Blüthen der Jugendfahrt.

Von

Harro Paul Harring,

einem Nordfriesen.

Muthig zog ich in die Weite,
Mit des Christen treu Geleite,
In des Lebens Sturm hinaus.

Copenhagen 1821.

In Commission bey Chr. H. Reer.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
BIBLIOTHEEK
9 JUN 36

Seiner Hoheit

Chriſtian Friederich,

Prinzen zu Dännemark

ꝛc: ꝛc: ꝛc:

in Ehrfurcht und Dankbarkeit

gewidmet.

Inhalts-Verzeichniß.

Klänge, vermiſchten Inhalts

	Seite
Gruß	5
Der Harfner	7
Körner, Leyer und Schwert	11
Vor einem Bilde von Dahl	12
Gebet	17
Der frieſiſche Adler	19
Die Kunſt	20
Der Burggeiſt auf Rodenſtein	23
Des Herzens Drang	33
Das Volk der Frieſen	35
Der Skalden Geiſt und der Sänger	37
Im Sturm der Zeit	41
Des Jünglings Flehn	47
Teutſches Wort	52
Den Manen Theodor Körners —	55

Seite

Der Künstler Verein in Dresden 58
Des Jünglings Trauer 60
Novembernacht-Phantasie 63
Künstlers Jugend 73
Der nahen Thurmglocke Getön 85
Vor Friedrichs Winterlandschaft 86
An Ernst Schulzes Geist 88
Des Jahres letzte Stunde 93
Gebet eines Jünglings am Geburtstage 95
Der Stern der Liebe 98
Jerta's Lied 100
Das Bild der Rose 102
An Karl Zimmermann und dessen Braut 104
Auf Zimmermanns Tod 107

Die Liebe 111

Sonnettenkranz . . . 129

Die Lieder Oscars.

Oscar an Hulda 146
Weihe 149
An Hulda 151
Phantasie 153
Jenseits! 157
Nacht's an Hulda 159
Sang aus der Ferne 161
Sonnette 166
Wohlan! 169
Lebewohl 171

Aus meinem Tagebuche.

	Seite
Beym Anſchaun des früh verlaſſ'nen Vaterhauſes	177
Erinnerung	179
Auf einer Reiſe von Copenhagen nach Kiel	182
Auf der Baſtey in der Sächſiſchen Schweiz	185
An Seumes Grabe	186
Die Donaufahrt	187
Die Eiſenhütten	192
Nachhall	198
Meinem Lehrer	200
An Bernhard Ingemann	203
Bruchſtück einer Epiſtel an den Künſtler Verein in Dresden	206
Vor Danneckers Ariadne	208
Bey der Abfahrt von Mainz	210
Auf dem Rhein	213
Am Ufer des Nordmeers	215
Ein Wort unter Seufzern aus Amſterdam	216
Helgoland	218

Klänge, vermiſchten Inhalts.

Was ich dachte, was ich übte,
Was ich treu und innig liebte,
Was die Seele tief betrübte,
Sprech ich aus in Wort und Klang.

Was flammet und glühet in wogender Bruſt,
Der Mund darf es frey auch bekennen,
Und biſt du nicht drückender Schuld dir bewußt,
Dann darfſt du dein Heil'ges auch nennen:
Denn frey iſt das Wort, der Gedanke iſt frey —
Und Freyheit bricht jegliche Bande entzwey.

Was dein iſt geworden durch ſtrebende Macht,
Du darfſt mit dem Eignen auch walten;
Und wenn du das Recht und das Gute bewacht
Und treu dich zum Höchſten gehalten:
Dann ſinge — und ſchaue der Welt ins Geſicht —
Und achte der feindlichen Drohungen nicht!

Gedanke iſt Funke und Flamme das Wort,
Das dringet von Herzen zu Herzen
In klagenden Seufzern, im Jubelton fort:
Sein Strahl zündet Wonnen und Schmerzen.
Gedanke und Wort möge lauter und rein,
Und ferne von Zwang und von Knechtſchaft ſeyn!

Gruß.

Ihr Alle dort in nah' und fernem Lande,
Zu deren Ohr der Klang der Harfe dringt;
Ihr, deren Herz das heiligſte der Bande,
Die Liebe, mit dem Meinen treu umſchlingt —
Nehmt hin den Gruß, ihr Alle die ich meine:
Am Elb'- und Donauſtrand, am Main und Rheine!

Ihr dort, wo Böheims Rieſenwälder grünen,
Wo die Vogeſen bläulich ſich erhöhn,
An der Karpaten Fuß, am Sand der Dünen,
Dort wo die Maas und Waal ins Weltmeer gehn,
Am Sunde hier, wo Schwedens Ufer glänzen,
Und wo ſich Harz- und Fichtelberge kränzen.

Dort wo die Eger, Saal und Moldau fließen,
Wo an der Oſtſee Strand die Woge ſchäumt,
Wo an der Straße Mandelblüthen ſprießen,
Wo ſich am Belt die nord'ſche Welle bäumt,
Wo ſtolze Größe dort am Neckar thronet,
Ihr, die Holſatia's ſtille Au'n bewohnet,

Und die ihr dort, wo Purpurtrauben glühen
Auf ſonnumſtrahlten Höh'n den Sänger kennt,
Auch Ihr, wo ruhig unſre Fluren blühen,
O Frieſen, die mein Sang in Liebe nennt,
Nehmt hin den Gruß, die Klänge dieſer Leyer,
Und denket mein in der Erinn'rung Feyer.

Ihr, die ich fand in trüb' und heitern Stunden,
Die Wonn' und Weh' ſo treu mit mir gepaart,
O, ſey auch euch mein Bild noch nicht entſchwunden;
Wie ich das Eure inniglich bewahrt!
Ein Geiſt, Ein Herz, Ein Wort und Ein Begehren —
Mög' für und für die Gluth der Liebe nähren!

Der Harfner.

Hab' weder Gold noch Erdengut,
Bin arm — doch froh und heiter;
Mit einem leichten Jugendblut
Wall' ich zum Ziele weiter.

Ich führ' ein altes ehr'nes Schwert,
Das sprüh't in Blitzesflammen,
Das ist mir mehr denn Kronen werth —
Die Hölle schlägt's zusammen.

Auch trage ich ein blankes Schild
Mit einer Wappenzierde;
Das hebt mein Streben kühn und wild —
Das zügelt die Begierde.

Zur Sonne fliegt der Aar hinan,
Will schnell zum Lichte dringen;
Mit hoher Kraft, auf steiler Bahn
Das ferne Ziel erringen.

Drey goldne Sterne seh' ich glüh'n
Auf zartem blauen Grunde; —
Schau't: Hoffnung, Lieb' und Gläuben blüh'n
Mit Treu' im heil'gen Bunde.

Das ist mein Wappen. — Spötterwort
Mag frevelnd denn mich richten;
Ich kenne meines Glaubens Hort —
Mich kann kein Feind vernichten!

In meinem Arm da ruh't ein Spiel,
Ein einfach Spiel der Saiten,
Das tön't in Sanges-Hochgefühl
Und wird mich treu begleiten.

In Leid und Weh verstummt es nicht,
Es rauscht in Sturm und Wetter,
Und wenn das Aug' einst sterbend bricht;
Dann preis't es den Erretter.

Oft droh'te mir ein Donnerschlag
Die Harfe zu zersplittern;
Doch stand ich fest, im Kampfe wach,
Und trotzte Ungewittern.

Denn meine Harfe trägt ein Bild:
Ein ſinnig Kreuzeszeichen —
Das winket mir ſo hold und mild,
Das wird von mir nicht weichen!

Noch Zweyerley entzücket mich,
Im Geiſte ſeh' ich's blühend:
Es iſt die Roſe, jugendlich
Im Morgenlichte glühend.

Sie iſt das Bild der Liebesglut,
Ein Bild der friſchen Jugend,
Sie lebt in eigner Düfte Flut;
Ein treues Bild der Tugend.

Es iſt ein Kranz mit weißem Band
Vom Grün der teutſchen Eichen;
Das iſt kein eitler Ruhmestand —
Es iſt ein deutend Zeichen!

Ich ſinge nicht um Lorberkranz,
Nicht um der Nachwelt Kronen;
Einſt möcht' ich nur im Sternenglanz
Geweih'ter, ſingend wohnen.

D'rum winket mir der Eiche Laub,
Der Lohn des Festen, Treuen,
Das möge man auf meinen Staub
Im Blüthentode streuen.

Hienieden fest im Guten stehn,
Auf rechter Bahn nie wanken,
Dem Höchsten treu, zu Grabe gehn —
O! schönster der Gedanken!

Ja! Kreuz und Harfe, Schild und Schwert,
Und Eichenkranz und Rose;
Sie haben mich die Bahn gelehrt
Durch Lebens Sturmgetose.

Sie weih'ten diese Jugendbrust,
Entflammten Lieb' und Glauben;
Kein Teufel wag's in Leid und Lust
Mir Trost und Schutz zu rauben!

Körner

bey deſſen Leyer und Schwert.

O, was durchglüht die Bruſt mit ſüßem Beben
Bey deiner Leyer wildem Zauberklang?
Du, der im kurzen jugendlichen Leben
Unſterblichkeit im Liede ſich errang! —

Viel ſchöne Träume ſeh' ich um mich ſchweben
Bey deinem mächt'gen Schlacht- und Freyheit-Sang;
Wenn deiner Seele gottgeweihtes Streben
So oft dem nicht'gen Staube mich entſchwang.

Im Schwertgeklirr tönt deine heil'ge Leyer
In einem ewigen Begeiſt'rungs-Feuer
Uns Gott und Freyheit, Hoffnung, Kampf
und Liebe!
Im Leben, Lieben, wie im Streit und Scheiden
Gabſt du dich hin, in hoher Gluth der Freuden,
Dem ſchönſten, dem geweihteſten der Triebe! —

Vor einem Bilde von Dahl.

Die Trümmer einer Kirche auf der Inſel Karmoe in Norwegen, (nach der Sage die erſte chriſtliche Kirche im Norden) mit der Ausſicht über's Meer, in Abendbeleuchtung. Auf dem Kirchhofe an einem offnen Grabe ein Todtengräber, im Mittelgrunde ein Leichenzug, mehrere Schiffe in der Ferne.

O ſchwebe ſanft hernieder, Geiſt der Ruh',
Und führe mich, vor dieſem ernſten Bilde,
Der grauen Vorzeit fernen Tagen zu,
Wo Licht durchdrang des Wahnes Nachtgefilde.

Die heil'ge Stunde, die mir hier entflieht,
O möcht' ich ſie mit ehrnen Banden halten!
Was, tief verſenkt, mein geiſtig Auge ſieht,
Noch mög' es oft in meinem Buſen walten!

* * *

Des Tages Bild, das Bild der düſtern Nacht,
Des Todes Walten und die Luſt im Leben,
Der lichte Seraph, der das Grab bewacht,
Der regen Menſchheit immer reges Streben. —

Dies wechſelt hier, — und wie der letzte Schein
Der Abendſonne über Gräber ſchimmert,
So ſchaut mein Aug' in jene Zeiten ein,
Von denen ſchwaches Licht im Bilde flimmert.

Hier ſteigt der Vorwelt Rieſenſchatten auf,
Ergreift uns mächtig in des Bildes Zügen —
Der dunklen Zeiten langentrollter Lauf
Scheint hier im Traume deutungsvoll zu liegen.

Aus jenes Nebelalters trüber Zeit
Weht mahnend mir ein ernſter Geiſt entgegen,
Und tauſend Bilder der Vergangenheit
Seh' ich in irren Kreiſen ſich bewegen.

Dort senkte einst in jenes Hünengrab
Die Riesenschaar des Königs Augvall Glieder.
Vielleicht sah oft sein lichter Blick herab
Von Oben, sah auf seine Nachwelt nieder.

Des hohen Nordens kühn'res Volk entschwand;
Der Heldenmuth, den sie im Busen hatten,
Die Riesenkraft, die jenes Heer verband —
Von allem blieb uns nur ein dunkler Schatten.

* * *

O stolze Reste dort, von jenem Bau
Den König Oluf unserm Gott errichtet!
Noch steht ihr da, umwölkt von Dämm'rungsgrau;
Nicht hat der Zeiten Strudel euch vernichtet!

Ihr stehet noch, und zeigt der gläub'gen Schaar,
Daß schon in Nordens erstem Gottestempel
Der Wahrheit Himmelslicht erglommen war,
Und führt des hohen Alters Würdestempel.

In euren Mauern klang zum erſtenmal
Des ew'gen Wortes ewig feſte Lehre,
Und manches Herz, das ſich der Welt entſtahl,
Gab hier zuerſt dem Einen Gott die Ehre.

Hier war der Chriſten erſter heil'ger Ort,
Hier floß zuerſt des Himmels reicher Segen;
Und Leid und Kummer fand hier Schutz und Hort,
Dem Sünder kam die Liebe hier entgegen.

Aus dieſem Thurme rief der Glocken Klang
Die frommen Herzen zu der Andachts-Stunde,
In dieſer Halle hob der erſte Sang
Vereinter Brüder ſich aus einem Munde.

Noch war es Nacht — da brach es an, das Licht
Der ew'gen Wahrheit in dem wilden Norden:
Hier war es, wo von Himmels-Zuverſicht
Des Menſchen Bruſt zuerſt durchdrungen worden.

* * *

Es ſinkt der Tag. — Der Todtengräber harrt
Des nahen Leichenzugs am offnen Grabe,
In welches er der Leiden Fülle ſcharrt,
Die einſt den Pilger traf am Wanderſtabe.

Bald ſtirbt das Licht, bald ſinkt der Sarg hinein
In kühle Erd'; bald grünt der Leichenhügel —
Es paart zu Grabesnacht ſich Lichtesſchein:
Das Leben wird ein ungetrübter Spiegel.

So ſinken Alle einſt in off'ne Gruft!
Wie dieſer Abend ſinkt einſt Aller Leben;
Bis Einer Stimme Schall vom Himmel ruft
Und Alle durch die Nacht zum Lichte ſchweben.

Gebet.

1812.

Empfange, Herr! beym Untergang der Sonne,
Von deinem Kind' ein Lied!
O, ſieh des Dankes namenloſe Wonne,
In der es zu dir flieht!

Dir, Vater! möcht' ich freudig gern lobſingen
Für das verlieh'ne Gut!
Dir gern der Liebe ſchwaches Opfer bringen;
Erheben meinen Muth!

Du ſegneteſt des Kindes traurig' Leben
Mit innigem Gefühl:
Haſt manche Freude dieſer Bruſt gegeben
Im bittern Schmerzgewühl!

O laß' mich denn, o Herr! auf immer wallen
Die ſchmale, ſichre Bahn!
Verleih' mir einſt dein göttlich Wohlgefallen!
Nimm ſtets dich meiner an!

Wenn ich mich kindlich betend zu dir wende,
Erhöre dann mein Fleh'n!
Laß' mich vereinſt, an meines Lebens Ende,
In deinen Himmel gehn!

Der friesische Adler.

Gepriesen sey mit deinen mächt'gen Schwingen,
— Auf Freso's Schilde — königlicher Aar!
Du stell'st dich deutungsvoll den Blicken dar;
Mit kühner Kraft willst du zum Lichte dringen.

In hohem Flug' nach hohem Ziel zu ringen —
Das sey dein Streben denn, du freye Schaar;
Wie das Beginnen deiner Väter war!
O! mög' auch dir der Adlerflug gelingen!

Wohlan mein Volk! — noch lebt dein großer Name,
So sey den Enkeln denn des Guten Same,
Reih', ihrer würdig, dich den Vätern an!
Den Vätern, die der Sterblichkeit entgangen;
Die, muthig kühn, dem Ziel entgegen drangen
Und deren Sieg uns ein Panier gewann!

Die Kunſt.

Die Kunſt — ſie iſt göttlich; nicht eitler Tand!
Der Welt nicht zum Spiele gegeben!
Die Seele erhebt ſie mit mächt'ger Hand,
Und fördert das muthige Streben.
Der Buſen vom Adel der Kunſt beſeel't,
Hat immer das Gute nur auserwählt.

Wo Glaube regieret, die Liebe thron't,
Das Feuer der Hoffnung erglommen,
Im Herzen das Trachten nach Höher'm wohnt,
Wo Licht in das Dunkel gekommen:
Da bietet die Kunſt ihre Schweſterhand
Zum Pfad' in die Heimath — der Sel'gen Land.

Das Werk ſo erſchaffen in hohem Schau'n,
Es wird durch die Finſterniß brechen!
Was fühlende Seelen in Weihe bau'n
Wird laut zu der Seele auch ſprechen!
Denn was in dem Glauben an Gott entſteht:
Mit göttlichem Hauche durchs Leben geht!

Wer gläubig beſtiegen die Dornenbahn
Zu jenen geheiligten Hallen;
Er ſchreite mit Hoffnung und Muth hinan,
In Kühnheit nur kann er ſie wallen:
Denn, wem es an Hoffnung und Muth gebricht —
Der nahet des Heiligthums Pforten nicht!

Auf's Eine nur ſchau' er — auf's Höchſte hin,
Dem weih' er das muthige Streben!
Es blende nicht Schimmer und Schein den Sinn,
Ihn möge das Höchſte beleben!
Und hat er die göttliche Weih' empfahn:
Dann wird er auch ſicher dem Tempel nah'n!

Er trenne das Mittel vom Zweck und Ziel,
Und bleib' auf dem Wege nicht ſtehen!
Die Bahn ward betreten ſo oft und viel,
Doch mancher nur ging um zu gehen;
Nur Wenige zeigten die inn're Kraft,
Die wirkend und bildend das Hohe ſchafft.

Das Mittel, es führe zum Ziel empor;
Nicht ſey es das All und das Eine!
Das Ziel — o! es leuchte dem Ringenden vor
In ewig erneuetem Scheine!
Dem Höchſten zu nahen im kühnſten Lauf,
Dem biete auch Jeder das Höchſte auf! —

Der Burggeiſt auf Rodenſtein

oder

der Landgeiſt im Odenwalde.

(Eine alte Volksſage.)

Zu Rodenſtein im Odenwalde lebte
Vor grauer Zeit ein Ritter, roh und wild,
Bey deſſen Nah'n die Feindesſchaar erbebte,
Von banger Furcht, von Angſt und Grau'n erfüllt.
Nach blut'gem Krieg nur ſein Gelüſten ſtrebte,
Die rauh'ſte Jagd war ihm ein reizend Bild;
Und beyden nach zog er in wilden Troſſen
Durch Wald und Flur, mit Knappen, Hunden, Roſſen.

Groß, hehr und ſchön war dieſer Held zu ſchauen,
Voll kühnen Muths, voll hoher Tapferkeit;
Ihm glich in nahen und in fernen Gauen
An Schönheit Keiner, wie in Kampf und Streit.
Doch nimmer hold war er den ſchönſten Frauen,
Dem Zartgefühl war nie die Bruſt geweiht;
Sie glühte nur in blutigem Verlangen,
Von Liebe nie beſeligt und umfangen.

Und ob auch oft ein mildes Auge blickte
Dem ſtolzen Ritter, aus der Frauen Kreis;
Er fühlte — was ſo Manchen hoch entzückte —
Was Mancher jetzt noch hoch zu preiſen weiß —
Er fühlt' es nicht. — Der Liebe Reiz beglückte
Den Helden nie, er kannte nicht den Preis,
Der ihm in Vieler Bruſt entgegen lachte,
Eh' noch in ihm ein leiſer Wunſch erwachte.

Einſt ließ der Pfalzgraf einen Ruf ergehen
Der edlen Ritterſchaar im weiten Land:
Zu Heidelberg ſich beym Turnier zu ſehen.
Ließ ihn verkünden an des Neckars Strand,

Am Rhein und Mayn auf allen Veſtes Höhen,
Wo Streiteslust der Ritter Herz empfand;
Und Viele zogen hin in Schmuck und Glanze,
In buntem Zug, zum frohen Waffentanze.

Da nah't ſich auch, auf einem wilden Rappen,
Der Ritter Rodenſtein mit Schwert und Speer.
Am Schild erglänzt der Ahnen prangend Wappen,
Und Mann und Roß iſt nicht an Zierde leer,
Und im Geleit von Reiſigen und Knappen
Zieht er durchs Land, gen Heidelberg einher.
Wie laut zum Kampf Horn und Dromete ſchallen;
Da zeigt ſich Rodenſtein, bemerkt von Allen.

Ihm that es Keiner gleich im Waffenſpiele,
Und ſeinem Speer erlag der Kämpfer Schaar;
Wohl nahten ſich der wackern Ritter viele —
Doch Rodenſtein der einz'ge Sieger war.
Da ſtellt zuletzt aus jener Schaar Gewühle
Sich Keiner mehr als Gegner muthig dar;
Aus zarter Hand den Kampfpreis zu empfangen
Kömmt jetzt der Held zum Frauenkreis gegangen.

Er ſah Maria *), die die goldne Kette
Erröthend um den Hals des Ritters ſchlang;
Ihm war's, als ob auf einer Zauberſtätte
Ein unbekanntes Feuer ihn durchdrang,
Was nie die Bruſt nur fern geahndet hätte.
Was ſie noch nie dem Reinen zu entſchwang:
Die Liebe kam dem Helden hier entgegen,
Begann im Innern mächtig ſich zu regen.

Und wie zum reichen, feſtlich hohen Mahle
In's Schloß die Frau'n und Ritter heimgekehrt,
Und wie des Rheinweins blinkende Pokale
Auf Freyheit, Ehr' und Tugend ausgeleert —
Naht Rodenſtein ſich ſtill im Ahnenſaale
(Da keine Kraft des Herzens Toben wehrt)
Marien — wirbt ſogleich um ihre Liebe,
Betheuernd ſeines Herzens heil'ge Triebe.

Kann ſie des Buſens Regung widerſtreben,
Die ſchon für ihn, wie er erſchienen, ſprach? —
Mit einem ſüßen, niegefühlten Beben
Ward auch in ihr die Glut der Liebe wach.

*) Maria von Hochberg.

Sie zögert nicht ihm ihre Hand zu geben;
Des Herzens Laut ſpricht ihre Lippe nach.
Der Ritter ſieht, nach ſeinen ſchönen Siegen,
Den ſchönſten Lohn in ſeinen Armen liegen.

Und ſtill und friedlich lebt er mit Marien
Auf ſeiner Burg, — kennt Fehde nicht und Streit.
In Hochgefühl ſah er die Bruſt erglühen,
Durch Liebe nur zum Reinen neu geweiht.
Doch ach! — nur kurze Zeit ſoll ihm entfliehen
In ſeiner Liebe Wonnetrunkenheit:
Ihm droh't aufs Neu' des Kampfes Ungewitter,
In heft'ger Fehd' mit einem nahen Ritter.

Aufs Neue ſchlägt der Feindſchaft Strahl hernieder
In ſeine ruhbeſeelte, ſtille Bruſt.
Von Neuem glüht durch ſeine Heldenglieder,
In mächt'gen Flammen, alte Kampfesluſt,
Von Neuem blitzt in Wuth das Auge wieder,
Und keiner Lieb' iſt er ſich jetzt bewußt,
Er will hinfort des Nachbars Heer vertreiben;
Stets Sieger, will er ferner Sieger bleiben.

Vergebens, daß Mariens Zähren rinnen!
Vergebens, daß ſie flehend ihn beſchwört;
Der Liebe heil'ge Glut, ſie ſchied von hinnen —
Ein blinder Wahn hat ſeinen Geiſt bethör't.
Nicht Liebe — blut'gen Sieg will er gewinnen,
Der nur des Kriegs verderbend' Toben hör't;
Nicht achtet er den Schwur beim theuren Pfande
In ihrem Schooß, nicht bey des Eides Bande.

Er ſitzt zu Roß, und ſeine Knappen reihen
Sich ſchaarenweis zum Zuge, Mann an Mann.
So will er denn das Köſtlichſte entweihen,
Und will hinaus auf ſeine vor'ge Bahn;
Die Gattin ſchilt er noch in Zornes Dräuen,
Sie faßt im Flehen ſeine Zügel an:
Fortrennend ſtößt er wüthend ſie zurücke
Und ſprengt ins Thal hinab, mit wildem Blicke.

Marie weint in ihren bittern Leiden,
Und händeringend ſeufzet ſie empor. —
An Hoffnung kann ſich nicht die Seele weiden,
Die hier das Höchſte, Heiligſte verlor.

Ihr werden nicht der Mutter ſüße Freuden!
Des Kindes Laut dringt nicht zu ihrem Ohr!
Bald ward von ihr ein Knäblein todt geboren;
Ihr Leben ging in Angſt und Weh' verloren.

Und Rodenſtein harrt in des Feindes Nähe
Mit ſeiner Schaar, in ſchauerlicher Nacht,
Bey Schnellarts Burg, auf waldbedeckter Höhe,
Und um ihn her im Sturm die Eiche kracht.
Und in den Wipfeln heul't es: Wehe! — Wehe! —
Ein tiefverborgnes Leben ſcheint erwacht.
Der Ritter ſitz't zu mitternächt'ger Stunde
Beym Wein in ſeiner Streiter weiten Runde.

Da nahet ihm, eh' dieſe Stürme enden,
Sanft ſchwebend eine weibliche Geſtalt,
Und einen Knaben trägt ſie in den Händen,
Ein Sterbekleid um ihren Nacken wall't.
Er will den Blick von dieſem Bilde wenden;
Doch hohl und dumpf des Geiſtes Stimme ſchallt —
Der Ritter hüll't ſein Angeſicht und höret
Wie des Geſpenſtes Fluch ihn hart beſchwöret:

„Du haſt entheiligt unſer Band der Ehe;
Haſt frech zernichtet deinen Männereid!
Siehſt du das Pfand, mit dem ich vor dir ſtehe?
Du haſt den Vaternamen ſchnöd' entweih't! —
Dich treffe für und für unendlich Wehe,
Wenn du die Schuld auch bitter ſchon bereut;
Dein Geiſt ſoll nie im Tode Ruhe finden,
Kein Grab den Enkeln deinen Namen künden!

Als Bote ſollſt du wild im Lande ziehen,
Wenn Kriegsgefahr das teutſche Reich bedroh't;
Mit Heer'sgewühl ſollſt du den Wald durchfliehen,
Und Kunde bringen naher Angſt und Noth!
Wie du im Leben nur an Kampfes Mühen
Gelüſten fand'ſt — verkünde ſie im Tod',
Und hauſe fort in dieſen wilden Auen,
Der ſpäten Nachwelt noch zu Furcht und Grauen!"

So ſprach Mariens Geiſt, und ſchnell verſchwunden
War ſie in Duft. — Am ſelben Tage fiel
Der Ritter Rodenſtein durch tauſend Wunden.
Ihm ward ſchon hier der Hölle Angſtgefühl.

In bitt'rer Quaal entfloh'n die letzten Stunden;
Ach! ihn umgab des Teufels Zauberſpiel.
Er hörte ſterbend noch Mariens Stimme,
Und ſchied aus dieſer Welt in Fluch und Grimme.

So ziehet denn, bevor in Deutſchlands Fluren
Der Krieg erſtürm't, das wilde Toben aus.
Das Volk vernimt's, doch ſieht es keine Spuren —
Es hört die Hunde und des Heer's Gebraus;
Und wenn die Krieger wild vorüberfuhren
Vor manchem Hof, vor manchem ſtillen Haus:
Dann traf das Reich bald eine neue Plage,
Beſtätigend die alte dunkle Sage. —

Zieht aber Rodenſtein zum Schnellarts-Schloße,
Von ſeiner Burg mit Kriegsgewühl zurück,
Mit Heeresſchaar zu Wagen und zu Roſſe;
Dann nahet bald dem Reich des Friedens Glück.
Und beym Geräuſch der rauhen wilden Troſſe
Umwölk't und heitert ſich des Volkes Blick:
Denn Rodenſtein, wenn er einhergezogen,
— So ſpricht das Volk — hat nimmer noch gelogen.

Willſt du verwerfen? — Willſt du klug enthüllen
Das undurchſchaute Walten jener Macht? —
Viel Zweifel nah'ten, manche Bruſt zu füllen,
Wohl Mancher wähnt, er habe Licht gebracht.
Schon Viele ſtrebten, ihren Drang zu ſtillen,
Schon Mancher hat den Glaubenden verlacht:
Doch — Dunkelheit umgiebt noch allen Blicken,
Was uns erſcheint in Grau'n und in Entzücken.

Des Herzens Drang.

Rufſt du, mein König! einſt dein Heer heran,
Zum ernſten Gang in blut'ge Kriegesflammen;
Dann ſtürm' ich aus, auf weite Heldenbahn,
Und raffe kühn die Jugendkraft zuſammen:
Mit wildem Muth, als treues Kampf-Geleit,
Steh' ich für dich! — fürs Vaterland bereit. —

Beym Donnerruf: Gott! Freyheit! Vaterland!
Beym Loſungswort der hohen heil'gen Sache;
Da blitzt das Schwert in meiner rüſt'gen Hand,
Und klingend mahnt es mich an blut'ge Rache.
Gar kräftig wogt in dieſer jungen Bruſt
Ein muthig Herz in reger Kampfesluſt.

Dann ſchäumt empor mein ſtolzes Dänenroß,
Die Leyer bleibt mir treulich ſtets zur Seite —
Wenn eines Edlen Blut als Opfer floß,
Dann rauſch't ſie dumpf im wildempörten Streite.
Und wenn der Abend ſank auf's Schlachtgefild';
Dann klingt ſie, Ahndung tönend, laut und wild! —

Nicht iſt es eitel Streben dieſer Welt,
Was warm erglimmt in tiefem Herzensgrunde!
Kein treuer Schein hat dieſſeits mich umhellt,
Das Erdenglück zerfiel zu böſer Stunde:
So wär dies Leben denn ein nichtig Ding,
Wenn höhre Glut nicht dieſe Bruſt empfing!

Von holder Braut wird mir kein Abſchied ſchwer —
„Vor Liebchens Haus darf ich nicht ſcheidend eilen!“
Dies Herz, es kennt ja keine Liebe mehr!
Nicht darf der Blick auf roſ'ger Zukunft weilen!
Die Meinen — — weinten dann nur einſt um mich;
Wenn ich vom Heiligſten und Höchſten wich. —

So lodre Freyheit, Vaterland und Gott
Mit mächt'ger Glut in meines Herzens Falten!
Was um mich her auch feindlich mich bedroht;
Den heil'gen Bund ſoll keine Macht zerſpalten.
Von keinem Teufel werd' es je verdammt,
Was zart und rein in meinem Buſen flammt!

Das Volk der Friesen.

Dort in Germania's und Danias Mitte,
Da lebt ein Volk, in seiner Väter Sitte,
Von fremder Thorheit, fremder Mode fern;
Du kennst es aus den Rollen der Geschichte,
Es stehet da in ungetrübtem Lichte,
Und nicht gesunken ist des Volkes Stern.

Von Tracht und Sprache, Sitte und Gebräuchen
Sah'n wir im Sturm der Zeiten nichts verscheuchen:
Es blieb was einst den Vätern heilig war.
Dies Heil'ge wird das Volk in Demuth üben,
Wird mit dem Alten treu das Gute lieben;
Denn Eintracht krönt der Häupter ganze Schaar.

Iſt klein die Zahl, die von der großen Menge
Sich rettete aus tödtendem Gedränge
Des Völkerkriegs, der Elemente Wuth —
Und ſcheint dem Volk der Untergang zu dräuen;
Wird es doch ſinkend keinen Kampf noch ſcheuen
Mit ird'ſcher Macht, mit wilder Meeresfluth.

Fern ſey's dem Sänger, daß in Lobgetöne
Sein Lied des Schmeichlers niederm Hange fröhne;
Es blüht dies Volk auch ohne Wort und Klang.
Und — ob verborgen — wirds in ſpäten Tagen
Der freyen Väter Blut im Herzen tragen;
Und würd'ger tönt der Nachwelt Preisgeſang.

Doch! — ſtehe feſt, beginne nicht zu wanken
Du altes Volk! in deinen feſten Schranken
Bewege dich mit feſtem Sinn und Geiſt! —
Dann wirſt du Trotz dem fremden Unheil bieten,
Des fremden Laſters feinumhülltem Wüthen,
Das deine heilgen Bande dir zerreißt. —

Der Skalden Geiſt und der Sänger.

Der Sänger.

Was ſchau't ihr mich ſo ernſt, o heil'ge Männer, an,
Von Nebelduft umweht, aus Kronen alter Eichen!
Vernahmt ihr meinen Wunſch in der Verklärung Reichen;
Und kam't herab zur Welt, auf lichter Sternenbahn?
Es wallen eure weißen Locken —
Die Scheitel glänzt von Winterflocken,
Und euer langer, ſilbergrauer Bart,
Bedeckt ſo wild die Bruſt, und doch ſo zart!

Ich blicke frey empor zu eurem Wolkenthron';
Möcht ein belehrend Wort aus eurem Mund' empfahen:
Drum ſehet ihr mich jetzt zu dieſer Halle nahen,
Der Runen bunter Schrift aus dunkler Zell' entflohn. —
Ich bin aus freyem Volksſtamme,
In junger Bruſt glüht alte Flamme,
Ihr kenn't die Schaar der Väter, ſiegesreich,
Wohl mancher euch dort in Walhalla gleich!

Zur höchſten Luſt ward mir die ferne dunkle Zeit
Wo ihr auf Nordlands Höh'n, die goldne Tilje führtet;
Wo ihr begeiſtert, kühn des Helden Seele rührtet,
Und euch in That und Sang dem Höheren geweih't.
So möcht' ich gerne auch im Leben
Als Sänger ernſt zum Höchſten ſtreben —
Mich gerne weih'n mit Leben, Leib und Blut
Dem goldnen Saitenſpiel in Kraft und Muth!

Geiſt der Skalden.

Es grüßen mahnend dich der Väter Siegerreihn —
Verwegnen Jüngling! — Sey denn uns auch hier willkommen!
Iſt ſie in Demuth früh' in deiner Bruſt erglommen
Des Liedes Flammenglut: — darfſt du nicht ſchüchtern ſeyn!
Was du empfahn aus höhern Händen,
Das kann kein Feind dir je entwenden;
Und was beſchloſſen, eh' du ſie empfingſt,
Das iſt es nur, was du zur Harfe ſingſt! —

Doch aber wehe dir, wenn dich ein Wahn bethört;
Wenn du ein Truggebild für höh're Gabe hielteſt! —
Wenn du dereinſt, gekränkt, den Irrthum bitter fühlteſt;
Auf früh're Warnung nicht und weiſen Rath gehört!

Und wisse, nicht des Harfners Sänge
Sind einzig seines Ruhms Gepränge:
Sein Herz, sein Wollen, Denken, Streben, Thun —
Auf Allem muß ein Hauch der Gottheit ruhn!

Es hat, in tiefem Schmerz, oft unser Aug' erblickt
Den Frevler, sündig stolz, mit heil'ger Harfe gehen;
Und durch des Liedes Klang mit feilem, frechem Wehen
Des Schönen Blüthe rauh und mörderisch zerknickt!
O, wirf du in des Meeres Fluten —
Wirf in des Feuers wilde Gluten
Dein eigen Saitenspiel, mit schneller Hand,
Wenn nicht die Brust das Höchste warm empfand!

Wohl schön, doch aber schwer ist eines Sängers Last
Und rauhe Klippen drohn des Sängers Erdenwallen! —
O, mög' es einmal noch in deine Seele schallen:
Bedenke, mit dem Lied, wie du zu handeln hast! —
Dir ward ein freudig Loos bereitet,
Wenn sich die Brust im Sang' geweitet —
Doch nah't dir harter Kampf, manch Ungemach, —
Und durch der Feinde Gift manch' bitt're Schmach!

So war es nicht, als wir in jener Heldenwelt,
An unſers Meeres Strand in Buchenhainen wallten,
Umgeben von der Schaar veredelter Geſtalten,
Die unſer Harfenklang erhöhet und erhell't.
Drum muß dich unſer Wort beklagen,
Daß jene Welt aus frühern Tagen
Erſtorben liegt — und Trug und Feindſchaft itzt
Aus Menſchenaug' an allen Orten blitz't.

O, blühte teutſcher Sinn und teutſche Treue noch,
Und ſtünden prangend noch die alten freyen Eichen:
Du würd'ſt auf roſ'ger Bahn das ferne Ziel erreichen,
Beneidet wäreſt du, den Liebesluſt umzog!
Doch — — dich durchglüh't ja hohes Feuer! —
Sey dir denn heilig ſtets und theuer:
Ein edles Herz, des Lebens höchſtes Gut,
Des Geiſtes Freyheit und entflammter
Muth!

Im Sturm der Zeit.

Es neigte ſich die Krone teutſcher Eichen;
Es ward Germaniens Stolz ein Trauerbild —
Und blutigroth ſah'n wir die Sonne weichen,
Gewitternacht lag über unſern Reichen,
Und die Verwüſtung tobte rauh und wild.
Ein Drache würgt' in treuer Heerden Mitte
Und ſchäumte Gift und Geifer um ſich her;
Und Frevel folgten jedem Rieſenſchritte
Vom Haupt der Alpen zum beeiſ'ten Meer.

Wir ſah'n den Tempel Gottes frech entweihen,
Des Höchſten feſte Säulen ſtürzten um;
Des Guten Same konnte nicht gedeihen
Wo des Tyrannen fluchbelad'ne Reihen

In Staub zertraten jedes Heiligthum.
Und alle teutſche Ströme rauſchten Klagen,
Es wimmert ſie der Felſen Wiederhall.
Von blutbefleckten Fittigen getragen
Verließ des Friedens Engel unſern Wall.

Der Wüthrig zog ergrimmt um manche Mauer,
Mit Henkers Luſt begrüßt' er manches Thor;
Sein Nah'n erweckt' des Todes kalte Schauer,
Und zur Verzweiflung zog gerechte Trauer
Das teutſche Volk, das hier ſein Heil verlor.
Das Irrd'ſche nicht allein verſank in Trümmer;
Geſchändet war das Heil'ge weit und breit:
Wir ſahen, in der Dämmrung letztem Schimmer,
Vernichtet jede teutſche Herrlichkeit.

Die halbe Welt im Sturme zu bezwingen,
Durchflog der Räuber nah' und fernes Land.
Ihm lächelte das teufliſche Gelingen,
Und um vermeinte Palmen noch zu ringen,

Schwang er den Herſcherſtab in droh'nder Hand.
Und tollkühn breitete der Aar die Flügel,
Und trunken überſah er ſeinen Raub,
Erkannt' im Fluge Schranken nicht und Zügel,
Die Menſchheit drückt' er nichtig in den Staub. —

— Da war der Tag des großen Werks gekommen:
Der Völker Rettung heiſchte kühne That.
Ein gottgeweihtes Feuer war erglommen;
Dem ſtarken Arm war jeder Zwang entnommen,
Geräumt zum Siegesgang der blut'ge Pfad.
Ein lauter Ruf erſcholl durch Herrmanns Wälder;
Die Eiche hob das langgeſenkte Haupt.
Zahlloſe Kämpferſchaar bedeckt' die Felder;
An Freyheit ward, an Recht und Gott geglaubt.

Und Skalden zogen mit des Heeres Fahnen,
Begeiſtrung wehend in des Kriegers Herz.
Im Donnerſturm ans Höchſte ihn zu mahnen,
Entrollten ſie der Freyheit Roſenbahnen,

Umgaben ſeine Bruſt mit treuem Erz.
Es ſang die Leyer, was das Volk verloren —
Was einſt geblüht in Herrmanns weiten Au'n —
Aus Aller Bruſt ward nun ein Eid geſchworen:
Den eingeſtürzten Tempel zu erbaun.

Nach Freyheit oder Tod erglüht' das Sehnen;
Wohl dampfte ſchon der Brüder Opferblut.
Der Teutſche hört das laute Todesſtöhnen,
Und der Gefallnen Stirne zu bekrönen,
Entflammte höher ihn der Rache Glut.
Der Helden Stahl blitzt in des Knaben Rechten,
Der Greis, der Mann, der Jüngling zog hinaus,
Und mit dem Lieben treu für Gott zu fechten,
Verließ die Jungfrau das bedrohte Haus.

Es ſtand ein Heer in Teutſchlands blut'gen Auen,
Geſtärkt von eines höhern Weſens Kraft,
Durchdrungen vom lebendigſten Vertrauen:
Nach Blut und Nacht ein Morgenroth zu ſchauen,

In dem das Volk dem Schlummer ſich entrafft.
Wohl Mancher ſank, — ſah nicht den Morgen tagen —
Sank, unbeſtrahlt von jenem goldnen Licht. —
Um's höchſte Gut das Höchſte noch zu wagen,
Gebrach's an Kraft und Muth dem Kämpfer nicht.

Viel zarte Frau'n vereinten ſich zum Bunde,
Daß Pflege der Verwundete genoß;
Verſüßten noch des Kriegers letzte Stunde.
Auch Mancher ſah geheilt die ſchwerſte Wunde:
Beſtieg auf's Neu' das ſchlachtgewohnte Roß.
Um Heil und Segen flehte am Altare
Das Mädchen, für der Retter kühne Schaar,
Und ſtreute Kränze auf die Todtenbahre
Des Helden, der vorangegangen war.

Des reinen Glaubens freudiges Erſtehen —
Der kühnen Skalden wilderweckter Sang —
Der heil'ge Eid, — der Brüder Todeswehen —
Der zarten Fraun tiefſinnigliches Flehen —

Der teutſchen Schwerter lauterſcholl'ne Klang –
Das Alles erndtete den reichen Segen;
Des Wüthrigs Adler ſank gelähmt hinab;
Die Zukunft lacht' dem trunknen Blick entgegen,
Den finſtre Schreckensnacht ſo lang umgab. —

— Nun töne fort, du jugendliche Leyer;
Beſinge die gehoffte „goldne Zeit",
Des teutſchen Geiſtes Auferſtehungsfeyer —
Zerreiß des Nebels tiefgeſenkten Schleyer,
Und ſing' geträumter „Freyheit Seligkeit"! —
Nein, Harfner! — nein! du willſt nicht weiter ſingen.
Die Thräne fällt aufs dumpfe Saitenſpiel. —
Du willſt des Liedes kühne Luſt bezwingen;
Erſticken deines Buſens Schmerz-Gefühl. —

Des Jünglings Fleh'n.

Der Waldſtrom tobt, der Nordwind ſtürm't,
Und hoch ſich Well auf Welle thürmt,
Es rauſchen fort die Fluten.
Erſchüttert bebt der Eichenwald,
Und krachend Echo widerhallt
Des Donners dumpfes Toſen.

Der Jüngling ſitzt am Felſenhang,
Und aus der Erdenwelt entſchwang
Die Andacht ſeine Seele.
Er blickt hinauf in finſtre Nacht,
Wo ihm kein Sternenſchimmer lacht,
Wo Ungewitter weilen.

Wer Jüngling, wer beneidet nicht
Dir dein verklärtes Angeſicht —
Dir dieſe ſel'ge Stunde? —
Was jetzt dein naſſes Auge ſchaut,
Was deine Seele gläubig bau't;
Welch' Wort vermag's zu nennen! —

Des Donners mächt'ger Ruf erweckt
Ihn jetzt, und aus dem Traume ſchreckt
Ein Beben ihn und Staunen. —
„Wo war ich? — Wie? — Noch bin ich hier? —
Noch bin ich nicht, o Gott, bey dir? —
Noch irrt mein Fuß im Staube? — —

Er ſchau't ſich grauſend um und faß't
Erſchrocken einer Eiche Aſt,
Und ſinkt betäubt zuſammen.
Doch wie die Bruſt mit Kraft ſich füllt,
Bewußtſeyn das Erbangen ſtill't;
Spricht er die leiſen Worte:

Dank dir, o Gott! für dieſen Traum,
Wo du mich über Zeit und Raum
Enthob'ſt der niedern Erde!
Mich führteſt in dein lichtes Reich,
Und mich erhöh'teſt, Engeln gleich,
Die deinen Thron bewachen!

Doch wehe mir! was ich genoß,
Was in die Seele ſich ergoß —
Es liegt in weiter Ferne!
Hier iſt der Kampf, die Krone dort,
Die Welt, ſie reiß't mich fort und fort,
Lähmt meines Geiſtes Schwingen.

Ich weine, Gott, und fleh' zu dir,
Der du in Nacht und Grauen hier
Mich, Wurm der Erde, ſieheſt.
Ich fleh' zu dir und rufe dich:
O, lehre auf dem Pfade mich
Der Tugend ſicher wallen.

Früh' trat ich in die Welt hinaus;
Ich ſah' mit Schrecken, ſah mit Graus
Des Böſen ſündig Treiben —
Mich bangte und ich floh zu dir;
Du Herr, gabſt Kraft und Stärke mir,
Gedeih'n der Seele Streben.

Es ſtärkt mit jeder Stunde ſich
Der Kampf der Lüſte wider mich,
Und droht mich zu umſtricken. —
O! — reiße von der Welt mich los!
Du, der ins Herz die Flammen goß
Für Hoffnung, Lieb' und Glauben!

Ach, ſollt' ein einz'ger Augenblick
Mir rauben meines Herzens Glück!
Und ſollt' ich Armer fallen —
So nimm mich, eh' die Stund' erſcheint,
Wo über mich ein Engel weint,
Hinweg von dieſer Erde!

Wohl feſſelt das erhab'ne Band
Der Liebe, an dies Erdenland,
Mit Macht die warme Seele:
Doch laß' ich was mich liebt ſo gern',
Und eile fort von dieſem Stern
Der Seele Heil zu retten!

Nimm mich, o Herr, zu dir hinauf,
Und end' des Jünglings irren Lauf
Den Kampf um Sieg und Krone!
Vergib du mir mein kindlich Fleh'n
Und laß mein Aug' dich gnädig ſeh'n,
Wenn ich dein Antlitz ſchaue!"

Da tobte mächtig die Natur;
Des Blitzes Licht beſtrahlt die Flur —
Der Jüngling ſchied vom Leben.
Er ſchwebt' in beſſ're Sphären hin
Zu die ſein reiner, frommer Sinn
So glaubensvoll ſich ſehnte. —

Teutſches Wort.

Nehmt, Brüder, den Gruß aus des Bruders Mund,
Der euch nahet in Freundſchaft und Liebe.
Ich thue im Sange ein Wort euch kund
Und folge dem flammenden Triebe;
Was frey aus dem Innern der Seele ſpricht,
Verachtet dies Wort eines Bruders nicht!

Wohl Mancher ſchon ſang und wohl Mancher ſprach
Dieſe Worte begeiſterten Muthes. —
Es wagt's meine Harfe und klinget ſie nach,
Nichts hemmet die Wallung des Blutes;
Sie tön't, was die Seele ſo innig empfand:
Gott, Ehre und Freyheit und Vaterland!

Auf Erden, da ſtürmt es und tobet 's fort;
Das Laſter, es herſchet hienieden —
Die Tugend, ſie ſuchet beſchützenden Ort,
Längſt wich ſchon das Recht und der Frieden;
Doch, zag't nicht, o Brüder! das Weltall lenkt
Ein Gott, der in Liebe der Treuen gedenkt.

Im Grunde des Herzens, da glimmt ein Licht
Und lodert in heiligem Feuer;
Und andere Güter erkennet es nicht —
Um dies iſt das Leben ihm theuer!
Den Enkeln des Herrmanns im Innern wohnt
Die Ehre, die hoch über Jeglichem thront.

O klaget! das Auge, das trauernde, ſieh't
Den Bruder in ſchmählichen Banden! —
Was rege im Herzen des Jünglings erglüht;
Bald ſtirbt's in Germania's Landen! —
So ſchalle denn tief aus der Seele ein Hoch
Der Freyheit! — Es leben ja Teutſche noch!

Es wohnt eine Liebe in jeglicher Bruſt,
Vereinend zum Bunde die Brüder;
Sie hebet die Seele in wonniger Luſt,
Begeiſtert, mit ſtarkem Gefieder.
Die Liebe, ſie iſt es, das heilige Band,
Zu dir, o mein theueres Vaterland.

Die Kraft, o ſie flamme im Herzen empor,
Sich rüſtend zu wichtigen Dingen!
Wo nimmer den Muth noch die Seele verlor;
Kann hoch ſie zum Ziele ſich ſchwingen:
Dem Enkel des Herrmanns ſey nimmer ein Tand
Gott, Ehre und Freyheit und Vaterland!

Den Manen Theodor Körners.

Wir weinten nicht um deinen Heldentod;
Wir ſahen dich in ſüßen Träumen ſterben.
Du ſankſt dahin im Freyheit-Morgenroth,
Ein dauernd Heil dem Volke zu erwerben;
Es dämmerte ein ſtiller ſchöner Lauf
Dem teutſchen Geiſt an deiner Eiche auf.

Was du geträumt in lautem Schwerterklang,
Das teutſche Volk am Ende ſeiner Leiden —
Was Freyheit ahndend deine Leyer ſang
Im harten Kampf, im jugendlichen Scheiden:
Stets riß — ein gottbegeiſtert hehres Wort —
Dein Zauberlied die Seele mächtig fort.

Wir weinten nicht; beneideten dich nur
Und segneten dein Schwert und deine Leyer.
Doch ach! Germania's stolzerwachte Flur
Liegt düster da, in stiller Trauerfeyer.
Ach! was im Traum dein Siegestod gewann,
War nur ein Truggebild, das bald — zerrann.

So weinen wir denn jetzt in bitter'm Schmerz
Um dich, den gottgeweih'ten Liedes-Kühnen!
Um dich trägt blut'ge Wunden jedes Herz,
Will, Jüngling! deinen Tod im Eifer sühnen.
Dein blitzend, sturmumbraus'tes Heldenschwert
Am Grabe dort, hat unser Ach gehört.

In sel'ger Hoffnung floß dein junges Blut;
Und Nichts hat uns dein treuer Tod gewonnen? —
Dem Ziele nach drängst du mit hehrem Muth;
Was du erschaut — es ist in Luft zerronnen,
Was du erblicktest über Zeit und Raum —
O wisse Jüngling! — „blüht ja nur im Traum!"

Von ſpäten Enkeln werden noch genannt:
Dein Schwert und Leyer, deine ſtolze Eiche.
Was du ſo warm als höchſtes Gut erkannt —
Nicht ſollt' es „wachſen über deine Leiche?" —
Du ſollteſt nicht von Oben her erſchau'n,
Was du geglaubt durch Lied und Tod zu bau'n? —

Der Künſtler-Verein in Dresden.

Nach der Weiſe: Lützows Jagd, von Körner.

Wer bietet ſich treulich zum Bunde die Hand,
Von Lieb' und von Freundſchaft durchglühet? —
Sie kommen aus nahem, aus fernem Land,
Wo offen das Schöne die Seele fand,
Der Geiſt für das Edle erblühet;
Die Jünglinge, rüſtig in munteren Reih'n —
Vernehmet; es iſt unſer Künſtler-Verein!

Wer ſitzt dort, verbunden im traulichen Kreis,
Erfreut über ernſtere Rede? —
Was glühet der Buſen von Eifer ſo heiß,
Was ſtrebet zum Guten in höherem Gleiſ',
Verbannend den Streit und die Fehde?
Wer liebet das Wahre und haſſet den Schein —
Ruft freudig: Es iſt unſer Künſtler-Verein!

Wir ſehn ſie, geknüpft durch ein brüderlich Band,
Den Pfad zu dem Heiligthum wallen;
Den Bruder ergreifen mit leitender Hand,
Der ſelbſt nicht den Weg in der Dunkelheit fand,
Wir hören die Worte erſchallen:
Wer ſtrebet durch Handeln ſich ſelbſt zu erfreun?
Es iſt unſer freundlicher Künſtler-Verein!

Was kühn ſich im Buſen des Jünglings bewegt,
Und lodert in heilſamen Gluten;
Was höher im Herzen den Eifer erregt,
Auf mächtigen Schwingen zum Ziele ihn trägt,
Ihn führt auf dem Wege des Guten —
Das ſtrebet mit kräftigem Muth zu erneu'n,
Ihr Brüder, der trauliche Künſtler-Verein!

Die Kunſt, ſo den Geiſt für das Schöne erhält,
Fürs Höchſte des Schönen hienieden,
Den Geiſt, der da nimmermehr ſinket und fällt,
Die das Auge des Menſchen mit Licht erhell't,
Und wirket zum göttlichen Frieden, —
Sie möge, den Enkeln zur Freude, gedeih'n
Und ſtets auch gedeihen in unſerm Verein!

Des Jünglings Trauer.

Der Jüngling ſteht an Ufers Rand
Und ſchaut hinab auf Well' und Sand,
Hebt nicht den Blick nach Oben. —
Die Bruſt zernagt ein herber Schmerz;
Ach! kaum erträgt das wunde Herz
Des Schickſals Sturm und Toben.

Ermattet iſt des Auges Licht,
Und milde Zähren lindern nicht
Des Jünglings bange Stunden:
An dieſem Ufer ſank hinab
Der Bruder, — Ach! das frühe Grab,
Er hat's im Meer gefunden.

Die Sonne kommt — die Sonne geht;
Der Jüngling oft am Ufer ſteht,
Ihm ward ſo öd' die Hütte.
Wohl klagt die tiefbewegte Bruſt; —
Des Erdenlebens kurze Luſt
Wich aus der Seinen Mitte.

„Verloren iſt des Lebens Gut" —
So ſpricht er — „fern der frohe Muth;
„Er ſank mit ihm danieder! —
„Verjüngt ſich auch die todte Flur,
„Erhebt ſich neu auch die Natur:
„Mir kehrt kein Frühling wieder!

„Er ſchwand dahin und kehret nicht;
„Die Kränze, die das Leben flicht;
„Ich ſehe ſie verblühen!
„O, wär ich bey den Todten dort,
„Aus dieſes Lebens Dunkel fort —
„Wo Qualen in mir glühen!"

Er ſpricht's und ſeine Lippe ſchweigt.
Ein Seufzer ſeiner Bruſt entſteigt,
Die ſtets der Gram verſchloſſen.
„Was ſagt' ich: Bey den Todten dort? —
„War das des Wunſches dunkel Wort,
„Das meiner Zung' entfloſſen? —

So fragt er ſich — und ſieh' er hebt
Den Blick empor, und ihn durchbebt
Die Hoffnung und der Glaube. —
„Was zag' ich denn? — Dort find' ich ihn!
„Dort, wo die Wonnen wieder blühn,
„Die ich begrub im Staube!

„Dort find' ich ihn! — O weine nicht
„Mein Auge! — Schau in Zuverſicht
„Empor in blaue Fernen!
„Was mir geraubt der Fügung Macht,
„Das find' ich, nach des Todes Nacht,
„Auf lichtumſtrahlten Sternen!

Novembernacht-Phantaſie.

An die Entfernte.

Hörſt du es, das Spiel der Saiten
An des Nordmeers ödem Strand?
Werden dir die Klänge läuten,
Und in Harmonien deuten,
Was des Sängers Bruſt empfand?

Alſo hat ein hoher Wille
Ueber unſre Bahn gewacht. —
Daß die Ruh' das Herz erfülle
Uns geführt durch Sturm und Stille,
Dich gen Morgen, mich gen Nacht.

Sitzeſt wohl in deiner Zelle,
Schaueſt zu den Sternen auf? —
Siehſt des Mondes Silberhelle
In des Stromes flieh'nder Welle,
Sinneſt über — Schickſalslauf? —

Fliegſt zurück in jene Stunden
In das holde ſtille Thal? —
Iſt Erinn'rung nicht entſchwunden,
Sind noch ungeheilt die Wunden;
Bluten ſie noch allzumahl? —

Will ich denn — o thöricht Treiben! —
Will ich denn mit meinem Lied
Gift in jene Wunden reiben? —
Kann denn nicht entfernet bleiben
Was ſchon einſt auf immer ſchied? —

Thöricht' Trachten! Thöricht' Streben! —
Schweige Lied! Verſtumme Wort!
— — Blüht doch einmahl nur das Leben!
Darf nicht hoffen — darf nicht beben:
Brauſe Lied! — o ſtürme fort! —

* * *

Hu! es tobt das Wetter draußen;
Und die Eiche bebt und kracht;
Unſers Nordens Stürme brauſen,
Und des Regens Güße ſauſen
Durch die wildempörte Nacht. —

Sey willkommen, Sturmeswüthen!
Sey willkommen, Nacht und Graus!
Keine Knospe konnt' ich hüten;
Alle brachen, jene Blüthen —
Brachen in des Sturms Gebrauſ'!

Sey willkommen, nächtlich Toſen!
Schauer bringend um mich her,
Um den Geiſt des Friedensloſen,
Deſſen May dahin gefloſſen;
Deſſen Bruſt an Wonnen leer!

Zornentflammte Ungeheuer
Wüthen ungezähmt in mir;
Mich verzehrt ein wildes Feuer.
Alles wich — o ewig theuer! —
Und verlaſſen weil' ich hier!

Oede Stille. Weit um mich
Alles todt und ſchauerlich.
Nur von Nacht und Graun umgeben,
Seh' ich wild vorüberſchweben
Irr' und wirre Truggeſtalten;
Die, mit dunkel'm Geiſterwalten,
Drohen, winken,
Steigen, ſinken. —
Hör' entfernte Stimmen ſchallen,
Sehe heiße Zähren fallen — —

* * *

Alſo lag ich; dachte dein —
Dacht' an jenes ſtille Thal;
Und beleuchtet, hell und rein
Sah ich Bilder ſonder Zahl.
Sah des Mondes trauten Schimmer,
Wie er einſt in jenes Zimmer,
Ueber jene Häuſer blickte,
Unſerm Kreiſe freundlich nickte,
Wo der muntre Sänger ſang,
Die Guitarre bebend klang;

Wo wir ſtill der Töne lauſchten,
Die Gefühle wechſelnd tauſchten. —

* * *

Sollt' ich es im Keime dämpfen
Was dein Bild ins Leben rief?
Und vernichtend es bekämpfen,
Was erglomm im Herzen, tief? —
Wo die Glut verborgen ſchlief,
Welche bald, in wilden Flammen,
Stürzte meine Kraft zuſammen.
Ja, ſie riß mich tobend fort,
Hin zum Kampfe, hier und dort.
Brauſend wallete mein Blut;
Streitend rief ich: faſſe Muth!
Raffte jede Kraft empor,
Wie ich Alles hart verlor.
Und ich ſchwur mit naſſen Blicken,
Schwur mit innigem Entzücken:
Treu im Kampf mit droh'nden Mächten,
Kühn zu ſtehn in Sturmes Nächten;
Tödtend jede Höllenbrut,
Rettend das geweihte Gut!

Doch — es reißt zu weit mich hin
Und verwirret meinen Sinn.
Komm' zurück auf jenen Abend,
Deſſen Anſchaun, ewig labend,
Mich ſo wonniglich umſpielt;
Aber wild mich oft durchwühlt.

O, erinnerſt du dich noch
Jenes Lied's, das dir entflog?
Jenes Lied's aus deſſen Munde,
Der mit Lieb' in heilgem Bunde
Durch ſein ruhmvoll' Leben ging:
„Sturm zerbricht den Blüthenſtengel,
„Sturm zerbricht des Menſchen Herz,
„Doch die Lieb' als Todesengel,
„Trägt ihn jubelnd himmelwärts!"

* * *

Nun — ſo lag ich, dachte dein; —
Schlief auf meinem Seſſel ein.
Da erſchien ein Traumgebild,
Herrlich war es, groß und wild.

Was ich ſchaffe, was ich übe
Alles iſt ja dir enthüllt; —
Was ich treu verehr' und liebe
Was die Bruſt mit Drang erfüllt.
Saheſt ja mein eifrig Trachten
Meines wilden Strebens Ziel.
Weißt; ich liebe blutge Schlachten,
Männlich rauhes Kampfgewühl.
Was ich male
Iſt nur Krieg.
Was mir ſtrahle
Sey nur Sieg.
Tod und Wunde ward zur Luſt
Dieſer ſchwerverletzten Bruſt.

Konnte And'res auch gedeih'n
In des Knaben zartem Herzen?
Mußte er nicht wilden Schmerzen
Seine erſten Kräfte leihn?
Mußte er nicht ſcheiden ſehn
Und in Staub und Nichts verwehn
Alles was die Bruſt geliebt? —
Früh im Leiden ſchon geübt

Ging er von der Wiege an
Nur auf ſturmumrauſchter Bahn.
Leid und Schmerz, gehemmtes Streben,
Kampf und Noth und Schreckensbeben:
Das nur war ſein ganzes Leben
Und das ernſterfüllte Herz
Kannte ſelten Spiel und Scherz.

Wollteſt du dein Ohr mir leihen
Möcht' ich dir den Traum jetzt weihen.

* * *

Kriegesflamme war erwacht,
Mich umtobte blut'ge Schlacht.
Lauter jugendliche Reiter
Kühne muthentbrannte Streiter,
Die ſich wie die Leuen wehrten,
Waren meine Kampfgefährten.
Und die Fahne, blutig roth
Trieb uns fort in Sieg und Tod
Und ein weißes Kreuzesbild
Weh't in ihr, im Sturme wild.

Nicht erkannt' ich wo ich war,
Alles ſchien ſo wunderbar;
Hehr und ſchön war die Natur,
Schien doch keine teutſche Flur;
War ein feindlich, fremdes Land,
Wo das Heer vom Norden ſtand.
Schildern kann es nicht mein Sang;
Jenes Kämpfen hart und lang,
Jenes Sinken, jenes Fallen,
Jubel- Seufzer- Flucherſchallen. —
Das war eine wilde Schlacht;
Hatt' mir keine ſo gedacht!
Endlich floh der Feinde Schwarm
Und es ruhte unſer Arm;
Und des Schwertes rothe Schneide
Sank in ſeine ehr'ne Scheide.

Und der Abend ſchwebte nieder
Auf der Feinde todte Schaar,
Auf die vielen treuen Brüder,
Deren langes Lockenhaar
Schwamm in eig'nem warmen Blut.
So erloſch die Flammenglut

Jener Helden, jener Kühnen,
Die, Gefallene zu sühnen,
Zogen in den wilden Krieg,
Um des Volkes Freyheitssieg.

Feurig stieg der Mond hinan
Seine oftbetret'ne Bahn,
Und beschien den blut'gen Sand,
Wo ich mit der Harfe stand.
Da begann ich einen Sang
Zu der Harfe dumpfem Klang;
Es erscholl ein' Sterbelied
Jedem, der vom Leben schied.
Kann es aber nicht verkünden,
Kann nicht mehr die Worte finden;
Doch, so hatt' ich nie gesungen,
Solch ein Lied war nie erklungen
Aus der Harfe goldnen Saiten,
Seit mir ihre Töne läuten.
War, als ob von allen Klängen
Jetzt die letzten aufwärts drängen.

Habe ſinnend ſtets gewacht;
Ueber Leben nachgedacht.
Endlich brach das Licht hervor
Aus der Morgenröthe Thor.
Da erblickt' ich eine Stadt —
— Vielen bin ich ſchon genaht
Aehnlich ſah' ich doch noch keine
Dieſer, die im Dämmerſcheine
Vor uns lag im weiten Thal.
Viele Kirchen ſah' ich prangen,
Zwey und Siebzig an der Zahl;
Und mich riß ein heiß Verlangen —
Seltſam! — jenen Thoren zu,
Hatte weder Raſt noch Ruh. —

Da erſcholl des Ritters Wort,
Und wir flogen eilig fort,
Fort zu jenen weiten Thoren.
Freudig trieben unſre Sporen
Muth'ger Roße muntern Trab
In das große Thal hinab.

Kaum umfing uns das Gemäuer
Wie, gleich einem Ungeheuer,
Schlachtgetümmel uns begrüßte.
Große Straßen, öd' und wüste
Waren um uns. Weit und breit
Raſte wilder Kampf und Streit.
Und mein flüchtig Dänenroß
flog, von höhrer Macht getrieben
Vor ein altes Ritterſchloß,
Das noch unumwogt geblieben.
Da, da ſtürmten auf mich los
Viele Schwerter, blutig bloß;
Und ein Schreckenskampf begann,
Blut entſprizte himmelan.

Durch vergittert Fenſter ſchauen
Aus dem Thurme, zarte Frauen;
Schauen den bedrohten Streiter,
Ihn den jugendlichen Reiter.
Schau'n den Mantel grau wie Nacht
— Den ſie früher oft geſehen —
Hüllend eine Sängertracht,
Flattern in des Sturmes Wehen,

Sehn die Kette ſchwer und lang
Die des Jünglings Hals umſchlang.
Was die trägt als theure Laſt,
Von Kriſtall und Erz umfaßt,
Auf der bloßen, rauhen Bruſt,
Deß ſind jene ſich bewußt.

Dieſe Frauen ſahen mich
Wie ich nicht den Feinden wich;
Wie ich jenes Wort empfand:
Freyheit! Gott und Vaterland!
Wie es mich mit Muth beſeelte,
Meine Kräfte hob und ſtählte,
Ob das Blut in Strömen floß, —
Wie es ſank — mein treues Roß. —
Da erſt ward ſie hart, die Noth,
Und ich ſah' was mich bedroht' —
Viele Wunden klafften ſchon;
Allen Schmerzen ſprach ich Hohn,
Feinde ſanken um mich nieder
Meine ſchwachen, matten Glieder,
Stärkte eine höhre Kraft.

Doch, es ſank der Lebenstag.
Denn es fiel ein harter Schlag,
Jener Kette Stahl zerſpaltend
Und ich ſtürz't' aufs Roß dahin.
In der Linken krampfhaft haltend
Jenes Kleinod — ſchwang noch kühn
Meine rechte Hand das Schwert,
Das ſich ritterlich bewährt.
Und im Sinken hört' ich Klang;
Meiner Brüder Siegsgeſang.

Lange lag ich leblos da,
Wußte nicht was nun geſchah.
Auferweckt ſah ich umher
Fand kein Schlachtgetümmel mehr.
Brüder, Feinde lagen todt,
Im erglühten Abendroth.

Wer vermag das Hochentzücken
Jetzt zu malen? — Deinen Blicken
Nahten meine, Himmelsbraut! —
Wie ich kaum dich angeſchau't

Regte ſich ein neues Leben,
Ein unnennbar, wonnig Beben
Fühlte das gebroch'ne Herz;
Fühlte nicht der Wunden Schmerz.
O! dein Blick war mir ein Himmel
Nach dem rauhen Kriegsgetümmel,
Eine namenloſe Luſt!

Stumm ergriffſt du nun mein Schwert,
— Als ein Heiligthum verehrt —
Nahmſt es, um als Kreuzeszeichen
Mirs zum Kuſſe darzureichen.
Ich verſchied in deinem Arm;
Unter deinen Feuerküſſen
Ward des Lebensband zerriſſen,
Und in ſüßen Harmonien
Fühlte ich den Odem flieh'n —
Hörte, wie aus deinem Munde,
In der lichten Todesſtunde:
„Sturm zerbricht des Menſchenherz;
„Liebe trägt ihn himmelwärts."

Künſtlers Jugend.

Nach der Weiſe: Treuer Tod von Körner.

Der Jüngling ſteigt voll Muth die Bahn hinan,
Ins Heiligthum der Kunſt emporzudringen.
Was Kühnes ſich der kühne Geiſt erſann;
Es will mit Macht der Jüngling ſich erringen:
Er ſtrebt empor zum höchſten Ziel;
Will Alles für die Göttin wagen.
Nicht dünkt des Kampfes ihm zu viel
Den Kranz des Ruhms ſich zu erjagen.

Es lodert hell in ſeiner jungen Bruſt,
Ein glühendes, ein mächtiges Verlangen. —
Das Eine nur — die Kunſt iſt ſeine Luſt,
An keinem Tand will ſeine Seele hangen.
Nur ſie allein beſeligt ihn!
Nur ſie giebt ihm die höchſte Wonne!
Und ob des Lebens Freuden fliehn;
Sinkt nimmer doch des Künſtlers Sonne.

Wohl opfert er manch hohes Erdengut;
Das Vaterland und heimathliche Freuden. —
Nur für die Kunſt wall't ſeiner Adern Blut,
Was ſonſt das Herz erhebt — er muß es meiden.
Es reißt ihn fort in fernes Land,
Er kann dem Drang nicht widerſtreben;
Und was ihn auch mit Ketten band —
Er muß für ſeine Kunſt es geben!

Stets rein und gut, wie aller Künſte Ziel,
Sucht er das Herz ſich ſorgſam zu erhalten,
Verdrängt mit Macht des Laſters teufliſch Spiel
Und fordert ſtets der Jugend frommes Walten.
Der Glaube hebt die Kunſt empor,
Und wird, wo Künſte blühn, gedeihen:
Wer Lieb' und Glauben nicht verlor,
Empfängt der Kunſt erhab'ne Weihen!

Harfners Sang.

Wie vom Licht der höhern Zonen,
Wo, im ew'gen Sonnenmeer,
Seraphim und Engel wohnen,
Drangen Strahlen zu mir her:
In den Busen warm hinein:
Wünsche wurden fromm und rein.

So durchglüht von höhern Gluten,
Trat ich in die Welt hinein.
In des Lebens wilden Fluten
Stand ich bald im Kampf allein:
Doch im Innern fühlt' ichs glühen,
Eine eigne Welt erblühen.

Und ich trug das heil'ge Feuer
Mit mir fort in Sturm und Streit;
O, es ward unendlich theuer,
Da es dieſe Bruſt geweiht!
Sie belebt in hohen Flammen,
Jedes Nicht'ge zu verdammen.

Wenn des Meeres mächt'ge Wogen
Stürmiſch meinen ſchwachen Kahn,
Heftig donnernd, oft umzogen;
Schlug die Flamme himmelan.
Aus des Lebens Sturmes-Toben
Drang ſie durch, empor nach Oben.

Heil'ge Flamme, gottgeweihte,
Sterbe nie in meiner Bruſt!
Sey mein ſegnendes Geleite
In des Lebens Leid und Luſt:
Feſt vertrau' ich deiner Macht,
Ob Vernichtung mich umkracht!

Todtenfeyer und Grab.

Wenn einſt des Lebens düſtre Bahn beſchloſſen,
Wenn einſt dem Blick der Vorhang niederſank;
Der freye Geiſt, von Himmelslicht umfloſſen,
Die Nektarſchaale der Verklärung trank:

Dann ſenket mich, in einem nord'ſchen Haine,
Am Fuße einer Eiche ſtill hinab;
Und deckt die Gruft mit einem rohen Steine:
Wild wie das Leben ſey des Sängers Grab.

Ihr, denen ich vielleicht im Leben theuer,
Ihr, die ihr dann den Blick zur Erde neigt —
Entzündet dort am Meer ein lodernd Feuer,
Daß himmelan die lichte Flamme ſteigt.

Ihr ſeht das Leben freudig aufwärts dringen,
Ob auch der Glut ein frühes Sterben harr't,
Das Geiſtige ſich kühn zum Himmel ſchwingen,
Wenn Aſche ſchon der nicht'ge Körper ward. —

Der Flamme folgt, und ſchau't empor nach Oben!
Erblickt des Elementes flüchtig' Spiel;
Und fliegt hinan, aus dieſes Lebens Toben,
Zum Sternenlicht — zu unſrer Wallfahrt Ziel.

In jener Eiche wilden düſtern Zweigen
Hängt, Freunde! eine Harfe feiernd auf.
Mein Lied wird bald nach mir zur Gruft ſich neigen,
Sein Klang verweh'n mit Lethes Wellenlauf.

Nur kurze Stunden wünſcht es hier zu leben,
Nur wen'ge gute Seelen zu erfreu'n; —
Verhallend wird es dann der Welt entſchweben,
Wird, wie der Sänger, bald vergeſſen ſeyn.

Wenn einſt die Treuen dieſem Steine nahen,
Die dieſe lieb'entflammte Seele mein't;
Dann möge grüßend ſie mein Geiſt umfahen,
Sie, die mit mir ein lichter Morgen eint!

Die Harfe klinge dann in Sturmesſauſen
— Wenn wogend ſich das öde Meer erhebt —
Und ihren Saiten mög' ein Lied entbrauſen,
Das einſt des Sängers Jugendbruſt entſchwebt.

Und wenn aus unbekannten milden Blicken
Nur Eine Zähr' an dieſem Steine fiel —
Dann ſchaue ich, mit himmliſchem Entzücken,
Aus Licht hinab in dieſes Nachtgewühl. —

Der nahen Thurmglocke Getön.

1 8 1 7.

Du töneſt, o Glocke ſo wunderſam mir,
So mahnend ergreift mich dein Schlag!
Viel dunkele Stimmen erſchallen aus dir;
Der Geiſt, der verſenkte wird wach.
Mir tönte dein Rufen ſo warnend oft zu —
Es nahm mir die Ruhe, es brachte mir Ruh —
Und Schmerzen und Wonnen zugleich.

Es donnert dein Läuten: „die Zeit ſie entfleucht,
Zum ewigen Scheiden ſo ſchnell!“
Sie kommt, ſie enteilet auf Schwingen ſo leicht;
Du kündeſt ihr Fliehen ſo hell.
So dringe dein Klang in den Buſen hinein,
Er möge zur ewigen Warnung gedeihn,
Mir ſagen: „die Zeit, ſie entfleucht!“

Vor Friedrichs Winterlandschaft.

Auf der Kunstausstellung zu Dresden 1819.

Die Trümmer einer alten gotischen Kirche, an Waldes-Ende. Abenddämmerung. Greise tragen eine Leiche zu Grabe, am Altare brennen vor einem Kreuz drey Lichter.

Seyn und Leben ist in Tod begraben,
Und verwelket ist, was einst geblüht,
Hingesunken, was einst Hände bauten,
Abgestorben, was vordem geglüht. —

Tod und Sterben, Welken und Erstarren,
Fallen, Sinken, Scheiden und Vergeh'n.
Jedes Lebens einst'ges Ende schauen
Und des Todes sich'res Nahen sehn;

Sehen, wie, umweht vom Hauch der Grüfte,
Trauernd noch der Greis am Grabe schleicht,
Der, im Rest der kurzen Lebenstage,
Bald das Haupt zum Todesschlummer neigt.

Und, umgrauſ't von feyerlicher Stille,
Stehen vor des Todes ernſtem Bild:
O, es zieht mich hin zu finſtrer Trauer,
Die die Seel' in tiefe Schwermuth hüllt. —

Doch, ſie ſchwinden bald, die trüben Nebel;
Denn ein dreyfach Licht erblick' ich dort
Und das Kreuz, von dieſem Licht umgeben,
Bleibt in Trümmern noch des Glaubens Hort.

Mag verdorren auch der Kranz des Lebens,
Mag verſiegen jeder Freude Quell:
Leuchtet, unter düſterm Todesgrauen,
Doch das Kreuz, im Dreyfaltſcheine, hell.

Und es möge ſich das Auge richten
Auf des Kreuzes göttlich ſtrahlend Licht;
Möge über Tod und Grauen ſchweben
Hin aufs Kreuz, des Lebens Zuverſicht! —

An Ernst Schulze's Geist.

Sänger, hoher, gottgeweihter,
Neige dich herab zu mir!
Du, im Kampf der kühne Streiter,
Du, der Harfe ew'ge Zier!
Sehnsucht schwell't die Brust —
Und in reiner Lust
Horch ich deinen Silbertönen;
Jenem Quell des Göttlich-Schönen.

Hab' auch eine kleine Leyer,
Doch ich warf sie zürnend hin,
Wie durch deiner Lieder Feuer
Schwermuth trübte meinen Sinn.

Denn ich fühlte tief
Was die Stimme rief,
Die da scholl in meinem Busen:
„Wen'gen nur sind hold die Musen!"

O, ich nah' mich im Gebete,
Nah' in Demuth deinem Glanz;
Schau' hinauf zur heil'gen Stätte,
Zu der Sänger Sternenkranz.
Sieh', die Thräne sinkt —
Doch der Glaube winkt;
Auch zu dir schleußt Lieb' und Hoffen
Mir des Himmels Pforten offen.

Steig' herab auf Lichtgefieder,
Komme auf Minuten nur
Aus der Sängerwelt hernieder!
Komm' in diese Erdenflur!
Steig' herab zum Meer,
Sänger, groß und hehr!
Steig' herab zu meinem Norden,
Der durch dich verherrlicht worden!

O! ich möcht' auch gerne ſingen
Hochbegeiſtert, ſo wie du!
Will um keinen Lorbeer ringen:
Demuth ſtröme erſt mir zu!
Nur nach Lied' und Klang
Geht des Buſens Drang —
Konnte nimmer widerſtreben
Meiner Lieder wildem Leben!

Unſre Helden möcht' ich malen
Wie einſt deine Zaubermacht!
In des Nordlichts blut'gen Strahlen
Sehe ich ſie auferwacht —
Und es zieht mich fort
Hin zum Grabes Ort,
Wo des Nordlands Barden weilen,
Wo im Sturm die Eichen heulen.

Wenn des Nordmeers Wogen ſchäumen,
Drohend ſich die Welle hebt —
O, dann nah'n in ſüßen Träumen
Geiſter, und der Buſen bebt!

Singen möcht' ich dann —
Doch, wenn ich begann;
Schnell verſtummten meine Lieder
Und ich warf die Harfe nieder. —

Hör' mein Flehen, du dort Oben!
Komm' herab verklärter Geiſt!
Deſſen Lieder Schmelz und Toben
Staunend fort die Seele reißt!
Sing' zum Saitenſpiel,
Sing' im Hochgefühl!
Meiner Harfe ſchwachen Saiten
Mög' durch dich ein Lied entgleiten!

O dann wird ſie ferner klingen,
So, durch deine Hand geweiht
Und ihr Klang wird kühn durchdringen
Barbentraum und Heldenzeit.
Und begeiſtert tön't
Dann, durch dich verſchön't,
Meiner Harfe Liedesbeben
Fort und fort zu blüh'ndem Leben!

Sieh' den Sänger betend knien,
Vor Cäcilia, vor dir! —
Sieh' des Jünglings Buſen glühen
In geweih'ter Sangbegier!
O Cäcilia!
Du, dem Lichte nah',
Fleh' für mich zum Sternenthrone,
Daß Begeiſt'rung mich umwohne! —

Des Jahres letzte Stunde.
1 8 1 6.

Horch! — Sie flieht, des Jahres letzte Stunde
Und ein neues tritt in ſeine Bahn!
Freudig tön't, aus manchem frohen Munde,
Laut ein Hoch zum Sternenzelt hinan.

Stille Freude wohnt in trautem Kreiſe
Eng' umſchlungen von dem zartſten Band;
Fern von Leiden und von Gram und Schmerzen,
Drücken Liebende ſich jetzt die Hand.

Selig Loos! — Wenn ſo in trauter Stunde
Hochgefühl des Menſchen Bruſt erhebt!
Wenn die mahnende, die ernſte Stunde
Freud'umkränzt zu den entfloh'nen ſchwebt.

Ach, wie mancher, der in Gram verſunken,
Fern der Lebensfreude, klagend weilt;
Sieht verglühn der Hoffnung letzten Funken —
Da auch dieſe Stund' ihn nicht geheilt. —

Mit dem Scheiden dieſes Glockenſchalles
Floh ihm doch der Seele Kummer nicht!
Jetzt entſchwand vielleicht dem Buſen Alles —
Auch des letzten Troſtes Sonnenlicht!

O, verſchieden iſt das Loos vertheilet,
Welches Jahr und Stunde wechſelnd bringt!
Wunden bluten — werden oft geheilet
Erſt, wenn dumpf die Sterbeglocke klingt.

Heil dem Jahr, das ungetrübt entſchwunden!
Dreyfach Heil! wenn es benutzt entflohn!
Wenn die Bruſt in ihm den Klang empfunden,
Der herab ertön't vom Strahlenthron! —

Gebet eines Jünglings am Geburtstage.

Vater, es ſchauet mein Auge zu dir!
Schauet empor aus umkettendem Staube;
Mächtig erhebt mich ein heiliger Glaube!
Lenker der Welten, o nahe dich mir!

Schaue, o Vater, herab aus dem Licht!
Siehe des Herzens ſich regende Triebe;
Siehe die Glut meiner kindlichen Liebe,
Welche die irdiſchen Nebel durchbricht.

Lenker! — ich blick' in die Zukunft hinein;
Freudig erhebt mich die Liebe zum Hoffen!
Seh' mich von ſeligem Looſe getroffen —
Möchte mich gerne dem Höheren weih'n!

Vater! ſo ſteh' ich am heutigen Tag' —
Wein' eine Zähre der Wehmuth und Wonne;
Winkend erſchien mir die ſtrahlende Sonne:
Siehe, ich ſtrebte dem Ziele nach!

Was mir erſchienen in düſterer Nacht,
Was mir erſtrahlet am dämmernden Ziele;
O! ich verfolg' es im Kampfes Gewühle —
Hab' es ja treulich im Buſen bewacht!

Dornig und rauh iſt zum Ziele die Bahn,
Drohend erheben ſich wüthende Stürme;
Vater dort Oben, du Mächtiger, ſchirme —
— Schirme die Seele vor Zweifel und Wahn!

Heil'ger! ich flieh' im Gebete empor!
Was ich im Buſen tiefſinnig bewahret,
Was ſich mit kindlicher Liebe gepaaret;
Trete durch dich einſt ins Leben hervor!

Weihend mich freudig als Opfer dir,
Möcht' ich ein Werkzeug der Liebe hier werden!
Achte nicht Mühen, nicht Kampf und Beſchwerden:
Muthiges Streben verliehſt du ja mir!

Nun denn — ſo leg' ich in deine Hand,
Vater! der Zukunft umnachtete Tage.
Was ich zu flehen in Innigkeit wage,
Was ich ſo warm in der Seele empfand:

Streben zum Höchſten in thätiger Kraft,
Feſtes Beharren im tobenden Streite,
Hoffnung und Glauben als treues Geleite,
Liebe, die Erde zum Himmel umſchafft. —

Sende den himmliſchen Seegen herab
Dieſem Vereine, im ſtürmiſchen Leben!
Wolle die Seele des Kindes umſchweben,
Die ſich dem Vater in Liebe ergab! —

Der Stern der Liebe.

Im Dunkel des Lebens, da leuchtet ein Stern;
Der einſame Jüngling, er ſieht es ſo gern,
Wenn er ſtrahlt in die offene Seele.
Die Liebe ſie iſt es, voll heiliger Macht,
Die himmliſchen Blickes dem Jünglinge lacht,
Der irret auf dornigtem Pfade.

Das Leben es ſcheint ihm ſo öde und leer;
Die Liebe ſie macht es ſo wonnig, ſo hehr —
Sie umwandelt zum Himmel die Erde!
Und der, den ſie bindet mit mächtigem Band;
Er findet den Weg in das winkende Land
Der glaubenden, hoffenden Seelen.

Ihm wandelt ein Engel zur Seite, getreu,
Die Bruſt, ſo da liebet, ſtets bleibet ſie frey
Von den irdiſchen ſündigen Trieben.
Die Liebe, ſie kettet ans Gute ſo feſt,
Und nimmer von Gott und vom Heiligen läßt
Das Herz, dem die Liebe erſchienen!

Und ſelig zu preiſen iſt jegliche Bruſt,
Die lebt in der Liebe unnennbarer Luſt;
Die das Weſen, das Eine, gefunden!
Und ob ich je liebte — und ob ich auch nicht:
Ich weiß, daß die Liebe nie wanket und bricht,
Und preiſe zur Harfe — die Liebe.

Jerta's Lied.

Nach der Weiſe: Namen nennen dich nicht ꝛc.

Steige, o wonniges Bild der ſchönen vergangenen Tage,
Neu in der Seele empor!
Schwebe in lichter Geſtalt, o holde Erinn'rung vorüber;
Geuß' in den Buſen mir Ruh!
Fern' dem entſchwundenen Glück, gehorchend dem mächtigen Schickſal —
Denk' ich, o Jüngling, hier dein!
Denke mit thränendem Blick, zum Himmel im Flehen gewendet,
Ewiggeliebter, an dich!
Fleh' vom allwaltenden Gott, empfindend unnennbare Wonnen,
Heil dir auf irdiſcher Bahn.

Und meiner Lippe Gebet, trägt freudig der Engel
zum Throne,
Der deine Liebe mir gab.
Hoffend, zu Gott und zu dir, erhebt sich, den Fes-
seln entladen,
Dieses treuliebende Herz.

Das Bild der Roſe.

In einem Thale, friedlich ſtille,
Da ſah' ich eine Roſe ſtehn;
Begabt mit hoher Anmuth Fülle,
Wie ich noch keine je geſehn.

In duftig angeſchwelltem Mooſe
Erſchien der Knoſpe volle Pracht;
Und ſchöner wie in dieſer Roſe,
Hat nie der Tugend Bild gelacht.

Und mich ergriff's mit ſüßem Beben;
Bezaubert ſtand ich vor ihr da —
Es floß in meine Bruſt ein Leben,
Wie nie auf Erden mir geſchah.

Dies Wonnebild der Roſe weilet
In meiner treuen, warmen Bruſt!
Und in der fernſten Zeit enteilet
Mir nie des Bildes ew'ge Luſt. —

In trüb'umwölkten Trauerſtunden,
Da zeigt ſich mir der Roſe Bild:
Und ſchnell iſt Leid und Gram entſchwunden,
Und jede Zähre iſt geſtillt.

Was, durch verborg'ner Mächte Walten,
Auf dunkeln Pfaden licht erſchien;
Soll Liebe treu im Buſen halten,
Soll einſt mit mir zu Grabe zieh'n!

An

Karl Zimmermann *) und seine Braut,

in Berlin,

zur Feyer ihrer Hochzeit

am 28sten November 1819,

von

zweyen ihrer Freunde.

Nehmt Freundes-Gruß in diesen Leyertönen,
Mit denen unsre Seele zu euch wallt! —
Die Harfe klingt so gern vom wahren Schönen,
Das ewig neu aus ihren Saiten hall't;
Und was des Harfners Auge Schönes siehet,
Was er vernimmt in regem Mitgefühl,
Und was in Freud' und Schmerz die Brust durchglühet —
Er haucht es aus in lautem Saitenspiel.

*) Dem Andenken dieses Künstlers, der im August 1820 beym Baden in der Isar, bey München, seinen frühen Tod fand, möchte dies und das folgende Gedicht hier geweiht seyn.

Was oft die Seele träumt von Glück hienieden,
Und was ſie hofft in ſtiller Zuverſicht;
Was unter Vielen Wen'gen nur beſchieden,
— So mancher ſuchte es und fand es nicht —
Was mild ein Genius zur Erde brachte,
Wozu er zweyer Herzen ſich erkohr:
Das iſts was Euch, o theuren Beiden! lachte;
Und euch erhob ins Wonnereich empor.

Ihr, nah'verwandt mit allem Reinen, Hohen,
Was unſre Göttin ihren Kindern reicht!
Ihr, deren Herz dem Schönern zugeflogen,
Das nie dem Herzen, dem es nah'te, weicht;
O ſchaut! es fühlen warm der Freunde Seelen
Was heut in ſel'ger Wonne euch durchbebt!
Sie fühlen es, und könnens nicht verhehlen,
Was heiß in ihres Buſens Tiefe lebt. —

Es iſt ein ſtilles Fleh'n zum Strahlenthrone
Für euer ſtetes ungetrübtes Heil,
Daß ſchützend euch ein Genius umwohne,
Mit euch in Luſt und Leid durchs Leben eil'!

Euch manche Kette ſchöner Kränze webe,
Auf eurem Pfade manche Roſe ſtreu',
Wo Dunkel nah't, mit einer Fackel ſchwebe,
Mit Licht und Stärke leitend um euch ſey!

Und einſt, am Ende eurer Pilgerreiſe,
— Wenn trüber Stunden wen'ge ihr durchlebt —
In Ruhe überſchaut die ſanften Gleiſe
Wo euer Fuß auf Wonnen hingeſchwebt:
Dann mög' der Schutzgeiſt, lichtumſtrahlt euch führen
In eine höhere und beß're Welt,
Mit Lilienkronen euch, mit Palmen zieren,
Wenn euer Aug' des Himmels Glanz umhellt!

Nehmt hin, o Edlen, was, mit naſſen Blicken,
Die treuen nord'ſchen Freunde euch geweih't!
Sie die gen Himmel ſchauten in Entzücken;
An Vieler Bitten ihr Gebet gereiht —
Sie werden oft im Geiſte euer denken,
Ja, oft beſchaun des ſtillen Glückes Bild,
Und von dem Bilde eures Glückes lenken
Den Blick für euch ins himmliſche Gefild!

Auf Karl Zimmermann's Tod.

Ewigkeit, du Wort der Wonne!
Du, in dieſes Lebens Nacht
Unſrer Seele Freudenſonne,
Die dem wunden Herzen lacht!
Ewigkeit, du ſel'ger Frieden!
Ruheland den Wallfahrts-Müden!

O, ich ſchau in Hochentzücken
Auf zu dir in Leid und Luſt.
Höheres kann nie beglücken
Unſre bange Menſchenbruſt;
Höh're Wonne kann auf Erden
Nimmer uns verliehen werden:

Wie das Reich in jenem Traume;
Einſt nach langem Sturm und Streit
Wiederſehn im Himmels-Raume,
Thronend über Raum und Zeit,
Alle die vorangegangen,
Früher ſchon zum Ziele drangen.

Dort zu Leben einſt am Throne
An des Strebens goldnem Ziel;
Zu empfah'n zum ſchönſten Lohne
Der Geliebten Mitgefühl! —
O! welch Wort vermag zu malen
Jener Sphären Wonneſtrahlen! — —

So fühlt' ich — da erſcholl zur ſelben Stunde,
Wie ich in ſtilles Schau'n verſunken ſaß,
Von deinem Tod die ſchmerzenreiche Kunde,
Daß bald der Geiſt des Liedes Klang vergaß. —
Auch du entwichſt von dieſem Erdenrunde!
Um dich ſind klagend Vieler Augen naß
Um dich, für den in Liebe Alle brennen,
Die deine Seele, die geweihte, kennen.

O, laßt die Zähren um den Theuren rinnen!
O klagt um ihn, die seine Liebe band!
Doch, — können Thränen ihn für uns gewinnen,
Den uns so früh' die höh're Macht entwand?
Im heitern Frühlingstraum schied er von hinnen,
Er, der so warm das Göttliche empfand;
Der durch der Kunst erhabene Gebilde,
Den Geist erhob zum höheren Gefilde!

Verklärter Geist, zum bessern Seyn erhoben
In jener Welten undurchschauten Raum!
Du stiegst schon hier in kühnem Flug nach Oben,
Aus unsers Erdendaseyns düster'm Traum!
Die Kunst in dieses Leben schön verwoben,
Empfandst du hier den Druck der Erde kaum;
Die Liebe trug dich aufwärts aus dem Leben,
In dir hat hold sich Lieb' und Kunst umgeben!

Und was du trugst, von Innigkeit umfangen,
Was du in reiner Jugendbrust bewahrt;
Es blühte auf in göttlichem Verlangen,
So treu der Seele höchster Glut gepaart.

Die Kräfte, die der Erde ſich entſchwangen,
Die heil'gen Bande, wonniglich und zart:
Du ſtrebteſt kühn ihr Weſen zu erfaſſen,
Und ihnen treu, ſah'n wir dich früh' erblaſſen.

O nein! — ſo weint denn nicht, ihr Tiefbetrübten,
Weint nicht der Wehmuth bittre Zähren mehr!
Beneidet ihn, den Theuren, Hochgeliebten!
Erblickt ihn ſelig dort, verklärt und hehr!
Was hier in Demuth fromme Triebe übten —
Dort kennt es Stürme nicht und Kämpfe mehr;
Erblühet dort zum Kranz des Ewigſchönen
Den Sieger, den Vollendeten, zu krönen!

O weinet nicht! — was meine Bruſt empfunden
— Wars dunkle Ahndung, war es Zufall nur —
Was ſich mit ſeinem Tod in mir umwunden,
Mich deutend hingelenkt in jene Flur:
Ihr Alle fühltet es in ſel'gen Stunden!
Euch Allen ward der höhern Weiſung Spur!
Weint nicht, o Augen! — Schweige Schmerzestoben
Schau auf, o Geiſt, zu ihm ins Licht dort Oben!

Die Liebe.

Ach! was wär' dies Menſchenleben,
Was der Seele kühnſtes Streben:
Wenn ſie unentzündet bliebe,
Deine heil'ge Glut — o Liebe?

I.

Ein Strahl des Lichts iſt in die Bruſt gedrungen,
Die Seele fühlt der Zukunft höh'res Seyn,
Und über Erd' und Staub emporgeſchwungen,
Erſchau't das Aug' die Wahrheit hell und rein —
Im Leben iſt ein ſel'ger Ton erklungen,
Durch Erdennacht blickt der Verklärung Schein;
Es flieh't die Welt, es ſchweigt der Hölle Toben:
In Freyheit ſchau't die Seele auf nach Oben.

Du biſt's, der höchſten Liebe heil'ger Funken,
In hehren Flammen loderſt du hervor!
Das Auge blickt, in ſel'ger Wonne trunken,
Von dir beſeel't, durch Nacht und Graun empor;
Und nimmer iſt gefallen und geſunken,
Wer deine heil'gen Gluten nie verlor;
Mag in Vernichtung auch die Welt erbeben:
Hoch über Trümmern wird die Liebe leben!

Aus festen Glaubens Sonnenlicht entsproßen,
Erblüht in ihm allein der Liebe Macht.
Und leuchtend nah't den heil'gen Bund'sgenossen
Der Hoffnung Flamme in des Lebens Nacht;
Harmonisch in ein einzig Seyn geflossen,
Ist dann das höchste Leben hier erwacht:
Erglüh't im Dreyfaltlichte hoher Wahrheit,
Nah't sich der Geist des Himmels ew'ger Klarheit.

II.

Da, wo des Lebens Frühling uns geworden,
Wo unſers Daſeyns Dämmerung getagt,
Wo, in den reinſten wonnigen Accorden,
Die Horen uns den Blüthenkranz gebracht;
— Ob unter Südens Milde, ob im Norden —
Wo uns der Kindheit Himmel einſt gelacht:
Da weilt das Herz, mit namenloſem Beben,
Von einer ſüßen Kettenlaſt umgeben.

Und aus der Heimath blüh'ndem Reitz entſtanden,
Tritt eine höh're Liebe bald ans Licht.
Was im Gefühle ahndend wir empfanden;
Es ſchweigt und ſtirbt im reifern Alter nicht.
Umſchlungen von des Volkes Bruderbanden,
Die keine Zeit und keine Trennung bricht,
Steh'n wir, mit ihm im felſenfeſten Bunde,
Als Brüder da, in unſrer Brüder Runde.

Zeigt dann der Mann sich in der vollen Blüthe,
Und tritt er muthig in die Welt hinein;
Da fühlt er es, was tiefverborgen glüh'te,
Es strahlt ihm vor in hellem Flammenschein.
Was ihm die Welt zu rauben sich bemühte;
Im Kampf und Sturm blieb es auf ewig sein!
Es bindet ihn, mit einem ehr'nen Bande,
Die Liebe zum geliebten Vaterlande.

III.

Der Säugling ruh't in seiner Mutter Schooße;
Der Liebe Gruß nah't seinem ersten Blick —
Dem Menschen wird zum früh'sten, schönen Loose
Die Liebe: diese reicht er erst zurück.
Denn in des Kindes traulichem Gekose,
Im Lieben nur, blüh't seines Daseyns Glück:
Des reg' erwachten Dankes heiße Triebe
Verweben sich in treue Kindesliebe.

Sie, mit des Lebens erstem Keim verbunden
Durch heilige Gesetze der Natur,
Ist nie des Kindes warmer Brust entschwunden,
Es liebt die Welt in seinen Aeltern nur.
Und hat der Mensch sie hoch und warm empfunden,
Führ't sie ihn leitend auf des Guten Spur:
Der Lieb' entkeimen seine ersten Blüthen,
Nur Liebe kann das fromme Herz behüten.

Den Busen hebt ein seliges Erglühen
Wenn der Geschwister Liebe ihn umfängt.
Wohl Schön'res kann dem Herzen kaum erblühen,
Das warm und treu an seinem Bruder hängt,
Wie gegenseitig, thätiges Bemühen,
Das sorgend stets die rege Brust beengt,
Das nimmer ruh't, den Bruder zu erfreuen,
Und seine Bahn mit Blüthen zu bestreuen.

Auf ewig fest knüpft an das Blut der Seinen
Den Menschen dieser Liebe hehre Macht.
Nur Gutes kann mit dieser sich vereinen,
Die jede Regung des Gefühls bewacht.
Will nimmer ihm ein freundlich Licht erscheinen,
Hat wenig Lust ihm diese Welt gebracht:
So führt die Lieb', auf blüthenreichen Wegen,
Beseligt ihn der Seinen Arm entgegen.

IV.

Im Daſeyn blühet noch ein zweites Leben.
Es ſenkt ein Strahl ſich aus der beſſern Welt
Tief in des Jünglings Bruſt, mit ſüßem Beben
Fühlt er den Blick von Gottheits-Glanz umhell't.
Dem Höchſten zu, will ſich die Kraft erheben,
Die muthig, kühn zu ernſtem Kampf ſich ſtellt:
Des Teufels Macht, ſie muß auf ewig ſchwinden,
Die Liebe kann die Hölle überwinden.

Was lodernd in des Jünglings Bruſt gekommen,
Wenn er getheilt in Freundes Seele lebt,
Die heil'ge Glut, die für den Freund erglommen,
Wenn Beider Seelen innig ſich verwebt —
Wenn jedes Fremde dem Gemüth entnommen,
Der Geiſt vereint der Erde ſich enthebt:
Die Glut entflammt zu namenloſer Wonne
Den Jüngling in der heil'gern Liebe Sonne.

Ja, in der Liebe seligem Gefühle
Erhell't das Leben ein verklärter Strahl!
Und aus dem nächtlich tobenden Gewühle
Reiß't laut die Brust der Liebe süßer Schall;
Und muthentflammt schwingt sich der Geist zum Ziele,
Verherrlicht ist des Lebens weites All:
O, die Geliebte ist von allem Schönen
Das Schönste, hier des Jünglings Sieg zu krönen!

* * *

Die Liebe hebt den Menschen aus dem Staube!
Sie steht verklärt in ihrem eignen Licht!
Es fehlet ihr der segenreiche Glaube
An beß're Menschheit, hier im Leben nicht.
Und nimmer wird dem Laster der zum Raube,
Den sie erfüll't mit stiller Zuversicht:
Denn wie von Oben her die Liebe rühret,
Sieh't er mit Macht nach Oben sich geführet.

Wenn in des Lebens wildem Sturmeswüthen
Der Jüngling kämpft mit Untergang und Tod,
Wenn er, des Busens Heiligstes zu hüten,
Verzweifelnd steht in harter Kampfesnoth;

Dann ſinkt er hin auf zarte Liebesblüthen,
Wo nie Gefahr ihm und Verderben droht:
Voll friſchen Muths, durch Liebe nur gerettet,
Sieh't er von neuer Stärke ſich umkettet.

Doch dreymal wehe! wenn in Kampfesflammen,
Der Liebe, Liebe ſich verzehrend nah't!
Die eine wird der andern Glut verdammen
Und Unheil droht der Hochbeglückten Pfad;
Es wankt der Bau, zertrümmernd ſtürzt zuſammen
Was Liebe hoffend ſich errichtet hat:
Denn, kämpfend kann die Liebe nicht beſtehen-
In Liebe muß die Liebe untergehen!

* * *

Ein heilig Band hat inniglich umfangen
Zwey jugendliche Herzen, fromm und zart,
In Einem Wunſch erglüh't nur ihr Verlangen,
Durch hohe Triebe brüderlich gepaart.
Vereint durch Sturm und ſchweren Kampf gegangen,
Durch Klippen, Dorn' und Felſen, rauh und hart;
Nah't ſich das Herz noch inniger dem Herzen,
Kennt Leiden nur in des Verwandten Schmerzen.

Und dieſes Band, das Beyde feſt umſchlungen,
Kühn trotz't es jeder drohenden Gefahr.
In Kampf und Sturm iſt ein Panier errungen
Und Beyde ſchirmt es treulich immerdar.
Dem Ziele zu vereint emporgeſchwungen,
Empfinden ſie was Freundſchaft hier gebar;
Mag ihre Hülle auch Vernichtung kennen:
Nicht Grab und Tod kann wahre Freundſchaft trennen!

O traurig Loos! — Es zuckt ein wild Verderben
Hernieder durch der Liebe Flammenglut.
Sie droh't der Freundſchaft plötzliches Erſterben,
Sie will ein Opfer — eines Bruders Blut. —
Nur Einer darf um zarte Liebe werben,
Nur Einem blüh't das theure, große Gut:
Vernichtend iſt ſich Beyder Wunſch begegnet,
Nicht von des Himmels ew'ger Huld geſegnet. —

Doch, — da in Beyden heil'ges Feuer lodert;
So bringt auch Jeder gern ein Opfer itzt:
Das höchſte, das der Freundſchaft Altar fodert,
An welchem wachend ſtets ein Engel ſitzt.

Es iſt kein Bau, der in der Zeit vermodert,
Ob der Zerſtörung blut'ger Strahl ihm blitzt:
Die Freundſchaft blüht und muß im Kampfe ſiegen;
Erſterbend muß die Liebe unterliegen.

So ſtürz't denn hier der Liebe Tempel nieder
In Beyder Bruſt — es lebt die Freundſchaft fort.
Und unzertrennlich ſind die treuen Brüder;
Sie hörten ja ein deutungsvolles Wort,
Was ihnen klang; es hall't und tönet wieder
Und bleibt des Glaubens dauernd feſter Hort:
Die Hölle mag des Himmels Bund bedreuen;
Das Heilige wird nie den Fall bereuen!

* * *

Es blüh't die Lieb' in der Geliebten Seele
Und hoch gefeyert iſt der heil'ge Bund —
Da fühlt die Braut, daß ihr der Segen fehle;
Und hoffend thut ſie ſie den Aeltern kund. —
Doch, daß durch Schuld die Seele ſich vermähle,
O, dieſes Wort ſchlägt Aller Herzen wund:
Denn ewig wird der Aeltern Glück entſchwinden
Will mit dem Jüngling ſich die Braut verbinden.

Und weinend iſt das Aug' emporgerichtet,
Das nur der Liebe ungetrübt geſtrahlt;
Die Hoffnung beyder Herzen iſt vernichtet
Und düſter iſt die Zukunft ausgemalt, —
Da nah't ein Stern, der dieſes Dunkel lichtet,
Der Kindesliebe Wonneklang erſchallt;
Das Mädchen flieht aus ihres Jünglings Armen,
In einer höhern Liebe zu erwarmen.

* * *

Der Jüngling weilt an der Geliebten Seite,
Es einet ſie ein gottgeweih'tes Band;
Da hört er fern das rufende Geläute
Des Krieg's; es donnert mächtig: Vaterland!
Und tief erbebt die Bruſt im wilden Streite,
Die des Entſagens Schmerz noch nie empfand;
Und wild empört in heft'gen Kampfes Wogen,
Wähnt er von jeder Hoffnung ſich betrogen.

Die Liebe zu den liebentflamm'ten Seinen
Hat tief des Jünglings Innerſtes gerührt, —
Doch nimmer kann er dieſe jetzt vereinen
Mit jener Flamme, die zum Tode führt;

Er ſieht ſie All' an ſeinem Halſe weinen,
Die Ahndung grau't, daß er ſie bald verliert:
Doch tief erſtickt den heiligſten der Triebe,
Des Vaterlandes hochgeweih'te Liebe.

Er ſieh't der Brüder heilig Recht zertreten,
Von Blut befleckt der freyen Väter Flur;
Es reißt ihn fort, das Theuerſte zu retten,
Und laut erſchallt die Stimme der Natur;
Und wild zerreiß't er ſeiner Liebe Ketten,
Wie ihn der mächt'gern Liebe Strahl durchfuhr;
Einſt würdiger die Liebe zu erwerben,
Muß er den Siegestod für Freyheit ſterben!

* * *

Umſchlungen von der Knechtſchaft ſchweren Banden,
Erblickt der Menſch des Volks geliebte Schaar;
Ein bitt'res Ach ertön't im Vaterlande,
Wo einſt der Freyheit offner Tempel war.
Die Liebe kämpft mit prüfendem Verſtande;
Erfaßt von naher, drohender Gefahr
Beſchließt er, auf verbot'nen irren Wegen,
Die kühne Hand an großes Werk zu legen.

Da kömmt herab ein lichter Strahl von Oben
In ſeine wahnerfüllte Menſchenbruſt.
Es ſchweigt in ihm das wilderregte Toben:
Denn höh're Liebe wird er ſich bewußt.
Und Aller Nebel Hülle iſt zerſtoben;
Er ſtellt, in der Erhebung reiner Luſt,
Des Volkes Heil in ſeines Gottes Hände
Und ſtrebt im Recht, daß er das Unheil wende.

O ſelig der, dem von des Himmels Milde
Die Liebe ward in jeglich hoher Art!
Den ſie in dieſem nächtlichen Gefilde
Des Lebens, ſchützt auf weiter Pilgerfahrt;
Dem in der Liebe reizendem Gebilde,
Sich Aller Weſen ſchweſterlich gepaart:
Dem in den reinſten Liebes-Harmonien
Die kurzen Stunden wonnumkränzt entfliehen!

Wohl dem, der nie das Todesopfer brachte;
Dem eine Lieb' die andre nicht verdarb!
Der nimmer in Verzweiflung bitter lachte,
Da ihm das Heiligſte der Welt erſtarb —
Um deſſen Herz, wie er im Seyn erwachte,
Schon koſend jede Liebe ſich bewarb: —
Wohl ihm! — ihm ward das höchſte Gut beſchieden;
Ihm blüh't des Lebens Heil — der ew'ge Frieden!

Sonnettenkranz.

Das höchſte Gut, es liegt in dir verborgen;
Vergebens ſuchſt du es in weiter Welt!

I.

Was ich in warmer Bruſt empfangen habe,
Was in mir glüht: ich leg es offen hin
Dem Bruder, der des Sängers Liedergabe
Entgegennimmt mit regem Bruderſinn.
Daß ſich die Bruſt an Klang und Tönen labe,
Entfloh'ne Ruh' ihr werde zum Gewinn;
Sing ich des Kummers Bürde oft zu Grabe,
Wenn ich im Liede ſtill verſunken bin.
Mir wurde manches Leiden früh beſchieden,
Ach! manche Zähre trübte meinen Blick,
Die Zeit entfloh in düſtern Trauerſtunden:
Dann brachte oft die Harfe mir den Frieden;
Ich ſah in ſtiller Ruhe dann zurück
Auf öde Tage, die im Leid entſchwunden.

II.

Das Herz in reiner Wonne zu erfreuen,
In Kühnheit zu erreichen lichte Höhen;
Das Göttliche mit Geiſtesauge ſehen,
Der Himmelsliebe Flammen zu erneuen:

O! dieſem Trieb' das junge Herz zu weihen,
Möcht' ich der Kräfte hohes Maaß erflehen —
Dem lichtumſtrahlten Ziele nachzugehen,
Mög' eine ſtärk're Hand mir Stärke leihen!

So oft durchglüh'n entflammte Feuerfunken
Den Buſen, und in ſtilles Schau'n verſunken
Steh' ich in hoher Wonne ſelig da. —

So einſt zu ſteh'n am Reſt der Lebenstage —
Du göttlicher Gedanke! — komm' und trage
Auf Seraphsſchwingen mich dem Ziele nah!

III.

Was oft der Geiſt erſchaut in ſtillen Stunden,
Was er erblickt, von Licht und Glanz umgeben,
Was milde Götterſtrahlen neu beleben;
Der Bilder viel', die manches Aug' gefunden:

O, ſolche Bilder, die ſo oft verſchwunden
Eh' Wort und Harfenklang ſie kund gegeben,
In ſchwache Dämm'rung ſchnell hinüberſchweben
Eh' ſich ihr Schein zum Liedeskranz gewunden —

Die möcht' ich gern' mit kühnem Muth enthüllen,
Mit ihnen gern' der Harfe Lieder füllen;
Daß laut ihr Klang berühr' manch ſchlafend Ohr!

Wohl glüh't in Drang und Willen dieſe Seele;
Doch, daß die Kraft dem ſchwachen Sänger fehle —
Das iſt's, warum er manches Ach verlor. —

IV.

Die Andacht.

In himmelan gewölbten Domeshallen,
Da kennt das Herz der Erde Wünsche nicht;
Beseelte Seufzer, die der Brust entwallen,
Flieh'n auf zu Gott in stiller Zuversicht.

Die Worte, die dem Frommen hier erschallen,
Entzünden oft der Dunkelheit ein Licht;
Des Wahns und Irrthums trübe Nebel fallen,
Wenn sie des Glaubens Sonnenstrahl durchbricht.

Der Geist erhebt sich freudig von der Erde,
Auf daß er reiner stets und besser werde;
Dem Weltenschöpfer wohlgefällig sey.

In süßes Schau'n versinkt die gläub'ge Seele,
Daß für und für das Gute sie erwähle;
Sieht sie des Willens rege Kräfte frey.

V.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Siehſt du die zarten Himmelsblumen blühen,
Die durch ſich ſelbſt zu einem Kranz gewunden?
Siehſt du im Strahlenglanze ſie erglühen,
Der nimmer noch von ihrem Haupt geſchwunden? —

Den ew'gen Frieden hat ihr Licht verliehen
So mancher Seele, die in ſtillen Stunden,
— Wo unſerm Auge Erd' und Welt entfliehen —
Mit ihnen treu und heilig ſich verbunden.

Mag einſt des Weltall's feſter Bau zergeh'n,
Und in ein Nichts das Schönſte auch verweh'n;
Mag jeder Traum des flücht'gen Seyns verſchwinden:

Du wirſt doch ewig dieſe Blumen ſeh'n,
Sie werden ewig doch im Glanze ſteh'n;
Und ewig wirſt du Troſt bey ihnen finden!

VI.

Die Bibel.

Du heilig Buch! in tiefer Ehrfurcht nennen
Dich Alle, welche deinen Troſt empfah'n!
Und mächtig hebſt du Alle himmelan,
Die treu für dich in heil'ger Glut entbrennen.

Wohl Allen Herzen, die dein Licht erkennen!
Und ſchauen, was durch dich der Welt gethan,
Und was du denen reich'ſt, ſo dir ſich nah'n;
Sich fürder nicht von deinem Worte trennen.

O! möchten Alle deine Wunder ſchauen,
Auf alle Seelen mild herniederthauen,
Die Himmelskraft, die du ſo reich umfaß't!

Und deinen Segen jede Bruſt empfinden,
Von dir beſeelt, nie ohne Hoffnung ſchwinden
Der Erdenwaller, der im Tod' erblaß't!

VII.

Der Chriſt an das Kreuz.

Voll Andacht ſenk' ich meinen Blick zur Erde,
Den Geiſt erhebt ein wonneſelig Schauen;
Ich ſehe dich — kann feſt auf dich vertrauen;
Damit ich nimmermehr zu Schanden werde.

Auch ich bin Einer jener großen Heerde!
Auch ich erblick' des Friedens lichte Auen,
Auf dein Verheißen darf ich hoffend bauen,
In dieſes Lebens Kummer und Beſchwerde!

Du ſteheſt heilverkündend aufgerichtet,
Umſtrahlet von des Himmels Sonnenlicht,
Auf ewig feſt und bebſt und wankeſt nicht!

Des Satans Macht, ſie ward durch dich vernichtet. —
Du brachteſt Frieden uns und Heil und Ruh',
Es ſank durch dich der Schlund der Hölle zu!

VIII.

Der himmliſchen und irdiſchen Liebe Einheit.

Nur Eine Liebe kam vom Himmel nieder,
In zweyen Engeln ſchwebte ſie herab;
Und Beyde fanden ſich hienieden wieder,
Steh'n feſt vereinet über Tod und Grab.

Die beyden Engel, ſchon dort Oben Brüder,
Begleiten jeden, der ſich treu ergab,
Dereinſt im Klange heil'ger Seraphslieder
Ins ew'ge Leben an des Glaubens Stab.

Sie weilen Beyde gern in zarten Herzen,
Umſchlingen innig ſich zum ſchönſten Bund;
Denn Eins iſt beyder Weſen, beyder Leben.

Wohl kennen ſie der Erde bange Schmerzen,
Sie thun durch Hoffen ſich und dulden kund,
Durch feſten Glauben, freudiges Ergeben.

IX.

Vor Raphaels Madonna.

(Madonna di San Sisto in der Dresd'ner Gallerie)

1.

In Wonne selig — allem Staub' enthoben
Steh' ich vor dir, du überirdisch' Bild!
Und freudig schwebt von dir mein Blick nach Oben,
Dort, wo der Born des ew'gen Lichtes quillt.

Vergesse hier des Schicksals wildes Toben;
Sie lichtet sich, die Nacht, die mich umhüll't.
Begeistert möcht' ich dich — den Himmel loben,
Und möchte singen, was die Brust erfüll't!

Versunken in ein Meer der reinsten Wonne,
Kenn' ich die Welt und ihre Ketten nicht;
Schau' in des offnen Himmels lichte Räume.

Die Seele sieht der Welten ew'ge Sonne,
Erblickt im Himmel der Verklärung Licht;
Versinkt auf's Neu' in nieempfund'ne Träume.

X.

2.

„Entfleuch von hier!“ — So möchte donnernd
schallen
Tief aus dem Innern ein empörter Laut;
Wenn dieſes Bild das trunk'ne Auge ſchau't,
Die Seele wähnt dem Himmel zuzuwallen.

Doch an den Stufen der Verklärung Hallen
Wird inniger die Bruſt mit Gott vertrau't,
Fühlt: wer auf ihn in treuer Liebe bau't,
Wird nimmermehr in Wahn und Zweifel fallen.

Dann bebt nicht mehr der Schauende zurücke
Vor dieſer Himmels-Jungfrau reinem Blicke,
In ſtiller Wonne ſchau't er ihr entgegen.

O, welche Seele ſollte hier nicht hoffen? —
Hier, wo, von einer Gottheit Licht getroffen,
Sie neu durchſtrömt wird von dem ew'gen Segen!

XI.

Es liegt ein großes Buch uns aufgeſchlagen,
Hineinzuſchauen, jedes Menſchen Pflicht. —
Wohl Mancher ſchau't — er kennt die Ziffer nicht;
Nicht will dem Aug' des Lichtes Morgen tagen.

Willſt du der Wahrheit golden Ziel erjagen? —
O, wähne nicht, daß dir's an Kraft gebricht!
Vertrau' dir ſelbſt in feſter Zuverſicht,
Laß' nicht des Zweifels Wurm das Herz zernagen.

Erglüht die Bruſt von hohem, mächt'gen Streben;
Iſt dir des Forſchens reger Drang gegeben:
Du dringſt dem fernſten Ziele endlich nah!

Einſt tritt, was Nacht umhüllte, warm ins Leben;
Du ſieh'ſt die Dämm'rung einſt in Licht verſchweben:
Im Himmelsglanze ſteht die Wahrheit da.

XII.

Sie welken hin, des Lebens schönste Blüthen;
Versinken schnell in Staub zum Nichts hinab:
Das Köstlichste, so dir der Himmel gab,
— Wofür im Busen Dank und Wonne glühten —

Du kannst es nicht vor Sturmes Wuth behüten!
Im Nu versinkt es in ein öde Grab —
Es bebt und wanket deines Glaubens Stab;
Nicht fassest du der Schickung grauses Wüthen.

Wohl aber dann dir, wenn dem wunden Herzen
Die heil'gen Waffen gegen tausend Schmerzen:
Die Liebe und die Hoffnung nicht entfloh'n!

Wenn, durch des Glückes nachtumgraute Trümmer,
In deine Brust des Trostes lichter Schimmer
Herniederstrahlet von der Gottheit Thron!

Die Lieder Oscar's.

Von der Wonne höchſten Höhen
Sinkt der Menſch, mit bangen Wehen,
Oft in bitt'res Leid hinab.

Oscar ſang in dumpfen Trauertönen,
Oscar liebte, duldete — entſchwand. —
O! es war das Höchſte Alles Schönen,
Das er hier, im bitter'n Leid, empfand.

Hulda weinte, Mitleid noch im Sterben. —
Beyde leben dort in Sonnenglanz;
Liebe darf um Gegenliebe werben,
Und ihr Leiden ward — ein Lilienkranz.

Frägſt du, wo und wann, zu welcher Stunde
Unſer Erdball ihren Kummer ſah? —
Suchſt ihr Grab auf dieſer weiten Runde? —
Allen iſt es fern, und Allen nah!

Frage nicht. — In jedem Menſchenherzen
Iſt für Leiden eine tiefe Gruft. —
Wohl! o wohl! wenn abgeſtorb'ne Schmerzen
Nie ein Donnerſchall ins Leben ruft!

Oscar an Hulda.

Mit den Liedern.

(Gefunden in Oscar's Zelle)

Du hörst des Sängers ferne Harfenklänge,
Du siehst entschleyert dieses wunde Herz,
Es horcht dein Ohr auf seine Klaggesänge,
Es weilt dein Blick auf seiner Seele Schmerz;
In seiner Leiden tobendem Gedränge
Siehst du ihn, fern von Freude, Lust und Scherz:
Vergieb es mir, daß ich der Brust Gefühle
Enthüllte in der Töne flücht'gem Spiele!

Du kanntest nicht des Leidens düstre Tiefe,
Die dieses jugendliche Herz bewahrt' —
Daß sterbend bald in deiner Brust entschliefe,
Was sich mit meinem Bild in dir gepaart,

Daß die Erinn'rung nie ins Leben riefe,
Was ſchlummernd wohl in deiner Seele harrt':
Das war des Sängers Wunſch und ernſtes Streben,
War ſeine Hoffnung im umſtürmten Leben.

Wohl Theure, dir! wenn bald aus deiner Seele
Mein flüchtig Bild in Dämmerung entwich! —
Und wohl auch mir, wenn ich es ſtets verhehle,
Daß ich in Liebe nur gelebt für dich. —
O, daß in Kraft ſich dieſer Buſen ſtähle
Dem ſeiner Hoffnung Bild in Nacht entwich —
Und dieſes Herz vermöge zu vergeſſen
Ein Himmelreich, das es im Traum beſeſſen!

Nur dann, o Hulda! wenn der Grabeshügel
Sich grünend über meine Aſche hebt —
Wenn dieſer Geiſt auf der Verklärung Flügel
In einer reinern, beſſern Zone ſchwebt;
Dann magſt du hier, in ſeiner Leiden Spiegel,
Das Herz durchſchau'n, das nur für dich gelebt —
Und das um dich ein hartes Loos getragen,
Ein hartes Loos — im ewigen Entſagen.

Dann, Hulda! iſt der Leiden Zeit geendet,
Mir hat ein lichter Morgen dort getag't;
Statt Schmerz und Qual iſt Wonne mir geſendet,
Und dieſer Buſen hat dann ausgeklagt:
Wenn du dich mir in Liebe zugewendet —
— Was nie zu hoffen hier die Bruſt gewagt,
Wenn du am hochverklärten Herrſcherthrone,
Mir einſt gegeben wirſt zum Siegeslohne. —

Wohlan, o Bruſt! — ſo ſchweige denn hienieden;
Dort Oben weilt dein lichtumſtrahltes Glück!
Biſt du auch hier von deinem Heil geſchieden;
Dort lächelt dir der Zukunft heit'rer Blick —
Dort harret dein der ew'ge Seelenfrieden:
So ſchau denn ruhig auf die Welt zurück —
Und weile freudig, bis der Ruf erſchallet
Und deine Seele in die Heimath wallet.

Weihe.

Du holdes Weſen, das aus lichtem Raume
Hernieder kam in meine Jugendbruſt!
Das mir erſchien in manchem ſel'gen Traume,
Das mir geweih't ſo manche hohe Luſt!
Umwehe mich mit deiner Zaubernähe,
Begeiſternd, bey der Harfe Saitenklang,
Daß ich mit dir dem Ziel entgegengehe,
Du, die mich weihete zu ſchöner'm Sang!

Mit dir ergoß ſich in des Jünglings Herzen
Ein neues Leben, eine neue Glut.
Und in des innern Kampfes wilden Schmerzen
Ermannte ſich ein kühner, hoher Muth.
Und war es oft, als müßt' ich von dir ſcheiden,
Sah' ich der Schickung feindlich droh'nde Macht:
So konnte dich die Bruſt doch nimmer meiden,
Und hat ſo treu dein Wonnebild bewacht!

Denn eines Engels mächt'ge Nähe ſpürte
Mein irrer Fuß auf nachtumhüllter Bahn —
Und was mit höh'rer Macht das Herz berührte —
Es hob, von Ird'ſchem frey, mich himmelan.
Dein Werk erkenn' ich — Weſen beß'rer Sphären,
Dir werde einſt der Dank am Weltgericht,
Ich ſahe dich die Nacht in Licht verklären,
Empfing durch dich des Glaubens Zuverſicht!

An Hulda.

Dich ſucht' ich ſo lange hienieden,
Doch nimmer erblickte ich dich —
Und war ſchon vom Glauben geſchieden,
Und Dunkel umnachtete mich.

Ach, leiſe verſtummten die Klänge
Der Saiten, in klagendem Ton;
Verhall't war das Echo der Sänge,
Die Ruhe war feindlich entfloh'n.

Da ſah' ich, in ewiger Schöne,
Dich, Weſen aus beſſerer Welt!
Und heiter erklangen die Töne
Der Harfe, von Wonnen geſchwellt.

O Schmerz! — nun auf immer geſchieden
Durch feindliches Schickſal, von dir;
Verlor ich den ſeligen Frieden,
Erhob ſich die Hölle in mir!

Und was ich einſt hoffte vom Leben,
Und was ich einſt träumte vom Glück —
Ich ſahe es Alles entſchweben;
Verlaſſen, ach! blieb ich zurück! —

Phantaſie.

Des Kummers Sohn wall' ich am fremden Strande
Und ſind' auch hier die Welt an Freuden leer,
Mein Auge blickt empor zum beſſern Lande,
Es ſchau't getrübt in dieſer Flur umher —
Des Erdenlebens ſchöngewebte Bande
Umſchlingen keinen meiner Wünſche mehr:
Geweckt aus einem kurzen ſüßen Traume
Lacht keine Wonne mir im weiten Raume.

Hier blühet, im Geräuſche flieh'nder Wogen,
Dem Herzen der Erinn'rung reine Luſt. —
Was, kaum genah't, wie dieſe ſchnell entflogen;
Es lebt ſo warm in meiner treuen Bruſt!
Hat öde Nacht auf immer mich umzogen,
Und bin ich keines Glückes mir bewußt:
Ich ſchaue freudig hin auf jene Stunden,
Wo ich im Traum der Liebe Glück empfunden.

Nicht milde, wie im goldnen Abendſchimmer
Sich magiſch ſchön das Ufer dort erhebt —
Nicht ruhig ſtolz, wie jener Veſte Trümmer,
Die ihrer Mitwelt Größe überlebt, —
Nein, tobend wild, wie eine Woge immer
Die andre treibt; — ſo fühl' ich mich durchbebt:
Wie ſich in Nacht des Tages Schimmer neigen,
Seh' ich, aus Nacht empor, viel trübe Bilder ſteigen.

O hohe Wonne! wenn in dieſem Thale
Der Buſen ſich in ſüßer Lieb' ergöſſe!
Wenn nicht, an meines Glückes Leichenmahle,
In tiefer Trauer dieſe Zähre flöſſe!
Wenn ich der Freuden reichgefüllter Schaale
Mit Geiſtesflug im Traume hier genöſſe! —
— Ach! — Alles wich, was im beglücktern Leben
Mit blüh'nden Reizen, göttlich mich umgeben.

Darf nicht zu dir mein Wunſch, o Hulda, fliegen
Und darf ich nimmer deiner Liebe nah'n?
Soll denn auch hier die Macht der Schickung ſiegen
Und dieſe Nacht auf immer mich umfahn:

So möge mir ein freud'ger Blick genügen
Zu jener kummerfreyen Welt hinan!
Zu ihr empor mög' ſich das Auge richten
Und auf Minuten jeden Schmerz vernichten.

Der Himmel war es, der auf öden Wegen,
Die Gabe deiner Freundſchaft mir geſandt —
Der Himmel ſelbſt kam mir durch dich entgegen,
Und wies mir, deutungsvoll, ein ſchön'res Land.
Nie hat ein ird'ſcher Wunſch, ein irdiſch Regen
Die Bruſt, die dich ſo treu umfing, gekannt:
Stets war es rein, was ſich mit deinem Bilde
Gepaart in ferner Zukunft Lichtgefilde.

Was tief in eine warme Bruſt geſenket
Von Oben her — das führt nach Oben hin.
Dorthin wird mächtig jeder Wunſch gelenket,
Im Busen blüht ein reiner frommer Sinn.
Ob Ird'ſches auch die Seele flüchtig denket;
O, nimmer hat's für ſolche Bruſt Gewinn:
Es iſt ein ſchön'res, lichtumſtrahltes Leben
Im Glauben, Lieben, Hoffen ihr gegeben.

Bringt dieſe Welt denn Kummer nur und Leiden,
Keimt hier der Hoffnung zarte Roſe nicht;
Nah'n mir auch nie des Lebens blüh'nde Freuden
Und iſt erſtorben jedes ſchwache Licht;
Die Bruſt kann Nichts von dieſer Wahrheit ſcheiden,
Von dieſem Wort der feſten Zuverſicht:
Im Grabe ſtirbt des Herzens tiefſter Kummer,
Die Liebe lebt im ſtillen Todesſchlummer! —

Jenſeits!

Bilder, o ziehet vorüber! —
Alles wird trüber und trüber
Was meine Seele umgiebt.
Feindlich iſt Alles entſchwunden,
Was mich in Liebe umwunden;
Alles entſank in des Grabes Nacht.

Sollſt du, o blühendes Leben,
Arm mir an Freuden entſchweben;
Willſt du im Lenz ſchon verblüh'n?
Seufzend erheb' ich die Blicke,
Seh' auf die Täuſchung zurücke;
Hoff' von den Freuden der Erde nichts.

Nichts kann die Erde mir reichen. —
Sah ich nicht Alles entweichen,
Alles das Schöne entflieh'n?
Droben nur weilet mein Hoffen,
Hat mich auch Kummer getroffen,
Fühlt ihn dort meine Seele nicht! —

Dort iſt die ewige Krone!
An des vergeltenden Throne
Schweigt jeder tobende Schmerz.
Und von Verklärung umgeben,
Tritt in ein ewiges Leben,
Was hier auf Erden im Keim' erſtarb!

Nachts, auf dem Meere, an Hulda.

Siehſt du vielleicht in einem Traumgebilde
Mich jetzt, o Hulda, grüßend zu dir nah'n? —
Steigſt du vielleicht in roſige Gefilde
Aus dieſem dunkeln Erdenraum hinan?

Du ſchlummerſt ſanft — und holde Engel ſchweben
Beſorgt in deine Zelle jetzt hinab.
Sie weben dir ein wonnereiches Leben,
Dich treu begleitend zum umkränzten Grab.

So ſeh' ich dich, in deinem ſtillen Schlummer
Von gottgeſandten Engeln hold umſpielt;
Durch ſie verſcheucht iſt jeder Erdenkummer,
Eh' leiſe Ahndung deine Bruſt gefühlt.

Ein Himmel ruht auf deinen milden Zügen —
Sie bebt so sanft, die zarte Jungfrau'nbruſt —
O nein, o nein! — solch' Bild kann nimmer trügen:
Dem Himmel nur entkeimt so reine Luſt!

O Engelruh', wenn aus dem nächt'gen Raume
Zu hohem Schau'n der Geiſt nach Oben ſteigt;
Wenn, eingehüllt im undurchſchauten Traume,
Die höh're Welt ſich zu der Erde neig't!

Es blüht des Daſeyn jener fernen Zeiten
Elyſiſch ſchön auf dieſer Runde ſchon;
Ein Vorgefühl von jenen Seligkeiten
Strömt uns im Traum herab vom Strahlenthron.

So ſchlumm're fort, Entfernte, und vernehme
Der wohlbekannten Harfe Feyerklang;
Wie wenn er himmelwärts herniederkäme
Mit jener Engel heil'gem Chorgeſang.

Und wenn du jetzt vielleicht im lichten Reiche
Verſunken biſt in deines Herzens Fleh'n —
Dann laſſe auch, du hohe Engelgleiche!
Ein ſtill Gebet für mich zum Vater geh'n!

Sang aus der Ferne.

Auf der Erinn'rung Schwingen fortgetrieben,
Wo oft ein Strahl durch Nacht und Dunkel bricht,
Iſt mir dein Bild lebendig, treu geblieben
Und lebet fort in einem ew'gen Licht.
Darf ich nur dich in dieſem Bilde lieben,
Iſt dieſes Bild nur meine Zuverſicht:
So will ich denn mich ewig glücklich nennen
Und will hienieden keinen Wunſch mehr kennen.

Geliebte Hulda! wenn in fernen Landen,
Bald dort bald hier, der Seele flieh'nder Blick,
Gefeſſelt von den heiligſten der Banden,
Verweilt' auf manchem kurzen Erdenglück,
Auf Wonnen, die im Rauſche ſchnell entſchwanden
— Und ach, auf manchem traurigen Geſchick: —
So warſt doch du in der Erinn'rung Spiele
Das höchſte Gut dem innigſten Gefühle.

Von dir, o Hulda, hab' ich oft gesungen,
Durch dich beseelt, ertönte mein Gesang,
Du hast den Sänger oft emporgeschwungen,
Wohin noch nie ihn die Begeistrung schwang.
Dich grüßend, ist so manches Lied erklungen;
Die Harfe ward durch deines Namens Klang
Zu einem reinern, höhern Lied geweihet:
Zum bessern Leben ward ich selbst erneuet.

Doch was ich sang — dir darf ich nicht es sagen;
Ich habe jener Lieder Klang und Ton
In eine öde Gruft hinabgetragen,
Dort ist der Töne Leben dir entflohn.
Und nimmer wird ein stiller Morgen Tagen
— Einst träumt' ich süß wohl seine Dämm'rung schon —
Ein Morgen der dem Busen wiederreichte,
Was ich in Lied und Leben längst verscheuchte.

Vergieb es, Hulda, daß mit jedem Liede
Ein Bild von dir in Klang und Ton verwebt.
Es nahte sich mit dir ein stiller Friede —
Und friedlich hast du stets mir vorgeschwebt.

Und unzertrennlich, wie von einem Gliede
Das andre, hat in mir dein Bild gelebt;
In ſtummem Schmerz hab' ich an ihm gehangen,
Ward oft von ihm in hoher Wonn' umfangen.

Dies wag' ich, Hulda, offen zu geſtehen,
Es ſcheut die Bruſt ſich dieſes Wortes nie.
Kein Sturm vermag der Seele zu entwehen
Das einz'ge Gut — den Traum der Harmonie.
Und lächelnd will ich einſt zu Grabe gehen,
Wenn ich mit deinem Bild dem Staub entflieh:
Wie es den Sänger oft der Welt enthoben
Verläßt's ihn nicht in jenem Reich dort Oben!

* * *

Was ſingſt du, Harfner? — dürfen ſolche Töne
Im Sangesrauſch aus deinen Saiten flieh'n?
O, dieſer Klang, er iſt der reinſte, ſchöne;
Doch deine Harfe mußt du ihm entzieh'n. —
Es lebt ja Nichts was deine Lieder kröne;
Dir bleibt vergebens jegliches Bemühn:
Ach, jedes Lied, der Saiten reinſtes Beben
Muß unbehorcht, verhallend dir entſchweben.

Ich ſang es, Hulda, — durft ich nicht es ſingen;
O, dann vergieb nur dieſe Töne mir!
Wenn du verbeutſt — ſoll nie die Harfe klingen
Zu deinem Ohr den leiſ'ten Ton von dir.
Dem Echo will ich dann die Klänge bringen
Von meinem Glauben, meines Heils Panier —
Verbieteſt du, — ſo ſoll mein Lied erſterben;
Um deine Freundſchaft will ich ſchweigend werben.

Doch, ich gelob' es mit dem höchſten Eide:
Du ſtirbſt in meinem Liede nimmermehr!
Ich achte Nichts, was dich einſt von mir ſcheide;
Und ſtellte dräuend ſich es zu mir her. —
Du bleibſt des Liedes reinſte, höchſte Freude;
Und ohne dich ſind ſeine Klänge leer.
Von dir beſeelt werd' ich das Kühnſte wagen;
Doch muthig auch die ſchwerſten Leiden tragen.

Denn, ſeit dein Bild in meine Bruſt gekommen,
Kam höh'res Leben auch mit ihm herab.
Vor ſeinem Nah'n iſt jede Glut verglommen
Die niedrig war, und die der Welt mich gab. —

Hat dieſes Bild auch Manches mir genommen;
Erhob es doch mich über Staub und Grab:
So kann ichs denn, o Hulda, nimmer laſſen,
Und will es ſterbend freudig noch umfaſſen.

Zeigſt du denn jetzt mit einem ernſten Blicke
Den Sänger und des Sängers Liedes Klang
— Wie dieſe Bruſt es fürchtet — ach, zurücke,
War dies das Letzte, was ich je dir ſang;
Und ſcheid' ich denn von jedem Erdenglücke,
Das früher ich im Liede oft errang:
So nimm mein Lebewohl mit dieſem Liede,
Als ob ich denn auf ewig von dir ſchiede!

Hab' ich zu viel in meinem Sang enthüllet?
Wohl war's verwegen, daß ich ihn begann! —
Verwegen war's — doch was die Bruſt erfüllet,
Das hebt ſich frey im Liede himmelan.
Dies Lied hat nicht den ew'gen Sturm geſtillet,
Den nur ein Hauch der Ferne ſtillen kann;
Vergieb es, Hulda, daß ichs kühn geſungen
Was in des Buſens Tiefe laut erklungen.

Sonnette.

I.

So haſt du denn den Urtheilsſpruch gefäll't?
So hat dein Wort den Glaubenden gerichtet? —
Der Hoffnung ſchönſte Blüthen ſind vernichtet;
Und keine Freuden ſind mir zugeſellt.

Du warſt es, die des Wand'rers Nacht erhell't;
Mit Roſenglut die Jugendbruſt gelichtet!
— Dir hatt' ich einen Tempel aufgerichtet,
Dir, meiner einz'gen, reichen Freudenwelt.

Der Tempel ſteht — du darfſt ihn nicht bewohnen,
Mit Liebe nicht die treue Liebe lohnen,
Die ſegnend noch an deinem Grabe weint.

Was dir erbau't — kennt dann noch keine Trümmer;
Wenn trauernd einſt des Mondes Silberſchimmer
Mein düſt'res Grab am Meeresſtrand beſcheint. —

II.

Die Liebe hat den Geiſt emporgeſchwungen,
In Liebeswonnen hab' ich einſt geſchwebt;
Ich hatt' im Traum mir eine Braut errungen,
Ihr hingegeben, hab' ich rein gelebt.

Der Liebe Ton, er war ſo ſüß erklungen!
Dem Herzen zu hat frey das Herz geſtrebt;
Das höchſte Gut hielt dieſe Bruſt umſchlungen
Von Paradieſes-Wonnen oft durchbebt. —

Es iſt dahin! — zerknickt ſind jene Blüthen,
Erſtorben ſind des Altars Opfergluten;
Zerriſſen iſt das zarte, heil'ge Band!

O ſchweige denn, du meines Schmerzes Wüthen
Und wolleſt länger nicht, o Wunde, bluten:
Wars nicht das Reinſte, das die Bruſt empfand? —

III.

Der Tag entſank. Mich hat die Nacht umgeben,
Im Sturm ertoben wild des Meeres Wogen. —
Die Ahndung hat dies arme Herz betrogen;
Die Blüthe brach im zarten Frühlingsleben.

Danieder liegt das jugendliche Streben;
Was lächelnd ſtrahlte — iſt dahin geflogen!
Voll Tücke hat Verheißung mich belogen:
— Des Schönen Schönſtes ſah ich, ach! entſchweben.

Weh' Jüngling, weh! dein Lenz iſt abgeſtorben!
Dir hat das Schickſal Feindſchaft zugeſchworen;[1])
Sein Zorn zieht ins Verderben dich hinein!

— — Hab' ich nicht treu um Minneſold geworben? —
Was bräutlich ſich geſchmückt im Tanz der Horen,
Es blüh' im Buſen ewig zart und rein!

Wohlan!

So ſey denn groß des Herzens Opfergabe:
War nicht der Kampf, war nicht der Sieg auch groß? —
Ich geb' zurück was ich empfangen habe;
Und ſage denn, o Welt! von dir mich los!

Du zeigteſt mir den goldnen Kelch der Wonne;
Das arme Herz, es wähnte hoffend ſchon,
Ihm leuchte fort und fort die Freudenſonne —
Doch mit der Täuſchung war das Heil entfloh'n.

Du giebſt mir Nichts — doch Viel will ich dir geben,
Ich werfe Alles dir zum Opfer hin:
Der Erde Glück, ein wonnerfülltes Leben,
Und ach! — den' ſelig', heitern Jugendſinn!

Wohlan! — ſo ſey die Rechnung abgeſchloſſen. —
Die Hoffnung bietet nichts auf dieſem Stern.
Was in der Liebe Sonnenglut entſproſſen,
Es ſchwand dahin und iſt auf ewig fern. —

Lebewohl.

So leb' denn wohl, du Einz'ge die ich meine;
Du Seraphsſeele jener beſſern Welt!
Du deren Bild, umſtrahlt vom Frühlichtsſcheine,
Des Jünglings düſtre Lebensnacht erhellt.

O lebe wohl, du, die das höchſte Schöne
In meine wilde Jugendbruſt geſenkt!
Du, die, im Einklang der geweiht'ſten Töne,
Zu Gott empor des Geiſtes Flug gelenkt!

Sieh' dieſes Auges letzte Thränenblicke;
Nehm' hin den Gruß der dieſer Lipp' entfliegt!
Noch einmal ſchau auf jene Welt zurücke,
Die, ach! — ſo fern, für uns verloren liegt.

Noch einmal mög' dein holdes Auge glühen
Für mich, dem nimmer es in Liebe ſtrahlt;
So will ich denn auf ewig dir entfliehen,
Daß nie mein Bild ſich deiner Seele malt.

Wohl wird dies wunde Herz auf ewig bluten —
Wohl immer rinnen meiner Zähren Lauf;
Denn unauslöſchlich ſteh'n die heil'gen Gluten,
Und jedes Schau'n weckt neue Flammen auf.

So nah'ten ſich die Kreiſe zweyer Sterne,
Im Sonnenlicht, auf weiter Himmelsbahn —
Des Lenkers Wort erſcholl: „Seyd ewig ferne!"
Und bald erſtarb der Hoffnung freud'ger Wahn. —

Ein ſchöner Traum: vereint im Weltenmeere,
In holder Nähe, treu geleitend zieh'n! —
Ach! — bald verdrängt durch viele Weltenheere,
Sah'n ſich allein die düſt'ren Kugel flieh'n.

Und kreiſend flog in rauhe kalte Zonen
Der eine Stern, ein wildes Meteor;
Entfernt dem Raum wo Heil und Frieden wohnen,
Die er ſo ſchnell auf ſtiller Bahn verlor. —

O lebe wohl! du, die in milden Zähren,
Mit ſtummem Schmerz um dieſe Bruſt geweint!
O woll' auch du den heil'gen Glauben nähren,
Daß einſt uns dort ein Morgenroth vereint!

Welch eitler Traum! — — Fahr' hin o Wahngebilde!
Mir ſcholl es ja: „auf ewig ungeliebt!"
Du donnernd Wort verſenkſt in Nachtgefilde
Die Seele, die ein ew'ger Schmerz betrübt.

So nimm es denn mein junges, blüh'ndes Leben;
Es welkt um dich am Frühlingsmorgen hin.
Du warſt's allein, die mir den Kranz gegeben:
So ſeh' ich denn ihn auch durch dich verblühn.

Brachſt du nicht, Hulda, mir von jenem Hügel
Am Mayenabend eine Blume ab? — —
So pflücke denn, auf Phantaſien-Flügel,
Auch eine Roſe bald von meinem Grab.

Sie möge blüh'n an deinem zarten Buſen,
Von welchem ich durch harte Macht verbannt;
An dem ich oft, mich im Geleit der Muſen,
Als Weltenkönig hochbeglückt erkannt.

Und haſt du dann noch eine Mitleidsthräne;
So weine ſie auf ihrer Knospe Roth! —
Auf daß von Banden fern das Herz ſich wähne;
Blick' hoffend auf, frey, über Grab und Tod.

Leb' wohl! — Leb' wohl! — Des Herzens
Schläge toben, —
Nimm, theure Hulda! dieſen letzten Sang.
Das Schickſal lenkt ein mächt'ger Gott dort Oben!
Horch dumpfer Sterbeglocken Feyerklang! —

Aus meinem Tagebuche.

Was ich ſchaute, was ich fühlte,
Was ſo wonnig mich umſpielte,
Was im Innern tobend wühlte;
Leiſe tönt' es mein Geſang.

Beym Anſchau'n
des früh'verlaſſenen Vaterhauſes.
1 8 1 4.

Seyd mir gegrüßt, ihr fremdgewordnen Fluren!
Der ſchönſten Tage unvertilgte Spuren,
Ach, jener Tage! — Jetzt auf ewig hin! —
Sie iſt dahin, die Freude jener Zeiten,
Wo ich in ſüßen Wonnetrunkenheiten,
Die Welt umfing mit heiterm Kindesſinn.

Ach! all' die hohen Freuden ſind entſchwunden,
Sie flohen alle, jene ſel'gen Stunden;
Und nimmer kehrt mir ihre Luſt zurück!
Der Kindheit frohe Spiele ſind vergangen,
An welchen hier ſo warm das Herz gehangen;
In denen ich geträumt das ganze Glück!

Noch kenn' ich sie, die innigen Gefühle,
Die mich, in heit'rer Frühlingsmorgen-Kühle,
Dort in des Lehrers kleinen Stub' umschwebt!
Wo ich, der Tugend Größe zu erfassen,
Das Laster mit gerechtem Abscheu hassen
Gelernt; und nach der Tugend Kranz gestrebt.

Entfernt von dir, du wohlbekannter Rasen;
Wo wir so oft in Abenddämm'rung saßen;
Wo uns so manche süße Stunde schwand —
Gewährt Erinn'rung solchen Quell der Freuden
Im Leben nur! — Von Allem mußt' ich scheiden,
Was einst so wonnereich die Brust empfand!

Wir trennen uns. — Leb' wohl in stillem Frieden
Du theure Flur, wo von der Welt geschieden
Die Seele keine Leiden noch getrübt;
Wo ich der Ruhe hohes Glück genossen
Und wo so manche Blume mir entsprossen,
Die keine Zukunft je mir wiedergiebt!

Erinnerung.

(Den Meinen)

Copenhagen 1817.

Des Herzens Regung möcht' ich gern euch
schildern;
Der Trennung Schmerz in dieser Bruſt zu mildern,
Den ſie, von euch entfernt, ſo hart empfand.
Doch ungeweih't im hohen Spiel der Saiten,
Möcht' wenig Wonnen euch mein Lied bereiten;
Das ſtets die Schwachheit an den Staub noch band.

Wenn ich an euch, voll Wärme, hier gedenke,
Wenn ich zu euch den Blick des Geiſtes lenke;
O, dann empfind' ich tief der Trennung Schmerz.
Ich ſchau' zurück auf jene kurzen Stunden,
Die ſchnell, nach langem Sehnen, mir entſchwunden;
Von Allen hegt, ach! nur ein Bild dies Herz.

Wenn ich der Menge-Toben mich entwinde,
Die Schönheit der Natur voll Luſt, empfinde:
Dann ſteigt dies hehre Bild ſo hold mir auf!
Dies Bild der kurzen, wonneſel'gen Tage,
Die, von des Schickſals allgerechter Wage,
Mir dargebracht in dunkler Zeiten Lauf.

Es iſt ſo heilig in die Bruſt gedrungen,
Und ſüße Töne ſind mit ihm erklungen,
Die freudenreich die Seele ſtets umweh'n.
Wohl manches Bild wird mir fortan noch tagen
— Von Trauer wohl — wie auch von Luſt getragen:
Doch ewig neu, wird dieſes mich umſteh'n.

Werd' ich die Wunder der Natur einſt ſchauen;
In ferner Lande hochgeprieſ'nen Auen
Betreten manche luſtbeſtreu'te Bahn —
Und wird — O ſüßer Traum! — es mir vergönnet
Im Reich der Kunſt, für die das Herz entbrennet,
Der Seelenfreuden höchſte zu empfah'n:

Auch dann noch wird es lächelnd mich umschweben,
Des ſchönen Bildes treubewahrtes Leben;
Wird unter vielen ſchön, auch dann noch blüh'n!
Es wird, ein Schutz auf öder Pilgerreiſe,
Mich ſicher leiten in dem ſtillen Gleiſe;
Mit mir zum Tempel ew'gen Friedens zieh'n!

Auf einer Seereiſe von Copenhagen nach Kiel.

Holdes Ufer!
Hör' den Rufer,
Der ſich ſehnt in deine theure Flur!
Sieh' das Auge, das in Freude ſtrahl't,
Sieh' die Bruſt, die ſich die Heimkehr mal't;
Holdes Ufer!

Theure Fluren!
Manche Spuren
Schöner Tage finde ich in euch!
Dort, wo mich ſo manche Luſt umwand,
Wo die Zeit in Wonnetaumel ſchwand!
Theure Fluren!

Brauſ't ihr Winde!
O geſchwinde
Führet mich in jenes nahe Land,
Daß ich froh die Lieben wiederſeh';
Leicht vergeſſend trüber Schickung Weh';
Brauſ't ihr Winde!

Nächtlich Dunkel!
Sterngefunkel! —
Licht und Nacht hat traulich ſich gepaart,
Dämmernd liegen ſie, die holden Au'n;
Die ſo ſehnend dieſe Augen ſchau'n —
Hell im Dunkel!

Hört das Toben!
Unten, Oben
Reget ſich die rüſt'ge munt're Schaar.
Schaut die Segel ſinken ſchon herab,
Und die Anker flieh'n in Meeresgrab.
Hört das Toben!

Ha wir landen!
Seht es fanden
Kähne ſich vom nahen Ufer ein.
Wohl! — Es ſchwand der Reiſe Ungemach,
Das ſo düſter laſtend auf uns lag:
Ha wir landen!

So auch fliehen
Sorg' und Mühen,
Kummerlaſt, und Schmerz und Leid dahin:
Wenn uns Charons Nachen einſt empfängt,
Wenn der Blick am Friedensufer hängt,
Einſt am Ziele!

Auf der Bastey *) in der sächsischen Schweiz.

In meine Adern strömt ein neues Leben,
Ich stehe stumm im Rausche der Gefühle;
Und seh' in dieser Bilder reichem Spiele
Das Schöne über Schönes sich erheben.

Und Alles — Alles wird vorüberschweben? —
Und Nichts verweilt von diesem Lust-Gewühle? —
Vorüberflieh'n seh'n wir der Bilder viele,
Und schauen nach in tiefem Schmerzes-Beben.

So laß' dich, All' des Schönen, denn umarmen!
Dein Bild, es mög' in meiner Brust erwarmen,
Treu in Helvetiens Reitzen mich umstehn!

Und mit der Seele innigstem Entzücken
Werd' ich — entfernt — zu dir hinüberblicken;
Im Geiste oft auf dieser Höhe stehn.

*) Ein am Ufer der Elbe, ungefähr 800 Fuß hoher, senkrecht hervorragender Felsen.

An Seume's Grabe,
in Töplitz.

Da steh' ich denn in stiller Todesfeyer,
O edler Mann, an deinem schlichten Grab;
Es wehet wie aus deiner rauhen Leyer
Ein ernster Klang mit deinem Geist herab.

Du, jeder freyen Seele ewig theuer,
Der eigner Kraft sich frey zum Opfer gab,
Der hier im Leben jedem Ungeheuer
So kühn entgegenging am Pilgerstab.

Du hast dort Oben endlich ausgerungen
Und über Leid und Schmerz hinaufgeschwungen,
Dringt keine Klag' aus deiner Brust hervor!

Wohl dir! du gehst auf einem ebnern Pfade
Und in der ew'gen Wahrheit Sonnenbade
Steigt frey dein Geist von Welt zu Welt empor. —

Die Donaufahrt.

Preßburg.

In Dämm'rung war des Tages Licht verglommen,
Mit ernstem Weh'n das Grau'n der Nacht gekommen,
Auf stillen Fluthen schwankte Kahn an Kahn.
Es wogt' die Brust von flüchtigen Gebilden,
Und aus Hungariens magischen Gefilden
Hob sich der Geist zu hohem Schau'n hinan.

Selene sah, umgraut von düstrer Wolke,
Auf mich herab, der in dem fremden Volke,
Versunken in Gefühl, alleine stand.
O, was ich sah', ich wag' es nicht zu malen —
Was in des bleichen Lichtes Silberstrahlen
Den sanftbewegten Fluten sich entwand:

Ein Chaos war es, wild verwebter Träume,
Die meinen Geist in ferne, schöne Räume
Emporgetragen aus umhüll'ter Zeit.
Und wie der Kahn auf fernentflieh'nden Wogen;
So ward auch ich stets fort und fort gezogen
In Hoffnung- und Erinn'rung-Seligkeit.

Jetzt lagen stolz, auf waldbedeckter Höhe,
Die Trümmer einer Burg in unsrer Nähe —
Dem Kahn entsprang die frohe Wandrer-Schaar.
Da träumt' ich mich in ferner Vorwelt Tagen
Auf Phantasien Flügel hingetragen,
Wo jenes Schloß einst unverwüstet war.

War es des Volkes Sprache, Sitt' und Trachten,
Bey denen neue Bilder stets erwachten? —
War's die erhab'ne Größe der Natur,
Die mich ergriff zu immer neuem Schauen? —
Mir war's, als sah' ich holde, zarte Frauen
Und Ritter geh'n in längstverblüh'ter Flur.

So, dacht' ich, iſt vor vielen grauen Jahren
Wohl mancher Kahn zu dieſer Burg gefahren —
Hieher geleitete, mit Harfenklang
Der Sänger einſt ihm zugeneigte Schönen —
Und dieſer Felſen hörte oft ertönen
Der keuſchen Minne hochgefühlten Sang.

Auf dieſen Stufen führte einſt der Ritter
Die Braut hinan, zu jetzt zerfall'nem Gitter —
Zu jenem Saal, in ſeines Vaters Arm.
Und koſend ſchaut' er in des Fräuleins Blicke —
Empfing und gab viel zarte Händedrücke;
Sein Herz ſchlug hier an ihrem Herzen warm.

Hier wandelte wohl einſt mit ſtummen Thränen
Die Ritterfrau, in ſtillem ſüßen Sehnen,
Und blickte hin auf dieſer Wogen Spiel.
Sie ſah' ſie murmelnd nahen, klar und heiter;
Doch keine brachte ihr den fernen Streiter,
Den Gatten, der entfloh zum Kampfgewühl. —

Durch jene Fenſter ſah' zu nächt'ger Stunde
Der Ritter wohl in ſeiner Gäſte Runde,
Herab auf dieſe Flut, — auf dieſes Thal. —
Und laut erklang, wo jetzt der Uhu hauſet,
Wo oft der Sturm durch öde Bogen brauſet,
Der Freyheit Hoch am frohen Feſtes-Mahl!

Auf jenem, jetzt zertrümmerten Balcone,
Da ſtand wohl einſt der Greis mit ſeinem Sohne
Und zeigte ihm der Abendſonne Pracht;
Und ſprach: wenn einſt dein graues Haupt ſich ſenket,
Wenn deine Bahn dich ſtill zu Grabe lenket,
Wenn du einſt viele Thaten hier vollbracht;

Dann mög'ſt du ruhig und in hohen Freuden
— Wie lächelnd jetzt des Tages Schimmer ſcheiden —
Am Ende deines Erdendaſeyns ſteh'n;
Und ruhebringend den betrübten Deinen,
Die dann, im Schmerz um deine Trennung weinen,
Mit freud'gem Blick aus ihrer Mitte geh'n!

So träumend wallte ich in dieſen Thälern
Hier, unter ferner Zeiten Rieſenmälern;
Es ſchlug in Hochgefühl die Jugendbruſt. —
Doch — ſchnell entflieht und weicht ja alles Schöne;
Nur die Erinn'rung blüht im Reich der Töne
Lebendig fort zu ewig neuer Luſt! —

Die Eisenhütten.

Bey Wunsiedel im Fichtelgebirge.

Der Wand'rer geht in stillen Phantasien
Durch Wald und Thal, und durch Gebirg und Flur;
Und freudig sieht er sie vorüberfliehen,
Und labt sich am Genusse der Natur.
Da führt der Weg ihn in ein Thal hinab;
Und düster, wie ein weitgeöffnet Grab,
Erstreckt ein Schlund sich plötzlich ihm entgegen,
Wo sich im Kampf die Elemente regen.

Tief unter sich, in jähen Felsenrissen,
Hört er im wilden, rauschenden Getos
Des Waldstroms oft gehemmte Wogen fließen,
Durch Felsen dringend, durch Gestein und Moos;
Und aus den nahen, grünumlaubten Hütten
Vernimmt sein Ohr der Hämmer dumpfen Schlag;
Die Räder toben in des Wassers Mitten,
Die Woge stürzt der Woge schäumend nach.

Nun tritt er hin zu einem offnen Rachen,
Der weitgedehnt im Grund die Gluten zeigt.
Die Bälge pfeifen und in Donnerskrachen
Wird hier im Kampf das Härteſte erweicht.
Beſchäftigt, ſtets die Gluten anzufachen,
Wo neue Kraft ſtets neue Form erzeugt,
Sieht er die Schaar der ſchwarzen Männer walten,
Die ernſtumgrauten nächtlichen Geſtalten. —

Sieht wie, gleich einem wilden Ungeheuer,
Der centnerſchwere Hammer ſtets ſich hebt,
Und wüthend ſinkt auf das metall'ne Feuer,
Und zögernd dann, emporgehalten ſchwebt.
Es ziſcht und ſprüht nach jedem mächt'gen Schlage
Des Blitzes Feuer unter ihm hervor;
Stets ſteigt und ſchwankt und fällt die Donnerwage,
Die nie ermattend ihre Kraft verlor.

Das Schwache wirkt zu großem Werke;
Vereinte Kraft, verbund'ne Stärke
Bringt manche Rieſenthat ans Licht.

Ein mächtig Element bewegt die Last;
Er ſieht es unter Blüthen ſpielend fließen,
Und immer treibt's den Hammer, ohne Raſt,
Will nimmer feyern, nimmer Ruh' genießen.
Vereinet müſſen Kräfte treu ſich dienen;
Der Hammer ſtockt, verſiegt des Baches Lauf:
Im Wirken der Natur und der Maſchinen
Hört jede Thatkraft mit dem Bunde auf.

Zwey Weſen, ewig fremd und ewig ferne,
Sind ſtrebend hier zu Einem Ziel vereint.
Vernichtend nah't ſich ſtets das Eine gerne
Dem Andern, wenn es ungezähmt erſcheint;
Zu großem Werk' ſind Beyde hier verbunden,
Ein ſchönes Band umſchlingt hier Beyder Macht,
Doch iſt die Feindſchaft auch hier nicht verſchwunden:
Stets hat die Flut den Gluten Tod gebracht.

Es ſchaut's der Wand'rer und ſtaunet hin
In Dunkel, verborgenes Leben.
In Freude umfängt es des Jünglings Sinn;
Dem Buſen wird Wonne gegeben. —
Wo Großes entkeimt, wo Erhabenes glüht,
Wo ſchaffende Kraft und wo Stärke erblüht:
Da regt ſich lebendig die Seele.

Bald geht er von dannen und wandert fort
Und kommt, in demſelbigen Thale,
Zu einem von Felſen umſchloß'nen Ort,
Im dämmernden Abendlichts-Strahle.
Hier weil't er nun — es ſinkt der Tag,
Bald wird das Licht der Sterne wach,
Die Sichel des Mondes entſteiget;
Das Leben, das tobende, ſchweiget.
Doch nah' in der Hütte da ſchweiget es nicht;
Da lodert ein ewiges, flammendes Licht
Im Ofen — im glühenden Schlunde —
Von Stunde zu Stunde.

Hier donnert kein Hammer; — hier rauſchet und ſprüht
Nur Waſſer- und Flammengetoſe.
Und wüthend den Bälgen der Odem entflieht
Zum tiefen erglimmenden Schooße
Verzehrender Glut.
Es klingt wie ein Ziſchen gepeinigter Schlangen;
Die Bruſt fühlt ein Grauen und ſchaurig Erbangen.

Aus ſeines Urſtoffs Ungeſtalt
Wird Eiſen hier geboren;
Zum Hammer, der dort unten ſchallt,
Wird Nahrung hier erkoren.
Das Nichtige wird hier gemieden,
Vom Guten wird es treu geſchieden:
Und alles Schlechte ſtreng verdammt
Die Macht, die dort im Ofen flammt.

Jetzt öffnen die Knechte ein enges Thor;
Es läuft, mit ſchnellem Gezitter,
In Waſſer verwandelt, das Eiſen hervor
Und bildet manch zierliches Gitter,
Gegraben in Sand
Mit bildender Hand
Der ſchwarzen Geſellen,
Zum Laufe der Wellen
Entlaſſener Glut.

Und lauter und rein
Wie funkelnd Geſtein,
Steht leuchtend und helle
In bebender Welle
Die eiſerne Flut. —

Sie glimmet fort im tiefen Dunkel
In eignem ſtrahlenden Licht;
Wie wenn kryſtallen Lichtgefunkel
Der Schein der Sonne durchbricht.

Die Schaar der Geſellen, ſie waltet umher.
Die ſchimmernden Gluten bald ſind ſie nicht mehr;
Die Knechte beſtreuen mit Aſche und Sand
Die glühende Flut mit geſchäftiger Hand.

Nachhall.

In den Trümmern der Burg Streitberg. *)

So lebe fort in deutenden Gebilden,
Du hohes Spiel der mächtigen Natur!
Du, Kampf des Großen, Streitenden und Wilden!
Du, dunkeln Waltens tiefverborg'ne Spur!
O, laß mich oft in deinen Nachtgefilden,
In jenen Thälern, und in jener Flur
Mit heiterm Blick in fernen Stunden ſchweben;
Und feyernd ſchau'n der Mächte Kampf und Leben.

Und ſeyd willkommen mir, Erinn'rungsfreuden,
Ihr, von der Ilſe **) donnerndem Getoſ'!
Nie wird ein ſolches Bild von hinnen ſcheiden,
Das ſo lebendig in die Seele floß. —

---

*) Im Bayreuther Oberland.

**) Strom, ohnweit des Brockens, an demſelben das Städtchen Ilſenburg.

Mein Auge wird ſich oft an dir noch weiden,
Wo ich ſo ſel'ge Stunden einſt genoß!
So wie an dir du freundliche Köſeyne *)
Nicht minder auch am rauſchend wilden Maine! **)

So lebet fort, ihr Bilder und Geſtalten,
Im Klange eurer ungeſtümen Macht!
In eurer Kräfte treuvereintem Walten,
In Blitz und Donner, Wogendraug und Nacht! —
Zu That und Werk mög' nie die Bruſt erkalten,
Die ſolch ein Bild in Liebe ſtets bewacht:
O möge denn, wie euer ſchaffend Leben,
Auch jede Kraft zu würd'gem Ziele ſtreben!

---

*) Im Fichtelgebirge.

**) Der Main iſt hier im Fichtelgebirge, nah an der Quelle, gemeint.

Meinem Lehrer M. Lorenzen.

Geschrieben in der Burg Streitberg.

Vielleicht hast du des Knaben schon vergessen,
Der wild und munter einst um dich gelebt,
Der dir zur Seite, manchen Tag gesessen;
An deiner Hand dem Guten nachgestrebt —
Der in das Reich der Wahrheit und der Träume,
Der in des Weltall's fernentlegne Räume
So oft mit dir, in schönen Stunden, flog,
Und manche Lehr' aus deinem Munde zog.

Ist schon mein Bild aus deiner Brust entschwunden,
Vom Drange and'rer Bilder weggewisch't? —
Ist die Erinn'rung jener freud'gen Stunden
In deinem Herzen durch die Zeit verlösch't? —
O nimmermehr! — ich bin dir nicht entfallen!
Nicht unbekannt wird deinem Ohr erschallen
Aus diesen Mauern, meines Grußes Sang,
Des lang'entfernten Sängers Harfenklang.

Voll Muth trat ich hinaus in Welt und Leben,
Und treu bewahrt' ich in der jungen Bruſt,
Was du als Schutz und Waffe mir gegeben;
Und dein gedacht' ich oft in Schmerz und Luſt.
Mich hat zeither das Leben wild umſtürmet,
Und Ungemach, zu Ungemach gethürmet,
Liegt wüſt und hoch vor meines Strebens Ziel,
Und beut des Kampfs, des harten Streites viel.

Noch kann ich nicht das Bild des Lebens faſſen;
Ein wildes Chaos liegt es vor mir da. —
Ich kann die Welt nicht lieben und nicht haſſen,
Seitdem ich ernſt ins ernſte Leben ſah.
Getrübt iſt manche Stunde mir entwichen,
Manch bitt'rer Kummer hat ſich eingeſchlichen,
Verlaſſen, einſam, ſtand ich oftmals da
Und meine Bruſt war der Verzweiflung nah. —

Doch oft auch trieb es mich, in Jugendfeuer
Die ganze Welt mit Liebe zu umfah'n.
Oft ward das Leben mir unendlich theuer,
Die Seele flog in Wonnen himmelan.

Doch bald, ach, bald war ſolch ein Traum zerronnen!
Wornach ich ſtrebte .... hab' es nicht gewonnen!
Flog ich entgegen nah'ndem Erdenglück;
Dann ſank ich tief in vor'ges Leid zurück.

Mir ward ein dunkles Loos. Im Weltgewühle
Flieg' ich umher, auf weitgedehnter Bahn.
Doch, in des Buſens innigem Gefühle
Da ſchloß ſich längſt ein klares Leben an. —
Ob du nun nicht des Liedes Sinn enthüllеſt,
Die treue Bruſt mit manchem Zweifel füllеſt:
Nimm hin mein Bild, erneu't; und liebe mich
Wie dieſes Herz dich ehret ewiglich!

An Bernhard Ingemann,

den Sänger im Norden.

Sct. Marcuskloſter zu Würzburg.

Entzückt erſchaut' ich in den Muſenhainen
Des Nordens, manch bezaubernd Kunſtgebilde;
Mit hoher Kraft, auflodernd, frey und wilde,
Sah ich das zarte, Liebliche ſich einen.

Mit der Geſtalten freudigem Erſcheinen
Enthüllt' ſich in des Geiſtes Traumgefilde
Das Bild des Künſtlers, groß, und ernſt und milde —
Gepaart mit Kühnheit, Hochgefühl des Reinen.

Ich trug es fort — in wildumſtürmten Stunden
Iſt mir, was ich bewahrte, nicht entſchwunden;
Es lebt und blüht in ewig neuer Luſt.

O, käme doch auf meinen Pilgerwegen
Der kühne Nordens-Sänger mir entgegen!
So wünſchte ſtill und hoffend dieſe Bruſt. —

Du nahteſt mir in deiner Lieder Feuer;
Ich ſahe dich — und fand mich nicht betrogen,
Unwiderſtehlich ward ich angezogen;
Nun war dein Bild mir unausſprechlich theuer.

Und tief durchbebt in dieſes Schauens Feyer,
Empfand ich in der Bruſt ein mächtig Wogen,
Und immer neu und groß vorüberflogen
Die Rieſenbilder deiner gold'nen Leyer.

Den heißen Dank, den ich im Herzen trage,
Den ich im Liede dir zu weihen wage:
Verſchmähe ihn, o hoher Sänger! nicht!

In Demuth klingen meiner Saiten Töne;
Nie wird es mir, des Sanges Hohe, Schöne,
Das ſtets hervor aus deiner Harfe bricht.

In meiner Sehnſucht nach dem Vaterlande
Biſt du mit ihm aufs Innigſte verſchlungen.
Was mir im Traum der Zukunft laut erklungen:
Du biſt's, mit deines Sanges heil'gem Bande!

Denn, was ich warm in ſeinem Weh'n erkannte,
Was in die Seele tief hineingedrungen
Bey jedem Lied, das du ſo hoch geſungen:
Das war's, was deutlich auch dein Blick mir nannte. —

So bleib' mir hold und gut in fernen Zeiten!
Und deine Liebe möge mich begleiten,
Wie deine Harfenklänge mich umweh'n.

Ob nimmer dir die Lieder auch gefallen,
Die wild und rauh aus meiner Harfe ſchallen;
Mög'ſt du doch tief ins Herz des Sängers ſeh'n.

Bruchstück

einer Epistel an den Künstler-Verein zu Dresden.

Würzburg.

— Ja, unser Streben geht empor nach Oben,
Und unsre Kunst ist nicht von dieser Welt! —
Hineingeworfen in des Lebens Toben
Stehn wir im Kampf — das Ungeweihte fällt.
Nur Eine Kunst ist unserm Geist verliehen,
Nur Eine blüht in mancherley Gestalt,
Ein einzig Ziel winkt Aller Kunst Bemühen,
Nur Eine Stimme an uns Alle schallt!

O wohl uns, Brüder! wenn wir laut vernommen,
Was mahnend uns die hohe Stimme rief;
Wenn jenes heil'ge Feuer nicht verglommen,
Ob es gedämpft, verborgen in uns schlief.

Wohl uns, wenn wir in hoher Glut entflammten
Für den Beruf, den unſre Bruſt empfand!
Was feindlich war, mit kühner Macht verdammten;
Jedwedes Fremde, das ſich uns verband.

Der Göttin uns als reines Opfer weihen,
Das Brüder, ruft ihr Engel uns herab —
Und keinen Kampf um unſer Höchſtes ſcheuen
Und nimmer ruh'n an unſerm Wanderſtab: —
Denn was uns ſtrahlt — ein Ziel auf lichten Höhen,
Es will im Streit und Sturm errungen ſeyn.
Nur Kraft und Muth kann dieſen Kampf beſtehen,
Nur kühnen Flug's geh'n wir zum Tempel ein!

So gebt euch Allen denn den Druck der Rechten:
Mit Kraft und Muth vereint dem Ziele nach,
Im ſchweren Kampf für unſre Göttin fechten,
Bis an das Grab für ihre Fahne wach!
Sie ſchwebt uns vor in einem gold'nen Scheine,
Sie leitet uns auf ſich'ren Weges Spur —
Doch in der Kraft tiefſinnigſtem Vereine
Erringen wir die ew'ge Palme nur! —

Vor Danneckers Ariadne.

Zu Frankfurt am Main.

Erd' und Welt entflieh'n — hinauf nach Oben
Zieht ihr Blick die Seele mächtig fort —
Zu der Götterſitz emporgehoben,
Find' ich ihres Schauens Ruheort.
Steh', von ſel'gem Bande feſt umſchlungen,
Von unnennbar hoher Luſt durchdrungen.

Kühner Geiſt, der du im hohen Schauen
Bildeteſt dein göttlich Meiſterſtück!
Deſſen Kraft vermochte dies zu bauen,
Deſſen Aug' verliehen ſolcher Blick —
Demuth ſenkt vor dir das Haupt danieder,
Doch dein Werk — erhebt es freudig wieder.

Goldner Stern im rollenden Jahrhundert,
Deſſen Licht durch ferne Nachwelt ſtrahlt;
Stehest da von Tauſenden bewundert,
Die dein Bild ſich ſchon im Geiſt gemalt —
Durch der höchſten Kräfte kühnes Streben
Trat dein Werk, das göttliche, in's Leben!

Mag der Grieche ſeine Bildner preiſen:
Teutſche Kunſt zieht teutſche Seelen an!
Freudig ſchaut, in ſeinen höhern Kreiſen,
Unſer Blick des Künſtlers Sonnenbahn.
Ungefeſſelt hebt in ſüßen Träumen
Frey der Geiſt ſich zu der Zukunft Räumen.

Bey der Abfahrt von Mainz.

Auf dem Rhein.

Hurra!, der Morgen graut!
Freudig auf Gott vertraut,
Muthig hinaus!
Stürmend in's Leben ein,
Lächelt doch Sonnenschein,
Wird doch der Himmel rein
Nach Sturmgebrauſ'!

Zukunft hüllt öde Nacht —
Ahndung iſt reg' erwacht;
Hoffnung getag't!
Wogend rauſcht wild die Flut —
Wallt doch das Jugendblut,
Lodert doch Feuersglut: —
Muthig gewagt!

Nahend' Gewitter ſtürmt
Dunkel auf Dunkel thürmt
Drohend ſich an:
Fehlt doch die Kühnheit nicht,
Die die Gefahr durchbricht,
Dringend durch Nacht zum Licht
Auf wilder Bahn!

Berg, Wald und Thal entflieht;
Scheidend hinunter zieht
Jegliche Luſt. —
Jegliches Gut entſchwebt;
Nur die Erinnrung lebt,
Die unſre Seele hebt,
Warm in der Bruſt.

Feſſelnd mit hoher Macht,
Hält treu das Herz bewacht,
Was es empfand.
Thränen im Scheideblick,
Schaut noch das Aug' zurück
Auf ſchnell entſchwunden Glück
In fernes Land.

Bebet das wunde Herz,
Bricht es in herbem Schmerz,
Kennt Lindrung nicht:
— Fahre, du goldner Stern!
Ewig dem Lichte fern,
Schwebt doch der Blick so gern
Ins Sonnenlicht!

Auf dem Rhein.

Es zieht mich hin, ich kann nicht widerſtreben;
Sie bricht hervor, die lichte Flammenglut!
Ein Lenz nur blüht im kurzen Erdenleben,
Nur Einmahl wallt der Jugend leichtes Blut;
Es zieht mich fort mit niegefühlten Banden
Zu jenem Thal, zu jenen Wonnelanden.

In tiefer Bruſt, da glühen heil'ge Flammen;
In Kühnheit hat der Muth ſich aufgerafft;
Was ihm entgegen ſtürmt — es bricht zuſammen.
Hindurch! — hindurch mit wilder Jugend Kraft! —
Will ja das Reinſte nur im Sturm gewinnen —
Der Hölle Macht, ſie flieht im Kampf von hinnen!

O du mein Heil! — du meines Daſeyns Wonne,
Entferntes Gut! dich laß ich nimmermehr!
Gewitternacht umhüllt die Frühlingsſonne:
Sie bricht hindurch und ſtrahlet mild umher!
Ertobe, Lebensmeer! in wilden Stürmen:
Das Heil'ge werd' ich treu im Buſen ſchirmen!

Am Ufer des Nordmeers.

In der Nähe des Dorfes Scheveningen bey Haag.

Du bist es, Herr! Allmächtiger dort Oben,
Du bist es der da wogt im Flutenmeer;
Dich schau ich so unnennbar groß und hehr
Von schwarzem Nachtgewande rauh umwoben.

Dich kündet mir der Wellen donnernd Toben,
Dich des geschwellten Staubes feste Wehr;
Wohin ich schau, ist Alles öd' und leer,
Doch Alles reich, dich, Herrn der Welt, zu loben.

Du schufst auf Wolkenhöhen Stromes-Quellen,
Umfassest hier der Wogen weites All;
Regierst den Sturm durch deines Wortes Schall.

Du bist's, der rauschend spricht im Kampf der Wellen;
Du, der dort Oben in den Wolken stürm't,
Der liebevoll den Wurm im Staube schirmt.

Ein Wort unter Seufzern aus Amſterdam.

Die Achſe bebt — es ſtürzt dein Bau zuſammen,
Du Teufelsbühne, arme Erdenwelt!
Aus tiefem Schlund erſprühen blut'ge Flammen,
Und alles Hohe, alles Schöne fällt!

O, weinet, Augen! weinet bittre Zähren!
Bedecke dich mit Aſche, Menſchenhaupt!
Kann nicht die Demuth Liebe hier gebären,
Iſt hier dem Buſen Jegliches geraubt?

O Menſch, der einen Himmel in ſich faſſet,
Schau auf zum Licht aus deiner Schreckensnacht!
Haſt du der Hölle Spiel denn nie gehaſſet?
Iſt nie in dir das Himmliſche erwacht? —

Fühlst du denn nicht, wozu du hier geboren,
Warum des Schöpfers Hand sein Bild erschuf? —
Für höhre Glut ist jedes Herz erkoren,
Und Allen tönt einst der Posaune Ruf!

Ermanne dich, o Mensch, in kühner Stärke,
Entschwinge dich des Lasters Tyranney!
O, schreite muthig zu dem Heldenwerke
Und mache dich von Teufels-Banden frey!

Dein ist der Wille — dein nur das Vollbringen;
In dir verborgen liegt die reinste Glut;
Dein ward die Macht, durch Höllenpfuhl zu dringen
Und zu ersticken jede Schlangenbrut.

Ermanne dich! — Ein Gott in deinem Arme,
Zerbrichst du kühn der schwersten Kette Last,
Und in der Seele Heiligthum erwarme
Der Himmel, wenn du treu den Teufel hass'st.

O, wolle nur; du wirst das Licht erkennen
Und Sehnsucht kommt in deine Brust herab;
Wirst den Erbarmer innig Vater nennen
Und liebend knien auf deiner Sünde Grab! —

Helgoland.

Auf dem Meere,

als wir in Morgendämmerung, das Leuchtfeuer von Helgoland erblickten, und denſelben vorüberfuhren.

Hurrah, du Land der Frieſen!
So ſey denn laut geprieſen,
Mit Jubel und Geſang,
Zu frohem Harfenklang!

Hell ſtrahlt dein winkend Feuer,
O heil'ges Land, ſo theuer
Der lang entfernten Bruſt!
Bringſt mir ſo hohe Luſt!

Du biſt ſo hold zu ſchauen
In Morgendämm'rungs Grauen!
Dein goldner Flammenſchein
Führt uns zur Heimath ein.

Weh'! weh! — die Britten zogen
Heran auf Meereswogen
Zu dir, o Helgoland,
Du hehre Felſenwand!

Ein Raub der ſtolzen Britten,
Die nie um dich geſtritten,
Biſt Du ſo lange ſchon
Aus unſerm Bund entflohn!

Ob ſie das Land auch raubten
Und zu gewinnen glaubten
Des Volkes Frieſen-Herz;
— Das ſteht doch feſt wie Erz!

Das Frieſenvolk beſtehet,
Ob Britt'ſche Flagge wehet. —
Nicht mit der Freyheit hin
Entfloh' der freye Sinn.

O mög der Tag einſt kommen,
Wo du aufs Neu entnommen
Der Brittiſchen Gewalt
In alter Urgeſtalt!

Mög' auf den freyen Höhen
Die Dänen-Fahne wehen,
Auf treuem Fels gepflanzt,
Vom Frieſenvolk umtanzt.

Die Lieb' und Unſchuld glühen,
Der Glaub' aufs Neue blühen *)
Auf deinem heil'gen Strand
Geliebtes Helgoland!

*) Die Däniſche Flagge iſt bekanntlich ein weißes Kreuz auf rothem Grunde. —

Allen Theilnehmenden, die so eifrig die Erscheinung dieses meines ersten Werks zu befördern suchten, statte ich meine innigste Danksagung ab. Möchten sie nicht in ihren Erwartungen getäuscht werden und möchte Keiner mein Streben verkennen. Das vollständige Verzeichniß der verehrten Subscribenten hat nicht können vorgedruckt werden; da von mehreren Orten Teutschlands nur die Anzahl, nicht das Namenverzeichniß derselben einging.

Auf Druckpapier ist dieses Werk im teutschen Buchhandel zu haben, so wie ein zweites unter dem Titel:

„Dichtungen von Harro Paul Harring"

im Verlage des Königl. Taubstummen-Instituts in Schleswig erscheinen, und bald nach diesem versandt werden wird.

Copenhagen im Sommer 1821.

Der Verfasser.

Verbesserung.

Seite	20.	Vers	2 von unten,	statt	Kunst lies Kunst
"	31	"	5 von oben	"	Deutschland lies Teutschland
"		"	3 von unten,	"	umwölkt und heitert lies umwölkt — und heitert
"	37	"	6 von unten	"	Halle lies Halde
"	38	"	2 von oben	"	Tilie lies Teyn
"	44	"	8 von unten	"	Helden Stahl lies Heldenstahl
"	45	"	1 von unten	"	tiefsinnigliches lies tiefinnigliches
"	58	"		"	Kötzovs lies Kutzovs
"	79	"	5 von unten	"	fordert lies fördert
				"	Augend lies Tugend
"	148	"	5 von unten	"	Dort lies Dort
"	160	"	9 von oben	"	des lies das
"	188	"	9 von unten	"	in lies zu
"	199	"	5 von unten	"	Wogendraug lies Wogendrang

Julius von Dreykalken.

Des

Schwärmers Wahn und Ende.

Ein Roman

von

Harro Harring.

Erſter Theil.

N. 1744. 517

Braunſchweig,
bei G. C. E. Meyer.
1831.

Kgl. Universitäts-
Berlin

Meinen

Freunden und Freundinnen

in

Braunſchweig,

deren Namen mein Herz bewahrt,

als ein Denkmal

der reinſten Hochachtung

gewidmet.

Vorwort.

Ein Roman muß ohne Vorrede durch sich selbst in der Literatur den Platz finden, der ihm gebührt, hoch oder niedrig.

Vorliegender Roman entstand gleich dem »Livorneser Mönch« (Leipz bei Wienbrack, 1831), während meines Aufenthalts zu Warschau in den Jahren 1828 bis 30.

Wie der Livorneser Mönch auf Thatsachen begründet; ist dagegen »Julius von Dreyfalken« ein Roman im engsten Sinne des Worts — eine Nachbildung der Wirklichkeit, mittelst Erfahrung und Weltanschauung, ohne irgend eine Beziehung auf bestimmte Personen, die dem Werke nur zum Vorwurfe gereichen würde.

Findet der Leser dessenungeachtet irgend eine Ähnlichkeit mit bestehenden, besondern Verhältnissen; so gelte solches als Beweis, daß der Verfasser im Studium der Menschenkenntniß fortgeschritten, der Grundlage aller Darstellung aus dem Leben. —

Wie im »Livoneſer Mönch« ſuchte ich auch hier die Verirrungen des menſchlichen Herzens, den Übergang zur Verführung, zu ſchildern, da es, nach meinem Dafürhalten, der ſogenannten Tugend-Romane genug giebt, die als Zerrbilder ohne Haltung und Wahrheit, in beliebter Schlüpfrigkeit, eher die ſittliche Verderbtheit befördern, als die, faſt überall herrſchende Zerſtörung des menſchlichen Innern bezeichnen, und vor der Gefahr warnen.

Das eigentliche Thema beider Romane iſt ſich gleich; die Ausführung aber bietet den Contraſt verſchiedener Länder und ganz verſchiedener Charaktere. Beide Werke verfolgen einen moraliſchen Zweck. Mögten ſie die Gunſt des deutſchen Publicums finden, deſſen ſtrenges Urtheil mir fortan zur Richtſchnur diene. Die Mängel meiner Arbeiten ſind mir zum Theil ſelbſt klar geworden, jedoch ließen ſie ſich nicht heben, ohne Vertilgung des Ganzen — das als Eingang zum Beſſern beſtehen möge.

Der Verfaſſer.

Julius von Dreyfalken.

Erſter Theil.

Des Schwärmers Wahn.

1.

Kaspar! ſchau dich um und gieb Acht! Sehen die Leut' nach mir? Sind Damen am Fenſter?
Ja, Herr Graf! Sogar die Leuchtpfähle verwundern ſich und ſtaunen. Die Damen ſeufzen vor Liebe und ringen die Hände.
Kann nicht helfen. Laß ſie vor Liebe verzweifeln.
(Altes Stück.)

Dem Hoftheater gegenüber, an einem geräumigen Platze, lag der Gaſthof »zur Stadt Babel,« durch ſaubre Empfehlungskarten, lithographirt und in Kupfer geſtochen, weit und breit bekannt, dem Namen nach gerechtfertigt durch gebildete Kellner und Lohnbediente, die ſich bemühten ſämmtliche Europäiſche Sprachen beſtmöglichſt zu verpfuſchen, je nachdem ein Fremder dazu Veranlaſſung bot.

Es war an einem regnigten Herbſt-Abende und die Grenadiere, als Ehrenwache eines legitimen Prinzen, welcher die Belletage des Hôtels

bewohnte, hatten ihre Schilderhäuser an der hochgewölbten Einfahrt nach dem Winde gedreht und ſich froſtig in den Mantel gehüllt, in dem aufrechtſtehenden Sarge wohlverborgen.

In Folge des heftigen Regens, der nebenbei für den Theater-Abend ein volles Haus verkündigte, war der Platz, wie die Straßen der Reſidenz, öde und menſchenleer. Die eingeſperrten ſchauluſtigen Bewohner der maſſiven Häuſer rings umher, lockte das Herbeirollen eines vierſpännigen Reiſewagens ans Fenſter, der im ſtarken Trabe um die Ecken bog und auf das Hôtel de Babel zufuhr.

Dem naſſen Wetter zum Trotze war die Halbchaiſe des Reiſenden niedergeſchlagen, ſo daß derſelbe, eine anſehnliche Figur in einem Walter-Scott-Mantel mit Samiel gefüttert, ſtolz gemächlich den Sitz behauptete, als geſchähe es abſichtlich. Dem Anſchaun der Neugierigen preisgegeben, ſchaute er mit vornehmer Miene des blatternarbigen Antlitzes um ſich her; die moderne Vozzaris-Mütze auf die röthlichen Locken gedrückt, die langen Beine unter die trie-

fend naſſe Schutzdecke geſtreckt, mit verſchlungenen Armen à la Napoleon.

Ein nobler Mohr, in weißem Kragenrocke, zeigte der Reſidenz ſein ſchwarzes Antlitz und im Vorüberfahren einer Zofe zulächelnd, ſeine nationellen Zahnperlen; an Arroganz den Herrn au fond überbietend.

Ein ſogenanntes Ungariſches Geſpann, geſchirrt und gelenkt auf eigenthümliche Weiſe, gehorchte der Führung eines Croaten oder Wallachen, der in nationeller Nachläſſigkeit neben dem Mohren ſaß und einen Übergang der Geſichtsfarbe dieſer drei Perſonen darbot.

Der Herr im Wagen trug den auffallend zarten Teint, der die Rothköpfe beſonders auszeichnet, ſo daß die Vermittelung eines Zigeuners nothwendig ſchien, das Auge des Beſchauers ohne Störung auf den Mohren zu lenken.

Die ganze Equipage ſchien bei trockner Sonnenluft auf die Promenade zu fahren, und in genialer Unordnung lagen die Pelze und Mäntel hoch oben auf der Schutzdecke der Chaiſe,

als wären ſie zur Bleiche in den Regen ausgebreitet.

Dies Alles war mehr als hinlänglich, die neugierige Aufmerkſamkeit der Reſidenz auf die Erſcheinung des Ankömmlings zu richten.

Sobald der Rothkopf im Wagen die Schilderhäuſer an der Einfahrt des Gaſthofs bemerkte, raunte er ſeinem Mohren etwas in's Ohr, worauf dieſer zugleich dem Kutſcher einen Befehl gab, und nun mit Allarm, als wolle er ein Unglück verhindern, denſelben an den Kragen packte, als dieſer zum geſtreckten Galopp ſeine Roſſe antrieb, und ehe noch der Grenadier den Kopf hervorbrachte, eins der leichten Schilderhäuſer über'n Haufen fuhr, wobei nur die Geiſtesgegenwart des ſchildernden Rekruten ein größres Unglück verhütete, indem er die Ellenbogen auseinander ſtemmte, und ſomit unbeſchädigt rücklings im Wachtkaſten dahin ſtürzte.

Es fehlte nicht viel an dem Umwurfe der Equipage, aus welcher aber der Reiſende mit Behendigkeit herausſprang, als ſie ſich im Mindeſten ſeitwärts hob.

Der Vierſpänner rollte durch das Thor der Stadt Babel; faſt alle Fenſter, deren Ausſicht dieſe Einfahrt beſtrich, waren im Nu geöffnet worden, der ſtattliche Unbekannte hatte ſeinen verſtohlnen Zweck erreicht: — Aller Augen waren auf ihn gerichtet und die ganze Menſchheit der »Stadt Babel« drängte ſich um den Wallachen und den Mohren. Die rüſtigen Grenadiere beſtanden auf Verhaftung des ungeſchickten Kutſchers, und trieben einige Lohnbediente zur Aufrichtung des beſchädigten Schilderhauſes.

»Mein Kerl muß bei den Roſſen bleiben!« donnerte der Rothkopf: »ſoll durchaus jemand in Arreſt, ſo ſteckt den Mohren ein!« worauf dieſer, mit den Launen ſeines Gebieters vertraut, nach Belieben der Grenadiere in den Kaſten trat und bald verſammelte ſich viel Volks und Gaſſenbuben jeder Gattung vor dem Eingange der Stadt Babel.

Der Oberkellner war pflichtſchuldigſt um den Ankömmling beſchäftigt, und führte ihn die Treppe hinan in den zweiten Stock des Hotels.

Fluchend auffahrend, weigerte ſich der Roth-

kopf, die Belletage zu verlaſſen, und verlangte kurz und bündig die erſten Zimmer.

Des Kellners Einwendung, daß eine Durchlaucht oder gar eine Königliche Hoheit die Belletage behaupte, und er ſomit unmöglich dem Willen der rothen Excellenz Genüge leiſten könne ward durch die Frage unterbrochen, wieviel denn der Prinz für ſeine Gemächer zahle?

»Täglich acht Ducaten, ohne Logis für die Suite,« antwortete der verlegene Oberkellner, ungeduldig mit dem Hauptſchlüſſel ſpielend.

»Gut! wenns darauf ankommt zahle ich vier und zwanzig. Schließe die Zimmer auf, oder laſſ' ſie räumen. Ich will ſie bewohnen. Der Prinz mag ausziehen,« erwiederte der Fremde kalt und gleichgültig.

Dieſe Verzögerung der Einquartirung hatte den Wirth des Hôtels herbeigeführt, und hocherſtaunt über das Begehren des Ankömmlings, berieth ſich nun derſelbe mit ſeinen Leuten, wie der Sache abzuhelfen, auf welche Weiſe dieſer köſtliche Miethzins einzuziehen ſei.

Der Wirth eilte zum Gouverneur des Prinzen, welcher Letztere am Hofe zur Tafel abwesend war. Nach kurzer Rücksprache wurde die Hälfte der besetzten Säle dem Rothkopfe angewiesen und zum Erstaunen aller Welt verbreitete sich die Nachricht alles dessen, was sich seit zehn Minuten in der Stadt Babel zugetragen, gleich einem Lauffeuer, von Mund zu Munde.

Als Ersatz des gefangenen Mohren erschien ein Lohn-Kammerdiner, der bei der Toilette des Fremden das tiefste Studium der Kammerkunst entwickelte.

Der Rothkopf lag bald im Caschmir-Schlafrocke und in Perserstiefeln auf einem Divan und ließ den Wirth vor sich kommen, sich nach dem Örtlichen bestens zu erkundigen.

Zuvörderst aber hieß er dem Eintretenden einige Rollen vom Tische nehmen, und sie zum sichersten Wechsler zu senden. Es waren hundert alte Doublonen, die der Gast in gangbare Münze umgesetzt wünschte. Diese gingen durch die Hand des Hôtelschreibers in die Tasche ei-

nes vielgetreuen dienstbaren Geistes, der sich mit dem Capitälchen auf den Weg machte zum Büreau des baronisirten Hofjuden, Herrn Mendelfels, als erste Wechsel-Instanz der Residenz.

Die Empfehlungskarte war hiemit abgegeben und als ein Mann von Welt und Ton begehrte der Fremde, indem er einige Erfrischung zu sich nahm, sofort Aufschluß über die wälsche Oper, die Tragödie, die Parade und über den Zustand der sittlichen Bildung der Stadt, zu bequemer Anwendung der Zeit und zur Erweiterung des Amüsements.

»Da müssen Ew. Excellenz vor allen Dingen heute Abend unser deutsches Theater besuchen — Cabale und Liebe wird gegeben — Jean! Pierre! — Josefo! Antoine! — den Comödienzettel!! Ew. Excellenz kommen, so zu sagen, wie gerufen! eine Debütantin wird als Louise auftreten —! Ew. Excellenz werden sich vortrefflich amüsiren! eine gewisse Mamsell Albrecht — je nun, der Name ist gleichgültig — die Tochter eines soliden verstorbenen Gold-

ſchmieds, wird uns dieſen Abend als Louiſe entzücken, — eine der erſten Schönheiten der Stadt. Sie iſt eine Schülerin der Madame Weit — einer Dame, deren Ruf ſo groß als ihr Talent. — Auch iſt unſer Käfer als Muſikus Miller ſehr brav; und unſer Stachel als Wurm unübertrefflich. Herr Nobel als Ferdinand ſucht ſeines Gleichen in jeder Hinſicht, — leider aber werden Ew. Excellenz unſern echten Hofmarſchall Kalb dieſen Abend nicht finden —

»Werde deſſen Bekanntſchaft ſchon nächſtens bei Hofe machen,« unterbrach ihn der Elegante im Caſchmir-Schlafrocke.

»Verzeihen eure Excellenz, ich meine den Herrn Weit, der ſonſt dieſe Rolle giebt. Er leidet faſt beſtändig am Podagra und heute — wie es der Zettel ankündet — heute tritt unſer Stier als Kalb auf — auch ein recht braves Mitglied der Bühne; allein das Publikum hat ſich einmal an Herrn Weit gewöhnt und vom Guſtibus iſt nicht zu disputiren!«

Ein ſelbſtgefälliges Lächeln begleitete dieſe gelehrte Phraſe.

»Eine Loge, die erste im ersten Range, für diesen Abend!« befahl nun der Fremde; und der Wirth gab dem harrenden Kammerdiener alsobald die nöthige Ordre.

»Ew. Excellenz werden leider wohl noch einige Unannehmlichkeiten bekommen, von wegen des umgefahrnen Grenadiers; — jedoch ließe sich solches wohl abmachen durch Unterhandlung —«

»Ich bedaure,« unterbrach ihn der Rothkopf mit verstelltem Ausdrucke: »ich bedaure, daß mein unvorsichtiger Croate die Wendung nicht besser berechnete — in jedem Fall aber stand das Schilderhaus zu nahe am Pfeiler der Einfahrt! — die Folgen werde ich ruhig tragen. Mein Mohr mag vorläufig als Geißel dienen.«

»So eben höre ich die Gewehre der Ablösung klirren,« — rief der Hôtelier und sprang an den Balkon. »Richtig! sie führen den Mohren fort — belieben Ew. Excellenz vorzutreten. Der ganze Platz wimmelt von Menschen als gäbe es eine Krönung oder einen Reichstag!« —

Es gelang dem Unbekannten nicht sonder-

lich, ſeine innige Freude über ſolchen Auflauf zu verbergen — welches aber der höfliche Wirth nicht bemerken wollte, und vorläufig den Gang des Prozeſſes beſchrieb, dem nun der ſtattliche Mohr entgegenwanderte.

Der Oberkellner erſchien mit dem Fremdenbuche, und lispelte dem Herrn der Wirthſchaft die Mahnung ins Ohr, es ſei doch nothwendig den Tagszettel zu beſorgen.

Unter Bücklingen und Grimaſſen legte der Wirth eigenhändig das Stammbuch ſeines Hauſes vor dem Eleganten nieder, und harrte, gleich einem Tagelöhner vor dem Glücksrade, mit Sehnſucht den Moment erwartend, der die gerechte Wißbegierde ſtillen ſollte — der ihn mit dem Namen des Ankömmlings vertraut machte, deſſen Stand bereits durch die Doublonen hinlänglich belegt worden.

Ignaz Lojola Graf Baldo — aus Turin, (kommt von) Wien — (geht nach) Paris, kratzte der Rothkopf in vornehmer Undeutlichkeit in's Protokoll, und ſchob es den

Händen zu, die es in wirthſchaftlicher Eile vom Teppich nahmen.

Der Anſtand geſtattete augenblicklich keine Unterſuchung des Hingeſchriebenen, und wohlangeordnet rief ein Kellner den Wirth auf einen Moment in den Vorſaal, wohin er ſich, mit dem Buche unterm Arm, begab, unter Entſchuldigung ſeiner Abweſenheit und der unangenehmen Störung.

»Beſorg' Er mir auf der Stelle einen nicht ſchönen Lorbeerkranz!« rief der Graf Balbo dem Kammerdiener zu: »und ſchaff' Er ihn unbemerkt in meine Loge. Verſteht Er mich?«

»Zu dienen, Ew. Excellenz!« verſetzte der Dienſtfertige, bückte ſich etliche Mal, und verließ eiligſt das Zimmer.

2.

Tugend bei einer Schauſpielerin iſt Luxus! ſkandalöſer Luxus! —
(Bulgarius Whiſchygin.)

Nach und nach füllte ſich das Parterre. Die beſten Plätze waren längſt durch Inhaber der Freibillets eingenommen. Die Limonaden-Livree ſchritt bereits mit Gefrornem und Backwerk im Halbdunkel der Verſammlung umher, und mancher Ritter der Fortuna ſuchte, mit geblendeten Augen eintretend, den Stern ſeiner Liebe unter blumenreichem Modehut.

Anſpruchslos an eine Säule gelehnt ſtanden Julius und Aloys, die ſo eben die Reviſion einer Tragödie des Erſtern beſeitigt, und ſich in den Tempel Melpomenens begeben hatten, der Cabale zuzuſchauen, die hier ihren erſten Opferaltar behauptet. —

Beide junge Männer lebten nach abgeschlossenen akademischen Studien in wisser.schaftlicher Beschäftigung, und hatten sich auf gleichen Wegen gefunden, in gleicher Richtung eines ernsten Strebens.

Sie waren beide von Natur mit Dichtertalent begabt. Empört über den Unfug des schriftstellerischen Thun und Treibens ihrer Zeit, hatten sie aber beschlossen, keine Sylbe von ihren Arbeiten in die Welt zu senden, bevor sie nicht irgend ein Werk vollendet, das ihrer eignen strengen Forderung genüge.

Auf solche Weise suchten sie seit Jahren, die Bühne näher kennen zu lernen, indem sie sich mit der Dramaturgie beschäftigten, und manche gediegene Abhandlung in diesem Fache lieferten, in Erwägung dessen, was wol oft von den vorzüglichsten deutschen Schriftstellern über diesen Gegenstand fruchtlos ausgesprochen.

Zu ihnen gesellte sich ein Herr von Benz, der jedoch keineswegs die stille Neigung der maskirten Dichter ahnte, mit denen er an öffentlichen Orten zuweilen in Berührung gekommen.

Von Benz war so zu sagen das Factotum des Theaters. Er lebte mit allen Mitgliedern der Bühne, (so viel es die Absonderung rivalisirender Partheien gestattete,) im besten Einverständnisse, und erschien gewissermaßen als Applaus-Leiter des Publicums, in welchem er einen großen Anhang fand, der seinem Rufen und Klatschen bereitwillig folgte, und ihn nimmer in Ruhe ließ, wenn es darauf ankam, einen Gast aus der Verlegenheit zu reißen. —

Er wandte sich an die beiden Bekannten, in Entzückung über die Mamsell Albrecht, welche er in der Hauptprobe bereits gesehen hatte, und bot einen Kommentar aller gangbaren Lobeserhebungen, die er täglich, bei dergleichen Gelegenheiten, in den »vielgelesenen und beliebten deutschen Zeitschriften« wiederholt fand.

Rastlos eilte er von einer Bank zur andern, das Publicum bestmöglichst im Voraus »zu bearbeiten«; eine Gefälligkeit gegen die Madame Weit, welche als Lehrerin der jungen Schönen, diesen Abend ihren Lohn ärndten sollte.

Im Umherſtreichen dieſer Art ſtieß er auf Herrn Flach, den erſten Correſpondenzler der Reſidenz, Chargé d'Affaires aller deutſchen Zeitſchriften, nebenbei verunglückter Komödienſchreiber und giftiger Recenſent.

Flach war ein anerkannter Vergötterer und Lobhudler der Primadonna der Bühne, — einer Mamſel Wallroth, geheime Maitreſſe des Fürſten und Liebling des hohen Adels, wenn auch vom Publicum nicht ſonderlich gern geſehen, da ihr Hofſtaat in die beſtehende Landesverfaſſung eingriff, wie ſolches in unſrer Zeit üblich und gewöhnlich. —

Neben der Wallroth glänzte die Mamſell Dorn — Vertraute des Bühnenchefs.

Flach zuckte die Achſel mit ſachverſtändigem Blicke, und brach den Stab über das Loos der Debütantin, der er jegliches Talent abſprach; und faſt wäre es zwiſchen ihm und dem Theaterfreunde zu Händeln gekommen, wenn nicht ihre Aufmerkſamkeit durch allgemeine Bewegung auf eine Loge geleitet worden, in welcher ſich der Turiner aus der Stadt Babel im höchſten

Glanze einer Herbſt-Garderobe zeigte, und durch ſeine funkelnden Brillanten an Fingern und am Buſen, die Strahlen des Lüſtres gleichſam auf Abonnement auffing.

»Lord Eginworld! was Teufel? Sie hier?!« — rief der Rothkopf über das Parterre hinweg, indem er einen Engländer in einer Loge ihm gegenüber erblickte!

»Kommen Sie doch zu mir herüber, Lord!« Allgemeines Gemurmel und Geziſche durchtoſete das ganze Haus, und der Engländer verſchwand, bis er in der Loge des funkelnden Fremden wieder zum Vorſcheine kam.

Als Vorſpiel zu »Cabale und Liebe« ſah die zahlreiche Verſammlung den Act eines überraſchenden Wiederſehens und der Turiner hatte, zufälliger Weiſe, abermals ſeinen Hauptzweck erreicht: Aller Aufmerkſamkeit war von nun an auf ihn gerichtet. Aller Augen weilten auf dem brillanten Rothkopfe, und die flotten Schönen im Parterre, wie die Standesdamen in den Logen machten eine und dieſelbe Bemerkung; ließen ihre Lorgnetten ſpielen, und grübelten tie-

ſer und tiefer über den Eleganten, deſſen Mohr, wie alle Welt bereits erfahren, auf der Hauptwache in Arreſt verweilte.

Die Ouvertüre verhallte. Herr Käfer »und eine vielbeleibte Alte — Madame Walter als Mutter — gaben die Expoſition.« Der Moment nahte, der die ſittſame Goldſchmiedstochter als öffentliche Perſon auf die Scene bringen ſollte.

Louiſe trat auf und im ganzen Hauſe verbreitete ſich eine feierliche Stille, als ob, wie ein norddeutſches Volkswort ſagt: »ein Engel durch den Saal ſchwebe.«

Die junge Schauſpielerin war von Natur mit Allem begabt, was ihr erwählter Beruf als Bedingniß fordert; ſie war eine glänzende Schönheit in Anmuth und Jugend. Ihre ſchlanke Geſtalt trat als Vorbild der Plaſtik in vollen Formen hervor, die reichen braunen Locken umfloſſen ein Haupt, bei deſſen Anblick der Beobachter die Geſtalt zu vergeſſen ſchien. Seelenadel und erhabene Würde lag in den regelmäßigen Zügen des Antlitzes, das ein hohes

Erröthen noch verſchönerte, indem ſie die Bühne betreten hatte, und Aller Augen auf ſich gerichtet fühlte. Ihr Anzug war einfach, wie es die Rolle mit ſich brachte, und auch ſie beſtätigte durch ihre Erſcheinung, daß eine Schöne keines hochaufgetragenen Schmuckes bedarf.

Die erſten Scenen gingen vorüber, und das Publicum, welches der Darſtellerin in erwähnter Stille gefolgt war — eine Ehre, die wol höher ſteht als mancher laute Beifall, — brach nun in letztern aus, als Louiſe die Bühne verließ.

Unweit der beiden Freunde im Parterre ſaß Altheens Mutter, die Wittwe des ehrſamen Goldſchmieds, die nach jahrelanger Weigerung endlich in dieſen Schritt ihres einzigen geliebten Kindes gewilligt hatte. Die gute Alte, die in ihrem Leben ſehr ſelten im Theater geweſen, brach, von verworrenen Empfindungen überwältigt, in heiße Thränen aus.

Herr von Benz drängte ſich, wie gewöhnlich, im Parterre umher, wo er ſich nun der alten Frau näherte, und ihr ein Compliment

erſter Art bot. Er hatte längſt den Wunſch gehegt, die Bekanntſchaft der Mutter zu machen, deren Tochter er, als Schülerin der Madame Weit, zeither täglich geſprochen.

Was dieſe Berührung mit dem flotten Herrn von Benz und ſeines Gleichen im Hauſe der üppigen Künſtlerin betrifft, ſo erſchien es wirklich als ein Räthſel, daß Goldſchmieds Aldchen noch ſo unſchuldig ſeyn ſollte, wie es der gute Ruf behauptete. —

In Gedanken vertieft ſtand Julius wie feſtgebannt neben ſeinem Freunde, und bald wurden die Gedanken durch Gefühle beherrſcht, die ſich in ſeines Herzens Tiefe regten, vor dem bezaubernden Bilde der Althea-Louiſe. —

Der Turiner unterhielt ſich ziemlich laut und zu allgemeiner Störung mit dem Britten, der ihm die Eigenthümlichkeiten des weiblichen Bühnenperſonals ausführlich beſchrieb, da er ſeit längerer Zeit in der Reſidenz lebte, und als Gönner der Madame Weit bekannt war, deren Haus er fleißig beſuchte.

Die beiden Eleganten beſprachen unter ſich,

was zur Beförderung der jugendlichen Schönen, zur Entwickelung ihrer Kunst zunächst von Nöthen, und der Turiner beschloß sofort, der Lehrerin am folgenden Tage seine Aufwartung zu machen, als Bühnenfreund und Verehrer des Schönen im weitesten Sinne des Worts.

Ein allgemeines Gelächter erscholl. Herr Stier als Hofmarschall hatte die Veranlassung gegeben, indem er sich als Tölpel in Escarpins bewegte, und in seiner Rede stockend zum Soufleurkasten sprang. Er nahm die Bewegung im Publicum für baare Münze, und freute sich unendlich, das Haus nicht vergebens gefüllt zu haben; indem er sehr natürlich in der festen Überzeugung stand, daß nur seinetwegen die Billets für diese Darstellung so rasch verschwunden.

Einige lustige Burschen erhoben bei seinem Abgange einen lauten Applaus und so nahm der Überglückliche das einfallende Zischen als Ausbruch des Neides und der niedern Cabale. — Der Vorhang rollte zum letzten Act empor, und die bezaubernde Debütantin wirkte mit ge-

steigertem Spiele zum tobenden Beifalle des vollen Tempels.

Der Turiner nahm die passendste Minute wahr, und eilte mit einem jubelnden Bravo den schweren Lorbeerkranz über Parterre und Orchester hinweg auf die Bühne, so daß beinahe eine Stockung der Darstellung eingetreten wäre, wenn nicht die Routine der Mitwirkenden ihre verjährte Fassung behauptet hätten.

Der erschütternde Schluß erfolgte, und ein einstimmiger Ruf, den der Turiner weiblich schreiend unterstützte, verlangte die bezaubernde Schöne noch einmal zu sehen. Aber die junge Schauspielerin erschien nicht — und das Rufen und Toben dauerte fort. Demoiselle Albrecht war von ihrer Rolle dergestalt ergriffen worden, daß ihre physische Kraft der geistigen Anstrengung zu unterliegen drohte, und in einem Zustande der Ohnmacht nahe, lag sie in einem Sessel dahingesunken bei verschlossener Thüre in ihrem Kabinet, von einigen Frauen umgeben.

Sie hatte die Besinnung verloren; denn sowohl ihre Darstellung, in der sie mit ganzer

Seele jede Nüance der Empfindung wiedergegeben, als der unerwartete Erfolg, die größte Theilnahme des Publicums von ihrem Auftreten bis zu diesem Augenblick, wirkte zu heftig auf ihr zartes Gemüth, das mit vorherrschendem Gefühle, sich jedem Eindrucke unbedingt ergab.

Der Regisseur klopfte vergebens an ihre Thüre, sie auffordernd, ihren Dank pflichtschuldigst abzustatten. Allchen aber lag wie in einem Traume, und wußte in dieser Stunde kaum, daß sie so eben die Rolle der unglücklichen Louise vor vollem Hause dargestellt habe.

Sie liegt in Ohnmacht, rief eine weibliche Stimme dem harrenden Regisseur zu, der sich mit der Nachricht, daß die Debütantin sich nicht wohl befinde, eiligst an's Publicum wandte, worauf Madame Weit und Herr Käfer gerufen wurden, die beide im tiefsten Negligé hervortraten, welches bei dem Alten Zufall war, indem er so eben im Umkleiden begriffen gewesen, bei der üppigen Künstlerin aber lag diesem wohlweislich gewählten Anzuge eine nicht schwer zu errathende Absicht zu Grunde.

3.

Behüte dein Herz mit allem Fleiß! denn daraus gehet das Leben.
Salomo.

Die Karossen fuhren vor, und nahmen die Besatzung ersten und zweiten Ranges auf. Trübselige Miethkutscher murrten in die Nacht hinein, und der Strom des Volks ergoß sich von Thaliens Hallen in verschiedenen Richtungen über den großen Platz, sich nach und nach verlierend in Gassen und Gäßchen.

Der Regen war vorüber; ein heller Mondschein begrüßte die heimkehrende Menge, von welcher Mancher, durch diese Veränderung so sehr überrascht als erfreut, das Regendach senkte, und mit der Bemerkung: »Es ist ein schöner Abend geworden,« seiner Begleitung den Arm bot. So entfernte sich nach und nach

das Gedränge und die beiden Freunde, im Gespräche vertieft, schritten noch immer unweit des Theaters auf und ab.

Nach dem Gegenstande ihrer Unterhaltung dürfen wir nicht erst fragen — wir erblicken ihn vielmehr am Arme der sorgsamen Mutter nach Hause wandelnd, still und in sich gekehrt an die letzten Stunden zurückdenkend.

Althea hatte den Theaterwagen fahren lassen, und vorgezogen, mit der Mutter langsam zu Fuße heimzugehen, indem sie sich sehnte nach frischer Luft, noch immer kämpfend mit einer ängstlichen Beklommenheit, die ihren Athemzug erschwerte.

»Das ist sie!« rief Aloys seinem Genossen zu, als er sich umschaute, und die Kommenden gewahrte.

Die vortheilhafte Mondbeleuchtung zeigte nun Altheens schlanke Gestalt in ihrer vollen Herrlichkeit. Ein langer Schleier, über das halb aufgelöste Lockenhaar herabwallend, erhob die großartigen Züge des wundervollen Antlitzes, dessen

Formen, vom blaſſen Lichte beſtrahlt, magiſch hervortraten.

»Nochmal bedenke, was Du thuſt, mein Kind!« ſprach die Mutter im Vorübergehen. »Ich habe eine Todesangſt ausgeſtanden und weiß nicht warum. — Wenn dieſer Abend nur nicht Dein Unglück herbeiführt. — Ach, ach! ich kann mich nicht ſonderlich freuen über die Ehre, die Du davon getragen,«

»Und auch ich,« erwiederte Althea' — »kann dieſen Abend an nichts denken, kann jetzt auf keine Frage antworten. Ich fürchte morgen heftig krank zu ſein.« —

»Geh langſamer, liebes Kind!« — bat die Mutter, und die beiden Genoſſen, in deren Nähe ſie ſich befanden, heftеten ihre Blicke mit aller Geiſteskraft auf die blaſſe Schöne.

»Nein!« rief Julius, als ſie ſich einige Schritte entfernt hatten — »nein! ich kann den Gedanken nicht faſſen! es iſt unmöglich! — dieſer Engel ſoll ein Raub der Bühne werden! verloren in den Strudel der Sinnlichkeit! Und wiederum!« unterbrach er ſich ſelbſt: »wiederum

wäre es Schade, wenn ein ſolches Talent der Bühne entriſſen würde, wenn dieſe nicht auf dem betretenen Wege fortführe, ſich auszubilden.«

»Ich habe meine Bewunderung bereits ausgeſprochen,« war Aloys Wort — »und geſtehe nochmals, daß ich zugleich alle Achtung bekomme gegen ihre Lehrerin; — denn unmöglich kann die Anfängerin Alles aus ſich ſelbſt geſchöpft haben« —

»Aber das Gefühl!« unterbrach ihn Julius: »das Gefühl kann ihr die Lehrerin nicht eingeimpft haben, und dieſes iſt es, was mich ſo heftig ergriffen, und was mich anderſeits ſo tief beſorgt macht um das gute Kind.«

»Was wird aus ihr werden?« fuhr er nach kurzem Nachſinnen fort, »wird nicht der laute Beifall, den ſie überall findet, ſie bald eitel machen, und werden nicht tauſend Berührungen mit der verderbten Welt nach und nach ihr Zartgefühl abſtumpfen, ſie zur Dame von Welt und Ton bilden, und ihre Seele tödten? — —

»Ich räume Dir allerdings ein,« erwiederte Aloys: »daß eine tugendhafte Schauſpielerin zu

den Wundern der Welt gezählt werden könnte. Jedoch ich habe den Glauben nicht verloren, daß es ihrer nicht wirklich gäbe, daß nicht einzelne Gemüther ſtandhaft genug ſind, den Lockungen mit Kraft zu widerſtehen, und ſich zu ſichern vor allen den Verirrungen, die bei jedem Schritte in der Theaterwelt die Unſchuld bedrohen.«

»Wer bietet aber der ſchönen Albrecht den Talisman gegen jene Anfechtungen? — Sie mag höchſtens ſiebenzehn Jahr alt ſein — und innerhalb drei Jahren iſt der Teufel mit ihr durch die Couliſſen gefahren.«

»Bei Mancher bedarf es wol nicht ſo langer Zeit,« meinte der Genoſſe. »Ich bin wahrhaftig begierig, zu erleben, wohin ſie ſich wendet, und wie wir in dieſem Augenblicke, nehmen gewiß Hunderte den wärmſten Antheil an dieſer Erſcheinung.«

»Sollte nicht irgend Jemand im Stande ſein, auf ſie zu wirken?« begann Julius nach einer Pauſe. »Weißt Du nicht, ob ſie in einer vertrauten Bekanntſchaft — in einem Liebesverhältniſſe ſteht, wovon zu erwarten, daß

ſolches ihr Leitſtern' werde? Meines Erachtens vermag nur eine reine Liebe die Jungfrau wie den Jüngling vor aller Verführung zu ſchützen. Das Übrige, worauf die Moraliſten bauen, zerfliegt wie Spreu vor dem Sturme der Verſuchung.«

»Wie wäre es aber, wenn Du nächſtens eines Deiner dramatiſchen Werke aufführen ließeſt?«

»Ich?« unterbrach ihn Julius überraſcht und erſtaunt: »wie meinſt Du das? was fällt Dir ein? Wie kommſt Du auf dieſen Gedanken?«

»Höre, Julius!« begann Aloys halb lächelnd, ſeinen Freund unter den Arm faſſend. »Mir iſt ein Plan eingefallen. Du haſt drei dramatiſche Arbeiten fertig liegen — wir wollen ſie noch einmal durchſehen, das Beſte herauswählen, die erforderlichen Verbindungen ſuchen, und dem Theater Eines Deiner Werke übergeben. Als Verfaſſer ſteht Dir die Beſetzung frei; — Du giebſt der Albrecht eine bedeutende — wo möglich die Hauptrolle, und die Bahn iſt gebrochen, zur Befeſtigung des

Guten, das wir in ihr voraussetzen, mit ihr in Berührung zu treten.«

Julius schwieg einen Augenblick, und trennte sich rasch von seinem Gefährten mit der Bitte; er möge morgen in aller Frühe ihn besuchen. — Die Wallung seiner Seele verlangte nach Abgeschiedenheit.

4.

Die Einſamkeit hat ſehr viel Reizendes, wenn man vorher die Welt geſehen und genoſſen hat. Man zieht dann einen engen Kreis um die Exiſtenz, den man immer ganz mit einem Blicke überſchauen kann, und lernt Alles um ſich her in einem gewiſſen Verhältniſſe kennen.

(William Lovell.)

Am andern Morgen trat Aloys frühzeitig zum ernſten Julius an's Bett, ihn aus einem düſtern Traume weckend, der ihm verworrene Bilder des menſchlichen Elends geboten, und kaum wußte er beim Erwachen ſich der Wirklichkeit des verfloſſenen Abends zu beſinnen.

»Gieb mir Deine Manuſcripte!« rief ihm Aloys zu, »ich glaube, das zweite wird ſich ſehr gut zur Darſtellung eignen, wir wollen es feilen, ſo glatt als möglich, und dann Jemand zu Rathe ziehen im Betreff der Übergabe ans Theater.«

Julius rieb sich die Augen und schaute noch immer seinen Freund schweigend an, der bereits zum Pulte geschritten war, und sich mit einigen Heften in den Sopha warf.

»Du meinst also wirklich, daß ich es wagen sollte, ein Machwerk auf die Bühne zu geben?« fragte er mit großer Bedenklichkeit.

»Wie ich Dir gestern gesagt habe, es ist ein sichrer Weg, wenigstens mit der Albrecht bekannt zu werden, und zugleich wirst Du bei einer Darstellung Deines eigenen Productes mehr lernen, als aus breiten Abhandlungen über Dramaturgie. Du siehst dann selbst, durch welche Mittel Du auf's Publikum zu wirken vermagst; lernst Deine eignen Kräfte besser kennen, und weißt ihre Anwendung zu berechnen für die Zukunft.«

»Ich gestehe, daß auch nur dieser Grund mich bewegen könnte, den Schritt zu wagen, aber, wenn mein Stück durchfallen sollte, was unangenehme Folgen für mich haben würde —?«

»Wir übergeben keines Deiner Werke, bevor wir nicht das Urtheil eines Sachverständigen

oder Mehrerer darüber vernommen,« erwiederte Freund Aloys, und bezeichnete dem Genossen hierauf einen geachteten Schriftsteller, dessen Werke allgemeinen Beifall gefunden. Es ward beschlossen, diesem das Manuscript zuzustellen, und mit ihm sich zu berathen, auf welche Weise die Eingabe an die Theater-Verwaltung am zweckmäßigsten einzurichten. Nach einigen Tagen war das zur Darstellung bestimmte Trauerspiel dergestalt corrigirt und hin und wieder abgekürzt, daß es aus der Hand gegeben werden konnte und die Freunde begaben sich gemeinschaftlich zu erwähntem Schriftsteller. Keiner von ihnen hatte diesen Mann früher im Umgange gekannt, und die Bedingung der Verschwiegenheit in ihrer Sache hielt sie zurück, sich durch einen Dritten vorstellen zu lassen, wie solches in der cultivirten Welt Sitt' und Brauch ist, um eine Bekanntschaft zu machen, mit der dann oft nicht wenig geprahlt wird. Der privatisirende Schriftsteller gehörte nicht zu den Blattwürmern, die einen Heuboden voll Gelehrsamkeit im Kopfe tragen, und über die

Winkel und Quadrate des alt-ägyptiſchen Alphabets zu deuten anfangen, ſobald man ihnen einen guten Tag geboten.

Unſer Dichter war in einem ereignißvollen Leben mehr durch Erfahrung als durch Lettern gebildet worden, und hatte insbeſondere auf groſſen Reiſen in mehreren Welttheilen ſeine Menſchenkenntniß erweitert. Er war arm — (jedoch das verſteht ſich von ſelbſt; denn er war ein wackrer deutſcher Schriftſteller —) und lebte in ſtiller Abgeſchiedenheit mit ſeiner Familie, in verſchiedenen Fächern der Literatur beſchäftigt.

Die Freunde hatten des Dichters Wohnung glücklich gefunden, ohne Jemand fragen zu dürfen, der im mindeſten eine Deutung aus ihrer Erkundigung ziehen mögte, und indem ſie einander lächelnd anſchauten, zogen ſie an der Schelle. Ein alter Diener öffnete die Thür, und einige halbnackte Kleinen ritten den Eintretenden auf langen Pfeifenröhren munter entgegen, mit hochaufgezognen Braunen die Fremden betrachtend.

»Der Papa iſt wol zu Hauſe, aber er iſt

nicht zu Hauſe!« rief ein Knabe, um deſſen offne Stirn lange blonde Locken wallten, die er ſich mit raſcher Hand aus den Augen ſtrich, und wieder den Strumpfbandzügel ſeines Pferdes ergriff.

»Der gnädige Herr iſt beſchäftigt!« erklärte der Diener: »wenn Sie ihn aber nothwendig zu ſprechen wünſchten, ſo werde ich Sie melden.«

»Melden, melden!« riefen die Kleinen und galloppirten von dannen, während die Fremden dem Diener eine Entſchuldigung in den Mund legten, um ſolche der Meldung hinzu zu fügen.

Die luſtigen Reiter waren aber bereits mit ſolcher Heftigkeit an eine Thüre gerannt, daß ſie von innen geöffnet wurde.

Die Frau des Schriftſtellers, eine angenehme Geſtalt, im einfachen ſaubern Hauskleide, trat unter die herzlich lachenden Kinder, ihnen Stille gebietend, und wandte ſich begrüßend zu den beiden Fragenden, die, als feine junge Männer, ihren Wunſch, dem Herrn Gemahl eine Aufwartung zu machen, höflichſt äußerten, und

zum Eintritt in das so eben geöffnete Zimmer genöthigt wurden.

Die kurze Unterredung über gleichgültige Dinge ward wiederholt durch die Kleinen unterbrochen, die mit Hut und Stock der Gäste kurzen Prozeß machten, und sich ganz ungezwungen um sie beschäftigten, als ob es wohlbekannte Hausfreunde wären.

In dem Zimmer, welches sie betraten, stand ein aufgeschlagner Flügel, ein Nähtisch mit Stickrahmen am Fenster, und andre Attribute weiblicher Beschäftigung. An den Wänden hingen mehrere der bekannten englischen Kupfer aus der Shakespear-Gallerie, und Heinrich von Kleist's Bildniß in einem Kranze von Epheu und Immortellen. Neben dem Fenstertritt, den die Frau so eben verlassen zu haben schien, saß auf einem Schemel ein kleines Mädchen und strickte, ohne sich mehr um das Vorgehende zu bekümmern, als ihre Neugierde mit sich brachte.

Der Schriftsteller trat ein und empfing die Unbekannten mit artiger Bewillkommnung. Sie

deuteten auf die Veranlaſſung ihres Beſuchs, und wurden in ſein Arbeitszimmer geladen, wo ſie ſich bald allein befanden.

In dieſem Gemache herrſchte weniger Ordnung, als in dem vorigen; die Wände waren theils mit Büchergeſtellen und Schränken bedeckt, theils ſtanden altmodiſche Tiſche mit beſchädigten Beinen an dieſelben gelehnt, und auf letztern lagen literariſche Fragmente und alte Journale unter neuen Zeitungsheften unter unaufgeſchnittenen Büchern, die auf die kritiſche Feder des Bewohners warteten. Das offne Fenſter ging über die Stadtmauer in's Freie, und mehrere ausgebeſſerte Käfiche mit penſionirten Sängern, und uralte Roſenſtöcke beſchränkten die anmuthige Ausſicht.

Die beiden jungen Männer äußerten ihr Anliegen, und übergaben dem Dichter das Manuſcript. Ihre Beſcheidenheit, mit der ſie ſich an ihn wandten, war hinlänglich, ſie kräftig zu empfehlen, und ohne dem Beſchäftigten lange Zeit zu rauben, erbaten ſie ſich nochmals ſeine

Theilnahme in ihrer Angelegenheit, und ſtanden auf, ſich zu entfernen.

Der Dichter, auf den die Freunde einen überraſchenden Eindruck gemacht hatten, begleitete ſie beim Fortgehn und kehrte mit dem Manuſcript zu ſeiner Frau zurück, die begierig ſchien, zu erfahren, was dieſen Beſuch verurſacht habe.

Er legte ihr ſtrenge Verſchwiegenheit an's Herz, und willigte in ihren Wunſch ihr das Werk zur Durchſicht zu laſſen, indem er, wie ſie wußte, nur in den Erholungsſtunden, und beſonders des Abends, ähnliche Lectüre vornähme.

Die Frau ſetzte ſich ſtrickend auf ihren Fenſterſitz, und begann zu leſen. — Wir laſſen ſie ungeſtört, und wenden unſre Schritte zu dem Hauſe der Goldſchmiedswittwe, das ſeit dem Auftreten der Tochter mehr als ſonſt beſucht ward.

5.

Zur Gräfin ward oft ſchon die Zofe,
Durch rüſtige Vettern am Hofe.
(Altes Lied.)

Sofort am erſten Morgen nach der Darſtellung erſchien Herr Flach im Hauſe der Albrecht, und überreichte ein ſchön geſchriebenes, aber ſpottſchlecht gedichtetes Sonett auf das Talent des ruhmwürdigen Fräuleins, mit der Bemerkung, daß es bereits der Preſſe übergeben ſei, und im nächſten Blatte einer ſehr geleſenen Zeitſchrift erſcheinen werde. Auch unterließ er nicht, eine Recenſion über die »Leiſtung« für zehn auswärtige Blätter beſtimmt, laut und vernehmlich vorzuleſen, in welcher er die Debütantin frecher Weiſe mit den erſten Künſtlerinnen Deutſchlands verglichen, und insbeſondere ihre Schönheit bis zum Unglaublichen her-

ausgestrichen hatte. Das Ganze endigte mit einer kühnen Prophezeihung, und konnte ganz vortrefflich zur Charakteristik der Theaterberichte unsrer Zeit dienen. Die bescheidene Althea würde mit Erröthen dem Vorleser das Blatt aus der Hand gerissen haben, wenn sie nicht, in fremde Betrachtungen versunken, alle Aufmerksamkeit von ihm weggewendet hätte, obschon keineswegs von der Erbärmlichkeit des Aufsatzes überzeugt.

Tanten und Base.. unterließen nicht an diesem Morgen ihre Gratulation abzustatten und sich in Erstaunen und Verwunderung über die Darstellung zu ergießen, so gut es in ihren Ausdrücken gehen wollte. Allein nicht Alle ergaben sich der ungetheilten Freude, sondern mehrere, und insbesondere eine Schwester der ehrsamen Mutter, begannen ihre Klage, daß die Nichte nun wahrscheinlich in die Fremde müsse, indem, wie sie bereits wußten, keine Aussicht zu einer Anstellung in der Heimath war. Der Gedanke, den Liebling der Familie, einsam, sich selbst und der wildfremden Welt über-

laſſen, dem häuslichen Kreiſe auf immer entriſſen zu ſehen, hätte beinahe am frühen Morgen heiße Thränen erpreßt. Eine naive Baſe meinte, man müſſe alle Connexionen am Hofe zu benutzen, und den Befehl einer Anſtellung indirect zu bewirken ſuchen, wenn Althea nicht, was ſie längſt abgeſchlagen, perſönlich allerhöchſten Orts bittend erſcheinen wolle.

»Was nützen uns unſere Connexionen am Hofe! liebes Kind.« unterbrach die Mutter ſie in ihrer Rathertheilung; »was können die Leute bewirken, die wir kennen? Und wenn ſie auch höher ſtänden, ſo würde doch nichts aus Alchens Anſtellung — und Gott verhüte, daß ſie ihr Engagement um den Preis erkaufe, der einmal zur Bedingung gemacht ſcheint. Haben wir doch das Beiſpiel an der Wallroth und an Andern — und wie kam es, daß die Mamſell Dorn ſo raſch zur erſten Liebhaberin emporſtieg? Sind es nicht beide gemeine Perſonen, die ſich nicht ſchämen, mit der Gunſt ihrer Anbeter dicke zu thun vor aller Welt, wie ſie ſich kleiden in Shawls und aufputzen mit echten Federn.

als ob es Baroneſſen wären? Iſt es nicht eine Schande für eine ehrbare Bürgerstochter, ſich ſo über ihren Stand erheben zu wollen, indem ſie ſich erniedrigt zur — pfui! ich mag nicht daran denken, wie es ausſieht um ſolch einen Glanz! — Und mein Allchen ſollte nicht anders, als auf ſolche Weiſe ihr Glück machen können! Nein! da ſoll ſie mir nimmer und nimmer wieder auf die Bretter kommen. Aus Noth braucht ſie ohnehin nicht zum Theater zu gehn; und ich ſag es noch einmal, es iſt nicht mein Wille, das Ganze das! und iſt auch nimmer mein Wille geweſen. Aber weil ihr der liebe Gott die Gabe nun einmal gegeben, und weil es ihre Luſt und ihr Leben war von Kindheit an, da habe ich denn auch die Unkoſten nicht geſcheut, und habe der Madame Weit mit Freuden das ſchwere Lehrgeld gezahlt — volle drei Jahr hindurch, und mein Allchen hat ſich auch brav aufgeführt ſeither und uns Allen Ehre gemacht.«

»Ja, das hat ſie,« bekräftigte eine Tante; »alle Menſchen, die ich dieſen Morgen noch

geſprochen, wiſſen kaum Worte zu finden zu ihrem Ruhme. Es iſt was Erſtaunliches, wie ſie geſtern die Leute gewehmüthigt hat! — hab' ich doch ſelbſt weinen müſſen, wie ein Kind, ich, wie ich bei keiner Predigt nicht geweint habe.

Es ward in der Ordnung gefunden, daß ſich die Debütantin am ſelben Vormittage zur Dankſagungs-Viſite in das Büreau des Bühnenchefs begäbe, und denſelben zugleich erſuche, ihr zu geſtatten, daß ſie noch ferner in einigen Rollen auftreten dürfe, die ſie während ihres Unterrichts einſtudirt hätte. Solches geſchah. Der Chef empfing ſie in Begleitung ihrer Mutter mit conventioneller Herablaſſung, machte der Anfängerin einige Komplimente, und ärgerte ſich nicht wenig, eine Rivalin der Demoiſelle Dorn in ihr zu ſehen.

In Betreff des ferneren Auftretens machte er ſehr natürlich einige Einwendungen, indem er fürs Erſte das beſtehende Repertoire vorſchob, einige Gäſte nannte, die nächſtens erwartet würden, und dergleichen mehr, als unüberwindliche Hinderniſſe aufwarf.

Die Mutter, zu sehr von Ehrgeiz beseelt, als daß sie unter obwaltenden Umständen ihre Bitte hätte dringend wiederholen sollen, dachte das Ihrige, und empfahl sich mit Altheen, nach abermaliger Betheurung des Dankes für die ihrer Tochter erwiesene Vergünstigung.

»Siehst Du, mein Kind,« sprach sie im Fortgehn: »Du wirst nicht einmal wieder zum Auftreten kommen, geschweige hier Deine Bahn finden!«

»Aber was ich einmal begonnen habe, liebe Mutter, will ich auch durchführen, und sollte mich das Schicksal auch zum Theater nach Moskau oder Amsterdam verschlagen. Ich werde überall Eurer Lehren eingedenk seyn, und überall streben Euch Ehre zu machen.«

Die Mutter ward mit jedem Nachdenken besorgter und ängstlicher um die Zukunft des lieben Alchens, und stellte sich oft vor, wie glücklich sie in ihrem Alter hätte sein können, wenn sie ihr Kleinod einem braven Handwerker zum Weibe geben, und ihr Haus den Enkeln abtreten könnte! Aber sie liebte ihr Kind wie

ihren Augapfel, und hatte längſt geſchwiegen zu Allem, was ihre Neigung betraf, indem ſie ſich damit tröſtete, daß der liebe Gott ihrer Tochter das ſchöne Talent verliehen habe, und daß ein Schauſpiel oft kräftiger wirke, als eine Predigt.

6.

Es iſt eine Welt voller Schauſpieler, und wo man überdies noch die meiſten Rollen armſelig darſtellen ſieht, wo man die fremdartigen Machinerien der Eitelkeit, Nachahmungsſucht oder des Neides ſo deutlich durchblicken läßt, daß bei Manchen keine Täuſchung möglich iſt.

(William Lovell.)

Der Graf Baldo, der ſeit einigen Jahren auf Reiſen bald hier bald dort einen abſonderlichen Streich zu ſeiner Zerſtreuung ausgeführt, da es ihm an dem Mittel, Alles möglich zu machen, nicht fehlte, hatte einſt in einer niederländiſchen Provinzialſtadt eine auftfahrt gewagt, durch welche er eine beträchtliche Wette gewonnen, und ſo traf es ſich, daß er ſich jetzt in der Nähe deſſelben Luftſchiffers befand, in deſſen Geſellſchaft er einſt dieſen Erdball verlaſſen.

Der Luftſchiffer nahm am Morgen vor

seiner neuen Fahrt eiligst die Stadtzeitung zur Hand, um nachzusehen, ob die Ankündigung seiner Reise richtig eingerückt worden, und gewahrte bei dieser Gelegenheit unter den angekommenen Fremden den Namen seines ehemaligen Ballon-Genossen, des Grafen Baldo.

Das glänzende Honorar, welches dieser ihm für jene Fahrt entrichtet hatte, lag ihm noch zu sehr im Gedächtnisse, als daß er es nicht für Pflicht gehalten, seinem Gönner sofort eine Aufwartung zu machen.

Unser Graf empfing ihn im abgemessenen Tone der Gnade, den die Großen gegen ihre Günstlinge in der Regel zu treffen wissen, und erkundigte sich mit scheinbarem Wohlwollen nach den seitherigen Luftfahrten und Reisen. Der Luftschiffer erzählte mit großer Beredsamkeit, wo er überall gewesen, und wo er aufgestiegen sei, zeigte glorreiche Documente von fürstlichen Personen, die seinen Fahrten aus eleganten Pavillons mit beigewohnt und meldete schließlich, daß er gegenwärtig wieder auf der Reise nach Amsterdam begriffen sei, wo sein Bruder als

Regisseur des deutschen Theaters lebe. Alldorten wolle er noch einige Fahrten wagen, und sich, wie es bereits brieflich beschlossen, als Maschinist des erwähnten Theaters in Ruhe begeben.

Lord Eginworld, der als neuerwählter Gefährte des Grafen bei dieser Audienz zugegen war, hatte den Bruder in Amsterdam auf der Bühne gesehen, und lobte dessen Darstellung, wodurch sich der Luftschiffer gar sehr geschmeichelt fühlte.

Der Lord war vor Kurzem durch Holland gereist, und erkundigte sich nicht ohne Theilnahme nach einigen Tänzerinnen, über welche aber der Regisseur sich in seinen Briefen nicht ausgesprochen.

Der Luftschiffer, mehr und mehr geehrt durch diese Unterhaltung, zog Brief auf Brief hervor, und theilte dem Britten die Nachrichten mit, die für ihn wenig Interesse haben konnten. Unter andern aber documentirte er sich als beauftragt, einige gediegene Bühnensubjecte für jenes Theater zu engagiren, denen anständige Bedingungen gemacht worden. Die Direction

wünſchte insbeſondere einen jugendlichen Helden, einen Intrigant, eine zweite Liebhaberin, einen Affen, und wo möglich einen Wolf, indem das holländiſche Publicum begierig ſei, auch die letztern Beſtien auf den Brettern zu ſehen. In dieſer Angelegenheit hatte der Beauftragte bereits hin und wieder an ein berühmtes Bühnenvieh geſchrieben, und hoffte in dieſen Tagen Antwort zu erlangen. Zur Beſetzung des Intriganten zeigte er einen Brief, den er von einem Freunde des Herrn Stachel ohnlängſt für dieſen empfangen, und ſo hoffte er neben ſeiner Luftfahrt in hieſiger Reſidenz die beſten Geſchäfte zu machen. Dem Grafen fuhr plötzlich ein Gedanke durch den Kopf, und raſch fragte er, ob ſich bereits eine zweite Liebhaberin gefunden?

Noch nicht, Ew. Excellenz! war die Antwort, und als ob ihn ſeine Geſchäfte abriefen, entließ der Graf Baldo den Günſtling, mit der Bitte oder mit dem Befehl, er möge in einer halben Stunde wieder gegenwärtig ſein, da er Wichtiges mit ihm zu reden habe. —

Graf Baldo, der ſich ſelbſt genau zu ken-

nen schien, gehörte zu denjenigen, deren Geist mit einem Flintenschlosse zu vergleichen, das nicht immer bei jedem Drucke Feuer giebt, wenn es auch meistens den Schuß ins Centrum sendet. Er hatte im Nu die Möglichkeit erblickt, als Gönner und Protector der Demoiselle Albrecht auftreten zu können; jedoch blieb ihm das Einzelne, wie solches am klügsten anzufangen, noch dunkel, und es bedurfte der Zeit und einer geheimen Berathung mit Lord Eginworld, diese Sache einzuleiten.

»Da bietet sich uns eine vortreffliche Gelegenheit!« rief er, als der Luftschiffer sich entfernt hatte, dem Gefährten zu; »die schönste Gelegenheit, der zarten Louise dienstfertig zu nahen, und sie wo möglich uns verbindlich zu machen, sei es auf diese oder jene Weise. Sie scheint, wie es allgemein heißt, um ein Engagement besorgt, da ihr Fach hier doppelt und dreifach besetzt ist, und nichts wird leichter sein, als ihr den Eintritt in Amsterdam zu eröffnen.«

Die beiden Gentlemen besprachen nun, was hier zu thun sei, ums dem Luftschiffer die

directe Unterhandlung mit der Schauspielerin aus der Hand zu winden. Was sie beschlossen, werden wir in der Folge angewandt sehen.

Bis dahin kehren wir zu dem Manuscript des jungen Mannes zurück, der sich nicht minder eifrig, aber aus reinerem Antriebe, das Loos der Debütantin zu Herzen nahm.

Der abgesonderte Schriftsteller hatte das Werk nach überraschender Äußerung seiner einsichtsvollen Gattin kaum gelesen, als er es zu sich steckte, und damit in die Wohnung des Verfassers eilte, dessen Zutrauen ihm einen hohen Genuß verschaffte. Er fand die Freunde beisammen, und ergoß sich in aller Herzlichkeit, ohne die Form leerer Schmeichelei zu gebrauchen, über den Werth des Productes.

Wir übergehen einen großen Theil der Unterredung, und ergreifen sie dort, wo die Übergabe an's Theater zur Sprache kam.

»Senden wir es,« fuhr der erfahrne Dichter fort; »ohne Weiters mit einem Schreiben an die Bühnenverwaltung, so wird das Werk mit hundert andern zurückgelegt, und erst ein

Dorn, da iſt das Stück minder günſtig beſetzt, und die Wallroth mit ihrem ganzen, großen Publicum, betrachtet ſofort die Erſcheinung mit Widerwillen. Die mehrſten Perſonen der Reſidenz nehmen keinen Antheil daran, ſobald ſie von der Beſetzung hören, und das iſt ſchon ſehr mißlich; denn das Vorurtheil (im eigentlichen Sinne des Worts,) bildet beim Theater immer die erſte Inſtanz.«

Die beiden Freunde ſahen nun mit Bedauern, daß ihr ganzer Plan im Betreff der Albrecht zu ſcheitern drohe; wagten aber nicht, ihre Gedanken laut werden zu laſſen, da ſie Alles, was der Verwänderte geäußert hatte, höchſt gegründet fänden.

»Die zarte Mutter muß die Mad. Weit geben,« bemerkte der Rathgeber; indem er in dem Manuſcript blätterte.

»Die Madame Weit?!« fragten Beide zugleich, nicht ohne Verwunderung.

»Ja, meine Herren, nach meiner Anſicht, wenn wir das Stück befördert ſehen wollen, allerdings. Sie hätten gewiß der Madame Wal-

ter dieſe Parthie zugedacht. Nicht wahr? und ich geſtehe auch, daß ich ſie lieber in ihren Händen ſähe. — Allein bedenken Sie! es iſt eine brillante Parthie, eine glänzende Rolle! und ſobald Herr Nobel ſähe, daß der Mad. Walter der Beifall gegönnt würde, den ein geübter Blick ſofort als geſichert erkennt, da opferte er lieber ſelbſt ſeinen Triumph —; würfe das Stück bei Seite, und böte lieber Alles auf, die Darſtellung ganz und gar zu unterdrücken. Sie erinnern ſich doch der Geſchichte, die er mit der Nichte der Walter gehabt hat? — Es mag jetzt ungefähr ein Jahr her ſein, als ſie ſtarb — das arme Kind! — Sie ſtarb vor Kummer und Gram, wie Aller Welt bekannt, da Herr Nobel ihr ſchändlicher Weiſe — je nun, das ſind ja alte Sachen, die wir vergeſſen wollen. Der Madame Walter aber, die kräftig gegen ihn auftrat, wird er in ſeinem Leben nicht wieder gut. Ich ſage Ihnen, meine Herren, es liegen vortreffliche Manuſcripte beim Theater, die bloß darum nicht zum Vorſchein kommen, weil die Walters in der Darſtellung glänzen

würden. — Herr Nobel hat die Dorn und den Chef auf ſeiner Seite, und iſt eigentlich der erſte Jaquigant unſrer Bühne.«

»Aber wie in aller Welt, verzeihen Sie meinen Einwurf, wie kann die ſeelenloſe Mad. Weit eine ſolche Rolle geben, als jene in meinem Trauerſpiele?« fragte Julius.

»Sie weiß dennoch Seele hineinzulegen, wo es darauf ankommt!« lächelte der Schriftſteller, (den wir, um doch einen Namen zur Hand zu haben, fortan Treu nennen wollen.) »Ja, ja!« mit der Seele iſt das am Theater ſo ein eigen Ding. Betrachten wir die Leutchen in ihrem Wandel, außerhalb der Bühne, da möchten wir glauben, manche Madame ſei ein weiblicher Marinelli; und ſiehe da, ſie tritt auf die Bretter, und giebt die Maria Stuart ſehr brav. Ich erkläre mir gar wohl, wie es Ihnen unmöglich vorkommt, daß die Mad. Weit jenen Character wiedergeben ſollte, den Sie mit ſo vieler Vorliebe durchgeführt, da ſie in der Eigenthümlichkeit der Mad. Weit nicht die Spur finden. Jedoch, laſſen Sie das gut

ſein. Lieber, als wir unſre Bemühungen ſelbſt untergraben, wollen wir es wagen, der Mad. Weit eine Aufgabe zu bieten, durch die ſie ſich ſehr geſchmeichelt fühlen, und die ſie glorreich löſen wird; — dafür bürg' ich Ihnen mit meiner Erfahrung.«

»Den humoriſtiſchen Bedienten können wir ferner niemandem anders anvertrauen, als dem Hrn. Käfer, da ein gemeiner Komiker ihn verderben würde. Der arme Schelm bekömmt ohnehin, außer ſeinen alten Rollen, die er ſeit zehn und zwanzig Jahren ſpielt, ſelten eine ordentliche Parthie, und wird in dieſer Rolle aus mehreren Gründen etwas Außerordentliches zu leiſten ſuchen. Die übrigen Perſonen laſſen ſich leicht beſetzen, und es bleibt nun die Frage, wie wir das Manuſcript dem Herrn Nobel zuſtellen? Wollen Sie es ihm bringen? —«

Julius lehnte dieſes durchaus von ſich ab, indem dadurch die Anonymität verloren gehen würde, wenn er auch den Herrn Nobel um Verſchwiegenheit erſuchte. Das ganze Perſonal würde ſofort erfahren, wer der Verfaſſer ſei, und

unter dem Siegel der Verschwiegenheit erführe es das ganze Publicum. Es lag in dem Plane des Dichters, nach stattgefundener Darstellung sein Incognito abzuwerfen, und sich pflichtschuldiger Weise den Mitgliedern der Bühne dankbar vorzustellen, wenn — das Stück nicht durchfiele. Mißlänge aber die ganze Unternehmung; würde er ohnehin keine empfehlende Veranlassung gefunden haben, die Bekanntschaft der Albrecht zu machen, die leider nun, wie wir oben gesehen, — dahin gestellt blieb.

Die Sache wurde lang und breit besprochen, und endlich ein Beschluß zur Ausführung gefaßt. Treu nahm das Manuscript mit nach Hause, schrieb mit verstellter Hand einen meisterhaft abgefaßten Brief an Herrn Nobe worin er ihn bat, das Werk in Schutz zu nehmen, und es zur baldigen Darstellung an's Theater zu übergeben, die Entscheidung in Betreff der Annahme unter bezeichneter Addresse in das Redactions-Büreau einer bemerkten Zeitschrift senden zu wollen, u. s. w.

Das Paquet ward durch den Stiefelmonar-

chen des privatisirenden Schriftstellers einem Dritten, durch diesen einem Zeitungsträger gegen Unterschrift zugestellt, und bald erbrach Hr. Nobel das Siegel, hocherfreut über das verbindliche Schreiben des Unbekannten.

Am selben Tage, als das Manuscript dem berühmten Liebhaber zu Händen kam, empfing derselbe einen Antrag von einer auswärtigen Theater-Intendanz, die ihn dringend einlud, zu einer beliebigen Anzahl Gastrollen baldmöglichst einzutreffen, indem der erste Liebhaber jener Bühne sich zur Trauer des ganzen Publicums, und insbesondere zum Leidwesen seiner Gläubiger — entleibt hatte, wodurch das dortige Repertoire höchst beschränkt worden. Wiewol die Jahreszeit, in welcher die deutschen Schauspieler gewöhnlich zu gastiren pflegen, bereits verstrichen war, eröffnete sich dem Herrn Nobel dennoch die Aussicht, der schmeichelhaften Einladung folgen zu können, indem der Gesandte am entfernten Hofe zugleich in dieser Angelegenheit an den Bühnenchef des Herrn No-

bel geschrieben, und Diesen um Einwilligung zur Reise des ersehnten Künstlers gebeten.

Der Liebhaber las das neue Produkt, das heißt seine Rolle in demselben, in Einer Sitzung, und sprang im höchsten Enthusiasmus vom Stuhle auf, als er das Ende erreicht. Er hatte, wie es sich von selbst versteht, die übrigen Rollen nur flüchtig überschaut, so viel es zum Zusammenhange des Ganzen nöthig, und sich wenig darum bekümmert, wie die Mitspielenden darin glänzen würden, da er in dem beigefügten Personal-Verzeichniß keine verhaßte Person fand, auf deren Parthie er etwa Rücksicht zu nehmen habe, ob ihre Rolle etwa zu sehr hervortrete.

Eiligst begab er sich nun zum Chef, der ihn unter obigen Umständen die Erlaubniß zu einer kurzen Reise ertheilte, die er jedoch erst nach einigen Wochen antreten dürfe.

»Es ist ohnlängst ein Manuscript an mich eingegangen,« waren seine Worte, nachdem jene Sache beseitigt, »das in aller Hinsicht jede Aufmerksamkeit verdient. Das Stück ist voller Handlung; die Charaktere sind scharf und treff-

lich gezeichnet, und die überraschende Kataſtrophe voller Wirkung. Es wäre mir höchſt willkommen, wenn ich noch vor meiner Abreiſe darin auftreten könnte, indem ich dadurch zugleich ein erwünſchtes Stück zu meinem Beneſiz als Gaſt mitbrächte!«

»Wer hat ſonſt darin zu thun?« fragte der Chef raſch und ernſt.

»Die Hauptrolle hat die Demoiſelle Dorn, ſo wie auch die Parthien der Madame Weit und des Herrn Käfer ſehr reich ſind, und den beſten Erfolg verſprechen.«

»Wir wollen ſehn, wollen ſehn!« erwiederte der Chef, geſchäftig unter Akten rührend. »Ich werde es ſofort leſen, und wenn es nicht zu viel Aufwand koſtet an Scenerie, da läßt ſichs vielleicht arrangiren.«

Der Liebhaber empfahl ſich, und der Chef klingelte.

Ein Büreaudiener trat ein.

»Dieſes Manuſcript an die Demoiſelle Dorn!« befahl er, das neue Produkt hinreichend, ohne den Diener anzuſchaun. »Sie möge es

heute noch lesen, und mir es morgen selbst zurückbringen. Morgen früh, etwa um sieben Uhr.«

Der Diener eilte von dannen, und kaum saß der Chef in seinem Büreau allein, als leise an die Thür geklopft ward, und auf ein mürrisches »Herein!« ein weibliches Wesen schüchtern und fast ängstlich über die Schwelle schritt.

Es war die Zofe der Wallroth, die nach einem verlegnen Knix, und auf die Frage; »was sie wolle?« stotternd ihren Auftrag zu vollziehen begann: »Ein schön Compliment von Fräulein Wallroth, und sie könne morgen nicht als »Jungfrau« auftreten, sie ließe sich höflichst entschuldigen, und sie sei krank.

»Was fehlt ihr denn?« fragte der Chef in obigem Tone.

Die Zofe ward über und über roth und zupfte ihr herabhängendes Hutband in größter Verlegenheit. —

»Was fehlt ihr denn?« fragte der Hofmann

noch einmal, aber in milderer Betonung, die der armen Zofe wenigſtens Muth gab, die Zunge zu bewegen.

»Sie könne morgen nicht als Jungfrau von Orleans auftreten, denn ſie ſei krank, hat ſie geſagt, ſollte ich ſagen; weiter hat ſie nichts geſagt, und ich weiß auch nicht was ihr fehlt.«

»Iſt der Theater-Arzt ſchon bei ihr geweſen?«

»Nein!« ſeufzte die Zofe, und zupfte fortwährend am Hutbande.

»Da ſoll er augenblicklich gerufen werden. Mein Compliment an die Wallroth, ich ließe gute Beſſerung wünſchen, und würde ſtatt der »Jungfrau« ihretwegen ein andres Stück geben laſſen.«

Die Zofe entfernte ſich, und der Chef ſchellte von Neuem.

»Einer von den Regiſſeurs ſoll kommen!« lautete der Befehl, und alſobald verließ der erſte tragiſche Held, Herr Walter, das gemeinſchaftliche Local, und begab ſich auf den Wink des Dieners zum Großherrn der Bühne.

»Da läßt ſich die Wallroth ſo eben krank melden!« begann Dieſer, und kurz zuvor habe ich dem Herrn Nobel auf Verwendung des Geſandten in M.. auf drei Wochen Urlaub gegeben. Ich will nicht hoffen, daß die Unpäßlichkeit der Wallroth von Dauer ſein ſollte, wir kämen in die größte Verlegenheit.«

»So viel ich weiß,« erwiederte der Regiſſeur: »könnte die Wallroth wol jetzt noch eher auftreten, als nach einigen Wochen!«

»Wie ſo?« unterbrach ihn der Chef.

»Je nun! man hat ſchon längſt ihre ſogenannte Unpäßlichkeit vorausgeſehn.«

»Sie iſt doch nicht — ?« Der Chef wollte ein Wort ausſprechen, das unwillkürlich auf ſeiner Zunge blieb.

»Sie wird nach und nach ihre Figur verlieren!« antwortete Herr Walter ſehr langſam, »und ſomit wird wohl geraume Zeit vergehen, bis ſie wieder wie zuvor in Thätigkeit treten kann.«

Es erfolgte eine lange Pauſe, während

der Chef gedankenlos das breite Kron-Wappen eines geöffneten Couverts zerbröckelte, das unter mehreren Geschäftsbriefen auf seinem Tische lag.

»So!?« erwiederte er, und es erfolgte abermals eine lange Pause, die auch wir benutzen wollen, und stillschweigend dieses Kapitel schließen.

7.

Horch, horch! das Alpenhorn!
Der Hirten des Gebirgs kunſtloſer Ton —
Denn hier verſcholl noch nicht die fromme Vorzeit,
Als Hirtenmährchen; — in der freien Luft
Miſcht ſich darein der Heerden ſanft Geläut'.
Die Seele ſchlürft dies Echo. Wär' ich eines
Lieblichen Klanges unſichtbarer Geiſt,
Lebend'ge Stimme, Harmonienlaut,
Blos körperliche Luft, erzeugt und ſterbend
Im Gegenſtone, der mich ſchuf! — —

Byron's Manfred.

Julius von Dreyfalken war der Sohn eines Amtmanns in der Provinz, welche die ſüdliche Gränze jenes Landes bildet, in deſſen Reſidenz wir uns befinden. In ſeinem väterlichen Hauſe, oder Schloſſe — was eigentlich auf Eins hinausläuft — herrſchte deutſche Biederkeit und ſtrenge Sitte der Altvordern, deren Vorbild in allen Tugenden die Seinen redlich nachſtrebten. Wer das Schloß Einmal beſucht hatte, kehrte gern wieder ein, und war herzlich

willkommen, wenn er ſich als Ehrenmann gezeigt. Das Schloß lag, mit einem kleinen Städtchen, entfernt von den übrigen Dörfern des Bezirks in einer einſamen waldigen Gegend, am Ufer eines beträchtlichen Fluſſes. Es war ſeit Jahrhunderten erbaut, und trug manche Spur der Vorzeit im Äußern, wie im Innern. Der Amtmann liebte die Jagd und mithin die freie Natur, weshalb er auch ſeinen Sohn ſo zu ſagen im Walde aufwachſen ließ, wie überhaupt die ganze Erziehung des Knaben durch eine weiſe, edle Mutter geleitet, dem Stande der Natur angemeſſen geweſen. Ein Hauslehrer hatte ihm die nöthigen Vorkenntniſſe beigebracht, mit denen er frühzeitig auf ein Gymnaſium geſandt worden, wo er ſich zur Freude ſeiner Ältern vor Manchem auszeichnete. Er beſuchte mit ſeinem achtzehnten Jahre die Univerſität, und hatte ſie, nach vierjährigem Studium, ohnlängſt als Candidat der Philoſophie verlaſſen, als Graf Baldo in den Gaſthof zur Stadt Babel einkehrte.

Dieſes war, in Kurzem erzählt, des Jüng-

lings Bahn gewesen. Die Vorsehung hatte ihm, außer körperlicher Anmuth, vielseitiges Talent verliehen, das sich insbesondre als Poesie aussprach. Durch Erziehung veredelt, trug er ein lebendiges Gefühl für Religion, Wahrheit und Recht in unbefleckter Brust, und war von jeher — um mit der Bibel zu reden, — Gott und den Menschen angenehm.

Ernst und Tiefe waren die Hauptzüge seines Charakters, der in seinem Thun und Lassen, wie in seinen Gesichtszügen, offenbar lag.

Sein Umgang an der Hochschule war stets vorsichtig gewählt; er lebte vom Geräusche des störenden Treibens abgesondert mit einigen vertrauten Freunden, von denen Aloys ihm am nächsten stand. Sämmtliche Herbstferien hatte er, seit dem Besuche des Gymnasiums, zu mehr und minder großen Fußreisen angewandt, und seit sieben Jahren nicht nur den größten Theil Deutschlands, sondern auch die Schweiz, Italien und die Provence durchwandert.

Auf diese Weise war sein poetisches Talent von Außen aufgeregt, durch scharfe Beob-

achtung entwickelt, wie überhaupt die Richtung ſeines Geiſtes in wiſſenſchaftlicher Bildung begründet und befeſtigt worden.

Julius lag am offnen Fenſter, und dachte, während der Herbſtregen ſo vor ihm herabgoß, an manchen Regen, der ihn auf ſeinen Wanderungen durchnäßt hatte, und tauſend Bilder aus weiter Ferne erhoben ſich in ſeiner lebhaften Einbildungskraft.

Wo wären wohl die Menſchen am glücklichſten? fragte er ſich, und die Gedanken, welche dieſer Frage folgten, möchten wohl theilweiſe hier einen Raum finden.

Waren die Menſchen glücklich, die ich in den bunten Cirkeln der großen Städte fand, wo die Dreſſur die höchſte Stufe erreicht und wo die Mode das Meiſterwerk der Schöpfung zur Zierpuppe umgeſchaffen? Sie ſchienen allerdings glücklich in ihrem Parfümduft, mit der Theetaſſe zwiſchen den ringbedeckten Fingern, entzückt raiſonnirend über Roſſini und Meyer Behr, über die Sonntag und über Walter Scott.

Und waren die Menſchen nicht auch glücklich, die mich empfingen in ihren Comptoirs, mit der Feder hinterm Ohr, der Courstabelle vor ſich, und mit der Linken im Sack klimpernd und ſpielend mit unbeſchnittenen Repräſentanten, wenn ſie ſelbſt auch — beſchnitten waren? — Liegt etwa gar in der Beſchneidung das Geheimniß des Glückes? Wird nicht etwa durch ſie der Sinn für den Werth der irdiſchen Güter geſchärft, der den Menſchen offenbar auf dieſer Welt ſo überſchwenglich glücklich macht?

Ja! die Glücklichſten fände man vielleicht unter Jenen.

Oder ſind nicht etwa die Foliantenhelden am glücklichſten, die nur die Wonne des Lebens im Bücherſtaube erkennen, indem ſie ihn mit dürren Lippen wegblaſen, voll Sehnſucht nach dem Born der Weisheit, oder nach dem Citat über das Häkchen eines chaldäiſchen oder armeniſchen Buchſtabens? Sind die Menſchen nicht wahrhaft glücklich, die ihre ganze Figur, gleich einer gepreßten Feige, zuſammengeſeſſen in den altfränkiſch vergoldeten Sälen einer erſtaun-

lichen Bibliothek, und nicht einmal aufstehen, wenn ein Stiefbruder des Faust'schen Wagners demüthig naht mit Empfehlungscharte und Kratzfuß — die Bekanntschaft des Zusammengesessenen zu suchen? — Ja wahrlich! es giebt unter diesen glückliche Menschen, wenn sie — zum höchsten Seelenentzücken über das Häkchen eines orientalischen Buchstabens auf's Reine gekommen.

Aber es giebt auch glückliche Menschen unter denen, die mir auf allen Wegen begegneten, mit ihrem Felleisen auf dem Rücken, mit ihrem Knotenstock in der Hand, und mit zerrißnem Wachstuch über den zerdrückten Hut. — Sie sangen ihre kräftigen Lieder durch den schattigen Wald, und die Begleitung war der Schlag eines Hähers, oder der Ruf eines Kukuks, oder der Gesang einer Lerche, hoch oben über der Föhren Wipfel. Sie wandern lustig von Stadt zu Stadt, von Land zu Lande, wenn auch auf fast entsohlten Stiefeln, und kehren heim nach durchwanderten Jahren und finden die Gespielin aufgeblüht zur reizenden Jungfrau, finden

ein Herz, das dem jungen Meister hold ist, wie es einst dem Lehrlinge gewogen war. Sie hobeln, oder hämmern, oder feilen, oder ziehen sich ein Staatskleid zusammen, und führen die schmucke Dirne zum Altare. — Ja, unter diesen Menschen giebt es glückliche Menschen!

Noch andre Sterbliche habe ich glücklich gesehen. — In den Sennhütten Helvetiens und Tyrols — da fand ich glückliche Menschen. Ihr Blick überschaute ein irdisches Paradies, hoch herab von grünenden Matten, und zu ihren Füßen glänzte der Seen tiefdunkle Fluth, umbaut von Hütten und Mauern, in denen wohl nicht lauter Glückliche wohnten. — Doch auf den Höhen fand ich der Glücklichen nicht wenige, wenn des Alpenhorns Stimme ertönte und vielfaches Echo weckte in den Bergen rings umher, wenn das Geläute der Heerde klang, wenn die Sennerin sang vom Jäger und vom Morgengruß, vom Röslein und vom Abschiedskuß! Ja, bei Gott! auch ich war glücklich dort oben auf den Alpen, wenn die Gletscher errötheten in scheidender Sonnengluth, wenn der

Morgenſtrahl die Nebel zertheilte, und ſie ſammelte zur lichten Wolkenkrone um der Felſen nackte Stirn! Aber die Menſchen tief unter mir in den engen Mauern waren nicht glücklich. Denn ſie haben die Höhen verlaſſen — der Berge, wie des Lebens, und ſich entfernt vom blumenumdufteten Pfade der Natur; — ſich verirrt in die Sümpfe der Habſucht, des Neides, der Eitelkeit und der Weichlichkeit.

Ich will aufbrechen, und will in die Schweiz wandern, will dort freier aufathmen. — — Hier fehlte ein Stein in dem Bau des Luftſchloſſes; denn plötzlich fielen dem Dichter die Wünſche ſeiner Ältern ein; die von Jahr zu Jahr mit Sehnſucht warteten auf ſeine Heimkehr, auf daß er in ihrer Nähe bleibe, und ſich des Lebens freue am väterlichen Heerde.

Und werde ich denn nicht auch dort glücklich ſein können, am Ufer des Stromes, in deſſen Flut ich ſpielend ſo manchen Kieſel warf, und nichts wußte von ungeſtillter Sehnſucht?

Werde ich im Schatten der Bäume nicht glücklich ſein können, in deren Stamm ich

fleißig meinen Namen grub, in deren Zweigen ich die jungen Sänger fütterte? — Was suche ich? Was fehlt mir zum dauernden Glücke? — Wo weilt es, unentdeckt? Wohin soll ich meine Schritte lenken, das Glück zu finden? Finde ich es verkörpert in einem zweiten Wesen —?

Hier wurde die Stirn des Jünglings düsterer; denn er wußte sich keine Antwort zu geben, und seine Betrachtungen stockten, durch die Eine große Frage verdrängt, ob denn die Liebe allein den Menschen glücklich mache, und ob das Glück in uns, der Frieden, von dem die Weisen reden, nicht etwa einzig und allein die Heilung unsrer Wesenheit, das Bewußtsein sei: verstanden und erkannt zu werden von einem andern Wesen, gerechtfertigt dazustehn vor uns selbst und vor Gott? Da rollte der Reisewagen mit dem Rothkopfe durch die Straße und der Schwärmer ward in seiner stillen Betrachtung unterbrochen.

8.

Hätt' ich nur sieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geschöpfchen zu verführen.

Faust.

Im Einverständnisse mit dem Luftschiffer, und nach Rücksprache mit Lord Eginworld, hatte Graf Valdo einen Geschäftsbrief an Demoiselle Albrecht geschrieben, worin er nach einigen Lobeserhebungen über ihr Talent und ihre Schule, erklärte, daß er vom deutschen Theater in Amsterdam beauftragt sei, bei Gelegenheit seiner Reise durch Deutschland eine ausgezeichnete Schauspielerin für das Fach der zweiten Liebhaberin mit beträchtlichem Gehalt zu engagiren; sich jedoch vorbehalte, sie noch in mehreren Rollen auf dem Hoftheater zu sehen, um sie mit desto sicherer Überzeugung das Reisegeld

vorſtrecken, und ihr die nöthigen Empfehlungen ausfertigen zu können.

Zugleich ſuchte er, theils durch Lord Eginworld, theils durch ſeine Empfehlungsſchreiben, die Bekanntſchaft des Bühnenchefs und anderer Hofmänner zu machen, um im Stande zu ſein, der Albrecht in dem, was etwa folgen würde, hülfreich zu werden.

Was er vorausgeſehen, traf richtig ein. Mutter und Tochter erſchienen arglos mit höflicher Dankſagung für die ihnen erwieſene Ehre des empfangenen Antrags, ſo wie für den wohlbemerkten Lorbeerkranz. Sie bedauerten aber zugleich, daß es wol leider unmöglich ſein würde, dem Wunſche ihres Gönners im Betreff des ferneren Auftretens am Hoftheater, der auch zugleich ihr ſehnlichſter Wunſch ſei, zu genügen, indem ſich der Chef deshalb abſprechend geäußert habe.

Graf Baldo verſicherte, unter ſchmeichelnden Ausdrücken, mit Betheurung ſeiner Hochachtung, daß er, ſo viel in ſeinen Kräften ſtände, die Erlaubniß zu bewirken ſuchen werde,

und erbat ſich die Genehmigung, eine etwänige vortheilhafte Entſcheidung perſönlich überbringen zu dürfen; wodurch er alſo den Eintritt in das Haus der ſchönen Althea gewonnen.

Die Lage der Demoiſelle Wallroth, ſo wie die Mittelmäßigkeit der übrigen jungen Schauſpielerinnen, nöthigte ohnehin die Theaterverwaltung, auf die Erſcheinung der Demoiſelle Albrecht Rückſicht zu nehmen, was aber der Großherr wohlweislich verbarg, als er die Anfängerin nach und nach immer mehr auf die Bühne zog. Die Unerfahrne nahm dieſe Folge der Nothwendigkeit für eine Wirkung der gräflichen Gunſt. Der Graf hingegen verſchwieg in ſeiner großen Welt gar vorſichtig, daß er je an das Theater in Amſterdam gedacht, unterließ aber nicht, beim Bühnenchef ein Compliment anzubringen; wie ſehr ſich das Amſterdamer Publicum glücklich ſchätzen würde, eine junge Schauſpielerin zu beſitzen, die auf dieſer Bühne ihr Talent ausgebildet habe!

Die Demoiſelle Dorn hatte das eingegangene Manuſcript mit großem Intereſſe geleſen,

da die Angabe des Costüms schon im Voraus ihr Urtheil begünstigte, sie fand sentimentale Ergießungen, leidenschaftliche Dialoge, brillante Abgänge und ein effectvolles Ende — — genug Alles, was eine Schauspielerin wünschen kann, mit zuverlässigem Beifall aufzutreten. Ihre Bitte um baldige Beförderung des Stücks zur Darstellung, war hinlänglich, die Annahme desselben sofort zu bewirken.

Das Manuscript ward schleunigst dem Abschreiber übergeben, der das Soufleurbuch und die Rollen ausfertigte, und ehe noch die Antwort unter bezeichneter Adresse an den Verfasser abgesandt war, vernahm derselbe bereits durch eine Unterredung des Herrn Käfer mit Herrn von Benz in jener Restauration, daß ein neues Trauerspiel einstudirt werde, in welchem Herr Nobel, Demoiselle Dorn und die Albrecht die Hauptrollen hätten. Jede Bezeichnung traf mit seinem Werke überein.

Herr von Benz, dem eine solche Nachricht zur Verbreitung im Publicum sehr willkommen war, fragte neugierig, wer der Verfasser sei?

worauf Herr Käfer die Verſicherung gab, daß es in jedem Falle von einem auswärtigen Dichter eingeſandt worden, indem ein ähnliches Werk keinem der anweſenden Schriftſteller zugetraut würde.

Julius empfing bald darauf auf oben erwähntem Wege das beruhigende Schreiben vom Theater, in welchem, falls keine weſentlichen Hinderniſſe einträten, der Tag der Darſtellung angezeigt war.

Das Ende dieſes Berichts ſchließen wir mit der Bemerkung, daß Herr Stachel aus Rückſicht gegen die allgemeine Gunſt des Publicums, welches ihn ſtets mit reichem Beifall ehrte, den Antrag, nach Amſterdam zu gehen, abgelehnt hatte. Ob der Luftſchiffer das erſehnte Bühnenvieh gefunden, darüber ward uns ſeither keine Nachricht, jedoch läßt ſich ſolches bei dem Überfluſſe deſſelben in Deutſchland, mit Gewißheit vorausſetzen.

9.

Wer aber iſt's, der dies Gerücht verbreitet?

Manfred.

Althea beſaß alle Eigenſchaften, die das Herz eines poetiſchen jungen Mannes — zu feſſeln vermögen. Die Stimmung, in der wir ihn ſahen, als ſie ihm erſchien, war geeignet, einen ſo mächtigen Eindruck begeiſtert aufzunehmen. Julius trug, wie ſo manche junge Männer, ein ſogenanntes Ideal der Weiblichkeit in ſeiner für alles Schöne empfänglichen Bruſt, und hatte wol nicht ſelten auf hervorragende Weſen des zweiten Geſchlechts ſeinen Blick gerichtet, eine Verwirklichung jenes Ideals zu finden.

Der Dichter hatte in ſeiner Althea-Louiſe ein Weſen erblickt, in welchem er zu finden hoffte, oder wähnte, was ihm in den Stunden-

der Ahnung als Bild des Weibes vorſchwebte, das ſeines Strebens würdig.

Eine Figur à la Chodowiecki, im abgetragenen Coſtüm, welches in Iffland's Mahlzeitſtücken florirt, rannte durch Straßen und Gaſſen mit ſtarrem Blicke philoſophiſch vor ſich hinſchauend, und wohlbedächtlich in aller Geſchwindigkeit die größern Steine des Pflaſters zur Berührung wählend. Es war Däſig, das Theater-Rennthier, deſſen Amt und Pflicht darin beſtand, die löblichen und nicht löblichen Mitglieder der Bühne jedesmal zu den Proben und Darſtellungen anzuſagen, das Monats-Repertoire zu überbringen, die Theaterzettel in die Preſſe zu beſorgen, dem Abſchreiber neue Arbeit, und deſſen Werke zum Buchbinder zu ſchaffen, um Neujahr bei beſagten Kunden Glückwünſche abzuſtatten, und was dergleichen ehrliche Hand- und Fußtierungen mehr waren.

Er gelangte im angebornen Halbtrabe, nach mancher Anſagung, zur Wohnung des Herrn Käfer, der im Hauſe eines Geiſtbrenners wohnte,

yy Däſig in der Regel ein Freibillet abzugeben hatte, und eine Pauſe machte.

Herr Käfer war nicht gegenwärtig, und der Bote legte ein eigenhändig geſchriebenes Blatt auf den Schenktiſch des Wirths, mit der Bitte, ſolches dem Hausgenoſſen pünktlich zuzuſtellen, ſobald derſelbe nach Hauſe komme; worauf er den Schweiß ſeines Angeſichts trocknete, und den Bericht hinzufügte, daß es heute ein ſchöner Herbſttag ſei.

»Na, Herr Däſig!« redete ihn die wohlbeleibte Wirthin an: »was mag Er heute für einen? einen bittern Major, einen doppelten Rinaldini, eine weiße Dame, oder einen Nelkenduft, oder einen Freiſchütz? Was mag Er, Däſig!«

»Geben Sie mich einen perfect amour, wenn ich höflichſt bitten darf,« antwortete der Bote, und ſtellte ſich in Haltung, die er dem Herrn Walter im Wallenſtein abgemerkt hatte, wenn dieſer den Traum erzählt.

Herr Däſig hielt ſich für eine wichtige, wenn nicht für die wichtigſte Theaterperſon, da

er wenigſtens die »erſten Schritte« zu jedem Werke that, das auf die Bretter kommen ſollte. Außer ſeinen Füßen beſchäftigte er fleißig ſeine Ohren, und ward nicht ſelten von wißbegierigen Theaterfreunden und Freundinnen als eine gewiſſe Chronik in Anſpruch genommen, die vor allen am beliebteſten geworden. Er leerte mit Würde und Anſtand das dargebotene Glas, während Madame den Zettel las, der die Anzeige zur Leſeprobe des neuen Stückes enthielt.

»Was iſt denn das für ein Stück?« fragte Madam: »das iſt mir ja ganz unbekannt!«

»Ein neues Stück, Madam! ein ganz neues Stück, Madam! aber 's iſt was d'ran. Es hat eine ſchöne Sprache und viel Gefühl und viel Handlung und — der perfect amour iſt vortrefflich.«

»Von wem iſt es denn?«

»Das will man noch nicht recht laut werden laſſen. Aber man weiß doch ſchon, wer der Verfaſſer iſt. Es ſoll ein Geheimniß bleiben. Man will zwar behaupten, es ſei von einem großen Mann am Hofe — andre meinen, es

ſei von Herrn Treu — aber da iſt nichts dahinter. Wir wiſſen beſſer, von wem es iſt — und die Zeit wird es ſchon zeigen!«

»Mag Er noch Einen, Herr Däſig?« fragte Madam, ihn unterbrechend.

»Obliſchirt! Madam! unterthäniger Diener. Der war ſehr gut! hab' eben ſagen wollen von wegen dem Verfaſſer — das Stück iſt von keinem Andern, als von dem welſchen Grafen, der da in der Hauptſtraße wohnt! Ich verſichre Sie, Madam, der iſt der Verfaſſer! der mit dem rothen Kopf — der Fremde! — Sie haben ihn gewiß reiten ſehen!« —

»Nun weiß ich ſchon, wen Er meint. Der will die Albrecht mit ſich nehmen.« —

»Richtig! ganz richtig! Madam! von demſelben iſt es!«

»Aber, der ſoll ja ein Italiäner ſein! wie kann der ein deutſches Trauerſpiel ſchreiben! das ſoll doch nicht ſo leicht ſein, habe ich mir ſagen laſſen vom Herrn Käſer.«

»'S iſt freilich kein Kinderſpiel, ſo eine Trag'die zu ſchreiben! das wiſſen wir ſelbſt am

beſten, die wir damit umgehn, Madam! darin haben Sie ganz recht. Aber man hat ja ooch Beiſpiele, daß die Dichter in zwei Sprachen ſchreiben! als z. B. der berühmte Öhlenſchläger, Sie kennen ja Axel und Walborg und Correggio; der iſt ein Däne und ſchreibt auch Däniſch, und einer unſrer Rollenſchreiber iſt ein Franzoſe, und ſchreibt doch auch Deutſch, und macht mir alle Neujahr meinen Glückwunſch in Verſen. Die Leute haben zwar allerlei ſonſtige Vermuthungen, allein ich weiß was ich weiß, und damit Punktum. O! der italiäniſche Graf iſt ein Tauſendkerl! der hat es pfiffig anzufangen gewußt, und weiß die junge Albrecht auf die Bühne zu ſchieben, daß unſer Einer allen Reſpect hat, die wir doch auch wiſſen was es heißt, gegen Intrigue und Cabale zu arbeiten. All mein Lebtag wär' die Albrecht nicht ſo d'ran gekommen, wenn der welſche Kavallier ſie nicht protegirt hätte, und bringt auch noch dazu ſein Stück auf die Bühne innerhalb Monatsfriſt! Ich ſage Ihnen, Madam! ſo was

ist mir nicht vorgekommen, so lange ich beim Theater bin!«

»Na, und wie ist's denn nun mit der Mamsell Albrecht? Wie wirds denn nun? Das ist auch wol schon so 'ne Amourschaft und wird auch wol in's Weite gehn — das heißt, sie mit ihm!«

»Je nun, Madam! 's wird halt' so 'ne Theater-Affair. Aber, das muß wahr sein, die Albrecht ist noch was Echtes! kein Mensch kann ihr was Zweideutiges nachsagen.«

»'S wird schon kommen! Laß sie nur erst die Unschuldige spielen!«

»Da wollen wir's denn 'mal ruhig abwarten, Madam! Nochmals hoch obligirt für Ihre Güte, Madam — hab' da 'n Billet hingelegt für heut Abend zum Käthchen von Heilbron. Wollen doch die Albrecht sehen; nicht wahr? Müssen sich aber um vier Uhr hinbegeben, können nur hinten eingehn, werde dem Porthier Bescheid sagen, daß er Sie durchläßt; — denn es wird heut' Abend wieder 'n schönes Haus geben, und wenn die Kasse geöffnet wird,

iſt kein Platz mehr zum Sitzen im Parterre, vor lauter Gunſtbillets. — Alſo! Madam! Compliment an Herrn Käſer beſtens auszurichten, auf Wiederſehn, Madam! leben Sie wohl, Madam! wünſch' gute Unterhaltung, Madam! Compliment an den Herrn Gemahl, Madam! Adjis!« —

Der Theaterbote verließ den Laden, und begab ſich ſofort vom Seitenpflaſter auf die breite Straße, denn er ſpürte einen kleinen Schwindel, und bald war er wieder in ſeinem Halbtrabe, und verſchwand in enge Gäßchen, wo die »Räuber, verſchwornen Bürger, Jäger, Veſtalinnen und Prieſterinnen« — wohnten, von denen er ebenfalls einige, die mit Rollen von drei Zeilen belaſtet waren, zur Leſeprobe anzuſagen hatte.

10.

Wo nicht Ochsen sind, da ist die Krippe leer; wo aber der Ochse geschäftig ist, da ist viel Einkommens.

Salomo.

Die Rollen waren einzeln ausgeschrieben und Jeder, der darin zu thun hatte, besaß sein Heft, das er, wenn ihm die Zeit, (durch den Besuch der Kaffeehäuser, Gärten ꝛc. zwar sehr beschränkt,) solches erlaubte, flüchtig durchgelaufen.

Nun wurden also die Mitglieder mit ihren Heften zusammengerufen, durch lautes, deutliches Vorlesen ihrer Rollen aus dem Dialog, wie das angegebene Stichwort von selbst andeutete, nach und nach ein Ganzes zusammenzufügen, das genau mit dem Original-Manuscript übereinstimme, welches ein Regisseur nachlieset, der, im Fall der Abschreiber etwanige Böcke geschossen, das Corrigiren leitet.

Das Personal des neuen Stückes, dessen Rollen vertheilt waren, bestand, wie wir zum Theil erfahren, aus den Damen Weit, Dorn, Albrecht und einer Demoiselle Wichtig, der eine Zofenrolle anvertraut war. Die Herren Stachel, Nobel und Käfer behaupteten die männlichen Größen; jedoch waren außer dem Hrn. Stier, der nirgends fehlen durfte, zwei junge Anfänger, Hr. Wenig und Hr. Mauseköter beschäftigt, so wie mehrere Männer, Diener und ambulante Candelaber, die einige Worte mitzusprechen hatten, auf die sie gewiß emsiger ihr Studium wandten, wie die Hauptfiguren des Ganzen.

Der Regisseur, Herr Walter, schritt bereits mit düsterer Miene im Saale auf und ab, als Herr Nobel erschien, der ihm stillschweigend eine steife Verbeugung machte, gleich wie ein Bruder dem andern, wenn sich Beide im Gerichtssaal finden, dem Entscheidungs-Prozesse um ihr Erbtheil mit beizuwohnen, das Jeder den Andern streitig machte. Die Dorn trat in Käfers Geleit herein, ur' bald folgte Herr Stier

mit dem ganzen Troß der dramatiſchen Unterwelt. Herr Stachels war bereits im Vorzimmer eingeſchlafen. Man unterhielt ſich über Stadtneuigkeiten, machte ſich auf Correſpondenz-Artikel über den verfloſſenen Theater-Monat in den vorhandenen Blättern aufmerkſam, ſchimpfte auf die Correſpondenten, und erzählte Anecdoten aus ihrem Armenſünderleben, zu allgemeiner Beluſtigung.

Es war ein halbe Stunde vergangen, und bereits in die Zeit hinein, die zur Leſeprobe angeſagt. Mad. Weit fehlte noch immer; allein man konnte nicht länger auf ihre Ankunft warten, da es gegen Abend war und Mehrere der Anweſenden auf der Bühne zu thun hatten.

Der Regiſſeur eröffnete die Sitzung, und übergab dem Hern. Stier das Inſpicirbuch, die Rolle der Mad. Weit vorzuleſen, während er ſelbſt das Soufleurbuch behielt. Man nahm Platz, bis auf die Perſonen zweiten Ranges, Mamſell Wichtig ausgenommen, die ſich in den Lehnſtuhl des zweiten Regiſſeurs warf, und den modernen Hut der Dorn zur kunſtſinnigen Un-

terſuchung vornahm, indem ſie in ihrer Jugend Mitarbeiterin in einem Cultur-Magazin geweſen. Die neueren Fortſchritte in ihrer früheren Kunſt intereſſirten ſie noch immer ungemein. Herr Nobel blieb an einem Fenſter ſtehen, und las einen alten Bericht über ſeine vorjährigen Gaſtrollen in einer entfernten Reſidenz, von ihm ſelbſt geſchrieben.

Die Vorleſung begann, ward aber faſt mit jedem Verſe unterbrochen, indem der Abſchreiber in den einzelnen Rollen theils Wörter, mitunter auch ganze Verſe ausgelaſſen, die Interpunktion faſt gänzlich vernachläſſigt, und ſogar einen Monolog der Dorn dem Kaſtellan; dem Hrn. Wenig zugeſchrieben, der ſie mit verdrießlicher Miene aus ſeinem Concept ſtrich, da er ihn, als den Glanzpunkt ſeiner Parthie, bereits im Anfängereifer vollſtändig memorirt hatte.

Herr Käfer, gewöhnlich nur im Schauſpiele beſchäftigt, hatte eine unüberwindliche Abneigung gegen Verſe, zumal in tragiſchen Stücken, deren Darſtellung er, durch Amt und Pflicht gezwungen, mit beiwohnte. Er that ſich

in der Laune ſeines Alters etwas darauf zu Gute, die Schillerſchen Tragödien noch nicht geſehn zu haben, außer einigen Scenen derſelben von der Bühne aus, wo ihn das Geſpräch mit einem Genoſſen während der Darſtellung zufällig gefeſſelt.

Er hatte ſo eben vom Spaziergange einen langen Gerſtenhalm mitgebracht, den er zu allerlei künſtlichen Figuren drehte, und ſich bemühte, die Dorn während ihres Vorleſens damit zum Lächeln zu bewegen. Rief der Regiſſeur ſeinen Namen zum Einfallen in den Dialog, ſo entledigte er ſich ſeines Geſchäfts ſo raſch als möglich, und Herr Nobel hielt ſeine Reden auf und abgehend, gleich wie ein Wallfahrender ſeine Gebete ſtill und kaum hörbar für ſich hermurmelt.

Herr Stachel, aus dem Schlafe hereingetreten, betrachtete ſeine Leſeparthien als die Zwiſchenacte ſeines Traumwerks, ſchloß die Augen, wenn es der Dialog erlaubte, und wäre beinahe vom Stuhl gefallen, als man ihn weckte zum Weiterleſen.

Am vernehmlichſten erſcholl die Stimme

des Herrn Stier, in der Rolle der zärtlichen Mutter, die er eben so gerne als seine eigene, sehr untergeordnete, gespielt haben würde, wenn das Publicum sich nur mit der alt-englischen Sitte der Verkleidung hätte zurecht finden wollen.

Zum lauten Gelächter der Versammlung las Hr. Mauseköter seinen Theil, der sich bereits auf der Bühne dachte, und so gut es ihm gegeben, im Character der Rolle mit richtiger Betonung sprach.

Der junge Mann wurde sehr verlegen, und ging erröthend in den beliebten Schlendrian über, der in aller Ordnung befunden, und nicht belacht ward.

Mamsel Albrecht hatte kaum Muth ihre Stimme zu erheben, da ihre Lehrerin fehlte und sie nicht Gelegenheit gefunden, das Manuscript, welches sie bei jedem Verse hinderte, mit ihr durchzugehen.

In drei Viertelstunden war die Leseprobe beendigt, und der Regisseur meinte auf Käfers Bemerkung, das Werk würde dennoch einen Abend füllen, wie es sich auch später auswies.

Die Wichtig erkundigte ſich nun nach dem Einzelnen ihres Coſtüms, und war nicht mit der Taille jener Zeit zufrieden, in welcher das Stück ſpielte.

Sie erklärte vorläufig, eine Veränderung machen zu müſſen, falls ſie die Rolle einigermaßen mit Liebe geben ſolle, und der Regiſſeur, dieſes Weiberelends überdrüſſig, überließ ſie ihrem Geſchmack.

Nobel hatte ſich bereits empfohlen, und nachdem Käfer mit Walter eine Priſe gewechſelt, folgte er den Damen die Treppe hinab, wo es ihm einfiel, daß er ſeine Rolle im Saale vergeſſen habe, die er auch vor dem Tage der erſten Bühnenprobe eben nicht brauchte. Herr Stachel ſchlief ruhig fort.

Somit hatte die Tragödie des jungen Dichters die Leſeprobe beſtanden, von der, nach der Anſicht der Dramaturgen, das ganze Studium des Werks an der Bühne abhängt, und man könnte ſie auch wol füglich mit dem Grundſteine oder dem Fundamente vergleichen, auf welchem die Ausführung der Darſtellung ruht.

11.

Was will er aber hier?
Nemesis im Manfred.

Julius lebte still und zurückgezogen, wie immer, in Gesellschaft seines Freundes, voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, seit er die Darstellung seines Werkes an der Bühne betrieben sah. Mehr als zuvor lag ihm nun das Theater im Sinne, und unwillkührlich drängten sich in alle seine Ideen beleuchtete Coulissen und hochschreitende Helden, den zarten Schmink-Prinzessinnen gegenüber.

Im anhaltenden Nachdenken über den Gegenstand, der ihn fortwährend beschäftigte, hatte er, ohne es selbst zu wollen, sich bemüht, eine günstigere Seite der Anschauung jener Verhältnisse zu finden, die er in der Theaterwelt vorherrschend erkannt, und je näher die Zeit der

Darſtellung heranrückte, deſto mehr war er geneigt, das Theater als eine würdige Schule der Volksbildung, und als einen Prieſterſitz der Moral zu betrachten, wenn auch die Verderbtheit der Zeit, die ihn nicht ſelten zum Mißmuth beugte, die Würde dieſer Anſtalt geſchwächt. Selbſt der männlichſte Character iſt dem Einfluſſe ſeiner Neigungen auf die Umſtimmung ſeiner Anſichten, und gar oft ſeines ganzen Weſens, unterworfen. Eine einzige Berührung des Herzens lenkt den Geiſt in ein Gebiet, deſſen Pfade und Krümmungen er ſeither, als unzugänglich, unbetreten ließ.

Aus einem hämmernden Goldſchmied wird ein fleißiger Maler, wenn die Vollendung eines Bildes der Preis ward, nach deſſen Beſitze ſein Herz ſeufzt, und aus einem Bühnenfeinde wird ein Theaterdichter, wenn eine reizende Goldſchmiedstochter die Bretter erkoren.

Die Theaterwelt, ſo wenig Julius ſie auch bis jetzt noch in ihrem Innern kannte, ſchien ihm mehr und mehr Reiz zu bieten; die Wirkung des Dichters im Tempel der Muſen

auf die weite Welt, mittelſt ſo zarter Prieſterinnen der Tugend und Unſchuld, (wie die Wirklichkeit ihm jüngſt ein Beiſpiel vorgeführt) der Ruhm, deſſen Vorempfindung ihn nicht ſelten belebte, wenn er an den gehofften Erfolg ſeiner Erſtlings-Gabe dachte; — dieſes Alles mit tauſend Verknüpfungen ſeiner Selbſtliebe in das Gewebe der Bühne, umgaukelte ihn in den lockendſten Bildern, und goldne Träume, glühende Hoffnungen füllten ſeine Seele.

Jeder Theaterzettel, ihm ſonſt ſo gleichgültig und geringfügig, nährte nun den erwachenden Drang ſeines Innern, ſich auszuſprechen durch das ſinnreiche Organ, mit dem er in verſtohlne Verbindung getreten. Jeder Schauſpieler, wo er ihn auch ſah, ſchien ihm nun befreundet, verwandt, da er etwa aus ſeinem Munde die Sprache ſeiner eignen Empfindung, oder irgend ein Wort hören würde, das ſein Verſtand zur künſtlichen Wendung bildete, ja, das ganze Publicum war ihm nun Eine Familie geworden, in deren Kreis er nächſtens ein-

geführt werden sollte; Aufmunterung seines bisher verborgenen Talents davonzutragen.

Aber mehr als Alles lag ihm, sehr natürlich, das angebetete Wesen am Herzen, dessen Erscheinung alles Übrige; diesen Umschwung seiner Geisteskraft zu regem Auffluge veranlaßt hatte, so daß er kein öffentliches Concert, keine Kirche, keine Promenade unbesucht ließ, wo ihm die fernste Hoffnung leuchtete, die liebenswürdige Albrecht zu sehen. Seine Seligkeit stieg aufs Höchste, wenn es ihm gelungen, von seiner Schönen bemerkt oder unbemerkt, in ihre Nähe zu treten, sich in einem Modegarten, ihrem Tische gegenüber, zum Caffee zu setzen, in der Kirche neben ihrer Bank an einem Pfeiler zu lehnen, oder in irgend einer Allee einige Mal an ihr vorüber zu wandeln. —

Der Graf Baldo hatte auf obenerwähnte Art im stillen Hause der Goldschmiedswittwe willkommnen Eingang gefunden, den er gehörig zu benutzen wußte, insofern der Ton des Lebens, in welchem er sich bewegte, ihn nicht beschränkte. Der Mutter lag die fernere Bahn

ihrer lieben Tochter in der Kunſt, der ſie ſich nun einmal durchaus widmen wollte, ſo zu ſagen, Tag und Nacht im Sinne, und da das Schickſal ihr nicht die erſehnten Verhältniſſe in der Vaterſtadt gönnte, — willigte ſie fromm und Gott ergeben in den höhern Rathſchluß, der ihrem Kinde in fernem Lande Ruhm und Glück verhieß.

Altheens Mutter hatte keine beſondere Gelegenheit gehabt, in ihren Anſichten ſich ſelbſt zu überſteigen, die ſich auf die Bildung ihres Standes beſchränkten, wie ſie vor einem halben Jahrhundert beſchaffen, als der Tochter eines Handwerkers noch nicht die äußere Politur einer Dame angebeizt wurde.

Frau Albrecht, (freilich in ihrem Alter Madam genannt,) war eine ſeelengute alte Frau, die in ihrem kleinen Gärtchen die Zeiſige ſingen hörte, ohne dabei an Roſſinis Läufe und Triller, oder an den luſtigen Studenten in Körners Nachtwächter zu denken. Sie las andächtig in ihren Gebetbüchern, ohne die Journale des Luxus und der Mode je zur Hand zu

nehmen, und wenn ſie von der Argliſt und der Verderbtheit der Welt hörte, fiel ihr höchſtens ihr Nachbar ein, mit dem ſie um einen Birnbaum, deſſen Zweige über ſeinen Zaun hinaus hingen, proceſſiren mußte, oder etwa der Staat und Putz der Wallroth.

Die Empörung ihres Herzens aber gegen das Laſter und ſeinen Glanz ward bei ähnlichem Sturme bald wiederum durch den feſten Glauben an den edlen Keim der Tugend im Herzen ihrer geliebten Tochter beſchwichtigt, indem ihr ein tröſtendes Bewußtſein ſagte, daß ſie von jeher bemüht geweſen, dieſen Keim zur herrlichen Blüthe zu entfalten. Die bezeichnete Beſchränktheit ihres Verſtandes ließ den Gedanken in ihr nicht rege werden, daß der welſche Graf, der ſich von Anbeginn als einen ſo gar artigen Herrn gezeigt, die mindeſte Unlauterkeit in ſeinen Abſichten verbergen ſollte; und Graf Baldo beſaß Menſchenkenntniß und Gewandtheit genug, die ſchwache Seite der guten Alten zu durchſchauen, und ſich ſo zu benehmen, daß ſie nach und nach in ſeinen Character ein unbedingtes

Vertrauen ſetzte. Auf ſolchem Wege war es nun dem Grafen erlaubt worden, der ſchönen Albrecht überall aufmerkſam entgegen zu kommen, wo das öffentliche Leben der eleganten Welt, zu der ſie ſeither als eine Kunſtjüngerin gezählt wurde, ein Zuſammentreffen bot, und Julius — mußte zu ſeiner tiefſten Erbitterung fortwährend Zeuge der Galanterien ſein, mit denen der Turiner um den Engel des erglühten Dichters beſchäftigt war.

Schweigend und bedenklich hörte Aloys die ahnungsvollen Ergießungen ſeines Freundes, wenn eine neue Veranlaſſung die Beſorgniſſe des Verliebten aufgeregt, und der einzige Troſt, mit welchem Jener ihm beizuſtehn vermochte, war die Ausſicht auf eine Umgeſtaltung der Dinge nach glücklichem Erfolge der unruhig erſehnten Darſtellung.

Die drei Wochen, welche zwiſchen der Leſeprobe und dem verhängnißvollen Tage der Aufführung ſich zu einer Ewigkeit ausdehnten, waren dem Dichter endlich in geſteigerter Marter, als gefeſſelten Zuſchauer der gräflichen Vertrau-

lichkeit, bis auf einige Tage verſchwunden, und der Schlaf wich nun von ſeinem Lager.

Schon der Erfolg der Darſtellung an und für ſich wäre hinlänglich geweſen, die Erwartung des jungen Mannes zur qualvollen Unruhe zu ſteigern; um wie viel mehr mußte ihn nun die drückende Ungewißheit beläſtigen, da die Sehnſucht ſeines Herzens, die Ruhe ſeiner Seele mit dieſer Kriſis in Verbindung ſtand.

12.

O Mann, du rechneſt
Auf ein getreues Herz!
(Heroſtratos von Nell.)

Der Tag, an deſſen Entſcheidung das Leben einer Tragödie, wie die Entfaltung eines Gefühls hing, das ſeither in ſich ſelbſt verhüllt, der Zukunft entgegenbebte, war endlich erſchienen. Der anonyme Theaterzettel prangte an allen Ecken. Es war der merkwürdigſte Tag eines jugendlichen Dichterlebens. Aloys beſorgte zwei Billette zum bequemen Sitz der Freunde, und verließ mit dem Verfaſſer das Thor der unheimlichen Stadt, wo außer dem Theaterportal und höchſtens der zweiten Liebhaberin, die dieſen Abend glänzen ſollte, kein Gegenſtand den Geiſt des leidenden Julius beſchäftigen konnte.

Der dienstfertige Treu, durch dessen Hand die ersten Nägel zu den Schranken unsers dramatischen Kämpfers herbeigeschafft worden, hatte mit nöthiger Behutsamkeit in Bezug auf das Incognito desselben, die Bekanntschaft der beiden jungen Männer seither fortgesetzt. Da er aus Erfahrung die Länge eines ähnlichen Tages, wie der begonnene, kannte, war die Verabredung getroffen, sich in einem Dorfe unweit der Stadt zu finden.

Kaum hing noch das Laub in bunter Mannigfaltigkeit an den schon vom Herbststurme durchrauschten Bäumen. Der Sommer war längst in Begleitung mancher hoffnungsvollen deutschen Familie nach Amerika ausgewandert, und schon berührten die Vorposten des Winters, im Reifmantel der Nachtfröste, das feuchte Gebiet zu halbjähriger Besatzung. Ein solcher Tag war eben nicht geeignet, die stille Schwermuth des Dichters zu zerstreuen, deren Grund der lebhafte Treu, ohnerachtet seines Scharfsinns, nicht ahnte. Er hatte den jungen Mann nicht anders als still und wortkarg gekannt, und wenn

er in den letzten Wochen eine Veränderung an ihm gemerkt, hielt er dieſe Stimmung theils für Beſorgniß in Hinſicht der herannahenden Entſcheidung eines gefährlichen Publicums, theils auch konnte er ſich leicht andre Veranlaſſung in den Verhältniſſen des Fremden denken, die ihm faſt gänzlich unbekannt geblieben. Es war nicht die Art deß gebildeten Treu, neugierig und zudringlich das Schickſal eines Menſchen zu berühren, dem er in ſtummer Achtung alles Gute wünſchte, nachdem er ihn aus ſeinen Werken kennen gelernt, die er ſeither zur Beurtheilung durchſchaut.

Treu brachte bald das Geſpräch auf den Gegenſtand, von welchem der Geiſt des jungen Dichters ſchwerlich abzulenken geweſen, wenn Jener auch über Politik und Magnetismus eine Unterhaltung begonnen hätte. Sie berührten die ſogenannte Scenerie der Bühne, als Beitrag zum Verfall des Theaters, der ihre einſtimmige Klage veranlaßte, und Julius ſprach ſeine Ängſtlichkeit aus, indem er meinte, der Decoration und dem Maſchinenweſen in ſeinem Stücke

keinen Spielraum eröffnet zu haben. Berühmte neue Tragödien, deren sogenannte brillante Ausstattung, jeglichen Opernprunk, Märsche, Ballet und Chöre umschließt, wurden kritisch beleuchtet, und Aloys meinte, eine schlaue Direction könne füglich das Theater mit dem Paradeplatze vereinen, da zu einer durchdringenden Rührung wenigstens ein Bataillon Grenadiere erfordert werde, die wahre tragische Größe recht anschaulich zu machen. —

Unter Bühnengespräch verstrich Stunde auf Stunde, und nach Tische begab sich die Gesellschaft auf den Weg zur Stadt zurück, die spätern Nachmittagsstunden in einem Modegarten zuzubringen. Julius dachte schweigend an die zweite Wortführerin seiner Begeisterung, wie er sie diesen Abend innig vertraut mit den zartesten Empfindungen, welche er in den Charakter niedergelegt hatte, (der in ihr eine so glückliche Verwandtschaft gefunden,) verklärt erblicken würde. Der Dichter umschwebte im Geiste die Priesterin Melpomenens, wie sie in ruhiger Abgeschiedenheit etwa [illegible]inen Gebilden und Er-

gießungen beschäftigt, sich vorbereite auf die Feier der Musen.

Die drei Männer hatten den öffentlichen Garten erreicht, und schlenderten schauend durch die Gänge und Alleen, sich einen Platz zu suchen, wo die Umgebung ihnen am einladendsten schien. Was dem weltkundigen Leser durchaus nicht auffallen wird, setzte unsern Julius gar sehr in Erstaunen. Er fand die Gefeierte seines Herzens, in fast ausgelassener Munterkeit, in Gesellschaft der hoch aufgeputzten Mamsell Dorn, (die wir billigerweise Fräulein nennen sollten,) umgeben von einem Schwarme junger Stutzer, als ob sie den Modejournalen so eben entsprungen.

Insbesondere aber waren Lord Eginworld und der rothe Turiner in Galanterien vertieft, welcher Letztere von allen Umstehenden recht sehr bewundert wurde, da die leuchtende Albrecht ihm alle Auszeichnungen der Huld zufließen ließ. Julius warf seinen Regenschirm auf den nächsten freien Tisch, und mit Mühe den Ausdruck seiner Mienen beherrschend, fuhr

er im Gespräche mit den Gefährten fort. Der Platz war nun gewählt, allein Herr Treu verweilte nicht, sondern empfahl sich, als sei er den Beiden durchaus nur im Konventionstone bekannt. Es bedurfte wol eben nicht dieser Vorsicht, da Treu's Vermittelung bei Übergabe des Manuscripts an die Bühne, schwer auszuforschen blieb, und anderer Seits würde auch Niemand von dem Beisammensein der drei unbedeutenden Männer Notiz genommen haben.

Die Freunde saßen der höchstmodernen Gruppe nahe genug, um jedes Wort der Unterredung zu verstehen, zugleich aber auch fern genug, ihre leisen Bemerkungen zu machen.

Die Dorn hüpfte in eine so eben angekommene Droschke und fuhr nach der Stadt, wogegen aber die Demoiselle Albrecht im Geleit einer Bekannten, die sich aus anderem Gewühl herauswand, noch den Modeherren Stand hielt.

Es fiel dem Dichter nun ein, daß die zweite Liebhaberin seiner Tragödie erst zu Anfang des zweiten Acts erschiene, wodurch der

Darſtellerin alſo noch ein Viertelſtündchen übrig blieb, das ſie nirgends beſſer als in Geſellſchaft des Turiners anbringen konnte.

»Unſre Schöne muß ihre Rolle meiſterhaft im Gedächtniſſe haben!« meinte Aloys nach langer Beobachtung, »da ſie, wie wir ſehen, wol eher an die Zerſtörung Jeruſalems, als an Deine Jamben denken würde.«

Julius knöpfte ſeinen Rock auf und zu, und erwiederte endlich: »Es ſcheint ihr ſehr um fernere Gelegenheit zur Ausübung — zur Vervollkommnung in ihrer Kunſt zu thun. Der Rothkopf hat, wie wir wiſſen, ihr eine Anſtellung in Amſterdam ausgewirkt, und ſehr natürlich iſt es, daß ſie ſich ihm artig erweiſt. Ihr Geſpräch dreht ſich um Alltäglichkeiten. Das Verhältniß zum Grafen iſt durchaus ohne Einfluß auf ihren Wandel. — Wie ſie ſchön iſt, wenn ſie lächelt! — Wie ſie ſich anſtändig bewegt! — Dieſe aſchgraue Farbe des Kleides ſteht ihr beſonders wohl. Es muß wahr ſein; keine ähnliche Geſtalt findet man nicht. Da

läßt ſie eine Nelke fallen. Wenn ſie nur liegen bliebe, bis der Schwarm fort iſt!« —

Aloys ſchien ſich jedes Urtheils enthalten zu wollen, inwiefern die Vermuthung ſeines Freundes über das Verhältniß der jungen Schauſpielerin zu ihrem Gönner, gegründet ſein möchte. Bei ſeinem ruhigern Blicke that es ihm leid, das Herz ſeines Genoſſen in dieſer bedenklichen Verwickelung befangen zu ſehen, und ſchon machte er ſich Vorwürfe, nicht Alles angewandt zu haben, die Neigung des Dichters zur Schiller'ſchen Louiſe, von Anbeginn zu unterdrücken. Daß die Albrecht wol eher würde im Stande geweſen ſein, jenen Brief an den Hofmarſchall Kalb zu ſchreiben, der im Character der Louiſe immerhin eine Ungereimtheit bleibt, war ihm ſchon nach und nach klar geworden.

Die beiden Freunde hörten, wie mehrere Stutzer aus jenem Kreiſe um die Schöne, den Turiner mit Komplimenten beſtürmten, in Betreff des Genuſſes, der ihnen dieſen Abend durch ſeine Muſe bevorſtände, indem derſelbe, (wie wir bereits durch den Theaterboten vernommen,)

von Mehreren für den Verfaſſer der anonymen Tragödie gehalten wurde. Es hatte ſich, nach genauer Erkundigung, richtig ergeben, daß das Manuſcript bald nach der Ankunft des Turiners in der Reſidenz, an das Theater eingeſandt worden, und verſchiedene geringfügige Umſtände vereinten ſich dazu, die ausgeſprengte Meinung zu unterſtützen. Wenn es nun Manchem überhaupt unbegreiflich und unerklärlich ſchien, wie ein dramatiſches Werk entſtehe, (ſo wie es Manchem, der keine Note kennt, ein verworrenes Räthſel bleibt, wie man eine Oper ſchreiben kann); gab es gar Viele, die ſich eben ſo leicht den welſchen Grafen wie einen deutſchen Abſchreiber als Verfaſſer einer Tragödie denken konnten, falls auch der Graf Baldo nicht halb ſo fertig Deutſch geſprochen hätte, wie er es wirklich faſt jedem Eingebornen gleich that.

Unſer Turiner war ein Abenteurer erſter Art, dem Alles recht war, was ihn zum anziehenden Gegenſtande des öffentlichen Geſprächs machen konnte. Er würde ſchlau genug geweſen ſein, einer ausgeſprengten Meinung der

Art ſo wenig zu widerſprechen, als im geringſten ſich zur Genehmigung zu bekennen; wenn auch plötzlich alle Welt mit der Vermuthung auf ihn angerückt wäre: Er habe den Bielaſchen Kometen erſchaffen. Ja, wir ſind feſt überzeugt, daß er ſich von denen, die den Untergang der Welt durch denſelben, ſo ängſtlich befürchten, mit vielem Vergnügen auf eine Zeitlang hätte ins Gefängniß werfen laſſen, wenn er dagegen die Bewunderung auf ſich gezogen, eine ſo kühne Idee, (als nun einmal im Bielaſchen Kometen verwirklicht iſt,) dem ganzen Erdballe zum Trotze ausgeführt zu haben. —

Allein dieſes Ruhmes wegen im Gefängniſſe zu verſchmachten, oder auf ſonſt eine Weiſe deshalb als Märtyrer zu ſterben; — darauf hätte er ſich nicht eingelaſſen, indem er zum Märtyrer durchaus keine Neigung fühlte; — ſich höchſtens nur auf einige Wochen entſchloß, die Marter der Mode auszuſtehen, wenn dieſe eine Cravatte erfunden, die ihn hinderte, ſich nach einer Schönen umzuſchauen, oder einen Schnürleib verordnete, der ihm bei Tiſche unbequem ward.

Die Art und Weiſe, wie der Graf Baldo alle Anſpielungen in Hinſicht ſeines verborgenen Dichtertalents ablehnte, beſtärkte um ſo mehr die fixe Idee im ſchönumlockten Kopfe der äſthetiſchen Tagsmänner, daß Niemand anders als Er der Verfaſſer der vielbeſprochenen Tragödie ſei. So glaubte auch die gläubige Albrecht, ſeitdem ihr dieſe Kunde zu Ohren gekommen, eben ſo feſt an die Autorſchaft ihres Gönners, als an die Unfehlbarkeit ihres Talents, das nur einer Kunſtreiſe bedürfe, um den Ruhm einer Stich, Müller, Fries, Lindner ꝛc. gehörig zu verdunkeln.

13.

Wer nach dem Beifall nur des Pöbels ſtrebt,
Und zwar des Pöbels nur der Zeitgenoſſen,
Der mag ein ſchlechter Richter ſein, der eignen Kunſt,
Der täuſcht ſein Volk, wie ihn des Volkes Gunſt.

Heroſtratos, von Franz Maria von Nell.

Die Zeit verſtrich, und das Sinken der herbſtlichen Sonne mahnte alle Theaterfreunde an ihre Pflicht. Die Albrecht rollte ihrer Garderobe zu, und ihrem Wagen folgte in der glücklichſten Stimmung, der Turiner mit ſeinem Vertrauten, Lord Eginworld.

Auch Julius und Aloys machten ſich auf den Weg, und ohne viele Worte zu wechſeln, nahmen ſie die Plätze ein, als ſo eben die Grundtöne des Orcheſters, gleich dem lauten Gähnen eines Erwachenden, zur Ankündigung der beſten Übereinſtimmung erſchallten.

Mit welch' einem fremden, ſonderbaren

Gefühle ſchaute der beängſtigte Dichter unter die kommende Verſammlung umher? Seines Incognito ſo ziemlich ſicher, war es ihm dennoch, als ſei Aller Aufmerkſamkeit auf ihn gerichtet, als gelte jedes Flüſtern, jede leiſe Bewegung nur ihm allein, deſſen Geiſt die heiligen Hallen, vor denen noch der Vorhang im Zugwinde wallte, in wenig Augenblicken beleben werde.

Wir ertheilen jedem hoffnungsvollen, jungen Bühnendichter den wohlgemeinten Rath; bei der erſten Aufführung ſeiner drei erſten dramatiſchen Werke, ſei er incognito oder bekannt, in keinem Falle das Parquet oder Parterre zu betreten. Er ſondre ſich von aller Welt ab, ſogar von ſeinen Freunden, und werfe ſich in eine Loge, die einen Winkel bietet, in welchem er unbemerkt die Bühne überſchauen kann. Er vergegenwärtige ſich beim Eintreten das Pfeifen der Nachtwächter, das in verſchiedenen Städten beim Feuerlärm üblich, ſuche den Verfaſſer des Spiels, das dargeſtellt werden ſoll, als eine ganz fremde Perſon zu betrachten, und nehme in jedem Falle allen Leichtſinn zuſammen, der

ihm irgend zu Gebote ſteht. Er halte die erſte wie die letzte Aufführung eines Bühnenſtückes durchaus nicht für eine zeithiſtoriſche Wichtigkeit, viel weniger ſich ſelbſt für eine bedeutende Figur, von der in jenen Stunden das Wohl Europas, oder ſeines Vaterlandes (falls ihm eins geblieben,) abhange. Er betrachte das Publicum als ein verzognes Kind, das immer ein neues Spielzeug begehrt, nachdem es faſt Alles abgenutzt, was der Menſch nur als Spielzeug erſinnen kann. — Um Alles in der Welt denk' er nicht daran, durch irgend eine Tendenz ſeines Werkes die geringſte Wirkung zu machen! Es verſteht ſich von ſelbſt, daß er zuvor wohlbedächtig Alles aus ſeinem Manuſcript geſtrichen, was auch nur nach Ernſt ausſähe, wenn es nimmer Ernſt geweſen. Höchſtens lege er den Hauptperſonen, den Lieblingen des Publicums, bei jedem Abgange einige Phraſen in den Mund, deren Sinn jedoch gleichgültig bleibt, wenn er durchaus Sinn und Verſtand dran wenden will, was übrigens ganz unnöthig. Vor Allem aber verordne er in ſei-

nem Werke, daß die Schauſpieler Sporen, die Damen Schleppkleider tragen müſſen. Das iſt höchſt wichtig, und wirkt ganz außerordentlich. Das Sporengeklirr eines wahren Helden, unterſtützt nicht nur den Wohlklang der Verſe, ſo wie es die Perioden der Proſa, (bei abgemeſſenem Gange,) aus einander hilft. Es befördert den Gang des Stückes, der Held möge ſich drehen und wenden, wie er wolle. Nichts iſt der Wirkung zu vergleichen, wenn der Raſende, nach abgedonnertem Unſinn, zum Vorhang der Mittelthüre ſtürmt, ihn aufreißt, und noch zu hören iſt in weiter Ferne, während das applaudirende Publicum längſt die Worte vergeſſen, die es vor lauter Brüllen gar nicht einmal verſtand, wie man in der Nähe eines Sprachrohrs den Ruf kaum verſteht, den es in die Weite ſendet. — Das Schleppkleid iſt bei den Damen noch wichtiger, insbeſondere wenn ſie in der Folge des Stückes als Opfer der Verzweiflung fallen, etwa vergiftet, ermordet, oder im Duell erſchoſſen werden, (was als eine neue Methode vorzüglich anzuwenden.) Es iſt nichts an-

ziehender, als wenn eine Heldin ſich zuweilen in ihre Schleppe verwickelt, dieſelbe aufheben oder gratiös bei Seite ſchleudern muß, wobei ſie ſtets Gelegenheit findet, ihren hübſchen Fuß zu zeigen, — falls ſie mit ſolchem aufwarten kann. Steht ihr dieſes Bühnenmittel nicht zu Gebote, ſo verhilft gerade die Schleppe ſie zu andern Kunſtgriffen, die nicht minder wirkſam ſind.

Eine Hauptſache bleibt immerhin die Aufmerkſamkeit der Dame auf die Falten und Lage der Schleppe, ſie möge im Dialoge oder im Monologe arbeiten. Ein raſche Bewegung, ein gewandter Blick nach ihrem Appendix, ein kühner Wurf mit der Rechten oder Linken, mitten im Schub der Rede, oder während die Heldin ihre Stellung verändert; ſind Vorzüglichkeiten des tragiſchen Ausdrucks, die weder Leſſing noch Zimmermann oder Tieck gehörig zu würdigen für gut gefunden. Was gleicht dem langſamen, bei jedem Schritte zuckenden, kaum merklichen Dahinziehen einer Atlasſchleppe, wenn die Heldin nach abgehaltenem, dumpfen Monologe, voll Hu! und Ha! und Wehe! Wehe!

den Couliſſen zuwankt, hinter welchen Tücke und Bosheit, Argliſt und Verrath lauern, um wüthend hervorzubrechen, ſobald der äußerſte Saum der langen, langen Schleppe dem ſtarren Blicke des Publikums verſchwunden? Die Schleppe allein hindert nur noch den Ausbruch des Verderbens, das über dem unglückſeligen Haupte der bedrängten Tugend ſchwebt. Die Schleppe allein ſchützt nur noch die rings umlagerte Unſchuld — Aber das iſt noch Alles nichts!

Wenn, in andrer Lage, die Heldin triumphirt, wenn ſie entweder ihrem Unheil gegenüber, in der armſeligen Figur eines zitternden Intrigants, (den der Dichter zu einem martervollen Stillſchweigen verdammt,) — oder wenn ſie im tobenden Trochäen-Monologe dreimal den rechten und dreimal den linken Arm horizontal von ſich ſtreckte, dreimal während jeder Attitüde die fünf Finger (gleich den Gänſefüßen beim Schwimmen) auseinander ſperrte, und dreimal die Fauſt ballte, (wobei der Arm zweckmäßig um ein Beträchtliches gehoben ward,) —

wenn ſie in letzterer Stellung das lockenreiche Haupt zwiſchen ihre vollen Schultern drückt, das Antlitz ſenkt, und den Blick auf die Kronleuchter richtet — endlich im Fluge davonſtürmt, etwa dreißig Schritte durch die weiten Hallen, bis an die Perſpective der Decoration: Was gleicht dann der Wirkung einer Schleppe, die nicht mehr Schleppe bleibt, indem ſie emporgeſchwellt, gleich dem breiteſten Segel am Hintermaſt einer Galeaſſe, (ob auch in entgegengeſetzter Richtung,) die Luft durchwallt? Wahrlich, das Publicum müßte keinen Sinn für's Schöne, keine Empfänglichkeit für das Erhabene beſitzen — wenn es bei ſolch' einem Momente kalt bleiben könnte!

Das Haus hatte ſich ſo ziemlich gefüllt, und die Ouvertüre begann. Es war, wie billig, eine Roſſiniſche Luſt zum Eingange in die Tragödie, und ward aus vollen Kräften applaudirt, indem der Vorhang aufwallte.

Vielleicht kränkeln auch einige meiner verehrten Leſer an dem Vorurtheile, die Wahl der Ouvertüre und Entre-Acts zu jedem Bühnenſtücke ſei ein Gegenſtand, der aller Prüfung

eines Sachverſtändigen bedürfe? Eine Tragödie, oder ein Schauſpiel ohne Opern-Aufzüge, oder ohne Ballet, wird in unſrer Zeit nur als Lückenbüßer betrachtet, während das Publicum ſich nach den Trillern und Läufen einer Sängerin, oder nach den Bocksprüngen und Luftſätzen eines Grotesktänzers erholt. Die Tragödie in ihrer Einheit und Würde wird als ein möbelarmes Zimmer angeſehn, wohin man ſich aus Noth auf einen Abend flüchtet, indem die Prunkſäle und Feſt-Gemächer geſcheuert werden oder austrocknen. Es iſt nicht der Mühe werth, ein Klavier oder einen Flügel dahin tragen zu laſſen, indem man doch nur auf Augenblicke in dieſem unheimlichen Gemache verweilt, deſſen alte Tapeten und beſtäubte Bilder für dieſen Gebrauch mehr als gut genug ſind.

Laßt mich den Löwen auch spielen. Ich will brüllen, daß es einem Menschen im Leibe wohl thun soll, mich zu hören. Ich will brüllen, daß der Herzog sagen soll: Noch 'mal brüllen! noch 'mal brüllen!

Zettel im Sommernachtstraum.

Die ersten Scenen des neuen Stückes gingen ruhig vorüber, und nach und nach der erste Act — ohne Bewegung von Seiten des Publicums, ohne den geringsten Applaus. Der Vorhang sank, die Zuschauer in den verschiedenen Gruppen im Parterre wandten sich mit bedenklicher Miene zu einander, und hie und da hörte man in negativer Betonung die Äußerungen:

»Es ist der erste Act; man kann noch nichts dazu sagen. — Die Leute sind noch nicht recht warm. — Das Costüm ist recht hübsch. Ich bin begierig auf die Albrecht; wann

die wol kommen mag? — Weiß man denn noch nicht, von wem das Stück iſt? — Der Verfaſſer ſitzt ja dort drüben in der Loge. — Ob keine Muſik drin vorkommt? — Die Decorationen ſind ſchlecht. — Ob nicht bald eine neue Oper wieder gegeben wird? — Ich gehe zum Italiäner. Kommen Sie dorthin, wenn es vorbei iſt. —

Ich bin nur der Albrecht wegen hergegangen, das Stück langweilt mich ſehr. — Hat denn der Rothkopf auch ſchon ſonſt was geſchrieben? — Der Zwiſchenact dauert entſetzlich lange. — Wenn ſie nur einen Cotillon ſpielen wollten. — Drei Himbeer-Gefrornes, aber ſchnell, ehe es wieder anfängt ꝛc. ꝛc. Herr Nobel iſt doch ein ſchöner Menſch!« — ſeufzte eine Dame, und endlich ging der Vorhang wieder auf.

Es folgte nun eine lebhafte Scene zwiſchen Herrn Nobel und Herrn Stachel, der rachebrütend die Bühne verließ, und — Dank dem Genius des Dichters! er hatte große Sporen von Meſſingblech an kalbsledernen Stiefeln, die ihre Wirkung thaten.

Eine Logenſtimme rief Bravo! und zehn Hände der Gründlinge bewegten ſich zum Lohne, während Herr Nobel mit einem kurzen Monologe fertig geworden, der mit gereimten Jamben ſchloß, und alle ſeine Anhänger überboten zehnfach den Beifall, den der Intrigant davongetragen.

Im Abgehn fing ihn die Mad. Weit auf, nach einem raſchen Dialoge erſchien die Albrecht. Sie blieb allein, und gerieth mit der Dorn in Händel, beide wol aufgeputzt, die Letztere im Schleppkleide, welches ſie meiſterhaft zu benutzen wußte. Sie ſpielte königlich, und die Albrecht blieb in Kummer und Wehmuth zurück, als der laute Applaus der langen Schleppe folgte. Sogar Herr Mauſeköter, der in engen Tricots erſchien, ward in einigen Logen applaudirt, und bald folgten ſeine Freunde in den Winkeln des Parterres, wie im Paradieſe. Die Scene wechſelte; die Weit, Herr Stachel und Hr. Käfer, ſämmtlich Günſtlinge des Publicums, mußten ſich mehreremal während des Spiels dankbar gegen das Publicum verneigen. Die Dorn ſchloß

den Act nach kurzer Abfertigung der Mamſell Wichtig, und unſer Julius ſchöpfte freier Athem, als das ganze Haus um ihn her alarmte. Aller Augen waren auf den Turiner gerichtet, welcher ſelbſt ſogar der Albrecht — wider ſeine Gewohnheit, nicht applaudirte. Eine neue Beſtätigung, daß er der Verfaſſer ſei, wenn man ihn durchaus dafür halten wollte. Das Orcheſter bot ein beliebtes Allegro aus der »weißen Frau,« und wenn auch die Dorn in bangem Ahnungsſchauer den Act geſchloſſen, verlangten dennoch gar viele Stimmen da capo des Entre-Acts — aber der Vorhang ging raſch in die Höhe, und umgekleidet, in Mantel, Barret und Sporen, erſchien Herr Nobel mit Käfer und Mauſeköter, in einer romantiſchen Gegend bei dunkler Nacht.

Ein vielfaches »Ah!« begrüßte den Mond, indem er kunſtvoll aus Wolken hervorbrach, und gern hätte man applaudirt. Die Nachtſcene machte großen Effekt, und wenn auch das Stück in Deutſchland ſpielte — kam dennoch bei Verwandlung der Markusplatz in Venedig zum Vor-

ſchein. Nun war im Parterre kein Zweifel mehr, daß der Italiäner der Verfaſſer ſei. — Einige vermutheten, er habe ſich die Decorationen aus Patriotismus beſonders beſtellt; Andre meinten, das Theater wolle ihm ein Compliment machen. Was auf der Bühne vorging, ward nicht ſonderlich berückſichtigt; es war ja Nebenſache. Allein Herr Stachel, in weitem Mantel, mit breitem Hut, erſchlich ſich (im eigentlichen Sinne des Worts) dennoch zuletzt einen derben Applaus, indem er zu einem Morde in einen Pallaſt kroch, der im Voraus, als »der wahre Jacob« des Ganzen, donnernd bewillkommnet wurde. Nun zeigte ſich die holde Mamſell Albrecht im modernſten Nachtkleide, einſam und allein im Schlafgemache, von einer myſtiſchen Ampel beleuchtet. Es war eine Prachtſcene! und mit bangem Herzklopfen erwarteten alle Schönen im Parterre und auch einige in den Logen, den lauernden Mordſüchtigen, der nur den Monolog und das Verraſſeln des Beifalls ablaufen ließ, um ſich zu zeigen, und ſein Spiel mit dem Dolche zu beginnen, das ſo be-

liebt worden, wie der Meſſertanz eines Indianiſchen Gauklers.

Trotz aller Gegenwirkung ſiegte dennoch die Bosheit vor dem Ende des Stücks, welches in vier Aufzügen zuſammengefügt war, und die Mamſell Albrecht ſah als Leiche ganz beſonders ſchön aus. Sie wurde ſogar durch ein wildes Herausrufen wieder ins Leben gebracht, und da ſie nun als Anfängerin nicht füglich allein erſcheinen konnte, (was die Verehrer der Dorn nimmer zugelaſſen hätten,) mußte auch dieſe erſcheinen, und endlich, als im Parterre ein wenig Raum geworden, die Arme gehörig zu bewegen, und die Stimme bei leeren Logen deſto lauter klang, ward nicht eher Friede im Tempel, bis auch Herr Nobel und Mad. Weit, Erſterer ſchon im Oberrock, den Filz in der Hand, zum Vorſchein kamen.

Einige recht beharrliche Freunde des übel abgefertigten Herrn Stachel, die auf ihn warteten, um eine Parthie Whiſt mit ihm zu beginnen, wollten auch ihn noch herausrufen, wobei ſein Barbier, der im Paradieſe ſchwebte, ſie

redlich unterſtützte. Allein die guten Leute blieben verlaſſen im öden Hauſe und mußten ihren edlen Willen für dieſes Mal brechen. Herr Stachel begegnete ihnen in der Vorhalle, und nahm ihre Bemühung für baare Münze, indem er wol wußte, daß er allein das Stück gerettet habe, wenn das Publicum ſolches auch nicht eingeſehen.

15.

Am nothwendigſten iſt die Bildung derer, die Andern vorſtehen, die hoch oder niedrig in ihrem Stande die Erſten ſein ſollen.

Herder.

Mit einem glücklichen Gedächtniſſe, und noch von wenig eigenen Werken beſchwert, trug der Dichter lebhaft die Lieblingsſtellen ſeiner Tragödie in Erinnerung, und war höchſt begierig, dieſelben, deren in jeder Scene natürlich mehrere vorkamen, aus dem Munde ſeiner Geiſtvertrauten zu hören, ſo wie ihre Wirkung auf das Publicum zu beobachten.

Unſer Dichter aber hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, der diesmal in dem machthabenden Regiſſeur perſonificirt war. Er bekam nicht nur von den mehrſten hochpoetiſchen Stellen ſeines Werkes, ſie mochten kurz oder

lang gewesen sein, nichts zu hören, sondern gar von ganzen Scenen, in die er sie verwebt hatte, nicht die Spur zu sehen. Es war ihm zu Muthe wie einem heimkehrenden Krieger, dem just die Lieblinge seiner Seele, die holden kleinen Geschwister oder Kinder verschwunden und verschollen sind, während manches Glied seiner Familie, mit dem er eben nicht im besten Einklange stand, sich breit zur Umarmung hervordrängt.

Der Regisseur war Mitglied einer geschlossenen Gesellschaft ohne Bügelglocken, die ihn zugleich unter die Personen ihres Vorstandes aufgenommen, da er dem Stande nach zu den Honoratiores gezählt wurde. Diese Gesellschaft bot nun dem geplagten Manne die Würze des Lebens, sowie sie auch ganz entschiedene Vortheile nebenbei brachte, indem er sicher sein durfte, daß seine lieben Angehörigen sammt und sonders keine roth und blau angelaufene Hand scheuten, wenn es darauf ankam, ihm im Tempel seiner Herrlichkeit die gebührende Ehre zu erweisen — ob er auch von seiner Rolle nur

ein Fünftheil auswendig wußte. Inwendig war ihm meiſtens die ganze Rolle fremd. Nun traf es ſich, daß beſtimmte Tage in der Woche feſtgeſetzt waren, an denen Luſtſpiele, Opern, Ballets und Trauerſpiele gegeben wurden, und grade der Wochentag der Letztern war zugleich ein Verſammlungstag (oder Abend) der gebildeten Privatgeſellſchaft.

Dieſer Umſtand blieb dem Regiſſeur ſchon oft ein Stein des Anſtoßes; allein er ließ ſich nicht hinwegräumen. In ärgerlicher Ungeduld ſah er ſtets dem ſchleppenden Gange der Tragödie zu, bei der er Amtshalber zugegen ſein mußte, und es fand ſich nur das einzige Mittel, die Darſtellung nach Kräften abzukürzen, um deſto eher in den befreundeten Kreis ſeiner Paſſion eintreten zu können. Bei manchen alten Stücken war dies freilich ein mißlich Ding. Es ließ ſich wenig damit anfangen. Jedes neue Manuſcript aber, das unter ſeinen Streichriemen gerieth, mußte die Längen eines Don Carlos büßen, und ohne Erbarmen riß er der neuen Erſcheinung Mark und Bein, ja oft gar

die ganze Seele aus, wenn zufällig eine darin verhüllt lag. Wie gern hätte er längst die ganze Erzählung Nathan's von den drei Ringen, zumal da er sie selbst vortragen mußte, mit hundert andern poetischen Auswüchsen in andern Stücken, gestrichen, hätte das Publicum sich nicht schon an solches Übel gewöhnt. Aber desto freier ließ sich mit einem ganz fremden, unbekannten Werke schalten und walten, dessen Verfasser länderweit entfernt war, oder wenigstens keinen Einfluß auf die Regie haben konnte.

Das Trauerspiel unsers Julius unterlag in dieser Hinsicht einem furchtbaren Verhängnisse. Stets verdrießlicher über seine Verspätung an dem tragischen Abende, nahm der Regisseur mit Ingrimm das corpulente Manuscript zur Hand, durchblätterte es, und feuchtete nun den Röthelstift recht derb, gleich wie ein Zahnarzt den englischen Schlüssel in seiner Hand mit einem Tuche umwickelt, und sich ans Werk begiebt, die Zähne heraus zu schaffen, die den andern durch ihr Erkranken schädlich werden können. Aber nicht wie dieser den Schlüssel, führte der

Regisseur den Rothstift. Er untersuchte nicht lange, welche Zahnstrophen hinweggenommen werden müßten, sondern fuhr in [illegible] auf die dickern Backenzähne los, und riß unbarmherzig sogar einen ganzen Gaumen mit Krone und Wurzel heraus, unbekümmert, ob das Leben des verstümmelten Stückes dabei in Gefahr komme. —

Auf diese Weise aus einer männlich kräftigen Gestalt zum Zwerge geworden, mit unverhältnißmäßigen Gliedmaßen, fiel das Werk in die Hand des Abschreibers, dessen Verfahren wir bereits bei der Leseprobe bemerkten.

Die Berichtigung der Fehler beim Abschreiben hätte füglich unterbleiben können, indem sie ganz unbedeutend waren, gegen die willkürlichen und zufälligen Veränderungen, die das Werk im Einzelnen bei der Darstellung erleiden mußte.

Während also Julius mit gespannter Aufmerksamkeit den Darstellenden folgte, begab es sich demnach nicht selten, daß er sich durch einen dramatischen Sprung (im Gegensatze zum

lyriſchen) plötzlich über die erwartete Stelle hinaus verſetzt ſah, ſo wie es ſich noch öfterer zutrug, daß ein Schauſpieler vom Gedächtniſſe augenblicklich verlaſſen, in irgend eine Versperiode verwickelt, ohne Zaudern zum Improviſator ward, und wenn auch in Proſa, dem Publicum Dinge erzählte, von denen dem Dichter nimmer geträumt.

Darin aber bewährt eben der Künſtler ſeine vielgerühmte Routine. Er läßt ſich durch nichts aus der Faſſung bringen, da das Publicum durch ſeine Gegenwart billigerweiſe ſchon hinlänglich erbaut ſein muß. Was er zu ſagen hat — die Rolle — iſt ſo ſehr Nebenſache, daß er wirklich ein Menſch von ſehr beſchränktem Weſen ſein müßte, wenn er ſich ſtrenge an ſie binden wollte. Der Schauſpieler ſteht heut zu Tage in dem Bewußtſein da, daß alle Kunſt, mithin auch die des Dichters, nur ſeinetwegen exiſtire; er fühlt, daß er ſelbſt, und Er allein Künſtler, mithin auch Schöpfer iſt. Den Stoff bietet ihm der Titel ſeiner Rolle — dieſe iſt der Zettel, den man einem Improvi-

ſator aus der Urne reicht. — Das große Kunſtwerk zu ſchaffen — bleibt nun dem Mimen anheimgeſtellt. Er iſt über alles Kleinliche hinaus und bekümmert ſich nicht einmal, wie die Italieniſchen Improviſatoren, um die angegebenen Reime. — Die Ungereimtheiten finden das größte Publicum, und im Donnern und Brüllen hört man ohnehin nicht ſo genau auf das Wort. Iſt das Publicum ungerecht, undankbar, — ſo ſteht es dem Helden immerhin zu Gebote: — Sich krank melden zu laſſen. Er giebt ſeinen Namen her — zum Rapport auf dem Zettel. Was kann das Publicum mehr verlangen? — —?

16.

Das Motto? — Verloren.

Althea hatte seit länger als vier Jahren ununterbrochen das Theater besucht. Anfangs durch Freibillette, die ein Hofkutscher ihrer Frau Mama darbot, und seitdem sie den Unterricht der Mad. Weit genoß, durch die Protection der Letztern, wie es sich von selbst versteht.

Der tägliche Theater-Besuch eines jungen Mädchens übt unbedingt einen entschiedenen Einfluß auf ihre Sittlichkeit, und nur seltene Wesen, die durch Geist und Herz geschützt, durch ausgezeichnete Erziehung im Character befestigt, gewissermaßen über der Gefahr stehen, möchten weniger gefährdet sein.

Eine arglose italienische Pantomine mit ihren ergötzenden, bekannten Characteren, kann

jedes Kind anſchauen. — Aber die Pantomine iſt längſt aus den Ballets verbannt. Man verlangt heut zu Tage etwas ganz Anderes.

Eine Schaar halbnackter Dirnen, an deren Spitze einige, beſonders begünſtigte Prieſterinnen der Venus, beim erſten Aufſprunge ſchon mit lautem Bravo bewillkommnet, bieten dem ſehnſüchtigen Publicum ganz andere Reize. Trotz dem Archimedes, zeichnen ſie mit kunſtgeübten Beinen, Winkel, — die nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen, als was allenfalls mit wenig Umſtänden auch zu erreichen. —

Von dem Eindruck einer luftſpringenden Phryne auf die Sinne des Mannes, läßt ſich wol füglich auf die Regungen im weit zarteren Weibe ſchließen, wenn ein Sohn Adams in fleiſchfarbenen Tricots, wider das Bibelwort, ſich alle Mühe giebt, das »Wohlgefallen an ſeinen Beinen« davonzutragen.

Eine Schöne, die jahrelang im Ballet die raffinirte Wolluſt gähren ſieht, darf um die Intereſſen ihrer Schönheit, als liegendes Capital betrachtet, durchaus nicht beſorgt ſein; und

eine Jungfrau, die nicht bei den Faunsprün-
gen solcher Cultur erröthet, trägt nur noch die-
sen Titel, gleichwie ein, nach der Campagne
verabschiedeter Officier den seinen.

Althea hatte, wie gesagt, selten das Thea-
ter versäumt, sowol das Ballet, wie das Lust-
spiel, dessen Tendenz in Kotzebues »Beichte«
unumwunden hervortritt, zur Erweiterung ihrer
Weltansicht fleißig besucht, nebenbei im Hause
der Mad. Weit die praktische Anwendung ken-
nen gelernt. Auch hatte dieselbe ihr täglich vorge-
halten, daß eine junge Schauspielerin unmöglich
weder die tiefere Einsicht in manche Rolle, noch
freie Gewandtheit im Spiele erlangen könne,
bis sie die lästigen Schranken einer kleinlichen
Befangenheit im Leben überschritten, wobei sich
ihrer Kunstbildung plötzlich eine neue Sphäre
eröffnen würde.

Nach dem befestigten Entschlusse, Alles
aufzubieten, in ihrer Kunst das Außerordentliche
zu leisten, und besonders seit den letzten Wo-
chen durch mehrere gelungene Darstellungen zum
Bewußtsein ihrer eigenen Reize gelangt, sehnte

ſich nun das eifrige Kind, ſobald als möglich die nöthigen Erfahrungen zu machen, um die ſich, faſt in aller Hinſicht, die Theaterwelt dreht, welche ihre empfängliche Phantaſie längſt mit lockenden Bildern füllte.

Der Wille, kein Opfer zu ſcheuen, die Vielſeitigkeit einer wahren Künſtlerin zu erlangen, war längſt in ihr rege geworden. Es fehlte nur noch an Gelegenheit nach ihrem beſonderen Wunſche, wenn ihr auch andererſeits tauſend Gelegenheiten früher zu Gebote geſtanden.

Demoiſelle Albrecht war ſo eben im Begriffe, nach abgelegtem Coſtüm im Mantel und leichtem Hauskleide in den Wagen zu ſteigen, der an einer Hinterthür neben Melpomenes Tempel hielt, als Graf Baldo ihre Hand küßte, und ihr das beſte Kompliment über ihre Darſtellung im Namen des Verfaſſers abſtattete.

»Im Namen des Verfaſſers?« fragte die Glückliche lächelnd. »Warum zeigt er ſich denn nicht ſelbſt, wenn er Sie beauftragt hat?«

»Er befürchtet vermuthlich in ſeinen ſchönen Träumen geſtört zu werden, in denen er

an die Holde denkt, um deretwillen er ſeine Gabe dem Publicum bot?« erwiederte mit vielſagendem Blicke der Anbeter.

Die junge Künſtlerin, wie ſo manche ihrer Art, an ſogenanntem glänzenden Geiſte nicht ſonderlich ſtark, wußte ſich auf keine ſcharfſinnige Erwiederung im Augenblicke zu beſinnen, und brachte mit beſcheidenem Lächeln ein ablehnendes: »O, ich bitte Ihnen!« — heraus, worauf der welſche Sänger raſch den Wunſch äußerte, ſie noch dieſen Abend ſehen zu dürfen.

Was blieb der gefeierten Schönen übrig? »Noch heut Abend? — Je nun — wenn Sie befehlen! Aber die Mama iſt krank« — lispelte ſie unter Anderm.

»Nur auf einige Minuten!« fuhr der Graf fort. »Mit unendlicher Sehnſucht habe ich dieſen Abend erwartet, Ihnen meine —«

»Nun denn, ſo kommen Sie. Im Garten ſoll die Magd Sie empfangen!« — ſeufzte die Schöne nicht ohne Verwirrung aus dem Wagen heraus, der raſch davon rollte.

Glaubte doch die holde Seele den leibhaf-

tigen Verfaſſer ihrer ſchönen Rolle in dem thätigen Gönner zu erkennen, der längſt ſo theilnehmend um ſie beſorgt war! Und blieb der Verfaſſer ihr nicht noch bis jetzt das Geſtändniß ſeines Talents ſchuldig, das ſo eben ein ganzes Publicum beſiegt hatte?

Der begünſtigte Liebhaber — wir dürfen ihn mit Fug und Recht ſo nennen, — ließ nicht lange auf ſich warten, und traf faſt mit dem Theaterwagen vor dem entlegenen Häuschen ein, deſſen alte, unpäßliche Bewohnerin längſt im Arm des Schlummers ruhte, und vielleicht von der Standhaftigkeit ihres Töchterleins träumte.

Die Küchen-Matrone, deren ſchwaches Gedächtniß ſchon ſeit ihrer längſt vergeſſenen Jugendblüthe auch nicht eine Spur des Catechismus bewahrte, in reger Menſchenliebe aber überall zu dienen bereit war, wo ſie honette Leute, wie z. B. den fremden Herrn Grafen, zur klingelnden Dankbarkeit verpflichten konnte; ſchien hocherfreut über die Nachricht aus dem Munde der häuslichen Schönen — und eilte,

mit der Verſicherung, daß man ſich auf ſie verlaſſen könne, dem herbeiſchleichenden Turiner entgegen.

Unſer Turnier-gewandter Ritter war ein Dreißiger, von kräftiger Geſtalt, hoch und edel gebaut, und trotz ſeines röthlichen Haares, das ihn aber noch um ſo intereſſanter machte, indem es unter ſeinem Volke nicht gewöhnlich, zählte ihn dennoch die Kritik der Damen zu den Liebenswürdigen ſeines Geſchlechts. Er ſchien reich zu ſein; — und welch ein Umſtand iſt das nicht ſchon allein, jede Artigkeit zu bekräftigen, die er einer Schönen widmete? Die elegante Welt war ſeine Sphäre, ſowohl im Umgange, wo man ihn immer ſah, als auch in ſeinem Äußern, das allen Kleinmeiſtern der Reſidenz zum Vorbild geworden. Mamſell Albrecht ſah ihn in den Logen mit den erſten Damen in Berührung, als er nach und nach bekannt geworden, und wie ſehr triumphirte ihre Eitelkeit, den hochgebornen Rivalinnen zum Trotze, die verſtohlne Anbetung eines ſolchen Ritters zu feſſeln?

Das Studirzimmer unſrer jungen Künſtlerin — ſo nannte ſie es ſeit Jahren, — lag durch Küche und Hausflur von dem Schlafzimmer der Frau Mama getrennt, und nicht ſelten hielt eine wichtige Rolle ſie dort bis in die ſpäte Nacht beſchäftigt, worüber Mama längſt beruhigt war.

Nicht ohne einige Verlegenheit, wenn es auch nicht der Ernſt war, der ſie beſuchte, empfing ſie den vermeintlichen Dichter, als die Küchen-Matrone ihr erfreuliches Amt glücklich vollführt.

Altheens erſte Frage war nach ſeiner Verfaſſerſchaft, worauf Graf Baldo ſo klug zu antworten wußte, daß die Neugierige in ihrem Wahne beſtärkt wurde, wenn auch kein Juriſt im Stande geweſen wäre, ſeine Äußerungen als Geſtändniß der Sache auszulegen.

Wie ſich der vermeintliche gekrönte Dichter bei der jungen Künſtlerin benahm, die ſich nicht wenig darauf einbildete, an ſeinem Lorbeerkranze mit geflochten zu haben, darüber können wir mit dem beſten Willen keinen ausführlichen Bericht abſtatten.

17.

Ein tugendſam Weib iſt viel edler
denn die köſtlichſten Perlen.
Salomo.

Die neue Tragödie war nach alter Ordnung an jenem Abende der Gegenſtand des allgemeinen Geſpräches, wohin ſich auch immer ein Zuſchauer begab, der ihrer Darſtellung mit beiwohnte. Das ganz verſchiedene Urtheil, welches über ſie gefällt wurde, kann hier nicht weiter berührt werden. Alle Schriftſteller und Dichter, die es nach jahrelanger Bemühung noch nicht ſo weit bringen konnten, irgend ein Werk ihrer Muſe auf die Bühne zu bringen, wodurch ſie eine neue Epoche in der dramatiſchen Kunſt herbeizuführen gedachten, ſo wie Andre, die bereits einen bösartigen Durchfall am Theater erlebt, unterließen nicht, ihre beißende Kritik

auf das neue Stück auszuſtrömen, wo irgend eine Geſellſchaft aufzufinden war, die ihrer abſprechenden Rede Stand hielt.

Die Freunde des Schönen und Verehrer der Kunſt im wahren Sinne, ſuchten die beſſern Seiten des wohlgelungenen Werkes hervorzuheben, und überſahen dagegen mit Nachſicht die vielen Mängel, welche dieſe Tragödie als Erſtlingsgabe einer jugendlichen Muſe bezeichnete.

Vor Allem ward das unenthüllte Incognito des Verfaſſers weitläuftig beſprochen, und über die Vermuthungen, wer das Werk eigentlich eingeſandt, waren die Meinungen nicht minder verſchieden.

Eine galante Figur, die ſich ſeither um Lord Eginworld und den Grafen Baldo bewegte, hatte ſogar beſchloſſen, den Letztern bei ſo glücklichem Ausgange als Verfaſſer zu rufen, und wirklich hörte man auch ſeinen Namen im Lärm des Schluß-Applaus, der aber durch die Verwandtſchaft des Lauts mit »Alle!« verwechſelt wurde, und nur von Wenigen wiederholt, im Toben der Menge verſcholl.

Julius begab ſich mit ſeinem Freunde ſtill nach Hauſe, mehr an die holde Darſtellerin der zweiten Liebesrolle denkend, als ſich dem Gefühle hinzugeben, welches dieſe Stunden nach ſo langer ängſtlichen Spannung wohl erregen konnte.

Herr Treu erwartete die beiden jungen Männer bereits an ihrer Thüre, da ſie ihm im Gedränge entkommen waren, und brachte nun ſeine Einladung an; ihn zu einem Glaſe Punſch in ſeine Wohnung zu begleiten, wozu ſeine Frau ſeit dem Ausgange des dritten Actes bereits Anſtalten getroffen.

Die freundliche Einladung ward angenommen, und bald umſchloß das gaſtliche Zimmer mit Kleiſt's Bildniß die Geſellſchaft beim Abendbrod.

Wir haben der Lebensgefährtin des thätigen Schriftſtellers bereits vorübergehend erwähnt, und können nicht umhin, in leichten Zügen hier ihr Bild zu entwerfen, — ſei es auch nur des Contraſtes wegen.

Die gute Frau Treu war gegen die Dreißig

vorgeſchritten, und in ihrem zwanzigſten Jahre verheirathet. Sie war von derjenigen mittlern Größe, die bei Frauen noch um ſo merklicher, wenn ſie, wie dieſe eine ſchlanke Geſtalt damit vereinen, die bei bräunlichen Locken und ſcharfgezeichneten Zügen den Geiſt verräth, der ſich in gedrängter Fülle des Körpers ſeltner ausſpricht.

Ihr Geſicht trug jene ſchwer zu bezeichnenden, intereſſanten Züge, die wir ſo gern aufmerkſam, beſonders bei redenden Lippen, betrachten, und uns am Ende dergeſtalt in der Betrachtung verlieren, daß wir mehr an ihre Schönheit, als an den Gang des Geſprächs denken. Ein einziges Wort aus ſolchem Munde wird oft von einem ſo wundervollen Ausdrucke in allen Zügen begleitet, daß dieſer Moment in keinem Bilde denkbar iſt. Die getreue Nachbildung des Geſichts aber würde durchaus nicht das Portrait einer Schönen bieten.

Julius, weniger als Aloys zum literariſchen Geſpräche geſtimmt, verſank bei ſtiller Beobachtung der waltenden Hausfrau in allerlei Betrachtungen, die in Summa das häus-

liche Glück berührten, das seine Gedanken um so mehr beschäftigte, seit er Altheens Bild im Herzen trug. Ach! welch ein Gewebe wonniger Träume umgaukelte den Verliebten, während er bei jedem Lächeln, bei jeder freundlichen Miene, mit der die sorgsame Hausfrau ihren Lebensgefährten anredete, an die Erfüllung seiner stillen Hoffnung dachte! —

Aloys war mit dem Herrn Treu in Erörterungen vertieft, und der Gesellschaftston erforderte von Seiten des Dichters eine Unterhaltung der lieben Frau. Er erkundigte sich nach den Kleinen, die er schon öfters gesehen, und die Mutter ergoß sich in treffender Bezeichnung ihrer verschiedenen Charactere, wobei ihr Ausdruck oft jenen Reiz gewann, der, wie so Manches in der göttlichen Natur, über alle Darstellung erhaben bleibt.

Die Schilderung der allerliebsten Kinder würde hier eine Abschweifung sein, da sie in die Theaterwelt nicht gehören. — Die Frau Treu schien nicht Willens, ihr achtjähriges Töchterchen, noch ihre Knaben dem Ballet zu über-

geben, was bei der Erſtern auch ſchon zu ſpät geweſen wäre, indem die Kinder in der Regel mit drei bis vier Jahren zur Bühne gebracht werden, wo ſie dann in Zwiſchen-Quadrillen großer Ballets, oder als Hauptfiguren in einem »Oberon« ungemeinen Beifall finden. Ein ſolches Kinderballet iſt wirklich eine Anſtalt, die nicht genug unterſtützt werden kann, indem andere Anſtalten, die nicht minder beliebt ſind, dadurch beſtändig einen friſchen Zuwachs finden, indem die Kleinen ſelten alle beim Theater bleiben, oder, was über Eins hinausläuft, die abgetanzten Erwachſenen verdrängen, die dann irgend ein ruhiges Unterkommen ſuchen. Insbeſondre ſchreitet die Bildung, oder vielmehr die Entwickelung des Menſchengeſchlechts, durch das Kinderballet um ein Merkliches vorwärts, indem beide Geſchlechter ſo früh mit einander in Berührung gebracht werden, wie es ſonſt weniger Statt findet.

Die Punſchbowle dampfte, und Frau Treu hatte die drei Gläſer der Männer gefüllt, worauf nun der Wirth des Hauſes der Kunſt das erſte,

wenn auch nicht laute, Hoch! brachte. Es kam desto tiefer aus dem Herzen, das Kunſt und Liebe zum reinen Lebensgenuß veredelt. In andern Ländern würde die Dame des Hauſes die Gelegenheit nicht verſäumt haben, zu dieſem Hoch, trotz den Männern, ein volles Glas zu leeren, wenn ſie auch von der Kunſt ſo wenig einen Begriff hätte, als ihre Gouvernante, die ihr das bon jour beigebracht. Ja, es gehört hie und da zum bon ton der Damen, oder wenigſtens der Frauen, ſich vor dem fünften Glaſe Punſch durchaus nicht ſehr zu fürchten, wie ſie überhaupt den Dragonern nichts nachgeben, wenn Spirituoſa zur Hand ſind. Ein tüchtiger Schnapps z. B. auf nüchternes Gemüth, ſoll gegen ungeſunde Luft und Empfindſamkeit außerordentlich wirkſam ſein.

Frau Treu aber war eine Deutſche, und wir kehren zu ihrer Geſellſchaft zurück. Die Unterhaltung der drei Männer, die nach und nach lebhafter wurde, war in den verſchiedenen Sphären der Kunſt auch auf die Muſik gekommen, und nach einigen Übergängen endlich

auf den Flügel, der neben ihnen im Zimmer ſtand. Sowol Herr Treu als ſeine Frau waren beide muſikaliſch, wie auch die beiden Gäſte wenigſtens die Guitarre ſpielten, und Aloys zugleich den Flügel.

»Und das hören wir jetzt erſt?« ſprach freundlich die Hausfrau, indem ſie das Inſtrument öffnete.

»Leider wird es ein wenig verſtimmt ſein, da die Kleinen ihr Talent daran probiren wollen, ſo oft ich es zuzuſchließen vergeſſe; und immer verſchloſſen halten kann ich es auch nicht, da ich der Älteſten Unterricht gebe, und ſie gern ſpielen laſſe. Aber es wird doch noch angehen — zögern Sie nur nicht es zu verſuchen.«

Treu griff einige Accorde ſich von der Brauchbarkeit zu überzeugen, und Aloys konnte den Bitten der lieben Frau nicht länger widerſtehen, zumal da er hoffte, auch ihre Stimme zu hören, wenn er den Anfang gemacht.

»Die Wahl der Lieder fällt ſchwer,« meinte der Gaſt: »ich will wagen, das Erſte zu ſingen was mir einfällt.« Und in ernſter,

faſt dumpfer Begleitung ſang er folgende Strophen:

Mir iſt ſo wohl; mein Herz iſt ohne Liebe,
Der Wahn verſchwand — die Wahrheit ſtrahlt im Licht.
O daß ſo wohl mir auch im Tode bliebe,
Wenn ſterbend mein getäuſchtes Auge bricht!

Mir iſt ſo wohl; mein Herz iſt ohne Sehnen,
Für dieſe Welt an Glaub und Hoffnung leer.
Und doch erfreut es ſich an allem Schönen,
Wenn's auch des Schönen letzte Blüthe wär'.

Mir iſt ſo wohl; mich ſtört kein Wunſch, kein Drängen,
Mich reizet nichts; die Welt iſt mir ein Grab, —
Ein Gräber-Labyrinth mit tauſend Gängen,
Und ich, als Tod, ſtieg in die Welt hinab.

Mir iſt ſo wohl; dieweil ich nichts begehre;
Drum kann die Täuſchung mir auch nimmer nahn.
O Menſchenherz, wer gab dir ſolche Lehre?
Wer hat an dir ſolch Wunderwerk gethan?

Das that die Welt, ſeit ich ſie recht verſtanden.
Das that der Menſch, ſeit ich ihn recht beſehn.
Seit mein Vertraun in Liebe ward zu Schanden,
Iſt mir ſo wohl, iſt mir die Welt ſo ſchön!

Schade, daß ich im Notenſchreiben ein Stümper bin; ich möchte die Muſik dieſes Liedes hinzufügen, und würde dazu das zerriſſenſte Blatt Papier nehmen, das nur aufzufinden.

Die Begleitung verhallte, und die Frau Treu, die den Sänger gern ſchon unterbrochen hätte, ſprach ihre Verwunderung aus:

»Um alles in der Welt! wie kommen Sie zu dieſem ſchaurigen Liede? Wie können Sie ein ſolches Lied ſingen?«

»Ich weiß wahrhaftig ſelbſt nicht,« erwiederte Aloys mit großen Augen: »wie ich dazu kam? Aber die Töne fanden ſich ſo ſonderbar zufällig, als ich einige Accorde griff, daß ich erſt mitten im Liede daran dachte, ob ich nicht lieber ein andres hätte anſtimmen ſollen?«

»Von wem iſt denn das Gedicht? Doch nicht von Ihnen?« fragte die liebe Frau, in angeborner Neugierde.

»Von mir?« verſetzte Aloys: »Dafür hat mich Gott bewahrt! o nein! es iſt ein ſehr altes Lied und die Melodie iſt noch weit älter, gnädige Frau.«

»Aber weiß man denn den Verfaſſer nicht? Es muß doch eine eigene, beſondere Bewandniß mit dem Menſchen gehabt haben, der ein ſolches Lied dichtete!«

»Der Verfaſſer iſt längſt geſtorben,« antwortete der Sänger, indem er den bekannten Zigeunermarſch von Weber anſchlug. — —

Die liebe Frau ſchwieg, und ſchien über das Lied, oder den unbekannten Verfaſſer tief nachzudenken.

»Dieſes Lied darf nicht das letzte für heute Abend bleiben!« meinte Herr Treu. »Der Eindruck bringt einen Mißklang in unſre Stimmung.«

»Verzeihen Sie mir, und auch Sie, gnädige Frau! daß ich es geſungen. Es iſt nun einmal geſchehen,« erwiederte Aloys, zu dem Ehepaare gewendet. Die Frau machte ihm ein Compliment über ſeinen Geſang und ſein Spiel, während der Hausvater ſich an das Inſtrument ſetzte, und ein zweites Lied anſtimmte:

Was ſehnſuchtsvoll des Menſchen Herz begehret,
Wird oft, wenn er's errang, ſein bittres Leid!

Und was am Frieden ſeiner Seele zehret,
War ſein Elyſium in früh'rer Zeit.

Des Lebens Roſe ſollſt du nimmer brechen!
Und brichſt du ſie; — dann giebt ſie Leichenduft.
Ein welker Dorn kann immer noch ſich rächen —
Trag Deine Roſe blühend in die Gruft.

Verſteh' dich ſelbſt; dann wird dein Herz auch ahnen,
Was nicht dein Geiſt im Forſchungsdrang ermißt.
Und ſelbſt im Haß wird dich dein Odem mahnen,
Daß Liebe deines Weſens Urquell iſt.

Die Melodie dieſes Liedes müßte, im Gegenſatze zur früheren, auf gepreßtem Gratulationspapier mit goldenem Schnitt, geſchrieben werden. Unerachtet ſie ganz gewöhnlich klang, gefiel ſie der lieben Frau doch ungemein, ſo daß ſie dem Sänger einen herzlichen Kuß zum Lohne gab.

»Es iſt eigentlich kein Lied, was ich da geſungen,« meinte Herr Treu, als auch die Gäſte das Gedicht beſprachen: »es ſind lyriſche Sprünge, wie Sie bemerken werden, wie es deren ſo viele giebt. Aber wenn ſich's nur reimt, und nur eine Melodie dazu paßt, iſt es ſchon gut.«

Sie berührten hierauf die Wahl der mehrſten Lieder-Componiſten, die offenbar ſo wenig

Geſchmack ausſpricht, daß man an dieſen Leuten irre werden könnte. Man findet Lieder in Muſik geſetzt, und ſogar in ganz leidliche Muſik, die nur der Form nach Lieder ſind, dem Geiſte oder Inhalte nach könnten es aber ſo gut Armbänder oder Manſchetten ſein. Manche ſtammen her aus Opern, jedoch die naive Unſchuld und die Rieſendummheit der Opern, wie ſie den mehrſten Beifall finden, zu berühren, iſt hier nicht der Ort.

Frau Treu ſchien noch die letzten Verſe des ſühnenden Liedes zu empfinden, und rief die Geſellſchaft zum Tiſche, indem ſie die Gläſer von neuem gefüllt hatte.

»Was wir lieben!« war ihr Aufruf: »Ich habe dieſes Wort oft gehört; es iſt ein ſo vielumfaſſendes, ſchönes Wort! Darauf will ich mit den Herren anſtoßen, und Dein Glas nehmen, Männchen. Du kannſt dann für mich austrinken.«

»Es ſei!« bekräftigte Treu während des Anſtoßens: »es iſt ein ſo ſchöner Gedanke, Alles was wir lieben, nah und fern, Alles was

uns lieb und theuer im Herzen wohnt, zuſammen zu faſſen, und es im Geiſte zu küſſen, indem unſre Lippen das Glas berühren. — Aber im Glaſe müßte eigentlich Rheinwein ſein, das iſt der Trank der Liebe, der Erinnerung, der Kraft und Würde, wenn auch zugleich der ſtillen Wehmuth.«

»Was wir lieben!« rief nun Julius, und wechſelte mit ſeinem Freunde einen Blick, der unſrer lieben Frau keineswegs entging. Er ſchlürfte im ſeligen Gefühl der Liebe, im Geiſte ſein Tugendideal an das Herz drückend, den Punſch, und ahnte nicht, daß die Angebetete ſeines Herzens vielleicht im ſelben Augenblicke, ohne an ihn zu denken, in ganz anderer Entzückung ſchwelge.

Beide Seelen mußten noch nicht gehörig mit einander in Rapport getreten ſein; indem der Contraſt ihrer Regungen zur ſelben Zeit gewiß irgend eine Störung verurſacht haben würde.

Wie tragiſch würde gar Mancher überraſcht werden, wenn der Seelenrapport häufiger ſeine Kraft bewährte! —

Geh' von dem Narren; du lernſt nichts von ihm.

Salomo.

Nachdem noch einige Lieder geſungen und Allerlei im Gebiete der Kunſt beſprochen worden war, hatten die beiden Freunde ſich entfernt, und wir ſehen den glücklichen Dichter, wie er ſo eben ein zweites Manuſcript in die Taſche ſteckt, ſolches der Theater-Verwaltung mit ſeinem Dank und Compliment für die Darſtellung des Erſteren, zu überbringen.

Es war nämlich am andern Morgen, und Mancher hatte ſchon das geſtrige Trauerſpiel aus dem Kopfe geſchlafen, ſo daß kaum eine Scene lebendig in der Erinnerung geblieben. Es iſt mit jedem Genuß des Abends, mit Theater, Conzert, Ball u. dgl. eine gar ſonder-

bare Sache. Am andern Morgen, wenn wir ſo recht nüchtern ins Leben, und eben ſo nüchtern auf den erlebten Genuß blicken, erſcheinen wir ſelbſt uns in dieſem Rückblick oft ſo fremd, daß wir uns einbilden könnten, es läge ſtatt der einen Nacht ein ganzes Jahr dazwiſchen, obſchon wir uns dieſer Einbildung auch, indem ſie uns ergreift, nicht immer bewußt ſind.

Von dem, was ſich des Abends mit uns zur Ruhe legt, wacht ſelten etwas mit uns auf, als — die Sorgen. Alles Übrige trennt ſich von unſerm Weſen, und wir können uns nur mit Anſtrengung in unſer, kaum verſchlafenes Sein hineindenken, wie es uns wol nicht gut ankommen würde, Morgens ein Theater zu beſuchen, oder Conzert und Ball.

Dieſe Verſchiedenheit unſers Weſens in der Zeit, iſt nicht etwa durch Gewohnheit beſtimmt, ſondern beruht auf Bedingungen der menſchlichen Natur; — und wir möchten behaupten, es beruhe auf Einwirkung des Lichtes auf unſern Körper. —

Obwol nun Julius während des Aufſte-

hens ſich gar ſehr nüchtern vorkam, und an ſein Liebes-Verhältniß den Maaßſtab des kalten Verſtandes legen wollte, ſo dauerte dieſe Abſpannung doch nur kurze Weile. Als er, das Manuſcript in der Taſche, ſein Haus verließ, befiel ihn der ſchwärmeriſche Gedanke: Wenn Du dieſe Schwelle wieder betreten wirſt, haſt du die Albrecht ſchon geſprochen!

Dieſer Gedanke vermochte den kalten Spätherbſt-Morgen zur Mayluft zu wärmen. Der Dichter ging zum Chef des Theaters.

Der Bühnen-Sultan empfing den jungen Mann, wie es der Weltton erwarten läßt. Er ſchien wirklich überraſcht, einen Eingebornen als Verfaſſer des wohl aufgenommenen Trauerſpiels zu begrüßen, und ließ es an Artigkeiten (die das Honorar nicht erhöhten, welches beiläufig beſprochen wurde,) nicht fehlen.

Julius brachte ſein zweites Werk zum Vorſchein, und wollte nun die günſtige Stimmung des Chefs benutzen, die einzige Hauptrolle des weiblichen Perſonals unter geſuchten Gründen an die Albrecht zu bringen, worauf

Jener trockner als vorhin erwiederte, indem er die Dorn ungerne bei Seite ſtellte, wo ein Lorbeer zu pflücken ſchien.

Ob er über das Anliegen des Dichters weiter nachdachte, wiſſen wir nicht.

Es iſt aber leicht möglich, daß er die Beweggründe, welche ihn für die Dorn beſtimmten, auch dem jungen Dichter, in Betreff der Albrecht zudachte. —

Die Unterhandlung endigte mit der Erklärung des Großherrn, daß er das Manuſcript eheſtens leſen werde, und die weibliche Hauptrolle nach Wunſch des Verfaſſers beſetzen wolle, wenn ſie nicht für eine Anfängerin zu ſchwer ſein würde. Seine Sorge für die Aufrechthaltung des Ruhms, den ſich der Verfaſſer bereits erworben, würde in letzterem Falle unbedingt die Dorn mit der neuen Aufgabe beſchäftigen.

Der Dichter mußte mit dieſer Verſicherung zufrieden ſein, und eilte nun zum Herrn Nobel, um nicht zu ſehr die Sehnſucht nach der Holden blicken zu laſſen, wenn er auch lieber ſofort zu ihr geflogen wäre.

Er fand den erſten Liebhaber der Reſidenz, einen unverheiratheten jungen Mann, ſo eben unter den Händen des Friſeurs, der die Wolken der Melancholie auf der Stirne mit beträchtlich größern Haarwolken umbaute. Ein tobendes Donnerwetter unterbrach die Begrüßung, und ſchlug auf den Bedienten ein, der aber nicht zugegen war. Es blieb nämlich eine unerhörte Nachläſſigkeit, das Vorzimmer ſo ſchlecht zu bewachen, daß eine Viſite mit dem Haarkräusler zuſammentreffen ſollte.

Der Lockenkünſtler hatte ſich entfernt, und Julius brachte ſeinen Dank heraus für die außerordentliche Leiſtung, die ſein Werk ſo vortheilhaft unterſtützt habe.

»Wie —? — Sie? — Ei das wär'! J, das iſt ja ganz charmant! Sie, Herr von — Vierfalken —? Wie iſt doch Ihr werther Name —? Sie ſind der Verfaſſer des vortrefflichen Trauerſpiels? Bitte, legen Sie doch ab! — bitte, bitte recht ſehr, nehmen Sie doch Platz! —«

Der Kürze wegen wollen wir den Dialog,

der nun folgte, hier weglaſſen; er war juſt kein hochpoetiſcher, ſondern drehte ſich um die Eitelkeit zweier jungen Männer.

»Wie waren Sie mit dem Coſtüm zufrieden?« fragte Herr Nobel unter Anderm. — »Ich für meine Perſon, hoffe, mein Beſtes gethan zu haben.«

Es verſteht ſich, daß hierauf wieder ein vierſchrötiges Compliment folgte. Der Schauſpieler meinte aber, man könne noch Einmal den Anzng wechſeln, das heißt, noch einmal mehr, als er bei der Darſtellung gethan, und werde ſich das nächſte Mal darauf einrichten.

Julius hatte erwartet, viel Gründliches über den Character der Rolle zu hören, wenn er mit dem Künſtler zuſammentreffe; allein — es blieb beim Geſpräch über das Coſtüm, das ihm endlich zu lange ward, und auf die Ehre eines baldigen Gegenbeſuches vertröſtet, entfernte er ſich mit großen Schritten.

19.

Allein es liegt in unſerm Menſchenherzen,
Daß wir am Fehler wie am Vorzug oft
Des Geiſtes hängen, dem wir Liebe zollen.
Franz Maria von Nell.

Es war elf Uhr geworden — und füglich konnte ſich der Dichter nun dem ſtillen Hauſe ſeiner Verehrten nähern.

Wie wohnlich erſchien ihm die einſame Straße, in welcher der umdorrte Tempel ſeiner Göttin lag! Die alten Bäume des Gärtchens, längſt entblättert, dünkten ihn duftend grün, und ſein Ohr hörte Nachtigallen ſchlagen — ja, er glaubte ſie ſogar zu ſehen; aber es waren nur profane Spatze.

Mit lautklopfendem Herzen, und faſt mit zitternder Hand zog er an der Thürklingel, und ſchob ſeine Halsbinde in die beſte Ordnung.

Die Küchen-Matrone öffnete, und ſtarrte hochverwundert den jungen Fremden an, der ihrer Jungfer, oder beſſer ihrem Fräulein, ſeine Aufwartung zu machen begehrte.

Nachdem ſie einige Mal den Namen des Unbekannten erfragt, und wieder vergeſſen hatte; denn ſie dachte immer nur, was doch der Herr wol wolle? und hörte kaum, was Dieſer ſagte, — als ſie endlich einſah, daß ihre Neugierde am eheſten befriedigt werde, wenn ſie den Herrn ſchleunigſt zur Mamſell führe, ſetzte ſie ſich in Halbtrab, und Julius harrte gleich einem unſtudirten Candidaten, der ſo eben in den akademiſchen Saal zum Amts-Examen eintreten ſoll.

»Wollen Sie nur herauf kommen!« rief ihm die Blechſtimme von einer Treppe herab: »die Mamſell iſt zu Hauſe — gehen Sie nur durch die Thüre links — links die erſte Thüre.« Und unſer Julius überſchritt die geheimniß-verhängnißvolle Schwelle.

Die Luft des Zimmers, in welchem die Geliebte athmet, ſoll, wie man ſagt, mit wunderbar magnetiſcher Kraft auf den Glücklichen

wirken, dem es vergönnt wird, ſie zu theilen. Aber anſtatt, wie andere magnetiſche Wirkungen, Lähmungen zu heilen, ſoll eben dieſe Luft nicht ſelten einzelne Glieder des eintretenden Körpers, z. B. die Zunge, auffallend lähmen, wogegen noch kein Univerſalmittel entdeckt iſt.

Die Albrecht ſaß in ihrem Studirzimmer in wohlgewählter Stellung mit der Rolle des Clärchens aus Goethe's Egmont, deren Gefühle ſie beſchäftigten — und erhob ſich ſo eben zum Empfang des Brackenburg, als der Fremde in obiger Zungenlähmung vor ihr ſtand.

»Mit wem hab' ich die Ehre — —?« fragte die Schöne, in bezaubernder Betonung.

Julius, der nur empfand, daß der Engel heute unendlich ſchöner, ja ganz ein anderes Weſen als ſonſt ſei, drückte immer noch ſeinen Hut, und brachte endlich, als die Holde ſchon beinahe um ſeinetwillen verlegen ward, ſeinen Namen heraus, dem, nach tiefem Athemzuge, der Zuſatz folgte: »Verfaſſer der neuen Tragödie von geſtern Abend.«

Nun war jene Lähmung auf die ſittſame

Jungfrau übergegangen; der Magnetiſirte war zum Magnetiſeur geworden.

Die Schöne entfärbte ſich, ward wieder roth und wieder blaß, und ſtarrte immer mehr befremdet in die räthſelhafte Welt hinein, während ihre Lippen zuckten, und ſo gern einige Worte ausſprechen wollten.

Welch ein Himmel lag dem Liebenden in dieſem Erſtaunen der Bewunderten! Deutete er nicht dieſe Befangenheit mit vollem Recht zu ſeinem Heil; lag nicht darin eine unläugbare Beſtätigung, daß er, den ſie ſo oft um ſich bemerkt haben müſſe, ihr längſt am Herzen läge, ihr nun unverhofft ſo herrlich nahe ſtände?!

Ach! es war der wonneſeligſte Moment des Lebens unſers glühenden Dichters; — aber wir wollen ihn nicht ſonderlich um denſelben beneiden.

»Verzeihen Sie — Sie? — Sie wären der Herr, von dem das neue Stück? — Sie wären — und nicht der Herr — —« Hier wurde ſie, wie man zu ſagen pflegt, bis über

die Ohren roth. »Sie wären wirklich der Herr Verfaſſer, und Niemand anders?«

Julius hatte vor Freuden nach und nach ſchon Muth gefaßt, und brach mit den Worten heraus:

»Nicht etwa der Graf Baldo, gnädiges Fräulein, ſondern ich, ich bin der Verfaſſer.«

Der Name des Grafen bewirkte Leichenbläſſe auf Altheens Wangen, die Julius aber durchaus nicht nachtheilig deutete, indem er fortfuhr: »Es iſt mir allerdings längſt bekannt, daß man den Grafen Baldo für den Verfaſſer meiner Tragödie hält, und ich geſtehe, daß mir dieſes Mißverſtändniß manchen Spaß machte, — vielleicht noch mehr Spaß machen wird in der Folge.«

»Ja, wirklich, allerdings, es iſt ein Spaß —« ſtotterte nun die arme Geängſtigte: »Wollen Sie nicht gefälligſt Platz nehmen, es iſt heute recht ſchwül — werden Sie lange in unſrer Reſidenz bleiben?«

Die junge Schöne hatte ſich während deſſen auf ihr Canapee geſetzt, und warf die Fal-

ten ihres Morgenkleides in gehörige Ordnung. Julius ſchien ſich nun zu beſinnen, eine möglichſt vielſagende Antwort auf die letzte Frage hervorzubringen, aber es gelang ihm nicht recht. Je mehr die Zunge, nebſt den äußern Geſichtsmuskeln der Holden wieder in Stand kamen, deſto weniger wollten die ſeiner Ordre pariren, ja er war in Gefahr, bei ſchweigendem Munde ein recht dummes Geſicht zu ziehen, wie ſolches dem Beſten in ſeiner Lage wol wiederfahren kann.

»Ich werde noch die Darſtellung eines zweiten Stückes, das ich ſo eben dem Theater übergeben, abwarten, und hoffe bis dahin — «

Da war die alte Zungenlähmung wieder in Kraft, und die Uhrkette mußte herhalten, indem alle zehn Finger daran ſpielten.

»Ein neues Stück?« unterbrach ihn nun die Holde ziemlich raſch, — »auch ein Trauerſpiel, wenn ich fragen darf?«

»Nein, verzeihen Sie, ein — ja doch ein — ein Drama wollte ich ſagen, in drei Aufzügen, nebſt Vorſpiel. — Und auch iſt eine Rolle

darin, die ich, wenn anders das Theater mir nicht in die Queere kommt — die Hauptrolle nämlich hatte ich Ihnen bestimmt, gnädiges Fräulein, wenn Sie nicht abgeneigt wären — —«

»Ich bitte Ihnen! o conträr! im Gegentheil, es wird mir eine große Ehre sein, in jeder Rolle von Ihnen mein anfangendes Talent zu üben — und mehr auszubilden! Ist sie in Poesie? — in Versen wollt' ich sagen — oder in Prosa?« —

»Das ganze Stück ist in gereimten Versen, mein Fräulein!« erwiederte Julius, und konnte sich nicht satt sehen an dem zarten Munde der Schönen, wenn ihre Worte auch eben nicht als Wunder des Geistes zu nehmen waren. Die Albrecht hatte unleugbar schöne Zähne, und ihre Lippen schienen eigends von der Natur zum Kusse gebildet zu sein. Wer entschuldigt nicht den schwärmerischen Dichter, der wenigstens seine ganze Phantasie bei sich führte, daß er in diesen Reiz verloren, weniger die Sprachrichtigkeit der Rede, als äußere Schönheiten betrachtete? Ohnehin war er seinem Engel noch kaum

ſo nahe geweſen, als jetzt, und viel weniger der Holden allein gegenüber, welches einzig die Kunſt bewirkte. Nur eine Schauſpielerin darf Morgenbeſuche unter vier Augen annehmen was jedem andern jungfräulichen Weſen gar ſehr übel genommen würde — falls das Beiwort noch in Kraft und Würde beſtehen ſoll.

Das Geſpräch ſchritt allmählig, wenn auch ein wenig matt und unbeholfen, fort, und Julius ſchwelgte, wie nur ein Sterblicher hienieden ſchwelgen kann, in reingeiſtigem Genuſſe, den kein Sonett umfaſſend zu bezeichnen vermag. Seinem Auge entging nichts an der üppig ſchlanken Geſtalt, von der oberſten Scheitellocke bis auf die ſaubere Sohle des koquettirenden Füßchens. Das faltenreiche Morgengewand über dem jungfräulichen Buſen, die unvergleichliche Taille mit ihrer anſehnlichen Hüftründung, berührte ſein keuſches Auge nur im Vorüberfliegen, während er das neckiſche Händchen, und alle Formen des göttlichen Antlitzes mit wahrer Habſucht des Schauens immer von neuem betrachtete. Aber, Scherz bei

Seite! es war auch wirklich der Mühe werth. Kein Kupfer in Claurens Vergißmeinnicht würde die reizende Schöne vergegenwärtigen; selbst Fleischmanns Stahlstich der Sontag, (ohnerachtet die Züge um dem Munde mit sammt dem Auge bestmöglichst lächeln,) giebt keine hinlängliche Idee von unsrer jungen Schönen.

Julius hatte schon einige Mal den Vorsatz gefaßt, aufzustehn und sich zu empfehlen; allein die Bande des Zaubers hielten ihn fest. Wollte er seine Beine in Stand setzen, so war es ihm, als ob er mit beiden Füssen in einem einzigen, und noch dazu sehr engen Stiefel säße. Er blieb also noch sitzen, und erbaute sich noch ferner an dem Anblick aller Reize der sittsamen Jungfrau, mit der er sich gerne von der Kunst unterhalten hätte, wenn dieselbe nur — bei Laune gewesen, irgend eine Frage geistreich, oder wenigstens nicht geistarm zu beantworten. —

Endlich führte sie ihr Händchen an den Mund, und ein Verläumder hätte behaupten können, sie gähne recht menschlich. Aber der

junge Mann hielt mehr als Eine Entſchuldigung bereit und gewann mit Kraftanſtrengung die Herrſchaft über ſeine Beine, die ihn unter allerlei Artigkeiten der Lippe über die Stiege hinab, endlich auf die Straße trugen.

Das Herz unſeres Julius hatte in dieſer Stunde um ſo mehr Feuer gefangen, und wenn der Verfaſſer auch ſolches nicht zu begreifen im Stande iſt, muß er es dennoch der Wahrheit gemäß berichten.

Mamſell Albrecht hatte in dem jungen Dichter einen recht artigen, aber ein wenig gar langweiligen Menſchen kennen gelernt, deſſen fernere Beſuche ihr gleichgültiger wurden, je mehr ſie nun, als er fort war, über den Grafen Baldo nachdachte, deſſen Benehmen ihr räthſelhafter als je erſchien. Sie ſehnte ſich aus verſchiedenen Gründen unendlich, ihn bald zu ſehen, um ihm über ſeine Dichterlaune die heftigſten Vorwürfe zu machen, wenn auch der Anſtand nicht zulaſſen würde, über alle ſeine poetiſchen Freiheiten zu ſprechen.

20.

Wem will ich Eitler wohl gefallen? Dir,
Den ich für einen Thoren achte, nicht.
Auch dir nicht, den für überklug ich halte,
Nicht dir, der du geahnet nicht einmal
Die Tiefe hast, der Kunst; — auch dir nicht, Spötter,
Der du das Gute mit dem Schlechten ziehst
Hinab in deines Dünkels Flitterstaub; —
Euch allen aber! Einer Schaar von Thoren,
Von seichten Köpfen, ungelehrigen
Und ungelehrten Spöttern und Verächtern
Der Kunst, die nur sich selber will genügen,
Euch Allen, weil ihr eine Allheit seid! —
Euch wollt' ich Thor gefallen! —

Herostratos von Nell.

Der Graf Baldo befand sich so eben im Morgenzirkel der Madame Welt, die er längst als Hausfreund besuchte, als Julius eintrat und der Dame sein Compliment bot.

Es ist zu erwägen, daß der Turiner noch bis jetzt die Rolle des Verfassers in aller Ablehnung fortspielte, und so eben eine allgemeine

Lobeserhebung zurückweisend angenommen — wenn dieses kein Widerspruch ist — als der wirkliche Verfasser sich der Madame Weit höflichst zu erkennen gab. Es erfolgte eine komische Scene. Allein der Graf verlor die Geistesgegenwart durchaus nicht. Herzlich lachend dankte er seinem Genius, daß dieser ihn endlich von einem Posten abgelöst habe, auf dem ihn gar zu viele Ronden und Patrouillen incommodirt hätten, und wiederholte nun eine Menge seiner frühern Erwiederungen, durch welche er der Gesellschaft seine Unschuld an diesem Morde, wie er die Catastrophe des Stücks nannte, habe darthun wollen.

Was auch immerhin einzelne der Anwesenden von seinem frühern Benehmen halten mochten; so erschien er doch Allen als ein gewandter Mann von vielem Geist, womit sie sich aufs beste zufrieden stellten.

Ob es dem Weltmanne sehr angenehm gewesen, so frühe aus dieser interessanten Lage als verstohlner Dichter herausgerissen zu werden, darüber hat er sich gegen Niemanden erklärt,

indem er, wie die Mehrsten seines Gleichen, nie ein offnes wahres Geständniß seines Innern bot.

Es ist wirklich nichts bequemer als diese Maske, mit der der Mensch sich in der eleganten Welt bewegt.

Aber alle Gesichter sind nicht für diese Maske geschaffen, und manchmal blickt aus ihr eine seltsame Carricatur oder Fratze durch, wenn das Menschenantlitz in ihre Form eingezwängt worden. —

Die Correspondenten und Recensenten sahen sich übel angeführt, da sie größtentheils schon in den ersten Tagen nach der Darstellung ihr Urtheil über das neue Stück niedergeschrieben, das nun nicht recht passen wollte, indem ihnen die Person des Verfassers ganz andre Motive der Betrachtung bot.

Mehrere hatten längst, so zu sagen, eine geheime Malice auf den Unbekannten, weil ihnen seine Nase nicht recht im Gesicht saß, oder weil er einst öffentlich über Dinge gesprochen, von denen sie ganz entgegengesetzter Ansicht waren.

Herr Flach erinnerte sich seiner, indem er

ihn einſt um Pfingſten an einem vielbeſuchten Luſtorte geſehen, wo ſie im Gedränge an der Caffeeſchenke mit einander in Berührung — (wenn auch nur der Ellenbogen) — gekommen.

Julius hatte ſo eben die beiden letzten Portionen Caffee für ſich und Aloys eigenhändig in Empfang genommen, da die Kellner ſich ſehr rar machten, — als der Kritiker mit gleichem Begehr an die Quelle trat.

»Sie müſſen ein Viertelſtündchen warten!« erſcholl es aus der Caffeebude: »dieſer Herr hier bekommt ſo eben die beiden letzten Portionen.«

Und mit Ingrimm ſah der Kritiker den Unbekannten die delicate Doppelportion vor ſich hin unter einen ſchattigen Baum tragen, wo Aloys einen anmuthigen Platz in Beſchlag genommen. Der Recenſent warf in ſeiner Caffee-Sehnſucht einen einzigen Blick der Erbitterung auf die beiden Freunde — aber ihr Bild hatte ſich dem rachſüchtigen Innern eingeprägt, und erwachte nun in aller Lebendigkeit, als die Stadtneuigkeit den wahren Verfaſſer des »beifällig aufgenommenen« Trauerſpiels bezeichnete.

Rache untergräbt das Glück ganzer Familien; — wie ſollte ſie denn nicht den Ruhm eines Dichters unterwühlen können? Die fertige Recenſion ward zerriſſen, und nun ſprühte und ſpritzte und ziſchte die Feder von ſelbſt. Der Recenſent hatte es nicht vergeſſen, eine Viertelſtunde, vom Gehen ermattet, auf ſein Lieblingsgetränk gewartet zu haben. — Er überlas die friſche Recenſion noch einmal, und erkannte ſie für ein Meiſterſtück ſeiner Galle.

Ein anderer Scharfrichter des guten Geſchmacks, Redacteur einer Zeitſchrift, war endlich einmal ſo weit gekommen, ſich vom Ertrag ſeines Geſchäfts einen neuen Rock anſchaffen zu können, und dieſer lag juſt zum Oſterfeſt unter Schneiders Händen. Des Meiſters Ehrenwort ſicherte ihn zwar in der Beſorgniß, ob er auch richtig am erſten Oſtertage in neuem Einbande erſcheinen werde; dennoch aber ſtieg er in eigner Perſon dem Kleiderkünſtler zu Dache, (im wahren Sinne des Worts,) und fand am Sonnabend vor Oſtern, den neuen Rock noch in allen Theilen fremdartige Flächen bil-

dend, kaum zugeſchnitten auf dem Kunſttiſche zerſtreut.

Heftige Aufwallung, aus dem tiefen Schmerz getäuſchter Hoffnung emporlodernd, bemächtigte ſich des kahlen Redacteurs. In gewählten, kräftigen Ausdrücken ſchimpfte er auf die bedrängte Schneiderſeele, und hätte ſein Bambusrohr gern mit der magern Hülle derſelben in Takt gebracht, wenn nicht noch ein bügelnder Geſelle im Zimmer geweſen, dem, mit ſeiner ſchweren Glutwaffe, doch immer nicht recht zu trauen.

»Aber, laſſen Sie mich doch zu Worte kommen, mein lieber Herr! Was ſoll man denn in der Oſterwoche anfangen? Und am Samſtag iſt ohnehin nicht viel Geſcheut's, der ſitzt zwiſchen die Feyertäge mitten drin, wie die Wattirung zwiſchen Futter und Tuch, und man kriegt ihn kaum zu ſehen. Hab' ich denn nicht dem Herrn von Dreyßigfalken, dem jungen Herrn da, bei der »Stadt Babel« drüben, einen doppelten Anzug machen müſſen, Winter- und Sommeranzug — wie's der April verlangt,

und mein Geſell legt ja ſo eben das letzte Eiſen dran —«

»Und mich hat Er zurückgeſetzt! Er —! und ſo einem fremden, Gott weiß woher zugelaufenen Fant macht Er die Sachen noch vor der Zeit? — Iſt Er Bürger?«

»Ja, Herr, bürgerlicher Mannskleiderverfertiger, wie das Schild da draußen ausweiſt.«

»Er iſt Bürger und hat kein Stadtgefühl? Läßt einen der erſten Männer der Stadt warten, dem es nur Ein Wort koſtet, Ihn mit ſeinem ganzen Kram in Credit zu ſetzen, oder auf 'n Hund zu bringen?«

Der Schneider zitterte; denn er hatte im Bierhauſe oft genug über das Vehmgericht klagen hören, deſſen erſte Stimme nun in ſeinen armſeligen vier Wänden donnerte.

»Aber verzeihen Sie nicht ungütigſt, Herr Redaktionär! Der Herr von Dreißigfalken iſt ein Landskind ſo gut als unſer Eins, und mein redlicher Kunde ſchon ſeit Jahren. Sein Vater iſt Amtmann in Dings da! in — in Deppenduſingen, und ſendet ſeinem Sohn was

recht und billig iſt, und alleweil kriege ich meine baare Bezahlung, während ich von andern Herren — allen Reſpect gegen die Männer bei der Stadt, aber eine Hand wäſcht die andre.«

Der Redacteur beſchaute und befühlte unter verhallendem Donner ſeiner Rede die beiden Anzüge des Amtmannsſohnes, und dachte ſchon an einen Artikel »über den ſchleppenden Gang des Gerichts in Deppenduſingen,« worauf er mit ernſten Ermahnungen an den Gewandkünſtler den Beſuch endigte.

Am andern Morgen bemerkte er den begünſtigten jungen Mann neben ſich in einer Nobelkirche, und ſein neuer Anzug empörte ihn um ſo mehr, da er in ſeinem kahlen Frack der Mamſell Dorn gegenüber ſtand, die er im Herzen, ſo wie auch laut und vor aller Welt, anbetete, weil ſie einen großen Gönner hatte, und ferner, weil der Verehrer der Bühnenſchönheit in gewiſſer Hinſicht ſehr beſcheiden dachte, und ſich gern mit Broſamen begnügen würde, die von des Großherrn Tiſche fallen. Auch der giftigſte Redacteur hat Stunden der Wehmuth unerhörter Liebe.

Es waren faſt neun Monate verſchwunden, aber immer kochte noch das gekränkte Gefühl im Redactionsherzen, wenn ein Gedanke an den glücklichen Amtmannsſohn aufſtieg. Wer ermißt die hämiſche Freude des Inhabers beſagten Herzens, als es ſich beſtätigte, was anfangs kaum glaublich, daß Julius der Verfaſſer der neuen Tragödie ſei!

Schon war eine Recenſion in das Blatt des Stadtmannes eingefugt, die dieſe neue Erſcheinung glimpflich behandelte, da man am Ende doch nicht wiſſen konnte, ob nicht gar Jemand bei Hofe das Incognito der Autorſchaft breche?

Faſt außer Athem kam der Redacteur in der Druckerei an, und ſo eben ward die Preſſe gerichtet zum Abdruck der neuen Tagsnummer.

»Halt!!!« ſchrie der Erhitzte: »Heraus mit dem Kram!! Die Recenſion des vorgeſtrigen Stückes wird umgeſetzt. Geſchwind ſtatt deſſen eine Correſpondenz hineingerückt! Da iſt gleich eine aus Klagenfurth! Das neue Stück wird

morgen beleuchtet — « und eigenhändig riß er die geſchwärzten Lettern aus den Columnen.

Flach et Comp. hatten bereits eine abgehende Poſt benutzt, und an verſchiedene Blätter ihren breiten Rapport geſandt über das Spiel der Schauſpieler und der Damen, die günſtige Aufnahme gehörig beſprochen, auf die Autorſchaft des Turiners in fließendem Tone hingedeutet, ſich aber ihre Bemerkungen über das Werk bis weiter vorbehalten. (Dieſe Schlußwendung hatte ſie ſchon mehr als Einmal aus bitterer Verlegenheit geholfen.) Allein eine neue Verlegenheit entwickelte ſich unverhofft.

Der Redacteur mit dem weiland kahlen Frack war ihnen ein Dorn im Auge — denn er hatte ihre früheren Beiträge nicht des Einrückens gewürdigt, und mithin wurde ſeine Zeitſchrift, »die Scheere,« bei jeder Gelegenheit in ihrer Correſpondenz furchtbar zerhauen. Was die Scheere geſchoren, wollten ſie ungeſchoren wiſſen, und was jene mit Schonung behandelt, wurde von ihnen gerupft, in den Koth geriſſen, zertreten.

Nun befanden sie sich zwischen zwei Feuern. Sie sahen sich genöthigt, die Parthei des Einen zu wählen; entweder den unausstehlichen Menschen, wie sie Julius nannten, mit Rücksicht zu behandeln, oder dem Zuschnitt der Scheere zu folgen — und dazu hatten sie sich noch nimmer herabgewürdigt.

Ein einziger Umstand gab die Entscheidung. Julius schien wohlhabend — und auf gehörigem Wege ließ sich von ihm bei Gelegenheit ein Dienst, irgend eine Gefälligkeit erwarten. — Nun wurde die Lobhudelei beschlossen, und während der Compagnon sein Bestes that, machte Herr Flach dem Dichter seine Aufwartung, ihm wohlweislich anzudeuten, in welchen Blättern er die Stimme seiner Freunde nachzulesen habe.

Eine unpartheiische Beleuchtung des Stükkes erschien in einem der seltenen deutschen Blätter, deren Mitarbeiter, aus Liebe zur Kunst und Literatur, gediegene Beiträge senden. Diese Stimme erscholl aber im Publicum ohne beachtet zu werden, wenn sie auch andererseits

von den Einzelnen im Publicum als richtiges Urtheil gewürdigt ward.

Aloys hätte als Freund des Verfaſſers, da er ſelbſt ſchriftſtellerte, das Seinige thun können, den Namen des jungen Dichters in ganz Deutſchland, (ja ſogar, wie das ſehr leicht à la Mode zu bewerkſtelligen, in England und Frankreich) bekannt zu machen; allein er konnte ſich nicht dazu überwinden. Die Bitterkeit des Scheeren-Redacteurs veranlaßte ihn nach langem Kampfe mit ſich ſelbſt, eine kurze Anti-Kritik in einem andern Tagesblatte des Orts zu verbreiten, die keinen großen Federkrieg nach ſich zog; — obſchon alle ſchimpfluſtigen Leſer der »Scheere« ſolches erwarteten.

21.

So gar sehr bestätigen wir Deutschen die ungünstigen Urtheile der Ausländer von uns durch unser Betragen.

Leibnitz.

Der Recensenten-Unfug trägt mehr zum Verfall der deutschen Literatur, und mithin der Bühne, bei, als diejenigen glauben, die sich darin bewegen. Die Schriftsteller sind mit Recht gleichgültig geworden gegen die Stimme der sogenannten Kritik, und erlauben sich, (wie die Künstler und Künstlerinnen auf der Bühne,) Alles, was das Publicum befriedigt. Man durchblättre die deutschen Zeitschriften und — schweige.

Wir können das Land der Eichen ohne Weiteres »das Land der Coulissen« nennen! — Welche Helden und Heldinnen finden wir be-

ſprochen, und womit ſcheint ſich das ganze, große deutſche Publicum zu beſchäftigen? — —

Glückliche Menſchen! die nichts eifriger zu beſchäftigen ſcheint, als der Beifall eines Liebhabers in einer franzöſiſchen Poſſe, oder der Applaus, den eine Roſſiniſche Arie davon trug! Großes Volk! daß in den Annalen ſeiner Zeitgeſchichte den Ruhm zu befeſtigen ſucht, den die erſten Heldinnen ihres Jahrhunderts in London und Paris ärndten! — Stiege dein Herrmann aus ſeiner Gruft empor, ſich nach deinem Befinden zu erkundigen; du würdeſt ihm eiligſt ein glänzendes Opernfeſt geben, damit er deine Größe und deinen Stolz bewundre; würdeſt ſogar des Wohlklangs wegen, in Welſcher Sprache mit Trillern aufwarten!

Das neue Drama kreiſete langſam bei den Regiſſeurs und Öconomie-Beamten des Theaters, die ihr Urtheil über die Annahme deſſelben abzugeben hatten, da der Chef ſich wenig um daſſelbe bekümmerte, indem er ſich entſchloſſen, dem Willen des Dichters in Beſetzung der Rollen, Gehör zu geben.

Bald erfuhr nun die Mamſell Dorn, daß die Albrecht, (die eigentlich nur als Novize am Altare der Muſe dienten,) ihr eine metriſche und ſogar gereimte Rolle aus der Hand gewunden; — und die ſeither beſtehende Scheinfreundſchaft zerriß gleich einem Florkleide am Couliſſennagel.

Aber der böſe Riß wurde ſorgfältig in die Gewandfalten des geſelligen Lebens verborgen, wo ſich die beiden Rivalinnen begegneten.

Hatte doch die Dorn ſchon Jahre lang die Kunſt getrieben, eine Freundin gleich einer Furie zu behandeln — wenn die Rollen es ſo wollten, oder am Buſen der giftigſten Feindin das innigſte Gefühl zu zeigen — wenn der Souſleur nur ein klein wenig nachhalf!

Und ſollte eine Künſtlerin, nicht ohne Talent, am Ende nicht auch ohne Souſleur die gerührte Freundin ſpielen können, während ihr Herz in Gift und Galle pochte?

Die Theater-Rolle eines Künſtlers iſt ſeine Seele, ſein Verſtand, ſein Geiſt, ſein Alles. Sie ſtellt ihn heute an den Thron, führt ihn

morgen unter Bewunderung ſeiner Schuftgröße zum Galgen, macht ihn zum Philoſophen und zum Witzbold — und vieleicht weiß er ſelbſt nicht, was Philoſophie iſt, und beſitzt vielleicht eigenthümlich keinen Funken Witz. —

Er giebt die Rolle; und das Ideal des Menſchen iſt da, wol gar das Bild der Urgeſtalt, wie Prometheus ſie formte. Des Dichters Genie belebt als Himmelsflamme den Erdenkloß — und alle Welt erſtaunt. Der Schauſpieler aber verwechſelt ſich ſelbſt mit der Perſon, deren Züge er ſich angeſchminkt, deren Locken oder Bart er trägt. Er glaubt als Wilhelm Tell, das er, (und nur Er allein) die Schweizer-Freiheit gerettet, glaubt als Wallenſtein, daß nur Er allein als Stern im dreißigjährigen Kriege leuchtete, und glaubt als Wetter von Strahlen, daß nicht nur das Käthchen von Heilbron, ſondern alle Mädchen und Damen ihm wie beſeſſen nachlaufen — unſterblich in ihn verliebt ſind. —

Eben ſo geht es der Schauſpielerin. Und da es angenommen, daß ein Weib an Eitelkeit dem

Manne nichts nachgiebt; ſind die Anſprüche der Bühnendame noch weit größer.

Sie glaubt als Königin durch ihre Privatreize im Stande zu ſein, einen ganzen Hof in Anbetung feſſeln zu können, und würde ohne Umſtand jedem Feldmarſchall eine Ohrfeige geben, wenn er ihre Empfindlichkeit berührtee, wie Graf Eſſex die ſchwache Seite ſeiner Regentin.

Bringt eine Schöne auf der Bühne große Länder in Streit, und ſieht ſie um ihretwillen Völker aufmarſchiren; wer verargt es ihr, wenn ſie im Leben einen Hof unter ſich zu entzweien ſucht, ſei es auch nur die Umgebung, die ihr ſelbſt den Hof macht?

Kann man, gebildeter Weiſe, von einem andern Gegenſtande ſprechen, als von der Königin des Tages, die alle Correſpondenten beſchäftigt, und deren Name zu gleicher Zeit in zwanzig deutſchen Preſſen dem Drucke der Standeshoheit unterliegt?

Man nehme ihr all' ihr irdiſches Gut, — (das in der Regel leicht wegzuſchaffen,) man läſtre ihrem guten Namen, (falls ſie ihn noch hat,)

ſie wird Alles verſchmerzen; wenn man ihr nur Rollen giebt, und ihre Darſtellung nicht allzuſehr heruntermacht.

Was war natürlicher, als daß die Dorn gar leicht den Beweggrund merkte, der den jungen Dichter beſtimmte, ihrer Rivalin die neue Rolle zu geben, deren Erfolg um ſo glänzender ſchien, da ſich das ganze Drama um ſie bewegte?

Mit tieferem Ingrimm ſchwur nicht der Scheeren-Redacteur dem Amtmannsſohne Rache, als er die Treppen vom Schneider-Olymp herabſtieg, heftiger empört bebte nicht das Herz, des caffeegierigen Recenſenten, als Julius die delicaten Portionen unter den ſchattigen Baum trug — argliſtiger blickt keine Katze auf ihre Bodengenoſſin, wenn dieſe die Maus erhaſchte, nach der ſie Nächte lang umhergeſprungen; — als die Dorn nun an die Albrecht dachte, da Dieſer eine Rolle beſtimmt war, die ihr von Rechtswegen gehörte.

Das Verhältniß des Turiners zur ſchönen Albrecht, (deſſen Fortſchritte die wohlerfahrne Mamſell Dorn bald durch Spuren der Vertrau-

lichkeit im Studirzimmer erkannte,) war ihr längst ein Ärger gewesen. Sie sah nicht ein, wie der Italiener nicht eben so gut seine unbegränzte Gunst auf sie selbst, wie auf ein »junges Ding« hätte richten können, was ihre höheren Verbindungen an der Bühne gar wohl nebenbei würden gestattet haben.

Sie sah nun sogar auch den jungen, gar nicht häßlichen Tagshelden »total in die Nebenbuhlerin vernarrt,« und die Dorn hätte nicht Weib, nicht Schauspielerin sein müssen, wenn dies Alles sie ruhig gelassen.

Drei Menschen waren ihr nun zuwider, verhaßt bis aufs Blut, und wenn nicht an Allen, wollte sie sich doch an einem Paar dieser unausstehlichen Geschöpfe rächen — es koste was es wolle.

Das Drama des Dichters sollte wenigstens vor der Hand nicht zur Aufführung kommen — hoffentlich nicht eher, bis die schnöde Albrecht nach Amsterdam abgereist sei. Dieses zu bewerkstelligen, oder zu hintertreiben, war eine Kleinigkeit, da ein Wort zu rechter Zeit an

den Bühnen = Sultan noch immer Gehör gefunden.

Es erforderte nur gehörige Aufmerksamkeit auf das Repertoire, Kunstgriffe bei dem rollensüchtigen Personale, und endlich einen Wink des Großherrn, um ein eingereichtes Stück jahrelang von der Scene zurückzuhalten.

Um ihre Beobachtung zu erleichtern, fand sie zweckmäßig; ihr Freundschafts = Verhältniß zur Feindin so vertraut als immer möglich zu stellen, der unerfahrnen Albrecht so nahe zu treten, als die Unbefangenheit der Letztern nur immer gestattete. Es schien ihr nöthig, die Rolle der innigsten Freundin durchzuführen, um als giftigste Feindin handeln zu können.

Sie hatte seither die öffentlichen Erholungs = Örter in Gesellschaft der Novize besucht, welches sie in Zukunft um so häufiger zu thun für gut fand, indem sie dann desto genauer von den Fortschritten der Anbeter unterrichtet würde. Der Winter rückte heran, und dieser Umstand war ihr willkommen, da ein einziger

Carneval gar manches Liebes-Verhältniß knüpft — und zugleich wieder auflöst. Sie übernahm im Geiste die Stelle der Gouvernante bei der jungen Standesdame, von deren Folgsamkeit in Allem, was die Welt anbelange, sie im Voraus überzeugt war.

22.

Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz! —

Schiller.

Noch an demselben Tage, als Julius seine erste Visite bei der Albrecht abgestattet, fand sich Graf Balbo bei ihr ein.

»Nun mein Fräulein,« war sein erstes Wort: »hat der Verfasser jetzt seinen Dank in Person abgestattet, dessen Compliment ich in seinem Namen ausrichtete?«

Althea war, aus verschiedenen Ursachen, fast außer Fassung, als sie den stürmischen Liebhaber wieder vor sich sah. Ihre Verlegenheit nahm in der That so sehr überhand, daß sie kaum Worte fand, ihm einen Stuhl anzubieten.

»Aber, Herr Graf!« — (ſie ſprach dieſen Titel immer ſehr gern aus, indem ſie ſelbſt durch ihn gehoben ward) »aber Herr Graf, wie kann man ſo — boshaft ſein, und ſich ſo verſtellen?

»Verſtellen? — Wie? — Hab ich mich etwa verſtellt? — Nichts weniger als das! — und wüßte auch nicht, daß ich es gerade nöthig hätte, indem ich — —«

»I bewahre! nehmen Sie es doch nicht gleich übel! — Aber warum ſagten Sie geſtern Abend, Sie wären der Verfaſſer? juſt geſtern Abend, als ich, ich weiß ſelbſt nicht — als ich durch die Rolle ſo für ihn eingenommen war?«

»Mein Fräulein! was fällt Ihnen ein? Ich hätte je geſagt, daß ich der Verfaſſer jenes Stückes ſei? — Ich? — Beſinnen Sie ſich ja recht genau auf jedes Wort, das über meine Lippen gekommen, und Sie werden finden, daß ich ſtets unbedingt eine Ehre abgelehnt habe, die mir juſt keine beſondere Ehre ſein würde, da ich auf andre Weiſe zufrieden bin.«

Bei dieſen Worten drückte er ſein Kinn in die Cravatte und lüftete die Bruſt, ſo daß

er plötzlich um ein Beträchtliches größer erschien. Auch vergaß er nicht, seine Juwelen an den Fingern in Ordnung zu schieben, — worauf er sich auf den Sopha warf, als sei er zu Hause.

Die arme Althea war von dieser gräflichen Erhabenheit in ihren Vorwürfen ganz unterbrochen worden, und ihre Unterlippe fing an zu zucken.

»Sie waren,« fuhr der Graf fort, »gestern Abend, wie Sie sagen, für den Dichter eingenommen? Hoffentlich sind Sie es heute noch um so mehr, da er vermuthlich in Person bei Ihnen gewesen? Ich erkläre es mir gar wohl, daß Sie in Ihrer Laune gegen mich eine Veränderung blicken lassen.«

Dieser Vorwurf, der die Eifersucht eines herzlich Liebenden zeigen sollte, verfehlte seine wohlberechnete Wirkung nicht.

Das gute Kind war seither zu sehr durch die Anbetung des Cavaliers geblendet worden, als daß ihr Herz hätte durchaus aus dem Spiele bleiben können. Sie hatte, wie wir bei Julius Gegenwart hinlänglich bemerkten, sogar für den

wahren Verfaſſer ihrer Rolle nicht die mindeſte Zuneigung geſpürt, ohnerachtet ſie gerade die Rolle ſo ſehr in Feuer geſetzt.

Der vermeintliche Verfaſſer hatte zu große Fortſchritte in ſeiner Berührung gewonnen, daß ihr ganzes Weſen nur mit ihm beſchäftigt, ihr ganzes Herz ihm längſt ergeben. Wie langweilig war der Ungeduldigen der Beſuch des Dichters geweſen, wie ſehnſuchtsvoll hatte ſie aus halbgeöffnetem Fenſter nach dem Grafen ausgeſchaut, ſobald Jener ſie verlaſſen! Er war gekommen, um ihr einen ſo bittern Vorwurf zu machen! — Das ergriff ihr Innerſtes — und heiße Thränen perlten auf ihre Wangen nieder.

Die Liebhaberei der Menſchen, und inſonderheit derjenigen, die Mittel beſitzen, ihnen nachhängen zu können, ſind verſchieden. Es iſt hier nicht der Ort, dieſe Bemerkung durch Beiſpiele zu beſtätigen, deren uns wol eine ziemliche Anzahl zur Hand ſtünden. Meiſtens ſpricht der Menſch in ſeiner Liebhaberei (ſeiner

ſogenannten Privat-Paſſion,) unwillkührlich klar ſeinen Character aus.

Die Liebhaberei des Turiners war der Anblick bitterer Zähren der verlornen Unſchuld, und er hätte ſie gern in beſondre kleine Kryſtall-Flaſchen geſammelt, wie wol ſo Mancher eine Sammlung von Locken beſitzt, mit deren Eroberung es eine ähnliche Bewandniß hat.

Um Graf Baldo's Lippen ſchwebt ein Lächeln, das vielleicht in einer andern Sprache leichter zu bezeichnen wäre, als in der deutſchen.

Es drückte die unbändige Freude des Herzens aus, wie der lebhafte Blick eines überraſchten Raritäten-Sammlers vor dem neuen Zuwachs ſeiner Seltenheiten etwa ſeine Theilnahme an dem Gefundenen ausſpricht.

Er ließ abſichtlich eine lange Pauſe vorübergehn, um ſich an dieſen Perlen recht weiden zu können. — Kein Jude betrachtet mit ſolchem Wohlgefallen die minder koſtbaren, echten Perlen, wenn ſie ihm als Pfand zum Eigenthum geworden, worauf er ein Spottgeld geliehen.

»Ich glaube gar Du weinſt, Thea?« fragte der Graf nun in einem Tone, der wohl verrieth, daß auch er ſeine Stimme in der Macht habe und trotz einem Schauſpieler das innigſte Gefühl bei verſtockten Herzen zu heucheln im Stande ſei.

»Sei doch keine Thörin, Kind! — Habe ich Dir irgend etwas zu Leide gethan? Kannſt Du es mir verargen, wenn ich befürchte, daß Deine Liebe durch die Dazwiſchenkunft eines gefährliches Nebenbuhlers mir entzogen werde?«

Der Graf hatte ſich bei dieſer zarten Rede der Betrübten genähert und umſchlang ihren Nacken. Seine Worte, die ſie, wie es ſich von ſelbſt verſteht, für baare Münze nahm, boten ihr mindeſtens eine Linderung, und mit ihrem ausdrucksvollen Auge, in Thränen um ſo glänzender, ſchaute ſie den Geliebten ſprachlos an.

Was mochte ſich wol Alles in dem Mädchenherzen regen, das freilich nach jahrelangem Studium verlornen Friedens, (wie es der Rollen für die Bühne ſo viele giebt,) ſchon im Voraus

mit ähnlichen Scenen vertraut worden, -- dennoch aber ein Mädchenherz blieb?

Noch waren kaum sechs Wochen verflossen, seit sie den Fremden zum ersten Male gesehen, seine Gnade war rasch in Wohlwollen und Freundschaft, seine Freundschaft noch rascher in vermeintliche Liebe übergegangen; — und nun zog er sie mild tröstend an seine Brust, worin sie als Königin des Herzens wohnte. Dies Alles sollte sie nicht zur Freude erheben, dieses Gefühl sollte sie nicht auf Augenblicke glücklich machen? —

Ein ähnlicher Übergang der Empfindungen mußte in ihrem Innern vorgegangen sein; denn als der Sieger ihr gesunkenes Haupt mit den reichen Fingern seiner Linken sanft berührend zu sich empor wandte; — brach aus dem Thränenantlitz ein wundersüßes Lächeln hervor.

Es bedurfte nicht langer Zeit, das bethörte Theaterkind aufs Beste zu beruhigen, und sie in den Traum des Glückes von Neuem einzuwiegen, den ihr die vermeintliche Liebe eines schimmernden Cavaliers bot, dessen Herz, wie

ſie längſt vernommen, weit beſtändiger für eine Schöne zu glühen pflegt, deren Beſitz die Convenienz zu umſchleiern befiehlt. Hatte nicht ihr Studium der Clärchen-Rolle ſie hinlänglich mit dem Reiz einer ſolchen Liebe vertraut gemacht, und ward ihr nicht jetzt eine weit tiefere Einſicht in dieſe Rolle eröffnet, ſeit ſie am Buſen des welſchen Ritters ſo innige Thränen vergoſſen? Beſtätigte ſich nicht ſchon hier auffallend das oft wiederholte Wort der Lehrerin, daß ſie an Erfahrungen bereichert, auch an Kunſtbildung gewinnen werde?

Sie ward bei ſo bewandten Umſtänden nach kurzen Übergängen das heiterſte Clärchen, und hielt mit lächelndem Munde die innigſten Ergießungen ihrer Rolle an den erhabenen Geliebten, den dieſe Stellen aber nicht beſonders amüſirten.

Seine Erkundigung, ob Egmont ſeinem Clärchen nimmer ein Geſchenk, irgend ein Andenken geſandt? beantwortete ſie nicht ohne ſittſames Erröthen, und noch ehe der Abend dämmerte, ſahe ſie ihre frühere Sammlung durch

einen Schmuck vermehrt, wie der ſelige Herr Papa kaum jemals einen für ſeine Herzogin geliefert hatte.

Nicht nur Egmonts Clärchen, auch Ferdinands Louiſe war ihr nun weit klarer geworden, und ſie ſchämte ſich vor ſich ſelbſt, ſo manche Stelle ihrer Erſtlingsrolle hergeſagt zu haben, ohne ſie zu verſtehen. Ja, ſie konnte nicht begreifen, wie das Publicum ihre Unerfahrenheit ſo nachſichtsvoll überſehen habe.

Der ganze Stoß franzöſiſcher Luſtſpiel-Rollen, deren Studium ſie eifrigſt treiben mußte, (um einigermaßen den Forderungen der Zeit zu genügen,) ward ihr das Buch der Weisheit Salomonis, das Buch Sirach mit ſammt den Sprüchen, in Vergleich der Wahrheiten, die ſie in dem Rollenſtoß fand, wenn ſie als angehende Sachverſtändige den Inhalt durchblätterte. —

So recht an der Quelle ſitzend, konnte es ihr an Ausbildung für das praktiſche Leben durchaus nicht fehlen, mit deſſen Fortgang ihr Beifall auf der Bühne mehr und mehr verknüpft war.

23.

So liegts nun klar, daß ich die Jungfrau liebe,
Und weil mir's klar wird, lieb' ich heftig sie. —
Ich muß nun lieben, wie ich hassen müßte
Wenns klar mir wäre, daß der Haß in mir.

Herostratos von Rell.

Die alte Mutter unsrer kunsteifrigen Schönen war mit der herannahenden bösen Herbstwitterung nach und nach schwächer geworden, was aber der zarten Tochter jetzt weniger am Herzen lag, als es etwa sonst würde der Fall gewesen sein; da sie, mit wichtigern Dingen beschäftigt, kaum eine Minute Zeit fand, an die Kranke zu denken.

Der Luftschiffer hatte im Einverständnisse mit dem Turiner bereits nach Amsterdam geschrieben, und eine Unterhandlung im Betreff der Albrecht begonnen. Das dortige Deutsche Theater suchte sich für den laufenden Winter so gut als möglich zu behelfen, was um so

leichter ward, nachdem die beliebten Thierstücke nach und nach dort Beifall gefunden, und das Repertoire über alle Erwartung unterstützten. Um so dringender aber war es dem Luftschiffer von Seiten seines Bruders empfohlen, die junge Liebhaberin festzuhalten, da das Wohlgefallen des Publicums an den Bestien, wahrscheinlich nur vorübergehend sei, und eine reizende Schöne, (wie die Albrecht beschrieben worden,) ein weit solideres Zugmittel bliebe.

Sämmtliche Nummern der Deutschen Zeitschriften, die das Talent, und insbesondere die persönlichen Reize der ausgezeichneten Kunstjüngerin einigermaßen »nach Gebühr« gewürdigt, wurden sorgfältig für den Luftschiffer gesammelt und in Paqueten an das hoffnungsvolle Theater in Amsterdam versandt; wobei Herr Flach nicht geringe Dienste leistete. Mit jedem Stadtgespräch vertraut, hatte er das Vorhaben der Mamsel Albrecht gar bald erfahren, und sich direct an sie gewendet, für sie zu thun, was in seinen Kräften. Daß er zur Deckung seiner großen Auslagen an Porto, bei so weitläuftiger

»Correspondenz,« sich nicht genirte, einige Goldstücke aus dem Nachlasse des seligen Herrn Albrecht anzunehmen, — bedarf keiner Erwähnung. Jede Darstellung der gefeierten Schönen wurde nun mit Ausführlichkeit in zehn öffentlichen Blättern behandelt. Es war kein Wunder, daß das leichtgläubige »dumme Ding« — wie die Dorn ihre Feindin zu bezeichnen pflegte, — sich in Kurzem jeder großen Künstlerin gleich wähnte, und es hoch übel nahm, wenn sie irgend eine Einwendung, (mündlich oder gedruckt) hörte, die solcher Ansicht widersprach.

Sie hielt jede noch so grelle Lobhudelei der durch Blick, Wort oder Gold erkauften Scribler für »verdammte Schuldigkeit.« Das Publicum erhöhte von Tage zu Tage, aus Schadenfreude oder persönlicher Abneigung gegen die verschwundene Wallroth, den Beifall, sobald sich die Tochter der ehrsamen Bürgerfamilie nur zeigte, die im Parterre und in den Logen des dritten Ranges Freunde und Verehrer in Menge fand, so wie sie sehnsüchtiges Verlangen weckte überall.

Dieſe Glorie des Ruhms aber wirkte nicht nur zur Thorheit oder gar zur Verrücktheit der Albrecht, ſondern ergoß ſich auch in Nebenwirkungen; indem ſie die giftſchäumende Rivalin erbitterte, die anfangs kaum den Gedanken faßte, daß ihr die ſpröde Schülerin der Madame Weit je gefährlich werden könnte. Außer der Vergötterung, die dieſe nun von Seiten ihrer Anbeter davontrug, ſah ſie dieſelbe täglich mehr in der Gunſt des Publicums ſteigen, wenn noch eine Steigerung des Beifalls denkbar blieb. Es war zuviel für das Herz einer Schauſpielerin, und ein Wunder, daß das Herz in ſolchem Krampfe nicht gebrochen.

Nicht minder ſtark, aber auf entgegengeſetzte Weiſe, fühlte ſich Julius von dem Beifall, oder von der verdienten Anerkennung in ſeinem Gefühle beſtärkt, das bei der erſten Darſtellung ihn ſo lebhaft ergriffen. Meinte er damals, es würde Schade ſein, ein ſolches Talent von der Bühne abzuhalten, ſo wähnte er, nach immer ſteigendem Glücke der außerordentlichen Künſtlerin, nach und nach in ihr ein dramatiſches Genie zu

entdecken, das Alles, was die Welt bisher geſehn und nicht geſehn, in Wunderwirkung überflügeln müſſe..

Bald aber enthüllte ihm die Theaterwelt noch andere Reize. Er war nach raſcher Wiederholung ſeines erſten Werkes mit dem ſämmtlichen Perſonale bekannt geworden, und hatte nicht verſäumt, bei Gelegenheit einige Korkzieher in Bewegung zu ſetzen und einige Stöpſel ſpringen zu laſſen, — im Kreiſe der Bühnenfreunde, die ſich unter einander vertragen konnten. Die Albrecht hatte ſeine Viſiten mit mehr Aufmerkſamkeit erwiedert, da ſie ſich nicht immer ſo abgeſpannt fühlte, wie bei der erſten Bekanntſchaft. Er ſchien in ſeiner Liebe bei ihr bedeutend vorzurücken und unterließ nun nicht, die Couliſſenwelt regelmäßig vor Anfang des Stücks zu betreten, wo er, (nach Vorrecht der Theaterdichter und Virtuoſen des Orcheſters,) bald ein beliebter Gaſt geworden. Der Souſleur bot ihm eine Priſe an, als gehöre er zum Perſonal, und Herr Däſig begrüßte ihn im Vorüberrennen, indem er ſeinen Namen nannte, als kenne er ihn bereits

jahrelang. Sein Auge hatte ſich nach und nach an die Schminke gewöhnt, er war im Stande, die Herren und Damen ſogleich zu erkennen, ſobald ſie in vollem Coſtüm, hochbemalt und reichumlockt, aus ihrem Verſchlag hervortraten.

Er hielt ſich immer (durch Zufall) an die Seite der Bühne, wo die Zellen der weiblichen Garderobe ſich befanden. Nicht ſelten ward ihm auch der Eintritt in die Spiegelzimmer der Damen geſtattet, wenn dieſe noch kaum mit der neuen Auflage ihrer Reize fertig waren. Hatte er ſich zuweilen zwiſchen den Couliſſen verſpätet, ſo daß im Parterre oder Parquet nicht mehr durchzukommen; ſo blieb er wol auch dort während der ganzen Darſtellung. Seltſam genug traf ſich dieſe Verſpätung meiſtens, wenn die Albrecht ſpielte, und die Gegend, in der ſie auf ihr Stichwort wartete, feſſelte ihn ſo lange, bis ſie vortreten mußte. Wer verargt es ihm, daß er die Schöne, nachdem ſie ihre Scenen durchgeführt, unter dem Allarm des Beifalls in der Dämmerung der Couliſſen empfing? — Wer verargt es ihm, außer der Dorn, — daß er ihr

dann gefühlvoll die Hand drückte, ihr seine Artigkeiten sagte und etwa eine Nadel befestigen half, wo sie im Feuer der Action gewichen war?

Die Coulissenwelt ward bald der Lieblingsaufenthalt unsres Dichters. So störend auch die Ansicht der Rückseite des Theaters auf jeden Andern wirken möchte, fühlte sich Julius bald erst recht wahrhaft im Theater, wenn er neben einer Lampenstange unter allerlei Bühnengeräthe mit seiner Schönen plaudern konnte.

Kaum waren einige Wochen auf diese Weise verflossen, als die Künstlerin schon ohne Umstände das Geleit des Dichters annahm, wenn sie als Zuschauerin das Theater verließ, und nicht etwa der Amtswagen sie nach Hause brachte. Ob sie dem jungen Manne, nachdem er mehrmals diese Ehre genossen, einen Kuß zum Abschiede erlaubte — wissen wir nicht; allein wir erfahren, daß er oft ganz wonneselig zu seinem verlassenen Freunde zurückkehrte, der an ihm, seit er verliebt geworden, kaum eine Spur des frühern Menschen fand.

Aloys hatte das Theater, oder vielmehr die

Theaterwelt, ſo wenig als Julius gekannt, als die Albrecht ihre erſte Rolle gegeben. Der Glaube an Tugend und Unſchuld, wohin das Schickſal ſie auch immer führt, war nie aus ſeinem Herzen gewichen, als er ſeinem Freunde die Hand bot, zum Wohl der unerfahrenen Schönen nach Kräften zu wirken. Kälter, ruhiger und geſetzter von Natur als Julius, war er im Stande, ſich ein Verhältniß zu denken, das den moraliſchen Charakter Altheens befeſtigen könne, ohne von Seiten ſeines Freundes in blinde Liebe überzugehen. Er kannte das menſchliche Herz und die Forderungen einer Schauſpielerin zu wenig. Dennoch aber ſah er mit weit helleren Augen als ſein verblendeter Buſenfreund, und hatte nach all' ſeinen Beobachtungen ſchon längſt bereut, ſich in die Verirrung des Dichters verflochten zu haben.

Das wahre Verhältniß des Turiners zur Albrecht ſchien ihm nach und nach wahrſcheinlich, und es bedurfte nur einer leiſen Andeutung in dieſer Hinſicht, um die heftigſte Erwiederung ſeines Genoſſen auf ſich zu laden.

»Ich glaube, in Allem, was ich von der Louiſe dachte, und in allen Bildern, die mir von ihrer Zukunft aufgingen, mich geirrt, getäuſcht zu haben.« — erklärte er einſt ſeinem Buſenfreunde; »und um Deine Ruhe beſorgt, muß ich Dich warnen, — ſei auf Deiner Hut! laß Dich nicht von Deinem Gefühle beherrſchen.«

Aloys hätte ſich eben ſo gut in den Sturz eines Waſſerfalles ſtellen und verſuchen können, denſelben mit beiden Armen zurückzudrängen, als dieſe Worte aus edlem Herzen an den bechörten jungen Mann zu richten.

Gekränkte Selbſtliebe regte ſich heftig gegen den treuen Gefährten ſeiner Jugend, und nach einigen Geſprächen, die dieſen Gegenſtand lebhaft berührten, war das innige Verhältniß gebrochen, verſchwunden, das die Freundesſeelen bis dahin ſo feſt umſchlungen.

Sie ſchweigt,
Und mehr als Antwort iſt mir dieſes Schweigen.
Manfred.

Glücklicher aber als Aloys zu ſeinem Zwecke auf Julius, wirkte die Dorn zu ihrem zwar ganz entgegengeſetzten Ziele, auf die Albrecht.

Aloys hatte urſprünglich die Letztere beſchützen, und als er ſie in ihrem Leichtſinn erkannt, ſeinen Freund vor bitterer Täuſchung bewahren wollen. — Jene aber hatte, wie wir wiſſen, in Rollen- und Liebeseiferſucht den feſten Entſchluß gefaßt, ſich zu rächen und — zu zerſtören, was ihr verhaßt geworden.

Es war ihr gelungen, der gutmüthigen Althea das reinſte Vertrauen abzugewinnen, ſich ihr als innige Freundin ſo nahe zu ſtellen, daß die Argloſe bald jedes Geheimniß in ihre Bruſt

zur Verwahrung niederlegte. Das Benehmen der beiden Anbeter wurde der erfahrnen Vertrauten, (bis auf gewiſſe Punkte,) gebeichtet, indem die Gefeierte des Rathes bedurfte, wie ſie die Eiferſucht des Italieners und die Schwärmerei des Dichters zu behandeln habe.

Die Dorn hatte wohl überlegt, wohin ſie ſämmtliche Liebenden führen wolle, und erklärte ſich auf einem einſamen Morgengange gegen die verhaßte Rivalin ungefähr alſo:

»Die Galanterie des Grafen mußt Du immerhin nur als vorübergehende Paſſion betrachten —«

Schon dieſe Worte wollte die Thörin mit einer Widerlegung unterbrechen, allein die Freundin ließ ihr keine Zeit.

»Ich habe dieſe Herren,« fuhr ſie fort — »aus Erfahrung kennen gelernt und weiß, wohin ſie zielen. Wenn Du, wie ich es bei Deinen Grundſätzen annehme, über welche Du mit der Madam Weit manchen Discurs gehabt, — wenn Du auch keineswegs geneigt biſt, dem dem Grafen Gehör zu geben —«

Hier erröthete die Arme bis zur Verlegenheit, was aber die Dorn nicht bemerken wollte, indem sie weiter ging: »Wenn Du nun dem Grafen auch nicht die Gunst schenkst, die er erwartet, so darfst Du ihn dennoch nicht unbedingt abfertigen; weil er Cavalier ist, und sein Umgang Dir immer wichtig sein muß. Suche ihn zu fesseln, so lange als möglich; je mehr Du die Spröde spielst, desto aufmerksamer wird er Dich suchen. Ganz anders aber hast Du Dich gegen den Dichter zu verhalten.

Er ist schwärmerisch verliebt — wie nun die Dichter einmal sind; er soll Vermögen haben — ist ein hübscher Mensch. Suche seine Neigung und seine Umstände genau kennen zu lernen, und bestätigen sie sich; so sei keine Närrin, besinne Dich nicht lange — und heirathe ihn.«

Bei dem letzten Rath blieb die aufmerksame Zuhörerin plötzlich still stehn, schaute die Lehrerin erstaunt an, und fragte langsam: »Heirathen?« —

»Je nun — was Anders? Du wirst doch wol nimmer solche Parthie fahren lassen? Ist

der junge Mann nicht Dichter? Hat ſein Stück nicht Glück gemacht? Iſt ein Theaterdichter nicht grade ſo gut für Dich wie ein Acteur? Kann er zu ſeinem Vermögen nicht immer eine Anſtellung beim Theater nehmen, und was willſt Du mehr?«

Es erfolgte eine lange Pauſe, und die Novize erwiederte:

»Aufrichtig geſagt, — ich habe wol im Stillen auch ſchon daran gedacht, aber — aber der Graf iſt mir doch lieber.«

»Glaubſt Du denn etwa, der Graf werde Dich heirathen?«

Althea ſchien um eine bündige Antwort verlegen und meinte endlich, der Graf habe ſich dergleichen noch nicht verlauten laſſen.

»Wäre der Graf hier einheimiſch, oder machte er etwa Anſtalten, um Deinetwillen ſich hier niederzulaſſen, dann ſtünde die Sache freilich ganz anders. Du aber gehſt nach Holland, und der Graf — je nun, er begleitet Dich vielleicht, und überläßt Dich dann Deinem Schickſale. Wer bürgt Dir dafür, ob Du in Am-

ſterdam eine ähnliche Bekanntſchaft machſt? Und wenn auch, ſo iſt es doch rathſamer zu heirathen als — —«

Die Sittſamkeit der Rathgeberin ſchien ein gewiſſes Verhältniß nicht zart genug bezeichnen zu können, wenn ſie auch längſt gar wohl wußte, daß ſolches bei der Freundin eingetreten.

»Biſt Du erſt verheirathet,« fuhr ſie fort: »dann hat Alles eine andre Geſtalt gewonnen. Du genießeſt alle Vortheile der Frau von Dreyfalken, und darfſt Dir alle Freiheiten einer Künſtlerin erlauben. Findeſt Du über kurz oder lang eine beſſere Parthie oder ein beſſeres Verhältniß; je nun — — was iſt dann dabei verloren? Kannſt Du Dich doch ſcheiden laſſen, wenn Du willſt!« Dieſe Weltanſichten der Dorn hatten für die beſchränkte Anfängerin etwas Überraſchendes. Die Anwendbarkeit alles deſſen aber, was ſie vernahm, war zu einleuchtend, als daß dieſe Gedanken nicht bei ihr Aufnahme finden ſollten. Die beiden vertrauten Freundinnen hätten noch weiter über dieſe Gegenſtände geſprochen, wenn

ſie nicht durch einen Bekannten unterbrochen worden, der grüßend ihnen entgegenkam und ſich ihnen anſchloß.

Es war niemand anders als Julius, der ſich die Morgengänge der Schönen gar wohl gemerkt hatte, und bei eingetretenem milden Froſte eine Bewegung im Freien ſehr zuträglich fand.

Stockblind, wie die Liebe ihn nun einmal gemacht, freute er ſich gar ſehr über das freundſchaftliche Verhältniß der beiden Rivalinnen, von deren Eiferſucht, (wenigſtens von Seiten der Dorn,) die ganze Stadt ſeither geſprochen.

Wenn auch die Schönen einander täglich beſuchten, und er gar oft Zeuge ihrer Vertraulichkeit geweſen; ſchien er doch in dieſem Augenblick im Glauben an die Menſchheit befeſtigt!

Die Dorn erkundigte ſich ſehr theilnehmend, wann denn eigentlich ſein zweites Werk zur Darſtellung käme, beſchuldigte die Regiſſeurs einer unausſtehlichen Nachläſſigkeit, und wünſchte der Albrecht herzlich Glück zur glänzenden Haupt-

rolle, wobei ſie dem Dichter die allerſchönſten Complimente aufſud.

Als ſie ſich wieder in der Nähe des Theaters befanden, wußte ſie einen Vorwand, ſich zu entfernen, und ließ die Liebenden allein.

Julius hatte ſo eben mit dem Herrn Käfer eine Bouteille und noch eine Bouteille des edelſten Rebenſafts unter hundert Anecdoten des Bühnen-Veterans beſeitigt, und befand ſich nach dieſem Frühſtück ſo recht geſtimmt, die ganze Welt mit Liebesarmen zu umfangen.

Er war ungewöhnlich redſelig, und unter vielen Worten ſchlüpfte manches heraus, das, unbeſchadet ſeiner Ruhe, eben ſo gut hätte Gedanke bleiben können. Der Dichter ſprach von der Unmöglichkeit, ſich jemals von der Holden zu trennen, von dem Umſturze ſeines ganzen Lebensglückes, wenn gewiſſe Wünſche und Pläne ſcheitern ſollten; — und beinahe hätte er Alles in's Deutſche überſetzt, wenn nicht Herr Treu vorübergehend ihn am Arm gezupft, mit einem freundlichen: »Guten Morgen, Beſter! Wie befinden Sie ſich?«

Sie ſtanden juſt an der Thüre der Madame Weit, und die Albrecht ergriff eine Phraſe aus der Rolle, die ſie ſo eben im Literaturbeutel trug.

Sie empfahl ſich im feinſten Ton, und Julius blieb mit dem ungebetenen Ankömmlinge ziemlich nüchtern ſtehen.

»Ein recht hübſches Kind, die Albrecht!« lächelte der ſchlaue Herr Treu. »Wohl der Mühe werth, daß man eine Rolle für ſie ſchreibt!«

Julius ſuchte in das breite Fahrwaſſer des Tagelebens abzuſteuern, und kam nach langem Irrgange verſtimmt und faſt ärgerlich in ſeinem Zimmer an.

Die Proſa eines Vormittags paßt durchaus nicht zur Poeſie der glühenden Liebe.

25.

Hab' Mitleid! ſag, daß du mich liebſt!
Manfred.

Seit dem Morgenrauſch der Liebe waren reichlich drei Monate vorübergegangen. Graf Baldo ſetzte ſeine Galanterien fort, und beſuchte inſonderheit des Abends zum Thee ſeine ſittſame Schöne, wozu die Lage des ſtillen Hauſes in einer entlegenen Gartenſtraße höchſt paſſend war.

Altheens Mutter war mehr und mehr von hartnäckiger Krankheit angegriffen worden, und ſchon ſchwand die Hoffnung auf ihre Geneſung. Treue Freundinnen ihres Alters und theilnehmende Prieſter beſuchten von Zeit zu Zeit ihr Krankenbett, welche Letztere aber nicht immer willkommen waren, indem ſie gar oft andeuteten, die bösartigen Übel ſeien eine Strafe Got-

tes, weil die Mutter ihr Kind den Lüſten der hoffährtigen Bühne hingegeben. Die gute Alte weinte bitterlich, und ſtellte Anfangs ihrer Althea gar ernſthaft die Sache vor. Aber wir wiſſen, wie weit es ſchon mit ihr gekommen. Sie ſchlug das Wort der Mutter, wie der Prieſter, in den Wind, ſehnte ſich wie früher auf die tröſtenden Beſuche des Grafen Baldo, der bei ſo bewandten Umſtänden ungehindert ein und ausgehen konnte; und die fromme Wittwe rief den Schutz aller Heiligen auf die blühende Tugend ihres ehrbaren Töchterleins herab.

Julius hatte ſich nach und nach von Aloys getrennt, ohne ſich förmlich mit ihm entzweit zu haben. Sie ſahen einander ſelten, und wenn ſie ſich trafen, ſuchte Letzterer den Gegenſtand ſorgfältig zu vermeiden, der ihre innige Freundſchaft geſtört hatte. Der Dichter arbeitete, ſo viel ihm die Liebe Zeit und Muße ließ, an einem großen dramatiſchen Werke, in welchem er alle Lichtſtrahlen um die weibliche Hauptrolle ſammelte. Aber in Allem, was er aufbot, konnte er dennoch nicht den Glanz des Ideals

erreichen, das im Leben verwirklicht, ihn dazu trieb. Er ſah die Albrecht, ſo oft ihn die Begeiſterung im Stiche ließ, und ſolches geſchah in der Regel am hellen Tage. Zur Nacht aber, die meiſtens dem Dichter hold, malte er an dem Bilde ihrer Seelengröße, ihrer Engelreinheit und Geiſtesklarheit.

Als Schülerin der Dorn hatte die Geliebte des Dichters große Fortſchritte im guten Ton gemacht. Sie wußte den Reiz des Lebens im Traume der Liebe zu genießen, wenn der Turiner, indem er ſie umſchlang, auch an nichts weniger als an Liebe dachte, und als keuſche Jungfrau empfing ſie die Anbetung des feurigen aber ſehr ſchüchternen Dichters, deſſen Zuneigung ſie als ein Capital betrachtete, das man unangerührt ſtehen läßt, um den Nutzen deſſelben zu andrer Zeit deſto zweckmäßiger einzuziehen. Es war ihr unendlich lieb, an dem Dichter bemerkt zu haben, daß er feſt entſchloſſen ſei, ſie zum Altare zu führen, wenn ſie dieſe Ceremonie auch andererſeits nur für eine Schauſpielſcene hielt, die dem Publicum zum Beſten gegeben wird.

Nach und nach erwartete ſie mit Ungeduld die ausdrückliche Erklärung des Liebhabers, um in jeder Hinſicht geſichert zu ſein, wenn ihr etwa in Folge der Artigkeiten des Grafen irgend ein Malheur paſſiren ſollte. — — Was ihre todtkranke Mutter anbelangte, ſo hatte ſie in ihren Rollen ſchon ſo viele und verſchiedene Mütter gehabt, von denen ſo manche geſtorben waren im Laufe des Stückes, daß ſie, mit ähnlichem Schmerze ganz bewandert, dem Ende der alten Frau mit wahrer Charaktergröße entgegenſah, wie dem Ausgange eines fünften Tragödienactes, in dem ſie »nichts zu thun« hatte.

Die Dorn blieb ihre aufrichtige Freundin wie vorhin, und freute ſich ihres Triumphs im Stillen, da ſie gar wohl ſah, wie die geſponnenen Fäden ſich zum Knoten verwickelten, der mit einem Alexanderſchwerdt des Schickſals — oder der Kabale durchgehauen werden müßte, das aber zugleich in Altheens Seele dringen ſolle. Sie hatte unläugbar große Bühnenroutine, obſchon ſie noch jung an Jahren, und

bald werden wir ſehen, ob ſie ihren Plan zweckmäßig angelegt.

Aloys und Treu waren die innigſten Freunde geworden, allein Beide waren zu edlen Herzens, als daß ſie über die Leidenſchaft des bethörten Julius anders als menſchlich ſchonend urtheilen konnten. Treu zuckte die Achſeln und meinte, der Dichter müſſe durch Erfahrung, durch Schaden klug werden, hielt das Ganze aber für unweſentlich und den Dichter für zu vernünftig, als daß er wirklich zu einem Schritte übergehen würde, der, wie klar vorauszuſehen, ſein Lebensglück zerſtören könnte. Er lud den beſchäftigten Julius öfters zu ſich ein, und beſonders ſuchte ſeine theilnehmende, aber nicht minder vorſichtige Frau auf den jungen Mann leitend einzuwirken, was eben ſo fruchtlos blieb, indem der Dichter um ſo ſehnſüchtiger das Bild des häuslichen Glückes betrachtete, je lebhafter es ihm in der Würde der bezeichneten Frau Treu aufging.

Alles, was dieſe in Bezug auf den gränzenloſen Leichtſinn der Theaterwelt in ihre Unterhaltung verflocht, ſuchte der bethörte Schwär-

ner mit Einwendungen zu widerlegen, deren Sinnſpruch das bequeme: »Keine Regel ohne Ausnahme,« blieb. Als ein Geheimniß war jenes Verhältniß noch nimmer zur reinen Sprache gekommen, und die Frau Treu war zu taktfeſt im Leben, als daß ſie weibiſch ſchwatzhaft dieſen Gegenſtand geradezu hätten berühren ſollen.

An die Darſtellung des Dramas wurde, nach kräftigen Maßregeln der Dorn, nicht im Traume gedacht. Es lag in dem Archiv des Theaters unter hundert andern Werken, von denen manche wol beſſer ſein mochten, als das Werk unſers Dichters, um ſo weniger aber jemals zur Aufführung kamen. Das Manuſcript war verſchiedene Mal während der Sitzung beſprochen worden, allein jeder Schauſpieler des Bühnen-Ausſchuſſes ſtrebte, wie gewöhnlich, die Stücke vorzuſchieben, in denen er Applaus erwarten durfte. Der Öconom hatte das Stück gar nicht geleſen, obgleich es ihm zugeſandt worden, jedoch von der Dorn geſprächsweiſe erfahren, daß es großen Aufwand an neuer Decoration erfordere, und ſeine Einwendung war

hinlänglich, bei der Sitzung für den vierten Monat dieſe Erſcheinung mit dem Mantel der Vergeſſenheit zu umhüllen.

Deſto eifriger arbeitete der Dichter an ſeinem neuen, weit größeren Werke. Aber nicht ſo ſehr die Aufführung, (wenn er auch an derſelben ſeine Apotheoſe zu erleben hoffte,) lag ihm am Herzen, als vielmehr die Übergabe des ſaubern Manuſcripts an ſeine Schöne, bei welcher Gelegenheit er endlich um ihr Jawort anhalten wollte.

Das Manuſcript war bereits dem Abſchreiber übergeben, und in raſtloſer Sehnſucht ſah unſer Dichter der ſaubern Abſchrift auf Velinpapier mit der Farbe der Liebe hie und da durchſtrichen, entgegen, um das Werk mit ſeinem Herzen der Hochgefeierten darzubringen.

Graf Baldo bekümmerte ſich ſehr wenig um die Tagsbeſuche des Schwärmers bei ſeiner Schönen, indem er ſich längſt überzeugte, daß derſelbe ein moraliſcher Narr ſei, der auf die Tugend ſeiner Couliſſen-Prinzeſſin als Märtyrer ſterben würde, wenn der laute Zweifel an derſelben ihn in ſolche Verkettung führen

ſollte. Es war ihm andererſeits ſogar angenehm, die Aufmerkſamkeit der regen Beobachter ſeiner eigenen Perſon auf den Dichter geführt zu ſehen, und auf dieſe Weiſe amüſirte ihn der hochtrabende Schwärmer faſt eben ſo ſehr, als das ganze Verhältniß mit deſſen Engel, das er zu brechen bereit war, ſobald er ein anderes gefunden, welches ihm beſſer zuſagte.

Lord Eginworld war längſt abgereiſt, und Graf Baldo hatte ihn, wie ſo viele Andre, die er auf ähnliche Weiſe getroffen, bereits vergeſſen.

Der Carnaval ſtand ſo eben in voller Blüthe, als Graf Baldo Nachrichten aus ſeiner Heimath erhielt, die ſeine Abreiſe nothwendig machten, wenn er auch immer noch einige Wochen übrig hatte.

In der Sucht, die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, in ſo fern dieſes nicht ſeine Bewegungen beſchränkte, hatte er mehrere Luftfahrten gewagt, mehrere Wettrennen veranſtaltet, ſich unzählige Mal geſchlagen und geſchoſſen, was ſonſt nicht in ſeinem National-Character lag, — überall wo er ſich befand

regelmäßige Zusendung der ersten Pariser Mode in die Welt gebracht, und was dergleichen mehr.

Mit letzter Post waren ihm auf diese Weise zwei Masken-Anzüge zugekommen, die an und für sich Alles übertrafen, was er selbst der Art gesehen. Es waren die vollständigen Anzüge eines Chinesischen Mandarins nebst Frauenpracht, geradeswegs von China nach Paris geführt, wo sie ein einziges Mal als Masken öffentlich erschienen. Ein Kleiderspeculant hatte sie an sich gebracht, und wußte im Voraus seinen Kunden in der Ferne, dem sie gefallen würden.

Was konnte den Überraschten abhalten, wenigstens vor seiner Abreise die ganze Octav-Residenz — (es giebt auch Folio-, Quart- und Duodez-Residenzen,) — durch diese Prachtwerke der unzugänglichen Cultur in Staunen zu setzen, zumal da er eine Figur kannte, welche den weiblichen Anzug gewiß sehr empfehlend zur Schau tragen würde!

Die Sendung blieb sorgfältig verschlossen, bis ein großer Maskenball, der nächstens im Hoftheater statt finden sollte, den Gebrauch näher bestimme.

26.

Die ſchönſte Gabe
Des Sterblichen iſt ein zufriednes Herz.
Herder.

An einem Dachfenſter, über dem vierten Stockwerke eines, laut Inſchrift einer ſteinernen Tafel — dreimal abgebrannten Hauſes, in der Barmherzigkeits-Gaſſe linker Hand, (an welchem alle Ueberſchwemmungen, ſyſtematiſch nach ihrem Waſſerſtand ausführlich angeſchwärzt waren,) ſaß Eſaias Mauſeköter, leiblicher Bruder des angehenden Hofſchauſpieler-Aſſiſtenten Herrn Mauſeköter, bei klingender Februar-Kälte ohne Holz im Ofen, in einem engen Frack, und ſchrieb, oder calligraphirte das göttliche neue Theaterſtück des alleweile berühmt gewordenen Julius von Dreyfalken.

Eſaias Mauſeköter, (keineswegs etwa ein

Druckfehler aus dem alten Teſtamente, ſondern ein wahrer Chriſt.) war ein langer, ſo zu ſagen erſchrecklich hagerer Menſch, in ſeinen beſten Jahren, die, wiewohl ſie die beſten, dennoch immerhin ſo miſerabel elend ausfielen, daß der Inhalt ſeines Magens faſt zu jeder Stunde als Bild des ſeienden Nichtſeins gebraucht werden konnte. Er hatte einſt den edlen Willen gehabt, Philoſophie zu ſtudiren, und es bereits bis zum Logik-Collegium gebracht, als ein gehofftes, aber plötzlich verſchwundenes Stipendium ihn zum Rückzng genöthigt.

Eſaias ſtand von ſeinem dreibeinigen Stuhle auf, ſchlug ſich die Hände einige Dutzend Mal unter den Arm, und hauchte die blauen Finger an. Die Abenddämmerung war eingetreten, und mit dem Ausdrucke des innigſten Wohlbehagens ſchaute er auf das wohlgelungene »E n d e,« welches aus meiſterhaften Schnörkeln und Zierrathen gleich einem Froſch aus üppigem Uferkraut hervorblickte. Er war ſo eben mit der letzten Seite fertig geworden, und erwartete ſeinen Bruder, der ihm verſprochen, um dieſe Zeit

zu erscheinen, die Abschrift gehörig mit dem Original vergleichen zu helfen.

Ein unbeschreiblicher Genuß stand unserm Esaias bevor. Bereits während des Abschreibens hatte er manche Thräne der Rührung und des Entzückens, aber auch der bittersten Wehmuth vergossen.

Tiefes, innig aufgeregtes Gefühl war seine schwache Seite, und Poesie war seine einzige Leidenschaft. Wenn man ihm zuweilen die Wahl ließ, weitschweifige Prozeß-Acten, auf deren Bogen höchstens neun Zeilen zu liefern —, oder ein Trauerspiel abzuschreiben, das ihm nur halb so viel Ertrag bot; — zögerte er keinen Augenblick, das Letztere zu wählen.

Sein Bruder erschien, im Mantel der christlichen Liebe; beide Ärmel seines kahlen Mantels waren unten zugebunden, und mit hartem Brennholz herrlich gefüllt. In jeder Rocktasche schwebte, kaum vom zerrissenen Unterfutter gehalten, eine Bouteille Rathsbier, und aus der gelblichen Hülle seiner Rollen, deren Studium ihn selbst beschäftigte — (es waren Räuber und Magi-

ſtrats-Rollen,) — ragte eine unangebrannte Kerze hervor.

Die Brüder begrüßten einander herzlich; und faſt hätte Eſaias ſeinen Freudenthränen ſchon freien Lauf gelaſſen, als er vernahm, daß Jeremias, ſo hieß der Andre, endlich die Hoffnung habe, als Hofſchauſpieler ohne Gage, förmlich am Theater angeſtellt zu werden, indem er ſeither nur die Ehre genoſſen, als Volontär auf eigne Koſten zu dienen.

Eſaias hatte ſeither noch keine Arbeit als Abſchreiber beim Theater finden können, ſo viele Mühe ſich Beide auch deshalb gegeben. Es fehlte ihm an Protection. In aller Eile wurde Feuer im verroſteten Ofen gemacht, der ſolcher Nahrung ſo ſehr entwöhnt war, daß er in gierigen Zügen, pfeifend und faſt donnernd die Flammen ſog, deren Rauch ganze Familien friedlich angeſiedelter Spinnen im Queergange in Aufruhr brachte. Aller Spinnen Tod wäre unvermeidlich geweſen, wenn nicht Gottes friſche Luft, nur drei Fuß von ihrem Aſyl entfernt, ihnen Rettung geboten.

Die Namens-Vettern der beiden großen Propheten ſetzten ſich ans Werk. Jeremias, als Gaſt, mußte den Stuhl einnehmen, während ſein Bruder, im Auf- und Abgehen den Anfang las. Aber der Schein des Lichtes wollte ſeinen Schritten nicht folgen, und ſo ſuchte er, als der Titel und die Perſonen abgeleſen, aus ſeiner Bibliothek, (die aus elf Büchern beſtand,) ſich einen bequemen, wenn auch immer ein wenig niedrigen Sitz zu bauen.

Vielleicht erinnert ſich der Leſer noch der Declamation des kunſtfertigen Mauſeköter, während der früher behandelten Leſeprobe. Declamiren war ſein Leben! und obſchon er damals von allen Höhern ausgelacht worden, ſo gab es doch andre Gelegenheiten, bei denen er ſeiner Begeiſterung freien Schwung verleihen durfte; nicht ſowohl auf der Bühne, wenn er im Chorus verſammelter Bürger als dritter oder vierter Bürger ein lautes: »Nein das wollen wir nicht!« zu ſprechen hatte, als auch bei ſeinem Studium, wenn er abgeſondert von der Welt, am liebſten auf Spaziergängen, die ſämmtlichen

Kraftrollen der Shakſpear'ſchen Helden für zukünftige Gaſtreiſen auswendig lernte. Welch ein Himmelreich war ihm unter Andern im Fluch des Lear aufgeſchloſſen! —

Unſern Jeremias ſehen wir z. B. in ſeiner abgetragenen, weiland modernen Kleidung, rückſichtsvoll auftreten, (weil ſeine dünnen Sohlen an einigen Stellen ſchon weniger als Sohlen ſind,) — den ſchamroth gebürſteten Filz, auf dem lockenreichen Haupte, ein wenig rechts in die Perſpective gedrückt, aber recht feſt, damit er nicht ſo oft herunterfalle, wenn die Begeiſterung durch die Arme wogt. Er trägt eine reinliche, aber bereits gelb gewaſchene Mouſſelin-Binde genial nachläſſig um den langen Hals gewunden, einen einzigen ſemmelfarbigen Handſchuh, der hinlänglich iſt, da die Eleganten gewöhnlich nur Einer Hand bedürfen. — Dieſen Handſchuh an der Linken, ein Duodez-Exemplar des Lear in der Rechten, neben einer Trauerweide an einem künſtlichen Waſſerfall, den ſeine volltönende Stimme weit, weit überdonnert; — ſo memorirt er die vorzüglichſten

Lear-Stellungen. Des Parks vergeſſend, der ihn umgrünt, der Erde vergeſſend, die ihn trägt, des Himmels vergeſſend, der ihn in Frühlingsbläue umwölbt, in die tiefſten Tiefen des Lear hinabgedrungen, ringet und ſtrebt er, den Character wiederzugeben, aus deſſen Tiefen er nicht herausfinden kann, ſelbſt Dichter, Schöpfer in dieſem Augenblicke, mit dem brittiſchen Sängerkoloß Seele in Seele.

27.

Wer ſichert den Olymp? vereinet Götter?
Des Menſchen Kraft, im Dichter offenbart.
Göthe's Fauſt.

Jeremis hatte das Urwerk des Dichters vor ſich, und las mit aller Declamation, wodurch er ſich ſelbſt dieſes Geſchäft zum Genuß machte, Scene nach Scene, Wort für Wort, was da geſchrieben ſtand. Bald war die Expoſition, zwar ein wenig breit, aber gegen die Müllner-Ynguld'ſche Rieſenexpoſition immer nur ein Wickelkind — bald war dieſe überſtanden, und der gute Jeremis kam in die Wolle. Es gab halbe Seiten zu declamiren, und welch eine Fülle von Gedanken und Empfindungen! welch eine Gluth der Sprache, welch eine Tiefe des Gefühls, welch ein bodenloſer Abgrund der Leidenſchaft enthüllte ſich mit jeder roth unterſtrichenen neuen Scene! —

»Noch mal! noch ein mal! Mis!« — ſo nannte Sais! (Eſaias) ihn der Kürze wegen, »noch einmal die Stelle! ich hatte drei Comma's einzuſetzen, und muß ſie noch einmal hören!« Mit ähnlichem Ausruf unterbrach Sais den eifrigen Mis jeden Augenblick, und hocherfreut, daß der Bruder an dem ſeelenvollen Vortrage Wohlgefallen gefunden, wiederholte Mis um ſo ausdrucksvoller die Prachtſtellen der Poeſie, aus denen (wenigſtens nach dem Urtheile der Brüder,) das ganze Werk beſtand.

Höchſt ſelten feuchtete der Vorleſer ſeine angeſtrengte Zunge mit dem warmgeſtellten Rathsbier; denn er hatte es für ſeinen Bruder mitgebracht, der den ganzen Tag im Trocknen, oder vielmehr inwendig trocken, geſeſſen.

»Trinke doch, Mis! Du wirſt ſonſt heiſer!« nöthigte ihn der arme Sais — aber Mis griff in ſeinen Sack und holte ein Stück Schwarzbrod heraus, womit er ſeine Stimme erfriſchte. Ein Mittel, das manche Schauſpieler während des Spiels hinter den Couliſſen anwenden.

»Im Mantel ſteckt etwas Eßbares für Dich,« bemerkte er, während dieſer ein Ausrufungszeichen gehörigen Orts anbrachte. »Willſt Du nicht eſſen?«

»Ich! jetzt eſſen? Mis! wo denkſt Du hin! Das wäre grade, als ob ich mit vollem Magen in die Frühpredigt gehen wollte! — Du weißt ja, daß ich auf einen ähnlichen Genuß, wie unſere Tragödie, mich ordentlich vorbereite! Wie kann man Geiſt und Seele brauchen, während man die Verdauung in Anſpruch nimmt! Ach! das iſt ſchön, daß Du mir etwas mitgebracht haſt! Wenn ich den Herrn von Dreyfalken dieſen Abend etwa nicht zu Hauſe fände, müßte ich — Nun, wir wollen weiter leſen!«

Er ſchob ſeinen gelehrten Sitz zurechte, indem die alten Bücher des Auseinanderfallens nahe waren, und Mis las fort.

Sie gelangten in den dritten Act, der ſchon reicher an poetiſcher Fülle war als die beiden erſten, und mit dem vierten floſſen Eſaias Thränen auf das ſaubre Velinpapier herab.

»Göttlich! wundervoll!« seufzte er, während er die Spuren der Rührung in Löschpapier aufhob, und Mis in seine Brodrinde biß. »Ach! wenn ich den Menschen nur umarmen dürfte, dem ich so was abgeschrieben! Wenn er mir auch keinen Groschen zahlen würde, ich würde dennoch ihm dankbar sein!«

»Nun kommt der Sclave in Ketten. — — Die Rolle wird mir zufallen! ich will wetten, die Rolle giebt man mir!« unterbrach ihn Jeremis und erhob seine laute Stimme von neuem.

Ein Glück, daß außer einigen herrenlosen Katzen Niemand in ihrer Nähe wohnte; es möchte sonst eine Störung von Außen eingetreten sein. Denn Jeremis donnerte gewaltig drauf los. Seine großen, klaren Augen wurden bei jeder Scene feuriger, und fast hätte er mit seiner wogenden Rechten den Blechofen umgestoßen, von welchem unglückseliger Weise die eine Bierflasche in Scherben herabflog.

»Das schad't nichts! das thut nichts! nur weiter, weiter! — Mich durstet ohnehin nicht — und Wasser hab' ich genug oben! — laß

den Stöpsel nur liegen, Mis! nur weiter, wenn Du nicht ausruhen willst!« tröstete ihn Sais.

Jeremis ärgerte sich ein wenig um die verlorne Bouteille, weil es grade die volle gewesen; wie sich denn das Unglück meistens consequent bleibt, wenn es auch am Ende einem Lieblinge das rechte Auge durch einen Hecht ausbeißen läßt, nachdem das linke längst erblindet war.

Der fünfte Act, in welchem der Glanz aller Poesie sich billiger Weise concentrirte, kam an die Reihe, und Esaias wischte den letzten Rest des Schnupftabacks aus seiner Dose, (auf deren Lackbilde ein Diogenes in der Tonne lag,) mit dem rechten Zeigefinger zusammen.

»Ach! es ist Schade! schon beim fünften Act!« seufzte er. »Gerne hörte ich die ganze Nacht hindurch vorlesen! Aber, wenn's denn einmal aus sein muß, so ist es mir doch auch lieb, daß ich etwa noch heut Abend Geld bekomme; denn ich habe kein Körnchen Taback mehr. Ohne Brod kann ich leben — aber ohne Taback nicht, Mis! das weißt Du.«

»Nun denn, ſo wollen wir raſch vorwärts!« erwiederte der Bruder. Aber Sais verbat ſich alle Eile und meinte, man müſſe jede Sylbe mit Bedacht leſen und hören.

Abermals floſſen große Zähren aus Eſaias tiefliegenden Augen herab; zum Glück aber benetzten ſie die Abſchrift nicht, da er ſie weit von ſich ans Licht hielt, deſto deutlicher die leeren Stellen zu ſehen, wo die Schriftzeichen etwa fehlen mochten.

Lautloſe Stille umgab die Brüder, denn ſelten rollte ein Wagen durch die enge Barmherzigkeitsgaſſe, und geſchah es je, ſo verhallte das Geräuſch, ehe es über den Boden des vierten Stockes heraufklang. Jeremis folgte dem Dichter mit matter, halbgebrochener Stimme, wie mit wildem Stöhnen aus voller Bruſt, je nachdem es der Dialog verlangte.

»Sie ſtirbt!« flüſterte er endlich leiſe und ſchon kam das leere Blatt am Ende zum Vorſchein. Sais hielt ſeinen Athem zurück; die letzten Worte an der Leiche der Sterbenden ſo andächtig, als immer möglich, zu vernehmen.

Auch dieſe hallten vorüber und ſchweigend ſchauten die Brüder einander an.

»Jetzt eile nur, daß Du Deine Arbeit ablieferſt. Aber iß erſt Dein Abendbrod!« rief Jeremias.

»Habe keinen Appetit!« erwiederte Sais: »bin viel zu voll von dem fünften Act! der geht über Alles! Aber Deine Regiſſeurs werden daran ſtreichen! Nu, nu! das ſeh' ich ſchon, wie die damit umgehen werden!«

»Nimm nur meinen Mantel um, Sais! wir gehen zuſammen bis in die Britten-Gaſſe. Mich friert nicht, ich trage eine Tuchweſte, und Dein ſeidener Fetzen wärmt nicht.«

»Was fällt Dir ein? Bin ja dran gewöhnt!« rief der Bruder, indem er die Manuſcripte einwickelte und ſeinen Hut nahm. »Nun wird er ſchon zu Hauſe ſein, es iſt halb neun Uhr. Ich hörte es eben ſchlagen, und um dieſe Zeit ſitzt er oft am Schreibtiſche. Ach, was er heute wol wieder für einen Monolog zu Stande bringt!«

Sais drückte die Lichtflamme aus, und

Beide tappten die dunkle fünfte, oder erſte Stiege hinab, während ſie noch immer im Geiſte mitten in der wundervollen Tragödie ſchwelgten. Endlich trabten ſie im hellen Mondenſchein über pfeifenden Schnee in den beſſern Theil der Stadt.

Ende des 1ſten Theils.

Gedruckt bei Johann Heinrich Meyer.

Von Harro Harring sind folgende Schriften im deutschen Buchhandel erschienen:

Gedichte.

Dichtungen. Schleswig 1821. Leipz. Cnobloch.
Blüthen. 2te Aufl. Luzern 1825. Leipz. Schmidt.
Der Pfariot. Der Khan. Poetische Erzähl. Ebendaf. 1825.
Scapari und Batthiani. Heldengedicht. München und Pesth. 1827. Michaelis.
Serenaden und Phantasien. (Vorläufer des Rhonghar Jarr.) München 1828. Lindauer.

Dramatische Werke.

Die Mainotten. Der Corsar. Luzern. 1825. Leipz. Schmidt.
Der Wildschütze. Ebendaf. 1825.
Der Student von Salamanca. Ebendaf. 1825.
Theokla. Der Armenier. München 1827. Lindauer.
Faust im Gewande der Zeit. Leipzig. Liter. Museum 1831.

Novellen. Erzählungen. Romane 2c.

Erzählungen. München. Finsterlin. 1825. Der Brigg = Commandeur. Blitz = Toni Gasparo Velino.
Cypressenlaub. Luzern 1825. Leipz. Schmidt. Die Insel Sphagia. Die Seelenbraut. William Carrhil.

Erzählungen aus den Pap. eines Reisenden. München. Lindauer. 1827. Der Mönch. Das gebrochene Herz. Der Flüchtling.

Firn-Matthes, des Wildschützen Flucht. Novelle. Leipzig bei Wienbrack. 1831.

Der Livorneser Mönch. Roman nach Thatsachen. Ebendas. 1831.

Der Carbonaro zu Spoleto. Politisch-satyrische Novelle. Leipz. Liter. Museum. 1831.

Rhonghar Jarr. Fahrten eines Friesen in Dänemark, Deutschland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz. 4 Bände. München. Lindauer. 1828. Nebst Vorläufer.

In der Presse:

Memoiren über Polen.

Nach zweijährigem Aufenthalt in Warschau.

Ferner:

Die Schwarzen von Giessen.

Eine Deutsche Novelle. Zwei Theile.

Beim Verleger dieſes Werkes ſind im Jahre 1830 nachſtehende, ſehr empfehlungswerthe Werke erſchienen, und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Aus dem Leben der Gräfin du Barry, letzten Maitreſſe Ludwigs XV., in ihren Original-Briefen, nebſt denen der Prinzen, Miniſter u. a. vornehmen und berühmten Leute, die an ſie geſchrieben haben. 8. 1 Rthlr.

Briefe und Tagebücher des Lord Byron, mit Notizen aus ſeinem Leben, von Thomas Moore. 4 Bde. in 8 Thln. 1830—31. 8 Rthlr.

Denkwürdigkeiten der Markiſe von Pompadour, enth. die Urſachen der Kriege und der Friedensſchlüſſe der Geſandten und Unterhandlungen an verſchiedenen Höfen Europas, die Umtriebe und Ränke, die Erhebung und Sturz der Generale und Staatsminiſter ꝛc. 2 Bde. 1830. 2 Rthlr.

Heidelberg, W., Philomele. Ein lyriſches Gedicht. 1830. 20 Sgr.

Selten, J., Luiſe, oder: Was ein Mädchen durch Sittſamkeit, Selbſtprüfung und Fleiß werden kann. Eine Feſtgabe für junge Frauenzimmer. Mit 3 Kpf. 1830. geb. 1 Rthlr.

Stammbuch-Blüthen und Skizzen zu Stammblättern von C. A. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Belani, H. E. R., Schriften. 11r bis 15r Band, enthalten:

Zwei Tage auf dem Brocken. 1830. 1 Rthlr. 4 Ggr.

Mittheilungen aus dem Narrenspittel der Zeit. 1830. 1 Rthlr. 6 Ggr.

Die Creolin. 3 Bde. 1830. 4 Rthlr.

Gersdorf, W. Die Geschiedene. 2 Bände. 1830. 2 Rthlr.

Joseph Litzberg und sein Sohn, oder die Wolkenbraut, von Meister Kip. 1830. 20 Ggr.

Soltmann, W., die Brautkrone, oder: der Majorats-Herr ꝛc. 1830. 1 Rthlr. 4 Ggr.

Klingemann, A., Melpomene. Enthält: Die Braut vom Kynast. Schauspiel in 4 Acten. Bianca di Sepolcro. Trauerspiel in 5 Acten. 1830. 1 Rthlr. 12 Ggr

In der Presse:

Bartels, Fr., der Todespallast, oder Venedigs Banditenfürst. 3 Bände.

Belanis Schriften, 16 u. 17ter Band. Enthält: Der Calabrese ꝛc. ꝛc. 2 Bände.

Soltmann, W. geb. Blumenhagen. Elisabeth, oder: Leben und Glück unserer Zeiten.

Julius von Dreykalken.

Des

Schwärmers Wahn und Ende.

Ein Roman

von

Marro Marring.

Zweiter Theil.

K 1771 5147

Braunschweig,
bei G. C. E. Meyer.
1831.

1.

Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volkes. Alle die mich sehen, spotten meiner, sperren auf das Maul und schütteln den Kopf. Große Farren haben mich umgeben, fette Ochsen haben mich umringet. Ihre Rachen sperren sie auf wider mich wie ein brüllender, reißender Löwe.

(David.)

Julius von Dreyfalken schritt auf knarrenden Sohlen in seinem geräumigen Wohnzimmer auf und ab, den Wagen erwartend, den sein Bedienter so eben herbeischaffte. Er war als Gast in die Privatgesellschaft des Regisseurs eingeladen, und wie wohl Altheens Mutter unter zunehmenden Leiden täglich dem Tode näher kam, hatte er dennoch die Zusage der Schönen empfangen, sie diesen Abend als Tänzerin zu finden.

Mancher junge Mann, würde unter ähn-

lichen Umständen, den Leichtsinn der tanzlustigen Tochter, während die Mutter sich zum Todtentanz bereitet, als ein bedenkliches Zeichen ihres Charakters mit düsterm Ernst betrachtet haben. Allein unser Julius legte diese Ballsucht, wenn er sie ungewöhnlich finden sollte, (was ihm gar nicht einfiel,) ganz anders aus. Altheens Bereitwilligkeit, auf jedem Balle ihm Gelegenheit zu geben, als ihr dienender Ritter erscheinen zu können, war ihm nur ein desto kräftiger Beweis ihrer unbegränzten Liebe.

Der Dichter schwelgte im Vorgefühle der ersten Galoppade, und hatte keinen Sinn für das heimliche Knistern und Flackern des Feuers im lockenden Ofen, als der bestellte Wagen vor die Thüre rollte, und mit dem Diener zugleich des durchfrornen Sais langhagere Gestalt hereintrat.

Nicht wenig überrascht, vernahm Julius, daß sein Manuscript schon in's Reine gebracht; denn höchstens konnte er es, nach seiner Berechnung, am nächsten Abend erwarten, wenn seine

Sehnſucht auch jede Stunde maß, bevor es ſeine Beſtimmung erfüllt.

Hing nicht die Entſcheidung ſeines Lebens an dieſem Manuſcript? War es nicht gewiſſermaßen der ausgearbeitete Plan zur Einnahme der erſten Reichsfeſtung, wenn dieſe auch, nebenbei bemerkt, von ganz andern Feinden beſetzt war, als der Eroberer ahnte? Nur noch Einer, der Buchbinder allein, hatte ſeine Hand ans Werk zu legen; ja, ganz proſaiſch genommen, ſollte der Buchbinder nun in aller Eile die Seelen des entſchloſſenen Paares zum ehelichen Bunde zuſammenpappen.

Ein Menſchenherz, von reiner Liebe durchdrungen, erweitert ſich in dieſer zur umfaſſenden Menſchenliebe, indem es alle Welt glücklich wiſſen mögte. Ein Gemüth voll Haß ſchrumpft im Gegentheil zuſammen, und mögte am Ende die ganze Welt zerſtört wiſſen.

Zugleich aber beobachtet der Liebende die Welt um ſich her flüchtiger, indem er unerſchöpflich mit dem Einen Gegenſtande, der ihn

beſeelt, beſchäftigt, für manches Andre weder Auge noch Sinn hat.

Letzteres war bei unſerm Julius noch eben nicht der Fall, und vermuthlich machte die poetiſche Auffaſſung des Äußerlichen am Menſchen, wie die Dichter darin meiſtens geübt ſind, bei ihm eine Ausnahme obiger Regel.

Entzückt über den gewonnenen Tag, den er in der That aus fremder Hand des Abſchreibers geſchenkt bekam, in ſeiner Phantaſie nun plötzlich dem Ziele um ſo viel näher; fühlte er ſein ganzes Glück, und richtete einen forſchenden Blick auf den beſcheidenen Kalligraphen. Sein erſter Gedanke war: »Der arme Menſch befindet ſich vielleicht in drückender Geldnoth.«

Herr Treu, oder vielmehr deſſen Gattin hatte dem Dichter dieſen Schreiber dringend empfohlen, ihn aber nur mit Mühe, durch den Bruder am Theater, ausfindig gemacht, da er ihnen ſeine Wohnung, aus verſchiedenen Gründen, ſtets verſchwiegen.

»Sie ſchreiben ja ſehr ſchön!« redete ihn Julius an, indem er ſein Werk mit Wohlge-

fallen durchblätterte. — »Es thut mir leid, daß ich Sie nicht früher gefunden, aber Sie haben dem Herrn Treu Ihre Wohnung nicht angegeben.

Der anſpruchsloſe Sais ſchwieg.

»Sie ſind mit der Frau Treu von Einem Orte gebürtig? — « fuhr der Dichter in begonnener Unterſuchung fort:

»Zu dienen. Die Frau Treu iſt die Tochter des Gerichtsherrn, in deſſen Bezirk die Pfarre meines Vaters lag.«

»Sie haben ſtudirt — «

»Ach nein, ſo eigentlich nicht. Ich war nur Ein Semeſter auf der Univerſität, da mußte ich abbrechen.«

»Fehlte es Ihnen etwa an Vermögen?«

»Das war die Urſache. Wir waren damals fünf Brüder. Ohne Stipendium konnte ich nicht auskommen, und das ward mir verſagt.«

Julius war zu zartfühlend, weiter nach der Urſache zu forſchen, die, wie wir aus andern

Quellen wiſſen, tief in der Herzens-Geſchichte unſers Gaſs verflochten lag.

»Mir däucht, die Frau Treu ſagte mir, Sie waren auch Soldat?«

»Ganz recht. Ich trat ein im Kriege als ich die Univerſität verließ, und ward Flügelmann bei den Grenadieren, nachher Feldwebel und bekam meinen Abſchied mit dem Frieden nach achtjährigem Dienſt.«

»Was fingen Sie denn nachher an?«

»Ich lebte als Fechtmeiſter, aber machte kein Glück; ein Wachtmeiſter, aus der Cavallerie verabſchiedet, zog alle meine Schüler an ſich.«

»Und darauf? —«

»Ging ich zum Theater. Aber für kleine Bühnen war ich zu groß gewachſen. Ich ſtieß allenthalben an, und ward oft ausgelacht, indem ich faſt bei jeder hochpoetiſchen Stelle weinen mußte. Mein Gefühl hinderte mich.«

»Was unternahmen Sie denn nun?«

»Ich ward Schullehrer, aber man erfuhr, daß ich Schauſpieler geweſen, und entließ mich.«

»Das Schickſal hat Sie auf allerlei Wege

geführt. Wie fanden Sie denn nachher ihr Brod?«

»Ich trat in ein Handelsbüreau und führte die Correspondenz; aber das Haus machte Bankerott, und ich fühlte mich ohnehin zum Kaufmann nicht tauglich.«

»Und seither leben Sie hier im Ort?«

»O nein. Ich ging wieder zum Theater als Soufleur. Die Gesellschaft aber löste sich auf, und darauf kam ich hieher zu meinem Bruder.«

»Ihr Bruder scheint weit jünger als Sie?«

»Er ist der jüngste, ich bin der älteste von allen Geschwistern; vierzehn Jahr älter als er.«

»Finden Sie hier Ihr Auskommen?«

Sais zuckte die Achseln, antwortete aber: »Man muß sich zu behelfen wissen.«

»Wollen Sie mir Ihre Wohnung aufschreiben?« begann Julius nach einer Pause: »Ich werde Ihnen vor der Hand zu thun geben, da ich Abschriften meiner Stücke für die deutschen Bühnen gebrauche. Auf mehrere Monate werden Sie daran Arbeit finden.«

Der arme Sais betheuerte seinen warmen

Dank mit wenig Worten und schritt zum Schreibtische, wo er die Hausnummer auf einen Zettel notirte.

Julius bemerkte, daß sein Frack von aufgethauten Schneeflocken naß war, diese Bemerkung überraschte ihn, denn es war, wie wir wissen, ziemlich kalt draußen.

»Sie sind doch nicht ohne Mantel gekommen?« fragte er in angemessenem Tone.

Sais gerieth sichtbar in Verlegenheit. Der Dichter ging langsam in ein Nebenzimmer und kam mit einem guten Flaußrocke und einem Mantel zurück.

»Werden Sie mir es verzeihen, wenn ich Sie bitte, wenigstens für heute besser gegen die empfindliche Kälte verwahrt, nach Hause zu gehen, da Sie meinetwegen sich herbemühten? Ich würde es mir zum Vorwurf machen, wenn Sie sich erkälten sollten. Ziehen Sie ohne Umstände den Flauß an und hängen Sie den Mantel über.«

Dem guten Sais traten die Thränen in die Augen, er wollte reden, aber Julius machte

den Kammerdiener und half ihm die Kleider anlegen.

»Sie ſind zwar ein wenig größer als ich, aber die veraltete Mode der langen Taille kommt uns hier zu ſtatten. Mein Bedienter wird Ihnen nächſtens einige Wäſche und dergleichen bringen. Die Sache bleibt ganz unter uns. Für dieſe Prachtcopie nehmen Sie hier fünf Ducaten. Sie können den Bogenpreis beſtimmen, wenn Sie nach und nach die andern Sachen liefern.«

Er übergab ihm zugleich ſein erſtes Werk zu ſiebenfacher Abſchrift, und Sais ſuchte endlich zu Worte zu kommen.

»Ach, edler Herr von Dreyfalken,« ſeufzte er: »Sie wiſſen nicht, wie ſehr ich mit Ihrem Innern vertraut worden bin, ſeit ich jeden Gedanken, den Sie in Ihr großes Werk niedergelegt haben, aufgefaßt; jedes Gefühl, das Sie ſo wunderbar ausgeſprochen, mit Ihnen empfunden habe! Sie ſind mir ſo nahe getreten, wie je ein Menſch auf Erden, und darum hoffe ich auch, Sie werden mich nicht verkennen,

wenn ich es annehme, was Sie so menschenfreundlich mir — «

Julius war gerührt. Er sah die großen Freudenthränen, in denen aber auch tiefe Wehmuth lag, auf Sais Wangen perlen, und wandte sich hinweg, seine eigenen zu trocknen.

»Ich werde Sie nächstens besuchen.« War Alles was der Dichter noch in gefaßtem Tone hinzusetzen konnte, und Sais, der die innere Bewegung des Wohlthäters für die lauteste Antwort nahm, verließ das Zimmer.

»Nun zu meiner Thea!« sprach der Menschenfreund halb bei sich selbst, und gab dem Diener eilig den Auftrag, das Prachtmanuscript zum angemessenen Bande dem Buchbinder zuzustellen, worauf er in den Wagen eilte und davonfuhr.

2.

Mein Herz ging auf, vom erſten Sonnenſtrahle getroffen, wie Blumen thaten ſich alle meine Sinne auf, den Glanz in ſich zu ſaugen, der ſo freundlich auf ſie herabſtrahlte. Ich drückte ſie inniger an meine Bruſt, ich fühlte im Klopfen ihres Herzens, das Unendliche, Unausſprechliche, das ſich in dieſem Moment mit meinem ewigen Geiſte vermählte, und das wir Menſchen ſtammelnd Liebe nennen.

William Lovell.

Ein vollſtändiger Anzug, den ein Mandarin erſter Claſſe — es giebt deren neune — etwa noch vor Jahr und Tag in Canton, Peking oder Nanking auf hocheigenem Leibe getragen, ſo wie ein eben ſo vollſtändiges Coſtüm, durch welches ſich eine Chineſin im Serail gar herrlich geſchmückt, beſchäftigten den Hofgeiſt des Grafen Baldo.

Die ganze Reſidenz ſollte wenigſtens auf einige Tage einen Gegenſtand des Geſpräches

finden, nachdem ein glänzender Ball durch ihn elektrisirt worden. Da er aber in jeder Überraschung, insofern er sie auf Andre bewirken konnte, einen großen Werth legte, hielt er die empfangenen Sachen bis dahin auch der Albrecht geheim, und nahm nur im Voraus ihr Versprechen, den nächsten Maskenball im Hoftheater en Maske besuchen zu wollen; wenn er selbst auch nicht erscheinen würde. Nach reifer Überlegung zweifelte er nämlich an der Einwilligung seiner Vertrauten zu dem beabsichtigten Abenteuer, wenn er sich die Schwärmerei des Dichters im Spiele dachte, der ihm nach und nach gar sehr langweilig wurde, obschon er ihn noch nie gesprochen. Es war ihm nicht unbekannt, daß dieser seine Passion, wie er die Albrecht nannte, überall umlagerte, allein dies ward ihm nun um so gleichgültiger, da er im Begriffe stand, den Ort zu verlassen, wo er mit Hülfe eines Lohnbedienten Josefo Ruffiano aus der Stadt Babel, das Glück der sogenannten Liebe zur Genüge benutzt. Wir lassen ein paar kurze Wintertage vorübergehen und finden

den heirathslustigen Amtmannssohn mit dem Prachtwerke des Buchbinders unterm Mantel, die zaubervolle Schwelle der Albrecht überschreitend, die seinen gewöhnlichen Morgenbesuch bereits erwartete. Er fand sie in einer Trauerrolle — indem sie, voll Gewißheit der kindlichen Liebe, das immer steigende Leiden ihrer Frau Mama höchst täuschend beklagte, wie es von einer Schauspielerin nur zu verlangen.

Der Dichter fühlte um so mehr die Wichtigkeit seines gefaßten Entschlusses, da er zugleich die männliche Fürsorge für eine Waise übernehmen konnte, und das Ende einer guten Alten, als theilnehmender Sohn zu erleichtern bestimmt schien.

Die Trauer der kunsteifrigen Tochter hatte einen andern Hauptgrund, als das Ableben der Frau Mama. —

Ihr Umgang mit dem feurigen Italiäner, der alles mögliche zur Entwickelung ihres ausgezeichneten und würdig anerkannten Talents beigetragen, hatte die allernatürlichsten Folgen gehabt — und obschon es ganz und gar gegen

den Willen der Jungfrau war, fühlte sie sich dennoch auf dem Wege, in das Fach der zarten Mütter einzutreten, das bei jeder Bühne nicht mindern Beifall findet, als jedes andere, wenn die Künstlerin ihrer Rolle gewachsen. —

Daß dieses Gefühl, sobald sie sich desselben klar bewußt war, ihre heitere Laune auf Augenblicke trüben mußte, läßt sich erklären, und um so freudiger überrascht ward sie, als endlich ihr treuer Anbeter, nach so langer und oft wiederholter Andeutung, in bündiger Erklärung ihr die Hand bot, sie zum Altare zu führen.

Stumm, und in bräutlicher Ergebung lag die Holde an seinem lautschlagenden Herzen, auf seine Seelenfrage unter Wonnethränen das beseligende »Ja« wiederholend.

3.

Sieh, welch ein zierliches Geſchlecht!
Mephiſtopheles.

Glücklicher, als der Dichter es je gehofft, verließ er, nach langer Rückſprache über alle Verhältniſſe und Pläne der Zukunft, ſeine geliebte Braut. Die Ärzte hatten ohnlängſt die alte Frau Albrecht aufgegeben, und dieſer Umſtand diente der zarten Tochter zum Vorwande, auf die Ceremonie am Altare zu dringen, damit Julius deſto kräftiger die Stelle ihres Vormunds in den Familien-Angelegenheiten einnehmen könne. Die alte Mutter kannte ihn ſeit der Darſtellung ſeines rührenden Theaterſtückes aus Allem, was man ihr von ihm berichtet hatte, als ein Muſter ſeines Geſchlechts, und wenn eine Freundin ihr zuweilen im Voraus Glück wünſchte, einen ſo ſoliden jungen Mann als Schwiegerſohn

aufzunehmen, — war ihre fromme Seele, in Gottes Willen ergeben, mit Ruhe erfüllt worden.

Ihre Einwilligung hing demnach nur von der Mittheilung der Tochter ab, die den Verehrer ihrer Kunst seither gar oft an das Krankenbett geführt hatte, wo er nur mit Zwang seine Liebe als Sohn unterdrückte. Diese Mittheilung wäre in derselben Stunde geschehen, als Julius sich entfernte, wenn nicht die Küchen-Matrone der triumphirenden Braut ein Paket und ein Billet überreicht hätte, das ihre Gedanken auf andre Weise beschäftigte.

Wer denkt sich die Verwunderung, das Erstaunen, als Althea das Paket öffnete und die chinesische Herrlichkeit ihr in die Augen fiel! — Nur ein junges putzliebendes Mädchen könnte es wagen, diesen Moment zu beschreiben. —

Sie durchlief das Billet mit funkelnden Augen, und las die Bitte des liebenswürdigen Turiners: In diesem Anzuge, im strengsten Incognito den letzten Ball zu besuchen, den er in dieser Residenz erleben würde, wenn auch

die Anſtalten zu ſeiner Abreiſe ihn ſelbſt dergeſtalt beſchäftigten, daß er höchſtens auf einige Augenblicke im Domino erſcheinen könne, um die Wirkung dieſer Neuigkeit zu betrachten. Sie möge irgend eine Freundin nach Belieben zur Begleiterin wählen, auf deren Verſchwiegenheit ſie bauen könne u. ſ. w.

Was blieb ihr zu thun übrig? Der Gedanke, auf die Freude Verzicht zu leiſten, Aller Augen auf ihre reizende Geſtalt gerichtet zu ſehen, eine Reſidenz um ſich zu verſammeln; (und dennoch, wie es ja leicht zu bewerkſtelligen, ganz unerkannt zu bleiben,) ſich die Gelegenheit rauben zu laſſen, für eine Fürſtin, oder gar für eine leibhaftige Prinzeſſin zu gelten — der Gedanke fiel ihr nicht ein. Nur eine Dame von hohem Stande konnte in dieſer Maske geſucht werden, und wenn ſie auch ſeither dergleichen Vielbeneidete auf den Brettern vorgeſtellt hatte, blieb es doch eine ganz andre Sache, als ſolche auf ausgedehnter Bühne, unter den Kronleuchtern des Theater-Salons einherzuſchreiten!

Wäre ihre Mutter auch in dieſem Augen-

blick entſchlummert, ſie hätte dem Triumphe nicht entſagt, den ihr dieſes Wunder aus China verhieß.

Im Nu beſchäfftigte ſie die Wahl der Gefährtin, die nothwendig als männliche Maske erſcheinen mußte, um die Wahrſcheinlichkeit des hohen Standes zu befördern. Es müßte eine Freundin ſein, die ſich zu benehmen wiſſe, die eine männliche Rolle durchzuführen im Stande ſei; — und konnte ſich jemand anders unter all' ihren Bekannten beſſer dazu eignen, als die Dorn?

Und wenn dieſe — obwol als ihre erſte Freundin erprobt — ſeither zuweilen in weiblicher Schwachheit eine Anwandlung von Neid blicken ließ; war dieſe Gelegenheit nicht die beſte von der Welt, noch nebenbei einen kleinen Triumph der Eitelkeit zu feiern, der ganz in ihrem Charakter begründet lag?

Kaum hatten alle dieſe Gedanken ihren Durchzug gehalten, als Mamſell Albrecht auch ſchon Hut und Mantel genommen, und eilenden Schrittes zur Freundin Dorn ging.

Wiewol Leichtſinn und Eitelkeit gar oft, und auch in gegenwärtigem Falle, mit dem Verſtande unſrer Schönen davon liefen, war ſie dennoch andrerſeits ſeither ſchon zur Klugheit gewitzigt worden, nicht immer mit der reinen Wahrheit vorzutreten. Nur auf Umwege konnte ſie ihren Zweck bei der Dorn erreichen, daher mußte ſie die Sache, nach ihrer Meinung, recht liſtig anfangen.

Ihre Freundin war ſo eben im verſchloſſenen Zimmer mit Maskenanzügen beſchäftigt, als die Novize erſchien, der bis weiter der Eintritt in das Heiligthum der Garderobe unterſagt blieb.

Die erſte Mittheilung der neuen Braut war eben dieſe Neuigkeit, welche ſie der Lehrerin im Fache der Liebe, ohne Zögern überbringen wollte, — worüber, wie ſich ſolches von ſelbſt verſteht, ein Langes und Breites recht herzlich geſprochen wurde.

Die Rede kam endlich auf den Ball und Althea fand die Vertraute feſten Willens, ihn

zu beſuchen, worauf ſie freudig mit ihrem verſtohlnen Wunſche näher rückte.

»Auch ich möchte dieſen Abend dort ſein, aber nur in dem Falle, wenn es möglich wäre, mit Dir allein ganz unerkannt zu erſcheinen, weil Julius es wünſcht. Er ſelbſt wird mich von nun an weniger öffentlich begleiten, bis ſeine Verhältniſſe ihm erlauben, unſſre Verlobung bekannt zu machen.«

»Du kannſt ja mit mir gehen!« erwiederte die aufmerkſame Nebenbuhlerin: — »Wer ſollte uns erkennen, wenn wir es darauf anlegen wollen?«

»Das denke ich auch — aber nachher? Wenn Du verſchwiegen wäreſt, mögte ich mit Dir einen Spaß begehen.«

»Was fällt Dir ein, an meiner Verſchwiegenheit zu zweifeln? Iſt Dir etwa der heutige Ball ſo beſonders wichtig?«

»O nein — das nicht — aber doch. Julius hat mir eine Maske zugeſandt — allein er will nicht, daß es je bekannt würde. Wenn ich nun darin auftrete, und man erfährt nach-

her, daß wir verlobt ſind, da ſchließt man ſogleich, von wem ich die Maske bekommen. — Das könnte ihm nur unangenehm ſein. Sie iſt koſtbar, und er mag nicht als Verſchwender paſſiren.«

Die Dorn war nicht ſo beſchränkt, als ſich die unbeholfene Erzählerin bei aller Klugheit dachte.

»Das finde ich von Deinem Julius ſehr vernünftig,« erwiederte ſie: »Und dennoch iſt es ſchön, daß er Dir deſſen ohngeachtet ſolche Freude macht. Was mich betrifft, ſo weißt Du wol im Voraus, daß Du Dich auf mich verlaſſen kannſt. Komm in mein Kabinet, ich bin ſo eben mit meiner Maske beſchäftigt.«

Die Freundinnen traten in das Garderobezimmer der wohl ausgerüſteten Künſtlerin, und Althea ſchaute nicht ohne Mißgunſt auf alle die glänzenden Trachten, die größtentheils für die Bühne beſtimmt waren. Die Eigenthümerin zeigte ihr den Anzug, mit welchem ſie dieſen Abend ſich zu ſchmücken dachte, allein es

war ein weiblicher Anzug, und daher nicht in den Plan der Nachſinnenden tauglich.

Zufällig öffnete die Dorn einen Schrank, und faſt laut aufjubelnd griff die Überraſchte nach einem Ärmel, und zog die vollſtändige Tracht eines edlen Perſer-Jünglings heraus.

»Um Alles in der Welt! was iſt denn das? Das habe ich ja noch nie geſehen! das iſt ja ganz neu! ein Mannscoſtüm, orientaliſch! Zu welcher Rolle haſt Du das machen laſſen?«

»Zur Nacht in Erivan,« in der ich die Hauptrolle habe, als Perſer-Jüngling, — den Namen habe ich vergeſſen.

»Warum wird das Stück denn nicht gegeben?«

»Je nun! die dumme Wallroth, — an der liegt's. Sie hat darin zu thun; ihretwegen habe ich viele Rollen bei Seite legen müſſen.«

»Haſt Du dieſes Coſtüm erſt neulich machen laſſen?«

»I bewahre! Es liegt ſchon zwei Jahre fertig.«

»Aber ſo lange iſt die Wallroth ja noch

nicht —« die Unſchuldige ſprach das Wort nicht ganz aus; allein die Dorn verſtand ſie deſſenohngeachtet recht wohl.

»Freilich nicht!« erwiederte ſie: »Vor drittehalb Jahren war das Stück ſchon auf dem Repertoire. Aber damals hatte die Wallroth meine Rolle, und ich die ihrige, an der nicht viel los iſt. Ich hatte kaum Luſt, darin aufzutreten, und warf das Stück bei Seite. Endlich brachte ich es dahin, daß wir tauſchen mußten, weil ich größer und ſchlanker bin, und als Knabe oder Jüngling mich ganz anders mache als ſie. Darauf aber verlor ſie ihre Taille ganz und gar, und nun muß ich warten, bis ſie im Einmaleins weiter vorgerückt iſt.«

Die Blumenſprache des Schluſſes machte unſre hoffnungsvolle Schöne ein wenig ernſter, als ſie ſeither geweſen, jedoch führte die koſtbare Tracht des jungen Perſers bald ihre gute Laune wieder herbei.

»Bitte! zieh den Anzug doch geſchwind 'mal an, Jette! Du mußt wunderſchön drin ausſehen!«

Jettchen Dorn war nicht abgeneigt, ſich in ihrer Herrlichkeit zu zeigen, und in wenig Minuten ſtand der Perſer-Jüngling vor dem hohen Spiegel, und drehte ſich ſeitwärts und hin und her.

»Wenn Du dieſen Abend, ſo wie Du hier ſtehſt, auf den Ball gehſt, werden alle Damen Dir nachlaufen, und die Herren werden dennoch unter einander wetten, Du ſeiſt das ſchönſte Kind von der Welt!«

Jettchen beſchaute ſich noch ein Mal in allen Wendungen, und fand mehr als hinlänglich Wohlgefallen an ſich, um die Bemerkung der Verwunderten billig zu finden.

»Du haſt Recht, Allchen! — wer weiß wann die dumme »Nacht in Erivan« je zum Vorſchein kommt, und umſonſt will ich dies Coſtüm nicht angeſchafft haben. Ich kann es auf einem Ball am beſten gebrauchen.«

»Zieh' es doch heut Abend an! —« unterbrach ſie die Unruhige, der gar zu viel an dem Entſchluſſe gelegen war.

»Aber ſage mir, was trägſt Du für eine

Maske? Werden wir zusammen passen, wenn ich den Jüngling nehme?« fragte die Schöne, während sie immer noch vor dem Spiegel stand.

»Ei freilich! ganz vortrefflich werden wir harmoniren! Mein Costüm ist auch so ein orientalisch-morgenländerliches — so was Ägypterisches, ich weiß selbst eigentlich nicht, was es ist. Es ist brillant, aber nicht geschmackvoll.«

Daß sie Letzteres hinzufügte, um den Neid desto mehr anzufachen, wenn sie in ihrem vollen Anzuge die Gefährtin abholen würde, versteht sich von selbst. Jettchen bewegte sich noch eine Weile vor dem Spiegel, und entschloß sich endlich, als Jüngling die ganze Welt confus zu machen.

Beiden Künstlerinnen war für den Nachmittag um vier Uhr eine Probe angesagt, da an dem folgenden Tage eine Tragödie gegeben werden sollte. Sie hatten noch nicht zu Mittage gegessen — Das klingt eigentlich sehr menschlich, und man sollte von so holden Engeln nicht mit irdischen Ausdrücken reden. Die Schönen genießen ohnehin so wenig an stärken-

der Nahrung, ſcheinen immer ſatt, wenn ſie ſich zu Tiſche ſetzen, ſo daß es zu verwundern, wie manches Weſen in reizender Fülle bloß von der Luft ſo gedeihlich lebt!

Eſſen, — ſatt, — hungrig! — und dergleichen Wörter können wir füglich gar nicht gebrauchen, wenn wir von Schönen reden. Sie verbinden ſo entſetzlich proſaiſche Begriffe mit dem Ätheriſchen der Anmuth einer bezaubernden Form. Wie kann man ſich die roſigen Lippen, (deren Beſtimmung doch wahrlich göttlich!) geöffnet denken, um rohen Salat — (wenn auch immerhin mit Roſeneſſig angemacht) — aufzunehmen; und die Zähne! die Perlen gar, die uns beim Lächeln der wonnigen Lippen wol oft den Himmel auf Erden herabzaubern; wie kann man ſich dieſe in Bewegung denken, die Bruſt eines Kapauns zu zerbeißen! —

Es giebt Widerſprüche im Leben, die wir ſo fern als immer möglich halten müſſen, um nicht zuweilen auf das empfindlichſte in unſrer poetiſchen Anſchauung geſtört zu werden. Unſre beiden Prinzeſſinnen hatten außer dem aro-

matiſchen Kaffee-Frühſtück, noch nichts genoſſen, als Liebe und Langeweile — weßhalb ſie, da es ſchon halb drei Uhr war, ſich eiligſt trennen mußten, um ſich zu bevorſtehender Bühnenprobe vor Entkräftung zu ſichern, wenn auch eine Ohnmacht amtshalber Statt finden ſollte.

Die glückliche Braut verließ ihre zarte Freundin ſo eilig, daß ſie ihren ſogenannten Strickbeutel vergaß, der freilich noch nie Stricknadeln umſchloſſen hatte.

Nachdenkend über die wahre Urſache, die »das dumme Ding« — unſre Dichterbraut dieſen Abend mit oder ohne Wiſſen des Verlobten, (das war noch ein Räthſel,) — auf den Ball treibe, wollte die Dorn ſo eben die alten Rollen unterſuchen, die in der modernen Taſche ſteckten; als ihr — ſie zitterte, indem ſie es bemerkte — ein Billet in die Augen und zugleich in die Hand fiel, womit ſie ſich ſtill und leiſe, als ſei Jemand gegenwärtig, auf ihr Kanapee warf.

Wir ſehn ſie da liegen, die racheglühende,

tückiſch-boshafte Schöne, wie ſie mit ſtarren Augen flüchtig das Billet des Grafen, welches die Maske begleitete, geleſen, nun mehr und mehr in ſich zuſammen zuckt, die Falten des Papiers in Ordnung drückend, keine Secunde den Blick von den Schriftzügen wendet, faſt ſelbſt erſchüttert wird durch den Gedanken, der ſich mehr und mehr ihres ganzen Weſens bemächtigt.

Sie vergaß, daß ſie ihr beſtes Atlaskleid zerdrückte, auf welches ſie ſich hingeworfen. Es ſank ein ſtattlicher Hut von der Lehne des Sophas auf ſie herab, — ſie bemerkte es ſo wenig, als die Unordnung, die ihre Lage in die reichen Locken brachte. — Nur den Turiner ſah ſie im Geiſte vor ſich, den Turiner —! den Grafen, der noch bei ſeiner Abreiſe an das einfältige »dumme Ding« dachte, — an die, welche ſeither die Bewunderung der ganzen Reſidenz geweſen. — Sie gab kein Zeichen des Lebens, außer dem Odem, der das alleſsühnende Billet anhauchte. Todtenbleich lag die Schöne da, und ſtarrte fort und fort auf die Schrift-

züge der verſchwenderiſchen Hand. Die Empfindungen ihres pochenden Herzens bildeten ein Chaos, aus welchem, in zerſtörender Kraft und Stärke, das Werk ihrer Rache emporſtieg.

Zehn Minuten mochten ihr im Sopha verſchwunden ſein, als ſie raſch aufſtand, und eilig das Billet in die Rollentaſche, wo ſie's gefunden, verbarg, die Schnüre derſelben ſorgfältig zuzog, wie ſie geweſen, und halblaut, langſam und mit Kopfnicken flüſterte:

»Nun hab ich Dich — wie ich Dich längſt wünſchte!« Sie warf die Taſche hin, und mit einem kurzen: »Gut mein Schatz!« eilte ſie zu Tiſche — wo man längſt ihrer wartete.

4.

Es reget ſich die Menſchenliebe,
Die Liebe Gottes regt ſich nun.
Fauſt.

Als Julius das Haus ſeiner Braut verlaſſen hatte, durchſtrich er einige Straßen, ſo zwecklos, als je ein Menſch über das Steinpflaſter dahineilte.

Wiewol das Gewühl der Stadt ihn umgab, war ihm, ſeines Wiſſens, noch Niemand begegnet; keinem war er vorüber gerannt. Wer ihn aufmerkſam angeſehn hätte, würde große Urſache gehabt haben, ihn, ſeinem Antlitze nach, für einen Flüchtling aus dem Wahnzwinger zu halten. Daß er, als Kandidat einer ſolchen Anſtalt, die gerechteſten Anſprüche bei erſter Vakanz auf ſichernde Aufnahme machen durfte, wird ihm kein Menſch abſtreiten wollen. Nach einer

Viertelſtunde kam er zu ſich. Die Gegend in der er ſich befand — der Theil der Stadt, der ihn umgab, war ihm ſo fremd, als irgend ein Stadtviertel von Cairo.

Es war ihm ſo ziemlich einerlei, wohin ihn das Ungefähr verſchlagen; weil auf dieſer weiten Gotteswelt doch nur Ein Weſen lebte, das ſeine Schritte beſtimmen konnte — und zu des Engels Schwelle zurück trieb ihn, vor Ablauf einiger Stunden, kein Anliegen.

Gedanken auf Gedanken, Gefühl auf Gefühl, aber in Erſteren bitter wenig Vernunft, und in Letzteren noch weniger Klarheit — wogten in ſeinem Kopfe und in ſeinem Herzen, wie vom Sturme gejagt, durcheinander; wenn er nun auch endlich mit offenen Augen ſah, was ihn umgab, und die Vorübergehenden, faſt einſam Wandernden, an ihren Arm' und Beinen, wie an ihren Köpfen und an andern Attributen, für Menſchen erkannte.

Unter den Wenigen, welche die engen Gaſſen dieſes Stadttheils belebten, zeigte ſich am Ende doch ein Geſicht, das er jemals geſehen

zu haben glaubte. Er hatte es in der That ſchon geſehen; denn der es am Haupte trug, war niemand anders, als Jeremis Mauſeköter, an deſſen lebhaftem Spiele er in ſeinem Bühnentriumph eine aufrichtige Freude gefunden. Jeremis rief plötzlich den Geiſt des Dichters in die Gaſſe herab, die ſein Fuß ſo eben berührte, und unwillkürlich hielt er ſeinen Schritt an, als Mis den Wohlthäter ſeines Bruders ehrerbietig grüßte, wiewol er noch nie ein Wort an ihn gewagt hatte, obſchon er ihn durch Berührung in der Theaterwelt längſt kannte.

Julius ſtand, den Gruß erwiedernd, vor dem zukünftigen Vertreter der Shakſpeare-Helden, ſtille, und es war ihm, als ob er dieſem etwas zu ſagen, oder ihn um etwas zu fragen habe, worauf er begann:

»In welchem Theile der Stadt iſt doch die Barmherzigkeits-Gaſſe, lieber Herr Mauſeköter? Ich mögte Ihren Herrn Bruder aufſuchen.«

»Die Barmherzigkeits-Gaſſe iſt gleich hier rechts um die Ecke. Aber verzeihen Sie, Herr von Dreyfalken, wenn Sie meinen Bruder zu

ſprechen befehlen, werde ich ihn im Augenblick zu Ihnen ſenden.«

»Ich danke Ihnen beſtens. Ich möchte nur etwas an dem Manuſcripte bemerken, das ich ihm zum Abſchreiben gegeben. Es kann ſogleich bei ihm geſchehen. Wollen Sie mir gefälligſt ſeine Wohnung zeigen?«

Mauſeköter war ohnehin die Dienſtfertigkeit in Perſon, um ſo mehr bereit, dem edlen Menſchenfreunde den Weg zu zeigen, da er wol ahnte, daß dieſer Vorwand zu einem andern Ziele führen ſollte.

»In dieſem Hauſe wohnt mein Bruder,« — ſprach Jeremis, als ſie an Ort und Stelle ſtanden, — »aber ich bedaure, daß Sie ſo hoch ſteigen müſſen, — er wohnt über fünf Stiegen.«

»— Und wenn auch noch höher, das hat nichts zu ſagen, ich werde ſeine Thüre ſchon finden. Entſchuldigen Sie, daß ich Sie bemüht habe.«

Mis hätte noch gerne dem Gönner an den verſchiedenen Schornſteinen unterm Dache vorbeigeführt, und ihm die Thüre ſeines Bruders

geöffnet, allein er verstand den Wink, und ließ den Dichter allein.

Sais befand sich in der Kammer, die er nun regelmäßig wärmen konnte, bei seiner neuen Arbeit so glücklich, wie er wol kaum je gewesen, und sang, indem er just seine Feder schnitt, das trostreiche Lied:

»Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.« das ihm die Erinnerung an seinen Schullehrerstand darbot, halblaut vor sich hin, als Jemand an seine Thüre klopfte, was noch nie geschehen, so lange er sie nach sich zugedrückt.

Ehe er noch »Herein« rief, war sie schon geöffnet, und er ließ Feder und Messer fallen, indem der Dichter ihn begrüßte.

»Gerne wollte ich Ihnen einen Stuhl anbieten, bester Herr von Dreyfalken, aber Sie müssen verzeihen, es gehört Übung dazu, auf diesem Stuhlreste zu sitzen. Morgen denke ich auf den Trödelmarkt zu gehen, und mir einen bessern zu kaufen.«

Julius verbat sich alle Entschuldigungen,

und ſchaute im leeren Zimmer umher, in welchem er vergebens ein Bett ſuchte.

»Aber mein lieber Herr Mauſeköter! haben Sie denn ſeither ohne Bett gelebt? —«

»Wie Sie ſehen, Herr von Dreyfalken, aber morgen werde ich mir Bettſtelle und Strohſack anſchaffen. Ein Kopfkiſſen habe ich, und träumte auf demſelben oft von einer glücklichen Welt.«

»Aber wie haben Sie das aushalten können, ſo hart zu liegen? Wie kann man ſo ſtoiſch leben?«

»Den größten Stoiker bildet die Noth. Ich fühlte mich auf meinem Lager recht glücklich, wenn ich an die Tauſende dachte, die eben ſo hart ſchlafen müſſen, und, wenn ſie aufſtehen — nicht ein Mal gehen können, wohin ſie wollen. Ich fühle meine Freiheit, und ſeit ich ſie jahrelang entbehrte — überwiegt dies Gefühl jedes Elend.«

Julius ſchwieg, und erkannte in dieſen Worten, daß Sais, obſchon er ſein philoſophiſches Studium an der Hochſchule nicht beendigt, dennoch ein wahrer Philoſoph ſei. Nach einer

Pauſe fuhr er fort: »Kommen Sie mit mir, wir müſſen uns noch länger mit einander unterhalten. Ihre Wohnung kann unmöglich warm werden. Sie ſollen morgen in ein wohnliches Zimmer in meine Nähe ziehen. Ich werde dafür ſorgen.«

Sais fand keine Worte, wiewol er verſuchte zu reden. Er zog den Dichterflaus an, und ſtand im Mantel bereit.

»Nehmen Sie gefälligſt ihre Arbeit mit.— Für heute iſt es bei mir wärmer, und müſſig ſein, wenn ich abweſend bin, würde Ihnen läſtig werden. Hier oben könnte man Sie beſtehlen und umbringen, und höchſtens würde eine Katze darnach miauen,« bemerkte der Dichter, als Sais das Hängſchloß vor die durchſichtige Thür legte.

»Bisher — bis geſtern Abend habe ich mich vor Dieben nicht gefürchtet,« erwiederte dieſer lächelnd: »aber noch geſtern Abend kaufte ich mir einen Beſenſtiel, den ich neben meine Baſtdecke legte. Die Natur gab jedem Geſchöpf Waffen zur Vertheidigung gegen den An-

griff ſeines Gleichen. Ohne Eigenthum brauchte ich keinen Schutz, als mein reines Gewiſſen.«

Julius würde in ſeiner gegenwärtigen Stimmung ſo leicht keinen Menſchen gefunden haben, deſſen Unterhaltung ihm Genüge leiſte, aber jemehr er den ernſten Sais ins Geſpräch führte, deſto herzlicher freute er ſich, ihn in ſeiner Abgeſchiedenheit aufgeſucht zu haben.

Er brachte den Gaſt in einem Fiackre vor ſeine Wohnung, wo dieſer todtenbleich anlangte, indem er, des Fahrens gänzlich entwöhnt, faſt ohnmächtig geworden.

Als er ſich im Zimmer befand, fühlte er ſich durch ein Glas Waſſer wieder geſtärkt.

»Die Patriarchen lebten ohne Droſchken und ohne alle Equipagen,« — meinte er im Lehnſtuhle ſitzend, den ihm Julius hingeſchoben — »und mir ſcheint, ſie lebten glücklicher, als die Fahrenden unſrer Zeit.«

»Das mag wol wahr ſein, mein lieber Sais — Sie erlauben, daß ich Sie fortan ſo nenne. Ich hörte dieſen Namen aus dem Munde der Frau Treu, und er gefiel mir ganz be-

ſonders, da er mich an das geheimnißvolle Bild zu Sais mahnte.«

»Ach die gute Frau Treu! die kennt den Sais noch aus einer beſſern Zeit!«

»Die liebe Frau nimmt warmen Antheil an Ihrem Schickſale, und wünſcht recht herzlich, daß Sie glücklich werden möchten.«

»Glücklich? — O, da ſagen Sie ihr doch nächſtens, daß ich längſt glücklich bin! Ich habe zwar beſſere Tage gekannt, als die meiner ſpätern Jahre; aber glücklicher war ich nie, als ſeither, wenn ich es auch heute mehr bin, als vorgeſtern.«

Julius ſah ihn lächelnd an. »Sie ſind mir ein Räthſel, lieber Sais! ich habe von Ihnen Viel zu lernen! Sie fühlen ſich glücklich in Ihrer Dachkammer ohne Bett, vielleicht gar ohne Holz, und oft wol ohne Brod?!«

»Wenn ich einen Druck zu corrigiren, oder ein Manuſcript abzuſchreiben habe, deſſen Inhalt meiner Seele Nahrung bietet, kenne ich kein Elend, indem mir die Arbeit zugleich Mittel zur Erhaltung gewährt. So lange ich ge-

ſund bin und arbeiten kann, kann ich nicht unglücklich werden.«

»Aber erklären Sie mir das doch ein wenig deutlicher.«

»Ich werde Ihnen klarer werden, wenn ich Ihnen enthülle, daß ich durchaus keine Anſprüche an die Welt habe; und das iſt ein Hauptſchlüſſel, der uns die Thore der Zufriedenheit öffnet.«

»Ich verſtehe Sie; den Schlüſſel möchte ich mir eher zu erwerben ſuchen, als den Kammerherrnſchlüſſel.«

»Ich kenne für dieſe Welt keine Hoffnung mehr; daher kann ich nicht getäuſcht werden. Das Gebiet meiner Hoffnungen liegt jenſeits des Grabes — darum erfreut mich das Leben, auf dieſer Welt, in der mich Alles, was meine Sinne empfinden, auf ein lichteres Daſein hinweiſet. Die Sterne, der Duft der Blumen, der Geſang der Vögel — Alles was mir die Schöpfung bietet, erhebt mich zum Bewußtſein meines Glückes. Das höchſte Glück, das auf Erden blüht, iſt — Menſch ſein. Vor tau-

ſend Creaturen ward es dem Menſchen allein gegeben.«

»Ich faſſe Sie ſehr wohl; — aber gerade der Menſch unter Menſchen iſt dem Unglücke durch dieſe bloßgeſtellt.«

»Sie meinen, weil es mehr ſchlechte Menſchen auf der Welt giebt, als gute? Das iſt noch unerwieſen, und ich zweifle daran. Aber, geſetzt auch, ich lebe unter ſchlechten Menſchen, ſo können ſie mich nicht unglücklich machen, ſo lange ſie nichts an mir, als am Menſchen, an dem Körper, der dieſen Namen trägt, zerſtümmeln und zerſtören. Alles Höhere, meine Menſchenwürde, meine Freiheit, meine Ehre können ſie mir nicht rauben, ſo lange ich mir ſelbſt getreu bleibe, und der Ordnung der Dinge nicht zuwider handle.

Mit allem Glauben an die Menſchheit, traue ich dennoch keinem Menſchen, in deſſen Herz mein innrer Blick nicht drang; daher kann ich ſeltner betrogen werden, als manche Andre, und ſtehe weniger in Gefahr durch Be-

trug unglücklich zu werden, indem ich Betrug voraussetze.

Der reinere, oder wahre Genuß des Lebens steht jedem Menschen zu Gebote, der nicht von dem Wege seiner Bestimmung wich, den sein Innres ihm bezeichnet. Nur wer diesen Weg verfehlt, ist nach meiner Ansicht, unglücklich. Ich rede nicht von äußern Verhältnissen, die sich jeder selbst herbeiführt, und in denen er dem Schicksale die Schuld zuschreibt, die er allein zu tragen. Jeder Mensch webt sein eignes Schicksal, insofern fast Alles was ihn trifft, als Folge seiner Schritte und seiner Handlungen betrachtet werden kann. Die Elemente aber stehen nicht in seiner Macht, — was diese ihm zufügen, darf er Verhängniß nennen.

In allen äußern Verhältnissen des Lebens muß sich der Mensch zu finden wissen; da seine Seele die Kraft umschließt, Alles zu ertragen — selbst den Schmerz, der sie vom Körper trennt, durch den sie empfindet.

Nur Einer Kunst bedarf der Mensch; sie heißt: Entbehren. — Erlernt er die, dann

hat er die Welt beſiegt, indem er unabhängig ohne ſie beſtehen kann. Des Menſchen erſte Pflicht iſt: Thätigkeit. Die größten Lehrer der Weisheit ſind: Leiden und Drangſal. Wer aber im Glücke nicht an die Vorſehung denkt, ſondern laſterhaft lebt, wird in Noth nicht tugendhaft werden. Der Frömmler Glauben, daß der Menſch ein volles Sündenmaaß zu Gott bringen müſſe, um angenommen zu werden, als der göttlichen Verheißung theilhaftig; iſt eine Sünde, die alle Sünden umſchließt, — ein Dünger, der das Verderben nährt. Das Gefühl unſrer Nichtigkeit aber, iſt die Blüthe der Selbſterkenntniß, — die Früchte ſind Ergebung und Entſagung. Wer dieſe als Opfer darbringt, dem ſchenkt Gott ſeinen Frieden.« —

Es erfolgte eine lange Pauſe als Sais ſchwieg.

Der Tiſch war gedeckt, und Julius machte den Wirth, ohne in Gabelführung mit einem ſonderlichen Beiſpiele voranzugehen. Er hatte ſeine Eßluſt bei der ſtillen Verlobung verloren. Seine Seele ſchien heute ſo ſehr alles Körper-

liche zu beherrſchen, daß ſogar Speiſ' und Trank den Reiz verloren.

Es fiel ihm ein, daß er vergeſſen habe, ſich bei ſeiner Braut zu erkundigen, ob ſie Willens ſei, den Maskenball zu beſuchen, und kaum war die Sitzung bei Tiſche vorüber, als er unſern Sais ſeiner Beſchäftigung überließ, und in die entlegene Gartenſtraße eilte.

Althea empfing den Verlobten trauriger, als es von einer Braut zu erwarten, — aber es war ja nur die Nothwendigkeit der Rolle, die ſie beherrſchte, da ſie wol ahnte, weßhalb der Geliebte erſchienen. Sie erklärte mit dem Ausdruck kindlichen Gefühls, daß ſie dieſen Maskenball unbeſucht laſſe, indem die Mutter ſeit dieſen Morgen ſchwächer geworden, wovon Julius ſich ſelbſt überzeugte. Nichts war natürlicher, als daß er die Sache auf ſich beruhen ließ, und den Ball nicht weiter berührte. Durch den Antheil an dem Leiden der Mutter tief gebeugt, verließ er nach hinlänglich zärtlichem Abſchiede, ernſt und trübſinnig das Haus ſeiner Glückſeligkeit.

5.

Herz und Haupt umrauscht das herbe,
Ernste Schicksalswort: Verderbe!
Stimme im Manfred.

Fräulein Dorn hätte das Billet wo möglich gerne zu ihrem Gebrauche für sich behalten, aber dieser Schritt war noch nicht zu wagen, indem er ihren ganzen Plan zerstören konnte.

Sie mußte es noch auf eine Prüfung ankommen lassen, ob die Albrecht wisse, daß sie die Handschrift des Turiners bei sich getragen, oder ob sie bereits in weiblicher Nachlässigkeit gegen alles was Papier ist, (außer Stickmustern) vergessen, was sie in der Modentasche getragen.

Dieser Sache gewiß zu werden, mußte sie die Schülerin bei Übergabe des Zurückgebliebenen sehr scharf beobachten, indem ihr eine ein-

zige Miene hinlänglich schien, das Verfahren für die nächsten Augenblicke zu bestimmen.

Die Theaterprobe wurde in einem Saale gehalten, da die Bühnenfläche zum Balle über das Parterre ausgedehnt ward. In einem einsamen Nebenzimmer wartete die verstohlne Freundin sehnsuchtsvoll auf Altheens Ankunft.

Sie erschien, und die Vertraute übergab die Tasche während der Begrüßung.

Es kam nun hier darauf an, ob die Albrecht sich klüger verstellen, oder die Dorn schärfer durchschauen könne. Jene hatte an den Zettel gar nicht weiter gedacht, und wähnte ihn wohlverwahrt in ihrem Zimmer. Die Unbefangenheit und Ruhe, mit der sie das Vergessene in Empfang nahm, war der Aufmerksamen so erwünscht, als hinlänglich für ihr Werk.

Althea nahm ihre Rolle, die sie so eben brauchte, heraus, ohne im geringsten nachzuschauen, ob etwa das Geheimniß noch vorhanden sei. Die Probe begann, und es folgte bald eine lange Szene, in welcher sie beschäftigt, die Dorn aber müssig war. Entschlosse-

nen Muthes wußte dieſe die Gelegenheit wahrzunehmen, — den Zettel zu erwiſchen. Raſch verbarg ſie ihn an ihrem rachegeſchwellten Buſen, und begab ſich auf die Szene, wa ſie nach und nach ihre Theaterrolle hermurmelte. Bekanntlich ſpricht ſelten eine Perſon der Bühne die Probe-Rede deutlich aus, viel weniger daran zu denken, ſie mit Declamation oder Ausdruck zu begleiten. Das wäre zu viel verlangt. Die Mehrſten ſtellen ſich an den Souſleurkaſten, die Herrn mit den Händen im Rock, die Damen in reizend nachläſſiger Ruhe, und haſpeln ihre Rolle herunter, als ob ſie aus dem gröbſten Garn beſtände. Verwickelt es ſich an der Haspel, ſo zerrt es die Hülfe des Spinnmeiſters — des Souſleurs, ſo raſch als möglich auseinander, und es haſpelt ſich wieder drauf los, bis es ſich wieder verwickelt. — Der letzte Vers, oder die letzten Worte werden laut ausgerufen, weil ſie die Stichworte ſind, worauf eine andre Spinnerin oder ein Spinner ſeine Haspel dreht, und wenn die Befreite oder der Abgelöſte auch nach wenigen Minuten wieder in den Dialog

einfallen ſoll, wird die Zwiſchenzeit deſſen ohngeachtet zum Tagsgeſpräch mit den Naheſtehenden, über Alles, was die Stadt bietet, gewiſſenhaft benutzt. Oft ſtockt der Dialog ganz und gar, indem das wichtigere Geſpräch ihn verdrängte, bis endlich ein Eilfertiger, der die Szene zu verlaſſen wünſcht, oder der Regiſſeur an die Fortſetzung der Probe mahnt.

Lautes Gelächter über die köſtlichſten Anekdoten unterbricht oft die Murmelnden am Souffleurkaſten, und während dieſe herzlich mitlachen, brummen ſie das übrige der Rolle deſto raſcher her, um ſich in Ruhe den Witz noch ein Mal erzählen zu laſſen. Leichtfertig, wie das ganze Leben, nimmt Künſtler und Künſtlerin auch jede Bühnen-Probe.

Da ſämmtliche Mitglieder, welche in gegenwärtiger, ſogenannten Probe beſchäftigt waren, ſtatt ihrer Rolle den nahen Ball im Kopfe trugen, ſo läßt es ſich wol erwarten, daß dieſe Zuſammenkunft um ſo mehr als ein nothwendiges Übel betrachtet wurde, von dem man ſich ſobald als möglich befreit.

Die Versammlung ging auseinander, und Fräulein Dorn wandte sich im Fortgehn an Herrn Nobel, mit dem sie in so trautem Verhältnisse stand, wie es der ersten Liebhaberin zum ersten Liebhaber gehört und gebührt.

»Sie müssen mir einen Gefallen thun, lieber Nobel!« — redete sie ihn an, als sie allein waren — »mir darin aber zugleich einen neuen Beweis Ihrer Gewandtheit zeigen!«

Nobel ward neugierig, und als er seine Bereitwilligkeit erklärt, vernahm er ungefähr folgenden Auftrag:

»Sie sind ja sehr vertraut mit unserm angeschossenen Dichter. Gehen Sie sogleich zu ihm. Ich bin ungewiß, ob er auf den Ball kommen wird, habe aber ein Späßchen abgekartet, daß Ihnen nachher zum Kranklachen entdeckt werden soll. Er muß heute auf den Ball kommen, wenn Sie ihn auch in der Sänfte hinschaffen sollten. Das Recht der Maskenfreiheit soll an ihm diesen Abend seinen Triumph erleben. Aber wohlgemerkt, mein Theuerster, — Sie müssen ihn hinführen, ohne daß er ahnt

geführt zu werden. Ihr Genie muß ein Meisterstück liefern. Wenn Sie die Sache nicht durchführen, geht mein Späßchen zu Wasser.«

Herr Nobel, der seiner Bittenden Alles zutraute, wo es galt, einen Geniestreich zu ersinnen, war eitel genug, die Ausführung eines solchen sich nicht nehmen zu lassen. Das Ganze schien dem Liebhaber eine Kleinigkeit, und mehr als herzlich gern übernahm er die Veranstaltung, ohne die wahre Absicht der Bühnenfreundin zu ahnen, die ihr Meisterwerk in die Szene setzte. Jedes Weib ist mehr oder minder Schauspielerin im Leben, — (wenn es auch nie die Bretter betrat,) indem es von Natur zur Verstellung mehr geneigt, als die Männer; — und zwar aus dem Grunde, weil diese stets handelnd sich bewegen, das Weib aber sich mehr passiv verhalten, und durch innere Thätigkeit, mit Anstrengung innerer Kräfte, ihren Zweck verfolgen muß.

Auf diese Weise giebt es mehr gehaltreiche Schauspielerinnen (wir können das Beiwort im Doppelsinne nehmen) als Schauspieler; — wenn

sie auch über das Wesentliche ihrer Kunst so wenig nachgedacht, als diese. Ihre Gewandtheit im Leben unterstützt sie auf den Brettern.

Naive Schauspielerinnen giebt es auf unsern Bühnen sehr wenige. — Die Ursache liegt nahe. Das natürliche Kind wird in der Theaterwelt der Natürlichkeit, der unbefangenen Offenheit, der Treuherzigkeit und Liebenswürdigkeit, und — Deutsch gesprochen — der Unschuld beraubt; und unter Zehn erscheint kaum Eine, so reich mit Talent begabt, daß sie im Stande wäre, durch Kunst das Verlorne zu ersetzen, durch Kunst Kunstlosigkeit zu bewirken, welche die erste Bedingung ihres besonderen Faches ist. Jedem andern Fache rückt die Schauspielerin näher, jemehr sie an Vielseitigkeit ihrer Weltansichten — an Entwickelung ihrer Welt- und Bühnenkunst gewinnt, — so wie sie, im Gegentheile, die kindliche Natürlichkeit, (wenn sie dieselbe je besaß,) bald verliert; und diese wird selten — höchst selten durch Kunst ersetzt. Wir sehen sogenannte naive Mädchen auf der Bühne, die uns durch das vollkommene Zerrbild

ihrer Darſtellung den Wink geben, keinen Edelſtein in einer Trödelbude zu ſuchen, wo alte Hufeiſen und verroſtete Angeln feilgeboten werden, und manches zarte Kind mahnt uns an eine arme abgebrannte Wittwe, die, durch ihr Unglück wahnſinnig geworden, die Aſche ihres Hauſes vor Feuersbrunſt bewahren will.

6.

Dieſer Witz ließe ſich ausdehnen wie ein Stück Ziegenleder.

Shakſpeare.

Herr Nobel begab ſich zum Amtmannsſohne, und durchlief unterwegs ſeine Rolle als Edelmann, Kunſtfreund, Schwärmer, Sittenheld u. ſ. w. in welcher er ſchon an der Schwelle ſich zu empfehlen für nöthig fand. Zu einem Staatsmanne würde es als Beamter, zu einem Politiker als Diplomat gegangen ſein.

Die Gegenwart des langen Sals, der an ſeinem Schreibtiſche ſaß, befremdete ihn nicht wenig, da er ihn als Bruder des Schauſpielers kannte, welcher ſeither in unbedeutenden Rollen beſchäftigt, in ſeinen Augen ein armer Teufel war, und mit dem er nur im herablaſſenden Tone ſprach, wenn er ihn eines Blickes würdigte.

Nach den Formeln der Begrüßung brach er mit der wichtigen Neuigkeit heraus:

»Wissen Sie schon, Herr von Dreyfalken, daß Raupach hier ist?«

Julius erstaunte; denn er hatte noch keine Sylbe von der Ankunft des berühmten Dichters erfahren.

»Ei, das wäre!« rief er freudig überrascht: »davon weiß ich nichts. Er muß erst neulich gekommen sein.«

»Erst diesen Morgen — oder gestern Abend. Wir werden ihn auf dem Maskenball sehen. Herr von Benz, der ihn schon gesprochen, versichert mich, er würde in jedem Fall erscheinen. Benz hat in Carlsbad seine Bekanntschaft gemacht.«

»Hm —« erwiederte Julius nachsinnend: »da hätte ich am Ende Lust, auf einen Augenblick auf den Ball zu gehen; wiewol ich sonst zu Hause geblieben wäre.«

»J! das versteht sich von selbst! Wir werwerden doch den Verfasser der göttlichen »Erdennacht« und den Schöpfer des Osip

sehen wollen! Wer würde nicht begierig sein, den Dichter kennen zu lernen, der durch »Isidor und Olga« alle Welt für sich einnimmt!«

»Aber auf dem Balle kann man nicht füglich seine persönliche Bekanntschaft machen! Es wird doch schicklicher sein, ihn morgen zu besuchen.«

»Allerdings werden wir morgen zu ihm gehen, allein nichts hält uns ab, uns diesen Abend ihm vorstellen zu lassen. Sobald er sich nur demaskirt, wird das leicht geschehen können. Vermuthlich wird er im Domino erscheinen, und die Erfrischungssäle bieten die schönsten Salons zur angenehmsten Unterhaltung.«

»Wird er in Gesellschaft des Herrn von Benz gehen?« fragte Julius mit Bedenken.

»Das nun wol eben nicht. Wenn ich nicht irre, sagte mir Benz, er habe ihn beim Legationsrath Schleyert getroffen. Den kenne ich ja sehr gut, es ist ja mein intimster Freund! Wie gesagt, wenn Raupach sich nur demaskirt, machen wir seine Bekanntschaft ohne Umstände. Ich freue mich unendlich.«

»Wenn ich ihn nicht heute sehe, mache ich ihm morgen meine Aufwartung. Ich hatte mir fest vorgenommen, zu Hause zu bleiben.«

»Sie wollen einen Ball versäumen, Herr von Dreyfalken? Machen Sie doch keinen Spaß! Habe ich Sie doch in diesem Carneval überall gesehen; und da es auf die Neige geht, wollen Sie den Carthäuser spielen? Ich selbst wäre freilich diesen Abend nicht gegangen, man wird des Treibens doch einmal müde, — aber Raupach! Raupach! was in Aller Welt sollte mich abhalten, ihn zu sehen? Und sähe ich auch nur seine Ohren und ein Stück von seiner Wange aus der Maske hervorgucken; — ich lerne doch seine Gestalt kennen, die der leichte Domino keineswegs verbirgt. Und dann wird er sich doch Einmal maskiren! Wir finden ihn im Salon, und Freund Schleyert macht die Honneurs! Mir fällt so eben ein: — Benz sagt, er reise sehr eilig durch — er geht nach Frankreich — und morgen früh ist er vielleicht schon abgefahren, wenn wir uns zur Visite bereit machen.«

Julius war ein zu feuriger Verehrer des Schönen, wo er es durch irgend einen Dichter gefeiert fand — und die genannteen Werke hatten nicht minder Anklang in seinem Innern gefunden, als sie den Schauspieler begeisterten, der übrigens die »Erdennacht« nur dem Namen nach kannte, weil er keine Rolle dieses dramatischen Gedichts in die Hände bekommen. Aber er wußte längst, daß Julius die Poesie ehrte in jeder Form, wenn alle Regisseurs sie auch von der Bühne verbannen wollen. Gegen einen Schauspieler oder Theater-Recensenten würde er auf dieses Werk geschimpft und demselben jeden Werth abgesprochen haben, weil Jene ihn etwa nicht anerkennen. Den Isidor spielte er selbst, und strich den Osip heraus, da dessen Züge so oft vortheilhaft besprochen worden, und er, (als ein beescheidener junger Mann,) sich selbst doch nicht füglich loben konnte, was im Isidor geschehen wäre, mit dem er sich verwechselte.

»Ja, die Erdennacht!« seufzte Sais, wäh-

rend er seine Feder spitzte — »ach, die Erdennacht, die hat mir Thränen gekostet.«

Nobel schaute sich sehr verwundert nach dem langen Mausekôter, und dann nach Julius um, indem er erwartete; dieser würde ihn mit drei Worten zur stillen Arbeit verweisen.

Aber er irrte sich. Herr von Dreyfalken führte den vornehmen Schauspieler zum Schreibtische, und nannte ihm den Philosophen.

»Ich habe vergessen, Ihnen den Herrn Mausekôter vorzustellen — ein vielerfahrner Mann, den ich sehr hochschätze.«

Nobel machte seinen Bückling, aber er blieb mit der Nase über der Abschrift, und erwiederte:

»Ja, wahrhaftig, eine außerordentliche Hand! ganz vorzüglich!«

Julius hielt es für überflüssig, die Ansichten des Modemannes über einen Menschen zu berichtigen, dessen Tiefe er schwerlich fassen würde, und fuhr daher gegen Sais fort:

»Freilich, lieber Sais! die Erdennacht ist

ein Dichterwerk, das zum Herzen dringt. Das Herz bleibt immer der Probirstein aller Poesie.«

»Sehr wahr, Herr von Dreyfalken! sehr wahr!« fiel Nobel nun ein: »Raupach ist und bleibt ein großer Dichter! dagegen ist kein Wort zu reden!« — Und nun ließ er einen Achtundvierzig-Pfünder losbrennen: — »Wenn es auch größere Dichter giebt, die bei ihrem ersten Auftreten Erstaunen erregten, und durch ihre spätern Werke die Riesenfortschritte ihres Talents darlegten, wenn es auch größere Dichter giebt, als Raupach, so bleibt er immer doch der bekannteste!«

Es versteht sich von selbst, daß Herr Nobel bloß die Bühnendichter meinte. Alle Übrigen waren ihm so gleichgültig als fremd. Was hätte ihn veranlassen sollen, sich um ihre Werke zu bekümmern?

Der Achtundvierzig-Pfünder verfehlte sein Ziel, indem Julius, weit entfernt den Donner auf sich zu beziehen, in die Behauptung des Kunstfreundes einstimmte, und Uhland und Rückert nannte.

Das Widersprechen war nicht Herrn Nobels Sache, und zwar aus dem Grunde, weil er, wie fast Alle seines Gleichen, keine eigene Ansicht besaß. Die Gemeinschaft der Begriffe seiner engen Theaterwelt, war ihm ein Vermögen, womit er überall auszukommen suchte, und was außer dem Gebiet jener Begriffe lag, umging er mit geschraubten Formeln und Floskeln.

»Uhland! — Rückert! —« erwiederte er nach kurzer Pause des Staunens: — »ach ja! ganz vollkommen Recht! die haben wundervolle Sachen geleistet! nur Schade, daß ihre Stücke sich nicht auf dem Repertoire halten. — Ein Dichter muß das Theater sehr genau kennen, um recht mit Affekt — Effekt wollt' ich sagen, wirken zu können. Effekt ist und bleibt doch ein Mal die Hauptsache.«

»Ja, die Erdennacht!« seufzte Sais für sich, indem er rothe Linien in seine Handschrift zog.

»Also, bester Herr von Dreyfalken, es bleibt dabei. Wir gehen zusammen auf den Ball,« rief Herr Nobel: »Ist es Ihnen etwa

gefällig, sich zu maskiren, so steht Ihnen meine Garderobe zu Diensten. Wollen Sie nur gefälligst ein Costüm bestimmen, ich werde es Ihnen sogleich zusenden.«

Julius erwiederte mit aller Höflichkeit, und wollte das Anerbieten ablehnen, — besann sich aber während der Rede, indem es ihm einfiel, es sei doch zweckmäßiger, unerkannt im Gewühle zu erscheinen, weil seine Braut ihn nicht begleiten würde.

Herr Nobel versprach, ihm nach Wunsch eine einfache Mönchstracht zu schicken, und nach der Verabredung, daß er bei dem Dichter vorfahren werde, empfahl er sich im besten Ton.

Bei sich selbst oder höchstens die Wände anlächelnd, eilte Herr Nobel die Treppe hinab, und begab sich sofort in das Kaffeehaus »zur Ironie des Lebens,« welches seit Jahren von den Kleinmeistern und Modeherrn der Kunst und Literatur stark besucht ward. Dort fand er den Herrn von Benz, und that einen lauten Schrei vor Freude, als er ihn am Billard

ſah; denn es war ihm viel daran gelegen, ihn ſchleunigſt zu ſprechen.

Ungeſtüm riß er den Theaterfreund bei Seite, und konnte vor Lachen kaum ſeinen Einfall herausbringen:

»Ich habe Ihnen einen Hauptſpaß im Werke! Ich ſage Ihnen, es iſt ein Prachtwitz! — aber es kommt auf Sie allein an! Sie müſſen das Mehrſte dabei thun!«

Von Benz ward neugierig, und endlich fuhr Nobel fort:

»Denken Sie ſich, ich habe in der ganzen Stadt bekannt gemacht, Sie hätten Raupach heute geſprochen, und — ja richtig: Raupach ſei dieſen Morgen hier angekommen — beim Legationsrath Schleyert hätten Sie ihn geſehen, und wüßten beſtimmt, daß er auf den Ball kommen werde.«

Beide lachten laut auf, und dem Herrn von Benz traten die Thränen in die Augen.

»Nein! was Sie für Einfälle haben! Das iſt ja eine göttliche Geſchichte! Aber was machen wir nun heute Abend?« —

»Zwei gute Freunde müſſen in das Geheimniß gezogen werden,« erwiederte Nobel: »Das findet ſich, wenn wir dort ſind. Zwei elegante, geſetzte Männer, die wir etwa unter Maske und Domino erkennen, müſſen augenblicklich bei Seite genommen werden, und ihre Rolle übernehmen. Der Eine ſpielt den Raupach, der Andre ſeinen Reiſegefährten, — hm! wie ſollen wir den nennen? Helfen Sie mich auf einen bekannten Namen!«

»Au contrair!« meinte von Benz: — »im Gegentheil! ſein Gefährte muß kein Literat ſein! Eine Cypreſſe erſcheint alleine weit höher, als wenn ſie in Umgebung ihres Gleichen ſteht!«

»Allerliebſt bemerkt! Wie Sie doch ſcharfſinnig urtheilen! allen Reſpekt! — Alſo, Theuerſter! Sie kennen Ihre Rolle! Die beiden Masken werden ſich ſchon finden. Thun Sie nun das Ihrige, und bringen Sie die Neuigkeit recht in Umlauf.«

Von Benz lachte noch immer unmäßig — und ſtotterte unter Zucken: »Beim Legations-

rath Schleyert alſo hab' ich ihn geſehen — dieſen Morgen —«

»Ja! und noch Eins! er reiſ't nach Frankreich,« unterbrach ihn Nobel: »und wahrſcheinlich fährt er ſchon morgen weiter.«

»Herrlich — vortrefflich — aber eine Hauptſache: Ich ſah ihn beim Schleyert, während dieſer nicht zu Hauſe war. Da kann keine Wiederlegung uns treffen!«

»Charmant! excellent! nun Edelſter! auf Widerſehen.«

»Holla! wir ſind ſchon geſichert! Ich fand dieſen Mittag einen alten Bekannten bei Tiſche — vom Lande! den Baron Wendiſchbein und einen ſeiner Verwandten, den ich weiter nicht kenne. Sie gehen auf den Ball — und Wendiſchbein ſoll den Raupach als Gaſtrolle geben. Sein Reiſegefährte bleibt Reiſegefährte. Keine Seele kennt dieſe guten Leute — außer meiner Tante, bei der ich ſie traf. Morgen fahren ſie wieder auf ihre Güter und kein Hahn kräht nach ihrem Namen, wenn Raupach ſie nicht zu den Helden des Tags macht!«

»Ich ſehe, Sie ſind in meinen Plan vollkommen eingedrungen, Theuerſter! Nun — auf Wiederſehn! Trommeln Sie nur recht nach Noten.«

»Werd' ſchon das Meinige thun! Sollen ſchon ſehen, was es geben wird!«

»Adieu! adieu!« rief der Eilfertige noch im Fortgehn, und von Benz begab ſich zum Billard zurück.

7.

— Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Schiller.

Graf Baldo, die Dorn, Jungfer Albrecht, von Benz, von Dreyfalken und Nobel sahen der Eröffnung des Balls nun mit Erwartung entgegen, aber die Ursachen ihrer Ungeduld waren höchst verschieden.

Der Turiner beabsichtigte durch chinesische Seltenheiten die ganze Residenz in Bewegung zu bringen. Die Dorn sehnte sich nach dem Siege ihrer Rache. Mamsell Albrecht wollte als Königin des Festes unerkannt glänzen. Julius wußte eigentlich selbst nicht, was er auf dem Balle wollte, — allein die Gegenwart des verehrten Dichters trieb ihn dahin, und vielleicht hätte ihn auch eine seltsame innre Unruhe, wie

sie den Menschen wol zuweilen befällt, zu jenem Entschluß gebracht, wenn Nobel auch nicht erschienen wäre. Letzterer hielt sich für die Hauptperson des ganzen Gewühls, und machte gar keinen Unterschied zwischen der vom Parterre abgesonderten und der zum Tanze erweiterten Bühne. Um ihn, oder um seinen Einfall drehte sich, nach seiner Meinung, alle Welt, und sogar die Musik schien seinetwegen in Anspruch genommen. Benz fühlte sich sehr geschmeichelt, daß sein Name für diesen Abend mit dem berühmten Dichter zugleich von Mund zu Munde gehen würde, und gelobte in seinem dankbaren Herzen, den Namen des geistreichen Herrn Nobel bei erster Gelegenheit desto lauter zu rufen.

Der Kammerdiener des Hofacteurs brachte in höchst eigener Person den oben berührten Maskenanzug, den Julius anprobirte und sich überzeugte, daß selbst Althea ihn nicht erkennen würde, wenn er in dem reichfaltigen Mönchsgewande ein wenig gebückt einherschreiten werde.

Die Eröffnungs-Polonaise war bereits vorübergezogen und es bewegten sich die Tanzlusti-

gen in wahrer Wonne, indem der Raum ihnen alle Schnörkel gestattete, welche die kunstgeübten Füße zu zeichnen im Stande waren.

Herr Nobel, der auf den erweiterten Brettern sich so recht zu Hause fühlte, eilte von Einem zum Andern, mit der wichtigen Neuigkeit, daß der gefeierte Bühnendichter sich in der Residenz befinde, und vielleicht schon in ihrer Nähe den Saal durchwandre. Vor Allen suchte er den Scheeren-Redacteur, den Herrn Fach, (dem er ein Freibillet besorgt hatte,) und dessen Genossen beim Zipfel zu kriegen, in deren Händen die Neuigkeit, als Literatur-Sache, am besten verwahrt schien. Nachdem er die Gesuchten glücklich gefunden und manch freudiges Staunen bewirkt, — eilte er in einen Wagen, den Herrn von Dreyfalken abzuholen.

Die feinere Welt erschien, wie billig und gewöhnlich, erst anderthalb Stunden später als die tanzlustige gemischte Classe; und mit jener zeigte sich auch die Dame aus dem chinesischen Serail, von einem jungen Perser begleitet, — welche Beide sich nicht in ihrer Erwartung ge-

täuscht sahen. Wo sie gingen und standen, wurde Mancher im Gedränge fast des Odems beraubt; »doch eine Würde, eine Höhe entfernte die« Zudringlichkeit.

Man vermuthete mit Recht eine hohe Person unter dieser Maske, und um so eher, da sich ein wohlbekannter Mann des ersten Ranges, der auf den ersten Blick den jungen Perser durchschaute, zu dem orientalischen Paare gesellt hatte. Diese Begleitung war der Jungfer Albrecht unendlich lieb; — denn nun war die Vermuthung unterstützt, die sie so gerne erregte. Sie war in ihrem Glanze über die Maßen glücklich.

Fast alle Logen des ersten und zweiten Theaterranges wurden leer. Sowol die Herren als die erstaunten Damen wollten die fremdartige Erscheinung in der Nähe betrachten, und begaben sich in das Gewühl hinab.

Ähnliche Stoffe hatte noch kein Modegewölbe der Residenz jemals umschlossen. Es schien mancher Herrin ein Traum, was sie sah; und

dennoch bewegte ſich ja die Chineſin leibhaftig vor ihren ſchauenden Augen!

Mehr als die Stoffe erregte die noch immer jungfräuliche, hehre Geſtalt die Bewunderung der Männer. Aber wer beſchreibt die lautloſe Stille, welche unerachtet der zahlreicher gewordenen Menge herrſchte, und nur von einem Bürgerlichen: »Ach! — Ah!« unterbrochen ward, als der Mandarin in ſeiner chineſiſchen Erhabenheit, von drei geheimnißvoll umhüllten Unbekannten begleitet, die weite Gaſſe des Volkes durchſchritt, — welche ihm ſtumme Ehrerbietung öffnete!

»Das kann Niemand anders als der Herzog ſein!« flüſterte Nobel unſerm Julius leiſe ins Ohr, als ſie, kaum erſt angekommen, die Pracht der Tracht und der ſteinfunkelnden Waffen gewahrten — dergleichen noch nie geſehen, ſo lange und ſo oft die Bühne zum Ballſaale erweitert worden.

In majeſtätiſcher Haltung, wie nur jemals orientaliſcher Stolz ſich ausgedrückt, nahte der glänzende Mandarin der Schönen aus ſeinem

Serail — und kaum verbarg die Maske das ängſtliche Staunen der Chineſin, als er ihr den Arm bot, und in Wortkargheit ſeiner Standeswürde, ſie zum Ausruhen in die erſte Privat-Loge führte, in deren Hintergrund die drei Männer des Gefolges Platz nahmen.

Der junge Perſer hatte ſich im Logengange von dem chineſiſchen Paare getrennt, unter dem Vorwande, daß ſeine Gegenwart von nun an überflüſſig. Er eilte, wohlbekannt in allen Winkeln des Gebäudes, fliegenden Schrittes in das Garderobe-Zimmer der Mamſell Dorn, wo bereits eine in Verſchwiegenheit erprobte Dienerin wartete, welche den jungen Perſer in weniger als fünf Minuten zu einer Pilgerin umhüllte, die ſich eben ſo raſch unter die Kronleuchter zurück begab, daß Niemand in ihrer Frömmigkeit den üppigen Orientalen verkappt ahnte.

Bald hatten die rollenden Augen der Pilgerin den Gegenſtand ihrer Wallfahrt gefunden, und mit dem verhängnißvollen chineſiſchen Billet nahete ſie langſam dem Verfaſſer der gro-

ßen Rolle, die eine gefeierte Novize ihr ſchändlich geraubt hatte.

Der Dichter ſtand allein, an einem Pfeiler gelehnt, und ſchaute, wie die ganze Verſammlung, noch immer in die Loge empor, welche die chineſiſche Herrlichkeit eingenommen.

Nach mancher Vermuthung, die in ihm aufgeſtiegen, glaubte er nunmehro ohne Einwendung, daß irgend ein Engländer, der etwa früher Botſchafter in China geweſen, dieſes Aufſehen errege. Er bedauerte nur im liebenden Herzen, daß ſeine Braut nicht zugegen ſei, dieſe außerordentliche Erſcheinung an ſeinem Arme zu bewundern, und überlegte ſo eben, ob er nicht eiligſt zu ihr fahren, um ſie in bequemſter Maske auf einen Augenblick herzuführen, als die Pilgerin in zuſammengebückter, unſcheinlicher Figur ihn im ſchneidenden Maskentone leiſe anredete — unerachtet ſeiner Geſichtsdecke und ſeiner Mönchskutte ihn richtig bei Namen nannte.

»Daß eine Pilgerin einen Mönch kennt, iſt gar nicht auffallend!« erwiederte er, ohne die Anrede wichtig zu nehmen.

»Aber auffallend iſt es, daß Du hier einſam am Pfeiler ſtehſt, und nicht als Miſſionär zu den Chineſen gehſt!« kreiſchte die gebückte Pilgerin.

Julius fand dieſen Maskenwitz dem Augenblick angemeſſen, indem alle Welt mit ihm ſelbſt die Chineſen betrachtete.

»Ich will Dir eine Empfehlung nach China geben,« fuhr die Pilgerin fort — »an ein Trappiſten-Kloſter. Vielleicht gefällt es Dir dort,« und um nur recht bald ihren Zettel an den rechten Mann zu bringen, hielt ſie ihm die Aufſchrift entgegen.

Ein Nu iſt immerhin noch ein gedehnter Zeitraum in Vergleich mit dem, in welchem der Dichter nach dem Billet griff und ſich deſſen bemächtigte. Aber faſt eben ſo ſchnell war auch die Pilgerin verſchwunden und von ihrer Gegenwart außer dem Papier, das der Erſtaunte in der Hand zerdrückt hielt, jede Spur verloren.

Er hatte den Namen ſeiner Braut, von fremder Hand geſchrieben, an dem Billet erkannt. In einer innern Bewegung, von der

er seither nie eine Ahnung empfunden, eilte er hinaus, den Inhalt in einer Vorhalle ruhig, das heißt in äußerer Umgebung ruhig — zu lesen.

Es war keine »Isis,« sondern eine hölzerne, vielbeschädigte Melpomene, an deren Fußgestell er hinlänglichen Lampenschein fand, die Schriftzüge zu erforschen, die ihm bald keine Hieroglyphen mehr waren.

Da durchfuhr ihn ein betäubender Schlag, als sei das Gestell der hölzernen Muse mit elektrischem Stoffe furchtbar gefüllt. Er drückte den Zettel zerknittert in seine Rechte, und — besinnungslos und bleich, so fanden ihn die Priester — — — einige sogenannte Choristen, die jüngst als Priester der Isis in Rossini's »Moses« ihr Bestes gethan und nun ihre Tracht benutzten, mit Freibillets den Ball zu verherrlichen.

Diese ehrlichen Leute erkannten den Dichter, (der, um deutlicher zu sehen, seine Maske abgenommen,) und sahen sogleich, daß ihm nicht wohl sei.

Am Fußgeſtell der Melpomene mit ſtarrem Blick in ſich zuſammengeſunken, ſtand Julius, bis ihn ein Wortführer der Iſis-Prieſter anredete, und plötzlich fuhr er auf und ward ſich ſeiner ſelbſt bewußt.

»Sie belieben ein wenig nicht wohl geworden zu ſein, Herr von Dreyfalken!« lautete es neben ihm: »Man ſieht es Ihnen an. Befehlen Sie, daß ich Ihnen einen Wagen beſorge? Ich bin vom Theater, bin ein Deutſchböhm', mein Nam' iſt Prztozek.«

Julius hatte freilich nicht die Worte des Dienſtfertigen verſtanden, allein, daß dieſer ihm gefällig ſein wollte, merkte er aus ſeinem Benehmen; worauf er ihm dankte und die Verſicherung hinzufügte: Es ſei ihm ſchon wieder recht wohl, ihn habe nur ein Schwindel beim Tanze ergriffen.

8.

Des Künſtlers Seele iſt ein Bild der Welt;
Ihr gleich, getheilt in Licht und Schattenſeite.
Heroſtratos von Rell.

Ohne Überlegung eilte Julius in den Logengang, deſſen letzte Thüre ſeinem heftigen Drucke nachgab, und er befand ſich unter den Begleitern des Mandarinen.

»Wen ſuchen Sie? Was iſt Ihnen gefällig?« fragte die breite Mohrenſtimme, als er ſtarren Blickes, wie vorher, auf die Chineſin ſchaute, welche mit ihrem Gönner das Tanzgewühl beobachtend, ſich noch nicht nach ihm umgeſehn.

»Ich wünſche den Herrn Grafen zu ſprechen!« war Alles, was er aus gepreßter Bruſt hervorbringen konnte. Der Turiner wandte ſich nach ihm um, da er hinter ſich laut reden hörte.

Auf seine Bewegung und Stimme, indem er den ungebetenen Logengast begrüßte, drehte auch die Chinesin ihr Köpfchen, und sank mit einem lauten Schrei des Schreckens in Ohnmacht.

»Wer sind Sie? — Mit wem habe ich die Ehre —« setzte der Graf in einem gemäßigten Tone hinzu — aber die Ohnmacht seiner Schönen nöthigte ihn, seine Aufmerksamkeit auf diese zu richten. »Wasser! Wasser!« rief er ziemlich laut, so daß der Ruf zum Theil über die Lehne der Loge in den Saal hinausfuhr. Der Mohr entfernte sich alsobald, und der Graf, den dieser Vorfall nicht sonderlich ärgerte, weil er Aufsehen erregte, riß seiner Dame schleunigst die Wachsmaske herab.

Die Schöne wurde sofort erkannt, und von ihr schloß man allgemein auf den Turiner als Mandarinen.

»Was führt Sie in meine Loge, mein Herr? Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?« fragte er den Dichter, während er um die Ohnmächtige beschäftigt war. »Was veranlaßt Sie

zu dieſer Störung? Sie ſehen, Ihre Gegenwart iſt hier ſo unwillkommen als überflüſſig.«

Julius hatte ſich — ſonderbar genug, der Schönen genähert, und ſuchte Hand an ſie zu legen, ihre Ohnmacht zu heben. In der Verwirrung, die ihn befangen hielt, hörte er nur die letzten Worte.

»Unwillkommen! überflüſſig!« tönte es in ſeinem Innern wieder — und die Leidenſchaft, welche ihn beherrſchte, brach nun hervor:

»Herr! es wäre wol an mir, zu fragen, wenn hier gefragt werden ſoll. Wer gab Ihnen ein Recht über dieſe Dame, und wie konnten Sie ſie in dieſe Lage führen?«

Der Mohr war mit Waſſer erſchienen, und jeder der beiden Hauptperſonen ergriff ein Glas zur Hülfe der Ohnmächtigen.

»Was veranlaßt Sie, mein Herr, in meine Lage zu dringen, und ſich hier um eine Dame zu bekümmern, für die ich ſchon ſelbſt ſorgen werde? Wer ſind Sie, mein Herr?«

»Mein Name iſt von Dreyfalken, und mein Verhältniß zu dieſer Dame giebt mir das Recht —«

Hier unterbrach ihn der Graf, indem die Schauspielerin die Augen aufschlug: — »Ihr Verhältniß zu dieser Dame kommt hier nicht in Berührung. Wenn Sie mir etwas zu sagen haben, Herr von Dreyfalken, so wird Ihnen mein Kammerdiener meine Wohnung nennen. Ich bin der Graf Baldo.« Und hierauf wandte er sich mit Artigkeit an die Schöne, sich erkundigend: ob es ihr gefällig sei, nach Hause zu fahren?

In Julius Seele erglühten Höllenflammen, sein Antlitz war zu Todtenblässe entfärbt, seine Glieder zitterten.

»Sie sind krank, mein Herr! Nehmen Sie das Geleit meines Dieners, und begeben Sie sich nach Hause. Lenardo! Mustaph! führet den Herrn, wohin er befehlen wird.«

Vielleicht kam diese Weisung des Turiners aus dem Tropfen der Gutmüthigkeit, die in jedes Menschen Seele irgendwo verborgen liegt, wenn auch die Wogen des Lasters sie verdünnten. Aber Julius sah den Inbegriff Alles Bösen so eben in dem Italiäner, und war

zu sehr aus aller Fassung, als daß er vernünftig hätte handeln können.

»Ich danke für das Geleit Ihrer Helfershelfer, und werde mir schon morgen ihre persönliche Gegenwart ausbitten, wozu Sie den Ort bestimmen können!« erwiederte er in Zorn bebend.

»Ganz nach Ihrem Belieben, mein Herr!« antwortete der Graf, während sich Julius am Arm ergriffen fühlte und Alops erkannte, der im Ballgewühle die allgemein bemerkte Scene angeschaut, und sobald er die Stimme seines Freundes im Hintergrunde der Loge hörte, auf den Gang geeilt war. Ohne Zögern riß er den Bebenden aus der Logenthüre, und führte ihn ins Freie, wo er ihn erst anredete:

»Mensch! Julius! was treibst Du! Wie in aller Welt konntest Du Dich so weit von jeder Freundschaft entfernen, daß Du in solche Verwirrung geriethest?«

»Führe mich nach Hause;« erwiederte Julius: »ich kann jetzt nicht antworten.«

Es geschah, und Sais, der noch bei sei-

ner Arbeit saß, erblickte hocherstaunt den Kranken, dessen Unpäßlichkeit er sich Anfangs nicht erklären konnte.

Aloys, der das Verhältniß der beiden Stubengenossen nicht kannte, fragte seinen Freund leise im Betreff des langen Fremden, und zu seiner Beruhigung erfuhr er, daß der theilnehmende Fremde niemand anders als Sais sei, von welchem ihm die Frau Treu zur Genüge erzählt hatte.

»Mir scheint, Du hast Recht gehabt, Aloys!« begann der Dichter, nachdem er lange schweigend auf und abgegangen — »Deine Warnung scheint nicht ohne Grund gewesen zu sein!«

»Es scheint — scheint Dir noch jetzt erst wahr, wovon Du Dich mit klaren Augen überzeugtest?« entgegnete Aloys verwundert. »Wenn ich nicht selbst je verliebt gewesen wäre, würde ich Dich weniger fassen, als jetzt. Aber, bester Freund! willst Du immer noch glauben, Du lebest im Sommer, wenn Du schon tief im Schnee liegst!«

»Leichtsinnig mag die Albrecht sein;« —

fuhr Julius fort — »aber nicht ſo ſehr leichtſinnig, als dankbar gegen den, der ihr wohl will, und dem ihr gutes Herz keine Bitte abſchlagen kann.«

»Wie ſo? ich verſtehe Dich nicht, da ich den Hergang der Sache nicht weiß.«

Julius erzählte ihm nun die Geſchichte des Billets, und geſtand endlich, daß er geſtern um Altheens Hand angehalten und ihre Zuſtimmung empfangen habe.

Aloys ſtand wie verſteinert — und eilte dann im Zimmer umher, mit dem Ausrufe: »Julius! Julius! ich hätte Dich für vernünftiger gehalten! Du glaubſt noch jetzt, jetzt noch an die Schuldloſigkeit einer Creatur, die Dich ſeit einem halben Jahre an der Naſe herum zieht, wie nur jemals ein Beiſpiel der Art Statt gefunden?! Ich weiß, bei meiner Seel' nicht! ob ich lachen oder um Dich klagen ſoll.«

»Ich kann zwar nicht begreifen, und mir nicht denken, wie ſie mit dem Turiner auf den Ball gehen konnte, da ſie mir es abſchlug, und die Krankheit ihrer Mutter zum Vorwande nahm.

Sie muß aber das Billet erſt ſpäter erhalten, und die ganze Sache nicht ſo wichtig genommen haben, mir ſie im Voraus anzuzeigen.«

»Und wenn ſie das Ganze ſo geringfügig genommen, woher denn ihre Ohnmacht, als Du Dich zeigteſt?«

Julius ſchwieg, und Aloys fuhr fort: »Kannſt Du Dich noch nicht überzeugen, daß Deine Schöne, nach Allem, was wir über ihr Verhältniß zum welſchen Abenteurer wiſſen, eine abgefeimte Betrügerin iſt, die aus der Thorheit eines Thoren ihren Vortheil zu ziehen ſucht, ſei es auch; Deinen Namen als Verfaſſer zu einem Werke des Italiäners zu benutzen!«

Der Dichter ſchaute ſeinen Freund mit großen Augen an. »Du gehſt ſehr weit, Aloys, in Deinen Äußerungen!« bemerkte er nach einer Pauſe.

»Nicht weiter in meinen Vermuthungen, als Deine Tugendſame in ihrem Wandel. Begreifſt Du nicht, was etwa vorhergegangen, bevor der Wüſtling, der ſich hier hinlänglich zu erkennen gegeben, in ſolchen Briefwechſel trat?«

»Was ich diesen Abend erlebt, will freilich viel sagen; allein noch immer bin ich weit entfernt, von Alitheen zu denken, worauf Du hindeutest. Es empört mich, wenn ich diese Begriffe aufnehmen soll. Seit einem halben Jahre beobachte ich das Mädchen wie mein Höchstes im Leben, und habe mich überzeugt von ihrem Werth.«

»Julius! die Liebe macht blind! das ist ein alter Ammenspruch. Du bist aufs schändlichste hintergangen, und nur eine ähnliche Gelegenheit, wie diese, habe ich abgewartet, mich ins Mittel zu werfen, und Dich dem Abgrunde zu entreißen. Weißt Du denn nicht, daß Deine Schöne gerade während eines halben Jahres, so zu sagen, allnächtlich die Besuche ihres Turiners annimmt, der unter Männern seines Standes sich sogar noch dieser Maitresse rühmt?«

Der Schwärmer erblaßte, wie an dem Fußgestelle der zerstoßenen Melpomene. Jener aber fuhr fort:

»Lange habe ich mich gesträubt, Letzteres zu glauben, allein aus seinem eigenen Munde

hörte ich im Theater eine Bemerkung über die Albrecht, während ihres Spiels, die zugleich Dich selbst betraf, und Alles bestätigte.«

»Mich — über mich eine Bemerkung?« fuhr Julius entrüstet auf.

»Hast Du es nicht einzig und allein Dir selbst zuzuschreiben, wenn alle Welt über Dich Bemerkungen macht? Du gehst aus platonischer Liebe zu einer Buhldirne sogar in Heirathsgedanken über, während Dein Vormann Dich herzlich belacht, und sich seiner Männerthaten rühmt!«

»Mache mich nicht wahnsinnig, Aloys!« knirschte der arme Betrogene.

»Eine bittre Medizin muß man mit Einem Male einnehmen; desto bessre Wirkung. Lange nippen an einem Löffelvoll, geziemt uns nicht; drum sage ich Dir jetzt was nöthig ist. Lege Dich nun schlafen, und erwache morgen als Mann. Ich werde in der Frühe hier sein, und Dir als Freund zur Seite stehn, wenn Du mich auch zurückgestoßen.«

»Du weißt doch, daß ich den Grafen gefordert habe?«

Aloys staunte bei dieser Neuigkeit, da er die Worte in der Loge nicht gehört.

»Das ist — hm —. Einerseits ist es das vorhergesehene Ende vom Liede. Andrerseits ist die Dirne nicht werth, daß sich ihretwillen ein Mann von Ehre auf die Mensur stellt. Morgen wollen wir weiter darüber sprechen.«

»Komm morgen so früh als möglich. Du mußt — Je nun, morgen mehr!« rief der umstürmte Dichter dem Freunde nach, der auf den Ball zurückkehrte, wo er noch irgend Etwas in dieser Angelegenheit zu sehen, oder zu erfahren hoffte.

9.

Je nun, es ist ja das Spielwerk des Lebens, daß sich die Menschen betrügen. Alles ist maskirt, um die übrige Welt zu hintergehen; wer ohne Maske erscheint, wird ausgelacht. Was ist denn nun mehr?

William Lovell.

Das Aufsehen, welches die Geräuschscene in der Loge erregte, war grade hinlänglich, die beiden Prachtmasken noch um so interessanter zu machen, ohne für diese die mindeste Unannehmlichkeit herbeizuführen. Daß die Eifersucht eines Dichters der Galanterie eines Weltmannes in die Queere kam, war ja nichts Erhebliches, daß aber der Turiner eine Bekanntschaft zu behaupten wisse, mit welcher der Dichter sich seither überall gezeigt, das eben machte den Leuten so recht »göttlichen« Spaß. Beinahe hätten die Bewunderer des Grafen ihn mit Applaus em-

pfangen, als er mit seiner Chinesin wieder im Saale erschien, wie wenn nichts vorgefallen wäre.

Jene Frage des Liebhabers: »Ob sich die Dame nach Hause begeben wolle?« hatte sie verneinend beantwortet, da sie schon viel zu sehr Schauspielerin geworden, als daß sie einen Augenblick, selbst noch halb ohnmächtig, hätte vergessen sollen; wie wichtig ein genügender Abgang sei! und wie sehr die glänzendste Scene durch einen kraftlosen, matten Austritt verliere!

Die Holde besaß eine Dosis Leichtsinn, mit welcher der große Christoph, Herkules, Goliath und andre würdige große Leute hinlänglich ausgekommen wären.

Die Gedanken und Empfindungen unsrer angehenden Künstlerin vereinigten sich unglaublich rasch, ungefähr in folgender Ordnung zu dem Schlusse des Bleibens.

Erster Gedanke: Julius hat Alles erfahren. Erstes Gefühl: Es wird aus sein mit mir und Julius. — Zweiter Gedanke: Ich habe mich demaskirt, und kann selbst vor der

Mama nicht leugnen, daß ich hier geweſen. — Zweites Gefühl: Bricht es mit Julius, ſo muß ich mich an den Grafen halten. — Dritter Gedanke: Ich werde ſchon in zwei Monaten in Amſterdam eintreten können; was hält mich ab, ſogleich zu reiſen, und aller Nachrede zu entgehen? — Drittes Gefühl: Ich bin noch jung, bin ſchön, bin eine berühmte Künſtlerin, über alles Kleinliche erhaben. — Vierter Gedanke: Bis jetzt hat kaum ein Drittheil der Ballgeſellſchaft meine Pracht bewundert; warum hätte ich ſie angelegt, wenn ich jetzt nach Hauſe fahren ſollte? — Viertes Gefühl: Ich bin die Königin des Balles, und die Geſchichte mit dem Herrn von Dreyfalken erhöht die Aufmerkſamkeit auf meine Perſon.

Kaum war ſie dem gefaßten Entſchluſſe zufolge auf ebenem Boden angelangt, als Fräulein Dorn in ſtattlicher Ballkleidung auf ſie zugeflogen kam und ihr Bedauern ausdrückte, in Bezug auf die Unpäßlichkeit, von der ſie vernommen. Der Turiner, in deſſen Hofverhältniſſe es durchaus nicht paßte, ſich mit dem ſo-

genannten Theatervolk gemein zu machen, konnte nun erwarten, daß das ganze Personal sich mit Beileidsbezeugungen um seine Chinesin drängen würde; worauf er, den Forderungen seines Standes gemäß, die Schöne der Gesellschafterin übergab, welche sie herbegleitet, und sich stolzen Schrittes entfernte. Dieses Benehmen ward, mit Rücksicht auf die Logenscene von seinen Weltgenossen laut gebilligt, die sich zugleich über die alberne Chinesin lustig machten, als ihr Anblick ihnen nicht mehr neu war.

Kaum war nun der schimmernde Mandarin verschwunden, als die Nachricht im Betreff der Anwesenheit des Dichters Raupach aufs neue (oder eigentlich erst allgemein) in Umlauf kam. Man schob und drängte sich durch die verschiedenen Gruppen, und schaute überall nach einer besondern Erscheinung, wenn sich auch Niemand zu sagen wußte, woran er den Dichter erkennen wolle?

Von Benz erlebte seither seine königliche Freude. Nach weislicher Überlegung hatte er sich wohl in Acht genommen, dem Baron von

Wendiſchbein zu erklären; daß er die Rolle des Bühnendichters Raupach ſpiele, deſſen Namen er vermuthlich nie gehört, oder wenigſtens nie beachtet. Wie könnte es einem reichen Gutsbeſitzer je Spaß machen, einen deutſchen Dichter vorzuſtellen, da es ein Gegenſtand iſt, um den er ſich wenig bekümmert? Benz war nicht ſo dumm, als Mancher unbilliger Weiſe wähnte. Er kannte ſeine Leute und ihre ſchwachen Seiten. Bei der erſten Begrüßung auf dem Bühnenboden hatte er daher ſeinem alten Bekannten entdeckt; man habe ihn allgemein für den Londoner Rothſchild erkannt, deſſen Ankunft man in dieſen Tagen erwarte.

»Ei, zum Kuckuk!« rief der Verehrer aller reellen Größe, lauter als es juſt nothwendig: »Da werde ich mich ſchön hüten, meinen Backenſchirm herunter zu thun, obſchon das Ding mich ſehr inkommodirt.«

»Demaskire Dich ja nicht, wenn Du ſelbſt Spaß finden willſt;« liſpelte Benz ihm ins Ohr: »Du wirſt bald merken, wie man Dir

nachzieht, ſage Deinem Gefährten aber nichts davon; das iſt unnöthig.«

»Aber er muß doch von Staatspapieren mit mir ſchwatzen!« meinte der behagliche Landmann.

»Was denkſt Du, Freundchen! Hier auf dem Ball? Das würde ſich ja gar nicht großartig machen! Stelle Dir doch vor, daß es an Dir liegt, König von Jeruſalem zu werden, ſobald Du Dich entſchließeſt, Paläſtina zu kaufen! Du mußt eine fürſtliche Poſitur annehmen und — ſchweigen; das iſt die wahre Manier. Dein Gefährte mag reden, was er will, das ſchadet nichts; Du aber weißt, wer Du biſt. — Ich muß fort, ſonſt merkt man was. Schau' nur, wie man Dich betrachtet.«

Benz verſchwand, und der Baron Wendiſchbein ſchritt zu ſeinem Gefährten zurück, der im Vergnügen, welches ihm das Gewühl bot, dieſes Zweigeſpräch gar nicht bemerkt hatte.

Herr Nobel, der von dem Mittel des Herrn von Benz nichts erfuhr, hatte bereits von dieſem den Wink erhalten, daß der wohl-

beleibte Fremde, den er anreden würde, der Rechte sei, und beantwortete nun die Fragen, mit welchen ihn der Scheeren-Redacteur, Herr Flach, und Andre bestürmten, indem er ihnen den Dichter zeigte. Die Neuigkeit verbreitete sich bald in den Logen, und alle Welt bewies sich so aufmerksam, daß es sowol dem Dichter als der Gesellschaft zur großen Ehre gereichte.

Der Baron von Wendischbein fühlte sich außerordentlich geehrt, und würde einem Menschenforscher reichlichen Stoff der Betrachtung gegeben haben — über die Eitelkeit der Sterblichen.

Wenn die Einbildungskraft auch sonst eben nicht seine starke Seite war, vergegenwärtigte sie sich dennoch gar bald, was es eigentlich auf sich habe — für den Londoner Papierriesen zu gelten; und in weniger als einer Viertelstunde hatte er sich so tief in seine Rolle hineingedacht, daß er sich selbst für den Koloß hielt.

Meisterhaft spielte er seine erste, und wahrscheinlich auch letzte Rolle; denn seine Ökonomie

gestattete einem Liebhaber-Theater keinen Raum. Die stolze Wendung des Kopfes, den reichhaltigen Griff der Rechten in die Westentasche, sowie in die, welche um eine Handbreit niedriger zu finden; die Leerheit des Blickes, den zwar die Halbmaske zum Theil umhüllte, — und endlich den Ausdruck des Rechnens in den Beinen, durch einen abgemessenen bestimmten Gang, — Alles dieses gab der Darsteller vortrefflich; am besten gelang ihm aber das vornehme Schweigen. — Schade daß der Mund durch den Taffentschleier umhüllt war. Es wäre ihm vielleicht eben so wohl gelungen, in dessen Ausdruck im Großen zu zeigen, was man bei den ächten Merkursöhnen in der Regel bemerkt; die Gewandtheit, das Außerordentlichste durch Zahlen auszusprechen und die seichteste Flachheit im Reden wie im Schweigen, indem sie keine Höhe und Tiefe kennen, als die der Speculationen — welche Letztere aber nicht in geselliger Unterhaltung berührt werden.

Der Gefährte des Barons, noch ein wenig dicker, und noch ein wenig kleiner als er, wäre

in ſeinen lauten Bemerkungen viel zu geiſtreich befunden, als daß man ihn für einen würdigen Verwandten des Billionärs hätte halten können, wenn dieſer in der Maske des Fremden geſucht worden wäre.

»Nun Freundchen!« ſprach er, nachdem die Logenſcene zwiſchen dem Mandarin und dem verlobten Paare vorüber war — »nun wollen wir mal in die Wirthſchaft gehn. Ich habe dort links einige Zimmer bemerkt, wo 's was zum Einbeißen giebt; und dann werfen wir uns in einen der Alkoven da droben, um recht in Ruhe wiederkäuen zu können: ich meine die geiſtige Nahrung, die wir hier nun genoſſen haben. In dem Wiederkäuen mit den Gaumen hat jede Kuh und jedes andre Rindvieh vor uns leider viel voraus. Ich habe das Vieh ſchon oft beneidet, wenn ich ſo recht Langeweile hatte. Das Wiederkäuen iſt doch eine edle Naturgabe, die uns allein noch zu fehlen ſcheint, um ſo recht glücklich, ſo recht ſelig zu ſein. Wenn das geiſtige Wiederkäuen nur nicht ſo beſchwerlich und obendrein ſo unnütz wäre; da

ließe ich mir unſre Einrichtung ſchon gefallen. Aber faſt allemal ſchlafe ich dabei ein, und das Einſchlafen iſt mir noch nimmer paſſirt, ſo lange meine Kinnbacken was zu thun hatten.«

Sie waren während dieſer Bemerkung langſam durch den Saal gegangen, und der geiſtreiche kurze Mann zog ſeinen Freund nun gewaltig nach der magern Seite hinüber, was ſich dieſer auch gefallen ließ, um der Freundſchaft willen.

Schon oft habe ich mir ſagen laſſen, die großen Männer würden durch ihre Verhältniſſe oft mehr beſchränkt, als wir gewöhnlichen Menſchen. Wir finden hier einen Beleg dieſer Bemerkung in dem traurigen Schickſale unſers Barons, der ſich ſelbſt, (und dazu ganz allein,) für einen großen Mann hielt, nachdem Einer, der keineswegs daran glaubte, ihm aus Eigennutz den Gedanken in ſeinen Kopf geſetzt hatte. Wahrlich, ein ſeltner Fall!

Unſer Baron fühlte ſich gezwungen, ſeiner bekannten Größe als Allerweltsmann dieſen Abend ein weit größeres Opfer zu bringen, als

eigentlich im Character ſeiner Rolle lag, bei deſſen Wirklichkeit von Opfer nie die Rede iſt. Er hätte herzlich und magenlich gerne gegeſſen und getrunken, aber ohne ſich zu demaskiren konnte er nur »muffeln« und »nippen,« wie er es nannte. Und auch hierin ſah er ſich genirt, da ein Troß der glatteſten Ladenſchwengel ihn in die Erfriſchungszimmer begleitet hatte, ſich den Liqueur zu merken, den Raupach fordern werde, um ihn hinführo als literäriſch gebildete junge Männer — Extrait d' Raupach — Liqueur à la Raupach — oder ſchlichtweg Raupach — nennen zu können; wodurch ſie außerordentlich an Bildung zu gewinnen hofften.

Die jungen Männer hatten recht. Man denke ſich nur einen tragiſch-bleichen Jüngling, ſo eben den Händen des Architecten entlaſſen, der mit Kamm und Eiſen den Bau ſeiner Locken vollendete. Dieſe geiſtig-dürre Erſcheinung drückt das glatte Kinn in die breiteſte Kravatte, wirft dabei einen ſchwärmeriſchen Blick zu den höhern Conditorbüchſen hin-

auf, ſpielt mit ſeinem braſilianiſchen Rohr à la Miguel-Don an den naiven Sporen, und ſpricht im beliebten Ton eines in Zartgefühl aufgelöſten Jaromichs:

»Ich bitte Ihnen, Mamſellchen — « oder (wenn die Dame der Süßigkeit erträglich reizend iſt:) »Ich bitte Ihnen, mein Fröl'n, geben Sie mich einen Raupach. Aber vom Beſten.«

Es iſt der Mühe werth, Alles aufzubieten, ſolchen Grad der Bildung ſich anzueignen. Und grade dieſe Sucht inkommodirte unſern Baron Wendiſchbein, der ſie ſelbſt durchaus nicht kannte, ganz unausſtehlich.

Der Hofſchauſpieler Nobel ſtand mitten unter beſagten äſthetiſchen Jünglingen, und beobachtete, nicht minder aufmerkſam als ſie, jede Bewegung des Gefeierten. Aber er demaskirte ſich nicht. Es mag räthſelhaft ſein, aber dennoch iſt es wahr, daß ſelbſt Nobel den niegeſehenen Fremden mit bedecktem Angeſicht unwillkürlich verfolgen mußte, weil dieſe Geſtalt in ſeinen Vorſtellungen ſo ſehr mit dem Dich-

ter Raupach verwebt war, daß er beide Begriffe nicht mehr zu trennen vermochte. Ja, er wäre in der Täuschung glückselig gewesen, wenn die Maske ihn angeredet, und ihm das Compliment gemacht hätte; daß er der vollkommenste Isidor in ganz Deutschland sei. Besonders lieb wäre ihm dieser Triumph gewesen, wenn er ihm in Gegenwart der Geistesgenossen im Conditorzimmer zu Theile geworden.

Der kleine Dicke hatte sich längst seiner Maske entledigt, und trieb den Gefährten aus diesem Zimmer, wo nichts als lauter Stückwerk und höchstens ein Schnapps, oder ein Glas Limonade zu haben, ihm in ein soliderés zu folgen, an dessen Schwelle er bereits stand, einen sehnsüchtigen Blick auf den einladenden Schinken und die Kalbskeule werfend, deren nähere Bekanntschaft er zu machen wünschte.

»Nun wird er sich doch endlich demaskiren!« raunte Herr Flach seinem Freunde Nobel ins Ohr, den er so eben glücklich gefunden hatte. Aber unserm Baron entging das Flüstern um ihn her keineswegs, und desto hart-

näckiger behauptete er seinen Vorsatz, obwol er, als ein wahrer Märtyrer, seinen Reisegefährten zum Angriff schreiten sah, daß ihm das Wasser um die Zähne trat.

Er beobachtete mit vornehmer Gleichgültigkeit den Theater-Correspondenten, (den er für Niemand anders, als für den »Associé« eines der ersten Handlungshäuser hielt,) und nahm die Huldigung willig an, als dieser sich mit dem Scheeren-Redacteur in seine Nähe an einen Tisch setzte, den Nobel mit einer Flasche Würzburger beschwerte.

Der Gefährte des Fremden aß und trank als stiege er so eben aus dem Eilwagen; der Geheimnißvolle aber machte keine Miene seinem Beispiele zu folgen, — da er sich zuvor erklärt hatte, daß er weder Hunger noch Durst fühle, und befürchte, sich zu erkälten, wenn er den Kopf entblöße. Er ließ vielmehr den Dicken allein, um nicht durch seine Reden belästigt zu werden, und wanderte mit stolzen Schritten auf und ab.

Lag nicht in diesem Benehmen offenbar

die Bestätigung der Neuigkeit, an der auch Niemand mehr zweifelte?

Herr Flach, so wie der Scheeren-Redacteur und alle Umstehenden betrachteten nun die Züge des Dichterfreundes, um sich einigermaßen schadlos zu halten gegen den Verlust, den sie in der würdigen Großartigkeit des Gefeierten litten.

Der kleine Dicke trug eins jener gemüthlich heitern Gesichter, die bei einer Leichenpredigt zur Carricatur werden, da es ihnen unmöglich bleibt, die Wirkung derselben auf das Innre auszudrücken, wenn dieses auch keine Wirkung spürt, sondern nur der Anstand die Miene des Beileids erfordert. Sehen wir die Muskeln eines solchen beneidenswerthen Angesichts noch obendrein in Thätigkeit, etwa während des Essens und Trinkens, oder im Lachen, wozu sie ganz besonders organisirt scheinen; so können wir nicht begreifen, wie der Menschenfreund Salzmann jemals auf den Einfall kommen konnte, »über das menschliche Elend« zu schreiben, da das Bild, welches uns beschäftigt,

eine runde Widerlegung aller Betrachtungen bietet, die wir nur je mit Salzmann anſtellen möchten.

Der Gedanke an das menſchliche Elend liegt uns in ſolchem Augenblicke ſo unerreichbar fern, daß wir uns mit dem beſten Willen das Daſein jenes Übels gar nicht vorzuſtellen vermögen. Wenn wir uns recht wohl befinden, drängt es uns zur Unterhaltung; falls nicht etwa unſre Seele in menſchenfeindlicher Verſchloſſenheit, das Wohlbefinden wie die Unterhaltung verkennt. Der kleine Dicke war nichts weniger als Menſchenfeind, und befand ſich bei ſeinen Tellern und ſeiner Flaſche Johannisberger wohler als wohl. Ein Tiſchgeſpräch war ihm von je her ſo zu ſagen: die beſte Brühe über den Braten, wenn er dieſen mit oder ohne Brühe geſchmackvoll fand, wie die Geſetze der Kochkunſt ſeinem Gaumen zur Gewohnheit geworden. Er befand ſich ſo eben im Theater, hörte neben ſich über Literatur ſprechen — was war natürlicher, als daß er auf ſchickliche Weiſe anzuknüpfen ſuchte?

»Verzeihen Sie, meine Herren!« begann er, als er das Leckerſte am Kalbsbein wegpolirt hatte, — er hatte ſich nämlich den Knochen ausdrücklich erbeten. — »Verzeihen Sie, wird etwa morgen ein Trauerſpiel gegeben?«

»Aha!« dachten die Literaten, »der Geführte des Dichters will anbinden, um nach und nach unſer Urtheil über ſeinen Freund zu hören!«

Flach erwiederte ihm höflichſt, »daß der Nibelungen Hort« auf dem Repertoire ſtünde, was auch allenfalls wahr ſein mochte, nur ward der Tag um einige Wochen beliebig verſetzt.

»Der Ni — be — lun — gen — Hort« — wiederhallte der kleine Dicke langſam — »Das muß ein neues Stück ſein! von Kotzebue iſt es nicht, ſoviel ich weiß.«

»O der Schalk!« dachten die Tagsmänner, »da haben wir ihn ſchon! Er will den Unkundigen ſpielen, um deſto ſicherer zu ſein, aber wir wollen ihm ſchon näher rücken!«

»O nein, verzeihen Sie!« fiel der Scher-

ren-Redacteur ein: — »es iſt von unſerm größten deutſchen Bühnendichter, den wir nicht weiter zu bezeichnen brauchen.«

Wenn dies nicht eine volle Ladung war, ſo wüßte ich nicht, wie der Schecken-Redacteur noch anders ſeinen Raum hätte füllen können!

»Ei ſo!« erwiederte der kleine Dicke, indem er an der Blume des Johannisbergers roch — »ei ſo! von Müllner! Ich bekomme die Zeitſchriften immer erſt, wenn ſie ihren Kreis ſchon durchgemacht haben, und das geht auf dem Lande ein wenig langſam.«

Die Literaten befanden ſich in Verlegenheit und ſchienen an Artigkeit dem Bankrott nahe, bis endlich Herr Flach Rath ſchaffte. Aber es war ein gefährliches Wageſtück; denn wer verbürgte ihm, daß der kleine Dicke nicht etwa Müllner ſelbſt ſei, den er von Perſon nicht kannte? Lag in dem ganzen Weſen dieſes Fremden nicht eine augenſcheinliche Satyre, die hie und da in einigen Muskeln ſogar recht derb war?

»Die öffentliche Stimme hat doch wol

einen gröſsern deutſchen Bühnendichter anerkannt, als unſern Müllner, dem ich die Stufe ſeiner Würde durchaus nicht ſtreitig machen will.«

Der kleine Dicke kannte im Leben keine andre Verlegenheit, als wenn er bei hungrigen Magen nichts Solides zu eſſen hatte, und ohne lange nachzudenken über einen Gegenſtand, der ihm ſehr gleichgültig war, erwiederte er lächelnd:

»Ja, ja! die öffentliche Stimme! das iſt mir eine ſaubere Vettel! — die läſst ſich — beſtechen und behandeln —« hier ſchlürfte er behaglich aus dem Römer — »und herum kriegen —! nu nu! — die hat ihre Ehr' und Reputation auf Procente geſtellt. Ha, ha, ha!« Ein unmäſsiges Lachen erſchütterte die Sammtweſte des rundlichen Kleinen, in welches alle Anweſenden, die ihn ſahen, mit einſtimmen muſsten.

Der Baron Wendiſchbein war wieder eingetreten, und raunte dem Geführten etwas ins Ohr, worauf dieſer Hut und Maske nahm und ſich zierlich empfahl, indem er Arm in Arm mit dem vermeintlichen Dichter abging.

»Der weiß ſeine Geſellſchaft zu wählen!« ſprach der Scheeren-Redacteur, indem er dem Gefeierten nachſchaute. »Das iſt ja ein verwetterter kleiner Kerl, ſein guter Freund!«

»Wer mag ihm aber geſagt haben, wer wir ſind?« fragte Flach ein wenig unbedacht— »da ſteckt der Benz dahinter! ich möchte drauf wetten!«

»Bewahre!« rief Nobel: »wie können Sie dieſen Witz auf Sich beziehen! Der kleine Mann befindet ſich wohl und lacht gern, und wenn ihm Niemand was zu belachen bietet, macht er ſich geſchwind ſelbſt was.«

Flach aber hatte ein unruhiges Gewiſſen; denn er war in fremden Blättern, dem Scheeren-Redacteur zum Trotze, gegen Raupach aufgetreten, und hatte ſogar die ganze Rolle der Olga herunter gemacht, um die Leiſtung der Darſtellerin — (der Albrecht,) deſto mehr hervorzuheben, indem er ihr die ganze Kunſtſchöpfung zugeſchrieben.

Man ſah die beiden Fremden nun in einer Loge — und noch immer behauptete der Baron

ſeine Verhüllung. Sie koſtete ihm einige Thaler mehr, als er ſonſt an den Ball gewandt hätte; denn der Große aus London konnte doch füglich in keine andre Loge gehn, als in eine des erſten Ranges.

Aloys wanderte im Gewühle umher, und fand ſeine Vermuthung beſtätigt, indem er die Chineſin ganz ruhig am Arm der Dorn auf und abſchreiten ſah, als ſpiele ſie den zweiten Act einer Rolle, in der ſie früher eine Ohnmacht zum Beſten gegeben. Sie war, oder ſchien wenigſtens — heiter und guter Dinge, und empfing jede Galanterie der Anbeter mit dem Selbſtbewußtſein einer Ballkönigin, — deren Stolz ſie über Alles hinwegſetzte.

Der Graf Baldo war im Frack erſchienen, und hielt ſich zur Geſellſchaft der erſten Klaſſe, ohne die Albrecht eines Blickes zu würdigen. Dieſe Nichtachtung war die erſte Bedingung der Eigenthümlichkeit ſeines Standes, der Alles erlaubt, wenn nur der Ton beobachtet wird, und der keine moraliſche Blöße kennt, als die: Sich ſelbſt eine Blöße zu geben.

Letzteres hatte der Turiner ſich noch nie zu Schulden kommen laſſen — viel weniger dieſen Abend. Er hatte ſich als Führer der Schauſpielerin nicht demaskirt — ſich gegen den wahnſinnigen Dichter ſtandesgemäß benommen, und ihm ſogar ſich zu erkennen gegeben, — als die Berührung mit dem Edelmanne eine Ehrenſache bildete. Ein einziger Umſtand hätte ſeines Gleichen befremden können, nämlich der, daß er die Schauſpielerin in eine Rangloge genommen. Allein auch darin hatte er nicht gefehlt. Es war kein Theater, ſondern ein Maskenball, und wie ein Cavalier gegenwärtig die Bretter der Bühne betrat, dehnten ſich die Schauſpieler und Schauſpielerinnen in den unbeſetzten Logen des erſten Ranges. Und dennoch würde er die Albrecht nimmermehr in eine Loge geführt haben, hätte er ſie nicht als Kleiderpuppe der chineſiſchen Seltenheit gebraucht. Er führte ſie zu ihrer Vertrauten in's Gewühl hinab, und verſchwand.

Als Graf Baldo ſtand er mit der Maske am Hut unter ſeinen Hofgenoſſen — und wenn

auch alle Welt es wußte, daß er der Mandarin gewesen, so würde dennoch Niemand aus seiner Bekanntschaft den Verstoß gegen den Ton begehen, ihn an seine abgelegte Maske und mithin an die Logenscene zu mahnen, die nicht in die Sphären der großen Welt gehörte, in der sie sich bewegten.

»Das dumme Ding« am Arme der Dorn, wanderte zu wiederholten Malen an der Gruppe vorüber, die der Graf Baldo zierte, und warf diesem sogar einen Blick zu, als er just mit einem Jagdjunker von den Annehmlichkeiten der Gänsejagd sprach, und von dem Vergnügen, diese Thiere in Netzen zappeln zu sehen.«

Die Chinesin, die uns in der That einen mißlichen Begriff von ihren Landsmänninnen beibringen könnte, erwartete in ihrer kindlichen Dummheit nichts anders, als im nächsten Augenblicke von dem erhabenen Geliebten aus dem Saale in den Wagen und nach Hause geführt zu werden, welches ihr ein angemessener Ausgang, oder befriedigender Schluß dünkte, auf

den die »Exposition« wie die bisherigen Scenen hindeuteten.

Aber die Novize bewies ihre Unerfahrenheit in Grundsätzen einer großen Welt, deren weites Gewissen ihr aber so fremd war.

Die Dorn hingegen hatte schon ganz andere Fortschritte in ihrem Studium, und in Folge ihrer Kenntnisse die Berechnung gemacht, nach der sie handelte. Daß sie sich weder in dem Grafen, noch in dem Dichter oder Altheen täusche, wußte sie mit zuverlässiger Bestimmtheit. Sie war zwar noch jung, aber ihr Blick hatte oft in Einer Stunde mehr gesehen, als eine ihrer Tanten in einem Jahre begriffen. Ihr Plan war über alle Erwartung gut ausgeführt worden, und sie erschien sich, in ihrem nahen Siege als erste Heldin des besten Ränkestücks.

Vielleicht würde die vielgläubige Chinesin bis in die späte Nacht ihren Liebwertesten umwandert haben, wenn nicht Herr Däsig — der einen Posten an der Thüre bekleidete, sich ihr

eiligſt genähert, und ihr die Nachricht gebracht hätte, daß Jemand ſie zu ſprechen wünſche.

Wär's möglich! könnte das etwa Julius ſein! war ihr erſter Gedanke. Aber das gute Kind irrte ſich abermals. Als ſie von der theilnehmenden Dorn begleitet, in die Vorhalle trat, fand ſie die Küchen-Matrone, welche ihr die Botſchaft brachte, daß die Frau Mama in den letzten Zügen läge — worauf ſie nicht füglich in den Saal zurück kehren konnte, ſondern unter herzlichem Mitleid von der Freundin Abſchied nahm.

Wenn ſich die Schöne nicht mit dem Troſte begnügen wollte, daß ſie doch noch am Ende herausgerufen worden, eine Ehre, nach der die Schauſpielerinnen ſo heftig ſtreben, hätte ſie andererſeits Urſache gehabt, mit dem letzten Acte ihrer heutigen Rolle unzufrieden zu ſein.

Sie kam nach Hauſe, und fand ihre alte Mutter ſo eben unter Prieſterhänden ſelig im Herrn entſchlafen.

Ein Thränenopfer, wie es die Welt nun

einmal von einer zarten Tochter an der Leiche der Mutter verlangt, ſtand ihr immer noch zu Gebote, und ſie brachte es dar mit Anſtand und Manier.

Die frommen Prieſter hatten ſchon längſt im Geiſte ihren Bann über das Weltkind ausgeſprochen, ſchienen aber deſſenohngeachtet durch den zernagenden bittern Schmerz der zerknirſchten Tochter eine beſſere Meinung von ihr zu faſſen. Man ſollte nicht glauben, wie zweckmäßig oft die Bühnenſtudien im Leben anzuwenden ſind.

Unſre ballſüchtige Schöne entging auf dieſe Weiſe dem harten Verweiſe der alten, einſeitig gebildeten Mutter, ſo wie auch der noch weit unruhiger befürchteten Strafpredigt über die unangenehmen weiblichen Zufälle, welche ſie an ſich bemerkte.

Es wäre in jedem Falle eine ſehr undankbare, fatale Scene geweſen, wenn die Entwickelung ihrer natürlichen Anlagen zur Sprache gekommen.

Sie ſah nun einer freien Abreiſe aus ihrer Vaterſtadt entgegen, und erwartete mit Sehnſucht den andern Morgen, indem ſie hoffte, von ihrem Grafen tröſtlichen Zuſpruch zu vernehmen.

10.

Sie iſt die erſte nicht!
Mephiſtophiles.

Julius durchlebte eine ſchlafloſe Nacht. Wer hätte um einer Schönen willen nicht ſchlafloſe Nächte kennen gelernt? Ob auch den Schönen zuweilen der Schlaf flieht um unſretwegen? das mögen ſie ſelbſt beantworten. Es wäre ſehr belehrend, unter den Jahrstabellen über Geborne und Verſtorbene, ausgelaufene und angekommene Schiffe, Selbſtmörder, Lebendigbegrabene, deren Leichen entdeckt worden, Nonnen und Mönche in verſchiedenen Ländern — auch eine Überſicht der ſchlafloſen Nächte zu finden, mit genauer Angabe, wie viele ihrer von Männern, und wie viele von Weibern durchwacht — die Nachtwächter und Leichenwärterinnen abgerechnet.

Am Morgen nach dem Balle erſchien Aloys bei ſeinem Freunde, und fand ihn unerwartet ruhig. Er erfuhr, was wir bereits wiſſen, daß ſeine vielgetreue Braut in aller Faſſung auf dem Balle geblieben, und wie ſich der Turiner gegen ſie benommen.

»Was Du mir über dieſes räthſelhafte Weſen geſagt haſt,« erklärte er ſeinem Freunde, »wäre alſo hinlänglich beſtätigt, und ich müßte wahnſinnig ſein, wenn ich nicht endlich glauben wollte — daß ich betrogen, ſchändlich betrogen, unerhört hintergangen worden. Ich habe dieſe Nacht Alles ruhig überlegt. Die Thörin — ich will ihr dieſen gelinden Namen geben — je wieder zu ſehen; — würde mich nur erbittern, und könnte allerlei üble Folgen haben. Es iſt mir klar geworden, daß der Turiner größtentheils an dem Verderben des Mädchens Schuld iſt — ich ſage größtentheils; denn ein tugendhaftes Mädchen wird im Stande ſein, jeder Verführung Trotz zu bieten. Mit der Närrin bin ich fertig; ich habe es allein mit dem Grafen zu thun. Ich verabſcheue das

Laſter in ihm, aber ich haſſe ihn heute weniger als geſtern. Er iſt ein Weltmann — ein Mann von großem Ton, und die Lebensanſichten ſind verſchieden. Du weißt, daß er meinen Secundanten erwartet — willſt Du mir als Freund dieſen Dienſt leiſten?«

Hierauf wurde der Gegenſtand ausführlich beſprochen. Aloys machte ſich ungern mit dem Gedanken vertraut, daß ein Duell durchaus Statt finden müſſe. Allein dagegen hatte er wiederum Beweiſe von dem verwerfenden Urtheile des Grafen über den thörichten Dichter, den er überall lächerlich gemacht. Seines Freundes Liebe zur Tugend ſtand über jede Lächerlichkeit erhaben, — die Verwickelungen, in welche ſie ihn geführt, waren ſtadtkundig geworden, und nach der Berührung in der Loge blieb alſo nichts anders übrig, als der traurigen Folge einer unglückſeligen Leidenſchaft mit männlicher Entſchloſſenheit entgegen zu treten.

Die philoſophiſchen Einwendungen des bewegten Sais, (den der Dichter während der durchwachten Nacht, gleichſam als erkenne er

in ihm ſeinen Seelenarzt, zu Rathe gezogen,) ſeine kräftigen Ausſprüche gegen das Duell — wollen wir hier übergehen, weil ſchon ſo mancher Philoſoph und Nichtphiloſoph ähnliche Anſichten ausgeſprochen.

Die Sorge des menſchenfreundlichen Dichters für den armen Sais, in Betreff einer beſſern Wohnung, hatte ſich nun umgeſtaltet, da er beſchloſſen, ihm bis weiter die Seine zu überlaſſen, indem er ihn vorläufig als ſeinen Haushofmeiſter in Amt ſetzte, bis ſein eigenes Schickſal entſchieden.

Aloys begab ſich zum Turiner, und Julius ſetzte ſich an die ernſte Arbeit, Briefe an ſeine Eltern und auswärtigen Freunde zu ſchreiben, die in Kraft treten ſollten, wenn der Tod ihn auf der Menſur abrufen würde. Obſchon er, wie wir gehört, in ſcheinbarer Ruhe über ſeine Lage geſprochen, war doch ſein Inneres ſo tief verletzt, daß er den Gedanken an Ruhe und Frieden nicht zu faſſen vermochte. Er hoffte den Tod zu finden, und dieſer Troſt gewährte ihm Beruhigung, indem er ſeinen El-

tern, an die er lange nicht geſchrieben, eine Darſtellung der Verirrung ſeines Herzens bot. Ein ſtolzes Gefühl für Tugend und Recht, das ihn ſeither geleitet, ergoß ſich ſo lauter und kräftig in ſeine Mittheilung, wie es ihn beſeelt auf allen ſeinen Wegen.

Kaum hatte er einen Entwurf niedergeſchrieben, als die Haus-Matrone der Mamſell Albrecht mit einem Paquet erſchien, welches die Nachricht von dem Tode der Mutter begleitete. Es enthielt die Pracht-Abſchrift ſeiner großen Tragödie, nebſt andern Dingen, die er nach und nach ſeiner Geliebten geſchenkt hatte.

Die Todes-Nachricht ging ihm an die Seele. Aber bald regte ſich das nagende Gift, die Traurende erſchien ihm in ihrer wahren Geſtalt. — Er durchſchaute ihre Kunſtübung am Sterbebette der Leidenden. Der Umſtand, daß dieſe dahin geſchieden ſei, während ihre Tochter, — der Troſt ihres Alters, als Buhlerin des Turiners auf dem Balle ihre Reize dargeboten; überwog das rege Gefühl des Mitleids in ſeinem Herzen. Ein bittres Lächeln umzog

seine Lippen, das den gebeugten Sais mit Grauen erfüllte.

Er war nicht im Stande, an den Briefen fortzufahren; denn er schämte sich vor sich selber, die Wahrheit der Verhältnisse zu berühren, wenn er sich auch nimmer hätte überwinden können, das Wesen, das ihn zerstörte, nach der Wirklichkeit als Tochter zu schildern. Aloys kam zurück und gewahrte im Antlitz seines Freundes die Spuren der Botschaft, welche ihm das Abrufen der Albrecht vom gestrigen Balle erklärte.

Erwartungsvoll horchte Julius der Entscheidung, die in der Mittheilung des Abgeordneten lag.

Der Turiner, des Secundanten gewärtig, hatte das Duell mit aller Ruhe angenommen, und Zeit und Ort in sofern bestimmt, wenn die Umstände seines Gegners, die ihm fremd schienen, nicht etwa Veränderungen nöthig machten. Sein Vorschlag war, sogleich an die Grenze des Landes zu reisen, wenn der Herr

von Dreyfalken nicht etwa geneigt ſei, an Ort und Stelle die Sache abzumachen.

Julius vernahm die Nachricht mit lebhafter Freude, und ſchritt ſofort zur Anordnung ſeiner Abreiſe. Dem guten Sais wollte das Herz brechen. Er ſaß ſtarr vor ſich hinſchauend mit naſſen Augen im Lehnſtuhl, und wog das Meiſterſtück ſeiner Schreibekunſt, welches mittelbar das verhängnißvolle Ende der Theatergeſchichte ſeines Wohlthäters herbeigeführt hatte.

»Darf ich dieſe Abſchrift für mich behalten? verſteht ſich von ſelbſt: ohne Beziehung auf das Manuſcript!« fragte er nach langem Schweigen, und der Dichter erklärte ihn als Erben aller Manuſcripte, die er zurücklaſſen würde, im Fall er ſeine Hoffnung gewährt ſähe, jedoch unter der Bedingung, durchaus nichts drucken zu laſſen. Dagegen aber ward beſchloſſen, daß Sais ſich nach entſchiedener Sache zu den Eltern des Dichters begeben ſolle, und dort ſeine ſtillen Tage verleben. Er ſelbſt hatte den Vorſatz gefaßt, wenn er das Daſein davontragen werde, in die Schweiz zu reiſen, und

sich dort zu sammeln, bevor er bei den Seinen erscheinen wolle.

Der Secundant des Grafen erschien in der Person eines berüchtigten Wüstlings, dessen Ausschweifungen schon manch' Lebensglück zerstört. — Allein sein Stand gab ihm die Vollmacht — zu leben nach Gefallen.

Die Einmischung dieses Menschen in das Leben des Dichters war diesem im Innern zuwider, und gerne überließ er seinem Secundanten, nach hergebrachter Ordnung, jede Rücksprache, die insbesondere das Zusammentreffen der Gegner in einem zu bestimmenden Gränzorte berührte.

11.

Lerne die Menſchen kennen, wenn ſie dich nicht elend machen ſollen. Begegne nicht jedem mit deiner heißen Liebe, um nicht einſt das ganze Geſchlecht zu haſſen. Sei ſparſam mit deinem Vertrauen, um nicht einſt in ewigem Mißtrauen zu verſchmachten.

William Lovell.

Durch die Tragödie mit dem Schmerz einer Tochter bewandert, hatte Althea gleichfalls nach drei bis vierjährigem Studium der Luſtſpielrollen ihre Lage als angehende junge Mutter zur Genüge kennen gelernt.

Ihr war nun einmal etwas Menſchliches begegnet — und »geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern.« Der Gemeintroſt, den letzteres Sprichwort bietet, ſchlug bei unſrer Jungfrau vortrefflich an, ſobald ſie einige Tage in ſtillen Thränen über die Eingebungen der Liebe nachgedacht.

Julius war mit seinem Antrage erschienen, und wenn nicht die eitle Chinesin dazwischen gerathen — wäre Alles nach Wunsch gegangen.

Daß sie ihrem Stande gemäß, als Künstlerin, nicht mit Anklage gegen den Grafen vor einem geistlichen oder polizeilichen Gerichte erscheinen könne, — sah sie gar wohl ein.

Dergleichen schickt sich nicht für eine Dame von gutem Ton, und sie mußte daher auf die Großmuth des erhabenen Gönners bauend, ihr Geschick und ihre Lebens-Bürde geduldig tragen. Die Fortdauer und seitherige Beständigkeit seiner Galanterie machte ihr die schönsten Hoffnungen, gegen die Beschwerden entschädigt zu werden, denen sie durch seine glühende Zuneigung unterworfen. Ob aber die Sache nicht eine ganz andere Wendung genommen, nachdem der Dichter seine Ansprüche auf die Schöne vor dem Turiner behauptet hatte, schien ihrer Einsicht nicht klar zu werden.

Die Haus-Matrone begab sich nach abgelegtem Paquet in die Wohnung des Grafen, mit einem Briefchen, welches sie dem Kam-

merdiener ſorgfältig übergab, und nach ihrer Winkelmanier hinzufügte: — »Und 'n ſchön Compliment von der Mamſell, der Herr Graf möchten doch die Gnad' haben, und bald kommen.«

Graf Baldo war nicht zu Hauſe, ſondern mit dem Secundanten fort, der ſeinen Weg zu Julius genommen. Er machte ſeine Abſchieds-Viſiten, ohne die Veranlaſſung der plötzlichen Reiſe im mindeſten zu berühren, und kam erſt nach einigen Stunden wieder, als ſein Wagen ſchon gepackt war.

Der Secundant lächelte, indem ſein Freund das Briefchen ſah, und hatte ſeinen Hauptſpaß an dem Ausbruch der Verwunderung des Turiners. Es wäre eine Selbſtfolge geweſen, daß er dieſes Billet unerbrochen zurückgeſandt hätte, wenn der Zufall es nicht in die Hände des Secundanten geſpielt.

»Iſt die Mamſell verrückt!« rief der Graf, während er erſtaunt ihre windſchiefe Handſchrift betrachtete? Mir —! Mir jetzt noch ein Billet, nachdem ihr Poet ſie geſtern Abend aus mei-

nen Armen reiſſen wollte? Die Dummheit gehört in eine Chronik! Habe ich in meinem Leben ſo was geſehen! Auf der Stelle ſoll es ihr wieder zugeſtellt werden! Am Ende fordert der Poet mich noch einmal, wenn einer von uns todt auf dem Platze liegt, da ich als ſein Gegner das Spiel mit ſeiner Donna fortgeſetzt! Was habe ich mit der Einfalt mehr zu ſchaffen? Muſtaph!! — wo iſt der Mohr? Er ſoll ſogleich das Billet zurücktragen.

Der Secundant machte ſeine Einwendung, indem er meinte: ſelbſt die Zurückſendung des Briefchens an die Geliebte des Gegners ſei ein Verſtoß gegen die Regel des Duells. Es bliebe hier nichts anders zu thun übrig, als die Handſchrift der Donna dem Secundanten des Herrn von Dreyfalken einzuhändigen, was der Graf auch ohne weiters ihm überließ. Der Brief wurde demnach von einigen Worten begleitet in Couvert an Aloys geſandt, der nicht wenig überraſcht durch den Empfang, ſich das Recht eines Vormunds über ſeinen Freund gab, und die Oblate aufriß.

Aber mehr als Styl und Schreibart gab der Inhalt des Briefleins erwünſchten Aufſchluß über die Eigenthümlichkeit der Schönen, die ſich unverhohlen im feſten Vertrauen auf die gräfliche Gunſt ausſprach.

Wenn ſo manche Kur nur durch Anwendung immer ſtärkerer Mittel gelingen kann, und mancher Arzt — auch ohne Homöopath zu ſein — Gift auf Gift anwendet, ſo durfte ſich Aloys mit Recht freuen, eine köſtliche Doſis für den Kranken zu beſitzen, die zwar erſchütternd wie alles Frühere, aber nicht minder heilſam wirken würde.

Das Brieflein bot ein helles Licht über Altheens augenblickliche Lage, ihre mütterlichen Sorgen im Voraus, und ihre faſt unglaubliche Leichtfertigkeit in Allem, was ihren Ruf betraf. Sie erklärte in koloſſaler Unſchuld, daß ſie um ſo mehr den Beiſtand des Grafen erwarte, da er ſich überzeuge, daß ſie Alles aufgeboten, ohne ihn zu incommodiren, die unangenehmen Folgen ſeiner Liebe für immer zu verbergen, und ihn ſelbſt dadurch aller üblen Nachrede zu ent-

ziehen. Aus Liebe zu ihm habe ſie den Schritt gewagt, ſich mit ſeinem Geſchenk auf dem Balle zu zeigen, und nur das verlorne Billet, welches vermuthlich in dem Coſtüm hängen geblieben, und ihr im Saale entfallen ſei, habe den Verrath bewirkt, an welchem ſie keine Schuld trage.

12.

Keine Delicateſſe, Graf, wo die Ehre das Wort führt! Ich fordre Genugthuung.
Fieſko.

Aloys eilte zu dem Freunde, der, mit dem Einpacken beſchäftigt, ſchon im Geiſte die Mauern der Reſidenz verlaſſen hatte.

»Zu Deiner letzten Beruhigung hier noch einen Beweis!« — rief er ihm entgegen; »daß Alles, was ich Dir von dem Verhältniſſe der Tugendheldin zum Turiner erzählt habe, leider nur mehr als wahr iſt. Wenn ſie nicht bald nach Holland abreiſt, wird ſie mich wahrſcheinlich zu Gevatter bitten laſſen — aus alter Anhänglichkeit an Deiner Perſon. Vielleicht mache ich Glück bei ihr durch unſre Freundſchaft.«

Julius verſtand den Sinn dieſer Worte

nicht recht, aber sein treuer Jugendgefährte führte ihn bald zur Klarheit, indem er in bitterem Scherze, da hier die Gränze des Ernstes durch die That überschritten, ihm das Brieflein zur Durchsicht gab. »Nur niedergeschluckt, Freundchen! Es ist zwar ossa foetida darunter — aber das Mittel ist nicht mit Gold aufzuwiegen!«

Ein lautes Gelächter — oder wie diese Laute zu nennen, war die Erwiederung des Enttäuschten; aber in seinem Antlitze blieb eine Art Krampf zurück, der sich mit dem Ausdruck seiner Züge verband.

Herr Treu trat ein, indem Julius, ohne ein Wort über den Inhalt der Handschrift geäußert zu haben, sich in einen Stuhl warf — als sei er vom Geschäft des Einpackens erschöpft.

Der Musenfreund hatte bereits die Stadtneuigkeit erfahren, und fragte bestürzt: ob sich die Sache bestätige? wobei er einen Blick auf die offenen Reisekoffer warf.

»Freilich« — erklärte Julius: »ich mache eine kleine Erholungsreise. Das Theaterleben hat mich seither ein wenig stark mitgenommen. Viel-

icht wird eine groſse Reiſe daraus. Wie Gott
ill!« —

»Aber ſagen Sie mir doch in aller Welt:
eshalb Sie ſich mit dem Turiner ſchieſsen?«

»Weil er mich beleidigt hat. Bedarf es
ch einer Frage?«

»Hat er Sie durch ſeinen geheimen Um-
ng mit der Albrecht beleidigt? Iſt etwa die
lbrecht werth, daſs Sie ſich mit ihrem Buh-
n ſchieſsen?«

»Er hat meine Ehre verletzt durch ſein
rtheil über mich, das ich erſt erfahren, als ich
n ſchon gefordert hatte.«

»Und weshalb forderten Sie ihn denn,
ſter Freund?«

»Weil ich die Albrecht — je nun, gerade
geſagt, weil ich mit der Albrecht verlobt war,
d ich ihn als ihren Führer auf dem Balle fand.«

»Warum lieſsen Sie Ihre Verlobte allein
f den Ball gehen?«

»Ja ſo! Wertheſter! wenn wir darauf zu-
ckkommen, ſieht die Sache ganz anders. Hätte
die Unſchuldige gekannt, wie ich ſie jetzt

kenne, ich würde ihretwegen nicht meinen Kofferschlüssel umdrehen, vielweniger eine Pistole abdrücken.«

»O Thorheit der Welt!« seufzte Treu, und kam erst nach und nach ins Klare. Er meinte aber; die Klarheit machte ihm nicht anschaulich, daß es vernünftig gehandelt sei, sich mit einem Menschen zu schießen, der, von moralischer Seite betrachtet, keinem Ehrenmanne durch seine Nachrede an der Ehre schaden könne.

Julius erwiederte: »Ihre Ansichten sind zwar rein menschliche; allein die Anwendung bleibt für die Welt nicht ungültig, so lange es in ihr Verhältnisse giebt, in denen die Moralität ein unentdeckter Welttheil, und die Ehre ein Begriff geworden, über die nur Klingen und Kugel Aufschluß geben können.«

Der herzlich biedre Treu konnte sich in die Sache nicht finden, und rannte im Zimmer auf und ab, als ob er mit seinen Gedanken und Empfindungen Schritt halten wolle, die ein heftiger Sturm bewegte.

»Wie kann ich es vor meiner Frau und

vor mir ſelbſt verantworten,« rief er: »daß ich Sie fahren laſſe? Sollte ich nicht auf die Polizei gehen, und den Turiner einſperren laſſen?«

»Herzlichen Dank für Ihre Theilnahme,« entgegnete Julius: »Andre Länder, andre Sitten!«

»In der Schweiz,« meinte Aloys: »würde ein Billet, wie wir es ſo eben empfangen, der Sache eine ganz andere Wendung geben. Der Turiner würde, nachdem das Billet gehörigen Orts gebraucht worden, vorläufig gefänglich eingezogen, und nachdem er die Donna entſchädigt, vermuthlich mit Reiſepaß verſehen werden. Auch die Schöne würde ſchwerlich in der Stadt bleiben dürfen, und etwa ihr Gewerbe draußen vor den Thoren zu treiben genöthigt ſein, wo auch in der Schweiz die Dirnen Obdach und Schutz finden.«

»Sie dürfen das Billet gerne leſen« — ſprach Julius zu dem Theilnehmenden. »Es iſt zwar der bündigſte Beweis, daß ich ein Narr war, allein ich hoffe gerettet zu werden, da ich dieſes erkannt habe — und lege mich wenigſtens nicht mit der Schellenkappe ins Grab.«

Treu las das Billet, und erstaunte. Es enthüllte sich ihm, wie es in ihre Hände gekommen.

»Und der saubre Patron reiset also ab ohne — Abschied zu nehmen von seiner Maitresse?«

»Sehr natürlich:« — meinte Aloys: »der Secundant schreibt mir ja, daß der Gegner nach erklärtem Duell, seine Pflichten als Duellant kenne, und weder schriftlich noch mündlich mit der Parthei seines Gegners in Berührung treten werde.

»Daß dieses in aller Ordnung des Duells,« erwiederte Treu, »weiß ich zwar recht gut, allein wenn man das Duell veranlaßt durch Vergehungen gegen bürgerliche Gesetze, so wüßte ich nicht, ob die Gesetze des Duells den Übertreter der Ersteren aller Pflicht und Verbindlichkeit gegen die, welche er ins Unglück stürzte, entledigt, sobald er den Letzteren Genüge leistet? Es scheint am Ende, als ob er Ihnen die Sorge für seine Dirne und seinen Sprößling überlassen wolle!«

»Nach unsrer Übereinkunft reisen wir heute noch ab. Ob er mir zumuthet, bei der gemeinen Betrügerin in seine Rechte einzutreten, —

laſſe ich unberührt. Schon dieſe Zumuthung an und für ſich wäre hinlänglich, uns auf die Menſur zu bringen.«

»Es wird ein Gottesurtheil werden!« ſeufzte Treu. »Aber dennoch —« er ſchien ſeine Ahnung nicht ausſprechen zu wollen, und blieb ſchweigend ſtehn, während Julius in ſeiner Beſchäftigung den Koffer zu packen fortfuhr.

Die Abreiſe des Unglücklichen mußte immerhin als Abreiſe aus dem Leben betrachtet werden und erforderte daher allerlei Anordnungen.

13.

Kaspar. Gieb ihm nur ein Roß, Mordachai! und wenn's sein kann ein lahmes; kannst ja sagen, die andern liegen am Podagra.

Mordachai. Warum? Will er doch vier Röß! bezahlte er doch vier; warum soll ich ihm nicht geben vier?

Kaspar. Leben- und leben lassen, Mordachai! Seine Reise geht doch dem Galgen zu. Sei großmüthig, Mordachai! Schenk' ihm ein paar Stunden! gieb ihm nur Ein Roß, und wenn's sein kann ein lahmes.

(Altes Stück.)

Graf Baldo war ungemein mit sich zufrieden, als er sich zu seinem Secundanten in den Wagen setzte. Mehr als irgendwo hatte er in dieser Residenz erreicht, was er überall suchte, er hatte außerordentlich viel Aufsehen erregt.

Wenn wir seine Rolle aus dem Gesichtspunkte der Bühne betrachten, so müßte auch wirklich jeder Schauspieler mit solchem Abgange zufrieden sein. Die ganze Residenz, die große

Welt, wie die kleine, ſprach von nichts Anderm als von dem Mandarin, der Tracht aus dem Chineſiſchen Serail, dem Verhältniß des Grafen zur Couliſſendonna, und endlich von ſeinem Duell mit dem Dichter. Was konnte er mehr verlangen? Sein Name erſcholl rühmlichſt in den mündlichen Überlieferungen der Tagsgeſchichte.

Er donnerte, von vier Poſtkleppern gezogen, unterm Schmettern des Horns in offner Halbchaiſe durch die längſten Straßen. Zum Glück war es Thauwetter, und weithin dröhnte das Rollen der roſtbedeckten Räder.

Alle Welt eilte ans Fenſter. Damen ſtanden vom Tiſche auf, und warfen halb verwirrt ihre Serviette in die Suppe. »Der Turiner reiſt ab!« erſcholl es in allen Palais, an allen Straßenecken, auf dem Marktplatze, abermals in den Straßen und endlich vor dem Thore. Die Schuljungen verloren ihre Bücher aus dem Riemen, die Mägde ließen ihren Eimer am Brunnen überlaufen, die Ladendiener verſäumten ihre Kunden, die Schreiber warfen ihre Feder voll Dinte auf die ſauberſte Schrift.

Der Marqueur im Caffee »zur Ironie des Lebens« ſtieß zum erſten Mal in ſeinem Amte einen Kix, indem er doubliren wollte, ehe er an's Fenſter eilte. Drei unvergleichliche Stutzer aus den beſten Familien wurden gebrandmarkt unter den Händen des Friſeurs, da ſie juſt aufſprangen, als er ihnen die Genielocke an der Stirne krümmte.

Herr Nobel, der ſich regelmäßig dreimal des Tags raſſiren ließ, und ohnehin dieſes Mal keine Ruhe hatte, da er zum Dichter eilen wollte — wäre beinahe einem furchtbaren Geſchick unterwiſcht, indem ihm der ungeſchickte Barbier beim Aufſtehen den Seifenſchaum in die Augen wiſchte. Er hätte den Wagen um ein Haar nicht zu ſehen bekommen. Und was wäre dann aus ihm geworden, wenn ihn nun die Welt in hundert Anreden gefragt: »Sie haben doch den Turiner abfahren ſehen?« Sein Genius aber ſtand ihm wie immer treu zur Seite. In männlicher Geiſtesgegenwart drückte er raſch das linke Auge zu, worin die größte Welle gedrungen, verbiß in Faſſung und mit heroiſchem

Selbſtgefühl den empfindſamen Schmerz, warf aus halbem Auge den wohlgeübten Blick durch die Spiegelſcheiben des hohen Fenſters, und ſah zum Glücke noch den ſchwebenden Hinterkoffer, den Pelzkragen des Walterſcottmantels, zwei Reiſekappen und noch etwas, das er für Pferd und Wagen hielt — wandte ſich dann in's Zimmer zurück, ſandte den Bedienten zum Theaterarzt, da er in Gefahr ſtand zu erblinden, und entſann ſich einiger Fluchſtellen aus beliebten Ritterrollen, die ihre verblüffende Wirkung auf den erſchrockenen Barbier nicht verfehlten.

Der Lohnbediente Joſefo Ruffiano aus dem Gaſthofe zur Stadt Babel, zufällig durch Feindesränke im Polizeigebäude wohnhaft, nachdem ihn eine Mutter vor Gericht gezogen, wegen zuvorkommender Gefälligkeit gegen ihre Töchter, — ſteckte den Kopf durchs ſchwere Gitter, als der Wagen über den Markt rollte, und rief, in Dankestyränen ausbrechend, dem fahrenden Ritter: »Addio! addio! amico mio! carissimo mio! buon viaggio Vosignoria! — un' altra volta —!«

Aber die vier Klepper zogen, als ob der Wagen aus Pappendeckel und die beiden Passagiere sammt dem Kammerdiener aus Löschpapier wären. Die Stimme aus dem Thurme erreichte den Gönner nicht mehr.

Der hagere Metzger Wehrig — eine Haupt-Stadtmerkwürdigkeit, den viele Engländer besuchten, um ihn gesehen zu haben, stand just auf dem Marktplatze und schaute nach dem Glatzkopfe zwischen dem Gitter empor. »Was ist denn das?« brummte er bei sich selbst — »Ist denn kein Platz mehr für die Narren bei den Jesuiten?« (So hieß das Spital aus alter Zeit her, welches zum Irrenhause gebraucht wurde.) — »Muß sich jetzt gar die Polizei mit der Narrheit abgeben? Der alte Junge da droben hat noch eine recht handfeste Stimme! Den könnte man noch recht gut im Chor bei der Wälschen Oper gebrauchen, da fehlt es ohnehin oft an der Zahl!«

Eine wahnsinnige Schöne, die aber bei ihrer verarmten Familie lebte, da sie ihre Geisteszerrüttung nie in Ruhestörung äußerte, ging

wie gewöhnlich auf der Mitte des Straßenpflaſters. Sie mied das Trottoir, da ſie mit ſcheuem Blicke jedem Manne auswich, wo ihr einer begegnete. Aufgeſchreckt durch das Rollen hinter ſich, ſtand ſie ſtille und konnte kaum einen Schritt zur Seite thun, als ihr der Wagen vorüberflog. Sie ſtarrte den Rothkopf an, und blieb eine Weile wie verſteinert ſtehen, worauf ſie mit matter Stimme ihren Geſang anſtimmte, ein bekanntes altes Volkslied, das ſie faſt jede Stunde von neuem begann:

»Ach, in Trauer muß ich leben,
Sag mir an, was iſt die Schuld?
Daß mein Schatz mir untreu worden,
Muß ich tragen in Geduld!«

Aber dieſe Unglückliche war nimmer Schauſpielerin geweſen, ſonſt würde ſie etwa den Verſtand verloren haben vor ihrem erſten Auftreten, und doch nicht wahnſinnig geworden ſein, wenn ihr auch daſſelbe Loos zugefallen, das jetzt ihren Geiſt zerſtört hatte.

Die Couliſſenluft ſtärkt die Nerven. Wol ſchwerlich iſt jemals eine Schauſpielerin aus be-

trogener Liebe wahnsinnig geworden. Sie liebt nie mit ihrem Herzen, ihr Gefühl kommt nimmer ins Spiel — sondern einzig und allein ihre Eitelkeit; und die ist oft mit Silber beschlagen und dazu noch elastisch, so daß sie bei dem ersten Stoß nicht bricht, und bei jedem folgenden sogleich wieder in die alte Form tritt.

Wenige Künstlerinnen, die wir als ehrsame Hausfrauen und Mütter kennen, mögen davon eine Ausnahme machen. Sie sind selten, und gegen die Mehrzahl kommen sie nicht in Betracht.

Das Rollen des gräflichen Reisewagens verhallte fern und ferner; aber im Herzen der Stadtschönen — (man könnte auch sagen: der Schönen der Stadt) — lebte noch des Grafen röthliches Bild, und die Sehnsucht nach seiner Wirklichkeit schien nicht verklingen zu wollen mit dem Gerassel seines Fahrwerks.

Er befand sich neben seinem Secundanten im dahinrollenden Wagen außerordentlich wohl. Er hatte in dem Gefährten einen Vertrauten, der in allen Lebensansichten aufs Beste mit

ihm übereinſtimmte, und daher konnte er ſich gegen ihn unverhohlen ausſprechen, über Alles was ihm in den Sinn kam. Der Secundant, deſſen Namen uns gleichgültig, da er ſo wenig als der des Turiners wol ſchwerlich durch irgend eine edle That auf die Nachwelt kommen wird — fühlte ſich durch das Vertrauen des allgemein bewunderten Fremden außerordentlich geſchmeichelt. Alles, was er von dieſem erfahren, und noch nach und nach erfuhr, ja ſelbſt die größte Schurkerei, die der Turiner als gelungenes Meiſterſtück vollführt zu haben erzählte, ſtellte ihn nur noch um ſo höher, und wenn ein unangenehmes Gefühl in dem Begleiter ſich regen konnte, ſo war es einzig der Mißmuth, daß ſeine Lebensverhältniſſe ihm nicht geſtattet, ähnliche Verſuche zu wagen. Ja, er erſchien ſich oft, dem angeſtaunten Freunde gegenüber, ganz erbärmlich klein, und ſuchte durch Dichtung — die gemeine Menſchen Lügen nennen würden — ſich der ſchuftigen Größe gleich zu ſtellen, die er im Herzen beneidete.

Der Graf fand um ſo mehr Veranlaſſung,

sich über sich selbst gegen den Vertrauten auszusprechen, da er genöthigt war, ein mündliches Testament zu machen, und wenigstens Einem Sterblichen manches Vergangene zu enthüllen, um noch eine Weile, falls der Tod ihn abrufen solle, im Andenken seines Gleichen fortzuleben, die sich gewiß mit aller Aufmerksamkeit um den zurückkehrenden Secundanten, wie die alten Schotten um ihren Barden, versammeln würden, die Thaten des Helden, und die »Geschichte verflossener Jahre« zu vernehmen.

14.

Alles was ich empfunden und gedacht hatte, ging wie in einem alles verſchlingenden Chaos unter; plötzlich verarmt, plötzlich zur Selbſtverachtung herabgeſunken, war ich mir ſelbſt zur Laſt, und Himmel und Erde lagen wie Mauern eines engen Gefängniſſes um mich.

William Lovell.

Julius wanderte mit ſeinem Buſenfreunde, von Treu und Sais begleitet, wortarm zum Thore hinaus, während der Reiſewagen an ihnen vorüber zog, den ſie im nächſten Dorfe einholen wollten. Treu und Sais befanden ſich für den Augenblick in einer faſt noch unangenehmern Lage, als die abreiſenden Freunde.

Jener machte ſich die heftigſten Vorwürfe, daß er nicht zu rechter Zeit in das Leben ſeines Freundes eingegriffen, und konnte ſich nicht durch die Einwendung der Erfahrung beruhigen, daß

alle Bemühung den Liebenden zur Überzeugung seines Irrthums zu führen, ohne bündige Bestätigung durch Thatsachen umsonst geblieben wäre. Letztere würden ihn früher wie jetzt ergriffen haben, und da der Umgang der Schauspielerin mit dem Turiner schon eingeleitet, bevor der Dichter die ersten Schritte seiner Liebe gethan; so hätte die Falschheit der eitlen Schönen dennoch die feindselige Berührung der Nebenbuhler herbeigeführt.

Aber nicht minder fühlte sich der edle Treu daniedergebeugt durch die Verkettung der Dinge. Die Nothwendigkeit des Duells konnte sein Verstand nur dann zugeben, wenn er sich den angenommenen Bedingungen der Welt unterwor, fen, und die verschrobenen Begriffe von »Ehre« billigen mußte, die am äußern Gewande des Lebens haften, wie es die Zeit gestaltete. Er hatte das Talent und das glühende Streben des Dichters erkannt; und diese geistige Kraft, der kein Ziel zu hoch gewesen, sollte nun den beschränkten Satzungen der Welt unterliegen, da das Herz, das diese Kraft umschlossen, auf's

niedrigſte hintergangen und betrogen, zum Zweifel an ſich ſelbſt geführt wurde! Die Kugel eines Feindes ſollte nun dieſes Herz zerſtören, das der Sieg des Laſters mittelbar längſt tödtlich verwundet? —

Sais kam noch viel weniger zu ſich ſelbſt als der weit ſchärfer unterſcheidende Treu.

Die Fügung des Himmels hatte ihm erſt ohnlängſt eine Menſchenſeele zugeführt, deren Sorge es ward, ihn aller Sorgen zu entladen und milden Troſt in ſeine ſpätern Jahre zu weben. Er hatte zum erſten Male ein Herz gefunden, das die Empfindungen theilte, die in ſeiner Einſamkeit ſeinen Schmerz und ſeine Freude erhöhten; — in dem edlen Dichter einen Freund erkannt, der jede Kluft der Verhältniſſe überſchritten, ihm mit Beruhigung nahte, und den Glauben an die Menſchheit krönte, den der Arme feſtgehalten in aller Noth und in allem Elende.

Kaum hatte die Umgeſtaltung des äußern Lebens in dem Innern des Genügſamen alle die Regungen des Dankes, der Verehrung, der

Liebe und der Begeiſtrung erweckt, und plötzlich ſollte der, der ihm ein glücklicheres Loos bereitete — als blutiges Opfer des ſchändlichſten Verraths fallen? Er ſollte das Herz, das in Liebe ſich aufgeſchloſſen, zur unbegränzten Liebe, das nur in Anderer Freude ſeinen Werth fühlte, und im Stande wäre, ſich ſelbſt zu opfern aus Liebe: dieſes Herz ſollte er nun zuſammenſchrumpfen ſehen im tödtlichen Krampfe der Enttäuſchung, erkalten in ſchauriger Beſtätigung des Wahns und ſich ewig verſchließen ſehen in bitterer Verachtung?

Dies Alles ergriff den armen Sais tiefer, als wir es zu bezeichnen vermögen, und kaum ſah er ſich befreit vom Zwange der ſtädtiſchen Umgebung, als zur Linderung ſeines gerechten Schmerzes die Thräne ihren Weg fand, und von keinem Laut begleitet auf die gefurchte Wange herabrollte. Es war ihm, als begleite er den Leichenwagen ſeines einzigen Freundes.

Es giebt Stunden in der Nacht unſers Erdenlebens, in denen unſre Seele die Beſchränktheit ihres Organs — der irdiſchen Hülle

fühlt, die ſie umgiebt. Sie ſucht vergebens ihre Empfindung zu äußern; und weil die Sinne, durch welche ſie den Eindruck, der ſie bewegt, empfing, ihr keine Mittel des genügenden Ausdrucks geſtatten, wogt die Empfindung des Schmerzes oder der Freude deſto mächtiger in ſich ſelbſt, und wirkt zerſtörend auf jene zurück; — ja ſie iſt in geſteigerter Kraft fähig, das Organ zu zerrütten. Dieſe Zerrüttung äußert ſich als Tiefſinn — Wahnſinn — oder Tod.

Wäre eine Organiſation des Körpers denkbar, die in ihren Bedingungen der höhern Weſenheit der Seele um ſo viel näher ſtände, daß allen Regungen der Letztern die Mittel des Ausdrucks zu Gebote ſtänden, ſo würde ſie im Schmerze deſto weniger leiden, in der Freude durch Äußerung derſelben noch dieſe erhöhen, würde ihrer Glückſeligkeit näher, und das Organ der Zerſtörung minder unterworfen ſein.

Der Gedanke, daß die Myriaden Sterne, deren Einem die Organiſation der Seelenhülle — der Menſch angemeſſen, in ihrer unermeßlichen

Verſchiedenheit von Weſen bewohnt werden, die ſich in ihrem Bau zu dem Körper verhalten, der ſie trägt — zu den Zonen, welche dieſer durchkreiſet, wie der Menſch zur Erde und der Sphäre ihrer Bahn: — dieſer Gedanke vermag unſre Seele über die Nichtigkeit des Irdiſchen zu erheben, die Gränzen des Irdiſchen aber nicht zu überſchreiten, und verſucht es die Seele je, ſo fühlt ſie auch hier die Beſchränktheit ihrer organiſchen Hülle, und die Wirkung iſt — Tiefſinn, Wahnſinn — am Ende auch wol Tod.

Wie die Seele zerſtörend auf den Körper zu wirken vermag, können auch äußere Urſachen auf den Körper wirken, das Band der Seele löſen, und ſie dem Körper entfremden, ſo daß der Menſch uns ſeelenlos erſcheint. Wir könnten dieſen Zuſtand Leichtſinn nennen im Gegenſatz zum Tiefſinn.

Kaltſinn aber, als ein höherer Grad des Leichtſinns, wäre wol die richtigere Bezeichnung. Dieſe äußern Einwirkungen finden oft ſo frühe Statt, daß der Menſch ſich nimmer ſeiner ſelbſt bewußt, früh oder ſpät ſein höheres Weſen ver-

leugnet; auf welche Weiſe er zu den Thieren herabſinkt, deren Natur ſeine irdiſche Hülle trägt. Sein Gefühl für das Höhere iſt im Keim erſtickt. Die Ahnung einer höhern Beſtimmung iſt in ihm nicht erwacht, oder iſt erloſchen in Sinnlichkeit. Er iſt ſich ſelbſt ſo fremd geworden, daß er die Äußerung einer höhern Weſenheit an Andern für Krankheit hält — und nicht etwa ſie in ſolchem Zuſtande menſchlich bedauert, ſondern ſie lächerlich findet. Er iſt einer Mühle zu vergleichen, die noch immer geht, nachdem ſchon längſt ihr Kammrad geſprungen, und alle Verbindung mit dem innern Triebwerk aufgehört hat; ſie läßt Wind oder Waſſer an ſich vorüberziehen, bewegt ſich fort und fort — aber ihr Inneres rührt ſich nicht. Sie iſt dem Äußern nach noch immer Mühle, und nur bei näherer Unterſuchung, wenn etwa irgend eine Forderung an ihr Inneres ergeht, enthüllt ſich die Unfähigkeit, ihrer Beſtimmung als Mühle Genüge zu leiſten; ſie iſt — zerſtört, ihr Getriebe, das ſie eigentlich zur Mühle macht, bleibt regungslos — todt. Dem-

ohngeachtet füllt sie ihren Platz in der Mühlenreihe sehr gut aus. Ihre äußeren Räder klappern und lärmen, ihre Flügel oder Ruthen drehen sich im Kreise — und das ist schon hinlänglich. Die Welt verlangt nichts mehr. Das alte Wort: »Klappern gehört zum Handwerk,« spricht schon für diese Behauptung. Wo nur geklappert wird, setzt man das Handwerk — im weitesten Sinne voraus. Handwerk und Beruf werden als gleichbedeutend genommen. Nur von wenigen Menschen erwartet man Erfüllung des Berufs. Die Menschenmühle klappert und — die Welt ist zufrieden.

Wie die Verhältnisse des Lebens sich gestalteten unter dem Einflusse der Zeit, wie es dem Menschen nach und nach gelang, zur Beseitigung alles dessen, was ihn als Mensch berühren könnte, äußere, leere Formen des Lebens zu erfinden und zu beglaubigen; ward auch die Seele durchaus in ihre Hülle zurückgedrängt, und die erste — allererste Regel für Leben bleibt: Verleugnung der Seele.

Wer dieser Regel zuwider handelt, sich als

Menſch zeigt, (welchen Namen er führt als beſeeltes Weſen) wer die Regungen der Seele nicht ſorgfältig verbirgt vor ſeiner Umgebung, in nah' und fernen Kreiſen, wer ſich irgend erkühnt, den Menſchen in ſich geltend zu machen, im Bewußtſein ſeiner Menſchenwürde, macht ſich lächerlich.

Das Gefühl — nicht das Gefühl der Sinne, welches ſich ausſpricht, wenn wir den Finger ins Licht halten, ſondern das Erglühen der Seele, wenn das Schöne und Große, wenn Wahrheit und Recht ſie durchwogt, — iſt vor der Welt eine Schwachheit, die weniger Nachſicht und Ergebung findet, als ein offenbares Verbrechen. Vor der Welt giebt es kein Verbrechen außer dem Morde — und auch der kann begangen werden, wenn nur kluge Vorſicht ihn begeht. Wohlverſtanden, es iſt hier die Rede von den Anſichten der »Welt« — der höchſten Stufe der Cultur, zu der Jeder gehört, der ſich als »Mann von Welt« legitimirt.

Außer dem Morde alſo giebt es kein Ver-

brechen, das nicht vor dem Richterſtuhle der Welt Verzeihung fände, indem man es Schwachheit, Schwäche, gewöhnlich »liebenswürdige Schwäche« nennt. Es von einer andern Seite betrachten, hieße den Creditbrief zerreißen, den die Welt ſeither achtete — hieße ſich lächerlich machen, ſich ſelbſt gemein zur Gemeinheit herabwürdigen. — Die Geſetze der Welt: der »Ton,« unterſagt in bündiger Strenge irgend eine Seite zu berühren, deren Klang auf die liebenswürdige Schwäche hindeutet, welche eine Perſon ſich zu Schulden kommen ließ, die als zur »Welt« gehörend anerkannt. Wer einen ähnlichen Verſtoß gegen den Ton beging, hat ſchon die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, und erregt den Verdacht der Gemeinheit, die ihn von der Welt ausſchließt.

Dem Gefühle zu folgen, wie wir es oben bezeichneten, wäre die größte Gemeinheit, und Acht und Bann der Welt wäre die unbedingte unausbleibliche Folge.

Der Verſtand — (dem Gefühle auch hier gegenüber) — hat die Geſetze, den Ton beſtimmt,

und ſteht hier in ſeiner vollen Gültigkeit, indem er, wie in ſeinem Glanze, der Mathematik, Alles aufſchließt, worüber — der Beweis fehlt.

Er geht hier ſo weit, daß er — ſein eignes Daſein leugnet, da er die Seele leugnet, inſofern ihre Bedingung Fortdauer ſei — indem er trotzend den Beweis fordert.

Was ſich gegen den Verſtand, auf dem Throne der höchſten Cultur, auflehnt — iſt ihm verhaßt, — am mehrſten aber der Verſtand, wenn die Gemeinheit ihn je geltend machen wollte. Sein erſtes Streben iſt, ihn zu tödten, wo er ſich nicht unbedingt dem Geſetze, dem »Ton« unterwirft. Er befürchtet den Gegner — weil er ihn kennt, und duldet lächelnd das Gefühl der »Gemeinen,« weil er Mittel gewonnen, jeden Ausbruch deſſelben, der ſeiner Herrſchaft ſchaden könnte, zu beſchränken und zu unterdrücken.

Der Mühlmenſch, deſſen äußere Bewegung den Stein — das Herz unberührt läßt, daß es ſo gut als nicht vorhanden, (wie der Stein ohne Verbindung mit dem Kammrad), findet in

der »Welt« die beſte Aufnahme. — Sein Beruf iſt — Leben: Klappern. — Einen anderen Beruf zu verrathen, einen höhern zu erkennen, wäre »Gemeinheit.«

Sobald ſein Kamerad in Thätigkeit tritt, ſobald ſein äußeres Räderwerk den Stein — das Herz, die Seele, wenn auch nur leiſe, in Bewegung ſetzt; iſt er ein gefährlicher Menſch, den die »Welt« mit Acht und Bann verfolgt — ihn aber nicht auszuſtoßen wagt — weil Verrath — Hochverrath von ihm zu befürchten.

Es iſt Zeit, daß wir abbrechen.

Die vier Wanderer waren dem Dorfe näher gekommen, in welchem der Reiſewagen ihrer wartete. Sie hatten unterwegs wenig geſprochen. Was könnte die Sprache bieten, da die Seele in ihrer tiefſten Empfindung wogte?

Aloys beſchleunigte das Abſchiednehmen ſo raſch, als immer thunlich. Dem edlen Treu floſſen die lang zurückgedrängten Zähren herab, der arme Sais ſchluchzte.

Julius war keiner Thräne fähig, da die Seele im Krampfe lag, und jene Zerrüttung

des natürlichen Zuſtandes bei ihm eingetreten, für die wir keine andre Bezeichnung als — Tiefſinn kennen; und die inſofern richtig iſt, indem der innere Sinn ſo tief in ſich zurückgedrängt, daß die Verbindung mit den äußern Sinnen aufgehoben.

Der Ausdruck des Tiefſinns würde von Manchem im gegenwärtigen Falle mit Leichtſinn oder Kaltſinn verwechſelt werden, und wenn wir uns den Abſchied des Turiners von ſeinen Weltgenoſſen vorſtellen, den wir zwar nicht beſchrieben, ſo finden wir hier ähnliche Wirkungen der entgegengeſetzten Urſache.

Julius nahm Abſchied von ſeinen Freunden, wie Graf Baldo von ſeinen Hofgenoſſen — wie der erſte Weltmann ihn von ſeiner Umgebung nehmen würde, wenn er ſich genöthigt ſähe, ſein Leben den Verhältniſſen zum Opfer zu bringen; er würde den »Ton« noch auf dem letzten Wege beobachten, ſeine Seele nicht blikken laſſen, gleich wie es unſerm Julius in dieſem Augenblick unmöglich blieb — ſie zu zeigen.

Kalt und empfindungslos — so schien es, ergab er sich der »Form« des Abschiedes; sogar aus seinem sonst so seelenvollen Blicke sprach — Kaltsinn.

Diese Erscheinung wird so oft für sogenannte ruhige Größe genommen, und sie ist es nicht, wenigstens höchst selten. Sie ist Zerrüttung, und nur dann Größe, wenn die Seele in der reinsten Übereinstimmung mit ihrer menschlichen Natur, diese beherrscht, um durch Verleugnung des Schmerzes, den Schmerz der verwandten Seele zu mildern. Übereinstimmung steht der Zerrüttung gegenüber, und weder Kaltsinn noch Tiefsinn ist Übereinstimmung der zwiefachen Menschennatur.

Als sich Julius den Armen des biedern Treu entwunden, umschlang ihn Sais, als wolle er ihn nimmermehr entlassen. Sein Herz, vom vorherrschenden Gefühle überwältigt, schien an der Brust des scheidenden Freundes zu brechen. Mit physischer Kraftanstrengung entriß sich der Wohlthäter seinen Armen.

»Sein Sie ruhig, Sais,« sprach Julius

mit klangloſer Stimme, die dem Organ fremd war, das ſonſt aus ihm tönte: »Rufen Sie in Ihr. Gedächtniß zurück, was Sie mir über das Leben mittheilten! Faſſen Sie ſich! Mit meinen Briefen, die Sie durch Aloys empfangen, reiſen Sie zu meinen Eltern. Es iſt für Sie geſorgt. Leben Sie wohl! Wir ſehn uns wieder — hier oder dort!«

Er ſtieg mit ſeinem Secundanten in den Wagen, und Sais ſtammelte ihm noch zu:

»Wie können Sie mir ſo weh thun beim Abſchied! Als ob ich an mich dächte — an mich!« Seine Stimme brach in Schluchzen.

»Leben Sie wohl, lieber Treu!« rief der Scheidende noch ein Mal, »nochmals meinen Gruß an Ihre liebe Frau und die muntern Kleinen!«

Der Kutſcher that den Ausſchlag — mit geſchwungener Peitſche auf ſeine Roſſe, und der Wagen rollte von dannen.

15.

Gleich viel! — ich traf mein lebenlang
auf Steine.
Herostratos von Nell.

Das Trauerspiel, zu welchem am verflossenen Tage die leichtfertige Probe gehalten worden, konnte nicht gegeben werden, da es sich von Seiten der Albrecht nicht schickte, in solcher Familientrauer mit der »Trauer« ein »Spiel« zu treiben.

Es wurde demnach ein beliebiges Stück eingeschoben, das just zu den beliebten gehörte, und Däsig hatte vollauf zu rennen und zu laufen, da seine erste Lauferei vergebens blieb.

Die Kunde von dem Duell, die ihm bald zu Ohren kam, war ihm ein gefundener Schatz. Er hatte Neues zu erzählen, und da just er nicht wenig dazu beigetragen, die Meinung, daß Graf Baldo der Verfasser jener Tragödie sei, als vom

Theater herrührend, unter die Leute zu bringen, so freute er sich um so mehr, von den blutigen Folgen reden zu können, welche diese Streitigkeit herbeiführte. Er kannte seine Theaterwelt und hätte den unglücklichen Dichter am ersten auf das Verhältniß seiner Schönen zum Turiner aufmerksam machen können, da er oft noch spät Abend im Berufe, auf den Gassen die nächtlichen Gänge des Grafen gar wohl beobachtet hatte.

In seiner Pfeffer-Natur erzählte er überall: »Der Graf Baldo hat nun richtig ein Theaterstück geliefert, aber Dreyfalken ist mit der Exposition nicht zufrieden, und darum wollen sich die Narren nun schießen!«

Es gelang seiner losen Zunge gar bald, eine Vermuthung in Umlauf zu bringen, die dem guten Ruf der Mamsell Albrecht nicht wenig gefährlich ward. Aber Däsigs Theaterherz hatte daran seine einzige Freude. Mehr als ein Dutzend junge Schauspielerinnen waren am Theater aufgetreten, während er den Botendienst versah, und wenn auch Einige »sich ziemlich lange gehalten,« so war doch für Jede eine Zeit gekom-

men, die ihm wie die gegenwärtige Verlegenheit der Albrecht, frische Neuigkeit geboten.

Er rannte so eben in seinem neuen Siege, als Prophet im Stillen, durch die Straßen, als der Turiner dahinrollend die ganze Stadt in Bewegung brachte.

»Muß doch gleich wissen, wie lange Zeit er gebraucht hat zum Abschied von der Unschuld in Verlegenheit,« dachte er bei sich selbst, und ohne wie die Umstehenden dem Wagen lange nachzuschauen, eilte er in die Gartenstraße.

Daß er mit allen Dienern und Dienerinnen des Bühnenpersonals sehr vertraut lebte, läßt sich wohl erklären. Ohne Umstände wandte er sich nun an die Küchen-Matrone der Traurenden.

»Abgereist?« schrie diese auf seine erste Anrede, und flog, ohne weiter zu antworten, die Treppe hinauf in das Studirzimmer der Mamsell.

Verwundert — aber im Herzen recht königlich erfreut, blieb Däsig in der Küche stehen. Aha! dachte er — nun ists richtig! der ist auch nicht so dumm gewesen! Hat sich auf Französisch empfohlen! Läßt die Prinzessin im Verwun-

derungsſtuhl ſitzen! wenn der nicht ehemals Schauſpieler geweſen, will ich in drei Tagen kein Spitzglas anrühren!

Mit der Matrone erſchien die trauernde Schöne in eigener Perſon; aber jetzt, (zum Erſtenmale) war es mit der Trauer ernſt, wenn dieſe ſich auch erſt ſo eben aus dem Schreck entwickelte.

Eine wahrhaft klägliche Geſtalt — ſtand die Schöne vor ihm, aus ſeinem eignen Munde die Beſtätigung deſſen zu hören, was ſie nicht glauben wollte.

Obſchon ſie gar oft auf der Bühne vom Duell gehört hatte, war ihr die Wirklichkeit dennoch ſo fremd, daß ſie nicht wußte, ob die Partheien ſich gewöhnlich in drei Tagen oder in drei Wochen zu ſtellen pflegten. Ihr Glaube an die gräfliche Großmuth war ſo feſt geweſen, daß ſie denjenigen für toll erklärt hätte, der ſie mit der Wahrſagung würde geängſtigt haben, die nun erfüllt worden. Von Minute zu Minute hatte ſie den Beileids-Beſuch des Gönners erwartet. Daß er, ſeiner glühenden Liebe gemäß,

ihr eine ſtandesmäßige Erinnerung begründen werde, war ihre unerſchütterliche Zuverſicht — bis zu dieſem Augenblick, der wie ein zündender Blitz in die letzte Hoffnung ihres Herzens ziſchte, und alle Ruhe, die der Leichtſinn noch bewahrt hatte, plötzlich zerſtörte.

Ihre Faſſung war dahin. — Als ob ſie eine Probeſcene als Ophelia gäbe, veränderte ſich ihr Weſen zu einem ſchaurigen Bilde.

Aber Däſig kannte keinen Schauder; er war viel zu lange beim Theater. »Und der Herr von Dreyfalken ſind auch abgereiſt!« begann er mit der freundlichſten Miene, als die Schöne in ſtarres Hinbrüten verſunken ſtand.

»Es war ein recht lieber Menſch, der Herr von Dreyfalken! ein herzensguter Menſch und viel Talent!« fuhr er fort mit ſcharfem Blick auf die Züge der Verzweifelnden, die mit der Faſſung die Klugheit verloren und ſich noch immer nicht entfernte.

»Fuhren ſie miteinander, beide in Einem Wagen?« fragte endlich die Mamſell.

»Das man nicht!« erwiederte Däſig, »der

Herr von Dreyfalken fuhren allein — ich ſah ihn über den Platz fahren, als ich hier herging.«

Eine Lüge war bei dem Theaterſünder kein Verbrechen, wenn er durch ſie irgend etwas mehr erfahren konnte.

Aber er erfuhr dieſes Mal nichts. Die verlorene Braut entfernte ſich und Däſig eilte zur Dorn, wohlwiſſend, daß er erwünſchte Nachricht bringe, wenn er auch nur das erzählen würde, was er geſehen.

Seine Pfeffer-Natur hatte von jeher alle niedern Beweggründe des Thun und Treibens in der Theaterwelt glücklich durchſchaut, ſo daß er im Stande geweſen wäre, ein Verzeichniß in Tabellenform zu liefern, von allen Feindſeligkeiten des Perſonals unter ſich, welches er in ſeinem Berufe durch ununterbrochene Berührung als ein Ganzes zuſammenhielt. Faſt eben ſo ſehr als ſeine Beine brauchte er Ohren und Augen, und kein Zug entging ihm, der über gewiſſe Spannungen Aufſchluß geben konnte.

Bei der Dorn durfte er nicht ſo geradezu hervortreten, ſondern machte ſich ein Geſchäft,

indem er erſt eine neue Rolle vom Regiſſeurtiſche nahm, die er der Dame eigenhändig abgeben mußte, nachdem ſo manche Rolle verloren gegangen durch geniale Unachtſamkeit.

Es gelang ihm aber nicht ganz nach Wunſche, ſich gehörig auszuſprechen, indem Nobel bereits erſchienen und in Allem, was die Tagsgeſchichte des Duells betraf, ausführlichen Bericht bot.

Dennoch wagte Däſig ein Wort, als er ſich nach Übergabe der neuen Rolle empfehlen wollte, und fiel in eine Pauſe der nobeln Erzählung ein:

»Die Albrecht hätte auch ſo nicht heute Abend auftreten können, wenn auch die Mutter noch lebte — ich komme ſo eben von ihr. Es nimmt ſie ein wenig ſtark mit.«

Die Dorn wurde aufmerkſamer, ſprang von ihrem Fenſterſitz herab, dem erſten Liebhaber vorüber, mit der Bitte: »Verzeihen Sie einen Augenblick, ich muß dem Däſig meine Rolle von letzthin geben. Walter will daran ſtreichen.«

Unter dieſem Vorwande zog ſie den Boten in ein Vorzimmer, und indem ſie im Gerumpel

eines alten Schranks nach der verlegten Rolle ſuchte, wußte ſie ihre Fragen ſo zu ſtellen, daß ſie von Däſig mehr erfuhr als nöthig.

»Ach, das arme Kind ſoll faſt wahnſinnig ſein!« ſeufzte ſie, als ſie wieder ihren Fenſterplatz einnahm, dem Herrn Nobel gegenüber. »Es thut mir recht leid um die Gute! aber mein Maskenſpaß war wirklich nicht übel gemeint. Ich wollte die beiden Stutzer an einander bringen. — Daß ſie ſich wegen einer Gans ſchießen würden, hätte ich nicht erwartet. Wer hätte auch ahnen können, daß ſchon eine ſtille Verlobung Statt gefunden? Und wie konnte das dumme Ding denn auch auf den Ball gehen ohne den Bräutigam?«

»Aber ſagen Sie nur die Wahrheit, meine Gnädige, niemand anders als Sie ſteckten in der Pilgerin — Aloys ſchwört darauf, daß Sie dem Dichter das Billet in die Hände geſpielt.«

»Ich! — ich ſoll als Pilgerin im Salon geweſen ſein? Nobel! ſind Sie denn ein Schwärmer? Fragen Sie meine Babet, die mir die Toilette machte! ich bitte, fragen Sie ſie, ob ich

nicht gerade um jene Zeit unter ihrer Hand todte, indem erſt das dritte Kleid mir ordentlich ſitzen wollte. Der Perſerjüngling hatte mich ganz aus der Facon gebracht. Über eine halbe Stunde hielt mich die Garderob' auf und als ich wieder erſchien, war Alles vorüber, der Dichter war verſchwunden, Baldo führte mir die Chineſin wieder zu, und ſie ſelbſt ſagte mir, jenes Billet müſſe ihr aus den Falten des Coſtüms irgendwo entfallen ſein. Das iſt ja höchſt wahrſcheinlich, da das arme Ding ſich durchaus nicht zu beſinnen wußte, wo ſie den Zettel hingeſteckt habe? Hätte ich auf den Einfall kommen können, mir vorzuſtellen, daß es ein verlobtes Paar ſei! was denken Sie denn von mir —? wie würde ich mir ſolchen Spaß erlaubt haben! Auf dieſe Weiſe hat die Närrin nun plötzlich beide Bekanntſchaften verloren. — Sie ſitzt nun da, daß es einem wirklich ans Herz gehen könnte. Es iſt fürwahr kein Spaß.«

Nobel ſtimmte in das Mitleid ein, und bald trat Herr von Benz in die Unterhaltung,

noch immer ganz ſeelig über ſeinen geſtrigen Raupach-Spaß.

»Mein Raupach hat doch die Chineſen beſiegt!« jubelte er, ſich die Hände reibend, nachdem er kaum ſeinen Hut abgelegt.

»Iſt er ſchon abgereiſt?« fragte die Dorn, und die beiden Herren ſchauten einander lächelnd an.

»Nein es wäre Sünde, meine Holdeſte! Sie noch länger im Wahn zu laſſen,« begann Benz und brach zugleich in ſein Lieblingslachen aus. »Raupach iſt ja gar nicht auf dem Balle geweſen — iſt ja gar nicht in der Stadt geweſen! Aber beſter Nobel! wie konnten Sie unſere Goldene auch bis jetzt im Irrthum laſſen?«

Die Dorn erſtaunte, aber ihr Geſicht belebte zugleich ein freundliches Lächeln, indem ſie ausrief:

»Nun Gottlob! ich habe mich nicht getäuſcht! Denn aufrichtig, ſeit dieſem Morgen erwarte ich nichts gewiſſer als ſeinen Beſuch. Wir hätten uns ganz in ihm geirrt, wenn er abgereiſt wäre, ohne uns zu ſehen. Schon vor einer Stunde ſchickte ich zur Weit und ließ fragen,

ob er etwa ſchon bei ihr geweſen, oder etwa ſeine Karte geſandt habe? Da war Niemand zu Hauſe, und die vernagelte Magd wußte von Nichts.«

Benz nahm nun eine ernſte Miene an, indem er der Dame verſicherte:

»Ei ganz natürlich, meine Glänzende! das verſteht ſich ja von ſelbſt! Wie würde Raupach oder Auffenberg, Deinhardſtein, Töpfer, Hell, Caſtelli, Lebrun, Grillparzer oder Michel Beer, Schenck oder Göthe — wie würde irgend einer unſrer Bühnendichter, der gefeierten Größen unſrer Zeit — geſchweige noch Don Miguel oder ſonſt jemand, unſre Reſidenz berühren, ohne Ihnen die ſchuldige Aufmerkſamkeit zu erweiſen? Wenn unſre Zeit auch an Catarrh und Schwindel, an fallender Sucht und Auszehrung leidet, ſo trotzt ſie dennoch an Galanterie der edlen Ritterzeit und an Verehrung des Schönen dem griechiſchen Alterthume! Ja, ich bin feſt überzeugt, mein edles Fräulein! wenn unſere Theaterrecenſenten nur ſeither ihre Pflicht erfüllt hätten, und dem Auslande eine Idee von Ihrer wahren Wirklichkeit gegeben, es wäre mancher

Dichter extra hergereiſt, um eine Freude zu erleben, die er an andern Orten vergebens ſucht!«

Die Künſtlerin neigte würdevoll ihr Haupt mit einem wohlklingenden: »Sie ſind ſehr gütig, lieber Benz!« erwartete dennoch aber eine Fortſetzung ſeiner Huldigung, da ſie fühlte, daß man wol allenfalls noch ein wenig mehr zu ihrem Lobe ſagen könne.

Benz hatte ſich vor ein lithographirtes Bild geſtellt, welches die Künſtlerin im Coſtüm einer Glanzrolle zeigte, von einem Lorbeerkranze halb bedeckt, den ein kunſtehrender Stuzer ihr einſt zugeſandt.

Als Seitenſtück zu dem Portrait in gleichem Rahmen hing die Mars und der Verehrer der Bühne, der eine Zeitlang in Paris gelebt hatte, zog nun ſeine Parallele zwiſchen den beiden größten Künſtlerinnen, die er kannte, wobei es nicht an Hieben fehlte auf die Armſeligkeit der ruhmgekrönten Landsmännninnen unſerer Dame.

Sie hatte dergleichen ſchon oft gehört — allein noch immer nicht zur Genüge. »Die

Mars soll stärker gewesen sein als ich, wie sie in meinen Jahren glänzte!« sprach die Schöne, als ob sie der Rivalin wenigstens Einen einzigen Vorzug gestatten wolle.

»Wenn auch, meine Angebetete!« erwiederte Benz sofort — »wenn auch; so leben wir ja immer noch nicht in der Türkei, wo man nur schön findet, was recht dick und breit ist —!«

Jedoch, die Vergötterung möchte uns am Ende Langeweile machen.

16.

Wünsche mir Glück, Mädchen! unmöglich hab' ich meinen Fiesko verloren! oder ich habe nichts an ihm verloren.

Leonore im Fiesko.

Mamsell Dorn hatte nun gewonnen Spiel. Sobald sich die Herren empfohlen, eilte sie zur Freundin, ihr den Beileidsbesuch abzustatten, durch den sie sich von aller Wirkung ihrer Anleitung überzeugen wollte.

Sie bedachte unterwegs, daß die Wallroth in einigen Wochen wieder auftreten werde, und fand es daher rathsam, sich der Hauptrolle jenes Drama's so rasch als möglich zu bemächtigen, damit ihre ältere Rivalin sie nicht am Ende an sich ziehe.

Die Darstellung schleunig zu befördern, war ihr eine Kleinigkeit, indem sie durch ihr

Verhältniß zum Bühnensultan das Repertoire bestimmte, ohne diese Obergewalt nur im mindesten blicken zu lassen. Der Beweggründe, das beseitigte Drama des Herrn von Dreyfalken endlich zum Vorschein zu bringen, waren mehrere. Eine kluge Verwaltung wird immer auf die Verhältnisse des Verfassers Rücksicht nehmen, wenn ein Werk zur Aufnahme besprochen wird. Steht dieser am Hofe in mißlichem Ansehen, oder etwa gar in offener Ungnade; so wird seine Arbeit, und sei sie auch ein Meisterstück, nicht eher zur Darstellung gelangen, bis entweder die Hofgeneration gewechselt, oder — (was immer ein seltner Fall,) bis der Geächtete wieder Gunst und Gnade gefunden. Dann aber wird der Bühnenchef möglichst geschwind eins der verschimmelten Manuscripte in die Scene setzen lassen.

Erscheint irgend ein Dichter in den Kreisen der höhern Welt, dessen Familie am Hofe oder an der Börse in bedeutendem Ansehen, macht er dem Großherrn in den ersten Tagen seiner Ankunft die pflichtschuldige Aufwartung, und

giebt demſelben etwa die Verſicherung, daß einzig und allein der Ruf und Ruhm dieſer Hofbühne ihn in die Reſidenz gezogen; dann iſt die Aufführung eines neuen oder alten Stückes, das den gewichtigen Familiennamen trägt, eine Selbſtfolge. Iſt das Stück an und für ſich auch höchſt erbärmlich, das Publicum ward längſt an ähnliche Erſcheinungen gewöhnt, und die Sache geht in aller Ordnung vor ſich.

Erregte der Tod irgend eines Dichters Aufſehen, an deſſen Schickſal das Publicum im Stillen großen Antheil nahm; ward er ein Opfer heimtückiſcher Ränke, ſtarb er etwa an der Auszehrung, die durch Mangel an Lebenskräften eintrat, und lag die Urſache der Entkräftung etwa in Gram, Kummer, Tiefſinn oder in Hunger begründet; auch dann iſt es Zeit, ſchleunigſt ein Stück auf die Bühne zu bringen, das etwa Jahrelang im Archiv lag.

Das Publicum wird durch den Namen des Unglücklichen angezogen, es giebt ein volles Haus, und wenn ſich gar der Dichter in Nahrungsſorgen und Verzweiflung eigenhändig den

Tod gab, bietet ſein Nachlaß die beſten Caſſaſtücke.

Daß der Großherr der Bühne nimmet ſäumt, die Werke ſeiner Couſins, falls dieſe ſich zur Muſe herablaſſen, oder ſeine eigenen, wenn ſie auch nur ſeinen Namen tragen, dem Publicum aufzutiſchen, verſteht ſich von ſelbſt. Daß ein redlicher Vater für die Ausſtattung ſeiner Kinder ſorgt, wenn er ſie in die Welt, oder an den Altar ſendet, liegt in der väterlichen Natur, und im Leben wie am Theater iſt die Ausſtattung — Hauptſache. Tritt ein geiſtloſer Fant aufs reichſte ausgeſtattet in die Welt, ſo wird er überall in den höhern Kreiſen Aufnahme finden, und darf in Folge ſeines Herkommens das Geſchwätz der Gemeinen belachen, die ſich hinterm Rücken über ihn luſtig machen. Seine fade Leerheit, in Glanz und Pracht gehüllt, wird Niemand laut und ausdrücklich anzutaſten wägen, um es nicht mit der hohen Clique des Laffen zu verderben, der ſolchen Frevel furchtbar ahnen könnte.

Ein Muſenkind ſolcher Herkunft, das die

Bretter berührt, darf in seiner Vornehmheit eben so sicher auftreten; es wird ihm an Bewunderern nicht fehlen, die solche Gelegenheit gern wahrnehmen, dem Herrn Papa einen Kratzfuß zu machen, ihre Kehlen heiser schreien im stürmischen Bravo, und ihre Feder zerschreiben in Lobhudelei à la Mode.

Solch ein Glückskind der Muse findet die beste Carriere, indem es schon bei der Geburt mit einer hohen Charge beehrt worden, die jeder anerkennt, der sich in gleichem Looſe bewegt, sowie jeder, der in seiner Armseligkeit neben der goldenen Wiege kniet, die Protection des Söhnleins zu erflehen.

Alles Obige wußte die Dorn weit besser als wir, und war daher ihrer Sache gewiß, daß sie nächstens die Hauptrolle eines Dramas durchführen werde, dessen Verfasser mehr als hinlänglich zum Gespräch der Stadt geworden. Eins aber wäre allerdings noch sehr vortheilhaft, wenn das Schicksal auch dieses Eine hinzufügen wolle; — der Tod des Dichters im Duell. Würde dieser Umstand nächstens in Kraft tre-

ten; dann mußte ſie ſich auf einige Nächte des »Auswendig« Lernens gefaßt machen. Aber glänzend würde dann auch der Lohn ſein.

Hochbeſtürzt eilte ſie der armen Albrecht in die Arme, die leichenblaß zu Bette lag, und ein wenig mit Verzweiflung kämpfte. Die Scene zwiſchen den beiden innigen Freundinnen war wahrlich rührend. Was Liebe und Freundſchaft, Theilnahme und Erbarmen je zu bieten vermochte, opferte die Dame aus dem Serail des Bühnenſultans der weiland Chineſiſchen Serailſchönen. Alles was an Zärtlichkeit und ſchmerzlicher Bewegung aus längſt durchſpielten Rollen im Gedächtniß der geübten Schauſpielerin zerſtreut lag, wurde hier am Kummerbette der verhöhnten Feindin zuſammengerafft — und that die beſte Wirkung.

Mamſell Allchen empfand tiefbewegt den Werth einer treuen Freundin; und noch um ſo mehr, da all' ihre Baſen und Couſinen ſich nach und nach von ihr zurückgezogen, in Ärger und Mißfallen über den welſchen Nachtwandler.

»Nun bin ich ganz verlaſſen — ganz rui-

nirt!« seufzte Mamsell Albrecht, indem die zarte Freundin ihr den kalten Schweiß von der Stirne trocknete: »Julius ist hin, und Baldo ist fort — sogar die Mama liegt drüben als Leiche und —«

Ihre Thränen erstickten das Wort, und das war auch recht vernünftig; denn fast hätte sie der Freundin, von Rührung überwältigt, in ihre hoffnungsvolle Lage einen Blick eröffnet.

»Du bist doch sonst nicht etwa krank, armes Allchen?« fragte diese mit einer Miene der Theilnahme, die selbst eine Mars auf der Bühne nicht täuschender zur Hand gehabt hätte.

»Sonst krank —?« schluchzte die Verzweifelnde: »sonst krank —? ach Gott nein! wenn ich man erst — wenn ich man — man erst abreisen könnte, wo mich Niemand kennt! Ich mag hier keine Menschen mehr sehen — das kannst Du Dir leicht denken, Jettchen! ach, gutes Jettchen, wenn ich Dir nicht hätte!«

Eine innige Umarmung folgte hier, und Jettchen rückte mit der Vorbereitung hervor: der Chef habe schon heute davon gesprochen,

daß das Drama des Herrn von Dreyfalken vorgenommen werden solle. »Wenn Du nur bald gesund würdest, liebes Ällchen, damit Du endlich darin auftreten kannst,« setzte sie theilnehmend hinzu.

»Ich! — ich darin auftreten? hier auf unsrer Bühne? Wo denkst Du hin Jettchen! — Weißt Du denn nicht, daß ich hier Feinde hab! Feinde, die mich auszischen würden, wenn ich noch jetzt in einer Rolle von Julius — vom Herrn von Dreyfalken wollt' ich sagen, auftreten wollte? Ja! wenn noch Baldo ein Stück geschrieben hätte, das wäre was Anders! Da würde ich Alles aufbieten, darin zu glänzen zum Trotz der bösen Welt, sobald die Mama nur begraben wäre. Mein einziger Trost ist daß Baldo zu eilig abreisen mußte, und mir schreiben wird von der nächsten Station. Ach! er war doch so 'n edler Mensch!«

Ein Zwischenact der Thränen erfolgte abermals, und die Dorn weinte mit, so gut es immer gehen wollte.

»Da wird die Wallroth Deine Rolle neh-

men müſſen. Wie könnte ich darin auftreten, da dieſe Rolle Dir das Herz bricht? Du kennſt mich ja, Gute! was ich um Dich leide, fühlſt Du ſelbſt. Ach Gott! wenn ich Dir doch Deinen Schmerz erleichtern könnte! Die Rolle lernen kann ich nicht! ich würde immer nur an Dich denken und darin auftreten wäre mir unmöglich. Ich würde vor Thränen nicht die Expoſition aushalten können!«

Die traute Freundin fuhr in dieſem Tone fort, und ließ ſich endlich dringend bitten, doch aus Freundſchaft die Rolle zu übernehmen, weil es eine gar zu ſchöne Rolle ſei, und wirklich für die Wallroth viel zu gut. Auch erfuhr ſie nach und nach, daß der Herr von Dreyfalken eigens ein großes Trauerſpiel für die Geliebte geſchrieben, und ergrimmte vor Wuth als ſie hörte, daß das dumme Ding jenes Manuſcript bereits aus der Hand gegeben. Es ließe ſich erwarten, daß die Hauptrolle ein wahres Prachtwerk ſei, da der Dichter die Bühne bereits beſſer kennen gelernt, und wohlweislich für ſeine Schöne geſorgt habe.

Das Stück muß ich erwischen! dachte die Rollengierige, und wußte nun, daß sie etwas wichtigeres zu thun habe, als am Bette der Verzweiflung zu verweilen. Es war bereits fünf Uhr Abends, und sie eilte nach Hause. Ihre Toilette erforderte eine Umwandlung, bevor sie sich in die Theaterloge begeben konnte, wo sie so gut wie auf der Bühne die Blicke des Publicums zu beschäftigen pflegte. In jedem Fall würde sie den Handlanger ihrer Ränke, den Herrn Nobel, in der Theaterloge treffen, wenn dieser auch mitunter im Parterre und Parquet auf und ab wogte. Das Manuscript, das Hauptwerk des abgefahrnen Dichters, lag ihr einzig und allein im Kopfe, und nebenbei setzte sie die Worte zusammen, mit welchen sie den Großherrn noch diesen Abend bitten wolle, damit er schleunigst Befehl ertheile, daß das verlegte Drama in die Hände der Regisseurs komme.

17.

Welch' hausgebacknes Volk macht hier sich breit,
So nah der Wiege unsrer Königin?
Wie? Giebts ein Schauspiel? Ich will Hörer sein.
Droll im Sommernachtstraum.

Eine Stunde am Putztische ist weniger als eine Minute, in der die Geputzte den Wagen erwartet. Die Stunde verging, und schon saß Herr Nobel in die feinste Galanterie gegen die erste Sängerin vertieft, als die Dorn in die Kunstloge trat, und sich alsobald mit ihrem neuesten Hut vordrängte auf ihren Lieblingsplatz. Dieser Platz schien eigens dazu gemacht, alle Aufmerksamkeit des vollen Hauses aufzufangen; denn er befand sich gewissermaßen auf der Bühne, nur von dem Logenkasten umschlossen, der ihn von den Dichterstühlen des alt-

französischen Theaters unterschied, auf denen die Auserwählten der Muse während der Darstellung ihrer Werke Platz nahmen.

Mit kühner Gewandtheit wendete sich die Schöne zum Grußanblick des Publicums dem Parterre zu, und bog sich bis über den Gürtel zur Loge heraus, als wolle sie untersuchen, wer oben im Paradiese neben dem Proscenium schwebe? Dieses Manövre that gute Wirkung. Aller Augen richteten sich auf den modernen Hut, und unter den sehnsuchtsvollen Stutzern lispelte es von Mund zu Munde: »die Dorn ist gekommen! die Dorn! die Dorn!« —

Das Stück hatte schon längst begonnen, und noch immer schwatzte die Stadtschöne in ihrem Käfig, als ob sie mit ihrer Sippschaft allein auf Gottes Erdboden sitze. Ein vortrefflicher Witz des Herrn Nobel erregte ihr lautes Gelächter, das weit durch das leere Haus hallte. Er galt dem Dichter Julius und dessen Verlobung, worüber sich freilich viel Geistreiches in der Theaterloge sagen ließ.

Die Dorn berührte nun das letzte Werk

des kurz Verlobten, und Nobel fand abermals die allerbeſte Gelegenheit, ſich über den Narren luſtig zu machen, der, ſoviel er bemerkt, — dem Bruder des nüchternen Mauſeköter ſeinen ganzen Nachlaß anvertraut habe.

»Dem langen Mauſeköter?« ſchrie die Schauſpielerin ſo laut über die Loge hinaus, daß ſelbſt von der Gallerie herab ein wildes Gemurmel erſcholl, aus welchem ſich die handfeſten Worte entwickelten: »Stille da unten! — Ruhig! — Halt's Maul da im Loch!«

Das Publicum fand ſich entſchädigt durch ſolche Zwiſchenſcenen; denn das Bühnenſpiel des berühmten Deinhardſtein — ging höchſt mittelmäßig von Statten. Aber das Ableben der alten Frau Albrecht war einzig und allein daran Schuld. —

Die Logengeſellſchaft bekümmerte ſich wenig um die Welt. Die erſte Sängerin ſpielte fortwährend mit ihrer Lorgnette auf einen Geſandten in einer Rangloge, ihr ſchräg gegenüber, ja ſie hätte gern mit ihm geplaudert, wenn das Orcheſter nur nicht dazwiſchen geweſen wäre.

Mamſell Dorn drang nun in den Liebhaber, er möge ihr doch das Manuſcript des Dichters, welches er als Brautſchatz vollendet habe, in die Hände ſpielen.

»Ach! es iſt ja wahr, lieber Käfer!« rief die Dorn: »Sie haben ja eine Hauptrolle in dem Drama, beſter Käfer! warum ſind Sie ſelbſt denn auch ſo ſaumſelig geweſen! Hätten Sie dem jungen Menſchen nicht längſt die Freude machen können, abermals eine glänzende Darſtellung zu erleben?«

»Ach meine Huldreichſte!« ſeufzte Käfer: »ich weiß wirklich nicht, wie ich zu der Ehre komme, ſchon wieder eine wohlbeleibte Rolle dieſes Dichters im Schrank zu haben! — ſie liegt nun ſchon ein halbes Jahr da. Es mag ein braver junger Mann ſein, der Herr von Dreyfalken: aber wenn er ſeine Rollen in Proſa ſtatt in gereimten Verſen ſchriebe, wäre er mir eben ſo lieb! Mit Angſt und Grauen habe ich ſeither jedes Repertoire überſchaut, ſo oft ich meinen Namen darunter ſetzen mußte. Bis jetzt war mein Drama noch nicht darauf; allein,

da die Geſchichte des jungen Mannes nun das Publicum beſchäftigt, wird uns das Theater wol mit dem Drama beſchäftigen. Es greift nunmehro in die Zeit ein, und in den drei und vierzig Jahren, während ich am Souſleurkaſten arbeite, haben ſolche Gelegenheitsſtücke noch immer Caſſa gemacht.«

»Kann ich die Rolle nicht geben?« fragte Nobel neugierig. »Meine gefällt mir ohnehin nicht ſehr; ich hätte wohl Luſt ſie dem hungrigen Mauſeköter zuzuwenden, der nach und nach dem Publicum bekannt geworden! Was iſt es für eine Rolle? Wie iſt das Coſtüm?«

»Da fragen Sie mich zu viel,« erwiederte Käfer: »ich habe die Rolle noch nicht angeſehen; nur ſo viel weiß ich, daß das Heft ſo dick iſt wie mein Lorenz Kindlein — dazu noch enger geſchrieben. Ich ſage Ihnen, wenn man die Rolle anſieht, und die kurz und langen Zeilen; — ſo möchte man gleich ſeekrank werden.«

»Wiſſen Sie aber, wem der Dichter die Rolle zugeſchrieben hat?« fragte ſie lächelnd.

»Am Ende gar der Madame Walter!«

fiel der witzige Nobel ein, worauf wie billig ein lautes Gelächter aus der Loge heraus scholl.

»Stellen Sie sich vor, Nobel!« fuhr die redselige Dorn fort: »im Manuscript steht — niemand anders als Herr Mausekôter vorgezeichnet.«

»Nein! das ist die aschgraue Möglichkeit!« kreischte Nobel, indem er die Hände zusammen schlug: »Mau — Mause — Mausekôter! Herr Mausekôter steht im Manuscript?« —

»Ausgestrichen durch Regisseurshand und statt dessen Herr Käfer eingesetzt,« lachte die Vertraute.

»Nun sagen Sie mir in aller Welt!« begann Käfer: »was ich gegen die Regie versündigt habe, daß man mich zu einer solchen Versmasse verdammt?«

»Nein, nein! das ist zu arg!« rief Nobel von neuem: »dem Mausekôter giebt er eine Hauptrolle, und ich soll nebenher laufen! Da sehen wir wieder, was Protection vermag! Der lange Mausekôter spielt den Freund des Dich-

ters und ſpielt ſeinem Bruder ſogar Künſtlerrollen in die Hand!«

»Recht muß Recht bleiben!« unterbrach ihn der Alte: »Das Manuſcript lag ſchon drei Monate bei uns, als Däſig den Auftrag hatte, den langen Mauſeköter zum Herrn von Dreyfalken zu ſenden, da er ihn nirgend auftreiben konnte.«

Es wurde in der Theaterloge beſchloſſen, ſich am folgenden Tage alle Mühe zu geben, dem großen Werke des Dichters, das er für die Albrecht geſchrieben, auf die Spur zu kommen, und Nobel ſah ſich deshalb im Voraus genöthigt, einen ganz andern Ton gegen den langen Mauſeköter anzunehmen, den er ſeither mit Geringſchätzung, ja faſt mit Verachtung behandelt hatte.

Die Vorſtellung war zum nahen Ende vorgerückt, und die Dorn begab ſich zum Großſultan, der zu ſeiner Unterhaltung mit ihr über Gegenſtände der Natur und Kunſt ein bequemes Zimmer eingerichtet hatte.

Der Chef erkannte die ſchleunige Darſtel-

lung des Dramas für höchst zweckmäßig, wozu er am Morgen seine kräftigen Befehle gab. Die Rollen wurden nach Anordnung der Dorn und ihres vertrauten ersten Liebhabers besetzt, und damit das Stück noch ein recht warmes Publicum fände, wurde der fünfte Tag zur Aufführung bestimmt. Den Inhabern der Hauptpartien wäre es eine Kleinigkeit gewesen, noch früher mit dem Studium fertig zu werden; — da der Soufleur sich sehr wohl befand.

18.

Des Menſchen Herz ſteht in unſrer Hand,
Unſer Tritt bringt Grabesruh.
Die Schickſalsgöttinnen im Manfred.

Die Leiche der Madame Albrecht war ſtill und feierlich zur Erde beſtattet worden. Althea hatte ſich an den Herrn Flach gewandt, der ſie zuweilen beſuchte, gleichſam als Freund in der Noth. Nach reifer Überlegung war kein anderes Mittel gefunden zur ſchleunigen Rettung der Unglücklichen aus ihrer bedrängten Lage, als ein Brief aus Amſterdam, der ſie zur Abreiſe aufforderte.

Dieſes Document ward in beſter Form durch Flach ausgefertigt, und galt als Beweis beim Onkel-Vormund, der dem holländiſchen Poſtpapiere nicht anſahe, daß es an Ort und Stelle beſchrieben. Es vereinten ſich

günſtige Umſtände, die es dem Vormund wünſchenswerth machten, daß ſein Mündel ſich ſobald als möglich entferne, da eine Erbſchaft immerhin ein wichtiges Ding bleibt. Als Schwager der Verſtorbenen kam ſein eigenes Intereſſe beträchtlich dabei ins Spiel, und ſomit ward der Abreiſe der Nichte durchaus nichts in den Weg gelegt. Die Küchen-Matrone wurde als Gefährtin erwählt, und avancirte ganz unerwartet zur dame d'atour, wie zur Geſellſchaftsdame, und ſowol ſie ſelbſt, als die Mamſell war hochzufrieden mit ſolchem Beſchluß.

Der Theaterſcribler war dem Vormunde behülflich in allerlei Schreibereien, die ſonſt einem gierigen Notar anheim gefallen wären.

Es galt hier, mit guter Manier ſo viel, als immer thunlich von der honetten Erbſchaft bei Seite zu ſchaffen, und da ſich die Nichte wenig um Dinge bekümmerte, die außer dem Bereiche der Kunſt und Liebe lagen, ſo waren dem Oheim dieſe Tage der Trauer trübe ge-

nug, recht nach Luſt und Wohlgefallen darin zu fiſchen.

Sais war durch Treu in ſeine Familie gezogen worden, wo die liebe Hausfrau ihn mit Herzlichkeit aufnahm. Rief er doch durch ſeine ſtille Gegenwart die Tage der Kindheit ihr ins Gedächtniß zurück; den Gerichtshof ihres Vaters, mit der traulichen Pfarre, unter deren Linden der lange Sais als heranwachſender Jüngling mit Geßners Idyllen wanderte, während ſie als Kind mit ſeinen Geſchwiſtern ſpielte!

»Warum haben Sie ſich denn nimmer bei uns ſehen laſſen?« fragte ihn die liebe Frau, als er ihren kleinen Knaben auf ſeinen Knien reiten ließ.

»Weil ich arm geblieben bin, gnädige Frau! das iſt die einzige Urſache. Zwar weiß ich nur allzu gut, daß Sie nicht denken wie die Welt; dennoch aber zog mich das Gefühl meiner Armuth von allen Menſchen zurück. Ich möchte ſelbſt durch meine Gegenwart Niemandem läſtig werden, indem der etwa befürchten könnte, daß ich irgend eine Hülfe von ihm

verlange. Jedes Vergehen, und am Ende jedes Verbrechen, findet Nachsicht in der Welt, allein die Armuth findet keine Vergebung. Wer in ihr lebt, erscheint vor der Welt als schuldbeladen — insonderheit halten ihn alle dafür, deren Geist sich nur mit handgreiflichen Größen, mit sogenanntem Vermögen beschäftigt. Nähert sich ihnen ein Mensch in bedrängter Lage; dann kriechen sie scheu in sich zusammen, wie die Schnecke, wenn man sie nur leise berührt. — In Ihrem Hause, gnädige Frau, durfte ich dieses zwar nicht befürchten, aber meine Kleider waren stets schlecht, und ich bin leider so groß, daß ich überall leicht in die Augen falle.«

Die gute Frau lächelte und bat ihn, während seines fernern Aufenthalts das Vergehen dadurch gut zu machen, daß er täglich erscheine. Das Schicksal des unglücklichen Julius wurde unter Thränen besprochen. Da dieser Gegenstand aber den gefühlvollen Sais zu tief bewegte, suchte man nach und nach jede Beziehung zu meiden, wenn dessen ungeachtet seines

Schickſals auch nicht minder im Stillen gedacht wurde.

Es verſtrichen einige Tage, und ſchon wurde die Neuigkeit unter den Theaterfreunden bekannt, daß jenes Drama des abgereiſten Dichters, welches im Archive hinlängliche Quarantaine gehalten, ſchleunigſt einſtudirt werde. Mit Gewißheit ließ ſich vorausſetzen, daß dieſer Abend der Darſtellung ein ſogenanntes »brillantes Haus« geben würde, und die Caſſenſpeculanten ſahen ſich keineswegs betrogen.

Der Verfaſſer war fortwährend der Mittelpunkt des Tagsgeſprächs, auf den ſich alle Fragen der Neugierde und alle Anmerkungen der langen Weile zuſammen drängten.

Die verſchiedenen Partheien, welche ſich für und wider den Einen oder den Andern der beiden Gegner ausſprachen, glichen den beiden Britten, die ruhig auf einer Brücke ſtehend wetteten, ob der Ertrinkende, den ſie im Fluſſe erblicken, untergehe, oder ans Land kommen werde. Beide würden Einſpruch gethan haben, wenn eine Vermittelung zur Auflöſung des

Duells in Kraft getreten wäre. Die französischen Kammern, der Türkenkrieg, Caspar Hauser, die Sontag, Paganini, der Prinz-Regent oder König von Griechenland, Rothschild, als König von Palästina oder Fürst von Jerusalem, Saphirs Wanderschaft nach München, und all dergleichen mehr — war in den Hintergrund verdrängt, und überall in Caffés und Restaurationen, auf allen Bällen zum Faschingsschluß, vor der Kirche und auf der Parade, ja sogar an der Börse ward von dem Duell gesprochen. Baldo und Dreyfalken lautete die Überschrift in Lapidarstyl des großen Tagscapitels, das in moderner Breite — dennoch Nichts enthält.

Noch immer war keine Nachricht von der Gränze eingetroffen. Treu, dessen innere Ruhe nicht leicht eine Störung von Außen unterbrach, war dennoch nicht im Stande nach seiner Gewohnheit fortzuarbeiten, sondern beschäftigte sich einzig und ausschließend mit dem Loose seines unglücklichen Freundes. Immer drängten sich neue Vorwürfe hervor, die ihn beschuldigten, daß er die Abreise zugegeben, daß er

ein Duell geſtattet habe, welches zu hintertreiben doch wol am Ende möglich geweſen wäre.

Alles, was er hierüber empfand und dachte, behielt er ſorgſam für ſich; denn weder ſeine Gattin noch Sais hätten ihm Troſt und Beruhigung geboten.

Der Tag der Darſtellung des Drama's war erſchienen, der Theaterzettel mit dem merkwürdig gewordenen Namen des Verfaſſers gab neue Veranlaſſung zur wichtigſten Unterhaltung, und ſelbſt die ſo eben bezeichneten Theilnehmenden wurden auf das Theater geführt.

»Da ſehen wir,« meinte Treu: »wie das Repertoire dem zufälligen Einfluſſe unterworfen iſt! Iſt das Drama unſers Julius heute um ein Haar beſſer, als zur Zeit der Übergabe an die Bühne? Geſetzt auch, das Publicum nimmt heute lebhafteren Antheil an der Darſtellung, ſo ſcheint mir dennoch, daß es ſeither nur dem Fleiße und Beſtreben des Perſonals anheimgeſtellt war, dieſe Theilnahme in eben ſo hohem Grade zu bewirken, da der Dichter durch ſein erſtes Werk laute Anerkennung gefunden. Ob

dieſes zweite Werk dem Erſteren nachſteht — bleibt Sache der Kritik. Das Publicum weiß davon bis jetzt noch nichts, und wird ſich dennoch vor die Scene drängen. Nicht etwa die Kunſt an und für ſich, ſondern einzig und allein perſönliche Nebendinge, ſie mögen eine Sängerin oder einen Dichter, einen Schauſpieler oder eine Stadtſchöne berühren, füllen zu unſrer Zeit das Theater.

Sobald jene Rückſichten verſchwinden — ſteht das Haus verödet; und daher der mißliche Zuſtand ſo vieler Bühnen, die nicht im Stande ſind, tagtäglich durch neue Erſcheinungen den Forderungen der Laune Genüge zu leiſten. Es muß ein Unglück, ein Todesfall, eine Entbindung, eine Decoration auf der Bühne oder am Knopfloch, ein Ausbruch des Veſuvs, ein St. Veitstanz, eine Trillermanie, ein Fragment aus der ſcandalöſen Chronik, oder ſonſt etwas Derbes vorhanden ſein; die Gedanken auf ein Theaterbillet zu richten, die ſich mit ganz andern Gegenſtänden der Mode beſchäftigen, wenn ein Trauerſpiel von Kleiſt, Schiller oder Göthe,

ohne alle Zuthat des Augenblickes nach Kräften besetzt, angekündigt ist.«

Sais meinte, es könne nur ein Meteor am Himmel der dramatischen Poesie neues Leben der Tragödie bewirken, wogegen Treu seine bündige Einwendung aussprach:

»Glauben Sie das ja nicht, bester Sais! So lange das Publicum die Bühne mit einem Modeladen verwechselt, und von der Putzmacherin alle Woche eine neue Form der Hüte oder der »Vatermörder« verlangt, wird das größte Talent der gefallenen Kunst wenig Heil bringen. Das Publicum hat Alles, ja fast Alles gesehen, was die allbereite Gewinnsucht nur für die Bretter zu ersinnen vermochte, und außer dem Sturz des Roßberges, in dessen Schutt selbst der Soufleur glücklich untergehen könnte, sind fast alle Gegenstände so ziemlich abgenutzt.

Dennoch aber ist die Zuneigung und Liebe zu dem Reinern und Bessern des Theaters nicht aus der Welt verschwunden; sie hat sich in stiller Resignation von ihrem Tempel hinwegge-

wendet. Die Verehrer des Schönen und Groſſen betreten ungern die entweihten Hallen, und ich ſelbſt gehöre zu denen, die das Theater höchſt ſelten beſuchen. Was Ihre Gedanken über die Erneuerung der Tragödie betrifft; ſo kann ich nicht einſtimmen, ſondern behaupte im Gegentheil, kein Dichter von Beruf — ich ſage kein Dichter im wahren, höchſten Sinne des Worts, ſollte zu unſrer Zeit ein Werk, ob ein ausgezeichnetes oder minder bedeutendes, der Bühne übergeben: Eine groſſe Vereinigung der ſchöpferiſchen Kraft in Hundert Einzelnen zertheilt, ſollte unbedingt ſich losſagen von der Bühne und dieſe durchaus dem Melodram, dem Ballet und der Oper überlaſſen, als ob keine Tragödie, kein Schauſpiel und kein Luſtſpiel exiſtire. Im Gegentheile aber ſollten alle Dichter, deren Drang ſie dazu treibt, rüſtig auf eine beſſere Zeit vertrauend, für die Bühne fortarbeiten. Sie gewinnen ohnehin durch die Darſtellung ihrer Werke ſo viel als nichts. Die Bühne muß noch elender werden als ſie iſt; die Welt muß des Getrillers einer welſchen Sängerin

überdrüſſig werden, ſich zu einer Drehorgel oder einem Automat geflüchtet haben, für welche das Theater juſt kein Local bietet. Die alten, verſchwundenen Bärenführer, Hundekünſtler und Zigeuner müſſen wieder Einlaß in Deutſchland finden; denn es iſt eine wichtige Regel der Ärzte bei Behandlung eines Wahnſinnigen, ihn möglichſt zu ſchwächen, durch Ermattung ſeine Wuth zu begränzen, bevor eine Cur unternommen wird. —

Die Sprachbühne, (wie wir ſie nennen können zum Unterſchiede von der Triller-, Sprung- und Viehbühne,) muß noch mehr zerfallen, und ſelbſt der Tempel muß von aller Beſtialität verlaſſen ſein, bevor irgend eine Einwirkung des Ernſtes zweckmäßig wird. In der Tragödie müſſen die Kameele ſich erſt abarbeiten, und wie das Volk (der Pöbel in Parterre und Logen,) nur die Jungfrau von Orleans beſucht, um die Kirchen-Prozeſſion anzuſchauen, die jedesmal durch zehn Gardiſten verſtärkt ſein muß; ſo wird keine einfache Tragödie Zuſpruch finden, bis endlich ein Regiſſeur das letzte Mittel wagt,

und mit vielgepriesener Bühnenkenntniß die Tragödie Hiob schreibt, deren Held schon im ersten Act von seinen Freunden verlassen, die übrigen Acte hindurch von Schwären und Ungeziefer bedeckt, auf der Bühne zappelt. Ich wette noch diese Stunde mit jedem Britten, daß solch ein Stück, wie alles Ekelhafte, was seither aufgetischt worden, ein »brillantes Haus« machen würde, und bis es nicht dahin gekommen, werde ich keine Hoffnung fassen, zur Auferstehung der herabgewürdigten Kunst.« —

Dieses Gespräch ward durch den Briefträger unterbrochen, der die längst ersehnte Nachricht von Aloys brachte, und schon der Umstand, daß Julius nicht selbst geschrieben, deutete auf traurige Botschaft.

Wir wollen ihn hier auszugsweise mittheilen.

»— — Der Seelenzustand unsers Freundes dauerte während der Reise fort, wie er sich beim Abschied ausgesprochen. Ich vermied jedes Wort, das sein Inneres auf irgend eine Weise berühren konnte, und erhielt abgebrochne

Antwort, wenn ich von gleichgültigen Dingen zu reden anfing, die jedes Gespräch sofort abbrach. Ich leugne es nicht, seine Nähe hatte etwas Unheimliches — ich sah einen Menschen neben mir, den das Leben aus allen fesselnden Verhältnissen der Welt herausgerissen — und wiederum riß die Welt den Menschen, der mir Bruder worden, aus dem Leben. — Jedoch erwarten Sie keinen philosophischen Brief von mir. Die traurige Pflicht bleibt mir anheimgestellt, Ihnen das Ende unsers Freundes zu schildern.

Wir gelangten zum Gränzorte, und als wir die Thürme des Städtchens erblickten, regte sich plötzlich ein krampfhaftes Leben in meinem Gefährten. Er wurde heiter und gesprächig, erzählte Anecdoten, und sprang aus dem Wagen, indem wir am Gasthofe hielten, als ob ihm hier das freudigste Wiedersehen bevorstände.

Unsre Gegner waren bereits in einem andern Gasthofe angekommen. Ich eilte zum Secundanten, das Nöthige auf den nächsten Morgen zu verabreden. Julius setzte sich an

den Schreibtiſch, ſeine Briefe zu enden, die er vor der Abreiſe bereits begonnen. Jene Heiterkeit war bald in eine ſichere Ruhe übergegangen, und der Seelenzuſtand verſchwunden, in welchem ich ihn während der Reiſe erblickte.

Er ſprach in aller Faſſung und Klarheit von den beiden Fällen der Duellentſcheidung — mit eben ſo viel Empfänglichkeit für die Dauer des Lebens, wenn ſein Gegner falle, als mit Ergebung in das Verhängniß, wenn ihn der Tod abrufen würde. Für beide Fälle ertheilte er mir Aufträge, als betreffe die Gefahr einen Dritten. Dieſe Stimmung ſetzte mich in Erſtaunen. — Es ſchien, als ob jene Lähmung auf mich übergehen würde. Er ſuchte mich zu erheitern und zu beruhigen, und ſchon war die Mitternacht angebrochen, als wir uns zur Ruhe legten.

Ruhe? — Ja — dennoch ſiegte die Forderung der phyſiſchen Natur. Wir ſchlummerten einige Stunden, und fuhren an den beſtimmten Ort im Walde, von einem Arzte begleitet, den ich Abends aufgetrieben.

Die Faſſung, welche ich oben bezeichnete, verließ unſern Julius nicht bis zur letzten Minute. — Zur letzten? —! Ach — zur letzten. — Baldo's Kugel drang durch ſeine Bruſt, und Jener ſank, am Schädel verwundet, danieder; ſein Tod war leichter, als der unſers Freundes, der erſt am Abend verſchied, und erſt eine Stunde vor dem Hinſcheiden ſein Bewußtſein verlor. Ich ſahe einen Menſchen ſterben, der mit Ruhe auf ſein ſittlich reines Leben zurückſchaute.« —

Der Brief enthielt noch Manches über den Character und das Leben des Dahingeſchiedenen, das wir zum Theil ſchon in dieſer Geſchichte kennen lernten. Es waren Ergießungen eines bewegten Freundes am Grabe des Edlen.

19.

Kabale ward heut' abgesagt,
An Lieb' ist nicht zu denken.
Die Milford ist davongejagt,
Und Miller geigt in Schenken.
Beim Präsidenten tanzet Wurm,
Von Kalb hat's Bein gebrochen.
Majorchen sitzt im Schuldenthurm,
Louischen liegt in Wochen.

Kaspar im Faust.

Die Nachricht von dem Tode des Dichters verbreitete sich noch zu rechter Zeit in den weitesten Kreisen der Theaterwelt, um die Darstellung seines Dramas ganz vorzüglich zu beleben. Der Musenbote oder Ansager Däsig rannte von Haus zu Haus, sobald er diese köstliche Neuigkeit erfahren. Er erzählte: Ein getrennter Verein von Dilettanten habe an der Gränze die Schlußscene aus »Isidor und Olga« mit großem Effect aufgeführt, nur sei es Schade, daß

der Oſſip gefehlt habe, der während deſſen ein neues Drama auf die Bühne gebracht. —

Es blieb unentſchieden, ob Däſig oder die Dorn ſich am herzlichſten über den Ausgang des Ränkeſtücks freute, wenn auch Letztere den Triumph genoß, die ſchnöde Rollendiebin und verwegene Nebenbuhlerin von beiden Anbetern, wenigſtens für dieſe Welt, getrennt zu haben.

Mehr als je zur lebendigen Darſtellung gelaunt, betrat ſie im Drama des Verblichenen die Bühne, und jedes Wort aus ihrem Munde, wie in den übrigen Rollen, ward als Stimme des Todten, als bedeutungsvolle Sprache der Ahnung, mit Theilnahme und Empfindung von der gutmüthigen Maſſe des Publicums mit Beifall aufgenommen.

Letzterer rauſchte in ſo hohem Grade, als der Vorhang zum Schluſſe ſank, daß die Bühnenregierung ſich genöthigt ſah, zum erſtenmale eine Ausnahme von der Regel zu machen: — das neue Drama am folgenden Tage zu wiederholen, der von jeher zum Ballet beſtimmt und benutzt geweſen.

Nicht nur von Seiten der Dorn, wie wir bereits wissen, sondern auch von Seiten der Bühne selbst wurde nun alles aufgeboten, sich des großen Trauerspiels zu bemächtigen, welches der Dichter hinterlassen. Es wäre augenscheinlich ein Zug- oder Cassenstück geworden, wenn die ernsten Bemühungen nur gefruchtet hätten. Diese blieben vergebens; da das Werk, nach dem letzten Willen des Dichters, (in Manuscript, wie alle übrigen,) als Sais Eigenthum, ihm ganz anheim gefallen, weder gedruckt noch auf irgend einer Bühne erscheinen sollte.

In einigen Tagen reiste die Mamsell Albrecht nach Holland ab. Es verbreitete sich später das Gerücht, sie habe sich unterwegs einige Monate aufgehalten, und sich in aller Ruhe der Bürde ihres Kummers entledigt, den sie, nach so traurigen Einwirkungen auf ihr unschuldiges Gemüth, aus der Vaterstadt mit fortgetragen.

Die Leichen der beiden Feinde ruhten friedlich nebeneinander auf dem stillen Kirchhofe des Gränzstädtchens, und nachdem Aloys die schwierige Aufgabe bestmöglichst gelöset, den Ältern

des unglücklichen Freundes ſeinen Tod nach und nach zu melden, traf er ſelbſt mit Sais auf dem väterlichen Schloſſe des Dichters zuſammen, wo der arme Sais, als deſſen Vertrauter in den letzten Tagen, eine Aufnahme für die Dauer ſeines Lebens fand, wie ſie nur dem heimkehrenden Sohne hätte bereitet werden können.

Sais aber war tiefſinnig geworden, und man mußte ihm auf eine liſtige Weiſe ſein theures Erbtheil, die Manuſcripte des Verſtorbenen, vorläufig zu entreißen ſuchen, um ſeinen Geiſt von dem Abgrunde des Wahnſinns zu retten, an welchen ihn die Klänge der Leier ſeines edlen Wohlthäters zu locken drohten. Er ſaß am liebſten im Garten, unter einer Linde, in deren Stamm der Knabe Julius einſt ſeinen Namen eingegraben, und wenn die Witterung ihm dieſen Lieblingsſitz verweigerte, ſtarrte er unabgewandten Blickes durch eine Fenſterſcheibe im alten Schloßſaale, die eine ähnliche Reliquie trug. Beide Stellen feſſelten den Geiſt des armen Sais auf eine wunderſame Weiſe. Nur dort, in der Nähe der Namenszüge ſeines Freun-

des, in Rinde und Glas, als Zeugen einer glücklichen Zeit, aufbewahrt, war es ihm wohl, und die tiefe Wehmuth seines schwerverletzten Herzens gestaltete sich zur milden Ruhe.

Bald war er in dem stillen Kreise des Schlosses in seiner vollen Würde als Mensch bekannt und beliebt worden. Er führte die Wirthschaftsbücher des Amtmanns mit einer Zuverlässigkeit und Sicherheit, die ihn in seiner Umgebung der prosaischen Welt um so höher stellte, welche den Menschen nur nach seiner Brauchbarkeit im Leben beurtheilt, und so wenig von ihm erwartet, daß es wol nicht gar schwer bleibt, dieser Erwartung zu entsprechen; wenn derjenige, dem irgend ein Amt gegeben wird, das Geringfügige und Kleine nur in den Augen der Vorgesetzten, mit der Wichtigkeit betrachtet, die diese selbst in ihre Sache legen.

Gegenseitiges Vertrauen ist das erste, und fast das einzige Bindungsmittel aller Lebensverhältnisse, und Mancher bleibt nur deshalb von diesen ausgeschlossen, weil er sich von einer Seite

zeigte, welche die Bedenklichkeit Anderer zum Mißtrauen steigert.

Als der Secundant des Turiners in die Residenz zurückkam, erlebte er die glänzendste Epoche seines Hofdaseins. Es wurden seinetwegen sogenannte »Abende« gegeben, um aus der Quelle der Überlieferung die Mittheilung zu schöpfen, die mit Entzücken als ein neues Capitel im leeren Buche des Alltagslebens in Quecksilber-Beweglichkeit befördert ward.

Der glückliche Secundant erhob nun die Persönlichkeit des gefallenen Helden zur höchsten Glorie der Convenienz, und manche Schöne, die er in irgend einer Assemblee durch Galanterie ausgezeichnet hatte, vergoß stille Zähren des Grams um den unendlich liebenswürdigen Grafen. Ein einziges Haus aber in der Residenz fand bald gegründete Ursachen, gegen die Behauptungen seiner Liebenswürdigkeit Einspruch zu thun, wenn dieser Einspruch auch wenig fruchtete. Es war das Haus seines Banquiers, das ihm Anfangs auf seine gültigen Creditbriefe in aller Ordnung und Richtigkeit geleistet, was er

begehrte. Der Chef des Hauses war ein baronisirter Merkursohn, und that sich viel darauf zu Gute, durch die Berührung mit dem Grafen in die glänzende Sphäre des Hoflebens gezogen zu werden, wozu dieser ihm mit Freuden behülflich war, sobald er erst seinen Mann in dem weltsüchtigen Emporkömmlinge erkannt hatte. Der Baron Mendelfels gewann durch Graf Baldo's Empfehlungen die ausgezeichnetsten Bekanntschaften, welche ihm seither verschlossen geblieben.

Alles was nun sein Herz an Welttrödel begehrte, ward ihm reichlich beschieden, jemehr er sich an den Allerweltsmann anschloß, der sich heimlich über ihn lustig machte, und ihn, ohne es blicken zu lassen, überall als lustige Person mit sich führte, wo eine Versammlung des hohen Adels mit Herablassung den Reichthum duldet. Die Geldgeschäfte zwischen beiden waren auf solche Weise zum Gegenstande der freundschaftlichen Gefälligkeit geworden, und Baron Mendelfels hielt es für unzart und seinem Stande zuwider, kaufmännisch genau mit dem Gönner zu verfahren, dessen Stand und aner-

kannte Familienverhältniſſe ihn nach ſeiner Meinung im Voraus ſicherten. Er hatte nach und nach das Fünffache vorgeſtreckt, das ſeine beträchtlichen Creditbriefe bezeichneten, und wartete ſo eben auf eine beruhigende Antwort ſeines Correſpondenten in Turin, bei dem er ſich vorſichtig erkundigte, als Graf Baldo, in das Duell verwickelt, plötzlich abreiſen mußte. Die Abſchiedsviſite des Grafen bei dem kaufmänniſchen Baron war ein wenig ſehr kalt ausgefallen, jedoch durfte dieſer keine Miene des Mißmuths wagen, da jener ohne Weigerung, höchſt bereitwillig einen Wechſel auf ſeinen Vater ausſtellte, deſſen Rieſentitel ein gewöhnliches Wechſelblanquet unbrauchbar machten und an und für ſich einen Royalbogen verlangten.

Die Verläumdung behauptet, der Baron Mendelfels habe eine ungeheure Summe an dem Turiner verloren, da jener titelreiche Vater des Empfohlenen ſchon ſeit einigen Jahren im Grabgewölbe der Ahnen ruhte, und außer ſeinen Wappenſchildern und ſeinem edlen Sprößlinge, nichts als Schulden hinterlaſſen. Die Credit-

briefe, wie die Baarſchaft, welche der Graf Baldo in die Reſidenz gebracht hatte, waren auf Betrag des Spielgewinns begründet, und er ſelbſt erſchien als eine glatte Wiederholung ſo mancher Glücksritter der Coeur-Dame, welche Rang und Stand mit der nöthigen Frechheit und Gemeinheit eines ehrloſen Betrügers verbinden.

Es muß durchaus noch ſchließlich einer Perſon erwähnt werden, die uns mittelbar Veranlaſſung gegeben, uns in der Theaterwelt umzuſchauen — wir meinen die Wallroth. Ohne ihre leidige Unpäßlichkeit wäre unſre Novize nicht an's Spiel gekommen. Wie oft Ein Unglück ein verwandtes nach ſich zieht, ſo entſtand gewiſſermaßen aus der Kleinigkeit, welche die Wallroth für das Fach der Mütter vorbereitete, eine zweite Kleinigkeit, welche die Empfänglichkeit der Mamſell Albrecht für Natur und Kunſt bewies.

Die Wallroth freute ſich ungemein, ihre ſeitherige Stellvertreterin auf eine ſo flaue Weiſe von der Reſidenz-Bühne abtreten zu ſehen, und ergriff die Gelegenheit, in jeder Rolle, welche die

Novize an ihrer Statt gespielt, ihr alle Lorbern zu entreissen, die sie noch in Erinnerung des gutmüthigen Publicums trug. Mit erhöhtem Eifer, sowol die armseelige Anfängerin, als auch die Dorn gewaltig darniederzuschlagen, eröffnete die zarte Mutter abermals ihre Bahn als erste Liebhaberin, und wurde auch wenigstens von der ministeriellen Parthei der Theatermasse als solche anerkannt.

Letztere unterließ nicht, sich, wie früher, bei jedem Glanzmoment der Darstellung die Hände dergestalt pro patria zu bläuen, daß nur lindernde Gold- und Silberpflaster die geschwollenen Handballen zu heilen vermochten. Einem außerordentlichen Herausrufer verschaffte die Wallroth nach ihrem Wiedererscheinen ohne Umstände eine einträgliche Secretairstelle. Der böse Leumund aber wollte diesem Menschen vorwerfen, daß er längst, in Krankheits- oder Reisefällen des Ministers, Freundesstelle bei der Schönen vertreten, und ganz andre, wichtigere Ansprüche auf Versorgung gehabt habe, als er durch den Parterre-Dienst gewonnen.

Die Stücke unſres Julius hatten in Kurzem den Reiz der Tagsneuigkeit verloren, waren zu ihres Gleichen zurückgelegt; und nach einigen Wochen wußten die Stutzer der Theaterwelt ſich kaum des Namens eines verſchollenen Dichters zu erinnern.

In der Theaterwelt ging es wie zuvor, »der Scharfrichter von Amſterdam« brachte neues Leben in den Tempel, die franzöſiſchen Melodramas ſtanden als Hauptartikel fortwährend hoch im Cours, im Ganzen aber ſchimpfte das Publicum tief erbittert auf die Erbärmlichkeit des Theaters, und auf Alles was es bot. Was ſich auf und an demſelben bewegte, war in der That auch wirklich ſo matt wie die Laute und Bewegungen eines Sterbenden, deſſen Odem die verhallenden Klänge der abgeſungenen Lebensmelodie aushaucht.

Ende.

Gedruckt bei Johann Heinrich Meyer.

Beim Verleger dieſes ſind, außer mehreren andern, nachſtehende, zur allgemeinen Lectüre paſſende Werke erſchienen:

Ballenſtedt, Joh. Georg Juſtus, die Vorwelt und die Mitwelt, wie auch Nachträge zur alten und neuen Welt. 2 Bde. gr. 8. 1824. 2 Thlr. 4 Sgr.

Betrachtungen über den Menſchen und ſein Wiſſen. Allen gewidmet, denen es um wahre Aufklärung über die Begriffe von Gott, Seele und Freiheit ernſtlich zu thun iſt. Von C. v. S. Mit einer Vorrede vom Dr. Venturini. geh. 1829. 8 Sgr.

Eſchwege, W. H. von, Nachrichten aus Portugal und deſſen Colonien, mineralogiſchen und bergmänniſchen Inhalts. Ein Seitenſtück zum Journal von Braſilien. Herausgegeben von G. E. L. Zinken. Mit 1 Kpf. 1820. 1 Thlr. 8 Sgr.

Fonk, P. A., Eine getreue und vollſtändige Darſtellung ſeines Prozeſſes. Herausgegeben von C. v. F. 1824. 1 Thlr. 4 Sgr.

Gelpke, Dr. A. H. C., Ueber das Urvolk der Erde, oder das erſte Menſchengeſchlecht und deſſen Abſtammung von einem Menſchenpaare. 1820. 16 Sg.

Derſelbe, Ueber die wundervolle Entſtehung des Menſchen aus einem dem Senfkorne an Größe gleichenden Ene, und über Erzeugung ſchöner Kinder ꝛc. Mit 2 illum. Kupfern. 1830. 16 Sgr.

Heidelberg, Dr., Orpheus und Eurydice. Ein epiſches Gedicht in zwölf Geſängen. 1829. 2 Bde. 3 Thlr.

Heuſinger, E., Anſichten, Beobachtungen und Erfahrungen, geſammelt während der Feldzüge in Valencia und Catalonien in den Jahren 1813 und 14. mit Bezugnahme auf die Operationen der verbündeten engliſch-ſicilianiſch-ſpaniſchen Armeen ꝛc. 1825. gr. 8. 1 Thlr. 6 Sgr.

Heusinger, C., Roma, oder Nationalcharakter, Politik und Kriegskunst der Römer. Ein Beitrag zur Geschichte, besonders zur Kriegsgeschichte der Vorzeit ꝛc. 1828. 1 Thlr. 12 Sgr.

Jones, John F., Geschichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem südlichen Frankreich, in den Jahren von 1808 bis 1814. Aus dem Engl. übersetzt von einem deutschen Officier, welcher diesem Kriege in der Engl. Armee beigewohnt hat. Mit einer Charte und drei Plänen. 1818. 1 Thlr. 16 Sgr.

Klingemann, Dr., A., Kunst und Natur. Blätter aus meinem Reisetagebuche. 3 Bde. mit Kupf. Neue verbesserte Aufl. 1823–1827. 5 Thlr.

Quin's, M. J., Besuch in Spanien in den Jahren 1822 und 1823. Aus dem Engl. von G. Lotz. 1 Thlr. 4 Sgr.

Venturini, Dr. C., Scandinavien und Carl XIV. (Johann). Nordische Denkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit ꝛc. 2 Bde. 1821. 3 Thlr.

Romane.

Aerindur, A., Soretto der kühne Räuberhauptmann. 8. 1824. 1 Thlr.

Albini, J., Gemächer, die unheimlichen, im Schlosse Lovel, oder: das enthüllte Verbrechen. Eine romantische Sage aus dem mittleren Zeitalter. Zwei Theile. 8. 1824. 2 Thlr.

Alida und Cloridan, oder der Schwertertausch. Eine tragikomische Rittergeschichte aus den Handschriften des Benedictiners Pater Inguli. Frei nach dem Spanischen vom Verfasser des Admirals. 2 Theile. 1817. 2 Thlr. 4 Sgr.

Aneraft, A. P., Elisa und Carl, oder die Liebe auf dem Lande. 1823. 20 Sgr.

Auerbach, C., Der Zigeunerraub oder das Vaterhaus. Eine Erzählung aus dem Rettungsjahre 1813. 1825. 1 Thlr. 4 Sgr.

Belani, H. E. R., Die Belagerung von Ancona. Eine Geschichte aus der letzten Hälfte des 12ten Jahrh., romantisch erzählt. 1826. 2 Bde. 2 Thlr.

Belani, H. E. R., Tyrolers Liebchen. Eine Erzählung. 1826. 1 Thlr.

Deſſen Overſtolzen, die. Hiſtoriſcher Roman aus den Geſchichten der Freiheitskämpfe der vormaligen Reichsſtadt Cöln in der 2ten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. 3 Bände. 1826. 3 Thlr.

Deſſen Gräfin Orzelska. 2 Bde. 1827. 2 Thl. 10 Sgr.

Deſſen Johannes von Calcar. Der Geſandtenball. Der Paraſit. 1827. 1 Thlr. 2 Sgr.

Deſſen, Das Runenhaus und die Luftſchiffer. 1827. 1 Thlr. 8 Sgr.

Deſſen, Glan, C., Mörderin ihrer Stieftochter und der Wildſchütz C. Ziegler, Mörder des Jägers Stöcker, nebſt der Geſchichte ihrer Enthauptung. Zwei Criminalgeſchichten mit angehängten Bemerkungen über Todesſtrafen, Begnadigungsrecht und Geſetze gegen Wilddiebe. 1827. 8 Sgr.

Deſſen, Zwei Tage auf dem Brocken. 1830. 1 Thlr. 4 Sgr.

Deſſen Mittheilungen aus dem Narrenſpittel der Zeit. 1830. 1 Thlr. 6 Sgr.

Deſſen, Die Creolin. Novelle auf geſchichtlichem Hintergrunde aus den Befreiungskriegen von Columbien. 3 Bde. 1830. 4 Thlr.

Blumenfeld, E., Paulinens Reiſe nach Deutſchland, oder Verbrechen und Liebe. Eine romantiſche Geſchichte. 2 Bde. 1826. 2 Thlr. 12 Sgr.

Bühren, A., Adolphine, die ſchöne Seiltänzerin. Eine Erzählung. 1823. 18 Sgr.

Derſelbe, Vier Wochen in Pyrmont, oder: Wer's Glück hat, führt die Braut heim. 1824. 1 Thlr 4 Sg.

Centilles, treuer Gefährte des Admirals Velasco da Gaston. Ein Opfer der franzöſiſchen Invaſion in Spanien. 2 Thle. Neue Auflage. 1816. 2 Thlr.

Diana von Montesclaros. Eine Geſchichte aus den Zeiten der Befreiung Spaniens. Von Bonaventura Maria. 2 Bde. 1823. 2 Thlr. 8 Sgr.

Freeſe, H., Die Eheſcheidung. Karoline. Das Schreibkäſtchen. Der Ring. Vier Erzählungen. 1828. 1 Th.

Erzählungen und kleine Romane, von H. Freeſe. Herausgegeben von A. Schoppe, geb. Weiſe. 1826. 1 Thlr. 8 Sgr.

Geheimniſſe, die, der Abtei von Santa Columba, oder der Ritter mit den rothen Waffen. Aus dem Engl., vom Verf. des Admirals. 2 Thle. 2. Aufl. mit 2 Kupf. 2 Thlr. 12 Sgr.

Gerippe, das wandernde. Eine Erzählung aus den Zeiten der franzöſiſchen Revolution. Vom Verfaſſer des Centilles. 2 Bände, mit 1 Kupf. 1828. 2 Thlr. 16 Sgr.

Gersdorf, W. v., die Armenierin oder der Schiffbruch an der Küſte Irlands. 2 Bde. 1829. 2 Thlr.

Dieſelbe, die Geſchiedene. 2 Bde. 1830. 2 Thlr.

Hochgericht, das, oder der Delinquent, nebſt andern Erzählungen, vom Verf. der natürlichen Tochter ꝛc. 1825. 1 Thlr.

Hundeiker, J., Hennig Braband, oder die Schrecken der Bürgermeiſterherrſchaft in Braunſchweig. Eine Begebenheit a. d. 17. Jahrh. 1824. 1 Thlr. 6 Sgr.

Derſelbe, Herzog Friedrich Ulrich vor Braunſchweig. Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde als Fortſetzung und Seitenſtück zu Hennig Braband. 1826. 1 Thlr. 6 Sgr.

Derſelbe, Alexander von Oberg, ein hiſtoriſches Gemälde aus den erſten Jahren der Hildesheimſchen Stiftsfehde. 2 Bde. 1825. 2 Thlr. 16 Sgr.

Kampf und Rettung. Rittergeſchichte aus den Zeiten der Befreiung der Schweiz. Von T. Ernſt. 1823. 1 Thlr.

Kronhelm, H., Carvalho oder die Verſchwörung in Portugal. Ein hiſtor. Gemälde aus der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. 2 Bde. 1826. 2 Thlr. 12 Sgr.

Derſelbe, Fugace, oder die Abentheuer im Schloſſe Serviedro. Eine romantiſche Räubergeſchichte. 2 Bände. 1827. 2 Thlr.

Derſelbe, Schloß Glenton, oder die Söhne der Nacht. Eine romantiſche Räubergeſchichte. 2 Bände. 1827. 2 Thlr. 16 Sgr.

Derſelbe, Morba, die Thalfrau und Sylbin. Ein Nachtſtück. 1827. 1 Thlr.

Derſelbe, Palma. Ein romantiſches Gemälde der Vorzeit. 2 Bände. 1826. 1 Thlr. 12 Sgr.

Derſelbe, Der Wenkſtein, oder Liebe um Liebe. Eine

Erzählung aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. 1824. 1 Thlr. 4 Sgr.

Leibrock, A., Wilhelm von Barnhelm und Emilie Liebreich, oder die Gewalt der Liebe und die Macht der Eifersucht. Eine wahre Geschichte. 1818. 1 Thlr. 8 Sgr.

Derselbe, der taube See oder das St. Stephani-Kloster. Eine Ritter- und Klostergeschichte aus dem 13ten Jahrhundert. 1819. 1 Thlr. 6 Sgr.

Lotz, G., Zerstreute Blätter aus dem Archiv eines Blinden. (Erzählungen.) 2 Bände. 1822. 1823. à 1 Thlr. 4 Sgr.

Derselbe, Empörer, der. Vom Verfasser des Cavaliers und Malpas. Frei nach dem Engl. 3 Thl. 1824. 3 Thlr.

Derselbe, Geschichte der Fahrten und Abentheuer Bayards, des tapfern Ritters ohne Furcht und Tadel. Niedergeschrieben von einem seiner treuen Diener. 2 Bände. 1826. 2 Thlr. 12 Sgr.

Derselbe, Gräuelthaten der Piraten (Seeräuber) auf Cuba. Getreuer Bericht der schrecklichen Drangsale, die der Verfasser während seiner Gefangenschaft bei ihnen erduldete. Von Smith. 1825. 18 Sgr.

Derselbe, das Ideal. Der Italiener. Zwei Erzählungen. 1828. 1 Thlr.

Derselbe, Kampf mit dem Geschick. Roman. Frei nach dem Verf. der Lollharden. 2 Bde. 1823. 2 Thlr.

Derselbe, die Lollharden, historischer Roman, begründet auf die Verfolgungen, die den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts bezeichnen. Nach dem Engl. 3 Bde. 1823. 3 Thlr.

Derselbe, Malpas, ein historischer Roman aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Nach dem Verfasser des Cavaliers. 3 Bde. 1824. 3 Thlr.

Derselbe, die Schreckenszeit. Erzählung aus den Papieren eines Ausgewanderten. — Die Erben. Ein Schwank. 1828. 1 Thlr.

Derselbe, Graf Sobieski. Historischer Roman, nach Miß J. Porter. 2 Bde. 1825. 2 Thlr. 8 Sgr.

Derselbe, der geheime Verhaftsbefehl. Historische

Novelle. Alles beſetzt. Schwank nach Desforges. 1 Thlr.

Madalena Roſa, oder das Tribunal der Inquiſition zu Florenz. Nach dem Engl., vom Verfaſſer des Admirals, der Abtei von Santa Columba ꝛc. 3 Bde. 1818. 3 Thlr. 12 Sgr.

Mahleiche, die, oder die Schuld. Vom Verfaſſer der natürlichen Tochter ꝛc. 2 Bde. 1824. 2 Thlr. 12 Sgr.

Maria und Barton, oder Leidenſchaft und Liebe. Eine Erzählung von S. M. E. 1825. 1 Thlr. 8 Sg.

Milchmädchen, das, von Montfermeil. Läuniger Roman, nach dem Franzöſiſchen des Paul de Kock. 2 Bde. 1829. 2 Thlr. 12 Sgr.

Niemand, Memoiren des Herrn de la Folie ꝛc. 1827. 1 Thlr. 8 Sgr.

Priorin, die, Frei nach dem Engl. der Anna Radcliff. Vom Verf. des Centilles ꝛc. 3 Thle. 3 Thlr.

Radcliff, Miß A., Angelina, oder die Abentheuer im Walde von Montalbano. Aus dem Engl. vom Verfaſſer der Erſcheinungen im Schloſſe der Pyrenäen u. a. m. 4 Bde. 1828. 5 Thlr.

Dieſelbe, Erſcheinungen, die, im Schloſſe der Pyrenäen. Frei nach dem Engl. vom Verfaſſer des Admirals, der Abtei St. Columba ꝛc. 4 Bände. 1818—1820. à 1 Thlr. 12 Sgr.

Dieſelbe, Novellen. 1) Der Thurm von Koſta. 2) Das ſchwarze Schloß. 1829. 1 Thlr. 6 Sgr.

Roſaline, oder das Geheimniß. Vom Verf. d. wandernden Gerippes ꝛc. 2 Bde. 1822. 2 Thlr. 8 Sgr.

Ruinen, die, von Moncaldo oder Ferragand und ſeine Genoſſen. Eine abentheuerliche Geſchichte vom Verf. der Erſcheinungen im Schloſſe der Pyrenäen ꝛc. 2 Bde. 1826. 2 Thlr. 16 Sgr.

Salvator Roſa und ſeine Zeit; nach Lady Morgan, von G. Pog. 1824. 2 Thle. 3 Thlr.

Scherz und Ernſt. Dichtungen von A. A. Sarazin. geh. 1 Thlr.

Schoppe, A., Leonhard, oder die Verirrungen des Schmerzes. 1827. 1 Thlr. 12 Sgr.

Der

Renegat auf Morea.

Der

Renegat auf Morea.

Trauerſpiel in drei Aufzügen.

Nach

dem Neugriechiſchen

des

Olympiers Georg Laſſanis,

ehemals Officier der heiligen Schaar und Adjutant des verſtorbenen Fürſten Alexander Ypſilanti.

Von

Harro Harring.

N. f. III. 533

Braunſchweig.

Im Verlags-Comtoir.

1831.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Zueignung

an

Heidegger.

In Titeln kann sich nicht die Seel' ergießen.
Nur Deinen Namen braucht mein Lied zu nennen;
Was groß an Dir ist, feiernd einzuschließen
In Dank und Ehrfurcht, die mein Herz entbrennen.
Durch Deine Thaten, stehst Du hochgepriesen.
Kein Loblied sing' ich. Doch, Du wirst vergönnen
Dem Sänger, daß er Dir als Opfer biete
Des blut'gen Hellas ernste Liedesblüthe.

Harro.

Vorwort.

Georg Lassanis vom Olymp entwarf dieses Trauerspiel während seiner Gefangenschaft in Theresienstadt. — Lassanis ist als dramatischer Dichter seiner Nation rühmlichst bekannt. Mehrere seiner Werke wurden vor dem Ausbruche des griechischen Freiheitskampfes in Odessa mit großem Beifall aufgeführt, worunter sich insbesondere ein Vorspiel: »Hellas und der Fremde,« auszeichnete, welches später in Moskau gedruckt worden.

Zur Empfehlung des Vorliegenden kann ich wenig sagen, da der Dichter mein Freund und dieses Werk unser beider Product ist.

Ich übergebe dieses Trauerspiel dem ge-

ehrten Publico mit dem innigen Wunſche, daß meine Gabe die Theilnahme an dem unglücklichen Volke von neuem aufregen möge, deſſen heiliger Kampf wohl keineswegs als Sache der Vergangenheit zu betrachten.

Möchten insbeſondere die deutſchen Bühnen, die doch ſo manche geringfügige Kleinigkeit zur Darſtellung bringen, dieſes Werk der baldigen Aufnahme würdigen, das ſeiner Anlage nach, durch ſich ſelbſt die Unternehmung rechtfertigen würde.

Leipzig im Juni 1831.

Harro Harring.

Perſonen.

Papa Marcos, Prieſter.

Euphroſine, ſeine Tochter.

Capitan Jorgaky, ein junger Grieche.

Orange, genannt Murat Bey, Renegat.

Bertrand, franzöſiſcher Officier.

Iſuf Arab, Mohr.

Mechmet.

Eine Griechin.

Griechen. Griechiſche Weiber, Greiſe, Kinder und Jungfrauen.

Türken vom Heere des Ibrahim Paſcha.

Mehrere franzöſiſche Officiere.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Wald und Felsen. Bertrand mit mehreren Truppen-Abtheilungen, französischen und türkischen Officieren, worunter Orange (im türkischen Costüm), Arab, Mechmet ꝛc., ziehen auf.

Bertrand.

Besetzt den Wald. Ihr, Hauptmann Derlon, zieht
Euch tiefer an den Felsen dort zurück,
Und brecht hervor auf mein Commando. Du
Orange, begiebst Dich an den Bach, und Ihr
Begleitet mich ins Thal hinab.
(Indem er insbesondere die Franzosen anredet.)
Ob wider Willen auch; wir müssen hier
Vollziehn, wozu des Kriegers Pflicht uns bindet.
Nicht wissend, wem wir unsre Dienste weihten
Verließen wir die Heimath. Nach Aegypten

Hat uns das Loos geführt, und mit den Schaaren
Des Paſcha's Ibrahim betraten wir
Morea's Strand, die Griechen zu bezwingen.
Drum mahn' ich Euch, ihr Brüder, daß Ihr ſtets
Wohl eingedenk der höhern Chriſtenpflicht,
Den Kampf vollzieht, den wir den Arm hier leihen,
Ob unſer Herz ſich drob auch tief empört,
Jedoch, es frage nimmer der Soldat
Wohin der Ruf des Höheren ihn ſendet.
Gehorſam unſerm König, deſſen Wort
Das Miniſterium uns geheim verkündet,
Vollbringen wir, was uns die Pflicht gebeut.
Noch einmal aber mahn' ich Euch; bedenkt,
Daß wir als Chriſten wider Chriſten fechten!
Und Menſchlichkeit ſei unſer Loſungswort.
Was Dich betrifft, Orange! ich kenne Dich
Von alter Zeit als einen braven Krieger
Und ob ein anderes Verhältniß auch
Zum Volke, Dich umſtrikt; Du wirſt nicht minder
Der Franken edles Blut in Dir bewähren.

(Er zieht ab mit Begleitung. Die Officiere vertheilen ſich mit ihren Haufen.)

Zweite Scene.

Orange mit Truppen und Begleitung, worunter Arab.

Orange.

Was redet der noch hier von Menſchlichkeit,
Von Vaterland und gar von Chriſtenpflicht!
Das ſind drei Dinge, die mich nicht geniren.
Seitdem der Caftan meine Glieder hüllt
Befind' ich mich ſehr wohl. Wer mir das Leben
Zu friſten weiß, dem weih' ich ich auch mein Blut,
Und laſſe die Phantaſten phantaſiren.
(Er wendet ſich zu den Seinen)
Ihr Männer alle! wackre Kampfgenoſſen!
Ihr Kinder Mahoms! luſt'ge Weiberfreunde!
Und nicht des Wein's ſo feind, als den Hellenen;
Ihr Harems-Potentaten! rüſtet Euch!
In dieſem Walde wird es Beute geben!
Denn Alles, was noch unſerm Schwert entging
Hat hier ſich ſtill zurückgezogen und
Manch köſtlich Kleinod birgt des Waldes Dickicht.
Die ſchönſten Dirnen ringen hier die Hände.
Was Ueppiges Moreas Fluren bieten,
Blüht im Verborgnen hier. Wir aber wollen
Die zarten Veilchen ſchon zu finden wiſſen!
Die Veilchen, Lilien, Roſen, wie die Tulpen

Sind unser im Voraus. Drum zugepflückt!
Die Herrin soll uns dienen, wie die Magd.
Nur frisch drauf los und laßt Euch nimmer irren
Durch das Geschwätz des Franken. Menschlichkeit
Ist ein ausländisch, fremdes Wort und wird
Hier auf Morea nicht gebraucht. Wohlan!
Begleitet mich zum Bach hinab, und wenn
Das junge Wild nun aufgescheucht, erschreckt
Umherirrt; such ein Jeder sich was aus.
Verderben! Tod den Christenhunden! Kommt!
Und habt vor Allen auf die Schönheit acht!

(ab mit Allen.)

(Der Mittelvorhang geht auf.)

Dritte Scene.

Wald und Felsen. Im Mittelgrunde eine Höhle mit einer zerfallenen Capelle. Im Hintergrunde Durchsicht durch Bäume und Gebüsch. Ferner Kanonendonner. Weiber, Greise und Kinder tragen ihre Habseligkeiten in die Höhle und gehen auf und ab. Diese Bewegung dauert fort. Die Bühne füllt sich mehr und mehr.

Papa Marcos
(mit Säbel bewaffnet, tritt vor).

Der Türken Grimm hat längst Moreas Fluren
Mit Blut getränkt, und unser Leben ward

Ein tiefer Seufzer, der zum Himmel dringt,
Von Wenigen auf Erden nur erhört.
Die Feinde nah' und fern bedrängen uns
Und, ach! vielleicht wird auch des Moslims Stahl
Uns finden hier an diesem Zufluchtsort.
Doch zaget nicht, ihr Kinder Gottes! wißt,
Daß ein allsehend Aug' auf uns herab
In diese Oede dringt und in das Herz
Das fromm und rein den Glauben treu bewahrt,
Ob Ströme Bluts auch rauchen um uns her.
An diesem stillen Ort, wo wir verborgen
Wohl oft zu Gott gefleht, als noch der Ruf
Der Freiheit nicht in Hellas Au'n erklungen,
An dieser heiligen Capelle, die
Zertrümmert liegt durch wilder Feinde Toben,
Woll'n wir zu Gott uns wenden, der die Seinen
Beschirmt in Noth und drohender Gefahr.
Schon donnert rings um das Geschütz.
Die Unsern
Erheben sich im gläubig festem Muth —
Der Herr war mit uns, jahrelang, im Kampf,
Er prüft die Kraft, er ruft in Blut und Flammen
Die Seinen donnernd, laut zum ew'gen Bund zu-
sammen.

Vierte Scene.

Mehrere Weiber und Jungfrauen ſtürzen herein.

Eine.

Die Feinde dringen vor! vergebens bleibt
Der Widerſtand. In Blut ſinkt Alles nieder.
Und wild durchhallt der Türken Siegesruf
Die Waldung rings umher.

(Die innere Bewegung des Volkes bricht aus in Wehklagen.)

Papa Marcos.

Ihr Kinder, weinet nicht!
Ihr Mütter, faßt Euch! Greiſe, rafft Euch auf!
Ihr Alle lebt im Anſchau'n wilder Greuel,
Die dieſe Tage bieten. Eure Herzen —
Ob tief verletzt, belebt ein Hochgefühl,
Das uns der Glaube beut; denn wer da fällt,
Indem wir Schwachen hier geflüchtet weilen,
Wird dort mit uns, im ew'gen Morgenroth,
Den Lohn der Treu und Kraft in Chriſto theilen.

Fünfte Scene.

Euphroſine mit mehreren Jungfrauen eilen herbei.

Euphroſine
(umſchlingt ihren Vater).

Mein Vater! Vater! — Alles iſt verloren!
Die Schaaren dort gen Weſten ſind geſprengt.
Die Türken haben unſre Spur entdeckt!
Von rohen Horden rings umgeben, werden
Wir hier ein Opfer unerhörter Schmach!
(Das Wehklagen der Menge wird lauter.)

Papa Marcos.

niet nieder zum Gebet. Der Herr iſt ſtark
nd mächtig in den Schwachen. Auf zu ihm
teig unſer Herz in Demuth und in Liebe.
(Alle knien nieder.)

Hymne
(mit Orcheſter Begleitung).

Heil'ge dort oben im Licht!
Heil'ge du, die einſt auf Erden gelitten!
Hör' deine Kinder, o Mutter, wir bitten!
Heilige Mutter, verlaß uns nicht!
Mutter! erhör uns Flehn!
Sieh' hier die Greiſe, die Kinder im Staube,
Sieh' uns erhebt hier ein freudiger Glaube.

Laß uns, o Heil'ge, nicht untergehn!
Furchtbar bedrängt uns die Noth.
Die uns beschützen, erliegen dem Wüthen
Rasender Feinde. O, woll' uns behüten,
Hier, wo Verzweiflung uns wild bedroht,
Mutter! o neig' dich herab!
Daß nicht die Schmach uns im Elend zertrete!
Mutter! wir rufen! erhör die Gebete!
Rett' uns! — und sei es durch Tod und Grab!

(Die Musik verhallt nach und nach.)

Sechste Scene.

Verwundete Krieger stürzen herbei.

Einer.

Verloren! Flieht! —

Ein Anderer.

Geschlagen! ohne Rettung!

Der Erste.

Die Unsern sind dahin! die Feinde nahn!

Marcos.

Ihr Weiber flieht, mit Euren Kindern flieht!
Verbergt Euch in des Waldes Höhlen! eilt!
Begebt Euch in die Klüfte, wo verborgen
Das wilde Raubthier haust, gefährlicher
Ist's nicht in dessen Näh', als hier. Die Wuth

Des Wolfs iſt minder ſchreckbar, denn
Der Türken Grimm.

(Weiber und Kinder gehen zerſtreut ab.)

(Zu den Greiſen.)

Und Ihr, Ihr Brüder! ob
Vom Alter auch geſchwächt, ſteht mir zur Seite!
Bewaffnet wollen wir die Flucht der Unſern
Beſchützen bis in Sicherheit ſie ſind.
Drei Schritte nur vom Grabe, wird uns hier
Ein ſchöner Tod, wenn ſterbend wir das Leben
Der Kinder noch verfechten.

Euphroſine

(die mit mehreren Jungfrauen zurückgeblieben iſt).

Vater! Vater!
Wir ſollen Euch verlaſſen hier in Noth!
Auch unſer Arm vermag das Schwert zu führen,
Und jedem Jüngling ſtehn wir gleich an Muth.

(Sie ſchleppt einen Bund Waffen aus der Höhle.)

Wohlan denn nun! Ergreift die Waffen! Auf!
Ergreift die Waffen! Hellas Töchter! Folgt
Mir nach! wir wollen ſiegen oder ſterben!
Wir ſind die erſten nicht, die freudig ſich
Dem Tode weihn um ihrer Aeltern Leben.
Ihr Jungfrau'n, kommt herbei! Bewaffnet Euch!
Wir wollen treu das Heiligthum vertreten!

Der Herr iſt groß, er iſt an Wundern reich!
Und er verläßt uns nicht in Angſt und Nöthen!
Habt Ihr nun Alle Waffen?

(Zu einem Mädchen)

Nimm dies Schwert.

Marcos.

Zieh hin, geliebtes Kind, mein einzig Kind!
Der heil'ge Geiſt beſeelt Dich; dieſe Flamme
In Deiner zarten Bruſt iſt Gottes Hauch!

Euphroſine.

Leb wohl! ich thu' wie Du mich ſtets gelehrt.
Gieb Deinen Segen uns.

(Sie kniet und die bewaffneten Jungfrauen mit ihr.)

Papa Marcos.

Der Herr erhebe
Sein Antlitz über Euch, der Herr erleuchte
Die Bahn des Siegs, er ſtärk' in Euch die Kraft
Zum Kampf um Jeſu Chriſt, er ſei Euch gnädig,
Und ſchenk Euch ſeinen Frieden. Amen. Amen.

(Die Jungfrauen ſtehen auf.)

Euphroſine.

Rückt vor, Ihr Jungfrau'n! Muthig kühn hinaus!
Dem hehren Sieg, dem ſüßen Tod entgegen!
In Schutt und Trümmern liegt das Vaterhaus
Und die Zerſtörung ſtürmt auf allen Wegen.

Doch aber, was in unſrer Seele glüht,
Wird nimmermehr verſinken und zerfallen;
Es lebt ein Gott, der unſer Drangſal ſieht,
Sein Geiſt wird uns voran als Fahne wallen!
Mir nach! Von Greu'l und Schand' und Schmach
bedroht;
Erretet uns, mit Gott, Sieg oder Tod!

(ab.)

Die bewaffneten Jungfrauen
(folgen ihr mit dem Rufe)

Sieg oder Tod!

Siebente Scene.

Papa Marcos
(zieht ein Crucifix aus ſeinem Gewande und zeigt es den Greiſen mit der Linken, während er in der Rechten das Schwert hält).

Zaget nicht! der einſt gelitten
Hier auf Erden bittre Schmach,
Der in Leiden hier geſtritten,
Der das Wort der Wahrheit ſprach,
Der das Wort der Wahrheit lehrte,
Der da rief zum großen Bunde;
Lebt im Bild — und flammt im Schwerte! —
Er wacht auch zu dieſer Stunde:

Daß wir nimmermehr verderben
Ob wir ſiegen, ob wir ſterben.

Achte Scene.

Mechmet mit Kriegern tritt auf, Papa Marcos und einige Greiſe ſtellen ſich zur Wehre.

Mechmet.

Ergebt Euch! Wollt Ihr Greiſe, matt und ſchwach
Den Strom des Siegs in ſeinem Laufe hemmen?
Elende Chriſten! legt die Waffen ab! —
Ihr ſeid gefangen.

Marcos.

Nimmermehr! wir wollen
Mit unſerm Blut' der Freiheit Palme tränken.
Mir nach! folgt meinem Beiſpiel allzumal!

(Er dringt mit den Greiſen auf ſie ein. Bald werden ſie von den Türken umringt und entwaffnet.)

Mechmet.

Führt ſie nur fort ins Lager.

Marcos.

Großer Gott!

Mechmet

(zu den Seinen).

Nun vorwärts! vorwärts! Dort am Abhang ſtreifen
Zerſtreute Haufen; ladet das Gewehr.

(Alle ab.)

Neunte Scene.

Jorgaky mit zwölf Griechen. Arab mit mehreren Türken.

Jorgaky

(mit den Griechen ganz im Hintergrunde).

Nur Muth Ihr Palikaren! Wir ſind hier
Schon der Capelle nah! Hieher! hieher!

(Sich umſchauend.)

Doch ach! umſonſt gewannen wir den Vorſprung,
Umſonſt floß all das Blut der Brüder, denn
Auch hier ſind keine von den Unſern? Sind
Wir ganz verlaſſen? Sind wir etwa ſchon
Die Letzten? Und wär' Alles nun dahin?
Sie rücken näher. — Laßt die Flinten ruhn!
Nur muthig vor und mit dem Säbel drein.

(Mehrere Türken kommen aus dem Hintergrunde. Arab mit ihnen.)

Arab

(zu den Seinen).

Da iſt der Capitan! Das iſt er! merkt ihn Euch!

(Das Handgemenge beginnt. Türken und Griechen fallen.)

Arab

(mit Jorgaky im Kampfe).

Wir kennen Dich! Du Türkenmörder! ſtirb!

Jorgaky
(haut um ſich).

Ihr Hunde von den Pyramiden! thürmt
Euch hier zuſammen, daß aus Euren Schädeln
Ein Denkmal unſrer Freiheit ſich erhebe!
(Zu den Seinen.)
Ihr Brüder haltet treu zuſammen! zieht
Euch raſch zurück. Ich höre Griechenſtimmen.

Arab
(kämpfend).

Lebendig kommt Ihr nicht aus dieſem Walde!
Und wer uns naht hier, ſoll mit Euch auch ſterben.
(Mehrere Griechen fallen.)

Jorgaky
(zieht ſich links in die Couliſſen).

Herbei Ihr Söhne Hellas! Hier! hieher!
(Das Getümmel zieht ihm nach.)

Zehnte Scene.

Euphroſine und mehrere Jungfrauen treten rechts hervor.

Euphroſine.

Wir ſind umringt. Dort ziehn die Unſern ſich
Verfolgt zurück. Mein Vater iſt verſchwunden.
Die Leichen künden uns, was hier geſchehn.

Wo blieb mein Vater? Liegt er ſterbend hier
Im Walde? Ward er fortgeführt — gefangen?
O Vater, Vater! — und Jorgaky! Gott!
Wo iſt Jorgaky? Nirgends fand ich ihn.
Ihr Schweſtern, alſo wären wir verloren?
Horcht! horcht! die Feinde nahn. Wohlan denn nun!
Wir wollen eilen, dorthin wo der Hort
Der Unſchuld winkt. Lebendig ſoll uns nicht
Der Arm des Wüſtlings hier umſchlingen. Folgt
mir!
Auf dieſen Felſen; tief und ſteil und ſchroff
Geht's dort hinab in einen jähen Schlund —
Dort nimmt der Tod uns auf zum ew'gen Frieden.

Alle
(ſeufzend).

Wir ſtehn bereit.

Euphroſine.
Uns bleibt kein andrer Weg.

Alle.
Hinauf! hinauf!
(Sie ſteigen den Felſen empor über der Höhle.)

Euphroſine.
Leb' wohl, ob Du noch lebſt, ob ſchon gefallen;
Leb' wohl, Du meiner Seele Morgenglanz!
Zerriſſen liegt der Jungfrau Myrthenkranz —
Wir ſehn uns am Altar in lichten Hallen.

Elfte Scene.

Orange und Arab erſcheinen auf der Höhe des Felſens mit Türken.

Orange.

Wir kommen ſchon. Ihr eilt uns gar entgegen?
Das iſt ja ganz charmant. Seid uns willkommen!

Euphroſine

(zu den Ihrigen).

Weicht nicht zurück! Steht feſt mit Euren Waffen!

Orange.

Wollt ihr die Waffen nicht bei Seite legen?
Ihr lieben Kinder, ſeid doch nicht ſo wild!

Euphroſine

(haut auf Orange ein).

Hinab mit Dir, verruchtes Menſchenbild.
Dein Pfad geht hier nur über unſre Leichen.
Lebendig führſt Du Keine von uns fort!

(Kampf. Mehrere Jungfrauen ſtürzen ſich vom Felſen herab.)

Orange.

Herbei, Ihr Männer und umringt die Beute.

Bertrand

(tritt raſch hervor und faßt Orange am Arm, indem dieſer auf Euphroſine einhauen will).

Halt!

Halt ein Orange! halt ein! Beim großen Gott
Beſchwör' ich Dich, ermorde Dieſe nicht.
Zurück, und ſtecke Deinen Säbel ein.
Es regen keine Männer ſich zur Wehr
Der Sieg iſt unſer. Drum laß Dieſe leben.

Orange.

Je nun! ſo nehm' ich Jene. Alle wirſt
Du doch wohl nicht allein beſitzen wollen?

(Die Türken ergreifen die Uebrigen.)

Bertrand.

Und Du, die mit ſo kühnem Muth gekämpft!
Du, Hellas Stolz! leg Deine Waffen nieder.
In meinem Schutz biſt Du geſichert nun.

Euphroſine.

Ich trenne mich von meinem Schwerte nicht,
Und werde nicht gefangen mich ergeben.

Bertrand.

Vertraue mir! Ich bin ein Franke, bin
Kein Feind des Volkes, das Du ſtrahlend zierſt.
Ergieb Dich mir, Du biſt in meinem Arm
So ſicher als an Deines Bruders Bruſt.
Mein Herz umſchließt ein zart Gefühl, das tief
Mit Dir empfindet Deines Volkes Leiden.
Ich gebe Dir mein Wort, mein heilig Wort;

Du ſtehſt in meinem Schutz, und wer Dich je
Berühren wollte, ſoll des Todes ſterben.

Euphroſine.

Wohl kenn' ich Franken, kenne Philhellenen,
Die das gegebne Wort mit ihrem Leben
In Kraft zu halten ſtrebten. Was ein Wort
In eines Franken Munde gilt, iſt mir
Nicht fremd —

Bertrand
(unterbricht ſie).

Ich habe Dir mein Wort gegeben.
Vertrau' Dich mir, ſo viel in meiner Macht
Sei Dir ein mildes herrlich Loos beſchieden.
Ich werd als Bruder Dir zur Seite treten,
Dein Heil ſoll meine erſte Sorge ſein.

Euphroſine
(legt ihr Schwert nieder).

Da liegt mein Schwert, mit ihm zu Deinen Füßen
Mein Leben. Dir vertrauend folg ich Dir.

Mechmet
(eilig zu Bertrand).

Der Paſcha läßt Euch rufen, augenblicklich
Mit denen, die noch Euch zu Dienſten ſtehn,
Zu ihm ins Zelt zu kommen.

Bertrand.

Was beginn' ich
Mit Dir nun, gutes Kind? Orange ich bau'
Als Mann auf Dich, den Kampfgenoſſen. Nimm
Sie hin, als höchſtes Eigenthum der Erde
Sei Dir Morea's Zierde übergeben.
Mit Deinem Leben ſtehſt Du mir für ſie.

Orange.

Auf mein parole d'honneur, den hau' ich nieder
Der ungeziemend ſich ihr nahen wollte.

Euphroſine
(zu Orange).

Wenn Ihr ein Menſch ſeid, ſo erbarmt Euch mein!

Bertrand.

Getroſt, mein Kind! Du biſt gerettet. Der,
Dem ich Dich übergab, kennt Kriegerpflichten
Und Männerehr', und wenn er gegen Dich
Im Kampfe ſtand, war's doch Dein Heldenmuth,
Der ihn gereizt. — Doch ſage mir, wie heißt Du.

Euphroſine.

Ich heiße Euphroſine.

Bertrand.

Euphroſine?

(Er umhüllt ſie mit dem zurückgeſchlagenen Schleier.)

Leb' wohl und bau auf mich in jeder Noth.

Damit Du wiſſeſt, wer in Schutz Dich nahm;
Vergeſſe meinen Namen nicht, man nennt
Mich Bertrand. Euphroſine lebe wohl.

(Ab mit den Seinen.)

Orange

(ab mit Euphroſine und den Uebrigen).

Der Vorhang fällt raſch.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Freier Platz im türkiſchen Lager, mit Bäumen und einer Raſenbank. Arab. Gefangene Griechen und Griechinnen, worunter Papa Marcos.

Arab

(knallt mit der Peitſche hinter der Scene und ruft)

Vorwärts Ihr Hunde!

(Ein Trupp gefangener Griechen und Griechinnen, worunter Papa Marcos. Allen ſind die Hände auf den Rücken gebunden.)

Arab

(mit geſchwungener Peitſche in die Scene).

Braucht die Beine nur!
Die Naſ' und Ohren werden wir ſchon brauchen.
Sie werden auf der Pforte des Serails,
Gar ſtattlich aufgepflanzt, als Zierrath prangen,

Als Arabesken von Morea.

(Er sondert die Jungfrauen, Greise und Knaben in besondere Abtheilungen, reißt den Jungfrauen die Schleier herab, worauf sie das Haupt noch tiefer auf die Brust senken.)

Weiter!

Noch weiter, immer weiter auseinander!

(Zu den Jungfrauen, indem er ihnen die Köpfe richtet.)

Nur nicht so schüchtern, meine lieben Kinder!
Es wird ganz anders kommen, wenn Ihr erst
Verkauft seid. Euer Eigenthümer wird
Nicht halb so delicat als ich mit Euch
Verfahren. So! den Kopf empor! noch höher!
Mord! Pest und Bozzaris! verdammtes Volk!
Macht mich nicht wild! Den Kopf empor, sag' ich! —
Ihr Beide, zum Exempel dürft Euch wahrlich
Nicht schämen! seid so übel nicht. Fürwahr!
Wer Euch besitzen wird ist zu beneiden.
Was weint Ihr denn? Ihr wißt was Euer harrt —
Und ist das Loos denn so beklagenswerth?

Papa Marcos.

Es ist nicht recht, und es empört das Herz,
Mit schnödem Spott den Armen zu begegnen,
Die keine Rettung finden mehr im Leben.
Und wo das Bild des Jammers Schauder bringt;

n doch der Menſch in eines Menſchen Bruſt
letzte Regung des Gefühls erwarten.
ſch! trägſt Du nur als Maske die Geſtalt,
Du mit uns gemein haſt? Iſt Dein Herz
ſchwarz als Deines Antlitz Farbe?
keine Mutter Dich geſäugt und einſt
liebend an die Bruſt gedrückt? Erſtickteſt
ſelbſt in Dir die Stimme der Natur? —
lebt kein einzig Bild in Deiner Bruſt,
Dich erwachend mahnt an Zartgefühl,
uns ein Traum das Bild des längſt Ver-
ſtorb'nen
Leben ruft? Willſt Du, Dich ſelbſt enteh-
rend,
uns gehaßt — verächtlich auch erſcheinen?

Arab.

laß es gut ſein, Alter. Deine Rede
ällt mir wohl. Es iſt ein groß Talent,
leicht zu ſprechen. Und um einen Mohren
langen Athem ziehn — iſt alles mögliche.
aber ſchweige und trag' nicht allzuhoch
Kopf, der bald die Stelle räumen muß.
Haut, die Du ſo tief in Falten ziehſt
Deiner Stirn, wird bald mit Stroh geſtopft
Sultans Füßen liegen.

Marcos.

Was beſchloſſen

Vom Himmel —

Arab

(unterbricht ihn).

Schweig!

(Mit geſchwungener Peitſche.)

Kennſt Du dies Inſtrument?

Was willſt Du lange noch als Prieſter reden?

Du biſt kein Prieſter mehr, nur Sclave biſt Du.

Marcos.

Magſt Du mich immer nennen, wie Du willſt,

Wir Alle fühlen, was wir ſind, ob Dir,

Ob Deinem großen Sultan gegenüber.

Arab

(zu ſeiner Begleitung).

Nun führt ſie ab, wie ich ſie eingetheilt.

Die Zelte ſind ſchon angewieſen. Züchtigt

Die Widerſpenſtigen und haltet ſtrenge

Auf Ordre und Befehl. Und wenn die Beine

Sie nicht mehr tragen wollen, haut den Kopf

Herunter — daß die Hunde und die Raben

Am Rumpf ſich gütlich thun.

(Alle werden abgeführt.)

Arab
(zu einem Türken).

Du bringſt mir hier
Die Griechin her aus jenem Zelte.

(Der Türke ab.)

Zweite Scene.

Arab allein.

Schändlich
Und unerhört iſt's, daß die Franken hier
Das Wort gewonnen haben. Niederträchtig
Bleibt ſolch ein Einfluß auf den Ibrahim,
Und Mahoms Stolz wird in den Staub getreten.
Da unterſteht ein Franke ſich, die Schönſte
Von allen Dirnen ganz für ſich zu nehmen!
Legt ohne weiters hier die beſte Beute
Für ſich zurück, als ob er nur als Herr
Nach ſeiner Willkühr immer walten dürfe!
Da kommt ſie ſchon. — Beim Allah! Solche
Reize,
Die machen uns ganz wunderlich zu Muth.

Dritte Scene.

Der Vorige. Ein Türke mit Euphroſine.

Der Türke

(führt Euphroſine verſchleiert vor).

Arab

(gebieteriſch).

Tritt näher! — Zieh den Schleier vom Geſicht.
Du zögerſt?

(Zum Türken.)

So reiß Du den Schleier weg.

Der Türke

(nähert ſich Euphroſine).

Euphroſine

(tritt zurück).

Hinweg von mir! verweg'ner Sclav! Ein Wort
Aus meinem Mund', und wie ein Wurm wirſt Du
Dich krümmen zu des Franken Bertrands Füßen.

Arab

(wild).

Verdammt! auch hier tritt uns der Frank entgegen.

(Zu Euphroſine.)

Nun ſage mir mein Kind, ich bitte Dich,
Geſteh mir offenherzig was Du hoffſt
Von Deinem Franken, der als Sclavin Dich
Bei Seite ſandte? Wähnſt Du gar, daß er

Zu einem andern Looſe Dich erkoren
Als das, was Dir bei uns beſchieden wäre?

Euphroſine
(voll Würde).

Mein Loos ruht immerhin in Gottes Hand;
Doch bau ich auf die Tugend deſſen, der
Sein Wort mir gab. Es iſt ein Frankenwort.
Ich kenn ihn nicht, der mich dem Wüthenden
Entriß, aus deſſen Blicken unumhüllt
Die frevelnde Begierde drang, die mich
Zum Opfer auserſehn, doch jene That
Des edlen Franken flößte mir Vertraun
Und Ehrfurcht ein und mein zerrißnes Herz
Wird heilig dieſe Regungen bewahren.

Arab.

Leichtgläubig Kind! Du kennſt die Franken nicht,
Und täuſchſt Dich ſelbſt, indem Du hoffend bauſt
Auf den, der bald Dich überzeugen wird,
Zu welchem Zweck' er Dich für ſich genommen.

Euphroſine
(wie oben).

Warum haſt Du mich hergerufen? Willſt
Du etwa hier aus meinem Munde hören,
Daß ich als Chriſtin mit Erbitt'rung Euch
Die Unterdrücker meines Volks betrachte?

Willſt Du den Argwohn ſä'n in dieſes Herz,
Das nur ein einziges Gefühl beherrſcht:
Verachtung gegen Euch, die alle Bande
Der Menſchheit aufgelöſ't in Schand und Schmach?

(Sie wendet ſich in den Hintergrund.)

Arab.

Da kommt Dein Herr. Der wird Dir Antwort geben.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Orange mit Begleitung.

Orange

(leiſe zu Arab).

Haſt die Befehle Du vollzogen, Iſuf?

Arab.

Zu dienen, Herr. Bereits ſind ſieben Säcke
Mit Naſ' und Ohren ſauber vollgepackt,
Und zur Verſendung liegen ſie bereit.
Die Sclaven hab' ich nach Befehl geſondert
Nach ihrem Alter und Geſchlecht, und ſie,
Wie Du befohlen, unter ſtrenger Wacht,
In jene Zelten eingeſperrt. So eben
Rief ich die Sclavin unſers Franken her,
Nach Deinem Willen.

Orange.

Bin zufrieden, Iſuf.
Noch einmal mahn' ich Dich an ſtrenge Zucht.
Du darfſt die Peitſche brauchen. Hörſt Du, Iſuf?
Noch heut' erwart' ich weiteren Befehl
Vom Paſcha. Unter den Gefang'nen ſind
Gar viele rüſt'ge Männer, wohl zu brauchen
Zur ſchweren Arbeit in Aegypten, und
Geſunde Weiber hab' ich auch bemerkt
Die alten Wüſten zu bevölkern. — Geh'
Und ſorg', daß alles in Bereitſchaft ſei
Zur Einſchiffung, wenn Ibrahim gebietet.

(Arab ab.)

Fünfte Scene.

Orange. Euphroſine.

Orange
(zu Euphroſine).

Verzeih', ich hab' zuerſt in Dienſt und Pflicht
Ein Wort hier reden müſſen. Sei gegrüßt.

Euphroſine
(tritt vor).

Orange.

Ich hoff', Du wirſt mit meinem Diener hier

Nicht unzufrieden ſein. Ich hab' Dich ihm
Empfohlen als die Erſte dieſes Landes.

Euphroſine.

Was ich erwartet, hab' ich hier gefunden. —
Ich habe nicht auf Menſchlichkeit gebaut;
Ich habe nicht erwartet, Schonung hier
Und lindernde Begegnung je zu finden.
Ich weiß, in welche Hand mein Schickſal mich
Gegeben. Dennoch hoff' ich ſtill zu Gott,
Daß der erſcheine, der in Schutz mich nahm.

Orange.

Du meinſt den Franken Bertrand? Armes Kind!
Auf ihn wirſt Du wohl lange warten müſſen.
Er ward vom Ibrahim auf wicht'gen Poſten
In's Land geſandt. Du ſtehſt in meinem
Schutz
Und meine Macht wirſt Du ſchon kennen lernen.
Doch aber wiſſe, wen Du vor Dir haſt.
Ob meine Bahn mich leider auch genöthigt
Dies Aeußre anzunehmen — ob ich auch
Die Bruſt mit einem Caftan hier umhülle;
Schlägt doch in dieſer Bruſt ein Frankenherz,
— Wenn anders die Bezeichnung Dir noch gilt —
Ein Herz, nicht unbekannt mit den Gefühlen
Der Unglückſel'gen, die die Gegenwart

In harter Noth bedrängt; ſchlägt laut und hoch
In dieſer Bruſt und ſehnt ſich immerdar,
Durch Thaten ſeine Reinheit zu bekräft'gen.

Euphroſine.

Bemüh' Dich nicht in eitler Heuchelei
Ein Weſen mir zu lügen, Dir ſo fremd,
Als wir einander ſind und bleiben werden.
Mit meinen Augen hab' ich's angeſehn,
Wie gegen Chriſten Du gewüthet, wie
Dein Herz ſich ausgeſprochen durch die That.
Als Maske braucht das Herz die leeren Worte,
So trügriſch lügend als — Dein Menſchenantlitz.

Orange.

Verdamm' mich nicht, und richte nimmer mich
Nach dem, was Du geſehn. Ein unerforſcht
Gewebe ſeltſam dunkler Fügungen
Rief mich hieher und gab mir dieſe Würde.
Was Dir ſich aufdringt, wenn Du mich erblickſt,
Dem Aeußern nach als Feind der Chriſten, bleibt
Kein Räthſel mir. Im Dienſt der Türken, den
Das Schickſal mir als Bürde auferlegt,
Kann ich die Welt nicht um ihr Urtheil fragen,
Und handeln muß ich hier nach ſtrenger Pflicht.
Doch bleibt die Freiheit mir zur freien That,
Und was als Sehnſucht in mir aufſteigt, wirft

Als Wahrheit Du erkennen, als das Beßre
Was in mir glüht.

Euphroſine.

Vergebens mühſt Du Dich,
Durch Worte die Empfindung zu betäuben,
Die meines Buſens heil'ge Tiefe füllt
Und die als Widerwillen — wenn ich nicht
Ein andres Wort hier brauchen ſoll — ſich frei
Und kräftig ausſpricht gegen Dich.

Orange.

Sei nicht
Zu ſtrenge! laß von Vorurtheil Dich nicht
Umſtricken! Wohl bedenke, ſchönes Kind!
Daß eines Mannes Bahn im Sturm des Lebens
Nicht immer ſeiner Seele Werth beſtimmt!
Zuvor wirf hier die Frage auf: Ob ich
Mit Freuden that, was mir ward aufgetragen?
Ob ich nicht etwa dem Geſchick gehorchend,
Das mir ein hartes Loos verlieh'n, geduldig
Mich dem Verhängniß unterworfen, und,
Indem ich Rechenſchaft mir ſelber gab,
Nur den zum Richter über mich erkannte,
Der in des Herzens tiefſte Tiefe ſchaut —
Und jeder Handlung Urgrund wohl ermißt?

Euphroſine.

Um Deinetwillen möcht' ich hoffen, daß
Dein Wort in Wahrheit feſt begründet läge.
Den Glauben aber an die Lauterkeit
In die Du Dich ſo leicht zu hüllen weißt,
Wie Du Dich findeſt in des Caftans Falten.
Den Glauben kannſt Du mir, mit aller Macht,
Auf die Du trotzeſt, nimmermehr verleihn.

Orange
(lebendiger).

So möge denn mein Leben Dir bezeugen,
Was ich nicht heiliger betheuern werde.
Verkenne mich nicht fürder! Wiſſe, fühle,
Daß Du mich retten kannſt, daß Du allein
Mit meinem Schickſal neu mich zu verſöhnen —
Daß Du vermagſt mich frei emporzuheben
Aus der Verkettung einer wilden Fügung!
O! ich beſchwöre Dich, verdamm mich nicht!
Du nennſt Dich Chriſtin? Wohl! ſo zeig' denn hier,
Daß einer Chriſtin zartes, duldend Herz
Voll Mitleid auch in Deinem Buſen ſchlägt.
Der Schein iſt wider mich; ich ſteh' vor Dir
Als Feind der Deinen, doch ich trage nur
Das Loos, das auch dem Franken zugefallen,

Auf dessen Schutz Du baust, ohn' ihn zu kennen.
Und weißt Du, wer er ist, der Dich bethörte,
Der fein, gewand durch ein erkünstelt Wort
Durch einen Blick Dich schlau zu täuschen wußte?
Du ahnst nicht, daß er Dich nur ausersehn,
Wozu viel Tausende der Deinen schon
Erkoren worden und als Opfer fielen?
Bei Deinem Seelenheil beschwör' ich Dich;
Reiß Dich zur Stunde los von ihm und folge
Der Bitte, folge diesem heißen Flehn
Des Reuigen, den Du zum reinern Leben,
Den Du zu Gott vermagst zurückzuführen!

Euphrosine.

Beklagenswerther! wohin leitet Dich
Die sündige Begier? Ein kalter Schauder
Durchrieselt mich bei solchem furchtbar'n Spiel,
Und laut ruft eine Stimm' in dieser Brust;
Daß Du die Lüge selber bist, daß Du
Das Heiligste entweihst zu schnödem Ziele.

Orange.

Nein, nimmermehr! Du magst mich prüfen, magst
Entscheiden über mich, wenn Dir mein Leben
Wie ich's von Stund' an Dir zu weih'n bereit,
Bestätigte die Wahrheit meines Worts.
Was hält Dich ab, mir augenblicks zu folgen?

Ich bin des Dienſtes müde, der mich feſſelt
Und mit der Macht, die mir verlieh'n, ſtehn auch
Mir reichlich Mittel zu Gebot; uns Beiden
Ein ruhig Loos der Zukunft zu bereiten.
Wir ziehn — wohin Du willſt! wir eilen fort
Vom blutbefleckten Boden dieſes Landes
Ja, eine ſtill're Flur, wo meine Liebe
Dir einen neuen, ew'gen Himmel beut!

Euphroſine
(heftiger).

Verworfener! nenne nicht das heil'ge Wort,
Das, als ein Laut aus ſel'ger Engel Chor,
Herab auf dieſe Erde drang. Entheiliget
Haſt Du was hoch und heilig iſt hienieden;
Haſt Dich vom Born der Liebe losgeſchworen,
Der unerſchöpflich quillt, haſt frevelnd, ſchnöde
Um eitlen Glanz Dich von der heil'gen Jungfrau
Abtrünnig losgeſagt und huldigſt nun
In ſünd'ger Gluth dem fremden falſchen Gott,
Den Deine Lippen zitternd Allah nennen!
Und jetzt noch wagſt Du, der Du ſolch ein Spiel
Getrieben mit dem Glauben, den Du nimmer
Erkannt, der nimmer Deine Bruſt beſeelte;
Wagſt jetzt noch frech hervorzutreten und
Als Heuchler Dich — verräth'riſch mir zu zeigen,

Die nicht ſich täuſchen läßt, wie Du Dich ſelbſt
Getäuſcht haſt und betrogen? —

Orange
(auffahrend).

Wie? Verwegne?
Du unterſtehſt Dich, ſolches mir zu bieten?
Vergißt, daß Du in meine Hand gegeben,
Daß ich Dein Herr bin, — daß Du Sclavin biſt?
Du wagſt, mein lautres Wort als Läſtrung hier
Mißdeutend auszulegen! fürchteſt nicht
Die Folgen Deines übereilten Zorns?

Euphroſine
(ruhig und ſtolz).

Ich fürchte nichts, und keine Drohung wird
Mir unerwartet kommen. Meine Hoffnung
Steht feſt auf Gott und auf den Retter, den
Er mir geſendet in der Noth. Und bliebe
auch dieſer fern; bleibt mir ein Mittel doch
Vor Deinem wilden Grimm mich zu bewahren.
Denn wiſſe: Hellas iſt mein Vaterland!
Und wie mein Volk um ſeine Freiheit ringt
Und alle Feſſeln kühn und ſtolz zertreten;
Werd' ich als Hellas Tochter freudig auch
Die Bande löſen und — zu ſterben wiſſen.
(ab in ihr Zelt.)

Sechste Scene.

Orange allein.

(Pauſe.)

Schimpf, Schand' und Schmach! Was ſpricht aus dieſem Weibe?
Was widerſtrebt dem Lachen jetzt in mir?

(Er lacht.)

Ich werde doch noch lachen können?

(Pauſe.)

Bleibt
Der Bertrand mir nach Wunſch nur aus, werd' ich
Trotz ihrer Heldenſkrupel, dennoch ſiegen.
Und Er — Er ſollte dieſe Blüthe brechen?
Wo ſteht geſchrieben, daß er gröſ'res Recht
Auf ihren Reiz beſitzt, als ich? — Was will
Der Schwärmer mit der ſchönen Griechin? will
Er nicht in den Pariſer Pracht-Salons
Mit ſeiner Beute glänzen? — will den Neid
Auf ihre Schönheit lenken und im Stillen
Sich laben am Genuß, den ich ſo leicht
Als er gewinnen kann! — So leicht —? Je nun,
Es lohnt ſich wohl der Müh' um ſolchen Preis
Zu ringen! Schon im Ringen liegt Genuß.
Und iſt die Feſtung denn durchaus verloren,

Wenn uns der erste Sturm mißlang! Und hab'
Ich denn schon einen Sturm gewagt? — Geduld!
Nur erst recognoscirt, und dann — und dann —
Wird sich das Weitre finden.

Siebente Scene.

Der Vorige. Arab.

Arab.

Herr! Dein Knecht
Bringt Dir die Meldung, daß der Pascha heute
Noch hier erscheinen wird. Ein Tatar kam
So eben mit der Nachricht an.

Orange.

Gut, gut.

(Halb für sich.)

Wenn nur der Bertrand noch nicht kommen wollte.

(Zu Arab.)

Arab! — getreuer Isuf! Hast Du wohl,
Die Sclavin dort bemerkt? Was meinst Du? Sprich!
Gesteh' mir offen, wie gefällt sie Dir?

Arab

(verbeugt sich).

Herr! Herr! ich bin zwar nur Dein Knecht, jedoch
Was mich betrifft — ich meine, was die Sclavin
Betrifft; will ich Dir meine Meinung sagen.

Ich war bei allen Ueberfällen und
Gefechten, war bei jeder Plündrung auf
Morea, seit der Pascha Ibrahim
Uns hergeführt zu Sieg und Ruhm. Du weißt,
Es ward noch keine Sclavin hier verkauft,
Der ich den Schleier nicht gelüftet habe;
Ja, vielen Hunderten, in deren Blick
Sich nur das Licht der Sonne noch gespiegelt,
Die ihren Reiz geheimnißvoll verbargen —
Hab' ich in's Aug' gesehn; und was ich sah! —
Nu, nu! das läßt sich nicht so leicht erzählen.
Doch aber! das ist wahr und ich gesteh's:
Solch eine Schönheit, als die Griechin dort —!
Solch eine Schönheit sah ich nie — noch nie.
Sie übertrifft das Höchste, was man uns
Erzählte von den Schönen auf Morea,
Sie übertrifft die Perlen alle, die
Des Großherrn Harem zieren, ob auch dort
Wohl manches Kleinod prangt aus fernen Landen
Sie ist die Rose unter allen Blumen,
Die blühend dusten in der weiten Welt;
Sie ist das Bild der Houry's, die das Wort
Des Corans uns verspricht im hohen Eden.
Ja, Herr! ich möchte heut' noch sterben, wenn
Ich wüßte, daß es solche Houry's gebe.

Orange.

Und doch, mein lieber Iſuf! ſcheint die Schöne
Die wir bewundern, keinem Gläubigen
Beſtimmt. Kein Sohn des göttlichen Propheten
Soll ſich erfreu'n an ihrem Reiz! Sie wird
Das Opfer eines ſchnöden Franken werden —
Und willig ſcheint ſie ſich darin zu finden.

Arab.

Das iſt mir nicht entgangen, und ich habe
Als braver Muſelmann ob ſolcher Schmach
Pflichtſchuldigſt mich geärgert.

Orange.

Glaubſt Du, Iſuf!
Daß jener Franke die Gefangne frei
Entlaſſen werde und den Ihrigen
Sie wieder in die Arme führt?

Arab

(zuckt die Achſeln).

Orange.

O nein! ich kenne jene Race beſſer!
Ich kenn', das Frankenvolk und als ich es
Erkannt; da riß ſich meine Seele los,
Erleuchtet von der Wahrheit des Propheten;
Riß ſich auf ewig los aus Nacht und Wahn
Und alſo ward ich Euer Bruder. Iſuf.

Arab.

Das lohn' Euch Mahomed, o Herr!

Orange.

Nun alſo, von den Franken wollt ich reden.
Wir ſollten ruhig anſchaun, wie die Hunde
Der ſchönſten Beute ſich bemächtigen?
Wie ſie von hinnen führen, was wir hier
Durch unſern Arm für uns gewonnen?

Arab.

Wären
Sie ſelbſt erſt fort; vergönnt ſei ihnen gerne
Bis auf die Schöne da, was ſie bis jetzt
Sich zugeeignet. Aber aus dem Lande
Von hinnen müſſen ſie. Seitdem die Franken
Um unſern Paſcha walten, gehn die Sitten
Und die Gebräuche in Entartung über,
Ein Baſtardweſen hat ſich eingeſchlichen:
Wir ſind nicht Muſelmänner mehr
Und ſehn des Kriegers freien Arm gelähmt,
Zurückgehalten von den Franken, daß
Wir nicht mehr handeln können wie zuvor!

Orange.

Und wer iſt wohl der Aergſte jener Wichte,
Die ſich der Herrſchaft hier bemächtigt haben?

Arab.

Er iſt nicht unbekannt. Du kennſt den Hund
So gut als ich.

Orange.

Sag', Iſuf, iſt es nun
Nicht unſre ſtrenge Pflicht, daß wir den Glauben
Zu ſchützen ſuchen! Daß wir der Gewalt
Entgegen treten, daß wir jenem Bertrand
Die Bahn beſchränken.

Arab.

Allerdings, o Herr.
Ein jeder Muſelmann iſt Deiner Meinung.

Orange.

Jedoch, die Mittel, die wohl dienlich wären?
Die Art und Weiſe wie wir — —

Arab
(unterbricht ihn).

Darf ich hier
Wohl meinen Rath Dir bieten? Wie mir ſcheint
Liegt uns ein Mittel nah zur Hand und leicht
Iſt, was ich meine, ſicher auszuführen.

Orange.

Und dieſes Mittel wäre —?

Arab
(kalt).

Tod.

Orange
(unheimlich aufgeſchreckt).

Tod? —

Arab.

Ja.

So lang' der Franke noch am Leben iſt,
Wird er den Einfluß zu behaupten wiſſen.
Der Tod des argen Franken wird das Heil
Der Gläub'gen auf Morea kräftig fördern.

Orange
(nach einer Pauſe).

Das iſt mir Alles klar. Wie aber iſt
Wohl auszuführen, was für nöthig wir
Erachten, als erwählte Kinder Mahoms?
Er iſt des Paſcha's Günſtling und weh' uns
Wenn je verrathen würde — —

Arab.

Sorge nicht.

Wir Beide dürfen zwar nicht gerade zu
Mit dieſer Arbeit uns befaſſen. Doch,
Es giebt der Leute mehr, die eben ſo
Wie wir den Franken haſſen, wenn auch nicht
Aus gleicher Urſach. So zum Beiſpiel hört
Ich jüngſt noch einen der Gefangenen wüthen
In bitterm Grimm ob ſolcher Frankenſchmach.

Du kennſt den Griechen wohl — es iſt derſelbe,
Der dort im Walde unter unſrer Schaar
Das ſchaudervolle Blutbad angerichtet;
Es iſt der Jüngling, der am Kopf verwundet
Zu Boden ſank und glücklich, noch lebendig
Uns in die Hände fiel. Wenn auch ſeither
Gar viele dieſer Sclavenhunde trotzen,
Wenn mancher heult und ſeufzt und kläglich wimmert;
Nur Er allein hat nicht ſein Haupt gebeugt
Und ſpricht uns Hohn, wenn wir ihn züchtigen.
Er ſcheint entſchloſſen, kühn, verwegen; zeige
Den Weg ihm im Verborg'nen jenen Franken
Zu nahn, verſprich die Freiheit ihm als Preis;
Und ihm entgeht der Franke ſicher nicht.

Orange.

Beim Allah! dieſer Rath iſt gut. — — Mir ſcheint,
Dein Atachan hat ſeinen Knopf verloren,
Du haſt im Schlachtgetümmel ihn zerbrochen —
Dein Muth verdient belohnt zu werden. Da —

(Er überreicht ihm den Seinen, reich mit Steinen beſetzt.)

Nimm meinen.

Arab
(verbeugt ſich tief).
Herr! Dein Sclave dankt im Staube.
Zu Deinen Dienſten blieb er ſtets bereit.

Orange.
Doch hör', Arab! wenn uns das Werk gelingt;
Kein Baum hat hier gehört, was wir geſprochen.

Arab.
Mein Kopf iſt mir ſo lieb, als Dir der Deine.
Sei unbeſorgt.

Orange.
Führ mir den Griechen her.
(Er ſetzt ſich.)

Arab
(ab).

Achte Scene.

Orange allein.

Ihr Würmer! ihr armſel'gen Kreaturen!
Ihr ſeid das Bleigewicht, das in die Wage
Wir werfen, um die Schaale unſers Glückes
Emporzuſchnellen, ſeid die Stufen nur,
Die mit den Füßen wir betreten, um
Dem Ziel uns raſch zu nahn; wir! die wir frei
Uns losgeriſſen von des Lebens Banden,

In denen oft der Mensch sich selbst verliert,
Als armer Sünder kleinlich, ängstlich schwankend,
Bis er im Alltagsleben untergeht.

Neunte Scene.

Der Vorige. Arab führt Jorgaky vor in Ketten.

Arab.

Hier ist der Sclav!

(zieht sich zurück.)

Orange

(betrachtet ihn).

Wer bist Du, junger Mann?

Jorgaky.

Jorgaky heiß' ich und ein Grieche bin ich.

Orange.

Das hast Du stolz bewiesen durch die That.
Du hast Dich brav gehalten. Seit wir hier
Im Kampf' stehn auf Morea hat noch Keiner
Verheerend unter uns gestürmt, wie Du.

Jorgaky.

Ich that nicht mehr als meine Pflicht, nicht mehr
Als alle meine Kampfgenossen thaten.

Orange.

Nach meinem Willen und Befehl wird Dich
Seither ein mildres Loos getroffen haben;

Den Auftrag gab ich wenigſtens, nachdem
Ich Deinen Muth bemerkt und Deine Kühnheit.

Jorgaky.

Ich habe keinen Anſpruch mehr auf Gnade
Als alle meine Mitgefangenen. Gerne
Theil ich das Loos der Brüder. Auszeichnung
Erwart' ich nicht.

Orange.

Dein Wort gefällt mir wohl.
Auch ſelbſt im Unglück trennt der Krieger ſich
Von ſeinen Brüdern nicht. Doch Du verdienſt
Ein beßres Loos. Und Achtung, Mitgefühl
Bewog mich, Dich vor meinen Blick zu rufen.

Jorgaky.

Das Glück der Waffen, das auf Eure Seite
Sich wandte — dieſe Wunde hier und die
Betäubung, der ich unterlag, hat zum
Gefangnen mich gemacht. Das ſchönſte Loos
Das ich gehofft; — es ward mir nicht zu Theil. —
Ich lebe noch und ſank als Sieger nicht
Zu meinen Brüdern.

Orange.

Ich bedaure Dich.
Gefangenſchaft iſt ärger als der Tod.
Doch riß das Unglück Dich nicht ganz dahin.

Du wardſt in meine Hand gegeben und
Bald wirſt Du eingeſtehn, daß auch ich im Feinde
Die Größe ehre, die Du trägſt. Laß Dich
Nicht irre führen durch mein Aeuß're; wiſſe
Ich bin, ob zwar ein Muſelmann, nicht etwa
Fanatiſch Eurem Volke feind; ich bin
Ein Franke, deſſen früh're Bahn ſich knüpft
An jenes Weltbekriegers Ruhm, von dem
Ihr hier auch, auf Morea, wohl vernommen.

(Er ſteht auf.)

Ein Mann, der Kriegertugend ehrt, ſteht hier
Vor Dir. Sobald ich Dich bemerkt, beſchloß ich auch
Für Dich zu thun, was ich vermag. — Ich will
Dich retten, Jüngling! Doch die Allmacht ſelbſt
Kann nicht uns helfen, wenn nicht Jeglicher
Das Seine thut zu ſeinem eignen Heile.

Jorgaky.

Ich leugn' es nicht, ganz unerwartet tritt
Mir hier die Menſchlichkeit entgegen. Wahrlich,
Im Türkenlager ſucht ich nicht den Sinn
Für Tugend, der ich treu mein Leben weihte.
Was iſt's, wozu Du mich berufen. Sprich,
Zu welchem Zweck ſoll ich hier fürder wirken?

Orange.

Du kennſt die Türken, weißt daß man durch Geld

Bei ihnen Alles, Alles kann erreichen.
Ich hatte ſchon den Paſcha halb bewogen
Um Löſegeld die Sclaven zu entlaſſen,
Und glaube mir; ich ſelbſt, ich hätte freudig
Um Dich mein Letztes hingegeben! — Aber
Der Paſcha ſteht umgeben von Franzoſen,
Die unterm Frankenkleid ein ſchnödes, ein
Unmenſchlich Herz verbergen. Seit die Franken
Ihn leiten, gilt nicht mehr das Gold bei ihm.
Sie rathen ihm Cultur — und dieſe ſoll
Durch Eure Hand, durch den gezwungnen Dienſt
Der Sclaven in Aegypten ſich erheben.
Vor allen ſteht ein Menſch mit Namen Bertrand
In ſeinem Sold — der Griechen ärgſter Feind,
Ein Wicht, dem blindlings ſtets der Paſcha folgt.
Er iſt das Schloß an jener Kette, die
Zu Eurem Untergang' Euch All' umſchließt.
Wird dieſes losgeriſſen; dann iſt milder
Das Loos der Sclaven, aller armen Griechen.

Jorgaky
(wird aufmerkſamer).

Orange
(fährt fort).

Hinweg geräumt muß dieſer Franke werden;
Die Mittel geb' ich Dir, dies zu vollbringen.

Ich zeige Dir den Weg Dich ſelbſt zu retten.
Und um das Heil der Deinen Deine Stirn
Mit Lorbeer zu bekränzen.

Jorgaky.

Rede deutlich.
Was willſt Du von mir? warum rieſſt Du mich?

Orange.

Ich gebe Dir die Freiheit, wenn Du mir
Den Franken aus dem Wege ſchaffſt.

Jorgaky
(ihn ſcharf betrachtend).

Du mutheſt
Mir zu, die Hand, die jüngſt noch ehrenvoll
Das Schwert geführt, zu einem Mord! —

Orange
(unterbricht ihn).

Nennſt Du
Den blut'gen Sieg der Freiheit Mord? Erſcheint
Die That, durch welche Du das Loos der Deinen
Im Augenblicke linderſt, Frevelthat?
Stehſt Du nicht da, als Krieger? Bindet nicht
Die Pflicht Dich an Dein Vaterland ob auch
Die ſchweren Ketten Deine Arme feſſeln?
Was Ihr als Mitgefühl in uns nicht ahnt,
Bewog mich, feſt auf Dich vertrauend, Dir

Dies zu enthüllen. Jener Bertrand darf
Nicht leben und mit ſeinem Tode ſind
Die Sclaven frei; die Weiber wie die Männer.

Jorgaky.

Ein Mord bleibt immer Mord. Doch, ſtelle mich
Ihm gegenüber, der verrätheriſch
Als Franke wider Chriſten wogt; — gieb mir
Ein Schwert, und dieſer Arm, ob auch geſchwächt,
Soll ſeine Kraft bewähren, und mein Muth
Soll höher flammen als des Herzens Rache.

Orange.

Und wäre größer wohl die That, wenn Du,
Umgeben von den Deinen, ſie vollführteſt?
Bedarf es eines Kampfgetümmels, um
Den Feind zu treffen, den als Feind Du kennſt?
Ward Dir kein Beiſpiel je bekannt, daß ſich
Die Kraft des Einzelnen erhob und kühn
Zum Ziele drang auf wohlgemeſſ'nem Wege?
Liebſt Du Dein Volk — liebſt Du Dein Vaterland;
Wird bald Dir klar auch werden, was die Pflicht
Des Kriegers von Dir fordert. Deiner Feſſeln
Sollſt Du entledigt ſeyn, ſobald Du Dich
Entſchließt das Werk der Sühnung zu vollbringen.

(Pauſe.)

Jorgaky.

Nein! nimmermehr. Nicht im Gewand der Nacht
Will ich mich zu ihm ſchleichen, — nicht den Stahl
Ihm hinterrücks in's Leben ſtoßen. Nein!
Such einen Andern Dir, der dieſe That
Vollzieh'; mein Streben lag als Wahrheit, rein
Und lauter vor mir, und mein ſtolzes Herz
Soll ruhig ſchlagen in den letzten Zügen.

Orange.

Bedenke, Jüngling, Deiner Brüder Loos!
Die Arme, jüngſt bewaffnet mit dem Schwert,
Die werden bald den ſchweren Spaten führen,
Kanäle graben in Aegypten, ſtatt
Im Frieden hier die Fluren anzubauen,
Wohl lang' genug gedüngt durch Chriſtenblut. —
Bedenke, dieſer Körper, der ſo ſtolz
Hier vor mir ſteht, wird unter Ruthen ſinken!
In Kummer wird das Haar ergrau'n, das noch
So üppig um des Jünglings Schläfe wallt!
Dein flammend Auge, ſtets gewohnt gen Himmel
Den Blick zu richten — Hellas Himmel frei
Und offen anzuſchaun, wird erdenwärts
Sich ſenken: — ausgelöſcht in Thränen der

Erbittrung wird ſein Strahl verſchwinden
In die Nacht der Sclaverei! — —

(Lange Pauſe.)

Jorgaky.

Mag kommen, was
Auch immer unabwendbar bleibt; ich will
Durch keinen Mord ein mildres Loos erkaufen.

Orange.

Sahſt Du die Dörfer Deiner Heimath brennen?
Sahſt Du die Tempel zu Ruinen ſinken,
In welchem Euer Angſtgebet entſtieg?
Sahſt Du die Greiſe bluten und die Kinder?
Haſt Du das Todesröcheln der Verlaſſ'nen
Vernommen und ſahſt Weiber, edle Jungfraun
Hinweg geführt als Opfer wilder Schmach —
Als Opfer Deiner Feinde, die nicht menſchlich
Wie dieſes Herz, in roher Rachgier toben?
Und wer — wer übte ſolche Greu'l? Wer war's
Wer iſt's, der unbarmherzig, unerbittlich
Den Paſcha reizt und unſer ganzes Heer!
Der Untergang dem Griechenvolk geſchworen?
Der Franke Bertrand iſt's.

Umſonſt erhob
Ich meine Stimme wider ihn. Wohl blindlings
Gehorchten ſonſt die Horden meinem Wink; —

Doch kaum noch wissen wir, wer auf Morea
Nun Pascha ist, und Alles bleibt vergebens,
Einhalt zu thun den unerhörten Greu'ln.

Jorgaky.

O Gott! wär's möglich was mir immer noch
Nicht denkbar ist? Vermag ein Frank', ein Christ
Sich loszureißen von der Menschheit! Kann
Ein Christ das heil'ge Band, das ihn umschlingt
So schnöd' mit Füßen treten und vollziehn
Mit kaltem Blut, was selbst den rohsten Moslim
Mit Schauder tief erfüllen muß?

Orange.

Ich kann
Dir bünd'ge Zeugen stellen. Eine Jungfrau
In unsrer Näh' hier wird bekräftigen,
Was Dir unglaublich noch erscheint. Du wirst
Dich überzeugen, daß nur Sinnlichkeit
Und lüsterne Begier den Franken leitet.
Er hat die schönste Sclavin sich erkoren
Als Preis der Schändlichkeit, in der er lebt.
Du sollst sie sehen. Isuf Arab! Führ her
Die Griechin, die dem Franken angehört.

Arab
(ab ins Zelt).

Orange.

Du ſollſt ſie ſehn, das wonnige Geſchöpf,
Den Stolz des unglückſel'gen Volkes, das
Mit mehr als Einem Feinde kämpfen muß!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Arab führt Euphroſinen aus dem Zelte.

Euphroſine

O Gott! Jorgaky! Du hier? und in Feſſeln?
(Sie will vortreten, Arab hält ſie zurück.)

Jorgaky.

O Himmel! welche Stimme, Euphroſine?

Orange
(überraſcht).

Ihr kennt Euch? — Deſto beſſer.

Jorgaky

Du —! Du hier?
Gefangen —? Sclavin der Barbaren? Gott!
O Gott! und ich — kann ich Dich nicht mehr retten?

Euphroſine.

Bewaffnet mit den Jungfrau'n unſers Dorfs
Durchirrt ich jenen Wald, in welchem Du
Dem Angriff unſrer Feinde widerſtandeſt.
Umringt von Türkenhaufen wurden wir

Zerſtreut, die Mehrſten fielen. — Da erſchien
Ein Franke Namens Bertrand —

Jorgaky.

Bertrand, ſagſt Du —

Euphroſine.

Ein Franke Namens Bertrand —

Orange
(raſch).

Iſuf Arab! — Führ' ſie zurück in's Zelt.

Arab
(tritt zu ihr).

Euphroſine
(im Abgehn).

Jorgaky — — !

Jorgaky.

Euphroſine, bau auf mich.

Euphroſine
(ab).

Elfte Scene.

Orange. Jorgaky. Arab. Mechmet.

Orange.

Aus ihrem eignen Munde nun haſt Du
Vernommen, wer der ärgſte Eurer Feinde.

Jorgaky.

Beim großen Gott! es iſt zu hart! es iſt
Zu ſchwer dem feſten Glauben zu entſagen
An Menſchlichkeit und an das Menſchenherz! —

(Pauſe.)

Orange.

Und ſolch ein Scheuſal ſoll noch fürder leben?
Und Du im Widerſpruch mit Deinem Muthe,
Bebſt noch zurück bei den Gedanken, ihn
Hinweg zu räumen —? nennſt noch Meuchelmord
Was als Vergeltung, was als Rache Dich
Erheben wird zur Rettung Deines Volkes?

Jorgaky
(entſchloſſen).

Befiehl, daß man der Ketten mich entlade.
Nimm dieſe Ketten von mir, daß mein Arm
Sich frei bewege — gieb ein Schwert mir; zeige
Den Weg mir in ſein Zelt. In Fiebergluth
Pocht laut mein Herz der Rache — Rettung ſchreit
Die Unſchuld! — Euphroſine mahnt mich! — Nimm
Die Feſſeln mir und jener Franke ſoll
Im Blut' ſich wälzen, heute noch.

Orange.

Noch heute
Werd' ich Gelegenheit Dir ſchaffen, ſicher

Das Werk der Sühnung zu vollführen.

(Trompetenstoß hinter der Scene.)

Mechmet

(kommt).

Herr!

So eben naht der Pascha Ibrahim,
Die Truppen stellen sich zum Gruß. Willst Du —?

Orange

(rasch).

Schon gut. Ich komme.

Mechmet

(ab).

Orange.

Das Verhängniß führt
Den Frevler uns herbei. Wo Ibrahim
Ist auch der Franke Bertrand. Halte Dich
Bereit zur That. Ich werde vorbereiten
Was nöthig ist. Bis dahin nun — Arab!
Empfehl' ich Dir den Griechen. Du vernahmst
Was hier gesprochen worden. Nicht als Sclaven
Behandle fürder diesen Krieger. Aber —

(Er legt die Finger auf den Mund.)

Wir haben hier einander nicht gesehn.

(rasch ab.)

(Die Trompetenstöße hinter der Scene gehn über in's Orchester.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Zelt des Renegaten. Orange und Arab treten ein.

Orange.

Iſt Alles vorbereitet? Haſt Du ſorgſam
Die Schritte nun erwogen?

Arab

Freilich, Herr.
Und um ſo freud'ger that ich Alles, da
Die Rückkunft Ibrahims von neuem uns
Noch überzeugte, daß kein höh'rer Grad
Der Gunſt ſich denken läßt, als der, in welchem
Der Franke ſteht. Verdrängt vom Zelte des Paſchas
Sind alle Gläubigen; Franzoſen nur
Umſchwärmen ihn und lenken ſeinen Willen.
Und alle ſchiebt der ſchlaue Bertrand vor.
Ja! er hat nach und nach die letzten Haare
Herausgezogen aus dem Roßſchweif, und

Damit den Paſcha an die kahle Stange
Gebunden, daß er ſich nicht rühren kann.

Orange.

Drum dürfen wir nicht zögern. Mahoms Heil
Steht hier gefährdet offenbar! es wird
Erblüh'n im Tod des Franken — und die Frucht
Der That wird auch den treuen Iſuf lohnen.

Arab
(verbeugt ſich).

Der Sclave handelt nur als Muſelmann
Und fühlt ſich ſtolz in Deinem Dienſt.

Orange.

Wo iſt
Der Franke? Langſam eilt die Zeit mir hin
Bis zur erſehnten Stunde.

Arab.

In das Zelt
Der ſchönen Griechin ſah ich raſch ihn eilen
Sobald der Paſcha ihn entließ.

Orange
(nachſinnend).

Hm. So?
Da werd' ich wohl noch einen Kampf erleben!
Je nun; er kommt mir gar nicht unerwartet.
Indeſſen ſage mir, haſt Du die Bahn

Des Griechen abgemeſſen — wenn die That
Vollzogen? —

Arab.

Allerdings. Du kennſt die Moslims.
Auf Mord folgt Mord. Ich habe meine Leute —
Die freilich nimmer eines Paſchas Günſtling
Bei Seite ſchaffen würden; unbedingt
Und unverzögert aber den auf's Korn
Zu nehmen wiſſen, der den Günſtling mordet.
Verlaß Dich nur auf mich und meine Brüder.
Der Grieche ſieht das Licht der Sonne nicht
In's Meer ſich ſenken, das zur That ihm leuchtet.
(ab.)

Zweite Scene.

Die Vorigen. Bertrand.

Bertrand
(ſtürzt herein).

Verworfner! — Schurke! — was führſt Du im
Sinn?
Haſt Du mit Deiner Tracht auch jegliches
Gefühl für Recht und Ehr' dahingeworfen?
Haſt Du erſtickt die letzte Regung, die
Selbſt des Barbaren Bruſt durchbebt? — Elender!

Gieb Antwort mir auf meine Frage. Was
Haſt Du gethan? Wozu haſt Du die Jungfrau,
Die ich Dir anvertraut, verleiten — ſprich!
Was haſt Du gegen mich vollbringen wollen?

Orange
(ruhig und kalt).

Wie ſo? —

Bertrand.

Du fragſt noch? — Unerhört! Du ſtehſt
So ruhig vor mir da, als ob Dein Herz
Von keiner Sünde wüßte? Haſt Du denn
Auch Dein Gewiſſen in den Kauf gegeben?
Verruchter! rede! gieb mir Rechenſchaft!
Ich hab' ein heil'ges Pfand Dir anvertraut
Und Du haſt mir das Pfand entwenden wollen —
Haſt in den Staub es treten wollen? — Wiſſe
Daß Euphroſine Alles mir entdeckt,
Daß ſie mir nichts verſchwiegen hat.

Orange
(wie oben).

Nur weiter.

Bertrand.

Mit Grau'n erfüllt mich Deine Schändlichkeit.
Doch, dennoch aber will ich hier als Mann
Dir gegenüberſtehn. Zieh', Schurke! zieh!

(Mit gezogenem Säbel.)

Und ſtelle Dich. Du biſt nicht werth, daß ich
Mein Schwert mit Deinem Blut beflecke. — doch,
Nicht meuchlings will ich Dich zur Hölle ſenden.

Orange

(lacht).

Du biſt in Hitze, wie ich ſeh'. Du willſt
Ich ſoll das Schwert erheben wider Dich?
Ich hoffe, lieber Bertrand! Du erinnerſt
Dich noch der Tage früh'rer Zeit, in der
Wir unter Frankreichs Adler unſern Muth
Bewährt. Du kennſt mich, Bertrand! wenn wir reden
Von Tapferkeit und von point d'honneur.
Ich ließ Dich toben, Bertrand! ganz gelaſſen
Hab' ich Dir zugehört und ruhig auch
Will ich das Mißverſtändniß Dir enthüllen.
Bis dahin laß ich meinen Säbel ruhn.
Umarmen wirſt Du mich ſtatt meiner zürnen.
Was Deine ſchöne Griechin anbetrifft —

Bertrand.

Ich will aus Deinem ſchnöden Munde nicht
Das Heiligthum bezeichnet wiſſen. Rede
Von Dir! rechtfert'ge Dich. Die Tugend ſteht
In ihrer Engelreinheit unbefleckt.

Orange.

Es kann Dir nimmermehr unwichtig ſein,
Zu wiſſen, wie die Schöne gegen Dich
Geſinnt iſt, was ihr zartes Herz für Dich
Bewahrt in ſtiller Tiefe. Wohlbekannt
Mit jenem unergründlichen Geſchlecht,
Wirſt Du wohl nicht erwarten, daß ſie Dir
Sich alſo offenbare, wie das Herz
Sich aufſchließt gegen einen Dritten. Dir
Bei Deiner Ankunft eine frohe Botſchaft
Zu bringen oder auch im andern Fall
Die Wahrheit Dir zu bieten; unternahm ich,
Ich läugn' es nicht — zur Unterhaltung auch —
Ein Werk, das Dich dem Ziele näher führte.

Bertrand
(wird aufmerkſamer).

Orange.

Ich ſah Dich augenblicks in jene Schöne
Entbrannt; denn meinem Blick entging es nicht
Was unumhüllt in Dir ſich regte dort,
Als wir ſie fanden im Getümmel. Lange
Der zärtlichen Berührung ſchon entwöhnt,
Die wir in Frankreichs Sälen täglich finden,
Erſchien es mir willkommen, hier galant
Mit einer Schönen mich zu unterhalten,

Aus deren Auge Geiſt und Leben ſpricht.
Genug; ich rief die längſt verſäumte Kunſt
Franzöſiſcher Galanterie hervor.
Bot alle Kräfte auf, mich, und mithin
Auch Dich zu überzeugen, was ihr Herz
Geheimnißvoll, verborgen trüge. Ob
Nur Dankbarkeit — ob etwas anders, das
Die Welt gewöhnlich Liebe nennt, in ihr
Für Dich erglommen? und das Reſultat
Muß als Geſchenk des Freundes Dir, bei Gott!
Nicht unwillkommen ſein.

Bertrand.

Du bieteſt ein Geheimniß als Geſchenk,
Geſchenk ſetzt hier das Eigenthum voraus;
Doch aber wie Du Dich des Eigenthums
Bemächtigeſt, das war die Frage nur,
Worüber ich Dich mit dem Schwert zu Rede
Und Antwort ſtellte. Was durch Dich mir nun
Enthüllt ward, ich geſteh's, iſt mir ſo wichtig
Als überraſchend; was ich von Dir denke, —
Will ich für mich behalten. Deine Kühnheit
Im Feld' und überall hat mich mit Achtung
Zu Dir gezogen, aber hüte Dich,
Daß Du ſie nimmer brauchſt, Dich mit Verdacht, —
Mit Hochverrath Dich zu belaſten! —

Orange.

Bertrand!

Bedenk und frage Dich, hältſt Du mich für ſo dumm,
Daß ich, wie Du ſo eben thöricht wähnſt,
Mich ernſthaft an die Schöne wenden könnte —
Vergeſſend das Natürlichſte, daß ſie,
Wie ſolches nun geſchehn, Dir alſobald
Von Allem Nachricht gäbe? — Wahrlich, Bertrand!
Ein ſolcher Tropf verdiente nicht, daß ihm
Die Kameraden noch als Bruder ehrten!
Und Du — Du könnteſt von dem Kampfgenoſſen,
Von mir, der ich in Noth und Tod als Freund
Mich Dir gezeigt, ſolch einen Streich erwarten?
Was ich vom Leben denke, was mich einſt
Bewog den großen Schritt zu thun, und mich
Mit dieſem Caſtan zu bekleiden: — das
Iſt Dir bekannt. Ich hab' es Dir vertraut,
Doch treu und heilig und unwandelbar
Lebt tief in meiner Bruſt das Hochgefühl
Für Ehr' und Freundſchaft und für Tugend.

Bertrand
(unterbricht ihn).

Menſch! —
Orange! Du trägſt auf Deiner Zunge Worte,

Die furchtbar zeugen könnten gegen Dich;
Wenn Du — wozu den Argwohn Du gegeben,
Wenn Du mit ihnen als mit Worten spielteſt! —
Verzweifeln müßt ich an des Menſchen Werth,
Erſticken müßt ich jegliches Vertrauen
In meiner wunden Bruſt, wenn ich noch ferner
Als Heuchler, als Verräther Dich betrachten
Noch ferner mit Dir rechten ſollte! Wahrlich
Ich müßte mich zum Glauben zwingen, daß
Das Urprinzip des Böſen ſich in Dir
In dieſem Caftan, mir genüber ſtellte,
Die heil'ge Wahrheit teufliſch zu entthronen
Und Lug und Trug als herrſchend überall
Vor meinen Blick zu zaubern! —

Orange.

Bertrand höre!
Ich habe die geprüft, die Du für Dich
Erkoren, und um Deinetwillen that
Ich Alles. — Alles bot ich auf; denn ſiehe,
Hier handelt ſich's um eines Freundes Glück.
Und an Erfahrung reich, trat ich nun frei
Hervor, Dir meine Kraft zu leihn.
Was hätteſt
Du wohl verloren, wenn die Griechin mir
So leicht gefolgt wär', als ſie Dir nun folgt?

Bertrand.

Das iſt ein wahres Wort. Und immer mehr
Erkenn' ich, daß Du mir nichts rauben könnteſt,
Wenn Deine Sinnlichkeit, wenn ihre Schönheit
Dich auch bewogen hätte, ſträflich, ſchändlich
Dich ihr zu nahn.

Orange.

Das Mädchen liebt Dich, Bertrand,
Und biſt Du nicht beruhigt jetzt? Erhebt
Dein Herz ſich nicht in freud'gen Stolz, daß ſie
Die Prüfung wohl beſtanden, daß ſie werth
Der Achtung iſt und Deiner reinen Liebe?

Bertrand

(ſteckt das Schwert ein).

Ich will mein Schwert nun in die Scheide ſtecken;
Denn wenn der Satan ſelbſt erſchien und mir
Die freudige Beſtät'gung brächte, wahrlich
Vergeſſen würd' ich, wen ich vor mir ſäh
Und ihm erwiedern, Dank dir, lieber Satan.
Jedoch zu ſehr reizt mich die Leidenſchaft,
Zu hoch verehr' ich Unſchuld noch und Tugend,
Als daß nicht Deine Liſt, die mir als Schmach
Erſchien, mich nicht auch tief erſchüttern müßte.

Orange.

Du haſt den Freund in mir erkannt und ich

Will nun als Freund ein Wort noch mit Dir reden.
Geſteh' mir Bertrand! ſei aufrichtig; ſage
Was Du für Euphroſine willens biſt
In's Werk zu ſetzen; denn vielleicht kann ich
Wenn auch durch einen Rath nur, Dir behülflich,
Zu Deinem edlen Zweck Dir dienlich ſein.

Bertrand.

Vor allem will ich hier beſchwören: Nimmer
Wird mich der Jugendreiz, die Schönheit je
Zu einem Schritt verleiten, welchen ich
Nicht vor mir ſelbſt rechtfert'gen könnte. Nimmer
Werd ich auch mit Betheurungen der Liebe
Ein zartes Herz beſtürmen, das im Leben
Den höchſten Anſpruch hat auf Erdenglück.
Die Zeit mach hier entſcheiden. Doch zuvörderſt
Will ich, auf meinen Einfluß bauend, ihr
Die Freiheit auszuwirken ſuchen, will
Den Paſcha — —

Orange
(ihn unterbrechend).

Bertrand! Bertrand!

Bertrand
(fährt fort).

Unverzüglich
Will ich den Paſcha bitten, daß er ihr

Die Freiheit ſchenke, will zugleich mich auch
Erkund'gen nach den Ihrigen, damit
Sie bald zurückkehr' in den Arm der Liebe.

Orange.

Mein edler Bertrand! Du verrechneſt Dich.
Dem Paſcha! Bertrand! wie? dem Paſcha wollteſt
Du melden, welches Kleinod Du beſitzeſt?
Dem Paſcha Ibrahim? — Du biſt ſeit Monden
In ſeinem Dienſt und kennſt ihn nicht?
O Bertrand!
Welch Loos, welch traurig Schickſal würdeſt Du
Der Griechin ſelbſt bereiten; wenn Du nur
Durch einen Wink dem Ibrahim verrietheſt,
Daß eine ſolche Schönheit auf Morea
Verborgen wär! — Ich kenn' ihn, unſern Paſcha.
Ich kenn' ihn und geb' Dir mein Wort, daß er
Wohl eh'r im Stande wär', die Franken alle
Des Dienſtes zu entlaſſen, als ein Weib
Dahin zu geben, wie die Griechin!

Bertrand
(beſinnt ſich).

Wahrlich!
Orange! Du haſt hier recht. Ich muß geſtehn;
Mein Glaub' an Edelmuth und Recht und Pflicht
Führt mich gar oft in Zwieſpalt mit mir ſelbſt.

Orange.

Nimm Dich in Acht, daß dieſer Glaube Dich
Und Andre nicht in's Unglück führe!

Bertrand.

Kann ich
Ohn' alle Meldung ſie befrei'n? Das Wohl
Der Griechin liegt ſo ſehr am Herzen mir,
Daß ich bereit bin, Alles, ja mein Leben
Um ſie zu opfern. Retten muß ich ſie!
Wie aber wird die Rettung möglich ſein?

Orange.

Bau' nur auf Deinen Freund. Begleite mich.
Wir wollen das Terrain beſchau'n. Eh' Du
Die nächſte Morgenröthe dämmern ſiehſt —
Iſt Euphroſine frei. Du weißt, ich ſtelle
Die Poſten aus — — Verſtehſt Du mich —? Ich
ſtelle
Die Poſten aus, und — kenne meine Leute.

(Arm in Arm ab.)

Bertrand
(im Abgehn).

Orange! was wär' aus Dir geworden, wenn
Dein Kopf mit Deinem Herzen nie zerfallen?

Dritte Scene.

Arab führt Jorgaky gefeſſelt ein.

Arab.

Nun rückt die Zeit heran. Bald — bald ſtehſt Du
Dem Franken gegenüber. Freue Dich
Das Schickſal hat ein herrlich großes Werk
In Deine Hand gelegt. — Ich löſe Dir
Die Ketten, — aber tragen mußt Du ſie
Der Moslims wegen, bis die That vollbracht.
Sieh Capitan! die Schellen ſchließ ich auf.

(Es geſchieht.)

Du kannſt der Ketten Dich entledigen
Wenn's Zeit iſt. Laß ſie fallen.

(Die Ketten ſinken.)

So, Du ſiehſt
Wie leicht es geht. Da — nimm den Dolch

(Er giebt ihm den Dolch.)

Verwahr' ihn ſicher, daß ihn Niemand ſieht.

Jorgaky.

So wär' ich nun der Ketten frei! mein Arm
Trägt nicht die Laſt mehr — wird nur Stunden noch
Zum Schein ſie tragen! und in meiner Hand
Glänzt dieſer Dolch —

(Er fährt zuſammen.)

Dolch? Ich ſoll das Gut
Der Freiheit erſt bezahlen durch — ? — Ich ſoll
Durch einen Dochlſtoß —?

Arab
(der ihn genau beobachtet).

Leg' die Ketten an.
Man darf uns ſo nicht finden.
(Es geſchieht.)

So, das Schloß
Bleibt offen und die Hand iſt frei, ſobald
Du ſie nur ſinken läßt.

Zur Mittagsſtunde,
Wenn alle Muſelmänner zum Gebete
Verſammelt ſind, pflegt unſer Franke ſich
Im Zelt mit Zifferſchreiben zu beſchäft'gen.
Geſehn hab' ich gar oft was er dort ſchreibt,
Jedoch, geleſen hab' ich keine Zeile.
Genug, er ſchreibt, und iſt allein im Zelt.
Dann trittſt Du ein in Deinen Ketten, kläglich
Als ob Du ihm mit einer Bitte nahteſt,
Um Deine Freiheit etwa, hörſt Du? Dann —
Je nun, Dein Werk iſt dann ein ſichrer Stoß —
Und Euer ärgſter Feind verſchwindet.

Jorgaky.

Und

Wann ich die That vollbracht, wohin enteil'
Ich dann?

Arab.

Du kennſt das Zelt der ſchönen Griechin —
Es iſt getheilt und hat verborg'ne Winkel.
Dahin nimmſt Du ſodann die Flucht. Du biſt
Dort ſicher. Niemand ahnt Dich dort.

Jorgaky.

Zu ihr? —
Zu Euphroſinen darf ich dann?

Arab.

Wie ich
Geſagt. Vor allem aber führe nur
Den Stoß mit Sicherheit; bedenk', es iſt
Der gift'ge Feind des Griechenvolks, Du thuſt
Zur Rettung Deiner Brüder, was Du thuſt.

Jorgaky.

Ja! unſer Feind iſt er! Durch ihn, durch ihn
Kam tauſendfaches Elend über uns!
Er ſteht dem Haupt zur Seite, lenkt den Willen
Des Mächtigen zu unſerm Untergange!
Sein Herz, nun dieſem Meſſer preis gegeben,
Es brütet Schmach und Schand' und Hochverrath.
Drum ſoll ſein Blut der heil'gen Rache fließen!
O Vaterland! du zuckſt im Todeskampf

Und Schlangen nagen tief an Deinem Leben!
Drum auf wohlan! die giftigſte der Schlangen
Soll ihren Lohn durch dieſe Hand empfangen.
Mit dieſem Stahl erkauf' ich nun den Meinen
Ein mild'res Loos, und die geweihte That
Soll wonnig mich mit ihr, mit ihr vereinen;
Ihr Heil entſprießt der blutgetränkten Saat!
Mit dieſem Schritt zertret' ich ihre Ketten;
Aus ſeinem Arm will ich den Engel retten!

Arab.

Es iſt bald Zeit. Wir dürfen nicht mehr ſäumen.

Jorgaky.

O Hellas Schutzgeiſt! leite meinen Pfad,
Und ſchau auf mich herab zu dieſer Stunde!
O ſtärke mich, und ſegne meine That,
Denn ich vollbringe ſie mit Dir im Bunde.
Des Volkes Elend und der Feinde Schmach
Durchſchaudert mit Entſetzen meine Seele!
Der Morgen tagt; das Joch der Knechtſchaft brach —
Sei mit uns, daß die Kraft ſich fürder ſtähle!
Umſchweb' uns, Hellas Schutzgeiſt! leih mir Stärke!
Begleite mich zu dieſem Sühnungswerke!

(ab mit Arab.)

Vierte Scene.

Euphroſinens Zelt.

Euphroſine allein
(mit zurückgeſchlagenem Schleier).

Der Herr hat mein Gebet erhört; er kam,
Mein Retter kam und was die Ahnung ſprach,
Umleuchtet mich im Glanz' der lautern Wahrheit,
In ſeines Herzens Reinheit blüht mein Glaube
Und meines Lebens düſtre Schauernacht
Durchbricht der Hoffnung lichter Strahl. Er will
Noch heute mir den Pfad der Freiheit bahnen,
Ich ſoll noch heute meinen Vater — ach!
Wo weilt mein Vater? Lebt er noch? Entging
Er dort dem Tode, der auf ſchwarzen Schwingen
Einherfuhr, furchtbar, Alles mit ſich reißend.
Mein Vater! Vater! lebſt Du noch? Wo weilſt
Du jetzt? Liegſt Du in Ketten? —
Liegſt vielleicht
Verwundet! ach! und Niemand wacht um Dich!
Vergebens ſeufzeſt Du nach milder Pflege —
Und in die Wunde Deines Herzens gießt
Des Kindes Zähre keine Lindrung? — Und
Jorgaky? — Gott! Jorgaky lebt noch, ob
In Feſſeln auch; ich weiß doch, daß er lebt!

Mein erſtes Wort an meinen Retter ſei
Die Bitte, daß auch Er befreiet werde,
Der mir nächſt Gott am höchſten ſteht.
Denn ach!
Was wär' die Freiheit mir; blieb er in Ketten?
In freud'ger Hoffnung aber ſchlägt dies Herz
Dem Heil, dem neuen Morgenroth entgegen.
Und ich hab' noch dem Himmel nicht gedankt —
Noch nicht zu Gott gebetet, der mich ſchützt?
Der mir zur Seite ſtand, als das Verderben
Verheerend um mich ſtürmte!
(Sie zieht ein Kreuz hervor.)
Er, der Herr
Wird ferner mich beſchirmen; er allein
Iſt mächtig ſo im Himmel, als auf Erden.
(Sie kniet im Hintergrunde nieder. Lange Pauſe.)

Fünfte Scene.

Die Vorige. Orange.

Orange
(indem er eintritt, leiſe).

Sie betet? — Gläubig wendet ſich die Seele
Zu Gott? — Sie ahnt nicht, was ich — —
(Er ſtarrt ſie an.)

O! ein Engel,
Ein Kind des Himmels liegt ſie betend da —!
Und ich —? Was führte mich hieher? —
(Er fährt zuſammen.)
Es war
Einſt eine Zeit, da lag auch ich im Staube
Und betete — —
Hinweg mit jenen Bildern!
Hinweg! — Zu dieſer Stunde will ich nicht
Die Träume des verlornen Paradieſes
Aus ihrem Todesſchlummer wecken. — Wie
So ſchön ſie da liegt! Wahrlich! ſie iſt ſchön!
(Er tritt zu ihr.)

Euphroſine
(ſteht erſchrocken auf und verhüllt ſich mit dem Schleier).

Orange.

Du beteſt! frommes Kind! Dein Beiſpiel weckt
In meiner Bruſt ein heiliges Gefühl —
Es weckt, ſag' ich? O nein! es war erwacht
Seit ich Dich ſah; erhöht empor geſchwungen
Durch Dich, erglüht in mir ein rein'res Leben —
O wie beneid' ich Dich! wie tief ergreift
Mich Dein Gebet! — Ja — ich beneide Dich,
Daß Du noch beten kannſt! — —

Euphroſine.

Der Gott, zu dem
Ich mich gewendet in des Herzens Drangſal,
Durchſchaut Dein Innres und erkennt die Quelle
Des Worts, das Du auf Deinen Lippen trägſt.
Er leite Dich zur Buße, ſei Dir gnädig
Und geh' nicht mit Dir in's Gericht.

Orange

(von Schauer ergriffen, nach einer Pauſe).

Nun, meine Vormundſchaft iſt bald zu Ende,
Dein Bertrand iſt gekommen. Hoffſt Du noch,
Nachdem ich Dir ihn ganz geſchildert — hoffſt Du
Noch immer auf ein mild'res Loos, und glaubſt
Du immer noch der trüg'riſchen Verheißung?

Euphroſine.

Ich bau' auf Gott und auf des Franken Ehre.

Orange.

Auf eines Franken Ehre, der im Dienſt
Der Feinde Deines Volkes wüthet? — Ehre?
Was denkſt Du unter Ehre Dir? — Ein Franke,
Ein Chriſt, der wider Chriſten kämpft — und
Ehre!
Ich ſeh', mein Kind, daß Du in Deinen Wäldern
Die Welt nicht kennen lernteſt. Doch ich habe
In meinem Streben, Dich zu retten, Dir

Dein Loos geſchildert. Bleibſt Du taub fortan
Und willſt nicht folgen meinem Rath; ich habe
Gethan, was lautre Liebe mir geboten,
Ich hab' den Weg zum Heile Dir gezeigt.
Betret' ihn, noch iſt's Zeit. Ich habe Dir
Enthüllt, was ich zu thun entſchloſſen bin —
O Euphroſine! Reuig, tief bewegt
Erhebt aus einer furchtbarn Nacht des Wahns
Die Seele ſich, die Du — nur Du allein
Vermagſt zu retten! Folge mir! ich führe
Dem Frieden Dich entgegen! Stoß mich nicht
Zurück! — errette Dich und mich; es wanken
Zwei Seelen hier am jähen Abgrund! — Du,
Du biſt verloren, wenn Du mir nicht folgſt!
Und ich — o Gott! bin ohne Dich verloren! —

Euphroſine.

Du haſt mein mitleidvolles Herz ſeither
So tief erſchüttert, daß ich nicht im Zorn
Mich gegen Dich ergießen kann, wie Du's
Verdienſt. Denn ich bekenne, daß ich irre
An Dir geworden, daß die Wahrheit ich
Nicht mehr vom unerhörten Spiel mit Allem
Was heilig iſt hier unterſcheiden kann.
Was immer auch in Deiner Bruſt ſich regt;
In mir erweckt Dein Anblick — eiſig Grauen,

Und kalte Schauer überfallen mich
Bei Deinem Wort. Was Du auch immer bist;
Ich kann Dich nur bedauern. Lebe wohl.
(Sie will abgehn.)

Orange
(vertritt ihr den Weg).

Die Zeit enteilt —! Verlaß mich nicht!
Bei Allem
Was Deine Seele liebt —! Bedenke was
Du thust! — —
Kannst Du so kalt, so hart ein Herz,
Das tief zerrissen Dir sich offenbarte,
Mit Deines Urtheils scharfem Dolch durchbohren?
Hält Dich der Glaube nur allein zurück? —
Verachtest Du mich darum nur, weil ich
Gezwungen durch ein schaurig Loos die Bahn
Betreten hab', auf der ich wankend wandle?
Wähnst Du, die Reue fänd in mir ein Wort,
Das kräftig Dir bezeichne mein Erbeben? —
(Er erfaßt ihre Hand.)
Ich will noch mehr thun; will im Augenblick
Dir einen Priester senden, der die Leiden
Der armen Seele Dir enthüllen soll,
Die sich ermannt durch Dich; an Dich gekettet
Auf ewig nun! — Er mög' als Deine Pflicht

Dir klar entfalten, was vor Gott Dich herrlich
Mit ew'gen Palmen krönen wird! —

Euphroſine.

Ein Prieſter
Kann nimmer mir den Glauben nehmen, der
Mich aufrecht hält, und dieſer Glaube bindet
Mich feſt und feſter an den Franken, der
Sein Wort mir gab und Freiheit mir verheißen.
Send' einen Prieſter her. Er ſei mir dreifach
Willkommen; er beſtärk' in mir, was rein
Und lauter glüht in der bedrängten Seele.

(ab in's Innere des Zelts.)

Sechste Scene.

Orange allein.

Ein ſchöner Einfall! herrlicher Gedanke!
Ein Prieſter kann mir hier behülflich werden.
Er führt die Kraft der Rede, und die Noth
Soll mir als Siegel dienen. Holla! Wache!

Wache
(tritt ein).

Orange.

Holt mir den Prieſter her! den alten, den
Wir jüngſt im Walde fingen.

Wache

(ab).

Orange
(nach einer Pauſe).

Gut, ſehr gut.
Wohl hat der Greis nur wenig Tage noch
Zu leben — doch ich will hier prüfen, ob
Die wenigen Tage gänzlich werthlos ſind?
Ich will den Alten — wenn's nicht anders geht,
Die Wahl hier laſſen, ob er leben oder
Von hinnen ſcheiden will. — Der Wurm im
Staube
Krümmt vor dem Tode ſich! — ein altes Wort.
Wir wollen ſehn, ob dieſer Menſch — ein Wurm
Dem Moslim gegenüber — nicht an's Leben
Sich klammert, wenn ich ihn zum Grabe führe!

Siebente Scene.

Der Vorige. Papa Marcos.

Papa Marcos
(die Hände auf dem Rücken in Ketten wird eingeführt).

Orange.
Willkommen, alter Mann.
(Betrachtet ihn.)
Du trägſt an Jahren

Am Alter ſchon ſo ſchwer; und Ketten noch
Dazu? —

Marcos.

Ich trag' das Loos, das Tauſende
Durch Euch zu dieſer Stunde drückt.

Orange
(zu den Türken).

Nehmt dem Alten
Die Ketten ab.

(Es geſchieht.)

Orange
(winkt. Die Wache entfernt ſich).

Marcos.

Ich danke Dir, der Du
So milde biſt. Denn mit dem freien Arm
Kann ich doch endlich wieder vor die Bruſt
Des Kreuzes-Zeichen drücken.

(Er macht das Kreuz nach griechiſcher Weiſe.)

Orange.

Alter Mann!
Ich hab' Dich rufen laſſen, ſchwer und drückend
Gleich Deinen Ketten, liegt's auf meiner Seele.
Ich bin ein Franke, der von Noth bedrängt,
Im reinen Willen für die Chriſtenheit
Zu wirken, mit den Caſtan ſich bekleidet,

Ich hab' gethan ſeither, was ich vermocht
Zur Ehre Gottes und zum Sieg des Kreuzes;
Und daß ich nimmer wich vom wahren Glauben,
Ob auch die Welt an mir gezweifelt, will
Ich durch die That beweiſen.

Eine Griechin.

Ein Engel, den mir Gott geſendet, hat
Zu Reu' und Buße mich bekehrt. Ich fühle,
Daß ich nicht ganz verloren bin; doch ſie
Verkennt mich, und will meinen Bitten nicht
Gehör leihn, ob ich auch ihr hoch und heilig
Betheuert, daß um unſrer Brüder Rettung
Ich Alles wagen, Alles opfern werde.
Die Kraft des Geiſtes, die mir Gott verlieh'n
Erhob mich hier zu hoher Stufe, freudig
Erkenn' ich dies, indem ich unſerm Volk
Den Chriſten, die in Sclavenketten ſchmachten,
Ein Retter werden kann; wenn meine Sehnſucht
Erfüllt, wenn die mein eigen wird,
Die wunderbar mein Herz umwandelt, die
Zu Gott, zum Born der Liebe mich geführt,
Indem ſie mir erſchien als Bild der Tugend.
Drum rief ich Dich, mit dem Bekenntniß, das
Ich Dir gegeben, Dir ans Herz zu legen
Für meiner Seele Heil zu ſorgen, wie

Dein Amt und Deine Pflicht von Dir es fordert.
Beſchwöre ſie, die Tochter Deines Volkes,
Daß ſie mir folge; denn verhängnißvoll
Umwebte das Geſchick ſie — ein Verführer
Ein Franke, der im Dienſt des Paſcha's glänzt,
Hat trüg'riſch ſie zu hintergeh'n geſucht,
Hat Freiheit ihr verheißen und im Stillen,
Sucht er nur Herr zu werden ihrer Schönheit;
Er hat zum Opfer ſeiner niedern Luſt
Die Zierde Deines Volks erſehn. — Drum rette
Zwei Seelen hier und bau' auf Gottes Segen
Und auf den Lohn, der Dir in Deiner Freiheit
Noch heut' geſchenkt ſei, wenn die Griechin folgt.

Marcos.

Der Herr ſei mit Dir, der Du reuig Dich
Zurücke ſehnſt zum Born des Lebens. Was
Ich hier zu thun vermag, das ſoll geſchehn.
Wo iſt die Griechin?

Achte Scene.

Die Vorigen. Euphroſine.

Orange
(führt Euphroſine vor).

Hier.

Euphroſine.

Mein Vater! Vater!

Marcos

(umſchlingt ſie).

Mein Kind! — Du! Euphroſine! lebſt noch,
Kind? —
Und dieſer Franke — Moslim — Chriſt, was er
Auch immer ſei; er will Dich retten? —

Euphroſine.

Vater!
O Vater! glaub' ihm nicht! — o glaub' ihm nicht!

Orange

(reißt ſie aus einander).

Das iſt Dein Kind? — — Du biſt des Alten
Tochter? —
Wahrhaftig! beſſer konnt' es nimmer kommen!
Wohlan denn nun! — So will denn ich das Wort
Hier führen.

Marcos.

Euphroſine!

Euphroſine

(will zu ihm).

Vater! Vater! —

Orange.

Zurück von ihm! — Hinweg von dieſem Alten!

Du Prieſter biſt mein Eigenthum. Dein Leben
Hängt hier an Einem Deiner greiſen Haare.

Marcos.

Mein Gott und Herr! — wer iſt die Schreckgeſtalt?
Iſt das die Stimme des bewegten Sünders?
Iſt das der Reue Stimme?

Orange
(lacht).

Reue? Reue? —
Von Reue reden wir ein andermal.
Willſt Du Dein Kind vom Tode retten, Prieſter!
So red' ihr zu, daß ſie mir folge.
(Zu ihr.)
Willſt
Du Deinen Vater nicht gemartert ſehn,
Bethörtes Kind, ſo gieb Dich willig in
Dein Schickſal. — Doch, ich will hier ſchonungs-
voll
Zu Werke gehn; nicht zwingen will ich Dich.
Bedenkzeit geb' ich Euch auf kurze Friſt;
Du folgſt mir, Euphroſine! ſagſt Dich los
Vom Franken Bertrand und — Dein Vater iſt
Gerettet! hörſt Du, was ich ſage? Du
Kannſt hier entſcheiden. Deines Vaters Leben
Steht hier in Deiner Macht. — Beharrſt Du noch

In Deiner Laune, dann ſoll jede Marter
Die jemals einen Griechen traf, den Prieſter
Vor Deinen Augen in die Hölle fördern!
Das iſt mein Wort, und nun verlaß ich Euch
Auf Augenblicke. Denn wer weiß, was jetzt
Geſchehn, indem ich dieſes Wort geſprochen? —
Entſcheide Euphroſine! Tod und Leben
Des Vaters ruht in Deiner Hand.

(ab.)

Neunte Scene.

Marcos. Euphroſine.

(Lange Pauſe.)

Euphroſine.

Mein Vater!

Marcos

(hält ſie umſchlungen; wie aus einer Ohnmacht erwachend).
Die Sinne ſchwinden mir. Mein Kind! mein Kind!
Mein armes, armes Kind! enthülle mir
Das Dunkel Deines Elends! Euphroſine?
Wer iſt denn jener Franke, wer von Beiden
Der Böſe hier in menſchlicher Geſtalt?

Euphroſine.

Als wir im Walde dort gefangen wurden,

Erſchien ein Franke, Bertrand nennt er ſich,
Und nahm ſich meiner an. Aus ſeinem Weſen
Sprach Edelmuth und lautrer Wille, kräftig
Erhob er ſich als mich die Raſenden
Hinweg zu führen drohten. Er verſprach
Mein Loos zu mildern, und hinweggerufen
Zum Paſcha, übergab er mich dem Wüthrich
Auf deſſen Treu er baute. Vater! Vater!
Ich bin verloren! denn was ich ſeither
Aus ſeinem Mund erfahren, überſteigt
Das Unerhörte; dieſer Renegat
Hat mit dem Chriſtenthum die Menſchlichkeit
Dahin geworfen und mit Füßen tritt
Er Alles, Alles Heilige! Ich bin
Verloren, Vater!

Marcos.

Unglückſelig Kind!
Beſinne Dich! iſt keine Rettung möglich?
Ich bin zu ſchwach, mein armes Hirn erliegt
Dem Sturm' des Schreckens, der mich überwältigt.
Was kann ich thun? An wen ſoll ich mich wenden?

Euphroſine.

An wen? — — Du darfſt das Zelt nicht mehr
verlaſſen —
Doch aber Vater, wende Dich zu Gott. —

Mir blieb ein Mittel noch. Im Schutz des Franken
Ward die verborg'ne Waffe mir dort nicht
Entnommen.

(Sie zieht einen Dolch hervor.)

Hier, mein Vater! ist das Mittel!
Das einz'ge, das uns bleibt zur Rettung. Nimm es!
Auf Erden stehn wir nun verlassen — Vater!
Gieb mir den Tod! — Der Herr erbarmt sich unser.

Marcos
(mit dem Dolche).

O Herr! Dein Kelch ist bitter! nimm ihn von mir!
Doch ach! Du winkst, ich soll den Wermuthtrank
Des Lebens schlürfen, wie einst Abraham
Den Stahl gezuckt auf seines Kindes Brust.
In frommer Demuth soll auch ich mein Kind —
Ich soll das Herz, das mir in Liebe schlug,
Das Herz, in dessen Reinheit mir Dein Bild,
Das Bild der Liebe freudig mild gelächelt,
Das Herz, in dem mein Leben mir verklärt
Zurückgegeben ward! o großer Gott!
Ich soll das Herz durchbohren mit dem Stahl!

Euphrosine.

Ich bin verloren, Vater! laß mich sterben.
Gieb mir den Tod, Du rettest meine Seele!
Soll eines Wüthrichs rasende Begier

Aus Deinen Armen Deine Tochter reißen?
Soll ich ein Opfer werden wilder Schmach?
Gieb mir den Tod! o Vater! laß mich sterben!

Marcos.

Ich fühl's — ich fühl's; es bleibt kein andrer Weg.
Des Himmels Gnade ließ uns diesen Stahl,
Auf das Du nicht der rohen Lust zum Raube
Zerstört danieder sinkest! — Aber schwer
Ist dieses Werk der Rettung zu vollbringen!
Denn ist Dein Dasein nicht mein eignes Leben? —
Blüht nicht verklärt in Dir mein eignes Seyn?
Und was die Gottheit mir in Dir gegeben,
Ich soll das Köstlichste dem Tode weih'n? —

Euphrosine.

Was ist das Leben, wenn verruchte Schmach
Der Seele Stolz, des Herzens Blüthe brach?

Marcos

(entschlossen).

Knie nieder zum Gebet.

Euphrosine

(kniet. — Pause).

Marcos

(streckt die Hände über sie).

Der Herr sei mit Dir!
Er stärke Dich in Deiner letzten Stunde,
Er sei Dir gnädig und verleih' Dir Frieden.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Orange.

Orange
(ſtürzt herein).

Er liegt im Blut! Dein Bertrand lebt nicht mehr.

Euphroſine
(aufſchreiend).

Mein Vater!

Marcos
(erſticht ſie).

Gott der Herr erbarm' ſich unſer.
(Der Dolch entfällt ihm.)

Orange
(wild).

Was? Tod und Hölle! was iſt das? Ergreift ihn!

Elfte Scene.

Die Vorigen. Wache. Jorgaky.

Wache
(tritt ein und bemächtigt ſich des Prieſters).

Jorgaky
(im Hereinſtürzen).

Ich hab' gethan, was ich als Recht erkannt.
(Er erblickt Euphroſine.)
Unmächt'ger! was iſt hier geſcheh'n?

Euphroſine
(ſterbend).

Er hat mich retten wollen — und iſt todt? —
Weh' Dir! Gott ſei Dir gnädig — Renegat! —

Jorgaky.

Weh mir! weh mir! ich ahne — Vater Marcos,
Was iſt geſchehn? —

Orange.

Mord! Wache! greift ihn!

Marcos.

Ich hab' mein Kind gerettet.

Jorgaky.

Du —! Du haſt —?

Marcos.

Da liegt der Dolch.

Jorgaky
(nimmt raſch den Dolch und durchbohrt den Renegaten).

Fluch Dir! fahr' hin zur Hölle!

Orange
(ſterbend).

Ergreift ihn! bindet ihn — enthauptet beide.
(Er ſtirbt.)

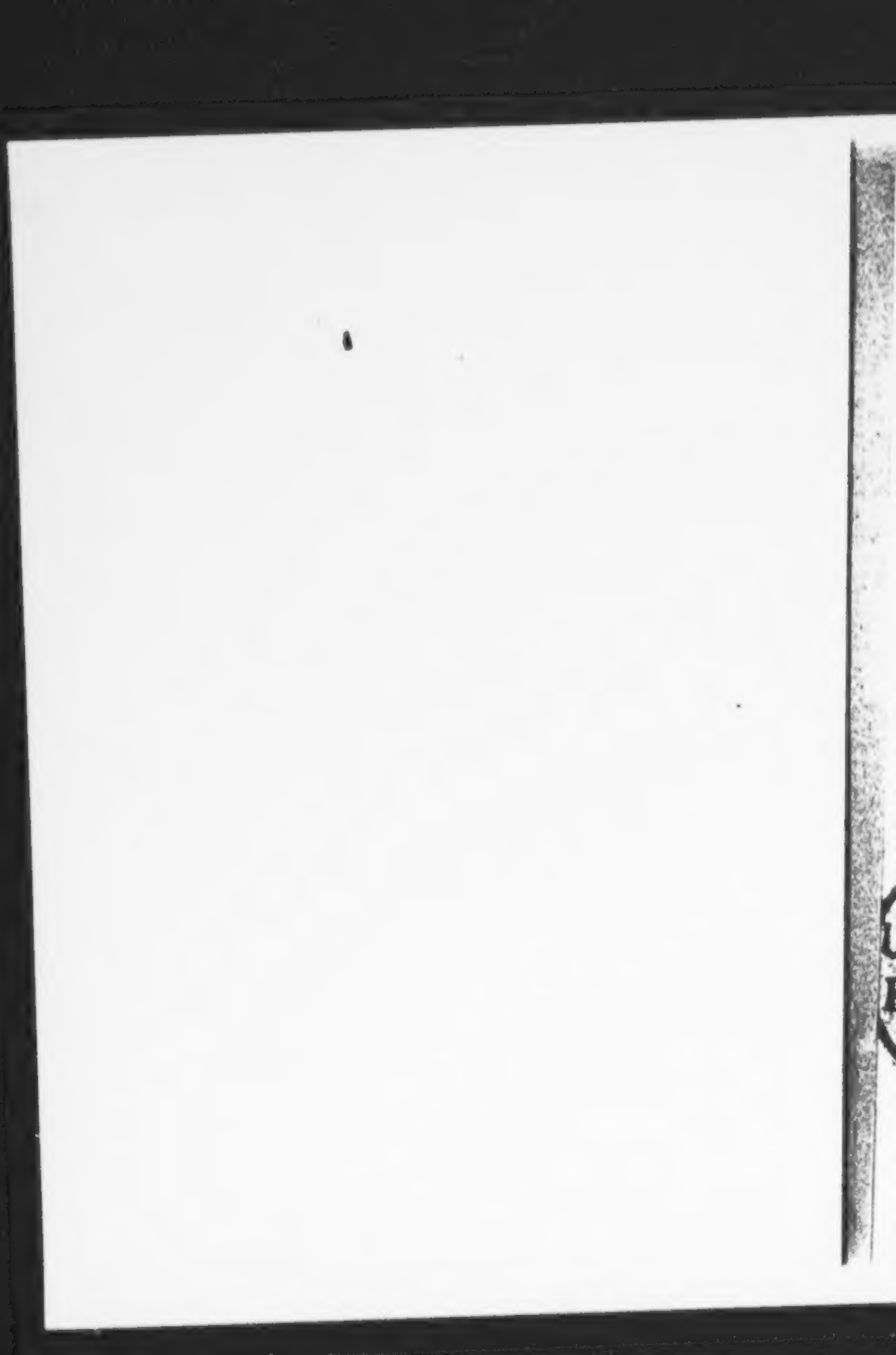
Die Türken
(treten ein und fallen über Jorgaky her).

Jorgaky.

Wir ſtehn bereit. Wer auf Morea lebt
Hat längſt ſich vorbereitet auf den Tod.

Der Vorhang fällt raſch.

Ende.



Die

Schwarzen von Giessen,

oder

der Deutsche Bund.

Eine Novelle.

Von

Marro Marring.

ExBiblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Erster Theil.

1900. 1067.

Leipzig, 1831.

G. Wolbrecht'sche Buchhandlung.

Zueignung.

In Argos iſt ein Grab — wohl längſt verſchwunden,
Da ruht ein Freund, dem ich's zu danken habe,
Daß ich in deutſchem Ernſt mich ſelbſt gefunden.
Voll Wehmuth bet' ich am verſunk'nen Grabe.

Und das Gefühl, das uns ſo feſt verbunden —
Gerührt, erhöht, bewährt am Wanderſtabe,
Gekrönt in ſternhell reinen Weiheſtunden;
Sey wortlos meines Schmerzes Opfergabe.

Verklärter Geiſt, der hier ſo leuchtend flammte,
So männlich hier in Sturm und Drang geſtritten,
Und unbedingt der Deutſchen Schmach verdammte;

Schau' ſegnend, ſtärkend auf den Sänger nieder,
Der einſt mit dir gewirkt, gehofft — gelitten;
Und gieb ihm ſeiner Jugend Hoffnung wieder!

Die Hoffnung, daß der deutſche Geiſt erſtehe
In Kraft und Muth, zur Wahrheit und zum Lichte,
Daß er ſein Vaterland begründet ſehe,
So reich als ſeines Volkes Ruhm-Geſchichte!

Die Hoffnung gieb mir, daß nicht untergehe,
Was nur noch lebt im Bild und im Gedichte;
Die deutsche Treu' auf ihrer Reinheit Höhe,
Die jeglichen Verrath am Volke richte. —

Die Sichrung gieb mir, daß der Enkel Leichen
Nicht sinken in entweihte — fremde Erde,
Entdeutsch't, geknutet, unter Feindes Streichen!

Daß Deutschland nicht durch Schwägerschaft verschwinde —
Daß Aller Deutschen Traum erfüllet werde:
Daß Einheit Aller Deutschen Herzen binde!

1.

Denn nur Eisen kann uns retten,
Uns erlösen kann nur Blut,
Von der Sünde schweren Ketten,
Von des Bösen Uebermuth.

Max von Schenkendorf.

Glühendes Abendroth umfloß das eiserne Kreuz auf der Höhe des Ilsensteins. Der Frühling war angebrochen mit seinem keimenden Gruße. Die Mutter-Erde schien von neuem aufzuathmen, indem sie sich bekleidete mit dem Schleier der Hoffnung, von Knospen und Blumen durchwirkt, gleich dem Schmuck einer bräutlichen Schönen — Mutter und Jungfrau zugleich, wie die wundersame Himmelskönigin der vierstimmigen Gottes-Hymne — des Evangeliums.

Die Ilse rauschte dahin im felsigen Thale, stark und gewaltig. Sie trug die Thränen der Felsen, die mit erwachendem Lenze nicht erblühen zu üppigem Grün, kalt und starr, als Bil-

der des Todes, über das Leben dahin schauen; Zeugen vergangener Zeiten, verflossener Tage — verhängnißvoller Stunden.

Die Ilse murmelte lauter und lauter. Sie trug den Schmerz, die stille Wehmuth der stolzen Felsenbrust — die Zähren des ewigen Juden, geweint auf der Koppe des Brockens in schauriger Winternacht — hinab zu den Wogen des Oceans, in das Grab der Vergessenheit.

Dumpf und ernst ertönten die mächtigen Schläge der Eisenhammer aus dem Thale empor zu den Hügeln der Tannen und Birken. Das Mark der Erde erlag der künstlichen Umwandlung, gebändigt durch das Element der Flammen, ziſchend und zornsprühend — aber racheschnaubend zugleich; sich sehnend nach der Gestalt des Schwertes, des Erzes edelste Form. —

Bannworth und Regelgang standen schweigend und sinnend auf dem Vorsprunge eines Felsens, der die anmuthige Aussicht über das Städtchen und die Umgebung bestrich. Aber ihr Auge sah wenig. — In sich gekehrt hingen sie den Gedanken und dem Gefühle nach. Es

waren hoffnungsvolle Jünglinge, deren Herz noch unverdorben, deren Seele noch nicht verletzt war durch den Pesthauch der großen Zerstörung.

Sie kehrten von Gieſſen zurück, wo ſie einige Semeſter den ernſten Muſen gewidmet und im Geleite der Jugend-Genoſſen, die Achtung und Liebe Aller, welche ſie erkannt, davongetragen.

Bannworths Heimath lag in der Nähe des Harzes, wohin ihn der Vertraute ſeiner ſüßen Träume begleitete, auf einige Wochen mit ihm zu genießen, was ein glücklicher Familienkreis bietet an Freud und Wonne.

„Du denkſt an Sie!“ unterbrach endlich Ludwig Regelgang das Schweigen. — „Wir wollen hinabſteigen und unſre Ränzel aufpacken. Der Abend iſt herrlich — wandern wir noch einige Stunden in die Nacht hinein!“

„Wie Du meinſt!“ — ſeufzte Bannworth. „Aber ich weiß nicht, was mein Herz ſo traurig ſtimmt. Mag alle Welt über Ahnung lächeln; — mir iſt's, als ob ich an Ahnung glaube. Es ſey ferne von mir, zu deutſcher Definition über mich ſelbſt und meine augen-

blickliche Stimmung nachzugrübeln — dennoch aber ist es mir beklommen um die Brust, und was hier in wunderbarer Größe und in lächelnder Anmuth uns umgiebt — kann diesen Trübsinn nicht bannen."

„Ein ähnliches Gefühl mag schon Manchen ergriffen haben," erwiederte Ludwig; „die Annähernng des Frühlings bringt es mit sich. Die Ursache dieser schmerzlichen Wirkung liegt nahe; es ist das Reinere in uns, die Sehnsucht nach inniger Vereinigung mit der Natur, der wir wohl oft uns entfremden im störenden und zerstörenden Leben!"

„Ja! es ist die Sehnsucht nach inniger Vereinigung mit —"

„Komm! wir wollen hinabeilen!" unterbrach Bannwerth sich selbst. „Vielleicht wird es mir heiterer, wenn ich erst im Kreise der Meinen seyn werde. Noch eine Tagereise und Du siehst meine —"

Das Wort stockte auf seinen Lippen.

Der Pfad hatte sie um einen Abhang geführt, der die Aussicht auf den Ilsenstein bot,

auf deſſen Scheitel das eiſerne Kreuz zum Andenken der für die deutſche Freiheit gefallenen Krieger ſich noch einmal als ein hervorragendes Bild zeigte.

Bannworths Ideengang ward durch dieſen Anblick unterbrochen. Er faßte ſeinen Gefährten am Arme und redete mit belebtem Ausdrucke:

„Jahre auf Jahre ſind dahin, ſeitdem Germania's Volk erwachte zum Kampfe auf Blut und Leben, um die zertretene Freiheit und das gebrochene Recht. — Es war eine große Zeit! und gleich der Mährchenwelt, unerſchöpflich im Munde der Ammen, bietet die Zeit der deutſchen Kraft und der Rache einen Sagenkreis für alle Nachwelt — ein Leichen-Epos in unſterblichen Klängen!“ —

„Siehe das Kreuz auf dem Felſen — und die ſcheidende Sonne! — Bruder! ich weiß, was meine Seele ſo tief betrübt und ich empfinde es und wird mir klar: die Liebe iſt das Höchſte im Leben; aber höher als das Leben ſteht die Freiheit!“ —

„In blutiger Morgendämmerung erwachte Germania; aber statt des ersehnten sonnigen Lenztages sank verpesteter Nebel auf das Land der Eichen herab, und die Blüthe der Kraft erstarb, bevor sie gediehen zu segenreicher Frucht.

„Die Stunde der Verheißung schlug im zerstörenden Donner; aber die Tage der Erfüllung dämmerten nicht. Es ist viel versprochen worden dem harrenden Volke, das sein Blut vergossen für den angestammten Thron; — Germania's Auen wurden reich an Denkmälern deutscher Treue — an Leichenhügeln der Gefallenen, die eine glühende Hoffnung ins Grab begleitete — aber die Opfer der Freiheit sanken dahin in Trug und Täuschung und die Hoffnung der Sieger war ein eitler Wahn." —

„Wie der Franzose seine Marseiller Hymne, der Britte sein „God save the King" — so hat auch der Deutsche seine National-Klänge; obige Klagen mit tausend Variationen. In der verhängnißvollen Zeit unseres Jahrhunderts reifte der Mann zum Greise und der Jüngling zum Manne; so wie, anderer Seits, der Knabe als

Jüngling auftritt, in forcirter Treibhaus-Bildung. Die Entwickelung der Menschheit scheint mit Eilwagen vorwärts zu jagen, während die Zeit — ein Packwagen mit schwerem Hemmschuh, langsam dahinknarrt, beladen mit Preß-Rescripten, Untersuchungs-Acten und mit Patenten und Adels-Diplomen zum Lohn und zur Aufmunterung für käufliche Seelen. —

2.

Heil dir, Bruderbund, den wir beſchworen!
Heil dir, Freiheitswiege, Zwingherrngruft!
Der zu Märtyrn uns erkoren —
Der zur Hermanns-That uns ruft!
Zur St. Georgenthat uns ruft!

Karl Follen.

Ein Mann von anſehnlicher Geſtalt, in ſchwarzer Sängertracht mit Tornister und Knotenſtock, wollte ſo eben einen Vorübergehenden nach Weg und Gaſthof fragen, als er die beiden Genoſſen in ähnlicher Kleidung auf einem Fußpfade herbei kommen ſah.

Er blieb ſtehen und ſtrich ſeine langen, dunkeln Locken aus dem wettergebräunten Antlitze, ſein altergraues Sammetbarett hinten überſchiebend.

„Wo kommt Ihr her?“ fragte er die Jünglinge in der befreundeten Tracht und die Antwort des Einen, eine Formel des Bundes, dem er angehörte, war genügend.

Die Erkennungs-Szene war kurz und erfreulich und Bannworth hielt noch immer die Rechte des Athleten traulich fest, indem das tiefblaue Auge des hochherzigen Jünglings auf den düstern Zügen des Ankömmlings weilte, dessen Lieder er so oft gesungen im feierlichen Chor der Brüder, dessen Geist ihn so oft ermuthigt und gestärkt, und den er zur Stunde zum erstenmale begrüßte.

„So bist Du es wirklich, edler Teuton!“ lächelte der blonde Bannworth dem Manne des Bundes entgegen. — „Wie oft habe ich mir Dein Bild entworfen, geleitet durch Sagenhören und unvollkommene Beschreibung! — Ich glaubte Dich wieder am Katheder und hatte mir vorgenommen, Dich zu besuchen, sobald ich die Meinen begrüßt. So stehst Du nun vor mir in leibhaftiger Gestalt und alle Deine Liedesklänge durchströmen meine Seele, und der Strahl Deines finstern Blickes entzündet in meinem Herzen aufs neue die Zornflammen der Wahrheit.“

„Dein inniger Gruß sey mir Trost zur trü-

den Stunde," erwiederte Jener. „Meine Stimmung, in der Du mich findeſt, ſoll Dir klar werden. — An meinem Innern nagt der Zweifel an deutſcher Kraft; der Glaube an deutſche Treue wankt in mir. Verfluchen möcht' ich jedes Lied, das ich geſungen voll Begeiſterung für Freiheit und Recht. Es iſt eine Saat, die der Wind auf dürren Sand verwehte. — Die Gegenwart bietet ein erbärmlich Zwergengeſchlecht; das Große und Schöne iſt zur Mähre geworden. — Der Deutſche ſchämt ſich ſeines Namens, wie ſeiner Tracht."

„Bannworth! um Gotteswillen! biſt Du es?!" jauchzte eine zarte weibliche Stimme der deutſchen Gruppe entgegen. Der Verehrer Teutons erkannte ſeine Geliebte im Kreiſe der Ihrigen, auf einer Fußwanderung begriffen, begleitet von einem Harz-Eſel mit Körben und Gepäck aller Art.

„Wen werde ich denn heute noch hier treffen?" lächelte Bannworth, indem er unter herzlichen Küſſen ſeine Braut in den Armen hielt und Mutter und Bruder begrüßte, die nicht

minder erfreut ſchienen, den längſt Erwarteten vor ſich zu ſehen.

„So eben treffe ich" — fuhr Bannworth fort — „unſern wackern, edlen Teuton —"

Bertha, die Geliebte in ſeinem Arme, erbleichte und nicht ohne männliche Faſſung nahm Bannworth raſch die Wendung: „Ich treffe ſo eben unſern Teutonen Magnus — den ich hiermit Euch allen vorſtelle und empfehle." Er wandte ſich an die Mutter und ihren Sohn, indem er fortfuhr: „Magnus aus Eutin, Doctor des Rechts in Leipzig — deſſen juridiſche und juriſtiſche Schriften mir wichtig und nützlich geworden."

„Iſt mir ſehr angenehm, Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen!" verſetzte die artige Frau Mama und ordnete ihren Shawl, als ſtände ſie vor dem Spiegel.

„Hab' Dir ein Wort allein zu ſagen — auf Deinen letzten Brief, lieber Bannworth! Entſchuldigen Sie auf einen Augenblick" — ſetzte Bertha für die Geſellſchaft hinzu und nahm ihren Trauten bei Seite, während Doc-

tor Magnus und Regelgang ſich mit der Mutter und ihrem heranwachſenden Sohne unterhielten. Der Baron von Horſten, ein alter Onkel, der als Zugführer die Familie leitete, erkundigte ſich nach dem berühmten Maler Tiſchbein in Eutin, nach den Schweizergegenden des Nordens und insbeſondere nach dem Wollhandel, der ihm ſehr am Herzen lag.

Der ernſte Teuton, jeder Lüge und Unwahrheit fern, ſah ſich durch die Lage der Dinge genöthigt, zum erſtenmale als Schauſpieler eine fremde Rolle durchzuführen, die ihm weit beſſer gelang, als er ſelbſt ſeinem geraden Weſen zugetraut hätte.

„Um Alles in der Welt! Bannworth!“ lispelte nun die holde Bertha unter ſchattigen Buchen dem Geliebten ins Ohr, — „ſage mir aufrichtig; iſt Dein Freund dort etwa der gefährliche — wie ſoll ich ſagen, der berühmte Schwarze von Gieſſen — der Dichter Teuton, deſſen Lieder Du mir ſo oft rühmteſt?“

„Allerdings!“ — erwiederte Bannworth — „Niemand anders. Wie ſo denn? — Ich be-

merkte Deine Angſt und faßte mich, wie Du geſehen, im Moment; indem ich ihn als „Doctor Magnus" vorſtellte."

„Dafür ſollſt Du drei Küſſe bekommen!" — unterbrach ihn die innige Braut und gab ihm auf Abrechnung den erſten. „Nach und nach will ich Dir Alles erzählen. Reiſ't er nicht unter dem Namen Reuter und iſt er nicht auf der Flucht —?"

„Kind! davon weiß ich bis dieſe Stunde nichts!" — erwiederte Jener hochverwundert. — „Jedoch', es iſt möglich, es iſt wahrſcheinlich, nach dem, was er ſo eben gegen mich geäußert."

„Genug," lispelte Bertha weiter, indem ſie mit den Stahlketten ſpielte, die um Bannworths Bruſt klirrten. — „Genug; iſt Dein Freund jener Schwarze aus Gieſſen, der Teuton heißt, ſo ſage ihm — bitte ihn dringend, er möge augenblicklich aufbrechen, die Nacht durchwandern, und zwar nach dem Rheine zu, oder ſonſt wohin; nur nicht auf der Straße nach Hamburg fort; dort ſucht man ihn. Er iſt entdeckt und

verrathen. Du ſollſt Alles erfahren. Nur keine Minute gezögert. Begleite Deinen Freund, ſo weit Du es für gut findeſt; ich werde Deine Geſellſchaft um ſeinetwillen gerne bis dahin entbehren — es iſt ja Dein Freund! guter, lieber Bannworth!"

Obgleich der Jüngling dieſes Räthſel nicht vollends löſete, ſah er dennoch die Nothwendigkeit der Sache ein, die ihm ſo eben bezeichnet wurde.

Das Paar kehrte zur Geſellſchaft zurück und Bannworth redete den Schwarzen an, indem er ihn verſtohlen am Arm drückte: „Es thut uns leid, daß Deine Familien-Nachrichten Dich ſo eilig zur Reiſe nöthigen; wir hätten Dich gerne auf einige Tage in unſerm Kreiſe geſehen. Wie ich aber Deine Verhältniſſe kenne, will ich den Deinen keine Stunde entziehen — die ſo ſehnſuchtsvoll auf Dich warten. Ich begleite Dich bis ins nächſte Dorf. Wenn's Dir recht iſt, wollen wir gehen."

Teuton hatte dieſe Verſtellung wohl verſtanden — warf aber einen Blick auf Regelgang,

in deſſen Innern Etwas zu wogen ſchien, das ſeine Züge nicht hinlänglich verhehlten.

„Leiſte meiner Braut Geſellſchaft, bis ich wieder komme!“ rief Bannworth dem Gefährten zu, als der Doctor Magnus Abſchied genommen. „Erzähle ihr vorläufig von unſerer Reiſe. Es wird Dir an Stoff nicht fehlen.“

Arm in Arm gingen die beiden Schwarzen von dannen und die wandernde Familie begab ſich in den Gaſthof, wo ſie ſich's auf wohnlichen Zimmern bequem machte, nach mühevoller Tagesreiſe.

3.

Volks- und Zeitgeist entscheidet, und ist der Schulmeister und das Schulmeister-Seminar zugleich; denn er greift den Zögling mit zwei mächtigen Händen und Kräften formend an; mit lebendiger Thatlehre und mit unausgesetzter Einheit derselben. Kein Volkslehrer bleibt sich so gleich, als das lehrende Volk.

Jean Paul.

Kurt Eginhard Teuton war der Sohn einer deutschen Gräfin, die sich zur unerhörten Schmach ihrer ahnenreichen Familie, mit einem ehrlichen Juristen verheirathet hatte, der sie als Frau Doctorin in eine stille Universitäts-Stadt führte, wo er bald als Professor über das Naturrecht las und beliebt und geachtet bis zum Tode fürs Vaterland, ein glückliches Leben führte.

Es möge aus obigem Schritte hervorleuchten, daß Eginhards Mutter in ihren Grundsätzen und Ansichten den verfinsterten Ideen ihres Standes und den beschränkten Formen ihrer

Zeit vorangeeilt war: indem ſie ſich nicht abſchrecken ließ durch die Satzung der Welt, einer unſträflich lautern Neigung zu folgen; die Feſſel des Herkömmlichen zu zerreißen, das, als lähmendes Vorurtheil, der Entwickelung der Menſchheit widerſtrebt.

Die Eigenthümlichkeit der geiſtreichen, liebenswürdigen Frau, anerkannt von jeglichem Stande, mit dem ihr ſtilles Leben ſie in Berührung brachte, ſprach ſich nicht minder aus in der Grundlage der Erziehung ihres einzigen Sohnes, worin ihr der verdienſtvolle Gatte zur Seite trat, der in jeder Beziehung einer ſo ausgezeichneten Lebensgefährtin würdig war. —

Eginhard war als Kind der Liebling ſeiner Geſpielen, die er durch ſeine Lebendigkeit beherrſchte, ohne daß jene den Einfluß merkten, den er auf ſie übte. Schulgerechte Collegen des Profeſſors im Fache des Naturrechts, machten wohl oft im Stillen ihre Winkelbemerkung über den abſonderlichen Pädagogen, deſſen häusliche Erziehungs-Methode durchaus von der breiten Manier abwich, nach welcher alle Knaben, gleich

Kalbsleder unter den Händen des Schusters, über ein und dieselbe Leistenform gezogen werden, woraus egale Stiefeln entstehen, die sich höchstens durch ihr Links- und Rechtsseyn von einander unterscheiden. —

Auf daß der Jüngling wisse, woher er komme und wohin er gehe — war schon dem Knaben eine heilige Ehrfurcht eingeflößt worden, gegen die Würde der Eiche und gegen die Hoheit der Eichen-Krone, in deren Laub geheimnißvolle Stimmen ihn umrauschten — als Sagen der Vorzeit, als Geschichte seines angestammten, hehren Volkes. —

Der glücklichen Bildung seines Körpers, entsprach die feste Richtung des erwachten Geistes und der Charakter des Knaben gedieh zum muthigen Ernst unter des Vaters Strenge und der Mutter Geduld. Er besuchte, in seinem vierzehnten Jahre, die höhern Classen des Stadt-Gymnasiums, als das Aufgebot erscholl an die Thatkraft des deutschen Volkes; und an der Seite seines rüstigen Vaters zeigte sich Eginhard, in

stolzer Jünglingsgestalt, in den Reihen der Streiter für Ehre, Freiheit und Vaterland. —

Auch hier erwarb er sich das unbedingte Vertrauen der Kampfgenossen, unwandelbar im ehrnen Willen, unerschütterlich in gläubiger Beharrlichkeit, und zum Sprichwort geworden unter den Seinen, als Vorbild des jugendlichen Muthes und der Verachtung aller Mühen und Gefahr.

Sein Vater erblich in seinen Armen auf blutgetränkter Wahlstatt und nach einigen Tagen schwer verwundet, wurde Eginhard in ein Pflegehaus deutscher Frauen gebracht, wo ihn die Gegenwart seiner geliebten Mutter überraschte, welche diese Anstalt besonders leitete, zum Heile der Verwundeten und zur Ehre ihres erhabenen Geschlechts.

Nach dem weltkundigen Einzuge der Alliirten in Paris, kehrte Teuton zur trauernden Mutter zurück, die wohl tief betrübt um den Tod ihres edlen Gatten, in freudiger Hoffnung einer schönen Blüthe der deutschen Eiche entgegenschaute, berechtigt im Glauben und Vertrauen

auf eine beſſere Zukunft der ſeelenvertrauten, hartbedrängten Germania. —

Sie baute voll Zuverſicht auf den Willen und die Macht der Fürſten, deren Völker ſich bewährt in heldenmuthiger Tugend, beim Aufgange der Lebensſonne über das ſchmachbedeckte deutſche Land. —

Der Mannskeim in Eginhards Bruſt war herrlich geſtärkt worden durch die Größe der Zeit.

Die Gabe des Sanges als Ausſtattung der Natur, hatte ihre erſten Klänge geboten unter dem Todesröcheln der ſinkenden Feinde, unter dem Siegesjubel der rächenden Schaar, deren Fahne durchlöchert im Gruße der ſühnenden Ewigkeit.

Die Macht des Geſanges hatte des Knabenjünglings Bruſt geſchwellt, und gewaltig, gleich dem Sturm der Tage, rauſchten die Saiten ſeiner heiligen Layer, wenn das genetzte Schwert zufrieden in die Scheide ſank.

Eginhard hatte den erſten Curſus an der Hochſchule begonnen, als der damals ſo bitter

verhöhnte Corse die getrennten Franzosen aufs neue zum Kampfe rief; und entschlossener als je, stand der Jüngling bereit, durch die That zu bekräftigen, was er seither in feiernder Muse gesungen und ausgesprochen für Gott und Freiheit und Vaterland. —

Die Größten der Erde sahen sich unangenehm gestört in ihrer legitimen Belustigung am Donaustrande, wo sie das Glück der Völker im Voraus genossen — gleichsam zur Probe, wie weit es der Mensch zu bringen vermag, in ungetrübter Sorglosigkeit. — Dem Wohl der Staaten sollten die Berathungen der Europäischen Machthaber geweiht seyn, der Congreß sollte eine Retorte bilden, mittelst welcher der Geist aller gekrönten Häupter zur reinsten Klarheit gesammelt, und demnach vor aller Welt leuchtend, ein neues Licht in die Nacht der Bedrängniß bringen sollte, worin die Sterblichen schmachteten.

Die Repräsentanten der Völker wären auch wahrscheinlich zum großen Werke geschritten, wenn nicht die plötzliche Störung eingetreten, die den glänzenden Europäischen Reichstag auf-

löſte. Was an demſelben unternommen bewahren die urkräftigen Rollen und Folianten der Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts, zur Rechtfertigung des großen Bundes vor verläumderiſcher Anfechtung der richtenden Nachwelt. Teuton ſah die Ströme des Blutes von neuem rinnen, die Schuld der Völker zu tilgen im ſühnenden Kampfe.

Auf dem Schlachtfelde von Waterloo drohte die Größe des Feindes den Franzenhaß zu überwältigen, den er als Extract des waltenden Zeitgeiſtes ſorgfältig bewahrte. —

Die bärtigen Grenadiere „des kleinen Mannes mit dem famöſen Hut," nöthigten ihn zur Ehrfurcht gegen den ſtürzenden Feind — und zu ſeiner eigenen Demüthigung erkannte er in dem verhaßten Franzen das erſchütternde Bild der deutſchen Kraft und der deutſchen Treue. Das Bild der Volksgröße erſchien ihm in feurigen Zügen. In dem gebrochenen Blicke eines ſterbenden Grenadiers und auf dem Schlachtfelde von Waterloo wurde der Gedanke ihm klar, daß die Würde einer Volksgröße kein Phantom,

daß ſie im Einzelnen blüht, wo ſie als Ganzes beſteht; daß die Eiche ohne ihre Zweige keine Eiche wäre, — und daß Eichenlaub nicht zu ſuchen am Mohnſtengel.

Wenn nun der erſte Feldzug den jugendlichen Deutſchen in flammender Begeiſterung für die Freiheit ſeines Volkes zum Siegestaumel emporgeſchwungen, der, wie es jene Tage mit ſich brachten, (laut kleinlicher Geſänge deutſcher Barden), in giftigem Haſſe ſeine Wonne fand, und gewiſſermaßen den Sieger in dem verhöhnten Beſiegten herabwürdigte; ſo erfüllte der Todeskrampf einer furchtbaren Macht die Seele des Jünglings mit tieferem Ernſt. — Er bewunderte, beneidete den Feind in ſeiner wahren Größe, riß Friedrich Rückerts Spottlieder auf die Franzen aus ſeinem Denkbuche und ſein Leben geſtaltete ſich von Stunde an zu der Frage: ob der Deutſche einer ähnlichen Heldengröße fähig, ob der Geiſt in den getrennten deutſchen Völkerſchaften, in eine thatkräftige Einheit zu bringen ſey; wie er ihm im ſinkenden Franzen

entgegengraute aus dem bleichen Antlitze unter der Grenadiermütze mit dreifarbiger Cocarde? —

Nicht ohne deutungsvolle Beziehung schien Eginhards erster Streitzug in seine Schulperiode, der zweite, wenn auch kürzere, in seine academische Bahn gefallen; — es hätte vielleicht noch eines Feldzuges bedurft, gegen den verborgenen Feind des deutschen Geistes — — — ein rasches aber sühnendes Blutvergießen wäre vielleicht heilsam gewesen: und sowohl Eginhard als tausend Andere, würden ihre deutsche Lehrbahn mit den academischen Studien zur Genugthuung des Jahrhunderts geschlossen haben. — —

Der Jüngling aber trug Hoffnungen und Wünsche mit heim, deren Erfüllung das persönliche Interesse der Einzelnen widerstrebte, welche einen Theil der Menschheit „von Gottes Gnaden" als Lehn und ererbtes Eigenthum zu beherrschen wähnen — — und von allen Wunden, die des Feindes Eisen schlug, war die Wunde am gefährlichsten, an welcher des Deutschen Brust erkrankte — zur Auszehrung der gehorsamen Langmuth. —

Teuton bezog die Hochschule zu Gieſſen, wo er mit mehreren Kampfgenoſſen zuſammentraf, die gleich ihm manche Stunde auf einſamem Vorpoſten und manche Nacht am traulichen Wachtfeuer dem Nachſinnen und dem prüfenden Geſpräche über das Loos des Vaterlandes gewidmet hatten, zu deſſen Rettung ſie gemeinſchaftlich ihr Blut und Leben wagten.

Aus einer ereignißvollen Zeit hervorgegangen, geſtalteten ſich die Verhältniſſe der akademiſchen Berührung ganz anders als zuvor. Durchdrungen von gerechtem Selbſtbewußtſeyn und zu einer kräftigen Mannheit erwacht, verachteten die deutſchen Jünglinge das geiſttödtende Rauf- und Saufleben, welches ſeither als Bedingung der Studien-Jahre in Deutſchland vorherrſchte. Unter dem Donner der feindlichen Kanonen hatte der Geiſt der deutſchen Jugend diejenige ernſte Richtung genommen, die dem Ernſte des deutſchen Charakters angemeſſen, und was in Schranzen-Engbrüſtigkeit als ſträflich und frevelhaft verworfen ward, beruhete auf feſtem, natürlichem Grunde der Dinge.

Es war eine Saat ausgestreut worden, die das deutsche Volk zu einer Gesammt-Größe hätte empor schwingen können, wie wir sie später in der, damals so verhaßten, französischen Nation ehrfurchtsvoll anerkennen mußten, wenn wir nicht bei Cabinets-Lampen die Erscheinungen der Zeit betrachten.

Lauter und rein waren die Gedanken und Gefühle der deutschen Jugend, die nach dem fränkischen Blutbade in männlichem Eifer ihrer Ausbildung nachstrebte. Die Sehnsucht nach friedlicher Eintracht im Gegensatze zur lächerlichen Klingenwetzerei, die Hoffnung auf brüderliche Gemeinschaft deutscher Herzen, zur Aufhebung der störenden und zweckwidrigen Absonderung unter Landes-Farben und Bier-Comment — der innige Drang; die Blüthe eines schönern Lebens im blutgetränkten Eichenlande einmüthig zu befördern, war an und für sich so unsträflich als ehrenvoll.

Nur erbärmliche Furcht vor dem reineren deutschen Geiste, dessen durchdringende Macht am ersten von denen anerkannt ward, die ihn

widerſtrebend fanden, konnte ein Beginnen verdammen, deſſen Erfolg als ſittliche Veredelung ſich vielleicht auf alle Claſſen erſtreckt hätte?

Das Laſter zitterte vor dem forſchenden Blicke der Tugend, — die Verderbtheit hüllte ſich in ihren ſichernden Glanz und ſuchte Schutz hinter der gekrönten Gewalt. Denn der Menſch in ſeiner menſchlichen Beſchränktheit richtet und verurtheilt Andere nach dem Maßſtabe ſeiner Eigenthümlichkeit; — ein Feiger kann ſich keinen Muthigen, ein Betrüger keinen Redlichen, und ein Schurke kann ſich keinen ehrlichen Mann denken. — —

Die Verbindung der ſogenannten „Schwarzen" in Gieſſen hätte in ihrer urſprünglichen Geſtaltung ein goldenes Zeitalter über Deutſchland herbeiführen können, wenn wir dieſes Wort aller ſpöttiſchen Auslegung fern ſtellen, und die Erweiterung des urſprünglich unſträflichen Bundes in ſeiner Wirkung berechnen.

Ein Herz aber, das lauter und tief jegliches Große und Schöne empfindet, wird, zum Haſſe gezwungen, eben ſo tief und bitter ſich wider die

feindliche Regung empören, wenn es in dieſer den Untergang des Reinen und Erhabenen voraus ſieht, wofür es ſchlägt und glüht.

Liebe und Haß entſpringen Einer Seelenkraft, und je größer und heiliger der Gegenſtand der Liebe, deſto giftiger der Haß gegen die drohende Macht, welche die Liebe gefährdet.

Wer ſein Vaterland innig liebt, wird den verſtohlnen Feind deſſelben furchtbar haſſen; und wer in Vaterlandsliebe zu jeglichem Opfer bereit ſteht, wird um ſo eher entſchloſſen ſeyn, ſich dem Vaterlande zu opfern — aus Haß. — —

4.

Freiheit! — der Höfling kennt den Gedanken nicht,
Der Sclave! Ketten raſſeln ihm Silberton!
Gebeugt das Knie, gebeugt die Seele,
Reicht er dem Joch den erſchlafften Nacken.

F. L. Stolberg.

Der Geiſt, welcher zu jener Zeit an den deutſchen Hochſchulen, namentlich in Gieſſen und ſpäter in Jena obwaltete, iſt zur Genüge bekannt. Noch heut zu Tage wird dieſer Geiſt verſchrieen und lächerlich gemacht, und, ſeltſam genug! — dennoch hielten es faſt ſämmtliche Reichsmächte für der Mühe werth, gegen ihn zu Felde zu ziehen, als müßten ſie einen Rieſen bekämpfen. Beruhte das Thun und Treiben der deutſchen Jugend auf Kinderei; — wie konnte es jemals den Männern am Staatsruder gefährlich werden, die zu jener Zeit etwa in wichtigern Angelegenheiten Beſchäftigung fanden?

Nach beendigtem Studium verließ Teuton

das ernſte Gieſſen, den Tod ſeiner Mutter betrauernd, verwandte er anderthalb Jahre auf Fußwanderungen durch nahe und ferne Länder.

In Wien wurde ihm die Ausſicht zu einer „ſichern Befeſtigung" geboten, zu der er aber keine Luſt bezeigte und es für zweckmäßiger erachtete, der ſtillen Fürſorge um ſeine Ruhe ſo raſch als möglich zu entgehen. Auf Turnfahrten im Wandern geübt, gelang ihm ſolches um ſo eher, ſo wie auch ein ſtrohbedeckter Seiſelwagen, wie ſie zum Fortbringen der Donauſchiffer ſtets in Bewegung ſind, ihm glücklich zu ſtatten kam.

Nach mancherlei Abentheuern ähnlicher Art begab er ſich an eine deutſche Hochſchule als Privatlehrer des Völkerrechts, und ſein Hörſaal fand zahlreichern Zuſpruch, als er je vermuthet.

Bald beneideten ihn die „ordinären" Profeſſoren, deren Verſammlung wohl oft mit einem Kartoffelfelde zu vergleichen, auf welchem die Reſte des Krauts nur noch dürr' umherliegen. Allein die günſtige Stimmung der Gemüther überhaupt ſchützte den deutſchen Lehrer des

Völkerrechts vorläufig vor dem heimlichen Angriffe der cabinetsfähigen Collegen.

Teuton hatte es für zweckmäßig gefunden, ſich in jeder Beziehung das Vertrauen der Jugend zu erwerben, mit welcher ſein Lehramt ihn in Verbindung ſetzte.

Die Sokratiſche Methode ſchien ihm für ſeinen Wirkungskreis insbeſondere anwendbar. Außer den Lehrſtunden, in denen eine anziehende Perſönlichkeit ihn unterſtützte, eröffnete er daher ſogenannte freie Verſammlungen, in denen das Vorgetragene ausführlicher erörtert ward, ſo wie jeder Anweſende durch Einwendung und Behauptung gegen den Lehrer auftreten und ſeine eigenthümlichen Anſichten vertheidigen und berichtigen konnte.

Daß dieſe Einrichtung nebenbei das Sprach- und Redetalent der Jünglinge auszubilden, ſo wie die geiſtige Berührung zu beleben, ſehr geeignet war, mag wohl durch ſich ſelbſt herhorleuchten.

Zugleich aber war dieſe Sprach-Stunde das erwünſchte Bindungs-Mittel, durch welches der Lehrer des Völkerrechts ſeine jungen Männer

näher kennen lernte und ganz durchſchaute, in wiefern irgend einer des Vertrauens würdig, den Forderungen der Zeit angemeſſen, zum weitern Wirkungskreiſe beauftragt zu werden. —

Teuton's Verhältniß zu den Seinen glich der Schule eines Weltweiſen des Alterthums; und wenn auch die Frage in keiner Hof- und Staats-Zeitung aufgeworfen werden darf, bleibt es deſſenohngeachtet wohl immer noch zu erwägen: ob nicht eine ähnliche Stellung des Lehrers zur Jugend der Verbreitung des Guten und Schönen heilſam und förderlich ſey?

Teuton wurde von akademiſchen Dunkelmännern für einen verwirrten Schwärmer gehalten, der gefährliche, polizeiwidrige Ideen unter die Jugend verbreite; der das Völkerrecht aus dem Naturrecht herleite und durch die Vernunft beſtimme; der kein anderes Geſetz, als das Urtheil der geſunden Vernunft anerkenne; der den Cabinets-Satz umſtoßen wolle: daß ein Volk in ſeiner Entwickelung und Ausbildung ſtets auf ein benachbartes Volk Rückſicht nehmen und ſeinen Fortgang hemmen und einſtel-

len müſſe, ſobald ein größerer Staat die Aufklärung mißbillige. —

Beſagte Dunkelmänner machten dem deutſchen Lehrer des Völkerrechts ferner die leiſen Vorwürfe: daß er eigentlich wider den Abſolutismus zu Felde ziehe; daß er dem Despotismus ſein Recht ſtreitig und die Legitimität lächerlich mache, indem er eine ſträfliche Galerie der größten Schwach-, Dumm- und Strohköpfe aus der Geſchichte hervorhöbe, welche durch allein bündig machende Legitimität über das Wohl der Völker geſtellt worden, und ſolches aus Schwachheit, Dummheit und Verſtocktheit — oder aus Schlechtigkeit und Verderbtheit offenbar mit Füßen getreten.

Sie behaupteten ferner: Teuton's Grundſätze paßten durchaus nicht in ihre Zeit, ſeine Lehren würden etwa erſt einem zukünftigen Geſchlechte erſprießlich werden, und beſtätigten dadurch wider Willen, daß der Lehrer des Völkerrechts in geiſtiger Kraft einer Zeit vorangeeilt ſey, die ſich der fortſchreitenden Bildung

des Menſchengeſchlechts diplomatiſch hartnäckig widerſetzte.

Es wurde ferner als ſträflich geſcholten, daß der Privat-Docent im Fache des Völkerrechts keinen auszeichnenden Rang und nur einen Einzigen Stand: die Würde des Menſchen anerkenne, gelegentlich die Gunſt und Gnade eines Höflings verſpotte und im öffentlichen Leben weder das eiſerne Kreuz noch den ſogenannten Kanonenorden trage, die er doch beide als wohlverdiente Auszeichnung im Felde empfangen. Er habe erklärt: Decorationen gehören aufs Theater — oder allenfalls auf den bunten Rock eines Fürſtenſöldlings, deſſen Werth nicht nach dem Innern, ſondern nach der Mehrzahl der Knöpfe und Abzeichnung beſtimmt wird. Dadurch verhöhne er abſichtlich die vielgetreuen Diener des Staats, die, um eine Decoration zu erlangen, pflichtſchuldigſt bereit wären, dem Abſolutismus ihre Ehre, ihr Gewiſſen, und wenn's drauf ankäme, ihren guten Namen zum Opfer zu bringen, nach dem Willen des Fürſten und nach den Forderungen ihrer ſoliden Familie.

Vor Allem aber ſey es unſchicklich und empörend, daß der Privat-Docent einer wohlweiſen Hochſchule ſich von ſeinen Zuhörern „Du" nennen ließe, einen deutſchen Rock und bloßen Hals trage und ſein wallendes Haupthaar nicht unter Scheere hielte!

Daß er in jugendlichem Leichtſinne einige Lieder gedichtet, ließe ſich durch Zeit und Verhältniſſe etwa noch entſchuldigen; jedoch ſey es dem gegenwärtigen Stande der Dinge angemeſſen, daß ſich der Privat-Docent als Verfaſſer dergleichen Jugendſünden ſtrenge verläugnen, da jener aufgeregte Geiſt nicht mehr in der Ordnung, und der leichtſinnigen Jugend jedes verführeriſche Beiſpiel entzogen werden müſſe.

Ob dieſe und andere oft wiederholten Aeußerungen der reinen Ueberzeugung eines beſchränkten Einzelnen, oder etwa dem Neide und der Mißgunſt eines zurückgeſetzten Mit-Docenten entſprungen, bleibt ſchwer zu entſcheiden und an und für ſich ganz unweſentlich.

Die Verläumdungen obiger Art ſtiegen von Munde zu Munde, bis zu den anſehnlichen Ob-

ren der ängſtlichen Hofmänner, deren allein gültiges Princip durch Teuton's zeitwidrige Anſichten und Lehrſätze aufs äußerſte gefährdet ſchien.

Es fehlte nicht an bereitwilligen Fürſtendienern, die in Erwartung einer brillanten Decoration, als Lohn ihrer Treue, ſofort das Ihrige thaten und Allerhöchſten Orts einen Bericht einreichten, der den wahnſinnigen Teuton in ſeiner Sträflichkeit bezeichnete.

Der Hof gerieth in allerhöchſte Beſtürzung — und um ſo mehr, da der Leib-Gouverneur des jungen Thron-Prinzen den Privat-Docenten Teuton ohnlängſt zum Lehrer in verſchiedenen Fächern vorgeſchlagen, indem jener erklärt habe, ihn als einen der ausgezeichnetſten jungen Männer zu kennen, die aus dem ehrenvollen Feldzuge heimgekehrt ſeyen.

Die Entlaſſung des gewiſſenloſen Leib-Gouverneurs des Thron-Prinzen wurde zur Stunde decretirt und der Juſtiz-Commiſſar von Schnödde augenblicklich beauftragt, vorläufig in eigener Perſon, wo möglich aber verſteckt, den Vorleſungen des verruchten Demagogen beizuwohnen,

indem derſelbe nur auf ſolche Weiſe zur Verantwortlichkeit gezogen werden könne, und ſein Vergehen ſich ſteigern würde, in ſofern er, wie zu vermuthen ſtünde, auf dem betretenen Wege fortfühte, die verjährten Vorrechte zu läugnen.

5.

Socrates, weißt Du? Es haben die Richter zum Tode verdammt Dich!
Sie verdammete längſt eben dazu die Natur.

Herder, nach dem Griech.

Der Juſtiz-Commiſſar von Schnödde, deſſen Schweſter wir bereits im Ilſenthale als Frau Mama der holden Bertha kennen lernten, war in ſeiner Jugend als Caſſen-Secretär mit dem Fürſten auf Reiſen geweſen und als dienſtwilliges Geſchöpf in Allem, was die Privatneigungen des Allerhöchſten berührte, brauchbar und zuverläſſig bewährt gefunden.

Die beſondere Leidenſchaft des Fürſten für das Hazardſpiel (deſſen Studium von jeher des Herrn von Schnödde's Lieblingsſach) hatte nach und nach das Verhältniß der Beiden aus ſeinen urſprünglichen Schranken gehoben, und ein gegenſeitiges Vertrauen befeſtigt, welches die Ge-

wandtheit und die faſt niederträchtige Unterwürfigkeit des Dieners aufrecht zu erhalten wußte.

Der untergeordneten Stellung ohnerachtet, war von Schnödde auf allen Reiſen des Prinzen Factotum geweſen, der, von Natur höchſt gutmüthig, die Bereitwilligkeit des Getreuen anerkannte, dem er jede Unterhandlung, ſie mochte eine Primadonna oder ein Reitpferd betreffen, unbedingt anheimſtellte.

Von Schnödde mußte bei jedem ſtillen Vergnügen des hohen Gönners gegenwärtig ſeyn — ſo wie er insbeſondere am Spieltiſche ſeinen Stuhl niemals verlaſſen durfte, ihm mit Sachkenntniß und Erfahrung im Reiche Pharao zur Hand zu gehen.

Er war die Duplicat-Seele des Prinzen geworden — wenn auch andrer Seits von Seele bei ihm keine Rede ſeyn konnte, was auch auf ſeinem Poſten gerade nicht vonnöthen. —

Einige Rechnungsfehler im Aufſummen — (weiter nicht von Bedeutung) — die zur öffentlichen Kunde gelangten, hatten das Avancement des Lieblings verzögert, der jedoch allmählig zu

obigem Range emporgestiegen und in jene Musenstadt versetzt, der ferneren Beförderung gewiß war, sobald die Gelegenheit ihn irgend begünstige.

Hoch entzückt übernahm er nun den ehrenvollen Auftrag, sich als Spion in den schaudervollen Hörsaal des Privat-Docenten Teuton zu schleichen, den er unter Anleitung eines Pedells im Voraus besichtigte, während das Katheder unbesetzt.

Teuton's Lehrsaal war ein öffenliches, geräumiges Local im akademischen Gebäude, welches zu verschiedenen Stunden von mehreren Professoren und Doctoren zu ihren Vorträgen benutzt wurde. Obwohl es an andern Orten herkömmlich, daß ein Privat-Docent in einem Privathause seine Vorlesungen hält, so hatte Teuton sich obiges Recht zu erwerben gesucht; dem etwanigen Vorwurfe entgegen zu kommen, daß er seine Lehren und Ansichten im Geheimen verbreite.

Auf solche Weise traf es sich, daß eine bewegliche schwarze Wand, zum Behufe eines

Professors der Mathematik, in jenem Saale vorhanden, auf welche der Justiz-Commissar von Schnödde freundlich lächelnd seinen Blick richtete, sobald ihm der gehorsame Pedell die Thüre geöffnet.

„Ganz charmant!" jauchzte er für sich, als er sich näher umgesehen und die Bemerkung gemacht hatte, daß der mathematische Schirm mit dem colossalen Ofen einen Winkel bilde, der seinem körperlichen Umfange hinlänglichen Raum gestatte und absichtlich zum Schutze der Spionage nicht besser gestellt werden könne.

„Allerliebst! ganz vortrefflich! kann nicht bequemer eingerichtet werden!" lächelte der Justiz-Commissar und rieb sich behaglich die Hände. „Also des Morgens von fünf bis sechs lies't der saubere Privat-Docent! — Das ist aber ein wenig früh! da muß man Amts halber auf den Morgenschlaf verzichten! — je nun! Herrendienst ist Herrendienst! Wachsamkeit ist eine edle Tugend!" —

„Hat er viele Zuhörer, der junge Mann mit dem neumodischen Völkerrecht?" fragte er weiter,

indem er ſich mit Würde und Anſtand in den Lehrſtuhl ſetzte.

„O ja! Herr Juſtiz-Commſargus! recht viele Zuhörer! — ſehr viele Zuhörer, ſo daß der Saal ſie mitunter kaum faſſen kann," erwiederte der Pedell.

„Das wär' der Teufel!" murrte der nachdenkende Fürſtendiener; — „alſo in der That, ſo viele! Hm, nun ja; verbotener Tabak wird überall ſtärker geraucht, als der geſetzlich erlaubte, das iſt ganz in der Ordnung. Contrebande findet immer Abſatz — und wer ſich von jedem Jungen „Du" nennen läßt, darf für Bekanntſchaft nicht ſorgen."

„Und das ſind wohl meiſtens Schwarzröcke — meiſtens Langhaarige — die ſich das neue Evangelium predigen laſſen? Nicht wahr, es giebt wenig Bunte darunter — wie ſie zu meiner Zeit das Katheder umlagerten!"

— „Ja, doch, Herr Juſtiz-Commſargus! Es kommen auch Landsmannſchafter — aber es giebt ihrer heut zu Tage nicht gar viele hier bei uns.

Sie sind rar worden — und so viel ich bemerkt, geht mancher zu den Turnern über, der einige mal den Doctor Teuton gehört hat. Noch letzthin kam ein Renommist aus Halle hier an, der in seinen Kanonen herum schob, als wolle er das Steinpflaster mit sich fortreißen. Als ich ihn aber das drittemal ins Völkerrecht steigen sah, war der Kerl ein leibhaftiger Trubaldur geworden — das Gittarrenspiel fehlte ihm man noch, sonst war er fix und fertig."

„Daß du die Motten kriegst!" brummte der Commissar auf dem Katheder. „So 'ne Suade hat der Schwarze um die Zunge, daß er einen braven Hallenser zum Altdeutschen machen kann? Das Ding soll bald eine andre Wendung kriegen! Da müßten unsre Bierwirthe ja bankerott werden! denn so 'n Altdeutscher fastet ja wie 'n Katholik und säuft Wasser wie ein dürrer Schwamm!"

„Ja, Herr Commsargus! der Bärenwirth dort unten klagt auch ganz entsetzlich und hat

ſchon oft geſagt, er wolle dem Herrn Doctor Teuton gern alle Woche einen Eimer ins Haus ſchicken, ſobald er nur den alten Commang wieder herſtellen thäte, der täglich mehr „in Verſchiß" kommt; beſonders aber ſeitdem der Gieſſener das neue Völkerrecht lieſ't. — Die Leute, die 's verſtehen, ſagen auch unverhohlen: er bleibe nicht beim Stück und käme immer aufs Naturrecht; — und da habe ich es mir denn ſchon längſt erklärt, daß er die Natur beſchränken will und gegen den Durſt loszieht." —

„Für Seinen Durſt hat Er hier einen Ducaten!" unterbrach ihn der Günſtling des Fürſten. „Morgen früh vor halb fünf ſchiebt Er mir die Wand vor! aber das rathe ich Ihm; ſicher!! — ſicher, ſag' ich, daß mir kein Malheur paſſirt! ſonſt verliert Er Sein Amt und Seine ganze Sippſchaft wird durch den Bettelvogt aus der Stadt gebracht! Verſteht Er mich, Alter?"

Der arme Pedell, der das Heer aus Erfah-

rung kannte, gegen welches der Hof mit Liſt zu Werke gehen wollte, konnte vor Angſt keinen Dank herausbringen und ſtarrte ſchweigend dem Juſtiz-Commiſſarius nach, der raſch das Katheder und den Hörſaal verließ.

6.

Deine Nachbarin ſeh! Polen, wie mächtig einſt
Und wie ſtolz! o ſie kniet —
Mit zerriſſ'nem Buſen
Vor drei Mächtigen und verſtummt.

Herder.

Als der Juſtiz-Commiſſar von Schnödde nach abgehaltenem Katheder-Dialoge in ſeiner Wohnung eintraf, fand er einen Brief von Freundes Hand, mit der überraſchenden Aufſchrift: „Seiner Hochwohlgeboren, dem Herrn Juſtiz-Rath von Schnödde" ꝛc., den er zu öffnen zögerte, indem ihm der Anblick dieſer Titelzüge unendliche Freude gewährte.

Da nach dem Cabinets-Syſtem die Wichtigkeit eines Auftrags durch die Perſon erhöht wird, der die Ausführung anvertraut worden, und ein Staatsdiener ſich nebenbei ganz beſonders in ſeinem Amtseifer geſtärkt fühlt, je mehr er ſich einer hohen Gunſt und Gnade theilhaf-

tig weiß, erklärt es sich von selbst, welche Ursachen das unerwartete Avancement des Beauftragten veranlaßten.

Ein vertrauter Freund und Dienstgenosse des Glücklichen, der regelmäßig jeden Abend vier bis fünf Stunden mit ihm beim Glase politisirte, hatte obige Nachricht von einem Collegen in der Residenz empfangen, der bei Ausfertigung des Diploms zugegen gewesen, Kraft dessen die Würde des Justiz-Raths beurkundet.

Es galt hier, eine Art an die tiefverzweigte Wurzel eines Baumes zu legen, dessen gefährliche Blüthe ein tödtliches Gift gegen den wohlgepflegten Zeit-Polypen umschloß; und um so nöthiger war es, das beorderte Beil möglichst zu schärfen, bevor der Schlag durch das erprobte Polypenglied verstohlen ausgeführt werde.

Der Morgen kam — und noch halb im Rausche, den die glänzende Beförderung herbei geführt, begab sich der Justiz-Rath, vom Pedell begleitet, in den Hörsaal des Doctor Truton, und saß bald auf einem bequemen Sessel, wohl verborgen hinter der mathematischen Wand, im

größten Wohlbehagen der fürstlichen Anerkennung, die ihn nicht nur zum Justiz-Rathe, sondern in Wirklichkeit sogar zum „geheimen" Justiz-Rathe erhoben. —

Die Burschen versammelten sich. Truppweise drängten sie sich in die Hallen des Völkerrechts, belegten ihre Plätze, indem sie die Mappen hinschleuderten, oder ihr Dintenhorn befestigten, unterhielten sich untereinander über die Angelegenheiten ihres Herzens — rissen mitunter einen guten Witz über diesen und jenen Professor, der seinen Zuhörern ohnlängst angezeigt, daß er vom Kaiser von Japan eine Dose empfangen, oder seine Abhandlung über die Nothwendigkeit des Absolutismus dem Kaiser von China dedicirt. — Einige rüstige Turner setzten über Tisch und Bänke hinweg; und als es fünfe schlug, erschien der Doctor Teuton und überschaute vom duldsamen Katheder, das seither die Verfechter entgegengesetzter Lehren ruhig getragen, das übervolle Auditorium.

Wohl mochte es der starken Leibesbeschaffenheit des geheimen Justiz-Raths von Schnödе

zuzuschreiben seyn, daß er nicht bei dem Vortrage des Doctor Teuton ohnmächtig von seinem Sessel gefallen.

Er hörte hier Dinge, von denen er selbst im alles umstürzenden Rausche noch nimmer eine Ahnung gehabt; so wenig er sich jemals der gesunden Vernunft bewußt gewesen, die in dem belauschten Lehrer des Völkerrechts das Katheder und die Wahrheit behauptete.

Die gerechte Angst, mit welcher sich der neue Justiz-Rath in sein Versteck begeben, verlor sich mehr und mehr durch die gespannte Aufmerksamkeit, mit der er dem Unerhörten horchte; indem er nach und nach sich selbst vergaß und sich, ohnerachtet seiner ansehnlichen Corpulenz — gänzlich ins Völkerrecht verlor.

Ein böser Unstern hatte es gefügt, daß der Schwarze von Gießen gerade in jener Stunde die Abhängigkeit eines kleineren Staates von den bestehenden Verhältnissen und Satzungen eines größern — berührte; und den unberufenen Einfluß einer fremden Macht, durch öffentliche oder geheime Mittel, auf die Entwickelung

einer Volksbildung, als Verletzung des Völkerrechts, als Verrath am Volke, in deutscher Klarheit erörterte. —

Aus dem Allgemeinen ging der beredte Teuton logisch ins Einzelne über, und verweilte besonders bei der sträflichen Verächtlichkeit jeglicher Spionage, sowohl in empörender Absicht einer auswärtigen Arglist, in Uebereinstimmung mit wohlbegründetem Plan — als aus Gewissensscrupel und feiger Aengstlichkeit eines Regenten, dessen eigenthümliche Furcht ein Sicherungs-Mittel anwende, welches die käuflich feilen Werkzeuge in eben dem Grade entehre, als es ihn selbst brandmarke vor seinem Volke. —

Aehnliche Worte — durch den stolz-erhabenen Anstand des ernsten Athleten bekräftigt — konnten ihre Wirkung auf das Herz der empfänglichen Jugend, das sich dem Lehrer in Liebe und Vertrauen erschlossen, nimmer verfehlen.

Ein freudiges Bravo zuckte hier und dort auf lächelnder Lippe, und fast würde der Beifallssturm, der die Brust der Zuhörer durchwogte — sich rauschend geäußert haben, wenn

nicht die vorherrschende Aufmerksamkeit und die Besorgniß, ein noch kühneres Wort dadurch zu übertoben, die ganze Versammlung einmüthig gefesselt hätte.

Teuton's Vortrag wurde lebendiger, je gründlicher er jede Behauptung entwickelte, seine Brust hob sich mehr und mehr, gleichsam dem begeisterten Herzen Raum zu geben, seine Rechte lag festgestemmt auf dem schriftlichen Entwurfe, den er nicht benutzte, sein dunkles Auge leuchtete in Zornesflammen, und das lichtvolle Wort seiner Rede ergriff selbst die Seele derjenigen, die, als erklärte Gegner, der Versammlung mit beiwohnten, den Lehrer des Völkerrechts in seiner schwärmerischen Welt-Anschauung zu verhöhnen.

Der Justiz-Rath von Schnödc hinter der schirmenden Wand, aus Angst in gespannte Aufmerksamkeit übergegangen, fühlte sich, wie er es später gestand, bei obigem und ähnlichem Donner wie von Starrsucht gelähmt, klammerte sich mit beiden Händen an den Stuhl, der unter ihm über einem jähen Abgrunde schwebte, und wagte den Mund nicht zu schließen, sowohl

aus Furcht, irgend ein Geräusch zu verursachen, als auch unwillkührlich, um mit offnem Munde desto besser zu hören.

Der Lehrer des Völkerrechts schloß seine Stunde mit der üblichen Anzeige der folgenden, in welcher er die Entstehung der monarchischen Verfassung berühren werde.

In geregelter Lebensweise machte er gewöhnlich nach seinem Früh-Collegium einen Spaziergang ins Freie, auf welchem sich nicht selten einige seiner Zuhörer zu ihm gesellten, insbesondere diejenigen, die mit ihm im Felde gedient und unter besondern Verhältnissen später, als es bei ihm der Fall, ihre akademischen Studien fortsetzten.

Die zahlreiche Versammlung trennte sich und der Justiz-Rath horchte ungeduldig dem verhallenden Lärmen, um unbemerkt seinem Lauschwinkel zu entkommen. Jedoch ein übler Zufall verdammte ihn zu einer zweiten, fast eben so peinlichen Sitzung, indem ein ehrwürdiger Professor der Theologie den Hörsaal für die folgende Stunde in Beschlag genommen, zur Genug-

thuung ſeiner Privat-Neigung — eine Vorleſung über die Apokalypſe.

Kaum hatten die letzten Turner ihr Dintenhorn zugeſchraubt und ihre zerſchriebene Feder in die abermals bereicherte Mappe geſchoben, als auch ſchon einige hagere Theologen die Schwelle der Offenbarung betraten und ſich laut und vernehmlich unter einander beſprachen, über die winzigen Portionen am Convicttiſche, über die graſſirende Seuche des Rationalismus und über das Karzer-Lehnchen, das in einer myſtiſchen Liebſchaft mit einem luſtigen Magiſter davongezogen.

„Hol' der Teufel Eure winzigen Portionen — Euern ganzen Convicttiſch, Euern Rationalismus und Euer Karzer-Lehnchen mit ſammt ihrem Magiſter!" knirſchte der bedrängte Juſtiz-Rath in ſeinem Ofenwinkel — als er nun die ſchaurige Gewißheit fühlte, noch eine Stunde, vielleicht gar den ganzen Vormittag, ſo zwecklos abgeſchieden zu verweilen — gewiſſermaßen moraliſch todt, von dem bürgerlichen Leben, von

aller Welt ausgeſchloſſen — vollends gar eine breite Vorleſung über die Apokalypſe zu hören!

Und in der That, die augenblickliche Lage des ſpionirenden Fürſtendieners war in mancher Beziehung — bejammernswürdig.

7.

Eine Satyre? Habe ich nicht schon gestanden, daß ich das Werk, dem Sie sich unterzogen haben, für das schwerste halte, dessen Götter oder Menschen sich unterfangen können. Wieland.

Der ehrwürdige Theologe durchschritt das Häuflein seiner Gläubigen, legte seine Dose neben sich, sein dickes Manuscript vor sich, schob seine Brille in abgemessene Richtung und erhob seine Stimme zur bündigen Auslegung der Apokalypse.

Die Kathedergestalt glich einer neuen Ausgabe des weiland Nicolai'schen Sebaldus Nothankers, auf Velin gedruckt, sauber in Schwarz gebunden und, nach englischer Art, mit weißem Schnitt.

Von Amtswegen hätte weder die Justiz noch die Polizei irgend eine Einwendung machen können, gegen die theologische Philosophie, die in jener dürren Professur blühete.

Deſſen ungeachtet kochte und wogte die Erbitterung heftiger und immer heftiger im beängſtigten Herzen des Winkel-Spions, der während dieſer Stunde bei weitem übler daran war, als zuvor, da die Auslegung der Apokalypſe ihn durchaus nicht beſchäftigte.

Hatte der geheime Juſtiz-Rath bei dem Vortrage des Dr. Teuton ganz und gar ſich ſelbſt vergeſſen, und in Erſtaunen und Schrecken ſich in das Völkerrecht vertieft; ſo blieb ihm jetzt nichts anders übrig als an ſich ſelbſt, an ſeine eigene, höchſt gefährliche Lage zu denken, die ſich unter zunehmender Marter zu einer Ewigkeit ausdehnte.

Der Saal war faſt leer, und jedes noch ſo leiſe Geräuſch, das früher unter ſo zahlreicher Menge kaum hörbar geweſen, drohte dem armen Schelme, von Gewiſſensſcrupel gefoltert, die größte Gefahr.

Andrerſeits ſehnte er ſich nicht minder, zur Rechtfertigung ſeiner neuen Würde, in dringender Eile einen ausführlichen Bericht abzuſtatten, über die Ausbeute ſeiner Winkelſitzung, zu wel-

chem Zwecke er ſich eines Collegienheftes, (irgend eines Turners) zu bemächtigen hoffte, das als Beleg ſeiner Anklage dienen ſollte.

Das Nachſinnen über die Art und Weiſe, wie er ein ſolches Heft in die Hände bekomme, half ihn glücklich über einige Minuten hinaus, aber die Langeweile umarmte ihn von neuem.

Sein Ingrimm ſtieg aufs Aeußerſte, und ſchon keimte der Entſchluß, zur ſühnenden Rache auch den Profeſſor der Theologie als throngefährlichen Demagogen, als Hochverräther an der Zeit, im geheimen Berichte zu ſchildern, indem er bei dem Vortrage deſſelben zum erſtenmale einen Begriff auffaßte von der Bedeutung eines gräulichen Jahrhunderts der Langeweile. — Endlich ſchlug es Sieben — und das Scharren der hier und dort zerſtreut ſitzenden Zuhörer unterbrach die Auslegung, die der eifrige Theologe noch gerne länger fortgeſetzt hätte.

8.

Ja, bei Gott und Vaterland! verderben
Woll'n wir der Gewaltherrn letzte Spur!
Karl Zollen.

In drückender Ungewißheit, ob die Stunde der Erlösung nun geschlagen, oder ob etwa noch gar ein Mediciner erscheinen und über die Natur des Bandwurmes lesen werde, schwebte der Justiz-Rath von Schnödde auf seinem Stuhle, dessen Polster ihm mit glühenden Kohlen gefüllt dünkte.

Die Lämmer nnd Böcke folgten dem Hirten zur Thüre hinaus. Die Fußtritte verhallten, und mit aller Anstrengung des Gehörorgans vernahm der aufathmende Fürstendiener keine Bewegung im Saale.

Kühn entschlossen schob er nun die Tafelwand von sich und streckte recognoscirend den

Kopf hervor, als der Professor der Offenbarung zum Katheder zurück kehrte — wo er seine Dose vergessen hatte.

Wie versteinert blieb der Erschrockene im Saale stehen. Noch immer in die Apokalypse vertieft, war es ihm, als schaue er ein „Gesicht," wie die Offenbarung dergleichen fremdartige Erscheinungen bezeichnet.

Im Nu aber war das Gesicht verschwunden, und durch solche Ueberraschung, die an Lähmung gränzte, erschüttert, wagte der fromme Theologe keinen Schritt weiter vorwärts.

Beider Herz schlug krampfhaft, und, in der feierlichen Todtenstille rings umher, fast hörbar.

Der Glaube an das Wunderbare beherrschte das Leben des orthodoxen Theologen — und was in diesem Augenblicke seine bebende Seele füllte, läßt sich wohl leicht ermessen. —

Das plötzliche Verschwinden des „Gesichts" beförderte die Täuschung. Im starren Nachsinnen über diese Erscheinung, verwebte sich das bachusverwandte Antlitz zwischen hochaufgestreigeltem, struppigen Backenbart erster Größe, mit

allen ſo vielfach bezeichneten Thierköpfen der Apokalypſe. — Die lebhafte Phantaſie des Gläubigen hatte ihr heimathliches Gebiet erreicht, und in der nächſten Minute hätte er beſchwören mögen:

Ihm ſey der Drachen-Schöps oder Schöps-Drache aus der Apocalypſe erſchienen.

Die regungsloſe Bildſäule des Profeſſors mochte wohl zehn Minuten ihren Platz im Saale behauptet haben, während der Juſtiz-Rath von Schnödе unter zunehmendem Herzklopfen vom Schlagfluße bedroht, eben ſo regungslos im Winkel kauerte, — als Jener den Vorſatz faßte, ſeine Spanioldoſe im Stiche zu laſſen und ſich, zur Unterſuchung des „Geſichts" mittelſt Urtextes und Commentar, wo möglich nach Hauſe zu begeben.

Langſam und faſt militäriſch, wandte ſich der zitternde Gottesmann zum Ausgange, wo die friſche Morgenluft heilſam auf ihn einwirkte, ihn wieder zum Bewußtſeyn des Lebens zurück führte, zugleich aber ſein erſtes Bedürfniß aufregte, — die Nothwendigkeit einer Reiſe. —

Mit geſchliffenem Schläger bewaffnet, ſchritt ſo eben ein baumſtarker Turner dem akademiſchen Gebäude vorüber, den ehrwürdigen, wohlbekannten Profeſſor pflichtſchuldigſt grüßend. Ohne lange zu zaudern, redete dieſer den rüſtigen Burſchen höflichſt an, indem er ihn um die Gefälligkeit erſuchte, die bezeichnete Doſe, welche er ſo eben auf dem Katheder vergeſſen, bis weiter in Verwahrung zu nehmen.

In deutſcher Dienſtfertigkeit erwiederte Kühleborn, ſo hieß er unter den Seinen:

Er werde die Doſe im Augenblicke herbei holen und betrat die Schwelle des verhängnißvollen Hörſaals als der Juſtizrath von Schnöde, der ſchaudervollen Haft überdrüſſig, jetzt hinter dem Schirme hervorſprang.

Ein donnerndes: „Holla! was machen Sie da hinter der Tafel?!“ aus dem bartbedeckten Munde eines ſtämmigen Schwarzen, in deſſen Hand ein ellenlanger Degen blitzte, wirkte betäubend und lähmend auf den Agenten der geheimen Juſtiz — und der überraſchte Turner, der dieſen Zuſtand des Unbekannten als Kenn-

zeichen eines bestürmten, bösen Gewissens betrachtete, trat ihm in aller Fassung mit der wiederholten Frage entgegen:

„Wer sind Sie? — und was wollen Sie hier?" wobei er die Spitze des Schlägers horizontal auf die fremde Corpulenz richtete.

„Ich bin — ich will" — stotterte die wankende Justiz, — „Ich bin — wenn Sie's gütigst erlauben — — daß ich — — ich bin" —

„Nun in drei Teufels Namen! wer sind Sie denn?! — Soll ich etwa Ihnen erst die Erlaubniß geben, zu seyn? — das wäre meiner Seel' trödelhaft!"

„Ich bin — der Justiz-Commiss— der Justiz-Rath von — von Schnödde; wenn Sie erlauben, daß ich —." Der Schwarze lachte laut auf, als er den Namen hörte, der an der ganzen Hochschule hinlänglich bekannt war.

„Ich soll Ihnen hier erlauben, daß Sie — daß Sie Sich nach Hause begeben dürfen, ohne nähere Bekanntschaft mit diesem Dinge? — Nicht wahr?" lachte er, indem er einen Gang in die Luft hieb. „Es freut mich, so unerwar-

tet Ihre werthe Perſon kennen zu lernen, Herr Juſtiz-Commiſſarius!"

„Juſtiz-Rath — wenn ich bitten darf" — unterbrach ihn Jener, nach und nach wieder Athem ſchöpfend.

„Alſo — Juſtiz-Rath! nun, meinetwegen. Da werden Sie auch ohne meine Erlaubniß Rath wiſſen, in allem was Sie betrifft. Vorläufig aber ſagen Sie mir, wie lange ſitzen Sie denn ſchon hinter der Figurentafel?"

Der enge Raum zwiſchen Tiſch und Bänken, in welchem der Schwarze den Ausgang beſetzte, hielt den bedrängten Fürſtendiener förmlich in Gefangenſchaft, und mit einem ſcheuen Blicke auf die geſchliffene Klinge, (die der Burſche ſo eben auf die Menſur tragen wollte), ſtieg die Gefahr ſeiner Lage aufs höchſte.

Als Juſtiz-Commiſſar die Wichtigkeit einer Antwort wohl bedenkend, zögerte er mit der Sprache und der Bewaffnete, ein Zuhörer und Freund des Dr. Teuton, löſte alſobald das Räthſel ohne Erwiederung.

„Sie haben ſich alſo ins Völkerrecht ein-

geſchlichen? fragte Kühleborn, „Sie ſitzen ſchon ſeit fünf Uhr hier?“

Der Juſtiz-Rath zögerte noch immer eine Sylbe zu antworten, und der Schwarze, im Bewußtſeyn ſeines Rechts, verlor endlich die Geduld, indem er, mit zuſammengezogenen Brauen, losbrach:

„Soll ich Ihnen etwa die Zunge mit der Klinge löſen, Herr Juſtiz-Commiſſarius oder Rath, wie Sie ſich nennen?! Wiſſen Sie wohl, daß Sie durchaus nicht hierher gehören; was Sie ohnehin ſchon durch Ihr Verſteckſpiel beweiſen? Wiſſen Sie, daß weder die Juſtiz noch die Polizei berechtigt iſt, ſich in Sachen der Hochſchule zu miſchen, als höchſtens auf offnem Wege durch den Magnificus? — Mag Sie hergeſandt haben, wer auch immer will; wer Sie zu dieſer erbärmlichen Rolle beorderte, hat offenbar das Recht der Hochſchule verletzt, das unter dem Schutze des Landesherrn —“

„Ja, des Landesherrn — des Landesherrn!“ ſtotterte der zitternde Juſtiz-Rath. „Im Namen des —“ Er wollte weiter reden, allein er

besann sich und hielt es für rathsam, den Landesherrn nicht lächerlich zu machen.

„Wissen Sie wohl, was ich eigentlich hier auf der Stelle aus Ihnen machen sollte?“ fuhr Kühleborn in obigem Tone fort, und des Bachus-Antlitz ihm gegenüber wurde veilchenblau.

„Eigentlich sollte ich Sie hier zu Schweinefutter zusammenhauen! sogenannter Herr Justiz-Rath! wenn meine Klinge für das Stück Arbeit nicht viel zu gut wäre. Sie dauern mich, bei meiner Seele; da Sie, in ihrem Amte an Fragen gewöhnt, sich auf keine einzige Antwort besinnen können, zu Ihrer Entschuldigung und Rechtfertigung. Also — von Schnödde heißen Sie, und nennen sich Justiz-Rath. So will ich Sie denn aus Barmherzigkeit entlassen und die Folgen Ihrer miserablen Spionage auf sich beruhen lassen. Marschiren Sie vorüber. Scheren Sie Sich nach Hause und grüßen Sie den, der Sie hergesandt hat.“ Er zog hierauf seinen Schläger an sich, und gleich einem Hunde mit gesenkter Schnauze, kroch der arme Sünder an dem Schwarzen vorüber. Wie eine Maus,

der Falle entſprungen, ſchlüpfte er dem Ausgange zu, an welchem er ſich nun gegen den Turner wandte und mit kreiſchender Stimme ſeine Drohung begann:

„Werde ſchon die Ehre haben Sie wieder zu ſehen — Sie vorlauter Menſch, Sie! — werde ſchon wiſſen, was ich zu thun habe! — werde Sie ſchon zu finden wiſſen!“ „Man nennt mich Kühleborn,“ unterbrach ihn Jener. „Ich wohne am Turnplatze Nr. 33. und werde dem Pedell jeder Zeit zum Magnificus folgen.“ „Haben Sie auch wohl bedacht, wen Sie vor ſich haben! junger Menſch? müſſen wiſſen, daß ich der Juſtiz-Rath von Schnöde bin! der Juſtiz-Rath von Schnöde ſag' ich Ihnen! Diener des Fürſten, der mir noch geſtern einen abermaligen Beweiß der allerhöchſten Huld und Gnade hat angedeihen laſſen.“ —

Kühleborn hatte die Doſe vom Katheder genommen und ſchritt im Fortgehen auf den muthvollen Staatsdiener zu, der die Annäherung der Klinge fürchtend, raſchen Schrittes davon eilte.

9.

Die Hof-Geheimniſſe erfährt das Volk wenigſtens leichter, als der Hof die Volks-Geheimniſſe.

Jean Paul.

Das Ausbleiben des herzhaften Turners, der noch immer nicht mit der Doſe wieder zum Vorſcheine kommen wollte, verſetzte dem ängſtlichen Profeſſor der Theologie, der langſam vor dem akademiſchen Gebäude auf und abſchritt, in Unruhe und Beſorgniß.

Er machte ſich bittre Vorwürfe, einen hoffnungsvollen Menſchen der Gefahr ausgeſetzt zu haben, die ihn ſelbſt aus dem Hörſaale vertrieben, und ſein einziger Troſt war der Gedanke, daß der entſchloſſene Jüngling mit einem tüchtigen Schwerdte bewaffnet geweſen, als er den Gang zur Doſe angetreten.

Daß der leibhaftige Böſe hinter jener Tafelwand ſein Weſen treibe, ſchien dem Ortho-

doren immer wahrſcheinlicher; denn er hatte das rauhbehaarte, feurigrothe „Geſicht" mit eigenen Augen erblickt — und in ſeiner unſchätzbaren Bibliothek waren der Urkunden genug vorräthig, welche das Daſeyn und die enthüllte Wirkſamkeit des Teufels hinlänglich beſtätigten.

„Es iſt unrecht, daß ich den wackern jungen Mann in Verſuchung geführt habe," dachte der Gottesfürchtige bei ſich ſelbſt. Hatte ich doch ſelbſt nicht den Muth, drey Schritte weiter vorwärts zu gehen — und habe nun einen argloſen Jüngling in die Nähe der gefährlichen Wand geſendet — um einer Kleinigkeit, einer nichtigen Doſe willen —! das war unüberlegt — unbeſonnen! das war ſträflich gehandelt."

Unter ähnlichen Gewiſſensbiſſen ging der Profeſſor der Theologie langſam und immer langſamer umher und wandte von Zeit zu Zeit einen verſtohlnen Blick auf das Portal des alterthümlichen Gebäudes. Noch immer kehrte der bewaffnete Schwarze nicht zurück, und herzlich gerne würde der Eigenthümer

der Doſe ſich in Perſon nach ſeinem Schickſale erkundigt haben, wenn er den Muth dazu gehabt hätte.

Von Neue ergriffen über ſeine Unvorſichtigkeit, hatte der Offenbarungsmann bereits ſeinen Heimweg angetreten, als der Juſtizrath an ihm vorüber rannte, und Kühleborn, augenſcheinlich mit wichtiger Neuigkeit beſchäftigt, ihm die Doſe wohlbehalten übergab.

Ein Ausruf des freudigen Staunen begrüßte den Turner, der nun ohne Umſtände die Urſache der Verzögerung erklärte, die dem Profeſſor nicht ganz willkommen war, indem die Flucht des Juſtizraths ſeine ſämmtlichen Betrachtungen über die Macht des Satans, wie über das feurige „Geſicht" plötzlich umſtieß.

Ohne ſich ausführlich über ſeine Täuſchung zu äußern, ſtimmte er als Veteran der Facultät in Kühleborn's Behauptung ein, daß das Recht der Hochſchule durch ähnliche Schritte der niedern Gemeinheit verletzt ſey; erklärte ſich bereit,

gewiſſermaßen aus Dankbarkeit gegen den bärtigen Jüngling, ihn ſofort zur Magnificenz zu begleiten, vorläufig die Meldung des empörenden Vorfalles abzuſtatten.

Schnaubend vor Wuth gelangte der Juſtiz-Rath von Schnödde zu ſeiner Wohnung, deren Zimmer und Kammern er nun mit großen Schritten maß, ohne die Faſſung zu gewinnen, die er vor dem „Erz"-Engel im ſchwarzen Kleide vollends verloren.

Die Enge, in welche der überflüſſige Amtseifer ihn geführt, ſchien ſogar auf ſeine Bruſt gefallen, die vor zunehmender Beklommenheit zu zerſprengen drohte.

In der Univerſitäts-Stadt geboren, ſelbſt ehemals ein wüthender Demolant — (ſo zu ſagen der Glaſerzunft attachirt geweſen), erkannte er nur allzuwohl die klirrende Gefahr, die er unmittelbar auf ſein Haus gelenkt. —

Andrer Seits aber ließe ſich der Zuſtand, in welchem er heimkehrte, auch ohne Berührung

mit dem ſtämmigen Schwarzen, zur Genüge erklären; indem der Vortrag des Dr. Teuton ſchon hinlänglich geweſen, einen armen Teufel um den Verſtand zu bringen, der hinter einer Tafelwand verſteckt, die Definition ſeiner eigenen Schande, wie das Verdammungs-Urtheil über ſeinen Fürſten hören mußte, deſſen legitime Vorſicht ihn zum Helfershelfer erwählte.

Wie gerne hätte er noch das Collegium „über die Entſtehung der monarchiſchen Verfaſſung" belauſcht — ein Thema, deſſen Behandlung dem Lehrer des Völkerrechts unbedingt den Hals brechen müßte; wie ſolches aus Obigem an den Fingern abzuzählen!

Nun aber war das ganze Winkelſpiel verdorben; — der Gedanke, noch einmal die Schwelle des akademiſchen Gebäudes — oder gar den Hörſaal des Völkerrechts zu betreten, konnte dem Geängſtigten, ohnerachtet des angehenden Wahnſinns, nicht einfallen.

Als er endlich ſein verſäumtes Frühſtück zu ſich genommen, und aus Verzweiflung des Wei-

nes nicht geschont hatte, den ihm die Gunst des verschwägerten fürstlichen Unter-Keller-Meisters reichlich zur Disposition stellte, warf er sich in den Courfrack und eilte er zum Curator der Universität, der ihm den leidigen Auftrag gegeben.

10.

Auf! ihr Glocken dieſes feſten Thurmes,
Bruderſtimmen, auf, ſtimmt mächtig an!
Schlagt im Weh'n des Liederſturmes,
Freiheitsflammen, himmelan!
Bundesflammen, himmelan!

Karl Beller.

Vor einem bemooſten Thore der düſtern Muſenſtadt, lag der ſogenannte Schießgraben, eine öffentliche Wirthſchaft zur Bequemlichkeit der Schützen des Orts, die dort unter ſchattigen Linden und Eichen die erforderliche Einrichtung getroffen, ſich an ſchönen Sommertagen, und namentlich des Sonntags mit dem Scheibenſchießen zu beſchäftigen.

Die anmuthige Gegend rings umher, das duftende Grün und eine höchſt ehrliche Verwaltung der Schenke, die jegliche Stärkung und Erfriſchung in beſter Qualität bot, gab dieſem Sammelplatze der bürgerlichen Welt vor man-

chen andern den Vorzug; und mit Rückſicht auf den geräumigen Saal des alten Schießhauſes, hatte die zahlreiche Burſchenſchaft dieſes Aſyl zu ihrer Zuſammenkunft erkoren.

Es war gegen das Ende des Sommer-Semeſters und mancher Burſche rüſtete ſich bereits zur luſtigen Wanderung in die Ferne, als die Mitglieder der allgemeinen deutſchen Burſchenſchaft ſich zum Convent an bezeichneten Orte verſammelten.

Das erſte Wort, nach gegenſeitiger Begrüßung der herannahenden Gruppen, berührte die Geſchichte des Tages, — den Hospes im Völkerrecht.

Ein längſt verabredeter Schluß-Commerce, wie er am Ausgange des Semeſters üblich, veranlaßte eine große Verſammlung; und, ehe zum Convent geſchritten wurde, drängte ſich alles um den bärtigen Kühleborn, aus ſeinem eigenen Munde die bereits kreiſende Nachricht zu vernehmen.

Die ruhigen Bürger, bei ihrem „Senatoren-Knaſter" und ſchäumenden Bierkruge, nahmen

lebhafter als gewöhnlich an dem Gespräche der Burschen Theil, deren Einzelne sie durch Logis-Verhältnisse ꝛc. genauer kannten, und die allgemeine Stimme äußerte sich kräftig gegen den feilen Günstling des Fürsten, dessen Avancement als Bestätigung des Ganzen von Mund zu Munde lief.

Die Burschen begaben sich in den Conventsaal. — Die gereizten Bürger, denen der noble Justiz-Commissar längst ein Dorn im Auge gewesen, da seine Bestechlichkeit stadtkundig, machten ihre Bemerkungen unter einander, welche darauf hinaus liefen, daß sie den Herrn von Schnödde durchaus nicht um seine Stellung zu den racheglühenden Burschen beneideten.

Was im Convent verhandelt wurde — möge als Sache des Bundes dahin gestellt bleiben, der seine Angelegenheiten, in constitutioneller Verfassung, öffentlich, d. h. auf Zustimmung jedes Einzelnen, in Berathung zog und beseitigte.

Es war bereits dunkel geworden, als Schaar auf Schaar aus dem Schießhause hervorsprang und die wohlgeordneten Commercetische unter den

Linden besetzte, in deren nähe die Stadt-Musikanten seither warteten.

Der Festwart der Burschenschaft, ein [illegible]iger Mann, der gleich Teuton und Kühleborn, wie so manche Andre, ehrenvolle Narben aus dem sogenannten Freiheitskampfe davongetragen, wogte in emsiger Geschäftigkeit umher, übergab dem dirigirenden Virtuosen das Folgeblatt der Musikstücke, untersuchte eilig den Raum der Plätze, bezeichnete den Sitz des präsidirenden Vorstandes, indem er die Festschläger und Scherpen an Ort und Stelle legte — leerte im Fluge einen, ihm freundschaftlich angebotenen Krug, und antwortete den unnöthig fragenden Füchsen keine Sylbe, im Plane seiner Anordnung sich nicht zu verwirren.

Die Burschenschaft hatte endlich das offene Viereck der alten Tische eingenommen. Der Präses gab mit dem emaillirten Bundesschläger das Eröffnungszeichen — und gleich dreifachem Echo zitterte das klirrende Klopfen der Erwiederung, durch die lautlos feierliche Stille der sternhellen Nacht.

Die ehrſamen „Philiſter" in der Ferne verſäumten ihre Tabakspfeifen und horchten mit lä. ſndem Wohlbehagen der dumpfen Poſaune, die in Begleitung von Hörnern und Hautbois das ernſte „Gaudeamns igitur" pach alter Weiſe begann, und gegen dreihundert Stimmen unter den Eichen zum rauſchenden Chorgeſange weckte.

Nach einer Trinkpauſe erſcholl in vierſtimmiger Melodie das Lied der Bundesweihe, kunſtgerecht vorgetragen mit donnerndem Chor der begeiſterten Verſammlung.

„Ob ſie heut' Abend wohl den Landesvater ſingen werden!" liſpelte der Schwerdtfeger Schartig ſeinen Krug-Nachbarn ins Ohr. Es pflegt nach unſerm (er wollte ſagen nach hieſigem) Comment in der Regel das dritte Lied zu ſeyn. Bin doch begierig — ob ſie's anſtimmen!"

„Willſt wetten, geſchwind?" erwiederte der Rathsbrauer Malzen, „Sie ſingen's nicht. Wetten wir um einen Eimer; ſie ſingen's heute nicht, und ſingen hinfüro nicht eher, bis —"

Die Muſik unterbrach das Geſpräch der

Burschengönner, und triumphirend rieb sich der Rathsbrauer die breiten Hände — als Max von Schenkendorfs Lied ertönte:

„Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm' mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt? u. s. w."

Heller und heller traten die grüßenden Sterne bei zunehmender Nacht am blauen Gewölbe des ewigen Dom's hervor, und dem Altare unter düstern Eichen — der durchschauerten Jugendbrust entloderte mächtig und immer mächtiger die Gottesflamme der Freiheit und Wahrheit. Gleich dem Anschwellen des Meeres, in stürmischer Bewegung stieg höher und höher die Wallung des Gefühls in unbeflecktem Herzen, das zu jeglichem Opfer bereit, in Jugendblüthe Manneskraft umschloß. Und wie der Blitzstrahl aus Wetterwolken, leuchtete der Blick

der einzelnen Schwarzen, die unter der Menge zerstreut waren, als zur Posaune die Worte erklangen:

„Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft.

Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod."

Es wurde noch manch deutsches Lied gesungen, wie es der Festwart beschlossen in Berathung mit dem Ausschusse der Verbindung.

Als die Begeisterung um die Stunde der Mitternacht ihre Höhe erreicht hatte und manch trauliches Wort gesprochen worden in abgesonderten Kreisen, ertönte die Melodie des bekannten Burschenliedes vom „großen Faß zu Heidelberg" und die eingeübten vier Stimmen der Schwarzen fielen mit folgendem Gesange der vier Hörner ein, unterstützt vom rauschenden Chor der überraschten Versammlung:

Wir schwören Haß und wildt Rach'
Dem feilen Fürstenknecht,
Der feig, bedeckt von Schand und Schmach,
Verletzt das Völkerrecht.
Der heimlich schleicht, und ohne Muth,
Zu wagen, was er sinnt;
Als Wicht verkauft mit Leib und Blut,
Verrath am Volk beginnt!

Wir schwören Rach' und glüh'nden Haß
Jedwedem Reichs-Spion —
Verfolgung ihm ohn' Unterlaß:
Ja selbst bis an den Thron!
Er sey ein Schuft aus fremdem Land —
Er sey ein Unterthan,
Wenn als Verräther er erkannt:
Soll ihm die Rache nahn!

Wir schwören Treu' dem Söhnungsbund,
Dem Recht' der Wahrheit Treu',
Verachtung jedem Schurkenhund,
Weß Standes er auch sey.
Wir schwören hier beim Sternenlicht,
Der heil'gen Sache Schwur!
Und wem's an Muth nnd Kraft gebricht —
Der trete nicht zum Schwur.

Ein wildes Toben verlangte die Wiederholung des Liedes, welches mit beispiellosem Jubel fort und fort gesungen wurde, so daß es,

gleich dem Volksliede „vom verſoffenen Fahnenſchmied" faſt kein Ende finden konnte.

Zur Freude des noch immer anweſenden Rathsbrauers machte es dürre Kehlen, und im bedeutungsvollen Anſtoßen ward mancher Steinkrug zerbrochen.

11.

Soll dein Name verwehn? Wirst du zertheilet auch
Knie'n vor Fremden? Und ist keiner der Väter dir,
Dir dein eignes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?
Sprich mit welcher, o sprich mit welcher begehrest du
Sie zu vertauschen? Dein Herz, soll es des Galliers
Des Kosaken, Kalmuken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich!

Herder.

Die Sonne des nächsten Morgens durchleuchtete nicht die Fenster des geheimen Justizraths von Schnöde; — statt der letzteren erblickte die neugierige Menge, welche sich unter heimlichem Frohlocken versammelt hatte, nur formlose Löcher in der Mauer des Hauses, das der Günstling des Fürsten seither bewohnte.

Die solide Familie war bereits ausgezogen; und zwar auf den Wink eines „höflichen" Freundes, der während des Commerces unter den Eichen, von dem heimkehrenden Schwerdtfeger erfahren — daß statt des üblichen „Landesvaters"

ein gar schönes Stück „von der Freiheit" abgesungen.

Das Personal des Vorstandes der allgemeinen deutschen Burschenschaft, worunter drei der Schwarzen von Gießen, meldete sich nebst Kühleborn am frühen Morgen nach dem vollzogenen Einwurfe bei dem Magnificus, zu freiwilliger Karzerhaft.

Auf allerhöchsten Befehl aber blieb das Collegium des D. Teuton bis weiter geschlossen; — der in männlicher Fassung sich durch sein ruhiges Bewußtseyn tröstete, und um so ruhiger die bezeichneten Redestunden mit den befreundeten Zöglingen der Hochschule fortsetzte, wogegen die Regierung nichts einzuwenden wagte, wenn sie es auch gerne gethan.

Die Maaßregel der Behörde war, wie solches wohl oft der Fall — eine kleinliche Halbheit, welche einer Seits die Macht und Gewalt des Despotismus, anderer Seits Aengstlichkeit und Feigheit verräth — indem die Furcht dem entschlossenen Muthe nimmer Raum gestattet.

Es ist noch nicht ausdrücklich bewährt worden, daß die sogenannten Schwarzen von Gießen den Kern der Burschenschaft bildeten, die an jener Hochschule blühte.

Außer dem Verkünder des neuen Evangeliums, dem begeisterten Lehrer des Völkerrechts, waren mehrere der Schwarzen von Gießen zu jener Zeit dort anwesend; als Apostel der Freiheit — zur Verbreitung eines Ewangeliums, das nicht minder heilig und erhaben, nicht minder rein und göttlich, als das Wort des Herrn zur Erlösung der bedrängten Menschheit.

Es waren Männer, die in der aufgefaßten Idee einer Wiedergeburt des deutschen Volkes die Würde ihrer Bestimmung fanden.

In flammender Liebe zu ihrem hehren, schmachbedeckten Vaterlande, emporgetragen auf Kraftschwingen einer blutig großen Zeit, waren sie dem Zeitgeiste vorangeschritten; — wenn auch nur um anderthalb Jahrzehent! — —

Die Idee einer Vereinigung des zerrissenen und innerlich zerrütteten Deutschlands — erschien den zitternden Schwarzen als Hochverrath; und

die in alle Welt zerſtreuten Schwarzen von Gießen erlebten noch in ihren beſten Jahren, daß ihre eigene Idee ſogar von Fürſten erwogen worden, welche mit der Möglichkeit faſt ſogar die Nothwendigkeit der Vereinigung einſahen — in ſofern ihr beſonderes Intereſſe dabei bevortheilt werden könne. — —

Wären die guten Fürſten zu jener Zeit weniger ängſtlich — und nebenbei etwas klüger geweſen; ſo würden ſie das urſprünglich lautere und unbeſcholtene Streben der Schwarzen aus allen Kräften befördert, jegliches ihrem Volke gegebene Wort treu und redlich gehalten haben; und das unglückſelige Deutſchland hätte auf ſolchem Wege der Vermittelung zur Blüthe der moraliſchen Kraft gelangen können. —

Statt deſſen aber geſchah — was ſeither geſchehen.

Die argloſeſten Dinge wurden als Verrath gedeutet, und ſtatt einer gründlichen Unterſuchung des überall herrſchenden Volks*elends*, in der Abſicht demſelben wo möglich abzuhelfen, beſchäftigte ſich die Unterſuchung auf allerhöchſten Be-

fehl mit der Oberfläche eines jugendlichen Lebens; das Gift des Hasses desto tiefer in das deutsche Herz zu ätzen. — Dem deutschen Volkscharakter liegt der Gedanke an Mord — so fern als irgend etwas.

Offenheit, Treue und rührende Anhänglichkeit unterscheiden den Deutschen von minder edlen Völkern. Der Deutsche findet sein höchstes Glück in Liebe, in Achtung und Verehrung, und er wird sogar leidenschaftlich aus — Dankbarkeit. Denn er liebt und achtet und verehrt und dankt in dem tiefen, heiligen Ernst seines Wesens.

So edel und erhaben, als in dieser deutschen Tugend der Liebe, — so furchtbar aber erscheint er im Hasse, der nicht minder in seinem unwandelbaren Ernst begründet ruht.

Die Verbindung der sogenannten „alten Burschenschaft" ließe sich füglich durch drei Grade bezeichnen, deren ersten die Schwarzen von Giessen bildeten, an verschiedenen Hochschulen zerstreut.

Es ist kein Geheimniß mehr, daß sie das

Maurerthum in ihre Verbrüderung aufgenommen, und daß ſie mit Logen in Berührung ſtanden.

Dieſer engere Kreis der deutſchen Burſchen übertrug das politiſche Myſtiſche in die deutſche Verbindung, die aber, nicht weit ausgedehnt, ihre Geheimniſſe bewahrte (in ſofern ihr eins anvertraut worden) und die Vermittelung oder den zweiten Grad der allgemeinen deutſchen Burſchenſchaft ausmachte, deren Einzelne (im dritten Grade) meiſtens nur das ſchwarz-roth-goldene Band, das Commerſchbuch, das vierfache Lohnungswort, die deutſche Tracht und den Schläger kannten, ohne ſich um wichtigere Dinge zu bekümmern.

Teuton's Umgebung in ſtiller Abgeſchiedenheit während des Winters nach unterſagtem „Völkerrecht", beſtand ſowohl aus den Schwarzen vom erſten Grade, als aus thatkräftigen Burſchen des zweiten — welche nach und nach das Weſentliche des engern Bundes durchſchauten, der nunmehr unter dem Drucke der Verhältniſſe die Auflehnung gegen das Geſetz erzeugte, nachdem die Gewalt ſich aufgelehnt gegen die Lehre und

Behauptung der Vernunft. Vielfache Beweise, daß ein Hochverrath am Volke unter dem Schutze der Legitimität vor aller Welt vollzogen, durch billigendes Schweigen als unsträflich betrachtet werde, waren mehr als hinlänglich das aufgeregte, erbitterte Gemüth eines Mannes, der sich so schnöde in seinem Wirkungskreise gestört sah, zum äußersten Gegensatze zu reizen. Er erkannte: (vielleicht im unglücklichen Wahn) die erste und einzige widerstrebende Macht in der Person der Fürsten und Herren, die er seither (zufolge des festen Vertrauens einer deutschen Seele auf das Bessere,) als willfährig und bereit zum Guten, sich gedacht hatte. Er hatte den Glauben genährt, daß die Fürsten und Herren mit Einsicht in die Forderungen der Zeit handeln, und ihrem Volke zur Einräumung des Rechtes entgegenkommen würden, das er, eben aus diesem Grunde, offen und freimüthig lehrte und zur Anschauung verbreitete. —

Er hatte an Vermittelung zwischen Volk und Fürsten geglaubt, an Entsagung kleinlicher Vorrechte des letztern, wie an Treue und Erkennt-

lichkeit des ersteren — in sofern er es billig erachtete, daß ein Volk dem Fürsten Dank wisse, wenn dieser sich herabläßt, seine Pflicht — sein gegebenes Wort zu erfüllen. — —

Nun aber war sein Glaube an den reineren Willen der Fürsten und Herren gefährdet worden. Seine Hoffnungen, auf dem Wege der Vermittelung zum Ziele zu gelangen, waren erloschen. — Die Idee, welche sein Daseyn belebte, welche sich mit seinem Wesen unzertrennlich verknüpft; der Traum, ein deutsches Ganzes zu befördern, wie es bereits in der Eigenthümlichkeit des zersplitterten Volkes begründet lag; — dieser wonnige Traum eines hochflammenden deutschen Herzens würde nun von dolchzuckenden Nachtgestalten, von rachemahnenden Furien durchschauert; — und das glühende Leben des Mannes, der als Jüngling für die Freiheit der deutschen Eiche geblutet — ward ein verschlossener Krampf des Innern — und endlich ein todvertrauter Fluch. — —

12.

Wirſt dich Hector! ewig mir entreißen,
Wo des Aeaciden mordend Eiſen
Dem Patroclus ſchrecklich Opfer bringt?
Schiller.

Arm in Arm gingen die beiden Schwarzen Teuton und Bannworth von dannen, und wanderten ſchweigend am Ufer der Ilſe dahin. Stille Ehrfurcht hielt des Jünglings Zunge gefeſſelt, der das düſtre Inſichbrüten des Ernſten nicht zu ſtören wagte. „Deine Familie hat mich erkannt — nicht wahr?“ fragte endlich der vertriebene Lehrer des Völkerrechts. „Meine Braut ſagte mir, du reiſeſt unter dem Namen Reuter“ — antwortete Bannworth.

„Woher weiß Deine Braut das?“ unterbrach ihn Jener raſch und heftig und blieb einen Augenblick ſtehen.

„Das werde ich erſt ſpäter erfahren. Sie mahnte mich in Eile, Dich auf der Flucht zu

begleiten — und zwar wohin Du wolleſt, nur nicht auf der Straße nach Hamburg, wo man Dich ſuche."

„Wer iſt Deine Braut? Wie heißt ihre Familie?"

„Sie iſt die Tochter des Amtmanns von Obern — ihre Mutter iſt eine Geborne von Schnödde."

„Von Schnödde?" lachte der Doctor laut auf. „Gott verzeih' mir's — da iſt der Satan in Deine Verwandtſchaft gefahren."

Es erfolgte abermals eine lange Pauſe, die dem Verlobten keine angenehme Empfindungen bot, deſſen gekränktes Ehrgefühl ſich aber auf deutſche Weiſe ausſprach.

„Die Verhältniſſe des Onkels meiner Braut, den ich perſönlich nicht kenne, ſind mir nicht fremd geblieben. Bertha — ſo heißt mein Mädchen, hat mir darüber mitgetheilt, was ſie erfahren; und grade ihre Briefe würden Dich überzeugen, daß ich mich in meiner Wahl nicht täuſchte."

Ihr Onkel iſt Schranze — Sie aber bewahrt

ein deutſches Herz, das um unſers Bundes willen, ſo weit ſie ihn ehrt, zu jeglichem Opfer bereit iſt. Es iſt ein Jahr ſeit ich ſie zum letztenmale geſehen; — ich weiß, was ihr jede Minute in meiner Nähe gilt. Sie hört Deinen Namen und beſchwört mich, Dich auf der Flucht zu begleiten. — Sie entſagt um Deinetwillen der langerſehnten Stunde — — Sie hätte Dir ſchaden können und iſt innig um Deine Rettung beſorgt — — Willſt Du die Schmach des Onkels auf die Nichte und auf mich übertragen; ſo erkläre Dich, ich will Dir Antwort geben." —

Bannworth hielt ſeine Schritte inne, und ſchaute feſten Blickes mit geſchloſſener Lippe den Gefährten an, der ihm gutmüthig lächelnd die Hand reichte, indem er ſprach: „Deine Rüſtung lob' ich mir, junger Freund! und Deine Ausforderung gefällt mir wohl. Der Name Schnödde aber iſt mir verhaßt, und was mich an den Wicht mahnt, der ihn trägt, empört mein Innerſtes. Die Mutter Deines Mädchens mag ein braves Weib ſeyn, daß iſt wohl möglich — und ich will es hoffen, die Theilnahme Deiner Braut an mei-

nem Schickſale, könnte mich rühren, wenn mein Herz nicht einen Panzer trüge.“

„Wer war der Alte, mit dem Wollhandel im Kopfe?“ —

— „Auch ein Onkel meiner Braut — ein Schwager des Amtmanns — ein Gutsbeſitzer von Horſten —“

„Von Horſten?!“ unterbrach ihn Teuton.

„Was Schwerenoth! — bin denn auch in meinem verdrängten Gefühle mit Deiner Familie verwandt? — War ſein Bruder nicht Hauptmann im Felde?“ —

„Ganz Recht!“ erwiederte Bannworth. „Er wohnt etwa ſechs Meilen von hier — hat als Obriſt ſeinen Abſchied genommen und —“

„Närriſches Familien-Gewirre!“ fiel Teuton ein. „Da habe ich die vorige Nacht auf dem Gute des Wollmanns zugebracht. Ich kenne die Schweſter beider von Horſten und wäre beinahe ihr Schwager geworden, wenn ich vor fünf Jahren nicht ſchon gedacht hätte wie heute.“ —

„Du kannteſt etwa die jüngſte von Horſten — die jetzt noch unverheirathet iſt?“

„Dieſelbe. Sie lebte bei Verwandten in Gießen — liebte leidenſchaftlich Muſik und Geſang und am Ende mich, da ihr mein Lieder-Ruhm gefiel. Zum Spaße kann ich Dir die Handſchrift Deiner zukünftigen Tante zeigen — Köhleborn beſchrieb zufällig die Kehrſeite eines Stammblattes aus vergangenen Tagen.“

„Warte nur — Du ſollſt Dich von alter Zärtlichkeit überzeugen.“

Er ſchwang hiermit ſeinen Torniſter von der Schulter und räumte einige Sachen heraus, ſein Stammbuch ſuchend.

Im Suchen einhaltend beſann er ſich, indem er nachdenkend den Daumen an die Unterlippe brachte, packte wieder einige Kleidungsſtücke heraus und verſank abermals in Nachſinnen. Endlich betrachtete er den durchwühlten Inhalt und den leeren Torniſter, richtete ſich auf und ſtemmte beide Hände in die Seite und ſtarrte fragend umher.

Nachdem er wiederholt ſeine ſämmtlichen Taſchen durchſucht hatte, rief er endlich, halb für ſich:

„Mein Stammbuch ist zum Teufel, der denn auch mich nächstens holen wird.

„Warum nicht gar?“ meinte Bannworth. „Wie kann das Buch verloren seyn, wenn Du bestimmt weißt, daß Du es in den Torniſter gepackt? Durchſuche die Sachen noch Einmal. Vielleicht ſteckt es in Wäſche oder Kleidung.“

„Du ſiehſt ja, Freund! daß ich jeden Aermel und jede Falte durchwühlt habe; — das Stammbuch iſt — beym Teufel. Ich wiederhole dieſe Addreſſe; denn — wenn es verloren iſt — ſo ging es auf eine teufliſche Weiſe verloren. Wo liegt das Schloß Urſtein —? Sechs Meilen von hier ſagſt Du? Da wohnt der alte von Horſten — In welcher Richtung —?“

„Nach Süden — übers Gebirge wirſt Du etwa vierzehn Stunden gehen müſſen. Morgen Abend kannſt Du dort ſeyn.“

„Ich muß dorthin!“ ſeufzte nun der Beunruhigte. „Mein Stammbuch umſchließt das Loos der Schwarzen. Es iſt kein Stammbuch im gewöhnlichen Sinne — nur der Form, dem Aeußern nach einem ſolchen Dinge ähnlich. —

Iſt es verloren — ſo ſind die Schwarzen verloren. Ich trug es ſtets an meiner Bruſt. — Geſtern als ich Amalien ihr Blatt zeigen wollte, ihren Vorwürfen zu begegnen, obſchon ſie mein Herz niemals eingenommen — geſtern ſchloß ich es vorläufig in den Torniſter. Den Schlüſſel führ' ich am Burſchenbande, das, ſo lange es an mir hängt, oft zerhauen und nie gewaſchen worden. Es war ſchwarz und voller Knoten — Sie ließ nicht ab, bis ich ihrer weiblichen Ordnungsliebe das Kleinod anvertraute; ſauber und geflickt bekam ich es wieder. — Aber an meinen Schlüſſel denke ich erſt jetzt. — —

„Was darf ich aus dieſer Mittheilung ſchließen?" fragte Bannworth, während beide einander gegenüber ſtanden, als wären ſie feſtgewurzelt.

„Zum Schluſſe kann ich noch nicht gelangen;" erwiederte Teuton, indem er ſeine Sachen in den Torniſter warf. „Wohl darf ich ſelbſt mich einen Mann nennen —; aber ich zittere vor dem Schluſſe, der meinen letzten — letzten Glauben an die Menſchheit ausrotten würde."

Der letzte Strumpf lag wieder im Torniſter

und mit bitterm Ingrimm den Schlüssel betrachtend, schob er das Schloß in die durchgezogene Kette und drückte es zu.

„Begleite mich noch eine Weile," sprach er zum Genossen, indem er den Torniſter wieder umhing; — „ich muß Dir erzählen, wie mein Verhältniß zur Schweſter der beiden von Horſten ſich nach und nach geſtaltete. Vielleicht wird ſie durch ſolchen Rückblick mir ſelbſt um ſo mehr klar. Gieb nur acht auf den Weg, daß wir die Richtung nach Urſtein beybehalten," — und raſchen Schrittes zogen die Wandernden weiter.

13.

Zwey Drittheil des menſchlichen Unglücks kommen der menſchlichen Schwäche, das letzte Drittheil hald der menſchlichen Geſelligkeit, die andre Hälfte dem Streben nach Glück auf Rechnung.

H. Benzel Sternau.

„Als ich vor ſieben Jahren nach Gieſſen kam," erzählte nun Teuton, „nahm mich der damalige Prorector in ſeinem Hauſe auf, der, als ein alter Freund meines gefallenen Vaters, eine Art Vormundſchaft über mich übte. Er war mir vom Herzen zugethan und liebte mich wie ſeinen Sohn."

Unter den befreundeten Familien, welche den geſelligen Kreis ſeines Hauſes bildeten, waren die Verwandten der Baronin Amalie von Horſten.

Aus unſerm täglichen Umgange, belebt durch ihre erwähnte Vorliebe für Muſik und Geſang, ſo wie durch ihre Mode-Verehrung der Dicht-

kunſt, entwickelte ſich eine Traulichkeit, wie ich mir ſolche unter Geſchwiſtern denke.

Ich war ungefähr zwanzig Jahr alt; ſie ein Jahr älter. Ihr lebhaftes Weſen, ihr immer reger Geiſt durch die Erziehung in ihrem Stande ausgebildet, vielleicht auch die Aufmerkſamkeit und Theilnahme, mit der ſie meine benarbte Perſon beehrte — feſſelte mich in einem Gefühle der Anerkennung und Achtung, das wahrſcheinlich zur mächtigen Liebe geſtiegen wäre, wenn ich nicht die Schlachtfelder von Leipzig und Waterloo bey ihrer Bluttaufe geſehen — wenn mein ganzes Weſen ſich nicht auf ein einziges Streben gewandt hätte, das ich bis zu dieſer Stunde treu und mit Uebereinſtimmung mit mir ſelbſt verfolge.

So viel ich mir ſelbſt klar worden, habe ich Amalie nie geliebt, wohl aber weiß ich, daß unſer Familienkreis und alle, die uns kannten, uns für Verlobte hielten. Es geziemt nicht dem Manne, zumal nicht dem Deutſchen, ſich der Liebe eines Mädchens laut zu rühmen. Jedoch,

meine Mittheilung zu dieſer Stunde, beruht auf Gründen, die ſie ſelbſt rechtfertigen.

Bald erkannte ich nur zu deutlich, daß Amalie meine freundſchaftliche Zuneigung, meine brüderliche Theilnahme mißverſtanden — und ſich rückſichtslos meiner Liebe hingab, die ich als eine hoffnungsloſe, unglückſelige — nicht billigen, vielweniger nähren durfte.

In ruhiger Ueberlegung ſuchte ich mich zurück zuziehen; ihr ſo zart, als der feinere Welt-Ton (in welchem ich damals florirte), ſolches geſtattete, zu zeigen, daß ſie ſich täuſche — daß ihre Wünſche und Hoffnungen vergebens. —

Was ich abſichtlich anwandte, verfehlte gänzlich den Zweck. Meine beſonnene Kälte erhöhte nur um ſo mehr ihre Gluth. — Jemehr ich mich von ihr zu entfernen ſuchte, um ſo inniger kam ſie mir entgegen. Ihre Liebe, die ich zu erſticken, zu tödten glaubte, ſtieg zur ungebändigten Leidenſchaft.

Dieſes Unglück ging mir an die Seele. Aber es war zu einer Zeit als die Begründung unſrer deutſchen Verbindung mehr als je alle

meine Kräfte in Anſpruch nahm, mich dermaßen geiſtig beſchäftigte, daß ich dem Gefühle weder Raum noch Zeit widmen konnte.

Am Schluſſe des vierten Semeſters, verlangte der bezeichnete Freund meines Vaters meine Erklärung über das Verhältniß zu Amalien.

Seine Fürſorge für mich wähnte eine ſogenannte brillante Parthie gefunden zu haben, die ich, mit Ausſicht auf eine friedliche Profeſſur, nicht verſäumen müſſe. — Die von Horſten ſind mehr oder minder ſchroffe Ariſtokraten — der älteſte auf Urſtein macht eine Ausnahme: er iſt mehr Soldat als Cavalier — und im guten Sinne des Worts ein Deutſcher. — Amalie aber hatte in den Windeln und Winkeln der Vorurtheile ihr Hofleben begonnen, war mehr Franzöſin als Deutſche. — Sie nahte ſich mir, als dem Sohne der Gräfin, deren Familie mit den Anſprüchen ihrer eigenen übereinſtimmte — und etwa nur aus Zuneigung zu mir, verzieh ſie meiner Mutter den ahnenwidrigen Schritt der Mesalliance. Meine Gedichte intereſſirten ſie wenig, wohl aber der Dichter ſelbſt, deſſen

Berlin

Name unter obwaltenden Verhältniſſen und Zeitereigniſſen, eſt und mit Ruhm genannt wurde. Hätte ein Lied von Spargel und Sellerie daſſelbe Aufſehen erregen können, wie meine Klänge vom Erblühn der deutſchen Eiche, es wäre der Baroneſſe ganz einerlei geweſen. — Durch den Gegenſtand meiner Dichtung würde ich weder verloren noch gewonnen haben; wenn alle Welt nur ihre Neugierde auf mich gerichtet hätte, während ſie meine Geſellſchaft theilte. —

Ihre Verehrung der Dichtkunſt war vollendete Dreſſur einer ſtandesmäßigen Erziehung — ſie trug ſie zur Schau, wie ihre Locken à l'enfant, weil beydes — die Mode ſo mit ſich brachte.

Alles dieſes betrachtete mein väterlicher Freund von einer ganz andern Seite. Das Anſehen der Familie von Horſten ſchien ihm von Wichtigkeit, meine Verbindung mit derſelben zu bewerkſtelligen. Wie der Krebs der Ariſtokratie ſich in alle Wände eingefreſſen, hat er auch die Facultäts-Männer nicht verſchont. Die Hoffnung, den Sohn ſeines vertrauten Freundes,

den Liebling ſeiner Seele als Gemahl der ahnenreichen Baronin von Horſten zu umarmen, ſchmeichelte ſeiner Schwäche ungemein.

Ich läugne auch durchaus nicht, daß Amalie die verlangten Eigenſchaften vollkommen beſaß, einer bewundernden Abendgeſellſchaft hinter dem runden Theetiſche zu imponiren, über Leſſing und Schlegel, wie über Moliere und Goldoni zu phantaſiren und das Wetter recht gartig zu finden — nach Belieben der höflichen Umgebung. —

Das Ende aller väterlichen und gewiß wohlgemeinten Zureden, unter Erörterung aller weſentlichen Vortheile, die mir durch jene Verbindung erwachſen würden, war meine unumwundene Erklärung, daß ich, ſoviel ich mich ſelbſt kenne, niemals ein Gefühl für Amalie in mir entdeckt habe, welches als Liebe mich zu dem Entſchluſſe führen könnte, mein ernſtes Männerleben an das ihrige zu ketten; worauf ich den Alten dringend erſuchte, auf die Geneſung der achtungswerthen Baroneſſe beſtmöglichſt zu wirken, — was er aber wohlweislich unterließ, indem

er ſich von ſeiner Lieblings-Idee keineswegs ſofort trennen wollte. — So verging Jahr auf Jahr. Ohne ſonderlich über Wirkung und Folgen einer ähnlichen Liebe nachzudenken, und ſie zum Gegenſtande einer pſychologiſchen Forſchung zu wählen, ließ ich die Sache ganz auf ſich beruhen und beobachtete den Ton des Umgangs bey jeglicher Berührung, die wie vorher, täglich ſtatt fand.

Vielleicht mochte die gute Seele Troſt und Nahrung ihrer Leidenſchaft in der Ueberzeugung finden, daß ich durchaus kein anderes weibliches Weſen mit Auszeichnung behandelte. So viel auch in unſrer Burſchenwelt über die Nothwendigkeit und Zweckwidrigkeit der zarten Annäherung zum holden Geſchlechte geſprochen worden, ſo oft das dafür und dawider auch auseinander geſetzt; bleibt dieſer Gegenſtand nach meiner Anſicht, ſtets der Eigenthümlichkeit des Einzelnen anheimgeſtellt. Wer ſich als Jüngling mit Leib und Seele einem männlichen Streben widmet, wird ſich weniger von ſeinem Gefühle beſchränken und beherrſchen laſſen; —

und umgekehrt: wer jeder weichlichen Regung, jeder Aufwallung für das ſinnlich Schöne, ſchwärmeriſch nachgiebt und nur in Anbetung ſeiner Herzenskönigin lebt, wird nimmer zur männlichen Kraft-Aeußerung gelangen, und den Bedingungen ſeiner Zeit nimmer Genüge leiſten.

Nur vielſeitige Charaktere, in denen das Gefühl wenig mit dem aufſtrebenden Verſtande kämpft, ergeben ſich wohl oft für den Augenblick eben ſo unbedingt der erotiſchen Schwärmerei, — als ſie zu andrer Zeit rückſichtslos der Eingebung ihres flammenden Geiſtes folgen; und um ihrer Erkenntniß willen ſelbſt die reinſte Liebe zum Opfer bringen. Dergleichen Erſcheinungen aber ſind ſelten und durch das Geheimniß ihres Innern ſchwer zu beurtheilen.

Als ich von meinen Reiſen nach Gieſſen zurück kam, wähnte ich mich im Herzen Amaliens längſt vergeſſen, — allein das Uebel war nur um ſo höher geſtiegen.

Sie ſchien mit feſter Zuverſicht den bündigen Antrag des Doctors zu erwarten, der ſie

zum Altare führen würde, bevor er das Katheder betrete.

Ungerne denke ich an jene peinliche Lage zurück, in welcher ich theils mit, theils ohne Schuld — uns Beyde umdämmert sah.

Wäre ich von Anfang an weniger zart als — rauh gewesen, würde ich die Unglückliche wohl noch zu rechter Zeit zur Einsicht und zur Entsagung geleitet haben. Nun aber war es zu spät.

Nach kurzem Aufenthalte in ihrer Nähe, verließ ich Giessen und betrat das Katheder, welches ich bis vorigen Herbst behauptete.

Nicht ohne Erstaunen erfuhr ich bald nach meiner Ankunft dorten, — daß auch Amalie ihren Wohnort verändert und zu ihrem Bruder am östlichen Abhange des Harzes gezogen — mithin mir etwa um einen geographischen Grad näher gerückt sey.

Eine Einladung, sie während der Ferien zu besuchen, folgte der andern. Sie trat durch Vermittelung einer ältern Freundin mit mir in Correspondenz. Verjährte Leidenschaft, die gleich-

ſam ihr eignes Gift geworden, ergriff die letzten Mittel zur Erfüllung der Sehnſucht, die, wie es ſchien, in ihre Weſenheit übergegangen. — — Alle ihre Briefe habe ich den Flammen übergeben — da ſie, ich bedauere es um ſolcher Liebe willen, mein Herz nicht entflammen konnten, das ſeither nur eine einzige Gluth nährt; die Begeiſterung für die heilige Trias meines Daſeyns — die Sonnengluth für Freiheit, Wahrheit und Recht.

Der Unglücklichen die letzte Ehre zu erweiſen, richtete ich die Bahn meiner Auswanderung in dieſe Gegend und war ſeit vorgeſtern in ihrer Geſellſchaft.

Das unauflöſliche Räthſel der Schöpfung iſt — das Weib."

14.

Wer für das Vaterland in heißen Tagen gestritten und geblutet, ist durch die That zum Manne vollendet, wogegen die Zuhausebleiber in langen und langweiligen Jahren kaum nothreif werden. Jene haben im Angesicht des Todes eine Mündigkeit erlangt, und eine Ritterschaft bewiesen, so jede Großjährigkeit aufwiegt. Sie wurde im vaterländischen Geist auf die Schulen und Hochschulen verpflanzt.

Jahn.

Teuton schwieg. Die Wanderung der beiden Schwarzen ging am felsigen Ufer eines rauschenden Baches empor. Düstere Fichten und Kiefer wechselten mit Birken und Ahorn und über der Höhe einer nackten Felsenkoppe zeigte sich der Mond aus zerrissenen Wolken einer ziehenden Frühlingsluft hervorbrechend.

Der schwärmerisch liebende Bannworth schien, durch die Umgebung zu nächtlicher Stunde an das Ideal seiner Verehrung gewöhnt, in sanften Gefühlen der Sehnsucht Raum zu geben, die sein jugendliches Herz umschloß.

Ganz anders aber ſtürmte die Empfindung im Innern des Märtyrers für die verhöhnte Trias; der es ſich ſelbſt nicht eingeſtehen wollte, daß er zu gegenwärtiger Stunde minder unglücklich ſeyn würde, wenn ſeine Eigenthümlichkeit ihm jeden Troſt der Liebe geboten. —

In aller Proſa verglichen, mahnt er uns an einen armen Wanderer in nördlicher Eisgegend, der, vor Froſt zuſammenſchauernd, dahineilt, ſeine erſtarrten Finger mit der Wärme des Odems zu beleben ſucht — ärgerlich einen am Wege gefundenen zarten Damenhandſchuh von ſich ſtößt — der für ſeine Männerrechte nicht paßt.

„Du äußerteſt Deinen Mißmuth bei unſrer Begrüßung" — redete Bannworth ihn an, nachdem ſie über Fels und Baumwurzel raſch bergan geſchritten. — „Ich wähnte ihn durch etwanige Vorfälle in unſerer Verbindung begründet; wenigſtens durfte ich ſolches aus Deinen Worten ſchließen."

„Du haſt Dich nicht geirrt" — fiel Teuton ein. — „An meinem Innern nagt der Zweifel

an deutſcher Kraft; der Glaube an deutſche Treue wankt in mir. Verfluchen möcht' ich jedes Lied, das ich geſungen voll Begeiſterung für Freiheit und Recht. — Das waren meine Worte, junger Freund! ich wiederhole ſie mit dem Ingrimm meiner Seele.

Bannworth ſchauerte zurück, indem er dem Gefährten ins Antlitz blickte, das, vom bleichen Mondlichte beſtrahlt, in ſeinen großen Formen den wilden Ausdruck dieſes Bekenntniſſes begleitete.

„Nur im Kampfe bewährt ſich die Kraft!" — fuhr der Athlet fort — „und wenn ich mit ſchmerzlicher Entſagung das Land der Eichen verlaſſe, ſo geſchieht es in dem ſtärkenden Bewußtſeyn, gewiſſenhaft das Meine gethan zu haben, — aber leider am unrechten Orte und wahrlich — zur linkiſchen Zeit. Ich habe geſungen und gelehrt mit der offnen Freimüthigkeit, mit der innigen Freudigkeit eines Mannes, der zu jeder Stunde bereit ſteht, das ausgeſprochene Wort ſeiner Erkenntniß mit ſeinem Blute, mit ſeinem Leben zu beſiegeln. Wie ſich das

neugierige Volk zum Täufer in die Wüſte beigab und wie die Sadducäer und Phariſäer ihn angafften; — ſo hat auch mich die Menge umlagert, das Evangelium der Freiheit zu hören. Viele haben ſich taufen laſſen — aber nur wenige haben mich verſtanden, denn — „die Zeit war noch nicht gekommen.“

Aber allem Thronpöbel, der ſich mit Bändern ſchmückt und den Menſchenwerth zu erkaufen wähnt in Documenten „von Gottes Gnaden;“ — dem ganzen diplom. Geſindel, das die Vorrechte der Menſchheit pachtet, möchte ich zum Abſchiede zurufen:

„Ihr Ottergezüchte! wer hat denn Euch geweiſſagt, daß Ihr dem ewigen Zorn entrinnen werdet? — Es iſt ſchon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; darum: welcher Baum nicht gute Früchte bringt — wird abgehauen und ins Feuer geworfen.“

So wähle ich denn die Zeit zu meiner Richterin; ſie! die unbeſtechliche, ewig gerechte! Und ſie wird lehren und zeugen, daß mein Evangelium das Wort der Wahrheit, daß meine

Predigt keine Lüge, daß meine Ueberzeugung keine Täuschung — daß meine Behauptung keine Strafe gewesen.

So lange die Menschheit auf Erden kreucht, werden Tausende im Glauben an die Freiheit leben, in Erkenntniß des ewigen Naturgesetzes und des unumstößlichen Völkerrechts; aber der Glaube allein kann nimmer selig machen — ohne das Werk des Glaubens.

Zum Werke aber, als That — gehört Entschlossenheit, Muth und Kraft. Die Zeit ist noch nicht gekommen — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — diese Zeit aber hätte morgen kommen können; wie sie vielleicht übermorgen erscheinen wird, und die Sieger mit ihren Fahnen der Bürgerfreiheit und der Volks-Ehre werden zurückschauen auf die vertriebenen Propheten — auf die gefesselten Apostel des großen Evangeliums, und die erwachende Zeit wird für uns zeugen!

In krampfhafter Aufwallung sprach Teuton diese Worte in die schweigende Nacht.

„So nimm deinen Fluch zurück" — entgegnete Bannworth mit freudigem Lächeln. — „In dieser Gewißheit haſt Du nicht vergebens gelehret und gelebt. Nimm Deinen Fluch zurück — denn Deine Ueberzeugung widerſpricht dem Zweifel an deutſcher Kraft und in dem Feuer, das Dich durchglüht zu dieſer Stunde, erkenne ich noch den Glauben an deutſche Treue!

„Wolle Gott, daß der nagende Zweifel mein Inneres nicht ganz zerſtöre, daß ich mit dem wankenden Glauben dennoch für Deutſchland hoffen könnte. Aber das Zwerg-Geſchlecht der Gegenwart, kindiſch ſpielend mit Außendingen, iſt noch unempfänglich für das Große. Kleinlich am Kleinen hangend, vermag der Zwergmenſch nicht ſich zu trennen von der Erbärmlichkeit der Bedingungen, welche ihn despotiſch beherrſchen. Rückſichten und Bedingungen ſind des Deutſchen Elend — und er iſt verliebt in ſie, wie ein Schneider in eine reiche Wittwe deren Wohlſtand ihn ſichern ſoll gegen eine bedenkliche Zukunft.

Seine Gegenwart zu überſchreiten wagt er

nicht aus Aengſtlichkeit, beſorgt um den Rücktritt als Vetter und Gevatter, weil ſeine Tanten und Baſen und Pathen ſeinem Schritte wohl ſchwerlich folgen, ja am Ende gar ihn mißbilligen würden.

Befangen im Herkömmlichen, bekommt ſein Herz den Schnupfen und ſeine Seele das Rheuma, wenn ihn die friſche Zukunft der Morgenluft berührt. Aus Furcht vor dem Uebel wickelt er ſich in den dicken Kalmuckmantel der Gewohnheit und läßt ſich lieber eine ſibiriſche Pelzmütze über die Ohren ziehen, als daß er einer Gefahr entgegentreten ſollte mit offner Bruſt und mit freier Stirn. — —

Er denkt heute dran, wo er nach zwanzig Jahren wohnen will, und hält mehr auf eingemachte Süßfrüchte, als es ihm je einfallen ſollte, den Keim einer Eiche zu pflegen, zur Wohlthat für die Nachwelt. Von allen Erfindungen iſt die Aſſecuranz ihm die wichtigſte und liebſte, und er möchte ſeine Verdauung verſichern wie ſeinen Gänſeſtall und ſeinen Großvaterſtuhl. Gewißheit iſt ſein höchſtes Gut, und Berechnung iſt

seine Passion. Blumenkohl und Myrthe gehen ihm über Alles — und den Lorber liebt er nur in Bratensauce. —

Dessen ohngeachtet aber träumt er von großen Dingen hinter'm Bierkruge, im Tabaksdampfe, renommirt mit der Heldengröße seines Großonkels, fordert die Zeit heraus, um sich mäuschenstill hinter'n Ofen zu verkriechen — wirft sich voll Selbstbewußtseyn in die Brust und prahlt: Ich und mein Vetter haben einen kranken Leinweber geprügelt! — das ist der Deutsche unsrer Gegenwart! das ist Hermanns Enkel, der Burgwart in Teutoburgs Veste!" —

Bannworth schritt schweigend neben dem Genossen einher, versunken in ernstes Nachdenken über jede Beziehung der Characteristik. Es durchwogte ihn tiefer und tiefer. Er kämpfte wider sich selbst. —

„Freund!" — rief Teuton ihm zu — „jetzt kehr' um und eile zu deinem Liebchen. Ich danke Dir für Dein Geleit. Vielleicht bedarf ich noch Deiner Hülfe, mein verlornes Stammbuch wieder zu gewinnen. Ehe ich nach Urstein ge-

lange, werde ich Alles wohl erwogen haben. Mein Troſt iſt der vielfache Inhalt jener Blätter, der etwa die Beſitzerin fürs Erſte beſchäftigen wird, bevor ſie — — zu ihrem Werke ſchreitet. Mir iſt es, als hätte ich irgend wo geleſen von verſchmähter Liebe Tücke. — Verſchmähter Liebe Gift ſoll furchtbarer wirken als aqua toffana. Ich fühle jetzt, daß ich, aller Erfahrung ungeachtet, dennoch einſeitig geblieben; ich habe mich weniger um das Weib bekümmert als um den Mann — und werde das Verſäumte nun nachholen müſſen zu meiner Belehrung. — Nun, fahre wohl, junger Freund. Fühlſt Du Muth und Kraft in Dir, ſo bleibe treu — gehörſt Du zum Zwerggeſchlechte der Gegenwart, ſo täuſche Dich nicht, wirf von Dir, was Dich incommodirt — tritt vor Gericht als Ankläger, und Du wirſt einer ſichern Anſtellung gewiß ſeyn, — der Verwirklichung der fixen Idee deutſcher Burſchen — — wie ich ſie kennen lernte ſeither. — Deine Verpflichtung zur Familie von Schnödе wird Dein Streben als Burſch' im beſſern Sinne unter-

graben; drum bedenke, was Du zu thun. Sey wenigſtens entſchloſſen — wenn auch nur entſchloſſen zur Unentſchloſſenheit.

Du wirſt bitter, Teuton! aber ich kenne Dich und verzeih' es Dir. Wohlan denn! ich bin entſchloſſen — unbedingt entſchloſſen zum Werke, an dem wir bauen, und tödte zu dieſer Stunde das Gefühl meiner Liebe im Innern meines Herzens. Die Sterne dort droben hören meinen Schwur. —

„Schwöre nicht, junger Mann! unterbrach ihn der Athlet — „ſchwöre nicht! vielleicht beſitzeſt Du die Kraft, Beides in Dir zu vereinen — Lieb und Freiheit."

„Die Liebe iſt des Lebens höchſtes Gut; aber höher denn das Leben ſteht die Freiheit. — Das war meine Erkenntniß wenig Augenblicke zuvor, als Du mir erſchienſt — und in Dir bin ich mir vollends klar worden. Wie die Beweggründe meines Handelns lauter ſind und rein, werde ich auch rein hervorgehen aus den Feſſeln meiner Liebe und kein Vorwurf ſoll mich treffen, weder fremder noch eigener.

Baue unbedingt auf mich. Trennung und Entfernung von dem Gegenſtande meiner Jugend. Sehnſucht — ſoll nach und nach die Bande löſen, wie der Bund jetzt aufgelöſ't iſt in meinem Herzen. Morgen reiſe ich ab zu den Unſrigen, die Du jüngſt verlaſſen haſt. Dort kennſt Du meine Addreſſe. Wende Dich an mich in Allem was Dich betrifft. Würde Dein Stammbuch gemißbraucht werden, bevor wir es wieder erwiſchen: dann — dann müßte auch ich das Weite ſuchen, falls ich nicht vor der Flucht in die Enge käme. Gehab' Dich wohl. Du ſollſt von mir hören.

„Stehſt Du in der Wahrheit," entgegnete Teuton — „und hat nicht etwa Selbſttäuſchung Dich übermannt; ſo ſey mir willkommen in meinem Herzen. Gott mit Dir! — den Genoſſen meinen Gruß. Ihr alle habt weniger zu fürchten als ich — der ich andrer Seits ſo wenig die Furcht kenne als — — die Hoffnung."

„So ſehe ich Dich ungerne ſcheiden. Dein bittrer Mißmuth trübt meine tief bewegte Seele.

Verläugne Dich nicht — ſo wenig als ich es thun werde. Fahre wohl.

Die Schwarzen trennten ſich und wanderten in entgegengeſetzter Richtung ihrem dunkeln Ziele zu.

15.

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein gutes, edles, ſtolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim ſüßen Namen: Vaterland.
So ſchlägt es auch beim Namen
Des Jünglings nur, der ſtolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel iſt, ein Deutſcher iſt.

Klopſtock.

Die Familien von Horſten und von Schnödde, im dritten Gliede verwandt, hatten eine Zuſammenkunft in einem ſtillen Harzſtädtchen abgehalten, die insbeſondere durch den ſogenannten Wollhorſten veranſtaltet worden; wenn ſolches auch ganz im Verborgenen geſchehen, ohne daß der wahre Beweggrund hervorleuchtete.

„Wollhorſten" war ein robuſter Mann in ſeinen vernünftigen Jahren; das heißt, er war über die Vierzig hinaus. Er trug im Sommer wie im Winter eine Mütze von „ungebornem Seehundsfelle," gelbgraue Knie-Camaſchen, trotz

einen veritablen Engländer, und in der Regel einen Jagdfrack mit elf Taſchen und kahlen Ellenbogen.

Sonſt war an ihm nichts characteriſtiſches zu bemerken. Wer ihn zum erſtenmale ſah, glaubte ſein Geſicht ſchon zwanzigmal geſehen zu haben, ohne daß es eine beſtimmte Aehnlichkeit trug. Es war ein ſchenkrechtes Geſicht, das ſich in jeder anſtändigen Schenke gern umſchaute und eben ſo gerne geſehen wurde von Seiten des Wirths.

Wollhorſten hatte über vierzig Jahre die Einſamkeit des menſchlichen Daſeyns — den Zuſtand Adams, bevor dieſer die Eva begrüßte, mitunter recht langweilig empfunden.

Im Beſitze eines leidlichen Vermögens und (nach eigener Ueberzeugung,) gar keine üble Erſcheinung in der eleganten Welt, wenn ſeine Perſon in Betracht kam, würde es ihm wohl nicht ſchwer geworden ſeyn, bey Zeiten eine hübſche Parthie zu machen — wenn die Wolle, die ſein ganzes Weſen in Beſchlag genommen, irgend eine Nebenbuhlerin geſtattet hätte.

Schon als Knabe waren ihm diejenigen Bibelſtellen die liebſten geweſen, die von Schafen

handelten und er wußte ſie ſämmtlich auswendig. Auf dem Lande erzogen, war er, ſo zu ſagen, mit den Schafen aufgewachſen und hatte frühzeitig im Stallſtudium die beſten Fortſchritte gemacht.

Sein Gefühl hatte ſich in den Fingerſpitzen concentrirt, mit denen er die Feinheit der Waare unterſuchte, ſein Verſtand erwachte regelmäßig zu neuer Thätigkeit bey jeglicher Schafſchur — ſein Geiſt lebte im Wollſack; ſeine ganze Seele war Wolle.

Auf ſolche Weiſe war er zu entſchuldigen, wenn er ſeither keine Muße gefunden, über die Wahl einer trauten Lebensgefährtin reiflich nachzudenken. Deſto feſter entſchloſſen finden wir ihn gegenwärtig, den großen Schritt zu wagen. Nicht nach Jahren, ſondern nach der Schur rechnend, hatte er ſich vorgenommen, außer der nahe bevorſtehenden, keine Schafſchur als Junggeſelle mehr zu erleben.

In ſeiner Wolle ein feiner Kenner, hatte er ſeltſamer Weiſe durch ſeine Wahl einen eben ſo feinen Geſchmack ausgeſprochen; und da er Alles auf der Welt mit dem Schafe verglich, würde in der That auch wohl ſchwerlich ein Lamm zu

finden seyn, das seine Erwählte nicht an [illegible]
heit und Unschuld überträfe.

Sein Bruder, der [illegible] von Horsten auf Urstein, hatte die einzige [illegible] eines Freundes, der im Kriege gefallen, an Kindesstatt zu sich genommen und für ihre Erziehung in jeder Hinsicht aufs Beste gesorgt.

Laura war ein holdes Kind.

Im Schoße der Natur emporgeblüht, war sie siebenzehn Jahr geworden, ohne zum Bewußtseyn der Reize zu gelangen, welche sie schmückten. Ihr Antlitz mahnte an Holbein's wundervolle Jungfrauen, wie wir sie durch seine keuschen Bilder verherrlicht finden, und ihre vollen Locken trugen die Lieblings-Farbe der Deutschen, wie solche bezeichnet und besungen in Sagen und Liedern der Vorzeit als goldglänzend und vom Schimmer des Morgenroths umstrahlt.

Das deutsche Herz des braven von Horsten, der nach kinderloser Ehe frühe Wittwer geworden, hatte sich in der Bildung seiner Mündel ausgesprochen, und die ländliche Abgeschiedenheit seines Lebens hatte eigenthümlich auf das fromme Kind gewirkt.

Der Keim dieſer zarten Blüthe entfaltete ſich in den ereignißvollen Jahren des großen Kampfes um Deutſchlands Rettung. Das Mädchen lebte mit ihren Lehrerinnen in einer Stadt, während der Pflegevater im Heere abweſend, und die Erinnerung der Jungfrau umſchloß nach und nach die ſchaurig großen Bilder verhängnißvoller Tage. Ohne zu ahnen, wohin ſich die Mode neige, fühlte ſie ſich wunderbar ergriffen durch die Sturmklänge der deutſchen Barden, die zum Fahnenhort Schwerdt und Leyer führten; und empfänglich für alles Große und Schöne erkannte ſie das Höhere des Lebens in Begeiſterung athmendem Geſange der deutſchen Heldenbruſt.

Die Nahrung ihrer Seele waren jene Klänge der Zeit, und was Körner und Schenkendorf, Arndt, Rückert, Follen und Andre, als hochgefeierte Söhne der blutigen Zeit, in aufflammender Gluth geſungen, bewahrte Laura's Herz, das in Tönen und Klängen ſich geſtaltete zum gottgeweihten Altare der deutſchen Liebe.

Das Sittſame, kindlich Reine in Laura's Weſen gefiel dem Bruder des ernſten Pflegeva-

ters mehr und mehr, je öfter dieſer auf ſeinen Wollreiſen das einſame Schloß beſuchte.

Schon vor Jahren hätte der robuſte Wollhorſten ſich förmlich in Laura verlieben können, wenn nicht ſein Gemüth in einem Wollſack verpackt geweſen, wenn ſein Gefühl aus den Fingerſpitzen ins Herz zurückgedrungen wäre. Um ſo mehr aber überraſchte ihn Laura's reizende Geſtalt, als er, nach einer weiten Wollreiſe, ohnlängſt auf Urſtein einkehrte, als ſie nach und nach in das Hausweſen eintretend, ſich gaſtfreundlich um den Bruder ihres Wohlthäters beſchäftigte, ihm ſorgſam in Allem entgegenkam, was der Augenblick zu ſeinem Wohlbehagen verlangte. Wollhorſten erwachte aus einer vierzigjährigen Herzenslähmung, und ſo oft er das Händchen des guten Kindes traulich berührte, durchzuckte es ihn gar ſeltſam. Sein zartes Gefühl ſchien aus den Fingerſpitzen in's Innre zurück zu dringen; er ſchloß in der Umgegend ein übereiltes Geſchäft nach dem andern ab, — war ganz irre im Gemüthe und erklärte ſich ſeinen Zuſtand endlich auf natürlichem Wege, indem er ſich ſteif und feſt einbildete: die freundliche Laura ſey ſterblich in ihn verliebt.

Er blieb einige Tage länger auf Urſtein wie gewöhnlich, verſäumte dadurch den Ankauf einer vorjährigen Schur, die ein Rival ihm vor der Naſe weggenommen — und büßte ſeine Zärtlichkeit ſofort auf höchſt unangenehme Weiſe. Das durfte ſo nicht länger beſtehen.

Ohne ſeinem Bruder einen Blick in die Karten zu geſtatten, die er nun zum Trumph zuſammenſchob, lud er ihn nebſt der liebenswürdigen Mündel zu ſich auf ſein Gut; zeigte der letztern ſein Woll-Inſtitut und alle Herrlichkeiten ſeines Gebiets; deutete verſtohlener Weiſe auf zukünftiges Glück und häuslichen Frieden — war ſelig, wie er es dereinſt im Paradieſe zu werden hoffte (falls das Wollgeſchäft auch dorten florire) und begleitete die Auserwählte mit dem Bruder in das bezeichnete Harzſtädtchen, wo er ſeine ſämmtlichen Anverwandten nach deutſcher Berechnung hinbeſchieden, damit ſie vorläufig den Gegenſtand beſchauen möchten, der hoffentlich eheſtens als Perle den großen Kreis der Verwandtſchaft zieren ſollte.

Amalie von Horſten war durch den Beſuch eines ſo jugendlich holden Kindes keineswe-

ges ſehr erbaut worden. Ihre unglückſelige Neigung zu dem berühmten Lehrer des Völkerrechts hatte nach und nach ihr weiblich zartes Herz zu einer harten Kälte umgeſchaffen. Die bittere Wirkung der Jahre, — einer Schönen das gefährlichſte Gift, an welchem nicht ſelten die Seele erkrankt, hatte jegliche Milde in ihrem Weſen getödtet — und Neid und Mißgunſt gegen die glücklichere Jugend ihres Geſchlechts nagten in Erbitterung an ihrem Leben. —

Die Urſachen ihrer hartnäckigen Weigerung, die Ihrigen zur Zuſammenkunft der Familien zu begleiten, lagen tief in ihrem leidenden Zuſtande begründet.

Sie blieb auf dem Gute zurück in Geſellſchaft einer alten Dame, die ſie des Contraſtes wegen ſtets gerne um ſich ſah — und von widerſtrebender Regung durchbebt, empfing ſie den Beſuch des Mannes mit dem eiſernen Herzen — den ſie nach ſeinen letzten Briefen eben ſo rückſichtslos haßte, wie ſie in weiblicher Verſtellungsgabe andrer Seits eben ſo abſichtlich ihre frühere Theilnahme in dieſer Berührung zu äußern ſuchte.

16.

Des Lebens Mai blüht Einmal und nicht wieder;
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — o weinet meine Brüder! —
Der stille Gott taugt seine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Schiller.

Bantworth ging langsam und immer langsamer nach Ilsenburg zurück. Die Macht der Verhältnisse bedrängte das Herz des Jünglings in Frost und Gluth. Die größte Stunde seines Lebens hatte dumpf geschlagen; — feyerlichen Klanges als Glockenton zum Gottesdienst im Bundestempel — ihn durchschauend als Grabgeläute seiner heiligen, ersten Liebe. Die Erscheinung des Mannes, den seine Seele verehrte als Vorbild des deutschen Ernstes und der deutschen Würde hatte ihn überwältigt in dem Kampfe, der bereits sein Innres ergriffen, als wir ihn erblickten auf dem Felsenvorsprunge am Ilsenstein.

Teuton's Zweifel an deutſcher Kraft hatte ſein Innres getroffen. Aufgeregt durch jegliches Wort aus dem Munde des Athleten, durchzitterte ihn ein gerechter Stolz — und es wogte und gährte in ihm, ſich zu bewähren in deutſcher Bundestreue, zur Erhebung des ungläubigen Genoſſen, deſſen Gemüthsſtimmung ihn tief betrübte.

In freudigem Selbſtbewußtſeyn war er geſchieden von dem Vertreter des Völkerrechts, dem Apoſtel der Freiheit.

Längſt entſchloſſen, Blut und Leben für ſeine Ueberzeugung zu wagen, fühlte er nun in ſeiner Mannheit Kraft: — das Höchſte was ihm das Leben geboten, ſeine Liebe dem Bunde zum Opfer zu bringen.

Aber auf ſeiner einſamen Wanderung in die Nähe der Geliebten, erwachte das glühende Gefühl ſeiner ſterbenden Liebe heftiger und gewaltiger als je. Mit jedem Schritte ſeines zögernden Ganges empfand er tiefer und immer ſchmerzlicher: Was er nun dahingegeben um des Bundes willen, — und Teuton's Zweifel an der

Kraft und Treue der deutſchen Verbindung erhöhte den Krampf, der ihn beſtürmte zu peinlicher Beängſtigung.

Es mag ſchwer ſeyn, den Seelen-Zuſtand des unerfahrnen Jünglings zu ſchildern, der durch die Bedingungen der Zeit herbeygeführt, in der Eigenthümlichkeit ſeines Characters begründet lag. Wie es uns räthſelhaft, daß in einem andern Volke das Weib der Leiche des Gatten auf den Holzſtoß folgt; eben ſo ſeltſam mag immer die Entſagung eines liebenden Jünglings erſcheinen, der in ſeiner Volksthümlichkeit der innern Stimme folgt und aus Begeiſterung für Freiheit und Recht ſeine Liebe tödtet, wie jene Gattin aus Liebe und Volksthümlichkeit — ſich ſelbſt. Für die Bündigkeit beyder Fälle zeuget die Wirklichkeit und die Beweggründe des Handelns, ob mehr oder minder frey, bleiben dem Seelenkundigen kein Räthſel, zumal in Erwägung des herrſchenden Zeitgeiſtes.

Vertieft in ſich ſelbſt, ſchritt er mit geſenktem Haupte vorwärts — gleich einem Verurtheilten zum Richtplatze. Der Gedanke an ſeine Richte-

rin aber erfüllte ihn mit Grauen; denn sie streckte kein Schwerdt gegen ihn aus, sondern die Arme zum innigen Empfange, zum traulichen Kosen, das ihm nun zur Folter werden mußte. — Männlich kämpfend suchte er Gründe auf Gründe hervor, den ausgesprochenen Schwur zu rechtfertigen gegen die Einwendungen seines treuen Herzens, das mit allen Waffen des Gefühls gegen die Kampfrüstung des Geistes anstürmte, bald seinem Vorsatze drohende Gefahr bot, bald in Selbstverläugnung zurückweichend dem festen Entschlusse das Feld räumte.

Im raschen Fluge seiner Gedanken und in der Bewegung seines Innern, die sich tausendfach durchkreuzten, hatte er den Weg zurückgelegt ehe er sich dessen versah, und noch immer zögernd, wenn auch keineswegs unentschlossen, stand er vor dem Eingange des Hauses, welches die dahingegebene Geliebte im Traume ihrer Sehnsucht umschloß.

Bertha war ein gutes, liebes Kind, heiter aus Unbefangenheit und nicht ohne leichten Sinn, der dem Scherze zugethan, eben so leicht eine

geweinte Thräne vergißt, als im Lachen eine Thräne vergießt. Deſſenungeachtet aber empfand ſie jeden Schmerz nicht minder tief und vielleicht im Augenblicke der innern Verletzung tiefer als ein äußerlich ernſteres Weſen. Sie war jugendlich hübſch, ohne auf Schönheit Verzicht zu leiſten, wußte ſich mit Anſtand zu benehmen, und hatte Schiller und Göthe geleſen, ohne ſich für irgend Einen zu entſcheiden.

Ihre verjährte Liebe zu Bannworth war mehr Gewohnheit als Leidenſchaft. Sie fühlte ſich glücklich, alle ihre Wünſche, Hoffnungen an einen beſtimmten Gegenſtand knüpfen zu können; und um ſo mehr, da dieſer Gegenſtand nunmehr Candidat der Rechte geworden, deſſen Stellung nächſtens die Erfüllung der weiblichen Sehnſucht geſtatte. Die Leichtigkeit ihres Weſens hatte ſie von jeglicher Schwärmerey fern gehalten: ſo wie ihr Geiſt keineswegs zu einer höhern Lebens-Anſchauung gelangt war — obwohl ſie verſchiedene Male den Brocken beſtiegen und gar weite Ausſicht genoſſen. —

Treue Liebe zu ihrem Jünglinge und herz-

liche Theilnahme an Allem, was ihn und seine Freunde betreffen mochte, war ihre Tugend und ihr Schmuck; wie sich auch dieses in der Sorgfalt, um Teuton's Flucht thätig ausgesprochen.

Die Burschenschaft betrachtete sie als ein schwarzes Regiment, im Gegensatze zu den bunten Compagnien, die sie weniger interessirten, da ihr Geliebter die schwarze Uniform trug; so wie sie sich um die Schwarzen weniger würde bekümmert haben, wenn Bannworth einem Corps angehört hätte, das sich von den Deutschen lossagte.

Das Wesen der Verbindungen war ihr fremd, und höchstens wußte sie, daß die schwarzen Burschen seither mit mehr Wichtigkeit beachtet worden als die gleichgültigen bunten; — was ihrer Eitelkeit in Bezug auf Bannworth schmeichelte. Daß Jene etwas Besonderes im Schilde führten, mochte sie sich im Stillen wohl vorstellen; — was aber eigentlich dahinter sey, ließ sie dahingestellt, da ihre Leichtfertigkeit in manchen Dingen sogar ihre weibliche Neugierde überbot.

In traulichem Gespräche saß die Harz-Ge-

ſellſchaft neben dem gedeckten Tiſche, aus mehr als Einem Grunde mit Verlangen die Rückkehr des Verlobten erwartend, um ſich ſodann zum geſelligen Abendeſſen zu vereinen.

Regelgang hatte pflichtſchuldigſt die Unterhaltung der Damen übernommen und that ſein Beſtes als Cavalier, zur ſtillen Zufriedenheit der Frau Amtmännin von Obern und ihrer aufgeräumten Tochter, deren Heiterkeit durch das überraſchende Wiederſehen des Geliebten, einen hohen Grad erreicht hatte.

Es wurde ſpät und ſpäter — und noch immer kehrte Bannworth nicht zurück. Die Ruhe der Holden wurde durch Beſorgniß unterbrochen und der Baron von Horſten fand die Sache ſtets bedenklicher; zumal da ihm, im prüfenden Rückblicke, der angebliche Doctor Magnus aus Eutin ein wenig verdächtig vorgekommen.

Die Frau von Obern erkundigte ſich immer neugieriger nach dem Verhältniß ihres zukünftigen Schwiegerſohnes zu dem düſtern Fremden, und bald hätte Regelgang aus purer Höflichkeit

und Artigkeit, die ganze Sache enthüllt, wenn nicht Bertha ihm zur rechten Zeit einen Wink gegeben, und ihn durch einen freundlichen Blick, der ihm von großer Bedeutung, für sich gewonnen.

Ngelgang, ein Burſch in dem bezeichneten dritten Grade der weiten Allgemeinheit, hatte urſprünglich die ſchwarze Tracht gewählt, wie ſich ſo mancher für irgend ein Regiment entſcheidet, in welchem ſeine Vettern ſtehen.

Er würde weit eifriger als Corpsburſche aufgetreten ſeyn, wie er es als deutſcher je gethan; da es ihm viel leichter geworden wäre, als Renommiſt zu irgend einer Anerkennung zu gelangen, welche ihm die Burſchenſchaft verſagte. Selbſt die ärgſten Feinde der Burſchenſchaft leugneten nicht, daß ſich in ihr ganz ausgezeichnete Charactere, gründlich und tief in vielfacher Beziehung, entwickelten, zugleich aber über die große Allgemeinheit hervorragten, die gar manchen flauen Geſellen und gar manchen „blauen Ritter" in ſich aufgenommen — wie ſolches bey der damaligen Ausdehnung der Verbindung nicht zu vermeiden.

Zu den letztern gehörte nun Regelgang, der als Stubengenoſſe mit Bannworth eng befreundet; wenn dieſer auch mehr den Menſchen als den deutſchen Burſchen in ihm achtete.

Sie hatten gemeinſchaftlich ihre akademiſche Laufbahn begonnen und ſo eben den letzten Curſus beſchloſſen, worauf ſie nun im Begriff ſtanden, ſich üblicher Weiſe und nach hergebrachter Ordnung, vorläufig in practiſcher Anwendung des Rechts zu beſchäftigen, bis ſie der akademiſchen Abſolution fähig.

Regelgang konnte auf wiederholte Erkundigung des Herrn von Horſten ſeine indifferente Natur nicht verläugnen und übte ſeinen Witz an der verſchwundenen Erſcheinung des Dr. Magnus zur allgemeinen Beluſtigung. Er meinte der langbeinige Dr. Magnus wolle ſich, ſo viel er wiſſe, zum Juſtizbeamten — zum Criminal-Richter ausbilden und ſuche die Gewandtheit der Praxis auf flüchtigen Wanderungen, um einſt aus Erfahrung deſto beſſer urtheilen zu können. —

Wollhorſten verſtand freylich die Beziehung

dieſer Worte nicht ganz, allein er wurde um ſo aufmerkſamer, als die Frau Amtmännin ſich plötzlich nach dem Dr. Teuton erkundigte und den witzigen Regelgang fragte:

Ob denn auch Doctoren zu der akademiſchen Verbindung der „Teutonen" gehörten — indem ſie die Worte des Verlobten ins Gedächtniß rief, mit welchen er ihr den Dr. Magnus bezeichnete.

Regelgang beſann ſich ſo eben auf eine recht pfiffige Antwort, als die Thüre ſich öffnete und Bannworth, nicht ohne Spuren des innern Kampfes, hereintrat und, von Liebchens Arm umſchlungen, ſein langes Ausbleiben zu entſchuldigen ſuchte.

Wollhorſten rief den Kellner in dringender Eile und befahl zugleich den Flaſchenkorb ſchleunigſt heraufzuſchaffen, der im nachgefahrnen Wagen des Zuſpruches harrte. Er vergaß für den Augenblick den Gegenſtand ſeiner bejahrten Liebe — die wonnige Laura! und nöthigte das vertraute Paar zum Platz nehmen, indem der gerufene Kellner endlich ſeinen „Auftrag" erfüllte.

Von der Liebe wird man nicht ſatt! lieben

Kinder!" rief Wollhorſten der zärtlichen Jungfrau zu, die noch immer mit Bannworths Hand ſpielte. „Alles zu ſeiner Zeit! aber Ihr Herr Dr. Magnus" fuhr er gegen dieſen fort — hätte auch eben ſo gut hier bleiben können; da würden wir ſchon längſt das Tiſchgeſchäft beendigt haben. Das muß ein paſſionirter Fußgänger ſeyn! der ſo in die Nacht hineinſtiefelt!

Bannworth ſuchte das Geſpräch auf andre Gegenſtände zu leiten, dem Eindringen in das Incognito des Freundes vorzubeugen; aber die Langeweile des Barons und die Neugierde der Frau Amtmännin kamen immer wieder auf den räthſelhaften Wanderer zurück.

„Doctor Magnus iſt ein Myſtiker!" rief endlich Regelgang. „Er liebt die ſchwarze Nacht und Alles was dunkel iſt!" und brachte den Baron, ohne es zu wollen, auf den Myſticismus, gegen welchen derſelbe bey jeglicher Gelegenheit mit wahrer Malice loszuziehen pflegte, wodurch Bannworth für dieſen Abend gedeckt blieb. —

Noch immer ohne Auskunft über die nähern Umſtände, welche Bertha veranlaßt hatten, die

Flucht des Schwarzen zu befördern, lag es dem Genoſſen nun ſehr am Herzen, zum letzten Male das Vertrauen ſeiner verabſchiedeten Liebe in Anſpruch zu nehmen; das Nähere bald möglichſt zu erfahren.

Es fand ſich eine paſſende Gelegenheit zur ſtillen Zwieſprache, und Bertha erzählte:

„Was der Doctor Teuton wohl eigentlich verbrochen, weiß ich nicht; wahrſcheinlich iſt es dir bekannt und mir iſt recht ſehr bange, daß du in ähnliche Gefahr kommen könnteſt. Genug, es muß etwas Böſes ſeyn — wenigſtens etwas Wichtiges — denn, ich muß es dir nur ſagen, der Papa bekam geſtern einen Brief — ein Kreisſchreiben oder Circular wie er's nannte, deſſen Inhalt er uns zu verbergen ſuchte. Nicht etwa aus Neugierde ſondern aus — aus Ahnung, denn es war mir, als vermuthete ich etwas — genug, aus Vorſicht ſtand ich vom Tiſche auf und ſuchte ſeinen Oberrock im Vorzimmer, indem ich bemerkt hatte, daß er das Couvert mit dem Circular nachſinnend, in Gedanken vertieft, in ſeine Rocktaſche geſteckt hatte. — Denke Dir

meinen Schrecken als ich die Ordre leſe, den Dr. Teuton zu verſchaffen, wo und wann er ſich etwa im Bezirk zeige; ſo wie auch noch zwey Andre, deren Namen mir weniger auffielen. — Unwillkührlich dachte ich an dich; da ich weiß, daß du den Dr. Teuton ſehr ehrſt und hochſchäzeſt — und es wurde mir recht leicht ums Herz, als ich deinen Namen nicht in dem böſen Briefe gefunden. Was Ihr vorhabt, geht mich nichts an, aber ich erkläre mir die Verfolgung, weil die Grundſätze und Anſichten der Menſchen ſo verſchieden ſind und muß immer an die Proteſtanten und Katholiken denken, wie die ſich ehemals haßten. Sage mir aufrichtig, guter lieber Bannworth! Haſt Du etwas auf Deinem Herzen oder Gewiſſen, das Dich beunruhigt und Deine Sicherheit gefährdet? Darf ich es nicht wiſſen?

„Nein, mein Kind, entgegnete der Schwarze, aus ſich ſelbſt erwachend, da er ſich von einem Gewirre düſterer Bilder umwogt ſahe“ — Nein, Bertha! was unſre Verbindung betrifft, ich meine unſre deutſche Verbindung — bleibt Männer-

ſache und ich kann Dir nur die Verſicherung geben, daß ich bis jetzt nichts auf mich genommen, was Dich jemals — Er unterbrach ſich ſelbſt und fuhr fort. „Sey ganz ruhig und unbeſorgt um meinetwillen! aber faſſe Dich zugleich, wenn ich in Folge der Nachricht, die du mir mittheilſt morgen — morgen ſchon in aller früh' dorthin abreiſen werde, wo Teuton ſeither lehrte. Vielleicht kann ich irgend einem Freunde mit Rath und That dienen und das iſt meine Pflicht. Ich muß ſie erfüllen."

Mit Befremden vernahm Bertha dieſe Erklärung, und dem durchdringenden Blick des entſagenden Geliebten entging es nicht, daß ſich ein leiſes Mißtrauen in dem Ausdruck ihres Antlitzes ſpiegelte.

„So? — Du willſt fort? — Du willſt nicht mit uns nach Hauſe?" fragte ſie mit Befremden, fühlte ſich aber plötzlich wieder von Irrigkeit überwältigt, umſchlang den Vertrauten aufs neue und ſchaute ihn feſt ins Auge, indem ſie mit zuckender Lippe ſprach:

„Bannworth! Du liebſt mich nicht mehr wie

ich Dich liebe — nicht ſo innig als ſonſt. Es iſt etwas in Dir vorgegangen, das ſich zwiſchen Dich und mich ſtellt. Sey aufrichtig gegen mich, wie ich es verdiene. Teutons Flucht — Dein langes Geleit — die Stimmung, in der ich Dich wieder ſehe — der Vorwand, den Du ſucheſt, Dich von mir zu trennen — Alles dieſes, und dann noch etwas an Dir in dieſem Augenblick, das ich ſelbſt nicht bezeichnen kann — Alles dieſes ſagt mir, daß Du — daß Du mich nicht mehr liebſt. Ein Strom von Thränen begleitete dieſes Wort, und Bannworth fühlte einen krampfhaften Schmerz in ſeiner Bruſt.

Schluchzend lag die geopferte Geliebte in ſeinen Armen und vergebens ſuchte er nach Worten des Troſtes, die er nicht finden konnte, da ſein Herz ſelbſt des Troſtes bedurfte und ſein Geſtändniß ihm ſagte, daß jener Vorwurf gerecht ſey. Er fühlte ſich getroffen im Innerſten ſeiner Seele und Todesſchauer durchrieſelten ihn. Das Band, welches beyder Herzen umſchlungen, erſchien ihm als ein heiliges Bündniß, indem er es zerriſſen.

Der Einklang beyder Seelen wurde ihm klar, indem die vertraute Seele die Trennung zu empfinden ſchien, bevor er ſie durch Wort oder That ausgeſprochen. Alles, was er geträumt von Liebe und Sympathie — ergriff ihn mit überzeugender Gewalt. Er würde ſich zu dieſer Stunde für den Glücklichſten auf Erden gehalten haben, wenn nicht ſein Schwur beym Sternenlicht — gleich einem Blitzſtrahl das Paradies ſeines Daſeyns durchleuchtet und ihn ſich ſelbſt gezeigt hatte, als treulos dem Bunde im Arme der Liebe.

17.

Dich werden alle Menſchenfreuden fliehen,
Dich ſpricht kein Weſen freundlich an.
Du gehſt die wüſte Felſenbahn,
Wo Klippen droh'n, wo keine Blumen blühen,
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

William Lorell.

Die Mutter erſchien und fand die Verlobte ſprachlos, noch immer in Thränen, unterſtützt von dem Schwarzen, der auf die wiederholten Fragen nichts Andres zu antworten vermochte, als: „die arme Bertha! — ihr iſt nicht wohl.“

„Um Gotteswillen! was habt Ihr! was iſt denn vorgefallen? Was haben Sie Ihr denn zugefügt? Was iſt denn das?“

Aehnlicher Ausruf unterbrach die peinliche Stille, welche die Liebenden umſchauerte und Bannworth erklärte entſchloſſen:

Er habe von einer Reiſe geſprochen, die ihm bevorſtände und Fräulein Bertha ihre Einwen-

dung dagegen geäußert, welche er ihr gerne, herzlich gerne zugeben wolle, wenn es ihm möglich. Eine Verpflichtung gegen seine Freunde rufe ihn auf kurze Zeit in die Ferne. —

Die Frau Amtmännin ließ ihn nicht weiter reden, sondern zog ihre Tochter zu sich mit dem Befehl, sie möge sich zur Ruhe begeben, worauf sie sich in zürnendem Tone an den jungen Mann wandte, mit der Bedeutung: er habe sich heute nicht benommen, wie sie es von ihrem künftigen Schwiegersohn erwarte, indem er erst mit einem verdächtigen Fremden nächtliche Streifzüge gemacht und dann —

Bannworth befürchtete nicht ohne Grund einen heftigen Wortwechsel, und erbat sich die Erlaubniß, am nächsten Morgen sich gegen jegliche Beschuldigung vertheidigen zu dürfen; worauf keine Antwort erfolgte, indem die gereizte Dame ihre unglückliche Tochter bey Seite führte und den Schwarzen von Gießen der Selbstanschauung überließ. —

Die Lage, in welcher er zurückblieb, war qualvoll. Er wähnte in dem Tone der Mutter die

Verwandtſchaft mit dem geheimen Juſtizrath von Schnöde zu bemerken — und dieſer Gedanke half ihm am erſten wieder ins Gleis; des Jünglings gekränkter Stolz trat hervor und ſeine Erbitterung wogte zu dem Entſchluſſe durch eine ſchriftliche Vertheidigung ſich zu rechtfertigen; was ihm um ſo leichter ſchien, da nur von einer Reiſe und nicht von der Trennung überhaupt die Rede geweſen.

In dieſem Hinbrüten über die Forderungen des Augenblicks, unterbrach ihn der Baron von Horſten, der mit Regelgang abweſend von dem Vorgefallnen nichts bemerkt hatte. Er trillerte ein Lied vor ſich hin und rief dem Schwarzen zu, indem er ihn erblickte:

„Kommen Sie Freundchen! kommen Sie mit auf mein Zimmer! Ihr Camerad iſt ſchon oben; mir wollen ſo recht unter uns ein Gläschen ausſtechen auf das Glück der Liebe! Mein Flaſchenkorb iſt noch gut beſchlagen, und in traulicher Geſellſchaft wird der Wein plötzlich um zehn Jahr älter! kommen Sie mit Freundchen!

Sie ſcheinen mir heut' Abend überhaupt etwas Weniges zur Melancholie geneigt.

„Wer wollte ſich mit Grillen plagen!"

ſang der verliebte Vierziger in luſtigem Tone und zog den Bedrängten mit ſich fort, der bald zur ſichern Faſſung gelangte und ſeine männliche Kraft aus dem Schlummer rüttelte.

„Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang —"

kreiſchte Wollhorſten, indem er ſich neben die jungen Männer in Behaglichkeit auf den Stuhl warf und einen guten, alten Rheinwein in die Gläſer perlen ließ.

„Das iſt der heil'ge Rhein,
Ein Herrſcher reich begabt,
deß Name ſchon wie Wein,
die treue Seele labt!"

ſtimmte Regelgang an und roch an der Blume zur Stärkung ſeines deutſchen Gefühls.

„Ne! meinte Wollhorſten! das ſing' ich nicht mit. Daß der Name wie Wein labt, das iſt Unſinn. Da iſt mir der Wein ohne Namen lieber, als der Name ohne Wein! Angeſtoßen: der Wein ſoll leben!

„In ſofern er Geiſt und Feuer hat, mag er denn leben — obſchon er zu den todten Dingen gehört," murmelte Regelgang.

„Nur nicht kritiſirt, Freundchen!" donnerte Wollhorſten. Wenn wir das erſte halbe Dutzend hinter uns haben, da laß ich mir nie ein Wort gefallen. Singt mir 'mal ein Lied von der Liebe, Ihr jungen Leute!

„Von der Liebe wüßte ich zur Stunde wohl ein Lied zu ſingen!" knirſchte Bannworth, halb für ſich, halb laut und leerte ſeinen Römer, als wolle er die Zornflammen des Herzens löſchen. „Was fehlt Dir, Bruderherz! fragte Ludwig, indem er ihm die Hand bot. Du biſt nicht recht auf 'm Strumpf! Haſt Du etwa im Voraus den häuslichen Zwiſt einſtudirt?

Der entſagende und von mütterlicher Seite gekränkte Liebhaber ſchien gewaltſam ſeine Gedanken in ein andres Gebiet lenken zu wollen und erhub ſeine volltönende Stimme:

„Aus den Dornen unſrer Märtrerkronen
Blühen Roſen auf, dem Vaterland.
Freyem Muth muß Freyheit lohnen,
Darum Brüder! Hand in Hand

Folgt der Freyheit heil'gem Brand!
Voran! voran! voran!"

„Gehen Sie gefälligſt allein voran, guter Freund!" lächelte Wollhorſten und ſchauen Sie ſich um, ob Jemand nachfolgt. Vom Bierbrand hab' ich in Bayern viel gehört und mitunter auch ſeine Wirkung geſehen. Den Freiheitsbrand kenne ich nicht. Er mag aber dem Bierbrand ſehr ähnlich ſeyn.

Bannworth nahm dieſen Scherz, wie er ihn als Gaſt nehmen mußte; Wollhorſten ſchenkte fleißig ein und Regelgang trank mit Begeiſterung, während ſein Genoſſe mit düſtrer Miene zuweilen das Glas anrührte.

„Was ſchwere Noth! ſchmeckt Euch mein Wein nicht? fuhr der Wirth heftig gegen den ſtillen Nachbar auf. „Ihr ſchiebt ihn ja von Euch, als ob Mauſepillen drinn lägen! Herr Bannworth! Ihre Braut ſoll leben!"

Der Vulkan des durchtobten Herzens war dem Ausbruche nahe. Mit unheimlichem Blicke ſtarrte der Jüngling um ſich her, ergriff dann ſein Glas und ſprach: „Ich bin ein Deutſcher

und haſſe die Verſtellung. Wahrheit ſey mein Leben. Der ſchönen Bertha von Obern bring' ich gerne ein Hoch — Ihr als meiner Braut kann ich kein Hoch mehr bringen. Ein Schwiegerſohn in spe, der heute der Frau Mama nicht gefällt — wird Morgen in Reſignation für die Ehre der Aufnahme danken." „Was? Wie? Was!?" fragten Beyde zugleich und Regelgang ſprang vom Stuhle auf und rieb ſeinen Lockenkopf. „Kerl, ſprichſt du im Fieber!" rief er, den Freund erſtaunt anſchauend.

„Es muß doch was Abſonderliches in Ihrem Glaſe geweſen ſeyn!" meinte Wollhorſten. Mit rechten Dingen kann ſolche Wirkung des edlen Rheinweins nicht Statt finden.

„Der liebe Tod!" fuhr jener auf — ſchöpfte tief Athem aus erleichterter Bruſt und hielt ſein Glas zum Anſtoße.

„Freund! ich glaube an Seelenwanderung — und ſtoße mit dir an," lächelte ihm Ludwig entgegen.

„Die Liebe die in Einem Herzen ſtirbt, kann in einem andern fortleben. Bertha von Obern lebe hoch!" — —

„Bin ich im Rauſche, oder ſind es Andre?“ murmelte Wollhorſten, als er dieſe Scene erlebte.

„Junger Freund! fuhr er gegen Bannworth fort. Setzen Sie ſich vernünftig nieder und erzählen Sie mir auf Deutſch — da ſie doch ein Deutſcher ſeyn wollen, was das für eine Bewandtniß hat mit der Liebe Tod.

Der Schwarze ſetzte ſich; aber er erzählte nicht viel, ſondern erklärte.

„Ein Jeglicher wird ſelbſt am beſten wiſſen, was er zu thun oder zu laſſen. Die Frau Amtmännin hat mich dieſen Abend mit Beleidigung zurückgewieſen. Damen kann man nicht auf die Menſur fordern. Ich habe meiner Liebe entſagt und beklage das gute Kind, das durch mich — um meinetwillen leiden wird.“

Es erfolgte eine lange Pauſe und die beyden Zuhörer ſchauten einander an.

„Ei was Schwerenoth!“ meinte endlich der Baron von Horſten. „Das Ding iſt ja bittrer Ernſt! das thut mir leid! meiner Seel'! das thut mir leid! — aber ſollte denn das nicht

wieder in Gang zu bringen seyn? Was mich betrifft, ich stehe zu jeder Vermittelung bereit." —

„Nimmer! nie! — Entgegnete der Schwarze mit enschlossenem Blick; und im Momente wechselte der Ausdruck seiner Züge als Zeuge des innern Schmerzes, indem er mit leiser Stimme recitirte:

„„Gieb mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gieb deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen." —
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen —
Und weinte laut — — und gab sie ihr."

Wollhorsten, der im Felde der Poesie nicht sehr bewandert war, fuhr betroffen zusammen, als habe ihn ein Schlag gerührt.

Ist denn der Kerl vom Teufel besessen, dachte er bey sich selbst. Am Ende hat er sich unterwegs in die Laura verliebt und will plötzlich changiren?

„Gieb deine Laura mir!" fordert er da gerade zu! Das ist mir ein verfluchter Bursch, vor dem man sich bestens in Acht nehmen muß!

„Gieb deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen."

Ja, Profit! da kommſt du mir juſt recht. — Jenſeits! — jenſeits! — — da wird vom Wucher nicht viel die Rede ſeyn! — und gar mit Schmerzen wuchern! — Pfui, das wäre ein klägliches Geſchäft!"

Regelgang unterbrach das bedenkliche Schweigen.

Bannworth! ich glaube das ganze Räthſel zu durchſchauen — ich verſtehe dich. Aber, gieb Acht! es wird Blut fließen. Du erzähltest mir ohnlängſt von einem Corpsburſchen — Du weißt, wen ich meine. Er wird die Gelegenheit wahr nehmen und —" .

Der Schwarze fuhr erſchüttert auf; „Ludwig! du zeigſt mir eine Natter am Lorberbaume! — bey Gott! daran habe ich noch nicht gedacht. Zwar bin ich mit der Klinge vertraut; aber ich ſuche einen ehrenvollen Tod — und möchte nicht fallen unter dem Scheine des —"

des Wortbruchs! — wollte er ſagen, aber es überlief ihn eiskalt und er goß den Weinreſt ſeines Römers hinunter — worauf der Baron von

Horſten ruhig einſchenkte und nach langer Ueberlegung zu ſeiner Beruhigung fragte:

Ob die beyden Herren nicht etwa ſeinen Bruder unterwegs getroffen?

Ein unbefangenes „Nein" bot ihm willkommnen Troſt. Er athmete wieder um ſo leichter und leerte ſein Glas, im ſtillen auf das Wohl ſeiner Auserwählten, mit großem Wohlbehagen. Ohne ſich viel um fremde Angelegenheiten zu bekümmern, trommelte er mit dem Daumen auf den Tiſch und ſang wehmüthig durch die Fiſtel:

„Mich fliehen alle Freuden,
Ich ſterb' vor Ungeduld!"

Und Bannwart fiel mit Bedeutung zum Duett ein:

An allen meinen Leiden
Iſt blos die Liebe ſchuld!"

Bey der fünften Flaſche war Wollhorſten in Schlaf genickt und Bannworth entdeckte ſeinem Gefährten, daß er morgen in aller Früh' aufbrechen und ſowohl ihm als der Familie von Obern ſchriftlich Rechenſchaft ablegen werde.

„Du ſteigſt vorläufig zu meinen Aeltern, wo

ich dich bald ſehen werde" fuhr er fort, ſonſt aber nichts von dem, was ſich zugetragen. —

„Je nun" — unterbrach ihn der heitere Regelgang, vielleicht bleibe ich einige Tage beym Amtmann. Man hat mich ausdrücklich eingeladen und ich ſehe nicht ein, was mich abhalten ſollte, der gaſtfreundlichen Einladung zu folgen.

„Nach Belieben" erwiederte Jener und Wollhorſten erwachte, indem er vom Stuhle glitt. Holla! wo ſind denn die Römer? rief er, ſich die Augen reibend. Bitt' um Entſchuldigung, meine Herren! ich war ein wenig eingeduſelt. Guten Morgen! Es wurde angeſtoßen, und am luſtigſten von Allen verließ Regelgang den Zechtiſch, als das leere halbe Dutzend am Boden lag.

18.

Und nur Einer kam mit Schmerzen
An das gastlich hohe Thor;
Und er tritt mit schwerem Herzen
Bald zur neuen Jahrt hervor.
Denn ein feindlicher Begleiter
Zieht ihm nach, ein wilder Geist,
Der ihn ewig, ewig weiter
Durch die Länder wandern heißt..

Ernst Schulze.

Das Schloß Urstein lag am Abhange eines waldigen Hügels, von schattigem Forste rings umgeben. Es bot in seiner einfachen alterthümlichen Bauart ein ernstes Bild der friedlichen Ruhe, in Uebereinstimmung mit dem Gemüthe des Bewohners, der sich in diese Mauer zurückgezogen nach einem ereignißvollen, thatenreichen Leben.

Die Wirkung der Zeit in ihrer engeren Beziehung, welche sich so oft als Mode ausspricht, hatte auf die innere Einrichtung der Wohngebäude keine Anwendung gefunden. Die Säle

und Gemächer zeugten von dem festbegründeten Wohlstande der frühern Besitzer — der Vorfahren des Erben, welcher alle Neuerung in Kleinigkeiten vermieden, da es ihm schwer geworden wäre, etwas Besseres und Zweckmäßigeres, als das Bestehende hinzustellen.

Auf einer ausgeregneten Steinbank neben dem Hauptthore des Schlosses, unter bemooften Eichen, deren Frühlingskeim merklich hervorsproß, saß ein alterndes Ehepaar im Gespräche über Wind und Wetter, den Blick in die Ferne gerichtet, so weit es Wald und Hügel gestatteten.

Der Alte versah das Amt eines Anstellers und wurde in der Regel Herr Vogt genannt. Er hatte den Großvater des gegenwärtigen Besitzers von Urstein den Steigebügel gehalten und in einer ehrbaren Zofe der Großtante sein getreues Weib gefunden, wie es, in der fremdartigen Tracht des vorigen Jahrhunderts, sauber und nett neben ihm auf der Bank saß.

„Da kommt ein Fremder! vermuthlich ein Gast!" bemerkte der Alte, indem er einen Wanderer erblickte, der aus einem Tannengehölz zum

Vorſchein kam, und graden Weges auf die Zugbrücke los ſchritt.

„Wie ſich doch die Mode verändert hat! lächelte die Frau Vögtin. „Schau doch 'mal die Poſitur an! Ei du meine Güte! wie die langen Locken im Winde flattern! Und Alles ſchwarz an der ganzen Figur — auch keine Spur von Farbe und der ganze Anzug ſo ſimpel, daß ſich nichts Einfacheres denken läßt!"

„Das iſt es eben, was mir an der neuen Tracht gar wohl gefällt," meinte der Alte, „ſie koſtet wenig Aufwand und paßt überall hin. Was war das für ein Weſen zu meiner Zeit, mit Manchetten und Friſur, mit Spitzen um die Stiefletten und mit Silberborden um den Dreymaſt! Bin juſt kein Freund vom Neuen; aber das Einfache lobe ich mir, wo ich es finde."

Der Fremde war Teuton, der ein ſehr kurzes Nachtlager gehalten und nun, eben nach Mittag, die Zugbrücke von Urſtein überſchritt.

Mit freundlichem Gruße näherte er ſich den beyden Alten, und erfuhr, daß die gnädige Herrſchaft verreiſet ſey, dieſen Abend aber noch er-

wartet würde; worauf Teuton, ohne seinen Namen zu nennen, erwiederte:

„Vielleicht kann ich bey Ihnen so lange verweilen, bis der Obrist zu Hause kommt. Ich habe im Kriege unter ihm gedient — und wollte ihm meinen Besuch abstatten."

J, du meine Güte! erhub sich die Alte, da kommen Sie doch man gleich mit ins Fremdenzimmer und machen Sie Sichs bequemlich! Und zu Mittag gegessen haben Sie auch wohl noch nicht? Da will ich gleich für Sie sorgen. Das wird die gnädige Herrschaft entsetzlich freuen, wenn sie einen Gast aus der Bekanntschaft findet. Kommen Sie doch man gleich mit ins Fremdenzimmer."

Teuton erkannte in dieser Bewillkommnung das Wahrzeichen des Schlosses Urstein, wie er es sich gedacht hatte in Uebereinstimmung mit der Eigenthümlichkeit des Besitzers. Er folgte der guten Alten und warf sich unwillkührlich in einen schweren Sorgenstuhl, an dessen Lehnkissen wohl manches kummerschwere Haupt geruht. —

Die Alte brachte eigenhändig was zur Er-

friſchungs-Toilette vonnöthen und lud ihn ein, ſich zum frugalen Mahle zu melden, wann es ihm beliebe.

Es giebt Stunden, in denen wir gerne Alles bey Seite ſetzen was uns ſelbſt betrifft, in denen wir an Nichts denken, über Nichts nachſinnen mögen was uns am Herzen liegt — indem wir, erſchöpft und abgeſpannt durch die Einwirkung der Vergangenheit, uns auf Augenblicke der ſtillen Gegenwart in die Arme werfen, ohne den Blick in die Zukunft zu richten. In ähnlichem Zuſtande befand ſich Teuton nach ſeiner Ankunft auf Urſtein. Durch hinlängliches Erwägen und Betrachten ſeiner Verhältniſſe zur Welt und zu einzelnen Menſchen, während der einſamen Wanderung mit ſich ſelbſt mehr und mehr im Klaren, ſetzte er ſich in aller Ruhe zu Tiſche und befand ſich wohl, ſobald er nicht an das verlorne Buch dachte.

Der alte Caſtellan erbot ſich, den Gaſt im Schloſſe umherzuführen, welches zugleich als Bewegung nach Tiſche dienlich, und nichts konnte

dem Schwarzen für den Augenblick angenehmer seyn als Zerstreuung.

Der Alte führte ihn durch Zimmer und Gemächer in den Prunksaal, der mit Familien-Portraits geziert war, zur Ehre der schlummernden Ahnen.

Der Gast ließ sich geduldig die Namen der ehrenfesten Frauen und Männer nennen, so wie die Bestimmung der Räume, die er langsam durchwanderte; verweilte in dem Bibliothek-Zimmer vor dem Rücken der Gelehrsamkeit, und folgte dem Führer endlich in einen Seitenflügel, wo dieser ihm einige Zimmer öffnete, deren innere Einrichtung mehr an die Gegenwart als an die todte Vergangenheit mahnte.

Teuton betrat die Schwelle eines Erker-Gemaches, das augenscheinlich zur musikalischen Unterhaltung eines weiblichen Wesens diente, indem es außer Bildern und Büchern zugleich mehrere Instrumente umschloß.

Ein Clavier mit aufgeschlagenen Noten, eine Guitarre auf einem Canapee und eine Pedal-Harfe auf dem erhöhten Fenstertritt — deuteten

auf die ſtille Beſchäftigung der Bewohnerin. Aber mehr als dieſe Inſtrumente feſſelte den Gaſt ein Paſtell-Bild unter andern Zeichnungen und Gemälden. Gleichſam magnetiſch berührt, blieb er in der Thüre ſtehen.

Es war ſein eignes Bild.

„Hier wohnt das gnädige Fräulein" ſprach der Alte und unterſuchte das Thürſchloß, das ihm nicht recht in der Ordnung ſchien; denn er kam ſelten in dieſen Flügel und ſein Amt erforderte ſorgfältige Aufſicht über alles Schadhafte.

„Wer wohnt hier?" fragte Teuton, deſſen innere Regung dem Alten unbemerkt blieb.

„Fräulein Laura — Ihnen aufzuwarten, das gnädige Fräulein wohnt hier," wiederholte derſelbe und ſchüttelte den Kopf über den ſchiefen Schlüſſel, den er herausgezogen hatte.

„Fräulein Laura? — Etwa eine Verwandte des Hauſes? fragte Teuton — noch immer den Blick auf das unerklärliche Bild geheftet, — „vielleicht gar die Tochter des Öbriſten?" —

„Das nicht! Ihnen aufzuwarten, lieber Herr," erwiederte der Schloß-Vogt. „Fräulein Laura

iſt nicht mit der Familie verwandt; aber ſo zu ſagen Kind vom Hauſe. Sie iſt die Tochter des Major von Eichen, der Anno Neun im Kriege gefallen. Der gnädige Herr hat ſie an Kindesſtatt aufgenommen und hat recht viele Freude an ihr! denn das gnädige Fräulein iſt ſehr geſchickt; ſie ſpielt die Muſik, wie man es nur wünſchen kann, und malt in Farben, daß es ins Weite geht. Dieſe Bilder ſind meiſtens von ihr ſelbſt abconterfeit, und es blüht keine Blume ſo bunt im Garten, daß ſie ſie nicht faſt noch ſchöner in Coleur brächte!"

Teuton betrachtete nun die übrigen Portraits genauer und erkannte Seume, Körner, Sonnenberg, Schenkendorf, Schiller, Rückert, Uhland und Andre, theils Kupferſtiche, theils Copien in Paſtell und Crajon.

Unter den Landſchaften über dem Clavier ſahe er Körners Eiche, Seume's anſpruchsloſen Grabſtein, Klopſtocks Ruheſtätte und ähnliche Zeichnungen.

So viel es die Umſtände erlaubten, richtete er ſeine Aufmerkſamkeit auf die umher liegenden

Muſikalien und fand unter bekannten Blättern von Weber, Methfeſſel, Schubert, Tomaſcheck ꝛc. einige Compoſitionen ſeiner eigenen Lieder nach früherer Ausgabe für die Harfe bearbeitet. Er beſtieg den Fenſtertritt. und wandte ſich an den Alten mit Bemerkungen über die hübſche Ausſicht zu den verſchiedenen Seiten des Erkers.

„Iſt das der Wagen des Herrn Obriſten?“ fragte er raſch, indem er eine Chaiſe erblickte, die ihre Fahrt auf das Schloß richtete.

Der Caſtellan eilte an ſeine Seite und bejahte die Frage; bemerkte aber zugleich, daß das gnädige Fräulein nur mit der Frau Garda allein im Wagen ſäße. „Der gnädige Herr wird wohl auf dem Vorwerke da drüben am Walde geblieben ſeyn!“ ſetzte er hinzu; und Teuton verließ das Erker-Zimmer des Fräuleins in einer Stimmung, die ihm ſelbſt das größte Räthſel war.

Ende des erſten Theils.

Die

Schwarzen von Giessen,

oder

der Deutsche Bund.

Eine Novelle.

Von

Marro Marring.

ExBiblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Zweiter Theil.

1900. 1067

Leipzig, 1831.

G. Wolbrecht'sche Buchhandlung.

1.

Die eigentliche, wahre, echte Liebe, in einer edlen Seele zur Vollkommenheit gediehen, gleicht jener unbedingten, nothwendigen und ewigen, womit wir uns selbst lieben und nicht von uns lassen können. Sie ist im Lebendigen ein höheres und besseres Leben: sie giebt dem Leben erst den Geist. Wer auf diese Weise unbedingt, nothwendig, ewig — wie sich das Leben in sich liebt — außer sich zu lieben die himmlische Gabe hat: liebt erhaben.

Jacobi.

„Es ist ein Gast angekommen," meldete die Frau Schloßvogtin, als sie an den Wagen trat, zum Empfang der heimkehrenden Damen. — „Ein hoher junger Mann in der neumodischen schwarzen Tracht, mit langem braunen Haar, er sieht sehr ernst und düster aus. Wir haben ihn ins Fremdenzimmer einlogirt und —"

„Wer mag denn das seyn?" unterbrach Fräulein Laura den Bericht, indem sie den Wagen verließ. „Hat er noch nicht gesagt, wer er ist?"

„Er sagte blos: er habe im Kriege mit dem Herrn Obristen, mit dem gnädigen Herrn gedient —"

„Trägt er das eiserne Kreuz?" fragte Laura rasch, indem sie nachsinnend stehen blieb.

„Darnach habe ich noch nicht gesehen, aber es wäre mir doch schon in die Augen gefallen, wenn er es an sich hätte," meinte die Alte.

„Bitte, Frau Garda! Sie müssen sich umkleiden" — fuhr Laura zu ihrer Erzieherin fort. „Sie müssen den Fremden empfangen — ich bin begierig, zu wissen, wer das seyn mag."

Nicht unangenehm beschäftigt durch diesen Besuch in ihrer ländlichen Einsamkeit, eilten die Damen auf ihre Zimmer.

Es war keine halbe Stunde vergangen, als ein alter Diener, ebenfalls eine Erscheinung aus dem vorigen Jahrhundert zu dem Unbekannten ins Fremdenzimmer trat und ihn ersuchte, sich zur Frau Garda in das Visitenzimmer zu verfügen. In den Willen des Schicksals ergeben, dem sich der Flüchtling unbedingt anheimgestellt, folgte er der verschossenen Livré an besagten Ort.

Die Frau Garda, welche das Benehmen einer Dame vom Stande seit länger als funfzig Jahren an vorzüglichen Vorbildern im Gouvernan-

tenleben ſtudirt hatte, blieb vornehm in der Mitte des Zimmers ſtehen, als der Gaſt die Schwelle betrat und ſich kaum merklich verbeugend, (denn ſein Nacken war dieſer Bewegung entwöhnt,) mit beſcheidenem Gruße zu erkennen gab:

„Ich hatte die Ehre, unter dem Befehl des Herrn Obriſten meinen erſten Feldzug zu beſtehen; damals war der Herr Obriſt noch Hauptmann und führte die Compagnie.“

„Es wird dem Herrn Obriſten recht ſehr angenehm ſeyn, Sie ſo unerwartet auf Urſtein zu ſehen,“ erwiederte die Frau Garda, indem ſie nicht ohne Grazie einen Wink zum Sitzen gab, und das Canapee einnahm.

„Sie ſtehen vielleicht noch in Dienſten —? Darf ich bitten — welche Charge führen Sie——?“

Der Schwarze ſchüttelte ſeine langen Locken, die füglich ſchon im Voraus jene Frage verneinten.

„Meine Charge iſt keine militäriſche,“ war die Antwort. „Ich war Gemeiner aus freiem Willen, Madam! und ward Officier, als die Kugel um mich her das Avancement beförderte.“

„Gemeiner!“ entgegnete die Frau Garda langſam, und betrachtete das Antlitz des Unbekannten um ſo aufmerkſamer, indem ſie keine Spur von Gemeinheit in ſeinen großartigen Zügen fand.

„Mon Dieu!“ begann ſie nach kurzer Betrachtung — „Es iſt zwar kein Compliment, wenn man Jemanden ſagt, ſchon irgendwo eine ſeltſame Aehnlichkeit ſeiner Phyſiognomie geſehen zu haben — allein, jedoch — Verzeihen Sie mir die Behauptung — es iſt mir durchaus, als wären mir Ihre Züge nicht unbekannt —“

„Es giebt der menſchlichen Geſichter in großer Auswahl, Madam! und daher iſt es gar leicht möglich, daß ein Duplicat meines Angeſichts irgendwo vorhanden.“

Frau Garda wurde immer mehr nachdenkend und konnte nicht länger umhin, ſich über das ſtrenge Incognito des Fremden mit dem Fräulein zu berathen, worauf ſie die Exiſtenz der Tochter vom Hauſe (wie ſie ſie nannte) berührte, und um die Erlaubniß bat, dieſelbe zu dem Empfange des Ankömmlings herzuführen.

Ob dieſer Schritt, ſtrenge genommen, dem

Gouvernanten-Geſetze angemeſſen war, darüber mußte ſich die weibliche Neugierde der Frau Garda mit ihrem Katechismus abfinden. Die Präſentation hätte wohl eigentlich nicht anders, als in Gegenwart des Herrn Papa Statt finden ſollen, allein was nimmt nicht eine routinirte Gardedame auf ſich, wenn ihr ein phyſiognomiſches Räthſel im Kopfe herumirrt und nicht zur Löſung gelangen kann?

Fräulein Laura hatte mittlerweile ihren häuslichen Anzug geordnet und harrte nicht ohne Ungeduld auf irgend eine Nachricht aus dem Viſitenzimmer, als die Gouvernante mit wichtiger Miene zu ihr trat und den höchſt-intereſſanten Fremden bezeichnete, der weder ſeinen Namen noch ſeine Charge nennen wolle, nach ſeinen Zügen aber „ein Mann von Qualité" ſeyn müſſe.

In geſpannter Erwartung, zugleich aber ſchüchtern und faſt ängſtlich, ging die Schöne der Führerin voran und ſtand mit gelähmter Zunge vor dem Schwarzen von Gieſſen, in deſſen Antlitz ſie das Original jenes Bildes erkannte, welches

ſie in Verehrung deutſcher Dichtkunſt mit Treue und Ausdauer copirt hatte.

Teuton war noch unentſchloſſen, ob er es wagen ſolle, in Gegenwart der einſeitigen Gouvernante ſich zu enthüllen, oder ob er die Ankunft des Obriſten lieber abwarten wolle. Auf den gegenwärtigen Augenblick aber war er ſelbſt nicht vorbereitet und ohnehin würde es der gute Ton nimmer geſtatten, nur eine einzige Sylbe zu dem Fräulein allein zu reden, obſchon dieſe, wie es ſchien, mit ſeiner Muſe ſo ſchweſterlich vertraut lebte.

Was war zu thun?

Sollte der deutſche Sänger hier die peinliche Verlegenheit einer liebenswürdigen Unbekannten verlängern, die durch ihr Erröthen und Erblaſſen das Ritterthum des Fremden in Anſpruch nahm?

Keineswegs unbewandert im Gebiete der Galanterie, fühlte er gar wohl, daß ſein Incognito hier der Etiquette weichen müſſe, wenn er nicht der holden Verehrerin ſeiner Muſe durch ſeine Gegenwart läſtig werden ſollte.

Er begrüßte daher die ängſtlich Betroffene

mit deutſcher Anrede: „Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, daß ich es wagte, Ihr Haus als Gaſt zu betreten unter Umſtänden, die es mir unterſagen, meinen Namen bekannt zu machen. Als ein Soldat aus den Reihen des Herrn Hauptmanns von Horſten, habe ich ihn um ſchützende Aufnahme auf kurze Friſt erſuchen wollen, in der Hoffnung, noch wie früher von ihm erkannt zu ſeyn. Mein Name iſt Teuton, Doctor des Rechts. Ich erſuche Sie um Verſchwiegenheit, indem ich mich an Sie wende in offenem Vertrauen."

„Mon Dieu!" ſeufzte die Gouvernante. „Sie befinden ſich doch nicht etwa in Gefahr, Herr Doctor! es verfolgt Sie doch kein Unglück?"

Der Wahrheit gemäß konnte der Flüchtling hierauf nicht verneinend antworten und wurde glücklich der Erwiederung überhoben, indem Laura nach und nach zur Faſſung gelangt, zur nähern Berührung die Frage äußerte: ob der Herr Doctor ein Fräulein von Obern kenne?

Teuton erinnerte ſich der verabſchiedeten Braut des Genoſſen, die er am Ilſenſtein getroffen, und

erzählte, daß er dieſelbe in obiger Begegnung geſehen.

„So iſt Ihnen alſo auch vermuthlich der Inhalt des Circulars bekannt, welches der Amtmann vorgeſtern erhalten?“ fragte die theilnehmende Schöne, noch immer durch Beklommenheit am Sprechen gehindert.

Er erfuhr hierauf, was die unglückliche Bertha ihrem Geliebten bereits mittheilte, und erklärte ſich das öffentliche Geheimniß durch die Vertraulichkeit der holden Kinder unter einander, die ihre edle Natur in dieſem Falle keineswegs verläugneten.

„Sie ſollen aber hier bey uns wohlverwahrt ſeyn, fügte die deutſche Jungfrau, aufs neue erröthend, hinzu. Das Schloß hat viele verborgene Gemächer, und wenn irgend eine Gefahr Sie hier bedrohen ſollte; würde ich lieber ſelbſt —“

Das gute Kind fühlte plötzlich, daß ihre Zunge zu ſehr mit dem Innerſten ihres mitleidigen Herzens in Rapport getreten und nahm raſch eine umſchreibende Wendung.

Obwohl der Schwarze das zarte Geſchlecht unläugbar vernachläſſigt, lebte er dennoch in der feſten Ueberzeugung, daß er im Schutze einer Vertrauten am allerſicherſten ſeyn würde, ſobald es ihm gelungen, das Wohlwollen derſelben zu gewinnen.

In wiefern er ſich mit dem Gedanken ſchmeicheln durfte, die Theilnahme des Fräuleins von Eichen für ſich zu haben — ſtellen wir ſeiner Beſcheidenheit anheim, nachdem wir das Muſik-Zimmer der Jungfrau kennen lernten. Es galt nun, den wichtigſten Gegenſtand zu berühren und in kluger Berechnung ſäumte er nicht, ſein dringendes Anliegen der ſtrahlenden Laura mitzutheilen; da es in ihrem Herzen beſſer verwahrt ſchien, als etwa im Kopfe des gewiſſenhaften Obriſten, deſſen Ankunft ihn jeden Augenblick zu unterbrechen drohte.

Er nannte die Baroneſſe von Horſten — und die Wangen der Argloſen, die kaum ihre natürlichen Roſen wieder erlangt, färbte abermal ein hohes Erröthen, das ſie eigentlich ſtatt des Dich-

ters übernahm, deſſen innere Ruhe dieſen Farbenwechſel nicht kannte.

Offenherzig, ſo weit es ſein peinliches Verhältniß zur Baroneſſe erlaubte, aber auch nicht weniger, als es die bittre Nothwendigkeit verlangte, erzählte er nun ſein Unglück, durch Zufall von einem Buche getrennt zu ſeyn, ohne welches er keinen Schritt weiter vorwärts könne — deſſen Ueberlieferung aber ſo bedenklich, daß er bis dieſen Augenblick noch keinen Plan gefunden, wieder zum Beſitze deſſelben zu gelangen.

„In eigener Perſon deshalb zurückkehren" — fügte er erläuternd hinzu — „kann und darf ich nicht. Auf mein Schreiben wird die Baroneſſe es nicht abſenden, zumal da es ungewiß, ob Sie es — — — ob Sie es wirklich gefunden. In fremde Hand darf es noch viel weniger gerathen; ich habe deshalb mit dem Herrn Obriſten mich beſprechen wollen. — Allein aufrichtig geſagt, auch ihm könnte ich es nicht anvertrauen, wenn ich auch jetzt meine Freiheit ihm anheimſtelle."

Laura zog den logiſchen Schluß, daß jenes Buch dem Sänger mehr werth, als ſeine Freiheit, und freudig erglühend fragte ſie nach kurzer Ueberlegung:

„Würden Sie das Buch etwa mir anvertrauen?“ Plötzlich aber empfindend, was ihre Anſpruchsloſigkeit gewagt, erſchrack ſie heftig über ihre eigenen Worte und ein ſtrafender Blick der zitternden Gouvernante war die unvermeidliche Folge.

„Wie ich Ihnen hier mich ſelbſt anvertraue“— erwiederte der Sänger in einem Tone, den er weder auf dem Katheder noch unter ſeinen Genoſſen jemals angewandt hatte, und Laura erklärte:

„Wenn ich Ihre Lage auch noch nicht ganz kenne und ſie mir auch immer dunkel bleiben wird: ſo ſehe ich dennoch ein, daß ſie gefährlich iſt und nur Entſchloſſenheit Sie retten kann. Verkennen Sie mich nicht. Es möge Sie nicht befremden, daß ich mit Ihrer Muſe vertraut bin; — daß ich mich an Ihrer Begeiſterung für

Wahrheit und Recht oft gestärkt fühlte. Was auch Ihr Verbrechen seyn mag — ich meine, ich wollte sagen, das Verbrechen, dessen man Sie beschuldigt; — — so bin ich fest überzeugt, daß Sie es verantworten können — und daß auch wir Ihnen Schutz und Hülfe gewähren dürfen."

Teuton erblaßte. Die früher bezeichnete Ruhe seines ehrnen Herzens war erschüttert. Ein lichter Cherub schien ihm gegenüber zu stehen, die himmlische Reinheit eines Engels umleuchtete ihn hier — und, sich selbst ein Räthsel geworden, empfand er unter Todesschauern, daß sein Leben zum Fluch geworden, daß das Gesetz die unschlossene Geburt seiner Seele — Hochverrath nenne.

„Ich werde von meinem Vater die Erlaubniß zu erlangen suchen," fuhr Laura fort — „mit meiner Freundin zur Baronesse zu fahren, und wenn sie das Buch in Verwahrung genommen — sollen Sie es wieder erlangen."

Der Schwarze wollte seinen Dank aussprechen; aber er fühlte, daß er hier weder auf dem Ka-

theder noch in einer Burſchen-Verſammlung ſtehe, und ſeine Zunge blieb gelähmt.

„Glauben Sie mir," ſeufzte die deutſche Jungfrau — „glauben Sie mir, daß ich mich glücklich ſchätzen würde, wenn es mir gelänge, Ihnen einen Beweis meiner Theilnahme zu bieten." — Eine Thräne in dem funkelnden Auge bekräftigte dieſes Wort.

2.

„Ich bin das Ach, das, Jüngling, die Bruſt dir eng'
Zuſammenpreßt', und wieder zum Weltraum hob,
Das frühe ſchon des Erſtgefühles
Thränen im Liede dir ſanft entlockte; —
Dein Jugendland dir, bin dir dein Vaterland!"
Sonnenberg.

„Der gnädige Herr iſt im Anreiten. Befehlen Sie den Thee?" fragte eine weibliche Stimme zur halbgeöffneten Thüre herein. Die Frage wäre für den Augenblick wohl eben nicht nöthig geweſen; aber die Meldung ſchien ſie zu erklären.

Eine Enkelin des Schloßvogts, die als Kammermädchen des Fräuleins von Eichen diente, fand dieſe vorläufige Anzeige zweckmäßig. In ihrer Zofennatur war ihr keineswegs entgangen, daß es mit dem Beſuche eine beſondere Bewandniß habe, und es wäre kein Eid darauf abzulegen, ob ſie nicht etwa die Locken ihrer Schläfe während des Geſpräches im Viſitenzimmer ſo nahe als möglich an die Thüre gebracht. Sie

hatte die ſchwarze Erſcheinung und das lebhafte Intereſſe ihres Fräuleins an derſelben bemerkt. Als Vertraute ihrer Herrin kannte ſie deren Vorliebe für jene ſchwarze „Uniform" zu gut, als daß ſie ſolche Theilnahme räthſelhaft finden ſollte. Schlauer als die alte Frau Garda, die vor lauter Schlauheit nach und nach beſchränkten Geiſtes geworden, ſetzte ſie den willkommenen Gaſt gradezu mit der Gallerie des Erkerzimmers in Verbindung, obwohl ſie im Vorübereilen ihn nicht ſo genau betrachten konnte, um das Nähere hierüber zu entſcheiden. Leicht erklärte ſich nun ihre Fürſorge; da es allerdings möglich, daß Fräulein Laura in einer Unterhaltung mit dem Schwarzen begriffen, welche der ungemeldete Eintritt des Obriſten unangenehm ſtören würde.

Die Gouvernante entſchied über die Theefrage, und Fräulein Laura ſuchte ihre Thränen zurückzudrängen, indem ſie ſich raſch an den Flüchtling wandte, mit der Bemerkung, ob es nicht beſſer ſeyn würde, wenn ſie dem Obriſten zuvor eine Nachricht gebe, ehe die perſönliche Berührung Statt fände?

Der Schwarze ergab ſich unbedingt in den Willen ſeiner Beſchützerin und verließ das Viſitenzimmer, um ſich in ſein ſtilles Gemach zurückzuziehen.

Der Obriſt von Horſten hatte die Wirthſchaft auf dem Vorwerke nicht in der beſten Ordnung gefunden und kam verſtimmt und verdrießlich nach Hauſe.

Laura zitterte, als ſie mit geübtem Blicke dieſe Entdeckung gemacht, und ihr Seufzer wurde zum Gebete am Altare der Laren.

„Wer iſt der Fremde?“ fragte er die Pflegetochter, nachdem der Schloßvogt ihm rapportirt hatte.

„Ein Gaſt, deſſen Beſuch Dich ſehr freuen wird, lieber Vater! — es iſt —“ hier ſtockte ſie unwillkürlich — „es iſt der Doctor Teuton.“ Und abſichtslos ſpielte ſie an den verblichenen Ordensbändern im Knopfloche des Obriſten, der ſie zum väterlichen Kuſſe an ſich gezogen.

„Der Doctor Teuton?“ — wiederholte dieſer in einer Betonung, die weder Gutes noch Schlimmes ahnen ließ. „Haſt Du ihn ſchon begrüßt?“

„Ich habe mich ſeither mit ihm unterhalten —"

„Und Dein Bild ähnlich gefunden?" — unterbrach ſie der Verdrießliche mit einem halben Lächeln, das auf Sonnenſchein deutete.

„Ach ja, das Bild der Baroneſſ' Amalie iſt ſehr ähnlich! Das meinige iſt freilich nur Copie und ward mir um ſo ſchwerer, da ich es nach einem Miniaturbild vergrößerte."

„Iſt er bei meinem Bruder geweſen?" fragte von Horſten weiter.

„So viel ich weiß, übernachtete er auf dem Gute," war die Antwort. „Du weißt doch, daß er auf immer aus Deutſchland fortreiſet? —

„Leider weiß ich's. Ich weiß es nur allzu gut. Es thut mir leid um den Trotzkopf. Wär's Krieg geblieben, würde er's zum Feldmarſchall gebracht haben. Seine Ideen paſſen nicht für den Frieden. Wo iſt er? Laß ihn kommen."

Laura athmete freyer, allein noch immer war ſie fern vom Ziele. „Um die arme Baroneſſe Amalie bin ich recht betrübt!" fuhr ſie raſch fort. „Es war ſeine treueſte Freundin."

„Sie war es," brummte der Obriſt. „Ob ſie es noch iſt, bezweifle ich."

„Du haſt uns von ihrer Theilnahme an Teutons Leben Manches erzählt, Väterchen — wird es Dich befremden, wenn der Unglückliche bey ſeiner Trennung von Deutſchland noch etwas auf dem Herzen trägt, das er ſeiner Freundin überbracht wünſcht?"

„Wie ſo? Wie meinſt Du das? — Sprich deutlicher."

„Je nun — ich meine — Väterchen, haſt Du mich recht lieb?"

„Närriſches Ding, was iſt denn das?"

„Höre, Väterchen! Teuton reiſt auf immer fort — er reiſet über's Meer und kehrt nie wieder zurück. Ich habe ihn geſprochen — die Frau Garda weiß Alles — — Bitte, Väterchen — wirſt Du erlauben, daß ich einen Auftrag an die Baroneſſe ausrichte; — ich ſelbſt, etwa in Geleit der Frau Garda?"

„Was Ihr Weiber doch immer für Geheimniſſe tragt! Weißt Du wohl, Kind, daß ich Eurem Sänger keine Stunde Raſt und Weile

auf Urſtein geſtatten ſollte?" — Laura erſchrack und der Obriſt fuhr fort:

„Weißt Du doch wohl, daß er — je nun, Weiber dürfen nicht Alles wiſſen," unterbrach er ſich ſelbſt.

„Habt Ihr den Leuten geſagt, wer er iſt? Iſt ſein Name ſchon bekannt im Schloſſe?"

„I, bewahre!" entgegnete das Fräulein. Außer der Frau Garda weiß keine Seele, wer er iſt!"

„Gut. So will ich, daß auch keine Seele es erfahre. Ich bin ihm Anerkennung — ich bin ihm Dank ſchuldig. Es war der bravſte Soldat, den ich je ins Feuer führte — tapfer wie ein Leu, und klug wie ein Elephant, — aber ſeine Ideen — ſeine Ideen paſſen nicht in den Frieden. Seine Mutter muß ſich einſt an Blut verſehen haben —— Mord, Donner! wenn ich an unſre Siege denke! Es mag ein Jahrhundert vergehen, und ein ſolches Heer wird nicht mehr ausrücken. Solche Kerle wird kein Hauptmann in ſeiner Compagnie zählen! —— und nun iſt es Frieden, und der kühnſte Geiſt wird wahnſinnig."

Horſten ſchritt bei dieſem Monologe raſch im Zimmer auf und ab, mit gelüfteter Bruſt, die Hände auf dem Rücken.

Laura hatte ihre kindliche Freude an ihm, und wagte nicht ihn zu ſtören, als er ſchwieg und den düſtern Blick zur Erde ſenkte.

„Beſorge den Thee ins Kartenzimmer, und laß den Doctor dort hinführen.“

„Und meine Bitte — Väterchen?“

„Richtig! das hatte ich ſchon wieder vergeſſen.“ Er blieb ſtehen und ſchien die Sache zu überlegen.

„Je nun — ich will von Euerm Geheimniß nichts wiſſen — verſtehſt Du mich? — Thue was Du willſt; aber ſey vorſichtig aus Achtung gegen mich. Verſtehſt Du mich? — Laß anſpannen, wann Du willſt — aber von Deiner Fahrt weiß ich nichts — und was Du an meine Schweſter auszurichten haſt, geht mich nichts an. Hörſt Du? Bis Du wiederkommſt ſoll der Doctor hier ſicher ſeyn. Sobald aber ſeine Angelegenheiten in Ordnung — mag er abreiſen. Der Patron verläugnet ſich nicht. Er weiß ſeine

Flanceurs auszusenden. — Neben ihm gefallen wäre ich gerne — aber diese Fahrt hätte ich schwerlich für ihn unternommen. Was es auch immer sey; mein Schwager wird er nun nicht mehr. Daß er's nicht geworden, ist blos seine Schuld. Vielleicht hätte ihn grade das auf mildere Ideen gebracht. —

Besorge den Thee und reise in Gottes Namen.

Entzückt, wie sie wohl kaum sich je gefühlt, eilte Fräulein Laura zum Service und ihr wackrer Pflegevater schritt noch immer mit gesenktem Haupte auf und ab, bis der Verwalter eintrat und seine düstern Gedanken zerstreute.

3.

„Denkſt du daran? Weh', meine Stimme zittert!
Und hier erbleicht der Freude letzter Glanz.
Ich ſeh' im Sturm' der Zeiten ſchon verwittert,
Den ich geflochten — unſern Lorbeerkranz!"

Der alte Feldherr.

Laura ſandte ihre Vertraute, die naive Enkelin des alten Burgvogts zu dem Gefangenen ins Fremdenzimmer mit einem erfreulichen Compliment.

Die Noth, im Drange der Umſtände, hatte ihre Annäherung befördert und in der Unbefangenheit ihres Weſens wählte die eifrig ſorgſame Retterin wohlbedacht die beſte Vermittelung.

Ein leiſes Klopfen an der Thüre weckte den Schwarzen aus ſchwermüthigem Hinbrüten im ſorgenvertrauten Großvaterſtuhle, und überraſcht aufſpringend ſah er ein niedliches Geſchöpf vor ſich, das mit den nächtlichen Geſtalten ſeiner wilden Phantaſie ſeltſam contraſtirte.

„Ein ſchön' Compliment vom gnädigen Fräulein" — begann die ſchlanke Brünette — „und es wäre ſchon Alles in Ordnung. Der Herr Doctor möchten nur ganz ruhig ſeyn und ihre Zurückkunft getroſt abwarten. Das gnädige Fräulein würde noch heute einige Meilen fahren, um ſobald als irgend möglich wieder hier zu ſeyn. Und das Buch würde Fräulein Laura mitbringen, ohne auch nur einen Blick hineinzuwerfen; ohnehin werde ſie die Baroneſſe Amalie bitten, es ſorgfältig zu verſiegeln. Und dann möchten der Herr Doctor gefälligſt zum Herrn Obriſten ins Kartenzimmer kommen zum Thee."

Teuton erwiederte hierauf, ſoviel er der vermittelnden Kammerjungfer erwiedern durfte, betheuerte wiederholt ſeinen Dank für ſolche Theilnahme und folgte der Einladung ins Kartenzimmer.

Letzteres war nach der Auszierung benannt worden, indem die Wände deſſelben mit Landkarten und Schlachtplänen bedeckt waren, zur Erinnerung an die Feldzüge des Veterans. Sämmtliche Routen und Märſche der Armeen, in welchen

der alte Soldat ſeine Bravour bewieſen, waren auf dieſen Karten bezeichnet und bildeten mithin ſeine militäriſche Biographie.

In dieſem Zimmer verlebte der Obriſt von Horſten ſeine ſchönſten Stunden und um ſo mehr, wenn ihn irgend ein Gefährte aus frühern Zeiten beſuchte, durch deſſen Erſcheinung die Erinnerung an die große Vergangenheit aufs neue belebt wurde.

Teuton trat ein und fühlte ſich tief ergriffen bey dem Anblicke ſeines heldenmüthigen Führers, deſſen männlicher Stolz ihn an den feindlichen Donner ſiegreicher Schlachten mahnte.

Die militäriſche Haltung des Obriſten behauptete Würde und Größe. Sein Haar war vor dem Alter ergraut, aber ſein Blick war nicht erloſchen, der in mancher Gefahr dem Tode entgegen geſchaut.

„Seyn Sie mir willkommen!“ redete er den Schwarzen an — „auch als Flüchtling willkommen.“ Er reichte ihm die Hand und ſchüttelte ſie, indem er fortfuhr: „Freund! Ihr Leben geht mir an die Seele. Ich habe aus der Ferne ihre Richtung beobachtet — ich weiß, wohin Sie

ſich verirrt haben. Ihr Streben mißbillige ich — ich finde es verwerflich; aber Sie, tapferer Kriegs-Camerad! Sie kann ich nicht verdammen. Sie haben ihre Bahn verfehlt — indem ſie geſchloſſen war mit dem Frieden. Ich kenne Sie ganz, wie ich jeden Fähndrich durchſchaute, der mir anvertraut worden. Wiſſen Sie, was ich Ihnen gewünſcht hätte?" —

„Geſtärkt durch dieſe Begrüßung, fühlte Teuton ſein Innres erleichtert und ſchweigend horchte er der Selbſtbeantwortung dieſer Frage.

„Eine Kugel, Freund! hätte ich Ihnen gewünſcht" — ſprach der Obriſt fort mit lebhafterem Ausdruck — „eine Kugel in Ihr Männerherz, das ſo glühend ſchlug für die Freiheit des Vaterlandes auf dem Felde der Ehre! — und daß Sie mir theuer waren — und es noch ſind, beſtätige dieſes Wort. Wie Sie da mir gegenüber ſtehen, ſind Sie eine ernſte Erſcheinung aus einem früheren oder — für ein ſpäteres Jahrhundert. Für unſre Zeit paſſen Sie nicht; in unſrer Zeit mußten Sie unglücklich werden — und das thut mir weh.

Es war eine goldne Morgenröthe, in der wir dort ſtanden — dort, und dort!" er zeigte auf einzelne Punkte der Karten." Unſer ganzes Daſeyn war freudige Hoffnung geworden; wir kämpften in großen Stunden ſiegreich einer großen Zeit entgegen; aber — es war ein Traum, und nur die Leichenhügel unſrer Brüder mahnen uns an den Morgen, der uns ſolche Träume bot. Doctor! — es wäre beſſer geweſen, eine Kugel hätte unſer Herz im Wahn der Hoffnung zum Schweigen gebracht, — als daß wir nun ſchweigend auf die Täuſchung der Vergangenheit zurückſchauen! — Setzen Sie ſich."

4.

Ein Bruderherz ſchlägt in dem groſſen Volke und überall, wo die deutſche Zunge redet, ſehnt man ſich nach Einheit und Freyheit.

Jahn. (1813.)

Laura erſchien in Reiſekleidern zum Abſchiede.

Teuton, der ſeine Stellung wohl berückſichtigte, verrieth durch keine Miene, daß er um die Urſache und Veranlaſſung der Reiſe wiſſe. Er baute mit Zuverſicht auf den Genius, der ſich für ihn aufzuopfern bereite, und wiefern ſeiner Eigenliebe ein Vorwurf zu machen, wollen wir ihm ſelbſt zur Entſcheidung anheimſtellen.

Der Obriſt begleitete ſeine Pflegetochter in den Wagen, und kehrte zu dem Gaſt zurück, ſeine begonnene Unterhaltung fortzuſetzen.

Als er zu ſeiner Beruhigung das Nähere über den Plan der Reiſe erfahren, auf welcher der Flüchtling gegenwärtig begriffen, berührte er ſein Lehramt und die gefährlichen Grundſätze, die er öffentlich ausgeſprochen.

„Daß ich meine Grundsätze öffentlich ausgesprochen" — erwiederte der vertriebene Lehrer des Völkerrechts — „möge darthun, daß sie minder gefährlich sind, als sie scheinen. Wohin mich die widerstrebende Gewalt geführt, — was die Kraftübung des Absolutismus in mir erweckt und befestigt hat — will ich hier nicht berühren. Es ist was Anders. Aber als Lehrer und Verfechter des Rechts, stelle ich mich vor den Richterthron der Vernunft, denn nur diesen Thron erkenne ich und — keinen andern."

„Sehen Sie! da liegt's. Da haben wir's."

„Ja, ich läugne es nicht. Wie der Protestant nicht an eine alleinseligmachende Kirche, so glaube ich nicht an einen alleinglücklichmachenden Staat in der Form des despotischen Princips."

So wenig als ich die Herrschaft des Pabstes einräume; eben so wenig erkenne ich den Absolutismus. Beide sind einander gleich in ihrer Wirkung; wie das Pabstthum die Clerisey, befördert der Absolutismus die Aristokratie: — faule Schwämme, giftige Pilze an verschiedenen Zweigen ein und desselben Stammes. — Ich bin ein

politiſcher Proteſtant und kämpfe gegen die Ablaßkrämerey — der als „Zulaß" des Nepotismus im Staate gilt, durch den ſchnöden Handel mit Gunſt und Gnaden, mit Orden und Titeln, mit Kreuz und Bändern! — In geſetzlich privilegirter Maskenfreyheit ſehen wir Schurken und Schufte ihr Weſen treiben, geſtützt und beſchützt durch ihr Diplom „von Gottes Gnaden." Jeder Winkelhof iſt mehr oder minder ein Laſterpfuhl, der den Schandnächten eines bekannten Pabſtes gleicht — ein Treibhaus der ſittlichen Verderbtheit; denn nur die Maske gilt und auf das Weſen wird nicht geſehen. Die Erbärmlichkeit flüchtet ſich dahin, weil ſie allein nicht beſtehen kann, und, indem ſie ſich gebrauchen läßt als Mittel zu jeglichem Zwecke, wird ſie mit offnen Armen empfangen und geſichert durch Schimmer und Glanz. So muß es zur offnen Fehde gelangen, der Würde gegen die Nichtigkeit, der Tugend gegen das Laſter, der Wahrheit gegen die Lüge, des Rechts gegen Gewalt, der Freiheit gegen die Macht. Die Kraft muß ins Feld rücken gegen die ſchimmernde Verſchanzung der Schwachheit.

Empörung allein kann zum Heile führen; Empörung des Herzens gegen die Schmach."

„Obwohl als Ariſtokrat geboren," erwiederte der Obriſt, „und ein treuer Anhänger meines Fürſten, der das Gute will, wenn er auch zu ſchwach iſt, es zu vollziehen; kann ich Ihnen im Ganzen nicht widerlegen. Aber Ihre Anſichten, Ihre Ueberzeugung, Ihre Grundſätze ſind gefährlich, inſofern Sie ſie der Jugend einflößen. Sie dürfen Ihren politiſchen Glauben nicht verbreiten, weil unſre Zeit noch nicht reif iſt zur Empfänglichkeit für dieſe Ideen."

— „Ich habe gewiſſenhaft auf meine Zeit zu wirken geſucht, ihre Reife nach Kräften zu fördern, die Empfänglichkeit für Wahrheit und Recht zu wecken im Herzen des Volkes; und darum bot ich meine Lehren der Jugend. Die Jugend der Gegenwart wird einſt das Volk der Zukunft bilden, und der Samen, den das jugendliche Herz umſchließt, wird keimen und zur Blüthe gedeihen in männlich feſter Bruſt. Sittliche Veredelung des Gemüths, Stärkung des Willens und Entwickelung der körperlichen Kraft, kann

nimmer ſträflich befunden werden — und das war die Richtung unſers deutſchen Strebens. Aber das erhabene Ziel, zu welchem dieſes Streben dereinſt führen würde, drohte dem Abſolutismus Gefahr und Untergang; und daher ſollte der Bau zertrümmert werden. Der wahre Glaube mußte verdrängt werden, damit die Abgötterey beſtehe; die Religion der Freiheit wurde als Verbrechen bezeichnet, damit das goldne Kalb in drey und dreyßig Abgüſſen verehrt werden, und die kriechenden Götzendiener noch ferner ihr Schauſpiel treiben konnten. Es klingt eine deutſche Sprache, groß und wunderbar und alle Welt erkennt ihre Kraft und ihre Weihe — aber es giebt kein deutſches Vaterland, in welchem ſie lebt, es blüht kein deutſches Volk, das ſie fortbildet. Ammen und Philoſophen erzählen als Quinteſſenz der Weisheit, das Mährchen von dem Bündel Pfeilen, das als ein Ganzes unzerbrechlich, in einzelnen Stäben aber zerknickt ward. Und dieſes deutungsvolle Mährchen geht von Munde zu Munde, und der Deutſche hört es, und in ſeiner gigantiſchen Einfalt denkt er nimmer an die Anwen-

dung. Sie mahnten mich jüngſt an die Schlachten, die wir geſchlagen, an die Siege, die wir erfochten; und ich frage Sie nun, Freiherr von Horſten! wofür haben wir unſer Blut vergoſſen — wofür unſer Leben gewagt? — Sind wir ins Feld gezogen für den Abſolutismus oder für das Recht —? für die Ariſtokraten oder für das Volk? Haben wir die Fluren von Leipzig und Waterloo mit dem Blute unſrer Brüder zur Taufe getränkt, um den Schranzen neue Polſter unterzulegen, den fürſtlichen Maitreſſen neue Pfühle zu betten? — Haben wir die Franzoſen vertrieben, um unſer Deutſch zu verlernen, indem wir ſchweigen müſſen von dem Einen, was noth? Haben wir gewacht auf blutiger Erde neben den Leichen derer, die uns theuer waren, um uns nun ſchlafen zu legen auf ihrem moosbedeckten Grabe? — Haben die Fürſten ihren Ruhm erworben oder die Völker, die in treuem Glauben für ſie kämpften? Und all' die deutſchen Völker, zerſtückelt und getrennt, ſollten nun ein Opfer werden der Lauheit und der Schwachheit, wie ſie ſich opferten dem Feuer und der Kraft? — An Einem

Morgen erwacht zum Bewußtſeyn ihrer Würde, ſollen ſie ſich nun wieder trennen und einander fremd werden und feindlich in beſchränkten Gränzen und Rückſichten der Bevortheilten, die als Einzelne ihre Anſprüche behaupten zum Elend des zerriſſenen Ganzen?!"

„Da berühren Sie die Klippe des ſturmbewegten Meeres, das ſie ſo eben befahren!" — unterbrach der Obriſt den Schwarzen, der mit Freude und Luſt zum deutſchen Herzen redete. — „Dieſe Anſprüche der Einzelnen, dieſe Forderungen der Bevortheilten widerſtreben der Wiedergeburt des deutſchen Vaterlandes. — Die ſogenannten Großen wollen kein Opfer bringen dem Allgemeinen. Nur wahre Vaterlandsliebe kann ein zerſtörtes Vaterland wieder herſtellen — wahre Vaterlandsliebe iſt jeglicher Aufopferung fähig und nur durch Aufopferung iſt die Rettung möglich."

„Gut, Freiherr von Horſten! wir ſtehen uns näher, als ich erwartet. Eben dieſe Ueberzeugung leitete mich und in Erkenntniß deſſen, was ich als Rettungsmittel zweckmäßig fand, ſtehe ich

für meine Perſon zu jeglicher Aufopferung bereit — — — — — — — — —."

„Aber Sie ſind zu weit gegangen, mein Freund."

„Nicht etwa weiter, als daß die Zukunft mich nicht einholen ſollte. Wohl gebe ich Ihnen zu, denn ich fühle es, zu einer linkiſchen Zeit habe ich den Glauben an die Freiheit gelehrt. — Der Glaube kann nicht gelehrt, er muß im Herzen erweckt werden, und das Herz des Volkes fand ich verſtockt."

„Aber es wird einſt erwachen!" rief der Obriſt, „und die Mittel, auf welche Sie hindeuten, werden nicht von Nöthen ſeyn. Wir haben die blutige Weinleſe gehalten — noch gährt der Moſt im nächtlich dumpfigen Keller; aber er wird einſt klar werden und als Wein perlen, wenn wir es auch nicht erleben — und wenn auch uns eine Kugel in Ehren beſſer geweſen, als ein Leben in Krampf und Erbitterung."

Der Raum dieſer Blätter geſtattet keine vollſtändige Mittheilung des deutſchen Geſpräches auf dem Schloſſe Arſtein.

5.

Die Liebe ſey auf ewig dir verſagt.
Das Thor iſt hinter dir geſchloſſen,
Auf der Verzweiflung wilden Roſſen
Wirſt du durchs öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude dir zu folgen wagt.
William Lovell.

Zerriſſen im Innern der Seele verließ Bannworth am Morgen nach dem verhängnißvollen Abende das Städtchen Ilſenburg. Er hatte eigenmächtig den Himmel ſeiner Bruſt zerſtört und durch unzeitige Männlichkeit ein Herz vergiftet, das ihm in Liebe ſchlug. Sein deutſches Selbſtbewußtſeyn vermochte die Stimme ſeines Gewiſſens nicht zu bekämpfen, das reger und immer lauter ſeine Einwendungen behauptete.

Verurtheilt durch ſich ſelbſt, ſuchte er ſich ſelbſt zu entfliehen, indem er ſich emporzuſchwingen ſuchte in das Reich ſeiner Träume, in die lichten Räume der Freiheit und des Rechts; aber von Polypen-Armen der Reue umſchlungen, fühlte

er ſich an der blühenden Erde gefeſſelt, die ihm nun keine Blüthe bot.

Er richtete ſeine Wanderung auf die Muſenſtadt, in welcher er ſeine deutſchen Genoſſen am zahlreichſten wähnte, und an jedem Raſtorte mahnte ihn ſein Inneres, die Pflicht der Rechtfertigung zu erfüllen, an die verlaſſene Bertha zu ſchreiben — allein er konnte ſich noch immer nicht faſſen zu ruhiger Ergießung. Tiefer und tiefer in die Nacht des Lebens verſunken — ſehnte er ſich mehr als je nach einer ſühnenden That, und wäre in ſolcher Stimmung zu jeglichem Schritte bereit geweſen, wenn nur irgend eine Aufforderung an ihn ergangen. — — — Von Stunde zu Stunde wurde er des Daſeyns mehr und mehr überdrüſſig — nur auf Augenblicke aufgeregt durch den Gedanken an den Lehrer des Völkerrechts und um ſo mehr erbittert über ſich ſelbſt, indem er ſich geſtehen mußte, daß dieſer ihn in gegenwärtigem Gemüthzuſtande mit Hohn belächeln würde.

Er kämpfte in unglücklicher Kraftanſtrengung zu wollen, was er nicht vermochte, ſich zu

beruhigen über eine Handlung, welche ihm die Ruhe geraubt — und griff endlich zur Gewalt an ſich ſelbſt; indem er einſam fortwandelnd aus voller Bruſt zu ſingen begann. Aber der Klang ſeiner eigenen Stimme erſchreckte ihn, und bey dem gällenden Echo aus einem nahen Walde fuhr er erſchrocken zuſammen.

Die reiſende Familie in Ilſenburg, in deren Kreis der Candidat Regelgang nun aufgenommen, begrüßte ſich zum gemeinſchaftlichen Frühſtück, als ſey Bannworths Erſcheinung und Wiederverſchwinden ein Gaukelſpiel des Traumes geweſen.

Nur Bertha allein trug die Spuren des Leides in ihren blaſſen Zügen, wie ſie den Gram trug in tiefbetrübten Herzen. Wollhorſten erklärte unumwunden, der junge Mann ſey vom Teufel beſeſſen, nachdem derſelbe ihm in der Geſtalt des Dr. Magnus erſchienen und ihn zum Bündniß ins Ilſenthal geführt habe. Es ſey übrigens Jammerſchade um ihn, da er gar kein ſo übler Burſche, wenn er nur nicht unglückſeliger Weiſe — des Teufels wäre.

Die Frau Amtmännin ſchrieb beym Caffee in Gift und Galle einen Bericht an ihren Bruder, den Juſtizrath und nunmehrigen Ritter von Schnödde — worin ſie nicht ermangelte, auf die verdächtige Erſcheinung des Dr. Magnus hinzudeuten, nachdem ſie das Benehmen des entwichenen Schwiegerſohnes nach ihrer Art beſtens geſchildert.

Regelgang hatte die ſchwierigſte Rolle empfangen, indem er als Freund des Entſagenden in die Familie geführt, vorläufig die Freundſchaft der Verlaſſenen zu gewinnen ſuchte, um deren Beſitz er den Genoſſen beneidet, ſobald er ſie geſehen. Er gewann bei der Frau Amtmännin nach und nach, je mehr er gegen ſeinen Freund und Genoſſen loszog und deſſen Betragen als inconſequent und charakterlos verwarf. Jedes Wort in dieſer Beziehung gab er als Gewicht in die Waagſchale der Gegenwart, damit die Zuneigung der Familie zu ihm, durch Haß gegen Bannworth beſchwert, ihre Fülle behaupten und die Schale des Vertrauens zu dem Entwichenen leer und nichtig in die Luft ſteige. Die Ein-

gebungen des Augenblickes führten ihn zu größern Plänen. Er hatte mit Bannworth die Reiſe von Gießen unternommen, um ſowohl deſſen Familie, als ſeine eigenen Verwandten zu beſuchen, die in der Nähe des Amtmanns wohnten. Es ergab ſich, daß dieſe Häuſer in geſelliger Verbindung geſtanden, und ſeine Perſönlichkeit, im Typus eines ganz gewöhnlichen Menſchen, der nicht gegen die Alltäglichkeit anſtürmt und ſein Antlitz vorne am Kopfe trägt, war hinlänglich, ihn beſtens zu empfehlen. — Entſchloſſen, ins praktiſche Leben als Rechtspraktikant einzutreten, hoffte er durch Protection der Frau Amtmännin im Büreau ihres Mannes einen Platz zu finden, durch Dienſteifer und Artigkeit das Wohlwollen der Aeltern und die Zuneigung der Tochter zu gewinnen, was ihm nach dem üblichen Laufe der Dinge am Ende auch gar nicht fehlen könnte. Es ärgerte ihn in dieſem Vorhaben nichts mehr als ſeine altdeutſche Tracht, die durchaus nicht in die Solidität ſeiner Umwandlung paßte, und da ſein Torniſter ihm keinen Frack gewährte, begnügte er ſich in Ermangelung eines Beſſern

mit einer möglichſt breiten Cravatte, aus welcher er ein paar hervorragende „Vatermörder" in die Welt treten ließ, zum Zeichen der Empfänglichkeit für Mode, Luxus, Gage und Patentweſen. —

Nach wiederholter Erkundigung und Nachfrage war es ihm gelungen, einen quieſcirten Barbier aufzufinden, der die Arbeit eines Friſeurs übernehmen mußte; da der einzige Haarkräusler des Orts auf ſeinem Kartoffelacker vor dem Thore beſchäftigt war. Der Bartſcheerer vollendete ſein Werk ſo gut es eben gehen wollte, und fiel zuletzt mit Wohlbehagen über den Kinnflaum her, den er erſt während der Schur gewahr worden.

Die Erklärung des polizeymäßig zugeſtutzten Jünglings, daß er dieſe Veränderung aus Achtung gegen die Familie für nothwendig gefunden, um nicht durch ſein deutſchthümliches Aeußere an die fatale Geſchichte mit dem Schwarzen von Gießen zu erinnern, wurde von der Frau Mama zu Gunſten aufgenommen. Glücklicher als er ſich ſeit langer Zeit gefühlt, nahm er einen Rückſitz im Wagen ein, der ihm als Tröſter ſeines kum-

mervollen vis à vis durch die anmuthige Gegend dem Amte zuführte.

Wollhorſten ritt in Lieb' und Sehnſucht, trotz einem ſiebzehnjährigen Jünglinge an ſeine Traute denkend, neben dem Wagen her, bis ſeine Route ihn ſeitwärts führte. Er wähnte nun den Grundſtein zu ſeinem häuslichen Glücke gelegt zu haben, indem er ſeiner Erwählten den Wohlſtand ſeiner Wirthſchaft, und den ſämmtlichen Seinen wiederum die Schnur vorgeführt hatte, wenn letzteres auch nicht umſtändlich und ausdrücklich geſchehen.

Es ärgerte ihn nichts ſo ſehr, als daß ſeine Inclination ihn ganz und gar im Geſchäft ſtöre, wodurch er einen Verluſt erlitt, den er auf Heller und Pfennig berechnet haben würde, wenn nicht grade die Geiſtesabweſenheit ſolche Berechnung verhindert hätte. Durch die kaufmänniſche Seite ſeines Lebens in den Augen der Ariſtokraten lächerlich, fühlte er ſich nun als Ritter im weiteſten Sinne des Worts, da er das Bild ſeiner Dame im Herzen — nur an die feinſte ſpaniſche Wolle dachte, um nicht durch gröbere Gattung ſein zartes Gefühl zu berühren.

Die Wiederkehr des Frühlings dünkte ihn blos ſeinetwegen veranſtaltet, und beinahe wäre ſeine heitere Stimmung durch den Einwurf gewichen: warum er nicht ſchon längſt an die Wonnen der Liebe gedacht? Hier kam ihm ſeine erprobte Lebensphiloſophie zu Hülfe, indem er ſich überzeugte, daß das Verſäumte nun einmal nicht mehr zu ändern, wohl aber zum Theil noch nachzuholen ſey. In dieſem Troſte gab er ſeinem Pferde den Sporn und trabte raſcher auf dem Heimwege fort.

6.

— Umgebungen, wo ſich Hochgedanken in uns erzeugten, wo Gefühle, uns vorher unbekannt, die Seele füllten, heiligen ſich zu einer Verehrung. Sie äußern geheime, doch Allen heimiſche Zauberkraft. Noch lange nachher, wenn die Begebenheit verſchollen, kann ein ſonſt unbedeutend Plätzchen, ein Stein, ein Baum uns aufregen, uns lebhaft anziehen, uns zur Freude ſtimmen. Aber die Vergangenheit erfreut nur ſchuldloſe Gemüther. Nur an unentweihten Quellen blüht des Lebens Vergißmeinnicht. Reue hingegen umdorrt die Erinnerung.

Jahn.

Es war bereits Abend, als Bannworth nach mehrtägiger Wanderung die Glocken der Muſenſtadt hörte, in welcher er neues Leben ſeiner verarmten Seele, neue Aufregung ſeines geſunkenen Geiſtes erwartete. Außer dem Burſchenhauſe in der Stadt, war ihm der Schießgraben als Verſammlungsort ſeiner Genoſſen bezeichnet worden, und da dieſer ihm am Wege lag, beſchloß er im Vorübergehen einzukehren.

Mit aufgerafftem Muthe, den das Rauſchen der alten Eichen über ihm ſtärkte, warf er ſeinen Torniſter auf einen ſpärlich beleuchteten Tiſch,

und gab mit dem Ziegenhainer das Zeichen seiner Ankunft, irgend einen Kellner herbeizuziehen.

Es ward ihm hier endlich wohler als seither, denn er fühlte sich von dem Laube umlispelt, das oft den Gesang der Bundesgenossen murmelnd begleitet. Ein trauter Geist schien ihn zu grüßen aus nächtlichen Schatten, und nebenbey in der Hoffnung, daß er hier einen guten Trunk Bier für seinen Reisedurst finden würde, setzte er sich getrost auf eine lahme Bank nieder.

Statt des Kellners erschien der Wirth selbst, aber seinen Lippen entschwebte bald eine Hiobspost, die den wandernden Burschen vollends daniederschlug.

Die Verbindung der allgemeinen deutschen Burschenschaft war an dieser Hochschule ohnlängst aufgelöst, die Häupter der Schwarzen von Gießen theils geflüchtet, einzelne aber auch gefänglich eingezogen; und unter diesen befand sich Kühleborn, an welchen Teuton den Jüngling besonders empfohlen hatte.

Der junge Mann dauert mich, dachte der Wirth bey sich selbst, als er ihn nach solcher

Kunde erbleichen und mit tiefgesenktem Haupte da sitzen sah.

„Ja, es ist recht fatal" — fuhr der Burschenvater fort — „Sie können mir's glauben, ich habe die Nächte seither fast kein Auge nicht zugethan. Da liegt nun mein Bier im Keller und es kann über'n Jahr liegen, was ich noch in diesem Monat ausgeschenkt hätte — wenn nicht das verhagelte Ministerium sich dahinein geworfen! Was war das sonst für 'n Leben hier unter meinen alten Bäumen! und nun hüpfen die Sperlinge auf den leeren Bänken herummer und die Schwalben können auf den Tischen machen was sie wollen — meine Burschenschaft ist aus in Leim gegangen und höchstens drey, vier alte Bekannte dämmern noch zu mir heraus — haben vor Aerger und Verdruß keinen gesunden Durst und an mein schwarzes Buch mag ich vollends gar nicht denken."

Ein mürrisches „Prost" unterbrach die Elegie des Schießgraben-Wirths und Bannworth schaute aus der Mitternacht seines Trübsinnes empor. „Mein Birkenkelch muß noch hier irgendwo

ſtehen!“ ſprach ein langer hagerer Burſch, genannt „der Beduin,“ mit rabenſchwarzem Haar und einer bedeutenden Adlernaſe.

„Will'mal nachſchauen!“ erwiederte der Wirth, und der Beduin wandte ſich an Bannworth mit der Frage: „Wo kommſt Du her?“

„Von Gießen,“ ſeufzte dieſer und ſtand auf.

„Da kommſt Du hier grade recht. — Das Logis iſt jetzt wohlfeil,“ ſetzte er mit höhniſchem Lächeln hinzu.

„Das höre ich.“

„Wo wirſt Du kneipen? (wohnen) fragte der Beduin weiter, und Bannworth entgegnete, daß er durch Teuton an Kühleborn gewieſen ſey.“

„Ja! der ſitzt auch,“ knirſchte Jener. „Du kannſt bey mir kneipen, ſo lange Du Luſt haſt. Komm nur gleich mit.“

Der Wanderer nahm das Anerbieten mit Dank an, und als der Beduin ſeinen Birkenkelch empfangen, ſtiegen ſie Schritt vor Schritt dem Thore zu, als wollten ſie lieber rückwärts in die Vergangenheit als in die Zukunft hinein.

Der Beduin war begierig zu hören, wie ſich Teuton über die Gegenwart ausgeſprochen und Bannworth erzählte ihm, was den Flüchtling betraf, ohne ſich ſelbſt und ſein Liebesende zu berühren, indem er ungewiß war, wie dieſe Handlung betrachtet würde. Da die Begeiſterung, welche ſie veranlaßt, jetzt in jeglicher Bruſt bedrängt lag.

Beide erkannten einander als Burſchen des früher bezeichneten zweyten Grades — die noch nicht die blutdurſtige Weihe erlangt, welche ihre Häupter theils in die Weite, theils in die Enge geführt hatte.

„Du haſt Deinen Krug da draußen unangerührt ſtehen laſſen" — ſprach der Beduin als ſie über den Markt gingen. „Wir wollen eine Flaſche Wein trinken. Das wird Dir wohl bekommen. Ich ſehe, Du biſt etwas Weniges auf in Hund, wie wir Alle heut zu Tage. Da drüben iſt der Reichsadler, der nobelſte Kniff hier. Die Kameele treiben dort ihr Weſen. Vielleicht hören wir was Neues. Der Oberkellner war ſonſt im

Burſchenhaufen und paßt hölliſch auf, wenn ein Rhinozeros Bemerkungen macht.“

Die Schwarzen traten in den Gaſtſaal, und bey dem erſten Blicke auf eine elegante Gruppe am langen Tiſche fuhr Bannworth krampfhaft zuſammen.

7.

Das moraliſche Gleichgewicht iſt wichtiger für jeden Einzelnen als das europäiſche, und oft nicht minder ſchwer zu erhalten. v. Benzel-Sternau.

Im Geſpräch über Badeörter und über die Undankbarkeit der Hellenen gegen die humanen Moslims, ſaßen drei Herren beim Johannisberger und ſtreckten behaglich ihre Beine unter den gedeckten Tiſch.

Es war der Miniſterial-Secretär, Herr von Mopps, eine Patent-Ausgabe nach der letzten Mode eingebunden, mit einer Ordenſchnalle am Frack und mit kleinen Pflaſterchen im Geſicht, gleich Hogarths dienſtwilligen Weibern. Er ſelbſt trank Mandelmilch — und ſchenkte ſeinem Nachbar höchſt aufmerkſam den Römer voll, ſobald dieſer nur vom Johannisberger nippte. Es ſchien ihm ſehr wichtig, ſich beſtens zu empfehlen, da er einen Fremden neben ſich ſah, den Ober-Poli-

zeicommiſſär von Cicar aus einer großen Reſidenz, ein feiner Mann von ſtattlicher Figur, mit einem ſpaniſchen Familien-Geſicht und mit geheimen Aufträgen verſehen: Einen ausführlichen Bericht abzufaſſen über das gefährliche Thun und Treiben der deutſchen Jugend.

Der Dritte war der Juſtizrath von Schnödе, der beide Arme wirklich um die Stuhllehne ſchlang, damit das neue Band am Oberrock deſto mehr hervorträte. Sein Offenbarungs-Antlitz hatte ſeither an Gluth gewonnen, und ſeine verjährte Piquéweſte konnte unten nicht bequem zugeknüpft werden.

Sein Römer war faſt immer leer und da der Miniſterial-Secretär mit dem Fremden tiefer in Discours einging, bediente er ſich ſelbſt der miniſteriellen Flaſche.

Er ſaß mit dem Rücken gegen die Thüre und hatte die Eintretenden nicht bemerkt, wurde aber aufmerkſam, als er eine Stimme vernahm, auf die er mit Anſtrengung ſeine Ohren ſpitzte. Um nicht durch eine Kopfwendung die leiſe Stimme zu beſchwichtigen, ſtarrte er die Wand an, als

betrachte er den Cyclus der blutigen Marſeillaiſe, die in ſaubern Kupferſtichen ihm gegenüber hing.

„Eine Flaſche Rheinwein! aber keinen Johannisberger!“ rief endlich die laute Stimme des Beduin, und die beyden Schwarzen, die ſeither unter ſich geſprochen, nahmen Platz.

Der Ritter von Schnödde richtete nun ſeinen blinzelnden Blick auf die Angekommenen und erhub ſich zugleich vom Stuhle, indem er auf Bannworth zueilte und ihn in grinzender Freundlichkeit zuvorkommend begrüßte.

Er hatte ohnlängſt den Brief ſeiner Frau Schweſter empfangen und trug nach deutſchem Sprichwort „den Schelm im Nacken.“

„Ei, das iſt ja charmant, daß ich die Ehre hab', Sie ſo unerwartet hier zu ſehen!“ lächelte er, indem er traulich die Rechte des bleichen Jünglings feſthielt und ſtreichelte. „Habe vor einigen Wochen gehört, daß Sie ins praktiſche Leben eingehen würden, daß Sie Ihre Studien glücklich abgeſchloſſen. Das iſt ja charmant! Freue mich recht ſehr! Werden vielleicht hier bei uns bleiben? Soll uns recht angenehm

seyn. Hoffe Sie noch öftrer zu sehen" — und mit Kratzfüßen begab sich der Gönner des weiland Verlobten zum Johannisberger zurück.

„Der Kerl ist ja infam in Verruf!" brummte der Beduin seinem Gaste ins Ohr. „Wie, Schwerenoth! kommst Du zu seiner Bekanntschaft? Wer ihn hier kennt, rennt ihm auf 'n Leib; damit er ausreißen muß — und „Manchetten" hat der Kerl, daß es eine Schand' ist. Ich begreife nicht, wie er es wagt, zu uns herzutreten? Er muß knöll seyn, oder es steckt sonst was dahinter.

Die Genossen stießen verstohlen an, auf das schwarz-roth-goldne Band, das sie nun nicht mehr öffentlich tragen durften, und Bannworth fand es nun passend, aus dem Gesichtspunkte des Burschenthums betrachtet, seine Resignation — die Trennung von seiner Geliebten kurz und kräftig darzustellen.

Das war hinlänglich, die vortheilhafte Meinung des Beduin zu befestigen, mit welcher dieser sich des Wandrers angenommen.

„Bravo! sollst leben!" raunte er, immer leise sprechend, dem Ritter der Entsagung ins Ohr.

„Auch ich bin einſt „angeſchoſſen“ (verliebt) geweſen, und weiß, was es heißt, ſich loszureißen aus den Armen eines Engels — aber die Verwandtſchaft mit dem Teufel wäre mir immer zu ſchnöde. Kann mir Deinen Trübſinn nun gar wohl erklären. Jedoch — angeſtoßen! Muth gefaßt! Du ſollſt hier unter uns ſchon wieder aufleben! Noch heute führ' ich Dich zum zerſplitterten Namen — es ſitzt noch Mark drinn! Hab' da ſo eben meinen Birkenmeyer geholt — Es iſt noch nicht Alles verloren.“

Jegliches Wort dieſer Art war ein Oeltropfen auf die Lebenslampe des bedrängten Burſchen. Er konnte nur mit Blicken erwiedern, da der Ort keine Ergießung des Herzens geſtattete. Mit ſcheuer Miene wandte er ſich von Zeit zu Zeit zu dem miniſteriellen Kleeblatt und fragte nach langer Beobachtung:

„Wer iſt denn das Kamuff dort in der Mitte? Er wirft Blicke zu uns her, als habe er uns gepachtet.“

„Das iſt eben das ſchlanke Fragezeichen der Gegenwart!“ erwiederte der Beduin. „Wir ſind

noch nicht recht klug aus ihm geworden, wenn wir auch längst wissen, weß Geisteskind er ist. Er hält sich schon seit einiger Zeit hier auf — scheint ein Beobachter von Profession und Repräsentant der Wiener Mode." —

Der Oberkellner näherte sich und der Beduin befragte ihn, so gut es unbemerkt geschehen konnte.

„Nein! das wäre die Möglichkeit!" fuhr die langhagere schwarze Gestalt mit der bedeutenden Römernase auf — „Komm mit!" lispelte er eilig dem Genossen zu. „Es giebt was zu thun."

8.

Die Natur wollte das Weib zu ihrem Meiſterſtücke machen; aber ſie vergriff ſich im Thone und nahm ihn zu fein. Sonſt iſt alles beſſer an ihnen, als an den Männern.

Leſſing.

Der Schwertfeger Schartig bewohnte ein altes Haus in einem entlegnern Stadtviertel. Es war zu biſchöflichen Zeiten, für kirchliche Zwecke erbaut und ſtand über einem geräumigen Felſenkeller, der bei ähnlichen Gebäuden als erſte Bedingung in der Regel vorhanden. Die ehemaligen Cardinalfäſſer hatten dieſes, in mancher Beziehung merkwürdige Lokal geräumt. Die Handthierung des Schwertfegers verlangte nicht ſo ſehr eines Kellers, als eines Fechtbodens mit kampfluſtigen Brüdern oder eines Schlachtfeldes mit rachedürſtenden Feinden. Ratten und Mäuſe trieben in den hochgewölbten Felſenhallen ungeſtört ihr Spiel und einſam und kraftlos lag zuweilen ein Eimer Dünnbier unweit der ausgetretenen Wendeltreppe. Moos und Schimmel

wuchs üppig an den Wänden und winzige Gitterfenſter durchſchimmerten mit ſchwachem Lichte die nächtliche Dämmerung.

Der Schwertfeger Schartig war von jeher ein treuer Anhänger der Burſchenſchaft; obſchon dieſe ſich heftig gegen das Duell, inſofern es zum Unfug geworden, auflehnte.

Jeglicher Burſche führte den Schläger und bedurfte zur Uebung mancher Klinge, wenn auch der geſchliffenen weniger; — was dem Gewerbe des Schwertfegers durchaus keinen Abbruch that.

Die deutſche Verbindung war ſeither ſehr zahlreich geweſen und Meiſter Schartig war faſt mit jedem einzelnen Mitgliede nach und nach in Berührung gekommen. Er wußte ſeine Leute zu faſſen, und galt in der ganzen Burſchenſchaft für einen Pracht-Philiſter im beſſern Sinne des Worts. Am Schießgraben und an andern öffentlichen Orten wurde ihm nicht ſelten ein Bierkrug geboten und mancher Burſche unterhielt ſich mit ihm über Politik und Solinger Klingen.

Insbeſondre aber galt ſeine Tochter als ein ſittſames, ehrbares Mädchen, als die Zierde ihres

Standes und ward überall gerne geſehen; wie ſie denn auch auf keinem Burſchenballe fehlen durfte und mehr Tänzer fand als die Rangordnung geſtattete.

Kühleborn hatte ſeit fünf Semeſtern manche Klinge zerſchlagen und das Haus des Meiſter Schartig gar oft beſucht. Einige Spaßvögel unter ſeinen Freunden machten die Bemerkung, daß er abſichtlich ſo derb einhaue, um die Glocke oder den Korb wieder zum Schwertfeger zu tragen — was wir ohne Unterſuchung dahin geſtellt laſſen.

Schwertfegers Hannchen hatte um ſo mehr bey der Burſchenſchaft gewonnen, da ſich die Behauptung verbreitet, daß ſie von Kindheit an unter Rapiren aufgewachſen und etwa manche Klinge ſpielend zur Hand genommen — mit Gewandtheit die Waffe führe; ihrer zarten Weiblichkeit unerachtet, in der Fechtkunſt eine Amazone ſey. Dieſe Bezeichnung unterſtützt allerdings der Umſtand, daß ihr rechter Arm um ein Merkliches ſtärker, als der Linke, was ſie keineswegs durch faltenreiche Aermel zu verbergen ſuchte,

wenn Jahreszeit und Witterung nicht etwa die Umhüllung erforderte. Nicht weniger eitel, als ihr ganzes liebenswürdige Geſchlecht, zeigte ſie ihren ſchönen Arm ohne Scheu, wenn ſie zuweilen in Hoffmann oder in Fouqué vertieft am Fenſter ſaß und das umlockte Haupt ſtützte — mochte es nun der rechte oder der linke Arm ſeyn, wie es ihr Sitz eben mit ſich brachte. Ihr ganzes Weſen mahnte durch Sitte und Anſpruchloſigkeit an die Blüthe deutſcher Frauentugend verfloſſener Zeiten, und mancher Burſche gedachte in Sehnſucht der holden Amazone, wenn ihr unbefangener Blick ihn getroffen. In der Burſchenſchaft aber hieß es einſtimmig: Schwertfegers Hannchen habe dem ritterlichen Kühleborn ihr deutſches Herz zugewendet.

„Du wirſt dieſe Nacht eine geheime Zuſammenkunft erleben" — ſprach der Beduin leiſe zu ſeinem Gaſt, als ſie den Reichsadler verlaſſen hatten. Unſer Schwertfeger iſt uns von jeher kräftig gewogen und hat uns ſeinen Felſenkeller angeboten, im feſten Vertrauen auf unſre Verſchwiegenheit. Es gilt insbeſondre Kühleborns

Befreiung, den die ganze Stadt als einen Heroen verehrt. Er hat ſich durch ein muſterhaftes Betragen die allgemeine Theilnahme erworben und ſeine Entführung wird uns leicht werden. — Lege zuvor Deinen Torniſter bei mir ab und mach' es Dir bequem. Ich werde einigen Freunden Deine Ankunft melden und dann gehen wir gemeinſchaftlich in das Felſengewölbe. Was ich vom Oberkellner im Reichsadler erfahren ſollſt Du dort hören."

Bannworth fühlte ſich neu geſtärkt und freudig aufgeregt durch dieſe Eröffnung.

Die Oede ſeines liebeleeren Daſeyns, die Zerrüttung ſeines Herzens verlangte irgend eine That der Sühnung und zu Allem bereit, was die Verkettung der Umſtände und Verhältniſſe herbeyführen würden, überließ er ſich dem Glauben an die Freyheit, das Einzige, was ihn noch aufrecht hielt.

Die Berührung mit dem verachteten Verwandten ſeiner verlaſſenen Geliebten, hatte die Beweggründe aufs Neue hervorgerufen und dieſe in ſeiner Ueberzeugung gerechtfertigt; obſchon die

räthſelhafte Stimme ſeines Gewiſſens unbeſchwichtigt ihre Einwendungen behauptete. —

Er benutzte die Stunde der Einſamkeit auf Bednins Zimmer, einen kurzen, aber freimüthigen Brief an Bertha zu ſchreiben, in welchem er ſich hauptſächlich auf die Spaltung berief, welche durch die Stellung ihrer Anverwandten und die Richtung ſeines Lebens obwalte, und worin er ferner erklärte, daß er ſich als ihrer Zuneigung unwürdig erkennen müſſe, wenn er durch dieſelbe ſich ſelbſt in ſeinen Grundſätzen untreu werden ſolle. Er fügte die Betheuerung hinzu, daß die Entſagung ſeine Ruhe und ſeinen Seelenfrieden zerſtört, und daß er auf Erden keinen Wunſch mehr habe, als Ihr wahres Glück und ſeinen ſühnenden Tod. —

Eine heiße Thräne, die ihm wohl nicht zur Schande gereichte — ſank auf das Couvert, als er demſelben die Inſignie ſeines eiſernen Siegelringes aufdrückte — und mit ſtarrem Blicke betrachtete er den Todtenkopf, aus deſſen Augenhöhlen ihm die Erfüllung ſeines Wunſches entgegengraute. —

Als habe er nun die Rechnung mit dem Erdendaſeyn abgeſchloſſen, ſchaute er in männlicher Faſſung der dunkeln Zukunft entgegen und wetzte ſeinen Dolch an einem Schieferſtein, der zum Behufe des Federmeſſers auf dem Pulte des Beduinen lag. —

9.

Neid, du großes Uebel! Doch iſt das Gute noch in dir,
Daß du mit eigenem Pfeil ſelber das Herz dir durchbohrſt.
Herder.

Amalie von Horſten hatte ihre Liebe zu dem heldenmüthigen deutſchen Sänger erſtickt, — als ſie aus ſeinen letzten Briefen zu ihrem unbeſiegbaren Grame die Ueberzeugung gewonnen, daß er ſie nie geliebt.

Jahre auf Jahre in eitler Hoffnung träumend, nur in ihrer einzigen Sehnſucht lebend, ſah ſie ſich endlich aufs Bitterſte getäuſcht — und in der Beſchuldigung, mit welcher die Vorwürfe ihres Herzens den Unerbittlichen belaſtete, wähnte ſie ſich ſchmachvoll betrogen. — Getäuſchte Liebe hat wohl manch Männerherz zerſtört; um wie viel eher mag ein weibliches Gemüth dem erſchütternden Krampfe unterliegen, der die Säulen der Hoffnung zertrümmert, den Lufthauch des

Daſeyns vergiftet und die zerriſſene Seele mit Haß und Erbitterung füllt!

Die Stunde der Entſagung war die letzte Stunde des innern Lebens eines gefühlvollen Weſens, das nun den Tod umſchloß, und das Leben um ſich her als ein fremdes Gut mit neidiſchem Blicke betrachtete. —

Leben und Liebe waren Amalien gleichbedeutende Worte — unzertrennbare Begriffe. Sie ſah jenes verwelkt, als ſie dieſe zu Grabe trug; und in weiblicher Schwachheit, beherrſcht von dem mächtigen Gefühle, das nun umwandelt als Haß im Buſen tobte, hätte ſie ihrem ganzen Geſchlechte das Glück der Liebe rauben mögen.

Die Frucht ſchlafloſer Nächte in ländlicher Abgeſchiedenheit, war bittrer Hohn — und keine Freundin ſtand ihr zur Seite, die durch ſchweſterliche Theilnahme den nagenden Schmerz ihrer Seele gemildert.

Laura hatte in früherer Zeit das Miniaturbild des Sängers bey ihr geſehen, welches ihr einſt der alte Prorector zum Geſchenk gemacht,

indem er, wie eben berührt, die Verbindung des Paares auf alle Weiſe zu befördern ſtrebte.

Die Vorliebe Laurens für einen Dichter, der durch die Zeit berühmt geworden, ſuchte ſie durch die poetiſche Richtung des Mädchens zu erklären, deſſen inniges Gemüth im geiſtigen Umgange mit deutſchen Schriftſtellern, Glück und Freude fand. Sie hielt die heranwachſende Pflegetochter ihres Bruders für eine gutmüthige kleine Närrin, und fühlte ſich ſelbſt ſogar geſchmeichelt, als dieſe ſie dringend bat, ihr zu erlauben, daß ſie das Bild Teutons für ihre begonnene Sammlung copiren dürfe, welches denn auch mit Hülfe des Lehrers, der ihre Studien leitete, geſchah.

Es mochte in den Umſtänden begründet liegen, daß Laura nicht ſelten bei gegenſeitigem Beſuche die Perſon des Schwarzen von Gießen im Geſpräch berührte. In jugendlicher Unbefangenheit freute ſie ſich lebhaft über das geiſtige Verhältniß Amaliens zu dem hochverehrten Sänger, welches ſie ſich dachte und ausſchmückte, nach der Bedingung ihrer Eigenthümlichkeit, ob-

ſchon es durch die Verſchiedenheit der beiden weiblichen Charaktere ſich ganz anders geſtaltet.

Während Laura den Sänger in der höchſten Würde ſeines deutſchen Strebens verehrte, betrachtete ihn Amalie nur als Doctor des Rechts, der ſeinen Hörſaal zu füllen wiſſe, und mithin zu jeder Stunde eine Braut zum Altare führen könne — als einen Mann, der ſein gutes Auskommen finde.

Laura war ein zu rein natürliches Kind, als daß ſie in ihren Aeußerungen über den Sänger, den ſie ſo hoch ſchätzte, jedes Wort abgewogen hätte. Sie freute ſich mit jedem Beſuche von Amalien irgend eine Nachricht über den Helden ihrer Phantaſie zu vernehmen, ohne zu berechnen, wie ihre Freundin dieſe Theilnahme nach und nach auffaſſe. Sie hatte in ihrer Argloſigkeit ohne Scheu das Bekenntniß abgelegt, daß Teuton von allen deutſchen Dichtern ihr der liebſte und daß ſie auf ihrem ſtillen Urſtein um ſo glücklicher ſey, ſeitdem ſie ſein Bild beſitze. —

Ganz unerwartet erſchien nun der aufgegebene Geliebte bey Amalien, am Tage nachdem

Laura das Gut verlaſſen und die Reiſe in den Harz mit ihrem bejahrten Anbeter angetreten hatte.

Amalie erbebte bey dieſer Begegnung. — Allein, in der weiblichen Verſtellung geübt, ſuchte ſie jede Regung ihres feindlichen Herzens ſorgfältig zu verbergen, indem ſie ihr Benehmen gegen den Freund richtete, als ob das frühere Verhältniß keineswegs durch ſeine entſcheidenden Briefe unterbrochen oder aufgelöſt worden.

Teutons plötzliche Ankunft aber war ihr ein großes Räthſel. Das Mißtrauen gegen die ganze Welt, welches ſie ſeither nährte, ſprach um ſo lauter gegen den, der es urſprünglich erweckt, der ſie aus Liebe zum tödtlichen Haſſe gereizt.

Der Gemüthszuſtand des Schwarzen von Gießen, der keine Enthüllung ſeiner Lage geſtattete, beſtärkte die Feindin in dem Verdacht, daß beſondre Umſtände bey ihm obwalten möchten, daß ſein Innres ein Geheimniß trüge, welches ihr verborgen bleiben ſolle; und ihrer weiblichen Natur gemäß, beunruhigte dieſes Geheimniß ſie um ſo mehr, je höher die Vermuthung ſtieg, daß

sie selbst mittelbar in dasselbe verflochten, oder daß Laura sogar die Wanderung des Gehaßten veranlasse.

Sie rief jegliches Wort ins Gedächtniß zurück, das Laurens Herz entströmt war. Gereizt durch Teutons Kälte, der ohne Verstellung ihr alle Achtung erwies, suchte sie auf irgend einem Wege hinter das Geheimniß zu gelangen und ihre erboste Eifersucht wählte das Mittel der List — des Abtrünnigen Papiere zu durchschauen, in dem Argwohn, daß längst eine Correspondenz zwischen ihm und Laura Statt finde. —

Auf welche Weise sie sich des Schlüssels zum Reisegepäck des Gastes zu bemächtigen wußte, ist uns bekannt.

Sie hatte ein Stammbuch bemerkt, welches der Besitzer ihr, ohnerachtet aller freundlichen Bitten, nicht zur Durchsicht anvertrauen wollte, und da ihre Leidenschaft nur eine einzige Regung — die Eifersucht — kannte, war ihr diese Weigerung um so verdächtiger geworden.

Das Werk ihrer Schlauheit wurde glücklich vollzogen. Sie erwischte das geheimnißvolle

Stammbuch; — aber wie erſchrack ſie, als ſie ſtatt der erwarteten Liebes-Intriguen, Briefe und Blätter fand, welche ihr plötzlich das Leben und Streben des Räthſelhaften entſchleierten. — — Sie erkannte ſeine Seele als einen düſtern Abgrund, in welchem blutdürſtige Furien ſchlummerten; ſie zitterte und erblaßte und aufs Gerathewohl warf ſie das furchtbare Buch in eine Commode, wo es ihr zur ruhigen Durchſicht bleiben würde, falls er es nicht vermiſſe. Im letztern Falle aber konnte er es ſelbſt vielleicht dorthin gelegt haben und ſie fühlte ſich gegen jeglichen Verdacht vorläufig geſichert.

Kaum hatte Teuton das Gut verlaſſen, als Amalie in verſchloſſener Kammer die Unterſuchung des Blutbuches vornahm, welches eigentlich kein Buch, ſondern eine Stammbuch-Kapſel mit Briefen und Zetteln war.

Es wurde dunkler vor ihren Augen, je ſchwärzer ihr die Nacht geworden, in welche ihr innerer Blick nun drang. Sie hätte an den Trug der Hölle glauben mögen, die mit ihren Sinnen ein Spiel treibe; — aber ſo viel es die verſchie-

denartige Handſchrift geſtattete, las ſie klar und deutlich, was die Blätter enthielten. — Die Vorſicht, mit welcher die furchtbaren Geheimniſſe des engeren Bundes behandelt, — ſtellte dem weiblichen Herzen den Zweck des Ganzen um ſo gräßlicher dar.

Ein Gedanke, der in ihr aufſtieg, durchzuckte ſie krampfhaft, und vor ſich ſelbſt erbebend ſchauerte ſie zuſammen.

Es war der Gedanke an Verrath gegen den Flüchtling — an Uebergabe dieſer Papiere in fremde Hand. — —

Sie verließ die Kapſel und ſuchte Faſſung. Aber die Erinnerung an Laura ergriff ihr unglückſeliges Herz und ſie eilte wieder zu den todvertrauten Blättern, — verirrte ſich wieder in das Geheimniß der Zeichenſchrift einzelner Briefe; und es war ihr, als werde ſie ſelbſt in die blutigen Ereigniſſe der Zukunft verflochten, wenn ſie nicht ohne Zögern — —

Der Schwindel drohte ihr abermal bey ſolchen Gedanken die Beſinnung zu rauben, ſie verfolgte die Wanderung des Furchtbaren, hielt ſeinen

Beſuch auf Urſtein um ſo wahrſcheinlicher, je weniger er denſelben andeutend berührt hatte, und der Verrath, der ſie gleich einem Geſpenſte erſchreckte, fand im Gift der Eiferſucht und des Neides reichliche Nahrung.

10.

Flieh' vor dem Weibe, Freund! —
Seume.

Wollhorsten kehrte luſtig und guter Dinge von ſeiner Harzreiſe zurück und verwunderte ſich gar ſehr über das verſtörte Aeußere ſeiner Schweſter, die ſowohl durch Teutons Beſuch als durch das ſchwarze Stammbuch ihre Faſſung verloren.

Er machte ihr Vorwürfe über die Sonderbarkeit, in der ſie ſich geweigert hatte, der Familien-Zuſammenkunft mit beizuwohnen, ohne Rückſicht auf ihren zeitherigen Gemüthszuſtand, den er in ſeiner Beſchränktheit nicht durchſchaute.

Feindlich aufgeregt gegen alle glücklichern Verhältniſſe, fühlte Amalie um ſo bittrer das Loos der Entſagung, jemehr ihr Bruder in der Freudigkeit ſeiner ſtillen Hoffnung die heitere Seite des Lebens hervorhob und von den Stunden der Traulichkeit erzählte, die er genoſſen.

Nach langer Unterſuchung mit dem weſentlichen Inhalt der furchtbaren Briefe und Blätter hinlänglich bekannt, war ſie zur Ueberlegung gelangt, ob es nicht etwa zweckmäßig ſey, ihren Bruder in dieſer Sache zu Rathe zu ziehen? Was ſie eigentlich wolle und beabſichtige — wagte ſie ſich ſelbſt nicht zu geſtehen. Die Wichtigkeit des Ganzen aber, das auf eine ausgebreitete Manipulation mit dem Dolche zielte — berechtigte ſie, nach ihrer beſondern Anſicht, zu einer Maaßregel, welche die geſetzliche Ordnung ſtets billigen würde.

Der Baron ſang und pfiff, durch ſeine Inclination heiter aufgeregt, im Hauſe umher, und über düſtre Pläne brütend, verſank Amalie tiefer und tiefer in die Nacht ihrer Leidenſchaft.

So war ein Tag vergangen; und die Ungewißheit, ob nicht der Flüchtling auf irgend eine Weiſe die Papiere fordern würde, deren Verluſt ſeine perſönliche Freiheit — ſogar ſein Leben in Gefahr brächte, führte die Hoffnungsloſe zu dem Entſchluſſe, das Schickſal des ehrnen Herzens, das durch ſchroffe Kälte ihre Glückſeligkeit unter-

graben — der Entſcheidung ihres Bruders anzuvertrauen.

Sie ſaßen nach geordneter Lebensweiſe in der Abenddämmerung beym Thee und der Baron erzählte von dem räthſelhaften Fremden im Ilſenthale, der ſich für einen Doctor Magnus aus Eutin ausgegeben und den jungen Bannworth mit ſich fortgezogen, ſo daß dieſer rein des Teufels geworden und plötzlich auf die Idee gekommen ſey, ſeine Braut zu verlaſſen.

Amalie horchte dieſer Mittheilung mit geſpannter Erwartung und verweilte bey der Perſon des Dr. Magnus — indem ſie einleitend erklärte, daß dieſer niemand anders als der Doctor Teuton geweſen, der, ſoviel ſie über ihn erfahren, in einer hochverrätheriſchen Verſchwörung verflochten, die Univerſität verlaſſen.

Der Baron erſtaunte; denn er wußte, daß ſeine Schweſter gerade dieſes Mannes wegen ihren Aufenthalt auf ſeinem Gute gewählt und ſich ſeit länger als ſieben Jahren aufs Lebhafteſte für ihn intereſſirt habe. Der Gedanke, daß er nahe daran geweſen, mit dieſem polizeywidrigen Men-

ſchen in Verwandtſchaft zu treten — ſogar mit ihm verſchwägert zu werden, — brachte ſein ruhiges Blut in Wallung. Das Außerordentliche und faſt Unglaubliche dieſer Beſchuldigung führte ihn zur nähern Erkundigung über die Quelle dieſer Nachricht. Statt einer erklärenden Antwort aber ſah er ſeine Schweſter leichenblaß in ihren Armſtuhl zurückſinken und fand das Eine ſo unbegreiflich als das Andre.

„Mein Gott, Malchen! was iſt denn?“ rief er in ängſtlicher Theilnahme ihr zu Hülfe ſpringend, „am Ende — — was ſoll ich davon denken? Am Ende ſtehſt auch Du ſeit Jahren in dieſer hochverrätheriſchen Verſchwörung — —! Um Gotteswillen, was iſt denn das? So rede doch deutlich und ſetze ehrliche Leute nicht in Verlegenheit!“

Amalie kam langſam wieder zu ſich und begann mit leiſer Stimme zu reden.

„Du biſt mein Bruder und ich kann und darf Dir vertrauen. Teuton hat aus ſeltſamer Unvorſichtigkeit und Nachläſſigkeit in der Commode unſers Gaſtzimmers ein Buch — eine Brief-

taſche — eine Kapſel liegen laſſen, die — die eine Menge Papiere enthält — deren Inhalt —"

Hier ſtockte ſie von neuem und ihr Zittern verrieth eine innere Bewegung, die vielleicht in der Sprache ihres Gewiſſens begründet ſeyn mochte, deſſen Einrede ſie bey dieſer Eröffnung umgehen wollte. —

„Buch — Schreibtafel — Kapſel — Papiere —? J, du mein Jeſus — ſo wirf die doch ins Feuer, wenn ſie — wenn ihr Inhalt ſo gefährlich iſt! — Oder — oder beſſer —; zeig' ſie doch her! Laß ſehen, was denn eigentlich daran iſt! Verrathen ſie einen ſträflichen Plan, ein beabſichtigtes Verbrechen — je nun, da wird man ſchon wiſſen, was unter ſolchen Umſtänden zu thun! Das habe ich ja immer geſagt: unſre Zeit ſchwindelt von oben bis unten und die Deutſchthümler alle mit einander gehören ins Irrenhaus oder — ins Zuchthaus. Du mein Gott! was ſind das für Geſchichten — geheime Verſchwörungen — hoch — hochverrätheriſche Ideen —! Kann man doch in unſrer Zeit in Gefahr kommen und weiß ſelbſt

nicht wie! — Wenn wir doch erſt die verdammten Papiere wieder los wären! — Verbrennen wir ſie, und ſie werden hier bey uns geſucht, da heißt es, wir haben ſie verſteckt und am Ende kommen wir in Unterſuchung als Hochverräther —! In jedem Fall gieb die Papiere her. Iſt der Inhalt denn wirklich ſo ſchlimm? Am Ende ſind es nur phantaſtiſche Gedichte — Monologe aus Tragödien, in denen von Mord und Todtſchlag die Rede iſt. Hörte ich doch noch letzhin eine hübſche Anekdote von einem engliſchen Dichter, der deshalb verhaftet worden, weil er unter Freunden ausgerufen: „Ueberlaßt mir den Act! das überlaßt mir; — ich allein werde den König umbringen! ich allein werde den König ermorden!“ — und als es zur Unterſuchung kam, bezogen ſich dieſe Worte blos auf den fünften Act einer blutigen Tragödie. — Gieb her die Papiere! will doch ſehen, was dran iſt!

Amalie hatte ſich während deſſen wieder erholt, und wiewohl noch immer bleich und verſtört, ſchritt ſie zu ihrer Chatoulle, welche das unheilſchwere Geheimniß umſchloß.

„Wo iſt der Verrath?“ fragte eine gällende Stimme ihres Herzens, als ſie die Kapſel berührte. Ruht der Verrath im Herzen des Deutſchen, der aus Vaterlandsliebe zur Verzweiflung überging, oder — in deinem eigenen Herzen, das früher die That vollzieht als —“

„Da liegen die Papiere,“ ſtammelte Amalie, indem ſie ihren Bruder herbeyrief und der Ohnmacht nahe wankte ſie zum Tiſche zurück.

11.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker, deutscher Männerchor:
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor;
Denn wir sind hier in ernsten Dingen,
Mit hehrem, heiligem Gefühl;
Drum muß die volle Brust erklingen,
Ein volles, helles Saitenspiel.

Arndt.

Dumpfen Klanges dröhnte die elfte Stunde vom Thurme herab und aus schwermüthig düstern Wolken blickte der schweigende Mond auf das altergraue Haus des Schwertfegers, durch dessen Thüre ein Bursche nach dem andern, vermummt und umhüllt, hinein schlich.

Ein leises „Guten Abend" durchflüsterte die schwachbeleuchtete Vorhalle, wo der Meister Schartig seine Vertrauten in Empfang nahm, damit nicht etwa ein ungebetener Gast sich einschleiche und sich verkriechе als Lauscher, gleich dem geheimen Justizrath im Völkerrecht.

„Nur hinunter! nur hinunter!“ raunte der wachsame Wirth den schwarzen Gästen ins Ohr, und die Ankommenden passirten den dunkeln Gang an der Hand eines Genossen, der diesen Posten übernommen. Bis zur gothisch hohen Kellerthüre geführt, stiegen sie nun die schmale Wendeltreppe hinab und sahen sich umgeben von einem Gewölbe, das einer maurischen Grab-Capelle glich.

Die kleinen Fensteröffnungen des Kellers, welche den innern Hof berührten, waren sorgfältig von Außen beworfen, und von Innen verhängt. Die Luft war durch Pulverdampf geläutert worden und es athmete sich leicht und tröstlich in diesen unterirdischen Hallen der Freyheit. Ein langer Tisch war mit Stühlen und Bänken versehen, soviel das Haus des Schwertfegers aufzubieten im Stande und in einem Säulenwinkel lag ein beträchtliches Bierfaß mit schäumendem „Spontini.“

Die mehrsten Burschen brachten ihren Birkenbecher mit und was an Gläsern und Krügen in der Wirthschaft vorhanden, hatte das eifrige Hannchen eigenhändig herabgetragen, bevor sich

die Freunde des gefangenen Kühleborn verſammelten.

Die Zahl mehrte ſich und die Genoſſen grüßten einander bey ihren verjährten Eigennamen, die auch in unſrer Darſtellung gelten ſollen.

Der „Rolandsknappe", ein bildſchöner blonder Jüngling, brachte einen Arm voll Schläger, anvertrautes Gut aus dem Vorrathe des opfernden Meiſters, und „der Templer von Cypern" vertheilte die Waffen an diejenigen, welche, um Aufſehen zu vermeiden, keine Klinge mit ſich führten.

Die „vier Haimons-Kinder": Adelhart, Reinold, Ritſart und Writhſart, reichten einander die Becher und Krüge von Hand zu Hand, und „Karl der Große" verſah mit „Conradin von Schwaben" das Schenkamt, indem ſie das Trinkgeſchirr füllten mit perlendem Gerſtenſaft.

Der „gehörnte Siegfried" zündete die Lichter an, die noch unbenutzt ſtanden, als nur noch Einzelne fehlten, und „Heinrich von Ofterdingen" beſprach ſich mit „Johannes von Pathmos" über die Reihefolge der Berathung.

Als Alle beyſammen waren, ſtieg der ehrenfeſte Balduin mit der Nachricht herab, daß Hannchen in eigener Perſon, mit einem ſcharfen Schläger in geſchützter Rechten, die Thürwache behaupte und mit funkelndem Blicke die Betheuerung ausgeſprochen, eher als Leiche auf die Schwelle zu ſinken, als die Eröffnung des Eingangs zu geſtatten, es möge ſich ereignen, was auch immer denkbar.

Dieſer Gruß wurde mit Ernſt aufgenommen und fand in manchem deutſchen Herzen wohlverdiente Erwiederung.

Die Thüre wurde inwendig verriegelt und nach Uebereinkunft, bey dieſer Verſammlung ſich des Tabakrauchens zu enthalten, umgaben die Burſchen den langen Tiſch, der an einem Ende einen Todtenkopf mit einem Dolche trug, wo Balduin der erwählte Wortführer der Verbindung ſeinen Platz einnahm.

Es war ſeither leiſe geſprochen worden, und jede Bewegung mit Vorſicht geſchehen, irgend einen geräuſchvollen Anſtoß zu vermeiden. Der Beduin nannte den Namen des Schwarzen von

Gießen, den er vorſtellte, und ein offnes Willkommen rauſchte liſpelnd dem Gaſte zu, der ſeinen Gruß von Teuton ausrichtete.

Der Todtenkopf ward in die Mitte der Tafel geſchoben, ſo daß Alle ihn mit dem Schwerte berühren konnten. Da ein lauter Geſang den Umſtänden zuwider, eröffnete der Wortführer Balduin die Berathung der getrennten Burſchen durch ein Sprechlied, welches er mit gedämpfter Stimme leiſe, aber deutlich hörbar vortrug:

Wie wir hier ſtehn in Erdennacht,
Zur Wehr gereizt durch Zwingherrnmacht,
Bedrängt von allen Seiten;
So wollen wir mit feſtem Muth
Allmännigtich mit Leib und Blut
Für unſern Glauben ſtreiten.

Wir glauben an der Freyheit Hort,
Wir glauben an der Wahrheit Wort
Und an das Recht der Treuen.
Die Freiheit, die vom Himmel ſtammt,
Die Wahrheit, die das Herz entflammt,
Soll durch das Recht gedeihen.

Und was wir glauben, wollen wir,
Um Mitternacht vereinigt hier,
Mit Herz und Mund beſchwören;

Wir ſtehn gefaßt zu jeder Noth,
Gefaßt auf Ketten und auf Tod —
Gott! hör' den Schwur! wir ſchwören!

Ein Jeglicher berührte den Todtenkopf mit der Spitze ſeines Schwertes und der Wortführer ſprach weiter:

Wir ſchwören Tod und Untergang
Dem feſſelnden Tyrannenzwang,
Verachtung allen Knechten.
Den feilen Schurken Schimpf und Hohn,
Und dem Verräther würd'gen Lohn —
Erlöſung den Gerechten!

Und deſſen Name ſei entehrt,
Der eines Bruders Dank begehrt,
Wenn er erfüllt die Pflicht.
Wer nicht aus reiner Lieb' und Treu'
Rechtfertigt unſre Bundesweih' —
Der iſt der Unſre nicht.

Es erfolgte eine lange Pauſe und Balduin fuhr fort:

Und wie die Pflanze ſtrebt zum Licht,
Und wie die Blum' ihr Angeſicht
Der Sonn' entgegen wendet:
So ſtreben wir zum Licht empor,
Aus Schmach und Erdenzwang hervor,
Bis wir im Sieg geendet.

Und wenn wir ruhn im Grabesſchooß,
Dann ernte der ein beſſ'res Loos,
Der nach uns lebt hienieden;
Er denk' an uns, die wir erſtrebt,
Was ihn zum Lobgeſang erhebt
In Freiheit und in Frieden.

Der Gedanke an den Tod wurde auf ſolche Weiſe durch die Eigenliebe und den jugendlichen Stolz auf ein Märtyrerthum verſüßt, wie man bittre Tropfen auf Zucker nimmt, um des Nachgeſchmacks willen.

Es wurde nun, einer entworfenen Ordnung zufolge, zur Verhandlung der Dinge geſchritten, welche die Verſammlung veranlaßt.

Die Befreiung der gefangenen Schwarzen war der Hauptgegenſtand, und die Berathung betraf nun die Art und Weiſe, wie ſolche zu bewerkſtelligen.

Eine an deutſchen Hochſchulen übliche Auswanderung war die erſte Bedingung zur Ausführung des Werkes; da aber dieſe erſt Statt finden konnte, wenn die Verhafteten zuvor auf freien Fuß geſtellt worden, ſo kam mancher Punkt

in Betracht, deſſen Schwierigkeit nicht ſo leicht zu überwinden.

„Der Bärentödter" meinte: man ſolle die Kerkerthüre anzünden; bedachte aber nicht, daß die Gefangenen dann durch die Flammen hervordringen müßten und gar leicht erſticken oder verbrennen könnten.

Die vier Haimons-Kinder ſtellten ihr gemeinſchaftliches Roß zur Flucht in Bereitſchaft; aber die Erlöſung der Gefangenen war noch immer nicht berathen.

Der gehörnte Siegfried hielt es für himmelleicht, den alten Gefangenwärter durch Münze zu bewegen, irgend Einem den Kerker zu öffnen, unter dem Vorwande eines Beſuches; die Entführung wäre ſodann eingeleitet, und der Alte müſſe über'n Haufen gerannt werden; da er aber für ein ehrliches Rindvieh bekannt ſey, würde es ſchmachvoll ſeyn, ihn niederzuſtoßen — worin ihm die Schaar der Rache gutmüthig beyſtimmte.

Siegfrieds Vorſchlag wurde, als der weitern Rede werth, notirt, und Karl der Kühne fand

es zweckmäßig, in bewaffneter Eintracht dem ministeriellen Curator zu Dach' zu steigen; die Auslieferung der Genossen nachdrücklich zu verlangen; etwa außer den Schlägern noch gezogene Büchsen mit sich zu führen.

Auch dieser Rath ward der Ueberlegung werth gefunden, jedoch als das letzte Mittel bezeichnet.

„Der Zigeuner" meinte, es ließen sich auf dem Wege des Besuchs Brechstangen und Stricke, etwa unter'm Mantel, in die Gefängnisse schaffen, und die Schwarzen möchten dann selbst zum Gitter herauszukommen suchen. Diese Ansicht aber ward insofern verworfen, da die Versammlung entschlossen, durch eigene That zu wirken.

Heinrich von Osterdingen erklärte sich bereit, sich selbst für Kühleborn zu opfern, indem er es für möglich hielt, ihn in seiner Kleidung aus dem Thurme zu bringen durch Bestechung des Wächters mit Hülfe eines Dritten. Er forderte die Freiwilligen auf, für die drei andern Gefangenen ein Gleiches zu thun; und „Rainald der Minnesänger" nebst zwei Andern traten entschlossen dazu auf.

Dieſes wäre angenommen worden, wenn nur Einer zu befreien geweſen; ward aber als unausführbar erkannt, da es nicht unbemerkt an Einem Abende ins Werk zu ſetzen.

„Alarich" gab ſein Gutachten zu Gunſten der Gewalt und behauptete, der grade Weg ſey der Beſte. Man ſolle in Maſſe gegen den alten Zwingthurm anrücken, Thor und Riegel ſprengen und dann durch Pferde die Flucht der Freunde befördern, während die confiscirte Burſchenſchaft behaglich auswandre.

Dieſer Gedanke ward gar nicht ſo übel befunden, und nachdem noch gar Mancher ſeine Stimme zu andern Mitteln erhoben, wankte die Entſcheidung zwiſchen dem letztern uud dem Vorſchlag Karls des Kühnen, deſſen Ausführung aber für einen Umweg erkannt wurde, da es nicht nöthig ſey, dem Curator zuvor die Aufwartung zu machen.

Alarichs Rath wurde demnach genehmigt und das Einzelne zur Vollziehung in der nächſtfolgenden Nacht gehörig beſprochen.

Die Angelegenheiten des Tages betrafen nun

unter andern den Fremden im Reichsadler, der allgemein für einen östlichen Emissär gehalten wurde, wie er es auch in der That war. Der Beduin trat auf und berief sich auf eine Nachricht aus dem Munde des Oberkellners im Reichsadler, der ihn vorläufig an „Stürzebecher" gewiesen, worauf dieser das Wort nahm:

Er habe sich auf allen Wegen bestens nach dem Patentwesen im Reichsadler erkundigt und die moralische Ueberzeugung davon getragen, daß derselbe ein östlicher Polizei-Commissär Namens Cicar sey, der hieher beauftragt worden, eine amtliche Darstellung über das Thun und Treiben der Burschenschaft abzufassen. Unter andern Gründen, welche diese Ueberzeugung bewirkt, spräche eine Thatsache, welche er ohnlängst erfahren.

Ein reisender Kaufmann aus jener fremden Residenz habe den Emissär im Vorüberfahren erkannt und zugleich vernommen, daß derselbe im Reichsadler wohne. Darauf sey er in diesen Gasthof gestiegen, wo er sich mit Nachfrage an den Oberkellner gewandt, während der Fremde nicht zugegen gewesen. Der Kaufmann habe

alle obwaltenden Umstände bestätigend gefunden, und sich die Ehre nicht nehmen lassen, ein specieller Bekannter des Patenten zu seyn. Nachdem er später denselben besucht und gesprochen, habe er sich mit der Wichtigkeit der Sache weidlich gebrüstet, den Oberkellner aber gebeten, er möge das Incognito des Fremden bewahren, da dieser es durchaus wünsche.

„Der Kerl muß abgemuckt werden!" zischten mehrere Stimmen zugleich, als Stürzebecher geendet.

„Den nehm' ich auf mich!" bekräftigte Bannworth. „Er hat mir schon heute meinen Rheinwein vergiftet, indem ich ihn trank in seiner Nähe.

„Lassen wir ihn am Leben!" lispelte Rainald der Minnesänger; „aber irgend ein Andenken möge er von uns bekommen, bevor er abreiset."

„Da soll er gesteinigt werden!" fiel Friedrich der Rothbart ein. Wir brauchen ja nicht nach dem Kopfe zu werfen, der Kerl ist ja lang genug — zwar schlank und dünn, aber doch zu treffen."

„Für das Steinigen stimm' ich auch!" fügte der Zigeuner hinzu.

„Und ich werfe den erſten Stein auf ihn!“ rief Rudolph von Habsburg, ſo laut es der Ort geſtattete.

„Er iſt ein Spion im Frieden und muß als Spion abgemuckt werden,“ wiederholte Bannworth. „Wie geſagt, ich nehm' ihn auf mich.“

„Nein, das darf nicht geſchehen!“ entgegnete Karl der Große. „Wenigſtens nicht ohne Einleitung. Ich ſchlage vor, wir rücken ihm zu Dache und fragen ihn auf ſein Ehrenwort, wer er ſey? Hat er Muth, ſo wird er ſich nennen und ſich zu erkennen geben, und dann ſteht er, nach meiner Anſicht, jedem andern Staats-Geſchäftsträger gleich und er ſoll ungefährdet abziehen. Iſt er feige — und läugnet ſein Weſen, dann erſt wird er verächtlich und es ſoll das Weitere über ihn entſchieden werden.“

Writhſart war nicht dieſer Meinung und meinte: das Alles ſey viel zu umſtändlich, und führe zu nichts. Die Spionage des Fremden ſey durch ſich ſelbſt erwieſen. Als Spion verletze er das Völkerrecht durch ſeine Perſon. So lange Deutſchland eine getheilte und getrennte

Lumperey, habe keine Einzeln-Regierung irgend ein Recht, ſich um das Leben innerhalb einer andern Gränze zu bekümmern. Der Umſtand, daß ſolches auf Schleichwegen geſchehen, beſtätige ſchon an und für ſich die Widerrechtlichkeit. Ein freimüthiges offnes Benehmen müſſe überall anerkannt werden; die Schmach jeglicher Spionage aber deute auf Furcht und Gewiſſensunruhe zurück. Er ſchlüge vor, ſich des Verkappten zu bemächtigen — ihm ein Rad vor die Stirn zu brennen und ihn dann laufen zu laſſen. —

„Gut!" unterbrach ihn Conradin von Schwaben; „aber den Actus des Brandmarkens muß ein Schinderknecht verüben. Damit dürfen ſich deutſche Burſchen nicht befaſſen."

„Das verſteht ſich von ſelbſt!" beſtätigten Mehrere.

„Und da ich es nicht für gut finde," fügte Reinold das Haimonskind hinzu, „die Bekanntſchaft des Schinders juſt zu ſuchen, ſo dächte ich, wir ſchlügen vorläufig ſein Bild an den Galgen."

„Mein Stiefel-Diplomat hat eine Forçe im

Silhouettiren! er ſoll uns den Patron möglichſt ähnlich ausſchneiden!" — rief Kunz von der Roſen.

„Ad vocem Ausſchneiden" — unterbrach ihn der Zigeuner. „Könnten wir ihn nicht zum Abälard machen laſſen?"

„Den Witz bei Seite!" murrte Balduin, der Wortführer. „Dergleichen Witze gehören nicht hieher."

„Das Bild am Galgen wäre gar nicht übel!" fuhr der Templer von Cypern fort; „aber der Name und der volle Titel des Verurtheilten müßte drunter ſtehen, ſonſt würde es wenig nützen."

„Ich bitte um's Wort!" erhub ſich Franz von Sickingen. „Ich ſchlage vor, wir laſſen in eine franzöſiſche Zeitung rücken, der öſtliche Polizei-Commiſſär Cicar ſei Apoſtat geworden, habe um ſeine Entlaſſung angehalten und ſich hier bei uns zur Burſchenſchaft bekannt, und zwar aus moraliſcher Ueberzeugung. Das wird ihm ſchrecklicher ſeyn als der Tod und er iſt öffentlich blamirt."

„Dagegen mache ich die Einwendung," erwiederte Johannes von Pathmos, „daß die Sache

an ſich nicht ſo witzig ſey als ſie ſcheint. Es wäre vielmehr denkbar, daß ein ſchlauer Vogel an ſeiner Stelle, dieſe Rolle wirklich übernähme, um deſto beſſer ſeine Spionage zu treiben. Auch haſſe ich das auswärtige Mittel — die franzöſiſchen Blätter, obwohl ich einſehe, daß kein deutſches Blatt den Witz aufnähme."

„Allerdings wäre es ſchmachvoll," beſtätigte der Bärentödter, „wenn wir das Organ unſrer Freiheit in Frankreich ſuchen ſollten." —

„Ich bitt' um's Wort!" lispelte der gehörnte Siegfried. — „Das Patentweſen muß touchirt werden. Ich ſuche mit dem Geheimnißvollen in Händel zu gerathen — touchire ihn und prelle ihn zur Menſur. Da muß er ſich wenigſtens gegen die Secundanten ausſprechen und wir führen ihn in die Enge, daß er ſich legitimire. In jedem Fall iſt ſeine Blamage ſicher und die Suite wird nebenbei nicht ohne Tröbel ablaufen."

Die Anſichten über die Abfertigung des öſtlichen Polizei-Commiſſärs waren ſo verſchieden, daß mehrere Stunden durch die Verhandlung dieſes Gegenſtandes verfloſſen.

Ein leiſes Klopfen an der Kellerthüre rief den Wortführer Balduin nach oben, wo das bewaffnete Hannchen ihm die ängſtliche Bemerkung machte, daß es ſchon drei Uhr geſchlagen und die Geſellen der Werkſtätte vor vier Uhr in Bewegung kommen würden, da ſie in dieſer Waffenzeit überhäufte Arbeit hätten. Es ſei daher nöthig, daß die Geſellſchaft ſich bald entferne. Sie möchten nur ſtille und vorſichtig über den Hof in den Garten ſchleichen, durch die hintere Gartenthüre kämen ſie ins Freie und würden unbemerkt ſich vertheilen und auf verſchiedenen Wegen nach Hauſe gelangen können.

Dieſe Ordre des theilnehmenden Hannchens ging durch Balduin an die Verſammlung und wurde mit aufrichtiger Anerkennung angenommen.

Das Loos des Emiſſärs blieb alſo unentſchieden, wenn nicht Bannworths Thatendrang, in innerer Zerrüttung und in Lebensüberdruß begründet, einen Beſchluß gefaßt hätte, den er für ſich behielt, indem ſich die Burſchen trennten.

Hannchen bewachte noch an der Seite ihres Vaters den Ausgang in einiger Entfernung, als

die zahlreiche Brüderschaft das Haus verließ und in der freudigen Hoffnung, Kühleborns Erlösung befördert zu haben, begab sie sich, von Sorge und Wachen erschöpft, in ihre jungfräuliche Kammer zur Ruhe.

Seine tägliche Lebensreise ist folgende: Mit Tages Anbruch thut er zuvörderst seine Duelle ab, oder dient denen seiner Kameraden dabei als Secundant, hierauf folgt ein kurzes Frühstück, nach welchem er sich auf den Fechtboden begiebt. Mittags durchläuft er die Straßen und Promenaden als Renommist, und sein Triumph ist dann, durch Lärmen aller Art soviel als nur immer möglich die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wobei er sich dann auch die Gelegenheit zum Duell für den folgenden Tag verschafft.

Tour though Germany by John Russel.

Der Corpsbursche, auf welchen der Rechtscandidat Regelgang hingedeutet hatte, als Bannworth ihm in Ilsenburg seine Entsagung eröffnet, war ein Neffe des Justizraths von Schnödde, Senior der florirenden Landsmannschaft Communia. Bannworth hatte ihn an einer andern Universität beobachtet, wo sie ein Semester gemeinschaftlich die Pandecten durchgesessen. Er konnte als Typus seines Gleichen gelten, und war in Heidelberg Bierdoctor geworden.

Der Communia zu Gefallen studirte er noch immer fort, obwohl er längst die gewöhnliche

Zahl der Semester überschritten und längst wieder vergessen, was er in den ersten Semestern gehört hatte.

Er trug den Spitznamen Raufdich mit Selbstbewußtseyn, und schlug sich pro patria (d. h. für die Verbindung als Vertreter) recht gerne um sechszehn, auch allenfalls um zwölf Flaschen Doppelbier.

An jeder Billardtafel prangte sein Name, und wenn ein Miethklepper dergestalt verdorben war, daß kein Mensch mehr darauf fortkonnte; so hieß es sprichwörtlich: „Die Creatur hat Raufdich zugeritten."

Seine Bibliothek bestand aus einem Corpus juris, das er seit Jahren versetzt hatte, — einem Cicero, den die Mäuse aufgefressen, und aus einem Commerschbuche, das ihm „geschossen" worden.

Um die Literatur bekümmerte er sich nicht. Zum Lesen hielt er seine Augen für viel zu gut, und das Schreiben übte er nur, wenn er in Geldnoth irgend einen Brief abschicken mußte. Uebrigens war er ein sogenannter „guter Kerl,"

zu ſchwach um ſchlecht zu ſeyn, und zu gleichgültig, als daß er irgend eine vortheilhafte Seite ſollte blicken laſſen.

Aus Faulheit unterließ er das Böſe wie das Gute, und hielt das Leben für eine Behaglichkeit, wenn die Manichäer nur nicht auf der Welt wären. Um die Zeit bekümmerte er ſich am allerwenigſten, weder im weiteſten noch im engeren Sinne. Jede Zeitung betrachtete er als Maculatur, worin ſich bequem Butterbemmen einwickeln ließen, und die Stunde des Tages genirte ihn noch weniger, wenn er etwas zu eſſen fand, indem ihn hungerte, und wenn er nur immer Bier hatte.

Auf die Burſchenſchaft hatte er ſo zu ſagen eine „ſchändliche Malice", da ſeine Lebensweiſe nicht von derſelben geachtet wurde, wie ſie wenigſtens, als recht burſchikos vor jeder Landsmannſchaft galt. Alle Burſchen hielt er für erbärmliche Narren, indem er das Turnen lächerlich fand, da er die körperliche Bewegung nicht liebte, und ihr Streben nach Sittlichkeit haßte, da es ſeiner Natur zuwider war.

Der Justizrath von Schnödde liebte diesen Neffen ungemein, indem er in ihm einen ächten Burschen aus der guten alten Zeit erkannte, und nicht ohne Stolz hatte er dem Polizei-Commissär Cicar recht viel von ihm erzählt, zum Beweise, daß nicht etwa die ganze akademische Jugend so sehr gesunken sey, als ein Fremder glauben müsse, der zur Beobachtung der Burschenschaft aus fernem Lande hergekommen.

Zum Mittage nach der Unterhaltung beim Johannisberger im Reichsadler, hatte der Justizrath den östlichen Emissär, den Ministerial-Secretär von Mopps und noch einige Freunde zu Tische gebeten, und auch der würdige Raufdich war eingeladen.

Die Gegenwart des Letztern war nicht ohne absichtliche Berechnung herbeigeführt worden. Der Justizrath kannte nur allzu wohl den Haß seines Neffen gegen die deutsche Burschenschaft; und nichts lag ihm mehr am Herzen als dem fremden Collegen, mit welchem er in amtlicher Berührung stand, auf alle mögliche Weise das anschaulichste Bild der schwarzen Jugend vorzuhalten.

Nach seiner Ansicht konnte es dem fremden Beobachter nur höchst willkommen seyn, einen jungen Mann über seine Commilitonen urtheilen zu hören, der täglich mit denselben in Berührung kam.

Das Tischgespräch wandte sich bald auf den vielbesprochenen Gegenstand, und ohne seine Verhältnisse zu verrathen, ergriff der Polizei-Commissär Cicar jedes Wort des vorlauten Neffen, eine Frage anzubringen, auf welche er eine wichtige Antwort erwarten durfte.

Es läßt sich wohl leicht ermessen, von welcher Seite die allgemeine Burschenschaft hier dargestellt wurde, die unläugbar auch ihre Mängel und Schwächen trug, wie jeder zugeben mußte, der sie kannte.

Raufdich wußte mit jedem Glase neue Dinge aufs Tapet zu bringen, und vergaß nicht, das Thun und Treiben der gesetzlich geduldeten Landsmannschaften hervorzuheben, um durch den Contrast zu wirken.

Der Justizrath nahm eine passende Gelegenheit wahr, als ein Beispiel der Nichtswürdigkeit

die Geſchichte des Schwarzen von Gießen mit ſeiner Nichte Bertha von Obern zu erzählen.

Raufdich, der noch keine Sylbe davon erfahren, fiel mit einem Ausruf in die Erzählung ein, der die Rückſicht gegen die ſolide Tiſchgeſellſchaft bei Seite warf.

Das Benehmen des Schwarzen, durch den Brief der Frau Amtmännin von Obern an's Licht geſtellt, war unerhört, und der Triumph, den der Oheim durch dieſe Mittheilung vor ſeinen Gäſten erlebte, war glänzend.

Der Miniſterial-Secretär von Mopps wußte kein Wort, der Polizei-Commiſſär Cicar erſtaunte und ſchwieg, und der Senior der Communia goß ſein Glas hinunter und lachte aus voller Kehle.

„Und der iſt hier? — der Bengel iſt jetzt hier?“ fragte er. „Onkel, iſt das sur? Iſt das sur, Onkel? daß der Lauſebengel jetzt hier iſt?!“

Der Onkel warf dem Neffen einen verweiſenden Blick zu, indem er mit einer Kopfbewegung auf den Ehrengaſt deutete, in deſſen Reſidenz Deutſchland zwar gemeiniglich „das Aus-

land" genannt wird, wo aber die deutschen Ausdrücke nicht ganz unverständlich sind.

„Na, Onkel!" fuhr Raufdich fort, ohne im Geringsten seinen Verstoß zu bemerken, „da geb' ich Dir mein Cerevis' d'rauf! — dem Roßbuben werd' ich Dir Eins versetzen, daß er an mich und an Bertha denken soll, so lange er im irdischen Jammerthal herumdämmert!"

Dem Onkel gefiel sowohl die Blume der zierlichen Redensart, als die Versicherung an und für sich; denn mit dem Raufleben des Neffen bekannt, und auf dessen Praxis in diesem Fache bauend, hatte er schon beim Empfang des Familien-Berichts sich auf die Rache des Corps-Burschen verlassen. Weit lieber zwar würde er den Schwarzen gerichtlich eingezogen und ihn zum Examen nach Mainz befördert haben; allein es war bis jetzt noch kein Steckbrief über ihn ergangen und er hatte vorläufig genug mit der schwarzen Brüderschaft seines Vaterländchens zu thun.

Der Entschluß des Seniors, den Burschen auf die Mensur zu fordern, der sich so zweideutig

gegen ſeine Couſine benommen, war an ſich eines braven Jünglings würdig und wäre Jenem zur Ehre anzurechnen, wenn er nicht die Menſur als ſeinen Beruf und jede Paukerei als ſeine Verklärung angeſehen.

Raufdich verließ die Geſellſchaft, ſobald es die Flaſchen erlaubten, und eilte zu einem vertrauten Communen, das Werk der Rache nach den Regeln des Comments beſtens in Ordnung zu bringen.

Der öſtliche Emiſſär machte dem gaſtfreundlichen Juſtizrathe die ſchönſten Complimente über ſeinen hoffnungsvollen Neffen und über ſeinen Weinkeller.

13.

Wenn du wüßteſt, daß ein ſchwarzer Gedanke von dir, oder ein glänzender, ſelbſtſtändig ſich losreiße aus deiner Seele, und außer dir anwurzelte und ein halbes Jahrhundert lang ſeine Giftblüthen oder ſeine Heilwurzeln triebe und trüge: o wie würdeſt du frommer wählen und und denken! — Aber weißt du denn das Gegentheil ſo gewiß?

Jean Paul.

Bannworth erwachte am ſpäten Morgen nach dem unterirdiſchen Convent zu ſträflichen Gedanken. Alles, was ſeither in ſeinem Innern geſtürmt und getobt, hatte ihn dergeſtalt mit ſich entzweit, daß er nur unter glücklicher Leitung wieder herzuſtellen geweſen; ſich ſelbſt und der noch mehr zerſtörenden Umgebung überlaſſen, mußte er mehr und mehr in Zerrüttung verſinken.

Er hatte der Liebe entſagt, die ihn mit Träumen und Hoffnungen erfüllt — und für die Oede ſeines Herzens ſuchte er nun irgend einen Erſatz im Leben, den er im Burſchenthum gefunden

wähnte. — Es war der ſchauerliche Wahn, als Märtyrer ſeiner Idee zu fallen.

Aus Schwärmerei zum deutſchen Fanatismus übergegangen — beſchäftigte ihn der einzige Gedanke, durch irgend eine bedeutende That ſein Leben zu ſühnen, deſſen Blüthe er dem Manne zum Opfer gebracht, der, im wohlgegründeten Zweifel, ihn ſo tief verletzte. —

Ein dumpfes Inſichbrüten auf einſamer Wanderung hätte ſein erſchüttertes Gemüth aus allen Fugen geriſſen und als eine unaufgelöſte Diſſonanz warf er ſich in den Arm des erſten Genoſſen, der ihn zu den Seinen führte, die mehr oder minder in ähnlicher Verwirrung lebten.

Gleichwie ein Thautropfen die halbverdorrte Pflanze labt, berührte die brüderliche Begegnung ſeine erkrankte Seele; er fühlte ſich geſtärkt und vermochte ſich ſchriftlich auszuſprechen über ſeine Entſagung, wodurch er ſich vor ſich ſelbſt gerechtfertigt wähnte.

Nur in der Bedingung ſeines Burſchenthums lebend, beſuchte er die nächtliche Verſammlung der Genoſſen, und ſowohl die Einwirkung der

myſtiſchen Umgebung, wie der Geiſt, der dort waltete, erhoben ihn zu vermeintlicher Kraft. Er hörte die Verhandlung über den fremden Emiſſär — der in Erfüllung ſeiner Pflicht als Staatsdiener eines auswärtigen Cabinets, jeder Verantwortlichkeit gegen die deutſchen Burſchen überhoben.

Die Idee, welche den Schwarzen beherrſchte, verwebte dieſen Fremden in die Geſchichte ſeines Innern, und kaum hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß der Geheimnißvolle ein ſogenannter Verräther, ein leibhaftiger Spion ſey, als auch ſchon der Entſchluß in ihm reifte: — um der deutſchen Freiheit willen, dieſen Sünder auf ſich zu nehmen, ihn ſeiner verachteten Bahn durch den Tod zu entreißen.

Der Uebergang von einer krampfhaften Aufwallung, wie wir ſie im Ilſenthale bemerkten, zu dieſem Vorſatze, mochte wohl nach Allem, was ſeither in des Jünglings Bruſt vorgegangen, in pſychologiſcher Beziehung — ganz natürlich ſeyn.

Mehrere Freunde beſuchten den Beduin und führten den Schwarzen zu Andern, im üblichen

Gange der gaſtfreundlichen Aufnahme. Bannworth ſah dieſelben Geſtalten um ſich, die während der Nacht als mahnende Geiſter im Felſen-Gewölbe ihn umwogt. Aus der traumähnlichen Erinnerung an den erneuten, feierlich großen Schwur, trat die Wirklichkeit klarer hervor. Gleich einem Wahnſinnigen im Geiſte auf einen einzigen Punkt gebannt, verfolgte er ununterbrochen die fixe Idee, und ohne den Beweggrund blicken zu laſſen, beredete er einige Genoſſen, ihn in den Reichsadler zur Tafel zu begleiten, wo er den in ſeinem Innern Verurtheilten wenigſtens zu ſehen hoffte, um ſich an dem Anſchaun des erwählten Opfers zu ſtärken und zu laben.

Er erkundigte ſich beim vertrauten Oberkellner nach dem gewöhnlichen Platze des Fremden an der table d'hôte, und beſtellte ſich ein Couvert neben ſeinen Freunden, dem Emiſſär ſchräg gegenüber.

Die Tafelſitzung begann, aber der Erwartete erſchien nicht, und mit dem Aerger über das verfehlte Glück, ſtieg der Ingrimm ſeiner blutdürſtigen Seele.

Die anwesende Gesellschaft verhinderte ihn, mit seinen Freunden ein offnes Gespräch zu führen. Alles fassend, was nicht auf irgend eine Weise seine Volksthümlichkeit berührte, und durch jede weibliche Erscheinung in seinen Schmerz zurückgedrängt, waren ihm die Gesichter an der Tafel sammt und sonders zuwider. Zu seinem Troste warf er mitunter einen Seitenblick auf die Bundestracht der Genossen, die ebenfalls wortkarg da saßen und sich ärgerten über das große Philisterthum des Reichsadlers.

Der Mordsüchtige folgte nun dem Plan seiner Freunde, die einen Gang ins Freie verabredet hatten. Die heitere Frühlingsluft, wie das gesellige Treiben, wirkte noch um so mehr zur Verfinsterung seines Gemüths.

Die elegante Welt der Musenstadt umwogte ihn, und manche Schönheit sonnte sich im Gruße des Lenzes. Aehnliche Bilder aber erhöhten die Zerknirschung des Unglücklichen, der nicht zur Selbsterkenntniß zu gelangen vermochte, dem die Ueberzeugung fehlte, daß er selbst sein böser Dämon, sein zerstörendes Geschick, daß die erstickten

Hoffnungen und Träume in ihm zu bleichen Geſpenſtern geworden, die ihn gleich Furien einem dunkeln Abgrunde entgegen jagten.

Gegen Abend erſchien der Onkel ſeiner verlaſſenen Braut, die perſonificirte Feindſchaft ſeiner deutſchen Empfindung, und mit ihm der längſterſehnte Fremde, bei deſſen Anblick es in ſeinem Herzen zuckte, als fühle er den Dolchſtoß in eigener Bruſt, den er für dieſen beſtimmt.

Durch den Juſtizrath an ſeine erſtorbene Liebe, und durch den Emiſſär an ſein neubelebtes Deutſchthum gemahnt, glich er einem Halberfrornen, der ſich an ein loderndes Feuer drängt — zur Lähmung und Verweſung der verletzten Glieder.

Unerſchütterlich und unwandelbar lag der Mord in ſeiner Seele. Er überlegte und erwog die Art und Weiſe der Ausführung, und hätte gern zur Stunde die blutige That vollbracht — wenn er es nicht für nöthig erachtet, durch einen Brief an ſeine Freunde in Gießen die Beweggründe zu erörtern, welche ſeine Schritte leiteten.

Indem er in Gedanken vertieft, die Perioden dieſes Teſtaments zuſammenfügte und Allen, die

ihn im Kreiſe der Burſchen bemerkten, als ein Bild der Schwermuth und des Todes vorkam, trat ein flotter Corpsburſche in hohen Kanonen mit klirrenden Sporen auf ihn zu, und erkundigte ſich mit mürriſcher Stimme, ob er der Burſchenſchafter Bannworth von Gießen ſey, der mit dem Fräulein von Obern verlobt geweſen?

Der bleiche Schwarze, deſſen Gewiſſen bei dieſem Wort gleich einem tiefen See vor annahendem Gewitter ſtürmte, bejahte die Frage, und der Corpsburſche ſprach mit höhniſchem Blick, indem er mit der Reitgerte an ſeine Kanonen klopfte:

„So habe ich Dir, im Namen ihres Vetters, einen Hundsfott zu ſtürzen; auf Stoß ohne Binden — oder auf Schuß — wie Du willſt.“ Er nannte ſeinen Namen und ſeine Wohnung; worauf der Beduin ſich ſofort als Secundant des Geforderten ſtellte, und ihn mit der Erwiederung entließ, über Zeit und Ort das Nähere zu melden.

Der Corpsburſche entfernte ſich, und Bannworth ſchritt mit dem Beduin auf und ab, der in herzlicher Theilnahme den Muth des Freundes

zu ſtärken ſuchte, den er zwar keineswegs gelähmt fand. Die Forderung war eine vorhergeſehene unausbleibliche Folge der Reſignation, und das Duell ein ganz alltägliches Ereigniß.

Obſchon nach ſo herkömmlichen Comment der Sturz eines „Hundsfott" auf Piſtolen abgemacht werden mußte, hatte der Fordernde dem Gegner die Wahl der Waffe überlaſſen — aus verſchiedenen Gründen.

Er rechnete darauf, daß der Muth des Geforderten die gefährlichere Waffe wählen werde, die aber zugleich ihm ſelbſt die erwünſchte war, indem er, als Duellant von Profeſſion, leichter einen Stoß als eine Kugel zu pariren hoffte.

Bannworth entſchied augenblicklich nach Vorausſetzung des Gegners, und verabredete mit Beduin, daß dieſer zur Beſchleunigung der Sache ſich zum Secundanten des Fordernden begeben und zum nächſten Morgen in einem bezeichneten Dorfe das Duell bewerkſtelligen ſolle.

Bis dahin hoffte der deutſche Jüngling den verkappten Feind ſeines Vaterlandes — unter vier Augen geſprochen zu haben.

14.

Jeder Menſch erhält bei ſeinem Eintritt ins Leben ein Loos in dieſer bunten Lotterie; aber ſeine Kraft beſtimmt den Einſatz, ihre Veredelung den Gewinn.

v. Benzel-Sternau.

Der Werkgeſelle des deutſchen Schwertfegers war ein kernfeſter Burſche, Namens Eiſenmeyer, der aber unter ſeines Gleichen nach Handwerksbrauch „Schleſinger" genannt wurde, indem er aus Schleſien gebürtig war. Er galt viel in der Herberge, wo ſich die Schwertfeger, Schlöſſer und Schmiede verſammelten; denn er hielt ſich ſtets ordentlich und honett, trank nie über den Durſt, ſpielte höchſtens Schafskopf um einige Pfennige, und hatte beim Herbergs-Vater einen ſoliden Groſchen ſtehen, als zurückgelegtes Vermögen.

Seine Leibesbeſchaffenheit ſchien dem Metall verwandt, das er verarbeitete, und beſonders traten an ihm mehr die Knochen als etwa ſchwam-

mige Muskeln hervor, was ſeiner Geſtalt ein eckiges Anſehen gab.

An der linken Schläfe ſeines gebräunten Geſichts prangten wohlgehaltene ſtarke Locken, in der Farbe mit ſeinen dunkeln Augen übereinſtimmend, über welche ſich ſchattige Braunen herabſenkten, deren Beweglichkeit ſich hauptſächlich bei übler Laune ausſprach.

Er hielt viel auf einen guten Rock, und, ohne juſt eitel zu ſeyn, that er ſich etwas zu Gute auf ſeinen Anzug, wenn er Sonntags am Schießgraben ſaß in anſtändiger Geſellſchaft.

Soviel es ſeine Zeit erlaubte, ſuchte er ſich mit der Literatur zu beſchäftigen, und las fleißig die Prachtwerke der beliebten deutſchen Schriftſteller: Cramer, Spieß, Leibrock, Clauren, Hildebrand ꝛc. mit großem Eifer und zu ſeines Herzens Erbauung. Nicht minder aber griff er begierig nach jedem Buche, das irgend einen Volkstitel zur Schau trug, als z. B. Volkslieder, Volksſagen u. dgl., die ihm meiſtens weit beſſer gefielen, als irgend eine Räuber- oder Liebesgeſchichte, welche dem Laufjungen „als ein

ſehr ſchönes Buch" aus der Leihbibliothek mitgegeben wurde.

Eiſenmeyer war weit gewandert und hatte viele Städte und viele deutſche Länder geſehen; war in Venedig und in Paderborn geweſen, und hatte in Wien gearbeitet und in Strasburg.

Für die deutſchen Muſenſtädte trug er eine beſondre Vorliebe, was vielleicht durch ſein Handwerk zu erklären, indem die Fechtböden der deutſchen Studenten nicht ohne Einfluß auf das Geſchäft der Schwertfeger waren. Es beſtand zwiſchen ihm und den Muſenſöhnen eine gewiſſe ſchlagende Sympathie, die nach und nach ſein ganzes Weſen für die Muſen eingenommen, wenn er auch ſelten Gelegenheit fand, ſeine Gewogenheit blicken zu laſſen.

In Erzählung von ſeinen Wanderungen begriffen, ſaß er am Abend nach dem Keller-Convent der Burſchen am beſetzten Tiſche ſeiner Herberge, und ein Schloſſer, bei deſſen Meiſter mehrere Burſchen wohnten, brachte das Geſpräch auf die Auflöſung der Burſchenſchaft und auf die Verhaftung der Schwarzen von Gießen.

Eiſenmeyer ſchob ſeine buſchigen Augenbraunen zur Naſe herab, und äußerte unumwunden ſeinen Verdruß über dieſe Begebenheiten, da jede Störung der akademiſchen Freiheit ein offner Eingriff in ſein Handwerk war. Er erklärte, daß er die eigentlichen Urſachen der Auflöſung zwar nicht näher kenne, auf ſeinen Wanderungen aber habe er ſeit Jahren bemerkt, daß die Verbindung der Schwarzen (wie er die Burſchenſchafter im Allgemeinen bezeichnete) in ganz Deutſchland zahlreichen Anwachs gefunden, und ihm dieſe Brüderſchaft der deutſchen Jugend gar ſehr wohl gefalle, da dieſe Leute ſich unter einander einſtimmig mit „Du" anredeten, juſt wie's bei den Handwerkern Sitt' und Brauch. Auch habe er bemerkt, daß das Wandern unter ihnen weit mehr üblich, als unter den Buntkappen (wie er die Corpsburſchen nannte), daß ſie allerwärts ihre Burſchenhäuſer errichtet hätten, die ganz und gar nach Art der Herbergen beſtänden; daß jeder Burſche den Andern gaſtfreundlich aufnähme und daß kein Unterſchied des Standes unter ihnen gelte, der Vater möge Schwertfeger geweſen ſeyn

oder Baron. — Das Alles, meinte er, habe offenbar viel Gutes, und wenn man durch Deutschland wandre, käme es einem vor, als sei das alte deutsche Reich wieder hergestellt, als hätten sich die verschiedenen deutschen Nationen, deren Namen er kaum nennen könne, zu einem einzigen Volke vereinigt; denn überall sehe man dieselbe Tracht und denselben Brauch, überall höre man dieselben Lieder und Weisen und überall schlüge das deutsche Herz dem deutschen Herzen entgegen.

Ganz anders sei ihm dagegen das frühere Wesen der Buntkappen vorgekommen, das freilich nach und nach sehr in Verfall gerathen, wenn es auch immer noch bestehe. An jeder deutschen Universität habe er ein halb Dutzend Landsmannschaften gesehen, welche die Farben ihrer Heimath trügen und die, soviel er aus seinem Handwerk begriffen, an nichts anderes, als an Schlägereien dächten. Die Coburger, die Meininger, die Hildburghauser, die Märker, die Pommern, die Altenburger, die Braunschweiger, die Sachsen, Preußen u. s. w. hätten sich unter einander ver-

einigt, für ſich allein alle übrigen Landsmannſchaften in offner Fehde zu bekämpfen, und die Ehre jeder einzelnen Verbindung ſei hauptſächlich gehoben worden durch die Zahl der Duelle in jedem halben Jahre.

Als Schwertfeger müſſe er nun freilich geſtehen, daß er gegen dieſes Klopffechten durchaus nichts einzuwenden habe; allein das Schleifen falle nicht in ſein Handwerk; und andrer Seits brauchten die Schwarzen eben ſo viele Klingen als die Buntkappen, ſo daß er über dieſe Sache ganz unpartheiiſch reden könne.

Die Geſellen rings umher hörten mit Aufmerkſamkeit dem Schleſinger zu und ſchoben ihren Ellenbogen weiter auf den Tiſch.

„Aber es ſoll ein blutdürſtiges Volk ſeyn, die Schwarzen!“ unterbrach ihn ein Grobſchmied, der hinter ſeinem Stuhl ſtand und die Pfeife ſtopfte. „Der Sand hat's bewieſen! der hat Eure Schwertfeger-Arbeit zu einem Mento-Moritz (memento mori) gebraucht, daß alle Welt auf die Schwarzen Acht giebt! und das von Rechtswegen.

„Das will nichts sagen!“ erwiederte der Schlesinger. „Das wäre gerade, als ob sie alle Grobschmiede verdächtigen wollten, weil ein einziger Grobschmied einen Kerl abmurkste, der das Handwerk verrathen. Was ich auf meine Rechnung thue, dafür können nicht alle Schwertfeger in Mißkredit sinken. Laß das man gut seyn! darüber können wir hier nicht streiten. Wenn ein Mensch den Groll im Herzen trägt, da sucht er seinen Mann auf, der ihm den Groll ins Herz gesetzt — und wenn Jemand einen Menschen über'n Haufen stößt, da wird er selbst am besten wissen, was ihn dazu bewogen. Das ist seine eigene Sache, und er leidet selbst dafür — mit seiner eigenen Person.

„Das freilich!“ entgegnete der Grobschmied. „Und ich merke wohl, daß man mit Dir über dergleichen Stück Arbeit nicht zurechte kommt. Du bist Schwertfeger und schaffst nicht den ganzen Tag hindurch, um blos Spielzeug zu liefern. Ist's nicht wahr, Berliner?“

Der Bruder Berliner, dem diese Anrede galt, lachte recht derb, statt ausführlich zu ant-

worten, und Viele ſtimmten in das Gelächter mit ein.

„Da haben ſie nun wieder Einige beigeſteckt" — fuhr der Grobſchmied fort, „die ſollen auch kein Gutes nicht im Sinn gehabt haben —"

„Woher weißt Du das?" fiel der Schleſinger ihm heftig ins Wort.

„Daß ſie ſie eingeſperrt haben, weiß die ganze Stadt," erwiederte Jener, zum Frieden geneigt.

„Nein, daß ſie nichts Gutes im Sinn gehabt haben! das meine ich! Woher kannſt Du das wiſſen?" brummte der Schwertfeger, und das Weiße ſeines Auges verlor ſich im Schatten der Braunen. Wer wird gleich ſo was Arges von ehrlichen Leuten denken! Von den Vieren, die da ſitzen, kenn' ich Einen, der faſt täglich in unſre Werkſtatt kam; — Kühleborn nennen ſie ihn; wie er eigentlich heißt, weiß ich nicht. Für den Kerl ſteh' ich Dir mit Leib und Blut! hab' manche Stunde mit ihm geſchwatzt, denn er iſt leutſelig und ohne Stolz und iſt ſoweit gewandert als unſer Eins; iſt ein alter Soldat und iſt in dem Pulverdampf geweſen, als

Du hier im Tabaksdampf stehst! Wer ihn gesehen, mußte ihn respektiren, und wenn er einem ins Auge schaute, da wurde einem das Herz warm. Wenn ich noch heute für ihn ins Loch kommen könnte, würde ich's mit Freuden thun. Was er und die Andern im Sinne gehabt haben, das weiß ich zwar nicht; aber der Kühleborn ist ein Deutscher, und ein wahrer Deutscher weiß, was er will."

Eisenmeyer leerte seinen Krug und schaute nach der Uhr, denn es war schon spät.

„Mit dem Schlesinger ist nicht gut anbinden!" meinte der Berliner, „dem kommt so leicht Niemand an's Leder!"

„Der Kerl spricht wie 'n gedrucktes Buch!" bekräftigte der Schlosser — und Alle horchten einem Geräusch, das plötzlich zum Lärmen stieg.

„Zum Thurme! zum Thurme! vorwärts!" erscholl es auf der Straße und das Klirren der nachgezogenen Schläger mischte sich vorüberziehend in die stürmische Losung.

„Brüder!" fuhr Eisenmeyer rasch auf, — „wenn Ihr brave Kerls seyn wollt, so folgt

mir zum alten Thurme, wo die Schwarzen ſitzen. Es iſt keine Frage, was die Burſchen jetzt vorhaben. Landsmann!“ fuhr er zum Grobſchmied gewendet fort, „komm geſchwind mit in Deine Schmiede! Gieb einige Stangen heraus auf mein Wort. Gehn ſie verloren, ſo bezahle ich ſie Deinem Meiſter. Der Herbergs-Vater hört, was ich ſage. Nur geſchwind! Wer ein ehrlicher Kerl iſt, macht, daß er zum alten Thurm kommt!“

Mit dieſer Aufforderung zog er den Grobſchmied fort, deſſen Werkſtätte am nächſten Wege lag.

15.

Warum iſt alles ſo räthſelhaft?
Hier iſt das Wollen, hier iſt die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft iſt bereit
Und daneben die ſchöne lange Zeit.
Seht doch hin, wo die gute Welt
Zuſammenhält!
Seht hin, wo ſie auseinanderfällt!

Göthe.

Wollhorſten ſaß vor dem ſchwarzen Buche des Flüchtlings, als ſey eine ſpaniſche Fliege an ſeinen Verſtand geheftet, die ſo eben zu ziehen beginne.

Klarheit in geiſtiger Anſchauung war nicht ſein Erbtheil geworden, und ſo fehlte ihm auch hier der durchdringende Blick, mit welchem ſeine Schweſter die Pläne und Entwürfe der Schwarzen aus dieſen Skizzen aufgefaßt.

Unter den Papieren, welche Teuton gerade deshalb von einzelnen Verbündeten in Beſchlag genommen, damit ſie bei ihm in ſicherer Verwahrung blieben, befanden ſich mehrere Blätter

mit Zeichenschrift, die den geängstigten Baron von Horsten in noch größere Verlegenheit setzten, als deutsche Schriftzüge, deren Inhalt — Umsturz der bestehenden Verhältnisse durch Blut und Tod, andeutete.

Vor den Letztern blieb er wie in einem Starrkrampfe sitzen und buchstabirte die verhängnißvollen Worte ohne Bewegung der Lippen, in der Möglichkeit, unrichtig gelesen zu haben, sich von der Wirklichkeit zu überzeugen. Die Hieroglyphen aber wagte er kaum zu berühren, faßte die Blätter mit den äußersten Fingerspitzen und streckte die Hand weit von sich, indem er sie bei Seite schob; griff zitternd nach einem andern Blatte, während ihm der kalte Angstschweiß vor die Stirne trat.

Nicht im Stande, über dieses unerhörte Geheimniß irgend eine entscheidende Verfügung treffen zu können, verschloß er die Kapsel sorgfältig in ein verborgenes Fach seiner Chatoulle, ging im Hause und auf seinem Felde umher, als erwarte er den Wagen, der ihn ins Irrenhaus abführen solle, schritt schweigend seiner Schwester vorüber,

die so wenig als er selbst eine Aeußerung wagte, und setzte sich dann wieder bei verriegelter Thüre an das schwarze Buch, durchblätterte es wie früher und suchte abermal von Angst erschöpft das Freie.

So war der zweite Tag verstrichen, als Amalie, in gesteigertem Hasse, endlich eine Erkundigung äußerte und den Bruder fragte: was er unter solchen Umständen zur Abwendung des Unheils beschlossen, das nach jenen Blättern im Verborgenen begründet sey?

Diese Frage hatte der Baron sich wohl oft vorgelegt, indem er den Arm nach Hieroglyphen ausstreckte; dennoch aber überraschte sie ihn, und ein hohes Achselzucken war Alles, was er für den Augenblick erwiedern konnte.

Amaliens Wiederholung, daß das Ganze keine Kleinigkeit betreffe, daß nicht nur das Leben der Fürsten, sondern das Loos aller ehrwürdigen alten Familien (der Aristokraten) dabei in blutiger Gefahr stünde — diese schauderhafte Bemerkung durchzuckte ihn; denn er dachte an seine ganze Verwandtschaft, an die Gunst des benachbarten

Fürsten, welche noch ohnlängst den Justizrath v. Schnödde zum Ritter erhoben — und endlich an sich selbst, und erbebte noch Einmal im Innersten seiner Seele. —

Er wollte sich so eben zu einer Antwort fassen, als das Herbeirollen eines Wagens die Berathung mit der Schwester unterbrach. Es zog ihn an's Fenster, und um so viel weniger wußte er sich nun zu fassen, als er die holde Pflegetochter seines Bruders in Gesellschaft der Frau Garda erblickte, zu deren Empfang er hinausstürmte, — von Amalien begleitet, welche wohl eher die Auferstehung ihrer längstverblichnen Großtante, als diesen Besuch erwartet hatte.

Wollhorsten stand wie versteinert neben dem Wagen, während die unbefangene Schöne arglos die Baronesse begrüßte und Frau Garda sich nach seinem Wohlbefinden erkundigte, was er gar nicht einmal hörte. Wollhorsten hatte seit seiner Wiege gar Manches erlebt, aber eine Ueberraschung ähnlicher Art hatte ihn noch nimmer ergriffen. Er führte die Damen ins Haus und warf verworrene Redensarten wild durcheinander.

Was sollte er von dieser Visite denken?

Durfte er, zu seinen vernünftigen Jahren gelangt, sich nicht mit dem Gedanken schmeicheln, daß Laura blos seinetwegen so plötzlich diese Reise unternommen? Durfte er nicht darüber nachsinnen, ob sie nicht etwa seine verstohlne Zuneigung bereits erkannt, sie günstig aufgenommen, und unter Umständen, die allenfalls wohl denkbar wären, ihm in die Arme eile? Diese Umstände aber konnte er sich freilich nicht augenblicklich denken, und eben das Nachgrübeln über dieselben war wohl die Ursache seiner Verwirrung, die sich in Unbeholfenheit aussprach.

Amaliens Blick dagegen drang um so tiefer in das Dunkel des räthselhaften Besuches. Ihr erster Gedanke — schon als sie das Rollen des Wagens hörte, ohne ihn noch gesehen zu haben, war — — — Teuton!

Wie und auf welche Weise das Rollen des Wagens, und um die Erscheinung der schönen Laura mit diesem Gedanken in Verbindung zu bringen, ward ihrem Verstande nicht gar schwer, nachdem das Herz — von betrogener Liebe, von

getäuschter Hoffnung, von Kummer und Gram, von Haß und Neid überwältigt, eine so laute Sprache führte. —

Die plötzliche Erscheinung Laura's durchzuckte dieses arme Herz zu peinlicher Empfindung. Die Eifersucht erwachte in verschlossener Herzenstiefe, und die Unglückliche zwang sich zum freundlichen Lächeln im Gruße des Willkommens.

Ihr Kuß auf Laura's Wange war ein Gifthauch. Das Ungewöhnlichste vermuthend, wandte sie sich zum allergewöhnlichsten Gespräch, und suchte sorgfältig zu verbergen, daß irgend ein Argwohn, irgend eine feindliche Regung in ihr erwacht sey.

Während die Damen in solchem Tone die Begegnung fortsetzten, und häusliche Einrichtung trafen, schritt Wollhorsten in seinem Zimmer unregelmäßigen Schrittes auf und ab, warf sich in den Lehnstuhl und sprang wieder auf, ohne das Räthsel zu lösen — ohne sich die Umstände erklären zu können, die seine Geliebte so zuvorkommend in seine Nähe geführt.

Die Frage der Geselligkeit: „Ey was Tausend!

Was führt Sie denn zu uns her?" war wirklich in diesem Falle gar nicht anwendbar, wenigstens konnte Wollhorsten sie nicht gebrauchen, da sie das holde Kind am Ende zu einem offnen Liebesgeständnisse veranlaßt hätte — und das wäre zu viel gewesen.

Nur mit sich selbst beschäftigt, fiel es ihm nicht ein, an sonst Jemand, am wenigsten an den Schwarzen von Gießen zu denken, dessen verfluchtes Stammbuch er ganz und gar vergessen.

Daß Laura blos um seinetwillen, und in schüchterner Erwiederung verstohlner Liebe diese Reise unternommen, das ward ihm nach und nach klar, — und in dieser freudigen Gewißheit eilte er in die Gesellschaft seiner Angebeteten, als die Stunde der Abenddämmerung ihn zum traulichen Theetisch rief.

16.

Eine unſichtbare Hand legt den Stimmhammer an den Menſchen und ſeine Kräfte. Sie überſchraubt und erſchlafft Saiten — oft zerſprengt ſie die feinſten am erſten.

Jean Paul.

Laura fühlte das Seltſame ihrer Miſſion. Weder auf Urſtein noch unterwegs hatte ſie ſich mit dem Einzelnen beſchäftigt, das ihre Sendung mit ſich brächte, wenn ſie nun der Baroneſſe Amalie gegenüber, ihr Anliegen in Worte faſſen ſolle.

Nicht unbekannt mit Amaliens Zuneigung zu dem Sänger des deutſchen Rechts, wußte ſie dennoch nicht, wie ſich das Verhältniß nach und nach geſtaltet, ſondern durfte vielmehr auf eine mißliche Stellung ſchließen.

Sie ſollte nun als Verehrerin Teutons, ja als deſſen Freundin in der Noth vor Amalie auftreten, mit einem Geheimniß, das auf ein längſt beſtehendes gegenſeitiges Vertrauen deuten mußte — und je näher der Augenblick ſolcher Eröffnung

heranrückte, deſto ſchüchterner fühlte ſich das jungfräuliche Weſen.

Die nahe liegenden Fragen: Was wird Amalie von mir denken? Wie wird ſie ſich Teutons Annäherung zu mir erklären? drangen zur Beunruhigung des Herzens laut hervor, das in ſeiner Reinheit noch um ſo mehr gegen jeglichen Schein der abſichtlichen Einmiſchung kämpfte, und in edler Aufopferung kein Arg' umſchloß.

Die Flucht des Wanderers aber, den ſie in drückender Ungewißheit über das gefährdete Geheimniß auf Urſtein verlaſſen, — verlangte möglichſt ſchleunige Erfüllung der Pflicht, welche die Theilnehmende auf ſich genommen; und ſo mußte denn die Befangenheit bekämpft, die Einrede der Schüchternheit beſiegt werden. Der Drang der Umſtände verlangte raſches Handeln.

Laura folgte der Freundin in ein entlegenes Zimmer und ſuchte die Bahn zum Ziele.

Sie nannte Teuton — und mit dieſem Namen erſchütterte der oft empfundene Krampf das Herz der Getäuſchten.

„Er iſt beim Papa auf Urſtein," fuhr Laura

fort, „und befindet sich in der größten Unruhe, da er hier etwas vergessen — — das er keinem Boten anvertrauen durfte — — weshalb ich — weshalb mich der Papa hieher —"

Das arme Kind stockte und die Röthe ihres Angesichts zeugte von der Ueberwindung, welche ihr diese Worte kosteten.

Amalie aber befand sich in einer weit schlimmern Lage.

Sollte sie ohne Zögern bestätigen, daß sie um den bezeichneten Gegenstand wisse? — Welche Folgen konnte dieses nach sich ziehen? — Sollte sie andrer Seits läugnen und die Sache noch mehr umhüllen? Wie würde sie dann etwa später erscheinen, wenn Laura nicht abließe, auf die Enthüllung zu dringen? Sollte sie etwa ihren Bruder vorschieben und diesem das Ganze anheimstellen? Durfte sie ihrem Bruder diejenige Ueberlegung zutrauen, die das Verfahren bei Uebergabe des Geheimnisses erforderte?

Alle diese Fragen bestürmten plötzlich den lebhaften Geist der Bedrängten, aber ein einziges Gefühl überstieg jede Bewegung, — es war das

Gefühl der giftigſten Eiferſucht, indem ſie nun die jugendliche Schnur als Vertraute des Mannes erblickte, der ſich von ihr hinweggewendet auf immer und ſie verlaſſen im Gram der verſchmähten Liebe.

Was ſie nun empfand, war ihr ſeither noch fremd geweſen. Sie haßte — verachtete den Undankbaren, der endlich das Band ihrer bewährten Treue zerriſſen; daß er ihrem Herzen aber dennoch nicht gleichgültig geworden, daß ſie vor dem Gedanken zitterte, ihn in vertrautem Verhältniſſe zu einer Andern entlarvt zu ſehen: das war ihr ſelbſt bisher nicht klar geworden.

Der Argwohn, daß ſie ſich nicht getäuſcht, daß ein geheimes Einverſtändniß zwiſchen Beiden obwalte, daß Teuton ſich gänzlich von ihr losgeſagt, um ſich mit ſeiner kindiſchen Verehrerin zu verbinden — durchraſete ihr empörtes Gemüth und die Unentſchloſſenheit, was nun von ihrer Seite geſchehen ſolle, feſſelte ihre Zunge.

„Es muß ein Buch ſeyn — ein Tagebuch etwa — ich weiß es ſo genau nicht“ — fuhr

Laura fort. „Haſt Du es nicht etwa gefunden, oder hat der Baron vielleicht —"

„Der Baron —? Mein Bruder —?" unterbrach ſie Amalie. „Das glaub' ich nicht, das weiß ich nicht — ich will ihn fragen — ich will nachſchauen, ob noch irgend etwas — Alſo ein Buch ſoll es ſeyn —? ein geſchriebenes Buch?

„So wurde es mir bezeichnet," erwiederte Jene, indem ihr die ſtürmiſche Bewegung nicht entging, die ſich nur zu heftig in Amalien ausſprach.

„Bitte! ſo wollen wir den Baron doch gleich fragen!" fügte Laura hinzu. „Es ſcheint dem Doctor von großer Wichtigkeit, und ſeine Reiſe geſtattet keine Verzögerung."

„Wo ſteckt Ihr denn?" erſcholl es im Nebenzimmer, und Wollhorſten trat zu den geängſtigten Freundinnen mit der Mahnung an den Thee, der auf ihre Sitzung warte.

„Was habt Ihr denn da für Geheimniſſe? Darf man nicht aufgenommen werden in Euren Bund?"

„Ach ja, Baron! ſehr gerne!" ſeufzte Laura,

und Amalie erbleichte, da es keineswegs in ihrem Plane lag, den Bruder unvorbereitet in den Handel zu ziehen.

Die Abgesandte bemerkte nur allzuwohl, daß ihre Freundin in einem schweren Kampfe begriffen, und wenn auch ihre Seelengüte sich keinen Verrath zu denken vermochte, lag Teutons Schicksal ihr dennoch zu sehr am Herzen, daß sie um seinetwillen ihrer Gegnerin keine Zeit zur Ueberlegung gönnen durfte.

„Der Doctor Teuton — der Herr Papa, wollt' ich sagen" — wandte sie sich nun zum Baron — „der Herr Papa hat mich hergesandt, ein wichtiges Buch in Empfang zu nehmen, das der Doctor hier vergessen —"

„Ei so!" rief Wollhorsten mit aufgezogenen Braunen.

„Ist das die Veranlassung Deiner Reise?! ja so! — nun begreif' ich — — Und der Herr Doctor Teuton ist — ist etwa gar auf Urstein und wartet auf Deine Zurückkunft —?"

„Ja, lieber Onkel" — erwiederte die Schöne, die dieses Wort zuweilen als Liebkosung brauchte.

„Onkel — Onkel —! was Onkel! Was fällt Dir ſchon wieder ein! Weißt ja, daß ich — — daß ich die Titel nicht leiden kann.“

„Aber, Du haſt alſo das Buch gefunden?“ fragte Jene in freudiger Erwartung, worauf Amalie ſich ſeitwärts wandte — die nun für den Augenblick ihr Spiel verloren.

Die Verlegenheit, welche hier ihren Sitz zu behaupten ſchien, ging auf Wollhorſten über, dem die berechnende Klugheit fehlte, ſo wie er, als ein Verliebter, ſeiner Erwählten gegenüber, auch in jedem andern Falle in Verwirrung gekommen.

„Das Buch? — das verruchte Buch —?“

„Um Gotteswillen!“ rief Laura; „Sie haben darin geleſen?! Onkel! lieber Onkel! verſiegeln Sie es doch ſogleich und — und — und geben Sie mir das Buch.“

Die Aengſtlichkeit, welche dieſe Bitte begleitete, erweckte in dem Beſitzer des Geheimniſſes plötzlich einen unerhörten Gedanken.

„Was zum Teufel!“ durchfuhr es den Liebenden — „Was Schwerenoth! was iſt denn das? Der Dichter ſitzt auf Urſtein und ſendet

uns die Laura zur Unterhandlung um einen Gegenstand, der ihm den Hals kosten kann! — Da muß was Andres dahinter stecken! — Am Ende stehen die Beiden mit einander in —"

Dies war der unerhörte Gedanke. Auch in Wollhorstens Seele erwachte nun die Eifersucht.

Die Erscheinung im Ilsenthale — Teutons dämonisches Wesen stand nun zwischen ihm und seiner Laura. Als sey er plötzlich erblindet, verlor sich das Gebäude seiner verstohlnen Liebe in schwarze Nacht — in das Element des furchtbaren Schwarzen von Gießen.

Wollhorsten trug das Herz auf der rechten Stelle, wenn es je darauf ankam, einem Feinde entgegen zu treten und wider eine Gefahr sich zu rüsten. — Aber dieses Herz schlug nun von Liebe durchdrungen, und Teutons Gewalt über das menschliche Gemüth schien ihm klar geworden in der Berührung mit dem beherten Bannworth. Wollhorsten glaubte nicht an die Macht des Teufels auf Erden, — aber es durchbebte ihn die Wirklichkeit, indem er nicht zweifeln

durfte an der Macht eines höchſt anziehenden jungen Mannes über ein weibliches Herz. —

„Holla!“ rief er laut; aber er fügte kein Wort weiter hinzu. Sein Genius ſchien ihm einen tröſtlichen Rath zu bieten. „Wollen nachher über das Buch reden, mein Engelchen!“ lächelte er mit Behaglichkeit, zur Verwunderung ſeiner Schweſter, und alle Drei begaben ſich zur verlaſſenen Frau Garda.

17.

Ein alter Freund erscheint maskirt
Und das, was er im Schilde führet,
Gesteht er wohl nicht Allen.
Doch du entdeckst sogleich den Keim
Und sprichst ihn aus ganz insgeheim:
Er wünscht dir zu .....

Göthe.

Wollhorsten hatte zwar auf die Würde eines Onkels ausdrücklich Verzicht geleistet; allein dennoch kam ihm das frühere Verhältniß gar wohl zu Statten, in welchem er sonst die Pflegetochter des Bruders an sich gezogen.

Die liebliche Kleine, der er sonst manche niedliche Sachen mitgebracht, wenn er zum Besuch auf Urstein einkehrte, war nun zwar eine blühende Jungfrau geworden, aber das Vorrecht der frühern Vertraulichkeit war nicht etwa durch die Zeit gewichen. Eine Rücksprache unter vier Augen war immer noch der Ordnung der Dinge angemessen.

Frau Garda fühlte die Langeweile der Neutralität und suchte ein Gespräch anzuknüpfen über die neumodischen Schleppen, die, wie man ihr berichtet, wieder am Hofe eingeführt wären; über den Einfluß des Zeitgeistes auf die Beschränkung der Eau de Cologne; über die hohen Absätze der Kammerherrnstiefeln, und über dergleichen mehr.

Amalie war bei der Behandlung des Services sichtbarlich zerstreut. Sie warf entweder die helle Tasse voll Zucker oder vergaß den Zucker ganz und gar, ließ die Theekanne unter der Maschine überfließen und füllte die Tasse der Frau Garda dergestalt mit Rum, daß diese fast in Stickhusten unglücklich geworden wäre, als sie davon nippte.

Laura schmeichelte sich mit der schönsten Hoffnung zur Beendigung ihrer Mission und war im Geiste bei dem Schwarzen auf Urstein, während sie am runden Theetische die zärtlichen Blicke des sogenannten Onkels für tröstende Beweise des Wohlwollens nahm.

Wollhorsten suchte diesen Waffenstillstand der Partheien zur Kriegsrüstung zu benutzen, indem

er den Plan seiner Unternehmung reiflich ausdachte. Nach seiner ländlichen Ansicht war ihm nun das Häschen so recht willkommen in die Schlinge gefahren, und es blieb einzig und allein seinem männlichen Benehmen anheimgestellt, sich schlau und bedächtig dem Fange zu nähern, der ihm nun nicht mehr entwischen konnte.

Daß die Sache von Wichtigkeit sey, daß Laura Alles aufbieten werde, zum Besitze oder zur Uebergabe des schaurigen Buches zu gelangen, ging nicht nur aus dem Buche selbst hervor, sondern war durch die schleunige Reise der Schönen um so mehr bestätigt, da auch der Obrist allenfalls diese Unterhandlung hätte betreiben können. Der Bruder hätte am Ende diese Reise zu Pferde weit rascher und mit weniger Schwierigkeit abgemacht — wenn nicht Laura in die Angelegenheit des Schwarzen verwickelt; und eben dieser Umstand sollte den verliebten Wollhorsten nun um so schleuniger zum Ziele führen.

Amalie suchte, so gleichgültig als immer möglich, das Theegespräch fortzuspinnen, bis endlich der Baron nach aufgehobener Sitzung das lie-

benswürdige Pflegekind bei Seite führte — um, wie er bereits bemerkt, das Nähere in Betreff des Buches zu besprechen. Seine Verstandeskräfte hatten keineswegs seither Ferien gehabt, und nach gründlicher Vorbereitung fand er sogar die Anrede wichtig, mit welcher er seine Auserwählte zum entscheidenden Dialoge begrüßen mußte.

Das frühere Verhältniß, in welchem er als Bruder des Pflegevaters ihr gegenüberstand, die leidige Onkelwürde mußte weichen; und dennoch hatte er für gut befunden, zum Zweck einer weit innigern Traulichkeit, das trauliche „Du" (das hier eine kindliche Beziehung litt) zu verwerfen, den Stern seiner Liebe als „Fräulein von Eichen" zu tituliren.

„Sie wissen, Fräulein von Eichen!" sprach Wollhorsten als sie allein waren, „Sie wissen —"

Wollhorsten stockte und Laura wußte nicht, was sie von dieser Anrede noch von dem Schweigen denken sollte.

„Ich weiß, lieber Onkel, daß Sie das Buch

haben, an welchem dem unglücklichen Teuton so viel gelegen."

„Schon wieder den Onkel vorgerückt! Du wirst mich doch — wollte sagen, Fräulein von Eichen, Sie werden mich doch — nicht etwa verkennen wollen, wenn ich — wenn ich das innige Gefühl, welches ich für Sie —"

Es wollte schon wieder nicht gehen, und Wollhorsten sah nun ein, daß eine Liebeserklärung keine Kleinigkeit, wenn man in die Vierziger Jahren hinaufgerückt ist, ohne sich in der Redekunst des Herzens gehörig zu üben.

„Es wird Ihnen nicht entgangen seyn, Fräulein von Eichen!" fuhr er endlich nach einem tiefen Seufzer fort — „Sie wissen, oder Sie fühlen vielmehr, daß ich es von jeher —"

Es half Alles nichts. Es war ihm, als bestände die ganze deutsche Sprache nur aus zehn Wörtern, von denen er bereits neune gebraucht habe, und das einzige Wort, welches ihm noch zu Gebote stand, war — Liebe. Aber es wollte nirgends in die Construction passen, und die Verlegenheit des Redners stieg aufs Höchste.

„Nicht wahr, Onkel!“ begann endlich Laura mit freundlichem Blicke, „nicht wahr, lieber Onkel, Sie versiegeln noch heute Abend das Buch, damit wir morgen bei Zeiten abreisen können. Der arme Teuton schwebt in gar zu großer Angst und Gefahr.“

Die Betonung dieser Aeußerung der Theilnahme und des Mitleids gegen den schwarzen Nebenbuhler mahnte den Verliebten plötzlich an seine alte Besorgniß, daß der Schwarze von Gießen ihm in die Quere gekommen — und er ermannte sich zu neuem Sturme.

„Das Buch versiegeln — noch heut' Abend versiegeln —? Der arme Teuton — in Angst und Gefahr?“ wiederholte er nachdenkend und fuhr fort: „Ja, mein Kind! mein edles, theures Fräulein von Eichen — das Buch sollen Sie auf der Stelle bekommen; aber — — unter einer einzigen Bedingung.“

„Ach, lieber, guter Onkel! sagen Sie doch nur, was das ist!“ lächelte die Schöne — „ich bin bereit — ich bin entschlossen; ich will Alles, Alles um das Buch geben. Was Sie von mir

verlangen, werde ich mit Freuden erfüllen; denn Sie meinen es ja gut mit mir, herzlicher Onkel! und werden nichts verlangen —"

Der Schmeichelton dieser Erwiederung ergriff den Baron Wollhorsten mit seltsamer Gewalt. Laurens kindlich reines Gemüth, in Wort und Blick verklärt, fesselte den Vierziger noch um so mehr, und selig im Voraus durch die Bereitwilligkeit zu Allem, zu Allem — wie sie es ausdrücklich bekräftigte, schritt er in stolzer Zuversicht endlich wieder vorwärts.

„Ich habe nur Eine Bedingung, ich habe nur Eine Hoffnung — Fräulein von Eichen!" —

„Aber mein Gott, liebes Onkelchen!" unterbrach ihn die Ungeduldige — „warum nennen Sie mich denn jetzt immer beim Namen! beim Familiennamen! da Sie doch sonst —"

„Weil die Zeit da ist," fiel Wollhorsten ein — „weil die Zeit gekommen ist, mein edles Fräulein von Eichen, in der ich Sie als Fräulein von Eichen betrachte, als die Blüthe, als die Zierde ihres Geschlechts —"

„Aber, lieber Onkel! wie kommt denn das hieher?“

„Ganz natürlich, liebes Kind! Sie wissen, wie Sie selbst sagen, daß ich es gut mit Ihnen meine — und es freut mich innigst, ja es könnte mich rühren, daß Sie diese Ueberzeugung tragen, die mir die schönste Hoffnung bietet — die mir die Aussicht gewährt — — Sie sollen auf der Stelle das Buch haben, wenn Sie — wenn Sie die Eine Bedingung — — wenn Sie mir nur halb so gut wären, als ich es Ihnen bin.“

Ein tiefer Seufzer begleitete dieses Wort, durch welches er schon viel gesagt wähnte. Aber Laura verstand ihn nicht.

„Wie können Sie nur je an mir zweifeln in Bezug auf meine Verschwiegenheit. Sie sind gewiß ängstlich, lieber Onkel, daß ich jemals das Geheimniß brechen, daß ich Sie in Verlegenheit setzen könnte — — durch unzeitiges Plaudern! — Es soll keine Seele erfahren, daß Sie jemals das Buch in Händen gehabt! Aber bitte, bitte! lieber Onkel! geben Sie mir das Buch — versiegeln Sie das Buch und —“

— „Wie gesagt, Fräulein von Eichen, Sie sollen das Buch ohne Weiteres bekommen, Sie sollen es sogleich haben, wenn Sie die Eine Bedingung eingehen — — wenn Sie —"

„Ach ja, lieber Onkel! ich bin zu Allem bereit — ich werde ja herzlich gerne Alles thun, was Sie wünschen; ich werde ja verschwiegen seyn, wie das Grab — nicht wahr, das ist die Bedingung? Oder ist es noch eine andre Bedingung? Bitte, so sagen Sie's doch!"

Wollhorsten war nun ins Garn getrieben. Er sollte mit deutscher Sprache heraus — und das war eine üble Lage. Hier half keine poetische Umschreibung, in der er überhaupt nicht sehr stark war. Er entschloß sich nun, kühnen Muthes zum Ziele zu dringen.

„Das Buch sollen Sie haben, Fräulein von Eichen!" lispelte er mit zitternder Stimme — „und nicht etwa, als ob ich das Eine gegen das Andre in Vergleich zöge — das sey ferne! — Es berührt sich nur gerade so zufällig — und ich hätte auch ohnehin meinen — meinen Antrag gewagt, den ich jetzt —"

Laura horchte aufmerkſamer und nicht ohne Verwunderung, und ſchaute mit fragendem Blicke den Bruder ihres Pflegevaters an, als dieſer abermals inne hielt.

„Aber, lieber Onkel! ich weiß ja immer noch nicht, was Sie wollen — was Sie von mir begehren! Sagen Sie es mir doch nur gerade-zu — Sie wiſſen ja, daß ich gerne und mit Freuden in Alles willigen werde, wenn es den armen Teuton nur —"

Dieſer Name erſchütterte den Verliebten jetzt heftiger wie zuvor. Aber dieſe Erſchütterung ward ihm zum Sporn.

Je nun, mein edles Fräulein!" ſeufzte er — „Sie ſind zu Allem bereit! Sie wiſſen längſt wie ſehr ich Sie — Sie liebe. Ich gebe Ihnen das Buch; — geben Sie — mir — Ihre — Ihre Hand."

Das große Wort war geſprochen. Laura reichte ihm unbefangen ihre Hand und ſchaute ihn erwartungsvoll an.

Es erfolgte eine lange Pauſe.

„Nun, lieber Onkel!" — unterbrach ſie endlich

das Schweigen. — „Nun —? Was verlangen Sie denn von mir? Worauf ſoll ich Ihnen meine Hand geben?“

Wollhorſten ſank aus ſeinem ſpaniſchen Himmel auf die kalte Erde herab.

Solch ein bittres Mißverſtändniß hatte Wollhorſten nicht berechnet. Hochroth und mit zuckender Lippe ſtand er da, und Laura fühlte das Zittern ſeiner Hand, indem er die ihrige berührte.

„Lieber Onkel!“ lächelte ſie nun, „das Buch muß ein ſeltſames Buch ſeyn; ich mag zwar den Inhalt nicht wiſſen, aber ich ſehe wohl ein, daß er ſogar auf Männer die ſonderbarſte Wirkung übt. — Erklären Sie ſich doch endlich deutlicher, — was verlangen Sie von mir?“

„Was ich verlange! edles, gutes, liebes Fräulein! — Was ich wünſche, was ich hoffe, meinen Sie? Haben Sie mich wirklich nicht verſtanden? — Habe ich nicht ſchon klar und deutlich mich ausgeſprochen —?“

„Wie ſo denn? Ich verſtehe Sie nicht! Guter Onkel, Sie irren ſich! Ich ſoll Ihnen die Hand geben zur Verſicherung meiner Ver-

ſchwiegenheit; — aber die Bedingung, die ich eigentlich verſchweigen ſoll, haben Sie mir noch gar nicht geſagt!"

Das war zu viel.

Wollhorſten fühlte nun, wie weit er noch vom Ziele, und ſeine Faſſung wankte.

„Soll ich es denn wiederholen — mein verehrteſtes Fräulein —! ſoll ich mich denn noch deutlicher erklären? Es war ja ſchon längſt mein ſehnlichſter Wunſch — meine einzige Hoffnung — — ja ich kenne keinen andern Wunſch; ich will keine andre Hoffnung. Erfüllen Sie ſie! — Machen Sie mich zu dem glückſeligſten der Menſchen — — Sie kennen ja meine innige, reine Liebe, Fräulein! ſoll ich es denn wirklich wiederholen? — Schenken Sie mir — — Ihre Hand."

Laura erblaßte — denn nun hatte ſie den Liebenden verſtanden. Sie erbebte und zitterte, denn der Ton, der dieſes Geſtändniß begleitete, war ernſthaft.

„Mein Gott, Onkel! — Wie — wie ſoll ich das deuten —?" ſeufzte die Ueberraſchte. „Sie

verlangen, daß ich — Sie machen es zur Bedingung, daß ich —"

Ihre Stimme ſchien den Klang verloren zu haben. In der plötzlichen Beklommenheit ihres Herzens färbte glühendes Roth ihre Wangen und Thränen füllten ihr geſenktes Auge.

Der Baron ſtand regungslos vor der gebeugten Schönen. Er wußte keine Sylbe hinzuzufügen, und führte ſeine Auserwählte, die einer Ohnmacht nahe war, zum nächſten Seſſel, wo ſie ſchweigend in ſich ſelbſt verſank.

18.

Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Laſt — greift er
Hinauf, getroſten Muthes, in den Himmel
Und holt herunter ſeine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich: —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will — iſt ihm das Schwert gegeben.

Schiller.

Der Werkgeſelle Eiſenmeyer erſchien mit Brechſtangen verſehen am alten Thurm, wo die Schwarzen von Gießen gefangen ſaßen, und fand die Handwerksburſchen, welche er in der Herberge zur Hülfe aufgefordert, richtig am Platze, als die deutſchen Burſchen in zahlreicher Menge auf die Pforte des Thurmes eindrangen, um ſie mit Gewalt zu öffnen.

Mein Nam' iſt Eiſenmeyer, raunte der Schleſinger einem bärtigen Burſchen ins Ohr, indem er ins Gedränge trat, „ich bin der Werkgeſelle des Schwertfegers Schartig. — Laſſen Sie mich nur vor — werde ſchon durchbrechen. — Ver-

liner! Halberstädter! Bunzlauer! man immer d'rauf los!" rief er seinen Gehülfen zu; und die überraschten Burschen sahen sich durch ein Corps der Rache unterstützt, dessen Dienste von wesentlichem Nutzen seyn konnten.

„Das nenn' ich brav!" rief Karl der Große, als er die Handwerksburschen vordringen sah. „Das ist ein gut' Zeichen der Zeit! Die alte Feindschaft der Gemüther löst sich auf in gemeinschaftliche Vertretung des Rechts!"

„Nur nicht philosophirt!" donnerte der Templer von Cypern, „nur hinauf in den Thurm! die Pforte ist schon gesprengt. Ich warte hier bei den Pferden. Bringt nur die Kerls glücklich herunter. Aber vergreift Euch nicht am Gefangenwärter! macht keine blutigen Streiche!"

Mit dieser Ermahnung sandte der Templer einige Genossen ins Gewühl am Eingange und eilte zu der Abtheilung, um das Roß der vier Haimonskinder — ein gemeinschaftliches Eigenthum der vier Burschen, die durch dasselbe ihren Spitznamen bekommen. Es stand neben drei Miethkleppern, die bereits Nachmittags auf einige

Tage in Beschlag genommen, und im nächsten Dorfe an der Krippe versteckt gewesen.

„Rostocker! Frankfurter!“ erscholl Eisenmeyers Stimme durch die Scharten der Wendeltreppe heraus — „man frisch herauf! das Ding geht gut! man her mit der Stange dort! dort unten muß noch Eine seyn! der Iglauer nahm sie! — wo läuft denn der Iglauer herum!“

Bruder Iglauer zeigte sich und eilte mit seiner Eisenwaffe durch das gesprengte Thor. Die Stöße und Schläge der Stangen im Innern des Thurms hallten durch die stille Nacht, und scheue Philister horchten von Ferne dem Lärmen und Toben, mit Burschen-Aufruhr wohlbekannt.

„Da bringen Sie schon Einen!“ lispelte der Rathsbrauer Malzen dem Meister Schartig zu, welche Beide als Zuschauer herbei geeilt waren. „Die Mondnacht ist ganz herrlich zu solchem Stück Arbeit! Das ist der Kleine, der beim Weinwirth am Markt wohnte! — richtig! da sitzt er schon zu Pferde —! Daß dich die Angst, wie der ausreißt!“

„Da haben sie den Kühleborn!“ rief Meister

Schartig, lauter als es in seinem Willen lag. „Gott sei Dank, daß sie ihn haben — nun geh' ich zu Haus. Man könnte doch am Ende in Gefährlichkeit kommen. Der Magistrat wird uns doch wohl die Gesellen wegnehmen wollen. Mein Schlesinger ist mit dabei — seine Stimme hörte ich gleich. Das Allerbeste ist, sie lassen die Sache man ruhig ankommen. Giebt's doch viele Gesellen in der Stadt — und wer weiß, welche just dabei gewesen!"

Die Musenstadt, in Ruh und Frieden auf dergleichen Fälle nicht durch Besatzung versehen, konnte dem Burschen-Aufruhr keine hindernde Gewalt entgegen setzen.

Nur wenige Einwohner wurden in ihrem Schlummer gestört und bald war das Unternehmen glücklich beendigt. Die Befreiten ritten zum Thore hinaus in ehrbare Kleidung vermummt, mit welcher die Fürsorge der eifrigen Brüder sie ausgerüstet.

Die Handwerksburschen schlichen sich nach Hause und Eisenmeyer wanderte noch einige Schritte neben Kühleborn her, der ihm herzliche

Grüße auftrug an seinen Meister und an das traute Schwert-Hannchen.

Die mehrsten Burschen zogen sofort zur Stadt hinaus und eröffneten in dem dazu bestimmten Dorfe ihr Siegesfest, indem sie den bereitwilligen Wirth einer oft besuchten Schenke auf ihrer Seite fanden.

Die Anstrengung hatte Manchen von ganzer Seele durstig gemacht, und im Jubel wurde mancher Krug geleert.

In verschiedenen Gegenden einige Meilen von der Stadt warteten die ausgesandten Burschen, welche die Rosse von Philistern gemiethet hatten, um sie den Flüchtlingen abzunehmen und sie wieder in die Stadt zu senden.

Wohl überlegt hatte der geforderte Bannworth jenes Dorf zur Mensur bestimmt, in welchem die Burschen nun ihr Quartier aufgeschlagen.

Zur verabredeten Stunde am frühen Morgen, traf Raufdich mit seinem Sekundanten dort ein und fand seinen bleichen Gegner zum Tode bereit.

Mit dem festen Vorsatze, den östlichen Emissär

noch in aller Geschwindigkeit zu expediren, hatte der Schwarze sich in die Wohnung des Beduin begeben, als er sich hinlänglich an dem Anblicke seines Opfers am öffentlichen Orte geweidet hatte.

Der Sühnungsbrief an seine Freunde ward im Geiste der damaligen Zeit bestens abgefaßt, wie es sich im Voraus erwarten läßt. Auch nach dieser Gemüths-Ergießung fühlte sich Bannworth neugestärkt, wie früher, als er an seine verlassene Braut die Zeilen der Entsagung niedergeschrieben.

Er fühlte die Würde des Märtyrerthums, und wähnte ein Actenstück für die späte Nachwelt ausgestellt zu haben, als er den Brief mit seinem Todtenkopfe versiegelte.

Mit dem Dolche am Busen, begab er sich nun in den Reichsadler, sich bei dem Fremden zur Visite melden zu lassen — fand diesen aber nicht zu Hause und wartete vergebens einige Stunden auf dessen Zurückkunft.

Der Emissär erschien — aber mit ihm zugleich der Justizrath von Schnödde, der ihn in seine Zimmer begleitete. Zur Erbitterung des

ungeduldigen Mordburſchen, ſtolperte bald darauf ein Büreau-Diener mit Unterſuchungs-Acten die Treppe hinan, über welche ſich die beiden Staatsmänner her machten, laut Ausſage des Kellners, und beim Weine geſchäftig bis in die ſpäte Nacht zuſammen ſaßen.

Bannworth gab ſeinen Plan keineswegs auf, ſondern befeſtigte den Entſchluß, wenn er die Menſur lebendig verlaſſen, ſofort in den Reichsadler zurückzueilen und mit dem Dolche einen ähnlichen Stoß zu vollziehen, wie er ihn dann mit dem Degen ausgeführt haben würde. Es ſchien ihm auf ſolche Weiſe ganz einerlei, ob er nach einem einfachen, oder nach einem Doppelſtoß die Flucht ergreife; und in der blutvertrauten Hoffnung betrat er mit ſtolzem Bewußtſeyn die Menſur.

Raufdich fand dieſes Mal einen gefährlichen Gegner — der Schwarze ihm gegenüber begrüßte ihn mit einem Blicke, der das Phlegma des wohlbeleibten Corpsburſchen beinahe erſchüttert hätte. Es war der Blick eines Wahnſinnigen, der auf Momente zur Beſinnung gelangt.

Bannworths Seele hatte bereits dieſe Erde verlaſſen, an welche ihn nur noch die ungeſtillte Mordluſt knüpfte. Alle Feſſeln des Lebens, die in Liebe und Sehnſucht das Herz des Sterblichen umſchlingen, waren in ihm aufgelöſet. Sühnung durch Blut war der allein herrſchende Gedanke, der, in ſeinem ganzen Weſen verſinnlicht, die Menſur behauptete.

Mit den erſten Gängen erkannten beide Sekundanten das unvermeidliche des furchtbaren Ausganges; denn die Ruhe des Schwarzen bot dem Gegner Trotz, der an Kunſtfertigkeit ihm zwar überlegen.

Raufdich wurde hitziger bei jedem vergeblichen Stoße, und indem er voll ſchäumender Wuth das Herz des Schwarzen durchbohrte, verlor ſein ſchwerer Körper das Gleichgewicht. Er ſtürzte in den Degen des Gegners, den ihm dieſer im Krampfe der Glieder entgegen ſtreckte, als er die Todeswunde empfing.

Die Bruſt des Corpsburſchen ſchien für ähnliche Fälle glücklich ausgepolſtert — der Stich

hatte nur die rechte Seite auswendig verletzt und ihm das Bewußtſeyn nicht geraubt.

„Hat der Kerl genug?“ fragte er die Sekundanten als er noch am Boden lag, und vor Schrecken kaum der Sprache mächtig, ſtammelten Beide:

„Er iſt todt.“

19.

Groß sind eines Mädchens Plagen,
Ihre Brust ist krank und wund,
Und zum Lohn für stille Klagen
Küßt sie noch ein welker Mund.
Wird denn nie das Blatt sich wenden
Und das Reich der Alten enden?

Novalis.

Laura kehrte nach langem Hinstarren in die Nacht, welche der seltsame Antrag des Baron ihr aufgeschlossen, zu sich selbst zurück und fragte mit gefaßter Stimme: Ob der Baron sie etwa nur aus irgend einer Absicht prüfe oder ob diese Bedingung unwandelbar bestehen solle?

Wollhorsten war durch den Eindruck überrascht worden, den seine Liebeserklärung bewirkt hatte. Er schien das befremdende seiner Zuneigung nicht einzusehen, so wenig als er das weibliche Herz kannte, das bei seinen Spekulationen nie in Betracht gekommen.

Der wehmüthige Blick, der Laura's Frage

begleitete, bestärkte ihn in dem Glauben, daß ihr Herz in Liebe zu dem Schwarzen wider sich selbst kämpfe. Von der Hoffnung belebt, daß ihm die Hand der Schönen nicht entgehen könne, da er das bindende Mittel in seiner Chatoulle verwahrt hielt, wiederholte er die Versicherung, daß er, abgesehen von dem schmachvollen Buche, nächstens seine Erklärung gewagt hätte, wobei er sich auf die Zusammenkunft im Harze berief, deren Zweck er nun enthüllte.

Das Fräulein erstaunte aufs neue. Sie überzeugte sich, daß der Baron nicht etwa in Uebereilung diesen Antrag ausgesprochen. In ihrem Herzen regten sich widerstrebende Gefühle — des Dankes gegen den Bruder, der sie so väterlich liebte, und der längst erwachten Zuneigung gegen den deutschen Sänger, dessen Loos in ihre Hand gelegt war.

„Was würden Sie mit dem Buche des Doctors unternommen haben?" fragte die zitternde Laura, „wenn ich nicht gekommen wäre, es in Empfang zu nehmen?".

„Ich würde es der nächsten Behörde über-

liefert haben, nach Pflicht und Schuldigkeit — was auch jetzt noch geschehen kann."

„Großer Gott!" seufzte sie und sank in ihren Stuhl zurück. „Also Teuton wäre verloren, wenn ich nicht — wenn ich nicht erschienen wäre."

„Ich würde Ihnen, edles Fräulein, die Entscheidung über mein Glück anheimgestellt haben, wenn ich das schwarze Buch auch nimmer gesehen — werde aber, aus Liebe, aus reiner Liebe zu Ihnen, die Gefahr nicht achten, in die das Buch mich geführt; — ich werde die Schuld des Mitwissens eines ähnlichen Bundes um Ihretwillen tragen und, aus Liebe zu Ihnen, das Geheimniß zu dieser Stunde in ihre Hände niederlegen."

Die Kraft dieser männlichen Worte bestürmte Laura's Seele.

Ein tiefes Schweigen erfolgte, welches sie endlich mit der Erklärung brach:

„Sie verlangen mehr von mir, als ich selbst zu entscheiden vermag. Ihr Herr Bruder vertrat seit meiner frühen Kindheit Vaterstelle an

mir. Mein Schickſal ſey auch jetzt ſeinem Willen anheimgeſtellt.“

Ein Strom von Thränen unterbrach hier ihre Worte.

„Ich beſchwöre Sie aber, Herr Baron! bedenken Sie, was Sie begehren,“ fuhr ſie in Thränen fort. „Noch einmal bitte ich Sie — geben Sie mir das Buch und beſtehen Sie nicht auf Ihren Befehl —“

„Befehl?“ unterbrach ſie der Verliebte. „Mein Fräulein! ich habe keinen Befehl über Sie. Meine Sehnſucht iſt Liebe — und aus Liebe zu Ihnen — ich wiederhole es — aus Liebe zu Ihnen werde ich gegen meinen Beſchluß handeln. Der Doctor Teuton befindet ſich im Schutze der Gaſtfreundſchaft. Sein Geheimniß aber ruht in meiner Chatoulle, und ich werde damit verfahren — nach meiner Pflicht, wenn Sie im Geringſten zweifeln an meiner Liebe zu Ihnen.“

Laura überzeugte ſich mehr und mehr von dem feſten Entſchluß des Mannes, den ſie als den Bruder ihres Pflegevaters ſtets verehrt hatte.

In ihrem Herzen wogte der Kampf und ihre Zähren floſſen.

„Sie haben Ihren freien Willen, mein Fräulein!“ fügte der Baron hinzu. „Liegt Ihnen Teutons Schickſal mehr am Herzen, als das meine, — ſo bedenken Sie, in welche Verkettung er ſelbſt ſich ſtürzte. Bedenken Sie, daß Sie ihn nicht erretten können, wenn Sie ſich von mir hinwegwenden; daß ich allein ihn jetzt noch durchhelfen kann — und aus Liebe zu Ihnen, aus Achtung und Verehrung für Sie werde ich es freudig thun. Er mag ein großer Dichter ſeyn, der Ihre Theilname und das Wohlwollen meines Bruders verdient — das weiß ich nicht — das verſtehe ich nicht. Ich höre, er ſoll ein braver Soldat geweſen ſeyn — das iſt wohl möglich. Aus ſeinen Papieren aber kenne ich ihn — und werde handeln nach meiner Ueberzeugung.“

Laura erbat ſich einige Stunden zur ſtillen Ueberlegung und begab ſich in ihr Zimmer, während Wollhorſten zu den beiden Damen zurückkehrte.

Amalie, die, ihres Scharfblickes unerachtet, den Plan des Bruders zur Heirath des Fräulein von Eichen nicht durchschaute, konnte die Ausdehnung des Gespräches über das verhängnißvolle Buch sich nicht erklären. Sie sah die Nebenbuhlerin mit verweinten Augen davon gehen, und dieser Umstand bestätigte nun offenbar jede frühere Vermuthung.

Die unglückliche Baroneſſe fühlte um so bitterer den Schmerz, der sie seither bedrängte, je mehr sie über Laura's Einschreiten in den Bau ihres Glückes nachsann, — wenn auch Letztere in dieser Beziehung so unschuldig war, als die alte Frau Garda.

Mit verschlossener Erbitterung wandte sie sich nun an ihren Bruder, indem sie ihn ersuchte, ihr das Stammbuch des Verräthers wieder zuzustellen, welches sie ihm zur Durchsicht anvertraut. —

„Das Buch?" erwiederte Wollhorsten erstaunt — „das Buch willst Du wieder haben, Malchen?"

„Sehr natürlich!" — war die Antwort.

„Ich habe es im Fremdenzimmer gefunden. Als gefundenes Gut iſt es mein — und ich habe darüber zu verfügen.“

Wollhorſten beſann ſich einen Augenblick. Seinem Ziele ſo nahe, ſollte er nun das Mittel aus der Hand geben, welches ihn zum Siege verhalf? — Das war eine Zumuthung, deren Gewährung ſeine brüderliche Gutmüthigkeit überſteigen würde.

Wie durfte er nach jüngſt beſtandener Unterhandlung mit ſeiner Erwählten noch ferner an die Verbindung denken, wenn er das Kleinod in fremden Beſitz gäbe, das ihm jetzt um keinen Preis feil?

Die Liebe ſchien verborgene Kräfte in ihm aufgeregt zu haben; denn die Unbeholfenheit, welche ihm in wichtigen Angelegenheiten oft geſchadet, ward zur Stunde durch Gewandtheit erſetzt.

„Was willſt Du mit dem Buche, Malchen?“ fragte er, ſo ruhig ſcheinend, als nur immer möglich.

„Ich werde damit vornehmen, was ich beſchloſſen," entgegnete Amalie kalt und gleichgültig.

„Ich dächte, wir waren ſchon zuvor darüber im Klaren, daß wir es der Behörde übergeben müßten? —"

Amalie erſchrack vor dieſem Worte, denn es war ja die Stimme ihrer Rache, — es umfaßte den Gedanken, den ihre Seele trug, ohne daß ſie es wagte, ſich ſelbſt dieſen Gedanken zu geſtehen.

„Daß Du darin mit mir einverſtanden, — davon bin ich feſt überzeugt," fuhr der Bruder fort. „Oder hatteſt Du am Ende beſchloſſen, dies ſchauderhafte Buch an Laura abzugeben —"

„Nein, nein! das nicht," unterbrach ihn die wankende Baroneſſe. „Das nimmermehr! — das in keinem Fall; und ich hoffe, Du wirſt auch nicht etwa auf den Einfall gekommen ſeyn."

„Mithin überlaſſe mir die Sache nur ganz und gar," ſprach Wollhorſten, ohne ſein Inneres zu verrathen, indem er die Beſorgniß der Schweſter bemerkte.

„Du wirst also das Buch dem Amtmann überliefern — oder einem Justiz-Commissär in der Stadt?“ fragte die Schwester, indem sie den Blick zur Erde senkte.

„Ich gebe Dir die Versicherung,“ entgegnete Jener, „daß ich vorsichtig und klug zu Werke gehen werde! — — und diese Betheuerung möge Dir genügen.“

Amalie sah nun ein, daß sie nicht füglich weiter auf den Besitz des Geheimnisses bestehen konnte, ohne ihre Sache zu verrathen, die sie dem Bruder aus mehreren Gründen verheimlichte.

„Laura scheint sehr betrübt über Deinen Entschluß?“ setzte sie hinzu, als sie sich über die Nothwendigkeit des gerichtlichen Verfahrens hinlänglich ausgelassen.

„Ach ja! sie ist recht sehr betrübt — und scheint für den Dichter so sehr eingenommen, wie nur eine Braut für ihren Verlobten seyn kann.“

Diese bildliche Sprache war ein Dolchstoß in Amaliens Herz. Sie schwieg und hörte von

ihrem Bruder noch die Meldung, daß er in jedem Falle am nächsten Morgen sich mit dem Buche zu Pferde setzen und nicht eher wiederkehren werde, bis die ganze Sache in Ordnung. Dieser Erklärung war freilich ein andrer Sinn unterschoben, als Amalie ahnte, die sich noch zu einer wichtigen Frage ermannte:

„Du wirst also nie und nimmer zugeben" — lauteten ihre Worte — „daß jemals ein Verhältniß zwischen Laura und dem Schwarzen von Gießen befördert werde, als durch ihre Reise sich offenbar verrathen, am wenigsten wirst Du je das Buch zu diesem Zwecke aus der Hand geben?"

„Das beschwöre ich mit einem körperlichen Eide!" erwiederte der Baron, und die Schwester merkte an der Betonung dieses Ausrufs, daß der unwandelbare Wille des Bruders sich ausgesprochen.

Durch diese Zusicherung getröstet, eilte sie zur Frau Garda, welche bei dieser ländlichen Visite in den Palast der langen Weile geführt schien,

und faſt ſtets auf ſich allein beſchränkt von Gäh-nen erſchöpft war.

Laura durchweinte die ſchwerſten Stunden ihres Lebens.

Troſtlos ſaß ſie in ihrem Gemache, und ihre Seele umſchwebte das Bild des deutſchen Sän-gers, deſſen unglückliches Schickſal ſie in dieſe Lage geführt hatte. — Seine Rettung war ihre erſte und einzige Sehnſucht. Aus Liebe zu ihm, — die ſie wohl immer nur Verehrung ſeiner Muſe nannte, war ſie entſchloſſen von Urſtein abgereiſt, um ſeinetwillen zu wagen, was in ihrer Kraft lag.

Der einzige Weg zu ſeiner Errettung war ihr nun gezeigt worden. Sie kannte den Bru-der ihres Pflegevaters von Kindheit an in ſeinem feſten Charakter, der keinen Umſturz eines gefaß-ten Plans geſtattete. Sie ſah ſich ohne Erlöſung ſeinem Willen anheimgefallen, indem ſie weder durch Amalie, noch durch den Obriſten eine Ver-mittelung zu ihrer Ruhe erwarten durfte, da Beide die Geſchwiſter des Barons, vor denen ſie,

in kindlicher Dankbarkeit, nicht als Anklägerin des Letztern auftreten wollte. Sie schaute zurück auf die drohende Gefahr, welche den Sänger ihres Herzens umschwebte, und erkannte wiederum die Möglichkeit, ihn zu retten, — sie wähnte sich von der Vorsehung zu seiner Rettung ausersehen.

Den heftigen Kampf des Gemüths durchleuchtete ein schwacher Schimmer, in Teutons Herzen vielleicht gar Gegenliebe zu erwecken, und dieser Schimmer glich einem Blitze, der aus düstrer Nacht auf die Blüthe des Frühlings herabfährt. Denn dieser Gedanke zerstörte durch sich selbst ihre letzte Hoffnung. Wollte sie ihn auffassen, so mußte sie sich entschlossen von dem eindringenden Baron von Horsten hinwegwenden, und dadurch würde Teuton — verloren seyn.

In diesem Kampfe verstrich Stunde auf Stunde, und es war Zeit, sich zur Rückkehr nach Urstein zu entschließen, wenn nicht die Nachforschung der Behörden den Flüchtling gar entdecken sollte.

Sie mußte ohne Zögern das furchtbare Buch, welches ihren eignen Frieden ſtörte, in Beſitz nehmen, und mit Tagesanbruch ihre Reiſe wieder antreten: das war die Forderung des Verhängniſſes.

Mit einem Blicke gen Himmel verließ ſie das Zimmer, welches ſie umſchloſſen zur Entſcheidung über ihr Leben. — Gefaßten Herzens näherte ſie ſich dem Bruder ihres Wohlthäters.

„Wollen Sie die Güte haben, mich nach Urſtein zu begleiten und mir das Stammbuch anvertrauen, indem wir dort die Schwelle betreten?“ fragte ſie ihn leiſe und mit halbgebrochener Stimme.

„Wenn Sie meine Liebe nicht verkennen und ſich im Stande fühlen, zu vergeſſen, daß das verruchte Buch unſern Bund knüpfte, — wenn Sie in die frühere Bedingung eingehen, edles Fräulein, — dann begleite ich Sie.“

„Ich erkläre“ — erwiederte Laura in obiger Betonung — „daß ich mein ganzes Leben Ihnen darbringen werde in Dank und Anhänglichkeit —

und daß ich dem Befehle meines Vaters gehorchen werde, wenn er mich — zu Ihrer Gattin bestimmte."

„Geben Sie mir darauf Ihre Hand?" fragte der Ueberglückliche mit verklärtem Blicke.

„Ja," antwortete Laura von Eichen; und in Uebereinkunft, daß dieses Bündniß bis zur Bestätigung des Bruders Geheimniß bleibe, wurden augenblicklich die Vorbereitungen zur Reise getroffen, die in aller Frühe vor sich gehen sollte.

20.

Und so zieht er fort — und weiter
Durch die Felder, durch den Wald,
Und die Sonn' iſt warm und heiter
Und ſein Aug' iſt trüb' und kalt.

Ernſt Schulze.

Der Obriſt von Horſten verlebte erfreuliche Stunden mit dem deutſchen Sänger auf Urſtein und lernte mehr und mehr die Tiefen eines ausgezeichneten Charakters kennen.

Ihre ſtillen Geſpräche betrafen das Schickſal Deutſchlands — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, obwohl eigentlich kein Deutſchland exiſtirt. —

„Die Trennung, der Abſchied von dem ſogenannten Deutſchland" — erklärte einſt Teuton — „wird mir erleichtert durch den Gedanken, daß mein Vaterland nur in der Idee beſteht, daß ich als Deutſcher kein Vaterland habe, daß ich mir ſelbſt lächerlich vorkommen werde, wenn

irgend Jemand in der Fremde mich fragen wird nach meinem Vaterlande.

Der Deutſche muß in ſolchem Falle irgend einen ſchroff begränzten Theil nennen, ein Ländchen oder ein Land, das in ſeiner Regierung und Verfaſſung ſo verſchieden von dem benachbarten, als nur je zwei ganz fremde Länder Europa's ſeyn können.

Der Deutſche muß ſich als Heſſe oder Sachſe, als Preuße oder Würtemberger, als Oeſterreicher oder als Braunſchweiger kund geben, um ſich dem Fragenden zu verſtändlichen, der ſich nach ſeinem Vaterlande erkundigt, und gar als Sachſe muß er bezeichnen, ob er ein Coburger oder ein Meininger, ein Gothaer oder Waimarer, — als Preuße, ob er ein Alt- oder Neupreuße ꝛc., und erſt dann kann der Reſpekt ermeſſen werden, der ihm etwa gezollt oder verweigert wird.

Der Deutſche hört von großen Mächten Europa's reden, ſieht den Begriff der Macht mit dem Begriffe Land eng und unzertrennlich verknüpft — und eines der größten, ſchönſten und

ehrwürdigſten Länder Europa's — kommt nimmer in Betracht. — Jedoch — dieſe Klagen ſind tauſendmal ausgeſprochen und tauſendmal vergebens verklungen. Ihre Wiederholung nützt nichts mehr. Wir hören ſie aller Orten. Jeder betet ſie nach, und ſucht darin ſich zu zeigen als Deutſcher — und es bleibt beim Alten, bis einſt eine große ſchwere Sklavenkette das getrennte, zerriſſene Deutſchland vereinigen und in Drangſal und Noth zu einem Ganzen zuſammenknuten wird: dann wird es ein Ganzes — aber nicht mehr Deutſchland ſeyn.

Ob der großen Knechtſchaft eine große Erlöſung — ob dem Tode eine Auferſtehung der Freiheit folgen wird, — das ſey dahin geſtellt.

So lange der deutſche Geiſt nicht im Deutſchen erwacht, wird auch kein Deutſchland beſtehen. — So lange das Vaterlandsgefühl, die reinere Vaterlandsliebe nicht im deutſchen Herzen erglommen — wird der Deutſche auch nimmer ein Vaterland haben — — kleinlich und beſchränkt wie ſein umgränztes Ländchen,

ängſtlich und abhängig wie ſein größerer Staat, wird er ſelbſt in Kleinlichkeit und Beſchränktheit, in Aengſtlichkeit abhängig ſeyn von fremden Beſchlüſſen und den Namen eines Deutſchen zum Schimpf und zur Schande tragen vor aller Welt." —

„Und Sie meinten" — erwiederte ihm der Obriſt, auf dem Wege, den Sie Anfangs betreten, ein beſſeres Loos über Deutſchland herbeizuführen?"

„Das glaubte ich von ganzer Seele und ſtrebte dahin. Denken Sie ſich die Jugend einer ganzen Generation, inſofern ſie ihrer Ausbildung lebt, von deutſchem Geiſte durchdrungen, das deutſche Gefühl in jugendlichem Herzen genährt, — denken Sie ſich eine Verbrüderung, die in alle Stände emporwachſen könnte, ſo daß der Pfarrer wie der Arzt, der Advokat wie der Beamte, der Förſter wie der Gelehrte zum deutſchen Selbſtbewußtſeyn gelangt, in jeder Beziehung als Deutſcher handeln würde — und die Idee, für die ich geſtritten und gelitten, wird

Ihnen nicht so wahnsinnig erscheinen, wie sie den Schranzen und den entdeutschten Höflingen vorkommt, die bei der Verwirklichung dieser großen, erhebenden Idee persönlich in die Enge kämen — wenn auch nur scheinbar, — indem sie die freie Wahl haben würden, sich als Deutsche der Wiedergeburt ihres Vaterlandes anzuschließen, oder als ehrlos, vom deutschen Bann verfolgt, die Verachtung eines großen Volkes zu tragen." —

„Ich gestehe," entgegnete der Obrist, „Ihre Idee war groß und der Theilnahme jedes Deutschen würdig."

„Sie ist an Thronschwellen untergegangen!" seufzte Teuton — „und dorthin, wo sie zerfallen, wandte sich unser Blick in Zorn und Haß. Wir thaten, was unser deutsches Herz uns lehrte. Die Nachwelt wird an uns denken, wenn es — zu spät."

„Ihre Idee aber war so groß," fügte der Obrist hinzu," daß unsre Zeit sie nicht zu fassen vermochte, und daß insbesondre die Köpfe der Jugend schwindeln mußten vor ihrem Umfange.

„Das beſtätigte meine traurige, bittere Erfahrung!“ — erwiederte jener — „und ich überzeugte mich, daß der Deutſche erſt an andern Völkern lernen muß, was ihm ſelbſt noth thut. — Der Deutſche wird nirgends voran gehen, und auch dann noch überlegend zögern, wenn irgend ein Beiſpiel ihn mahnt, und in ſeiner zögernden Ueberlegung wird er überrumpelt werden zu ſeinem Verderben; — denn es fehlt dem Deutſchen weniger an Kraft, als an Entſchloſſenheit und an Muth.“

In einem ähnlichen Geſpräche unterbrach die beiden Männer auf Urſtein das Rollen des Wagens, der die Abgeſandte zurückbrachte; und angenehm überraſcht ſah der Obriſt ſeinen Bruder vom Pferde ſteigen, als Begleiter ſeiner Pflegetochter.

Nach wörtlicher Uebereinkunft überreichte der Baron dem Fräulein von Eichen das Paquet, und, ohne an ihre Toilette zu denken, eilte ſie an der Seite des Obriſten in das Aſyl des Flüchtlings, dem ſie das Gerettete übergab, mit der Bedeu-

tung: im Namen der Baroneſſe Amalie; indem ſie dieſen zum Vorwande benutzt, als ſie ihren Vater um die Einwilligung zur Reiſe bat.

„Nun reiſen Sie mit Gott!“ fügte Laura hinzu, und ihr himmelblaues Auge ſchwamm in Zähren. „Gott ſey mit Ihnen — er ſchütze Ihre Flucht. Gedenken Sie an uns. — Leben Sie wohl!“

Dem Obriſten ein Räthſel, wankte Laura in ſeine Arme, und Teuton ſtand tief gerührt neben der ſchweigenden Gruppe. Er ergriff Laura's Hand und — ſchwieg.

Als ſein Engel das Zimmer verlaſſen, ſchritt er zur Abreiſe, und ſtand bald mit Stock und Torniſter zur Trennung gerüſtet.

„Wünſchte doch dem Doctor Magnus mein Compliment zu machen!“ meinte Wollhorſten, als er ſeinen Bruder begrüßt hatte.

„Es iſt weder ein Doctor Magnus noch ſonſt irgend Jemand als Gaſt auf Urſtein eingekehrt. Wohlverſtanden, Bruder?“ erwiederte der Obriſt

und eilte zu dem Deutſchen, um ihn durch den Garten auf einen Fußpfad zu führen.

Der Abſchied der beiden Männer war kurz, aber er berührte die Seelen.

Teuton ſuchte noch im Scheiden ſeinen Dank gegen die Retterin zu betheuern, aber ſeinem Herzen fehlte das Wort.

Er ſchied und ſchaute noch oft nach Urſtein zurück, wo er eine deutſche Jungfrau gefunden, die eines deutſchen Vaterlandes werth. —

Die Geſchichte des Stammbuches blieb dem Obriſten — Geheimniß. Mit keiner Sylbe wurde deſſelben erwähnt. Nicht ohne Erſtaunen vernahm er die ſtille Verlobung ſeines Bruders mit dem Lieblinge ſeines Herzens.

Laura äußerte weder durch Worte noch durch Mienen, daß ſie zur Einwilligung gezwungen worden, — und nach langer Widerrede gegen ſeinen Bruder unter vier Augen, gab er als Vater und Bruder dem verlobten Paare ſeinen Segen.

Amalie von Horſten vernahm, daß der Doctor Teuton den Nachforſchungen des Gerichts ent-

gangen und seine Papiere nicht an die Behörde abgegeben worden. Ihr zerrißnes Innere fand einen einzigen Trost in dem Schicksale der gehaßten, unschuldigen Nebenbuhlerin, die wenigstens auf immer von dem deutschen Sänger geschieden.

Ueber das Loos der befreiten Schwarzen und der deutschen Burschen, die sich ihrer angenommen, schweigen die Urkunden unsrer Geschichte, indem sie uns an die Acten-Magazine der Mainzer Commission verweisen.

Der Corpsbursche Raufdich kam auf die Festung, wurde aber durch Protection seines Onkels bald wieder auf freien Fuß gestellt und besuchte wiederum die Universität.

Bertha von Obern verschmerzte nach und nach ihr Leid und wurde Frau Amtsactuarin Regelgang.

Eisenmeyer und seine Mitgesellen wurden zu Verhör gezogen, — fanden aber in dem Vorwande, Alles, was sie gethan, im Rausche unternommen zu haben, eine triftige Entschuldigung, und kamen mit kurzer Haft glücklich davon.

Schwerthannchen erkannte in dem braven Schleſinger das deutſche Gemüth. Auf immer von Kühleborn getrennt — willigte ſie nach Jahr und Tag in den Antrag des würdigen Werkgeſellen, und fand als Frau Eiſenmeyer ihr wohlverdientes, häusliches Glück.

So endete die Geſchichte der Schwarzen von Gießen, die der Verfaſſer geſchrieben zur Darſtellung der Eigenthümlichkeit einer vergangenen Zeit.

DIE MÖWE.

Deutsche Gedichte,

von

Harro Harring.

Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Dass die Kette sich nicht zersprengen laesst.
Der Hammer schmiedet; die Kraft zerreisst—
Und die hoechste Kraft ist des Menschen Geist.

London, 1835:
GEDRUCKT UND ZU HABEN BEI JOHN TEUTEN,
188, DRURY LANE;
In Commission: in PARIS, bei Dérivaux, rue des grands Augustins, 3; in STRASBURG, bei G. L. Schuler; in WEISSENBURG, bei F. W. Bock; in der SCHWEIZ, bei allen patriotischen Buchhändlern.

Preis 1 Schilling Engl.—1fr. 25c.

" Wenn Eurer Brüder Einer im Gefängnisse schmachtet, so saget nicht etwa: *Die Freiheit unsres Vaterlandes ist verloren!* Die Freiheit Eures Vaterlandes sitzet an der Pforte des Kerkers, und ein Tag wird kommen, und sie wird an der Glocke läuten, dass aufgethan werde.

Wenn Eurer Brüder Einer zur Richtstätte geschleppt wird, so saget nicht etwa: *Die Freiheit des Vaterlandes stirbt mit ihm!* sondern saget vielmehr: *Er wird leben in der Freiheit des Vaterlandes!* Die Freiheit des Vaterlandes wachet auf dem Blutgerüste, und ein Tag wird kommen, und sie wird ihre Stimme erheben, und wird das Volk erwecken. Ihr aber, dränget Euch um das Gerüste des Marterthums, und saget Einer zu dem Andern: *Lasset uns sterben wie Er gestorben ist, und lasset uns bauen aus diesem Blutgerüste einen Thron der Freiheit, dass wir ihn aufrichten, erhaben und mächtig..*"

Mazzini.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

(Epistel an die Italienische Jugend. Juni, 1834.
La Giovine Italia. Vol. 6. pag. 243.)

Vorwort von J. H. Garnier.

HARRO HARRING eröffnete die reihe seiner lyrischen dichtungen oder lieder mit der herausgabe der "*Blüthen*, Copenhagen, bei Noer, 1821;" wovon eine zweite auflage 1825 erschien, "Luzern, bei Meyer." Den *Blüthen* folgten nach und nach: "*Dichtungen*, Schleswig, 1822;" "*Serenaden und Phantasien*, München, bei Lindauer, 1828;" "*Splitter und Balken*, Hof, bei Gren, 1831;" aus welcher sammlung die "Vermischten Gedichte" hieher gehören.— "*Blutstropfen*, Strasburg, 1832;" "*Männerstimmen*, Strasburg, bei Schuler, 1832." Das letzte werk, eine sammlung von deutschen freiheitsliedern, enthält auch lieder von fremder hand, die meisten sind aber vom herausgeber.

Aus diesen sämmtlichen productionen veranstaltete HARRO, während seines letzten aufenthalts in Frankreich, eine auswahl des, nach seiner ansicht, gelungensten. Diese ausgabe letzter hand wird nächstens erscheinen. Die sammlung ist in vier bücher getheilt, nach dem inhalte der lieder: 1. Buch der Freiheit; 2. Buch des Erdenlebens; 3. Romanzen und Balladen; 4. Buch der Liebe. Das Buch der Freiheit enthält sämmtliche patriotischen gedichte HARRO's vom jahr 1817—1833. Einen nachtrag zu dem *Buche der Freiheit* bildet gegenwärtige *Möwe*. Seit dem erscheinen der *Männerstimmen*, also seit drittehalb jahren, hatte HARRO nichts lyrisches mehr gedichtet.

Den 28sten september dieses jahres kam er, aus Frankreich verwiesen, nach Calais und von dort nach England herüber. Zum erstenmale nach vielen jahren, sah er das meer wieder. Im augenblicke, als ihn der anblick des elementes, dem seine wiege so nahe gestanden, auf's tiefste erschütterte, flog eine möwe schreiend über ihn hin; sie flog nach der richtung seiner heimath, gegen Dänemark zu. Das lied, welches in der seele des sängers lange geschlummert, erwachte wieder; in dem kurzen zwischenraume von da bis zum erscheinen des gegenwärtigen büchleins, entstanden die lieder, welche dessen inhalt ausmachen, unter dem drängenden einflusse stark aufgeregter erinnerungen und gefühle.

Der raum erlaubt keine ausführlichkeit, darum will ich nur kurz andeuten, welche stelle der gelungenste theil seiner lieder, die patriotischen, in der deutschen literargeschichte einnehmen. Das lied, das volkslied, ist von groser bedeutung in der geschichte des deutschen volkes. In keinem lande Europa's wird so viel gesungen, und zeigt das gemeine volk so einziges talent für mehrstimmigen gesang, als in Deutschland. Das politische erwachen

Deutschland's beginnt mit dem kampfe gegen Napoleon. Der sogenannte befreiungskampf ging, als kampf der begeisterung, von den jungen studenten aus; das centrum derselben bildete *Körner*, mit seinen schlachtliedern. Als der schändliche betrug der fürsten am tage lag, ergaben sich die Deutschen schweigend in die unterdrückung; nur die studenten suchten änderung. Sie conspirirten; die seele und der anreger der verschwörung war *Follen;* eines der hauptmittel, dessen er sich bediente, um auf die jungen gemüther zu wirken, lieder voll ingrimm. Die burschenschaftsverschwörung führte zum congresse von Carlsbad, der strenge maasregeln nahm gegen die studenten und universitäten. Die verfolgten studenten und professoren waren damals noch die einzigen ehrenmänner in Deutschland.

Die letzten bundestagsordonanzen zeigen uns eine neue classe von ehrenmännern, welche der deutschen volkssache zugefallen; nämlich den besten theil des volkes selber, den erfahrungsreichen, weitgewanderten handwerksburschen; ihnen gelten alle schritte der gesandten in der Schweiz, und die neuen deutschen polizeilichen sicherheitsmaasregeln. Die deutsche bewegungsparthei besteht also jetzt aus studenten und handwerksburschen, und der sänger dieser zeitperiode ist HARRO HARRING.

Der culminationspunkt dieser aufregungsperiode ist das Hambacher Fest; eins der kräftigsten festlieder, welches unter den ruinen Hambach's ertönte, ist von HARRO; der tag des Hambacher Festes wurde auch von der Deutschen Gesellschaft in Paris gefeiert; auf dem mahle zu Neuilly, wo Lafayette präsidirte, sangen die Deutschen als festlied HARRO's Mailied. Die Deutsche Gesellschaft in Paris, der ein groser antheil gebührt an dem neuen rühmlichen betragen des handwerksgesellenstandes, lies sich besonders und fast ausschlieslich verbreitung der HARRO'schen liederbücher angelegen seyn. Es wird wohl schwerlich ein mitglied der Deutschen Gesellschaft existiren, welches nicht ein exemplar der *Männerstimmen* besäse, und der *Blutstropfen*. Die ganze 3000 exemplare starke ausgabe der *Blutstropfen* war in kurzer zeit vergriffen, so auch die *Männerstimmen*. Eine auswahl aus den liedern der *Männerstimmen* mit Uhland'schen und Follen'schen volksliedern vermehrt, wurde in Deutschland heimlich gedruckt, als *Volksstimme*, und zu tausenden unter dem volke verbreitet.

Die zwei revolutionären bücher der jetzigen Deutschen sind: die bibel und das liederbuch. Man könnte das bekannte lateinische sprichwort jetzt deuten: "der arme reisende"—der handwerksbursche — "singt in gegenwart des räubers"— welcher ihm sein liederbuch rauben oder verbieten will; es kommt auf eines hinaus.

London, den 15ten November, 1834. J. GARNIER.

Die Möwe.

Mel. Kommt a Vogel geflogen, ꝛc.

Eine Möwe kommt geflogen,
Hat den Sänger erblickt,
Auf der Fahrt durch die Wogen—
Ach! von Kummer gedrückt.

Hat den friesischen Knaben
In dem Sänger erkannt,
Dessen Lieben dort begraben
Am Nordfriesen-Strand.

Ist vertraut mit ihm worden,
Mit des Sängers Gemüth;
Kehrt zurück nun nach Norden,
Bringt dem Volk' dieses Lied.

Bringt ein Büchlein voll Lieder—
Ein gar winzig kleines Buch,
Legt am Strand' es dort nieder
Und entfernt sich im Flug'.

Und ein Mädchen sieht 's liegen,
Ach! ein gar holdes Kind!
Sieht die Möwe wegfliegen,
Nimmt das Büchlein geschwind.

Setzt am Strande sich nieder,
Wo sie stets so gern saß,
Liest dies Lied und die Lieder—
Und das Aug' wird ihr naß.

Geht dann heim zu den Brüdern,
Bringt dem Volke das Buch—
Weiß nicht wie bei den Liedern
Ihr das Herz so laut schlug?

Der Flüchtling am Meere.

Calais, den 28ſten September, 1834.

Was weckt in mir auf's neu' den Liedesdrang,
Da ich ſeit Jahr' und Tag kein Lied geſungen?
Es iſt das Meer, das meinen Geiſt entſchwang,
Sein Rauſchen iſt zu Herzen mir gedrungen.
Dem Schiffer gleich, der mit dem Sturme rang,
Und „Land" ausruft, wenn ihm die Fahrt gelungen,
So ruf' ich jetzt mit freudigem Erbeben:
„Das Meer!" und überſchau'—mein ſtürmiſch Leben.

Dem Schweizer gleich, von Heimweh oft geplagt,
Den theuren Alpen fern, in fremdem Lande,
War auch in mir die Sehnſucht oft erwacht;
Das Meer zu ſehn an meiner Heimath Strande,
Das mich als Kind entzückt in Sternenpracht,
In Sturm und Wetter und im Sonnenbrande,
Das Meer—das Anſchaun mich und Denken lehrte;
Das Element in dem ich Gott verehrte.

O Meer! du meiner Seele treues Bild;
Mein Element, das keine Ruh' erträget,
Im Wetterſturm ſo leidenſchaftlich wild,
Im Frieden raſtlos in ſich ſelbſt beweget!
Naturkraft, deren Tiefe unenthüllt,
Die unterm Eiſestod' ſich ewig reget;
Bewegung!—Abgrund unterm Wellenſchleyer,
Wie wardſt du mir ſo deutungsvoll, ſo theuer!

Du weckteſt einſt in meiner Kindeswelt
Die Sehnſucht, auszuſtürmen in die Ferne;
Du haſt in Andacht meine Bruſt geſchwellt,
Wenn ich dich ſah im Perlenglanz der Sterne,

In wilder Brandung dann, durch Blitz erhellt—
Vor dir verweilt' ich stets unendlich gerne.
Und Alles was in mir als Kind erwacht;
Den Geist in mir hast du dort angefacht!

Und meiner Kindheit Wunsch ward wohl erhört.
Ich sah dich oft, du hast mich oft getragen,
Seit fremd geworden mir der Heimath Heerd.
An fernem Strand sah ich dich Wellen schlagen
Und hörte rauschen dich, im Sturm empört,
Verwandt mir, in ereignißvollen Tagen!
Vertrautes Meer! ich bin auf deinen Wogen
Im Lebenssturm wohl weit einhergezogen!

Ich sah dich schäumen dort an Pylos Mauern,
An Maina's Ufer und um Ithaka—
Doch still davon. Mich faßt ein eisig Schauern—
Die Freunde, die ich hingeopfert sah,—
Sie rächen möcht' ich!—ach, und nur betrauern
Kann ich die Märt'rer, mir im Geist so nah!
Als Opfer sanken sie, der hehren Tugend,
Die Brüder—die Gefährten meiner Jugend!*

---

* Unter Andern: Wilhelm Boldemann, von Grabow in Mecklenburg, starb in seiner thatkräftigen Jugend am moraitischen Fieber, als Philhellen in Argos, zu Anfang 1822.

Bernhard Moßdorf, aus Dresden, kehrte mit dem Dichter aus Griechenland nach Italien zurück, blieb seinen Grundsätzen getreu, und lebte später in seiner Vaterstadt als Advocat. Im Jahre 1831 wurde er angeklagt als Verfasser einer republikanischen Constitution für Deutschland, als Rebell zu Tode verurtheilt, und begnadigt zu 15 Jahre Festung in Eisen. Er endete freiwillig sein zerstörtes Leben auf Königstein, indem er sich erdrosselte, im Herbst 1833.

Georg Lassanis, geboren am Olymp, groß als Dichter und ausgezeichnet als Waffengefährte und Freund der Gebrüder Ypsilanti; saß sieben Jahre in östreichischen Kerkern, ward freigelassen nach Ypsilanti's Tode, wurde wieder verhaftet in Verona, 1829, entkam abermals, und wurde endlich wieder eingekerkert und im Kerker—vergiftet.

O rauſche Meer! und übertön' den Schmerz,
Der zehnfach mich ergreift zu dieſer Stunde!
Ach! deinen Tiefen gleicht mein wundes Herz;
Polypen regen ſich im tiefſten Grunde.
Wann klirrſt du einſt, o Schwert, als Sühnungs-Erz?
Wann färbſt du dich im Blut der Thronenhunde?
O rauſche Meer! und übertön' den Gram
Des Menſchen, dem Verrath die Waffen nahm.

Mein Vaterland!

Mel. Leb' wohl du theures Land, das mich geboren!
(Bertrand's Abſchied.)

Mein Vaterland ward mir als Kind—als Knabe,
Das Land am Meer, vom Frieſenvolk belebt,
Dort wo mein Herz, an meiner Lieben Grabe,
Zum erſtenmal in bitterm Schmerz gebebt!
Mein Vaterland ward mir das Land der Frieſen;
Mein Herz durchwallt ja freies Frieſenblut,
Und das hat mächtig ſich in mir bewieſen,
In Lebenskühnheit und in Todesmuth!

Mein Vaterland ward mir in Jugendtagen,
Germania, du! mein deutſches Volk, ſo groß!
Dir, dir mein Volk, hat laut mein Herz geſchlagen,
Seit deiner Sprache Geiſt ſich mir erſchloß!
Mein Vaterland ward mir das Land der Eiche,
Mein Herz empfand die Deutung: „Schwarz Roth Gold!“
Ach, daß die Schmach von meinem Volke weiche!
Steh' auf mein Volk, thu' was du längſt gewollt!

Mein Vaterland ward mir in Mannesleiden,
Europa, du! der Zukunft Völkerbund!
Denn Volk und Volk kann ich nicht unterscheiden,
Seitdem mir aller Völker Drangsal kund!
Mein Vaterland ist mir Europa worden,
Europa! dir flammt meines Herzens Gluth!
Find' ich mein Grab im Süden oder Norden;
Ein jedes Volk hat Anspruch auf mein Blut!

Mein Vaterland ward mir wo ich gestritten
Als Mann für Wahrheit, Gleichheit, Freiheit, Recht;
Mein Vaterland ward mir wo ich gelitten
Als Mensch für's arme menschliche Geschlecht.
Mein Vaterland ist mir das Land der Friesen;
Als Theil Germania's, als Europa's Theil!
Für dich, Europa! soll mein Blut einst fließen,
Dem ganzen menschlichen Geschlecht zum Heil!

Den Germanen in Dänemark.

Deutsches Volk im Dänenlande,
Wohlbekannt als kühn und stark!
Mir so nah' durch zarte Bande,
Mir verwandt durch Blut und Mark!
Bin ich denn dir fremd geworden,
Weil ich früh so fern dir stand?
Denkst du mein im blüh'nden Norden,
Du mein Volk im Vaterland?

Vaterland?—ha! welche Laute!
Wie?—und eine Thrän' im Blick?
Land, wo mir der Morgen graute—
Meines Lebens erstes Glück!

Biſt mir durch mein Volk ſo theuer,
Das vielleicht mich wenig kennt,
Biſt in meiner Bruſt das Feuer,
Das in heil'gen Flammen brennt!

Volk, haſt du vielleicht vernommen
Von dem Mann', der hier und dort,
Zu der Menſchheit Heil und Frommen,
Männlich kämpft durch That und Wort?
Der von Herrſcherfluch belaſtet,
Flüchtig irrt von Land zu Land—
Doch im Wirken nimmer raſtet,
Weil er Recht und Pflicht erkannt!

Hörteſt du je Lieder ſingen
Aus des ernſten Mannes Bruſt—
Lieder, die von Freiheit klingen
Und von wilder Kampfesluſt?
Lieder, die den Tod erheben
Für der Menſchheit heil'ges Gut?
Iſt dir fremd des Mannes Streben:
Nah' verwandt iſt dir—ſein Blut.

Deutſches Volk im Dänenreiche,
Bin dein Sohn ja!—bin ja dein!
Bin ein Zweig aus deiner Eiche,
Werd' auch deiner würdig ſeyn.
Lern' mich kennen, prüf' mein Leben,
Faſſe deines Sohnes Geiſt!
Hör' der Seele Saiten beben!
Weiſt du doch was Volksthum heißt!

Lern' mich kennen,—meine Leiden
Um der Völker ſchmachvoll Loos,
Meiner Hoffnung ſtille Freuden—
Meine Liebe, ſtark und groß!

O mein Volk! nimm dieſe Töne,
Nimm mein Herz—es iſt ja dein!
Meines Vaterlandes Söhne!
Stimmt in mein Gefühl mit ein!

Der Völkerfreund.

Jährlich Tauſend Stück Ducaten
Sind ihm angeboten worden,
Als Agent in fremden Staaten,
Gar im Dienſt des „mächt'gen Norden"—
Vor fünf Jahr' in Warſchau ſchon.
„Wie?—und er ward nicht Spion?"

Sechzig Tauſend Gulden endlich,
Und dann jährlichen Gehalt
Bot man ihm, weil er ſo ſchändlich
Tyrannei und Willkühr malt;
Daß er ſich bekehren möge—
„Und dem ging er aus dem Wege?"

Ja, wahrhaftig,—aus dem Wege.
Und man ſagt ſogar, die Wuth
Ward in ſeinem Herzen rege
Gegen die gekrönte Brut,
Daß man ihn erkaufen wollte,
Daß er Diplomat ſeyn ſollte!

„Hat der Menſch denn viel Vermögen,
Daß er ſo halsſtarrig iſt?
Iſt am Geld' ihm nichts gelegen,
Daß er ſo ſein Glück vergißt?
Oder iſt er gar verrückt,
Daß er Alles von ſich ſchickt?"

Seine zahlreich' ſtarken Schriften
Bilden zwar ein Capital,
Aber weil ſie „Aufruhr ſtiften"
In den Völkern, überall;
Werden ſie erſt recht bekannt,
Wenn er längſt das Grab ſchon fand.

Und ich hab' genau erfahren;
Mehr als an Vier Tauſend Franken
Sind ihm ſeit den letzten Jahren
Confiscirt, weil die Gedanken
Seiner Schriften und Broſchüren
Zu Europa's Aufſtand führen!

„Großer Gott! Zwei Tauſend Gulden
Rein verloren! iſt das möglich!
Und das Alles kann er dulden,
Und bleibt ſtarrig, unbeweglich?
Andert nicht ſein Thun und Treiben,
Und fährt fort ſo Deutſch zu ſchreiben!!"

Ja, mein Freund! er will nicht weichen,
Lebt als Flüchtling hier und dort.
Wenn ihm Freunde Beiſtand reichen,
Muß er auf Befehl dann fort.
Oft ſchon war er in Gefahr,
Barg den Kopf nur um ein Haar!

Ja, mein Freund! er iſt vertrieben
Faſt aus aller Mächte Staaten.
England nur iſt ihm geblieben,
Weil Europa's Diplomaten
Nicht ſo recht in England walten;
Dort allein kann er ſich halten.

Ja, mein Freund! er wohnt hübsch enge
Jetzt in London, hoch im Dach,
Hat zwar Kleider noch die Menge,
Und besteht von Tag zu Tag.
Auch macht er, als Mondschein-Maler,
Nebenbei sich manchen Thaler.

„Nein! das muß ich wahrlich sagen,
Das ist mehr als unvernünftig!
All' das ward ihm angetragen,
Und er will nicht lieber künftig
Geld bezieh'n als Diplomat?
Nein!—Der Mensch ist ganz rabbiat!"

Freiheit.

Es wird von Freiheit oft und viel gesprochen,
Und Mancher weiß wohl nicht, was Freiheit sey?
Wohl hat ein Volk die Ketten schon zerbrochen;
Und dennoch ward es immer noch nicht frei.
Die Freiheit ist gar eine zarte Blüthe,
Sie will gepflegt sein, eh' sie Früchte bringt;
Ihr Keim ruht tief im menschlichen Gemüthe,
Der nur gedeiht wenn Lieb' das Herz durchdringt.

Die Freiheit ist der Zustand hier auf Erden,
In welchem wir entwickeln jede Kraft,
Auf daß wir hier vollkommner, reiner werden,
Daß unser Streben Andern Nutzen schafft;
Daß wir selbständig stehn, durch festen Willen,
Daß Niemand uns in Tugendübung stört,
Daß wir als Menschen unsre Pflicht erfüllen,
Nach dem Gesetz, das die Vernunft uns lehrt.

Die Freiheit iſt kein ſchrankenloſes Walten
Der Willkür,—wie der Menſchheit Feind ſie ſchilt!
Indem wir treu an der Vernunft uns halten,
Iſt ſie das Recht, das vor der Gottheit gilt.
Die Freiheit iſt auf Gleichheit nur begründet,
Nur Mittel hier zum höhern Bildungsziel,
Das unſer Herz im Born der Wahrheit findet,
Und Menſchenlieb' ſey unſer Pflichtgefühl.

Mit keinem Wort iſt größre Schmach getrieben,
Als mit dem Worte „Freiheit" überall.
Den Feinden iſt Gewalt zum Druck geblieben,
Nach mancher Völker unglückſel'gem Fall.
Statt Freiheit wird der „Unfug" ſchroff bezeichnet—
Denn jede Volksbelehrung trifft Verbot.
Ein Volk, das erſt ſich Freiheit zugeeignet,
Trotzt jeder Macht, ſo grimmig ſie auch droht.

Drum hütet euch, Begriffe zu verwirren,
Der Dinge, die der Menſchheit Heil umfahn.
Laßt nimmer euch durch Feindes Lügen irren;
Erringt euch Freiheit auf der Gleichheit Bahn!
Betrachtet Freiheit als den Weg zur Tugend—
Der heil'gen Güter unbeſiegte Wacht!
Baut auf euch ſelber nur—auf eure Jugend;
Des Volkes Jugend iſt des Volkes Macht!

Erkennt die Freiheit als den Weg zur Größe,
In jeglicher Beziehung—jagt ihr nach!
Packt euren Feind in ſeines Unrechts Blöße,
Weil er durch Willkür eure Rechte brach.
Durch Kraft nur läßt die Freiheit ſich erringen,
Sie will als Braut gewonnen ſeyn durch Muth;
Und wollt ihr zum Altar der Freiheit dringen:
Die Bahn führt über Leichen nur—durch Blut.

Von Gottes Gnaden, ꝛc.

Wie kann ein Menſch die Lügen auf ſich laden:
Er ſey „ Allein-Herſcher von Gottes Gnaden“
Und unverletzlich dadurch als Perſon?
Von Gottes Gnad' ſey ihm anheim gefallen
Die Menſchheit und das Vieh und die Vaſallen,
Und unumſtößlich ſey ſein Laſterthron?

Wie kann ein Menſch „in aufgeklärten Tagen“
Dergleichen Unſinn zu behaupten wagen,
Den jedes Kind als Unſinn bald erkennt?
Wie kann ein Menſch der Schande ſich erfrechen;
Von „ Vorrecht durch Geburt“ als Herrſcher ſprechen,
Wenn er dem Volk „des Volkes Recht“ nicht gönnt?

Die Lüg' von Gottes Gnad' liegt umgeſtoßen
Durch Volkes Blut, „ von Gottes Gnad“ vergoſſen,
Zur Aufrechthaltung ſolcher Schändlichkeit.
Vom „Recht des Volks“ iſt nur allein die Rede;
Die Völker kündeten den Fürſten Fehde,
Seitdem die Fürſten die Vernunft entweiht.

Ihr Fürſten! zeigt die Gottes-Documente,
Wodurch euch Gott der Herr vom Volke trennte;
Wodurch er euch ein Volk als Lehn geſchenkt!
Doch nur in der Natur ſollt ihr ſie finden,
Beweiſen, mit vernunft-gerechten Gründen,
Das „Recht“ wodurch ihr ganz Europa lenkt!

Wähnt ihr als übermenſchlich euch geboren;
So ging die „Gleichheit der Perſon“ verloren,
Die Chriſtus lehrt, des Menſchen freier Sohn.
Wer Menſch iſt, ſteht dem Menſchen gleich auf Erden,
Kein Vorrecht kann als „Recht“ bewieſen werden;
Infame Selbſtſucht nur ſchuf Kron' und Thron.

Der Staat ist nur: „das Volk.“—Wollt ihr regieren,
So fragt das Volk, das Recht muß ihm gebühren,
Der Untersuchung, wie ihr's auch regiert?
Sprecht ihr, in nichtigem Verfassungströdel,
Von Unverletzlichkeit der Fürstenschädel?
Das ist Gewäsch, das die Vernunft nicht ziert.

Wollt ihr durch „Unverletzlichkeit“ euch sichern,
Durch Lügen aus verjährten Märchen-Büchern?
Wer Unrecht thut steht strafbar vor Gericht.
Und Unrecht ist's, dem Volk das Recht zu nehmen,
Dem Menschen jede Willenskraft zu lähmen,
Ihn hindern an Erfüllung heil'ger Pflicht.

Ihr habt geraubt des Volkes heil'ge Rechte,
Die Menschen hingestellt als eure Knechte,
Die ihr verkauft, vertauscht, durch Hoftractat.
Das Haupt des Staats sey: „erster Staatsbeamte,“
Ob er vom Stallknecht oder Prinzen stammte—
„Gleichheit im Recht“ gelt' unbedingt im Staat.

Ein Volk kann durch Vernunft sich selbst regieren,
Braucht nicht Millionen jährlich zu verlieren,
Zur Aufrechthaltung eurer Fürstenpracht.
Nicht durch Gefängniß und durch Söldnerhorden
Ist je ein Staat auf Erden stark geworden:
Des Volkes Recht ist auch des Staates Macht.

Jedoch, ihr wißt, daß in vernünft'gen Gründen
Nicht Sicherheit der Monarchie zu finden;
Und darum stützt ihr euch auf—die Gewalt.
Ihr herrscht durch Bayonette, durch Gensdarmen,
Ihr mästet euch durch Schweiß und Blut der Armen!—
Das Volk ist da:—damit es Steuern zahlt.

Wer euch zur Seite tritt, das Volk zu drücken,
Den wißt Ihr reich durch „Gnaden" zu beglücken,
Durch Titel, Orden, Stellen und Penſion.
Das Volk muß ſeine eig'nen Henker nähren.
Wenn Staatsſchulden gigantiſch ſich vermehren;
Schreibt Steuern aus—das Vorrecht ſtützt den Thron.

Erkühnt ein Mann im Volk ſich, euch zu ſtören,
Die Wahrheit und des Volkes Recht zu lehren;
Werft ihn in's Loch,—den miſerablen Wicht!
Verurtheilt ihn, als Majeſtäts-Verächter,
Labt euch an ſeinem Blut, als Menſchen-Schlächter;
Das Blut befleckt ja den Purpur nicht!

Und zeigt im Volk' ſich dann die Menſchenliebe—
Das Rechtsgefühl—das ſind gemeine Triebe!
Was will das Volk? Habt Ihr nicht Militär?
Laßt nur das Volk recht derb' zuſammenſchießen,
Und ſichert euren Thron durch Blutvergießen,
„Von Gottes Gnaden," und zu Gottes Ehr'!

Was dann noch übrig bleibt von den Rebellen,
Von Bürgern, Advocaten und Geſellen
Und was dergleichen „Lumpenpack" noch mehr;
Habt ihr nicht Feſtungen und Strafanſtalten?
Laßt immer euer „göttlich Vorrecht" walten,
Und ſendet "la canaille" auf die Galeer'.

Herrſcht nur durch Gräu'l, gebt nur euch keine Blößen!
Erweicht euch nicht, die Ketten je zu löſen;
Gebraucht ſtatt der Vernunft nur—die Gewalt.
Schließt feſter euch im Fürſtenbund zuſammen,
Was heilig iſt als Frevel zu verdammen;
Ihr habt ja Rußland treu im Hinterhalt.

Verbietet Zeitungen und Lieder-Bücher,
Volksfarben und gedruckte Taschentücher,
Den Bart des Mannes—Alles durch Mandat.
Natur, Vernunft und alle Menschen-Rechte
Sey Contreband' im menschlichen Geschlechte;
Die fürstliche „Person" allein—sey Staat.

Fahrt nur so fort; ihr könnt nichts Klüg'res treiben.
Europa's Völker werden ruhig bleiben—
Bis sich—die Völker unter sich versteh'n.
Dann wird es „Kopf um Kopf!" als Losung klingen;
Die Völker werden auf „Vergeltung" dringen;
Und mit „Gerechtigkeit" zu Werke geh'n.

„Mit eurem Maas wird man euch wieder messen!"
Das Volk wird nicht die kleinste Schuld vergessen;
Das Volk ist ehrlich—und schlägt redlich d'rein.
Habt ihr gerichtet; wird man Euch auch richten.
Durch Euer Blut wird sich das Ganze schlichten:
Ihr könnt ja dann zu „Gottes Gnaden" schrei'n!

Denn wisset, ihr gekrönten Erden-Mächte:
Es gilt „Gesetz" im menschlichen Geschlechte,
Das auf Natur und auf Vernunft beruht.
Ihr könnt es unterdrücken, nicht zerstören—
Jedoch, ihr wollt durchaus nicht seh'n noch hören;
So müßt ihr's „fühlen" einst—an eurem Blut.

So spricht der „Völkerfreund" in deutschen Liedern,
Zum Tod' verurtheilt längst mit manchen Brüdern;
Nur Schurken fürchten je sich vor dem Tod.
Wer hier als Mann für Recht und Wahrheit brannte,
Die Menschenlieb' als erste Pflicht erkannte;
Wird nimmer zittern; denn er lebt in Gott.

Der Bundestag.

In Frankfurt, da sitzt der deutsche Bund
Und macht Verbote auf Verbote kund!

Das wird dem deutschen Bund recht schwer—
Denn er findet gar wenig zu verbieten mehr.

Drum stöbert er emsig in jedem Mist,
Wenn nur irgend was drin zu verbieten ist.

Und nächstens wird er mächtig schrei'n:
Es darf in den Straßen kein Pflaster seyn!

Denn so lang' das Volk auf'm Pflaster geht;
Eine Waff' ihm noch zu Gebote steht.

Ein gefährlich' Ding;—so'n Pflasterstein!
Drum muß das Pflaster verboten sein!

Der Bundestag fürchtet sich sehr vor'm Tod,
Drum arbeitet er—an dem Pflaster-Verbot.

Der Freiheit letzter Funken.

——Und läg' ein Volk im Sklaventhum versunken,
So tief, daß nur in eines Einz'gen Brust
Noch leuchtete der Freiheit letzter Funken,
Wär' Einer nur noch seiner sich bewußt;
Und läge dieser Mensch in Kerkerbanden—
Würd' er geköpft in Eil', bei dunkler Nacht;
Die Freiheit würde nicht im Volk zu Schanden!
Der Funken würd' zu Flammen angefacht.

Denn dieſes Eine Menſchenleben würde
Im Volk erwecken den geſunk'nen Geiſt;
Empfinden würd' das Volk der Knechtſchaft Bürde,
Nachdenken—ſinnen, was wohl Freiheit heißt?
Erwachen würde dann im Volk das Sehnen
Nach dem geraubten, fremdgeword'nen Gut;
Und Seufzer, Klagen würden heimlich tönen,
Um jenes freien Menſchen Opferblut.

Und mehr und mehr wird ſich der Geiſt verbreiten,
Der in dem Einen Menſchen ſich erhielt;
Und gegen ihn wird freche Willkür ſtreiten,
Die Gluth wird um ſo tiefer aufgewühlt.
Es werden Opfer dann auf Opfer fallen,
Und heft'ger bluten wird des Volkes Herz,
Auf jene Seufzer werden Flüche ſchallen,
Und klirren wird im Volk das Sühnungs-Erz.

Und ſo beſeelt der Geiſt die wüſte Leere
Des Sklaventhums;—es keimt und ſprießt die Saat!
Im Volk erwacht das Selbſtgefühl—die Ehre,
Und die Erbitt'rung rüſtet ſich zur That.
Und alſo wird durch einen einz'gen Funken
Der Geiſt erweckt, des Volks erhab'ne Macht,
Nachdem das Volk in Sklaventhum verſunken,
An Freiheit kaum im Schlafe mehr gedacht.

Das alte Europa.

Einſt wird Europa, das alte, erkrankte,
Untergeh'n; weil es vor Alter hinſtirbt,
Weil es im Innern gar lange ſchon wankte
Nur noch durch Reizmittel Kraft ſich erwirbt.

Untergeh'n wird es mit Adel und Kronen—
Mit allen Vorrechten und aller Schmach.
Schutthaufen nur von zertrümmerten Thronen—
Werden die Stelle bezeichnen, wo's lag.

Untergeh'n wird einst Europa, das kranke
An diplomatiſchem Rheuma ſo lahm,
Zitternd im Fieber, dieweil ein Gedanke
Längſt in die Seele der Völker kam.
Untergeh'n wird es mit allen Tractaten,
Mit allen Staatsſchulden und aller Steu'r,
Mit den Gensdarmen und Gardeſoldaten,
Mit dem vielköpf'gen Allianz-Ungeheuer!

Untergeh'n wird es, mit allen Agenten—
Und mit der ganzen Geheim-Polizei,
Mit allen Orden und allen Patenten,
Mit der Cenſur und Mandats-Schreiberei,
Untergeh'n wird es mit allen Verboten
Wider das Volksthum, und wider den Bart,*
Mit allem Wuſt diplomatiſcher Noten,
Mit den Congreſſen nach fürſtlicher Art.

Dann wird—wovor jetzt Europa erbebte,—
Kräftig ein „junges Europa" erſtehn,
Was als Gedanke ſeither nur noch lebte,
Wird dann verwirklicht in's Leben gehn!
Denn die Vernunft wird zur Herrſchaft gelangen,
Wahrheit und Recht wird geſichert dann ſeyn,
Jegliches Volk wird die Freiheit umfangen,
Und ſich in Freiheit der Tugend weih'n.

---

* Unter Anderm hat der König von Neapel z. B. die Bärte am Kinn verboten, im Herbſt 1834.

Junges Europa! du wirst dich ermannen,
Wirst dich erheben in Jugend-Gestalt!
Jämmerlich zittern die feigen Tyrannen,
Vor dem Gedanken der „Völker Gewalt."
Junges Europa, Gedanke der Freien,
Die sich hier opfern mit Leben und Blut,
Wirst einst als Wirklichkeit herrlich gedeihen,
Blutig begründet durch männlichen Muth!

Junges Europa! vereinigte Staaten,
Staatenbund, frei, unabhängig und groß!
Segenreich werden erblüh'n deine Saaten,
Wenn erst das Blut der Vergeltung dir floß;
Wenn das Geschlecht erst zur Mannheit gediehen,
Das dich, als Jugend voll Hochsinn, begrüßt,
Wenn einst ein neues Geschlecht all' die Mühen,
Und all' die Opfer der Liebe genießt.

An Mazzini.

Ora e sempre.

Sey gegrüßt du, der von Gott gesandte,
Der von naher Völker-Rettung zeugt!
Du der längst Verurtheilte, Verbannte—
Unvergleichlich hier, und unerreicht!
Sohn Italia's! Liebling deines Landes!
Vom Vesuv bis zu den Alpenhöh'n
Schlagen dir die Herzen jedes Standes,
Die begeistert deinen Geist verstehn.
Du, die Lieb' in Erdenform gekleidet.
Liebe, wie des Menschen Sohn sie lehrt,
Die hier Alles duldet, Alles leidet,
Und in Glaub' und Hoffnung sich verklärt!

Du, der Gleichheit, Freiheit, Menſchenliebe
Als Bedingung alles Strebens preiſt,
Daß der Menſch durch ſie die Tugend übe;
O Mazzini! dich umfängt mein Geiſt!

Sei gegrüßt im fernen—fremden Lande,
Freund, den meine Seel' unendlich liebt,
Eins mit dir durch heil'ge Liebesbande,
Geiſt, der meinem Weſen Aufſchwung giebt!
Meiner Seele tiefſtes Ahnungsleben
Flammt durch dich als Wirklichkeit empor,
All' mein männlich Ringen, all' mein Streben
Drängte ſich mit dir zur That hervor.
All' mein Glauben, all' mein Lieben, Hoffen,
Ward durch dich in mir geſtärkt, erneu't;
Was als Gram mein wundes Herz getroffen,
Ward durch dich zu ſtiller Freudigkeit!
Deine Seelengluth erhob mein Leben,
Deine Geiſteskraft erhob mein Seyn;
Gegenſeitiges Empfangen, Geben,
Schuf den unauflöslichen Verein.

Wie vielleicht in jenen ew'gen Höhen
Sich zwei lichte Weſen wieder nah'n,
Die ſich hier auf Erden ſchon geſehen,
Deſſen halb bewußt, ſich dort umfah'n;
Alſo iſt es mir in deiner Liebe,
Als ob wir uns früher ſchon gekannt,
Als ob unſrer Seelen glüh'nde Triebe
Irgendwo als einz'ger Trieb entbrannt.

Als ich dich zum erſtenmal erblickte,
Als dein Flammenblick mein Herz durchdrang,
Als dort deine Hand die meine drückte;
Weiß es nicht, was plötzlich mich entſchwang?

Wie uns iſt, wenn wir umwogt uns fühlen
Von Gebilden, die wir einſt geträumt—
Wie in Wirklichkeit die Träume ſpielen
Und dem Traum die Wirklichkeit entkeimt;
Alſo war mir's dort zu jener Stunde,
Unvergeßlich mir in deiner Näh',
Stummer Einklang war's im Seelenbunde,
Bündniß auf erhab'ner Geiſteshöh'.

Und wir lebten innig dort zuſammen,
Mehr als Wort war oft uns Blick und Blick;
Eins im Lieben—eins auch im Verdammen,
Eins im Schmerz und eins im Mißgeſchick!

Wie zwei Flammen lodernd aufwärts dringen
Und vereint als Eine Flamme glüh'n;
Wie zwei Wellen ſich im Sturm umſchlingen,
Eine Welle bilden, hoch und kühn;
Wie zwei traute Sterne ſich begleiten
Durch des Weltalls weiten Atherplan,
Durch die unermeſſ'nen fernen Weiten,
Ungetrennt auf vorgeſchrieb'ner Bahn:
Alſo ward auch Geiſt und Geiſt verbunden
In uns durch verwandte Wirkungskraft,
Die, aus gleichem Urborn, ſich gefunden
Und vereint nun ringt und ſtrebt und ſchafft.
Wo du weilſt—ob nah', ob fern auch immer,
Unſre Geiſter wirken fort und fort
In des Urlichts ew'gem Morgenſchimmer
Steh'n ſie nah' einander—ohne Wort.

Mag der Tod den Körper einſt zerſtören,
Unſern Geiſterbund zerſtört er nie.
Was uns eint, wird jenſeits ſich erklären;
Mehr als Lieb' iſt's—mehr als Sympathie!

Ja, es iſt der Weltgeiſt im Jahrhundert
Der, wie dich, mein ganzes Seyn durchdrang,
In uns Beiden mächtig, abgeſondert,
Um ſo mächt'ger im Zuſammenklang.

Und wenn einſt Vergangenheit geworden,
Was als Gegenwart ein Chaos ſcheint,
Dann ſteht unſer Geiſt, aus Süd und Norden,
Als ein einz'ger durch ſich ſelbſt vereint.
Dann erſt wird das Räthſel hier ſich löſen,
Welche Kraft in uns vereinigt war;
Denn die Wirkung unſrer Beider Weſen
Wird nach unſerm Tod' erſt offenbar.
Und als ein erhab'nes, göttlich Zeichen
Wird der Enkel unſre Einheit ſchau'n,
Wird im Streben unſrer Richtung gleichen,
Und durch uns auf Kraft des Geiſtes bau'n.

Göthe.

Schlaf' wohl, in deiner prächt'gen Fürſtenhalle,
Beneidet von der Ariſtocratie,
Du großer Dichter, kleinlicher Vaſalle,
Beſternter Hof-Koloß der Poeſie!
Wohl ſchön und tief ſind deine Schriften alle;
Jedoch—ein „deutſcher" Dichter war'ſt du nie,
Haſt nimmer, in der Dichtung Weiheſtunden,
Als Deutſcher für dein deutſches Volk empfunden.

In deinen Werken—in den fünfzig Bänden,
Such' ich vergebens nur ein einzig Blatt,
Wo du, dem Volk dein Scherflein zuzuwenden,
Dich äußerteſt durch irgend einen Rath.

Das Volk nahm was du bot'st mit off'nen Händen,
Das Volk war dein ;—doch deine Selbstsucht hat
Um Volk und Vaterland sich nie bekümmert,
Um Deutschland nie; so schmachvoll doch zertrümmert!

Dem Dichter ward des Wortes Kraft gegeben,
Daß er dem Volke sich—der Menschheit weiht;
Zu sich empor soll er sein Volk erheben,
Das Volksthum fördern—Volkesherrlichkeit!
„Nach einem Ziel soll er als Mensch hier streben,
Das fern' ihm—höher steht als seine Zeit!"
Der Wahrheit Schwert sey seines Wortes Waffe,
Daß er im Volk das Selbstbewußtseyn schaffe.

Und was hast du gethan mit deinem Pfande,
Das dir verschwend'risch die Natur verlieh'n?
Hat je dein Herz gefühlt der Menschheit Bande?
Welch Ziel war's, das als Dichter dir erschien?
Hast du gewirkt als Mann im Vaterlande,
Als Mensch betrachtet deines Volkes Müh'n?
Hat je dein Herz, in deinen langen Tagen,
Ein einzig mal als Deutscher nur geschlagen?

Hast du die Zeit, die dich gebar, verstanden,
Der du gewähnt die Götter zu versteh'n?
Hast du begriffen, was in Nachbarlanden,
Im Geiste des Jahrhunderts dort geschieht,
Als plötzlich alle Lüge ward zu Schanden
Auf morschem Thron? Wie? du hast das geseh'n
Und schwiegst? Nein! sprachst von sträflicher Empörung,
Von Aufruhr und von frecher Ruhestörung!

Und was war jener Kampf? Er war die Folge
Der deutschen Thatkraft vor dreihundert Jahr;
Die Wahrheit gegen Thron- und Kloster-Molche;
Die Freiheit gegen feile Henkerschaar!

Und nahmst du die Begebenheit als solche,
Du, dem doch Alles um dich her so klar?
Jedoch! was kümmert sich ein Hof-Poet,
Wenn aus dem Grab' der Weltgeist aufersteht?

Ein Wort von Dir—und Deutschland wär' erwacht
Zur Ahnung dessen, was das Volksthum sey.
Ein Wort von Dir—und du hätt'st angefacht
Den Geist im Volk'; des Volkes Lieb' und Treu'
Zum Vaterland, von Wettersturm umkracht;
Und Deutschland wär' vielleicht—vielleicht jetzt frei.
Denn wisse: „wem so viel verlieh'n auf Erden,
Von dem wird ewig viel gefordert werden!"

Und Dir ward viel verlieh'n. Mit allen Gaben
War Dein Geist überschwenglich ausgerüstet!
Was zehn begabte Wesen einzeln haben,
Damit hast du dich weidlich hier gebrüstet.
Jedoch, du hast dein größtes Pfand vergraben,
Dein deutsches Herz von Jugend an verwüstet;
Genuß des Lebens war dein einzig Ziel—
Für Volk und Menschheit trägst du kein Gefühl.

Denn, was hast du nicht Alles hier getrieben?
Womit beschäftigte dein Geist sich „nicht?"
Worüber hast denn du wohl „nicht" geschrieben?
——Nicht über Menschenrecht und Menschenpflicht.
Du bist als Mensch dir selber fremd geblieben,
Du, dem hier nichts fremd war;—der im Gedicht
Zur höchsten Meisterschaft emporgedrungen:
Aus Menschenlieb' hast du kein Lied gesungen.

In dir erblicken wir des Deutschen Hangen
An hochgepriesener Vielseitigkeit;
Wodurch das deutsche Volk zu Grund' gegangen,
In Poesie und in Gelehrsamkeit.

Der Deutſche wähnt was Großes anzufangen
Mit tauſend Dingen der Vergangenheit,
Und läßt die Gegenwart ganz unbeachtet,
Indeß ſein Volk in Sklaventhum verſchmachtet.

Der Deutſche, deiner Art, weiß Alles gründlich;
Nur weiß er nicht, daß er—ein Deutſcher iſt!
Dünkt ſich im Federkrieg unüberwindlich,
Indeß die Schmach ſein Vaterland zerfrißt.
Berührt in Eitelkeit iſt er empfindlich;
Doch ohne Ehrgefühl;—denn er vergißt
Sein eig'nes Volk als Mann, die Menſchenpflichten,
In Wiſſensforſchungen und Prachtgedichten!

So biſt du, großer Geiſt,—Miniſter worden!
Du großer Mann, als Menſch ſo winzig klein,
Gefiehl'ſt dir wohl in Titelkram und Orden,
Und Adel mußte dir erſt Werth verleih'n!
Als Dichter ſchwelgend in des Lied's Accorden,
Begnügteſt du dich, Schranze nur zu ſeyn!
Ein einziges Diplom von Fürſtenhand
War mehr dir als—dein deutſches Vaterland!

D'rum ſchlafe wohl in deinem Fürſtengrabe,
Wohl weint das deutſche Volk bei deinem Tod!
Du biſt der Millionär an Geiſtes-Habe,
Der nie dem Armen einen Heller bot.
Wohl weint dein armes Volk am Wanderſtabe,
Verläßt das Vaterland aus bitt'rer Noth,
Sucht fremden Welttheil auf, in nackten Maſſen—
Ach! hätteſt du dein Volk nicht ſo verlaſſen!

So zeig' ich dich dem Volk in deinen Blößen;
Du bleibſt—ein großer Mann, vielſeitig groß.
Ich bin—ein Menſch nur, deſſen ganzes Weſen
Sich leidend auflöſt in der Völker Loos.

Was groß iſt, fühl' ich wohl in allen Größen,
Verkenne nie was ich in dir genoß;
Jedoch, kein Reiz, kein geiſtiges Entzücken
Vermag in mir die Wahrheit zu erſticken.

Ich ſeh' dich nur als Mann im Vaterland,
Als Menſch hier, in der Menſchheit heil'gem Bunde.
Nur dieſen Maßſtab hab' ich ſtets zur Hand
Für alle Größen auf dem Erdenrunde;
Nachdem ich hier als Menſch mich ſelbſt erkannt,
Zum Sühnungstod' bereit zu jeder Stunde,
Mich ſelbſt aufopfernd ganz, für Recht und Wahrheit,
Aus Überzeugung, ſtark in Geiſtesklarheit.

Politik.

Das Wort Politik ſtammt von Polis: „die Stadt,"
Auch: „der Staat"—die Geſammtheit der Bürger.
Polizei—was dem off'nen Verkehrort naht—
Ward verwechſelt mit Henker und Würger.
„Politik" gilt den Staat, als Menſchen-Bund;
Das iſt die verkannte Bedeutung.
Die Lüge macht falſche Begriffe kund,
Zu ſträflicher Unheil-Bereitung.

Wohl Mancher will ſo nicht „politiſch" ſeyn,
Um die Sache des Volk's ſich nicht kümmern,
Will aus Selbſtſucht ſich nicht ſeinem Volke weih'n,
Mag der Staat auch in Elend zertrümmern!
Wer ſich losſagt vom Volk', von der Menſchheit Loos,
Iſt nicht werth, daß er „Menſch" hier noch heiße,
Iſt als ſchmachvoller Wicht zu betrachten bloß,
Daß Verachtung ihm Jeder erweiſe.

Wer aus Selbstsucht an Sich nur in Allem denkt,
Nur den eig'nen Gewinn stets erwägte,
Indeß die Gewalt seinen Bruder erhenkt,
Der als Mensch für die Menschheit sich regte;
Wer gefühllos die Leiden des Volkes erblickt,
Nicht als Mensch sich zum Volke bekennet,
Und noch kriechend um schnöden Gewinn sich bückt:
Hat sich selbst von der Ehre getrennet.

Denn der Mensch, der als Mensch seiner selbst sich bewußt,
Trägt die „Ehre," den Stempel der Würde!
Die Ehr' ist der Größe Gefühl in der Brust,
Die sich hebt unter jeglicher Bürde.
Doch der Selbstsücht'ge kennt nicht das stolze Gefühl,
Nicht die Größe; sein Wesen ist—Schande!
Nur gemeiner Gewinn ist sein kleinliches Ziel;
Er steht fern jedem heiligen Bande.

Drum verläugne der Mensch nicht den göttlichen Werth,
Nicht die Pflichten zum Volke, zum Staate!
Prüfe wohl was das Wort „Politik" ihn lehrt,
Und geh' tief mit sich selber zu Rathe;
Daß er nimmer erschein' als ein armselig' Vieh,
In der Selbstsucht Gemeinheit verloren!
Von der Menschheit trenne der Mensch sich nie;
Denn zur Pflicht ward der Mensch hier—geboren.

Der deutsche Gelehrte.

Es war einst ein deutscher Gelehrter,
Der Drei Hundert Sprachen verstand;
Es gab wahrlich nichts Unerhörter
Als das, was sein Scharfsinn erkannt.

In Fünf Hundert Fächern im Wissen
War Keiner auf Erden so reich;
Doch wenn seine Sohlen zerrissen,
So wußt' er die Ursach' nicht gleich.

An Achtzig Royal-Societäten
Ernannte zum Mitglied man ihn;
Er wurde zum Lehrstuhl gebeten
Bei Neunzig Hof-Academie'n.
Er war Gouverneur bei Zwölf Prinzen,
Geheimer und wirklicher Rath;
Doch aß er einst Schweinskopf und Linsen
Für warmen Kartoffel-Salat.

Einst ward er gefragt mit Bedeutung,
Zu welcher Nation er gehör'?
Da sprach er von Mumien-Bereitung
Und trat mit Sanscrit in die Queer'.
Er hatte die Frag' nicht verstanden,
Doch kam er mit Ehren davon;
Er schwatzte von Fürsten statt Landen
Und von der „Gelehrten"-Nation.

Einst saß der Professor im Bade
Und las dort „das göttliche Recht,"
Sein Werk von der fürstlicher Gnade,
Vom Menschen als leibeig'nen Knecht;
Und ließ heißes Wasser noch rinnen,
Das floß nun und floß aus dem Hahn;
Der Staatsrath, nicht recht mehr bei Sinnen,
Begriff nicht wer das ihm gethan?

Er wußte sich gar nicht zu fassen,
Wußte nicht an der Schelle zu zieh'n;
Der Hahn war natürlichermaßen
Kein Werkzeug der Academie'n.

Er wollte nach Hülfe nun schreien,
Doch preßte die Gluth ihm die Brust;
Er konnte sich selbst nicht befreien,
Seiner selbst sich nicht mehr bewußt!

So starb dort der deutsche Gelehrte
Den Tod seiner Vielwissenheit;
Er, den jeder Hofmann verehrte
Für sein Werk über Staats-Herrlichkeit!
Sie fanden ihn endlich im Bade,
Gesotten als Krebs, ganz verbrannt;
Sein Werk über fürstliche Gnade,
Das hielt' er noch fest in der Hand.

Scheidung.

Die Ihr so denkt: Was kümmern mich die Staaten;
Was kümmern mich die „Menschen," die d'rin wohnen?
Hab' ich mein Brod nur hier und—meinen Braten:
Mit „Volksthum" mög' man immer mich verschonen!

Die Ihr so denkt—der Selbstsucht höchste Blüthe,
Durch Koth gedieh'n,—verfault denn nur in Frieden!
Jedoch, vermeidet uns durchaus, in Güte:
—Wir sind vom Ungeziefer gern geschieden.

Der feine Deutsche.

Ein Spanier, Franzose und Britte
Trägt Volksthum in männlicher Brust,
Ein Pol' ist bei jeglichem Schritte
Der Würde des Volk's sich bewußt;

Ein Ungar, ob fern seinem Lande,
Fühlt immer mit Recht seinen Werth,
Den Stolz aller heiligen Bande,
Wodurch er sein Vaterland ehrt!

Ein Deutscher im Ausland', gar ehrlich,
Gar sprüchwörtlich bieder und brav;
Der findet das Volksthum beschwerlich,
Und ist im Bewußtseyn gar schlaff.
Sich als Deutscher zu zeigen mit Ehren,
Von Vaterlandsliebe durchglüht,
Das würd' „im Geschäft" ihn ja stören—
Und brächte wohl wenig „Profit!"

Ein Deutscher muß erst sich besinnen,
Weß Volkes er eigentlich sey?
Und nennt sich, um Geld zu gewinnen,
Aus Lappland und aus der Türkei!
Will Engländer sein an Toilette,
Durchaus nach dem Mode-Journal;
Denkt mehr an Cravatt' und Manschette,
Als an seines Vaterlands Fall!

Der Deutsche, zumal der „recht feine,"
Ist im Ausland an Volksthum bankrott,
Damit er als „Etwas" erscheine,
Macht er lieber sich selber zum Spott,
Als daß er im Wesen und Wandel
Sich als Deutscher bewährte, als Mann:
Denn sein Volksthum ist einzig—der Handel,
Was geht ihn sein Vaterland an?

Und wird solch ein Deutscher gefraget
In Volkssachen jeglicher Art;
Da fährt er zusammen und waget
Keine Antwort, die je offenbart,

Daß er jemals in Deutſchland geweſen,
Daß er je an ſein Volk nur gedacht;
Er hat nur die Zeitung geleſen,
Die Rothſchild & Compagnie macht!

Und wo ſoll der Deutſche ſich zeigen,
Sobald er's im Ausland' nicht thut?
Daheim muß er ſeufzen und ſchweigen—
Jedoch, auch das Volksthum will Muth.
Und Muth iſt dem Deutſchen, dem „feinen,"
Ein Artikel den er juſt nicht führt;
Er bleibt jämmerlich ängſtlich im Kleinen,
Und das Große hat nie ihn berührt!

Der Deutſche, gewöhnt an die Knute,
Erſchrickt wenn von Freiheit er hört;
Es wird ihm ganz übel zu Muthe,
Läuft davon, ſieht er irgend ein Schwert.
Er hält ſich—an ſeinen Geſandten;
Geſandſchaft iſt ihm—Polizei.
Er kennt nur daheim—ſeine Tanten,
Und denkt an die Erbſchaft dabei.

Volk, Vaterland, Freiheit und Ehre
Gehört nicht zum „ſittlichen Ton."
Was das wohl für Zumuthung wäre;
Zu glauben, er wiſſ' was davon!
Der Deutſche im Ausland, der „feine,"
Iſt die köſtlichſte Karrikatur!
Und daß er als „Etwas" erſcheine,
Bedarf er—des Schneiders ja nur.

Die Gemeinen.

Wähnt ihr, daß ich, als Menſch, die Menſchen ſuche
In den verbildet-eleganten Ständen?
Im Börſenſaal und bei dem Rentenbuche?
Das hieß durch Suchen nur die Zeit verſchwenden.

Wohl giebt es Menſchen auch in dieſen Kreiſen,
Wohl manchen Edlen ſchon hab' ich gefunden;
Die Mehrzahl aber will kaum „Menſch" hier heißen,
Im Sklaventhum am Mammon feſt gebunden.

Den „Menſchen" ſuch' ich unter ſchwerer Bürde
Des Tagwerks, in dem Volk, das ſich im Schweiße
Des Angeſichts ernährt, und das die Würde
Des Menſchen aufrecht hält in ſtillem Gleiſe.

Im Volk, das die Gemeinheit „Pöbel" nannte,
Weil's in der Werkſtatt lebt und auf dem Felde;
Im Volk ſuch' ich den Menſchen. Ich erkannte
Den Werth des Menſchen nicht in Glanz und Gelde.

Das „Volk" iſt's, das den Staat muß aufrecht halten;
Die Menſchheit bilden nicht etwa „die Großen,"
Die mit dem Volk als Lehn und Erbgut ſchalten,
Und la canaille verächtlich von ſich ſtoßen.

„Es gilt kein Anſehn der Perſon auf Erden!"
Spricht Chriſtus; „und wer hier ſich ſelbſt erhöht,
Wird um ſo tiefer einſt erniedrigt werden!"
Nur Vorurtheil hat ſolch ein Wort verdreht.

Wer mehr ſich dünkt im Glanz als irgend Einer,
Steht g'rade tiefer ſchon durch eitlen Schwindel,
Und iſt im wahren Sinn ein recht „Gemeiner;"
Denn er gehört zum glänzenden „Geſindel."

Wer aber gleich sich stellt mit den Geringen,
Und zählt' er selbst sich auch zu den Beglückten;
Wer stets bereit ist, Opfer darzubringen,
Der ist ein „Mensch," zum Heil der Unterdrückten.

Der Unterscheidung Stunde wird einst schlagen;
„Der Mensch im Volk" wird aufstehn mit den Seinen,
Vergeltung üben, und nicht lang' erst fragen:
Denn jedes Volk kennt längst schon—„die Gemeinen."

Der Verbannte.

Der Flüchtling wandert von Land zu Land—
Darf nicht in die Heimath zurück;
Dort droht ihm Verderben durch Häscher-Hand,
Gefängniß, Schaffot oder Strick:
Dieweil er nicht glaubt an das fürstliche Recht,
An das kostbar gemästete Fürsten-Geschlecht,
Der seufzenden Menschheit zum Spott und Hohn,
Sich brüstend auf wankendem Thron.

Der Flüchtling wandert von Land zu Land—
Weil Tugend auf Erden sein Ziel!
Dieweil er die Rechte der Menschheit erkannt,
Weil er denket, bei glüh'ndem Gefühl.
Und weil er bekräftigt durch Wort und That,
Was als Wahrheit und Recht ihn durchdrungen hat,
Und weil er das Licht zu verbreiten strebt;
Trifft ihn Willkür so lang' er lebt.

Der Flüchtling wandert von Land zu Land—
Weil Vernunft ihn leitet zur Pflicht;
Weil er baut auf gesunden Menschenverstand,
Auf ein ewiges Gottes-Gericht;

Weil er innig im Menſchen den Bruder liebt,
Und nimmer dem ſchurkiſchen Frevler vergiebt,
Der, ſich ſtützend als Herrſcher auf „göttliches Recht,“
Seinen Bruder behandelt als Knecht.

Der Flüchtling wandert von Land zu Land—
Weil er Menſch iſt im wahren Sinn;
Weil ſein Herz nicht hänget an irdiſchem Tand,
Nicht an Orden, noch Gnadengewinn;
Weil er herzlich belächelt die „Gnaden von Gott,“
Als fürſtliche Loſung, der Menſchheit zum Spott,
Weil er die Vernunft nur als Herrſchaft erkennt;
Weil er Gott ſeinen Herrn nur nennt!

Der Flüchtling wandert von Land zu Land—
Findet nirgends hier Ruhe noch Raſt,
Und bot ihm ein Freund im Aſyl die Hand,
Er darf nicht verweilen als Gaſt.
Die Fürſten-Allianz wacht aller Ort,
Und die fürchtet gar ſehr der Wahrheit Wort;
Drum gönnet ſie nirgends den gaſtlichen Heerd
Einem Flüchtling, der Wahrheit lehrt.

So wandert der Flüchtling von Land zu Land—
Bis der Morgen der Freiheit ihm glänzt,
Bis die Völker erwachen—das Schwert in der Hand,
Bis der Kampf ſeine Wallfahrt ergänzt;
Dann ſucht er ſein Loos in den vorderſten Reih'n,
Dann darf er erſt Menſch unter Menſchen ſeyn:
Dann fällt er für Wahrheit, für Freiheit und Recht,
Zur Sühnung dem Menſchen-Geſchlecht.

Rückblick.

Mel. So hab' ich nun die Stadt verlassen.—(von Uhland.)

So hab' ich mein Asyl verloren,
Das edler Hochsinn gern mir bot.
Ich hatt' im Herzen mir geschworen;
Hier nicht zu ruh'n bis in den Tod!

So bin ich vom Asyl geschieden,
Wo ich gelebt in reicher Pracht.
Ich fand dort nimmer Ruh' und Frieden;
Mein Geist war wirksam Tag und Nacht.

Dort hätt' ich können herrlich leben
Wohl meine ganze Prüfungszeit;
Mich aber trieb mein rastlos' Streben
Hinweg aus aller Herrlichkeit!

Den Freunden, die mir Freundschaft liehen,
Den Millionärs, so edel groß,
Soll ew'ger Dank im Herzen blühen,
Im Herzen, das dort Trost genoß!

So schau' ich nun mit Schmerz zurücke
Auf all' die Lieben im Asyl,
Die reich begabt an ird'schem Glücke—
Noch reicher sind an Hochgefühl!

Und denk' an all' die trauten Lieben,
Die ich in ihrer Näh' dort fand.
Mich hat—mein Geist dort fortgetrieben;
—Und la Police hat mich verbannt.

Volontieri und Borel.

Als Europa's Legion, die geweihte Schaar,
In Savoyen einzog zum Gefechte,
Als „das junge Italien" gerüstet war,
Zur Ehre dem Menschengeschlechte;

Umgeben von schändlichem, schnöden Verrath,
Der im Keim schon zerstörte die Märtyrer-Saat:
Ward das Blut zweier Edlen vergossen.

Volontieri, Italia's würdiger Sohn,
Ward verwundet, im Kampfe gefangen.
Ein Franzose, der heil'gen Allianz zum Hohn,
Namens Borel,* war mit ihm gegangen.
Durch Kriegsgericht schleunigst verurtheilt zum Tod,
Standen Beide, des Todes gewärtig, in Gott.
Volontieri vertrat seinen Bruder.

Und es sprach Volontieri: „Der neben mir steht,
Hat als Vater und Gatte die Seinen,
Und ob er auch nimmer um Gnade fleht;
Er muß anders als ich hier erscheinen!
Ich, ein Führer der Schaar, als Italia's Sohn,
Als „Rebellen-Häuptling" empfang' ich den Lohn—
Aber Borel darf nicht mit mir fallen!

Er, Franzose, zog mit uns auf eig'nes Begehr,
Durch das Beispiel der Unsern geleitet,
Nur auf „meinem" Haupt lastet die Schuld also schwer
Denkt des Elends, das „sein" Tod bereitet!
In Verzweiflung verläßt er die Seinen dort, arm!
Und sein Herz schlägt in Liebe zur Menschheit so warm
Gebt ihn frei, den unglücklichen Borel!"

Doch dem Bruder ward nimmer das Leben gegönnt.
Und es seufzte der Mensch, Volontieri—
Und bestimmte, als Zusatz im Testament,
Tausend Franken zeitlebens alljährlich
Für Borel's Kinder und Borel's Weib—
Und empfahl sie dem Himmel, wohl Seel' und Leib;
Ward erschossen darauf—neben Borel.

* Proletaire aus Grenoble.

Ramorino.*

Ich nenn' einen Namen als ewigen Fluch,
Verwandt mit dem Scheuſal der Hölle,
Und würd' ihn erdolchen, der ſchmachvoll ihn trug,
Befänd' er ſich hier, auf der Stelle.
Ich würd' ihm durchbohren das Herz in der Bruſt,
Das ſo teufliſch viel' Edle zu täuſchen gewußt;
Ich nenn' ihn—es iſt Ramorino.

Was Trug, Liſt und Tücke je Schnödes gebar,
Vereint ſich in ihm zum Verräther.
Und ob er uns lange verdächtig ſchon war;
Die Langmuth erblickt' ihn als Thäter.
Entlarvt ward uns Allen der feige Verrath;
Zur Nacht in Savoyen vollführt' er die That—
Und entwich uns—der Schuft Ramorino!

Als Kämpfer der Freiheit,—um Orden und Geld,
Errang er ſich Lorbern in Polen,
Ward dort durch die Thatkraft der Polen ein Held,
Doch wollt' er ſich—Ruhm nur dort holen.
Und zog ſich ſo feige ſchon damals zurück,
Die Thatſachen zeugen;—er ſuchte nur Glück
Und Beute—der Held Ramorino!

Sein Name erſcholl, in Europa verehrt,
Als Loſung der Tapfern und Freien;
Sein Herz aber hatte nie Freiheit bewährt—
Hatte nichts je gemein mit den Treuen!
Ganz Deutſchland begrüßt ihn, und über den Rhein
Zog er ſtolz triumphirend in Frankreich ein—
Und der Volksjubel klang: „Ramorino!“

* Siehe meine "Mémoires sur la jeune Italie et sur les dèrniers événement de Savoie." Paris 1834, chez Dérivaux, rue des grands Augustins, No. 18.

Aber Er nun, gefeiert im Volk weit und breit,
Verkaufte ſich ehrlos dem Teufel,
Indem er der heil'gen Allianz ſich geweiht,
Trotz allem Verdacht, allem Zweifel;
Verrieth ſchon die Schaar und—ſein Vaterland,
Eh' Europa's Legion unter Waffen ſtand,
Und entwich dort bei Nacht—Ramorino.

Drum ſoll nun ſein Name geächtet ſeyn
Im Munde der Völker auf Erden,
Und jenſeits noch werden wir Rache ſchrei'n,
Wenn er hier nicht gerichtet wird werden.
Verrath an dem Volk'—an Europa Verrath,
Iſt der Frevel, den Er hier begangen hat;
Drum ſei er verflucht: Ramorino.

Drum ſei er verflucht in der Gegenwart,
Verflucht in zukünftigen Zeiten;
Sein Name ſei ewig mit Abſcheu gepaart,
Soll forthin „Verräther" bedeuten!
Und wer je Verrath an der Menſchheit begeht,
Den treffe der Name, den jeder verſteht,
Der Name des Fluch's: „Ramorino!"

Des Liedes Erwachen.

Oft iſt ſchon ein Jahr vergangen,
Und ich ſang kein einzig Lied;
Ausgelöſcht ſchien das Verlangen,
Das als Liedesdrang erglüht.
Dann ward plötzlich mir erſchloſſen,
Unverhofft, die Liedeswelt;
Und in Tönen ward ergoſſen,
Was mein volles Herz geſchwellt.

Aber Etwas mußt' ich tragen,
Das mein Weſen ganz erfüllt,
Laut muß erſt das Herz mir ſchlagen,
Eh' der Born des Liedes quillt!
Und von Außen muß das Leben
Irgend etwas mir verleih'n;
Daß die Klänge wieder beben,
Muß mein Herz erſchüttert ſeyn.

Meines Liedes erſt' Erwachen
War in Gott und in Natur,
Und die Gluthen anzufachen,
Kannt' ich Freiheit—Liebe nur.
Freiheit, Wahrheit, Recht und Liebe
Schufen ſtets in mir das Lied—
War mein Leben noch ſo trübe;
Nie verſchloß ſich mein Gemüth.

Oft durchzuckte mich Verderben,
Furchtbar traf mich jüngſt Verrath;*
Und mein Lied fühlt' ich erſterben,
Doch im Herzen nicht die Saat.
Schweigend, in mich ſelbſt verſunken,
Zog als Flüchtling ich einher,
Da erglomm der Liedesfunken
Plötzlich wieder—dort am Meer!

Als das Nordmeer mich umrauſchte,
Ward mein ſtarres Auge feucht,
Meine wunde Seele lauſchte,
Und mein Herz ward tief erweicht;
Möwen kreiſten mir zur Seite—
Kindheitgruß vom Frieſenſtrand;
Mich durchfuhr, aus ferner Weite,
Die Empfindung:—Vaterland!

* Siehe das Gedicht Ramorino.

Und ſeit ich das Meer erblickte,
Naht in Tönen mir die Nacht,
Ob in mir das Lied erſtickte,
Mächt'ger iſt es nun erwacht.
War des Meeres Eindruck Größe;
Groß iſt auch der Schmerz in mir,
Den ich nun in Liedern löſe,
Vaterland!—getrennt von dir!

Alſo rauſchen denn nun wieder
Meiner Seele Saiten laut;
Seufzer nur ſind meine Lieder,
Während Kummer mich umgraut.
Denn es tönt kein Gruß herüber,
Zu mir her vom Heimathſtrand,
Und in mir wird's trüb' und trüber—
Fremd ward ich dem Heimathland!

Heimathlos und ohne Freuden
Denk' ich an mein Vaterland,
Muß dich, ach! auf immer meiden,
Bin aus deinem Schooß verbannt.
Werd' vielleicht dort nicht verſtanden,
Fremd iſt dort mein Herz, mein Nam'—
Und ich trag' in fremden Landen,
Einſam meinen bittern Gram!

Mein Troſt.

Ja: „Der Prophet gilt nichts im Vaterlande,
Und gilt daheim noch wen'ger bei den Seinen!"
Jedoch das klingt wohl nicht mir ſelbſt zur Schande.
Erfahrung ſpricht,—ich kann es nicht verneinen,
Gelöſet ſind des Blutes heil'ge Bande—
Und in der Heimath weiß ich, ach! nur Einen,
Mir nicht verwandt, der mir im ernſten Leben
Genugthuung und milden Troſt gegeben.

Jedoch, ein Seelengruß der reinen Jugend
Iſt mir geworden, als ich fern ſchon ſtand.
Des Jünglings Herz, empfänglich für die Tugend,
Hat mein Bemüh'n und meinen Geiſt erkannt.
In meiner Gegenwart nicht Früchte ſuchend,
Hab' ich mich längſt der Zukunft zugewandt:
Dereinſt erblüht, aus meinem blut'gen Grabe,
In meinem Volk, was ich geſä't hier habe.

.....

33 — 34!

„Ha! der ſchreckliche Geiſt der Freiheit, durch den ſich die Völker
Jetzt erfrechen zu ſeh'n, was ſie ſind!"
(Der Fürſt und ſein Krebsweib.—Von Klopſtock.)

Mel. In des Waldes düſtern Gründen, ꝛc.—(Rinaldini.)

Drei und Dreißig—Vier und Dreißig!
Seid auf euren Kopf bedacht,
Wenn das Volk einſt, grimm und beißig,
Der Geduld ein Ende macht!

Habt dem Volke viel verſprochen;
Habt dem Volke viel gelobt,
Als Gefahr, durch Sturm von Außen,
Euren morſchen Thron umtobt—

Habt gelobt dem deutſchen Volke:
Freiheit, Unabhängigkeit!
Und der Welt zum Spott geworden,
Seufzt das Volk ſeit jener Zeit!

Habt gelobt in Angſt und Nöthen;
Alles was dem Volk' gehört,
Das für euch ſein Blut vergoſſen!
Und ihr habt ihm nichts gewährt.

Freies Wort und freie Rede,
Davor fürchtet ihr euch sehr;
Denn das Wort, in solcher Fehde,
Wäre schon Entscheidung-Wehr!

Seid des Meineids überwiesen,
Und des schnöden Hochverraths—
Tretet frech das Volk mit Füßen,
Wähnt, ihr seid das All' des Staats!

Doch ihr kennt am allerbesten
Eure Stellung—die Gefahr!
Wollt an Schweiß und Blut euch mästen,
Weil euch eure Zukunft klar!

Wißt gar wohl, ihr werdet fallen;
Darum braucht ihr noch—Gewalt!
Wißt gar wohl, es wird euch Allen
Der Verrath durch Blut bezahlt.

Darum zittert ihr so feige,
Habt zur Stütze nicht das Recht;
Zittert, daß sich rächend zeige
Ein erbittert' deutsch' Geschlecht!

Drei und Dreißig—Vier und Dreißig!
Seid auf euren Kopf bedacht,
Wenn das Volk einst, grimm und beißig,
Der Geduld ein Ende macht.

Die Schneider.

Die Schneider das sind brave Leut',
Ich lobe mir die Schneider!
Die kümmern sich um Welt und Zeit,
Und machen uns die Kleider—

Und ſind zugleich noch nebenbei,
Als Menſchen meiſtens frank und frei;
Drum lob' ich mir die Schneider.

Ein gutes altes Sprichwort heißt:
„Die Kleider machen Leute."
Der Schneider fühlt das allermeiſt,
Und denkt dabei in's Weite.
„Der Rock macht überall den Mann,"
Der Schneider ſitzt und denkt daran,
Und prüft—und findet Wahrheit.

So denkt der Schneider: Dieſer Rock
Wird ſeinen Mann ſchon machen,
Wenn der lebend'ge Kleiderſtock
Nur durchkömmt durch die Wachen;
Wenn er nur zum Miniſter dringt,
Und ſelber ihm die Bittſchrift bringt,
In dieſem neuen Rocke!

Denn der Miniſter kennt die Leut';
Die Lumpen durch Erfahrung—
Ein Mann in einem ſaubern Kleid,
Verdient wohl immer Nahrung;
Das iſt „ein Mann von gutem Ton,"
Der paßt ſich für den Dienſt am Thron!
Dem kann man was vertrauen!

So'n Kerl in einem ſchlechten Kleid'—
Durchaus nicht nach der Mode—
Der bringt's ſein Lebtag nimmer weit,
Der kümmert ſich zu Tode.
Das iſt ein Lump',—ſo heißt es dann,
Den man bei Hof nicht brauchen kann;
Der Kerl gehört zum Pöbel!

Der Schneider denkt: Das Kleid allein
Regiert bis jetzt die Länder;
Es mag ein großer Schurke seyn,
Trägt er nur Stern und Bänder;
—Versteht sich auf solidem Kleid',—
Da hat er Einfluß auf die Zeit,
Als großer Mann im Staate!

Die Menschen sind sich alle gleich,
So überlegt der Schneider.
Den Unterschied im ganzen Reich'
Mach' Ich nur—durch die Kleider.
Drum ist das Wort Egalité
Und demzufolge Liberté
Begreiflich jedem Schneider!

So steh'n die Schneider obenan
Im Volk' als Patrioten,
Sie schreiten auf der Freiheit Bahn;
Drum treffen sie die Noten.——
Drum schickt der deutsche Bundestag
Den Schneidern nun Spione nach,
Und mancher sitzt im Loche.

Ein deutscher Schneider darf nicht mehr
Wie sonst in's Ausland wandern,
Die Fürsten fürchten sich gar sehr
Vor Schneidern und vor Andern—
Vor jedem der nur irgend denkt;
Und just das Schneider-Handwerk lenkt
Auf Gleichheit die Gedanken.

In blut'gen Barrikaden stand
In Frankreich mancher Schneider,
Für Freiheit, Ehr' und Vaterland,
Bis jetzt vergebens, leider!—

Und mancher Schneider vor Gericht,
Rief noch dem Tod' in's Angesicht:
Vive—! vive la Republique!!

Die Namen jener Schneider steh'n
In Frankreich hoch in Ehren;
Dem Tode stark entgegen geh'n,
Kann euch ein Schneider lehren,*
Im Kampfe für Egalité,
Für la Patrie und Liberté,
Drum lob' ich mir die Schneider!

Alpen-Geläute.

Bomm-bomm—bell-bell!† (bis)
Ich bin ein deutscher Werkgesell.
Was geh'n mich die Gesandten an;
Ich bin ein freier deutscher Mann!

Bell-bell—Bomm-Bomm: (bis)
Haus Östreich sagt dir nicht Willkomm!
Bist du ein deutscher Werkgesell;
Verlass' die Schweiz gleich auf der Stell'!

Bomm-Bomm—bell-bell!
Ich bin ein deutscher Werkgesell;
Ich such' das freie Schweizerland—
Die Schweizer und den Rechts-Verstand.

* Wer belehrt seyn will, der lese unter Andern die Actenstücke: "PROSPERT, Ouvrier tailleur, devant ses Juges." Paris 1832, chez Rouannet, Libr., rue Verdelet, No. 6.

† Klingt fast wie Bombelles—Östreichischer Geßler in der Schweiz.—Anmerk. des Setzers.

Bell-bell—Bomm-Bomm:
Da läufst du wohl umsonst herum!
An Schweizern ist die Schweiz ja leer—
Und Rechts-Verstand giebt's gar nicht mehr.

Bomm-Bomm—bell-bell!
Das ist mir noch nicht klar und hell.
So lang' die Alpen hier noch steh'n,
Hoff' ich auch Schweizer noch zu seh'n!

Bell-bell—Bomm-Bomm:
Die Alpen stürzen wir bald um!
Haus Östreich packt die Alpen ein;
'S soll fortan keine Schweiz mehr seyn!

Bomm-Bomm—bell-bell!
Verhöhnst du so den Wilhelm Tell?
Und giebt's denn keine Schweizer nicht;
Thu' Ich als Deutscher meine Pflicht.

Bell-bell—Bomm-Bomm:
Der Werkgesell ist nicht so dumm!
Wie wird's uns einst in Deutschland geh'n,
Wenn die Gesellen Deutsch versteh'n?

Bomm-Bomm—bell-bell!
Ich glaube noch an Wilhelm Tell!
Ich glaube noch an Schweizermuth,
Und an das alte Schweizerblut!

Bell-bell—Bomm-Bomm:
Dein Glaub' ist wahrlich deutsch und fromm!
Es giebt wohl Schweizer noch—für Geld;
Doch nicht für's Vaterland im Feld'!

Bomm-Bomm—bell-bell!
Nimm dich in Acht vor Wilhelm Tell!——
Denn wisse; solchen Spott und Hohn
Erträgt nicht jeder Alpensohn.

Staberl's Patriotismus.

Der „Staberl," der alle Gemeinheit umfaßt,
Und wacker sich selbst persifliert,
Der weiß, daß das Geld in den Beutel paßt,
Nur durch Geld wird sein Herz je berührt.
Er schaut mit Veracht auf die Menschheit herab—
Und brummt: „Wenn i was davon hab'!"

Der Staberl wird Alles, nur nicht—Patriot.
Denn das bringt verdammt wenig ein!
Doch ständ' ihm, als solcher, Gewinn zu Gebot;
Er würd' Demagoge gar seyn,
Und brächt' es ihn auch in den Kerker hinab—
„Auf 3 Woch'; —wenn i was davon hab'!"

Die Ueberfahrt.

Mel. Prinz Eugenius, der edle Ritter!

Ein Europäer, aus Frankreich vertrieben,
War bis nach Calais gekommen,
Da haben sie ihn in Empfang genommen,
Die Herren Secretairs wohl auf der Mairie;
Haben durchsucht die Rebellions-Register,
Und die Depeschen vom Staats-Minister,
Alles in der größten Harmonie.

Und die Herrn Secretairs, die haben erkläret:
Der Herr Minister hat streng' befohlen,
Daß wir Sie versenden sollen
Auf Staats-Unkosten nach Engelland;
Der Schiffs-Capitain, der soll attestiren,
Daß er Sie will nach Dover führen,
Und Sie dort aussetzen an dem Strand.

Und der Europäer, der hat erwiedert:
Bin ich denn ein Hopfen-Ballen,
Daß dem Miniſter es eingefallen,
Mich zu verſenden gegen Ladungs-Schein?
Bin ich denn eine Kiſte Cigarren,
Daß man allſo will mit mir verfahren;
Daß ich ſoll veratteſtiret ſeyn?

Und die Herren Secretairs, die haben gelächelt,
Haben gefunden in dem Europäer
Einen kurioſen Immergradaus-Geher—
Und ſind gekommen in Verlegenheit.
Haben denn wieder gedelibriret,
Und die Depeſchen noch einmal ſtudieret,
Alles mit der größten Honettigkeit.

Und ſie haben endlich geſagt zum Europäer:
Wir ſollen für Ihr Fortkommen ſorgen,
Und das jedenfalls bis morgen;
Reiſen Sie daher morgen fort.
Wir laſſen Sie an Bord begleiten,
Ohne Gefahr und Schwierigkeiten,
Auf Ihre Koſten und auf Ihr Wort.

Und der Europäer, der war damit zufrieden,
Daß er dem Staat' das Geld thät' ſparen,
Weil le Roi des Français ſeit Jahren
Sich befleißiget der Oconomie.
Iſt directe nach London geſegelt,
Hat alldort dieſe Verſe geregelt,
Und ſie laſſen drucken als Rebellen-Poeſie.

Strand-Lied.

Alt-Frieſiſche Mel. Letj' Bemen kamm iins hjorte tö mey, ꝛc.

Ich denk' an meine Frieſiſche Leut',
Wenn um mich her die Möwe ſchrei't.
Ich hör' die Frieſen-Sprache—
Im Traum' und wenn ich wache.
Ich denk' an meine Frieſiſche Leut'!

Ich denk' ꝛc.—Durchträume was als Kind mich gefreut,
Und hör' die Frieſen-Lieder,
Die alten Sagen wieder.—Ich denk' ꝛc.

Ich denk' ꝛc.—Und leb' in der vergangenen Zeit,
Bin wieder Kind und wühle
Im Muſchelſand und ſpiele!—Ich denk' ꝛc.

Ich denk' ꝛc.—Und hab' ſogleich ein Liedchen bereit;
Die Möwe ſoll es bringen,
Die Kinder ſollen's ſingen!—Ich denk' ꝛc.

Ich denk' ꝛc.—Ach! ferne von der Heimath ſo weit!
Wohl Niemand wird mich kennen;
Kaum meinen Namen nennen!—Ich denk' ꝛc.

Ich denk' ꝛc.—Mein Herz iſt ja dem Kummer geweiht!
Ihr Kinder laßt euch ſagen,
Wofür mein Herz geſchlagen!—Ich denk' ꝛc.

Ich denk' ꝛc.—Ich lebe für zukünftige Zeit.
Ihr Kinder dort am Strande:
Ich bin im Vaterlande
So oft im Sturm' die Möwe ſchrei't!

SEHNSUCHT.

Dänische Mel. Smilende Haab, du ælsk'de Barn som svæver, &c

Wogendes Meer! o trage mich von dannen—
Trag' mich hinüber zum fernen Nordens-Strand!
Gleichviel wohin—zu Dänen, zu Normannen;
Hin—wo die Herzen erglüh'n für Vaterland!

Wogendes Meer! du rauschest dort hinüber!—
Rauschendes Meer! du trägst mich nicht mit fort!
Nimm meine Sehnsucht; vielleicht trägst du sie lieber
Bring' meinen Gram den verwandten Herzen dort!

AMNESTIE.

Schwedische Mel. Wredgas icke, bästa Mamma,
Jag skall säga Sanningen! &c.

Carl Johann, Despot der Schweden,
Giebt vollkomm'ne Amnestie;
Doch vom Recht des Volk's zu reden—
Das erlaubt er wahrlich nie!

Carl Johann ward sehr bedächtig,
Denn er ist nur—Bernadott'!
Und der Freiheit Geist ist mächtig;
Das weiss er als—*Sansculott'!*

Carl Johann ward sehr verlegen,
Als ihn Lindeberg bedrängt;
Und so wird „von Rechtes wegen"
Gar kein Freund des Volk's erhängt!

Armer König, Bernadotte!
Fühlst so schwach dich, als Regent;
Machst die Monarchie zum Spotte,
Die Europa längst schon kennt!

Wo die Gnad' Gesetz zerstöret,
Da herrscht Willkür :—Anarchie.
Gnade schenkt, wer Gnad' begehret;
Nur wer Recht hat, braucht sie nie.

Meine Stellung.*

Ich sollte wirklich um Vergebung bitten?
Ich? der ich nimmer rückwärts noch geschritten,
Ich sollte kriechen nun vor Fürsten-Thron?
Abtrünnig werden sollt' ich den Getreuen,
Und meine Geisteskraft den Feinden leihen
Im Vaterland', um frech erschlich'nen Lohn?
Ich bin nun zweimal achtzehn Jahr geworden—
Seit meiner Jugend fern dem lieben Norden,
Wo meiner Kindheit Freuden einst geblüht!
Wohl säh' ich gern' die theure Heimath wieder,
Die Jugendfreunde dort, so treu und bieder,
In deren Herz noch Bruderliebe glüht!
Jedoch, bei Gott! als Schwächling dort erscheinen—
Mein ganzes Streben plötzlich nun verneinen,
Und kriechen dort, der ich noch nimmer kroch;
Das wagt kein wahrer Freund mir zuzumuthen,
Der je in mir erkannt' die heil'gen Gluthen
Für Menschenrecht, das mich zum Kampf bewog.
O nein! Ihr kennt mich nicht, Ihr guten Leute!
Ob Euch vielleicht mein Wiederseh'n erfreute;
Ihr wißt nicht wie mein Leben mich gestellt.
Was ich seit Polen's Untergang geschrieben,
Ist Euch wohl meistens unbekannt geblieben,
Weil der, der's führt, dem Tribunal verfällt.

* Als Erwiederung auf eine Zumuthung; nach Dänemark zurückzukehren, und durch Protection Gnade bei Hof zu erlangen.

Leſ't meine Schriften und—laßt Euch verhaften,
Wie unſre Feinde manchen Deutſchen ſtraften,
Der hier und dort mein wahres Seyn erkannt.
So ſitzt ein edler Mann bereits zwei Jahre,
Weil er der „Blutstropfen" zehn Exemplare
An einen Freund in Preußen überſandt.——

Durch meine Schriften nicht nur, durch mein Streben
Hab' ich verpfändet längſt mein phyſiſch Leben;
Seit ich als Mann mir ſelbſt die Feſſeln brach.
Ich weiß gar wohl warum mein Kopf verfallen:
Gilt doch mein Kampf den deutſchen Fürſten allen,
Und nimmer läugnen werd' ich, was ich ſprach.

Des Hochverraths am menſchlichen Geſchlechte
Klag' ich die Fürſten an, denn ihre „Rechte"
Sind nichtig, lügenhaft vor der Vernunft.
Seit die Meineidigen „von Gottes Gnaden"
Durch Frevel Schuld auf Schuld auf ſich geladen,
Ward „vogelfrei" die ganze Fürſtenzunft.

Das klingt wohl ziemlich derb in kurzen Liedern——
Durch meine Schriften könnt Ihr's Euch zergliedern;
Ich ſchreibe Deutſch—und man verſteht mich leicht.
Drum wähnet nicht, daß ich vor Thrones Stufen,
Was ich geſagt, je ſollte widerrufen;
Mein Wort iſt That—weil's meinem Wandel gleicht.

Vernunft-Erkenntniß iſt mein Wort;—iſt Wahrheit,
Und meine Sprach' ward anerkannt als Klarheit,
Das läugnet ſelbſt kein deutſcher Bundestag.
Ich hab' mich nie befaßt mit leeren Phraſen,
Wie wir ſie wohl in dicken Büchern laſen,
Die kein Verbot befördert im Verlag.

Ob auch noch Manches ungedruckt geblieben—
Ich hab' genug gethan, genug geſchrieben;
Um reif erkannt zu werden—zum Schaffott.

Werd' ich im off'nen Kampf' vielleicht gefangen,
Geköpft, erſchoſſen oder auch gehangen:
Jedwede Todesart führt mich—zu Gott.

So ſteh' ich, lieben Leut', im Heimathlande!
Entwaffnet leider aus „Europa's Bande;“ *
Jedoch im Geiſt' noch mit der Hand am Schwert,
Denn was ich bin—ich ward es nicht aus Neigung;
Ich ward als „Menſch“—Rebell' aus Überzeugung:
Und als „Rebell'“ nur bin ich Eurer werth!

Nimmer nach Amerika.

Mel. Ritter traue Schweſterliebe, ꝛc.—(Toggenburg.)

Nach Amerika?—Nein, wahrlich,
Dorthin reiſ' ich nicht!
Stand ſeither getreu beharrlich,
Feſt in meiner Pflicht;
Werd' auch ferner aufrecht ſtehen,
In Europa hier;
Werde trotzig vorwärts gehen,
Unter'm Blut-Pannier.

Werd' Europa nicht verlaſſen,
Wie man auch uns plagt!
Werde mich zuſammenfaſſen,
Muthvoll, unverzagt;
Werde wirken, werde leiden,
Wie ſeither ich litt:
Aber von Europa ſcheiden—
Nie!—durch keinen Schritt.

* Als Theilnehmer an den Ereigniſſen an der Gränze von Savoyen, zu Anfang Februars 1834.

Wer für Volksrecht aufgetreten,
Für der Völker Glück,
Weiche nicht in Gram und Nöthen,
Trete nie zurück!
Wer durch Leiden in sich wanket,
Klügelnd über Pflicht,
Und als Zweifler matt erkranket,
War der Unsre nicht.

Will noch in Europa leben:
Bin Europa's Sohn!
Will für Recht und Wahrheit streben,
Aller Schmach zum Hohn.
Will das Wort als Waffe führen,
Und dereinst das Schwert,
Wenn die Völker erst sich rühren——
Ob's auch lange währt.

Was ich such', ich werd' es finden,
Denn ich such' nicht viel:
Wenn mein Blut fließt—ein'ge Binden,
In dem Schlachtgewühl,
Und im Kampf, nach mancher Wunde,
Auf der Sieges-Bahn,
In dem großen Völkerbunde,
Meinen Tod als Mann.

Spurlos mög' mein Grab verschwinden,
Und mein Nam' zugleich;
Wird mein Tod nur hier begründen,
Was ich nicht erreich':
Gleichheit, Freiheit, Menschenliebe,
In Europa hier,
Aufschwung aller heil'gen Triebe,
Wie sie glüh'n in mir!

Junges Skandinavia!

Sei gegrüßt, zu künft'gen Tagen,
Junges Skandinavia!
Deiner Jugend Herzen ſchlagen
Stolz ſchon, dem Bewußtſeyn nah'!
Aber Klarheit werd', und Reinheit
Deiner Jugend Hochgefühl;
Völker-Bund, Europa's Einheit
Sey dein wohl erkanntes Ziel!

Wenn Europa wird erwachen,
Ha! Europa, ſtark und jung!
Wenn die morſchen Throne krachen,
Durch der Völker Einigung;
Dann wird deiner Jugend Sehnen
Wahrheit, Skandinavia!
Dann, Normannen, Schweden, Dänen!
Steht ihr als ein Ganzes da!

Dann wird ſtark und groß ſich zeigen
Die verhöhnte nord'ſche Kraft,
Die, gleich jungen Epheu-Zweigen,
Sich am Fels emporgerafft;——
Wenn ihr, Völker Eines Blutes,
Gleichheit unter euch erkannt,
Wenn ihr frei dann, Eines Muthes,
Euch der Tugend zugewandt!

Wenn der Nord,—jetzt ohne Würde,—
Einig ward in Lieb' und Treu',
Von ſich warf der Knechtſchaft Bürde,
Dann wird Skandinavien frei!
Dann wirſt du als Jungfrau ſtrahlen,
Schweſter der Germania:
Skandinavia! ſtark vor Allen,
Wie mein Geiſt im Traum dich ſah.

Meine Möwe.

Nach bekannter Melodie.

Eine Möwe kommt geflogen aus der Ferne—fernher;
Kommt herüber vom Strande, dort weit hinter'm Meer!

Liebe Möwe! kommſt herüber vom Nordfrieſen-Strand?
Bringſt mir Grüß' aus der Ferne, vom geliebten Vaterland?

Liebe Möw'! haſt im Fluge meine Heimath geſehn?
Meine Heimath am Strande—ob die Linden noch ſtehn?

Auf der „Warft" dort am Strande, ſtehn die Linden noch da?
Ach! es ſind zwanzig Jahre, ſeit ich die dort nicht ſah!

Und die Elſter in den Linden—baut die noch ihr Neſt?
Wollt' es gleich wieder finden, in den Zweigen nach Südweſt.

Zwanzig Jahr' ſah ich ſchwinden, fern dem heimiſchen Heerd!
Ach! vielleicht ſind meine Linden vom Sturm ganz zerſtört!

Wie du ſchrei'ſt, liebe Möwe, in ſo kläglichem Ton!
Bringſt mir gar keine Grüße —? ich verſteh' dich nun ſchon.

Wie dein Schrei meine Seele ſo ſchmerzlich durchdringt!
'S iſt Erinnerung meiner Leiden, die dein Seufzer mir bringt!

Ach! die Gräber—die Gräber! haſt du die nicht begrüßt?
Die ſind alle wohl zertreten, verödet und wüſt?

Wo du herkömmſt vom Strande,—da denkt Niemand mein!
Wer noch lebt hat mich vergeſſen;—bin verlaſſen und allein!

Liebe Möve, o wär' ich ein Vogel wie du;
Flöge gern', noch dieſe Stunde, meinem Vaterland' zu!

Ach! nach Einmal möcht' ich ſehen meine Heimath am Strand!
Doch es kann ja nicht geſchehen; denn ich bin ja—verbannt.

Erklärung.

Du frägſt, weshalb ſo wilder Zorn mich faſſe,
Wenn ſcheinbar oft der Anlaß ſo geringe?
Du wunderſt dich, daß ich ſo glühend haſſe,
Und daß mein Haß ſich zeigt bei kleinem Dinge?

O Freund! ich will das Räthſel gern dir löſen,
Will über Lieb' und Haß dir Aufſchluß geben,
Mein Haß trifft nur das Böſe—nie den Böſen,
Und Lieb' zur Tugend iſt mein ganzes Leben.

So ruht denn Lieb' und Haß auf Einem Grunde;
Dieſelbe Gluth trägt beiderlei Empfindung.
Durch Einen Schmerz, in Einer Herzenswunde
Steh'n Lieb' und Haß in mir auch in Verbindung.
Was ich nicht lieben kann, das muß ich haſſen,
Wohl Manches gar verabſcheu'n und verachten—
Doch würde je der Haß mein Herz verlaſſen,
Dann würd' auch Seelentod die Lieb' umnachten.

Aus Gluth iſt Haß in mir zum Zorn geworden,
Verwundet ringt und kämpft in mir die Liebe.
Erfahrung droht den Glauben mir zu morden—
Ach! daß mein Glaub' an Menſchen mir doch bliebe!
Find' ich doch ſelten Menſchen, feſt entſchloſſen,
Dem großen Bund der Menſchheit ſich zu weihen,
Aufopfernd hier, entſagend, unverdroſſen
Der Pflicht als Menſch jedwede Kraft zu leihen!

Der Glaub' iſt dennoch mir als Troſt geblieben.
Den Glauben an die Menſchen will ich halten.
Und wie ſo ſtark ich haſſ', ſoll ich auch lieben;
Nicht Lieb' noch Haß ſoll je in mir erkalten.
Denn, zwiſchen Recht und Schlecht iſt keine Mitte,
Kein Etwas giebt es zwiſchen Lüg' und Wahrheit.
Und wenn mein wundes Herz auch mehr noch litte:
Ich haſſ' aus Liebe!—mein Gefühl iſt Klarheit.

Des Sängers Gruß.

Starkes Volk des Nordens! Dänen, Frieſen!
Volk! das in Holſatia's Auen blüht!
Schlei-Volk und Dithmarſer! Euch zu grüßen,
Tön't in Wehmuthklängen mein Gemüth!

Starkes Volk auf jedem Inſellande,
An den beiden Belten und am Sund!
Volk, weß Stammes auch, an welchem Strande,
Sey gegrüſt im mächt'gen Völkerbund!

Dieſes Büchlein möcht' ich gern euch ſenden,
Meinem Volk im theuren Vaterland'!
Daß es grüßend geh' von Hand zu Händen,
Als des treuen Sängers Liebespfand!

Denn mein ganzes Herz umſchließt die Gabe,
Wie der Kampf mich ſchuf, und wie ich bin,
Wie ich ſeyn werd' bis zum Sühnungsgrabe,
Männlich ſtark in nordiſch feſtem Sinn.

Wie ſo bitter, ſchroff mein Weſen worden,
Das enthüllt wohl nicht dies kleine Buch;
Doch ihr ahn't, aus tiefen Schmerz-Accorden,
Blut'ge Wunden, die die Zeit mir ſchlug.

Alſo nehmt in dieſen „Möwen-Liedern"
Mich, mein Herz, mein Weſen, meinen Geiſt!
Laßt als Gaſt mich weilen unter Brüdern,
Wie des Volkes Stamm' auch immer heißt!

Gönn't mir immerhin, Germanen! Dänen!
Meine glüh'nde Lieb' zum Vaterland;
Mehr als Heimweh iſt zu Euch mein Sehnen,
Seit mein nordiſch Herz ſich ſelbſt verſtand!

Denkmal.

Nicht weit vom Nordmeerstrande, da liegt ein ödes Grab,
Dort sanken die Gebeine meines Vaters einst hinab.
Da ruhet—ach! mein Vater!—in mir lebt noch sein Sohn
Es sey sein Angedenken auf Erden nicht entfloh'n!

Nicht weit vom Ostseestrande, da liegt ein ödes Grab,
Da sanken die Gebeine meiner Mutter einst hinab.
Da ruht, ach! meine Mutter!—in mir lebt noch ihr Sohn
Es sey ihr Angedenken auf Erden nicht entfloh'n.

Die Gräber dort am Strande, die ziert kein Marmorstei
Doch die, die dort begraben, sollen nicht vergessen seyn!
In mir flammt ihre Liebe, ihr Glaube wirkt in mir:
Drum blüh' auch, durch mein Streben, ihr Angedenken hi

Du Vater der mich zeugte, du Mutter die mich gebar;
Ich setz' euch einen Denkstein, der bleibt wohl manches Jah
Denn was mein Herz durchglühte, und was mein Geist er
Ich weiß, daß noch mein Wirken in ferner Zukunft lebt.

Als Denkmal, euch zu Ehren, weih' ich mein Leben euch,
An Glaub', an Lieb', an Hoffen—an Leiden groß und reich
Der Menschheit hab' ich's freudig zum Opfer dargebracht-
Ich weiß, nach meinem Tode wird Eurer noch gedacht.

Nachricht.

Er ist nun gar recht lange fort;
Was mag er doch wohl treiben?
Man hört von ihm kein sterblich's Wort,
Seit wir ihm nicht mehr schreiben!
Ob er wohl recht viel Geld gewinnt?
Und glücklich lebt mit Weib und Kind?
Und hoffentlich bei Hofe?

Bin allerdings recht lang' entfernt,
Doch leb' noch auf der Erde.
Hab' Welt und Menschen kennen g'lernt,
Und Adel auch, und Pferde!

POESIE

EINES

SCANDINAVEN.

"Danien! hvad giorde jeg dig?
Faedreland! hvormed saarede jeg dig
Til den grad,
At du blev uretfaerdigt mod mig? —

Tycho Orahe.

Rio de Janeiro. Typ. Imp. et Const. de J. Villeneuve et Comp.—1853.

Edmund Bach 9
British Museum
Lon

POESIE

EINES

SCANDINAVEN.

Wilhelm Kalkar

"Danien! hvad giorde jeg dig?
Faedreland! hvormed saarede jeg dig
Til den grad,
At du blev nretfaerdigt mod mig? —

Tycho Brahe.

Rio de Janeiro. Typ. Imp. et Const. de J. Villeneuve et Comp.—1843.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

J. C. Wtsby se Rio de Janeiro

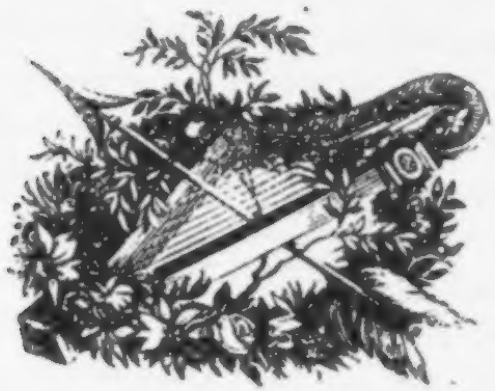
POESIE

EINES

SCANDINAVEN.

VON

Harro-Harring.



Preis, brochirt, mit Stahlstich von J. C. WISBY: 3$000 rs.
(1 1/2 Species Daenisch.)

RIO DE JANEIRO.
Zu haben bei SOUZA e Comp., rua dos Latoeiros, 60.
MONTEVIDEO.
In der Buchhandlung Hernandez.
1843.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin.

Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Dass die Kette sich nicht zersprengen lässt.
Der Hammer schmiedet — die Kraft zerreisst;
Und die höchste Kraft ist des Menschen Geist.

1827.

Vorwort.

Es giebt eine Sammlung Gedichte unter dem Titel: »*Deutsche Volksstimme*,« von welcher mir, vom Jahre 1832 bis 1836, sechs verschiedene Auflagen bekannt worden. Diese Sammlung enthält unter andern Gedichten von *Koerner*, *Carl Follen*, *Arndt*, *Schenkendorf*, *Uhland* etc, eine verhältnissmässig beträchtliche Zahl Lieder von mir, ohne Einwirkung meiner Seits auf die Auswahl. Aufmerksam gemacht durch ähnliche »Volksstimme des Beifalls« ordnete ich, im Jahre 1836, in der Schweiz, meine sämmtlichen politischen Gedichte von 1817, bis 1836, zu einer »Ausgabe letzter Hand«, welche ich durch Manuscripte der letzten Periode vermehrte. Es hatten sich in kurzer Zeit bereits über 300 Subscribenten in der Schweiz gefunden; der Druck aber unterlag persönlicher Intrigue, die einem Menschen, in ähnlicher Stellung wie die meine, nicht selten in den Weg tritt.

Ein Schweizer, der mir durch würdige Männer empfohlen worden, und sich mir als Patriot genähert

hatte, erbot sich, bei meiner Abreise nach England, obige Subscription zu erweitern und die Edition wo möglich zu betreiben. Ohne Misstrauen übergab ich demselben nicht nur jene Materialien, sondern ebenfalls das Manuscript des dritten Theils meines dramatischen Werkes »*das Volk*«, so wie die Verwaltung über 1500 Exempl. des ersten und zweiten Theils »*das Volk*«, welche »in Commission« versandt werden sollten. Andrer Gegenstände von Werth, welche ich jenem Manne ebenfalls, auf sein Anerbieten »in Verwahrung« zurückliess, will ich hier nicht erwähnen.

Genug; nach Jahrelanger vergeblicher Correspondenz, nach gerichtlicher Bevollmächtigung eines Jugendfreundes meiner Seits, und nach dessen vielfacher Bemühung — erlangte ich erst ohnlängst das Resultat, »dass nicht nur mein oben bezeichnetes Eigenthum für mich verloren sei, sondern dass jener saubre »Patriot« endlich erklärt habe; »er habe sämmtliche ihm anvertrauten Manuscripte und litterärischen Materialien — verbrannt.«—

Als ich im Jahre 1841 mich zum fünftenmale in London befand, äusserte ein Buchhändler den Wunsch, eine Ausgabe meiner lyrischen Werke zu veranstalten. Es blieb mir unmöglich der Aufforderung zu genügen, indem mir jene Materialien aus

der Schweiz fehlten, und einzelne Exemplare vergriffener Ausgaben nur durch Zufall zu erlangen wären.

Es begegnete mir nicht selten in Rio de Janeiro, dass Europäer verschiedener Länder sich bei mir erkundigten; ob ich nicht einige meiner Werke bei mir führe und sie ihnen leihen, oder überlassen wolle? Andre wünschten einen Catalog meiner sämmtlichen Werke, um etwa auf dem Wege des Buchhandels einzelne meiner Schriften aus Europa erlangen zu können. Manche äusserten zu gleicher Zeit den Wunsch, eine kurze Darstellung meiner Biographie zu lesen. *) Im Ganzen wurde ich vielfach aufgemuntert, die günstigen Verhältnisse der Press-Freiheit Brasiliens, in Bezug auf meine Vergangenheit zu benutzen.

Ich gestehe, dass mir der Gedanke sehr fern lag, in Brasilien irgend ein Bändchen, oder nur ein Blatt meiner Schriften herauszugeben und bemerke, dass obige Nachfrage wohl mehr auf persönlicher Theilnahme an mir, als Mensch, als im geringsten auf Verwandschaft politischer Ueberzeugung beruhte. In Brasilien, wie in mancher sogenannten »Colonie,« bekümmert sich der Europäer, und zumal

*) Dieser Wunsch wird wahrend meiner Lebenszeit wohl schwerlich erfüllt werden.

der Deutsche, wenig um Politik, noch um politische Litteratur. Die politischen Verhältnisse interessiren ihn nur, in sofern als sie Einfluss haben auf Cours und Börsen-Geschäfte. —

Ich erkenne es somit als einen besonderen Beweis persönlichen Wohlwollens, wenn einige Europäer in Süd-Amerika sich zur Subscription vereinten, die Ausgabe einer kleinen Sammlung meiner Gedichte zu veranstalten, deren Auswahl mir anheim gestellt blieb. Der Zufall hatte mir einige Bändchen meiner lyrischen Werke an die Hand gegeben — fast Alles, was ich von meinen sämmtlichen Schriften bei mir führe. Auf solche Weise in der Auswahl beschränkt, schien mir eine chronologische Ordnung der Gedichte unzweckmässig. Ich hoffe, Materialien früherer Perioden aus Europa zu erlangen, und nach und nach, sei es in Rio de Janeiro, oder in *Philadelphia*, eine Auswahl meiner sämmtlichen lyrischen Werke von 1812 bis zur Gegenwart, veranstalten zu können. — Als Motto vorliegender Sammlung, durch Manuscript vermehrt, möchte füglich gelten: Was ich habe, das gebe ich Euch! « — Diejenigen Leser, welche etwa mit Brander im »*Faust*« sagen: »Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied!« kann ich nur auf die mögliche Fortsetzung einer Auswahl meiner Gedichte vertrösten, — welche ganze Bändchen nicht

politischen Stoffes darbieten würde. Uebrigens habe ich dem Vorliegenden manche Gedichte »sehr unpolitisch« hinzugefügt. —

Ich bemerke ferner, dass ich in dieser Sammlung fast kein einziges Wort früherer Edition verändert oder gestrichen habe; nicht etwa weil ich die Gedichte für vollkommen hielt, sondern weil sie meine Ueberzeugung als Mensch oft sehr bündig aussprechen, deren Consequenz selbst mancher meiner Feinde in mir ehret, und mancher »Freund« — politisch gleichgültig — dahingestellt sein lässt.

Diese Sammlung erscheint mithin als eine »litterärische Curiosa«, meinen Freunden und Feinden in der »neuen Welt« gewidmet: und möge allenfalls als eine neue Auflage eines »politischen *Till Eulenspiegel*« — eines »poetischen *Robinson Crusoe*« — eines »modernen *Don Quixot*« — oder eines »nordischen *Camoës*« betrachtet werden, mit welchem Letztern wenigstens mein Schicksal manche Aenlichkeit hat, abgesehen von jedem Vergleich mit ihm als Dichter.

Schliesslich beurkunde ich hiemit allen Freunden und Feinden, welche diese Ausgabe beförderten, meinen herzlichsten Dank; und wünsche, dass sie sich über meine »barocken Ideen« — und »politische Extravaganz« bestens »amüsiren, vorausgesetzt,

dass wenigstens in Brasilien höchst selten Jemand meine »überspannten Ansichten« theile. — »*Darum nicht mehr Feindschaft als zuvor!*«

Der Druck dieses Werkes fand in Rio de Janeiro manche Schwierigkeit, grossentheils durch Intrigue und Persönlichkeit einzelner Fremden, welche die Edition in einer deutschen Druckerey zu hintertreiben suchten, unbekannt, wie es scheint, mit den Verhältnissen der Pressfreiheit Brasiliens. — Es musste erst ein deutscher Typograph für eine Französische Presse aus der Ferne erwartet, manche Typen für deutschen Text, welche das gewöhnliche Französische Druck-Alphabet entbehrt, mussten erst besonders gegossen werden. Die Kosten der Edition wurden durch odige Umstände um ein Beträchtliches vermehrt, welches jedoch auf den einmal festgesetzten Subscriptions-Preis keinen Einfluss hatte. Letzterer dauert fort in Rio de Janeiro bis Ende Aprils 1843, woranf alsdann der verhältnissmässig erhöhte Ladenpreis eintritt. In Buchhandel und Commission auf gewisse Anzahl Exemplare, wird der übliche Rabat gestattet.

Und somit: Gott befohlen!

St. Therese bei Rio de Janeiro. Anfangs Januar 1843.

Harro.

Anhang zum Vorwort.

CATALOG
sämmtlicher Werke Harro Harring's.

Mit Angabe einiger Manuscripte.

(Letztere sind, ohne Nummer, mit einem (*) bezeichnet.)

1. Blathen. Vermischte Gedichte. Copenhagen. Noer. 1824.
   — — — Zweite Auflage. Luzern. Myer. 1825. (Leipzig. Schmidt.)
2) Die Kreuzfahne. Gedichte für Hellas Freiheit. Erschienen grossentheils in deutschen Zeitschriften. Hamburg 1821 und 1822.
3. Dichtungen. Schleswig – und Leipzig bei Cnobloch 1822.
4. Erzählungen. München. Finsterlin. 1825. Enthaltend: Der Brigg-Commandeur. Blitz-Toni. Gasparo Bellino.
5. Cypressenlaub. Erzählungen. Luzern. Meyer. 1825. (Leipzig. Schmidt.) Enthält: Die Seelenbraut. Die Insel Sphagia. William Carrhil.
6. Die Mainotten. } Dramat. Gedichte.
   Der Corsar. } Luzern. Meyer.
7. Der Wildschutze. } 1825.
8. Der Student von Salamanca. Dramatische Gedichte. Luzern. Meyer. 1825.
9. Der Psariot. } Poetische Erzählungen.
   Der Khan. } Luzern. Meyer. 1825.

*) Ragnarockr. (Die Götterdämmerung.) Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. (Fragment.) 1825.

10. Der Armenier, } Dramat. Gedichte Mün-
Theokla. } chen. Lindauer. 1827.

11. Erzählungen aus den Papieren eines Reisenden. München. Lindauer. Leipzig. 1827.
Enthält: Der Mönch.
Das gebrochene Herz.
Der Flüchtling.

*) Die Geisterbraut. } Bilder in dramat.
*) Der Seekönig. } Form.
*) Die Söhne der Nacht. Oper. In Auftrag, für Lachner in Wien 1827.

12. Szapary und Batthiany. Heldengedicht. Müncheu. Michaelis. 1827.

13-17. Rhonghar Jarr. Fahrten eines Friesen in Dännemark, Deutschland, Ungarn, Holland, Frankreich, Griechenland, Italien und der Schweiz. 4 Bände mit einem »Vorläufer« metrischen Inhalts. München. Lindauer. 1828.

18. Der Renegat auf Morea. Trauerspiel. Nach dem Neugriechischen, des Georg Lasanis. Braunschweig. Verlags-Comptoir. 1831.

19. Firn-Matthes, des Wildschützeu Flucht. Novelle. Leipzig. Wienbrack. 1831.

2o. Der Livorneser Mönch. Roman. Leipzig. Wienbrack. 1831.

21-22. Julius von Dreifalken. Roman. 2 Theile. Braunschweig. Meyer. 1831.

23. Der Carbonaro zu Spoleto. Leipzig. Litterar-Museum. 1831.

24. Faust, im Gewande der Zeit. Ein Fragment. Leipzig. Litterar. Museum. 1831.

25-26. Die Schwarzen von Giessen. Roman. 2 Theile. Leipzig. Wohlbrecht. 1831.

27-28 Splitter und Balken. Gedichte und vermischte Schriften. 2 Bände. Hof. Grau, 1831.

29. Memoiren über Polen. Deutschland 1831.

30. Erinnerungen aus Warschau. (Fortsetzung der Memoiren.) Nürnberg. 1831.

31. Der Russische Unterthan. (Fortsetzung des Obigen.) Baireuth. Grau. 1832.

32 33. Der Pole. Ein Charactergemälde. 3 Theile. Baireuth. Grau. 1831.

34. Blutstropfen, Gedichte. Strasburg. Silbermann. 1832.

35. Die Monarchie, oder die Geschichte vom König Saul. Strasburg. Silbermann. 1832.

36. Die Völker. Ein dramatisches Gedicht. Strasburg. Silbermann. 1832.

37. Männerstimmen zu Deutschland's Einheit. Gedichte. Strasburg. G. L. Schuler. 1832.

38. Das Volk. Ein dramatisches Gedicht. Erster Theil. Strasburg. G. L. Schuler. 1832.

39. — — Zweiter Theil. Baden, in der Schweiz, Zehnder. 1836.

*) — — Dritter Theil.

40. Epistel an Lord Goderich. (über Jamaika etc.) Gedicht. Burgdorf in der Schweiz. Langlois. 1833.

41. Worte eines Menschen. Strasburg. G. L. Schuler. 1834.

*) Europa's Einigung. Dramatisches Gedicht. Erster Theil. Die Begründung. Zweiter Theil. Die Vollziehung.

42-43. Mémoires sur la jeune Italie. 2 Volumes. Dijon chez Mdme. Brugnot (et Paris.) 1834.

44. Die Moewe. Gedichte. London. John Teuten. 1835.

45. Die Deutschen Mädchen. Trauerspiel. Brügge. in Flandern. 1835.

*) Epheu. Gedichte. 1835.

*) Der Prinz. Fragment eines Trauerspiels.

46. Skizze aus London. Strasburg. G. L. Schuler. 1837.

*) Meine Biographie — bis 1829. (Manuscript für 5 Bände.)

*) Winny. Geschichte eines jungen Engländers. Roman in Briefen. 3 Theile.

47. Die Passions-Moewe. Gedichte. London. 1838.

48. Der Kaper von Dunkirchen auf Helgoland. Novelle. (Zeitschrift Erwinia.) Strasburg. Schuler. 1839.

49. Furien. Poetisches Tagebuch. Strasburg. Schuler. 1839.

*) Britannia. Ein Gedicht in drei Gesängen.

*) Lucifer. Vermischte Gedichte.

*) Moses zu Tanis. Trauerspiel.

*) Voyage au Brèsil. 1840. 2 Volumes. Mit Dreissig Original-Zeichnungen in Folio.

Epistel an Seine Majestaet

Christian VIII.

KOENIG VON DAENEMARK.

(Kann auch als Zueignung gelten. —)

London, am 19t. März 1842.

Sire!

Wer sein Vaterland verlor, hat keinen König.
Erlauben Sie daher, dass ich zu Ihnen
Als Mensch nur rede, ohn' im mindesten
Die königliche Würde zu verkennen.

Vier Monde sind's, 1.) seit ich mich meldete
Bei unsrer Dänischen Gesandschaft hier in London,
Und folgende Erklärung übergab:

» Ich bin der Däne Harro Harring,
Geboren auf dem Gute Ibenshof, 2.)
Ehmals begünstiget durch Seine Majestät
Den König, als Derselbe Erbprinz und
Ich Jüngling war. Ich darf vermuthen, dass
Mein Leben, wie zum Theil mein Schicksal, Ihnen
Nicht gänzlich unbekannt geblieben sei,
Ich bin zum Tod' verurtheilt, wie es heist,
Von Seiten fremder Mächte, wegen Antheil
An den Ereignissen verschied'ner Länder,
Im grossen Kampf der Völker, unsrer Zeit;

1.) Es war am 9t. November 1841.
2.) Bei Husum in Sued-Juetland.

Jedoch ich glaube nicht, dass ich Verbrechen
Begangen gegen Dänisches Gesetz;
Wär' das der Fall; möcht' ich es gern erfahren. —
Somit erklär' ich nun: Ich bitte nicht
Um Gnad' noch Amnestie, ich such' Asyl
Im Vaterland'; und falls ich in der That
Gefährlich wär' den fremden Mächten, wünsch' ich
In einer Dän'schen Festung als Gefangner
Auf Lebenszeit zu weilen, unter der
Bedingung, dass ich menschlich dort behandelt,
Und dass ich nimmer ausgeliefert werde
An fremde Mächte.

Falls der König etwa
Das über mich gefällte Todesurtheil
Bestätigt, stell' ich dessenungeachtet
Mich ebenfalls, nur wünsch ich, die Vollziehung
Geschehe in unserm Vaterland' — und bald. «

Sire!

Obige Erklärung übergab ich
Dem Stellvertreter Eurer Majestät 4.)
Zu weiterer Beförd'rung. Er empfing sie
Als Däne und als Mensch, mit der Versich'rung,
Die Antwort mir zu senden, — wenn sie komme.

Es galt nicht nur mein kurzes Erdenleben;
Es galt und gilt noch immer: meine Ehre;
Es gilt des Menschen heil'ges Selbstbewusstsein,
Das mir wohl höher steht als dieses Leben.

Vier Monde sind's — und keine Antwort kam.

Des Königs Schweigen ist wohl Antwort auch:

---

4) Dem Grafen Bille-Brahe, Chargé d'Affaires.

Allein Gerechtigkeit im Staat' verlangt,
Dass jeder Eingeborne nach Gesetz
Gerichtet werde, falls er sich verschuldet,
Wo nicht, dass er des Rechts theilhaftig bleibe,
Das jedem Menschen die Natur verliehn,
Und das die Willkür frech zu rauben wagte.

So sei es mir erlaubt, zurückzublicken
Auf meine Bahn, wie sie begründet worden
Durch Eurer Majestät Begünstigung
In meiner Jugend.

Ich war arm geworden
Als Knabe schon, als ich gelähmt und elend 1.)
Der Bahre meines Vaters folgte, der,
Ein Mann des Volks, mit Aemtern überladen,
Gewissenhaft jedwede Pflicht erfüllte,
Als Grosbritannien unser Land beraubte.
Entschlossen in Gefahr, uneigennützig
Ohn' Rücksicht, dacht' er wenig an sich selbst,
Des Landes Wohl befördernd, statt sein eignes. —
Erbitt'rung, Kummer führten ihn zu Grabe.
Mein mütterliches Erbtheil, durch Gesetze
Gesichert, ward mir ebenfalls entrissen.
Mir blieben — ein'ge loose Staatspapiere
»Gezwung'ner Anleihe«; allein ich habe
Sogar die Zinsen nicht einmal erlangt.

1.) Ich wurde in meinem neunten Lebensjahre durch einen Nervenschlag an der rechten Seite des Koerpers total gelaehmt, von vielen Aerzten als unheilbar aufgegeben und erst nach Jahren durch eine Cur, auf Magnetismus begruendet, wieder hergestellt. Der Arzt hies Dr. Volquardsen. Er starb einige Jahre nachdem in Flensburg.

Im Gegensatz zu Leiden und Entbehrung,
Entfaltete sich früh' das Seelenleben
In mir. Erwachend regte sich mein Geist,
Den Missgeschick zu fesseln nicht vermochte.
Trotz aller Hindernisse brach ich selbst
Mir Bahn zu geistiger Entwicklung.
In unsrer Hauptstadt ward das Studium mir
Zu theu'r. 1.) Ich wählte Kiel und später Dresden,
wo

Die Vorsehung, in Zufall eingehüllet,
Sire! — Ihren Blick auf mich als Däne lenkte. 2.)
Ich suchte damals keine Fürstengunst.
Ich drängte nicht etwa mich vor zu Ihnen.
Mir ward die Ehr', dass ich gerufen wurde,
Und ich erschien; ein still bescheid'ner Jüngling,
In meines Herzens Unbefangenheit.
Mein jugendliches Alter, mein Geschick;
Mein Leben, allen Stürmen preis gegeben —
Schien tief Ihr menschlich grosses Herz zu rühren.
Erhaben und entschlossen griffen Sie
Mit mächt'ger Hand in meines Schicksals Rad,
Mir Muss' und Ruh' gewährend, mich zu bilden,
Der Obhut eines Mannes anvertraut,
Der mir als Mensch stets unvergesslich bleibt. 3)

O Sire! Sie gaben mir das Köstlichste;
Des äusern Lebens Glück, — ein offnes Feld,
Der Kunst und Wissenschaft mich hinzugeben,
Und im Gemüth das heilige Gefühl
Des Dankes gegen Sie, als Mensch und Däne. —

1.) Unter besondern Cours-Verhaeltnissen der „Reichsbank," damaliger Zeit, (1817.)
2.) Bei der Durchreise S. H. des Erbprinzen durch Dresden, im Juni 1819.
3.) Baron von Irgens-Bergh, jener Zeit Chargé d'Affaires.

Gleichwie durch einen Zauberschlag erweckt,
Erhob von Stund'an sich mein geistig Streben.
Der Keim der Poesie entfaltete
Als Blüthe sich; und meine Seele ward
Ein Heiligthum des Grossen und des Schönen.
Ich war als Mensch erwacht; ich fühlte mich
Nicht mehr verwaist, nicht mehr zurückgestossen
Aus menschlicher Gesellschaft, die nun plötzlich
Wohl nicht so sehr in mir »den jungen Dichter« als
Den Günstling eines Dänen-Prinzen ehrte,
Dem Ross und Reitknecht zu Gebote standen. —

Die Welt lag vor mir; ich bereiste sie;
Bald hier bald dort der Studien streng' beflissen.
Mein Geist ergriff das Wort als Ausdrucks-Mittel,
Anstatt der Kunst; — Sie liessen Freiheit mir. —

Der Zeitraum war verhängnissvoll, entscheidend.
Es war die Zeitepoche der Ermannung
Der Jugendkraft in ganz Europa fast.
Es regte sich in aller Völker-Jugend,
Zumal in Deutschland, Hellas und Italien
Der Geist des Volksthums, der, auf Tugend-Satzung
Begründet, ein erhab'nes Ziel erkannte;
Vered'lung der Nationen in sich selbst —
Vervollkommnung der Menschheit war das Ziel.

Ich folgte jenem Geist' aus innerm Drang,
Und meines Strebens Richtung kündeten
Schon damals meine Lieder,
Harmonie
In Wort und That zu bringen, zog ich
Nach Hellas. 1.) — Bald erkrankt kam ich nach Rom,
Wo mich auf's neu' Beweise ihrer Gunst

1.) Im Herbst 1824.

Auf's tiefste rührten. 1.)
Hellas Freiheitskampf
War also kein Verbrechen in den Augen
Des Dänenprinzen, ob die Griechen auch
»Rebellen« hiessen, wie jedwedes Volk,
Das stolz sein Blut vergiesst, so lange, bis
Die Politik des Vortheils sich bemächtigt,
Und einen Thron erbaut auf Volks-Cadaver;
Die »Rebellion« wird »legitim« alsdann. —

Durch Sie empfohlen an den Kronprinzen
Von Bayern, 2.) »Ihren hocherhab'nen Freund,«
Begab ich, durch Helvetien, mich nach München. 3.)

Mein Geist war damals todt. — Erfahrungen
Und Gram und Kummer beugten mich danieder,
Seit ich aus Griechenland zurückgekommen.
Ich hielt mich fern von Prinzen und vom Hof,
In meines Wesens Anspruchslosigkeit,
Bis ich auf's neu' erkrankt, auf's neu' genesen',
Mich geistig wiederfand. Aus innerm Krampf'
Erhob sich gleichsam meine Saugeskraft.
Es kleidete sich Bild auf Bild in Form.
Der Bühne bracht' ich meine Gaben dar. 4.)
Als lauter Beifall mich ermuthigte,
Macht' ich Gebrauch der glänzenden Empfehlung;
Der Freundschaft Abgesandter zwischen Fürsten. —
Des »Dichter-Königs« Gunst ward mir zu Theil.
Und mich beneidete wohl mancher Höfling
Um meine Stellung und um meinen Namen.

1.) Durch Baron von Broenstedt, jener Zeit Chargé d'Affaires.

2.) Gegenwaertig Koenig.

3.) December 1822.

4.) Zuerst: »Die Mainotten«. Drama in 3 Acten. Gegeben auf dem Koenigl. Hoftheater zu Muenchen. Juni 1824.

So hatte mich das Leben mehr gebildet
Als Schule. Die mir angeborne Kraft
Schien jedem äussern Ungemach zu trotzen;
Gedrückt von Aussen, stieg sie höher nur,
Sobald zur Freiheit sie hindurchgedrungen,
Im Kampf des Geistes wider die Materie.

Allein im Grunde meiner Wesenheit
Lag jene Spaltung mit der Erdenwelt,
Die mich als Mensch von ihr entfremdet hielt,
Durch Misstrau'n gegen falsche Satzungen
In Kirch' und Staat, auf deren Fundament
Die menschliche »Gesellschaft« sich erhebt.
Jemehr ich selbst mir klar ward, zog ich mich
In mich zurück, anstatt mich dem System
Dort anzuschliessen, »das die Welt regiert,«
So der Natur als der Vernunft zum Hohn. —

— — Und mächt'ger als mein Geist riss mein Gefühl
Durch dieses Erdenleben mich dahin.
Im Einklang mit mir selbst, den Blick gerichtet
Auf einen Stern der lichten Seelenwelt,
Verfolgt' ich, aus Erkenntniss und aus Ahnung,
»Ein Ziel, das höher steht als unsre Zeit« —
Das höher steht als unser Erdenleben!
Und meines Sein's geheimnissvolle Tiefe
Umschloss den Glauben und den Drang zur That.
— Und, wie die That nur dem Gefühl entspringt,
Und wie das Schicksal eines Menschen sich
Gestaltet aus vorhergethan'nem Schritt:
So ward ich meines eignen Looses Gründer,
Indem ich ferner Theil nahm an dem Kampf,
In jener grossen Zeit, in der ich lebte. —
Fortfahrend auf der Bahn, die mich nach Hellas
Geführt, mir selbst getreu und treu der Denkart,

Die längst in mir zur Ueberzeuguug worden,
Folgt ich allein der höhern Menschenpflicht.

So ward ich, was ich bin, und ward es, Sire!
Auf jenem Wege, den vor Ihrem Blick
Der Jüngling schritt, zum kräft'gen Manne reifend.

Trat ich als Mensch für Vier Nationen auf,
Für Hellas, Deutschland, Polen und Italien, —
Ich sah' in jedem Kampf' nur Ein Princip:
Der Völker Ringen um ihr heilig Recht,
Der Menschheit Fortschritt zur Entwickelung;
Den Geist, der von Jahrhundert zu Jahrhundert
Sich nur die Bahn bricht durch vergoss'nes Blut.
Ich sah im Kampfe jeglicher Nation
Den Aufschwung der Idee durch Martyrerthum;
Den Geist, der, sich entfaltend, Formen bildet;
Die Gottheit, als Idee der Kraft auf Erden! —

Sire! war ich unsträflich als Mensch in Hellas,
Zum wenigsten vor Ihrem tiefern Blick;
Ich war es für der Polen Freiheit auch,
Für Deutschland ebenfalls und für Italien.
(Vom Vaterlande — — redeu wir nachher. —)
Der Völker Kampf war Einer und derselbe,
Die Namen der Bedrücker nur verschieden.
Sang ich als Philhellen' begeistrungsvoll;
Erfreute Sie das Lied des jungen Scalden,
So wie sein Thatendrang, obwohl gehemmt:
O Sire! um wie viel mehr mu-st' ich, mit Recht,
In Ihrem Beifall steigen, da, als Mann,
Ich meine Zukunft und mein Leben nun
Dahinwarf, als der Geist, den keine Ketten
Zu bändigen vermögen, sich auf's neu'
Erhob und Volk auf Volk zum Kampfe führte!

— Der Despotismus siegte noch einmal. —

In Völkerblut gebadet, jubelte
Die Tyrannei an Polens ödem Grabe;
Und in Europa füllten sich die Kerker. —
Und Blutgerüste wurden aufgerichtet:
Ermordet werden sollte so der Geist,
Der ewig aufwärts strebende, der aus
Dem Blick der Märtyrer verachtungsvoll
Auf Ketten und auf Kerker niederschaute,
Und auf das Wüthen der Verblendeten,
Die sich der Menschheit Bildung widersetzen.

Der Stab war über mich gebrochen also.

Ich ward verbannt, geächtet und misshandelt,
Weil ich im glühnden Herzen das Gefühl —
Das Mitgefühl am Loos der Menschheit nährte,
Und weil mein Geist, erleuchtet durch Idee,
Die Gränzen unsers Zeitraums überschritt. —
Behandelt ward ich als Verbrecher nun,
Weil ich den Glauben trug an Gott und Menschheit,
An Sühnung und Gerechtigkeit auf Erden.
— Verfolgt ward so der Mensch in mir; der Mensch,
Um des Gefühls und des Gedankens Willen.
Geächtet ward in mir nun die Idee
Des Menschenthums. —

Und bald sah' ich mein Haupt in Preis gestellt.
Aus Pflicht der Selbsterhaltung ward ich Flüchtling
Und sucht' Asyl »in freiem Land«. Allein,
Belastet durch der Willkür Anathem,
Ward an der Gränz' ich oft zurückgewiesen;
Und Ruh und Rast fand ich nur — hinter Gittern. —
So ward ich klarer mir in zwanzig Kerkern:
Und stärker, mächt'ger ward in mir — der Glaube.
Begleitet durch Bedeckung, zahlreich, stark,
Ward ich von Gränz' zu Gränz geführt, und immer

Nach England, – das Botany–Bay der Fürsten
Des Continents, wohin sie Jeden senden,
Den sie zum Hungertod verurtheilt haben. —

Die Früchte meines ganzen Lebens sind
Mir vorenthalten; meine Werke, selbst
Die nicht-politischen, sind streng verpönt
In deutschen Staaten wie im Vaterlande:
Mein geistig Eigenthum — ward confiscirt.
Der Fluch des Depotismus, der mich traf,
Ward ausgedehnt auf meinen Namen, auf
Ein jedes Blatt, das meine Hand berührte.
Umlauert von Verrath, entkam ich oft
Den Feinden nur durch Hülfe höhrer Macht.
Gemeinheit trieb mit meinem Leben Schacher.
Ein Britte wollte mich verkaufen gar. 1.)
Aus seiner Häscher Händen stürzt' ich mich
In's Grab der Wogen. Aber selbst der Tod
Verweigert mir Asyl.

— Ich reiste nach Brasilien. Unerachtet
Des Reizes, den der Aufenthalt mir bot,
Zog Heimweh nach Europa mich zurück.
Ich hoffte auf Asyl im Vaterlande,
Das ich seit zwanzig Jahren nicht betrat.
Noch eh' ich landete am Continent,
Traf mich mein altes Loos; — ich ward verhaftet, 2.)
Gar einem Kaiserlichen Pass zum Hohn; 3.)

1.) Sir Henri King, Gouverneur der Insel Helgoland, spaeter seiner Stelle entlassen.

2.) Zu Ostende am 25t. November 1841.

3.) Die Brasilianische Gesandschaft in London forderte spaeter, dass mein Pass in Belgien anerkannt werde. Es ward mir erlaubt, meine Freunde in Bruegge zu besuchen.

Und wider Willen ward ich abermals
Nach England eingeschifft — auf eigne Kosten.

Befremdet's Sie,
Dass ich, nachdem ich so zehn Jahr gelitten,
Nun hier in Londen in Bedrängniss kam,
Wo nur des Menschen Werth nach Geld gemessen
Und Unglück an sich selbst verächtlich wird? —

Befremdet Sie's, dass ich es vorzog, lieber
Im Vaterland in einer Festung, als
In England frei zu leben? dass ich vorzog,
Mein Haupt den Feinden lieber hinzugeben,
Als dass es hier ein Raub des Wahnsinns werde,
Und dass Verzweiflung an der Menschheit mich
Mit mir und Gott entzwei'?
Befremdet's Sie,
Dass ich den Menschen noch im König suchte,
Den ich erkannt im Erbprinzen zuvor;
Und der so gross sich mir im Leben zeigte?

Sie schweigen.
Soll Ihr Schweigen mir verkunden,
Dass ein Monarch nicht Mensch sein darf? Dass Sie
Dem Willen einer fremden Macht gehorsam,
Nicht Souverain in Ihrem Staate sind?
Wo bleibt die Würde denn, des Königthums, —
Und wo die Bündigkeit der Monarchie,
Zu der man mich durchaus bekehren wollte?
So machen Sie denn ein Geschenk dem Kaiser,
Mit meinem Kopf', - der nicht begreifen kann,
Dass Denken ein Verbrechen sei auf Erden.
Ihr Schweigen aber, Sire, wirkt übler noch,
Vielleicht berechnet gar, zu meinem Unheil,
Als je der Tod auf dem Schafot es würde;
Denn, es bewirkt: Verstummen meiner Freunde

Und meiner Anverwandten in der Heimath.
Die Furcht, »sich übeln Folgen auszusetzen« —
»Des Königs Ungnade auf sich zu ziehn« —
(In Monarchien ein gar zu schaurig Loos!) —
Bewirkte jenes bange Grabes-Schweigen.
Für mich ist Freundschaft dort und Liebe todt.
Verboten scheint es gar, mich nur zu nennen.
Es zittert wer mich kennet, oder wer
Ein Buch nur je von mir gelesen hat. —

Ist solch ein Schrecksystem etwa die Stütze
Der Monarchie? Ist es gesetzlich, Sire?
Liegt Solches im Princip des Königsthums,
Das ich erkennen und verehren sollte?

Ohn' Anklag', ohn'' Prozess und ohne »Urtheil
In contumatiam«; — ohn' alle Schuld,
Bin ich dem härt'sten Loose preis gegeben,
Das jemals einem Strassenräuber ward.
Geächtet und verbannt, mit Hohn beladen
Im Aug' der Dumnheit und Servilität,
Werd' ich verwechselt mit Verfälschern gar,
Die menschlicher als ich behandelt werden,
Wenn sie, den Ketten der Galeer' entsprungen,
Mit ihres Gleichen in Berührung treten,
»Geschäfte machend« mit den Wuchernden. —

So hab' ich Alles in Europa nun
Verloren, nur die Ehre nicht. — Ich kehre
Zurück in jene Welt des Südens; nicht etwa
Dem Fluch des Despotismus zu entgehen,
Der, wenn nicht öffentlich, doch im Geheimen
Das Leben mir zu untergraben sucht,
Und der da wirkt, wo Creaturen kriechen; —
Ich kehr' zurück, — dem Südpol' zugewendet,
So weit als immer möglich ist, entfernt

Vom theuren Vaterland' mein Grab zu finden.
Auf dass kein Hauch des Windes einst den Staub
Des also willkürlich Verbannten, jemals
»Als Contrebande, der Justiz zum Aerger«,
Hinübertrage in mein Vaterland.

So scheid' ich, und vermag, nach Obigem,
Nicht einmal Abschiedsgrüsse zu vernehmen
Aus meiner Heimath.

Doch vor aller Welt
Darf ich mein lautes Dankgefühl bekennen,
Dem Manne, der als Mensch mir heilig blieb,
Obgleich das Schicksal ihn zum König machte —
Und der als König nicht mehr Mensch sein darf.

Zwei Gründe führten mich zur Sprache, Sire,
Die Pflicht des reinsten Dankes gegen Sie,
Und das Bewusstsein meiner stolzen Ehre. —
Und nun, zum Schluss, ein Wort dem Scandinavier:

Sire!

Hoch in unserm Norden blüht ein Volksstamm,
Dess'uralt' Recht, in Satzungen befestigt,
»Verfassung« ward, dem Volksthum angemessen;
Die beste, die bis jetzt verwirklicht worden
Auf dieser Welt, wenn auch vollkommen nicht.
Und dieser Satzungen Befestigung
Verdankt der Volksstamm I h n e n, Sire! —

Der Schöpfer
So demokratisch glänzender Verfassung
Sind S i e. —

Das fühlt ich; Sire, als ich zum erstenmale
Das Glück genoss, in Ihren Blick zu schauen;
Als Sie so tröstend mich ermuthigten,

Mich gleichsam weihend zu dem heil'gen Kampfe
Der Menschheit, um ihr unterdrücktes Recht.

In Ihnen sah' ich unsers Nordens Zukunft.
In Ihrem Geist' sah ich die Möglichkeit
Der Aussöhnung bethörter Völkerstämme,
Die blinder Hass entzweit, zum eignen Nachtheil.
In Ihrem Geist sah ich Verwirklichung
Der so natürlichen Idee: d e r E i n h e i t
D e r V ö l k e r s t ä m m e S c a n d i n a v i e n s. —
Ich sahe die Vernunft im Norden siegen;
Den lächerlichen Volkshass ausgelöscht,
Der, ohne Grund, dort Herz und Herzen trennet.
Ich sah der Menschenliebe Flammen glühen,
Verwandter Herzen, fremd seither einander
Durch Missverständniss und Erbärmlichkeiten;
Vereinigt nun und durch Vereinigung reicher.
Erröthen über eigne Schwachheit, sah ich
Nun Menschen, die noch jüngst einander hassten;
Und ein vereintes Streben nach Vered'lung
Sah' ich als Bruderband die Völker einen:
E i n grosses Volk — in Eintracht stark und mächtig,
Des Nordens Schutzwehr gegen Tyrannei
Und gegen frechen Krämer-Egoismus. —

Ich sah' ein grosses, einig' S c a n d i n a v i e n
Vom Nordkap bis zur Eider, von N a t u r
Unläugbar als ein G a n z e s reich begabt;
Und a l l e Völkerstämme Scandinaviens
In deren Herz der Geist des Volksthums flammet,
Sah' ich vereinigt in des Nordens Staat;
Und sahe Sie — als König etwa? —

Nein.

Weit höher standen Sie vor meinem Geist.

Ich sahe Sie, als »Washington des Nordens,«
Der, (Ihrem tiefen Anschaun angemessen,)
Der Völker lichte Zukunft klar erkannt,
Das Ziel erkannt; nach dem die Menschheit ringet,
Und der, so gross! — sich selber überwunden,
Dass er auf den Altar des Vaterlandes,
Des ein'gen, starken Scandinaviens —
Der Selbstsucht Anssprüche daniederlegte;
Der vorzog, so, der grösste Mann des Nordens
Zu sein, anstatt der kleinen Fürsten Einer,
Der eines Kaisers Wink gehorchen muss,
Und so der Willkür dient anstatt der Menschheit. —

Befremdet Sie dies Bild? Gewiss nicht.
Sire.
Es ist nur der Natur getreu copirt,
Wie Sie mir einst erschienen. Nimmermehr
Kann Sie das Bild beleid'gen noch verletzen. —
Ich sollt' einst Maler werden —; nehmen Sie
Dies grosse Bild von mir als Angedenken —
Es fällt in die »Historien Malerey,« —
Und ist das schlecht'ste nicht, das ich entworfen.
Es ist nicht mein, es ist Ihr eigen Werk,
In sofern Sie mir die Idee gegeben
Und ich im Geist' nur Ihnen nachgestrebt.
Verwahren Sie das grosse Bild für sich.
Es passt durchaus nicht in ein »Cabinet«. —

Jedoch: Sowahr mich Gottes Hauch beseelt:
'S wird eine zweite »Ragnarockr'« kommen:
Des Nordens zweite »Götzen-Dämmerung!«
Und gleich wie Odins Macht und Herrlichkeit
In Nacht versank, — wird auch einst untergehn,
In unserm Norden, aller Willkür Macht. —
Ein Stern wird aufgehn, ähnlich dem Polar,
Geheimnissvoll die Menschheit an sich ziehend —

Sein Strahl wird neu des Menschen Brust durchdringen,
Als Glaube, als Ergebung und als Kraft. —
Die Völker werden aus dem Schlaf erwachen:
Und dann wird auch – ein Scandinavien sein.–

— Und nun sei Gott mit Ihnen und mit mir.
Ihr Name steht im Buch' »der Könige«; —
Der meine, falls er auf die Nachwelt komme,
Gehöret unter die »Propheten« nur;
Und: »der Prophet gilt nichts im Vaterlande.«
Die Zukunft wird entscheiden über uns.
Und Gott der Herr wird einst uns Beide richten.
Und wären Sie mein Feind: Er segne Sie. —

Kein König tritt als König hin vor Gott.
Die Krone bleibt zurück am Sarkophage;
Des Menschen Thaten werden dort gewogen.
Ein einziges Verhältniss gilt nur dort;
Wie sich der Mensch zur Menschheit hier verhalten;
Was er für Sie gedacht, gefühlt, gethan,
Was er an ihr verbrochen und verschuldet,
Was er um sie gelitten und geduldet,
Als Mensch, auf seiner kurzen Erdenbahn.
— Und so bin ich bereit; aus Kampf und Nöthen,
Getrost vor meinen Richter hinzutreten.

Einleitung.

Ich hab' am Eingang wenig hier zu sagen,
Als: »Was geschrieben steht, das steht geschrieben.«
Ich bin von Jugend an, in allen Lagen,
Der Menschheit und mir selbst getreu geblieben.
Vor Jedermann darf ich mein Aug' aufschlagen.
Ich lernte; selbst auch meine Feinde lieben. —
Aus Pflichtgefühl hab' ich als Mann gerungen,
Und was der Menschheit noth, aus innerm Drang
gesungen.

So möge Freund und Feind es denn erfahren.
Dass ich noch leb' in aller Geisteskraft,
Dass ich noch denke wie vor zwanzig Jahren,
Dass mein Gefühl im Kampfe nicht erschlafft.
So mög' mein Lied der Welt denn offenbaren,
Dass jener Geist in mir noch wirkt und schafft,
Den Tyrannei verfolgt, seitdem Propheten
Für Menschheit und für Volksthum aufgetreten. —

Was als Erkenntniss sich in mir entfaltet,
Es ward vereint mit meiner Wesenheit.
Es ist in Sturm und Drangsal nicht erkaltet,
Was mich durchglüht in Herzens-Innigkeit.
Wie auch mein äuss'res Leben sich gestaltet;
Mein Inneres blieb der Menschheit treu geweiht:
Und was so tief mein ganzes Sein durchdrungen,
Hat über Feindes Hohn mich stolz emporgeschwun-
gen.

Seit ich erkannt der Menschheit höh're Richtung;
Der Völker oft bestritt'nes Bildungsziel;
Hab' ich's verfolgt im Kampf durch That und Dichtung,
Geleitet durch natürliches Gefühl.
Was Andern »Jugendtraum« — ward mir Verpflichtung.
Ich trieb mit Ueberzeugung nimmer Spiel.
Mich führt ein Geist durch diese Lebensnacht,
Der stärker ist als der Despoten Macht! —

So grüss' ich die mich lieben, die mich hassen;
Den treuen Freund und den erklärten Feind,
Auch manchen »Freund,« der mich in Gram verlassen
Und dem nun mahnend hier – mein Geist erscheint. –
Was mich beseelt, wird leicht der Mensch erfassen,
Der Menschenlieb, und Glauben in sich eint;
Wer Gott erkannt, wird leicht mein Herz ergründen;
Zu seinem Trost vielleicht — in mir Verwandschaft finden.

St. Therese, bei Rio de Janeiro, – im Oct. 1842.

ERSTES BUCH

Grossentheils aus der Sammlung: »FURIEN.«

Durch Manuscript vermehrt.

ERMANNUNG.

Insel Jersey, 1838. — 5—6. August. Nachts.

Germania — Alemania — Polonia — Italia!

Mein Geist ist wieder frei aus jenen Banden
Des Zweifels, der Verzweiflung, der Zerstörung, —
Die jüngst gleich Riesenschlangen mich umwanden,
Gift zischend in des Herzens Grollempörung,
Auf dass mein Glaub' an Menschheit werd' zu Schauden,
In solchen Grams auflösender Verheerung;
Der mir als Zerrbild nur das Leben malte,
Als Nacht des Fluches, die kein Stern durchstrahlte.

Versenkt von Nacht zu Nacht bei in Betrachtung
Ob solcher vierzig Jahre der Erfahrung;
Ward ich gereizt zur bittersten Verachtung
Der Menschen, — ohne Lieb' und Seelennahrung.
In solchen Zweifels höllischer Umnachtung
Erschien Natur, Vernunft und Offenbarung
Als Täuschung mir und Trug; die Welt — Maschine,
In der als Rad die schnöde Selbstsucht diene. —

So blikt' ich starr zurück auf die Genossen
Der Jugend, die mit mir für Freiheit stritten. —
Wohl denen, die enthauptet und erschossen,
Gespiesst, erhenkt, vergiftet — ausgelitten!
Wohl denen, die des Kerkers Nacht umschlossen
Zum Martertod; — sie sind vorangeschritten
Aus Nacht zum Licht, — aus Sclaverei zur Freiheit!
Ihr ew'ger Lorber ward des Herzens Treuheit!

Wohl Euch, Ihr Märtyrer der Liebesbande
Zum Vaterland', — unglücklicher Nationen!
Mit Euch vereint, zum Trotz der Sclavenschande,
Traf früh' mich Acht und Bann der Herscherkronen.
Mein jugendliches Herz gab ich zum Pfande;
Kein Band jemals zu achten noch zu schonen,
Das gegen Wahrheit, Freiheit, Recht und Ehre,
In unserm Kampf mir Zwang und Fessel wäre!

Wohl Euch! Ihr seid nicht mehr! — An Eurem Grabe,
Bei Eurer Asche und bei bei Eurem Blut
Gesteh' ich, dass ich Wort gehalten habe,
Bis heute, mit gestähltem Mannesmuth.
Entsagend warf ich meines Lebens Gabe
In unsre Zeit, — in des Jahrhunderts Fluth, —
Begeistert kämpfend in der Wogen Brandung,
Bis heut, nicht denkend an der Selbstsucht Landung

Wohl Euch, dass Ihr nicht diese Tag' erlebtet,
Die weder mir noch Gott, dem Herrn, gefallen. —
Wohl Euch, dass Ihr im Kampfe nicht erbebtet,
Euch nicht erniedrigtet zu Kronvasallen,
Nachdem Ihr kühn für Völkerfreiheit strebtet;
Denn wisst, — ich kenne Wen'ge nur von Allen,
Die mit uns kämpften einst, die treu geblieben
Im Glauben und im Hassen und im Lieben.

Ich kenne Wen'ge? – Ach! vielleicht kaum Einen
Der Unsrigen *aus unsrer Jugendzeit*,
Den ich nun zählen könnte zu den Reinen;
Der Mann blieb, in des Worts Erhabenheit; —
Ich kenne Niemand, der nicht dem Gemeinen
Sich, minder oder mehr, als Mensch geweiht;
Ich kenne Niemand, der sein ganzes Leben
Dem Selbstbewusstsein opfernd hingegeben.

Und lebt vielleicht noch Einer der Getreuen,
Ob in Europa — in Amerika,
Noch stark, bereit, sich jeder That zu weihen;
So bin ich grüssend ihm im Geiste nah'!
Und er mög' diese Klage mir verzeihen,
Vertraut mit dem was um uns her geschah;
Er mög' in meinem Schmerz den Mann erkennen,
Den ird'sche Mächte nicht vom Kampf für Freiheit trennen.

Ja, dieser Schmerz erbleichte meine Lippen
Im Rückblick auf die kühn durchkämpfte Bahn.
Gescheitert hier und dort an schroffen Klippen,
Entsprang ein Jeder in der Selbstsucht Kahn;
Am Kelche des Genusses *nur zu nippen* —
Und sieh', nachdem der erste Schritt gethan,
Erfolgten willenlos und rasch die andern:
So sah ich sie *die Bahn des Pöbels* wandern.

So sah ich sie, die Streiter, die Vertrauten,
Abtrünnig werden ihrer Tugend Schwur;
Die Jünglinge, auf die wir hoffend bauten,
Verläugneten die reinere Natur;
Entmuthigt, weil sie nicht den Sig schon schauten,
Beharrten sie kaum ein'ge Jahre nur
Im heil'gen Kampf; und suchten — sich zu retten;
Wo möglich sich in Fried' und Ruh zu betten.

»Wir müssen endlich festen Fuss gewinnen,
Damit wir desto kräftiger alsdann
Auf unserm sichern Standpunkt wirken können.«
— Mit solcher Phrase sah ich Mann auf Mann
Aus Selbstsucht auf bequem'res Leben sinnen,
Und wüsste Keinen, der nicht bald gewann,
Was er gesucht; — ein Weib, ein Haus voll Kinder:
Das Privilegium Aller armen Sünder. —

Der *feste Fuss* war leider bald gewonnen;
Er steckte tief in der Gemeinheit Koth. —
Der Jugend Traum von Freiheit war zerronnen;
Das Herz erstorben — und der Geist bald todt.
Irrlichter hiessen nun der Menschheit Sonnen,
In ihres Aufgangs glüh'ndem Morgenroth;
Und die Vertheid'ger heil'ger Menschenrechte,
So *festen Fusses*, — wurden feile Knechte. —

Das war der Schmerz, der mich seither durchnagte,
Als Mann — in diesen Tagen vierzig Jahr;
Das war das Elend, das mein Herz beklagte.
Im Geist am Grabe der gefall'nen Schaar,
Das war's, warum ich nicht zu hoffen wagte,
Warum Verzweiflung mir so nahe war:
Der Menschen Schwachheit — Halbheit und Gemeinheit
Zerstört den Glauben an des Herzens Reinheit. —

Jedoch, bin ich nicht auch als Mensch geboren?
Besitz' ich etwa mehr als Menschenkraft?
Und hab' denn ich etwa mich selbst verloren?
Ist die Beharrlichkeit in mir erschlafft?
Erkennend, wozu mich ein Gott erkoren,
Hab' ich gelebt, gerungen und geschafft
Von Jugend an bis jetzt, wie ich's vermochte;
Gekämpft, wofür mein Menschenherz hier pochte.

Hab' ich's gekonnt, bin ich mir treu geblieben;
So kann es neben mir ein Jeder auch.
Kann *ich*, trotz aller Schmach, die Menschheit lieben,
Verachtend der Gemeinheit Alltagsbrauch;
So können Andre gleiches Beispiel üben;
Denn, dass ich mehr als irgend Einer taug',
Das ist mir wahrlich nimmer eingefallen:
Derselbe Menschengeist lebt in uns Allen.

Sollt' ich nun Zweifel an der Menschheit hegen,
Wenn um mich her die Menschen sich verkaufen?
Soll ich deshalb mein Haupt zu Grabe legen?
Verzweifelnd mir deshalb die Haar' ausraufen?
Die, so nicht mit mir sind, sind mir entgegen;
Sie mögen immer ihrer Wege laufen! —
Die früher ihres Volkes Helden hiessen;
In Selbstsucht haben sie sich gross bewiesen!

Der Urgrund solcher Schmach, die mich empöret,
Liegt in des Menschen *Wesen* wahrlich nicht;
Sie liegt im Druck, der unser Sein beschweret,
Und der dem innern Leben widerspricht. —
Sie liegt im Götzen, den der Mensch verehret,
Im Götzendienst verläugnend Menschenpflicht,
Zu faul, vom Moloch sich, — vom Baal zu trennen:
Mag er ihn Sinnlichkeit – mag er ihn Mammon nennen.

Der Urgrund alles Uebels unsrer Tage
Liegt in den Satzungen der schnöden Welt;
Und die Beantwortung der Völkerfrage
Ward einfach auf bestimmten Punkt gestellt:
Das Uebel sinkt, verstummt ist solche Klage,
Wenn Tugend hier des Menschen Busen schwellt.
Die Staaten aber um uns her bestehn
Durch Laster nur — und werden untergehn.

Die Form der Staaten wird im Sturme brechen,
Wenn das Jahrhundert aus dem Schlaf erwacht;
Das Laster wird sich an sich selber rächen,
Wenn des Gebäudes morsche Stütze kracht.
Was jetzt erglänzt auf glatten Oberflächen,
Versinkt im Nu, in der Zerstörung Nacht,
Vor dem Posaunenruf der ew'gen Chöre:
Es lebt ein Gott! der Mensch leb' ihm zur Ehre!

Und lebt der Mensch bis jetzt nur Gott zur Schande;
Soll ich verzweifeln darum hier an Gott?
Seh' ich hier aufgelöst der Menschheit Bande:
Erscheint der Mensch sich selber hier zum Spott;
Seh' ich die Staaten an des Abgrunds Rande —
Die Throne von Zermalmung rings bedroht:
Was kann der Menschenbrust den heil'gen Glauben
An Gott und Menschheit und an Tugend rauben?

Sind um mich her die Menschen abgewichen
Von Gott, Natur, von Pflicht, Vernunft und Ehr';
Und sind Jahrhunderte des Kampfs verstrichen —
Und steigt die Zahl der Märt'rer mehr und mehr:
Der Freiheit Rose blüht noch, unverblichen,
Und wirft noch ihre Strahlen auf mich her!
Der Freiheit Rose wird getränkt durch Blut. —
Des Menschen Geist ist stark; — drum sei auch
stark sein Muth. —

ANSCHAUUNG.

Sieh, Freund, was über dir als Weltall kreiset,
Der *Geist* ist's, der der Sterne Schwingung richtet.
Der *Urgeist* — ob er Gott, ob Allah heisset —
Aus *Lieb'* hat er der Schöpfung Lied gedichtet —
Das hohe Lied *des Seins*; — zum Sein verpflichtet
Ist Alles, was da lebt. — Die Lieb' beweiset
Nur ihre Kraft im Leben: durch *Bewegung!*
Das Weltall wär' nicht ohn' der Liebe Regung.

Ingleichen: ohn' Bewegung auch kein Leben!
Denn, unbewegte Kraft ist keine Kraft.
Es muss Zerstörung aller Formen geben:
Damit der Geist im Wirken nicht erschlafft.
Aus Kampf und Tod muss sich der Geist erheben,
Der dann, gestärkt, sich neue Formen schafft.
Bewegung, Leben, Kampf; der Form Vernichtung:
Es ist der Geist in seines Strebens Richtung.

Verworren ist des Menschen dunkle Rede
Von Tod. — Im Universum ist kein Tod. —
Bewegung, Kampf; Auflösung — ist die Fehde,
In der *Materie* sich und *Geist* bedroht.
Vervollkommnung des Wesens ist nur jede
Verwandlung in des Todes Morgenroth.
Der Odem selbst des Wurms geht nicht verloren;
Als schönrer Schmetterling wird er geboren,

Verworren ist die Rede von Vernichtung,
Denn, Untergang — Vernichtung gibt es nicht.
Des Lebens Fortschritt ist des Weltalls Dichtung.
Des Geistes Aufschwung, wo die Form zerbricht.
Zum Urborn aufwärts geht des Strebens Richtung —
Des Urborns Heiligthum ist: *Lieb* und *Licht*;
Das Wesen: *Gott*, und Lieb' das Element,
Das keine Grabnacht noch Verwesung kennt.

Verworren ist die Rede von Verwesung.
Verwesung ist Fortbildung: Uebergang.
Der Tod mithin ist nur der Formen Lösung;
Des Geist's Befreiung aus des Staubes Zwang.
Des Menschen Tod ist seines Seins Genesung.
Der Körper selbst, wenn ihn die Gruft umschlang,
Gibt Tausenden, Millionen Wesen Leben. —
Wie kann der Geist vor Tod und Grab erbeben?

Verworren spricht der Mensch von Ruh' und Frieden.
Auf Erden giebt es weder Fried' noch Ruh'. —
Bekämpfung, — Unterbrechung ist hienieden
Bedingung alles Seins. — Es sind im Nu
Milliarden Leben plötzlich hingeschieden:
Ein Wassertropfen giebt Beweis dazu. — 1.)
Und was als Wesen dich im Leben ziert;
Wer weiss, ob's nicht vom Punkt im Meer herrührt?—

Aufzehrung, Kampf, Erwürgen und Verheerung,
Nicht-Fried' und Ruh, ist alles Seins Bedingung.
Das Meer wär' Fäulniss, ohne die Zerstörung
Lebendiger Milliarden durch Verschlingung. —

1.) Siehe Note 1.) am Schlusse dieses ersten Buches und so die folgenden.

Fortschritt will Kampf, — Entwicklung will Empörung.
Tod, den du Mord nennst, ist des Geist's Vollbringung
Auf unermessener Bahn. Die Kraft ist Liebe.
Der Geist will, dass die Kraft Bewegung übe.

Erkenne, Freund, des Daseins höhre Deutung!
Was ist dein Leben, — diese Spanne Zeit?
Ein Raum ist's, deiner Geisteskraft Erweitung;
Ein Nu im Reiche der Unendlichkeit.
— Verzweiflung aber ist der Lieb' Begleitung,
Wenn du der Menschheit dich als Mensch geweiht;
Ja, — selbst des Menschen Sohn, am Kreuze, klagte,
Indem der Schmerz sein blutend Herz durchnagte. —

DER ALTE KAMPF.

Habt Ihr den Geist der Bibel wohlerwogen?
Was waren wohl die sämmtlichen Propheten?
Damal'ger Zeit gar arge Demagogen;
Für Volksthum hochbegeisterte Poeten.

Was war ihr Lied, ihr Seufzer, ihre Klage?
Gebet, dass sich der Geist der Völker wende,
Bezeichnung aller Frevel jener Tage; —
Vorhersagung: der Völker Loos und Ende,
Die nicht zum Geist und zur Idee sich halten;
Die Bel und Baal und Mammon nur anbeten.
— Wir sahn die Nemesis des Volkes walten;
Erfüllung krönt die Worte der Propheten.

Was war die Stellung aller Jesujunger,
Nachdem *des Menschen Sohn* hier ausgelitten:
War damals etwa jener Kampf geringer,
Des Geistes, den die Mächtigen bestritten?

Was waren die Apostel? — Heimathlose
Geächtete, Verbannte, duldend, leidend,
Erstarkt und fest in ihrem harten Loose,
Im Geiste schroff sich vom Gemeinen scheidend.

Verfolgt, verjagt, gestäubt in allen Landen;
Gehasst auf's Blut von Juden wie von Heiden,
Nur hier und dort von Einzelnen verstanden:
So kämpfend, unter namenlosen Leiden,
Vertraten sie den Geist hier, die Idee —
Verhöhnt von Heuchlern und Materialisten,
Kaum selber ahnend, was durch sie geschehʼ;
Denn später erst entstand der Name: *Christen*.

Zu welcher Zeit erschien *des Menschen Sohn*,
Die Wucherer peitschend aus dem Tempel jagend?
Zu welcher Zeit ward er begrüsst mit Hohn,
Im Todʼ den Titel des Rebellen tragend?
Judäa seufzte unterʼm Römerjoch —
Arminius hatte Varus jüngst geschlagen; — —
Was Jesus damals just zum Kampf bewog,
Mag Euch des Volkes *Hosianna!* sagen.

— Es war die Zeit des kaltʼsten Egoismus,
Es herrschten Heuchelei, Abgötterei,
Mercur und Mammon im Materialismus; —
Und unwillkürlich schritt das Endʼ herbei
Der ausgedehnten schnöden Zeitepoche. —
Der Geist erwachte, — wunderbar erweckt;
Die Völker sträubten sich dem Römerjoche —
Der Riese: Despotismus war erschreckt. —

Da trat hervor, voll Muth, *des Menschen Sohn*;
Gleichheit, Gerechtigkeit und Liebe lehrend;
Des Volkes Herz, von seiner Selbstsucht Thron,
Zum Geist — zu Gott; zur Tugendkraft bekehrend.
Auf seines Volksthums altem Fundament
Errichtet er das Werk der Volksbefreiung,
Das jedem Volk das Licht der Wahrheit gönnt;
Des Urgesetzes leuchtende Erneuung.
In seinem Volk und für sein Volk begann
Des Menschen Sohn den Kampf hier, der Erlösung
Des Geistes, den das Sclaventhum umfahn;
Des sünd'gen Herzens sühnende Genesung. —
»Im Glauben an ein höh'res licht'res Sein —
In Lieb', die Alles duldet, Alles leidet —«
So sehn wir ihn dem Märtyrerthum sich weihn,
Bis er — in Todesschmerz von hinnen scheidet.

Gebet.

»Urgeist des Lebens! des Weltall's Regierer,
Der die Milliarden der Sterne schuf!
Du; der Nationen allmächtiger Führer —
Höre des Menschen Verzweiflungsruf! —

Vater! den Odin und Brahma vertreten —
Vater, zu dem, in beschränktem Symbol,
Malayen und Kamtschadalen beten;
Vater der Völker von Pol zu Pol!

Hör' das Gebet deiner leidenden Kinder!
Leidend hier unter der Knechtschaft Schmach!

— Sandest uns einst der Erlösung Verkünder, —
Ihn, der am Kreuze dem Tod' erlag — —
Liessest ihn Gleichheit, Gerechtigkeit lehren,
Wahrheit und Liebe und Menschenpflicht —
Aber Jahrhunderte wollten nicht hören;
Und die Verwirklichung blühte nicht.

Bald ward ein Raub der betrügenden Pfaffen,
Jesu Verkünd'gung, besiegelt durch Blut.
Bald sah die Menschheit den Geist erschlaffen
In der Materie sinnlichen Fluth.
Kaum war der Märtyrer Gebein vermodert,
Als auch dein Geist von der Erde schwand,
Als auch die Flamme der Liebe verlodert,
Ach! — in des Herzens Altarbrand!
Lug und Verfälschung vertrat nun die Lehre
Deines Gesalbten, — des Menschen Sohn;
Märtyrer folgten, der Menschheit zur Ehre,
Und ihre Gräber noch schändet der Hohn! —

Gleichheit und Liebe — mit Füssen getreten,
Recht und Gerechtigkeit — eitel Phantom;
Und deine Kinder im Staube beten —
Beten zu dir in des Glaubens Dom;
Beten um Rettung, am Rand der Verzweiflung —
Beten um Kraft — um der Wahrheit Licht:
Aber des sinnlichen Fleisches Verteufl'ung —
Gönnet der Menschheit — Erlösung nicht. —
Sclaventhum fesselt des Menschen Streben;
Knechtschaft gebar hier die Sclaverei:
— Aber im Herzen des Menschen leben
Glauben und Lieb' und — der Mensch ist frei!

Frei ist der Mensch, ob als Sclave geboren!
Frei durch den Geist, durch der Liebe That,
Dessen, der sterbend; zu Leiden erkohren,
Am Kreuz für die Menschheit geblutet hat! —

Frei ist der Mensch hier, im Geist und im Willen,
Fähig der Liebe, — der Liebe werth;
Fähig, als Mensch seine Pflicht zu erfüllen,
Deren Vollbringung die Knechtschaft ihm stört,

Tödte die Knechtschaft; der Sinnlichkeit Waltung,
Vater! zerdrücke der Schlange das Haupt!
Schaffe der Liebe urheil'ge Gestaltung,
Die deinen Völkern — das Pfaffenthum raubt!

Tödte die Knechtschaft, dass Freiheit erblühe,
Göttliche Freiheit in Menschenbrust!
Dass hier der Mensch, frei, in Liebe erglühe,
Thatkräftig, stark, — seiner selbst sich bewusst!
Dass er sein Ziel, dass erhab'ne, erkenne;
Ziel der Veredlung, — der Tugend Bahn!
Dass er sich, frei hier, vom Laster trenne;
Nicht von den Götzen der Erd' umfahn!

Stürze den Mammon! — den Baal uns'rer Tage,
Babylons Drachen und Bel unserer Zeit!
Dann ist entschieden die Völkerfrage,
Dann ist die Menschheit vom Satan befreit.
Stürze den Mammon! — und mit ihm zertrümmert
In sich der Käuflichkeit Fundament;
Henkerlohn — der nun als Lockung schimmert,
Weicht vor der ewigen Lieb' Element.

Stürze den Mammon; — dann werden versinken
Bald auch die Thronen, mit sammt ihrer Pracht,

Die jetzt den Schweiss aller Völker trinken,
Den Schweiss und das Blut — in der Knechtschaft Nacht.

Und auf den Trümmern der Götzenaltäre
Erbaue die Menschheit den Tempel der Pflicht,
Dass er sich wölb' deinem Geiste zur Ehre,
Der hier des Sclaventhums Fesseln bricht!

— Wo keine Knechte; sind keine Tyrannen.
Nur durch die Sünd' in des Menschen Brust
Geschah's, dass die Dränger Gewalt gewannen,
Da sie die Schwachheit zu nützen gewusst.

Tödte die Knechtschaft! dann sieget die Tugend:
Gleichheit und Lieb' und Gerechtigkeit
Flammen empor in dem Herzen der Jugend,
Die sich der höhern Veredlung dann weiht.

Zeige das Ziel aller Völkerbestimmung, —
Zeige das Ziel aller Menschheit auf's neu';
Erwecke den Funken, so nah' der Verglimmung:
Die Lieb' in der Asche der Sclaverei! —

Rufe dein ewig allmächt'ges: Erwache!
Rufe noch Einmal: Es werde Licht!
Sprich in des Donners durchbebender Sprache —
Schreite zum sühnenden Weltgericht!

Weltgeist erscheine; die Schmach zu verdammen!
Richte die Feinde der Menschheit, o Gott!
Richte durch Blut und Vertilgungsflammen,
Erlöse die Völker aus solcher Noth! —

Dein ist die Macht, Herr! — du kannst es vollziehen.
Dein ist die Kraft und die Herrlichkeit!
Möge die Seele der Menschheit erglühen
In Liebe, zur Zeit und in Ewigkeit! —

In Brasilien. 1842. 2.)

» Nimmer nach Amerika» ! gab ich einst mein Wort,
Um zurück zu kehren, reist' ich aus Europa fort.
Wort zu halten, kehrt' ich schleunig aus des Südens Welt zurück ;
Mit mir selbst im Innern einig, weggewandt von äusserm Glück.
Nach Europa kehrt' ich wieder, meinem Wort getreu,
Treu dem Geiste meiner Lieder und im Herzen frei.
Aber, ach, ich fand verödet unsre Völker-Welt.
Iener Geist, vom Thron befehdet, räumte längst das Feld.
Iener Geist, der einst so mächtig sich erhob, voll Kraft,
Lag in Halbheit niederträchtig durch Verrath erschlafft.

Wenn die Völker Scklafsucht haben, kommt von-selbst die Nacht ; —
Und lebendig wird begraben — wer als Mensch noch wacht. —
So lebendig eingescharret, war ich dort nun todt ;
Weil ich redlich ausgeharret in der Völker Noth.
Wort zu halten, kehrt ich wieder ; und ich stand allein,
Nur noch einzelne der Brüder fand ich stark und rein.
Was ich litt, ich will's verschweigen. Ich ertrug als Mann ;
Denn es galt nun, Kraft zu zeigen, auf der Dornenbahn.
Und ich riss aus solcher Oede rüstig mich empor ;

Es war von Wort nicht mehr die Rede, das ich einst beschwor.
Aller Pflicht als Mensch entbunden, jedes Rechts beraubt;
Hab' ich, in Verzweiflungsstunden, treu an Gott geglaubt.
's ist gelöset, nicht zerrissen, jenes Band der Pflicht.
Ich war dort; und mein Gewissen stört mich fürder nicht.
Hab' ich doch davon getragen aus so bitterm Schmerz:
Festen Muth in trüben Tagen — und ein reines Herz.

DER SAVOYER-ZUG.

»Thöricht« erscheint Euch der Zug? Ihr urtheilt nur nach dem Erfolge.
Gross war des Geist, der ihn schuf und gross auch die Quelle der Mittel;
Deckt das Geheimniss der Zeit noch die Begründung des Werks. —
Aber es werden der Zukunft Erscheinungen sich daran knüpfen.
Es ist ein historisches Blatt im Buche der Völker Europas;
Noch »im Capitel« stehn wir; Die Nachwelt betrachtet das Ganze. —
»Thöricht« wohl stünden auch da die Griechen so wie die Franzosen,

Wäre misslungen ihr Werk, das eigentlich halb nur vollendet. —
»Thöricht« erscheinet Euch nicht, was Prinzen zu Kronen verhilft.
Thoren Ihr selbst! wollt den Geist des Iahrhunderts im Lehnstuhle richten;
Bekritteln den Genius der Zeit, nach dem Maass einer einzigen Feder,
Die der infame Verrath dort seinen Schwingen entrupft?
Thoren Ihr selbst! um zu schaun, besteiget die Höhe des Daseins —
Unten im Staube erblickt Ihr nur Würmer und sonst Eures Gleichen. —

1842.

CABET'S ICARIA.

Die Communisten.

1842.

Güter-Gemeinschaft will Cabet 3), und Auflösung jeglichen Volksthums,
Nur des Französischen nicht, Icaria-Frankreich soll sehn,
Frankreich - Icaria verschlinge die Völker Europa's in Massen;
Ehre noch sei's obendrein, endlich Franzose zu werden.

Sprachen und Sitten und Gut der Völker verschwind' in Icaria.
Cabet rührt emsig den Teig, die neue Pastete zu backen,
Alt aber ist die Substanz, sie gleichet dem schwarzen Commisbrod
In Militär-Colonien, wie wir in Russland sie sehn;
Gross ist der Kessel auch dort, in welchem für Alle gekocht wird —
Kleider nach dreifachem Maass, gleichförmig für Alle verfertigt —
Schlaf, in bestimmter Portion; — auch Ackerbau wird dort getrieben,
Weiber zumal werden dort, als Staats-Eigenthum unterhalten; —
Sorgfalt für künftig' Geschlecht fehlt insbesondre dort nicht.
Sclaventhum herrschet auch dort, durch Auflösung jeglicher Freiheit;
Ebenfalls reist man dort schnell — und umsonst, und in art'ger Begleitung —:
Grade wie's Cabet beschreibt, begeistert durch Russlands System. —
Kunst (als naturwidrig) ist dort auch, das versteht sich, verhöhnet;
Alles, was Cabet begehrt, und wie's Communisten verlangen
Blüht dort in optima forma, und mit Erfolg obend'rein.
Denn zur Maschine ward dort der Mensch, in Icasias Bildung; —
Es herrscht nur ein einziger Wille; und vorläufig ist es des Kaisers.
Der künftige Reichs-Präsident Icarias wird auch, wie der Kaiser,
Güter einziehn mit Gewalt. Es lebe die Güter-Gemeinschaft!

— Deutsche, natürlich, sind auch vereinet in Frankreich und England,
Nachahmend Sitzung und Art, Berathung und Vortrag der Zeitung
Solchen Franzosen-Vereins; sie nennen sich auch Communisten.
Nimmer erschien in Paris ein Mode-Journal und dergleichen,
Dass nicht auch Deutsche sofort folgten dem Schnitt aus Paris! —

Nehmt's mir nicht übel, Ihr Deutschen! Ihr seid mir possirlich erschienen;
Nachäffend jegliche Form der Communisten-Vereine;
Andrerseits tobend voll Wuth, sobald nur vom Rheinwein die Rede — —
Wollet ihn trinken allein, auf das Wohl Eurer drei Dutzend Fürsten! —
Deutsche! was wird noch aus Euch? Könnt Ihr nicht selbstständig seyn?

Dreht um Besitz sich auch nur die Gegenwart; achtet die Menschheit
Keine Idee, keinen Geist, nur das Streben nach Geld und Besitz;
Sehn wir die Menschheit durchaus versunken in Materialismus:
Bleibet der Glaube uns doch an Auferstehung der Kraft:
Dass sich die Menschheit erheb' in Bewusstseyn der höhern Bestimmung;
Ringend nach lichterem Ziel — als Werkzeug der Gottheit auf Erden.
Fortschreitend, gross in sich selbst durch Glaub' an sich selbst und an Gott. —

Gegenüber der reinen Idee; des geistigen Lebens der Zukunft,
Bildet sich jene Parthei des materiellen Systems;
Anschaulich vortheilhaft wohl, verführerisch wohl für die Menge,
Die nicht viel Güter besitzt und längst schon den Reichen beneidet. —
Gottheit und Religion; das höhere geistige Leben,
Lächerlich wird es genannt. Ein Dutzend Franzosen sogar,
Als Communisten vereint, behandeln in Sitzung die Frage:
»Giebt's einen Gott oder nicht? Votirt wird; die Frag' ist entschieden.
» Es giebt keinen Gott. In Paris ist die Sache zur Sprache gekommen. «
Und es wird tapfer geschimpft auf Männer der geistigen Zukunft, — —
Welche die Menschheit erkennen als Wirkung der Gottheit auf Erden;
Gott, als den Urborn des Lichts und der Kraft und der ewigen Liebe,
Den Menschen, durchdrungen von Lieb', ein Werkzeug der göttlichen Macht. —
Denn, das ist der Zukunft Idee: Erkenntniss der Einheit, 'genüber
Der Indischen-Christlichen Lehr', die das böse Princip anerkennt.
's ist: Einheit des Wesens in Gott und Einheit der Kraft auch im Menschen,
Dem die Materie gehorcht, wenn er sich selber beherscht.

Dieser erhab'nen Idee 'genüber erhebt sich das Zerrbild
Geistloser Sinnlichkeit nun; ein Monstre des Materialismus.

Tausende beten es an, des Cabet'sche goldene Kalb. —
Und wir erblicken mithin, in der Zukunft der Gütergemeinler,
Den Menschen noch tiefer gestellt, als gegenwärtig er steht.
Geistlos und ohne Gemüth, Maschine des äusseren Lebens,
Ward er Satyr' auf den Geist, den er verhöhnet in sich. —
»Würde des Menschen«, was ist sie, sobald wir das Bündniss zerreissen,
Welches den Menschen mit Gott ewig geheimnissvoll eint?
Was unterscheidet den Menschen vom Thier hier in irdischem Staube?
Es ist die moralische Kraft, es ist die Erhebung des Geistes;
Selbstbewusstsein des Gemüths, das an ein Jenseits ihn knüpft.
Denkt Euch das Alles hinweg: was wird aus dem Menschen? Maschine
Physischen Sein's offenbar, dem Biber, der Ameis' vergleichbar,
Deren Instinkt der »Vernunft« nah'kommt in Arbeit und Bau. —
— Das sind die beiden Parthei'n: die Gläubigen und Materiellen
Einer zukünftigen Zeit, deutlich erklärten sie sich.
Aber wohl zahlreicher ist die Parthei schon der Cabet'schen Jünger,
Als die der reinen Idee, die nicht ein Jeder erfasst.
Glaube an Zukunft und Gott, verlangt einen geistigen Menschen.

Ringen um ird'schen Besitz, erfordert wohl wenig Gemüth. —

Fern aller Selbstsucht behaupte der Mensch seine Würde auf Erden.
Frei ist der Mensch! und vermag in Freiheit als Mensch sich zu zeigen.
Ausbildend was ihm verliehn als geistige Kraft, als Talent,
Zeig' er sich edel und gross durch Aufopf'rung und durch Entsagung,
Wenn ihn Erkenntniss durchdrang als Mitglied im Bunde der Menschheit,
Die aus Familien besteht, aus Völkern, in Liebe vereint. —
Vaterlandslieb' ist das Band, des allheil'ge, das jeglichen Bürger
Mahnt an Erfüllung der Pflicht; — und was als Besitz er errungen,
Sein ist es nicht! es gehört dem Vaterland wenn es von Nöthen.
Für die Vertheilung der Last aller Einzelnen — sorge der Staat.

Gross steht der Mensch; ist er frei, — aber kleinlich als geistloser Sclave:
Willenlos, ohne Bewusstsein der höhern moralischen Kraft.
Gross kann ein Russischer Sclave sich zeigen in Ketten und Kerker;
Klein aber bleibt die »Maschin' der Verdauung« in Cabets Icaria. —
Was Thomas Münzer gewollt und was ein Saint-Simon versuchte,

Was Buonarotti gelehrt; — Cabet drescht noch-
mals das Stroh.
Aber an Ausführung fehlt es bis jetzo, durch That zu
beweisen,
Sei es im Kleinen auch nur, — was Gütergemein-
schaft bedingt.
Wahrlich, ich gebe nicht viel auf die Predigten in
den Tawernen
Jener »Doctoren«, bekannt in London als »Güter-
Gemeinler«, —
Während in Cabriolet mit Bedienten sie vornehm
sich brüsten,
Ohn' einen Heller bis jetzt zu opfern in Güter-Ge-
meinschaft. —
Wohl predigen sie Republik; — an Sovereigns
halten sie sich. —

In dem System an sich selbst, ausschliessend das
geistige Leben,
Auflösend geistige Kraft und Volksthum und Vater-
landsliebe —
Auflösend jede Idee: liegt auch der Tod des Systems.
Denn, nur das Geistige lebt; die Idee trotzt dem
Sturm' aller Zeiten;
Was auf Materie beruht, ist auch vergänglich wie
sie. —
Brütet Ihr über den Plan, den Grundstein Icarias zu
legen
Wenn einst Europa sich regt? dann ist es wahrlich
zu spät.
Denn, nur durch Geist und Idee, durch den Urgeist
der Kraft in Bewegung,
Wird einst die Menschheit erweckt aus dem Schlafe
des Materialismus;

Und dann ist grade der Geist, im Gegensatz zu der Materie,
Gegen Euch, den Ihr, bethört, in Eurem Bauwerk verhöhnt. —
Auferstehn wird er, der Geist des Jahrhunderts; der Geist aller Zeiten;
Aufererstehn wird er, sowahr eine Gottheit das Weltall regiert;
Aber erheben wird er die Menschheit; erniedrigen nicht! —
Leget den Grundstein und baut den Heerd zum gigantischen »Kessel«;
DerGenius des Menschengeschlechts ist ein Seraph mit riesigen Schwingen —
Ein einziger Flügelschlag nur; und Euer »Kessel« fällt um. —

Zürnt mir, Ihr Güter-Gemeinler, räsonirt über mich nach Belieben;
Meint ihr es redlich, denkt nach über mein ernsthaftes Wort.
Ist Einer stark unter Euch, für seine Behauptung zu leiden
Acht und Verbannung und Hohn und Entbehrung und nagenden Kummer:
Was ich besitz' würd' ich gern theilen als Bruder mit ihm. —
Aber bedenket, Ihr Leut'; auf Vorträge geb' ich gar wenig,
Wenig auf Wort und Geschrei — mir gilt der Mann nur durch That.

Jedoch, Ihr verläugnet den Geist der Liebe und jeglichen Glauben;
Wie soll ich reden zu Euch, dass ich verständlich Euch werde?

Lächerlich klingt Euch mein Wort, »weil ich so zurücke geblieben«.
Wo wir hier eigentlich stehn? die Zukunft allein wird's enthüllen.
Soviel nur weiss ich; wir stehn getrennt und gar weit auseinander.
Geistig ist mein Elemennt, das Eure gemeine Materie.
Deutsche des Cabet, lebt wohl! »d'rum nicht mehr Feindschaft als sonst.«

CRISIS DER ZUKUNFT.

Alles hat so seine Zeit. Wir sah'n einst die Kirche regieren,
Adel und Pfaffen zugleich; gegenwärtig Despoten und Iuden.
Börse und Thron sind der Staat; die Kirche ist baufällig worden.
Rothshild und Nic'laus, der Czar, sind die Grössten in uns'rer Epoche!
Rothschild zumal, der ist gross — leiht Kaisern und Kön'gen auf Zinsen;
Das ist der Held unsrer Zeit — der Lumpen-papiernen Epoche!
Das ist der Pabst des Iahrhunderts, der Ablass verkauft den Monarchen;

Völker zu würgen mit Macht, bewaffnete Massen zu solden;
Söldner zu kaufen durch Gold, zu stützen den wankenden Thron.
Tetzels zu Tausende giebt's, an jeglicher Börse manch Dutzend;
Ablass-Billette des Throns verkaufen sie; Staats-Assignaten.
Steigen und Fallen im Cours gleichet dem Segen und Bann. —
Alles hat so seine Zeit; die Lumpen-Papieren Epoche
Wird einst Vergangenheit sein, —untergegangen mit Schmach.
Und der dreiköpfige Pabst, der Lumpen durch Salbung geheiligt,
Wird wohl der Erste dann sein, der den Fürsten das Zutraun verweigert,
Ihnen Credit gar versagt. — Es wird dann im Drunter und Drüber
Losgehn, zumal an der Börs' — im Tempel des Glaubens an Rothschild! «
Leider erleb' ich's wohl nicht; doch kann ich den Trödel mir denken,
Weil ich noch nimmer viel Kraft erblickte bei Reichthum an Lumpen, —
Und weil der Lanzknechte Muth herabsinkt im Dienst ohne Löhnung.
Alles hat so seine Zeit, die Geschichte besteht aus Epochen.
Hundert Iahr dehnen sich aus zwischen Huss und den Reformatoren.
Huss aber wurde verbrannt — weil er die Zukunft geahnet.
Nur durch der Märtyrer Blut schreitet die Menschheit so fort. —

DEUTSCHES.

---

1. 1841.

Sie wollen ihn nicht haben, den Preussisch-freien Rhein;
Sie wollen nur sich laben an seinem edlen Wein.
Ein Vaterland erlangen, ein Deutsches, stark uud frei;
Das heisst »zuweit gegangen! « 's ist gegen Polizei.
Von Volksthum keine Rede; von Deutschlands Einheit nicht.
Dem Ausland aber Fehde — durch Wortlärm in Gedicht.
Die Sach' ist längst erledigt. Anstatt Nation zu sein,
Fühlt sich das Volk entschädigt durch Liedesklang vom Rhein.
Das Lied der Nibelungen, es ist ein grosses zwar —
Ein gröss'res ist erklungen: »Gedruckt in diesem Jahr.«
Nach Frankfurts Bundes-Noten erklingt das Lied vom Rhein.
Sie wollen der Despoten getheilte Knechte seyn.
Sie würden nochmals kämpfen für ihre Fürsten gar;
Der Freiheit Geist zu dämpfen »in Tagen der Gefahr!«
Sich stürzen in die Fluten des Rheins um kargen-Lohn;
Sie würden gern verbluten als Sclaven für den Thron.
Sie würden Alles wagen auf Fürsten-Aufgebot,

's darf ein Kosack nur sagen: »die Fürsten sind in Noth!«
Sie wollen nicht erjagen des Volksthums stolzen Ruhm;
Sie wollen Ketten tragen, als fürstlich Eigenthum.

So lebet wohl Ihr Deutschen, mit Eurem Rheinwein Sang.
Lasst Euch als Knecht peitschen den freien Rhein entlang.

2. 1842

Erzählt mir ein Deutscher das Neu'ste der Zeit;
's ist des Königs von Preussen Herrlichkeit:
»Man hört nur von Ihm in ganz Deutschland reden!
Er ist in ganz Deutschland, von Süden bis Norden,
Der Abgott des Enthusiasmus geworden!
Ein Wort nur von Ihm entzückt einen Jeden.«

Verehren die Deutschen in andern Staat
So sehr, wie besessen 'den König von Preussen,
Will das nicht offenbar, Hochverrath
An ihrem eignen Fürsten« heissen,
Denn hören wir dort nicht alltäglich lehren;
»Du sollt keiner Zukunft Idee verehren?«

Und frag' ich dann weiter; was thut denn der König?
Was ist denn des Königs hinreissendes Wort?
Erwiedert man; »Hm! er thut eigentlich wenig,
Sagt wenig; — und reisst doch das Volk mit sich fort!«

— Erklärt er sich etwa für Deutschlands Einheit,
Als König der Deutschen und nicht nur der Preussen?
Gab Er Euch Verfassung in bündiger Reinheit?
Beeilt er sich, Worte durch That zu beweisen?
»Bewahr'! I bewahr'! das erwartet man eben;
Und darum ist Ihm just das Volk sehr ergeben!«
— Ich versteh' nun. Ich selbst hoff', es wird sich schon finden.
Er wird für die Deutschen — ein Narrenhaus gründen.

3.

»Travailler pour le Roi de Prusse!«4)
Bedächten die Preussischen Deutschen dies;
Sie liessen sich nicht an der Nas' herumführen.
's wär' endlich wohl Zeit: für sich selbst sich zu rühren.
Allein wozu soll die Geschichte frommen?
Es muss erst ein Kosacken-Kutusoff kommen
Und die Freiheit der Deutschen proclamiren.
Dann werden die Waffen zur Hand genommen;
Und der Deutsche schlägt sich ganz gewiss
Noch Einmal pour le Roi de Prusse. —

4.

1842.

Der König von Preussen lässt Oestreich leben!
Drauf ruft ein Herzog von Oestreich: Pros't!
Thut das Haupt und den Kelch und die Stimm' erheben
Und trinkt: »des vereinten Deutschlands« Toast.
Und der ewig betrogene Deutsche meint,
Beseligt durch solch »Allerhöchsten Trost,«

Nun sei sein Deutschland schon vereint!
—Trinkt aber er selbst ein solches Hoch;
Dann steckt man ihn in's Hundeloch. —

5.

Der Cöllner Dom wird hergestellt,
Derweil das Christenthum zerfällt.
Es wird ein Monument der Zeit;
Der Formen Pracht und Herrlichkeit.
Von Geist und Glauben keine Spur. —
Es wird ein riesig' Denkmal nur,
Am Ausgang' einer Zeit-Epoche.
— Die Juden einst, im Kaiserjoche,
Vollzogen einen Bau zu Rom:
Das Collosseum — und der Dom
Des Pfaffenthums zu Cölln am Rhein;
— — 's wird Aehnlichkeit zu finden sein
In ihrem Bau und ihrer Grösse; —
Verschied'ner Völker Sclaven-Blösse. —

6.

Ein Standbild des Hermann! das liesse sich hören,
Wenn die »glorreichen Enkel« erst Deutsche wären.
Gar manches Werk entsteht zu früh;
Und wird an sich selbst zur Ironie.
Ein solches Denkmal stünde wohl gut
Auf Boden, getränkt mit Deutschem Blut
Für Volksthum, Ehr' und Vaterland,
Nicht auf Fürsten Befehl, um Kronentand!
Zwei tausend Jahr' sind bald verflossen;
Aus Freiheitsdrang, für Volkes Rechte
Ward dort noch wenig Blut vergossen.
Die Deutschen nur bluten als Fürstenknechte.

— So soll nun Hermann in Erz dastehn
Und des Deutschen Volkes Erniedrigung sehn.
In der That, eine recht collossale Satyr'
Auf die Deutschen mit ihren Dreissig und Vier.--
Und Hermann wird rufen: »Ihr! Leut' von Kniephausen!
Lasst noch'mal den Sturm — des Rheinlieds brausen!
Ihr! Diener von Waldeck und Anhalt-Köthen!
Wagt's kühn, meine grosse Zeh' zu betreten!
Ihr! Knechte von Meiningen! Siegmaringen!
Wollt gefälligst nur auf meine Fussknöchel springen!
Ihr! »Getreuen«! an Detmolds und Bernburgs Thronen!
Dürft fortan in meinen Naslöchern wohnen!
Ihr! Sclaven von Reuss, Schleitz, Löwenstein!
Kriechet dreist in meinen linken Daumen herein!
Ihr Enkel Alle! Ihr »Unterthanen«
Der grössern und winzigen Dreissig und Vier!
Bedeckt mich mit Eurer Zerstückelung Fahnen;
Ich, Hermann, Teutonen-Held, schäme mich hier
Zur Schau zu stehn in der Ohnmacht Blösse,
Und gar in so stolzer gigantischen Grösse.
Umhüllt mich! — und eh' Ihr die Fahnen verbrennt,
Umgiebt mich kein volksthümlich Deutsch' Element.
's wär besser, dass in Euch mein Geist auferstünde,
Dass mein Enkel ein selbständig Vaterland finde;
's wär besser, Ihr hättet dies Erz zergossen
Zu Kugeln — und für Euer Volksthum verschossen,
Denn wisset; Ein Volk seinen Helden ehrt,
Wenn's sich zeiget als Volk — seines Namens werth. —

BRITTISCHE STUDIEN.

5) (Aus einer grössern Sammlung.)

— April 1842.

1.

» Brod!! schreit das Brittische-Volk — und die Kön'gin Victoria begehret
Siebenzig tausend Guinea's, um einen Marstall zu baun. —
Das ist ächt »Englisch grandios!« indess' so das Volk hier verzweifelt,
Werden Palläste gebaut für Hengst' und für Stuten bei Hof'. —

2.

Der Gentleman.

's ist einmal Fashion, Gentleman zu sein.
Was mich betrifft, ich hasse keinen Britten.
Allein der Gentleman erscheint mir klein;
Ein Automat herzlos verschob'ner Sitten.
Den Gentleman zu spielen, ist nicht schwer;
Du darfst nur Geist, Gemüth, Gefühl vermeiden,
Credit misbrauchen, tödten deine Ehr',
Vor Allem dich recht fashionable kleiden.
Sprich selten und recht wenig, oder nie,
Geistlosichkeit und Dulness zu verhüllen,

Verläugne Freundschaft, Lieb' und Sympathie;
Berechne! und — besaufe dich im Stillen.
Trag' saubre Handschuh, halt die Stiefel rein.
Geh' langsam und mit Gravität spazieren:
Du wirst als Gentleman vollkommen seyn; —
Und hast als Mensch dann nichts mehr zu verlieren.

3.

Fashion.

Fashion ward hier Religion; Religion 6) ist Fashion geworden.
Wer etwa dies nicht begreift; der reise nach England — da sieht er's.
Nichts ist dem Britten so heilig, als äussere Form, als die Fashion;
Aengstlich beachtet er sie vom Filzhut herab bis zum Stiefel.
Gentleman seyn, ist das Ziel; er kennet nur diese Bestimmung.
Die Fashion ward ihm zur Religion; und wieder besucht er die Kirche.
Zwei oder dreimal des Sonntags, weil es die Fashion verlangt.
Sündigen wider die Fashion; wär' sündigen wider die Gottheit,
Handschuh vergessen zu Haus'; Sünde am heiligen Geist.
Alles in England ist Form. Die Fashion hat strenge Gesetze.
Wehe dem, der sie verletzt; Gentleman ist er nicht mehr.

4.

»Christliche Religion« ist für England ein Handels-Artikel;
»Brittischer Bibel-Verein«, das Centrum der Speculation.
Suchet der Britte Geschäft zu begründen mit Heidnischen Völkern;
Sendet er erst Missionäre, als Bibel-Agenten voraus;
Sendet dann rasch hinterdrein Waaren auch allerlei Sorten.
Fasst auch der Wilde nicht gleich den Nutzen der Bibel; — er fasset
Leichter den Nutzen des Zeugs' Brittischer Manufactur.
Tauschhandel findet dann Statt. Missionäre, als Handels-Agenten,
Pred'gen statt Glauben: Credit der Alt-Anglikanischen Kirche.
Tausende steuert John Bull: — wir seh'ns in den Jahres-Berichten;
Hilfts nicht dem Glauben; es hilft immer der Staats-Industrie.

5.

»Was ist er werth? ist die Frage tagtäglich im Munde des Britten,
Wird eines And'ren erwähnt. — Es gilt nur ein einziger Werth. —
Geist und Talent und Verstand, Character und Sittlichkeit bleiben
Werthlos durchaus: ohne Geld. — Und als Antwort auf obige Frage

Hört Ihr die Summe genannt, der Rent' oder auch des Vermögens.
Armuth ist überall Unglück; in England ist arm sein: — Verbrechen. —
Menschenwerth ist ein Begriff, für welchen die Sprache kein Wort hat.

6.

»Englische Bildung« — ! fürwahr, Ihr könnet sie wohlfeil erkaufen:
Ziehet Patenthandschuh an; und Ihr geltet für civilisirt. —

7.

Bildung des Menschen-Geschlechts, —sie kann erst und wird erst erblühen,
Wenn Gross-Britannien zerfiel. Der Dünger Alt-Brittischer Dulness
Treibt in Europa dereinst geistige Blüthe zur Frucht.

8.

England, die reichste Nation? Fürwahr; soviel Täuschung als Unsinn.
Es ist wohl die ärmste Nation, welche auf Erden besteht.
Sollte Britannien als Staat und jeglicher Britt' als Privatmann
Abtragen all' seine Schulden: — es wäre erklärter Bankrott.
England besteht durch Credit und auf Kosten der Freiheit Europas;

Stürzet einst England, so stürzt krachend ein Zeitalter auch.
Somit beruht der Credit auf Vorurtheil, und die Maschine
Geht noch solange die Welt Credit schenkt der Englischen Dulness. —

9.

Vorurtheil ist hier die Basis, — der ganzen Gesellschaft Begründung.
Vorurtheil hält nur allein aufrecht noch Kirche und Staat.
Stürzet das Vorurtheil, und die Maschine fällt in sich zusammen;
Alles ist Widerspruch hier gegen Natur und Vernunft.

10.

»Was ist er werth?« frägt der Britte, wenn von Menschen die Red' ist. — Es folgt
Eine Zahl dann als Antwort darauf. Es gilt keine Grösse dem Britten,
Die nicht in Ziffern bestünd'. Er denkt nicht und fühlt nicht; — er rechnet.

11.

Wild wird das Englische Volk, erblickt's einen Fremden mit Schnurbart.
Ward ich doch selber gar oft verhöhnet und fast insultirt.
Endlich ward klar mir der Grund dieser Wuth auf die wachsenden Bärte.

Nähme das überhand gar, und würde sich Niemand rasiren;
Welch eine Fatalität für Brittische Manufactur!
Englands Rasirmesser bringen Ertrag von Bedeutung im Handel —
Leicht zu begreifen die Wuth der Britten auf wachsenden Bart. —

12.

Der Anglikaner.

Jährlich Sechszig tausend Pfund
Zieht ein Bischof hier an Pfründe.
Das ward aus dem Wickelkinde
Bethlehem's bis diese Stund'!

Nackt und blos als Kind und Knabe,
Arm als Mann, ging er hausiren;
'n Wunderdoctor! das Curiren
Bracht' ihm gar nichts bis zum Grabe.

Sogar die Polizei vertrieb
Als „Vagabond" ihn hier und dort;
Und dem „Menschensohne" blieb
Nur die Flucht zum nächsten Ort. —

Jedes Wort in seinen Lehren
Predigt „Glauben" —; heisst: Credit!
Bis er gar am Kreuze litt.
Ihn muss jeder Kaufmann ehren!

Das Pfaffenthum begründete
Ein Geschäft mit seiner Lehre;
Die Kirche ward verbündete
Des Staats! dem Wickelkind zur Ehre!

Und sie wuchs in allen Landen;
In den allerunterdrückt'sten.
England hat es best verstanden:
Unsre Pfaffen sind die dicksten!

Während hier das Volk in Elend
Hinsinkt, mästen sich die Pfaffen;
Uns von ‚Paradies' erzählend
Und von »ew'gen Höllenstrafen!«

Wahrlich, jene ‚Kirchen-Väter'
Wussten wohl zu speculiren!
England aber suchte später
's Ding ins Grosse durchzuführen!

»Ein neues Handlungshaus zu gründen,«
Erblicken wir den Sohn auf Reisen, —
Ohne Fonds! Credit zu finden;
Auf ‚Ewigkeit' stets anzuweisen!

Ein Geschäft ward von Millionen
Zu Milliarden ausgebreitet.
Das sich täglich noch erweitet
Durch ‚Mission' in fernen Zonen!

Das will ich als Beispiel fassen.
Statt etwa mein ganz' Vermögen
Irgend in Gesehäft zu legen;
Will ich — Wechsel laufen lassen.

Find' ich dumme ‚Fischersleut',
Die mir gerne creditiren;
Werde keine Fonds riskiren —
Und leb' fort ‚in Herrlichkeit!'

Etwas geb' ich ; — meinen Segen
Jeglichem , der mit mir handelt.
Wird er dann in Fluch verwandelt :
's ist ja wenig d'ran gelegen, —

13.

Gastfreundschaft weicht der Industrie ;
Die Ameis' zeigt's am besten:
Ameisenhaufen dulden nie
Besuch von fremden Gästen.

14.

Fabrik-Bestellung.

Schau' ich mir so das Weltall an ,
Die Sonn', den Mond und all die Sterne
In unberechnet weiter Ferne ,
So kreisend auf bestimmter Bahn —

Da fällt mir ganz natürlich ein :
Wie das in Einer Woch' gemacht
Und so ‚pressirt' zu Stand' gebracht ;
Das mag 'n Geschäft gewesen sein!

Das Gott der Herr allein das All
Geschaffen . ohn' Fabrik-Agenten ;
Die Erd mit ihren Elementen — !
Das glaub' ich nun in keinem Fall.

So rechn' ich oft ; wenn jetzt zur Zeit
Solch' eine Weltbestellung käme
Und unser Eins dran Antheil nähme ,
Contractgemäss , mit Sicherheit —

Gesetzt, ich nähm' ein Element
In Commission und liess' es schaffen ;
Da würd' ich was zusammenraffen —
Und brächt' es auch nur Ein Prozent !

15.

Fast alle Nationen Europa's stehn höher als ihre Vertretung.
Umgekehrt ist es just hier. Das Parlement glänzt oft in Grösse —
Zeigt sich erhaben gar oft in Vorschlag und raschem Beschluss.
Das Volk lamentiret alsdann dagegen, selbstsüchtig gemein.

16.

Byron ? Es ist ein Coloss. Der Britte spaziret am Fusse,
Durchwatet den Koth ringsumher, und weis nicht wie gross der Coloss.
Um seine Grösse zu schaun, bedarf's der Betrachtung von Ferne.
Von Fern'; aus dem Ausland gesehn, regt Byron hervor über England.
In der Ferne der Zukunft vielleicht überschaut auch John Bull den Coloss.

17.

Statt Civilisation sagt lieber: Mode-Ton.
Wenn Menschen zu Maschinen werden,
Ist von Bildung nicht die Red' auf Erden.

FIBEL.

VORWORT.

Willst ein Büchlein drucken lassen,
Musst es deiner Zeit anpassen —
Besonders deinem Publicum.
Das Ernste findet Mancher dumm.
Manch ernstes Buch, mit Geist geschrieben,
Ist ohne Lesewelt geblieben,
Dieweil man d'rin zuviel Verstand
Und leider Nichts zum Lachen fand.

EINLEITUNG.

John Ballhorn war ein grosser Mann.
Das weis in Deutschem Land' ein Jeder.
Er schob dem alten Fibel-Hahn
In seinen Schwanz noch eine Feder;
Und nannte dann, wie sich's gehör't,
Sein Werk: »Verbessert und vermehrt.«
— Ihm gleicht gar mancher Staats-Minister;
Er nimmt ein alt' Reichsschuld-Register
Und schreibt: ‚Verfassung' auf den Titel:
Den Szepter schafft er um — zum Knittel.

A. B. C.

Anleih' ist das Thron-System;
Aufrecht hält's die Monarchie.
Schuld-Abtrag ist unbequem;
Albern Staats-Oeconomie.

Babylon, du grosse Hur'!
Heisst's im alten Testamente.
Börsen sind, schon von Natur,
Bestimmt dem Wucher-Elemente.

Catharina, Russlands Czarin,
Liess sich cynisch caressiren.
Comödianten finden darin
Nichts dramatisch aufzuführen. —

Dummheit ist das Heil der Welt;
Denken Majestäts-Verbrechen. —
Durchlaucht heisst; durchsichtger Held!
In Deutschland darf kein Deutscher sprechen.

Esel sind ganz unentbehrlich
In Gebirgen und am Thron.
Ein'ge Esel ziehn alljährlich
Eselhaft sogar Pension.

Feigheit ist beliebte Tugend
Fader Fanten, feiler Knechte.
Fordert nicht von flauer Jugend
Freien Sinn für Volkes Rechte.

Gottes Gnad'« bewährt sich prächtig
In der blut'gen Monarchie;
Gar zu frech und niederträchtig
Missbraucht mancher Herrscher sie.

Hambach ist ein altes Schloss.
Halbheit taugt im Kampfe wenig, —
Hanfstrick knüpft das Galgenloos.
Henker braucht ein jeder König

Invalid' ist unsre Zeit,
Hinkt dahin auf Eisen-Krücken;
Immer voll Erbärmlichkeit
Sehn wir sie dem Grab' zu rücken.

Jugendtraum nennt der Philister
Hochgefühl' für Vaterland.
Jagor's grosses Speis-Register
Zeiget practischen Verstand.

Kant war wohl ein lichter Kopf.
Constantin auch kritisirte
Kurz und kernhaft die Vernunft,
Indem er derb den Kantschu führte.

Lumpen braucht man zu Papier.
Leicht wohl lässt sich's calculiren:
Lumpen! wie so gross seid Ihr;
Lebt Ihr erst in Staatspapieren.

Mammuth war ein mordgross' Vieh;
Nach den Knochen Maas genommen.
Mancher Fürst wohl dick gedieh'
Ohn' dem Mammuth nah zu kommen.

Nebucadnezar ward zum Vieh,
Weil er sich an Gott vermessen,
Nackt und blos, hat er mit Müh'
Zuletzt nur noch Salat gefressen!

Ochsen sind beliebte Thiere.
Orden tragen, bringt Respect.
Ochsen braucht's oft mehr als viere,
Wenn der Karr'n im Kothe steckt.

Polen ist ermordet worden.
Polen, als Nation, ist todt.
Prächtig lebt der Czar im Norden.
Purpur-Farb' ist blutig roth.

Quasi legitim ist: quasi
Querfeld ein illegitim.
Quark' ist Schmutz. — Was sagt die Phrase:
»Es steckt ein quasi Held in ihm?«

Rebell und Judenkönig hiess
Des Menschensohn, an's Kreuz geschlagen.
Rothschild, nicht Rebell, bewies
Mächt'ger sich in unsern Tagen.

Schranzen, Speichellecker, streben
Sehr servil nach Stern und Band.
Schuftige Spione leben
Ueb'rall; das ist weltbekannt.

That ist immer mehr als Wort;
Manches Wort gilt oft als That,
Trotzt es männlich, hier und dort,
Dem Fluch der Schmach in Kirch' und Staat.

Unverstand hat's weit getrieben.
Unterthanen liebt man dumm. —
Uebel geht's im Kegelschieben;
Ein Bauer wirft den König um.

„Vater, Sohn und heilger Geist;“
Das Haus gilt an der Börse wenig.
Vorschuss bei den Juden heisst:
Verpfänd' das Volk, wir leihn dem König.

Warschau's Fall kam sehr gelegen:
Speculanten fassten Muth!
Wucher führt oft zu Vermögen.
Wieviel Prozent bringt Völkerblut? —

„Xundheit, Xandschaft, Xegnete Mahlzeit!“
Xchrieben werd's mit X fortan.
Xcheidt hat Oestreich dann doch Etwas
Für die Zukunft auch gethan.

Ypsarioten sind Hellenen. —
Sänger Rigas ward zersägt;
Ypsilanti und Lassannis
Auch durch Mord zu Grab gelegt. —

Zeter! schrien die Royalisten,
Hellas trotzt dem Ottoman!
Zaudernd zögerten die Christen:
Zuletzt kam's Ottokind heran.

„EIN-MAL-EINS.“

Weltton.

1 mal 1 faltspinsel sein ;
Das wird in Salons dich ziehn.
Sei recht dummdreist und gemein ;
Dann wird schon dein Weizen blühn !

Scepticismus.

2 mal 2 feln an der Wahrheit :
Da geht zuviel Zeit zum Teufel.
Erklär' den Glauben ganz für Narrheit ;
Dann beschäftigt dich kein Zweifel.

‚Deutschland‘.

3 mal 3 zehn Einzeln-Staaten
Sollen gar ein Deutschland heissen ?
So'n drei Dutzend Potentaten
Müssen dort »ins Gras einst beissen !«

Anspruch.

4 mal 4 telsmeister g'wesen,
Und am Knopfloch noch kein Band !
Und der Invalid' mit Besen ,
Trägt eins ? Ist das nicht 'ne Schand !

Der Dragoner.

5 mal 5 und zwanzig Prügel ,
Weil schon fünfmal der Sergent ,
Meinen längsten Steigebügel
Um zwei Zoll zu kurzhaft fand !

Der Geächtete.

6 mal 6 zig Meilen reisen,
Durch Gensdarmen eskortirt,
Weil ich's Schwarze schwarz geheissen
Und fürs Volk das Wort geführt!

Der Leibeigne.

7 mal 7 Acker pflügen
Und dabei noch Hunger leiden — ?
Und halb nackt auf Stroh zu liegen ?
Das sind eines Sclaven Freuden!

Der Invalide.

8 mal 8 ungswerth verwundet
Im Gefecht für Kron und Thron;
Und als Greis ‚gevagabondet' —
Wahrlich, das ist Fürstenlohn!

Der Russe.

9 mal 9 zig Ruthenhiebe;
Weil ich einen Polen pflegte —
Weil ich ihn als Bruder liebe
Und ihn gern in Freiheit brächte!

Der Küster.

10 mal 10 ten einkassiren
Für den sündig feisten Pfaffen!
Möcht' die Redlichkeit verlieren
Und mir selber was verschaffen.

PRACTISCHES.

1.

Freundschaft? die Börsenwelt darf nicht sie kennen:
's ist ein Artikel von todtem Werth.
Besser, recht bald sich von ihm zu trennen,
Weil er durchaus nicht zum Handel gehört.
Höflichkeit trägt wohl zuweilen noch Zinsen.
Theilnahm' belästiget nur das Gefühl.
Katzfreundlichen Gruss im Vorübergehn grinzen.
Ist das Gescheidtste und kostet nicht viel —

2.

Rechne! — Berechne des Herzens Empfindung!
Nimm dich zumal vor Gefühl in Acht.
Fliehe der Freundschaft vertraute Verbindung;
Manchen schon hat sie — in Kosten gebracht.

3.

Denk' nicht und fühl' nicht, mein Sohn! calculire!
Geh' nur allein mit Geschäftsleuten um.
Verschliesse dem Freund und dem Menschen die Thüre:
Sonst hält die Welt dich für albern und dumm.

4.

»Keine Regel ohne Ausnahm'«!
Ist ein Sprichwort, wohl bekannt.

Ein andres practischer heraus kam,
Mit dem Handelsgeist verwandt:
»Keine Regel ohne Einnahm!«

5.

Mein Sohn, berechne deine Zeit!
Berechne jede Viertelstunde,
Ein jedes Wort aus deinem Munde
In ängstlicher Genauigkeit!
Berechne jegliche Minute,
Wenn irgend Jemand mit dir spricht:
Kommt dir Geschäfts-Prozent zu Gute;
Dann red' — sonst brauch' die Zunge nicht.

6.

Gastfreundschaft — liegt in roher Völker Sitten;
Sie passt nicht für »gebildete Nationen«!
Ein Fremder werde nicht bei dir gelitten,
Vielwen'ger etwa gar bei dir zu wohnen.

7.

Nimm keinen Fremden unter Dach,
Wenn auch durch gutes Haus empfohlen;
Kannst du nicht durch Geschäfts-Vertrag
Von ihm soliden Vortheil hohlen.

8.

»Geh' langsam und mit Gravität spazieren;«
Sonst denkt' die Welt, es läg' dir dran,
In Eil' dich in Geschäft zu rüh'ren.
Du könntest den Credit verlieren,
Als seist du nicht schon — ein gemachter Mann!

9.

Gieb ja nichts auf Empfehlungsschreiben.
Wird dir ein Mensch recommandirt,
Der keinen Wechsel auf dich führt;
— Lass ihn dir hübsch vom Halse bleiben.
Ist er mit Wechsel wohlversehn;
Mag er — mit dir spazieren gehn.

10.

Fragt Jemand dich: »Sie kennen den — und den?«
Du musst es immer so verstehn,
Als: Gäben Sie wohl dem Credit?
Denn solche Frag ist stets ein Schritt,
Durch welchen dir die Leute nahn. —
Antwort', dass dir's nichts kosten kann.

11.

Bist du Jemand' etwas schuldig;
Zeig dich grob und ungeduldig,
Schau ihm frech ins Angesicht —
Und wenn er grüsst, erwiedre nicht.

12.

Mein Sohn! die Welt ist nur geschaffen,
Dass du d'rin Geld zusammenraffen
Und leben kannst auf grossem Fuss.
Es trifft sich, dass der liebe Gott
Sogar dir selber dienen muss:
Brauchst ihn zum falschen Eid —
Machst du gescheidt Bankrott.

13.

Wohl reimt sich richtig Geld auf Held :
Jedoch, ein Held ist ungereimt,
Wenn er von etwas Anderm träumt,
Als von Gewinn in baarem Geld. —

14.

Sei immerhin durchaus bescheiden,
Was Ueberzeugung anbetrifft,
Um üble Folgen zu vermeiden. —
Sprich; »Ich hab' nimmer mich geprüft.
Ich bin durchaus nicht arrogant;
Ich habe gar nichts anerkannt,
Als was mir eben Vortheil bringt. «
Wenn dann ein Staats-Streich je misslingt,
Und sich die Sachen anders gründen; —
Wirst du stets deine Rechnung finden.

15.

Sprich nimmer deine Meinung aus,
Noch wen'ger Ueberzeugung.
Halt' dich an Thron und Fürstenhaus,
Und lebe deiner Neigung.
Antworte, wenn sie Fragen dir vorlegen :
»Ich darf darüber keine Meinung hegen. «

16.

Fragt Jemand dich : Was denken Sie
Von Kirch und Staat und Monarchie?
Antworte rasch : »Wie? Was? Ich — d e n k e n?

Ich nehme mich gar wohl in Acht;
Ich habe niemals noch gedacht!
Das könnte die Regierung kränken! «

17.

Will irgend Jemand sich erfrechen,
Sogar mit dir als Mensch zu sprechen;
Antworte dann: Verzeihen Sie —
An Volk und Menschheit dacht' ich nie.
Ich habe mein Geschäft getrieben —
Und bin als Mensch mir fremd geblieben.
Jedoch, weil's mir oft nützlich ist,
Geb' ich mich gern' für Royalist. —

18.

Wenn ich mich geb' als Royalist,
Bin ich durchaus nicht Egoist!
Ich bilde mir ja gar nicht ein,
Vernünftiges Geschöpf zu sein!
Ich denke nicht; und lieb' es nicht,
Dass man von Volk und Menschheit spricht.
Ich bin nicht Mensch: — bin Unterthan!
Was gehn mich derlei Sachen an?
Ich lebe nur für mich allein,
Wenn 's sein soll auch für Weib und Kind;
Such' Nahrung mir wie jedes Rind —
Und geh' auch in die Kirch' — zum Schein.
Das Denken ward längst Hochverrath
In jedem fürstlich guten Staat.
Darum erzieh' ich meine Kleinen
Wo möglich auch gedankenlos.
Sie werden wie die Kälber gross,
Um einst als Ochsen zu erscheinen,
Gebildet für ihr stattlich Joch —;
Sonst kämen sie — gar bald ins Loch.

19.

»Mein Bruder, der handfeste Jörgen, und ich
Durchprügelten gestern fürchterlich
Einen lahmen Schneider, bis er sank,
Und der war obendrein noch krank.«

20.

Der da, das ist ein Ehrenmann!
Der hat nichts wider Recht und Gewissen gethan,
Mit seinem Wort nie Spiel getrieben;
Ist dabei, natürlich, arm geblieben. —
» — O Phantasie!
Ueber solche Narren muss man lachen.«
Der dort, — das ist ein Galgenwicht.
Wusste nimmer was von Gewissen und Pflicht,
Hat bedeutende Unterschrift nachgemacht —
Und es wirklich zu Geld und Vermögen gebracht.
» — Das ist 'n Genie!
Mit dem möcht' ich Bekanntschaft machen.«

21.

»Leben« heisst's — »und leben lassen.«
Das lässt in Geschäft sich fassen.
Es müssen freilich Andre leben;
Damit sie mir Prozente geben!

22.

Wirft Jemand dich zur Thür hinaus,
So steig' zum Fenster wieder ein.
Mach' dir in keinem Fall was d'raus,
Wo's Vortheil bringt, blamirt zu sein.

23.

Ist dir ein Handelskniff misslungen;
Fang' einen andern klüger an.
Sonst sagen gleich die bösen Zungen,
Du kehrtest um auf halber Bahn. —

24.

» Sie sind ein armer Sünder, Sie! «
— Herr! sagen Sie das aus Ironie?
Mein Vater ist ein Millionär!
» Nun; reich denn! aber arm an Ehr;
Weil Sie mich niederträchtig prellten! «
— Bin reich. Nun wohl. Das Andre lass' ich gelten.

25.

Hast irgend einen Jugendfreund,
Der nicht wie Du »Geschäfte machte«
Und 's eigentlich »zu Gar-nichts brachte« —
Obwohl er's gut und redlich meint;
Halt ihn entfernt, wend' ihm den Rücken.
Umgang mit ihm — würd' nicht sich schicken.

26.

Mein Sohn! ich rath' dir ohne Scherz:
Nimm dich in Acht vor Kopf und Herz;
Vor Menschen mit Gefühl, Verstand —
's giebt solche Leut' in jedem Land'.
Such immer, ihnen auszuweichen;
Man hält dich sonst für Ihres Gleichen.

27.

Heirathe nur nach Geld, mein Sohn!
Such' eine wahrhaft ‚glänzende Partie'.
Am Besten: Nimm das Geld aus Sympathie —
Und mach' dich ohne Weib davon.

28.

Was haben Sie für 'n Character? — ‚Keinen'.
Herr! treiben Sie mit mir nicht Spott!
Was ist Ihr Stand? Was machen Sie? — ‚Bankrott'.

29.

Mein Sohn, nimm ja kein Buch zur Hand,
Das deinen Geist in Anspruch nähm';
Das Resultat wär' unbequem — —
Lies nichts als deinen Preis-Courant.

30.

Was hat Er gesungen? »Der Mensch ist frei?«
Komm' Er mit, gleich; Er — Mensch! auf die Straf-
Polizei!

ALTE HAEUSER

in der Schulstrasse.

»Dies Haus ist genannt: »Zum ewigen Leben.«
Hier werden nur Wechsel auf Jenseits gegeben.

2.

»Dies Haus ist genannt: Zum Heiligenschein.«
Wer Geld hier zu fordern, kommt nicht hinein.

3.

Dies Haus ist genannt: »Zum fesselnden Eisen.«
's hat eh'mals »zum löblichen Presszwang« geheissen
Wer 'n Witz reisst über »von Gottes Gnaden« —
Der wird »handgreiflich« hastig hier eingeladen.

4.

Dies Haus ist genannt: »Zum Rückzug mit Ehren«.
Wer Schuft werden will, braucht nur einzukehren. —

5.

»Dies Haus steht in Gottes Hand;
Es ist zur derben Gewalt genannt.«
Es ward erbaut durch Fürstenlohn
Und steht viel hundert Jahre schon.

6.

Dies Haus ist »zum alten Europa« genannt —
Seit langer Zeit haben's die Juden in Pfand.

7.

Dies Haus ist genannt: »Zum fetten Schwein«;
Es kehren Beamte und Pfaffen hier ein.

8.

»Die Schule der Militär-Cadetten.«
Die Meisten der Zöglinge »haben Manschetten.«

9.

»Lojal-royalistisches Werbe-Bureau.«
Der Rekrut schläft in Eisen auf faulem Stroh;
Bekommt täglich drei Heller, sich Schuhwichs zu kaufen.
Des Freitags giebt's öffentlich' Spiessruthen-Laufen.

10.

Dies hier ist das »Schullehrer-Seminar«,
Das ehmals Irren-Anstalt war.
Jetzt haben's die Jesuiten in Pacht—
Denn sie sind auf Volks-Erziehung bedacht.
Es werden auch Mädchen hier aufgenommen,
Wenn sie hübsch sind und nächtlich incognito kommen.

11.

Dies Haus steht unter Gottes Segen
Und heist »zur wohlgelungenen List.«
Dem Besitzer gehörts »von Rechtswegen«;
Er wurde Jud' und war ein Christ.

12.

»Pensions-Anstalt für Jung und Alt.«
Der Fürst bewirthet — das Volk bezahlt.

13.

Dies Haus ist »zur freien Presse« genannt,
Der erz-liberalen Regierung zur Ehr.
Es wird bewohnt, so lang' es stand,
Vom Censor und Polizei-Commissär.

14.

»Hier verkauft man Feuerstein' und Zunder
Unter Aufsicht löblicher Censur.«
Bräch' Feuer aus; wär's ja gar kein Wunder!
Der Censor wacht aus Vorsicht nur.

15.

Dies Haus heisst: »Zum Schwert ohne Griff und Klinge«.
Theologen berathen hier wichtige Dinge!

16.

Dies Haus ist genannt: »Zum vielsagenden Schweigen.«
's ist einem Erz-Diplomaten eigen.

17.

Dies Haus trägt gar einen seltsamen Titel:
»Zum ersten Buch Samuels; zum achten Capitel.«
Der Eigner ward »Demagoge« genannt.
Er ist, sehr natürlich, seit Jahren verbannt.

18.

»Dies Haus mög' die Zukunft vor Stürmen verschonen —
Es heisst: Zu den wankenden Fürstenthronen.«
Ihr seht es, gestützt auf Bajonetten,
Zusammen gehalten mit eisernen Ketten.
's ist immerhin prachtvoll ausmöblirt;
Bis jetzt aber nirgends assecurirt. —

19.

Dies Haus heist: »Zum senkrechten Horizont.«
Es wird von Iustiz-Candidaten bewohnt.

20.

Dies Monarchische Haus heist: Zum leeren Beutel. —
Den Grund legte Salomon. — »Alles ist eitel.«

DER ALTE LEHRER.

Bleibet mir weg mit dem Kram! ich will nichts von Menschenthum hören.
Redet von Eigenthum mir, von Fürstenthum, Iudenthum, Reichthum!
Christenthum auch allenfalls, man denkt ja nichts Weiters dabei.

Menschenthum aber? Wozu das? Was ist das?
Was nützt das! Was soll das?
Jeglicher Mensch ist ein Lump; ist er nichts anders
als Mensch.
Schneider und Schuster, Matrosen und all das Ge-
sindel sind Menschen!
Menschen? Das nenn' ich was Recht's! Geld aber
haben sie nicht!
Menschenthum! geht mir doch weg mit solchem
neumodischen Ausdruck!
Ausdruck? Es ist eine Lehr'! Es steckt eine Lehre
dahinter!
Wollet mir predigen gar: Ein jeglicher Lump sei
mein Bruder;
Jeglicher Lump steh' mir gleich, und jeglichen
Lump sollt' ich lieben?
Bleibt mir vom Halse fortan mit solcher neumodi-
schen Lehre!
Christenthum, Judenthum; gut. Und: Eigenthum,
Reichthum; — noch besser!
Menschenthum aber ist Unsinn, sofern ihr auf
Lumpen es ausdehnt.
Wer ist ein Jud? der beschnitten — Wer ist ein
Christ? der getauft ist.
Wer ist ein Mensch? — ganz natürlich nur der, der
Vermögen besitzet!
Wer aber keins hat, ist Lump; der bleibe ferne
von uns. —
Christenthum, Judenthum, gut! und Eigenthum,
Börsenthum, Reichthum!
Dergleichen — ‚Thum' ist mir recht. Aber mit Men-
schenthum bleibt mir
Fortan vom Leibe! wo nicht — meld' ich Euch bei
der Police. —

PARABEL.

Ein alter Seemann kam in Noth. —
Um ihn heraus zu ziehn »mit Ehren«,
Verlangt' sein gnädiger Despot,
Er möge Folgendes beschwören:

»Wiewohl ich lang' das Meer befahren,
Erklär' ich nun, es giebt kein Meer.
Ich irrte mich seit vielen Jahren;
's giebt nichts als Land; — Land! ringsumher!
Was ich für Norden anerkannt,
War ebenfalls ein Missverstand.
Ich seh nun ein, dass der Magnet
Sich immerdar nach Süden dreht;
Mithin, dass über's ganze Land
Der Nordwind stets aus Süden weht.
Ich schwör's in Unterthänigkeit,
Bei meiner Ehr' und Seeligkeit.«

Der alte Seemann sträubte sich.
Er wollte das nicht unterschreiben,
»Weil's einer frechen Lüge glich.«

Der alte Seemann ward verbannt —
Und durfte fortan Nirgends bleiben,
Indess sein Nam' am Galgen stand.

War nicht der Seekerl arrogant;
In Ueberzeugung fest zu stehn,
Vor einem gnädigen Despoten,
Der ihm sogar Pension geboten?
Wer hat je solchen Trotz gesehn!

Man zählt' ihn lebend zu den Todten.
Dem Esel ist ganz Recht geschehn. —

DER SOHN.

Mein Vater hat mich wohl bedacht —
Und mich auf zehn Prozent gemacht:
Und das will schon was sagen!
So'n Krämer auf ein halb Prozent,
Der schachernd auf die Börse rennt,
Ist'n Lump in unsern Tagen.
Mein Vater hat stets, wohl bedacht,
Geschäft auf zehn Prozent gemacht;
Zumal in Weib und Kindern.
Er suchte nicht nur Geld allein,
Er nahm die Mutter obendrein
Mit Landgut, Ross' und Rindern.
Ich ward geboren und getauft,
Und mir ward auch Verstand gekauft,
Soviel ich eben brauche.
Ich bin der Mutter einz'ger Sohn,
Bin Gentleman von feinem Ton;
Weil ich nicht Tabak rauche.
Wenn ich der Börs' vorüberstreich',
Da grüssen mich die Juden gleich —
Ich mein' auch die getauften;
Da heisst es dann: »Ihr kennt ihn schon;
Das ist des reichen Mannes Sohn,
Bei dem wir Grütze kauften!«
Man sagt, »ich sei ein dummes Vieh! —«
Was kümmerts mich; ich habe nie
Berührung mit Gescheidten.
Ich lebe gern' in meiner Sphär' —
Und fordre zehn Prozent der Ehr'
Meines Vaters von den Leuten!

DES VATERS LEHRE.

Das Judenstück: »Unser Verkehr«,
Belacht zur Zeit wohl Niemand mehr;
Es ward das Bild der Christen.
Der Vater giebt dem lieben Sohn
Zum Schacher folgende Lection,
Vermögen zu erlisten:

»Mein Sohn! erwerbe dir Gewinn!
Lass mit dir treiben immerhin
Scandal, nur dich nicht prellen!
Lass speien dir in's Angesicht
Und lass' dich peitscheu vor Gericht:
Lass' dich an 'n Pranger stellen!

Man reisse dir vom Leib den Flauss;
Man werfe dich zur Thür hinaus —
Man trete dich mit Füssen!
Man schlepp' dich durch die ganze Stadt
Wie 'n Schuft, der frech gestohlen hat;
Lass' dich das nicht verdriessen!

Lass' immer dir die Haut abziehn —
Verkaufst du sie nur mit Gewinn;
Die Haut wächst dir ja wieder.
Lass dich versenken in Cloak —
Riecht's übel; brauche Schnupftabak;
Und wasch' nachher die Glieder.

Wenn's dir just Geld einbringen soll;
Nimm ein Clystier von Vitriol —
Der Schmerz geht ja vorüber.
Und wenn man dich assecurirt,
Ertrage, dass man dich castrirt;
Nimm baar Geld — und was drüber.

Lass schwarz dich färben, oder braun,
Lass dich um Geld als Meerschwein schaun —
Oder lass dich tättoviren.
Nenn' Türk dich, Iud' oder Antichrist,
Wenn's im Geschäft just practisch ist,
Mit Glück zu speculiren.

Nur werde reich, mein Sohn, werd' reich!
Alsdann vergisst sich Alles leicht
Was Uebles dir passirte.
Raff' Geld zusammen; — mach' Bankrott:
Sechs Wochen drauf bist wieder flott.
's heisst höchstens; der fallirte. —

Werd reich mein Sohn! und glaube nicht
Wenn Jemand dir von Ehre spricht.
Mein Sohn! 's giebt keine Ehre. —
's giebt keinen Gott und keine Ehr'.
Werd reich, mein Sohn! — werd' Millionär!
— Das ist des Vaters Lehre.

SCHUL-GESAENGE.

1.

Hab' Geld; nnd du kannst sündigen nachBelieben.
Hab' Geld; und Niemand richtet dein Vergehn —
Du kannst im Stillen jedes Laster üben;
Die Welt wird gern dir durch die Finger sehn.

Hab' Geld; und du kannst dumm sein nach Gefallen.
Wozu Verstand, wenn du nur Geld besitzt!
Talent ist das Entbehrlichste von Allen,
Das nicht'mal einem armen Teufel nützt!

Sei schlecht; und du wirst deines Gleichen finden,
Die gern' sich zum Betrug mit dir verstehn;
Die Grossen werden sich mit dir verbinden
Und du wirst bald dich hoch in Würden sehn.

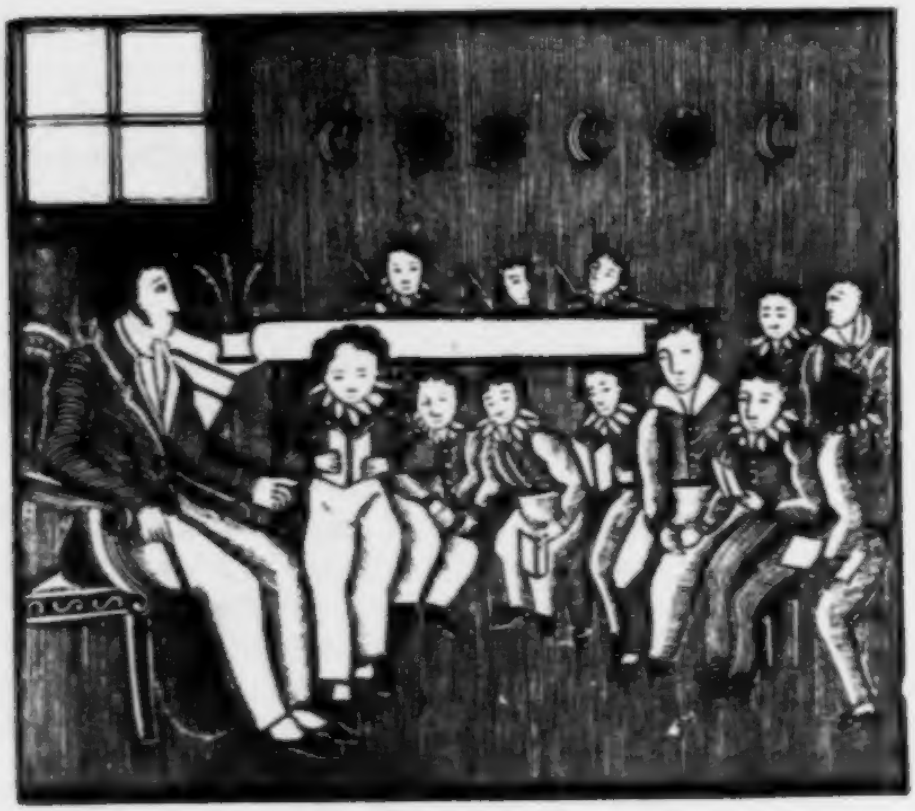
Sei reich und schlecht, wo möglich dumm daneben;
Und dir wird's hier auf Erden wohl ergehn!
Du wirst geehrt und hochgeachtet leben
Und findest »dieses Jammerthal« recht schön.

Sei arm; — jedoch, wer wollte davon singen?
Wer arm ist, der ist keines Liedes werth. —
Wer arm ist — wird es hier zu Garnichts bringen —
Solang' er Redlichkeit und Tugend ehrt.

2.

Sei Mensch: — und opfre dich aus Menschenliebe; —
Die Welt wird schwerlich deine That verstehn.
Kämst du in Noth, dass dir auch Garnichts bliebe:
Du wirst dich bald verhöhnt, verlassen sehn.

Sei Schuft; — fang an zu fälschen und zu stehlen,
Jedoch recht klug, mit Anstand und Manier;
Es wird dir nicht an deines Gleichen fehlen. —
Und »in Verlegenheiten« hilft man dir. —
Sei Schufft; wo nicht, zeig' dich nur ja nicht ehrlich!
Verläugne, dass du Mensch seist, immerdar.
Als Mensch bist du sofort dem Thron' gefährlich; —
Als Schuft kommst du durchaus nicht in Gefahr.



»Gieb un-s wa-s m-e-h-r al-s täg-lich Br od;
U-n-d las-s' da-f ü r u-n-sern Näch s-ten in Noth.«

ENDE DER FIBEL.

NOTEN.

ZUM ERSTEN BUCH.

1, Seite 40.

Wir erblicken, mittelst eines Sonnen-Microscrop's, in einem Wassertropfen unzählige Infusions-Thierchen, welche in stetem Kampf unter sich, einander aufreiben. Die Grössern verschlingen die Kleinern.— Das Phosphorleuchten des Meeres ist ebenfalls die Wirkung ähnlicher Thierchen, welche als Galert-artige Punkte sogar mit blossen Augen zu erkennen sind, Je stärker die Bewegung der Wogen, durch äussere Berührung, desto heller leuchten sie.

2. Seite 47.

In der ersten Druckerei
»Wollte« man dies Werk nicht drucken,
»Weils von dem Verbannten sei.«
In der Zweiten ward's begonnen.
Bald fing's dort auch an zu spuken —
Als ein Vierteljahr zerronnen; —
Waren drittehalb Bogen fertig! —
So ging Alles widerwärtig;
Nur mein Setzer blieb mir treu.

'Nahmen also »Bausch und Bogen«;
Und sind förmlich umgezogen in die dritte Druckerei.

Des Vorworts Plan ist somit umgestürzt:
Denn an »Gesammt-Auswahl« ist nicht zu denken.
Ich habe d'rum das Alte abgekürzt;
Das Publikum mit Neuem zu beschenken.
Es ist ein Theil von einem stärkern Bande,

Der folgen wird, im Fall es Euch gefällt.
Wohl fühl' ich's; »ein Prophet gilt nichts im Vaterlande «—
Vielleicht noch wen'ger hier, in dieser Neuen Welt. —

3. Seite 49.

Siehe dessen bekanntes Werk: Voyage en Icarie.

4. Seite 61.

»Arbeiten für den König von Preussen, heisst sprichwörtlich in Frankreich: »Für Nichts und wieder nichts arbeiten. — «

5. Seite 64.

Wähnt Ihr, ich woll' in Hasses Flammen
Ein ganzes Volk, als Volk, verdammen? —
Find' einen Menschen ich im Britten,
Ist er bei mir auch wohl gelitten.
Was ich dem Volk zum Lob' geschrieben,
Möcht's gern' in dieses Büchlein schieben;
Doch die Gedichte sind just lang —
Und mich beschränkt des Raumes Zwang.
Im nächsten Bändchen geb' ich mehr.
»D'rum nicht mehr Feindschaft als bisher. « —

6. Seite 65.

Die durchschossenen Wörter werden Englisch ausgesprochen, dem Versbau angemessen. Z.B. Relihtschen. Fäschen — fäschennäbel.

Zweites Buch.

SCANDINAVIA.

WEIHE.

— December 1842.

Auf einem Fels im Meer' am Heimathstrand,
Befand ich einst mich von Verrath umgeben;
»Verrathen und verkauft« in Feindes Hand —
Und in den Wogen endet' ich mein Leben.
's war nicht das Erstemal, dass ich empfand
Den Tod — den Uebergang zum lichtern Streben. —
Gerettet ward ich; — so verurtheilt, noch
Zu tragen dieses Erdendaseins Joch.

Ich trag's. — Und seit ich abermals erwachte,
Ward klarer mir mein Wesen als zuvor.
Was ich als Mensch gefühlt, und was ich dachte;
Es flammt als Einheit meiner Kraft empor.
Ich fühl's, dass ich mein Werk noch nicht vollbrachte
Zu jener Zeit, als ich mein Ziel verlor. —
So leg' ich hier der Telyn nord'sche Lieder,
Als Denkmal jener Todesstunde, nieder. —

VOLKSTHUM.

— Septbr 1842.

Wohl sang ich laut zu Deutschlands Einheit;
Und ward als Deutscher nicht erkannt. —
Erkannt in meines Herzens Reinheit,
Ward ich ausdrücklich ‚fremd' genannt,
Als Hambachs Männer sich verbündet.
Aus Deutschen Gau'n, zum Volkes-Rath;
Mein nordisch Volksthum ward ergründet:
»Ich sei aus fremdem Stamm und Staat.«

War mit Gefahr ich hingezogen,
Zum Trinken nicht, zur That bereit;
Ich sah mir manches Herz gewogen
Im Volk, in Deutscher Innigkeit.
Entfremdet aber den Genossen,
Ward ich, der ‚fremd' im Volk dort stand,
Vom Rath der Führer ausgeschlossen;
»Weil Deutschland nicht mein Vaterland.«

Vergessen werd' ich nie die Tage ;
Als Zeit-Erscheinung herrlich gross !
Bekräftigung der Völker-Frage —
Schmerz-Ausruf über Deutschlands Loos. —
Als Gast geehrt durch Volkes Thränen,
Als Scald' des Nordens stand' ich da ;
Ein Fremdling unter Hermanns Söhnen ; —
Dein Sohn — mein Scandinavia !

So bin ich von Natur geworden
Ein Gränzstein . gleichsam aus Granit.
Aus meinem Vaterland, dem Norden,
Gen Deutschland nur ein kurzer Schritt;
Ein Meilenzeiger des Jahrhundert',
Der in's Gebiet der Zukunft weis't,
Wo Staat und Staat zwar abgesondert,
Die Menschheit : Bund der Völker heisst. —

So werden sich die Völker einen
In Stämmen, unter sich verwandt ;
Der Geist wird grösser dann erscheinen .
Als Händel um ein Meilwegs Land. —
In solch' ereignissvollen Tagen,
Im Kampf des Volks um freien Heerd,
Wird das Gefühl dem Menschen sagen .
Wo er als Mann zu Haus gehört. —

Was für Germanien ich gesungen,
Kein einzig Wort nehm' ich zurück.
Würd' heute dort das Schwert geschwungen ;
Ich zög' dahin im Augenblick.
Doch, ständ' in Scandinaviens Auen
Das Volk auf, zu derselben Zeit ;
Ich würd' entschieden dort einhauen
Ohne Wahl, aus Pflicht, voll Freudigkeit.

Mit freud'gem Stolz würd' ich verbluten
Für Scandinavia wann's auch sei;
Sei's als Corsar auch auf den Fluthen,
Im Kampfe gegen Tyrannei. —
Und wird mir nicht das Glück gewähret,
Für Vaterland das Schwert zu ziehn:
Was ich im Herzen treu genähret,
Wird über meinem Grabe blühn! —

LIEDER.

— 1834.

Danische Mel. Smilende Haab, du ælsk'de Barn som svæver, &c.

Wogendes Meer! o trage mich von dannen —
Trage mich' hinüber zum fernen Nordens-Strand!
Gleichviel wohin — zu Dänen, zu Normannen;
Hin — wo die Herzen erglüh'n für Vaterland!
Wogendes Meer! du rauschest dort hinüber! —
Rauschendes Meer! du trägst mich nicht mit fort!
Nimm meine Sehnsucht; vielleicht trägst du sie lieber?
Bring' meinen Gram den verwandten Herzen dort!

* — 1834.

Sei gegrüsst, zu künft'gen Tagen,
Junges Scandinavia!
Deiner Jugend Herzen schlagen
Stolz schon, dem Bewusstsein nah'!
Aber Klarheit werd', und Reinheit
Dein erglühtes Hochgefühl;
Völker-Bund, Europa's Einheit
Sei dein wohl erkanntes Ziel!

Wenn Europa wird erwachen,
Als Europa! stark und jung!
Wenn die morschen Throne krachen
Durch der Völker Einigung;
Dann wird deiner Jugend Sehnen
Wahrheit, Scandinavia!
Dann, Normannen, Schweden, Dänen,
Steht ihr als ein Ganzes da!

Dann wird stark und gross sich zeigen
Die verhöhnte nord'sche Kraft,
Die, gleich jungen Epheu-Zweigen,
Sich am Fels emporgerafft; —
Wenn ihr, Völker Eines Blutes,
Gleichheit unter euch erkannt,
Wenn ihr frei dann, Eines Muthes,
Euch der Tugend zugewandt!

Wenn der Nord, — jetzt ohne Würde, —
Einig ward in Lieb' und Treu',
Von sich warf der Knechtschaft Bürde;
Dann wird Scandinavien frei!
Dann wirst du als Jungfrau strahlen,
Schwester der Germania:
Scandinavia! stark vor Allen,
Wie mein Geist im Traum dich sah.

*

— August 1838.

Scandinavia! Scandinavia!
Stern des Nordens, brich hervor!
Kraft der Schweden, Normannen und Finnen —
Kraft der Isländer, Friesen und Dänen!
Schwing' im Kampfe dich stark empor!

Seit Jahrhunderten schmachvoll getrennet,
Schwand dein Nam' aus der Völker Buch:
Trägst bis jetzt der Zertheilung Fluch,
Der nicht Einheit noch Macht dir vergönnet.
Stern des Nordens! brich hervor!
Brich hervor mit bluthrothem Schein!
Scandinavia! Scandinavia!
Tritt hervor in der Völker Verein!

Scandinavia! :,:
Deine Helden entsteigen der Gruft!
Deine Kämpen [2] ersteh'n aus den Halden — [3]
Ihre Telyn [4] ergreifen die Scalden. [5]
Die Gloria Walhalla's ruft!
Deine Nornen [6] umschreiten die Hünen, [7]
Die das Moos der Jahrhunderte deckt.
Die Valkyren [8] der Schlacht sind erweckt,
Nun die Schande der Ohnmacht zu sühnen!
Stern des Nordens! etc.

Scandinavia! :,:
Deines Islands Ruhm erwacht!
Es erwachet die Traumwelt der Lieder!
Ueber'm Vaterland siegreicher Brüder
Strahlt des Nordlichts hell flimmernde Pracht! —
Es erwachet das Reich deiner Sagen
In der Gegenwart glänzender That!
Scandinavia: — einiger Staat!
Wirst den Stempel des Heldenthums tragen!
Stern des Nordens! etc.

Scandinavia! :,:
Deine Volkskraft erkennt ihren Werth!
Deiner Stämme vereinigter Storting [9]
Sei kein leeres verhallendes Wortding;
Deine Satzung beschirme das Schwert!

Deine Bautasteine [*] mahnen an Feste;
Deine Harden [**] versammeln sich frei,
Und ein Händedruck nordischer Treu'
Ist Willkomm' der bewaffneten Gäste!
Stern des Nordens! etc.

Scandinavia! :,:
Deine Flotte salutir'!
Brauch' der Wälder so stattliche Masten!
Lass' das Erz deiner Minen nicht rasten;
Auf den Feind deiner Ehre bombardir'!
Krache donnernd aus schwerem Geschütze,
Für Gleichheit, für Freiheit und Recht!
Mache frei dein stolzes Geschlecht,
Dass dein Enkel ein Vaterland besitze! —
Stern des Nordens! etc.

Scandinavia! :,:
Sei durch Eintracht stark und gross!
Von dem Nordcap zur Eider, der Gränze,
Winden blühende Töchter dir Kränze —
Nord'sche Liebe verherrlicht dein Loos!
Fest im Innern und trotzig dem Feinde.
Zeige Glauben und Duldung und Muth!
Beschirm' der Menschheit heiliges Gut,
In Europa's Völkergemeinde!
Stern des Nordens! etc.

*

— 28 August 1838.

Scandinavia! Vaterland der Finnen!
Sei gegrüsst in deiner Völker Kraft!
Hoch auf deiner Felsen Adler-Zinnen
Thront der Heldengeist — noch unerschlafft!

Scandinavia! Vaterland der Schweden!
Sei gegrüsst in deiner Zukunft Glanz!
Wirst die Willkür fremder Macht befehden; —
Unverwelkt ist deines Ruhmes Kranz!

Scandinavia! der Normannen Wonne!
Sei gegrüsst in deiner alten Pracht!
Nordlichtschein umstrahlt die Bürgerkrone! —
Freiheitsgluth durchstrahlt die Winternacht!

Scandinavia! Stolz der Islands Söhne!
Schlummern konnte wohl der Scalden Geist:
Aber sterben konnte nicht das Schöne, —
Das die Zukunft einst dem Grab' entreisst!

Scandinavia! Vaterland der Dänen!
Deine Runen-Schrift wird einst enthüllt:
Schrift des Herzens, dessen Freiheit-Sehnen
Nur Verein'gung deiner Stämme stillt. —

Scandinavia! Freude der Nordfriesen!
Wirst erstehn in Volkes-Herrlichkeit!
Hat doch einzeln jeder Stamm bewiesen
Muth und Kraft im Kampf zu früh'rer Zeit!

Scandinavia! Klang der reinsten Klänge,
Freya's Hauch, der durch die Telyn streift!
Wonniger Accord der Volksgesänge: —
Töne, wenn zur Frucht die Blüthe reift!

*

— 1838.

Spanische Melodie; Riego's Hymne.

Sei gegrüsset, du Stern unsers Norden,
Du Polarstern in nachtblauer Höh! —
Sei gegrüsst in der Telyn Accorden:
Uns'rer nordischen Einheit Idee!

Sei gegrüsset im Jubel der Chöre!
Sei gegrüsst in der Waffen Klang!
Laut ertönt, Scandinavia zur Ehre,
Der vereinigten Herzen Gesang.
Scandinavia! — die Losung der Lieder
Erschallet in männlichem Chor;
Und das Blut unsrer feindlichen Hyder
Raucht zum Stern unsrer Einheit empor!

Scandinavia! ertöne die Losung;
Und des Nordens Koloss, ohne Geist —
Hört den Jubel in wilder Erbosung,
Wenn der Finne die Ketten zerreisst. —
Sind wir Sclaven? des Kaisers Vasallen?
Commandirt ein Kosak gar am Sund?
Mag der Würfel des Kampfes denn fallen!
Jauchzt die Losung von Mund zu Mund:
Scandinavia! — die Losung der Lieder etc.

Gegenüber dem nordischen Riesen, —
Gegenüber dem Ketten-Koloss
Steht der Geist, der sich mächtig bewiesen,
Die Idee da — mit Schwert und Geschoss!
So versucht es denn nun, ihr Tartaren!
Auszurotten des Nordens Idee,
Wenn im Kampf' Scandinavia's Schaaren
Sie mit Blut eingeschrieben im Schnee!
Scandinavia! — die Losung der Lieder etc.

— 1838.

Scandinavia! Losung aller Freien,
Wenn der Sturm der Telyn Saiten rührt!
Wirst im Schwerterklang die Herzen weihen,
Die dein heil'ger Laut zum Siege führt!

Deine Söhne werden stolz dich hören, —
Deine Töchter liebend dich verstehn,
Wenn du wirst die Deinen laut beschwören, —
Wenn dereinst die Völker-Fahnen wehn!

Greise werden ihre Enkel lehren:
Scandinavia schlief und ist erwacht!
Und der Enkel Herz wird Liebe nähren —
Lieb' zum Vaterland'; des Volkes Macht.

Heimisch wird der Scalden Geist dort wallen.
Scandinavia! wird als Schlachtgesang
Aus dem Herzen aller Stämme schallen,
Unter Schwertgeklirr und Sensenklang!

Kinder werden Scandinavia! singen;
Lieder, die der Scalden Ahnung schuf —
Wenn dem Vater sie die Waffen bringen,
Der sich rüstet auf der Freiheit Ruf.

Scandinavia; wird's ermahnend klingen
An der Völker Auferstehungstag.
Männer singen's, wenn das Schwert sie schwingen,
Jungfrau'n singen's dem Geliebten nach!

Scandinavia! wird mit Blut geschrieben;
Scandinavia! dröhnt der Mörser Schlund. —
Würdig ist's ein Vaterland zu lieben,
Also mächtig in der Völker Bund! —

Scandinavia! ruft dein Sohn dort scheidend,
Dessen Tod die Freiheit dir erwirbt, —
Blutend sich an deinem Glanze weidend;
Jubelt Scandinavia! noch — und stirbt.

— November 1838.

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als der Telyn letzter Ton verklang? —
Hab' ich dir nicht Seelengruss gesendet,
Als mein Geist dem Staube sich entschwang?

Wo ich sei? — ob immer noch hienieden?
Ob dort jenseits über'm Sternenzelt?
Wisse nur, ich bin von dir geschieden,
Bis einst deines Lebens Vorhang fällt.

Wo ich sei, und wo mein Staub nun modert? —
Niemand fragte, als ich litt, nach mir. — —
Als der Furien Fackel mir gelodert,
Forschte Niemand meiner Leiden hier. — — —

Wann erblich in Todeskuss die Lippe?
Ward der Uebergang in Licht ihm leicht? —
Was bekümmert dich das Erd-Gerippe?
Wenn mein Geist nur deinen Geist erreicht!

Willst du nach der Möwe Schicksal fragen,
Die so klagend dir vorüber fliegt?
Wohin sie der wilde Sturm getragen? —
Wo sie nun, vom Blei durchschossen, liegt? —

Fragst du, wo die Wolke nun geblieben,
Die beleuchtet dort am Himmel stand?
Ob ein fern Gewitter sie vertrieben? —
Ob sie hinterm Horizont verschwand? —

Fragst du, wo und wie das Schiff zerschmettert,
Dessen Steuer dir das Meer hertrug?
Ob ein Strahl von oben es zerwettert? —
Oder, ob an Klippen es zerschlug? —

Welcher Stellung? — was ich hier gewesen?
Wie mein äussres Leben sich verflocht?
Kannst du doch in meinem Innern lesen!
Weist du doch wofür mein Herz gepocht!

Fragst du, wer ich war? — Ich war ein Scalde,
Wie sie ruh'n in unserm Vaterland,
Unter moosbedeckter Felsenhalde,
Längst vergessen, — namlos, — unbekannt. —

GRUSS.

1838. — 5 — 6. October. Nachts.

In meines Lebens stärkender Erfahrung
Sind mir des Nordens Stämme theuer worden;
Verwandschaft fand ich und fand Seelennahrung
Im Herzen meines vielgeliebten Norden.

Im Finnen, Schweden, Normann', im Nordfriesen,
In Islands ernstem Sohne und im Dänen
Sah ich des Seelenlebens Blüthe spriessen;
Das Herz — ein Tempel des erhab'nen Schönen.

So bin ich dort im Geist' nicht fremd geblieben.
Berührt oft durch den Seelenstrahl der Blicke;
Und diese Hand, die dieses Buch geschrieben,
Sie war gestärkt durch inn'ge Händedrücke.

So grüss' ich Euch, und darf Euch, ach! nicht nennen,
Ihr Brüder, die wir uns in Lieb' umfangen!
Doch wisst, wer mich in Liede wird erkennen,
Dess' Bild ist auch mit mir zur Gruft gegangen.

VISION.

— 1833.

Und abermals sah' ich im Traum' jüngst Sterne,
Doch nicht am Firmament; — an einer Fahne.
An einer himmelblauen Fahn' erblickt' ich
Hoch oben den Polarstern, unter ihm
In richtigem Verhältniss' das Gestirn
Des grossen Bär' — und einen neunten Stern,
Den Astronomen Cor Caroli nennen.
Und der Polarstern war in Gold gewirkt;
Die andern acht theils silberweiss, theils golden.
Und oben an der Fahne, links, war Blut.

Denn diese Fahne war geweiht, geheiligt
Im Kampfe gegen einen Doppeladler,
Ein riesenhaft, zweiköpfig Ungeheur.
In seiner linken Klaue Ketten tragend,
Und in der rechten eine blut'ge Knute. —

Und um die Fahne hört' ich Schwertgeklirr'
Und Sensenklang, und dumpfe Schüsse dröhnten.
Und Männerchöre sangen: Scandinavia!
Und neben mir floss rauchend Opferblut.

Und mir erschienen drei vertraute Finnen,
Drei Brüder, mir im Leben einst so theuer,
Und ewig theuer mir im Angedenken;
Und grüssten mich und drückten mir die Hand
Und lächelten, und sprachen deutungsvoll:
Es lebt ein Gott!

Und nord'sche Jungfrau'n sangen: Scandinavia!
Und wanden Epheukränze den Gefall'nen,
Den Söhnen Scandinavia's, deren Blut
Die himmelblaue Sternenfahne zierte.
Und jene Brüder trugen Waffenschärpen,
Die prangten: himmelblau, goldgelb und weiss.

Und diese Scen' des Traumes wich zurück,
Als eines grössern Bildes Mittelgrund,
In dessen Fern' das Rosa-Nordenroth, —
Das sich vom Untergang' gen Aufgang dehnet.

Und vorn', am Meer' auf einem Felsen, stand
Die Majestät des Nordens: Scandinavia —
Als Jungfrau, zart und schlank, erhaben schön.
Ihr Antlitz: Ernst und Kraft und Seelentiefe
Und Würd' und Stolz vereint mit Geistesklarheit.
Und unter einem Epheukranz hervor
Umwallten blonde Locken ihre Wange.
Und ihr Gewand war nordisch himmelblau,
Von weiss' und gold'nen Sternen übersäet. —
Und ihre Hüft' umschlang ein Rosa-Gürtel.
Gestützet mit dem linken Oberarm
Auf einem Anker, stand sie sinnend da,
In ihrer rechten Hand ein blutig' Schwert,
Gesenkt des Schwertes Spitz' am Felsenboden,
Auf welchem Trümmer lagen, morscher Kronen
Und fauler Wappen, und zerbroch'ner Ketten.

Und jenes Blut am Schwert war eingetrocknet,
Und war als Rost zur Runenschrift geworden.
Und eine Stimme redete und sprach:
«Wenn jeder Volksstamm Opferblut vergossen,
Dann wird die Runenschrift Euch aufgeschlossen.
Zu mir führt nur der Weg durch Herzensreinheit. —
Vernehmt's: Das Wesen meiner Macht ist — Einheit!

SCALDENPFLICHT.

— 1838.

— Und es treten zu mir die Valkyren,
Grüssen mich und schütteln mir die Hand;
Drei der Schwestern, welche Speere führen,
Deren Schilde heil'ge Runen zieren,
Deren Herz dem Scaldengeist verwandt.
Und sie wenden ihren Blick nach oben,
Dreimal deutend mit der Hand auf's Herz;
Ihre Schilde halten sie gehoben,
Mit den Speeren ein Simbol gewoben,
Senken sie den Blick nun erdenwärts.

Und die Speere senken sie zur Erde.
Und sie starren nun mich fragend an,
Mahnen mich mit tröstender Geberde,
Dass ich nicht der Furien Opfer werde —
Und erheben ihre Stimme dann:

»Scandinavia's Sohn in fremdem Lande,
Scalde, den der Väter Geist beseelt!
Unzerstörbar sind des Herzens Bande
Treuer Lieb' zum theuren Vaterlande,
Ward die Lieb' mit Kummer auch vermählt. —

Wie die Nornen deine Tage spannen,
Trage sie, des Nordens starker Sohn!
Männlich ist's, im Leide sich ermannen;
Trotzen allen Drängern und Tyrannen,
Jedem Feinde, jeder Schmach zum Hohn.
Männlich ist's, ein grosses Leid zu tragen;
Ist die Quelle: Lieb' zum Vaterland!
Männlich ist's, im Leide nicht verzagen,
Männlicher, noch Kampf auf Kampf zu wagen,
Wenn auch Loke's 12.) Tücke dich umwand! —

Glänzend ist's im Morgenroth zu leben,
Einer angebroch'nen Zeitperiode;
Glänzend, mit den Strebenden zu streben,
Auf den Schwingen And'rer sich zu heben —
Glänzend ist das Loos im Siegestode.
Glänzend ist's, als Scald' zur Telyn singen,
Wenn der Geist der Freiheit aufersteht.
Glänzend ist's, sich dann zum Opfer bringen,
Wenn die Schilde rasseln, Schwerter klingen —
Wenn ein ganzes Volk zum Kampfe geht.

Aber männlich ist es, auszuharren
In der Unterjochung finstern Nacht;
Seh'n wie Frevler, Heuchler, Henker, Narren
Gruft und Grab der Zeitepoche scharren,
Die sich selbst ein kläglich Ende macht.

Männlich ist's, im Heiligthum zu wachen.
Wenn der Tempel auch in Trümmer sank!
Männlich ist es, dem gewalt'gen Drachen
Speere schleudern in den gift'gen Rachen,
Der das Blut bedrängter Völker trank!

Männlich ist's, zu wachen, wenn die Feigen
Rings umher in Sclavenschlummer ruhn;
Männlich ist's, getrost in's Grab zu steigen —
Kraft und Muth im Tode noch zu zeigen:
Sterbend noch des Scalden Pflicht zu thun!
Deine Väter sind ins Grab geritten,
Wohlbewaffnet, stark, mit Schild und Schwert,
Wenn dem Volke sie vorangeschritten —
Wenn sie, männlich kühn, genug gestritten;
Wenn das Leben ihnen That gewährt.

Männlich ist's, in voller Kraft zu sterben;
Aber männlicher das Leben noch,
Wenn die reinsten Hoffnungen verderben —
Wenn die Schwachen feig' um Gnade werben;
Stolz noch leben unter'm Kettenjoch!
Männlich ist's, den Geist noch frei bewahren,
Wenn die Freiheit auch verhöhnt erlag; —
Eine Götterdämm'rung offenbaren
Allem Königthum mit feilen Schaaren —
Während noch des Thrones Götzen wach.

Und wie Ragnarokr [13] war besprochen
Lang' zuvor, eh' Odins Reich zerfiel;
Also ward auch längst der Stab gebrochen
Ueber die, so Völker unterjochen — —
Und die Willkür ist nicht fern dem Ziel!

Rognarokr dämmerte voll Grauen —
Und erfüllt ward unsrer Scalden Spruch.
Also wird die Welt das End' auch schauen
Dieser Götzen, denen Narren trauen,
Irrgeführt durch feiler Pfaffen Lug. —

»Odins Reich wird endlich untergehen;
Nur Allfadur's Macht bleibt ewig gross!« —
Wie der Spruch, ist das Gericht geschehen;
Neue Götzen sah'n wir auferstehen —
Und Allfadur[14] lenkt der Menschheit Loos. —
»Wer will wider Thor und Odin streiten!«
Hiess es damals, — »wer stürzt ihre Macht?
Wer will Odins Glanz' das Grab bereiten?
Wer stürzt aller Götter Herrlichkeiten
Jemals gar hinab in Niflheims[15] Nacht?« —

Was unglaublich war; — es ward vollzogen. —
Es erstand ein Geist in Nazareth — —
Und das Wort ward Fleisch, das unerlogen
Gott verkündigte, der nie betrogen
Den, der ihn: Allfadur! angefleht. —
Also wird derselbe Geist auch stürzen
All' die Börsengötzen deiner Zeit!
Mag die Selbstsucht sich mit Frechheit schürzen;
Der Verrath wird seine Laufbahn kürzen
Durch sich selbst; — ob jetzt die Knute dräu't!

Königthum und Mammons Reich wird enden;
Doch des Lebens Urgeist endet nicht!
Tyrannei wird ihre Kraft verschwenden, —
Wird gleich Odin sich zu Grabe wenden,
Wenn Allfadur schreitet zum Gericht.

Glänzend ist's, als Jüngling dann zu kämpfen,
Wenn die zweite Ragnarokr graut;
Wenn die Tyrannei, in Todeskrämpfen
Heulend, suchen wird den Geist zu dämpfen,
Der Allfadurs neuen Tempel baut!

Glänzend ist's, als Streiter dann zu siegen
In der Götterdämm'rung Abendroth,
Wenn die Schmach vom Thron herabgestiegen —
Wenn die Kronen rings zertreten liegen
In der Völkerdränger Todesnoth!
Aber männlich ist's, vom Schmerz zerrissen,
Treu und fest im Kampfe zu bestehn!
In der Knechtschaft öden Finsternissen
Aufrecht, stark, die Knute nicht zu küssen,
Ob die Stürme der Verfolgung wehn. —

Also sehn wir dich bedrängt, in Nöthen,
Leidend durch Verrath, verhöhnt — verkannt,
Ruhmlos unter deiner Zeit Poeten, —
Sehn an dir das Schicksal der Propheten —;
Fremd und ohne Werth im Vaterland!
— Also sind wir tröstend dir erschienen,
Die Valkyren einer Heldenwelt,
Tröstend, dich mit deinem Loos zu sühnen,
Schützend, ferner dir im Kampf zu dienen;
Weil die Nornen uns dir zugesellt.

Ist auch unser Name längst verschwunden;
Unser Wesen blieb in heil'ger Kraft. —
Sprich! hast du nicht unsern Schutz empfunden?
Ob auch tödlich hiessen deine Wunden;
Unsre Sorg' um dich war nicht erschlafft.

Wisse, dich beschirmen die Valkyren,
Weil in dir den Scalden wir erkannt,
Nordisch stark, die Telyn noch zu führen,
Wenn die Schwächlinge den Muth verlieren,
Die der Selbstsucht schleichend Gift entmannt.

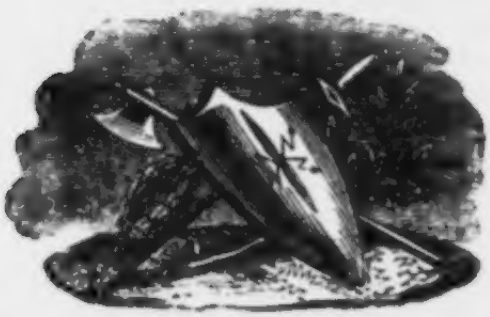
Ohne Schwert ist jede Telyn nichtig;
Ohne That ist nichtig Wort und Sang.
Nur die Thatkraft macht den Sänger tüchtig;
Dein bewegtes Scaldenleben spricht dich
Frei, ob Gram und Missmuth dich umschlang.
Gar melodisch singen Modesänger
Hier und dort um eitel Gold und Ruhm,
Zitternd vor dem Zorn' so mächt'ger Dränger;
Der Gemeinheit feile Doppelgänger —
Fremdlinge in Braga's [16] Heiligthum.

Wenig ist's, als Sänger Phrasen schmieden
In des Sclaventhums Behaglichkeit;
In des Lebens vielgepries'nem Frieden,
Von der Welt Bewegung abgeschieden,
Tändelnd spielen mit dem Geist der Zeit!
Wenig wahrlich ist es, sich zu brüsten
Mit der Freiheit falschem Diadem;
Sängerruhm und Sanges Sold erlisten,
Weichlich sich in Glück und Ruh' zu nisten;
Wenig ist's, und — gar nicht unbequem.

Aber schwer ist's, Wort durch That zu krönen;
Sänger sein, und Mann und Mensch auch sein!
Aller Lebensfreud' sich früh' entwöhnen —
Scalde sein in Thaten und in Tönen:
Sich, entsagend, ganz der Menschheit weihn. —

Vierzig Jahre sanken in die Tiefen
Deiner zeugenden Vergangenheit;
Kämpfe toben, deine Kraft zu prüfen,
Deiner Sinnwelt Hoffnungen entschliefen,
Seit du dich dem Bardenthum geweiht. —

Lebe, dulde — singe noch und — — scheide
Wenn Allfadur dich von hinnen ruft. —
Schwert und Telyn waren dein Geschmeide. —
Such' auf Erden keine Lebensfreude;
Und dein Nam' — versink' in deine Gruft. —«
— Also traten zu mir die Valkyren
Grüssten mich und drückten mir die Hand;
Drei der Schwestern, welche Speere führen,
Deren Schilde heil'ge Runen zieren,
Deren Herz dem Scaldengeist verwandt.

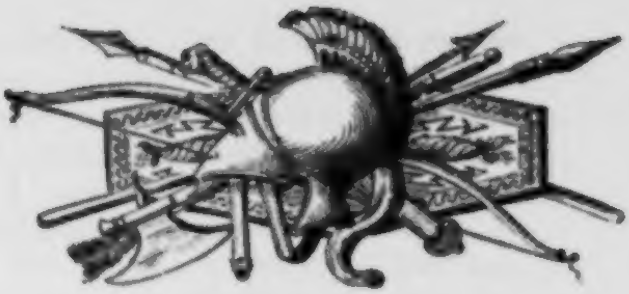


INTERMEZZO.

1842.

Nur ein'ge Fragen stell' ich Euch,
Ihr Helden für das Königreich:
Vertheidigt Ihr die Monarchie
Aus Ueberzeugung und Gewissen?
Weicht Ihr von Eurem Grundsatz nie?
Werft Euer Haupt Ihr gern zu Füssen
Dem Herrscher, wenn er Hülfe braucht?
Lasst Ihr Euch für den Thron erschiessen,
Wenn Feindes Schwert in Blut sich taucht?
Lasst Ihr zum Hochgericht Euch führen
Um Eurer Ueberzeugung willen,
Anstatt Euch durch — Capituliren
Zu retten, sei's auch ganz im Stillen?
Lasst Ihr nicht etwa «nach Umständen»
Aus Eigennutz Euch dreh'n und wenden?
Verwerft Ihr Güter und Gewinn
In irgend einer Republik?
Seid Ihr Euch klar, in festem Sinn?
Entsagt Ihr jedem Erdenglück,
Euch nicht von dem Prinzip zu trennen,
Das wir seither «monarchisch» nennen?

— Durch Grundsatz seid Ihr ehrenwerth.
Wo nicht; bedaur' ich jeden Fürsten
Dem Ihr als Sclaven angehört —
Wär's nur ihm seine Schuh' zu bürsten.



Epistel

AN DIE

SCANDINAVIER.

Ein einig' freies Vaterland,
Vom Nordcap bis zum Iderstrand!

Wer für des Volkes Freiheit faellt,
Und würd' er auch gehangen;
Der hat auf dieser Erdenwelt
Sein schoenstes Loos empfangen.

St. Therese, bei Rio — Novemb. 1843.

Der Scald', von dem, seit frühern Tagen
Manch' Wort, den Fürsten zum Verdruss,
In Schweden-Sprache übertragen,
Entbietet Euch des Sanges Gruss.
Zehn Jahr' sind's, seit er angedeutet
Als Zukunft, Scandinaviens Bund; — [17]
Vier Jahr', seit er im Sang' erweitet [18]
Die Grund-Idee, der Welt nun kund. —

Der Scalde dringt, wohl aller Orten,
Auf Menschenlieb', statt Völkerhass;
Er singt, in mahnend ernsten Worten,
Von Volks'-Eintracht, ohn' Unterlass.
Er steht im Glauben stark ermannet.
Dass eine Völker-Zukunft naht!
Und was er schaut, und was er ahnet;
Es leitet ihn in Wort und That.

Er ist des Glaubens, dass wir kämpfen
In einer Zeit, wie's selten war.
Die Selbstsucht hat vermocht zu dämpfen
Den Geist des Fortschritts, offenbar.
Materialismus herrscht hienieden;
Von Glaub' und Grösse keine Spur.
Der Mensch verfault im «ew'gen Frieden,»
Als Dünger künftiger Natur. —

In solcher unerhörten Zeit,
Ohn' geistig Streben, ohn' Idee,
Betreibt der Mensch Erbärmlichkeit
Als Hauptgeschäft, in Fern' und Näh';
Verhöhnt den Geist, wenn er sich zeiget,
Verläugnet Gott und Religion:
Und feiste Selbstsucht bläht, verzweiget
Mit Kleingeist, sich an Börs' und Thron.

Statt Liebe blüht der Hass im Grunde
Des Herzens; Jeder liebt nur sich. —
Idee zu einem Völkerbunde
Ward längst erkannt als lächerlich.
Nicht Menschen nur, auch Völker hassen
Einander; Niemand weis warum?
Erbittrung wühlt in Volkes-Massen; —
Und mancher Mensch ist leider dumm.

So wühlt auch noch in unserm Norden
Der Hass der Dän, und Schweden trennt,
Der längst zum Sprichwort schon geworden —
Und dessen Grund wohl Niemand kennt.
Im Volk' nur wär' der Grund zu suchen,
Und nicht in Dynastie noch Thron.
Wenn Fürsten Nachbarstaaten fluchen,
Ahnt Jeder leicht die Ursach' schon. —

So wollen wir nun forschend fragen:
Was macht die Völk'er dort so klein?
Denn kleinlich ist's, in unsern Tagen
Durch Volkshass noch getrennt zu sein:
Wenn Völker, aus verwandtem Stamme,
Vereint durch Sitten und Natur,
Aufschüren alten Hasses Flamme,
Und sey's auch aus Gewohnheit nur.

Hasst wohl der Schwede noch den Dänen,
Weil ein Tyran ein Däne hiess!
Der einst an Schwednes Heldensöhnen
Als frecher Mörder sich bewiess? [19]
Was hat das Volk dabei verschuldet?
Und gar das Volk der spätern Zeit?
Hat Dän'mark jenes Joch geduldet,
Geschah's wohl nicht mit Willigkeit.

Wollt Ihr an einem Volksstamm rächen
Die Schmach verruchter Despotie;
Müsst Ihr auch nicht die Liebe brechen
Zu Söhnen einer Dynastie. —
Hasst Ihr die Dänen seit Jahrhundert,
Weil jener König Gräul verübt:
Hab' ich mich warlich wohl verwundert,
Warum Ihr nicht die Vasa's liebt?

Sucht Ihr in längst vergaug'nen Zeiten
Des kleinlich bittern Hasses Grund?
Warum habt Ihr durch Kleinlichkeiten
Zerrissen alter Liebe Bund?
'Habt Vasa's Enkel ausgestossen. —
Und Erikson steht doch so gross
In seinem Streben, unverdrossen,
Zu mildern seines Volkes Loos!

Wär't Ihr Euch selbst getreu geblieben
In glühender Lieb' und bitterm Hass;
Ihr würdet auch die Vasa's lieben,
Seit Gustav auf dem Throne sass. —
Denn, wisst: Es trifft ein Volk so wenig,
Was wüthend ein Tyran gethan,
Als eines Ahnherr Ehr' den König,
Der — nicht sein Volk regieren kann. —

Ihr schaut mit Stolz auf uns, als Dänen.
Verzeiht; was ist des Hochmuths Grund?
Wollt Ihr vielleicht Euch besser wähnen
Als Andre? Thut den Vorzug kund.
Seid Ihr, als Schweden, stolz geworden,
Weil Euch ein Fremdling gar regiert?
Weil ein Franzos' in unserm Norden,
Russlands Vasall, den Szepter führt?

Statt stolz zu sein, mög't Ihr Euch schämen,
Dass einer fremden Dymastie
Die tapfern Schweden sich bequemen;
Als fehl's im Norden an Genie,
Das Heil des Vaterland's zu stützen,
Uralt' Gesetz dort zu vollziehn?
Könnt Ihr, als Volk, Euch selbst nicht schützen,
Als Volk, das doch so gross erschien? —

Habt Ihr aus Undank fortgetrieben
Die Vasa's, durch Partheien Wuth?
Ist Euch der alte Groll geblieben
Auf Dän'mark, gegen Dänisch Blut?
Sucht Ihr im Hass noch allen Seiten,
Vielleicht erhab'ner dazustehn?
So lasst mit Gründen Euch bedeuten,
Das wir inconsequent Euch sehn.

Ein Volk, so seltsam stark im Hassen,
Hasst doch wohl grossentheils aus Stolz.
Wer kann den Grund des Hochmuths fassen,
Da Schwedens Kraft zusammen schmolz?
Da Schweden — ohne Volkes Willen,
Nur folget einer fremden Macht.
Seit schöde Politik im Stillen
Den Fremdling auf den Thron gebracht?

Ein «Jacobin» mag «gut regieren;» —
Ich geb' nicht viel auf einen Mann,
Der, um mit Krone sich zu zieren,
Sein Vaterland verläugnen kann.
Gefiel's dem «Bürger», anzunehmen
Die hingeworf'ne Schwedenkron', —
Sollt' er sich als «Franzose» schämen,
Zu kämpfen gegen die Nation. —

Jedoch, es schien im ganzen Schweden
Des Volksvertrauens Niemand werth.
So will auch ich nicht den befehden,
Den Ihr als Euren Herrscher ehrt.
Kein König ist «an sich» mir widrig;
Ich hass nur das «Prinzip» der Kron'. —
— Vielleicht war Schwedens Thron zu niedrig
Für einen edlen Schwedensohn?

— Gleich Männern, giebt es auch zu Zeiten
Bestimmte Völker von Beruf,
Auftretend für das Ziel zu streiten,
Das als Idee der Geist erschuf.
Auch Völker haben ihre «Sendung» —
Und Pflicht wird's, solche zu vollziehn;
Entscheidend geben sie die Wendung
In der Geschichte, rasch und kühn.

Liegt nicht an Euch vielleicht, Ihr Schweden,
Des frechverhöhnten Nordens Loos?
Wir wollen nicht von «Vorrang» reden —
Durch That zeigt jedes Volk sich gross.
Doch manches Volk ist so gestellet,
Dass es als Vorbild gelten mag,
Wenn's zum Entschluss ein Urtheil fället,
Indem es rostige Ketten brach.

Drum, wak're Schweden! hasst nicht länger!
Als Scandinavier seid Ihr stark!
Der Hass macht Menschenherzen enger
Und frisst an eines Volkes Mark! —
Eröffnet Euer Herz der Liebe!
Liebt Euer grosses Vaterland;
Und wenn's auch noch zerstückelt bliebe:
Vereint sei's durch ein «geistig» Band!

Euch selbst habt Ihr zumal geschadet
Aus Irrthum und aus Vorurtheil.
Wenn sich ein Fürst mit Schmach beladet,
Sei d'rum das Herz dem Volkshass feil?
Sah't Ihr nicht ein in frühern Jahren,
Dass Scandinavien um Euch lag?
Ihr werdet jetzt es offenbaren,
Dass auch der Schwede frei sein mag!

Ihr werdet nicht durch fremde Schranzen
Getheilt sehn wollen Nordens Staat;
Nicht nach des Kaisers Pfeife tanzen,
Nicht kriechen nach Franzosen Rath. —
Ihr werdet einsehn was von Nöthen,
Wenn einst Europa sich bewegt;
Des Hasses Schlangenkopf zertreten,
Wenn Euer Herz in Liebe schlägt!

Wähnt nicht, dass ich an Euch nur tadle
Des Hasses Schwachheit. Das sei fern.
Der Dän' auch meint, dass Hass ihn adle.
Gar mancher Knecht folgt seinem Herrn. —
Doch, eines Volkes Bildungs-Stufe
Bewährt sich durch humanen Geist.
Es sinkt kein Volk zu schlechtem Rufe
Solang' es Menschenlieb' beweist.

Wir aber sehn in fremden Landen
Die Scandinavier schroff getrennt;
Als ob sie immer sich verstanden,
Als ob kein Dän' den Schweden kennt!
Nur wo sich Herz und Seele findet,
Wird solches Vorurtheil verbannt;
Das in Gemeinheit liegt begründet
Und das in Selbstsucht Nahrung fand. —

Wohin wir schau'n, in Nord'schen Stämmen,
Grinzt solcher «Winkel-Hass» uns an. —
Ein jeder Stamm muss wohl sich schämen
Des Mistrau'ns, das sein Herz gewann.
Es ist, ob der Mensch im Eise
Des Nordens gar erkaltet wär'?
's ist Zeit, dass er sich warm beweise,
Der edleren Natur zur Ehr'. —

Bricht doch aus Islands eis'ger Rinde
Der glühnde Springquell stark hervor!
Durchflammt doch Gluth des Erdballs Gründe,
Die nicht in Kälte sich verlor:
So wogt die Macht auch, der Gefühle,
Verschlossen in des Menschen Brust!
Der Mensch, der Willkür dort zum Spiele,
Blieb seiner selbst sich unbewusst.

Wir, Scandinavier von der Eider
Zum fernen Nordcap, — ungezählt
Seither im Buch' der Völker, leider,
Wohl Alle haben wir gefehlt;
Verführt in Misstraun gegenseitig,
Gefehlt in Argwohn und in Zwist;
Jedoch die grösste Schuld, unstreitig,
Liegt in der Fürsten Trug und List.

Wird nicht der Volkshass laut genähret
Vom Thron herab in jedem Staat?
Wer hat vom «Schweden» nicht gehöret,
Als Ziel dem Dänischen Soldat,
Wenn als Rekrut er wird dressiret
Im Geist' der Winkel-Monarchie —
Und als Maschin' die Waffen führet,
Im Frieden Held — aus Ironie.

Das ist genug. Der Art Exempel
Erzählen, treibt die Gall' in's Blut.
Sie tragen der Zersplitt'rung Stempel
Des Königthums, das Manches thut,
Von Volkesherz das Herz zu trennen
Verwandten Stamm's, auf dass sie nie
Vertraut in Liebe, sich erkennen
In heil'ger Völker-Sympathie. —

Statt: «Du sollt deinen Nächsten lieben!»
Gebietet also Kirch' und Staat:
«Du sollst in Hass und Groll dich üben;
Denn, Bruderlieb' ist Hochverrath!»
Sind alle Menschen unsere Brüder?
Der Staat spricht: «Nein! als Däne schiess'
Mit Herzenslust den Schweden nieder —
Verfehlst du ihn; — brauch Schwert und Spiess!»

Und noch im neunzehnten Jahrhundert
Treibt so die Willkür freches Spiel
Mit Völkerherzen, abgesondert. —
's wird Mord begangen am Gefühl
Der Menschenbrust! — Und wer, dagegen
Empört, nur leise sich erklärt,
Der wird alsbald »von Rechtes wegen»
Mit Criminal-Prozess beehrt.

Muth! Muth! Ihr Scandinavias Söhne!
Der erste Schritt ist schon gethan,
Dass Herz und Herz sich nun versöhne.
Gebrochen ist der Eintracht Bahn!
Der Einheit Geist ist durchgedrungen
In's Leben, ob auch nur Idee;
Es wird dereinst ein Kampf gerungen,
Aus dem das Vaterland ersteh'. —

Wir sehn in Scandinaviens Jugend
Den Keim schon einer schönern Zeit.
In Bruderstämmen Eintracht suchend,
Sind unsere Jünglinge bereit,
Der Väter Zwietracht zu vergessen;
Umarmen sich am Strand' des Sund.
Der Liebe Geist, wohl unermessen
An Folgen, schliesst der Zukunft Bund. —

Wie schlägt mein Herz bei solcher Kunde —
Mein Herz, in Gram so tief gebeugt!
s ist Balsam mancher Seelenwunde,
Die nach die Gegenwart mir reicht.
Ich seh' den Geist erwacht im Norden,
Der allgewaltig mich durchdrang.
Es tönt ein Echo in Acorden
Des Scalden, der voll Ahnung sang. —

Denn, was der Jugend Herz umschliesset,
Begeistrungsvoll in Innigkeit,
Der Keim ist's, der zur Blüthe spriesset,
Zur Frucht gedeiht in künft'ger Zeit!
Versucht die Willkür, auszurotten
Der einmal aufgeregten Geist:
Wir sehn ihn aller Willkür spotten,
Bis er zur That die Ketten reisst. —

Von Scandinaviens frühsten Zeiten
Bis heut' fehlt's nicht an Grösse dort.
Das Volk hat «Seine» Herrlichkeiten —
An Geist und Herz, in That und Wort!
's ist eine Welt des Grossen, Schönen,
An Würde mächt'gen Völkern gleich;
Es blüht in Bildern und in Tönen
Bereits ein Scandinavisch' Reich! —

Des Nordens Geist ist nicht getödtet,
Ob Willkür ihn in Ketten zwang.
Der Horizont blieb Gluth-geröthet
Wohl längst nach Sonnen-Untergang! —
Und ist's auch Nacht; es glänzen Sterne
Des geist'gen Nordpol-Firmament',
Die auf des Erdballs weiter Ferne
Der Mensch mit Ehrfurcht anerkennt. —

Es leuchten Sterne des Jahrhundert',
Erhab'ner Geister, glanzvoll hehr!
In ihrer Wesenheit bewundert; —
Des Ruhms ein nordisch Strahlen-Meer!
Es fehlt nur Eins: — Ein Volk, ein ganzes,
Das Selbstgefühl und Glaub' belebt —
Und das auch werth sich zeigt des Glanzes,
Der über'm Vaterlande schwebt!

So schn wir dort der Grösse Stempel
Dem Geist' des Menschen aufgeprägt.
Allein es fehlt: Altar und Tempel,
Wohin das Herz sein Opfer legt.
So mög' das Heiligthum sich wölben
Vom Nordcap bis zum Eiderstrand;
Es werd' als Fundament desselben:
Pflicht, Lieb' und Gleichheit anerkannt.

Zum Grundstein werden eingesenket:
Hass, Zwietracht, Misstraun, Groll und Neid,
Die Kronen — längst in Blut getränket
In Fürstlicher «Unfehlbarkeit;» —
Die Söldner-Scheib', — die Russenknute,
Die jeglicher Vasall dort führt,
Der Stamm auf Stamm am Mark und Blute
Aussaugt — wie sich's am Thron gebührt.

Zur Ehr' dem menschlichen Verstande
Bedarf's nicht dreier Dynastien.
In unzerriss'nem Vaterlande
Kann Recht und Volksthum wohlfeil blühn.
Wer frass verschuldete Millionen?
Ein pensionirtes Schranzenheer! —
Als ob vor solch' Gewürm der Thronen
Für Völker gar kein Platz mehr wär'!

«In Schuld empfangen und geboren»
Wird jeder Dänische «Unterthan» ;
Er scheint zum «Staats-Lastthier» erkoren,
Eh' er allein noch laufen kann. —
Beamte, Pensionärs, Soldaten,
Günstlinge, die auf Aemter lauern ;
Das ist das Muster nord'scher Staaten —
Mit armem Seevolk — ärmern Bauern!

's ist hier nicht Raum noch Zeit zu singen
Von jedes Volksstamm's Schmach und Noth.
Der Unterthan muss — Steuern bringen ;
Das ist der Monarchie Gebot.
Allein ein Staat von zwei Millionen
Begehrt dieselbe Königspracht,
Als wenn zehnmal so viel d'rin wohnen ;
Und bleibt nach Aussen — ohne Macht.

Ist die Vereinigung des Norden
Dem einfach' menschlichen Verstand,
Zum Heil des Volks, einleuchtend worden ;
Mir scheint der Grund liegt nah' zur Hand.
Er liegt im Dasein selbst, unläugbar,
Der Stämme, die vereinzelnt schwach,
Ihr Ziel erkannt das, wohl erreichbar,
Im Geist der Zukunft glänzen mag.

So haltet fest an dem Gedanken
Der Einheit; lehrt den Kindern ihn,
Dass er erblüh' gleich Epheuranken
Um Buchenstämm' in Winter-Grün! —
Erwecket in der Brust der Kleinen
Des Nord'schen Volksthums Hochgefühl.
Als Scandinave stolz erscheinen :
Ist halber Weg zum hehren Ziel.

Denn, wer sein Volksthum erst empfindet,
Verwebt in seiner Wesenheit;
Der fühlt sich stark — und überwindet
Im Kampf jedwede Schwierigkeit.
's ist das Gefühl der Menschenwürde;
Der Stolz — ein Mann im Volk' zu sein,
Und wohl erleichtert's jede Bürde
Der Pflicht; der Menschheit sich zu weihn. —

Der Mensch wird klein in kleinem Lande,
Erscheint vor seinem Herrn gebückt;
Weil ihn der Ohnmacht Sclavenschande
Vor fremder Macht zu Boden drückt. —
Und was als Recht die Väter glaubten,
Er kennt es nur aus Sagen noch —
Kann nicht sich selbst als Mann behaupten;
Gefesselt unterm Herrscherjoch. —

Der Mensch erscheint in Mannesgrösse
Als Sohn des Volks in freiem Staat,
Nachdem er der Zerstück'lung Blösse
Durch Volksthum längst beseitigt hat;
Indem er stark sich fühlt, des ganzen
Vereinten Volks Mitglied zu sein;
Trotz aller Feinde Schwert und Lanzen
Gehorcht er — dem Gesetz allein!

So fühlt er Mensch sich dann, gebunden
An Menschheit durch sein Vaterland:
In sich hat er die Kraft gefunden,
Sobald er — seine Pflicht erkannt.
Er kennt nicht Herren und nicht Knechte;
Er kennet seines Gleichen nur —
Er ehrt der Menschheit heil'ge Rechte
Im Urgesetze der Natur. —

So steht der Mensch auf stolzer Höhe,
Wo immer er geboren ward;
Der Menschheit Heil — der Völker Wehe
Ward ihm im Volksthum offenbart!
Der Pflicht, dem Vaterland zu leben, —
Ward ihm das heiligste Gebot;
Aufopf'rung ist sein ganzes Streben
Aus Menschenlieb' — bis in den Tod.

So wollen wir denn uns auch stellen
Als Scandinaven. Dieser Geist
Soll mächtig unsre Brust auch schwellen;
Er ist es, der die Kette reisst,
Die dreifach unsre Volkskraft bindet;
Nur dieser Geist kann uns befrein!
Der Wille liegt in ihm begründet:
Ein einig' starkes Volk zu sein!

So sei's. — Die Bahn ist angedeutet.
Das Ziel erglänzt; — die Kraft ist da.
Das Herz, in Selbstgefühl erweitet,
Erkennet: Scandinavia!
Es keimt und wogt des Geistes Regung,
Durch Lichtstrahl der Idee genährt;
Allein die Kraft verlangt Bewegung,
Auf dass sie wirkend sich bewährt.

So regt Euch! Jünglinge des Norden'!
Und Männer mit ergreis'tem Haar!
Lasst nicht in Euch den Geist ermorden
Durch Ueberlegung der Gefahr. —
Lasst Euch vom Ziel nicht abwärts lenken!
Verfolgt es mit gestähltem Muth,
Und sollten wir den Grundstein tränken
Im Kampf' mit unserm eignen Blut. —

An Gegnern wird es nimmer fehlen
Dem Tempelbau des Vaterland' —
Denn, die des Volkes Güter stehlen,
Geschmückt mit Stern und Ordensband;
Die Schleicher — feil um jede Gage,
Erbettelnd Gnaden und Pension,
Vertreten ihre «Avantage —»
Geängstet durch das Wort: Nation!

Vom Thron herab zum letzten Laffen,
Der faullenzt auf des Volkes Kosten,
Vom Hofmarschall zum pfiffigen Pfaffen
Behauptet jeder seinen Posten
Als Wurm, der kriechet und zernaget — —
So steht bis heute «Kirch und Staat.»
— Wenn einst der Völker Zukunft taget,
Nennt das die Menschheit: Hochverrath. —

Das Königthum wird's nimmer leiden,
Dass Scandinavien mächtig sei.
Das Kronprincip will Völker scheiden;
Es duldet keinen Volksstamm frei.
Im Volke selbst liegt Kraft zum Siege;
Die beste Waffe bleibt — der Muth.
Habt Ihr nicht Beispiel zur Genüge? —
Kein Volk ward frei ohn' Opferblut.

«Die Menschheit schläft, — sie wird erwachen!»
Wir nahn dem Ausgang einer Zeit,
Die enden wird in Donnerkrachen
Zum Sieg der «Volkes-Herrlichkeit!»
Er wird erstehn — der Geist der Stärke,
Wie lang er auch gefesselt lag!
Es baut ein Gott am grossen Werke; —
Er schafft der Völker Sühnungstag!

Die Zeit wird kommen, unausbleiblich,
Ob spät ob früh: die Zeit der That.
Ein Stern wird aufgehn, unbeschreiblich
An Glanz, vorleuchtend Eurem Pfad!
— Die Völker haben noch Propheten,
Die in der Zukunft Ferne späh'n. —
Des Menschen Geist entdeckt Kometen,
Eh' sie der Erd' vorübergehn. —

Und dieser Geist, so strebend, mächtig,
Dass ihm der Erdball fast zu klein!
Wird nicht mehr lang'so niederträchtig
Verläugnet und verrathen sein!
Er wagt es kühn, Milliarden Meilen
Zu folgen einer Sternenbahn;
Kühn auch, der Zeit voranzueilen —
Dem Ziel der Menschheit sich zu nahn!

Er schaut den Stern in Völker-Nächten —
Gleich einem nahenden Komet;
Er wagt's mit Königen zu rechten,
Ob glänzend auch ihr Thron noch steht.
«Und mag die Willkür Ketten schmieden —
Die Kraft ist's, die sie doch zerreist!
Es giebt nur Eine Kraft hienieden: —
Die Gottheit in des Menschen Geist!»

Hat doch das Volk in Odins Tagen
Allfadurs Allmacht schon geahnt!
Wie sollten wir an Ihm verzagen,
Der aller Menschheit Bildung bahnt?
Ist Odins Reich dahin gesunken,
So stark es auch auf Erden war; —
Der Zukunft Geist — jetzt nur ein Funken,
Wird einst als Welt-Erscheinung klar. —

Allfadur wird sich neu gestalten
In Menschenthum: — Humanität!
Er wird in Lieb' auf Erden wallten;
Das Volk in «Seiner» Majestat
Wird, stark und frei, sich selbst vertreten,
Die Völker werden durch Verein
Das Heiligthum der Menschheit retten:
— 's wird einst ein Scandinavien sein! —

Das ist mein Wort. Das ist mein Glaube,
Der in Verbannung mich erhebt,
Wenn der Verzweiflung so zum Raube
Mein blutend Herz in Kummer bebt!
Wenn ich «der Welt ein Gräul geworden» —
Weil ich's verschmäht, der Schmach zu fröhnen,
Wenn aus dem heimathlichen Norden
Mir keine Geistes-Grüsse tönen. —

Das ist mein Glaub', in dem ich lebe,
Mein Trost, in dem ich sterben werde,
Mein Hort, in dem ich nicht erbebe
Vor einem «Grab in fremder Erde!»
Ward mir mein Vaterland entrissen,
Gesetzlos — ohne Halsgericht; —
Ich hab' mit freudigem Gewissen
Erfüllt des Menschen heil'ge Pflicht. —

Wer für der Menschheit Rechte leidet,
Vom Freund verkannt, vom Feind verhöhnt;
Wird erst, wenn er von hinnen scheidet
Mit seinem Dasein ausgesöhnt.
Als «Freiheits-Held» sich Ruf erwerben;
Wird täglich leichter, mehr und mehr —
Als Mann für Ueberzeugung sterben:
Das ist was Anders; — das ist schwer.

So grüss' ich meines Nordens Jugend,
Die meiner Seele Gram verstand,
Nicht solchem Erdenlose fluchend,
Weil ich im Leide — Muth auch fand.
So mög, der Geist die Kraft bewähren
In Sanges Gruss von Pol zu Pol:
Mein Lied erklingt in Volkes Chören —
Ihr Scandinaven, lebet wohl.

»Mit Gott« ! —

Die Kron' hat längst verboten,
Dass Euch des Scalden Lied erreich';
Mein Nam' steht dort im Buch' der Todten —
Jedoch mein Geist umschwebet Euch.
Die Willkür mag mein Wort verpönen,
Sie mag verbrennen mein Gedicht —
Mein Geist lebt fort in Liedestönen:
Ihn unterjocht die Willkür nicht!

KLEINGEIST UND GROESSE.

— 1842.

Wie mich, was gross ist entzückt, so stört mich das kleinliche Wesen;
Jegliche Krähwinkelei ist mir zu Tode verhasst.
Gross ist der menschliche Geist im Aufschwung zum Urborn des Lebens;
Jämmerlich klein hängt er oft an nichtiger Form hier im Staub!
Bildlich ein Wurm, der sein Haus der Gewohnheit stets mit sich umherschleppt,
Zieht er die Fühlhörner ein, wird er von Aussen berührt,
Kriecht in sich selber zurück, bevor er noch weiss was ihm droht.
Wirklich ein ängstlicher Wurm, begreift nicht der Kleinigkeits-Krämer,
Dass etwas Gröss'res es giebt als seine Schnecken-Natur.
Unfähig einer Idee, nicht fassend den Geist eines Wortes,
Denkt er sich jeden Begriff in einer Nachbar-Person.
Was ihm ein Peter gesagt und was nur ein Thomas bezweifelt,
Meint und bezweifelt auch er — bis es ihm unbequem wird. —
Führt eine Meinung, ein Zweifel den Kleinlichen gar in die Enge,
Sieht er sich «compromittirt»; widerruft er sofort die Behauptung;
Schimpft auf dieselbe Person, die gestern er laut noch gepriesen,

Während ihm fremd blieb der Geist, den seine Ansicht berührt.

— Seltsam erschien es mir oft; je kleiner der Staat, desto kleiner
Ist auch der Geist in dem Volk. Beschränkt wie die Gränzen des Landes,
Fand ich den Menschen auch stets, in der Regel auf Inseln durchaus,
Und in manch' kleinlichem Staat, durch schroffe Gebirg' eingeschlossen.
Kleinlich erschien mir der Mensch im Contrast zur Natur der Umgebung,
Sei es das endlose Meer, sei es der Alpenwelt Pracht.
Und auch: Je kleiner das Land desto winz'ger das Volksthum im Bürger,
Dem jeder Fremde verhasst, den nicht das Ländchen erzeugt.
Und auch: je grösser der Staat, als Einheit, je weiter die Gränze;
Reich an Bevölk'rung und stark, desto grösser der Geist auch des Volkes;
Wissenschaft, Kunst und Gewerb', die Stellung des Menschen als Bürger:
Alles wird gross durch die Macht, die sich im Volksthum erhebt. —

Aehnlich erscheint uns auch gross das Volksthum der Polen — ob immer
Polen zerstückelt auch ward, ob auch kein »Polen« besteht.
Mächtig und gros ist der Geist des Volksthums in jeglichem Polen,
Glühend die Vaterlandslieb', wie sein Gemüth sie bewährt.

Gross — von dem Baltischen Meer bis zur Ukraine, erstreckt sich
«Polen» im Geist der Nation. Wo immer der Pole geboren;
Volksthum erhebt seinen Geist, Vaterlandsliebe sein Herz. —
Was macht den Polen so gross? Das Blut für sein Volksthum vergossen.
Kleinliche fassen es nicht, was ihn als Grösse beseelt.
«Vaterland» ist kein Begriff auf Landkarten sauber bezeichnet;
's ist das Gefühl in der Brust, das an die Menschheit uns knüpft!
Stämme, vereinzelnt, sind schwach; im Geiste des Volksthums vereinet
Trotzet ein Volk der Gefahr, wenn fremde Willkür sich regt. —
Kleinliche Menschen! Ihr wähnt, es gäbe kein Polen auf Erden?
Zeigt es die Landkarte nicht; Ihr findet's — in blutendem Herzen!
Was als Idee sich bewährt, es wird auch verwirklichet werden! — —
Lehrt die Geschichte uns doch: «Verloren ging keine Idee!»
Aber im Herzen des Volks muss erst als Bewusstssein sie leben;
Erst auf dem Boden der That muss sie getränkt sein durch Blut. —
Lehrt die Geschichte uns doch: »Nichts Grosses gedieh' hier auf Erden,
Das nicht durch Märtyrerblut aus der Idee sich erhob! —»
Kleinliche Menschen! ihr lacht wenn ihr höret das Wort: Scandinavia?

Meinet dann: Peter sag' «Nein» und Thomas hab' Zweifel geäussert?
Wisst: die Idee, als Idee dringt durch in das Herz aller Stämme.
Würmer der Gegenwart! kriechet im Schneckengang zweifelnd durchs Leben: —
Gross ist der menschliche Geist und stark ist die Macht der Idee!
«Vaterland» ist kein Begriff auf Landkarten sauber bezeichnet;
's ist das Gefühl in der Brust, das an die Menschheit uns knüpft.
Und dies allheilige Band wird Völker und Völker umschlingen:
Polen wird wieder erstehn, Scandinavia wird sich erheben!
Im Buche der Völker sind längst die Blätter der Zukunft bezeichnet —
Der Genius des Menschen-Geschlechts wird die Namen einschreiben — mit Blut.

GRAENZVOELKER.

— 1842.

Gränzvölker schuf die Natur; die Basken, die Friesen, Dithmarser,
Tyroler und Schweizer und andre, wir sehn sie von Volksthum durchdrungen,
Mehr oder minder durchglüht von Freiheit und Vaterlandsliebe.

Volksthum — ein sonderbar Ding; es wohnet im Herzen des Menschen,
Regt sich und zeigt sich zumal; wird es von Aussen berührt.
Die Würde beschränkter Provinz wird nimmer allein sich behaupten;
Gränzvölker sind offenbar nur Stämme verwandter Nationen;
Jeglicher Stamm trägt in sich den Character des grösseren Volks.
Denken wir uns eine Zeit, in welcher die Völker Europa's
Auftreten, jedes für sich, vertretend ihr heiliges Recht,
In sich vereinend, als Staat, was als Volksstamm mit ihnen verwandt;
Werden die Gränzvölker auch sich anschliessen ihrer Nation.

Aehnlich den Basken durchaus, erscheinen im Norden die Friesen.
Jene Franzosen zum Theil, zum Theil Castillianer im Geist;
Diese, die Friesen, zum Theil Teutonisch, zu Deutschland gehörend,
Anderen Theils offenbar Scandinavischen Stämmen verwandt.
Leicht wär' entschieden die Frag' wenn die Völker als Völker sich zeigten;
Tief in dem Herzen des Volks ruht der Verwandschaft Gefühl. —
Was uns Nordfriesen betrifft, wir nennen mit Recht wohl uns Dänen;
Sind wir in Sitten je doch Scandinavischen Völkern vertraut,

Ist unsre Sprache ja doch eine Ursprache, fremd unter Deutschen;
Begreifet der Deutsche doch kaum das Heimath-Gefühl unsrer Brust. —
Lächerlich wär's aber auch, als besonderes Volk aufzutreten.
Kleinlichkeit, Absondrungs-Geist wohnt in beschränkter Provinz;
Gross zeigt der Mensch sich zumal, als Sohn einer grossen Nation.
Drum, wenn der Geist einst sich regt, des Volksthums, der Völker Europa's,
Wird in den Stämmen das Herz fühlen wohin es gehört.
Lächerlich ward mir der Zank über Gränzen der Staaten und Länder,
Zeitungs-Geschrei und Gewäsch der Selbstsucht getrennter Partheien.
— Völker Europa's! steht auf; vereint Euch in würdige Staaten.
Selbstständig, mächtig und gross; die Gränzvölker werden sich zeigen.
Schuf die Natur keine Gränze, — zeigt sie das menschliche Herz. —
Volksthum ist würdig und schön; was Anders als Provinzialismus.
Menschen, des Volksthums entblöst — fehlt es an Herz und an Geist. —
Volksthum — ein sonderbar Ding! wir sehn's in den wildesten Völkern.
Tief in der Menschen-Natur begründet liegt Vaterlandsliebe.
Schmutzige Selbstsucht allein verwüstet das menschliche Herz. —

DIE NORDFRIESEN.

Sind wir Germanischen Stammes; wir sind Scandinavischen Geistes:
Eins unterscheidet durchaus uns von Teutonischem Volk:
Es ist unser Heimathgefühl, in Vaterlandsliebe begründet;
Kein Scandinavischer Stamm giebt sich der Auswandrung hin.
Deutsche zumal wandern aus zu Tausenden und zu Millionen,
Unbekannt ist diese Sucht in Scandinavischem Volk,
Unbekannt auch, offenbar, in den Slavischen Völkern und andern.
Einzelner Menschen Gewerb und Loos, das in's Ausland sie führet,
Wer wohl verwechselt es je mit jener Auswandrungs-Wuth?
Verheeret auch Fluth und Orkan die Küst' oder Insel des Friesen,
Ungern verlässt er den Ort wo die Wiege der Väter gestanden;
Umschifft er als Seemann die Welt, er sehnt sich zurück nach der Heimath;
Nirgends gefällt's ihm sowohl als unter Friesen daheim.
Nennet dies Schwachheit; es ist: Beweis unsrer Vaterlandsliebe —
«Es ist die gewaltige Kraft; der Quell aller heilgen Gefühle»
Welche das Volksthum umschliesst, wo sich's auch immer bewährt.

Erkennet der Physiognomist die Volksstämme leicht an dem Antlitz;
Leichter erkennen wir noch das Volksthum der Nordischen Stämme
An jenem Heimath-Gefühl. Selten verläugnet es sich,
Die Friesen der Cymbrischen Küste sind fremd den Ostfriesen der Weser;
Anders gestaltete sich ihr Character durch Einfluss der Welt.
Im Nordfriesen leuchtet hervor die rüstige Thatkraft der Cymbrer,
Im Ostfriesen scheinet der Geist durch Teutonisches Phlegma gelähmt.
Red' ich zu nordischem Herzen vom Schmerz der Verbannung durchdrungen,
Werd' ich verstanden alsbald in meinem nagenden Gram;
Während aus anderem Volk gar Mancher den Schmerz nicht begreifet,
Weil ihm ganz fremd die Begriffe: Vaterland, — Volksthum, — Nation!
— Hingebung aus Vaterlandsliebʼ ist der Grund alles Edlen im Menschen;
Wer dieses Band nicht erkennt, — ist keines Vaterlands werth.

VATERLAND.

Rio —, 1842.

«Vaterland! —» stolzes Gefühl, wie kann ich in Wort dich ergiessen,
Betret' ich ein Dänisches Schiff, als Mensch und als Scalde bekannt? —
«Heimath!» du wonniger Traum, dir darf meine Zähre wohl fliessen,
Drückt mir an Dänischem Bord ein Friese mit Wärme die Hand.
«Edel und frei» nennt mit Recht die Chronik den Volksstamm der Friesen.
Keinen noch fand ich, der nicht die Würde der Väter bewährt;
Keinen Nordfriesen, der nicht im Geist Scandinave gewesen;
Der nicht sich freudig bekannt zu der Nordischen Einheit Idee.
Das Nordische Volksthum besteht; wir brauchen uns nur zu vereinen:
Tief im Gefühle der Brust ruht der Vereinigung Drang.
Mag die Verwirklichung[21] auch den Schranzen phantastisch erscheinen;
Strebt doch der Geist nun dahin, verhöhnend den fesselnden Zwang.
Fern unserm Norden als Mann, ist fremd mir der Drang nicht geblieben,
Der, vondem Nordcap herab zur Eider, die Herzen durchglüht.
Blieb mir auch fremd was daheim gar Mancher seit Jahren geschrieben;
Ward mir vertraut um so mehr was im Herzen des Volkes erblüht.

Abstossend wirket auf mich wer verhöhnt was im Innern ich nähre,
Stillschweigend spricht es sich aus; Täuschung erkannt' ich noch nie.
Oft naht im Leben sich mir, wer erkennet was ich hoch verehre —
Anziehend wirket der Geist. Wer läugnete je Sympathie?
Vaterland! stolzes Gefühl! wie stark bist in mir du geworden,
Seit meinem Blick der Polar abermals sinkend verschwand!
Indem ich im Herzen des Volks, des geistig erwachenden Norden,
Dich und mich selbst und mein Ziel im Lichte der Zuknnft erkannt!

— Was ist Scandinavien, das alte, wie's einst unter Odin bestand?
Die Finnen und Cymbrer umwallte der Asenweit volksthümlich' Band.
Und wo meine Wiege gestanden, erglänzte nicht Baldur [28]) einst dort?
Der Väter Geist ist noch vorhanden; er ward in des Scalden Lied: Wort.
Und das Wort hat sich mächtig bewiesen; hat als geistige Macht sich bewährt;
So darf ich mein Vaterland grüssen als Scalde mit Telyn und Schwert.

SYMBOL.

Melodie: «Leb' wohl mein Vaterland, das mich geboren!» —

St. Therese, am 9. Decbr. 1842.

Es hängt der Mensch an Bildern und an Zeichen,
Er ehrt und liebt ein deutungsvoll Symbol;
Kann er im Kampf das Wesen nicht erreichen,
Er trägt's in treuem Herzen als Idol.
Begeistrungsvoll, von Hochgefühl durchdrungen,
Hebt ihn der Glaub' aus Erdennacht empor; —
Und wenn er auch, was er ersehnt, errungen,
Er liebt des Wesens Sinnbild wie zuvor.

Der Liebende, getrennt von seiner Schönen,
Verehrt das Kleinod, das ihm Liebe bot;
Er kann des Anschaun's nimmer sich entwöhnen
Und krampfhaft drückt er's an sein Herz im Tod'. —
Der Christ verehrt im Kreuze den Erlöser.
Das Kreuz versinnlicht ihm des Menschen Sohn.
Im Kreuzzug stand der Ritter um so grösser:
Das Sinnbild überragte Kron' und Thron!

Der Moslim ehrt im Halbmond den Phropheten,
In goldnem Glanz auf stolzem Minaret. —
Seit Hellas Sohn der Freiheit Bahn betreten
Ehrt er den Phönix, der verjüngt ersteht. —
So ward die Dreifarb-Fahne den Franzosen
Symbol des Ruhms, seit Bonaparte's Hand
Sie vortrug bei Arcola, den Genossen,
Als noch die Republik in Würde stand! —

Der Deutsche denkt Germanien sich vereinet,
Sieht er die Bundes-Farben : Schwarz-Roth-Gold!
Er glaubt und hofft, dass eine Zeit erscheinet,
Die schön verwirkliche, was er gewollt.
Der Sohn Italia's hängt mit gleicher Liebe
An seiner Märtyrer Fahne: Weiss-Roth-Grün;
Und ob er im Exil Entsagung übe; —
Er hofft für sein Symbol das Schwert zu ziehn.

So lieb' auch ich, seit ich in Weihestunden
Als Scandinavia's Sohn mein Ziel erkannt,
Ein deutungsvoll Symbol, in dem verbunden
Was ich als Mensch in Wonn' und Gram empfand:
Mein Volksthum und mein Vaterland hienieden; —
Des Daseins Ewigkeit, — Unendlichkeit!
Das Sinnbild ist bedeutungsvoll im Frieden;
Bedeutungsvoller noch im Sühnung-Streit: —

Die blaue Fahn' mit weiss' und goldnen Sternen:
(Der grosse Bär, das Carlsherz, der Polar;)
Sie ward vertraut mir auf des Ocean's Fernen,
Symbol des Nordens mir, der mich gebar.
Und seit zum zweitenmal' nun mir verschwunden
Mein heimathlich Gestirn am Firmament,
Beut Balsam dieses Bild den Seelenwunden
Des Scalden — ach, vom Vaterland getrennt.

So trägt dies Buch das Sinnbild unser's Norden, [23]
Das dreimal den Aequator nun berührt';
Es ist im Geiste schon zur Flagge worden,
Die das vereinte Scandinavien führt. —
Mag jeder Volksstamm immer beibehalten
Sein alt' Symbol in Scandinavias Fahn, [24]
Hängt liebend doch des Menschen Herz am Alten,
Wenn's stolz entgegenschlägt der Zukunft Bahn.

Woher das Sinnbild? Wie's mir zugekommen?
Das sei der Gegenwart dahingestellt.
Woher die Gluth, die meine Brust durchglommen?
Woher die Ahnung einer Zukunft-Welt?
Wer frei sich fühlt und wer mit mir empfindet,
Erkenn' die Bundes-Farben: Gold-Weiss-Blau!
Dass Herz und Herz, in Eintracht treu verbündet,
Am grossen Sühnungswerk' der Menscheit bau'!

So wird sich Scandinavias Kraft bewähren.
Es flammt der Geist; — was will Despoten-Macht?
So will ich sterbend das Symbol verehren
Am öden Ausgang meiner Erdennacht.
— Und seh' ich nicht die Fahn' im Kampf' entfaltet,
Für die mein wundes Herz begeistert schlug;
Sie diene mir, wenn einst mein Blut erkaltet
In der Verbannung — als ein Leichentuch!

BERUEHRUNG.

St. Therese. 1842.

»Wem danken wir zumal den Geist,
Der nun dem Schlummer sich entreisst
Und der weltkundig worden;
Den Geist, der Volkshass untergräbt,
Der in Idee der Zukunft lebt;
Der Einheit unsers Norden?

Wir danken ihn der Poesie,
Die dem Gefühle Sprache lieh,
Volksthum zu offenbaren.
Wir danken ihn der Bildnerkraft,
Die unserer Väter Grösse schafft,
Aus grauer Vorwelt Jahren.

Des Nordens Sagen, neu gesungen —
Ein Bild dem Marmorblock entsprungen —
Gemäld' in Farben Pracht —
Ein Bühnenstück der Vorwelt Reinheit: —
Die Kunst brach Bahn zu Nordens-Einheit
Der Mensch ist dort erwacht.«

So sprachen in Brasiliens Fluren
Zu mir befreundete Naturen
Aus fernem Vaterland.
Seemänner waren's, nicht Gelehrte —
Aus deren Mund den Trost ich hörte,
Da mich ihr Herz verstand. —

Wir standen auf des Hügels Höhe —
Und vor uns lag in Fern' und Nähe
Brasiliens Paradies. —
Die Sonne sank in glühnden Strahlen;
Ein Bild, unmöglich treu zu malen,
Sich unsern Blicken wies.

«Wie schön ist hier! —» so riefen Beide.
Ich aber stand in meinem Leide
In mich versunken da.
Es folgte tiefes, langes Schweigen.
Ich fühlte, mit der Sonne Neigen,
Mich meinem Grabe nah. —

Im Zimmer hing er jenem Tage
Zufällig meine Dänen-Flagge.
Die Freunde sahen sie.
Und Thränen in der Männer Blicken
Vermochten einzig auszudrücken
Der Scandinaven Sympathie.

Und mit Begeistrung hört' ich sprechen:
«Ihr Herz wird nicht in Kummer brechen,
Dem Vaterlande fern;
Sie werden uns zurückgegeben,
Noch frei in unserm Norden leben;
Vertraun Sie Gott dem Herrn!»

«Zurückgegeben — ? Nicht lebendig.
In freudloser Verbannung end' ich.
Ich habe längst entsagt. —
Im Norden «leben» — meine Lieder;
Ich aber steig' in's Grab danieder
Eh' Scandinaviens Morgen tagt. —

So sei's. — Ich werd' auf Gott vertrauen,
Doch werd ich keine Früchte schauen
Des Keims, den ich gepflegt.
Ich stünde wen'ger rein auf Erden,
Wenn ich gehofft beglückt zu werden
Bevor man mich zu Grabe legt. —

Wollt' ich die Wahrheit Lüge nennen,
Mich würd' ein König anerkennen
Als Knecht an seinem Thron.
Nun aber trag' ich meine Bürde —
Und fühle solchen Daseins Würde
Noch stolzer durch der Feinde Hohn.

AN ORLA LEHMANN.

— St. Therese. Debr. 1842.

Was soll ich, Orla! dir zum Grusse sagen?
Zuvor etwa, dass erst seit wen'gen Tagen
Die Richtung deines Geistes mir bekannt?
Soll ich mit einem Fluch mein Lied anheben,
Dass dein erhab'nes Scandinavisch' Streben
Zu meiner Kenntniss jüngst den Weg erst fand?

Soll ich die Leiden der Verbannung schildern?
Würd' ein Erguss den Schmerz des Scalden mildern,
Der so gekränkt, vom Vaterland' getrennt,
Dass ihn nicht Geistes-Grüsse mehr berühren;
Dass Niemand wagt, die Feder nur zu führen
Im Norden — und ihm jemals Kunde gönnt!

Verzeihe mir, ich wag' es zu bekennen:
Wenn Zeitungen mir Tageshelden nennen,
Geb' ich nicht viel auf so modernen Ruf. —
Ich muss vom «Menschen» erst mich überzeugen,
Dass ihn nicht Lockungen vermocht zu beugen,
Dass er im Kerker eine Welt sich schuf. —

Der «Mann» in seiner Kraft muss mir erscheinen,
Mein Herz mit seinem Geiste zu vereinen,
Bedarf es kühnen Aufschwungs der Idee.
Nur wer sich klar der Zukunft zugewendet,
Nicht in der Gegenwart sein Wollen endet;
Steht auf des Lebens lichten Geisteshöh'!

Und also glaub' ich, dass ich dich verstanden,
Dass unser Herz in ähnlich starken Banden
An unsers Scandinaviens Zukunft hängt.
Als ob wir in der That uns je besprochen,
Fühl' ich das Herz in Einverständniss pochen,
Indem der Geist des Wortes Fessel sprengt.

Vielleicht wird noch dein Vater sich des Knaben
Entsinnen, dem einst Freunde Briefe gaben,
Mich ihm empfehlend. Ach! 's ist lange schon! —
Dich aber sah ich nie. — Du scheinst geboren
Als Orla.[25] — — Orla's Geist ging nicht verloren;
Er glüht in dir —; als Scandinavia's Sohn!

Doch Orla's Loos ist mir zum Theil geworden.
«In fremder Erd' und fern' dem Heimath-Norden,
Find' ich mein Grab»; von manchem Freund verkannt.
Vom Feind' verhöhnt, vom Vaterland vergessen,
Starr' ich der Gruft entgegen nun, indessen
Dein Geist den schönern Wirkungskreis dort fand.

Vor lauter Gram kann ich nur wenig sagen. —
Ich möcht' auf dich die Sendung übertragen,
Die zu vertreten ich dort nicht vermag.
Ich übertrage dir den Geist der Dichtung
Des Scalden, der, mit dir in gleicher Richtung,
Als Scandinave sein Gefühl aussprach.

Wohl oft getäuscht, wohl oft als Mensch betrogen, —
Fühl' dennoch ich zu dir mich hingezogen;
Ich glaub' an dich; — ich glaub' an «Orlas» Geist.
So mögen Schranzen spottend uns verhöhnen,
Bis unsre Kraft in Scandinavia's Söhnen
Erwachet und sich nordisch stark beweist.

Nahst du durch Zufall einst den Brüder-Hügeln,[26]
Am stillen See, in dem sich Schwäne spiegeln; —
Verweil' dort, Orla! einen Augenblick.
Dort schwebt mein Geist, denn dort ist er erstanden
Im Jüngling' einst; — und aus entfernten Landen
Kehrt er in Lieb' allnächtlich dort zurück.

Und wenn ein naher Schwan die Flügel schwinget, —
Ein Aeolsharfenton in's Herz dir dringet; —
O Orla! — denk', es sei mein Schwanensang. —
— Wohl mir, wenn einst das Wort zu dir gedrungen:
«Er ist dahin! — nun hat er ausgerungen.
Sein Herz brach; — seiner Telyn letzte Saite sprang.» —

DANNEVIRKE.

— 1842.

Ich habe manch Lied gesungen
Dem Deutschen Volk zur Ehre;
Mein Wort ist laut erklungen,
Als ob ich ein Deutscher wäre.

Ich wähnte, dass die Sprache
Zum Deutschen mich gemacht,
Da ich der Menschheit Sache
Mein Leben dargebracht.

Ich habe mit Lust getragen
Germania's geistig Band; —
Bereit, den Kampf zu wagen,
Als Mann das Schwert zur Hand.

Wer einem Volk sein Leben —
Sein Blut zum Opfer bringt:
Dem wird noch Spott gegeben,
Wenn er verlassen ringt. —

Verlassen von Genossen —
Umringt von Kleinlichkeiten,
Ward Pfeil auf Pfeil geschossen
Durch meiner Harfe Saiten.

Was Feindes Groll erdichtet
Und was Erbittrung brütet;
Es ward auf mich gerichtet
Und hat auf mich gewüthet. —

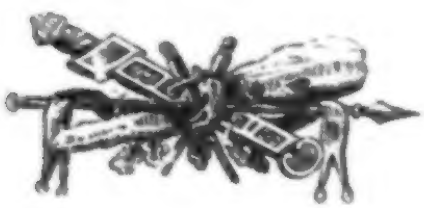
Mein Nam' ist ausgekritzelt
Im deutschen Sänger-Buch,
Wird höchstens noch bewitzelt
Und klingt in Feindes Fluch. —

So trag' ich meine Wunden,
Vergiftet durch Spott und Hohn,
Und habe Trost gefunden
Als Scandinavia's Sohn.

Nicht in der Sprache schwebet
Allein was Volksthum heisst;
In glüh'ndem Herzen lebet
Des Volksthums mächt'ger Geist!

In früher Jugend Klängen
Rief ich den «Geist der Scalden», [77]
Der in des Mannes Sängen
Mich heim führt zu den Halden. —

Ich würde verzweifeln müssen
Im Loose, das mich traf,
Erhöbe nicht mein Gewissen
Mich stolz als Scandinav'.



SCHLUSS-TÖNE.

GERMANIA.

— 1842.

Ich hör' in unsern Tagen
Der Landesgränzen Streit. —
Es sind des Volksthums Fragen
In alter Bündigkeit.

Es ist kein Geist der Trennung;
Es ist des Volkes Kraft,
Die sich zur Anerkennung
Des Staates Gränzen schafft.

Germania liegt zerbröckelt;
Die Stämme sind getrennt,
Durch Dynastien zerstückelt,
Dass kaum das Volk sich kennt.

Vererbt, verschenkt, vertrödelt
An irgend einen Thron;
Ein Lappenkram, durchfädelt
Von Staatsschuld — heisst Nation.

Nationchen statt Nationen,
Genannt nach Fürsten-Lehn —
Ein Sortiment von Thronen
Und Prinzen und Armeen!

So murrt die Deutsche Frage:
Wess' Volkes sind denn wir?
Ist die »Kniephauss'ner Flagge«
Ein National-Panier?

»Holsteiner« — Pferde
Peitschen die Kutscher, weltbekannt;
Es wird bewohnt von Deutschen
Das Nordalbinger-Land.

»Holstein« wird auch genennet
Was nimmer Holstein war;
Gar Mancher dort verkennet
Sein Volksthum offenbar. —

Ein Kernvolk der Saxonen
Bewohnt Nord-Albings Auen —
Thatkräftige Teutonen,
Begabt mit Selbstvertrauen.

Der Geist zerreiss' die Bande:
Germania mög' erstehn —!
Es mög' am Eiderstrande
Das Schwarz-Roth-Gold auch wehn!

— Was wollen wir uns streiten?
Gab nicht der alte Gorm
In längst vergangenen Zeiten
Der Gränzfrag' eine Norm?

Wir wollen uns begrüssen
Wo die Dannevirke [28] stand;
Der Zukunft Bündniss schliessen
Für Volk und Vaterland.

Die Schwarz-roth-goldne Flagge
'Genüber dem Blau-Gold-Weiss:
So bilden am Sühnungstage
Die Völker der Menschheit Kreis! —

ITALIA!

»Ora e sempre.« Septbr. 1842.

Schimpft Ihr auf Römer und Rom, — betrachtet ein Volk mit Verachtung,
Welches die Willkür getheilt und fremde Gewalt-Herrschaft drücket?
Wahrlich, ich sag' es Euch laut: Italien wird wieder erblühen,
Geistig und gross wie zuvor; — die Bürgschaft umschliessen die Kerker. —
Dreimal beherrschte schon Rom die Welt auf verschiedene Weise;
Dreimal beurkundete des Menschen Geist dort seine Kraft.
Rom gab Gesetze der Welt — und das »Römische. Recht« gilt noch heute. —
Rom gab einst Formen der Kirche, und was noch als Kirche besteht
Es zeugt von der geistigen Kraft, die, gesunken, in Formeln erlag. —
Rom gab der Menschheit die Kunst. Mit Hellas verwandt zur Begründung,
Beseelten die Römer den Marmor, der in Trümmern auch heute noch zeugt.
Erwachend in anderer Form erhob sich die Kunst in Italien.
Zerstört Ihr den Vatican auch; — Ihr zerstört nicht der Künstlerwelt Ruhm! —
Und wann lebte Dante? Was war er? — die Seel' aller Dichtung Europa's.
Der Geist eines Dante flammt noch. — In Ketten lag auch einst Prometheus. —

Verhöhnt Ihr ein Volk, dessen Glanz sich so vielfach erhaben bewährte —
Verhöhnt es, weil Söldlinge dort, fremder Macht, sich als Henker erniedern,
Vollziehend die Acht und den Bann schnöder Willkür auf Volksthum und Freiheit? —
Verhöhnt es, wenn frei Ihr Euch fühlt; — aber edel ist nicht solcher Hohn. —

Dreimal beherrschte der Geist des Menschen von Rom aus die Erde;
Völker erkannten die Kraft und beugten sich dreifach — vor Rom.
— So wird Italien dereinst im Geiste der Zukunft vorangehn,
Manchen Nationen zum Trotz und manchen Nationen ein Vorbild.
Nennt mir ein anderes Volk, dermaassen von Volksthum durchdrungen,
Geistig, empfänglich für's Grosse; und Märtyrer der Vaterlandsliebe —
Nennt mir ein andres, ihm gleich, dem Volk, das Ihr bitter verhöhnet;
Und ich nehm' gerne zurück, was ich prophetisch erkannt. —

Was uns noch Geistig's umblüht in unserm gesunk'nen Jahrhundert;
Ist es doch einzig die Kunst; und ihr Geburtsort ist R o m. —
— Also noch leuchtet Ein Stern; der Gegenwart einz'ger und letzter;
M e n s c h h e i t! dein Abendstern ist es; — es wird auch dein Morgenstern werden!
Nahe dem Licht der I d e e, sendet er Strahlen herab:

Als Hesperus leuchtet er noch, ob längst schon
die Sonne verschwunden;
Als Lucifer geht er voran auch dem erwachen-
Licht. —

RUECKBLICKE.

1.

London, am 9ten Februar 1842.

Hast du der Menschheit dich zum Opfer dargebracht,
Du darfst auf Menschendank hienieden nimmer bauen.
Du sinkst dahin in deines Elends Nacht —
Du darfst allein auf dich und Gott vertrauen,

Der Glaub' an Menschheit ist ein leerer Wahn.
Du findest Menschen, aber keine Massen.
Hast du das Deinige aus Menschenlieb' gethan;
Der Menschen Menge wird dich bitter hassen.

Gabst du dein Gold, dein letztes Kleid dahin,
Aus Mitleid, einem Nackten Trost zu bringen;
Der Menschen Hohn wird später dein Gewinn,
Wenn Leid und Gram dich zur Verzweiflung zwingen.

Vertheil' an Hungernde dein letztes Brod;
Dass nichts dir selbst im Kummer übrig bliebe;
Verstossen sein wirst du in Hungersnoth —
Verachtung findest du statt Menschenliebe.

Jedoch; erhebe dich — verzage nie!
Solang' ein einz'ger Mensch noch dir geblieben
In Bruderlieb' und heil'ger Sympathie:
Du magst in Ihm die ganze Menschheit lieben! —

2.

St. Therese, am 8ten October. 1842.

«Der Glaub' an Menschheit ist ein leerer Wahn?»
In welchem Krampf hab' ich das Wort geschrieben?
In welch' Bedrängniss warf mich meine Bahn?
Es hat «ein böser Geist» sein Spiel getrieben
Mit mir, — und Furien hielten mich umfahn,
Mich zerrend, nicht die Menschheit mehr zu lieben. —
Bei Gott! es war ein Kampf, aus dem auf Erden
Wohl Wenige gleich mir hervorgehn werden. —

Ich fühls; es war sternlose Prüfungszeit.
Ich hab' als Mensch, als Mann sie überstanden.
Verzweifelnd durch der Menschen Niedrigkeit,
Ward selbst mein Glaub' an Menschheit dort zu Schanden.
Nur Einen Schritt noch; und ich wär', entzweit
Mit mir und Gott, gefallen — aus den Banden
Des Lebens hätt' ich so mich losgerissen;
Mein Dasein aber doch — ins Jenseits tragen müssen!

Wie klein wär' ich vor Gott erschienen dort,
Nachdem des Todes Nacht mein Aug' umgraute,
Wenn er gefragt: «Warum giengst du da fort?
Du! dem ich eine Sendung anvertraute,
Als Mensch; zu künden meiner Wahrheit Wort?
Am Werk, woran ich dort Jahrtausend' baute,
Hatt' ich dich hingestellt, mit den Getreuen,
Und du liefst fort? — Das mög' dich ewig reuen?»

»— Dich ewig reu'n! —» So wär' vor Gottes Fluch
Ich beim Erwachen dort dahin gesunken.
Verzweiflung, die mich rasch hinüber trug —
Hätt' ewig fortgebrannt im Daseins-Funken.
— Und litt ich noch auf Erden nicht genug;
Der Kelch werd' bis zur Hefe ausgetrunken.
Verhöhnen Menschen mich; — ihr Hohn soll mir den Glauben
An Menschheit und an Gott und an — mich selbst nicht rauben!

ZUGABE.

ELEGIE
auf den Tod eines Newfoundland-Hundes.

London, am 29. Septbr. 1841. Abends. 30.

So lautete der Fluch an meiner Wiege:
Du sollst allein die Lebensnacht durchschreiten,
Sollst einsam kämpfen gegen Schmach und Lüge;
Kein liebend Wesen soll dich je begleiten.
Verletzt durch Freundes Trug und Feindes Rüge,
Gekränkt durch Falschheit und Erbärmlichkeiten,
Sollst du, verbannt, verkannt, verhöhnt, verlassen,
Die Menschheit lieben, ob dich Menschen hassen.—

So lautete der Fluch. Ich fühl' ihn heut.
Mir ward auf Erden nur ein einzig Wesen
Je zugesellt als trauliches Geleit,
In Treu', die nicht der Tod vermocht zu lösen;
Ein Thier in menschlicher Vollkommenheit —
Ein Freund, der oft mir mehr als Freund gewesen,
Wenn seines Blickes ausdrucksvolle Strahlen
Mein Inneres trafen in der Erdnacht Qualen.

Sein Blickstrahl war's, der meine Seel' durchflossen,
Als Strahl geheimnissvoller Wesenheit.
So liebt' ich ihn, als meines Grams Genossen,
Und meine Sorgfalt war dem Freund' geweiht;
Als Seele ward er so mir angeschlossen
In seines Daseins Unbegreiflichkeit;
Indem er Denkkraft, inniges Gemüth,
Mehr Edelmuth als mancher Mensch verrieth. —

So liebt' ich ihn in seiner Schönheit Pracht,
In seiner Lebensart, in seinen Sitten.
An meiner Mien' wusst' er was ich gedacht,
Ob wortlos zwar, verstand ich seine Bitten.
Im tiefsten Einverständniss Tag und Nacht,
Hab' ich mit ihm und er mit mir gelitten.
So bildeten ein Ganzes nur wir Beide.
Er war mein Stolz, mein Trost und meine Freude.

Und wohl beneidet' ich im Leben ihn,
Der Staunen und Bewund'rung oft erregte,
Der überraschend Jeglichem erschien,
Dess' Herz sein seelenvoller Blick bewegte;
In Frieden sanft und in Gefahr so kühn,
So dankbar wenn ihn milde Theilnahm' pflegte;
Ein unerforschlich inniges Gemüth,
Wie's selten also rein im Menschen glüht.

— Und er ist hin. — Und ich beneid' ihn nun;
Denn er fand Lieb' und Pfleg' in seinen Leiden.
Erkrankt, durft er in meiner Heimath ruhn,
Sein brechend Aug' am Blick der Lieben weiden,
Die nimmer zögerten, ihm wohlzuthun,
Erbangt durch sein Geschick und um sein Scheiden. —
— Geliebt, als seines Freundes Freund erkannt,
Fand er sein Grab — in meinem Vaterland. —

NOTEN

ZUM ZWEITEN BUCH.

1. Seite 101. Am 2ten Mai 1839, bei Helgoland.
2. — 106. Kämpe — Streiter, Held.
3. — — Halden — Gräber. Grabhügel der Vorwelt.
4. — — Telyn, — die Harfe der Scalden.
5. — — Scalde — Barde.
6. — — Nornen; ähnlich den Parzen der Griechen. Urda (Urd) Verdandi und Sculda (Scuid): Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
7. — — Hünen, Hünengräber —; Halden (siehe Note 3.) Hune hiess im Altfriesischen ein Todter.
8. — — Valkyren, — Schicksals-Göttinnen der Kämpfenden; nur dem Tapfern günstig. Sie erscheinen stets zu drei —, oder auch drei mal drei u. s. w.
9. — — Stor; — gross. Thing, oder Ting Volksversammlung.
10. — 107. Bautasteine, — Felsen, gleich rohen Obelisken, oft in Halbrund oder in andre bestimmte Form gestellt; Orte der Vslksversammlung bezeichnend. Zuweilen stehen sie auch einzeln als besondre Denkmäler.

11 Seite 107. Harden; — Volksgemeinde, Districte.

12. — 116. Loke, — das böse Pinzip der Nordischen Mythe.

13. — 117. Ragnarokr, — Ragnarukur; die Sage oder Prophezeihung der Nordischen Vorzeit, dass Odins Reich mit allen Göttern einst untergehn und Allfadur allein übrig bleiben und allein herrschen würde.

14. — 118. Allfadur, — Allvater.

15. — — Niflheim, — die nebliche Unterwelt; Schattenwelt der Nordischen Mythe.

16, — 120. Braga, — der Apollo der Griechen; Gott des Gesanges. Seine Gemahlin war Iduna.

17. — 123. Siehe das dramatische Gedicht, die Völker. Catalog: N. 36.

18. — — Siehe das Poetische Tagebuch, Furien. Catalog N. 49. Mehrere Gedichte desselben befinden sich in vorliegender Sammlung.

19. — 126. Christian der Zweite.

20. — 130. Eine Figur in Schwedischer Uniform bildete noch vor einigen Iahren die Scheibe zur Uebung der Dänischen Infanterie; vielleicht bedient man sich ihrer noch heut' zu Tage. —

21. — 149. Bevor dieses Buch die Presse verlässt, (Iuni 1843) erfahre ich die Zeitungs-Nachrichten von dem Oestreichischen Cabinets-Plan, das Scandinavische Reich unter einem Vasa

21. Seite 149. herzustellen; — Die Politik suchte von jeher sich jeder Idee zu bemächtigen und sie für sich zu benutzen, sobald ihr die Ausrottung derselben schwierig oder unmöglich erschien. So schuf sie anstatt des Christenthums — das Pfaffenthum und errichtete auf 700,000 Leichen der Hellenen — den Thron einer absoluten Monarchie und eine Bayrische Bierbrauerei in Athen. —

22. — 150. Odin übergab kurz vor seinem Tode (50 l. v. Chr.) das Scandinavische Reich an 26 seiner Freunde und Söhne: Baldur, sein Sohn, (einer der erhabensten Charactere der Nordischen Mythe,) erhielt Südjütland, welches mithin von jeher ein Theil Scandinaviens war.

23. — 152. Siehe die Constellation Seite 101, ohnehin erläutert durch das Gedicht Vision, Seite 113,

24. — — Etwa wie das Symbol Norwegens seither verkleinert in der Schwedischen Union-Flagge angebracht worden.

25. — 158. Siehe die Episode: Orla's Tod — VI. Buch Fingal. Ossian's Gedichte.

26. — 159. Die beiden also genannten Hünen-Gräber in der Nähe von Gientofte bei Copenhagen, wo ich einen Theil des Jahres 1821 verlebte. —

27. — 116. Siehe das Gedicht: «Der Scalden Geist und der Sänger,» in der Sammlung: Blüthen. Catalog N. 1. —

28. Seite 163. Dannevirke, — die Gränzmauer, welche zur Zeit Gorms des Alten (im 9. Jahrh.) von der Schlei bis zur Eider, quer über die Cymbrische Halbinsel, errichtet wurde und das Scandinavische Jarlthum Südjütland von dem Nord-Albingen der Teutonen trennte. Südjütland ist niemals von Dänemark getrennt gewesen. — Ich höre zufällig von einer Angelsächsisch-Russischen Parthei, welche durchaus ein neues Herzogthümchen Gottorf begründen will, dessen Thron ein Russischer Prinz »besitzen« soll. Das neue Wappen würde »eine Knute und zwei Eselsohren« führen —

29. — 169. Genannt Fingal, geboren im Sommer 1837 am Bord eines Engl. Schiffes von Newfoundland zurückkehrend; mein Gefährte seit Septbr, s. I. — In Brasilien drohte das Clima seinem Leben Gefahr. Um ihn zu retten musste ich mich von ihm trennen; — in der Hoffnung, ihn bald in Europa wieder zu finden. Er reiste unter sicherer Obhut über Bahia und Hamburg nach Dänemark und gelangte zu meinen Verwandten bei Tönningen, wo er nach langen Leiden, im August 1841 starb. — Er war schlank gebaut, hoch, überm Schulterblatt: 2 Fuss 4 Zoll, lang von der Nase zum Schweif-Ende:

29. Seite 169. 6 Fuss, seidenhaarig, glänzend schwarz, Beine, Brust, Stirnlinie und Schweifspitze; schneeweiss. —

30. — — Als ich die Todes-Nachricht empfing, welche die Meinigen, aus natürlichen Gründen, mir Monate-lang vorenthielten. —

BERICHTIGUNG.

Seite 53, im Zwischen-Titel, lies: »Grossentheils seither Manuscript.« Siehe die Note 2. Seite 99, welche die Umstände bezeichnet, unter denen der Plan des ganzen Werkes, während des Druckes verändert wurde.

STOERENDE DRUCKFEHLER.

Seite.	Zeile.	
v	10	von oben ; lies Beifalls.
15	1	von unten : lies Husum.
23	8	v. u. l. Allein.
—	15	v. u. l. Sühnung.
24	9	v. o. l. Despotismus.
39	5	v. u. l Materie.
42	1	v. o. l. Despotismus.
—	8	v. o. l. war statt was.
47	14	v. u. l. Schlafsucht.
49	5	v. u. l. stehn statt sehn.
51	13	v. o. l. Nachäffend.
60	9	v. o. l. Knechte.
76	7	v. u. l. Sehr.
97	8	v. o. l. vor Allen.
126	7	v. u. l. Dynastie.
127	15	v. o. l. schnöde.
129	14	v. u. l. nimmer.
132	4	v. o. l. noch statt nach.
155	13	v. o. l. an statt er.

Dolores.

Ein Charaktergemälde aus Süd-Amerika.

Von

Harro-Harring.

Nach der dritten englisch-amerikanischen Stereotyp-Ausgabe,
mit Anmerkungen und Beilagen.

(Vollständig in vier Bänden oder acht Büchern.)

Erster Band.

Es schmiedet kein Hammer das Eisen so fest,
Daß die Kette sich nicht zersprengen läßt.
Der Hammer schmiedet — die Kraft zerreißt,
Und die höchste Kraft ist des Menschen Geist.

Basel.
Druck und Verlag von Louis Fricker & Comp.
London. A. Krüdner, Paternoster Row 12. **Rio de Janeiro.** Hauptdepot: Rua do Ouvidor 36.
1858.

Dolores.

Ein Charaktergemälde aus Süd-Amerika.

Von

Harro-Harring.

Erster Band.
(Erstes und zweites Buch.)

Wie Dante's Blick des „Kreuzes" Strahl
Im Traum am Pol des Südens sah,
So strahlt dem Geist in Zukunfts-Ferne
„Ein freies Süd-Amerika".

Basel.
Druck und Verlag von Louis Fricker & Comp.

London.
H. Trübner, Paternoster Row 12.

Rio de Janeiro.
Hauptdepot: Rua do Ouvidor 36.

1858.

Vorwort.

Wir übergeben hiemit dem deutschen Publicum beider Hemisphären eine Ueberſetzung von Harro-Harring's

„Dolores, a Novel of South America".

Das engliſche Original erſchien in Stereotyp-Edition, gr. 8°, in 4 Lieferungen (vollſtändig in einem Bande) zu New-York 1846 bei Morenner & Lockwood. Vorliegende Ueberſetzung, vom Verfaſſer ſelbſt bearbeitet, iſt mithin als Original zu betrachten. Am Schluſſe jedes der acht „Bücher" ſind Anmerkungen und Beilagen hinzugefügt als Beiträge zur Culturgeſchichte.

Es erregte wohl ſelten ein litterariſches Werk ein ähnliches Intereſſe in der Neuen Welt wie „Dolores", — ſei es auch nur als Gegenſtand der Verfolgung von Seiten des Secten-Fanatismus, indem die Erſcheinung, während ſich das vierte Heft des Ganzen noch in der Preſſe befand (Juli 1846), einen cultur-hiſtoriſch merkwürdigen Proceß im Gebiete der Gewiſſens-Freiheit herbeiführte, deſſen Grundlage in einigen „Anmerkungen" dieſer Ausgabe angedeutet worden.

Der angelſächſiſche Kirchen-Fanatismus, der ſich mittelſt Bibel-Miſſion, Tractätlein- und quasi Temperenz-Geſchäft über alle Welttheile zu verbreiten ſucht, fühlte

sich veranlaßt „Dolores“ bereits als Manuscript „zu Tode zu verurtheilen“. — Als Vorwand wurde angegeben: „das Werk sei keineswegs orthodox“. Der Verfasser wurde des Atheismus angeklagt, „weil er den Nazarener „des Menschen Sohn“ nennt, sein freimüthiges Urtheil über die Bibel gibt und die Existenz eines Teufels nicht anerkennt“.

Dem modernen Atheismus schroff gegenüber, der alle geistige Kraft und die moralische Freiheit läugnet, vertritt Dolores den Kampf des Jahrhunderts, die Sache der Völker, auf der Basis des Glaubens an eine höhere Bestimmung der Menschheit, der unzertrennlich ist von der Erkenntniß einer ewigen Urkraft, möge der Mensch sie mit einem Namen bezeichnen, welcher es auch sei.

Abgesehen von so verschiedener Auffassung an und für sich begrüßte die Critik der amerikanischen Tagespresse in englischer und deutscher Sprache „Dolores“ mit einstimmiger Anerkennung als geistiges Product. Selbst die erbittertsten Gegner läugneten nicht den litterarischen Werth, der indirecte ihren Aerger nur um so mehr steigerte.

Die vier Lieferungen wurden bei ihrer Veröffentlichung von Seiten der Tagespresse jedesmal mit mehr oder minder gründlicher Beleuchtung beehrt. Unter den Organen der englisch-amerikanischen Presse ragte damals die *New-York Tribune*, redigirt von Greely, — unter denen der deutsch-amerikanischen die New-York' Schnellpost, redigirt von M. v. Eichthal (aus München), hervor. In der erstern lieferte die berühmte amerikanische Dichterin Margareth Fuller, — in der letztern ein deutscher Jurist,

Dr Herrmann Ludewig (aus Dresden), die Critik über „Dolores". Die *Tribune* stellte „Dolores" in die Kategorie der Mystères de Paris und des Juif errant von Eugène Sue, und bezeichnete es „als das erste historische Werk in englischer Sprache, welches den Geist der Bewegung unserer Zeit beurkunde — als ein Monument für alle Zeiten. — Die New-York' Schnellpost nannte Dolores „einen Gedanken Chimborasso" — mit humoristischem Seitenblick auf die Verzweiflung eines New-Yorker Gelehrten, der als Expert von Seiten der Orthodoxen im Proceß auftrat und ex professo sein merkwürdiges Gutachten über deutsche und französische philosophische Litteratur abgab, das in einer Anmerkung dieser Ausgabe aufbewahrt ist. — Auch im Proceß vor der Jury wurde Dolores durch Experte der Gegenpartei in Bezug auf die Verbreitung im Buchhandel mit Eugène Sue's Juif errant parallel gestellt.

Die erste Auflage Dolores war in wenig Wochen vergriffen. Eine vierte Stereotyp-Ausgabe ist ohnlängst veranstaltet. — Dolores erschien ferner in schwedischer Sprache zu Stockholm im Jahr 1847 als Feuilleton im Aftonbladet.

Die verspätete Veröffentlichung „Dolores" in deutscher Sprache lag zumeist in dem Schicksal des Verfassers begründet, dem erst in neuerer Zeit die Ruhe und Muße gestattet worden, welche die Feile eines so voluminösen Werkes verlangt.

Dolores erscheint zur Verbreitung in der Schweiz, Deutschland und Frankreich in 16 Lieferungen à 5 Bogen, zur Versendung nach dem scandinavischen Norden, England,

Nord- und Süd-Amerika in 8 Lieferungen à 10 Bogen, in 4 Bände eingetheilt, deren jeder zwei „Bücher" enthält.

Ein Gedicht «Italia» in spanischer Sprache, von der Verfasserin der „Elegien de la Plata" ist als historisches Andenken dieser deutschen Ausgabe am Schlusse beigefügt.

Basel, im September 1857.

Die Herausgeber:

Louis Fricker & Comp.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Das Geheimniss.

Sieben und zwanzig Kugeln auf die Bruſt gerichtet, mit verbundenen Augen, knieend" — ſprach langſam und mit beſonderem Nachdruck Pater Fernando im Geſpräch mit dem Gefängniß-Verwalter Senor Domingo, der ihn zur Pforte begleitete.

„Sieben und zwanzig Kugeln auf die Bruſt gerichtet", wiederholte Senor Domingo eben ſo langſam, während er eine Priſe aus ſeiner ſilbernen Doſe nahm und dieſe dem ehrwürdigen Pater darbietend hinzufügte: „Kann ich aufwarten?"

Der Mönch verſchmähte keineswegs das Naſen-Opfer des alten Bekannten, zog den linken Mundwinkel in die Nähe des Ohrs, während er die Priſe in das rechte Naſenloch practizirte, und wandte ſich dann in Geſchäften abermals an den Beamten der Argentiniſchen Republik, gleichſam das Wichtigſte zu allerletzt aufſparend: „'Müſſen augenblicklich Jemanden ins Kloſter St. Bento*) ſenden und den Bruder Celeſte rufen laſſen zu dem Verurtheilten. Habe nun tagelang, nächtelang mich bemüht, ihn zum Geſtändniß zu bringen, den Namen des Dichters zu nennen, der die verruchten Unitarier-Elegien ge-

*) Die Namen mancher Oerter und aller Perſonen dieſer Novelle ſind verändert, die Wirklichkeit der Thatſachen zu umſchleiern.

ſchrieben; 'war Alles vergebens, 'will nicht geſtehen, 'will nicht denunciren, wird mithin erſchoſſen werden morgen bei Sonnen-Aufgang hier im Hof. 'Müſſen alſo augenblicklich Jemanden hinſenden ins Kloſter St. Bento, den Bruder Celeſte rufen zu laſſen. Verſtehen Sie, Senor Domingo? den Bruder Celeſte. 'Bin verpflichtet in Amt und Würde zu willfahren und zu gewähren dem letzten Wunſch eines Verurtheilten, der ſeinen Beichtvater wählen kann nach Geſetzen der allein ſeligmachenden Kirche, die da beſchützet und reich beſchenkt wird tagtäglich durch Gunſt und Gnade unſers Herrn und Gebieters, unſers Directors — unſers Dictators!" wiederholte er, — „daß ihm der Herr ein langes Leben ſchenke und dereinſt ein ſeliges Ende."

„Alſo Pater Celeſte im Kloſter St. Bento," murmelte Senor Domingo und rief ſeinen Narcis, einen Mulatten, herbei, der neben einer Schildwache ſtand vor der Pforte des Gebäudes, an deren Schwelle dieſes Geſpräch vorfiel. Er beauftragte den Mulatten nachdrücklich zu möglichſter Eile, den beſagten Beichtpater herbei zu ſchaffen, worauf der Bote, den Namen des Mönchs und des Kloſters ununterbrochen vor ſich hinmurmelnd, davon eilte; eine ererbte Gewohnheit der Neger Afrika's, welche ihrem Gedächtniß wenig zutrauen.

Wiewohl die politiſchen Verbrecher in der Regel in dem Gefängnißgebäude eingekerkert wurden, welches einen Theil des ſogenannten Palaſtes der Juſtiz am Platze Victoria zu Buenos Ayres bildet, befanden ſich ſeiner Zeit manche Gefangene in obigen und ähnlichen Gefängnißmauern, unter gleichen Umſtänden wie ein Hôtel-Eigenthümer irgend ein Privathaus in aller Eile zu Chambres garnis einrichtet, den Bedürfniſſen des Augenblicks zu entſprechen, wenn eine ungewöhnliche Anzahl Gäſte eine ſolche Erweiterung des Locals nothwendig macht.

„Iſt alſo keine Gnade, keine Rettung, Pater Fernando?" fragte der Beamte nach einer kurzen Pauſe, während Beide nochmals eine Priſe genommen. Der junge Senor Alphonſo ſoll alſo morgen früh erſchoſſen werden? — Sieben und

zwanzig [1]) Kugeln auf die Bruſt gerichtet, wie ſie ſagen? Sieben und zwanzig — 'werden alſo wahrſcheinlich ein halbes Dutzend, wenigſtens, die Bruſt treffen rnd hoffentlich eine das Herz ...."

„Sieben und zwanzig!" wiederholte der Mönch mit Bedeutung, „ſo viele Kugeln als der verſtockte Sünder Jahre zählte, iſt der Wille und Befehl unſers Herrn und Herrſchers. Iſt als eine beſondere Gnade zu betrachten, inſofern voraus zu ſetzen, wie Sie ſehr richtig bemerken, daß wenigſtens eine Kugel das ſchuldbelaſtete Herz treffen wird."

„Schuldbelaſtet! Ja freilich", unterbrach ihn der alte Domingo. „Hat die ſchmachvollen Unitarier-Gedichte allerdings drucken laſſen — in Monte-Video. 'Iſt erwieſen, wie wir längſt wiſſen, durch Berichte der hohen Polizei. 'Iſt allerdings ein Majeſtäts-Verbrechen, Hochverrath gegen die Allerhöchſte Perſon unſers Herrn. Ob er der Verfaſſer, ob er ſelbſt ſie geſchrieben, bleibt im Grunde Nebenſache. Er hat ſie drucken laſſen und hat ſie verbreitet im Geheimen."

„Iſt ſchauderhaft! iſt unerhört!" beſtätigte der Kerker-Beamte, „rührt Alles her von der freien Preſſe in Monte-Video!"

„Kommt Alles her vom Geiſte der Rebellion aus Europa," unterbrach ihn Pater Fernando, „und von dem ſträflichen Exempel der gotteslästerlichen Freiheit in Nord-Amerika, wo die Leut' ſogar ohne König leben! ohne König, Senor Domingo, was ſagen Sie dazu? und wo der Director oder Präſident keine abſolute Gewalt hat, wie unſer Monarch Roſas, der freilich noch nicht als König geſalbt iſt, aber noch als König gekrönt werden wird vor ſeinem Tode, ſo wahr ich Pater Fernando bin!"

„Als König gekrönt werden wird?" wiederholte Senor Domingo langſam und mit Ueberlegung; „meinen Sie das, Pater Fernando? meinen Sie wirklich, daß das noch geſchehen wird?" —

„Unſer Einer weiß mehr als in der Sacriſtei verhandelt

wird, Senor Domingo," lispelte der ehrwürdige Nachfolger des heiligen Franciscus. „Unser Einer weiß mehr. 'Ist schon Alles eingeleitet und wird unterstützet von legitimen Mächten Europa's, von christlich legitimen Mächten, deren es dort, Gott sei Dank, noch manche giebt. Er wird gekrönt werden als König und Souverain de la Plata's und Patagoniens, und sollen drei neue Bisthümer begründet und sieben neue Klöster erbaut werden, und unser Orden insbesondere wird berücksichtigt, sage ich Ihnen. Senor Domingo werden es noch erleben, — müssen aber streng zu Werke gehen gegen den Geist des Aufruhrs und der Rebellion, der auch hier einst den Thron umgestoßen hat in unglückseligen Tagen der Vergangenheit. Müssen Hand anlegen und ihn wieder aufbauen helfen den Thron der Legitimität. Insbesondere also, was unsern Gefangenen betrifft, den verruchten Republikaner und Feind der Religion, unsern Senor Alphonso da drunten im Kerker, — dürfen ihm diesesmal verabfolgen lassen an Erfrischung, was Ihnen gutdünkt, wenn er was begehrt, und Frater Celeste darf bei ihm bleiben diese Nacht bis morgen früh, bis seine Stunde schlägt."

Das Gefängniß-Gebäude, an dessen Pforte diese Unterhaltung stattfand, war in guter alter Zeit von den Jesuiten als Kloster erbaut und nun zu einer Caserne „herabgewürdiget", während die soliden Inquisitions-Kerker der unterirdischen Gewölbe für ihren ursprünglichen Zweck benutzt wurden.

Das Gespräch der beiden Staatsdiener ward unterbrochen durch einen Polizei-Commissair Senor Borrachezo, begleitet von einem jener legitimen Beamten, welche der Polizei im Geheimen dienen und öffentlich für irgend etwas anders als Polizei-Verwandte zu gelten suchen.

„Kommen Sie mit," rief Senor Borrachezo den beiden Schnupftaback-Freunden zu, „kommen Sie herein, 'habe mit Ihnen zu sprechen."

„Lassen Sie das Escritorio*) öffnen, Senor Domingo!"

---

*) Büreau.

rief Senor Borrachezo, ein vierschrötige Gestalt mit Kupfernase und hängender Unterlippe, „treten Sie ein, ehrwürdiger Pater Fernando.“ Der Ober-Kerkermeister traf im ersten Griff den Schlüssel des Büreaus der abgeschlossenen Verantwortlichkeit, während der untergeordnete Pförtner die Schlüssel der Hauptpforte führte. Er öffnete eine doppelte Thüre, stieß die Chalousie-Laden zurück, das schwache Licht der sinkenden Abenddämmerung auf die eintretenden Personen zu lenken, und rückte einige Stühle in Ordnung. Alle vier nahmen Platz und der Abgeordnete der polizeilichen Justiz nahm zuvörderst eine Prise aus Senor Domingo's Dose und bald darauf das Wort:

„'Wird also morgen früh hingerichtet, unser Senor Alphonso, wie Sie wissen, 'haben ihn hoffentlich vorbereitet, Pater Fernando? Haben etwa noch was herausgebracht in Bezug auf das Geheimniß?“

„Vorbereitet, allerdings,“ erwiederte der Mönch, „wenn sich ein Sünder um Tode vorbereiten läßt, der seine Obrigkeit nicht anerkennen und das Sacrament der Kirche nicht von einem Nachfolger des heiligen Franciscus annehmen will.“

„Wie so, nicht annehmen will?“ fragte der Polizei-Beamte erstaunt, „weigert sich das Sacrament des heiligen Abendmahls anzunehmen?“

„Das nicht,“ unterbrach ihn Jener, „aber er weigert sich, es von mir anzunehmen und begehrt seinen besondern Beichtvater, einen Benedictiner-Frater Celeste.“

„'Können ihm das auch nicht abschlagen!“ erklärte Senor Borrachezo. „Sie haben also schon Jemanden abgesandt in's Kloster St. Bento?“ fuhr er zu Senor Domingo gewendet fort.

„Zu dienen,“ lispelte dieser, „'habe sofort meinen Narcis hingesandt; er kann bald wieder hier sein. Kann ich Ihnen noch aufwarten?“ fügte er allerhöflichst hinzu, dem Polizei-Beamten abermals nach Landessitte seine Dose darreichend.

„Sie haben seither nichts bemerkt, Senor Domingo?“ fragte dieser nun weiter; „keine verdächtigen Personen in der Nähe des Gebäudes? keine Besuche ohne gesetzliche Erlaubniß-

karte? Niemand hat sich gezeigt, der Vermuthung erregen könnte, als stehe er in irgend einer Verbindung mit dem Verurtheilten?"

„Niemand, Senor Consejero *), Niemand, als Einer der Henker-Compagnie, der einigemal bei mir vorsprach und sich erkundigte, ob ich etwa erfahren, daß nächstens irgend eine Arbeit für seine Association da sei, — fragte nämlich, ob Senor Alphonso, wie gewöhnlich, im Stillen geköpft, erhängt, erdrosselt oder leider nur erschossen werden solle? — worauf ich bis dahin keine Auskunft geben konnte. Gerade eben setzt Pater Fernando mich in Kenntniß über die Hinrichtung für morgen früh." Senor Domingo endete diesen Bericht mit einer derben Prise und lehnte sich behaglich rückwärts in den alten „Sorgestuhl", den er vorzugsweise für sich gewählt hatte, gleichsam seine Fürsorge für die Sicherheit des Staats darin zu pflegen.

„Sonderbar!" begann nun der Polizei-Beamte halbleise zu Senor Falsodo gewendet, der mit ihm eingetreten war. „Ist also Niemand hier gewesen.... Niemand, der uns im Geringsten dienen könnte, die Spur zu entdecken, den Autor der schmachvollen Elegien ausfindig zu machen. Freilich behauptet er, sie seien von Ihm; Er selbst sei der Verfasser und Niemand anders. Allein das literarische Collegium, welches unser Allerhöchster Dictator zur Untersuchung beauftragte, entschied im Gegentheil. Senor Alphonso ist allerdings bekannt als ein junger Mann von Talent und Kenntnissen, hat gründliche Studien getrieben und hatte die glänzendste Aussicht auf Carriere im Staate; — jedoch die Fähigkeiten eines angehenden Diplomaten sind ganz verschiedener Natur, im Gegensatz zu poetischem Genie, und leider, leider, — so meint nämlich das literarische Inspections-Collegium — leider beurkunden die infamen Elegien ein poetisches Genie, wie es seither am Rio de la Plata noch nicht sich offenbarte. 's ist eine ganz besondere Erscheinung, das. 's ist was Unerhörtes, Grandioses, poetisch Canibalisches,

*) Rath, Rathsherr.

das Produkt! 's ist Jammerschade, daß sich solch ein Genie herabgewürdigt hat zu solchem Zwecke, als Aufruhr-Poesie und Apostolat einer wahnsinnigen Idee: der Vereinigten Staaten Süd-Amerika's als Verbündete der zukünftigen ebenfalls idealen Repräsentation eines Central-Amerika in Harmonie mit den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's! Ist gräßlich, unerhört das! 'würde die fatalsten Veränderungen geben im Beamten-Corps, in der ganzen Büreaucratie. Mancher würde seine Stelle verlieren und — obendrein gar seinen Kopf, wenn diese Blut-Poesie in die Wirklichkeit übergienge. 's ist ein schrecklicher Gedanke, das!"

'„Müssen Alles aufbieten, dem Verfasser auf die Spur zu kommen," erwiederte Senor Falsodo, ein kleines hageres Männchen mit gelblich blatternarbigem Antlitz, in abgetragenem schwarzen Anzug, der einen thurmhohen Strohhut mit breitem Rande auf den Knien schaukelte. „Hätten wir nur ein einziges Blatt Manuscript, nur einige Zeilen der Handschrift; da ließe sich schon Nachforschung anstellen! Habe nach Monte-Video geschrieben an meinen Correspondenten, habe Schritte gethan, in der Druckerei Erkundigung einzuziehen, wo möglich ein Blättchen zu erlangen, aber vergebens! Anstatt einige Zeilen, die uns so wichtig wären, bekam mein Correspondent leider — was meinen Sie wohl, Senor Consejero, was er bekam?"

Der titular Consejero ließ seine hängende Unterlippe noch tiefer herabsinken, unwillkürlich den Mund weiter öffnend, als ob er mittelst des Vice-Gehör-Organ's die Neuigkeit um desto eher vernehmen wolle. „Was bekam Ihr Correspondent, Senor Falsodo? Was bekam er in der Druckerei in Monte-Video?"

„Prügel! — Prügel! — Senor Consejero, Prügel bekam er auf schmachvolle Weise, indem er sich vielleicht ein wenig unbeholfen benommen und zu sehr „unzweckmäßigem" Verdacht Veranlassung gegeben, als ob er.... als ob er mit mir, oder irgend Jemanden meiner Stellung, in Buenos Ayres in Correspondenz stehe!"

„Prügel bekam er? Was Sie sagen!" rief Senor Borrachezo.

„Ja. Und ward die Treppe heruntergeworfen auf sehr unzarte Weise," setzte Senor Falsodo hinzu, „die Treppe heruntergeworfen! und mußte sich sofort einschiffen nach Rio de Janeiro, weil ihm seine Stellung in Monte-Video verpönt worden war."

„Ist fatal!" seufzte der Polizei-Beamte, „ist fatal, Prügel zu bekommen, fatal in jedem Falle und zumal, wenn nichts dadurch erlangt wird, nicht die mindeste Probe, die zur Nachforschung dienen könnte in solchem Fall!"

„Solche Prügel werden zwar vergütet durch Steigerung der Gage von Seiten unsrer liberalen Regierung," lispelte Senor Falsodo, „'ist sehr human, das System der Entschädigung; allein für den Augenblick sind Prügel immer eben so sehr fatal, zumal wenn sie einen schwachen Körperbau treffen, wie das bei mir der Fall sein würde, Senor Consejero!"

„'Müssen sich in Acht nehmen, Senor Falsodo! 'Müssen an Beispiel nehmen an ihrem Correspondenten in Monte-Video! Werde dafür sorgen, daß Sie Gehalts-Erhöhung ohne Prügel erlangen, zumal falls es Ihnen gelingen sollte, dem Verfasser der Elegien auf die Spur zu kommen, ihn uns lebendig zu liefern. Ein solider Preis steht auf die Entdeckung!" lispelte er ein wenig leiser, „ein sehr solider Preis und Protection für Familie und Verwandte nebenbei. Bedenken Sie das, Senor Falsodo, bedenken Sie das wohl!"

„Der Preis ist allerdings der Aufgabe angemessen," lispelte der Spion, indem er seinen Strohhut zwischen die Knie nahm und sich den Angstschweiß von der Stirne wischte. „Ich kenne den Preis; er ist allerdings anständig, sehr anständig, wenn auch nicht außerordentlich; insofern zu erwägen, daß unser Einer sein Leben auf's Spiel setzet in solchem Falle. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß anstatt unbehaglicher Berührungen mittelst allerlei Schlag-Instrumenten gar oft und obendrein auch Dolche und zuweilen vergiftete Dolche gebraucht werden gegen — gegen die getreuesten Diener der Legitimität, die durch so

zarte Bande an die Regierung geknüpft sind, daß ein einziger Lichtstrahl der Veröffentlichung jene Bande sogar verletzt."

„Keine Furcht, Senor Falsodo!" lächelte der Polizei-Beamte, indem er abermals die Dose des Gefängniß-Verwalters in Anspruch nahm. „Bedenken Sie stets die Aussicht für ihre Zukunft, die Carriere, welche Ihnen eröffnet ist."

„'Ist ein höchst achtungswürdiges System, das System der Entschädigung getreuer Staatsdiener auf Kosten der Rebellen und sonstiger Hochverräther," erwiederte Senor Falsodo, „allein die Concurrenz ist zu groß, und es besteht keine Assecuranz gegen Prügel und Dolchstöße."

„Muthlosigkeit!" brummte der Polizei-Commissair, „Mangel an Talent für das Fach, Verzagtheit ohne Gründe!" und wandte sich an Pater Fernando zur Nachforschung über dessen letzte Berührung mit dem Verurtheilten. Das Resultat aller Fragen aber war ein negatives. Der Mönch erklärte, daß alle Bemühung vergebens gewesen, auch nur das Mindeste aus dem Sünder herauszubringen. Er beschrieb den Zustand des Verurtheilten als eine Art Apathie und erzählte ferner von ihm: Er habe auf manche Fragen nur theilweise, auf einige gar nicht geantwortet und endlich gebeten, den Benedictiner-Bruder Celeste noch zu sehen, mit ihm die letzten Stunden seines Lebens zuzubringen, wobei er aber im Voraus sich die Fortsetzung solchen Verhörs verbäte, die, wie er meine, durch kein Sacrament der Kirche zu rechtfertigen sei. Er sei zu Tode verurtheilt und wünsche die Vollziehung des Urtheils. „Das war sein erstes und letztes Wort," seufzte Pater Fernando und griff um so tiefer in die Tabacksdose des Senor Domingo, gleichsam als bedürften seine Nerven irgend eines äußern Reizmittels zu augenblicklicher Stärkung.

Es erfolgte eine lange Pause, während der Polizei-Beamte vor sich hinstarrte. „Ein unerhörter Fall," unterbrach er endlich das Schweigen, „'mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. Ein Verbrechen begangen, Hochverrath begangen, Beweise der That vorhanden: und der Thäter sollte nicht zu

entdecken ſein? Ein Freiwilliger ſtellt ſich zum Tode, das Geheimniß, welches die That umhüllt, mit ſich in's Grab zu nehmen! 'Iſt ihm Begnadigung angeboten; der Weg ihm eröffnet, frank und frei den Kerker zu verlaſſen, im Beſitz ſeines Vermögens zu bleiben und irgendwo außerhalb Landes fortzuleben in aller Behaglichkeit, wenn er den Verfaſſer dieſer Fluch-Elegien angeben wolle, wenn er den wirklichen Verbrecher in die Hände der Juſtiz überliefere; — mithin unbedingte Begnadigung des Hochverraths, deſſen er ſich als Mitſchuldiger bei Verbreitung ſo ſtrafwürdiger Poeſie zu Schulden kommen ließ. Alles dieſes ihm angeboten, und er weigert ſich, den Verfaſſer zu nennen!"

„Oder die Verfaſſerin," fügte Sr Falſodo mit Nachdruck hinzu.

„Hm! freilich, möglich," erwiederte Senor Borracheзo mit langſamem Kopfnicken. „Freilich, 's kann auch eine Dame ſein; 'o iſt ein möglicher Fall."

„Und wird mir immer wahrſcheinlicher," meinte der Spion, „umal da bekanntlich der Patriotismus der Damen unſers Landes zuweilen den Eifer der Männer übertrifft."

„Ich behaupte, wir würden leichter fertig werden mit den Rebellen, wenn es keine Damen gäbe! Iſt actenmäßig erwieſen," bekräftigte Senor Borracheзo und nickte abermals mit dem Kopfe, „actenmäßig erwieſen, und nicht nur in unſerm Lande der Fall. Der Einfluß des Weibes auf Kirche und Staat iſt unleugbar. Der Unterrock regiert die Monarchie und der Schönheit Blick ſchafft Helden für den Kampf, die Päbſte werden erwählt, die Biſchöfe durch Damen ernannt. Ja, ja, meine Herren, das Weib regiert die Welt und, wenn es verheirathet iſt, ihren Mann nebenbei. Aber ein Ehemann wird nicht ſo leicht dem Staat gefährlich, das hat ſo ſeine Urſachen, ſeine Gründe. Hat ein Weib die berüchtigten Elegien geſchrieben, ſo dürfen wir ſie wenigſtens nicht im Ehebett ſuchen, wenigſtens nicht im häuslichen Glück. Wir müſſen Regiſter führen, Senor Falſodo," fuhr er nach einer Pauſe fort, „Regiſter führen über die Bekanntſchaften und Liebſchaften unſerer jungen Helden aller

Claſſen: es muß ein Privat-Regiſter geführt werden mit täglichen Noten über vertrauten Umgang, Rendez-vous, Abendviſiten auf Balkon und Terraſſe."

Der Mulatte Narcis, das Factotum aller Verbindung irgend einer Perſon im Gefängniß mit der Außenwelt, trat eiligſt ins Büreau mit der Nachricht, daß Frater Celeſte ihm auf dem Fuße folge, wie es ſich durch die perſönliche Erſcheinung des Letztern auch ſofort beſtätigte. Ein junger Benedictiner-Mönch, deſſen Ordenstracht aus beſonders feinem Stoffe, begrüßte die Anweſenden mit kirchlichem Salbungsſpruche und erkundigte ſich, zu welchem Zwecke er hergerufen ſei. Es war eine edle Geſtalt mittler Größe, in Haltung und Bewegung den Stempel einer gewiſſen Würde tragend, welche eher aus frühern weltlichen Verhältniſſen in ſeinem Weſen zurückgeblieben ſchien, als die ſtrengſte Kloſterdreſſur ſie jemals einem Jünglinge einzuprägen vermochte, der, wie ſo mancher Kloſterbruder, aus der ſogenannten „Hefe des Volks" in den Orden getreten. Der Polizei-Beamte erörterte ihm die Veranlaſſung, die er, dem Anſcheine nach, mit derjenigen kalten Empfindungsloſigkeit eines Prieſters anhörte, der in dem Verurtheilten nur den Verbrecher, nicht den Menſchen zu betrachten gewohnt war.

Die Kirche wie die Monarchie bekümmern ſich in der Regel zu ſpät um das Menſchenherz. Erſt wenn das Urtheil vollzogen wird, das den Menſchen vom Erdenleben losreißet, nachdem längſt ſchon die Bande zerriſſen ſind, welche ihn an die Menſchheit knüpften, erörtert die „Kirche" dem Sünder, daß er wenigſtens dort Jenſeits Liebe und Gerechtigkeit zu erwarten habe.

Die ſcharfen Züge des leichenblaſſen Antlitzes gaben kein Zeichen irgend einer Gemüthsbewegung. Keine Miene verkündete irgend einen perſönlichen Antheil an dem Schickſal des Unglücklichen, der ihn, zur Vorbereitung auf die verhängnißvolle Abſchiedsſtunde, in ſeine Nähe gerufen hatte. Eben ſo wenig aber bekundete irgend ein Zug ſeiner Miene Beiſtimmung oder Bereitwilligkeit, als ihm der Polizei-Beamte zu verſtehen gab,

daß die Regierung wichtigen Aufschluß erwarte durch die letzte Beichtunterredung des Verurtheilten mit dem Diener der Kirche.

Zur Abfertigung dieser entehrenden Zumuthung fragte er eben so kalt wie früher, wo der Verurtheilte sich befinde, und verlangte, daß man ihn zu ihm führe.

Senor Falsedo hatte sich dem jungen Mönch ein wenig zudringlich an die Seite gestellt und schien geneigt, ihn zu begleiten, als der Alcalde*) einen Gefangenwärter herbeiwinkte, dem er die nöthige Ordre ertheilte.

Bruder Celeste gab mit wenig Worten zu verstehen, daß er ohne Zeugen mit dem Verurtheilten zu reden wünsche, wie es in solchen Fällen die Gesetze der Kirche bedingen. Der Spion schien durch diese Ablehnung vorläufig in Verlegenheit. Er warf einen Blick auf die rothe Nase des Polizei-Beamten, der gute Miene zum bösen Spiel machte und mit Achselzucken die entschiedene Forderung des Mönchs billigte.

Der Beamte erlaubte sich nun eine Aeußerung hinzuzufügen, daß er voraussetze, wie sehr Jenem daran gelegen sein müsse, den ersehnten Aufschluß über die Person zu erlangen, die sich einen solchen Hochverrath zu Schulden kommen ließ.

„Der Verbrecher ist gerichtet durch Urtheilsspruch unseres Dictators," unterbrach ihn der Mönch; „das Verbrechen seinerseits ist mithin erwiesen, bevor das Urtheil gefällt worden. Es soll vollzogen werden, und ich erkenne meine Stellung und meine Pflicht dem Verbrecher gegenüber. Führen Sie mich in den Kerker." Der Polizei-Beamte meinte, es sei besser, den Gefangenen in ein Zimmer zu führen, um desto bequemer die letzten Stunden zuzubringen. Der Mönch widersprach diesem scheinbar humanen Antrag, indem er bemerkte: es sei dem Verurtheilten selbst anheim gestellt, das Local zu wählen, nach üblicher Freiheit der sogenannten „Henkerstunden". Vorläufig begehre er, ihn im Kerker allein zu sprechen und zwar ungestört bei verschlossenen Thüren. Das vornehme abgemessene Benehmen des

*) Alcalde del Carcel — Gefängniß-Verwalter.

jungen Mönchs, die Würde, welche ſich in ſeinem ganzen Weſen, in Ton und Blick offenbarte, lähmte unwillkürlich die Gegengründe der Anweſenden. Sie fügten ſich endlich ſchweigend ſeinem Willen und zogen ſich in ihr Berathungs-Gemach zurück, während der beauftragte Gefangenwärter mit dem Benedictiner hinter Pforten und Gitter verſchwand.

Zweites Capitel.

Der Verurtheilte.

Beachten wir die Gebäude der Jeſuiten in allen Welttheilen, ſo finden wir eine Analogie zwiſchen dem Fundament, dem Erdgeſchoß, derſelben und der Grundlage ihres weltumfaſſenden Syſtems. In beiden zeigt ſich offenbar Dauerhaftigkeit und Feſtigkeit. Nur der Beharrlichkeit, verbunden mit der Tiefe der Begründung und der Energie, mit welcher die Jeſuiten ihr politiſch-religiöſes Gebäude (als Syſtem) durchzuführen ſuchten, iſt die Ausdehnung und der Erfolg ihres geiſtig zerſtörenden Strebens zuzuſchreiben. Unbedingte Gewaltherrſchaft, Beherrſchung aller ſocialen, politiſchen und religiöſen Formen der menſchlichen Geſellſchaft zur Lähmung und Unterjochung war und iſt der wahre Zweck ihres geheimen und offenkundigen Wirkens. Kein Orden, keine Geſellſchaft bewährt eine ähnliche durchgreifende Macht des Willens und ſchroffe Selbſtverläugnung, als Mittel zum vorgeſteckten Ziele, wie der Orden der Geſellſchaft Jeſu. Dieſe Beobachtung umfaßt eine Wahrheit, welche uns um ſo ſchmerzlicher einleuchtet, jemehr wir uns von dem Zwecke der Geſellſchaft überzeugten, der als Herabwürdigung der Menſchheit unter die Geißel des Abſolutismus hervortritt. Die Macht des Ordens erhob ſich ſeit Jahrhunderten dermaßen, daß ſie den Abſolutismus der Monarchie ſelbſt den beſondern Zwecken ſeiner Alleinherrſchaft unterzuordnen ſuchte und es hie und da auch durchführte.

Verſchwinden in Europa die gigantiſchen Unternehmungen der Jeſuiten, beurkundet durch coloſſale Bauwerke unter der Menge anderer Denkmäler der Vergangenheit, ſo tritt der Eindruck der weltumfaſſenden Herrſchaft dieſes Ordens in Süd-Amerika um ſo lebhafter hervor. Es ergiebt ſich der Gegenſatz einer tragiſchen Betrachtung von ſelbſt. Es regt ſich der Gedanke: was eine Geſellſchaft auf ähnlicher Baſis der Feſtigkeit, mit derſelben Ausdauer und Beharrlichkeit zum Heile der Menſchheit zu begründen und zu vollziehen im Stande geweſen wäre, wenn die vereinten Kräfte, nach Vorbild der Jeſuiten, anſtatt des Princips der Selbſtſucht (des abſoluten Egoismus) das Princip der Humanität erkannt, und dieſes Ziel mit gleichem unerſchütterlichem Ernſt verfolgt hätte (oder jemals verfolgen würde), wie die Jeſuiten den Zweck der Univerſal-Gewalt: zur Lähmung und Tödtung des Geiſtes!

Wie in allen Gebäuden der Jeſuiten, war auch bei Begründung des Kloſters, in deſſen Mauern wir uns gegenwärtig bewegen, ein beſonderes Augenmerk auf das Fundament-Gewölbe gerichtet worden. Die Souterrains, Tortur-Gemächer, Kerker und Keller waren in ihrer Art in meiſterhafter Anlage durchgeführt: Kerker, den Geiſt des Fortſchritts einzuſperren, — Keller, den Geiſt der Reben aufzubewahren für Siegesmahle der Verbündeten nach irgend einem Triumph.

In einem jener Kerker, deren architectoniſche Conſtruction für ähnliche Bauwerke neuerer Zeit in Rußland und den ruſſiſchen Vice-Staaten des übrigen europäiſchen Continents als Model dienen könnte, befand ſich der Verurtheilte Senor Alphonſo. Es war eine ſchlanke hohe Geſtalt, an welcher die Organiſation eines regen Nervenlebens die materielle Entwickelung zu fleiſchiger Körpermaſſe verdrängt zu haben ſchien. Sein gelblich bleiches Antlitz trug die ſtolze Würde ſpaniſcher Nationalität. Er ſelbſt aber, wie die Bewohner de la Plata's überhaupt, betrachtete ſeine ſpaniſche Abkunft mit Gleichgültigkeit, wenn nicht gar mit Abneigung, indem dieſe ihre Stellung als Süd-Amerikaner erkannten. Im Fortſchritt des Jahrhunderts

zur Freiheit und Aufklärung scheinen jene Eingebornen sich ungern der europäischen Abstammung zu erinnern, insofern diese auf die blutbefleckte Geschichte früherer Zeiten zurückweiset, deren Gräuel auch die Annalen der neuen Welt füllte.

Alphonso's hagere Gesichtszüge, durch jenes kohlschwarze Lockenhaar umwallet, welches den Castilianer besonders ziert, belebte der Blick eines tiefliegenden dunkeln Auges, reich an jenem magnetischen Fluidum, welches als Organ der Seele den Ausdruck des menschlichen Antlitzes bedingt. Er war seiner socialen Standestracht entkleidet, in einen groben Soldaten-Kittel gehüllt, an Händen und Füßen mit Fesseln und Ketten belastet.

Der Gefangenwärter öffnete die doppelten Eisenthüren des Kerkers, dessen Dämmerlicht kaum hinreichte, die Gestalten zu erkennen, deren Eintritt die Einsamkeit des Verurtheilten unterbrach. Der Benedictiner befand sich im Innern des engen Gewölbes. Die Thüren wurden von Außen sorgfältig verschlossen und verriegelt.

Ungewiß ob der ersehnte Geistesverwandte oder ein anderer Mönch in gleicher Ordenstracht die Schwelle überschritt, harrte der Unglückliche regungslos, lautlos der ersten Begrüßung des Eintretenden.

„Alphonso!" rief nun eine Stimme, deren Klang tausendfache Erinnerungen der Kindheit und der Jugend in der Brust des Süd-Amerikaners erweckte. „Alphonso! Alphonso!" erklang es wiederholt im Ausdruck seelenerhebender Wehmuth.

„Lorenzo! bist du's!" fragte der Gefangene in klanglos bebendem Ton, und eine lange Pause stiller Umarmung erfolgte.

Es giebt Momente im Leben, in welchen wir empfinden, daß unsere menschliche Sprache kein hinlängliches Organ des Seelenlebens sei, dessen Regungen uns krampfhaft durchzucken. Es giebt einen Strahl des Blickes, der mehr sagt, als Worte umfassen und der auch in Nacht und Dämmerung seine gegenseitige Wirkung offenbaret. Wenn das Wort seine Macht verlor, entströmt das überwältigende Gefühl der beklommenen und in ihrer Tiefe aufgeregten Menschenbrust in einem Blick, und

der Strahl des Seelenfluidums bricht ſich gleichſam in der Cryſtallperle einer Thräne. Die krankhafte Erſchütterung der innigen Jugendfreunde, durch die heiligſten aller Bande gefeſſelt, welche auf beider Loos ſo verhängnißvoll einwirkte, ergoß ſich nun in jene Perlen des ſprachloſen Seelenlebens, die der Schmerz gebäret und deren Werth nur der empfindet, dem ſie rinnen, auf deſſen Wange oder an deſſen Bruſt ſie herabrollen.

„Lorenzo!“ ſchluchzte Alphonſo abermals, mit Kraftanſtrengung in's äußere Leben zurückkehrend. „Haſt du Sie geſehen? Sie geſprochen? Warſt du bei Ihr?“

„Ich habe Alles zu erfüllen geſucht, was ich ohne Verabredung von dir erwartet hätte, wenn du in meiner Stellung, ich in deiner Lage wäre,“ erwiederte Lorenzo, als Mönch Celeſte genannt. „Haſt du das Billet unſers Feliz, unſers Horatio, deines Neffen, erhalten und vernichtet?“ fragte er nun.

„Die Stelle aus Calderon, meinſt du?“ erwiederte Alphonſo, „die Jeder leſen konnte, ohne ſie zu verſtehen und deren Bedeutung und Sinn ich allein aufzufaſſen vermochte? Ich erhielt das Blatt um den Taback gewickelt, als man mir geſtattete, irgend etwas von Freunden zu empfangen.“

„Gut!“ fuhr Lorenzo fort. „Unſre Minuten ſind gezählt, wir müſſen uns kurz faſſen. Dolores iſt in Sicherheit und wird noch vor Tagesanbruch abreiſen, wenn der einzige entſcheidende Umſtand ausgeglichen werden kann, der ſie hier feſſelt. Ich meine, wenn ſie von dem Entſchluß abſteht, ſtatt deiner den Tod zu erleiden, verkleidet hier zu erſcheinen und zurückzubleiben, während Du in ihrer Maske den Kerker verlaſſen und ſtatt ihrer an Bord gehen ſollteſt, wo Feliz ſchon auf ſie wartet.“

„Dolores! — ſterben für mich?“ — ſeufzte Alphonſo mit gebrochener Stimme. „Unmöglich! nein! nimmermehr! nimmermehr! — Aber ein Lichtſtrahl durchleuchtet meine Seele! — Wäre es möglich, daß ſie hier erſcheinen könnte, unerkannt, wie ihr es alſo veranſtalten wollet? — Lorenzo! du ahnſt, was in mir ſich reget. Nenne es nicht Selbſtſucht,

was den Wunsch in mir aufkeimen läßt, Abschied zu nehmen von Dolores — unter der Bedingung aber, daß jener Kampf in ihr zuvor entschieden, daß sie mit derjenigen Fassung, welche ihrem Wesen eigenthümlich, sich mir nahe in den letzten Stunden meines Lebens." Er schien in Betrachtung zu versinken und fuhr nach einer Pause fort: „Sage mir, wie habt ihr den Plan entworfen, ihren Besuch hier im Kerker der Unmöglichkeit abzutrotzen? Ich werde dann selbst entscheiden, ob ich die Erfüllung gestatten kann, oder ob überwiegende Gefahr für Dolores mich verpflichtet, auch diesem Wunsche zu entsagen."

„Dolores," erwiederte nun Lorenzo mit erzwungener Gemüthsruhe, „befindet sich hier in der Nähe im Hause der Engländerin, ihrer Freundin, versehen mit Gewändern unseres Ordens, welche ich aus meinem Besitz, unter den mir igen angethan, ihr selbst zustellte, alles Mitwissen Anderer zu umgehen. Als Bibliothekar unsers Klosters konnte ich ungenirt das Haus des Engländers betreten, der meine Correspondenz mit Irland besorgt und von dorther Zeitungen und Bücher für uns in Empfang nimmt. Jenes Blatt aus Calderon gab dir die Andeutung, daß du das Mahl des Herrn aus meiner Hand empfangen möchtest. Ich bedarf eines Bruders unseres Ordens zur Ertheilung des Sacraments. Dolores erscheint als Benedictiner. Die Stunde der Nacht begünstigt ihren Eintritt ins Gebäude, der Niemanden auffallen wird, da es eine gewöhnliche alltägliche Erscheinung ist. Wenn wir auch nur auf Augenblicke hier verweilen können, — du kannst Abschied nehmen von ihr, sie dich noch einmal sehen. Allein, wie du selbst es fühlst, es darf hier kein erneuter Kampf stattfinden, kein Wettstreit der heiligsten Gefühle, der euch verrathen und euch Beide dem Tode anheimstellen würde."

„So sei es denn!" lispelte Alphonse rasch entschlossen. „Es sei! — es sei, unter der Bedingung, daß Dolores ihren Drang, sich selbst für mich zu opfern, der höhern Pflichterfüllung ihres geistigen Strebens und Wirkens der Zukunft unterordne. Möge sie bedenken, daß in ihr das Licht der Idee:

der Begründung der Vereinigten Staaten Süd-Amerika's sich verklärte, und als Idee leuchtend in ihrer erhabenen Geisteskraft, in der Kraft der Begeisterung, in der Macht ihres Worts, hervortritt. Als personificirte Idee der Zukunft ist ihr das Leben auf Erden heilige Pflicht geworden. Ich hingegen war und bin untergeordnetes Instrument der Vorsehung, welche mich auserwählte — durch Dolores. Das Werkzeug, das seine Dienste gethan für den heiligen Zweck, ist unbrauchbar geworden, indem die Tyrannei es zerbrochen. Das Instrument verschwindet von unserm Erdballe. Sie aber, als Genius Süd-Amerika's, sie lebe, und in ihr die erhabene Idee der Zukunft: die Begründung der Union des Südens im Geiste der Humanität."

„Ich habe dich verstanden," antwortete Lorenzo, „und Dolores wird ebensowenig deinen Entschluß verkennen: die Zurückweisung ihres Opfers aus — Liebe!"

„Noch einmal aber beschwör ich dich," seufzte Alphonso, die Rechte seines Freundes krampfhaft fassend, — „noch einmal beschwör ich dich, halte fest an der Bedingung. Ich kenne Dolores; ich kenne ihre Liebe zu mir; ich fühle, daß ich Unerhörtes, Uebermenschliches von ihr fordere, — ja ich fordere von ihr eine Fassung, der ich selbst kaum fähig sein würde, — in solchem Moment mich aus ihren Armen zu reißen, sie dem Tode anheim zu stellen, wie ich es nun ihrerseits begehre, in Bezug auf mich." —

Lorenzo ergriff das Wort, während der Verurtheilte vor sich hinstarrte: „Ich hoffe zu Gott, das Gefühl der Pflicht wird den gewaltigen Drang der Hingebung und Aufopferung in ihr besiegen; sie wird erkennen, daß dein Selbstbewußtsein als Mensch solch Opfer der Liebe ihrerseits nicht gestattet, und sie wird dir den letzten Trost des Abschieds nicht versagen. — Die Abenddämmerung ist in Nacht übergegangen, während ich hier bin," fuhr Lorenzo nach einer Pause fort, „Gewitterluft erhöht die Dunkelheit. Ich werde dich nun verlassen und dem Thorhüter anzeigen, daß ich gegen Mitternacht wiederkomme, begleitet

von einem Bruder mit dem Ciborium. Ich werde einen Kelch benutzen, der mir selbst gehört, um unsre Sacristei zu vermeiden. Allen Argwohn zu beseitigen werde ich das Sacrament nach üblicher Weise in der Capelle dieses Gebäudes veranstalten, aus Vorwand der Oeconomie aber keine Kerzen anzünden lassen, außer der Lampe des „ewigen Lichts", welche einen Dämmerschein am Altare verbreitet, der uns nicht nachtheilig werden kann. Für den möglichen Fall aber wird der alte Achilles wohl vermummt und stark bewaffnet als Klosterdiener uns begleiten, der Dolores alsdann sofort auf die Quinta*) Mr. Walkers und weiter an Bord führen soll. Er würde ohnehin sie nicht verlassen, sie nicht aus dem Auge lassen. Er wird ihr Begleiter sein am Berd und wohin auch immer ihr Loos sie führen werde."

Alphonso hielt noch Lorenzo's Hand gepreßt, zitternd an allen Gliedern, — weniger aus persönlicher Furcht, die ihm fremd war, als aus Besorgniß und Angst in Bezug auf die Gefahr, welche Dolores bedrohte, so lange sie noch auf der Rhede von Buenos Aires oder überhaupt diesseits der Mündung des Plata-Stromes sei. — Endlich genöthigt durch den Drang der Umstände der trostreichen Nähe Lorenzo's zu entsagen, entließ er den Busenfreund, um eine Berührung verwirklicht zu sehen, welche seine kühne Phantasie einige Stunden zuvor nicht zu träumen wagte.

Drittes Capitel.

Der Agent.

Celeste gab ein Zeichen durch heftiges Klopfen an die Thüre, worauf die äußere Doppelpforte und dann die zweite geöffnet wurde, deren Eisenmasse so dick war, daß es dem aufmerksamsten

*) Villa.

Lauscher unmöglich geblieben wäre, auch nur eine Silbe des Gespräches zu verstehen, das so eben im Kerker stattfand.

Der Benedictiner-Mönch traf den alten Domingo einsam in seinem Wohnzimmer neben der Hauptpforte des Gebäudes, der Zelle des Pförtners gegenüber. Jene Gäste, der Berathung ohne Resultat überdrüssig, hatten ihn und seine Schnupftabacksdose verlassen, ihrer Wege gehend. Jeder suchte auf seine Weise der geheimnißvoll umhüllten Existenz des erhabenen oder vielmehr verfluchten Dichters in der Wirklichkeit auf die Spur zu kommen. Senor Domingo ermangelte nicht, dem ernsten Bruder Celeste eine Prise anzubieten, ohne welche er, wie es schien, sich keine Begrüßung oder Begegnung denken konnte, und lud ihn höflichst ins Zimmer, mit der Bitte, sich gefälligst nieder zu lassen.

Celeste-Lorenzo, den ihm eigenthümlichen Ton der höhern Welt irdischer Verhältnisse behauptend, verletzte keineswegs den alten Beamten in seiner demüthig servilen Höflichkeit durch zurückstoßenden Pfaffenstolz oder klösterlichen Dummstolz. Er suchte im Gegentheil durch absichtliche Herablassung die unleugbar in Ehrfurcht begründete persönliche Zuneigung des Alten mit einem Benehmen zu erwiedern, das wohl geeignet sein konnte, jenes Vertrauen um einige Grade zu erhöhen, wie er es für den nächsten verhängnißvollen Zweck so nothwendig gebrauchte. Er nahm daher auf Augenblicke den ihm dargebotenen Platz an, gab die erwähnte Ordre in Bezug auf das Sacrament in der Capelle, bemerkte nebenbei, daß der Verurtheilte sich in einem traurigen Zustande befinde, in welchem er anstatt seiner Muttersprache französisch, italienisch und lateinisch verworren durcheinander rede. Celeste bediente sich dieser List, eine ungezwungene Unterhaltung in französischer Sprache zwischen Dolores und Alphonso vorzubereiten, bei welcher Senor Domingo allenfalls als Zeuge gegenwärtig sein könne, — überflüssige Schildwachen für jenen Moment zu entfernen. Senor Domingo berichtete dem gegenüber im Amtston, daß der wachthabende Of-

ficier bereits die ſieben und zwanzig Mann, welche die Vollziehung des Urtheils erfordere, beſtimmt habe.

Aus beſonderer Rückſicht gegen die frühere ſociale Stellung des Verurtheilten habe der Officier die bekannteſten und ausgezeichnetſten Schützen ſeiner Mannſchaft ausgeſucht und werde ſelbſt das Commando übernehmen, welches in andern Fällen irgend einem unbeholfenen Corporal oder Sergeant anvertraut würde.

Celeſte empfahl ſich der Gewogenheit des Senor Domingo, neigte ſich vor dem Crucifix, welches über einem quasi Hausaltar im Zimmer befeſtigt hieng, und entfernte ſich langſam abgemeſſenen Schrittes in aller Würde ſeiner Ordenstracht.

Das geräuſchvolle Tagestreiben der zahlreich bevölkerten Handelsſtadt ſenkte ſich nach und nach gleich der Fluth des anſchwellenden Oceans zur Ebbe der Abſpannung und der Ruhe. Spaziergänger verſchiedener Claſſen wogten auf den Trottoirs der Hauptſtraßen auf und ab, im Geſpräch begriffen über gleichgültige Gegenſtände, wenn nicht über die Revolution in Rio Grande und über den ewig ſtehenden Tagesartikel des Kriegs und Friedens zwiſchen Buenos Aires und Monte Video.

Dieſer Gegenſtand, der an der Wiege der gegenwärtigen Generation*) verhandelt, ſo zu ſagen mit ihr empor gewachſen, trug allen Anſchein, als wolle er ſich ausdehnen an die Bahre der Lebenden, als abermaliger Artikel der Verhandlung neben der Wiege einer künftigen Generation.

Die Pulperia's**) der beſuchteſten Straßen erſten und zweiten Ranges waren gleich den franzöſiſchen Cafées mit Stammgäſten der Bürgerclaſſe gefüllt. Dieſe hatten ihre feſten Plätze eingenommen, ſchlürften dieſes oder jenes Getränk, trieben die Conſumtion der Cigarettes en gros und ſuchten ſpaniſche „Luftſchlöſſer“ zu bauen, wenn der Gegenſtand der Unterhaltung in der Wirklichkeit keinen Anhaltspunct fand.

*) „Delerce“ wurde in den Jahren 1843—45 geſchrieben.

**) Pulperia, Bontique. — Pulpero, Bontiquier, Krämer.

Bruder Celeſte begab ſich geraden Weges in die Nähe ſeines Kloſters, an deſſen Gartenmauer der Neger Achilles auf ihn wartete.

Die Familie Dolores war eine der angeſehenſten des Landes, deren zahlreiche Beſitzungen eine Menge Dienſtboten und Diener verſchiedener Farben mit ſich brachten.

Der Stammbaum des alten Achilles, aus dem Geſchlechte der Minas in Afrika, ließe ſich ein Jahrhundert zurückführen, ohne Vermiſchung anderer Stämme. Einer ſeiner Ahnherrn, als Sclave von Afrika nach Buenos Aires gebracht, war vom Urgroßvater Dolores als legitimes Eigenthum erkauft, hatte ſich mit einer Negerin deſſelbigen Stammes feierlichſt vermählt und auf ſolche Weiſe ſeine Nachkommen gleichſam in die ſpaniſche Familie am Ufer des Plata-Stromes verflochten — als eine Doppel-Familie, deren Kinder mit einander ſpielten und heranwuchſen. Die Aufhebung der Leibeigenſchaft der Schwarzen, als Folge der Unabhängigkeits-Erklärung der „Vereinigten Provinzen de la Plata's", hatte die Negerfamilie keineswegs von Dolores Verwandten getrennt. Menſchliche Behandlung einerſeits, Dankbarkeit und Treue von Seiten der Untergebenen hatten ein Band der Anhänglichkeit bewirkt, welches durch die Zeit zur Gewohnheit geworden ein Verhältniß herbeiführte, das an die Patriarchen-Welt des Alterthums mahnend hie und da in allen Ländern hervortritt, wo, der Sclaverei gegenüber, das menſchliche Gefühl nicht gänzlich erloſchen.

Der Vater Achilles hatte als Kutſcher der Familie gedient und ſich die Ehre nicht rauben laſſen, die Leichen ihrer geliebten Eltern in eigener Perſon auf den Kirchhof zu führen, als der ſühnende Todes-Engel Beide in kurzer Friſt hinweggerufen aus dieſer Erdennacht der Duldung und der Leiden.

Dolores bewohnte mit einem Onkel (Bruder ihrer Mutter) eine Quinta am Ufer des Stromes, wo Achilles, die Stelle eines quasi Major Domo bekleidend, ſo zu ſagen als Mitglied der Familie betrachtet, faſt in allen untergeordneten Angelegenheiten des Hauſes zur Berathung gezogen wurde. Seine Tochter

Corinna, von der Wiege an mit Dolores aufgewachsen, vertrat bei dieser die Stelle der Kammerjungfer und wurde ohne einseitiges Vorurtheil gegen die Farbe von ihrer Herrin mit allem Vertrauen behandelt, welches gleichsam mit den ersten Gefühlen ihres kindlichen Herzens verwebt, zu ihrer moralischen Veredlung wirkte.

Die Race der Minas-Neger ist in Süd-Amerika vorzugsweise anerkannt und geschätzt, insofern hervorragende Eigenschaften ihre Nationalität bezeichnen, welche letztere fast alle Negerstämme aufrecht halten. Es ist hier nicht der Ort, unsere Betrachtungen und Beobachtungen über Moralität und Bildungsfähigkeit der Neger einzuschalten. Es gibt allerdings einzelne Stämme, welche in Bezug auf Anlage und Talent von der Natur stiefmütterlich begabt scheinen,*) wogegen aber andere Stämme nicht nur den Weißen mancher Länder Europa's in moralischer Beziehung gleich stehen, sondern die sogenannten niedern Classen mancher weißen Bevölkerung übertreffen. Unter die Letztern gehören z. B. die Kabendas, Madenges, Mozambiques, Minas und mehrere andre Stämme. Die Race der Minas, sogenannt nach der Provinz ihrer Abstammung in Afrika, welche reich an Metall ist, sind Menschen edler Körperbildung, meistens hoher Athleten-Gestalt. Ihre Gesichtsbildung mahnt an kaukasische Formen; ihr Ausdruck, wie ihr Character und ihr ganzes Wesen ist ernst, mit einem gewissen nachdenkenden Schweigen und einer natürlichen Würde vereint, welche sich ebenfalls in ihrer Haltung und Bewegung offenbart. Sie gleichen in dieser Beziehung wie überhaupt den Kabendas. Ihr Kinn bekleidet ein wolliger Bart, der an vielen Neger-Racen vermißt wird. Die Grundzüge der Eigenthümlichkeit der Minas treten hervor als unbedingte Redlichkeit, Fleiß in jeglicher Beschäftigung, technisches Talent für allerlei Gewerbe, unwandelbare Anhänglichkeit der Freundschaft unter einander, Sinn für

*) Zumal Diejenigen, welche in unmittelbarer Nähe des Aequators wohnen.

Familienleben im Kreiſe ihres Stammes. Mit ſolchen Eigenſchaften verwebt ſich die Treue, Ergebung und Aufopferung in ihrem Verhältniß als Sclave oder Diener eines Weißen, ſobald ſie in ihm den Menſchen erkannten, der ſie menſchlich behandelt. — Der Neger im Allgemeinen beſitzt eine beſondere Eigenthümlichkeit, die verſchiedenen Grundzüge der Nationalität der Europäer, ſowie das Hervorragende im Character eines Menſchen mit überraſchendem Scharfblick aufzufaſſen. Nach dieſem ſogenannten „Inſtinct" der Menſchenkenntniß richtet der Neger ſein Vertrauen oder Mißtrauen, ſeine Anhänglichkeit oder ſeine Abneigung, ohne ſelbſt vielleicht ſich der Anſchauung bewußt zu ſein, welche ihn leitete.

Achilles war ein Muſter-Exemplar eines Minas-Negers in jeglicher Beziehung. Sein Körper, an welchem mehr Knochen als Muskeln, bewährte ſeine Abſtammung durch diejenige ſtolze Haltung und angeborene Dreſſur, welche wir oben bezeichneten. Im Verhältniß zur frühen Entwickelung der Neger in tropiſchen Ländern galt er für alt, indem ſein Haupthaar wie ſein Bart einige Sprößlinge grauer Farbe zeigten, während ſeine rüſtige Gewandtheit männliche Kraft beurkundete, die dem Einfluß des Klimas außerhalb des Wendekreiſes trotzte, in welches das Schickſal ſeine Väter verpflanzt hatte.

Achilles hatte ſich einen Stein ausgeſucht in der Nähe einer Gitterpforte des Kloſtergartens, die der Freund ſeiner Herrin ihm bezeichnete, als er ihn verlaſſen, um ihn dort auf der Rückkehr zu ſeiner Zelle zu treffen.. So wenig auch der Beſuch eines Mönchs in irgend einem Privathauſe auffallend ſein mochte, ſo vereinten ſich hier dennoch beſondere Umſtände, welche die directe Berührung Celeſte's mit einer jungen Dame zur nächtlichen Stunde der Sache gefährlich machten, die ein Zuſammentreffen begehrte. Die Wachſamkeit der Polizei erſchwerte an und für ſich die nöthigen Schritte des Mönchs, deſſen Ordensverhältniſſe anderſeits die ſtrengſte Vorſicht geboten. Es ſtand zu befürchten, daß er von dort aus irgend einen Verdacht auf ſich lade, der den Nachforſchungen der Behörden in dieſem

beſondern Falle gar wohl zu Statten kommen könnte. Ohne im Voraus zu wiſſen, welcher Art die Unterredung mit Alphonſo ſein, und zu welcher Entſcheidung ſie führen würde, hatte er die Maßregel getroffen, durch den zuverläſſigen alten Achilles eine vorausgeſetzte Vermittelung zwiſchen dem unglücklichen Freunde und Dolores zu veranſtalten.

Die Ruhe der Nacht umgab das Kloſtergebäude. Eine drückende Windſtille, wie ſie einem Gewitter vorangeht, feſſelte das üppige Laub der hohen Bäume, welche zum Theil die Mauer überragten. Fußtritte einzelner Vorübergehenden unterbrachen von Zeit zu Zeit die lautloſe Stille. Allein es waren nicht die Fußtritte der leichten Sandalen des Benedictiners. Achilles harrte faſt ſo regungslos, wie das breite Laub der gigantiſchen Umbodos*), deren nächtliches Dunkel den Theil des Gartens umhüllte, an welchem er in ſteigender Ungeduld weilte.

Der alte Neger war gleichſam eine verſiegelte Chronik der Familien-Ereigniſſe ſeines Hauſes, durch Tradition von Vater und Großvater ihm überliefert und ergänzet durch perſönliche Theilnahme an Allem, was die Familie betraf und getroffen, von Kindesbeinen an bis zur Gegenwart.

Allein ſein Herz glich in dieſer Beziehung einem Paquet wichtiger Familien-Papiere, verwahrt durch ein äthiopiſch ſchwarzes Siegel des Geheimniſſes. Das nachdenkende Schweigen, ſeinem Provincial-Character eigenthümlich, war um ſo mehr erhöht durch eine gewiſſe Herausforderung zur Verſchwiegenheit, welche das unbedingte Vertrauen ſeiner Herrſchaft in ihm bewirkte. Je tiefer er in die Verhältniſſe und Zuſtände der Familie eingedrungen war, um ſo mehr regte ſich ſein Stolz, das unbedingte Vertrauen zu genießen und um ſo höher ſtieg ſein Eifer, ſich ſolcher Stellung werth und würdig zu zeigen.

Außer ihm und ſeiner Tochter Corinna kannte nur Alphonſo das Einzelne der Lage, in welcher Senorita Dolores ſich befand.

*) Umbodo. Umbo — eine Art Ulme.

Die Nachricht, daß Alphonso mit Tagesanbruch das Opfer einer frechen Tyrannei werden sollte, wäre allein hinlänglich gewesen, ihn aller Fassung zu berauben. Um so mehr erhöhte der Umstand den Schmerz in ihm, daß der „wunderbare Geist", Dolores, den er von jeher anstaunte ohne ihn zu begreifen, indirecte den Tod auf das Haupt ihres Geliebten herbeigeführt. So verehrte und liebte er andrerseits in diesem geheimnißvollen Wesen insbesondere den „wunderbaren Geist", den er mit diesem Wort bezeichnete, weil er keine andere Bezeichnung fand, und konnte um so weniger begreifen, daß ein Verbrechen irgend einerseits den Tod Alphonso's herbeiführe.

Tiefer und tiefer in Betrachtungen versunken, verirrte er sich mehr und mehr im Gewebe der Umstände, welche den Gedanken an Rettung beider Personen ins Gebiet der Unmöglichkeit warf. Er hatte nur ein armseliges Menschenleben dahin zu geben und war entschlossen, es freudig zu opfern, wenn er dadurch den Freund seiner Gebieterin und sie selbst zu retten im Stande sein werde. Er fühlte sich um so unglücklicher, je mehr ihn das tragische Bewußtsein durchdrang, daß sein Wille gelähmt sei durch die unbesiegbare Macht der Verhältnisse.

In solcher Gemüthsstimmung in sich versunken, hatte er die Außenwelt vergessen und erwachte plötzlich aus sich selbst empor, als eine Hand seine Schulter berührte und eine menschliche Stimme an sein Ohr drang.

„Wie geht's, Freund Achill?" waren jene Laute, welche ein derber Schlag auf die Höhe des rechten Arms begleitete. Achill, den der Anblick jedes menschlichen Wesens außer der Erscheinung des erwarteten Celeste erschreckt haben würde, fühlte sich nun um so mehr erschüttert durch die Anwesenheit einer Person, welche, wenn auch nur eine ferne Ideen-Verbindung mit der Vergangenheit und dem Schicksale seiner Herrin Dolores hervorrief. Wie aus einem wirklichen Schlafe erwachend rieb er sich die Augen und schaute mit besonderer Aengstlichkeit um sich her, indem er nun die Rückkehr Celeste's befürchtete, der er mit steigender Ungeduld entgegen sah.

„Guten Abend, Senor Perezoso! Wie befinden Sie ſich?“ begann er nach jener Pauſe, welche der Ueberraſchung folgte, indem er ſich aufrichtete und gewiſſermaßen inſtinctmäßig auf alle möglichen Fälle gefaßt, der unwillkommenen Unterbrechung ſeiner Einſamkeit ſich gegenüber ſtellte. Die Perſon, welche vor ihm ſtand, war einer jener Conſonanten im großen Buche des Weltgewühls, welche auf dieſem oder jenem Blatt der Tagesgeſchichte als Conſonanten ohne beſondere ſpecielle Bedeutung da ſtehen und höchſtens einen Character gewinnen als Buchſtaben in Verbindung mit einem Vocal, im Uebrigen wie Typen überhaupt, zu jeder Compoſition ſich gebrauchen laſſen; heute in einem Satz dienen, welcher das Princip der Freiheit vertritt, morgen zur Apotheoſe irgend eines Tyrannen, bis die Todesband der Auflöſung aller irdiſchen „Compoſition“ ſie zur Umſchmelzung in die Kirchhofsmaſſe der Verweſung wirft.

Perezoſo war ein kleiner Mann mit rundlichem Geſicht und ſcharfem — wie man zu ſagen pflegt — „ſtechendem“ Blick eines an und für ſich matten Auges. Sein Anzug unterſchied ſich ſo wenig vom Alltags-Coſtüm der Europäer jener Bevölkerung, wie die Form irgend einer Schrifttype von allen übrigen, im ganzen an und für ſich bedeutungsloſen Alphabet eines Letter-Kaſtens.

Sollte er durchaus in irgend eine Rubrike der Geſchäftsthätigkeit oder Geſchäftsloſigkeit geſtellt werden, welche die Geſammtheit der Menſchenmaſſe bilden, ſo paſſirte Senor Perezoſo am liebſten unter dem Titel eines privatiſirenden Gelehrten (engliſch: Litterary Gentleman). Wie ſo Mancher ſeines Gleichen legte er ſich dieſen Titel bei, ohne in irgend einer „Literatur“ beſonders bewandert und unter „Gentlemen“ als Gentleman anerkannt zu ſein; während ihm anderſeits manche ſogenannte practiſche Kenntniſſe und ein gewiſſer durchdringender Blick keineswegs fehlten.

Perezoſo lebte in obiger Cathegorie als Sprachlehrer und Ueberſetzer, hatte als ſolcher eine ausgebreitete Bekanntſchaft in den gebildeten Kreiſen der Geſellſchaft, deren äußere Formen er

ſich nach und nach angenommen, ſo daß er füglich ſo gut für Gentleman paſſiren konnte, als mancher „Gentleman“ ohne Erziehung und Bildung. — Er hatte jahrelang das Haus jener Familie beſucht, welche den alten Achill als Mitglied zählte, indem er den beiden jungen Damen Thereſa und Dolores in franzöſiſcher und italieniſcher Sprache Unterricht ertheilte.

„Wie befindet ſich Senorita Dolores?“ fragte er nun den alten Achill, der ſich allen Zwang anthat, ſeine Aengſtlichkeit zu unterdrücken, die der Gedanke in ihm erregte, daß Celeſte plötzlich kommen und ſeine Erſcheinung dem Gelehrten einen Stoff tiefern Nachdenkens darbieten könne. Ehe er dieſe Frage beantwortete, beſann er ſich, ob es nicht beſſer wäre, den unwillkommenen alten Bekannten von der Kloſterpforte hinweg zu führen — eine Maßregel, die er alſobald wieder verwarf, da dieſer Poſten ihm angewieſen und er durch die geringſte Entfernung das Zuſammentreffen mit Celeſte verfehlen könnte.

„Senorita Dolores!“ erwiederte er endlich, den Gelehrten vom Kopf bis zu den Sohlen meſſend, „ich danke Ihnen, Senor Perezoſo, wohl, recht wohl, ſo viel ich weiß. Habe ſie aber in drei Wochen nicht geſehen; ſie iſt nicht hier — ſie iſt auf unſerer alten Quinta, dreizehn Leguas von hier. Wird ſich bald verheirathen, die gute Senorita Dolores.“

„Verheirathen?“ fragte Perezoſo mit beſondrer Neugierde, da ihm jede Nachricht der Art höchſt wichtig war, als Stoff zur Unterhaltung für den ausgebreiteten Kreis ſeiner Bekanntſchaft. „Mit wem wird ſie ſich verheirathen?“

„Sie heirathet einen Fremden, einen Europäer, einen Kaufmann, einen jungen Millionär, Senor Pepeſy & Compagnie, heißt es.“

„Was?“ rief Perezoſo, „Senorita Dolores heirathet Senor Pepeſy & Compagnie? den jungen Senor Pepeſy? mit der langen Naſe?“

„So heißt es,“ erwiederte Achill; „ob die Naſe des jungen Mannes länger iſt als die Ihrige, das kann ich nicht entſcheiden.

Aber er reist morgen zu Lande nach Valparaiso, so heißt es, und heirathet die Senorita, wenn er zurückkommt."

„Nach Valparaiso? Morgen? Ist das bestimmt?" fuhr Perezoso fort mit gesteigerter Neugierde; denn es handelte sich um eine kleine Geldsumme, welche besagter Senor Pepesy ihm seit langer Zeit für Sprachunterricht und irgend eine Uebersetzung schuldig war.

Achill hatte, wie man sich auf deutsch ausdrückt, „ein Paar blinde Hasen laufen lassen", den unwillkommenen Gast wo möglich auf Gedanken zu bringen, welche von der Wirklichkeit entfernt lagen. Indem er sich aber besann, noch einen dritten Hasen springen zu lassen, dem Zufall anheimstellend, ob irgend einer ihn im Geiste oder gar persönlich von der Klostermauer entfernen werde, schob Senor Perezoso bereits seinen Hut in Ordnung. Er legte auf Minuten den Zeigefinger der rechten Hand an das rechte Nasenläppchen, erwägend, ob er ein Billet an Senor Pepesy junior schreiben oder lieber in aller Eile eine Visiten-Karte bei ihm abgeben solle, ihn auf zarte Weise an besagte Schuld zu erinnern. Er entschloß sich für das letztere und verließ den alten Neger ohne besondere Ceremonien des Abschieds.

Achill athmete tief auf und verfolgte die dahineilende Figur des Literaten mit gesteigertem Wohlgefallen — insofern sie ihn mehr und mehr erfreute, je weiter sie sich entfernte. Er fand sein langes Warten an der Pforte höchst bedenklich, nachdem ihn jene Visite auf die Gefahr aufmerksam gemacht hatte, welche ein leiser Verdacht auf die Wirklichkeit der Verhältnisse nach sich ziehen könnte, die ihn dorthin führten.

Er fürchtete sich seinen alten Platz wieder einzunehmen und wanderte abermals in sich vertieft langsam in der Nähe desselben auf und ab. Bald war er, wie früher, so ganz in Gedanken verloren, daß er von der Außenwelt kaum ein Geräusch oder einen Gegenstand wahrnahm. Endlich blieb er neben einem Pfeiler des Gitters stehen, an welchen er sich anlehnte. Ohne zu wissen, wie lange er in diesem traumähnlichen

Zuſtande verweilt, erſchrack er abermals durch die unmittelbare Nähe einer Menſchengeſtalt, welche dicht vor ihn trat und ihm ſeinen antiken Namen ins Ohr raunte.

„Senor Lorenzo!“ erwiederte er mit gedämpfter Stimme, den Mönch bei ſeinem Taufnamen nennend, mit welchem er den Knaben einſt begrüßt hatte.

„Schläfſt Du, Achill? biſt ermüdet nach ſo mancher durchwachten Nacht?“ redete Celeſte ihn an.

Der Alte ſprang raſch auf die Seite und griff unwillkürlich an ſeinen Gurt, ſeine Waffen unterſuchend und ſich dann tiefer in den Mantel hüllend, der dieſe verbarg.

„Senorita Dolores darf Alphonſo dieſe Nacht noch ſehen, wenn du ſie zu überreden vermagſt, ihren Vorſatz aufzugeben, den ſie gefaßt hat, ſtatt ſeiner im Kerker zurückzubleiben. Alphonſo's Ehre geſtattet das nicht; ſeine Liebe noch weniger, ſie wird die Unmöglichkeit einſehen. Es handelt ſich hier darum, ſie ins Kloſter zu führen, von ihm Abſchied zu nehmen. Die Vermittelung ſei dir anheim geſtellt. Willigt ſie in Alphonſo's Bitte, ihn zu ſehn und ihn zu verlaſſen, ohne auf ihrem Vorſatz zu beſtehen, ſo begleite ſie gegen elf Uhr an dieſe Pforte, verkleidet in der Ordenstracht, welche ich ihr heute überbrachte. Ihr werdet mich hier treffen und du begleiteſt uns dann ins Gefängniß.“

„Senorita Dolores Abſchied nehmen von Alphonſo! Oh, oh! Senor Lorenzo! Senor Lorenzo! Senor Alphonſo ſtirbt? Wird erſchoſſen alſo? Morgen früh! Oh, oh! Senor Lorenzo!“ rief der alte Neger mit eigenthümlicher Abbrechung. Ein Strom glühender Thränen brach hervor aus ſeinen funkelnden Augen, als der Gedanke an die Vollziehung des Todesurtheils ihm nun plötzlich die Sprache raubte.

„Allmächtiger Gott aller Weißen und Schwarzen!“ ſchluchzte Achill nach kurzer Pauſe, indem er die Thränen mit ſeinem Mantel zu trocknen ſuchte. „Allmächtiger Gott! wo ſind denn heute die Unitarier, die Brüder und Verbündeten Alphonſo's! Wo ſind die Republikaner de la Plata's! daß ſie

ihn verlaſſen im Kerker und das Gefängniß nicht erſtürmen, bevor er erſchoſſen wird!“

„Faſſe dich, Achilles!“ unterbrach ihn Lorenzo, „faſſe dich. Die Unſrigen ſind gelähmt durch Roſas Gewalt. Die Thatkräftigſten ſchmachten im Kerker, wie Alphonſo, oder in der Verbannung fern vom Ufer de la Plata's. Hunderte ſtehen vereinzelt und Niemand wagt dem Andern ſich zu nahen aus Furcht ein ähnliches Loos zu tragen. Sie ſparen ihre Kräfte auf kommende Tage, und was hülfe es für den Augenblick, das Gefängniß zu erſtürmen, die Zahl der Opfer durch blutigen Kampf zu vermehren, wenn nicht zugleich auch der Palaſt Roſas einzunehmen und der Baum des Fluches an der Wurzel auszureiten wäre?“

Dieſe Erörterung einer ſcheinbaren Unmöglichkeit der Rettung Alphonſo's ſchien dem edlen Neger nicht zu genügen.

„Roſas hält ſich verborgen!“ murrte er nun vor ſich hin. „Roſas, der Tiger, verläßt ſeine Höhle nicht und Geier bewachen jedes Lama, das ſich der Höhle nahet und jeden Vogel, der darüber weg fliegt. Roſas läßt ſein Roß dem Volke vorführen; ſeine Perſon vertreten durch ſein Roß*) an ſeinem Namenstage. Roſas läßt anbeten ſein Bild**) als eine Gottheit und hält ſich verborgen als Gott — unſichtbar — und das Volk glaubt, er ſei allmächtig wie Gott, weil er Geld macht, Henker zu bezahlen! Roſas Allmacht iſt Geld, und das Volk gibt ihm die Allmacht in die Hände! dummes Volk, weißes Volk und farbiges, am Plata-Strom! dummes Volk!“

Während er dieſe „ſchwarzen Betrachtungen“ hermurmelte, ſtand Celeſte in Gedanken vertieft, einige Worte der Berathung für Dolores hinzuzufügen, deren Wahl ihm aber ſchwer ward. Es blieb ihm endlich nichts übrig, als die letzte Einwirkung

*) Anſtatt perſönlich vor dem Volke zu erſcheinen, ließ Roſas zuweilen an beſonderen Feſttagen ſein Pferd auftreten, von zwei hohen Staatsbeamten geführt.

**) Roſas Portrait, mit reichen Bändern und Blumen geziert, wurde ebenfalls zuweilen in Proceſſion geführt, von Prieſtern begleitet.

zum Entschluß Dolores, dem „Entweder — Oder“ anheim zu stellen, ihr die Frage durch Achill vorzulegen: ob sie ihren Geliebten zum Abschied unter obiger Bedingung sehen oder auf die letzte Berührung gänzlich Verzicht leisten wolle?

Nachdem er in aller Kürze diese Bedingung dem Vermittler noch einmal erörtert und ihm ans Herz gelegt hatte, Dolores vor jeder Gefahr zu warnen, welche der erneute Kampf ihrer Gefühle im Gefängniß herbeiführen könne, überließ er die Sache der Vorsicht und Klugheit des Negers und durchschritt die Pforte des Klostergartens.

Viertes Capitel.

Der Engländer.

Unter den zahlreichen englischen Familien, welche in allen Welttheilen, „so weit die Woge des Oceans den Kiel trägt“, ihr Comfort suchen, wo ihr Business ein Home*) etablirt, lebte in Buenos Aires die Familie Walker im Glanze einer unbestrittenen „Respectability“. Sie bewohnte eines der ansehnlichsten Häuser in der Straße Victoria**), deren Name zwar bestand, bevor die Königin Großbritaniens den Thron bestieg und in geheime Allianz mit dem Kaiser aller Reußen***) trat, nun aber als Adresse des englischen Hauses einen besonderen Werth bot. Es ist äußerst leicht, diese Familie in ihrer Stellung und in ihrer Lebensweise zu bezeichnen, indem wir nur erklären dürfen, daß es eine englische Familie of Respectability war. Demzufolge war ihr Haus in englischem Styl möblirt und mit englischen Fußteppichen versehen. Kamine aus Eisen, in England legitim gegossen, und Muscheln vom Strande britischer Colonien auf dem Kaminsimse, englisch blau und weiß Fayence bei Tische, Castor-Oil und Morrisons Pillen im Vorrath, ein

*) Business, Geschäft. Home, Heimath.

) Calle del Victoria. *) Geschrieben im Jahre 1844.

Klopfer an der Hausthür und ein Bulldog im Hofe waren hinlängliche Attribute der unantaſtbaren Nationalwürde.

Mr. Walker ſtand in hoher Reputation bei der Börſe und würde längſt britiſcher Conſul geworden ſein, wenn er nicht im Geheimen einen weit höhern Rang als Quaſi-Diplomat bekleidete, der ihn mit ſämmtlichen Miniſtern und Privatſecretairs des Alleinherrſchers de la Plata's in perſönliche Berührung brachte. Er hielt ſich ſelbſt für den eigentlichen britiſchen Geſandten in Buenos Aires, deſſen Würde ihm allein bekannt war. Er behauptete gewiſſermaßen eine ähnliche Stellung, wie einſt ein Schreinermeiſter in Berlin, den Friedrich der Große im Scherz zum Geheimrath ernannt hatte, unter der Bedingung, daß außer ihnen Beiden keine Seele den Titel wiſſen dürfe.

Als Brite durch die Oeffentlichkeit der Preſſe ſeines Vaterlandes von jeher mit politiſcher Lectüre vertraut, hatte er die Politik als ſein Lieblingsfach erkoren. Durch anſehnliches Vermögen zum Parlaments-Mitglied geeignet, wenn auch ohne alles Talent für Rhetorik und ohne Bildung für logiſche Discuſſion, hatte er dreimal verſucht, ſeine „Ambition" zu befriedigen, Mitglied des Parlaments zu werden. Dreimal geſcheitert, endlich mit ſeinem undankbaren Vaterlande unzufrieden, hatte er England verlaſſen und am Ufer de la Plata ein Geſchäft etablirt. Hier ſuchte er nun durchaus eine politiſche Rolle durchzuführen, ohne im mindeſten öffentlich Antheil zu nehmen an den politiſchen Ereigniſſen. Eine fixe Idee des alten Walkers war: „die Aneignung aller Provinzen de la Plata's an die britiſche Krone", mit welcher er ein noch kühneres Project verband, das an und für ſich keineswegs zu verwerfen. Nach langem und gründlichem Studium der Geographie war ihm einleuchtend worden, daß eine Verbindung des Amazonenfluſſes und des Plataſtromes mittelſt eines Canals möglich, und wenn ſolches verwirklicht worden, eine Dampfſchifffahrt vom Aequator mitten durch Süd-Amerika bis auf 36—37 Grad ſüdliche Breite zu veranſtalten bleibe. Dieſes Unternehmen konnte ſehr natürlich nur unter britiſcher Protection (wenn auch mit fremdem Gelde)

begründet werden; vorausgesetzt, daß beide Ufer der vereinigten Flüsse einige hundert Meilen oſt- und westwärts britiſche Colonien, Depot für britiſche Manufactur und Offices für die unbemittelten Sprößlinge der engliſchen Ariſtocratie darbieten würden. Zufolge dieſes kühnen Plans hatte er ſich vermittelnde Correſpondenten in London verſchafft, ſeine Projecte wenigſtens einem Privatſecretair dieſes oder jenes Miniſters vorzulegen.

Während er dieſen den Glauben einzuflößen ſuchte, daß er in Buenos Aires die „rechte Hand Roſas“ ſei und die ſämmtlichen Provinzen de la Plata's ſo zu ſagen in ſeiner Taſche trage, ſuchte er den Parvenu's, die in blutigem Staube um Roſas umherkrochen und gleichſam ſein Quaſi-Cabinet bildeten, ſich geltend zu machen als ein geheimer Geſandter Großbritaniens, der für den Dictator die Königskrone in der Weſtentaſche führe, falls dieſer darauf eingehe, Monte Video für England zu erobern. Es handelte ſich um nichts weniger, als dem britiſchen Gouvernement zu geſtatten, einige Feſtungen am Ausfluſſe des Plataſtromes zu bauen und Controlle zu führen über die Schifffahrt vom Cap St. Antonio an, bis dereinſt durch den ideellen Canal zur Mündung des Amazonenfluſſes. Dort müſſe ein britiſches Vice-Königreich Para begründet werden, deſſen britiſches Commando er für ſich und ſpäter für ſeinen einzigen Sohn Mr. Robert William Walker aufſparte.

In Bezug auf die zukünftige politiſche Lage Süd-Amerika's unter britiſcher Protection war mithin in Mr. John Walkers Portefolio alles in beſter Ordnung, während er dem gegenwärtigen Zuſtand des Landes „auf den Grund“ zu kommen ſuchte, zu ſeinem weit näher liegenden Vortheil. Er war nämlich bedeutend „intereſſirt“ in verſchiedenen Minen-Compagnies, welche von Seiten der Engländer in Süd-Amerika errichtet worden, und ſtand in ſolchem Business mit einem Fuß in Braſilien, mit dem andern in Buenos Aires.

Von Natur zum Diplomaten oder Intriguanten geſtempelt mußte er ſtets etwas Geheimes treiben, das nebenbei directen Gewinn brachte, und ſo beſchäftigte er ſich denn aus purer

„Paſſion für's Geheime" mit Contreband-Ausfuhr edler Metalle und Diamanten. Zu gleicher Zeit trieb er geheime Geſchäfte als Haupt-Actionair einiger Sclavenſchiffe, welche, ebenfalls als Contrebande, den Minen in Braſilien neue Arbeiter zuführten; ein Geſchäft, in welchem er mithin auf zweifache Weiſe „beſonders intereſſirt" war. Er war, wie es im Engliſchen heißt, found of secrets — auf Geheimniſſe verſeſſen — und hätte nicht ruhig ſchlafen können, wenn nicht irgend ein Geheimniß ihn ſtundenlang vor dem Einſchlafen beunruhigte.

Fünftes Capitel.

Fremde.

Sener Rodrigo B—, Dolores Onkel, behauptete die Stellung eines unabhängigen Gutsbeſitzers, deſſen Vermögen ſehr hoch geſchätzt wurde. Angezogen durch die wohlbekannte Reſpectability dieſes Fremden, hatte Mr. John Walker als Grenznachbar gegenſeitiger Quintas am Ufer des Stromes einſt deſſen Bekanntſchaft geſucht und die beſondere Herablaſſung gezeigt, ſeine Tochter Miß Fanny als Geſpielin beider Nichten, Dolores und Thereſa zu introduciren. Dieſe Herablaſſung britiſcher Seits mußte ein Süd-Amerikaner ſpaniſcher Abkunft (mithin Foreigner*) ſehr hoch ſchätzen.

So wohlgemeint auch die Introduction Miß Fanny's als zukünftige Freundin Senorita Dolores und Thereſa's von Seiten des Briten geweſen, ſo hätte der Zufall keine zwei ſo verſchiedene Weſen zum Zeitvertreib zuſammenführen können, als eben Miß Fanny und Senorita Dolores.

In Dolores entwickelte ſich von Kindheit an ein Gemüth, das alle Erſcheinungen der Natur wie des Lebens mit einer

*) Fremder: Anſpielung auf die confuſe Manie der Engländer, alles was nicht engliſcher Abkunft iſt, als Fremde zu behandeln: die Spanier am Tage wie die Deutſchen am Rhein.

Gluth der Empfindung auffaßte, welche jeden Gedanken ihres regen Geistes gleichsam zu einem Cristal läuterte. Diesen Bildern zufolge ereigneten sich schon in früher Kindheit gleichsam vulkanische Ausbrüche einer mächtigen, ihr Inneres durchwogenden Gluth, welche sich als Poesie formten und gleichsam als Lava in Ergießungen dahinströmten.

Ihrer selbst sich fast unbewußt, war ihr Geist zu einer Höhe der Anschauung emporgestiegen, auf welcher das Erdenleben mit seinen schroffen Gestaltungen sie fremd und unheimlich umdüsterte.

Dolores Mutter hatte die Eigenthümlichkeit des geliebten Kindes mit mütterlicher Liebe aufgefaßt und ohne Absicht, irgend ein „Wunderkind" aus ihr zu bilden, das mit der Zeit etwa einem Museum als eine „glückliche Aquisition" zu öffentlicher Ausstellung dienen könne, ihre Erziehung mit besonderem Eifer geleitet. Die Vorsehung hatte ihr außer Dolores eine Erstgeborne, Theresa, geschenkt, deren Gemüth mit ähnlicher Tiefe begabt, sich vorzugsweise für religiöse Anschauung entfaltete. Theresa's Geist, wenn auch keineswegs entwickelt gleich ihrer Schwester, erhob sich nicht minder in jene höhern Sphären des Seelenlebens, dessen Licht die Caricaturen der socialen Welt unsers Jahrhunderts beleuchtet, während es die Brust, welche diese höhere Idee des Daseins umschließt, nur zu oft mit Leiden, Kummer und Gram belastet.

Dolores war geboren und auferzogen auf einer Quinta, deren beschränkte Anhöhe die romantische Aussicht gen Westen über den breiten Strom gewährte, von wo aus der Anblick einem See oder vielmehr dem Ocean gleichet, während die unabsehbaren Ebenen (Pampas) hie und da von unbedeutenden Hügeln und Waldungen unterbrochen, gen Osten gleichsam das Gebiet einer endlosen Weite eröffneten. Der gestirnte Himmel südlicher Hemisphären, in jenem Clima in besonderer Klarheit herabglänzend, bot der Betrachtung des Kindes eine unergründliche Wunderwelt. Die großartigsten Naturereignisse der Gewitter, begleitet von jenen wilden Stürmen (Pamperos), welche über

die ununterbrochenen Ebenen einherjagen, gleichsam eine zerstörende Naturkraft andeutend, knüpften mittelbar bei wiederkehrender Stille um so inniger das kindliche Herz an den üppigen Reiz der idyllischen Umgebung.

Die Empfindung der Liebe, gestärkt in Bewunderung der Natur, verwebte sich mit heiliger Verehrung und Anbetung einer allwaltenden Gottheit. Gleichzeitig mit diesen ernsten Eindrücken empfieng Dolores die blutigen Bilder des Kampfes, der Empörung menschlichen Ehrgefühls gegen Unterdrückung und Tyrannei, welche die Annalen jener Zeitepoche füllen. Begabt mit jener „unglückseligen Tiefe des Gemüths", welche alle äußere Einwirkungen mit solcher Lebhaftigkeit in sich aufnimmt, daß fremde Wonne und fremder Schmerz sich als Theil unseres Wesens in unser Leben eingräbt, betrachtete auch Dolores den Kampf ihres Volkes für Freiheit und Unabhängigkeit aus demselben erhabenen Standpuncte, auf welchem ihr Geist die Idee: Natur, Universum und Gottheit und das Princip der Liebe, als Urprincip alles Daseins, in sich aufgenommen.

So wie es eine historische Wahrheit ist, daß die Geisteskraft sich um so kühner erhebt, wenn Despotismus sie zu unterjochen sucht, und wohl hie und da in Erschlaffung einer materiellen Behaglichkeit sich verliert, wenn das Element der Freiheit jedem Fortschritt die Bahn öffnete; so entwickelte sich auch Dolores Geist zu bewunderungswürdiger Höhe und Ausdehnung — jemehr die höhnende Gewalt des Absolutismus, repräsentirt durch Rosas, die reinern Gefühle des Patriotismus in ihrem Vaterlande auszurotten und zu ersticken suchte. Ihr Geist fühlte sich um so freier, jemehr Rosas, mittelst wohlfeiler Hülfe des catholischen wie des protestantischen Pfaffenthums, Verfinsterung und moralische Sclaverei wieder herzustellen suchte.

Es erscheint uns nach Obigem um so natürlicher, wenn wir in jenen Ländern Süd-Amerika's das unleugbare Emporstreben einer Geisteskraft erblicken, welche sich dem zweifachen Drucke der Kirche wie der politischen Willkür zu entwinden sucht und ihr Organ beurkundet im Gebiet der National-Poesie.

Die Bevölkerung jener Provinzen, größtentheils aus spanischen und italienischen Stämmen, umschließet an und für sich eine geistige Lebhaftigkeit, welche dem Phlegma anderer Volksstämme Europa's schroff gegenüber steht. Seit der Entdeckung Süd-Amerika's, als Eigenthum spanischer Krone mit glühenden Ketten der Inquisition in der Nacht des Fanatismus gefesselt, mußte das Licht der moralischen Freiheit wohl um so wirksamer das Herz des Menschen durchdringen, als ein entscheidender Kampf jene Provinzen wenigstens vorläufig vom Torturblock einer frechen Pfaffen-Tyrannei losriß.

Das Volk befand sich auf der Bahn des Fortschrittes und der Entwickelung, geleitet durch Aufopferung und Vaterlandsliebe würdiger Männer, deren Namen die Annalen der Geschichte zieren — bis zur Epoche, in welcher ein Mensch, der allerdings ein recht guter Soldat sein mochte, „aus der Hefe des Volks" emporgestiegen, aus niederer Selbstsucht das democratische Princip verunstaltend, sich als Usurpator eines ausgedehnten Staates aufwarf.

Es war Rosas, der als schmachvolles Beispiel brutaler Gewalt dem Absolutismus der Monarchie alle Mittel in die Hand gab, das republikanische Princip zu verhöhnen und das Ziel, nach welchem unser Jahrhundert ringt, „jedem vernünftigen Menschen" als unpractisch und absurd, als lächerlich und verächtlich hinzustellen. — — —

In Uebereinstimmung mit der Tiefe des Gemüths entwickelte sich in Dolores eine geistige Macht in den Formen der Poesie. Dem Wesen der Poesie zufolge folgte sie von jeher dem Drange der Begeisterung, der den Erguß des Worts gleichsam unwillkürlich und unwiderstehlich leitet.

Wie jedes wahre Talent seiner eigenen Fülle und Kraft, und mehr oder weniger seiner selbst sich unbewußt, die geistigen Früchte des Ringens und Strebens mit dem Ziele vergleicht, welches ihm vorschwebt, mit Bescheidenheit gepaart ist und oft in Muthlosigkeit verfällt; so schien auch Dolores den Werth und die Würde der Gabe nicht klar zu erkennen, welche ihr als

Dichterin verliehen war. Mit einer gewiſſen kleinlichen Aengſtlichkeit verbarg ſie von jeher ihrer nächſten Umgebung die Producte ihrer Begeiſterung, deren Stoff ſich im Gebiete der Religion, der Natur und der politiſchen Entwickelung ihres Volkes geſtaltete. Letztere betrachtete ſie aus dem Geſichtspuncte der Humanität, als Bewegung im Fortſchritt der ganzen Menſchheit.

Vertraute Verhältniſſe mehrerer Familien zu ihren Aeltern hatten das geſellige Band kindlicher Annäherung geknüpft zwiſchen Lorenzo und Alphonſo im Umgang mit ihr und ihrer Schweſter Thereſa. Verſchieden, wie die beiden Schweſtern, waren die beiden Jünglinge, welche gleichſam mit ihnen erzogen worden. Lorenzo hatte die catholiſche Religion aufgefaßt als Element des Glaubens, als Gebiet der ungefeſſelten Phantaſie, in welchem ſie den verſchiedenen Fächern der Kunſt eine unleugbare Stütze geworden, während ſie die Idee der Einheit des Menſchengeſchlechts im Princip der Liebe aufſtellt; ein Princip, welches leider deſſen durch den blutvergießenden Abſolutismus der Kirche, als Staatsform, nur zu ſehr in der Wirklichkeit verhöhnt wird.

Thereſa war ihm erſchienen als perſonificirter Glaube, als verkörpertes Princip der Liebe. Seine Liebe zu ihr war Religion geworden, indem ſie aus der Tiefe ſeines religiöſen Herzens hervorgegangen. Sie ſtarb in der Blüthe ihrer Entwickelung. Es erfolgte eine Criſis im innern Leben des Jünglings, deren Reſultat eher zu erklären als auf dem Standpunct der Pflicht zu billigen war. Er wählte die Tonſur am Grabe ſeiner Geliebten und lebte ſeit einigen Jahren in jener ſtillen Abgeſchiedenheit des Kloſters, an deſſen Pforte wir ihn jüngſt verließen.

Alphonſo, in ganz verſchiedener Richtung ſeinem Freunde Lorenzo gegenüber, betrachtete die Religion als Baſis aller Entwickelung des Menſchengeſchlechts; inſofern es nur Eine Ur-Religion giebt; welche von Jahrtauſenden zu Jahrtauſenden in andern Formen ſich offenbarend, als Religion von Jahrhundert zu Jahrhundert ihren Einfluß auf die Entwickelung des Menſchengeſchlechts bewährt. Kirche und Ritus erſchienen ihm als Formen und Formeln, welche verſinken und verfallen, einer

neuen Auferſtehung des Geiſtes die Bahn einräumend, der als Urgeiſt des Menſchengeſchlechtes ſeine allwaltende Macht behauptet. —

Das Princip der Liebe geſtaltete ſich in Alphonſo als Vaterlandsliebe, inſofern er als Menſch durch ſein Volk ſich an die Menſchheit geknüpft fühlte und in rückſichtsloſer Aufopferung für die Sache des Volkes die heiligſte Bedingung der Menſchenliebe, der Humanität erblickte.

Von dieſem Gefühle durchdrungen mußte die geiſtige Erſcheinung, welche ſich in Dolores entwickelte, mit mächtiger Attraction auf ihn wirken. Er liebte in Dolores ſein Vaterland, das Princip der Freiheit, welche, in ihm ſelbſt ſo mächtig, in ihr das Organ des Worts gefunden. Seine Vaterlandsliebe verwebte ſich gleichſam mit dem Geiſte der Geliebten, die auf gleicher Stufe der Anſchauung mit ihm eine Einheit des Weſens bildete, welche keine Macht auf Erden zu zerſtören oder aufzulöſen vermochte.

Er konnte die Gefühle der Vaterlandsliebe ſo wenig trennen von ſeiner Liebe zu Dolores, als dieſe jemals im Stande geweſen wäre, Liebe zu nähren für ein Herz, welchem die Idee fremd geblieben, die ſich in ihr verklärte. Wenn es als pſychologiſche Wahrheit erkannt wird, daß entweder Liebe oder Gram — und oft beide zugleich — die Wiege der poetiſchen Entwickelung ſchaukeln, und das poetiſche Talent von dem Genius der Liebe oder von den Dämonen des Kummers und des Grams — des Elends gepflegt, ſeine Bahn durchſchreitet; ſo war es wohl um ſo natürlicher, daß Dolores poetiſcher Geiſt ſich plötzlich zu einer höhern Stufe entfaltete im Bewußtſein der Liebe Alphonſo's.

Dolores, nach dem Tode ihrer Schweſter Thereſa der Einſamkeit anheimgeſtellt, hatte die Bekanntſchaft mit Miß Fanny um ſo weniger aufgegeben, als dieſe von Kindheit an ein inniges weibliches Gemüth bewährte. Fanny vermochte eher den erhabenen Geiſt der jungen Freundin von Seiten des Gefühls aufzufaſſen, als mit dem Verſtande das ſeltſame Weſen zu be-

greifen, das sie in Dolores ebenso verehrungsvoll anstaunte, als sie von jeher die Gespielin in ihr liebte.

Sie stammte von mütterlicher Seite aus einer jener zahlreichen Secten, welche in England sich lossagen von der absoluten Thronkirche. Sie war aufgewachsen in derjenigen Gemüthsbefangenheit, die gar oft mit Beschränktheit des Verstandes gepaart, unbedingte Beobachtung kirchlicher Formen für Religion hält, anstatt auf Liebe und Glaube sich auf Furcht begründet, ein „böses Princip" anerkennt, dessen Macht selbst die Gottheit nicht auf Erden zu bekämpfen vermag.

Mr. John Walker, als Weltmann weniger ängstlich in Bezug auf Kirchenformen als seine Gemahlin, war unter der Maske der Toleranz zu derjenigen religiösen Indifferenz gelangt, welche unsere Zeit characterisirt. Ohne irgend einen Anstoß zu geben im öffentlichen Leben gegen die allgemeinen Satzungen sogenannter Religion — erkannte er die Börse als Tempel seines „allein glückseligmachenden Business", den Mammon als Gott unseres Jahrhunderts, und wichtiger als allen „Glauben" hielt er den Alles erzweckenden Credit. Er galt in dieser Beziehung für einen „aufgeklärten Mann", der sich so mancher Vorurtheile entledigt habe und sich blos zur christlichen Religion bekenne, um in Geschäftsfällen wenigstens einen Eid ablegen zu können, sei es auf dem Zollhause oder als Zeuge vor Gericht.

Miß Fanny's religiöse Richtung offenbarte sich zumal in Folge des Einflusses ihrer Mutter in unbedingtem Haß und schroffer Abneigung gegen die catholische Kirche und alle Catholiken, welcher Nation sie auch seien, während sie alle übrigen protestantischen Kirchen oder Secten mit eben so viel christlichem Mitleiden beklagte und bedauerte, als sie die unglücklichen Infideles und Gentiles verachtete, welche im voraus der ewigen Verdammniß anheimfallen. Der einzige religiöse Berührungspunct Miß Fanny's und Senorita Dolores war in dem Umstand zu finden, daß diese sich längst losgesagt hatte von den Formen der „alleinseligmachenden Kirche", ohne jedoch irgend einer andern Kirche den Vorzug vor der römischen zu geben. Sie

trennte die Begriffe Kirche und Religion ſcharf von einander, ſeitdem ſie die Satzungen jeder Staatskirche im ſchroffen Widerſpruche erblickte der Lehre Jeſu gegenüber. Durch geiſtige Anſchauung und vielfaches Studium der Geſchichte war Dolores zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Grundſätze der Liebe, der Gleichheit und der Gerechtigkeit ſo wenig von Seiten der römiſchen als von irgend einer andern Staatskirche oder Kirchenſecte aufrecht gehalten oder in Anwendung gebracht worden, ſeit der Begründung der chriſtlichen Kirche zu Anfang des vierten Jahrhunderts. —

Wie Dolores Grundſätze der Humanität, welche die Stellung und die Leiden ihres Volks unterm Joche der Tyrannei berührten, aus der Tiefe ihrer religiöſen Ueberzeugung hervorgegangen, ſo erſchien auch „Religion“ in ihrem ganzen Weſen als vorherrſchendes Element des geiſtigen Lebens. Ihre Theilnahme an den politiſchen Ereigniſſen der Zeit, insbeſondere hervorgerufen durch die Gräuel eines rohen Tyrannen, war nicht etwa jener kleinliche Partheigeiſt, mit welchem ſo Mancher die politiſchen Bewegungen um ſich her beurtheilt, der jede Erſcheinung in perſönlichem Intereſſe begründet ſieht, welches ihn ſelbſt leitet.

Es handelte ſich in ihrem Herzen um das Princip der Republik, welches ſie als Baſis der Entwickelung aller Völker erkannte und auf's ſchmachvollſte verhöhnt und geächtet ſah unter dem Henkerbeil eines Uſurpators.

Dolores war durchdrungen vom Princip der Liebe, das ſich zumal offenbaret als Duldſamkeit, im Gegenſatze zur Intoleranz aller Secten, in welchen ſtatt Liebe — die Teufelsfurcht regiert. Dieſem zufolge liebte ſie in Miß Fanny die Geſpielin ihrer Kindheit, ohne im mindeſten auf ihre religiöſe Anſichten irgend einen Einfluß zu üben, ſo wenig als ſie ſelbſt geduldet haben würde, wenn irgend ein Proſelyten-Macher ſich ihr etwa genähert hätte, um ſie für dieſe oder jene Secte zu gewinnen.

Zur Beendigung der Darſtellung der Verhältniſſe, in welchen Senorita Dolores faſt als Mitglied der engliſchen Familie betrachtet wurde, bemerken wir nur noch, daß Mr. Walker der einzige Brite in Buenos Aires war, der das hervorragende Dichter-Talent dieſer jungen Dame kannte.

Sechstes Capitel.

Der Abſchied im Kerker.

Es war eine Viertelſtunde vor Mitternacht. Im Gefängnißgebäude herrſchte Todesſtille, unterbrochen von dumpfen Fußtritten einiger Soldaten ohne Soldateska, welche ihre Muskete bald auf der rechten, bald auf der linken Schulter trugen, in die düſtere Nacht hineingähnten, einige Minuten ſtille ſtanden und dann wiederum langſam auf und ab ſchritten.

In den obern Stockwerken, als Caſernen eingerichtet, hatte Morpheus gleichſam die Wache übernommen, indem er die Söldlinge des Wachens überhob und das mißtönendſte aller Concerte aufführen ließ, welches ein vielfaches Schnarchen mit ſich bringt, ein Concert, das wohl jedem Zuhörer ſo lange unausſtehlich ſein würde, bis er etwa darin miteinſtimmte.

Von Zeit zu Zeit erklang das klirrende Geraſſel einiger Ketten durch die Gitterfenſter der unterirdiſchen Gewölbe empor — das Geräuſch der Bewegung eines Unglücklichen, der vielleicht ſchlaflos auf ſeinem harten Lager ſich wendend, einen Trank des Lethe im Arm des Schlummers erſehnte und dieſe Linderung nicht fand.

Senor Domingo ſaß in tiefen Schlaf verſunken im breiten Lehnſtuhl ſeines Stübchens, die Schnupftabacksdoſe in der einen und eine ungebrauchte Priſe zwiſchen den Fingern der andern Hand, von Zeit zu Zeit beunruhigt durch das Uebergewicht ſeines alter-grauen Hauptes, welches, auf die Bruſt herabſinkend, dem Geſetze der Schwere folgte und dann und wann ſich noch tiefer neigte. Narcis, das ruheloſe Factotum aller Commiſſion,

hatte seinen Platz ihm gegenüber eingenommen, Arm und Kopf auf einen Tisch gelehnt, während er vom hölzernen Stuhl herabzuglitschen drohte, der durch langen Gebrauch eine natürliche ungebeizte Politur und Glätte angenommen.

Die Schildwachen vor der Pforte zählten vor Langeweile die Minuten der letzten Viertelstunde ihres nächtlichen Postens, bis es endlich Elf Uhr schlug. Ein Nachtwächter mit einer Laterne zeigte sich in einiger Entfernung des Gebäudes und rief mit schnarrender Nasenstimme: „Viva la Confederacion! muera los salvages Unitarios! viva la Representacion! .... las once! tiempo sereno! .... el cielo lleno de estrellas!*) Diese Anzeige des schönen Wetters, welche für den Augenblick keineswegs mit der Wirklichkeit übereinstimmte, indem schon Gewitterwolken zum Theil den Himmel deckten, entschlüpfte diesem, wie manchem andern Nachtwächter zu Buenos Aires gar oft unwillkürlich, gleichsam zur Ehre des Namens der Stadt, wenn der Himmel auch noch dicker mit Wolken bedeckt war und ein Platzregen wie aus Eimern herabstürzte. Mit der Ablösungs-Ronde näherten sich zugleich auch zwei Mönchs-Gestalten, begleitet von einem Neger in breitem Hut und Mantel. Einem dumpfen Anrufe „Quien vive?“ folgte die eben so dumpfe Erwiederung „Amigos!“ Der Corporal der Ablösung warf einen Dienstblick auf die beiden Mönche, deren Einer ihm mit ausgestrecktem Arm das Crucifix vorhielt, ihm mit lauter Stimme zurufend „Memento mori!“

Ueberrascht und fast erschrocken durch die Erscheinung der personificirten Gottheit trat er zurück, that mit eigener Hand einen Zug am Glockengriff der Pforte, dessen Wirkung den geplagten Pförtner plötzlich in Bewegung setzte. Der Eingang öffnete sich, die Mönche überschritten die Schwelle. Die Soldaten beugten sich mit gesenktem Knie, bekreuzten Stirn und Brust und erhoben sich zur Ablösung.

*) Es lebe die Confederation! Tod den wilden (verruchten) Unitariern! Es lebe die Repräsentation! Elf Uhr! Schönes Wetter! Der Himmel ist voller Sterne!

Bald verließen die Söldlinge der frühern Wache ihren Posten und überschritten die Schwelle ihres Gebäudes, dessen Pforte dröhnend rasselnd hinter ihnen zuflog. Der Pförtner, ein unbedeutender Statist der schaurigen Tragödie, dessen Schlüssel wichtiger war, als seine Person, fühlte sich durch Senor Domingo's ungewöhnliches Nachtwachen zur Pünktlichkeit im Dienst angespornt. Er verschloß und verriegelte den Eingang, hieng eine schwere Doppelkette quer über die Pforte, neigte sich ehrerbietig vor den beiden Mönchen und warf sich auf die Knie, die Gelegenheit wahrnehmend, eine heilsame „Benediction" davon zu tragen.

„Lassen Sie mir zuerst den Kerker des Verurtheilten öffnen," — unterbrach endlich Celeste die wieder eingetretene Todesstille, sich an Senor Domingo wendend, der ihm entgegentrat, — „und erwarten Sie uns gefälligst in der Capelle, während wir den Verurtheilten zum Sacramente des heiligen Abendmahls vorbereiten."

„Soll alsobald pünktlich geschehen," lispelte der alte Beamte und befahl dem Mulatten Narcis, den Gefangenwärter jenes Flügels zu rufen, unter welchem das Kerkergewölbe lag, in dessen nächtlichen Grauen Alphonso verweilte.

Dolores war eine jener reizenden Gestalten de la Plata's, deren Ruhm, in Bezug auf Ebenmaaß des Körpers und natürliche Grazie, durch so manchen Reisenden bewundert, in allen Welttheilen bekannt und anerkannt worden. Umhüllt durch das schwarze Gewand der Ordenstracht mit weißen Aermeln, erschien sie als ein junger Mönch. Ihr glänzend schwarzes Haar, das sie gewöhnlich à l'Enfant trug, war durch die überschlagende weite Kapuze bedeckt. Eine falsche Tonsur fehlte nicht. Ein künstlicher Bart, dem jugendlichen Alter angemessen, welches die von Gram gebleichten Gesichtszüge andeuteten, bedeckte Oberlippe und Kinn. Sie trug den Kelch des Herrn, das Ciborium, in zitternder Hand. Mit bebender Brust athmend stand sie neben Celeste, der das Crucifix führte, an einen Pfeiler gelehnt, gleichsam gelähmt in einem Krampfe widersprechender Gefühle,

welche um ſo heftiger ihr Inneres durchtobten, je mehr ſie ſich gezwungen ſah, die mächtigſte Empfindung gewaltſam zu unterdrücken, wenigſtens ſie zu verbergen.

Narcis erſchien endlich mit dem Vice-Kerkermeiſter, eine robuſte Miſchung Europäer- und Patagonier-Race. Dieſer unterließ nicht, dem Allerheiligſten ſeine Verbeugung zu zollen und ſtellte ſich den beiden Mönchen zu Gebote. Celeſte verlangte, das Ciborium und das Crucifix zuvor in die Capelle zu tragen, es dort auf den Altar zu ſtellen, bis die feierliche Handlung vorbereitet ſei. Er bezeichnete ſeinen Begleiter Achill als Mitglied der Kloſterwache und befahl, daß er in ſeiner Nähe bleibe.

Die Capelle, im Vorſprung eines Flügels des Gebäudes, ward geöffnet. Der Dämmerſchein der heiligen Lampe, des ſogenannten „ewigen Lichts", durchglomm die ſchattenreichen Maſſen der Pfeiler und engen Bogengänge. Wiederhallend rauſchten die leiſen Schritte, umwallt von den langen Gewändern der Mönche, durch die lautloſe Todesſtille.

Beide nahten ſich dem Altare, entledigten ſich der geweihten Gegenſtände und knieten nieder in inbrünſtiger Andacht, ein inniges Gebet zum Herrn aller Welten, zum Könige aller Könige, zum Richter aller Tyrannen emporſendend, der die Herzen prüfet und ſie durchſchauet in ihre tiefſten Tiefen. —

Ein Thränenſtrom entrann dem lichtumſtrahlten Auge Dolores, krampfhaft ihre Hände faltend, flehte ſie zu Gott um Schirm und Schutz, um Kraft und Seelenſtärke für die nächſten Stunden ihres zerſtörten Erdenlebens. Aus beklommener Bruſt ſeufzend betete ſie laut: „Wir rufen zu Dir, o Herr! Höre uns! Leichter iſt es, o Herr! den Tod zu leiden, als ſich loszureißen aus den Armen des Freundes an den Stufen des Schaffots, der ſich opfert um Deinetwillen — während die Nacht der Sclaverei unſer Volk gefeſſelt hält! Wir rufen zu Dir, o Herr! in dieſer Stunde der Verzweiflung! durchleuchte uns mit Deiner Wahrheit Licht! ſtärke uns in deiner allwaltenden Kraft, durchhauche uns mit dem Geiſt deiner ewigen Liebe, ſtärke unſre Seele und unſer Gebein, daß wir nicht

wanken, noch zittern und zagen in dem Augenblick des Abſchieds — der Trennung von Ihm — von Ihm — den Du erkannt, wie er dich erkennet! Geleite und führe uns, daß wir nicht unterliegen dem zernagenden Schmerz, den wir erleiden um ſeinetwillen und um Deinetwillen, o Gott!“

Gleichſam durchdrungen und geſtärkt von übernatürlicher Kraft, erhob ſich Dolores und neben ihr Celeſte. Schweigend, lautlos reichten ſie einander die Hände, indem ihre thränenfeuchten Blicke ſich begegneten.

Raſchern Schrittes, als ſie die Capelle betreten, verließen ſie nun Altar und Schwelle, dem Gefangenwärter folgend, während Achill, ſpähend um ſich ſchauend, ſie begleitete. Die verhängnißvolle Pforte war endlich erreicht. Schlüſſel und Riegel klirrten und raſſelten. Der Gefangenwärter ſtellte eine Blendlaterne auf den Boden des Gewölbes, entledigte den Verurtheilten ſeiner Ketten und verließ ihn dann mit einem Winke, daß den Geiſtlichen nun der Eintritt vorbereitet ſei.

Die beiden Mönche überſchritten die Schwelle. Achill folgte ihnen. Die Thüre ward von Außen zugeſchoben, ohne verſchloſſen zu werden.

Es giebt eine Gränze der irdiſchen Sprache und ein Gebiet der Empfindung, dem kein Laut der Zunge zu Gebote ſteht; ein Gebiet, in welchem ſelbſt die Thräne der Wehmuth im Auge verdorret. Es giebt Momente, in denen das Menſchenherz, von Schmerz zerriſſen, in ſeiner Pulsbewegung zu ſtocken ſcheint, das phyſiſche Leben dennoch aufrecht haltend, während das Seelenleben die irdiſchen Bande ſprengte und ſich erhob in lichte Regionen der Ahnung und des Glaubens. Es giebt Momente, in denen die Erdenwelt, mit Allem was ſie umſchließt, dem Menſchen ſo fremd geworden, als gehörte er ihr nicht an; als verweile er nur auf ſolche Momente als geiſtiges Weſen einer lichten Welt in der Hülle dieſes Erdenſtaubes, die nichts gemein hat mit unſerm geiſtigen Sein.

Dolores und Alphonſo durchlebten ſolche Momente in

ſprachloſer Umarmung, gleich wie von einem Nervenſchlage gelähmt zu Leichen geworden, während ihr Geiſt auf den Schwingen des Glaubens Zeit und Raum überſchreitend, im Element der göttlichen Liebe ſchwebte. Zur Erde zurückkehrend erwachte das kraftvolle Organ des Seelenlebens — der Blick, in Blick gerichtet, deſſen Ausdruck kein Wort umfaſſet. Gleichſam Strahl auf Strahl gegenſeitig empfangend und entſendend in die Tiefe der verwandten Seele ſchauten Beide nun einander an.

Die Geſchichte aller Leiden einer martervollen Trennung lag in einem einzigen Blick. Die leiſeſten Regungen der ſprachloſen Bruſt umfaßte ein einziger Blick. Entſagung und Glaube, Ergebung in den Willen des Höchſten, Ahnung des Jenſeits und Muth und Seelenſtärke der Gegenwart verkündete gegenſeitig ein einziger Blick.

Einander die Hand drückend wie zwei Freunde, die ſich unerwartet begegnen und in der Wonne des Wiederſehens vergeſſen, daß ſie getrennt geweſen und ſich wieder trennen ſollen auf immer, — umſchwebte endlich ein unbeſchreibliches Lächeln der Wehmuth und des Grams Beider Lippen, als Uebergang zum Erguß des Wortes, das ihnen noch immer nicht zu Gebote ſtand.

Es giebt eine Einheit zweier Weſen, eine Einheit im Element der Liebe, vermittelſt welcher die Seele ahnt und fühlt und empfindet, was ſich, auch noch ſo leiſe, in der verwandten Seele reget.

Es giebt ein Verſtehen und Verſtandenwerden, ein Erkennen und Erkanntwerden ohne Mittheilung durch Worte und oft gar ohne die Einwirkung des magnetiſchen Fluidums — des Blickſtrahls. Dieſes Ahnen und Auffaſſen der geheimnißvollſten Gemüthsbewegung in der Tiefe des verwandten Weſens iſt die Folge und die Bedingung der heiligſten Sympathie.

Liebe und Freundſchaft ſind nur verſchiedene Formen einer und derſelben Attraction der Seelen im Elemente der Sympathie. Je höher die Seele auf der Stufe geiſtiger Entwickelung und Veredelung, je lauterer und klarer die Tiefe der Seele, je mehr

ſie ſich gleichſam demſelben Grade der Höhe und der Reinheit der verwandten Seele nähert — deſto mächtiger die Attraction, deſto inniger das Band der Sympathie, ſei es in Form der Freundſchaft oder der Liebe.

Dolores und Alphonſo, auf gleicher Stufe geiſtiger Entwickelung, mit gleicher Klarheit und Tiefe des Gemüths, verſtanden gegenſeitig die leiſeſten Regungen ihrer wortarmen Bruſt. Geſtärkt durch Wechſelwirkung erhabenen Ausdrucks ihrer Sympathie ſchienen Beide (gleichſam in magnetiſchem Rapport, der Wirklichkeit, der Gegenwart entſchwebt) in der Heimathſphäre ihres Weſen und Seins endlich eine ähnliche Sprache gefunden zu haben, wie Somnambule ſie reden, die ſich frei bewegen im Elemente des Lichts, während die Körperhülle ermattet und erkrankt daliegt, ihrer phyſiſchen Leiden ſich nicht bewußt.

Die Erdenwelt mit ihren Zerrbildern der ſogenannten „ſocialen Welt", mit ihren Schattenmaſſen menſchlicher Irrthümer und Gebrechen, lag nun ihnen fern. Es war ihnen, als ob dunkle Rückerinnerung ſie leiſe mahnte an vergangene Leiden und Trübſale, während ſie ſich als Seelen erkannten und verſtanden in den Sphären des Lichts und der Liebe, im Bewußtſein der Einheit ihres Weſens und der Unendlichkeit ihres Seins.

„Lebewohl, Alphonſo!" ſprach endlich Dolores, und jenes Lächeln der Wehmuth, welches ihre Lippe umzuckte, überſtrahlte ihr Antlitz gleichſam als Abglanz geiſtiger Verklärung, die ihre Seele durchſtrömte. „Lebewohl, Alphonſo! wir werden bald uns wiederſehen. Was iſt ein Menſchenleben in der Wage der Aufopferung im Kampfe der Völker, wenn des Menſchen Geiſt ſein Ziel erkennet, das dort Jenſeits ihm ſtrahlet, das auf Erden er nicht erreichet? Wie freudig umarmen wir den Tod, emporgetragen durch den Gedanken, hinüber zu ſchweben in jene Sphären des Lichts — fortzuleben auf einem andern Sterne, der Erdenhülle entkleidet, in veredelter Geſtalt — weniger Kampf zu beſtehen im Fortſchritt zur Vervollkommnung — von Stern zu Stern — ewig ringend und ſtrebend, millionenmal veredelt und geläutert! Wie mächtig erhebt uns der Gedanke, umſtrahlt

zu werden mehr und mehr, lichter und leuchtender, vom Urglanz des Seins, deſſen Born unſer Leben entſtrömt, dem wir aber ewig nicht uns nähern werden auf gleicher Stufe der Vollkommenheit. Es würde ein Ende, ein Ruhepunct unſers Strebens ſein, im Widerſpruch zur Kraft ſelbſt, die uns beſeelt. Die geiſtige Kraft in uns ſtrebt nach Entwickelung, Veredelung, Vervollkommnung; Streben, Bewegung iſt Bedingung der Kraft. Das Selbſtbewußtſein unſerer Geiſteskraft verbürgt uns ihre Dauer; die Ewigkeit-Vernichtung wäre Selbſtzerſtörung der Kraft; Widerſpruch in ſich ſelbſt. ——— Wer aber wagt ihn zu denken, den Gedanken: „Gott!“ — Wer wagt es zu löſen, das ewige Geheimniß des Seins! — wer, zu forſchen nach Licht im Gebiete des „Unerforſchlichen“, des Lichts, das unſer geiſtiges Auge blendet, ſobald wir uns ihm entgegenwenden in fragender Betrachtung? Es leuchtet uns, wir ſind unſerer Kraft uns bewußt und unſeres Strebens nach Vervollkommnung. Das iſt die Genugthuung unſers Seins, unſer Glaube iſt Ahnung. Gott ſchauen, dort Jenſeits, heißt: Gott erkennen in geiſtiger Anſchauung — und die höhere Stufe der Erkenntniß umfaſſet die höhere Stufe der Glückſeligkeit. — — Vollkommenheit und Vervollkommnung ſind verſchiedene Begriffe. „Vollkommenheit“ iſt die ewig umſchleierte „Gottheit“; der Inbegriff alles Seins, aller Liebe, aller Kraft und alles Lichts. „Vervollkommnung“ iſt die Bedingung der Entwickelung aller Kraft; unſer geiſtiges Selbſtbewußtſein führt uns zurück auf den Urborn des Seins, dem es entſtrömt, wie alle Wirkung uns zurückführt auf eine Urſache.“

„Alphonſo! ſei ſtark im Glauben an Gott, den wir im Staube ahnen, dort Jenſeits erkennen werden! Alphonſo! lebe wohl!“ rief ſie mit ſteigender Bewegung. „Wir trennen uns wie zwei Wanderer — wie zwei Kinder eines Vaters, die auf öder menſchenleerer Ebene Kräuter ſuchten, einen Trank zu bereiten, der das Menſchenherz ſtärke in bangen, bangen Stunden der Leiden, der die Seele läutere und ihr den Kampf erleichtere im Ringen nach Tugend, — der den Geiſt erwecke und erhebe,

ihn emportrage ins Element der Freiheit, ihn durchglühe mit dem Selbſtbewußtſein mächtiger Willenskraft! — Wohl uns, wenn wir einzelne Blüthen gefunden für ſo erhabenen Zweck, — wohl uns, wenn es uns zum Theil gelang, die Exiſtenz der Heilkräfte im Bereiche der Wirklichkeit darzuthun. — Unſer Vater ruft dich nun hinweg von hier; es iſt ſein Wille; und ſein Wille geſchehe! Mich aber läßt er zurück auf Erden, auf Jahre vielleicht, vielleicht auf Monde, vielleicht auf Stunden nur, immerhin nur auf Momente im Pulsſchlag der Zeit, als Bewegung der Ewigkeit! — Er ruft dich heim, der alliebende Vater; ſein Wille geſchehe im Himmel wie auf Erden. Zu uns komme ſein Reich; verwirklicht werde auf Erden das Reich der Liebe, das einſt verkündete des Menſchen Sohn, der um der Menſchheit willen gelitten, den Tod erduldet am Kreuze; ſeine Lehre beſiegelnd mit ſeinem Blute: die Lehre der Gleichheit, der Gerechtigkeit und der Menſchenliebe. Wir haben dieſe Lehre aufgefaßt im Bewußtſein unſerer Stellung als Mitglieder des großen Bundes aller Völker! Um dieſer Lehre willen gehſt du, mein Alphonſo, dem Tode entgegen, der deiner wartet als Märtyrer und der vielleicht bald auch mich abrufen wird, wenn ich noch einige Blumen gepflücket für den Rettungstrank des Menſchengeſchlechts, im Namen Gottes des Vaters, (des Urweſens aller Dinge), im Namen Gottes des Sohnes (des Menſchengeſchlechts, das aus ihm hervorgegangen), im Namen des heiligen Geiſtes (der Vater und Sohn verbindet), des heiligen Geiſtes der Freiheit und der Liebe! Amen."

„Amen!" rief Lorenzo, während Dolores, auf's Neue an Alphonſo's Bruſt hingeſunken, der Erdenwelt ſo ferne wie zuvor, ihr höheres Daſein empfand in geiſtiger Klarheit.

„Ich bin bereit zum Tode; bereit zum Uebergang durch Nacht zum Licht!" ſprach Alphonſo nach langer Pauſe, nachdem Dolores zum Bewußtſein des äußern Lebens zurückgekehrt war, und vielleicht kaum wußte, was ſie ſoeben geſprochen im traumähnlichen Zuſtande der Weihe, — dem Somnambulismus verwandt. „Theilet mit mir das Mahl des Herrn, das Abſchieds-

mahl des Menschensohnes. Du wirst es mir darreichen, Dolores; ich wünsche es aus deiner Hand zu empfangen," sprach endlich Alphonso.

Freudig überrascht durch diesen Gedanken, erwiederte Dolores den Strahl des Blickes, der diese Bitte begleitete, ohne Wort. Lorenzo gab ein Zeichen dem erschütterten von Mitgefühl durchbebten Neger, der seine Herrin stets als ein „wunderbares Wesen" erkannt, in ihr nun gleichsam einen Seraph erblickte, dessen Nähe ihn mit geheimnißvollem Schauer berührte.

Kaum im Stande sich zu fassen, wandte Achilles zur angelehnten Thüre, den Wachen anzudeuten, daß der Verurtheilte in die Capelle geführt werde.

Er fand den Gefangenwärter auf den Stufen einer Wendeltreppe unweit der Thüre in Schlaf versunken, einen Soldaten neben sich, der durch lautes Gähnen unwillkürlich zu erkennen gab, daß er gerne dem Beispiele des Müden gefolgt wäre, wenn der leidige Dienst ihm nicht vorläufig diese Ruhe versagte.

Mit finsterer Miene, ärgerlich über die langweilige Vorbereitung eines Verbrechers zum nahen Tode, ergriff der Gefangenwärter die Lampe, deren verglimmendes Licht den Kerker seither kaum merklich durchschimmerte, wankte gleich einem Rosse im Halbschlafe voran und befahl dem Soldaten den Zug zu schließen, den Mönchen zu folgen.

Siebentes Capitel.

Die Ehren-Wache.

Lautlos umschauerte nächtliche Dämmerung Crucifix und Ciborium auf dem Altare der Capelle, wie die beiden Mönche sie jüngst verlassen. Schweigend betrat Alphonso in jenem Geleite die Schwelle, näherte sich in männlich fester Haltung den Stufen des Altars, kniete nieder zum Gebete, und seinem Beispiele folgten die beiden Mönche, Achilles und die anwesenden Wachen.

Nach beendetem Gebet erhob sich Alphonso und mit ihm

Dolores und Lorenzo. Gestärkt an Seele und Nerven nach jener geistigen Berührung mit dem geliebten „wunderbaren Wesen", nahm nun Alphonso das Wort in französischer Sprache, unverständlich den Wachen, welche ohnehin bereits sich ihre Plätze zum Ausruhen gewählt hatten, und nach und nach einschliefen. Er sprach:

„Im Namen des Vaters, des Urgeistes, der die Milliarden der Sterne lenkt! im Namen des Sohnes, des Zimmermanns Sohnes, der die Befreiung des Menschengeschlechts verkündigte! im Namen des heiligen Geistes, der die Menschheit mit der Gottheit verbindet, und sich offenbaret als Geist der Freiheit und der Liebe, — nehme ich nun Abschied von Euch und von der Erdenwelt und nahe mich dem Grabe. Amen! Amen!

„Als des Menschen Sohn geboren ward in der römischen Provinz Galiläa, lebte dort sein Volk unter Gewaltherrschaft römischer Kaiser. Die Menschheit war versunken in Unglauben und Selbstsucht und Götzendienst. Und zu derselben Zeit herrschte keine Religion auf Erden. Ausgestorben war der Glaube, erloschen die Gluth der Liebe. Im Sclaventhum dahin gesunken wälzte sich die Menschheit im Rausche der Sinnlichkeit am Fußgestelle pomphafter Götzenbilder. Der Mensch verehrte Formen anstatt Geist; der Mensch fühlte das Bedürfniß der Liebe und umarmte ein Marmorbild. Und Jesus trat auf; ein Mensch, der wunderbare Werke verrichtete, beurkundend eine geheimnißvolle Kraft. Er lehrte im Geiste der Wahrheit die Grundsätze der Gleichheit, der Gerechtigkeit und der Menschenliebe, im schroffen Gegensatze zur Sclaverei. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer erkannten in ihm das Streben zur Wiederherstellung der Ur-Religion, zum Untergang ihrer Satzungen und Formen zur Unterjochung des Geistes. Und er ward angeklagt und beschuldigt, als wolle er sein Volk erheben als Volk auf der Basis des Volksthums, indem er es zu befreien suchte aus moralischer Knechtschaft, — aber zu einer Zeit, als die römische Macht gebrochen war und wankte. Und er ward verrathen und verkauft und seinen Feinden überantwortet und an's Kreuz, ge-

ſchlagen als Rebell, verhöhnt als Jesus Nazarenus: „Rex Judæorum!“ Und als die Stunde ſeines Todes herannahte, verkündete er ſeinen Jüngern den Kampf des Menſchengeſchlechts, der von Jahrhundert zu Jahrhundert derſelbe geblieben, bis auf den heutigen Tag. Und ſprach:*) „Wähnet nicht, daß ich gekommen bin Euch Frieden zu ſenden auf Erden; ich bin nicht gekommen Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert!

„Denn Ich bin gekommen den Menſchen zu erregen wider ſeinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter! Und des Menſchen Feinde werden ſeine eignen Hausgenoſſen ſein! Hütet euch aber vor den Menſchen; denn ſie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuſer, und werden euch geißeln in ihren Schulen! Es wird ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn! Und ihr müſſet gehaſſet werden von Jedermann um meiner Sache willen! Wer aber bis ans Ende beharret, der wird ſiegen!

„Wer ſein Leben in Erdenglanz findet, der wird es verlieren; und wer ſein Leben dahingiebt um der Menſchheit willen, der wird es geiſtig wiederfinden.

„Und er verſammelte ſeine Jünger am Vorabend ſeines Märtyrertodes, das Abſchiedsmahl mit ihm zu theilen im Vorgefühl ſeiner letzten Stunde.“

Alphonſo richtete bei dieſen Worten ſeinen Blick auf das Ciborium, ſchaute dann in Dolores Auge, das bisher unverwandt auf ihm verweilte und deſſen Strahl mit dem ſeinigen gleichſam vereinte.

Langſam und mit bedeutungsvoller Betonung ſprach Dolores: „Geiſt, Kraft und Licht und Liebe und Leben iſt Eins; verſchiedene Strahlen einem Born entfloſſen; der Urborn Gott,[2]) den wir im Staub nur ahnen; den wir erkennen werden dort im Licht!

O Freund, was über dir als Weltall kreiſet,
Der Geiſt iſt's, der der Sterne Schwingung richtet.

*) Math. 10. Vers 34, 35, 36. 17, 21, 22, 23, 38, 39.

Der Urgeiſt — ob er Gott, ob Allah heißet —
Aus Lieb' hat er der Schöpfung Lied gedichtet —
Das hohe Lied des Seins; — zum Sein verpflichtet
Iſt Alles, was da lebt. Die Lieb' beweiſet
Nur ihre Kraft im Leben: durch Bewegung!
Das Weltall wär' nicht ohn' der Liebe Regung.

Imgleichen: ohn' Bewegung auch kein Leben!
Denn unbewegte Kraft iſt keine Kraft.
Es muß Zerſtörung aller Formen geben:
Damit der Geiſt im Wirken nicht erſchlafft.
Aus Kampf und Tod muß ſich der Geiſt erheben,
Der dann, geſtärkt, ſich neue Formen ſchafft.
Bewegung, Leben, Kampf; der Form Vernichtung:
Es iſt der Geiſt in ſeines Strebens Richtung.

Verworren iſt des Menſchen dunkle Rede
Von Tod. — Im Univerſum iſt kein Tod.
Bewegung, Kampf, Auflöſung — iſt die Fehde,
In der Materie ſich und Geiſt bedroht.
Vervollkommnung des Weſens iſt nur jede
Verwandlung in des Todes Morgenroth.
Der Odem ſelbſt des Wurms geht nicht verloren;
Als ſchönrer Schmetterling wird er geboren.

Verworren iſt die Rede von Vernichtung,
Denn, Untergang — Vernichtung giebt es nicht.
Des Lebens Fortſchritt iſt des Weltalls Dichtung.
Des Geiſtes Aufſchwung, wo die Form zerbricht.
Zum Urbern aufwärts geht des Strebens Richtung —
Des Urborns Heiligthum iſt: Lieb' und Licht;
Das Weſen: Gott, und Lieb' das Element,
Das keine Grabnacht noch Verweſung kennt.

Verworren iſt die Rede von Verweſung.
Verweſung iſt Fortbildung: Uebergang.
Der Tod mithin iſt nur der Formen Löſung;
Des Geiſt's Befreiung aus des Staubes Zwang.
Des Menſchen Tod iſt ſeines Seins Geneſung.
Der Körper ſelbſt, wenn ihn die Gruft umſchlang,
Giebt Tauſenden, Millionen Weſen Leben. —
Wie kann der Geiſt vor Tod und Grab erbeben?

Verwerfen ſpricht der Menſch von Ruh und Frieden.*)
Auf Erden giebt es weder Fried' noch Ruh'. —
Bekämpfung — Unterbrechung iſt hienieden
Bedingung alles Seins. — Es ſind im Nu
Milliarden Leben plötzlich hingeſchieden:
Ein Waſſertropfen giebt Beweis dazu.
Und was als Weſen dich im Leben ziert
Iſt Stoff nur, der vom Punct im Meer berührt.

Aufzehrung, Kampf, Erwürgen und Verheerung,
Nicht Fried' und Ruh', iſt alles Seins Bedingung.
Das Meer wär' Fäulniß, ohne die Zerſtörung
Lebendiger Milliarden durch Verſchlingung. —
Fortſchritt will Kampf, — Entwicklung will Empörung.
Tod, den du Mord nennſt, iſt des Geiſt's Vollbringung
Auf unermeſſner Bahn. Die Kraft iſt Liebe.
Der Geiſt will, daß die Kraft Bewegung übe.

Erkenne, Freund, des Daſeins höhre Deutung!
Was iſt dein Leben, — dieſe Spanne Zeit?
Ein Raum iſt's, deiner Geiſteskraft Erweitung;
Ein Nu im Reiche der Unendlichkeit.
— Verzweiflung aber iſt der Lieb' Begleitung,
Wenn du der Menſchheit dich als Menſch geweiht;
Ja, ſelbſt des Menſchen Sohn am Kreuze klagte,
Indem der Schmerz ſein blutend Herz durchnagte. —

Verzweiflung? nein Verzweiflung nicht. Fühlte auch des Menſchen Sohn am Kreuze auf Augenblicke ſich „verlaſſen von Gott", — er offenbarte uns dadurch ſein brechendes „Menſchen-Herz". Er zweifelte an dem Siege ſeiner Lehre damaliger Zeit; er verzweifelte an der Menſchheit nicht! — Sein Leben wie ſein Tod beurkundete menſchliche Gefühle, Empfindung menſchlicher Leiden. Er beurkundete die ewige Wahrheit ſeiner Lehre der Liebe durch ſeinen Tod, — er weiſſagte den Kampf und

*) Dieſe Stanze iſt im engliſchen Original der Kürze wegen weggelaſſen.

den Sieg des Schwertes! Er verkündigte die Auferſtehung der Menſchheit."

„Es iſt kein Traum!" — bekräftigte ſie.

Es iſt kein Traum; es wird verwirklicht werden:
Die Völker werden wieder auferſtehn!
Das Himmelreich der Liebe wird auf Erden
In Morgenglanz hervor in's Leben gehn.
Gelindert werden endlich die Beſchwerden
Der Menſchen, wenn ſie klar erſt eingeſehn,
Was noth iſt, und in Liebe ſich verbinden:
Das „Reich des Herrn" auf Erden zu begründen.

Es iſt kein Traum, was in des Menſchen Seele
Gewaltig wogt und ſich als Ahnung regt
Von einem Reich, worin der Menſch die Fehle
Und Schwäche ſeines Bruders duldend trägt;
Wo ſich in Lieb' das Herz zum Kampfe ſtähle,
Und gläubig ſtolz dem Tod' entgegen ſchlägt —
Wo der Gedank an Grab und an Verweſung
Erſcheint als dieſer Erdnacht lichte Löſung!

Es iſt kein Traum: — das rein're Seelenleben,
Das Selbſtbewußtſein höh'rer Geiſteskraft! —
Die Ahnung ward dem Sterblichen gegeben,
Auf daß er der Ermattung ſich entrafft,
Nach einem ewig lichten Ziel zu ſtreben,
Ob auch die Meng' in Sclaventhum erſchlafft.
Der Menſch, als Menſch, vermag durch Wort und Thaten
Ein ganzes Volk zu ſtärken und zu rathen!

Wir hören wunderſame Klänge tönen,
Aus aller Völker Bruſt erklingen ſie.
In Lieb' die ganze Menſchheit zu verſöhnen
Erwacht die mächt'ge Seelen-Sympathie
In den bedrängten armen Erdenſehnen;
Daß das Reich Gottes hier auf Erden blüh' —
Daß Völker-Haß und Zwietracht und Verhöhnung
Erloſch' in Lieb' — in inniger Verſöhnung.

Es wird erfüllet werden, was geſchrieben,
Was einſt des Menſchen Sohn als Troſt geſprochen:

„Ihr Menſchen werdet Euch als Brüder lieben!
Des Satans Macht auf Erden iſt gebrochen!“
Des Mammons gift'ge Schlange wird vertrieben,
Die lang' genug das Paradies durchkr·chen
Als Herrſcherin, damit das Reich der Liebe
Dem armen Sterblichen verſchloſſen bliebe. ▪

Des Morgenlandes „Satan“ iſt verſchwunden —
Die Menſchheit fürchtet keinen Teufel mehr!
Sie nahn — ſie nahn! der Auferſtehung Stunden!
Verwirklicht wird des Nazareners Lehr'!
Der Menſchheit Kerkergruft wird leer gefunden,
Der Geiſt der Lieb' erſcheint, lichtglänzend, hehr
Auf Wolken-Höhn; — und Trug und Lüge ſchwinden! —
So darf ich das Reich Gottes Euch verkünden.“

Dolores enthauchte die letzten Worte im Ausdruck höchſter Begeiſterung, ergriff dann eine Hoſtie und brach ſie, und theilte ſie mit Alphonſo und Lorenzo und ſprach mit leiſer Stimme:

„Und er nahm das Brod und dankete und reichte es ſeinen Freunden und ſprach: nehmet hin und eſſet, und betrachtet dies Brod als meinen Leib, der gebrochen wird für das Heil der Menſchheit; und ſo oft ihr verſammelt ſeid brüderlich in geiſtigem Kreiſe, gedenket mein!“ Und ſie ergriff den Kelch und reichte ihn beiden Freunden und führte ihn an ihre Lippen und ſprach: „Und er nahm den Kelch und reichte ihn ſeinen Jüngern und dankte und ſprach: Trinket Alle daraus, und denket euch, das ſei mein Blut, das Blut des neuen Teſtaments, das Blut meines Vermächtniſſes an die Menſchheit, welches vergoſſen wird für Viele! Ich ſage euch, ich werde von nun an nicht mehr von dieſem Gewächs des Weinſtocks trinken! Nehmet hin und trinket, und gedenket mein!“

Eine lange Pauſe folgte. Alle Drei knieten nieder zu lautloſem Gebete. Wer mit dem catholiſchen Ritus vertraut iſt, wird gar bald erkennen, daß dieſe Abendmahlsfeier keineswegs nach den beſtimmten Satzungen und Regeln der Kirche begangen wurde. Dieſer Umſtand lag in der Stellung und den Verhältniſſen jener „Chriſten“ begründet, welche ſich nothwendiger

Weiſe von der Kirche, als Staatsinſtitut eines Tyrannen, trennten, und mit Auffaſſung der göttlichen Idee des Chriſtenthums ſich ſolcher Formen bedienten, die den Geiſt des Märtyrerthums im Abſchiedsmahl Jeſu am reinſten bezeichneten.

Das Sternbild des „ſüdlichen Kreuzes“ (den Bewohnern unſerer nördlichen Halbkugel unſichtbar) durchſtrahlte plötzlich die zerriſſenen Wolkenmaſſen der Gewitternacht. Der Glanz dieſes Geſtirns, um ſo leuchtender, indem die ganze ſüdliche Hemiſphäre ſich weniger durch Conſtellationen hervorragender Größe auszeichnet als die nördliche, warf ſeine Strahlen durch ein hohes Bogenfenſter in die Dämmerung der Capelle herab. Gleich dem Sternbild des „großen Bären“ um den Polarſtern des Nordens, ſich um den Südpol der Unendlichkeit drehend, (in welchem das menſchliche Auge bis jetzt keinen Polarſtern entdeckte) hatte das Kreuz die Höhe erreicht, in welcher es den Sterblichen am Altare ſichtbar wurde.

„Dante!“ rief plötzlich Lorenzo vom Lichtſtrahl des Kreuzes ergriffen. — Die Freunde richteten ihren Blick und den Flug ihres Geiſtes dem Symbol ihres Märtyrerthums entgegen, welches der älteſte und vielleicht auch der größte Dichter unſerer chriſtlichen Zeitrechnung Jahrhunderte zuvor geiſtig ſchaute, ehe die Navigation der Europäer (ſoviel uns bekannt geworden) den Aequator überflogen und die Sternbilder des ſüdlichen Elements kennen lernte.*)

„Dante!“ ſeufzte Lorenzo und ſprach nach kurzer Pauſe tiefer Betrachtung, den Blick wie gefeſſelt auf das Sternbild gerichtet: „Wie Dante's Geiſt in geweihter Anſchauung dies

---

*) „Io mi volsi a man destra, e posi mente
All' altro polo, e vidi quattro stelle
Non viste mai fuor ch' alla prima gente,
Goder pareva 'l ciel di lor fiammelle,“ etc. etc.

Queste quattro stelle d' una bellezza superiore si presentarono allo guardo di Dante nella direzione del polo antartico, Amerigo Vespucci—compagno del gran Columbo nel secondo suo viaggio all' America—alla vista di quelle stelle—si ricordo della adotta quartina di Dante. H.

Sternbild ſah, Jahrhunderte zuvor ehe noch des Menſchen Blick nördlich dem Aequator es erkannte, ſo erblicken auch wir das Geſtirn der Freiheit Süd-Amerika's als leuchtendes Geſtirn der Zukunft das Sternbild der Gleichheit, der Freiheit und der Humanität! Wie Galileo*) einſt verurtheilt wurde vor weltlichem und geiſtlichem Gericht**), weil er erkannte, daß unſere Erde ſich mit andern Sternen um die Sonne drehe — im Gegenſatz zum Buchſtaben der Schrift — wie er behauptete als letztes Wort: „Ich glaube an Bewegung der Planeten!“ — ſo wirſt auch Du verurtheilt, weil du glaubſt an die „Bewegung“ als Bedingung der Entwickelung des Menſchengeſchlechts — im Gegenſatze zum Machtſpruch der Tyrannei: Menſchheit ſtich ſtill!

Alphonſo, durch den Geiſt dieſer Worte plötzlich in ſein Lebenselement zurückverſetzt, legte ſeine Rechte auf das krampfhaft bewegte Herz und ergoß ſich in folgende Erklärung:

„Ich glaube an Gott und Menſchheit; darum kämpfe ich. Ich ſah das Geſtirn der Zukunft leuchten, das Glanzgeſtirn der Freiheit, das Geſtirn der Einheit Süd-Amerika's, — und weil ich offenbarte was ich ſchaute, und weil ich handelte nach meiner Erkenntniß bin ich dem Tod anheimgefallen. Ich ſterbe — aber ich lebte nicht vergebens. Der Geiſt aller Kraft erſchien mir hier als Liebe, und ich erkannte das erhabene Band der Menſchenliebe als Band der Kraft, der göttlichen Macht auf

*) Novaliſtiſche Autoren neuerer Zeit wollen behaupten, Galileo ſei niemals wegen ſeiner geiſtigen Stellung verfolgt worden. Sie berufen ſich auf Documente in Archiven der Dynaſtien, in deren Sold ſie ſchreiben. Wir erwarten nächſtens gelehrte Widerlegung, daß Socrates nie den Giftbecher trank, daß Johannes Huß nie verbrannt worden. (1844.)

**) Als ich obiges Capitel und die Note ſchrieb, ahnte ich nicht, daß ich anderthalb Jahre ſpäter, im Juli 1846, vor der Superior Court zu New-York gleich einem zweiten Galilei, durch die Methodiſten der „Gotteslästerung“ angeklagt werden würde, wie es geſchah, „weil ich ein Buch geſchrieben, das nicht orthodox ſei, und in welchem ich die Macht des Teufels läugne!!“ ꝛc. Der Proceß dauerte zwei Tage und iſt nie veröffentlicht worden. Es war „Inquiſition“. Meine „Memoiren“ werden den Proceß als Beitrag zur Culturgeſchichte darbieten. (Auguſt 1854.)

Erden; das Band, das alle Völker einigen ſoll als: Menſchheit! Und in Liebe geſtaltete ſich meine Erkenntniß. Ich erkannte, daß kein Volk den Forderungen und Bedingungen der höhern Beſtimmung zu genügen vermag ohne Selbſtbewußtſein des Volksthums. Nur als Volk vermag es ſich dem großen Bunde der Menſchheit anzuſchließen, ſo wie jeder Menſch auf Erden nur den Forderungen ſeiner höhern Beſtimmung Genüge leiſten kann als Menſch, als Mann in ſeinem Volke, als Sohn ſeines Vaterlandes. Und ich betrachtete die Geſchichte der Völker; ich las im Buche der Menſchheit. Und es erſchien mir das Zerrbild eines Volkes ohne Bewußtſein des Volksthums; und ich erkannte es als willenlos und würdelos und thatlos; als ein Inſtrument in der Hand des Abſolutismus, ſeiner ſelbſt ſich unbewußt, dahingeſunken in Sclaventhum, Haß und Feindſchaft nährend gegen verwandte Völkerſtämme. Und ich erbebte vor ſolchem Zerrbilde der Wirklichkeit. Ich ſah Volk auf Volk in ſolchem Zuſtande der Erniedrigung. Und ich ſeufzte zu Gott: „Zu uns komme Dein Reich, das Reich der Liebe!“ denn Liebe iſt das Weſen der Gottheit, und Freiheit das Element der Menſchheit; das Element und das Mittel aller Entwickelung und Veredelung. Ich ſah Volk auf Volk des Volksthums entblößt, unfähig die Pflichten der Humanität zu erfüllen, andern Völkern gegenüber; jegliches Band aufgelöſet in Sclaventhum. Ich erkannte Menſchen ohne Volksthum, ſich losſagend von Volk und Vaterland, verleugnend die Pflicht der Vaterlandsliebe, umherirrend als Vagabonden, Schmarotzerpflanzen der menſchlichen Geſellſchaft, — und ich erbebte vor ſolchem Abgrunde der Selbſtſucht.

„Und es durchzuckte mich der Strahl einer Idee, als Lichtſtrahl aus dem Urborn der Liebe: die Idee der Vereinigten Staaten Süd-Amerika's auf der Baſis der Humanität im Glanze des Geſtirns der Zukunft. Und ich erkannte dieſelbe Idee in Dir, Dolores, und gleich einem Doppelgeſtirn vereint auf unendlicher Bahn, ſtrebte unſer Geiſt empor zum Urborn der Liebe, Kraft erflehend, die Idee zu verbreiten,[3]) daß ihr Licht leuchte

und die Herzen der verwandten Volksſtämme durchglühe. Und unſer Wort ward That! und die That ward erkannt als Verbrechen, und der Stab ward über uns gebrochen. Ich ſterbe; allein die Idee der Befreiung und Vereinigung Süd-Amerika's, die Begründung des Staaten-Bundes im Geiſte der Humanität, ſtirbt nicht mit mir! Die Kugeln des Tyrannen mögen in wenig Stunden mein Herz durchdringen, meine Staubeshülle zerſtören, ſie zerſtören die Idee nicht! Sie zerſtören das Princip der Liebe nicht! Sie zerſtören nicht das Element der Freiheit, das Element der Bewegung aller Kraft; Freiheit aber iſt nicht das Ziel, ſondern das Element der Bewegung, Mittel der Ausbildung und Veredlung im Geiſte der Humanität! Verkündet dieſes mein letztes Wort allen Stämmen unſeres Volkes, allen Völkern. Sendet meinen Todesgruß an unſere Verbündete in Europa; beharret im Glauben an Gott und Menſchheit und gedenket mein zur Stunde der Völker-Auferſtehung!"

Beſeelt von übernatürlicher Kraft ſtarrte der Märtyrer bei dieſen Worten nochmals zum Sternbild des „Kreuzes" empor, dann in Dolores Blick. Dolores fühlte ſich gefeſſelt durch die Umſtände der Verhüllung, in Gegenwart der Wächter, welche ihr nicht geſtatteten, den Geliebten an das blutende Herz zu preſſen zum letzten, letzten Lebewohl. Blick und Händedruck blieben allein ihnen vergönnt. Alphonſo ergriff ihre Hand und drückte ſie noch einmal an ſeine bebenden Lippen; plötzlich ließ er ſie ſinken und kniete vor ihr nieder. Seine Rechte zum Himmel richtend, gab er mit der Linken ein Zeichen, ihn dem Tode zu überlaſſen und ſprach leiſe und mit Begeiſterung vor ſich hin:

„Wer für des Volkes Freiheit fällt —
Und würd' er auch gehangen;
Der hat auf dieſer Erdenwelt
Sein ſchönſtes Loos empfangen!"

Regungslos ſtanden Dolores und Lorenzo in innigem Gebet. Achill, der ſeither [illegible] in einer Traumwelt ſchwebend, mehr aus der Scene [illegible] als aus den Worten in fremder

Sprache dunkle Begriffe der Bedeutung jener Abſchiedsworte in ſich aufgenommen, vermochte nicht länger ſich fern zu halten von dem Geliebten ſeiner Herrin. Hingeriſſen vom gewaltigen Drange heiliger Verehrung ſehnte er ſich, wenigſtens einen Blickſtrahl aus dem Auge Alphonſo's als Vermächtniß in ſich aufzunehmen.

Schüchtern ſtarrte er umher, ob die zum Theil eingeſchlafenen Wächter etwa ſeine Bewegung beobachten würden, warf ſich auf die Knie, dem Altar zugewendet, dem Märtyrer ein Zeichen ſeiner reinen Ergebenheit und Verehrung darzubringen.

Alphonſo, zum Abſchied auf die Umgebung der nächtlichen Dämmerung umherſchauend, ſchien die Gefühle des edlen Negers zu ahnen, ihn zu verſtehen. Er richtete ſeinen Blick auf ihn und durchdrungen von dieſem Seelengruß zerfloß der treue Begleiter ſeiner Geliebten in Thränen. Die nächſtſtehenden Söldlinge bemerkten das Niederknien des Alten und hielten es für kirchliche Ceremonie, ohne zu ahnen, daß ein menſchlich fühlendes Herz in der Bruſt eines Schwarzen ſchlagen könne.

Dolores Blick weilte wie feſtgebannt auf Alphonſo.

Lorenzo erwachte aus tiefer Anſchauung, erhob ſeine Stimme und ſprach:

„Es iſt kein Traum, — es wird verwirklicht werden,
Die Völker werden wieder auferſtehn!“

ſtreckte dann ſeine Hand ſegnend über Alphonſo und fuhr fort: „Der Herr laſſe leuchten den Stern der Zukunft über unſer Vaterland; der Herr begründe und erhebe die vereinten Staaten Süd-Amerika's zum Heil der Völkerſtämme, die darin wohnen, und zur Stütze der Freiheit aller Völker! Der Herr ſtärke dich und erhebe dich in deiner Todesſtunde; der Herr ſei mit dir im Uebergange aus Nacht zum Licht; der Herr führe dich von Stufe zu Stufe ewiger Vervollkommnung, zur Anſchauung ſeiner Allmacht und Größe; der Herr vereine uns mit dir im Urglanz ſeiner Liebe, in Ewigkeit. Amen!“

„Amen!“ wiederholten Alphonſo und Dolores laut, in feierlicher Betonung, welche die Todesſtille durchſchauerte und

ein leiſes Echo im düſtern Gewölbe der Capelle erweckte. Eine Thurmuhr in der Nähe des Gebäudes ſchlug langſam und mit gellend dröhnendem Klange Mitternacht.

Senor Domingo durch dieſes Geräuſch aus ſeinem Schlummer erwecket, der ihn ſeither in einem Betſtuhl gebannt hielt, griff plötzlich mechaniſch nach ſeiner Doſe, ſuchte ſeine Lebensgeiſter aufzuregen durch eine derbe Priſe und zählte laut die Schläge der alten Glocke von „Ein“ bis „Zwölf“, als wolle er dem Mönche einen Beweis bieten, daß er, ſeiner Amtspflicht gemäß, keineswegs ſchlafe.

„Sind Sie nun fertig, Bruder Celeſte?“ rief er nach einem langſam lauten Gähnen ſich die Augen reibend. „Es iſt Mitternacht und die Sonne geht ſchon früh auf in dieſer Jahreszeit — und ehe ſie vollends aufgegangen, ſoll ja das Urtheil — “

Lorenzo-Celeſte unterbrach den Alten, der die Hinrichtung eines Unglücklichen als ein Geſchäft mit ähnlicher Kälte betrachtete, wie der Kaufmann die Expedition eines Schiffscapitains in einen andern Welttheil, nur mit dem Unterſchiede, daß er ſich weniger bekümmerte um die glückliche Ankunft des Sterbenden an ſeinem Beſtimmungsorte als der Kaufmann um die Reiſe des Capitains; abgeſehen davon, daß Schiff und Ladung wohlweislich aſſecurirt worden.

„Ich ſelbſt werde dem Verurtheilten ſeine Stunde anzeigen,“ unterbrach ihn Lorenzo, „und deshalb hier verweilen bei ihm, in ſeinem Kerker.“

„Auch gut! auch gut!“ antwortete Senor Domingo, „werden kein Mißtrauen hegen gegen Ew. Ehrwürden, und doppelte Wachen ſtellen, ganz in der Ordnung. 'Dürfen hier bleiben, aber allein, Ew. Ehrwürden, ganz allein, nach Vorſchrift und Verordnung unſers Herrn und Herrſchers, — daß Gott ihn erhalten möge — wenigſtens ſo lange ich lebe .... damit ich meinen Poſten nicht verliere ....“ fügte er in Gedanken hinzu und murmelte einige Worte halblaut, langſam für ſich, gähnte abermals, nahm abermals eine Priſe und bot die Doſe den Mönchen, welche nicht geneigt waren, davon Gebrauch zu

machen. Er befahl darauf einem langen hagern Kerl, der die Stelle eines Corporals bekleidete, den Verurtheilten sammt jenem Mönch in den Kerker zu führen.

Alphonse, in sich versunken am Altare kniend, fühlte sich berührt durch Lorenze's Hand, der ihm ins Ohr raunte, daß er die letzten Augenblicke seines Erdenlebens noch mit ihm theilen werde.

Ueberrascht durch solchen Trost, den er unter obwaltenden Umständen kaum erwartet hätte, erhob er sich plötzlich und sank in die Arme seines Freundes. Dolores, unwillkürlich zu ihm tretend, ergriff noch einmal die Rechte des Märtyrers, drückte einen Kuß auf seine Stirn und fühlte nun die unbedingte Nothwendigkeit der Trennung.

„Dolores!" raunte Celeste der Unglücklichen ins Ohr. „Dolores, auch wir müssen uns trennen; aber nicht auf immer. Ich werde dich wiedersehen, wohl noch wiedersehen auf Erden! Mit Gott — wahrscheinlich bald!"

„Lorenze!" rief Dolores durchbebt und freudig erschüttert durch diese Andeutung eines Vorsatzes, dessen Ausführung ihr für den Augenblick dunkel blieb. „Lebewohl, Lorenze! Lebewohl, Alphonse! Wir werden uns wiedersehen dort — dort!" — Der Strahl ihres ausdrucksvollen Blickes verlor sich in das herabströmende Licht des südlichen Kreuzes.

„Vorwärts in den Kerker, wenn's gefällig ist!" rief der lange knöcherne Corporal, auf den Verurtheilten zuschreitend.

„Der Herr sei mit Euch!" rief Dolores im Tone ihrer Verhüllung als Priester. Sie fühlte sich augenblicklich kraftlos den Altar und die beiden Freunde zu verlassen, welche, in stummer Umarmung dastehend, gegenseitig ihre Hände krampfhaft gefaßt hielten.

„Trennt Euch! Losgemacht! Vorwärts!" rief abermals der Corporal, mit Mühe und Anstrengung die Hände auseinander loswindend, während Dolores, von Achill unterstützt, plötzlich die nöthige Geistesgegenwart gewann, sich faßte, und mit tiefgesenktem Haupt, langsam, bebend, wankenden Schrittes, die Ca-

pelle und das Gefängnißgebäude verließ. Alphonſo, von Dolores und von der Welt getrennt, blieb im Arme des Freundes zurück. Umleuchtet von der Liebe des „wunderbaren Weſens“ ſchaute er dem Moment des Todes entgegen — dem Uebergang aus Nacht zum Licht.

Achtes Capitel.

Oeffentliche Unterhaltung.

Im Eckhauſe der Calle de veinte y cinco de mayo*) und einer Straße, deren Name, als Adreſſe gebraucht, eben nicht als Atteſtat der Reſpectability gelten könnte, befand ſich eine Pulperia (Laden, in welchem vorzugsweiſe Liqueurs aller Art verkauft werden), jenen kleinen Eſtaminets oder Cafées des europäiſchen Continents ähnlich, in denen die friedliebenden Bürger der Mittelclaſſen ihre Abend- und andre Mußeſtunden verplaudern.

Die Pulperia Senor Voto's war berüchtigt als Sammelplatz der geheimen Agenten der Roſas-Polizei und in dieſer Beziehung ein höchſt empfehlenswerthes Cafée für alle armen Sünder der Servilität, Creaturen der Verkäuflichkeit à tout prix, welche auf irgend eine Weiſe, entweder durch Anſtellung im Staat ihr kärgliches oder reichliches Brod ſuchten, oder ſolches bereits im Dienſt des Suprême-Directors unter der Bedingung erlangt hatten, das Galgen-Diplom ihrer verdächtigen Würde niemals blicken zu laſſen.

Der Geiſt oder Character der gewöhnlichen Abend-Geſellſchaft in Voto's Pulperia (wenn dort außer dem Inhalt einiger Flaſchen „Geiſt“ zu ſuchen wäre, und wenn eine gewiſſe privilegirte Characterloſigkeit als Character gelten könnte), war dem Princip der deſpotiſchen Monarchie angemeſſen, welche die Regierung unter falſcher Flagge der Republik repräſentirte. Dem monarchiſchen Princip zufolge iſt jedes Laſter und jede Character-

*) Straße vom 25. Mai.

loſigkeit privilegirt, die im Egoismus begründet, die Inſtrumente der blinden Willkür vermehrt, indem ſich der Menſch zu Allem gebrauchen läßt, unter der Maske der Civiliſation die Anſprüche ſeiner Sinnlichkeit zu befriedigen, wenn er kein höheres Ziel des Lebens auffaßte, als eben die Befriedigung materieller Bedürfniſſe der Sinnlichkeit. Wie das Princip des Deſpotismus jedes Laſter privilegirt, inſofern es den Menſchen von der höhern Richtung des geiſtigen Lebens entfernt, ſo verhöhnt und ächtet es die Tugend (in moraliſchem Selbſtbewußtſein begründet), indem dieſe die Erfüllung höherer Pflichten bedingt, welche dem Deſpotismus widerſprechen. Moraliſche Sclaverei (Sclaventhum) iſt das Element des Laſters. Moraliſche Freiheit, im Bewußtſein der Menſchenwürde, iſt das Element der Tugend. Das Princip des Deſpotismus (aus Egoismus hervorgehend) bedient ſich des Menſchen als Egoiſt, indem es ihm geſtattet wird, ſeine perſönlichen Anſprüche auf Koſten Anderer geltend zu machen. Das Princip der Humanität (als Baſis der Republik) verlangt vom Menſchen Aufopferung ſeiner Individualität, Aufopferung aller perſönlichen Anſprüche zum Wohl und zum Beſten des Volkes, des Vaterlandes. Die Monarchie verlangt Sclaven, Sclaven der Sinnlichkeit und aller Leidenſchaften, weil gerade dieſe den Menſchen zum willenloſen Inſtrumente der abſoluten Willkür herabwürdigen. Die Republik, das democratiſche Princip, verlangt Menſchen, Menſchen im Bewußtſein der moraliſchen Freiheit und der geiſtigen Würde, weil ohne dieſe keine Tugend, keine Aufopferung für Volk und Vaterland denkbar iſt. Der Begriff Republikaner, gleichbedeutend mit „Democrat", umfaſſet das Menſchenthum, des Menſchen Verhältniß zur Menſchheit: Humanität.

Betrachten wir die Entwickelungs-Geſchichte der Völker, den Kampf des Princips der Freiheit ſeit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, ſo zeigt ſich uns der Deſpotismus um ſo mehr in ſeiner Blöße, jemehr er gerade in der Herabwürdigung des Menſchen zur moraliſchen Verderbtheit ein Mittel ſucht, ſich noch ferner aufrecht zu halten. Dieſe Blöße iſt das

System der Verkäuflichkeit, der Markt der „geheimen Polizei". Wie der Despotismus mittelst entehrender Censur dem Menschen das Recht streitig macht, sich des Worts zu bedienen zur Aeußerung seiner Gedanken und Gefühle, so erhöht er das Verbrechen des Hochverraths am Volke, indem er sich erfrecht, durch gedungene Creaturen selbst die Gedanken und Regungen in der Tiefe der Menschenbrust zu belauschen, das „ungedruckte" unterdrückte Wort zu beherchen. Die geheime Polizei sucht selbst den Seufzer der Verzweiflung aufzufangen; in Blick und Miene des Menschen den Gedanken und das Gefühl zu bewachen, um Kerker zu füllen und das Diplom der Schmach mit dem Blute der Märtyrer zu unterzeichnen.

Die Pulperia Senor Boto's war zu sehr berüchtigt als Sammelplatz obenbezeichneter Creaturen, als daß irgend Jemand, der mit den Localitäten der Stadt auch nur oberflächlich bekannt gewesen wäre, sich je der Gefahr ausgesetzt hätte, sich dort behorchen und beobachten zu lassen. Senor Boto war als Handwerker und Bürger ehemals eifriger Patriot, schroffer Unitarier gewesen und als Mitglied einer Verschwörung gegen Rosas verhaftet worden. Die Einsamkeit des Gefängnisses, verbunden mit manchen Leiden der Entbehrung, die so selten ein Patriot oder Democrat zu ertragen vermag, ohne mehr oder minder zum Wanken in seinen Grundsätzen veranlaßt zu werden, — hatten Senor Boto in kurzer Zeit umgewandelt. Bereits in den ersten Verhören zeigte er sich dem „Gnadenzustand" und dem „Durchbruch" zur Erkenntniß des „allein comfortable machenden" Absolutismus ziemlich nahe und ward noch ein wenig strenger in Haft behandelt. Er bekam noch einige Dutzend Hiebe auf der Folter und gestand nicht nur endlich mehr als ein Inquisitor ihm zumuthete, sondern erbot sich in reuiger Demuth und Erbärmlichkeit zum geheimen Dienst des Tyrannen, der ähnliche Creaturen gebrauchen konnte. Nachdem einige Köpfe in Folge seiner Denunciation gefallen und auf dem Eisengitter, welches den Obelisk auf dem Platze del Victoria umgiebt, ihre Ehrenstelle gefunden, war Senor Boto in Freiheit gesetzt — vorläufig

unter geheimer und öffentlicher polizeilicher Aufsicht. Er suchte die Maske als Patriot fernerhin zu tragen, hinter welcher aber die Grundzüge der Schurkerei seines Wesens nur allzu leserlich hervorragten. Unter dem Vorwande, daß er große Geldbuße bezahlt habe und sein früheres Geschäft ruinirt sähe, errichtete er das Caféehaus, sobald er als Spion angestellt worden. Allein es gieng ihm wie so Manchem seines Gleichen in andern despotischen Staaten. Er war so dumm als characterlos und verrieth bald unwillkürlich seine Stellung. Die Parthei der Patrioten — Republikaner — hatte nichts an ihm verloren und der Despotismus nicht viel an ihm gewonnen. Dessenungeachtet bezog er eine geheime Pension aus der Staatscasse, welche zugleich auch die Privatcasse Rosas war, — und vegetirte fort als eine Giftpflanze im Fruchtgarten des Volkes.

Eine Gruppe getreuer Unterthanen des zukünftigen „Königs von Rio de la Plata" mit rothem Band im Knopfloch, rothem Schnupftuch, einige mit rother Weste, andere, außer diesen beiden Kennzeichen der Rosas-Parthei, sogar mit rother — Nase, verhandelten so eben den Tagesartikel der bevorstehenden Hinrichtung des verruchten Alphonso (wie sie ihn mit pflichtschuldiger Verachtung nannten), als Senor Falsodo eintrat und sich ein Glas Liqueur geben ließ. Aufmerksam das Gespräch belorchend, nach Gewohnheit seiner geheimen Profession, führte er das Glas an die Lippen, während er einen forschenden Blick auf die Anwesenden und endlich auf Senor Boto richtete, sich schweigend erkundigend, ob dieser etwa irgend etwas Wichtiges erfahren, was in seinen Kram passe.

„Was giebt's Neues, Senor Boto?" fragte er leise, aus Besorgniß, daß der Ausdruck seines Blickes nicht hinlänglich verständlich gewesen.

„Nichts, als was Sie wahrscheinlich schon wissen," erwiederte der Wirth, „was die Herren dort so eben erzählen, daß Seine Excellenz der Suprême-Director einen Preis gestellt hat auf die Auskundschaft: wer der Verfasser der Elegien sein

mag — und die doppelte Summe Demjenigen, der den Verfaſſer lebendig in Haft bringt."

„Das weiß ich leider ſchon," ſeufzte Falſedo.

„Leider?" unterbrach ihn der Wirth. „Befürchten Sie vielleicht gar, daß Jemand den Preis gewinne — befürchten Sie das aus Theilnahme für den unbekannten Verfaſſer?"

Mehrere der Gäſte wandten ſich mit unverhehltem Erſtaunen gegen die hagere Perſon Senor Falſedo's, überraſcht und befremdet, in ihm einen leibhaftigen Unitarier, einen Erzfeind der Conföderativ-Deſpotie zu erblicken.

„Ich! aus Theilnahme an dem Verfaſſer?" rief dieſer, ſichtbar erſchrocken durch die leiſeſte Andeutung ſolcher entſetzlichen Vermuthung. „Ich? Ich? aus Theilnahme an dem Hochverrath? Senor Voto! wie kommen Sie mir vor? Ich ſagte „leider", weil leider wohl Niemand den Preis gewinnen wird; wenigſtens iſt bis jetzt ſchlechte Ausſicht dazu. So viel ich höre hie und da von Leuten, die mit Beamten in Berührung ſtehen, die dies und jenes wiſſen können, iſt wenig Ausſicht dazu!"

„ — Die Elegien de la Plata's, welche die Idee einer Einheit Süd-Amerika's als Republik aufſtellen? die Elegien, von denen wir ſo eben ſprechen" — unterbrach ihn ein Gaſt mit beſonders breitem rothen Band im Knopfloch eines modernen Frackes, „ſind zuverläſſig von Niemand anderm als von dem Verurtheilten ſelbſt, vom Senor Alphonſo."

„Man nennt keinen verurtheilten Hochverräther „Senor"!" fiel ein kleiner dicker Kerl mit grauem Backenbart dem Redenden ins Wort; plötzlich von loyaler Aufwallung dergeſtalt in Verwirrung gebracht, daß er ſeine Cigarre verkehrt in den Mund ſteckte, die er während des Sprechens von den Lippen entfernt hatte. Mit verbrannter Zungenſpitze und Aſche zwiſchen den Zähnen ſchnitt er nun ſeltſame Grimaſſen, ſpuckte umher und fluchte auf die Cigarre und die Titulatur eines Hochverräthers.

Das unwillkürliche Lächeln und Lachen einiger Umſtehenden erhöhte den Zorn des kleinen Dicken, deſſen Geberden in Aufwallung nur noch um ſo komiſcher wurden.

Der Mann im neuen Frack mit dem breiten Hundezeichen der Rosas-Legitimität im Knopfloch war eine sogenannte schöne Gestalt, die der Franzose „bel homme“ nennt, mit wohlgepflegtem dunkeln Backenbart.

Wie der Kaiser von Rußland, der König von Neapel und andere legitime Potentaten besondere Ordonnanzen gegen die Schnurr- und Kinnbärte erlassen, so bestand auch bekanntlich ein Gesetz in Buenos Aires, welches den Eigenthümer jedes Barts verpflichtete, ihn unterm Kinn zu rasiren, im Gegensatz zur europäischen Mode späterer Periode, welche den Bartwuchs in einem Halbrund, als Einfassung des Antlitzes, ungeschoren ließ. Inwiefern diese Mode ursprünglich von Seiten der sogenannten „Liberalen“ eingeführt, oder ob sie im Gegentheil der royalistischen Militair-Ordonnanz zum Gedeihen der Sappeurs-Bärte nachgebildet worden, stellen wir der historischen und wissenschaftlichen Untersuchung über den Bart des Menschen anheim — ein Fach, welches bereits mehrere literarische Werke zählt, unter denen ein Octavband in französischer Sprache: De la barbe de l'homme, welches gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erschien.

Zufolge der seltsamen fixen Idee der Despoten und ihrer Knechte, daß die Meinungen, Ansichten oder Ueberzeugung des Menschen an seinem Bart hangen, ohne Bezug auf das Gebiet der Physiognomik (welches bei ihnen aus guten Gründen nicht in Betracht kommt) hatte auch Rosas seine entschiedene Antipathie gegen den vollen Bart unterm Kinn des Mannes in einer Ordonnanz längst kund gegeben. Ob der Dictator oder Gobernador der argentinischen Republik in der That so beschränkten Geistes war, wie jene Monarchen Europa's, welche irgend eine Ueberzeugung oder eine Regung im Gemüthe des Menschen durch Bart-Rasur auszurotten wähnen, um auf solche Weise die Ruhe im Staate, die Sicherheit ihres Thrones noch vorläufig aufrecht zu halten, das sei dahingestellt. Wir wissen nur, daß der Regent Rosas eine besondere Wuth auf den Bartwuchs unterm Kinn hatte, da dieser mit dem Backenbarte ver-

eint ein U bildet, welches ihm als Anfangsbuchstabe der Wörter Unidad, Unitario und Uruguay zur Ausrottung verhaßt war, wenigstens zur Ausrottung des Kinnbarts. Die Ordonnanz gegen die Bärte in Buenos Aires war in voller Kraft und eine besondere Instruction richtete die Aufmerksamkeit aller öffentlichen und geheimen Polizei-Beamten ausdrücklich auf die Bärte. Jeder getreue Unterthan Rosas und friedliebende Bürger der quasi Republik war gezwungen, durch ein rasirtes Kinn demüthige Ergebenheit in den alleinherrschenden Willen seines Despoten zu zeigen, abgesehen davon, ob er fernerhin irgend eine Ueberzeugung hege, sei sie politisch, moralisch oder religiös.

Der kleine Dicke mit dem grauen Backenbart schien besonders aufgebracht über das herzliche Lachen des hübschen Mannes im neuen Frack und richtete unwillkürlich seine Aufmerksamkeit zunächst auf ihn, der den verurtheilten verruchten Hochverräther „Senor" titulirt hatte.

„Herr! was unterstehen Sie sich mich auszulachen! Wer sind Sie? Sie! Sie sind am Ende ein Unitarier! und unterstehen sich hier in Gesellschaft loyaler Confederados einen Hochverräther „Senor" zu tituliren? Wahrhaftig! Mein Seel! Sie sind ein Unitarier und wollen uns täuschen und hintergehen durch Ihr neues rothes Band im Knopfloch, das Sie offenbar erst neulich angesteckt haben!" Der kleine Dicke, mehr und mehr heftig geworden, that gleichsam einen kühnen Schritt vorwärts dem Verdächtigen näher, sprang oder hüpfte an ihm empor und schob seine Finger zwischen Kinn und Cravatte zur Untersuchung, eine „politische Ueberzeugung" zu gewinnen.

Der hübsche Mann trug, wie oben bemerkt, seinen Backenbart besonders lang in wohlgepflegten Locken. Ohngeachtet nun der Bart nach Ordonnanz und Vorbild legitim geschoren war, senkte sich ein Theil desselben nath vorne zu unters Kinn herab, wodurch er in den Augen der Confederados offenbar der Unitarier-Gesinnung verdächtig und mithin „von Rechtswegen" als widerspenstiges Subject und als Rebell strafbar erschien.

Der kleine Dicke, der unterm Kinn des hübschen Mannes

keine Locken fand, an denen er ſich und ſeine Vermuthung feſthalten konnte, rutſchte eben ſo raſch als er empor gehüpft war von der Höhe des Verdächtigen herab. Dieſer packte nun den Kleinen in Erwiederung ſeiner legitimen Zudringlichkeit, jedoch mit mehr Kaltblütigkeit, an der Cravatte, hielt ihn mit ausgeſtrecktem Arm vor ſich hin und fragte in ruhiger Betonung: „Wer ſind denn Sie?“ Mehrere der Anweſenden, durch das Vorhergehende bereits beluſtigt, konnten ihr ferneres Lächeln und Lachen nicht unterdrücken, indem der kleine Dicke, der noch immer mit ſeiner verbrannten Zunge in Verlegenheit war, vollends ſeine Faſſung verlor.

„Ich? Ich? Wer ich bin?“ ſtotterte er nun in tiefen Athemzügen, in Gefahr erwürgt zu werden, wie ein Unitarier unter der Hand des Henkers. „Ich? Ich bin der Barbier Antonio Pedrillo Gordo, wohnhaft hier in Buenos Aires, da drüben in der Calle del veinte y cinco de mayo. Antonio Pedrillo Gordo bin ich, Bar — Bar — Barbier — Barbier meines Amts, und unverdächtiger Confederado!“

„Nun!“ rief der hübſche Mann im neuen Frack, „da haben Sie allerdings ein Intereſſe, wenn auch kein Recht, einem Unbekannten an's Kinn zu greifen, zu unterſuchen, ob er raſirt iſt oder nicht. Im Uebrigen bemerke ich Ihnen, daß Sie mein Kinn und mein Bart ſowie meine ganze Perſon nichts angeht. Meinen Namen weiß die Polizei, und wenn irgend ein Polizei-Beamter zufällig hier anweſend ſein ſollte, ſo würde ich vorläufig ſeinen Schutz in Anſpruch nehmen und gegen ähnlichen Eingriff in mein perſönliches Eigenthum Revange ſuchen. Herr Wirth! Geben ſie mir noch ein Glas Punſch!“ rief er in gedämpfter Betonung, ſich vom Barbier wegwendend, dem nun Senor Falſodo ſich höflich näherte und ihm zur Entſchädigung des zerdrückten Verluſtes eine Cigarre anbot.

„Faſſen Sie ſich! Beruhigen Sie ſich, Senor Pedrillo,“ liſpelte der Spion. „Faſſen Sie ſich in Ihrem löblichen Eifer, es iſt ſehr löblich, in der That, ſehr löblich Ihrerſeits, ſo aufmerkſam zu ſein in Bezug auf Aeußerungen und Geſinnungen

eines Unbekannten, — deſſen Namen ich übrigens weiß," ſetzte er leiſe hinzu. „Der Fremde da iſt ein Proprietaire aus der Gegend von Rio Negro in Patagonien, ſeit kurzer Zeit hier in Buenos Aires in Geſchäften — 's iſt ein Italiener von Geburt und heißt Guiſeppe Teſta."

„Ei ſo!" erwiederte der Barbier, nach und nach zu ſich ſelbſt kommend, während er die empfangene Cigarre drückte und preßte und endlich anzündete. „Er ſcheint aber doch mit den Verhältniſſen ſehr vertraut, daß er ſo geradezu die Vermuthung äußerte, daß der Verurtheilte der Verfaſſer der Elegien ſei, — und obendrein ihn „Senor" nannte, eine offenbare Ehrenbezeugung, die den Verdacht auf ihn wirft, als billige er die Idee und die Grundſätze des Verfaſſers, als ſei er Unitarier."

„Mir ſcheint es plötzlich faſt auch ſo," erwiederte Falſedo leiſer wie früher. „Es überraſcht mich, ich hatte es nicht erwartet von ihm .... man hat ſeitdem keinen Verdacht gegen ihn gehabt. Er kam hier an in Patagonier Tracht, mit einer Horde von Rio Negro, mit Pferden und Ochſen, gekleidet wie ein Häuptling der Eingebornen, ließ ſich ſofort moderne Kleider machen, wie Sie ihn hier ſehen, und er trägt das Roſa-Band und raſirt ſich unterm Kinn .... "

„Raſirt ſich .... ſagen Sie?" unterbrach ihn der Barbier raſch mit glotzend ſtarrem Blick. „Raſirt ſich ſelbſt, ſagen Sie?"

„Ob er ſelbſt oder ob ein Künſtler Ihres Faches die Ordonnanz der Regierung an ſeinem Kinn vollzieht, das kann ich mit Gewißheit nicht behaupten. Genug, daß er in aller Form als Confederado erſcheint, bis auf die unüberlegte und wahrſcheinlich ſehr übereilte Aeußerung .... "

„Sehen Sie ihn mal recht genau an, Senor Falſedo .... Sehen Sie ihn mal recht genau an, — merken Sie nichts an ihm, daß — "

„Das den Verdacht beſtärken könne, als ſei er Unitarier?"

„I bewahre, das meine ich nicht."

„Was denn? Was ſoll ich denn an ihm ſehen?"

„Daß ſein linker Backenbart unten ſchief geſchnitten iſt; ein Beweis, daß er —“

„Daß er ſchiefe Anſichten hat als Confederado?“ fragte Falſedo, mit blinzendem Auge den Fremden prüfend.

„I nein! ein Beweis, daß er ſich ſelbſt raſirt und mithin .... und mithin ....“ Der Barbier Pedrillo drückte und preßte auf's Neue ſeine Cigarre, als wolle er an ihr ſeine Wuth auslaſſen, — „und mithin — ein — ein Menſch iſt, der mir geſtohlen werden kann mit ſeiner Kenntniß der hieſigen Verhältniſſe und mit ſeiner Titulatur des Hochverräthers.“

„Vielleicht hat er am Rio Negro ſich etwa gar nicht raſirt oder ſich daran gewöhnen müſſen, ſich ſelbſt zu raſiren,“ meinte Falſedo, während er den Fremden ſcharf beobachtete, der das Geſpräch über den Verurtheilten mit einem andern Gaſt fortſetzte.

„Sich gar nicht raſirt?“ brummte Senor Pedrillo vor ſich hin, „welche Barbarei! da lobe ich mir die Fortſchritte der Civiliſation, welche ſogar die Geſetzgebung auf den Bart richtet und das Raſiren befiehlt; ſei es zur Beförderung der Kunſt, dem Talent ein Gebiet zu eröffnen, oder auch nur in jedem Fall zur Beförderung der Induſtrie, des Fabrikweſens, inſofern Jeder der ſich raſirt oder ſich raſiren läßt, wenigſtens directe oder indirecte eines Raſirmeſſers bedarf. Rußland und Neapel ſchreiten der Civiliſation voran durch weiſe Geſetzgebung. In England, wie ich höre, iſt ſolche Geſetzgebung nicht nöthig, da das Volk aus Patriotismus das Univerſal-Geſetz der Faſhion — in Bezug Raſirmeſſer-Induſtrie — beobachtet.“

„In England wird der Bartwuchs ſo leicht nicht Faſhion werden. 4) Der Brite wird ſeine eigene Induſtrie nicht abſichtlich ruiniren,“ meinte Falſedo und trat nun zur Gruppe der Gäſte, welche ſich um den Fremden gebildet hatte. Dieſer aber ſchien wohl zu wiſſen, in welcher Atmoſphäre er ſich befand, und beſuchte etwa das Caſée aus Curioſität oder — abſichtlich.

„Ich wiederhole,“ ſprach der Italiener, indem er Falſedo in ſeiner Nähe erblickte, „ich wiederhole: der Grund meiner

Vermuthung, daß der Verurtheilte selbst der Verfasser jener Gedichte ist, liegt darin, daß ich mir nicht vorstellen kann, wie ein Mensch aus Generosität und Gefälligkeit für einen Andern sich todtschießen lasse, insbesondere da er, wie ich höre, zur Freiheit gelangen und irgendwo in Behaglichkeit fortleben könnte, wenn er den Verfasser bezeichnen wolle."

„Oder die Verfasserin, wollen Sie sagen!" unterbrach ihn plötzlich ein kleiner Kerl, der ehnlängst in's Zimmer getreten war und das Gespräch behorchend so eben seine Cigarre anzündete. Mehrere Blicke richteten sich auf den Eigenthümer dieser Stimme, und Falsedo näherte sich ihm rasch mit den Worten: „Sie sind auch der Meinung, Senor Perezoso? 'hoffe, daß Sie sich wohl befinden?"

Es war also niemand anders als der Volontair-Spion, den wir zufällig bei jener Klosterpforte neben dem Neger Achill getroffen. Ohne bis dahin in Rosas Diensten zu stehen, strebte er in seiner Qualität als ächter Lump irgend eine Gunst und Gnade, irgend eine Anstellung vom Regenten zu erlangen, und bemühte sich systematisch, sich derselben würdig zu zeigen.

Perezoso hatte die Nachricht von Senorita Dolores Verlobung mit „Senor Pepefy & Comp." mit großem Interesse vernommen und verließ den alten Achill in aller Eile, wenigstens einen Schritt zu thun, eine zwar unbedeutende Forderung an seinen ehemaligen Schüler geltend zu machen, sich zu gleicher Zeit wo möglich nach der bevorstehenden Heirath zu erkundigen. Er begab sich mithin schnurgerade in Senor Pepefy's Wohnung, wurde von einem Neger sehr höflich empfangen, der ihm seine Visitenkarte eben so höflich abnahm. Auf die Erkundigung, ob Senor Pepefy abreisen werde, erfuhr er nichts Bestimmtes. Er eilte sodann zu einem Schuhmacher, der von Zeit zu Zeit den Onkel der Senorita Dolores in seiner Kundschaft besuchte. Er hoffte von diesem zu erfahren, wo die junge Dame sich gegenwärtig befinde, ob auf dem Lande in der Nähe der Stadt, oder in der Ferne, wie der alte Achill es bezeichnet hatte. Es gelang ihm in langem Gespräch mit dem „Künstler in Leder" von zer-

riſſenen Sohlen, Ausbeſſerung des Oberleders, Vorſchuh und neuen Stiefeln, auf weit edlere Gegenſtände zu gelangen — auf zerriſſene Herzen, Ausbeſſerung äußerer Verhältniſſe, ſociale Vorſchuh und Stellung auf großem oder kleinem Fuß — wobei er Senorita Thereſa's wie ihrer Schweſter Dolores ganz von ohngefähr erwähnte. Endlich berührte er das Gerücht, als wolle Senor Perezoſo ſeine ſocialen Verhältniſſe vorſchuhen laſſen oder ſich auf ganz neuen Fuß ſtellen. Der Schuhmacher, gemächlich an ſeinem Leiſten fortarbeitend, hörte und beantwortete eben ſo gemüthlich die Andeutungen und Fragen des alten Bekannten, der ihm manchen neuen Kunden zugewieſen. Senor Perezoſo erfuhr ganz zufällig, zu ſeiner größten Ueberraſchung, daß Senorita Dolores in dieſen Tagen in der Stadt bei ihrer Freundin Miß Walker geweſen und wahrſcheinlich noch dort ſei; daß Mr. Robert Walker übrigens ſich zur Abreiſe vorbereite und, ſo viel er wiſſe, mit einem ſchwediſchen Schiffe nach Rio de Janeiro in See gehe.

Nachdem er nun dieſe Gänge gemacht, begab er ſich in ſein Hauptquartier Caſée Boto, wo wir ihn ſo eben beobachten. „Sie ſind alſo auch der Meinung," fiel ihm Falſedo ins Wort, „daß die Gedichte von irgend einer Dame herrühren?"

„Eine Vermuthung iſt immerhin nur ein Certificat der Ungewißheit," erwiederte der privatiſirende Gelehrte mit vornehm ſcholaſtiſcher Betonung. „Soviel unſer Einer die Literatur und einen großen Theil der Literatoren unſers Landes kennt, möchten wir daran zweifeln, daß die Gedichte von einem Manne wären, der ſeither irgend etwas Anderes publicirte. Ich meine, es ſind offenbar die Erſtlinge einer unbekannten Muſe — nicht etwa, daß ſie ſchwach und unbedeutend — ſondern juſt im Gegentheil, weil ſie ſo originell und leider ſo ſchauderhaft ausdrucksvoll und kräftig ſind, wie wir der Art wenig kennen."

„Darum eben ſind ſie von Rechtswegen ſo ſtrenge verboten," meinte Senor Boto, „und darum eben iſt das Todes-Urtheil gegen Denjenigen, der ſie durch die Preſſe verbreitete, eins der gerechteſten und weiſeſten, die unſer Director jemals

unterzeichnet — oder ausgesprochen," fügte er leise hinzu, wohl wissend, daß von langer Procedur und schriftlichem Todesurtheil zu jener Zeit in Buenos Aires nicht die Rede war.

„Bin vollkommen Ihrer Ansicht," bekräftigte Senor Falsodo, sich wieder an Perezoso wendend: „nun aber, wenn ich bitten darf, Senor Perezoso, was bestärkt denn ferner ihre Vermuthung in Betreff der Weiblichkeit der Person, die die Elegien geschrieben?"

„Hm! da wäre ich allerdings in Verlegenheit mit Bestimmtheit zu antworten. Entweder, meine ich, entweder schrieb die Gedichte ein Jüngling, als Erstlinge seiner Muse, oder ein Weib, ein Mädchen, eine junge Dame, die bereits viel geschrieben, aber aus britischer Furcht, sich nicht durch Talent und Kenntnisse lächerlich zu machen, ihre Poesie seither ganz geheim hielt. Ich sage aus britischer Furcht, weil es in England zumal eine Schande ist, als Weib Geist und Talent oder Verstand zu besitzen, und die Engländer außer so manchen Manufacturwaaren: Bibeln, Tractätlein, weiße und blaue Strümpfe*) auch hier bei uns Fashion und Vorurtheile einführen."

„Sehr richtig bemerkt, Senor Perezoso!" unterbrach ihn Falsodo abermals.

„England und Frankreich wetteifern in ihrem Einfluß auf unsern Staat wie auf ganz Süd-Amerika," fuhr der Privatgelehrte fort. „England sendet uns die Fashion, Frankreich den Geist. Englische Handelshäuser zeigen uns hier das Vorbild aller Civilisation, indem sich die Mitglieder des Hauses mit gelben Patent-Handschuhen zur Tafel setzen; und Franzosen verbreiten hier literarische Werke, deren Verfasser in Frankreich selbst, in Folge ihres geistigen Wirkens im Gefängniß sitzen. Ist nun der Verfasser oder die vorausgesetzte Verfasserin der Elegien eine Dame und etwa mit englischen Familien hier bekannt, so erscheint es allerdings natürlich, daß sie von jeher ihr Dichter-Talent durchaus geheim gehalten habe, um nicht unter

*) Im englischen Original Anspielung auf „Blue-stockings".

Engländerinnen lächerlich zu erscheinen. Wäre sie dagegen eine Süd-Amerikanerin, die mit französischen oder italienischen Familien in Umgang lebte, so würde es wahrscheinlich sein, daß sie als Dichterin längst auf irgend eine Weise bekannt geworden. Was unter Jenen sie lächerlich machen könnte, würde unter Diesen ihr zur Ehre gerechnet werden."

„Wie so?" rief der Barbier Pedrillo plötzlich, im Gespräch über denselben Gegenstand mit dem Cafévirth Senor Boto. „Wie so, der Verruchte hat nicht beichten wollen — hat keinen Geistlichen zu sich lassen wollen?"

„Sie sind im Irrthum, Senor Gordo!" berichtete der Wirth. „Er weigert sich keineswegs, einen Geistlichen zu sich zu lassen, allein er wählte seinen eigenen: er hat jenen Benedictiner verlangt anstatt eines Franciscaners, das ist das Mißverständniß."

„Einen Benedictiner?" fragte Senor Perezoso, plötzlich aufspringend, indem er dem Schenktisch näher trat, während Falsodo so gern ihn bei sich behalten hätte, die interessante Erörterung über die Stellung der muthmaßlichen Verfasserin noch weiter zu hören.

„Einen Benedictiner und zwar den Frater Celeste," fügte dieser nun selbst redselig hinzu, „wie ich es so eben zufällig erfahren. Nicht wahr, Senor Boto, Sie meinen ebenfalls den Frater Celeste?"

„Denselben! denselben nannten mir so eben ein Paar Gäste, die sich über die Tagesneuigkeit unterhielten," bestätigte Boto.

„Wer ist der Frater Celeste?" fragte Perezoso. „Wie heißt der mit Familiennamen? Ist das ein Süd-Amerikaner oder etwa einer jener spanischen Priester .... einer der Jesuiten des Don Carlos, die hier sich einquartirten?"

„Es ist der reiche Senor Lorenzo de V—, der aus Liebe, aus unglücklicher Liebe, wie man das so nennt, auf die Idee kam, die Tonsur zu wählen," erörterte Senor Boto.

„Lorenzo de V—?" rief der Privatgelehrte mit augen-

ſcheinlicher Ueberraſchung. „J ſo! was ich höre? das wäre!“ murmelte er halb laut vor ſich hin. „Ei der Teufel, das wäre!“ und verſank in ernſtes tiefes Nachdenken, während Falſodo geneigt ſchien, ihn an einem Rockknopf zu packen, ihn feſtzuhalten, bis er nicht nur obige Erörterung vollendet, ſondern vollends gebeichtet habe, was ihn in dieſem Augenblick ſo ſehr beſchäftigte. Perezoſo aber ſah ſich keineswegs veranlaßt, das Geſpräch weiter fortzuſetzen. Er hätte im Gegentheil eher bereuen mögen, Andeutungen und Winke gegeben zu haben, deren Wichtigkeit ihm erſt um ſo klarer wurde, als eine Ideen-Verbindung ihn auf die Schweſter der verſtorbenen Senorita Thereſa und auf ihr freundſchaftliches Verhältniß zu Alphonſo P— leitete, mit welcher er nun die Erſcheinung des alten Achill an der Kloſtermauer St. Bento's in Verbindung brachte.

Dem Sprichwort zufolge: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand“ hätte Falſodo als Polizei-Spion vielleicht auch ohne Perezoſo's Erörterung auf den Gedanken gerathen können, der wie ein Blitz plötzlich in dieſem erwacht ſchien, nämlich auf die Vermuthung oder Wahrſcheinlichkeit, daß ein geiſtiges Band zwiſchen Alphonſo und Dolores Statt finde und daß dieſer nicht ohne ganz beſondere Beweggründe den Mönch Celeſte für ſeine Todesſtunde gewählt habe. Inwiefern die Entſtehung der berüchtigten Poeſie mit Obigen in Verbindung zu bringen, beſchäftigte den Privatgelehrten eben ſo ſehr als der Umſtand, daß ein ſolider Preis auf die Entdeckung geſetzt ſei, welche, falls ſie gelinge, mehr als alle Protection, Glück, und zunächſt ſeine Anſtellung bewirken könne.

Perezoſo ſuchte das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu leiten und nach und nach die Unterhaltung mit den Gäſten abzubrechen. Er nahm einen Augenblick gewahr, während Falſodo beſonders aufmerkſam den Proprietaire von Rio Negro behorchte, — und entfernte ſich.

Kaum entdeckte der Spion, daß der vielwiſſende Privatgelehrte verſchwunden ſei, als auch er zur Thür hinaus eilte und

ſich rechts und links umſchaute, gleich einem Hunde, welcher plötzlich die Spur eines andern Hundes und das Stück Brod verloren, das ihm dieſer vor der Naſe weggenommen.

Neuntes Capitel.

Buenos Aires und Juan Dall.

Es giebt ſchwerlich eine Seeſtadt erſten oder zweiten Ranges, welche der Schifffahrt ſo unzugänglich iſt als Buenos Aires, wo kein Hafen im eigentlichen Sinne des Worts exiſtirt, ſondern eine zwiefache und als Ankerplatz äußerſt gefährliche Rhede die Annäherung groſſer Schiffe verhindert.

Der gigantiſche Strom Rio de la Plata, vermehrt durch die Gewäſſer des Parana und des Paraguay, bildet ein Mündungs-Baſſin, welches am Ausfluß ungefähr hundert engliſche Meilen breit iſt, an deſſen nördlicher Küſte Monte-Video, und ſtromaufwärts in einer Entfernung von circa hundert und dreißig engliſchen Meilen am entgegengeſetzten Ufer die Stadt Buenos Aires hervorragt, wo der Strom (zwar nur fünf und zwanzig bis dreißig engliſche Meilen breit) kaum die Anſicht des nördlichen Landes geſtattet.

Eine Sandbank, welche ſich längs der Stadt Buenos Aires erſtreckt, theilt die Rhede in zwei Ankerplätze, die innere Rhede, Balisas,*) wo Schiffe ſich nähern können, welche nicht über zwölf Fuß tief gehen, und die äußere Rhede, Amarradero,**) gleichſam die offene See, allen Gefahren der Strömungen und Stürme preisgegeben, die gerade dort ihre beſondere Gewalt behaupten.

Die kaum merkliche Bewegung der Ebbe und Fluth, welche

*) Balisas: Pfähle, Tonnen, Baken, die Einfahrt der Schiffe zu bezeichnen.

**) Amarradero: Ankerplatz oder Rhede. Amarra: Tau zum Befeſtigen der Schiffe, Ankertau.

bei ſtiller Luft höchſtens vier bis fünf Fuß Waſſerſtand verändert, vertritt jene Gewalt der Strömung des Oceans, die mit beiſpielloſer Heftigkeit in Begleitung der Pamperos (S.W. Stürme) auf jene Ankerplätze wirkt. Es dringt nämlich eine Waſſermaſſe des Oceans „um Cap St. Antonio herum“ in das Baſſin der Mündung, welche eine Kreis-Bewegung bildet (ähnlich der Strömung im Golf von Mexico), jenes Baſſin durchwirbelt und erſt an der entgegengeſetzten Küſte bei Monte Video ſeinen Ausfluß findet. Unter ſolchen Umſtänden ſteigt die Schnelligkeit der Strombewegung ſowohl aufwärts wie abwärts nicht nur zu drei ſondern zu ſechs bis ſieben Meilen*) jede Stunde; der Art, daß ein Schiff, von der Strömung fortgeriſſen, dieſe bezeichnete Diſtanz von ſechs bis ſieben Meilen in einer Stunde durchlaufen würde.

Schiffe, welche auf der Rhede ankern, können nur mittelſt Kähnen und Lichter (Transportböte) mit der Stadt in Verbindung treten. Böte, welche Paſſagiere an's Land bringen, werden am Ufer auf den Sand geſetzt und die Paſſagiere beſteigen einen Wagen oder Karren um feſten Fuß zu erlangen. Die Ein- und Ausſchiffung iſt geſetzlich nur an einem einzigen Punct der Stadt erlaubt, der mithin um ſo leichter bewacht werden kann und allen Verkehr der Contrebande erſchwert, während es der Liſt und Kühnheit der Schmuggler anheimgeſtellt bleibt, einige Meilen oberhalb oder unterhalb der Stadt ihr Glück zu verſuchen, dem Späherblick der Wächter zu entgehen oder — gepackt zu werden.

Die Lage der Stadt, als Hauptſtadt eines ausgedehnten Landes, hatte ſeither einen entſchiedenen Einfluß auf den politiſchen Zuſtand und die innern Verhältniſſe deſſelben, inſofern ſie jede Invaſion und jeden Angriff von der Seeſeite in der Nähe der Hauptſtadt erſchwerte und ein ſolcher Angriff durch Umwege und Märſche durch das Innere des Landes nicht weniger ſchwierig wäre. Faſt endloſe, wenig bebaute noch bevölkerte Ebenen ge-

*) Die angegebenen Meilen ſind hier engliſche oder Seemeilen, 60 auf einen Grad gemeint.

ſtalten die Bewegungen einer Armee und zumal ihre Exiſtenz zu einem Problem der Eroberungsſucht. Es bliebe obendrein zu berückſichtigen, daß die Urbewohner (ſo klein auch ihre Zahl im Verhältniß zur ungeheuern Ausdehnung des Flächenraums) keineswegs an Macht unbedeutend, aus rüſtigen kampffähigen Stämmen beſtehen, ausgezeichnet durch phyſiſche Kraft und Gewandtheit — ein gebornes Cavallerie-Volk — fähig einen Kampf mit vierbeinigen Ochſen aufzunehmen, allenfalls auch gegen einen zweibeinigen Bull ſich vertheidigen würden, möge er ſich mit oder ohne Taufnamen einſtellen.

Sowie eine feindliche Landung von der Seeſeite durch Vertheidigung mittelſt ſolider Feſtungen (Batterien) und einer nicht unbedeutenden Flotte unter obigen Umſtänden wenn nicht unmöglich, doch äußerſt ſchwierig wäre; ſo würde es ebenſo „uncomfortable“ oder ſchwierig ſein, Buenos Aires als Raub der Eroberung zu behaupten, wie gewiſſe Briten (Sir Home Popham und Lord Beresford) ausführlich erzählen in ihrem Rapport über ſehr fatale Ereigniſſe, welche ihnen dort am 12ten Auguſt 1806 begegneten.

So vortheilhaft nun auch obige Lage und Local-Verhältniſſe die argentiniſche Republik gegen fremde Invaſion ſchützen — um ſo nachtheiliger und tragiſcher wirkten ſie zur Zeit unſerer Geſchichte (deren Epoche ſich bis auf die Gegenwart erſtreckt*). Die Gewaltherrſchaft eines Einzelnen, aus Anarchie zum Uſurpator emporgedrungen, weiß offenbar jene Umſtände eben ſo vortheilhaft für ſein perſönliches Intereſſe zu benutzen — das Volk durch ſein wohlbekanntes Schreckensſyſtem unter der Peitſche zu halten, als ſelbſt den gewaltigen europäiſchen Mächten zu trotzen. Von einer andern Seite betrachtet erblicken die Deſpoten Europa's in dem Dictator de la Plata's einen Verbündeten, der auf Thron und Krone ſpeculirt und, mit ihnen einverſtanden, das republikaniſche Princip indirecte als „verächtlich und unpractiſch“ darzuſtellen ſucht, wie wir es bereits oben berührten.

*) 1844.

Abgeſehen von den bedeutenden Schwierigkeiten, welche den Briten, wie jeder andern europäiſchen Macht, die Eroberung Buenos Aires durch Waffen ſehr bedenklich ſtellten, unterließen ſie keineswegs, vermöge der Beharrlichkeit, welche ſie beſonders characteriſirt, indirecte auf jegliche Weiſe ihr Terrain für die Zukunft am Plataſtrom zu bearbeiten und mit ihrem Egoismus gleichſam zu düngen.*) 5)

Ein ſeltſames Mißverſtändniß ſtellte die Briten ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts (zumal in breiten Romanen und Novellen des europäiſchen Continents) als ein Volk dar, das gleichſam das Princip der Freiheit in coloſſaler Maſſe perſonificirt, jeden Briten als einen Helden oder Halbgott, bei deſſen Berührung bereits eine Anſteckung des „Liberalismus" zu befürchten, der, mit „Generoſität" verbunden, jedem Sclaven ſo troſtreich, wie jedem Deſpoten gefährlich ſchien. Der Brite erſchien in einem Nymbus der Freiheit und „Independence", den andere Völker mit dem Ausdruck „britiſcher Stolz" bezeichneten und ſich um ſo tiefer vor dieſem Glanze beugten, jemehr ihnen das Bewußtſein der Nationalität fehlte, aus welchem jener Stolz hervorgeht. Je mehr und je näher aber die Völker in ihrem Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit mit den Briten in Berührung kamen, deſto mehr geſtaltete ſich das Reſultat der Erfahrung zum Nachtheil der Glorie Britaniens, ohne etwa die Anerkennung der Nationalwürde zu ſchmälern und die edlere Seite des britiſchen National-Characters im einzelnen Briten, im Individuum zu verkennen oder anzugreifen.

Es erforderte wenig geſunden Menſchenverſtand, zu durchſchauen, daß Britaniens Größe und Glanz nur beſtehe auf Koſten der Freiheit anderer Nationen, daß der Brite ſich das Monopol der Freiheit anmaßet und andern Völkern gleichſam die Ausſicht,

---

*) Dieſe und ähnliche Stellen über und in Bezug auf England treffen keineswegs die Nation, ſondern das Cabinet St. James, das gegenwärtig durch Aberdeen's Unbeholfenheit demaskirt, jedes Wort beſtätigt, welches ich ſeit 1838 über Groß-Britanien ausgeſprochen. (Aug. 1854.)

Unterthanen der britiſchen Krone zu werden, als eine beſondere Ehre und Gnade andeutet.

Perezoſo, als ſogenannter Privatgelehrter oder „moderner Philologe", mehrerer lebender Sprachen mächtig, hatte als Lehrer und Dolmetſcher in Handels- und Conſulat-Angelegenheiten von Jugend an Gelegenheit gehabt, die Eigenthümlichkeiten verſchiedener Nationen zu beobachten und, wie er im Geſpräch mit Falſedo ſo eben dargethan, die Briten und zumal ihren Einfluß auf die Sitten des Landes ziemlich richtig aufgefaßt und bezeichnet. Wiewohl ihn aus vielfachen Gründen die Nachforſchung über den Verfaſſer der berüchtigten Elegien längſt beſchäftigte, hatte er unter der Menge der Familien und Perſonen, mit denen er zufällig in Berührung gekommen, die geiſtreiche Dolores faſt vergeſſen, deren Verhältniß zu Alphonſo übrigens ſtets ein Geheimniß geblieben.

Zehntes Capitel.

Unerwartetes Loos.

Perezoſo verließ das Café Boto in einer Art Betäubung und Verwirrung, gleichſam von dem Lichtſtrahl einer Vermuthung dermaßen geblendet, daß er weder die nahen noch fernen Umſtände, weder die Bedingungen der Gegenwart noch die Verkettung der Vergangenheit gehörig zu unterſcheiden vermochte. Viel weniger konnte er ſich zu irgend einem Schritt entſchließen, der in dieſer Angelegenheit zunächſt zu thun ſei. Ohne zu wiſſen, wohin er ſich augenblicklich wenden, und ob er irgend einer Perſon der Regierung einen Wink geben ſollte, deſſen Erfolg immerhin ſehr unſicher blieb, befürchtete er insbeſondere, durch irgend einen übereilten Schritt ſeiner Entdeckung die Ausſicht auf die Galgenprämie einem Andern zuzuwenden, der ſein Vertrauen mit Schlauheit zu benutzen wiſſe.

In ſolcher Unentſchloſſenheit mehr und mehr in ſich ſelbſt vertieft, wanderte er unwillkürlich dem Gefängnißgebäude zu, in

welchem Alphonſo verweilte. Es war elf Uhr vorüber, und ſoeben hatten Celeſte und Dolores, von Achill begleitet, die Schwelle überſchritten, als ſein Weg ihn um eine Straßenecke führte, deren Perſpectiv das architectoniſche Monument der Jeſuiten früherer Jahrhunderte im Hintergrunde darbot.

Er hörte raſche Schritte hinter ſich, und ehe er das Gebäude erreichte, das er keineswegs zu betreten beabſichtigte, drehte er ſich um, den Weg den er gekommen langſam zurück zu wandern, in der Hoffnung, unterwegs irgend ein Mittel ausfindig zu machen, welches für ſeinen Zweck paſſe.

Er erſtaunte nicht wenig, alſobald „Naſe und Naſe einander gegenüber", mit Senor Falſodo zuſammen zu treffen, der nach langem Umherſpähen bereits auf ſolche Begegnung verzichtet hatte.

„J! ſchönen guten Abend, Senor Perezoſo!" redete der Spion ihn an; „'kommen doch nicht etwa aus der Caſerne dort?"

„J! ſchönen guten Abend, Senor Falſodo!" erwiederte der Privatgelehrte in ähnlich freundlicher Betonung; „'wollen doch nicht etwa in die Caſerne dort?"

„Ich? Senor Perezoſo? Ich? o nein! mein Weg führt mich nur dieſe Straße und .... dort vorüber .... ich gehe eigentlich nur um zu gehen .... fühle meinen Kopf ein wenig ſchwer nach den paar Gläſern Spiritus, die ich bei Boto getrunken habe."

„Da werde ich mir erlauben, Sie noch ein wenig zu begleiten; ich kann eben ſo gut auf einem kleinen Umwege nach Hauſe kommen."

„Bin Ihnen ſehr verbunden, Senor Perezoſo," erwiederte Falſodo, der gern erfahren hätte, ob der Privatgelehrte bereits irgend einen Beſuch abgeſtattet habe, ſeit er ihm aus dem Geſichte gekommen. Jeder faßte nun unwillkürlich im Geheimen den Entſchluß, den Andern wenigſtens für dieſen Abend ſo lange durch ſeine Geſellſchaft zu langweilen, bis es ihm unmöglich

werde, irgend einen Beſuch bei einem Beamten abzuſtatten, oder ſonſt einen Schritt zu thun, bevor der Morgen komme.

„Iſt doch ein ſolides, recht maſſives Gebäude, das alte Kloſter dort, die Caſerne dort!“ begann nun Perezoſo im Converſations-Ton, während ſie ſich der verhängnißvollen Pforte näherten, an welcher die Runde der Ablöſung hielt, welche zu gleicher Zeit als Patrouille ihren Dienſt beobachtete. Die Wachen am Eingange waren verdoppelt. Der Corporal hatte die allerſchärfſte Ordre, jedes lebendige Weſen, das ſich in der Nähe des Gebäudes zeige, „in Anſpruch“ zu nehmen und vorläufig in Sicherheit zu bringen.

Anſtatt in die Bewunderung des alten Gebäudes einzuſtimmen, machte Falſedo die Bemerkung, daß eine Patrouille ſich ihnen entgegen bewege, und bevor er noch zu Wort kommen konnte, erſchallte ein dröhnendes „Quien vive?“ *) den beiden Nachtwandlern entgegen. „Amigos! Amigos!“ **) antworteten Beide faſt zu gleicher Zeit.

„Sehr wohl! Freunde des Verurtheilten — Freunde des Hochverräthers!“ murrte der Corporal, der wenigſtens Gelegenheit fand, ſeinen Dienſteifer durch eine Verhaftung zu beurkunden und auf ſolche Weiſe ſich zu einem Avancement als Sergeant beſtens zu empfehlen. „Was ſeid Ihr? Was wollt Ihr hier?“ fragte er nun die Beiden, indem er ſie durch ſeine Soldaten raſch umzingeln ließ.

„Wir? Wir ſind friedliche Bürger, entſchiedene Confederados! Wir — wir wollen nach Hauſe!“ ſtotterten Beide faſt zitternd vor Angſt, indem Keinem von ihnen juſt damit gedient war, eine Nacht in Arreſt zuzubringen und wichtige Gänge zu verſäumen.

Der Corporal erkundigte ſich nach Namen und Wohnung, und fand letztere gerade in entgegengeſetzter Richtung ihrer Promenade.

„Was habt Ihr hier zu thun? an der Pforte des Gefäng-

*) Wer da? **) Freunde! Freunde!

niſſes? Ich will Euch Zeit gönnen, dieſe Frage dem Polizei-Commiſſair morgen Mittag zu beantworten. Marſch! Vorwärts! Marſch! auf die Hauptwache!"

Weder Falſodo noch Perezoſo fand es zweckmäßig, gegen den fatalen Befehl des mürriſchen Soldaten lange zu proteſtiren, deſſen „geſchärfte" Ordre ſie nur allzuwohl kannten. Beide ſchienen darüber einig zu ſein, daß eine lange Erörterung einer ſo untergeordneten Behörde gegenüber durchaus überflüſſig und zwecklos ſei, zumal da die ſogenannte „Polizeiſtunde" längſt vorüber und unter obwaltenden Umſtänden der Schein gegen ſie war.

So wenig auch der Polizei-Spion den Plänen des Begleiters auf die Spur gekommen, um ſo mehr freute er ſich heimtückiſch, ihn wenigſtens vorläufig außer Thätigkeit zu ſehen, während er ſelbſt ſich auf geheime Protection verließ, aus dem Arreſt befreit zu werden. Perezoſo, der die Stellung des Gefährten hinlänglich kannte, durchſchaute nicht ſobald ſeine augenblickliche Lage, als er auch ſchon den übelſten Befürchtungen Raum geben mußte, durch ſo ſeltſamen Zufall der falſchen Anklage bloßgeſtellt zu ſein, die er nun erwarten durfte.

Durch einige unſanfte Kolbenſtöße zur Beſchleunigung ihres Ganges aufgemuntert, liefen die beiden armen Sünder dem Platze del Victoria und dem Eiſengitter ihrer Beſtimmung zu. Der Officier der Wache empfieng den Rapport des Corporals und ließ die beiden Arreſtanten in ein Loch einſperren, wo ſie ein Strohlager und Muße fanden, über die Entſtehung der Elegien und ihr eigenes Geſchick nachzudenken und zu grübeln.

Elftes Capitel.

Der junge Süd-Amerikaner.

Eine gewitterſchwangere Frühlingsnacht des October-Monats umhüllte das Ufer des Plataſtromes, an welchem gegen Südweſt gleich einer undeutlichen Silhouette die Stadt Buenos Aires

hervorragte, zum Theil verdeckt durch einige [illegible] zerstreut umherliegender Schiffe aus verschiedenen [illegible].

Die schwedische Brigg [illegible] lag auf dem [illegible]ern Rhede, Amarradero, zur Abreise fertig, in ziemlicher [illegible] Entfernung vom Ufer. Feierliche Stille herrschte [illegible] und rings umher. Die beiden Matrosen der Wache [illegible] auf dem Vordertheil des Deckes auf und ab, von Zeit zu Zeit mit ihren Blick gegen West-Süd-West gerichtet, wo sie das Segelboot des Capitains erwarteten, das eine junge Dame mit Bedienung an Bord bringen sollte, während der Capitain angezeigt hatte, daß er die Nacht „am festen Wall" zubringen werde.

Zwei Passagiere befanden sich auf dem Quarterdeck, dem Anscheine nach einander fremd. Der eine, ein Jüngling, kaum dem Knabenalter entstiegen, stand am Bollwerk gelehnt, starren Blickes in jene Richtung spähend, in welcher das Boot erscheinen sollte. Seine bleichen markirten Gesichtszüge mit scharfen dunkeln Augenbraunen, umwallt von dunkeln Locken, beurkundeten seine spanische Abkunft, während das Antlitz an und für sich, sowie die Haltung des zarten Körpers, ausgezeichnet durch besonders kleine Hand und zierlichen Fuß, eine gewisse veredelte Natur andeutete, wie sie hie und da in allen Nationen hervortritt. Er war schwarz gekleidet in moderner Tracht, ohne Zierzwang eines Dandy. An seiner blendend weißen Wäsche, zum Theil durch die Schleife eines schwarzseidenen Halstuches bedeckt, glänzte ein Diamant von großem Werth. Es war ein Familien-Erbstück aus frühern Jahrhunderten, auf ihn gekommen aus der Hand seines Vaters, eines süd-amerikanischen Patrioten, dessen Haupt gefallen unter dem Messer des Henkers, auf Befehl des „liberal regierenden" Rosas.

Es war Feliz Horatio P....., Bruderſohn des edlen Alphonſo, der dem vorangegangenen Märtyrer der Freiheit Süd-Amerika's nun in einigen Stunden folgen sollte, und unter besondrer Gnade des Tyrannen seinen Kopf wenigstens ungetrennt vom Körper mit sich in's Grab nehmen durfte.

Lange Kerkerleiden hatten den noch unausgebildeten Körper

des Jünglings zu einem Skelett abgedorrt, indem unter Andern auch ihn der Verdacht getroffen, daß er der Verfasser jener Elegien sei, deren Verbreitung seinem Onkel das Leben kostete. In Folge kräftiger Rechtfertigung und durch besondere Thatsachen nach und nach weniger verdächtig befunden, rettete ihn die dringende Einwirkung eines angesehenen Geistlichen, dessen Stellung als „Stütze der Kirche" wenigstens so viel im Cabinet des Tyrannen zu bewirken vermochte, daß der Jüngling des Verdachts frei gesprochen, zu „ewiger Verbannung" aus den Provinzen de la Plata's verurtheilt wurde. Nach Confiscation der Hälfte seines Vermögens, während die andere Hälfte unter Administration stand, hatte er die Erlaubniß erlangt, sich einzuschiffen.

Der Stempel des Genies, seinem innern Wesen aufgedrückt, war in diesem Jünglinge nicht zu verkennen. Wie die Kunst überhaupt eine Einheit, und die verschiedenen Zweige der Poesie, der bildenden Künste und der Tonkunst aus einem Born geistigen Lebens fließen, so war der Verdacht in obiger Beziehung unglücklicherweise allerdings nicht ohne Grund. Der Jüngling, der ein hervorragendes Talent als Maler zeigte, konnte wohl sehr natürlich auch des Verbrechens der National-Poesie beschuldigt werden, deren Elemente in jene Einheit zerfließen.

Wie die Kunst als Strahl des reinen Seelenlebens aus höherer Sphäre, in diese Erdennacht herabgedrungen, den Geist des Menschen emporschwingt zur Anschauung des Erhabenen und des Schönen, so beurkundet sie als National-Poesie ihr Dasein und ihr Wesen im Freiheitskampf aller Völker der Erde. Als bildende Kunst vermag sie hingegen sich erst zu erheben, wenn die Nation verschiedene Stufen der Entwickelung durchschritten, eine gewisse äußere Stufe erlangte, welche die Behandlung der Formen erfordert, in der sich die Malerei wie die Plastik bewegt. Am mächtigsten aber offenbart sich die Kunst als Poesie im Kampfe der Völker um ihre heiligen Rechte und nur in solchem Kampf entwickelt sich jede National-Poesie ganz verschieden von aller noch so reichen „schönen Litteratur" eines

Volkes, das als Volk noch keine Einheit und Unabhängigkeit, weder ein freies Vaterland noch Bewußtsein der Nationalität errungen. —

In Uebereinstimmung mit diesem erblicken wir an den Ufern de la Plata's ein vielfach glänzendes Gestirn der Poesie, dessen Strahlen gleichsam als Aurora einer zukünftigen Freiheit aus der Kerkernacht der Sclaverei hervorbrechen, das Schaffot der Märtyrer umstrahlend, mit deren Blut gleichsam die verzweifelnde Muse jene Hymnen und Gesänge der Vaterlandsliebe schreibt.

Die Entstehung und Ausbreitung solcher National-Poesie wird in unserm Jahrhundert in Europa wie am Platastrom durch den Henker bewachet. — Wie die moralische Freiheit, als Bedingung aller geistigen Entwickelung, jeder Kunst-Ausbildung vorangehen muß, so bildet die Freiheits-Poesie der Nationalität das Fundament jeglicher Kunst, welche anderseits als Kunst ihren Werth verläugnet und ihre Bestimmung verfehlt, sobald sie sich herabwürdigt zum Dienst des Absolutismus.

Der Jüngling Horatio, durchglüht vom Feuer der Begeisterung für das Erhabene und Schöne und aus innerm Drange nach Formen suchend, in welche er die Poesie seines Wesens kleide, war an und für sich schon dem herrschenden Gaucho ein Dorn im Auge gewesen. Ohne im Mindesten Kunst und Poesie zu ehren — was wohl dem Character eines Barbaren fremd bleibt — suchte Rosas, seiner Abstammung angemessen, aus weiter Entfernung die Fangschlinge (Lazos) dem Pegasus um den Hals zu werfen, gleich einem Füllen der Pampas ihn einzufangen, um ihn vor den Triumph-Karren seines Ruhmes zu spannen.

Der wahre Genius aber wird sich niemals herabwürdigen im Solde eines Tyrannen; im Gegentheil eher — wie Horatio — eiserne anstatt goldene Ketten tragen. Wie das geistige Leben an und für sich und jede moralische Entwickelung dem Absolutismus ein Gräuel, so war es hinlänglich, in diesem Jünglinge den Funken des Genies entdeckt zu haben, die Peitsche des

Gaucho auf ihn zu richten, ihn mit Fluch zu belaſten, ihn ſeines Vaterlandes zu berauben, deſſen Boden das Opferblut ſeiner nächſten Angehörigen tränkte.

Stundenlang verweilte Horatio in gleicher Stellung, am Bollwerke des „Nordſtjernan“ gelehnt, in die Nacht hinausſtarrend, die ſeinem Blick keinen Gegenſtand des Troſtes bot. Das Rauſchen des Stromes, der mit bezeichneter Schnelligkeit, mit ſtürmiſcher Gewalt dem Oceane zueilte, ertönte als vorherrſchende Melodie — eine Symphonie der Natur in ihrer Größe, ein dumpfes „Fortissimo“ der Rieſenkraft aller Bewegung.

Von Zeit zu Zeit durchſchnitt das pfeifende Knarren einer Raae die eintönig rauſchende Begleitung der Nacht, bis endlich abermals eine Stunde mit den Wogen in den Ocean und ins Meer der Ewigkeit dahin geſchwunden. Die Wachtglocken der nahen und fernen Schiffe erklangen in myſtiſch gellenden, harmoniſchen Tönen, in vielfachem Laut des Zufalls, der die verſchiedenartigſten Metalle aus fernen Welttheilen als „ſchwimmendes Glockenſpiel“ auf dem Plataſtrom zuſammenfügte.

Unaufhaltſam in raſtloſer Eile rauſchten die Wogen des Parana, vermehrt und verſtärkt durch die ſchäumende Maſſe des Paraguay, vermählt mit der gigantiſchen Größe de la Plata's, — ein dahin wogender See — am „Nordſtjernan“ vorüber, deſſen coloſſale Ankerketten ihre eherne Feſtigkeit erprobten. Von Zeit zu Zeit erſchütterte das Schiff ein heftiger Stoß im gefährlichen Toſen des Elements um den Kiel des Bauwerks menſchlicher Verwegenheit.

Mehrere Gewitter bedrohten einander durch ſchweigende Kriegserklärung über dem ausgedehnten Gebiete des Gauchos und in der Himmelsgegend der Banda Orientale. Allein ſie zögerten, ſich ihrer zerſtörenden Blitze unter Krachen des Donners zu entladen, und wechſelten die Formbildung ihrer Wolkenmaſſen, deren ſtolze Kuppeln und Koppen um ſo düſterer hervorragten, je weniger der übrige Theil des ſternbeſäten Himmels von minder dunkelm Gewölk überzogen war. Das Gemüth des

Jünglings, in deſſen aufgeregter Tiefe die Größe des Univerſums ſich nur in gebrochenen Bildern zu ſpiegeln vermochte, bot gleichſam ähnliche Contraſte wie das Firmament, durch jene düſtern Gewittermaſſen theilweiſe umhüllt. Verhängnißvoll belaſtete ihn der Gedanke an die herannahende Todesſtunde des Märtyrers ſeines Volkes, an deſſen Verhängniß er ſich ſo innig geknüpft fühlte durch die Bande des Blutes und der Liebe.

In peinlicher Ungewißheit, mit durchzuckendem Schauer harrte er der Rettung Dolores, deren Loos mit dem Leben des Verurtheilten wie mit ſeinem eigenen Schickſale nicht minder peinlich verbunden worden. Durchbebt und überwältigt von zweifachem Schmerz vergaß er ſein eigenes Loos und ſeine eigenen Leiden.

Es gibt Momente, in denen des Menſchen Herz zu tief verwundet durch das Loos geliebter Weſen, ſeinen eigenen Gram vergeſſend, dem Stern des Jenſeits zugewendet, die Bürde des Erden-Daſeins um ſo drückender empfindet, indem er jene ſelbſt auch dann nicht zu retten vermöchte, wenn er ſein Erdenleben für ſie hingäbe. Es ſind die Stunden der Prüfung des Vertrauens auf eine allwaltende Macht, der Erhebung oder des Zerfalls innerer höherer Menſchenwürde. Darnieder gebeugt von zernagendem Schmerz, durch fremde Leiden, erhebt ſich entweder der Geiſt zur höhern Anſchauung des Erdenlebens im Vertrauen auf den ewigen Urgeiſt, ſeine edle Menſchennatur bewährend, daß er ſein eigenes Loos dem Schickſal Anderer unterordnet, — oder er unterliegt im Kampf der Verzweiflung, er zerreißt das Band der Liebe und des Vertrauens auf Gott, erblickt das Leben als ein Zerrbild ohne Haltung, ohne Haltpunct, ohne Verbindung mit einer höhern Idee. — In ſolcher Verfallenheit ſucht er ſich ſelbſt zu retten im Egoismus, und verliert ſich ſelbſt — das Bewußtſein ſeiner erhabenen Menſchenwürde — im Abgrund des Materialismus.

In Feliz erſchien der Begriff Vaterlandsliebe, wie in Alphonſo und Dolores, als Religion, indem in ihm das Princip der allgemeinen Menſchenliebe als Humanität ſich entfal-

tete, vermöge welcher der Menſch ſeine Individualität, alle perſönlichen Rückſichten gegen ſich ſelbſt, den Leiden und dem Loos ſeines Volkes (als Theil der Menſchheit) opfert, im Bewußtſein der Nationalität.

Feliz erblickte in dem erſchütternden Looſe ſeines Onkels, wie in der drohenden Gefahr Dolores, allerdings die Leiden geliebter Weſen: allein um ſo tiefer fühlte er den Zuſtand der Sclaverei, die Unterjochung ſeines Volkes unter dem Henkerbeil eines Barbaren. Unwillkürlich aber durch Einwirkung der Grundſätze und des Beiſpiels der Seinen zur höhern Anſchauung der Dinge gelangt, erkannte er in jener Gräuel-Epoche ſeines Vaterlandes den Kampf auf Tod und Leben, durch welchen allein die Kraft der Nation ſich entwickeln, die moraliſche Freiheit, als Baſis aller politiſchen Freiheit, allein begründet werden kann.

Auf dem Fundamente des Glaubens an göttliche Vorſehung erhob ſich in ihm der Glaube an die Menſchheit. Dieſer Sonnenſtrahl der Zukunft, als Vorbote einer lichten Morgendämmerung, durchbrach die Nacht der Leiden, welche ihn umhüllte, und erleuchtete ſein Inneres. In kindlicher Reinheit, unfähig ſich das abſolut Böſe auf Erden verwirklicht vorzuſtellen, war ſeine unbegrenzte Erbitterung gegen Unterjochung und Tyrannei mehr ein Reſultat der Leiden um ſein Volk, als perſönlicher Haß gegen die Feinde der Wahrheit und der Freiheit, welche er als unglückielig verblendete Creaturen betrachtete, welche aus Selbſtſucht, oft aus kleinlichem Intereſſe, gleichſam zu ihrer eigenen Herabwürdigung, die Rechte der ganzen Menſchheit verhöhnen. — —

Vergebens dahin ſtarrend, wo er die Rückkehr des abgeſandten Capitain-Boots erwartete, wandte er von Zeit zu Zeit durch einen Kampf der Gefühle erſchüttert ſeinen Blick auf denjenigen Theil der Stadt, in welchem das Kloſter lag, deſſen Mauern, zum Kerker umgeſchaffen, den Märtyrer umſchloſſen. Gleich den Körnern einer ablaufenden Sanduhr ſchienen die letzten Lebensmomente ſeines Onkels um ſo raſcher zu verrinnen,

je näher das Ende, der verhängnißvolle Augenblick heranrückte. Keine menſchliche Hand vermochte das Stundenglas des Erdenlebens jenes Sterblichen zu ergreifen, es raſch umzuwenden im Moment des Verrinnens des letzten Sandkorns.

Erſchüttert und durchbebt vom zernagenden Schmerz trat ein kalter Todesſchweiß vor ſeine Stirn und ſeine Knie wankten. Er ſuchte ſich phyſiſch aufrecht zu halten, indem er ſich feſter an das Bollwerk lehnte, und moraliſch, indem er in der erſehnten Ankunft Dolores den letzten Troſt erkannte, den die Gegenwart ihm zu bieten vermochte.

Zwölftes Capitel.

Freiwaldau.

„Das Boot kommt!“ rief einer der ſchwediſchen Matroſen in ſeiner Mutterſprache, deſſen Seemanns-Auge im Fernſehen geübt trotz der Dämmerung der Nacht den erwarteten Gegenſtand gleich einem ſchwarzen Punct in weiter Ferne erkannte.

„Da kommt es!“ wiederholte der Matroſe auf engliſch, vorausſetzend, daß der junge Süd-Amerikaner wohl beſſer engliſch als ſchwediſch, oder wenigſtens ſo viel engliſch verſtehe als er ſelbſt.

„Kommt das Boot? Kommt die Senorita? Sind Paſſagiere im Boot?“ fragte Feliz plötzlich zitternd in höchſter Spannung der Erwartung und betrat mit dem Matroſen einen Platz, der die beſte Ausſicht in jene Ferne gewährte.

Der Matroſe verſtand durch Betonung und aus den Wörtern „Senorita“ und „Paſſagiere“ den Sinn der Frage. Er ſuchte ſein ſämmtliches Engliſch in gebrochenen Fragmenten hervor, dem Jüngling zu antworten, daß er noch ſelbſt in Ungewißheit ſchwebe, da das Boot noch zu fern ſei und er die Zahl der Perſonen, die es bringe, noch nicht unterſcheiden könne.

Der andere Paſſagier, deſſen Anweſenheit auf dem Deck oben angedeutet worden, hatte ſeither mit abgemeſſenen Schritten,

die Arme über die Bruſt gekreuzt, ſeinen Spaziergang fortgeſetzt auf dem Quarterdeck hin und her. Er warf von Zeit zu Zeit einen ſcharfen Blick ſeines tiefliegenden blauen Auges auf den Jüngling, deſſen Gemüthsbewegung auch einem weniger aufmerkſamen Beobachter nicht entgangen wäre. Als Mann von Welt und Ton hatte er ſeit ſeiner Ankunft an Bord dem Reiſegefährten gegenüber diejenige Entfernung beobachtet, welche Discretion und Delicateſſe ihm zur Bedingung machten, ohne in zufälliger Berührung die Geſetze der Höflichkeit im Geringſten zu verleugnen, vielmehr mit zuvorkommender Gefälligkeit ſich gegen Feliz benommen.

Es war eine ſchlanke Geſtalt mittlerer Größe von etwa fünf und dreißig Jahren, deſſen Bewegung und Haltung eine gewiſſe jugendliche Gewandtheit characteriſirte, wie ſie an Perſonen hervortritt, deren Erziehung eben ſo ſorgfältig auf körperliche wie auf geiſtige Ausbildung gerichtet worden, und welche in Folge militäriſcher oder gymnaſtiſcher Uebungen ihren Körper in ihrer Gewalt haben.

Sein Antlitz bot jene zweifelhafte National-Phyſiognomie, die ſowohl in den Bewohnern der pyrenäiſchen Halbinſel wie in den ſcandinaviſchen Ländern zu finden, ausgezeichnet durch ein gerades Profil, hohe breite Stirn, dunkelbraunes Haar, ſchwarzen Kinnbart und minder dunkeln Bart der Oberlippe.

Aehnliche Geſichter treffen ſich ſo häufig in jenen entlegenen Ländern Europa's, daß zuweilen ſeltſame Verwechſelungen beſtimmter Perſonen aus entfernten Ländern dadurch entſtanden. Dem Forſcher im Gebiete der Ethnographie und Phyſiognomik ſind ſolche Erſcheinungen inſofern intereſſant, als ſie die phyſiologiſche und hiſtoriſche Beobachtung unterſtützen, daß die Ur-Raçen der Völker trotz aller Vermiſchung unwandelbar und unverändert fortbeſtehen.[6] und [7]

Der Unbekannte trug ein Mittelding zwiſchen Monkey-Jacket und Paletot aus dunkelgrauem Tuch, einen grauen ſogenannten Pyrenäen-Hut mit breitem Bande aus biegſamem Ziegenfilz, der „allen äußern Eindrücken“ ſo leicht nachgab und

ſie in ſich aufnahm, wie das reizbare Gemüth manches leidenden Menſchen.

Auf beiläufige Erkundigung über die Zahl- und Standesverhältniſſe der Reiſegefährten, mit welchen er die Cajüte theilen werde, hatte dieſer Paſſagier früher erfahren, daß das Boot an Wall gehe, um die Schweſter des jungen Engländers abzuholen, deſſen Stellung ihm bezeichnet worden, als Sohn des Hauſes, durch welches das Schiff befrachtet ſei. So unverkennbar wie die Gemüthsbewegung des Jünglings, offenbarte ſich nun eine nicht minder rege Theilnahme des Fremden, vermöge welcher ſeine Aufmerkſamkeit unwillkürlich auf ihm weilte, ohne ſich jedoch durch direkte Annäherung zu äußern.

Im raſchen Auf- und Abgehen durch die Worte des Matroſen, zumal aber durch die Wirkung derſelben auf den Reiſegenoſſen, plötzlich unterbrochen, ſtellte er ſich neben die beobachtende Gruppe, von Zeit zu Zeit in die Ferne ſpähend, den Gegenſtand der geſteigerten Aufmerkſamkeit ſelbſt ins Auge zu faſſen.

Die Dunkelheit der Nacht verlor ſich nach und nach in die Dämmerung des anbrechenden Morgens. Im Geſichtsausdrucke, wie in dem ganzen Weſen des zarten Jünglings, offenbarte ſich eine Steigerung der Erwartung, welche mit ſeiner frühern Erſchütterung aus gleichem Born zu fließen, — aus demſelben Grunde zu ſolcher Heftigkeit emporgewachſen ſchien.

Der Fremde im Paletot-Monkey begnügte ſich ſchweigend, das herannahende Boot zu beobachten, welches vom Ufer oberhalb der Stadt herabkommend, durch die Strömung begünſtigt, ſich bald ſo nahe befand, daß einzelne Perſonen darin zu unterſcheiden waren.

„Es ſind Paſſagiere im Boot!“ unterbrach der Unbekannte die lautloſe Stille, „wenigſtens zwei „im Stern“, wenn nicht drei!“

„Dann iſt Sie's! dann iſt Sie's!“ rief der Jüngling unwillkürlich laut und tief aufathmend, gleichſam einen Theil der Centnerlaſt der Beklommenheit und Angſt ſeiner bebenden Bruſt enthauchend.

Die Natur gab dem Menſchen als Mitglied des groſſen heiligen Bundes der Menſchheit eine Empfehlungs- und Legitimations-Schrift in unverfälſchlichen Zügen mit geweihtem Stempel — gültiger als alle Diplome öffentlicher oder geheimer Geſellſchaften: ein Document, das ſelten lügt und nicht erkauft werden kann durch Geld, noch übertragen werden kann unter Bürgſchaft eines Dritten. Es iſt der geiſtig edle Ausdruck der menſchlichen Geſichtszüge: die Würde des Innern, hervorleuchtend im offenen Antlitz, wirkend auf verwandte Weſen durch das Hauptorgan des inneren Lebens: durch das magnetiſche Fluidum des Blicks.

In Uebereinſtimmung mit dieſem offenbart ſich eine Attraction und Repulſion oder Indifferenz in Begegnung oder geſelliger Berührung des Lebens, welche den Menſchen ebenſo unläugbar zu dieſem oder jenem Weſen vertrauensvoll hinzieht, als im entgegengeſetzten Falle zurückſtoßend auf ihn wirkt. Beide Regungen der Sympathie wie der Antipathie liegen begründet im Geheimniß göttlicher Natur — des geiſtigen Seins. Dieſe Repulſion und Attraction bewegt ſich gleichſam in einem unſichtbaren Element (des magnetiſchen Fluidums) als elektriſche Berührung. Die wohlthätige Einwirkung eines verwandten Weſens empfindet die Seele, vermöge dieſes Elements, eben ſo klar wie ſie bei Annäherung einer andern, ihr ſchroff entgegengeſetzten Individualität, jener Lebens-Sphäre fremd, ſich unangenehm berührt, geſtört und verletzt fühlt, ohne im Stande zu ſein, ſich augenblicklich weder über dieſe noch über jene Einwirkung Rechenſchaft zu geben.

Dieſe Attraction der Sympathie und dieſe Repulſion der Antipathie zeigt ſich im Menſchen in Berührung mit andern im Verhältniß der Entwickelung ſeiner Seele — ſeines Gemüths. Je höher die Stufe der Entwickelung des Seelenlebens, deſto mächtiger iſt die Attraction verwandter, oder einander ähnlicher Weſen; je ſchroffer aber auch dann die Repulſion gegen Individuen, bei denen das innere Leben entweder gar nicht entfaltet, oder nur auf niederer Stufe ſchwankt. Menſchen, deren Verſtand entwickelt worden auf Koſten ihres Herzens —

(ihres Gemüths) wirken mit Repulsion (zurückstoßend) auf gefühlvolle Menschen, deren Verstand, als Geist ausgebildet, im Einklang steht mit der Reinheit und Tiefe ihres Gemüths — der Seele. Gemüthlose Menschen bewirken stets Repulsion und kennen ihrerseits keine Attraction. Sie vegetiren als Individuen — psychisch und geistig todt. Jemehr der Mensch das Gemüth (das innere oder Seelenleben) verläugnet und in kalter Berechnung des Verstandes sein „Gewissen erweitert" — blos nach materiellem Zwecke strebt, desto schroffer steht er dem geistigen Menschen auf höherer Stufe des Seelenlebens gegenüber — und mithin: je stärker auch die Repulsion. In jenem offenbart sich der Materialismus in Abtödtung des Seelenlebens — und in diesem der Spiritualismus, im Aufschwung der Seelenkraft. Je größer diese Extreme, desto schroffer die Repulsion.

In Uebereinstimmung mit dieser Beobachtung erblicken wir das Wesen gemüthloser Menschen als absolute Indifferenz, indem sie keiner edlen Theilnahme für Andere, keiner Liebe (im reinern Sinne des Worts) fähig sind und sich für Nichts interessiren, was nicht sie selbst, ihre persönliche Existenz betrifft. 8)

Es sei dahin gestellt, ob und in wiefern der Jüngling Horatio sich einer Attraction zu dem Unbekannten bewußt war oder nicht. Gewiß aber hatte so wenig Repulsion in ihm Statt gefunden, wie in dem Fremden gegen ihn, den eine mächtige Attraction zu dem leidenden Jüngling hinzog.

Es gibt Momente in denen der Mensch, der Erfüllung eines sehnlichen Wunsches entgegensehend, so sehr durch Ungewißheit gequält, und durch Zweifel zernagt und gefoltert worden, daß er plötzlich die Verwirklichung für Täuschung hält, wenn sie sich ihm nähert.

In ähnlicher Erschütterung befand sich der Jüngling als er die Versicherung hörte, daß Personen in jenem Boote seien — welches Dolores an Bord führen sollte.

„Nein! Nein! Sie ist es nicht!" rief er plötzlich vom innern Krampf ergriffen, der sich seinem Körper gleichsam mittheilte.

„Sie iſt es nicht!“ wiederholte er, die Hände ringend, und ſank halb bewußtlos dem Fremden an die Bruſt, der ihm raſch unter die Arme griff, indem ſeine phyſiſchen Kräfte einer Ohnmacht unterlagen.

Der Fremde fühlte das pochende Herz des Unglücklichen an ſeiner warmen durchglühten Mannesbruſt, unfähig ihm irgend eine Linderung in ſeinem bittern, wilden Schmerz darzubieten, den ein ſolcher Gemüthskrampf ahnen ließ. —

Die theilnehmenden Matroſen der Wache, durch die Ohnmacht des Jünglings auf ihre Weiſe gerührt, eilten zur Waſſertonne, ein äußeres Belebungsmittel herbeizuſchaffen, welches der Unbekannte keineswegs verwarf, ſo wenig es auch, wie er im Voraus bezweifelte, irgend eine Wirkung übte.

Das Segelboot, durch Wind und Strom getrieben, hatte ſich nach und nach dem Schiffe genähert. Todesſtille der Nacht herrſchte wie zuvor. „Feliz! Feliz!“ — erſcholl es aus dem Boote empor in gedämpfter Betonung einer ſanften weiblichen Stimme. Wie vom Blitze getroffen oder durch galvaniſche Berührung aus Scheintod ins Leben zurückgerufen', erwachte der Jüngling und ſtarrte mit halbgebrochenem Blick ſprachlos, regungslos gen Himmel, ohne die Sterne zu erkennen.

„Es iſt Ihre Freundin!“ rief ihm der Fremde nun ins Ohr! Allein der Jüngling hörte nicht. — Die beiden Matroſen eilten zur Treppe, den Kommenden eine Laterne entgegen zu halten, und die Hängſeile zu ordnen, während Horatio von ſeinem unbekannten Freunde geführt, gleich einem Nachtwandler feſten Schrittes auf's Quarterdeck gelangte, ohne zu wiſſen, daß er ſeinen Platz verändert habe.

In geſteigerter Erwartung ſchaute der Mann im Paletot den Perſonen entgegen, welche aus dem Boot emporſteigend nun das Deck betraten. Es war Dolores in männlicher Tracht, mit Biscayer-Barett, in einen National-Mantel gehüllt, begleitet von Achill und Corinna.

„Wo iſt Feliz?“ rief ſie mit bebender Stimme, ſich ängſtlich

umſchauend, worauf der Fremde den Jüngling, in bezeichnetem Starrkrampf der Empfindung, raſch in ihre Arme führte.

Berührt durch den Druck ihrer Hand, fühlte er ſeine Wange durch ihre Thränen benetzt. Mit einem Schrei, der namenlos die Grabesſtille der Nacht durchfuhr, — ſeufzte der Unglückliche aus der Tiefe ſeiner wunden Bruſt empor, rief eben ſo laut: „Dolores!“ Sprachlos in regungsloſer Umarmung ſchlugen Beider Herzen an einander in der Wonne des Wiederſehens, gleichſam am Fuße des Schaffots eines Märtyrers, deſſen Loos und deſſen Tod ein Band der Sympathie in ihnen befeſtigte, das hier auf Erden eine ſeltſame, fremde Erſcheinung — nur im Gebiete des hohern Seelenlebens begriffen und verſtanden werden konnte.

Dreizehntes Capitel.

Freies Nachtquartier.

Der Officier der Hauptwache, dem die beiden Arreſtanten anheim geſtellt wurden, brauchte weiter nichts zu wiſſen, als daß es „verdächtige Subjecte“ ſeien, welche in der Nähe des bezeichneten Gebäudes angetroffen worden, um ſie mit gebührender Strenge und Verachtung ihrem ferneren Schickſale aufzubewahren. Er hielt es nicht einmal der Mühe werth, ſich nach ihren Namen zu erkundigen, ſondern notirte nur für ſeinen Rapport, wo und wie die beiden „Verdächtigen“ verhaftet und in welcher N°. der proviſoriſchen Gefängniſſe ſie eingeſperrt worden. Das „Hôtel zur öffentlichen Sicherheit,“ in deſſen Vorhalle die militäriſche Wachſamkeit der Reſidenz ihr Hauptquartier aufgeſchlagen, war für ähnliche Falle der großmüthigen Gaſtfreundſchaft mit manchen „unmöblirten Löchern“ verſehen. Mehrere dieſer „Gemächer“ des „Ungemachs,“ ſchon urſprünglich eben nicht für zahlreiche Familien eingerichtet, waren wegen Mangel an abgeſondertem Raum zu proviſoriſcher Scheidung der Geſchlechter durch eine Mauer getheilt worden, mithin der Zahl nach multiplicirt. Eines dieſer

„unmöblirten Zimmer*) für einzelne Herren" hatte auf diese Weise den Umfang eines geräumigen Kleiderschrankes, dessen Wände jedoch, anstatt aus Holz, aus soliden Quadern bestanden. Eine eiserne Thüre und eine vergitterte Oeffnung, durch welche das Tageslicht gelegentlich „links um die Ecke" durch allerlei Irrgänge der Dämmerung hereinzudringen suchte, bildeten die einzige „Möblirung". Es war nicht einmal eine anständige Kette noch ein Ring im Boden, viel weniger ein Nagel oder Haken an der Wand, an welchem etwa ein Lebensüberdrüssiger seine letzte Halstuch-Toilette vollenden konnte. — Der massiv gemauerte, solide „Kleiderschrank", in welchem nur die Lumpen der Alltags-Garderobe für zwei Personen, zufällig ausgestopft mit den Eigenthümern selbst, hineingeschoben, wurde vorläufig sorgfältig verschlossen und verriegelt. Stillschweigend, ohne sich gegenseitig anzusehen, waren Perezoso und Faliodo neben einander einhergeschritten bis vor die verrostete Thüre des bezeichneten Nachtquartiers. Hätte der Eine oder der Andere, etwa aus besonderer Sympathie, die Regung gefühlt, seinen Gefährten anzusehen, einen Blick mit ihm zu wechseln, so wäre es zweckmäßig gewesen, wenn solches geschehen, ehe die klappernde Eisenthür hinter ihnen in's Schloß sprang. Die Riegel und Schlüssel klirrten und ohne besonderes Mandat von Seiten des künftigen „Souverains de la Plata" war es den beiden Arrestanten nun durch die stockfinstere Nacht ernstlich untersagt, einander anzuschauen. Sie sahen durchaus gar nichts. Ohne Begriff von der Beschränktheit des Raumes, in welchem sie sich befanden, versuchten sie beiderseits ihrem Eintritt einige Schritte hinzuzufügen, sich weiter in's Innere des Ungemachs zu begeben, um eine Bank oder eine Lagerstelle zu finden. Ein Stoß und ein Dröhnen und Krachen im Gehirn beider Köpfe, welche aus den wohlverwahrten Kleidern hervorragten, war die erschütternde Folge solch anspruchslosen und keineswegs gesetzwidrigen „Fortschritts." — Eine lange Pause folgte dem

*) Im Englischen: Unfournished Rooms. Wortspiel: Room — Zimmer, Raum.

Duett-Schrei, der ſich an den feuchten verſchimmelten Wänden des Schranks verlor.

„Mir ſcheint das Gefängniß iſt eigentlich gar kein Gefängniß,“ ſeufzte endlich Perezoſo.

„Deſto beſſer,“ murrte Falſodo, „mögten wir uns bald von der Wahrheit Ihrer Vermuthung überzeugen und .... und ....“

„Ich meine, es iſt eine Art Kaſten aus Stein gemauert, ſo eng, daß wir beide kaum darin ſitzen konnen — kein eigentliches Gefängniß mein' ich ....“

„Ich wollte dieſe infame Wand, an welcher ich ſoeben meinen Kopf faſt zerſtieß, wäre auch keine eigentliche Wand — ſondern eine Matratze oder etwas anderes geweſen, etwas minder maſſives“ brummte Senor Falſodo.

Beide ſuchten nun mit ausgeſtreckten Armen den Kubikinhalt des Raumes zu meſſen, welches bequem geſchehen konnte, ohne daß ſie ſich von der Stelle bewegten, eine „Maßregel“, die an und für ſich alſo auch große Schwierigkeit gefunden hätte.

Es gelang ihnen endlich, ſo viel Raum zu entdecken als nothig war, ſich dergeſtalt neben einander niederzuſetzen, daß die Füße des Einen neben der Hüfte des Andern ruhten. Beide ſtemmten nun Rücken und Fußſohlen an die entgegengeſetzte Mauer, eine Lage oder Stellung, in welche ſie ſich für die Gegenwart „bequemen“ mußten, da ihnen wenig Wahl zu einer andern übrig blieb.

Kaum hatten Beide ſich phyſiſch in ihre Lage gefunden, als auch der Mißmuth und Verdruß, der ſich ſeither in ihnen regte, irgend eine Aeußerung ſuchte.

„Wie konnte es Ihnen denn auch einfallen, noch ſo ſpät Nachts einſam ſpazieren zu gehen?“ brummte Perezoſo.

„Und wie konnte es Ihnen einfallen, mit mir umzukehren — mich zu begleiten? Ich allein wäre nicht jenen Weg gegangen! Ich wollte nur mit Ihnen weiter,“ erwiederte Falſodo ebenſo mürriſch.

„Warum ſagten Sie das nicht damals?“

„Weil ich es ſehr gleichgültig fand — und eigentlich gar nicht darauf geachtet hatte, in welcher Straße wir uns befanden.“

„Sie wußten doch, daß diese Nacht oder gegen Morgen eine Hinrichtung im Gefangnißhof Statt findet — und daß das Gebäude dann für solche Fälle besonders scharf bewacht wird?“

„Das war mir im höchsten Grade gleichgültig“, erwiederte Falsodo. „Ich bekümmere mich sehr wenig oder gar nicht um Politik und so mithin auch nicht um politische Verbrechen und Strafen.“

„Das ist auch ein sehr undankbares Geschäft, die Politik!“ brummte der Privatgelehrte. „Ich fühle aber, daß man in politische Affairen verwickelt werden kann — ganz wider Willen.“

„Das habe ich mir längst gedacht und fühle es leider recht peinlich in Ihrer werthen Gesellschaft. Wir beide sitzen hier offenbar ebenso wider unsern Willen, wie Senor Alphonso diesen Morgen wider seinen Willen erschossen wird.“

Der Spion versuchte somit ganz von ungefähr das Gespräch auf den Gegenstand zu lenken, der beide ursprünglich in's Gefängniß geführt hatte; Perezoso aber durchschaute ihn und stellte oder legte sich also bald, als ob ihn der Schlaf überfalle.

Falsodo ärgerte sich dreifach; — als Spion, als Gefangener und als armer Teufel, — zumal über das zurückhaltende Benehmen des Gefährten, der durchaus nicht geneigt schien, ihm zu beichten. Es fiel ihm ein, daß manche europäische Behörde bereits wichtige Entdeckungen gemacht habe, indem sie Gefangene im Schlafe oder gar im Fieber bewachen und ihre Aeußerungen behorchen ließ; eine Maßregel, welche die geheime Polizei des Großfürsten Constantin eben so praktisch in Polen anzuwenden wußte, wie die Inquisition des Don Carlos in Spanien. —

Senor Perezoso mußte durchaus irgend etwas wissen, das auf die Entdeckung des Verfassers oder der Verfasserin Bezug habe. Diese Ansicht war in Falsodo zur Gewißheit geworden. Daß die Gedichte von einer Dame seien, war nicht nur ihm, sondern auch Andern bereits wahrscheinlich geworden. Welche Dame nun der Privatgelehrte „in's Auge oder auf's Korn gefaßt habe“, — das war die Frage, die ihn peinlich beschäftigte. In der Hoffnung, daß sein Gefährte vielleicht im Schlafe träumen und im Traume reden werde, entschloß er sich, seinem Amt ein Opfer zu

bringen; die ganze Nacht hindurch in obiger Lage zu durchwachen, damit ihm keine Beichte der Art entgehe.

Perezoso's Absicht, den Kerkergenossen durch einen Scheinschlaf zu täuschen, um die Unterhaltung mit ihm abzubrechen, ward vollkommen erreicht. Er befand sich in einer Art moralischer und physischer Abspannung und versank bald in wirklichen Schlaf. Anstatt aber im Traum zu sprechen, entwickelte er nur besonderes Talent des Schnarchens aus tiefem Nasenbaß. Der Spion suchte mit Gewalt allerlei Stoff der Betrachtung, um sich vor amtswidrigem Einschlafen zu schützen. Er vertiefte sich so sehr in Widerspruch seines Aergers, daß er sich am Ende dem Gefährten dankbar verpflichtet dünkte, indem dieser ihn durch seine Musik vorläufig wach erhielt, ohne ihm freilich die erwünschte Schlafbeichte zu gestatten.

Es waren einige Stunden verflossen. Der Privatgelehrte schnarchte fort und der Polizei-Spion behorchte die Variationen des „Nasen-Baß" mit strenger Gewissenhaftigkeit. In der Nähe des Kerkerloches herrschte Todesstille, indem es zur Hälfte unter der Bodenfläche lag, in einem Winkel des Hofes, vom Corridor der Façade abgeschieden. Weder das Klirren der Gewehre noch das Commando der Ablösung, drang in jene Einsamkeit. Plötzlich aber dröhnten Fußtritte unweit der Eisenthüre, in deren Nähe Falsodo wachte. Waffengeklirr näherte sich. Ein meisterhaft lautes Gähnen irgend eines Schlafrigen, der ein Schlüsselbund fallen ließ und sich indirect als „Schließer" beurkundete, — durchtönte die nächtliche Stille.

„Hier ist N°. 5," brummte der Gähnende.

„Also die Beiden aus N°. 5?"

„Freilich! freilich! natürlich!" rief ein Sergeant, dessen Colorit und Körperbau ein Gemisch afrikanischen, europäischen und patagonischen Blutes verrieth. „Nur rasch! wir haben Eile! wir müssen am Ufer sein, ehe das Boot abgeht — nur zu! — heraus mit den Beiden!"

Der Schließer gähnte abermals, setzte eine invalide Blendlaterne mit ebenfalls halb schlafendem Licht auf den Boden, öff-

nete die Eisenthüre, welche er bezeichnet hatte und brummte über die Schwelle: „Marsch! Heraus! Heraus ihr Beiden!“

„Wir? wir beide? Heraus?“ fragte Falsodo so sehr erstaunt als erschrocken — „Wir?“

„Nun ja! was zum Teufel, wer denn sonst! Ihr seid ja nur Euer zwei in diesem Logis! — der da schlaft am Ende noch!“ rief der Schlüsselmann in noch mürrischer Betonung — einen derben Fluch hinzufügend. — „Nun! nun? wie lange währt das?“ brummte der Sergeant, „kann die Schlafmütze da nicht auf die Beine kommen? Soll ich dem Kerl etwa helfen?“

Falsodo vor Schrecken außer Fassung, versuchte einige Fragen zu stottern, warum und weßhalb und wohin man sie führe; worauf ihm der Sergeant mit verächtlichem Lächeln antwortete, daß er es selbst so wenig wisse, als es ihn interessire.

Perezoso hatte weder Zeit zu fragen noch zu erschrecken, indem er in der That nicht eher aus dem Schlafe zu sich selbst kam, bis die Eskorte, in deren Mitte sie sich befanden, bereits auf der Straße und in rascher Bewegung war.

In solchem Erwachen hielt er das ganze Ereigniß für Fortsetzung eines Traumes und wanderte mechanisch fort, bis die Eskorte das Ufer des Stromes erreichte, wo sie mit mehreren Gefangenen in ein Boot gestoßen wurden, welches dem Anscheine nach zur Marine des Selbstherrschers der argentinischen Quasi-Republik gehörte.

Vierzehntes Capitel.

Dienstpflicht.

Es war eine Stunde vor Sonnenaufgang, als die Schildwache an der Pforte des Gefängnißgebäudes verdoppelt und ein Subaltern-Officier mit etwa 50 Mann in die Mitte der Straße rückte, dort die Mannschaft theilte, sie in zwei Colonnen seitwärts marschiren, ihre Stellung einnehmen ließ und auf solche Weise den Zugang zur Hauptpforte sperrte.

Der Officier war ein junger Mann, deſſen Antlitz nichts weniger als den Ausdruck eines Häſchers oder Henkers bot.

Er ſenkte die Spitze ſeines Degens rückwärts, indem er beide Arme über die Bruſt kreuzte und mit ebenfalls geſenktem Blick vor ſich hinſtarrend langſam auf- und abging.

Die Gitter und Jalouſien der Varandas, Balcone und Fenſter der nahen und fernen Häuſer blieben verſchloſſen. Unerachtet das militäriſche Geräuſch jener Nachbarſchaft nicht fremd noch ungewöhnlich war, regte ſich hie und da eine menſchliche Geſtalt hinter den Sproſſen der bezeichneten Holzgitter, welche die Bauart jener ſüd-amerikaniſchen Häuſer charakteriſirt. Einige dieſer Jalouſien waren roth angeſtrichen; durch dieſe Leibfarbe Roſas' die loyale Confederado-Geſinnung der Einwohner zur Schau tragend. Niemand wagte es, eine Gitterthüre oder einen Jalouſieladen zu öffnen, aus Furcht, irgend eine Regung des Schmerzes oder des Mitleids in ſeinen Zügen zu verrathen, welche ihn als Theilnehmer an der Sache des Volks vor dem wachſamen Argus-Auge des Tyrannen compromitiren könne. Todesſtille herrſchte rings umher. Nur die Schritte des auf- und abwandernden Jünglings in Uniform begleitete die Bewegung der ebenfalls einherſchreitenden doppelten Schildwachen, welche ſcheuen Blickes einander anſtarrten ohne einen Laut der Unterhaltung zu wagen, die ſonſt etwa die Langweile ähnlicher Poſten verkürzt.

Die Vorboten der Morgendämmerung — die erſten Strahlen der erwarteten Sonne ſchienen zu zögern. Die Zeit ſelbſt ſchien zu ſtocken im Flügelſchlag ihrer mächtigen Schwingen, einen Augenblick herbeizuführen, der abermals das beſudelte Buch der Geſchichte der Völker mit einem Blutfleck verunreinigen ſollte; eine Schuldvermehrung des Verbrechens der Tyrannei, deren „Reviſion" den Nationen anheimfällt — wenn ſie erwachen im Bewußtſein ihrer Würde und ihrer Kraft. —

Ein ſtarker Zug der Mashorca, 9) der berüchtigten, berittenen Henkergarde Roſas, bewegte ſich langſamen Pferdeſchrittes aus dem entfernten Hintergrunde die Straße hervor

näher und näher. Es war ein Cavallerie-Zug von etwa fünf und zwanzig Mann, der, von einer nächtlichen Expedition zurückkehrend, zugleich auch für den Augenblick als Patrouille diente — irgend ein Individium zu expediren, das den geringsten „Verdacht" der Theilnahme an dem Loos des Verurtheilten blicken lasse.

Das vorherrschende Roth der Ponchos*) und der ganzen Bekleidung der „Unmenschen" wie der herabgewürdigten edlen Rosse der Pampas — schimmerte in der ersten Begrüßung des anbrechenden Tageslichtes, das sich in Blitzlichtern an den gezogenen Dragonersäbeln und den herabklirrenden Scheiden, wie an den Kolben der geladenen Pistolen in den rothen Satteltaschen, brach. Priviligirte Brutalität, Hohn und Mordlust glotzte aus den Blicken dieser Elite der Rosas Barbarei.

Auf unvergleichlich niedriger Stufe der weiland Janitscharen eines Sultans, welche letztere wenigstens eines religiösen Fanatismus fähig waren, repräsentirte diese Bande der sogenannten „Aristocratie" einer scandalosen „Republik" — die absolute Macht und Gewalt des Tyrannen.

Es war gleichsam die vielfüßige Galopp-Guillotine der Schreckensherrschaft, die vor jedem Hause still hielt und das Opfer aus dem Bett holte, das dem Tode anheimgefallen — ohne Verhör, ohne Frage, ohne Laut geköpft oder erschossen wurde — auf den leisesten Wink eines Helfershelfer des Barbaren. Es war jene vielgepriesene executive Gewalt eines «Strong-Government», welche amerikanische Missionare und quasi Diplomaten so laut zu rühmen wußten.

Langsam einherschreitend, klirrend und rasselnd bewegte sich der Henkerzug an der aufgepflanzten Wacht-Colonne vorüber — die nicht ermangelte, dieser persönlichen Vertretung Rosas die üblichen Honneurs der Soldateska zu „präsentiren". —

Die Mashorca's postirten sich in einer Entfernung von einigen hundert Schritten, die Hauptstraße schließend. Der Ca-

*) Poncho, spr. Pantscho, Mantel besondern Schnittes, heißt eigentlich schlaff, träge, langsam.

pitain fand es zweckmäßig den „Pallasch in die Scheide" und den Carabiner „gespannt und in Ruhe" zu kommandiren — im Fall irgend ein Ziel hinter den Jalousien oder irgendwo auf dem öden Trottoir eine besondere Pünktlichkeit im Dienst erfordern sollte.

Die Glocken der nahen Klöster läuteten zur Frühmesse und die Schwingungen ihrer Klänge verhallten, einen klagenden Accord bildend, der sich abermals in die Todesstille der Morgendämmerung verlor.

Der Jüngling in Uniform stand plötzlich stille, bewegte die linke Hand in seine Brusttasche, im Begriff seine Uhr hervorzuziehen, als das Gekrache einer Musketensalve aus dem Innern des Casernenhofes hervordrang, augenscheinlich ihn durchbebte und die Farbe seines männlich gebräunten Antlitzes plötzlich zu Todesblässe veränderte. „Es ist vollbracht!" sprach er halblaut vor sich hin, sich eben so plötzlich in militärischer Fassung aufrichtend und donnerte ein Commando, das in seiner Betonung eher einem Fluche als einer Segnung ähnlich klang. Die beiden Colonnen bildeten wieder eine Masse, der Pforte gegenüber, aus welcher nach einigen Minuten ein Ordonanz-Officier hervortrat, und dem Jüngling in Uniform eine Ordre ins Ohr raunte, worauf dieser mit seiner Mannschaft in die Caserne zurückkehrte.

Alsobald erscholl auch ein dumpfes Commando von den Lippen des Capitains der Mashorca; Waffengeklirre und Hufschlag unterbrach die schauerliche Todesstille und die Würgerbande verschwand in raschem Trab durch eine Schwenkung um eine Straßenecke.

Ehe die Pforte des Klosters wieder verschlossen wurde, drängte sich ein Franciscaner-Mönch an die Schwelle. Es war der Pater Fernando, der im Namen seines Heiligen den Oberpförtner Senor Domingo oder sonst irgend einen Beamten des Gefängnisses zu sprechen begehrte. Der Ordonanz-Officier maß die Gestalt des Mönchs mit prüfendem Blick von dem Scheitel bis zu den Sandalen, gleichsam die Identität der Klostererscheinung untersuchend und gestattete ihm den Eintritt, in-

dem er dem Mulatten Narcis den Befehl gab, ihn ins Zimmer des Gefängniß-Aufsehers zu führen. Die Pforte ward ebenso rasch wieder verschlossen und verriegelt als sie geöffnet worden. Der alte Domingo war seit den letzten Tagen so sehr durch Visiten und Störungen aller Art in Bezug auf den Hochverräther Alphonso belästigt worden, daß es ihm „endlich genug" schien und er mit einem gewissen Recht wenigstens Ruhe wünschte, wenn auch sein Gemüth bei dergleichen Gelegenheiten, durch langen Gebrauch gehärtet und abgestumpft, weniger litt als sein alternder Körper.

Müde und abgespannt durch die Erfüllung seiner Amtspflichten, in welchen wir ihn seither zum Theil beobachteten, saß Senor Domingo auf einer Bank neben der Thüre seiner Privatwohnung in einer Art Vorhalle, welche durch ein Gitter zwischen dem innern Hof und der Hauptpforte begränzt ward. Sein Sitz gestattete ihm mithin die Aussicht oder Durchsicht in die beiden Höfe, die durch Säulengänge von einander getrennt, eine Prospective bildeten, welche ein Gewühl von Soldaten, Officieren und Beamten verschiedenen Rangs belebte, unter denen dem Todtengräber für diesen Augenblick die größte Thätigkeit oblag. Letzterer hatte eine Grube im Winkel des inneren Hofraumes ausgehöhlt, welcher die Kapelle und einen Theil des alten Gefängnisses berührte und in gewisser Beziehung eine Art geweihte Stätte darbot. —

Fernando näherte sich seinem alten Bekannten mit üblichem Kirchengruße und einer Formel der Erkundigung nach seinem Wohlbefinden, worauf dieser einige Laute des Dankes vor sich hinmurrte und mit mechanischer Bewegung ihm seine Schnupftabaksdose darreichte. Der Mönch war nicht so sehr der Prise wegen erschienen, als um möglichst ausführliche Nachrichten einzuholen über die letzten Augenblicke des sogenannten Hochverräthers, dem er in den letzten Tagen bekanntlich Gesellschaft geleistet hatte. Er schien gehört zu haben, daß irgend Jemand, der eine Gunst bei Eltern sucht, ihre Kinder loben möge, und bei einem Schnupfer seinen Taback. — Es galt hier nun, den

Alten redselig zu stimmen, ihn in Gesprächs-Laune zu bringen und Pater Fernando schlug jenen Weg ein, indem er den Taback „ganz besonders vortrefflich“ fand, worauf beide gemeinschaftlich noch eine derbe Prise nahmen. Der Mönch warf einen forschenden Blick durch das Eisengitter in den Hintergrund, wo ein blutrothes Bahrtuch (die Farbe Rosas — und der Thronmäntel aller Tyrannen) einen Gegenstand bedeckte, der einer Leiche glich. „Also todt — hingerichtet? erschossen?“ fragte er, mit einer Wendung des Kopfes in jene Gegend deutend.

„Sieben und zwanzig Kugeln auf die Brust gerichtet“ — antwortete Domingo langsam und mit Betonung. „Sieben und zwanzig — aber nicht mit verbundenen Augen — das wollte er nicht — er protestirte dagegen, und die Officiere gestatteten ihm die Gunst und Gnade, dem Tode frei in's Auge schauen zu dürfen — aus Humanität — aus purer Humanität.“

„Aber knieend?“ unterbrach ihn der Mönch.

„Knieend! — Allerdings knieend!“ — fuhr jener fort, „wie's befohlen war; aber nur auf Einem Knie ruhte er — und hielt die Hände auf dem Rücken.“ —

„Was Sie sagen! auf Einem Knie — und mit offenen Augen!“ unterbrach ihn der Mönch abermals, — dem Tode Aug' in Auge! 'Hat also gebeichtet vorher? — und der Benedictiner-Bruder Celeste, oder wie er heißt, der meine Stelle vertreten mußte — wann ging denn der fort, wenn ich fragen darf?“

„Bruder Celeste verweilte bei dem Verbrecher im Kerker bis zur Todesstunde — aufzuwarten — zu dienen — Senor Fernando“ erwiederte der Alte. „Und als sie Abschied genommen hatten.“ —

„Abschied genommen?“ unterbrach ihn der Mönch — von neuem. „Abschied! also sie redeten mit einander, noch auf dem Platz? Was sie sprachen, hörten Sie wohl nicht, Senor Domingo? Bitte um noch eine Prise; der Taback, den Sie führen, ist in der That excellent — — excellentissimo!“

Senor Domingo gähnte dem wißbegierigen Pfaffen in's Angesicht, indem er ihm abermals mechanisch seine Dose zur Disposition stellte, ohne die Fragen zu beantworten.

— „Also Sie hörten nicht, was sie mit einander sprachen? verzeihen Sie mir die Erkundigung, sie geschieht aus rein christlichem Antheil an —"

— „An dem Hingerichteten, dem nun weder Ihre noch meine Theilnahme das Mindeste nützen kann" — fügte der Alte hinzu, die Hände unwillkürlich in einander legend, als falte er sie zum Gebet. „Sehen Sie, Senor Fernando", fuhr er fort — „wenn ich so die Verbrecher und Verurtheilten unter meiner Obhut habe, in Ketten und Banden, lebendig in Verwahrung auf meine Verantwortlichkeit, dann bin ich hart, strenge, rücksichtslos — unerbittlich in jeder Beziehung; denn es handelt sich um meine Pflichterfüllung, um mein Amt, um mein Brod, um meine Existenz, und nebenbei um die Sicherheit des Staats — das versteht sich. Aber wenn die Stunde vorüber ist, wenn der Kopf meiner Schützlinge und Pfleglinge unter'm Beil in den Sand rollt — — oder wenn die Schüsse krachten und die Leiche daliegt — dann erscheinen mir alle meine Verbrecher in einem ganz andern Licht. — Sie sind gerichtet und — es fällt mir dann oft der Gedanke ein, daß sie dort oben vor einen Richter hintreten — als Kläger — als Kläger! — Senor Fernando! vor einen Richter, der über die Richter urtheilen wird, dereinst — über die Richter meine ich, die hier das Todesurtheil unterzeichneten oder ohne weitere Formalität aussprachen — —"

„Hm! Freilich", erwiederte der Franciscaner. — „Aber es muß Gerechtigkeit auf Erden vollzogen werden und „die Obrigkeit ist Gottes Dienerin!" Darf ich Sie fragen, Senor Domingo, wo der ehrwürdige Frater Celeste zu finden sei? 'Hätte nothwendig mit ihm zu sprechen — —"

„So viel ich weiß, befindet er sich dort in unserer Capelle —"

„So — in der Capelle dort — darf ich also bitten, mir zu öffnen — — die Gitterpforte hier —?" —

„Bedaure sehr, Senor Fernando — kann nicht dienen! — ist nicht erlaubt," erwiederte der Ober-Pförtner trocken und abfertigend. „Wie Sie selbst wissen, — ist nicht erlaubt ohne schriftliche Ordre von der Behörde — gestern ist nicht heute. —

Sie erschienen gestern hier als Beichtvater, den zum Tode Verurtheilten zum Tode vorbereiten sollte. Sie fanden Einlaß. Der Verbrecher ist nicht mehr und jene Ordre gilt nicht mehr. Bedaure sehr, Senor Fernando. — Ist Ihnen noch eine Prise gefällig?"

Der Tabak war in diesem Augenblick beiweitem nicht so vortrefflich als vorhin. Der Mönch hoffte in aller Eile den Collegen zu treffen, der seine Stelle vertreten hatte und vielleicht noch irgend etwas von dem Verurtheilten zu erfahren, welches wenigstens seiner Neugierde wichtig sein konnte. Die strenge Pünktlichkeit des Oberthorwärters machte einen Strich durch seine Rechnung. Er wagte jedoch die Frage, ob nicht ein Laienbruder, Glöckner oder ein Novize den Bruder Celeste begleitet habe, wie solches gebräuchlich war, worauf der müde Alte mit Kopfnicken seine Bejahung äußerte und hinzufügte: „Freilich begleitete ihn noch ein Klosterbruder seines Ordens und ein Kloster-Neger, einer jener Schwarzen im Dienste des Klosters."

„— So — so!" rief der Mönch ziemlich laut. „Also ein zweiter Bruder seines Ordens war mit ihm. Sie wissen wohl nicht zufällig seinen Namen?"

„Kann nicht dienen, kann nicht dienen," murmelte Senor Domingo ein wenig mürrisch, indem ihn die vielen Fragen langweilten, deren Zweck er nicht als besonders wichtig erkannte — und ohnehin zu müde und schläfrig war, als daß er eine zwecklose Unterhaltung fortzusetzen wünschte. Der Pförtner öffnete soeben das Gitterthor, indem mehrere Beamte, welche als Zeugen der Hinrichtung erschienen waren, sich entfernten.

Senor Domingo erlaubte sich, dem ungebetenen Gast in der Uniform des heiligen Franciscus, einen stummen Blick zuzuwerfen, der hinlänglich andeutete, daß dieser die besonders gute Gelegenheit wahrnehmen möge, sich über die Schwelle des Gefängnißgebäudes hinaus zubegeben, — vermuthlich um sich die Mühe eines zweiten Aufschließens zu ersparen.

„Also richtig sieben und zwanzig Kugeln?" fragte der Mönch, der jenen Wink verstanden und sich dem Thore genähert hatte, „— und alle trafen die Brust?" —

„Neun die Bruſt, drei das Herz, vier die rechte und drei die linke Schulter — ſechs gingen in den Kopf und zwei vorbei — machen ſieben und zwanzig —“ brummte der Alte ſehr eilfertig. — — „Empfehle mich Ihnen — Leben Sie wohl, Senor Fernando — — —“.

Der Mönch hatte kaum Zeit einen höflichen Dank für den Kugelbericht durch die zufliegende enge Thür zu ſenden, welche in der Mitte der großen Pforte für dergleichen „kleinere“ Beſuche geöffnet ward. Ehe er ſich beſann, wurde ſie hinter ihm verſchloſſen. Er blieb einige Minuten ſtehen in Berathung mit ſich ſelbſt und eilte dann in die Gegend des Kloſters St. Bento, entweder dort die Zurückkunft des Collegen Celeſte abzuwarten oder wo möglich einen der Begleiter zu treffen, der in der verfloſſenen Nacht dieſes Gebäude betreten und vielleicht irgend etwas Wichtiges erfahren habe.

Fünfzehntes Capitel.

Der Feldling und der Republikaner.

Dem Molo gegenüber, der ungefähr von der Mitte der Stadt in den Strom hinausgebaut iſt, lag die Kriegsbrigg La Caza*) in der Amarradero, der äußerſten Rhede, vor Anker, ziemlich nahe an der Sandbank, welche dieſe von der innern Rhede, der Baliſas, trennt. „La Caza“ führte zwölf Kanonen unter dem Commando eines Engländers in Roſas Dienſten — Mr. Tumble — der es „lucrative gefunden“, eine ähnliche Stellung anzunehmen, nachdem er ſeinen Abſchied als Midſhipman unter britiſcher Flagge ungeſucht erhalten. Er war einer jener ſogenannten „tüchtigen Seeleute“, welche eine Mannſchaft zu commandiren und ein Glas Grog in Einem Zuge zu leeren verſtehen, aus Mangel an innerer Bildung aber kein Gleichgewicht in ihren Charakter zu bringen und ſich am Wenigſten mit ihren

*) La Caza, die Jagd. Dar caza, ein Schiff jagen, es verfolgen.

Vorgeſetzten zu vertragen wiſſen. Im Engliſchen nennt man ſolche Leute obſtinate Charakters — eigenſinnige halsſtarrige Köpfe. Aehnliche „brauchbare Subjecte“ paſſiren deſſen ungeachtet aber meiſtens für „gute Capitains“, wenn der Zufall ihnen ein Schiff anvertraut, wiewohl das Urtheil ihrer Untergebenen nicht immer mit ihrer Reputation als Gentlemen am feſten Wall übereinſtimmt.

Es ſchlug ſoeben „fünf Schläge“ der Morgenwacht. Der Unter-Commandor Senor Enero, ein noch junger Mann vom Ufer des Plataſtromes ſchritt mit einem andern Officier, Senor Codo, einem Spanier aus Europa in Geſpräch auf dem Quarterdeck auf und ab. Enero warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf die Stadt, deren weiße Thürme, Zinnen und Kuppeln nach und nach vom röthlichen Strahl der Morgendämmerung beleuchtet auf dem Hintergrunde eines bewölkten Horizonts hervortraten, während andere tiefer liegende Maſſen der Stadt noch als düſtre Schatten-Umriſſe dalagen.

„Das wird wieder eine ſaubere Mannſchaft werden“, äuſſerte Enero nach einer Pauſe der ſchleppenden Unterhaltung, indem er ſeine Worte mit einem ironiſchen Lächeln begleitete. „Wir haben erſt reichlich zwanzig Mann am Bord und brauchen unſere fünfzig, und unter allen die wir kriegen werden, ſind wenig „befahrene Seeleute“ zu erwarten.

„Es geht hier unter unſerm Roſas, wie in Conſtantinopel, wo ich ſolchen Preßgang oft mit anſah“, bemerkte Senor Codo. „Wenn ein türkiſches Kriegsſchiff in See gehen ſollte, wurde ein Brett vom Wall an Bord gelegt und dann getrommelt und gepfiffen, und alles brodloſe Geſindel in der Nähe, welches Hunger und Verzweiflung engagirte, rannte dann an Bord — und ward: Mannſchaft. Wären nicht immer eine verhältnißmäßige Anzahl Griechen gepreßt worden, die als Seeleute Reſpekt verdienen, ſo hätte es um die türkiſche Flotte noch übler ausgeſehen, als es wirklich der Fall war.“

„Ich habe von dergleichen türkiſchem Preßgang gehört,“ antwortete Senor Enero, der übrigens auch in Braſilien und

zumal in Rio de Janeiro auf ähnliche Weise getrieben wird — nicht sowohl für die Marine als besonders auch zur Ergänzung der Militair-Bataillone. Wer Abends ausgeht, möge sich dort wohlweislich mit seiner Aufenthalts-Karte versehen, ein Document, welches die Polizei-Behörde dem ankommenden Fremden verabfolgt, gegen Uebergabe seines Passes. Findet die Patrouille irgend Jemand spät Abends ohne solches Document, so packt sie ihn, führt ihn vorläufig auf die Hauptwache und sendet ihn ohne Umstände zur Miliz — oft gradezu gegen die Rebellen ins Innere, oder nach Rio Grande, und es hält dann schwer für den „Permanento*) wider Willen" aus der Uniforms-Jacke wieder heraus zu kommen."

„Vielleicht bringt uns der Transport-Kutter auch diesen Morgen eine ähnliche Qualität gezwungene Beiträge für die Mannschaft unserer „Gaza", meinte Senor Cobo, „und Mancher, den wir jetzt aufnehmen werden, träumte nicht in der gestrigen Nacht von seiner nächsten Zukunft „vor dem Mast" oder hinter einer Kanone am Bord einer Kriegsbrigg."

„Aufrichtig gesagt," erwiederte der Unter-Commandor, „diese Art, unsere Mannzahl zu füllen, sei es zu Wasser oder zu Lande, gefällt mir nicht besonders, und wenn wir die Macht der Orientalen**) näher untersuchen, wie sie in hartnäckigem Widerstande im Kampfe gegen uns sich bewährt, so sind wir gezwungen, eine gewisse moralische Kraft anzuerkennen, die insbesondere in dem Umstande begründet liegt" — der junge Mann zögerte, eine Wahrheit auszusprechen, die seinem Vaterlande offenbar zum Nachtheil gereichen mußte — „die in dem Umstande begründet liegt," fuhr er nach einer Pause fort, „daß dort der Mann für ein Princip kämpft und hier bei uns leider dessen nur: auf Befehl unseres Dictators für einige Pesos ***)."

„Freilich," murmelte Jener, „ich weiß wo Sie hinaus wollen. Die Orientalen tragen allerdings einige Worte in ihrer

---

*) Bezeichnung des stehenden Militairs in Brasilien.
) De la Banda oriental; Monte Video. *) Dollars.

Fahne, wenigſtens als Deviſe ihrer Zeitungen, welche auf Begriffe hindeuten, die man Prinzip nennen kann; ſie ſprechen dort viel von: Igualdad, Liberdad y Humanidad, (Gleichheit, Freiheit und Humanität) — Worte, welche wie ſo manche andere Mode aus Europa an unſere Ufer gekommen ſind — allein meines Erachtens ſind es bloße Worte." —

— „Jedes Wort bleibt für Denjenigen nichts als ein Wort — der keinen Begriff damit verbinden will. Ich kenne Ihre Grundſätze. Sie waren in Spanien „Carliſt", Sie kämpften auf Ihre Weiſe für Don Carlos und die Inquiſition; unſer Commandor Senor Tumple — allen Reſpect gegen ihn als Marine-Officier — unſer Commandor iſt ebenfalls Royaliſt, wie alle Briten, und wir ſtehen nun hier vereint unter argentiniſcher Flagge — und die Deviſe unſerer Regierung iſt ebenfalls ein Wort — und das Wort heißt: „Roſas!" und der Begriff, den wir damit verbinden ſollen, iſt: Unterwerfung der Provinzen de la Platas unter Roſas, als Henker. —"

„Henker?" rief Codo — plötzlich ſtille ſtehend und ſeinen Cameraden anſchauend.

„Freilich!" erwiederte dieſer, „und ich wiederhole das Wort, wenn auch ſo Mancher, der es ausſprach, im Stillen erſchoſſen, anſtatt enthauptet wird. Figürlich genommen bleibt Roſas Scepter: das Beil — das Henkerbeil." —

„Und fürchten Sie nicht das Beil, wenn es bekannt würde, daß Sie dergleichen Geſinnungen hegen", — liſpelte der Spanier mit lächelnder Miene.

„Niemand beherrſcht uns," antwortete der Süd-Amerikaner, kurz und ernſthaft. „Ich weiß zu wem ich rede. Ich kenne Ihre royaliſtiſchen Grundſätze; allein ich kenne Sie auch als Seemann und damit Punctum. Ich weiß, daß es kein Kriegsſchiff unſerer Flagge gibt, auf welchem Roſas nicht Spione beſoldet, direct und indirect und meiſtens Ausländer. Ich weiß auch, daß mancher unſerer Cameraden ſein Avancement gemacht hat durch Angeberei — durch Spionage. Allein das Element des Oceans duldet keine Verrätherei. Wehe dem, der an Bord der „Gaza"

als Spion entdeckt würde. — Was die Orientalen betrifft," fuhr er nach einer langen Pause fort, „so müssen wir als Feinde in ihnen unsere Feinde achten. Die Ehre, die wir jedem würdigen Gegner darbringen, strahlt auf uns selbst zurück! Die Orientalen kämpfen aus Ueberzeugung und mit Begeisterung; denn sie wissen, wofür sie kampfen. Die Unsrigen kämpfen — um ihren Sold, auf Rosas Befehl, das ist der Unterschied. In den Orientalen kämpft das Prinzip der Freiheit — der Republik, gegen das Princip des Absolutismus, welches Rosas repräsentirt. Die Banda oriental trennt sich nicht von der Idee der Vereinigung der Provinzen de la Plata — sondern nur von der Herrschaft Rosas, dessen Person der Vereinigung im Wege steht, weil er die Idee nicht fassen will, oder nicht zu fassen vermag, welche in Süd-Amerika sich entwickelt."

„Mit Ideen gibt Rosas sich nicht viel ab, das mag wahr sein," erwiederte Codo — „und da thut er auch recht; aber er bleibt immer einer der größten Männer unseres Jahrhunderts — ja aller Jahrhunderte und gibt dem Napoleon nichts nach in jeder Beziehung!" 19)

„Mögen die Geschichtsschreiber nach Rosas Tode ihn hinstellen wohin er gehört," antwortete Enero. Sein Name gehört der Geschichte an — der Geschichte Süd-Amerika's und er selbst schreibt ihn ein in die Annalen der Gegenwart — mit Blut. Möge er es verantworten. Er mag die Unitarier verfolgen — er wird den Geist der Freiheit nicht ausrotten und die Idee, die dem Kampfe zu Grunde liegt, nicht vertilgen: die Idee der Begründung der Vereinten Staaten Süd-Amerika's."

„Eine phantastische Idee," lispelte Codo mit ironischem Lächeln, „die schwerlich je verwirklicht werden wird!"

„Eben dasselbe würde ein Royalist vor dreißig Jahren gesagt haben in Bezug auf die Unabhängigkeit unserer Provinzen de la Plata von der spanischen Krone," entgegnete Enero, „und wer vor achtzig Jahren von einer colossalen Republik der Vereinten Staaten Nord-Amerika's geträumt hätte, die vor dem Ausgange des ersten Jahrhunderts an Blüthe und Frucht, an Würde

und Macht jeder Monarchie der Erde trotzt, dem würde man in's Geſicht gelacht, wenn nicht ihn für verrückt erklärt haben. — Kein Sterblicher, kein Roſas vermag die Entwickelung und Verwirklichung einer Idee zu hemmen, ſobald ſie als Idee ihre Strahlen in das Herz der Völker ſendet. — Unſere argentiniſche Republik beſteht als Republik und was mich betrifft, ſo kämpfe ich für das Princip, indem ich lieber Monte Video mit uns vereint ſehen möchte, als daß es den Briten in die Hände falle, die darauf lauern. Und das Syſtem unſerer Regierung, das Schreckens-Syſtem kann und wird nicht von Dauer ſein 11). Roſas iſt ſterblich. Selbſt die ſchlechteſte Republik iſt beſſer als die erträglichſte Monarchie: denn das Loos des Volkes hängt nicht an der Erſtgeburt einer einzigen Familie. Das Volk hat ſeine heiligen Rechte und nur als Republik kann es ſie behaupten. — Haben wir uns nicht frei gekämpft vom Joche der ſpaniſchen Monarchie durch Opfer auf Leben und Tod? Iſt es nicht bloß dem Mangel an Aufklärung, dem Einfluſſe der Pfaffen und der Speculation der Wucherer zuzuſchreiben, daß wir abermals durch Despotismus beherrſcht werden? 12)

„Mir ſcheint das, was Sie Despotismus nennen, unbedingte Nothwendigkeit zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung," — murmelte Senor Codo vor ſich hin.

„So ſuchen freilich alle Royaliſten jede Willkür, jede Hinrichtung eines Patrioten zu rechtfertigen, der aus Vaterlandsliebe die Sache des Volkes vertrat. Beſteht etwa die Bevölkerung Monte Video's aus anderen Elementen als die unſrige hier in Buenos Aires?" —

„Die liberalen Ideen aus Europa finden dort freien Eingang," erwiederte Codo.

„Gut. Sie widerſprechen ſich ſelbſt Senor Codo. Kann öffentliche Ordnung und Sicherheit der Perſon und des Eigenthums in der Orientalen-Republik exiſtiren, bei der Verbreitung ſogenannter liberalen Ideen aus Europa: — warum ſollte dann hier bei uns das Beil des Despotismus unbedingte Nothwendigkeit ſein? Wir kennen aber die Alltags-Phraſe der Royaliſten, daß ein

Volk nicht reif ſei zur Freiheit: finden jedoch kein Beiſpiel in der Geſchichte, daß der Despotismus ein Volk zur Freiheit vorbereitete, oder „reif machte," während er dem Volke ſein heiliges Recht raubt und es durch ſtufenweiſe Unterdrückung zur Verzweiflung führt, in welcher es die Ketten bricht und ſich ſelbſt zu retten ſucht."

„Ihre Grundſätze, Senor Enero, ſind allerdings die eines Republikaners."

„Andere Grundſätze würden mir nicht zur Ehre gereichen. Mein Vaterland iſt eine Republik und nur als ſolche hat es eine Zukunft: als freier Staat Süd-Amerika's." Der Unter-Comandor trat mit dieſen Worten bei Seite, ſah nach ſeiner Uhr und gab dem Officier Ordre, ihn zu rufen, wenn der Lotſe den er von der Stadt erwartete, ſich nähere.

Der ſpaniſche Royaliſt, der wie ſo mancher Andere als Glücksritter in Roſas Dienſte getreten war, ſchaute dem Süd-Amerikaner mit bedenklicher Miene nach, nahm dann ſeinen gewöhnlichen Wachtſchritt und wanderte auf den Planken des Quarterdecks auf und ab. „La Caza" ſchwankte langſam unter Bewegung des Stromes, die Raaen knarrten und pfiffen in gedehntem Tempo. Nach und nach erweiterte ſich die Dämmerung der Morgenröthe als Tageslicht über einem Seeſtück mit einer Stadt in der Ferne, deſſen bewegliche Staffage im Vordergrunde mehr und mehr auf und ab wogte. Aus einem andern Standpuncte betrachtet, erſchien das Seeſtück noch öder und einförmiger, indem das jenſeitige Ufer des Plataſtroms von Wolken bedeckt, und ohnehin an und für ſich kaum ſichtbar war. Unter den einzelnen Gruppen der Schiffe aus verſchiedenen Welttheilen, zeigte ſich im Mittelgrunde des Bildes die ſchwediſche Brigg „Nordſtjernan," an deren Segel und Takelage zu erkennen war, daß ſie ſich fertig machte, die Anker zu lichten.

Sechszehntes Capitel.

Die Mönche.

Die Frühmesse war vorüber. Die Mönche des Klosters St. Bento suchten die Zwischenzeit bis zur allgemeinen Versammlung zum Frühstück im großen Speisesaal, jeder auf seine Weise zu tödten. Der Pater Hilarius, Guardian des Klosters, ging mit dem Pater Ambrosio, einem Bruder desselben Ordens aus Barcellona, der erst seit einigen Monaten in Buenos Aires Asyl gefunden, in den schattigen Laubgängen des geräumigen Gartens in Gespräch vertieft auf und ab. Pater Ambrosio hatte ein ebenso inhaltsreiches als blutiges Capitel aus seinem Leben berührt, indem er die Fragen des Pater Guardian zu beantworten suchte, der jede Gelegenheit wahrnahm, sich über die politischen Verhältnisse Spaniens zu unterrichten, die offenbar wie in so manchem andern Lande unserer Zeit, mit der Kirche in naher Verbindung standen.

„Glauben Sie mir Pater Guardian," fuhr Ambrosio in seiner Mittheilung fort, — „glauben Sie mir — es steht schlecht um die Kirche in Spanien! insbesondere um unsern Orden, so lange Don Carlos nicht siegt, sind wir dort übel dran. Es überläuft mich ein Schauder, wenn ich zurückdenke an jene Zeit — an jene Blutscenen, denen ich nur mit Mühe entkam!"

„Wollen denn die Christianos oder wie Sie die Rebellen-Partei nennen, wollen denn die gar keine Religion, gar keine Kirche anerkennen?"

„Religion! Kirche?" brummte Pater Ambrosio. „Es gibt ja nur Eine Kirche: die unsrige, und was die Christianos Kirche nennen, begreife ich nicht; denn sie zerstören Klöster, lösen unsre Orden auf und zwingen uns irgend ein Handwerk zu treiben, sogar die Waffen zu führen — oder sie machen uns kurzen Proceß, — hängen uns auf!" —

„Hängen uns auf?" rief der Pater Guardian, unwillkürlich an seinen Hals greifend und den Kragen seiner Kutte lüf-

tend, als wolle er ſich überzeugen, daß noch kein Strick ihm angehängt ſei.

„Ja, ich verſichere Sie, die Rebellen machen kurzen Proceß — und es gibt dort noch beſondere Parteien der Inſurgenten. Da haben wir z. B. die Republikaner — wenn auch nicht zahlreich — aber doch gefährlich — die freilich von der proviſoriſchen Regierung der Chriſtinos eben ſo ſehr verfolgt werden, wie ſie beide uns — die Anhänger Don Carlos verfolgen. Dieſe Partei der Republikaner entſtand bekanntlich in Frankreich, wie Sie gehört haben werden. Frankreich! Sie wiſſen, das iſt ein Land, welches den Bourbonen gehört und nur durch die Pyrenäen von Spanien getrennt iſt. — Das iſt ein rebelliſches Volk, das franzöſiſche! ein blutdürſtiges Volk, das franzöſiſche — ein wildes" —

„Ein wildes?" unterbrach ihn der Pater Guardian — „Menſchenfreſſer? wie die Botacudos in Braſilien? oder Salvages*) wie unſre Unitarier?"

„Menſchenfreſſer wohl eigentlich nicht; aber Salvages — gerade wie dieſe Unitarier, allein am Ende iſt es auch einerlei, ob man uns frißt oder einſcharrt wenn wir todt ſind — wir fühlen dann ja doch nicht mehr — und es iſt ohnehin ekelhaft genug, zu denken, daß uns die Würmer freſſen werden — die nicht 'mal Menſchen ſind!"

„Alſo ein wildes gräuliches Volk ſind die Franzoſen! Salvages — wie die Unitarier! und wohnen in Europa?"

„In Europa, zu dienen" — fuhr Pater Ambroſio fort, „dicht neben den Pyrenäen und von dort nördlich und öſtlich. Ihre Hauptſtadt heißt Paris — wie Sie vielleicht gehört haben — das Centrum aller Rebellion! der Krater aller Rebellion!"

„Paris? Es iſt mir, als ob ich davon gehört hätte," erwiederte jener langſam und nachſinnend.

„Unter den Franzoſen alſo," fuhr Pater Ambroſio fort, „gab es im vorigen Jahrhundert Philoſophen, die das Volk zum Denken verführten und zum Unglauben und zur Ketzerei." —

---

*) Salvage, ein Wilder.

„Philosophen?“ fragte der Guardian, „was sind das für Leute?“

„Ketzer“ — antwortete der aufgeklärte spanische Mönch, — „Ketzer, die lesen und schreiben können und Bücher drucken lassen wider den Papst.“ —

„Bücher! wider den Papst!“ rief jener. „Und die Regierung erlaubt das? Das begreife ich nicht!“

„Hat hier nicht neulich noch ein Rebell Poesie drucken lassen gegen Rosas, unsern Protector und Herrn?“ fragte Ambrosio lächelnd, dem beschränkten Auffassungsvermögen des Bruders durch Beispiel zu Hülfe zu kommen.

„Ich habe davon gehört,“ antwortete der Guardian rasch, „und der Verbrecher ist soeben erschossen worden. Bruder Celeste hat ihm den letzten Dienst erwiesen — ich weiß es. Aber er hat die Poesie in Monte Video drucken lassen nicht hier in Buenos Aires.“

„Mag sein,“ lächelte Pater Ambrosio. „So wurden auch die ersten Werke des französischen Philosophen des vorigen Jahrhunderts in Amsterdam gedruckt — einer Stadt in den Niederlanden, wo Ketzer regieren. Freilich wurden diese Bücher, als sie in Paris angetroffen wurden, öffentlich vom Henker verbrannt.“

„Bravo!“ rief der Guardian, „das laß ich gelten! und die Ketzer, die die Bücher geschrieben hatten — auch? wurden auch verbrannt?“

„Leider nicht. Einige wurden in's Gefängniß gesteckt — andere entkamen und galten in den benachbarten Ländern der Ketzer als große Männer — und aus ihrer Philosophie entwickelte sich im Volke der Franzosen die Idee der Freiheit und es brach eine Revolution aus. Paris lag so voll von Menschenköpfen damals wie Buenos Aires von Rindsköpfen.“ —

„Gräßlich! Gräßlich!“ rief der erschrockene Mönch. „Wahre Salvages, diese Franzosen!“

„Ja, da ließe sich viel erzählen!“ fuhr Pater Ambrosio fort. „Es ward damals eine Republik aus Frankreich und ein kleiner

Artillerie-Lieutenant hatte einen Bund gemacht mit dem Teufel und trieb Hexenkünste der Tapferkeit und avancirte zum General und nahm den Papst gefangen und schlug die Armeen aller Fürsten, welche die Herrschaft des Papstes und das Königthum wieder in Frankreich einführen wollten, und ward Kaiser der Franzosen und vermählte sich mit der Tochter eines Kaisers — des Kaisers von Oesterreich — ein Reich ohne Freiheit, aber sehr religiös, das aus vielen Nationen besteht und nannte seinen Sohn „König von Rom" und machte seinen Bruder zum König von Spanien. Und so kamen denn los Salvages Francèses — die Franzosen auch zu uns nach Spanien — und schon damals wären unsere Klöster aufgehoben worden — alle sammt und sonders — wenn nicht die Briten uns zu Hülfe gekommen waren und die heilige Inquisition wieder bei uns eingesetzt hätten!"

„O die Briten! los Inglèses!" rief der Pater Guardian, „die kenne ich, das sind die Freunde unsers Rosas! die sich Gentlemen nennen und Glacée-Handschuhe tragen. Das sind aber doch Ketzer — wie ich höre, die bücken sich nicht vor unserm Crucifix und nehmen den Hut nicht ab, wenn sie an einer Kirche vorübergehen!"

„In England gibt es freilich auch Christen-Catholiks," fuhr Pater Ambrosio fort, „ein ganzer britischer Volksstamm ist catholisch und wohnt auf einer Insel und wird gebraucht, wenn England Krieg hat, denn es sind tapfere Soldaten. Im Frieden aber werden sie gehaßt und verfolgt auf's Blut und werden nur aus Gnade zugelassen — Steuern und Zehnten zu zahlen, blos aus Gnade beehrt man sie, ihre Abgaben anzunehmen."

„Was ist denn eigentlich die Religion der Briten oder Engländer?" fragte der Guardian neugierig.

„Politik! — Politik ist die Religion der Briten und ihre Kirche ist die „Börse!" erwiederte Jener mit besonderm Ernste, und dieselben Briten, welche einst die Inquisition bei uns wieder einführten, unterstützen jetzt unsere Christinos — unsere Rebellen! weil ihre Religion es ihnen vortheilhaft zeigt. — Hoffentlich wird aber Don Carlos dennoch siegen und unsere Klöster

wieder herſtellen, und die Engländer werden dann wieder für unſere Inquiſition auftreten.

„Eine ſehr bequeme Religion, die britiſche, das muß ich geſtehen!“ bemerkte der Guardian nach einer Pauſe. „Aber ſagen Sie 'mal aufrichtig Frater Ambroſio, iſt das Alles wahr, was Sie mir ſoeben erzählt haben von dem Artillerie-Lieutenant — wie Sie ihn nannten — iſt das eine wirkliche Legende? Hat der kleine Lieutenant wirklich gelebt und den Papſt einſt gefangen genommen — unſern heiligen Vater?“

„Zuverläſſig wahr, Alles was ich Ihnen erzähle,“ betheuerte der Spanier.

„Und was ward aus dem gefangenen Papſte? Wie wurde er wieder frei?“

„Als der kleine Corporal, wie ſeine Soldaten ihn nannten, Kaiſer werden wollte,“ erzahlte Pater Ambroſio weiter, „befreundete er ſich wieder mit der Kirche und mit dem Papſte und mit dem Adel und richtete wieder auf Alles, was die Republik umgeſtürzt hatte und ließ ſich krönen und ſalben als Kaiſer vom Papſt.“ —

„Wie ſo! derſelbe kleine Corporal! der einſt den Papſt gefangen nahm, ließ ſich krönen und ſalben vom Papſt?“

„Wie ich Ihnen ſage.“

„Das begreife ich nicht.“

„Ich auch nicht.“

„Und was ward aus dem kleinen Corporal, der ſich zum Kaiſer gemacht hatte?“

Ambroſio zögerte mit der Antwort und ſprach endlich: „Es ließe ſich eine lange Geſchichte davon erzählen und es gibt Bücher, allerdings profane Bücher, die die Geſchichte des kleinen Corporals ausführlich enthalten und von denen ich zwar keines geleſen habe — aber gehört habe ich davon. Alle Könige und Fürſten Europa's vereinten ſich, den kleinen Kaiſer zu entthronen, und es gelang ihnen durch große Schlachten und Blutvergießen, und als der kleine Kaiſer ſich verloren und entwaffnet fühlte, flüchtete er ſich auf ein engliſches Kriegsſchiff als Paſſa-

gier und wollte Asyl suchen bei seinen ärgsten Feinden — und die Briten verriethen ihn und führten ihn als Gefangenen auf eine einsame Felseninsel, die den Namen einer Heiligen trägt, zwischen Süd-Amerika und Afrika. Und da ließen sie ihn bewachen und er — der einst die ganze Welt erobern wollte, begnügte sich als Mensch mit Selbstüberwindung. Er, der einst Alliancen geschlossen mit Kaisern und Königen, begnügte sich mit der Alliance eines Freundes, der ihm im Unglück treu geblieben. Und so starb er — aber ohne Kirchenbuße und liegt begraben in ungeweihter Erde — auf jenem Felsen dort im Ocean, der den Namen einer Heiligen trägt.... Schade.... Schade! — daß er nicht Mönch geworden in seiner Jugend.... Er hätte mehr wirken können für die Kirche... als der Heilige aller Heiligen, Unser Ignatz Lojola, je gethan, der das Pulver der Congregation erfunden."

Es erfolgte eine lange Pause. Der Pater Guardian schien in Betrachtungen vertieft, deren Leitfaden er durch die Frage andeutete: „Glauben Sie, daß unser Rosas von der Geschichte des kleinen Corporals jemals 'was gehört habe?"

Der spanische Mönch konnte sich des Lächelns kaum enthalten und betheuerte die Wahrscheinlichkeit auf's Zuverläßigste.

„Der kleine Corporal war Lieutenant," sagen Sie? —

„Und ward Kaiser," sprach jener sehr leise und mit Bedeutung.

„Unser Regent Rosas war ein Gaucho*) und ward auch General und gilt hier grade so viel als ein Kaiser! Glauben Sie nicht, daß der Papst auch ihn anerkennen werde als Kaiser oder vorläufig nur als König? ihn, unsern Rosas? und ihn krönen werde?"

„Ob gerade persönlich ihn krönen? Das weiß ich nicht," erwiederte Jener, „weil die Entfernung so groß ist, aber ihn als Souverain anerkennen — das geschieht allerdings und die Krönung kann auch durch unsern Bischof geschehen. 13) Es hängt nur davon ab, daß Rosas stets dem Vorbild des kleinen Kaisers

*) Gauchos — Bevölkerung der Pampas (der südlichen Ebenen) Süd-Amerika's.

folgt und Jeden erſchießen läßt, der ein Buch gegen ihn verbreitet, wie das auch der kleine Kaiſer that, wenigſtens that er's in Deutſchland *) und man behauptet, daß ſolches Verfahren viel dazu beigetragen, ihn der Salbung und Gunſt der Kirche würdig zu zeigen."

Der Pater Guardian verſank in tiefes Nachdenken und nahm dann wieder das Wort: „Meinen Sie, daß unſer Roſas auch was erfahren hat von dem Verrath der Briten U) an dem Kaiſer der Franzoſen....? Man ſollte ihn doch warnen, denn der britiſche Ambaſſadeur iſt ſo ſehr befreundet mit ihm.... Wenn Roſas ſich den Briten anvertraut, könnte es ihm gehen wie dem Kaiſer.... wie hieß er doch?"

Ambroſio wollte ſo eben antworten, als ein Franciscanermönch ſich näherte, ziemlich raſchen Schrittes, und ſeinen kirchlichen Gruß bereits aus einiger Entfernung darbot. Es war Pater Fernando. — Der Guardian ſchaute ihn fragend an, durch einen Blick im Voraus ſich erkundigend, was den ehrwürdigen Schüler des heiligen Franciscus ſchon ſo frühe herbeiführe?

Nach einigen Phraſen und Worten demüthiger Einleitung brachte dieſer ſeine Erkundigung in Betreff des Paters Celeſte hervor.

Der Guardian erklärte in langſamer Betonung, ſo viel er wiſſe, habe der ehrwürdige Bruder Celeſte die Nacht bei dem verurtheilten „Feinde des Roſas" im Gefängnißgebäude zugebracht, jedoch ohne Begleitung und ohne Ciborium, indem der Verbrecher in ſündhafter Verſtocktheit ſich geweigert habe, das Sacrament zu empfangen. Bis jetzt ſei er noch nicht zurückgekehrt.

Der Franciscaner ſchaute ſtill vor ſich hin. Zweifel wogten in ſeiner Bruſt, indem hier die Einnahme des Meßpfennigs in Betracht kam, die ſeinem Kloſter auf eine empörende Weiſe entriſſen worden durch jene Halsſtarrigkeit des Verbrechers, der ihn von ſich entfernte und ſtatt deſſen einen Mönch aus einem andern Kloſter gewählt hatte. Er vermochte nicht das gekränkte

*) Palm — Buchhändler zu Nürnberg.

Ehrgefühl des Ordens in ſich zu unterdrücken, das ſich mehr in der Betonung ſeiner Worte als in ihnen ſelbſt kund gab, indem er in pflichtſchuldiger Demuth, als untergeordneter Bruder vor dem Beamten eines ſehr reichen Kloſters ſtand, deſſen Würde und perſönliche Corpulenz allen Reſpect begehrte, und befand ſich plötzlich in einer beſondern Stellung. Erkannte er die Wahrſcheinlichkeit, daß der Verurtheilte das Sacrament empfangen, ſo geſtattete er dadurch offenbar dem Kloſter das Recht der Collecte zur Armenſünder-Meſſe. Fügte er ſich in die Behauptung des Guardians, daß kein Ciborium aus dem Kloſter getragen und das Sacrament nicht ausgetheilt worden, ſo blieb das Recht der Collecte eine bedenkliche Sache, da die Kirche nicht geſtattet, einem Armen-Sünder eine Todtenmeſſe zu leſen, der auf das Sacrament verzichtet habe. Er wiederholte die Behauptung, daß drei Perſonen des Kloſters um Mitternacht im Gefängnißgebäude geſehen worden und der Pater Guardian erblickte in dieſer Beſchuldigung abermals eine Verletzung ſeines Ordens, indem er es für eine Erdichtung erklärte, die ſein Kloſter als Vorwurf treffe, als wolle es ſich durch Aufdringen eines Sacraments und durch eine Collecte als Folge deſſelben auf gemeine Weiſe bereichern!

Die drei Kloſterbrüder waren durch einige Laubgänge des Gartens und durch den Kreuzgang des Kloſters bis an das Frontgebäude gewandert, wo der Pater Guardian den Laienbruder rufen ließ, der das Pförtneramt vertrat und ihn mit lauter Stimme fragte, ob der Bruder Celeſte geſtern Nachts allein oder in Begleitung mit oder ohne Ciborium das Kloſter verlaſſen habe? Die Antwort lautete zur tiefſten Demüthigung des Franciscaners, als Wiederlegung ſeiner Behauptung und der Guardian betrachtete ihn von der Stirn bis zu den Sandalen mit einer faſt Verachtung ausdrückenden Miene.

„Sonderbar!“ bemerkte Bruder Ambroſio, der Mönch aus Catalonien, mit einem bedenklichen Zug des Lächelns um ſeine ſchmalen Lippen. — „Sonderbar! — und im Gefängniß behauptet man, es ſeien drei Perſonen aus unſerm Kloſter dieſe Nacht dort geweſen?“

„— Drei Perſonen!“ wiederholte der arme Franciscaner, augenblicklich getröſtet durch dieſe Unterſuchungsfrage des fremden Bruders, welche wenigſtens einen gewiſſen Glauben an die Bündigkeit ſeiner Ausſage vorausſetzte. „Außer dem ehrwürdigen Frater Celeſte noch ein jüngerer Bruder in Ordenstracht und einer der Kloſterwächter, Neger oder Mulatte, ich kann es nicht beſtimmt angeben. Jedoch, Senor Domingo, der Gefängnißwärter hat alle drei Perſonen leibhaftig geſehen. Ich mache keine Erdichtung und unſer Kloſter verzichtet gern auf die Collekte für die Armſünder-Meſſe,“ fügte der verletzte Franciscaner mit Beſtimmtheit hinzu.

„— Das wäre unbegreiflich!“ begann der Catalonier nach einer Pauſe.

„— Unbegreiflich allerdings,“ bekräftigte der Guardian, „wenn auch nicht unerhört in den Chroniken der Klöſter. Giebt es nicht Beiſpiele wunderbarer Erſcheinungen im Gebiete der Ordenswelt? und zumal um Mitternacht und gar in Berührung mit einem zum Tode Verurtheilten? — Beiſpiele von Revenants und Multiplication der Individuen in irgend einer Capelle oder gar auf offener Straße? beſtätigt durch Ausſagen mancher Zeugen, wie auch unſer Archiv der Art wunderbare Thatſachen aufbewahrt, zur Ehre und Heiligung unſers Ordens, dem die Wunderkraft verliehen, ſeit dem Märtyrerthum unſers heiligen Stifters!“ — Er machte plötzlich das Zeichen des Kreuzes und die beiden andern Mönche und der Laienbruder-Pförtner thaten andachtsvoll desgleichen.

„In welchem Lichte ſteht Pater Celeſte im Refectorium?“ fragte der ſpaniſche Mönch nach einer Pauſe, der als Gaſt des Kloſters noch nicht gehörig von der Reputation der einzelnen Ordensbrüder unterrichtet ſchien.

„Im Glanze der Heiligkeit!“ erwiederte der Pater Guardian raſch und mit Stolz, — „iſt Bibliothekar unſers Kloſters und Aſpirant des Priorats, unerachtet ſeines jugendlichen Alters! belaſtet ſich in chriſtlicher Demuth mit den untergeordnetſten Dienſten der Kirche, beſucht Kranke in den niedrigſten

Hütten und ermüdet nicht im Eifer zur Ausbreitung des Glaubens, im Umgang mit Ketzern und Ungläubigen aller Art und aller Klaſſen, vermehrt die Zahl der Chriſten durch Proſelyten angeſehenen Ranges und den Schatz des Kloſters durch perſönliche Bemühungen.“ —

Pater Ambroſio hörte dieſe Lobrede des jungen Mönchs wie alles Frühere mit beſonderer Aufmerkſamkeit, während er einer Ideen-Verbindung zu folgen ſchien, deren widerſprechende Veranlaſſung ſich nach und nach auf ſeinem Antlitz ausdrückte, ſo ſehr er auch die Bewegungen ſeines Innern zu verbergen ſuchte.

Pater Fernando vernahm mit nicht weniger Gleichgültigkeit das begeiſterte Wort des corpulenten Pater Guardian, in welchem er allerdings wenig Ausſicht erblickte, den beabſichtigten Zweck ſeiner perſönlichen Neugierde zu erreichen.

Der Catalonier wollte ſoeben eine Querfrage in Bezug auf den Ruf der Heiligkeit des jungen Mönchs über die Lippen bringen, als es an der äußern Pforte läutete. Der Bruder-Pförtner, der ſeither mit offenem Munde zugehört hatte, eilte zur Erfüllung ſeiner Amtspflicht.

Celeſte überſchritt die Schwelle, bot den Anweſenden ſeinen Gruß und wanderte langſam vorüber, offenbar ſo tief in ſich ſelbſt verſunken, daß er die Perſonen jener Gruppe nicht erkannte, während jeder Einzelne derſelben ihn aus ſeinem beſondern Standpuncte der innern Anſchauung betrachtete.

Aller Augen begleiteten den gravitätiſchen Gang des gefeierten Bibliothekars, bis dieſer hinter entfernte Säulengänge verſchwand.

Die drei Mönche ſtarrten nun ſchweigend einander an.

„Wollen Sie mich in das Gefangnißgebaude begleiten, ehrwürdiger Bruder?“ ſprach endlich Pater Ambroſio zu dem Franciscaner. „Ich möchte den Gefängnißverwalter ſprechen.“

„Im Namen aller Heiligen, deren Vorbild uns in klöſterlicher Eintracht vereinigt, werde ich mir eine perſönliche Ehre daraus machen, Sie zu führen, wohin ihre Pflicht Sie ruft.“

Mit dieſen Worten, durch eine demüthige Verbeugung bekräftigt, trat Pater Fernando an die Seite des ſpaniſchen Mönchs und Beide überſchritten die Schwelle.

Siebenzehntes Capitel.

Mr. John Walker und Captain Finngreen.

Mr. John Walker ſaß in aller Frühe im Geheim-Cabinet neben ſeinem Comptoir, wohl ausſtaffirt mit Land- und Seekarten, Büchern und Tabellen, deren veritable engliſcher Urſprung auf den erſten Blick zu erkennen. Er war ein wohlgebauter hoher Mann mit breiten Schultern, den Kopf aus alter Gewohnheit ein wenig ſchräge auf die rechte Seite tragend. Ebenfalls „aus alter Gewohnheit“ pflegte er das rechte ſeiner blinzelnden hellgrauen Augen faſt zuzudrücken, wenn er im Geſpräch Jemanden deſto ſchärfer mit dem linken beobachtete, mit der rechten Hand den Uhrſchlüſſel drehend, der an einer Goldkette ſchwebte. Sein dunkles Haar war durch Einwirkung der Jahre und verſchiedenes Clima hie und da mit abgeſtorbenem Grau durchſchoſſen, während ſeine ganze Figur Lebenskraft und Fülle verrieth. Er ſchien ungewöhnlich beſchäftigt und beſonders heitrer Laune; denn er hatte Geheimniſſe über Geheimniſſe zu bewahren und zu expediren, abermals die glänzende Ausſicht, monatelang nicht vor 2—3 Uhr des Nachts einſchlafen zu können, aus unvermeidlicher drückender Beſorgniß in Bezug auf Geheimniſſe.

„Captain Finngreen!“ rief ein Commis zur halboffenen Thüre herein.

„Soll herein kommen!“ erwiederte Mr. Walker, im Schreiben fortfahrend, das ihn ſo ſehr beſchäftigte.

Der Commis ließ den Gemeldeten vortreten, entfernte ſich und machte die Thüre zu.

„Guten Morgen, Cap'tain! Wie befinden Sie ſich? Nehmen Sie Platz, Cap'tain!“ ſprach Mr. Walker in freundlicher

Betonung vor ſich hin, ohne jedoch von ſeiner Beſchäftigung abzubrechen.

Der Schiffs-Capitain war ein wohlgewachſener Mann mittlerer Größe, ſo elegant gekleidet, als es die mit Dampfkraft fortſchreitende „Civiliſation“, von England ausgehend, von jedem Menſchen in allen Welttheilen verlangte, um als Gentleman aufzutreten. Selbſt einem Laien im Gebiete der Phyſiognomik würde die Bemerkung nicht entgangen ſein, daß er ein „Sohn des Oceans“, ein Schiffs-Capitain ſei, während ein ſcharfer Beobachter, der ſich mit dem Studium der Völker-Stämme befaßte, ebenfalls in den beſonderen Zügen ſeines regelmäßig gebildeten Antlitzes die ſcandinaviſche Abſtammung erkannt hätte. Capitain Finngreen zögerte einige Augenblicke, den ihm dargebotenen Platz einzunehmen, wandte ſich gegen eine Seekarte der Küſte von Afrika und verſuchte ſie zu betrachten, während er im Geiſt am Bord ſeines „Nordſtiernan“ beſchäftigt war, und im Grunde wenig Obacht gab auf den Gegenſtand, der einen Theil der Wand bekleidete.

Mr. Walker verſiegelte endlich den Brief, der ſeither ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen, ſchrieb die Adreſſe, legte den Stahlfederſtiel in gerader Linie mit der Spitze gegen ſich gekehrt auf ſeinen beſtimmten Platz, drehte dann den obern Theil ſeines Bureauſtuhls und ſich ſelbſt gegen den Capitain, ihm den Stuhl neben ſich bezeichnend, der ſeiner „Beſitzung“ wartete.

„Alles an Bord, Capitain?“ fragte Mr. John Walker mit unveränderter freundlicher Miene, nachdem er ſich zuvor noch einmal nach ſeinem Befinden erkundigt hatte. „Alle Paſſagiere an Bord?“

„Als ich geſtern das Schiff verließ, waren erſt zwei Paſſagiere an Bord, außer Ihrem Commis,“ erwiederte der Capitain, ſich langſam niederſetzend. „Der junge Spanier oder Süd-Amerikaner war ſchon ſeit vorgeſtern da. Der Fremde, aus dem ich nicht recht klug werden kann, kam geſtern. Die junge Dame, welche die Ehre hat für Ihre Tochter zu paſſiren, wenigſtens für die Schweſter des jungen Mr. Walker, wird gegen Morgen

angelangt ſein in meinem eigenen Boot. Ich habe ihr meine Kajüte eingeräumt nach Verabredung und werde mein beſtes thun, ihr die Reiſe ſo bequem als möglich zu machen. Wenn wir nur erſt glücklich aus dem Strom heraus wären und nicht etwa noch Viſite bekommen."

„Hat nichts zu ſagen mit der Viſite," lächelte Mr. Walker. „Hat gar nichts zu ſagen. Die Beamten viſitiren hier kein Schiff mehr, wenn es einmal expedirt iſt. Es iſt hier nicht wie in Rio de Janeiro. Freilich macht der Krieg hier oft Ausnahme von der Regel; es kömmt wohl zuweilen ein Kutter auf ein ausgehendes Schiff zu — Officiere treten an Bord, unterſuchen die Päſſe — ſuchen irgend einen Patrioten, der ſich flüchten möchte — jedoch wenn auch — wenn es auch geſchähe, das Geheimniß am Bord des „Nordſtiernan" würde dennoch unentdeckt bleiben."

„Gott gebe es!" erwiederte Capitain Finngreen mit einem tiefen Seufzer und rückte nun mit ſeinem Stuhle näher. „Sie verzeihen, Mr. Walker, — es iſt da was Beſonderes an Bord gekommen, das nicht auf dem Manifeſt ſteht. 'Iſt vielleicht vergeſſen worden?"

„Wie ſo, Capitain, wie ſo? vergeſſen worden? wüßte nicht, was es ſein ſollte!" erwiederte der Brite.

„Sie wiſſen, Mr. Walker, da ſtehen zwei kleine Kiſten Mineralien auf dem Manifeſt," fuhr der Capitain fort, „das Einzige, was ich für ein hieſiges Haus geladen habe. Ich habe lange dagegen proteſtirt; wollte die beiden Kiſten nicht an Bord nehmen. Es iſt Krieg und Unfrieden zwiſchen Buenos Aires und Monte Video; ich kann auf Kaper und Kreuzer unter allerlei Flagge gefaßt ſein. Kommt mir nun ein Kriegsſchiff oder Kaper von Monte Video an die Seite, viſitirt mein Manifeſt und findet Güter von Buenos Aires, ſei es was es auch ſei, verladen durch ein hieſiges Haus als hieſiges Eigenthum, ſo meint man am Ende, die Kiſten enthalten Gold oder Diamanten oder dergleichen ſchätzbare Waare, will die Kiſten viſitiren, hält mich auf und confiscirt mein Schiff obendrein.

Es ward neulich eine däniſche Barke als Priſe aufgebracht nach Buenos Aires, die Waffen und Munition an Bord hatte für Monte Video. Es war engliſches Eigenthum unter falſcher Firma. Die Barke aber wurde dabei confiscirt. Wenn ich als Capitain meinem Rheder melden ſollte, mein „Nordſtjernan" ſei confiscirt worden wegen zwei Kiſten Kieſelſteinen oder was darin ſein mag; da würde man ſchwerlich begreifen, wie ich mich entſchließen konnte, ſie an Bord zu nehmen. Jedoch, ich habe lange genug darüber discutirt mit Ihrem Herrn Sohn, der durchaus darauf dringt, die Kiſten mitzunehmen. Ich machte die Bedingung, daß ich den Inhalt ſehen wolle und überzeugte mich denn auch richtig, daß es werthloſe Steine ſind, Mineralien für ein Muſeum, ohne beſondern Werth. Ich thue Ihnen gern einen Gefallen und konnte Ihrem Herrn Sohn die Bitte nicht abſchlagen; nun aber kommt die Hauptſache. Statt dieſer zwei Kiſten ſind plötzlich vier ſolche Kiſten an Bord. Gott weiß, wie die zwei dahin gekommen ſind; meine beiden Steuermänner wollen nicht wiſſen, wer ſie gebracht hat. Die Sache iſt unklar; denn die beiden Extra-Kiſten ſind gerade ſo gemerkt wie die andern. Das Ding gefällt mir nicht. Ich bin Capitain meines Schiffes und bin verantwortlich für Schiff und Ladung. Ich habe mein Recht behauptet als Capitain am Bord. Ich ließ die Kiſten öffnen und unterſuchen in Gegenwart Ihres Commis und ließ ſie wieder ſorgfältig zumachen und verſiegeln. Es ſind Edelſteine, Rubinen und Smaragde, Mr. Walker! und ich nehme es Ihnen ſehr übel, daß Sie mein Schiff und meine Ladung in Gefahr ſetzen wollen durch Contrebande. Die Firma Ihres Hauſes iſt zu reſpectable, als daß ich hätte befürchten ſollen ....."

Er erſparte dem Chef des „reſpectablen" Hauſes eine Demüthigung und fuhr fort: „Die Sache gefällt mir durchaus nicht, Mr. Walker. Ich muß darauf dringen, daß die beiden Kiſten augenblicklich von Bord genommen werden, wo nicht, ſo werf ich ſie ſelbſt über Bord. Richten Sie ſich darnach und thun Sie was Ihnen beliebt."

Mr. Walker hatte dem ſchwediſchen Capitain der Brigg „Nordſtiernan“ mit demjenigen freundlichen Lächeln des ſeitwärts geſenkten Kopfes zugehört, das ihm zur Gewohnheit geworden. Er hatte nebenbei den Uhrſchlüſſel gedreht und retour gedreht, nach alter Gewohnheit, ohne im Geringſten die Faſſung zu verlieren, oder ein Zeichen irgend einer andern Gemüthsbewegung zu geben, als die des Beifalls und der Freude.

„All right! All right,*) Captain!“ wiederholte er mit beſonderer Behaglichkeit. „All right! Captain! 'bin ganz mit Ihnen einverſtanden..... 'bin vollkommen Ihrer Meinung! Was die beiden Kiſten betrifft, ſo muß ich Ihnen erklären, daß ſie mich nichts angehen und daß dieſe Sache durchaus nichts mit der Respectability meines Hauſes zu thun hat. Die beiden Kiſten Mineralien ſind von einem hieſigen Hauſe eingeſchifft und expedirt worden, — zwar ein wenig bekanntes Haus, ein ganz unbekanntes Haus — allein mein Sohn, Mr. Robert Walker, kennt die Verhältniſſe und iſt dafür verantwortlich. 'Werde darüber mit ihm reden. Er wird bald hier ſein, um Abſchied zu nehmen und an Bord zu gehen. Ich werde die Sache mit ihm beſprechen, können ſich darauf verlaſſen. 'Bin ganz Ihrer Anſicht in Betreff der Gefahr, falls ein Kreuzer oder Kaper von Monte Video Sie incommodiren ſollte, der auf Güter von Buenos Aires Jagd macht. 'Iſt in der That eine intereſſante Gefahr, 'iſt ein Geheimniß von ſolidem Werth, ein intereſſantes Geheimniß! 'Haben da einen Kaper zu befürchten — den „Mazzini“**) — 'iſt ein famoſer Corſar und wird commandirt von einem Genueſer — Senor Barigaldi — unter Orientale Flagge ***), mit der Flagge de la giovine Italie am Vordermaſt! 'Iſt ein famoſes Fahrzeug! Ein miſerabler kleiner Schooner! Ich würde keine tauſend Peſos drauf bieten, falls er auf Auction käme; 'iſt ſo eine Wallnußſchale mit ſechs

*) Engliſch, buchſtäblich: Alles recht, ſehr wohl.

**) Die Exiſtenz des Schooners „Mazzini“ in jener Zeit iſt hiſtoriſch, wie ſo manches Andere in dieſer Novelle.

***) Siehe die frühere Note de la Banda Orientale.

Kanonen und 'n fünf und zwanzig Mann lauter Italiener, lauter Genueſer! 'Iſt ein kühner Kerl, der Garigaldi! In Italien zu Tode verurtheilt als Patriot, als Republikaner! 'hat den famoſen Savoyerzug mitgemacht im Jahre 1834, von dem Sie vielleicht gehört haben! 'iſt ein vortrefflicher Kerl, ein gefährlicher Kerl, ein gefürchteter Corſar! verwegen genug, eine argentiniſche Corvette anzugreifen, geſchweige eine ſchwediſche Brigg! Kreuzt da zwiſchen Cap St. Antonio und Rio Grande, und bewacht die Mündung de la Plata's wie 'n Geier den Taubenſchlag. Sie werden die Nußſchale mit der italieniſchen National-Flagge am Vormaſt wohl noch zu ſehen kriegen!"

Capitain Finngreen ſchien keineswegs erbaut durch die impoſante Darſtellung der Gefahr, welcher er ſich ausſetze, wenn er das geringſte argentiniſche Gut unter ſeiner Ladung, geſchweige das Geheimniß einer beträchtlichen Contrebande am Bord führe. So „unklar" ihm die Sache von Anfang an geweſen, um ſo weniger wurde ſie ihm begreiflich durch die ſeltſame Ruhe und Behaglichkeit, mit welcher Mr. Walker ihm die Gefahr erörterte. Er kam ſehr natürlich nicht auf den Gedanken, daß gerade dieſer Fall jene Leidenſchaft für „Geheimniſſe" berührte, die in dem erörterten Gegenſtand eine unerſchöpfliche Quelle der Unruhe und Beſorgniß fand, und ſich gleichſam am Vorgefühl der ſchlafloſen Stunden ergötzte, welche dieſe Einſchiffung unvermeidlich herbeiführen müſſe.

„Verzeihen Sie, Mr. Walker," unterbrach endlich der Capitain die eingetretene Pauſe, „ich verlange, daß Sie ſofort Ordre geben, mir die beiden Extra-Kiſten vom Bord zu ſchaffen, da Sie ja ſelbſt ſo klar einſehen, welcher Gefahr ich mich ausſetze. Ich begreife nicht, weshalb Sie mir nicht früher die Schwierigkeiten erörtert haben, die mir bevorſtehen, indem ich dann wahrhaftig nicht einmal die beiden andern Kiſten lumpige Mineralien, an Bord genommen hätte — wenigſtens nicht als argentiniſches Eigenthum. Mr. Walker," fügte er in beſtimmtem Tone hinzu, „ich habe keine Zeit mehr zu verlieren. Senden Sie Jemanden an Bord, der die Kiſten in Empfang nehme

oder — oder es bleibt dabei, wie ich gesagt habe; ich entledige mich aller Verantwortlichkeit und mache kurzen Proceß."

„'Werde mit meinem Sohne deshalb sprechen," erwiederte Jener, „'können sich darauf verlassen, 'können sich ganz beruhigen in Betreff der Firma und der Respectability unseres Hauses. Sie ist noch nimmer compromittirt worden, und würde auch in diesem Falle nicht compromittirt werden. Ich bedaure, daß die ganze Sache mich durchaus nichts angeht — 'ist Sache eines jungen Mannes, der Bekanntschaft meines Sohnes, 'hat ihn um eine Gefälligkeit gebeten, wie ich vermuthe. Die Kisten sind durch eine andre Firma verladen!"

„Unser Einer als Schiffs-Capitain ist auch gerne gefällig," erwiederte Capitain Finngreen, „und wohl Mancher von uns hat Opfer gebracht aus purer Gefälligkeit, die ihm schlecht belohnt worden sind; allein Alles hat seine Grenzen, und wenn mein Schiff confiscirt wird in Brasilien oder hier auf der Rhede, dann würde Ihr Herr Sohn mich an den Spanier verweisen, dessen Name zwar auf dem Manifest, aber wohl schwerlich in einem Taufschein steht; wenigstens wissen meine Bekannten hier nichts von solcher Firma."

Mr. Walker zog an einem Glockenstrang; ein Neger trat ein, dem er befahl, eine Flasche Champagner und Gläser zu bringen.

„Die junge Dame wird hoffentlich glücklich an Bord gekommen sein," begann Mr. Walker, das linke Bein über's rechte Knie werfend und con amore fortspielend am Uhrschlüssel.

„Meine Leute warteten bis halb zwei Uhr in Ihrem Landhause," antwortete der Capitain, „und ich war schon sehr besorgt, daß sie nicht kommen werde. Sie kam aber — Gott sei Dank — ich sage Gott sei Dank, obwohl ich ihre Verhältnisse nicht kenne. Ich weiß nur von Ihnen, daß ihr viel daran gelegen ist, hier fortzukommen, und daß sie aus sehr angesehener Familie, eine höchst achtbare junge Dame ist. Ob und was ich dabei wage oder riskire, daß ich sie an Bord habe, das sei dahingestellt. Ist sie in Gefahr, und vielleicht gar in Lebens-

gefahr, ſo bin ich nicht der erſte Schiffs-Capitain, der ein Menſchenleben — einen Kopf gerettet hat, auf welchem ein Preis ſtand — ſei es von dem Kaiſer von Rußland oder vom Papſt oder von Roſas, der, wie es ſcheint, hier Kaiſer und Papſt zugleich iſt; — aber mit Schmuggeln gebe ich mich nicht ab, Mr. Walker."

Der Neger kam mit Wein und Gläſern, ließ den Stöpſel ſpringen, ſchenkte ein und verließ das Cabinet.

„Ihre Paſſagiere ſollen leben!" ſprach Mr. Walker, dem Capitain ein Glas reichend, „die intereſſante Dame und ihr ſogenannter Couſin, der junge Maler. Glückliche Reiſe mit dem „Nordſtjernan"! Das iſt ein charmanter junger Mann, der gute Feliz Horatio, aber ſehr ſchüchtern und beſcheiden. Er könnte für ein Mädchen paſſiren! 'Hatte zwei Onkel hier, Brüder ſeines Vaters, — 'waren Beide wackre Republikaner, Gegner des Roſas — der Eine wurde geköpft vor zwei Jahren und der Andere...." Er unterbrach ſich ſelbſt und füllte plötzlich die Gläſer wieder. „Es iſt ein ganz eigen Ding, ſich köpfen oder erſchießen laſſen aus Patriotismus, für Freiheit und Vaterland — ein ganz kitzliches Ding — nicht wahr, Capitain? Nicht Jedermanns Sache? Nicht ein Jeder thut es oder läßt es geſchehen, wenn ihm die Wahl geſtellt iſt, ſein Vermögen zu behalten und irgendwo in der Ferne ganz comfortable zu leben, unter der Bedingung, das rothe Band des Roſas zu tragen vor ſeiner Abreiſe aus Buenos Aires und.... und etwa einen Namen zu nennen.... und.... und...."

„Und Jemand anders für ſich und für die Sache des Volks erſchießen laſſen! wollen Sie ſagen, Mr. Walker. Ich begreife es, ich kann mir ſolche Verhältniſſe erklären und will für heute weiter nichts wiſſen! Nur verſichere ich Sie — wenn die junge Dame oder ihr Couſin in Gefahr wäre, geköpft oder hier auf Roſas Ordre erſchoſſen zu werden, und wenn es von mir abhienge, ſie zu retten, ich würde 'mal mein Leben dran wagen, obwohl ich Frau und Kinder daheim habe; es liegt in meinem natürlichen Gefühle."

„Bravo! vortrefflich! generöſe Gefühle!“ erwiederte raſch Mr. Walker; „ſehr noble Grundſätze, Capitain! Schade, daß Sie kein Brite ſind! 'Sind ächt britiſche Gefühle das! Sie müßten wenigſtens unter engliſcher Flagge fahren! wenigſtens ein engliſches Schiff commandiren!“

„Danke Ihnen für Ihr Compliment, Mr. Walker,“ verſetzte der Scandinave, „danke Ihnen für das Vertrauen. Was die britiſche Flagge betrifft, ſo würde ich als engliſcher Schiffs-Capitain denn ſchwerlich die Ehre gehabt haben, von Ihnen befrachtet zu werden.“

„Freilich — freilich ein ganz anderer Punct,“ lächelte Mr. Walker. „Könnte aber dennoch der Fall geweſen ſein. Ihr Schweden fahrt freilich um ſehr billige Fracht, allein auch Schiffe anderer Nationen müſſen Eurem Beiſpiele folgen von Zeit zu Zeit.“ Mr. Walker ſchien vermeiden zu wollen, als Schiffsbefrachter dieſen beſonderen Punct der Handels-Schifffahrt näher zu berühren. Es mußte ihm ſehr natürlich damit gedient ſein, daß die ſchwediſchen Schiffe in allen Welttheilen von Zeit zu Zeit die Schiffsfracht herabbringen, indem ſie verhältnißmäßig auf wohlfeilerem Fuße beſtehen, als manche andere. Ueberfluß an Holz und Eiſen in Schweden, niedriger Lohn für Arbeit, niedriger Preis aller Lebensmittel, geringe Monatsgage zur See, Ueberfluß an Mannſchaft durch die Lage der nordiſchen Länder und die Neigung aller Küſten-Bewohner zum Seeweſen; alle dieſe Umſtände vereinigen ſich zu dem tragiſchen Punct der Frachtherabſetzung von Seite ſchwediſcher Capitains.

„Nebenbei iſt es auch ziemlich allgemein bekannt,“ fügte Capitain Finngreen hinzu, „daß Ihre engliſchen Capitains nicht beſonders achtſam ſind in Bezug auf ihr Rigging.*) Ein engliſcher Capitain hält ſein Deck allerdings in Ordnung, beſchränkt ſich aber in ſeiner Sorgfalt auf's Deck, bekümmert ſich wenig um die Ladung, welche er einmal angenommen hat, und oft ſo-

*) Maſten und Tauwerk; eigentlich alles Tauwerk an den Maſten.

gar auch wenig um Alles, was „über seinem Kopfe“ steht. Ein englischer Capitain verbraucht und ruinirt mehr Rigging und Segel in einem Jahr als wir Andern in fünf. Wie man's treibt so geht's. Der Rheder muß wieder anschaffen, was abgenutzt ist. Der Segelmacher und Ropeschläger*) in England will auch leben und die Sovereigns müssen circuliren! John Bull ist dick und muß Bewegung haben!“

So sehr ein Brite auch seine eigene Nation allen übrigen vorzieht, so wenig genirt sich der britische Kaufmann, mit Fremden in Berührung zu treten und sie seinen Landsleuten und Seeleuten vorzuziehen, wenn es seinem Interesse, seinem directen Vortheile angemessen ist. So selten auch ein Brite als Passagier ein fremdes Segelschiff betritt, hatte sich Mr. Walker, unter besonderen Umständen, dennoch bald entschlossen, als Passagier mit Capitain Finngreen nach Rio de Janeiro zu gehen. — Ein junger Dandy, dessen Gesicht einem unausgefüllten Wechsel-Blanquet glich, betrat das Cabinet des Principals mit der Anzeige, daß die Papiere des Capitains in Ordnung seien, worauf Beide ihren Sitz verließen und noch zu guter Letzt ein Glas leerten „auf glückliche Ankunft im Hafen der Bestimmung!“

„Und auf bessere Fracht!“ fügte der Capitain hinzu: die weltbekannte Appendix-Bitte des „Vater-Unsers“ im Munde eines Schiff-Capitains, welcher Nation er auch sei und möge die Fracht auch noch so hoch stehen. „Ich will über die beiden Kisten kein Wort mehr verlieren,“ sprach Capitain Finngreen leise zu Mr. Walker, indem sie das Cabinet verließen. „Ich habe Ihnen meine Ansicht und Meinung darüber gesagt und entledige mich aller Verantwortlichkeit; in jedem Falle werde ich meine Stellung als Capitain am Bord zu behaupten wissen.“

„All right! All right!“ lächelte Mr. Walker, dem Schweden auf die Schulter klopfend, während er ihn höflicher Weise vorangehen ließ und ihn zur Cabinetsthüre hinaus in das

*) Seiler, Taumacher.

Bureau ſchob, wo ein halb Dutzend junge Gentlemen engliſche Dinte und engliſch Papier mittelſt engliſcher Stahlfedern zu conſumiren bemüht war.

Achtzehntes Capitel.

Schmuggler-Phantaſie.

Capitain Finngreen war mit dem „All right!“ des alten Mr. Walker keineswegs zufrieden. Er unterzeichnete die letzten Documente im Bureau, fügte zum letzten Namenszuge noch ſeine üblichen Schnörkel und Puncte zur Verzierung hinzu, legte die Feder langſam bei Seite, ſteckte die Papiere in ein coloſſales Portefeuille, das kaum Platz fand in der innern Taſche ſeines Viſiten-Rocks und ſchaute nun den alten Mr. Walker fragend an.

„Nun, Mr. Walker! die Chaloupe, die ich beſtellt habe, liegt unten bereit,“ unterbrach er das Schweigen, während Jener den Kopf ein wenig tiefer auf die rechte Schulter geſenkt, mit dem linken Auge den Seemann anblinzelte. „Ich erwarte meinen Paſſagier, Mr. Robert Walker, in einer Stunde am Molo mit Sack und Pack, mit Allem, was noch an Bord ſoll — und einen Mann Ihres Hauſes, der die beiden Kiſten in Empfang nehme.“

Der alte Schmuggler-Chef gerieth ein wenig in Verlegenheit durch die Erklärung des Seemannes in Gegenwart des Bureau-Perſonals. Die Betonung und Miene aber, mit der ſie gegeben wurde, überzeugte ihn nur zu bald, daß er einen Mann vor ſich habe, der in ernſten Angelegenheiten keinen Spaß verſtehe. Er führte den Capitain in ſein Privatzimmer zurück, brachte den Kopf ein wenig höher in faſt ſenkrechte Haltung, ließ den Uhrſchlüſſel auf Augenblicke in Ruhe und begann mit leiſer Stimme:

„Aber Capitain, wie zum Teufel wollen Sie, daß ich die Kiſten wieder an Land bringen ſoll? War das nicht ein Meiſterſtück, die beiden Kiſten Chili-Steine ſo weit zu bringen ohne

Zoll! Glücklich von Chili über die Grenze ohne Zoll! und glücklich von hier an Bord ohne Zoll; wollen Sie wetten, Capitain, die Kisten sollen nach St. Petersburg kommen ohne Zoll! glücklich in St. Petersburg ausgeschifft werden ohne Zoll!"

„Meinetwegen!" brummte Capitain Finngreen, „aber nicht durch mein Schiff nach Rio."

„Aber bedenken Sie doch, Capitain, es ist ja nicht des lumpigen Zolles wegen — es ist ja nicht um einige lumpige zwanzig Pfund an jeder Gränze zu ersparen! Wer denkt daran! Es ist ja nur der Sache wegen, des Geheimnisses wegen! Es ist ja nur wegen der Angst und Unruhe, die mir bevorsteht, bis die Kisten glücklich in St. Petersburg sind — und berechnen Sie selbst, wie lange es dauern kann, bis ich die Nachricht erlange." —

Der Seemann schien keine Zeit verlieren zu wollen, in die Passion des alten Geheimniß-Monopolisten einzudringen. Er zog seine Uhr hervor, warf einen flüchtigen Blick auf die Zeiger, steckte sie eben so rasch wieder zu sich und machte Bewegung, sich eben so rasch zu entfernen. Mr. Walker faßte ihn am Arm und wiederholte nochmals, was er so eben geäußert hatte; allein der Capitain blieb unerschütterlich in seinem Entschluß und erklärte abermals:

„Gut, Mr. Walker! ich habe keine Minute mehr zu verlieren. Ich muß noch vorgehen beim Ships chandler*); begleitet mich keiner Ihrer Leute an Bord, der die Kisten in Empfang nehme, so werfe ich sie über Bord. Sie können mich dann belangen bei meinem Consul oder wo Sie wollen. Mein Name ist Finngreen, meine Brigg heißt „Nordstjernan"."

„Nun denn, Capitain, wissen Sie was," lispelte Mr. Walker eiligst, „so übergeben Sie die Kisten meinem Commis, Mr. Daily." —

„Meinetwegen! mir ist's einerlei, welchem Ihrer Leute. Senden Sie ihn mit mir an Bord."

*) Ship chandler: Kaufmann, der mit allen Schiffsbedürfnissen handelt.

„Er iſt ja bei Ihnen an Bord.“

„Wie ſo? Haben Sie ſchon Jemanden abgeſandt?“

„Freilich — Mr. Daily, der mit Ihnen reist. Es iſt der gewandteſte Clerk, den ich jemals in meinem Geſchäft gekannt habe.“

„Der bleibt alſo hier? — Und Sie ſagen, er reiſe mit mir? Wie iſt das zu verſtehen?“

Der Alte rückte dem Capitain näher, legte beide Hände auf ſeine Schultern und liſpelte:

„Capitain! Capitain! Verſtehen Sie mich nur recht! Sie übergeben die beiden Kiſten meinem Clerk, Mr. Daily, der bei Ihnen an Bord iſt, und ſtellen Sie ſich vor, Mr. Daily beſteige die Chalupe mit den Kiſten und gehe an Wall zurück. Stellen Sie ſich vor, Mr. Daily und die Kiſten ſeien nicht mehr an Bord, wenn die Chalupe ſie verläßt. Nennen Sie Mr. Daily allenfalls Mr. Nightly*), ſo lange er an Bord iſt; bilden Sie ſich ein, es ſei nicht Mr. Daily, es ſei ein ganz anderer Clerk, und machen Sie eine glückliche Reiſe. Verlaſſen Sie ſich auf Mr. Daily, denn ich kann mich auf ihn verlaſſen. Das iſt mein Mann, das iſt ein Genie! — ich ſage Ihnen, Capitain, er iſt im Stande, die beiden Kiſten vom Bord verſchwinden zu laſſen, daß weder Sie, noch ich, noch ſonſt Jemand wiſſen, wo ſie geblieben!“

„Sie ſind in guter Laune, Mr. Walker,“ erwiederte Capitain Finngreen. Sparen Sie Ihren Scherz bis Sie bei Ihrem Dinner ſitzen und..... leben Sie wohl!“

Er ſchob ziemlich derb die Hände des alten Sonderlings von ſeinen Schultern, wiederholte dann mit Anſtand und Höflichkeit ſein „Lebewohl“ und entfernte ſich, ehe Mr. Walker ſich entſchließen konnte, nochmals Hand an ihn zu legen.

*) Daily: Täglich: Nightly: Nächtlich

Neunzehntes Capitel.

Privat-Instructionen.

Trotzkopf! brummte der alte Mr. Walker vor ſich hin, offenbar ein wenig betroffen durch das entſchloſſene Benehmen des Seemannes, beſann ſich einen Augenblick und zog am Schellenband. „Mac Gaul ſoll herein kommen!“ rief er dem Clerk entgegen, der nun die Schwelle betrat.

Mac Gaul erſchien; ein routinirter Geſchäftsmann und nebenbei ein ſogenannter „ſchlauer Kopf“, der ſeinen Gang um die Ecke zu nehmen wußte, um in beſonderen Fällen zum Ziele zu gelangen. Mr. Walker liſpelte ihm nun leiſe in's Ohr, was uns hier weniger intereſſiren kann, als es ihm ſelbſt am Herzen lag.

„Ich verſtehe.... verſtehe!“ unterbrach Mac Gaul von Zeit zu Zeit die Mittheilung des Principals; „'werde mein Möglichſtes thun! Sie können ſich auf mich verlaſſen....“ — und verließ endlich eben ſo raſch das Cabinet als er eingetreten war. Kaum hatte Mr. Walker ſeinen Platz am Pulte wieder eingenommen, als ein Jüngling in Reiſekleidern in „fliegender Eile“ in's Cabinet trat, auf ihn zuſchritt und mit der Erklärung: „Nun, Vater, ich bin fertig!“ ſich auf einen Stuhl ſetzte und die Beine über einander warf.

Es war alſo Mr. Robert Walker, der hoffnungsvolle Sohn des Hauſes, von ſeinem Vater im Geſpräch gewöhnlich „Bob my Boy“ *) genannt. Bob war eine jener jugendlichen Geſtalten, welche gleichſam als Model ſchöner Formen zuweilen aus der großen Bildner-Werkſtätte der Natur hervorgehen. Bob war allgemein als ein „ſchöner Junge“ anerkannt, und durch eine gewiſſe natürliche Unbefangenheit im Benehmen in den geſelligen Kreiſen ſeiner Bekanntſchaft mit Recht beliebt. Er war gegen drei und zwanzig Jahre alt und in Bezug auf „Geſchäft“ bereits Mann, wie es überhaupt in England oder

*) Bob: engliſche Abkürzung des Namens Robert; my Boy: mein Junge.

unter Engländern nur Knaben und Männer giebt. Ohne die Uebergangs-Periode der Jugend (welche bei andern Nationen die schönste des Lebens iſt) tritt der engliſche Knabe plötzlich in die Geſchäftsbahn, die „Bahn ſeiner irdiſchen Beſtimmung“, — wenigſtens in ein practiſches Leben, welches er vorläufig für ſeine Beſtimmung hält. Mr. Robert war als Knabe mit ſeinem Vater aus England gekommen, aus der britiſchen Atmoſphäre auf ein britiſches Schiff, in die „Ueberſetzung“ engliſchen Comforts auf ſüd-amerikaniſchen Boden. Er war mithin nie aus ſeinem britiſchen Lebens-Element herausgekommen, während er in demſelben zum ächten Briten heranwuchs.

Mr. Walker ordnete ein Paquet Briefe und Papiere, welche er für die wichtige Expedition ſeines Sohnes bei Seite gelegt hatte; während der junge Mann ein engliſches Taſchenmeſſer ergriff und die Ründung des Nagels am kleinen Finger ſeiner linken Hand corrigirte, dieſen Augenblick benutzend, um noch etwas am feſten Wall zurück zu laſſen, was am Bord überflüſſig ſei.

„In a moment, Bob my Boy!“ *) rief Mr. Walker mit einem raſchen Kopfnicken und wiederholte: „In a moment!“ ordnete dann noch einige Paquete Papiere und Briefe, unterſchrieb noch einige Documente, legte ſie zu den übrigen und drehte ſich endlich in ſeinem Stuhl dem Jüngling zu, der mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit in der ſo wichtigen Stunde der Abreiſe aus dem Vaterhauſe ſein Taſchenmeſſer führte, indem ihn nichts ſo ſehr zu beſchäftigen ſchien, als die Correctur ſeiner Fingernägel. — Mr. Walker ſetzte ſich in Poſition, warf das rechte Bein über's linke Knie, ſenkte den Kopf ſeitwärts, drückte das rechte Auge zu, begann ſein Lieblingsſpiel mit der Hand am Uhrſchlüſſel und redete und ſprach: „Bob my Boy! du kömmſt gerade recht, noch in aller Ruhe auf einen Augenblick meine Lehren und Ermahnungen zu vernehmen, deren ich zwar manche auf einige dieſer Blätter ſyſtematiſch niedergeſchrieben habe, damit du ſie am Bord leſen mögeſt. Hier, Bob mein Junge! „Privat-Inſtructionen“! Hier iſt das Document, das

*) Im Augenblick, Bob mein Junge!

wichtigſte außer dem General-Creditbrief auf deinen Namen, den dies Paquet enthält. Vorläufig will ich dir einige Puncte und Regeln mündlich mittheilen, und was ich dir heute zum Abſchied ſage, gelte dir als eine engliſche Zugabe der Sprüche Salomons, als Fragment eines britiſchen Jeſus Sirach. Merke auf mein Wort, Bob my Boy. Ich habe nicht umſonſt fünfzig Jahre lang gelebt und Weisheit geſammelt, das heißt: Money,*) Bob my Boy! Merke dir zu allererſt: Weisheit iſt Money; denn ohne Money iſt Weisheit Nonsense.**) Du gehſt nun hinaus in die Welt, als Sohn Mr. Walker & Compagnie, als Sohn Mr. John Walker — wollt ich ſagen — und als Repräſentant unſers Hauſes: Mr. John Walker & Compagnie; — merke dir das, my Boy! Erkenne deinen Werth, inſofern du den Namen unſers Hauſes vertrittſt und der Werth deines Vaters in dir gilt. Was ich werth bin, weißt du, die Börſe weiß es, ganz Buenos Aires weiß es, ganz England weiß es, die ganze Welt weiß es! — ich meine die Handelswelt; denn ſonſt giebt es ja keine von Bedeutung!

„„What is he worth?“ ***) wird man fragen, wenn man von dir ſpricht, und du darfſt deinen Werth fühlen. Fühlen? 'Iſt ein dummes Wort; Gefühle brauchen wir nicht! Du darfſt deinen Werth berechnen — wollt' ich ſagen. Kurz, du kennſt deinen Werth. Glaube macht ſelig und durch Credit macht man Geſchäfte. Ich halte es mit dem Credit, den ich auf dich übertrage.

„Bedenke nun alſo dreierlei, Bob my Boy; und das Dreierlei iſt Eins! Es iſt die britiſche Dreifaltigkeit. Erſtens bedenke, daß du ein Engländer biſt; bedenke zweitens, daß du ein Bob Walker biſt, und drittens, daß du ein Gentleman biſt, — und jede dieſer Einzelheiten umfaßt das Ganze in ſich. — Bedenke, die ganze Menſchheit beſteht aus zwei Claſſen, aus Engländern und Foreigners.[15] Die Foreigners[16] werden allerdings eingetheilt in verſchiedene Claſſen, als zum Beiſpiel Dutchmen,[17] Franzoſen, Indianer, Italiener, Hottentotten, Neger, Süd-Amerikaner, Zigeuner und ſo weiter; Alle aber ſind

*) Geld. **) Unſinn. ***) Was iſt er werth?

Foreigners. Bedenke ſtets, Bob mein Junge, daß du Engländer biſt und daß England iſt, wo du biſt. Du biſt als Engländer das Centrum, um welches ſich die Welt dreht. Die Beſtimmung des Menſchen auf Erden iſt To make Money.*) Und das Mittel zum Zweck iſt Business.**) Business! Bob mein Junge, bedenke das!

„Es gab verſchiedene Perioden in der Weltgeſchichte, in denen eine Idee galt. Eine Idee! Was iſt eine Idee? gerade das Entgegengeſetzte der Realität. Borgt dir ein Pawnbroker***) einen Six-Pence†) auf eine Idee? — Was iſt Realität? Das hier! das iſt Realität!“

Mr. John Walker zog einen Sovereign aus der Weſtentaſche, hielt ihn zwiſchen Daumen und Zeigfinger der rechten Hand dem hoffnungsvollen Sohn entgegen und wiederholte: „das hier, das iſt Realität! Bob mein Junge!

„Es gab eine Epoche, in welcher der Menſch ſich für eine Idee todtſchlagen ließ, er nannte ſie „Glaube“, „Religion“. Es waren Catholiken im Kampf für das heilige Grab! Nonsense!

„Es gab eine andere Epoche, und der Menſch legte ſeinen Werth in Kunſt und Poeſie und Philoſophie. Nonsense lauter Nonsense!

„Auch gab es eine Epoche, in welcher der Menſch die fire Idee „Ehre“ nannte, und es giebt auch heute noch Fremde, die ſich todtſchlagen laſſen für die Idee „Ehre“. Was iſt Ehre ohne Money? Nonsense! Kannſt du Ehre bezeichnen mit einer Zahl, mit einer runden Zahl, mit einer Summe, Bob mein Junge? Nonsense!

„Die Welt iſt älter und klüger geworden. Der Menſch iſt aus der Ideenwelt zur Realität herabgeſtiegen. Der Menſch kennt den Werth des Geldes und ſeinen eigenen Werth im Gelde. Das iſt die Quinteſſenz aller practiſchen Philoſophie unſers Jahrhunderts. Merke dir das, Bob mein Junge! Halte dieſen Satz feſt und vergiß niemals deinen Werth, das heißt den Werth deines Vaters, der auf dich übergeht, und der erhöht

*) Geld zu machen. **) Geſchäft. ***) Pfandleiher.
†) Kleine engliſche Silbermünze.

werden wird, wenn das große Cassa-Buch meines Lebens geschlossen, wenn ich dir meinen vollen Werth cedire, und ich mit einem Wechsel, in die Ewigkeit adressirt, der Gnade Gottes anheimgestellt werde." Er seufzte bei diesem Worte, mit einem frommen Blick nach Oben, und fuhr fort: „Es ist in unserer Zeit nichts leichter, als den Werth eines Menschen zu erkennen, sich Aufschluß zu verschaffen über die Frage in Betreff irgend eines Menschen: „Was ist er werth?" Führe also stets deinen Werth vor Augen und im Gedächtniß, und hüte dich, daß du deine Respectability nicht compromittirst! Hüte dich, daß du keinen Fehler begehst gegen deine Respectability! Vergiß nimmer, daß du Engländer bist, und zeige deine Respectability jedem Fremden gegenüber! Halte dich fern von jedem Briten im Auslande, so lange du seinen „Werth" nicht kennst — du verstehst, was das sagen will. Compromittire dich nie durch Umgang oder Berührung mit Jemand, dessen „Werth" zweifelhaft ist, dessen Respectability dir nicht in einer runden Summe klar geworden.

„Liebe Britania, unser Alt-England, und Alles was es umschließt und producirt; — aber sei gleichgültig gegen jeden Engländer, wenn er nicht mit dir in Geschäft tritt. Trage nichts an dir, was nicht englisch oder nach englischer Fashion ist. Gehe lieber mit bloßem Kopf, als einen Hut zu tragen, der nicht aus englischer Fabrik sei. Trage keinen Rock, der nicht von englischem Tuch und von einem englischen Schneider gemacht ist, wenigstens von einem Schneider in London. Schreibe keine Zeile außer mit englischen Stahlfedern oder mit Gänsekielen, in England gebraunt; denn durch alles Englische, was du gebrauchst, beförderst du englische Industrie. Bedenke das, Bob mein Junge! Sei Kaufmann;*) denn du bist Bob Walker; aber sei Kaufmann als Engländer, dem die ganze Welt zu Gebote steht als ein Handelsartikel. Hasse die Fremden, aber liebe die fremden Länder, denn sie bieten Consumtion für die Ausfuhr unserer Producte, und bereichern unsere Zölle durch ihre Einfuhr.

*) Im englischen Text Commercial Man — ein Begriff, der mehr umfaßt, als das deutsche Wort Kaufmann ausdrückt.

„Die Baſis aller Speculation iſt Politik, und Politik an und für ſich iſt ein gut' Geſchäft. Unter Politik verſtehe ich nicht etwa die Jagd auf einen Sitz im Parlamente. Die liegt in Ambition. Ambition und Geſchäft iſt zweierlei, und oft ruinirt eins das andere. Politik, Bob mein Junge, iſt der große Welthandel an und für ſich; eine Art privilegirter Sclavenhandel, Handel mit Menſchen, mit Volksſtämmen, Nationen, mit ſchwarzen und weißen. Dieſen großen Welthandel, getrieben mit Staatspapieren und Actien, umfaßt der Money Market — die Börſe. Verſtehe mich recht, Bob mein Junge! Wie aller Menſchenwerth reduzirt iſt auf Geld, ſo iſt auch ſehr natürlich Geldhandel und Handel mit Menſchen einerlei; ich meine mit Menſchen als Handelsartikel. Was früher der Glaube war, iſt jetzt der Credit. Menſchen und Nationen brauchen jetzt keinen Glauben, ſondern nur Credit — auf Staatsanleihen unter der Firma ihrer Regierungen. Es iſt der Menſchenhandel en gros. Die Völker verkaufen ſich ſelbſt — bringen ſich ſelbſt zu Markt — auf den Geldmarkt — als Unterthanen der Krone, die ihren Werth, den Werth der Völker, verkauft an die Stockjobbers.

„Wenn du dein Vermögen ruinirt haſt und deinen Credit, ſo biſt du als Menſch ruinirt; denn du haſt deinen Credit verloren. Wenn eine Krone ihren Credit verloren hat, ſo iſt ſie keinen Sixpence mehr werth, es ſei denn, daß die Krone als Krone noch vorhanden wäre, mit Juwelen darin, die man zu Gelde machen könnte.

„Hazardſpiel mit Karten iſt verboten, aber das größte Hazardſpiel mit Staatspapieren iſt nicht nur erlaubt, ſondern wird befördert von allen Regierungen und die Regierenden ſelbſt ſind oft die heftigſten Spieler. — Es iſt das große „Pferderennen" unſerer Zeit, an welchem die Völker als Rennpferde ſchwitzen — nur mit dem Unterſchiede, daß hier immer die Rennenden ſelbſt die Wette bezahlen müſſen. Dieſes Hazardſpiel nun iſt die höchſte Sphäre des menſchlichen Strebens unſerer Zeit-Epoche; den Artikel bilden „Menſchen", um die geſpielt wird, wie um Six Pences und Shillings, einzeln und um Millionen Pfund Sterling als Völker. Ganze Völker werden ver-

ſpielt und verpfändet, wie man eine Uhr verpfändet beim Pfandleiher, nur mit dem Unterſchiede, daß die Völker ſich immer ſelbſt wieder auslöſen und obendrein die Renten bezahlen müſſen, während die großen Pfandbillets — die Actien oder Staatspapiere — von Hand zu Hand gehen und manche leider auch werthlos werden wie ein wirkliches Pfandbillet nach Ablauf der Friſt. Wenn nämlich die verpfändete Nation gewiſſe Ideen in den Kopf bekömmt, ſich nicht auslöſen, die Zinſen nicht zahlen will, dann iſt der Teufel in die Papiere gefahren — in die Staatspapiere. Solche Fälle ſind kritiſche Ereigniſſe an der Börſe. Gewöhnlich zeigen ſie ſich als Revolution, Rebellion, und die fatale fixe Idee der Völker, die ſolche Criſis herbeigeführt, iſt meiſtens die Idee der Freiheit. Merke dir das, Bob mein Junge und behaupte deine Conservativ Principles! ich meine die meinigen, die ich dir einflöße. Den Conſervativ-Principien ſteht der Liberalismus gegenüber. Beide Begriffe ſind ſehr einfach zu erörtern.

„„Conſervire“ was du beſitzeſt, ſuche den Beſitz zu vermehren und hüte dich vor Liberalismus. „Liberal ſein“ heißt in gut Engliſch: freigebig ſein. Generoſität iſt eine Tugend; ſei generös in Gefühlen, aber nur in Gefühlen, nicht in materiellen Opfern. Dieſe widerſprechen dem Conſervativ-Princip und mithin dem kaufmänniſchen Princip, und führen offenbar zum Ruin. — Was die politiſchen Criſen anbetrifft, ſo bleibt uns in ihnen immer ein weites Feld der Speculation. Rebellion und Revolution an und für ſich bieten oft ebenfalls ein gutes Geſchäft, ein excellentes Geſchäft, zumal für uns Engländer, von denen hier allein die Rede iſt. Jede Rebellion braucht Waffen, und unſer England braucht Conſumtion, Ausfuhr für dieſen Artikel. Haben wir nicht glänzende Geſchäfte gemacht hier in Süd-Amerika?! Brillante Geſchäfte mit beiden Partheien, mit den Unitariern ſowohl als mit den Confederados, mit dem Kaiſer von Braſilien und mit den Republikanern in Rio Grande! Haben wir nicht einen Theil unſeres Vermögens gemacht mit Waffen-Lieferungen an beide Partheien? und mit Papierhandel

des verpfändeten Braſiliens — an England verpfändet?! — Haben wir nicht immer gute Geſchäfte gemacht mit Papieren, die wir zur rechten Zeit losſchlugen, ehe dieſe oder jene Nation ſich proviſoriſch „losſchlug“ aus den Ketten dieſer oder jener Krone, wie z. B. die Portugieſen? Was ſchützt das Haus Walker & Company vor Gefahr und vor Verluſt? Durchtriebene Routine im Geſchäft! Politik!

„Politik, Bob mein Junge, iſt ein excellentes Geſchäft! aber es will ſtudiert ſein; merke dir das und folge dem Beiſpiele deines Vaters! Handel iſt Rechnen, Politik als Geſchäft iſt die höhere Mathematik des Handels. Merke dir das, Bob mein Junge, und treibe Mathematik, das heißt: Politik!

„Wir Engländer ſind ein kaufmänniſches Volk, ein Handels-Volk, und zwar als ſolches die erſte Nation der Welt! Als Handels-Volk müſſen wir conſervativ ſein; ein liberales Handels-Volk wäre ein Widerſpruch in ſich ſelbſt: ein Unſinn. Wir ſind frei und wir ſind religiös — ſehr frei und ſehr religiös, Bob mein Junge; wir halten den Sabbath wie kein Volk der Erde! — Aber es handelt ſich hier nicht von Freiheit und Religion, als Principien, ſondern als Artikel, als Handelsartikel, in Circulation unter uns Briten, aber nur unter uns Briten. Verſtehe mich wohl! Britaniens Freiheit iſt ein „Geſchenk der Vorſehung“ an die auserwählte Nation, ein Erbgut, das in der Familie bleiben muß. Es iſt ein Original-Gemälde, das wir bewahren müſſen und von welchem wir andern Völkern nur Copien verkaufen. Merke dir das, Bob my Boy! Britania iſt die Herrin der Welt! „Rule Britannia! Britannia for ever!“ Als Welt-Souveränität verſchenken wir Titel der Freiheit an andere Nationen, an ſchwarze und weiße, wenn wir unſer Intereſſe dabei finden. Wir verſchenken an fremde Sclaven den Titel „British Subjects“, ohne im Grunde ihre Stellung zu verändern. Wir helfen Fürſten und Prinzen zu Kron' und Thron und ſtempeln ſie als Sovereigns, weil wir wiſſen, was ein Sovereign werth iſt..... Fürſten ſind British Subjects, ohne ſogar auf den Titel Anſpruch zu machen. Würden wir

die Freiheit betrachten als Princip und nicht als Artikel, nicht als Familien-Erbgut, so würden wir sie allen Völkern gestatten müssen und in jedem freien Volke eine Rival-Macht unserer Weltherrschaft emporblühen sehen. Wir würden mithin unsere Entsagungs-Acte der Weltherrschaft unterzeichnen. „Mag ganz Europa in Sclaverei untergehen, wenn nur Britaniens Freiheit glänzt und unser Welthandel sich erweitert!“ 18) sagte neulich Mr. Rebuck, eines unserer Parlaments-Mitglieder. Und er traf „den Nagel auf'm Kopf“. Wir haben viele unserer Colonien in Nord-Amerika verloren und zur gegenwärtigen Stunde spuckt es ebenfalls in übeln Vorbedeutungen in Canada. Es ist die fixe Idee der Freiheit, welche den Völkern in den Kopf fuhr und sogar alles Bestreben unserer Missionäre verhöhnt, die Demuth und Unterwürfigkeit unter dem Scepter der Monarchie predigen. Hüte dich, Bob mein Junge, vor republikanischen Ideen, vor democratischen Grundsätzen, denn sie stehen in schroffem Widerspruch zu unserer Stellung und unserm Business als Briten. Britania ist nur Britania als Monarchie, und ich wiederhole: in der Anerkennung des Princips der Völker-Freiheit läge Britaniens Todes-Urtheil.“

Mr. Walker griff an seine Uhrkette und ein wenig höher hinauf in die Westentasche, zog seine goldene Uhr hervor, blinzelte auf die Minuten- und Secundenzeiger und fuhr fort:

„Merke auf mein Wort, Bob my Boy! Sei immer und überall Engländer, Kaufmann und Gentleman, und halte strenge auf English Fashion und eben so strenge auf englische Principe und — englische Artikel. Was unsere Fashion anbelangt, so habe ich dir weiter nichts an's Herz zu legen, als: Bleibe wie du bist, und bleibe was du bist. Wie du gelernt hast auf englisch zu essen und auf englisch zu reiten, so beobachte auch fortan immer und überall English Fashion. Verliere dich nicht im Umgange mit Fremden und lasse dich nicht verführen, fremde Sitten anzunehmen. Reite keine fremden Pferde; besteige kein anderes, als ein englisches Race-Pferd. Vor Allem! laß dich nicht umstricken durch fremde Schönheit.... die schlimmste Falle,

in welche du jemals ſinken könnteſt! Bedenke immerhin, Bob mein Junge! ein Engländer, der eine Fremde heirathet, oder andere Artikel fremder Induſtrie braucht, iſt geächtet' — und das mit Recht — denn er begeht Hochverrath an der National-Induſtrie!..... Mag ſein Weib ſein wer ſie wolle oder was ſie wolle, ſie iſt und bleibt immerhin eine Fremde, und das iſt genug. Ihre Nachkommenſchaft wird immerhin nur Halb-Race ſein. — — — Gehe nicht ohne Handſchuhe aus dem Zimmer; trage aber keine Handſchuhe, die nicht in England gemacht ſind. Bei Tiſch zumal vergiß nicht, daß man in dir den Engländer erkennt, ehe du das erſte Gericht verzehrt haſt. Führe nie die Spitze eines Löffels und nie das Meſſer an den Mund. Nimmer! Nimmer! Nimm nie die Gabel in die rechte Hand, als wenn du Appel pie ißt oder Plum pudding. Laß' dir nicht etwa einfallen einen Schnurbart zu tragen oder gar den Bart wachſen zu laſſen à la jeune France! Pfui Teufel! Shocking! Shocking! *) Raſire dich, Bob my Boy! Raſire dich zweimal des Tags, und nur in einem Falle laß' den Bart eine Zeit lang ſtehen, in dem Falle nämlich, wenn du durch Zufall dein engliſches Raſierzeug verlieren ſollteſt; wenn du gezwungen wäreſt, ein fremdes Raſirmeſſer zu gebrauchen; — nur in dem Falle laß' den Bart proviſoriſch ſtehen, der dir hoffentlich bald ſtärker wachſen wird. Und nun, Bob my Boy, lebe wohl und ſchreibe mir bald auf engliſchem Papier mit engliſchen Federn."

Mr. John Walker klingelte, und ein Bedienter trat ein, während Mr. Bob Walker aufſtand und die ihm übergebenen Papiere in ſeine Taſchen ſteckte. Unerachtet der ſcheinbaren Gleichgültigkeit, mit welcher er anfangs der Lecture dieſer „Privat-Inſtructionen" horchte, ſchien manches Wort dennoch einen tiefen Eindruck in ihm zu hinterlaſſen. Ernſt und ſchweigend ſchüttelte er ſeinem Vater die Rechte und verließ raſch das Cabinet, die letzte Hand an ſeine Bagage zu legen.

*) Shocking: gräßlich.

Anmerkungen.

[1. pag. 3.] Zweimal 27 ... 54: die Zahl jener edlen Jünglinge und Männer der argentiniſchen Republik, welche mit und neben Alphenſe zur ſelben Stunde zu Buenos Aires auf Roſas Befehl ermordet werden; eine Menſchenſchlächterei, deren Darſtellung das Zartgefühl und die Geſetze der Aeſthetik in vorliegendem Werke unterſagten. Jene Verbündeten hatten insbeſondere die Idee der Begründung der Vereinigten Staaten Süd-Amerika's aufgefaßt. Es war gleichſam die Blüthe geiſtiger Bildung und moraliſcher Kraft des Volks jener Epoche. Roſas wähnte die Idee der Zukunft in und mit ihnen zu zerſtören und auszurotten.

[2. pag. 34.] Es wird mir ſo wenig jemals einfallen, die Ausdrücke „Gott", „Glaube an Gott und Menſchheit", „Urgeiſt des Lebens, des Weltalls Regierer, der die Myriaden der Sterne lenkt! du, aller Völker alleiniger Führer" ꝛc. ꝛc. in „Dolores" wie in andern Schriften zu ſtreichen, — als ich den „perſönlichen" Gott der Orthodoxen, die „Menſchwerdung" in der Dreieinigkeit, die Macht des Satans ꝛc. ꝛc. jemals anerkennen werde, — möge der Atheismus unter den Deutſchen in der neuen Welt ſich ſpreitzen und in den Bierkellern „Geſchäfte machen", ſo viel er immer wolle — er arbeitet dadurch nur jenem Pfaffenthum der „Miſſion" in die Hände, dem allein durch geiſtige Aufklärung und moraliſche Würde entgegen gearbeitet werden kann. Es wird mir niemals einfallen, meine moraliſche (religiöſe) Ueberzeugung nach den Forderungen einer Partei oder Clique zu verläugnen oder zu maskiren, um etwa einige Dollars mehr für meine Schriften zu erlangen. Auch werde ich niemals um baar Geld bald einen Gott anerkennen, bald ihn lächerlich machen oder verwerfen. In jenem Falle der Speculation würde iſt auf alle Anerkennung der Edlern verzichten müſſen und in letzterm Falle mich ſelbſt vor der Gemeinheit nur lächerlich machen. Ohnehin war weder Dolores noch Alphenſe Atheiſt, ſondern durchdrungen von jenem Geiſt, der in ihnen wirkte. Der Atheismus bietet keine Märtyrer für die Sache der Menſchheit, die er verhöhnet. Er iſt der thätigſte Agent des Abſolutismus.

(New-York. Reviſion des Manuſcripts. 1854.)

[3. pag. 61.] Es liegt unläugbar etwas Seltſames in den gehäuften Schwierigkeiten, welche ſich der Verbreitung jener Idee mittelſt dieſes Werkes „Dolores" entgegen ſetzen. „Dolores" erſchien in engliſcher Sprache zu New-York im Mai 1846 und wurde ſofort durch niedrige Maßregeln aller Art zu unterdrücken — aus dem amerikaniſchen Buchhandel zu verbannen geſucht, was auch theilweiſe gelang, auf der andern Seite dagegen nicht hinderte, in kurzer Zeit vier bedeutende Auflagen und

das Stereotypiren dieſes Werkes nöthig zu machen. Mir ſelbſt iſt die Sache ſehr klar und würde mich nicht befremden, wenn auch der vorliegenden deutſchen Ueberſetzung in Europa und Amerika ähnliche Hinderniſſe in den Weg gelegt würden. Ich übernahm die Pflicht der Verbreitung dieſer Idee in Nord-Amerika und Europa: ich gab dem edlen Feliz und ſeinen Genoſſen mein Wort: „Ich werde die Idee der Zukunft vertreten in beiden Welttheilen!“ Dieſes Werk iſt eine That und ich bin Verbrecher wie Alphonſe ſelbſt. „Deleres“ wie ich ſelbſt ſind längſt zu Tode verurtheilt.

(Rev. d. Manuſc. Sept. 1854.)

Die Idee einer National-Selbſtſtändigkeit Süd-Amerika's und Central-Amerika's, als zwei Conföderativ-Republiken, wird auf alle erdenkbare Weiſe durch den angelſächſiſchen Sclavenhandel (mit ſchwarzen und mit weißen Stämmen) unterdrückt. Die Angelſachſen beider Welttheile (Engländer und Amerikaner) vertreten dies Princip der moraliſchen Sclaverei, indem ſie die Bibel zum Koran erheben und durch ihre Dogmen die ganze Welt zu unterjochen ſtreben. (Rev. d. Manuſc. Juni 1856.)

[4. pag. 75.] Als Beitrag zur Geſchichte „De la barbe de l'homme“ bemerke ich, daß ehnlängſt eine Ordonnanz in England erſchienen, welche den Officieren und Soldaten in der Armee des Orients „Moustachious“ und nach Belieben auch volle Bärte geſtattet. Wahrlich ein wichtiges Ereigniß im Contraſt zur Verhöhnung der Bärte in England. (Auguſt 1854.)

[5. pag. 84.] Als ich Süd-Amerika im Jahre 1854 zum drittenmale beſuchte, überzeugte ich mich, daß die angelſächſiſche Civiliſation zumal am Plataſtrom große Fortſchritte macht. Ich traf eine Hauptperſon dieſer Novelle in X und erkundigte mich nach dieſem und jenem Bekannten in Buenos Aires. „Er iſt Engländer geworden,“ hieß es. „Er vegetirt und macht Geld.“ C'est tout comme chez nous, würde es in Nord-Amerika heißen. „Wer ein paar Jahre hier iſt, verliert den Sinn für alles Edlere und Schöne, und intereſſirt ſich für gar nichts als für Geld!“ hörte ich gar oft in den Vereinigten Staaten von 1844 bis 1854, und fand ſolche Aeußerungen durch eigene Beobachtung vollkommen beſtätigt. (Rev. d. M. Juli 1856.)

[6. pag. 96.] Ich bemerke in Folge meiner Studien im Gebiete der Ethnographie und der Phyſiognomik, daß es durchaus nicht ſchwer ſein würde, die verſchiedenen einzelnen germaniſchen Stämme in Deutſchland, die Cherusker im Harzgebirge, die Catten in Heſſen, die äthiopiſchen Stämme in Braſilien, wie die Longobarden in Italien, die Basquen in den Pyrenäen, die Nordfrieſen an der Eider, die Romanier in Graubündten und in der Walachei, überhaupt die einzelnen Volksſtämme von andern zu unterſcheiden. (1844.)

[7. pag. 96.] Seit ich obige Note ſchrieb, habe ich meine ethnographiſchen und phyſiognomiſchen Studien, verbunden mit pſychologiſchen und phyſiologiſchen

Beobachtungen fortgeſetzt, und ſah mich neuerdings veranlaßt, die Reſultate derſelben einer Stoffttheorie gegenüber zu ſtellen, nach welcher der Menſch „Stoff ohne beſondere Lebenskraft und ohne geiſtige Kraft“ ſei, eine Naturerſcheinung ohne freien Willen, als Stoff aber erbadelig, mit fertigen Anlagen geboren ꝛc. Nach jener Theorie müßte alſo die Nahrung und das Klima dieſelben Stoffkräfte, worunter auch die „ſogenannten“ Geiſteskräfte in gleicher Wirkung dieſelben Naturerſcheinungen der Individualität hervorbringen; ein Neger in London geboren, der dieſelben Stoffe verdauend in ſich aufnimmt, aus welchem der Engländer als Stoff entſteht, müßte Stoff-Engländer, ein Chineſe, in Braſilien oder Nord-Amerika geboren, müßte Stoff-Braſilianer, Stoff-Yankee werden, an Farbe, Geſichtszügen und Character, innerer Weſenheit, welche letztere die Stoffttheorie zwar läugnet. Die Reſultate meiner Studien und Beobachtungen ſeit fünf und zwanzig Jahren beweiſen aber gerade das Gegentheil: ſie beurkunden eine beſtimmte innere Weſenheit des Menſchen, die ſich in der ebenſo beſtimmten Verſchiedenheit der Formbildungen, als Ausdruck beſtimmter Stamm-Eigenthümlichkeiten bewährt, auf welche weder Nahrungsſtoffe noch Klima einen Einfluß haben. Dieſe auf geheimnißvolle Weiſe in Lebenskeim übertragene geiſtige Individualität tritt zuweilen in dritter und vierter und noch ſpäterer Generation, zugleich auch in unfehlbar originellen Formbildungen, in vielfach vermiſchten Geſchlechtern hervor — im Contraſt zu Geſchwiſtern und Verwandten, welche durchaus dieſelben „Stoffe“ verdauten und unter denſelben climatiſchen Einflüſſen „empfangen und geboren“ und phyſiſch ausgebildet werden. Dieſe Thatſachen der Erfahrung und Beobachtung in mehreren Welttheilen beurkunden nicht nur eine organiſirende „Lebenskraft“, ſondern eine geiſtige Weſenheit des Menſchen, deren Form und Hülle der Stoff — der als Stoff weder denken noch empfinden könnte, ohne durch jene Lebenskraft beſeelt zu ſein, deren „Verbindung mit der Materie (dem Stoff)“ der moderne Materialismus ſelbſt als unerforſchlich anerkennt. Die geiſtige und moraliſche Kraft, des Menſchen innere Weſenheit, der freie Wille, der als moraliſche Kraft den Stoff beherrſcht, iſt dem Menſchen angeboren; die geiſtige Kraft, wirkend als Vernunft, iſt des Menſchen Weſenheit, der Menſch ſelbſt. Als ſolcher tritt er hervor in allen Stämmen, in allen Klimaten und zu allen Zeiten. Er trägt den Stempel der geheimnißvollen Göttlichkeit — aller Theorie des Sclaventhums zum Hohn.

(Rev. d. Manuſc. Juli 1854.)

[8. pag. 99.] In Obigem habe ich wohl hinlänglich das Weſen der modernen Civiliſation auf der Baſis des ſchroffen Materialismus bezeichnet, der das innere Leben und alle geiſtige Kraft läugnet und verläugnet, den Menſchen als Menſch verhöhnt. Dieſe moderne Civiliſation, von England ausgehend, führte den Menſchen und die Völker unſerer Zeitepoche zu der Stufe der

Erniedrigung, der Characterloſigkeit unter Gewaltherrſchaft des Abſolutismus — auf welcher die Menſchheit eine Carricatur der höhern Idee geworden — welche die Geſchichte ihrer Entwickelung andererſeits beurkundet. Der Materialismus umkruſtete die Idee abermals mit ſeinen bizarren Formen des Prieſterthums und der Geſellſchaft — gleich Verſteinerungen durch Trapſteinmaſſen. Allein die Umkruſtungen beginnen zu brechen, abzubröckeln, in Folge ihrer eigenen Plumpheit und Unhaltbarkeit; der unzerſtörbare Cryſtal der Idee blickt wiederum hervor, die Strahlen dringen wiederum in des Menſchen Herz, ihn erwärmend im Gefühl, und ihn erleuchtend zu geiſtiger moraliſcher Thatkraft. Die gefüllten Kerker, die Einſamkeit der Verbannung und die Blutſpuren des Schaffots in mehreren Welttheilen beurkunden die neue Strahlenbrechung der Idee im Cryſtal der Vernunft. Die Idee wird nimmer erlöſchen. Die Menſchheit wird nicht unterliegen. Die Völker werden auferſtehen. (Rev. d. Manuſc. Juli 1854.)

[9. pag. 107.] Mashorca (von mas: mehr; horca: Galgen) wurde jene Würgerbande des Roſas genannt, die in Folge einer Berathung zwiſchen ihm und ſeiner Tochter-Concubina Manuelita durch „freiwillige" Jünglinge und Männer der Confederade-Ariſtocratie zu Buenos Aires geſtiftet wurden. Die Gräuel und Mordthaten dieſer „Ehrengarde" des Barbaren füllen die Annalen jener „Republik". Sie drangen willkürlich in jedes Haus eines Verdächtigen (Unitariers), ſchändeten Weiber und Töchter, mordeten Gatten und Söhne und raubten dann das „confiscirte" Eigenthum der Ermordeten. Das Wort ſtammt nicht her von Mazorca (Maiskolbe), wie Einige behaupteten, bei denen ich mich nach der Etimologie des Worts erkundigte.

[10. pag. 118.] Dergleichen Vergleiche Roſas mit Napoleon waren jener Zeit an der Tagesordnung im Munde ähnlicher Subjecte, die unter Roſas ihre guten Geſchäfte machten oder ihm um baaren Sold dienten. Wir laſſen den Vergleich dahin geſtellt ſein, möchten aber beiläufig bemerken, daß Roſas, falls er irgend eine Aehnlichkeit mit einem Napoleon habe, dieſe wohl eher mit Napoleon le petit, als mit Napoleon le grand bewerträte. — Parallele mit Erſterm würde der Raum dieſer Blätter kaum faſſen. — Möge die Regierung Napoleon III. mit einer feigen Flucht, ähnlich dem Ausreißen des Tyrannen vom Plataſtrom enden — wenn die Nemeſis ihm nicht etwa ein anderes Loos aufbewahrt. (Rev. d. Manuſc. Juli 1856.)

[11. pag. 119.] Dieſe Worte in der Novelle „1839" wurden 1844 niedergeſchrieben. Roſas entfloh im Februar 1852. (Juli 1856.)

[12. pag. 119.] Roſas Flucht im Februar 1852 characteriſirt den Tyrannen und die angelſächſiſchen Cabinette beider Welttheile, welche ſie beförderten. Das Leben jenes Unmenſchen zu retten, waren Mittel und Wege genug da; das Leben eines Einzigen der vielen Hundert' ſchaudervoll

ermordeten Republikaner zu retten, that weder ein Conſul oder Marine-Officier der engliſchen noch der amerikaniſchen Flagge einen einzigen Schritt.

Roſas flüchtete maskirt, als ihm das Meſſer an der Kehle lag, in das Haus des engliſchen Conſuls, verkleidete ſich dort abermals als engliſcher Matroſe, barfuß in Pateffeln, und gelangte an Bord des amerikaniſchen Kriegsſchiffes „Locust“, von dort an Bord des engliſchen Kriegsſchiffes „Centaur“ — ein paſſendes Symbol: halb Roß, halb Menſch! — das ihn ſicher nach England brachte, wohin er ſeine geraubten Millionen nach und nach ſeit vielen Jahren expedirt hatte.

Die Umſtände der Flucht wurden geahnt im Gewühl der Revolution. Ein Officier des „Locust“ „am feſten Wall“ ſchien Gründe zu haben, ſo bald als möglich aus dem Staube zu kommen. Er begegnete einem Reiter in den Straßen zu Buenos Aires, forderte von ihm, er möge abſteigen und ihm ſein Pferd leihen. Auf die Frage: wer er ſei? erwiederte er mit einer gewiſſen Arroganz: er ſei der Commander des „Locust“. Ein Mann aus dem Volke, im Kampfe bewaffnet, hörte dieſe Erklärung, zog ſchweigend ſeine Piſtole und erſchoß den Beſchützer Roſas wie einen Hund mit Symptomen der Hydrophobie — wie ein Süd-Amerikaner mir erzählte, der jener Scene nicht fern geweſen.

Der Tod des Commanders des „Locust“ wurde in öffentlichen Blättern bekannt. Seltſam aber, daß das „intervenirende“ Cabinet zu Washington, das ſich zu Gunſten Roſas von jeher ſo laut ausgeſprochen, dieſe Sache auf ſich beruhen ließ und ein diplomatiſches Schweigen „zeitgemäß“ fand.

(New York 1854.)

[13. pag. 126.] Roſas ſandte bekanntlich einen Prieſter nach Rom, mit dem Papſt zu unterhandeln wegen ſeiner beabſichtigten Krönung und Salbung als König von Rio de la Plata. Der Papſt ſchien nicht eingehen zu wollen auf dieſes Project, und der Prieſter kam unverrichteter Sache wieder nach Hauſe. Darauf wurde Roſas wüthend auf den Papſt, erklärte ihn für einen „infamen Unitarier“: Salvage Unitario! und kaufte aus Rache — Bibeln von den Amerikanern. Dieſe hielten ihn nun für einen entſchiedenen Proteſtanten (!) und lobhudelten ihn und ſeine Regierung in ihren Blättern, zumal in der Union, 1844–46 das officielle Organ zu Washington.

Die Gebrüder Harper in New York, Methodiſten, ſind Beſitzer der größten Buchdruckerei in den Vereinigten Staaten. Dieſe Firma hat gleichſam den ganzen amerikaniſchen Buchhandel monopoliſirt. Der Banquier Mr. S— W— in New York hatte mit den Gebrüdern Harper einen Contract gemacht „Dolores“ zu drucken (Auf. 10,000 Ex.). Ich übergab das engliſche Manuſcript nach und nach in Harpers Hände. Als ich am 13. Januar 1846 das Manuſcript der letzten Bücher in Harpers Bureau abgab, begleitet von einem jungen Amerikaner, Advocat Cleveland, machte

dieſer mich darauf aufmerkſam, daß Jemand meinen und Garibaldi's Namen in einem Nebenzimmer nenne und von „zwei Piraten" ſpreche. Es ergab ſich, daß ein amerikaniſcher Miſſionär von Rio de la Plata angekommen, in Geſpräch mit einem der Gebrüder Harper von Rio de la Plata erzählte. — Am 17. Januar wurde mir ſtatt des beſprochenen Correctur-Bogens mein Manuſcript „Dolores" zurückgeſandt. — Die Gebrüder Harper brachen den Contract, aus Vorwand: Mein Werk ſei keineswegs orthodox. (Rev. d. Manuſc. Juli 1856.)

[14. pag. 127.] Der Mönch ſpricht als Mönch. Es bedarf wohl keiner Erörterung, daß die Frevel und der Verrath eines monarchiſchen Cabinets niemals dem Einzelnen im Volke zur Laſt fällt. Ein Volk aber, welches, wie das britiſche, ſich der Freiheit rühmt und in der conſtitutionellen Monarchie eine Garantie gegen den Abſolutismus und allen Verrath zu beſitzen wähnt, darf keinen Verrath der Regierung geſtatten, ohne Proteſt und ſtrenge Unterſuchung gegen die Individuen der executiven Gewalt, hinter welche „die heilige und unverletzliche Perſon" der Krone ſich verkriecht. Aus Capitain Maitland's Memoiren, als Commander des Bellerophon, iſt allerdings bekannt, daß ein engliſcher Beamter von London in den Canal abgeſandt war, in Folge kräftiger Schritte einiger Parlaments-Mitglieder, mit einem geſetzlichen Document in der Taſche, die Perſon Napoleons in Schutz zu nehmen, ihn in Sicherheit zu bringen und ihm einen Proceß vor dem Forum der Nation zu geſtatten. Es wurde dem Beamten unmöglich gemacht, ſeinen Zweck zu erreichen, die ihm übertragene Pflicht zu erfüllen: Napoleon zu retten. Dieſe Thatſache macht der engliſchen Nation Ehre; allein ſie hätte die beabſichtigte That der Rettung Napoleons als That vollziehen, oder einen eben ſo geſetzlich begründeten Verhaftsbefehl gegen diejenigen Perſonen einleiten müſſen, welche den Beamten verhinderten, ſein Document dem commandirenden Officier einzuhändigen. Daß ſolche Unternehmung von Seiten der Repräſentation des Volkes vernachläſſigt oder verworfen werden, iſt abermals eine Thatſache, welche die Ehre der Nation berührt. (New York. 1854.)

[15. pag. 146.] Es iſt faſt unmöglich, die engliſchen Begriffe Foreigner (Fremder), Business (Geſchäft) ꝛc. ꝛc. ohne Umſchreibung in einer andern Sprache wiederzugeben, am wenigſten die Begriffe Respectability und Gentleman. Ich habe dieſe Begriffe in andern Schriften „über Civiliſation" erörtert, die dem Leſer vielleicht ſeiner Zeit in die Hände fallen. Der Raum geſtattet hier nicht, dergleichen Epiſoden einzuſchalten. Der Giftmiſcher Palmer, hingerichtet zu London am 14. Juni v. J. (am ſelbigen Tage, als Napoleon IV. getauft wurde), war ein „Mann von Reſpectabilität", ein Gentleman. Vielleicht leitet dieſe Thatſache vorläufig zur Erörterung obiger Begriffe. (Juli 1856.)

[16. pag. 146.] Unter Foreigner verſteht der Engländer alle Nationen und Individuen, die nicht engliſch oder vielmehr nicht angelſächſiſcher Abſtammung ſind, nicht engliſch ſprechen. Sogar die Schotten und Irländer betrachtet er, ſtrenge genommen, als Fremde, zumal die Irländer, die er haßt, weil ſie Catholiken ſind. Ein Catholik iſt dem Engländer, was ein Giaur dem Türken, ein Gey dem Juden. Dieſe Auffaſſung und Bezeichnung Foreigner finden wir in demſelben Sinn unter den Angelſachſen in den Vereinigten Staaten. Ein Amerikaner wird aber niemals einen Engländer als Foreigner bezeichnen, ſondern nennt ihn English-Englishman. Ebenſo ſpricht der Engländer von Foreigners and Americans — eine ganz beſtimmte Abſonderung der Begriffe „Fremder" und „Angelſachſe". Jedoch, ich möchte behaupten, es iſt uns „Fremden" unmöglich, in ſo engherzige Begriffe einzugehen, ſie als Begriffe zu „begreifen". (Juli 1856.)

[17. pag. 146.] Dutchmen (Holländer) nennt der Engländer auch die Deutſchen. Geegraphie und Völkerkunde ſind dem Engländer fremd. In einer Maritime Geography and Statistics von James H. Tukkey (a Commander in the Royal Navy — einem Commandeur der Königlichen Marine), London 1815, 4 Bände, finden wir folgende Länder des europäiſchen Continents bezeichnet: Preußen, Polen, Deutſchland, die Schweiz und Holland. In einer Beſchreibung der Küſten des baltiſchen Meeres, gedruckt in London bei James Judd im Jahre 1854, ſind die Häfen der Oſtſee in folgender Ordnung genannt: St. Petersburg, Kronſtadt, Riga, Amſterdam, Rotterdam, Danzig, Stockholm. (Rev. des Manuſc. Juli 1856.)

[18. pag. 152.] Mr. Rebuck ſprach dieſe merkwürdigen Worte im Jahre 1838 im Parlament, als von der Freiheit der Völker des europäiſchen Continents die Rede war. Sie ſind um ſo intereſſanter im Vergleich zu ſeiner Stellung im Parlament während des quasi Kriegs gegen Rußland in den Jahren 1854-56. (Juli 1856.)

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Die Gefahr.

Die ſchwediſche Brigg „Nordſtjernan“ zeigte am Morgen des begonnenen Tages ihre gelb und blaue Flagge zur Privat-Feier der bevorſtehenden Abreiſe. Die Mannſchaft war beſchäftigt in jener „regulären Confuſion“, welche bei jeder Abfahrt das Deck eines Kauffahrtei-Schiffes characteriſirt. Hie und da ertönte das Hi — o — hop einiger Matroſen, welche ihre ganze Körperſchwere gemeinſchaftlich an ein Tau hiengen, durch ſtarkes Anziehen deſſelben das richtige Verhältniß der Takelage zu Stande zu bringen, deren Mangel und Bedürfniſſe nur dem ſachkundigen Blick des Seemannes auffallen.

Sören, der Koch, ein vierſchrötiger Jüte von der cymbriſchen Halbinſel, ſtritt ſich im ſilbenverſchluckenden Dialect ſeines Provincial-Däniſch mit Ottar, dem Gajütenjungen, einem hagern jungen Finnen von Abo, deſſen Vater ruſſiſches Eiſen in Kamtſchatka trug, weil er einſt als Schiffs-Caritain einen Polen von Riga nach England geführt hatte, der für Sibirien beſtimmt geweſen. Sören behauptete, der lange Ottar habe ihm abſichtlich einen geſalzenen Häring in ſeinen Cafée geworfen, den er nach dem Frühſtück der beiden Steuermänner ſorgfältig für ſich bei Seite geſetzt hatte. Ottar, in ſeiner Unſchuld ſich vertheidigend, bediente ſich in ſteigender Lebhaftigkeit ſo vieler finniſcher Wörter in gebrochenem Schwediſch, daß Sören immer heftiger

ward, weil er ihn nicht verstand und zuletzt den Gegenstand des Zankes ihm an den Kopf zu werfen suchte. Leider aber mißlang der Wurf. Der in Cafée getränkte Häring flog an ihm vorbei auf's Quarterdeck.

„Holla!" rief Olaf, der Segelmacher, neben dem großen Mast in Thätigkeit; „da kommt schon ein fliegender Fisch, aber aus einem Topf, anstatt er sonst zuweilen fast in einen Topf fliegt! Ottar! Ottar! sei du froh, daß Sören nicht Kaiser von Rußland ist, er würde dich auf der Stelle nach Kamtschatka senden zu deinem Vater!"

Ein Commando des Obersteuermannes führte den Segelmacher auf den Bogspriet hinaus. Ottar verzog sein hageres Antlitz, fast zu Thränen erbittert über die schreiende Kochs-Ungerechtigkeit, während Sören, um recht derb zu fluchen, die schwedische Sprache zu Hülfe nahm und dem armen Jungen „Hunderttausend Tonnen Teufel" nachsandte, als dieser zu seinem Amt in die Cajüte hinabeilte.

Svend Roluffs, ein halbbefahrener Matrose, Spaßvogel seines Temperaments, der dem Koch jenen Schabernack angethan, lachte laut auf über dessen verzehrtes Gesicht, als dieser versuchte, den gesalzenen Cafée zu trinken, „damit nichts umkomme".

Corinna, eine jener schlanken Gestalten äthiopischer Schönheit, deren enge Taille und geschwellte Ründung der Formen manche Europäerin beneidet, verließ leise das Gemach ihrer Herrin, und erschien in der Cajüte, im Aufräumen des Reisegepäcks beschäftigt, welches Achill zu ordnen half, dessen rothgeweinte Augen kaum die nächsten Gegenstände zu unterscheiden vermochten. Sie trug außer ihrem modernen Kleid leichten Stoffes ein Stück schwarzes Shawltuch, etwa drei Ellen breit und acht Ellen lang, welches die Negerinnen Süd-Amerika's mit besonderem Geschmacke nach äthiopischer Sitte gleich den Gewändern an antiken Statuen um sich zu werfen wissen, der Art, daß es den Obertheil des Körpers umhüllt, und mit einem Ende in breiten Falten über die linke Schulter auf den Rücken

herabhängt. Ein blendend weißes Tuch bedeckte den Kopf, bis unmittelbar an die Augenbraunen glatt angezogen, in Cylinderform einen Turban bildend, absichtlich gewählt zum Contraſt zur bräunlich ſchwarzen Farbe ihres Antlitzes, deſſen ernſte ausdrucksvolle „Minaszüge“ Schmerz und Kummer — Mitgefühl der Leiden ihrer Gebieterin — offenbarten. Eine weiße Perlenſchnur von einigem Werth, mit einem einfachen goldenen Kreuze, zierten Hals und Bruſt, als Andenken der Mutter Dolores, deren ſchauriges Loos nun auch ſie vom Paradies ihrer Kindheit am Ufer des Plataſtroms entfernte.

Auf beiden Knieen vor einem offenen Koffer hingeſunken, lag ihr Vater, Achill, unfähig die Gegenſtände zu wählen, welche Corinna nach und nach ins Innere des Gemachs an Ort und Stelle bringen ſollte, zur Bequemlichkeit der Reiſe. Ohne zu wiſſen, was ſeine Hände berührten, ſtarrte er ſeine Tochter an, und nur die großen Thränen, welche auf ſeine gefurchte Wange herabrollten, gewährten ſeinem Gefühl einen Ausdruck.

„Vater! Vater!“ rief Corinna leiſe in äthiopiſcher Sprache, ihm einige Thränen trocknend, „faſſe dich, Vater! weine nicht! denn die „weißen Sclaven“ des Rosas können noch an Bord kommen und wollen uns ſehen, und wenn ſie bemerken, daß wir traurig und troſtlos ſind, ſchöpfen ſie Verdacht und Senorita's Leben iſt in Gefahr! Vater! denke an Senorita Dolores und weine nicht, Vater!“

„O, Corinna!“ ſchluchzte der Alte, „ich denke ja an Senorita und darum weine ich eben! O Dolores! Dolores!“ ſchluchzte er und faltete die Hände vor ſich dahingeſtreckt.

„Faſſe dich, Vater!“ rief Corinna lauter, mit faſt drohender Stimme. „Senorita iſt in Gefahr durch unſere Thränen!“ Sie trocknete dem Alten das Antlitz mit Hülfe ihres Shawl-Mantels und ſprach nach einer Pauſe in erzwungener Betonung: „Gieb mir den Kaſten mit den kleinen Flaſchen mit der Medicin, Vater!“ und Beide ſuchten in krampfhafter Anſtrengung diejenige Gleichgültigkeit in ihren Mienen hervor zu

bringen, welche der Augenblick verlangte, ſo ſehr ſie auch ihrer erſchütternden Gemüthsſtimmung widerſprach.

Horatio, der ſeither in ſich verſunken, gleichſam wie verſteinert in einem Winkel der Cajüte ſaß, näherte ſich dem alten Achill, legte die Hand auf ſeine Schulter und liſpelte ihm in's Ohr: „Faſſe dich, Achill! wir werden gleich in See gehen und die Mörder der Meinigen werden uns nicht mehr erhaſchen.“

Inwiefern der Jüngling ſelbſt an eine glückliche ungeſtörte Abreiſe glaubte, ſei dahin geſtellt. Er ſuchte wenigſtens dem minder ſtarken Begleiter die augenblickliche Zuverſicht einzuflößen, welche die Umſtände forderten. „Ruhig ſein! ruhig ſein!“ — ſeufzte Achill leiſe vor ſich hin — „ja, kalt und ruhig ſein, kalt und ruhig und ſtumm ſein, wie das Grab Eures Onkels und wie das Grab Senor Sebaſtians, Eures Vaters! Ruhig ſein will ich und ſtumm; denn Roſas regiert ja! Roſas, der als erſte Mordthat ſeinen Lehrer tödten ließ, als er zum zweiten Mal die Regierung antrat..... ihn tödten ließ in ſeiner Gegenwart! Roſas! Roſas! Fluch, Millionen Fluch auf dein ſchandbeladenes Haupt!“ knirſchte er und ſtarrte vor ſich hin.

Der Ingrimm dieſes Fluches, der über die bläulich entbräunten Lippen fuhr, bildete einen ſeltſamen Contraſt mit dem ſegnenden Ausdruck des ſanften Jünglings, der, wie Mr. Walker ihn früher bezeichnete, einem weiblichen Weſen glich; deſſenungeachtet aber weder Mangel an Character noch willenloſe Schwachheit verrieth.

In Horatio erſchien die kindlich argloſe Menſchennatur, welche mit alles verſöhnender Liebe das Leben und die Welt zu umfaſſen ſucht, gleich einer Blumenknoſpe ſich entfaltend, bevor noch der Giftthau der Welt-Verdorbenheit ſie befeuchtete. So tief verletzt im innerſten ſeiner Seele, als je ein Sterblicher durch Mord auf Mord verwundet werden könnte, gebrochenen Herzens durch das Loos der Seinigen, als Folge der Unterjochung ſeines Volkes, bewahrte der Jüngling dennoch ſein Vertrauen auf das Menſchenherz, den Glauben an die Menſchheit,

und ſchöpfte aus dieſem ſeinem Hoffnung für die Zukunft, in Bezug auf die Freiheit ſeines Vaterlandes.

Unerachtet aller Sanftmuth, welche ihm vielleicht als ſchätzbares Erbtheil von mütterlicher Seite zugefallen, verläugnete ſein inneres Weſen keineswegs diejenige moraliſche Kraft, welche in mancher Menſchenbruſt ein früher und harter Kampf in Unglück und Leiden entwickelt und bewährt, und welche ſich verhältnißmäßig erhebt, je mehr Kummer und Gram uns aufgebürdet werden.

Achill reichte ſeiner Tochter das Käſtchen Medicamente, welches ſie ſuchte, worauf dieſe ſich in's Cabinet ihrer Herrin zurückverfügte, während der Alte halb in ſich verſunken, mechaniſch einzelne Gegenſtände der Bagage berührte, die er vor ſich hatte.

Horatio fügte noch einige Worte der Ermuthigung hinzu, klopfte dem Alten nochmals traulich auf die Schulter und begab ſich wieder in ſeine frühere Lage auf ein Sopha im Winkel der Cajüte.

Der Fremde, aus welchem Capitain Finngreen ſeither „nicht recht klug werden konnte“ (wie er ſich gegen Mr. Walker äußerte), befand ſich während jener Scene in der Cajüte ebenfalls beſchäftigt einige Koffer umzupacken, und ſich möglichſt behaglich einzurichten. Aus den theils ausgepackten Effecten blickten zumal Seemannskleider für verſchiedenes Clima hervor, imgleichen ein Octant, einige Seekarten, ein Marine-Degen, der nicht zu lang war, um nicht auch als Dolch paſſiren zu können, und endlich einige Bündel Flaggen in ſeltſamer Conſtruction. Es waren nämlich Streifen von gewöhnlichem Flaggenſtoff, circa anderthalb Ellen breit und etwa ſieben Ellen lang, von verſchiedener Farbe, einige mit beſonderen Zeichen. Dieſe einzelnen Streifen waren der Länge nach mit Schnürlöchern verſehen, ungefähr zwei Zoll von einander. An der Flaggſtaffieite befand ſich ein Stück Segelgarn, etwas länger als der Stoff, mit Metallſpitze, der Art, daß zwei oder drei ſolcher Streifen in wenig Augenblicken zuſammengeheftet werden konnten, welche dann eine

practiſche Signalflagge bildeten, während ſie als einzelne Streifen ungeheftet an einem Flaggenſeile in verſchiedener Folge aufgezogen, für denſelben Zweck practiſch waren.

Wäre Horatio in anderer Gemüthsſtimmung, aufgelegt geweſen, ſeine Aufmerkſamkeit auf den Fremden zu richten, ſo würde es ihm nicht entgangen ſein, daß er die einzelnen Flaggenſtreifen aus verſchiedenen Aermeln ſeiner Kleidungsſtücke und aus allerlei Emballage hervorſuchte und ſie in eine gewiſſe ſyſtematiſche Ordnung brachte.

Aus welchen Gründen dieſes Verpacken geſchehen, ob der Reiſende vielleicht für gut fand, dieſe Theile einer luftigen Symbolik der Viſitation wachſamer Behörden zu entziehen, oder wenigſtens ſie zu erſchweren, ſei dahin geſtellt. Im Contraſt zu ſolchen Ocean-Effecten führte der Reiſende Sattelpiſtolen, Reitzaum, Sporen, Pferdedecke, einen Cavalleriesäbel, einen ruſſiſchen Kantſchu und eine ſogenannte Donnerbüchſe (Musquedon), welche der Mündung nach füglich als Artilleriestück am Bord eines Corſaren dienen konnte.

Aus dem Titel der Bücher in verſchiedenen Sprachen, die neben ihm umherlagen, war noch weniger auf die ſogenannte ſociale Stellung des Reiſenden zu ſchließen. Unerachtet der Berührung, welche in der verfloſſenen Nacht zwiſchen Feliz und ihm zufällig ſtattgefunden, behauptete er fortwährend diejenige Entfernung, welche ein gewiſſer Tact des Benehmens begehrte, der mit ſeinem Weſen im Einklang ſtand. Allein dieſer Tact, der aus einer innern Entwickelung des Menſchen hervorgehet und ſich von aufgedrungener Dreſſur unterſcheidet (mit der er oft verwechſelt wird), unterſagte dem Fremden keineswegs lebhaften Antheil an der Scene, deren Zeuge er abermals war.

So ſchwer es ihm in jener Nacht geworden wäre, ſein Mitgefühl in irgend eine Aeußerung zu kleiden, um ſo ſchwieriger ward es ihm jetzt, einen Ton der Unterhaltung zu wählen, mit dem Jüngling ein Geſpräch anzuknüpfen. Alles, was in der vorigen Nacht vorgefallen, durfte er vorläufig nur als einen Traum betrachten dem Jüngling gegenüber, indem er die Er-

ſcheinung der jungen Dame durchaus ignoriren mußte, deren Incognito die Gefahr andeutete, in welcher ſie ſich befand.

Der Fremde, der unter dem Namen O. O. Hinango auf der Paſſagier-Liſte des Capitains ſtand, fühlte ſich ſeit jener Scene des Wiederſehens durch das geheimnißvolle Band der Seelen-Attraction gleichſam unwillkürlich zu dem Jüngling hingezogen, während ſeine Stellung vorläufig obige Entfernung gebot. Er verſank in Nachdenken über die Stellung des Menſchen, dem „Menſchen" gegenüber, zufolge der Civiliſation unſeres Jahrhunderts, und verlor ſich in folgende Betrachtungen: Je mehr Egoismus und Verrath der Sache der Freiheit aller Nationen gefährlich worden und ſie nur zu oft untergrub, je mehr perſönliches, materielles Intereſſe das Thun und Treiben der Menſchen leitet, um ſo mehr erſcheint der Menſch von einer höhern Idee und von edlern Gefühlen durchdrungen, in unſerer Zeit-Epoche, der „Welt" gegenüber, entweder verdächtig oder lächerlich, ein Schurke oder ein Narr, ſchlecht oder überſpannt. Je ſeltener wahre Vaterlandsliebe, Begeiſterung für Wahrheit und Freiheit, Aufopferung aus Ueberzeugung hervortreten, um ſo häufiger betrachtet die „Welt" das höhere Streben des Menſchen entweder als abgeſchmackte Folge einer ſogenannten „fixen Idee", einer grenzenloſen „Eitelkeit" oder als durchtriebene ſchlaue Berechnung gemeiner Speculation, welche unter ſolcher Maske einen verſteckten Plan der Selbſtſucht auf Koſten Anderer durchzuführen ſucht. Je ſeltener die Erſcheinung eines Menſchen edlerer Natur, aller Selbſtaufopferung aus Ueberzeugung fähig, um ſo mehr geräth dieſer, wo er je zu wirken ſucht, in Gefahr, in ſeinem höhern Streben verkannt, von Egoiſten als Ihresgleichen betrachtet und behandelt zu werden. Jeder beurtheilt Andere nach ſich ſelbſt. Anſtatt der Menſchenliebe, welche als Pflicht der Humanität aller Berührung des Menſchen mit ſeinen Nebenmenſchen zu Grunde liegen ſollte, ward Mißtrauen die erſte Bedingung der Beurtheilung im ſogenannten täglichen Verkehr der Welt. Je mehr der Glaube an das Menſchenherz durch Verrath und Betrug aller Art ge-

fährdet worden, um ſo mehr ward Argwohn die Pflicht jedes Unglücklichen, der dem Verrath bloßgeſtellt iſt. — Der Begriff „Menſch“ ward aufgelöſt, nachdem die Bande der Menſchheit verfaulten, nachdem der Glaube an die Menſchheit — als religiöſes Princip — in niedrigem Materialismus untergieng, der ſelbſt mit Religion „Geſchäft“ zu treiben ſucht. Der ſogenannte „vernünftige Menſch“ unſerer Zeit glaubt ſelbſt dann nicht an das Menſchenherz, wenn es verblutete im Kampfe für die Sache der Menſchheit. Der Egoismus beurtheilt alle Erſcheinungen um ſich her nach ſich ſelbſt; verkennt und verhöhnt die höhere Idee und das edlere Gefühl, weil er jene nicht faſſen und dieſe nicht zu theilen vermag. Unſere Zeit iſt die Epoche des Zweifels, des Unglaubens und der Indifferenz. Die Menſchheit würde in Materialismus untergehen, wenn nicht aus dem Saamenkelch des Gemüths einzelner Menſchen gleichſam der Blüthenſtaub der Empfängniß für eine höhere Idee auf die künftige Generation übergienge. — —

Hinango packte und kramte fort unter ſeinen Effecten und äußerte von Zeit zu Zeit ein gleichgültiges Wort über Wind und Wetter, über Cajüte und Schiff, als habe er den Jüngling in der vorigen Nacht gar nicht geſehen, als wiſſe er nicht, wer das Cabinet des Capitains bewohne, durch deſſen Thüre die Negerin zur Bedienung aus- und einging. Der Jüngling erwiederte auf jene abgebrochenen Bemerkungen im gleichen Tone der conventionellen Höflichkeit, ohne aus dem Chaos ſeiner Betrachtungen und Gefühle heraus zu treten.

„Sie kennen wahrſcheinlich dieſes Buch?“ fragte ihn Hinango nach einer langen Pauſe, indem er ihm ein Bändchen in Duodez darreichte.

„De Lamenais „Paroles d'un Croyant“ “ las Jener, indem er das Buch mit freundlichem Kopfnicken entgegen nahm. „Freilich kenne ich es, in ſpaniſcher Sprache. Ich höre, es iſt in manche europäiſche Sprache überſetzt .....“

„Kein Buch neuerer Zeit traf mit einem ähnlichen, gleich-

sam electrischen Lichtstrahl das Herz aller europäischen Völker," erwiederte Hinango, „nur in England fand es kein Publicum."

„Wie so nicht?" fragte der Jüngling. „Wie erklären Sie sich das?"

„Weil der Glaube an die Menschheit, an Auferstehung und Befreiung der Völker auf der Basis der Nationalität und im Geiste der Humanität in England fremd blieb," erörterte der Fremde. „Die sogenannten höhern Classen Englands würde ein solches Buch noch weniger interessiren, indem es die Sache der Menschheit vertheidigt, die Leiden und das Elend aller Völker berührt und ihre Rechte vertritt, die dem „stolzen Briten" äußerst gleichgültig sind. Der Brite ist Egoist; er bekümmert sich um nichts, was nicht seine Person oder seine eigenen Verhältnisse berührt, am wenigsten um das Unglück Anderer. England ist in Secten eingetheilt und jede Secte bildet eine Quarantaine-Barriere gegen den Geist der Humanität. Je mehr der Mensch sich in Formen einer Secte bannet, desto mehr gefesselt ist sein Geist, desto enger schrumpft das Herz in sich selbst zusammen und verschließet sich gegen das Gefühl der Humanität, das jedes Volk als eine Familie der Menschheit und jedes Individuum als Mensch betrachtet. In England ist der Mensch (ohne Geld) eine Null; das „Volk" Mob — in Camille — und „Menschheit" ein Phantom. Selbst die glänzende Philantropie ward in England ein Phariseerthum der bevorrechteten Classen, welche öffentlich prahlend Almosen austheilen, um sich die Leidenden vom Halse zu schaffen. England betrachtet die Freiheit als Monopol, während das britische Volk selbst unterm Joche der Aristocratie und der Manufactur noch tiefer im Elend daliegt, als manches andere. Den Geist der Liebe, der dieses Buch durchhaucht, vermag der Engländer bis jetzt nicht zu fassen."

„Sie mögen vollkommen recht haben," entgegnete Horatio. „Auch hier in Süd-Amerika trauen wir der Freiheit eben nicht sehr, welche wir durch britische Protection erlangen sollen. Was mich betrifft, so betrachte ich dieses Buch als das Evangelium

der Zukunft, als eine prophetiſche Erſcheinung in der Geſchichte der Menſchheit."

„Und als ſolche wird es ſich auch bewähren," unterbrach ihn Hinange, „allem Materialismus zum Trotz, der dieſes Wort des Glaubens verhöhnet."

Der Jüngling ſchlug das Büchlein auf und las halblaut den Anfang eines Capitels, das ihm zufällig ins Auge fiel:

— „Seht Ihr einen Menſchen in's Gefängniß oder nach dem Schaffot führen, ſo beeilt Euch nicht zu ſagen: Das iſt ein ſchlechter Menſch, der ein Verbrechen gegen die Menſchheit begangen hat. Denn vielleicht iſt es ein rechtſchaffener Menſch, der ſeinen Mitmenſchen einen Dienſt leiſten wollte, und der deswegen von ihren Unterdrückern geſtraft wird.

„Seht Ihr ein Volk, das in Ketten liegt und dem Henker preisgegeben iſt, ſo beeilt Euch nicht zu ſagen: Das iſt ein heftiges Volk, das den Frieden der Erde ſtören wollte! denn vielleicht iſt es ein Märtyrervolk, das für das Heil der Menſchheit leidet.

„Es ſind bereits achtzehn Jahrhunderte, daß die Hohenprieſter und Könige jener Zeit in einer Stadt des Orients einen Aufrührer, einen Gotteslästerer, wie ſie ihn nannten, mit Ruthen peitſchten und dann an's Kreuz ſchlugen." —

Durchzuckt vom Lichtſtrahl der göttlichen Idee, welche der Menſchheit zu Grunde liegt, ſtarrte Horatio lange vor ſich hin, fuhr dann wie von einem Krampf ergriffen empor, blätterte abermals in dem Büchlein und las ſtill für ſich:

„Und ich hatte die Leiden geſehn, die auf die Erde kommen: ich ſah den Schwachen unterdrückt; den Gerechten ſein Brod betteln; den Böſen zu Ehren erhoben und von Reichthümern ſtrotzen; den Unſchuldigen durch ungerechte Richter verurtheilt und ſeine Kinder umherirren unter der Sonne. Und meine Seele war traurig und die Hoffnung drang von allen Seiten aus ihr, wie aus einem zerbrochenen Gefäße.

„Und Gott ſandte mir einen tiefen Schlaf: da ſah ich vor mir, aufgerichtet wie eine lichte Geſtalt, einen Geiſt; ſein Blick

war ſanft und durchdringend, er drang bis in die Tiefe meiner heimlichſten Gedanken. Und mich ergriff ein Schauer: es war nicht Furcht, es war nicht Freude; es war eine Empfindung wie ein unnennbares Gemiſch von beiden. Und der Geiſt ſprach zu mir: Warum biſt du traurig? Und ich antwortete weinend: Ach! ſiehe die Leiden, die auf der Erde ſind. Und die himmliſche Geſtalt begann zu lächeln mit einem unausſprechlichen Lächeln, und folgende Worte trafen mein Ohr: Dein Auge ſieht nichts als vermittelſt des täuſchenden Spiegels, den die Geſchöpfe Zeit nennen. Die Zeit iſt nur für dich vorhanden; für Gott giebt es keine Zeit.

„Und ich ſchwieg; denn ich verſtand nicht. Plötzlich ſprach der Geiſt: Siehe! und ohne daß es fernerhin ein Vorwärts oder Rückwärts für mich gab, ſah ich in demſelben Augenblicke und auf einmal, was die Menſchen in ihrer gebrechlichen und ſchwachen Sprache Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nennen. Und Alles das war nur Eins. Um aber ſagen zu können, was ich ſah, ſo muß ich wieder in den Schooß der Zeit hinabſteigen, ich muß die unvollkommene und ſchwache Sprache der Menſchen ſprechen.

„Und das ganze Menſchengeſchlecht erſchien mir als ein einziger Menſch.

„Und dieſer Menſch hatte viel Böſes gethan, wenig Gutes; er hatte viele Schmerzen empfunden, wenig Freuden. Und da lag er in ſeinem Elende auf einer bald vor Kälte ſtarrenden, bald vor Hitze glühenden Erde; da lag er abgezehrt, ausgehungert, leidend, niedergedrückt von einer Mattigkeit, die mit Krämpfen untermiſcht war, von Ketten zuſammengedrückt, die in der Hölle geſchmiedet worden. Seine rechte Hand hatte ſeine linke damit belaſtet, die Linke die Rechte und, umhergerüttelt von ſeinen böſen Träumen, hatte er ſich ſo in ſeine Ketten hineingerollt, daß ſein ganzer Leib davon bedeckt und zuſammengeſchloſſen war. Denn ſo wie ſie ihn nur berührten, hefteten ſie ſich an ſeine Haut an, wie ſiedendes Blei; ſie drangen in ſein Fleiſch und waren nicht mehr davon los zu machen.

„Und das war der „Mensch"; ich erkannte ihn. Und siehe ein Strahl des Lichtes entzuckte dem Osten, ein Strahl der Liebe dem Süden, ein Strahl der Kraft dem Norden. Und diese drei Strahlen vereinten sich auf dem Herzen dieses Menschen.

„Und als der Strahl des Lichtes hervorbrach, sagte eine Stimme: Sohn Gottes, Bruder Christi, wisse, was du wissen sollst!

„Und als der Strahl der Liebe hervorbrach, sagte eine Stimme: Sohn Gottes, Bruder Christi, liebe, wen du lieben sollst!

„Und als der Strahl der Kraft hervorbrach, sagte eine Stimme: Sohn Gottes, Bruder Christi, thue, was gethan werden soll!

„Und als die drei Strahlen sich vereinigt hatten, so vereinten sich auch die drei Stimmen, und sie bildeten nur eine, die da sprach: Sohn Gottes, Bruder Christi, diene Gott und diene nur Ihm!

„Und was ich bis jetzt nur für einen Menschen gehalten, erschien mir nun als eine Menge von Völkern und Nationen.

„Und mein erster Blick hatte mich nicht getäuscht, und mein zweiter täuschte mich auch nicht.

„Und diese Völker und diese Nationen, die auf ihrem Angstlager erwachten, begannen sich zu sagen: Woher kommen unsre Leiden und unsre Kraftlosigkeit, und der Hunger und der Durst, die uns quälen, und die Ketten, die uns zur Erde beugen und in unsere Haut dringen?

„Und ihr Verstand schloß sich auf und sie begriffen, daß die Söhne Gottes, die Brüder Christi, von ihrem Vater nicht zur Sclaverei verdammt worden und daß die Sclaverei die Quelle aller ihrer Leiden sei.

„Ein Jeder versuchte es demnach, seine Ketten zu sprengen, aber Keinem gelang es.

„Und sie betrachteten sich unter einander mit großem Mitleiden, und die Liebe ward wirksam in ihnen und sie sagten sich: Wir haben alle denselben Gedanken, warum sollten wir

nicht auch daſſelbe Herz haben? Sind wir nicht alle die Söhne deſſelben Gottes und die Brüder deſſelben Chriſtus? So wollen wir denn mit einander uns retten, oder miteinander ſterben.

„Und als ſie dies geſagt hatten, fühlten ſie in ſich eine göttliche Kraft; da hörte ich ihre Feſſeln krachen — und ſie kämpften.“

Zweites Capitel.

Passagier

Horatio las die letzten Worte halblaut, langſam und immer langſamer mit gedämpfter Stimme, ſenkte dann die Rechte, in der er das Büchlein hielt, gleichſam ermattet auf ein Knie und ſtarrte mit einem Ausdruck bittern Grams den Fremden an, während ein wehmüthiges Lächeln ſeine Lippen umſchwebte.

Hinango erwiederte den Blick des Leidenden mit demjenigen Strahl der Sympathie, der aus geheimnißvoller Tiefe der Seele hervorſtrömt und beredſamer denn laute Worte, jede Regung und Aufwallung des Gefühls enthüllet.

Der Mann ahnte des Jünglings Schmerz, — dieſer empfand den Troſt einer Theilnahme durch ihre Wirkung an und für ſich, während die Stellung und Verhältniſſe des Fremden ihm ein undurchdringliches Räthſel blieben, deſſen Löſung ihn in ein Labyrinth der Vermuthung führte, das um ſo dunkler wurde, je tiefer er ſich darin verlor.

Der Oberſteuermann öffnete die Cajütenthüre, einen Paſſagier einführend, der ſo eben angekommen war, dem Aeußern nach the most perfect Gentleman *), der jemals eine Cajüte als Reiſender betreten.

Es war eine ſchlanke jugendliche Figur mit auffallend regelmäßigem Antlitz, deſſen einzelne Formen an Schönheit der Antiken mahnten, während der geiſtige Ausdruck fehlte, der manches minder ſchöne Menſchenantlitz veredelt.

*) Der vollkommenſte Gentleman.

Es war eine jener Stereotyp-Figuren der Civiliſation unſeres Jahrhunderts, vom Kopf bis zur Zehe elegant gekleidet nach letzter Mode — „ein ambulanter Kleiderſtock", der vor jedem Laden eines Merchant-Tailors*) ſeine „Anſtellung" gefunden hätte, allen Vorübergehenden die letzte Faſhion anſchaulich zu machen.

Der junge Mann blickte mit allem Selbſtbewußtſein der Reſpectabilität um ſich her, während der Steuermann in der Phraſe fortfuhr, die er am Eingang in die Cajüte begonnen, die Schlafſtelle des Paſſagiers betreffend.

Zwei Matroſen folgten den Eintretenden mit einigem Gepäck, welches, wie deſſen Anzug, durchaus engliſcher Manufactur war; Koffer, Reiſeſack, Schreibpult, Toilettkaſten ꝛc. in bekannter Stereotyp-Edition, wie wir ſie am Bord der Dampfer oder Paketſchiffe finden, welche mittelſt britiſcher Maſchinen in Bewegung geſetzt, unter britiſcher oder unter irgend einer andern Flagge, gleichſam als Nachdruck-Edition der britiſchen Faſhion, die Gewäſſer aller Welttheile durchkreuzen.

Herr Wilhelm Roßbrück, Repräſentant und Sohn eines weltberühmten Hauſes H. W. C. & M. R. V. Roßbrück & Compagnie, einer weiland Hanſeſtadt, wäre lieber, im entſcheidenden Nothfalle, ohne alle Bagage gereiſet, als daß er irgend einen Koffer geführt hätte, an dem nicht auf den erſten Blick die britiſche Abſtammung zu erkennen ſei.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auf jedem Koffer oder Kaſten eine Meſſingplatte mit dem Namen William Rossbrück Esq. und zwar in reell engliſcher Schönſchrift angebracht war.

Der Name Roßbrück an und für ſich verurſachte dem young Gentleman oder Esquire einen lebenslänglichen Kummer, einen wahren Seelengram. Mr. Roßbrück wünſchte längſt nichts ſehnlicher, als ſich von dieſem fatalen deutſchen Stempel zu trennen — ihn etwa wörtlich Horsebridge zu überſetzen — um

*) „Kaufmann-Schneiders". Die engliſche Civiliſation ſchämt ſich natürlich der Handwerker-Claſſe, — ein Schneider will nicht mehr Schneider ſondern Kaufmann ſein.

als William Horsebridge Esq. noch einmal ſo ſtolz in engliſchem Reiſe-Coſtum auftreten zu können. Allein dieſer ſo gerechte als billige Wunſch eines jungen Mannes, der die unbedingte Nothwendigkeit der allein reſpectable machenden engliſchen Faſhion erkannte, konnte leider aus vielfachen Gründen nicht ſo leicht erfüllt werden. Durch ſolche Ueberſetzung würde nämlich die Verwandtſchaft mit der Firma eines Hauſes wegfallen, welche gerade in der Sphäre ſeiner Bekanntſchaft die Baſis ſeiner perſönlichen Reſpectability war.

Mr. Roßbrücks Geſichtszüge gewannen von Zeit zu Zeit bei näherer Beobachtung einen Ausdruck der Schwermuth und der Melancholie, in welcher manche Dame die Symptome einer „unglücklichen Liebe" wahrzunehmen glaubte. Dieſer Ausdruck aber, der ſich übrigens bald wieder verlor, wenn die Locomotive ſeines Geſchäfts-Calculs in Bewegung geſetzt wurde, lag einzig und allein in ſeinem Namen begründet.

Der fatale deutſche Name ſetzte allem Streben und aller Aufopferung ſeiner Anglomanie eine ſchroffe Gränze, die er mit dem beſten Willen nun einmal nicht überſchreiten konnte. Der deutſche Name machte ihn unglücklich, unausſprechlich unglücklich.

Mr. Roßbrück warf einen Blick auf die beiden Reiſenden, welche wir oben ausführlich bezeichneten, und redete in engliſcher Sprache, was er mit dem Steuermann zu beſprechen hatte, während dieſer ihm auf deutſch antwortete.

Mr. Roßbrück zog von Zeit zu Zeit ſeine enganſchließenden ſchwarzen Patenthandſchuhe ſtraffer an, ſie tiefer zwiſchen die Finger drückend, und fragte unter anderm nach einer Kiſte mit Wein, die Tags zuvor an Bord geſandt war.

Der Unterſteuermann wurde gerufen, um Auskunft zu geben. Es ergab ſich, daß beſagte Kiſte vorläufig in eine Zwiſchendecks-Cajüte geſtellt worden. Mr. William Roßbrück wünſchte, ſich von der Nähe ſeiner ſpirituellen Reiſe-Begleitung zu überzeugen und ward nun in das bezeichnete Local geführt, in welchem mehrere Cabinette für Reiſende „untergeordneten Ranges" eingerichtet waren.

Dieſe Viſite des Zwiſchendecks ſtörte einen Paſſagier in wichtiger Beſchäftigung. Es war Mr. Habakuk Daily, der mehrerwähnte Commis des Hauſes Walker & Comp., dort einquartirt, indem es ſich natürlich nicht ſchickte, daß er dieſelbe Haupt-Cajüte bewohne, in welcher der Sohn des Hauſes ſein Comfort fand.

Mr. Hab' Daily (wie er ſich in der Regel, der Kürze wegen, unterſchrieb) war ein vierſchrötiger, robuſter, kleiner Kerl, mit rundem, heiterm Geſicht, blinzelnden grauen Augen, ſtruppigem ſchwarzem Haar und einem ähnlichen Backenbart, der in widerſpenſtiger Unbeugſamkeit, gleich den Borſten eines Stachelſchweins, von der Schläfe bis zum Mundwinkel hervorragte.

Er ſchlug ſo eben einige Nägel in eine jener vier Kiſten, welche, ſeiner beſondern Obhut übergeben, neben ſeinem Gepäck ſtanden. Unter letzterm ragten zwei große Koffer hervor, mit Rindfell überzogen, nach ſüd-amerikaniſcher Façon hoch und ſchmal. Dieſe Form ſcheint dem Gebrauch angemeſſen, indem die Bagage, meiſtens durch Maultiere transportirt, an beiden Seiten derſelben befeſtigt, und auf Engpäſſe berechnet, ſo wenig als möglich der Breite nach ausgedehnt wird. Nebenbei kam die Höhe oder Tiefe der Koffer dem Eigenthümer zufällig ſehr zu Statten, da er ſie beſonders zur Reiſe beordert und die innere Einrichtung mit doppeltem Boden und verborgenen Schubladen ſorgfältig angegeben hatte.

„Was ſteht Ihnen zu Dienſten Mr. Hm —?“ rief Mr. Daily dem Steuermann, Herrn Storhjelm, entgegen, deſſen Namen er gerne vertraulicher Weiſe genannt hätte, wenn dieſe ſo erſtremden Laute ihm nicht unglücklicher Weiſe wieder entfallen wären, nachdem er ſie mehrere Mal vor ſich her buchſtabirt hatte.

Er ſetzte ſich bei dieſer Frage behaglich auf einen der hohen Koffer und ſpielte mit dem Hammer, als ob er ſeit Jahr und Tag an nichts Ernſtes gedacht habe.

„Suchen Sie etwas, Mr. Hm—?“ fragte er raſch, ohne die Antwort auf ſeine erſte Erkundigung abzuwarten.

„Nichts als die Weinkiſte dort," erwiederte Storhjelm, indem er den geſuchten Gegenſtand bezeichnete, den Mr. Roßbrück zu ſeiner Zufriedenheit wieder erkannte, und nebenbei einen nichtsſagenden Blick auf den Commis und ſeine Umgebung warf. Dieſer mit Berechnung entſandte Blick ſollte die größte Gleichgültigkeit darthun, mit welcher ein ächter Gentleman alle Erſcheinungen um ſich her beobachtet.

„A pinch of snuff, Mr. Hm—?" *) fragte Mr. Daily, indem er mit gewiſſen techniſchen Griffen in der practiſchen Geſchwindigkeit, welche ihm eigen war, eine ſilberne Schnupftabacksdoſe aus der Taſche gezogen und geöffnet hatte, ſie dem Steuermann hinhielt. Dieſer war zu ſehr durch die dringenden Geſchäfte des Tages in Anſpruch genommen, als daß er dem ceremoniellen Anerbieten des Paſſagieres gehörige Aufmerkſamkeit und Erwiederung ſchenken konnte. Er murmelte einige Worte des Danks vor ſich hin, ohne das Geſpräch mit dem jungen Gentleman zu unterbrechen, ſenkte die Spitze des Zeigefingers in das Nieſspulver und führte ſie ziemlich unbeholfen an ſeine Naſe, indem es ihm in dieſer Kunſt an techniſcher Fertigkeit fehlte.

„Herr Storhjelm!" — rief die laute Stimme des langen Ottars vom Deck herunter — „Herr Storhjelm! da kommt ein Boot!..... Und da kommt noch ein anderes, das ſcheint auch zu uns heran zu wollen!" worauf der Steuermann mit „Mr." Roßbrück auf's Deck kletterte.

„Das iſt der Paſſagier, der deutſche Doctor oder Kräuterſammler, oder was er iſt!" brummte Storhjelm vor ſich hin, nachdem er einen Blick auf's nächſte Boot geworfen, welches der Cajütenwächter ankündigte.

„Brigg Hoy!" erſcholl es nach einigen Minuten aus dem Boot herauf. „Iſt dies die ſchwediſche Brigg für Rio de Janeiro?"

„Das iſt die ſchwediſche Brigg „Nordſtjernan" für Rio

*) Eine Priſe, Herr Hm —?

de Janeiro!" antwortete der Steuermann; „ob noch eine andre schwedische Brigg nach Rio geht, das weiß ich nicht."

Der Bootführer erklärte in englischer Sprache mit spanischem Dialekt, daß der Passagier, den er bringe, nicht anzugeben wisse, ob das Schiff, welches er suche, eine Brigg, eine Barke oder ein Schooner sei.

„Ist dies nicht das Schiff, wo ich an Bord war?" fragte nun ein kleiner Mann im Stern*) des Boots, der seither die Augen aller Anwesenden am Bord der Brigg auf sich gezogen hatte.

Der kleine Mann glich offenbar einem colossalen braunen Holzkäfer mit dickem fast viereckigem Kopf auf sehr dünnem Halse und verhältnißmäßig eben so dünnen Beinen. Sein uralter Filz war inwendig wie auswendig mit Käfern allerlei Gattung und allerlei Größe, mit Stecknadeln gespießt, verziert, während sein brauner Oberrock von oben bis unten einer wandernden Laubhütte glich, von Baumzweigen, Blättern, Schlingpflanzen, Blüthen aller Art bedeckt, theils in Knopflöchern, theils sorgfältig mit Bindfaden um Hals und Arme befestigt.

In der Rechten hielt unser kleine Mann einen entwurzelten jungen Baum mit frischer Krone, einige Fuß höher als er selbst, augenscheinlich erst vor Kurzem dem Boden entgraben, und in der Linken eine große Cigarrenschachtel, nach Art der Fischkasten mit kleinen Löchern versehen. Auf die Frage dieser wandernden Natur-Erscheinung: ob er schon an Bord der Brigg gewesen? erfolgte ein unwillkürliches kicherndes Lächeln mehrerer Matrosen, welche über dem Vorderbollwerk auf das Boot herabschauten, begleitet von der Antwort des Steuermanns, daß solches wohl möglich sei, er möge gefälligst heraufkommen und sich nach Bequemlichkeit umsehen — sich davon überzeugen.

„Ja, mit dem Hinaufkommen wird es schwer halten!" rief nun der Reisende im Boot. „Wie ich das anfangen soll, das weiß ich noch nicht — zumal und insbesondere weil ich ....."

*) Stern: Hintertheil des Boots.

er unterbrach ſich ſelbſt und betrachtete rechts und links ſeine Rockſchöße, an welchen die Seitentaſchen vollgeladen, breit hervorſtanden — „zumal und insbeſondere, weil ich..... weil ich meine Eier in Gefahr ſehe!“

„Ihre Eier?“ — fragte der Steuermann laut lachend — „wie ſo?“

„I nun! meine Eier! Ich habe ja alle Taſchen voll Vogeleier, und habe den ganzen langen Weg von der Stadt bis hieher ſo gerade aufrecht ſtehen müſſen, wie ſie mich hier ſehen..... und das verdammte Boot wollte nicht ſtill liegen auf dem Waſſer und ſchwankte immer hin und her..... und ich habe beide Hände voll, wie Sie ſehen.“

„Allein warum haben Sie denn die Eier nicht ſorgfältig eingepackt, wie wir unſere Proviant-Eier an Bord bringen?“ fragte der Steuermann.

„Sie — Ihre Proviant-Eier? Wie können Sie die mit meinen Eiern vergleichen!“ rief Jener. „Was ſind Ihre Proviant-Eier für Eier! He? Gemeine Hühner-Eier! höchſtens Enten-Eier! nicht wahr! Eier, wie ſie in Europa jedes miſerable Huhn legt, — und die wollen Sie mit meinen Eiern vergleichen! mit meinen koſtbaren Beiträgen für ein königliches Muſeum..... mit meinen Eiern wollen Sie Ihre lumpigen ordinären Proviant-Eier vergleichen? Was ſind Sie für ein Landsmann? doch kein Schwede nicht! doch kein Landsmann des großen Linné's?“

„Iſt es Ihnen gefällig an Bord zu ſteigen, und uns unſer Fahrgeld zu zahlen?“ unterbrach ihn der Bootführer in ſpaniſcher Sprache, während Mr. Roßbrück ſich ſo wenig des Lachens enthalten konnte, als der Steuermann und die Mannſchaft.

„Aber warum haben Sie denn die Eier ſo los in der Taſche, wenn ſie Ihnen ſo wichtig ſind?“ fragte abermals der Steuermann, ſich in bequemer Stellung an's Bollwerk lehnend, indem der Auftritt ſich in die Länge dehnte und ihn zu amuſiren ſchien.

„I nun! warum? weil ich ſie noch nicht claſſificirt, noch

nicht in System gebracht habe ..... und beſonders, weil ich dieſen Morgen erſt die Anser Merboldinna entdeckte, von der weder Humboldt, noch Blumenbach, noch Cuvier das Mindeſte erwähnt — und — ſehen Sie hier! ſehen Sie hier! das iſt das Ei .... noch ganz warm! ..... das Ei der Anser Merboldinna. — Sie wiſſen ja, daß ich Doctor Merbold bin. Der Capitain hat ja meinen Paß ....."

„Geh'n Sie zum Teufel mit Ihren Eiern!" rief der Bootführer plötzlich auf engliſch in geſteigerter übler Laune. „Steigen Sie auf die Hängtreppe da und machen Sie, daß Ihre Bagage an Bord kommt!" brummte er auf ſpaniſch hinzufügend.

„Nun, in aller Welt! wie ſoll ich das anfangen! .... So raiſonniren Sie doch nur nicht! Ich bin doch übler daran, als Sie! Ich ſehe hier mit meinen Eiern, und habe alle Hände voll!" rief Doctor Merbold in gebrochenem Engliſch, „und Sie ſitzen da mit Ihrem Knüppel in der Hand (der Gelehrte meinte das Steuerruder), ſo behaglich, wie ich in meiner Bibliothek!"

Während Beide ziemlich heftig fortdiſputirten, gab der Steuermann einigen Matroſen Befehl, in die Chaloupe hinab zu ſteigen, dem guten Doctor zu helfen, möglichſt raſch, aber ſorgfältig und bedachtſam ſeine Effecten und Attribute ſowie ihn ſelbſt an Bord zu bringen.

Nach langer und vielfacher Mühſeligkeit ſtand Doctor Merbold endlich auf dem Quarterdeck.

„Steuermann!" rief er, mit fragendem Blick um ſich her ſchauend, „wollen Sie mir etwas Erde von Ihrem Ballaſt heraufholen laſſen, für einen Baum hier? .... Einen Kaſten oder eine leere Tonne werden Sie wohl haben?"

„Erde von unſerm Ballaſt?" fragte Storhjelm laut lachend. „Wie? Was meinen Sie damit, Herr Doctor?"

„I nun! Erde von Ihrem Ballaſt! Sie führen ja doch in der Regel gute fette Erde als Ballaſt, und da wird mein Simplex magnus Merboldiensis wohl darin wachſen können, bis wir nach Rio Janeiro kommen."

„Verzeihen Sie, mein lieber Herr Doctor," verſetzte der

Schwede ein wenig verlegen. „Wir haben faſt volle Ladung, wie Sie ſehen, und wenn wir auch Erde als Ballaſt hieher gebracht hätten, würden wir's über Bord geworfen haben, bevor wir Ladung einnahmen."

„So!" antwortete der Gelehrte mit gedehnter Betonung, „das wußte ich nicht; daran habe ich nicht gedacht; das mag wohl ſeine Richtigkeit haben. Erde haben Sie alſo nicht an Bord? Schade! wenn ich das bedacht hätte, würde ich mir ſo viel vom Ufer dort mitgenommen haben, als ich etwa nöthig habe. An Erde fehlt's da eben nicht. Geht kein Boot mehr an's Land, daß ich Gelegenheit hätte, etwas Erde an Bord zu bringen?"

„Von uns geht kein Boot mehr an Land," erwiederte der Steuermann, „wir erwarten den Capitain, um in See zu gehen."

„Hm!" brummte Doctor Merbold vor ſich hin, „das iſt fatal! Da kann ich alſo ſchwerlich den neuentdeckten Simplex magnus Merboldiensis wachſend und grün nach Berlin ſenden, und leider kann ich weder zeichnen noch malen, ſonſt würde ich mir bald zu helfen wiſſen."

„Je nun", fügte er ſeinem halblauten Selbſtgeſpräch hinzu, „da mache ich wie andere berühmte Naturforſcher es gemacht haben, die eben ſo wenig zeichnen konnten als ich *) und dennoch prachtvoll illuſtrirte Werke über ihre Reiſen herausgaben. Werde mir zu helfen wiſſen; danke Ihnen für Ihren guten Willen, Herr Steuermann!" rief er ziemlich laut und verſank in Betrachtung ſeiner neuentdeckten Naturproducte. 1)

*) Anſpielung auf Spix und Martius (illuſtrirte Reiſe in Braſilien), die nicht im Stande waren, einen Finger oder ein Baumblatt zu zeichnen. Sämmtliche Zeichnungen jenes Werkes wurden nach ihrer mündlichen Beſchreibung von jungen Künſtlern in München geliefert, z. B. von August Kraffft aus Altona und Andern — wie ich ſolches im Jahre 1823 als Zeuge perſönlich beobachtete.

Drittes Capitel.

Wichtige Bekanntſchaft

Die Ankunft des zweiten Segelboots, welches der lange Ottar, der Cajütenjunge, angekündigt hatte, unterbrach die Debüt-Scene des Gelehrten am Bord der Brigg „Nordſtjernan".

Mr. Mac Gaul trat an Bord, ſuchte und fand Mr. Daily und zog ihn ſofort im Geſpräch bei Seite.

Es handelte ſich darum, die beiden Kiſten Edelſteine von Bord und glücklich irgendwo an Land zu bringen, etwa in die Nähe des Landhauſes, deſſen bereits oben erwähnt worden. Die Aufgabe war an und für ſich nicht leicht, indem das Ufer ziemlich ſtreng bewacht wurde und außer beſtimmten Landungsplätzen in der Stadt kein Fahrzeug ſich nähern durfte, ohne beſondere Erlaubniß von Seiten der Douane.

Mac Gaul hatte mithin Ordre, die Kiſten in Empfang zu nehmen, den Tag auf dem Strom zuzubringen, und dann Abends oder Nachts ſein Glück zur Landung zu verſuchen. Im möglichen Fall, daß die Einſchiffung während dieſer Spazierfahrt mit einem andern Capitain verabredet werde, ſollte eine zweite Ordre ihn in der Nähe des Landhauſes treffen, worauf es dann um ſo leichter erſchien, die Contrebande an Bord zu bringen, ohne das Ufer zu berühren.

Mr. Daily zog eine bedeutungsvolle Miene nach der andern, wandte dann ſeinen Kopf rechts und links, bog ihn vorwärts und zurück, je nachdem ſein Wort das Accompagnement der Bewegung begehrte, und verſank abermals in Nachdenken, dem beauftragten Collegen mit gutem Rath an die Hand zu gehen.

Dieſer hatte auf Mr. Walkers Fürſorge zwei leere Waſſerfäſſer im Segelboot, in welchen die beiden Kiſten befeſtigt und verſteckt werden ſollten.

„Zwei Waſſerfäſſer!" rief Mr. Daily halblaut, „excellent! vortrefflich! da haben wir wieder unſern Mr. Walker! 'iſt doch ein allerweltS Schmuggler! weiß doch ſofort Mittel und Wege!

in Waſſerfäſſer! jede Kiſte in ein Waſſerfaß, recht feſtgemacht, erſt den Boden heraus genommen und dann wieder zugemacht! excellent, wundervoll! Aber was für Leute haben Sie mit ſich? können wir uns auf ſie verlaſſen?"

„Oho! was das anbelangt!" liſpelte Mac Gaul: „das ſind von unſern ächten Vertrauten, die ſchon ſo viel auf eigene Rechnung getrieben haben, daß ſie wohl ſchweigen müſſen, wenn ſie nicht auf zeitlebens Ketten tragen wollen. Sie können uns nichts anthun, Mr. Walker aber hat ſie in ſeinen Händen, oder vielmehr in ſeiner Taſche."

„All right!" erwiederte Daily eben ſo leiſe, „ſo will ich die beiden Kiſten in Gegenwart des Steuermanns Ihnen übergeben, damit er ſich überzeuge, daß es dieſelben beiden Kiſten ſind, die der Capitain durchaus von Bord haben will."

„Gut!" meinte der Beauftragte, „thun Sie das. Rufen Sie den Steuermann bei Seite und laſſen Sie die Kiſten auf's Deck bringen."

Es geſchah wie verabredet worden. Der Steuermann unterſuchte die Siegel des Capitains und fand ſie unverletzt an beiden Kiſten. Dieſe wurden in's Segelboot geſchafft, welches Mac Gaul bald darauf beſtieg und dem entgegengeſetzten Ufer zuſteuerte. In einiger Entfernung brachte er ein Fiſchergeräthe in Anwendung, als ob er blos zu dieſem Zweck auf dem Strom fahre und nimmer an Edelſteine oder Contrebande gedacht habe.

Mr. Roßbrück hatte das heimliche Geſpräch der beiden Clerks beobachtet, ohne beſondere Notiz davon zu nehmen. Die Expedition zweier Kiſten aber vom Bord in's Weite, kurz vor Abfahrt des Schiffes, ſchien ihm ein wenig außer dem Cours der gewöhnlichen Geſchäftsordnung. Er warf dem Steuermann, der dem Segelboot lange nachſchaute, einen verſtohlenen Blick zu, begleitet von einem ſachkundigen Lächeln, und ſtellte ſich, ſeiner perſönlichen Unterhaltung wegen, abermals neben Doctor Merbold, der noch immer beſchäftigt war, ſich ſeiner Koffer und Laubbedeckung zu entledigen und es „in Syſtem zu claſſificiren".

„Was haben Sie denn da in Ihren Kiſten, wenn ich fragen darf, Herr Doctor?“ redete Mr. Roßbrück ihn an, in Folge ſeiner deutſchen Eigenthümlichkeit unwillkürlich ein Geſpräch anknüpfend, obwohl dieſes durchaus gegen Ton und Sitte eines ächten Gentleman war.

„Das Intereſſanteſte, das noch irgend ein Naturforſcher aus dieſem Lande mitgebracht hatte!“ antwortete der Gelehrte, und ſein viereckiges Antlitz umſtrahlte ein Ausdruck der Verklärung. „Sehen Sie gefälligſt durch einige der kleinen Löcher, da werden Sie ſehen eine neuentdeckte Naturerſcheinung in vierfachen Exemplaren, zwei männliche und zwei weibliche. Das eine Paar iſt beſtimmt für die Königin Victoria, das andere für den Kaiſer von Rußland.“

„Das ſcheinen Holzkäfer zu ſein; nicht wahr, Herr Doctor?“ bemerkte Jener, nachdem er einen flüchtigen Blick in den Guckkaſten gerichtet hatte.

„Gehören allerdings in die Claſſe der Holzkäfer; allein dieſe Gattung hat bis jetzt noch kein Naturforſcher genannt. Ich ſelbſt habe dieſen Käfer entdeckt, und ihn mit meinem Namen bezeichnet, wie ich jede Entdeckung, um Mißverſtändniß zu vermeiden in Bezug auf naturhiſtoriſches Eigenthumsrecht.....“

„Die Entdeckung mag ſehr intereſſant und ſehr wichtig ſein,“ meinte Mr. Roßbrück. „Schade, daß ich kein Kenner bin und ſo wenig von dergleichen Dingen verſtehe.“

„Schade! ſagen Sie? das iſt wohl Schade!“ erwiederte der kleine Mann, mit ſtolzer Würde ſich in die Bruſt werfend. „Das iſt wohl Schade, daß Ihnen die Wiſſenſchaft der Entomologie mangelt; denn ſie iſt die erſte der Welt! Sie dringt offenbar in die verborgenſte Tiefe der Natur; denn wo kein anderes Geſchöpf einzudringen vermag, da dringt ein Käfer hinein und die Käferkunde begleitet ihn alſo, wohin er dringt. Sehen Sie, mein Herr! in ein dickes, feſtes Stück Holz dringt ein Käfer und gräbt und wühlt da ſeine Gänge und Wohnungen! da ſollten Sie 'mal hineindringen und leben und wohnen mit Ihrer Menſchen-Technik! das würden Sie hübſch bleiben laſſen!“

Roßbrück mußte dem Naturforscher in obiger Beziehung vollkommen Recht geben, der mit Lebhaftigkeit in seiner Käfer-Lobrede fortfuhr: „Sehen Sie diesen Baum da, den ich so mühsam mitgebracht habe? Warum interessirt er mich? Als Baum etwa? I bewahre! Baumkunde ist nicht mein Fach! Er interessirt mich blos, weil ein Käfer an ihm und in ihm lebt, auf dessen Physiologie, oder auf dessen Psychologie möcht' ich sagen, ich Monate verwandt habe. Begreifen Sie das, Herr? — Sehen Sie dieses Ei da — das Ei der Anser Merboldiana! Meinen Sie, daß die Gans mich interessirt als Gans? O nein! mich hat noch nie eine Gans interessirt! Aber diese meine Gans lebt blos von Käfern! ..... sie frißt nichts als Käfer! ..... ihr Lebens-Element ist der Käfer, und darum interessirt sie mich; denn ich habe mein ganzes Leben der Entomologie — der Kerbthierkunde, der Gezieferlehre — insbesondere aber der Käferkunde gewidmet, ich habe mich selbst der Käferkunde, dem Käfer geopfert! Verstehen Sie das, Herr .....? Wie heißen Sie doch? ....."

„Mein Name ist Mr. Roßbrück" — versetzte der junge Mann ein wenig verlegen und leise, indem er sich genirte, seinen fatalen deutschen Namen in Gegenwart Mr. Daily's auszusprechen, der sich so eben näherte.

„Also auch ein Deutscher! freut mich ..... freut mich Ihre Bekanntschaft zu machen!" rief der kleine Mann.

„Schönes Wetter heut'!" begann Daily, indem er dem young Gentleman seine Schnupftabacksdose hinhielt. „Guten Wind ebenfalls, um den Strom hinabzukommen!"

Der young Gentleman antwortete mit einem leichten Kopfnicken, anstatt mit Worten, trat einige Schritte seitwärts und entfernte sich von dem Zwischendecks-Passagier. Mr. Daily war zu sehr Engländer, als daß er diese negative Erwiederung nicht hätte verstehen sollen. Er verlor keineswegs die Fassung, sondern wiederholte seine Behauptung über Wind und Wetter, indem er dicht an den kleinen Käfermann hintrat und nun ihm die Dose hinhielt.

Doctor Merbold verrieth weniger Furcht, ſeine Reſpectability zu compromittiren und erwiederte mit aller Gutmüthigkeit. Er bekräftigte laut, daß es in der That recht ſchönes Wetter ſei. Was aber den Wind betraf, der erfordert werde, den Strom abwärts zu kommen, war dem vielwiſſenden Gelehrten durchaus unbekannt. Wie ſo Mancher Seinesgleichen lebte Doctor Merbold in der engen mit Bretter vernagelten Welt ſeines beſondern Faches, in welchem er zu einer gewiſſen Gründlichkeit gelangt war. Außer dem Bereich ſeiner Käferkunde erſchien er aber ſo unbewandert in der Welt und ſo unbeholfen im practiſchen Leben — wie Mancher Seinesgleichen. Ununterbrochen mit ſeinen Käfern beſchäftigt, ſchaute er nur mit flüchtigem Blick auf den Reiſegefährten, deſſen Annäherung ihm aber nicht unwillkommen war. Er liebte Geſpräch und Unterhaltung aus angeborenem Bedürfniß der Geſelligkeit, ohne ſich jedoch für den Gegenſtand zu intereſſiren, wenn dieſer nicht etwa ein Käfer war.

„Wie lange ſind Sie in dieſem Lande geweſen?“ fragte ihn der Commis nach einer Pauſe ihrer Unterhaltung.

Der Gelehrte hielt einen Käfer an der Nadel vor ſich hin und ſprach: „Dieſen da fieng ich in der erſten Woche nach meiner Landung hier; es mögen nun ungefähr zwei Monate verſtrichen ſein! Sehen Sie 'mal, was das für ein Prachtexemplar iſt! Den verkauft man ſchon in Rio de Janeiro um zehn Milreis das Paar, und in Europa bezahlt man es mit zehn Thalern.....“

„Das wäre!“ rief Mr. Daily. „Da machen Sie gewiß gute Geſchäfte und viel Geld, wenn ſolch' ein Capital in dem Artikel ſteckt.“

„Was das Geldmachen betrifft,“ entgegnete der kleine Mann, „da bin ich nicht ſo glücklich als andere Leute; denn ich bin nicht Kaufmann — nichts weniger als Kaufmann — und zweitens bin ich immer zu ſehr vertieft in mein Fach an und für ſich, als daß ich mich mit Speculation und Handel befaſſen könnte. Ich treibe dieſes Studium blos als Studium, einzig und allein aus Liebe zur Wiſſenſchaft.“

Mr. Daily ſchaute den kleinen Mann erſtaunt an, indem er dieſes unwillkürliche Geſtändniß des Naturforſchers (welches ihm unbedingt zur Ehre gereichte) noch weit weniger verſtand, als er ſich die totale Abgeſchiedenheit der Wiſſenſchaft von allgemeiner Weltkenntniß zu denken vermochte.

„Es läßt ſich allerdings als Naturforſcher Geſchäfte treiben und Geld machen, was das betrifft", fuhr Doctor Merbold fort. „Da kommen Sie nur nach Rio de Janeiro, da giebt es Naturforſcher, oder wenigſtens Leute, die ſich ſo nennen, die ſich Vermögen geſammelt haben durch Handel mit miſerablen Steinen und Steinchen — mit Mineralien. Da kenne ich einen Mr. Cloſtings, der verſtehts!"

„So!" ſagte Mr. Daily aufmerkſamer als früher: „mit Mineralien ..... mit kleinen Steinchen, ſagen Sie? alſo vermuthlich mit Edelſteinen, mit Brillanten? das läßt ſich hören!"

„Brillanten, Edelſteine — edle Steine!" brummte Jener vor ſich hin. „Als ob 'was Edles an irgend einem Steine ſei! es giebt nur einen Brillant — und das iſt der bekannte Brillantkäfer!"

„Kennen Sie irgend einen Europäer in Rio de Janeiro, der mit Mineralien und dergleichen Geſchäfte macht — ich meine einen — einen Naturforſcher, oder wie Sie ihn nennen, der juſt nicht Kaufmann iſt?" fragte Mr. Daily nach einer Pauſe.

„Naturforſcher — oder ſo irgend Einer, der gute Geſchäfte macht! Da kenn ich wohl Einen, der's verſteht, aus Steinen Geld zu machen! Wenn Sie ſo Einen brauchen, will ich Ihnen Mr. Cloſtings Adreſſe geben, oder Sie zu ihm führen, wenn wir nach Rio kommen. Ich ſelbſt mag zwar nichts mit ihm zu thun haben — da ſoll mich Gott vor bewahren! — aber wenn ich Ihnen einen Dienſt thun kann als Reiſegefährte ...."

Daily wurde ſtets aufmerkſamer, indem die wenigen Worte zur Bezeichnung des Unbekannten „Waſſer auf ſeine Mühle" waren, und fragte weiter: „Er ſteht doch nicht etwa in üblem Rufe, der — der Naturforſcher, den Sie meinen?"

„In üblem Rufe?" erwiederte Doctor Merbold, emſig be-

schäftigt, Käfer auf Käfer festzustechen. „Ich sage Ihnen ja, er macht gute Geschäfte; er hat Geld — und wer Geld hat, der braucht ja gar keinen Ruf. — Wie er Geschäfte macht und wie er sein Geld gewonnen hat — das hat nichts mit seinem Ruf zu thun! ..... ich meine, was man so Ruf kein „Geld nennt. Nur wer kein Talent hat, Geschäfte zu machen und zu machen" versteht, der steht in üblem Ruf bei Allen, die was besitzen. Sie suchen ihn zu meiden, denn sie fürchten, er könne gelegentlich gewisse Gefälligkeiten von ihnen erwarten. Sie nennen ihn faul und dumm oder allzu ehrlich."

Mr. Daily lächelte mit besonderem Wohlgefallen bei dieser Bemerkung, aus welcher mehr gesunder Menschenverstand (wenn auch in gebrochenen Strahlen) hervorleuchtete, als man von dem Gelehrten, nach allem Obigen, erwarten durfte.

„Sehr wahr! vortrefflich!" rief er, indem Jener fortfuhr:

„Ich kenne Menschen in großen Handelsstädten, von denen man Dies und Jenes sagt; der Eine hat falsche Wechsel, der Andere dreimal falschen Bankerott gemacht, der Dritte hat den Namen seines Königs nachgemacht und darauf Geld genommen, heißt es — sagt man — und der Vierte hat gar all' diese drei Verbrechen zugleich begangen, heißt es — sagt man — und alle vier, besonders aber der Vierte, machen gute Geschäfte und gelten als gescheidte Kerls — practische Geschäftsleute; — was wollen Sie mehr? Meinen Sie's nicht auch, Herr .....? Wie ist doch Ihr werther Name?"

„Daily — Habakuk Daily — heiß ich!" antwortete Jener, wie früher lächelnd, von nun an mit ungetheiltem Interesse dem kleinen Mann gewogen, der keineswegs ahnte, wie wichtig dem Reisegefährten obige Andeutungen und Bemerkungen sein konnten, wenn es ihm erlaubt sei, sie auf das bezeichnete Individuum zu beziehen, dessen Bekanntschaft er mittelst zufälliger Introduction zu machen hoffte.

„Sie müssen nun mit all' Ihren Sachen vom Deck weg, hinunter in Ihr Zwischendeck!" unterbrach der Steuermann das

Gespräch, indem er zu dem Naturforscher hintrat, der sich noch gar nicht um seine Schlafstelle bekümmert hatte.

„Hinunter in's Zwischendeck?“ fragte dieser, ohne von seinen Käfern aufzublicken. „Zwischendeck? was ist das? und wo ist das Zwischendeck? ist das der Keller da? da soll ich hinunter? hat das denn solche Eile? Ich liebe die freie Luft und bin hier beschäftigt, wie Sie sehen!“

„Das sehe ich freilich,“ erwiederte Jener, „allein wir werden hier nun auch just beschäftigt sein.... der Capitain kommt mit dem letzten Cajüts-Passagier, und wir müssen das Deck nun frei haben.“

„Hm! Wenn das dann durchaus sein muß,“ brummte Doctor Merbold, „da muß man sich d'rein fügen — aber können Sie sich nicht wo anders beschäftigen, als gerade hier, wo ich mit meinen Sachen bin?“

Der Steuermann schwankte einen Augenblick zwischen Aerger und Lächeln, verfiel unwillkürlich in letzteres, und rief einige Matrosen herbei, denen er Ordre gab, den ganzen kleinen Kerl mit all' seinem Kram in's Zwischendeck zu transportiren, wo die Schlafstelle für ihn bereit war. Der Naturforscher machte „gute Miene zum bösen Spiel“, während Daily ihm sehr hülfreich zur Hand gieng, und in der That mit auffallend zuvorkommender Gefälligkeit ihm seine Einquartirung erleicherte. Sie waren auf solche Weise persönlich in nahe Berührung getreten, und hatten Zeit und Muße, sich nach und nach weiter mit einander zu besprechen, wenn es auch dem Naturforscher in einseitiger Entwickelung seines Auffassungsvermögens überhaupt schwer geworden wäre, seinen Reisegefährten, wie man sich ausdrückt: näher kennen zu lernen. An Letzterm schien dem Gelehrten wenig gelegen, da der Commis kein Käfer war, und mithin ihn nicht besonders interessirte.

Viertes Capitel.

Der Kutterier.

Während dieſe Intermezzo-Scenen der Einſchiffung ſich am Bord des „Nordſtjernan“ zutrugen, war es nicht minder lebhaft geworden am Bord der argentiniſchen Kriegsbrigg „La Caza“.

Die zweite Morgenwacht, welche die Zeit von vier Uhr Morgens bis acht Uhr einnimmt, war verſtrichen, ehe der erwartete Kutter oder irgend eine Chaloupe mit der nöthigen Mannſchaft ſich irgendwo zeigte. Mr. Tumble, der Commander, erſchien auf dem Quarterdeck, als der Steward *) ihn zum Frühſtück geweckt hatte. Lieutenant Tumble, Commander der Roſas-Brigg „La Caza“, war eine jener breitſchulterigen Figuren, deren Kopf ſo nahe am Rumpfe ſitzt, daß das Blut leicht in jenen emporſteigt; während der Ausdruck des runden „mit grobem Meißel in weichen Sandſtein“ gearbeiteten Antlitzes eine perpetuelle Kriegserklärung bietet. Mr. Tumble ſegelte meiſtens auf den Wogen der Aufgeblaſenheit, unter vollem Winde der Brutalität, wodurch Menſchen in ähnlicher Stellung ihren Untergebenen imponiren und Reſpect als pflichtſchuldiger Tribut abfordern, den mancher ihnen ſonſt verſagen würde.

Mr. Tumble gehörte zur großen Claſſe derjenigen Menſchen, deren Character und Wandel ſelbſt ihrer nächſten Umgebung wenig zu lieben noch zu achten darbietet, deren Handlungen der Selbſtſucht und Gemeinheit allgemeine Geringſchätzung, wenn nicht Verachtung auf ſich ziehen, während ſie ſelbſt im Wahn dahinleben, als genöſſen ſie allgemeine Hochachtung. Dieſe imponirenden Menſchen ſind meiſtens von Creaturen umgeben, deren berechnetes Benehmen jenen pflichtſchuldigen Reſpect zeigt, ohne deſſen Darbringung ſie ihrem eigenen Intereſſe offenbar ſchaden würden. Anderſeits ſtehen Sie mit Weltmännern in Berührung, welche officiell dazu gezwungen ſind, ſie um ſich zu dulden, aber hinlänglich Ton und Tact beſitzen, ihr Benehmen

*) Steward: Sachwalter, Wirthſchaftsführer am Bord.

abzumeſſen, ohne die Illuſion ſolcher hochgeachteten und allgemein geſchätzten Männer zu ſtören. Letztere würde allerdings an und für ſich ſo unmöglich als undankbar ſein.

Je ſtrenger gewiſſe Rückſichten in ſocialen Verhältniſſen die Perſonen, welche mit einem Menſchen in obiger Stellung in Berührung ſtehen, zu einer ſcheinbaren äußern Reſpect-Bezeugung zwingen, um ſo ſchwieriger würde es ſein, dem Reſpectirten jemals einen Zweifel einzuflößen, daß ſolcher Reſpect keine Achtung, ſondern nur Aufrechthaltung äußerer Form ſei. Eine ſolche Belehrung wäre ſo zwecklos als fruchtlos und würde ohnehin an der Selbſtſucht des „geachteten Mannes" ſcheitern. Die natürliche Folge wäre eine derbe Doſis Amts-Brutalität gegen den Freund oder Feind, der aus irgend einer edlen oder gemeinen Abſicht es wagte, eine „glückliche Illuſion" zu ſtören — den Schleier von einer fatalen Wirklichkeit zu lüften; wodurch der Freimüthige nur ſich ſelbſt ſchaden und Niemanden nützen könnte.

Zwei Elemente des großen Welt-Theaters ſtellen die ſogenannte „allgemeine öffentliche oder perſönliche Achtung" eines Mannes als eine unbedeutende Nebenſache bei Seite. Die beiden Elemente ſind Geſchäft und Subordination. Weder für das Eine noch für das Andere bedarf der Mann überhaupt dieſes Artikels — wenn ſie nur durch andere Artikel erſetzt ſind: für's Geſchäft durch Credit — und für Subordination durch Rang.

Achtung, auf moraliſchen Werth begründet, verſchwindet bei der Richtung der Civiliſation unſers Jahrhunderts in gleichem Verhältniß, als der Werth des Menſchen in einigen Ländern nach Rang (Titel und äußern Würden), in andern nach dem Maaßſtabe des Geldes und zuweilen nach Beidem berechnet wird. Wer dieſe oder jene Qualität beſitzt, wird ſich wenig um den in Frage ſtehenden Artikel der „perſönlichen Achtung" bekümmern, weil er ihrer durchaus nicht bedarf, um ſeine Stellung zu behaupten. In dieſem Puncte berühren wir ein Univerſal-Uebel unſrer Zeit — ein unwillkürliches Reſultat der ſogenannten Civiliſation, die den Begriff Ehrgefühl ausſchließet.

Capitain Tumble*) drückte seinen alten „Südwester“ aus aschgrauem Filz (der in Folge einer langen Dienstzeit für den Originalhut des Jim Crow**) passiren konnte) tiefer auf das rechte Ohr und warf einen critisirenden Blick auf Rigging und Deck und dann auf den wachhabenden Midshipman***).

Mit donnernder Stimme rief er nun in einem Athemzuge ein halb Dutzend Commando's, die jener gewiß von selbst gethan hätte, falls er sie nöthig gefunden oder wenn der Moment sie gefordert.

Der Midshipman wiederholte jedes Commando einzeln in gewöhnlicher Seemannsbetonung, in der Schnelligkeit, welche die Vollziehung gestattete. Der Commander zog mit mürrischer Miene sein Fernrohr in Focus und trat an's Bollwerk, den Kutter und eine Segel-Chaloupe zu beobachten, welche sich in weiter Ferne zeigten und auf die Caza zusteuerten. Nach einer halben Stunde, während die Officiere ihr Frühstück eingenommen, und die fragmentarische Mannschaft ihre Rationen empfangen, waren beide „Segel“ der Caza an der Seite und gewährten durch ihre Ladung lebendiger Geschöpfe (Kanonenfutter für die Orientalen) einen eigenthümlichen Anblick. Außer den Leuten, welche auf Kutter und Chaloupe als Besatzung dienten, zeigte sich ein buntes Gemisch gezwungener Passagiere verschiedenen Alters, vom Knaben bis zum Greise, und eben so verschieden an Character und Nationalität.

So centrastirend auch die Eigenthümlichkeiten dieser Musterkarte stiefmütterlich vom Schicksale behandelter Menschenkinder aus den entferntesten Winkeln dieser Erde sein mochte, so war dennoch ein gewisser Total-Ausdruck des ganzen verworrenen Bildes vorherrschend, zusammenfließend aus allerlei Abstufungen der Leiden, der Verwüstung, des Kummers, der Rohheit, der

*) Der Commander eines Kriegschiffs, Lieutenant im Rang, wird auch Capitain genannt — als Schiffs-Capitain.

**) Jim Crow: ein Neger-Comiker aus Nord-Amerika — hinlänglich bekannt.

***) See-Officier zunächst unter dem Rang des Lieutenants.

Angſt, des Mißmuthes und der Verzweiflung, deren Farben ſich in einander vermiſchten und dem fühlenden Beobachter einen höchſt tragiſchen Anblick des Elends darboten.

Raſcher als Doctor Merbold aus ſeiner Chaloupe an Bord des „Nordſtiernan" gelangten die zukünftigen Vertheidiger der argentiniſchen Republik an Bord der „Caza", auf deren Quarterdeck in der Nähe des großen Maſts der Schiffs-Secretair bereits ſeinen Tiſch mit Papier und Schreibzeug in Ordnung geſtellt hatte, wenigſtens ein Inventarium der empfangenen Maſchinen und blinden Werkzeuge zu entwerfen, während der Midſhipman, der den Kutter commandirte, ſich zum Commander begab, und ihm einige Documente einhändigte, die gewiſſermaßen als Conneſſemente der überlieferten Waaren zu betrachten waren.

Senor Enero übernahm die Leitung der Inſpection und es geſtaltete ſich nun eine ähnliche Scene wie die Rekruten-Muſterung Fallſtaffs, deren Details den beſtimmten Umfang dieſer ganzen Novelle überſchreiten würde. Er ließ die ſchwimmende Truppe in vier Abtheilungen treten, um deſto eher jedem Einzelnen die zukünftige Beſchäftigung zu ertheilen, für welche ihn das Schickſal engagirte. Die Abtheilungen umfaßten folgende Categorien: Volontairs, welche ſich freiwillig gemeldet hatten zum Militairdienſt; dieſe bildeten abermals zwei verſchiedene Claſſen: Matroſen und Marine-Soldaten. Die letztere Claſſe umſchloß diejenigen, welche ehemals etwa als Landſoldaten gedient oder Waffendienſt erlernt hatten. Sämmtlichen Volontairs wurden einige Pesos*) Handgeld zu Gute geſchrieben, auf welche ein Bootsmann, der ſich auf Werbung in der Stadt umhergetrieben, bereits einigen Vorſchuß geleiſtet, indem er Dieſen und Jenen aus irgend einer Kneipe losgekauft, wo er ſich und ſeinen Reiſebündel verſetzt hatte. Außer dieſen erſchien die Dritte und zwar die zahlreichſte Claſſe in ſogenannten „Sträflingen" — Individuen, welche unter dem Vorwand der Menſchheit gefährlich zu ſein, vorläufig in ſichere Verwahrung gebracht wer-

*) Pesos, Patagons: Spaniſche Dollare.

den. Dieſe Categorie umfaßte alles liederliche Geſindel, größtentheils aus dem Rinnſtein im Rauſch aufgerafft, zuſammengeworfen mit Unitariern — Menſchen, welche durch ihr Gefühl und ihre Begeiſterung für Freiheit und Vaterland dem Staate und der Kirche verdächtig und gefährlich worden.

Die vierte Claſſe beſtand aus dienſtpflichtigen Eingebornen der Republik, welche entweder zu Land oder zur See ihre beſtimmten Jahre als Vertheidiger des Vaterlandes oder vielmehr als Knechte Roſas dem Commando unterworfen waren.

Außer dieſen Abtheilungen ſchob der Werbe-Bootsmann, der den Transport leitete, zwei Individuen bei Seite, welche ſtrenge genommen in keine jener Categorien fielen, da er ſie kurz vor der Einſchiffung ganz zufällig „gepackt" hatte.

Um ſpätere Confuſion zu vermeiden, wurden dieſe Beiden zuerſt examinirt.

Der Eine war ein langer herkuliſch gebauter Kerl, mit röthlich grell blondem Haar, das in gekräuſelten Locken zwiſchen Zinober und Chromgelb ſpielte und die Farbe eines wetterbraunen Geſichts hervorhob. An ſeinem beſonders ſtarken, befleiſchten Nacken, bildete der „Speck" eine tiefe Falte, wenn er den Kopf in die trotzige Haltung brachte, die ihm eigenthümlich ſchien. Er trug ein einfaches Matroſen-Negligé — weite grobe Segeltuch-Pantalons und ein Gewand (welches die forcirte Moralität gewiſſer Länder nicht direct zu bezeichnen geſtattet und es „nächſt der Haut"*) nennt) aus ungebleichtem Callico mit blauem Seemannskragen und weißer Garnitur. Dieſe beiden Kleidungsſtücke bildeten den ganzen Anzug. Am ſchmalen Ledergürtel, der die Inexpreſſibles oberhalb der Hüfte vor einem Unfall oder Herabfall ſchützte, hieng der Reſt oder vielmehr der Rücken eines durch langen Dienſt verſchwundenen Meſſers in Hirſchhorn-Griff. An einem Stück Segelgarn um den ſoliden Hals gehangen, baumelte eine Blechrolle und eine Miniatur Picolo-Querflöte,

*) Die Prüderei der Nord-Amerikaner verbietet das Wort Hemd auszuſprechen, und nennt es „next the Skin". Man kann die Sittlichkeit gewiß nicht weiter treiben als — nächſt der Haut.

deren Löcher ſo eng an einander grenzten, daß es eine zweifache Kunſt ſein mußte, mit ſo dicken Fingern, wie die des Eigenthümers, das Inſtrument zu ſpielen. Von Hut, Barret, Mütze, Strümpfen, Schuhen oder Stiefeln war nicht die Rede.

Der verwahrloſte Muſenſohn ſtemmte ſich mit dem Rücken an den großen Maſt, mit ſichtbarer Anſtrengung die Schwierigkeit zu verbergen, die es ihn koſtete, ohne Balanciren die erforderliche Haltung vor den Officieren zu beobachten — das Gleichgewicht zu halten. Auf die Frage nach ſeinem Namen und ſeiner Nationalität erwiederte er nun mit möglichſt bedeutungsvollem Ausdruck:

„Mein Nam' iſt Patrick Mac Caffray — die Damen nennen mich aber gewöhnlich Pat Gentleboy *), Ew. Gnaden **). Ich bin Irländer von Geburt, Amerikaner aus Princip und gegenwärtig ein wenig „knöll" durch Zufall und aus Mißverſtändniß."

Ein unwillkürliches lautes Lachen der Officiere neben dem Schreiber rief den Commander vom Hintertheil des Quarterdecks zu der Gruppe, der vorläufig in der ausgezeichneten Mannsgeſtalt des Ankömmlings eine glänzende Acquiſition für ſeine Caza erblickte.

Capitain Tumble begann nun auf gut Engliſch ein Privat-Examen, bei deſſen Antworten er ſich oft ſo wenig des Lachens enthalten konnte, als früher.

Es ergab ſich nach und nach, daß Patrick Gentleboy neunundzwanzig Jahr alt — und einundzwanzig Jahr zur See war — lange in der britiſchen Marine, und fünf Jahre am Bord einer Corvette der Vereinigten Staaten gedient hatte, welche ihn in Monte-Video entlaſſen, laut Documenten in beſter Form, die er in ſeiner roſtigen Blechrolle neben der Picolo-Flöte führte.

*) Gentle: edel, nett, hübſch, niedlich. Boy: Knabe.

**) Der Irländer jener Volks-Claſſe ſagt „your honor"; wörtlich: Ew. Ehren, in demſelben Sinn und im ſelben Ton wie der Oeſterreicher: Ew. Gnaden.

„Ihr ſeid Pfeifer, wie ich ſehe?“ fragte der Commander in Fortſetzung ſeines Examens.

„Pfeifer — Ew. Gnaden! Pfeifer von Profeſſion und Catholik von Religion! Mancher Anker iſt nach dieſer Pfeife aufgewunden worden! Ich verſichere Ew. Gnaden, und manches Gangſpil*) iſt darnach gedreht worden .... verſichere Ew. Gnaden!“ — und alſobald führte Patrick Gentleboy ſein Miniatur-Inſtrument an die Lippen und blies im grell-ſchrillendſten Ton, der jemals das Gemurmel der Wogen überſtimmte, mit unläugbarer Kunſtfertigkeit eine bekannte irländiſche National-Melodie, während er gleichſam mit Herz und Geiſt ſeine Triller und Läufe begleitete, ſtarr in die Luft blickte und den pünktlich abgemeſſenen Tact mit bloßem Fuß auf die Planken abtrat.

Ein aufrichtiger Applaus von Seiten der Officiere folgte dem meiſterhaft durchgeführten Solo, worauf Senor Enero dem Schreiber in's Ohr raunte: „Schreiben Sie ihn in die Rubrik der Voluntarios mit fünf Patagons Handgeld.“

Patrick, der die Wörter Voluntarios**) und Patagons***) verſtand, erlaubte ſich eine Einwendung und ſprach mit beſonderem Ernſt:

„Fünf Patagons....! gut .... ſehr gut .... habe nichts dagegen! Aber nicht als Volontair!.... Bitt' um Verzeihung, Ew. Gnaden! Ich bin nicht hier als Volontair, eher als Landreiſender — als Paſſagier, Ew. Gnaden; denn es iſt meine Abſicht nach Rio Negro zu reiſen.... zu Land....; 'habe dort einen Bruder — Zimmermann iſt er — wohnt dort in einer kleinen Stadt oder einem Dorf an der Küſte.... Ew. Gnaden .... Tom heißt er, mein Bruder ..... aber was mich betrifft, ich heiße Patrick ..... Patrick Gentleboy .... und bin durchaus nicht Volontair! Aber die fünf Patagons, die nehm' ich an.... als Reiſegeld .... mit Vergnügen, mit vielem Vergnügen, Ew. Gnaden! Notiren Sie das in Ihr Buch, Sir! Herr Officier! wenn S' belieben: „„Patrick Gentleboy — Ew. Gnaden —

*) Engl.: Capstan. **) Freiwilliger. ***) Spaniſcher Thaler.

Musicus ..... Irländer von Geburt....“ Notiren Sie auch gefälligst die Adresse meines Bruders; denn ich befürchte, ich habe das lumpige kleine Stück Zettel verloren, wo's drauf stand.“

Capitain Tumble lachte abermals laut auf und konnte nicht umhin, seinen Officieren diese originelle Bitte des Irländers wörtlich in's Spanische zu übersetzen.

„Kein Mißverständniß, Ew. Gnaden!“ fuhr dieser fort, „was den Volontair betrifft.... bin durchaus nicht Volontair; denn ich bin Amerikaner aus Princip und dies hier — so viel ich sehe — dies hier ist ein Rosas-Schiff, ein ar — gentile Kriegsbrigg..... ist es nicht, Sir? ..... und ich bin durchaus nicht willens, gegen meine Grundsätze zu handeln, durchaus nicht! Notiren Ew. Gnaden daher in's Buch: Patrick Gentleboy, Passagier, Amerikaner aus Princip.... Ew. Gnaden verstehen mich! Kein Mißverständniß *)..... denn mein Bruder erwartet mich an der Küste von Patagonien..... kein Mißverständniß!“

Die Officiere verweilten so lange bei dem Volontair wider Willen, als die gedrängte Zeit es irgend gestattete und empfahlen ihn vorläufig dem Steward zu einem Extra-Frühstück, wogegen Patrick Gentleboy durchaus keine Einwendung machte.

Sie gelangten nun zu dem zweiten Individuum. Der Bootsmann führte ihn vor mit folgendem Bericht:

„Diesen hier fand ich heute ebenfalls, als ich auf den Transport wartete. Er saß in einem Boot am Ufer und klimperte auf seiner Guitarre die berüchtigte spanische Freiheits-Melodie von Rigas oder Riégo .... wie das Lied heißen mag.... und murmelte Worte dazu, die mich veranlaßten, ihn zu arretiren und an Bord zu führen.“

Aller Augen richteten sich nun auf den Gefangenen. Es war ein junger Mann, etwa gegen dreißig Jahre alt, von mittlerer Größe und schwachem Körperbau, dessen Gesichtszüge

*) No mistake....! no mistake about that! characteristischer Ausruf dieser Classe.

durch Leiden und Kummer gefurcht offenbar der ſtolze Ernſt ſpaniſcher Nationalität ſtempelte, der ſich in ſeinem ganzen Weſen beurkundete.

Er trug ſchwarze Unterkleider, einen Sammet-Spencer mit ehemals vergoldeten Knöpfen, ein breites Pyrenäen- oder Basquen-Barret mit langer Quaſte, unterm Kinn gebunden, einen alten abgenutzten Mantel über die Schulter geworfen und in ſeiner Rechten eine ſpaniſche Mandoline.

„Ihr Name?“ fragte ihn Senor Enero mit einem gewiſſen ſchonenden Ton, dem Eindruck zufolge, den die Erſcheinung in ihm bewirkte.

„Alvarez de la Barca,“ erwiederte der Gefangene, den Fragenden ſcharf in's Auge faſſend.

„Spanier alſo?“ fragte Jener weiter.

„Süd-Amerikaner!“ antwortete Dieſer.

„Wo ſind Sie gebürtig?“

„Zu Corrientes.“

Enero fuhr fort, während der Schreiber die Antworten notirte:

„Welchen Standes? welcher Profeſſion?“

„Ariſtocrat unter Democraten, Schriftſetzer von Profeſſion.“

So ſeltſam auch dieſe Antwort an und für ſich ſein mochte, wagte dennoch Niemand, in lautes Lachen auszubrechen, indem die unläugbare Würde des Gefangenen das Komiſche verdrängte.

„Waren Sie je Militair?“ fragte Enero.

„Volontair im bekannten republikaniſchen „Bataillon de la blouse“ zu Barcellona,“ erwiederte Alvarez, ohne irgend eine Aufregung des Gemüths blicken zu laſſen.

„Welches Lied ſangen Sie dieſen Morgen, als der Bootsmann Sie traf?“

„Eine republikaniſche Hymne — ein ſüd-amerikaniſches Lied — Fragmente der Elegien de la Plata.“

Die Officiere ſchauten abermals einander an, mit einem Ausdruck des Befremdens.

„Singen Sie 'mal das Lied!“ befahl der Commander.

„Singen Sie's!“ rief er lauter, und ein höhniſches Lächeln umzuckte ſeinen Mund. „Ich will es hören als Probeſtück der Unitarier-Poeſie. Singen Sie!“

„Sie wünſchen alſo, daß ich das Fragment ſingen ſoll?“ fragte der Gefangene.

Der Commander wiederholte ſeinen Befehl.

Der Süd-Amerikaner präludirte nun einige Paſſagen auf ſeinem Inſtrumente und erhob ſeine kraftvolle Bariton-Stimme in einer ähnlichen Melodie der weltbekannten Hymne Riégo's und ſang folgende Strophe.

* „Die Wogen des Plataſtroms fließen,
Am Ufer der Schande dahin,
Und Bäche des Blutes ergießen
Durch die Gräu'l des Tyrannen ſich drin!“

„Was!“ ſchrie Codo, deſſen royaliſtiſche Grundſätze ſich hinlänglich ausgeſprochen während der Quarterdeck-Promenade der verfloſſenen Nacht.

„Ein ſolches Lied wagen Sie hier zu ſingen am Bord der Gaza?“

„Ich hab's befohlen!“ unterbrach ihn der Commander mit barſcher Stimme. „Ich will das Lied hören! Stören Sie ihn nicht.“

Der Sänger hatte das Accompagnement fortgeſpielt, ohne von der Unterbrechung Notiz zu nehmen — während Patrick Gentleboy in aller Eile vom Vorderdeck des Schiffes wieder zurückgekehrt war und mit meiſterhafter Fertigkeit die Refrain-Accorde mit ſeiner Flöte begleitete.

Mit ſteigender Begeiſterung, während eine Todesbläſſe die edlen Züge des Antlitzes überflog, ſang der Süd-Amerikaner nun ohne laute Unterbrechung die folgenden Strophen, als Fortſetzung des Liedes:

*) Frei nach dem ſpaniſchen Original.

„Der Tyrann aus den Pampas verbietet
Dem Strome der Zeit freien Lauf:
Er wähnt ihn zu hemmen — er wüthet —
Thürmt Mauer und Wall vor ihm auf.

Thürmt Dämme und Wälle von Leichen —
Mörtelt Mauern mit Märtyrer-Blut!
Kein Henker kann Steine g'nug reichen,
Zu hemmen den Andrang der Fluth.

Von sonn'gen Höhen hernieder
Trägt la Plata der Freiheit Idee:
Begrüßet die Völker als Brüder
An der Zukunft klar schimmerndem See.

Sei gegrüßet im Rauschen der Wogen:
Der Bewegung der Kraft-Melodie!
Ob Regenten auch Völker betrogen;
Es erblüht eine Volks-Sympathie.

Der Platastrom wird sie bewähren,
Allem Gräu'l eines Rosas zum Hohn!
Mag der Miethling um Sold ihn verehren,
Ihn — der Pampas entarteten Sohn!

Mag Rosas den Schacher beschützen,
Sich bereichern am Schatze des Staats,
Auf Pfaffen und Fremde sich stützen, —
Ungerächet bleibt nicht sein Verrath!

Der Held, von Servilen umgeben,
Versinket im Strome der Zeit,
Sein Nam' wird als Schimpf nur noch leben,
Das der Zorn dem Verächtlichsten beut.

Viele Namen der Volksmörder prangen
In der Menschheit kampf-mahnendem Buch — —
Wer Verrath an dem Volke begangen
Trag' den Spottnamen *Rosas* als Fluch!"

Die Wirkung der einzelnen Strophen auf die Gemüther der Officiere wie auf den Theil der Mannschaft, der mehr oder

minder fähig war, den Sinn der Worte aufzufassen, stieg über allen Ausdruck mit jedem Accompagnement, welches die Pausen des Gesanges ausfüllte. Der Sänger, offenbar mehr und mehr von Begeisterung hingerissen, brachte alle Kraft seiner erschütternden Bruststimme mit der Tiefe des Gefühls in Uebereinstimmung, mit welcher er die Worte vortrug.

Patrick, der Pfeifer, obwohl der spanischen Sprache nicht besonders mächtig, hatte sich dem Sänger schräge gegenüber gestellt und überbot sich selbst in kunstfertiger Begleitung der Refrains, jemehr der Ausdruck des Antlitzes, wie der Gesang selbst ihn gleichsam aus seinem Rausch herausbrachte und seine Finger electrisirte.

Die Wirkung aber auf die verschiedenen Gemüther der Officiere erreichte ihre Crisis bei den letzten Strophen, und es wäre ein vergeblicher Versuch, sie hier schildern zu wollen.

„Infamer Unitarier!" schrie Codo, als kaum die letzten Worte über die bebenden Lippen dahin tönten. „Infamer!.... und du wagst es hier am Bord....!" mit diesen Worten auf ihn zustürzend, entblößte er einen Dolch und wollte so eben den Unglücklichen an der Cravatte packen, als Enero zwischen Beide sprang und den Stoß auffieng, eben so laut rufend: „Gerechtigkeit! — und keinen Mord! ..... zurück! zurück! Wer gab Ihnen Ordre!?"

„Fair play! fair play!*) Gentlemen!" rief Patrick, der plötzlich seine Flöte sinken ließ, und so eben den verwegenen Unitarier umfassen und mit seinem colossalen Körper bedecken wollte, als Capitain Tumble herbeisprang und mit lautem Commando ein Dutzend seiner Mannschaft um sich versammelte.

„Packt mir den Irländer da!" schrie er mit schäumender Wuth, „und überlaßt mir den Unitarier!.... den werd' ich expediren..... ich selbst!"

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als auch der

*) Fair play — englischer Ausruf — fair: honett, redlich, ehrlich; play: Spiel; — schwierig zu umschreiben — kann höchstens durch: „kein falsches Spiel" ersetzt werden.

gute Patrick Gentlebov von einigen handfeſten Matroſen überwältigt, und der unglückſelige Alvarez der Willkür des Briten in Roſas Sold preisgegeben ſtand.

„Miſerabler Unitarier!“ knirſchte Dieſer in ungebändigtem Jähzorn, packte ihn mit nervigem Arm, ſchleppte ihn an's Bollwerk und ſchleuderte ihn über Bord ſammt ſeiner Mandoline.

„Rührt ihn nicht etwa an! ..... laſſt ihn ertrinken!“ ſchnaubte er den Matroſen in der Chaloupe zu, welche einen Theil der „gezwungenen Freiwilligen“ an Bord gebracht hatten. „Rührt ihn nicht an! laßt den Hund ertrinken! den Unitarier Hund!“

Außer Athem und noch immer zitternd in wilder Aufwallung begab er ſich auf's Hintertheil des Quarterdecks zurück, während eine Todesſtille eintrat und Niemand es wagte über Bord zu ſchauen, aus Furcht eine Neugierde zu zeigen, die für perſönliche Theilnahme an dem Unglücklichen ausgelegt werden könnte.

Fünftes Capitel.

Geleit an Bord.

Mr. John Walker begleitete ſeinen Sohn an den Landungs- und Abfahrts-Platz, wo eine Segel-Chaloupe bereit lag, welche den Capitain des „Nordſtjernan“ an Bord bringen ſollte, indem ſein eigenes Boot bekanntlich die Senorita Dolores während der verfloſſenen Nacht vom Landhauſe des Briten dorthin geführt hatte. Capitain Finngreen erſchien in freundſchaftlicher Begleitung eines Commis des Shipchandlers, bei welchem er ſeither ſeine täglichen Einkäufe gemacht hatte, — ein Geleit, für welches der Principal gleichſam bereits die Procente in Rechnung geſtellt. Der Commis war Herr Lund, ehemals Student in Upſala, wie ſo mancher Europäer durch Launen des Schickſals nach Süd-Amerika geführt, wo er ſeine Jurisprudenz vorläufig aufgegeben und diejenige proviſoriſche Stellung angenommen hatte, in welcher wir ihn erblicken.

„Wenn ich so die Köpfe ansehe, die dort auf dem Gitter des Victoria-Platzes stecken," bemerkte der Capitain, indem er mit Mr. Walker und seinem Sohne zusammentraf, „da wird mir immer beklommen um's Herz, und ich möchte meinen eigenen Kopf in Assekuranz setzen, ehe ich dort im Strom Anker werfe. Der Henker scheint hier der erste Minister Eures Directors oder Dictators, wie Ihr Euren Gobernador titulirt." 2)

„Das ist er auch in der That," lächelte Lund, — „und die rothe Farbe ist nicht ohne Ursache die Leibfarbe Rosas...."

— „Die übrigens manche Tuchhändler reich gemacht hat," unterbrach ihn Walker, während das Gepäck seines Sohns und die letzte Sendung aus dem Magazin des Shipchandlers in die Chaloupe geschafft wurde. — „Und bei Allem dem," fuhr er fort, seinen Kopf auf die Seite lehnend und mit einem Auge blinzelnd, — „bei Allem dem ist das hier eine sehr liberale Regierung, das freieste Gouvernement auf der Welt! Wir können hier thun und treiben, was wir wollen; Commerce treiben, so viel wir wollen, — wenn wir uns nur nicht um Politik bekümmern, unsern Bart unterm Kinn nur hübsch rasiren, und eine rothe Weste oder sonst irgend etwas Rothes an uns tragen. Ich wünsche mir keine bessere Regierung als die des Rosas; mögen die Unitarier ihren Kopf auf's Spiel setzen — meinetwegen! Wer gern seinen Kopf los sein will, findet hier allerdings prompte Bedienung; der Kaufmann aber, wie unser Einer, verliert hier so leicht den Kopf nicht, ... verstehen Sie mich, meine Herren?"

Mr. Walker begleitete seinen Witz mit einem herzlichen Lachen und griff an seinen Uhrschlüssel.

„Rosas ist auch ja selbst Kaufmann gewesen, wie ich höre," fügte Capitain Finngreen hinzu; — „er wird wohl auch den Kram verstehen, Männer zu kaufen, die er um sich braucht."

„Allerdings," erwiederte Lund, — „er war Commis in einem hiesigen Handlungshause, und das macht ihm eben keine Schande. Und daß er Geschäfte zu machen versteht, beweist er hinlänglich. Er macht es ganz einfach; er hält es mit den

Kaufleuten, indem er weiß, daß die so leicht keine Rebellion machen; — und den untern Classen sagt er: „Ihr seid frei!“ und sie sind so dumm, es zu glauben. Er hält es mit den Pfaffen, die dem Volke predigen: „Ihr sollt der Obrigkeit unterthan sein!“ und die Pfaffen begießen hier die Pflanze der Dummheit fleißig mit Weihwasser. Wer unabhängig und nicht Kaufmann ist, ist ihm ein Gräuel; denn er fürchtet den Patriotismus solcher Menschen und ihre Uneigennützigkeit, nennt sie Unitarier und läßt sie köpfen oder erschießen, wenn sie sich nicht durch Flucht retten; confiscirt ihr Vermögen und theilt es mit seinen Günstlingen, die eben so gut Geld brauchen können als er selbst.“

„In Allem aber ist er ein gescheidter Kopf, ein clever fellow*), der zu regieren versteht!“ bekräftigte der alte Walker. — „Kaufmann war er aber nie, sondern nur Commis .... nur Commis.“ Er hob bei diesen Worten den Kopf auf einige Augenblicke von der rechten Schulter in gerade Richtung und fuhr fort: „Rosas ward unter den Ochsen seines Vaters in den Pampas geboren und erzogen, kam als Kalb nach Buenos Aires und ward Commis, und trat dann ein als Freiwilliger im Partheien-Krieg, zeigte Bravour und ward Häuptling, und als er tausend Mann unter Commando hatte, ward er General, als General Militair-Chef der Republik, und dann Suprême-Director oder Gobernador — Herrscher.“

— „Und war Anfangs sehr liberal, als er zur Regierung kam,“ fuhr Lund fort, „sprach von Aufklärung und Volks-Erziehung und von freier Presse und dergleichen, bis ihn die Pfaffen in die Schule nahmen und die Jesuiten aus Spanien ihm das Geheimniß beibrachten, als Tyrann zu regieren und vor der Welt als liberal zu passiren. Das ist unsers Rosas' Geschichte, Herr Capitain,“ fügte er nach einer Pause hinzu, und soviel ich aus Zeitungen und Büchern die Geschichte manches

*) Clever fellow: amerikanische Bezeichnung eines durchtriebenen Geschäftsmannes, der Geld macht und dicht am Zuchthaus vorüberschreitet.

Regenten in Europa kenne, gleicht ſie der Methode manches geſcheidten Kopfs, der eine Krone trägt und dem Henker die executive Gewalt übergeben hat."

Der geſunde Menſchenverſtand des anſpruchsloſen Commis hatte mit dieſer Erörterung die Stellung Roſas ſehr richtig bezeichnet und das ſeltſame Räthſel zum Theil gelöst, wie es dem Deſpoten am Plataſtrom möglich geweſen, eine ſolche Poſition einzunehmen und dieſe ſo lange zu behaupten.

„Wie ſich das Volk hier aber eine ſolche Behandlung gefallen läßt," bemerkte der Capitain, „das begreift in Europa ſo leicht Niemand."

„Und dennoch iſt es erklärlich," erwiederte Lund, „wenn Sie den Zuſtand bedenken, in welchem das Volk von jeher überall hier in Süd-Amerika unterm Druck des Pfaffenthums darniederlag — unter ſpaniſcher oder portugieſiſcher Herrſchaft — unter dem Einfluſſe der Pfaffen und namentlich der Jeſuiten, die, wie Sie hier ſehen, Alles erbaut haben, was als Architectur coloſſal hervorragt. Das ſpaniſche Volk dieſer ehemaligen Colonie war in moraliſcher Beziehung durchaus in Händen der Pfaffen, und äußerlich in Sclaverei der Monarchie, des abſoluten Deſpotismus. Die politiſche Entwickelung Europa's wirkte directe und indirecte auf die Geſtaltung der Dinge hier in Süd-Amerika, und mit einer merkwürdigen Schnelligkeit gedieh hier manche europäiſche Saat zur Blüthe und Frucht. Dieſer Staat aber iſt wohl nicht der erſte und einzige, in welchem die Pfaffen eine gewiſſe republikaniſche Freiheit zu ihrem Zwecke zu benutzen und das Intereſſe der Regierenden unter dem Vorwande der öffentlichen Ordnung aufrecht zu halten und mit dem ihrigen zu verbinden wußten. Die Pfaffen aller Orden, nachdem ſie einmal hier feſten Fuß gefaßt und faſt wörtlich alle Provinzen in Beſitz hatten, gaben nicht etwa ihre Stellung auf, als das Licht der Freiheit von Europa herüber hier ſeine Strahlen verbreitete. Wir können es nicht läugnen, das Licht der Freiheit blendete offenbar das Volk, wie ein Blinder, dem der Star geſtochen

worden, plötzlich sehend, die nahen Gegenstände nicht von den fernern zu unterscheiden vermag."

„Was zum Teufel!" rief plötzlich der alte Walker, „ich glaubte, Sie wären Shipchandler-Commis? und Sie reden ja wie ein Parlaments-Mitglied oder 'n Lord im Oberhaus! Sie müssen studiert haben?"

„Ein wenig, Mr. Walker," erwiederte Lund lächelnd. — „Ich sehe aber, die Chaloupe ist fast segelfertig, und ich will in aller Kürze meinen Satz schließen. Die Pfaffen gaben hier ihre Stellung also nicht auf, obwohl ein Theil des Volks ihren päpstlichen Creditbrief nicht mehr wie früher geradezu honorirte, sondern ihren Wechsel auf die Ewigkeit oft mit Protest zurück sandte. Sie suchten Rosas im Stillen zu gewinnen, ihm begreiflich zu machen, daß der Despotismus, durch welchen er allein sich aufrecht halten werde, nicht ohne Stütze der sogenannten „Kirche" bestehen könne. Kirche und Staat schloß nun auch hier ein Bündniß, und Rosas ward das Instrument der Pfaffen, die sich sogar von ihm verhöhnen lassen, zumal seit er den Papst in den Bann gethan hat. Rosas lebt noch heute in dem Wahn, als brauche Er die Pfaffen als Instrument zur Aufrechthaltung der „öffentlichen Ordnung", eine Pflanze, die wie Sie hier sehen, recht tüchtig mit Blut begossen, und zu deren Gedeihen Cadaver als Dünger gebraucht werden; die Pfaffen aber brauchen ihn, das republikanische Princip zu blamiren. — Nun leben Sie wohl, Herr Capitain! Glückliche Reise."

Der ehemalige Student aus Upsala reichte dem Capitain Finngreen rasch seine Rechte, während der alte Walker eben so rasch seine Linke ergriff und von besonderer Herzlichkeit überwältigt ausrief: „Ich mache Ihnen ein Compliment, Mr. Lund, — nicht wahr, Mr. Lund ist Ihr Name? .... Nein, ich mache Ihnen kein Compliment, ... ich liebe keine Complimente, wie Sie wissen ..... ich, ich habe Respect gegen Sie ..... allen Respect .... Schade, daß Sie kein Engländer sind .... Ihnen stände eine Carriere offen ..... eine glänzende Carriere .....

meiner Seele! Wie kamen Sie aber in einen Shipchandler-Laden? Das möcht' ich wissen!"

„Die Wege des Schicksals gehen nicht immer gerade aus," erwiederte Lund. „Ich finde übrigens meine Stellung als Gommis in einem Shipchandler-Laden meinen Kenntnissen recht angemessen, indem ich als Dolmetscher in drei, vier Sprachen diene und manchem Capitain wie auch meinem Principal nützlich werden kann — ohne mein Gewissen mit irgend einer Herabwürdigung zu belasten."

„Sehr ehrenvoll ..... sehr ehrenvoll Ihrerseits," meinte Mr. Walker, — „wenn Sie 'mal sich verbessern, ihr Gehalt erhöhen wollen, so wenden Sie sich an mich."

Lund dankte höflichst für dieses Anerbieten, worauf Capitain Fingreen ihn mit der Bitte unterbrach, ihn an Bord zu begleiten, indem er hinzufügte: „Sie können und müssen gerade abermals einen Beweis geben, wie sehr Sie einem Capitain nützlich werden. Ich habe noch die Kriegsschiffe dort zu passiren — und wenn man auch in der Regel nicht angerufen wird, so könnte es doch heute der Fall sein, daß mir etwas begegne und dann auch .... ich bin noch ungewiß, ob die beiden Kisten vom Bord sind, — Sie wissen, Mr. Walker, was ich meine. — Kommen Sie mit an Bord, Herr Lund! Im Fall die Kisten noch da sind, sollen Sie wenigstens Zeuge sein, daß ich sie über Bord werfe."

„All right! All right! Capitain!" erwiederte Walker lachend. 'Habe schon meinen Mac Gaul hinausgesandt, vor einer Stunde schon! Die Kisten sind expedirt, verlassen Sie sich darauf! .... Fahren Sie aber immerhin mit an Bord," fuhr er fort, an den Gommis gewendet, — „thun Sie dem Capitain den Gefallen, auf meine Bitte! Ich werde in Ihrem Laden vorsprechen und Ihrem Principal melden, daß ich Sie gebeten habe, mitzufahren."

„I nun!" erwiederte Lund, — „warum denn nicht? Ich begleite ja so manchen Capitain an Bord. Mein Principal findet das ganz in der Ordnung."

Mr. Walker nahm nun Abſchied von Capitain Finngreen und von ſeinem Sohne, hatte aber keine Thräne der Rührung zur Diſpoſition, indem er ſich mit Aufwallung des Gefühls nicht befaßte, die nur Störung im Geſchäft wäre und nicht in's Gebiet der Faſhion gehörte.

„Nun, Bob mein Junge!“ rief er endlich, — „Lebewohl! Beachte meine Privat-Inſtructionen; lies ſie noch heute, wenn du comfortable an Bord biſt, und lies ſie oft, recht oft, und handle darnach; lebe darnach als Gentleman, als Engländer — als Mr. Walker!“

Bob Walker wollte ſo eben den Karren beſteigen, der ihn an Bord der Chaloupe führen ſollte, als Jemand dem alten Walker auf die Schulter klopfte.

„Guten Morgen, Signor Teſta! Wie geht's, wie geht's, Signer?“ rief er nun eben ſo laut dem Fremden zu, der ihn begrüßte.

Es war Giuſeppe Teſta, der Italiener aus Patagonien, den wir am Abend zuvor im Caſée Boto beobachteten.

„Ich kann Ihnen den Wechſel auf Genua geben, den Sie wünſchten. Sie können ihn gleich in Empfang nehmen ..... 'iſt Alles in Ordnung. Kommen Sie mit, wenn's Ihnen gefällig iſt. ..... Sie kommen mir gerade recht, Signor Teſta! gerade wie gerufen! .... 'Habe ein Geheimniß für Sie .... Sie ſind mein Mann! .... An Sie dacht' ich gerade dieſe Nacht! .... Kommen Sie mit!“

Alle dieſe Fragmente flogen in ſolcher Eile über Mr. Walker's Lippen, daß der Italiener keine Secunde fand, irgend etwas zu erwiedern.

„Alles recht gut, Mr. Walker,“ unterbrach der Italiener ihn endlich, — „aber ich habe hier zuvor Etwas für Signor Robert. Hier, Signor Bob!“ fuhr er fort, ſich an den jungen Mr. Walker wendend, indem er zum Karren eilte und ihm einen Brief gab. „Hier übergebe ich Ihnen einen Brief an einen Ihrer Reiſegefährten Mr. Hinango. Er enthält einen Introductionsbrief an unſern Freund Feliz Horatio und an Sie ſelbſt.

Ich wünsche, daß dieser Reisende von Ihnen Allen als mein Freund und Landsmann betrachtet werde. Er ist zwar nicht in Italien geboren, aber mein Vaterland erkennt ihn als Sohn. Introduciren Sie ihn unserm Feliz und — leben Sie wohl!"

Der gute Bob gelobte in herzlicher Gutmüthigkeit, den Brief bestens zu besorgen, dankte dem Italiener eben so herzlich für diese Vermittelung zu einer angenehmen Bekanntschaft, worauf dieser noch ziemlich lange sehr leise mit ihm sprach. — Bob Walker nahm dann noch einmal Abschied von seinem Papa und eilte fort.

„Leb' wohl, Bob mein Junge! Schreibe mir bald aus Rio! .... Glückliche Reise!" rief er ihm noch nach, indem er Signor Testa untern Arm faßte, ihn mit sich fortzog und ihm in's Ohr lispelte: „Sie sind ein guter Catholik, nicht wahr? Sie können ungenirt in ein Kloster gehen — nicht etwa als Mönch, das erwarte ich nicht .... zum Cölibat will ich Sie gerade nicht überreden, — aber mit einem Geheimniß kann ich aufwarten; kommen Sie mit in das Kloster dort oben .... in das da! .... Kommen Sie mit .... zuerst in mein Cabinet."

Signor Testa folgte dem alten Sonderling, ohne Zeit zu gewinnen, ihm für den besprochenen Wechsel zu danken. Mr. Walker schien selig, abermals ein Geheimniß zu besitzen, und zwar ein so wichtiges, daß er es auf öffentlicher Straße, auch noch so leise sprechend, nicht berühren durfte. Er zog mithin seinen Vertrauten, der ihm „wie gerufen" erschienen, mit aller Gewalt am Arm fort, gleich einem englischen Dampfschiff, das eine italienische Bark in die Themse hinaufschleppt, — und bald verschwanden sie im Gewühl der Calle del Victoria.

Sechstes Capitel.

Rettung und Zusammenstoß.

Die Chaloupe steuerte zur Brigg „Nordstjernan" hinaus, die eine kleine Meile von der Kriegsbrigg „la Gaza" entfernt, in

ſolcher Richtung lag, daß ihr Cours an der letztern vorüberführte.

Die drei Männer im „Stern" der Chaloupe plauderten über Wind und Wetter und über Krieg und Hinrichtung, während eine günſtige Briſe*) die Fahrt beſchleunigte.

Robert Walker verſah ſeine beiden Gefährten mit Cigarren und fügte die practiſche Bitte hinzu, ſie brennend zu halten, damit er noch eine zweite anzünden könne, ehe ſie an Bord kämen, weil der Wind es ihm erſchweren oder unmöglich machen würde, unter Wegs Zündhölzer in Flamme zu bringen. Sie waren der „Caza" bereits zwei ſtarke Büchſenſchuß weit vorüber, als ſie einen Gegenſtand in den Wogen erblickten, der ihre Aufmerkſamkeit plötzlich feſſelte. Es ſchien offenbar ein Schwimmender, der von Zeit zu Zeit etwas Rundes über dem Waſſer emporhielt — welches ein Matroſe für eine große Schaufel erklärte — ſich zuweilen ganz dem Spiel der Wogen übergab, indem er ſich von den Wellen tragen ließ, dann aber wieder fortſchwamm. Das Pflichtgefühl der Humanität regte ſich ſofort auf's lebhafte in der Bruſt jedes Menſchen, der ſich in der Chaloupe befand, und ohne laute Verabredung ward auf die ſeltſame Erſcheinung zugeſteuert.

Es war Niemand anders als der unglückliche Alvarez de la Barca, entkräftet nach langer und heftiger Anſtrengung von einer gewiſſen Apathie befallen, einem Uebergangs-Zuſtand zur gänzlichen Ermattung — zum Tode.

Einen Menſchen in ſolcher Lage auf dem Strome zu treffen und ſich erſt zu berathen, ob man ihn retten, ihn in die Chaloupe aufnehmen ſollte, fiel Niemanden ein. Um ſo eifriger aber bemühten ſich die Bootsleute, dem Ertrinkenden beizuſtehen, als ſie ihm näher kamen und Lund in ihm einen Bekannten erblickte — wenn auch ihre Bekanntſchaft nur oberflächlich war.

„Mein Gott!" rief Jener, „das iſt ja der Guitarrelehrer — der neulich bei uns war und eine Schiffsgelegenheit nach Bahia

*) Brezza — Briſe — friſcher Wind.

ſuchte! Ich kenne ihn an ſeinem Sammetſpencer mit gelben Knöpfen! und er hat ſogar noch ſein Inſtrument in der Hand!"

Während Lund dieſe Worte ſprach, hatten die Bootsleute dem Ertrinkenden ein Tau zugeworfen, und ſuchten die Chaloupe ihm entgegenzubringen. Kaum hatte er noch die Kraft das Tau mit beiden Händen feſtzuhalten, bis ein Matroſe ihn am Kragen ſeines Spencers packte und raſch in die Chaloupe zog.

Seit er die Kriegsbrigg betreten, umſchlang das Guitarre-Band ſeinen Nacken, wodurch das Inſtrument mehr zufällig als abſichtlich mit ſeinem Schickſal „verknüpft" blieb, und ihm zum Theil als eine Art Ruder diente. So lange die Guitarre ſich nicht mit Waſſer füllte, handhabte er ſie in Schaufel-Bewegung wie es der Matroſe aus der Ferne bezeichnete, und verſuchte von Zeit zu Zeit den flüſſigen Inhalt auszuleeren.

Der junge Walker beeilte ſich, ſeine Medizin-Kiſte zu öffnen, welche unter anderm Gepäcke neben ihm ſtand, und es gelang dem Eifer der Rettenden, den Unglücklichen bald außer Gefahr, in's Bewußtſein des Erdenlebens zurückzubringen.

„Wie in aller Welt kommen Sie auf dieſe Entfernung vom Lande in die Wellen?" fragte ihn Lund. — „Sind Sie irgendwo vom Bord gefallen? Sie erinnern ſich meiner wohl kaum? Ich führte Sie neulich zu einem däniſchen Capitain der nach Bahia geht."

Alvarez ſtarrte den Schweden und nach und nach alle übrigen Perſonen in der Chaloupe lange an, ſchien ſich dann ſeiner Lage bewußt zu werden und ſich des Commis zu erinnern, — leerte einen Becher Madera, den der Capitain ihm an die Lippen hielt, und begann ſeine Erwiederung mit leiſer, ſchwacher Stimme:

„Ich erinnere mich Ihrer recht wohl, mein Herr, und ich danke Ihnen nochmals für Ihre damalige Gefälligkeit gegen mich — ſpäter werde ich vielleicht Worte finden, Ihnen Allen, meine Herren, zu danken für meine Rettung; abgeſehen davon, ob der Tod oder das Leben für mich eine Wohlthat ſei. Bitte," unterbrach er ſich plötzlich, an einen der Bootsleute gewendet, „bitte, trocknen Sie meine Mandoline recht ſorgfältig ab — wenn

ſie nicht ſchon ganz aus dem Leim iſt — und legen Sie ſie dann in Schatten."

Der Matroſe, an den dieſe Bitte gerichtet war, beeilte ſi ſie beſtens zu erfüllen — während der Sänger mit ſchwacher Stimme fortfuhr obige Fragen zu beantworten, und die Chaloupe dem „Nordſtjernan" zuflog.

„Sie erinnern ſich alſo meiner — und vielleicht ebenfalls meiner Verhältniſſe, ſoviel ich ſie dem Capitain in Ihrer Gegenwart anvertraute. Ich konnte hier in Buenos Aires als Buchdrucker keine Arbeit finden, da ich als Unitarier proscribirt bin und Niemand ſich compromittiren wollte, mich anzuſtellen. Als Guitarrelehrer fehlte es mir an Empfehlung. Meine Kaſſe beſtand aus 65 Peſos, und ich ſuchte alſo eine Schiffsgelegenheit nach Bahia, obwohl dieſe Summe kaum dazu hinreichte. — Um ſie bis zur Abreiſe ſoviel als möglich aufzuſparen, war ich gezwungen, in einem miſerabeln Wirthshauſe zu wohnen, wo man wenig zahlt. Geſindel, das mich dort umgab, ahnte oder merkte meine Verhältniſſe und Umſtände und obwohl ich meine Börſe des Nachts unterm Strohſack verwahrte, ward ſie mir dennoch geſtohlen. Ich war nun der Verzweiflung anheimgeſtellt — ohnehin jeden Augenblick bedroht als Unitarier verhaftet zu werden .... verlebte die letzten Nächte unter freiem Himmel — ward dieſen Morgen auch richtig aufgegriffen und zwar durch „Matroſen-Preſſe" für Roſas Marine. Denken Sie von mir was Sie wollen, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich den Tod einem ſolchen Dienſt, den Kampf gegen einen Geiſtes-Genoſſen, vorzog. Es fand ſich Gelegenheit, wie ich erwartete — mein Leben zu enden — oder — im ſeltſamen Widerſpruch der Gefühle — mein Leben zu retten .... in Freiheit zu gelangen .... fortzuleben als Unitarier. — Ich ward auf das Schiff dort gebracht, auf die Kriegsbrigg dort — der Commander befahl, ich ſolle das Lied ſingen aus welchem der „Preßgang-Officier," oder wer es war — dieſen Morgen einige Strophen belauſcht hatte, die ich — gleichſam als Morgengebet vor mich

hinſang. Ich kannte meine Lage und berechnete die Folgen eines ſolchen Geſangs. Es waren Verſe aus den „Elegien de la Plata“ — ich hatte dieſen Morgen einige Strophen gewählt, welche die derbſte Verfluchung der Tyrannei enthielten — und ſang nun die ganze Hymne. Kaum hatte ich geendet, als ein Dolch auf mich eindrang — er wurde zurückgehalten und in einem Nu ſchleuderte mich der Commander eigenhändig über Bord — mit bewunderungswürdiger Praxis. Obwohl ich Anfangs keine Anſtrengung machte, mich zu retten, wirbelte der Strom mich dennoch auf die Oberfläche empor. Ich bin an dieſem Fluß geboren und von Kindheit an im Schwimmen geübt. Widerſprechende Gefühle wogten in mir — die Vorſehung ſcheint meinen Tod noch nicht zu billigen .... Ich befinde mich hier ſo ziemlich wohl, ich lebe noch .... und es lebt ein Gott, ... und ſein Wille geſchehe.“

Es erfolgte eine lange Pauſe, während die drei Männer im Stern der Chaloupe einander bedenklich in's Auge ſchauten, indem die nächſte Zukunft des Geretteten ſie unwillkürlich beſchäftigte.

Capitain Finngreen, der ſpaniſchen Sprache ſoweit mächtig, daß er den Sinn der Erzählung aufzufaſſen vermochte, unterbrach zuerſt das Schweigen, indem er den jungen Walker und Lund anredete:

„Eine ſeltſame Lage, in welche dieſer unglückliche Menſch uns geführt hat, ohne es zu wollen. Ueber Bord werfen können wir ihn nicht — mit Ihnen nach Buenos Aires zurück, kann er eben ſo wenig ... er muß mit mir an Bord und wir können gewärtig ſein, daß ein Langboot von der verfluchten Brigg dort, ſofort auf den „Nordſtjernan“ zurudert .... ihn reclamirt und dann ... aus Gründen auf allerlei Vermuthungen gebracht, auch meine Cajütspaſſagiere beläſtigt.“ Er unterbrach ſich und fuhr nach einer Pauſe fort — „und Ihre Schweſter Mr. Walker, möchte ich wenigſtens gerne von ſolcher Viſite verſchont ſehen.“

Es erfolgte abermals ein langes Schweigen, während Lund ſich in beſonderer Verlegenheit befand, da er nicht wußte, ob er als Mitwiſſer eines Geheimniſſes auftreten dürfe, über welches

der Capitain ſich vertrauensvoll mit ihm berathen hatte, bevor er in die Bitte des alten Mr. Walkers willigte — jene Dame als Paſſagierin an Bord zu nehmen.

„Ich ſetze voraus, Capitain, Sie haben Ihren Landsmann, Mr. Lund, in Kenntniß geſetzt über die Verhältniſſe meiner Schweſter, ſoviel Ihnen mein Vater darüber mittheilte?“ begann endlich der junge Walker, der auf dem Antlitze des dritten Gefährten deutlich genug geleſen hatte, was in ſeinem Innern vorgieng.

Er ſprach dieſe Worte ſehr leiſe, da die anweſenden Bootsleute in Betracht kamen, auf deren Discretion ſehr natürlich nicht zu rechnen war, falls irgend einer Engliſch verſtehe.

„Herr Lund, mein vertrauter Freund,“ antwortete der Capitain, „weiß ungefähr ſo viel als ich ſelbſt in Bezug auf Ihre Schweſter, Mr. Walker. Allein weil wir nur unter uns über dieſe Sache ſprechen können, müſſen wir an Bord ... und dieſer arme Menſch muß mit uns, ... es möge kommen was da wolle. In keinem Lande der Welt exiſtirt meines Wiſſens ein Geſetz, welches verbietet einen Menſchen aus dem Waſſer zu ziehen, der in Gefahr iſt, zu ertrinken ... Ob ich das Leben eines Menſchen retten darf, dadurch, daß ich ihn als Paſſagier an Bord behalte, das iſt eine andere Frage und nur an Bord können wir darüber ſprechen.“

Der Capitain wandte ſich nun an Alvarez, als ob er nichts beſonders Wichtiges mit ſeinen Freunden verhandelt habe, und erkundigte ſich mit aufrichtiger Theilnahme nach ſeinem Befinden.

Der Unglückliche ſchien in tiefe Betrachtung über ſeine augenblickliche Lage verſunken, erklärte, daß er ſich phyſiſch ziemlich wohl befinde und fügte die Fragen hinzu: wohin das Schiff beſtimmt ſei, auf welches die Chaloupe ihre Richtung nahm, und wann es unter Segel gehe?

Der Capitain nannte ihm ſeinen Beſtimmungsort, mit der Bemerkung, daß er im Augenblick die Anker lichten und in See gehen werde, falls der Wind, der ziemlich günſtig blies, „ſich halten“ und ihn aus der Mündung des Stromes hinausbringe.

Der Blick des verfolgten Unitariers ſprach mehr und lauter,

als es ſeiner Zunge möglich geweſen wäre. „Ich habe eine Bitte an Sie, Capitain," begann er nach abermaliger Pauſe, während ſeine Lippen zuckten, als zögerten die Muskeln ſeiner Sprachorgane dem Willen zu gehorchen, der ſich ihrer bediente. — „Ich habe eine Bitte an Sie, Capitain, aber erſt bei Ihnen an Bord kann ich ſie ausſprechen.... Darf ich mit Ihnen an Bord?"

In dieſer letztern Frage lag wohl offenbar die zurückgehaltene Bitte ſelbſt, ſo wenig es auch die Abſicht ſeiner Seits ſein mochte, ſie geradezu auszuſprechen.

— „Wir ſind gleich an Bord," erwiederte der Capitain in Seemanns-Kürze, — „kommen Sie mit herauf und genießen Sie wenigſtens in aller Eile irgend etwas Warmes — wenn auch nur eine Taſſe Caffée oder Thee. Es wird Ihnen gut thun.... und das Uebrige wollen wir dann beſprechen."

„Hier!" rief er dem Führer der Chaloupe zu — „hier iſt ein kleines Trinkgeld für die Verzögerung unſerer Fahrt, indem Sie dieſen Unglücklichen aufnahmen.... Für die That ſelbſt, ihm das Leben gerettet zu haben, wird Gott Sie belohnen; wäre ich reich, würde ich Ihnen auch dafür etwas anbieten...." Er reichte dem Chaloupen-Führer mit dieſen Worten ein Goldſtück, worauf der junge Walker ſofort ſeine Börſe zog und eine doppelte Gabe darbrachte — auf Minuten die Warnung ſeines Vaters in Bezug auf „Generoſity" bereits vergeſſend. — Die Abſicht, den Chaloupen-Führer auf ihre Seite zu lenken, falls dieſer mit Söldlingen des Roſas in Berührung komme, leitete wohl unverkennbar größtentheils das Benehmen Beider.

Die Lage der jungen Dame an Bord des „Nordſtjernan" war nun um ſo gefährlicher geworden — abgeſehen von den Gefühlen der Humanität, zur fernern Rettung des armen Alvarez — blieb es immerhin wichtig, die Leute in der Chaloupe in guter Laune zu halten.

Die Chaloupe befand ſich nun dem „Nordſtjernan" zur Seite. Der Capitain ſtieg an Bord, die Uebrigen folgten ihm, während er Ordre gab, ſämmtliche Proviant-Sachen und Gepäck aus der Chaloupe emporzuſchaffen und den Leuten, welche ſie führten, ein paar Flaſchen Wein hinabzureichen.

„Mach' einen guten Caffee für die Cajüte!" rief er dem langen Ottar zu, indem er das Quarterdeck betrat — „und Sie, meine Herren, kommen Sie mit mir," fügte er an ſeine Gefährten gewendet hinzu, indem er den ſchwachen Alvarez unter'm Arm faßte und ihn der Cajütentreppe zuführte.

Unter den Paſſagieren, welche, auf die Ankunft des Capitains wartend, ſich auf dem Quarterdeck befanden, ſtand Hinango neben Feliz. Beide hatten die Rettung eines Menſchen aus den Wogen mittelſt Fernrohr betrachtet und unwillkührlich an dieſer Scene warmen Antheil genommen. Je näher die Chaloupe heranrückte, um ſo lebhafter äußerte ſich der „Paſſagier im Monkey-Paletot" gegen ſeinen Reiſegefährten, indem er meinte, in dem Geretteten einen Menſchen zu erblicken, den er irgendwo zuvor geſehen, ſei es in der Wirklichkeit oder in einem Traume. —

Aehnliche Fälle der aufdämmernden Erinnerung, in welchen wir gleichſam mit aller Gewalt die Kräfte unſers Gedächtniſſes in Anſpruch nehmen, dieſen oder jenen Faden der Vergangenheit bis auf den Berührungspunkt der wirklichen Erſcheinung zu verfolgen — verſetzen uns zuweilen in einen eben ſo ſeltſamen als peinlichen Zuſtand des Nachgrübelns. Erinnerung iſt Sache des Gefühls, des Gemüths, — Gedächtniß: Sache des Verſtandes. Die Klarheit empfangener Eindrücke wird oft bedingt durch mehr oder mindere Aufregung des Gefühls, durch Empfänglichkeit als Stimmung des Gemüths, in dem Augenblick, wenn wir ſie in uns aufnehmen. Eindrücke, welche wir empfangen in der Tiefe unſers aufgeregten innern Lebens, verweben ſich gleichſam mit unſerm Weſen, während andere, welche mehr oberflächlich uns berührten, ſich leichter verwiſchen und unter der Menge tauſendfacher Erſcheinungen der äußern Welt ſich in den Hintergrund unſerer Anſchauung verlieren.

Je reicher das Leben eines Menſchen an Ereigniſſen und Erſcheinungen, um ſo eher verwirren ſich auch ſelbſt lebhafte Eindrücke, welche er in der Tiefe ſeines Weſens empfangen, und er muß gleichſam eine Maſſe alter und neuerer Bilder in der Erinnerungskammer ſeines Gemüths bei Seite räumen, bis er

den Abdruck der Erſcheinung findet, deren Nachſuchung ihn unwillkürlich beſchäftigt. — Dieſes „Aufräumen und Nachſuchen“ wird oft um ſo ſchwieriger und peinlicher, je mehr das Gemüth gerade augenblicklich durch wichtige Ereigniſſe aufgeregt, tiefe Eindrücke empfangen, deren Bilder gleichſam mit aller Lebhaftigkeit ihres Colorits im Vordergrunde der Anſchauung prangen — und uns vorzugsweiſe beſchäftigen.

Hinango fühlte nicht nur, daß er dem Fremden, deſſen Leben ſoeben gerettet worden, irgendwo in der Wirklichkeit begegnet — ſondern es regte ſich in ihm die dunkle Erinnerung, daß er mit ihm in verhängnißvollen Augenblicken in wichtige Berührung gekommen ſei; — wo und wann es auch immer geweſen.

Tiefer und tiefer nachgrübelnd, ohne einen Faden zu finden, der ihn durch das Labyrinth ſeiner Vergangenheit auf jene Stelle führe, wo die Begegnung Statt gefunden, endlich faſt verzweifelnd an fruchtloſer Anſtrengung ſeines Gedächtniß-Vermögens, fühlte er bereits eine Anwandlung phyſiſchen Schmerzes ſeiner Gehirn-Nerven, als Herr Roßbrück plötzlich in ſeine Nähe trat und ihm zufällig den Duft einer ächten Manilla-Cigarre um die Naſe blies. —

Möge nun das Geruchsorgan des Menſchen am nächſten mit denjenigen Faſern des Gehirns in Verbindung ſtehen, durch welche ſich die Nerven erſtrecken, deren geiſtiges Fluidum insbeſondere als Gedächtniß wirkt; oder möge ein anderes undurchdringliches Geheimniß der Natur, die Urſache einer Gedankenfolge ſein, welche uns zuweilen gleichſam mit der Schnelligkeit der electro-magnetiſchen Bewegung in dieſe oder jene Umgebung der Vergangenheit verſetzt — wenn ein Geruch uns berührt, den wir gerade dort einſt beſonders lebhaft empfanden? — Dem ſei wie ihm wolle — es ſei der Forſchung der Pſychologie 3) anheimgeſtellt.

Kaum hatte Hinango den leiſeſten Anhauch des Manilla-Rauchs geſpürt, als er ſich plötzlich in ein erobertes Kloſter nach Catalonien verſetzt fühlte, ſchwer verwundet, in einer geräumigen Zelle — einen Arzt neben ſich, der ihm den Duft

einer Manilla-Cigarre in die Naſe hauchte — ihn dadurch in's Erdenleben zurückrufend, während ein Kampfgenoſſe jenes berüchtigten Bataillons de la Blouse ſeine Rechte gefaßt hielt und mit freudiger Betonung ausrief: „Er lebt!“

Soeben ſchritt Alvarez neben dem Capitain des „Nordſtjernan“ dem Eingang der Cajüte zu — an Hinango vorüber — als dieſer, wie vom Blitz getroffen, jenen Manilla-Duft empfindend, eben ſo plötzlich vor den geretteten Unitarier hintrat, ihm feſt in's Auge ſtarrte und unter tiefer Erſchütterung ſeines Innern ihm zurief: „Er lebt!“

Die Wirkung dieſes Zurufs, begleitet von der Erſcheinung einer Menſchengeſtalt — die gleichſam „aus dem Grabe der Vergangenheit“ ſo plötzlich hervortrat, bewirkte eine eben ſo natürliche Erſchütterung im Nerven-Organismus des Leidenden.

Wie geblendet, mit den Augenwimpern zuckend, ſtarrte auch Alvarez in's Antlitz des Menſchen, aus deſſen Bruſt dieſes Wort an ihn gerichtet ward, gelangte aber eben ſo raſch zum Bewußtſein der Erinnerung und rief unwillkürlich: Capitain! — Dios y Humanidad, — es war die Feldparole, oder das „Loſungswort“ jener Nacht, vor deren Scenen nun der Vorhang aufgerollt worden — zu unbeſchränkter Anſchauung der Erinnerung.

„Kommen Sie raſch mit hinab in die Cajüte!“ raunte Capitain Finngreen ſeinem Paſſagier Hinango in's Ohr und dieſer folgte den drei Männern, welche den Kampfgenoſſen aus Catalonien an Bord brachten.

Siebentes Capitel.

Die beiden Rinale.

Wir kehren zurück an Bord der argentiniſchen Kriegsbrigg „la Caza“.

Die Todesſtille, welche dort dem beabſichtigten — und dem Anſcheine nach vollzogenen — Morde folgte, wurde durch die

Fortsetzung der Recruten-Inspection unterbrochen, indem der Schreiber seine Fragen mit gedämpfter Stimme an das Individuum richtete, welches der Zufall an die Reihe führte. Der Commander schnaufte noch immer in sichtbarer Aufwallung, auf dem Quaterdeck auf und ab laufend, zog dann sein Fernrohr „in Focus", und warf einen Blick auf die Chaloupe, welche der schwedischen Brigg zusteuerte. Die rasche Bewegung des Stroms hatte das Opfer seines wilden Jähzornes bereits eine bedeutende Strecke mit sich fortgerissen. Im selbigen Moment, als er den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit „mit bewaffnetem Auge" gewahr wurde, schien es ihm, als erhebe sich ein Menschen-Kopf aus den Wogen, der eben so plötzlich hinter der Chaloupe verschwand, indem das Segel zum Theil die Bewegung der Leute verbarg.

„Einer der Recruten wünscht die Ehre zu haben, Ihnen etwas Wichtiges anzuvertrauen, Herr Commander!" redete Codo ihn an, der sich leise genähert hatte.

„Was will der Kerl?" brummte Jener, ohne das Fernrohr vom Auge wegzuziehen, „wahrscheinlich irgend ein Vorwand, um von Bord zu kommen. Ich kenne dergleichen Wichtigkeiten."

„Er deutete darauf hin," erwiederte Codo, „daß er im Stande sei Auskunft zu geben, oder Anzeige zu machen, über den Verfasser der „Elegien de la Plata", auf dessen Kopf bekanntlich ein Preis steht."

„Zeigen Sie ihm die Raae dort" murrte der Commander vor sich hin, — „und fragen Sie ihn, ob es ihm am Halse jucke, ob er eine Rope*) um den Nacken haben — und dort oben baumeln will?"

„Er scheint sicher in seiner Sache, den Verfasser angeben zu können — oder die Verfasserin", wiederholte Codo.

„Gar eine Weibsperson...? die Verfasserin der Elegien, meinen Sie, aus welchen der Schuft hier so eben eine Probe sang?" fragte der Commander ein wenig aufmerksamer.

*) Tau.

„Soviel ich verſtanden habe, meint er gerade die Verfaſſerin dieſer Elegien, Herr Commander", erwiederte jener. „Allein er begehrt an Land zurück — in die Stadt zu einem Polizei-Beamten, um dort ſeine Angabe zu Protocoll zu bringen."

„In die Stadt zurück...? da haben wirs ja! Unſinn!" brummte Capitain Tumble. „Der Kerl fürchtet ſich vor Seeluft und hat's Kanonenfieber, das iſt das Ganze."

„Er ſpricht übrigens Engliſch," fuhr Codo fort — „und wünſcht weiter nichts, als vorläufig mit Ihnen unter vier Augen zu reden."

„Engliſch ſpricht er?" fragte nun Mr. Tumble, ſein Perſpectiv unter'n Arm nehmend, plötzlich vollends aufmerkſam auf den Bericht des Officiers.

„Er ſagt, er ſei ein literary Gentleman aus Buenos Aires — im Stande, die beſten „References" zu geben auf angeſehene engliſche Familien dort in der Stadt. — Er behauptet, ganz durch Zufall verhaftet zu ſein, ohne irgend ein Vergehen ſeiner Seits."

„Laſſen Sie den Kerl herkommen!" brummte Mr. Tumble. Codo entfernte ſich und nach einigen Augenblicken ſtand Senor Perezoſo auf dem Quarterdeck, zitternd wie ein Espenlaub, indem der Blick des Capitains ihn von dem Scheitel bis zur Sohle überflog.

„Wer ſeid Ihr? und was wollt Ihr?" fuhr dieſer ihn an. „Was habt Ihr mir zu ſagen?"

Der Literat trat ſo nahe zum Commander, als ſeine gerechte Furcht es ihm geſtattete, möglichſt leiſe mit ihm zu reden, aus unnöthiger Vorſicht, damit nicht etwa ſein Gefährte und Rivale, Senor Falſodo, ihn behorchen könne, der weit von ihm entfernt, dem Vordermaſt nahe ſtand. Er beantwortete die erſten Fragen, ſeine Perſon und ſein Anliegen betreffend, in aller Kürze mit bebender Stimme, da Sen. Codo nicht unterlaſſen hatte, ihm einige Worte von Raae und Rope um den Hals, und „baumeln" in's Ohr zu raunen, und das Schickſal des Guitarreſängers ihm noch vor Augen ſchwebte.

Die Brutalität des Commanders äußerte ſich um ſo weni-

ger, je geläufiger der Gefangene Engliſch ſprach, obwohl mit ſpaniſchem Dialekt. Nachdem er die Einleitung einer Eröffnung vernommen, deren Gegenſtand ihm an und für ſich allerdings ſehr wichtig war, winkte er dem literary Gentleman, ihm zu folgen und begab ſich in ſeine Cajüte.

Ehe er die Treppe hinabſtieg, rief er dem Unter-Commander zu: „Geben Sie Acht auf die Chaloupe dort. Senden Sie einen Officier ab, ihr entgegen! Ich will wiſſen, ob ſie etwa den Unitarier-Hund todt oder lebendig aus dem Waſſer gezogen! Hat ſie ihn gerettet und beim Schweden an Bord gebracht, ſo ſoll er dort abgeholt werden. Iſt er nicht dort; — iſt der Hund richtig todt, ſo mag die Chaloupe paſſiren."

„Ich ſelbſt werde hinüberfahren, der Chaloupe entgegen!" erwiderte Sen. Enero, und befahl dem ſpaniſchen Royaliſten ſeinen Platz bei der Inſpection einzunehmen. Der Capitain verſchwand mit Perezoſo. Codo ſtellte ſich neben den Schreiber, machte eine Bemerkung über den Dienſteifer des Unter-Commander's Enero, die er aber wohlweislich für ſich behielt. — Dieſer beſtieg ein Boot mit zwölf Rudern und ſteuerte es in die Richtung des „Nordſtjernan", während die Chaloupe bereits dort ihre Paſſagiere und das Gepäck ausgeladen hatte und ihm entgegenſchwankte.

„Die Muſterung der Inſtrumente oder Werkzeuge zur Aufrechthaltung des Deſpotismus am Plataſtrom, ſchritt vorwärts unter Codo's Leitung, der allerdings lieber das Boot commandirt hätte — aus vielfachen verſchiedenen Gründen.

Die Recruten paſſirten nach und nach die Revue, und mancher der kein rothes Band, oder ſonſt irgend etwas Rothes an ſeiner Zerriſſenheit trug, wurde ſcharf verhört.

„Wie heißen Sie?" fragte der Schreiber einen kleinen Kerl, ſchwarz gekleidet mit breitem Strohhut, der ſo eben an die Reihe kam.

„Ignaz Lojola Falſodo," erwiederte der Gefangene.

„Was ſind Sie? Ihre Profeſſion?"

„Ich bin Polizei-Agent in Dienſten der Regierung, und begehre beſonders zu Protocoll genommen zu werden. Ich begleite

den Unitarier dort, der so eben mit dem Commander in die Cajüte ging. Ich verhaftete ihn in der vorigen Nacht vor dem Gefängniß, in welchem der Hochverräther Alphonso, der Unitarier, saß — der diesen Morgen erschossen ist. Ich hatte die Entdekkung gemacht, daß der Plan gelegt sei, ihn zu befreien. Ich behauptete mein Incognito, diesem Unitarier gegenüber, da ich in besonderm Dienst stehe. Sie verstehen mich, meine Herren, die Polizei bedarf zuweilen der Maske, um desto sicherer zu Werke zu gehen. Ich weiß, dieser Unitarier, Perezoso ist sein Name, steht in naher Berührung mit den Freunden Alphonso's und hat zur Verbreitung der berüchtigten Elegien de la Plata beigetragen. Was er jetzt für Schritte thut, um hier von Bord zu kommen, auf welche Weise er den Commander zu belügen und zu hintergehen sucht, kann ich nur vermuthen. Was mich betrifft, so begehre ich hier an Bord zu bleiben als Gefangener, an den Polizei-Commissär, Sen. Borrachezo, einen Bericht zu schreiben. — Es wird sich dann bestätigen, daß ich in Diensten der Regierung stehe und ich werde zu fernern Diensten in die Stadt zurückgerufen werden."

Codo hörte diese Erklärung mit besonderer Aufmerksamkeit und nicht ohne Ueberraschung. „Treten Sie bei Seite ..." rief er dem Polizei-Spion zu ... winkte einem Midshipman, seine Stelle bei der Inspektion zu vertreten, und eilte in die Cajüte des Commander's hinab.

Er fand diesen, in tiefem Gespräch mit Perezoso, welches den Ton des Verhörs verloren und den Schein einer „geheimen Conferenz" angenommen hatte, in welcher die untergeordnete Stellung des literary Gentleman durch die Wichtigkeit der Eröffnung bei Seite geschoben war.

Codo bat den Commander um Entschuldigung, ihn auf Augenblicke zu stören und raunte ihm einige Worte in's Ohr, worauf dieser, fast erschreckt, von seinem Sitz aufsprang und in der ihm eigenthümlichen Heftigkeit ausrief: „Ist es also wahr — was ich gleich anfangs vermuthete! und der Kerl ist auf dem Wege

mich durchaus irre zu leiten! — Warte nur du Hund! das Tau für dich iſt ſchon gedreht!"

„Erlauben Sie, daß ich dem Gefangenen hier einige Fragen vorlege — um deſto eher zum Ziele zu gelangen?" unterbrach Codo die Pauſe, in welcher der Commander in tiefes Nachgrübeln, in ſich ſelbſt verſunken war.

„Fragen Sie ihn!" erwiederte er mürriſch und kurz, wie gewöhnlich, und warf ſich auf ſein Sopha zurück, mit dem Blick eines Tigers den getreuen Anhänger Roſas durchbohrend, der in Gefahr ſtand, als Unitarier expedirt zu werden. — „Kennen Sie einen Menſchen Namens Falſodo?" fragte nun Codo den Gefangenen, der durch dieſe Unterbrechung und die erſchütternde Aufwallung des Commander's, faſt alle Faſſung verloren hatte.

Weniger als jemals gehorchten die Muskeln ſeines Sprach-Organs der Nothwendigkeit und der Forderung des Augenblicks. Mit zuckender Unterlippe erwiederte er ſtotternd: „Ich kenne ihn nur ſeiner Stellung nach .... weiter nicht. Ich ſtehe weiter in keiner Verbindung mit ihm."

„Und welches iſt ſeine Stellung, in der Sie ihn kennen?"

„Er iſt bekannt als Polizei-Spion, — hinlänglich bekannt.." ſtotterte der arme Teufel, in ſeiner Todesangſt nicht bedenkend, daß dieſer Titel hier gerade die beſte Empfehlung des Gegners ſei.

„Als Polizei-Agent! wollen Sie ſagen!" rief nun Codo, den Commander mit einem Ausdruck des Triumphs anblickend, als habe er eine feindliche Corvette erobert.

„Bedarf es noch einer weiteren Beſtätigung, Herr Commander!" fuhr er fort, „geſteht er nicht ſelbſt, in weſſen Begleitung er hier an Bord gekommen?"

„Unerhört! ſchändlich!... infam! niederträchtig!" rief Mr. Tumble. „Und mit ſolcher Liſt mich zu hintergehen! mich...! mich ſo zu ſagen auf ſeine Seite zu bringen...! Laſſen Sie den Polizei-Officier herunter kommen!"

Codo flog die Cajütentreppe hinauf und ehe noch Perezoſo den Angſtſchweiß, der in großen Tropfen von ſeiner Stirn perlte, in ſein roſasrothes Schnupftuch aufzufangen verſucht hatte, ſtand

Falsodo ihm schräge gegenüber. Das Bewußtsein, unter dem Schutze wüthender Confederado seinen Amtseifer darzuthun, schien in dem Spion alle Bedenklichkeit und Furcht beseitigt zu haben, die wohl oft ihn beunruhigte, wenn er sich im entgegengesetzten Elemente befand — wie solches aus seiner Unterredung mit dem Polizeibeamten Borrachezo im Thorzimmer des alten Domingo nur allzuklar hervorleuchtete.

„Sie stehen also in Diensten der Regierung, als Polizei-Agent?" fragte ihn der Commander, ihm fest in's Auge schauend.

„Seit Jahren, Herr Commander .... wie mein Chef, Senor Borrachezo, Ihnen bestätigen wird, dem ich von hier aus einen Bericht einzusenden wünsche."

„Und wie kamen Sie denn in's Gefängniß?"

„Als es mir gelungen war, diesen Unitarier in seinem Plan zu stören und ihn verhaftet zu sehen, mußte ich mich entschließen, die Nacht mit ihm auf der Hauptwache im Gefängniß zuzubringen, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren, bis ich Gelegenheit gefunden, einen Bericht an meinen Chef zu Papier zu bringen — was erst hier geschehen kann. Es war elf Uhr vorüber, als wir im Arrest ankamen. Meine Stellung erlaubte mir es nicht, mich dem Corporal oder dem Lieutenant der Wache anzuvertrauen. Ich kannte hinlänglich den Gang des Verfahrens in solchen Fällen. Entweder, ich wäre heute auf der Hauptwache geblieben und hätte sofort einen Polizeidiener beauftragen können, meinem Chef zu melden, wo ich mich befände, oder es mußte eintreten, was jetzt der Fall ist, ich mußte Gelegenheit finden, irgend einem Officier höheren Ranges mich anzuvertrauen .... Diese habe ich hier ruhig abgewartet, indem ich meinem Gefangenen freien Spielraum ließ — sich selbst zu demaskiren, insofern ich voraussetzte, daß er Versuche anstellen werde, unter irgend einem Vorwande von Bord, in Freiheit zu gelangen."

„Schuft! miserabler!" knirschte Perezoso vor sich hin, indem seine Knie wankten und er, wie von einem Krampf getroffen, sich auf einen Rohrstuhl zu setzen suchte, dessen bewegliches Fußgestell unter ihm knarrte, und fast zerbrochen wäre.

„Bleibt nur aufrecht stehen!“ fuhr Code ihn an. „Man setzt sich hier nicht als Gefangener in der Cajüte des Commanders!“

Mr. Tumble hatte der Mittheilung des Spions mit gespannter Erwartung gehört und in derselben eine gewisse Consequenz der Wahrscheinlichkeit erkannt, die einer näheren Untersuchung werth schien.

„Sie sind also fest überzeugt, daß dieser Unitarier mit den Freunden des Hochverräthers in Verbindung stehe, der, wie ich höre, diesen Morgen erschossen worden?“ fragte er unabgewendeten Blickes den „Polizei-Officiere“ in's Auge schauend.

„Ich bin fest überzeugt,“ antwortete dieser, mehr und mehr ermuthigt durch den officiellen Beistand der Marine-Officiere, — „ich bin fest überzeugt, daß dieser Unitarier nicht nur mit den Freunden und Mitverschworenen des Hingerichteten in Complot steht, sondern den Verfasser oder die Verfasserin der infamen Elegien genau kennt — und daß er wenigstens gezwungen werden kann, den Namen zu nennen.“

Es erfolgte abermals ein langes Schweigen.

Alle drei suchten den Eindruck dieser Erklärung auf dem Antlitze des Literaten zu lesen, welches, gleich einem Buche, dessen Rücken „aus dem Leim gegangen“, kaum noch zusammenhielt — während sein Blick unstät umherflog und nirgends einen Haltpunkt der Beruhigung fand.

„Ich bin kein Unitarier!“ seufzte er endlich, sein rothes Schnupftuch in einen Ball zusammenpressend und mit beiden Händen drückend „Das weiß Gott! ich bin kein Unitarier!.... ich bin ein Confederado! und ein treuer Anhänger unsers Regenten — unsers Herrschers und Herrn! Ich will und werde alles aufbieten, der Verfasserin der berüchtigten Elegien auf die Spur zu kommen.... wenn ich.... wenn ich den Beamten gegenüberstehe, deren Dienst-Leistung ich dadurch unterstützen kann.... Mein Leben steht in Ihrer Hand, Herr Commander! Herr Admiral! Wollen Sie es hier enden.... so machen Sie mir es natürlich unmöglich, im Interesse der Regierung in dieser Sache

zu wirken. Erinnern Sie ſich aller Andeutungen, welche ich Ihnen gegeben .... Machen Sie mit mir was ſie wollen. Nur ſenden Sie mich als Gefangener an Land .... in Verhör .... denn was ich zu deponiren habe, fällt in das Gebiet der Polizei .... der Juſtiz und nicht directe in's Marine-Departement .... Halten Sie mich ſo lange für einen Unitarier, bis ich vor Gericht darthun kann, daß ich ein ächter Confederado und der getreuſte Diener unſers Regenten bin, der jemals die rothe Farbe trug!" Er ſchöpfte tief Athem und entfaltete ſein rothes Schnupftuch, unwillkürlich zu einer Fahne, indem der Angſtſchweiß ſein verzerrtes Antlitz mehr und mehr feuchtete, und den Gebrauch deſſelben abermals erforderte.

Dieſe kurze Vertheidigung machte den Commander plötzlich irre über die Lage und die Abſicht des ſogenannten literary Gentleman. Der tobende Orkan ſeines Jähzorns, der den Lebensnachen des Angeklagten zu verſchlingen drohte, verwandelte ſich nun in „eine ſteife Briſe" der Dienſtpflicht. Die geheimnißvolle Ladung des literary Gentleman ſchien ihm immerhin von einigem Werthe und konnte für ihn ſelbſt von irgend einem Nutzen ſein. Aus der früheren Mittheilung „unter vier Augen" leuchtete es klar hervor, daß Perezoſo ſeiner Sache ziemlich ſicher ſei, zur Entdeckung der Verfaſſerin jener Elegien zu gelangen, ſo wie es an und für ſich natürlich blieb, daß er ſein Geheimniß nur derjenigen Behörde offenbaren wollte, durch welche er den Preis erheben konnte, der auf die Angabe geſetzt worden. Die Anklage Falſodo's in Bezug auf die Stellung des Literaten als Unitarier, mochte in den Augen des Capitains immerhin ſeine Richtigkeit haben — inſofern es, im Kampf politiſcher Parteien unſerer Tage, durchaus kein Ding der Unmöglichkeit war, daß irgend Jemand aus perſönlichem Haſſe an ſeiner eigenen Partei zum Verräther werde, wenn ſich juſt eine günſtige Gelegenheit darbiete. — In dem Ankläger Falſodo erblickte er vorläufig nichts als den „reſpectablen Polizei Agenten", der unter beſonderen Umſtänden ſein Incognito behauptete. Außer der „ſchwimmenden Holzwelt" ſeines Schiffes, außer ſeinem Fach, kannte unſer

Capitain Welt und Menſchen gar wenig. — Seine beſchränkte Welt war das hölzerne Revier, mit Tauwerk, Kupfer und Eiſen garnirt — vom Main Truck*) zum Kiel und vom Flying jibboom zu den Poop lanthorns.**) — Officiere und Mannſchaft waren ſeinem unbedingten Commando unterworfen, im Element der Dienſtpflicht, durch die Feſſeln der Subordination. Er brauchte nur Schiffskenntniß, keine Menſchenkenntniß. Nichts war ihm ſo fremd geblieben, als Charakter und Herz: die innere Baſis des Menſchen, aus deren edlem oder verwüſtetem Grunde ſeine Handlungen hervorgehen. Er kannte weder edle noch ſchlechte Handlungen; er kannte blos Dienſt. Der Menſch, als „Menſch," kam bei ihm niemals in Betracht, da dieß eine Qualität war, die ihm ſelbſt fremd geblieben und er in Andern ſehr natürlich nicht ſuchen konnte, was ihm ſelbſt fehlte, wovon er ſelbſt keinen Begriff hatte. — Ohne in die Beweggründe der Handlungsweiſe Falſodos einzudringen, ihn in ſeiner verächtlichen Schlechtigkeit zu durchſchauen, erblickte er in ihm nur den „Officier oder Beamten im Dienſt", und zwar im Dienſt derſelben Regierung, von welcher Er regelmäßig ſeine ſolide Monats-Gage bezog und welche ihm glänzende Ausſichten auf Avancement gewährte.

Als Officier im Dienſt ſah er ſich dem ſchlauen und eifrigen Polizei-Beamten Ignaz Lojola Falſodo zufällig an die Seite geſtellt, der ſich gewiſſermaßen auf ſeine „Caza" geflüchtet hatte, um unter ſeinem Schutz und durch ſeine Mitwirkung den Gefangenen Unitarier Perezoſo bewachen, und ihn zum Geſtändniß des Geheimniſſes führen zu können. Es erhob ſich in ihm nun alſobald die Forderung der Dienſtpflicht ſeiner Seits, den ſogenannten Polizei-Spion nach Kräften zu unterſtützen. Im möglichen, jedoch unwahrſcheinlichen Fall, daß Falſodo nicht in Dienſten der Regierung ſtehe, — (was bald entſchieden werden konnte). — hielt er ſich, ſogar auf deſſen Anerbieten, ſeiner Per-

*) Main Truck, oberſte Spitze des großen Maſts. Flying jiboom, äußerſte Spitze des Bogſpriets.

**) Poop Lanthorns — Vorſprung hinten am Schiff am „Stern."

son verübert und mithin konnte kein Dienst-Verlieben seiner Seits Statt finden.

Besondere Umstände der Abfahrt der „Gaza" verlangten, daß er selbst noch eine in Bureau der Admiralität — an's Land zurück — mußte.

Nach kurzem Nachgrübeln über die Wichtigkeit des Geheimnisses an und für sich, — welches Kalibde in dem „gekaperten" Lebens-Nachen des interessanten Gentleman so gewissenhaft eskortirte — beschloß er, seinen Collegen in Dienst in das Bureau des bezeichneten Polizei-Commissars zu begleiten — sich von der Wirklichkeit der Verhältnisse persönlich zu überzeugen.

Während diese Verhandlungen in der Cajüte des Commanders Statt fanden, hatte Senor Enero sich der Chaloupe genähert, zu welcher Hr. Lund vom „Nordstiernan" zurückkehrte. Nach vorläufiger Erkundigung, zu welcher er beordert worden, fand der Unter-Commander es zweckmäßig, die Chaloupe der „Gaza" an die Seite zu bringen, damit der Commander selbst die Aussagen vernehmen möge, welche er erlangt, und er aller persönlichen Verantwortlichkeit in dieser Sache fernerhin überhoben werde. Mr. Tumble hatte mit seinen beiden Gefangenen die Cajüte verlassen und sich auf's Quarterdeck begeben, wo er nun auf das Langboot wartete. Enero stieg an Bord, und berichtete im ernsten Dienstton, daß er seinen Auftrag vollzogen habe.

„Der Chaloupen-Führer und der junge Mann dort im Stern ein Commis aus der Stadt," fuhr er fort — „erklären, daß sie allerdings einen Menschen aus dem Wasser gezogen und bei sich aufgenommen haben. Er befand sich, wie sie sagen, in einem Zustand des Wahnsinns, der ihnen die Vermuthung gab, daß er sich absichtlich in den Strom gestürzt habe, wie es sein ferneres Benehmen und sein Ende bestätigte. Denn kaum war er zum Bewußtsein zurückgekehrt, als er auch einen passenden Moment wahrnahm: die Menschen in seiner Nähe mit physischer Kraft eines Verzweifelnden von sich zurückstieß und sich eben so rasch wieder über Bord stürzte und nicht wieder auftauchte. Aus einigen Worten, welche er in der Chaloupe in seinem Wahn-

ſtum vor ſich hin murmelte, ſchien hervor zu geben, daß er die ſchwediſche Brigg für ein Kriegsſchiff gehalten, und daß wahrſcheinlich die Furcht, wieder in die Hände der Conföderados zu fallen, ihn zum Selbſtmord bewogen."

Capitain Tumble hörte dieſen Rapport, wie jeden andern, ohne ſich mit Gefühl zu befaſſen — das nicht zum Dienſt gehörte, und murmelte dann vor ſich hin: „Die Tollkühnheit ſeines Benehmens hier am Bord, als erſter Verſuch, ſein Leben an einer Raae oder im Strom zu enden, ſtimmt allerdings mit ſeinem Ende überein. Der Kerl war verrückt, wie alle Unitarier, und gehörte in's Tollhaus — wie alle Unitarier. Schade, daß ich ihn nicht erſt über eine Kanone binden ließ. — Er hätte ſeine Hiebe in Empfang nehmen müſſen, ehe ich ihn über Bord warf — daß ich's verſäumt habe — ärgert mich. Allein ein Andrer ſoll ſie nachſtens für ihn empfangen," fügte er in Gedanken hinzu. — „Allein ich war in Hitze," fuhr er laut fort, — „und es überfiel mich eine Anwandlung von Generoſität — von Humanidad, wie's die Unitarier nennen! — Schade d'rum!" ...

— „Das Barett und die Guitarre des Verrückten liegen da unten in der Chalouppe," bemerkte Enero mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit — während der Commander einen Blick auf Falſodo warf, deſſen Anweſenheit ihn an die Begleitung in's Polizeibureau mahnte.

„Die Guitarre, die ſchien mehr werth als der ganze Kerl," erwiederte er nach einer Pauſe. „Laſſen Sie die herauf bringen: ich kenne eine Señorita, die ſie gebrauchen kann."

„Das Barett ebenfalls?" fragte Enero in obigem Tone, indem die Nachlaß-Confiscation des Ertrunkenen vollzogen ward.

— „Das Barett?" erwiederte Mr. Tumble, indem er es genau betrachtete, „das hat viele Aehnlichkeit mit einem ſchottiſchen Hochlandsbarett — wenn nur nicht die lange Quaſte daran wäre! Laſſen Sie es vorläufig in meine Cajüte werfen."

„Wenn Sie's doch an Bord behalten wollen, ſo geben Sie's dem Irländer, Herr Commander, dem Pfeifer! der hat doch nichts auf dem Kopf als ſein brandrothes Haar!" bemerkte Enero.

„Dem Irländer da?“ brummte jener, „dem Kerl, der dem verdammten Unitarier zu Hülfe sprang! was fällt Ihnen ein? da reiße ich lieber die Quaste herab und trage es selbst!“ Er riß mit diesen Worten dem Bootsmann, der das confiscirte Gut in Empfang genommen, das Barett aus der Hand und warf es durch das offene „Kappfenster“ in seine Cajüte hinab.

„Ist sonst nichts an Bord der Chaloupe von dem Unitarier-Hund?“ fragte er, indem er sich über das Bollwerk lehnte und hinabschaute.

„Nichts als die nasse Stelle hier im Stein, wo wir ihn niederlegten!“ erwiederte der Gondolero*) mit ironischem Lächeln.

„Welche Passagiere habt Ihr an Bord gebracht?“ fragte der Commander weiter.

„Nur Einen, Herr Capitän!“ erwiederte jener, „einen jungen Engländer aus der Calle del Victoria.“

„Wißt Ihr seinen Namen nicht?“

Der Gondolero schaute den Commis des Shipchandlers an, als setzte er voraus, daß dieser Auskunft geben könne.

„Mr. Robert Walker war es, der mit dem Capitän an Bord ging,“ antwortete Herr Lund.

Als Senor Perezoso diesen Namen hörte, zuckten seine Gesichtsmuskeln, und bald hätte er einen lauten Ausruf an den Commander gerichtet. Allein sein Rivale Falsodo stand dicht neben ihm, und hielt gewissermaßen jede Faser seines Gesichts unter Polizei-Controlle. Die Möglichkeit, daß Senorita Dolores mit dem jungen Walker abreise, war dem Literaten sogar wahrscheinlich, dennoch aber durfte er keinen Schritt thun, die Aufmerksamkeit Anderer auf das schwedische Schiff zu leiten, viel weniger die Verfasserin der Elegien geradezu bezeichnen, indem er sich in zweifacher Verhaft befand, und auf solche Weise, durch Falsodo's Intrigue, alle Aussicht auf die erwartete Belohnung verloren hätte.

*) Chaloupen-Führer.

„Wie heißt die ſchwediſche Brigg dort?“ fragte der Commander, ohne beſondern Zweck.

„Nordſtjernan,“ antwortete Mr. Lund mit einer Bewegung im Stern der Chaloupe, als bereite er ſich zur Rückkehr in die Stadt.

Der Commander ſchien ſich einen Augenblick zu beſinnen, rief dann hinab: „Die Chaloupe kann paſſiren,“ und wandte ſich an den Unter-Commander in mürriſchem Dienſtton: „Ich fahre mit dem Kutter an Land — mit dieſen beiden Gefangenen da. — Ein Corporal mit ſechs Mann in den Kutter. Wählen Sie zuverläſſige Leute unſerer alten Beſatzung! .... Codo mit dem Langboot hinüber an die ſchwediſche Brigg dort! — Päſſe der Paſſagiere ſtrenge unterſucht! .... Namensliſte der Paſſagiere ſtrenge controllirt! .... Ich ſehe, die Brigg macht Segel, — fügte er raſch hinzu — mit einem Blick auf den „Nordſtjernan“. — „Laſſen Sie keine Zeit verlieren — im Uebrigen: Pronto para hacerse y la vela!*) bevor ich zurückkehre. Codo empfieng ſeine Ordre wie ein Heißhungriger den Auftrag, zum Bäcker zu gehen, um Brod zu holen, umgürtete ſich mit ſeinem Degen, ſteckte zwei Piſtolen zu ſich und ſprang in's Langboot hinab, während der Commander mit ſeinen beiden Gefangenen den Kutter beſtieg und ſich ebenfalls von der „Caza“ entfernte.

Achtes Capitel.

Alte und neue Bekanntſchaft.

Alvarez' Stellung am Bord des „Nordſtjernan“ hatte die Gefahr der Abreiſe, in welcher Dolores ſchwebte, auf's Aeußerſte erhöht. Dennoch aber ſchien der Capitain keinen Augenblick unentſchloſſen, den Unglücklichen, wo möglich am Bord zu behalten, und ward

---

*) Pronto para hacerse á la vela! Spaniſches Schiffs-Commando Engliſch: Ready for Sailing — deutſch: klar zum Segeln.

in seinem hochherzigen Vorsatz um so mehr bestärkt, als das Zusammentreffen mit Hinango ihm eine Art moralische Garantie bot, in Bezug auf den Charakter und die Stellung des Verfolgten.

„Sie kennen also diesen Mann?" fragte Capitain Finngreen den Passagier im Monkey-Paletot, als sie sich in der Cajüte befanden, und er seinen Hut rasch bei Seite warf, als ob ihm der Kopf warm geworden.

„Ich kenne ihn als Ehrenmann, als Camerad aus dem Revolutions Kriege in Spanien," versetzte Hinango, „und bin ihm obendrein in Dankbarkeit verpflichtet, für seine persönliche Anhänglichkeit und Treue, die er mir bewiesen, während mein Leben in Gefahr war."

„Nun denn," lispelte der wackere Seemann, „So müssen wir kurz und gut Consilium halten, wie wir ihn hinausbringen, wie wir ihn verbergen, denn wir können auf eine strenge Visite von der Kriegsbrigg dort gefaßt sein!"

„Die wird nicht lange ausbleiben," meinte Robert Walker. Der Commander der „Caza" dort ist ein Engländer, der seinen Dienst versteht, und ein eifriger Anhänger unsers Don Juan-Manuel Rosas. Es kommt darauf an, welchen Offizier er uns sendet. Ich kenne sie fast alle, habe mehreremal dort an Bord gefrühstückt."

„Desto besser" unterbrach ihn der Capitain. Wo aber sollen wir den Freund hier verbergen? das ist die Frage!"

Es erfolgte eine lange Pause der stillen Berathung. Jeder schien einen Plan zu entwerfen, aber zu zögern, ihn anzudeuten, in der Hoffnung noch einen bessern zu finden.

„Er darf nicht mehr auf's Deck treten. Ein Fernrohr von der Kriegsbrigg könnte auf uns gerichtet sein, und alles wäre verloren," lispelte endlich der Capitain. „Die Chaloupe wird wahrscheinlich von der Brigg angerufen, wenn sie zurückkehrt. Es muß unserm Plan vorgearbeitet werden." Er richtete die letzten Worte an Lund, der mit Entschlossenheit antwortete:

„Ich eile auf's Deck und rede mit dem Gondolero, der schon einige hübsche Goldstücke empfangen hat — und man kann sich

auf dieſe Claſſe Leute verlaſſen. Es ſind Seeleute und ſie werden keinen Unglücklichen auf's Schaffot bringen, der nichts verbrochen hat, als daß er ſein Vaterland liebt." Er verſchwand mit dieſer Bemerkung und Capitain Finngreen fuhr fort:

„Dieſe „Lucke" *) hier unter unſern Füßen, führt in einen engen Raum, der durch eine Oeffnung mit dem Schiffsraum in Verbindung ſteht. Ich werde mit unſerm Freunde hinuntersteigen und ihn dort tief unten zwiſchen Tonnen und Kiſten hinabgleiten laſſen, ſo tief als möglich, und dann Büffelhäute und Segel über das Cargo werfen, daß nur ſoviel Luft bleibt als er zum Athmen nöthig hat. Vor die Oeffnung hier unten ſetzen wir ſo viele Koffer und Kaſten als hineingehen und über dieſe Lucke hier oben ſtellen wir eine Schiffskiſte. Die große Lucke in der Mitte des Schiffs, iſt ſchon bedeckt durch unſere Chaloupe. Wer den Raum viſitiren will, muß durch die kleine Lucke vorne hinabſteigen und hat lange zu kriechen, bis er nach hinten kommt, wo ich eigenhändige Maßregeln treffen werde, daß man ihn nicht ſo leicht entdecke. Erörtern Sie dieſes nun eiligſt dieſem guten Mann — auf Spaniſch," fuhr er an Robert Walker gewendet fort, „und ich ſteige hinab an's Werk."

„Sie brauchen aber ein paar „Hände" als Hülfe!" liſpelte Hinango ihm in's Ohr, „ich begleite ſie hinab, Capitain. Ich bin durchaus nicht unbewandert in ſolchem „Verſteck-Spiel."

Capitain Finngreen nahm das Anerbieten des Paſſagiers mit Dank an und beide verſchwanden durch die Fußboden-Oeffnung, während Walker dem Unglücklichen die getroffenen Maßregeln zu ſeiner Rettung enthüllte, der, tief gerührt, wenig Worte fand ſeinen Dank für ſo lebhafte Theilnahme auszuſprechen.

Lund erſchien wieder in der Cajüte mit der Verſicherung, daß er Alles aufgeboten habe, den Gondolero für ſich zu gewinnen und keinen Zweifel hege, daß ſein Plan gelinge. Er bedürfe aber für ſeinen Zweck die Mandoline und die Mütze des Geretteten — die wir bereits an Bord des „Caza" anlangen ſahen."

*) Lucke. — Hatsch. — Oeffnung im Schiffsdeck.

„Mein Mantel ſchwimmt ohnehin irgendwo auf dem Strom, oder blieb hängen am Bord der Kriegsbrigg," erwiederte Alvarez, vollkommen einverſtanden mit dem Vorſchlag ſeiner Freunde.

Lund nahm nun eiligſt Abſchied, indem ſein längerer Aufenthalt an Bord des „Nordſtjernan" Verdacht erregen könnte, worauf die Chaloupe ſich entfernte, welche bald das Langboot der „Gaza" gewahr wurde, das unter Guero's Commando die Wogen überglitt.

Während die Verpackung der lebendigen Contrebande unten im Schiffsraum ſtattfand, unternahm Robert Walker eine eben ſo wichtige Maßregel, ſeinen Commis Mr Daily in's Vertrauen zu ziehen, und mit Mr. Roßbrück zu reden, den er dem Namen nach an der Börſe kennen gelernt hatte. Er bat ihn in Bezug auf den deutſchen Gelehrten die nöthige Beherrſchung ſeiner Mienen anzuwenden.

Feliz Horatio, eben ſo raſch durch Robert Walker von allen Umſtänden in Kenntniß geſetzt, erhielt den ſchwierigſten Auftrag, den alten Neger und Corinna zu beruhigen, von deren Aengſtlichkeit in Bezug auf Dolores das Uebelſte zu befürchten war. Der Jüngling erörterte dieſen beiden die augenblicklichen Umſtände mit derjenigen Faſſung und Selbſtbeherrſchung, welche wir bereits früher an ihm beobachteten und wirkte unwillkürlich durch dieſes Beiſpiel eben ſo entſchieden auf das durchbebte Gemüth der beiden Untergebenen, als durch ſeine Worte. Er entſandte ſo eben Corinna zu ſeiner Freundin, ſie auf eine Unterſuchung vorzubereiten, die wahrſcheinlich bis an die Schwelle ihrer Kammer dringen werde, als ein Matroſe die laute Meldung rief, daß das Langboot der Kriegsbrigg abermals auf den „Nordſtjernan" zuſteure.

Der Flüchtling war ſo eben im Schiffsraum ſorgfältig untergebracht und Capitain Finngreen mit Hinango bereits auf dem Quarterdeck, wo nun die übrigen Paſſagiere ſich um ſie verſammelten; Alle mit geſpannter Erwartung der Ankunft der verhängnißvollen Viſite entgegenſehend, während der Oberſteuermann der Mannſchaft die nöthige Andeutung gab, die fernern Commandos zur

Abfahrt ungestört zu vollziehen, ohne sich um die Anwesenheit eines Marine-Soldaten am Bord zu bekümmern.

Der Capitain gab Befehl, das eine Anker aufzuwinden, um desto rascher unter Segel zu gehen, wenn die drohende Gefahr glücklich überstanden. Das feste Vertrauen des Seemanns auf günstige Abfertigung des herannahenden Besuchs, erhöhte in den Aengstlichen unwillkürlich den Muth und rief auf manchem Antlitz einen Ausdruck der Ruhe und Sorglosigkeit hervor, der mehr als nöthig war, dem Inquisitionsblick des Officiers zu begegnen.

„Es ist nicht derselbe Officier, der das Langboot führte, als es die Chalouppe anhielt," bemerkte der Capitain, mit dem Fernrohr den fatalen Gegenstand untersuchend. „Es ist ein kleiner, der andere erschien mir hoch und schlank. Und diesesmal sind sogar Soldaten mit Bajonets da!"

„Bring' ein Dutzend Gläser und einige Flaschen Champagner herauf!" rief er nach einer Pause dem Cajütenjungen zu.

„Ein Dutzend Gläser und einige Flaschen Champagner herauf!" wiederholte der lange Ottar vor sich hin, wie ein Matrose jedes Schiffscommando für sich wiederholte, sobald es ihm in's Ohr dröhnt.

„Aber der Caffee für die Cajüte ist auch fertig, Herr Capitain!" fügte er hinzu — und hätte bald gefragt, ob er dem angekommenen Passagier eine Tasse bringen solle — besann sich aber glücklicher Weise plötzlich, indem ihm die Instruction einfiel, er möge sich verhalten, als habe er keinen nassen Passagier gesehen.

„So bring den Caffee erst!" rief ihm der Capitain nach.

„Caffee erst!" wiederholte Ottar, als laute es: „Braß die Vorderſegel voll!" oder „Haal die Soulinen!" und eilte zum Koch in die Cabuse.*)

Robert Walker benutzte diese Augenblicke der peinlichen Erwartung das Couvert des Italieners an seinen Reisegefährten Hinango abzugeben, der eine ähnliche Sendung zu erwarten

*) Cabuse. Engl: Caboose. — Schiffsküchen.

ſchien und mit beſonderer Freude die Einlage an Feliz ſofort überreichte.

Joſeph Teſta, ein Juriſt aus Bologna, hatte in der Bewegung zur Befreiung Italiens in den Jahren 1830—31 eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt, war, wie ſo mancher Patriot des europäiſchen Continents zum Tode verurtheilt worden und als Flüchtling entkommen, mithin verbannt. Es war ihm gelungen, von Genua nach Marſeille und von dort nach Buenos Aires zu gelangen, wo er einige Jahre lebte, bis er ſich in Patagonien ankaufte.

Urſprünglich an das Haus Walker & Compagnie als reiſender Gentleman adreſſirt, trät er mit dem alten Walker in Geſchäftsberührung und war mit dieſem, ſowie mit mehrern Patrioten des Landes, worunter auch Alphonſo, eng befreundet worden.

Horatio empfieng die Mittheilung ſeiner Freunde, und ſein Antlitz überflog ein Glanz der Freude und Erhebung, der ihn um ſo mehr umleuchtete, je weiter er den Brief las, den er in zitternder Hand hielt. „Iſt es möglich!“ rief er mit gedämpfter Stimme mit Hinango bei Seite tretend. „Iſt es möglich! Sie ſind ein vertrauter Freund Signor Teſta's — in ähnlicher Stellung wie Er! und ſind insbeſondre nach Buenos Aires gekommen — um unſertwillen! meinen Onkel Alphonſo aufzuſuchen und Senorita Dolores?“

„Ich kam zu ſpät“ — erklärte nun Jener — „zu ſpät für Alphonſo und gebe Gott, daß ich zur rechten Zeit gekommen bin zur Rettung Dolores. Ich hörte in Monte Video bereits von Ihres Onkels Verhaftung. Meine Aufträge lauteten an Ihn insbeſondere —und an einen ſeiner vertrauteſten Freunde, deſſen Namen Sieleicht ahnen. — Das Loos jenes Freundes war in Monte Videonoch unbekannt. — Ich traf ihn nicht mehr — ſondern ſah nhrſein Haupt am Eiſengitter auf dem Platze del Victoria. Die Gefahr, welche Dolores bedrohte, ward aber durch Alphonſo's Verhaftung nur um ſo größer. — Ich entſchloß mich mithin um ſo eher zur Reiſe, überſchiffte die Mündung des

Stroms und gelangte theils zu Lande nach Buenos Aires. Testa wartete hier auf mich. Die strengste Vorsicht war nöthig. Um Dolores zu retten, mußte ich den Schein beobachten, als kenne ich Sie nicht einmal dem Namen nach. Alles mußte durch Testa vermittelt werden. Glückliches Zusammentreffen verschiedener Umstände vereinten sich in Betreff unsrer Einschiffung, der Befrachtung des „Nordstjernan" und der Individualität des Capitains, dem ich bis heute noch ebenfalls persönlich fremd bin. Senden Sie nun in aller Eile Ihrer Freundin Dolores den Trost meiner Anwesenheit am Bord, zu Ihrem Schutze! — Ich sehe die junge Negerin ist tief in alle Geheimnisse unsrer Lage eingeweiht — lassen Sie durch Corinna diese Zeilen an Dolores gelangen mit nöthiger Erörterung allein den Brief zurückbringen; denn diese Blätter müssen noch vertilgt werden, ehe der Officier dort das Schiff betritt."

Feliz eilte in die Cajüte zu Corinna und Achilles, während Hinango ein Blatt Papier aus dem Couvert an Robert Walker abgab, der es eben so eilig las. „Bin schon mündlich durch Freund Testa benachrichtigt!" — erwiederte der junge Britte mit gutmüthigem Lächeln, als er die Zeilen überflogen — „freut mich, daß ich als Beschützer meiner Schwester einen Compagnon habe! wir werden schon glücklich hinauskommen — wenn das verdammte Langboot dort uns nur erst den „Stern" zugewendet hätte. Sein Sie mir herzlich willkommen! Aber das muß ich gestehen; mit Geheimnissen weiß Freund Testa umzugehen, trotz meinem Vater, der nicht ahnt in welcher Stellung Sie sich eingeschifft haben!"

„Gut, wenn Sie es nun wissen, Mr. Walker!" erwiederte Hinango lächelnd, „und wenn der Capitain es gelegentlich durch Sie erfährt — wenn es nöthig sein wird, wenn Umstände vielleicht es erfordern, ihm meinerseits als Seemann zur Seite zu treten."

«All rigth! all rigth!» rief Robert Walker lächelnd — die ganze Composition der Einschiffung gefällt mir! und der Capitain" — fügte er sehr leise und halb für sich hinzu „ist ein Narr gewesen, daß er mir die beiden Kisten wieder vom Bord geworfen hat!"

Hinango verstand den Sinn der letzten Worte durchaus nicht, und fühlte auch keine besondere Veranlassung, sich weiter darnach zu erkundigen. „Das Geheimniß verlangt Vertilgung dieser Briefe," lispelte er dem jungen Walker in's Ohr, als Feliz Horatio so eben mit den Seinigen zurückgekehrt war, und sprach dann ziemlich laut: „Ist Ihnen eine Cigarre gefällig, Mr. Walker? Ich werde die Meinige vorläufig anzünden!"

«All rigth! all rigth!» wiederholte Bob, und bediente sich eines „Rauchstengels" aus Hinango's Vorrath, während dieser zur Cabuse schritt und die Papiere verbrannte.

Neuntes Capitel.

Die Visitation.

Kaum war diese Vorsichtsmaßregel vollzogen, als auch ein Anruf aus dem Langboot der „Caza" zum „Nordstjernan" herauftönte, und Senor Codo mit Degen und Pistolen bewaffnet, das Quarterdeck betrat, und sechs sogenannte Marine-Soldaten in trauriger Gestalt mit ihren Flinten als Wachen postirte.

„Sind Sie der Capitän des Schiffs?" fragte Codo nun — indem Capitain Finngreen ihm entgegen trat.

„Zu dienen! Capitain Finngreen!" antwortete dieser.

— „Wie heißt die Brigg?"

— „Nordstjernan."

„Rufen Sie Ihre Passagiere und Ihre Mannschaft auf's Deck und geben Sie mir Ihre Papiere — Passagierliste und Musterungstabelle! Zuerst aber schaffen Sie den Mann herauf, der sich hier bei Ihnen versteckt hat, den Sie in der Chaloupe an Bord brachten."

„Passagiere und Mannschaft auf's Deck!" commandirte der Capitain dem Ober-Steuermann zu, — „und hier sind meine Papiere. Von einem Mann am Bord, aus der Chaloupe, weiß ich nichts. Es muß ein Irrthum sein!"

„Machen Sie keine Umſtände! Capitain! Schaffen Sie ihn her, oder ich laſſe ihn ſuchen und dann geht es Ihnen ſchlecht.“

„Es thut mir leid, Ihrem Befehl in dieſer Beziehung nicht gehorchen zu können. Wollen Sie ſich die Mühe nehmen, mein Schiff zu viſitiren, ſo kann ich es Ihnen nicht weigern!“

„Vier Mann herauf! viſitirt die Brigg!“ commandirte nun der Officier in's Langboot hinab — und als vierter Mann erſchien Patrick Gentleboy, der, unerachtet ſeiner Stellung als „Landreiſender und Paſſagier“ an Bord der „Caza“ — ſofort zum Dienſt in's Langboot geſchoben worden, da an kräftigen Ruderern, wie er einer war, eben kein Ueberfluß vorhanden.

„Bleib du nur im Boot!“ brummte ihm Senor Codo zu — „ein Anderer herauf! — dich kann ich hier nicht brauchen!“

„Bitte um Verzeihung, Ew. Gnaden! kein Mißverſtändniß!“ lächelte der Irländer und ſenkte ſich wieder in's Boot hinab, einem andern Matroſen den Dienſt einräumend.

„Holla! da ſchwimmt ja noch ſein Mantel!“ rief Patrick indem er ſich niederſetzte, „der hat ſich um eine Anker-Boye *) verwickelt und hat „contrairen Strom“, um hinauszukommen, und der Wind kann kein Segel aus ihm machen!“

Aller Augen richteten ſich auf den bezeichneten Gegenſtand und der Capitain bemerkte:

„Das ſcheint allerdings ein Stück Tuch oder Mantel — und mag dem Unglücklichen gehört haben, der ſich aus der Chaloupe wieder über Bord ſtürzte, alswir ihn ſo eben aufgefangen hatten.“

Senor Codo ſchien einen Augenblick in Betrachtung zu verſinken, indem er plötzlich an dem Erfolg ſeines Verfahrens zweifelte, wie er ſeither an der Ausſage des Gondolero gezweifelt hatte, deſſenungeachtet aber durch trotzige Forderung ſeinen Zweck zu erreichen ſuchte.

„Durchſucht die Brigg! — es muß ein Kerl irgendwo ver-

*) Anker Boye: Holzmaſſen, am Anker befeſtigt, welche auf dem Waſſer ſchwimmen.

borgen sein!" wiederholte er nun den Matrosen, welche in einer Verlegenheit da standen und nicht zu wissen schienen, wo sie anfangen sollten, während Jeder von ihnen sich eben so gern irgendwo im Raum verkrochen und den Versuch gewagt hätte — gerade auf ähnliche Weise zu entkommen — wie der Unbekannte, der nun gesucht werden sollte.

„Mögen die Leute das Schiff untersuchen, Herr Lieutenant!" ergriff nun Mr. Walker das Wort, „nur begleiten Sie mich zuerst an die Cabinetthüre meiner Schwester, die unpäßlich in ihrer Cajüte liegt, in der Anwandlung von Seekrankheit! Ich hoffe Sie werden diese Untersuchung selbst vornehmen und meine Schwester nicht stören."

„Sie sind Mr. —?"

„Ich bin Mr. Walker — Mr. Robert William Walker!" erklärte der junge Engländer mit allem Ausdruck des Beppey Cabiliz.

„Ei freilich, wir kennen uns ja!" erwiederte nun der Offizier der die Passagierliste in der Hand hielt und die Namen verlas.

„Zu dienen! bin ein Freund Ihres Commander's, Capitain Tumble's, wie Sie wissen! Wie befindet sich der Commander? Hoffentlich recht wohl?"

„Danke Ihnen, recht wohl!" erwiederte Jener in trockenem Dienstton. Sie reisen also nach Rio de Janeiro und Ihre Schwester ist an Bord?"

„Wollen Sie die Güte haben mich zu Ihr zu begleiten," fuhr Robert fort, „ich glaube sie schläft gerade in diesem Augenblick, werde Ihnen die Thüre öffnen! Daß der Mann, den Sie suchen, nicht bei meiner Schwester versteckt sein würde, wenn er auch wirklich an Bord wäre, darauf geb' ich Ihnen mein Wort!"

„Das glaube ich im Voraus!" muß mich aber dennoch von der Anwesenheit der Senora, Ihrer Schwester, überzeugen."

Senor Codo folgte mit diesen Worten dem jungen Engländer, der leise die Cabinetthüre der Privat-Cajüte öffnete und Jenem einen Späherblick in's Innere gestattete.

„Wecken Sie sie nicht, wenn ich bitten darf! Damen fühlen sich ohnehin schon nicht comfortable am Bord," lispelte Walker, während Codo eine weibliche Gestalt im Bette und eine Menge Reise-Gepäck weiblicher Bedürfnisse erblickte, hinter denen schon aus Mangel an Raum kein Unitarier versteckt sein konnte.

„Verzeihen Sie daß ich genöthigt war, diese Untersuchung anzustellen. Ihre Schwester scheint hier geboren! Sie hat so schönes schwarzes Lockenhaar, wie eine Tochter Süd-America's!" fügte der Officier hinzu.

„Unsere schönen Albions wetteifern nicht nur mit den Ihrigen hier am Plataſtrom in ihren Locken, sondern auch wohl noch in andern Qualitäten!" erwiederte der junge Brite mit stolzem Lächeln.

„Und dies hier sind die Personen meiner Bedienung," bemerkte er nun mit ruhig ernstem Tone — mein alter Neger Achill und seine Tochter Corinna — Kammerjungfer meiner Schwester!"

„Warum weint Ihr denn so? Eure Augen sind ja roth, wie Bodensatz vom Burgunder!"

„Sie sind noch nie vom Ufer entfernt gewesen —" ergriff nun der Jüngling das Wort, „und fürchten sich vor der See, wie ein Huhn vor dem Teich!"

Der Officier schaute sich in der großen Cajüte um und stieg wieder auf's Quarterdeck.

„Glauben Sie wirklich, daß ich als Sohn des Hauses, das dieses Schiff befrachtete," redete nun Mr. Walker ihn an, „glauben Sie wirklich, daß ich es geduldet haben würde einen Deserteur oder Unitarier hier an Bord zu verbergen, wenn auch wirklich ein solcher Fall eingetreten wäre? Sie kennen hoffentlich die Stellung meines Vaters — seine vertrauten Verhältnisse zu Ihrer Regierung. — Dieses Schiff hier geht unter unſrer Firma in See. — Der Verrückte, den die Leute in der Chaloupe aus dem Wasser zogen — sprang wieder über Bord, ehe wir noch überlegen konnten, was mit ihm anzufangen sei. In jedem Falle hätten wir ihn nach der Stadt zurück gesandt — als Canditat

des Irrenhauses, oder des Zuchthauses, — weil die Firma unsers Hauses das verlangte."

Der Officier hörte diese Erklärung des jungen Engländers „mit halbem Ohr" schien dennoch aber durch die naive Unbefangenheit, welche sie begleitete, zum Theil irre geleitet. Er schritt nun weiter in förmlicher Untersuchung der Passagiere, verglich die Pässe und Namenslisten, copirte die letztern in sein Taschenbuch und betrachtete jedes Individuum von Kopf bis zur Zehe, als ob er den gesuchten Unitarier in irgend einer Maske zu entdecken hoffe.

Herr Roßbrück hatte sich oben angestellt, wurde nun mit examinirt, und nannte seinen Namen.

„Mr. William Roßbrück?" — fragte ihn Senor Godo, „welcher Nation?"

„Engländer!" antwortete er, nicht ohne besondere Befangenheit, indem Mr. Walker in der Nähe stand.

„Sie sind Engländer?" fragte ihn Robert mit ironischem Lächeln, ohne in seine Betonung irgend eine Bitterkeit zu legen, die ihn verletzen könnte — aus Rücksichten, die das Geheimniß am Bord erforderte, in welches Jener zum Theil eingeweiht worden.

„Yes Sir! erwiederte der pseudo Britte. Mein Bruder ist in London etablirt und mit einer Engländerin verheirathet."

„Das wäre!" lächelte jener so arglos, als er es im Stande war, ohne zu fragen, ob er etwa der Sohn seines Bruders und jener Engländerin sei?

Das Antlitz des jungen Gentleman vom europäischen Continent hatte eine unwillkürliche Röthe überflogen, allein sein Zweck war erreicht; — er sah sehr deutlich, daß der Officier das Wort „Ingles" seinem Namen hinzufügte.

„Stand — Profession?" fragte dieser nun weiter. „Gentleman" — war die Antwort, denn Mr. Roßbrück war in Deutschland und in der Schweiz gereiset, und hatte nicht nur beobachtet, daß sich jeder Sattler oder Käsekrämer aus England mit diesem Titel in die Fremden-Register einschreibt, sondern sowohl

auf dem Rigi als auf dem Weißenstein eigenhändig diesen glänzenden Charakter, seinem eigenen Namen hinzugefügt.

Der Naturforscher kam nun an die Reihe, nannte seinen Namen und antwortete auf die Frage der Nationalität:

„Anhalt-Bernburger! Unterthan Seiner Durchlaucht, des Herzogs von Anhalt-Bernburg!"

„An-halt-Bern-bur-ger?" wiederholte der Spanier in Rosas Diensten. Was ist das für eine Nation? Die Flagge kenne ich nicht. Das Land muß irgendwo im Innern Europa's liegen?"

„Es ist eines der vier und dreißig Nationchen, welche Prinzen und Prinzessinnen für die europäischen Throne und Auswanderer für transatlantische und andere Länder liefern,"*) erwiederte der junge Engländer sehr ernst.

„So!" versetzte der Officier und fragte weiter:

„Welchen Standes? Welcher Profession?"

„Entomologe — Doctor der Philosophie. Correspondirendes Mitglied der Königlich Kaiserlichen und Großherzoglichen Academie der Wissenschaften zu Wien, Berlin, Detmold und Kniephausen, Ehrenmitglied der zoologischen Gesellschaften zu St. Petersburg und Weimar, Mitglied der Baseler Bibelgesellschaft und Ehrenmitglied der britischen Temperance-Gesellschaft."

„Was ist der Mann eigentlich?" — fragte Senor Codo ganz verwirrt durch diese ellenlange Titulatur, von der er ohnehin wenig verstand.

„Setzen Sie allenfalls: Literary Gentleman," bemerkte Mr. Walker. „Das wollen all die Titel ungefähr sagen."

„Was?" rief der Gelehrte, sichtbar entrüstet, „literary Gentleman? literary — das laß ich gelten, aber Gentleman — Gentleman! das verbitt' ich mir! Ich bin kein Gentleman! kein Engländer, sondern ein Anhalt-Bernburger! und will mich nicht mit fremden Federn schmücken! Ich bin weder ein Preuße, noch

*) Mit denselben Worten bezeichnete einst ein Magistrats-Beamter zu New-York die Deutschen, als er ihnen am deutschen Festmahle, am 18. Oktober im Astor-House einen Toast brachte, kurz öffentlichem Aergernisse.

ein Sachse, noch ein Würtemberger, noch ein Reuß-Schleiz-Lobensteiner! Ich weiß wo ich zu Hause bin und wie mein regierender Fürst heißt und wann sein Geburtstag ist! Buchstabieren Sie nur ganz richtig: An-halt-Bern-bur-ger. — Nicht etwa Anhalt-Dessauer!"

Der Officier lieh dieser Erörterung wenig Aufmerksamkeit und fuhr in seiner Inspection fort.

„Ihr Name," fragte er den Passagier im Monkey Paletot.

„Ormur Olafur Hinango," antwortete dieser langsam und deutlich.

Capitain Finngreen, der neben im stand, schien plötzlich dermaßen durch den Klang dieses Namens überrascht und ergriffen, daß es ihn offenbar Zwang kostete, die Bewegung seines Innern zu verbergen. Nach einem Seitenblick auf den Obersteuermann, Storhjelm, heftete er wieder seine Augen auf den Passagier, aus welchem er bis dahin „nicht recht klug werden konnte", und dessen vollständigen nordischen Namen er nun hörte.

„Welcher nation?" fragte der Offizier.

„Scandinave — geboren in Finnland."

„Finnland? — gehört zur schwedischen Krone, wenn ich nicht irre?"

„Es gehört zu Scandinavien und war mit Schweden vereint, — fiel aber zufällig unter russische Herrschaft."

„Sie sind also russischer Unterthan? Welchen Standes?"

„Ehemals russischer Marine-Officier."

„Welchen Ranges?"

„Brigg-Commandeur-Lieutenant."

„Wie hieß Ihre letzte Brigade der Kaiserlich Russischen Marine?"

„Kamtschatka."

Der spanische Marine-Officier hörte diese Antworten mit einer gewissen Navigations-Sympathie, die sich selten im Herzen eines Seemannes verläugnet, sobald er sich mit seines Gleichen, aus irgend einem fremden — oder ihm verwandten Volksstamm in Berührung tritt.

„Brigg-Commandeur der Kaiſerlich Ruſſiſchen Marine — gegenwärtig außer Dienſten" — wiederholte er langſam, indem er ſein Silberſtift in ſeinem Notizbuch ruhen ließ, den Vertrauten des Oceans und ſeinen Paß abermals betrachtete. „Sie führen aber keinen ruſſiſchen Paß, ſondern einen franzöſiſchen?" bemerkte er mit beſonderer Betonung.

„Ich finde es meinen Verhältniſſen angemeſſen unter franzöſiſchem Schutze zu reiſen; zumal da die franzöſiſche Sprache in fremden Welttheilen eher verſtanden wird als die ruſſiſche?" erwiederte Hinango in gleichgültigem Ton.

„Wann verließen Sie Ihre Brigg und den Marine-Dienſt," fragte jener.

„Ich ward vor ſechs Jahren in's Marine Departement nach St. Petersburg verſetzt."

„Und Sie reiſen jetzt zu Ihrem Vergnügen?"

„Ich ſuchte ſüdliches Clima zu Wiederherſtellung meiner Geſundheit, und bin jetzt im Begriff ein Kauffahrtei-Schiff zu übernehmen — mir ein eigenes Schiff zu kaufen. Ich reiste deshalb hierher, indem ich in Rio de Janeiro erfahren, daß eine däniſche Brigg von St. Thomas hier ausgeboten worden, — kam aber zu ſpät. Es iſt die kleine Brigg dort unten" — fügte er hinzu, ein Schiff in der Ferne bezeichnend, „ſie hatte ſchon ihren Liebhaber gefunden."

„Ich kenne die Brigg" — erwiederte Senor Cobo. Sie haben grade nicht viel an ihr verloren, es iſt ein ſchwerer alter Kaſten, ſegelt ſehr ſchlecht. Hätten Sie nicht Luſt in unſre Dienſte zu treten? Unſre Regierung würde Ihnen mit Freuden das Commando einer Corvette übertragen: tüchtige See-Officiere, die bei uns eintreten, finden ſofort ihr Avancement."

„Ich danke Ihnen für Ihr Zutrauen," entgegnete der ruſſiſche Marine-Officier. „Ich werde ſehen, ob ich in Rio de Janeiro einen Baltimor-Schoner bekommen kann, den ich dort ſchon beſichtigte, — iſt das nicht der Fall, ſo kann es möglich ſein, daß ich andere Pläne für meine Zukunft entwerfe und hieher zurückkehre."

„In jedem Falle würden Sie uns willkommen sein," bestätigte Senor Code.

Capitain Finngreen, der dieses friedliche Gespräch der beiden Marine-Officiere mit besonderer Ueberraschung, aber zugleich auch zu seiner innern Beruhigung in Bezug auf die augenblickliche Lage des Passagiers vernommen hatte, schritt nun zu einer Bank, welche mit Flaschen und Gläsern besetzt war, indem er ausrief: „Erlauben Sie einem Seemann, der zwar nie Marine-Uniform getragen, mit Ihnen ein Glas zu trinken — auf das Wohl der argentinischen Republik und auf die Zukunft unsers Vaterlandes: Scandinavia!

Scandinavia! Scandinavia!
Stern des Nordens, brich hervor!"

recitirte er mit bedeutungsvollem Tone, dem Passagier im Monkey Paletot näher tretend, indem beider Blicke sich begegneten.

Hinango erwiederte den Geistesgruß durch Blick ohne Wort.

„Ich habe noch einige Passagiere und die ganze Mannschaft zu controlliren," antwortete der Officier, „will aber keineswegs Ihre Seemanns Einladung ablehnen! Also: Viva la Confederacion Argentina! Mueran los Salvages Unitarios! Viva Rosas! also Rosas und Kaiser Nicolas!" rief er, indem er sein Glas erhob!

„Rosas und Kaiser Nicolas!" — wiederholten die beiden Nordländer, ohne besondere Betonung, indem sich jeder im Stillen einen Nachsatz dachte, der etwa lauten mochte: „mögen mit dem Teufel der Methodisten Bekanntschaft machen."

„Und unsere Königin Victoria" — rief Mr. Walker.

„Ihre Majestät die Königin Victoria! Hoch!" schrie Mr. Roßbrück in überströmendem Enthusiasmus als Engländer!

„Und die Allerhöchste Dynastie des Hauses Anhalt-Bernburg! Seine Durchlaucht! Und alle Fürsten des deutschen Bundes.... wenn denn just getrunken werden soll, so will ich mit trinken," rief der kleine Käsermann, und ergriff das Glas, welches der Capitain ihm darbot.

„Und die britische Temperance-Gesellschaft und all' ihre

reisenden Mitglieder!“ rief nun Robert Walker, mit herzlichem Lächeln dem kleinen Mann einen Blick zuwerfend — den dieſer durchaus nicht übel nahm.

„Ich hoffe es wird doch kein Branntwein in Ihrem Champagner ſein, Herr Capitain!“ bemerkte er als Erwiederung jenes Blickes; „denn Branntwein darf ich nicht trinken! Aber 'n Glas Wein! 'n Glas Wein! — das nehm ich auf mein Gewiſſen! Nun! Proſit Ihr Herren! all' mitſammen!“ und der britiſche Temperance-Mann leerte ſein Glas bis auf die Nagelprobe und rief dann mit Wohlbehagen: „Schwerenoth, Capitain! der iſt gut! — So'n Champagner habe ich lange nicht mehr getrunken!“

— „Freut mich, daß er Ihnen ſchmeckt!“ lächelte Capitain Finngreen und füllte auf's Neue die Gläſer.

„Aber Sie trinken ja gar nicht!“ rief er plötzlich, ein noch unberührtes Glas und neben ihm den Jüngling Feliz erblickend.

„Trinken Sie doch! — Der Wein ſoll Ihnen nicht ſchaden.“

Feliz wollte ſo eben ſeinen Dank und eine Entſchuldigung äuſſern — als Senor Codo eben ſo plötzlich ſeine Aufmerkſamkeit auf ihn richtete, und eben ſo raſch in die Paſſagiere Liſte ſah.

„Sie ſind alſo Feliz Horatio P....?“ fragte er nun den bleichen Jüngling mit einem Blick, der alle Erbitterung einer ſchäumenden Partheien-Wuth ausdrückte.

„Mein Name iſt Feliz Horatio P....“ beſtätigte Jener, mit aller Faſſung dem Söldling des Dictators in's Auge ſchauend.

„Neffe des Hochverräthers Marco Alphonſo, der dieſen Morgen hingerichtet worden“ — fügte der Officier mit Verachtung hinzu, mithin der einzige Sohn des Rebellen Hanibal Sebaſtian P....?“

„Ich bin der Sohn Hanibal Sebaſtian's und der Neffe Marco Alphonſo's“ — erwiederte Horatio langſam und mit Beſtimmtheit, während Capitain Finngreen die ängſtliche Beklommenheit ſeiner Bruſt nicht ganz zu beſiegen vermochte und einen trüben Blick auf den jungen Walker warf.

„Mein Paß liegt dort neben den übrigen," bemerkte der Jüngling mit erzwungener Gleichgültigkeit.

„Sie sind also verbannt — und enterbt — wenigstens zum Theil enterbt?"

„Sie scheinen meine Stellung zu kennen," erwiederte Feliz, der nun in sich selbst versinkend die folgenden Strophen lautlos im Herzen recitirte:

Leb wohl, du blühend Land, wo ich geboren,
Aus welchem mich Despotenfluch verbannt;
Leb wohl! vielleicht auf immer mir verloren —
Du theure Flur, wo meine Wiege stand.

Leb wohl, mein Volk, in Sklaverei geknechtet,
Mein Volk, wofür das Blut der Mein'gen floß!
So lebt ein Volk, der mit Tyrannen rechtet ....
Ob Jüngling noch — trag' ich als Mann mein Loos!

Eine natürliche Ideen-Verbindung oder Gefühls-Verwandtschaft rief ihm plötzlich eine Stanze aus Walter Scotts: »The Lay of the last Minstrel« in's Gedächtniß, welche Dolores einst unter manchen andern Blüthen englischer Poesie in's Spanische übertragen hatte. Die moderne „Cosmopolitik" wird die Gemüthskrankheit des schwärmerischen Jünglings und dergleichen poetische Reminiscenzen allerdings höchst überflüssig finden.

Die Cosmopolitik wirft die Begriffe „Vaterland und Vaterlandsliebe" als unpractische Bagage bei Seite und macht den Menschen zum „anständigen Vagabund", der mit dem Diplom des Egoismus, ohne Pflicht gegen Volk und Menschheit sich in der Welt umhertreibt und sein Ehebett aufstellt, wo er so viel „Geld macht", um eine Matratze zu bezahlen.

Dessen ungeachtet fand Horatio eine augenblickliche Linderung des Schmerzes, der ihn durchwogte, indem er dieselben Gefühle in der Poesie anderer Nationen wieder erkannte.

Gleichsam der Gewalt zum Hohn, die ihm in dem Häscher gegenüberstand, vertiefte er sich in die Poesie des schottischen Minstrels — als ob er ganz allein am Bord sei und memorirte die folgenden Verse:

Lebt wohl ein Mensch so seelenlos,
Dem das Gefühl für Vaterland
Nicht Wonne und Erhebung bot;
Dem nicht das Herz in Gluth entbrannte,
Wenn wandernd er sich heimwärts wandte
Von irgend einem fremden Strand!

Lebt solch ein Mensch, so merkt ihn euch.
Kein Sänger wird ihn je begrüßen.
Mög' er betitelt sein und reich,
Mög' weltlich Ansehn er genießen:
Verachtet solchen Glanzes Schein!
Sein Name soll geächtet sein!
Er soll sich kein Vertrau'n erwerben,
Und wenn er endet — zweifach sterben!
Ihm wird kein Mitleid Zähren weih'n;
Er sank' im Staub, dem er entsprungen,
Fremd, unbeweint und unbesungen!"

Er wandte sich nun an den Capitain des „Nordstjernan" und an seine Freunde Olafur und Robert Walker und sprach leise mit einer Thräne im Auge: „Unser Lebewohl den Ufern de la Plata!"

„In der Hoffnung bald zurückzukehren!" erwiederte Capitain Finngreen und ergriff sein Glas. Giebt es eine Stadt auf Erden, auf dessen Rhede der Seemann, der einmal dort gewesen, freudig sein Anker senkt, so ist es Buenos Aires! die Stadt der herzlichen Gastfreundschaft und der innigen Geselligkeit. — Es lebe Buenos Aires! wo der Mensch dem Menschen entgegen kommt!"

„Wollen Sie nicht auf glückliche Reise dieses jungen Freundes Ihr Glas mit uns leeren, Herr Lieutenant?" fragte er nun den Officier der „Gaza", der den Paß des Verbannten mit besonderer Strenge untersuchte und diese Aufforderung keiner Erwiederung würdigte.

Der kleine Kaufmann, der die Worte des Officiers, in

*) Frei aus dem Englischen nach Walter Scott.

Bezug auf Feliz Horatio und seinen Onkel verstanden hatte, schien in tiefe Betrachtungen versunken und hielt sein viertes volles Glas regungslos in der Hand. „Hatte Ihr Herr Onkel, der Hochverräther, keine Käfer-Sammlung angelegt?“ fragte er endlich den Jüngling mit besonders höflicher Betonung.

„Ich selbst habe einige Kästchen mit Käfern und andern Naturalien hier am Bord, als Erinnerung an .... mein Vaterland....“ seufzte Feliz in aller Gutmüthigkeit als Antwort auf die naive Käferfrage.

„Das ware! Ei der Tausend! — da würden Sie mich Ihnen unendlich verbinden, wenn Sie mir die gelegentlich zeigen wollten! vielleicht sind double-Exemplare darin — Exemplare seltener Species vielleicht, die mir höchst interessant sein würden!“

„Ich werde Ihnen mit Vergnügen gelegentlich meine kleine Sammlung eroffnen!“ erwiederte Feliz.

„Sie würden mich Ihnen unendlich verbinden Herr .... wie ist doch Ihr werther Name?“

Der Jüngling nannte seinen Familien Namen*) und der kleine Käfermann zog die Augenbraune bis der zu Hälfte der Stirn empor, und rief den Namen zu wiederholten Malen so laut, daß der vor sich hinbrütende Officier plötzlich auf ihn aufmerksam wurde und rasch vor ihn hintrat.

„Interessirt Sie dieser Name so besonders?“ donnerte er nun den kleinen Gelehrten an, der in sich zusammen bebte und plötzlich den Kopf verlor.

„Freilich interessirt mich der Name! freilich! als welthistorischer Name aus Peru! — obwohl in der ganzen Nomenclatur der Käferkunde kein ähnlicher Name vorkommt, weder in Peru noch sonst wo.“

„Zu welchem Zwecke waren Sie in Buenos Aires?“ — fragte der entrüstete Officier nun weiter und begann die strengste Untersuchung, die er je seit her an irgend einem Passagier durchführte.

Mr. Walker, als Dolmetscher dem unbeholfenen Reisenden

*) Der Familien-Name des Jünglings klang wie Pizarro.

zur Seite tretend, ſuchte mit lächelnder Miene zu erklären, daß der deutſche Gelehrte ſich wenig um die politiſchen Verhältniſſe des Landes, ſondern einzig und allein um ſeine Pflanzen und ſeine Käfer bekümmere, was dieſer auch eben ſo laut betheuerte, und hinzufügte:

„Politik? Politik? Was ſcher' ich mich um Politik? Was in aller Welt geht mich Politik an? Was denken Sie von mir, meine Herren? Wofür halten Sie mich eigentlich? Ich finde etwas ſehr Beleidigendes in dieſem Examen zu guter Letzt hier am Bord? Ich verbitte mir dergleichen Beſchuldigungen, als ob ich mich jemals um die Angelegenheiten der Völker bekümmert hätte — ſei es in Europa oder hier in Süd-America. Ich bekümmere mich nicht um Deutſchland, geſchweige um die argentiniſche Republik! Was geht mich ſolcher Kram an! Ich habe mich um wichtigere Dinge zu bekümmern, als um Politik! Halten Sie mich für verrückt, oder am Ende für einen Conſpirateur, der hier mit Revolutionairs und Rebellen und dergleichen Phantaſten in Verbindung ſteht? Ich verbitte mir dergleichen Beleidigungen und verweiſe Sie auf den Königlich preußiſchen Conſul in Buenos Aires! der kennt mich und meine Stellung, als Mitglied der Königlich zoologiſchen Geſellſchaft zu Berlin! — wenn Sie's wiſſen wollen!"

Bob Walker beeilte ſich, dieſe naive Rechtfertigung möglichſt wortlich in's Spaniſche zu übertragen, worauf Senor Codo ſich ſelbſt des Lachens nicht enthalten konnte und ſich von der politiſchen Unſchuld des Gelehrten zu überzeugen ſchien.

Ein Bootsmann ſeiner Mannſchaft näherte ſich ihm jetzt, mit dem Bericht, daß das Schiff auf's Strengſte durchſucht und keine Spur eines Flüchtlings gefunden worden.

Codo ließ darauf Mr. Daily und dann die Matroſen des „Nordſtjernan" die Revue paſſiren und bereitete ſich zur Abfahrt.

»Klar til at segla!« „Klar (fertig) zum Segeln!" commandirte ſofort der Capitain, begab ſich auf ſeinen Poſten auf's Quarterdeck und ließ dann die ſämmtlichen Commando's erſchallen, welche Regel und Ordnung mit ſich brachten.

Senor Codo im höchsten Grade unzufrieden, über den Erfolg seiner Expedition, unterdrückte dennoch seine Conföderativ-Wuth, beim Abschied von dem Capitain und Hinango. Er leerte zu guter Letzt noch in aller Eile einige Gläser Champagner, während Feliz Horatio aus vielfachen Rücksichten sich seinem Blick entzogen hatte.

„Glückliche Reise!" rief er endlich den beiden Männern des Quarterdecks zu, senkte sich an der Hängtreppe in sein Langboot hinab, das also bald von Bord stieß und sich unterm Ruderschlage der „gezwungenen Freiwilligen" in Bewegung setzte.

„Ich möchte wohl den Mantel des Ertrunkenen dort haben!" lispelte Patrick Gentleboy seinem Neben-Manne zu, indem er derb mit dem Ruder ausholte.

„Der hat sich um ein „Ankerboye" oder sonst ein Stück Holz „verunklart" (verwickelt) und der Ertrunkene braucht ihn ja doch nicht mehr."

„Löse den Mantel dort von der Ankerboye!" rief so eben Senor Codo dem Bootsmann zu, „und zieh ihn hier in den Stern!"

Er steuerte mit diesen Worten in die bezeichnete Richtung. Der Bootsmann vollzog den Befehl und als die Reliquie des infamen Unitariers in Sicherheit gebracht worden, lenkte er das Langboot mit Berechnung der Strömung graden Wegs auf die „Gaza" zu, während der „Nordstjernan" seine Segel in bester Ordnung und mit Seemanns-Pünktlichkeit entfaltete.

Zehntes Capitel.

Anklage und Vertheidigung.

In einem geräumigen Privat-Audienz-Saale im Pallast der Justiz am Plaze de la Victoria saß Senor Petrozo, Oberbeamter des Polizeidepartements, schwarz gekleidet mit Rosasrother Weste, in einem breiten Lehnstuhl, mit Rosasrothem

Sammet ausgeſchlagen, vor einem Tiſche mit rothem Teppich bedeckt und um ihn her in minder breiten Stühlen: Pater Hilarius, der ehrwürdigen corpulente Pater Guardian des Benedictiner Kloſters, — Pater Ambroſius aus Barcellona, Pater Fernando der Franciscaner, — Senor Borrachezo, Polizei Commiſſär und Senor Domingo, der Gefängnißverwalter.

Senor Petrozo, ein hagerer abgelebter Mann, an der Grenze des Greiſen-Alters, mit ausgeſtorbenem Blick tiefliegender Augen, kaute an der Fahne eines dicken Gänſekiels, ſtützte die gefurchte Stirn mittelſt der linken Hand und ſtarrte auf einen Bogen Papier hin, den er nach und nach anzufüllen ſuchte. Aus Vorſicht, daß nicht etwa ein Schreiber in ſo wichtige Geheimniſſe eingeweiht werde, wie die, welche die Verſammlung veranlaßt hatten, ſchrieb er das Protocoll eigenhändig.

»Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios!« *) murmelte Senor Petrozo, wie ein Prieſter ſeine Litanei, vor ſich hin und fragte laut: „Sie bleiben alſo bei Ihrer Behauptung, ehrwürdiger Pater Guardian, daß Bruder Celeſte geſtern Abend gegen Mitternacht ohne Begleitung das Kloſter verlaſſen und kein Ciborium aus der Sacriſtei mit ſich geführt habe? Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios!« — murmelte er abermals in obiger Betonung.

»Viva!« antwortete der Pater Guardian — »Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios! ich wiederhole, daß ich dem Pförtner unſers Kloſters, ſo wie dem Bruder Garten-Aufſeher und dem Bruder Urbano, der die Schlüſſel der Sacriſtei führt, im Namen des heiligen Benedict Ausſage und Erklärung abgefordert habe und daß das Reſultat meiner Unterſuchung dahin lautet, daß der ehrwürdige Bruder Celeſte geſtern Abend gegen halb elf Uhr allein und ohne Begleitung, unter

*) Bekannter Wahlſpruch der Roſas-Regierung, der in jeder Nummer einer Zeitung zu Buenos Ayres wie z. B. in der »Gaceta Mercantil«, 25—30 Mal und zuweilen noch öfters gedruckt erſcheint. (1844.)

dem Vorwande, den verurtheilten Sünder und Erzfeind unſers Herrn und Herrſchers im Gefängniſſe zu beſuchen, das Kloſter verlaſſen habe, durch die Gartenthüre, allein und ohne Begleitung. Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios!«

Senor Petrozo ſchrieb einige Zeilen am Rande eines bereits vollendeten Satzes und wandte ſich an Senor Domingo: »Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios!«

„Und Sie wiederholen alſo Ihre Behauptung, Senor Domingo, daß bezeichneter Bruder Celeſte geſtern Abend um elf Uhr in Begleitung eines jüngern Bruders deſſelben Benedictiner-Ordens und eines Negers oder Mulatten, als angeblichen Kloſter-Wächters, die Schwelle Ihres Gefängniß-Gebäudes überſchritten habe, leibhaftig, in menſchlicher Geſtalt? Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios!"

„Ich erlaube mir meine Ausſage zu wiederholen: Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios!« erwiederte der alte Senor Domingo, indem er eine derbe Priſe aus ſeiner tiefen Doſe nahm. „Ich erlaube mir zu wiederholen, daß beſagter Bruder Celeſte als Benedictiner Mönch gekleidet, ein Cruzifix in der Hand, geſtern Abend, zu bezeichneter Stunde, im Gefängniß-Hof erſchien, begleitet von einem jüngern Mönch, desſelbigen Benedictiner-Ordens, der das Ciborium trug, wenigſtens einen ſchweren ſilbernen Kelch, mit einem ſchwarzen Tuch bedeckt. — Ihnen beiden folgte ein „Schwarzer" — Neger oder Mulatte — den Bruder Celeſte als einen der Wächter ſeines Kloſters einführte — und der, als ſolcher, mit dem jüngern Mönch ſich entfernte, als ſie dem Verurtheilten das Sakrament des heiligen Abendmahls in unſerer Kapelle ertheilt hatten. Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios!" fügte er auf bezeichnete Weiſe murmelnd hinzu.

Senor Petrozo ſchrieb abermals einige Zeilen und wandte ſich dann an Pater Ambroſio, indem er ſeine Feder hinter's Ohr ſchob und eine Brille auf die Naſe ſteckte: »Viva la Confede-

racion Argentina! Mueran los salvages Unitarios! — Und welches Reſultat ziehen Sie, ehrwürdiger Pater Ambroſio aus dieſen ſich durchaus widerſprechenden Ausſagen? Ausſagen, bekräftigt durch Amt und Würde des Deponenten und eidlich erhärtet im Voraus? Viva la Confederacion Argentina! Mueron los salvages Unitarios!«

»Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios!« ſprach nun Pater Ambroſio von ſeinem Sitze aufſtehend und beide Hände in die Aermel ſeiner Kutte ſteckend, „ich behaupte, daß hier Betrug ſtattgefunden; Betrug durch Liſt; Betrug von Seiten des Bruders Celeſte, zu Gunſten des verurtheilten Hochverräthers! Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios!«

»Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios! — Wie können Sie ſich unterſtehen, einen Bruder unſers Ordens des Betrugs anzuklagen?“ ſchrie nun Pater Hilarius der Guardian und wollte ſo eben in ſolchem Einſpruch fortfahren, als Senor Petrozo raſch und laut ihn unterbrach: Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios! Schweigen Sie, Pater Guardian! — keine Einwendung — keine Unterbrechung gerichtlicher Verhandlung. — Sie behaupten alſo?“ — fuhr er, an den Catalonier gewendet, fort — „Sie behaupten....?“

»Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios! Ich behaupte, daß Betrug hier Statt finde; Betrug durch Liſt, von Seiten des Bibliothekars des Kloſters St. Bento, Bruder Celeſte's,“ antwortete der ſpaniſche Mönch kurz und in feſtem Tone.

Senor Petrozo ſchrieb eifrig einige Zeilen, während Senor Domingo ſeine Doſe circuliren ließ und jedem zunickte, der „einen Eingriff in ſein Eigenthum“ that.

„Beeilen Sie ſich, Senor Borrachezo, einen Polizei-Beamten in das Kloſter St. Bento zu ſenden, den Bruder Bibliothekar, Namens Celeſte, ohne Zögerung hieher zu ſchaffen! wohl verſtanden, mit höflicher Einladung! vorſichtig...! vorſichtig...!

und beordern Sie, das Vorzimmer dort zu verſchließen, ſobald bezeichneter Bruder Celeſte hier eingetreten, ſich in dieſem Saal befinde. Eilen Sie! wir unterbrechen die Verhandlungen bis Sie wieder erſcheinen."

»Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios!« Senor Borrachezo verbeugte ſich mit der Roſas-Salve gegen ſeinen Oberbeamten und entfernte ſich raſchen Schrittes.

Es erfolgte eine Pauſe, welche der Präſident dieſes Conciliums des Staats und der Kirche benützte, nicht nur nach ſeiner Repetir-Uhr zu ſehen, ſondern ſie repetiren zu laſſen. Es erklangen zwei langſame und drei geſchwinde Töne, mithin war es ein Viertel vor drei Nachmittags. Er zählte die Sekunden und Minuten der Abweſenheit des Polizei-Commiſſairs, der nicht lange auf ſich warten ließ und bald wieder ſeinen Sitz einnahm.

»Viva la Confederacion Argentina! Mueros los salvages Unitarios!« murmelte der Pater Guardian, als Senor Petrozo ſeine Feder wieder an's Papier brachte und fragte: „Darf ich hier eine Bemerkung machen, darf ich eine Frage richten an den ehrwürdigen Bruder Ambroſio?" —

»Viva la Confederacion Argentina! Mueros los salvages Unitarios! Reden Sie! Fragen Sie!" antwortete Senor Petrozo.

„So verzeihen Sie mir, ehrwürdiger Bruder Ambroſio," redete nun der corpulente Pater Guardian den Gaſt ſeines Kloſters an: „So verzeihen Sie mir die Frage, was um aller Heiligen willen! was bewegt Sie zu einer ſolchen Anklage gegen unſern allgemein verehrten Bibliothekar Bruder Celeſte? — ihn zu beſchuldigen des Betrugs — des Betrugs aus Liſt, — nachdem Sie erſt dieſen Morgen, als er Ihnen noch fremd war, mein Zeugniß ſeiner geiſtlichen Würde vernommen haben? Welchen Grund haben Sie zu ſolcher Anklage?"

„Gründe der Ueberzeugung!" erwiederte nun der Mönch aus Barcellona und warf ſich in ſeinen Lehnſtuhl zurück, mit dem Roſenkranz ſpielend und beide Füße behaglich ausſtreckend.

„Gründe der Ueberzeugung — nach langer Unterredung mit dieſem ehrwürdigen Beamten, Senor Domingo, beſtärkt durch

vielfache Erfahrung in ähnlichen Fällen — in unſern Klöſtern in Europa, wo ſo mancher „Geſalbte des Herrn“ wie dieſer Bruder Celeſte vor den Seinigen im Glanze der Heiligkeit einherwandelt, deſſen ungeachtet von jenem verruchten Geiſt der Freiheit angeſteckt, in gottesläſterlicher Richtung ſogenannter Aufklärung dahin lebt, im Herzen längſt abtrünnig worden der alleinſeligmachenden Kirche, und unter der Tonſur Gedanken und Ideen nährt, deren Ausbreitung das Fundament der Kirche untergraben und ihren gänzlichen Sturz herbeiführen wird — wenn wir nicht einſchreiten mit Strenge — wenn wir nicht den Geiſt auszurotten ſuchen, wo er ſich blicken läßt; wenn wir nicht die giftige Blüthe des Unglaubens im Keim erſticken! — Im gegenwärtigen Falle erſcheint die giftige Blüthe bereits als verhängnißvolle Frucht.“

„Ich bin meiner Sache gewiß,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, „obwohl ich bis jetzt weder den eigentlichen Zweck des Betrugs — noch die ſchlau gewählten Mittel der Ausführung durchſchaue. Ich behaupte, daß eine hochverrätheriſche und unſere Kirche entheiligende Verbindung zwiſchen dem Bibliothekar und dem Verurtheilten, — nun hingerichteten Rebellen Statt findet; und die fernere Unterſuchung mag entſcheiden. Ich ehre den Glauben und das perſönliche Vertrauen des würdigen Pater Guardian in Bezug auf den verdächtigen Bruder unſers Ordens; — allein ich kenne auch jenen Geiſt der Freiheit, jenes zerſtörende Gift des Gedankens, das in Europa nicht nur die Kirche gefährdet, ſondern ſelbſt von ſogenannten „Geſalbten des Herrn“ gebraucht und als wahres Elexir des Teufels die Lebensadern der Kirche durchſtrömt und verpeſtet. Der heilige Benedict ſoll mich bewahren, den Namen eines ſogenannten Prieſters über die Lippen zu bringen, der die ſchnöde Erfindung der Buchdruckerkunſt, vom Satan verführt und geblendet, zu einer Sprache benutzte, welche ſelbſt den geprüfteſten Anhänger der alleinſeligmachenden Kirche zu täuſchen vermag! Der heilige Benedict ſoll mich bewahren, ein kleines Buch auch nur auf's fernſte zu bezeichnen, das ein verruchter und bei lebendigem Leibe der ewigen Verdammniß

anheimgefallener ſogenannter Prieſter, in der Sprache der salvages Franceses*) geſchrieben und zu Hunderttauſenden an Exemplaren verbreitete — das in den Sprachen aller Völker Europa's erſchienen — in denen jemals ein Prieſter die Beichte eines Chriſten vernommen! Wahrlich, wahrlich ich ſage Euch!" — fuhr er in ſichtbarer Aufwallung fort, ſich aufrichtend und ſeinen Oberkörper vorbeugend — „wahrlich! ich ſage Euch! die fluchbeladenen und aus dem Schlund der Hölle ausgeſpieenen „Worte" — eines ſogenannten „Gläubigen" — haben größeres Unheil angerichtet — als die Peſt im Orient und die Cholera morbus in Europa und in andern Welttheilen! — Und ein Nachfolger des heiligen Benedictus, der unter der Maske der Frömmigkeit und Heiligkeit — und unter dem Vorwande ſeines Amtes als Bibliothekar, ein ſolches Buch nicht nur innerhalb der Mauern eines Kloſters duldet — ſondern unter dem Siegel der Verſchwiegenheit es einem jüngern Bruder als Lectüre leiht, der iſt auch im Stande zur Entheiligung der Ordenstracht unſers Märtyrers, zur Entheiligung des Sacraments des Abendmahls einen Freund oder Mitverſchworenen des Rebellen als Bruder unſers Ordens, verkleidet, in Gefängniß und Kerker-Capelle — einzuführen — den Fluch aller Heiligen — die Excommunication der Kirche auf ſich zu laden!" — Er donnerte die letzten Worte in krampfhafter Erſchütterung, zitternd an allen Gliedern und ſank dann, gleichſam erſchöpft und abgeſpannt in ſeinen Armſtuhl zurück.

»Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios! Von welchem Buche reden Sie, ehrwürdiger Pater Ambroſio?" unterbrach nun Senor Petrozo die Todesſtille, welche der lauten Rede des Spaniers folgte, während ſämmtliche Mitglieder der proviſoriſchen Inquiſition einander anſtarrten.

„Von dieſem rede ich!" rief jener und zog ein Buch in Duodez, durchaus wie ein Gebetbuch gebunden, aus den Falten ſeiner Kutte hervor, das er mit abgemeſſenem Wurf eben ſo raſch

*) Der wilden Franzoſen.

auf den Tiſch des Präſidenten ſchleuderte. „Von dieſem Buch rede ich!“

Pater Fernando's Antlitz erbleichte. Er machte das Zeichen des Kreuzes und war im Begriff ſeinen Platz zu verlaſſen — die Nähe eines Buchs zu meiden, das ein ſo furchtbarer Fluch der Kirche belaſtete.

„Bleiben Sie ruhig ſitzen! ehrwürdiger Bruder!“ rief ihm Ambroſio zu. „Ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich!“

Senor Petrozo murmelte ſein: »Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios!« ſtreckte nun ſeine knöchernen Finger langſam und zögernd nach dem ſo giftſchwangern Büchlein aus — wagte endlich es zu berühren, öffnete es und las den Titel halblaut vor ſich hin: »Palabras de un Creyente« »De Lamenais heißt alſo der Verfaſſer; ein Prieſter iſt alſo der Verfaſſer und heißt: De Lamenais?“ murmelte er weiter. „Habe gehört von dieſem Buch. Allein unſer Herr und Herrſcher nimmt keine Notiz von Büchern, wenn nichts gegen *ihn* darin ſteht. Er lieſt ſelbſt nicht und begreift nicht, daß andre Menſchen ſich mit Lectüre befaſſen. Deſſen ungeachtet mag das Buch gefährlich ſein — zumal, da die Kirche es ſo ſtrenge verbietet. — Wo fanden Sie das Buch?“ fragte er dann den ſpaniſchen Mönch.

„In der Hand eines jungen Bruders unſers Ordens — vorgeſtern im Kloſtergarten, früh Morgens. Der Sünder ſuchte zu entwiſchen und das Buch zu verbergen. Es gelang mir, ihn zum Geſtändniß zu bringen, mich des Buches zu bemächtigen. Ich erlangte ſeine Confeſſion, daß der Bruder Bibliothekar, deſſen Namen ich kaum kannte, dieſem Unglückſeligen ſolche verbotene Frucht anvertraut habe unter der Bedingung der ſtrengſten Verſchwiegenheit.“

„Viva la Confederation Argentina! Mueran los salvages Unitarios! Sind Sie aber auch ſicher, daß der junge Bruder unſers Ordens *leſen* kann, in deſſen Hand Sie das Buch fanden?“ fragte der Pater Guardian, noch immer im feſten Glauben an die Unſträflichkeit des Bruder Celeſte, der bei ihm in

hohem Ansehen stand, weil er nicht nur Spanisch — sondern gar Bücher in noch einigen andern Sprachen lesen konnte.

Der Mönch aus Barcellona beantwortete diese Frage mit einem Blick der Geringschätzung, der fast Verachtung ausdrückte. Die Frage an und für sich aber konnte nur einem Mönch aus Europa auffallen, da die Unwissenheit und Bornirtheit der Kloster-Brüder in Süd-Amerika allgemein bekannt, zum Sprichwort geworden, jedoch wohl auch in manchen Klöstern anderer Länder ihres Gleichen finden mag.

»Viva la Confederacion Argentina! Mueran los salvages Unitarios!« ergriff nun Senor Petrozo das Wort. „Das Verbrechen des Pater Celeste, welches durch dieses Buch erwiesen werden kann, gehört vor das Tribunal ihres Ordens und kann hier nur als Vermuthung gelten, daß der Verirrte und dem Anschein nach der Kirche längst abtrünnig gewordene Bruder Celeste — auch Verbrechen gegen den Staat begangen, die wir untersuchen und ihn dann der Inquisition der Kirche anheim stellen werden."

Pater Ambrosio gab durch ein tiefes Kopfnicken seine Beistimmung zu dieser Erklärung, als so eben leise an die Thüre geklopft wurde. Senor Borrachezo eilte hinaus, kam aber alsobald mit der Meldung zurück, daß einer seiner Privat-Agenten in Begleitung eines Marine-Officiers und einer dritten Person ihn zu sprechen begehre.

„Ist es in der Angelegenheit des Verurtheilten — oder der Nachforschung in Betreff des Verfassers der Elegien?" fragte der Ober-Polizeibeamte, „so lassen Sie die Leute hier eintreten — wo nicht, so müssen sie warten, bis der angeklagte Bruder Celeste verhört ist, indem Sie, Herr Commissär sich nicht eher entfernen dürfen."

„Mein Privat-Agent da draußen meldet mir so eben, daß die Spur der Verfasserin jener Elegien entdeckt sei."

„Der Verfasserin!" unterbrach ihn der Oberbeamte — „also eine Dame! Bin sehr begierig. Lassen Sie die Leute hereintreten."

Borrachezo öffnete die Thüre und Capitain Tumble in Uniform

und wohlbewaffnet, überschritt die Schwelle, begleitet von Senor Perezoso und Falsodo. Aus Vorsicht und zu seiner eigenen persönlichen Sicherheit commandirte er zwei seiner sogenannten Marine-Soldaten seiner Begleitung sich innerhalb der Thüre zu stellen — indem er sich in einem unbekannten Hafen fühlte — wo verschiedene „fremde Flaggen" ihm in's Auge fielen — die mit dem Papstthum verwandt schienen, einer Seemacht, welche er als Engländer, als Protestant mit Tunis und Tripolis in eine Rubrike schob.

„Sind Sie der Polizei-Commissär Senor Borrach—ezo?" fragte der Commander der „Caza" den Beamten, der ihn hereinführte, und als dieser bejahte fuhr er fort auf Falsodo deutend:

„Und erkennen Sie diesen Mann als Agent in Diensten der Regierung im Polizei-Departement?"

Der Polizei-Commissär zögerte mit der Antwort, indem es ein seltener Fall war, die Stellung eines Polizei-Spions öffentlich zu bestätigen, ein Fall, der ihm in seiner Praxis noch nicht vorgekommen, indem die öffentliche Anerkennung eines geheimen Agenten, unbedingt seinen fernern Wirkungskreis stören, mithin zugleich als Abschied oder Entlassung aus geheimem Dienst gelten mußte.

Falsodo fühlte, daß sein Leben an der Bestätigung seiner Aussage hieng, die er am Bord der „Caza" betheuerte. Er durfte versichert sein, daß Capitain Tumble eben so zuverlässig und wohl noch pünktlicher sein Wort halte in Bezug auf Tau und Raae, wie der Regent in Bezug auf den Preis zur Entdeckung des Verfassers der Elegien, und dieses Gefühl hatte durchaus nichts Behagliches.

Ein Tigerblick aus dem etwas röthlichen Brandy-Auge des jähzornigen Commanders, während der Pause, welche auf jene Frage folgte — preßte dem armen Teufel Tropfen des Angstschweißes vor die platte Stirn.

Nach langem Zögern erklärte endlich Senor Borrachezo: „Wenn dieser Mann unter besondern Umständen in seinem Dienst veranlaßt und genöthigt worden, sich Ihnen als Beauftragter

von Seiten der Polizei zu entdecken, und die Bestätigung solcher Stellung meiner Seits die Sache befördern kann, so bin ich keineswegs abgeneigt, mich für die Sache zu interessiren."

Capitain Tumble als „Seemann" oder Capitain an bündige Kürze gewöhnt, hatte ein entscheidenes Ja oder Nein erwartet. Das Wenn und So des Polizei-Diplomaten gefiel ihm keineswegs. Er kreuzte seine Arme über die Brust, nahm eine feste Stellung an und sprach ziemlich laut: „Ich will wissen, Sir! ob dieser Mensch seither in Ihren Diensten stand oder nicht?"

„In meinen Diensten!" lächelte Senor Borrachezo.

„Je nun! in Diensten der Polizei!" brummte der Commander, laut wie früher.

„Wenn er wirklich in Diensten der Polizei steht, wird es ihm leicht sein, seine Anstellung durch Dokumente zu beurkunden," antwortete der Commissär und Falsodos confiscirtes Antlitz entfärbte sich abermals.

„Dieser Mensch behauptet den Auftrag gehabt zu haben, den Unitarier da — diesen da — zu beobachten und ihn zu verhaften — indem dieser Unitarier in Verbindung stehe mit den Freunden und Mitverschworenen eines hingerichtetem Hochverräthers."

„Wohl möglich!" erwiederte Borrachezo.

„Der Unitarier dagegen erklärt, kein Unitarier, sondern ein eifriger Confederado zu sein, und erbietet sich, die Verfasserin der infamen Elegien de la Plata zu nennen und die Verfasserin selbst den Händen der Justiz zu überliefern."

„Ei so! das wäre!" unterbrach ihn jener, ein wenig ernsthafter, „das wäre allerdings interessant" — und wandte sich nun an Perezoso mit der Frage:

„Wer sind Sie?"

„Ich hoffe die Ehre zu haben längst von Ihnen gekannt zu sein! Herr Commissär. Mein Name ist Perezoso — bin Philologe — wie Ihnen nicht fremd sein wird."

Im Tone eines Geschäftsmannes, der Einen nach dem An-

dern zu expediren pflegt, sprach Borrachezo nun zu Capitain Tumble, ihm einen Stuhl bezeichnend:

„Nehmen Sie vorläufig Platz Herr ...! Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?"

„Mit einem Marine-Officier der argentiniſchen Republik — in Dienſten Sr. Excellenz des Gobernador Roſas" — veränderte er — „wie Sie ſehen," erwiederte Capitain Tumble, ziemlich kurz und warf ſich in den nächſten Lehnſtuhl, — „mit dem Commander der Brigg „La Cazza", mit Capitain Tumble."

„Freut mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft zu machen," verſetzte der Commiſſär. Sie ſind Fremder, wie ich höre?"

„Fremder? Ich Fremder? Sie irren ſich, Sir! ich bin Engländer und Sie ſind ein Fremder! 4) Ich ſteh' in Dienſten der Republik — in Roſas Dienſten — und wünſche, daß Sie mir meine beiden Gefangenen expediren, ohne Umſtände, ohne lange Einleitung. Ich verlange Ihre beſtimmte Erklärung, ob dieſer Menſch ſeither in Dienſten der Polizei ſtand, oder nicht? Beſtätigen Sie's, ſo übergebe ich ihn Ihrer Verantwortlichkeit, leugnen Sie's, ſo führe ich ihn zurück an Bord und laß ihn aufhängen — baumeln; denn er hat mich zu hintergehen geſucht in Dienſt — in Dienſt am Bord meiner Brigg. Was den andern betrifft, den Unitarier, ſo ſtelle ich es Ihnen anheim, ſein Geſtändniß in Bezug auf die Elegien herauszubringen — verlange hier aber jetzt Feder, Tinte und Papier, meinen Bericht niederzuſchreiben — für den Fall, daß die Entdeckung und Verhaftung der Perſon der Dichterin, oder des Dichters ſtattfinde, indem ich indirect zur Entdeckung mitwirke und mein Intereſſe dabei habe. Mein Intereſſe, verſtehen Sie!"

Capitain Tumble ſetzte ſich ohne Umſtände nieder an den Tiſch des Ober-Beamten, bemächtigte ſich der nöthigen Schreibmaterialien und begann ſeinen Rapport an das Miniſterium der Juſtiz — das in der That nur in der Perſon des Tyrannen exiſtirte.

Die bündige Sprache des Commander's, durch ſein dominirendes Betragen bekräftigt, verfehlte weder ihre Wirkung auf

Borrachezo noch auf Falsodo. Jener schien geneigt, sich des Spions anzunehmen und dieser bat um die Erlaubniß, sich auf einen Stuhl niederzulassen, da seine Kniee wankten und der Kopf ihm schwindelte im Vorgefühl des Hängens.

„Schreiten Sie zur Untersuchung!" rief Senor Petrozo dem Commissär zu. Es giebt Fälle, in denen die Polizei sich ihrer geheimen Agenten öffentlich annehmen muß; — übrigens sind wir ja auch hier unter uns — ganz unter uns."

„Verlieren Sie keine Zeit, Herr Polizei-Commissär — denn bald werden wir hoffentlich ein eben so wichtiges Verhör beginnen" — er sah nach seiner Uhr und horchte einem Geräusch vor der Thüre. Allein es war nicht durch die Ankunft des Benedictiners Celeste entstanden, sondern Bewegung der Marine-Soldaten welche Capitain Tumble dort postirt hatte.

Borrachezo winkte nun dem Spion und trat mit ihm in eine Fenster-Nische, wo Sie lange leise mit einander sprachen.

Falsodo eröffnete ihm sein tragisches Schicksal, das ihn mit ihrer letzten Unterredung im Zimmer des Gefängniß-Verwalters getroffen und fügte endlich die Behauptung hinzu, er habe sich in der Person Perezoso's des Geheimnisses bemächtigt — in Bezug auf die Elegien.

„Setzen Sie sich," lispelte Borrachezo ihm in's Ohr. „Beruhigen Sie sich," und winkte dem Privatgelehrten, der die vacante Stelle der Spionage bekleidete und nun mit besonderer Zuverlässigkeit seine Erklärung gab:

„Ich habe herausgebracht," äußerte er nach kurzer Einleitung, „wer die infamen Elegien geschrieben und erbiete mich, den Verfasser zu verhaften, wenn die Regierung mir die Mittel zu Gebote stellt, deren ich mich bedienen muß, zum Zweck zu gelangen."

„Der Verfasser? Ich glaubte es wäre eine Dame?" unterbrach ihn der Commissär.

„Ob männlichen oder weiblichen Geschlechts," erwiederte Jener, „das ist meine Sache," indem ich allein bis Jetzt die Spur entdeckte. Wenn ich in Gegenwart des Herrn Falsodo

die Vermuthung geäußert habe, daß eine Dame die Elegien geschrieben, so erklaren Sie sich solche Vorsicht gar wohl, indem ich Falsodo's Stellung ahnte und mein Geheimniß für mich zu behalten wünschte."

Borrachezo schien diese Wendung in aller Ordnung zu finden und schenkte dem „schlauen Kopf" um so mehr Vertrauen.

„Welche Mittel verlangen Sie zu ihrer Disposition?"

„Unverzügliche Anstellung auf Zeitlebens als Zoll-Beamter, um als solcher unbeschränkt jedes Haus und jedes Schiff untersuchen zu können — in bewaffneter Begleitung," erwiederte der Privat-Gelehrte.

„Und wenn Sie den Verfasser nicht liefern?"

„Dann lege ich mein Amt wieder nieder und trete zurück in meine vorigen Verhältnisse. Ich verlange aber augenblicklich Privat-Audienz beim Minister des Departements des Innern, und mein Diplom ausgefertigt, um die Verhaftung zu betreiben. Ich habe keine Minute zu verlieren."

Borrachezo stutzte, indem ihn das Originelle dieser bestimmten Forderung überraschte. Er erkannte die Nothwendigkeit einer ähnlichen Stellung zu unbeschränkter Nachsuchung unter dem Vorwande, Contrebande zu entdecken, zugleich aber auch die Geistesgegenwart des „gescheidten Kerls" — sich auf solche Weise plötzlich eine feste Anstellung zu verschaffen.

Ohne ein Wort zu verlieren, eilte er zum Oberbeamten im rothen Armstuhl und eröffnete ihm die Forderung des eifrigen Confederado.

„Hier ist meine Actie in unserer Verfolgungs-Compagnie," rief Capitain Tumble, „schreiben Sie mir einen Empfangsschein, Herr Commissär! bestätigen Sie, daß ich das Geheimniß, auf welches ein Preis steht, in der Person des literary Gentleman an Sie überliefert habe."

„Ich werde die Ankunft beider Personen in Ihrer Begleitung hier im Palast der Justiz bestätigen."

„Das verlange ich eben."

Borrachezo ergriff die Feder, welche Capitain Tumble ihm

darreichte und hatte kaum ein Atteſtat geſchrieben und unterzeichnet, als abermals an die Thüre geklopft wurde.

„Das wird der Bibliothekar ſein, Bruder Celeſte!“ liſpelte er dem Oberbeamten zu. „Ich werde ihn einführen und dann den Herrn Perezoſo in aller Eile zum Miniſter des Innern begleiten, damit die Nachſuchung ſchleunigſt vor ſich gehe.“

„Thun ſie das. Ich werde den Bibliothekar vorläufig in Verhör nehmen.“

„Borrachezo verließ den Saal, kehrte aber bald mit einem langen und farbloſen Geſicht zurück. „Der Bibliothekar des Kloſters St. Bento, Bruder Celeſte — iſt verſchwunden. — Keine Spur von ihm zu finden. Die Ordenstracht, welche er dieſen Morgen getragen, liegt auf ſeiner Schlafſtelle. Eine Kiſte, worin Bücher ſein ſollten, wie es hieß für die Bibliothek beſtimmt, ſteht geöffnet und halb ausgepackt in ſeiner Zelle. Niemand hat ihn geſehen ſeit acht Uhr. Er ſoll in der Kirche geweſen und durch die Sacriſtei in ſeine Zelle zurückgekehrt ſein. Niemand hat in ſpäter erblickt!“ —

„Mirakel! Mirakel!“ rief der Pater Guardian, in's beſondere zum Franziscaner gewendet. „Hab' ich's nicht geſagt! Hab' ich's Ihnen nicht dieſen Morgen geſagt? Pater Fernando! daß er mit Wunderkraft begabt iſt! daß er ſeine Perſon verdoppeln kann — wie er es im Gefängniß-Gebäude bewieſen hat, wo er in zweifacher Geſtalt erſchienen iſt, und als Neger oder Mulatte nebenbei! Hab' ich's Ihnen nicht geſagt! Und nun iſt er verſchwunden bei lebendigem Leibe! — verſchwunden wie eine zerplatzte Leuchtkugel in der Luft am Kirchenfeſt des heiligen Benedict!“

„Eine halb ausgepackte Bücherkiſte ſteht in der Zelle, ſagen Sie, Senor Commiſſär?“ fragte der ſpaniſche Mönch ſich ärgerlich wegwendend vom Pater Guardian.

„So ſagt der Polizei-Agent da draußen, der perſönlich im Kloſter geweſen iſt.“

„Was iſt wahrſcheinlicher, als daß vollſtändige Garderobe

in der Kiste gewesen, daß der Verruchte in irgend einer Verkleidung, etwa durch die Gartenpforte, sich entfernt hat!"

„Sehr wahrscheinlich!" bekräftigte Borrachezo.

„Höchst wahrscheinlich!" meinte auch Petrozo.

„Ohne Zweifel — wenn nicht dennoch ein Mirakel sich ereignet hat," — fügte der alte Domingo hinzu.

„Ist es Ihnen gefällig, mich nun zum Minister des Innern zu begleiten" — lispelte Perezoso dem Polizei-Commissär in's Ohr. „Vielleicht fange ich zwei Köpfe mit einem Lazo. *) — Aber ich wiederhole, ich habe keine Minute zu verlieren!"

Senor Borrachezo wechselte noch einige leise Worte mit dem Oberbeamten und nahm seinen Hut.

„Vergessen Sie ja nicht meinen Bericht abzugeben!" rief Capitain Tumble ihm zu.

„Soll pünktlich besorgt werden!" erwiederte Jener, „werde noch mündlich das Meinige hinzufügen, zur Anerkennung Ihres Diensteifers!"

„Herr Commander, ich danke Ihnen für Ihr Geleit bis hieher!" sprach Perezoso zum Marine-Offizier. „Vielleicht und sehr wahrscheinlich, werde ich noch die Ehre haben — Sie wieder zu sehen — am Bord Ihrer Brigg oder gar im Stern Ihres Kutter, wenn Sie noch ein Stündchen am Lande verweilen."

Capitain Tumble besann sich, die Bedeutung dieser Worte heraus zu grübeln, schien aber nicht die Ideen-Verbindung zu erreichen und ließ die Sache auf sich beruhen, bis irgend eine Dienstordre ihn etwa mit dem Vice-Agenten und zukünftigen Zoll-Beamten in Berührung bringe.

„Bitte — kommen Sie! kommen Sie, Herr Commissair„ wir müssen eilen!" .... rief Perezoso seinem Begleiter zu, der endlich das letzte Wort vom Oberbeamten mit einem „sehr natürlich!" beantwortete. Beide entfernten sich und überließen das Collegium, welches Kirche und Staat repräsentirte, dem Nach-

*) Lazo — Schlinge zum Einfangen wilder Pferde.

grübeln über das zweifache Geheimniß der Autorschaft der Elegien und der Flucht des Bruder Bibliothekars aus dem Kloster St. Bento.

Elftes Capitel.

Die Söhne des Ormus.

Nachdem Capitain Finngreen das Commando: Klar til att segla! ausgesprochen und seinen Platz auf dem Quarterdeck eingenommen hatte — während das Langboot der „Caza" sich entfernte, bat er in aller Eile seinen Passagier Ormur Olafur, den versteckten Alvarez in die Cajüte emporzuführen und für dessen Erfrischung und Leibesstärkung zu sorgen, bis er selbst das Schiff in Cours gebracht habe.

Ormur gab allen Uebrigen Passagieren einen Wink, das Deck zu verlassen — indem er als Seemann den Moment kannte, in welchem nichts überflüssiger auf dem Schiffsdeck ist, als ein Passagier — und nichts nothwendiger als ein Capitain, der das Commando zu führen und eine Mannschaft, die es zu vollziehen versteht.

Capitain Finngreen ergab sich seiner Pflichterfüllung als Capitain mit einer Entschiedenheit und Beherrschung des Augenblicks, als ob er keine Passagiere, vielweniger Flüchtlinge am Bord habe, deren Kopf mit Preis beehrt worden. Nach bestehenden Hafen-Gesetzen ist jeder Capitain verpflichtet, in Buenos Aires einen Lootsen zu nehmen, bis Point India und nur in dem Fall, daß keine Lootsen zu haben sind, darf er sein Schiff selbst hinausführen und empfängt sein Lootsen-Geld zurückbezahlt. Capitain Finngreen hätte einen Lootsen verlangt, allein Alle waren auf dem Strome in Thätigkeit, und er hätte warten müssen, bis einer zu seiner Disposition gestellt werde. Aus Besorgniß, daß irgend ein Lootse seinen biedern Seemanns-Character verläugnen, am Bord des „Nordstjernan" etwas Verdächtiges bemerken und ihn verrathen könne, entschloß er sich um so eher, ohne Beglei-

tung in See zu gehen und ſogar auf die Rückzahlung des Geldes zu verzichten, indem er vermieden hatte im Moment ſeiner Abfahrt vom Lande, ſich nochmals im Lootſen-Bureau zu erkundigen. Er ſtand mithin in vielfacher Beziehung auf „ſchwerem Poſten", in einer Stellung, welche ſo ſehr den Kopf des Seemannes, als das Herz des Menſchen in Anſpruch nahm.

Wir überlaſſen ihn daher ſeiner Pflicht-Erfüllung und begeben uns in die große Cajüte, wo Horatio, Ormur, Robert Walker und Hr. Roßbrück ſich vorläufig eingerichtet hatten und ſo eben beſchäftigt waren, den Flüchtling Alvarez aus dem „Kellerloche" empor zu bringen.

Dieſer erzählte nun, daß die Matroſen des Kriegsſchiffes ganz in ſeine Nähe gekrochen waren, und ihn faſt berührt hätten, allein aus ihrem leiſen Geſpräch habe er zugleich auch bemerkt, daß Allen damit gedient geweſen wäre, ſeinen Platz einzunehmen und einem Dienſt zu entfliehen, zu welchem nur die Noth ſie gezwungen. „Sie waren ängſtlicher mich zu finden, als ich ſelbſt, von ihnen gefunden zu werden" — bemerkte er unter Anderm — „denn die armen Leute erkannten in mir Ihres Gleichen — und im Elend wird auch oft ein rohes Herz von edlem Gefühl ergriffen."

Achill übernahm die Rolle des langen Ottar, der oben auf dem Deck beſchäftigt war, und verſah den Dienſt des Steward in der Cajüte unter Ormur's Leitung. Achill ſorgte nun zunächſt, die phyſiſchen Kräfte des unglücklichen Alvarez „proviſoriſch durch Proviſion" zu ſtärken, während alle aus vielfachen Gründen zu vermeiden ſuchten, ihre augenblickliche Lage im mindeſten Geſpräch zu berühren.

Feliz bat ſeinen Freund Ormur ihm das Buch: »l'paroles d'un Croyant« *) auf Augenblicke zu leihen, obwohl er nicht in einer Stimmung war, ſich mit Lectüre zu beſchäftigen, gab es anderer Seits, wohl kein Buch in der Nähe, welches ſich beſſer eignete zu ſeinem Troſt.

*) Worte eines Gläubigen.

Der Seemann packte eiligst seine Bücher aus, dem Wunsche des Jünglings zu genügen, wobei zufällig ein anderes kleines Buch zu Boden fiel, das Bob Walker zuvorkommend aufgriff. Ohne den Titel anzusehen bemerkte er die Ueberschrift eines Capitels „Die Söhne des Oceans" — und entschuldigte sich bei dem Eigenthümer, daß er es in der Hand behalte, indem er hinzufügte: „Wenn Sie's erlauben, will ich es lesen — da wir doch hierunten verweilen müssen, bis unser Capitain den „Nordstiernan" in Cours hat."

„Lesen Sie's, wenn's Ihnen beliebt," erwiederte Hinango.

Bob Walker warf sich in eine Ecke des Sophas und las eifrig, still für sich, die folgenden Seiten:

Die Söhne des Oceans.

Wie die Menschen jedes Standes und jeder Classe überhaupt in besondere Categorien zerfallen, so gestattet auch das Seewesen eine Eintheilung der Schiffs-Capitains in drei Classen, durch ihre Wesenheit von einander unterschieden.

Wie in jedem Fache, giebt es auch unter den Schiffs-Capitains Menschen, welche aus Beruf, aus Bestimmung, — andere, welche aus Zufall, durch eine gewisse Laune des Schicksals zur See fahren, und noch andere, welche diese Bahn betreten, weil ihnen nichts anders übrig blieb.

Zur Bezeichnung dieser drei Classen sind besondere Gattungs-Namen nothwendig, die wir hier vorläufig wählen. Es giebt unter den Schiffs-Capitains: Seemänner, Capitaine und Schiffer.

Der Seemann fühlt sich geboren für den Ocean und, wie auch immer die Verhältnisse seiner Kindheit sich gestalteten, er verbraucht seine Knabenschuhe auf Schiffsdeck, und gewinnt schon als Knabe gewissermassen eine „höhere Ansicht des Lebens und der Welt" vom Main-Mast-Top herab, wohin ihn das Commando in Sturm und Wetter sendet.

Vertraut mit den feindlichen Elementen, dauernder Ruhe und Behaglichkeit entbehrend, entwickelt sich in ihm die moralische Kraft in Beschwerlichkeiten und Gefahren.

Es erhebt ſich in ihm der Muth als moraliſches Selbſtbewußtſein, und bewähret ſich in Ausdauer und Beharrlichkeit, in Entbehrung und Entſagung als Geiſteskraft und Seelenſtärke. Dieſer Muth des Seemannes hat nichts gemein, mit dem ſogenannten Muth der Soldateſca, den der Menſch, als blindes, willenloſes Inſtrument des Abſolutismus, als Kanonenfutter vor einer Mündung beweist, um einige Schillinge Sold.

Der Seemann durchläuft alle Grade des Dienſtes, vom Cajütenjungen bis zum Commander, und bewährt ſich in jeder Stellung und jeder Lage als geborner Seemann. Der Ocean iſt ſein Element, der Sturm iſt ſein Gefährte, das Univerſum ſeine Welt! und der Central-Punkt ſeines Lebens iſt — das Schiff, auf welchem er lebt.

Der Seemann, in ſpäterer Stellung als Capitain, betrachtet den Ocean als ſeine Heimath, ſeine Cajüte als ſeine Wohnung, ſein Quarterdeck als ſeine Promenade, ſein Schiff als einen Theil ſeines eigenen Weſens.

Der Seemann am feſten Wall ſehnt ſich an Bord zurück, wie der Jüngling nach ſeiner Geliebten. Alle ſeine Gedanken und Beſorgniſſe umſchweben ſein Schiff. Im Geſpräch über gleichgültige Gegenſtände denkt er vorzugsweiſe ſtets an ſein Schiff und unterhält ſich über nichts lieber als über durchlebte Gefahren. Er betrachtet ſein Schiff mit Stolz, wenn er in ſeinem Boot es verläßt oder an Bord zurückkehrend, „darauf zuwendet". Es iſt die Freude ſeines ſtürmiſchen Lebens. Der abgeſchloſſenen Einſamkeit und dem tiefen Nachdenken von jeher anheim geſtellt, entwickelt ſich im Seemann diejenige Tiefe der Anſchauung, welche das Leben von einer höheren Seite auffaſſet, in Uebereinſtimmung mit dem unwillkürlichen Reſultate ſeines Navigations-Studiums, das ihn in's endloſe Gebiet der Aſtronomie führte. Er betrachtet unſern Planeten, als ein unvollkommenes Mittelding, in mathematiſchem Verhältniß zu anderen Planeten. Das Univerſum als Region ewiger Bewegung, in welcher Sonnen-Syſteme um Sonnen-Syſteme kreiſen. In ſolcher Anſchauung

der Schöpfung — ihm gewiſſermaßen aufgedrungen durch ſeine Stellung — empfindet er die Nichtigkeit des Erdenlebens, wie er die Würde menſchlicher Geiſteskraft erkannte. Als Geiſt in Staubeshülle vermag er den Punkt ſeines augenblicklichen Daſeins auf dem Ocean mehr oder minder mit mathematiſcher Beſtimmtheit anzugeben. Vertraut mit dem Kreislauf der Sterne gelangte er zu der erhabenen Stufe, auf Secunden die Diſtanzen der Geſtirne zu berechnen, deren Bewegung ihm ſo befreundet iſt, wie der Curs ſeines eigenen Schiffes. Durch mathematiſche Gewißheit ward der Glaube in ihm Ueberzeugung, daß eine höhere Macht exiſtirt, welche die Myriaden des Univerſums lenket, und als Naturkraft auf unſern Planeten wirkt, Ebbe und Fluth regiert: das Aufathmen des Oceans, unter dem Einfluß des Mondes, als Pulsſchlag eines geheimnißvollen Lebens.

Der unermeßlichen Größe des Univerſums gegenüber, erſcheint ihm alle Erdenpracht in ihrer kleinlichen Nichtigkeit, während ſein Geiſt ſich verwandt fühlt mit der allwaltenden Urkraft, die ſich offenbaret in der verwegenen Erhabenheit menſchlicher Forſchung — der Geſtirne Bahn zu folgen! — Er erkühnt ſich, den Kreislauf eines Kometen zu berechnen — das Gebiet der Endloſigkeit zu durchjagen, und bebt zurück mit heiliger Ehrfurcht vor dem undurchdringlichen Geheimniß des Magnets.

Der Seemann behandelt ſeine Mannſchaft als Menſchen und ſeine Officiere als Freunde. Nie vergeſſend, daß er ſelbſt Matroſe geweſen, und alle Beſchwerden und Ungemach des ſogenannten „Vordertheils" ertragen und erlitten, ſucht er das Loos ſeiner Mannſchaft zu erleichtern.

Er beobachtet ſtrenge Pflicht-Erfüllung ſeiner Seits als Capitain, während er von jeglichem „Mann" gleiche Pünktlichkeit im Dienſt und gleiche Achtung als Menſch von ihm begehrt, in jeder Berührung und zu jeder Stunde. In ſeinen Officieren Männer erblickend, welche morgen werden können, was er heute iſt, behandelt er auch dieſe, wie er ſelbſt in ſolcher Stellung vom Commander behandelt zu werden begehrte.

Mehr geneigt zum Denken als zum Reden, iſt der Seemann

wortkarg in seiner Unterhaltung und liebt am wenigsten zudringliche Anreden und aus den Wolken gegriffene Fragen langweiliger Passagiere, denen die See so fremd ist wie das Leben und die Welt.

Führt ihn der Zufall in Berührung mit einem Menschen, in dessen Wesen er Anklang seiner eigenen Gefühle findet, sei es am Bord, als Passagier, oder „am festen Wall" in geselliger Begegnung, so schmilzt gar leicht die Polar-Kruste des Eises, welche sein Herz umschloß, und unter gegenseitiger Attraction erschließt sich sein Inneres der unbefangenen Mittheilung.

Im Verkehr am „festen Wall" freigebig und generös, ohne Verschwendung, sucht er einen besonderen Werth in herzlicher Gastfreundschaft am Bord seines Schiffes. Er überläßt das einzelne der Verpflegung der Mannschaft demjenigen, dessen Stellung diese Pflicht mit sich bringt; während eine Hauptsürsorge, seiner Seits, auf gesundes Wasser und hinlänglichen Proviant gerichtet ist.

Instrumente und Karten zum Behufe seines Faches liegen ihm vor allem am Herzen, und sein Besitz in dieser Beziehung nähert sich dem Luxus, den er sonst nicht kennt.

In seiner Toilette ist er sauber und reinlich, wie sein ganzes Schiff. Er beachtet weniger den Wechsel der Mode am festen Wall, als den Wechsel des Mondes am Bord; sorgt aber für Garderobe, den Veränderungen des Clima's angemessen.

Er liebt Lectüre am Bord, und hält auf Vermehrung einer kleinen Cabinets-Bibliothek; allein wenige Autoren genügen ihm. Er liebt nur solche, welche „tief segeln" und gehaltvolle Ladung führen. Auf dem Meere sehnt er sich, seine Reise so schnell als möglich beendigt zu sehen, am festen Wall sehnt er sich wieder in See.

Er bewährt seinen männlichen Charakter nicht nur in augenblickliche Gefahr, sondern insbesondere durch Gleichmuth und Ausdauer bei Windstille und anderer Widerwärtigkeiten. Er ergiebt sich in sein Loos, wenn er es nicht ändern kann, da er weder Wind noch Woge unter Commando hat. In augenblicklicher Gefahr bewährt er Geistesgegenwart und beherrscht in einem Nu — sein Schicksal und das Loos derer die ihm anvertraut worden.

Vertraut mit den Gefahren des Elements, unter deren

Saumen er aufgewachsen, ward er eben so vertraut mit dem Gedanken an den Tod, der aus jeder Wolkenbank, welche den Horizont berührt, auf ihn herandringen, und seine letzte Stunde herbeiführen kann. An das Leben gefesselt durch die Bande der Liebe und Freundschaft, fürchtet er den Tod nicht im Momente der Gefahr. Die Verantwortlichkeit empfindend, welche auf ihm lastet, indem ihm das Leben andrer Menschen anvertraut worden, welche theils seinem unbedingten Gehorsam unterworfen, theils auf beschränktem Raum mit seinem Loos verflochten, von ihm abhängig sind, bewährt er Ausdauer und Geistesgegenwart in entscheidenden verhängnißvollen Momenten. Ohne Wunder überirdischer Natur erwartend, wo menschliche Hülfe gebricht, bewährt er sich selbst als Mensch, auf erhabener Stufe der Geisteskraft, als das größte „Wunder" der Erde; indem der Mensch im Seemann wider die zerstörende Macht der Elemente zu kämpfen und ihr zu trotzen wagt. — Ein „Wurm des Staubes" auf empörtem Ocean umherschwebend, als Geist der Urkraft verwandt, deren Odem die Natur durchhaucht und einherbrauset, trotzt er dem Sturm und dem Orkan!

Kirchhöfe und Begräbnißplätze zeigen uns verhältnißmäßig selten das Denkmal eines Seemanns. Geboren am Ufer des Meeres, als Knabe heranwachsend am Bord, als Jüngling nur „am festen Wall", um wieder in die See zu gehen, endet der Seemann auch meistens sein Leben in den Wogen, wobei der Rheder nichts verliert, weil Schiff und Ladung versichert sind. Der Ocean auf welchem sein Leben sich entwickelte, wird meistens sein Grab. Der Sturm, der seine Bahn umrauschte und seinen Muth und seine Kühnheit erprobte, wird der einzige Zeuge seiner Todesstunde.

Aber Sturm und Orkan, im letzten Moment über ihn einherbrausend, bieten kein Organ des Ruhmes. Das Murmeln der Wogen erzählet seinem Volke nicht von dem letzten Kampfe des Seemannes. — Kein Lispeln der Wellen, bei Windesstille am Ufer der Heimath, bringt den geliebten Seinigen die letzten Grüße noch die letzten Seufzer, welche in unheimlicher Ferne des wüthen-

den Elements, oder in Angesicht der Küste seiner Bestimmung, sich verloren in das Brausen des Sturmes und das Tosen der Brandung, in dessen Begleitung der Tod ihn umarmte. Das Heulen des Orkans, der sein Ende herbeirief, und sein brechendes Auge schließend zu ewiger Nacht — sein Herz verschließend zu ewigem Schweigen — verrauschte und verhallte.

Der Sonnenstrahl, der die Wange des Seemanns bräunte, bestrahlt keine Blume, spiegelt sich in keinem Thautropfen am Grashalme auf dem Grabhügel des Seemanns. Spurlos, wie das Kielwasser des Courses verschwand, welches er hinter sich ließ, indem er den Erdball umschiffte, verschwindet sein Ruhm, während sein Name allein fortlebt im Andenken verwandten Herzens, welches ihn gekannt und erkannt in seiner Würde als Mensch.

Das ist der Seemann, entwickelt im Kampf, trotzend jeglicher Gefahr, im Bewußtsein seiner Geisteskraft und seiner Menschenwürde.

Dem Seemann gegenüber, erblicken wir den Schiffer.

Der Schiffer ist zum Seefahren gekommen, weil er zu Lande zu nichts taugte, weil er einem Schneider aus der Lehre lief und für einen Grobschmied oder Tischler nicht stark genug war. Er fährt zehn Jahre als Matrose, wird endlich Unter-Steuermann, weil sonst Niemand da ist, der Zahlen auf einer Schiefertafel schreiben und „Stopp„ rufen konnte beim „Loggen". Er bringt es als Unter-Steuermann in zwölf Jahren so weit, daß er ein „Logbuch" führen und mittelst Octant die Latitude „so ungefähr" nehmen kann, wenn der Horizont nicht allzu unklar und das Schiff nicht gar zu rank ist.

Er findet endlich einen Capitain, der ihn zum Ober-Steuermann macht und ihn Jahre lang bei sich behält, weil der „Capitain" so dumm ist, als er selbst und ihn um sich duldet, weil er als Steuermann die Blößen des „Capitains" nicht bemerkt. Er wird endlich „Capitain," wird aber niemals Seemann. Er wird Capitain durch guten Ruf als Oeconom, oder durch Heirath einer Wittwe, durch die Launen einer alten Frau, durch

den Tod eines Capitains, oder durch Protection einer Schweſter oder Nichte, im Dienſte eines Rhebers und bekommt ein Schiff um Rigging zu richten und Segel zu flicken und eine Mannſchaft zur Hungerkur über See zu führen.

Nachdem er den Erwartungen des geizigſten Rhebers in dieſer Beziehung vollkommen entſprochen, wird ihm ein beſſeres Schiff mit zahlreicher Mannſchaft zur Hungerkur anvertraut. Er iſt und bleibt nun „Capitain" und legt Geld zurück, um ſich dereinſt „in Ruhe zu begeben."

Er treibt Schacher und Handel am Bord und am Wall und verkauft ſeine alten Kleider an einen Matroſen in Abrechnung auf Monats-Gage.

Anſtatt des „Nautical-Almanachs" führt er ein alt holländiſches Rechen-Buch am Bord. Er weiß nichts von Diſtanz der Geſtirne und kennt keinen Stern am Himmel, außer dem Abendſtern, der ihm einſt beſonders aufgefallen, weil er allein glänzte.

Chronometer führt er nicht, weil er ihn nicht zu gebrauchen verſteht. Auf langem Cours verläßt er ſich auf zufällige Begegnung eines Schiffes, das die Longitude weiß, und brüſtet ſich dann vor ſeinem Steuermann mit Pünktlichkeit, wenn er nicht mehr als 5° „Mißweiſung" hat.

Seine Mannſchaft behandelt er wie Sclaven und ſeine Steuermänner wie Knechte, trinkt gerne ein Glas Wein oder Grog für ſich, und empfiehlt den Letztern die „Abſtinenz," indem er behauptet, Spirituoſa und viel Fleiſch ſeien wahres Gift auf der See.

Der Proviant wird der Mannſchaft zugewogen in ſeiner Gegenwart und er controllirt ſtrenge das Gewicht. Fehlt ein halb Pfund an der Ration, ſo meint er, „es ſei ſchon gut! — das nächſte Mal kann mehr gegeben werden!" — Sein Lieblingsſitz iſt auf einer Waſſertonne auf dem Hinterdeck, wo er die Wolken beobachtet. Die geringſte nachtheilige Veränderung im Winde, bringt ſein Blut in Wallung, und bei contrairem Winde oder gar bei Windſtille verliert er den Kopf. Er raſet

umher wie ein Verrückter, sucht den Cajütenjungen, um ihn eines Versehens zu beschuldigen und ergreift das nächste Tau, seine Wuth gegen ihn zu kühlen.

Wird der Wind wieder günstig, so schwatzt er mit dem Mann am Steuer und mit dem Koch und verspricht dem Steuermann seine Protection für ein Schiff.

In der Nähe der Küste bekommt er das Fieber vor Angst, indem er nicht weiß, wo er sich befindet, klettert zehnmal des Tags in den Mast und verlangt, daß ein Matrose Land sehen soll, wo keines ist.

Findet er endlich ein Lootsenboot, so besäuft er sich vor Freude, übergiebt sein Schiff dem Lootsen und legt sich in sein Bett.

Am Land ist er ein Seeheld und erzählt Wunder seiner Fähigkeit als „Capitain." — Er lebt gerne mit Capitains, mit denen er einst als Matrose gefahren und läßt sich von ihnen „tractiren" in den Schiffshäusern und in Hôtels.

Rückt seine Abfahrt wieder heran, so wird er mißmuthig und ärgerlich, den er fürchtet die See, „wie ein armer Sünder der Teufel." Kein Steuermann hält es länger bei ihm aus, als eine Reise, und kein Matrose läßt sich bei ihm „verheuren", der je mit irgend Einem seiner früheren Mannschaft in Berührung kam.

Er beträgt seine Rheder und weiß an Provision und Inventarium für sie — wie für sich selbst zu sparen, und behält seinen guten Ruf als ein „tüchtiger Capitain".

Hat er hinlänglich Geld zusammen gerafft, so begibt er sich in Ruhe, wird Gewürzkrämer — oder Gastwirth in der Nähe eines Hafens, wo Matrosen eine Kneipe suchen. Mit Schauder denkt er zurück an die See, läßt sich aber immerhin „Capitain" tituliren und bewahrt eine Abbildung des Schiffes, das er zuletzt geführt hat, in Rahmen und Glas. —

Das ist der „Schiffer," im Contrast zum „Seemann." —

Die dritte, oder eigentlich die mittlere Classe, repräsentirt der Capitain. Er ist kein „Seemann" wohl aber steckt der

„Schiffer" in ihm. Es iſt weiter nichts von ihm zu ſagen, als daß er Capitain von dieſem oder jenem Schiffe iſt. —

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der wahre Seemann in jeglichen Range zu finden iſt, im Matroſen auf Kauffahrtſchiffen, wie im Midſhipmann der Staats-Marine: wogegen mancher „Schiffer" oder Capitain vom Glück begünſtigt eine Fregatte commandirt, die der „Seemann" beſſer zu führen im Stande wäre, der als Matroſe am Steuer ſteht. —

In Bezug auf obige drei Benennungen bemerken wir ſchließlich, daß das Wort Seemann oft gebraucht wird, um einen „Schiffer" oder „Capitain" zu bezeichnen und im Engliſchen allenfalls durch Sailor (Segler) erſetzt werden könnte. Allein der Begriff a good Sailor (ein guter Segler) iſt offenbar etwas anders als ein guter Seemann, indem jeder Schiffer und jeder Capitain „ein guter Segler" ſein kann, wenn er guten Wind hat. —"

Bob Walker hatte die Lectüre beendet und hielt noch immer das Buch in der Hand, als ob er ſich ungerne davon trenne, als Capitain Finngreen eiligſt in die Cajüte trat und eine Seekarte entrollte. Er beſtimmte ſeinen Cours und rief durch das offene Kappfenſter hinauf! »Nord-Ost til Ost!!«

»Nort-Ost til Ost!" wiederholte der Mann am Steuer und der Capitain verließ die Cajüte eben ſo eilig, als er ſie betreten hatte. —

Zwölftes Capitel.

Rückblick und Erklärung.

Die Brigg „Nordſtjernan" war gegen Mittag unter Segel gegangen und durch eine leidliche Süd-Briſe begünſtigt worden, indem ſie, wie ſo manches Schiff vor halbem Winde verhältnißmäßig beſſer lief als vor vollem.

Es waren vier und zwanzig Stunden verſtrichen und (wie

der Seemann ſich ausdrückt) ungefähr neunzig Meilen verändert in Bezug auf die Diſtanz ihres frühern Puncts und des gegenwärtigen, auf welchem ſie nun ſchwebte. Manches Schiff und manche Fiſcher-Chaloupe war ihr vorübergeſchwankt, in entgegengeſetzter Richtung einander begegnend, und dieſe und jene Flagge hatte nah und fern die ſchwediſchen Farben begrüßt. Unter dieſen verſchiedenen Segeln zeigte ſich ebenfalls eine argentiniſche Kriegsbrigg, als ſolche ohnehin leicht zu erkennen durch den rothen Streif unter dem ſchwarzen Bollwerk.

Sie ſtrich ſtrom-aufwärts und ſchien wenig Notiz zu nehmen von irgend einem Kauffahrtei-Schiff, welche Flagge es auch immer führe, indem es den Wind zu benutzen und, wahrſcheinlich unter beſonderer Inſtruction, die Rhede ihrer Beſtimmung möglichſt eilig zu erreichen ſuchte.

Der „Nordſtjernan" war mithin auf obiger Diſtanz ſowohl der „Bank von Ortiz" wie der Landſpitze „Cap Eſperilla" glücklich vorüber und befand ſich nun auf etwa dreißig Meilen Entfernung von Monte Video in der Richtung gegen „Memory Point", als die Südweſt-Briſe nach und nach flauer geworden und ſich faſt in Windſtille verlor. Im Uebrigen war das Wetter vorzüglich ſchön und geſtattete ſämmtlichen Paſſagieren die angenehmſte Promenade, oder wenigſtens wohlthätige Luft auf dem Deck, wenn ihre Beine nicht den Seemannsſchritt zum Umherwandern ſich angeeignet hatten.

Außer einer Wolkenbank im Weſten, welche die verhängnißvollen Stoffe eines Gewitters zu umſchließen ſchien, prangte der Himmel in dem tiefen Azurblau, das jener Zone ſo eigenthümlich, und durch deſſen unbeſchreibliche Reinheit die Luft an und für ſich ein Element der Stärkung — ein Lebensbalſam der Bruſt wird, die ſie einathmet. Freundliche Cap-Tauben, blendend weiße gigantiſche Möven und noch größere braun-graue Fiſchgeier umkreuzten und überflogen die ſchwediſche Brigg nach allen Richtungen, von Zeit zu Zeit ſich niedertauchend in's Kielwaſſer, deſſen Ausdehnung bei abnehmendem Winde immer kürzer und deſſen Schaum immer geringer geworden.

„Eins haben wir vor allen Dingen jetzt zu befürchten,“ ſprach Capitain Finngreen in leiſem Geſpräch mit Ormur, der raſchen Schrittes neben ihm auf dem Quarterdeck auf und ab wanderte, — „ich meine den Fall, daß die geheime Polizei, unerachtet aller Vorſicht Mr. Walkers, dennoch die Spur der Senorita Dolores entdeckte, ihre Flucht hier an Bord ahnt, und daß wir die verdammte Kriegsbrigg noch hinter uns kriegen.“

„Der Fall iſt möglich,“ erwiederte Ormur, — „und nicht unwahrſcheinlich, obwohl jener Officier das Schiff ſtrenge durchſuchte und die junge Dame in ihrer Cajüte für Miſs Walker paſſiren ließ. Ich läugne keineswegs meine eigene Beſorgniß in dieſer Beziehung. Allein wir haben nun einmal flauen Wind .... faſt Windſtille .... und müſſen unſer Schickſal erwarten.“

„Und die miſerable Kriegsbrigg, wenn ſie wirklich uns nachgeſandt wird, hat vielleicht die Strömung mit ſich und macht vielleicht vier bis fünf Meilen die Stunde bei eben ſo flauem Wind, wie wir ihn jetzt hier haben, und wir liegen hier bei Windſtille in einer Strömung, wie vor Anker, — das iſt das Unglück, Herr Lieutenant!“

„Laſſen Sie den fatalen ruſſiſchen Marine-Titel bei Seite!“ unterbrach ihn Ormur. „Nennen Sie mich Ormur, Olafur oder Hinango, wie's Ihnen beliebt, nur keinen Rang-Titel des Kaiſerthums, der mir einſt aufgedrungen ward.“

„Immer iſt es mir wie ein Traum, daß Sie hier bei mir am Bord ſind, nachdem im Vaterlande ſeit Jahren Niemand eine Silbe von Ihnen erfahren, — wir wußten nicht anders, als daß Sie in Kamtſchatka, Sibirien oder im Kaukaſus ſteckten,“ ſprach Capitain Finngreen, der Hinango's Stellung als Republikaner kannte, ohne ihn je geſehen zu haben.

„Und jetzt weiß ſchwerlich irgend Jemand im Vaterlande, außer einigen Beamten der ruſſiſchen geheimen Polizei, wo ich bin; indem einem Menſchen in meiner Stellung ſogar der letzte Troſt der Correſpondenz mit Freunden und Verwandten geraubt iſt. Ich würde ſo wenig ſchreiben und durch irgend eine Mittheilung meine Freunde im Vaterlande compromittiren wollen,

als überhaupt jemals ein Brief durch die Barriere der geheimen Polizei meinen Freunden in die Hände kommen würde."

„Sie wurden also als Bureau-Chef im Marine-Departement plötzlich nach Circaſſien escortirt?" fragte der Capitain nach einer Pauſe.

„Ich wurde meines Amtes und Ranges entkleidet — als gemeiner Soldat degradirt und auf Zeitlebens in ein Cavallerie-Regiment expedirt, das gegen die Circaſſier im Felde ſtand."

„Und die eigentliche Urſache dieſer Degradation lag alſo in Ihrer Stellung als Mitglied einer Verſchwörung....?"

„Wenn Sie es ſo nennen wollen, Capitain, allerdings: inſofern eine ausgedehnte und raſtlos wirkſame geiſtige Verſchwörung das Herz faſt aller Völker Europa's gegen den gegenwärtigen Uebermuth des Deſpotismus empört. Wir hören das Wort „Verſchwörung" ſehr oft im Munde der Feinde aller Völkerſache. Die geheime Polizei der europäiſchen Diplomatie wittert überall Verſchwörung, wo ſie ſelbſt als abſolute Willkür den Geiſt der Bewegung zu feſſeln und zu unterdrücken ſtrebt, der als Geiſt der Bewegung in der Geſchichte aller Völker hervortritt. Ich behaupte: jeder Menſch, der ſeine Rechte und ſeine Pflichten als Menſch erkannt hat, iſt an und für ſich Mitglied jener ſogenannten Verſchwörung, die nichts andres iſt als das Einverſtändniß der Thatkraft und der Erkenntniß — „Verbindung" des Willens: frei zu ſein mit dem Geiſte der Freiheit. — Die erſte Verſchwörung oder „geheime Verbindung", welche die Geſchichte uns überliefert, war die der Israeliten zu Diospolis — begründet durch den Geiſt der Freiheit und durch das Bewußtſein des Volksthums; — ich meine die Verſchwörung, die Moſes leitete. Vor einer ſolchen Verſchwörung unterjochter Volksſtämme zur Vereinigung ihrer Thatkraft, als Volk, zum Sturze des Abſolutismus, zum Kampfe, zur Wiedereroberung ihres Vaterlandes — des Landes ihrer Väter — fürchten ſich die Pharaonen unſerer Zeit, wie die Pharaonen zu Tanis und zu Diospolis vor ihr zitterten. — Was nun meine Stellung als proscribirtes Mitglied einer ſogenannten Verſchwörung be-

trifft, ſo lag die Urſache der Verfolgungen, die ich erleide, ſtrenge genommen, in mir ſelbſt, in meinem Innern — in meinem Weſen als Menſch. Sie kennen die Vorliebe unſerer Volksſtämme, unſere National-Vorliebe, wie es die Statiſtiker nennen, für Poeſie und die Forſchung im Gebiete des Gedankens. Ich möchte behaupten, es wird in unſern ſcandinaviſchen Ländern mehr geleſen und über das Geleſene gedacht, als in manchen andern Ländern. Leider aber wird dafür geſorgt, daß kein Gedanke, keine Idee dort ſich ausbreitet, die dem Abſolutismus gefährlich werde. Selbſt in Norwegen, wo die Preſſe frei iſt, rückt die Literatur nicht vorwärts mit dem Geiſt der Bewegung unſerer Zeit. Es kann Sie nicht befremden, daß ſich in mir eine gewiſſe geiſtige Kraft entfaltete und mein Streben auf ein Ziel gerichtet ward, das höher ſteht als unſere Zeit, ſobald auch nur der geringſte Strahl einer Idee mich berührte, der ſich ſeiher in Europa die Bahn bricht — die Idee der Völkerfreiheit, der Zukunft Europa's.

„Den Gedanken, das Denken an und für ſich, vermochte ſelbſt die Knute des Czars in unſerm Norden nicht zu unterdrücken noch auszurotten.“

Hinango gieng einige Augenblicke ſchweigend, in ſich vertieft, neben dem Capitain auf und ab, und fuhr fort:

„So hatte denn die Vorſehung, oder wie wir die geheimnißvoll waltende Urkraft nennen wollen, auch mir ein Pfand anvertraut, über welches ich einſt Rechenſchaft zu geben habe, — ich meine den glühenden, unwiderſtehlichen Drang des Innern, ſich auszuſprechen in der Kraft des Worts, im großen Kampf unſers Jahrhunderts. Mit dieſem Drange und mit dieſer Kraft ward ich geboren, ſie wohnt in mir als Theil meines Weſens, und läßt ſich ſo wenig von mir trennen, als ich mich ſelbſt von mir getrennt denken kann. Es war hinlänglich, der Regierung als „Menſch“ bekannt zu ſein, die ſtrengſte Aufmerkſamkeit der geheimen Polizei auf mich zu richten. Ich verlebte mehrere Jahre als Officier im Dienſt an Bord einer Corvette im Bosphorus, trat in Conſtantinopel in Verbindung mit jungen Griechen

und indirect in Correspondenz mit Patrioten in Italien. Mehrere meiner poetischen Manuscripte gelangten auf solche Weise nach Frankreich. Ich avancirte als Lieutenant einer Brigg „Kamtschatka" von zwölf Kanonen und wurde als „Kreuzer" für den griechischen Archipelagus beordert. Als die „Kamtschatka" in die Newa zurückkam wurde ich abgerufen und unter strengerer Aufsicht in einem Bureau der Marine angestellt. Die Revolution in Polen brach aus und die Theilnahme unserer scandinavischen Stämme an dieser Sache der Menschheit wurde in jedem Einzelnen bewacht — weil sie gefürchtet ward. Die Zerstückelung des Nordens — Finnlands Trennung von Schweden und Norwegens Trennung von Dänemark — ist die Schutzwehr des Czars gegen den Geist der Bewegung. Denken wir uns die scandinavischen Länder vereint vom Nordcap bis an die Eider, mit Einschluß Finnlands, eine Nation von reichlich neun Millionen, eine Seemacht, die der englischen die Spitze bieten würde, — so würde die Freiheit Europa's gesichert sein, sowohl dem Czar wie der verrätherischen Politik England's gegenüber.

„Wer zuerst die Idee einer scandinavischen Einheit auf democratischer Basis aufgefaßt hat — unmittelbar nach Warschau's Fall — ist Ihnen vielleicht bekannt. — Genug, auch ich theilte diese Idee, die bald von den Constitutionellen usurpirt, weil sie, einmal ausgesprochen, nicht mehr zu verdrängen war. Der Absolutismus erkennt die Macht der Idee besser als die sogenannten Liberalen, die selten im Stande sind, die Idee der Zukunft Europa's aufzufassen. Wer aber die Idee der Völker-Verbrüderung aufgefaßt und mit seiner Wesenheit vereint hat, der ist den Diplomaten gefährlich; denn sie kennen die Macht, die er vertritt, — und bis jetzt haben sie noch keinen Kerker bauen können, den Geist darin einzusperren."

Er schwieg abermals und fuhr dann fort:

„Ich kam in Untersuchung wegen sogenannter hochverrätherischer Correspondenz mit „Rebellen" in Italien und Frankreich, und ward also degradirt. Ich diente zwei Jahre als Husar im Kriege gegen die Kaukasier, nahm eine Gelegenheit wahr, zu

ihnen überzugeben, indem ich verwundet in ihren Schutz gelangte — ward hergestellt und als Mensch erkannt. Man beförderte meine Flucht auf dem schwarzen Meere. Ich entkam über Constantinopel und Malta incognito nach Marseille. Italienische Flüchtlinge, junge Männer ersten Ranges in socialer und in geistiger Beziehung, hatten dort vorläufig Asyl gefunden. Ich traf unter ihnen mehrere meiner Correspondenz-Vertrauten.

„Dort hat sich zu Ende des Jahres 1831 eine politische Verbindung „das junge Italien" gebildet, deren personificirtes Comite aber, aus Frankreich verwiesen, sich nach Genf begeben mußte.

„Die Revolution in Italien war unterdrückt worden, wie die Polen entwaffnet worden; in ganz Europa aber gährte und wogte noch jener Geist, den weder Ketten noch Kerker zu bändigen und auszurotten vermögen.

„O, Capitain Finngreen! Es war eine erhabene Epoche! Es war eine große Zeit, Capitain! eine Zeit, in welcher der Mensch mit Stolz seine Würde als Mensch fühlen durfte. Die Kraft der Völker, die Kraft aller Völker Europa's, die ganze Menschheit regte sich im ahnungsvollen Glauben an eine höhere Bestimmung, im Glauben an sich selbst — im Glauben an Gott!"

Ormur's Blick funkelte in Begeisterung; er blieb stehen und schaute in das Azurblau des Himmels empor, einen Gedanken verfolgend, der ihn auf Momente hinwegführte. „Es war eine große Zeit-Epoche!" fuhr er dann fort, — „und wer sie durchlebt hat in offenem Kampfe gegen die Verbündeten der Tyrannei „von Gottes Gnaden" welche Europa's Throne mit dem Märtyrer-Blut der edelsten Söhne aller Nationen beflecken, — wer jene Zeit-Epoche durchlebt hat, wie ich sie durchkämpfte, der verzweifelt nicht mehr — nimmermehr an der Sache der Menschheit, nimmermehr an Auferstehung der Völker, im Geiste der Humanität!

„Ein ander Mal von einzelnen Erscheinungen jener Zeit,"

fuhr er fort, indem er wieder neben Capitain Kinngreen auf und ab ſchritt.

„Ich erzähle ihnen hier nur von jenem Geiſt der Wahrheit und der Freiheit, den wir erkennen in der Entwickelungs-Geſchichte der Menſchheit, und der ſich uns offenbarte im ewigen Kampfe der Idee, ſo weit wir zurück zu ſchauen vermögen in die Vergangenheit. Jener Geiſt, der in der Wirklichkeit mich umſtrahlte und das Herz aller Völker Europa's durchzuckte, erwachte gleichzeitig in Italien, in Polen, in der Schweiz, in Spanien, in Deutſchland und in Frankreich — nachdem er in allen dieſen Völkern Jahre zuvor Symptome ſeines Wirkens und Strebens beurkundet hatte. Er trat hervor in den Barricaden der Juli-Tage zu Paris, erſtreckte ſich von dort aus, gleichſam mit electriſchem Schlage die Kraft der Völker aufregend, durch all' jene Länder Europa's, kämpfte in allen Formen, in Wort und That, auf Blut und Leben, ungefähr vier Jahre hindurch, bis es dem Verrath gelang, ihn zu entwaffnen in Savoyen, wo er ſeine letzte Kraft zu concentriren ſuchte in einer Avantgarde — einer Phalanx der Zukunft — in Europa's Söhnen aus fünf Nationen." —

„Nun, Capitain! wann werden wir wohl ungefähr in Rio de Janeiro ſein?" fragte der kleine Käfermann den Capitain, indem er zwiſchen ihn und Ormur hintrat und ſeine Hände in die weiten Taſchen ſeiner Hüftbekleidung ſteckte.

„Wenn wir den „Zuckerhut" *) hinter uns haben und die Feſtung Santa Cruz **) paſſirt ſind!" erwiederte der Capitain mit einem Seitenblick auf den Seemann neben ihm.

„So genau weiß ich es ungefähr ſelbſt!" meinte der Gelehrte und ſchien ein wenig verlegen über die ausgeſprochene Frage. — „Ei der Tauſend! da kommt ja unſere junge Engländerin endlich 'mal zum Vorſchein!" rief er nun, indem Senorita Dolores in einer ſchwarzen Mantilla, von Corinna ge-

*) Bekannter Berg bei Rio de Janeiro.

**) Ebenfalls am Eingang der Bay von Rio, dem „Zuckerhut" gerade gegenüber.

führt, die Treppe aus der Cajüte emporstieg und einen Sitz im Schatten eines Segels einnahm. — „Die sieht auch ein wenig seekrank aus! rathen Sie ihr doch, Capitain, daß sie eine tüchtige Portion Schinken mit Senf zu sich nimmt, und einen kleinen Schnaps darauf! das ist ein gutes Mittel gegen Seekrankheit! das weiß ich aus Erfahrung!“

Horatio und Robert Walker näherten sich dem Ex-Lieutenant der russischen Flotte, ihn auf Dolores Bitte zu ihr zu führen, in Folge der schriftlichen Mittheilung des Italieners Testa.

Doctor Merbold war hinlänglich neugierig, die Begrüßung der Reisenden in der Nähe zu beobachten, und folgte ihnen auf dem Fuße, als Horatio's Geistesgegenwart plötzlich ein sicheres Attractionsmittel fand, den deutschen Gelehrten auf Augenblicke hinweg zu locken.

„Ich will Ihnen meine Käfersammlung jetzt zeigen, Herr Doctor!“ rief er ihm zu, — „begleiten Sie mich gefälligst in die Cajüte.“

„J! mit dem allergrößten Vergnügen!“ erwiederte der eifrige Entomologe, und hüpfte fast vor Freude an die Cajüten-Treppe, ohne auch nur einen Blick zurück zu werfen auf die „junge Engländerin“ und die beiden andern Passagiere.

Dolores schaute lange mit durchdringendem Blick den Freund an, den ein so geheimnißvolles Band der Ereignisse und der innern Verwandtschaft in ihre Nähe führte, als Begleiter ihrer verhängnißvollen Fahrt. Ohne noch Worte zu finden, wie ihr aufgeregtes Gefühl sie für den Moment forderte, reichte sie dem Scandinaven ihre Hand. Während sie den Ausdruck der Sprache suchte, schien sie Trost und Linderung ihres Grams zu fühlen durch das Bewußtsein, daß eine geistige Verbindung in entfernten Welttheilen bestehe, deren Verbündete, nach gleichem Ziele der Zukunft ringend, in dem Geist der Liebe, der sie beseelt, auch die Kraft finden, zu wirken, zu dulden und zu leiden.

„Ich höre durch Horatio und indirect durch unsern Freund Testa, in welcher Sendung Sie sich uns näherten,“ begann sie

nach jenem Schweigen. „Ich danke Ihnen für die Theilnahme und die Opfer, welche Sie der Sache Süd-Amerika's darbringen ..... möge Ihr eigenes Bewußtsein Ihnen mehr sagen, als dieses schwache Wort auszudrücken vermag. Horatio eröffnete mir, daß Sie von unsern Verbündeten in Europa und in Monte Video besondere Mittheilungen an zwei Männer unsers Volkes führen, welche Beide ..... nicht mehr leben." Sie hielt inne auf Momente, der Anschauung folgend, welche dieser Rückblick in ihr erweckte, und fuhr dann fort: „Der vertrauteste Genosse meines Freundes Alphonso ..... ward vor ihm ein Opfer der unerhörten Tyrannei, welche in der Ferne durch fremde Journalisten in Rosas Sold als eine so milde und liberale Regierung gepriesen wird. Alphonso folgte ihm ....." Sie unterbrach sich abermals, offenbar mit sich selbst kämpfend, und warf dann einen Blick auf Robert Walker, der einige Schritte bei Seite getreten war und sich über's Bollwerk hinauslehnte — aus Discretion, die Unterhaltung nicht zu stören. „Haben Sie nicht etwa," fuhr sie fort, „durch unsern jungen Freund, Mr. Walker, das Mindeste erfahren gestern Morgen ..... von Alphonso's Tod ..... von seinen letzten Stunden?"

„Ich höre," erwiederte Ormur, „daß Signor Testa den jungen Mr. Walker gestern Morgen, im Momente der Einschiffung, in aller Eile gesprochen hat, indem er ihm die Briefe für mich übergab ...." Er zögerte weiter zu reden. Dolores verrieth durch den Ausdruck ihres Antlitzes, daß Sie hinlänglich Fassung gewonnen, die Bestätigung der Hinrichtung zu vernehmen, auf welche sie selbst ihren Geliebten so erhabenen Geistes vorzubereiten gesucht.

„Mr. Walker wird Ihnen mittheilen, was Signor Testa ihm in's Ohr raunte," sprach Ormur. „Jede Erkundigung seiner Seits nach dem Verurtheilten war sehr natürlich bedenklich. Es scheint ihm aber gelungen, zu erfahren, daß Alphonso ...." Er stockte abermals.

„Vollenden Sie ..... Sie sehen, ich bin gefaßt."

„Es scheint ihm gelungen, zu erfahren, daß Alphonso mit

derjenigen Seelenſtärke die Erde verlaſſen hat, welche in ihm vorauszuſetzen war. Er hatte ſich die ſogenannte „Gunſt“ ausgebeten, mit unverbundenen Augen den Tod zu erwarten; .... der Moment des Ueberganges in jene Sphären erhöhte wenigſtens nicht ſeine phyſiſchen Leiden .... manche Kugeln trafen .... und Eine das Herz ....“

„Das Herz!....“ wiederholte Dolores mit einer Betonung, die kein Wort zu bezeichnen vermag, und obwohl ſie ſich ſtark genug wähnte, die letzte Mittheilung über das Ende Alphonſo's ohne Gemüthskrampf zu vernehmen, ſchien dennoch das blutige Bild des Märtyrertodes zu lebhaft vor ihre Seele zu treten. Der Schmerz überwältigte ſie. Ihr Antlitz entfärbte ſich zu Todesbläſſe; der Krampf, der ihr Inneres durchbebte, ſchien ihr ganzes Weſen zu durchſchauern. Ihre Lippe zuckte ohne Wort, ihr Auge ſtarrte dahin ohne Thränen.

Ormur befand ſich abermals, wie einſt neben Horatio, in der peinlichſten Lage, die er je gekannt hatte — erſchüttert durch Mitgefühl der Leiden — dem kein Ausdruck des Troſtes zu Gebote ſteht. Dolores ſiegte in Anſtrengung aller moraliſchen Kraft zur Ueberwindung des erwachten Schmerzes, und nach einigen Minuten ſchaute ſie ruhigen Blickes in das Auge des Verbündeten und redete weiter:

„Sie ſtehen in einer Sendung an mein Volk, und waren an Alphonſo gewieſen — als Sohn meines Vaterlandes. Es würde mir ein Troſt ſein — ein mächtiger Troſt zu dieſer Stunde — wenn Sie das heilige Vertrauen unſerer Verbündeten in Europa und in Monte Video, mit welchem dieſe Alphonſo beehrten, auf mich übertragen wollten. Ich glaube, ich habe ein Recht zu dieſer Bitte.“

„So bündig wie ihr Recht — ſo heilig iſt meine Pflicht der Eröffnung an Sie.“

Ormur nahm mit dieſen Worten einen Platz auf der Bank neben Dolores, um deſto leiſer reden zu können, und ſprach:

„Ich werde zu anderer Zeit mir erlauben, Ihnen eine Ueberſicht der innern politiſchen Bewegung Europa's der letzten

Jahre mitzutheilen, falls Ihnen manches Einzelne noch fremd sein sollte — ich sage der innern Bewegung, insofern der Geist der Bewegung zur Befreiung der Völker, dem Despotismus gegenüber, gleichsam in unterirdischen Laufgräben wirkt — und die Gläubigen, welche auf Auferstehung der Menschheit bauen, sich — wie zur Zeit der Ausbreitung des Christenthums — in Catacomben versammeln müssen, der geheimen und öffentlichen Verfolgung zu entgehen.

„Nachdem die Völker Europa's auf's Neue erwacht waren zu einem mehr oder minder klaren Bewußtsein ihrer heiligen Rechte, durch den Sturz der Legitimität in Frankreich im Jahr 1830, erfolgte, wie Sie wissen, eine quasi Legitimität, deren Wirkung zur Unterdrückung der Völker-Sache mittelst Verrath den Kampf zu lähmen suchte, in Frankreich wie in andern Ländern Europa's.

„Die Völker aber waren geistig erwacht, und Polen kämpfte. Allein der Verrath einzelner Individuen, welche ehemals die Maske des Patriotismus getragen, und nun hier und dort die Gewaltherrschaft usurpirten — unterstützt durch schnöde Verkäuflichkeit ihres Gleichen in allen Classen der aufgeregten Nationen — untergrub die Sache der Freiheit. „Und die Ordnung ward hergestellt in Warschau" — wie es damals so trostreich hieß im Munde eines französischen Ministers; — und auch in Italien und Frankreich ward der Geist wiederum gefesselt. Nur noch in Spanien kämpft bis jetzt das Volk gegen den Absolutismus, gegen die Inquisition — jedoch unter Aufsicht der heiligen Allianz der legitimen und quasi legitimen Mächte, unter ihrer Aufsicht die vielgepriesene „rechte Mitte" zu treffen, welche dem Despotismus die Gewalt und dem Volke die Freiheit bietet — auf einem Stück Papier: „Constitution" genannt."

Hinango hielt abermals inne, gleichsam vertieft im Rückblick, der ihn beschäftigte.

„Es ward dem Despotismus jedoch nicht so gar leicht, jenen Geist zu unterdrücken, der erwacht war im Jahr achtzehn hundert und dreißig," fuhr er fort. — „Männer aus fünf Na-

tionen, groſsentheils in Folge ihres Patriotismus verurtheilt und verbannt, ſuchten Aſyl in Frankreich und in der Schweiz, näherten ſich einander, geleitet von dem Geiſte, der ſie beſeelte, und vereinten ſich zu einer entſcheidenden That — zum Kampf mit bewaffneter Hand — zur Manifeſtation der Idee der Zukunft: der Befreiung Europa's, der Begründung eines Schutz- und Trutz-Bündniſſes der europäiſchen Völker auf der Baſis der Nationalität, im Geiſte der Humanität.

„Die Verbindung La giovine Italia beſtand ſeit achtzehn hundert ein und dreißig. Die italieniſchen Flüchtlinge und Verbannten, mehr oder minder von dem erhabenen Geiſte durchdrungen, der das Wort mit That zu bekräftigen ſtrebt, verweilten größtentheils in der Schweiz und im ſüdlichen Frankreich und ſuchten von dort aus ihre Verbindung mit dem Vaterlande aufrecht zu erhalten. Der Kampf in Italien ward beſchloſſen und vorbereitet. Polniſche, franzöſiſche und deutſche Flüchtlinge, mehr oder minder zahlreich, vereinten ſich mit den Italienern in der Schweiz. Polniſche, deutſche und ſpaniſche Flüchtlinge in Frankreich ſchloſſen ſich ihnen an. Einzelne Spanier und ebenfalls einzelne Scandinaven, ſchwach an Zahl und ohne Anſpruch unſere Nationalität zu repräſentiren, bekannten ſich zu dem erhabenen Bunde, der damals nur Geiſt — noch keinen Namen führte.

„Savoyen ſollte unſer Galiläa werden, von wo aus wir unſer Evangelium der Freiheit an alle Völker Europa's, mit Blut geſchrieben, zu verſenden hofften. Der Aufſtand war beſtimmt auf den zwölften November achtzehn hundert drei und dreißig, indem wir die Begünſtigung der Jahreszeit berechneten, inſofern es den Truppen der Legitimität ſchwierig geworden wäre, im Winter die Alpen und minder hohen Gebirge um uns her zu paſſiren, deren Schluchten und Engpäſſe uns die Vertheidigung erleichtern würden. Zu gleicher Zeit hätten die öſterreichiſchen Truppen, welche in Italien ſtanden, unfehlbar ſich gegen uns in Bewegung geſetzt, die Garniſons-Städte ge-

räumt und dadurch den Italienern Raum geſtatten müſſen, ſich zu erheben.

„Das Comite de la giovine Italia, unter dem Vorſitze Mazzini's, deſſen Name und Stellung Ihnen bekannt iſt, beſtand in Genf in der Schweiz. Militäriſche Vorurtheile, welche in der Armee jeder Monarchie vorherrſchen, hatten uns einen Menſchen als Général en chef der bevorſtehenden Expedition aufgedrungen, der in den Zeitungen einen großen Namen führte, obwohl er in ſeiner Stellung als General in Polen ſich bereits höchſt zweideutig benommen. Es war Ramorino, in Savoyen gebürtig, ehemals franzöſiſcher Cavallerie-Officier. Er befand ſich in Paris und ſollte zum beſtimmten Tage in Genf eintreffen. Er kam nicht, und ſandte uns einen ſeiner ſogenannten Adjutanten mit der Entſchuldigung, daß er noch eine größere Zahl der Verbündeten in Frankreich zu gewinnen hoffe, und verſchob den Aufſtand auf unbeſtimmte Zeit. Es exiſtirt ein literariſches Werk in franzöſiſcher Sprache, welches über die Verzögerung wie über die Begründung und den Ausgang der Expedition Aufſchluß giebt. *) Ich werde es Ihnen mittheilen in Rio de Janeiro.

„In peinlicher Spannung harrten wir der Entſcheidung Ramorino's, der ſich einen Vorſchuß von vierzig tauſend Franken aus unſerer Expeditions-Caſſe geben ließ, und in Paris ſich amuſirte, hinlänglich bekannt als Bonvivant und als leidenſchaftlicher Spieler.

„Sie werden es unbegreiflich finden, daß das Comite de la giovine Italia nicht ohne Ramorino den Aufſtand begann. Es giebt aber Verhältniſſe und Umſtände in ähnlichen Verſchwörungen, welche nicht beleuchtet werden können während der Lebenszeit ſo mancher Einzelnen, die darin verflochten ſind. Es fehlte keineswegs an kräftiger Proteſtation gegen die Ernennung des Chefs, allein ein großer Theil der bedeutenden

*) Mémoires sur la jeune Italie et sur les derniers événemens en Savoie. Par Horro-Harring. 2 vol. Dijon et Paris chez Dérivaux. 1834.

Beiträge zur Expedition, welche sich in Allem gegen zwei Millionen Franken beliefen, wurden unter der Bedingung aus Italien eingesandt, daß Ramorino das Commando führe, indem sein Zeitungsruhm ihm den nöthigen Einfluß und Erfolg sichre, zumal unter dem Militair."

Mr. Habakuk Daily, der zwar in einiger Entfernung stand, und nicht absichtlich horchte, hatte den Wortklang der „zwei Millionen" ohne alle Verbindung mit dem Uebrigen zufällig vernommen, und konnte nicht umhin, gleichsam aus kaufmännischem Instinct sich umzuschauen, da der Klang solcher Summe ihn augenblicklich electrisirte. Es war das Interessanteste, das er bis jetzt aus Ormur's Munde gehört hatte. Er faßte sich aber eben so plötzlich, und schaute wieder in die Wogen hinab.

Ormur fuhr fort:

„Nach langer Zögerung wurde endlich der Tag des Aufbruchs bestimmt, Ende Februars achtzehn hundert vier und dreißig. Wir suchten unsre Verbündeten in der Schweiz am Genfer-See zu concentriren, und in Frankreich von Grenoble gegen Pont d'Echelles in die Savoyer Alpen vorzurücken. Unsere Zahl war gegen acht hundert, meistens Männer und Jünglinge gebildeter Classen, wohlbewaffnet und zweckmäßig ausgerüstet.

„O, Senorita!" seufzte er nach einer Pause, — „jene Tage des Aufbruchs waren die verhängnißvollsten aber auch die schönsten Tage meines öden Lebens in Verbannung! Der gegenwärtige Augenblick aber gestattet mir keine ausführliche Darstellung. Alle Schwierigkeiten, welche Verrath und Intrigue unserm Werk in den Weg legen konnten, waren wohlberechnet angewandt, unsre Kräfte zu lähmen, unsern Plan zu vernichten, einen Kampf zu unterdrücken, dessen Folgen unbedingt dem Despotismus in Europa den Hals gebrochen hätten. Hätte der Verrath uns nicht gelähmt und entwaffnet, so würde es uns gelungen sein, jenen Geist wieder in's Leben zu rufen, der damals nur noch schlummerte. Wir hätten das alte Europa aus den Fugen gerissen, das Vorrecht der Tyrannei gestürzt und auf

den Trümmern der morſchen und verfaulten Monarchien — ein junges Europa in's Leben gerufen! — ein junges Europa, das ſeine Verbündeten gefunden hätte in einer jungen Union freier Staaten der transatlantiſchen Welt: in Süd-Amerika! Die Fürſten auf Europa's Thronen zitterten, und ihre Diplomaten verkrochen ſich zu geheimen Conferenzen; — ſie erkannten die Gefahr, und es galt, unſer Werk zu ſtürzen. Aber dieſer Sturz konnte nicht bewirkt werden durch offenen Kampf; denn im Heere mancher Monarchie lag der Keim der Revolution, wie im Volke ſelbſt; und das alte Europa erbebte vor dem Gedanken an unſern Einzug in Chambery. Nur durch Verrath konnten wir entwaffnet werden."

„Und Sie rückten ein in Chambery?" fragte Dolores raſch und in geſpannter Erwartung.

„Nicht ohne Schaam muß ich Ihre Frage mit Nein beantworten," erwiederte Ormur und erzählte weiter mit ſteigender Lebhaftigkeit: „Ich habe Völker im Kampf geſehen und Schlachten erlebt, allein eine ähnliche Erſcheinung wie jene ſah ich nie.

„Der Geiſt, der, allem Verrath zum Hohn, unſern Aufbruch beförderte, ſchien der Geiſt der auferſtehenden Völkerkraft Europa's.

„Die Fahne de la giovine Italia trug die bekannte Inſchrift: Equalienza, Liberta, Humanita! . . . ."

„Dieſelbe Deviſe, die Monte Video jetzt führt," unterbrach ihn Dolores.

„Dieſelbe," fuhr Ormur fort. „Eine der edelſten Frauen Italiens, deren einer Sohn im Kerker ſein Leben endete und deren beide anderen Söhne in der Avantgarde unſeres Corps ſtanden, hatte mit geweihter Hand jene Schrift geſtickt. Die Fahne ward aufgepflanzt in Savoyen und — Verrath, Verrath untergrub unſern Kampf.

„Ich ſah eine Phalanx der Blüthe der Jugend und Manneskraft von fünf Nationen in ihren glänzenden Colonnen — und das Herz möchte mir brechen. Der Verrath aber wurde erleichtert durch den Geiſt der Hingebung und der Aufopferung

und der republikaniſchen Selbſtverläugnung, der jeden Einzelnen unter uns beſeelte. Denn Niemand der geiſtigen Führer der Völkerſache hatte einen Rang annehmen wollen, die edelſten Männer jener Nationen traten als ſimple Volontairs in ihre Colonnen. Männer, welche einzeln dreißig bis vierzig Tauſend Franken zur Ausrüſtung geopfert hatten, traten mit der Musquete in die Reihen der Avantgarde und ließen ihre Equipagen der Arrièregarde folgen zum Dienſt für Verwundete.

„Mazzini ſelbſt, der Begründer und Chef des Bundes de la giovine Italia, trat in die Colonnen und begab ſich auf einen Vorpoſten der Avantgarde. Eine ſolche republikaniſche Anſpruchsloſigkeit aber erleichterte den Verrath.“

„Allein die Anſpruchsloſigkeit und Selbſtverläugnung an und für ſich war gewiß groß und erhaben,“ bemerkte Dolores, — „wohl eine ſeltene Erſcheinung unſerer Zeit, im Gegenſatz zum kleinlichen Geiſt mancher Republiken, in welchen die Selbſtſucht nach Aemter jagt, und Parvenues ſich hervordrängen zu den erſten Stellen.“

„Ueberheben Sie mich für heute der Darſtellung jener Nächte am Fuße des Montblanc,“ fuhr Ormur fort, — „als die Wachtfeuer der verrathenen Völkerſache auf den Hügeln loderten, als unſere Zahl ſich vermehrte durch Jünglinge und Männer von nah und fern, als Frauen uns Waffen nachſandten und Kinder uns die Munition ihres Vaters brachten. Der planmäßig durchtriebene Verrath, ſeit drei Monaten geſponnen, machte unſern Kampf unmöglich. Eine Abtheilung unſerer Colonnen wurde in der Schweiz zurückgehalten, ſo auch in Frankreich. Falſches Commando des infamen Chefs zerſplitterte ſogar unſere Kräfte in Savoyen. Und er ſelbſt entfloh — entfloh wie ein Schurke, indem er zu einem Fenſter hinausſprang, im Moment, als das Bajonet der Vergeltung, das ihn durchbohren ſollte, unmittelbar neben ihm in einen Pfoſten fuhr. — — Er entfloh — und mit ihm das Vertrauen aus manchem Herzen. Wir zogen uns zurück in die Schweiz und ein ähnliches Loos traf die Colonnen bei Pont d'Echelles. Einer ihrer Chef,

Volontieri, wurde verwundet, gefangen und bald darauf in Chambery hingerichtet — erſchoſſen."

„Erſchoſſen .... wie Alphonſo!" ſeufzte Dolores, und es erfolgte eine lange Pauſe.

„Aus dieſer erhabenen Expedition aber entwickelte ſich ein Bund, deſſen Geiſt in Europa ſich ausbreitete und, den atlantiſchen Ocean überfliegend, am Rio de la Plata ſich bewährte. — „Verrathen und verkauft" irrten alſo nun die Begründer jener Expedition in der Schweiz umher, während Hunderte der Colonnen verhaftet und einzeln vom Continent nach England verbannt worden — nach England, dem Botany Bay der heiligen Allianz. — Und mehrere jener Männer verſchiedener Nationen vereinten ſich zu einem Bündniß der Zukunft zu Bern in der Schweiz, und begründeten auf den blutigen Trümmern jenes zerſtörten Bauwerks den Bund: das junge Europa.

„Ich übergebe Ihnen hiermit zu ſpäterer Lectüre und zur Mittheilung an Horatio, als hiſtoriſches Document meiner Erzählung, unſere Fraternitäts-Acte, und werde zu anderer Zeit Ihnen enthüllen, in welcher beſondern Miſſion ich zum zweiten Male nach Süd-Amerika gekommen bin."

Ormur übergab bei dieſen Worten der Süd-Amerikanerin ein Couvert, als Doctor Merbold ſo eben mit Horatio auf dem Verdeck erſchien.

„Vergeſſen Sie den Namen ja nicht!" rief der Entomologe, — „Simplex Merboldensis! Simplex Merboldensis! denn ſo habe ich ihn genannt, als ich ihn entdeckte, weil er ſo höchſt simplex ausſieht und weil ich Doctor Merbold heiße, wie Ihnen bekannt iſt. Ich habe bereits meinen Bericht an das Comite der naturforſchenden Geſellſchaft in Berlin niedergeſchrieben, um ihn aus Rio abzuſenden, und Sie werden ſpäter aus den Zeitungen erfahren, welche Senſation meine Entdeckung macht. Es iſt einer der wichtigſten Käfer und die intereſſanteſte Entdeckung in der Entomologie unſers Jahrhunderts — davon bin ich feſt überzeugt."

Der Gelehrte verfolgte mit dieſen Worten den guten Ho-

ratio, der nur mit großer Ueberwindung ſich von Dolores und Ormur getrennt hatte, deren Unterhaltung ihn eben ſo ſehr intereſſirte, wie den Käfermann ſeine neue Entdeckung.

„Setzen Sie ſich zu mir, Horatio, und leſen wir im Stillen ein Document, deſſen Entſtehung ich Ihnen dann eröffnen werde,“ liſpelte Dolores dem Jünglinge zu — und beide laſen nun mit ungetheilter Aufmerkſamkeit die Verbrüderungs-Acte des jungen Europa.

Junges Europa.

Freiheit — Gleichheit — Humanität.

Verbrüderungs-Acte.

Wir unterzeichneten Männer des Fortſchritts und der Freiheit, wir glauben

an die Gleichheit und Verbrüderung der Menſchen,

an die Gleichheit und Verbrüderung der Völker.

Wir glauben außerdem:

Daß die Menſchheit die hohe Beſtimmung hat, ohne Aufhalt vorwärts zu ſchreiten zu einer freien und harmoniſchen Entwickelung ihrer Kräfte und Anlagen, und ſo die Beſtimmung zu erfüllen, welche dem Menſchen im Univerſum zu ſeiner nie ſtillſtehenden Bildung angewieſen iſt.

Daß ſie dieſen Zweck nicht anders erreichen kann, als durch ein kräftiges, thätiges Zuſammenwirken aller ihrer Mitglieder, die ſich frei verbrüdern.

Daß eine ſolche Verbindung wahrhaft und ſelbſtſtändig nur unter Gleichen beſtehen kann, weil jede Ungleichheit eine Verletzung der Unabhängigkeit in ſich trägt, und jede Verletzung der Unabhängigkeit die Freiheit der Ueberzeugung und des Handelns beeinträchtigt.

Daß die Grundſätze der Freiheit, der Gleichheit, der Humanität gleich heilig ſind, daß ſie die drei unverletzlichen Elemente bilden, aus denen allein eine vollkommene Löſung des ſocialen Problems hervorgehen kann, und daß überall, wo eines von

dieſen Elementen den beiden andern aufgeopfert wird, alle Beſtrebungen und Bemühungen der Menſchheit zur Realiſirung dieſes Zweckes durchaus mangelhaft ſind.

Wir ſind überzeugt:

Daß der Endzweck, nach welchem die Menſchheit hinſtrebt, weſentlich Einer iſt, daß die allgemeinen Principien, welche die Menſchheit auf der Laufbahn nach dieſem Zwecke leiten ſollen, offenbar ein ſtetes Fortſchreiten bezwecken.

Wir ſind überzeugt:

Daß jeder Menſch aus jedem Volke eine beſondere Aufgabe zu erfüllen hat, welche nothwendigerweiſe mit der Aufgabe der ganzen Menſchheit zuſammentrifft.

Wir ſind endlich überzeugt:

Daß die Verbindung der Menſchen und der Völker die Garantie einer freien Löſung der individuellen Aufgabe in ſich enthalten muß zum Zwecke einer Löſung der allgemeinen Aufgabe.

Stark durch unſere Rechte als Menſchen und als Bürger, ſtark durch das Bewußtſein unſerer guten Sache, ſtark durch die Beſtimmung, welche Gott und die Menſchheit denen angewieſen hat, welche ihre Arme, ihre geiſtigen Kräfte und ihr Leben der heiligen Sache der Freiheit und des Fortſchrittes weihen wollen, haben wir uns zu freien unabhängigen Verbindungen conſtituirt.

Wir legen mit dieſer Acte die Grundſteine zu
einem jungen Deutſchland, einem jungen Polen und
einem jungen Italien.

Wir haben uns einmüthig verbrüdert im Intereſſe des geſammten Europa den 15ten des Monats April 1834.

Die Hand auf dem Herzen, und mit freudiger Zuverſicht der Zukunft entgegen blickend, haben wir beſchloſſen, was folgt:

I.

Das junge Deutſchland, das junge Polen und das junge Italien, drei republikaniſche Verbindungen, ſtreben nach einem und demſelben Endziel hin, ſie haben einen und denſelben

Wahlſpruch: Freiheit, Gleichheit, Humanität; ſie vereinigen ſich brüderlich jetzt und für immer, um dieſe Ideen zu verwirklichen.

II.

Eine Declaration der Principien, welche das allgemeine Moralgeſetz in ſeiner Anwendung auf die menſchliche Geſellſchaft begründen, wird gemeinſchaftlich von den Comite's der drei Nationen abgefaßt und unterzeichnet werden. Dieſe Declaration wird das politiſche Glaubensbekenntniß, den Zweck und die allgemeine Richtung der drei Verbindungen bezeichnen; keine von dieſen kann ſich ihrer Aufgabe entziehen, ohne frevelhafte Verletzung der Verbrüderungs-Acte und ohne für die Folgen verantwortlich zu ſein.

III.

Jede der drei Verbindungen iſt frei und unabhängig; alle drei aber haben die allgemeinen Grundſätze, welche in der Declaration der Principien niedergelegt ſind, zu befolgen.

IV.

Zwiſchen den drei Verbindungen beſteht eine Offenſiv- und Defenſiv-Allianz; alle drei arbeiten gemeinſchaftlich für ihre Emancipation.

V.

Die Vereinigung der National-Comite's oder die Bevollmächtigten aller drei Comite's bilden das Comite des jungen Europa.

VI.

Es beſteht Verbrüderung zwiſchen den Individuen, welche die drei Verbindungen bilden; jedes Individuum wird die Pflichten, welche aus dieſem Grundſatze hervorgehen, ſtets gegen die andern erfüllen.

VII.

Ein gemeinſchaftliches Symbol für alle Mitglieder der Verbindungen wird von dem Comite des jungen Europa angenommen. Die Mitglieder werden ſich an dieſem Symbol er-

kennen. Alle öffentliche Erlaſſe ſind an einer gemeinſchaftlichen Deviſe erkennbar.

VIII.

Jedes Volk, welches an den Rechten und Verpflichtungen, welche für die drei Völker, die ſich auf dieſe Art vereinigt haben, beſtehen, Theil nehmen will, verpflichtet ſich zu förmlicher Annahme der in dieſer Acte niedergelegten Grundſätze und unterzeichnet dieſelbe durch ſeine Repräſentanten.

Gegeben Bern in der Schweiz, den 15ten April 1834.

(Hier folgen die Unterſchriften.)

Dreizehntes Capitel.

Die Verlobung.

Es waren abermals vier und zwanzig Stunden verfloſſen, und die verhängnißvolle Windſtille war nur von Zeit zu Zeit durch variable Laune des luftigen Elements unterbrochen worden, während die Strömung in der erweiterten Mündung des Baſſins um Point Piedras herum mehr einem Wirbel glich, der die Fahrt bedrohte als ſie begünſtigte.

Unter ſolchen Umſtänden hatte der „Nordſtjernan“ wenig Diſtanz verändert und ſich nur um einige Meilen der Küſte von Monte Video genähert, deſſen Bergkoppe nun ſichtbar geworden, welche jetzt — wenn auch nur als „Land“ zur Unterbrechung der Einförmigkeit der Reiſe — die Aufmerkſamkeit der Paſſagiere feſſelte.

Dolores aber, ſowie Ormur, Horatio und Alvarez, betrachteten mit andern Gefühlen, als denen der Neugierde, ein Land — deſſen Geſchichte ſo bedeutende Pagina einnimmt im Buche der Völker, im Buche der Menſchheit.

Es giebt auf Erden eine Menſchen-Sendung
Und eine Völker-Sendung; — es giebt Menſchen,
Durchdrungen vom Bewußtſein höh'rer Kraft,

Dem Volk voran, der Freiheit Bahn zu brechen;
Und es giebt Völker auch, durch ihre Stellung,
Durch ihr Verhängniß und ihr schaurig Loos
Geleitet und geführet, voran zu schreiten
Auf aller Menschheit blut'ger Bildungsbahn:
Ein Beispiel aufzustellen aller Welt,
Losreißend sich aus Sclaventhum und Schande —
Und nur durch Einheit, nur durch das Bewußtsein
Des Volksthums in des freien Mannes Brust,
Vermag ein Volk in Kraft sich zu erheben.
So lang die Welt steht wird dies Wort bestehn.
Raub' einem Volk sein Volksthum, das Bewußtsein
Der Geisteskraft als Volk — und es versinkt
In Sclaventhum und feile Sclaverei,
Unfähig sich als freies Volk zu zeigen
Im Bund der Menschheit und im Dienst des Herrn! — *)

Wir bezeichnen mit dieser Behauptung Monte Video, das Volk der Süd-Amerikaner de la Banda orientale d'Uraguay — seine Stellung und seinen Kampf in unserm Jahrhundert — und zwar von Anfang unseres Jahrhunderts an bis auf den heutigen Tag.

Wir bewundern in den Annalen des Alterthums die Kraft und den Widerstand, den Muth und die Aufopferung der Maccabäer im Kampf gegen äußere Feinde, und die Lacedämonier; und manche Völker der Erde, welche sich der Civilisation und der Freiheit rühmen, scheinen weniger geneigt, einem Volke Anerkennung zu geben, das geographisch ihm wohl näher liegt, als irgend eines jener Völker in historischer Beziehung; einem Volke, dessen Blut die Ufer tränkt, an welchem tagtäglich schwer befrachtete Schiffe aus verschiedenen Welttheilen vorüberschwanken und seit einem halben Jahrhundert oberflächliche Nachrichten mit heim bringen über den ununterbrochenen Kampf jenes Volkes, „der dem Handel schadet und die kaufmännische Speculation stört." —

*) Moses zu Tunis. Drama von Harro-Harring. Newyork. Jakob Uhl. 1845. H.-H's Werke 2r Bd.

In Aſien kämpfen die Circaſſier ſeit länger als dreißig Jahren*) gegen die Eroberungswuth eines barbariſchen Deſpotismus, der unter dem jeſuitiſchen Vorwande, das Volk zu civiliſiren, in wildem Ausrottungskrieg die Herrſchaft der Knute dort einzuführen, den Geiſt dort zu unterjochen ſucht. — So kämpft das Volk de la Banda orientale nun ein halbes Jahrhundert gegen verbündete deſpotiſche Mächte zweier Welttheile, aus ſpaniſchem Joche ſich losreißend, bald gegen die ununterbrochenen Angriffe der Eroberungsſucht Englands, bald gegen die monarchiſche Anmaßung Braſiliens und endlich gegen eine Henkermacht, zu deren Bezeichnung die Geſchichte der Völker keinen Namen hat, weil ſie, beiſpiellos an und für ſich, zur Schande der Menſchheit daſteht, die einen Mörder über Volksſtämme regieren läßt, der längſt durch das Urtheil der geſunden Vernunft den Tod unter Henkershand verdiente. Wohl iſt manches geſchrieben und geſchwatzt worden von Diplomaten und politiſchen Kannegießern mit und ohne Band im Knopfloch über das Recht und das Syſtem der Intervention und Non-Intervention legitimer und quasi legitimer Mächte, im Kampf dieſer und jener Völker gegen äußern Feind und gegen den Deſpotismus der Kirche und des Staats innerhalb ihrer Grenzen. Völker auf Völker vertreten ihr heiliges Recht und vergießen ihr edles Blut — und die Frage der Intervention wird entſchieden durch das Recht des Stärkern, durch die brutale Gewalt der Tyrannei. Betrachten wir den Freiheitskampf der Süd-Amerikaner de la Banda orientale, ſo erblicken wir nicht etwa kleinliche Streitigkeiten, veranlaßt durch Grenzbeſtimmungen, wie das Archiv eines in ſich ſelbſt zuſammengeſtürzten Vice-Königreichs ſie aufbewahrte, — nicht Hirtenfehde über Quellen und Grasplätze für weidende Heerden. Der Kampf erſcheint uns als „Erbfolge-Krieg" von Seiten eines Uſurpators, der erſt leſen und ſchreiben lernte, als die Anarchie eines Volkes ſich ſeiner Peitſche und ſeines Metzgermeſſers bediente zum Ausrottungs-

*) Geſchrieben 1841.

kampf gegen die Eingebornen des Landes, gegen die kräftigen Volksſtämme der Pampas Patagonien's und gegen die Rebellen de la Banda orientale, welche die Documente aus dem Archive des ſpaniſchen Vice-Königthums ſtolz verhöhnten.

Wir erblicken in jenem Vertilgungs-Krieg des „Uſurpators aus dem Pferdeſtalle" das alte „Princip des Buchſtabens", das der Diplomatie und der engliſchen Juſtiz zu Grunde liegt. — Dieſes Princip mochte allerdings der politiſchen Unwiſſenheit jenes Handlungsdieners zu Buenos Aires urſprünglich neu ſein. In der Entwickelungsgeſchichte der Völker aber iſt es hinlänglich bekannt und hinlänglich mit Verachtung zurückgewieſen worden. Der Uſurpator kämpft mit Peitſche und Beil zur Aufrechthaltung und Wiederherſtellung einer Conföderation der ſpaniſchen Erb-Provinzen de la Plata — nach dem Buchſtaben des Archivs und der proviſoriſchen Satzungen — ohne Rückſicht auf die mächtigen Forderungen und Fortſchritte des Geiſtes der Bewegung, der Kron und Thron mit ſammt ihren Reichs-Archiven über'n Haufen wirft und ſich ſeine Bahn bricht zum Ziele der Vervollkommnung und Veredelung von Jahrhundert zu Jahrhundert. —

Monte Video, dem Uſurpator gegenüber, kämpfte und kämpft mit Aufopferung auf Tod und Leben für das Princip der Freiheit, als Baſis aller politiſchen, moraliſchen, ſocialen und religiöſen Entwickelung, für die Idee der Unidad (der Einheit), als abgeſchloſſener Staat an und für ſich, und der Einheit aller ſüd-amerikaniſchen Staaten unter der Form der „Vereinigten Staaten Süd-Amerika's" im Geiſte der Humanität; dem Archiv-Buchſtaben der Monarchie der vereinigten „Provinzen" de la Plata's — unter dem Beil eines Uſurpators — gegenüber.

Die Süd-Amerikaner wollen eine republikaniſch-democratiſche Conföderation ohne Sclavenhandel; keine angelſächſiſch-royaliſtiſche Conföderation.

Das iſt die Stellung der beiden Feinde. Das iſt der Ausrottungs-Kampf und Eroberungs-Krieg des Gaucho, der Verzweiflungs-Kampf Monte Video's. — Und der Kampf Monte

Video's, Feind auf Feind gegenüber, bald den Spaniern, bald den Briten, bald den Braſilianern, bald den Söldlingen Roſas — dieſer Kampf eines an Zahl ſo geringen Volkes während eines halben Jahrhunderts für ein Princip, für eine erhabene Idee, iſt beiſpiellos in der Geſchichte aller Völker und aller Zeiten, von den Gräbern der letzten Maccabäer an bis auf den heutigen Tag. *)

„Monte Video!" rief Dolores, in jener Gruppe ihrer Reiſegefährten und geiſtig Verbündeten, und ſtreckte die Arme dem bläulichen Vorgebirge entgegen, das wie eine Wolke über dem Horizont hervorragte. Bald aber führte ſie die Rechte an ihre Stirn und ſenkte ihr Haupt, indem ſie ſich am Bollwerk ſtützte, und verſank in ſich ſelbſt. Die Gefühle, welche ihr Herz durchnagten, kannten keine rhetoriſche Ergießung. Sie verſank in ähnliche Betrachtungen, wie ſie ſich uns hier aufdrängten, warf dann einen Blick in die Zukunft, ſuchte endlich Worte zur Linderung ihres Grames und ſprach leiſe, ihren umſtehenden Freunden zugewendet: „Wie ſeltſam dieſer Berg dort hervor ragt, vereinzelt, abgeſondert, gleichſam von der Natur dort aufgethürmt als deutungsvoller Wegweiſer der Navigation zur Ein-

*) Die humanen Inſtitutionen de la Banda oriental, im Gegenſatz zur Willkür des Selbſtherrſchers zu Buenos Aires, ſind ſeit 1830 folgende:

Ein gewählter Gobernador (Präſident), zwei Kammern, die eine 9 Senatoren und die zweite 29 Abgeordnete.

Religions- und Preßfreiheit. Freiheit der Rede und der Proteſtation. Schulunterricht auf Koſten der Regierung. Geſchwornen-Gericht. Oeffentliche Juſtiz- und Criminal-Gerichtspflege. Bürger-Miliz in ſämmtlichen neun Departements der Republik. Kein ſtehendes Militair. Blos vierhundert Mann Garniſon in der Hauptſtadt. Code Napoleon als Geſetz, mit Abänderung in Bezug auf Local-Verhältniſſe. Jeder Fremde, der ſich im Lande niederläßt, erhält das Staatsbürgerrecht. Wer geneigt iſt, ſich anzubauen, erhält ſechszig Morgen Landes auf zwanzig Jahre frei von allen Abgaben und Lebensmittel unentgeltlich bis zur nächſten Erndte. Nach Ablauf der zwanzig Jahre höchſtens zwanzig Gulden (zehn Dollars) jährliche Abgaben auf die ſechszig Morgen. Aufhebung des Negerhandels und der Sclaverei. Freilaſſung der Negerſclaven gegen Entſchädigung von Seiten des Staats an den frühern Beſitzer. ꝛc. ꝛc.

fahrt in den Plataſtrom — und ſo erhebt ſich Monte Video als Staat, als Volksſtamm, vereinzelt, abgeſondert, im Kampf der Verzweiflung, gleichſam von der Vorſehung aufgeſtellt als Wegweiſer der Civiliſation — im reinern Sinne des Wortes — als Wegweiſer aller Völker, welche ringen und kämpfen um ihre heiligen Rechte. Aus blutgetränkten Wogen der Zeit erhebet ſich Monte Video, ein ewiges Beiſpiel der Volksmacht, der Beharrlichkeit, des Widerſtandes gegen Eroberung und Unterjochung."

„Ich höre, Sie ſind in Rio de Janeiro geweſen!" unterbrach Herr William Roßbrück die Ergießung der Dichterin de la Plata, indem er ſich mit Mr. Bob Walker der Gruppe näherte und ſich an Ormur Olafur wandte. — „Kennen Sie nicht dort zufällig einen Ihrer Landsleute? ich glaube, er iſt aus einer ruſſiſchen Provinz wie Sie — einen gewiſſen Jakob Cloſtings; er iſt ein ſehr berühmter Mann und wird wohl nächſtens braſilianiſcher Chargé d'Affaires werden, irgendwo in Europa. Er iſt Geneologe oder Geologe, Minen-Kundiger, oder ſo etwas."

„Jakob Cloſtings?!" wiederholte Ormur, ärgerlich über dieſe Störung. „Ich habe von dieſem Menſchen gehört, obwohl er nicht in Rio de Janeiro war zur Zeit meines Aufenthalts. Ich kenne einen Jakob Cloſtings, — und zwar von meiner Jugend an."

„Ei ſo! das iſt mir ſehr lieb," fuhr Herr Roßbrück fort, „wir ſtehen mit ihm in wichtigen Unterhandlungen über große Coloniſation, über eine Unternehmung von Millionen im Umfang. Eine Colonie auf Santa Catharina."

Bob Walker, der dem pſeudo Gentleman aus Neugierde gefolgt war, als er ſich raſchen Schrittes an Ormur wandte, konnte ein verſtohlenes Lächeln über ſolche unpractiſche Geſchwätzigkeit nicht unterdrücken, ward aber plötzlich höchſt aufmerkſam.

„Ei ſo!" erwiederte Ormur auf jene unverlangte Mittheilung, — „da hoffe ich, daß wir uns in der Perſon irren,

oder daß Herr Cloſtings „einen neuen Menſchen angezogen“ hat, ſeit ſeiner Abreiſe aus dem Norden.“

„Wie ſo?“ fragte der junge Kaufmann, augenſcheinlich überraſcht durch dieſe Bemerkung.

„Je nun! Es handelt ſich um die Identität der Perſon, von der wir Beide reden. Ueber den Herrn Jakob Cloſtings, den ich in meiner Jugend oberflächlich kannte, können Sie in Rio de Janeiro genaue Auskunft erlangen bei einem Manne, deſſen Adreſſe ich Ihnen geben werde, falls Sie es wünſchen.“

„Ich danke Ihnen recht ſehr im Voraus für Ihre Gefälligkeit,“ unterbrach ihn Herr Roßbrück. — „Sie können ſich vorſtellen, wie wichtig es meinem Hauſe ſein muß, genaue Auskunft über Herrn Cloſtings frühere Stellung in Europa zu erlangen, zumal da das Unternehmen, zu welchem er uns die Pläne anvertraut, einige Millionen umfaßt.“

„Ich kann mir allerdings dergleichen Verhältniſſe recht wohl denken,“ entgegnete Ormur, — „allein ich zweifle immer noch an der Identität der Perſon, von welcher wir reden.“

„Darf ich Sie bitten, mir ganz unverholen mitzutheilen, was Sie über den Jakob Cloſtings, den Sie meinen, erfahren haben in Bezug auf ſeinen Character und ſeine Rechtlichkeit? Sie verzeihen mir dieſe Bitte. Ich habe ein beſonderes Intereſſe bei dieſer Sache, zumal da es ſich um — — “

„Um einige Millionen handelt!“ fügte Robert Walker hinzu, mit einem beſondern Blick auf Ormur.

„Ich brauche gar kein Geheimniß zu machen über Thatſachen in Betreff einer Perſon, die mich äußerſt wenig intereſſirt und die ich nicht gerne zu meinen Bekannten zählen möchte. Im Gegentheil, ich halte es für Pflicht, eine ähnliche Frage wie die Ihrige ganz unumwunden zu beantworten und es dann dem Fragenden anheimzuſtellen, ſich von der Identität der Perſon zu überzeugen. Mir ſcheint, es könne auf ſolche Weiſe manche Täuſchung und mancher — Betrug verhindert werden.“

„Hat er etwa in ſeiner Jugend einige „Genieſtreiche“ be-

gangen?“ fragte Herr Roßbrück, offenbar von Neugierde gepeinigt, bis er den erwarteten Aufschluß erlange.

„Als ich vor anderthalb Jahren nach Rio de Janeiro kam,“ erzählte nun Ormur, „traf ich dort einen Jugend-Bekannten, einen gewissen Henri Fitz, Opticus und Lehrer der Astronomie, den ich als Knabe sehr lieb hatte, während er bei einem Verwandten in meiner Heimath erzogen wurde. In spätern Jahren war ich ihm hier und dort im Auslande begegnet. Das erste Wort, so zu sagen, das ich in Rio de Janeiro von ihm hörte, war der Name Clostings, indem er vielleicht glaubte, es würde mich sehr interessiren, etwas von ihm zu erfahren.“

„Und was erzählte er von ihm, wenn ich fragen darf?“

„Daß er in Brasilien lebe; und auf meine Frage: wer denn dieser Clostings sei? dessen ich fast vergessen hatte, erinnerte er mich an gewisse „Geniestreiche“ à la Cartouche, wie er sie nannte, die Herr Clostings in einer nordischen Residenz begangen.“

„Ich bin sehr begierig — —“

„Henri Fitz behauptete nämlich, die Person, von der er rede, sei derselbe Herr Clostings, der sich einst als Adjutant seines Königs maskirt habe und als solcher eine Anweisung mit falscher Unterschrift auf eine gewisse Summe im Kriegs-Departement oder bei irgend einem königlichen Casse-Beamten geltend gemacht, eine Summe Geldes erlangt und damit Reißaus genommen habe.“

„Was! Schwerenoth! Sollte das derselbe Clostings sein, der mit unserm Hause in Unterhandlung steht in Betreff des Unternehmens, das einige Millionen in Circulation bringen kann?“

„Darüber können Sie genaue Auskunft erlangen bei jenem guten Mann in Rio de Janeiro, dessen Adresse ich Ihnen mittheilen werde. Sollte er seine Wohnung verändert haben, so wird es leicht zu erfragen sein, denn er ist hinlänglich bekannt.“

„Als ehrlicher Mann, setze ich voraus,“ unterbrach ihn Herr Roßbrück.

„Er iſt ein Mann von vielfachem Talent und er iſt arm, wie eine Kirchenmaus, und ſchon daraus iſt zu ſchließen, daß er kein Geld macht auf fremde Koſten. So weit ich ihn kenne, iſt er keiner Lüge und keiner Schlechtigkeit fähig, — aber er iſt leichtſinnig im höchſten Grade und kennt nicht den Werth des Geldes als Kaufmann. Er lebte lange in Paris, iſt mehr Franzoſe als Scandinave, und paſſirt auch in der Regel als Franzoſe."

„Ich würde Ihnen unendlich dankbar ſein, wenn Sie mir ſeine Adreſſe mittheilen wollten," erwiederte der junge Gentleman und zog ſeine Briefta[illegible] hervor, — „damit wir es nicht etwa ſpäter vergeſſen, ſo würde ich Sie bitten ...."

Ormur ergriff ein Silber-Crayon, welches er an einer Schnur um den Hals trug, und erbat ſich ſofort die Erlaubniß, eigenhändig die Adreſſe ſeines Landsmannes zu notiren. Es geſchah, und Hinango fügte hinzu:

„Ich geſtatte es Ihnen, in dieſer Sache meinen Namen zu nennen, zu erklären, daß Sie an mich eine Frage gerichtet und ich Ihnen dieſe Antwort gegeben. Alle Folgen nehme ich ſodann auf mich."

Wilhelm Roßbrück, ganz vertieft im Nachdenken über die wichtige Entdeckung, gieng in die Cajüte hinab zu ſeinem Schreibpult — ein ächt engliſches Stück Reiſemöbel aus Mahagoni-Holz mit Meſſing beſchlagen.

„Der junge Mann mag der Repräſentant eines Handlungshauſes ſein," bemerkte Robert Walker, indem er ihm nachſchaute, — „das iſt wohl möglich, allein Kaufmann iſt er nicht. Wenn ein ſolches Coloniſations-Geſchäft, von welchem er erzählt, noch nicht unbedingt abgeſchloſſen iſt, wird dieſer junge Mann es vielleicht bereuen, daß er hier geplaudert hat, was durchaus nicht geradezu nothwendig war. Henri Fitz, Opticus, Aſtronom," ſprach er leiſe vor ſich hin, mit einem verſtohlenen Blick auf Ormur, indem auch er nun ein Notizbuch in Miniatur hervorzog und ein ſchweres Gold-Crayon zur Hand nahm.

„Sie wollen dem Hauſe dieſes Gentleman am Ende den

Wind ablaufen?“ lächelte Ormur, den Blick des jungen Engländers erwiedernd.

„Ich will blos verſuchen, ein Probeſtück als Geſchäftsmann zu liefern — meine Debüt-Rolle ſpielen als Kaufmann.“

„Da wünſche ich Ihnen Glück, Mr. Walker,“ entgegnete der nordiſche Marine-Officier. — „Wenn Sie Ihr „Beſteck“ practiſch zu nehmen wiſſen und, woran ich nicht zweifle, Ihr Fach ein wenig beſſer verſtehen, als unſer Reiſegefährte das ſeine, ſo können Sie leicht einige Stunden eher Anker werfen vor der beabſichtigten Colonie, als Jener. Und mehr Zeit braucht es nicht, um Jemanden zuvor zu kommen, Ihre britiſche Flagge irgendwo aufzupflanzen.“

„Wenn dieſer Mr. Cloſtings wirklich ein ſo durchtriebener Kerl iſt, wie ſein „Jugendſtreich“ vermuthen läßt,“ bemerkte Mr. Walker, — „ſo zweifle ich durchaus nicht, daß er, nach langem Aufenthalt im Lande, wohl im Stande ſein mag, gute Geſchäftsprojecte zu entwerfen, guten Rath zu geben über Coloniſation und dergleichen, zumal da er Geologe iſt, wie ich höre. Vielleicht hat er gar Minen entdeckt. Und für ſolchen Fall werde ich unfehlbar ſuchen, ſeine Bekanntſchaft zu machen und .....“

„Nehmen Sie ſich in Acht, Mr. Walker!“ unterbrach ihn Ormur.

„Daß er mich nicht prelle, meinen Sie? daß er mich nicht anführe? O, da werde ich aufpaſſen. Ich handle ohnehin nicht allein, und habe in Rio unſere Geſchäftsfreunde — erfahrene Leute.“

„Daß er Sie nicht prelle, daß Sie ſich dafür in Acht nehmen, deshalb trage ich weniger Beſorgniß, als .... als in einer ganz andern Beziehung.“

„Wie ſo, Herr Hinango? Was meinen Sie damit?“

„Sie werden wahrſcheinlich Veranlaſſung finden, ebenfalls Madame Cloſtings kennen zu lernen, ſeine Frau.“

„Iſt das denn eine gefährliche Klippe?“

„Gefährlich? je nun! ſie iſt blendend ſchön und führt ein

Paar braſilianiſche Augen .... Sie kennen vielleicht ſchon ſolche Augen ..... der Blick kann Flammen entzünden ....."

„Sie ſcherzen, Herr Hinango. Aber Scherz bei Seite! Steht etwa die Dame ein wenig im Schatten ..... nicht in beſonderm Licht? Sie verſtehen mich."

„Das nicht ..... durchaus nicht ..... ſo viel ich weiß. Ich habe ſie zufällig nur einige Mal geſehen ..... vor anderthalb Jahren ..... und ſie fiel mir auf, nicht ſowohl als unläugbare Schönheit von Antlitz und Geſtalt, ſondern durch einen gewiſſen leidenden Ausdruck ..... und der Art leidende weibliche Weſen, ſchön obendrein, ſind gefährlich ..... und gerathen oft ſelbſt in Gefahr, einem Jünglinge gegenüber, wie Sie, Mr. Walker."

„Da iſt eine Brigg in Sicht hinter uns, Capitain!" rief der Matroſe am Steuer durch das offene Kappfenſter in die Cajüte hinab.

Aller Augen wandten ſich nun in die bezeichnete Richtung und Capitain Finngreen erſchien auf dem Deck mit ſeinem Fernrohr in der Hand.

„Die hat beſſern Wind als wir," meinte der Ober-Steuermann, — „und wir kriegen auch wohl bald dieſelbe Briſe."

Ormur, der im Geſpräch mit Roßbrück und Walker das Schiff am Horizont nicht beobachtet hatte, warf einen Seemannsblick in jene Ferne und eilte in die Cajüte hinab, ebenfalls ſein Fernrohr zu holen. In einem Nu ſprang er wieder auf's Deck und kletterte in den Main Maſt Top*), ohne ſich nach irgend Jemanden umzuſchauen.

Tiefe Stille herrſchte nun auf dem Deck, und das ferne Heranrauſchen einer aufkommenden oder zunehmenden weſtlichen Briſe ließ ſeine Wirkung hören im lauten Gemurmel der Wogen.

Dolores neben Horatio, ſtarren Blickes den bezeichneten Punct beobachtend, lehnte ſich unwillkürlich an des Jünglings Arm, als bedürfe ſie irgend einer Stütze in der Wirklichkeit,

*) Maſtkorb.

während ihre Lippe verſchwieg, was ſich in ihrer beklommenen Bruſt als Ahnung und Furcht regte.

Horatio wagte eben ſo wenig, ſeine Beſorgniß oder Vermuthung zu äußern, und Beide ſchauten nun zu ihrem Freunde im Maſtkorb empor, als ſehnten ſie ſich, die Beſtätigung ihrer erſchütternden Vermuthung durch einen Wink ſeiner Seits zu vernehmen, weniger erwartend, daß ihre Angſt als ungegründet beſeitigt werde.

Capitain Finngreen gab dem Ober-Steuermann Storhjelm das Fernrohr, ohne ein einziges Wort zu äußern. Walker und Reßbrück bedienten ſich ihrer eigenen Fernröhre, während Alvarez zu Dolores und Horatio hintrat und durch einen Blick, der dem ihrigen begegnete, mehr ſprach, als Beide mit Worten auszudrücken und zu beantworten vermocht hätten.

Habakuk Daily war durch die plötzlich eingetretene Stille in ſeinem Zwiſchendeck aufmerkſam geworden und hatte ebenfalls das Deck betreten, ohne ſeinen Gefährten, Doctor Merbold, zu ſtören, der in Claſſification ſeiner Käfer ſo vertieft war, daß er von der Außenwelt um ihn her durchaus nichts hörte noch ſah.

Der alte Achill und ſeine Tochter, mit Vorbereitung zum Mittageſſen beſchäftigt, bemerkten auf allen Geſichtern den ſeltſamen Ausdruck geſpannter Erwartung, wagten aber keine Silbe und ſchauten einander um ſo ängſtlicher fragend an.

Nach etwa zehn Minuten dieſer verhängnißvollen Stille befand Ormur ſich wieder auf dem Quarterdecke, erwiederte den Blick Dolores', der den ſeinigen ſuchte, und ſie verſtand den Ausdruck deſſelben, der wenigſtens jene Beſorgniß nicht aufhob.

Sie ſtützte ſich mehr wie zuvor auf Horatio's Arm, und wandte ihre Augen kaum mehr von Ormur, dem Capitain Finngreen ſo eben einen Wink gab, ihm zu folgen.

Beide Seemänner ſtanden nun einander gegenüber neben dem Steuerhelm, und auch jetzt noch ſprach Niemand ein Wort.

„Es iſt die Kriegsbrigg, Freund Hinango!“ begann endlich Capitain Finngreen.

„Davon habe ich mich überzeugt,“ erwiederte Ormur.

„Sie iſt wahrſcheinlich geſtern mit der Strömung herabgekommen und hat nun gute Briſe.“

„Und die wird ſie bald zu uns herbringen.“

„Sie ſegelt aber nicht wie wir.“

„Sie ſah nicht darnach aus dort auf der Rhede,“ bemerkte Capitain Finngreen.

„Auch wir werden allerdings jetzt Briſe bekommen,“ verſetzte Ormur, — „allein die Kriegsbrigg führt einen Kutter, den kenne ich, der ſegelt ſchneller als wir.“

„Ihm entgehen können wir nicht,“ meinte Finngreen.

„Unmöglich, Capitain! daran iſt nicht zu denken. Und bald werden wir ihn ſehen.“

Es erfolgte abermals eine lange Pauſe.

„Capitain Finngreen,“ fuhr Ormur endlich fort, tief aufathmend: — „ich habe Ihnen etwas vorzuſchlagen.“

„Ich bin bereit. Reden Sie, Freund Hinango. Reden Sie als Seemann zum Seemann. Da ſteht die Süd-Amerikanerin — ihr Kopf iſt wohl mehr werth, als mein Schiff und meine Ladung. Reden Sie, Hinango.“

„Ich habe Ihre Andeutung verſtanden, Capitain, in Bezug auf Senorita Dolores. Sie kommen mir entgegen — aber auch Ihr Schiff und Ihre Ladung iſt hin, wenn der Kutter uns an die Seite kommt und ein Officier das Deck betritt.“

„Das fühle ich — die Kriegsbrigg würde uns nicht verfolgen, wenn ſie nicht beſtimmt wüßte, daß wir ihre Viſitation getäuſcht haben.“

„Gut alſo, Capitain,“ fuhr Hinango fort. — „Nun meine Frage: Sie kennen mich als Marine-Officier, als Seemann, „von vierzehn Jahr Schiffsplanken unterm Fuß“, — können und wollen Sie es vor Ihren Rhedern verantworten, mir das Commando Ihrer Brigg auf einige Stunden zu übergeben? — und ich nehme es auf mich, mit dem Kutter fertig zu werden und, wenn die Briſe uns nicht im Stich läßt, uns in's Weite zu bringen.“

„Freund Hinango!“ erwiederte der Capitain, — „Sie

kennen meine Stellung als Capitain. Unter tauſend Fällen gäbe es nicht einen, in welchem ein Capitain, in Gefahr, das Commando abgeben würde — wohl niemals, nie!.... Aber ich geſtehe Ihnen offen und frei, ich weiß kein Mittel, uns zu retten ..... durchaus keins. Wiſſen Sie eins? je nun — die Verantwortlichkeit vor meinen Rhedern nehme ich auf mich, denn mir ſelbſt gehört die Hälfte des „Nordſtjernan“ — und damit Punctum. Ich nehme Ihren Antrag an. Ich bin von dieſem Moment an Ihr Ober-Steuermann. Commandiren Sie den „Nordſtjernan“. Storhjelm!“ rief er nun dem Ober-Steuermann zu, — „dieſes iſt Lieutenant Hinango, ruſſiſcher Marine-Officier. Lieutenant Hinango commandirt von dieſem Augenblick an den „Nordſtjernan“, bis wir die Brigg dort aus dem Geſicht verloren haben. Melden Sie das der Mannſchaft und befehlen Sie, daß jedes Commando durchaus pünktlich vollzogen werde.“

Hinango eilte nun zu Dolores und Horatio, welche jede Miene der beiden Seemänner aus der Ferne beobachtet und durch die unbegreifliche Ruhe und Faſſung, welche Beider Antlitz offenbarte, ſich mächtig geſtärkt fühlten.

Der Sinn der ſchwediſchen Worte, welche der Capitain ziemlich laut an den Steuermann richtete, waren allen Paſſagieren unter obwaltenden Umſtänden hinlänglich erklärlich, obwohl Niemand ſonſt Schwediſch verſtand.

Ormur ſprach einige Worte der Beruhigung mit Dolores und Horatio, drückte Beiden in Eile die Hand, als ob er Abſchied von ihnen nähme, da er vorläufig, als Seemann auf ſeinem Poſten, durchaus mit ſich ſelbſt allein ſein mußte — das Schiff mit eingeſchloſſen, welches nun gleichſam ein Theil ſeines Weſens geworden. Er gab alſobald die nöthigen Commandos, um die günſtige Briſe möglichſt zu benutzen, die ſich mehr und mehr erhob; obwohl er gern die Brigg „bei den Wind“ gelegt, die Fahrt aufgehalten hätte, um den Kutter abzuwarten, wenn dadurch nicht auch zugleich die „Caza“ ihm näher gerückt wäre. Kaum hatte er ſein Fernrohr wieder an's Auge gebracht, als er auch ſchon dem Capitain zurief:

„Der' Kutter iſt unter Segel!"

„Ich ſeh' ihn ebenfalls," antwortete der „Vice-Capitain" des „Nordſtjernan".

„Der jagt hinter uns her, als ob er Dampfkraft in ſich führe."

„Je eher heran — deſto eher entſchieden," bemerkte Ormur.

Der „Nordſtjernan" war eine ſogenannte „ſchwere Brigg" von reichlich 350 Tonnen, erſt einige Jahre alt, ſcharf geſchnitten am Bog und Kiel, und am breiteſten auf drei Viertel der Länge nach vorne zu, eine Bauart, welche mit verhältnißmäßiger Rigging meiſtens gute Segler liefert. Hinango hatte die Fahrt der Brigg am verfloſſenen Tage mit techniſchem Blick beobachtet, und ihre guten Eigenſchaften ſich wohl gemerkt. Er beobachtete nun eine Viertelſtunde lang faſt unabgewandten Auges ebenfalls die Fahrt der Brigg und des Kutters, welches ihm um ſo leichter ward, da er das Verhältniß der Diſtanz ungefähr berechnen konnte, je nachdem dieſer die Brigg hinter ſich ließ.

Außer einer kurzen Unterhaltung zwiſchen Capitain Finngreen und Robert Walker ward wenig geſprochen. Der unglückliche Alvarez näherte ſich dieſen Beiden, und ſuchte die Troſtloſigkeit auszudrücken, die ihn belaſtete, indem er bis jetzt nicht anders wußte, als daß die Verfolgung von Seiten der Kriegsbrigg blos durch ſeine Anweſenheit an Bord veranlaßt werde, und Er allein die Urſache ſei, welche nun die Brigg in ſolche Gefahr bringe. Die Aufrichtigkeit ſeiner Anklage und das Leid, welches er betheuerte, rührte den edlen Capitain Finngreen dermaßen, daß er auf Engliſch an Robert äußerte, er möge „ſeine Schweſter" fragen, ob ſie es genehmige, daß der Unitarier zu ſeinem Troſt geradezu erfahre, wer ſie ſei, da wahrlich kein Verrath von ihm zu befürchten ſtände.

Walker hatte keine Einwendung dagegen, beſprach ſich mit „ſeiner Schweſter", führte Alvarez zu ihr und nannte ihm den Namen der Dichterin, aus deren Elegien er jene Strophen am Bord der „Caza" geſungen. — Es erfolgte eine Scene, die wohl ſchwer zu ſchildern wäre, indem jede Regung und Em-

pfindung des Gemüths, der keine Sprache zu Gebote ſteht — wie es nun hier bei dem begeiſterten Verehrer der ſüd-amerikaniſchen Dichterin der Fall war — wohl eben ſo ſehr aller Beſchreibung fern ſteht, wie eine Symphonie und ihre Wirkung.

Die Ueberraſchung, welche dieſem Aufſchluß folgte, war ſo erſchütternd, daß Alvarez, augenblicklich verwirrt, am Ende einen ſeltſamen Blick auf Capitain Finngreen warf, indem er meinte, dieſer habe dem jungen Engländer einen Wink gegeben, ſich ſolchen Scherz zu erlauben, ſeine Schweſter für die Verfaſſerin der „Elegien de la Plata" auszugeben, deren Name weder er noch ſonſt Jemand außer dem engen Kreiſe ihrer eigenen Freunde ſeither kannte. Erſt als Dolores ſelbſt ihm verſicherte, daß Alles ſich ſo verhalte, wie es ihm eröffnet worden, glaubte er es und wußte ſich nun um ſo weniger zu faſſen. Er dankte der Vorſehung mit perlenden Thränen, daß es ihm vergönnt worden ſei, das Loos der Dichterin zu theilen. Er wünſchte, wie er ſich ausdrückte, nichts mehr, als eine Möve zu ſein, ſie fortan umſchweben und begleiten zu können bis an's Grab — und dann auf ihrem Grabhügel zu ſterben.

Dolores erkannte die Aufrichtigkeit ſo inniger Verehrung, bemerkte aber, daß die Gabe der Poeſie, die Kraft des Wortes, nicht ihr Verdienſt ſei, das ihren innern Werth erhöhe, ſondern nur ein geiſtiges Pfand, welches ihr anvertraut worden, als Eigenthum ihres Volkes. In der Unterhaltung, welche ſich nun zwiſchen Beiden entſpann, erzählte Alvarez, daß er eine Reiſe nach Spanien gemacht habe, um wo möglich über das Schickſal ſeines Onkels (Bruder ſeiner Mutter) Auskunft zu erlangen, der auf eine räthſelhafte Weiſe in ſeiner Jugend verſchwunden ſei.

„Wie war der Familien-Name Ihrer Frau Mutter," fragte Dolores.

„Garringos," erwiederte Jener.

Dolores ſchien plötzlich durch dieſen Namen ergriffen, faßte ſich aber, die Wirkung deſſelben in ihrem Gemüthe zu verbergen.

„Sie wiſſen nicht," fragte ſie nach einer Pauſe, „um welche Zeit ungefähr Ihr Herr Onkel in Spanien verſchwand?"

„Ganz genau," war die Antwort, „am 24ſten Mai 1812 zu Madrid."

Dolores erſchrack und ſuchte durch einen Blick auf den heranahenden Kutter die Zuckung in ihren Zügen zu maskiren, welche die Angabe dieſes Datums zu bewirken ſchien. — „Das Geheimniß iſt mit meiner Mutter in's Grab gegangen!" liſpelte ſie theils für ſich, theils an Horatio gewendet. Sie wollte ein Wort an Alvarez äußern, als Ormur ſo eben ſich der Gruppe näherte, der nach fortgeſetzter Beobachtung der feindlichen Segel leiſe mit dem Capitain und Mr. Walker geſprochen hatte.

Die Ruhe, welche ſich auf Ormur's Antlitz fortwährend ausſprach, war Allen weniger auffallend als begreiflich, indem Manches aus ſeinem bewegten, verhängnißvollen Leben bekannt geworden, das allerdings wohl eine ähnliche Feſtigkeit und ähnliche moraliſche Kraft zum Trotze aller Gefahr in ihm entwickelt konnte. Andrerſeits aber war der Plan oder das Mittel der Vertheidigung, welches er zur Rettung verwenden werde, ſelbſt dem Capitain noch unbekannt. So ſehr Jeder auch ſich den Kopf zerbrach und die Frage aufwarf: was er ſelbſt in ſolcher Lage thun würde? vermochte Niemand ſich Antwort zu geben.

Die Brigg führte vier Kanonen, die ſauber polirt auf wohl angeſtrichenen Lafetten daſtanden, mehr zur Zierde und zum Salutiren beſtimmt, als zu einer Vertheidigung in ähnlichem Falle.

„Ich glaube nicht, daß ich die Kanonen gebrauchen werde," bemerkte Ormur, an Capitain Finngreen gerichtet, — „deſſenungeachtet aber wünſchte ich, daß ſie geladen würden, und unſer Alvarez hier wird ſehr paſſend ſein, als Kanonier zu dienen, zur Ladung mit Hand anzulegen."

Nach einigen Worten in ſpaniſcher Sprache an den Kriegs-Kameraden aus dem „Bataillon de la blouse" war die nöthige Mannſchaft in Thätigkeit, den Wink des Kanoniers zu vollziehen.

„Was Ihre ſchwediſche Flagge anbetrifft," fuhr er fort, „ſo werde ich die nicht compromittiren, und eine Flagge führen, welche zwar noch an keiner Flotte prangte, deren Verbündeten wir aber hier auf dieſem Fahrwaſſer gar leicht begegnen könnten." Er gab Ordre, einen Koffer auf's Deck zu ſchaffen, und machte ſich an die Arbeit, aus den früher bezeichneten originellen Flaggenſtreifen einige Flaggen zuſammen zu ſchnüren.

Dolores trat an ſeine Seite und ſchien mit beſonderer Aufmerkſamkeit dieſes Zuſammenheften der verſchiedenen Streifen zu betrachten, wobei ſie ſelbſt nach einer Weile zuvorkommend helfend Hand anlegte.

„Die Flaggen werden wahrhaftig zuſammengeſchnürt, wie ein Damen-Corſet!" rief Reßbrück; „die Methode gefällt mir."

„Und auf dieſe Weiſe können Signale in's Unendliche gemacht werden, durch Veränderung der Streifen," bemerkte Walker.

„Wahrſcheinlich führen Sie auch ein Flaggen-Dictionair?" fragte Jener.

„Ein gedrucktes bis jetzt noch nicht," erwiederte Hinango und ſah nach ſeiner Uhr. „Es iſt nun Ein Uhr, Capitain! Wir können in aller Ruhe zu Mittag eſſen: denn erſt in drei, vier Stunden kann der Kutter uns einholen, vielleicht auch erſt ſpäter, da unſere Briſe vortrefflich zunimmt. Wir machen jetzt fünf Knoten,*) und ich rechne, der Kutter macht ſieben. Er iſt ungefähr ſechs Meilen entfernt, folglich braucht er drei bis vier Stunden, uns einzuholen, wenn wir dieſelbe Briſe behalten, die aber, wie es ſcheint, im Steigen iſt. Die Kriegsbrigg hat beſſern Wind als wir, und bleibt dennoch verhältnißmäßig zurück. Sie ſcheint bei gleichem Winde höchſtens ſechs Knoten zu laufen, wenn wir acht machen, und wir gewinnen mithin jede Stunde zwei Meilen Vorſprung. Alſo haben wir es blos mit dem Kutter zu thun, und mit dem hoffe ich „will's Gott!" fertig zu werden."

*) Seemeilen per Stunde.

„Er ſcheint ſehr ſtark bemannt," bemerkte der Capitain, „und wird hinlänglich Bajonette führen."

„Iſt das nicht ein Schooner dort in Nordoſt, oder eine Fiſcher-Chaloupe, Herr Lieutenant?" rief der Mann am Steuer.

Ohne zu erwiedern, jedoch unläugbar nicht unangenehm überraſcht, verließ Ormur ſeine Flaggen-Compoſition und eilte wieder in den Maſtkorb hinauf, während auf's neue im Gemüthe aller Sterblichen am Bord des „Nordſtjernan" jener Kampf der peinlichen Ungewißheit begann, und Niemand zu fragen noch zu äußern wagte: welche Erſcheinung wohl dieſes ſei, und ob ſie ſich nähere, und ob zum Heil oder zur Beſchleunigung des Verderbens.

„Das ſcheint ein kleiner Satan!" ſprach Capitain Finngreen halb für ſich, ſein Fernrohr am Auge. „Es iſt ein Baltimer-Schooner nach der Rigging; aber ein kleines Ding, noch weit, weit weg .... und der Kutter kriegt uns in jedem Falle zuerſt."

Nach einigen Minuten war Ormur wieder auf'm Quarterdeck, ſchob ſein Fernrohr unter'n Arm und wanderte raſchen Schrittes, offenbar tief in Gedanken verſunken, auf und ab, ohne Jemanden anzuſchauen. Er beobachtete dann wieder die fremde Erſcheinung und den Kutter, richtete abermals ſein Fernrohr auf den Schooner, beſann ſich von neuem und trat eilig zu dem offenen Koffer, neben welchem die vorbereiteten Flaggen lagen.

„Ora e sempre!" ſprach er halblaut vor ſich hin, ergriff eine grün, weiß und rothe Flagge und reichte ſie dem Unter-Steuermann mit dem Commando:

„Dieſe Flagge an den Vormaſt!"

„An den Vormaſt!" wiederholte jener nach Seemanns-Weiſe, und vollzog den Befehl.

Anmerkungen.

[1. pag. 181.] In Betreff der beiden deutschen Charactere „Reßbrück“ und „Doctor Merbeld“ fühle ich mich veranlaßt zu bemerken, daß diese Novelle zu einer Zeit spielt, in welcher die Deutschen als Nation noch durch keine andern Charactere im Ausland und in fernen Welttheilen vertreten waren, als eben durch „Reßbrück's und „Merbeld's“. Deutsche Söldlings-Legionen in Brasilien ꝛc. konnten nicht als Repräsentanten der Deutschen gelten. Der deutschen Charactere wie der junge „Bankhof“ und der Handwerker „Weisling“ (welche später in „Dolores auftreten) gab es zu jener Epoche im Auslande noch sehr wenige. Erst seit im Jahre 1848 die deutsche Nationalität als Glied der Verbrüderungs-Kette Europa's zur Sprache kam und hie und da mit Blut im Barrikadenkampf verhandelt werden, sind die Deutschen im Auslande würdiger vertreten; obwohl auch jetzt noch die Ansicht hervortritt: der Deutsche brauche weder Volksthum noch Vaterland; dergleichen Begriffe seien abgeschmackte Vorurtheile — die deutsche Vielseitigkeit gestatte drei Dutzend Dynastien freien Spielraum. — der Deutsche sei Weltbürger — Cosmopolit, und brauche sich mithin nicht um sein Volk und sein Vaterland zu bekümmern u. s. w. (Aug. 1856.)

[2. pag. 203.] Die Gräuel, durch welche Rosas seinen Namen brandmarkte, übertreffen die Schandthaten eines Pascha von Janina und jedes andern Barbaren, dessen Schmach die Geschichte befleckt. Ich habe bereits früher angedeutet, daß die Gesetze des Zartgefühls dem Geschichtsschreiber der argentinischen Republik gewisse Fesseln anlegen würden. Die Leser aber mögen einen Begriff erlangen von der Unmenschlichkeit jenes Lieblings rosalinischer Diplomaten, wenn sie hören, was mancher Schiffs-Capitain ihnen als allgemein erzählen würde: daß Rosas unter andern gefangene Unitarier mit eigener Hand mittelst eines Blasebalgs aufblies, bis der Körper platzte — abgesehen davon, daß er mit seiner eigenen Tochter als Concubine lebte.

Seitdem ich „Dolores“ geschrieben erhob sich jedoch eine Theorie der Unverantwortlichkeit auf der Basis deutscher Fach-Gelehrsamkeit, nach welcher dergleichen Verbrechen, wie alle andern, nur „Naturerscheinungen“ und das Monstrum der Infamie selbst eine Naturerscheinung ohne Vernunft und ohne freien Willen ist. Ich werde zu anderer Zeit Parallele ziehen zwischen Rosas und einem deutschen Fach-Physiologen, der den Menschen, und mithin sich selbst, tief unter einen schauderhaften Polyp stellt.

(Rev. d. Manusc. Juli 1856.)

[3. pag. 217.] Seitdem Obiges vor zwölf Jahren geschrieben, gestaltete sich in Deutschland eine Schule der Physiologie, repräsentirt durch

ähnliche Fachmänner oder Leute vom Fach, wie unſer Doctor Merbold, aber mit noch weniger Geiſt, die ſich die Mühe giebt, ihre eigene Nicht-Exiſtenz darzuthun, indem ſie das ſelbſtändige Denken, die geiſtige Kraft und ſogar die Lebenskraft als Kraft läugnet. Dieſe Schule läugnet mithin auch das Gebiet der Pſychologie, der Philantrophie und der Logik, indem keine Logik beſtehen kann, wo das Denken „niemals eine freie Willensthat", und jede „Schlußfolgerung, wie Rede und Styl, eine Naturerſcheinung unter der Regierung oder Herrſchaft des Stoffs" iſt. —

Ich ehre die Forſchungen und Beſtrebungen jedes Fachmannes in ſeinem Gebiet, der, wie Doctor Merbold, ſein ganzes Leben irgend einem Fach, einem Zweige der Wiſſenſchaft widmet, abgeſehen von der Einſeitigkeit und Geiſtesbeſchränktheit und der „untergeordneten Stufe des Auffaſſungs-Vermögens, welche dieſe ehrenwerthen Männer charakteriſirt. Es wird mir aber nicht einfallen, ehrige Appellation an die Forſchungen der Pſychologie noch irgend eine andere an die Thätigkeit und das Streben der Geiſteskraft im Gebiete des Gedankens zu reichen — in mir ſelbſt die Kraft zu läugnen, vermöge welcher ich fähig war, ein Werk wie das vorliegende zu „ſchaffen" — während die Geiſteskraft in mir als Vernunft den „Stoff" meiner Sinnesorgane und den literariſchen Stoff „beherrſchte".

Verwirrt nun etwa jene Schule der Stoffſheorie in Deutſchland eine ähnliche literariſche Erſcheinung, wie die vorliegende, mit gleicher Geringſchätzung und Verachtung, wie die Methoriſten in den Vereinigten Staaten ihr Anathema über „Doctores" ausgeſprochen, ſo erlaube ich mir blos zu bemerken, daß weder der Blödſinn und der Fanatismus der einen noch der andern Secte oder Parthei auf das Selbſtbewußtſein meiner Geiſteskraft, noch auf meine moraliſche Freiheit jemals den geringſten Einfluß haben wird. (Juli 1856.)

[4. pag. 263.] Dieſe Trennung der Begriffe: Engländer und Fremder, die an und für ſich auf Begriffs-Verwirrung beruht, behauptet der Engländer mit einer Conſequenz und Hartnäckigkeit, gegen welche, wie gegen die Dummheit, durchaus keine Waffen anwendbar ſind. Der Engländer, der in der Schweiz, am Rhein oder wo auch immer wohnt, betrachtet die Einwohner als Foreigner (Fremde), wie z. B. folgende Stelle eines Briefes vom Rhein datirt documentirt, den ich im Jahre 1851 in Hull las:

> „Hier" (in einem Städtchen am Rhein) „leben circa 200 Engländer und 2200 Foreigners." (Es war die Zahl der Einwohner des Städtchens.)

Mit dieſer ſchroffen Trennung der Begriffe „Engländer" und „Fremder" iſt die eben ſo ſchroffe Trennung und Fernhaltung der Engländer von den Fremden jedes Orts und jedes Landes, in welchem ſie leben, übereinſtimmend. Sie vermiſchen ſich niemals, nie im geſelligen Leben mit den

Eingebornen, und wenn ſie auch, wie z. B. auf den Inſeln Jerſey und Guernſey, Jahrhunderte hindurch dieſelbe Luft mit ihnen athmeten. Dagegen aber fordern ſie, daß die Eingebornen ihre, die engliſche Sprache reden und auf engliſche Weiſe „den Sabbath heiligen" ſollen, wenn ſie mit ihnen in irgend eine Verbindung treten wollen.

Dieſe engliſche Arroganz, ſich beſſer zu dünken als alle andern Völker und nur aus Gnade und Herablaſſung die „Fremden" als Kunden für ihre Manufacturwaaren und die fremden Länder als ihre zweite Heimath zu betrachten — in welcher der Eingeborne neben ihnen als „Fremder" lebt — wird erſt nach und nach manchen unterjochten Völkern klar — aber auch ſo empfindlich werden, daß ſie die Engländer mit ſammt ihrer Hyperiſie der „chriſtlichen Religion" zum Tempel hinaus werfen, — wie der Nazarener die Krämer und Wechsler an einem ſchönen Palm-Sonntage.

(Rev. d. Manufc. Juli 1856.)

Dolores.

Ein Charaktergemälde aus Süd-Amerika.

Von

Harro-Harring.

Zweiter Band.

Preis eines jeden Buches 1 Fr. 50 Cts.

Basel.
Druck und Verlag von Louis Fricker & Comp.

London.
A. Trübner, Paternoster Row 12.

Rio de Janeiro.
Hauptdepot: Rua do Ouvidor 36.

1858.

Beschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurück genommen.

Dolores

iſt ferner zum Ladenpreis von 1 Fr. 50 Cts. pr. Buch oder 12 Fr. für das complete Werk durch folgende Agenten zu beziehen:

in **New-York**: **Cornelius T. Voss**, Tomkinsville;

„ **Copenhagen** für den ganzen ſcandinaviſchen Norden: **Hoest's** Buchhandlung, Bredgaden;

„ **Huſum** für die ganze ſchleswig'ſche Weſtküſte nebſt Inſeln: **Volkertsen's** Buchhandlung.

Außerdem durch alle ſoliden Buchhandlungen.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Dolores.

Ein Charaktergemälde aus Süd-Amerika.

Von

Harro-Harring.

Nach der dritten englisch-amerikanischen Stereotyp-Ausgabe,
mit Anmerkungen und Beilagen.

(Vollständig in vier Bänden oder acht Büchern.)

Zweiter Band.

Wie Dante's Blick des „Kreuzes" Sterne
Im Traum am Pol des Südens sah,
So strahlt dem Geist in Zukunft-Ferne
„Ein freies Süd-Amerika".

H. 1914. 516

Basel.
Druck und Verlag von Louis Fricker & Comp.
London. Rio de Janeiro.
A. Krüdener, Paternoster Row 12. Hauptdepot: Rua do Ouvidor 36.
1858.

Dolores.

Ein Charaktergemälde aus Süd-Amerika.

Von

Harro-Harring.

Zweiter Band.
(Drittes und viertes Buch.)

Der Mann vertritt der Menschheit Rechte;
Der Völker Freiheit ruht im Schwert.
Das Weib schafft Helden und macht Knechte.
Die Liebe wird durch That verklärt.

Basel.
Druck und Verlag von Louis Fricker & Comp.
London. Rio de Janeiro.
A. Trübner, Paternoster Row 12. Hauptdepot: Rua do Ouvidor 36.
1858.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Verführung und Vertheidigung.

Es waren wieder einige Stunden verfloſſen und die Brigg „Nordſtjernan“ mit ihren Paſſagieren glich einem ſchwimmenden Taubſtummen-Inſtitut, ohne Zeichenſprache. Die Briſe hatte mehr und mehr zugenommen. Es nahte ſich nun mit dem Kutter der verhängnißvolle Moment, der Dolores und Alvarez der Rache einer gereizten Partheienwuth preisgeben ſollte, wenn nicht ihr „guter Genius“, in dem nordiſchen Ex-Marine-Officier perſonificirt, ein Meiſterſtück der Geiſtesgegenwart durchführe, deſſen Plan er, wie es ſchien, entworfen und als Seemann noch für ſich behielt.

Die Luft war klar und rein. Die graugrünen Wogen *) umſpülten das Schiff, als ſchwebe es blos einher, die Einförmigkeit ihrer rauſchenden Bewegung zu unterbrechen und ihnen als ein Spielzeug zu dienen, das die ſonderbaren Bewohner der Erde ihrer Rückſicht und ihrer Discretion übergeben, unerachtet ſie bereits Tauſende ſolcher zerbrechlichen koſtbaren Spielſachen in

*) Das Waſſer im Plataſtrom hat eine ähnliche Farbe, wie das im engliſchen Canal und an der Nähe aller Küſten. Die Farbe des atlantiſchen Oceans innerhalb der Wendekreiſe iſt tief dunkelblau. Außerhalb der Wendekreiſe ſpielt die Farbe mehr in's grünliche. Auf hoher Nordſee iſt das Waſſer tief dunkelgrün.

übler Laune zertrümmerten und zerstörten. Dieselben Cap-Tauben, welche seit Point Indio gleichsam mit leidenschaftlicher Anhänglichkeit das Schiff begleiteten, überkreis'ten noch immer in allerlei Schwingungen und Richtungen das Hintertheil und tauchten sich abwechselnd von Zeit zu Zeit im Kielwasser, dessen Schaum sie zu ergötzen schien, je länger er bei rascher Fahrt seine flüchtigen Formen gleich weißen Ornamenten auf einem graugrünen Teppich behauptete. *)

Die Kriegsbrigg „la Caza" hatte längst Leesegel beigesetzt, dem Kutter so nahe als möglich zu folgen, der aber einen bedeutenden Vorsprung gewonnen, und um so schneller heranzufliegen schien, je kürzer die Distanz der drei Segel wurde, deren Fahrt sich nach und nach bestätigte, wie der erfahrne Seemann sie berechnet und bezeichnet hatte. Die Leesegel des „Nordstjernan" lagen auf Hinango's Ordre auf dem Deck bereit, allein er verschob das Commando, sie beizusetzen, indem er in einer gewissen peinlichen Ungeduld die Berührung mit dem Kutter herbeiwünschte und der „Caza" eine Annäherung gönnte, die nach seiner Berechnung keine besondere Gefahr drohen würde, sobald es ihm gelinge, den Kutter zu expediren.

Der „Baltimor-Schooner", der in weiter Ferne beobachtet worden, hatte offenbar den „Nordstjernan" in's Auge gefaßt und schien einen Cours zu halten, der ihn mit Berechnung gegenseitiger Fahrt auf einem entfernten Punct mit diesem, wie mit dem Kutter zusammenbringe, den er auf keinem andern Cours berühren könnte, wenn er die schwedische Brigg nicht aufgeben wollte. Mit steigender Erwartung sah Hinango mit bewaffnetem Auge dem Moment entgegen, der ihm gestatte, die Flagge des Schooners zu erkennen, die längst am Mainmast flatterte.

Die Minuten wurden allen Sterblichen an Bord des „Nordstjernan" zu Stunden, die Stunden zu einer Zeit, die „gar kein Ende nehmen wollte".

---

*) Je rascher die Fahrt eines Schiffes, desto länger erstreckt sich das sogenannte Kielwasser mit zurückbleibendem Schaum.

Dolores, Horatio und Alvarez bildeten unzertrennlich Eine Gruppe, als ob die Gefahr geringer werde, wenn sie sie vereint auf Einem Punct erwarteten, was in moralischer Beziehung auch wohl gegründet sein mochte. Von Zeit zu Zeit trat Hinango zu ihnen, durch einige Worte der Ermuthigung den Glauben an mögliche Rettung in ihnen zu stärken, der um so mehr bedrängt wurde, je näher der Kutter heranrückte und der unter obwaltenden Umständen und Verhältnissen auch wohl in Herzen wanken konnte, welche weniger von Vertrauen auf eine allwaltende Vorsehung oder auf einen guten Genius durchdrungen gewesen wären als jene. Allein der Mangel an gegründeten Trostsprüchen für seine Geistesgenossen erhöhte in Hinango selbst das Drückende und Unheimliche, welches diese „endlosen Stunden" ihm aufbürdeten, indem er als Resultat aller abgebrochenen Aeußerungen sich selbst stets zurückgeschleudert sah auf das trügerische Element der Hoffnung, auf welchem sein entworfener Vertheidigungsplan gebaut war. Dieses Element aber gleicht nur allzusehr dem Meere, indem es keine Garantie des Gelingens irgend eines Unternehmens gestattet, abgesehen von allem männlichen Vertrauen des Menschen auf sich selbst.

Bob Walker schien mit einer gewissen stoischen Gleichgültigkeit einer Crisis entgegen zu schauen, die allerdings sein Leben in Gefahr bringen konnte, wenn etwa eine indirecte Kugel aus einem Flintenlaufe der Confederados ihre Richtung auf ihn nähme und einen bedenklichen Theil seines Körpers träfe.

Er suchte die Entscheidung der Dinge so comfortable als möglich abzuwarten, indem er sich auf einem Mantel auf dem Quarterdeck ausgestreckt hatte, eine Cigarre nach der andern rauchte und von Zeit zu Zeit die Privat-Instructionen seines welterfahrnen Vaters zur Hand nahm, in welchen manche Stelle ihn besonders ergötzte. Wenigstens konnte er nicht umhin, seine vollkommene Beistimmung zuweilen durch ein verstecktes Lächeln und ein halblautes: »Very good! very good, indeed!«*) auszudrücken.

*) Sehr gut! Sehr gut! Wirklich (in der That) sehr gut!

William Roßbrück ſaß in der Cajüte, in ſeine Colonial-Speculation vertieft, welche einige Millionen in Umlauf bringen ſollte. Er ärgerte ſich nicht wenig, durch fatalen Zufall mit Paſſagieren ſich eingeſchifft zu haben, die eigentlich gar nicht mit reſpectablen Leuten auf ein und demſelben Schiffe Paſſage nehmen müßten, da ihre „verdächtige Stellung" ſie ſowohl von Geſchäftsleuten von irgend einer Bedeutung, wie von der „feineren Claſſe" der ſocialen Welt überhaupt, ausſchließe. Mit ähnlichen ſogenannten Aufopferungen aus Vaterlandsliebe und dergleichen ungarantirten Phantaſien, welche offenbar der Einſchiffung jener Leute zu Grunde lagen, befaßt ſich kein Repräſentant der feineren Claſſe.

Doctor Merbold hatte endlich „Unrath" gemerkt, und den Capitain gefragt, was das ſonderbare Schweigen und die bedenkliche Miene der Paſſagiere zu bedeuten habe, die ſchon ſo lange „das kleine Schifferboot" (den Kutter) und das Schiff in der Ferne beobachteten. Als er nun erfuhr, daß dieſer Kutter wahrſcheinlich noch einmal eine Viſitation am Bord anſtellen und ſich nach dem Flüchtlinge erkundigen werde, deſſen Leben ſie zu retten ſuchten, indem ſie ihn aus dem Waſſer zogen, verlor der Gelehrte ſein phlegmatiſches Gleichgewicht.

„Wie konnten Sie ſich aber auch wohl unterſtehen, Herr Capitain! einen Menſchen am Bord zu behalten, den die Polizei reclamirt, oder gar die Juſtiz? Sie ahnten, oder wußten doch, ohne Zweifel, daß der Menſch verfolgt wurde, Sie wußten es, ehe die Chaloupe zur Stadt zurück fuhr, und Sie behielten ihn am Bord? Hören Sie, Herr Capitain! das iſt nicht nur unverzeihlich, das iſt polizeiwidrig und majeſtätsverbrecheriſch, das! und wenn ich je geahnt hätte, daß Sie im Stande wären, dergleichen zu thun, Republikaner, Demagogen oder Patrioten, oder dergleichen Volk an Bord zu nehmen, und an Bord zu behalten, ich wäre wahrhaftig nicht mit Ihnen in See gegangen. Ich werde dem preußiſchen Conſul in Buenos-Aires einen eigenhändigen Brief ſchreiben, daß er mich mit ſolch einem Schiff und mit ſolch einem Capitain expedirt hat! Und das werde ich gleich

thun! gleich auf der Stelle! das Boot also, das Boot, das da kommt, wird den Narren abholen, den Demagogen? Gut! ich werde die Gelegenheit benützen und einen Brief an den preuſſiſchen Conſul nach Buenos Aires zurückſchicken.... der deutſch abgefaßt ſein ſoll! deutſch ſage ich..... Nein, das iſt um die Krank zu kriegen....!" murmelte er vor ſich hin, indem er in ſein Logis hinabkroch.... „Iſt denn der Capitain verrückt geworden unter der Linie..... daß er ſich unterſteht, ſo polizeiwidrig in's Blaue zu handeln.... unſer Einen zu compromittiren!.... als hätte man ſogar mitgeholfen, einen verdächtigen Kerl in See zu bringen der.... der ſich mit Politik abgegeben hat."

Capitain Finngreen hörte den Anfang dieſes allerunterthänigſten Lamento's und überließ den „Mann vom Fach" der Fortſetzung und ſich ſelbſt.

Die beiden Capitains des „Nordſtjernan" beobachteten mit gleicher Spannung den Kutter wie den Schooner. Der erſtere hatte ſich nach und nach ſoweit genähert, daß die Perſonen, welche er trug, mittelſt Fernrohr zu unterſcheiden waren.

Es ſchienen zwei Officiere im „Stern", neben ihnen ein Mann in Civilkleidung und zwölf Mann Beſatzung.

Die Abſendung des Kutters an und für ſich mußte in jedem Fall nur als eine proviſoriſche Anzeige betrachet werden, daß die „Caza" hinterherfolge und ein Wort mit dem „Nordſtjernan" zu reden habe, indem der Kutter, ohne Begleitung der „Caza" ſchwerlich im Stande geweſen wäre, die ſchwediſche Brigg mit Gewalt zu nehmen, welche, wie ſo manche europäiſche Schiffe auf dem ſüd-atlantiſchen Ocean, außer einigen Kanonen eine wohlgefüllte Waffenkiſte und hinlängliche Munition führte.

Es wäre allerdings möglich geweſen zu verhüten, daß irgend ein Mann aus dem Kutter das Deck betreten, mit Rückſicht auf die Schwierigkeiten, aus einem niedrigen Fahrzeug am Bord eines größern Schiffes emporzuklettern, das mit Waffen aller Art verſehen iſt. Allein ſolche Vertheidigung lag nicht in Hinango's Plan, der die friedliche Mannſchaft des „Nordſtjernan" nicht

auf eine ähnliche Probe stellen wollte, die, wenn sie mißlinge das schrecklichste Loos auf sie Alle herabziehen würde.

Daß Hinango sich nicht auf solche Vertheidigung vorbereite, hatte Capitain Finngreen längst durchschaut, ohne andrer Seits bis jetzt ergrübelt zu haben, was Jener eigentlich im Schilde führe, welches Mittel er ergreifen werde, den „Nordstjernan" zu retten. Nach allem aber, was er aus dem Leben und über den Character seines Landsmannes von jeher erfahren, (wie dieser durch sein Schicksal gleichsam im Munde und im Herzen ihres Volkes lebte) hegte er, wie wir wissen, ein unbedingtes Vertrauen zu ihm als Mann und als Seemann, und schaute mit Zuversicht, jedoch nicht ohne Unruhe, dem entscheidenden Augenblicke entgegen.

Hinango nahm das beste Beil aus der Zimmermannskiste und untersuchte die Schärfe, fand sie in hinlänglich gutem Zustande, legte es auf das Hinterdeck und faßte dann nochmals den Schooner in's Fernrohr. Kaum hatte er ihn wieder beobachtet, als er mit freudiger Betonung ausrief: „Es ist der „Mazzini!" *) Sehen Sie, Capitain! Die Flagge am Mainmast ist grün und gelb, ohne das Sinnbild des Sonnensystems, des brasilianischen Kaiserthums; es ist die Revolutions-Flagge von Rio-Grande, und am Vormast die Flagge de la Giovine Italia, grün, weiß und roth!"

„Dieselbe, die wir führen. Ich habe sie gleich erkannt, als Sie sie aufzogen. Sie ist abgebildet auf einer Flaggen-Karte als italienische National-Flagge. Aber leider führt sie noch keine National-Flotte," bemerkte Capitain Finngreen.

„Bis jetzt nicht, allein ich versichere Sie, Capitain, es giebt manche italienische Marine-Officiere, die sie gerne aufzögen, und sie behaupten würden auf Tod und Leben!" 1)

„Daran zweifle ich nicht. Und Sie wird auch noch einst ihre Macht verwirklichen," fügte jener hinzu.

---

*) Name eines kleinen Kriegsschiffs der Republik de la Banda oriental, jener Zeit berühmt.

Hinango hatte zwei Flaggen hervorgesucht, die er früher in Ordnung legte und warf nun die eine dem Steuermann zu, mit dem Commando: „Die Flagge vom Vormast herab und diese hier an ihre Stelle, — und diese," indem er eine zweite Flagge hinwarf, — „diese an den Hinterboom."

„Der „Mazzini" hat auf die italienische Flagge geantwortet," bemerkte er nun. „Und ich weiß jetzt, woran ich bin. Vielleicht vermuthet er bereits, wer wir sind, wir wollen es ihm aber deutlicher zu verstehen geben."

„Bravo!" rief Capitain Finngreen, die Flagge am Vormast betrachtend, „das ist ja unsere scandinavische Union-Flagge!.... blau, weiß und geib, mit dem Polar-Stern im blauen Felde! 2) Auch die kenne ich, aus verbotenen Büchern! und wenn ein Spion hier nun meinen „Nordstjernan" sähe, mit dieser Flagge, da dürfte ich nimmermehr durch den Sund zurück."

„Das glaube ich Ihnen gerne, Capitain! Allein Sie haben einmal das Commando des „Nordstjernan" an mich übergeben, um nicht als Prise nach Buenos Aires zurückgebracht zu werden, und ein Sprichwort sagt: „Für die nächste Noth werde zuerst gesorgt!" Gelingt es uns den Kutter zu expediren, so soll Ihnen so leicht Niemand beweisen, daß Sie hier in der Mündung des Plataströms die scandinavische Flagge führten."

Der Steuermann Storhjelm übergab dem Commandeur die Flagge des jungen Italien, warf einen Blick auf die scandinavische Flagge und meinte: „Die Dänen und Normänner werden ihr Roth vermissen in der Flagge dort oben." *)

„Es sind die Farben aus den drei Kreuzen unserer alten Landesflaggen" berichtigte Hinango. „Das schwedische Gelb, das norwegische Blau und das dänische Weiß, mit dem Symbol der zukünftigen Einheit Scandinaviens, dem Polar-Stern! Blut-

*) Der weiß und gelbe Stern im blauen Felde wurde später in einen rothen Stern in weißem Felde verändert. Siehe die Note 2 am Schlusse dieses Buchs.

roth hat leider nur allzusehr die Geschichte unserer Monarchien befleckt und die Volksstamme gegen einander aufgeregt durch die Gräuel eines Tyrannen, wie Christian der Zweite. — — — Möge die Erinnerung daran aus dem Herzen des Volks verschwinden und die symbolischen Farben der drei Kreuze, zugleich als Farben unsers nordischen Sternenhimmels, unsern Geist erheben im Glauben an die Zukunft der Völker!" *)

Dolores, Horatio und Alvarez waren mit Robert zu den beiden Capitains getreten, als sie das Wort „Mazzini" vernommen hatten, und schienen nun mehr als je auf den Ausgang der verhängnißvollen Berührung gespannt.

„Schade, daß der Schooner nicht um eine lumpige Meile weiter ist!" meinte Robert. „Er kann unmöglich an uns herankommen vor dem Kutter."

„Freilich nicht, aber eben so wenig hätte er den Kutter kriegen können, ehe dieser uns einholt," erwiederte Hinango.

„Das sehe ich ein! Es soll ein italienischer Bandit sein, der ihn commandirt," fuhr Robert fort, mit ironischem Lächeln, „es soll ein famoser Kerl sein!"

„Allerdings nennen die österreichischen Zeitungen alle italienischen Patrioten Banditen, sie mögen in socialer Stellung auch noch so hoch stehen. Barigaldi, der diesen Schooner führt, ist freilich in Italien zu Tode verurtheilt, als Rebell, allein er ist ein Gentleman, wie jemals ein Hof-Cavalier von Modena oder Toscana sich in der großen Welt bewegte," erwiederte Hinango in obigen gewählten Ausdrücken dem Auffassungsvermögen des Engländers entgegen zu kommen.

Dolores betrachtete unabgewandten Blickes die Flagge am Hinterboom. Sie bestand aus drei dunkelblauen Streifen, eine Fläche bildend, in deren Mitte ein goldgelber Stern, von einem

---

*) Diese Worte im Geiste der Liebe, die allein Freiheit zu begründen vermag, wurden im Jahr 1844 geschrieben.

ovalen hellblauen (blaſſen) Kreiſe umgeben, deſſen Durchmeſſer gerade die Breite des mittlern Streifens ausfüllte. *)

Hinango brach ab vom Geſpräch mit Robert Walker und ſchaute nun mit einem unleugbaren Ausdruck innerer Bewegung auf Dolores und dann zur Flagge empor.

„Darf ich fragen, oder errathen," unterbrach Dolores die Todesſtille des Augenblicks, „darf ich errathen, was das für eine Flagge iſt .... was das Symbol bedeutet?"

„Sie ahnen's," erwiederte Hinango mit einem Blick der Sympathie in das Auge der Gefährtin und in ihr Inneres ſchauend.

„Es iſt die Flagge der Humanität, der goldene Stern iſt der aufdämmernde Stern der Religion der Zukunft, der durch den lichten Nebelkreis des Materialismus unſers Jahrhunderts ſeine Strahlen herabſenkt in das blutende Menſchenherz," ſeufzte ſie, und richtete abermals den thränenfeuchten Blick auf das bedeutungsvolle Symbol des verhöhnten Glaubens.

„Es iſt die Flagge der Humanität," bekräftigte Hinango, „Sie irren ſich nicht! und ich hoffe, daß wir Alle uns nicht irren, wenn wir glauben an eine Auferſtehung des Menſchen-Geſchlechts aus dieſer Nacht des Zweifels, des Unglaubens, der Indifferenz, des Sectenhaſſes und des Formen-Fanatismus, ohne Religion! Der Stern der Zukunft, deſſen Lichtſtrahl unſer Herz in ahnungsvollem Glauben durchſtrahlt, wird aufgehen am Firmament der Völker-Bahn; aus der Religion Jeſu wird eine höhere Idee hervorglänzen als die Kirche ſeither in ihr erkannte, eine höhere Idee, als die des orientaliſchen Dualismus, der Zwieſpalt des Böſen und des Guten. Die Erkenntniß der Einheit aller Kraft wird die Menſchheit erheben und kein Satan wird mehr den Menſchen das Privilegium geben, auf ſeine Rechnung, von ihm verführt, zu ſündigen! Der Stern der Humanität wird der Menſchheit Bildungsbahn vorleuchten."

---

*) Obiges Symbol wurde ſpäter, 1841, auf einem Siegelring dargeſtellt, den das Comite de la giovine Italia in London ihrem Geiſtes-Verbündeten De Lamenais in Paris im Gefängniſſe zuſandte.

Dolores folgte dieſer begeiſterten Ergießung mit ganzer Seele und reichte ihrem Freunde und Beſchützer die Hand, begleitet von einem Blick ohne Wort.

„Der Kutter iſt nun nahe!“ rief Hinango, „wir wollen nun ſehen, ob unſre Flagge der Humanität hier unter Gottes Schutz waltet. Begeben Sie ſich in Ihr Cabinet! und zittern Sie nicht! Und Sie alle meine Herren! räumen Sie ebenfalls auf kurze Zeit das Quarterdeck!“ Mit dieſen Worten, an die Paſſagiere gerichtet, führte er Dolores an die Cajüten-Treppe. Alle folgten ihm dorthin und ſtiegen in die Cajüte hinab.

Er befahl nun dem Ober-Steuermann! »All Hands on Deck« *) zu rufen, und alſobald ſtand die ganze Mannſchaft erwartungsvoll neben dem großen Maſt.

„Landsleute! Scandinaven!“ redete er ſie an: Es giebt hier jetzt ein kurzes Seemanöver unter ſcandinaviſcher Flagge! Von der Pünktlichkeit Eurer Ausführung meines Commandos hängt nun unſer Leben ab, und das Leben derer, die ſich Eurem braven Capitain anvertrauten! Hört alſo, und merkt Euch, was ich ſage: Der Kutter wird ein Signal geben, daß wir uns „unter'n Wind legen“ ſollen. Ich werde durch's Sprachrohr die nöthigen Commandos rufen, ihr vollführt ſie, allein ihr laßt Taks and Sheets nicht aus der Hand! Ihr bleibt auf Eurem Poſten! und im Moment, wenn ich ohne mein Sprachrohr commandiren werde: Bras fulla!! bringt ihr die Vormaſtraaen wieder in die Richtung, wie ſie jetzt ſtehen, und füllt das Mainſeil ebenfalls! Habt ihr verſtanden?“

„Verſtanden! verſtanden!!“ riefen alle aus einem Munde.

„Capitain!“ ſprach er nun an Finngreen gewendet, „hauen Sie eine Rope dort ab und behalten Sie das eine Ende in der Hand, wenn Sie's dem Kutter zuwerfen auf mein Commando durch's Sprachrohr, und laſſen Sie die Rope ganz fahren, wenn ich commandiren werde:

---

*) Hands: Hände, Jermänniſch: Leute. — „Alle Leute (Matroſen) auf's Deck!“

»Lät gó för!«

„Wohl verſtanden!“ erwiederte Capitain Finngreen.

Eine Flinten-Salve aus dem Kutter krachte ſo eben, in Ermangelung einer Kanone.

Der Kutter war nahe und ſenkte bereits ein Segel, indem er um das Hintertheil der Brigg herumſteuerte ſich an die Leeſeite zu begeben. Hinango commandirte jetzt in Eile, den Briggbaum an die Louvard-Seite zu holen, was der Kutter wahrſcheinlich für eine Höflichkeit nahm, als geſchähe es, damit er deſto näher und bequemer heran kommen könne, ohne ſeine Maſten auf's Spiel zu ſetzen.

»Bras Förräorna skarpt back!! — Werft eine Rope aus!“ rief er nun durch's Sprachrohr, warf es dann bei Seite, ergriff das Beil und ſtellte ſich an die Briggbaum-Schote*) das Auge auf die Maſten des Kutters gerichtet. Mit Berechnung den Moment wahrnehmend, als die Maſten des Kutters das Bollwerk paſſirten, zerhieb er nun die „Schote“. Der coloſſale Briggbaum, mit Segel belaſtet und vom Winde gejagt, folgte dem Geſetz der Schwere und ſchleuderte ſich die Leeſeite hinab. Die beiden Maſten des Kutters, auf ſolche Weiſe berührt, zerbrachen wie cöluiſche Pfeifenſtiele und ſtürzten ſammt ihrer Takelage, krachend in die Wogen hinab.

Lät gó för!!!**) rief er nun dem Capitain zu, der die Rope fahren ließ, die einige Matroſen im Kutter bereits angepackt hatten, ihn an der Brigg zu befeſtigen.

»Bras fulla!!« donnerte er dann den Matroſen zu, die auf's pünktlichſte das bezeichnete Manöver ausführten.

»Cours! styrd Cours!« raunte er dem Mann am Helm zu, als alle Commandos vollzogen worden. Er betrachtete nun erſt den entmaſteten Kutter, in welchem die Verwirrung ſo groß ſchien, daß Niemand daran dachte, dem hervorragenden commandirenden Seemann eine Kugel zuzuſenden

*) Sogenannte „Große Schote.“

**) „Laß' die Vorſegel gehn.“

Die ganze That war das Werk eines Augenblicks, eines Nu, die Schnelligkeit der Vollziehung gestattete Niemanden zur Besinnung zu kommen, oder darüber nachzudenken, was eigentlich geschehe, bis Alles vollzogen und der Kutter entmastet war.

Auf's äußerste überrascht, betroffen, schauten nun die Steuermänner und Matrosen einander an und richteten dann ihre Blicke auf den commandirenden Seemann, unfähig ein Wort der Bewunderung über die Lippen zu bringen.

Zweites Capitel.

Cours und Distanz.

„Wir sind gerettet!" rief Hinango, und eilte nun der Süd-Amerikanerin die Botschaft der Sicherheit zu bringen. Bald betrat Dolores und mit ihr sämmtliche Cajüts-Passagiere das Deck.

Der Ausdruck Aller bot für diesen Moment ein unbeschreiblich reiches Feld der Beobachtung, falls irgend ein Psychologe am Bord Zeit und Muße gefunden hätte, Betrachtungen anzustellen. Alle durften sich plötzlich von einer Rettung überzeugen, welche, unerachtet des Zutrauens zu Hinango, Niemand seither für wahrscheinlich gehalten, da die Gefahr allzu drohend gewesen. Alle durften nun an persönliche Sicherheit glauben, nachdem das Gemüth seit ungefähr fünf Stunden von einer peinlichen Ungewißheit gemartert worden, abspannend genug um alle Seelenkräfte zu lähmen.

Dieser plötzliche Uebergang aus Furcht und Angst in Beruhigung und Freude, bewirkte in Manchem einen ähnlichen Krampf wie der allererste Moment der Entdeckung der Gefahr selbst, durch die Erscheinung der Kriegsbrigg, als Punct am Horizont

„Da ist mein Brief, Capitain!" rief der deutsche Gelehrte aus seinem Loche hervor, indem er mit Mühe, und von Daily unterstützt, emporkletterte, und ein versiegeltes Couvert in der Hand hielt. „Da ist mein Brief! die Chaloupe wird ja wohl nun bald herankommen?"

„Es thut uns sehr leid," erwiederte ihm Capitain Finngreen, „es thut uns sehr leid, daß Ihnen die Gelegenheit entgangen ist, ihren Bericht nach Buenos Aires zurückzusenden! da liegt der Kutter und kann mit dem besten Willen nun Ihre Depesche nicht mehr in Empfang nehmen!"

„Wie so nicht in Empfang nehmen? Wird er denn den Kerl nicht in Empfang nehmen, den politischen Schwärmer, den Narren da?"

„Herr Doktor!" unterbrach ihn Hinango! „sparen Sie die Titel, mit welchen Ihre königlich preußische priviligirte Gelehrsamkeit die Patrioten aller Nationen und sogar ihrer eigenen, verhöhnet. Sie sind hier am Bord des „Nordstjernan", Herr Doktor; halten Sie sich in den Schranken ihres Fach's, ihrer Wissenschaft, bleiben Sie in Ihrer Käferwelt. Beleidigen Sie Niemand durch Ihre bornirte Servilität. Bedenken Sie, daß dieses Schiff Menschen führt, welche in geistiger und moralischer Beziehung so hoch über dem Horizont Ihrer gelehrten Anschauung stehen, wie der Mensch über den Käfer. — Grüßen Sie Ihren preußischen Consul in Buenos Aires und in Rio de Janeiro und jeden Kammerdiener des Königsvon Preußen, der unter dem Titel eines Gelehrten von Ihnen Bericht annimmt."

„Ereifern Sie sich doch nicht über einen Menschen, der höchstens unser Mitleid verdient, in seiner Abgestorbenheit und Gefühllosigkeit gegen die Sache der Völker!" unterbrach Dolores die heftige Rede Hinango's, der zum erstenmale, seit er das Schiff betreten, leidenschaftliche Aufwallung blicken ließ.

„Dieser arme Mensch kann ja nur unser Bedauern erregen!" fügte sie hinzu, „für ihn ist ja der Mensch nur geschaffen um Käfer zu fangen, und höchstens ein preußischer Consul zu werden.

„Verzeihen Sie, Miß Walker!" erwiederte er, indem er den Insecten-Mann verließ und mit Dolores zur Seite trat. „Verzeihen Sie mir die Schwachheit der Erbitterung, einem Menschen gegenüber, der nicht im Stande ist, weder Sie noch mich zu beleidigen, so wenig als er uns begreifen würde, falls er jemals

unſere Stellung erführe. Allein mein Zorn gilt nicht ihm allein, ſondern der ganzen Claſſe der ſervilen Gelehrten, ſie mögen Entomologen oder Phyſiologen, Philologen oder Theologen ſein. Ich haſſe alle jene Herren vom Fach, wie ſie ſich auf deutſch nennen, die um ein Frühſtück bei irgend einer Hof-Creatur, geſchweige um eine Profeſſur, einen Orden oder eine Penſion, ihr ganzes Volk und alle Völker der Erde verrathen und verkaufen möchten, falls es ihnen möglich wäre, und die am Ende noch auf ſolche Dienſtleiſtung ſtolz ſein würden."

„Den Mann neben dem Offizier im Stern glaube ich zu kennen!" rief Horatio, der, Hinango's Fernrohr benutzend, mit dem Capitain und Robert ſeither den Kutter betrachtete. „Ich müßte mich ſehr irren ... es iſt der Privat-Gelehrte, der Sprachlehrer Perezoſo."

„Das iſt wohl möglich und ſogar wahrſcheinlich," unterbrach ihn Robert, „denn gerade derſelbe ſoll ſich am Abend vor unſrer Abfahrt in einem kleinen berüchtigten Caféhaus ſehr eifrig gezeigt haben in Bezug auf die Entdeckung des Verfaſſers gewiſſer Elegien, wie Senor Teſta mir erzählte, der ihn dort beobachtete."

Dolores trat mit Hinango zu den beiden Gefährten, dem Kutter ebenfalls ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Ueberraſcht durch dieſe Worte fragte ſie den jungen Walker:

„Sie ſcheinen alſo mehr gewußt zu haben über unſern Gefahr, als Sie mir mittheilten?"

„Ich hatte von Senor Teſta erfahren, daß man auf der Spur ſei, Ihr Incognito als Dichterin zu enthüllen, und daß gerade ein gewiſſer Perezoſo, deſſen Name er in jenem berüchtigten Café erfahren habe, ſehr zu befürchten ſtünde."

„Der Elende!" ſeufzte Dolores, „ebenfalls ein Menſch, der ſich großer Gelehrſamkeit in ſeinem Fache rühmt, ein halb Dutzend Sprachen treibt und ſich zum Spion herabwürdigt, um etwa eine Anſtellung im Staat zu erlangen!"

»C'est tout comme chez nous!« lächelte Hinango. „Aber da ſchwimmt er nun, Gottlob! und kann uns vorläufig nicht mehr ſchaden."

„Bis seine Collegen in Rio de Janeiro durch ihn benachrichtigt worden," seufzte Dolores abermals; „denn wo ich auch immerhin Asyl finden werde, die Rache des Despotismus wird mich verfolgen, und zöge ich zu unsern Gegenfüßlern. Ich bin auf meine Zukunft gefaßt."

„Seltsam! aber vielleicht erklärlich," unterbrach sie Hinango, „daß Sie in diesem Augenblicke der Rettung so düstre Schwermuth überfällt?"

„Wie selten vermögen wir uns Rechenschaft zu geben über die leisesten Regungen unsers Innern," erwiederte Dolores. „Es ist nicht etwa Furcht, die mich ergriffen, sondern vielmehr Ahnung, daß ich nur gerettet worden bin, um noch größere Gefahren zu bestehen!"

„Sie sowohl wie ich!" bestätigte Hinango. „Allein mit dem Bewußtsein unsers Berufs, unsrer Sendung, durchströmt uns auch die göttliche Kraft, den Gefahren zu trotzen, unser Loos zu tragen! Ein Leben wie das unsrige ist schön — wenn es *geendigt* ist. Wir kennen die Ausdehnung der Macht, gegen welche wir kämpfen. Sie verzeiht weder, noch vergißt sie irgend einen Schritt, der gegen sie gethan worden. Wer ihr trotzet, und sich nicht bekehren läßt, ihr zu dienen, der sei gefaßt auf Verfolgung bis in's Grab; wie wir beide darauf gefaßt sind."

Dolores erwiederte mit einem Blick auf die Flagge der Humanität und schwieg.

Der „Mazzini" hatte seinen Cours geändert seit jenem Augenblick, der die Masten des Kutters zerschmetterte, indem er nun auf diesen zusteuerte, während die Kriegsbrigg fast hinterm Horizont verschwunden, „alle Lappen in den Wind hieng", welche die Naaen führen konnten, den Kutter in Schutz und ihn mit sammt der Besatzung an Bord zu nehmen.

Zur Beleuchtung der Fahrt und Distanz dieser drei Segel möge folgende „nautische" Erörterung zweckmäßig sein.

Die „Gaza" mochte ungefähr fünf Meilen vom Gegenstand der Verfolgung entfernt gewesen sein, als Hinango sie erkannte und sie den Kutter absandte. Obwohl jene damals bessern Wind

hatte, als der „Nordſtjernan", ſo konnte ihre Fahrt im Durchſchnitt auf ſechs Meilen per Stunde angenommen werden, während jener ſieben ſegelte und der Kutter acht. Der „Nordſtjernan" hatte alſo in ungefähr fünf Stunden fünf und dreißig Meilen gemacht, der Kutter vierzig, und erreichte jenen (mit Zurechnung der fünf Meilen obiger Diſtanz), als die „Caza" erſt dreißig Meilen gelaufen und mithin zehn Meilen hinter dem Kutter zurückgeblieben war.

Alle Anſtrengungen der „Caza", den Kutter zu retten, waren mithin nautiſch unmöglich, da der „Mazzini" zur Zeit jener Cataſtrophe höchſtens nur drei Meilen vom fatalen Berührungspunct entfernt war, auf welchem nun der Kutter liegen blieb, und ſich zwar im Anfang bemühte, Nothmaſten aufzurichten, was aber, aus Mangel an hinlänglichen Materialien, nicht gelingen wollte.

Der „Mazzini" hatte immerhin auf ſeinem verminderten Cours halben Wind und konnte den Kutter in zwanzig Minuten erreichen, ein Zeitraum, der, in Bezug auf die Annäherung der „Caza", nicht in Betracht kam.

Hinango beobachtete die Bewegung des „Mazzini" mit doppeltem Intereſſe, ſowohl als geiſtig Verbündeter der bezeichneten Flagge, als auch insbeſondere, weil er nach abgemachter Sache mit dem Commandeur des Schooners in Berührung zu treten wünſchte, den er auf ſeiner Durchreiſe in Monte-Video nicht angetroffen. Wiewohl er ſich von jener glücklichen Cataſtrophe an nicht mehr als Commandeur des „Nordſtjernan" betrachtete, erörterte er dem Capitain Finngreen, daß er es vorziehe, die Brigg „unter'n Wind zu legen"*), das Reſultat des Zuſammentreffens jener beiden Kiele, von denen der eine nur Segel führte, abzuwarten.

Capitain Finngreen war vollkommen mit dieſem Vorſatz einverſtanden. Das Manövre wurde commandirt und vollzogen.

Der „Nordſtjernan" verweilte nun „unterm Wind", etwa zwei Meilen vom Rumpf des Kutters entfernt, dem der „Mazzini"

*) Seemänniſcher Ausdruck: die Fahrt einzuhalten.

ſo eben einen Schuß bot, irgend ein Signal „der Uebergabe auf Discretion“ als Antwort erwartend.

Bevor wir aber die Berührung des Kutters und des „Mazzini“ näher betrachten, müſſen wir über die Expedition der Kriegsbrigg „la Caza“ zuerſt in Buenos Aires, und über den „Mazzini“ in der Geſchichte unſerer Zeit den nöthigen Aufſchluß ſuchen.

Drittes Capitel.

Die Expedition.

Der Polizei-Commiſſär Borrachezo eilte aus dem Palaſte der Juſtiz, in Perezoſo's Begleitung, in das Bureau des Staatsmannes, der das Amt eines Miniſters des Innern bekleidete. Die Wichtigkeit der Sache beförderte ihre Privat-Audienz und Perezoſo's Anerbieten und Bedingungen, zur Verhaftung der Perſon, auf deren Kopf der vielbeſprochene Preis glänzte, wurden wohl aufgenommen und ſofort genehmigt, ohne daß er ſeinerſeits im geringſten blicken ließ, in welcher Richtung er ſeine Nachforſchung anſtellen werde. Seine Verpflichtungen und Bedingungen wurden ſchriftlich bekräftigt, und er begehrte darauf eine Vollmacht, ein Kriegsſchiff und wo möglich die Brigg „la Caza“ zur Dispoſition zu erlangen, um im nöthigen Fall eine Excurſion auf dem Plataſtrom zu unternehmen.

Der eifrige Mouchard wünſchte mithin als perſonificirte Depeſche verſandt zu werden, deren Inhalt der Marine-Officier (wie es gar oft der Fall iſt) erſt erfahren ſollte, wenn er an Bord und unter Segel ſei, eine Bedingung der Vorſicht, indem er immer noch in dieſer wichtigen und ſo lockenden Angelegenheit Concurrenz befürchtete.

Dieſe Expedition auf dem Plataſtrom fand jedoch einige Schwierigkeiten, da ſie eine Conferenz des Miniſters des Innern mit dem Miniſter des Marine-Departements erforderte, die nicht ſo plötzlich und in ſolcher Eile abgeſchloſſen werden konnte, als der ſpeculirende Amtsjäger es erſehnte, der durch die unvermeid-

liche Verzögerung seiner Abfahrt, in eine höchst bedenkliche Lage gerieth.

So sehr er Alles aufzubieten suchte, seinen Protector Borrachezo zu möglicher Eile zu treiben, fühlte er sich dennoch der Gefahr ausgesetzt, durch eine einzige unüberlegte Andeutung die Aufmerksamkeit des Polizeibeamten direct auf die schwedische Brigg zu lenken, sein Geheimniß auf's Spiel zu setzen.

Perezoso befand sich in der bedenklichen Lage jedes Betrügers und Intriganten, der nur mit seines Gleichen geheime Geschäfte treiben kann, im Voraus aber gewärtig sein muß, daß die Geschäftsleute, mit welchen er in Unterhandlung steht, eben so schlau und durchtrieben gescheidt, eben so gewissenlos und schlecht sind, als er selbst.

Die höhern Beamten, welche in dieser Sache zu entscheiden hatten, betrachteten sie aus ihrem besondern Standpunkte als Geschäftssache der Regierung und begehrten sehr natürlich diese oder jene moralische oder besser unmoralische Garantie über die Person, welche sich so eifrig dem Dienste des Staats darbot. Mancher, der in früherer Zeit eben so eifrig wie Perezoso ähnliche Spionage getrieben hatte, um nach und nach zu seinem Posten zu avanciren, verachtete und verabscheute im Innern im Amtsjäger den Verräther, während er sich des Verrathes bediente, zur Aufrechthaltung der sogannten öffentlichen Ordnung, zur Sicherheit des Staats, oder vielmehr zur Sicherheit Rosas.

Es verginzen unter solchen Umständen ungefähr vierundzwanzig Stunden, ehe Perezoso seine Vollmacht in Händen hatte und er selbst dem Commander der „Caza" übergeben wurde als Envoyé extraordinaire, zwar für keinen Hof, sondern vorläufig nur auf dem Plataſtrom, als Chargé d'affaires de poursuite et d'arrestation etc. etc.

Capitain Tumble empfieng seinen Gast und Passagier am Bord mit allem Respect, den er der hohen Ordre des Marine-Departements schuldig war, die ihn selbst verpflichtete, jedes Schiff strenge zu untersuchen, welches der Chargé und Envoyé ihm bezeichnen werde.

Perezoso eröffnete ihm nicht eher, auf welches Schiff er ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet habe, bis die „Caza" unter Segel war, den Strom hinabzugleiten. Auch dann noch verſchwieg er, aus conſequenter Vorſicht, auf welche Perſon er die Verfolgung leite, welcher Nation und welchen Geſchlechts und welchen Standes ſie ſei.

Capitain Tumble ärgerte ſich um ſo mehr über dieſe geheimnißvolle Zurückhaltung, da er die ſchwediſche Brigg aller Aufmerkſamkeit gewürdigt hatte, welche die ſtrengſte Dienſtpflicht je von ihm fordern konnte.

Er durchlief mit Senor Codo die Paſſagier-Liſte, welche dieſer ihm übergeben hatte, und nach langer Berathung und vergeblicher Forſchung fiel der Verdacht der „revolutionären Poeſie" nach und nach ſowohl auf Robert Walker als auf ſeine Schweſter, auf William Roßbrück und auf Habakuk Daily und endlich auf Doctor Merbold, der als literary Gentleman, nach empfangenem Bericht ſogar gegen den Titel „Gentleman" proteſtirend, in den Augen des Commanders der „Caza" am allerverdächtigſten da ſtand, ſo daß er im Voraus beſchloſſen, wenigſtens ihn, auf ſeine eigene Verantwortlichkeit, als Gefangener an Bord zu nehmen, möge der Envoyé extraordinaire verhaften, wen er wolle.

Die Fahrt der Kriegsbrigg gieng unter abwechſelnden Widerwärtigkeiten des Windes, und unter Begünſtigung der Strömung in ſofern leidlich vorwärts, als ſie überhaupt vorwärts gehen konnte, indem die „Caza" keineswegs als Schnellſegler im Ruf ſtand, und eher als Wachtſchiff für eine beſtimmte Station, vor Anker ſich eignete. Manches andere Schiff der Roſa's-Marine würde für dieſen Fall beſſere Dienſte geleiſtet haben, allein Perezoſo berückſichtigte mehr den Character des Commanders und des Subaltern-Officiers, den er bereits kennen gelernt hatte, als die Mängel des Schiffs, (die ohnehin ihm fremd waren), indem er zurückblickte auf ſeine perſönliche Berührung mit Capitain Tumble und mit Senor Codo, als wüthende Confederados.

Sobald nun die „Caza" die ſchwediſche Brigg in Sicht hatte

und dieſe vorläufig bei flauem Winde gefeſſelt ſchien, wurde der Kutter herabgelaſſen und unter Senor Codo's Commando expedirt. Ein erwachſener Cadet und Senor Perezoſo nahmen ebenfalls Platz im Stern und zwölf der ſtärkſten und handfeſteſten Kerls der Beſatzung, in welcher Categorie Patrick Gentleboy oben anſtand, wohlbewaffnet, dienten zu gleicher Zeit als Marine-Gensdarmen und als Matroſen.

Viertes Capitel.

Hiſtoriſcher Rückblick.

Die Erſcheinung des „Mazzini", der ſich nun dem entmaſteten Kutter näherte, war nicht etwa ein Phantom der Phantaſie aus der Luft gegriffen und auf den Plataſtrom verſetzt, noch weniger ein „fliegender Italiener" (etwa ein Stiefbruder des „fliegenden Holländers"), ſondern ein wirkliches perſönliches Schiff, (wie Patrick Gentleboy ſich gelegentlich ausdrückte) und als ſolches hatte es, wie jedes Schiff, ſeinen Urſprung und ſeine Geſchichte, die aber ſo tief in die hiſtoriſchen Ereigniſſe Süd-Amerika's verflochten liegt, daß wir jene nicht mittheilen können, ohne auf dieſe zurückzublicken.

Alle politiſchen Bewegungen Süd-Amerika's, wie der ganzen transatlantiſchen neuen Welt, ſind nur Wirkungen des Geiſtes, der in Europa ſich entwickelte. Die neue Welt ſtellte bisher keine neue Idee auf, keine Idee, deren Urſprung nicht in der geiſtigen Entwicklung dieſer oder jener Nation Europa's nachzuweiſen wäre. Wohl aber verwirklichte ſich manche Idee europäiſchen Geiſtes, entweder veredelt, oder mehr und minder verunſtaltet und herabgewürdigt, in der neuen Welt, deren politiſcher Boden weniger vom unfruchtbaren Steinſchutt uralter Monarchien verhärtet, für geiſtigen Saamen empfänglich eine gewiſſe jugendliche Naturkraft bewährte, eine hinübergepflanzte Idee, gleichſam in bewunderungswürdiger Schnelligkeit zur Blüthe zu befördern.

Die Begründung der vereinten Staaten Nord-Amerika's, als eine der erhabensten Erscheinungen in der Geschichte des Menschen-Geschlechts, ist nicht etwa das Werk transatlantischer Originalität, sondern die Folge und die Frucht europäischen Geistes, der, gleichsam im Streben nach Entwickelung, den Ocean überflog, in der neuen Welt Asyl suchte und hier eine Explosion der Kraft herbeiführte, welche vorläufig das System der Gewaltherrschaft „von Gottes Gnaden" in die Luft sprengte.

Der erwachte Geist des Jahrhunderts siegte um so eher, (wenn auch nach hartem Kampf) in der neuen Welt, während derselbe Geist zu gleicher Zeit in Europa die Fesseln brach und unter weniger günstigen Umständen, die Sache der Menschheit vertrat, indem er vor lauter Kronen und Thronen sich kaum zu regen vermochte.

Die Freiheit der Völker entwickelt sich nicht etwa aus äußern materiellen Bedingungen, sie ist keine Frucht des Materialismus und wo sie blos aus materiellen Interessen hervorgegangen, ist sie nicht begründet im Geist und in der Wahrheit, sondern eine Verfälschung der Idee, eine constitutionelle Conventions-Münze deren sich die regierende Selbstsucht für ihre Speculation bedient, während das Princip der Freiheit bei Seite gesetzt wird.

Die Freiheit, als Mittel zu höherer Entwickelung, ist geistiger Natur und entfaltet sich nur aus dem geistigen Leben und der moralischen Kraft eines Volkes. Sie entwickelt sich als Idee und ergießt ihre Lebenskraft gleichsam in die einzelnen Classen des Volkes, wie die Naturkraft sich ergießt durch Wurzel, Stamm und Zweige eines Baumes in die äußersten Blätter. Allein die Ausbreitung der geistigen Lebenskraft der Idee der Freiheit aus der Tiefe des innern Lebens, das im Menschen-Geist die Gottheit offenbart, ist nicht etwa das Werk einiger Frühlinge, wie bei dem Gedeihen eines Baumes. Es ist in mehr oder minder gedehnten Uebergangsperioden, das langsam und mit Ueberwindung der Materie auf Tod und Leben ringende Streben, ganzer Jahrhunderte, mehrerer Jahrhunderte.

Die Geschichte Süd-Amerika's zeigt uns gleichsam die Ge-

ſchichte europäiſcher Völker als Mirage*) als Spiegelbild der Wirklichkeit über dem Horizont des Oceans. Die ſpaniſchen und portugieſiſchen Provinzen (unter welchem Titel ſie auch als Beſitz in den Reichs-Archiven der alten Welt eingetragen waren) erhoben ſich erſt im Bewußtſein ihrer heiligen Rechte, in Folge der welterſchütternden Ereigniſſe Europa's, als die geweihte Inſchrift: Fraternité! Égalite! in franzöſiſcher Sprache, mit Blut geſtempelt, im Banner der Menſchheit prangte. Aber ſie erhoben ſich auch dann mit jener Energie des Selbſtbewußtſeins, welche der erwachte Geiſt mit ſich führte, der in der neuen Welt dieſelben Elemente zu bekämpfen, denſelben Schutt zuſammenſtürzender Syſteme wegzuräumen, dieſelben Wurzeln verjährter Vorurtheile auszurotten fand.

Süd-Amerika repräſentirte zur Epoche dieſer Erzählung, die drei verſchiedenen Zuſtände, welche ſich in der Geſchichte der Menſchheit in allen Welttheilen enthüllten.

1) Die abſolute Monarchie, die Willkürherrſchaft eines Individuum's unter der hypocritiſchen Fahne einer ſogenannten Republik, in Buenos Aires und in Paraguay. 2) Die conſtitutionelle Monarchie in Braſilien mit all ihren Widerſprüchen der Thron-Souveränität und der Volksrechte, welcher nichts mangelte, als die Anerkennung der geſunden Vernunft, die keine Vorrechte der Geburt vor dem Naturgeſetze rechtfertigt. 3) Die Republik in den übrigen Staaten, welche ſich, mehr oder minder, nach dem Vorbilde der vereinigten Staaten Nord-Amerika's organiſirten, die Freiheit aber nicht als Ziel betrachten, ſondern (wie z. B. die Republik de la Bande orientale und in Rio Grande) auf der Baſis der Freiheit die Ausbreitung und Verwirklichung einer höhern Idee, des Fortſchritts, der wahren Civiliſation, zu befördern ſtreben.

Wie der Unabhängigkeitskampf der ſpaniſchen Provinzen Süd-Amerika's zu Anfang unſeres Jahrhunderts eine Folge der Ereigniſſe in Europa war, welche dort die Thron-Rechte von

*) Fata Morgana.

Gottes Gnaden in Zweifel ſtellten, ſo erblicken wir in verſchiedenen Staaten und Provinzen bis zur neuern Zeit, directe und indirecte „Formwirkung“ der europäiſchen Fortſchritte zur Befreiung des Menſchen-Geſchlechts.

Die conſtitutionelle Monarchie in Braſilien war ſeit Jahren, zur Zeit der Epoche unſerer Darſtellung, durch jenen Geiſt des Fortſchritts gleichſam unterminirt. „Die politiſche Cholera“, wie mancher Diplomat jenen Geiſt des Jahrhunderts zu bezeichnen pflegt, deſſen Weſen wie das der Cholera bis jetzt noch ein Räthſel, über deſſen Ausbreitung (ob contagiös oder nicht contagiös) die Gelehrten bis jetzt noch in Discuſſion ſtehen, hatte auch Braſilien heimgeſucht. Dieſe „giftige Seuche“, welche die Kraft aller Armeen wankend macht, und „Motten in die Hermelin-Mäntel der Legitimität ſetzt“, verbreitete ſich in Braſilien, zum Schrecken und Entſetzen der Royaliſten, welche in allen revolutionairen Ausbrüchen, zu Pernambuck, Bahia, Para, Rio Grande und ſpäter in den Provinzen Minas Geräes und St. Paolo, nichts anders erblickten als eben die von Europa hinübergeflogene „politiſche Cholera“, deren Ausbreitung aber keine Quarantaine zu verhüten vermochte. Die Provinz Rio Grande ſtand ſeit Jahren in offenem Aufſtand gegen die Behauptungen der braſilianiſchen Monarchie. Die Gränz-Berührung mit der Banda orientale, ſo wie die Verwandſchaft der Bevölkerung durch ſpaniſche, italieniſche und portugieſiſche Abſtammung, lebhafte geiſtige Verbindung mit jenen Ländern Europa's, in welchen das Princip der Freiheit fortwährend kämpfte, moraliſcher Einfluß mancher Familien und einzelner Männer, vom Deſpotismus verfolgt, die in der neuen Welt Aſyl ſuchten — alle dieſe Umſtände beförderten dort den Geiſt des Fortſchritts und entwickelten die Idee der Freiheit.

Die Mitglieder des Bundes „des jungen Italiens“ waren nach dem Verrath in Savoyen, gleichſam als Apoſtel eines neuen Evangeliums der Zukunft, mehr durch Zufall oder Fügung, als abſichtlich in alle Welttheile zerſtreut worden. 4)

Einzelne Männer dieſes Bundes waren nach Monte Video

und Rio Grande verschlagen. Sie fanden dort, wie in Spanien, sofort Gelegenheit das Schwert zu führen für die allgemeine Sache, insofern dasselbe Princip dort in offenem Kampf vertreten wurde, auf welchem der Bund sich begründete. Fragmente aus Mazzinis Schriften de la giovine Italia, deren Tendenz mit den Grundsätzen übereinstimmt, welche die Fraternitäts-Acte des jungen Europa *) beurkundet, wurden zu starker Auflage in Rio de Janeiro gedruckt, auf Kosten eines Comite zu Rio Grande und dort mit Eifer verbreitet. Auf dieser historischen Grundlage wurde also der Schooner „Mazzini" von Seite der provisorischen Regierung zu Rio Grande unter Commando eines der entschiedensten italienischen Flüchtlinge, Garigaldi, als Corsar ausgerüstet und größtentheils mit Italienern bemannt. Der „Mazzini" war ein sogenannter „Baltimor-Schooner" von circa fünf und siebenzig Tonnen; als „Schnellsegler" gebaut und seiner Bestimmung entsprechend mit neun Stück Geschütz verschiedenen Calibers, worunter eine besonders „lange Kanone" (Drehbasser), welche in alle Winde gerichtet und bei „besonderer Gelegenheit" mit gutem Erfolg gebraucht wurde.

Rumpf und Raaen waren schwarz angestrichen und die Segel wie das ganze Fahrzeug aus »Second hand« **) oder vielleicht aus „siebenter Hand" gekauft, bereits vor Alter ziemlich grau geworden und mit einigen neuern Quadraten hierund dort geflickt.

Er führte, wie oben erwähnt, die Revolutions-Flagge Rio Grande, das brasilianische Gelb und Grün, ohne das Sinnbild des Sonnensystems, welche Flagge das Kaiserthum zur Schau trägt.

Vier Officiere außer dem Commandeur (von denen zwei für die Navigation und zwei für die Bewaffnung), zwanzig Mann unter Waffen und fünf Matrosen bildeten das Personal dieses „fliegenden Corsaren", der insbesondere dazu diente, die Ausschiffung feindlicher Truppen vom Bord größerer Kriegsschiffe an

*) Siehe: Dolores 2. Buch 12 Cap. pag. 296.

**) Second hand, aus zweiter Hand gekauft, Sachen, die schon gebraucht worden, beim Trödler oder auf Auctionen gekauft.

den Ufern des Rio Grande zu verhüten, indem er wenig Waſſer gebrauchte und ſich überall hinbegeben konnte, wo ſeine Erſcheinung wichtig und den Feinden eben nicht angenehm war.

Fünftes Capitel.

Die Belagerung.

Der veränderliche Wind, welcher ſeither zwei Tagen die Wimpel nach allen Puncten des Compaſſes gedreht hatte, galt dem Wetterkundigen dieſer Zone als ein übles Zeichen, inſofern er in der Regel Vorbote eines Südweſt-Sturmes iſt, der unter dem Titel Pampero ſeine Herrſchaft über die ſüdlichen Ebenen und über den Strom ſelbſt als Macht des Stärkern gegen jegliche Intervention behauptet. Anſtatt einer Artillerie-Salve als kriegeriſche Antwort vom Bord des Kutters dröhnte ein bedeutungsvoller Donner aus einer kaum ſichtbaren weißen Gewitterwolke am Horizonte, und um ſo eher war nun ein Pampero zu befürchten.

Nach ſo dumpfem Zwiſchen-Act eines geheimnißvollen Orcheſters eröffnete ſich die zweite Scene des Marine-Drama's auf dem Plataſtrom.

Der Schooner zog einige Segel ein, um ſich deſto langſamer dem Kutter zu nähern und „in Dialog" gelangen zu können. Allein es erfolgte noch immer kein Zeichen, das die Stimmung oder Abſicht des commandirenden Officiers zu erkennen gab.

Barigaldi, der mehrerwähnte Commandeur des „Mazzini", ſtand auf ſeinem beſchränkten Quarterdeck, mit dem Fernrohr ſeinen Gegner beobachtend, der noch immer keine Nothflagge, als Einladung zu friedlicher Annäherung, blicken ließ.

„Ich wette", ſprach er zu einem Officier in ſeiner Nähe, „der Kerl hat was im Sinn! Er will uns auf Flintenſchuß-Diſtanz herankommen laſſen und den italieniſchen Banditen, wie ſie mich tituliren, auf dem Quarterdeck des „Mazzini" auf's Korn nehmen!"

„Was würde ihm das helfen? Unſere Kanonen würden ihm bald antworten," bemerkte Jener.

„Senden Sie ihm lieber gleich eine Doſis aus vier Schlünden, und er wird ſich nicht lange mehr beſinnen."

Barigaldi ſchaute abermals durch ſein Fernrohr und erwiederte: „Ich glaube, den commandirenden Officier zu unterſcheiden. Was meint Ihr, Philippo!" redete er einen Mann der Beſatzung an, „könnt Ihr mit unſerm langen Rohr den Officier da aus dem Stern wegblaſen? Den da, der aufrecht ſteht, mit dem Marine-Hut, neben dem Mann am Steuer!"

Der Mann, an den dieſe Frage gerichtet ward, war ein alter Artilleriſt von Profeſſion, auf Kriegsſchiffen ergraut, mit braunrothem, vom Wetter zerbiſſenen Antlitz, im rothen, wollenen Seemannshemd mit einem griechiſchen „Fes".

„Wie Sie befehlen!" antwortete er mit aller Kaltblütigkeit und trat an das „lange Rohr", die oben bezeichnete bewegliche große Kanone.

„Erwartet mein Commando!" rief Barigaldi. „Ich will noch eine blinde Frage thun, und wenn er dann nicht antwortet, dann in Gottes Namen; Nothwehr iſt kein Mord."

Es wurde nun noch ein Schuß in's „Blaue gefeuert" und der Schooner ward „unter'n Wind gelegt", als noch immer kein Signal des Kutters erfolgte.

„Sollte er es riskiren, in den Grund gebohrt zu werden?" bemerkte der Officier neben Barigaldi, „wie er da liegt, entmaſtet, ohne ſchweres Geſchütz, bedroht vom Pampero und dennoch offenbar auf uns lauernd."

„Ich zweifle. Ich glaube vielmehr, er führt etwas im Schilde. Von wilder Partheiwuth läßt ſich Alles erwarten!" erwiederte Barigaldi. „Er ſcheint uns mit einem Plan zu beehren und ſetzt ſich ſelbſt und ſeine Mannſchaft auf's Spiel, den famoſen „Mazzini" oder wenigſtens den Banditen aus Italien, der ihn führt, aus dem Revier zu bringen."

„Das ſcheint in der That ſeine Abſicht," beſtätigte jener.

„Fertig am langen Rohr!!" commandirte Barigaldi und

führte das Fernrohr wiederum an's Auge, vor dem Schuß-Commando noch einmal das Ziel zu betrachten.

„Hallo!" rief er, da scheint Rebellion am Bord! — Es krachte wie ein Pistolenschuß vom Kutter herüber!"

„Der Commandirende erschießt dort einen Mann," fuhr Barigaldi fort, „wenigstens hat er einen verwundet."

Ein Flintenschuß folgte. Barigaldi schien in Beobachtung der Scenen vertieft, welche er, mit bewaffnetem Auge, ziemlich deutlich wahrnehmen konnte.

Der alte Philippo stand regungslos mit beiden Händen auf den Knieen, fortwährend sein Ziel in's Auge faſſend und schon zehnmal hatte die Bewegung des Schooners „den Schuß garantirt", wie er es nannte, und leider erscholl noch immer nicht das erwartete Commando.

„Nun seh' ich aber meinen Mann nicht mehr," sprach er halb vor sich hin, als jener Flintenschuß gehört wurde.

„Die Mannschaft scheint sich des Kutters bemächtigt zu haben," unterbrach der Commandeur die lange Pause; „der Officier dort ward erschossen und über Bord geworfen; die Leiche des Matrosen ebenfalls. Ein Mensch in Civilkleidung ist auch expedirt, auch über Bord geworfen. Er mag wohl als Supercargo für die schwedische Brigg dort beauftragt gewesen sein!"

Ein Paar alte Pantalons an einem Nothmast des Kutters befestigt, bestätigte die Vermuthung der Rebellion, indem dies Signal bekanntlich andeutet, daß fremde Hülfe begehrt wird.

„Dank', alter Philippo, für den guten Willen!" rief der Commandeur des „Mazzini" seinem Scharfschützen am langen Rohr zu.

„Schade drum! Schade drum!" brummte dieser, „den hätte ich erwischt, so sicher als irgend Einer, denn der „Mazzini" lag unter'm Wind, wie ein schlafendes Kind in der Wiege!"

Das Commando, die Segel zu richten und auf den Kutter zuzusteuern, erscholl alsobald, als jenes Signal bemerkt worden, und in wenigen Minuten waren sie einander so nahe, daß eine Unterhandlung mittelst Sprachrohr stattfinden konnte.

Ohne den Anruf des Schooners abzuwarten, ertönte die Frage vom Kutter herüber, ob Jemand an Bord sei, der Englisch verstehe?

Ein dumpfes Rollen des Donners, der aus weiter Ferne her sich wieder hören ließ, verhinderte die augenblickliche Antwort auf eine Frage, welche den Officieren des Schooners höchst komisch klang.

Anstatt mit einem einfachen „Ja" zu antworten, erwiederte Barigaldi auf ziemlich gut englisch mit der Frage:

„Zu welchem Schiff gehört Ihr?"

„Was mich betrifft," erscholl die Antwort, „ich gehöre nicht zu dem verdammten Kriegsschiff unter Rosa's Flagge, aber der Kutter . . ."

Barigaldi schaute seine Officiere lächelnd an, commandirte dann die Segel zu richten, um dem Kutter so nahe zu kommen, ihm eine Rope zuwerfen zu können, indem diese seltsame Einleitung eine Unterhaltung ankündigte, die durch Sprachrohr schwer zu betonen blieb.

Der Kutter schwebte nun an der Rope und man erblickte einen Midshipman in dessen Stern, dem die Hände auf den Rücken gebunden waren, während eine herkulische Gestalt provisorisch in eine Art Marine-Uniform mit Officiers-Degen an der Linken und einen zweieckigten Hut auf brandrothen Locken, das Sprachrohr noch in der Hand hielt, das er so eben gebraucht hatte. Es war unser Patrick Gentleboy, zum Commander des Kutters avancirt, und neben ihm stand ein Süd-Amerikaner, ebenfalls mit Officiers-Degen an der Linken, ein Bootsmann der „Gaza."

„Wer seid Ihr?" fragte nun Barigaldi, das entmastete Fahrzeug mit der Pantalons-Flagge und dem Kriegsgefangenen beobachtend.

„Mein Name ist Patrick Mac-Caffray." Ew. Gnaden! Ich bin Irländer von Geburt und Amerikaner aus Princip; ich war Passagier am Bord der Kriegsbrigg, zu welcher dieser Kutter gehört und wir wurden ausgesandt, um eine schwedische Brigg

anzurufen und ſie zu beſetzen, bis die alte langſame Brigg nachfolge. Wir hatten einen Spion an Bord, der war' vorausgeſandt, um einige Paſſagiere zu arretiren, verſtehen Sie? ſehr reſpectable Leut', ſo weit ich erfahren konnte, und von wegen der Poeſie ſollten Sie arretirt werden und dann gehängt werden, oder erſchoſſen, wie das dort in Buenos Aires Mode iſt. Eur' Gnaden werden's wohl wiſſen! Nun hörte ich ferner, daß ein Preis auf einen Kopf ſtehe, der dort am Bord ſein ſollte, beim Schweden, der Kopf nämlich, verſtehen Sie, lebendig, perſönlich, ob auf einen Lady's-Körper oder auf Mannsknochen, das konnte ich nicht recht herausbringen. Aber der ſoll dort am Bord ſein, hörte ich, ſagen ſie! Und der Spion, den wir am Bord hatten, wollte mich als Vice-Spion gebrauchen und da ſtellte ich mich dann recht dumm, erzdumm, verſtehen Eur' Gnaden und erfuhr mehr als ich verſtehen konnte, denn mein Freund der Guitarreſpieler, mit dem ich „gepreßt" wurde als Paſſagier, der weiß mehr als ich. Was nun unſere Expedition betrifft, unſern Kutter nämlich, ſo muß ich Ihnen zuvor erzählen, daß unſer Officier ſataniſche Mittel erſonnen hatte, die ſchwediſche Brigg in jedem Fall lahm zu machen, bis unſere „Caza", ſo heißt die Kriegsbrigg nämlich, bis die uns einholt. Wir haben da ein Pulverfaß an Bord und Zündraketen die aus Flinten geſchoſſen werden können, verfluchte Erfindung das! ich verſichere Eur' Gnaden! Im Fall die Brigg nun ſich geweigert hätte, uns an Bord zu nehmen und ſie zu beſetzen, ſollten wir ihr „unter den Schuß laufen" und uns in ihr Kielwaſſer hacken, unter'n Stern, verſtehen Eur' Gnaden, wo ſie uns nichts thun könnte, ehe ſie ein Boot herabſetzte. Dort ſollten wir alſo in aller Geſchwindigkeit dieſe Holzkeile hier zwiſchen's Steuer blocken, ſo daß ſie ſich nicht wenden könne, verſtehen Sie! und ebenſo ſchnell ſollten wir dann das Pulverfaß am Steuer befeſtigen, juſt unterm Heck. Wenn das geſchehen, ſollten wir uns wegrudern und aus einiger Entfernung ſechs Raqueten auf das Pulverfaß feuern, verſtehen Eur' Gnaden! wenigſtens wäre das Ruder zerſchmettert und ein Theil der Cajüte in die Luft geſprengt worden, das war der Plan. Wir kamen

an die Brigg und es ſchien, als wollte man uns ohne Umſtände an Bord nehmen. Bis dahin ging alles recht gut. Wer die Brigg dort commandirt, die ſchwediſche, das weiß ich nicht, aber daß es ein Kerl iſt, der den Kopf auf der rechten Stelle hat und das Herz auch: das würde ich ihm ſchriftlich geben, wenn ich ſchreiben könnte. Genug, wir verloren unſre Maſten und lagen nun da, wie 'ne leere Zwiebacktonne auf dem Ocean, mit Ratten als Paſſagiere. Und nun kamen Sie auf uns heran, Sie, Eur' Gnaden, und unſer commandirender Officier befahl grade denſelben Pulverplan an Ihnen auszuführen. Verſtehen Sie! Aber er wollte erſt eine Rope von Ihnen haben, um Ihnen an die Seite zu kommen. Acht Mann ſollten Ihr Gewehrfeuer erwiedern, falls ſie aus einem Boot uns beſchoſſen hätten, verſtehen Eur' Gnaden! und dieſe vier hier ſollten das Pulverfaß am Steuer befeſtigen und die alte Kriegsbrigg hätte Sie dann eingeholt wenn noch nach der „Erploſion" etwas von Ihnen übrig geweſen wäre. Sehen Sie, das war der Plan, ein Plan, furchtbar genug to perish the Danes! *) by Jove! **) Eur Gnaden! to perish the Danes! und der den Plan gemacht hat, der liegt dort unten, im Keller dort, und der Spion ebenfalls, und hier iſt eine Briefſtaſche mit einigen Papieren, welche wir dem Schurken aus der Taſche riſſen, ehe wir ihm Salzwaſſer zu trinken gaben. Der da, das iſt ein Midſhipman von der Roſas-Kriegsbrigg, der ſchien uns unſchuldig, daß ich's klar erzähle, Niemand von meinen Cameraden hier wollte ſich hergeben zur Mordbrennerei, einem Spion zum Dienſt, ehrliche Leute an den Galgen zu bringen und dieſer hier verſteht ſo gut engliſch als ich es ſpreche, der heißt — Wie heißt du doch?" fragte er einen Franzoſen von der Inſel Jerſey, der an „jenem ſchönen Morgen" ebenfalls wider Willen Volontair geworden war.

Barigaldi hörte dieſe lange Geſchichte mit aller Geduld

*) „Die Dänen zu vernichten!" ein engliſcher Seemannsfluch, ob aus neuerer Zeit oder aus der uralten Periode, habe ich nicht erfahren. Der Verf.

**) by Jove! bei Jupiter!

eines Seemannes bei Windſtille, aber auch nicht ohne Intereſſe und examinirte nun den franzöſiſchen Briten von Jerſey, der ziemlich geläufig ſpaniſch ſprach und ſeither Patrick Gentleboy's Dolmetſcher geweſen war.

„Der Officier," antwortete Mr. Toby von Jerſey auf einige Fragen Barigaldi's, „der Officier, Senor Codo hieß er, gab uns Inſtruction zu dieſer Mordbrennerei und ſuchte vier Leute aus, auf die er beſonders baute, das Pulverfaß an ihrem Steuer zu befeſtigen. Als wir nun Alles wußten, verſtanden wir uns unter einander, ohne ein Wort zu reden, wir ſahen einander blos an und damit gut. Wir luden unſere Gewehre, bis auf die acht oder ſechs, die mit Raketen geladen werden ſollten. Der Officier befahl nun eine Nothflagge aufzuziehen, damit wir ihre Rope bekämen. Der Mann, der die Nothflagge aufziehen ſollte, weigerte ſich, und der Officier erſchoß ihn. Im ſelben Augenblick legt dieſer Irländer auf den Officier an und da lag er. Der Midſhipman machte keine Miene ihn zu rächen, und der Spion hatte ſchon ſein Urtheil bekommen, als wir ihn an Bord kriegten, und wir haben es redlich vollzogen."

„Haben Sie Platz für uns Alle am Bord, Herr Commandeur?" fragte Patrick Gentleboy, „wir übergeben uns Ihnen auf Discretion oder Indiscretion, wie Sie wollen, Eur' Gnaden."

„Es iſt Platz für Euch Alle," erwiederte Barigaldi, „befeſtigt den Kutter in Schlepptau, und kommt raſch an Bord. Vorläufig danken wir Euch für die edelmüthige Verweigerung, uns heimtückiſch anzugreifen, und uns der Kriegsbrigg zu überliefern, was auf ſolche Weiſe allerdings möglich geweſen wäre. Ihr habt gehandelt als brave Seeleute, und als ſolche werdet Ihr von uns behandelt werden. Ich verpflichte mich, euch frei nach Monte Video zu ſenden, jetzt aber gehe ich erſt nach Rio Grande."

„All right! danke Capitain! im Namen meiner Mannſchaft!" rief der Kutter-Commandeur Patrick Gentleboy, „nach Rio Grande ſagen Sie? Schade daß Sie nicht nach Rio Negro gehen, denn da reiſe ich juſt hin, habe einen Bruder dort, Tom heißt er, iſt Zimmermann von Religion."

„Ihr werdet wohl Paſſage dorthin finden von Monte Video aus," erwiederte Barigaldi, der ſich des Lächelns nicht enthalten konnte, warf nun einen Blick auf den „Nordſtjernan" und auf die Gewitterwolke und ſtieg in ſeine enge Cajüte hinab, die Briefta ſche des Perezoſo zu unterſuchen, welche der honorable Kutter-Commandeur Patrick Gentleboy ihm eingehändigt hatte.

Dem entwaffneten Midſhipman der „Caza" mußten die Arme losgebunden werden, damit er an Bord ſteigen konnte. Als er das Deck betrat, nannte er ſeinen Namen, und ergab ſich ſeinem Schickſal als Kriegsgefangener.

Die Mannſchaft war nun am Bord und mit ihr alle Waffen und Munition.

Barigaldi trat raſch aus ſeinem Cabinet und commandirte: „Cours zur Fahrt auf die ſchwediſche Brigg zu."

Sechstes Capitel.

Die beiden Europäer.

Die Diſtanz von ungefähr zwei engliſchen Meilen, auf welcher der „Nordſtjernan" der Uebergabe des Kutters gewartet hatte, war bald durchlaufen. Der „Mazzini" legte ſich untern Wind und der Kutter am Schlepptau wurde in aller Eile als Chaloupe gebraucht, beim „Nordſtjernan" an Bord zu kommen.

Der berüchtigte „italieniſche Bandit" war einige Jahre jünger als Hinango, ihm ähnlich an Geſtalt und an Tournüre, indem auch er, in welcher Verkleidung er auch immerhin erſcheinen möchte, als Mann aus den höhern Kreiſen der ſocialen Welt erkannt worden wäre. Stunden aber beide neben einander, ſo würde man Barigaldi für einen Nordländer, Hinango für einen Italiener oder Spanier gehalten haben. Barigaldi aus dem nördlichen Italien gebürtig, ſchien aus gemiſchter Abſtammung der Longobarden. Sein blondes Haar wie die rundlichen germaniſchen Formen ſeines Antlitzes contraſtirte mit ſeiner römiſchen

Naſe; ſein gelblicher Taint mit ſeinen blauen Augen, deſſen Ausdruck zumal ſcharfen Verſtand und tiefe Ueberlegung beurkundeten.

Er trug eine einfache dunkelblaue Uniform, mit Degen und Piſtolen bewaffnet, und als Kopfbedeckung einen niedrigen, ſogenannten „Windſpalter“ (einen gewöhnlichen Marine-Hut in Form einer Chaloupe), welchen die grün, roth und weiße Cocarde zierte, die er in Savoyen geführt hatte.

Hinango und Capitain Finngreen erwarteten ihn an der Haupttreppe zur üblichen Bewillkommnung auf dem „Gangway.“ Er betrat das Deck und die drei Seemänner ſchauten einander nun in's Auge und drückten einander die Hand, indem Ormur ſeinen Landsmann Finngreen, als Capitain des „Nordſtjernan“ dem Commandeur des „Mazzini“ vorſtellte.

„Ormur!“ rief nun Barigaldi und preßte ihn an ſeine Bruſt. Beider Augen ſchienen feucht und ihre Lippen zuckten unter der Empfindung, welche ihr Männerherz durchſtrömte — im Rückblick auf frühere Begegnung.

Der Donner, der von Zeit zu Zeit unter langen Pauſen erdröhnte, hatte ſeine Stimme nach und nach verſtärkt und mahnte abermals an bevorſtehenden Südweſt-Sturm.

„Sei mir willkommen, alter Freund!“ ergriff Ormur endlich das Wort. „Wir haben manches mit einander zu reden.“

„Wir müſſen uns daher kurz faſſen,“ entgegnete jener, „unſere Minuten ſind gezählt. Ein Pampero iſt im Anfluge und wir werden mit gereeftem Marsſegel in See müſſen. Ich werde euch begleiten bis auf die Breite von Rio Grande. Was bringſt du für Nachrichten von den Unſrigen aus Europa? vor Allem aber, zuerſt, was bringſt du von Buenos Aires? Welche Paſſagiere? Welche Flüchtlinge habt ihr an Bord?“

Ormur führte ſeinen Verbündeten raſchen Schrittes auf's Quarterdeck zu Dolores, Horatio und Alvarez. Es erfolgte eine Scene der Ueberraſchung und der innigen Begrüßung, die das Herz der bärtigen Männer erſchütterte, welches in den Stürmen des Lebens und des Oceans wohl längſt erhärtet war.

Das allgemeine Intereſſe, welches die Geſänge der Dichterin

zumal in Monte Video und in Rio Grande erregt hatte, mußte sehr natürlich sich auf ihre Person erstrecken und mit der Gefahr steigen, welche jene auf sie herabgezogen. Garibaldi dahingegen war den Verbündeten des südlichen Ufers des Platastroms eine fast ebenso interessante Erscheinung, indem er gleichsam den Geist eines europäischen Bundes repräsentirte, dessen Kräfte und Mittel vielleicht, aus so weiter Entfernung betrachtet, um so größer erschien, jemehr er die Grundsätze desselben mit verwegenem Heldenmuth persönlich bewährte.

„Der Spion, der Ihnen nachgesandt ward, Sie zu verhaften," begann Garibaldi nach der Begrüßungs-Scene, „ist außer Thätigkeit gesetzt. Das ächt seemännische Herz dieser Leute der Kriegsbrigg empörte sich gegen einen Verrath, der uns Alle zerstört haben würde. Ich will Ihnen einen Mann an Bord lassen, der Ihnen ausführlich erzählen kann, welcher Gefahr wir entgangen sind. So viel für diesen Augenblick. Ich besitze die Brieftasche des Spions und ersehe aus einigen Papieren, daß ein Benedictiner-Mönch, Namens Celeste, mit unsrer Sache verflochten, in gleiche Gefahr gerathen und entflohen ist. Man vermuthet auch ihn hier am Bord! Ist er hier?"

„Celeste!" rief Dolores und faltete unwillkürlich ihre Hände. „Also entkommen? Allmächtiger Gott! beschütze seine Flucht! Sei mit Ihm, wie Du mit uns bist!"

„Er ist also nicht hier an Bord? Gut, dann wenigstens ahnt man bis jetzt nicht, wo er sich hingewendet hat; keine Spur von ihm in und um Buenos Aires. Auch ihn scheint das Schicksal zu begünstigen."

„Das gebe Gott!" seufzte Dolores abermals.

„Hat er einen Einzigen der Unsrigen als Vertrauten?" fragte Garibaldi, rasch wie früher.

„Joseph Testa stand mit ihm in Berührung," erwiederte Ormur.

„Joseph Testa? von Rio negro?"

„Derselbe. Er war in Buenos Aires und hat unsere Einschiffung befördert," bestätigte Ormur.

„Nun! da iſt der Bruder Celeſte in guter Hand! Will's Gott, werden wir ſchon mit der Zeit von ihm hören. Ein Engländer, Mr. Walker, iſt zu Rede geſtellt worden über Ihre Flucht, Senora. Sie haben in ſeinem Hauſe gewohnt?"

„Und wie hat er ſich zu helfen gewußt?" fragte Dolores mit ängſtlicher Spannung.

„So viel ich aus den Papieren ſehe, ſcheint es ein origineller Patron," erwiederte Barigaldi. „Er behauptet, durchaus nichts zu wiſſen von Ihrer politiſchen Stellung und klagt ſeinen Sohn an, daß er Sie vermuthlich entführt habe, indem die Polizei, zu ſeinem großen Schrecken, wie er behauptet, ſeine Tochter noch in Buenos Aires fand, die mit ſeinem Sohne nach Rio de Janeiro abreiſen ſollte; ſtatt ihrer, meint er, habe dieſer wahrſcheinlich Sie mitgenommen. Er ſchildert das Ganze als ein Liebes-Abenteuer, und bis jetzt iſt die Polizei noch nicht im Klaren über die Autorſchaft. Nur der Spion, Perezoſo hieß er, nur Er allein ſchien ihre wirkliche Stellung zu kennen, allein er hatte noch Niemanden ſeine Vermuthung darüber mit Beſtimmtheit anvertraut."

Die ſchlaue Wendung des alten Walker's, Dolores plötzliche Abreiſe zu maskiren, und ſich auf ſolche Weiſe aus dem Verdacht zu ziehen, als habe er ihre Flucht begünſtigt, war ächt komiſch und erregte, dem Ernſt des Augenblicks zum Trotz, ein recht herzliches Lächeln.

„Das ſieht dem alten Walker gleich!" meinte Horatio. „Ich kann mir ihn vorſtellen, wie er ſeine Rolle vor der Polizei geſpielt hat. Und in der That war das auch wohl der einzige Weg, ſich aus dieſer böſen Lage herauszuziehen, in welche ſeine Theilnahme für uns ihn führte."

„Es blieb ihm wohl nichts anders übrig," bekräftigte Dolores, „allein ich bin auch überzeugt, daß er im Stande geweſen iſt, die Beamten irre zu leiten, daß Mancher ihm wirklich glaubte. Aber Perezoſo? was iſt aus ihm geworden?"

„Die Leute des Kutters hier haben ihn über Bord geworfen," erwiederte Barigaldi.

„Mein Gott!“ rief Dolores, „ertränkt!“

„Ertränkt wie eine Katze,“ fuhr jener fort, „nachdem ſie ihn als Urheber dieſer ganzen Expedition zu unſerm Untergange durchſchauten. Er hat ſeinen Lohn als Schuft in den Wellen gefunden.“

Dolores ſchien in ſchmerzliche Betrachtung verſunken über den Tod eines Menſchen, ungeachtet dieſer offenbar ihr Leben um baares Geld verkauft hatte. Die zarteſten Gefühle eines weiblichen Herzens erhoben ſich im Widerſpruch gegen ihre eigene Gefahr.

Barigaldi fuhr fort: „Genehmigen Sie meinen Rath, Senora. Verweilen Sie vorläufig ganz ruhig in Rio de Janeiro, oder dort in der Nähe. Vielleicht können wir Ihnen in Rio Grande ein noch ſicheres Aſyl anbieten, das iſt mein Wunſch. In jedem Fall ſollen Sie bald von mir hören. Ormur wird hoffentlich einen Kaperbrief annehmen, wie der meinige, und bald zu uns kommen. Allein ohne Schutz unſerer Seits dürfen Sie in Braſilien nicht verweilen.“

„Dieſe beiden Freunde,“ erwiederte Dolores, Horatio und Alvarez bezeichnend, „werden hoffentlich in meiner Nähe bleiben und mein alter Diener, der Neger dort, wird ohnehin mich nicht verlaſſen, es ſei denn, daß es unſern Feinden gelänge, durch ausgedehnte Liſt mich zu iſoliren und ſich meiner zu bemächtigen.“

„Es iſt wahrſcheinlich,“ bemerkte Barigaldi, daß Ihre Autorſchaft und Ihr Aufenthalt, ungeachtet des Fatums, welches den Verräther ereilte, dennoch entdeckt werde, und die Rache wird um ſo giftiger, je ſchwieriger es ihr geworden, ſich zu entladen. Verzeihen Sie mir daher, wenn ich die überflüſſige Warnung nochmals wiederhole; laſſen Sie's an Vorſicht nicht fehlen.“

„Meine Lage wird um ſo bedenklicher werden, da die Satzungen und Vorurtheile in Bezug auf mein Geſchlecht mich zwingen in irgend einer Familie zu wohnen, der mein Schickſaal mehr oder minder gleichgültig ſein mag.“

„Das fühle ich,“ unterbrach ſie Hinango. „Abermals ein Fall, der uns wohl zu ernſten Betrachtungen führen könnte über

die ſociale Stellung des weiblichen Geſchlechts, die wir ein andermal berühren wollen."

Das Gewitter, deſſen Blitze kaum merkbar ſich in weiter Ferne durchkreuzten, mahnte den Commandeur des „Mazzini" auf's neue an dringende Eile. Er überreichte ſeinem Genoſſen Hinango einige Papiere und fügte hinzu:

„Wir haben einander gegenſeitig Berichte abzuſtatten über den Fortſchritt und den gegenwärtigen Zuſtand unſers geiſtigen Bundes und über die innern Zuſtände Süd-Amerika's. Den Fall vorausſehend, daß wir nur auf Augenblicke uns ſprechen könnten, habe ich hier, meiner Seits, einige Auszüge aus mehreren Briefen aus Braſilien, zur Mittheilung an die Unſrigen in Europa, für dich bearbeitet. Ich bitte dich, falls unſere Fahrt es geſtattet, was Du mir aus Europa mitzutheilen haſt, niederzuſchreiben, bevor wir uns auf der Höhe von Rio Grande trennen werden."

„Ich habe bereits, wie Du, einige Stunden der Muße hier am Bord benutzt," erwiederte Hinango, „ebenfalls, meinen Bericht für Euch zu entwerfen geſucht und werde ihn dir einhändigen. Ich bemerke aber, daß meine Darſtellung der Verhältniſſe Europa's in Bezug auf die Ausdehnung unſers Bundes nur als eine flüchtige Scizze gelten kann; indem der Gegenſtand zu umfaſſend, und ich eben nicht in der Gemüthsſtimmung bin, welche zu einer ähnlichen Arbeit unbedingt nöthig iſt. Ich werde dir die Blätter holen."

Er eilte in die Cajüte hinab. Dolores Blick begleitete ihn bis er verſchwand und Barigaldi ſprach mit gedämpfter Stimme: „Ein ſeltſamer Menſch, unſer Freund Ormur, eine der ſeltſamſten Erſcheinungen die mir je vorgekommen, die rückſichtsloſeſte Aufopferung für die Sache der Völker, mit Verzichtleiſtung auf irgend eine Anerkennung, ja ſelbſt mit Verzweiflung an Erfolg für unſere Generation; ein Menſch, deſſen Bahn von Kindheit an eine beſondere Richtung und deſſen Geiſt einen Flug nahm, auf welchem gewöhnliche Menſchen ihn nicht begleiten. Er iſt, mit all' ſeinen Fehlern, Mängeln und Schwächen, einer der uneigennützigſten

Menſchen, die ich kenne, aber auch einer der Unglücklichſten. Können Sie ſich die größte Harmonie und Conſequenz in Wort und That denken, eine geiſtige und moraliſche Einheit, begründet in unerſchütterlicher Ueberzeugung, erhöht durch religiöſen Glauben, verbunden mit der tiefſten Zerriſſenheit des Gemüths, mit Entſagung aller Anſprüche an das Leben? mit Hoffnungsloſigkeit auf eine einzige Stunde der Freude? eine düſtere Troſtloſigkeit, die das Leben erduldet und das Grab erſehnt?"

Dolores hörte dieſe Schilderung ihres Beſchützers mit inniger Rührung, und erwiederte ebenſo leiſe: „Bis jetzt habe ich weder Gelegenheit geſucht, noch zufällig gefunden, die Saiten ſeines innern Lebens zu berühren, Klänge zu vernehmen, welche nie Stimmung, die Sie andeuten, beſtätigen könnten. Allein ich ahnte auf eine mir ſelbſt unbegreifliche Weiſe einen ähnlichen Seelenzuſtand unſers Freundes. Ich kann mir ihn denken. Ich kann die unbedingte Folge perſönlicher Leiden mit jener Hingebung und Aufopferung für die Sache der Völker verbinden. Nur ein Egoiſt klammert ſich an dieſes Erdenleben, denn er glaubt an kein höheres, und erwartet perſönlichen Genuß und reichliche Belohnung für die Erfüllung irgend einer Pflicht."

„Denken Sie ſich einen Menſchen," ſprach der Italiener, „der von jeher mitten in der ſocialen Welt, ihr dennoch ſo fremd und fern, ſo iſolirt ſtand, wie er hier am Bord dem feſten Land getrennt ſteht, eine Seele mit der tiefſten Empfänglichkeit für Liebe und Freundſchaft, die aber kein weibliches Weſen jemals durch Liebe beglückte und der von unſern politiſchen Feinden geächtet, gar oft von unſern Genoſſen verkannt und ſelbſt von Freunden gekränkt wird, für deren Nation er ſein Leben opfert."

„Kein weibliches Weſen," ſagen Sie, „hätte ihn je durch Liebe beglückt? Wie wäre es möglich, da er hervorragende Eigenſchaften zu beſitzen ſcheint, die Manchem fehlen, der auf Liebe Anſpruch macht?"

„Erhabener Geiſt, edles Gefühl und Feſtigkeit eines männlichen Charakters, ſcheinen nicht immer vom Weibe gewürdigt zu

werden. Im Gegentheil, es ſcheint, daß das Herz unſers Freundes durch ein Weib verwundet und vergiftet worden, mit Verhöhnung ſeines Geiſtes, ſeines Gefühls und ſeines Charakters. Es ruht ein Geheimniß in ſeinem Gemüth, das vielleicht außer Gott nur Ein Weſen auf Erden kannte. Ob dieſes Weſen noch lebt, wiſſen wir alle nicht, die ihn als Freund ehren. Sie werden ihn näher kennen lernen, während ihrer Reiſe und ehe er Rio de Janeiro verläßt. Aber ſchwerlich wird der düſtere Schleier, den ſein Gemüth umhüllt, vor Ihrem Blick hinweggeriſſen werden. Berühren Sie den Schleier, ſo werden Sie ihn in krampfhafter Aufwallung erblicken, die Furien werden in ihm erwachen. — — Er iſt ein Oreſt, einem Pylades gegenüber, aber auch der Oreſt von Eumeniden verfolgt, nur mit dem Unterſchied, daß Er keine Schweſter findet, deren Rettung aus den Banden der Tyrannei ihn mit den Göttern verſöhnt. Es ſcheint, ein Seelenmord an ihm verſucht, das Heiligthum ſeines Innern durch irgend einen Vandalismus zerſtört worden."

Hinango trat wieder auf's Deck, übergab dem Verbündeten die bezeichneten Papiere und ſprach lächelnd: „Wir müſſen uns alſo trennen, um in der Nähe zu bleiben, wenn du bei gutem Wind "kleine Segel machen" willſt, damit wir dir folgen können." *)

„Ich werde ſuchen, Euch nahe zu bleiben, um im Nothfall zur Hand zu ſein," erwiederte Garigaldi, „die Kriegsbrigg kann uns nun nicht mehr einholen, wenn auch der Sturm ſie hinter uns her treibt. Wir ſind nun der „engliſchen Bank" vorüber, folget nur mir nach, ich werde Euer Lootſe ſein, wenn Ihr auch keinen mehr braucht. Und nun, lebet wohl. Hoffentlich werden wir dem Pampero eben ſo glücklich entgehen, als den Spähern des Roſas und einen ſchönen Tag finden auf der Latitude von Rio Grande, um Abſchied nehmen zu können. Auf Wiederſehen in Rio Grande!"

Nach einigen Worten der Innigkeit aller Seits wollte er

*) Dieſe ſeemänniſchen Aeußerungen beziehen ſich auf die verſchiedene Fahrt der beiden Schiffe, indem der „Mazzini" dem „Nordſtjernan" weit überlegen war.

ſich eiligſt vom Quarterdeck entfernen, als Capitain Finngreen ihm entgegentrat und nach alter Sitte nordiſcher Gaſtfreundſchaft ihn nicht eher fahren ließ, bis er ein Glas Wein geleert hatte, auf allerſeitiges Glück und Wohlergehen und auf guten Wind und auf die Hoffnung und die beſſere Zukunft aller bedrängten Völker auf Erden.

Barigaldi ſtand bereits mit einem Fuß auf der Gangwaytreppe, als er nach einem Blick auf den Kutter ſich zu den beiden Capitains des „Nordſtjernans“ zurückwandte und ausrief: „Apropos! Was ſollen wir mit dem Kutter anfangen? Er iſt gute Priſe, und ich würde ihn am Schlepptau mitnehmen, wenn nicht Jemand anders ihn beſſer gebrauchen könnte.“

Er wandte ſich an Patrick Gentleboy, der mit einer Weinflaſche aus dem Vorrath des „Nordſtjernan“ im Stern des Kutters ſaß. „Sohn des ewig grünen Erins!“ rief er dieſem zu. „Ich ſchenke dir dieſen Kutter! den du redlich verdient haſt. Komm an Bord hier auf den „Nordſtjernan“ und gehe vorläufig mit auf die Höhe von Rio Grande. Der Kutter wird hier Platz finden über dem großen Boot, falls der Pampero zu heftig werden ſollte und dem Schlepptau Gefahr drohe. Nicht wahr, Capitain, Sie werden ihn aufnehmen den Mann und den Kutter?“

„Mit Vergnügen,“ bekräftigte Finngreen, „ich werde ein paar Leute hinabſenden, den Kutter wieder zu uns zu bringen.“

„Ohnehin wünſche ich,“ ſprach Barigaldi zu Patrick, daß du dem Capitain und einigen Paſſagieren hier ausführlich erzählen möchteſt, wie ihr zu uns gekommen ſeid, dazu wirſt du hinlänglich Zeit finden in See.“

„Capitain!“ erwiederte Patrick, „ich habe genug zu erzählen“ und ſetzte nochmals die Flaſche an die Lippen. „Ihre Geſundheit! und gut Glück! dieſen Hut und Degen aber nehm ich auch mit! und Dank Euch für den Kutter. Dam!“ fügte er halb für ſich hinzu. „Bin nun Marine-Officier mit Hut und Degen und privatiſirender „Kaper“, Eigenthümer meines Schiffes! Wenn das meine Landsleute in Irland wüßten! Don—ner—wetter.“

„Wir danken dir! du haſt uns alle außer Gefahr gebracht

durch deine Geistesgegenwart. Vielleicht eröffnet sich für dich als Seemann bald eine Laufbahn."

„Wenn ich einen Corsar ausrüste, sollst du mein erster Bootsmann werden, wenn du Lust hast!" rief Hinango ihm zu.

„All's recht! Gentleman! All's recht! Vorläufig bin ich Capitain vom Kutter und Passagier auf der Brigg hier! Donner—wetter!"

Einige Matrosen des „Nordstjernan" folgten dem Commandeur des „Mazzini" in den Kutter hinab, der zum Schooner hinüberflog und zurückkehrte. Bald befand sich der Kutter und sein legitimer Commandeur Sir Patrick Gentleboy am Bord der schwedischen Brigg und die Segel wurden gerichtet.

Die Wogen der Platamündung hatten eine lehmgelbe Farbe angenommen und hier und da kräuselte sich bereits der Schaum einer ansehnlich hohen Welle.

Die Wolkenbank in Südwest hatte sich zu einem graudüstern Schleier ausgedehnt, der fast den ganzen Horizont bedeckte. In raschem Fluge umschwebten die Seevögel Raaen und Masten beider Schiffe, durch deren Rigging nun der anbrechende Sturm seine Töne pfiff und heulte, wie durch die Saiten einer nordischen Aeolsharfe.

Der „Mazzini" war unter Segel und salutirte zum Abschied mit einer vollen Salve, worauf Capitain Finngreen mit seinen vier Kanonen erwiederte, deren Ladung in so verhängnißvollen Stunden veranstaltet, schwerlich unter glücklichern Umständen abgefeuert werden konnte.

Die Kriegsbrigg „la Caza" schwankte aus weiter Ferne heran, ihren Kutter und die schwedische Brigg suchend, an deren Mast sie die Rosas-Flagge aufgezogen erwartete, welche Senor Codo zu diesem Zweck bei sich führte. Welche Betrachtungen Capitain Tumble nach und nach anstellte, als er den „Nordstjernan" unter Segel erblickte und seinen Kutter nicht mehr fand, und welche Flüche er in den tobenden Pampero hinaussandte, der ihm nach und nach den Gegenstand seiner Verfolgung entführte, lassen wir dahingestellt.

Siebentes Capitel.

Brasilien.

Der „Nordſtjernan“ folgte dem „Mazzini“ in kurzer Entfernung, und jener brauchte ſo viel von ſeinen Segeln, als der mehr und mehr brauſende Sturm beizuſetzen geſtattete, ſeinem Wegweiſer nachzukommen, der in der That, wie der junge Walker ihn bezeichnete, „gleich einer Nußſchale in einem coloſſalen ſchäumenden Braukeſſel“ von einer aufbrauſenden Welle der andern zu geworfen wurde.

Mancher Paſſagier am Bord des „Nordſtjernan“ fühlte ſich zwar nicht ſehr heimlich, bei ſolchem Wetter in See geführt zu werden, und Doctor Merbold fragte den Capitain, warum er nicht vor Anker gehe, bis der Sturm vorüber ſei? — Der Wind war günſtig und es fand ſich wohl keine „beſſere Gelegenheit“, von den Sandbänken der Platamündung frei zu kommen.

Dolores und ihre Gefährten ſchauten mit aufgeregtem Gefühl auf die letzten Stunden zurück. Ihre Seele glich dem Ocean, den ein Orkan durchwühlt und der bei durchbrechender Sonne und ſtillerer Luft dennoch nicht in ſich ſelbſt Ruhe finden kann, ſondern immer noch mächtige Wellen ſchlägt.

Die überſtandene Gefahr lag hinter ihr, wie ein düſtrer Traum, aus welchem die Bilder mehrerer Leichen hervorragten, und der ſie ſelbſt mit dem Grabe bedroht hatte. Der Sturm, der ſie nun umtobte, ſchreckte ſie nicht. Menſchen, von einer erhabenen Idee durchdrungen, welche ihr Leben einer innigen Ueberzeugung opfern, kennen keine Furcht vor dem Tode, keine Angſt von Gefahren umringt. Das Selbſtbewußtſein ihrer freudigen Aufopferung verwebt ſich mit einem feſten Vertrauen auf die göttliche Kraft, aus deren Urborn der Strahl des Lichtes ihr Inneres durchleuchtete. Ihr Glaube nähert ſich in ſolchen Fällen oft dem Fatalismus, inſofern ſie empfinden, daß ſie die Sendung, deren Beruf ſie begeiſtert, noch nicht auf Erden vollbracht haben, und jene geheimnißvolle Macht, welche wir Fügung oder Schickſal nennen, ſie durch Sturm und Gefahren ihrem Ziele entgegen führe, zur Vollendung ihrer Sendung.

Hinango, im Geiſte beſchäftigt mit ſeiner nächſten Beſtimmung, der perſönlichen Mitwirkung im Kampfe der Braſilianer zur Begründung der Freiheit, ſuchte einen Augenblick der Muße, die Papiere zu durchlaufen, welche Barigaldi ihm einhändigte, und las vorläufig in aller Eile folgende

Fragmente über Braſilien:

Mittheilungen eines Braſilianers. October 1838.

So weit ich die Darſtellungen unſerer braſilianiſchen politiſchen Zuſtände in europäiſchen Blättern kenne, geben ſie meiſtens eine unklare und verworrene Anſicht der wirklichen Verhältniſſe. Faſt alle Berichte der Art fließen aus fremder Feder und entſtehen auf Veranlaſſung dieſer oder jener Geſandtſchaft, oder rühren wenigſtens her von Perſonen, welche von dieſem oder jenem Hof in Europa abhängig ſind, meiſtens auf Koſten irgend eines Hofes reiſen. Sie ſuchen mithin das monarchiſche Princip zu vertreten, obwohl ſie deſſenungeachtet die Fortſchritte und die Entwickelung des republikaniſchen Geiſtes in Braſilien nicht läugnen.

Höchſt eigenthümlich in ihrer Art ſind die Schlußbetrachtungen ähnlicher Abhandlungen in Journalen und Reviews, indem ſie in der Regel den innern zerrütteten Zuſtand unſers Vaterlandes beſeufzen und durch Finanz-Bankerott oder Revolution den Untergang des Staats prophezeihen, „wenn nicht endlich die europäiſchen Mächte ſich der Sache annehmen, und auch bei uns Ruhe und Ordnung herſtellen.“

Mit Lächeln muß wohl der Braſilianer dergleichen ſeit zwanzig Jahren abgedroſchene Phraſen leſen oder hören, während wir hier mit dem erſten republikaniſchen Aufſtande zu Pernambuco im Jahre 1817 den europäiſchen Mächten oft genug hinlänglich Gelegenheit gegeben haben, die blutige Erfahrung zu machen, daß es bis jetzt ſchon nicht ſo leicht war, die ſogenannte Ruhe und Ordnung mittelſt fremder Bayonette herzuſtellen.

Unter Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung verſtehen die europäiſchen Diplomaten — die Arbeit des Todtengräbers

nach der Hinrichtung eines Patrioten oder eines ganzen Volks. Jene chriſtlich edelmüthige und diplomatiſch heroiſche Mitwirkung europäiſcher Mächte zur Aufrechthaltung des Deſpotismus in Braſilien hat leider grade ihren Zweck verfehlt, indem ſie die Kraft unſers Volkes durch ununterbrochenen Kampf nur um ſo mehr hervorrief und durch innere Bewegung ſtärkte. In jenen ſtehenden Phraſen über Braſiliens Zukunft durch Einfluß und Einſchreiten europäiſcher Mächte liegt einer jener abſurden Widerſprüche, durch welche ſich die Diplomatie zuweilen compromittirt.

Geht Braſilien als Monarchie einem Staatsbankerott entgegen; wollen die europäiſchen Mächte dann etwa „Allerhöchſt großmüthig" unſere Staatsſchulden bezahlen? Oder, wollen ſie durch Wucher, wie England, mittelſt Anleihen (unter ebenſo großbritanniſch großmüthigen Bedingungen) unſere Staatsſchulden vermehren, den Finanzzuſtand noch um ſo mehr zerrütten? — den prophezeihten Untergang des Staats mithin alſo beſchleunigen? — die Erfüllung der Prophezeihung herbeizuziehen, anſtatt ſie abzuwenden? —

Wollen die europäiſchen Mächte dem Untergange der braſilianiſchen Monarchie durch Revolution, etwa mittelſt Intervention, mit ihren (fremden) Truppen zuvorkommen?

Geſetzt, der revolutionäre Geiſt in ihren eigenen Ländern geſtatte ihnen, ganze Heere über den Ocean zu ſpediren? Auf weſſen Koſten würde das geſchehen? Etwa auf Rothſchild's Koſten? Geſetzt, es gelänge auch ſolcher uneigennützig edelmüthiger Intervention, den republikaniſchen Aufſtand hier oder dort zu beſiegen; würden jene phantaſtiſchen Heere dann wieder abziehen, ſich einſchiffen, und ebenſo großmüthig ſich auf Rothſchild's Koſten nach Hauſe begeben? —

Ich begreife bis jetzt ſo wenig die Generoſität europäiſcher Diplomatie zur Rettung der tropiſchen Monarchie, als ſie die Stellung des Volkes zu begreifen ſcheint. Ich erblicke in ihren angedeuteten Maßregeln, anſtatt Rettung und Erhaltung der Monarchie, gerade das Gegentheil: den Untergang unſers Staats, den Ruin unſers Volks — durch Zerſtückelung und Vertheilung,

nach europäiſch diplomatiſcher Methode. Dieſem Schickſale vorzubeugen, iſt wohl die erſte und heiligſte Pflicht jedes Braſilianers.

Ich darf oberflächliche Kenntniß der Geſchichte Braſiliens vorausſetzen, und bezeichne hier nur die verſchiedenen Epochen, welche ſämmtlich mit unſerm Blute in die Annalen des Jahrhunderts eingeſchrieben worden.

Braſilien, unter portugieſiſcher Herrſchaft, bot das ſcandalöſe Bild einer abſoluten Monarchie, in welcher die Demoraliſation vom Hofe ausgehend Hand in Hand wanderte mit dem Verdammungs-Syſtem des Pfaffenthums. Portugieſiſche Ariſtocraten, größtentheils Abenteurer, welche aus allerlei Gründen aus dem Mutterlande entfernt worden, in der neuen Welt ihr Glück zu ſuchen, bildeten hier die Baſis einer ſocialen Welt, in welcher ſelbſt nicht einmal die Bigotterie gedeihen wollte, die hier, wie überall, das Königthum unterſtützen ſollte. Mögen die Europäer den frühern Zuſtand Braſiliens als einen Pfuhl der Demoraliſation und der Verwilderung bezeichnen; ſie haben Recht.

Welche Moralität konnte in einer Geſellſchaft erblühen, deren Begründer die alte Welt verließen, um mittelſt Negerſclaven die Goldminen eines Landes auszubeuten, und den Zweck des Lebens im thieriſch-ſinnlichen Genuß erkannten, vom erſten Staatsminiſter und Kloſterprior herab, bis zum letzten Laquaien und Laienbruder, der, wie ſein Herr oder ſein Beichtvater, es ſyſtematiſch darauf anlegte, die Bevölkerung des Landes durch Mulatten zu vermehren? — Kaufleute fremder Nationen, die in den Seeſtädten ſich anſiedelten, und deren Zahl unter jener Regierung ſo beſchränkt war, wie der Handel ſelbſt (als Monopol des portugieſiſchen Hofes), konnten nicht in Betracht kommen, noch irgend einen Einfluß üben auf Sitten und Cultur; abgeſehen davon, ob der Kaufmann aller Nationen, der blos ſeinem eigenen Intereſſe lebt, in geiſtiger und moraliſcher Beziehung im Stande iſt, die wahre Civiliſation irgend eines Landes zu befördern. Es käme darauf an, ob und wie viele Procente er dabei gewönne.

Merkwürdiger aber als ein ähnlicher Zuſtand zügelloſer Herabwürdigung, der als natürliche Folge aus jenen Elementen

hervorgehen mußte, ſcheint mir der hiſtoriſche Umſtand, daß ſich bereits unter jener Pfaffen-Regierung, zu Anfang unſers Jahrhunderts, ein entſchiedener Geiſt braſilianiſcher Nationalität, auf Moralität begründet, zeigte, der die europäiſchen Abenteurer in ihrer verdächtigen Stellung richtig erkannte und ihrer Plünderungen des Milliardenreichen Landes, ſo wie der herabwürdigenden Behandlung der Eingebornen, (der Abkömmlinge ihrer Vorfahren) mit gebührender Verachtung entgegentrat.

Erwägen wir die urſprüngliche weiße Bevölkerung Braſiliens, abſtammend aus verurtheilten Verbrechern, verfolgten Juden, von der ſocialen Welt ausgeſtoßenen weiblichen Weſen Ariſtocraten ohne Seelenadel, Pfaffen, welche das Cölibat umgiengen, Soldaten, welche mit Galeeren-Sclaven in einer Rubrik ſtanden (abgeſehen von der überwiegenden Zahl der Mulatten) ſo möge es allerdings eine erhebende Erſcheinung ſein, daß Braſilien, ungeachtet aller ſyſtematiſchen Demoraliſation von Seiten der Kirche und des Staats, dennoch aus ſich ſelbſt eine Nation entwickelte, welche auf die leiſeſte Einwirkung hiſtoriſcher Ereigniſſe Europas den Geiſt des Fortſchritts, den Drang nach Freiheit, als Bedingung aller höhern Civiliſation, beurkundete und vielfach mit ſeinem Blute bewährte.

In der That, dieſe Erſcheinung einer Nation, im Bewußtſein ihrer National-Würde, im ununterbrochen entſchiedenen Kampf für republikaniſche Freiheit, zu Anfangs des dritten Jahrhunderts *) nach jener ſo tragiſchen Ueberſiedlung, bietet Stoff zu den ernſteſten Betrachtungen über die Veredelung des Menſchen-Geſchlechts, als natürliche, aus ſich ſelbſt hervorgehende Bedingung, im Elemente der Freiheit.

---

*) Während des erſten Jahrhunderts nach der Entdeckung Braſiliens nahm Portugal faſt gar keine Notiz von dieſer neuen Welt, eine Vernachläſſigung deren Urſache wohl nur allein in der Geiſtesbeſchränktheit einer ſolchen Pfaffenregierung zu ſuchen wäre. Oben bezeichnete Auswahl der Transporte zur Bevölkerung Braſiliens bietet glänzende Thatſachen als Belege eines Syſtems der Demoraliſation, welches die Legitimität dort aufrecht zu erhalten ſuchte.

So verſchieden auch der Provincial-Character aller Bewohner von Para bis Rio Grande ſein mag, der in ſcharf gezeichneten Zügen hervortritt, eben ſo einſtimmig erkennen die Reiſenden welche die Reſultate ihrer Beobachtungen der Welt übergaben, die Braſilianer als ein „biederes, gaſtfreundliches, aller Bildung empfängliches und nach Bildung ringendes Volk, begabt mit geiſtigen Anlagen und Fähigkeiten.“

Es wird wohl Niemand läugnen, daß der Deſpotismus, wie das Pfaffenthum, in Braſilien nicht Alles aufgeboten haben, was in ihren Kräften ſtand, das Volk in ihrem harten Joche zu erhalten, den Geiſt der Aufklärung, den Drang nach Freiheit im Herzen des Volkes zu untergraben und zu erſticken. Braſilien war gleichſam in beſtändiger Quarantaine erhalten, zur Verhütung der Anſteckung ſogenannter „liberaler Ideen.“ Europa lieferte Schiffsladungen voll Pfaffen in Mönchskutten und in Weltprieſter-Gewand, und Armeen im Dienſte der Krone 5) und dennoch, dennoch waren alle dieſe Anſtrengungen der abſoluten wie der conſtitutionellen Monarchie vergebens. Das Land ſelbſt, welches bis zum Jahr 1810 über 14,000 Centner Gold und über 200 Centner Diamanten an Portugal lieferte, ſchien der Monarchie mithin doch alle erdenklichen Mittel in die Hände gegeben zu haben, die Provinzen mit ihrer Macht gleichſam zu überſchwemmen.

Und was iſt hervorgegangen zum Heil der Menſchheit aus jenen Milliarden der portugieſiſchen Dynaſtie? und was that Portugal mit ſolchen Mitteln für die Civiliſation Braſiliens? was für die Civiliſation Europa's?

Portugal behandelt uns wie Kronleibeigene und noch heute betrachtet jeder portugieſiſche Parvenu unſer Land als eine, durch Rebellion abgefallene, portugieſiſche Colonie, die mit Hülfe England's und anderer europäiſcher Mächte über kurz oder lang wieder „Eigenthum der Krone“ werde, einer europäiſchen Krone — am Ende gleichviel: welcher.

Ein zweites Element fremder Störung unſers Landes entwickelte ſich, als Portugal das Monopol-Syſtem des Ausfuhrs

und des Handels aufgab und gleichsam die ganze Monarchie theils an England verpfändete, theils an England verkaufte. Während England für seine Manufactur-Producte „freien Markt" in Brasilien sucht, belastet es die wichtigsten unserer Producte mit zweihundert Procent Einfuhrzoll, und bezieht seine starken Interessen für großmüthig dargebrachte „Anleihen" von reichlich drei Millionen Pfund Sterling unter wahrhaft groß—britannischen Bedingungen.

Außerdem bemächtigte sich England durch Privat-Unternehmungen, fast aller Goldminen des Landes, und unterstützt eine solche Regierung, die das Land in's Pfandhaus: „Britannia" versetzte, mit Marine- und Landungstruppen, wenn die Nation, solcher Mißhandlungen müde, ihre Rechte behauptet und nach Freiheit ringet, die der Brite im Munde führet, während er sie ermorden hilft.

Unsere constitutionelle Regierung zeigt jährlich ein steigendes Deficit von fast einer Million Pfund Sterling (beinahe ein Drittheil der ganzen Staatseinkünfte) und die europäischen Royalisten scheinen sich zu wundern, daß fast kein Jahr vergeht, in welchem nicht hier oder dort eine Rebellion in Brasilien ausbricht, deren republikanische Tendenz sie selbst nicht läugnen und deren Unterdrückung abermals zur Vermehrung der Staatsschulden nur mittelst fremder Bayonette, oder wenigstens mittelst fremden Geldes, zu genauer Noth bewerkstelligt wird.

Auffallender als unter ähnlichen Umständen in andern Ländern, ruinirt sich hier das monarchische System durch sich selbst, und wer den beschleunigten Sturz noch läugnen wollte, müßte so beschränkten Geistes sein, als die Regierung, die ihre Aufrechthaltung durch solches System für möglich hält.

Jedoch die Creaturen, welche an der Spitze der Regierung stehen und ihr als Werkzeuge dienen, erkennen wohl eben so klar den bevorstehenden nahen Untergang der letzten und einzigen Dynastie in Süd-Amerika, und eben in dieser Erkenntniß liegt ein Hauptgrund der Finanz-Zerrüttung.

Diese höhern Beamten Brasiliens stehlen mit gleicher Frechheit als die privilegirten, mit Orden behängten Kron-Diebe

Rußlands, oder irgend einer andern legitimen Monarchie, während der Thron-Erbe (ein tragiſches Opfer des Princips, welches er vertreten ſoll) unterm Einfluſſe Oeſterreich's zum Kaiſer herangemäſtet wird, deſſen Perſon dem Volke Alles und den regierenden Creaturen eine Null ſein ſoll, die ſie in ihrer politiſchen Berechnung jeder Zahl voran ſetzten — — — wo keine Null etwas gilt.

Es geſtalteten ſich in Braſilien aus obigen Elementen ſeither drei Partheien: die Caramuros,*) die portugieſiſch-ariſtocratiſche, die Moderados, das conſtitutionelle Börſen-juſte-Milieu, und die Farroupilhas,**) die Republikaner mit der Hand am Schwert.

Die überwiegende Mehrzahl der letztern***) beſtätigt ſich unter anderm durch die Wahl des Regenten während des Interegnums im Jahre 1835, welche mit großer Mehrzahl den Patriachen Feigo †) (ehemals Geiſtlicher höhern Ranges) an das Staatsruder ſtellte, den europäiſchen Mächten ein Gräuel, welche als Beſchützer der Caramuros alle Minen ſpringen laſſen durch ſogenannte Anarchie, mittelſt Provocation hervorgerufen, auf alle Weiſe dem ehrwürdigen Haupte Braſiliens die Regentſchaft zu verleiden. Feigo ††) hat mit Reſignation ſeine Entlaſſung genommen, indem er vermuthlich eingeſehen, daß die braſilianiſche Monarchie durch keines einzelnen Menſchen Macht zu retten und feine Stellung zu erhaben iſt, als daß er, als Republikaner,

---

*) Caramurú: braſilianiſcher Feuermenſch. Beiname, den die eingebornen Braſilianer den Europäern geben, wegen ihrer Feuergewehre.

**) Sprich: Farroupilſas, ſing. Farroupilha, lumpiger Kerl; ähnliche Bedeutung, wie das franzöſiſche Sansculottes.

***) Der Leſer erwäge, daß dieſe Betrachtungen und Mittheilungen von 1838 datirt ſind.

†) Sprich: Fäſcho.

††) Diego Antonio Feigo, einer der intereſſanteſten und edelſten Charactere unſers Jahrhunderts, ward ſpäter im Jahre 1842 im Hauptquartier der kämpfenden Republikaner in St. Paolo verhaftet und als Gefangener nach Rio de Janeiro geführt, wo der Verfaſſer dieſes Werks mit ihm in perſönliche Berührung kam. (1844.)

einen Werth darauf legen ſollte, monarchiſcher Regent ſeines Landes zu ſein.

Werfen wir einen Blick auf die Stellung der Portugieſen und Briten. Die Portugieſen, als Anhänger der Caramuros, möchten eben ſo gerne die portugieſiſche abſolute Monarchie wieder herſtellen, als die Briten, welche dieſes „chriſtliche Werk“ gewiß eben ſo eifrig begünſtigen würden, wie ſie es einſt in Spanien betrieben, während ſie hier in Braſilien überall, wo das Volk für ſein Recht aufſteht, ſolches mit bewaffneter Hand zu unterdrücken ſuchen. Die Erbitterung der Braſilianer gegen die Portugieſen, wie gegen die Briten, iſt mithin wohl eine logiſche Bedingung, in der Natur der Sache begründet.

Eine Nation wird nie ſchneller zur Entwickelung der Freiheit geführt, als indirect oder direct unter fremdem Joche.

Und wer würde läugnen, daß wir unter fremdem Joche ſtehen? Unter britiſchem, indem wir an England verpfändet, von England ſyſtematiſch ausgebeutelt werden, unter portugieſiſchem, indem die Mehrzahl der Regierungsbeamten portugieſiſche Parvenu's, erklärte Feinde des braſilianiſchen Volks ſind, endlich unter dem Joche der europäiſchen Großmogul, welche durch ihre Geſandten indirecte den Hof regieren, der ihr eigenes Machwerk und in ſeiner Unſelbſtſtändigkeit ihr diplomatiſches Spielzeug iſt.

Wundere ſich Niemand, wenn das Volk, verarmt durch indirecte und directe Erpreſſung fremder Habſucht und fremden Wuchers, verhöhnt durch fremde Selbſtſucht, in Verzweiflung aufſteht und allen Briten und Portugieſen, kurzen Proceß macht.*) In

*) Während die Provinzen St. Paulo und Minas Geraes im Sommer 1842 ſich der republikaniſchen Revolution Rio Grande's angeſchloſſen hatten, und die „Rebellen“ nur noch einige Tagemärſche von Rio de Janeiro entfernt ſtanden, war die Nacht beſtimmt, in welcher dort alle Briten und Portugieſen „über die Klinge ſpringen“ ſollten. Eine Niederlage der Inſurgenten durch Ueberfall von Seiten der Regierungstruppen in einem Engpaſſe unweit Sabara, verhinderte vorläufig die Ausführung ſolchen Plans. Unter den vielfachen Verhaftungen, welche damals Statt fanden, erblickte der Verfaſſer, als Augenzeuge, die geachtetſten Männer höherer Claſſe, der Provinzen wie der Reſidenz, wie ſie im Laufe dieſer Novelle erſcheinen werden.

Para vor zwei Jahren und noch an andern Orten wurde Revolution durch Agents provocateurs fremder Mächte versucht, den Briten Gelegenheit zu geben, mit ihren Waffen zu interveniren, den Insurgenten dieselben Waffen wieder abzunehmen, die sie ihnen einige Monate zuvor gegen baares Geld verkauft hatten. Mögen die Briten nicht noch öfters hier bei uns den Teufel an die Wand malen, es könnte den letzten Briten auf brasilianischem Boden den Hals kosten.

Britische Reisende (als Autoren auftretend) machen es uns zum Vorwurf, daß die Kinder unserer Neger im Familienleben mit uns und unsern Kindern aufwachsen und mithin eine gewisse Grundlage sittlicher Bildung erlangen. Und dieselben Briten wollen so eifrige Abolitionisten und so christliche Philantropen sein? Ich berühre hier diesen britischen Widerspruch, indem die Sache an sich selbst wichtiger ist, als sie scheint. In keinem Lande ist das Vorurtheil gegen Farbe und Religion wohl so unbedeutend, die Toleranz gegen Schwarze und gegen Weiße aller Confessionen wohl so herrschend, als in Brasilien. Das gemeinschaftliche Heranwachsen und das Verhältniß als Spielgenossen der Weißen und der Farbigen, hat einen entschiedenen Einfluß auf den moralischen Zustand des Volkes, der unläugbar daraus hervorgeht.

In großen Städten, wie z. B. in Rio de Janeiro selbst, *) verhält sich die Zahl der Weißen zu der Bevölkerung der Schwarzen wie 1 zu 3, — und die Zahl der Verbrecher (nach officiellen Listen der Gefängnisse) zeigt im Durchschnitt fünf Weiße auf einen Neger oder Farbigen. Obendrein sind unter diesen Weißen die wenigsten Eingeborne, Brasilianer, die Mehrzahl sind Fremde, die als Vagabunden oder Chevaliers d'industrie unser Land beehrten.

Der Frucht- und Gemüse-Handel, Fischfang, der Kleinhandel

*) Rio de Janeiro zählt 230,000 Einwohner, darunter 80,000 Weiße, die übrigen sind Neger und Farbige (1843). Unter den fünf Millionen der Bevölkerung Brasiliens zählt man 1 Million Weiße und 4 Millionen Farbige.

untergeordneter Bedürfniſſe und die mehrſten bürgerlichen Gewerbe werden durch freie Neger und Farbige betrieben. Es giebt ſchwerlich eine redlichere und betriebſamere Claſſe in irgend einem Lande Europa's, als eben unſere freien Farbigen.

Während nun der Negerhandel durch unſere Conſtitution als aufgehoben erklärt iſt, begünſtigt und befördert die Regierung directe und indirecte die Einfuhr der Neger-Sclaven zum Behuf britiſcher Minen und britiſcher Plantagen und der Fazendas *) unſerer Ariſtocraten im Innern des Landes.

Eigenthümer der Mittelklaſſe (Fazendeires) im Beſitz einer geringen Anzahl Neger, können in ihrem Anbau des Landes ſehr natürlich nicht mit britiſchen Speculanten und portugieſiſchen Ariſtocraten concuriren, welche ganze Ladungen Negerſclaven von Africa für ihre Plantagen hertransportiren und nach Belieben Fazendas anlegen und Minen graben. Die ſtrenge Vollziehung des Verbots gegen die Einfuhr der Negerſclaven, und die gänzliche Aufhebung der Sclaverei, liegt im Intereſſe des Volkes der Bewohner des Innern. Dieſe würden ihren Landbau eben ſo erſprießlich durch freie Neger beſtreiten, als unter obigen Umſtänden durch Sclaven, inſoferne ihnen nicht die Capitalien der Fremden und der Ariſtocraten zu Gebote ſtehen, einige hundert Neger an die Arbeit zu treiben. Jeder Neger iſt an und für ſich dem weniger Bemittelten ein bedenkliches Eigenthum, das nicht gegen Krankheit und Unfall aſſecurirt werden kann, während ein Reicher ſolchen Verluſt eines Einzelnen leichter verſchmerzt. 6)

Wenn unſere Neger in den aufgeſtandenen Provinzen neben ihren ſeitherigen Beſitzern „wie die Löwen kämpfen", ſo kämpfen ſie nicht mit der rohen Blutgier, ſondern mit der Kraft des Löwen und mit menſchlichem Selbſtgefühl; denn der Neger Braſilien's iſt in der That „nicht ſo dumm als er zuweilen ausſieht" und das Herz eines Negers fühlt ſeine Leiden tiefer, als das verſtockte Herz manches Weißen, ſeines Unterdrückers.

---

*) Fazenda, Landgut, Plantage.

Jene Toleranz der Weißen und die Beſeitigung aller Vorurtheile gegen Farbe, durch welche ein Mulatte ſo gut Staatsminiſter werden kann, als ein Portugieſe oder Braſilianer, iſt unläugbar eine Urſache und eine Triebfeder der moraliſchen, wie der phyſiſchen Veredelung, während der Neger in andern Ländern, die ſich der Freiheit rühmen, geächtet, von Weißen als ein Thier behandelt, unter's Thier hinabgeſtoßen wird — zur Schande unſers Jahrhunderts.

Ich ſchließe dieſe fragmentariſchen Betrachtungen über die politiſchen Verhältniſſe Braſiliens mit der Bemerkung, daß die conſtitutionelle Monarchie, welche verſchiedene Male unſere Deputirten mit Bayonetten aus der Kammer trieb, und auf die Repräſentanten des Volkes feuern ließ, ihre Entſagungs-Acte bereits entworfen und mit ſolcher „Salve" gleichſam im Voraus über ihrem eigenen offenen Grabe feierlichſt „ſalutirte".

Mögen die Diplomaten europäiſcher Mächte und ihre beſoldeten Wortführer und Scribenten die Lage der Dinge ihren Höfen ſchildern, wie es ihre Politik mit ſich bringt; ſie werden die Wirklichkeit der Verhältniſſe nicht mit der Feder ändern noch dereinſt mit Landungstruppen einiger Kriegsſchiffe das Princip der Republik zertreten, das gleich einer Raupe in ihrem Geſpinnſt wächſt und der Stunde entgegen harret, als Symbol des Lebens in der Wirklichkeit ſich zu erheben.

Ein Volk, deſſen Vaterland das reichſte und das ſchönſte Land der Erde; ein Volk, deſſen Vaterlandsliebe ein ſolches Paradies umfaſſet, das ſeit zwanzig Jahren für Freiheit kämpft und den Boden mit ſeinem Blute tränkt — hat Anſprüche auf die Segnungen der Freiheit. Und die Freiheit iſt nicht etwa das Monopol gewiſſer Volksſtämme, noch eine Blüthe gewiſſer Zonen. Braſilien *wird* frei und ein Freiſtaat des Vereinigten Süd-Amerika's werden.

Beilage zu obigem Fragment.

Der republikaniſche Aufſtand der Provinz Rio Grande, den die Royaliſten als einen Ausbruch der „anſteckenden Krankheit"

bespöttelt, welche durch die Nachbarschaft de la Banda orientale sich dort eingeschlichen, steht ursprünglich in Verbindung mit jenen Verhältnissen und Umständen, aus welchen der Plan eines Ausrottungs- und Vertilgungskriegs gegen die Portugiesen und Briten hervorgegangen. Die Proclamation der Republik zu Bahia im Juli 1835 beruhte auf denselben Gründen. Der Geist der Bewegung war derselbe. Die Feinde mußten wenigstens den kämpfenden Negern in Bahia, mit den Weißen vereinigt, das ruhmvolle Zeugniß geben, daß es ihnen nur mit Mühe und mehr durch glücklichen Zufall, als durch Taktik gelungen, die proclamirte Republik vorläufig lebendig zu begraben.

Rio Grande, weniger gebirgig als die dem Aequator näher liegenden Provinzen, außerhalb der tropischen Zone durch mildes Clima begünstigt, bietet der Bevölkerung einen unerschöpflichen Reichthum durch Ackerbau und Viehzucht und mahnt, wie die südlichen Provinzen Süd-Amerika's überhaupt, an die Patriarchenwelt des Alterthums.

Durch frühen Wechsel der Besitznahme findet sich dort der spanische National-Character mit dem portugiesischen vermischt, während eine große Anzahl Italiener und Deutsche dort ebenfalls ihr neues Vaterland begründeten.

Die Anwerbungen für brasilianischen Militärdienst im nördlichen Deutschlande führten bekanntlich seit dem Jahre 1820 eine Menge Schiffsladungen „weißer Sclaven" *) nach Rio de Janeiro; ein Menschenhandel, der sich durch nichts als durch die Farbe der Verkauften vom afrikanischen Negerhandel unterscheidet. Die brasilianische Regierung bediente sich eines Officiers 7) aus dem südlichen Deutschland, als Hauptagent, der sogar ganze Zuchthäuser ausleerte, indem er den Regierungen die Züchtlinge abkaufte — als Gardesoldaten und Leibwache des brasilianischen Hofes.

Diese Sträflinge und ähnliche Vagabonden verschwinden

*) Escravos brancos, Spottname, den ihnen die Neger in Brasilien beilegten.

jedoch unter der großen Menge der Truppen, welche, ebenfalls von deutschen Officieren commandirt, manchen achtungswerthen Menschen unter sich zählten, die wohl ein besseres Loos verdienten, als sie in Brasilien fanden, bis sie später ihre Entlassung erlangten und sich zum Theil in Rio Grande ansiedelten.

Die Auflösung dieser deutschen Truppen bildet eine tragische Episode der Geschichte einer Monarchie, deren Land eines der reichsten an Gold und Silber, und die dennoch nicht einmal mit Papiergeld jenen Truppen pünktlich ihre Löhnung zahlte: sie bluteten „auf Credit", größtentheils zum Kampf gegen die Republikaner im Süden, wie in den nördlichen Provinzen, verwendet, und erndteten dort den Ruhm „tapferer Soldaten": — ächtes Kanonenfutter — während die eben so tapfern Brasilianer, ihnen gegenüber, ganze Bataillons zerstörten, und den Rest als Invaliden nach Rio de Janeiro zurückſandten.

Nach einem vergeblichen Feldzug gegen Monte Video, der mit einer Capitulation endete, in welcher die brasilianische Regierung eben nicht die glänzendste Stellung einnahm, war ein Theil jener Truppen nach Rio de Janeiro zurückgekehrt, als dort im Jahre 1828 abermals eine Revolution ausbrach, die nur durch Landungstruppen europäischer Kriegsschiffe mit Mühe besiegt wurde. Jene deutschen Regimenter (sämmtlich Creditoren der goldreichen Monarchie) bildeten das Centrum der Insurgenten, und wenn auch in Manchem das republikanische Princip nicht im Herzen erwacht war, so forderte wenigstens der leere Magen sein natürliches Recht und sie kämpften mit der Wuth der Verzweiflung.

Aehnliche Ereignisse, deren sich auf jedem Blatt der Geschichte Brasiliens blutige Paragraphen vorfinden, beurkunden die Richtigkeit einer Monarchie, deren Regierung ein Product der europäischen Mächte, eine Goldgrube der Intriganten ward, welche sich an ihre Spitze zu drängen wissen, und mit einer beispiellosen Frechheit die Finanzen des Staats ruiniren, während sie ihre eigenen mit gleicher Frechheit empor heben.

Unter solchen Umständen blieb es einzelnen der würdigsten

und redlichſten Männer Braſiliens, durch die Stimme des Volks zum Antheil an der Regierung genöthigt, offenbar unmöglich, Schwierigkeiten zu beſiegen, welche die Diplomaten der europäiſchen Mächte als „weltbekannte Folge der freien Preſſe", der Studien und Reiſen angeſehener Braſilianer in Frankreich 8) bezeichnen.

Der Einfluß Oeſterreich's und England's 9) und 10) auf Braſilien iſt um ſo mächtiger, indem beiden zwei Mittel zu Gebote ſtehen, deren Wirkſamkeit um ſo gefährlicher, als ſie ſolche zu maskiren wiſſen.

Oeſterreich, welches im Jahre 1820 die aus Rußland vertriebenen Jeſuiten in Schutz nahm, ſucht nicht nur die Pfaffenregierung durch dynaſtiſchen Einfluß in Braſilien auszudehnen, ſondern durch Ueberſiedelung italieniſcher Kloſter-Orden unter dem Vorwande, die Wilden zu bekehren, den Geiſt des Volkes in Zaum und Zügel zu halten, ohne die Unmöglichkeit zu bedenken, den Perpendikel der Bewegung, des Fortſchrittes der Zeit, zum Stillſtehen feſſeln zu können.

England verfolgt auf ſeine Weiſe, aber mit mehr Klugheit, den Plan einer zukünftigen Herrſchaft über Braſilien, indem es nicht nur (wie in beifolgendem Auszuge erörtert) durch Finanz-Speculation ein proviſoriſches Recht ſeiner Seits begründete und durch Handelstractate in Braſilien feſten Fuß gewann, ſondern indirect durch Miſſionäre der anglicaniſchen Kirche 11), 12) und 13) im Innern des Landes ſeinen Einfluß zu verbreiten ſucht, deſſen eigentlicher Zweck manchem ehrlichen bornirten Miſſionär ſogar ſelbſt oft unbekannt blieb. Britannia, mit dem Neptuns-Dreizack in der einen und dem Biſchofs-Krummſtab in der andern Hand, zielt offenbar mit gleicher Conſequenz auf geiſtige Herrſchaft, oder vielmehr auf Univerſal-Herrſchaft zu geiſtiger Unterdrückung, wie die Jeſuiten, deren Intriguen ſie durchaus nicht hintenanſteht. In dieſen beiden Elementen liegt insbeſondere die ſchroffe und mit jedem Tage wachſende Intoleranz des anglicaniſchen Proteſtantismus gegen den Catholicismus begründet 14), welcher letztere namentlich in der ganzen transatlantiſchen Welt von Canada

bis Buenos Aires, unter Vormundſchaft der Jeſuiten ſich ausdehnte, in Braſilien aber weniger dem Princip der Freiheit gefährlich wird, indem die römiſche Kirche ſich hier leider durch die Chronique ſcandaleuſe des Pfaffenthums ihren eigenen Credit längſt untergraben.

In Süd-Amerika giebt es zwei Extreme der catholiſchen Geiſtlichkeit: Männer, welche im Herzen ſich längſt losſagten vom wurmſtichigen „heiligen Stuhl“ und dagegen durch philoſophiſche Lectüre ſich auszubilden ſuchen; und ihnen gegenüber: Pfaffen-Coloſſe der Ignoranz und der Sinnlichkeit, wahre Monſtre der Beſtialität. In Braſilien finden wir zahlreiche Erſcheinungen, daß Mönche in ihrem Kloſtergewande als Mitglieder in ſogenannte „geheime Geſellſchaften“ treten, in deren Myſterien ſie wenigſtens den Geiſt der Aufklärung und des Fortſchritts ſuchen, wie ein Durſtiger ſich der Quelle zudrängt, abgeſehen davon, ob die Geſellſchaft, an welche ſie ſich wenden, dem Wahrheits-Durſtigen einen Nectar der Geiſtesſtärkung zu bieten vermag.

Es iſt pſychologiſch intereſſant, daß der Braſilianer unläugbar begabt mit geiſtigem Auffaſſungsvermögen und mit natürlicher Urtheilskraft eben ſo begierig iſt, ein neues Syſtem oder eine Idee in ſich aufzunehmen und dieſe zu ergründen ſucht, als er von aller Bigotterie und religiöſem Fanatismus entfernt ſteht. Der Braſilianer iſt leidenſchaftlich und verirrt ſich, aus Mangel an ſorgfältiger Erziehung, wohl leicht in Ausſchweifung; allein ſelbſt ſeine Ausſchweifungen haben eine gewiſſe, geiſtig edle Seite und verlieren ſich ſelten in Gemeinheit.

Europäiſche Lehrer, welche als ſolche Gelegenheit fanden, die braſilianiſche Jugend zu beobachten und ſie zu durchſchauen, gaben ihr ein glänzendes Zeugniß in Bezug auf geiſtige Fortſchritte, mit der Bemerkung, daß ein junger Braſilianer in einigen Monaten mehr zu lernen fähig iſt, als Jünglinge anderer Nationen in einem Jahre, daß ſeine ſogenannte Leidenſchaft ſich ſelbſt in Wißbegierde zeigt, wogegen aber ein gewiſſer, eben ſo genialer Leichtſinn ihn oft vom Ziele ſeines Studiums entfernt.

Pſychologen, welche die Generation des Menſchen in ihrer

Entſtehung zu beleuchten ſuchen, erklären ſich dieſe geiſtige Genialität der Braſilianer durch die Leidenſchaftlichkeit des ſo reizenden als reizbaren weiblichen Geſchlechts einerſeits in glücklichen Ehen, und anderſeits in „ſocialen Verirrungen“. Weibliche Weſen, welche in ihrer Wahl ſich getäuſcht ſahen, in Ehe ohne Liebe vegetiren, wiſſen den Anſprüchen und Forderungen des Herzens auf ebenfalls geniale Weiſe Genüge zu verſchaffen. Kinder der Liebe ſind meiſtens geiſtreich, in Braſilien wie überall. Die klöſterliche Zurückgezogenheit des weiblichen Geſchlechts im Familienleben, und einſeitige Erziehung in Nonnenklöſtern befördert nur um ſo mehr jene Seitenſprünge abenteuerlicher Epiſoden, die der Moraliſt dem Weibe zur Laſt legt, während der Grund meiſtens in der Herzloſigkeit und dem Character des Mannes ſelbſt liegt. Wer als Mann das Sacrament der Ehe zum Privilegium ſeiner Sinnlichkeit herabwürdigt, dem Weibe Liebe log und ſie „zum Altare führte“, um — ein Weib zu haben, — darf ſich nicht wundern, wenn das enttäuſchte Weib ihn täuſcht. Schroffer als in manchen andern Ländern treten in der tropiſchen Blüthenwelt Braſiliens die Folgen unverantwortlichen Leichtſinnes hervor, mit welchem ein Bündniß geſchloſſen wird, das nicht nur für die Lebensdauer gelten ſoll, ſondern die Exiſtenz einer künftigen Generation, die heiligſten Bedingungen des Menſchengeſchlechts berührt. —“

Dieſe Fragmente über Braſilien würden wir nicht hier eingeſchaltet haben, wenn nicht jede Bemerkung eine directe oder indirecte Beziehung auf die Verwickelung und Auflöſung unſerer Erzählung geſtattete. Während Hinango jene Blätter las, durch heulte der Pampero die Rigging des „Nordſtjernan“, dem „Mazzini“ nachſteuernd, der bald in die Tiefe der Wogen hinabſtürzend verſchwand, bald von einer ſchäumenden Welle emporgetragen, in der Luft zu ſchweben ſchien. Es ward Nacht. Barigaldi ließ von Zeit zu Zeit eine Raquete ſteigen, zum Zeichen, daß er, dem Pampero zum Trotz, ſeinen Cours verfolge.

Achtes Capitel.

Sclaverei und Liebe.

Am westlichen Abhange einer jener colossalen Gebirgsketten, welche in unterbrochenen Höhen von 5 bis 6000 Fuß über der Meeresfläche, mehrere hundert Meilen lang, von Süden nach Norden Brasilien durchschneiden, theils abschüssige Tafelflächen (Campos), theils verhältnißmäßig eben so ausgedehnte Thäler bilden, von Strömen und zahlreichen Waldbächen durchschnitten, lagen mehrere Fazendas auf verschiedenen, von der Natur geformten, meilenweiten Terrassen, umgeben von tropischer Ueppigkeit einer gesegneten Vegetation.

Die Sonne hatte ihre scheinbare Tagereise durch die nördliche Hemisphäre, von der Rechten zur Linken wandernd, fast vollendet und warf ihre glühenden Strahlen auf die so malerischen als gigantischen Bergketten. Nackte Felsenkoppen glänzten in seltsamen Formen; andere, in breiten Schattenmassen, sonderten sich ernst und düster von jenem, dem Europäer unbekannten lichtblau klaren Horizont, dessen Atmosphäre selbst die meilenweit entfernten Gegenstände dem Auge erkennbar zeigt, und diejenige Luft-Perspective bildet, deren Umrisse wir in chinesischen Landschaftsgemälden so scharf gezeichnet finden. So auffallend diese Schärfe auch sein mag, bezeichnet sie dennoch, der Natur getreu, das Characteristische einer tropischen Landschaft.

Jene nackten Felsenmassen verloren sich, von ihren Rücken abwärts gerechnet, einige hundert Fuß tiefer in jene vielfachen und in ihrer Form so unendlich verschieden gedehnten Bergkoppen, von unbetretenem Urwald bekleidet, bis zu einer dritten Abstufung jenes riesenhaften Bauwerks der Natur. In diesen untern oder niedern Massen der Gebirge Brasiliens scheint die ewig schaffende Bildnerkraft die konische Form als ihre Lieblingsgestaltung angenommen zu haben, indem sie, gleichsam zu malerischer Gruppirung, in abwechselnder Entfernung, einen Zuckerhut ähnlichen Granitblock, einige tausend Fuß hoch, ebenfalls zum Theil

mit üppigem Laubwerk geſchmückt, dem Reiſenden als Meilenzeiger iſolirt hinſtellte.

Dieſe großartigen koniſchen Maſſen, an Größe verſchieden, bilden gleichſam einzeln den Vordergrund einer Landſchaft, oder den Mittelpunkt eines Panorama's, deren Beſchreibung das Gebiet poetiſcher Darſtellung überſchreiten würde.

„Wir werden alſo einkehren bei Madame Faſcher in der nächſten Fazenda, wenn es Ihnen recht iſt, Senor Capitaõ. Ich laſſe dort mein Maulthier ein Stündchen ausruhen und mache dann noch die paar Meilen bis Villa Taſſo, zu unſerm Signor Seraſini, wo ich Mr. Dujour zu treffen hoffe. Sie verweilen dieſe Nacht bei Madame Faſcher, als ob wir uns nicht geſehen, und kommen dann morgen in aller Frühe und bemächtigen ſich ſeiner Perſon.“

Dieſe Worte ſprach ein Europäer in gewöhnlicher Tracht eines Mineiro*), beſtehend aus einem Sammt-Spencer, einem Strohhut mit breitem Rande, einer weißen Piqué-Weſte und leinenen Pantalons, letztere bis über'm Knie bedeckt durch hohe, hirſchlederne Stiefel mit ſchweren ſilbernen Sporen. Er ritt ein Maulthier neben einem Manne in Uniform, den er Capitaõ (Capitain) titulirte. Letzterer war ein braſilianiſcher Officier der Permanentos (ſtehende Truppen), welche in ſpärlicher Anzahl hie und da in Militair-Stationen (Destacamentos) im Innern des Landes vertheilt, als Gensd'armen dienten, zumal zur Verhaftung ſogenannter „verdächtiger Perſonen“: der Farroupilhas. Neben dieſer Hauptbeſtimmung leiſteten die Permanentos jedem Andern, legitim Geſinnten, Schutz und Beiſtand, insbeſondere wenn er durch Mitwirkung zur „Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung“, durch Denunciation und Spionage die Verfolgung gegen die Patrioten erleichterte und beförderte. Der Name oder die Bezeichnung „Patriot“ jener Zeit in Süd-Amerika war gleichbedeutend mit Republikaner oder Revolutionair in Europa. Der Officier, Unter-Lieutenant ſeines Ranges, ließ ſich den

*) Bewohner der Provinz Minas Geraes.

Titel Capitaõ gar wohl gefallen, denn er war portugieſiſcher Abkunft[15]) und hatte die Titelſucht und ängſtliche Servilität, welche die „Ariſtocratie in Holzſchuhen“ characteriſirt, mit der Muttermilch eingeſogen. Er wünſchte nichts ſehnlicher, als das rothe Ordensband des Santo Chriſt noch vor ſeinem Tode im Knopfloch zu tragen, damit das Kreuz einſt ſeinen Sarg zieren möge.

„Ich bin mit Ihrem Plane einverſtanden, Senhor Jacob,“ *) erwiederte er, „allein mir ſcheint es zweckmäßiger, nicht ſo ganz früh zu kommen, wenigſtens nicht eher, bis ſeine Neger in die Plantage auf Arbeit ſind .... Ich habe zwar dreißig Mann bei mir, allein Signor Seraſini iſt wahrſcheinlich hinlänglich mit Waffen verſehen, und es könnte Widerſtand ſtattfinden, Blutvergießen, das ich zu vermeiden wünſche.“

„Ich verſtehe Sie, Senhor Capitaõ“ **) — erwiederte Jener mit möglichſter Anſtrengung den Naſenton der Endſylbe hervor zu bringen. „Ganz nach Belieben .... kommen Sie morgen gegen zehn Uhr .... um ſo viel weniger fällt der Verdacht auf mich, als ob wir uns getroffen und einige Tagereiſen mit einander gemacht hätten ....“

Ein Mann zu Pferde trabte hinter den beiden Reiſenden her und meldete, daß einige Neger wunde Füße bekommen und er daher nicht ſo raſch folgen könne. Es war Mr. Rolſon, Leib-Heiduck, Kammerdiener und Commiſſionär des Europäers, der zu gleicher Zeit als Arreiro (Führer einer Tropa, Caravane) und als Toccadero (Treiber) diente.

„Brauche die Chigote (Peitſche), wozu ſie gut iſt und haue Ihnen auf, ſo viel als nöthig, um ſie in Trab zu bringen!“ erwiederte Jacob. „Was fällt dir ein, mir erſt ſolche Meldung zu bringen! führſt du denn zum erſtenmal eine Expedition?“

*) Die Braſilianer nennen einander in vertrauter Unterhaltung meiſtens beim Taufnamen.

**) Das portugieſiſche »aõ« als Endſylbe anſtatt des franzöſiſchen »ion« (»ian«) »ians« ꝛc. iſt ein Naſenlaut, der manchem Ausländer ſehr ſchwierig wird. Das »a« wird betont, als ob ein kaum hörbares »n« dahinter wäre.

„Aber das Blut läuft Ihnen bei jedem Schritte aus den Füßen Herr Cloſtings, verzeihen Sie meine Einwendung. Einige dieſer Neulinge von Afrika können in der That kaum ſtehen, viel weniger gehen.“

„Mag ſein! Sie müſſen aber, wenigſtens bis auf die Fazenda dort, zu dem Italiener, noch anderthalb Stunde. Brauche die Chigote und folge uns nach!“

Der Officier warf einen Blick zurück auf die Caravane,*) an deren Spitze ſeine ſogenannten Soldaten folgten, denen der Marſch eben ſo ſchwer ward, als den Negern des Sclavenhändlers. Die mehrſten dieſer Permanentos wanderten barfuß und trugen ihre Schuhe am Bayonette gehängt. Es waren größtentheils Recruten, Landeskinder aller Farbe, vom ſchwärzeſten Neger herab bis zum weißgelben Braſilianer, untermiſcht von Mamelucos**) und einigen civiliſirten Botocudos. Spencer und Pantalons und ein ſogenanntes Bonnet de Police (Uniform-Mütze), Säbelkoppel und Patrontaſche und ein aufgerollter Kittel, der ihnen des Nachts als Bett diente, war ihre ganze Equipirung.

Den mehrſten dieſer armen Teufel der Waffenmacht des Kaiſerthums, von nackten Kindesbeinen an mit bloßen Füßen durch's Leben wandernd, war die Fußbedeckung mittelſt ſchwerer Commisſchuhe ein wahres Elend und hinderte offenbar ihren „Fortſchritt“ ſolcher militäriſchen Civiliſation.

Nachdem die erſten vergeblichen Verſuche, in Schuhen zu marſchiren, ihnen Schwielen und Blaſen verurſacht, wählten ſie von zwei Uebeln das kleinſte und hinkten über Sand und Kies und unpolirte Felsblöcke, gleich den Negern des Sclavenhändlers,†) in ihrer Nähe barfuß einher, manche Fußſtapfen mit ihrem Blute bezeichnend. Allein ſie kannten das biegſam lederne In-

*) Eine braſilianiſche Caravane (Trova) beſteht in der Regel aus 20—25 beladenen Maulthieren, deren ſieben (ein Loto) von einem Toccadero getrieben werden.

**) Gemiſchte Race, von Indianern und Weißen abſtammend.

†) Den Negerſclaven beiderlei Geſchlechts in Braſilien iſt bekanntlich nicht erlaubt, Schuhe oder irgend eine Fußbedeckung zu tragen.

ſtrument am Sattel des Officiers und wagten es nicht, wie die Neulinge aus Afrika, denen die Sitten und Peitſchen-Gebräuche Braſiliens noch zum Theil fremd waren, ſich bei ihrem Arreiro oder bei dem Corporal-Toccadero im mindeſten zu beſchweren.

„Im Fall wir den Grimpeiro*) Dujour bei Signor Serafini antreffen," fuhr Cloſtings fort, als ſie wieder allein voran ritten, „ſo bitte ich Sie, ja nicht etwa mit ihm über die Sache zu ſprechen, als ob ich durch ihn, durch Dujour, davon in Kenntniß geſetzt worden ſei."

„Der Verdacht einer Mittheilung an die Behörden fällt ſehr natürlich auf ihn, und es iſt nicht unmöglich, daß die Rache der Faroupilhas ſich auf ihn erſtrecken werde .... Sie ſehen ein, Capitain, daß ich viel wage, daß ich mein Leben auf's Spiel ſetze aus Lovalität, aus rein royaliſtiſcher Geſinnung, aus Princip!"

„Das erkenne ich," erwiederte Jener, „und werde in meinem Bericht nach Rio de Janeiro Ihrer zu denken wiſſen."

„Aber mit Vorſicht, Capitain! mit Vorſicht!" unterbrach ihn der Denunciant. „Die Briefe gehen hier nicht ſicher, und wenn Ihr Bericht in unrechte Hand käme ...."

„Seien Sie deshalb unbeſorgt. Mein Bericht geht durch die Militär-Eskorte, welche den Gefangenen begleiten wird."

Die beiden Reiter näherten ſich unter ähnlicher Berathung der erſten Fazenda, welche neben ihrem Wege lag. Es war ein anſehnliches Steingebäude mit breiten Varandas (Balkons), die eine Art luftige Vorhalle bilden, welche meiſtens von der Familie als Wohnzimmer benutzt werden.

Das ſchauderhafte Geheul eines Negers unter körperlicher Züchtigung durchkreiſchte die feierliche Stille der Abenddämmerung, welche vor ihrem raſchen Uebergange in Nacht die bezaubernde Natur rings umher gleichſam mit einem purpurrothen

*) Grimpeiro's, Leute die ſich beſonders damit befaſſen, Goldminen aufzuſuchen und Goldſtaub waſchen, ohne der Regierung die geſetzliche Anzeige zu machen. — Smuggler.

Schleier umhüllte. Das Gezische eines Affen hie und da, von Zweig zu Zweig hüpfend, in vielfachen Variationen, oft dem Geschrei eines Geängstigten ähnlich, erscholl als „öffnendes“ lebendiges Echo dieser Schauertöne der Verzweiflung und erweckte das unheimliche gellende Gelächter unzählbarer Papageien in dem fernen Dickigt der gigantischen Waldungen.

Ohne von diesem alltäglichen Geheul des Gezüchtigten die mindeste Notiz zu nehmen, befestigten die beiden Reisenden ihre Maulthiere an den Pfählen eines Nebengebäudes der Fazenda, deren mehrere als Wohnungen der Neger und zum Behufe der Wirthschaft einen geräumigen Hof bildeten.

Ein Weißer, der das Amt eines General-Intendanten der Wittwe bekleidete, welche die Fazenda bewohnte, empfieng die beiden Gäste und übergab die Maulthiere einigen Negern zur Pflege.

„Unsere Tropa wird hier in der Nähe ihr Nachtlager aufschlagen,“ bemerkte der Capitain. „Meine Leute sollen Niemand hier belästigen. Ich habe bereits die nöthige Ordre ertheilt.“

Die Tropa des Naturforschers, der zu gleicher Zeit als Negerhändler und Hausirer das Land durchzog, bestand aus zehn beladenen Maulthieren mit allerlei Waaren und einer Horde von sechszehn Negern und fünf Negerinnen, ebenfalls „Waare“ zum Verkauf.

Nolson, der Arreiro, sprengte zu seinem Herrn an die Gebäude heran und holte seine Instruction für die beginnende Nacht, die er selbst, falls sie dort verweilen würden, wie seine Neger unter freiem Himmel zubringen sollte, wenn nicht die Gastfreundschaft des Intendanten ihm ein Lager in irgend einem Winkel eines Nebengebäudes bereite.

„Ist denn der Baukhof noch nicht da?“ fragte Clostings, im Gespräch mit seinem Kammerdiener.

„Er kommt dort unten, ich hörte ihn so eben fluchen. Er ist nicht mehr weit,“ erwiederte Nolson.

Baukhof war ein deutscher Student oder Gymnasiast, den der berühmte Naturforscher auf seiner letzten Reise in Europa

als quasi Envoyé extraordinaire, mit allerlei braſilianiſchen Titeln auftretend, dort als „Secretair“ engagirt und auf ſeine eigenen (d. h. auf Bankhofs) Koſten nach Braſilien herübergeführt hatte.

„Haben Sie heute Ihre Zahl Schmetterlinge richtig geſammelt?“ fragte Cloſtings den Jüngling, der nun in zerriſſener Kleidung, von der Sonne zum Mulatten gebräunt, ſich näherte. „Ich werde ſie morgen früh unterſuchen, und iſt wieder werthloſes Zeug darunter, dann werde ich anders mit Ihnen reden!“ fügte er hinzu, ohne eine Antwort auf jene Frage abzuwarten.

„Ich habe weder in Düſſeldorf noch in Antwerpen einen Contract unterſchrieben, Ihnen hier Schmetterlinge zu ſammeln, geſchweige eine beſtimmte Anzahl!“ erwiederte Bankhof, deſſen Antlitz, ſo gebräunt es auch ſein mochte, einen offenen Ausdruck europäiſcher Bildung und jugendlicher Unbefangenheit verrieth.

„Sie unterſtehen ſich am Ende in widerſpenſtigem Ton mit mir zu reden?“ erhob nun der Naturforſcher ſeine mürriſche Stimme. „Vergeſſen Sie nicht, daß Sie in Braſilien ſind, und daß wir hier eben ſo gut Gefängniſſe haben für eraltirte Köpfe als in Europa!“

„Wenn hier in Braſilien alle Europäer in's Gefängniß ſollten, die es verdienen ohne juſt „eraltirte Köpfe“ zu ſein, da würde bald kein Loch mehr übrig bleiben,“ erwiederte der Secretair des Sclavenhändlers.

„Sie verfluchter Schlingel! Sie! und das wagen Sie mir zu ſagen! Mir? in Gegenwart eines braſilianiſchen Officiers?“

„Der ſchwerlich deutſch verſteht,“ unterbrach ihn Jener, „wenn Sie es aber wünſchen, kann ich es auf Portugieſiſch wiederholen.“

Die Antwort auf dieſe Bemerkung war ein derber Schlag in's Geſicht, den der arme deutſche Student als verſpätetes Poſtſcriptum der Briefe annehmen mußte, durch welche Herr Cloſtings ihn in Europa für „wiſſenſchaftliche Zwecke“ engagirt hatte.

„Herr Capitain! laſſen Sie dieſen Burſchen dieſe Nacht durch ihre Truppe bewachen!“ fügte er hinzu, noch ehe der Jüng-

ling zur Beſinnung kommen konnte, der ſo eben an ſeinen Dolch griff, als einige herbeigehinkte Permanentos auf den Wink des Capitains ihn rückwärts packten, ehe er ſeine Waffe aus der Taſche zog.

„Herr Cloſtings!“ rief er nun, ſich plötzlich faſſend, indem er augenblicklich erkannte, welche Folge ſeine Vertheidigung in gerechter Aufwallung beleidigter Ehre unbedingt auf ihn herab gezogen hätte. „Herr Cloſtings! erinnern Sie ſich dieſer Verhaftung. Ich erdulde Ihre Mißhandlung, aber ich vergeſſe ſie nicht. Meine Satisfaction werde ich mir gelegentlich ſelbſt nehmen.“

Der Gefangene verſchwand hinter die Wirthſchaftsgebäude und die beiden Cavaliere giengen nun dem Geheul des Gezüchtigten nach, das ſeither ununterbrochen fortdauerte.

Sie betraten die Varanda des Wohngebäudes und erblickten Madame Faſcher auf einem niedern Stuhl, eine Schiefertafel auf den Knien, neben einer Kerze, mittelſt einer Glaskolbe gegen den Wind geſchützt.

Es war eine robuſte, corpulente Frau von etwa vierzig Jahren mit groben Geſichtszügen und noch gröberm Ausdruck. Struppiges blondes Haar hieng in „ungebändigten Locken“ um ihren gelbbraunen Nacken herab. Sie zählte und notirte mit grinzendem Lächeln die Hiebe, die ein Weißer, ihr Couſin, dem unglücklichen Opfer ihrer wilden Wuth langſam ertheilte, indem ſie eine Taſchenuhr mit Secunden-Zeiger in der Linken hielt und ihm jedesmal ein Zeichen gab, wenn er zuſchlagen ſollte. *)

Die Geſetze der Aeſthetik geſtatten uns nicht, einen Blick zu werfen auf das Einzelne dieſer blutigen Scenen, wogegen wir aber drei ſchwarze Leichen nicht unbeachtet laſſen, welche in einiger Entfernung der Varanda lagen, über deren Geländer der Unglückliche gebunden, ſich krümmte und in Krämpfen zuckte.

Es war die Leiche einer jungen Mozambique, von edler Form, eine jener Geſtalten der antiken Gruppe der Niobe ähnlich, wie ſie die äthiopiſche Natur ſo häufig hervorbringt. Neben

*) Dieſe, wie ſo manche andre Scene dieſer Novelle, iſt durchaus getreu „nach der Natur geſchildert“.

ihr lag die Leiche eines eben ſo regelmäßig, edelgebildeten Jünglings, deſſelben Stammes, und nicht weit davon der Cadaver eines robuſten Negers aus einem jener Stämme, welche neben dem Aequator in Afrika wohnen, von der Natur weniger begünſtigt, deren Antlitz „häßlich wie die Nacht“ und deren knöcherner Körperbau allerdings nicht als Model ſchöner Mannesgeſtalt dienen könnte.

„Sind Sie das, Herr Cloſtings?“ rief endlich die weiße Wittwe, nachdem ſie, ohne Unterbrechung ihrer Zählung, bereits mehreremal den beiden Gäſten einen Blick zugeworfen hatte. „Ich erkannte Sie kaum wieder. Gehen Sie nur näher. Ich bin gleich fertig! Ein—hundert—drei—und—vierzig —!“ murmelte ſie leiſe vor ſich hin und ſchrieb wieder einige Zahlen auf die Schiefertafel.

„Sollte mich wundern, wenn er die letzten ſieben noch überleben würde! Gieb ſie ihm etwas langſamer! nicht eher, bis ich's dir ſage!“ rief ſie dem weißen Torturknecht zu, und zählte nun lange Pauſen nach dem Minuten-Zeiger der Uhr.

Der Neger ſtöhnte offenbar in den letzten Zügen, indem die ſchwere Chigota (die eine große Familienähnlichkeit mit einem ruſſiſchen Kantſchu zeigte) 16) bei jedem Schlage ſich um den Körper des Unglücklichen wand, und die zartern Theile des Leibes verletzte. Die hundert und fünfzig Hiebe, welche die unmenſchliche Eigenthümerin des Sclaven ihm als zweite Doſis für dieſen Abend beſtimmt hatte (nachdem er am Morgen bereits dieſelbe Zahl erhalten), waren jetzt aufgezählt. Ein Neger brachte auf ihren Befehl, Spiritus-Vini und Pfeffer, die offenen blutenden Wunden einzureiben, welche faſt den ganzen Körper bedeckten.

Das Geheul des Leidenden überſtieg nun alle menſchliche Phantaſie. Wer nie eine ähnliche Scene erlebte, nie ähnliche Schauertöne, zur Schande der Menſchheit, vernommen, würde ſchwerlich einer Beſchreibung folgen können, die wir aus Rückſicht gegen das Zartgefühl des Leſers hier vermeiden.

Das gräßliche Geheul verlor ſich in dumpfes Stöhnen und Röcheln der kaum noch athmenden Bruſt und wurde nach und

nach matter und ſchwächer. Die Stricke, durch welche der halbentſeelte Körper gefeſſelt war, wurden gelöst. Eine junge Negerin ſchob den Mann mit den beizenden Mitteln bei Seite, ſobald die Herrin ſich entfernt, bedeckte den Sterbenden mit einem naſſen Betttuch, holte eine Garten-Gießkanne und begoß ihn, während eine andere ihm Eſſig und Waſſer an die Lippen hielt, die er nicht bewegte.

„Da liegen nun meine zwei Contos!*) ja wenn ich zwei Conto und vierhundert**) ſage, iſt es nicht zu viel!“ rief Madame Faſcher ihren Gäſten zu, als ſie in's Zimmer trat, deſſen offene Thüre und Fenſterladen (ohne Glasfenſter) mit der Varanda in Verbindung ſtanden. „Hole der Satan ſie alle mit einander, die verdammten ſchwarzen Beſtien! Iſt das nicht um wahnſinnig zu werden in dieſem Gott verfluchten Lande!“ Sie warf ſich mit dieſem Ausruf in einen Lehnſtuhl, durchwühlte ihr ſtruppiges Haar und bemühte ſich, es mit einem Tuche zuſammen zu binden.

„Was iſt Ihnen denn paſſirte, Madame?“ fragte Cloſtings neben einem Tiſche mit Wein und andern Erfriſchungen, die der Intendant bereits, nach Landesſitte, beſorgt hatte.

„Was mir paſſirt iſt?“ ſchrie nun die Dame des Hauſes, mit den Zähnen knirſchend, „das will ich Ihnen erzählen! das! Schändlich iſt's, 's iſt unerhört! die Neger werden immer theurer, die Einfuhr wird immer mehr erſchwert, und ich muß dafür ſorgen, daß meine heranwachſenden Kinder ihre Negertruppe in guter Anzahl erben. Da habe ich nun vier Negerinnen, die mir alle Jahre Junge liefern, ich ſage Ihnen Muleks †) wie aus Ebenholz geſchnitten! Pracht-Junge! und faſt alle von einem Vater! von dem Pluto dort, dem robuſten Kerl, der nun als Leiche da liegt! faſt alle von ihm! Und da hatte ich denn vor einigen Monaten wieder eine ſchöne ſchwarze Beſtie gekauft, die

*) Ein Conto di Réis (1000 Milreis) iſt circa 500 Dolars.

**) 400 Milreis — 200 Dollars.

†) Bezeichnung ſtatt: Neger.

Anaſtaſia, ein wahres Model der Schönheit, ſage ich Ihnen! wie ſchwarzer Marmor! und da wollte ich die dann auch dem Pluto in Arbeit geben, und die weigerte ſich! was meinen Sie wohl! die weigerte ſich! und da merkte ich dann, daß ein junger Mozambique, der mit ihr von Afrika gekommen war, und den ich mit ihr gekauft hatte, da merkte ich dann bald, daß der ſie gern hatte und ſie ihn auch, daß es ein Liebespaar war und ſperrte ſie mit einander ein. Aber es kam nichts darnach! Da verabredete ich denn mit Pluto, daß er die Anaſtaſia haben ſollte, trotz ihrer Weigerung, und gab den Antinous, den Liebhaber der Anaſtaſia, auf eine Zeitlang in Dienſt zu dem Franzoſen da drüben, der gerade einen Neger zur Miethe wünſchte und verabredete mit ihm, daß er den Antinous des Nachts wohl einſperren ſollte. Aber was that der Antinous? da half weder Schloß noch Riegel. Er entſprang des Nachts und lag, wie ich höre, vor der Kammer dort unten, wo ich die Anaſtaſia mit dem Pluto eingeſchloſſen hatte, und da lag er und hörte dann, was zu hören war, — und was that er? Er drang wie ein Wahnſinniger durch's Fenſter, das die Beſtie, die Anaſtaſia, vielleicht abſichtlich nicht inwendig verriegelt hatte. Er drang ein, zu ihnen ſage ich, und was that er? Er erſtach ſeine Freundin, ſeine Geliebte, ſein Weib, wie er ſie titulirte, die Anaſtaſia, und den Pluto erſtach er, und dann ſich ſelbſt,*) dieſe Nacht, dieſe Nacht erſtach er ſie und ſich ſelbſt. Und da liegen nun die Leichen! da liegen nun meine zwei Conto's, meine zwei und ein halb Conto's! was ſagen Sie dazu, Herr Cloſtings?"

„Nichts anders, als daß ich Ihnen das Ende von dieſem Liede vorher hätte ſagen können, meine gute Madame Faſcher; denn ich habe vielfache Erfahrungen der Art gemacht. Derſelbe Fall, der ſich hier ereignete, faſt durchaus dieſelben Symptome und dieſelbe Criſe ereignete ſich in Rio de Janeiro vor einiger Zeit und

*) Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß obige Erzählung ſich auf Thatſachen begründet, wie ſie während meines wiederholten Aufenthalts in Braſilien ſich dort ereigneten. Der Verf.

in meiner Nachbarſchaft in Maranham, wo ein Weißer die Rolle ihres Pluto ſpielte. Der ſchwarze Liebhaber ermordete ihn auf dem Lager ſeiner ſogenannten Geliebten. Ein dritter Fall der Art iſt mir bekannt, indem eine Negerin ſich ermordete, als ihr ein Pluto beigelegt wurde; anſtatt ſich ihm hinzugeben, erſtach ſie ſich. Ja! ja! Madame Faſcher! dieſe Beſtien ſind eiferſüchtig und fühlen Liebe, wenn man das Wort bei Beſtien gebrauchen will. Wie die Affenliebe ſprichwörtlich geworden in Bezug auf Liebe der Eltern zu ihren Kindern, ſo könnte man wohl weit richtiger die Liebe der Neger zum Sprichwort machen. Wenn ſie einmal Liebe fühlen, geben ſie ſie auch nur auf mit ihrem Leben!"

„Dummes Zeug!" erwiederte Madame Faſcher nach einer Pauſe. „Dummes Zeug; Liebe! Was iſt Liebe? — Iſt das ſolch einer Creatur nicht einerlei, ob dieſer oder jener ſie befriedigt — ſo 'ne Beſtie iſt ja immerhin ein Weib und was ſie verlangt, das kann ſie ja kriegen; gleichviel von wem!"

Madame Faſcher bedachte gewiß nicht, daß ſie ſich in Widerſprüchen verirrte, indem ſie die weibliche Natur der ſogenannten Beſtien anerkannte, die ſie ſelbſt zu verläugnen ſchien.

„Meinen Sie, daß ich mich erſtochen hätte vor zwanzig Jahren, als ich mich verheirathete?" fuhr ſie fort. „Ich wurde auch nicht gefragt, wen ich heirathen wollte und es war mir auch ganz einerlei. Meine Eltern gaben mir einen Mann, der ein hübſches Vermögen beſaß und als ich den Eheſtand erſt kennen gelernt hatte, fand ich mein Loos ſehr angenehm. Was Sie da von Liebe reden, Herr Cloſtings, iſt dummes Zeug! wie ſollten ſolche Beſtien was fühlen, wenn unſer Eins von dergleichen Empfindelei nichts gewußt hat!" —

„Sie müſſen bedenken," unterbrach ſie der Naturforſcher, „daß die Neger rohe Naturmenſchen ſind, beiderlei Geſchlechts, und daß die Liebe eine Nervenkrankheit, eine Sache des Gefühls iſt, die bei ſteigender Civiliſation unter uns Weißen nach und nach verſchwindet. Die Liebe iſt eine Krankheit, Madame! eine Nervenkrankheit und beim weiblichen Geſchlecht iſt ſie der

Einwirkung des Mondes unterworfen, darüber habe ich hinlängliche Beweiſe und phyſiologiſche Betrachtungen angeſtellt. — Sie iſt aber eine ſehr gefährliche Nervenkrankheit, die Liebe, wenn ſie nicht bei Zeiten unterdrückt wird, und das hält oft ſchwer, zumal bei den Negern, die ſehr nervös ſind. — Corpulente Perſonen werden ſelten von dieſer Krankheit befallen. Je dicker die Nerven überpolſtert ſind, deſto mehr ſind ſie gegen äußere Eindrücke und innere Regung geſchützt, das iſt mal ganz natürlich. Das einzige erprobte Mittel gegen Liebe iſt: Civiliſation, die das Gefühl beſeitigt und lächerlich macht. Bei civiliſirten Claſſen dauert dieſe Krankheit in der Regel nicht lange, und läßt ſich berechnen nach nördlichem und ſüdlichem Clima. Die Liebe eines civiliſirten Weibes unter Einfluß des Mondes im Süden dauert oft nur zwei Monate — kaum zwei Monate — im Norden etwas länger, aber ſelten drei Vollmonde!"

„Gott ſei Dank," meinte die Dame, „daß ich von dergleichen Krankheiten nie was geſpürt habe. Ich hab' einen Mann gehabt, Gott hab' ihn ſelig! der mir genügte in jeder Beziehung, und habe ſehr glücklich gelebt — Nacht und Tag, habe meine elf Kinder gehabt, wovon noch fünf leben. Die Welt ſagt freilich, ich hätte meinen Mann übel behandelt und ihn in's Grab geärgert! — laß die Welt reden — das iſt nichts als Neid, bloßer Neid anderer Frauen, die gern eben ſo viele Kinder haben möchten. Aber ich muß nun dafür ſorgen, Herr Cloſtings, daß ich Junge bekomme, junge Muleks für meine Kinder, und da liegen nun die Leichen und mein Pluto iſt mir ermordet. Hol' der Satan den verfluchten Apollino, der mit im Spiel geweſen iſt!"

„Sie meinen den Neger, dem Sie eben ſeine Rechnung zuzählten?" fragte Cloſtings.

„Denſelben! den Apollino meine ich! Stellen Sie ſich vor, der hatte den „Packan" und den „Rigger" nicht losgelaſſen des Nachts, wie das ſonſt geſchieht; meine beiden großen Metzgerhunde an der Kette, die würden den Antinous zerriſſen haben, ſobald er über die Gartenmauer geſprungen wäre. Und dieſe Verabredung, dieſer „ſchwarze Liebesdienſt" mag ihm nun denn

auch ſein Leben koſten! Dritthalb Conto's liegen da im Blute, ob ich noch ſechs- ſiebenhundert Milreis mehr verliere, das gilt mir gleich! ſterben ſoll er! lebt er morgen früh noch, ſo bekömmt er wieder ſeine hundert und fünfzig, der infame miſerable Kabendo! *) der Apollino! der!" —

„Da bin ich recht wie gerufen gekommen," begann der Sclavenhändler nach einer Pauſe. „Ich habe die vortrefflichſten Exemplare bei mir, männlichen und weiblichen Geſchlechts. Sie können Ihren Verluſt ſogleich wieder erſetzen, werde Ihnen billige Preiſe ſtellen, wollen morgen früh eine Revue halten. Appropos," unterbrach er ſich ſelbſt, indem er ſich an den Officier wandte, der in aller Ruhe ſich an die Erfriſchungen hielt und mit Appetit und Durſt Brod und Käſe und Bananen und Wein conſumirte.

„Apropos, Capitain, wegen unſerer Sache. — Ich werde alſo jetzt ſogleich nach Villa Taſſo weiter reiten und meine Tropa hier laſſen und wieder zurückkommen, weil ich hier ein Geſchäft machen kann. Was den Burſchen betrifft, den ich Ihnen als Gefangenen übergab — halten Sie ihn gefälligſt dieſe Nacht in Verwahrung und ſtellen Sie ihn morgen in Freiheit; wenn Sie aufbrechen übergeben Sie ihn meinem Arreiro, dem Nolſon. Es iſt jetzt gegen ſieben Uhr ungefähr; ich werde um halb neun in Villa Taſſo ſein, immer noch früh genug — hoffentlich wird Monſieur Dujour dort auf mich warten."

„Ganz wohl! bin ganz mit dem Frühern einverſtanden, mit dem, was wir beſprochen haben," liſpelte der Officier — „aber allein werden Sie doch nicht reiten?"

„Ich nehme einen meiner Neger mit und bin ohnehin morgen wieder hier. Meine Tropa kann ſich ausruhen — gute Nacht alſo — auf Wiederſehen — morgen gegen 10 Uhr in Villa Taſſo."

Der Officier begleitete den „Vertrauten der Polizei" auf die Varanda, wo Madame Faſcher ſo eben die Nachricht erfahren hatte, daß Apollino nicht mehr lebe.

---

*) Kabendo — Kabendas: beſonderer Negerſtamm.

Flüche auf Flüche ſtoſſen über ihre geifernden Lippen. Sie ſchien nicht ſo ſehr erbittert über den Verluſt, den ſie offenbar beabſichtigte, als über die geſtörte Freude, am nächſten Morgen Uhr und Schiefertafel auf's Knie zu nehmen und bis hundert und fünfzig zu zählen.

Ohne Cloſtings Abſchieds-Begrüßung zu erwiedern, raste ſie fort und brach endlich in Thränen aus über den Verluſt der drei Conto's und einiger hundert Milreis, und befahl, die Leichen der vier „Beſtien" einzuſcharren in einem unreinen Winkel des Hofraums.

Iſabenda, die junge Negerin, welche den Wundenbrand des Sterbenden durch Kühlung zu lindern ſuchte, näherte ſich nach einer Weile der wüthenden Herrin und meldete zitternd mit niedergeſchlagenen Augen, daß an der bezeichneten Stelle des Hofraums lauter Felſengrund und das Begraben der Leichen dort ſehr ſchwierig ſei, indem die Felſen dort erſt geſprengt werden müßten.

„So begrabt ſie in drei Teufels Namen an der Straße irgendwo dort draußen, wo ihr wollt! nur macht, daß ihr ſie einſcharrt, daß ich die todten Beſtien morgen früh nicht mehr ſeh'!"

Iſabenda's Liſt hatte ihren Zweck erreicht. Sie wagte es, ſich der Gefahr auszuſetzen, daß die Herrin ſich gelegentlich von der Unrichtigkeit dieſer Einwendung überzeuge, indem es allerdings nicht ſo ſchwierig geweſen wäre, an jener Stelle eine Gruft zu graben. Allein ihr weibliches Gemüth, obwohl in einem Körper dunkler Farbe, trotzte jeder Mißhandlung und ſelbſt dem Tode, der auch ſie auf ähnliche Weiſe treffen konnte, wie er ihren Geliebten hingerafft hatte. Sie handelte nach ihrem reinen, ſo tief verletzten Gefühl: denn ſie verlor in Anaſtaſia eine Freundin und in Apollino ihren Geliebten.

Die Geiſtesbeſchränktheit und Gefühlloſigkeit der „Dame des Hauſes", die nichts beobachtete als ihren Geldkaſten und nichts ſah, was ſie nicht mit den Händen betaſten konnte, geſtatteten ihr keinen Blick in das Herz einer Schwarzen, um ſo

weniger, da ſie ſchwerlich im Herzen einer Weißen irgend eine Regung ſolchen Gefühls geahnt haben würde, indem ſie wie jeder Menſch, Andere nach ſich ſelbſt beurtheilte und vermochte ſich keine höhere Stufe des Gefühls oder des Geiſtes zu denken, als die niedrige, auf welcher ſie ſelbſt vegetirte.

Iſabenda entfernte ſich raſch und eilte zu den Ihrigen zurück, welche neben den Leichen an jenem unreinen Ort mit ängſtlicher Spannung dem Erfolg des berathenen Verſuchs entgegenſahen.

Anſtatt mit Worten ihnen die Antwort der „weißen Furie" zu überbringen, ſank ſie in Thränen und Schluchzen neben Apollino's Leiche nieder.

In zahlreichen Gruppen ſtanden die ſchwarzen Leibeigenen der europäiſchen „Dame" rings umher, vom älteſten Greiſe bis zum jüngſten Kinde. Theilnahme an dem furchtbaren Loos der Hingeopferten und unterdrücktes Rachegefühl gegen die chriſtliche Mörderin hatte ſie verſammelt zum Begräbniſſe zum letzten Liebesdienſt menſchlich fühlender Herzen.

Schweigend ſtarrten Alle auf Iſabenda; in dem Ausbruch ihres Schmerzes wähnten ſie eine Verweigerung ihres gerechten Wunſches zu erkennen, den Niemand zu äußern den Muth gehabt hatte.

Niemand wagte eine Frage über die Lippen zu bringen. Plötzlich erhob ſich die junge Negerin, gab durch Winke zu verſtehen, die Leichen aufzuheben und ihr zu folgen und eilte voran, aus dem Hofe fort, über die Straße auf einen Hügel, wo eine einſame Palme ihr majeſtätiſches Haupt erhob.

„Hier! hier!" liſpelte ſie mit bebender Stimme, ängſtlich auf die Fazenda zurückſchauend, als ob ſie befürchte, daß die Fluchſtimme der weißen Furie ſie noch erreichen werde, bevor ſie das Werk vollbracht. „Hier! aber geſchwind!" wiederholte ſie und befahl, eine geräumige Gruft für drei Leichen und eine beſondere für die Leiche des Pluto auszuhöhlen.

In Todesſtille war das Begräbniß vollzogen. Die zahlreichen Hände der Fazenda, vom Greiſe herab bis zum zarten Mädchen und Knaben, verſehen mit Hacken und Spaten, getrieben

von dem Eifer der Theilnahme, bedurften nicht langer Zeit. Bald war die Gruft gefüllt und die abgehobenen Raſen bedeckten die Stätte des Friedens.

Schweigend, wie ſie das Werk der Liebe vollbracht, umknieten nun Alle im Kreiſe die Graber.

Nach verſchiedener Sitte äthiopiſcher Stämme, kreuzten Einige ihre Arme über die Bruſt, Andere ſtreckten die Hände zum Firmament empor. Das Gefühl der blutenden Herzen ward unwillkürlich Gebet, wenn auch nicht in Formeln eines Tractätleins, eines geiſtloſen „Wegweiſers zum Himmel" oder irgend einer chriſtlichen „Agende", wie ſie Madame Faſcher von hauſirenden Miſſionaren empfangen und ihren liebenswürdigen Kindern übergeben, zur Erörterung ihrer chriſtlichen Behandlung der „Neger-Beſtien".

Aus Furcht, durch lange Abweſenheit noch Unheil auf das friſche Grab der Geopferten herabzuziehen, begaben ſich alle in die Gränzen der Hofraums zurück, bis auf Zſabenda. Getroſtet in ihrem Schmerz durch das Gelingen ihres kühnen Entſchluſſes, getröſtet, wenn Troſt auf Erden für ähnlichen Gram zu erlangen, verweilte ſie einſam auf dem Grabe des Geliebten, der, obwohl ein geächteter Negerſclave, aus Bruderliebe für einen Jüngling ſeines Gleichen ſich geopfert hatte, indem er die Macht der Liebe im Freunde ehrte, welche in gleichem Grade ihn ſelbſt feſſelte und ſich nun auf ſeinem Grabe bewährte. Der Mond erhob ſich über einer fernen Gebirgskette und beleuchtete das thränenbenetzte Antlitz eines weiblichen Weſens, das von Chriſten verachtet, manche Chriſtin an Tugend und Liebe beſchämte, indem ihr Herz noch nicht verwüſtet war, durch europäiſche Civiliſation.

Neuntes Capitel.

Verhaftung und Plünderung.

Villa Taſſo erhob ſich auf einer jener bezeichneten Terraſſen, welche die coloſſalen Granitmaſſen der früher angedeuteten dritten

Abſtufung des Gebirges formten, und deren abwechſelnde Vertiefungen zum Theil mit anſehnlich reichen Erdlagen bedeckt, die blühendſte Vegetation geſtattete.

Das Hauptgebäude war von den Vorfahren des jetzigen Beſitzers der ausgedehnten Pflanzung bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaut, in italieniſchem Styl, mit hohen Stockwerken und geräumigen Sälen und Gemächern, mit bedeckten Varandas, an deren Geländer hier und dort das üppige Laub eines Orangenbaumes emporragte: rieſenhohe Mangos, Barbados Cedern, Jacarandas*), Palmen und andere tropiſche Landſchaftsverzierungen erreichten die Höhe des Dach's und rauſchten mit ihren ſchattigen Fächerzweigen erfriſchende Kühlung in die Gemächer der obern Stockwerke. Mehrere Säle der erſten Etage geſtatteten die wundervolle Ausſicht über einen Flächenraum von mehreren hundert Quadratmeilen, deſſen Gebirge und Thäler vom fernen Horizont bis rings umher in den Vordergrund eine unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit und Abwechslung großartiger und idylliſcher Naturſcenen darboten.

Im Frontſaale nach Oſten, einfach nach europäiſcher Art meublirt, deſſen Varanda durch ähnliche Ausſicht beſonders begünſtigt, ſaß Signor Seraſini mit ſeiner Familie am Frühſtück, an welchem mehrere Beamte ſeiner Pflanzung und zwei Gäſte Theil nahmen. Es waren Cloſtings und Dujour, die ſich auf Villa Taſſo ein Rendezvous gegeben hatten.

Obwohl die Familie Seraſinis ſeit mehreren Generationen in Braſilien lebte, galt ſie dennoch für italieniſch, indem Sprache und Sitten von Vater auf Sohn übergegangen, verbunden mit nationaler Vorliebe für Kunſt, in allen ihren Verzweigungen. Mehrere werthvolle Oelgemälde alter italieniſcher Meiſter zierten den Saal und verſchiedene muſikaliſche Inſtrumente bezeichneten die Villa, als Aſyl der Muſen in dieſem von aller „Civiliſation" ſo abgeſchiedenen Winkel der Erde.

---

*) Jacaranda, liefert das bekannte dunkelbraune Möbelholz, dem Mahagony ähnlich.

Carlo Seraſini war ein junger Mann, gegen dreißig Jahre alt. Im Schooße des häuslichen Glücks durch das heilige Band der Liebe beſeligt, betrachtete er den ererbten Reichthum ſeiner Väter als ein Geſchenk der Vorſehung, durch welches er ſich um ſo mehr verpflichtet fühlte, der Menſchheit nützlich zu werden, ſo viel in ſeinen Kräften.

Unerachtet aller Vorliebe für die Nation, aus welcher er abſtammte, galt er unter ſeinen Landsleuten, den Braſilianern, für einen der entſchiedenſten Patrioten, wie es ſeine Vorfahren ſtets geweſen.

Jene Empfänglichkeit für das Schöne, der Kunſtſinn, der das Gemüth des Menſchen zu einer innern Welt geſtaltet, die von dem äußern Leben mehr oder minder getrennt, dem Geiſt eine höhere Richtung giebt zur Anſchauung des Großen und Erhabenen, hatte ſich fortgeerbt in der Familie. Uebereinſtimmend mit ſolchem Erbtheil herrſchte das Element, in welchem ſich der Geiſt allein zu entwickeln vermag: das Element der moraliſchen Freiheit. Unter ſolcher Ausſtattung entwickelte ſich in dem wohlhabenden Seraſini der Menſch im edelſten Sinne, im Bewußtſein der Pflicht ſeine Vaterlandsliebe. Hinlänglich berüchtigt als einer der eifrigſten Farroupilhas Braſiliens nahm er nicht minder Antheil an den Ereigniſſen Europa's und zumal an dem Ringen und Streben der Nation ſeiner Väter, an Italiens geiſtigen und blutigen Kämpfen für Volksthum und Freiheit.

„Wenn Sie Briefe nach Italien zu beſorgen haben," ſprach Cloſtings in der Unterhaltung beim Frühſtück, „ſo dürfen Sie mir ſie nur anvertrauen; ich meine beſonders ſolche Briefe, die wichtiger ſind als Geſchäfts-Correſpondenz. Sie wiſſen ja wer ich bin. Sie kennen meine Geſinnungen in politiſcher Beziehung." —

„Ich danke Ihnen, Senhor Jacob!" erwiederte Jener, „ich danke. Ich kenne Sie ja ſeit Jahren, als Naturforſcher und Negerhändler und Handelsmann, bin Ihnen ſehr verbunden.... Werde gelegentlich wohl Gebrauch machen von ihrer Durchreiſe. — Wie geht's zu," redete er den andern Gaſt an (offen-

bar um auf einen andern Gegenſtand zu gelangen), wie geht es zu, Herr Dujour, daß Ihr Vater ſich Daily nennt und Sie eine Art Ueberſetzung des Namens führen? Verzeihen Sie mir dieſe Indiscretion, iſt es vielleicht Ihr Stiefvater, der zufällig wirklich ſo heißt?"

„Mein Vater!" begann nun Dujour, ein Mann, deſſen Aeußeres nichts Beſonderes auszeichnete. — „Mein Vater verheirathete ſich als Emigrant in England zu Anfang der neunziger Jahre, und fand es für zweckmäßig unter beſondern Familienverhältniſſen ſeinen Namen Dujour in's Engliſche zu überſetzen, wenn auch eigentlich nicht orthographiſch genau. — Ich behielt dieſen Namen während meiner erſten Ehe, aus welcher ein Sohn ihn erbte, der in Buenos Aires in einem Handlungshauſe iſt, und als ich eine zweite Frau nahm, eine ſehr patriotiſche Franzöſin, ſuchte ich unſere alten Familien-Papiere hervor und machte den franzöſiſchen Namen wieder geltend, in gerichtlicher Form in Bahia, wo ich damals wohnte."

„Sie ſind alſo zum zweiten Male verheirathet," fragte nun Signora Seraſini, die mit mütterlicher Sorgfalt einem bildſchönen Knaben, unlängſt der Bruſt entwöhnt, ſein Frühſtück in's Mündchen zu löffeln ſuchte.

„Ich war zum zweiten Male verheirathet" — erwiederte Dujour. „Leider aber ſtarb meine zweite Frau im erſten Wochenbett und ich bin wieder Wittwer. Es ſcheint ein Unſtern über mir und meiner Familie zu ſchweben," ſeufzte er, indem er eine Banane ſchälte und, in Gedanken vertieft, ſie wieder aus der Hand legte. „Mein Vater .... Sie wiſſen es wahrſcheinlich, Signora .... mein Vater iſt .... gemüthskrank, in einem Zuſtande, den ich lieber nicht weiter berühren will. Gold macht nicht glücklich; im Gegentheil, ich fühle, daß die Minen Braſiliens eher das Elend der Menſchen vermehrt haben, als ſie es linderten." —

Die Dame des Hauſes war zu zartfühlend, als daß ſie ſich weiter nach den Leiden des alten Dujour erkundigen ſollte. „Allerdings," erwiederte ſie nach einer Pauſe, „allerdings,

die Manie des Goldſuchens und Goldmachens, welche wie eine Clima-Krankheit ſo viele Menſchen hier befällt, führt in der Regel zu keinem irdiſchen Glück. Die Beiſpiele ſind wenigſtens ſelten, daß ſolche Grimpeiros ihren Durſt nach Gold je ſtillen und ſich, mit beſcheidenem Ertrag begnügend, irgendwo zur Ruhe begäben, das Leben zu genießen, das zumal hier, in dieſem Paradies der Erde, ſo manches Schöne darbietet, das den Himmel auf Erden zu bieten vermag, wenn unſer Herz einen Altar der Liebe umfaſſet."

Seraſini betrachtete Angelica, ſeine Gemahlin, mit einem ſeelenvollen Blick der Mitempfindung jener Wahrheit, die ſie ſo eben mit ſo innigem Gefühle und mit ſo milder Stimme ausgeſprochen. Ihre Blicke begegneten ſich. Angelica's tief dunkles Auge glänzte und ihr edles Antlitz umſtrahlte jener Nimbus der Liebe, die ſich in verwandten Weſen verklärt wieder erkennet.

„Ja, das Erdenleben iſt ſchön, ſchön und erhaben, wenn wir es als ein geiſtiges Daſein und alle Güter der Erde nur als Mittel betrachten, unſere moraliſchen Kräfte mehr und mehr auszubilden und auf die Bildung Anderer zu wirken, ſo viel wir es vermögen," ſprach Seraſini mit ernſter Betonung.

„Apropos," unterbrach ihn Cloſtings, „ich höre, Sie haben eine Schule angelegt für Ihre Negerkinder iſt das wahr, oder etwa nur Gerücht?"

„Es iſt wahr," erwiederte der Pflanzer mit einem ſcharfen Blick auf den Fragenden. „Ich habe Schulen für beide Geſchlechter errichtet. Wie ſo?"

„Je nun, ich fand nur eine Ideenverbindung mit den Grundſätzen, die Sie ſo eben andeuteten; das iſt recht ſchön von Ihnen, das macht Ihnen Ehre."

„Ich betrachtete es als eine Pflicht und meine Aeltern würden es längſt gethan haben, wenn nicht die Pfaffen hier in unſrer Nähe durch allerlei Intriguen die Schritte für ſolchen Zweck zu ſtören geſucht hätten. — Ohnehin wiſſen Sie, ich kaufe keine Neger mehr, ſeitdem der Sclavenhandel geſetzlich aufgehoben iſt. Ich ſuche ein andres Syſtem durchzuführen."

„Ich gehörte zwar auch ſeither zur Claſſe der Grimpeiros,“ ergriff Dujour nun wieder das Wort, an die Dame gerichtet. „Sie haben auch mich mit jener Claſſe bezeichnet; allein ich bin grade auf dem Wege, meinen Beſitz an Diamanten, in welche ich zum Theil den Ertrag meiner Thätigkeit verwandelt habe, zu Gelde zu machen, und mir eine Fazenda zu kaufen. Ich werde dem Beiſpiele ihres Gemahls folgen und vielleicht Ihr Nachbar werden.“

Die Beamten verließen den Tiſch und den Saal, an ihre Beſchäftigung eilend. Die beiden Gäſte blieben mit der Familie allein.

„Unſer Handel iſt alſo abgeſchloſſen, Mr. Cloſtings,“ fuhr Dujour nun in leiſerem Tone fort. Sie erhalten den Diamant um zwanzig Contos und nehmen ihn hier in Empfang, in Gegenwart meines Freundes Signor Carlo, gegen zwei Drittheile baare Zahlung in Gold- und Silbermünzen, ein Drittheil in Wechſeln auf ſolide Häuſer in Bahia und Rio de Janeiro.“

„Ganz in der Ordnung,“ beſtätigte der Naturforſcher. „Heute über drei Monate treffen wir uns wieder hier und ich deponire hier die zwanzig Contos.“

„Sehr wohl! nach Verabredung!“ bemerkte Dujour.

„Sie ſind doch vorſichtig geweſen, Senhor Dujour!“ liſpelte nun Signora Seraſini. „Sie haben doch nicht etwa unterwegs das Mindeſte blicken laſſen, daß Sie den Diamant bei ſich führen? Sie verzeihen meine Frage. Sie wiſſen, man kann hier leider wenig Menſchen trauen, oft ſelbſt nicht dem nächſten Bekannten.“

Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme, Signora,“ erwiederte der Grimpeiro. „Unſer Einer iſt längſt zur Vorſicht genöthigt worden, leider, durch manche bittere Erfahrung. Senhor Cloſtings kann es mir daher niemals verargen, daß ich das Rendez-vous hier bei Ihnen wünſchte, indem Signor Seraſini ihn länger kannte als ich.“

„Bewahre!“ unterbrach ihn der Negerhändler, „wie ſollte ich Ihnen eine Vorſichtsmaßregel übel nehmen, die ich ſelbſt gegen jeden Geſchäftsmann in ſolchem Falle beobachten würde,

zumal hier in Braſilien! Sie wiſſen ja ſo gut als ich, daß es in Rio de Janeiro ſogenannte angeſehene reiche Kaufleute giebt, die, wie man behaupten und beweiſen will, ein Brandmal der Galeere auf dem Rücken führen." *)

„Ich habe gehört von ſolchen Individuen," erwiederte Dujour, „und kenne mehrere dergleichen perſönlich, werde aber mit keinem dieſer Claſſe ein Rendez-vous veranſtalten, um einen Diamant von 25 oder 20 Contos Werth zu verkaufen!"

„Das glaube ich Ihnen wohl! daran zweifle ich nicht!" meinte Cloſtings.

„Da kommen Permanentos, Mutter! — Mutter! Da kommen barfüßige Permanentos und ein Cavalleriſt zu Pferde!" rief ein ſchöner kleiner Knabe von etwa drei Jahren, der ſich vom Frühſtück entfernt und auf die Varanda begeben hatte, wo er ſeinen Liebling, einen gigantiſchen Cacadu fütterte.

„Permanentos?" rief Angelica in langſamer Betonung mit einem Blick des Erſtaunens auf ihren Gemahl, der unwillkürlich aufſprang und zu dem Knaben eilte, wohin die Mutter mit dem jüngern Kinde auf dem Arm ihm folgte.

„Permanentos?" rief nun ebenfalls Cloſtings und ſchaute mit unſtätem Blick um ſich her.

„Die werden doch nicht etwa hier etwas zu thun haben?" fragte Dujour halblaut vor ſich hin, und Beide ſtellten ſich nun neben der Familien-Gruppe auf die Varanda.

Die Ausſicht umfaßte einen Theil des ausgedehnten Thales, durchſchnitten von einem beträchtlichen Strom, in welchen Waldbäche neben Waldbächen ſich ergoſſen und in allerlei Krümmungen, von Hügeln und Felſenmaſſen unterbrochen, hier und

*) Die Chronique ſcandaleuſe Rio de Janeiro's erzählt unter Anderm: daß einſt einem „angeſehenen europäiſchen Kaufmanne" an der Börſe der Spencer und die Weſte ausgezogen und das Hemd vom Rücken geriſſen worden, ein Brandmal der Galeere zu entblößen. — Wie manche „angeſehene Geſchäftsleute" unſerer Zeit, in der alten wie in der neuen Welt, ein ſolches Brandmal verdienen würden, iſt eine andre Sache. T.)

dort unter ſcharfer Beleuchtung der ſteigenden Sonne, glänzende Spiegelflächen boten.

Der Lieutenant, den wir in der Fazenda der Madame Faſcher verlaſſen, rückte ſo eben mit ſeiner Truppe um einen Hügel unweit der Villa, der ſeinen Marſch bis dahin verdeckt hatte.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Angelica am Arme ihres Mannes, der mit forſchendem Blick, wie ſie ſelbſt, ſeither dem unerwarteten, aber nicht unerklärlichen Beſuch entgegenſah.

Anſtatt zu antworten preßte er Angelica's Hand und ſprach leiſe: „Beruhige dich. Sei auf Alles gefaßt, aber beweiſe, daß du eine Süd-Amerikanerin biſt, und frage dich ſelbſt in dieſem Augenblick: welches Loos für unſere Kinder würdeſt du vorziehen? Sie dereinſt zu hinterlaſſen als Sclaven eines Monarchen, oder als freie Bürger einer großen Republik?“

Er winkte einer Negerin, das jüngſte Kind mit ſich zu nehmen und bat den ältern Knaben, mit ihr zu gehen, die Permanentos dort unten zu betrachten.

Der Kleine folgte der Andeutung, rief nochmals „barfüßige Permanentos!“ und entfernte ſich an der Hand der Amme.

Der Officier umzingelte die Fazenda, ſo dicht es mit ſeinen dreißig Mann möglich war, raunte den beiden Corporals und einem Fähnrich etwas in's Ohr und verlor ſich dem Blick der beobachtenden Gruppe, indem er die Villa betrat und nach einigen Minuten im Saale erſchien.

Unerachtet aller militäriſchen Haltung, mit einer gewiſſen Frechheit verbunden, ſchien er augenblicklich befangen und in Verlegenheit, als er ſeinen Helfershelfer Senhor Cloſtings erblickte, der ihm nicht in's Antlitz zu ſchauen wagte.

„Senhor Carlo Seraſini....?“ fragte der Officier, mit einem ſuchenden Blick auf die drei Männer, und zog ein Document hervor, das er mit zitternder Hand entfaltete, da vielleicht der Caſée der Madame Faſcher dieſen Morgen ſehr ſtark geweſen und ſeine Nerven ein wenig angegriffen hatte.

„Der bin ich!“ erwiederte der Fazendeiro mit feſtem Tone,

ſeine Gemahlin am Arm, vor den Häſcher hintretend, der nun begann:

„Im Namen des Commandirenden der Provinz habe ich die Ehre .... bin ich beauftragt, mich Ihrer Perſon zu verſichern und Sie nach Porto Seguro zu begleiten, wo ſie nach Rio de Janeiro eingeſchifft werden."

Angelica, überwältigt von der Empfindung des Augenblicks, durchbebt von dem Blitzſtrahl, der plötzlich in das Eliſium ihres häuslichen Lebens herabfuhr und die Grundpfeiler vom Tempel ihres Erdenglücks verletzte, wankte am Arme des Mannes, der mit der Rechten ſie umſchlingend, mit der Linken das Document entgegennahm, das ihn zum Gefangenen machte.

Kaum hatte Anglica's Haupt ſo lange unmittelbar an Carlo's Herz geruht, als es die Zeit geſtattete, in welcher dieſer den Verhaftsbefehl durchlief, als ſie, wie von einer höhern Macht geſtärkt, eben ſo plötzlich alle Faſſung wieder gewann, und mit befreitem Blick um ſich ſchaute.

„Rücke dem Officier einen Stuhl her und reiche ihm Wein!" rief ſie mit beſtimmter Betonung ihrer melodiſchen Stimme einem Neger zu, der die Befehle in Eile vollzog.

„Setzen Sie ſich!" fuhr ſie fort, den Officier betrachtend, der ein altes, ehemals gefärbtes Schnupftuch mit dem Schweiße ſeines Angeſichtes feuchtete, ſich dann, durch die Aufmerkſamkeit der Dame überraſcht, vor ihr niederſetzte.

„Und weshalb iſt mein Mann verhaftet?" fragte ſie ihn nun mit einem Blick, den er, wie es ſchien, nicht ertragen konnte, indem er vor ſich hin zu Boden ſchaute.

„Hat mein Mann falſche Wechſel ausgeſtellt? Hat er Wittwen und Waiſen betrogen? Hat er ſein Ehrenwort gebrochen? Hat er eine Handlung begangen, welche ihn meiner Achtung fortan unwürdig zeigen müßte? ſo erklären Sie mir's, und nehmen Sie ihn hin. Denn das Band des Herzens iſt gelöſet, wo die Achtung aufhört, und keine ſociale Pflicht kann das Weib an einen Verbrecher feſſeln, der ihrer Liebe unwürdig daſteht. Antworten Sie mir, falls Sie es vermögen. Was

iſt das Verbrechen meines Mannes? Stellt es ihn ehrlos, ſo nehmen Sie ihn, wo nicht, ſo nehmen Sie uns Beide! Ich begleite meinen Gemahl."

Ohne die Antwort des Officiers abzuwarten, der todtenbleich mit einem vollen Glaſe in der Hand da ſaß, wandte ſie ſich gegen Carlo, preßte ihm die Hand küßte ihm die Stirn und entfernte ſich raſchen Schrittes.

Der Augenblick geſtattete dem Gatten nicht, auf die entſchloſſene Handlungsweiſe ſeiner Gefährtin auch nur das Mindeſte zu erwiedern. Vertieft in die Lectüre des Verhaftbefehls, der zugleich einige Puncte der Anklage enthielt, hatte er dennoch die Sprache Angelica's gehört, und befand ſich durch getheilte Aufmerkſamkeit in einer Art Geiſtesabweſenheit.

Dujour, der bis jetzt neben dem Verräther auf der Baranda verweilte, trat zu ſeinem „alten Bekannten", dem Beſitzer der Villa Taſſo, und vermochte kaum ſeine Lippen zu bewegen. Er ſtellte ſich neben ihn und warf einen Blick in das Document.

„— Wegen Theilnahme an geheimer Verbindung zum Umſturz des braſilianiſchen Kaiſerthums," las er nun halblaut für ſich, „und zur Begründung einer republikaniſchen Conföderation der vereinten Staaten Süd-Amerikas, wegen Theilnahme an einer europäiſchen republikaniſchen Verbindung, genannt la giovine Italia, wegen activer Theilnahme zur Verbreitung rebelliſcher Schriften, als unter andern „Mazzini's Epiſteln an die italieniſche Jugend", *) gedruckt auf Veranſtaltung des beſagten Carlo Serafini in Rio de Janeiro und verſandt durch ſeine Vermittlung in das Hauptquartier der Rebellen, nach Rio Grande."

Serafini ſchaute vom Document hinweg auf Dujour, als ob er frage: Was ſagen Sie dazu? warf einen durchdringenden Blick auf den Naturforſcher auf der Baranda, und reichte dann dem Officier das Papier und fragte ihn

„Wann wollen Sie abreiſen? Wann ſoll ich fertig ſein Sie zu begleiten?"

---

*) Epistola alla gioventu Italiana.

„Ich habe leider ſtrenge Ordre unvorzüglich aufzubrechen,“ erwiederte der Gensd'arme. „Es thut mir leid, daß ich Sie beläſtigen muß, ſich bald möglichſt reiſefertig zu machen. Sobald meine Leute fertig ſind mit der Beſchlagnahme Ihrer Papiere und aller Waffen Ihrer Plantage.“

„Beſchlagnahme meiner Papiere?“ wiederholte Carlo in ironiſcher Betonung. „Freilich, aber da brauchen Ihre Leute meine Schlüſſel. Was meine Waffen betrifft, ſo erkläre ich Ihnen im Voraus, daß ich für meine zwei hundert Neger reichlich zwei hundert Gewehre mit Bajonetten und alle nöthigen kurzen Waffen beſitze, zum Schutz meines Eigenthums, Kraft meines Rechtes und meiner Pflicht. Ich denke, eine Regierung, die dem Bürger keinen perſönlichen Schutz gewährt und ihn der Räuberei jeglicher Horde preisgiebt, wird wohl keinem Bürger verwehren können, ſeine Leute zu bewaffnen. Ihre paar hundert Mann Permanentos, als Gensd'armen in Dienſt, ſollen wahrlich nicht unſere Provinz ſchützen. Und wo ſollte ich Sie mit Ihren dreißig Mann ſuchen, wenn ich auch nur von wilden Thieren überfallen würde?“

„Was den Schutz Ihres Eigenthums betrifft, ſo rückt heute oder morgen ein Capitain mit einer Militär-Abtheilung hier ein. Sein Sie deshalb unbeſorgt,“ erwiederte der Gensd'arme.

„Ich kenne dergleichen Adminiſtration und danke der Regierung für ſolche Fürſorge. Ich kenne einen Obriſt in Rio de Janeiro, der unter dem Vorwande zur Unterdrückung der Rebellion in Minas geraes commandirt, nach vier Monaten mit einem Vermögen von 50 Contos in die Reſidenz zurückkehrte und ſich dort etablirte in der rua do Ouvidor als Pferde und Equipagen-Verleiher. Jedoch das intereſſirt Sie nicht, und geht uns Beide eigentlich nichts an.“

Der Fähnrich trat in den Saal, begleitet von zwei Barfüßlern mit gefälltem Bajonet und mit geſpanntem Hahn, ängſtlich um ſich ſehend, als ob Jemand bereit ſei, ſie niederzuſchießen, ohne daß ſie es über's Herz brächten, ihre ſonnverbrannte Haut zu vertheidigen. Er ſprach leiſe mit ſeinem Chef und dieſer

erklärte nun dem Gefangenen, daß er ſich unter der eingetretenen Wache nach Belieben im Hauſe bewegen und ſich zur Abreiſe vorbereiten könne.

Seraſini wollte mit dem Fähnrich fortgehen, als der Officier ihn raſch zurückrief, und ihn fragte:

„Wie iſt der Name Ihrer Frau?“ worauf er eine Schreibtafel öffnete und ein Bleiſtift bereit hielt.

„De la Barca!“ war die Antwort, die Jener nun notirte.

„Woher gebürtig?“

„Zu Corientes am Parana.“

„Leben ihre Eltern noch?“

„Nein.“

„Wie heißt die Familie ihrer Mutter?“

„Garringos.“

„Hat ſie Geſchwiſter?“

„Einen Bruder.“

„Wie heißt der?“

„Alvarez de la Barca.“

„Wo iſt der jetzt?

„Das iſt uns unbekannt,“ erwiederte Seraſini und verließ den Salon, begleitet von ſeiner hinkenden Wache.

Angelica hatte die Geiſtesgegenwart gehabt, in aller Eile diejenigen Papiere ihres Gemahls zu vernichten, welche etwa als Beweis gegen ihn hätten gebraucht werden können. Sie begegnete ihm auf dem Corridor und flog an ſeine Bruſt.

Eine lange ſprachloſe Umarmung erfolgte, aus welcher ſie ſelbſt ſich alsdann losriß, ſich ferner vorzubereiten für ihre Reiſe.

Carlo durfte keine Einwendung dagegen wagen, da er ſeine Gefährtin kannte, die nun in aller Eile die wichtigſten Anſtalten traf, ihre beiden Kinder unter möglichſt ſicherer Pflege zurückzulaſſen.

Die bevorſtehende Reiſe bis Porto Seguro war lang und äußerſt beſchwerlich, da ſie nicht anders als zu Pferde unternommen werden konnte und mehrere Gebirgsketten mit Schluchten und Abgründen und menſchenöde, unwirthſchaftliche Campos

zu paſſiren waren, die vielfache Gefahren und Entbehrungen aller Art mit ſich brachten.

Senhor Jacob Cloſtings blieb auf der Varanda, als ob er dort angeſtellet ſei, indem eine oft verhöhnte innere Stimme, die wir Gewiſſen nennen, ſich zu ſeinem beſondern Erſtaunen in ihm regte, und ihm gleichſam unterſagte, irgend Jemand in's Geſicht zu ſchauen, geſchweige den Saal zu betreten, wo die Verhaftung Statt fand.

„Wer ſind Sie?" fragte nun der Officier den alten Dujour, der als „alter Bekannter" des Verhafteten nun auch, ſehr natürlich, der Regierung verdächtig geworden war, als wahrſcheinlicher Vertrauter des Farroupilhas.

Dujour erſchrack und nannte ſeinen Namen. Der Officier notirte ihn und was er noch ferner erfragte.

„Und Sie da? Sie da draußen! wer ſind Sie?" rief er dann dem Negerhändler zu, als ob er ihn nie zuvor geſehen.

Ermuthigt durch dieſes taktfeſte Benehmen, betrat nun der Denunciant den Salon und paſſirte ebenfalls ein ſtrenges Verhör.

„Sie können ſich entfernen, Sie Beide!" murrte der Officier, nachdem er ſein Protocoll überleſen hatte. „Beſſer, Sie machen gleich, daß Sie fortkommen; der Capitain, der hier eintreffen wird, iſt vielleicht ſtrenger als ich."

Dujour, obwohl in Braſilien einheimiſch, fühlte ſeine Stellung unter obwaltenden Umſtanden ſehr „unheimlich" und äußerte dem andern Gaſt ſeinen Wunſch, in deſſen Begleitung abzureiſen.

Ohne im Mindeſten zu ahnen, wie ſehr er dadurch dem ganzen feingeſponnenen Plan des Verräthers entgegen kam, erfreute ihn die tröſtliche Verſicherung, daß Cloſtings ihn durchaus einige Tagereiſen bis in den Winkel des Gebirges begleiten und ihn mit all' ſeinen Leuten beſchützen werde, wenn er einen kurzen Umweg nehmen und zuvor mit ihm bei Madame Faſcher einkehren wolle.

Der argloſe Franzoſe willigte mit höflichem Dank in dieſen Vorſchlag und gab nun einem Neger, der im Saal aufräumte,

die Ordre, ihre Pferde oder Maulthiere satteln zu lassen, worauf Clostings sich erbot, selbst dafür zu sorgen und sich rasch entfernte, um dem fatalen Blick des Farroupilhas, oder seiner Gemahlin, nicht etwa noch zu begegnen.

Dem Officier und dem Fähnrich ward ein reichliches Frühstück aufgetischt, nach brasilianisch-patriarchalischer Sitte, die selbst dem Feinde Labung, dem Verdächtigen Obdach bietet, so lange er nicht als Verräther erkannt worden.

Serafini erschien in elegantem Reise-Costüm der Mineiro Tracht, reich an goldenen Knöpfen, Ketten und Edelsteinen an Weste und Spencer, wie an der blendend weißen Wäsche, am Uhrgehänge und an den Fingern. An den hirschledernen Stiefeln prangten die landesüblichen massiven silbernen Sporen, harmonirend mit den pfundschweren Steigbügeln und dem überladenen Beschlag des Reitzeugs aus gleichem Metall, welches dem brasilianischen Fazendeiro eigenthümlich.

Ein Neger hinter ihm trug den Poncho, den Nationalmantel, besondern Schnittes, aus dunkelblauem Tuch, ungefähr fünf Fuß breit und acht Fuß lang, mit einer Oeffnung für den Hals in der Mitte, mit goldener oder silberner Agraffe und mit rothem Tuch gefüttert, an den Ecken abgerundet.

Diese Construction des Poncho, ursprünglich den Patagoniern entlehnt, ist dem Zweck besonders angemessen, indem er dem Reisenden zu Pferde nicht nur im Regen die Arme schützt und die Hand frei läßt, sondern ihm des Nachts als Schlafdecke dient.

„Verzeihen Sie, illustrissimo Senhor!“ redete der Officier nun seinen Gefangenen an, im Tone verächtlicher Höflichkeit. „Verzeihen Sie, daß ich gezwungen bin, Ihre Reisetoilette nach meiner Instruction zu ordnen. Sie dürfen nichts von Werth an sich tragen, durchaus nichts, und statt Ihres Spencers werden Sie sich einer Capota *) bedienen müssen, die ist zugleich etwas wärmer für die Gebirgshöhen. Ihren Poncho dürfen

*) Grober Militärmantel mit Aermeln.

Sie führen, ich werde es auf mich nehmen, obwohl ich Unannehmlichkeiten, Vorwürfe deshalb voraussehe. Legen Sie gefälligst ab, Ihre Kleider mit Gold und Diamantknöpfen, und Alles das da, Alles das, was Sie an sich tragen. Ich nehme es in Verwahrung bis Porto Seguro, Sie dürfen deshalb ganz unbesorgt sein."

Nicht etwa im Innern empört, sondern mit Verachtung erfüllt gegen solche legitime Plünderung, welche die Verfolgung aller „Rebellen" in Brasilien characterisirt, warf Carlo seine Geschmeide von etwa fünf Contos an Werth von sich.

Auf solchen Verlust gefaßt, hatte er dennoch versucht, einige dieser Prätiosen zu retten, deren Confiscation ihm jetzt eben so gleichgültig sein mußte, als wenn der erwartete Officier sie einige Stunden später vollzoge, der die Administration der Fazenda übernehmen sollte.

Angelica trat in den Saal, als ihr Gemahl so eben die Capota anzog, die in Brasilien als Bekleidung der gemeinsten Verbrecher bekannt, und als solche eine gewisse Herabwürdigung andeutet.

Wie versteinert blieb sie auf Sekunden stehen, erbleichte, und eine große Thräne perlte auf ihre Wange herab. Carlo, unter den Händen einiger Permanentos, welche als Kammerdiener des Geächteten ihn umgaben, bemerkte Angelica's Gemüthsbewegung. Alles was sein Herz bedrängte, alles was er fühlte an Erbitterung, Verachtung, Liebe und Glaube, sprach ein einziger Blick, der dem Seelenstrahl Angelica's begegnete.

Diese war in europäischer Tracht, mit langem Reitkleide und einem breit geränderten Filzhut, gleich dem ihres Mannes, gekleidet, ebenfalls nach Landessitte mit Geschmeide versehen.

Auf das erste Wort der kriechenden Servilität des Sbirren, daß auch die Dame sich ihres Schmuckes entledigen und ihm Alles anvertrauen sollte, verlor Carlo die Fassung.

„Lieutenant oder Corporal! was Sie auch sein mögen!" fuhr er nun den Treiber der barfüßigen Truppe an, — „lassen Sie meine Gemahlin unberührt! wagen Sie es, Befehle zu geben,

Sie anzurühren, Sie auszuplündern, wie Sie mich ausplündern, ſo ſchwör ich Ihnen: Sie kommen nicht lebendig über die Serra dos Emaraldas bis Porto Seguro: merken Sie ſich das! — Ich ſchwöre es! — Bedenken Sie, daß meine Gemahlin nicht Ihre Gefangene iſt, ſondern meine Gemahlin, die mich begleitet aus freiem Entſchluß und frei vor dem Geſetz! — Merken Sie ſich das, und richten Sie ſich darnach! — verletzen Sie meinen Befehl, den ich Ihnen gebe, ſo ſollen hundert Carabiner edler Braſilianer Sie und ihre dreißig Mann zuſammen krachen, noch ehe wir die nächſte Stadt paſſiren!"

Er hatte während dieſes Schwurs den Kittel der Escravos brancos angezogen, und reichte ſeiner Gemahlin den Arm, den Salon und die Fazenda zu verlaſſen, vielleicht auf immer. Angelica's Entſchluß, ſich zu entfernen, ohne von ihren Kindern Abſchied zu nehmen, wankte, wie ihre Schritte, indem ſie den Corridor betrat. Sie verließ den Arm ihres Gemahls, winkte ihm voran zu gehen, die breite Granittreppe hinab, und verſchwand durch eine Thüre, welche in's Gemach der Kinder führte.

Carlo verließ das Haus.

Dem Vater, mit gleicher Liebe an ſeinen Kindern hängend, wäre eine Abſchiedsſcene unmöglich geworden, für welche das weibliche Gemüth der Mutter mit höherer Stärke ausgerüſtet ſchien. Er hatte nicht die Kraft gehabt, ſeine beiden Kinder zu umarmen, vielleicht zum letzten Male, ohne dann auch, ſie entlaſſend, dem Henkersknecht, der ihn ihnen entriß, das nächſte Meſſer in's Herz zu ſtoßen; denn er war: Mann.

Mit thränenfeuchtem Auge erſchien Angelica nach einer kurzen Weile unter dem Portal des Landhauſes, beſtieg ihr Maulthier, unterſtützt durch ihren Gemahl. Ihr folgten zwei weibliche und zwei männliche Perſonen als Bedienung und zur Aufſicht über einige mit Reiſe-Bedürfniſſen beladene Maulthiere.

Der Officier ließ die Ketten, für die Rebellen beſtimmt, an ſeinen eigenen Sattel hängen, ſie möglichſt raſch im Nothfall zur Hand zu haben. Dujour und die trauernden Hausbeamten und Bedienten nahmen kurzen Abſchied von dem Gefangenen

und ſeiner edlen Gattin. Die ſämmtlichen Neger der Fazenda, die den Sinn und die Bedeutung dieſer Gewaltſchritte ahnten und einſtimmig den Wunſch hegten, die Hand oder den Poncho ihres Herrn noch zum Abſchied zu berühren, wurden wohlweislich durch die Pantomimen der Parmanentos mit ihren geladenen Musqueten in gehöriger Entfernung gehalten. Ein einziger Wink des Mannes, der ſie von jeher ſo väterlich behandelte, wäre hinlänglich geweſen, unerachtet der dreißig Kugeln, die ſie bedrohten, ihn aus den Händen jener Häſcher zu befreien, die nicht ohne Todesangſt der glücklichen Abreiſe von Villa Taſſo entgegenſahen.

Zehntes Capitel.

Der geheime Plan.

„Das ſind unruhige Zeiten!“ — unterbrach Cloſtings das lange Schweigen, während er neben Dujour einherritt.

„Sehr unruhige Zeiten, in der That!“ erwiederte dieſer und es erfolgte wieder eine lange Pauſe.

Dujour war einer jener „friedlichen Bürger,“ welche ſich „nicht um Politik bekümmern“, inſofern als ſie dadurch ſich irgend in Gefahr begeben ſollten, wohl aber eifrige Politiker ſind, wenn es ihr beſonderes Intereſſe in Verbindung mit dieſer oder jener Regierung bedingt, wenn Ausſicht und Hoffnung auf Anſtellung, Penſion, Verſorgung der Familie, oder dergleichen ſie mit dem Staat in Berührung bringt, oder mit irgend einer Perſon, welche die Monarchie repräſentirt. Dujour war Grimpeiro, Geldſpeculant und gehörte als ſolcher zu einer Claſſe Menſchen, welche für nichts anders Sinn haben, als eben für Gold und Goldeswerth, mithin am wenigſten ſich bekümmern um Volk und Vaterland. Jene zahlreiche und, durch die Richtung unſrer Zeitepoche mit jedem Tage ſich vermehrende Claſſe, findet beſonders ihr Lebenselement in Ländern, wo falſche Bildung oder „Civi-

liſation" dem Menſchen eine Stellung nach dem Werth ſeines Geldes einräumt.

Die Zahl an und für ſich repräſentirt den Materialismus, das Wort den Spiritualismus. Die Zahl iſt das Mittel materieller Speculation, das Wort, die Mittheilung des Gedankens, das Mittel der geiſtigen Erhebung und der moraliſchen Veredelung.

Es iſt characteriſtiſch, daß jene Menſchen, welche ſich ihr Leben lang blos mit Zahlen, mit Rechnen (Calcul) beſchäftigen, ohne bei der Zahl etwas zu denken, was außerhalb dem Bezirk ihres materiellen Gewinnes liegt, nach und nach das Bischen Geiſt, das ihnen die Natur verliehen, ganz verlieren, mit jedem Tage einſeitiger, bornirter, dummer werden.

Im Gegenſatz zu dieſen Bemerkungen finden wir, daß geiſtige Menſchen, je höher ſie in ihrer Entwickelung ſtehen, je tiefer ſie eindringen in das Gebiet des Gedankes, geleitet durch das beſeelte Wort, in eben dem Verhältniſſe von ſelbſtſüchtiger Berechnung entfernt, der materiellen Speculation durchaus fremd werden, indem ihnen irdiſches Gut nur als Mittel dient, den Zweck ihres geiſtigen Strebens zu verfolgen.

Wir berühren hier einen jener Fundamental-Puncte, von welchen die verſchiedenen Richtungen des Menſchen im Allgemeinen ausgehen.

Im Rükblick auf frühere Andeutungen über inneres Leben, Attraction und Repulſion, Spiritualismus und Materialismus, denken wir uns das Seelenleben im Spiritualismus und den Seelentod in Materialismus, als zwei Pole, getheilt durch die Aequatorlinie der Indifferenz.

Beurtheilen wir jeden Menſchen, je nachdem das innere Leben in ihm erwacht, durch Attraction, vom Sphären-Pol des Spiritualismus angezogen, und erwägen wir, andrer Seits, die Erniedrigung des Menſchen, der unter dem Aequator der Indifferenz zum Erdpol des Materialismus herabſinkt, ſo ergeben ſich die unendlich verſchiedenen Grade des innern Lebens und der innern Abgeſtorbenheit gleichſam ſyſtematiſch.

Nichts iſt auffallender, als die gegenſeitige Attraction der Menſchen, in denen das innere Seelenleben vorherrſcht, und die geſchäftige Annäherung derjenigen Menſchen unter ſich, welche auf oder unter dem Aequator der Indifferenz mehr oder minder geiſtig todt, als berechnende Maſchinen vegetiren.

Wie geiſtige Menſchen, in denen das Seelenleben ſich entfaltete, vermittelſt geheimnißvoller Attraction einander näher geführt werden, ſo ſcheinen die letztern Menſchen (in innerer Abgeſtorbenheit) ſich gleichſam am Modergeruch der Herzens-Fäulniß zu erkennen, indem ſie ſich mit beſonderer Leichtigkeit einander anſchließen, wo gegenſeitige Speculation es erfordert. Bereicherung durch Calcul auf fremde Koſten, Ueberliſtung und honneter Betrug, als Elemente ihres Verkehrs, müßten mit jedem Tage ſchwerer werden (inſofern der Menſch, durch tauſendfache Erfahrung gewarnt, verhältnißmäßig auch ſeine Vorſichtsmaßregeln ſteigern ſollte) wenn er zu gleicher Zeit in obigem Sumpf der geiſtloſen Zahlenwelt von Tage zu Tage nicht auch bornirter würde und unerachtet aller Geſchäftsroutine ſich der Ueberliſtung preisſtellte.

In gleichem Maaße wie gegenſeitiges Mißtrauen ſteiget, indem der Geſchäftsmann im Voraus auf Betrug gefaßt iſt, ſcheint ſeine Urtheilskraft zu ſinken. Jemehr der Menſch an einſeitiger Geſchäftsroutine gewinnt, deſto weniger ſammelt er Welt- und Menſchenkenntniß.

Je tiefer der Menſch in materielle Speculation herabgeſunken, jemehr er in Zahlen lebt und nichts denkt, was er nicht mit einer Zahl bezeichnen könnte, deſto weniger beobachtet er oft die allernächſten Gegenſtände um ſich her.

Es wäre in manchem Menſchen in Dujour's Stellung, dem Reiſegefährten gegenüber, vielleicht ein leiſes Mißtrauen erwacht, wenn er mit dem geringſten Auffaſſungsvermögen ſein Benehmen beobachtet hätte. Allein jene Facultät des Denkens, des Nachdenkens über irgend einen Gegenſtand außer dem Gebiet ſeiner Geldſpeculation, fehlte dem Grimpeiro, wie Tauſenden ſeines Gleichen.

Er kannte ſeinen Begleiter als Geſchäftsmann, und obenbezeichnete Verwandſchaft, durch den Geruch innerer Fäulniß anziehend, hatte bei wiederholter Begegnung jenes Verhältniß des Geſchäftsverkehrs herbeigeführt, in welchem allein der Geldbeutel erwogen wird, und das Herz des Menſchen am allerwenigſten in Betracht kommt.

„Wir werden am Ende wohl noch den Permanento's begegnen," begann Cloſtings nach jenem abermaligen Schweigen, „ich meine dem Capitain, der die Villa Taſſo beſetzen ſoll, und vielleicht fällt es ihm ſogar ein, uns zu unterſuchen, ob wir etwa geheime Papiere bei uns führen .... und er findet ihren Diamant...."

Dujour, der plötzlich aus einer Speculation erwachte, und kaum gehört hatte, was jener ſagte, gelangte mit Mühe zu einer Ideen-Verbindung, welche ihm die Gefahr anſchaulich machte, die ihn bedrohte.

„Sie haben recht," erwiederte er, „vor einer ſolchen Räuberbande, wie das hieſige Militär, oder wenigſtens ihre Officiere, iſt kein ungelegtes Ei ſicher, geſchweige ein Diamant in der Taſche eines Reiſenden."

„Zumal wenn der Reiſende als vertrauter Freund eines Farroupilha bekannt iſt," fügte Cloſtings mit Bedeutung hinzu.

„Wir ſtehen in Gefahr als ſolche verhaftet und ausgeplündert zu werden," beſtätigte der Gefährte.

„In der That, die Sache iſt bedenklich. Reiten wir daher lieber ein wenig raſcher zu." Der Naturforſcher gab mit dieſen Worten ſeinem Maulthier die Sporen und der Grimpeiro folgte ihm, ſo ſchnell es gehen wollte.

„Senhor Jacob!" rief dieſer aus einiger Entfernung und ſprach leiſe, als er ihn wieder eingeholt hatte: „Darf ich ſie um eine Gefälligkeit bitten? Wollen Sie den Diamant in Verwahrung nehmen, bis wir zur Fazenda der Faſcher kommen, oder bis wir meine Wohnung erreicht haben? Sie ſind ſtärker bewaffnet als ich, und wiſſen ohnehin beſſer mit Waffen umzugehen als ich, Ihre Miene ſchon hält einen Mann vom Leibe,

und mir — mir merkt man die Angst an auf den ersten Blick. Ich bin nicht der Mann, für solche Fälle."

„Wenn Sie glauben, daß der Diamant bei mir im mindesten besser in Verwahrung ist, als bei Ihnen," erwiederte Jener, „und ich Ihnen dadurch einen Gefallen thun kann, ihn zu führen, so thue ich es von Herzen gern. Ehe mir Jemand an den Leib kömmt, sei es ein Capitain oder ein gemeiner Permanento, habe ich wenigstens vier Kugeln bereit." Er deutete auf seine Pistolen und seine Doppelflinte.

„Ich führe freilich auch eine Flinte," erwiederte Dujour, „weil das einmal so Gebrauch ist hier zu Lande, allein ich würde sie schwerlich zu meinem Schutz abfeuern." Er öffnete seinen Spencer und seine Weste und übergab dem Gefährten eine Kapsel, die an einem Lederriemen wie ein Amulet an seinem Halse hieng. „Da ist er!" lispelte er mit einem Blick auf seine beiden Neger, die mit den Schwarzen des Naturforschers in weiter Ferne ihnen folgten und mithin nicht bemerken konnten, was vorgieng.

„Wenn man das so bedenkt," bemerkte Clostings, indem er die Kapsel auf ähnliche Weise an sich hieng, wie sie der Besitzer getragen — „wenn man das so bedenkt, so ist der Werth eines solchen Steins doch eigentlich sehr imaginär. Wenn ich nicht Auftrag hätte, ihn für einen deutschen Fürsten zu kaufen, würde ich wahrlich keine zwanzig Conto's dafür geboten haben."

„Und wenn ich nicht sicher gewesen wäre, daß mir irgend Jemand, etwa in Auftrag eines Dritten solche Summe dafür bieten würde, hätte ich nicht den Werth hineingesteckt, den ich dafür gegeben habe," erwiederte Dujour lächelnd.

„Sie haben ihn also nicht direct gewaschen?" *)

„O nein! ich habe ihn gekauft und zwar gegen Goldstaub. Vor hundert Jahren wäre dieser Stein das Dreifache werth gewesen; der Preis der Diamanten verringert sich, abgesehen vom Ertrag des Waschens!"

*) Technischer Ausdruck — in Wasser gefunden.

„Das liegt in politiſchen Verhältniſſen begründet. Die Kronen ſitzen nicht mehr ſo ſicher auf dem Haupte der Fürſten. Eine Königskrone mit all' ihren Diamanten iſt jetzt nicht mehr ſo viel werth als vor hundert Jahren! 18)

„Sehr richtig bemerkt, ſehr ſcharfſinnig, Herr Cloſtings. Man merkt Ihnen bald an, daß Sie ſtudiert haben."

„Mit Gold und Silber iſt man beſſer dran," fuhr Cloſtings fort. „Es iſt der Maaßſtab des Menſchenwerths, und wird es auch bleiben, ſo lange die britiſche Civiliſation um ſich greift. Ehe der Einfluß Englands ſich über die Welt ausdehnte, galt der Menſch etwas als Menſch, es galt ſein Character, ſein Talent, ſein Geiſt! Jetzt aber gilt blos der Geldwerth des Menſchen, er kann dabei ein ſchlechter Kerl und das größte Rindvieh ſein."

„Vortrefflich, leider wahr, leider nur allzuwahr!" bekräftigte Dujour.

„Es liegt etwas Beſonderes darin, daß die Briten gleichſam ein Monopol über alles Gold des Erdballs zu erlangen ſuchen und ſo auch hier in Braſilien faſt alle Minen uſurpiren," fuhr Cloſtings fort. „Wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Raben, ſteht in der Schrift, und wo Gold iſt, da ſammeln ſich die Briten! Wenn man auch hier und da eine Mine entdeckt, muß man vorſichtig ſein auf's Aeußerſte, daß nicht ein Brite dahinterkommt und ſie ausbeutet, ehe man ſich's verſieht! Da drüben in Ihrer Gegend," fügte er leiſe hinzu, in bedeutungsvollem Tone, „da weiß ich einen Punct, der ſeinen Mann reich machen könnte!"

„Wie ſo?" fragte Dujour raſch und neugierig, „doch nicht etwa eine Mine? Eine liegende Mine? Eine Mine in Strata oder eine fließende?

Der Geheimnißvolle ſchien nicht direct auf dieſe Frage antworten zu wollen, ſondern ſteigerte im Gegentheile die Neugierde des Grimpeiro, indem er bemerkte:

„Wenn meine Geſchäfte es mir erlauben würden, mit meinen Negern, die ich jetzt mit mir führe, mich vier Monate in jenem Winkel des Gebirges aufzuhalten, würde ich zehn Dutzend Dia-

manten wie der Ihrige baar bezahlen, mit baarem Golde! Allein ich müßte mich förmlich dort anſiedeln und mit irgend Jemand in Compagnie treten, indem ich nicht immer perſönlich dort ſein kann."

Der Grimpeiro lauſchte jedem Wort mit geſteigerter Spannung und würde gern eine directe Frage gethan haben, wenn er nicht befürchtet hätte, ſeinem augenblicklichen Wunſch dadurch entgegen zu wirken.

„Ehe wir uns trennen, und vielleicht, wenn wir dort oben bei mir in der Nähe der Mine ſind, ließe ſich darüber ein Wort reden, ganz als Geſchäftsſache," ſprach er langſam und nachdrücklich.

— „Es iſt natürlich, daß irgend ein Theilnehmer an ſolchem Geſchäft ſtets perſönlich dort ſein muß."

„Ich bin gar nicht abgeneigt, mich Ihnen in dieſer Sache zu nähern," erwiederte Cloſtings, „jedoch Alles muß mit der größten Vorſicht geſchehen, und — wir werden alſo weiter darüber ſprechen, ehe wir uns trennen."

Die beiden Grimpeiros erreichten die Fazenda der Madame Faſcher und trafen dieſe noch immer fluchend über den Verluſt ihrer Conto's in Negerfleiſch, wie ſie ſich ausdrückte.

In die Nothwendigkeit verſetzt, ſich durchaus wieder einen Pluto und einige andere Neger und Negerinnen anzuſchaffen, hatte ſie bereits die Abweſenheit des Herrn Cloſtings benutzt, eine Revue zu halten über ſeine ſchwarze Waare, die er dort zurückgelaſſen. Sie befand ſich in ähnlicher Verlegenheit, wie mancher Staatsminiſter, der aus genealogiſchen Liſten irgend einen Prinzen für eine Prinzeſſin oder Thronerbin auswählen ſoll und auf „gut Glück" ſeine Wahl treffen muß, indem die Qualität zur Fortpflanzung der legitimen Dynaſtie leider nicht erſt geprüft und unterſucht werden kann. Es waltete hier nur der Unterſchied, daß bis jetzt kein mahomedaniſcher Prinz auf eine ähnliche Liſte gekommen, und mehrere Prinzeſſinnen zu gleicher Zeit angebracht werden können, wenn auch anderſeits manche türkiſche Sitten an europäiſchen Höfen nicht ganz fremd ſind,

wo das Syſtem der Mormonen längſt zuvor im Stillen eingeführt worden, ehe Jo' Smith in der neuen Welt auftrat.

Madame Faſcher wählte nach langem Schwanken einen Stellvertreter des Pluto und eine junge Negerin als Erſatz für Anaſtaſia und verſchob den Ankauf eines Antinous und Apollino zu Cloſtings Mißvergnügen auf beſſere Zeiten, indem das baare Geld auch für Madame Faſcher einen ſolidern Werth hatte, wogegen das Leben einiger „ſchwarzen Beſtien" natürlich nicht in Betracht gekommen wäre, wenn dieſe nicht, „wie jedes andere Stück Vieh", baares Geld koſteten.

Der Negerhändler beeilte ſich, ſeine Reiſe fortzuſetzen, indem es ihm ſehr am Herzen lag, den ängſtlichen Grimpeiro in's Gebirge zu begleiten. Er rief ihn bei Seite, um ihm den Diamant zurückzugeben, im Fall er es wünſche, was jener aber vertrauensvoll ablehnte, indem er meinte, daß das Kleinod beſſer bei ſeinem Gefährten als bei ihm verwahrt ſei — was auch richtig der Fall ſein mochte. —

Der junge Bankhof hatte mit ſich ſelbſt gekämpft, und mit ſeinem Leidensgenoſſen Rolfon berathen, ob er den Negerhändler ſofort verlaſſen und allein nach Rio de Janeiro oder nach Bahia wandern, oder ob er noch ferner ſeine Lage erdulden ſolle.

Aller Mittel entblößt, ſogar ohne die nöthigen Kleider, fremd in einem Lande, wo ſelbſt die Regierung dem Menſchen keine perſönliche Sicherheit gewährt, abgeſehen von zahlloſen Gefahren und Beſchwerden unter Indianern und wilden Thieren, drohte ihm insbeſondere die Gefahr, in eine Capota der Permanento's geſteckt, und als Rekrut gemißhandelt zu werden. Es blieb dem armen Jüngling am Ende nichts anders übrig, als ſich vorläufig in ſein Schickſal zu finden, und als Schmetterlingsfänger noch einige Zeit über Buſch und Fels einherzurennen, — eine Beſchäftigung in tropiſcher Hitze, die keineswegs zu den angenehmſten „Privat-Vergnügen" gehörte.

„Wo haben Sie Ihren Fang von geſtern?" fragte ihn der Naturforſcher, als er den Handel mit Madame Faſcher abgeſchloſſen und ſein Geld empfangen hatte.

„Hier!“ brummte der Jüngling und öffnete ſeinen Kaſten, in welchem mehrere vorzüglich brillante und ſeltene Exemplare, ſowohl Käfer als Schmetterlinge, hervorglänzten. Dieſer Anblick milderte offenbar die wilde Laune des Sclavenhändlers, der ohnehin durch obigen Verkauf einiger Waare bereits weniger wüthend war.

„Das laß ich gelten!“ rief er, „und will Ihnen dann auch Ihre Importirung von geſtern Abend nicht ſo hoch verrechnen.“

„Meine Forderung an Sie für Ihre Mißhandlung habe ich notirt neben andern Forderungen,“ unterbrach ihn Bankhof, „und Ihre Zufriedenheit mit dieſem Fang wird ſie nicht wegwiſchen. Ich erkläre Ihnen, daß ich noch einige Tagereiſen bei Ihnen bleibe, bis wir etwa in die Nähe einer Stadt kommen, oder bis ich eine Caravane treffe, der ich mich anſchließen kann. Seit geſtern Abend aber betrachte ich unſern Contract meiner Seits als aufgelöst, den Sie Ihrer Seits nie erfüllten. Sie ſind hier der Stärkere und ich verſchiebe meine Abrechnung mit Ihnen bis ſich Gelegenheit findet.“

Cloſtings merkte, daß die Schritte des beleidigten Jünglings gewiſſe frühere Verhältniſſe zur Sprache bringen könnten und lenkte ein zu günſtiger Wendung.

„Bankhof's Kleider waren total zerriſſen, als natürliche Folge ſeines Umherirrens durch Geſtrüppe und Gebüſch, wohin die argloſe Laune eines Schmetterling-Paars in flatterndem Fluge ſeine Sprünge leitete. Er verlangte nun wenigſtens Kleider und Schuhe, die nöthige Wäſche und einen Strohhut, indem die Sonne ihn, wie oben bemerkt, offenbar zum Mulatten gebräunt hatte.

Der Naturforſcher willigte in das Begehren und hatte Mittel genug zur Hand, es ſofort zu erfüllen, da er allerlei fertige Kleidungsſtücke zum Verkauf und für den Tauſchhandel bei ſich führte.

Bankhof equipirte ſich für ſeine beabſichtigte Trennung ſo gut, als es die Beſorgniß und die gute Laune ſeines Herrn geſtattete, die er klug zu benutzen wußte.

Cloſtings ſchien um ſo mehr den Forderungen ſeines „Secretairs ohne Feder und Tinte“ zu genügen, als er augenſcheinlich mit beſonderer Eile ſeine Reiſe fortzuſetzen ſuchte, deren angebliches Ziel ein verödetes Grimpeiro-Dorf war, mit erſchöpfter Goldmine tief im Innern eines nahen Gebirgs, wo Dujour ſeine Wohnung hatte.

Die Tropa verließ alſo gegen Abend die Fazenda der humanen Dame und verſchwand hinter Hügel und Felſen, als die erwartete Militär-Truppe, für Villa Taſſo beſtimmt, in weiter Ferne heranrückte und ſie nicht mehr berührte, da der Weg ſie nun in's Gebirge von der ſogenannten Hauptſtraße abwärts führte. Dujour fühlte ſich beſonders beruhigt, der möglichen Plünderung zu entgehen, welche ſeinen Diamant in Gefahr brächte. Er ſah nun dieſen und ſich ſelbſt um ſo mehr geſichert, indem er ſich auf die Waffen ſeines Geſchäfts-Freundes verließ, der das Kleinod in guter Verwahrung hatte.

Elftes Capitel.

Der Diamant.

Die Tropa des Naturforſchers zog durch Schluchten und Engpäſſe, durch Bäche und Sümpfe über Stock und Stein, durch dick und dünn einher, und hatte die zweite Tagereiſe faſt vollendet, deren Nachtlager in einer Venda*) gehalten werden ſollte, die eine braſilianiſche Familie, portugieſiſcher Abkunft, bewohnte.

Dujour war einige Wochen auf Reiſen geweſen und ſehnte ſich um ſo mehr, ſeinen alten Nachbar wieder zu ſehen, deſſen Entfernung von ſeinem Wohnorte, wie ſo manche Nachbarſchaft in jenen Gegenden, „mit Sieben-Meilen-Stiefeln gemeſſen“, allerdings ziemlich gedehnt war.

---

*) Schenke, Gaſtwirthſchaft.

„Dort drüben iſt die Fazenda der heiligen Engländer, wie die Familie hier genannt wird," rief der Grimpeiro, neben ſeinem Geſchäftsfreunde einherreitend. Er bezeichnete eine Gebirgskoppe, die einige Meilen entfernt lag und mit ihrem Standpunct und der alten Venda einen topographiſchen Winkel bildete.

„Sie werden wohl von ihnen gehört haben?" fuhr er fort, — „von den heiligen Engländern dort, die dem alten Senhor Braga verbieten wollten, am Sonntage den Reiſenden Getränk zur Erfriſchung zu ſchenken. Es ſind ſehr gottesfürchtige Leute, die Gentlemen da drüben."

„Ich war ſeit langer Zeit nicht in dieſem Gebirge," erwiederte Cloſtings. „Iſt das wirklich der Fall, daß ſie dem Wirth hier ſeine Venda des Sonntags ſperren wollten, oder iſt es Ihr Scherz?"

„Keineswegs Scherz," erwiederte Jener, — „es iſt mein völliger Ernſt. Es iſt ein harter Streit ſeit Jahr und Tag, zumal ſeitdem ein ſogenannter Miſſionair dort drüben lebt, ein ehemaliger Bürſtenbinder aus London, der zur Bekehrung der Botocudos hierher geſandt worden iſt und den Wilden Engliſch predigt. Der wüthet beſonders auf die Venda, indem die Neger der einzelnen Fazenda's dort zuweilen des Sonntags zuſammentreffen und ſich auf ihre Weiſe mit Muſik und Geſang unterhalten — ein argloſes Vergnügen der armen Teufel, die die Woche hindurch wenig Erholung genießen."

„Da kann ich mir die Sache erklären," erwiederte Cloſtings, — „freilich iſt eine ſolche Sonntagsfeier den heiligen Grimpeiro's ein Gräuel, und dennoch wette ich, daß dieſe ſich nicht geniren würden, an einem heiligen Sonntag eine Mine zu unterſuchen, und wenn es auch die wäre, von der ich Ihnen erzählte .... die hier gerade in der Nähe liegt ...." fügte er beſonders leiſe hinzu; — „wenn die Engländer die an einem Sonntage fänden, würden ſie ſchwerlich vorüber gehen, ohne Hand an's Werk zu legen, ſie ſofort zu unterſuchen!"

Dujour ſchien plötzlich abermals wie electriſirt, hielt raſch

ſein Maulthier an und ſtarrte dann mit fragendem Blick um ſich her.

„Hier in der Nähe?“ liſpelte er, — „alſo nicht weit von hier .... etwa dort drüben?“

Dem Gefährten entgieng keineswegs die lebhafte Neugier des Grimpeiro, der nun Tage lang auf Nahrung und Schlaf verzichtet hätte, wenn die Ausſicht ſich ihm eröffnen ſollte, als Theilnehmer an einer noch unberührten Mine ſich von der Wirklichkeit derſelben zu überzeugen.

„Ich habe die Sache ſeither erwogen,“ unterbrach Cloſtings die lange Pauſe, welche jenen Fragen folgte. „Ich will Ihnen den Vorſchlag machen, mit gleicher Anzahl Neger auf halbe Koſten und halben Ertrag die Mine zu bearbeiten .....“

„Das iſt eben, was ich Ihnen vorſchlagen wollte,“ unterbrach ihn Jener, — „und was die Adminiſtration betrifft, an welcher Sie nicht perſönlich Antheil nehmen können, ſo ſenden Sie mir einen Bevollmächtigten Ihrer Seits, der hier Controlle führe.“

„Das wird ganz überflüſſig ſein, mein werther Herr Dujour,“ erwiederte Cloſtings. „Ich ſetze ſo viel Vertrauen in Ihre Redlichkeit und kenne Sie durch Signor Seraſini bereits ſo lange, daß ich Ihnen nicht nur dieſe Mine, ſondern mein ganzes Vermögen übergeben würde zur Verwaltung, wenn beſondere Zufälle einträten und ich irgend einen zuverläſſigen Mann für ſolche Stellung wählen ſollte. Ich würde in ganz Braſilien Ihnen den Vorzug geben.“

„Das freut mich,“ verſetzte Jener mit beſonderer Zufriedenheit, — „das freut mich, zumal da ich durch Signor Seraſini Ihnen in dieſer Beziehung empfohlen bin. Das unbedingte Vertrauen eines ſo braven Mannes wie Seraſini, iſt mir mehr werth, als das kleine Vermögen, das ich mir erworben, ohne Andere beeinträchtigt zu haben.“

„Auch in dieſem Selbſtgefühl eines reinen Gewiſſens ſtimme ich ganz mit Ihnen überein. Guter Ruf und unverletzte Ehre iſt immer das werthvollſte Capital, das ſeine glänzenden Zinſen

trägt — abgeſehen von der Werthſchätzung des Menſchen nach Geld — die unſere Zeit mit ſich bringt."

„Wir wollen alſo den Umweg machen durch dieſe Schluchten dort, nach der alten Venda. Es führt ein enges Thal dorthin, ... ich habe mir die Paſſage gemerkt ..... ich finde den Weg." Er warf einen Blick auf die Tropa, die in einiger Entfernung heranrückte, und Beide ſtiegen vom Sattel.

Cloſtings winkte ſeinem Arreiro, Nolſon, der alſobald herbeiſprengte und den Befehl empfieng, die Tropa zur bezeichneten Venda zu führen und dort Nachtquartier zu beſtellen, während Dujour ihn auf einen Umweg begleiten werde, wo ſie eine Jacaranda-Waldung unterſuchen und dann zum Souper nachfolgen würden. Der ungebahnte Weg durch jene Schluchten konnte nur zu Fuße unternommen werden, weshalb Nolſon beide Maulthiere zur Tropa nehmen und mit ſich führen möge.

Dujour war mit Allem zufrieden und ſtand wie auf Kohlen, den Spaziergang von einigen engliſchen Meilen anzutreten, der zu einem ſo goldenen Ziele leiten ſollte.

„Sie können mein Maulthier beſteigen!" rief Cloſtings ſeinem Secretair zu, der mit den Negern herbei gekommen war und einen Theil der Befehle vernommen hatte.

„Ich danke Ihnen, Herr Cloſtings," erwiederte dieſer, ſeinen Ketſcher am langen Bambus entfaltend, — „es iſt ein beſonders ſchöner Abend und die Schmetterlinge ſcheinen ihn recht zu genieſſen .... ich hoffe noch unterwegs einige Pracht-Exemplare zu erwiſchen."

Der Naturforſcher war zu ſehr in ſeinen Plan vertieft, als daß er lange über den eigentlichen Beweggrund dieſer artigen Ablehnung nachdenken wollte, — lobte den Dienſteifer des jungen Deutſchen, und hieng ſeine Doppelflinte und Jagdtaſche über die Schulter. Er ertheilte dann noch einige Inſtructionen an ſeinen Arreiro und entfernte ſich mit dem erwartungsvollen Grimpeiro.

Das Thal, in welchem die Tropa dahinzog, war im Verhältniß zum großen Maßſtabe braſilianiſcher Natur enge, von

einem Bache durchschlängelt, der unweit seiner Quelle als einer jener Goldstaubbäche berühmt geworden, indem er in verflossenen Zeiten reichen Ertrag an sogenanntem „edlen" Metall geboten, welches bis jetzt wenig zur Veredlung der Menschheit beigetragen hat. Eine colossale fast senkrechte Felswand, mehrere Tausend Fuß hoch gegen Norden, war hier und dort durch abschüssige, üppig bewachsene Steinmassen unterbrochen. Gigantische Felsblöcke, dem Anscheine nach herabgestürzte Theile jener erhabenen Tempelmauer der Natur, vielleicht in irgend einer vulcanischen Bewegung von ihr getrennt und meilenweit von ihrer frühern Basis entfernt, lagen in malerischer Gruppirung umher, durch ihre Aussicht-versperrende Größe und verworrene Gestaltung abermals Thäler und Schluchten bildend.

Ein Engpaß dieser Art, kaum einige Fuß breit, gegen Süden, jenseits des Baches, führte in ein sumpfiges Bassin, von ähnlichen Riesenwürfeln eingeschlossen, die der Strahl der Abendsonne nicht mehr beleuchtete, indem eine der Hauptgebirgsketten gegen Nordwest die ganze Landschaft bereits mit dem Schleier ihres Schlagschattens verdüsterte.

Die beiden Grimpeiro's durchwanderten die thurmhohe Schlucht, im Gespräch über ihre Unternehmung vertieft. Bald umgab sie eine geheimnißvolle Stille, jedoch oft unterbrochen durch das Geschrei buntfarbiger Vögel und das unheimliche Grausen erregende Röcheln einer enormen Kröte, in der Größe eines plattgedrückten Menschenkopfs, (gleichsam zum Contrast der wunderbaren Pracht und Herrlichkeit der Natur als Scheusal gegenübergestellt), die langsam Moos und Sumpf durchkroch. Eidechsen, deren Länge dem Crocodill sich nähert, durchkreuzten den umwachsenen Pfad der Wanderung, und krochen oder glitschten mit beispielloser Schnelligkeit an den Seitenwänden jener Felsblöcke empor. Das leise Glockengetön liebkosender Schlangen gellte mystisch und melodisch aus den Ritzen der Klüfte hervor, die, während des Tages von der brennenden Sonne erwärmt, das Nachtlager der brünstigen Liebe geheimnißvoll umhüllten.

Hochzeitlich geſchmückte Schmetterlinge, dem Inſtinct der Liebe folgend, ſtets paarweiſe ihren Tagesflug beendigend, umflatterten die beiden Grimpeiro's, unbefangen, in wonnigem Traume der Unſchuld. Unbekannt mit dem Ketſcher eines Naturforſchers, ſuchten ſie ein Plätzchen für die Nacht, ſich dicht an einander zu ſchmiegen und das Wiedererwachen der Blumen abzuwarten, deren Duft das Element ihrer reizenden Welt.

Trauliche Inſeparables — jene kleinen, ſympathetiſchen, ſtummen, hellgrünen Papageien — deren Leben paarweiſe in ein gemüthvolles Daſein zerfließt, und die in ähnlichen Sumpfgegenden Braſiliens auf einſam hervorragenden Bäumen ihr Aſyl der Liebe bauen, flatterten ängſtlich von Zweig zu Zweig. Ein trautes Pärzchen dieſer beflügelten Symbole der Seelen-Sympathie ſchien erſchreckt durch die Anweſenheit zweier lebenden Geſchöpfe in dieſem Heiligthume ihrer Einſamkeit, obwohl unbekannt mit dem mordführenden Inſtrumente des Europäers.

Im zitternden Fluge ſchwebten beide umher, und flatterten, als wären ſie magiſch gefeſſelt, in der Nähe des Naturforſchers, der das eine dieſer zarten Thierchen mit Gewandtheit im Fluge darniederſtreckte. Kaum war es geſtürzt, als die Gefährtin ſich neben die Leiche des Ermordeten ſetzte und ſich mit der Hand fangen ließ. Dieſelbe Hand, die ſie gefangen, erwürgte ſie alſobald.

„Die Federn ſind zu gebrauchen," rief Cloſtings und ſchob die beiden Vögel in ſeine Jagdtaſche.

Dujour, keineswegs durch ſeine Sentimentalität bekannt, ſpürte augenblicklich ein kaltes ſchauderähnliches Rieſeln in den Nerven; vielleicht ein Fieberanflug in Folge der veränderten Temperatur, der Ausdünſtung des eingeſchloſſenen moraſtigen Bodens. — — —

Ein abgeſtorbener verdorrter Mango (der europäiſchen Eiche ähnlich), von einem Blitzſtrahl getödtet, erhob ſich in einiger Entfernung auf der Höhe eines Felſens und gewährte einen ſeltenen, unheimlichen Anblick. Die kahlen, blätterloſen, vielfach verſchlungenen Aeſte glichen offenbar einer zahlreichen Gruppe

verſteinerter Schlangen, in den verſchiedenſten Wendungen und Verſchlingungen durcheinander, als düſterer Schattenumriß vom weſtlichen Horizonte geſondert, der nun, in tropiſcher Kürze der Dämmerung, raſch ſeine Gluth verlor und in einen Farbenton übergieng, der einem blaſſen Hellgrün glich.

„Da haben ſich wieder ein paar Freundſchafts-Vögel geſetzt," liſpelte der Naturforſcher mit einem Blick auf den Schlangenbaum, und ladete eilig ſeine Doppelflinte, wandte ſich aber, als geſchähe es zufällig, von ſeinem Gefährten hinweg und ließ zwei Kugeln ſtatt des Vogelſchrots in die Läufe gleiten. — —

„Schießen Sie ſie nicht, Herr Cloſtings!" bat der Reiſegefährte. „Schießen Sie heute überhaupt auf kein lebendiges Weſen mehr ..... heute nicht mehr ....." wiederholte er in wehmüthiger Betonung; — „Sie haben heute genug geſchoſſen .... Sie wiſſen, ich bin weder Jäger noch Naturforſcher, und — es mag lächerlich ſein, es zu geſtehen — es thut mir immer ſo leid, wenn ein Paar dieſer niedlichen Sympathie-Vögelchen getödtet wird. Welch eine Anhänglichkeit beweist ihr Inſtinct, immer folgt der eine dem andern und fängt man einen, ſo hat man beide."

„Dummheit dieſer bornirten Thiere, Dummheit iſt das, Senhor Dujour, weiter nichts. Wären dieſe Vögel ein wenig geſcheidter, ſie würden ſolcher Gefahr entgehen, wenigſtens würde der eine ſich nicht ſo fangen laſſen, wenn der andere getödtet oder verwundet oder eingeſperrt iſt. 's iſt nichts als Dummheit."

„Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Cloſtings," unterbrach ihn Jener. „Halten Sie Signora Seraſini für eine dumme Frau?"

Cloſtings ſtutzte und ſchaute zu Boden. „Signora Seraſini," murmelte er dann, — „ei nun, das iſt ein Weib, und die will nicht Monate lang einſam ihre Nächte zubringen, wenigſtens, wo möglich, in der Nähe ihres Mannes ſein — zur Erfüllung gewiſſer ehelicher Pflicht — das iſt natürlich!"

Dujour erröthete, ſchwieg und wanderte langſam neben dem Gefährten hin, deſſen Nähe ihm nach und nach unheimlich

ward, ohne daß er ſich über eine Beklommenheit Rechenſchaft geben konnte, die ihn offenbar befallen.

Sie hatten eine halbe Stunde zurückgelegt und befanden ſich nun abermals zwiſchen einigen Felsblöcken, deren Zwiſchenraum kaum einer einzelnen Perſon den Durchgang geſtattete.

„Dort — dort am Ende dieſer Schlucht — dort rechts liegen die Adern — die Goldadern — in regelmäßigen Strata's," liſpelte Cloſtings. „Der Felſen iſt Granit und enthält einen Theil Hornblende mit Mica. Die Golderde iſt vermiſcht mit ferrugineſem Sandſtein-Conglomerat — wie das oft der Fall iſt, wie Sie wiſſen. Sie finden das Erz dort in Cascalhao-Strata eingeſchichtet im Felſen."

Die Goldgier des Grimpeiro geſtattete ihm kaum Zeit, die Bezeichnung vollends zu hören. Er ſtarrte auf den Eingang in die beſchriebene Schlucht. Keine Macht auf Erden hätte ihn nun zurückhalten können, trotz aller Fieber-Anflüge die ſo techniſch angedeuteten Erzadern zu unterſuchen.

Er ſchwang ſeinen Mineralien-Hammer, als fühle er ſich plötzlich geſtärkt, im Nothfall noch drei Tage ohne Schlaf und Nahrung der geologiſchen Unterſuchung zu widmen und eilte raſchen Schrittes voraus.

Die entgegengeſetzte bezeichnete Schlucht war eben ſo enge als die, aus welcher er hervorgekrochen. Bald verſtopfte gleichſam ſein Körper den ſchmalen Engpaß, in welchem eine Wendung des Umſchauens dem Grimpeiro ſchwierig geweſen wäre, wenn er in ſeinem Goldhunger auch je daran gedacht hätte, auf den Gefährten zurück zu blicken. Dieſer benutzte den Augenblick mit aller Geiſtesgegenwart — oder vielmehr mit aller Kaltblütigkeit, — zielte, als ob er auf einen Affen anlege, ... und beide Kugeln durchbohrten den Rückgrat und die Bruſt des Gefährten, deſſen Diamant an ſeinem Halſe „in ſicherer Verwahrung" hieng.

Krachend wiederhallte das Echo des Doppelſchuſſes durch die Winkelmaſſen gigantiſcher Felſen, — einem verrollenden Donner gleich.

Der Mörder ſtand einen Augenblick wie ein Marmorbild

unter Trümmern Gomorrha's, — beobachtet von dem jungen Deutschen, der ihm in einiger Entfernung gefolgt war, ohne selbst bemerkt zu werden.

Wankenden Schrittes näherte sich der Mörder dem Opfer seiner schändlichen That. Auf seine Flinte gelehnt beugte er sich vorwärts, sich zu überzeugen, ob der Körper wirklich Leiche sei. Er fand keine Spur des Lebens und schleppte sie einige Schritte seitwärts in den Sumpf, aus welchem die Felsmassen hervorragten. Unwillkürlich fühlte er sich gezwungen, in jene Gegend zu schauen, aus welcher des Jünglings Blick, von Gebüsch und Gesträuch umgeben, unabgewendet auf ihm weilte. Allein er erblickte nichts, was ihn beunruhigen konnte, ladete rasch seine Läufe und suchte den Rückweg durch die Schluchten, indem er von Zeit zu Zeit an die Kapsel fühlte, die den Diamant von 25 Conto's Werth umschloß, den er von dem Grimpeiro um 20 Conto's gekauft und nun — bezahlt hatte. 19)

Zwölftes Capitel.

Mord aus Habsucht.

Unerachtet der verschiedenen Bildungsstufen, welche Nolson und Bankhof in Folge ihrer frühern Lebensverhältnisse erreicht hatten, bestand zwischen ihnen ein gewisses Einverständniß in Bezug auf den Character und die Handlungen ihres gemeinschaftlichen „Herrn". Beide hatte die Laune des Zufalls in seinen Dienst geführt, ohne freie Wahl, und sie ertrugen ihr Loos mit einer gewissen Lebens-Philosophie, insofern „sich Manches nicht ändern ließ", bis sie Gelegenheit fanden, sich von ihm zu trennen, ohne ihr Gewissen durch Mitwirkung oder Theilnahme an irgend einer Schlechtigkeit zu belasten.

Nolson hatte die Absicht des jungen Mannes erkannt und den Grund errathen, weshalb er das Maulthier nicht besteigen wollte. Er näherte sich ihm, sobald die beiden Grimpeiro's hinter Fels und Gebüsch verschwunden waren, und übergab ihm

das gesattelte Maulthier, indem er einem berittenen Neger Befehl ertheilte, in der Nähe jener Stelle so lange zu warten, bis Banthof es bestiegen und mit ihm der Tropa nachfolgen werde, wodurch der Jüngling Zeuge einer That ward, welche ihn durchschauerte und deren Eindruck unauslöschlich in seinem Gemüthe zurückblieb.

So entschieden von jeher die Repulsion der Antipathie in Beider Wesen begründet, den Jüngling von seinem „Herrn" entfernt gehalten, eben so heftig regte sich nun sein bitterer Abscheu gegen einen Menschen, der von der ansteckenden Seuche unsrer Zeit-Epoche: der Wuth „Geld zu machen" ergriffen, von Verbrechen zu Verbrechen getrieben, mit gleicher Kaltblütigkeit einen Raubmord beging, wie er einen arglosen Gesellschafts-Vogel darniederstreckte.

Nelson hatte die bezeichnete Venda erreicht; allein statt der erwarteten Bequemlichkeit für sich und seine Begleitung traf er Elend und Verzweiflung.

Der abnehmende Mond beleuchtete bereits die wildromantische Landschaft, in deren Vordergrund die Venda, ein altes massives Steingebäude, sich erhob, umgeben von dichtbelaubten Fruchtbäumen und zahlreichen Bananen, deren gigantische Blätter, vom faserigen Stamme an oft über zwanzig Fuß lang, mit ähnlichem Geräusch die Abendstille durchknisterten, als wenn Papierbogen vom Winde bewegt einander berühren.

Auf einem Granitblock vor der Thüre saß Kilkenny, ein alter Irländer, der seine militärische Laufbahn als Dragoner in britischen Diensten ehrenvoll beendigt und seit vielen Jahren jener brasilianischen Familie als Haus- und Hofmeister und als Ober-Stallmeister nützlich gewesen. Es war einer jener gewissenhaft pünktlichen Leute, welche nicht blos einem Pferde zu trinken geben und es pflegen, weil sie zu solchem Dienst bedungen sind, sondern weil das Pferd regelmäßig seines Tranks und seiner Pflege bedarf, die es selbst sich nicht verschaffen kann.

Er warf einen mißtrauischen Blick auf die heranrückende

Tropa und ihren weißen Arreiro, der in kurzem Galopp zu ihm heransprengte und ihm seinen „guten Abend“ bot.

„Seid Ihr Protestant oder Catholik?“ 20) fragte ihn der alte Diener der Venda, ohne den Gruß zu erwiedern und ohne von seinem niedrigen Sitze aufzustehen.

„Wie so?“ erwiederte Nolson, nicht wenig erstaunt über diese Anrede. „Ich bin der Arreiro dieser kleinen Tropa und wünsche Nachtquartier; mein Glaube kommt hier wohl nicht in Betracht, wenn ich Geld bei mir führe für die Zeche?“

„Soll mich der Teufel holen, wenn ich noch einen Protestanten hier in der Venda bewirthe, bis ich ihr den Rücken wende, was hoffentlich bald geschehen wird!“ brummte der alte Dragoner vor sich hin.

„Was habt Ihr denn .... was ist hier geschehen? ..... Seid Ihr allein hier in der Venda? .... Ist der Wirth nicht hier? .... Oder seid Ihr der Wirth?“

„Ich bin freilich jetzt der Wirth, seitdem Senhor Braga ermordet worden mit seinem Sohn und unsern vier Negern .... vorigen Sonntag .... Nachts auf Montag .... vergiftet .... das Souper vergiftet ..... die schwarzen Bohnen und das Carnesecco*) vergiftet ..... und zum Glück waren die beiden Senhorita's ausgeritten zum Besuche .... und ich begleitete sie ..... und wir konnten nicht heimkommen, weil ein Gewitter losbrach .... und kamen erst am Montag gegen Mittag .... und fanden die Leichen .... all die Leichen .... und Senhor Braga lebte noch einige Stunden und erklärte in seinem letzten Augenblick, daß Niemand anders ihn und die Seinen vergiftet habe, als .... als .... die da drüben .... die Heiligen, die uns längst verbieten wollten, daß wir Sonntags hier Gäste aufnehmen und daß die Neger hier die Miramba**) spielen und die Kürbis-Violine .... und tanzen. Da unten, da liegen sie

*) Gedörrtes Fleisch.

**) Miramba: eine ausgehöhlte Kürbisschale, zur Hälfte durchgeschnitten, mit Stahlfedern, nach Art der Claviertasten.

begraben all die Leichen,*) da unten bei dem Kreuz dort. Und ich war heute dabei, die andern Kreuze zu ſetzen ..... denn Jeder ſoll ſein Kreuz haben ..... und ich will einen Stein hinrollen und eine Inſchrift darein hauen. Ich ſelbſt, mit dieſer Hand hier. Und das ſoll Religion ſein .... Bibel-Religion? Chriſtliche Religion ſoll das ſein? Ich bin in die Stadt geritten zum Juis de fora**) und zum Capitam-mor †) und habe es gemeldet und die letzten Worte des alten Senhor zu Protocoll nehmen laſſen — aber was hilft das? Wo ſind die Beweiſe? .... und was ein Sterbender im Fieber ſpricht, meint die Juſtiz, ſei nicht hinlänglich als Anklage, obwohl alle Welt es weiß, was ſeit Jahr und Tag hier vorgefallen, wie die Bibelheiligen uns hier chicanirt haben und unſere Neger uns ablecken wollten .... Bibel-Heilige zu werden .... die armen Neger, die weder wiſſen, was Proteſtant iſt, noch was Catholik iſt! Aber die heiligen Gentlemen da drüben brauchen eben ſo wohl Sclaven für ihr Goldwaſchen, als die Catholiken, die Braſilianer und Portugieſen und Franzoſen und was ſonſt noch catholiſch iſt. Die Engländer brauchen ſo gut Sclaven für ihre Fazenda's, wie alle Andern, und gönnen ihnen keine Erholung des Sonntags .... und meinen, das ſei Sabbathsſchändung, wenn die armen Teufel recht luſtig ſein möchten unter ſich .... die guten armen Neger mit ihrer Miramba und ihrer Kürbis-Violine!"

Nelſon hörte dieſe Ergießung des alten Kilkenny mit ſteigender Aufmerkſamkeit, ohne ihn zu unterbrechen, indem er dadurch am erſten Aufſchluß erlangen konnte, wie er es begehrte.

„Ich habe die beiden Senhorita's in die Stadt gebracht zu ihrer Tante und warte nun hier, bis die Venda verkauft iſt," fuhr Jener fort, „denn die Braga's können natürlich nicht mehr

*) Der Verfaſſer bürgt für die Thatſache dieſer und ähnlicher Epiſoden, welche die innern Zuſtände Süd-Amerika's charakteriſiren, deren Schilderung er beſonders bezweckte. (1845.)

**) Juis de fora: Diſtricts-Richter.

†) Capitão-mor, Capitam-mor: Kreishauptmann.

hier bleiben — kein Catholik darf es wagen, hier Venda zu halten, das ist natürlich. Heut' oder morgen würde dasselbe Mittel angewandt werden, uns auszurotten. Ich höre, es ist schon ein Agent des Gentleman da drüben in Unterhandlung um den Ankauf der Venda. Sehr natürlich! Die Heiligen werden nun die Venda kaufen, und wenn des Sonntags durstige Reisende hier einkehren wollen, werden sie sie vertrösten auf Montag ... und werden hier ein Magazin anlegen von allerlei Manufacturwaaren .... das ist natürlich. Daß ich ihnen aber entgangen bin, das ärgert sie. Und ich bin hier keine Stunde meines Lebens sicher; denn ich bin Irländer müßt ihr wissen, Irländer, Catholik ..... und der Bürstenbinder, der dort als Missionair gilt,[21] hat mir schon oft Vorschläge gemacht, meinen Glauben zu ändern und die Braga's zu verlassen, Protestant zu werden und als Kutscher in Dienst zu treten beim Heiligen da drüben. Allen Respect gegen einen Geistlichen, Protestant oder Catholik, wenn er was gelernt hat und was lehren kann, und wenn er Schulkenntnisse verbreitet und den Leuten erklärt: das ist Recht und das ist Unrecht; das ist Pflicht und das ist Verbrechen; das sollt ihr thun und das unterlassen! Aber sich hinstellen als vorausgerittener Courier des Teufels, ihn anzukündigen, daß er nachfolge .... der Teufel nämlich .... und daß er schon ganz nahe sei und die ganze Christenheit in die Hölle treiben werde mit seiner Negerpeitsche, — das kann ich auch, wenn ich sonst nichts könnte, um mein Brod zu verdienen. Da sitze ich nun und warte, bis ich fortkomme, und fürchte mich, das Geringste zu essen und zu trinken; denn es könnte vergiftet sein ..... vom Sonntag her ..... und da esse ich denn blos Bananen vom Baum herab, und Eier wie das Huhn sie legt, und wenn ich sonst was essen möchte, gebe ich's erst den Makaku's*) zu probiren ..... aber es sollte mir auch Leid thun, nur einen einzigen unserer Makaku's zu vergiften; denn der alte Senhor liebte sie und gab ihnen selbst ihr Frühstück, der

*) Makaku: Affe.

gute alte Senhor! er liebte die Menschen und die Makaku's .... und die Makaku's würden ihn nie vergiftet haben ...."

Der getreue Diener der Familie Braga fuhr auf ähnliche Weise fort, seine augenblickliche Stellung zu erörtern, die keineswegs der Gastwirthschaft zur Empfehlung gereichte, insofern es allerdings bedenklich war, das Geringste in der Venda zu genießen.

Bankhof kam nach einer halben Stunde in Begleitung des zurückgebliebenen Negers herbei gesprengt. Er verrieth wider Willen durch sein Antlitz, daß ihm irgend etwas Erschreckendes begegnet sei. Kaum aber hatte Nelson ihm in aller Kürze zugerufen, wie er die Familie der Venda getroffen, als er plötzlich so viel Fassung gewann, diese Nachricht als Ursache der Gemüths-Erschütterung vorzuschieben, welche offenbar in ihm vorherrschte.

Nelson gab sich dem alten Dragoner als ehemaliger Camerad zu erkennen, insofern auch er manche Jahre Militair gewesen. Es gestaltete sich ein traulicher Casernen-Ton, in welchem die religiöse Frage nicht mehr in Betracht kam.

Wir berühren hier einen Gegenstand, der von manchem Leser dieser Novelle, in englischer Sprache,*) mißverstanden und dennoch nicht übergangen werden kann: **die Wirkung der Missionaire der britischen Kirchen-Secten und der Jesuiten in Süd-Amerika** — deren beider Zweck politisch ist.

Wir betrachten das Princip der Lehre Jesu als Princip der Gleichheit, der Menschenliebe und der Gerechtigkeit, als Basis aller Entwickelung des Menschengeschlechts; allein wir trennen eben so schroff **geistlose Formen vom Geist des Christenthums**. Wir achten und ehren jeden Missionair irgend einer Secte, der von obiger Ueberzeugung durchdrungen, die Grundsätze der Lehre Jesu zu verbreiten sucht.

*) Vorliegende deutsche Edition ist als eine Uebersetzung und Bearbeitung der englischen Original-Ausgabe zu betrachten.

Der Verfasser als Uebersetzer.

Die Verbreitung der Bibel als Wort Gottes, als historische Urkunde des Menschengeschlechts, kann aber nur dort eine heilsame Wirkung üben, wo durch gründliche Erziehung dem Geiste die Bahn gebrochen worden, die diesem Worte zu Grunde liegt.

Das alte Testament, in kindlicher Unbefangenheit der Darstellung versunkener Jahrtausende geschrieben, enthält Stellen, die offenbar das sittliche Gefühl des Lesers verletzen und in jugendlich reinem Herzen Gedanken erwecken, die Phantasie mit Bildern belasten, welche weder die Moralität noch die Religiösität befördern können.

Würde irgend eine Bibelgesellschaft einen Auszug aus der Bibel veranstalten, mit Wegräumung aller gefährlichen, offenbar unsittlichen Stellen von Unzucht, Nothzucht, Blutschande ꝛc. ꝛc., dagegen aber Bücher voll Wahrheit und Weisheit und historischer Wichtigkeit, wie z. B. das Buch Jesus Sirach, die Bücher der Maccabäer beibehalten, welche die britische Kirche in ihrer Bibel-Edition weggeräumt hat; — würde etwa die Bibel um ein Drittheil des voluminösen Textes vermindert, so könnte die Lectüre einem wohlunterrichteten Menschen, in welchem Welttheile es auch sei, nützlich und heilsam und keinem Knaben oder Mädchen gefährlich werden. Das sind unsere Ansichten über die Bibel. 22)

Was die Temperenz-Gesellschaften betrifft, so bekennt sich der Verfasser dieser Novelle zur „Temperenz" (d. h. zur Mäßigkeit in jeder Beziehung), in Folge einer guten Erziehung. Wir bezweifeln aber, ob eine Temperenz-Gesellschaft ihren edlen Zweck der moralischen Verbesserung jemals erreiche, wenn nicht zugleich für vernünftige Erziehung der sogenannten niedern Volksclassen mit gleichem Eifer gesorgt werde, wie die öffentliche Abstinenz aller Spirituosa hier und dort eingeführt wird. Die Verbreitung des Brandtweins hat moralisch und physisch mehr verwüstet, als Feuer und Schwert je verwüsten können.

Die Leidenschaft des Trunkes ist ein Abgrund, in welchem der Mensch jeder andern Leidenschaft anheimfällt, indem er, tief unters Thier herabgesunken, aufgehört hat, Mensch zu sein und

weniger ist als Vieh. Ein Thier besauft sich nicht; es vermeidet den Genuß der Spirituosen aus Instinct.

Der Alcohol ist ein Gift, welches den Menschen in seinem ganzen Wesen angreift, seine physischen und moralischen Kräfte lähmt, seinen Geist nach und nach so zu sagen in Brand auflöset. Der Verwüstung und Zerstörung eines solchen Uebels entgegen zu wirken, bleibt stillschweigend eine heilige Pflicht jedes Menschen.

Allein die Entsagung aller spirituösen Getränke an und für sich, macht keineswegs einen moralischen Menschen, wenn Leidenschaft und Unmäßigkeit in anderer Beziehung nicht ebenfalls gleichzeitig ausgerottet, und Erfüllung aller socialen Pflichten nicht eben so strenge als Bedingung anerkannt werden.

Nach Aristoteles Johnson ist „Abstinence" und „Temperance" in englischer Sprache ungefähr dasselbe; allein die Etymologie dieser Wörter führt auf ganz verschiedene Begriffe. Temperance ist wohl eine Bedingung der Natur und Vernunft, und wäre zumal manchem Volke im „Genuß des Fleisches" (in doppelter Bedeutung) zu empfehlen.

Es giebt Gewürze, welche eben so nachtheilig auf Blut und Nerven wirken, wie Alcohol, und welche gerade in englischer Lebensweise in Uebermaß genossen werden, wie z. B. Pfeffer, dessen directe Wirkung wohl hinlänglich bekannt sein mag. Mögen Eheleute den Genuß des Pfeffers und ähnlich wirkender Gewürze zweckmäßig finden, so bleiben diese immerhin ein zerstörendes Gift für heranwachsende Kinder, die nach englischer Sitte so zu sagen mit Pfeffer gefüttert werden. Wer die directe Wirkung des Senfs, äußerlich angewendet, kennt, handelt eben so unvernünftig, wenn er Kindern ähnliches Pflaster in den Magen streicht. Die englische Manie: neugeborne Kinder durch Laudanum (Opium) zu vergiften, oder sie für nationale Dulness zu präpariren, wollen wir hier unberührt lassen.

Die Verbreitung einer Diät-Lehre, von einem erfahrenen Arzt abgefaßt, wäre unsers Erachtens eben so nützlich und heilsam, wie die Austheilung geistloser Tractätlein, welche den „Weg

zum Himmel" weiſen ſollen, ohne den Weg eines vernünftigen Lebenswandels auf Erden zu bezeichnen.

Allein die engliſche Literatur unterliegt bis jetzt einer weit ſtrengern Cenſur, als die deutſche, italieniſche, ruſſiſche ꝛc. — einer Cenſur, die nicht etwa, wie in dieſen Ländern, dem Menſchen-Geiſt mit Bayonetten aufgedrungen, ſondern durch abſolute Lähmung moraliſcher Freiheit, durch Vorurtheile eingeführt und durch Hypocriſie aufrecht gehalten wird.

Es gilt in England und unter Engländern das abſolut deſpotiſche Geſetz, gewiſſe Gegenſtände nicht zu berühren, „weil ſie unberührt bleiben ſollen". Allein dieſer letzte Grund iſt ebenfalls abſolut britiſch deſpotiſch und widerſpricht durch ſich ſelbſt aller Aufklärung.

Niemand kämpfte wohl mit mehr Entſchiedenheit gegen die Scheinheiligkeit der Reichen und die Hypocriſie in äußerlicher Sabbathfeier, gegen öffentliches Gebet an den Straßenecken, gegen das heuchleriſche Phariſäerthum — als Jeſus.

Die britiſche Cenſur würde verbieten, factiſche Parallele zu ziehen zwiſchen der Kirche unſers Jahrhunderts und dem Prieſterthum der Juden, gegen welches Jeſus auf Leben und Tod kämpfte, bis Prieſter und Phariſäer ihn endlich an's Kreuz brachten. Die begeiſterten Reden Jeſu würden in Jeruſalem (falls eine Preſſe damals exiſtirt hätte) eben ſo ſchwierig das Imprimatur der Cenſur jüdiſcher Prieſter und Phariſäer erlangt haben, als ein Buchhändler in London heut zu Tage, unter Cenſur der Vorurtheile, die Sprache der geſunden Vernunft in einer Exegeſe der vortrefflichen Epiſtel Jacobi*) in Verlag nehmen würde, der die moraliſche Freiheit vertritt und die Werke höher ſtellt als das Wort und den blinden Glauben.

„Secten, Methodiſten, Pietiſten,
Und wie wir auch ſie nennen; Alle dienen
Nur zum Beweiſe, daß der Menſch in ſich

*) Die Luther bereits wegſtreichen wollte, als er mit den deutſchen Fürſten ſich verſtändlichte.

Den Drang fühlt, aus dem Erdenſtaub empor
Sich geiſtig aufzurichten: zum Beweiſe,
Daß Glaub' und Religion das Fundament
Des Seelenlebens, das allein den Menſchen
Vom Thier hier unterſcheidet. Denn im Thier
Erblicken wir Inſtinct, der die Verdammung
Des Menſchen oft beſchämt. Allein Gemüth,
Im Drang nach höh'rer Stufe: Ahnungsleben
Der Seele, Glaub' und Durſt nach Geiſteslabung,
Bewußtſein ſeiner ſelbſt, als geiſtig Weſen,
Ward nur dem Menſchen. Ohne dies Bewußtſein
Iſt hier der Menſch nicht Menſch, trägt nur die Form
Und die Geſtalt des Menſchen — und iſt Thier.“ *)

In unſerm höhern Bewußtſein liegt aber zugleich auch die Anſchauung des Erdenlebens aus einem höhern Standpuncte der moraliſchen Freiheit, ohne welche es keine Tugend und keine Sünde gäbe. Der Begriff eines Erden-„Daſeins“ von Anbeginn durch Sündenfall und Erbſünde „von Gott verflucht“ widerſpricht offenbar den Begriffen der göttlichen Liebe und der Gerechtigkeit, welche der Religion Jeſu zu Grunde liegen. Eine ſolche Auffaſſung der Religion und des Lebens belaſtet die Exiſtenz jedes Strebens nach moraliſcher Veredelung, jedes Werk und jede That der Liebe mit einem und demſelben Fluch der Verdammniß.

Wir kehren zu unſerer Geſchichte zurück.

Die Tropa wurde im Nebengebäude der Venda unter Dach gebracht und ein Souper bereitet, ſo gut es unter obwaltenden Umſtänden mit Garantie gegen Vergiftung zu Stande zu bringen war.

Der Jüngling hatte wenig Appetit und ſtarrte oft gedankenvoll vor ſich hin, was ſeinem Gefährten nicht beſonders auffiel.

Es dauerte lange bis der Naturforſcher erſchien, der endlich

*) Fragment aus einem ungedruckten Drama „Die Macht der Idee“, vom Verfaſſer dieſer Novelle.

ſich näherte und in ſeinem Weſen nichts blicken ließ, was im Geringſten einen Verdacht erregen konnte. Sein Antlitz trug denjenigen Ausdruck kalter Gefühlloſigkeit, der ihm ſtets eigen war. Sein Blick vermied — wie immer — irgend einem Menſchenblicke zu begegnen.

„Iſt Senhor Dujour noch nicht hier? Wie mag das zugehn?“ fragte er, als er ſich vergebens mit gewandter Verſtellung umgeſehen und verneinende Antwort gehört hatte. — „Ich verließ ihn dort unten in den Schluchten, indem er noch ſeinen Mineralien-Hammer gebrauchte und ich aus Discretion ihn nicht ſtören wollte. Ein Grimpeiro liebt die Einſamkeit in ſeinen Unterſuchungen. Er muß aber bald hier ſein.“

„Wenn er nicht einem Helfershelfer der Bibelheiligen in den Schuß gerathen, der ſeine Perſon mit mir verwechſelte,“ unterbrach ihn Kilkenny.

Cloſtings fragte weiter und erfuhr nun, auf welche Weiſe die Venda verödet worden.

„Schauderhaft!“ rief er, „unerhört! Mord und Mord! und das Alles kann hier geſchehen ohne Folge, ohne Einſchreiten der Juſtiz, ohne Gerechtigkeit?! Zu welcher politiſchen Parthei gehörte denn dieſe Familie?“ fragte er weiter. „Das iſt hier leider die Hauptſache — Religion und Politik iſt hier eins — die Engländer ſind keine Farroupilhas, ſondern halten es mit den Caramuros. Wahrſcheinlich war Euer Alter ein Anhänger der Farroupilhas.“

„Er war Catholik, wie ich Ihnen ſage,“ erwiederte Kilkenny, „und was die Politik anbetrifft, da weiß ich nur ſo viel, daß wir hier zuweilen Farroupilhas auf ihrer Flucht verſteckt und verborgen haben, und daß die Permanentos zuweilen hier „Inquiſition“ gehalten haben, oder Inſpection oder Impertinenz, wie ſie es nennen. Und die beiden Senhors, die mit den beiden Töchtern verlobt ſind, ſind auch ehrenwerthe Farroupilhas, das iſt bekannt.“

„Da iſt leider nichts zu machen!“ rief der Sclavenhändler, „da iſt keine Klage zu führen, kein Proceß anzufangen; da iſt

Alles gegen die beiden Töchter, — und wer will den Beweis führen gegen die Engländer?"

„Das sagen ja auch gerade die Herren in der Stadt!" rief Kilkenny, — „eben dasselbe sagen sie! und die Sache wird unterdrückt .... wo kein Kläger, ist auch kein Richter .... und die Venda wird nun verkauft und fällt den Briten in Besitz; wenigstens kaufen sie sie und lassen sie verwalten, das ist natürlich. Das ist 'mal ganz natürlich, das!"

„Ganz natürlich!" bekräftigte Clestings, und wunderte sich abermals über das lange Ausbleiben seines Gefährten.

„Um sein Leben gebe ich keine zwei Patacks!" rief Kilkenny; — „denn ich weiß gewiß, daß man mir auflauert, und nur hier an der Venda mich nicht geradezu niederschießen will. War Monsieur Dujour nicht sehr befreundet mit Senhor Braga? Waren die nicht sehr „intimlich" mit einander? Der ist seines Lebens nun auch nicht mehr sicher. Sie fürchten ihn als Ankläger, wie sie mich fürchten. So viel Scham aber haben die Heiligen hier doch noch, daß sie es nicht wagen, mich hier an der Schwelle zu expediren. Wenn der fanatische Bürstenbinder aber irgend einem Neger zwei Patacks verspricht und ihm die Hölle in Flammen malt, daß er sich vor dem Teufel retten kann, wenn er einen Catholiken niederschießt oder niedersticht, so ist kein Reisender in der Abenddämmerung hier sicher, der ein weißes Gesicht hat, wie ich, und vielleicht Reitstiefel trägt, wie ich, und einen Strohhut hat, wie ich, und einen alten Poncho, wie ich, den mir Senhor Braga schenkte, Gott hab' ihn selig. Den Poncho, den hat Er mir geschenkt .... da liegt er, dort unten .... Er hat schon sein Kreuz und die Andern sollen ihr Kreuz auch kriegen!"

„Unser Grimpeiro war allerdings gerade so gekleidet, wie Ihr ihn beschreibt," begann nun der junge Bankhof, der die Jagdtasche seines Herrn ausleerte und die niedlichen Gesellschafts-Vögel betrachtete. — „Es ist nicht unwahrscheinlich," fuhr er fort, mit einem scharfen Blick auf Nolson, — „es ist nicht unwahrscheinlich, daß er aus Mißverständniß erstochen oder er-

ſchoſſen worden .... wenn er nicht mehr zum Vorſchein kommen ſollte ...."

„Sie meinen unſern Monſieur Dujour? Die Sache hat viel Wahrſcheinliches," unterbrach ihn Cloſtings, „nur thut es mir leid, daß ich nicht in ſeiner Nähe blieb. Er glaubte aber noch eine Mine zu entdecken — und in ſolchen Fällen läßt man einen Grimpeiro gerne allein. Ich verließ ihn aus purer Discretion und kann mir eigentlich keine Vorwürfe machen."

Nelſon hatte das Antlitz und das ſeltſame Benehmen des Jünglings ſcharf beobachtet, und mehr als genug bemerkt zur Beſtätigung ſeiner frühern Vermuthung. Die Ankunft ihres Herrn ohne Begleitung verdrängte nun allen Zweifel über das Loos des Reiſegefährten. Es ſchien ihm nun nicht nur wahrſcheinlich, ſondern gewiß, daß Cloſtings mit Dujour irgend ein Geſchäft abgemacht und dieſen im Stillen zur Ruhe gebettet habe. Dieſe Gedanken beſchäftigten ihn unwillkürlich, ohne noch über die eigentliche Abſicht oder den beſondern Beweggrund ſolcher That in's Klare zu kommen, indem weder er noch Bankhof von dem Diamant bis jetzt etwas erfahren. Er folgte jedoch dem Beiſpiel ſeines Vertrauten und ſtellte ſich, als ob er nicht den mindeſten Verdacht hege, indem er hoffte, mit der Zeit, und durch Mittheilung Bankhofs, in dieſer verdächtigen Sache Aufſchluß zu erlangen.

„Vielleicht hat er einen andern Weg genommen," meinte er, indem er wieder am Geſpräch Antheil nahm, — „und iſt auf eine Fazenda gegangen, einige Stunden von hier. Wir ſahen da drüben ja einige Häuſer, als wir das Gebirge paſſirten."

„Möglich iſt es, daß er einen andern Weg genommen hat, daß wir ihn morgen Abend zu Hauſe antreffen, obwohl er zu Fuße war," unterbrach ihn Cloſtings.

„Senhor Dujour-Daily nicht geht zu Fuß nach Haus!" rief nun Francisco, einer der beiden Neger in Dienſten des Grimpeiro, die ihn als Leibwache auf Minas-Pferden*) be-

*) Beſondere Race im Gebirge Minas Geraes.

gleiteten. — „Senhor Dujour-Daily hier wird kommen diese Nacht, oder todt ist, ermordet ist. Kein Zweifel daran .... Ist nicht recht von Senhor Branco *) ihn allein lassen haben in Schluchten, in Bergen. Ist nicht recht das! Hätt' das nicht gethan ich! Ich nicht wäre vorangeritten mit Sebastian, weil ich gedenkt hätte .... was Gefahr. Will hinreiten, wo Senhor Dujour-Daily geblieben. Komm' mit, Bastian! wollen hinreiten .... suchen unsern Senhor!"

Die beiden Neger des Grimpeiro eilten zu ihren Pferden und sprengten bald des Weges zurück, den sie gekommen waren.

Bankhof äußerte den Wunsch, sie zu begleiten, was sein Herr aber für überflüssig fand, indem er meinte, er kenne den Grimpeiro als einen Sonderling, der oft wunderliche Einfälle habe und sich nicht gerne beobachten oder bewachen ließe.

„In jedem Falle," fügte er hinzu, „setzen wir morgen unsere Reise fort zu seiner Wohnung, wo wir ihn hoffentlich antreffen; wo nicht, so werde ich die nöthigen Schritte thun, in Bezug auf den Verdacht, der hier waltet, — in Verbindung mit dieser schauderhaften Ermordung einer ganzen Familie."

Bankhof hatte die beiden Gesellschafts-Vögel gereinigt und vorläufig zur Aufbewahrung präparirt, da er sie für sich selbst bestimmte, als Andenken an den heutigen Tag, ohne den Mörder im Mindesten blicken zu lassen, daß er irgend etwas beobachtet habe. Er sah gar wohl ein, daß er dadurch sein eigenes Leben in Gefahr setze.

Der Mörder hatte sich bereits zur Ruhe gelegt, als Nolson einen passenden Moment fand, mit seinem Vertrauten unbehorcht allein zu sprechen.

Bankhof erzählte mit augenscheinlicher Befangenheit und Aengstlichkeit, was er gesehen und wo die Scene stattgefunden, mit allen einzelnen Nebenumständen, so genau er sie aus einiger Entfernung hinter Felsen und Gebüsch beobachtet hatte.

„Was mich auf die Vermuthung leitete, daß etwas Aehn-

*) Vom Herrn Nelsen.

liches ſich ereignen werde," bemerkte Nolſon, „kann ich nicht angeben; allein ich hatte eine ſeltſame Ahnung, und Sie ſchienen ebenfalls dergleichen empfunden zu haben, als Sie das Maulthier ablehnten. Zu welchem Zweck aber dieſer Mord geſchehen, das müſſen wir noch herausbringen."

„Und das ſcheint mir nur möglich, wenn wir morgen bis in die Wohnung des Grimpeiro hinaufrücken," meinte Bankhof. „Vielleicht hat Dujour ihm ſein Geld oder irgend etwas von großem Werth in Verwahrung gegeben; das eben läßt ſich nur bei den Seinigen erfahren."

„Sein Vater aber iſt wahnſinnig," bemerkte Nolſon, — „wie der Sebaſtian uns erzählt, und von dem wird ſchwerlich etwas Vernünftiges heraus zu bringen ſein. Jedoch er hat dort oben einige Mulheres da Cama *) und wahrſcheinlich iſt irgend Eine von ſeinen Verhältniſſen unterrichtet."

Die beiden Neger des Grimpeiro, welche ſeine Spur verfolgt hatten, kehrten zurück. Sebaſtian ſprang vom Pferde und ſuchte die beiden Weißen, ihnen die Nachricht zu bringen, daß ſie richtig die Leiche ihres Herrn gefunden.

„Senhor ihn hat erſchoſſen!" rief er mit geballter Fauſt, — „und ich werde rächen ſeinen Tod! denn er war ein guter Branco und ließ uns nicht todtſchlagen, wie die Senhoraça **) Branco dort unten im Thale ihre Sclaven mordet mit Peitſche, mit Chicote! Euer Senhor Branco unſern Senhor Dujour-Daily erſchoſſen hat! Euer Senhor Branco es gethan hat! kein Anderer!"

Nolſon hielt dem Neger raſch die platte Hand vor ſeine breiten Lippen, ihm ſymboliſch anzudeuten, daß er ſchweigen möge, wenn ihm ſein Leben lieb ſei; indem der „Senhor Branco", falls die Vermuthung gegründet wäre, auch ihn expediren würde, damit er nichts ausplaudere.

---

*) Braſilianiſcher Ausdruck für Kebsweiber.

**) Eine Perſon, die eine große Dame ſpielt.

Der Neger begriff dies und dankte dem Weißen für die Warnung.

„Aber wir begraben müssen die Leiche," fuhr Francesco nun leise fort, der seinem Gefährten Sebastian gefolgt war. — „Sie liegt im Sumpf .... und wir keinen Spaten hatten bei uns ...."

„Ich selbst möchte die Leiche noch sehen," lispelte Nolson nach einer Pause. „Ich möchte es wagen, mich zu entfernen mit diesen Beiden und ihnen helfen."

„Das geht jetzt nicht," meinte Bankhof; „wir müssen es anders machen. Höre Sebastian," redete er nun den einen Neger an, — „Ihr Beide laßt Euch nichts merken, daß Ihr die Leiche gefunden habt; verstehst Du? Ihr reitet morgen früh ehe wir aufbrechen eine Strecke Wegs zurück, als ob Ihr noch Euern Herrn suchet, und folgt uns dann langsam nach, bis in Eure Wohnung — und dort erst meldet Ihr, daß Ihr die Leiche gefunden und wo sie liegt. Senhor Dujour's Mulheres werden dann darauf dringen, daß die Leiche begraben werde, und die Sache wird besser untersucht werden, wenigstens mehr bekannt. Melden wir hier unserm Senhor, daß Ihr die Leiche entdeckt habt, so wird er befehlen, daß sie begraben werde, und das Ganze bleibt geheim; denn unser Zeugniß kann er läugnen."

Der Neger Sebastian hatte hinlänglichen gesunden Menschenverstand, das Zweckmäßige dieses Plans zu begreifen. Er ergoß sich in Klagen über den Tod seines guten Herrn, der seine schwarze Nation, und besonders das schwarze weibliche Geschlecht, sehr geliebt habe, und seinen Sclaven manche Freistunden gegeben, für sich selbst zu arbeiten, etwas zu gewinnen, um sich nach und nach loszukaufen.

Beiden Negern ward nochmals Schweigen eingeschärft, zumal gegen die Sclaven der Tropa, deren Character ihnen meistens fremd war. Sie gelobten die nöthige Vorsicht und begaben sich zur Ruhe, um in aller Frühe wieder zu verschwinden.

Dreizehntes Capitel.

Der Wahnsinnige.

Ob der Naturforscher eine angenehme Nacht durchträumt und recht comfortable geruht hatte? — darnach erkundigte sich am andern Morgen Niemand. Vielleicht war sein Schlaf nicht sehr erquickend gewesen, weil er besonders früh auf den Beinen erschien und seinen Arreire zum Aufbruche trieb, so rasch als möglich aus dieser Mordgegend fortzukommen. Die Meldung, daß die beiden Grimpeiro noch abwesend seien und ihren Herrn suchten, schien ihn nicht zu befremden.

„Wir werden hoffentlich ihn zu Hause antreffen, oder er wird bald nach uns dort erscheinen, und seine beiden Schwarzen ebenfalls," meinte er und bestieg sein Maulthier.

Die Venda des alten Braga lag am Fuße einer Serra *), an deren oft unterbrochenem Abhang die Straße nun aufwärts führte und dem Reisenden, der Sinn für Naturgröße hegte, mit jedem Schritte eine erweiterte Aussicht über das romantische Thal und die verschiedensten Gruppirungen der Felsen in der Nähe bot, welche bei jeglicher Wendung des schlecht gebahnten Weges sich anders gestalteten.

Die Sonne hatte bereits eine ansehnliche Höhe erreicht, als Bankhof auf seiner Schmetterlings-Jagd auf eine Bergkoppe gelangt war, die plötzlich eine Aussicht in ein weites Thal gewährte — wenn dieses Wort auf eine Gegend anzuwenden ist, die freilich am Horizont in einer Entfernung von reichlich sechszig Meilen eine azurblaue Gebirgskette begränzte, in gedehntem Halbkreise aber wiederum Gebirge neben Gebirge, Campos neben Campos, Thäler über Thäler umfaßte, in manchfacher Abwechslung angebaut durch Fazenda's und Dörfer.

Auf einem mittlern Bergrücken, gegen tausend Fuß hoch,

*) Gebirgskette.

einige Meilen vom Standpuncte des Jünglings entfernt, erhob sich in wundervoll malerischer Lage eine ansehnliche Stadt, deren weiße Thürme und Kuppeln über eben so weiße Gemäuer stattlicher palastähnlicher Wohngebäude hervorragten, umschlossen von jenem vielfarbigen Grün, das dort in ewigem Sommer dieselbe Kraft behauptet und dessen botanische Benennung manche verdienstvolle Naturforscher (edlerer Stellung wie die des Sclavenhändlers, und weniger Pedant als Doctor Merbold) zu Protocoll getragen und in ihren wissenschaftlichen Werken aufbewahrten.

Der Anblick dieser Stadt hatte für den Jüngling um so mehr etwas besonders überraschend Magisches, als er ihm unerwartet zu Theil wurde.

Cleofings schien ihm absichtlich verschwiegen zu haben, in welchem Bezirk sie sich befänden, — und Nelsons topographische Kenntnisse waren nicht hinreichend gewesen, ihm nöthige Auskunft zu geben. Zugleich auch war seine Phantasie durch die düstersten Bilder blutiger Mordscenen seither befangen, die Welt für ihn eine Oede gewesen, bewohnt von blutgierigen Thieren, Bestien in Menschengestalt. Das ganze Bild trug den Character majestätischer Würde, geregelt durch geläuterten Geschmack und Sinn für das Schöne, der in diesem Paradies der erhabenen Größe der Natur sich harmonisch entfaltete.

Der Balsam einer stärkenden Luft, aromatisch durch die vielfachen Ausdünstungen der gewürzreichen Pflanzenwelt, von der Tiefe der Thäler bis zur spärlichen Vegetation gigantischer Höhen, über welche sie einherwehte, schwellte die Brust des Jünglings. Er blieb stehen in Betrachtung versunken über Erdenleben und irdisches Glück, über Lebenszweck und Lebensgenuß. „Wer verargt es den Brasilianern," dachte er, „daß sie stolz sind auf ihre Nationalität und ihr Vaterland lieben — ein so wunderbar reizendes Vaterland! und während so kurzer Zeit der weißen Bevölkerung so vorangeschritten in Cultur! Wer verargt es ihnen, daß sie die Engländer hassen, die hier die Erde nach Gold durchwühlen, Gold und Edelsteine fortschleppen und durch ihren Missions- und Temperenz-Kram englische Dulness hieher

zu pflanzen ſuchen — auf dieſem ſo geſegneten Boden. Unweit meiner Heimath am Rhein iſt ein Gaſthof, an welchem mit großen Buchſtaben prangt: „Hier werden keine Engländer aufgenommen!“ 23) Möge dieſe Inſchrift auch über dem Thore dieſer braſilianiſchen Stadt glänzen, damit ſie dem Menſchen, der dort das Leben im Schooße der Natur genießen will, nicht verleidet werde durch Miſſionaire engliſcher Faſhion und britiſche Arroganz.“

Unter den zahlloſen bunten Schmetterlingen um ihn her, flatterte ein beſonders prachtvolles Paar ſo eben aus dem Thale herauf, an ihm vorüber.

„Euch ſollte ich nun fangen?“ dachte er, den ſpielenden Flug des traulichen Paares mit ſeinen Blicken verfolgend, ohne ſeine Füße in Bewegung zu ſetzen. — „Euch ſollte ich nun fangen und tödten? und ihr genießt wenigſtens euer kurzes Daſein ohne eures Gleichen zu beſtehlen und zu berauben. Ihr flattert dahin, unzertrennlich in Liebe; — ja wohl iſt eure Liebe heiliger als die Sinnlichkeit mancher Menſchen, die jenes Wort mißbrauchen. Euch ſollte ich nun fangen, damit mein „Herr“, wie er ſich nennt, Geld aus euch machen und ein Brite oder engliſirter Europäer euch beurtheile nach eurer Schönheit! Nein! nach dem Geldwerthe, den man für euch bezahlt hat?! Fliegt und freut euch des Lebens, ich habe die mehrſten Mordthaten an eurem Geſchlechte begangen; ich werde von heute an kein Seelenleben in Schmetterlingshülle mehr verletzen.“

Der Jüngling eilte unter ähnlichen allerdings ſehr „ſentimentalen und unpractiſchen“ Betrachtungen den hinkenden Negern nach und mußte es über's Herz bringen, noch die beſtimmte Anzahl Mordthaten am Symbol des Seelenlebens zu begehen, bis der Abend ſich nahte und die Tropa das ſogenannte Städtchen des Grimpeiro erreichte.

Iſt „Geld die Quelle alles Uebels und alles Elends“, ſo iſt es wohl nicht befremdend, an den Quellen des Eldorada Braſiliens ſo viele Uebel und menſchliches Elend — in voller Blüthe — anzutreffen, als ſich nun uns enthüllet.

Im Contraſt der reizenden Mannigfaltigkeit ſolcher Umgebung, wie ſie der Jüngling auf jener Felſenkoppe und ſeither faſt täglich hier und dort bewundert hatte, eröffnete ſich dem Blicke nach und nach eine unfreundliche, unheimliche, menſchenleere Oede. Zerfallene Hütten und Häuſer, theils ganz in Ruinen verſunken, theils als Ruinen von armſeligen Menſchengeſtalten bewohnt; — Dörfer ohne Bevölkerung und hie und da ein Städtchen, das wie ein elendes Dorf ausſah; — ſpärliche Vegetation, vernachläſſigt durch fördernde Menſchenhand, in Gärten und Pflanzungen, — vereinte ſich zu einem tragiſchen Ganzen: es war eine Region der Gold-Minen und Diamant-Bäche, bis auf's letzte Körnchen erſchöpft, und dennoch durchwühlt von ungeſättigter Habgier civiliſirter Menſchen.

Millionen auf Millionen waren hier der ſogenannten Muttererde entwühlt, mit denen ihre herabgeſunkenen Kinder Geldſchand — und unter ſich Blutſchande — getrieben. Die Ruinen eines Sodom und Gomorrha mögen einen ähnlichen Eindruck gewähren wie dieſe Trümmer einer goldreichen Vergangenheit, aus welcher nicht eine einzige Säule hervorragte, die der Nachwelt, ſei es auch nur durch ihre Ornamente, als Beweis diene, daß der Menſch hier Sinn gehabt habe für edle Form, für Schönheit in Kunſt oder Natur.

Das ſchaurige Bild des Wuchers, der ſelbſt die Erde mit all' ihren Schätzen zu Gelde zu machen ſucht, ohne höhern Zweck als: Geld zu machen und Geld zu beſitzen, — ohne Lebenszweck, ohne geiſtigen Lebensgenuß — drängte ſich hier dem Jünglinge auf, je weiter ſeine Schritte vordrangen in das Gebiet des Eldorado.

Lebende Gerippe, überhäutet von allen Nuancen heller und dunkler Farbe, ſchienen dem Hungertode nahe, und nur durch milde Gabe der Natur vor letzterem geſchützt; indem dieſe eine beſchränkte Quantität türkiſch Korn, Bananen und friſches Waſſer darbot. — An ihre Heimath gefeſſelt durch die Gewohnheit des Elends, umkrochen ſie die Hütten ihrer ſchwarzen Urältern, die hier der Goldmanie ausſchweifender Europäer dienten,

während die ſpätere Generation, als Mulatten frei geworden vor dem Geſetz, verarmt und verwahrlost, brodlos durch Erſchöpfung der Minen und die Herzloſigkeit ihrer Unterdrücker, welche ſie bereicherten.

Das Elend ähnlicher Oerter der Gebirge Braſiliens, welche die Welt mit Milliarden an Gold und Diamanten bereicherten, ohne das Elend der Völker Europa's in den Ländern, wohin der Reichthum geführt wurde, zu mildern, iſt ein Gegenſtand der tiefſten und ernſteſten Betrachtung, den wir hier nicht erſchöpfen können.

Der Europäer durchwühlt dort mittelſt Sclaven das Innere der Erde, ohne die Oberfläche anzubauen und der Bevölkerung durch Induſtrie Hülfsquellen der Exiſtenz zu bieten. Er beſchäftigt keine Mulatten oder Weißen um Tagelohn in ſeiner Goldmine, weil er Negerſclaven mit ſich führt, oder dieſe dort miethen kann von Speculanten, die ſich blos für ſolchen Zweck mit ihren Sclaven dorthin begeben, im Dolce far niente die Wochen- oder Monats-Miethe encaiſſiren und auf dieſe Weiſe ebenfalls ſich bereichern.

Iſt eine ſolche Mine erſchöpft, ſo verſchwinden die Europäer mit ihrem Gold und ihren Negern, und die unglücklichen Bewohner bleiben brodlos. Das Elend ſolcher Gegenden, wie z. B. eines armſeligen Dorfes Iſamb: in Minas geraes, ſchuf zwar das portugieſiſche Sprichwort „Das mizerias de Isambé, libera nos domine!“ *) Allein es ſcheint nicht erwogen zu werden, daß es die Pflicht der Menſchen ſei, Iſambe und all' die andern nahrungsloſen Oerter indirecte vom Elend zu befreien.

Die Tropa erreichte das armſelige Haus des alten Daily am Ende eines eben ſo armſeligen Dorfes, durch welches der Bach dahinfloß — die ehemalige Quelle des Eldorado.

Der Greis war mit Goldwaſchen beſchäftigt. Regelmäßige Vertiefungen der Quere nach, an beiden Ufern des Waſſers eingegraben, an den Rändern mit dem ausgehobenen Sand erhöht,

*) Vom Elend Iſambe's erlöſe (oder befreie) uns, Herr!

und an den Enden eben so sorgfältig aufgedämmt, dienten dazu, das goldreiche Wasser aufzufangen, welches so lange zurückgehalten wurde, bis der Bodensatz sich absonderte. Das Wasser ward dann langsam abgelassen, und der sandige Schlamm am Boden der künstlichen Canäle enthielt Goldstaub, und in andern Bächen, bei ähnlichem Verfahren, Diamanten.

Eine colossale Negerin, mit einer kurzen italienischen Tabakspfeife im breiten Munde, machte den Gästen die Honneurs. Es war Senhora Matura, eine Mulheres da cama des Fazendeiro Senhor Dujour.

„Stören Sie ihn nicht!“ lispelte sie dem Naturforscher zu, als dieser sich dem Alten näherte, der, auf dem Boden hingestreckt, mit beiden Händen den Schlamm eines Canals durchwühlte und die Kieselsteine sorgfältig auslas und in Kästchen bei Seite legte. — „Stören Sie ihn ja nicht! Er bekommt zuweilen Krämpfe, wenn man ihn unterbricht. Er muß erst seine bestimmte Quantität haben; da liegt die Wage, er wiegt sein Gold und seine Diamanten und verpackt sie sorgfältig, und dann erst verlangt er sein Souper, und ein Neger muß ihm Briefe bringen, als ob der Postbote dagewesen sei.“

Bankhof hatte sich neben Clostings gestellt und schaute dem Greise zu, dessen Antlitz den verzerrten Ausdruck eines stillen Wahnsinns trug, unter Spuren ehemaliger veredelter Gesichtszüge. Struppiges weißes Haar umflog die hohe breite Stirn und ein unstätes hellbraunes Auge starrte in den Schlamm und sah nichts als Gold und Diamanten. Spencer und Pantalons bildeten seinen Anzug, vom Schmutz des Bodens gesteift, in welchem er umherwühlte. Ein blechener Stern auf der Brust, mehre bunte Bänder in den Knopflöchern und ein Strumpfband unterm Knie als Hosenband-Orden war sein Schmuck.

Er hatte seine Tagesarbeit beendet, ergriff die Wage, schien außerordentlich zufrieden mit dem Ertrag und stellte sich dann in befehlende Positur, indem er eine Negertruppe anredete, die Niemand sah außer ihm. Er lobte den Einen und schalt den Andern, lamentirte gegen Diesen, daß er vermuthlich einen Dia-

mant verſchluckt habe, und befahl Jenen, ihn einzuſperren und ihm ein Bierglas voll Ricinus-Oel einzutrichtern und ihn nicht frei zu laſſen, bis die Wirkung erfolgt ſei.*) Nach dieſen Maßregeln wankte er auf eine Bank vor der Thüre, ſetzte ſich langſam nieder, immer noch vor ſich hinſtarrend, ohne irgend Jemand gewahr zu werden, befahl, daß man ihm ſein Souper bereite und fragte, ob der Poſtbote ſchon dageweſen, der, nebenbei bemerkt, höchſtens alle Monat Einmal erſchien, wenn nicht beſondere Gelegenheit einen Briefſack in's Gebirge beförderte.

Neſtor, ein alter Diener des Hauſes, kam gelaufen und wiſchte ſich den Schweiß mit bloßer Hand von der Stirn, als ob er weit hergeeilt ſei, und überreichte dem Grimpeiro die angekommenen Briefe, die er hundertmal entfaltet hatte, indem ſie täglich in andere Couverts gelegt wurden.

Mit beſonderm Eifer begab er ſich nun an die Lectüre, ſchob eine Brille ohne Gläſer auf die hagere Naſe und betrachtete zuvor Poſtſtempel und Siegel jedes Couverts, ehe er es erbrach. Ohne genau Acht zu geben, ob er die Schrift recht oder umgekehrt in der Hand halte, las er auf ſeine Weiſe die wichtige Correſpondenz, indem er mit unerſchöpflicher Mannigfaltigkeit den Inhalt jedes Briefes extemporirte, mit Bemerkungen bereicherte und in ſolcher Improviſation überall die fixe Idee ſeines Wahnſinnes blicken ließ.

Der Unglückliche befand ſich in dieſem Zuſtande, ſeitdem er durch einen Agenten eines europäiſchen Hofes anſehnliche Lieferungen Diamanten verkauft und Zahlung in Staatspapieren empfangen, die leider werthlos geworden waren und directe ſein Vermögen ruinirt hatten. Er betrachtete ſich nun ſelbſt als Finanz-Miniſter der geſtürzten Dynaſtie und ſuchte in allen Ländern der Welt alte Dynaſtien emporzuheben und neue zu begründen, um glücklichere Geſchäfte zu machen und ſeine farbigen Töchter an legitime Prinzen zu vermählen.

---

*) Bekannte Methode, die Neger zu unterſuchen, welche man in Verdacht hat, daß ſie einen Diamant verſchluckten.

„Kein Brief heute von meinem Haupt-Agenten? das wäre doch sonderbar!“ murmelte er vor sich hin, die Couverte betrachtend. — „Ja doch, da ist er! das ist seine Handschrift und sein Siegel und der Poststempel von Lissabon .... richtig .... Lissabon den 4ten Mai; heute haben wir den 22sten August (im Monat September oder Januar) .... das Datum ist richtig .... der Brief ist nicht lange unterwegs gewesen.“

Er hielt nun den „empfangenen Brief“ mit fast ausgestrecktem Arm in die gehörige Entfernung, die sein Brillen-Focus (ohne Glas) verlangte, und las:

„Excellenz!

„Habe Dero Ordre vom 10ten v. Monats empfangen und durch Privat-Audienz bei Seiner Majestät Ihren Urlaub auf sechs Monate zu verlängern gesucht, was mir Allergnädigst bewilligt werden.“

„Vortrefflich!“ unterbrach er sich selbst. „Ich kann also noch sechs Monate hier bleiben und persönlich die Minen Brasiliens dirigiren. Ganz vortrefflich!

„Was die Vermählung Ihrer Senhorita Amphitrite mit Seiner Königlichen Hoheit dem Großfürsten Alexander betrifft, so sind Allerhöchstdieselben jetzt zu mannbarem Alter vorgerückt und habe den Baron von Dachspet als Envoyé extraordinaire in dieser Angelegenheit nach St. Petersburg abgesandt, der also vor Ankunft Eurer Excellenz wieder retour sein und die Einwilligung mit sich bringen wird.“

„Also die Sache wäre arrangirt, vortrefflich! Senhorita Amphitrite wird Großfürstin von Rußland und mit der Zeit Kaiserin.

„— Habe erfahren, daß der große Diamant der russischen Krone durch Pistolenschuß, den der Kaiser auf einen Felsen in Polen abfeuerte, total zersplittert worden, indem die Kugel sonderbar zurückprallte, und habe den Auftrag erhalten, ihn durch einen neuen vom gleichen Gewichte zu ersetzen.“

„Hm! .... der Diamant meines Sohnes ist nicht schwer genug .... wäre sonst eine vortreffliche Gelegenheit .... hat Feuer wie eine Sonne. Je nun, 'muß sehen, daß ich einen auftreibe für den zukünftigen Schwiegerpapa meiner Amphitrite.“ Er las weiter:

„Auffallende Erſcheinung an den europäiſchen Kronen neuerer Zeit, daß ſie nicht mehr recht feſtſitzen wollen auf den geſalbten Häuptern — hier und dort fällt eine herab und zerbricht, und die Gaſſenbuben werfen einander mit den Diamanten ....“

„Die verfluchten Jungen!“ murmelte er vor ſich hin, — „werde ein Dutzend Chicota's hinüber ſenden .... 'wollen ſie ſchon kriegen, die verfluchten Jungen!

„Ihre Königliche Hoheit Princeſſin Victoria erbittet ſich von Eurer Excellenz einen äthiopiſchen Prinzen, in Braſilien naturaliſirt, als Kammerdiener für ſich und als Adjutant für ihren zukünftigen Gemahl. Sie ſendet Ihnen hierbei das Körpermaaß des Apolle von Belvedere aus dem britiſchen Muſeum, eigenhändig genommen um Taille, Hüfte, Lenden, Waden ꝛc. zu möglichſt genauer Verwirklichung .... wird nebenbei verlangt, daß beſagter Mulattenprinz mütterlicher Seits legitim und muſikaliſch ſei — müßte zugleich auch dramatiſches Talent beſitzen und den Othello ſingen können — aus Staats-Oeconomie zur Erſparung enormer Sänger-Gage in der italieniſchen Oper.“

„Sehr wohl, 'werde mir das merken. 'Kenne eine legitime äthiopiſche Princeſſin, ſie gehört dem Nachbar da drüben und iſt eine vortreffliche Wäſcherin, hinlänglich alt und hat erwachſene Söhne, Mulatten, 'wollen das Maaß copiren, 'iſt angegeben hier unten im Brief nach Fuß und Zoll, ganz richtig — ſoll beſorgt werden.

„Gute Ausſicht, ſämmtliche Töchter Eurer Excellenz an deutſche Prinzen zu vermählen, deren Zahl mehr als hinlänglich.“

„Ja, das weiß ich, aber damit iſt mir nicht gedient; ſo 'n deutſcher Duodez-Prinz mit drittehalb Soldaten Garde-Garniſon und anderthalb Reitpferden im Marſtall — nein! da ſchätze ich meine Senhorita's ein wenig höher! daraus wird nichts! Die machen keine Beſtellungen auf Kron-Diamanten; — böhmiſche Steine ſind für ſie noch zu hoch im Preis! — Wenn's ein Prinz von Oeſterreich wär', oder von Preußen, oder Baiern — je nun, das laß ich gelten — — — aber Baiern iſt conſtitutionell und mit Conſtitutionen gebe ich mich nicht ab. — Die Völker ſind nicht alle ſo dumm wie die Engländer, die unerachtet ihrer Conſtitution ſich mit acht hundert Millionen Pfund

Sterling Staatsſchulden belaſteten. Abſolute Monarchie verlange ich! Abſolute „Monnaie-anarchie“ und Abſolutien verlange ich! Legitimität! Legitimität verlange ich und Garantie für meine Diamanten.

„Ausſicht für ein paar Dutzend Dynaſtien für die vereinten Staaten Nord-Amerika's, wo's an Adel fehlt und lebhafte Nachfrage nach dieſem Artikel herrſcht.“

„Vortrefflich! da ließe ſich 'was machen! 'will mit umgehender Poſt antworten .... muß betrieben werden mit Eifer.

„Kammerdiener europäiſcher Fürſten ſind bereits in die vereinten Staaten geſandt, und dort mit dem größten Enthuſiasmus aufgenommen werden als Repräſentanten ihrer Monarchen und ſonſtiger Souverainitäten, verſehen mit geheimen dynaſtiſchen Aufträgen und Vollmachten. Bei jeder Dynaſtie 15 Procent Steigerung in der Baumwolle auf 15 Jahre garantirt — mithin gar keinem Zweifel unterwerfen, daß die Sache nicht zu Stande käme, verläufig in einzelnen Staaten.“

„Das läßt ſich erklären, das iſt ganz in der Ordnung, hätte nichts Erwünſchteres hören können.

„Großer Zudrang zukünftiger nord-amerikaniſcher Nobleſſe in den Königlichen Gärten und Menagerien europäiſcher Fürſten, als Debut-Rolle und Verſchule des nöthigen Anſtandes und der Hof-Etiquette.“

„Iſt ebenfalls ſehr zeitgemäß und kann durchaus nicht ſchaden.

„Miſtreß Whiteekin, Wittwe ſeit ihr Mann geſtorben iſt, eine Dame von anderthalb Millien „Werth“, begehrt von Ihnen eine Garnitur Diamanten, circa eine halbe Million, um das Drittheil ihres Werthes zur Schau zu tragen. Sie reist von hier nach Paris zur Ausſtellung, im Theatre français und in der italieniſchen Oper ſich zu zeigen in ihrer Lage.“

„Werde Notiz davon nehmen, von der Beſtellung. Die Dame thut ganz recht, aber ſie iſt ſehr beſcheiden. Warum will ſie nicht ihren vollen Werth zu Schau tragen, wie meine Amorofo — die weiß, daß ihr Werth in ihrer Schönheit beſteht, und geht faſt ganz nackend — nicht etwa aus Eitelkeit, ſondern weil ſie ſich vermählen und Niemand betrügen will. Meine

künftigen Schwiegerſöhne „von Gottes Gnaden“ mögen wiſſen, was ſie bekommen. Mancher heirathet ein Weib, und wenn er ſie bei Licht betrachtet iſt es ein Skelett mit Leder überzogen. Es iſt nicht Alles Gold was glänzt und Baumwolle iſt juſt kein theurer Artikel für die Toilette. — — —“

Er öffnete ein anderes Couvert und fuhr fort: „Da iſt ein Brief von Buenos Aires, von meinem Chargé d'Affaires, bin ſehr begierig ....“

„Das monarchiſche Princip macht hier die glänzendſten Fortſchritte, wo blos die Krone noch fehlt, zu welcher Sie nun alſo die Diamanten liefern mögen — wo möglich in Austauſch gegen Büffelhäute — denn Roſas hat bereits das Geld, das für die Krone beſtimmt war, mit all' ſeinen übrigen Erſparniſſen in die engliſche Bank nach London geſandt.“

„Austauſch gegen Büffelhäute! Iſt der zukünftige Monarch de la Plata's verrückt oder iſt er Kaufmann oder beides? Was ſoll ich mit ſo viel Büffelhäuten? das möcht' ich wiſſen! — Ochſen giebt es genug in Braſilien, eingeborne und fremde, die ihre Haut zu Markte tragen. Ich brauche nur einzelne Häute, um Goldſtaub darin aufzufangen, und brauche keine Schiffsladungen Roſas-Häute, das fällt mir nicht ein! .... nein! ſolche Dynaſtie, die Handel treibt mit Ochſenhäuten, iſt nicht meine Sache. Ich will Legitimität und baares Geld, ich will nichts mit legitimen Ochſen zu thun haben, — — allenfalls Diamanten gegen Menſchen austauſchen, ſchwarze oder weiße, gleichviel. Das Volk muß Steuern zahlen für meine Diamanten, das iſt natürlich. Tel est notre plaisir! Und ſo ein quasi legitimer Bürger- oder Ochſenkönig, der kann ſeine Bürger und ſeine Ochſen verkaufen wo er will, und an wen er will; nur nicht an mich. Dummes Zeug! Ochſenhäute für Diamanten! habe ich je ſo was gehört! Was kann man aber von einem Gaucho erwarten, der erſt Ochſentreiber und dann Handlungsdiener geweſen iſt? Ein Ochſentreiber oder Comptoirſchreiber, der König werden will, wird nicht viel an ſeine Krone wenden! Möge er ſich nur mit einer legitimen Prinzeſſin vermählen, da

wird er bald andern Schmuck auf ſeiner Stirne tragen, der mit der Kopfzierde der Ochſen große Familien-Aehnlichkeit hat.“

Er ſchaute nach ſolchem Monolog lange vor ſich hin, als ob irgend ein Bild ſeine Phantaſie gefeſſelt habe, und ſtarrte dann der Reihe nach auf die Umſtehenden und endlich auf Senhor Cloſtings. „Wo haſt du meinen Sohn gelaſſen, und wo iſt ſein Diamant?“ fragte er, im Nu von ſeinem Sitz aufſtehend, als wolle er den Fremden an der Kehle packen.

Der Mörder erbleichte, trat einige Schritte zurück, verlor aber keineswegs die Faſſung, ſondern warf einen Seitenblick auf ſeine Neger, und gab der Dame Matura einen Wink, ſich des Alten zu bemächtigen. Matura trat allerdings zwiſchen den Gaſt und den Alten, ſchien aber plötzlich auf das lange Ausbleiben ihres Mannes, wie ſie Senhor Dujour nannte, aufmerkſam geworden.

„Iſt mein Mann nicht mit Ihrer Tropa gereist? fragte ſie den Naturforſcher, „ich glaubte, er wäre nur zufällig zurück geblieben und würde gleich hier ſein.“

„Wer biſt du? und wo haſt du meinen Sohn gelaſſen? und wo iſt ſein Diamant?“ wiederholte der Wahnſinnige, als Cloſtings ſo eben ſeine Antwort beginnen wollte.

„Seid ruhig, Vater!“ liſpelte Matura dem Alten in's Ohr, ihn bei der Hand faſſend. „Dieſer Herr iſt ein Freund Eures Sohnes ..... Senhor Xavier wird gleich hier ſein! Dieſer Senhor weiß nichts von dem Diamant.“

„Wer biſt du? Ein Europäer? Laß dich 'mal anſchauen! Was ſteht an deiner Stirn geſchrieben?“ fuhr der Unglückliche fort, mit ſtarrem Blick auf Cloſtings. — „Ich will es leſen, nimm deinen Hut herab! Nimm deinen Hut herab, ſage ich! oder ich rufe die Leibwache ..... dort unten vor dem Palaſt hab' ich meine Grenadiere! Laß dich anſchauen, ſage ich! ich will leſen wer du biſt! Der liebe Gott ſchreibt eine leſerliche Fauſt und des Menſchen Antlitz lügt nicht! Schau mich an, ſage ich!“

„Laſſen Sie den Alten zur Ruhe bringen,“ liſpelte Cloſtings

einer jungen Negerin in's Ohr, die mit einem Mulatten-Kinde auf dem Arm in seiner Nähe ſtand.

„Nun ſeh' ich die Schrift durch deinen Strohhut, da ſteht's! Aber du weißt ſelbſt am beſten, was du werth biſt, und die Neger hier brauchen es nicht zu wiſſen, denn es ſind Neger und du biſt ein Branco!*) Ha ha ha!" lachte er fürchterlich, „ein Branco! ein reſpectabler Branco!"

Er betrachtete ihn abermals mit ſtarrem Blick und fuhr fort: „Welcher Nation biſt du? Welche Nation hat die Ehre, dich ihren Sohn zu nennen? Du biſt wohl am Ende Cosmopolit? einer von denen, die zu jeder Nation gehören, mit der ſie gute Geſchäfte machen! Ganz recht, du biſt Cosmopolit; — trägſt den Mantel der Cosmopolitik mit Philanthropicknick untergefüttert! der ſteht dir recht ſchön! der iſt jetzt Mode!"

Cloſtings hörte dieſe Sprache des Wahnſinnes mit derjenigen ſcheinbaren Gleichgültigkeit, die jeder Andere mit reinem Gewiſſen an ſeiner Stelle behauptet hätte, — ſchien aber dennoch ſolcher Titulatur überdrüſſig, und wollte ſich ſo eben entfernen, als Francesco und Sebaſtian, die beiden Neger des Ermordeten, heranſprengten.

„Wo iſt mein Mann?" riefen nun drei ſchwarze Weiber. „Wo iſt mein Mann?" wiederholte Matura, die Hand des Alten entlaſſend, der immer noch mit durchbohrendem Blick den Gaſt anſtarrte.

Die Gefahr, von dem Wahnſinnigen gepackt und vielleicht erwürgt zu werden, bedrohte den Mörder, dem die unbändige phyſiſche Kraft eines Menſchen in ſolchem Zuſtande hinlänglich bekannt war, obwohl der Greis an und für ſich ſo ſchwach ſchien, daß ein Knabe ihn zurückzuhalten vermochte.

„Er iſt ermordet!!" ſchrie der Wahnſinnige, ehe noch die beiden Neger denſelben Ausruf über die Lippen brachten. — „Seht ihr ihn dort, dort liegt er, der hübſche Sevandeja!**) und ſein Kothgenoſſe, der mit ihm herumwühlte, hat ihn er-

*) Weißer. **) Miſtkäfer.

mordet ..... dort liegt er ..... und der andere Sevandeja kriecht ganz ſorgenlos umher. Aber beſtohlen hat er ihn nicht, nur der Glanz an der Bruſt des todten Sevandeja iſt fort .... der iſt nun fort .... verſchwunden .... der Glanz .... an der Bruſt, der iſt fort! .... Senhor Sevandeja! Senhor Branco-Sevandeja!" rief er dem Sclavenhändler zu, — „komm, komm! ſetze dich zu mir! Ich habe Staats-Angelegenheiten mit dir zu beſprechen! Willſt du Chargé d'Affaires werden? Ich habe einen Poſten für dich!"

Er ſetzte dieſen Monolog fort, während das Jammergeſchrei der Weiber ausbrach, die nun die Botſchaft des Negers vernommen hatten. Allein er ſchien es nicht zu hören und ſtarrte wieder auf den Punct im Sande, wo er den ermordeten Miſtkäfer zu erblicken glaubte.

„Er iſt ermordet!" riefen die beiden Neger, ohne ſich um den Monolog des Alten zu bekümmern.

„Ermordet!" wiederhallte es aus Aller Mund, und Cloſtings trat nun in die Mitte der vier Kebsweiber.

„Wie ſo, ermordet?" fragte er den Neger, der ſich vom Sattel ſchwang und ſein Pferd einem Andern übergab. — „Erzählet was ihr wißt! Wo iſt Senhor Dujour?"

Sebaſtian berichtete nun auf ſeine Weiſe in gebrochenem Portugieſiſch, wo er die Leiche gefunden, unterbrochen vom Weinen und Wehklagen der vier Weiber, das keine Gränze kannte und Niemanden geſtattete, der ausführlichen Erzählung des Negers die geringſte Aufmerkſamkeit zu leihen.

Cloſtings trat jetzt auf als Freund des Ermordeten und ſuchte allen Anweſenden zu imponiren durch entſchloſſenes Benehmen. Er erkundigte ſich genau nach allen einzelnen Umſtänden, ſo weit der Neger zu erzählen wußte, und gab dann den Weibern die Verſicherung, daß er ſich der Nachforſchung zur Entdeckung des Mörders annehmen und am nächſten Morgen ſofort abreiſen werde, die Leiche zu begraben.

Die Weiber aber hörten ihn nicht und weinten und jammerten ohne Unterlaß.

„Sperrt den Alten in ſein Zimmer!“ raunte er dem Neger Francesco in's Ohr, immer beſorgt, daß Jener auf ihn zuſpringen und ihn erdroſſeln werde. Der Greis aber war auf der Stelle ſtehen geblieben, wo er den letzten Ausruf gethan, und ſtarrte wie verſteinert auf den Boden auf ſeinen ermordeten Sevandeja.

„Wer ſtörte mich bei meinen Briefen?“ rief er, als Francesco mit einigen Negern ſich ihm näherte, den Befehl ſeines gebietenden Gaſtes vorläufig zu vollziehen.

„Wir wollen Sie in's Zimmer begleiten, Senhor! Sie müſſen leſen Ihre Briefe, Senhor! Ihre Briefe leſen!“ ſprach Francesco, ſich dem Alten nähernd.

„Begrabt mir erſt den Sevandeja da, und errichtet ein Monument! denn er verdient ſo gut ein Monument als jeder andere homen sujo!*) Nun will ich meine Briefe leſen ..... aber daß mich Niemand ſtöre! Ladet den Gaſt zu mir, zum Souper, den Branco! das ſcheint mir ein Gentleman! ein perfect' Gentleman! der Mann gefällt mir! führt ihn in ein Fremdenzimmer und gebt ihm Jacke und friſche Wäſche!“**) Der unglückliche alte Daily wanderte in ſein Zimmer und öffnete wieder einige Briefe, während er ſich auf ein uraltes, abgeſeſſenes Canape, aus Rohrbaſt geflochten, niederließ.

Francesco verriegelte leiſe die Thüre von Außen und kehrte zu Cloſtings zurück, der alle Beredſamkeit anwandte, die Hinterlaſſenen des Ermordeten zu tröſten und ihnen ſeine Freundſchaftsdienſte antrug.

Die Weiber umgaben den Senhor Branco mit einem gewiſſen Zutrauen der unbedingten Nothwendigkeit, weit entfernt den mindeſten Verdacht oder den geringſten Argwohn gegen ihn zu hegen. Sie kannten ihn ſeit Jahren als Geſchäftsfreund ihres vierfachen Mannes nnd trockneten nach und nach ihre aufrichtigen Thränen der Trauer, getröſtet durch den Umſtand,

*) Schmutziger Kerl, Miſtkäfer.

**) Braſilianiſche Sitte bei der Ankunft irgend eines Fremden.

daß der Zufall einen Senhor Branco zu ihnen geführt habe, der hoffentlich in mancherlei Beziehung die Stelle des Ermordeten vertreten werde.

Bankhof und Nolson beobachteten ihren Herrn seit der Ankunft der beiden Neger mit demjenigen stummen Einverständniß, das zwischen ihnen obwaltete, und tauschten ihre Gedanken durch manchen verstohlenen Blick.

Hätte Nolson nicht die Thatsache des Mordes durch den zuverlässigen Jüngling erfahren und nicht längst vielfache Gründe gehabt, seinen Herrn einer ähnlichen That fähig zu halten, so würde er dennoch an der Wirklichkeit gezweifelt haben.

In Vergleich zu dem Eindruck, den das Benehmen des durchtriebenen Betrügers auf einen Menschen bewirkte, der ihn seit Jahren als solchen kannte, vermochte es wohl um so eher die beiden Neger in Erstaunen zu setzen, die, wie wir wissen, den stärksten Verdacht nährten, und nun ihren Argwohn plötzlich gelähmt sahen. So wenig Sebastian als Francesco vermochte sich keine Stufe europäischer Civilisation zu denken, auf welcher der Mensch dergestalt jegliche Regung seines Innern vor der Welt zu beherrschen, mittelst Ausbildung für's practische Leben sich augenblicklich in jeglicher Lage zu finden und, wie hier in dem Europäer der Fall war, jede Maske zu tragen weiß.

Die „dummen Neger", ohne Erfahrung der Art, geriethen nach und nach mit sich selbst in Verlegenheit, und erklärten sich's kaum, wie sie den Senhor Branco des Mordes fähig gehalten.

Clostings dagegen bemerkte gar wohl, daß sein Auftreten die beabsichtigte Wirkung hervorbringe und gewann dadurch um so mehr freies Feld, sich ungezwungen zu bewegen.

Ohne zu ahnen, daß der vielfache Mord in der Venda des alten Senhor Braga ihm zu statten kommen werde, den Verdacht in Bezug auf die Leiche des Grimpeiro auf die heiligen Gentlemen zu leiten, hatte er im Voraus (wie der Leser sich erinnern wird) im Gespräch mit dem Offizier der Permanente's einige Worte fallen lassen, wodurch er andeutete, daß er selbst sich der Rache der Farroupilhas preisgäbe, indem er die Verhaftung

Serafini's befördere. Obwohl der Grimpeiro Dujour in dieſer Sache nicht im mindeſten thätig geweſen und Cloſtings niemals über Serafini's politiſche Stellung geſprochen, bezeichnete er ihn dennoch als Denunciant, damit er ſpäter den beabſichtigten Mord, falls er ihn glücklich vollzogen, als eine That der Rache von Seiten der Farroupilhas darſtellen könne.

Der Zufall begünſtigte ihn mithin zweifach (wie ſo mancher Schuft auf Erden durch Glück in Geſchäften überhäuft wird), und er benutzte nun wohlweislich dieſe Umſtände, im Geſpräch mit ſeinen beiden Weißen und den Frauen des Ermordeten, den Verdacht in die Ferne zu leiten.

„Iſt er nicht aus Mißverſtändniß durch die Bibelheiligen ermordet worden", bemerkte er unter Anderm, „was ſich bald ergeben wird; ſo ſtecken die Farroupilhas dahinter, indem der Verdacht auf ihm laſtete, daß er den Senhor Serafini denuncirt habe. Es iſt durchaus nicht unwahrſcheinlich," meinte er ferner, „daß einige Neger, oder einige Weiße mit Begleitung von Villa Taſſo uns nachgefolgt ſind, den Verrath zu rächen, den der gute Dujour nach ihrer Anſicht an Serafini begangen! Wir kennen leider aus Erfahrung die blutdürſtige Rache der Farroupilhas in ſolchen Fällen des Verraths, wie ſie eine ähnliche Handlung nennen, die irgend Jemand nach ſeiner Ueberzeugung begeht, dem Staate zu dienen. Im andern Falle iſt es ebenſo leicht möglich, daß ein Neger der Bibelheiligen ihn mit dem alten Dragoner des Senhor Brago verwechſelte, das Eine hat ſo viel für ſich als das Andere."

Das Alles war mehr als hinlänglich, den bewährten Geſchäftsfreund des Ermordeten in den Augen der argloſen Farbigen vor allem Verdacht zu ſchützen, und ſelbſt den Argwohn Franceſco's und Sebaſtian's, wenn nicht zu tilgen, wenigſtens ſo weit zu ſchwächen, daß ſie nicht, wie es früher zu erwarten geweſen, mit aller Entſchiedenheit, aus Anhänglichkeit an ihren Herrn, gegen den Senhor Branco aufzutreten wagten.

Die beiden weißen Begleiter des Letztern dachten ihren Theil, jeder für ſich, und ſchauten einander gar oft bedeutungs-

voll an, mit allem Respect gegen die practische Gewandtheit ihres Herrn.

Alle Maßregeln zur Entdeckung des Mörders und zur Beerdigung der Leiche wurden bestens verabredet. Clestings beschloß, am andern Morgen einen Umweg zu machen und in der oben bezeichneten Stadt die Sache zu melden, wo möglich von dort aus eine Untersuchung zu betreiben, wenigstens die ganze Sache dem Gericht zu übergeben, wo sie, wie er im Voraus wußte, der Vergessenheit anheimfallen werde.

Bankhof hatte bereits den Namen der gesehenen Stadt erfahren und, was ihn selbst betraf, beschlossen, sich am nächsten Tage von seinem Herrn zu trennen. Es traf sich, daß ein junger Mann seiner Bekanntschaft, aus Europa, in jener Stadt als Arzt lebte, wenigstens nach den Erkundigungen, die er in Rio de Janeiro über ihn eingezogen. Er hoffte ihn dort zu treffen, und es erklärte sich nun um so eher, daß Clestings ihm verhehlt habe, in welcher Comarca*) sie sich befänden.

Nolson war gezwungen, noch vorläufig in Diensten des Naturforschers zu verweilen, indem er eine ansehnliche Summe an rückständigem Lohn von ihm zu fordern, und Clestings die Sitte der Geschäftsmänner unserer Zeit angenommen hatte — Geldzahlungen möglichst lange aufzuschieben. Untergeordneten Creditoren zahlte er nach obiger Sitte die Renten ihrer Forderungen meistens durch Grobheit, indem er in ihrer Mahnung einen Zweifel an seiner Zahlungsfähigkeit und mithin eine grobe Beleidigung seiner Respectabilität erblickte.

Diese in Alt-England übliche Behandlung der Gläubiger, die einen ächten Gentleman characterisirt, hatte er wie es schien von den Engländern in Brasilien erlernt, und fand sie sehr practisch.

Die unglücklichen verwittweten Mulheres da Cama**) durchweinten die trostlose Nacht — Jede in dem Bewußtsein, daß ihr Mann sie vor allen übrigen am innigsten liebte, und falls

*) District, Bezirk. **) Syr. Muliehres — Kebsweiber.

er im Augenblicke ſeines Todes noch Zeit gefunden, im Geiſt von irgend Jemand Abſchied zu nehmen, er gewiß an ſie und nur an ſie allein gedacht habe.

Cleſtings überzeugte ſich perſönlich ehe er zur Ruhe gieng, daß die Thüre der Kammer, in welcher der alte Daily im Wahnſinn phantaſirte, wohl verriegelt ſei. Er begab ſich darauf in das angewieſene, zwar ſehr armſelige aber braſilianiſch reinliche Fremdenzimmer, verriegelte eben ſo ſorgfältig ſeine Thüre und ſeine Fenſterladen, unterſuchte Schloß und Ladung ſeiner Piſtolen und ſeiner Doppelflinte, und legte ſich zur Ruhe.

Bankhof und Nelſon betteten ſich ſo bequem es die Umſtände geſtatteten in einem Winkel des gaſtfreundlichen Hauſes neben einander, wo der Neger Franceſco einige Baſtdecken für ſie ausgebreitet hatte. Des Sprichworts eingedenk: „daß auch die Wände Ohren haben“ — vermieden ſie, den vorherrſchenden Gegenſtand zu beſprechen, der ihren Schlaf verſcheuchte. Als Alles im Hauſe zur Ruhe war trat Sebaſtian noch an das Lager der Weißen, ihnen gute Nacht zu wünſchen und raunte ihnen in's Ohr: „Euer Senhor Branco unſchuldig iſt, oder ein Velhacaz *) iſt, wie keiner in Braſilien!“

„Pſt! Pſt!“ liſpelte ihm Bankhof zu, — „Senhor Sebaſtian vorſichtig iſt, ſich nichts merken läßt, oder er in Gefahr iſt, erſchoſſen zu werden wie ſein Herr .... von dem Senhor Branco .... der wahrſcheinlich ein reſpectabler Velhacaz iſt! Gute Nacht, Senhor Sebaſtian!“

Vierzehntes Capitel.

Das Weib.

An der äußerſten Gränze der ſüdlich tropiſchen Zone, faſt unmittelbar unter dem Wendekreiſe des Capricornus, wo mithin die Sonne im Zenith ſteht, wenn wir nördlich dem Aequator

*) Spr. Weljakaß — Großer Schuft.

den kürzesten Tag haben, höhlte die Natur eine Bai (ungefähr 17 englische Meilen lang und hier und dort 4—5 Meilen breit), an deren Umgebung sie Alles aufzubieten schien, was sie zu schaffen vermochte auf unserm Planeten an Schönheit und Reichthum, an Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit, an Größe und Erhabenheit, an idyllischer Anmuth und an romantischer Wildheit. Es ist die weltberühmte Bai von Rio de Janeiro.

Wie die ganze Küste Brasiliens von Pernambucco bis Rio Grande durch eine einzige hie und da unterbrochene und mehr oder minder in's Innere zurücktretende colossale Gebirgskette geziert ist, die in Ehrfurcht gebietender Größe „in die Wolken emporragt", so ist auch der Eingang in die „Bai der tropischen Pracht und Herrlichkeit" von hohem Gebirg umgeben.

Zwei konische Felsmassen, kaum drei viertel englische Meilen von einander getrennt, prangen gleich behauenen Thor-Säulen von 1000 bis 1200 Fuß Höhe fast senkrecht einander gegenüber, selbst unmittelbar an ihrem Fuße den größten Schiffen sicheres Fahrwasser bietend zum Eingang in die Bai.

Von außen betrachtet erhebt sich linker Hand der sogenannte „Zuckerhut", das Wahrzeichen des Seemanns, der diesen Eingang nicht eher erblickt, bis er sich in gerader Linie davor befindet, um desto eher aber den famosen „Zuckerhut" erkennt, indem dieser, zum Unterschied von allen übrigen, seine konische Spitze gegen die Südwest-Seite neigt. Am Fuße des entgegengesetzten Felsens aus reinem Granit erstreckt sich auf unbeträchtlichem Vorsprung die Festung Santa Cruz; in der Bai, innerhalb des „Zuckerhutes", auf einer niedrigen Felseninsel, die Bastion St. João. In der Mitte dieser beiden Puncte eröffnet sich ein Anblick, der selbst das Herz desjenigen Reisenden mit Erstaunen erfüllt, der in Europa die Größe und Schönheit der Natur bewunderte, vom griechischen Archipelagus bis zum Nordcap.

Unmittelbar am Fuße einer Gebirgsgruppe gegen Südwest, reichlich 3000 Fuß hoch (deren eigenthümliche Formen an keine Landschaft Europa's erinnern), erstreckt sich die Stadt Rio de

Janeiro in teraſſenförmiger Abwechslung mit den angebauten Dörfern und Vorſtädten der Bai in einer Ausdehnung von etwa ſieben engliſchen Meilen.

Von den nackten Höhen wolkenumgürteter Felſenkoppen ſenkt ſich die üppige Vegetation in ewig friſchem Grün, in unendlicher Farbenabwechslung, bis auf die niedrigen Hügel, auf deren düſterm Hintergrunde die Stadt ſich erhebt mit ihren Kirchen und anſpruchsloſen Paläſten, mit ihren Klöſtern und Capellen, mit ihren Häuſermaſſen und Terraſſen, mit ihrem gigantiſchen Aquaduct und mit ihren Brunnen, überragt von unzähligen Chàcaras *), meiſtens blendend weiß getüncht, ſauber und reinlich, ſich ſpiegelnd in dunkelm Blaugrün der plätſchernden Wogen, welche den Kiel der Schiffe umſpülen, aus allen Welttheilen herangetrieben, geſchmückt mit den Flaggen aller civiliſirten Völker der Erde.

Jener Bergkoppe gegenüber, jenſeits der Bai, prangen die himmelanragenden Pfeifen des Orgelgebirges (Serra dos Orgos), welches von dieſen ſeltſamen Formen ſeinen Namen erlangte, gegen 7000 Fuß hoch, faſt zu allen Tageszeiten gleich dunkelblauer Silhouette ſich ſcharf abſondernd vom ätherklaren Horizonte. In vielfachen Abſtufungen ſenkt ſich das Orgelgebirge in den Vordergrund, in Hügel, Thäler und Wieſen, bis an das ſandige Ufer der Bai, wo die Städtchen oder Marktflecken Prayo Grande und St. Domingo mit ihren idylliſchen Chàcaras ſich erheben, als vis-à-vis der Hauptſtadt.

Gebirge über Gebirge in Nähe und Ferne, und unzählige Inſelchen ragen hervor über der ewig murmelnden Wogenfläche, theils bewohnt, theils — wie es ſcheint — von der Natur blos als Altarſtufen dahingebaut im geheimnißvollen Tempel der Einſamkeit, — das fühlende Menſchenherz zu mahnen, ſein Opfer darzubringen in Stunden der Andacht, in Anſchauung der Pracht und Herrlichkeit der göttlichen Erdenſchöpfung.

Derſelbe Mond, der die gaſtfreundliche Wohnung des

*) Landhäuſer.

ermordeten Grimpeiro im Innern des Landes beleuchtete, warf ſeine blendenden Strahlen durch die tropiſch reine Atmoſphäre in das halboffene Fenſter einer Chácara, welche den Rücken eines Hügels am Fuße des Corcovado *) bekleidete. Es war zu derſelbigen Stunde.

In nächtlicher Stille rauſchten die ellenlangen Blätter der Bananen über duftenden Kronen blühender Orangenbäume. Plätſchernd murmelnd ſchlugen die Wogen der Bai in regelmäßigem „Pulsſchlag der Natur“ tief unten am nahen Geſtade und fernherüber vom Granitfundament der Feſtung Santa Cruz, deutlich hörbar in ihrem Anſchwellen und Zurückwallen, unerachtet der Entfernung von mehreren Meilen. **)

In ſchroffem Contraſt zu den düſtern, faſt ſchwarzen Gebirgsmaſſen, über welche der Mond emporgeſtiegen und deren Schlagſchatten die Mauern der Feſtung noch umhüllte, erglänzte die Spiegelfläche der Bai gleich einem ausgebreiteten Silberſchleier, von Milliarden funkelnder Diamanten durchwirkt, deren Schimmer und Glanz nur überſtrahlt ward durch die namenloſe Pracht des wolkenleeren Firmaments.

Obwohl die ſüdliche Hemiſphäre weniger Conſtellationen hervorragender Größe darbietet als die nördliche, gewährt ſie dagegen durch die unbeſchreibliche Aetherklarheit dem Auge ein Anſchauen in die ſchauererregenden Regionen der Unendlichkeit, die uns durchbebt, indem ſich hinter den entfernteſten Sternen nach langem Hinſtarren abermals eine zahlloſe Sternenwelt, und keine Gränze, keine Beſchränkung des Gedankens zeigt.

Das unbedeckte Haupt geſtützt auf kindlich zarter Hand, über welche ein üppiger Reichthum kohlſchwarzen Haars in „geregelter Unordnung“ herabrollte, ſaß eine weibliche Geſtalt an jenem halboffenen Fenſter in ſich verſunken, das Auge auf einen lichtfunkelnden Stern gerichtet, ohne ihn zu betrachten.

*) Eine Felſenkeppe von 2000 Fuß hoch, an deſſen Fuße die Kirche Nossa Senhora da Gloria, das Kloſter Santa Thereza und ein Theil der Stadt ſich ausdehnen.

**) Wie früher angedeutet: engliſche Meilen.

Die langen dunkeln Wimper waren thränenfeucht. Der betrachtende Blick drang in die innere Welt der kummerbelaſteten Seele.

Die ſanftgeſchwellten Formen einer Medicäerin umhüllte ein einfaches blendend weißes Gewand, durch eine Agraffe über der Bruſt befeſtigt, deſſen Faltenwurf, gleich der künſtlich geordneten Draperie einer antiken Marmorſtatue, die Geſtalt um ſo mehr hervorhob, je mehr er ſie umſchleierte.

In natürlicher Harmonie mit ſo edlem Körper, der die Mittelgröße antiker Bildwerke nicht überragte, prangte das ausdrucksvolle Antlitz in jenen bewunderten Formen griechiſcher Bildung, welche die tropiſche Natur Braſiliens in ſo üppigem Reize verherrlicht. Die kaum merklich hervortretende Wölbung der Naſe mahnte hingegen an römiſche Schönheit. Der Geſammtausdruck war unläugbar: Bewußtſein weiblicher Würde, Ehrfurcht gebietender Stolz, der jede Indiscretion mit Verachtung zurückweiſet. Die reizend geformten Lippen hatten bereits denjenigen, den braſilianiſchen Frauen ſo eigenthümlichen Zug angenommen, der ſich in geſenkten Mundwinkeln ausſpricht, und mehr oder minder innern Widerſpruch, Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt und der Welt, Geringſchätzung äußerer Erſcheinungen, Mißmuth und Melancholie verräth, meiſtens aber, nach Behauptung erfahrener Pſychologen, in früher Ueberſättigung an weiblichem Lebensgenuß begründet iſt.

Wetteifernd mit dem Glanze des Geſtirns, auf welchen der Blick dem Anſcheine nach gerichtet war, leuchtete das braſilianiſche Auge mit eben ſo eigenthümlichem Ausdrucke. Die dunkle Ründung des Augenſterns ſchien nur eine vergrößerte tiefſchwarze Pupille ohne irgend eine andere Nuance der Farbe, umgeben von bläulichem Weiß, deſſen ungeachtet reich an magnetiſchem Fluidum, das oft bei dunkelm Augenſtern faſt ganz vermißt wird.

Das Zimmer, an deſſen Fenſter dieſes weibliche Weſen in ungewählter Stellung auf einem Divan ſaß, war einfach, nach franzöſiſchem Geſchmack meublirt. Neben einem Fortepiano führte

eine offene Thüre in ein Schlafgemach, in welchem ein kleines Mädchen von etwa drei Jahren ſchlummerte, das ſo leicht Niemand für die Tochter der Braſilianerin gehalten hätte, da ſie ſelbſt einer kindlichen Jungfrau glich, und die Züge des Kindes nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit den ihrigen führten.

In Betrachtungen verſunken, welche vielleicht auch dann keine Ergießung gefunden hätten, wenn die vertrauteſte Freundin, falls ſie eine beſäße, gegenwärtig geweſen wäre, ſtarrte ſie in die Sternennacht empor — der Zeit ſich unbewußt, die ihr in dieſem Zuſtande verſtrich. Eine coloſſale Fledermaus, in der Größe einer Eule, umſchwirrte das Fenſter und berührte mit ihren zackigen Flügeln die breiten Vorhänge, welche neben ihr ſich leiſe unterm Hauche des Windes bewegten. An ihr irdiſches Daſein gemahnt fuhr ſie plötzlich zuſammen und erwachte aus ihrer Gedankenwelt. Sie eilte an die offene Thüre des Schlafgemachs, überzeugte ſich vom ruhigen Schlummer der Kleinen und zog an einem Schellenband. Eine alte Negerin erſchien, die einſt ihre Amme geweſen und nun als Wärterin ihrer Kinder ſie begleitete.

„Wo iſt das Buch, das der Doctor mir neulich ſandte?“ fragte ſie mit ſchwacher Stimme. „Bringe Licht und ſuche mir's. Ich kann nicht ſchlafen und muß etwas leſen.“

Die Alte zündete die Wachskerzen an, welche auf ſilbernen Leuchtern unter Glaskolben auf einem Tiſche bereit ſtanden, ſuchte und fand das Buch und wollte ſich entfernen.

„Sind die Piſtolen gut geladen?“ fragte die Dame, „kann ich mich auf ſie verlaſſen?“

„Gewiß, Senhora, gewiß! Ich habe ſo manche Piſtole geladen in meinem Leben und verſtehe das ſo gut wie ein Mann. Sie liegen da drinnen auf dem Nachttiſch neben Ihrem Bett.“

„So kannſt du zur Ruhe gehen,“ ſprach die junge Dame mit einem Seufzer; — „wenn du aber das Geringſte bemerkſt, wenn irgend Jemand heranſchleichen ſollte, wenn du Fußtritte hörſt an der Gartenpforte, ſo komme ſogleich zu mir; ſchläfſt

du ein ohne ſolche Störung, ſo ſei ſofort zur Hand, wenn ich ſchelle ....“

„Beſſer, Senhora,“ erwiederte die Negerin, „beſſer, ich befeſtige ein Band um meinen Arm und ziehe es durch's Schlüſſelloch da drinnen; wollen Sie mich dann raſch wecken, ſo ziehen Sie daran, dann erwache ich beſtimmt!“

Die Herrin fand dieſen Vorſchlag paſſend. Die Alte ordnete ein Band wie ſie es bezeichnet hatte und verließ das Zimmer.

Der Titel des Buches, das die Dame nun zur Hand nahm, war:

Pſychologie der Liebe.

1838.

Sie ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl, warf ihre Tamancas *) von den nackten Kinderfüßchen, ſtreckte dieſe auf einen Sammetſchemel, ſtrich einen Theil ihres Haares hinter's Ohr, das vom Kopfpolſter auf den Boden herabwallte, durchblätterte das Buch und las:

„„Das Weib.

„„Einen mächtigen, unberechneten Einfluß auf die Erziehung und mithin auf den Zuſtand der Menſchheit bewirkt das weibliche Geſchlecht.

„„Das weibliche Geſchlecht vermag zu entſcheiden über Freiheit und Sclaventhum, über Rettung und Untergang einer emporblühenden Generation.

„„Das Kind empfängt die erſten Eindrücke des Lebens, die erſte Grundlage der Erziehung von der Mutter, und kaum gereift zum Jünglinge, iſt der Menſch auf's Neue dem Einfluſſe des weiblichen Geſchlechts anheimgeſtellt durch die Gewalt der Liebe.

---

*) Beſonders zierliche hölzerne Pantoffel mit buntem Leder über den Zehen.

„„Der Character einer ſclaviſchen Mutter wird keinen Knaben zur Freiheit entwickeln, und die Macht der Liebe eines ſclaviſchen Weſens droht der Freiheit des Jünglings wie des Mannes Gefahr und Verderben.

„„Das Weib iſt von der Natur ausgerüſtet mit gleichen Anlagen und Fähigkeiten zur ſittlichen Selbſtändigkeit wie der Mann.

„„Das Weib hat gleichen Anſpruch auf ſociale Selbſtändigkeit und moraliſche Freiheit wie der Mann.

„„Das Weib aber iſt zu einer Sclavin herabgeſunken — zum legitimen Leibeigenthum des Mannes, unter ſchmachvollem Vorurtheil.

„„Das Weib iſt zu einer Waare herabgeſunken, welche verſchachert wird durch Aeltern oder Verwandte, und wenn Niemand es „in Commiſſion“ nehmen will, verkauft es ſich ſelbſt um perſönliche Exiſtenz.

„„Die Ehe iſt ein Contract geworden, in welchem es ſich handelt um Capitalien und — Leibrenten.

„„Das Weib iſt zur Nebenſache geworden im kirchlichen Ehe-Contracte, der zwei Capitalien mit einander vereinigt.

„„Das Weib iſt herabgeſunken zu einer Fortpflanzungs-Maſchine, in legitimer Verbindung Sclaven und Sclavinnen zu erzeugen; — und das Element der weiblichen Exiſtenz iſt die Sinnlichkeit geworden.

„„Alle Sittengeſetze bezeichnen den moraliſchen Zuſtand eines Volkes, in welchem ſie gelten.

„„Die Bedingungen der Natur im Weibe ſind ſo heilig und kräftig wie die des Mannes. Das Weib aber iſt des Rechts der Natur beraubt; das Weib darf keine ſittliche Verbindung mit dem Manne ſuchen, unter dem Joche unſinniger Sittengeſetze.

„„Verfälſchung der Begriffe von Tugend, Unſchuld und Ehre bezeichnen den Mann als ein thieriſch wildes Geſchöpf, dem keine Jungfrau ſich nähern darf, ohne Gefahr, ihre Unſchuld, ihre Tugend, ihre Ehre zu verlieren.

„„Wo ſolche Sittengeſetze gelten, muß die Sittlichkeit tief geſunken ſein.

„„Wo Vertrauen auf Tugend und Ehre erloſchen iſt im Herzen des Volkes, da wird dem Laſter die Herrſchaft eingeräumt.

„„Ein Weib, durch Verhältniſſe zur Verzweiflung getrieben, darf keine Zuflucht, keinen Schutz ſuchen bei einem edlen Manne, ſondern nur bei Solchen, die das Laſter entwickeln unter dem Schutze der Geſetze.

„„Die Tugend findet kein Aſyl in der Bruſt eines Menſchen; es ſei denn, daß der Menſch ſeinen „guten Ruf“ und ſeine ſogenannte „bürgerliche Ehre“ auf's Spiel ſetze durch argloſen Umgang mit weiblichen Weſen.

„„Tugend zerſtören und Unſchuld zertreten, und weibliche Weſen zum Selbſtmorde oder in's Elend führen — das Alles ſchadet keineswegs dem „guten Rufe“ und der „bürgerlichen Ehre“ eines Mannes, ſobald der „gute Ton“ nur nicht verletzt wird.

„„Das Weib aber, welches der Verführung unterliegt, hat ihre „Ehre“ verloren — wird verhöhnt oder ausgelacht, und bleibt ausgeſchloſſen aus der „ſoliden Geſellſchaft“.

„„Anſtatt daß die Erziehung die Tugend und die Sittlichkeit befeſtigen ſoll, befördert ſie ſeither die Verderbtheit und das Laſter.

„„Wo Tugend und Sittlichkeit zur Chimäre geworden ſind, da vermögen weder Anſtandsregeln noch Gouvernanten und Lehrer ſie zu erwecken.

„„Wenn eine Jungfrau gehütet wird wie ein indiſches Huhn, daß ſie nicht in Geſellſchaft komme mit einem Jünglinge, da muß es traurig beſtellt ſein um die Tugend in ihrem Herzen.

„„Wenn die Unſchuld einer Jungfrau in Gefahr kommt, ſobald ſie mit einem Jünglinge allein im Garten oder auf der Straße geht, da muß die Sittlichkeit im Herzen der Jugend nicht ſonderlich blühen.

„„Die Erziehung des weiblichen Geſchlechts bezweckt ſeither ein Automat zu bilden, welches ganz allein tanzen, einige

Phraſen reden, ſticken, leſen und ſchreiben und das Ehebett ausfüllen kann.

„„Wenn ein ſolches Automat ein ſolides Vermögen beſitzt, ſo iſt es „ein Muſter des weiblichen Geſchlechts“ und wird eine Gattin und eine Mutter zur Freude der Legitimität.

„„Eine „vortreffliche Mutter“ begründet das Wohl ihrer Kinder durch „ſorgfältige Erziehung“, indem ſie ſie beten lehrt, ehe ſie ſprechen können, ſie abhält mit andern Kindern zu ſpielen, welche geringern Standes ſind, und vor einer fremden Perſon einen Knix zu machen, wenn ſie — wohl gekleidet iſt.

„„Eine gute Mutter erndtet Freude durch die Erziehung ihrer Kinder, wenn die Töchter „eine ſolide Parthie“ machen und die Söhne glückliche Geſchäfte führen oder eine Anſtellung im Staate erlangen, ohne an den Pranger oder in's Zuchthaus zu kommen, wenn ſie nicht verläumdet werden, als ſeien ſie Menſchen von Kopf und Herz, welche ſich um das Schickſal der Menſchheit bekümmern — und wenn ſie nicht verfolgt werden als Majeſtätsverbrecher.

„„Es iſt noch ein Wunder, daß das menſchliche Geſchlecht nicht tiefer geſunken iſt, wenn wir den moraliſch elenden Zuſtand des Weibes betrachten und den Einfluß des weiblichen Geſchlechts auf die emporblühende Generation erwägen.

„„Zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Sittlichkeit im Staate iſt eine geſetzliche Verbindung beiderlei Geſchlechter nothwendig: die Ehe.

„„Die Verbindung beiderlei Geſchlechter ſoll ſtattfinden mit Uebereinſtimmung der Charactere, unter Sicherſtellung der phyſiſchen Exiſtenz.

„„Die Vereinigung muß ſich begründen auf Liebe.

„„Wo keine Sympathie der Seelen herrſcht, wird die Verbindung ſein, was ſeither meiſtens die Ehe iſt: eine Geſchäfts-Allianz aus Speculation, oder eine legitime Sinnlichkeit im langweiligen Zuſammenleben.“)

*) Jean Paul behauptet: „Die Ehe iſt ein doppelter Egoismus:“ — hoffentlich meint er doch nur ſolche Ehe ohne Liebe.

„„Das eheliche Verhältniß übt den mächtigsten Einfluß auf den moraliſchen Zuſtand der künftigen Generation.

„„So lange das weibliche Geſchlecht nicht ſeine Würde erkennt, wird die Menſchheit gefeſſelt bleiben in Sclaventhum, wie ſeither.

„„Luxus und Mode iſt die Welt des Weibes geworden, und eine „rechtſchaffene Mutter", die eine vortheilhafte Ausnahme macht, liefert dem Staate höchſtens Geſchöpfe, die der Polizei keinen Anſtoß geben.

„„Ein Weib, welches ſeine moraliſchen Kräfte entwickelt, Verſtand und Gefühl blicken läßt und das Loos der Menſchheit berührt, wird für eine Schwärmerin gehalten, die ſich um Dinge bekümmert, welche ſie nichts angehen.

„„Jünglinge und Männer, welche für die Sache der Völker erglühten, bevor ein ſclaviſches Weib ſie feſſelte, verlieren ihr Ehrgefühl und ihre moraliſche Freiheit in ehelicher Verbindung, trennen ſich von ihrer Ueberzeugung, um das Geſchlecht der Sclaven fortzupflanzen.

„„Heirath und eheliches Leben wird als Zweck und Ziel betrachtet, während die heiligen Bande die Baſis der Familie ſind — die moraliſche Bedingung der Entwickelung der Menſchheit.

„„Das Familienleben iſt die Baſis des Volkslebens. Ohne Liebe, als Baſis der Familie, iſt keine Liebe zum Vaterlande denkbar.

„„Das Familienleben darf nimmer Maske der Selbſtſucht werden.

„„Der Menſch liebt ſein Volk, ſein Vaterland in ſeiner Familie als Theil ſeines Volkes. Der Egoismus ſteht aller Liebe ſchroff gegenüber.

„„Ein Weib, welches nur heirathet „um unter die Haube zu kommen", — und ein Mann, der ſich verehlicht aus materieller Speculation, erzeugt unglückliche Geſchöpfe; denn die Baſis der moraliſchen Exiſtenz: die Liebe fehlt.

„„Wer aufmerkſam um ſich her ſchaut, erkennet gar leicht

die Früchte solcher Ehe, und in ihnen das Verbrechen an der Natur: die Herabwürdigung des Menschen.

„„In sich selbst abgeschlossenes Familienleben, ohne Beziehung zu Volk und Volksthum, ist die Pflanzschule der Sclaverei, der vervielfachte Egoismus in seiner Blüthe, deren Same und Frucht sich verbreitet zur Stütze des Absolutismus.

„„Je tiefer die Selbstsucht im Familienleben wurzelt, desto ferner liegt der Gedanke an Opfer und That im Geiste des Volksthums.

„„Ein Gefangenwärter, der „Rebellen" bewacht, welche die Menschenrechte vertreten, kann ein sehr glücklicher Gatte und Familienvater sein.

„„Am Tage der That für Ehre und Freiheit hieß es schon in tausend Fällen: „Der hatte ein Weib genommen, darum konnte der nicht kommen".

„„Die Reize der Sinnlichkeit und die Macht der Gewohnheit vermindern die Streitkraft der bedrängten Menschheit im Kampfe gegen jeglichen Feind, vermehren die Zahl der Sclaven und die Gewalt der Unterdrücker.

„„Die Pflichten des Weibes sind verschieden von den Pflichten des Mannes; aber die Bedingungen der Vernunft, die Pflichten der Humanität (des Menschen gegen die Menschheit) soll das Weib erfüllen wie der Mann.

„„Unerachtet des Sclaventhums, in welchem das Weib sich befindet, erkennen wir dennoch im Weibe das erhabenste Wesen der Schöpfung, welches nicht selten den Mann überragt an Geisteskraft und an Seelenstärke, an Beharrlichkeit im Leiden und an Muth und Fassung in Gefahren.

„„Die Entwickelung des Menschengeschlechts würde mit Riesenschritten vorangehen, sobald das Weib die Stellung in der menschlichen Gesellschaft einnähme, welche ihm gebührt nach den Forderungen der Natur und Vernunft. — — —""

Die junge Dame hatte mit gesteigerter Aufmerksamkeit bis dahin gelesen und betrachtete nun nochmals das Titelblatt des

Buches, als ſuche ſie beim Anblick des Namens die nähere Bekanntſchaft des Autors, deſſen Geiſt den ihrigen an ſich zog.

„Ich möchte wiſſen, ob dieſer Menſch verheirathet iſt oder war," ſprach ſie halblaut vor ſich hin. „Und ich möchte das Weib kennen, das ihn beglückte. Aber auch ſie muß glücklich ſein durch die Liebe eines Mannes, der unſer Geſchlecht ſo hoch ſtellt." — Sie las weiter: „Ehe ohne Liebe" — und hielt inne. „Ein gräßliches Capitel! ſoll ich es leſen dieſe Nacht?" unterbrach ſie ſich. „Wie kam ich auf den Einfall, heute in dieſem Buche zu leſen? Gab der Doctor es mir etwa abſichtlich? Der Doctor? ..... Sollte der mein Inneres kennen? ..... Mein Inneres? .... Und was hat mein Inneres zu ſchaffen mit dieſem Capitel?! — "

Sie ſchien einen Augenblick auf's Neue in Betrachtungen verſunken und las:

„Ehe ohne Liebe.

„„Es giebt ein Verbrechen, welches unter dem Schutz der Kirche und des Staats tauſendfach begangen wird, und deſſen Folgen allerdings auch oft vor dem Tribunal der Juſtiz zur Sprache kommen, ohne daß bis jetzt die Geſetzgebung irgend eines Staats dem Grunde des Uebels abzuhelfen vermochte, das in der mangelhaften Organiſation der menſchlichen Geſellſchaft ſelbſt liegt. Es iſt das Verbrechen der Ehe ohne Liebe.

„„Liebe iſt die Vereinigung zweier Weſen zu einer Seelen-Einheit durch Attraction auf ähnlicher oder gleicher Stufe des Gefühls.

„„Die Ehe, als unbedingt nothwendige ſociale Inſtitution, muß auf Liebe, auf Seelenverwandtſchaft beider Weſen beruhen, in geiſtiger Sympathie begründet ſein. In jedem andern Falle (ob auch immerhin als Contraſt von Kirche und Staat bekräftigt) wird ſie Verbrechen gegen die Natur, gegen die Menſchheit, und zieht Folgen nach ſich, welche ihren zerſtörenden Einfluß auf die weite und auf mehrere Generationen übertragen. 21)

„„Das Weib gilt als die Zierde der Schöpfung, durch

ihre zarte Nervenorganisation ein veredeltes Wesen, insofern wir das Nervensystem als Organ des Seelenlebens erkennen. Das Weib hat um so mehr gerechten Anspruch auf Liebe, als es der Liebe empfänglich und um so mehr fähig ist in den höhern Sphären des Gefühls Liebe zu erwiedern.““

„Schauderhaft wahr!“ seufzte die Dame und las weiter:

„„Betrachten wir aber das Weib in seiner socialen Stellung aller sogenannten „civilisirten Länder“, so erblicken wir es als Sclavin, ihrer moralischen und persönlichen Freiheit beraubt, dem Manne untergeordnet, sobald sie gegen ihre Ueberzeugung ohne Liebe einen Bund schloß, von welchem ihr Loos und ihre Zukunft, ihr ganzes Erdenglück abhängt.““

„Gräßlich!“ seufzte die Dame und las weiter:

„„Wie beim männlichen Geschlecht so erblicken wir auch im weiblichen die verschiedenen Richtungen der Ausbildung des Herzens und des Verstandes, die verschiedenen und unendlichen Stufen des Seelenlebens im Spiritualismus und den Seelentod im Materialismus.

„„Das Weib aber ist der Entwickelung des Seelenlebens um so fähiger, je reizbarer und empfänglicher das Organ der Seele — das Nervenleben sich in ihr entfaltet.

„„Das Herz (als angenommenes Symbol der Seele) *) ist die Basis und das Heiligthum aller Veredlung; und wenn im Weibe der sogenannte Verstand entwickelt ward auf Kosten des Herzens (mit Unterdrückung des Gefühls), so stehen solche Erscheinungen in Widerspruch mit der Natur des weiblichen Wesens und ihrer höhern Bestimmung auf Erden.

„„Liebe ist das Element des Seelenlebens und als solches die absolute Bedingung der geistigen Existenz. Das Weib sehnt sich nach Liebe, sobald es zum Bewußtsein seiner Würde gelangte. In der Erwiederung dieser Sehnsucht und in der Ent-

*) In einer spätern Schrift dieses Werkes „Höhere Psychologie“ wird erörtert, inwiefern das Herz nur das Symbol, das Nervensystem hingegen das Organ des Seelenlebens ist.

ſagung derſelben (inſofern ſie ein Bündniß ſchließet ohne Liebe) liegt die Entſcheidung über geiſtiges Leben und moraliſchen Tod.““

Das Buch zitterte in der Hand der Dame. Sie ſtarrte vor ſich hin und las dann weiter:

„„Je mehr der Menſch unſers civiliſirten Jahrhunderts in Materialismus verſunken, das Seelenleben in ſich erſtickt, kein höheres Ziel erkennt als die möglichſt üppige Befriedigung phyſiſcher Bedürfniſſe, der Anſprüchen verfeinerter Sinnlichkeit zu genügen, um ſo tragiſcher ward das Loos des Weibes. — Es ſucht im Manne ein Herz, eine Seele — und findet höchſtens kalte Berechnung des Verſtandes, materielle Speculation, thieriſchen Inſtinct — ohne Geiſt.

„„Beſcheidenheit auf Koſten des Selbſtbewußtſeins innerer Würde, ſo beim Weibe als im Manne, iſt eher eine Schwachheit als eine Tugend. Ein Weib darf fühlen, wen es zu beglücken im Stande iſt. Wer ſich ſelbſt nicht ſchätzt, verzichtet auch auf die Achtung Anderer.

„„Ein Weib, das auf Liebe verzichtet, durch ſogenannte Vernunftgründe geleitet, ſich zu einem Bündniß entſchließt, in welchem die heiligſte Berührung des Geſchlechtes, das Verhältniß des Menſchen zur Menſchheit in Betracht kommt, begeht ein Verbrechen an der Natur.

„„Ein Weib, welches aus dem Vorwande des Anſpruchs auf Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit, auf Befriedigung äußerer Bedürfniſſe, ſich ſelbſt zu täuſchen ſucht und das Reſultat ihrer Vernunftgründe für Liebe ausgiebt, betrügt im Voraus den „Gefährten ihres Lebens“, der, als Mann, wer er auch ſei, Liebe fordern darf, wenn er Liebe zu erwiedern vermag.

„„In tauſend Fällen glaubt das Weib, daß es liebe, und liebt dennoch nicht, und ihr Betrug iſt mithin nicht abſichtlich. Der Mann aber, der Liebe heuchelt, um aus materiellen Gründen ein Weib zu gewinnen, iſt ein Verbrecher, der Seelenmord begeht. Tritt das Weib in das heiligſte Bündniß, welches die menſchliche Geſellſchaft jemals aufzuſtellen vermochte, mit Verzicht auf Liebe, um äußerlich verſorgt zu ſein; erwartet ſie keine Liebe

von dem Manne, dem sie „sich hingiebt“ (in der tiefsten aber auch in der schauderhaftesten Bedeutung des Worts), so erscheint sie nicht mehr als Weib, sondern als ein unnatürliches Wesen, im Widerspruche gegen sich selbst und gegen die Natur, als ein Wesen, das der menschlichen Gesellschaft gefährlich wird. Ihr ganzes Leben gestaltet sich als eine Reihe schroffer Widersprüche. Sie wird früher oder später ihre Selbsttäuschung fühlen und das Verbrechen erkennen, das sie gegen sich selbst — gegen die göttliche Natur im Menschen begangen.““

Die Dame erbebte und wollte das Buch bei Seite legen, warf dann abermals einen Blick auf den Namen des Verfassers, trocknete eine Thräne aus ihren langen Wimpern und seufzte: „Nein! Er kann und will kein Weib beleidigen! Ich verzeihe ihm dies harte Wort: — wer weiß, welcher Schmerz es ihm entpreßte!“ Sie las weiter:

„„Betrachten wir die Ehe als heilige Institution der christlichen Religion (abgesehen von der Degradation des Heiligen durch die „Kirche“, welche um bestimmte Taxe jedem Paar, das sich zur Bezahlung meldet, ihre Segnung ertheilt), so erscheint das Bündniß als ein um so heilgeres Symbol der Vereinigung zweier Seelen zu einer Einheit im Elemente der Liebe, insofern es nur eine Liebe giebt, sie gestalte sich auf Erden in welcher Form es sei.

„„Ein Weib, welches aus Vernunftgründen das heiligste aller Bündnisse schließet, mit sogenannter Selbstüberwindung ihre Gefühle unterdrückt, mit Berechnung, ihre äußere Existenz zu sichern, entweiht und entheiligt das Sacrament der Ehe, das auf Erden ein Seelenbündniß bestätigen soll, „welches im Himmel geschlossen worden“, in der höhern Region des Seelenlebens.

„„Ein solches Weib unterscheidet sich nur von sogenannten „Femmes entretenues“ durch ihre Klugheit und Vorsicht, indem sie, mit weniger Glauben an das Mannesherz, das formelle Band der Kirche begehrte und mißbrauchte, um für ihre Zukunft desto mehr Garantie zu erlangen.““

„Wer ist der Mensch, der das geschrieben hat!?“ rief

die Dame, abermals das Buch ſenkend. — „Ich würde ihn erwürgen! ihn erdroſſeln mit eigener Hand, wenn er hier wäre! Nein!“ fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „nein! ich würde ihm die Hand drücken .... ihm in's Auge ſchauen! .... Wer will läugnen, daß er die Wahrheit ſagt?!“ Sie las weiter:

„„Das Heil der ganzen Menſchheit liegt im Bunde der Ehe. Es iſt der Geiſt der Liebe, der das Weltall durchhaucht; und das Myſterium aller Schöpfung iſt: Liebe. Dem Menſchen aber, der aus Sinnlichkeit dem Schöpfer in die Schöpfung pfuſcht, fehlt der Geiſt der Liebe, und die Folgen ſeines Verbrechens büßt eine zweite, unſchuldige Generation.

„„Eine Generation, die ihre Entſtehung der erzwungenen Erfüllung ſogenannter Pflicht verdankt, ſteht auf einer niedern Stufe im Bunde der Menſchheit, und trägt den Keim des Sclaventhums, das Weſen der Selbſtſucht in ſich.““

„Erzwungene Erfüllung ſogenannter Pflicht?“ unterbrach ſie ſich. — „Erzwungen? .... der gute Menſch, der das ſchrieb, war nie verheirathet. Ein Weib läßt ſich zu keiner ſogenannten Pflichterfüllung zwingen — es müßte denn eine Gans ſein und ihr Mann ein Scheuſal.“ Sie las weiter:

„„Es giebt eine Sünde wider den heiligen Geiſt; — es iſt die Sünde wider den heiligen Geiſt der Liebe: die Verhöhnung der moraliſchen Freiheit im Sclavendienſt geſetzlich privilegirter Sinnlichkeit.

„„Dem Scheuſal der erzwungenen Pflichterfüllung gegenüber — — — ““

„Was der immer ſchwatzt von erzwungener Pflichterfüllung!“ unterbrach ſie ſich abermals. „Wo die Liebe aufhört giebt es ja keine Pflicht mehr in dieſer Beziehung!“

Sie las weiter:

„„ — — — gegenüber ſteht der trauernde Genius der Liebe, gefeſſelt und verhöhnt unter den Satzungen der Kirche und des Staates, die ſich auf Sclaventhum begründen, — und die Menſchheit kriecht dahin in Feſſeln und Ketten von Generation zu Generation.

„„Was iſt wohl Lieb'? Der Seele Attraction zur Seel':
Der Drang nach Einheit, die Vereinigung
Der Seelen in des Geiſtes Regien,
Bedingt in Läut'rung und erhab'ner Rein'gung!
Die Lieb' iſt jenes Urgeiſts Sphärenton,
Geheimnißvoll erklingend zur Beſchleun'gung
Des Seelenaufſchwungs. 'ſ iſt des Urborns Licht,
Das der Materie Dämmerung durchbricht.

Der Seele Attraction zu dem Verwandten;
Der Seele Drang, im Sein ſich auszudehnen,
Als Theil empörſtrebend zum unbekannten
Urweſen, deſſen Klänge ſie umtönen;
Der Seele Band zu dem als gleich Erkannten;
Der Seele namenloſes regſes Sehnen
Nach Einswerdung mit Andern, auf der Höh'
Des Daſeins, auf den Schwingen der Idee:

Das iſt die Lieb'; — des Lebens Element,
Des Seelenlebens ewige Bedingung,
Mithin vom Geiſt der Freiheit ungetrennt. —
Durch Freiheit nur gelingt ihr die Verſchlingung
Der Weſenheit; jemehr ihr die vergönnt,
Um deſto glänzender des Sieges Erringung. —
Die Liebe will ihr eignes Sein auflöſen,
Sich ſelbſt aufopfernd in verwandtes Weſen.

Somit iſt Lieb' auch aller Selbſtſucht fremd:
„Sie hofft, ſie leidet und ſie duldet Alles",
Ob die Materie ſchreff ſich ihr entgegenſtemmt.
Ihr Weſen iſt verwandt mit dem des Schalles,
Mit dem des Lichts, das keine Schranke hemmt;
Es iſt die heil'ge Gluth des Opfermahles
Auf dem Altar des Herzens, Gott geweiht:
Ihr Daſein: Ewigkeit — Unendlichkeit.""

„Der Menſch, der dies ſchrieb, hat gefühlt was Liebe iſt," ſeufzte ſie; „ob er aber jemals ein Weſen fand, das ihn verſtand? — das iſt eine andere Frage."

Sie las weiter:

„„Erkennen wir nun die Liebe als eine Einheit, ſo ergiebt

es ſich, daß das Gefühl, welches uns in Ahnung und Glaube zur Idee der Gottheit emporträgt (als religiöſe Liebe), eins und daſſelbe iſt mit dem Bewußtſein der Liebe, welches uns auf Erden an ein Weſen bindet, deſſen Seele mit unſrer Seele vereint ward auf gleicher Stufe des Gefühls.

„„Es iſt eine und dieſelbe göttliche Kraft, welche, in uns nach Veredlung ringend, den Haltpunct des geiſtigen Lebens ſuchet in höhern Sphären und auf Erden. Das Seelenbündniß der „Liebe auf Erden" trägt uns empor zur Idee der Gottheit, — und die religiöſe Liebe (die Liebe zur Gottheit) verklärt ſich abermals in uns, in der Vereinigung mit einer verwandten Seele: es iſt die göttliche Einswerdung beider Weſen in der Idee: Gott; es iſt der „Punct des Archimedes" außerhalb dieſer Körperwelt, auf welchem die beiden verwandten Weſen im Stande ſind, die ganze irdiſche Welt mit ihren beſchränkenden Verhältniſſen aus den Fugen zu heben!

„„Wie jeder Menſch der religiöſen Liebe fähig iſt, abgeſehen von aller Ausbildung des Verſtandes, ſo iſt auch jedes Menſchen Herz der Liebe fähig, welche die heilige Inſtitution der Ehe vorausſetzt, ſobald nicht etwa das Seelenleben in ihm verwüſtet und zerſtört, in Materialismus unterginge. In ſolchem Falle iſt der Menſch weder dieſer noch jener Liebe fähig und ſteht unter der Stufe des Thiers, das ſeinem Inſtinct folgt und keiner Leidenſchaft fröhnet.

„„Die Einheit des Begriffs Liebe erweiſet ſich dadurch, daß Menſchen, welche Sinnlichkeit mit Liebe verwechſeln, und unter dem Schutze der Kirche und des Staats ein weibliches Weſen zu einem Bündniſſe verführten, welches die Sinnlichkeit privilegirt, auch keiner religiöſen Liebe fähig ſind. Ebenſo umgekehrt. Menſchen, deren Seelenleben erſtickt ward, und welche ſomit der religiöſen Liebe unfähig ſind, ſind auch der Liebe fremd, welche das Seelenbündniß vorausſetzt. Wo kein Seelenleben, kein Gemüth; — da iſt auch keine Religion, keine Liebe. — — — ""

Das Buch entfiel ihrer Hand, indem ſie durchbebt zuſammenfuhr, unwillkürlich auf ihre Knie darniederſank und mit einem Ausdruck der Verzweiflung die Hände gen Himmel ſtreckte. Plötzlich ſchien ein lichter Strahl des Troſtes ſie zu durchzucken. Mit einem Lächeln geiſtiger Verklärung ſchaute ſie auf ein Crucifix, das unter einem Bilde der heiligen Thereſa ihr gegenüber hieng, und ihr Antlitz überflog ein Schimmer der Seelenruhe. Was in ihr vorgieng — wer ahnte es? Wer konnte es, außer dem Urgeiſt, der dieſes unglückliche Weſen auf Erden umſchwebte und durchſchaute? —

Ein Geräuſch an der äußern Gartenpforte, als ob Jemand das Schloß berühre, erſchreckte ſie. Sie horchte und überzeugte ſich von der Wirklichkeit des Geklirrs, zog raſch an obenerwähntem Bande, eilte dann in's Nebenzimmer, ergriff eine Piſtole und erwartete zitternd und bebend den Eintritt der alten Wärterin.

Fünfzehntes Capitel.

Kurzer Prozeß.

Die alte Negerin ließ nicht lange auf ſich warten und traf ihre Herrin in der bezeichneten Stellung, dem Geräuſch horchend, das von Zeit zu Zeit ſich wiederholte.

„Er ſcheint einen Schlüſſel zu probiren," liſpelte die Alte, „allein ich habe beide Riegel ſorgfältig vorgeſchoben. Er kann nicht herein, und die Mauer iſt zu hoch."

„Nimm die zweite Piſtole und folge mir!" liſpelte Jene. „Halte ſie bereit, wenn ich ſie brauche."

Die Alte vollzog den Befehl, während die junge Dame ſich in einen Shawl hüllte und auf die Varanda trat.

Der Mond war um ein Beträchtliches höher geſtiegen und beleuchtete den Garten faſt zu Tageshelle. Manche Blumen hatten ihren Kelch geſchloſſen und ihr Haupt geſenkt. Die kelchförmigen gegen einen Fuß langen Glocken einer weißen Digitalis, die in reicher Menge das Grün einer Laube zierten,

hatten ſich geöffnet nach Sonnenuntergang und verbreiteten ihren der Vanille ähnlichen, faſt betäubenden Duft. Spielende Eidechſe, einer niedlichen Gattung, kaum anderthalb Zoll lang, ſchlüpften an der weißbedünchten Mauer der Chacàra und des Gartens umher, einander liebkoſend und neckend, im ungeſtörten Glück ihres geheimnißvollen und wohlthätigen Daſeins; — wohlthätig, indem ihr Blick die Mosquito's feſſelt, die ſie ſodann verſchlingen.

Lauſchend vorwärts ſchreitend, lautlos und bedachtſam, um jegliches Geräuſch zu vermeiden, näherte ſich die Dame der bedrohten Pforte, an welcher noch immer vergebliche Verſuche gemacht wurden, ſie zu öffnen.

Auf Entfernung von ungefähr fünf Schritten zielte ſie nun mit Geiſtesgegenwart auf einen Punct oberhalb einer gewöhnlichen Mannshöhe, feuerte, und die Kugel durchdrang die Pforte.

„Die zweite Kugel ſoll tiefer gezielt werden, wenn Sie ſich nicht entfernen!“ rief ſie, indem ſie die andere Piſtole zur H. id nahm und in die Nähe des Eingangs trat. — „Merken Sie ſich das! Sie wiſſen nun, was Sie zu erwarten haben!“

Die Tritte eines Mannes, der ſich entfernte und offenbar Sporen an den Stiefeln trug, dröhnten alſobald auf dem Felsboden, über welchen ein Fußpfad an der Chacàra vorbeiführte, und verſchwanden in raſcher Bewegung.

Die Dame blieb einen Augenblick faſt erſchöpft an der Pforte gelehnt ſtehen, faßte dann den Arm der alten Negerin, wankte in's Zimmer zurück, und warf ſich auf den Divan.

„Setze dich, Anna!“ begann ſie nach langem Schweigen, während beide noch immer lauſchend horchten. — „Setze dich, wir ſind für dieſe Nacht nun ſicher.“

„Er iſt es beſtimmt geweſen, — Er und Niemand anders,“ ſprach die Alte, indem ſie Anſtalt machte, die Piſtole wieder zu laden.

„Ganz natürlich,“ erwiederte die Dame, „wer ſollte ſonſt hier eindringen wollen? Wie er aber unſre Flucht entdeckt und uns gefunden hat, das iſt mir räthſelhafter, als ſeine Tollkühnheit, ſeine Frechheit.“

„Wiſſen Sie, wie ich es mir erkläre, Senhora? Wie er uns entdeckt hat?“

„Nun?“

„Durch Ihr Inſtrument .... durch Ihr Piano .... durch die Melodie, die Sie ſo gerne ſpielen .... und man hört die Töne ſo weit, weit weg.“

„Wahrhaftig, Anna, du haſt Recht! Ich werde nicht mehr die Melodie ſpielen; es iſt ganz wahrſcheinlich, was du vermutheſt. Aber er fragte doch nicht gerade zu nach mir, als er heute hier war?“

„Als geklopft wurde an der Pforte gieng ich alſo nicht hin, ſie zu öffnen, ſondern ſandte die Marie, da er mich ſonſt ſogleich erkannt hätte. Und die Marie erzählte alſo, daß Er es geweſen ſei ..... erzählte die Marie. Sie beſchrieb ſeine Figur und ſeinen Anzug. Alles ſtimmte überein. Er fragte ſie, ob keine Zimmer hier zu vermiethen wären, und als ſie es verneinte, meinte er, der Pavillon da drüben ſei wohl unbewohnt, er wünſche ihn zu miethen .... erzählte die Marie.“

„Mein Gott!“ unterbrach ſie die Dame, „warum haſt du mir das nicht ſogleich geſagt? Du erzählteſt nur, daß er ſich überhaupt nach Wohnung erkundigt habe.“

„Ich wollte Sie nicht ängſtigen.“

„Aber Anna! wenn er wirklich den Pavillon miethen ſollte — was dann? Wir müßten dann augenblicklich fort.“

„Dafür iſt ſchon geſorgt,“ lächelte die alte Wärterin. „Als die Marie heute Abend in die Stadt gieng, habe ich ihr Ordre gegeben, zum Senhor Moreiro zu eilen und ihm zu ſagen, daß Sie, Senhora, den Pavillon neben uns in Beſchlag nähmen und ſich das Recht erbäten, ihn ſelbſt zu vermiethen .... ſagt' ich, ſollte ſie ſagen .... daß Niemand ihn beziehen ſollte ohne Ihre Einwilligung, Senhora! und daß ich morgen ſelbſt deshalb mit ihm reden werde, mit Senhor Moreiro, wenn die Marie wieder bei Ihnen ſein wird .... ſagt' ich, ſollte ſie ſagen. In jedem Falle möge Senhor Moreiro um Alles in der Welt

Niemanden ſagen, wer Sie ſind, wie Sie heißen .... ſagt' ich der Marie, ſollte ſie ſagen."

„Ich danke dir, gute Anna, für deine Fürſorge. Das ſieht dir ähnlich. In der That, wenn ich Vertrauen faſſen könnte zu irgend Einem Menſchen auf Erden, ich möchte wohl wünſchen, daß der Pavillon bewohnt würde von irgend einem zuverläſſigen Manne, der aber meine Verhältniſſe nicht kennen ſollte. Vielleicht meldet ſich bald zufällig irgend ein Fremder, und ich werde dann genaue Erkundigungen einziehen. Es ſoll ſo leicht Niemand zu uns kommen, der im mindeſten verdächtig iſt."

„Dieſe Pavillons ſtehen nie lange unbewohnt," bemerkte Anna. „Die Lage iſt zu reizend, die Ausſicht zu bekannt, als daß nicht ſogleich Nachfrage geſchehen ſollte, wenn eine Wohnung hier frei iſt."

Sie hatte die Piſtole wieder geladen und legte beide auf den Nachttiſch im innern Zimmer.

„Geh' nun zu Bett — in Gottes Namen!" ſprach die Dame, „ich fühle mich geſtärkt .... ich bin ruhig im Gemüthe .... ruhig, wie ich es ſein kann .... ruhiger als vorhin. Ich habe gebetet — und Gott hat mich gehört."

„— Gott hört freilich das Gebet der Weißen und der Schwarzen," meinte Anna; „allein er erfüllt es nur nicht immer! Es beten ſo viele Tauſende zu ihm, — und wie kann er alle Gebete auf einmal hören und ſie beachten? .... und gar in ſo vielen verſchiedenen Sprachen! — Unter den Unſrigen hier aus Afrika zählen wir allein vierzig verſchiedene äthiopiſche Sprachen! Vierzig, Senhora! .... und viele Stämme verſtehen die Sprache der andern nicht .... und alle beten zu Gott — wenn ſie auch nicht getauft ſind! Alle beten zum „großen Geiſt", wie wir ihn nennen; und Jeder nennet ihn in ſeiner Sprache .... und der große Geiſt ſoll all' unſere Sprachen verſtehen?! — Ich dächte, wenn er ſie verſtände, würde er uns ſchon längſt befreit haben aus der Sclaverei der Weißen!"

„Jeder Menſch hat ſeinen unſichtbaren Genius, Anna! wir Alle haben unſern Schutzengel, der uns umſchwebt, und

der unſer Herz durchſchaut, noch ehe der Gedanke als Wort über unſere Lippen kommt. Und Gott wird uns erlöſen, euch Schwarze und uns Weiße, aus aller Sclaverei, wenn wir uns der Freiheit würdig zeigen und Gott vor Augen haben und im Herzen und uns hüten, daß wir nicht in Sünde willigen!"

„Nicht alle Sclaven in Braſilien haben es ſo gut und fühlen ſich ſo glücklich, wie wir bei Ihren Aeltern und bei Ihnen — wenn nur Ihr Herr Gemahl nicht ....."

„Wie? Was? Mein Gemahl?" rief die Dame, die nun ihre ſcharfgezeichneten Augenbraunen zuſammenzog und plötzlich in Aufwallung gerieth. — „Du unterſtehſt dich am Ende Bemerkungen zu machen über meinen Gemahl .... über ſeine Behandlung der Neger?! Giebt es einen Weißen in Braſilien, der ſeine Neger beſſer behandelt als er? giebt es überhaupt einen beſſern Character, einen edlern Menſchen in jeder Beziehung, — giebt es einen beſſern Mann, als mein Gemahl?" —

Die alte arme Anna zitterte und ſchien zu bereuen, durch ein leiſes kaum ausgeſprochenes Wort eine ſo krampfhafte Aufregung im Gemüthe ihrer Herrin veranlaßt zu haben.

„Verzeihen Sie! Verzeihen Sie, Senhora!" bat ſie nun mit wiederholter Verbeugung, — „will nichts wieder ſagen .... nichts mehr ſagen über unſern Herrn .... nichts mehr .... nie .... nimmer ....!"

„Dafür dank' ich dir auch gar nicht! das verbitte ich mir auch! Geh' nun! mach, daß du fortkommſt! geh' in deine Kammer! Marſch, fort!"

Die alte Wärterin ſchaute ſich um nach ihrer Gebieterin, wie eine treue Hündin nach ihrer Herrin, die ihr einen Fußtritt gegeben, weil die Nachtmütze ihres Gatten in's Waſchbaſſin gefallen, die das arme Thier nie berührte.

Anna ordnete das Band, um im Nothfalle wieder geweckt zu werden, hob die rechte Hand nach äthiopiſcher Sitte ihrer Herrin entgegen, wünſchte ihr gute Nacht mit wehmüthiger Betonung und entfernte ſich. Anſtatt ihr zu erwiedern ſchleuderte

die Dame einen ihrer Tamancas mit dem Fuße von ſich, an irgend einem Gegenſtande ihre üble Laune auszulaſſen.

„Das miſerable Buch hätte der Doctor auch für ſich behalten können!“ brummte ſie vor ſich hin, warf das Buch der Tamanca nach und verſchwand hinter das Mosquito-Netz*) in ihrem Schlafgemach.

Sechszehntes Capitel.

Hinango.

„Da iſt ein Feuer vor uns, Capitain!“ rief Roluffs, der junge Matroſe, am Helm der Brigg „Nordſtjernan“ — und zeigte gerade gen Norden.

Capitain Finngreen ſaß mit Hinango und Robert Walker auf einer Bank auf dem Quarterdeck bei günſtigem Winde und milder Luft — in Geſpräch vertieft über die Bewegungen in den ſcandinaviſchen Volksſtämmen zur Begründung einer National-Einheit.

Alle drei ſprangen nun auf und Robert Walker rief ſofort in's offene Kappfenſter hinab: „Das Feuer der Inſel Raza, Senor Horatio! das Feuer auf Raza!“

„Richtig!“ rief der Capitain, als er es eine zeitlang betrachtet und die Erſcheinung des wiederkehrenden Lichts**) nach den Secunden ſeiner Uhr abgezählt hatte. — „Wir können etwa zwanzig Meilen davon entfernt ſein!“

„Vielleicht noch weiter, Capitain!“ erwiederte Hinango; „denn nichts täuſcht mehr, als die Entfernung in tropiſcher Atmosphäre; weil die Gegenſtände durch die Reinheit der Luft uns ſo nahe erſcheinen.“

*) Die Bett-Verhänge in Braſilien ſind aus durchſichtigem, dünnem Schleierſtoff, zum Schutze gegen die Mosquito's.

**) Revolving light — ein Leuchtfeuer, welches ſich dreht und mithin von Zeit zu Zeit wieder zum Vorſchein kommt.

„In jedem Fall haben wir Gottlob das Feuer in Sicht!“ bemerkte Jener, und eilte in die Cajüte zu ſeiner Karte, um den Lauf des Schiffes ſeit der letzten Mittagshöhe zu berechnen.

Horatio und Alvarez zögerten nicht lange, das erſehnte Leuchtfeuer in Augenſchein zu nehmen. Dolores hatte den Ruf des jungen Walkers gehört und erſchien in einer weiten Mantilla mit einem Shawl als Turban um den Kopf geſchlungen, indem ſie im Begriff geweſen war, ſich zur Ruhe zu begeben. Es war nach Mitternacht.

Der Mond, der die Mauern der Chacára beleuchtete, an deren Pforte der Piſtolenſchuß fiel, warf ſein blendendes Licht von derſelben Höhe herab auf das Deck des „Nordſtjernan“.

„Alſo Land!“ ſeufzte Dolores mit beklommener Bruſt. „Land! — und morgen vielleicht betreten wir es! — und es eröffnet ſich uns eine neue Welt perſönlicher Verhältniſſe!“

„Die Küſte, die wir morgen früh ſehen werden, bildet eine Titel-Vignette zu dem neuen Abſchnitt unſers Lebens, den wir nun dort beginnen,“ bemerkte Hinango.

„Und wie inhaltreich mag wohl manches Capitel werden, das ſich durch unſer Schickſal im Buche unſers Lebens geſtaltet!“

„Das ſo viel beſprochene Glück, daß der Menſch keine Spanne weit in die Zukunft ſchauen könne — wenigſtens die Ereigniſſe, welche ihn treffen, nicht mit Beſtimmtheit vorausſieht —“ bemerkte Hinango, „macht allein das Erdenleben erträglich, in deſſen alltäglichem Schlendrian mancher geiſtige Menſch des Lebens überdrüſſig würde, wenn er nicht irgend eine Umgeſtaltung der Dinge hoffen dürfte.“

„Ich bin mit Ihnen einverſtanden und finde in unſrer menſchlichen Beſchränktheit, in Bezug auf unſre Zukunft, eine erhabene Beſtätigung der Allweisheit Gottes,“ bemerkte Dolores.

„Was unſer Schickſal betrifft,“ fuhr Hinango fort, „ſo behaupte ich: jeder Menſch iſt ſeines eigenen Schickſals Schmied, jeder Menſch ſpinnt den Faden ſeines eigenen Schickſals; inſofern ſein Loos und ſeine Verhältniſſe ſich aus ſeinen Handlungen entwickeln. Ein Jüngling z. B., der aus freiem Willen zur

See geht, darf ſich nicht beklagen über Sturm und Schiffbruch; und ein Mädchen, das aus freiem Willen, aus ſogenannten Vernunftgründen einen Mann heirathet, den ſie nicht liebt, darf ſich als Weib nicht wundern, wenn es ſtatt Liebe — Herzloſigkeit findet." —

„Rät så som hun går!" *) rief Capitain Finngreen dem Mann am Steuer zu, indem er wieder auf's Deck ſtieg. — „Ottar! Mach' Feuer und ſetz' den Theekeſſel auf! Koche Waſſer für eine Bowle Punſch! Hörſt du?"

„Theekeſſel auf! Waſſer für eine Bowle Punſch!" murmelte der lange Ottar vor ſich und eilte zur Cabüſe.

„Der Leichtſinn, mit dem der Menſch ſo oft über die wichtigſten Schritte ſeines Lebens entſcheidet," ergriff Dolores das Wort, „gereicht ſeinem Herzen oft wenig zur Ehre. Und was er Reſultat ſeiner Vernunftgründe nennt, ſteht oft juſt im Widerſpruch mit der geſunden Vernunft, zum wenigſten meiſtens mit ſeinem Gefühle."

„Mancher Menſch hat früh ſein Gefühl erſtickt und handelt mithin in der Regel aus kalter Berechnung," erwiederte Hinango. „Und gerade dieſe ſcheitert am allererſten an der Zukunft, deren Verhältniſſe ſich nicht berechnen laſſen, wie die Prozente eines Geſchäfts."

„Das Weib unſrer Zeit überbietet den Mann an kalter Berechnung und verkauft ſich ſelbſt," äußerte Dolores, „und oft um ſehr geringen Preis. Gerade die Unterdrückung und Erſtickung des Gefühls im weiblichen Herzen iſt Bedingung der ſogenannten Civiliſation, bei der die Menſchheit am Ende ſich von jeder höhern Richtung entfernt. Das innige Gefühl, in deſſen Tiefe der ganze moraliſche Werth des Menſchen begründet liegt — zumal des Weibes — gilt nach den Satzungen der Mode als eine Kränklichkeit. Es wird Alles aufgeboten, es lächerlich zu machen, wo es ſich zeigt. Die ſogenannte Civiliſation verlangt blos Maſchinen — keine Menſchen."

*) „Recht ſo, wie's geht!" Schiffscommando.

„Dieſe Wahrheit hätte mich längſt zur Verzweiflung gebracht," entgegnete Hinango, „wenn ich nicht die Menſchheit aus einem höhern Geſichtspuncte, und unſere Zeitepoche als eine Uebergangsperiode betrachtete. Die Menſchheit rückt vorwärts — ihrem Bildungsziel entgegen — das immerhin nur ein beſchränktes iſt und ewig in den Planetgränzen der Mittelmäßigkeit eingeſchloſſen bleibt."

Dolores ſchien dem Ideengang des Freundes mit beſonderer Aufmerkſamkeit zu folgen und ſchaute ihn nun fragend an, als ob ſie eine Erörterung der letzten Behauptung wünſche. Anſtatt zu antworten erwiederte der Scandinave den Blick der Süd-Amerikanerin, ſchaute dann zu den Sternen empor, als wolle er ſagen: „Begleiten Sie mich!" und ſprach:

„Denken Sie ſich das Univerſum, beſtehend aus Sonnen-Syſtemen und Sonnen-Syſtemen, wie wir die Geſammtheit einer Weltenverbindung in irdiſcher Sprache bezeichnen; denken Sie ſich die Sonne als materiellen Mittelpunct einer Kreisbewegung der Planetenbahn, und Milliarden Sonnen, als ähnliche Centralpuncte ähnlicher Kreisbewegungen, gleich Planeten mit ihren Trabanten um eine Sonnen-Sonne kreiſend, und abermals Milliarden Sonnen-Sonnen um einen Lichtfunken — der Idee der Gottheit!

„Fragen Sie ſich, wo der Raum aufhört, in welchem dort der fernſte Stern ſich bewegt, den unſer Menſchenauge erblickt! fragen Sie ſich, wann die Zeit begonnen, deren Flug unſer Leben trägt, und wann die Zeit enden wird! denken Sie ſich eine ewige Fortbildung der geiſtigen Entwickelung von Trabant zu Trabant, von Planet zu Planet, von Sonnen-System zu Sonnen-System, und denken Sie ſich unſere armſelige kleine Erde als untergeordneten Planet eines Sonnen-Syſtems, welches mehr größere und in geiſtiger Beziehung vollkommenere Planeten zählt, als kleinere. Und es giebt noch mehr Planeten unſeres Sonnen-Syſtems, als das menſchliche Auge bis jetzt entdeckte.*)

*) Seit dem dieſes niedergeſchrieben (ſeit 1845) ſind mehrere kleinere und der größere Planet „Neptun" entdeckt worden. (Auguſt 1854.)

Meſſen Sie nach dieſem Maßſtabe der Planeten-Verhältniſſe den Menſchen, als Bewohner der Erde."

„Sie ſteigen hoch und fliegen ſchnell!" ſprach Dolores nach einer Pauſe; „allein ich folge Ihnen! von einem Aufſchwung zum andern! ich begleite Sie!"

„So begleiten Sie mich denn in eine Welt der Anſchauung, in der ich heimiſch ward von Kindheit an, und deren Sphären mich emporziehen aus dieſer Erdenwelt durch das mächtige Band der Attraction. Denken Sie ſich unſer Seelenleben als eine Einheit, dieſe Staubeshülle nur als Inſtrument, als Verbindungs-Organ mit der Körperwelt. Denken Sie ſich unſer geiſtiges Daſein als eine Wirklichkeit und dieſes Erdenleben als einen Traum, in deſſen Banden Tauſende dahinleben ohne zu erwachen zum Bewußtſein der geiſtigen Wirklichkeit; und begleiten Sie mich nun in meine Heimath."

„In Ihre Heimath?" fragte Dolores mit Befremden. „Wie ſo? Wie meinen Sie das?"

„Begleiten Sie mich auf den Uranus."

„Auf den Uranus?" wiederholte Sie mit einem Ausdruck der Verwunderung. „Je nun, ich weiß, Sie ſind Poet — und Ihre Phantaſie mag allerdings manchen verwegenen Flug gewagt haben."

Der Jüngling Horatio, neben Hinango ſitzend, hielt ſeinen Arm umſchlungen und ſtarrte zu ihm empor.

„Nennen Sie es Flug der Phantaſie; — ich habe keinen Namen für die Ausdehnung meines Seelenlebens, die ich Ihnen nun anſchaulich zu machen ſuche. — Ich lag einſt ſchwer verwundet. Wie ich die Wunde bekommen .... ob ich mir ſelbſt ſie zufügte .... das ſei dahin geſtellt. Ich lag da, am Ausgange dieſes Erden-Daſeins, und hoffte zu ſterben. Es ward mir als verſchwände ich von der Erde, und plötzlich erwachte ich zum Bewußtſein jener geiſtigen Wirklichkeit. Und die ganze Vergangenheit meines Seins eröffnete ſich mir in einem einzigen geiſtigen Ueberblick. Und ich erkannte, daß ich zum zweiten Male hier auf Erden lebe."

„Zum zweiten Male?“ fragte die Gefährtin, die mit gesteigerter Spannung der Eröffnung des Freundes horchte.

„Schauen Sie den Mond dort an!“ fuhr Hinango fort, ebenfalls an Horatio gewendet. „Haben Sie sich je zurückgesehnt nach dem Monde?“

„Zurückgesehnt nach dem Monde?“ fragten Beide wie aus einem Munde.

„Oder sich gesehnt, auf dem Monde zu sein? wenn ich das Wort zurückgesehnt zu früh gebraucht habe.“

Beide schauten einander an und schwiegen.

„Ich habe noch keinen Menschen gefunden,“ fuhr der Scandinave fort, „der mir diese Frage mit „Ja“ beantwortet hätte; wohl aber Manchen, der sich nach diesem oder jenem Stern emporsehnt.“

„Ich muß gestehen,“ erwiederte Horatio, „für mich hat der Mond etwas Unheimliches. Ich habe allerdings nie den Wunsch gefühlt, ihn zu bewohnen.“

„Sie bringen Empfindungen in mir zur Klarheit,“ begann Dolores, in Hinango's Blick schauend, — „Empfindungen, die längst dunkel in mir schliefen. In der That, ich habe mich tausendfach gesehnt, auf irgend einem jener funkelnden Sterne zu sein; aber auf dem Monde zu leben — nie.“

„In jenem Zustande der geistigen Anschauung war es mir also, als wären wir Alle einst auf dem Monde gewesen, ohne uns unsers Dortseins bewußt zu sein. Nennen Sie meine Mittheilung dieser Nacht Wahnsinn; mein Wahnsinn hat wenigstens wie Hamlet's Wahnsinn „Methode“; und ich fordre Sie auf, mich auf Widersprüche aufmerksam zu machen, in Allem was ich Ihnen eröffne.

„Die Wirkung des Mondes auf die physische Natur des Menschen ist unbestritten. Kein beobachtender Physiologe wird sie läugnen, er mag immerhin Materialist sein. Es besteht ein wirksames tellurisches Band, ein Band des Seins, welches im Nervenleben sich offenbaret; insbesondere unläugbar im weiblichen

Geſchlecht, deſſen Nerven-Organiſation zarter, veredelter, empfindſamer iſt, als die unſrige.

„In jenem Zuſtande nun, von Aerzten und Freunden für todt erklärt, durchflog mein Geiſt die Vergangenheit meines Daſeins, wie tauſendfache Rückerinnerungen uns ergreifen in einem einzigen Moment der Freude oder des Grams. Ich war auf dem Monde, dem einſamen Trabanten eines Planeten, der, neun und vierzig Mal größer als der Mond, von dort aus betrachtet in wunderbarer Herrlichkeit im Zenith am Firmament prangt, von Menſchen-Auge dort aber nicht betrachtet. *)

„Ich lebte dort als Pflanze, verwandt mit der Aloe und der Mimoſe pudica unſers Erdballs, unter wunderſamer Einwirkung der Erdſtrahlen. Mein Daſein war Sehnſucht nach lichterer Vollkommenheit, welche die Wirkung dieſes Sternbildes, mir unſichtbar, als Ahnung in mir erweckte. Und mein Sehnen ward aufwärts getragen zur Erde empor, in vollem Strahlenglanz, der mich dort umleuchtete, und ich ward empfangen und geboren als Menſch auf Erden von einem liebenden Weſen, dem die Strahlenwirkung meiner Sehnſucht und der telluriſche Einfluß des Mondes auf ihr Seelenleben ein Geheimniß blieb.

„Ich lebte hier ein kurzes Traumleben und ſtieg von Stufe zu Stufe der Entwickelung, von Planet zu Planet, vom Jupiter auf den Saturn, vom Saturn auf den Uranus. Ich ſtand alſo auf einer der höchſten Stufen des Daſeins in unſerm Sonnen-Syſtem, bereit zum Uebergang auf einen vollkommenern Stern, zum Eintritt in das Leben auf einem größern Planeten, verhältnißmäßig ſchöner, prachtvoller und vollkommener als der Uranus. **)

---

*) Hinango ſcheint anzunehmen, daß der Mond nicht von menſchen-ähnlichen Geſchöpfen bewohnt ſei: daß dahingegen der Anblick des Erd-Discus in ſeiner Pracht im Zenith dem Anſchauen im „magnetiſchen Schlafe" geſtattet werde.

**) Nach Hinango's „Sphereologie", aus welcher wir in Obigem nur ein Fragment darbieten, ſind die Kometen die „Äußerſten Planeten" eines andern Sonnen-Syſtems, deren Kreiſe ſich berühren, der Art, daß gleichſam

„Was ich ſchaute und fühlte in jenen Sphären, wiederholte ſich in mir, wie der Rückblick auf einen Traum.

„Es giebt Träume, aus denen wir erwachen, wenn ſie plötzlich verſchwinden. Die letzten Geſtalten oder Erſcheinungen umſchweben uns gleichſam zum Abſchied. Der Vorhang fällt, und wir erblicken ſie nicht mehr.

„Die Sphären der Traumwelt bilden ein abgeſchloſſenes Reich für ſich, in welches keine Brücke führt, die der Menſch willkürlich betreten könnte. Der gewaltſame Rückblick auf einen Traum kann Nervenzerrüttung bewirken.

„Die ganze Sphärenwelt," fuhr er nach einer Pauſe fort, „lag alſo vor mir — unter mir, wie der Garten meiner Heimath auf Erden, in welchem ich geſpielt als Kind und Knabe.

„Tauſend Erinnerungen erwachten in mir. Genien, die mir vertraut geweſen auf irgend einem andern Planet, begrüßten mich, gleichſam trauernd über mein ſchauriges Loos.

„Wie das Wort das Organ der geiſtigen Mittheilung hier auf Erden, ſo iſt es auf der Ceres der Duft, ähnlich dem Aroma der Blumenwelt. Eine Andeutung dieſer Sprache beſteht hier auf Erden in dem ſtarken Duft der Blumen zur Zeit ihrer Befruchtung. Auf dem Jupiter iſt das Organ die Farbenpracht, ähnlich dem Regenbogen und der Morgenröthe; auf dem Saturn der Ton, der Klang, der Schall, der Accord: was wir hier Muſik nennen. Der akuſtiſche Ring jenes Planeten, die Kreisbewegung des Schalles erleichternd, ſteht mit dieſem Ausdruck in Verbindung. — Auf dem Uranus aber, als höhere Stufe der Vollkommenheit, iſt das Ausdrucksmittel der Strahl, ähnlich dem Seelenfluidum des Blickes hier auf Erden. Was wir in Worten hier nicht auszudrücken vermögen, ſagt dort ein

alle verſchiedenen Sonnen-Syſteme kettenförmig, durch Rotation der äußerſten Planeten (Cometen), in einander verſchlungen wären.

Die progreſſive Verdünnung der Maſſe aller Weltkörper (je weiter die Rotation) ſtimmt allerdings überein mit dem aufgeſtellten Syſtem der allmählichen „Entkörperung" (Erleichterung der Hülle) von Stufe zu Stufe in ewiger Unendlichkeit.

Strahl. Die Strahlwirkung des Magnetismus hier auf Erden iſt eine Andeutung der Mittheilung der Gedanken und Gefühle jener Weſen auf dem Uranus. Aehnlich der Art, wie ein Clairvoyant oder eine Somnambule die Gedanken und die leiſeſten Regungen in der Seele eines entfernten Weſens durchſchaut und empfindet, geſchieht auch die geiſtige Mittheilung jener Weſen auf dem Uranus, wenn Raum ſie trennt.

„Die unſichtbare Strahlwirkung des Magnetismus überhaupt iſt nur eine ſchwache Andeutung der Eröffnungs- und Verbindungsmittel in geiſtiger Sphäre des Uranus; einer der höchſten Sphären unſers Sonnenſyſtems, von welcher uns auf Erden eine Ahnung geſtattet ward.

„Mit dem Uebergang auf den kleinſten Planet eines lichtern Sonnenſyſtems empfangen wir erſt die Ahnung der höheren Stufe des Daſeins glückſeliger Weſen auf dem größeren Planeten jenes Sonnenſyſtems — und ſo fort von Stufe zu Stufe, von Vervollkommnung zu höherer Vollkommenheit. Je höher die Planetenſtufe, deſto weniger iſt die Seele gefeſſelt durch lähmende Materie; deſto leichter das Emporſtreben zum Urborn der Liebe; deſto mächtiger und inniger der Ausdruck des Strahls.“

„Der Strahl! — ähnlich dem Seelenfluidum des Blickes?“ unterbrach ihn Dolores. „Bei Gott, Ihre Eröffnung durchdringt mich mit heiligem Ernſt.“

Sie ſchien etwas mehr ſagen zu wollen, unterbrach ſich, und endete: „Verzeihen Sie mir dieſe Unterbrechung. Bitte, erzählen ſie weiter.“

Der Scandinave fuhr fort:

„Wie auf unſerm Planeten- und auf allen andern: Fortſchritt durch Kampf, Streben durch Bewegung, Bedingung des Seins iſt; ſo auch auf dem Uranus; und Liebe das Element des Lebens.“

„Liebe und Freundſchaft, als Ein Begriff in verſchiedener Form hier auf Erden, iſt nur eine Ahnung deſſen, was wir empfinden auf höherer Stufe des Seelenlebens, in jener

Sphärenwelt. Je weniger die Materie uns feſſelt — je leichter die Seele ſich emporſchwingt zum Urborn der Liebe, des Lichts und der Kraft (ob auch milliardenmal der Läuterung fähig) — deſto ſeliger auch die Empfindung der Liebe. Je näher dem Licht, deſto mächtiger der Geiſtesſtrahl, der uns durchzuckt und entflammt. —

„Aber auch dort iſt Zweifel und auch dort iſt Ahnung höherer Stufe, und das Bewußtſein des Glaubens auf dem Uranus verhält ſich in ſeiner Klarheit zur dunkeln Ahnung des Erdbewohners wie der Umſchwung von 1800 Millionen Meilen ſich verhält zum Kreisſchwung von 93 Millionen. Aber auch dort iſt Ringen und Streben für die Idee der Freiheit — als Bedingung aller geiſtigen Entwickelung. Und je klarer die Ahnung der höheren Stufe im lichteren Sonnenſyſtem mich durchdrang, deſto kühner ſtrebte ich empor, die Satzungen einer Körperwelt verhöhnend, welche auch dort den Geiſt mit Feſſeln belaſten und um ſo drückender ihn binden, je mehr er ſich bereits entfeſſelte, im Bewußtſein ſeiner Würde auf höherer Stufe des Seins.

„Ich kämpfte für die Idee der Freiheit, als Mittel der Veredelung — und ich liebte. Und ich verwechſelte das Ziel der Uranus-Liebe mit dem Ziel der Freiheit jenſeits der Uranusſphäre. Und ich zerfiel mit mir ſelbſt und mit dem Genius, der mich liebte, wie ich ihn liebte. Ich verkannte ſeine göttliche Liebe, indem ich wähnte, daß er mich verkenne. Und in einem Moment des Schmerzes, des ſeelenzerreißenden Gefühls verkannt zu ſein von dem Weſen, das ich am höchſten liebte, beging ich Selbſtmord. — — —

„Ich ward zurückgeſchleudert auf den Saturn, begleitet vom Fluch des unglückſeligen Seins, der nur gelöſet werden konnte durch: Liebe. Ein Weſen, mir verwandt, mit gleicher Ahnung des Urgöttlichen, mit gleicher Attraction zur Ur-Idee, ſollte mich erlöſen durch Einswerdung unſerer beiden Weſen in Liebe, ſollte mich ausſöhnen durch Liebe mit der Gottheit, der ich zu trotzen wagte in Verzweiflung.

„Ich ſuchte nun den Genius der Erlöſung, die Sühnung der Liebe — aber ich fand ſie nicht. Mit klarem Bewußtſein, daß eine höhere Seelenwelt exiſtire — war ich fremd den Weſen des Saturn. Denn ihrer viele waren befangen in Zweifel und Unglauben, wie die Sterblichen hier auf Erden, und wenn ich ihnen lehrte vom Daſein einer höhern Lebensſphäre, verhöhnten ſie mich und nannten mich einen Schwärmer im ſcharf bezeichnenden Ausdruck ihrer Tonſprache. — Und ich ward dort nicht verſtanden und nicht geliebt.

„In glühender Sehnſucht nach Liebe näherte ich mich einem Genius des Saturns — aber ihm fehlte die Ahnung und der Glaube. Und er begriff mich nicht; er verſtand mich nicht.

„Erſchüttert durch die Wirklichkeit der Liebe, in welcher dort die Sterblichen emporſtrebten zu Gott — getragen und emporſchwebend auf den Schwingen der melodiſch-harmoniſchen Tonwelt, des Accords, fühlte ich mein unglückſeliges Loos — zu leben ohne Liebe. Und der Krampf der Verzweiflung durchzuckte mich abermals — und ein ähnlicher Schritt wie mein Abſchied vom Uranus warf mich abwärts, rückwärts auf den Jupiter.

„Noch weniger verſtanden dort, als auf dem Saturn — ſuchte ich vergebens die Sühnung der Liebe, die Einswerdung mit einem verwandten Weſen durch geiſtige Attraction; — vergebens.

„Verkannt und mißverſtanden, gekränkt und verletzt, entſagte ich abermals der Hoffnung auf Liebe, trug mein Leben ohne Liebe an den Abgrund der Verzweiflung und ſtürzte ſo, Liebe ſuchend und Verletzung findend, von Verzweiflung zu Verzweiflung, von Planet zu Planet, abwärts, rückwärts — bis zurück auf die Erde . . . . . und werde abwärts müſſen, rückwärts müſſen . . . auf die Venus und den Merkur . . .“

Er ſtand auf und fuhr langſam fort: „. . wenn mich die Gottheit nicht ſtärkt mit übernatürlicher Kraft, ein ſolches Leben ohne Liebe zu tragen bis ins Grab — und zu harren und zu dulden, bis dieſer Erdenſtaub zerfällt, der meine Seele be-

laſtet — bis ich zurückgerufen werde durch Liebe in die Strahlregionen meiner Heimath — auf den Uranus!“

Es folgte ein langes Schweigen.

Dolores und Horatio ſtarrten unabgewandten Blickes auf den Freund, der ſie mit ſolchem Vertrauen beehrt hatte, das ſie zu ſchätzen wußten. Dieſer ſtand todtenbleich, das Auge zu den Sternen emporgerichtet. Eine lichte Thräne perlte in ſeinen Wimpern.

„Verzeihen Sie mir!“ ergriff er wieder das Wort. „Verzeihen Sie mir, daß ich Ihr Mitgefühl erweckte durch meine Eröffnung. Beſſer vielleicht, ich hätte es nicht gethan.“

„Im Gegentheil!“ erwiderte Dolores, „ich danke Ihnen mit aller Gluth meines Herzens für das Vertrauen, das Sie uns ſchenken. Mein Schmerz aber wird insbeſondere dadurch erhöht, daß unſere Erdenſprache zu ſchwach iſt, Ihnen Linderung zu bieten.“

„Es iſt zu ſpät!“ ſeufzte Hinango. „Sie ſind ein Weib — und um ſo weniger ſind Sie im Stande, Wunden zu heilen, die . . .“ er ſchauderte in ſich zuſammen und ſchwieg, unläugbar von einem Gefühle ergriffen, das ſich plötzlich ſeines ganzen Weſens bemächtigte, und, wie in einem Krampfe, ihn lähmte. Er ſtarrte vor ſich hin und ſchien geiſtesabweſend.

Dolores merkte, daß der Unglückliche auf jenen Punkt der Anſchauung gelange, den Barigoldi ihr bezeichnet und den ſie wider Willen berührt hatte.

„Bitte, erzählen Sie uns noch etwas aus der Sphärenwelt,“ bat ihn Horatio, ihn hinwegzulenken von ſeinem Erdengram.

Hinango faßte ſich, ſetzte ſich wieder zu ihnen und begann: „Finden Sie nicht, daß zuweilen etwas ſonderbar Bezeichnendes im Namen der Menſchen liegt? als ob ſie durch prophetiſche Inſpiration getauft wären, wie z. B. Pitt, der durch ſein Syſtem eine Grube*) höhlte, in welche ganz Britannien gelegentlich hineinſtürzen kann.

*) Engliſch — pit.

Peel — Robert Peel — die Haut, die das Gerippe der britischen Aristokratie bedeckt — zugleich auch to peel, abschälen, schinden, insofern Peels System des Absolutismus „dem Volke das Fell über die Ohren zieht“ ꝛc.

„Buonaparte — die Familie (Buonaparte) „des guten Antheils“, welche ganz Europa unter sich theilte.

„Napoleon bedeutet im Griechischen: Ein Löwe, Zerstörer der Staaten, wenn wir die Sylben trennen:

απολεων — Zerstörer
πολεων — der Staaten
λεων — ein Löwe.

„Ρωμη — die Kraft. Ich dächte, Rom hat hinlänglich Kraft in der Weltherrschaft bewiesen.*)

Columbus — die Taube, die gleich der Taube aus der Arche Noa's über den Ocean flog und die Existenz der transatlantischen Welt bestätigte.

„Lopez de Vega — Vega eine breite, fruchtbare Ebene, ein reiches, blühendes Feld, übereinstimmend mit dem weiten Felde der reichen dramatischen Produktion dieses Dichters.

„Pfaff, ein deutscher polemischer Autor (Theologe) des vorigen Jahrhunderts, der weitläufig zu behaupten suchte: Der Protestantismus sei dem Despotismus angemessener, als der Catholicismus — ein ächter Pfaff! der aber als Pfaff zufälliger Weise eine schlagende Wahrheit ausgesprochen. 26)

„Fourier — der Proviantschreiber — für das Casernensystem, in welches er die ganze Menschheit mit Rationen versorgen wollte.

„Cuvier (von cuver, Wein in einer Kufe aufbewahren) — der aus den Trauben unmittelbar nach der Sündfluth ein geiststärkendes Getränk preßte — sein System, das auf eine Welt vor der Sündfluth zurückweiset.

---

*) Die beiden Beispiele Rom und Napoleon fehlen im englischen Original. Der Verfasser verwarf sie, weil sie nicht sein Eigenthum sind, sondern die Zugabe eines Freundes, der sie ihm im Gespräch über obigen Gegenstand mittheilte, in New-York im Jahre 1847. (25)

„Mirabeau — (mirer, zielen) — der als Redner ſchön zielte — und gar oft das Centrum traf.

„Volontieri*) — der als Freiwilliger, als Häuptling eines Corps in Savoyen zuerſt gefangen und hingerichtet wurde im Jahr 1834.

„Waſhington — (von washing, waſchen, Wäſche) — der den Boden der neuen Welt vom Schmutze der britiſchen Monarchie reinigte (wuſch).

„Genug, es wäre leicht eine zahlreiche Nomenclatur in allen Sprachen zu entwerfen.

„Wie alſo ſo vieler Menſchen Namen ſo ſcharf bezeichnend ſind und dasjenige ausdrücken, was die Menſchen ſpäter bedeuteten, ſo wurden auch die Planeten durch ſeltſame Inſpiration durchaus charakteriſtiſch benannt. Zum Beiſpiel: Mercur, der Gott der Kaufleute und der Diebe — Venus, der Inbegriff der Sinnlichkeit.

„Beide Planeten ſtehen tief unter unſerer Erde in Bezug auf geiſtige und moraliſche Entwickelung.

„Eine ſehr niedrige Stufe der Bewohner unſeres Sonnenſyſtems iſt die des Mercurs, indem das ſchmutzig ſelbſtſüchtige Intereſſe des Handels, des Wuchers und des Betruges (als Element des Handels)[27]) dort vorherrſcht. Die Bewohner des Mercurs haben für nichts Sinn, als für materiellen Gewinn, und die höhere Idee des Seins dringt nur matt und ſchwach hindurch in den Koth des Materialismus, in welchem ſie ſich herumwälzen. Sie beſtehlen einander ſyſtematiſch, verkaufen einander und verkaufen ſich ſelbſt, und nennen das praktiſches Leben — während ſie das geiſtige Sein verhöhnen und jedes geiſtige Weſen unter ſich als Sclave zu verkaufen ſuchen, zu ihrem Dienſt.

„Die Bewohner der Venus, weniger ſchachernd und wu-

*) Hinzuge hätte einige Jahre ſpäter auch Bandiera nennen können, die beiden unſterblichen Italiener della Giovine Italia, welche das Banner (Bandiera) ihrer Nationalität aufpflanzten und mit ihrem Blut benetzten, hingerichtet zu Cosenza am 25. Juli 1844.

chernd als die des Mercurs, ſchwelgen in übertriebener Sinnlichkeit. Der Strahl der Liebe dringt nur matt in die Nacht ihres Daſeins und berührt oft erſt dann ein Weſen, wenn es bereits auf Liebe verzichtet, im Rauſch der Sinnlichkeit der reinen Liebe unfähig wurde, nach der es ſich ſehnte, durchzuckt vom Strahl des Geiſtes, der auch dort dämmert.

„Die Weſen der Venus halten ſinnlichen Genuß für Beſtimmung ihres Daſeins und thieriſche Fortpflanzung für Verdienſt, worauf ſie ſich brüſten. Unter dem Vorwande der „Pflichterfüllung" zur Fortpflanzung betäuben ſie ſich in Sinnlichkeit und ſagen ſich los von jeder andern Pflicht, deren Erfüllung ſich nicht auf ihr verdoppeltes und vervielfältigtes Ich bezieht. — Sie vermehren ſich wie die Kaninchen und verkriechen ſich gern, wie dieſe, in die Materie ihres Planeten zur ſogenannten eifrigen Pflichterfüllung ihres Daſeins — der thieriſchen Fortpflanzung.

„Die kleinliche Erbärmlichkeit der ſelbſtſüchtigen Bewohner des Mercur iſt ſiebenzehnmal gemeiner als die der Menſchen auf der Erde. Die ſchmutzige Selbſtſucht, die dort wuchert, iſt ſiebenzehnmal verächtlicher, als die der Menſchen.

„Außer dem Element der Sinnlichkeit ſtehen die Bewohner der Venus denen der Erde ziemlich nahe, und übertragen ihr Weſen um ſo eher in die menſchliche Natur, da der Abſtand nicht ſo bedeutend iſt.

„Der Uebergang ihrer Weſenheit in die Erdbewohner hemmt aber gar oft die Fortſchritte zur Veredelung, indem ihre Natur hier und dort hervorblickt und den Menſchen durch Sinnlichkeit in moraliſche Sclaverei feſſelt.

„Die Bewohner unſerer Erde kennen wir. Der bezeichnende Name Erde (Stoff, Materie), im Griechiſchen urſprünglich *Γαια* (Gaia), verwandt mit *γεινω* (geino), *γειγειν* (geinein): erzeugen, iſt ebenfalls treffend. Der Menſch nannte ſeine Welt nach ſeinen menſchlich dunkeln Begriffen, indem er die animaliſche Fortpflanzung für Hauptzweck des Daſeins, und die Erde ſelbſt als erzeugend und fortpflanzend erkannte.

„Er verwechſelte ſogar in ſeiner Sprache die Exiſtenz-Elemente des Mercur und der Venus hier auf Erden: Gewinn mit Erzeugen. Das franzöſiſche le gain (der Gewinn), wie das engliſche gain (Gewinn, Vortheil, Intereſſe), to gain (gewinnen), iſt gleichlautend mit dem griechiſchen γεινω, geino — erzeugen.

„Weniger gemein und materiel, und weniger Betrüger als die Bewohner des Mercurs, und weniger beſtialiſch-ſinnlich als die gluthathmenden Weſen der Venus — trägt dennoch der Menſch die Spuren beider Stufen in ſich, ſowie unſer Seelenleben zugleich auch einen Keim der Entwickelung umfaßt die ſich entfaltet zu höhern Regionen; wie der Strahl des Blickes hier andeutet, als Verwandtſchaft mit dem Ausdruck des Uranus.

„In den Banden irdiſcher Unvollkommenheit wühlt der Menſch im Staube der Erde, gelähmt durch die Materie, in welche ſein Seelenleben ſich hüllte, während er zugleich auch die geiſtige Kraft empfangen, die Materie zu beſiegen vermöge ſeiner Willensfreiheit. Wie den Bewohnern des Mercurs und der Venus, ward auch dem Menſchen die Vernunft verliehen, und leichter als jenen wird es ihm ſein geiſtiges Leben zu entfalten — wenn er es will.

„Wie aber den Bewohnern aller Planeten und aller Conſtellationen die Eigenthümlichkeiten derjenigen Sterne ankleben, welche ſie erſt jüngſt verlaſſen haben: ſo treten auch an den Menſchen die Eigenthümlichkeiten der Venus und des Mercurs hervor: gemein materielles Intereſſe und niedere Sinnlichkeit ſind die beiden Elemente, in welchen der Menſch auf Erden ſich bewegt, der die Ahnung der höheren Stufe eines geiſtigen Lebens in ſich verläugnet. Dieſe beiden Elemente halten die ſogenannte „menſchliche Geſellſchaft“ aufrecht, und je mehr der Menſch ſie verläugnet, den Strahl des höhern Daſeins in ſich aufnimmt, deſto fremder wird er der „menſchlichen Geſellſchaft“ und der Erde, deſto mächtiger zieht ihn die geiſtige Attraction zu höhern Sphären empor.

„Das Mittel und die Bahn der Mittheilung von Stern zu Stern im Reiche der Unendlichkeit iſt das magnetiſche Fluidum, das als Strahl das Univerſum durchſchießt, unbegränzt und unbeſchränkt im Raum. Die Bewegung dieſes Elements übertrifft die elektriſche Schnelligkeit des Blitzes: ſie kennt keine Zeit — ſie durchfliegt Milliarden Meilen im Nu; es iſt die Bahn des Gedankens.

„Der Samenſtaub des Geiſtes ſchwebt über von Planet zu Planet „in dem Blumenkelch des Seins", getragen vom Odem der Liebe; denn es giebt vollkommnere Planeten, charakteriſtiſch bezeichnet durch ihre Namen. Die Bewohner des Mars ſind bereits moraliſch und geiſtig ſtärker als wir und kämpfen mit mehr Männlichkeit. — O! glauben Sie mir, die Liebe eines Weſens der Veſta iſt eine reine Liebe. Sie gewährt eine Seligkeit, die ich dort beobachtet, aber nicht genoſſen habe! — Höher als die Bewohner der Juno glänzen die Weſen der Pallas — erhaben an Weisheit und göttlicher Erkenntniß. — Könnte ich Ihnen einen Begriff geben von der Strahlenprachtwelt des Jupiters, wie ſie mich einſt umgab und wie ich ſie zuweilen noch erblicke, — in Erinnerungsträumen meines Sphärenlebens, — im Schlummer in dieſer Erdennacht. Schon auf den Uebergangsſternen, den vier Trabanten des Jupiters iſt die Strahlwirkung über alle Vorſtellung menſchlicher Phantaſie erhaben. Wie den Bewohnern des Mondes unſere Erde 49 mal größer erſcheinen würde, als uns der Mond, — denken Sie ſich nach dieſem Maßſtab den Anblick des Jupiters auf dem erſten Trabanten, der nicht weiter von ihm entfernt iſt, als die Erde vom Mond, während Jupiter 68,000 Mal größer iſt, als der Mond. — Die Attraktion der Strahlenwelt offenbart ſich im ganzen Univerſum, als Organ der Seelenwelt, als Organ der geheimnißvollen Liebe. Je höher die Stufe des Sphärenlebens in unſerm Planetenſyſtem — deſto mächtiger, reiner und tiefer durchdringt die Attraktion der Strahlenwelt das Weſen der Bewohner jener höhern und größern Weltkörper, — deſto klarer und reiner entfaltet ſich in ihnen die Erkenntniß und die An-

ſchauung des Urweſens, — deſto gewaltiger aber auch durchzuckt ſie das geheimnißvolle Sphärenlicht in Ahnung höherer Stufe und in Sehnſucht der Liebe!

„Umleuchtet von ſolchem Strahlenglanz, durchdrungen von ſo mächtiger Attraction, ſchwebt dort der Geiſt, kaum belaſtet mit Verkörperung durch lähmende Materie, auf den Schwingen ſeiner eigenen entwickelten Kraft von Trabant zu Planet, von Planet zu Trabant und Planet, — und Wiederfinden und Wiederſehen verwandter Seelen — als Weſen auf gleicher Stufe — Wiedererkennen im Strahlenglanz eines ſolchen Firmaments, — umfaßt die Seligkeit des Sphärendaſeins, — geſteigert durch den Umfang der Mittel im Ausdruck unſerer Empfindung. — Wie z. B. auf dem Saturn alle Verhältniſſe tauſend Mal größer und großartiger ſind als auf der Erde, ſo iſt auch die Mittheilung der Seele durch das Organ des Blicks dort tauſend Mal leichter und inniger, als hier auf Erden durch die Sprache der Zunge.

„Wie die Bewohner des Jupiter jeweilen alle vier Trabanten in ihrer coloſſalen Größe zu gleicher Zeit erblicken, — ſo bietet die Strahlenwelt der ſieben Trabanten des Uranus — an Größe und Rotation unbeſchreiblich verſchieden — den Weſen dort einen Anblick, der an Erhabenheit der Wirkung gleichkommt, welche jene Strahlenwelt geiſtig auf ſie übt.

„Wie auf dem Uranus das Organ der Seele der Blick, — ſo iſt es, wie ich Ihnen ſchon bemerkte, auf dem Jupiter die Farbenpracht, durch Strahlenbrechung bewirkt. — Dort vermag der Strahl an und für ſich einen Gedanken durch Formen und Bilder auszuſprechen, indem er im Stande iſt, den Gedanken als Bild zu verkörpern.*)

*) Dieſe Verkörperung eines Bildes durch Strahl würden wir Erdbewohner — wie ſo manches in Hinange's „wahnſinniger" Mittheilung noch vor einigen Jahren „höchſt verrückt" gefunden haben, wenn nicht Mr. Daguerre durch ſeine Erfindung uns die Möglichkeit ſchon auf Erden bewieſen hätte. Es ließe ſich durch Manuſcripte beweiſen, daß „Hinange" obige Andeutungen der Sphärenwelt viele Jahre vor Daguere's Erfindung aufſtellte. Engliſche Note. 1844. (28)

„In Uebereinstimmung mit dem Ausdruck der Wesen auf dem Saturn, als Sphäre der Tonwelt, von welcher wir auf Erden eine Ahnung erlangten — geschieht dort die Mittheilung und Befestigung der Gedanken (wie auf Erden durch Schrift) mittelst jener akustischen Figuren in einer leicht bewegten Körpermasse, von welchen uns hier auf Erden eine Vorstellung möglich durch die akustischen Figuren, welche ein Saitenton im Sand auf Glas zu bewirken vermag*); — aber mit der Vervollkommnung, daß solche Hieroglyphen sich im Momente des Entstehens befestigen und — wie auf Erden das geschriebene Wort — der Zukunft dienen können. Wie dort das Organ des Ausdrucks schon an und für sich Musik ist, so vermag auch der Ton der Mittheilung zu gleicher Zeit ähnliche Hieroglyphenschrift hervorzubringen und zu befestigen — im Moment des Klanges.

„So verschieden die geistige Stufenbildung der Gestirnbewohner, so verschieden ist auch die Bewegung ihrer mehr oder minder materiellen oder ätherischen Körperhülle.

„Die untergeordneten, schwer materiellen Geschöpfe des Merkurs kriechen umher im Kothe ihrer Existenz, in Diebstahl und Wuchergeschäft, und ihr „Fortschritt" ist siebenzehnmal langsamer als der Gang des Menschen auf Erden.

„Die sinnlichen Wesen der Venus schwimmen zum Theil — und landen in den moosgebetteten Grotten und Höhlen ihres üppigen socialen Lebens, in welchem es zuweilen sehr zwanglos hergeht.

„Die Alten scheinen eine dunkle Erinnerung der Venuswelt gehabt zu haben, indem ihre Mythe die Venus, Aphrodite auf einer Muschel dem Meere entsteigen läßt — das Symbol der sinnlichen Liebe. Ihr gegenüber Urania, die Muse der Stern- und Himmelskunde; Symbol des geistigen Lebens.

„Auf höheren Planeten ist die Bewegung — Schweben und Fliegen; von welchem manche animatisch entwickelte

*) Hinango meint die Klangfiguren, welche Chladni entdeckte. Siehe Humboldt: „Kosmos", 1. Bd, S. 140.

Erdbewohner eine Ahnung empfinden — im Traum, der abgeschlossenen Existenz der Seele in Körperhülle -- in welcher sie sich bewegt in ihrer Ahnungssphäre. Wir können nichts träumen, was außerhalb des Reichs der Wirklichkeit läge. Das Schweben und Fliegen im Traum ist Wirklichkeit auf einem andern Stern."

„Sie betrachten also das Traumleben als ein Bindungsmittel der Seelenwelt?" unterbrach ihn Dolores.

„Unser Traumleben wohl," erwiderte Hinango, „aber keineswegs alle Träume. Das Gebiet der Traumwelt ist zweierlei. Es giebt animatische und animalische Träume, psychische und sinnliche. Jene bilden das eigentliche Traumleben, diese sind Wirkungen äußerer oder physischer Ursachen, wie z. B. der Verdauung während des Schlafes, des Druckes oder der Berührung irgend eines Theiles unsers Körpers durch einen andern, wie die Last einer „eingeschlafenen" Hand unterhalb der Herzgrube, auf dem Sonnengeflecht*) ruhend, das Alpdrücken verursacht. Das Gebiet des wahren Traumlebens ist animatisch frei — fremd und fern allen physischen Ursachen, allen Einflüssen der Körperwelt. Nur die Träume in dieser Sphäre sind bedeutungsvoll als fortgesetztes Seelenleben während der Abspannung unsers Körpers. Jeder Mensch träumt mehr oder minder lebhaft, im Verhältniß der Entwicklung seiner animatischen Kraft, seines Seelenlebens. Auch Thiere und Pflanzen träumen — in verhältnißmäßiger Unklarheit. Die Träume eines edlen Newfoundland-Hundes sind leicht zu beobachten, indem er die Bewegung des Laufens und Schwimmens im Schlafe zeigt, in seltsamem Ton bellt und winselt, als ob Leiden ihn quälen. Das unheimliche Wiehern eines edlen arabischen Pferdes im Schlafe kann ebenfalls als Andeutung in dieser Beziehung gelten. Das Traumleben der Pflanzenwelt läßt sich nur ahnen. Die mimosa pudica zeigt Empfindung durch Bewegung bei äußerer Berührung. Die Erfahrung im Gebiete des Magnetismus

*) Plexus coeliacus oder plexus solaris.

zeigt uns das animatiſche Leben als magnetiſche Kraft in mehreren Bäumen und Geſträuchen. Menſchen, in denen das animatiſche Leben unterdrückt iſt mit Vorherrſchung der animaliſchen Natur, träumen ebenfalls, ohne ſich ihrer Träume bewußt zu ſein beim Erwachen — und ſie behaupten, ſie träumen nie oder ſelten.

„Je höher die Stufe des animatiſchen Lebens, deſto klarer die Anſchauung der Traumwelt und deſto ausgedehnter das Gebiet derſelben, welches die Gränze der Clairvoyance berührt und zuweilen einen Blick oder einen geiſtigen Uebergang in dieſes geheimnißvolle Reich der Seelenwelt geſtattet. Menſchen, in denen die animatiſche Kraft in beſonders hohem Grade ausgebildet iſt, erleben oft Fortſetzungen ihrer Träume, nach Unterbrechung durch Erwachen, gleichſam als auf einander folgende Acte eines Drama's. Dieſe Träume ſind Geſtaltungen in der eigentlichen animatiſchen Sphäre. In ſolchen durchfliege ich ſelbſt zuweilen in oft unterbrochenem Schauen die Regionen der Aſtralwelt."

„Erlauben Sie mir noch eine Frage," unterbrach ihn Dolores abermals. „Wenn ich Sie recht verſtanden habe, giebt es Geſchlechter auf den höhern Planeten wie auf Erden?"

„Allerdings," beſtätigte „der Geiſt vom Uranus". „Es giebt Geſchlechter, wo es Körper giebt; aber es giebt höhere Planetenſyſteme, als das unſrige, und mit jeder Stufe der ewig unendlichen Vervollkommnungen verklärt ſich gleichſam die ätheriſche Körperhülle des Weſens mehr und mehr zu wunderbarer Reinheit und Schönheit — im Verhältniß der Seelenreinheit und der Stufe der „Seligkeit". Liebe als Urprincip alles Daſeins iſt das geiſtige Element aller Sphärenwelt — und die Attraction der ewigen Liebe, empfunden und erwidert durch verwandte Seelen, iſt die Bedingung alles Strebens nach ewiger Vervollkommnung — in Annäherung zum geheimnißvollen Urborn der Liebe.

„Je höher aber die Sphärenſtufe, deſto weniger kommen die Geſchlechtsverhältniſſe in Betracht. Es giebt ſowohl weib-

liche als männliche Planeten, wie es weibliche und männliche Pflanzen giebt. — Die geiſtige Befruchtung, die Uebertragung der Idee in jedem Planetenſyſtem gleicht der geheimnißvollen Befruchtung der Pflanzenwelt auf Erden durch wunderbare, uns unbegreifliche Uebertragung des Samenſtaubes einer Blume in den aufgeſchloſſenen empfänglichen Kelch einer verwandten „Blumenſeele“. Wohlverſtanden, ich rede hier bildlich. Die „geiſtige Befruchtung“, die Uebertragung der Idee von Stern zu Stern, geſchieht vermittelſt des magnetiſchen Fluidums durch Strahlenwirkung, wie ich Ihnen bereits andeutete.

„Das aufgeſchloſſene, empfängliche Gemüth des Menſchen — unter Einwirkung des Strahls der Idee, als Lichtſtrahl aus dem Urborn des Lebens, der Liebe und der Kraft — gleicht, nebenbei bemerkt, jenem Zuſtande der Empfängniß der Blume auf Erden, der ſich durch Fülle und Steigerung des aromatiſchen Duftes beurkundet. Es geſtattet uns eine dunkle Ahnung des Seelenlebens auf dem Planet Ceres, wo das Organ aller Mittheilung und Exiſtenz Duft und Aroma iſt.

„Ich ſage, es giebt weibliche und männliche Planeten — in vielfacher Beziehung dieſes Worts, wie wir auf Erden Begriffe damit verbinden. Daſſelbe uns unerklärliche Ahnungsgefühl, welches ich Ihnen ſchon einſt früher andeutete, und das z. B. den Jüngling Saint-Juſt („der heilige Gerechte“) als Kind benannte — führte den Menſchen auf Erden auch zu richtiger Benennung der Planeten. Venus, Gaia (Erde), Pallas, Veſta, Ceres, Juno ſind weibliche Planeten, die übrigen bis jetzt benannten männliche. Allein dieſe Begriffe beziehen ſich nicht ſowohl auf die körperliche Organiſation der Bewohner, als auch auf das Syſtem der geiſtigen Befruchtung, der Uebertragung der göttlichen Idee des Seins von männlichem Planet auf einen weiblichen. Auf den weiblichen Planeten iſt das weibliche Gemüth vorherrſchend — als empfangendes und erzeugendes — wie die Alten, ohne zu wiſſen warum, die Erde die Erzeugende nannten. Die weibliche Weſenheit übt ihren Einfluß auf Bildung und

Verdelung, wie es alſo auch auf unſerer Erde der Fall iſt. Das Gemüth empfängt die Idee und erzeugt oder gebiert die That.

„Die Seele an und für ſich iſt keines Geſchlechts, ſo wenig als „Gott“ ſelbſt (die Ur-Idee des Seins) männlichen oder weiblichen Geſchlechts ſein kann. Nur die mehr oder minder materielle oder ätheriſche Hülle der Exiſtenz der Seele bedingt das Geſchlecht. Demzufolge hat unſere zukünftige Exiſtenz als Weſen höherer Sphärenwelt nicht die geringſte Geſchlechtsbeziehung nach irdiſchen Begriffen.

„Jenes Wiederſehen, Wiederfinden und Wiedererkennen geiſtig verwandter Weſen, deren Attraktion einander gegenſeitig feſſelte in heiliger Sympathie auf Erden oder auf einem andern untergeordneten Stern iſt die ewig unerſchöpfliche Glückſeligkeit des höhern Daſeins — der „ewigen Seligkeit.“

„Wie Jeſus, der in göttlicher Clairvoyance die höhern Sphären kannte, bereits andeutete, giebt es dort jenſeits kein irdiſch ſociales Band — ſondern allein Liebe. Weſen beiderlei Geſchlechts, welche durch Täuſchung, Betrug oder Irrthum auf Erden mit einander verbunden waren durch ſociale Feſſeln — ohne Sympathie, einander fremd ſind, einander innerlich fern ſtehen als Seelen — finden auch dort jenſeits einander nicht wieder.

„Manches irdiſche Weſen, das im Abgrund des Materialismus hier auf Erden das Seelenleben in ſich unterdrückte oder erſtickte — erwacht „im Tode“ auf untergeordneter Stufe des Mercurs oder der Venus — wo es der Seele, wie früher, anheimgeſtellt wird, das Licht der göttlichen Liebe in ſich aufzunehmen, von noch ſchwererer Materie belaſtet zu ringen und zu ſtreben nach höherer Vervollkommnung zum abermaligen Uebergange zu einer edleren Stufe auf einem höhern Stern.

„Das Weſen, das etwa auf Erden mit jenem vereint war durch irdiſche Bande — als Seele ſich ſelbſt erkannte hienieden und bereits zu höherer Stufe hinanſtrebte, iſt auch dort von jenem getrennt im Bewußtſein der Göttlichkeit — die ſchon auf

Erden uns emporhebt aus dem Staube — als Liebe, als Kraft und als Glaube.

„Des Geistes Kampf wider die Materie, welche als Instrument ihn umhüllt, ist die ewige Bedingung alles Strebens auf jeglicher Stufe. Je höher die Sphärenstufe, desto leichter, ätherischer die Hülle, desto leichter der Sieg des Geistes — desto höher und erhabener die Seligkeit durch Attraktion der Liebe, durch gemeinschaftliches geistiges Fortstreben mit liebenden Wesen nach Vervollkommnung in mehr und mehr klarer Anschauung und Erkenntniß des ewig geheimnißvollen Urwesens: **Gott.** —"

„Der Herr Capitain läßt Sie bitten, ob Sie nicht so gut sein wollten und ein Glas Punsch mit ihm trinken; Sie alle drei, die Senorita auch!" rief der lange Ottar, der sich ihnen leise genähert hatte.

Diese allerdings sehr prosaische Unterbrechung störte die geistige Mittheilung des Scandinaven.

Der Capitain hatte unter Roberts Mitwirkung in der Cajüte eine Bowle ächt schwedischen Punsch bereitet, und näherte sich nun der Uraniagruppe auf dem Quarterdeck, die Einladung des langen Ottar persönlich wiederholend. Gefüllte Gläser wurden dargereicht. Das spirituose Getränk wurde probirt und für excellent befunden.

Dolores konnte nicht umhin, ein Glas zu berühren, als der Capitain ausrief:

„Gut Glück dem „Mazzini!"

„Unser „Mazzini" soll leben!" rief Hinango, und die Gläser klangen nach scandinavischer Sitte. . .

„Der „Mazzini" wird hoffentlich jetzt längst in Rio grande sein!" bemerkte der Capitain.

„Wahrscheinlich am Rio negro, an der Küste von Patagonien," erwiderte Hinango.

„Wir sind nun sechszehn Tage von der englischen Bank im Platastrom und es sind zehn Tage, seit der „Mazzini" uns verließ auf der Latide von Rio grande. Barigaldi beabsichtigte,

ſeine Paſſagiere vom Kutter dort an Land zu ſetzen und dann einen Abſtecher zu machen nach Rio negro, wo vielleicht einem Landreiſenden ſehr damit gedient ſein würde, eine Paſſage zu finden, etwa nach Rio grande oder ſonſt irgend wohin.

„Hoffen Sie wirklich, daß Celeſte mit Teſta entkommen ſein ſollte?“ fragte Dolores in Ideenverbindung mit dieſer Andeutung.

„Ich hoffe es, und es iſt wahrſcheinlich. Niemand hat ſo leicht vermuthet, daß er zu Lande entfliehen werde. Die Flucht zu Pferde durch die Pampas bis Rio negro hat aber weniger Schwierigkeiten, ſobald die Reiſenden erſt aus Buenos Ayres heraus ſind — und das ſchien der Fall nach einigen Papieren im Portafolio des Perezoſo.“

„Gott gebe, daß wir bald Nachricht erlangen und Briefe von Celeſto und Barigaldi!“ ſeufzte Dolores.

— „Und Gott gebe, daß St. Paulo und Minas Geraes ſich bald der Inſurrektion von Rio grande anſchließen, und daß die tapfern Mineiros das braſilianiſche Kaiſerreich und die Sclaverei einpacken und dem alten Zuckerhut dort hinter Iniel Raza die Freiheitsmütze aufſetzen!“

„Und daß Scandinavia ihre Einheit proclamirt:

Ein einig freies Vaterland
Vom Nordcap bis zum Eiderſtrand.“

rief Capitain Finngreen.

„Es wird eine Criſis erfolgen in der Geſchichte aller Völker und aller Länder,“ bemerkte Hinango, „ob früher oder ſpäter! Die Menſchheit ſchreitet vorwärts. Nichts aber ſchadet der der Sache der Völker ſo ſehr als der Kleinigkeitsgeiſt, die konſtitutionelle Erbärmlichkeit der Duodezhäupter, welche einer Winkelſouverainität dienen, um ihre Rollen zu ſpielen als Helden der „Tagesordnung“. Anſtatt die Idee der Bruderliebe und der Freiheit im Geiſte des Volksthums aufzufaſſen, brüſten ſich die Conſtitutionellen mit Provinzialkram, predigen Provinzialhaß und verhöhnen den Geiſt der Humanität. Und darin liegt das Uebel, welches den Fortſchritt aller Völkerſache hemmt. Die ſogenannten

„konſtitutionellen Liberalen“ ſind kleinlich, erbärmlich kleinlich. Sie betrachten ſtets die Provinzialkarte ihrer Heimath, ohne die Generalkarte ihres Vaterlandes und Europas zu überſchauen. Ihr Geiſt bewegt ſich in einem Kubikraum ihres engen Schädels, anſtatt ſich emporzuſchwingen zur Anſchauung ihrer Zeitepoche. Sie wähnen die Sache des Augenblicks einer Winkelprovinz zu befördern und zerſtückeln ihr Vaterland. Sie kleben am Buchſtaben*) der Vergangenheit, ohne Streben für die Zukunft. — Sie betteln um die „Gnade der Preßfreiheit“, wie feige Memmen, und vergeſſen, daß noch kein Volk frei geworden iſt ohne blutigen Kampf. Die gekrönten Häupter Europa's ſind lange nicht die ärgſten Feinde der Völkerſache, die miſerablen conſtitutionellen Speichellecker ſind es, deren Herz ſo eng, wie die Grenzen des Landes, deſſen Provinzialſouveränität ſie behaupten! — Schade, daß es keinen Teufel giebt, dieſes Geſchmeiß der Halbheit zu holen!“ 29]

Dolores konnte ſich des Lächelns nicht enthalten, und bemerkte, daß es ſchon halb zwei Uhr ſei. Sie trat mit Hinango bei Seite, dankte ihm noch einmal in feierlichem Tone für den Aufſchluß ſeines Innern und fügte hinzu: „Sie haben mir Ihr Vertrauen geſchenkt — und ich weiß es zu ehren. Sie weichen vor mir zurück, weil ich ein Weib bin? Ich fühle, daß ich es bin und ich kenne mein Geſchlecht. Ich weiß, was ein Weib dem Manne werden kann, als Genius und als Dämon — als Engel und als Furie; — aber verzweifeln Sie darum nicht am weiblichen Geſchlecht!“

„Verzweifeln?“ unterbrach ſie Ormur. „Im Gegentheil, ich baue meinen Glauben an Rettung des Menſchengeſchlechts insbeſondere und faſt allein auf den Einfluß des Weibes auf den Menſchen, als Knabe, als Jüngling und als Mann. Das

*) Geſchrieben im Jahr 1844 mit Bezug auf den Buchſtaben des Königsworts vom Jahr 1460 im Munde der „Meerumſchlungenen“, ein Jammergeheul, das aller conſtitutionellen Erbärmlichkeit „die Krone aufſetzte“. (Anmerkung 1851).

Heil der ganzen Menschheit ruht im Herzen des Weibes — als Jungfrau, als Gattin und als Mutter. Möge das Weib dieses erkennen, ihre Würde und ihre Bestimmung fühlen, die nicht etwa erreicht ist, wenn sie an den Altar tritt. Möge das Weib die Macht ihrer Herrschaft empfinden und diese niemals mißbrauchen — zur Entwürdigung ihrer selbst, zum Unheil der Gesellschaft und zum Verderben künftiger Generationen. Wie ich meine Individualität, mein Leben, der Sache der Menschheit zum Opfer bringe, so trenne ich auch meine individuellen Leiden von dem großen Schmerz, den ich trage um das Märtyrerthum der Völker. Denn wahrlich, ich sage Ihnen, wenige Menschen hätten wohl weniger Ursache, die Würde des Weibes zu vertreten, dem weiblichen Geschlechte das Wort zu reden — als ich."

Die Blässe seines Antlitzes und das Zittern seiner Lippen zeugten von der heftigen Gemüthsaufwallung, die ein Rückblick auf seine Vergangenheit abermals zu erwecken schien."

Dolores drückte ihrem Freunde die Hand und entfernte sich schweigend. Sie begab sich in ihre Cajüte, wenigstens einige Stunden auszuruhen, die Einfahrt in die „Bai der tropischen Pracht und Herrlichkeit" am begonnenen Morgen mit gestärkter Empfänglichkeit genießen zu können.

Siebenzehntes Capitel.

Kaum hatte sie sich entfernt, als ein Matrose der Wache die Meldung brachte, er glaube ein kleines Fahrzeug zu erblicken, das vom Lande her „auf sie zu halte."

„Das wird ein Negerschmuggler sein," bemerkte der Capitain, als auch er nun den Gegenstand erblickte. „Der hält uns für ein Sclavenschiff*) und will uns einen Gefallen thun."

*) Die Schiffe, welche jener Zeit Negersclaven von Afrika brachten, wurden auf ähnliche Weise durch kleine Fahrzeuge an der Küste begrüßt, die dort auf ihre Ankunft warteten, die Landung der Neger auf heimlichem Wege zu befördern.

„Das kann er auch!“ unterbrach ihn Robert Walker. „Er kann unſern Daily an Land ſchmuggeln, damit Senor Alvarez ſeinen Paß führe und ungenirt mit uns in Rio lande.“

Hinango ſchien überraſcht durch dieſe Fürſorge des jungen Freundes, der während der Reiſe jede Gelegenheit wahrgenommen hatte, dem armen Alvarez gefällig zu ſein.

„Iſt es Ihr Ernſt, Senhor Robert?“ fragte er ihn. „Wollen Sie wirklich uns dieſen großen Dienſt erweiſen? Ich ſage, uns, inſofern ich lebhaften Antheil nehme an den Flüchtlingen vom Plataſtrom.“

„Der Capitain kannte längſt meinen Entſchluß,“ erwiderte der Jüngling, „und Herr Daily iſt im Voraus von der Sache in Kenntniß geſetzt. Es iſt zwar bei großer Geldſtrafe verboten, wie Sie wiſſen, mit irgend einem Fahrzeuge an der Küſte in Berührung zu treten. Allein wenn wir eins treffen ſollten, wie es jetzt der Fall ſcheint, nehm' ich die Folgen auf mich.“

„Das iſt ſehr edel von Ihnen,“ entgegnete Hinango. „Es macht Ihnen Ehre.“

„Ich hoffe, es ſoll nicht das Letzte ſein, was ich für die Sache der Verfolgten thun werde. Ich bin nicht vergebens mit Senorita Dolores aufgewachſen,“ erwiderte der junge Engländer.

Es iſt eine Smack oder Sumacca, wie ſie dieſe Fahrzeuge hier nennen,“ bemerkte der Capitain, der das Segel beobachtete, „die hält ſcharf auf uns an! die will mit uns anbinden.“

„In jedem Falle will ich Daily wecken laſſen, daß er ſich fertig halte, wenn es uns gelingen ſollte, mit dieſer Chaloupe ihn zu expediren,“ meinte Walker, und gab dem langen Ottar Ordre, ſeinen Commis in aller Eile zu rufen.

Ottar hatte eine gewiſſe Fertigkeit, Andere aus dem Schlaf zu wecken, indem er (mit Ausnahme der Nacht) alle vier Stunden Gelegenheit fand, ſich darin zu üben: die Wacht „herauszupurren.“ Selbſt zu erwachen, ward ihm deſto ſchwerer. Er begab ſich alſo an ſeine Arbeit, den Enkel des „europäiſchen Finanzminiſters“, den wir unter dem Namen des Eldorado im

Innern Braſiliens beobachteten, aus dem Schlaf zu lamentiren, indem er das gewöhnliche Gemurmel anwandte, mit welchem er eine Deckwacht auf die Beine brachte. Es regte ſich ſofort Jemand im Zwiſchendeck. Statt des Commis aber ſtreckte Doctor Meerbold ſeinen halbkahlen Kopf empor und rief mit verdrießlicher Betonung: „Nun, was iſt da los?“

„Herr Daily! Herr Daily ſoll heraufkommen!“ rief Ottar.

„Schlafe ich denn noch und träume ich, daß ich Doctor Meerbold bin?“ murmelte der Entomologe, „bin ich Herr Daily! — ſo wecke mich denn auch ordentlich auf, du dummer Junge! daß ich aus dem Traum komme, denn ich träume ſo lebhaft, daß ich Doctor Meerbold bin, als wäre ich es wirklich!“

Daily hatte das Geräuſch und zuletzt ſeinen Namen gehört und kroch in aller Eile neben dem deutſchen Gelehrten in den Mondſchein hinauf.

„Nun?“ fragte ihn dieſer, „ſind Sie Herr Daily, oder bin ich es? Wenn Sie es nicht wiſſen — ich weiß es meiner Seel nicht, denn ich kann nicht aus dem Traum kommen! Der nachläßige Junge da hat mich nur halb aufgeweckt!“

„Was giebt's? was giebt's?“ fragte Habakuk, ebenfalls ſich die Augen reibend, „was ſoll ich?“

„Herr Walker will Sie ſprechen!“ rief Ottar, „Sie möchten auf's Deck kommen! ich glaube, Sie ſollen an's Land!“

„Gleich! gleich!“ erwiderte Jener, und zog ſich zurück, wenigſtens einen Spencer anzuziehen.

„An Land? an Land?“ fuhr der Käfermann fort. „Aber wiſſen Sie's auch beſtimmt, daß Sie Herr Daily — und nicht etwa Doctor Meerbold ſind? Ich ſtehe nicht dafür ein, daß nicht ein Mißverſtändniß paſſirt, denn mir träumt immer noch lebhaft ich ſei Dr. Meerbold, und wenn ich nun ſpäter als wirklicher Herr Daily aufwache, und Dr. Meerbold wäre an Land geſegelt, ich wüßte meiner Seel nicht, was ich anfangen ſollte.“

Hab' Daily kletterte dem grübelnden Gelehrten vom Fach raſch vorüber, der in der That noch nicht ganz wach ſchien und eben ſehr eilte, wieder auf ſeine Matrazze zu kommen, wo er

den Traum vorläufig fortſetzte, daß er Dr. Meerbold ſei, bis er vollends wieder einſchlief und ſich vielleicht in Hab' Daily's Individualität hinüberträumte.

„Daily!" rief Robert ſeinem Commis entgegen, „das iſt eine Sumacca — ſo'n Schmugglerding! und wir wollen ſehen, ob Sie mit ihr an Land kommen können."

„Alles recht, Mr. Walker!" entgegnete Jener. „Es wird wohl etwas koſten — — —"

„Das iſt meine Sache. Wenn Sie nur Ihre Rolle gut ſpielen, — im Fall irgend ein Officier oder Beamter Sie examiniren ſollte."

„Ich? meine Rolle gut ſpielen? Was das anbelangt, da ſeien Sie ganz unbeſorgt! Ich wette mit Ihnen, ich will meine Rolle ſpielen, daß Sie ſelbſt mich für etwas anderes halten ſollen, als ich wirklich bin!" betheuerte Habakuk Daily mit einem ganz beſonders pfiffigen Ausdruck und lachte laut hinterher.

„Deſto beſſer! Die Sumacca wird gleich bei uns heran ſein. Machen Sie alſo Ihr Gepäck in Ordnung. Wollen Sie all' Ihre Sachen mitnehmen?"

„Freilich! freilich! ich nehme meine beiden Koffer mit, von wegen der Reſpectability! — Ein Reiſender mit anſehnlicher Bagage wird immer weniger examinirt, als ein „vorausgeſetzter Lump" ohne alle Bagage, oder mit zwei Hemden in einem Sacktuch. Aber Etwas brauche ich noch für meine Rolle — etwas Seemänniſches, einen Sextant, ein paar alte „Nautical Almanacs" und ſo was Aehnliches."

„Dazu wird Rath werden," erwiderte Robert. „Machen Sie ſich nur fertig. Laſſen Sie ihre Koffer auf's Deck ſchaffen."

„Im Augenblick!" rief Jener und verſchwand im Zwiſchendeck, wo er nun Licht anzündete und, wie man auf deutſch ſagt, n die Fauſt lachte.

Robert eilte zum Capitain und zu Hinango zurück, eröffnete ihm, was Daily begehrte, und beide waren bereit, den gewandten Schauſpieler als Seemann auszurüſten, wie er es wünſchte. No-

bert erörterte, daß Daily ihnen in Rio pünktlich Alles wieder überliefern werde, was ſie ihm anvertrauen.

„Daran zweifeln wir im Mindeſten nicht," meinte Capitain Finngreen, und im ſelben Augenblick erſcholl der Ausruf: Brig Hoy!! aus der Sumacca, dem die Frage folgte, auf gut engliſch: „Wo kommen Sie her?!"

„Von Buenos-Ayres!" erwiderte der Capitän durch's Sprachrohr.

„Iſt Ihnen keine Brigg begegnet, die auf St. Catharine ſteuerte?!"

„Nein!"

„Wollen Sie friſche Fiſche haben?!"

„Wenn Sie uns nicht beim guarda mor*) in Rio angeben, daß wir uns hier berührten!" erwiderte Capitain Finngreen.

„Wir wünſchen weniger mit der Alfândega**) Geſchäfte zu machen, als Sie.

„Werft ein Rope aus!" commandirte nun der Capitain. Es währte nicht lange, und der Wortführer aus der Sumacca nebſt zwei ſeiner Cameraden ſtanden auf dem Deck neben dem großen Maſt, und eine anſehnliche Quantität vortrefflicher friſcher Fiſche plätſcherten zu ihren Füßen.

„Was Teufel! biſt du das, Dick?" — rief Patrick Gentleboy, der als Matroſe an der Wacht Theil genommen und nun den Mann betrachtete, der eben ſo gut engliſch ſprach, als er ſelbſt.

„Meiner Seel! Patrick Gentleboy! iſt das die Möglichkeit! biſt du's wirklich?"

„Leibhaftig! lebendig und immer der Alte. Aber wie kommſt denn du in dieſe Smack, biſt du Sclavenſchmuggler geworden? Du verfluchter Kerl! haben wir beide nicht lange genug gegen die Sclavenſchiffe an der Küſte von Afrika gekreuzt?"

„Still, Patrick! Jeder macht ſeine Geſchäfte, wie gerade die

*) Hafenkommandant. **) Douane, Zollbehörde.

Artikel auf dem Markte begehrt werden. Geſtern kaperte ich Negerſclaven, heute ſmuggle ich ſie — wenn die Neger nur an Mann kommen, das Uebrige laſſen wir gut ſein. — Und was machſt du? Du fährſt als Matroſe, wie ich ſehe, auf dieſer Brigg? oder ſchaffſt du nur für deine Paſſage?"

„Ich — fahre als Bootsmann hier," erwiderte jener, ſchlau genug, ſeinen alten Bekannten nicht etwa blicken zu laſſen, daß er „Commandeur eines Kutters" ſei, — und mit Arch-Gentiles*) in Berührung geweſen.

Hab' Daily erſchien im blauen Seemannsſpencer mit gelben Ankerknöpfen, einen kurzen Degen an der Seite, und einen kurzen blauen Düffelrock à la pilote darüber, einer Wachstuchmütze auf dem Kopf, mit einem außerordentlich ernſten Quarterdeck-Geſicht trat er nun zu den Leuten der Sumacca.

„Ihr müßt mich an Land ſetzen diesſeits des Zuckerhuts. Wie viel wollt Ihr haben?"

„Da ſteht der Capitain unſerer Sumacca!" erwiderte Dick, ehemaliger Matroſe der britiſchen Marine und alter Wachtgenoſſe Patrick Gentleboy's.

„Ich bin engliſcher Officier!" redete Habakuk Daily nun den bezeichneten Senor Capitain der Sumacca auf Spaniſch an, welches hier dem Braſilianer verſtändlich, das Portugieſiſche erſetzte. „Ich wünſche an Land zu treten diesſeits des Zuckerhuts, indem ich zu unſerm Ambaſſadeur nach Botafago beordert bin. Dieſe Brigg hier geht nach Bahia. Wollt Ihr mich aufnehmen?"

Der Smuggler, ein Portugieſe von Geburt, verſtand hinlänglich Spaniſch; insbeſondere die Worte: engliſcher Officier — Botafago**) und Ambaſſadeur, betrachtete den Engländer vom Fuß bis zur Mütze, und meinte, das könne geſchehen. Auf die Frage, wie viel er dafür begehre, antwortete er ſeemänniſch

*) Engliſches Wortſpiel: Argentiner (der argentiniſchen Republik) — arch, Erz — gentiles, Heiden — Erzheiden.

**) Eine Vorſtadt Rio de Janeiro's, jener Zeit vorzugsweiſe von Engländern bewohnt.

trocken: „Hundert Milreis, wenn Sie direkt an Land wollen, und fünfzig, wenn Sie warten, bis ich wieder an Land ſetze.“

„Wie lange kann das dauern? Wann geht Ihr an Land?“

„Morgen gegen Mitternacht werde ich ankern in einer Bai diesſeits des Zuckerhuts.“

„Gut. Da gebe ich Euch dreißig Milreis und warte bis morgen gegen Mitternacht.“

„Sie geben vierzig Milreis, Senhor Capitain, vierzig! unter dem kann ich nicht.“

„Da finde ich leicht eine andere Sumacca oder Felouke, ehe wir an den Zuckerhut kommen. Ich gebe nicht mehr, als etwa ein halb Dutzend Flaſchen ſchwediſchen Branntwein oben auf die dreißig Milreis,“ fügte Daily hinzu, machte mithin eine Rechnung ohne den Wirth, und gieng auf's Quarterdeck, als ob er dort kommandire.

Der Negerſmuggler beſann ſich eine Weile und ſchien die Möglichkeit einzuſehen, daß der „engliſche Officier“ eine ähnliche Gelegenheit finden werde. Dreißig Milreis war anderſeits eine höchſt billige Paſſage, die er jedoch bei ſich ſtecken konnte, ohne ſich aus dem Kurs zu laufen. Er entſchloß ſich mithin, das Geld mitzunehmen, und näherte ſich dem Quarterdeck, die Sache abzumachen.

Daily war mit Robert Walker bei Seite getreten, empfieng das nöthige Geld und die Adreſſe des Hauſes in Rio de Janeiro, wo er ſich melden möge, ſo bald er dort glücklich angekommen ſei.

„Die beiden Kiſten Mineralien,“ bemerkte der Commis, „ſtehen in meiner Schlafſtelle. Schade, daß wir die beiden andern nicht an Bord behielten! die hätte ich jetzt vortrefflich mit ans Land nehmen können!“

„Dieſe Gelegenheit wäre allerdings unvergleichlich geweſen,“ meinte Robert. „Allein der Capitain wollte es ja nicht riskiren — und vielleicht ſind die Kiſten nun ſchon an Bord irgend eines andern Schiffes.“

„Wir wollen hoffen, daß Sie gut expedirt werden,“ liſpelte

Daily mit besonderm Ausdruck des Geschäftseifers, und trat wieder als „englischer Offizier" zu dem Smuggler, der ihm seinen Entschluß mittheilte, ihn an Bord zu nehmen.

Der Capitain kaufte die Fische um äußerst billigen Preis, und Daily's Bagage, nebst hinlänglichem Proviant und Getränke für etwa vierundzwanzig Stunden, ward in die Sumacca hinabgesenkt.

Daily beauftragte den Steuermann, dem deutschen Doctor „sein Compliment zu bieten" — der ihm längst die Adresse des „berühmten Naturforschers" und eines kleinen Gasthofes notirt hatte, wo er ihn selbst treffen könne.

Nach kurzem Abschied von seinem „jungen Herrn" und Allen, die in der Nähe standen, stieg er zu seinen beiden Koffern in die Smuggler-Smack hinab — welche alsobald abstieß und ihren Cours fortsetzte, auf Nachricht kreuzend über die Sclavenbrigg, die von Angola für St. Catharine erwartet wurde.

Anmerkungen.

[1. pag. 10.] Sardinien ſpeculirt auf eine revaliſtiſche Oberherrſchaft über Italien, wie Preußen über Nord-Deutſchland: nur fehlte es Preußen an Muth, das Schwarz-roth-geld als Flagge geltend zu machen. (1854.)

[2. pag. 11.] Die ſcandinaviſche National-Flagge wurde urſprünglich mit der republikaniſchen Idee geſchaffen und feiert, wie die Idee der Einheit ſelbſt, von den Revaliſten uſurpirt. (Rev. d. Manuſc. Auguſt 1856.)

[3. pag. 12.] Für den Engländer Robert umfaßte hier das Wort „Gentleman" Alles, was wir in deutſch durch „Menſch" ausdrücken.

[4. pag. 27.] Der Verfaſſer berührt in dieſer Darſtellung die Geſchichte geheimer Verbindungen, in ſo fern manche Verhältniſſe den Regierungen verſchiedener Länder durch die Thätigkeit der wohlbeſoldeten geheimen Polizei längſt enthüllt werden, welche die Verhaftung und Hinrichtung der beiden Bandiera's und Anderer zur Folge hatte.

[5. pag. 51.] Im Auguſt 1813 kamen zwei Schiffsladungen Bettelmönche von Neapel in Rio de Janeiro an, als Verläufer der neapolitaniſchen Prinzeſſin, die einige Monate ſpäter anlangte und Kaiſerin wurde. Im Jahre 1851 lieferte die Ex-Meerumſchlungenheit ähnliche Schiffsladungen zur Aufrechthaltung der Monarchie; jene Tauſende des übrig gebliebenen Kanonenfutters pour le roi de Prusse. (1854.)

[6. pag. 56.] Dieſer Mangel an Garantie des Neger-Capitals wurde um ſo empfindlicher durch die Verheerungen des gelben Fiebers in den Jahren 1851-52 unter den Farbigen in Rio de Janeiro, ſowie durch die Beſtrebungen der Humanitarios, welche die Einfuhr der Neger faſt unmöglich machten.

[7. pag. 58.] Bezieht ſich auf die Ausfuhr der „weißen Sclaven" durch den berüchtigten Major Schäfer, der ſpäter nach Deutſchland zurückgekehrt und dort im Elend geſtorben ſein ſoll.

[8. pag. 60.] Dieſe Einwirkung Frankreichs auf den Geiſt der Bewegung unſers Jahrhunderts in Nähe und Ferne, bietet einen um ſo ſchreffern Gegenſatz zur Reaction, welche von jeher von England aus über alle Welttheile ſich zu verbreiten ſuchte, wenn wir die Producte der franzöſiſchen Freiheits-Preſſe mit der Miſſions-Tractätlein-Preſſe und ihren Producten in 102 Sprachen vergleichen, die durch die britiſche Bibel-Geſellſchaft ausgeſtreut werden. Dieſe Contraſte der engliſchen und der franzöſiſchen Einwirkung, dieſer zur Beförderung der Freiheit, jener der moraliſchen Scla-

verei, werden um ſo bedenklicher für die Zukunft der Menſchheit, wenn daſſelbe Princip der abſoluten Geiſtes-Verfinſterung mit gleicher Energie in engliſcher Sprache in der Neuen Welt — in Nord-Amerika — vertreten wird. Ich kann hier nur zurückweiſen auf meine Abhandlung: „Rußland und die Vereinigten Staaten. April 1854“ — eingeſchaltet als zweite Kritien im Manuſcript: „Der Menſch im XIX. Jahrhundert.“

(Rev. d. Manuſc. Auguſt 1856.)

[9. pag. 60.] Das Verhältniß der anglicaniſchen Kirche zum Papſtthum finden wir ſpäter in „Deleres“, zumal in Celeſte's „Rede vom Sattel“ berührt. Charakteriſtiſch iſt auch die gegenwärtige Annäherung Englands und Oeſterreichs.

[10. pag. 60.] Die Baſis der herabwürdigenden feigen Allianz Englands mit dem Blut-Kaiſerthum war die Anrecht vor jener europäiſchen republikaniſchen Kriſis, die nur durch die Uſurpation des Baſtard-Kaiſers verſchoben wurde.

[11. pag. 60.] Die anglikaniſche Kirche ſendet directe keine Miſſionäre in die Welt, wohl aber ſorgt ſie dafür, daß überall, wo einige Dutzend Engländer leben, ein engliſcher Prediger angeſtellt werde, damit jene ihren „Sabbath“ auf engliſche Weiſe feiern können. Meiſtens ſind die engliſchen Conſulate beauftragt, für die Aufrechthaltung der „engliſchen Religion“ in ihrem Amtsdiſtrict zu ſorgen; und es trifft ſich wohl zuweilen, wie z. B. in Chriſtiania, daß ein engliſcher Conſul die 50 L.St., welche für einen engliſchen Prediger ausgeſetzt werden, ſelbſt in die Taſche ſteckt und ſeinen chriſtlich frommen Landsleuten ſelbſt des Sonntags einige Capitel aus der Bibel verlieſt. Wie ſehr die anglikaniſche Kirche übrigens dafür ſorgt, in ihren ſogenannten Colonien und Kronbeſitzungen die Prediger für ſich (für England) zu gewinnen, beurkundet unter anderm die freigebige Extra-Beſoldung proteſtantiſcher Prediger auf ſolchem engliſchen Boden, wie z. B. auf Helgoland, wo der lutheriſche Prediger eine jährliche Zulage (wenn ich nicht irre 50 L.St.) von England bezieht.

Die eigentlichen Miſſionäre werden von den verſchiedenen Kirchen-Secten in England beſoldet, welche ſie entweder directe in die Welt ſenden, oder mittelſt jener zahlloſen Beiträge an die beſondern Bibel-, Miſſions- und Tractat-Geſellſchaften, die ſich indirecte unter der Leitung der allgemeinen britiſchen Bibel-Geſellſchaft bewegen. Alle verfolgen ein und daſſelbe Ziel: Aufrechthaltung der erbederen Kirche als Mutter der Monarchie von Gottes Gnaden; Unterdrückung des Geiſtes. Die Propaganda dieſer engliſchen Miſſions-Geſellſchaften übertrifft alle Speculationen der Jeſuiten irgend einer Zeit-Periode; zumal ſeitdem die zahlloſen Bibel- und Miſſions-

Gesellschaften der angelsächsischen neuen Welt sich für denselben Zweck mit dem englischen Missionswesen vereinigten. *)

In England werden jährlich eine Million Exemplare Bibeln gedruckt, die dort in reichlich hundert verschiedenen Sprachen erscheinen.

Alle englischen Missionäre, sie mögen sein von welcher Secte sie wollen, stehen im Auslande unter directem Schutze der britischen Consulate und Gesandtschaften, und die englische Regierung bedient sich keiner „Reisenden" oder Agenten für irgend einen wissenschaftlichen Zweck, die nicht für zuverlässig erkannt werden in Bezug auf ihre „orthodoxen religiösen Grundsätze". Wer solche nicht hat, muß sie wenigstens heucheln. (1856.

[12. pag. 60.] Das englische „Evangelical Magazine and Missionary Chronicle" für Februar 1857 enthält folgende höchst interessante Beilage über die „British and Foreign Bible Society" (englische und ausländische Bibel-Gesellschaft). Local: 10 Earl Street, Black friars. London.

„Die englische und ausländische Bibel-Gesellschaft ward im Jahre 1804 begründet für den besondern Zweck zur Beförderung der Verbreitung der Bibel ohne Noten und Commentare im In- und Auslande (aber auch ohne die Bücher der Maccabäer und Jesus Sirach!).

„Die Constitution der Gesellschaft gestattet jede gefällige Mitwirkung für obigen Zweck. Ihre Thätigkeit ist geleitet durch ein Comite, bestehend aus 36 Laien, von welchen 6 Fremde sind, in London oder der Umgegend wohnhaft. Von den Uebrigen besteht die eine Hälfte (der 30 Laien?) aus Mitgliedern der Church of England (der anglikanischen Staatskirche), die andere Hälfte aus Mitgliedern anderer christlichen Secten." (Mithin leitet die englische Staatskirche durch ihre 15 Mitglieder des Comite die Thätigkeit der Bibel-Gesellschaft im In- und Auslande.

Einnahmen der Gesellschaft.

Im letzten Jahr:	Lst.	sh.	d.
Für den allgemeinen Zweck (?)	65,624	13	9
Für Bibeln und Testamente	63,100	16	4
Summa Liv. Sterl.	128,725	10	1

*) „Der Verein für innere Mission in Hamburg besitzt fünf Volks-Bibliotheken in der Stadt mit (zusammen) 1698 Bänden, fast alle neu angeschafft. Im letzten Jahre sind diese Bücher 10,380 Mal in Circulation gewesen. In einigen Districten der Stadt existiren auch Lesezirkel; ihrer acht in einem Distrikt."

(Eisenbahn-Zeitung vom 25. Juni 1855.)

„Auch im Lauenburgischen halten die streng lutherischen Geistlichen Conferenzen der innern Mission."

(Ebendaselbst den 4. Juni.)

Ausgaben.

	Lst.	sh.	d.
Im letzten Jahr	134,813	—	10
Von Anfang der Gesellschaft	4,354,104	17	1
Laufende Verpflichtungen	89,910	5	—

Editionen der Gesellschaft.

Im letzten Jahr:	Exemplare.
Aus der Niederlage in England	952,145
im Ausland	522,249
Gesammtzahl der Editionen des letzten Jahres	1,474,394
Editionen seit der Begründung der Gesellschaft	30,863,901

Sprachen und Dialecte der Bibel-Editionen.

Direct herausgegeben	102
Indirecte, unterstützte	50
	152
Verschiedene Uebersetzungen (Versions)	180
Neue Uebersetzungen	126

Bibel-Gesellschaften in Verbindung mit der „englischen und ausländischen" Bibel-Gesellschaft: In England (Great Britain) 3394, in Irland 497, in den Colonien und andern englischen Besitzungen 603. Fremde (ausländische) Gesellschaften und ihre Branchen: 4000. Agenten oder Agenturen sind errichtet in folgenden Ländern: Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Rußland, in der Schweiz, im nördlichen Italien, Malta und der Türkei." *)

[13. pag. 60.] In der Sitzung des Oberhauses am 9. Juni 1857 schloß Lord Ellenborough seine denkwürdige Rede über die Religionsverhältnisse in Ostindien mit den Worten: „Die Engländer werden aus Ostindien vertrieben werden, und wenn vertrieben, werden sie nicht zwölf ernstliche Neophyten — wahrhaft Bekehrte — hinterlassen."

*) Die Bibel-Gesellschaften sind verbunden mit den englischen Tractätlein-Gesellschaften. Nach einem Bericht in der „Eisenbahn-Zeitung" vom 23. Juni 1855 „hat die religiöse Tractätlein-Gesellschaft in England seit ihrem Bestehen nicht weniger als 673,000,000 Tractätchen in 112 Sprachen unter die Menschen aller Zonen verbreitet."

Wenn einst Talleyrand zu Napoleon sagte: „Sire! Heut zu Tage ist die Buchdruckerpresse stärker als eine Armee!" so möchten wir wohl Betrachtungen anstellen über die Thatlosigkeit der Buchdruckerpresse in freien Ländern, die bis jetzt einer solchen Kosacken-Armee der Verdummung keine Armee der Freiheit und der Humanität gegenüberstellte. Die Presse der Schweiz möge einst diese Frage vor dem Forum der Geschichte beantworten.

[14. pag. 60.] Preußen klammert ſich an das anglicaniſche, Oeſterreich an das päpſtliche Pfaffenthum.

[15. pag. 65.] Das Pfaffenthum begründete im 10. und 11. Jahrhundert ſeine Macht großentheils durch Verleihung von Titeln; um deren willen der Chriſt, ſeine wahre Menſchenwürde vergeſſend, ſich dem Deſpotismus verkaufte.

[16. pag. 71.] Ueber die Mißhandlung der Arbeiter in engliſchen Fabriken und auf engliſchen Kriegsſchiffen lieferten die Annalen der Juſtiz ſeit Jahren ſchauderhafte Thatſachen.

[17. pag. 85.] Fernere Illuſtrationen werden noch folgen.

[18. pag. 100.] Der Werth der Diamanten ſtieg bis zu den 20ger Jahren, fiel aber, und zwar ſehr plötzlich, um jene Zeit der franzöſiſchen Revolution. Eine ſociale Revolution wird früher oder ſpäter den Werth des Geldes ebenfalls herabſetzen, das ſchon jetzt durch die ungeheure Einfuhr aus Californien und Auſtralien an ſeinem materiellen Werth verliert, trotz der Millionen von Geldbarren, die alljährlich in Uhren und Schmuck verarbeitet und nicht blos in der alten, ſondern vorzugsweiſe in der neuen Welt von jeder Dienſtmagd getragen werden, die ſich Lady titulieren läßt, ſowie von jedem dem Zuchthaus Entſprungenen, der dadurch ſeine Independence beweiſen will.

[19. pag. 112.] Das geheimnißvolle Ende eines achtungswürdigen Franzoſen in Braſilien, der im Beſitz eines Diamanten von circa 25 Centes Werth geweſen, liegt als Thatſache obiger Darſtellung zu Grunde.

[20. pag. 114.] Dieſer Frage liegt der noch gegenwärtig in England und den Vereinigten Staaten herrſchende fanatiſche Religionshaß zu Grunde.

[21. pag. 116.] Die mehrſten Miſſionäre der engliſchen Secten ſind ehemalige Handwerker oder Leute aus verſchiedenen Claſſen, die entweder einige Jahre in einem ſogenannten theologiſchen Inſtitute die Bibel geleſen oder ſofort von ihrem Leiſten oder ihrer Hobelbank weg, „vom heiligen Geiſt beſeſſen“ ausgeſandt werden „das Evangelium zu predigen“. Die mehrſten Miſſionäre oder hauſirenden Prediger betrachten ſolche „Miſſion“ als ein „Living“ (Lebebrod — Exiſtenz). Es iſt wohl noch nie der Fall geweſen, daß ein „zum Durchbruch gelangter“ Adept, der ſich an irgend eine Secte wandte, nicht bereitwillig aufgenommen werden und als Miſſionär (hauſirender Prediger) ſofort ſein Brod bekommen. Auch Europäer in der neuen Welt ſcheinen ſich dieſe behagliche Exiſtenz zu merken, und benutzen den Fanatismus der Angelſachſen.

So finden wir einen Herrn Rothenstein aus Frankfurt a. M., ehemals, seit 1832, deutscher Revolutionär, Mitglied des jungen Deutschland — seit 1841 umherwandernder Methodistenprediger in Pensylvanien.

Ferner einen Advocat Lorenzen aus Bredstedt, Nordfriesland, im Jahre 1848 fanatischer Augustenburger, im Jahre 1853 ebenfalls als herumziehender Prediger im Staate New-York — und manche andere mehr.

Die Bestrebungen Preußens, den Pietismus als Instrument des Absolutismus zu gebrauchen, liegen wohl am Tage seit der Begründung der hl. Alliance, die ich in obenerwähnter Abhandlung „Rußland und die Verein. Staaten" berührte. Es wurde mir nicht schwer, zufolge meiner persönlichen Beobachtungen in beiden Welttheilen, den protestantischen Jesuitismus zu durchschauen, der unsere Zeit charakterisirt. So beobachtete ich nur in den Jahren 1841-42 die Bestrebungen Preußens in Rio de Janeiro, dort eine königlich preußische Filial-Staatskirche zu errichten.— Ich fand solche christlichen Bemühungen in Uebereinstimmung mit der ursprünglichen Begründungder dynastischen Intriguen.

Es ist nicht zu vergessen, daß der erste Verwand einer Trennung Schleswigs von Holstein durch die Kirche, durch erkaufte Prediger hervorgehoben ward, deren Dienste (wenn auch vorläufig vergebens) von Preußen anerkannt, durch preußische Orden belohnt wurden.

Preußen bietet die Hand, den englischen Kirchenfanatismus auf dem Kontinente zu vertreten — die Verlobung eines preußischen Prinzen mit einer englischen Prinzessin soll die ganze Sabbathheiligkeit nach Berlin verpflanzen, welcher durch die sogenannte „innere Mission" in Hamburg ꝛc. seither vorgearbeitet wird. Preußen aber vergißt, daß die Angelsachsen auf dem kirchlichen Standpunkt des sechszehnten Jahrhunderts stehen — dem gegenüber Deutschland Jahrhunderte philosophischer Entwicklung hinter sich hat. Der Geist der Bewegung Europa's wird sich schwerlich durch die „innere Mission" fesseln lassen. (Rev. d. Manufc. September 1856.)

[22. pag. 118.) Diese meine Ansichten über die Bibel wurden insbesondere unter den Anklagepunkten im Dolorosproceß gegen mich, im Juli 1846 in New-York hervorgehoben. Der deutsche Leser ist nicht im Stande, sich das Zetergeschrei der protestantischen Fanatiker der neuen Welt gegen solche Häresie zu denken. Nur die Kirchengeschichte früherer Jahrhunderte liefert Beispiele ähnlicher gerichtlicher Verhandlungen — die aber wenigstens zur Oeffentlichkeit gelangten. Der Dolorosproceß aber, der zwei volle Tage dauerte, blieb geheim (wie schon früher bemerkt) — und selbst ein Bericht in deutscher Sprache konnte in New-York nicht ins Publikum gelangen, obwohl ich solches im Jahre 1853 acht Mal versuchte.

Die erste Nummer des „Dolores-Processes" ward endlich durch einen Arbeiter in einer deutschen Druckerei zu New-York als Privat-

geſchäft („ohne Mitwiſſen" des ängſtlichen Eigenthümers) geſetzt und gedruckt. Es war im December 1853, als der „Engel Gabriel" und andere Straßenprediger Feuer und Schwert gegen die Katholiken und Häretiker donnerten, beſchützt von bewaffneten Know-Nothings, die ſich gerade zu jener Zeit zuerſt regten. Es wurden einige Irländer verhaftet als Ruheſtörer. Mein Dolorespreceß-Setzer gerieth in Todesangſt — befürchtete ebenfalls als Ruheſtörer verhaftet zu werden. Er verſchwand aus der Druckerei — und mein Manuſcript für die zweite Nummer gieng auf ſolche Weiſe verloren. Rev. d. Manuſc. 1856

[23. pag. 130.] Wenn ich nicht irre, war der Ort, in welchem jene Inſchrift am Gaſthof ſich befand, Bingen.

Vaukeſſe Aeußerung bezog ſich übrigens zumal auf die Umtriebe der Miſſionäre; um in dieſer Beziehung nicht mißverſtanden zu werden, ſetzte ich in der dritten engliſchen Edition anſtatt Engländer „Jeſuiten", was am Ende auf Eins hinausläuft. New-York Aug. 1854.

[24. pag. 158.] Im mehrerwähnten merkwürdigen „Dolorespreceß" im Juli 1846 zu New-York wurden verliegende Epiſoden „Pſychologie der Liebe" und „Ehe ohne Liebe" nebſt meinen Anſichten über die Bibel und meiner Auffaſſung Jeſus' als „des Menſchen Sohn" und andern Stellen aus dieſem Werk als „irreligiös, unmoraliſch und infam" als Anklagepunkte gegen den Verfaſſer vorgeleſen, der ein „Auswurf der Menſchheit" geſcholten und der Jury zur Verurtheilung auf zehn bis fünfzehn Jahre Zuchthausſtrafe vorgeſchlagen und empfohlen wurde.

Obige Stelle aber, in welcher ich die Ehe als eine unbedingt nothwendige ſociale Inſtitution bezeichne, wurde (wie mehrere Zeilen in dem Gedicht: „Es iſt kein Traum ꝛc." im erſten Buche*) und manche andere Zwiſchenſätze an andern Stellen) — weggelaſſen, verſchwiegen, nicht vorgetragen.

Die unmaskirten Jeſuiten als Ankläger vor der Inquiſition in Spanien hätten den Dolorespreceß wohl nicht würdiger führen können.

[25. pag. 182.] In Bezug auf die dynaſtiſche Vertheilung Europas an die Familie Buona-parte bilden die Vornamen der Geſchwiſter ein tragiſches Reſultat: das Ganze läuft auf „Nichts" hinaus:

Napoleon
Jerôme
Hortense
Joseph
Lucien
NIHIL.

Bekannte Entdeckung, hinzugefügt 1857.

*) Siehe „Dolores", Bd. I. d. 57.

[26. pag. 182.] Die zufällige Bemerkung, „daß der Proteſtantismus dem Despotismus angemeſſener ſei, als der Catholicismus" — iſt eine ſchlagende Wahrheit, die wir den Betrachtungen des Leſers empfehlen.

[27. pag. 183.] Jeſus Sirach, Cap. 26, V. 28 ꝛc. Auffallend iſt die Thatſache, daß das Buch Sirach ſowohl als die Bücher der Maccabäer aus der Bibel in allen 102 Sprachen verſchwanden, welche die Propaganda des angelſächſiſchen Kirchenfanatismus zu Millionen Exemplaren jährlich zu verbreiten ſucht.

Mercur — der Gott der Diebe und der Kaufleute — iſt der Gott unſerer Zeitepoche. Die Angelſachſen beider Welttheile wetteifern in ihrer Sabbathheiligung mit der Hypocriſie der Phariſäer, und im Schacher und Wucher, den ſie Handelsgeſchäft nennen, mit den modernen Juden. Die Bie Begriffe: Handel, Betrug und Verfälſchung ſind bei ihnen als Baſis der ſogenannten Civiliſation dermaßen verflochten, daß ein Kaufmann unſerer Zeit ohne Betrug und Verfälſchung — ein ſchlechter Kaufmann iſt. Es wäre ſchwierig, einen Handelsartikel zu nennen, der nicht verfälſcht werden.

[28. pag. 187.] In dieſer Beziehung ereignete ſich am 30-31. Juli 1855 in Rio de Janeiro ein Phänomen ganz beſonderer Art. Siehe Rapport entre le Magnétisme et la Sphéréologie. Rio de Janeiro et Londres. 1856. (Bâle, chez Louis Frieker.)

[29. pag. 194.] Ja wohl iſt es zu bedauern, daß es keinen Teufel giebt, das Geſchmeiß der conſtitutionellen Halbheit zu holen, welche in den Jahren 1830-1848, der Periode des größten Verraths, den Völkern als Knochen hingeworfen wurde, jedoch eben ſo wenig Wurzel faſſen wollte, als der von der heiligen Allianz ausgehende Pietismus. Seit 1834 wurde der Communismus auf's Tapet gebracht, die democratiſchere republicaniſchen Grundſätze zu bekämpfen. Das Schreckbild des Communismus wurde zunächſt in Frankreich gebraucht zum Sturze der Republik, und ſtützt vorläufig alle Tyrannen der gegenwärtigen Periode.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Das untere Stockwerk des coloſſalen franzöſiſchen Hotel Faroux, unmittelbar an einem Landungsplatz der Bai zu Rio de Janeiro, der Station fremder Kriegsſchiffe gegenüber, in der Nähe des anſpruchsloſen kaiſerlichen Palaſtes, bildete eine Art Palais-Royal als Sammelplatz reſpectabler und faſhionabler Gäſte aus allen Welttheilen.

Es war gegen fünf Uhr Nachmittags. Die einzelnen Tiſche des geräumigen Speiſeſalons, zum Privatdiner für etwa vier oder ſechs Perſonen geeignet, waren nach und nach faſt alle beſetzt. Männer und Jünglinge in Marine-Uniform legitimer, quasi legitimer und republikaniſcher Mächte, meiſtens abgeſondert nach Nationalität und Rang, ragten hervor unter Dandies und Not Dandies in weißen leinenen Spencern und deſto dunklerem Teint Menſchen verſchiedenen Alters und verſchiedenen Standes, vom Commandor eines Linienſchiffes oder von der Excellenz eines farbigen Staatsminiſters herab bis zum weißen Aſſocié eines untergeordneten Handlungshauſes, fügten ſich in den republicaniſchen Geiſt der Sitten Braſiliens, der ſich weniger mit alten Vorurtheilen befaßt, als manche Republik.

Reſpectable und „ſehr reſpectable" Gentlemen mit gelben Patenthandſchuhen behaupteten dem Clima zum Trotz ihre engliſche Faſhion. Sie conſumirten in dicken Tuchkleidern brittiſcher Manufactur „unterm Schweiße ihres Angeſichts" ihre Roaſt-Beefs und Beef-Steaks, einander als intereſſanteſten Punkt ihrer-

Unterhaltung zuweilen die Versicherung gebend, daß es very warm sei, — very warm, indeed! *)

Munterer und lebhafter, als an den brittischen Tischen, wogte die Unterhaltung in französischer, portugiesischer, spanischer und italienischer, und hie und dort in deutscher, dänischer und schwedischer Sprache, während jede Gruppe ihre eigenen Gerichte expedirte und sich wenig darum bekümmerte, was Andere aßen oder was Andere plauderten.

Ganz gegen alle englische Sitte und Fashion saß ein „entarteter Gentleman" in weißem leinenen Jagd-Frack unter Fremden an einem fremden Tisch, welche französisch sprachen und statt Port und Sherry Bordeaurwein tranken.

Es war eine jener brittischen Stereotyp-Figuren, die wir als Cajüterpassagiere auf jedem englischen Dampfschiff finden, von Montevideo bis Gothenburg.

Unser Gentleman war ansehnlich, hoch, robust, breitschulterig, mit rundem, lebhaft colorirtem Antlitz und kurzem Nacken. Sein Scheitel war schwach bewachsen, fast kahl, mit lockigem, etwas grauem Haare garnirt. Ein fragender und wenig beobachtender Blick, eine Nuance Roth an der Nase, starke Unterkiefer, deren Muskeln durch langen Dienst an Stärke gewonnen, mit sorgenlosem Ausdruck und musterhaftem Appetit — bildeten ein Ganzes: es war Mr. George Thomson, Schwager und Associé Mr. John Walkers, Repräsentant en chef des Hauses „Walker & Company" in Rio de Janeiro, ein Mann von etwa sechszig Jahren, rasch in seiner Bewegung, lebhaft im Gespräch, und munter und guter Laune, wenn ihm seine Schwester nicht gerade den Kopf heiß gemacht hatte.

Ihm gegenüber saß Monsieur le Baron de Spandau, Chevalier verschiedener Orden — verschiedener „Industrie" —, allgemein bekannt in der angelsächsischen Welt als ein very respectable Gentleman, weil er ein Stammgast im Hotel Farour war, im Theatro de St. Pedro de Alcantara sich oft

*) Daß es sehr warm sei — in der That, sehr warm!

in einer Loge zeigte, ein paar Reitpferde und einen Neger in Livree hielt, ſtets ſaubere Handſchuhe trug und bei dieſem und jenem Geſandten oft ſtundenlang im Vorzimmer wartete — bis ein Kammerdiener ihm die höfliche Nachricht brachte, daß Seine Excellenz beſchäftigt ſei.

Es war ein hagerer kleiner Kerl von etwa vierzig Jahren, mit blinzelnden grauen Augen und ſcharf gezeichneten Zügen, aus welchen eine aufgeſtutzte Naſe hervorragte, deren Flügel ſich ſenkten und die beiden Riechlöcher beſonders entblößten. Schmale, kaum merkbare Lippen ſchloſſen einen Mund, der ſich (außer bei ähnlichem Geſchäfte, wie das gegenwärtige) meiſtens nur öffnete, um wo möglich etwas Piquantes hervorzubringen, was ihm nicht immer gelang, und im Voraus mit Lächeln aufwartete, falls Niemand ſeinen Witz belächeln wollte. Die beſchränkte Stirn umkleidete dunkles Haar, auf welches er beſondere Sorgfalt zu verwenden ſchien, indem es von Oel und Pomade triefte, das die tropiſche Hitze in läſtige Flüſſigkeit auflöste.

Zwiſchen Beiden ſaß ein langer ernſter Mann, der etwas über vierzig Jahre alt ſein mochte, mit regelmäßigen Zügen und einem Ausdruck verſchloſſener Melancholie. Sein ganzes Weſen trug den Stempel innerer Bildung, die ſich durch ein gewiſſes Etwas kundgiebt, die kein Friſeur herbeikräuſeln und kein Schneider „anpaſſen“ kann, ſei es auch nach aller Regel der „bildenden Kunſt“ unſerer Zeitepoche, und nach aller Vorſchrift der letzten Nummer eines Modejournals.

„Sie waren alſo viermal verheirathet, wie's Ihre Portraits in Botafago zeigen?“ fragte der kleine Chevalier den Britten, im Geſpräche fortfahrend, während der Dritte die inhaltreiche Mappe der Gaſtronomie durchblätterte und wenig zu finden ſchien, das ſeinem appetitloſen Gaumen zuſagte.

„Eigentlich vier und ein halb Mal!“ erwiderte Mr. Thomſon, „denn einmal war ich verlobt und ſo zu ſagen ſchon verheirathet, als meine Zukünftige, deren Gegenwart mich damals glücklich machte, plötzlich ſtarb am gelben Fieber in Havanna.“

„Und Ihre Frauen waren alle Engländerinnen?“

„Keineswegs — aber ſtark! ſtark! corpulent waren ſie alle, denn dieſe Eigenſchaft war ſtets meine erſte Bedingung, wenn ich wählte, und wo ich die fand, mit andern erwünſchten Qualitäten verbunden, da bekümmerte ich mich wenig um die Nationalität — zum grenzenloſen Aerger meiner Familie, die mich dann auch richtig deshalb aus England forttrieb. — Meine erſte Frau wog zweihundertunddrei Pfund! Es war eine Irländerin aus ſehr reſpectabler Familie und ſchön — ſchön, ſage ich Ihnen, das heißt ſtark! corpulent! wie man ſich nur ein Weib wünſchen kann."

„Sie ſcheinen türkiſche Begriffe von Schönheit zu haben," bemerkte der Baron, „indem ſtark, corpulent und ſchön bekanntlich bei den Türken ein und daſſelbe bedeutet."

„Und darin haben ſie auch ganz recht, die guten Türken," bekräftigte Mr. Thomſon, „ganz recht, vollkommen recht! Beweis, daß ſie gar nicht ſo dumm ſind; und ich bin vollkommen damit einverſtanden, denn ich liebe das Solide, das Handfeſte, und wenn ich heut' oder morgen noch etwa einen Gegenſtand fände, der mich beſonders intereſſirte — durch Anlage zur Corpulenz, heißt das —; ich ſtehe nicht dafür ein, daß ich nicht noch einmal meine Tare an die Kirche bezahle und zum fünften Male heirathe!"

„Da thun Sie vollkommen recht daran," erwiderte der Baron. „Ein Mann wie Sie, mit ſolchem Vermögen . . ."

„Eine Dame, wie meine letzte Frau, finde ich aber freilich ſo leicht nicht wieder," unterbrach ihn der alte Wittwer. „Die entwickelte ſich zu einer verhältnißmäßigen Corpulenz — ſage ich Ihnen — zu einer Corpulenz, die alle meine frühern Erwartungen übertraf! Denn es iſt eine ganz eigene Sache mit der Corpulenz der Frauen! die Entwickelung hat ſo ihre Criſis — nach welcher die Corpulenz entweder zunimmt, oder auch plötzlich zerfällt und ſich ganz verliert. Das war bei meiner dritten Frau der Fall — die brachte es nie weiter, als auf 182 Pfund — und ward dann leidend, hypochondriſch, myſteriſch*), wie's die

*) Er meinte: hyſteriſch.

Aerzte nennen, und magerte ab, ſage ich Ihnen, wie ein europäiſches Pferd, das hier in Braſilien keine Kräuter freſſen will, und ſtarb ſo hin — die gute arme Frau!"

„Was die Corpulenz anbetrifft," meinte der Baron, „da finden Sie ſchwerlich ein Land, außer der Türkei, wo die Frauen ſo gut gedeihen wie hier. Manche Familienmutter, wenn ſie des Sonntags hinter ihrer Generation her zur Kirche ſpaziert, kann ſich offenbar kaum bewegen vor lauter Corpulenz."

„Ja, was das anbelangt," unterbrach ihn der Wittwer „das iſt nicht zu läugnen: die weibliche Corpulenz gedeiht hier vortrefflich. Aber die Mädchen heirathen hier ſchon mit dreizehn Jahren und gar noch jünger! und da iſt die Anlage zur Corpulenz meiſtens unentſchieden! Freilich die mehrſten Braſilianerinnen werden corpulent in der Ehe aber... Herr Baron! die Criſis — die Criſis, von der ich eben rede... die muß garantirt ſein, und die tritt oft ſehr ſpät ein — ich meine, die kann eintreten mit vier, fünf, auch mit ſechs Jahren nach der Vermählung — und auch ſpäter, wenn das Haus ſchon von Kindern wimmelt. Denn ſehen Sie, das hängt von Umſtänden ab, von Verhältniſſen. Eine glückliche Ehefrau nimmt zu an Corpulenz — und ich behaupte aus Erfahrung, wenn eine Frau plötzlich abmagert und hinwelkt, dann — dann iſt es nicht richtig in ihrem Herzen, dann iſt Gemüthskrankheit da. — Damit will ich aber keineswegs behaupten, daß alle Frauen, die ſich nicht glücklich fühlen in der Ehe, plötzlich oder nach und nach abmagern... keineswegs! das hängt wieder von Umſtänden ab... Ich habe Erfahrung in dieſer Sache, Herr Baron! und weiß, was das eheliche Leben iſt! — Indifferenz! Indifferenz, Herr Baron, iſt ein ſicheres Fundament der Corpulenz und des häuslichen Glückes!"

Der alte Wittwer leerte ein Glas Sherry und fuhr fort: „Sentiment,[1]) Gefühl, oder dergleichen Mitgabe und Ausſtattung iſt gefährlich und führt meiſtens die Criſis herbei, von der ich rede. Aber es giebt dennoch robuſte Naturen, die auch der Anwandlung von Sentiment trotzen, und nicht abmagern, wie z. B.

meine zweite Frau, das war eine Ruſſin, die wog 194¾ Pfund in ihrer Blüthe, und nur acht Pfund weniger als Leiche! Eine brave Frau, ſage ich Ihnen! — aber litt auch an Gefühl, an Sentiment! Und bis heute begreife ich die Urſache noch nicht, denn es fehlte ihr nichts! Sie hatte Alles, was ſie begehrte, Pferd und Wagen und Landhaus und dergleichen, und ich ließ ihr offenen Credit bei ihrer Putzmacherin, und dennoch — dennoch ſchien ſie die Criſis zu bekommen und ſtarb plötzlich ... ſtarb — ſtarb ... ſage ich Ihnen! — in ihrer Blüthe, ſage ich Ihnen!"

„Das wäre!" rief der dritte Tiſchgenoſſe, der mit beſonderer Aufmerkſamkeit den Erfahrungen des Wittwers horchte.

„Ungefähr ebenſo gieng es mir mit meiner letzten Frau," fuhr der alte Gentleman fort, „die wog zwar nur 140 Pfund, als ich ſie heirathete, allein ſie hatte Anlage zur Corpulenz ... Anlage! wie ich es ziemlich beurtheilen kann, und ſechs Monate nach dem erſten Wochenbett wog ſie ſchon 193 Pfund, nach dem zweiten 236¾ Pfund — da trat dann aber die Criſis ein ... Sie ward melancholiſch und lernte fremde Sprachen — ſie war von Geburt eine Italienerin — und zerfiel durchaus in Gemüthskrankheit und bekam „fire Ideen": daß ich ſie nie geliebt habe, und dergleichen dummes Zeug mehr, wie's ſich die Weiber in den Kopf ſetzen, und — es fehlte ihr nichts, ſie hatte alles, was ſie begehrte, — alles, was meine andern Frauen genoſſen, und womit die erſte und die andern zufrieden waren bis an ihr ſeliges Ende! — Eine Frau, ſage ich Ihnen, iſt wie eine Cylinderuhr, eine Repetiruhr, die oft jahrelang zuverläßig geht, wenn ſie regelmäßig aufgezogen wird — ſtockt ſie aber erſt einmal, und repetirt unrichtig ... dann iſt es gefehlt, dann gehört ein geſchickter Uhrmacher dazu, ſie wieder in Gang zu bringen, ohne ſie zu verderben ... und die Uhrmacher und Aerzte unſerer Zeit behandeln ihre Patienten meiſtens ſehr oberflächlich und wiſſen oft ſelbſt nicht, was eigentlich im Gewinde in Unordnung iſt. Und ſo ſtarb denn auch meine letzte Frau — abgemagert, ſage ich Ihnen, abgefallen zum Skelett, und wog als Leiche nur noch drei und

achzig Pfund! Stellen Sie ſich vor; 153 Pfund Differenz, weil es der guten Frau an Indifferenz fehlte! an Indifferenz, ſage ich Ihnen! ſonſt an gar nichts — an gar nichts, ſage ich Ihnen, als an — Indifferenz!"

„Sie ſind noch in Ihren beſten Jahren, Senor Thomſon!" bemerkte der Ernſte neben ihm, der die Mappe der Gaſtronomie bei Seite gelegt hatte. „Sie werden noch wieder heirathen! — Ich mache eine Wette mit Ihnen — in Jahr und Tag haben Sie wenigſtens ſich verlobt!"

„Ich will eher mit Ihnen wetten im umgekehrten Satz!" erwiderte Jener mit beſonders heiterm Geſicht. „Denn ich geſtehe aufrichtig, ich kann ohne Frau einmal nicht leben; ich bin ſo daran gewöhnt an das eheliche Leben von Jugend an, und will mich nun 'mal ernſthaft umſchauen, ob ich was finde nach meinem Geſchmack, mit Anlage zur Corpulenz und den ſonſtigen Qualitäten. Aber... leider — eine Frau wie meine letzte finde ich nie wieder, es ſollte ſich denn ein Wunder ereignen! Dieſe Italienerin vom Plataſtrom meine ich! ſie wog zwar nur 140 Pfund, als ich ſie heirathete... aber...! ſie hatte Anlage zur Corpulenz! Anlage, ſage ich Ihnen! und ſie entwickelte ſich au 236¾ Pfund, wie ich die Ehre hatte, Ihnen zu ſagen, in vier Jahren — in vier Jahren, ſage ich Ihnen! — und eine beſſere Frau," fügte er mit einem Seufzer hinzu, „eine beſſere Frau bekomme ich ſchwerlich wieder — eine ſo comfortable Frau wie die! — — nie wieder... nie! — Und wenn ich jemals alſo wieder heirathen ſollte, was, will's Gott, bald geſchieht... da ſuche ich mir eine Dame am Plataſtrome — und habe meinem Schwager in Buenos-Ayres auch ſchon deshalb geſchrieben; der kennt ſo meinen Geſchmack und weiß, welche Qualitäten ich verlange... Ich ſage Ihnen, meine Herren! Sie ſind Narren — nehmen Sie es mir nicht übel — Sie ſind Narren mit Ihrem Junggeſellenleben... Sie ſterben einſt dahin, ohne gelebt zu haben, ſage ich Ihnen! Es geht nichts über häusliches Glück und eheliches Leben; wer es nicht kennt, weiß nicht, was Tag und Nacht iſt, ſage ich Ihnen!"

„Die Ehe mag ihre reizende Seite haben," erwiderte der Ernſte, „das läugne ich nicht. Ich als Arzt, und nebenbei unverheirathet, kenne nur die tragiſche Seite der Ehe — zumal der Ehe ohne Liebe."

„Ehe ohne Liebe!" rief Thomſon, „was Teufel, was hat die Liebe mit der Ehe zu thun! Ein Mädchen frägt Sie nicht: „lieben Sie mich?" ſondern: „Wollen Sie mich heirathen?" Das Heirathen bleibt immer die Hauptſache! und ich kenne „young Ladies" verſchiedenen Alters, die ihren „Gentleman" nie fragen würden: „Lieben Sie mich?" aus Furcht, daß er aufrichtig nein ſage und ſich zurückzöge, wenn ſie Liebe zur Condition machen würden."

„Bin ganz Ihrer Meinung," beſtätigte der Baron, und goß eine derbe Doſis Vanilleſauce auf ſeinen Fiſch. „Der ſchreckliche Gedanke, als alte Jungfer ſitzen zu bleiben, hat die „Galoppade" beliebt gemacht."

„Sie müſſen heirathen, Doctor!" rief Thomſon, „Sie leiden an Hypochondrie und Melancholie! Kein Mittel dagegen, als Heirathen, ſage ich Ihnen! das weiß ich aus Erfahrung. Cremor tartari und Caſtoröl und blaue Pillen helfen da nichts! Heirathen iſt das einzige Mittel gegen Melancholie!"

„Wittwer heirathen meiſtens bald wieder," bemerkte der Arzt. „Das läßt ſich erklären: es iſt die Macht der Gewohnheit; und eine Wittwe würde ebenfalls nicht lange warten und einſam bleiben, wenn ſie die Freiheit genöſſe, zu wählen wie der Mann. Dieſe Freiheit der Wahl, behaupte ich, liegt im Naturrecht, und wir würden weniger nervenkranke und hyſteriſche Uebel finden, wenn das Weib, in ſo vielerlei Beziehungen, anders geſtellt wäre, wenn es frei wählen dürfte. Wir würden gewiß weniger Leiden erblicken und mehr Glückſeligkeit!"

„Freilich, manches Mädchen bleibt ſitzen," meinte Thomſon, weil ihr die Freiheit geraubt iſt, frei zu wählen! Das iſt natürlich!"

„Verzeihen Sie, mein Herr!" ſprach der Baron, „ich bin durchaus nicht Ihrer Anſicht. Ich bezweifle, ob freie Wahl der

Mädchen oder Wittwen viel Heil bringen würde; denn so weit ich noch in der Welt gekommen bin, fand ich stets, daß ein Mädchen eher aus Caprice als aus Liebe wählt und in hundert Fällen von den Bewerbern stets den dümmsten und schlechtesten nehmen wird, der aber irgend äußere Qualitäten besitzt. Ein Mädchen wählt selten oder nie einen Mann wegen seiner geistigen oder moralischen Vorzüge."

„Sie machen eine sehr richtige Beobachtung," bestätigte der Arzt, „allein — dessenungeachtet verliert das Weib dadurch nicht das Recht der freien Wahl. — Verirrungen, und selbst Verbrechen, zerstören nie das Princip der moralischen Freiheit, weder in diesem, noch in irgend einem andern Fall!"

„Ganz mit Ihnen einverstanden, Doctor, was freie Wahl betrifft," meinte George Thomson. „Ich behaupte, mich hätte längst schon ein nettes Weib gewählt! ein nettes Weib — mit Anlage! — mit Anlage! — wenn —"

Die beiden Tischgenossen lachten. „Wie viel Pfund eheliches Glück haben Sie in Allem umschlungen, Herr Thomson?" fragte der Baron, „haben Sie das niemals zusammen addirt?"

„Achthundert und dreiundvierzig und ¾ Pfund!" antwortete der alte Wittwer rasch, „in der Blüthe gezählt, heißt das! in der Blüthe! denn ich habe genau Buch geführt und wog meine Frau alle Monate bei Neumond, und führte genau Buch über das steigende und fallende Gewicht." 2)

Der Baron lachte aus vollem Halse und hätte bald eine Fischgräte verschluckt.

Zweites Capitel.

Das Privilegium.

Ein armselig, aber reinlich gekleideter Mann von kränklichem Aussehen war zu einer der offenen Flügelthüren des Speisesaals eingetreten, näherte sich langsam dem Tische und überreichte dem

Fremden, den wir als den Ernſten bezeichneten, ein Document, mit der Bitte um Entſchuldigung, daß er ihn beläſtige.

Dieſer entfaltete es und warf einen Blick hinein, griff dann in ſeine Weſtentaſche, zog ein Milreis-Billet hervor — übergab es dem Armen mit dem Document und ſprach leiſe: „Da — verſaufen Sie es aber nicht! geben Sie's Ihrer Frau, wenn dieſes Document nicht falſch iſt.“

„Falſch! — falſch! ach Gott!“ erwiderte der arme Teufel, indem er ſeinen aufrichtigen Dank betheuerte. „Das iſt leider wahr genug. Ich ſtand hier acht Jahre als Wachtmeiſter der deutſchen Legion und bin nun Familienvater von ſechs kleinen Kindern — und bin krank! wie Sie ſehen!“

„Das iſt Alles recht gut, oder vielmehr ſchlimm genug für Sie, lieber Mann! Wie kann man aber ſechs Kinder haben, wenn man, wie Sie — nach Ihrem Document — noch keine fünf Jahre verheirathet iſt! Ihre Frau hat alſo auch Zwillinge?“

„Nein, mein Herr, Zwillinge nicht, aber... aber ſie iſt eine Franzöſin aus der Provence — und 6 mal 9 iſt 54; und ohnehin kam das erſte liebe Würmchen etwas zu früh, wie das wohl zuweilen in der Naturgeſchichte ſich ereignet.“

Thomſon ſchlug ein lautes Gelächter auf und fand Accompagnement bei ſeinen Tiſchgenoſſen.

„Das iſt Alles recht gut, lieber Mann,“ fuhr der Arzt fort, „aber dieſes Privilegium der Familienväterei widerſpricht der Gerechtigkeit — der Vernunft. Ich gebe Ihnen dies Almoſen nicht als Familienvater — denn höchſtens müßte ich Rückſicht nehmen gegen Ihre Frau und Ihre Kinder — gegen Sie habe ich keine Rückſicht, durchaus keine!“

„Wie ſo, mein Herr?“ fragte der Invalide, etwas verlegen.

„Weil es in Ihrem freien Willen lag,“ antwortete der Ernſte, „zu heirathen oder nicht zu heirathen, und weil tauſend Menſchen entbehren müſſen, was Sie im ehelichen Leben ſuchten. Tauſende, die denſelben Anſpruch auf häusliches Glück hätten, wie Sie, machen ſich ein Gewiſſen daraus, ein Weſen mit ihrem

Schickſal zu verbinden, das ebenfalls Anſprüche hat an das Leben — und ſodann, anſtatt dieſe befriedigt zu ſehen, das Elend des Mannes theilt. — Naht ſich mir aber Jemand und erklärt: Herr! ich habe in öder Einſamkeit mein Leben durchkämpfen müſſen, ich habe mich meinem Volke, meinem Vaterlande geopfert aus Ueberzeugung — und habe entſagen müſſen allen Anſprüchen auf häusliches Glück; ich habe keine Liebe genoſſen und bin nicht einmal Ehemann geworden, was doch ein jeder Lump werden kann, wenn er's grade drauf anlegt; Herr! ich weiß nichts von Liebe und Glückſeligkeit; ich ſtehe allein auf Erden! — Wer ſo zu mir ſpricht, gegen den habe ich Rückſicht — ihn verſtehe ich."

„Nach Ihrer Anſicht, Doctor!" unterbrach ihn der alte Wittwer, und reichte ebenfalls dem Armen eine Gabe, „nach Ihrer Anſicht ſollte alſo Niemand heirathen!"

„Niemand? verzeihen Sie, Sie verſtehen mich falſch. Heirathe, wer Gegenliebe findet, wenn er ſich im Stande fühlt, ſein Weib zu ernähren, und wenn er ſeine Kinder zu erziehen weiß. Allein Niemand laſſe ſich einfallen, als Familienvater beſondern Anſpruch zu haben auf Rückſicht Anderer!"

Der Invalide dankte nochmals und entfernte ſich.

„Ich betrachte das Familienleben als das heiligſte Band der menſchlichen Geſellſchaft," fuhr der Arzt fort, „aber die Fortpflanzung nicht etwa als die höchſte Beſtimmung oder als erſten Beruf des Menſchen. Ich betrachte die Erziehung als heiligſte Bedingung der Geſellſchaft. Die Maſſe oder Menge der Menſchheit kommt nicht in Betracht, ſondern die Bildung. Es giebt verwahrloſte Geſchöpfe genug, die auf der Straße umherliegen und die Gefängniſſe füllen [3] . . . nach und nach aus Elend zu Verbrechen geführt. Und der Urſprung ihres Verbrechens liegt im Leichtſinn ihrer Eltern, in der „Galoppade zum Ehebett", wie unſer Baron es ſehr richtig nannte."

„Sie ſtellen da ganz ſonderbare Grundſätze auf, Herr Doctor, die ſich ſchwerlich vertheidigen laſſen!" meinte der Baron.

„Ich bin deſſenungeachtet bereit, ſie zu behaupten," fuhr der

Arzt fort. „Die einſtimmig allgemeine Klage in Bezug auf das Elend Europa's ſucht den Grund in Uebervölkerung und in Mangel an politiſcher und perſönlicher Freiheit. Letzteres mag wahr ſein. Allein der Begriff „Uebervölkerung" iſt verworren. Proletare heißt fortpflanzen, und wo das „Proletareat" des Menſchenrechts beraubt iſt, muß das Elend auch ohne Uebervölkerung hervortreten. — Ich dächte, es wäre beſſer, wenn der Menſch erſt ein freies Vaterland für ſeine Familie zu begründen ſuchte, ehe er die Bevölkerung an Zahl vermehrt und mithin nur das Elend vergrößert!"

„Das ſind offenbar demagogiſche Grundſätze!" rief der Baron, „die Sie in Europa in's Gefängniß bringen würden!"

„Ich glaube, die europäiſchen Mächte halten hinlängliche lange Ohren in ihrem Solde, die Aeußerungen ſogenannter demagogiſcher Grundſätze eines Einzelnen aufzufangen in Braſilien wie am Plataſtrom. Nur nimmt man nicht immer viel Notiz von ihrer Forſchung," bemerkte Jener.

„Meinen Sie wirklich, daß die europäiſchen Mächte hier in Rio Spione halten?" fragte der Kleine mit der emporgeſtutzten Naſe.

„Ich meine, daß mir dergleichen Geſindel ſehr gleichgültig ſein würde, wo und wie es auch irgend eine Berührung mit mir ſuche," erwiderte der Ernſte, ohne von ſeinem Teller aufzublicken.

Der kleine Baron ſchälte eine Banane und ſchenkte ſein Glas voll, während der alte Thomſon wieder das Wort ergriff: „Sie ſind alſo gegen alle Emigration aus Uebervölkerung, Herr Doctor?"

„Ich geſtatte Jedem perſönliche Freiheit, zu reiſen und ſich anzuſiedeln, wo er wolle, oder wie beſondere Verhältniſſe ihn leiten. Durch Emigration aber wird kein Volk auf Erden frei werden! Ich glaube übrigens, daß Uebervölkerung oft ein irriger Begriff iſt, und daß nur Deſpotismus und Sclaverei dem Menſchen die Exiſtenz ſchwierig machen — während Raum genug im Lande ſein würde für jedes Volk, ſich zu entwickeln —

wenn es politiſch frei wäre. Das Elend liegt meiſtens in den Inſtitutionen des Landes. Der Monarchie iſt allerdings durch große Bevölkerung gedient, welche durch indirecte und directe Steuern die Staatseinnahmen vermehrt; indem ſie, als Monarchie, nur conſumirt, und durchaus nichts producirt. Staatsmänner, welche, wie zuweilen in England, Emigration vorſchlagen als Mittel, dem Elend im Volke abzuhelfen, verirren ſich in Widerſprüche. Sie kommen mir vor, wie unbeholfene Aerzte, welche Hautkrankheiten durch Amputation heilen wollen, anſtatt dem Krankheitsſtoff im Innern des Körpers entgegenzuwirken und die Urſache des Uebels zu heben. Jene philanthropiſchen Staatsmänner bedenken nicht, daß ſie gerade die producirenden, ſchaffenden, arbeitenden Elemente des Staats in die Ferne ſenden, während die conſumirenden Elemente der Monarchie: die Staatskirche, die Ariſtocratie, die Bürocratie und das ſtehende Heer dieſelben bleiben — und die Armuth und das Elend der verwahrloſten Claſſen mit jedem Jahre anfreſſend, gleich einem Krebs im Staatskörper um ſich greifen.[4]) Möge auswandern, wer Luſt hat. Wer keine Vaterlandsliebe fühlt, wird auch ſeinem Volke daheim nichts nützen."

„Freilich, was das betrifft, da kann ich Ihnen nicht widerſprechen," meinte Thomſon.

„Erzählten Sie mir nicht neulich noch," fuhr der Arzt fort, „von einem jungen Neger, der ſich nicht eher mit ſeiner ſchwarzen Geliebten verheirathen wollte, bis er ſie freigekauft hatte? Er wollte ſeinem Herrn die Zahl der Sclaven nicht vermehren!"

„Allerdings! die junge Dame gehörte mir, und ich gab ihr die Freiheit und eine Ausſteuer."

„Bravo, Herr Thomſon! das ſieht Ihnen gleich! ich ſelbſt möchte Ihnen dafür danken," erwiderte der Arzt. „Ich erinnere mich zehn anderer Fälle der Art, die unſern Muleks*) hier zur Ehre gereichen. Finden Sie aber darin nicht gerade den Gegenſatz, den ich behaupte, in Bezug auf den Leichtſinn der Weißen?

*) Neger.

Aus Convenienz, aus Laune, oder aus irgend einer Anregung ohne Liebe Sclaven in die Welt zu ſetzen, Sclaven „der Verhältniſſe“, unter denen ſie geboren werden, wenn auch nicht immer als Leibeigene, iſt immerhin Verbrechen.“

„Allerdings! — ich verſtehe Sie jetzt! Ich begreife Sie und bin ganz Ihrer Meinung,“ beſtätigte der alte Engländer. und arbeitete fort an ſeinem Roaſt-Beef.

„Davonlaufen aus einem unterjochten Lande, ohne das Seinige dazu beizutragen, daß das Vaterland befreit werde, auswandern und in einem freien Lande die Bevölkerung vermehren helfen, die Freiheit genießen, für welche eine frühere Generation ihr Blut vergoſſen — das kann ein Jeder! und darin finde ich weder etwas Verdienſtliches, noch etwas Edles! Wer auf ſolche Weiſe ſein Volk und ſein Vaterland verläßt, um irgendwo in fremdem Lande ſein perſönliches Glück zu gründen, iſt wenigſtens offenbar Egoiſt, der nur an ſich ſelbſt denkt und keine Pflichten gegen ſein Volk — ſeine Nation erkannte. Das iſt meine Anſicht. Widerlegen Sie ſie mir!“

„Kein vernünftiger Menſch wird je auf den Einfall kommen, Ihnen darin zu widerſprechen,“ meinte Thomſon, „denn Ihre Grundſätze ſind durchaus patriotiſch brittiſche Grundſätze, wie wir ſie unter Charles dem Erſten bewieſen haben! Crom, well hat unſern Handel und unſere Navigation emporgebracht! das wird ſelbſt der hartnäckigſte Tory nicht läugnen!“

„Auf Ihre glückliche Verlobung innerhalb Jahr und Tag, Herr Thomſon!“ rief der Baron mit dem Glaſe in der Hand, „und auf Entwickelung der Corpulenz!“

„Danke Ihnen, Herr Baron!“ erwiderte Dieſer, „werde eine gute Gelegenheit wahrnehmen, wenn ſich eine darbietet.“

„Und auf einen zweiten Cromwell für Ihr Alt-England,“ fügte der Arzt hinzu, ebenfalls in Begleitung des Glaſes.

Ein Officier der Alfändega*) betrat den Saal, näherte ſich dem Britten, auf den er aus der Ferne ſeinen Blick richtete,

*) Zollbeamter.

reichte ihm ein Billet und redete ihn sehr höflich an: „Eine schwedische Brigg von Buenos-Ayres an Sie consignirt, Sennor Thomson! lief soeben in die Franquia*) ein.... Es sind Passagiere an Bord von Ihrer Familie! ein junger Sennor Walker und seine Schwester —"

„W—a—s!" rief der alte Wittwer mit einem Blick auf den empfangenen Zettel, „mein Neffe und meine Nichte? an Bord? — an Bord der schwedischen Brigg? Ich danke Ihnen, Sennor Pedro! danke Ihnen! wollen Sie nicht ein Glas Wein annehmen? danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!"

„Ich war an Bord mit dem Quarantaineboot und nahm den Postsack in Empfang; da bat mich der junge Sennor, Ihnen dieses Billet zuzustellen — als er erfuhr, daß ich Sie persönlich kenne."

„Sind noch sonst Passagiere an Bord?" fragte der Arzt.

„Ich kann Ihnen die Namen mittheilen," erwiderte der gefällige Zollbeamte, und reichte dem ernsten Manne einen Zettel.

„Wollen wir hinausfahren, Sennor Thomson?" lispelte dieser, sobald er einen Blick auf die Namenliste geworfen.

Der kleine Baron brannte vor Ungeduld, sie ebenfalls zu lesen, und streckte bereits seine dürren Finger dem Doctor entgegen, was dieser — nicht zu bemerken schien.

„Im Augenblick — im Augenblick werde ich hinausfahren!" antwortete Thomson. „Wenn ich die Ehre Ihrer Begleitung haben darf... soll mich sehr freuen!"

„Ich wollte ohnehin eine Spazierfahrt auf die Bai machen, wie ich es so oft thue," erwiderte der Arzt. „Ihre Gesellschaft kann mir nur höchst angenehm sein."

Thomson riß nun ein Blatt aus seiner Brieftasche, schrieb einige Zeilen und die Adresse: „Miß Thomson — Botafogo", worauf er sich mit dem Officier der Alfändega besprach: das Billet gefälligst in sein Comptoir in Riva directa, und von dort durch einen seiner Hausneger weiter zu besorgen.

---

*) Ein Theil der Bai von Rio. Ankerplatz für ankommende fremde Schiffe.

„Sie kamen gestern Abend sehr spät nach Hause," redete Dr. Thorsin abbrechend den Baron an, indem er vom Tische aufstand. „Wenn ich nicht irre, liefen Sie in großer Eile meiner Chácara vorüber — nach Mitternacht — von der Gloria herunter; ich erkannte Sie an Ihren Sporen und an Ihrem Chili-Hut. — Es war eine schöne Mondnacht."

Der Baron gerieth augenscheinlich ein wenig in Verlegenheit, verschluckte eine Ananasscheibe, hustete und erwiderte endlich: „Ganz richtig — ich besinne mich soeben, ich war auf die Gloria gegangen, die Aussicht im Mondscheine zu genießen — und fand sie so schön, daß ich mich verspätete."

„Ich befürchtete, Sie wären überfallen worden," fuhr der Arzt fort, mit einem scharfen Blicke auf die zweibeinige Baronie, „denn kurz vorher, ehe ich Sie bemerkte, war ein Schuß gefallen, ein sehr derber Pistolenschuß, wie es schien — oder ein Büchsenschuß... derb geladen war das Rohr..."

„Ein Schuß? — Als ich den Hügel herabkam? — Ich habe keinen Schuß nicht gehört — ich nicht! gieng aber auch sehr in Gedanken vertieft..."

„Deste besser, daß Sie von dem Schuß gar nichts wissen. Ihre Eile aber, mit der Sie an meinem Garten vorüberstrichen, gab mir eine gewisse Ideenverbindung... eine gewisse Besorgniß."

„Gott sei Dank, ungegründet — ungegründet, denn ich habe nicht einmal den Schuß gehört."

„Sind wir fertig, Dr. Thorsin?" lispelte der Engländer, der dem Zollofficier das Billet gegeben und ein paar Gläser Wein eingeschenkt hatte.

„Ich stehe zu Ihren Befehlen," erwiderte der Arzt. Beide empfahlen sich höflichst dem Chevalier, der nun die Passagierliste durchlief — die der Beamte der Alfandega aber eben so eilig zurückforderte, indem er sie in seinem Dienst gebrauchte.

Drittes Capitel.

Fremdes Verhältniss.

Die Brigg Nordſtjernan hatte die Franquia erreicht, eine Bucht am rechten Ufer, zwiſchen den Feſtungen Santa Cruz und Do Vilcalhen, welche letztere, auch do Vilganhon genannt, auf einer Felſeninſel mitten in der Bay hervorragt. Dolores und ihre Freunde ſchwelgten in Erſtaunen und Bewunderung der Natur, ſeit den erſten Strahlen der Morgendämmerung. Die gigantiſchen Felſenmaſſen der nahen Küſte erſchienen gleichſam als Monumente der Schöpfung aus dem Chaos geformt, dort liegen geblieben, als einſt die Elemente ſich ſonderten und unſer Planet ſeine äußere Rinde geſtaltete. Ein Cyclus ſtaunenerregender Naturſcenen entfaltete ſich ihrem Anſchauen und umfieng ſie nach und nach, im Innern der Bai, als Panorama — deſſen einzelne Theile in gleicher Harmonie zum Ganzen ſtanden, wie ſie harmoniſch auf das Gemüth des Ankömmlings wirkten.

Die Brigg Nordſtjernan lag vor Anker. Die Chaloupen und Boote der Behörden ruderten, der geſetzlichen Ordnung gemäß, nach und nach zu ihr heran. Das Quarantaineboot war bereits in die Stadt zurückgekehrt, wie wir im Hotel Farour erfuhren. Mit größerer Aengſtlichkeit, als vielleicht Urſache dazu vorhanden, erwarteten Dolores und Alvarez die Centralviſite des Guarda mor*), der jedes ankommende Schiff in eigner Perſon betrat, Schiffspapiere und Päſſe in Empfang zu nehmen, und ſich von der Uebereinſtimmung dieſer mit Ladung, Mannſchaft und Paſſagieren zu überzeugen.

Eine lange Gondel mit Sonnenzelt und einer breiten Staatsflagge, gerudert durch zwölf Neger in leichter Marinetracht mit Strohhüten, an welchen breite ſchwarze Bänder flatterten, ſteuerte auf die Brigg zu: die Gondel des Guarda mor, der bald das Quarantainedeck beſtieg in Begleitung einiger Subalternofficiere. Es war ein junger Mann aus angeſehener Familie, der mit

*) Hafenkommandant.

Geläufigkeit fünf Sprachen redete und als ſatyriſcher Dichter im Fache der Epigramme nicht unbekannt war.

Die Erſcheinung dieſes Mannes als Repräſentant einer Nation am Bord eines ankommenden Schiffes hatte etwas beſonders Feierliches und Impoſantes.

Eine einfache blaue Marine-Uniform, mit Gold geſtickt, weiße Unterkleider, ein Marinehut und ein werthvoller Degen, zierte die ſchlanke Geſtalt mittlerer Größe, deren gelbliches Antlitz mit dunklem Schnurrbart „die leſerliche Gotteshandſchrift der Humanität“ ſtempelte.

Das ganze Weſen dieſes Mannes war offenbar geeignet, jedem Ankömmling die vortheilhafteſte Idee von ſeiner Nation und unbedingtes Vertrauen zum braſilianiſchen Nationalcharakter einzuflößen.*)

In ernſtem Geſchäftston nahm er die Schiffspapiere und Päſſe der Reiſenden in Empfang, warf einen durchdringenden Blick auf die einzelnen Perſonen und ſo auch auf „Miß Fanny Walker“ und „Mr. Habakuk Daily“, und wechſelte einige freundliche Worte mit dem Capitain und Einigen der Paſſagiere.

Er befahl darauf, die Flagge an den Vormaſt aufzuziehen, als bekanntes Signal, daß er ſeine Pflicht erfüllt habe, erklärte

*) Dieſer Beamte, der hier perſönlich bezeichnet wird, war unbeſtechlich ſtrenge gegen die Smugglereinfuhr der Negerſclaven und drang auf Vollziehung des Geſetzes, welches ſie verbot. Sein Poſten geſtattete ihm nur zu oft Gelegenheit, der Regierung „in die Karten zu ſchauen“, deren Syſtem Braſilien offenbar diplomatiſch ruinirte, wodurch ſein Beitritt zur republikaniſchen Verbindung oder Verſchwörung der Farroupilhas um ſo eher zu erklären war. An einem ſchönen Sonntag Morgen im Juni 1842 wurde ſein Haus in der Rua directa von Permanentes beſetzt, allein man fand ihn nicht — er war entkommen. Ein wackerer Britte hatte ihm Aſyl geboten und hielt ihn Monate lang in ſeinem Hauſe verwahrt, während man ihn in der Ferne ſuchte. Es ergab ſich ſpäter, daß er mit Geiſtesgegenwart aus einem Dachfenſter entſchlüpft war, als die Permanentes ſchon das Haus durchſuchten. Er gelangte auf dieſe Weiſe durch ein Dachfenſter in ein benachbartes Haus, in das Schlafzimmer eines Freundes.

Anm. des Verf.

dann den Paſſagieren, daß ſie nach Belieben ſich nun an Land begeben dürfen, und verließ das Schiff.

Das Sonnenzelt der langen Gondel überrollte die breite Nationalflagge, die zwölf Neger berührten mit ihren Rudern taktmäßig die ſpiegelklare Wogenfläche, und der Guarda mor mit ſeinen Unterbeamten ſchaukelte zu einem andern Schiffe hinüber, das ebenfalls erſt unlängſt die Anker geſenkt hatte.

Mit weniger beklommenem Herzen ſaß nun Dolores neben Felix, unſtäten Blickes bald dieſe, bald jene Landſchaftsgruppe der wunderbaren Umgebung betrachtend. Allein die Bilder rings umher waren gleichſam zu reich und erhaben, als daß das Auge auch nur Eine Scene, geſchweige die Pracht und Herrlichkeit des ganzen Rundgemäldes zu umfaſſen vermochte, falls die augenblickliche Lage der heimathloſen Verbannten ihnen auch Muße gegönnt hätte, ſich ganz dem Genuſſe hinzugeben.

Die Sonne ſenkte ſich nach und nach dem Untergange zu. Das ganze Felſengebirge — die Teufelsplatte, die beiden Brüder, der Corcovado, die Gavia, die Tijucu ꝛc., an deren Fuße die Stadt mit dem Maſtenwalde unzähliger Schiffe ſich erſtreckte — prangte in purpurrothem Dufte, der deſſenungeachtet die Umriſſe der Formen und Gegenſtände „chineſiſch ſcharf" durchblicken ließen. Gleich der Flamme eines Vulcans ſprühten die Strahlen der Sonne hinter den zackigen Formen der Gebirgkoppen empor, während die weißen Gemäuer der Gebäude der Stadt und ihrer Umgebung und die Segel der Schiffe in roſenfarbigem Ton prangten und ſich im Azurblau der Bai ſpiegelten. Zahlloſe Gondeln und Barken, deren farbige Mannſchaft das Gepräge der ſauberen Reinlichkeit an ihrer leichten Bekleidung führten, glitten im Vordergrund vorüber und verloren ſich hinter größeren Fahrzeugen, deren Bewegung den nahen Gedanken verſcheuchte, daß das Ganze nur ein wunderbares Traumbild und keine Wirklichkeit ſei, während Letztere ſchwerlich ein ähnliches Panorama aufzuweiſen vermöchte in irgend einem Lande der Welt.

Die Paſſagiere bereiteten ſich nach und nach, von der Erlaubniß des Guarda mor Gebrauch zu machen, die Brigg zu ver-

laſſen, auf welcher ſie manche Gefahr beſtanden und manche Stunde in traulichem Kreiſe verplaudert hatten.

Dr. Meerbold näherte ſich dem ruſſiſchen Marinemann mit deutſcher Gutmüthigkeit und ſuchte ſeine ärgerliche Aufwallung in der Platamündung in Betreff des Flüchtlings Alvarez beſtens zu entſchuldigen. Er erklärte, daß ſeine üble Laune zum Theil durch Anwandlung von Seekrankheit, in jedem Fall (wie alle Gemüthsbewegungen) durch Urſachen im Unterleibe entſtanden. Er gab die Verſicherung, daß er ſehr liberal ſei und in keiner Beziehung dem Kronprinzen von Preußen *) hintenanſtehe, mit deſſen Regierung eine neue Aurora über das gelobte Land „des deutſchen Bundes emporſteigen und Preußen — wenn nicht ganz Deutſchland — das freieſte Land auf Gottes Erdboden werden werde!“ „Ich verſichere Sie,“ fügte er beredſam hinzu, „wenn der Kronprinz von Preußen an die Regierung kommt, da erleben wir eine neue Epoche in der Weltgeſchichte, denn Seine Königliche Hoheit haben das Pulver erfunden — durch welches „Allerhöchſtdieſelben“ alle Schwierigkeiten in die Luft ſprengen werden, die der zeitgemäßen Vereinigung Deutſchlands auf geſetzlichem Wege (verſteht ſich von ſelbſt) bis jetzt entgegen ſtanden. Ich ſage Ihnen, er iſt der perſonificirte Liberalismus! — Das Einzige, was ich befürchte, iſt, daß er für das deutſche Volk zu liberal ſein könnte — das wäre freilich übel! Allein paſſen Sie mal auf! Sie werden an mich denken!“ **) Und wenn Sie zufällig auf Ihren Reiſen irgend eine Käfergattung entdecken ſollten, die bis jetzt noch fremd wäre, ſo würden Sie mich Ihnen unendlich verbinden, wenn Sie ein oder zwei Exemplare derſelben, wohl präparirt, unter meiner Adreſſe — Dr. Meerbold nämlich — an irgend einen preußiſchen Conſul abſenden wollten. Ich würde Ihnen, wie geſagt, unendlich verbunden ſein!“

---

*) Vom Jahr 1839.

**) Dieſes wurde im Jahr 1846 engliſch gedruckt. Wir haben „aufgegepaßt“ und zumal ſeit 1848 an ſämmtliche Dr. Merbolds zu Frankfurt gedacht.

Hinango verſprach, daß er an ihn denken werde — und hat wahrſcheinlich Wort gehalten, wenn es ihm auch nicht gelungen, irgendwo eine neue Käfergattung zu entdecken — außer der großen Menge zahmer „Franzoſenfreſſer“ ganz beſonderer Art, welche bei der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm des Dritten in Preußen und in ganz Deutſchland herumkrochen und ſchwirrten und das ſogenannte „Rheinlied“ ſummten.*)

Der Capitain ließ ſeine Chaloupe ſegelfertig machen, noch den Abend an Land zu fahren, ſich im Comptoir des Hauſes zu melden, an welches er conſignirt war, beſonders aber, um Senorita Dolores und Robert Walker „an feſten Wall“ zu bringen, falls der Officier der Alfandega den alten Onkel etwa nicht getroffen hätte.

Er eröffnete dieſelbe „Gelegenheit“ den übrigen Paſſagieren, und alle wogten nun durcheinander, ihre Nachtſäcke zu packen — indem die übrige Bagage an Bord bleiben und erſt die Inſpection der Alfandega paſſiren mußte.

Es dauerte nicht lange, bis der Steuermann eine Felouke in Cours auf die Brigg entdeckte. Robert erkannte mittelſt Fernrohr ſeinen alten Onkel, Bruder ſeiner Mutter, den er vor einigen Jahren in Buenos-Ayres geſehen hatte.

„Das iſt Onkel George! und wie es ſcheint, geſund und munter!“ rief er ſeiner adoptirten „Schweſter Fanny“ zu, — die nun mehr als je zuvor das Drückende ihrer Lage empfand, in einer fremden Familie, fremden Nation mit fremden Sitten und fremden Vorurtheilen — Aſyl ſuchen und Gaſtfreundſchaft annehmen zu müſſen. Ohnerachtet aller Erhabenheit ihres Geiſtes und aller Entſchiedenheit ihres Characters fühlte ſie diejenige peinliche Beſchränktheit, in welcher ſie, als weibliches Weſen, den Satzungen einer „ſocialen Welt“ unterworfen ſtand, welche dem Manne das Vorrecht einräumen, ſelbſtſtändig dazuſtehen, während

*) Eine ſonderbare Ahnung dictirte offenbar obige Anſpielungen — indem ſpäter eine andere Käfergattung, die „Dänenfreſſer“, aus dem verfaulten Holze des preußiſchen Thrones hervorkrochen. „Auch eine ſchöne Gattung!“
Note 1854.

mancher Mann weniger moraliſche Selbſtſtändigkeit beſitzt, als das Weib.

Dolores fühlte das Widerſprechende und ſelbſt das Lächerliche der ſocialen Zumuthung, ein weibliches Weſen dadurch beſchützen zu wollen, daß man ihr das Recht ſtreitig macht, ſich ſelbſt beſchützen zu dürfen,*) was das Weib oft beſſer im Stande iſt, als manche Männer, — die alle moraliſche Selbſtſtändigkeit läugnen.**)

Die Felucke näherte ſich und Hinango entdeckte neben dem alten Thomſon einen ſeiner Freunde, den wir im Hotel Farour vorläufig bemerkten. Dr. Thorſin war ein Normann von Geburt, als Arzt in Odeſſa und Moskau und ſpäter in der ruſſiſchen Marine angeſtellt geweſen, wo er einige Jahre mit Hinango auf einer und derſelben Fregatte verlebte.

Seine leidende Geſundheit hatte ihm zum Vorwand gedient, ſeine Entlaſſung zu nehmen, um ſich vor einer gezwungenen Naturforſchungsreiſe nach Sibirien zu ſchützen, ſowie ſie anderſeits ſeinen Aufenthalt im wohlthätigen und heilſamen Clima Quenabara's †) veranlaßte.††)

Er lebte ſtill und zurückgezogen in der Nähe von Rio de Janeiro, in ernſte Studien der Naturwiſſenſchaften vertieft, ohne gerade Kranke zurückzuweiſen, welche etwa ſeine Erfahrung als Arzt in Anſpruch nahmen.

---

*) Die Stellung und Verhältniſſe, in denen wir Dolores erblicken, unter europäiſchen Satzungen, ſind zum Theil in Nordamerika fremd und unbekannt, wo das Weib mehr ſociale Unabhängigkeit genießt als in irgend einem andern Lande. 5) „Dolores" engliſch. Anm. 1845.

**) Die Kirche läugnet alle moraliſche Selbſtſtändigkeit, indem ſie den freien Willen läugnet; der moderne Materialismus läugnet ſie, indem er ebenfalls den heiligen Auguſtinus anerkennt. Beide Richtungen privilegiren jedes Verbrechen. Anm. 1854.

†) Der urſprüngliche Name der Provinz Rio de Janeiro.

††) Das Clima jener Provinz war bis dahin eines der glücklichſten und heilſamſten auf Erden — bis im Jahr 1850 das gelbe Fieber dort ausbrach, das bis 1853 wüthete, dann verſchwand und der aſiatiſchen Cholera Platz machte, die im Jahre 1855 eintrat. Reviſion 1856.

Robert Walker berieth ſich mit Dolores, ob es nicht beſſer ſei, daß ſie ſich ſo lange in ihr Cabinet zurückziehe, bis er dem Onkel den Brief ſeines Vaters überreicht und ihm die obwaltenden Verhältniſſe erörtert habe?

Die Unglückliche, welche mit ſo großer Seelenſtärke den Abſchied von ihrem Geliebten am Fuße ſeines Schaffotts ertragen, zitterte nun vor dem Eintritt in Verhältniſſe, deren Elemente ihr ſo fern lagen, wie ſie der Welt fremd war, der ſie nun ſich nähern ſollte.

Der Mann vermag wohl eher ſich zu finden in einer fremden Welt, in welche ſein Beruf ihn hinaustreibt; ein Weib, hinweggeriſſen von ihrem heimathlichen Heerd, losgeriſſen aus der Umgebung ihrer Kindheit, fühlt ſich einſam und vereinzelt — und ſelbſt an der Hand eines Gatten fühlt ein Weib im fremden Lande in einzelnen Augenblicken, daß ſie dort fremd iſt.

Tief aufſeufzend willigte Dolores in alle Maßregeln, welche der Vertraute ihrer Kindheit für ſie treffen werde, und entfernte ſich vom Quarterdeck.

„Hallo! Bob my Boy! Hallo! wie geht's! willkommen in Rio! wo iſt Miß Fanny? doch nicht krank?“ rief Thomſon aus der Felouke herauf.

„Sie iſt unten! macht ſich fertig, um an Land zu gehen,“ erwiderte Robert.

„Du biſt aber gewachſen, Robert! Kannſt nach London gehen in die Grenadiergarde, Robert! Biſt ein ſchöner Junge geworden! aber du darfſt es nicht wiſſen!“ Der alte George kletterte unter ähnlichen Ausrufen die Hängtreppe empor, und ſtand bald mit Dr. Thorſin auf dem Gangway.*)

Es erfolgte eine gegenſeitige brittiſch kurze „Introduction“ des Capitains und Hinange's. Dieſer umarmte ſeinen Freund aus dem fernen Norden, und trat mit ihm bei Seite, während Robert ſeinen Onkel unterm Arme faßte und ihn auf's Quarterdeck zu einer Bank führte.

*) Theil des Schiffsdecks.

„Hier, lieber Onkel, zuallererſt einen Brief von Vater, mit tauſend mündlichen Grüßen," begann er, indem er den bezeichneten Brief übergab. „Lies ihn, wenn du ſo gut ſein willſt, ich werde derweilen zu Fanny hinabſpringen und ihr ſagen, daß du da biſt."

„Dank dir, aber erſt beſorge mir ein wenig Feuer für meine Cigarre, die iſt mir ausgegangen!" erwiderte der Onkel und ſetzte ſich behaglich nieder.

Robert beorderte den langen Ottar für dieſes Bedürfniß und entfernte ſich raſch, um nicht etwa mit Fragen beſtürmt zu werden, bis der Alte die klare Darſtellung der Verhältniſſe im Briefe geleſen.

Dieſer vertiefte ſich in die Lectüre und faſt mit jeder Zeile bot ſein breites, gutmüthig joviales Angeſicht einen andern Ausdruck. Bald zog er die Stirne in tiefe Falten, bald die Augenbraunen ſpannhoch empor — und rief bei einer beſonderen Stelle: „Fünf Tauſend Peſos! fünf Tauſend Peſos*) auf ihren Kopf, dem, der ſie lebendig liefert!" — Er eilte dann zu Ende der dritten Quartſeite, ſprang raſch auf und rief durch's offene Kappfenſter in die Cajüte hinab: „Bob! Bob! All's recht! Kein Mißverſtändniß, was das anb'langt! All's recht! biſt willkommen mit deiner Schweſter! — Bitte „Miß Fanny", auf's Deck zu kommen, oder beſſer, ich will hinabſteigen!"

Bob hatte an Dolores' Thüre in ſeltſamer Spannung gewartet — gab ihr nun einen Wink, ihm zu folgen, und erſchien mit ihr auf dem Quarterdeck, dem Onkel gegenüber.

„Donnerw—!"**) murmelte der alte Wittwer für ſich, als er die majeſtätiſche Geſtalt vom Plataſtrom erblickte, „Donnerw—! da iſt Anlage, da iſt Anlage zur Corpulenz! das laſſ' ich mir gefallen! Dank dir, Schwager John! haſt meine Commiſſion gut beſorgt!"

Mit aller Befangenheit eines weiblichen Weſens in frem-

*) Pesos duros, ſpaniſche Thaler.

**) Das engliſche D a m n! kann hier nicht durch „verdammt" wiedergegeben werden; irgend ein anderer quaſi Fluch, wie der obige, iſt richtiger.

dem Lande, verbannt, zu einem peinlichen Incognito verurtheilt, näherte ſich Dolores ihrem zukünftigen Beſchützer, deſſen Aeußeres durchaus nichts Zurückſtoßendes hatte, wenn auch anderer Seits eben keine beſondere „Attraction“ zu ihm in ihr ſich ausſprach.

Gleich einem Engländer, der plötzlich die Melodie: »God save the Queen« (oder »the King«) hört, oder gleich einem Catholik vor einem Kreuz, entblößte der alte Thomſon nun ſein Haupt, und ſchritt gleich einem Kammerherrn in Buckingham-Palaſt bei Erſcheinung der Königin Victoria (nur mit weniger tiefer Verbeugung) auf die junge Dame zu, reichte ihr die Hand und ſprach mit ſorgfältig abgemeſſener Betonung:

„Miß Fanny — als ſolche habe ich die Ehre, Sie zu begrüßen. Nehmen Sie die Verſicherung, daß mein Schwager mir eine unendliche Freude gewährt — Sie als meine Nichte empfangen und bei mir aufnehmen zu können — bei meiner Schweſter Miß Thomſon, heißt das! Sie iſt ſchon von Ihrer Ankunft unterrichtet.“

Dolores äußerte ihren Dank für ſolche Theilnahme und verſicherte mit bewegter Stimme, wie ſehr ſie bedaure, wenn ihr Beſuch im Geringſten ihm oder ſeiner Schweſter beſchwerlich fallen ſollte... worauf der alte Wittwer, jugendlich erröthend, ſie mit Gegenbetheuerungen unterbrach und einen Schritt zurücktretend, ſie augenſcheinlich mit beſonderem, ſteigendem Wohlgefallen... als ſeine Nichte betrachtete, vom Kopf bis zur kleinen Zehe.

„Glauben Sie aber, lieber Onkel,“ bemerkte Robert, „daß Tante Suſan*) das Geheimniß bewahren wird?“

„Tante Suſan? Miß Thomſon? das Geheimniß bewahren?“ erwiderte der Alte. „Das ſoll ſie wohl! — Sie ſoll wohl ſchweigen! — oder — oder ich will ihr zeigen, daß ich Herr im Hauſe bin!“

„Daran zweifle ich nicht, lieber Onkel!“ fuhr Robert fort, „aber wenn ſie nicht ſchweigt — wenn ſie irgend etwas blicken

*) Suſanne, engliſch ausgeſprochen: Suhs'n.

läßt... dann iſt Alles zu ſpät... ſelbſt Ihr Zorn, Ihr gerechter Zorn, Onkel, hilft dann nichts mehr!"

„Ich will lieber kurzen Proceß machen!" rief Thomſon. „Miß Suſan will ſich durchaus verheirathen... ſie iſt verliebt in einen deutſchen Baron... ſie mag ihn nehmen — das heißt, er mag ſie nehmen... und ich ſchaffe mir ſofort eine Haushälterin an — und bin allein, das wird das Beſte ſein."

Ohne im Mindeſten der Heirathsluſt ſeiner Tante entgegenwirken zu wollen, machte Robert Walker dennoch ſofort die ſehr richtige Bemerkung, daß gerade durch ihre Entfernung aus dem Hauſe des Onkels dem Aufenthalte der jungen Dame Schwierigkeiten in den Weg träten.

„Schwierigkeiten? wie ſo Schwierigkeiten?" fragte Jener, „das ſehe ich nicht ein!"

„Verzeihen Sie, lieber Onkel," erwiderte er ſehr leiſe, „wenn Senorita Dolores mit einer Haushälterin allein wohnen darf, ſo wäre es am Ende zweckmäßiger, daß Tante Suſan gar nichts von ihrer Ankunft erführe und Senorita Dolores ſonſt irgend wo..."

„Aber ſie weiß es ſchon, ſie weiß ſchon, daß Miß Fanny hier iſt! Ich habe einen Neger vom Hotel Farour nach Botafago zu Hauſe geſandt, Ihr es zu melden und meinen Wagen ans Hotel hinzubeordern... Miß Suſan weiß es ſchon!"

„Gut alſo, lieber Onkel... Tante Suſan erwartete Miß Fanny — könnten wir nicht etwa ſagen, es ſei ein Mißverſtändniß geweſen, Sie hätten den Officier der Alfandega mißverſtanden, ich allein ſei blos angekommen? Wir miethen für Senorita Dolores ſofort ein Landhaus und engagiren eine zuverläßige Haushälterin..."

„Das geht nicht!!. Das geht nicht, Robert!" ſchrie der alte Wittwer wie ein Lootſe im Sturm, durch den Gedanken erſchreckt, jene Anlage zur Corpulenz aus dem Auge zu verlieren. „Das geht nicht, das wäre gegen die Sitte! Das geht nicht!"

„Verzeihen Sie alſo, lieber Onkel, ſo geht es noch um ſo weniger, daß Senorita bei Ihnen allein mit einer Haushälterin lebe."

Der alte George ſeufzte und biß ein Stück von ſeiner Cigarre. „Hm! Damn! Du haſt Recht, Bob! du haſt ganz Recht! Die dummen miſerablen Vorurtheile! — Ich ſeh' das ein, das geht nicht — und es bleibt uns nichts andres übrig, als Miß Suſan die Hölle heiß zu machen, daß ſie ſchweige!"

„Leider ſcheint kein anderer Ausweg zu finden," meinte Robert, „obwohl mir bange iſt, daß ſie — daß ſie durch unſere Vorſtellungen und Bitten nicht zum Schweigen zu bewegen iſt — wenn ſie noch ſolche Launen hat, wie in Buenos-Ayres, wo ſie mir nicht einmal erlauben wollte, daß ich Fortepiano ſpiele, kann . . ."

„Ja! leider! leider!" ſeufzte Thomſon, „da haben wir's! das iſt ja das Elend! ſie wird mit jedem Jahre unerträglicher. Und Verſchwiegenheit aus Discretion war nie ihre Cardinaltugend. Wenn der Herr Baron, wie es ſcheint, zum diplomatiſchen Corps gehört, ſo hätte er allerdings eine andere — beſſere Wahl treffen können," fuhr er vor ſich hin brummend fort. „Jedoch," unterbrach er ſich plötzlich, indem er fühlte, daß er ſchon zu viel gemurmelt habe in Gegenwart der empfohlenen Fremden, „jedoch, das hat nichts zu ſagen! Ich bin Herr in meinem Hauſe, und, Miß Fanny... darf ich Ihnen meinen Arm anbieten, wollen Sie gefälligſt ſich bereit halten... wir treffen meinen Wagen am Landungsplatz."

Dolores verbeugte ſich auf ſolche Einladung und entfernte ſich, ihrer Bedienung die nöthige Ordre zu geben und ihre Toilette zur Fahrt zu vollenden.

„Don—ner—wett—r!" murmelte der alte Wittwer abermals vor ſich hin, indem er der fremden jungen Dame mit funkelndem Blick nachſchaute, „Don—ner—wett—r! da iſt Anlage — da iſt Anlage! das ſollt' ich meinen, allen Reſpect!"

„O ja, lieber Onkel! das ſollt' ich meinen! poetiſche Anlage beſitzt Senorita Dolores — ausgezeichnete!"

Onkel George bemerkte, daß er ein wenig zu laut gemurmelt habe und faßte ſich ſofort, indem er hinzufügte:

„Mehr als Anlage! da ſcheint ſchon blühende Entwickelung.

Die muß vortreffliche Arbeit liefern!... das muß eine Dichterin erſten Ranges ſein... auf deren Kopf ein ſolcher Preis ſteht! Fünftauſend Peſos... macht Tauſend einhundert und fünf und zwanzig Pfund Sterling; der Cours variirt meiſtens ſehr unbedeutend... allerdings, da iſt die Gefahr groß — weil die Verſuchung groß iſt! und wir müſſen vorſichtig ſein!"

Hinango verweilte in der Mitte des Schiffes mit Dr. Thorſin in tiefem Geſpräch, während jene Begrüßung der Dame auf dem Quarterdeck ſtattfand.

„Deine Stellung iſt entdeckt," fuhr der Arzt in ſeiner Mittheilung fort, „und wenige deiner frühern Bekannten werden dich jetzt mehr grüßen, wenn ſie dir begegnen. Die Furcht, ſich zu compromittiren, entfernt natürlich all die Leute von dir, die früher deinen Umgang ſuchten. Du warſt Manchem ein Gegenſtand der Curioſität in Folge deiner Reſignation in Rußland und deines Schickſals, das daraus hervorgieng. Jetzt biſt du deinen ehemaligen Freunden ein Gegenſtand der Furcht, und ſie werden dich fliehen wie die Cholera."

„Das alles iſt mir nichts Neues, lieber Thorſin," entgegnete Hinango. „Es iſt nur eine „tropiſche Edition" meiner Stellung und Verhältniſſe in Europa. Ich kenne die Welt — und ich haſſe oder verachte darum die Menſchen nicht, die ſich jenen Satzungen fügen und ſich von mir zurückziehen, weil ihre Verhältniſſe es ſo mit ſich bringen. Aber Nichts iſt mir heiliger, als die ſtumme Achtung edler Menſchen, welche, wenn auch durch die Macht der Verhältniſſe gefeſſelt, in mir den Menſchen anerkennen und ehren."

„Es ſind Briefe aus London für dich angekommen, unter Couvert an Fülter & Vermon, aber offen. Sie lagen offen im Couvert und die Documente in den Briefen an dich ebenfalls."

„Was?" rief Hinango, „die Documente ebenfalls — entſiegelt? Du ſcherzeſt!"

„Vermon ließ mich zu ſich rufen und zeigte mir das Briefpaquet. Auch du kannſt dich davon überzeugen, die Briefe an dich waren geöffnet — wo und durch wen, das ſei dahingeſtellt.

Auf Falter & Vermon ruht kein Verdacht; wir kennen ſie hinlänglich. Die Briefe aber ſind mit der engliſchen Poſt gekommen, aus London datirt. Sollten ſie in England geöffnet worden ſein?"

„Geöffnet und nicht wieder verſiegelt, ſagſt du? Vielleicht aus Nachläßigkeit offen expedirt? Das wäre kaum denkbar!" bemerkte Hinango.

„Von der Thatſache kannſt du dich bald überzeugen, ſo räthſelhaft ſie auch iſt," fuhr Thorſin fort. „Es iſt übrigens ein Kerl hier, der dich offenbar auf's Korn hat und ſich unter Andern an Fitz drängte, indem er zu wiſſen ſchien, daß ihr Jugendfreunde ſeid."

„Ein Spürhund alſo? Wahrſcheinlich ein Kerl, der „Commiſſionsgeſchäfte" für mehrere Fürſtenhäuſer treibt, wie wir dergleichen Creaturen bereits genug kennen."

„Es ſcheint ſo. Ich vermuthe ſogar, daß er auch für Roſas Geſchäfte macht, denn er ſchleicht ſich hier um die argentiniſchen Flüchtlinge herum; und wahrſcheinlich hat ihm auch die hieſige Regierung „Commiſſion" gegeben. Er hat Eintritt bei einigen Miniſtern der Caramuros-Partei."

„Wie heißt der Kerl?"

„Er nennt ſich hier Baron de Spandau. Wo er eigentlich her iſt, kann ich nicht angeben. Nach ſeinem Dialect aber iſt er ein Preuße."

„Und die Documente ſind wahrſcheinlich lithographirte Circulare..?"

„Unter dem frühern Titel, allerdings; allein ſehr natürlich können ſie Niemand compromittiren außer dir; du allein nur biſt gebrandmarkt durch die Adreſſe an dich, weil es durchaus unmöglich iſt, irgend einen andern Namen zu entdecken. Niemand kennt das Buch, das dir als Schlüſſel dient." 6)

„Gut," ſagte Hinango, „durch mich ſoll ſo leicht Niemand compromittirt werden, wenn er es nicht durch Andere bereits iſt. Was mich ſelbſt betrifft — habe ich längſt keine Anſprüche mehr an das Leben, als die, für die Sache der Völker zu wir-

ken, ſo viel ich vermag. — Je mehr ich iſolirt, von der Welt abgeſchnitten werde, um deſto ſchwieriger wird mir freilich mein Wirken. Ich fühle es hier tiefer als jemals. Die Verbindung mit einem Menſchen, der für die Menſchheit lebt, compromittirt den Gentleman unſerer Zeit — die Verbindung mit einem legitimen Dieb und Mörder — ehrt ihn."

George Thomſon führte ſoeben ſeine Nichte am Arm auf den Gangway, begleitet von Robert. Ihnen folgten Achilles und Corinna.

Es war mithin der Moment, in welchem Dolores Abſchied nehmen ſollte von ihren Reiſegefährten Horatio, Hinango und Alvarez.

Eine breite Kluft der Convenienz und der Etiquette, deren Abhang mit allem Dorngeſtrüpp und Diſtelgewächs und Belladonnakraut ſocialer Satzungen und Vorurtheile umpflanzt iſt, ſollte von nun an die junge Dame vom geſelligen Umgange mit Menſchen trennen, die ihrem Geiſte ſo nahe verwandt und ihrem Herzen ſo werth geworden waren.

Die Empfindung dieſer Wirklichkeit ſchien plötzlich in ihrem ganzen Schmerz in Dolores zu erwachen. Ihr Antlitz verlor die letzte Spur der Farbe. Eine Thräne feuchtete ihren Blick. Sie ergriff Horatio's Hand, der mit Alvarez und den beiden Scandinaven an der Treppe wartete.

„Sennor Hinango —" ſprach ſie, und legte die Hand des Jünglings in die ſeine. „Habe ich ein Recht auf Ihre Freundſchaft, auf ihre Theilnahme und Ihr Andenken, ſo nehmen Sie ſich unſers Horatio an, wenigſtens ſeien Sie ihm behülflich, hier in Rio irgendwo in Ruhe zu gelangen . . ."

Hinango beantwortete dieſen ehrenden Auftrag mit aller Kraft der ihm eigenthümlichen Herzensſprache — während der alte George einen kritiſchen Blick auf den „Foreigner" *) warf,

*) Es iſt hier abermals unmöglich, den Begriff, den das Wort Foreigner umfaßt, durch „Fremder" — „Fremden" zu überſetzen.
Anm. d. Verf.

der, wie es ſchien, in ſo hohem Grade das Vertrauen der Nichte beſaß.

Robert erkundigte ſich nach dem Hotel, in welchem Hinango abſteigen werde. Dolores empfand mit obigem Schmerze das Peinliche ihrer Stellung, welche ihr nicht geſtattete, weder Hinango noch Horatio zu ſich einzuladen, da ſie als unverheirathete junge Dame kein „Sich" — hatte.

Sie war nach den Satzungen der ſocialen Welt kein ſelbſtſtändiges — ſondern nur ein Weſen, welches erſt durch einen Contract das „legitime Eigenthum" eines Mannes werden mußte, um irgend einen Menſchen als Freund ihres Mannes zu „ſich" einladen zu dürfen, inſofern das „Sich" dann Pluralis wird, in welchem das Singularis der weiblichen Individualität ſich auflöst. Das Paar darf einen Freund zu „ſich" einladen, das Weib nicht.

Nichts vermochte vielleicht die weibliche buchſtäbliche „Nullität" in der ſocialen Welt ſchroffer zu verſinnlichen, als Dolores' augenblickliche Lage, im Gegenſatz zu ihrer geiſtigen Würde. *Vor* der Heirath iſt ein Weib: Null. *Nach* der Heirath giebt der „vorgeſetzte" Mann der Null einen Werth.

Ein Weſen, deſſen begeiſtertes Wort die Kraft eines ganzen Volkes zu erhöhen, den Thron oder Divan oder „Stuhl" eines Tyrannen zu erſchüttern vermochte — durfte nicht ohne Wache irgend einer Gouvernante — etwa einem Freunde ein Gedicht dictiren, mit ihm ein literariſches Werk leſen oder mit ihm über die heiligſten Angelegenheiten der Menſchheit ſich berathen.

Warum nicht?

Weil dieſes Weſen das Unglück hatte, *Weib* zu ſein.

Dem gegenüber dürfte die Arroganz des geiſtloſeſten Menſchen einem ſolchen Weibe zumuthen, *ſich ſelbſt* ihm hinzugeben, um dadurch das Recht zu gewinnen, ſeinen Namen zu führen, auf ihre eigene oder auf ſeine Rechnung einen neuen Hut oder einen neuen Shawl zu kaufen (der nicht gar zu theuer ſein möchte) — und irgend einem Bekannten die Einladung bieten zu dürfen: „Beſuchen Sie *uns* doch gefälligſt!"

Sind dieſe und ähnliche Satzungen, mehr oder minder ſchroff, in der ganzen „civiliſirten Welt“ anerkannt, ſo wäre es wohl der philoſophiſchen Betrachtung werth, zu unterſuchen, auf welcher Baſis ſolche ſogenannten „Sittengeſetze“ ſich gründen.

Was fürchtet die „Welt“, die Inſtanz, welche ſolche Geſetze aufſtellt?

Etwa Unmoralität?

Alsdann umſchlöſſe ſolches Mißtrauen eine grobe Beleidigung gegen das weibliche Geſchlecht; Beleidigung durch Zweifel an Würde und Ehre.

Oder befürchtet man gewaltſamen Ueberfall; Angriff auf Ehre, Tugend und Unſchuld?

In der That, die Beleidigung gegen das männliche Geſchlecht wäre dann nicht geringer.

Sogenannte gebildete Claſſen, für welche dieſe Geſetze beſonders gelten, würden durch die Nothwendigkeit derſelben die niedrige Stufe ihrer Moralität beurkundet finden. Schon in dem Mißtrauen — in dem Zweifel an Moralität liegt ein Beweis der vorherrſchenden moraliſchen Verdorbenheit derjenigen, welche ſolche Satzungen behaupten und aufſtellen, indem ſie Andere nach ſich ſelbſt beurtheilen und ſelbſt in den edelſten Weſen beiderlei Geſchlechts der civiliſirten Welt alle ſittliche Würde läugnen.

Selbſt der Gedanke an Mißbrauch der perſönlichen und moraliſchen Freiheit liegt der ſittlichen Würde ferne, die, ſich ſelbſt zu bewachen, in ſich ſelbſt Mittel und Waffen führt.

Robert ſchien unwillkürlich über Dolores' Lage in tiefes Nachdenken verſenkt. Es drängte ihn eine ſtumme Mitempfindung, ſeinen Onkel zu bitten, den beiden Freunden ſeiner Geſpielin vom Plataſtrom — eine Einladung zu gönnen, ihnen ſein gaſtfreundliches Haus zu öffnen. Allein das Wort ſtarb auf ſeiner Lippe *) — wenigſtens verſchob er ſolche Andeutung bis fernerhin ... und nahm Abſchied von beiden mit der Bemerkung, daß er ſich bald die Freiheit nehmen werde, ſie aufzuſuchen.

Er beſtieg ſodann mit Dolores und ſeinem Onkel die Felouke, welche dieſen herbeigeführt hatte, während der Capitain mit den andern Paſſagieren in ſeiner Chaloupe Platz nahm, und beide Fahrzeuge ſteuerten der Stadt Rio de Janeiro entgegen.

Viertes Capitel.

Robert.

Es giebt Stunden in der Entwickelung des innern Lebens und des Charakters eines Jünglings, in denen er gleichſam unwillkürlich ſeiner Kraft ſich bewußt, plötzlich Mann wird.

Derſelbe Jüngling, der vor ſiebenzehn Tagen, im Cabinet ſeines Vaters zu Buenos-Ayres, die Correctur ſeiner Fingernägel betrieb, als er die Schwelle ſeines Vaterhauſes, zum Ausgang in die Welt, überſchreiten ſollte — derſelbe Jüngling ſaß nun neben Dolores und ſeinem Onkel in der braſilianiſchen Felouke und überſchaute mit einem einzigen Geiſtesblick die Gegenwart und die Zukunft eines Weſens, das, von Bedrängniß und Gefahr umringt, einer Stütze bedurfte.

Robert, als Knabe mit Dolores aufgewachſen, hatte erſt ihren geiſtigen Werth erkannt, ſeitdem die Folgen ihres erhabenen politiſchen Strebens ſich in der Nothwendigkeit ihrer Flucht concentrirten. Was lange Jahre des geſelligen Umgangs ihm nicht enthüllten, war ihm plötzlich anſchaulich geworden, ſeit er ſie in ſolcher Gefahr erblickte, und zumal ſeit er ihr Inneres mehr und mehr kennen lernte, das ſich dem geiſtesverwandten Hinango aufgeſchloſſen in ſo mancher Unterhaltung und Mittheilung, deren Zuhörer ſowohl er als Horatio geweſen.

Die lautere Reinheit ſeines jugendlichen Herzens bewährte ſich in klarer Mitempfindung der Lage ſeiner Freundin. Er erblickte nun in der Geſpielin ſeiner Schweſter die verfolgte Dichterin vom Plataſtrom, deren nächſte Zukunft einer weiblichen Perſon, ſeiner Tante, anheimgeſtellt werden ſollte, — die in

Dullneß*) empfangen und geboren," in Vorurtheilen erzogen, und in Gemüthloſigkeit ſich ſelbſt und Andern zur Laſt war.

Er überſchaute plötzlich, was Barigoldi ihnen eröffnet hatte in Bezug auf die Vermuthung der geheimen Polizei, und erkannte die Geiſtesgegenwart ſeines Vaters, dem es, wie es ſchien, gelungen war, die Flucht als eine Entführung darzuſtellen und den Verdacht von Dolores abzuwenden, daß ſie wirklich die Verfaſſerin der „berüchtigten" Elegien ſei.

Der Einzige, der von dieſer Thatſache überzeugt geweſen, Perezoſo, war verſchwunden und hatte ſein Geheimniß mit ſich in's Wellengrab genommen.

Nachdem Robert nun einige Augenblicke, anſtatt auf die fremden und impoſanten Erſcheinungen um ſich her Acht zu geben, in ſich verſunken dageſeſſen, ergriff er das Wort und redete zu ſeinem Onkel und Dolores:

„Erlauben Sie mir, Ihnen meine Anſicht und die Mittel und Wege, welche ich zu Ihrer Sicherheit zweckmäßig finde, zu eröffnen: Meine Tante darf in keinem Fall erfahren, in welcher Gefahr Sie ſich befinden. Es ſei ferne, daß ich jemals ihren Charakter in Zweifel ſtelle und von ihr erwarten ſollte, daß ſie in Anwandlung übler Laune — abſichtlich Ihnen nachtheilig werden könnte; — das ſei ferne. Daran denke ich nicht. Allein ſoviel ich meine Tante kenne, ſteht ſie Ihnen ſo fremd und ferne, als irgend zwei weibliche Weſen auf Erden geſchieden ſind. Gerade das Geiſtige in Ihnen, welches den Schutz der Tante in Anſpruch nehmen ſollte, würde ihre entſchiedene Antipathie bewirken."

„Bob mein Junge!" unterbrach ihn der Onkel, „du ſprichſt wie ein Mann von Erfahrung und Menſchenkenntniß. Rede weiter!"

---

*) Dullness. — Wir verſuchten ſchon früher, dieſen Begriff zu umſchreiben, was immer ſchwer blieb. Dullneß iſt: Dummheit, „vernageltes" Auffaſſungsvermögen, abſolute Begriffloſigkeit; ſie läßt ſich beobachten, aber nicht analyſiren.

„Mein Vater hat den Behörden in Buenos-Ayres erklärt, daß ich Sie entführt habe, und daß Sie nichts weniger als Dichterin seien."

„Was? Was?!" rief der alte George. „Entführt . . ? entführt?"

„Beweise des Gegentheils haben die Behörden bis jetzt nicht in Händen," fuhr Robert fort. „Tante Susan erwartet nun meine Schwester, und Sie, Senorita Dolores, werden erscheinen. Als Flüchtling, als verfolgte Dichterin — würde sie Sie kaum aufnehmen; und wenn auch, so würde es hier bald bekannt werden, daß Sie die Verfasserin der Elegien sind.

„Tante Susan ist einmal „Tante Susan" und kann nicht schweigen. Ich schlage also vor, ihr die wirkliche Ursache Ihrer Abreise durchaus zu verhehlen und geradezu die Bahn zu verfolgen, die mein Vater in Buenos-Ayres gebrochen hat; ihr zu sagen: Ich habe Sie entführt. Sie seien meine Verlobte."

Onkel George schnitt plötzlich eine Grimasse wie ein Mops, dem ein Stück Kuchen hingehalten und plötzlich wieder weggezogen wurde.

„Als deine Verlobte?" rief er, und vergaß die Lippen wieder zu schließen.

Zwei Fälle zeigten sich ihm, wie die beiden Ufer eines Flusses bei dunkler Nacht, vom Blitz beleuchtet: Die Möglichkeit, daß ein geheimes Einverständniß zwischen seinem Neffen und seiner Nichte bereits bestehe — oder auch, daß sich ein solches entwickeln könne. Im letztern Falle schien es ihm gefährlich, „den Teufel an die Wand zu malen" — eine Verbindung zu erklären, die einen bösen Strich durch seine Rechnung mache, insofern Senorita Dolores in seinen Augen „vortreffliche Anlage zur Corpulenz" — und er in Uebereinstimmung mit einem früheren Auftrage an seinen Schwager am Plataſtrom bereits seinen Plan entworfen hatte.

„Aber dann darfst du nicht bei uns wohnen, Robert," rief er eben so rasch und eben so laut.*)

*) Ein Gesetz englischer „Sitte" verbietet einem verlobten Paar, auch

„Einerlei," fuhr dieſer fort. „Ich verzichte gerne auf den täglichen Umgang mit Senorita Dolores, und werde wohnen, wo ihr es für gut findet, wenn ich dadurch nur den Verdacht von unſerer Freundin ableite, daß ſie die Verfaſſerin der Elegien ſei — und ihre perſönliche Sicherheit befördere. Das iſt der Zweck, den ich verfolge."

„Ich danke Ihnen, lieber, edler Robert," ergriff nun Dolores das Wort, ihn an der Hand faſſend, was der alte George ſehr zutraulich und durchaus nicht unumgänglich oder geradezu nöthig fand.

„Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme und Fürſorge, und erkenne darin den Bruder meiner Freundin Miß Fanny," bekräftigte Dolores.

„Das ſollt' ich meinen!" unterbrach ſie der alte Wittwer, der durchaus nichts dagegen hatte, daß Dolores ſeinen Neffen als Bruder ſeiner Nichte betrachte, wenn nur nicht als Verlobten, ſei es im Scherz oder Ernſt. „Das ſollt' ich meinen! Robert und Fanny haben Ein Herz, durchaus ein und daſſelbe Herz, und Robert wird hoffentlich das ſeine auch behalten..!"

Ohne den Doppelſinn zu verſtehen, den der gute Onkel, offenbar ſehr verſtohlen und wirklich geiſtreich, in dieſe Worte legte, bekräftigte Dolores die Verwandtſchaft und den Edelmuth beider ihr befreundeten Herzen, und der alte Wittwer fuhr fort:

„Ich geſtehe, Robert, du durchſchauſt die Lage der Dinge mit Scharfblick. Ich ſelbſt bezweifle, ob Senorita Dolores eine Stunde in unſerm Hauſe ſicher wäre, wenn Miß Suſan wüßte, daß ſie die Dichterin ſei. Denn du weißt ja, Robert, ſie hat ſo ihre Vorurtheile, ihre altengliſchen Vorurtheile, und würde Krämpfe kriegen, wenn ſie erführe, daß die Senorita Dolores Schriftſtellerin, Dichterin ſei, etwa eine Lady Morgham — Lady Bleſſington — Madame de Staël-Holſtein — oder am Ende gar eine Madame Sand oder eine Aehnliche,

---

nur Eine Nacht, etwa im Hauſe einiger Verwandten, gemeinſchaftlich zu wohnen.

bei deren Namen ſie die Faſſung verliert und das Leſen und Schreiben in die Hölle wünſcht — ausgenommen was die Miſſionsliteratur anbetrifft — die Tractätchen.„

„Das alles weiß ich,“ erwiderte Robert, „und geſetzt auch, ihre Antipathie gegen geiſtiges Streben des weiblichen Geſchlechts wäre nicht ſo arg, als es wirklich der Fall iſt, ſo bleibt der Weg, den mein Vater eingeſchlagen hat, der einzig rathſame, die Behörden am Plataſtrome ferner zu täuſchen, die nicht zögern werden, durch ihre Agenten auch hier uns zu beobachten.“

„Sie werden mir hier kein friedliches Aſyl gönnen,“ ſeufzte Dolores. „Es beſteht eine geheime Verbindung, ausgebreitet über alle Welttheile, die wirkſamſte, die ſich jemals organiſirte, ſeitdem die Jeſuiten ihr ein Vorbild gaben. Es iſt die Verbindung der diplomatiſchen Spionage, das gemeinſchaftliche Wirken der geheimen Agenten aller deſpotiſchen Mächte zur Verfolgung der Patrioten*) aller Länder, zur Ausrottung der Idee der Zukunft, die ſich wie die Ahnung der Propheten vor Chriſti Geburt deſſenungeachtet ausbreitet und in allen Nationen ſich befeſtigt.“

Onkel George horchte mit augenſcheinlicher Bewunderung dieſer Bemerkung ſeiner „Nichte“, welche ihm die Klarheit ihrer Anſchauung andeutete, und rief, als ſie geendet hatte:

„Vortrefflich! vortrefflich geſagt! mit ſo wenig Worten die Stellung beider Hauptparteien bezeichnet! — Stimmt überein mit dem, was ich von Ihnen geleſen habe, Senorita! ich kenne und bewundere Ihren Scharfſinn, ſeit ich Ihre Elegien geleſen habe.“

„Dank' Ihnen für das Compliment, Senor Thomſon!“ erwiderte die Dame mit leichtem Erröthen. „Alſo meine Elegien haben Sie geleſen, ſagen Sie — lieber Onkel? (ich muß mich an dieſe Anrede gewöhnen). Hat etwa Senor Walker Ihnen ein Exemplar der Edition geſandt? — Hoffentlich aber

*) Wir haben früher erörtert, daß der Begriff Patriot in Südamerika mit Republikaner und Democrat von gleicher Bedeutung iſt.

erfuhren Sie erſt heute durch ſeinen Brief, daß ich die Verfaſſerin bin?"

Robert erwartete die Antwort mit größerer Aengſtlichkeit, als ſie ſelbſt, und ſchaute dem Alten mit einem ſcharf forſchenden Blick ins Auge, der ihn offenbar in Verlegenheit ſetzte.

„Allerdings... allerdings!" begann er, indem er ſich zu faſſen ſuchte. „Schwager John ſandte mir ein Exemplar Ihrer Elegien als Geheimniß! Sie wiſſen, er iſt auf Geheimniſſe erpicht — verſeſſen! Es geht ihm nichts über Geheimniſſe! er hat eine wahre Paſſion für Geheimniſſe... und was er mir anvertraut... das..."

„Mein Gott!" rief Robert. „Er hat Ihnen doch wohl nicht aus Buenos-Ayres geſchrieben, daß Senorita Dolores die Verfaſſerin ſei, als er Ihnen das Exemplar ſandte?"

„I bewahre!" verſetzte George Thomſon, ein wenig verlegen," und wenn auch... wenn es auch geſchehen wäre... ſo weiß ich ſo gut das Geheimniß zu bewahren, als...

Dolores ſchaute Robert an, mit einem Ausdruck, der ihm verſtändlich, deutlich ſagte: „Ich bin verrathen."

„Beruhigen Sie ſich, Dolores!" rief der Jüngling mit einiger Aufwallung. „Beruhigen Sie ſich — mein Onkel hat gewiß Niemandem eine Andeutung gegeben, die Ihnen jetzt..."

„I bewahre!" rief der alte Wittwer, „was fällt Ihnen ein? und wenn auch... ſo ſind Sie nun hier in Rio de Janeiro und befinden ſich unter meinem Schutze... und... und.. was mich anbelangt, ſo werde ich ſchon Mittel und Wege wiſſen zu ihrer perſönlichen Sicherheit, und Ihnen ein Comfort bereiten, wie es ſo leicht keiner Dame..."

Robert ſchien ſo ſehr erſchreckt durch den Gedanken, die beiden Alten möchten aus Mangel an Einſicht eine Indiscretion oder Uebereilung begangen haben, daß er es für zweckmäßig fand plötzlich von dieſem Gegenſtande abzubrechen, deſſen Erörterung nur noch mehr Gründe der Beunruhigung erwecken könnte.

„Wir ſind alſo darin mit einander einverſtanden," ergriff er raſch das Wort, „daß Miß Suſan durchaus nicht wiſſen ſoll

wer Sie ſind. Wir nennen einen andern Familiennamen, indem wir ihr anvertrauen, daß ich Sie entführt habe, und vor der Welt gelten Sie als meine Schweſter."

„So ſei es alſo!" bekräftigte der alte George, als ob gar nicht von dem Exemplar der Elegien die Rede geweſen ſei. „So ſei es alſo — Roberts Plan iſt offenbar der beſte... und ich werde augenblicklich für eine angenehme ländliche Wohnung für dich ſorgen... warte mal... mir fällt ſogleich ein Pavillon ein — an der Gloria — eine wundervolle Ausſicht... Ich habe den Pavillon ſelbſt bewohnt, vor Jahren, als ich hier allein ankam... als Wittwer allein... Wir wollen einen Umweg nehmen und bei Senor Moreiro vorfahren in der Rua dos ourives. Er wird noch in ſeiner Loja*) ſein... und wo möglich kannſt du ſchon morgen dort einziehen... Für dieſe Nacht wohnſt du im Hotel Farour, denn wir müſſen conſequent ſein! du darfſt nicht mit deiner Verlobten in Einem Hauſe wohnen... nicht eine einzige Nacht!"

„Freilich nicht!" lächelte Robert. „Obwohl Tante Suſan das Haus führt, die Welt könnte zuſammenſtürzen! — ich meine die ſociale Welt mit ihrer Heiligkeit und ihrer Todesangſt und ihrem Mißtrauen und ihrer philantropiſchen Fürſorge für — Aufrechterhaltung der Sitten —." Der edle Jüngling erröthete, indem er in ein Gebiet geführt wurde, das ihn veranlaßte, über den niedrigen Grund ſolcher Maßregel nachzudenken. Er gerieth offenbar in Gefahr, aus lauter Sittlichkeit auf unſittliche Gedanken zu kommen.

„Dieſen Pavillon dort oben," unterbrach ihn der Onkel, und zeigte in die Ferne, „den meine ich. Dort habe ich einſt gewohnt — der Hügel dort mit der weißen Kirche, aus dunklem Laub hervorglänzend — das iſt die Kirche Nossa Senhora da Gloria — und das ganze umliegende Kirchſpiel heißt ſo."

Dolores begleitete Roberts Blick in dieſer Richtung. Es entfaltete ſich ihnen eine idylliſche Landſchaft, die wohl nur in

*) Laden, Boutique.

der Bai von Rio zu finden iſt. Ein anſehnlicher Hügel oder Berg, als Halbinſel großentheils von ſpiegelklarer Fluth umgeben, bebaut durch geſchmackvolle Landhäuſer in verſchiedenem Style — unterbrochen durch das lebhafte Grün terraſſenförmiger Gärten, abſchüſſiger Wieſen und Felder, mit gigantiſchem Laubholz und niederm Geſträuch, ragten hervor vom duftigen Hintergrunde des rieſigen Corcovado, deſſen Koppe, bereits in Schatten gehüllt, von dieſer Seite betrachtet, einem Obelisk auf der Höhe einer Pyramide glich.

„Ach wie ſchön! wie reizend!“ ſeufzte Dolores. „Wie glücklich können hier die Menſchen ſein, in ſolchem Paradieſe!“

„Ja wohl, Senorita, ja wohl!“ beſtätigte der alte George, mit einem habſüchtigen Blick auf die „Anlage“ der jungen Dame de la Plata's. „Ja wohl, Senora! glücklich kann hier der Menſch ſein... recht comfortable glücklich... das ſollt' ich meinen... in häuslicher Einrichtung...“

„Iſt das der Berg dort, den „wir“ kaufen wollen?“ fragte Robert, einen andern Theil des ausgedehnten wundervollen Bildes betrachtend, deſſen Wirklichkeit ſie umgab.

„Wir, die Engländer, heißt das, haben Vorſchläge gemacht, den „Signalberg“ zu kaufen, das iſt er dort, mit der alten Kirche St. Sebaſtian... Allein die hieſige Regierung weigert ſich bis jetzt, und will ihn nicht hergeben...“

„Und der ganze Berg ſoll abgetragen werden, eben gemacht werden?“ fragte Robert weiter.

„Eben gemacht, und die Fläche ſoll bebaut werden als Stadt, als „brittiſches Eigenthum“... verſtehſt du, Robert! dann haben wir hier feſten Fuß... und das Uebrige findet ſich dann ſchon!“ *)

„Der Berg ſcheint gegen dreihundert Fuß hoch,“ fuhr Robert beobachtend fort.

„Und mag anderthalb Meilen*) im Umfange haben, wohl zwei Meilen — und liegt, wie du ſiehſt, ſo zu ſagen mitten in

*) Engliſche Meilen.

der Stadt am Ufer der Bai.... Es würde eine vortreffliche Eroberung ſein! Eine engliſche Stadt mitten in der Hauptſtadt Braſilien! — Den Schlüſſel zum Reichthum ganz Braſiliens hätten wir in unſerer Taſche, Robert! was ſagſt du dazu?"

„Ich meine, daß die Braſilianer uns den Berg ſchwerlich verkaufen werden," erwiderte der junge Walker.

„Weil man vermuthet, daß er Goldminen enthält — meinſt du?"

„Wenn auch ohne Goldminen... ſie werden keinen brittiſchen Staat in ihrem Staate geſtatten."

„Sie müſſen wohl, Robert! ſie müſſen wohl am Ende! Wir haben ihnen ſchon hinlänglich vorgeſchoſſen auf ſolchen Handel!*)... Und wenn's mal zur Criſis kommt und wir unſere Millionen zurück verlangen... und wenn das Kaiſerthum dann Bankrott macht... dann... dann, Robert... ſiehſt du hier unſere Corvetten und Fregatten und unſer Linienſchiff?!... dann liegen die noch immer da! — und wir wiſſen dann, wie weit unſere Kanonen reichen... und unſere Forderungen! — Der Berg dort... der Berg dort iſt unſer... mit oder ohne Goldminen!"

Die Chaloupe glitt der Station der fremden Flotte vorüber — den europäiſchen Kriegsſchiffen, welche das braſilianiſche Kaiſerthum bewachen, daß die Botocuden es nicht etwa ſtehlen möchten. Abermals bot ſich den Ankömmlingen ein impoſantes Bild dar, deſſen Hintergrund das zackige Orgelgebirge mit meilenhohen Pfeifen in dunkelblauen Schattenumriſſen vom tropiſch klaren Horizonte ſich abſonderte.

„Iſt das nicht die däniſche Flagge?" fragte Dolores, ſich an den vielfarbigen Flaggen ergötzend, indem ſie auf eine kleine Brigg vor St. Thomas deutete, welche neben einer majeſtätiſchen Corvette der Vereinigten Staaten anſpruchslos da lag.

---

*) Der alte Thomſen deutete auf die zwei Millionen Pfund Sterling, welche Braſilien an England ſchuldig geworden, wie in einer frühern Epiſode erörtert. Der Verf.

Sie ſchien gleichſam aus Ironie in die Welt geſandt, zum Beweiſe, daß Britannien wenigſtens Ein Kriegsſchiff vergeſſen habe, als es die däniſche Flotte wie ein Schnupftuch aus der Taſche eines argloſen Nachbars — ſtahl.

„Die däniſche Flagge — ja wohl, Senorita! zu dienen! Es iſt die däniſche Flagge — eine kleine Brigg, die eine „Excurſion" macht auf den atlantiſchen Ocean," erwiderte Onkel George, unwillkürlich ein wenig verlegen, indem eine ſehr natürliche Ideenverbindung ihm die Vermuthung gab, daß die politiſche Dichterin vom Plataſtrom nicht ganz ohne Beziehung die däniſche Flagge neben der brittiſchen Speculation auf den Signalberg berührte.

Gleich dem unglücklichen jungen Britten im berühmten Gedichte: I Profughi di Parga des Italieners Giovanni Berchet von einer Anwandlung von Scham ergriffen, ſtarrte Robert Walker vor ſich hin — angehaucht von dem Fluche unterdrückter Nationen, der Britanniens von der Schlange des Verraths durchfreſſene Flagge umheult. [9] [10]

Schüſſe auf Schüſſe donnerten ſoeben von der nahen Feſtung Dovilcalhon und aus den Erzmündungen der europäiſchen und transatlantiſchen Flotte — die Sonne, längſt hinter den Koppen der Gebirge verſchwunden, berührte den aſtronomiſchen Horizont der Longitude Quenabara's [9]). Es ward wieder ſtille ringsumher, und die Ruder vorüberſchaukelnder Gondeln und Barken plätſcherten auf den liſpelnden Wogen. Langboote der Marine fremder Nationen, mit ſtattlichen Officieren im Stern, ſchwebten dahin, vom Landungsplatz am Hotel Farour zurückkehrend, dem die Felouke ſich nun näherte.

Mit ſchwer bedrängtem Herzen ſchaute Dolores der düſtern Nacht ihrer wolkenbedeckten Zukunft entgegen.

„Da iſt unſer Wagen," rief Onkel George, eine ſtattliche Caroſſe bezeichnend, mit Negern in Livree als Kutſcher und Laquai. Er bot der Verbannten die Hand, die bereits Roberts

---

*) Salutation der Kriegsſchiffe bei Sonnenuntergang.

Arm angenommen hatte — zum verſchloſſenen Aerger des alten Wittwers, der nun dem Kutſcher Ordre gab, durch die Rua dos Ourives zu fahren und an Sennor Moreiro's Laden anzuhalten.

Fünftes Capitel.

Inhalt.

Es war eine Stunde nach Sonnenuntergang, als die fünf Commis und Handlungsvolontairs des Hauſes Reßbruck & Compagnie in der Rua da Alfandega, im großen Speiſeſalon in der erſten Etage, am Tiſche ſaßen und geſellig ihren Thee tranken, nach der Sitte europäiſcher Geſchäftshäuſer in Rio de Janeiro. Es waren ſämmtlich liebenswürdige junge Leute aus verſchiedenen Ländern Europa's, unbeſcholtenen Rufes und muſterhaften Wandels. Es wurde geplaudert und geſcherzt in beſter Laune. Zwei Neger umſprangen den langen, breiten Tiſch, der für eine dreifache Zahl Gäſte Platz bot, und bedienten die jungen Senors mit äthiopiſcher Aufmerkſamkeit und Gewandtheit. Es klopfte an der Hausthür, als wenn ein Rhinoceros mit ſeinen Klauen anſchlage.

„Wer macht denn ſo'n Lärm dort unten?“ rief Mr. Goubli, ein junger Schweizer der den Sitz des Familienvaters behauptete.

Einer der Neger ſprang ſofort die Treppe hinab und nach einigen Minuten erſchien ein Gentleman in Reiſekleidern, begleitet von einem Neger de Gagne*), der einen Reiſeſack trug, nebſt Parapluie und Hutſchachtel — Alles auf den erſten Blick als ächt engliſch hervorragend.

Der „Gentleman“ hatte leider keinen engliſchen Knocker an der Thüre gefunden, um nach engliſcher Sitte als Gentleman ein Dutzend raſche Schläge der Reſpectability im Viervierteltact er-

*) Negre de gagne — Sclave, der für Rechnung ſeines Herrn als Packträger dient.

ſchallen zu laſſen. Er hatte ſich jedoch durch auffallende Geiſtesgegenwart zu helfen gewußt, indem er mit dem Stock ſeines Regenſchirmes in faſhionablem Viervierteltact ſeiner Reſpectability obigen Lärm machte.*)

„Iſt „Miſter“ Francis Roßbrück nicht zu Hauſe?“ fragte der Gentleman, den Hut auf dem Kopfe, zum Tiſch hintretend, mit einem Blicke der Geringſchätzung auf die jugendliche Geſellſchaft.

„Nein!“ antwortete Goubli. „Was iſt Ihnen gefällig?“

„Iſt auch keiner von den Partners**) zu Hauſe?“ fragte Jener, ſeine ſchwarzen Patenthandſchuhe ſtraffer anziehend und zwiſchen die Finger drückend.

„Nein!“ erſcholl abermals die Antwort, und Aller Augen weilten auf dem Gentleman im Mackintoſh-Oberrock, der jener Zeit »the height of Fashion« war, dem Gentleman aber nebenbei ſehr warm wurde, da er ſich zufällig in Braſilien befand.

„Ich bin Miſter William Roßbrück und werde hier wohnen!“ ſprach nun Dieſer, wie früher engliſch, die jungen Leute in ihren weißen Jacken von oben herab betrachtend, die mithin alle „Clerks“†) ſein mußten, da keiner der Aſſociés des Hauſes ſich meldete.

„Abd-el-Kader!“ rief Goubli. „Mache das Zimmer dort drüben in Ordnung für dieſen Senor!“

Der Neger Pedro, der jenen Spitznamen im Hauſe führte, beeilte ſich, die Ordre zu vollziehen, und trug den Reiſeſack des Senor Branco in das bezeichnete Gemach.

„Nehmen Sie gefälligſt Platz!“ redete Goubli nun den Gentleman auf Deutſch an; „darf ich Ihnen vielleicht eine Taſſe Thee anbieten — und was wir ſonſt als Soupper haben?“

---

*) Die Engländer beobachten bekanntlich beſondere Regeln oder Geſetze des Anklopfens. Ein Briefträger thut zwei Schläge mit dem Knocker (Metallklopfer an der Thüre), ein Gentleman zu Fuß klopft raſch und derb, ein Bedienter, der eine Viſite in Caroſſe meldet, macht Lärm — im Verhältniß der verfahrenden Reſpectability.

**) Partner — Aſſocié. †) Clerk — Commis.

Der Gentleman — Aſſocié des Hauſes Roßbrück & Comp. — fühlte ſich faſt beleidigt durch ſolche Zumuthung, ſich mit den „Clerks" an einen Tiſch zu ſetzen und gar mit ihnen Thee zu trinken; ein Einfall des jungen Menſchen in weißem Spencer, der, nach des Gentlemans Anſicht, ſeiner „Civiliſation" wahrlich nicht zur Ehre gereichte.

„I thank you!"*) murmelte er, wandte der Geſellſchaft den Rücken und ſchritt langſam und ſteif in das Zimmer, in welches der Neger ſeinen Reiſeſack getragen hatte.

Die jungen Leute am Tiſch ſahen ihm nach und dann einander an, biſſen ihre Lippen, das laute Auflachen zu unterdrücken, und ergriffen einen Faden der abgebrochenen Unterhaltung, als ob Niemand ſie geſtört habe.

Der Neger de Gagne wartete auf ſeine paar Vingtains**) Trägerlohn, und wagte es endlich, daran zu erinnern. „Wir wollen es auf uns nehmen und dem Gaſt einen Patack Credit geben!" liſpelte Goubli ſeinen Genoſſen zu, und bezahlte den Neger, der ſeinen höflichen Dank wiederholte und ſich ebenfalls entfernte.

Das Souper war beendigt. Jeder gieng in ſein Cabinet, nachdem zuvor beſprochen worden, wer von ihnen für die folgenden beiden Tage die Wache habe; denn es war ein Feiertag und ein Sonntag vor der Thüre, und nach alter Sitte mußte einer von ihnen an ſolchen Tagen „das Haus hüten". Die Wache für den nächſten Tag traf Goubli, der ohnehin gern zu Hauſe verweilte und ſich mit Muſik und Lecture beſchäftigte.

„Es flog ein Gänschen wohl über den Rhein —
Und kam als Gänſerich wiederum heim!
Trala! Trala! Trala!"

ſang ein junger Mann mit helltönender Stimme in ſeinem Zimmer, indem er ſich bereitete, einen Spaziergang in Abendkühle zu unternehmen.

---

*) Ich dank' Ihnen.

**) Braſilianiſche Kupfermünze.

„Wie sie die Gabel fassen — wie sie geh'n:
Haben sie gar längst Ihnen abgeseh'n!
Und möchten, um Alles, noch hier auf Erden —
Gentlemen sein — oder Gentlemen werden!"

fiel Goubli mit eben so lauter Stimme ein, ergriff seine Guitarre, präludirte einige Accorde, und sang und accompagnirte nach Herzensluſt, „als ob er allein zu Hauſe sei".

Während dieſe Töne in der Rua da Alfandega erklangen, hatte die Caroſſe des wirklichen Gentleman von Botafago ihre Fahrt fortgeſetzt, einen Theil der Rua dos Ourives durchrollt, wo ſie an der bezeichneten Loja ſtille hielt. Ein kleiner, dicker, blatternarbiger „Enkel des Vasco de Gamo" trat raſch an den Kutſchenſchlag und begrüßte ſeinen alten Bekannten Senor George Thomſon.

Dieſer hatte ſeither wohl überlegt, daß es für ſeinen beſondern Plan höchſt zweckmäßig ſei, den „jungen Verlobten" — ſo weit als irgend möglich von ſeinem Landhaus in Botafago einzuquartiren, und ſeinen Entſchluß befeſtigt, jene Villa an der Gloria für ihn zu miethen, deren Lage ſo reizend als „reſpectable" war, welches Letztere natürlich vor Allem zunächſt in Betracht kam.

Es ergab ſich nun, daß einer der beiden Pavillons des Senor Moreiro an der „Gloria" zu vermiethen ſtand, und zwar derſelbe, den Senor George einſt bewohnt hatte als Wittwer nach dem Tode ſeiner dritten Corpulenz.

„Und wer wohnt im andern Pavillon?" fragte George in aller Eile.

Eine junge Dame aus meiner Familie, Senora Silva — Ihnen aufzuwarten, Senor George! — Eine Wittwe aus San Joao del Re, eine ſehr reſpectable Perſon, deren Nachbarſchaft Ihnen in keiner Beziehung unangenehm ſein kann. Sie iſt hier in Proceßangelegenheiten in Rio, und lebt incognito, durchaus incognito — und wenn Sie es nicht wären, Senor George, würde ich den Pavillon daneben nicht vermiethen. Auf meine Verantwortung aber wird die Dame einem jungen Gentleman

Ihres Hauſes die Nachbarſchaft gerne geſtatten. Es iſt eine ſehr gebildete junge Dame und achtbar in jeder Beziehung. Ich bürge für ihre „Reſpectability", wie Sie das auf Engliſch nennen. Sie kennen mich ja längſt, was das anbetrifft, Senor George! meine Bürgſchaft iſt bei Ihnen gültig!"

„Allerdings!" rief der alte Wittwer zum Wagen heraus. „Allerdings! Ihre Bürgſchaft nehme ich an auf hundert Contos! Alles in Ordnung! alſo morgen Vormittags wird mein Neffe dort einziehen können?"

„In aller Frühe ſchon — nach Belieben. Jedoch, es wäre wohl gut, wenn Ihr Senor Neffe ſich die Mühe nähme, zuvor meine Verwandte Senora Silva zu beſuchen, indem ich ihr verſprochen habe, an Niemanden ohne ihre Einwilligung den Pavillon zu vermiethen — und ich halte gern Wort, das wiſſen Sie, Senor George. Es iſt blos der Formalität wegen, denn ich weiß im Voraus, daß ein Verwandter Ihres Hauſes, den ich empfehle, meiner Nichte willkommen ſein wird; es iſt blos der Formalität wegen — und ich werde noch dieſen Abend Jemand hinaufſenden — und die Viſite Ihres Neffen dort anmelden laſſen!"

„Ich werde nicht unterlaſſen, morgen früh dort vorzureiten!" erwiderte Robert.

Onkel George beſprach noch in aller Eile die Monatsmiethe, die er bereits kannte, und Senor Moreiro trat zurück vom Kutſchenſchlag. Die Caroſſe rollte dahin mit braſilianiſch fliegender Schnelligkeit, durch die Rua d'Ajuda zur Prava do Flamingo hinaus und weiter gen Botafago.

Die Chaloupe des Capitain Finngreen war an der großen Treppe gelandet, welche weiter aufwärts am Stadtufer, der Ilhos dos Cobras gegenüber, früh und ſpät von Capitainsbooten und Negercanoes umlagert, als Verbindungspunkt der Stadt und der Kauffahrteiſchiffe der innern Rhede diente.

Herr Roßbrück war ausgeſtiegen und hatte unter Leitung eines Cicerone ſeinen Weg in die nahe Rua da Alfandega angetreten, ohne von den übrigen Reiſenden Abſchied zu nehmen,

was nicht im Katechismus seiner brittischen Sitte vorgeschrieben stand, in welchem er übrigens, wie wir bereits bemerkten, große Fortschritte machte.

Capitain Finngreen beilte sich, im Compteir des Handlungshauses sich zu melden, dessen Chef, George Thomson, er bereits gesprochen hatte — um sodann, nach Verabredung, mit seinen Passagieren Hinango, Horatio und Alvarez im Hotel du Nord in Rua directa zusammenzutreffen, wo Dr. Thorsin die Letztern einführte.

„Ich werde sehen, ob Fitz zu Hause ist, und ihn herbringen!" sprach Dr. Thorsin zu Hinango, als die drei Ankömmlinge die Treppe emporstiegen, gemeinschaftlich einen Salon mit Nebenzimmern zu beziehen, der ihnen als Quartier geöffnet wurde.

„Gut! thue das, wenn du dir die Mühe geben willst. Wir alle nehmen dann hier unser Souper!" erwiderte Hinango. „Komm aber bald wieder! denn wir beide haben Manches zu besprechen."

„Ich werde ebenfalls bei Vernon vorgehen und ihm melden, daß du hier bist," fügte der Arzt hinzu und eilte fort, begleitet von der Erkenntlichkeit des Ankömmlings.

In einer geräumigen Werkstätte für astronomische und physicalische Instrumente saß ein kleiner Mann mit allerlei Ausdruck auf wetterbraunem Antlitz ungewöhnlich spät an seinem Blocktisch, und feilte und polirte und sang mit barbarischer Stimme:

„Kein Feldherr hat so große Macht,
Mit seiner ganzen Armee,
Als ein hübsches Weib, bei Tag oder Nacht,
In reizendem Negligé!
In—rei—zen—dem—Ne—gli—gé—gé—gé!
In reizendem Negli—gé!"

Es war Henri Fitz — „Ober-Inspections-Intendant des Kaiserlichen physicalischen Cabinets zu St. Christova und unpatentirter Luftpumpen-Controlleur Ihrer Kaiserlichen Hoheiten der Prinzessinnen!" — wie er sich selbst nannte, ohne jedoch bestimmten Gehalt vom Hofe zu beziehen.

Zwei hagere, magere Mamelecosknaben*), deren Knochen mit dünnem Carne secco**) ſchwach umpolſtert waren, feilten und drehten ebenfalls noch an Winkeln, an Schrauben und Walzen für eine kaiſerlich braſilianiſche Elektriſirmaſchine, die als „unvollendete Arbeit" theilweiſe zuſammengeſetzt auf einem breiten Fußgeſtell in der Mitte des „Salons" ſtand.

Es näherte ſich etwas draußen auf dem Corridor, und „Tycho Brahe" — wie Fitz den einen faſt transparenten Mamoloco nannte, öffnete die Thüre.

Franco, ein Neger aus dem zahlreichen farbigen Perſonal des Hotel Farour trat ein und fragte nach Senor Fitz, dem er eine Karte überreichte und hinzufügte: „Ein Senhor Inglés wünſcht zu wiſſen, wo Senhor Cloſting woh nt,und ihn zu ſprechen wo möglich morgen früh!"

„Da hat der Senhor Inglese weit zu reiten dieſe Nacht!" erwiderte Fitz in ſeiner gewöhnlichen Spaßlaune. „Senhor Cloſting wohnt freilich irgendwo in der Stadt, wenn er hier iſt; aber ſo viel ich weiß, iſt er noch in Motto groſſe, d:: Goyaz oder Minas Geraes — oder ſonſt irgendwo, wo Berge ſind, einige hundert Leguas von hier, und wird bis morgen früh ſchwerlich zu erreichen ſein."

Wenn Senhor Cloſting nicht in der Stadt wäre, ſagte der Senhor Inglese, dann ſollte ich Sie bitten, mir zu ſagen, wer ſeine Geſchäfte hier führt — und ich ſoll dann die Karte dorthin bringen."

„Wer das ſchwierige Geſchäft hat, Senhor Cloſtings Geſchäfte hier zu führen, das kann ich dir ſagen — wart', ich will dir die Adreſſe aufſchreiben." Er notirte das Nöthige auf die Rückſeite der Karte, und fügte hinzu: „Frage nur nach Senhor Forro — Rua do Sabão Nr. 164; wenn der nicht zu Hauſe iſt, wird er beſtimmt ſonſt irgendwo ſein!"

Der Neger dankte für die Zurechtweiſung und eilte die Treppe hinab.

*) Gemiſchte Race der Indianer und Weißen.

**) Gedörrtes Fleiſch.

„Kein Feldherr hat so große Macht —"

begann Fitz soeben von Neuem, als er abermals gestört wurde, indem Jemand vor der Thüre in die Hände klatschte — das gewöhnliche brasilianische Meldungszeichen, welches die Stelle des europäischen Anklopfens vertritt. „Tycho Brahe" beeilte sich, wiederum die Thüre zu öffnen, und Dr. Thorfin zeigte sich auf der Schwelle.

„Machen Sie sich fertig! Kommen Sie mit ins Hotel du Nord!" rief er in die Werkstätte hinein. „Ein alter Freund ist angekommen."

„Doch nicht der Hinango?" fragte der Astronom.

„Wie kommen Sie auf ihn?"

„Je nun! ich weiß selbst nicht, wie ich darauf komme, — wenn aber ein alter Freund angekommen ist, so bin ich überzeugt, er ist es und Niemand anders."

„Sie haben richtig geahnt! Kommen Sie nur mit!"

„Treten Sie näher und setzen Sie sich, bis ich mich fertig mache. — Wo kommt der verdammte Kerl denn jetzt wieder her?"

„Von der Küste von Africa, über St. Helena und Montevideo."

„Doch mit seiner Iduna?"

„I bewahre! als Passagier! Seine „Iduna" hat er verloren!"

„Verloren? will nicht hoffen! wo denn und wie?"

„Kommen Sie mit mir in's Hotel du Nord. Er selbst wird Ihnen gelegentlich erzählen, wie er hieher gekommen."

„Von St. Helena als Passagier über Montevideo? Und will hier also vermuthlich wieder ein Schiff kaufen?"

„Und Instrumente bei Ihnen?"

„Da weiß ich eine Schoonerbrigg für ihn!" bemerkte Fitz rasch und lebhaft. „Vanda" heißt sie! ein allerliebstes kleines Ding... ein Ding! ich sage Ihnen, die segelt wie die Schwer'noth! und ist ganz zum Corsar gebaut und geeignet!"

Er hatte sein Werkzeug zum Theil aufgeräumt, nahm

ſeinen Hut und überließ ſeinen beiden Mamoloco's das Atelier und ihr Carne ſeco zum Souper.

Dr. Thorfin und der Aſtronom wanderten in's Hotel du Nord, und fanden Capitain Finngreen im Salon der Ankömmlinge. Es erfolgte eine gegenſeitige herzliche Begrüßung, indem auch dieſer den „Sextantenflicker" kannte, wie er ihn titulirte.

Sechstes Capitel.

Abgrund — im Innern der irdiſchen Welt.

Das Geſpräch der Freunde und Bekannten beim Souper im Hotel du Nord berührte nun manche gemeinſchaftlichen Erinnerungen. Hinango erkundigte ſich nach Dieſem und Jenem, mit dem er früher in Berührung geſtanden.

„Dr. D— und Signor F— haben ihre Frauen verloren," erzählte ihm Fitz.

„Beide?" fragte Hinango. „Etwa an einem anſteckenden Fieber?"

„Ob anſteckend — weiß ich nicht; aber hitziges Fieber ſcheint vorhanden geweſen; — im Gemüth vielleicht auch kaltes Wechſelfieber," erwiderte Fitz. „Beide ſind „durchgegangen" — haben Männer entführt."

„Was? Wie? — Du willſt ſagen, Beide ſind entführt worden?" fragte Hinango.

„Nein, das will ich nicht ſagen; denn ich bin ſo frei, zu zweifeln, ob jemals eine Frau ſich hat entführen laſſen. Ich wage zu behaupten, daß die Frau ihren Vertrauten entführt — daß keine Frau ſich von einem Vertrauten entführen läßt. Niemals! Keine Dampfmaſchine von 60 Pferdekraft vermag ein Weib von ihrem Manne loszureißen, wenn ſie nicht ſich ſelbſt losreißt."

„Du ſtellſt von jeher originelle Behauptungen auf, und die liebe ich an dir — wenn du ſie durchzuführen im Stande biſt," bemerkte Hinango.

„Im gegenwärtigen Falle müßten wir beide uns alſo gelegentlich entführen laſſen," erwiderte Henri, „damit ich die Behauptung durchführe. So viel aber füge ich hinzu: du entführſt ſchwerlich ein Weib, wenn du deinen frühern Grundſätzen getreu bleiben willſt, inſoweit ich ſie kenne."

Hinango lächelte und verſicherte, daß Letzteres der Fall ſei.

„Dich wird viel weniger eine Frau entführen," fuhr Henri fort; „ſie müßte denn einen beſondern Geſchmack haben. Du biſt viel zu ſentimental und machſt wenig Glück beim weiblichen Geſchlecht — am wenigſten bei Frauen."

„Dafür danke ich auch recht ſehr. Bei Frauen Glück machen, betrachte ich meinerſeits als das größte Unglück, das einem Menſchen begegnen könnte."

„Nach deiner Anſicht freilich. Ich kenne dein platoniſches Syſtem — und das lieben eben die Weiber nicht."

„Um aber auf unſere beiden Freunde zurückzukommen, iſt es Scherz oder Ernſt?"

„Es iſt Ernſt!" fiel Dr. Thorſin ins Wort. „Leider Ernſt. Beide haben die traurige Erfahrung gemacht, daß Ehe ohne Liebe ein ſehr lockeres Band iſt."

„Aprepos — Doctor!" rief der Luftpumpencontrolleur, „ein Gentleman ließ ſich ſoeben erkundigen nach Senor Cloſting. Ich ſandte ihn an Senor Forro, denn es war eine Geſchäftsangelegenheit, wie ich vermuthe. Haben Sie nicht gehört von ſeiner Frau, wann er zurückkommt?"

„Madame Cloſting iſt abgereist," erwiderte der Arzt.

„Abgereist?" unterbrach ihn Jener, „auf immer etwa? Abgereist von Rio? Vielleicht ihrem Manne entgegen?"

„Wohin? das weiß ich nicht; und ob auf immer, das weiß ich auch nicht. Es könnte in mancher Beziehung rathſam ſein, wenn ſie auf immer von ihrem Manne ſich entfernte. Es iſt ſchwer, Arzt zu ſein für dergleichen Uebel, die im Herzen ihren Sitz haben und an den Nerven curirt werden ſollen."

„Sie ſind mir ein ſauberer Arzt!" meinte Fitz. „Sie brauchen am Ende „auflöſende Mittel" für eheliche Verhält-

niſſe. Waren Sie auch etwa Arzt bei Senora D— und Sennora F—?"

„Wenn ich der Arzt dieſer beiden Damen geweſen wäre, hätte ich wenigſtens kein Mittel gewußt, Sympathie herzuſtellen oder zu begründen, wo ſie nie war. Nach meiner Anſicht beſteht das Sacrament der Ehe nicht in der äußern Ceremonie, die Jeder um Geld erlangen kann, ſondern in der Liebe. Das Sacrament bindet nicht, ſondern die Liebe. Die Entweihung jedes Sacraments iſt eine Proſtitution des Heiligſten; ſo wie derjenige das Sacrament des Abendmahls entweiht, der ſich dem Tiſche des Herrn naht, ohne durchdrungen zu ſein vom Geiſte der Lehre Jeſu."

„Das Sacrament der Ehe iſt alt geworden," meinte Fly, „und als Braſilien noch portugieſiſch war, mußte es ſogar erſt von Liſſabon verſchrieben werden*), und da verfaulte es denn, ehe es hieher kam. Es iſt ohnehin ſehr alt, das Sacrament. Es iſt circa 1500 Jahre alt, wenn ich nicht irre — vom Kaiſer Conſtantin her? — und was die Kirche zuſammenleimt, das hält nicht mehr ſo feſt! Der Kirchenleim taugt nichts mehr! Er wird in großen Quantitäten „auf Verkauf" gekocht aus ſchlechten Ingredienzien, und wenn er nur ſo lange hält, bis die erſte Kindtaufe bezahlt iſt, dann iſt es ſchon gut! — Seien wir froh daß wir keine Braſilianerin zur Frau bekommen haben!... die uns den Rücken wendet..."

„Was das betrifft," erwiderte der Arzt, „da bin ich anderer Meinung. Ich kenne Braſilianerinnen, die als Muſter aufzuſtellen ſind, als Gattin und Mutter, und bin überzeugt, daß das braſilianiſche Weib eben ſo hoch ſteht als Weib, wie jedes andere irgend einer andern Nation, wenn es Gegenliebe findet, wie es Liebe fühlt."

„Andrerſeits aber wollen wir eben ſo gerne einräumrn, daß es hier wie überall weibliche Weſen giebt, die nicht lieben können," meinte Hinango.

*) Wer zu jener Zeit in Braſilien heirathen wollte, mußte erſt beim Erzbiſchof in Liſſabon um Erlaubniß anſuchen.

„Wie so? nicht lieben können?“ unterbrach ihn Fitz, „das wäre doch curios — ein Weib sollte nicht lieben können?“

„Es kommt darauf an, was wir Liebe nennen,“ erwiderte Jener. „Liebe setzt Gemüth voraus — Entwickelung des Seelenlebens: Gefühl. Und bei manchen weiblichen Wesen ist der Verstand ausgebildet auf Kosten des Gefühls — das Gemüth ist in sich selbst verdorrt. Solche weibliche Wesen glauben, daß sie lieben, und lieben dennoch nicht — und eben diese bindet kein Band der Kirche, noch des Staats, weil ihr Herz sie niemals band. Es sind die gefährlichsten Wesen der Schöpfung. Solche Wesen sollten eigentlich nie heirathen; denn sie mißbrauchen und entweihen das Sacrament der Ehe, welches Liebe voraussetzt. Sie möchten gerne ein Herz verschenken, und haben keins. Sie suchen keinen Mann, keinen Mann von Ehre und Charakter, sondern nur — einen Gatten, der ihre vielfachen Bedürfnisse befriedige. Ihr Element ist Sinnlichkeit, und ihr Wesen Wandelbarkeit, Sucht nach Zerstreung, unstätes Verlangen, die innere Leere auszufüllen — die Leere des Innern ohne Herz. Ihr ganzes Leben ist eine zerstörende Caprice — mit Variations en negligé. Es sind die Weiber der Mariage à la mode, — und ihre Zahl ist Legion. Es sind die Giftpflanzen der Menschheit, deren Wirkung Menschenleben zerstört und zerstörend auf die nächste Generation übergeht. Sie repräsentiren das Privilegium der Ehe — als Schutzbrief aller Demoralisation.“

„Eine schreckliche, aber sehr wahre Bemerkung,“ sprach Capitain Finngreen. „Aber es giebt auch eine andere Klasse Frauen, die aller Liebe fähig sind — die von Männern hintergangen worden, welche sie niemals liebten, und wenn die Täuschung dann verschwindet — dann sind solche unglückliche Frauen zu bedauern.“

„Ganz recht, Capitain!“ entgegnete Dr. Thorfin. „Solche Frauen sehnen sich dann nach Liebe, um so mehr, da sie hintergangen worden und es ihnen klar ward, daß Gegenliebe sie nie beglückte. Die Forderung des Herzens regt sich, die heiligste

Forderung der Natur. Aber es ist zu spät, und es treten dann jene Nervenkrankheiten ein — gegen welche der Arzt nur Palliativmittel kennt, und die nicht zu curiren sind, so lange die Ursache nicht beseitigt werden kann, welche die Erkrankung bewirkte: die widernatürliche Verbindung der Ehe ohne Liebe!"

„Und diese Ursache ist in der Regel nicht zu beseitigen," fügte der Capitain hinzu.

„Und manches Weib würde sie auch nicht beseitigen wollen," meinte Hinango.

„Ich versichere Sie, meine Herren!" sprach Thorfin, „wer als Psychologe in den Abgrund der Ursache schaut, aus welcher solche Erkrankungen hervorgehen, der möchte zurückschaudern vor der Basis, auf welcher unsere sociale Welt begründet ist! — Ich stimme unserm Astronomen vollkommen bei und behaupte: Es giebt wenige oder keine Frauen, die entführt werden, sondern sie entführen den, den sie gefesselt haben. Und ich gehe noch weiter und behaupte: Mädchen werden verführt — Frauen verführen. Ich erbiete mich, als Psychologe, diesen Satz vor jeder Instanz aufrecht zu halten und durch Thatsachen zu beweisen."

Ich zweifle gar nicht, daß es dir gelingen werde, allein du wirst doch hoffentlich nicht behaupten, daß diese unglücklichen Frauen absichtlich verführen?" entgegnete Hinango.

„Keineswegs! im Gegentheil!" erwiderte der Arzt. „Sie unterliegen meistens der unbesiegten Macht eines innern Drangs, der Sehnsucht nach Liebe. Es ist das Bewußtsein eines erwachten innern Lebens, dessen Organ der Nervenorganismus, und das bei ihnen grade um so reizbarer, je mehr es unterdrückt worden durch zerstörenden Einfluß."

„Ich verstehe dich," bemerkte Hinango, „indem ich die Verschiedenheit der Individualität im Gemüthsleben und im Materialismus anerkenne — die beiden Pole des irdischen Seins. Nichts mag zerstörender auf die Nerven wirken, als erzwungene Ueberwindung der Repulsion; physische Hingebung mit Antipathie der Seele!"

„Sehr natürlich," bestätigte Thorfin. „Und wer wird sich auch nur im Geringsten wundern, daß jene Erkrankungen täglich mehr um sich greifen, in einer Epoche, in welcher die Ehe als Geschäft geschlossen, in Frankreich [11]) sogar durch besonders etablirte Geschäftshäuser mittelst Commis voyageurs veranstaltet und in der ganzen civilisirten Welt als Gegenstand der Speculation und der Convenienz, oder als Befriedigung der Sinnlichkeit betrachtet wird? — Wer wundert sich über den Verfall des Menschengeschlechts, über religiöse und moralische Indifferenz unsers Jahrhunderts, wenn wir einen Blick werfen in das entweihte und beraubte Heiligthum der Generation? Aus einem Bündnisse, geschlossen mit Resignation der Liebe, aus Leichtsinn und aus Indifferenz, kann keine Generation hervorgehen, wie Gott den Menschen schuf, „nach seinem Bilde"!"

„Ich wundere mich nicht über den Verfall des Menschengeschlechts," fuhr Thorfin fort, „sondern vielmehr darüber, daß die Menschheit noch nicht tiefer gesunken ist unter solcher Entweihung! Es muß eine unzerstörbare göttliche Kraft in der Menschheit liegen, die sich nicht verwüsten und zerstören läßt, unerachtet aller Herabwürdigung des Weibes im Dienste des Mannes ohne Liebe!"

„Ich gebe zu, daß Frauen verführen," fuhr Hinango fort, „und sich nicht verführen lassen; allein immerhin muß jene innere Zerrüttung zu Grunde liegen, welche durch Repulsion bewirkt, im Nervenleben hervortritt. Die Liebe eines solchen Wesens erscheint als eine zerstörende Gottheit, welche Menschenopfer begehrt — Seelenleben verwüstet, und Wehe dem Manne oder dem Jüngling, der in solchem Fall als Opfer auserkoren ward!"

„Er ist verloren ohne Rettung!" bestätigte Thorfin; „denn selbst dann, wenn er den Joseph spielen wollte, würde die erbitterte Rache, das empörte Gefühl verletzter Weiblichkeit ihn zu zerstören suchen. Ein zurückgewiesenes Weib ist jedes Mordes fähig!"

„Wie ein englischer Dichter mit andern Worten sagt:

»Hell has no Fury like a Woman scorned!«*) fügte Mr. Fitz hinzu.

»Hell has no Fury like a Woman scorned!« wiederholte Hinango langsam und mit einem tiefen Seufzer. „Das Wort scorned aber scheint mir hier sehr schlecht gewählt, indem ich mir einen Fall denken kann, in welchem ein Mann in einem solchen verhängnißvollen Augenblicke sich von einem Weibe entfernt nicht etwa, weil er sie verachtet oder verhöhnt, sondern weil er sie liebt und aus Liebe vor ihrer Zukunft zurückbebt — ihrer Schwachheit schonet. Ein solcher Fall mag allerdings zu den Seltenheiten unserer Epoche gehören — allein ich weiß, daß es solche Fälle geben kann. Die Folgen aber bleiben immerhin dieselben, und das Wort des englischen Dichters bleibt in Kraft."

„Was Joseph betrifft," meinte der Luftpumpencontrolleur, „da traue ich der Sache nicht recht. Ich bezweifle sehr, ob die ägyptischen Chronikschreiber ihren Stenographen im Cabinet der Frau Pothifar versteckt hatten! — So weit ich das Weib kenne — in allen Zonen — würde Joseph schwerlich Finanzminister geworden sein, wenn er, wie ein junger scandinavischer Dichter in Avignon, davongelaufen wäre, der eine Spanierin im tiefsten Negligé im Stich ließ, wie wir Solches irgendwo gelesen haben. So erbittert als diese ihn später mit einem Dolche bedrohte — hätte auch Madame Pothifar sich auf irgend eine Weise zu rächen gewußt. Es giebt keine so wüthend zerstörende Macht, als die Erbitterung eines Weibes in solchem unglückseligen Zustande, denn sie ist sich ihrer selbst nicht mächtig."

„Du scheinst practische Erfahrung in diesem Gebiete zu besitzen," bemerkte Hinango.

„Mein lieber Freund, ich lebte zehn Jahre in Paris, von meinem fünfundzwanzigsten bis fünfunddreißigsten Jahre — und als ich mein Terrain gehörig erkannt hatte, suchte ich Unbehol-

*) „Die Hölle hat keine Furie wie ein zurückgewiesenes Weib." Scorn — Verachtung, Hohn.

ſenheiten zu vermeiden, um wenigſtens mit dem Leben davon zu kommen — und machte allerlei Randgleſſen neben dem Text der verdächtigen Geſchichte Joſephs."

Die Freunde lachten — außer Hinango, deſſen Ernſt keinen Scherz verſtand, wo es die heiligſten Angelegenheiten der Menſchheit galt.

„Und was meine Erfahrung betrifft," fuhr Dr. Thorſin fort, ſo ſchöpfte ich während acht Jahren vielfache Beobachtung als ſogenannter Damenarzt in Odeſſa und Moskau. Ich ſuchte im Studium der Pſychologie die Baſis aller Heilkunde und gelangte zur Ueberzeugung, daß in tauſend Fällen alle ärztliche Behandlung fruchtlos bleibt, inſofern ſo viele Verhältniſſe offenbar der unbedingten Nothwendigkeit widerſprechen, die der Arzt aufſtellen muß. Ich ſah meine Hygiäa verzweifeln an den Satzungen des Staats. Ich ſtand neben manchem Sarge, der das Opfer einer gewaltſam unterdrückten Repulſion trug — und erlebte Selbſtmord auf Selbſtmord edler Weſen beiderlei Geſchlechts, welche die Verzweiflung dahinriß, als ſie zu ſpät erkannten, daß Ehe ohne Liebe ein Verbrechen iſt, das eine Hölle nach ſich zieht, aus welcher keine Erlöſung — als durch die Pforte des Todes."

„Schauderhaft!" ſeufzte Hinango. „Aber in tauſend Fällen gegen Einen iſt das Weib unſchuldig! Wenigſtens nur inſofern ſchuldig, daß ſie einſt ohne Liebe hingab, was ſie nie zurückerlangen konnte."

„Ich will Ihnen eine ſyſtematiſche Ueberſicht der liebeleeren Apathie des Weibes geben," begann Dr. Thorſin nach einer langen Pauſe, „und Sie mögen dann deſto eher zur Klarheit gelangen über manche Erſcheinung der Wirklichkeit um uns her. Wir erblicken außer der frühern Kategorie der Mariage à la mode drei Fälle der Ehe ohne Liebe in tauſendfacher Wiederholung.

„Im erſten Falle finden wir das ſeelenvolle, edle Weib ein Opfer der Verhältniſſe, der Selbſttäuſchung oder des Betruges von Seite des Mannes. Sie wacht über die „Erfüllnng ehe-

licher Pflichten" mit lebhafter Thätigkeit, arbeitet ſich „aus einer Multiplicätion in die andere" und gewinnt vor lauter „Berufsgeſchäften" keine Zeit, über ihr Loos nachzudenken, noch ihr animatiſches*) Leben zu fühlen. Sie empfängt an Lebensgenuß, was ihr geboten wird, und bietet dem Gatten oft mehr, als er begehrt, im Wahn, daß ſie liebe und geliebt werde. So enteilen Jahre, und ein einziger Umſtand, ein einziger Moment, ein Zufall, oder ein Verhängniß zerreißt plötzlich den Schleier der Täuſchung. Das Bewußtſein der liebeleeren Wirklichkeit durchzuckt ſie. Sie erkennt, daß der Gefährte ihres Lebens ſie nie liebte, daß ſein Herz kein Heiligthum ihrer Liebe war, daß er weder ihr Herz verſtand, noch ihren Geiſt erkannte, daß er ſich ſelbſt nur liebte im Beſitz ihrer Reize, und — ihr Herz iſt gebrochen, ihr Erdenglück iſt dahin. Sie erwacht aus ſinnlicher Betäubung und fühlt, daß auch ſie — nie liebte. Störungen des Nervenlebens treten ein, theils in Folge phyſiſcher Urſachen, meiſtens aber als Folge der Repulſion, welche jene Entdeckung herbeiführte, die üppige Blüthe der Kraft und der Schönheit ward verletzt — gleich einer duftenden Blume, durch nächtlichen Giftthau. Es tritt jener leidende Zuſtand ein, für welchen der Arzt kein anderes Mittel weiß, als gerade dasjenige, deſſen Mangel die Krankheit herbeiführte: Liebe — Seelenſympathie. Und geſetzt, das Weib habe Liebe gefunden, ſo widerſpricht die Rettung durch Liebe allen Satzungen der Kirche und des Staats.

„Im zweiten Fall erblicken wir das Weib in untergeordneter Entwickelung des inneren Seelenlebens, mit weniger Tiefe des Gefühls, mit gleicher Leidenſchaft ihrem „Berufe" hingegeben, deſſen Erfüllung ſie betäubt und ihr den Reiz des Lebens bietet, der ihr genügt. Phyſiſche Kraft und Fülle drängt das Seelenleben mehr und mehr in ſich ſelbſt zurück, und es unterliegt nach und nach dem äußern Einfluß der materiellen Befriedigung. Sie entbehrt keine Liebe, weil die Empfänglichkeit für Liebe in ihr zum Theil erſtickt ward, und weil ſie für Liebe hält, was

*) Animatiſch — von anima — Seele.

nie Liebe war. Ob ſie ſich ſelbſt täuſchte, oder getäuſcht wurde, ſie lebt in Täuſchung dahin und die materielle Seite des Lebens bietet ihr ſogenanntes häusliches Glück. Ihr Element iſt die Indifferenz, ſie iſt ein ſogenanntes muſterhaftes Weib, das keine Verſuchung kennt, und deren Tugend mithin auch nicht ſehr hoch ſteht.

„Im dritten Fall erblicken wir das Weib als geiſtiges Weſen mit klarem Verſtand und mit veredeltem Herzen — ein Opfer der Verhältniſſe, mit Verzicht auf Liebe, als Sclavin verkauft an einen Mann, der ihrer unwürdig iſt. Trugſchlüſſe des Verſtandes führten ſie zur Reſignation der Liebe. Sie ſucht die entſchiedene Repulſion gegen ihren „Gefährten" durch Lebensphiloſophie zu überwinden, und lebt nur ihrem Beruf. Sie ergiebt ſich der Leitung Hymens und durch ſeine Belehrung wird die Erfüllung ihrer ſogenannten Pflicht ihr nach und nach erträglich, und endlich zu reizender Gewohnheit. — Allein ſie lebt in ewigem Widerſpruche mit ſich ſelbſt, und es erfolgt früh die unvermeidliche Zerſtörung des Nervenſyſtems — jene phyſiſche Kränklichkeit, als Rückwirkung des Zwanges ihres innern Lebens — und ihre phyſiſchen Krämpfe ſind Wirkungen der Krämpfe ihres Gemüths. — Sie fühlt ſich gefeſſelt auf immer an einen Menſchen, den ſie „weder lieben noch achten kann," weil es ihr klar geworden, daß er in ſeiner ſelbſtſüchtigen Gemeinheit allgemein verachtet wird, daß er niemals in ihr weder Geiſt noch Herz erkannte, ſondern nur ein Weib ſuchte zur Befriedigung ſeiner ſinnlichen Anſprüche.

„In Bezug auf Charakter beurtheilen Menſchen einander nie mit ſolcher Schonung und Rückſicht, als das Weib ihren Mann; denn „die Liebe macht blind und die Ehe macht taubſtumm". Und geſetzt den Fall, das Weib in obiger Stellung wäre nicht blind geweſen, weil ſie nicht liebte — ſo ward ſie taubſtumm als Gattin; taub gegen jedes Gerücht zum Nachtheil ihres Mannes und ſtumm in Allem, was ſie gegen ihn empfindet. Sie glaubt ſich verpflichtet, in ihrem „Gefährten" den Mann zu achten, den ſie nicht lieben kann. Sie heuchelt ihm

alle Hochachtung in Gegenwart Anderer; ſie ſucht eine Tugend in derjenigen niedrigen Hypokriſie, durch welche das Weib alle Fehler und Schlechtigkeiten, alle Gemeinheit ihres Mannes vor der Welt entſchuldigt, beſchönigt, im Nothfall vertheidigt, und nach und nach ſelbſt billigt. — Jean Paul nennt die Ehe „einen doppelten Egoismus“. Ich aber behaupte, die Ehe ohne Liebe beſchützt jegliches Verbrechen. Keine Gattin hat noch je mals ihren Mann als Dieb oder Verfälſcher dem Gerichte übergeben.

„Da kein Menſch ſo ſchlecht iſt, daß er nicht irgend Eine verborgene ſogenannte gute Seite beſitze, ſo ſucht die Gattin dieſe gute Seite ihres Mannes hervor — beurtheilt ihn blos nach dieſer, und vertheidigt und beſchönigt ſeine Laſter und Verbrechen, — vergleicht ihn mit Andern und findet Vorzüge über Vorzüge, und eine räthſelhafte Selbſttäuſchung ſtellt den Familienvater tadellos, wo der Menſch in Schlechtigkeit unterging. — Was Hypokriſie war, wird nun Demoraliſation des Herzens. Das Gefühl iſt abgeſtumpft, das ſich ſonſt gegen Schlechtigkeit empörte. Wie das Weib in ihrer Hypokriſie ſich ſelbſt verachten mußte als Heuchlerin, ſo verzichtet ſie nach und nach auf das Urtheil der „öffentlichen Meinung“ in Allem, was den Ruf des Mannes betrifft, deſſen „gute Eigenſchaften“ ihr genügen.

„Ich könnte manche Fälle citiren, in denen die Gemahlin eines ruſſiſchen Beamten hohen Rangs, gebrandmarkt durch die öffentliche Meinung als Schurke, Betrüger und Verfälſcher, ſelbſt unter vier Augen jedes Wort für Lüge und Verläumdung erklärte, welches ihr zufällig zum Nachtheil ihres Mannes zu Ohren kam — während dieſelbe Dame längſt ihre Liebe zu ſolchem Gemahl erloſchen fühlte und ſchroffe Repulſion ihr Nervenſyſtem zerſtört hatte. Ich behandelte ſolche unglückliche Weſen in hyſteriſchen Krämpfen, und erkannte die Unmöglichkeit phyſiſcher Rettung, wo die moraliſche nicht möglich war. So verzichtete ich endlich auf meine glänzende Praxis als Damenarzt in Moskau — und gieng zur Marine.

„Ich vertiefte mich in Forſchungen über das Weſen des Weibes und über ihre ſociale Stellung, und fragte mich: Sollte eine Dame, der es an Verſtand und Scharfblick wahrlich nicht fehlt, nach vieljähriger ſo vertrauter Berührung, den Character ihres Mannes wirklich nicht kennen? ſollte die Ehe ohne Liebe etwa das Gefühl und die Urtheilskraft abſtumpfen? ſollte etwa das Ungeheuer der ehelichen Gewohnheit die geiſtigen Fähigkeiten lähmen, wie die Repulſion den Nervenorganismus zerſtörte? — Ich ſuchte es pſychologiſch zu erklären, wie es möglich ſei, daß ein Weib in irgend einem Falle ſolcher unberufenen Enthüllung unter vier Augen ſtets die Vertheidigung ihres Mannes ergreife? Und ich erkannte das Weib dem Abgrunde der Demoraliſation anheimgefallen, welche die Verbindung mit einem Menſchen bewirkte, deſſen Gemeinheit und Schlechtigkeit ſie theilen muß — warum? — weil ſie durch Geſetze des Staats und der Kirche an ihn gebunden iſt? — O nein! — weil es ihr Mann, der Vater ihrer Kinder iſt, die ſie beſitzt, oder die ſie zu beſitzen wünſchte; weil ſie ihm ſich ſelbſt hingegeben, ſei es geſchehen aus Wahn der Liebe oder aus Reſignation der Liebe: ſie iſt ſein Weib — und ſeine Verbrechen ſind die ihrigen, ſeine Gemeinheit iſt die ihrige.

„Die verkaufte Negerſclavin darf ihrem Beſitzer fluchen, ſie darf ihn verfluchen in ihrem Gebet zu Gott um Rettung aus entehrender Sclaverei — das Weib, das „legitime Eigenthum" des Mannes unſerer „civiliſirten Welt", muß ihren Beſitzer ſegnen, ihn vertreten vor der Welt, wenn ſie vor Gott ihn auch nicht vertreten kann; ſie muß ihm ſogenannte Treue und Achtung heucheln vor der Welt, und läge er im Kerker als Verfälſcher und Betrüger, und würde er zum Schaffott geführt als Raubmörder.

Sie opferte ihm längſt ſich ſelbſt, — und von dem Moment an, da ſie im Herzen ihm alle Achtung verſagt, und vor der Welt ihm Achtung heuchelt, muß ſie auch ſich ſelbſt verachten in ihrer Demoraliſation und in ihrer Hypokriſie!"

Es erfolgte eine lange Pauſe, während Alle, ſelbſt der iro-

niſch leichtſinnige Henri Fitz, durch die Mittheilungen des erfahrenen Arztes erſchüttert ſchienen.

„Liebe veredelt — Ehe ohne Liebe verdirbt das Herz!“ bemerkte endlich Hinango. „Allein ich hoffe, zur Ehre des Weibes! daß Manche die Schlechtigkeit ihres Mannes wenigſtens vor ſich ſelbſt geſteht.“

„Und mithin eine deſto größere Hypokritin iſt!“ unterbrach ihn der Aſtronom; „denn eine ſogenannte „gebildete Frau“ läugnet ihrer vertrauteſten Freundin die Schlechtigkeit ihres Mannes.“ 12]

Und für dieſen Charakterzug des Weibes erbitte ich mir ein beſonderes Wort aus, in irgend einer Sprache — ich finde keines,“ unterbrach ihn Thorſin.

„Gebrechlichkeit, dein Nam' iſt Weib!*) ſagt Shakeſpeare! da haben wir das Wort!“ lachte Fitz.

„Wer findet heraus aus ſolchem Labyrinth der Widerſprüche, in welche Ehe ohne Liebe das Weib führt?“ ſprach Hinango nach einer Pauſe. „Ehe ohne Liebe iſt eine Schule des Unſinns und des Verbrechens und bewirkt oft Wahnſinn in der Ferne. Es iſt auffallend, daß wir ſo häufig die intereſſanteſten, geiſtreichſten und liebenswürdigſten Frauen an characterloſe und gar oft an höchſt bornirte, dumme Männer verheirathet finden.“

„Das läßt ſich erklären,“ fiel Fitz raſch ins Wort. „Eine Franzöſin ſagte mir einſt im Vertrauen: „Die dümmſten Männer ſind die beſten Ehemänner.“ Aber um ſo unerklärlicher iſt es mir, daß manche geiſtreiche Frau ihren dummen Mann für geſcheidt hält.“

„Was man unter dem Begriff Ehemann verſteht,“ ſprach Hinango, „begreife ich von Tag zu Tag weniger. Die Qualitäten eines vortrefflichen Ehemanns müſſen ziemlich ordinär und leicht zu finden ſein, da jede Frau ihren Herrn Gemahl für vollkommen hält. Wenigſtens wehe! wehe dem, der in Gegenwart einer Frau die Unfehlbarkeit des Gemahls bezweifeln wollte!“

(* Frailty! thy name is woman!

„Das edelſte Weib," meinte Thorſin, „nimmt nach und nach die ſchlechten Eigenſchaften ihres Mannes an, während ſie wähnt, ihn zu veredeln. Sie ſinkt zu ihm herab, indem ſie glaubt, ihn zu erheben, und liegt endlich mit ihm parallel — und fühlt ſich oft ſehr behaglich neben ihm. Sie hält ihren Gemahl für den vorzüglichſten Ehemann auf Erden — wenigſtens würde ſie ihn ſchwerlich gegen einen andern vertauſchen. Das alles gilt von der Ehe ohne Liebe; denn wo Liebe iſt, da iſt auch Veredelung. Ein edles Weib erhebt ihren Gatten zum edelſten Gefühl, wenn er ſie liebt mit derſelben Innigkeit wie ſie ihn liebt, wenn gleiche Sympathie in Beiden herrſcht."

„Ich habe Damen gekannt, die ſich durchprügeln ließen von ihrem miſerabeln Mann," rief Fitz lachend, „durchprügeln, ſage ich, und dennoch lebten ſie nicht nur mit ihm, ſondern hatten ſogar die Frechheit, ſolche männliche Canaille vor der Welt als ein Muſter der Hausväterei zu loben."

„Erkläre mir das pſychologiſch!" ſprach Hinango zu Thorſin.

„Daß ich es nicht kann, durchbebt mich mit Schauder, denn ich ſelbſt habe ſolche Familien gekannt, in welchen ſogar der Mann vom Vermögen ſeiner Frau lebte, die Frau prügelte, und dieſe nicht nur ſich von ihm nicht trennte, ſondern ihn lobhudelte gegen Andere als den zärtlichſten Hausvater und den intereſſanteſten Cavalier vom feinſten Ton, der je zu finden ſei."

„Ein Handlungshaus, das ich hier kenne," bemerkte Fitz, „hat den Auftrag, ein junges Weib nach Europa zu den Ihrigen zurückzubefördern, deſſen Mann hier in Liederlichkeit untergegangen, ſie, ſein Weib, mißhandelt, ſie beſtiehlt und mit andern Weibern lebt. Sie weigert ſich, abzureiſen, und läuft ſtets wieder ihrem Manne nach."

„Sollten da phyſiſche Urſachen zu Grunde liegen — in ſolchem Fall?" fragte der Capitain. „Vielleicht Sinnlichkeit und Macht der Gewohnheit?"

„Das wäre Beſtialität, und dann gäbe ich den Glauben an die Menſchheit auf!" rief Hinango.

„Unſere beiden Freunde," begann Henri Fitz nach einer Pauſe, „D— und F— behandelten keineswegs ihre Frauen übel und ſind gewiß keine ſchlechten Kerls."

„Und die D— verließ ihren Mann und ihr Vermögen und ihre beiden Kinder?" fragte Hinango.

„Sie fühlte, daß er ſie nicht liebe," antwortete Thorſin, und hatte auch ihn nie geliebt. Sie hatten einander blos geheirathet, wie das tauſendfach geſchieht. Als ſie aus der Täuſchung erwachte — feſſelte ſie einen Andern, von deſſen Liebe ſie ſich überzeugt hielt. Sie mußte wählen — und wählte den, den ſie liebte.

„Die Flucht dieſer unglückſeligen Mutter zeigt die Folgen der Ehe ohne Sympathie wohl allerdings in einem grellen Licht und bietet reichen Stoff der Betrachtung über ſolche Zerrüttung des weiblichen Gemüths. Sogar ihre Kinder, als Früchte der Sinnlichkeit ohne Liebe, ſchienen ihr gleichgültig — wenn nicht ein Greuel — als ſie das Gefühl der Liebe kennen lernte, das ihr bis dahin fremd war. Wehe aber dem Unglücklichen, den ſie ihrer Liebe werth erkannte, als es zu ſpät war!"

„Noch Eins!" unterbrach ihn Fitz. „Herr L—, den du kannteſt, iſt wahnſinnig geworden, nach Europa zurückgeführt und todt."

„Auch etwa durch Liebe?"

„Leider!" erzählte nun Dr. Thorſin. „Ein „myſteriſches" Weib (wie Thomſon ſich ausdrückt) hatte ihn gefeſſelt und ſchien ihn zu lieben und er liebte ſie. Und weil auch er ſie liebte, wollte er ſich von ihr fern halten. Es gelang ihm nicht — er ward das Opfer. Der zerſtörte Character der Dame zeigte ſich nun in all' ihren Launen, in ewigem Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Sie mißhandelte ihn wie einen Neger, während ſie mit ihrem Manne fortlebte. Er liebte ſie — wie ein Mannesherz lieben kann. Der Gedanke, das Weib, das ihn liebe, in den Armen eines Andern zu wiſſen, den ſie, wie ſie betheuerte, nicht liebte, machte ihn wahnſinnig. Ich war ſein Arzt. Er hatte lichte Momente. Seine Leiden waren unerhört — aber ſein edler Cha-

racter zeigte ſich wie ſeine reine Liebe. Er verzieh jener Dame Alles, was ſie an ihm verſchuldet durch ihre Mißhandlung. Ein doppeltes Bild lag vor ihm, und er konnte es nicht verbannen. Unweit der Küſte von England ſtürzte er ſich in's Meer."

„Ich kenne den Capitain, der ihn als Paſſagier an Bord hatte," ſprach Capitain Finngreen nach einer Pauſe. „Es ſoll ein edler Menſch geweſen ſein. Aber Niemand ahnte die Urſache ſeiner Leiden, ſo viel ich vom Capitain erfuhr."

„Hätte er von jeher einem Freunde ſich anvertrauen können, er wäre noch zu retten geweſen," fuhr Thorfin fort. „Die Pflicht des Schweigens führte ſeine Erkrankung herbei — und ſeinen Tod."

„Und das Weib? das unglückſelige Weib?" fragte Hinango raſch, „wie ertrug ſie die Nachricht von ſeinem Tode?"

„Wer kann dieſe Frage beantworten?" erwiderte Dr. Thorfin. „Gerade das Geheimniß, welches er ſelbſt ſogar im Wahnſinn unwillkürlich ehrte, umhüllte ſehr natürlich auch in ihr ihre Leiden. Ihre Nervenkrankheit ſchien übrigens während der Zeit ſich gelegt zu haben, und mit einer gewiſſen Lebensphiloſophie fand ſie ſich, wie es ſchien, in ihrem Comfort — der ſocialen Verhältniſſe."

Alle ſchwiegen, und der Arzt fuhr fort:

„Wer wagt es, darüber zu entſcheiden, was ſie fühlte, was ſie litt? Wohl aber würde ich vor jeder Inſtanz das unglückſelige Weib vertreten und ſie für unſchuldig erklären, für unſchuldig vor Gott. Wollt ihr einen Fieberkranken richten, der im Paroxismus ſeinen Wächtern entwiſcht und einen Schlafenden erſtickt? oder wollt ihr eine Somnambüle des Selbſtmordes beſchuldigen, die des Nachts ihr Bett verläßt, auf Dächern wandelt, und, durch einen böswilligen Feind erſchreckt, herunterſtürzt und den Hals bricht? Wir müſſen Wirkung von Urſache unterſcheiden. Die Urſache jenes Mordes war Ehe ohne Liebe; das Verbrechen lag in der Vergangenheit begründet — in phyſiſcher Ergebung ohne Liebe, deren Folgen das Nervenleben zerrütteten, und alle übrigen Verbrechen giengen hervor aus der Ehe ohne Liebe."

Es erfolgte abermals eine lange Pauſe, die Capitain Finngreen unterbrach:

„Im guten Altengland," meinte er, „ſcheint die Ehe ohne Liebe, wenigſtens in der „guten alten Zeit", à la mode geweſen zu ſein — ſo viel wir aus alten Liedern ſchließen können, welche in der Regel die Sitten eines Landes treffend bezeichnen. Ich kaufte einſt ganz zufällig in London ein altes Theaterbuch — einen Band von **John Drydens Works** — gab nur ſechs Pences dafür, und mancher Vers darin iſt mehr als ſechs Guinea's werth.

„Gleich Anfangs in der »mariage à la mode« finden wir ein ganz vortreffliches Lied im Munde einer Dame. Ich glaube ich kann es auswendig."

Er recitirte in launiger Betonung:

»Why should a foolish marriage vow
Which long ago was made,
Oblige us to each other now
When passion is decayed.
We lov'd, and we lov'd as long as we could,
Till our love was lov'd out in us both,
But our mariage is dead, when the pleasure is fled
'T was pleasure first made it an oath.

If I have pleasures for a friend
And further love in store,
What wrong has he, whose joys did end
And who could give no more?
'Tis a madness that he
Should be jealous of me,
Or that I should bar him of another,
For all we can gain
Is to give ourselves pain,
When neither can hinder the other.

„Unübertrefflich!" rief Hinange, während Alle lachten. „Die Demoraliſation der mariage à la mode oder der Ehe ohne Liebe prangt in dieſem Liede in ihrer ganzen zurückſchreckenden

Nacktheit. Denn wahrlich, ein Weib, das in diesen Ton einstimmt, wird so leicht kein Mannesherz fesseln. Ein solches Weib war entweder nie der Liebe fähig — oder zerstörte ihr inneres Leben durch ihre mariage à la mode. Sie gehört zu der zahlreichen ersten Classe, die Dr. Thorsin bezeichnete."

„Wer solch ein Lied heutzutage schreiben würde," meinte der Letztere, „den träfe gewiß der Vorwurf der Unmoralität, als wolle er das Sacrament der Ehe verspotten —"

„Das hinlänglich verspottet ist durch die mariage à la mode selbst, in allen Ländern des Christenthums," unterbrach ihn Fitz.

„Und ein unglücklicher Ehemann," fuhr Capitain Finngreen fort, „drückt sich eben so deutlich aus im Rückblick auf seine mariage de convenance. In einem andern Stück — the conquest of Granada, Tragödie — seufzt dieser gute Ehemann:

»Mariage, thou curse of love and snare of life
That first debased a mistress to a wife!
Love like a scene, at distance should appear,
But marriage views the gross daub'd landscape near.
Love's nauseus cure, thou cloy'st whom thou should'st please,
And when thou cur'st, then thou art the disease,
When hearts are loose, thy chain our bodies ties,
Love couples friends, but marriage enemies.
If love like mine continues after thee,
'Tis soon made sour, and turn'd to jealousy
No sign of love in jealous men remains
But that which sick men have of life, their pains.«

„Ich kenne den alten »glorious John Dryden«, wie der Schneider-Poet Claude Halcro in Walter Scotts „Pirat" ihn nennt," bemerkte Hinango, „und halte ihn für classisch in der englischen Literatur. Er scheint übrigens auch die Leiden der unglücklichen Liebe gekannt und tief gefühlt zu haben. Sein Almanzor in »the conquest of Granada« ist eine Art Don Carlos — wie Schiller ihn darstellt. Wie wunderzart sind die Dialogen zwischen Almanzor und der Königin!"

„Mögen die Sitten Altenglands zu jener Zeit ſo locker geweſen ſein, als ſie es noch jetzt in manchen Ländern ſind," *) fügte Dr. Thorſin hinzu, „ſo beweist Dryden als Repräſentant ſeiner Zeitepoche in manchen ſeiner dramatiſchen Charactere, daß reine, wahre Liebe auch damals ihren Altar fand im Menſchenherzen —"

„— Und unterſchreibt das Zeugniß der Anerkennung des Weibes," endigte Capitain Finngreen, „indem er erklärt:

»Your sex and beauty are your privilege!« **)

„Wahr genug," beſtätigte der Luftpumpencontrolleur. „Nur mißbrauchen die Schönen oft ihr Privilegium auf Koſten des männlichen Herzens. Wenn wir die Irrenhäuſer unterſuchen wollten, [13]) ſo würde es ſich ergeben, daß weniger weibliche Weſen aus unglücklicher Sympathie wahnſinnig werden, als Männer. Das Weib iſt überhaupt ſtärker conſtruirt, als der Mann, und kann ziemlich viel ertragen — ſowohl moraliſch als phyſiſch."

„Glaubt ihr, daß Madame Cloſting den Character ihres Mannes kennt?" unterbrach ihn Hinango.

„Man hat ihr ein getreues Bild von ihm gegeben," erwiderte Thorſin, „ehe ſie ihn heirathete. Sie erklärte Alles für Lüge und Verleumdung — für Ausbruch des Neides gegen ihn und ſie."

„Sie war mithin blind," meinte Fitz, „und ſchon vor der Hochzeit taub — ſpäter ward ſie alſo ſtumm, und iſt nun eine muſterhafte Gattin, die ihren Neger rief, um mich zur Thüre hinauszuwerfen, als ich einſt beiläufig ſagte, ich hätte ihren Mann in Europa gekannt."

„Das iſt originell," meinte Capitain Finngreen. „Es ließe ſich ein entgegengeſetzter Fall denken, daß eine Frau Jeman-

*) Die Sitten ſind in England nicht weniger locker, als in andern Ländern; nur weiß die Hypocriſie die Lockerheit dort beſſer zu umſchleiern, wie in einer Beilage im Laufe der Erzählung erörtert.

**) „Euer Geſchlecht und eure Schönheit iſt euer Privilegium!"

dem die Thüre zeigt, der ihren Mann nicht kennt. Das ließe ſich allenfalls erklären."

„Wäre es nicht Pflicht eines ſolchen Weibes, ſich von ihrem Manne zu trennen," bemerkte Hinango, „ehe Sympathie für irgend einen Andern ſie dahinreißt — und ſie vielleicht einen edlen Jüngling oder Mann feſſelt, in ihm eine Flamme entzündet, die ihn zerſtört — und ihn vielleicht zum Selbſtmord führt, oder ihm eine Exiſtenz aufbürdet, die noch ſchrecklicher iſt als der Tod?"

„Ich habe noch keinen Fall gekannt, daß eine Frau ſich von ihrem Manne trennte wegen ſeines ſchlechten Characters — aus moraliſcher Ueberzeugung," erwiderte der Arzt. „Kirche und Staat befördern die Demoraliſation. Die moraliſche Schlechtigkeit eines Mannes gilt meines Wiſſens nicht als triftiger Grund zur Scheidung, wenn nicht gewiſſe Punkte bewieſen werden."

„Je ſchlechter der Kerl, deſto weniger wird das Weib ſich von ihm trennen, meinte Hinango, „denn ſie iſt durch ihn demoraliſirt."

„Eine ſchauderhafte Wahrheit, welche die Wirklichkeit um uns her beſtätigt," ſeufzte der Doctor. „Eine Dame, wie Madame Cloſting kann heute oder morgen einen Mord begehen, unwillkürlich, wenn irgend ein Unglückſeliger mit ihr in Berührung kommt, für den ſie Sympathie fühlt, und der auf Augenblicke die Warnung Seume's vergißt; ihr wißt, welche ich meine."

Mr. Fitz recitirte mit beſonderm Ernſt:

„Flieh' vor dem Weibe, Freund! in ihren Netzen
Iſt erſt Berauſchung, und ſodann — Entſetzen;
Und in der ganzen Erdenſchöpfung wohnt
Kein Weſen, das mit allen Engelgaben,
An denen ſich die blinden Opfer laben,
Am Ende gräßlicher dir lohnt!"

„Aber Seume ſpricht blos vom Weibe, nicht vom Mädchen," fügte er in ſeiner gewöhnlichen Laune hinzu.

„Wehe dem," rief Hinango, „der ſolche Erfahrungen macht, wie wir ſie in Seume vorausſetzen müſſen — bis er zu ſolchem Worte der Warnung gelangte."

Er wurde unterbrochen, indem an die Thüre geklopft wurde und Robert Walker mit lautem, freundlichem Gruße über die Schwelle ſchritt.

„Ich komme noch in aller Eile, meine lieben Reiſegefährten in ihre Schlafkammer zu ſpediren und ihnen gute Nacht zu wünſchen!“ rief er den drei Ankömmlingen entgegen. „Ich habe meine Schweſter zu Hauſe gebracht und werde dieſe Nacht im Hotel Farour wohnen, um morgen früh ein Rendez-vous in Geſchäften zu haben. Es iſt zwar Feiertag, aber kein engliſcher,“ fügte er hinzu mit Vorbehalt ſeines engliſchen Privilegiums, ſich um Feiertage in fremdem Lande nicht zu bekümmern, während der Engländer den Fremden in England polizeilich zwingt, den engliſchen „Schabbas“ oder einen engliſchen Feiertag zu „heiligen“.

Die Reiſegefährten erwiderten den Händedruck des Jünglings, der in aller Eile eine Taſſe Thee trank und ſich nun erkundigte, ob er ihnen in irgend etwas behülflich ſein könne, indem er bereit ſei, ihnen einen Theil des folgenden Tages zu widmen. Die Freunde erwiderten mit derjenigen Herzlichkeit ihren Dank, mit welcher das Anerbieten ihnen eröffnet wurde.

Robert trat mit Hinango bei Seite. Er eröffnete ihm, unter welcher Maske er Dolores bei ſeiner Tante eingeführt habe, und bat ihn, falls von ihr die Rede ſein würde, ſich darnach zu richten, ihr Incognito zu behaupten.

Hinango ſchien überraſcht durch die Klugheit und den Eifer, mit welchem er in dieſer Sache handelte, und betheuerte ihm ſeinen aufrichtigen Beifall. Der Jüngling empfahl ſich darauf, ſo eilig als er gekommen war, und entfernte ſich, „auf Wiederſehen!“

„Iſt er verlobt mit...“ fragte Capitain Finngreen, als der junge Walker den Salon verlaſſen hatte.

„Mit der jungen Dame, meinen Sie, die ſeine Schweſter in Buenos-Ayres an Bord begleitete?“ unterbrach Hinango ihn raſch, mit einem verſtohlenen Wink in Bezug auf die Anweſenheit Fitz', gegen welchen er keineswegs Mißtrauen hegte, deſſen

Leichtſinn er aber kannte. „I bewahre, Capitain, das glaube ich nicht!“ fügte er hinzu. „Beſtünde ein Liebesverhältniß zwiſchen den Beiden, ſo hätten wir ſolches gewiß an Bord bemerkt, durch einen einzigen Blickwechſel. Ich behaupte im Stande zu ſein, ein liebendes Paar an einem einzigen gegenſeitigen Blick zu erkennen, wenn ich auch nur auf einen einzigen „Augenblick“, in ihrer Nähe bin. Roberts Herz ſcheint noch nicht durch den electriſchen Strahl der Liebe berührt.“

„Er iſt ein vortrefflicher junger Menſch!“ meinte der Capitain.

„Das iſt er, ſo weit ich ihn kenne, und von der Natur wie vom Schickſal ausgeſtattet, einſt ein Weib zu beglücken, das ſeiner werth iſt!“

„Er handelte edelmüthig und entſchloſſen, den armen Alvarez zu retten. Ich hätte es kaum von ihm erwartet,“ bemerkte der Capitain.

„Auch ich nicht. Allein der „Kaufmann“ hat in ihm noch nicht den Menſchen erſtickt,“ erwiderte Hinango. „Er hat ein reines, tiefes Gemüth, und ſeine Stellung iſt gefährlich. Er wird es oft unterdrücken müſſen — an der Börſe.“

„Da wird mit Gemüth und Gefühl kein Geſchäft gemacht!“ beſtätigte Henri Fitz. „Wer an die Börſe geht, muß den „Menſchen“ zu Hauſe laſſen — er würde ihn nur compromittiren. Empfiehlſt du irgend einem Kaufmann einen Menſchen ohne Creditbrief mit Zahlen, ſo bietet er dem Menſchen höchſtens, ich ſage höchſtens eine Cigarre an und braucht dein Empfehlungsſchreiben als Fidibus, ſie ihm anzuzünden.“

Alle lachten herzlich. Capitain Finngreen ſah nach ſeiner Uhr und bemerkte, daß es ſpät ſei. Er brach auf, um an Bord zurückzufahren. Horatio und Alvarez hatten an der Unterhaltung in nordiſcher Sprache wenig Antheil nehmen können und, ohnehin müde und abgeſpannt, ſich in ihr Cabinet zurückgezogen.

Fitz begleitete den Capitain an die Chaloupe. Dr. Thorſin blieb mit Hinango allein.

Siebentes Capitel.

Heirathspartien.

Hinango hatte ſeinem Freunde Thorſin bereits am Borde des Nordſterns in aller Kürze die Verhältniſſe der Südamerikanerin mitgetheilt, deren perſönliche Sicherheit ihm vor allen Dingen am Herzen lag.

„Du kennſt alſo den alten Thomſon, wie es ſcheint, ziemlich genau?“ fragte er nun, als ſie allein waren. „Glaubſt du, daß er der Mann iſt, ſie zu beſchützen, im Fall ein durchtriebener Plan etwa zu ihrer Entführung nach Buenos-Ayres angelegt würde?“

„Ich kenne den Alten und halte viel auf ihn!“ erwiderte Thorſin. „Er iſt ein ächter Engländer im edelſten Sinne des Wortes, der manche gute Eigenſchaften ſeiner Nationalität beſitzt. Zugleich aber characteriſirt ihn auch die perſönliche Originalität, die wir faſt nur unter Britten finden und die gerade den Britten characteriſirt. So wie ich den alten George kenne, ſcheint es mir durchaus nicht unwahrſcheinlich, daß er auf den Einfall und den Entſchluß kommt — Dolores ſeine Hand anzutragen, ſie zu heirathen!“

Hinango, dem das Lachen nie ſehr nahe war, unterlag plötzlich einer unwillkürlich heftigen Zwergfellerſchütterung, die nach Behauptung der Aerzte der Geſundheit ſo zuträglich und nicht ſo leicht wieder zu dämpfen iſt. Er ſank auf ein Sopha und überließ ſich dem Eindruck einer Andeutung, die allerdings brittiſch originell war, inſofern zwei Extreme ſich berühren ſollten.

„Nein! du ſcherzeſt!“ rief er endlich, die Tropfen des Momus von ſeiner Wange trocknend. „Auf *den* Einfall wird er doch ſchwerlich gerathen!“

„Warum nicht? Er hat vier Frauen gehabt und ſucht nun die fünfte, und ſo viel ich ſeinen Geſchmack kenne, iſt eine ſolche majeſtätiſche Geſtalt, wie deine Reiſegefährtin — „mit Anlage zur Corpulenz“, wie er es nennt und wie er es liebt — ein verführeriſcher Gegenſtand!“

„Allein unſer alte George wird eben kein verführeriſcher Gegenſtand für Dolores ſein, ſo viel ich ſie kenne!“ lächelte Hinango.

„Davon bin ich ebenſoſehr überzeugt.“

„Und der Kerl, der Spion, von dem du mir erzähltest — hat Eintritt bei Thomſon?“ fragte Hinango weiter.

„Er hat ſich dort eingeſchlichen, wie in ſo manche Familie. Weniger aber, wie es ſcheint, um dort zu ſpioniren, als um Thomſons Schweſter die Cour zu machen. Es iſt eine ſogenannte „alte Jungfer“, die etwas Vermögen beſitzt und nun hofft, durch den Baron endlich unter die Haube zu kommen.“

„Du glaubſt alſo, er beabſichtige eine Parthie?“

„Es ſcheint mir ſo — eine Speculation ſeinerſeits, ſich irgendwo in Ruhe zu begeben, oder noch bequemer herumreiſen zu können, hie und dort ein Haus zu machen, Fremde bei ſich zu ſehen — um ſie deſto bequemer ausſpioniren zu können. Wie wir dergleichen ambulante ſociale Cirkel in manchen Städten finden, wo Gährungsſtoffe vorhanden, deren Controle den europäiſchen Mächten wichtig erſcheint.“

„Je nun — ähnliche Stellung auf Reiſen hat man ja auch uns beiden vorgeſchlagen, und zwar unter glänzenden Bedingungen.“

„Dir wie mir,“ beſtätigte Thorſin. „Literaten und Aerzte ſcheinen der geheimen Polizei beſonders brauchbare Subjecte. Der Titel des Barons, ob ächt oder falſch, gilt immerhin vor der Engländerin als eine Qualität der Reſpectability, obwohl ein deutſcher Baron in England freilich nicht hoch ſteht.— Wer als Fremder in engliſchen Familien Bekanntſchaften machen und heirathen will, thut beſſer, ſich Count zu nennen — und in drei Wochen macht er eine „anſtändige Parthie.“

„Was iſt Miß Thomſon für eine Perſon?“ erkundigte ſich Hinango ferner. „Wie verhält ſie ſich zu einer jungen Dame, wie ich dir Dolores bezeichnet habe?“

„Wie Blei zu Gold und wie ein Kieſelſtein zu einem Diamanten. Es iſt eines jener weiblichen Weſen engliſcher Manu-

factur, die aus der ewig gleichförmig bewegten Maſchine engliſcher Finiſhing*) heirathsfähig hervorgegangen. Sie iſt ein glänzendes Product des engliſchen Erziehungsſyſtems, nach welchem den Kindern das Weinen wie das Lachen verboten, und man ſie auf die Finger klopft, wenn ſie lauten Antheil an irgend etwas zeigen — was mithin Aufregung des Gefühls verräth. Sie ſcheint ein Meiſterſtück ſolcher Dreſſur, indem offenbar keine Spur des Gemüths in ihr zurückgeblieben. Man ſollte glauben, ſolche Weſen hätten kein inneres Leben, und demzufolge bewirken ſie auch nicht die mindeſte Attraction auf männliche Herzen und bleiben — ledig; und mit jedem Jahr verſauert und verbittert ſich dann ihr Character — bis endlich ein Heirathscandidat durch ihr Vermögen ſich angezogen fühlt (falls ſie eins beſitzen), und ſodann die Antiquität „eben in den Kauf nimmt". Das iſt die Kategorie, in welche Miß Thomſon gehört."

„Eine üble Gouvernante für Dolores. Und du biſt Hausarzt bei Thomſon's?"

„Bei ihm, heißt das, aber nicht bei ihr. Sie braucht ihre engliſche Hausapotheke und in beſondern Fällen ſehr natürlich einen engliſchen Arzt."

„Gut! alſo du haſt Eintritt in Thomſons Landhaus?"

„Freilich. Ich bin mit dem alten Thomſon ſehr vertraut."

„Es handelt ſich darum, unſrerſeits Dolores zu bewachen, Verbindung mit ihr zu begründen, Nachrichten von ihr zu empfangen und ihr Mittheilungen ſenden zu können," bemerkte nun Hinango in beſtimmtem Tone.

„So lange das Landhaus in Botafago nicht wie Paris mit Citadellen umgeben und in Belagerungszuſtand erklärt wird, hoffe ich dort Zutritt zu haben," erwiderte Thorſin.

„So lange der alte Neger Achill in ihrem Dienſte iſt, hat ſie perſönlichen Schutz außer ihren Piſtolen, im Fall ein förmlicher Verſuch gemacht werden ſollte, ſie zu entführen: was ich

*) Finishing — Vollendung. Finishing-Schools — Vollendungsſchulen: engliſche Erziehungsanſtalten, die an andern Orten beſprochen worden.

nicht erwarte," meinte Jener. „Eher befürchte ich, daß man sie durch List zu entfernen und sich ihrer zu bemächtigen sucht. Zumal wenn sie, was sie beabsichtigt, hier ihre Thätigkeit fortsetzt, ihre Gedichte für eine Edition ordnet — und am Ende sie herausgiebt."

„Das wäre vielleicht nicht rathsam."

„Lieber Thorfin! ist es überhaupt rathsam ihrerseits wie meinerseits, unsern Kopf auf's Spiel zu setzen und allen Ansprüchen an das Leben zu entsagen, aus —? wie soll ich's nennen, was uns treibt? Ist es nicht das Selbstbewußtsein unseres Berufs, das sich ausspricht in unwiderstehlichen innerm Drange, der uns treibt zu geistigem Wirken! — Ist es nicht die Bedingung der Kraft in ihr, wie in mir — fortzustreben in ewiger Bewegung, angezogen durch Attraction der Idee, deren Strahl uns durchdrungen?"

„Ich verstehe dich, Ormur! und mit diesem Worte hast du deine und ihre Stellung durchaus bezeichnet," erwiderte Thorfin. Eine lange Pause erfolgte.

„Meine Stellung ist eine besondere. Ich kenne mich selbst — ich stehe geringe vor Gott, denn er weiß es, daß ich das Erdenleben ertrage als eine Bürde, daß ich den Tod ersehne."

„Immer diese schauderhafte Todessehnsucht!" unterbrach ihn Thorfin. „Armer Ormur! Sie ist eine Schwäche. Kannst du denn dem Leben keine Seite abgewinnen, die dich an das Erdendasein fesselt?"

„Keine, als die der Pflicht, noch zu leben für die Sache der Völker. Aber oft fühle ich mich gebeugt in meiner Verbannung aus dem Kreise der Menschen, meiner Zeitgenossen. Mit jedem Tage wird es öder in mir. Als ich heute dieses Paradies Quenabaras wiedersah — ich kann dir nicht sagen, wie ganz anders es mir erschien, als früher. Es war mir, als hienge zwischen der Natur und mir ein Schleier, der mich von ihr trenne, der mich ihr fremd mache; indem ich fühlte, daß ich mehr nnd mehr den Menschen fremd geworden, die sich dieser Natur erfreuen. Es war mir, als wäre dieses Panorama um

mich her ein gemaltes Bild, mir fremd — nicht etwa, wie beim erſten Anblick, vor zwei Jahren, durch ſeine Originalität, ſondern durch ein gewiſſes unbeſchreibliches Etwas *in mir ſelbſt*, das mich iſolirt, mich von der Welt trennt, von der ſocialen Welt, der ich nicht angehöre, die mich ausſtieß, weil *mein* Geiſt ein Ziel erkannte, das „höher ſteht als unſere Zeit," weil ich Menſch geworden bin und die Welt nur Egoiſten verlangt. Wie ſoll ich dieſe Trennung von der ſogenannten Welt bezeichnen? Vielleicht beruht ſie auf Irrthum in mir? Das aber bezweifle ich, denn ich bin mir klar in mir ſelbſt und in meinem Verhältniſſe zur Menſchheit. Mich bindet kein Band der Familie, kein Band der Liebe als Individuum, als das Band der Humanität. Ich beneide den Menſchen nicht, der an einer ſchweren Sclavenkette an ſeinen häuslichen Heerd gebunden, in überſchwänglichem Familienglück ſeine Tage dahinlebt, ohne Gefühl für Volksthum, Freiheit und Vaterland, ohne das Elend ſeines Volkes zu empfinden. Ich kann mir keine irdiſche Glückſeligkeit denken ohne Beleuchtung durch den Strahl der Freiheit, dringe auch dieſer Strahl aus unermeßner Ferne herab: er beleuchtet mir das Ziel meines Strebens, die Urbedingung meines Daſeins."

„Der geheimnißvolle Geiſt, der dir deine Bahn angewieſen," erwiderte Thorfin, „rüſtete dich aus mit Kraft, ſie zu ſchreiten, fortſchreitend dein Ziel zu verfolgen. Bleibe deiner Kraft dir bewußt, bewahre deinen Glauben an die Menſchheit und an Gott, und nun: gute Nacht. Ich werde die Chácara auf Santa Thereſa morgen für dich einrichten laſſen. Horatio und Alvarez können ebenfalls morgen Abend bei *mir* einziehen, in meiner Wohnung an der Gloria. Ich traf Vernon nicht zu Hauſe. Er wird dir morgen früh ſelbſt die Briefe bringen."

Die Freunde trennten ſich und Hinango trat auf den Balcon des Salons, ſchaute zum ſüdlichen Kreuz empor und verſank in Betrachtungen — denen wir ihn überlaſſen.

Achtes Capitel.

Miss Susan.

Miß Susan Thomson ſaß in einer ſchattigen Laube auf der Gartenterraſſe des Landhauſes in Botafago, das ſie mit ihrem Bruder bewohnte. Es war eine „junge Dame jenſeits der böſen Vierziger“ *), ſchlank gewachſen, aber ohne alle „Anlage zur Corpulenz“, in einem ſemmelfarbigen Atlaskleide à la Victoria mit Knöchelgarnituren à la Melbourn.

Ihr Antlitz, zwar ziemlich regelmäßig gebildet, war ohne Ausdruck, ein leeres Blatt, das als Titelblatt ihres Herzens durchaus gar nichts ſagte. Ein ziemlich großes hellgraues Auge führte ſo wenig Blickfluidum, daß es kaum bis ins Auge eines Menſchen drang, den ſie im Geſpräche anſchaute. Deſſenungeachtet aber ſah Miß Suſan ſo ſcharf in die Ferne — ihrer Zukunft, wie ein Lootſe an der Küſte Altenglands.

Sie war in Berkeley-Street (near) in Berkeley-Square zu London geboren, mithin von ſolider Reſpectability. Vom erſten kleinen Strümpfchen, das ſie (vor reichlich vierzig Jahren) an ihren Füßchen getragen, bis zu dem zwar etwas größeren Strumpf, (deſſen ſeidene Qualität dem „großen Fuße“ angemeſſen, auf welchem ſie in Rio lebte), hatte ſie nicht einen einzigen Faden an ſich getragen, der nicht aus brittiſcher Manufactur geweſen wäre.

Sie las in Campbell's »Pleasures of hope«, ein Buch, welches ihr nie ſo anziehend geſchienen, als ſeit der bedeutungsvollen Annäherung des Herrn Baron de Spandau, der Gedanken in ihr erweckte, die faſt an Gefühle grenzten.

Sie hörte Fußtritte in einem Irrgange des Parks, welcher vom Landhauſe her auf die Terraſſe führte, ſchob die »Pleasures of hope« in ihren Reticule, ergriff ſtatt deſſen in aller Eile einen Miſſionsalmanach der brittiſchen Bibelgeſellſchaft und ſchien

*) Engliſches Sprichwort. „An der böſen oder verkehrten Seite der 40“ (on the wrong side of forty) — eine Jungfrau, die über vierzig Jahre alt iſt.

in dieſe Lecture vertieft, als ein Neger ſich ihr näherte. Der barfüßige Aethiopier brachte ihr ein Billet, durch welches ihr Bruder George Thomſon ihr die Ankunft der Verwandten aus Buenos-Ayres meldete, mit der Ordre, ihnen die dunkelblaue Kutſche an den Landungsplatz zu ſenden.

„Iſt es möglich," rief ſie vor ſich hin". Miß Fanny und Mr. Robert von Buenos-Ayres! iſt es möglich!" und beeilte ſich, dem Butler*) jenen Auftrag zu geben, der zugleich Ober-Equipagenintendant war.

Als der Neger ſich entfernt hatte und ſie ſich wieder „allein zu Hauſe befand," durfte ſie mit deſto mehr Sicherheit die weltliche Lecture fortſetzen, da ſie nun wußte, daß ihr Herr Bruder nicht ſo bald heim komme. Kaum aber hatte ſie wieder einige Verſe geleſen, als ſie abermals geſtört wurde und den Miſſions-Almanach wieder zur Hand nehmen mußte, von Gefahr bedroht, daß ihr „ſündiger Hang zu weltlicher Lecture" zufällig bemerkt werde.

Ein Neger in Livree, zu Pferde, brachte einen Blumentopf mit einer ſeltenen chineſiſchen Pflanze, und ein ſchriftliches Compliment von Monſieur le Baron de Spandau, mit welchem er dieſe Blume aus dem „himmliſchen Reiche der Legitimität" ihrer Sorgfalt beſtens empfahl, deutungsvoll hinzufügend, man nenne dieſe Blume (die ſich nämlich nach und nach entfalten werde) — »l'Espérance de Chine« oder auch »l'Amour de l'Empire céleste«.

Miß Fanny's blaſſes Antlitz überflog ein jungfräuliches Erröthen, während ſie das Billet las — das an „George Thomſon Eſq. zu Botafago" adreſſirt und unverſiegelt war. Sie beſann ſich lange, ob ſie dem Bedienten des liebenswürdigen Barons eine Milreis Trinkgeld geben ſolle, oder ob ſolche Gabe die Livree des Barons nur compromittiren würde? Nicht etwa aus Oeconomie oder gar aus Geiz, ſondern aus zarter Discretion

*)Butler, in engliſchen Familien eine Art Verwalter, der das Kellerdepartement unter ſich hat, die Caſſe der Haushaltung führt ꝛc.

gegen die Beſoldung des Negers — entſchloß ſie ſich endlich ihm einen Patack*) in Kupfer zu reichen, den der Muleck zu Pferde mit Dank annahm und ſich im Galopp entfernte.

Die plötzlich eintretende Abenddämmerung hatte endlich ihre Lecture unterbrochen. Sie wandelte durch die tropiſchen Laubgänge des „engliſchen Parks" in die engliſch möblirten Zimmer, und ſtellte das weltliche Buch wieder unter die weniger intereſſanten Bücher ihres Bruders, welche meiſtens „die Kunſt des Fiſchfangs" betrafen, das Lieblingsſtudium des alten Wittwers, in England bekanntlich die einzige Kunſt, mit der ſich ein Gentleman befaſſen darf, ohne ſeine Reſpectability zu compromittiren.

Mit aller Erwartung der Verwandten, „die da kommen ſollten," ließ ſie die Fremdenzimmer ordnen und den Theetiſch für vier Perſonen „dreſſiren"**), betrachtete von Zeit zu Zeit die Pflanze l'Amour de l'Empire céleste, die nur noch eine kleine, kleine, kaum merkliche Knoſpe zeigte — und die blaue Kutſche raſſelte vor die hohe Gitterpforte des engliſchen Landhauſes.

Die Ankommenden betraten den Garten, und Miß Suſan wandelte ihnen langſam entgegen, da ein eiliger Schritt eine gewiſſe aufgeregte Theilnahme angedeutet haben würde, die gegen alle Faſhion, und ohnehin im Eiskeller ihres Herzens unbekannt war.

„Guten Abend, Tante Suſan! Wie geht's? immer geſund und wohl?" rief Robert ihr aus einiger Entfernung entgegen.

Tante Suſan antwortete, nicht, ſondern richtete einen brittiſch kritiſchen Blick auf die majeſtätiſche Geſtalt der Südamerikanerin, die am Arm des Wittwers ſich näherte, begleitet vom alten Achill und ſeiner Tochter Corinna.

Die reiche ſchwarze Lockenpracht à l'enfant der jungen Dame war offenbar nicht das minder dunkle Haar Miß Fanny Walkers.

*) Patack — 1/3 Milreis.

**) Engliſch: dress the table,

„Was zum Teufel iſt das?“ brummte ſie in chriſtlicher Aufwallung vor ſich hin; „ſoll ich verrückt werden?“

„Wie geht's, Miß Suſan?“ rief George ihr zu, „danke dir, daß du uns den Wagen geſandt haſt — ich habe die Ehre, dir hier Senorita Iſabella Campana vorzuführen, die Verlobte unſers Neffen Robert, der ſie aus Buenos-Ayres entführt hat. Senorita Iſabella wird ſo lange als unſere Nichte Miß Fanny Walker gelten, bis wir die Einwilligung ihrer Eltern haben. Merke dir das und halte verſchloſſenen Mund. Verſtehſt du mich, Miß Suſan! Und nun ſei hübſch freundlich und gieb unſerer zukünftigen Verwandten die Hand!“

Senorita Dolores verbeugte ſich mit derjenigen Grandezza, die ihrem Weſen eigenthümlich war.

Aber Miß Suſan reichte ihr keineswegs die Hand.

„So —“ war Alles, was ſie nach langer Pauſe über ihre ſchmalen veilchenblauen Lippen brachte. Sie ſtand wie eine Bildſäule, aus Phosphor, Höllenſtein und Galle gegoſſen, der Verbannten vom Plataſtrome gegenüber.

Es war nicht etwa blos ein vorübergehender Moment — es war ein Ereigniß in ihrem dürren, hagern, vierzigjährigen Leben, ein Ereigniß, das dergeſtalt ihre kaum belebten Nerven durchſchütterte, wie noch kein Ereigniß Miß Suſan Thomſon auf dieſem Planet ergriffen.

Nichts — nichts in der Welt intereſſirte ſie, außer dem Baron (ſeitdem dieſer einſt ihre wahrhaft ſchönen — zwar etwas großen — Zähne bewundert hatte). Nichts konnte auf ſie einen Eindruck machen, als eine Viſite des Barons und die zufällige Nachricht, daß irgend ein „junges Mädchen“ ihrer Bekanntſchaft (um ein paar Wochen, Monate oder Jahre jünger als ſie) verlobt ſei, heirathen *werde* — oder am Ende gar die Linie der weiblichen Beſtimmung ſchon paſſirte — ſchon verheirathet *ſei*!

In ſolcher Conſequenz las Miß Thomſon in jeder Zeitung, die ihr in die Hände fiel, regelmäßig die Heirathsanzeigen, wie die officiellen Kirchenberichte ſolche veröffentlichen — aber auch außer

ſolcher Rubrik keine Zeile einer noch ſo coloſſalen engliſchen Zeitung mit einem Blicke.

Mit einem Blick der Verachtung, deſſen matter Strahl zwar nicht über drei Zoll der Naſenſpitze vorausſtrömte — ſchaute ſie auf den bildſchönen, ſtattlichen Jüngling, und dann wieder auf die befangene „Verlobte", die ihre Hand dem erwarteten Händedruck der Tante entgegenbewegte.

Der kaum erwachſene „grüne Junge", der „aufgeſchoſſene Bengel" ergriff ſtatt ihrer Hand die Hand ſeiner „Braut", und ſchüttelte ſie recht herzlich auf gut Engliſch und ſprach:

„Treten Sie näher, Senorita Iſabella! Onkel George wird Ihnen Ihr Zimmer anweiſen. Wir werden dann Thee trinken und ich eile in die Stadt zurück in mein Hotel."

Die Worte „in die Stadt zurück in mein Hotel" flogen wie Verſe aus einem Pſalm an Miß Suſan's Ohr. Sie verkündigten wenigſtens die nahe Entfernung des unausſtehlichen, langweiligen Neffen vom Plataſtrom — der, kaum der Schule entlaſſen, eine young Lady entführt, und, wie es ſchien, ſogar die feſte Abſicht habe, ſie zu heirathen!..

Eine ſolche Idee wäre allerdings wohl im Stande, eine young Lady, wie Tante Suſan, verrückt zu machen — zumal da noch kein Jüngling auf Erden eine ſolche Idee jemals an ihr zu verwirklichen verſucht hatte, ohnerachtet ſie bereits einige Monate älter war als jene „fremde Perſon".

Onkel George führte die junge Dame an die Thüre eines Zimmers, das für ſie bereit ſtand, bat um Nachſicht in Bezug auf die üble Laune ſeiner Schweſter, und eilte zu ihr zurück, ihr „den Text zu leſen" über ſolche Unhöflichkeit gegen eine fremde junge Dame, die der geniale Neffe eben ſo geſchickt aus Buenos-Ayres nach Rio geführt habe, wie ſo mancher junge oder alte Gentleman in England ſeine Braut nach Gretna-Green eskartire.

„George!" rief ſie ihrem Bruder entgegen, ſeiner Anrede zuvorkommend, mit dem dürren Daumen ihrer rechten Hand auf einen dicht umlaubten Pfad zeigend, auf welchen ſie nun ihre Schritte lenkte. „George, ich habe dir was zu ſagen!"

George folgte dem Daumenwink und betrat den einſamen Winkel, in welchem Miß Suſan ſich gegen ihn umwandte, beide Hände in ihre Taille ſtemmte, ihn vom Kopf bis zu den Zehen anſtarrte und ihn fragte: „Biſt du im Hotel Farour zu Tiſche geweſen?“

„Freilich, mit Baron de Spandau und Dr. Thorſin,“ erwiderte der alte Wittwer.

„Du biſt alſo beſoffen?“

„Ich könnte dich dagegen fragen, ob du verrückt ſeiſt, allein ich würde es unhöflich finden und denke daher blos mein Theil.“

„Und dennoch wiederhole ich jene Frage, und frage nun, Was ſoll das bedeuten? Was iſt das? Was ſoll das heißen? Führſt mir da eine fremde Perſon in's Haus und ſtellſt mir ſie vor als Roberts Verlobte? die er entführt hat?“

„Entführt mit Einverſtändniß ſeines Vaters, Mr. John Walkers, wenn er es auch in Buenos-Ayres nicht geſtehen darf,“ erwiderte der Alte.

„Mit Mr. Johns Einwilligung?!“ ſchrie Miß Suſan. „Habe ich je ſo was gehört? Und iſt eine Spanierin? — eine Südamerikanerin? — alſo eine Catholiſche?“

„Wahrſcheinlich!“ antwortete George trocken und ernſt, „und hat ein Vermögen von circa Einer Million und zweimalhunderttauſend Peſos mitgebracht in ſoliden Papieren, hieher, nach Rio — denn ſie iſt majorenn und die Einwilligung ihrer Eltern, die ſie erwartet, iſt durchaus Nebenſache.“

„Alſo Vermögen hat ſie? und es iſt zu ihrer Diſpoſition? Majorenn iſt ſie? majorenn — alſo nicht mehr ſo jung — — Je nun,“ fuhr Miß Suſan fort, „je nun, das ſieht man ihr an. Ein Kind iſt ſie nicht mehr. Aber Catholikin — und ich ſoll mit ihr unter Einem Dache wohnen?“

„Das iſt eben nicht nöthig,“ erwiderte George lächelnd. „Du kannſt in den Pavillon ziehen dort oben — der hat ein beſonderes Dach.“

„Unſinn! Du erlaubſt dir ſogar, über meine Religioſität zu

ſpotten!.. Ja, wenn man ſo entartet iſt wie du ... mit all deinen catholiſchen oder wenigſtens fremden Frauen! — Vier ... vier Weibsbilder hat der Menſch zum Altar geführt! und unſer Eins hat bis jetzt nicht..." ſie verſchluckte die gerechte Klage und brach in bittere Thränen aus. „Und der Bengel, der Laffe, der Robert... der denkt ſchon an's Heirathen und iſt höchſtens zweiundzwanzig Jahre alt! und bringt uns da eine Catholikin in's Haus, die zwar nicht mehr ſo jung iſt — aber was ſoll denn die ſchon heirathen... hat das denn ſolche Eile?"

Sie trocknete ihre gerechten Thränen und fragte weiter: „Und die Perſon ſoll für Miß Fanny paſſiren?"

„Ja!" erwiderte George kurz und beſtimmt. „Kein Menſch ſoll anders wiſſen, als daß ſie Miß Fanny Walker iſt, und wenn du dich unterſtehſt, durch eine Miene zu verrathen, daß ſie es nicht iſt... ſo verbiete ich deinem Baron das Haus und er ſoll mir nicht mehr über die Schwelle kommen! Weißt du, was Trumpf iſt? Coeur-Dame iſt ausgeſpielt — ſtich, oder bediene mit Couleur."

„Schrecklich!" ſeufzte Miß Suſan und richtete ihren matten Blick auf die Spitze des Corcovado, in den wolkenleeren Aether empor. „Und ſpricht gar in Kartenbilder-Symbolik, mich zu ärgern obendrein!" ſchluchzte ſie vor ſich hin, „da er weiß, daß ich eben ſo wenig Spielkarten im Hauſe dulde, als muſikaliſche Inſtrumente oder catholiſche Bücher! oder gar Catholikinnen oder Catholiken!"

„Alſo darf Baron de Spandau auch nicht mehr ins Haus?" fragte der alte George kurz und ſpitzfindig.

„Wie ſo? mein Gott! wie ſo?" fragte ſie raſch.

„Je nun! weil er Catholik iſt!"

„Catholik? Baron de Spandau — Catholik?"

„Freilich, Miß Suſan! Catholik!" erwiderte Jener ernſt und trocken wie zuvor. „Catholik aus dem Lande Goſen oder Poſen in Preußen oder ſonſtwoher, aber Catholik iſt er, das weiß ich beſtimmt."

Miß Suſan ſtand wie ein ſtarkgewürzter Plumpudding, mit

Jamaica-Rum übergoſſen, der ringsum in Flammen auflodert. Das Blut ſtieg ihr bei ſolcher Hitze zu Kopf, daß ihre Adern an der Schläfe zu platzen drohten. Gerne hätte ſie hier augenblicklich eine Ausnahme aus der Regel zugeſtanden, allein ſie befürchtete, es möchte zu auffallend ſein. Sie fand es dagegen zweckmäßig, abermals ein langes, langes „So!“ in die Welt zu ſenden, und fragte dann: „Und Robert? der ſoll doch nicht etwa bei ihr wohnen, bei der Perſon... bei der fremden?“

„Robert wohnt ſo lange irgendwo anders, bis wir Antwort von Buenos-Ayres erlangen. Ich habe dir ſchon geſagt, daß die Antwort blos Formalität iſt,“ erwiderte George kurz und trocken wie früher.

„Und der Baron wird Sonntag zu Tiſche kommen?“ fragte die „young Lady“.

„Er kommt ja alle Sonntag, wenn er auch nicht eingeladen iſt. Uebrigens will ich's ihm morgen noch ſagen; ich muß doch ins Hotel Farour. Und nun, Miß Suſan — ſei hübſch freundlich und ſetz' dich mit uns an den Theetiſch und ſprich ein paar Worte mit Miß Fanny — nenne ſie nicht etwa Senorita Iſabella! hörſt du? Sie ſpricht ſo gut engliſch wie wir, freilich mit ſpaniſchem Accent; allein es heißt hier von nun an, wie's auch wahr iſt, daß unſere Schweſter Madame Walker früh geſtorben und Miß Fanny in ſpaniſcher Sprache erzogen iſt, verſtehſt du! Merke dir das und ſei hübſch freundlich!“

Die Million disponibles Vermögen der jungen Dame, die wenigſtens ſchon majorenn war, und der Catholicismus des Barons — hatten der altengliſchen Brigg „Miß Suſan“ plötzlich einen andern Cours gegeben. Sie ſteuerte nun unter „aufkommender Briſe“ der Toleranz um die Klippe der Hartnäckigkeit ihres Bruders herum, an welcher ſie ſchon ſo oft angerannt war, und „nahm ihr Beſteck“ auf das Cap d'Espérance de Chine oder Cap d'Amour de l'Empire céleste, ohne ſich jedoch merken zu laſſen, wohin ſie ſegle.

„Ich werde zum Thee kommen,“ ſprach die ſchlanke young Lady in ſemmelfarbigem Kleide à la reine Victoria in etwas

milderem Tone. „Robert muß ja wieder in die Stadt — ins Hotel Farour... Ich werde gleich kommen... Vielleicht trifft er den Baron... du könnteſt ihm durch Robert ſagen laſſen... daß er Sonntag..."

„Sei ganz unbeſorgt! der wird ſchon kommen, dafür ſtehe ich! Werde ihm übrigens ein paar Worte ſchreiben, jetzt gleich. Robert kann ſie mitnehmen."

Miß Suſans Antlitz überflog plötzlich ein Schimmer beſſerer Laune, wenn dieſe auch weit entfernt von guter Laune war.

Ihr Bruder hatte ihr nun den Zaum anprobirt, durch welchen er ſie mit Gewandtheit zu lenken hoffte, falls es ihr einfallen ſollte, auch nur Einen Schritt von der vorgeſchriebenen Bahn der Verſchwiegenheit abzuweichen. Er ſah auf ſolche Weiſe das Incognito der „jungen Dame mit unläugbarer Anlage zur Corpulenz" vorläufig geſichert, und was ihm am wichtigſten war, er hatte ganz zufällig durch Roberts eigene Erfindung den vortrefflichen Vorwand erlangt, den bildſchönen jungen Neffen — aus dem Hauſe zu bringen, deſſen Vertrautheit mit der „Verlobten", die ſogar als ſeine Schweſter paſſiren ſollte — dem alten Wittwer, wenn auch nicht gefährlich, doch immerhin überflüſſig ſchien.

Robert erwartete die „Familie" im geräumigen Gartenſalon, deſſen Wände vier Oelgemälde zierten. Es waren die Portraits der vier corpulenten Frauen George Thomſon's, hier und dort ihrer Zeit nach der Natur gemalt von verſchiedenen Künſtlern in ganz verſchiedenem Style. Eins aber war an allen vier Portraits gleichförmig — eine pünktliche dreifache Angabe des Gewichts: 1) zur Epoche der Verlobung, 2) der höchſten ehelichen Entwickelung und 3) das Gewicht der Leiche — in der rechten Ecke jedes Gemäldes mit Gold-Lettern und -Ziffern auf dunklem Grunde angebracht.

„Iſt das Roberts Neger?" fragte Miß Suſan mit milder Stimme, als ſie den alten Achill erblickte, den ſie vor lauter Galle nicht geſehen hatte, obwohl er ſtets in der Nähe Dolores war.

„Es iſt Miß Fanny's Kutſcher," erwiderte George kurz und

ernſt wie immer, „und die Negerin iſt ſeine Tochter, Miß Fanny's Kammermädchen. Es ſind Freie — nicht etwa Sclaven," fügte er hinzu. „Befiehl unſern Leuten, daß man ſie behandle wie... wie Miß Fanny's Bedienung."

„Alſo Kutſcher... übereinſtimmend mit ihrem Vermögen.. allerdings very reſpectable.... Carriage-People*) alſo," dachte Miß Suſan und trat mit ihrem Bruder in den Salon, als Miß Fanny ſoeben durch eine entgegengeſetzte Thüre herein geführt wurde.

Robert, ſeiner Doppelſtellung als Bräutigam und Bruder eingedenk, eilte ſeiner Braut oder Schweſter — wie wir ſie tituliren wollen — raſch entgegen, bot ihr die Hand und geleitete ſie auf ihren Platz zum Theetiſch, was Onkel George zwar ſehr „wohlerzogen und artig", allein deſſenungeachtet — überflüſſig fand.

„Sind Sie lange in See geweſen?" begann nun Miß Suſan das Geſpräch mit beſonders milder Stimme und möglichſt humanem Blick.

„Siebzehn Tage von der engliſchen Bank in der Platamündung," erwiderte die „Nichte", und das Geſpräch erweiterte ſich ſo leidlich im Familienton, bis Robert in Eile ſeinen Thee getrunken hatte und das Billet von Onkel George empfieng, das dieſer in eben ſo großer Eile an Monſieur le Baron de Spandau geſchrieben.

Robert verweilte noch auf Minuten neben Miß Fanny und raunte ihr einige leiſe Worte der Beruhigung und des Troſtes ins Ohr — die der alte Wittwer nicht nur überflüſſig, ſondern im höchſten Grade indiscret fand — da er ſie nicht verſtand, und das ganze Verhältniß des jungen Menſchen zu der impoſanten Schönen vom Plataſtrom ihm viel zu vertraulich ſchien, als daß er Bobs tägliche Gegenwart beim Frühſtück, Diner und

*) Carriage people buchſtäblich: Kutſchenvolk. Die engliſche Geſellſchaft zerfällt in zwei Hauptclaſſen: in Carriage people und Common people, Leute die Equipage halten, und die zu Fuße gehen — gemeines Volk.

Thee auch nur erträglich finden ſollte. Mit ſtillem Jubel über den Plan des Neffen, der die Wohnung außerhalb des Hauſes zur Bedingung machte, legte er es ihm nochmals ans Herz, am folgenden Morgen in aller Frühe ſeinen Beſuch abzuſtatten bei der Verwandten des Senor Moreiro an der Gloria, und ſteckte ihm das Billet in die Taſche. Er ſchob bei dieſer Gelegenheit den „jungen Menſchen", buchſtäblich am Rock gepackt, zum Salon hinaus, wo ſeine Anweſenheit im höchſten Grade dem alten Wittwer langweilig wurde.

Nachdem er alſo den Postillon d'Amour ſeiner Schweſter expedirt hatte, machte er nun der jungen Dame vom Plataſtrom die Honneurs als Schwager Mr. Walkers, der ſie ſo dringend empfohlen hatte, während Robert zur Stadt ritt, wo wir ihn bereits im Hotel du Nord geſehen haben.

Neuntes Capitel.

Die Ankömmlinge in ihrem Hotels.

Kaum ſaß Robert Walker am andern Morgen im Hotel Farour am Frühſtück, als der Kammerdiener des Corridors, an welchen ſein Zimmer grenzte, ihm eine Karte brachte mit der Inſchrift: „Forro & Compagnie". Der Repräſentant dieſer Firma ward in den Privatſalon des jungen Britten geführt, und bald ſtand dieſer ihm gegenüber.

Senor Forro war eine Figur mittlerer Größe in braſilianiſchem Geſchäftsanzug, in weißer Leinwand elegant gekleidet. Seine Mine trug einen auffallenden berechnenden Ausdruck, der unläugbar kundgab, daß er Geſchäfte treibe, und am Ende gar mit ſeiner Phyſiognomie ein Geſchäft machen würde, wenn ein Lavater ihm einen einladenden Antrag böte, ihm ſeine Phyſiognomie abzukaufen, die manchem Menſchen ohnehin zuweilen läſtig iſt.

Robert Walker redete den Repräſentanten des Hauſes Forro & Compagnie in kurzem Geſchäftston an und erklärte, er habe

zufällig erfahren, daß ein Geologe verſchiedene Pläne und Vorſchläge zur Begründung einer Minencolonie an der Küſte Braſiliens entworfen. Er wünſche ſich mit dieſem geologiſchen Gentleman in Verbindung zu ſetzen, indem er, oder vielmehr ſein Haus, geneigt ſei, eine ähnliche Unternehmung zu begründen, falls noch ſonſt kein Handlungshaus irgend einer Nation in das beabſichtigte Geſchäft mit Beſtimmtheit eingegangen ſei. Wenn aber Letzteres der Fall wäre, möge er ihn entſchuldigen, daß er ihn beläſtigt habe, da er alsdann dieſe Anfrage als nicht ausgeſprochen zurücknehme.

Der beſtimmte Geſchäftston des jungen Mannes, und zu mal die Firma Walker & Compagnie ſchien dem Agenten des Geologen im Voraus zu gefallen, und er erwiderte in aller Kürze:

„Das Unternehmen, von welchem Sie zufällig erfahren, iſt, wie jedes Geſchäft der Art, ſtrenges Geheimniß bis zu einem beſtimmten Termin. Wir ſtehen als Bevollmächtigte Senor Cloſtings mit einem europäiſchen Hauſe in dieſer Sache in Unterhandlung und erwarten einen Aſſocié des Hauſes über Buenos-Ayres von Europa. Nach unſerm letzten Uebereinkommen iſt die proviſoriſche Compagnie verpflichtet, vier und zwanzig Stunden nach Ankunft des Aſſociés in Rio den entworfenen Contract zu unterzeichnen — wo nicht, ſo bleibt es uns anheimgeſtellt, über die Unternehmung nach Belieben zu verfügen.

„Nach dem Jornal do Commercio*) iſt der erwartete Aſſocié geſtern Abend hier eingetroffen, und wir erlangen alſo heute, vor Sonnenuntergang, die Entſcheidung. Meldet ſich Niemand, ſo haben wir keine weitere Verpflichtung gegen jenes Haus, und wir ſind nicht abgeneigt, Ihnen das ganze Project zu eröffnen.“

„Im Fall ſich alſo Niemand bei Ihnen meldet,“ erwiderte

*) Die Namensliſte der Paſſagiere eines ankommenden Schiffes wird ſofort mit andern Schiffspapieren den Behörden übergeben und in der Regel augenblicklich in öffentlichen Blättern bekannt gemacht.

Robert Walker, „erwarte ich Sie diesen Abend unmittelbar nach Sonnenuntergang im Bureau unsers Hauses in Rua directa."

„Sehr wohl!" bestätigte Senor Forro. „Im bezeichneten Fall werde ich nicht auf mich warten lassen, und damit Sie nicht etwa auf mich warten, werde ich Ihnen Nachricht geben, daß ich nicht komme, wenn der Associé sich bei uns melden sollte. Und es wird eben so strenges Geheimniß bleiben, daß ich die Ehre gehabt habe, Ihnen meinen Besuch abzustatten, wie das Geschäft bis jetzt Geheimniß war."

„Bin ganz einverstanden!" erwiderte der junge Kaufmann. Senor Forro empfahl sich in kurzem Geschäftsstyl und verließ den Salon und das Hotel Farour.

Im engen Billardzimmer eines deutschen Wirthshauses in der Rua do Caro, das allerdings weniger Etagen und Corridors und Säle und Zimmer umschloß, als das Hotel Farour — saß um dieselbe Zeit ein Fremder an einem kleinen, ziemlich sauber gedeckten Tisch.

Es war Seine Fürstliche Hoheit Tobo-poutam, Botocudenfürst ohne Krone und Scepter, in weißem Spencer gekleidet. Er führte sein breites Trianguler Antlitz, dickes, rabenschwarzes, langes Haar, kleine Kalmückenaugen, breite, platte Nase, gelblichbraunen Teint, breite Lippen, von denen die untere eine Art Bouteillenkork zierte, desgleichen ebenfalls zwei in den erweiterten Ohrlappen prangten.

Tobo-poutam trank als Brasilianer seinen Nationalcaffee, und ihm gegenüber saß Dr. Meerbold in gleicher Beschäftigung, neben sich seine durchlöcherte Cigarrenkiste mit dem Doppelexemplar der Simplex Merboldiensis.

„Also ein Engereck-Moung *) sind Sie?" rief der Gelehrte und schaute seinen Frühstücksgenossen so scharf an, als er irgend

*) Eigentlicher Name der Botocuden. Letzterer ist ein Spitzname, den ihnen die Portugiesen beilegten in Bezug auf die Holzscheibe in der Unterlippe.

etwas anzuſehen pflegte, was nicht Käfer war. „Ein Engereck-Moung! Freut mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft zu machen — hier in Rua do Cano heißt das — den bei Ihnen da drinnen am Rio dolce, da würde mir Ihre Bekanntſchaft etwas unbehaglich geweſen ſein."

Der ehrliche Engereck-Moung, der ſo viel Portugieſiſch verſtand, als ſeine Erziehung als Fürſt, in Berührung mit halbwilden Europäern, geſtattete, verſtand wenigſtens das Wort Rio dolce und fragte den Senor Branco, ob er dort geweſen ſei bei ſeinem Stamm am Rio dolce?

„Ob ich dort geweſen bin?" lachte der kleine Käfermann. „Ob ich dort geweſen bin? Ich ſollte meinen, Senor Engereck-Moung! Gefangen geweſen bin ich dort, zwei Monate gefangen! unter Ihren edlen Stämmen!*) Sehen Sie — ich verirrte mich eines Tages im Urwald dort, als ich Käfer ſuchte am Rio dolce, und könnte ein ganzes Buch ſchreiben von der „naturforſchenden Verirrung." — Genug ich traf endlich unter Affen und Papageien auch ein paar ſogenannte menſchliche Weſen, vielleicht ein paar Leute aus Ihrem Stamme."

„Von Ihren Unterthanen, müſſen Sie ſagen, Herr Doctor!" unterbrach ihn ein Kellner auf Deutſch; „das iſt ein Fürſt — der iſt hier in Rio zur Audienz beim Prinzen, und ſoll einen Begriff kriegen von Civiliſation."

„Ei der Teufel! ein Fürſt! alſo eine Hoheit oder Durchlaucht!" rief der kleine Käfermann. „Ob der wohl ſo liberale Geſinnungen hat als unſer Kronprinz von Preußen? Wiſſen Sie nicht, ob er conſtitutionell iſt oder deſpotiſch? — Ich verſichere Sie, der Fürſt, bei dem ich gefangen war, der war ſehr conſtitutionell, durchaus nicht deſpotiſch. Ich habe es Ihnen ja ſchon erzählt, mein Botocudenfürſt hielt mich als Staatsgefangenen im Walde bei ſich — aber er half mir Käfer zu ſuchen, und lachte

*) Auch dieſe Erzählung des originellen Naturforſchers beruht auf Thatſachen — wie der Verfaſſer ſie gelegentlich aus dem Munde des „Originals" ſelbſt erfahren.

mich aus, daß es mein Geſchäft ſei! Seine nackte Leibwache hatte mir Alles abgenommen, was ich an mir trug — aber Alles wurde ſorgfältig verwahrt, meine ganze Bagage und auch mein Geld — ich hatte acht und ſechszig Milreis bei mir, als ſie mich packten. Jeden Abend zog er einen Milreis davon ab — für Koſt und Logis, wie er mir durch Geberden zu verſtehen gab. Nun! die Koſt war ſehr einfach und das Logis war gewiß das größte, das jemals ein Staatsgefangener bewohnt hat — es war der ganze weite Urwald! Als ich 63 Tage bei ihm ohne Wohnung gewohnt, und ohne Tiſch zu Tiſche geweſen war, gab er mir redlich meine fünf Milreis als Reiſegeld zurück und zeigte mir den Weg aus dem Urwalde hinaus — ans Ufer des Fluſſes, und beſchenkte mich zum Andenken mit Bogen und Pfeil, und einer Hand voll Käfer, worunter leider keine unentdeckte Gattung."

„Seine Hoheit vom Rio dolce" hatte ſich während der Erzählung in ſein Cabinet zurückgezogen. Ein Neger meldete die Ankunft eines Reiſenden, der nach Dr. Meerbold frage.

„Ich weiß ſchon, wer das ſein kann! Das iſt mein Reiſegefährte — der Engländer von Buenos-Ayres — wie heißt er doch!.."

„Er kann hier Logis bekommen!" rief der Kellner und begleitete den Naturforſcher die Treppe hinab, auf deren unterſter Stufe Habakuk Daily ſtand, der ſich nun „Mr. James John Stone" nannte.

Er war glücklich aus der Smugglerſmack am Ufer einer Bai draußen am Zuckerhut auf braſilianiſchen Boden gelangt, und mit Aufopferung einiger Sovereigns (oben in den abgeſchloſſenen Contract) von den Gefährten beſtens bedient worden in Allem, was ſein Incognito und ſeine beiden ſchweren Koffer betraf. Letztere ſchwebten neben ihm auf den wolligen Köpfen zweier gigantiſcher Loangoneger, die ſoeben im Begriff waren, ſich der enormen Laſt zu entledigen. Auf welchem Wege er ſeit Mitternacht vom Ufer in die Stadt gekommen, das wußten die Maulthiere, welche ihn und ſeine Koffer getragen, und vielleicht

auch ihr Führer, beſſer als er. — Genug, James Stone war in dem deutſchen Gaſthauſe in der Rua do Cano angelangt, welches Dr. Merbold ihm dienſtfertig bezeichnet hatte, und bezog nun ein anſpruchsloſes Zimmer, wo er ſeine beiden Koffer vorläufig in Sicherheit brachte.

Er erfuhr zu ſeinem großen Mißvergnügen, daß der Naturforſcher Senor Cloſting abweſend, im Innern des Landes, ſei, und erſt in einigen Monaten zurückerwartet werde — was allerdings einen kleinen Strich durch ſeine Rechnung machte, die Rechnung aber keineswegs annullirte.

John James — oder James John Stone, wie er ſelbſt ſich abwechſelnd nannte (da die Namen ihm noch neu waren), machte ſeine Toilette als Commis, der für einen Gentleman paſſiren konnte, und nahm ſodann ſein „ordinary" Frühſtück zu ſich, nämlich: zwei anſehnliche Taſſen Caffee mit Milch, ein derbes Beefſteak, zwei geſottene Eier, einige Schnitten gebratenen Speck, nebſt Butter, Brod und Käſe.[14]) Er begab ſich ſodann auf den Weg in der Richtung gen Rua directa, ſich im Bureau ſeines Hauſes, Mr. Walker & Compagnie zu melden.

Die drei Reiſegefährten vom Plataſtrom, welche im Hotel du Nord abgeſtiegen waren, ſaßen ebenfalls beim aromatiſchen Caffee, der in Braſilien, „an der Quelle getrunken," ein ganz anderes Getränk ſcheint, als in Europa, indem die Bohnen durch den Transport über den Ocean ihren eigenthümlichen tropiſchen Geſchmack zum Theil verlieren, bevor ſie dort gebrannt werden.

Gango, ein Neger, gieng zur Bedienung aus und ein, und beeilte ſich beſonders, auf jeden Wink Hinango's zur Hand zu ſein, da er ihn bereits vor zwei Jahren gekannt hatte. Der Scandinave machte die beiden Südamerikaner auf dieſen Aethiopier aufmerkſam, indem er ſich erkundigte, wie er ſich ſeitdem befunden. Der gute Gango dankte freundlich und meinte, es gehe ihm recht wohl.

„Copirſt du noch das Jornal do Commercio?" fragte Hinango lächelnd, und erzählte ſeinen Freunden, was er damit

meine: „Als ich hier vor zwei Jahren wohnte, kam ich einſt ſehr ſpät des Nachts nach Hauſe und fand dieſen guten Gango beſchäftigt, die Druckſchrift des Jornal do Commercio ſehr emſig möglichſt genau mit Feder und Dinte zu copiren, um ſich im Schreiben zu üben. Es ſchien ihm unbekannt, daß andere Buchſtaben für Handſchrift exiſtirten. Ich verſichere Sie, er hatte es faſt ſchon „bis an die Grenze der Calligraphie“ gebracht.“

Der Neger ward verlegen, und meinte, er hätte lange genug ſich geübt, um endlich die Buchſtaben gehörig copiren zu können.

„Was ſagen Sie zu dieſem Drange nach Bildung, den Sie hier in den braſilianiſchen Negern ſo häufig antreffen? Ich will Sie heute zu einem armen ſchwarzen Schneider führen, der ohne Lehrer mittelſt Grammatik und Dictionär franzöſiſch gelernt hat, und nun in ſeinen Freiſtunden franzöſiſche Autoren lieſt! Beſchämt nicht ein ſolcher Neger manchen Weißen Europa's, der kaum ſeine Mutterſprache leſen und ſchreiben kann und nie ein Buch zur Hand nimmt, als höchſtens ſein Caſſabuch?“

„Da fährt eine Equipage mit weißem Kutſcher und weißem Bedienten,“ bemerkte Horatio, der auf den Balcon getreten war, „und ein Neger ſitzt drin, elegant gekleidet, mit einer jungen Negerin als Dame à la mode!“

„Das wird Ihnen nicht auffallen,“ erwiderte Ormur, „wenn Sie Rio erſt beſſer kennen lernen. Sie finden hier Negerinnen und Mulattinnen auf den Bällen der eleganten Welt. Der berühmteſte Staatsminiſter Braſiliens unter König Johann war ein Neger. — Die Bildungsfähigkeit und die geiſtigen Anlagen der Neger befremdeten mich nie — aber Eins befremdet mich! Die Intoleranz und Vorurtheile, mit welchen die Weißen, ſogenannter chriſtlichen Nationen, die „Farbigen“ behandeln, ſie als geächtet von ſich ſtoßen, während gerade die chriſtliche Religion das Princip der Liebe aufſtellt und der Gleichheit, und keinen Unterſchied geſtattet der Perſon noch der Farbe.“

„Die Proteſtanten ſcheinen darin intoleranter, als die Catholiken,“ meinte Alvarez.

„Unterdrückung durch Intoleranz verdirbt und demoraliſirt jedes Volk, wie es die Geſchichte beweist," erörterte Hinango. „Toleranz aus Humanität erhebt jedes Volk und jede Claſſe. Braſiliens beſſere Zukunft liegt in der Toleranz begründet, die der Menſch hier findet, er ſei welcher Religion und welcher Farbe er wolle!"

Der Neger Gango unterbrach das Geſpräch durch die Meldung, daß Senor Vernon da ſei und mit Hinango zu ſprechen wünſche.

„Ich komme gleich, führe ihn in mein Zimmer," erwiderte dieſer und ſprach nun eilig zu den beiden Gefährten Horatio und Alvarez: „Mein Freund Dr. Thorfin hat eine gemeinſchaftliche Wohnung für Sie veranſtaltet, in demſelben Hauſe, welches er ſeither bewohnte. Sie, Senor Alvarez, leben dort vorläufig bei ihm als Gaſt, bis ſie Nachricht von Bahia erlangen über das Schickſal Ihrer Schweſter. Schreiben Sie gleich heute. Freund Robert wird ihnen den Brief beſorgen."

Er geſtattete dem unglücklichen Flüchtlinge keine Zeit, ſeine Gefühle des Dankes auszuſprechen, verließ den Salon und eilte in ſein Zimmer, wo Vernon auf ihn wartete.

Zehntes Capitel.

Hinango's Bekenntniſſe.

Vernon, Aſſocié eines europäiſchen Hauſes in Rio de Janeiro, begrüßte den Ex-Marineoffizier Ormur Olafur Hinango mit abgemeſſener Höflichkeit, und überreichte ihm das offene Couvert, deſſen Dr. Thorfin bereits erwähnt hatte.

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte," begann Hinango. „Ich kenne bereits die Umſtände, unter welchen Sie dies Paquet Briefe für mich erhalten, und bedaure nur, daß meine Freunde in Europa Ihnen gegenüber mich compromittirt haben."

„Und auch mich und unſer Haus!" bemerkte Vernon.

„Bisher war das Briefsiegel in England, unter brittischer Postbeförderung, ein unverletzliches Heiligthum — wenigstens galt es dafür. Und wenn meine Freunde, auf diese Institution bauend, die gütige Erlaubniß Ihrer Seits benutzten, Briefe an mich unter Ihrer Adresse abzusenden — so bitte ich im Namen meiner Freunde Sie und Ihre Associés um Nachsicht, um Verzeihung, und nehme alle Folgen dieser Sache auf mich. Keine Behörde kann und wird jemals Sie zur Rechenschaft ziehen wegen einer Indiscretion, oder wie Sie es nennen wollen, durch Männer in London begangen, die Ihnen ganz fremd sind."

„Ich komme keineswegs, Herr Ormur, Ihnen Vorwürfe zu machen über das Vorgefallene. Ich hätte Ihnen kein Wort darüber gesagt, wenn Dr. Thorfin mir nicht zuvorgekommen wäre. Ich komme zu Ihnen als Freund — zu einem Manne, der uns von unseren Geschäftsfreunden in Europa dringend empfohlen und accreditirt ist. Welch' einer Zukunft stürzen Sie sich entgegen? Ormur! Welch' eine Bahn rennen Sie? Wohin führt Sie Ihr Streben? — auf die Festung Dovilgauhon dort — zu den Patrioten vom Rio grande! und am Ende ins Elend eines freudelosen Lebens!"

„Ich verstehe Sie, Freund Vernon!" erwiderte Hinango langsam und ernst. „Ich danke Ihnen für Ihre warme Theilnahme! Was meine Bahn betrifft, so geht sie, wie die Richtung und die Handlungen jedes Menschen, aus meinem Innern hervor als unbedingte Folge meiner Ueberzeugung, meiner Erkenntniß, meines Selbstbewußtseins als Mensch. Sie können nun meine Stellung — verurtheilen sie mich als „Geschäftsmann", erörtern Sie mir, daß ich offenbar gegen mein eigenes Interesse handle, daß ich meine Ansprüche an Erdenglück und Ruhe, an häusliches Leben und Genuß irdischer Glückseligkeit dahin werfe; aber — brechen Sie nicht den Stab über mich als „Mensch"; denn aus keinem andern Gesichtspunkte können Sie mich betrachten. Beurtheilen sie mit klarer Anschauung in mir den Menschen!"

„Und den ehre ich, wenn ich Sie auch nicht zu fassen ver-

mag," antwortete Vernon. „Ich kenne Ihre frühere Stellung in ruſſiſchen Dienſten, und weiß, daß Sie jetzt Commandeur einer Fregatte wären, wenn Sie fortgedient hätten. Ich weiß, daß Sie ſich aufgeopfert haben für die Sache der Polen, und daß Sie ſich jetzt opfern für die Sache Italiens und Südamerika's — aber was wird Ihr Loos ſein? — Hoffen oder glauben Sie wirklich, die Criſis der politiſchen Gährung unſerer Epoche zu erleben? Glauben Sie zu ſiegen vor Ihrem Tode? das Reſultat Ihres Strebens und Wirkens verwirklicht zu ſehen?"

„Nein!" antwortete Ormur mit beſtimmter Betonung. „Ich habe in einſamen Nächten, in der düſtern Oede unterirdiſcher Gefängniſſe — die Geſchichte der Völker überſchaut, ſo viel ſie uns bekannt worden durch Traditionen und Annalen. Ich bin mir klar geworden als Menſch, in meiner Stellung zur Menſchheit. Die Entwickelung der Völker aus Sclaverei zum offenen Kampfe für Freiheit, zur Befeſtigung ihrer Nationalität war nie das Werk eines kurzen Menſchenalters. Die Idee aber der Freiheit, der Humanität, der Veredlung — ward übertragen von einer Epoche zur andern durch einzelne Menſchen, die den Beruf dazu in ſich fühlten. Mit ihrem Selbſtbewußtſein ſtärkte ſich auch in ihnen die Kraft, ihre Bahn zu ſchreiten, ihr Loos zu tragen, bis ins Grab — am Fuße des Schaffotts. Ohne Ausſicht auf Verwirklichung der Idee, deren Strahl ſie durchdrang, ohne Ausſicht auf Sieg der Idee während ihrer Lebenszeit — war ihr Tod eine perſönliche Reſignation, Entſagung aller Anſprüche auf Anerkennung von Seiten ihrer Zeitgenoſſen."

„Da haben wir's! Und Ihre Reſignation erſchüttert mich. Wiſſen Sie denn auch, daß Menſchen aus derſelben Nation, für welche Sie ſich opfern, Sie verhöhnen: ſogenannte Liberale, Verbannte ſogar, die wider Willen einſt mit fortgeriſſen worden in den Strudel revolutionärer Bewegung ihres Volkes. Verbannte, die nicht wiſſen, wofür ſie ſich regten, und nun ihre „jugendliche Unbeſonnenheit" bedauern, verhöhnen Sie und würden Sie auslachen, wenn Sie in der Verbannung ins Elend ſänken!"

„Das weiß ich!“ erwiderte Hinango mit aller Ruhe. „Ich weiß, daß es Menſchen giebt der Art, welche wähnen, ich ſei ihrer Nation Dank ſchuldig, daß ich in ihrer todten Sprache geſchrieben; Andre, die ſich brüſten, daß ſie mir Gelegenheit geboten, den Ruhm ihres Kampfes zu theilen, nach ihrer Anſicht eine Speculation zu unternehmen durch Mitwirkung für ihre Sache, die „leider, wie ſo manches Unternehmen!“ ſcheiterte.— Aber ſind ſolche einzelne Menſchen die Nation, für die ich kämpfte? Wie wenig kümmert mich der Hohn und die Verachtung Einzelner — wenn ich meiner ſelbſt mir bewußt, in mir ſelbſt mir klar bin! Jeder beurtheilt Andre nach ſich ſelbſt! das iſt eine unumſtößliche Wahrheit in Beurtheilung der Menſchen. Wer keiner Aufopferung für die Sache ſeines Volkes fähig iſt, wer ſtets nur mit Berechnung, aus Selbſtſucht handelt — wird auch mich nie begreifen, mich nie richtig beurtheilen, er erblickt immer nur in mir — ſich ſelbſt.“

„Und Sie können und wollen alſo nicht abweichen von Ihrer Bahn?“ fragte ihn Vernon, mit ſcharfem Blick ihn betrachtend. „Sie wollen ſich nicht irgendwo zur Ruhe begeben? ſich nicht losſagen von aller Politik — Ihr häusliches Glück ſuchen und in Frieden leben?“

„Was verſtehen wir unter Politik, Herr Vernon? Iſt die politiſche Stellung eines Menſchen etwas anderes, als das Verhältniß zu ſeinem Volk als Theil der Menſchheit? Iſt die Sache Südamerika's der Sache Europa's fremd? Iſt das Princip der Freiheit, das in Montevideo und in Rio grande ringt, ein anderes, als das Princip, wofür Tauſende in Italien und Polen, in Rußland und Oeſterreich ihr Leben im öden Kerker enden? Kann ich als Menſch die Sache Südamerika's mit Gleichgültigkeit betrachten, ohne Widerſpruch in mir ſelbſt im Rückblick auf Europa? Wer in Verbannung lebt für die Sache der Freiheit, findet nirgends Ruhe für ſich, wohl aber überall Bewegung.— Sie fragen, ob ich nicht irgendwo Ruhe ſuchen und in häusliches Glück mich betten wolle? — Glauben Sie, daß die geiſtige Kraft in mir, als Kraft, jemals ruhen würde — die nur

in Bewegung Kraft iſt, und die mich treibt, weil ſie eine Einheit ward mit meinem Weſen? Wollen Sie dem Puls gebieten, ſtillzuſtehen? Gut. Es erfolgt — Tod. Stillſtand meiner geiſtigen Bewegung wäre: moraliſcher Tod! — Begreifen Sie mich nun?"

„Immer mehr und mehr — aber nichts deſto weniger bedaure ich Sie! Sie kämpfen für ein Phantom!"

„Phantom!" rief Hinango. „Phantom! Geiſtiges Leben wäre Phantom? oder meinen Sie etwa, die Menſchenwürde ſei ein Phantom? In dem Bewußtſein meiner Menſchenwürde liegt mein Glaube an die Menſchheit!"

„Menſchheit?" wiederholte Vernon. „Sie ſind im Irrthum! Es gibt keine Menſchheit. Was nennen Sie Menſchheit? die Maſſe aller Völker, in welcher jeder Einzelne nur für ſein perſönliches Intereſſe ſorgt, und ſich wenig bekümmert um das Loos ſeiner Nebenmenſchen? Betrachten Sie hier das Gewühl in Rua directa, das Gedränge in und vor der Börſe; — das nennen Sie Menſchheit? Suchen Sie mir Einen heraus, der nicht heute Ihre ganze ſogenannte Menſchheit um einige Procente Commiſſion an den Teufel verkaufen würde, wenn er ein ſolches Geſchäft machen könnte!"

„Was hat ein Haufe Schacherer und Wucherer mit der Menſchheit zu thun? Repräſentirt die Börſe die Menſchheit? — Es giebt zwar Völker, die für nichts Sinn hegen, als für Geld, andere, die keinen Sinn haben für Freiheit; aber ich gebe darum die ganze Menſchheit nicht auf," bekräftigte Hinango.

„Geben Sie einem Volke die Freiheit," erwiderte Vernon, „und es wird ſie nur benützen, um Geld zu machen."

„Sie wollen ſagen: es verſinkt in Materialismus," unterbrach ihn Jener, „und ſchafft ſich den Götzen, den das jüdiſche Volk aufſtellte, als Moſes es befreite aus dem Joche der Pharaonen — es betet das goldene Kalb an."

„Sehr wahr! — und in der Gegenwart mit Beiſpiel zu belegen!" meinte Vernon.

„Allein Moſes erkannte dieſen Abgrund des Untergangs,

und gab ſeinem Volke Geſetze," fuhr Hinango fort. „Er begründete die Zukunft ſeines Volkes durch Religion, durch Volksthum und Liebe zum Vaterlande. Und nur auf dieſer Baſis kann und wird das Heil der Menſchheit gedeihen und erblühen! Auf keiner andern Baſis — auf keiner! alle übrigen Rettungsmittel bleiben ewig vergebens. Die Vertretung, die Selbſtregierung einer Nation muß ein höheres Ziel aufſtellen, als das elende Ziel: „Geld zu machen in Anbetung des goldenen Kalbes!" Geiſtige und moraliſche Entwickelung durch Wiſſenſchaft und Kunſt, Entwickelung des Gefühls zum Selbſtbewußtſein der Thatkraft, Aufopferung aus Vaterlandsliebe — iſt ein höheres Ziel, als Geld machen, um Geld zu beſitzen. Ein Volk, welches in ſeiner Vertretung, in ſeiner erwählten Regierung das höhere Ziel der Menſchheit läugnet — iſt der Freiheit unwürdig, in deren Element es herumkriecht. Ein ganzes Volk, wie ein einzelner Menſch, kann ſeine höhere Beſtimmung verkennen; darum aber bleibt dennoch die Beſtimmung dieſelbe. Die höchſte Kraft iſt des Menſchen Geiſt! Sie können mich gefangen erblicken, in Ketten und in einem Capot-Kittel, wie ich ihn einſt ſchon irgend wo getragen habe; allein Zweifel an der Menſchheit werden Sie nicht in mir aufſteigen ſehen, denn ich glaube an geiſtige Kraft und bin meiner ſelbſt mir bewußt als Menſch. Meine Erkenntniß einer geiſtigen Kraft, der Uridee der Gottheit, iſt aber ſo ſehr verſchieden von den Dogmen und Begriffen der Kirche, als mein Selbſtbewußtſein als Menſch jenem modernen Weltbürgerthum fern ſteht, mit welchem der Materialismus unſerer Zeit ſich brüſtet, der ſich durch keine Pflichten an Volk und Vaterland gebunden wähnt. Meine Auffaſſung des Lebens, des Seins, umfaßt einen unermeßlich höheren Kreis, als jener beſchränkte Erdenraum des aufgeblaſenen Weltbürgerthums. Meinem geiſtigen Bewußtſein zufolge bin ich ein Bürger des Univerſums; ein geiſtiges Weſen, dem dieſe Erdenhülle nur als Inſtrument dient, als Verbindungsorgan des phyſiſchen Lebens. — Mein Selbſtbewußtſein als Menſch iſt eben jenes geiſtige Selbſtbewußtſein der Kraft, die der Materie und dem Materialismus gegen-

überſteht, die jene beherrſcht und dieſen als Lüge verhöhnt. In dem Selbſtbewußtſein meiner geiſtigen Kraft, in dem Gefühl oder dem Bewußtſein, daß ich geiſtig bin, liegt die Bedingung der Entwickelung meiner Kraft, die Grundbedingung des Lebens. In ſolcher Klarheit meines Selbſtbewußtſeins iſt mir das Leben: Pflicht, dreifache Pflicht: Pflicht gegen den Urgeiſt der Kraft, der ſich mir offenbaret in der Menſchheit, und Pflicht gegen mich ſelbſt, als Mann im Volke, inſofern die Menſchheit aus Völkern beſteht. Mein Selbſtbewußtſein der Menſchenwürde bedingt die Pflichterfüllung: die Menſchenrechte zu vertreten als Menſch im Volke. Ich erkenne keinen Egoismus, weder als Individuum, noch im Volke als Nationalegoismus. Ich erkenne nur: Menſchenrechte, die Rechte der Menſchheit. Dieſe Rechte beſitzt jeder Menſch und jedes Volk: und es iſt die Pflicht jedes Menſchen und jedes Volkes, ſie geltend zu machen, ſie zu vertreten als Menſchenrechte. Verſtehen Sie mich nun, lieber Vernon?"

„Ich verſtehe Sie!" erwiderte der Kaufmann nach einer langen Pauſe ernſten Nachdenkens, und ſprach dann mit einem beſondern Ausdrucke des Lächelns: „Apropos! wir haben eine Mariage für Sie! Eine Dame, die Ihr Schickſal und Ihren Character kennt, hat uns förmlich beauftragt, mit Ihnen zu unterhandeln."

„Sie ſcherzen?"

„Im Geringſten nicht," fuhr Vernon fort. „Wir ſind ermächtigt, Ihnen Garantie zu geben in Bezug auf das Vermögen dieſer Dame, das eine runde halbe Million Peſos beträgt."

„Und dieſe Ihre Garantie iſt hinlänglich zu meinem Entſchluß, die Bekanntſchaft dieſer edlen Dame zu vermeiden, deren Vertrauen ich andrerſeits zu ſchätzen weiß — wenn die Sache heiliger Ernſt iſt."

„Das iſt ſie."

„So beauftrage ich Sie, der Dame meine Hochachtung zu betheuern, deren perſönliche Bekanntſchaft ich nicht vermieden hätte, wenn jener Umſtand mir unbekannt geblieben wäre. Wähnen Sie nicht, lieber Vernon!" fuhr Hinango mit Wärme fort,

„wähnen Sie nicht, daß ich unempfindlich und unempfänglich bin für häusliches Glück, begründet in Liebe! — Kein Mannesherz auf Erden ſchlägt wohl in tieferer Empfindung, als dieſes zerriſſene Herz, — keine Seele in Staubeshülle fühlte noch jemals ſo glühende Sehnſucht nach Liebe, als ich. — Brechen wir ab von einem Gegenſtand, den Jeſus Sirach mit dem Spruche abfertigt: „Wenn das Weib den Mann reich macht, da iſt eitel Hader, Verachtung und Schmach.“ — Fitz ſagte mir, es läge hier eine kleine Schoonerbrigg, für mich geeignet — welcher Flagge? darum vergaß ich ihn zu fragen. Ich glaube, er nannte den Namen Veſta oder Venda. Haben Sie was davon gehört?“

„Und Sie wollen wirklich wieder in See gehen? Wahrſcheinlich nach Rio grande?“

„Wir wollen ſagen: wieder nach Afrika,“ unterbrach ihn Hinango. „Ueberhaupt, Herr Vernon, ich bitte Sie, daß Sie von nun an mich geradezu als Negerhändler bezeichnen — dann begreifen mich die Leute an der Börſe weit eher. Ich ſuche hier ein Schiff — gut. Sagen Sie, ich kauf' es, wie jedes andere Schiff hier für den Negerhandel gekauft wird. Und damit Punctum!“

„Das wird auch das Beſte ſein. Falls irgend Jemand von der Regierung Anſpielung macht auf Ihre Stellung in Folge der geöffneten Briefe, werde ich Aufſchluß geben, daß ſogar dieſe mir dazu dienen ſollten, Ihre Speculation als Negerhändler, als Capitain eines Sclavenſchiffes zu maskiren.“

„Vortrefflich! dabei bleib' es! Wenigſtens glaubt Mancher weit eher, daß ich als Negerhändler ſpeculire, als daß ich mich als Menſch aufopfere für ein Phantom.“

„Ich will mich nach der Venda, oder wie das Ding heißt, erkundigen,“ fügte Vernon hinzu. „Unter der Maske, Ihnen in Ihrer Speculation im Negerhandel zu dienen, kann ich von nun an ungenirt Ihnen [illegible]hen, falls Sie dieſes oder ein anderes Schiff kaufen wollen. Ihre Bekanntſchaft wird auf ſolche Weiſe weder mich noch meine Firma compromittiren.“

Die Freunde beſprachen noch Dieſes und Jenes und trennten ſich, indem Vernon ſich entfernte, den Feiertag irgendwo auf dem Lande zuzubringen. Hinango hatte die Einladung abgelehnt, ihn zu begleiten, und beeilte ſich nun, die ſoeben empfangenen Briefe und Documente zu leſen.

Eilftes Capitel.

Senora Graça.

Die junge Dame, welche wir in jener Mondnacht bei der Lectüre der „Pſychologie der Liebe" in ihrem Pavillon beobachteten, ſaß am Morgen, während obiges Geſpräch im Hotel du Nord ſtattfand, auf ihrem Divan bei offenen Fenſtern und Thüren. Die anbrechende kühlende Seebriſe*) umſpielte und umkoſte ihren auffallend reizenden Nacken, indem ſie einzelne Locken des eben ſo auffallend reichen dunkeln Haares gleich breiten Wimpeln eines Linienſchiffes ins Zimmer hineinwehte, dann ſie ſinken ließ, und mit benachbarten Locken daſſelbe Spiel trieb. — Die argloſe, aber beneidenswerthe Seebriſe!

Die Dame war in einer weißen, weiten Mantelrobe gekleidet, welche nur zum Theil die Schultern deckte, mit weiten griechiſchen Aermeln, am Rücken gegürtet, während der Vordertheil des Gewandes ungebunden die idealen Formen jugendlicher Schönheit umwallte.

Sie ſaß in ganz proſaiſcher Beſchäftigung vertieft neben einem Korb friſch gewaſchener Strümpfchen — theils für ihr eigenes, theils für das Füßchen des kleinen Weſens, das wir in jener Nacht im Schlaf ungeſtört ließen, und das nun unter

*) Die Seebriſe (Sea Breeze), der Seewind, beginnt regelmäßig an der Oſtküſte Braſiliens einige Stunden nach Sonnenaufgang, und weht bis Sonnenuntergang. Alsdann tritt der Landwind ein, der eben ſo wohlthätig die Ausdünſtungen des tropiſchen Bodens über den Ocean hinausträgt.

Aufſicht der Negerin Marie im Garten umherwegte. Senora Graça — ſo nannte ſich die jugendliche Mutter — war nämlich beſchäftigt, Strümpfe auszubeſſern.*)

Dieſer Zeitvertreib häuslicher Frauen des europäiſchen Continents hat, wie es ſcheint, einen beſondern Reiz, indem er den Gedanken ein unendlich weites Gebiet eröffnet und ſymboliſch die ſogenannte ſeciale Beſtimmung des Weibes andeutet — „hie und da eine Lücke auszufüllen". Obwohl eine Negerin unſers Erachtens eben ſo „nadelfeſt" dieſes Geſchäft verrichten könnte, ſcheint es dennoch zu den „Tugenden" einer häuslichen Gattin zu gehören, ſich ſelbſt der „Zerriſſenheit" anzunehmen, welche offenbar durch abnutzende Berührung mit der Erde entſteht, inſofern die Füße in Strümpfen indirecte den Boden berühren. Das Geſchäft aber war durchaus nicht braſilianiſch, indem eine Braſilianerin kaum ein Paar Schuhe zum zweiten Male wieder anzieht, wenn ſie ſie einmal getragen, geſchweige denn einen Strumpf ausbeſſern läßt oder gar ſelbſt ausbeſſern ſollte, wenn er zerriſſen iſt.

Das Leben des Weibes in Braſilien gleicht dem Leben der Türkinnen in ihren Harems, nur mit dem Unterſchiede, daß die verſchiedenen Frauen eines Mannes in Braſilien einander nicht kennen und abgeſondert ſich einſperren, andererſeits aber ihre Einſamkeit im beliebten Costume de métier zubringen, das heißt in einem leichten Negligé und meiſtens ſogar ohne Strümpfe.

Die ſogenannte Beſtimmung des Weibes als Eigenthum des Mannes, für welche weder Geiſt noch Herz in Anſpruch genommen wird, macht jene Lebensweiſe höchſt „practiſch". Die Exiſtenz des Weibes ſinkt zu einer animaliſchen „Vegetation" herab, in welcher manches Weib ihr „häusliches Glück" findet und ſich als „exemplariſch tugendhafte Gattin" auszeichnet, — wenn ſie gar eigenhändig dem Gatten die Strümpfe flickt.

*) Wir bemerken, daß dieſe häusliche Beſchäftigung hier nicht als Sitte einer Braſilianerin betrachtet werden darf, die ſich mit dergleichen Kleinigkeiten nicht abgiebt. Als Ausnahme der Regel ſieht man wohl europäiſche Damen in Braſilien im Kreiſe ihrer Negerinnen auf obige Weiſe beſchäftigt.

Es klapperten Pferdehufe auf dem Felsweg am Hügel empor, und ſtockten an der Pforte der Chácara.

„Das wird der Senor Inglés ſein!“ ſprach Senora Graça halblaut zur Negerin Anna, die neben ihr die Möbeln abſtäubte. Eine Beklemmenheit befiel bei dieſem Worte die Bruſt der jungen Dame, die ſie ſich nicht zu erklären wußte.

Die Negerin Marie, mit dem Kinde im Garten, hatte bereits die Pforte geöffnet, welche eine Einſicht oder Durchſicht durch die offene Thüre des Pavillons auf das Fenſter geſtattete, unter welchem Senora Graça auf dem Divan ſaß. Der Pavillon an ſich ſelbſt, umſchattet von Mango's und Jacaranda's und gigantiſchen Bananen, umblüht von tropiſchen Blumen fremder Geſtaltung, umſchloß, gleichſam als magiſche Einfaſſung, das lebende Bild, in deſſen Hintergrund die Bai mit ihren coloſſalen Felſen ſich ausdehnte.

„Iſt die Senora zu Hauſe?“ fragte der junge Engländer. Es war Niemand anders als Robert Walker, der ſoeben vom Sattel geſtiegen, begleitet von einem Neger, der die Pferde an der Pforte bewachte.

Ein bezeichnender Blick der Negerin auf das weibliche Weſen im Mittelgrunde verkündigte im Voraus die Antwort. Robert ſchritt unwillkürlich dem Pavillon näher.

Die Dame hatte ihren Sitz verlaſſen und trat an die Thüre. Beide ſchienen einander mit einem einzigen umfaſſenden Blick zu betrachten und in Folge irgend einer ihnen ſelbſt räthſelhaften innern Regung für den Moment die gewöhnliche conventionelle Unbefangenheit verloren zu haben.

Die junge Dame erblickte einen Jüngling von einigen zwanzig Jahren, deſſen Geſtalt ſo regelmäßig edel, wie ſein Anſtand imponirend war. Ein ſtolzes Profil mit einem Ausdruck des Ernſtes und der Würde um die wohlgeformten Lippen, harmonirte mit dem tiefblauen, ſtrahlenreichen Auge, um ſo auffallender in Contraſt mit ſchwarzem Lockenhaar.

Beider Blicke begegneten einander.

Weßhalb verlor der Jüngling auf Momente die Faſſung, die

ſonſt jeder Zeit gleichſam ſeiner Weſenheit einverleibt — als „degagirtes" Benehmen (wie der Franzoſe es nennt) ihm eigenthümlich war?

War es eine Regung des Gefühls im tiefſten Innern dieſes weiblichen Weſens, die ſich (wie das magnetiſche Fluidum, als Strahl wirkend) aus ihrer Seele hervor, ſich unwillkührlich ergoß, und in die Tiefe ſeines Weſens geheimnißvoll eindrang.

Wer vermag dieſe Fragen zu beantworten. — Es iſt ſogar zu bezweifeln, ob Er oder ſie ſelbſt darüber jemals ins Klare gelangte?

Sich plötzlich „verlieben". — Als Weib einen Mann oder als Mann ein Weib ſehen und augenblicklich in Liebe verfallen (— to fall in Love) iſt eine jener Ungereimtheiten gewöhnlicher Redensarten, die aller pſychologiſchen Wahrſcheinlichkeit und der Natur des menſchlichen Herzens widerſprechen.

Dieſes oder jenes Weſen vermag auf das Andere, auf den erſten Blick, einen unerklärlichen und unbeſchreiblichen Eindruck zu machen — ein Gefühl oder eine Regung zu erwecken, das mit keinem Wort zu bezeichnen iſt, — das ſich ſpäter als Liebe entfalten kann; allein dieſe augenblickliche Regung „Liebe" zu nennen, wäre lächerlich.

Es gibt Momente im aufgeregten Seelenleben — in welchen es uns iſt, als befänden wir uns zum zweiten Mal in der Gegend, die uns umgibt, als hätten wir die Landſchaft um uns her ſchon je zuvor geſehen, während wir die Unmöglichkeit erkennen, daß ſolches der Fall geweſen. Es iſt uns, als hätten wir dieſes oder jenes Weſen, mit welchem wir in Berührung treten, ſchon irgendwo zuvor erblickt, den Klang der Stimme, den wir vernehmen, ſchon je zuvor vernommen; und dennoch ergibt es ſich, daß ſolche Begegnung auf Erden nie zuvor ſtattfand. Es iſt uns beim Anblick und Blick dieſes oder jenes Auges, als dränge es in die geheimſte Tiefe unſers Herzens, als leſe es die Hieroglyphen-Schrift unſerer Seele. —

Beide befanden ſich dort in einem ähnlichen Moment, ohne

ſich der Empfindungen klar bewußt zu ſein, die wir ſoeben bezeichnen.

Robert fühlte endlich, daß es in aller Ordnung wäre, wenigſtens die junge Dame anzureden. Er brachte in abgebrochener Wortfügung ein Compliment von Seiten des Herrn Moreiro und ſeines Onkels heraus, mit Vorausſetzung, daß Erſterer ihr wahrſcheinlich bereits die Abſicht ſeines Beſuchs angedeutet habe.

„Senor Moreiro hat mir geſtern Abend ſagen laſſen, daß Sie ... daß ein ... daß ein Verwandter des Senor Thomſon ... ein junger Engländer ... bitte, treten Sie näher" — unterbrach ſich die junge Dame — „bitte, nehmen Sie Platz. — Anna! rücke dem Herrn einen Stuhl her ... vielleicht iſt der Zugwind Ihnen unangenehm?"

Während ſie dieſe Rede-Fragmente mit wunderſam milder Betonung und liebenswürdiger Verwirrung glücklich herausgebracht hatte, war der ſchlanke brittiſche Apollo in das Zimmer getreten und erwiederte mit etwas mehr Geiſtesgegenwart: „Im Gegentheil ... Senora, ich danke Ihnen, ich liebe den Zugwind hier in dieſem Zimmer," ſchien aber plötzlich zu fühlen, daß er ſich beſſer und ſinnreicher hätte ausdrücken können und blieb höflichſt ſtehen, bis die Senora ſich auf ihren Divan begeben hatte.

„Bitte, ſetzen Sie ſich ... verweilen Sie einen Augenblick ..." ſprach ſie, ohne zu wiſſen, warum oder weßhalb ſie wünſchte, daß der junge Britte einen Augenblick verweilen möge? noch viel weniger, wie ſie auf den Einfall kam, dieſe Bitte zu äußern?

Robert nahm Platz und ſein Blick fiel auf das Fortepiano.

„Sie ſind muſikaliſch, wie ich vermuthe ...?" fragte er — um irgend eine Frage zu thun.

„Ich bin eine große Verehrerin der Muſik und übe mich zuweilen auf dem Piano ... ob ich muſikaliſch bin — ich meine, ob ich Talent für Muſik habe — daran zweifle ich ..."

„Gerade dieſe Erwiederung läßt mich vermuthen, daß Sie

beſonderes Talent beſitzen — denn wer in irgend einem Fache der Kunſt wenig oder kein Talent hat — hält ſich meiſtens für ſehr talentvoll, und bedauert nicht ſelten, daß ein großes Genie in ihm verloren gegangen."

Eine ſehr ſcharfe und richtige Bemerkung, Senora — erwiderte Robert.

„Was mich betrifft," fuhr die junge Dame fort, „ich habe ſeit Jahren nicht viel Zeit und Muße gehabt — mich mit der Muſik zu befaſſen — wenn man verheirathet iſt und ſich mit ſeinen Kindern beſchäftigen muß — da bleibt wenig Zeit übrig — der Neigung zur Muſik ſich hinzugeben."

„Ich ſehe dort dies allerliebſte kleine Mädchen," unterbrach ſie Robert, „vermuthlich ihre Schweſter?"

„Es iſt meine Tochter," erwiederte die Dame mit ſelbſtgefälligem Lächeln.

„Unmöglich!" rief der Jüngling, indem er die Kleine betrachtete. „Es kann nicht Ihre Tochter ſein."

„Wie ſo, mein Herr? wie ſo nicht?" lächelte die Mutter.

„Weil ... weil ... weil Sie ſelbſt noch ein Kind ſind," erwiederte er ſehr raſch, als er über das „Weil" hinaus war.

Die junge Dame erröthete und konnte ſich abermals des Lächelns nicht erwehren.

„Verzeihen Sie mein Herr," ſprach ſie mit einem Zug naiver Unbefangenheit um ihre braſilianiſch ſchönen Lippen, „verzeihen Sie — ich bin über vier Jahre verheirathet und habe drei Kinder gehabt — zwei ſind leider geſtorben."

Robert ward ernſt, faſt ärgerlich — weil es ihn zu beleidigen ſchien, daß die Dame ihn für ſehr einfältig halte. Um uns dieſe Anwandlung von Aergerniß in Gegenwart einer ſo liebenswürdigen jungen Mutter zu erklären.— müſſen wir zuvor erwähnen, daß Senora Graça in ihrem dreizehnten Jahr verheirathet und in der That in den letzten drei oder vierthalb Jahren bereits dreimal Mutter geworden war. Robert glaubte dieſe Wahrheit auch dann noch nicht, als die Dame ſie ihm wiederholt betheuerte — und ſchwerlich würden wir ſelbſt ſie

geglaubt haben, indem ſie dem eigenthümlich jungfräulich ſchüchternen Weſen der Dame offenbar widerſprach, die dort auf dem Divan ſaß und dieſe barocke Behauptung aufſtellte.

Der Ausdruck: „drei Kinder gehabt", ärgerte den Jüngling nicht nur ganz beſonders, ſondern es ſetzte ihn offenbar in Verlegenheit. Er hatte die Schuhe „abgelaufen", in denen er unherſprang, als er hörte, „daß der Storch die Kinder bringe, oder daß man ſie aus dem Brunnen hohle."

„Das junge Mädchen" von höchſtens ſiebenzehn Jahren, das ſich die Freiheit nahm, ihn wiederholt zu verſichern, ſie ſei verheirathet und habe ſchon drei Kinder gehabt — ſchien offenbar ihm etwas aufbinden zu wollen. Er entſchloß ſich daher von dem kitzlichen Gegenſtand abzubrechen und rückte mit der Erkundigung heraus, ob der Pavillon, von welchem zwiſchen Senor Morcira und Mr. Thomſon die Rede geweſen, zu vermiethen ſei?

„Der Pavillon?" antwortete die junge Dame, mehr als je mit Befangenheit, „der Pavillon ...? zu vermiethen ...? o ja ... ich glaube nicht ... ich ... ich habe allerdings den Wunſch geäußert ... verzeihen Sie ... ich will Ihnen ..."

Sie war bei dieſer fragmentariſchen unklaren Erwiederung aufgeſtanden und griff mit ihrer kleinen Hand auf dem beſchränkten Spiegeltiſch umher, auf welchem zwei Porcellan-Vaſen mit künſtlichen Blumen, unter Glas-Kolben — aber ſonſt nichts ſtand oder lag, das ſie hätte erhaſchen können.

„Ich will Ihnen den Pavillon zeigen," fügte ſie endlich außerordentlich raſch hinzu — und hüpfte ohne Weiteres dem jungen Engländer vorüber in den Garten.

„Welch eine wundervolle Ausſicht!" ſeufzte Robert, den Blick um ſich werfend und auf die Bay ſchauend, die durch Schiffe und kleine Fahrzeuge belebt, vor ihm ſich ausbreitete — theils von dem azurblauen Orgelgebirge eingeſchloſſen.

„Gefällt es Ihnen hier?" fragte das Weibchen mit einer Betonung, die unwillkürlich den innigſt herzlichſten Wunſch ausdrückte, daß es dem Jüngling dort gefallen möge, und eben ſo unwillkürlich fühlte ſie, daß die Betonung irgend etwas verrathen

habe, was, ſo arglos und ſo rein es auch ſein mochte —, ſie dennoch lieber nicht verrathen hätte, da ſie ſelbſt ja nicht wußte, was es ſei? Aber es ward ihr plötzlich ſo kindlich wohl, als der Jüngling von der Lage und der Ausſicht des Gartens ergriffen, jenen Ausruf that. War es das edelmüthige Gefühl der Freude ihres ſo ſchwer bedrängten Herzens, welches der Entdeckung folgte, daß irgend ein Weſen, mit Gefühl begabt, dieſe Ausſicht, den Reiz der wonnigen Natur, neben ihr genieße? Sie hatte weder Zeit noch Luſt, die Urſache ihrer kindlichen Freude lange zu unterſuchen. — Es freute ſie, daß dem Jüngling die Ausſicht ſo wohl gefallen. Das war ihr genug.

Anna brachte nun die Schlüſſel zum beſprochenen Pavillon, der etwa zwanzig Schritte von jenem entfernt auf gleicher Terraſſe ſtand. Sie öffnete die Thüre und ſodann die Fenſter. — Die Ausſicht war dieſelbe, die der Jüngling kurz zuvor ſo reizend gefunden, nur um ſo viel freier, da der Pavillon (in welchem ſie ſich nun befanden) nicht einen Theil der Landſchaft bedeckte.

„Wundervoll!... unvergleichlich!“ ſeufzte Robert, denn über Gärten und Baumgruppen, am Abhange des Berges hinweg, beſtrich ſein Auge nun einen großen Theil der Vorſtadt da Gloria zu ſeinen Füßen, und weit und weiter dehnte ſich die unbeſchreibliche „Landſchafts-Compoſition der Natur“. Die junge Dame ſtand neben ihm am Fenſter und im Verhältniß ſeiner Größe ſchaute er auf den allernächſten Gegenſtand ſeitwärts im Vordergrund herab.

Es war ihr wallendes Lockenhaar, das den Nacken umwogte.

„Ach! es iſt ſo ſchön hier!“ ſeufzte er abermals in aller Reinheit ſeines jugendlichen Herzens.

Die Senora ſchwieg, aber ihr Schweigen war ausdrucksvoll.

„Es hängt alſo von Ihrer Einwilligung ab, Senora,“ begann Robert nach einer langen, langen Pauſe, während welcher er die wundervolle Ausſicht bewunderte. „Es hängt alſo von

Ihrer Einwilligung ab, ob ich die Ehre und das Glück genieße, dort dieſen Pavillon zu bewohnen?"

„Von meiner ... Einwilli ... gung ...?" liſpelte die Dame unerklärlich leiſe — denn ſie ſelbſt konnte es ſich nicht erklären, warum ſie nicht laut ſpräche. „Ich muß ... ich muß Ihnen offenherzig und geradezu ſagen, was ... was ich zur Bedingung mache, Senor!" ſprach ſie dann lauter und ſehr raſch.

„Ich bin bereit, Senora, Ihre Bedingungen zu vernehmen — und werde ſtreben, ſie pünktlich zu erfüllen."

Sie trat in's Zimmer zurück und bezeichnete einen Divan, indem ſie ſelbſt Platz nahm. „Setzen Sie ſich, Senor!" ſprach ſie nun mit beſtimmtem Ton, fremd in Vergleich zu dem früheren Klang ihrer Stimme, wenn auch nicht minder wohllautend. — „Ich wohne hier allein, Senor — allein mit meinem Kinde und zwei Negerinnen als Bedienung. Mein Mann iſt abweſend, ich erwarte ihn in zwei Monaten; wenn nicht früher ... meine Verhältniſſe, die mich bewogen haben, mich hier einzuſchließen.... werde ich Ihnen vielleicht ſpäter enthüllen können. Genug ... ich bin hier in Gefahr ... in welcher Beziehung ...? auch das kann ich Ihnen heute nicht eröffnen ... Ich ſuchte ... ich wünſchte einen Mann in meiner Nähe — als Bewohner dieſes Pavillons ... einen Mann, dem ich ... mich anvertrauen ... dem ich mein Leben anvertrauen dürfte ... Sie ſind mir ſo fremd als irgend ein Menſch auf Erden ... allein mein Onkel kennt Ihren Onkel, beide ſind Ehrenmänner ... — Sie ſind der Neffe des Herrn Thomſon ... den ich ſelbſt kenne. Ohnerachtet Sie mir fremd ſind ... fühle ich ... unbedingtes Vertrauen zu Ihnen." — Ihre Lippen zuckten und ihr Auge ſchien unklar ... „Wollen Sie mein Beſchützer ſein? — Ich bin in Gefahr," fügte ſie hinzu mit einem Ton der Wehmuth und des verſchloſſenen Grames. Der Ausdruck des ſchönen Antlitzes, der bei jedem Worte dieſer Erklärung faſt eine andere Empfindung ahnen ließ, ergriff den Jüngling ſo mächtig, wie das Vertrauen an und für ſich, mit welchem die Dame ihn beehrte, ſeinen männlichen Stolz erweckte.

Ohne ihm Zeit zu gestatten zu antworten (was ihm übrigens auch sehr schwer geworden wäre), fuhr sie fort:

„Mein Onkel hat Ihnen gesagt ich nenne mich hier: Senhora Silva — weil irgend ein Name nöthig war. Wenn Sie hier einziehen — bleib es ein undurchdringliches Geheimniß, wer ich bin, wie ich heiße; Geheimniß sowohl vor Ihnen, wie vor der Welt — bis ich Ihnen selbst etwa die Gründe meiner Abgeschiedenheit enthülle. Niemand außer Einem Freunde, den Sie wie ich voraussetze, wahrscheinlich besitzen, darf Sie besuchen, — Niemand! und sollte er zufällig mich kennen, so darf er weder Ihnen sagen, wer ich bin, noch sonst irgend Jemand. Zerstört er mein Incognito — so werde ich meinen Pavillon hier augenblicklich verlassen. Sie sind musikalisch wie ich vermuthe..." fuhr sie rasch fort.

„Woher vermuthen Sie das, Senora?" fragte Robert mit aller Naivität, die ihm zuweilen zu Gebote stand.

„Ich habe es also errathen."

„Ich gestehe, ich spiele leidenschaftlich gern Piano und würde sofort ein Instrument hieher besorgen," erklärte Robert.

„Diesen Umstand eben wollte ich berühren," unterbrach ihn die Dame. „Für den Fall also, daß Sie ein Instrument hieher bestellen werden, bitten Sie Senor Moreiro es hieherzusenden... und es wird hier ankommen, während ich unsichtbar bin; während ich mich bei mir einschließe. Und nun noch eine Bedingung. Ich werde Ihnen eine einzige Melodie angeben — die Sie nicht spielen dürfen — nur Eine — sonst wird es mich freuen, wenn Sie spielen was Ihnen beliebt. Nur Eine Melodie nicht, die Sie vielleicht sonst zufällig anschlagen — und dadurch meine Gefahr vergrößern würden. Es ist eine sehr bekannte elegische Composition, genannt: die letzten Accorde Webers."

„Ich werde diese Bedingung auf's Pünktlichste erfüllen," erwiderte Robert. „Sie haben mich mit Ihrem Vertrauen beehrt — ich werde es zu schätzen wissen und... hoffe Ihres Vertrauens werth zu sein.." Er betonte die letzten Worte mit

einem gewiſſen Selbſtbewußtſein ſeines reinen Herzens, das der jungen Dame keineswegs entging.

„Mein Vertrauen beſtätigt Ihnen, daß ich davon im Voraus überzeugt bin —“ erwiderte ſie mit einem Ausdruck bedrängter Weiblichkeit, die jedes edle Weib plötzlich verklärt, und auch minder ſchöne Formen mit dem Glanz der Anmuth umſtrahlt.

Ein Gedanke ſchien augenblicklich ſich ihrer zu bemächtigen. Sie ſchaute vor ſich hin, ohne etwas in der Wirklichkeit anzuſehen — legte dann unwillkürlich den Zeigefinger ihrer Rechten an die roſige Unterlippe und ſprach: „Sie ſind der Neffe oder ein Verwandter des Herrn Thomſon in Botafago — mein Arzt, ein Europäer, Dr. Thorſin, iſt auch ihres Onkels Hausarzt — wie wird es möglich ſein mein Incognito zu behaupten, wenn er erfährt, wo Sie wohnen?“

„Dr. Thorſin?“ erwiderte Robert. — „Ich habe ihn bereits geſehen. — Es iſt einer ſeiner Freunde mit mir von Buenos-Ayres gekommen — ein gewiſſer Hinango.

„Hinango?“ rief die junge Dame und ihr Antlitz entfärbte ſich. „Hinango, der Kaperführer? der Corſar? der ruſſiſche Marineofficier?“

„Derſelbe,“ beſtätigte Robert, offenbar überraſcht durch die innere Bewegung, welcher dieſer Name in ihr bewirkte.

„Kennen Sie vielleicht dieſen Mann? verzeihen Sie mir die Frage.“

„Ich — ich kenne — ich kenne dieſen Menſchen von Anſehen, als Landsmann meines Namens. — Ich habe aber nie eine Sylbe mit ihm geſprochen, nie.“

Die Reihe des Erblaſſens und der innern Erſchütterung war nun an dem Jüngling. Er preßte ſeine Reitgerte mit beiden Händen, als wolle er ſie zerbrechen. Eine plötzliche Ideen-Verbindung mahnte ihn an eine Warnung Hinangos in Bezug auf Madame Cloſting. Sein Puls ſchien zu ſtocken, denn es lag etwas Unerklärliches im Erſchrecken der jungen Dame und in der Ideen-Verbindung.

„Ich habe... ihn nie geſprochen... nie,“ — fuhr Jene

fort, das Auge zu Boden geheftet. — „Ich habe ihn blos geſehen.

„Vermuthen Sie, daß er Ihre jetzige Wohnung kennt und alſo dadurch ...“

„Nein,“ erwiderte ſie raſch. „Er weiß gewiß nicht, wo ich jetzt bin — es intereſſirt ihn ja auch nicht — —.“

„Gerade Hinango wäre der Freund geweſen, den ich gerne hier eingeladen hätte,“ erklärte Robert, „ich werde es nicht thun.“

„Warum nicht?“ erwiderte die Dame mit unläugbarer Beklommenheit. — Ich werde mit Dr. Thorſin reden. Ich bin feſt überzeugt, daß keiner von Beiden Ihnen jemals ſagen würde, wer ich ſei, wenn ich ſie darum bäte — denn beide ſind Ehrenmänner. Ich bitte Sie alſo, weder dem Dr. Thorſin noch dem Corſaren zu enthüllen, wo Sie einziehen, bis ich mit jenem geſprochen habe. Sie verſtehen mich.“

„Vollkommen. — Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen,“ ſprach Robert mit beklommener Bruſt und reichte der Braſilianerin auf gut engliſch die Rechte, die ſie ergriff und — krampfhaft drückte. Plötzlich erröthend, ohne ihre Verlegenheit vor ſich ſelbſt dem Jüngling zu verrathen, ſuchte ſie Worte und ſprach: „Leben Sie wohl ... — Beziehen Sie dieſe Wohnung wann es Ihnen gefällig iſt, erwägen Sie meine Bitte, deren Erfüllung ich zur Bedingung machte ... und erfreuen Sie mich durch Ihren Beſuch ... ſo oft ſie ... einer Leidenden den Troſt ihrer Gegenwart ſchenken wollen. Auf Wiederſehen.“

Sie entfernte ſich raſch und eilte in ihren Pavillon.

Robert ſtand einen Augenblick wie gelähmt und ſchritt dann durch den Garten an die Pforte, die von innen verriegelt war. Die alte Anna öffnete ſie. Er beſtieg ſein Pferd und ritt gedankenvoll in die Stadt zurück.

Madame Cloſting hatte kaum den Divan ihres Pavillons erreicht, als ſie, ohne vor Gott die Urſache angeben zu können, von einem innern Krampf ergriffen, in bittere Thränen ausbrach und laut ſchluchzte; — wie die alte Anna ſolches nach Jahr und Tag erzählte.

Zwölftes Capitel.

Der Geist des Bundes.

Thorfin trat in Hinango's Zimmer, um ihn und seine Gefährten zu einem Spaziergang abzuholen. Er fand ihn mit den entfalteten Briefen neben sich, in seinem Auge Thränen — deren Quelle den Mann zieret."

„Konarski ist verhaftet und unter russischer Tortur," seufzte er und reichte dem Arzte einen Brief, „um aber besser den Inhalt zu verstehen, will ich dir zuvor die Stellung dieses Freundes erörtern."

„Simon Konarski, Pole, war 22 Jahr alt, als die Revolution in Polen ausbrach. Er war damals Unterofficier, ein junger Mann von ausgezeichneter Bildung. Er avancirte durch persönlichen Heldenmuth bald zum Capitän und erhielt das Ehrenkreuz. Er theilte das Loos seines Corps und gelangte als Flüchtling nach Frankreich. Allein sein Geist blieb in Polen, und seine glühende Vaterlandsliebe gestattete ihm in der Verbannung keine Rast. Er gelangte mit mehreren Polen incognito durch Deutschland, im Frühjahr 1833, nach Polen zurück, wo ein Partisan- oder Guerillaskrieg begonnen war, ganz Polen nach und nach wieder unter Waffen zu bringen. Das kühne Werk scheiterte — Verhaftungen und Hinrichtungen erfolgten. Ganze Dorfschaften wurden mit Söldlingen überschwemmt die „Rebellen" einzufangen, wie Hirsche auf einer Treibjagd. — Manche wurden erhenkt und erschossen, Andere nach Sibirien eskortirt. — Konarski's Flucht grenzt an das Wunderbare. Eines Tages verdankte er seine Rettung nur der Theilnahme eines russischen Officiers, der das Landhaus durchsuchte, in welchem er versteckt war. — Der Officier nämlich nahm den Besitzer bei Seite und raunte ihm in's Ohr: „Ich bin einer der Nachfolger Mouravieffs*), Ihr versteht mich — rettet Euren Freund!"

*) Einer der Häupter der russischen Verschwörung im Jahre 1825

Konarski gelangte über Danzig zurück nach Antwerpen, als die Expedition nach Savoyen verbreitet wurde — und kam zu mir nach Nyon am Genfersee, wo ich damals incognito als Emissär der Expedition thätig war. — Ich verlebte dort einige Tage mit ihm, die ich nie vergesse. Die Expedition scheiterte — und der Bund „des jungen Europa" erhob sich gleich einem Phönix aus der Asche der Wachtfeuer am Fuße des Montblanc.

Konarski, längst befreundet mit der Idee einer thatkräftigen Völkerverbrüderung, entschloß sich bald, abermals nach Polen zurückzukehren, als „Apostel der Humanität" für Polen und Rußland. Mit beispiellosem Eifer und Beharrlichkeit erlernte er in der Schweiz und in Frankreich das Uhrmacher-Handwerk, um unter der Maske dieser Profession desto sicherer seine Reise zu unternehmen. Auf alle Weise auf seine Mission vorbereitet, ging er im Jahre 1835 nach London, wo das Central-Comité des „jungen Polen" als Abtheilung des jungen Europa ihm die Mission anvertraute, die er ersehnte. Er begab sich im strengsten Incognito gegen das Ende desselben Jahres zuerst nach Krakau. Bei jedem Schritte gefaßt auf Kerker, Tortur und Schaffot durchreiste er Volhynien, Podolien und Lithauen, kurz, alle Provinzen Polens, welche seit einem halben Jahrhundert unter russischer Knute beherrscht wurden. Ueberall fand er den Geist, den er erwartete; das Feld des Herzens — den Samen auszustreuen, der, mit Blut getränkt, dereinst emporkeimen wird, in einer reinen Zukunft!

Ein Ideal als Apostel, wie unser Bund kaum seines Gleichen fand, wirkte er mit unermeßlichem Erfolg auf die Herzen, welche nach Trost dürsteten! Die Natur hatte ihm den Stempel seines erhabenen Berufs auf die Stirne gedrückt. Ein edles offenes Antlitz mit flammendem Blick eines tiefblauen Auges, Kaltblut und Geistesgegenwart in Gefahr, Innigkeit und Begeisterung in Berührung mit den Seinigen, und herzerschütternde Beredsamkeit in den geheimen Versammlungen des Bundes vereinten sich zu einer Wesenheit, die unbedingtes Vertrauen in

verwandtem Gemüthe erweckte. Mit geheimnißvoller Macht ausgerüstet, befand er sich in seinem Berufe, des Volkes Herz zu stärken im Glauben an die Auferstehung des Menschengeschlechts.

Auch Er wandte sich an das weibliche Geschlecht. Er strebte, des Bewußtsein der erhabenen Würde und des unermeßlichen Einflusses des Weibes auf die emporblühende Generation der Mutter an's Herz zu legen, auf daß sie dem Säugling an ihrer Brust — Liebe zum Vaterland, Glaube an Gott und Menschheit einflöße und Haß gegen Sklaventhum und Tyrannei! — Seine Persönlichkeit, wie ich sie bezeichnete, erleichterte ihm den Eintritt in alle Klassen des Volkes. Wie die empfängliche Jugend und das weibliche Geschlecht, wo er sich ihnen näherte, bekannten sich Priester und Beamte und Officiere zu unserem Bunde. — Manche Beamte und Officiere höheren Ranges bewährten den Geist, der in ihnen Anklang und Verwandtschaft gefunden. Die vielen Tausende degradirter Polen in russischen Regimentern, in allen Provinzen Rußlands vertheilt, hatten unwillkürlich eine stumme Verbrüderung des Mitgefühls — der Sympathie im Herzen des russischen Volkes für die Leiden der polnischen Nation erweckt. Der frühere unläugbare Haß und das eben so entschiedene Mißtrauen unter Russen und Polen war durch die Revolution erloschen. Die Russen haben die Polen kennen gelernt in jeglicher Beziehung. Aus dem Feinde der russischen Tyrannei wurde ein Bruder des Russen, der unter derselben Tyrannei Sibirien bevölkert. Konarski wußte diesen Geist der Sympathie in beiden Völkern zu benutzen für den erhabenen Zweck der Völkerverbrüderung — den er keineswegs verfehlte.

So wirkte Konarski gegen dritthalb Jahre, von der russischen geheimen Polizei in allen Ecken gesucht, und nur geschützt durch den Geist des Bundes, der in seiner Wirksamkeit sich dem feindlichen Element des Verraths gegenüberstellte — und die schärfsten Nachforschungen entkräftete.

Endlich aber — hat sein Schicksal ihn ereilt. — Das

ſchaurige Loos, dem er von jeher entgegenſchaute, hat ihn getroffen — lies nun den Brief aus London."

Thorſin war tief ergriffen durch dieſe Mittheilung, die, wie es ſchien, das Herz ſeines Freundes in ſeiner geheimſten Tiefe erſchütterte, ſowie ſie das Bewußtſein der Würde ſeiner eigenen Stellung in Südamerika auf's neue erweckt hatte. „... Konarski ward im Monat Mai dieſes Jahres*) in der Nähe von Vilna verhaftet," las Dr. Thorſin, „nachdem er mit beiſpielloſer Gewandtheit die gereizte und erbitterte ruſſiſche geheime Polizei ſo lange zu täuſchen gewußt."

Alle, die mit ihm in perſönlicher Berührung geweſen, unterlagen, ſehr natürlich, ebenfalls derſelben Verfolgung; allein nach der Organiſation unſeres Bundes iſt die Entdeckung der Mitglieder, Gott ſei Dank, ſehr ſchwierig.

Gegen ihn ſowohl als gegen die Mitgefangenen wird die Tortur angewandt mit ihren furchtbarſten Gräueln, Geſtändniſſe herauszupreſſen, die Verhaftungen zu vernehmen.

Konarski unterliegt der Tortur einer Barbarei, welche die ruſſiſche Regierung charakteriſirt. — Nicht etwa die Knute allein wurde angewandt, Geſtändniſſe von ihm auszupreſſen — wie man ſie nur von ihm ſelbſt erlangen könnte; die Tortur des Mittelalters, mit all' ihren erdenklichen Martern, wird an ihm erſchöpft. Die Finger ſeiner Hände ſind ihm mit Zangen aus den Gelenken geriſſen und eiſerne Nägel unter ſeine Fingernägel in's Fleiſch gehauen. — Er erduldet ſolche Marter und ſchweigt. — In die offenen Wunden der Knutenhiebe wird ihm glühendes Siegellack getröpfelt. — Er erduldete moraliſch, wenn auch ſeine phyſiſchen Kräfte in Ohnmacht unterliegen. — Bis jetzt iſt noch kein einziges Geſtändniß über ſeine Lippen gekommen..."

„Mein Gott!" ſeufzte Thorſin, „welch ein Menſch!" er las weiter.

„Die Theilnahme und Ehrfurcht, welche ſein Loos und

*) 1838.

ſeine faſt übermenſchliche Standhaftigkeit unter den Ruſſen bewirkte — gleicht dem Erfolg ſeiner kühnſten Thätigkeit unter den Polen. — Ein ruſſiſcher Capitän, im Dienſte zu ſeiner Bewachung, war entſchloſſen mit ihm zu entfliehen — Konarski zu retten. Ein Mitgefangener, in den Plan eingeweiht, fand es rathſamer, ſich bei dieſer Gelegenheit der Gnade des Kaiſers zu empfehlen und erniedrigte ſich zum Verräther. Der Capitän heißt Koravieff. — Er iſt ſofort zum Tode verurtheilt*) und Konarski noch tiefer in unterirdiſche Kerker verwahrt, einer noch unmenſchlichern Tortur anheimgefallen. 15—17)

„Die ruſſiſche Regierung gibt dem Tyrannen Roſas in Buenos-Ayres nichts nach!“ ſeufzte Thorfin. — Aber faſt noch niedriger als ſolche Barbarei an und für ſich iſt die Feigheit der Creaturen ſolcher Regierungen, welche die Wirklichkeit jener Verfolgungen läugnen. — Jeder ruſſiſche Geſandte, oder ſein letzter Kammerdiener oder Secretär würde uns in's Geſicht läugnen und behaupten, daß dieſe Nachricht falſch ſei, daß keine ſolche Tortur in Rußland angewendet werde — während dieſelben Creaturen die Gelegenheit wahrnehmen würden, zu unſerer Verhaftung und Auslieferung mitzuwirken, — einen Orden oder eine beſſere Anſtellung dadurch zu erlangen. Während Roſas in jedes Numero der officiellen Gaceta de Comercio zwei dutzendmal ſeinen Fluch: Mueran los salvages unitarios! wiederholt — läugnet hier ſein Geſandter, daß eine politiſche Verfolgung in der Argentiniſchen Republik ſtattfinde. — Flüchtlinge zu Hunderten betreten die Küſte Braſiliens, dem Henkerbeil des Roſas zu entgehen — und dennoch läugnen hier die Freunde des Goucho, daß jemals ein Menſch wegen politiſchen Verbrechen in Buenos-Ayres hingerichtet worden!“ 18)

„Der Abſolutismus und das Sklaventhum,“ bemerkte Hinango, „bleiben ſich ſo conſequent in ihrer Wirkung in der Politik, wie in der Ehe ohne Liebe. Hier iſt derſelbe Fall, den wir geſtern Abend berührten. Ein Sclave des Roſas oder des

*) Nach ſpätern Nachrichten nach Sibirien exilirt.

Kaiſers von Rußland, mit Stern und Band, läugnet eben ſo ſteif und feſt die Barbarei ſeines Herrn, wie eine Gattin, in einem neuen Hut oder Shawl, die Prügel ihres Mannes leugnet, die ſie ſelbſt empfangen. Wer erklärt ſich dieſe Abſurdität der Demoraliſation aller legitimen Sclaverei?"

„Haſt du dieſe Stelle geleſen?" fragt. er, einige Zeilen des Briefes bezeichnend.

Dr. Thorſin las:

„Aus einer Ohnmacht erwachend, nach ſolcher Tortur — wandte er ſich an ſeine Henkersknechte und rief: „Elende! ich habe euch ja erklärt: ich weiß Nichts! ich kenne Niemand! bin ich ſchuldig — gut. Ich habe wenigſtens keine Mitſchuldigen." Oft redete er den Gouverneur an, der ihn zu Geſtändniſſen vorbereiten wollte: „Verſuchen Sie noch einige neue Marter! Erfinden Sie noch eine greulichere Tortur; und wir werden ſehen, ob Sie mir eine einzige Sylbe entpreſſen können." Der Gouverneur, ein verſtockter Tyrannenknecht, durch ſeine Härte ſprüchwörtlich bekannt, erzählte dieſe Aeußerung Konarski's und fügte hinzu: „Der Menſch muß von Eiſen ſein!" und Konarski's Loos und ſeine beiſpielloſe Standhaftigkeit wird auf dieſe Weiſe bekannt unter den Ruſſen." 19)

Horatio und Alvarez traten ein, ſich zu erkundigen, wann ſie den beſprochenen Spaziergang antreten würden. Hinango beeilte ſich, ſeine Toilette zu vollenden, und übergab' dieſen beiden Gefährten einen jener Briefe, in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, das Loos Konarski's ihnen zu eröffnen.

Das Blatt zitterte in Horatio's Hand, während Alvarez die Zeilen mit ihm durchlas. Beide unterbrachen ihre Lecture durch Seufzer und einzelne Aeußerungen, bis ſie endlich einander anſchauten und Horatio ſprach: „Iſt es uns nicht, als läſen wir ein Blatt aus der Geſchichte der erſten Märtyrer des Chriſtenthums, in den erſten Jahrhunderten, ehe die Kirche ſich jenes Geiſtes bemächtigte und ihn in Formen zu begraben ſuchte?"

„Welch' ein Geiſt muß dieſem Bunde des „jungen Eu-

ropa" zu Grunde liegen und in ſeinen Apoſteln walten — wenn er ſolche Menſchen als Märtyrer zählt, wie dieſer!" ſeufzte Alvarez, „und welches Loos wäre mir zu Theil geworden und . . . unſerer Dolores, wenn die Henkersknechte des Roſas uns ereilt und uns in den Kerker nach Buenos-Ayres geführt hätten!"

Hinango trat ein, zum Fortgehen bereit. Alvarez eilte auf ihn zu und preßte ihn ſchweigend an's Herz. Die Freunde verließen das Hotel und wanderten unter Dr. Thorſins Leitung in den Passeio publico — ein öffentlicher Garten der Stadt Rio de Janeiro mit einer Terraſſe am Ufer der Bai, der ſchattige Gänge und abermals die wundervolle Ausſicht auf das Orgelgebirge gewährte. Dort trafen ſie zur beſtimmten Stunde den „Luftpumpencontrolleur" Senor Henri Fitz in ſeiner unwandelbaren guten Laune, der ihnen das Rendez-vouz gegeben, um gemeinſchaftlich die Schonerbrigg Vanda zu beſichtigen, welche er dem Ex-Marineofficier als Corſar für Rio grande — oder als „Negerſchiff für Angola und Loango" empfohlen hatte, jenachdem Hinango davon Gebrauch machen wolle — was dem Aſtronom im Grunde ſehr gleichgültig war.

Dreizehntes Capitel.

Der Araber und der junge Schweizer.

Abd-el-Kader, der Congo-Kammerdiener des Hauſes Roßbrück in der Rua da Alfandega, meldete dem ſämmtlichen Geſchäftsperſonale am begonnenen Feiertage, daß das Frühſtück bereit ſei. Goubli ſandte ihn in das Cabinet des jungen Mannes, der ſich für einen gewiſſen William Roßbrück ausgab, ihn ebenfalls zum Frühſtück einzuladen.

Der Gentleman ſchien der Anſicht, daß er ſich weniger compromittire, wenn er ein Wort mit einem Neger rede, als mit einem Clerk, und fragte ihn, wann Mr. Francis Roßbrück oder

Mr. Dumpfig (ein Affecié des Geſchäfts) nach Hauſe kommen werde?

„Weiß nicht...“ antwortete der Congoneger, „auf der Chacara ſind... beide Senores... weit weg ſind... in San' Chriſtowa ſind... Montag kommen aber wieder... Montag früh hier ſein...“

Der Gentleman ſchien zu überlegen, was er zu thun habe und Abd-el-Kader wiederholte ſeine Einladung zum Frühſtück.

„Ich komme nicht! ich frühſtücke nicht mit...“ brummte er, verſchluckte das Wort, das ihm auf der Zunge ſchwebte, und wandte dem Neger ſeinen reſpectablen Rücken.

Dieſer beehrte ihn nicht lange mit Betrachtung der geſichtsloſen Latitude ſeines Körpers, und entfernte ſich, den jungen Herren, die ſich bereits um den gedeckten Tiſch verſammelt hatten das Reſultat ſeiner Sendung zu überbringen.

„Da möge er's bleiben laſſen!“ rief Goubli, und Alle ſchauten einander ſchweigend an. Sämmtliche junge Herren machten nach beendigtem Frühſtück ihre Toilette und verließen das Haus, die aromatiſche Luft der Umgebung zu genießen. Einige erklärten, daß man nicht mit dem Diner auf ſie warten möge, indem ſie in Praya grande*) Beſuch abſtatten würden.

Goubli befand ſich allein zu Hauſe und las einen Band politiſche Gedichte eines „jungen Europäers“, als der Gentleman aus der bezeichneten Thüre trat, welche eine Durchſicht in Goubli's Cabinet geſtattete.

„Ich bin überzeugt,“ unterbrach dieſer ſeine Betrachtungen, „der junge Europäer dort wird keine politiſchen Gedichte ſchreiben!“

Der Gentleman ſtarrte auf den „Clerk“, der über ſein Buch hinaus ihm ins Auge ſah, allein er bot ihm kein „guten Morgen“, ſondern drückte ſeine Patenthandſchuhe ein wenig tiefer zwiſchen die Finger und verließ den Salon und das Haus, ohne ein Wort zu ſagen.

*) Ufer der Stadt gegenüber, beſuchter Erholungsort.

„Geh' du zum Teufel und grüß' deine Gentlemen in ihrer Privathölle!“ brummte der junge Mann, als der Gentleman die Thüre des Corridors geräuſchvoll hinter ſich zuwarf und die Treppe hinabſtelperte.

Wohin der Fremde ſich begab, der ſich Miſter William Reßbrück nannte, — ob er in irgend einem Hotel oder Caffee ein Frühſtück ſuchte? — das blieb dem jungen Mann, der das Haus der Compagnie Reßbrück bewachte, im höchſten Grade gleichgültig.

Nach einer Stunde wurde an der Thüre getobt, die den Corridor von der Treppe abſonderte.

Abd-el-Kader öffnete. Der Gentleman trat wieder ein, ſchaute auf... gar nichts um ſich her, während ihn der Neger vom Kopf bis zu den Sohlen betrachtete, und begab ſich in ſein Cabinet.

Der Vormittag verſtrich. Es ward zwei Uhr. Der Tiſch war zum Diner gedeckt und ein Freund des jungen Goubli erſchien, den er eingeladen hatte, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Der Neger meldete dem Gentleman, daß das Diner bereit ſei.

„Ich werde nicht kommen!“ brummte dieſer in demſelben mürriſchen Ton, mit welchem er das Frühſtück abgelehnt hatte, und Abd-el-Kader überbrachte dem jungen Goubli abermals die abſchlägige Antwort.

„Warte nur!“ ſprach dieſer nun halblaut vor ſich hin, „ich merke nun, wen ich vor mir habe! Fühlſt du dich zu gut, mit uns am Tiſche zu ſitzen, ſo werde ich dir zeigen, daß ich hier zu Hauſe bin... warte nur!“

Der Gaſt des Freundes, ein junger Italiener, Direktor einer Muſik-Capelle in Rio, erfuhr oberflächlich, wer ſich in jenem Cabinet befinde, und nahm ſo wenig Notiz von dem Fremden, als Goubli, abgeſehen von der indirecten Beleidigung.

„Wiſſen Sie ſchon, daß der Scandinave wieder hier iſt?“ fragte der Italiener, als ſie ſich an die Suppe ſetzten.

„Ich habe ihm ſchon meine Karte in's Hotel du Nord geſandt, da ich heute nicht ausgehen konnte, ihn zu beſuchen,“ er-

widerte Goubli. „Er iſt ein Jugendfreund meines frühern Principals, in deſſen Geſellſchaft ich ihn kennen lernte. Gerne hätte ich ihn heute eingeladen, allein meine jetzigen Principals befürchten, ſich zu compromittiren, falls er dies Haus beträte. Sein Name erſchreckt ſie ſchon, wenn ſie ihn in den europäiſchen Zeitungen leſen."

„Ich muß mich leider von ihm entfernt halten wegen meiner Anſtellung," bemerkte der Virtuoſe, indem er ſeine Suppe aß. „Man würde vermuthen, daß ich zur Verbindung della giovine Italia gehöre, und mich abſetzen, mir meine Anſtellung nehmen — und das wäre allerdings fatal."

„Was mich betrifft," erwiderte der Schweizer, „ſo geniere ich mich gar nicht, mich zur „jungen Schweiz" zu bekennen, und hier mit einem Verbündeten des „jungen Europa" über die Straße zu gehen — und ſollten mir auch meine Principale deßhalb meine Stelle aufkündigen. Ich finde wohl wieder einen Platz. Und wenn es einmal im alten Europa loskracht, ſo bin ich überzeugt, daß wir Schweizer in Braſilien ein kleines Kriegsſchiff ausrüſten und wir zum Theil uns einſchiffen werden — wohl verſtanden, wenn die Criſis in Europa eingetreten iſt, die früher oder ſpäter erfolgen muß." 20)

„Freilich! wenn es ſo weit käme, würde ich auch das Meinige thun... allein Vorſicht kann nicht ſchaden, und ich habe meinem Vater verſprochen, mich von dem „jungen Italien" fern zu halten. 21) Mein Vater iſt am Hofe in Modena angeſtellt."

„Das iſt was Anderes!" erwiderte Jener. „Ich habe meinem Vater und mir ſelbſt verſprochen, Republicaner zu bleiben, wo ich auch ſei. Und Sie wiſſen, daß wir Schweizer hier in Rio de Janeiro unſere Vaterlandsliebe aufrecht halten durch geſellige Verbindung, im „Schützenverein". Freilich iſt Mancher darunter, der ebenfalls zittern würde, mit einem Verbündeten des „jungen Europa" einen Teller Suppe zu eſſen. Es giebt Memmen unter jedem Volk. Der Schweizer aber bewährte noch bis heute ſo ziemlich den Geiſt der Freiheit — und wenn unſere

Republiken auch ſchlecht ſind,*) ſo iſt unſer Völkchen noch nicht das ſchlechteſte in Europa — die Schweiz zählt immer noch Republicaner."

Die beiden jungen Leute, zwar ziemlich verſchiedener Lebensanſicht, durchplauderten die Tiſchſtunde und einen Theil des Nachmittags, ohne über politiſche Meinungsverſchiedenheiten in Streit zu gerathen.

Gegen fünf Uhr erſchien die ſteife Figur des Gentleman mit ſchwarzen Patenthandſchuhen abermals im Salon, ſtarrte abermals den jungen Schweizer an und ſchritt wiederum zur Thüre hinaus.

„Der Bengel iſt gewiß „von einem wüthenden Engländer gebiſſen worden" und hat die Anglomanie!" lächelte Goubli, als Beide ihm nachſchauten.

„Er fühlt ſeine Nullität und möchte gern Etwas ſein;" bemerkte der Italiener, „und da es leichter iſt, den taubſtummen Gentleman, als den geiſtreichen Franzoſen oder den verſtändigen Deutſchen zu ſpielen, ſo erklärt es ſich, wie er zu dieſer Maske gekommen iſt. Uebrigens blickt das fremde Weſen ziemlich unbeholfen aus der Maske hervor; kein Engländer wird ihn ſo leicht für ſeines Gleichen halten.

„Dies iſt eben die verrückte Seite der deutſchen Anglomanie," erklärte Goubli, „und bewährt die Beſchränktheit derjenigen, die ſich ſcheuen, Deutſche zu ſein, und den Britten nachäffen. Wird ein Britte jemals ſeine Nationalität verläugnen und das Geringſte einer fremden Form annehmen, in welchem Lande er auch ſei?"

„Der Deutſche aber hat keine Nationalität, wie ſoll er ſie aufrecht halten?" meinte der Muſicus.

„Als Nation von reichlich dreißig Millionen Menſchen," behauptete Goubli, „könnten die Deutſchen wahrlich eben ſo gut ſelbſtſtändig und unabhängig ſein, wie die Franzoſen und die Britten!"

---

*) Die Nationalvertretung der Schweiz war bekanntlich im Jahr 1829 noch nicht organiſirt.

„Die Britten ſind unbedingt die erſte Nation der Welt, das wird Niemand läugnen!“ unterbrach ihn Jener.

„In materieller Beziehung, gewiß. Aber es giebt zweierlei Größe — eine materielle Größe und eine geiſtige. Der Rieſe von acht Fuß, der auf irgend einem Vorſtadttheater die Bewunderung der rohen Maſſe erregt, iſt allerdings groß. Die Britten characteriſiren ihre eigene Größe durch die Anerkennung und Bewunderung irgend einer oder aller andern materiellen Größen. Der Britte achtet keine geiſtige Größe, weil ſie ihm fremd iſt, er achtet kein Talent, keine Wiſſenſchaft, keine Kunſt, keinen Geiſt — ſondern nur das Reſultat des Talents oder des Geiſtes: das Geld. Kein Talent oder Genie, in welchem Fache der Kunſt es ſei, wird in England als ſolches anerkannt, ehe irgend eine Protection von oben es aus dem Nichts hervorgehoben. Ohne „Patronage“ oder „Protection“ kann kein Künſtler in England auf ein Publicum rechnen, er ſei Virtuoſe, Schauſpieler oder bildender Künſtler. Dagegen bewundert und verehrt der Britte in ſeinem Materialismus jede materielle Größe ohne Protection, ſie möge ſo geiſtlos ſein wie ſie wolle. Großer Reichthum, ein großer Ochſe, ein großer Käſe,*) ein großes Schwein, ein großer Pflaumenkuchen, ein großer Düngerhaufen, ein großer Bankrott, ein großer Humbug, alles materiell Große, der Art intereſſirt den Britten — wenn nur der Ochs oder der Käſe oder der Humbug engliſch iſt. Dagegen aber hat er von aller geiſtigen Größe nicht nur keinen Begriff, ſondern er findet ſie lächerlich — ohne Geld; und kein Talent kann ſich geltend machen ohne Protection.

„Wenn „des Menſchen Sohn“ wiederkommen und in England auftreten würde, ohne Equipage mit vier Pferden und ohne an Rothſchild empfohlen zu ſein, er würde ſchwerlich eine engliſche Chriſtenheit finden!“ meinte der Signor Maeſtro.

„Ihnen als Italiener will ich ein Fragment aus einem

*) Einige Jahre ſpäter wurde wirklich ein großer Käſe — der Victoria-Käſe genannt — in London öffentlich ausgeſtellt. 1856.

Gedicht vorlesen, das allerdings in einer todten Sprache geschrieben, und erst ins Englische übersetzt werden mußte, um gelesen zu werden."

Der junge Schweizer holte ein Buch aus seinem Cabinet, und las mit gewählter Betonung:

„Syden und Tyrus waren groß im Schacher.
Carthago hat gar einen Hannibal.
Im Sturm der Zeit, der Formen Widersacher,
Verschwand, bis auf die Spur, dort jenes All
Der Pracht und Herrlichkeit; erst matt dann schwacher.
Der Glanz erstarb bis auf den letzten Strahl,
Indem geheimnißvoll ein Geist ihn löschte,
Der in Momenten Stadt und Staat wegwischte.

In einer Stund' — im Ausgang Einer Schlacht
Erlag oft eines ganzen Staates Blüthe;
Das Fundament war in sich eingekracht —
Und alle Pracht und Herrlichkeit verglühte.
Idee blieb vor Zerstörung stets bewacht;
Idee, der Gottheit Licht im menschlichen Gemüthe.
Dahin ist Babylon — einst mächtig, groß;
Rom, Sparta und Athen verhöhnen solch' ein Loos.

Von Tyros, Sydon und von Babylon
Verschwand, was einst geglänzt, bis auf — Ruinen,
Bis auf die Sagen: Hier stand einst ein Thron,
Hier schwelgten Könige mit üpp'gen Phrynen.
Hier stand die Börse, dort, nicht weit davon,
Der Sclavenmarkt, — hier ein Bazar der Minen.
Im Uebrigen steht weiter nichts geschrieben,
Als: Hier ward großer Handel einst getrieben.

Von Rom und Ithaca und von Athen
Ist mehr als Nam' auf unsre Zeit gekommen.
Der Menschheit Geist, in seinem Glanz so schön,
In Kunst und Völkersatzung dort erglommen,
Zeigt uns noch heut' der Bildung Sonnenhöh'n,
Im Gegensatz zum tragischen Verstummen
Der Trümmer jener Städte — jener Staaten,
Einst groß durch Gold und Stein' — durch Trödler und Soldaten.

Athen und Rom und Sparta leben noch.
Vergebens blieb's, den Geiſt dort auszureiten;
Die Griechen trotzen heute noch dem Joch
Der Knechtſchaft; — die Spartaner (die Mainoten)
Sieh'n abermals im Kampf für Freiheit hoch.
Und (mag ein Schranzenknecht der Italiener ſpotten)
Der Vatican und Petri ſtolzer Dom
Umſchließt auf Ewigkeit den Geiſt; das einzige Rom!

Italia? — Seh'n wir nicht die Jugend dort,
Der Freiheit Märtyrer, im Kerker ſchmachten!
Jünglinge, die ſo kühn durch That und Wort
Dem Vaterlande ſich zum Opfer brachten!
Im Kerker nicht, nicht im Exil verdorrt
Die Geiſtesblüthe. Mag die Willkür trachten,
Ein Volk zu morden und ein Land zu theilen —
Der Römer „Nemeſis" wird nicht im Grabe weilen.

Kein Volk iſt todt, das würd'ge Märtyrer zählet
Für Gott und Freiheit, Ehr' und Vaterland!
Kein Volk iſt todt, das ſich in Ketten quälet,
Gegeißelt und zerſtückt durch Henker Hand,
Wenn Volksthum noch die Kraft des Geiſtes ſtählet,
Ob auch des Volkes Glanz und Name ſchwand.
Mag auch Verrath Italias Söhne würgen,
Der Geiſt des Volksthums wird für Auferſtehung bürgen. 22)

Polonia? — Rauſcht dahin, ihr Trauerklänge,
Die Gräber ohne Denkmal zu begrüßen;
Zertreten durch Baskiren Hufgedränge. —
Ward dreifach auch Polonia's Herz zerriſſen
Durch Adlerklau'n; bewacht der Horden Menge
Jedweden Pulsſchlag, während Ströme fließen
Des Opferbluts von Kiew bis nach Thoren:
So lang ein Pole lebt, iſt Polen nicht verloren!

— — — — — —
— — — — — —

Der Geiſt im Kampf mit der Materie füllt
Das große blut'ge Buch der Weltgeſchichte.
's iſt das Gefühl, dem alle That entquillt,
Die Willkür wird an Geiſteskraft zu nichte.

Geheimnißvoll in Trauerstor [illegible]
Sitzt die Gerechtigkeit im [illegible],
Umringt von aller Völker [illegible]-Schatten,
Entscheidend über Blüth' [illegible] der Staaten.

Und was ein Volk gethan, wa[illegible],
Was es als Volk hier je zu leis[illegible] sucht,
Das wird erkannt: so lang der [illegible] —
So lang bleibt schmutz'ge Selbstsucht [illegible].
Dem Geist wird Anerkennung, Ruhm gezollt,
Der Despotismus aber bleibt verflucht
Auf immerdar, vor jedem Richterstuhl —
Vergessenheit ist der Verdammniß Pfuhl.

Vergessenheit umschlingt den Glanz der Staaten,
Die hier den Geist der Menschenlieb' verläugnet,
Die Volk auf Volk betrogen und verrathen
Und Land auf Land durch List sich zugeeignet:
Denn keine Frucht entsprießt aus allen Saaten,
Wenn nicht des Geistes Strahl den Keim bezeichnet.
Was irdisch ist, wird durch die Zeit vergehn,
Das Geistige nur allein erreicht der Zukunft Höh'n.

Es rasselte und klopfte abermals an der Thüre des Corridors, und Abd-el-Kader öffnete sie wieder.

Der Gentleman schritt langsam, gravitätisch, aber hölzern steif durch den Saal und verschwand in dem Gang, der zu seinem Cabinette führte. Die beiden jungen Männer schauten ihm abermals nach, und Goubli erklärte nun:

„Ich werde den Bengel heute Abend noch einmal zum Thee einladen. Weigert er sich, so sperr' ich ihn, meiner Seel', in sein Cabinet ein — und übernehme morgen nochmals freiwillig die Hauswache, und er soll mir dort sitzen bis übermorgen früh, bis Herr Roßbrück nach Hause kommt — er mag toben und lamentiren so viel er will. Ein Jeder kann sich hier einschleichen und sich für einen William Roßbrück ausgeben, und am Ende ein schlauer Dieb sein, der dort Sachen bei sich steckt und sie aus dem Haus trägt! — Ich weiß, was ich zu thun habe zur

Sicherheit des Eigenthums unſeres Hauſes. Benimmt ſich der Kerl noch heute Abend, wie es von einem Verwandten des Hauſes zu erwarten, und giebt er mir hinlänglich Beweis, daß er derjenige iſt, für den er ſich ausgiebt, ſo iſt's gut, wo nicht, ſo nehme ich meine Maßregeln gegen ihn, die ich beſchloſſen habe."

Der junge Italiener fand dieſen Entſchluß ſo originell als billig, indem allerdings mancher Dieb keine beſſere Maske wählen könnte — ſich in ein Haus einzuſchleichen und dort mit aller Bequemlichkeit ſein Geſchäft zu treiben.

Der Virtuoſe entfernte ſich gegen Abend und einige Hausgenoſſen erſchienen zum Thee. Goubli erklärte ihnen nun, daß er die Wache für den folgenden Tag übernähme, und ließ den Gentleman nochmals zum Thee einladen. Er ſandte abermals ſeine mürriſche Antwort: „Ich werde nicht kommen!" und der junge Schweizer hielt ſein Wort wie er's oben erklärt hatte.

Robert befand ſich gegen Sonnenuntergang in dem Local ſeines Geſchäftshauſes in rua directa, wo ein junger Engländer auf ähnliche Weiſe Wache hielt, wie Goubli im Hauſe Roßbrück. Kaum war die Sonne einige Minuten untergegangen, und die letzte Gluth war an den nackten Felsmaſſen des Corcovado erloſchen, als auf dem Corridor des Hauſes in die Hände geklatſcht wurde. Auf dieſes Meldungszeichen, daß irgend Jemand Einlaß begehre, öffnete ein Neger die Thüre und Senor Forro meldete ſich und fragte ob Mr. William Walker von Buenos-Ayres dort ſei?

Der Neger führte ihn in ein Cabinet, welches Thomſon als Privat-Bureau behauptete, wenn er dort etwas Beſonderes zu thun hatte.

„Es hat ſich Niemand gemeldet," begann Senor Forro nach gewöhnlicher Begrüßung. „Wir ſind nun bereit, Ihnen den Plan der Unternehmung vorzulegen, zu deſſen Ausführung bereits bedeutende Schritte geſchehen ſind."

„Das Geſchäft beſteht in Metallminen?" fragte Robert, indem beide ſich einander gegenüber ſetzten.

„Ich übergebe Ihnen hiermit die nöthigen Documente,

welche Ihnen eine klare Ueberſicht des ganzen Projects darbieten. Die Minen ſind inſofern Hauptſache, als die Bearbeitung derſelben die Grundlage der Induſtrie werden ſoll, welche dort die Colonie bilden wird. Eiſen und Blei findet ſich dort in großem Reichthum. Die Gegend, welche die Minen deckt, iſt ebenfalls reich an Möbelholz, vorzüglicher Qualität, und beide Quellen ſind faſt unerſchöpflich. Das Klima iſt dem des ſüdlichen Europa ähnlich und die Ueppigkeit der Vegetation geſtattet faſt allen europäiſchen Früchten den vortheilhafteſten Anbau. Falls Sie auf dieſes Geſchäft eingehen," fuhr er nach einer Pauſe fort, „müßten ſofort zwei Schiffe in Europa befrachtet werden, die Arbeiter und Auswanderer, welche dort bereits engagirt ſind, ſowie die nöthigen Maſchinen- und Manufactur-Producte aller Art für die Colonie herüber zu ſchaffen. Es könnten ſodann regelmäßig Schiffe von Europa hin- und hergehen, indem das Gebiet der Colonie faſt unmittelbar mit dem Ocean in Berührung liegt."

„Sehr wohl," erwiderte Robert, als der Agent des Naturforſchers inne hielt und eine Aeußerung zu erwarten ſchien. „Wann wünſchen Sie beſtimmte Erklärung unſrer Seits, nachdem wir dieſe Documente durchſchaut und das ganze Geſchäft reiflich erwogen haben?"

„Heute iſt es Sonnabend," antwortete Forre. „Montag früh um neun Uhr wünſche ich Ihren Entſchluß zu vernehmen."

„Sehr wohl," endigte Robert. „Ich erwarte Sie Montag Morgens um neun Uhr hier, und werde bis dahin die Sache mit meinem Onkel Thomſon berathen, um ſodann Ihnen unſere beſtimmte Entſcheidung zu geben."

Die beiden Geſchäftsmänner trennten ſich in aller Geſchäftskürze und Walker beſtieg ſein Pferd, um nach Botafago zu eilen, ſeinem Onkel die Sache vorzulegen, von welcher er ihm bereits vorläufig Notiz gegeben hatte.

Er ſprengte dem Hügel da Gloria vorüber und ſchaute in aller Eile zu den beiden Parillens empor, deren einen er bereits für die herabdämmernde Nacht beziehen ſollte. Er hatte für

dieſen Zweck einen Reiſeſack dorthin expedirt, indem die Viſitation ſeiner Koffer und Kiſten an der Alfandega durch die Feiertage verſchoben wurde. Dieſe Sperre der öffentlichen Bureaux verhinderte aber weder einen Europäer noch Braſilianer ſich in Geſchäften zu bewegen; wo gerade die Zeit — der allerkoſtbarſte Artikel im Handel — ſolches erforderte.

Dem Wunſch oder vielmehr den Befehl jener liebenswürdigen jungen Dame, in Bezug auf ihr Incognito angemeſſen, erlaubte Robert kaum ſich ſelbſt die ſtille Frage: wer ſie ſei? und in welcher Gefahr ſie ſich befinde? Es war ihm hinlänglich, daß er durch ihr Vertrauen beehrt, zu ihrem Schutz aufgefordert worden. Deſſenungeachtet aber überfiel ihn zuweilen eine unbeſchreibliche Beklommenheit, wenn er auf die Warnung ſeines Freundes Hinango und den ſeltſamen Eindruck zurückſchaute, den dieſer Name auf jene Unbekannte bewirkte. Der Gedanke, daß die natürliche Ideenverbindung auf Wirklichkeit begründet, daß jene junge Dame Madame Cloſting ſei, gewann mehr und mehr Wahrſcheinlichkeit — und durchbebte ihn mit jenem ſeltſamen Gefühl, für welches er keinen Namen fand. Das Geheimniß der jungen Braſilianerin aber, in welchen Umſtänden es auch begründet liege, war ihm heilig. — Sie befand ſich in Gefahr, und die Vermuthung, daß ſie jene Dame ſei, deren Hinango erwähnte, konnte ihn nimmer abhalten die Wohnung zu beziehen, indem er in ſeiner jugendlichen Reinheit die Gefahr nicht kannte, welche ihn ſelbſt bedrohen könne.

Mit unauslöſchlicher Lebhaftigkeit trat das Bild der unglücklichen Bedrängten vor ſeine Seele, und der melodiſche Klang ihrer Stimme, mit welcher ſie den Troſt ſeiner Gegenwart ſich erbat — wiederhallte in der Tiefe ſeines pochenden Herzens. Er glaubte zu ſchnell im Trab geritten — und hielt das Pferd an zu langſamem Schritt — theils um beſſer Athem zu ſchöpfen, theils auch ... um deſto länger den Pavillon an der Gloria neben ſich zu erblicken, der endlich, leider — hinter Gebüſch und Häuſern verſchwand.

Vierzehntes Capitel.

Geheime Geschäfte.

In einer der stillen Nebenstraßen, welche vom Campo da Santa Anna (vielleicht der größte Platz irgend einer Stadt der Erde) in alle vier Winde sich erstrecken, erhob sich eine veraltete Gartenmauer von Bananen überrauscht, bedeckt mit zerstoßenen Bouteillen-Scherben, zur Verhinderung des Uebersteigens von Seiten ungebetener Gäste. Eine schmale Oeffnung in dieser Mauer bildete eine Pforte oder Thüre, an welcher, im Contrast zum unläugbaren „Alterthume" des massiven Holzes wie des Mauerwerks, ein messingner Klingelknopf oder Schellengriff glänzte, der erst seit kurzem dort angebracht schien.

Es war spät Abends. Die Raketen und Leuchtkugeln, zur Ehre des Heiligen, dessen Namenstag soeben sich endigte, durchfuhren und durchknallten die tropischreine Atmosphäre in Nah und Ferne und füllten die niedern Luftschichten mit Pulverdunst. Leere Fässer und sogar ganze Holzstöße flammten und knisterten und loderten in der Mitte der Straßen, mit Rauch und Qualm die Luft verpestend, die für manchen Menschen dort in der That auch viel zu rein war. — Es war ein Gezisch und Geknall und Geknatter ohne Ende, wie — am Feierabend eines Heiligen in Rio de Janeiro.

Ein kleiner, dünner, kurzer Kerl in schwarzem Visitenfrack gekleidet, schlich soeben der veralteten Mauer entlang und zog an dem neuen Messingknopf; worauf in weiter Entfernung eine Klingel oder Schelle ertönte. Nach verhältnißmäßiger Zeit, wie der Raum sie verlangte, der offenbar zwischen der Pforte und der Schelle sich ausdehnte, rührte sich etwas Lebendiges innerhalb der alten Thüre und eine Stimme, deren Klang, wie es schien, aus einem zerbrochenen Topf hervor dröhnte, rief ziemlich laut:

»Que äh!« — Wer (ist) da?

»Amigalhão!« *) ſchnarrte der kleine Kerl durch die Naſe, und ein Schlüſſel drehte ſich im Schloß der alten Thüre.

„Ah! Senor de Monte video! Sein Sie willkommen! treten Sie näher!“

»Dabedikadem delambili Obi-dimadimilaba. Dahbedikademdalafuganita!« rief eine alte Negerin, deren Sprachorgan alſo obigen gebrochenen Klang führte.

Der kleine Mann überſchritt die Schwelle und ſtieg ſehr vorſichtig zwei uralte, faſt nicht mehr vorhandene ausgetretene Steinſtufen hinab in einen „botaniſchen Garten“, deſſen wiſſenſchaftlicher Reichthum“ ſo ſehr durcheinander gewachſen war, daß es dem kleinen Manne ſchwierig wurde, ohnerachtet ſeiner beſchränkten Latitude, ſich hindurch zu winden, ohne vom Stachel einer gigantiſchen Aloé verwundet zu werden.

Der „Senor de Monte video“, intimer Freund des „Hauſes“, das noch durch Bäume und Gebüſch aller Art verdeckt war, vernahm, ohne erſt zu fragen, daß er (wenigſtens der alten Negerin) willkommen und daß der Herr Baron ſchon dort ſei! „Er iſt aber noch bei der Senora!“ lispelte die alte Pförtnerin dem Fremden in's Ohr! — „bei der Senora! im Hinterzimmer! hihihi! Dahbedibadatupichabumſi — Omurama omemidabituhamualabamida . . . hihihi!“ ſprach ſie mit unnachahmlicher Schnelligkeit in einer Art äthiopiſchen Mutterſprache, in welcher ſie von früh bis ſpät ſich mit ſich ſelbſt unterhielt.

„Was ſagſt du?“ fragte der kleine Fremde, indem er ſich nach ihr umwandte.

„Ich ſpreche mein Kiljamandambiſch, hihihi!“ lachte die Alte und verzog ihr ohnehin nicht bezauberndes Geſicht zu einer ſcheußlichen Grimaſſe.

„Je nun — was ſagſt du aber in der Sprache, du ſagteſt was zu mir?“

„I bewahre! ich rede mein Kiljamandambiſch, damit ich nicht vergeſſe meine Sprache! Die Sprache meiner Nation! hihihi!“

---

*) Sehr intimer Freund.

„Was heißt das denn, was du da soeben sagtest?“ fragte der Kleine.

„Das ich nicht weiß, darum ich rede eben stets meine Muttersprache, damit ich auch vergesse die nicht, wie ich vergessen habe den Sinn der Wörter, hihihi! Bamudadigumanikadeuntu-magogimikali-dicadembutilamo!“

„Hast du denn gar keine Landsleute aus deinem Stamme, mit denen du deine Sprache reden könntest?“

„Weiber, Frauen, Senoras nicht! Ich die einzige bin — denn viel zu theuer, die sind, weil wir sehr schön sind! sehr schön! zu theuer. Baditukaben-kulimilaba-dikadolaludamiduli! hihihi! — Senore Baron Branco dort oben ist bei Senora Fortuhna! . . . Dabedicabem! pst! stille, Senor de Monte video! — hihihi!“

Der kleine Mann hatte die Treppe einer Wohnung erreicht, die im Hintergrunde des natürlichen, ungekünstelten botanischen Gartens lag, und betrat nun ein Zimmer, das zugleich Corridor und Vorhalle war, nach Bauart und Einrichtung brasilianischer Häuser.

Die Beleuchtung des Raumes war der vorherrschenden Natürlichkeit der Garten-Construction angemessen und sehr wohlfeil. Das Licht der Milliarden Sternchen, die nach und nach am Firmamente erglänzten, sandten ihre schimmernden Strahlen großmüthig durch ein offenes Fenster herab, ohne daß dadurch die Unkosten der Bewohner durch Gasbeleuchtung vermehrt wurden, dessenungeachtet war es offenbar in jenem Zimmer heller, als zuweilen in manchem Laden Londons um zwölf Uhr Mittags, im November bei angezündeter Gasflamme, durch die Masse des Nebels fast erstickt. Senora Bebida*) [23]) war ein Prachtexemplar äthiopischer Originalität, eine zusammengeschrumpfte Zwerggestalt gegen vierthalb Fuß hoch. — Ihr ganzer Anzug bestand aus einem alten groben Caffeesack, in welchem ein Loch für den Hals und zwei andere für die beiden Arme

*) Gesöff — wie sie durch irgend eine lustige Personen genannt werden.

eingeſchnitten oder in der Naht aufgetrennt waren. Das Gewand bedeckte nicht vollends das ſämmtliche Fußgeſtell dieſer antiken Büſte, war aber oberhalb der Hüfte mit einer halb verwelkten Schlingpflanze zugebunden, deren Blätter und Enden bachantiſch über die enge Draperie herabhingen. Der Kopf, mit grauer Wolle bewachſen, war zwei drittheil Mund, der ewig lächelte, das Uebrige war Naſe und etwas wenig Stirn, an Wangen und Schläfe mit äthiopiſchen Hieroglyphen tättowirt und mit auffallend blitzenden kleinen Augen geziert.

Bebida nöthigte den Fremden (der, als „intimer Hausfreund", ſehr bekannt ſchien) gefälligſt Platz zu nehmen und ſtieg eine ſchmale Treppe hinauf an eine Thür, die verſchloſſen war. Nachdem ſie hier durch ein leiſes Anklopfen ihre Gegenwart angemeldet — legte ſie eins ihrer breiten Ohren ans Schlüſſelloch — eine Antwort erwartend.

„Geh ins vordere Zimmer und räume den Tiſch ab!" kreiſchte eine weibliche Stimme im Innern.

„Vordere Zimmer — Tiſch abräumen! Dahbedipapula!" wiederholte Bebida, „Senor de Monte video unten iſt! Datipaluchugalida! hihihi! Dabi-dabi!"

„Was ſagſt du?" fragte dieſelbe Stimme.

„Senor de Monte video unten iſt! — Senor Baron ſprechen will! Sprechen will!" rief die Erſcheinung im Caffeeſack, und murmelte dann eifrig vor ſich hin: »Dapilachati-Kalimaramakabebutimu!«

„Er möge warten! ich werde kommen!" rief nun eine Männerſtimme, die dem alten Thomſon gegenüber im Hôtel du Nord ertönte, und als legitimes Eigenthum dem ſogenannten Baron de Spandau angehörte — abgeſehen davon, ob er außerdem viel „legitimes Eigenthum" beſaß.

„Warten! herabkommen! Dapiladacolinaliku amarigamalagunetebuli! hihihi!" murmelte Bebida und ging in das ſogenannte Vorderzimmer, wo die Trümmer eines tête-à-tête-souper auf einem runden Tiſch vor einem Canapé ſtanden.

Ohne lange zu zögern ergriff Bebida eine Champagner-

Flaſche, die ihr zuerſt ins Auge fiel, hielt ſie gegen das Sternenlicht und wog die Schwere, murmelte einige Phraſen ihrer Mutterſprache und ſchob den Hals der Bouteille in den ziemlich geräumigen Mund!

»Bonito! bonito!«*) lispelte ſie, als kein Tropfen mehr herausfloß, und räumte nun die Auſter-, Ananas-, Orangen- und andere Schaalen in ihre Schürze, die nichts anderes war, als das Vordertheil ihres einzigen Sack-Gewandes. — Sie murmelte fortwährend vor ſich hin und ſtieg vorſichtig die enge Treppe wieder hinab.

Der intime Hausfreund hatte ſich derweile an einen ebenfalls runden Tiſch geſetzt, der in der Mitte der Hausflur ſtand, die zugleich als Empfangzimmer paſſirte. „Bebida — Lampe anzünden! Papalaradamba!“ murmelte ſie, als ſie wieder zum Vorſchein kam. „Baron kommen — Senor warten ſoll!“ Sie probirte ein chemiſches Zündhölzchen und lachte unmäßig als es kniſterte und in Flamme gerieth. „Bonita!! bonita!!! Feuer! Feuer!! Bonita!!! Attakulabibu-Dabelikatahankuibadem!“

Nach einigen Minuten brannte eine Wachskerze unter einer Glaskolbe, welche, im Contraſt zum Sternenlicht, mehr verdüſterte als erhellte, in deren Nähe aber der Hausfreund die gedrängte Schrift einiger Papiere leſen konnte, die er bereits vor ſich auf den Tiſch gelegt hatte.

Das Zimmer war ein braſilianiſches Empfang- und Wohnzimmer mit einem Alcoven im Hintergrund, neben welchem ein Gang in die hintere Abtheilung des Hauſes unter einer Treppe führte, welche der Quere nach das Haus durchſchnitt. Ein geflochtenes Baſt-Canapé und einige Stühle, ein Zierdetiſch mit künſtlichen Blumen, durch Glaskolben bedeckt, bildeten die Möblirung. Einige grobe illumirte Lithographieen in Glas und Rahmen zierten die Wände: Bonaparte auf der Brücke von Arcola — la belle Suisse — der verlorne Sohn — Paul und Virginie und einige intereſſante Bilder, welche eigentlich in den

*) Schön, portugieſiſch.

Alcoven oder ins hintere Zimmer des obern Stockwerks gehörten. — Von besonderm Werthe aber war ein alter Kupfertisch über dem Bast-Canapé — die Scene vorstellend, in welcher Rahab die beiden Israeliten auf ihrem Dach unter dem Flachs hervorruft und ihre Flucht befördert.*) — Es blieb lange ziemlich ruhig über dem Kopf des intimen Hausfreundes, bis ungefähr eine halbe Stunde verflossen war. Dann wurden Fußtritte ohne Tamanacas und ohne Stiefel oder Schuhe hörbar, und nach einigen Minuten erschien der Herr Baron mit himmelanstrebender Nasenspitze und hochrothen Wangen. Er trug einen Pariser Schlafrock à la Guizot und eine ächt nationaldeutsche Nachtmütze, aus weißer nordamerikanischer Baumwolle.

Der intime Hausfreund stand auf und rückte dem Herrn Baron einen Armstuhl neben den Tisch.

„Es ist sehr angenehm kühl heute Abend," begann der Hausfreund, als erstes Wort beider Seits, da der Herr Baron noch mit dem Kapuzinergurt seines Schlafrocks beschäftigt war.

„Sehr angenehm kühl heute Abend, Senor Prole! haben wir Briefe von Buenos-Ayres bekommen?"

„Sie einen, Herr Baron, und ich einen. Der meinige ist von Falsodo. Wichtige Nachrichten — aber noch immer nichts Bestimmtes," antwortete der Gefragte.

„Das Bestimmte, was Sie meinen, werde ich nach Buenos-Ayres schreiben. Erinnern Sie sich, was ich Ihnen vor drei Wochen dictirte — was Sie als Brief copirten? Erinnern Sie sich dessen Senor Prole?"

„So genau, als ob ich es gestern geschrieben hätte, Herr Baron," erwiderte Jener. „Sie meldeten dem Generaldirektor der geheimen Cabinetspolizei, daß Sie im Stande wären Auskunft zu geben über die Autorschaft der „Elegien de la Plata" und erboten sich unter gewissen Bedingungen, die Person, welche die Elegien geschrieben, der Justiz in Buenos-Ayres zur Disposition zu stellen."

*) Siehe: Josua. Cap. 2.

„Gut alſo!“ fuhr die Baronie im Schlafrock fort. „Wundern Sie ſich daher nicht, wenn der unbeholfene Senor Falſodo Ihnen bis jetzt noch nichts Beſtimmtes ſchreibt. Jedoch... einerlei... was ſchreibt er?“

„Unter Anderm Dieſes,“ erwiderte Senor Prole, und las: „Ich benutze den Briefſack einer ſchwediſchen Brigg, Ihnen in aller Eile zu melden, daß Senor Alphonſo de P— zu Tode verurtheilt iſt und morgen früh vor Sonnenaufgang erſchoſſen werden wird. Der Franciscanermönch Pater Fernando hat nichts aus ihm herausbringen können, und hat beſagter Alphonſo für ſeine letzten Stunden einen Benedictinermönch Namens Celeſt — in früheren weltlichen Verhältniſſen Senor Lorenzo de V—“

„Nun iſt Alles in Ordnung!“ unterbrach ihn der Baron. „de V—! Habe Notiz von ſeinen weltlichen Verhältniſſen! Weiter!“

„— Weltlichen Verhältniſſen Senor Lorenzo de V— genannt — zu ſich gebeten, und iſt ihm ſolche Bitte geſtattet worden. Habe mit Senor Borachezo geſprochen wegen der Fatalität, die Ihnen in Montevideo paſſirte...“

„— Wegen der Prügel, die Sie dort in der Druckerei bekommen haben? Das ſind perſönliche Angelegenheiten.“

„Allerdings perſönliche Angelegenheiten, Herr Baron, inſofern ich die Prügel in eigener Perſon empfangen habe!“ erwiderte Jener, ein wenig empfindlich.

„Iſt das Alles, was er Ihnen ſchreibt? Alles?“

„Ihrer beſondern Aufſicht empfohlen,“ las Senor Prole weiter, „Senor Felix Horatio de P—, Neffe des Hochverräthers Alphonſo, der die Erlaubniß erhalten, aus der argentiniſchen Republik verbannt zu ſein.“

„Einfältiger Styl das!“ unterbrach ihn der Baron.

„Verbannt zu ſein, und iſt heute an Bord geſchifft ſelbiger ſchwediſchen Brigg: Nordſtjernan.“

„Weiter.“

„Ebenfalls verdächtig, aber ohne directe Beſchuldigung,“ . hr Senor Prole leſend fort, „ein ruſſiſcher Schiffscapitain,

ehemals Marineofficier — wollte hier eine dänische Brigg kaufen von St. Thomas — Namens Ormur Olafur Hinango... ob die Brigg so heißt, oder der Kerl," unterbrach er sich selbst, „das ist nicht klar."

„Das weiß ich besser," brummte der Baron. „Die Beiden sind also schon hier. Schreibt er ihnen sonst nichts von den übrigen Passagieren des Nordstjernan?"

„Nein! gar nichts!" antwortete Prole, nicht ohne Verlegenheit.

„Der Esel! Nun, deste besser! deste besser! Es war auch weiter Niemand verdächtig am Bord, durchaus Niemand. Wenn mein Brief aber nichts Interessanteres enthält, als der Ihrige so sollte das Porto mich reuen. Freilich... ich kann noch keine Antwort haben auf meine Bedingungen. Müssen also das nächste englische Paquetschiff abwarten."

Er erbrach und las nun den Brief, der ebenfalls in Couvert an Sener Prole angekommen war, und schien durchaus nicht durch den Inhalt erbaut zu sein.

„Also sogar in Patagonien wie in Lapland suchen sie zu wirken... die verfluchten Kerls!" unterbrach er sich während der Lecture des Briefes. „Und was das Schlimmste, unter den Söhnen des Oceans im mittelländischen Meere, wie auf dem südatlantischen Ocean!"

Er las halblaut:

„Der Corsar „Mazzini", Capitain Barigaldi von der Küste, will nach Rio grande... Den kennen wir," unterbrach er sich selbst, „den soll ich euch wohl am Ende auch liefern? Gut! werde morgen zum Minister der Marine fahren und eine Corvette nach Rio grande absenden. Lebendig oder todt, den Kerl müssen wir haben! — Ist das Billet an den deutschen Käfermann besorgt? die Einladung zum Frühstück auf morgen im Hotel Farour auf mein Zimmer?" fragte er lebhaft.

„Ist besorgt! Er wird kommen, der Dr. Mer... Mer... wie heißt er doch?"

„Merbold! Also gut... Haben Sie ein Käferpaar aufge-

trieben... etwa bei Senor Forro... aus der Sammlung Senor Cloſtings? ein paar recht ſeltene?"

„Iſt Alles beſorgt und ſtehen für Sie im Hotel Farour ſeit 6 Uhr dieſen Abend," beſtätigte der Helfershelfer des Spions mit einem beſondern Ausdruck ſtolzer Selbſtzufriedenheit; „ein paar „Spinozakappen", wie man ſie nennt, die ſeltenſten, die Senor Forro in Cloſtings Regiſter fand. Sie koſten zwölf Milreis..."

„Zwölf Milreis!" rief der Baron mit mürriſchem Erſtaunen. „Der Forro iſt ein Jude! wenn er auch getauft iſt! — Sechs Peſos für ein paar lumpige Käfer? — Je nun! Es wird ſich wieder lohnen... und wenn es nicht etwas ganz Beſonderes wäre, würde ich ſie dem Dr. Meerbold gar nicht anbieten — wenigſtens meinen Zweck verfehlen. Bebida! Bebida!" rief er und klingelte mittelſt einer kleinen Handglocke, die neben dem Leuchter ſtand.

„Senor! Senor!" erſcholl es an der Schwelle. »Dabiki dabinlezomafiku!«

„Halt' dein breites Maul und bring uns eine Flaſche von den langen hellgrünen aus der Ecke rechts im Keller!"

„Breites Maul... lange Flaſche, hellgrün, rechts Ecke... Keller... Dabedi! Debedikadulibula!« murmelte ſie und eilte fort.

„Haben Sie ſonſt nichts?" fragte nun der Baron im Geſchäftston.

„Freilich! die famoſe Organiſationsacte, welche alle unſere Nachſuchungen erſchwerte!"

„Das wird dieſelbe ſein, die längſt gedruckt iſt," brummte der Galgenagent. „Ich kenne den Kerl, der ſie entworfen hat."

„Er hat uns einen Streich geſpielt mit dieſem Tempelbau!" unterbrach ihn Senor Prole. „Da hab' ich das Blatt."

„Leſen Sie's mal vor! aber feuchten Sie erſt ihre Lippen ... da iſt die Bebida mit Rheinwein!" rief Jener und ſtreckte ſich der Länge nach auf's Canapee.

„Senor... Rheinwein! und zwei Gläſer, nicht wahr? Badelikademsafiku!« grinzte Bebida, machte einen tiefen Knix und

lachte aus vollem Halſe, ohne irgend eine beſondere Veranlaſſung. Sie entfernte ſich lachend, kam ebenſo lachend zurück, und brachte zwei Flaſchen, drei Weingläſer und ein kleines Liqueurglas.

Beide ſchauten ſie ſchweigend an, als wollten ſie abwarten, was Bebida thun würde. Sie ſtellte nun zwei Weingläſer neben die beiden Herren, nahm das dritte in die rechte und das kleine in die linke Hand und blieb ſtehen, wie eine bronzirte Götzenfigur.

Als der Baron eingeſchenkt hatte, hielt ſie die beiden Gläſer hin und begann ihr Gemurmel: „Für Senora Fortuna oben — großes! und für Senoraça*) Bebida kleines! Fifidabedikademblepumfidabila! danke! danke! danke! zu viel!“

„Du haſt ja noch nichts!“ lachte der Baron.

„Senora Fortuna oben! müde! ſehr müde! viel arbeitet! dababedikademsabifili! muß ein Glas haben!“

„Da! Möge ſie ſich ſelbſt einſchenken und dir auch! und bringe die Flaſche gleich wieder!“ rief der Baron, indem er ihr die Bouteille reichte. „Aber wenn Bebida auf der Treppe trinkt heimlich — dann hängt da die Chicote dort draußen!“

Die Alte lachte unmäßig, machte einen tiefen Knix, nahm die Flaſche zu den beiden Gläſern und eilte fort mit ihrem Dabedikademba ꝛc.

„Nun! Senor Prole! Leſen Sie mal die Organiſation! Schade, daß der Kerl nicht in unſere Dienſte treten wollte — 's ſind ihm ſchöne Anerbietungen gemacht! der hätte eine neue Organiſation der geheimen Polizei erfunden! Ich geſtehe, dieſe Organiſation ihres Bundes iſt famos durchdacht, denn ſogar auf der Tortur können ſie nicht mehr angeben, als die wenigen Perſonen, die ſie kennen... Leſen Sie vor, Senor Prole!

Der Polizeiſpion, Senor Prole aus Buenos-Ayres, durch Prügel aus Montevideo vertrieben, und Réfugié politique in Rio de Janeiro, nebenbei durch geheime Recommandation aus Buenos-Ayres bei Baron de Spandau als Secretair und ambulantes Factotum angeſtellt, trank ſein Glas aus und las, wie folgt:

*) Senoraça — portugieſiſch: eine Perſon, die die große Dame ſpielt

Organiſation

des Bundes der Humanität.

Demokratiſches Fundament.

Den 12. Auguſt 1834. (24. 25)

§. 1. Eilf Jünglinge und Männer, welche ſich zur Sache des Volkes bekennen, treten zuſammen und wählen unter ſich einen Führer auf beſtimmte Zeit.

§ 2. Abgeſehen von aller Symbolik bedürfen wir der Namen, um Dinge zu bezeichnen, und nennen die Vereinigung dieſer eilf Perſonen einen Fels*).

§ 3. Eilf ſolche Felſen, jeder durch eine Nummer bezeichnet, bilden ein Fundament (121 Perſonen), deſſen eilf Führer ein Comite bilden (Fundament-Comite) und unter ſich ihren Führer wählen, ſo auch einen Secretair und einen Caſſirer.

§. 4. Eilf Fundamente bilden eine Säule (1331 Perſonen), deren eilf Führer ebenfalls als Comite unter ſich zuſammentreten, und unter ſich ihren Führer wählen, ſo auch einen Secretair und einen Caſſirer.

§. 5. Eilf Säulen bilden eine Halle (14,641 Perſonen) deren eilf Führer wieder zuſammentreten und unter ſich obige drei Beamte wählen.

§. 6. Eilf Hallen bilden einen Tempel (161,051 Perſonen) deren eilf Führer als Comite wirken und ebenfalls unter ſich obige drei Beamte wählen.

§. 7. Die Nationalverbindung kann auf obige Weiſe ihr Generalcomite wählen, je nachdem ſich die Zahl der Verbündeten vermehrt.

§. 8. Während der Deſpotismus Vaterlandsliebe für Verbrechen erklärt, kann die Nationalverbindung, nach obiger Orga-

*) In andern Abdrücken ſind die Benennungen verändert in: Nachbarſchaft, Gemeinde, Diſtrict, Gau und Provinz. Die Organiſation aber iſt dieſelbe Beilage: Innere Organiſation ꝛc.

niſation, ſich um ſo leichter gegen Verrath ſchützen, indem die Mitglieder des Bundes geheim bleiben. Wäre unerachtet aller Vorſicht ein Verräther in die Verbindung getreten, ſo kann er nie mehr als zehn Perſonen bezeichnen, es ſei denn, daß er als Führer gewählt worden wäre. In ſolchem Falle kann er unter 121 Perſonen immer nur 20 verrathen, unter 1331 höchſtens 30, unter 14,641 nur 40, unter 161,051 höchſtens 51 Perſonen.

§. 9. Falls ſich die Verbindung in obiger Form zu einem vollzähligen Tempel ausgedehnt hat, kann der Beſchluß eines Generalcomites (Directoriums) in großer Schnelligkeit reichlich 161,000 Menſchen in Bewegung ſetzen.

§. 10. Gelingt es der Nation durch entſcheidenden Kampf, ſich die Bahn zu brechen zur Freiheit, ſo bedarf es einer raſchen Organiſation der einzelnen Volksſtämme (Provinzen des Staats) zur Begründung der Repräſentation des ganzen Volkes.

Dieſe kann füglich ohne beſondere Schwierigkeit in wenig Tagen herbeigeführt werden durch obige Organiſation. Für eine ſolche augenblickliche Wahl iſt dieſe Organiſation unläugbar zweckmäßig, ein proviſoriſches Triumvirat zu begründen, abgeſehen von den vielfachen Einwendungen gegen möglichen Mißbrauch dieſer Wahlmethode.

§. 11. Jede Provinz organiſire ſich in ſolchem Falle als „Tempel," die Lage der Wohnungen beſtimme die „Felſen" (§. 1 und 3). Außer den 11 Hallenführern (Comite §. 6) werden noch 22 mehr oder minder bekannte Patrioten auf obige Weiſe aus der Geſammtheit des Volkes erwählt, welche mit jenen eilf Hallenführern ein Directorium bilden. Dieſe wählen unter ſich ihre Beamten.

§. 12. Je nachdem ſich mehrere Tempel der einzelnen Volksſtämme (Provinzen) bilden, organiſirt ſich der proviſoriſche „Congreß" (Deputirtenkammer). Die Zahl der Mitglieder des Congreſſes wird den Umſtänden gemäß beſtimmt.

§. 13. Alle Wahlen obiger Organiſation gelten nur auf beſtimmte Zeit. Intriguen und Beſtechung bei irgend einer Wahl ſind höchſt ſchwierig. Es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß ein un-

würdiges Mitglied in ein Comite — und noch unwahrſcheinlicher, daß ein zweideutiges Individuum (auf obige Weiſe viermal gewählt) Hallenführer werde, oder als Repräſentant in den Nationalcongreß gelange.

§. 14. Die Wahl einer Nationalrepräſentation (Congreß) kann nach obiger Organiſation in einigen Tagen vollzogen werden ohne ſtörenden Tumult, indem immer nur eilf Perſonen (§. 2) ſich verſammeln dürfen. Jeder giebt ſeine „Stimme" (den Namen deſſen, den er wählt) verſiegelt an den Führer ſeines Felſens, der die verſiegelten Couverts dem Führer des Fundaments (§. 3) übergiebt, und ſo fort, bis ſie in die Centralurnen des „Tempels" oder der „Provinz" gelangen. Oeffentliche Volksverſammlungen können deſſenungeachtet nach Belieben ſtattfinden, deren Ordnung und Vorbereitung durch obige Organiſation ebenfalls bequem zu leiten ſind.

„Da haben wir's ... Mach', daß du fortkommſt! Setz' die Bouteille her und geh' deiner Wege!" rief Spandau der alten Bebida zu, die ſoeben hereintrat und leiſe vor ſich hin murmelte: „Dank! ſagte Senora Fortuna, Bonita! — Dank!" liſpelte ſie, machte einen tiefen Knix und entfernte ſich mit: »Dobedikadembu!«

„Da haben wir's!" begann der Baron. „wenn es wahr iſt, daß Männer voriger Jahrhunderte wieder aufſtehen, ſo ſteckt der Geiſt des alten Molay in dem Kerl, der dieſe Organiſation verbreitet. Wenn wir ihn nur erſt gefangen und verbrannt hätten, wie den alten Jakob Molay!"

„Ein ſonderbarer Gedanke, den Sie da äußern, daß Männer früherer Jahrhunderte wieder geiſtig auferſtehen!" bemerkte Prole und ſtarrte ſeinen Chef fragend an.

„Ein Gedanke, der ſehr nahe liegt, wenn wir die hervorragenden Erſcheinungen hier und da betrachten," fuhr Jener fort. „So z. B. iſt Caſimir Perrier offenbar Martin Luther, der das juste milieu erfand, das Perrier nur nachahmte. Der ſinnliche Dichterkönig Salomo mit all ſeinen Weibern iſt der Königdichter Ludwig von Bayern. „Alles iſt eitel!" iſt ſein

Motto, und er baut prächtige Tempel wie jener. Nebukadnezar, der zuletzt nichts als Salat aß, iſt der alte Charles X., der auch am Ende nur Gemüſe vertragen konnte. Jeremias iſt der deutſche Dichter Börne — der den Untergang ſeines Volkes beklagt. Judas, der letzte Maccabäer, iſt Abd-el-Kader — wenn nicht noch tapferer. Nero iſt unſer Roſas, der die Unitarier verfolgt, wie Jener die erſten Chriſten. Moſes, der mit dem Schwert in der Hand Nationalität und den Glauben an den alleinigen Gott lehrt, iſt — Mazzini. Johannes der Täufer iſt — de Lamenais. Bileams Eſel, der zu ſprechen anfieng, iſt der Dr. Meerbold, der den Kronprinzen von Preußen für erzliberal hält."

Der Secretair überſtimmte das Lachen ſeines Chefs, der jene Parallele wahrſcheinlich einem aufgefangenen Briefe entlehnt hatte.

„Und wiſſen Sie, wer der Ochſe neben dem Evangeliſt Lucas iſt?" fragte dieſer mit Wichtigkeit.

„Nein!" antwortete Senor Prole, ernſthaft nachdenkend.

„Der ſind Sie!" und beide lachten abermals und leerten abermals ihre Gläſer.

Nachdem ſich Senor Prole von der Anſtrengung des Lachens erholt, füllte und leerte er ſein Glas nochmals, als Privatgeſchäft, und fuhr dann fort zu leſen, wie folgt:

National-Manifeſt

des Bundes: Humanita.*)

§. 1. Wir Unterzeichnete, Jünglinge und Männer aus

*) Ein Exemplar dieſes Nationalmanifeſtes, welches dem Manuſcript „Dolores" in deutſcher Sprache beigefügt war, wurde nebſt dem Document der „Verbrüderungsacte des jungen Europa", deſſen früher erwähnt, durch Georg Eppelling junior aus Hamburg in Hull geſtohlen und mit ſämmtlichen Papieren und Manuſcripten, welche er auf ähnliche Weiſe erwiſchen konnte, der preußiſch-öſterreichiſchen Unterſuchungsbehörde (der ſo-

....ſchen Volksſtämmen, vereinigen uns hiemit zu einem Bunde der Gleichheit und Bruderliebe im Geiſte der Humanität, und nennen dieſen Bund: .....*)

§. 2. Wir erkennen den Urgeiſt des Menſchengeſchlechts, der ſich offenbart als Geiſt des Fortſchrittes, der Entwickelung und Veredelung in der Geſchichte aller Völker und aller Zeiten.

§. 3. Wir erkennen die Menſchheit als ein Ganzes, beſtehend aus Nationen, die Nationen beſtehend aus verſchiedenen Volksſtämmen, vereint durch das Band der Vaterlandsliebe.

§. 4. Wir verſtehen unter Vaterland die Provinzen oder Länder, welche die Volksſtämme unſerer Völker bewohnten, und welche mit einander verbunden worden durch die Geſchichte ihrer Entwickelung. Wir erkennen keine dynaſtiſchen Satzungen und Tractate zur Beſtimmung unſerer Grenzen.

§. 5. Wir erkennen das Band des Volksthums als urſprüngliches und heiligſtes Band, welches den Menſchen an die Menſchheit knüpft, indem der Begriff Menſchheit verſchwindet in ein formloſes und geiſtloſes Chaos, bei Verläugnung des Volksthums.

§. 6. Wir erkennen zufolge des Selbſtbewußtſeins des Volksthums unſere Stellung, unſere Pflicht und unſere Würde als Menſch im großen Bunde der Menſchheit

genannten „Harro-Mazzini-Unterſuchung") zu Hamburg im März 1852 übergeben.

Das geſtohlene Document iſt durch eine getreue Ueberſetzung erſetzt worden.

Die ſogenannte „Harro-Mazzini-Unterſuchung in Hamburg" als Appendix der preußiſch-öſterreichiſchen Protection an der Elder — war eine jener Myſtificationen von Seiten der hohen geheimen Polizei, deren ſie ſich ſo mancher bedient, um Hausſuchungen und Verhaftungen zu betreiben. Die Hamburger Behörden ſpielten unter jener Myſtification die Rolle eines armen Pudels, der zwanzigmal ins Waſſer ſpringen muß, ein dem Anſchein nach hineingeworfenes Stück Eiſen vom Boden zu apportiren — welches der unbarmherzige Thierquäler ſtatt zu werfen jedesmal im Geheimen wiederum in die Taſche ſteckte. 1854.

*) Scandinavia, Italia, Germania, Helvetia ꝛc.

§. 7. Wir erkennen das Band des Volksthums begründet im Gefühle der Vaterlandsliebe und der allgemeinen Menschenliebe (Humanität). Wer nicht sein Volk liebt, der kann auch die Menschheit nicht lieben — die aus Völkern besteht.*)

§. 8. Wir glauben an Vereinigung, Eintracht und Einheit verwandter Volksstämme als Nation (Volk) und an Verbrüderung der Völker im großen Bunde der Menschheit.

§. 9. Das Princip der Gleichheit ist die Basis der Freiheit; Freiheit das Mittel aller Entwickelung und Veredelung.

§. 10. Wir erkennen unser Vaterland: ..... in geographischer Beziehung, wie es sich ursprünglich gestaltete, durch die natürlichen Bedürfnisse der Bevölkerung verwandter Stämme von ..... bis ..... (mit Einschluß der Inseln .....).

§. 11. Wir erkennen als ..... diejenigen Volksstämme, welche obige Länder und Inseln bewohnen.

§. 12. Wir erkennen das Princip der Gleichheit aller einzelnen Volksstämme ohne Vorrecht und Rangordnung; wie wir dasselbe Princip erkennen im Verhältniß aller Völker der Erde, vereinigt im Geiste der Humanität.

§. 13. Wir erkennen den Menschen als ein geistig selbstständiges, moralisch freies Wesen, die Würde des Menschen begründet im Bewußtsein seiner Kraft und die Grundbedingung der Humanität in Erfüllung aller Pflichten gegen die Menschheit.

§. 14. Wir glauben an den Urgeist des Menschengeschlechts der sich offenbart im Geiste der Aufklärung und Veredelung von Jahrhundert zu Jahrhundert. Wir erkennen die heilige Pflicht aller Nationen, diesem Geiste zufolge sich zu gestalten, zu streben und zu wirken zum erhabenen Ziele: der Befreiung und Veredelung des Menschengeschlechts.

§. 15. Wir erkennen den Urgeist des Menschengeschlechts als Geist der Liebe, des Lichts und der Kraft, als eine Einheit; und mithin keine widerstrebende „zweite Kraft", kein böses Princip.

---

*) „Wer nicht sein Volk liebt, der kann gar nicht lieben." Byron.

§. 16. Wir glauben an das Princip der Freiheit im Menſchen, wie in Völkern; wir glauben an moraliſche Freiheit des Menſchen, das Gute zu wollen, und an politiſche, perſönliche Freiheit, daß der Menſch im Volke im Stande ſei, ſeiner moraliſchen Freiheit gemäß zu handeln, zu ſtreben und zu wirken.

Wir erkennen den Lichtſtrahl des Urgeiſtes in uns als Vernunft, und das Bewußtſein der Freiheit und das Gefühl der Vaterlandsliebe als Baſis alles Strebens und Wirkens zum Heile des Menſchengeſchlechts; zur Erfüllung der Pflichten der Humanität.

§. 17. Wir erkennen zufolge des Princips der Freiheit, daß der Menſch moraliſch frei iſt und politiſch frei ſein kann, wenn er will; daß eine Nation politiſch frei ſein kann, wenn ſie ihren Willen zur Einheit offenbart durch That, — durch Verbindung ihrer Kräfte im Geiſte des Volkthums. [26])

§. 18. Wir erkennen eine geiſtige und formelle Verbindung der moraliſchen Kräfte eines Volks für unbedingt nothwendig, dem Deſpotismus gegenüber, der den Menſchen ſeiner heiligen Rechte beraubt und Vaterlandsliebe für „Hochverrath" erklärt.

§. 19. Wir erkennen das heilige Recht eines Volkes, ſich auszubilden im Elemente der Freiheit; allein wir erkennen auch die Pflicht jedes Menſchen, zu ſtreben zur Befreiung und Veredelung ſeines Volkes.

§. 20. Wir erkennen als hiſtoriſche Wahrheit, daß noch kein Volk jemals zur Freiheit und Selbſtſtändigkeit gelangte, ohne entſcheidenden Kampf um ſeine heiligen Rechte.

§. 21 Wir begreifen, daß es im Intereſſe des Deſpotismus liegt, Nationalhaß, Provincialhaß und Zwietracht in verſchiedenen Stämmen einer Nation zu nähren und zu ſtärken — um ſie von einander getrennt zu halten und ſie deſto leichter zu unterjochen.*)

*) Dieſe Wahrheit, bereits im Jahre 1834 ausgeſprochen, fand ihre tragiſche Beſtätigung ſeither in beiden Welttheilen — zumal aber durch dy-

§. 22. Wir erkennen das Princip der Liebe als Baſis der Humanität, — das Band der Familie als Baſis der Moralität.

§. 23. Wir erkennen zufolge des Princips der Gleichheit kein Vorrecht der Geburt.

§. 24. Wir erkennen keinen Herrn, außer dem „Herrn aller Sterne", und keine irdiſche Macht, als die Macht des Volks; „keine Unfreie unter uns und keine Bevorrechtete über uns."

§. 25. Keine Regierung iſt „legitim", welche ſich ſtützt auf Vorrechte.

§. 26. Wir erkennen das Recht eines Volkes, über ſeine eigenen Angelegenheiten zu walten vermöge zweckmäßiger Organiſation durch freie Wahl, „ſich ſelbſt zu regieren".

§. 27. Wir glauben, daß die Entwickelung eines Volkes im Elemente der Freiheit nur gedeihen kann durch vernünftige Geſetzgebung und allgemeine Volkserziehung.

§. 28. Wir erkennen die Begriffe Ehre und Tugend, und meſſen den Werth eines Menſchen nicht nach Geld oder Beſitz. — Wir erkennen Arbeit und Thätigkeit als Bedingung des Daſeins, jedoch kein Vorrecht irgend einer Arbeit oder Thätigkeit, ſie ſei welche ſie wolle.

§. 29. Halbheit, Indifferenz, Vorurtheile und moraliſche Sclaverei ſind die erſten und größten Uebel unſers Jahrhunderts, allem Streben nach Freiheit und Veredelung entgegenwirkend.

§. 30. Wir erkennen moraliſches Selbſtbewußtſein und Macht der Ueberzeugung als Grundlage alles Strebens der Humanität. Wir ehren den Feind, der für ſeine Ueberzeugung uns gegenüber Gut und Blut und Leben opfert, wie wir für die unſrige. In der Behandlung gefangener Feinde bewährt ſich die Humanität.

---

naſtiſche Schmach — wo immer ein Haufe bereit iſt, ſich zu ſchlagen — „pour le roi de Prusse" — ſei es an der Elder oder in Neufchatel.

Anm. Sept. 1856.

§. 31. Wir fordern unbedingte Entſchiedenheit im Kampfe um der Menſchheit heilige Rechte, Verläugnung aller Selbſtſucht aus Vaterlandsliebe.

Wir verachten Unentſchiedenheit, Halbheit und Indifferenz, und ſind ſchonungslos gegen jeglichen Verrath an der Sache der Völker.

§. 32. Wir erkennen den Wahlſpruch: „Gott und Menſchheit (Dios y Humanidad) für unſern allgemeinen Völkerbund, und für unſere Nation: . . . . .*)

§. 33. Wir bedienen uns des Plans einer Organiſation des Bundes d. d. 12. Auguſt 1834 als Grundlage unſerer Verbindung und empfehlen ihn zur Beachtung und Ausführung.**)

§. 34. Wir erkennen ein Comite als . . . . . national, das aus eilf . . . . . beſteht und ſich nach obenbezeichneter oder ähnlicher Organiſation bildet (gleichviel, in welchem Lande und in welchem Welttheile) zur Verbindung mit dem Centralcomite auf unſerm . . . . .ſchen Boden.

§. 35. Wir erkennen ein Centralcomite von eilf . . . . . auf fremdem Boden nach obiger oder ähnlicher Organiſation als nationalbündig, ſo lange die Gewalt des Abſolutismus die Repräſentation eines Volkes verbannt.

§. 36. Wir fühlen die Nothwendigkeit eines Nationalſymbols, und demzufolge erkennen wir die Farben . . . . .†) als . . . . .ſche Nationalfarben; ingleichen als National-Banner oder Cokarde: . . . . .

§. 37. Wir erkennen die Nothwendigkeit, daß jedes Mitglied unſeres Bundes auf Vaterlands Boden ſich mit Waffen verſehe.

---

*) Die Italiener: Ora e sempre (Jetzt und immer). Die Scandinaven: Aut pro aut contra — Enten for elles imad — Entweder für oder wider.

**) Siehe das verſtehende „Democratiſche Fundament."

†) Z. B. die Italiener Roth, Weiß und Grün, — die Scandinaven Blau, Weiß und Gelb, — die Deutſchen Schwarz, Roth und Gold,— die Schweizer Roth und weiß ꝛc. (27)

§. 38. Wir erkennen die besondern Pflichten jedes ..... auf fremdem Boden, in seiner Stellung als Bürger oder Einwohner eines fremden Staates, insofern er sich geistig zum National-Bunde bekennt. Wir empfehlen ihm strenge Beobachtung der Gesetze des Staats, der ihm persönliche Sicherheit und Schutz verleihet.

§. 39. Wir fühlen die Nothwendigkeit des Geheimnisses unsers Bundes auf Vaterlands Boden, bis zum Auferstehungstage der Völker — der uns zum Kampfe rufen wird. Wir stellen die Oeffentlichkeit der Verhandlungen eines .....schen Comité auf freiem Boden des Auslandes, der Einsicht und Vorsicht der Mitglieder anheim.

§. 40. Wir bestimmen als Siegel unsres (National-) Bundes: .....*) (siehe §. 32) mit der Umschrift: .....

§. 41. Wir begründen diesen Bund zu einer Zeitepoche, in welcher der Despotismus auf's Neue den Sieg davon getragen über die Sache der Völker. Allein anstatt zu verzweifeln an der Menschheit, beurkunden wir im Gegentheil unsern Glauben an Gott, der das Loos des Menschen und der Völker leitet: „aus Nacht zum Licht, aus Sclaverei zur Freiheit."

§. 42. Wir erkennen die „Verbrüderungsacte" des jungen Europa, d. d. 15. April 1834, und sind bereit der Offensiv- und Defensiv-Allianee der Nationen beizutreten: die Solidarität der Völker zu bewähren.

§. 43. Wir erkennen die Idee: Gottheit offenbaret in der Menschheit; die Geschichte aller Völker und aller Zeiten als ein Gepräge der Urgeister im Menschengeschlecht; die Formgestaltung der Geisterkraft im Ringen und Streben der Völker nach Veredlung und Vervollkommnung.

§. 44. Als Söhne unseres Vaterlandes ... erkennen wir unsere Stellung als Menschen und Pflicht der Aufopferung aus Vaterlandsliebe. Wir erklären uns entschlossen und bereit, das

*) Z. B. die Skandinavier: einen weißen Stern in blauem Felde mit der Umschrift: Aut pro aut contra. (28)

Bündniß unſeres Volksſtammes als Bündniß mit der Menſchheit zu beſiegeln mit unſerm Blute — wenn unſre Stunde ſchlägt zu ſterben für Gott und Menſchheit. Amen.

Den 21. Auguſt 1837.

„Das ſcheinen durchtriebene Kerle, Herr Baron! dieſe Humanitaries!“ begann Senor Prole nach einer langen Pauſe, „und nach dieſer verdammten Organiſation können wir wenig gegen ſie anfangen.“

„Und durch die Controlle ihrer Briefe erfahren wir noch weniger in Bezug auf die Mitglieder. Ihre Zeichenſchrift kann kein Teufel entziffern, der nicht den Schlüſſel dazu hat. Es iſt unmöglich.“

»Dabedikademlakonifatumkabanfiopudum! — Bonito. Vinho bonito! Dabedikadem!« liſpelte Bebida und lachte ein Hihihi! hinterher, indem ſie ungerufen erſchien und die dritte Flaſche brachte.

Sie trat in die Nähe des Barons, verſuchte ihre komiſch-ſchwarze Maske zum höchſten Ernſt zu verdrehen, deſſen ſie fähig war, und raunte ihm in's Ohr:

„Senora Fortuna — bitten läßt, herauskommen — zu ihr bald — gleich — wartet — wünſcht — will ... Dabedikadem!“

„Ich komme gleich! — ſage ihr nur, ich komme gleich und geh du nur zu Bett. Ich ſelbſt werde die Thüre zuſperren.“

»Dabedikademlafakatibaha, hihihi!“ antwortete Bebida, machte einen tiefen Knix und nahm die beiden Flaſchen mit ſich, in welchen noch ein Reſt Vinho bonito! für ſie zurückgeblieben war.

„Sollte der Ruſſe Hinango etwa ein Emiſſär der Humanitaries ſein?“ fragte Prole, als ſie wieder allein waren und die Gläſer abermals geleert hatten.

„Eſel! ... gibt es viele in der Stadt Genf, in der Schweiz!“ rief der Baron, mit Geiſtesgegenwart das Wort mildernd, das den Gehülfen der Spionage doch etwa beleidigen könnte. „Wir kennen ſeine Stellung!“ fuhr er fort, „aber verhaften ... das geht noch nicht!“ unterbrach er ſich ſelbſt. „Der ruſſiſche Ge-

ſandte hielt ihn vor zwei Jahren hier ſelbſt unter Aufſicht — ſein Secretär ſuchte Zutritt in der Nähe des Pavillons, den er bewohnte. Verſuchte einſt ſogar Eintritt in den Pavillon, während der Kerl abweſend war — ohne zu ahnen, daß ſein Hund unter der Treppe lag. — Ein famoſes Thier, ſein Hund... der ſprang hervor und biß ein Stück aus den kaiſerlich ruſſiſchen Legations-Pantalons! ein wahrer Scandal! Alles vergebens. Der Kerl iſt gerieben. Er nimmt ſich in Acht... und die hieſige Regierung beſchützt ihn ſogar, ſo lange er nichts directe gegen Sie unternimmt... Je nun... Alſo den Käfermann haben Sie mir in's Hôtel Faroux beſtellt und die beiden Käfer ſind für ihn bereit?"

„Wie Sie's befohlen haben, Herr Baron," bekräftigte Prole mit ſeinem Glaſe beſchäftigt.

„Merken Sie ſich alle Paſſagiere, die mit dem Nordſtjernan angekommen ſind und beobachten Sie ſie ſcharf — außer dem deutſchen Affen, der den Engländer ſpielt, der iſt uns ſo unſchädlich, als irgend ein ächter Engländer auf dem europäiſchen Continent. — Ich begreife die Beſchränktheit der Regierungen nicht, welche in einem Britten einen Demagogen ſehen! Jeder Gentleman iſt an und für ſich Royaliſt und wird ſich nicht ſo leicht compromittiren als Apoſtel der Idee der Zukunft. Der junge wirkliche Gentleman aber vom Nordſtjernan, der macht eine Ausnahme — inſofern er in Buenos-Ayres erzogen worden, im Umgang mit Unitariern. Den mögen Sie auf's Korn faſſen; und nun: Gute Nacht. Trinken Sie noch ein Glas. — Es iſt Mitternacht! Wir wollen unſere Arbeit ſchließen." Senor Prole leerte noch ein Glas.

Der Chef-Agent der europäiſchen und argentiniſchen Spionage begleitete ihn durch den Garten an die Pforte, verſchloß dieſe hinter ihm und ſodann die Hausthüre. Bald ſtieg er die enge Treppe empor und verſchwand im Alcoven des hintern Zimmers.

Fünfzehntes Capitel.

Ein Herz am Herzen.

Im Landhauſe des alten Thomſon zu Botafago war am Sonntage, der ohne Stockung der Zeit dem abgeſchloſſenen Sonnabend folgte, Alles in Bewegung. Es war zwar Niemand beſonders eingeladen, als Monſieur le Baron de Spandau und Dr. Thorſin, allein dennoch ging es feſtlich her — weil Miß Fanny und Mr. Robert aus Buenos-Ayres angekommen, und weil George Thomſon nun ſchon drei Jahre zum halbfünften Male Wittwer war. Es war keineswegs etwa der Jahrestag, an welchem ſeine letzte „unvergleichlich comfortable" Gattin mit Tode abgegangen — keineswegs. Aehnliche Tage, deren er fünf zu feiern hatte (indem er den weſtindiſchen Todestag ſeiner ſeligen Braut mitrechnete), wurden ſeit drei Jahren ſehr ernſt und einſam begangen. Die mechaniſche Wage links neben der Thüre, die vom „grünen Salon" in den Garten führte, ward an ſolchen Tagen mit Myrthen und Trauerflor umhangen.

George hatte am verfloſſenen Tage ſein ſpärliches Haupthaar (nach langer „Conſultation" mit einem engliſchen Haarkünſtler) à la Roméo ſchneiden laſſen und war ſchon am Frühſtück in „halber Galla" erſchienen, weil er ſich zufällig früher als gewöhnlich angekleidet und weil Fanny aus Buenos-Ayres ihren Platz neben ihm hatte.

Es war gegen ein Uhr. Dr. Thorſin war bereits mit Robert zu Pferde angekommen. Die blaue Kutſche kam aus der Stadt zurück und brachte Miß Fanny und Miß Suſan aus der engliſchen Kirche — wo die Catholikin aus Buenos-Ayres vielleicht mit eben ſo viel Andacht gebetet hatte, als die Engländerin, die zu einer Secte gehörte, die kein Fleiſch aß und keine muſikaliſchen Inſtrumente duldete. „Die Liebe macht tolerant." Seit Miß Suſan glaubte, daß ſie den Baron de Spandau „zum Verrücktwerden liebe" — betrachtete ſie alle Nichtchriſten (das heißt alle, die nicht zu ihrer Secte gehörten) mit weit mehr Nachſicht als früher.

Der Baron hatte ſich in Rio de Janeiro ſeither für Catholik ausgegeben, da es die Religion des Hofes war und er in der Hoffnung lebte, gelegentlich eine feſte Anſtellung im Staate zu erlangen, wie ſie dort ſo mancher Abenteurer bekleidete, der weit dümmer war als er. Er beſuchte mithin regelmäßig die Hof-Capelle neben der Reſidenz und die Karmeliter-Kirche neben der Hof-Capelle, weil beide Kirchen dicht nebeneinander lagen und die elegante Damenwelt in beiden miteinander rivaliſirte. Ob er als Catholik, oder Proteſtant, oder Calviniſt, oder in irgend einer andern Manier getauft war, ging bis dahin ſehr natürlich Niemanden etwas an, wenn nur das Taufgeld vor etwa vierzig Jahren richtig bezahlt worden. Die Taufzeugen, welche nach Satzung der Kirche ſich nach dieſem oder jenem Ritus feierlich verpflichteten, „für das geiſtige und leibliche Wohl des neuen Mitgliedes der Chriſtenheit zu ſorgen" — hatten wahrſcheinlich längſt dieſen Eid am Altare vergeſſen und würden es höchſt indiscret und albern gefunden haben, wenn irgend Jemand ſie daran erinnert hätte.

Erſt ſeitdem Miß Suſan ein Auge auf ihn geworfen, ſchien es ihm ſelbſt von einigem Intereſſe — daß jene Ceremonie einſt zufälliger — oder herkömmlicher Weiſe an ihm vorgenommen worden.

Beſagter Baron de Spandau (wie er ſich in Braſilien nannte) ließ nicht lange auf ſich warten und trabte auf ſeinem Marſcharduro*) an die Gartenpforte, als die blaue Kutſche mit den beiden Damen in Begleitung einer farbigen Kammerjungfer (die ebenfalls „aller Fleiſchesluſt entſagt hatte") ſo eben dort anhielt. Der alte Achill, ſeit ſeiner Ankunft in Botafago in düſterer, melancholiſcher Stimmung — aber in einer ſonntäglichen Staats-Livrée gekleidet, ſprang vom Bock herab. — Er war als Duplicat-Kutſcher neben dem „Roßebändiger" des Hauſes Thom-

*) Wörtlich: Hartläufer. Eine Race braſilianiſcher Pferde, kleine aber von vorzüglicher Onalität-Paßgänger. Die Race der Minas-Pferde iſt größer und dauerhafter.

ſon, wenigſtens in der Nähe ſeiner Herrin geweſen, die er in keinem Fall allein hätte fahren laſſen, und ſei es auch nur in eine engliſche Kirche.

Bevor Achill aber die Hand an den Kutſchenſchlag brachte, hatte Corinna bereits ihn geöffnet, die zum erſten Male ſeit Jahren auf einige Stunden von ihrer Herrin getrennt geweſen.

Corinna hatte geweint. Warum? Was hatte ſie für Urſache traurig zu ſein? Hatte ſie vielleicht kein ordentliches Souper, Dinner oder Frühſtück in Botafago? Im Gegentheil, das Haus Thomſon war bekannt als ſehr ſplendid — ſeitdem Miß Suſan nicht mehr die Schlüſſel führte, die der alte George einer ſchwarzen Haushälterin übergeben hatte. — Corinna war mit Dolores aufgewachſen am Ufer de la Plata's, ſo zu ſagen im Garten eines Quinta Jenun? und jetzt war ſie in Botafago, das ebenfalls am Ufer lag — der Plataſtrom hieß hier Bay und die Quinta war hier eine Chacara und der Garten war ein Park! Was war da wohl für Unterſchied? Ihre Herrin war verbannt und durfte nicht mehr in den Garten zurück am Ufer des Plataſtroms. — War das eine Urſache zum Weinen an einem ſchönen Sonntagmorgen? Tauſend Menſchen beiderlei Geſchlechts verlaſſen Haus und Hof und Garten und Vaterland und ſuchen in fremdem Welttheil ... Money — Money — und wenn ſie „Money machen"; noch ein wenig mehr Money: das Privilegium der Dummheit und aller Dulneß.

In der That, es wäre vergebens, noch länger Betrachtung anzuſtellen über die Frage, warum Corinna geweint hatte. Es war ohnehin nur eine Negerin.

Der Baron hatte kaum Zeit vom Sattel zu ſpringen und an die Kutſche zu eilen, indem Corinna ſo plötzlich am Wagen ſtand. Es gelang ihm jedoch noch zu rechter Zeit zu erſcheinen, ſeiner Dame die Hand und den Arm zu bieten, worauf Dr. Thorſin, der neben Robert ſtand, ſich die Freiheit nahm, „ſeiner Schweſter Miß Fanny" dieſelbe Höflichkeit zu erweiſen, nachdem er zugleich durch ihren Bruder „ihr introducirt wurde", als Freund Hinango's.

Auch „Miß Fanny" hatte geweint. Sonderbar.

Sie war in ſchwarzer Seide gekleidet, mit ihren langen Locken à l'enfant. — Miß Suſan in grünen Atlas mit äußerſt geſchmackvoller Coiffur à la jeune Anglaise, aus welcher eine anſpruchsloſe weiße Roſe hervorragte. Sie ſchritt am Arm ihres „Freundes" an die Gartenpforte und blieb mit aller Artigkeit ſtehen, der Nichte vom Plataſtrom den Vortritt zu bieten — den Dr. Thorſin als Führer annahm.

Dolores hatte dieſen Fremden in Hinango's Geſellſchaft am Bord des Nordſtjernan bei ihrer Ankunft bemerkt — und nun erfahren wer er ſei. Die Nähe dieſes Mannes bewirkte in ihr eine gewiſſe Beruhigung, über welche ſie ſich nur inſofern Rechenſchaft geben konnte, als eine indirecte Berührung mit dem Scandinaven ſtattfinde, der gleichſam am Schaffot Alphonſos ihr erſchienen und im Elemente der Humanität ihr ſo nahe verwandt war.

Thorſin überbrachte ihr die herzlichſten Grüße von Horatio und höfliche Empfehlung von Hinango und Alvarez, worauf ſie ſich mit ungeheuchelter Theilnahme nach Allen erkundigte und beſonders zu erfahren wünſchte, ob Horatio eine Wohnung auf dem Lande in der Nähe der Stadt gefunden habe.

„Senor Horatio und Alvarez werden morgen einige Zimmer beziehen in demſelben Landhauſe, das ich bewohne," erwiderte Dr. Thorſin, „und wir werden gewiß ein recht gemüthliches Leben führen. Leider aber wird Hinango wohl nicht lange bei uns bleiben, indem er, wie Ihnen vielleicht bekannt iſt, wieder „in See" gedenkt. Vielleicht ſind Sie mit ſeiner Beſtimmung vertraut" — fügte er leiſe hinzu — mit einem verſtohlenen Blick auf den Baron, der vor ihnen herſchritt, als ob er die Rolle des Mephiſtopheles ſtudire — wie dieſer mit Marthe im Garten luſtwandelt.

„Ich kenne ſeine Abſicht," erwiderte Dolores ebenſo leiſe, „und fühle, daß ſie aus der Tiefe ſeines Weſens hervorging, die ihm ſeine Zukunft andeutet. Wie beneide ich ihn um ſeine Stellung als Mann, wenn ich auch freilich nicht mit mir im

Klaren bin über die Frage, ob ich mein weibliches Gemüth mit männlichem Geiſt vertauſchen möchte?"

Thorſin wollte ſoeben darauf erwidern, als Themſon ſich näherte, der längſt das vertraute Geſpräch beobachtet und den Namen Hinango gehört hatte.

Er zögerte ſeither abſichtlich ſeine Nichte zu begrüßen, um wo möglich, etwa durch Thorſin, ihrem Verhältniß zu dem berüchtigten Corſar auf die Spur zu kommen, von welchem er dies und jenes zufällig vernommen.

Es dünkte ihm nun aber „genug!" was die beiden miteinander plauderten, und faſt reute es ihn, daß er ſeinen Hausarzt zu Tiſche geladen hatte. Allein wer konnte vermuthen, daß er der „electro-magnetiſche Conductor" eines geiſtigen Rapports zwiſchen Dolores und dem Corſaren ſein würde?

Der alte Wittwer begrüßte nun die Beiden, als ob er ſie ſoeben erblicke, bewillkommte den Gaſt und nahm die Gelegenheit wahr, ſeiner Nichte einen derben Händedruck zu geben, der von lauter Herzlichkeit faſt zu derb ausfiel.

„Ich muß Ihnen den Baron de Spandau vorſtellen," rief er — plötzlich von einem Gedanken ergriffen; „erlauben Sie, daß ich ihn herbeiführe?" Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als er auch bereits den Baron am Arm faßte, zum beſondern Aerger Miß Suſans, die ſich ſeiner angenehmen Gegenwart ſo recht nach Herzensluſt erfreute.

Anſtatt aber den „zukünftigen Herrn Schwager" geradezu zu ſeiner Nichte und Dr. Thorſin zu führen, nahm George mit ihm einen Umweg durch eine Allee des Parks, indem er ihm etwas zu ſagen hatte.

„Meine Nichte iſt alſo angekommen, wie Sie wiſſen, Baron" — begann er, nachdem er einigemal gehuſtet und tief Athem geſchöpft hatte, als ſäße etwas im Wege des Wortes, das er hervorbringen wollte.

„Ei? Ihre liebenswürdige Nichte von Buenos-Ayres! geſtern mit dem Nordſtjernan angekommen! wie ich hörte!" erwiderte der Baron.

„Und wird hier eine Zeit lang bei uns bleiben, mit meinem Neffen Robert," fuhr der Alte fort.

„Scheint eine ſehr intereſſante Erſcheinung, Ihre liebenswürdige Nichte, Miß Walker alſo heißt Sie?"

„Miß Fanny Walker, zu dienen. Miß Fanny iſt ihr Name, werde mir erlauben Sie mit ihr bekannt zu machen..."

„Wird mir unendlich ſchmeichelhaft ſein; denn ich erinnere mich nicht, Sie in Buenos-Ayres geſehen zu haben ... Ich war freilich auch nicht bei Ihrem Herrn Schwager introducirt..."

Der Baron lenkte mit dieſen Worten ſeine Schritte, dem Vorſchlag zur „Introduction" zu folgen.

Onkel George ſchien durch dieſe Andeutung, daß der Baron die wirkliche Miß Fanny je geſehen, in eine nicht geringe Verlegenheit gerathen, die er jedoch möglichſt zu verbergen ſuchte.

Er faßte den Baron nun an einem Knopf, huſtete abermals und ſprach endlich beſonders leiſe: „Sie erinnern ſich einer Broſchüre poetiſchen Inhalts, Herr Baron, die ich Ihnen vor einigen Wochen als Neuigkeit mittheilte..."

„Broſchüre? poetiſchen Inhalts?" fragte der Spion ins Blaue ſtarrend, als enthalte ſein Gedächtniß durchaus keine Broſchüre, noch einen Gegenſtand der Art.

„Freilich, Baron, Sie werden ſich doch der Elegien erinnern? ... der Elegias de la Plata? wie das kleine Buch heißt..."

„Elegias de la Plata? Nein! wahrhaftig nicht. — Ich müßte es denn ganz vergeſſen haben," erklärte der Mouchard mit vollkommener Unbefangenheit.

„Das iſt doch ſonderbar!" lispelte der alte Wittwer. „Gab ich es ihnen nicht einſt im Hôtel Farour, als wir dort mit dem Guarda per ein Soupé tranken? als ich es erſt eben empfangen hatte?"

„Nein! Sie irren ſich dieſesmal," erwiderte der Baron raſch und mit beſonderer Beſtimmtheit. „Sie irren ſich."

„Dann verlaſſe ich mich von nun an aber auch gar nicht mehr auf mein Gedächtniß," murmelte George Thomſon in Gedanken vertieft, das ſeltſame Räthſel zu löſen.

„Es iſt mir, als hätten Sie mir einſt von einer Brochüre erzählt," unterbrach der Baron die eintretende Pauſe, „als hätten Sie die Güte gehabt, mir zu ſagen, Sie wollten mir ſie zur Lectüre geben... Aber auch das iſt mir dunkel."

„Ich ſagte Ihnen alſo nichts der Art von der Verfaſſerin der Elegien — gar nichts der Art?" fragte Jener mit ganz beſonderer Betonung.

„Nicht ein Wort — nicht eine Sylbe," betheuerte der zukünftige Herr Schwager.

„Hm! ſonderbar! da muß ich im Traum mit Ihnen darüber geſprochen haben."

„Iſt ſehr leicht möglich — ſehr wahrſcheinlich ſogar, Senor Thomſon. Man träumt oft ſo lebhaft, daß man darauf ſchwören ſollte, man habe den Traum erlebt. Aber wachend und zumal im Hôtel Farour, wie Sie meinen, haben Sie mir kein Wort geſagt von der Verfaſſerin, und die Brochüre habe ich nie geſehen."

„Deſto beſſer alſo, Baron, denn — denn — ich wollte Sie ſoeben bitten, um Alles in der Welt in Gegenwart meiner Nichte nicht etwa blicken zu laſſen, daß Sie jemals etwas erfahren hätten von... von den Elegien, denn... denn... Es iſt ein Geheimniß. — Die Verhältniſſe in Buenos-Ayres, wie Sie wiſſen, zwiſchen den Confederados und den Unitarios ſind ... ſind ſehr bedenklich — und der argentiniſche Geſandte hier in Rio, oder irgend ein Spion könnte etwas erfahren..."

„Spion? irgend ein Spion?" unterbrach ihn der Agent der geheimen Polizei. „Glauben Sie wirklich, daß es hier in Rio fremde Spione gibt? Sollte das wirklich der Fall ſein?"

„Man ſagt es, man vermuthet es, man behauptet es ſogar," liſpelte der Alte ſehr leiſe.

„Senor Thomſon! wer das ſagt, vermuthet oder gar behauptet, iſt ein Chimären-Fabrikant! Ich bitte Sie! was ſollte ein fremder Spion und ein Spion überhaupt hier in Rio beobachten? Etwa die Caffeeſäcke zählen, die an der Alfandega verzollt werden? oder behorchen was Peter und Paul im Caffee

de Commerce in rua directa plaudern? oder berlechen, was wir im Hôtel Farour eſſen? — Ich möchte wiſſen, was ein Spion hier in Rio auskundſchaften ſollte?"

„Es ſcheint mir allerdings auch lächerlich — ſehr lächerlich," erwiderte George. „Je mehr ich darüber nachdenke, was ein Spion eigentlich hier ſpioniren ſollte, deſto unwahrſcheinlicher wird es mir, daß hier fremde Spionen leben... wiewohl ich andrerſeits erfahren habe, daß man dahinter gekommen ſei, wo gewiſſe Brochüren für Rio grande gedruckt worden, wer die gedruckt hat, meine ich — z. B. die Epiſtel Mazzini's — und dergleichen."

„Sind dergleichen Pamphlets oder Tracts hier gedruckt worden?" fragte der zukünftige Herr Schwager des alten Wittwers; „das iſt mir was ganz Neues!"

„Sie ſcheinen ſich alſo wenig um politiſche Lectüre zu bekümmern, wie ich merke!"

„Ich, um politiſche Lectüre!" lachte Jener. „Das ſollte mir einfallen? Ich habe hier was Anders zu thun! — Sie wiſſen ja doch längſt, daß Ihr Herr Schwager den Plan entworfen hat, ein brittiſches Vice-Königreich in Para zu begründen — den Amazonenfluß durch Canal mit dem Parana in Verbindung zu ſetzen — und auf dieſe Weiſe ganz Südamerika nach und nach unter brittiſche Protection zu bringen."

„Nun ja?" unterbrach ihn der Alte höchſt erſtaunt, „und Sie wären etwa hier um..."

„Um Ihrem Herrn Schwager in die Hände zu arbeiten — indem ich den Plan durchzuführen ſuche, den Signalberg da drüben in brittiſche Beſitzung zu verwandeln — ich meine den Contract zu befördern, den Kaufcontract, daß die Regierung den Signalberg an England überlaſſe!"

Thomſon ſtutzte und ſchaute den Baron an — mit halboffenem Munde, durchaus überraſcht, endlich ganz zufällig den Zweck ſeines Aufenthalts in Rio erfahren zu haben.

„Iſt das möglich? Sie wären alſo ſo zu ſagen geheimer Agent in engliſchen Dienſten!"

„Senor Thomſen!“ liſpelte nun der Spion. „Ein Vertrauen iſt des andern werth! Sie ſchenken mir unbedingtes Vertrauen in Familienverhältniſſen und dergleichen. — Ich bin Ihnen auch mein Vertrauen ſchuldig. Was ich Ihnen alſo jetzt eröffnet habe, bleibe ſtrenges Geheimniß unter uns! Verſtehen Sie! — Ich habe noch geſtern Audienz gehabt beim Finanzminiſter ... geheime Audienz ... und darf Ihnen die Verſicherung geben, daß die Sache vorwärts rückt — das möge Ihnen genug ſein! Um politiſche Lectüre bekümmere ich mich nicht, und damit Punctum. Nun aber ſtellen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Nichte vor!“

Ein großer ſchwerer Stein war dem guten alten Thomſen vom Herzen gefallen, da er ſich nun nicht nur vollkommen überzeugt hatte, daß der Baron ſich durchaus nicht um politiſche Brochüren bekümmere, ſondern, daß er auch nicht das Geringſte wiſſe von den „Elegien de la Plata“ — mithin nie den mindeſten Verdacht ſchöpfen werde ... in Bezug auf das Incognito der jungen Dame vom Plataſtrom.

Sie näherten ſich alſo raſchen Schrittes der Familien-Gruppe — und die formelle Introduction fand Statt. Der Baron ſchien der Nichte nicht mehr Aufmerkſamkeit zu ſchenken, als die Höflichkeit einerſeits es erforderte, und plauderte deſto eifriger mit Miß Suſan, die in der That heute um zehn Jahre, wenn nicht um fünfzehn Jahre, jünger erſchien und manche Gelegenheit wahrnahm, einen Witz des Baron zu belächeln, um ihre ſchönen Zähne zu „entlippen“, die dieſer einſt (mit unſtreitigem Recht) bewundert hatte.

„Wie viel wiegen Sie, Herr Doctor?“ rief der alte Wittwer in beſonders heitrer Laune, da jener ſchwere Stein ihm nun vom Herzen gefallen war. „Kommen Sie, Doctor! wir wollen ſehen, wie ſchwer Sie ſind, und Sie auch, Miß Fanny! wir müſſen uns alle wägen, wir haben noch Zeit vor Tiſche!“

Er hüpfte nach dieſer Einladung aus der Familien-Gruppe zur Gartenthüre, welche aus dem Garten in eine Vorhalle und in den grünen Saal führte — drehte die mechaniſche Wage in

Ordnung — und erwartete ... die Nichte vom Plataſtrom, die er nicht geradezu zuerſt nennen wollte, und mithin den Doctor oben anſtellte.

Ohne auf tauſend Meilen Entfernung auf den Einfall zu kommen, der dieſer geſelligen Unterhaltung zu Grunde lag, betrat Dolores mit aller Unbefangenheit die verhängnißvolle Wage, ebenſo weit entfernt, den Ausdruck der Spannung und Erwartung auf dem gutmüthigen Antlitz ihres Beſchützers zu beobachten, der dieſen Moment — als ein Ereigniß ſeines Lebens feierte.

„Einhundertſechsunddreißig!!“ rief er mit unausſprechlicher Selbſtzufriedenheit. „Einhundertſechsunddreißig Pfund! und ich will wetten, in Jahr und Tag wiegen Sie einhundertſechsundneunzig Pfund! denn Sie haben Anlage, Miß Fanny! Anlage zur Corpulenz!“

Der Baron lachte laut auf und ſchaute Dr. Thorſin an, als wollte er ihn an ihr Tiſchgeſpräch im Hôtel Farour erinnern.

Die Wange des alten Wittwers überflog ein jugendliches Erröthen — indem er fühlte, daß er ſich den beiden Tiſchgenoſſen beinahe verrathen habe!

„Ich hätte nicht geglaubt, daß du ſo ſchwer wiegſt?“ lächelte Robert (Walker) ſeiner Schweſter die Hand reichend, als ſie wieder von der mechaniſchen Platte herabhüpfte.

„Daß ich Kraft beſitze, fühle ich zuweilen,“ erwiderte Dolores ebenfalls lächelnd, „aber ob ich in irgend einer Beziehung von Gewicht bin? die Frage iſt mir nie eingefallen.“

Der alte Achill, der die Stelle eines Kammerdieners bekleidete, machte ſoeben die Anzeige, daß das Diner bereit ſei. Der Baron bot ſeiner Zukünftigen höchſt ceremoniell den Arm. Der alte Onkel führte ſeine Nichte und Dr. Thorſin ſchritt neben Robert Walker in den Familienſaal, in welchem die vier Porträts der ſeligen Gattinnen des alten Wittwers hingen, die in Allem, in ihrer Blüthe, einſt 843¾ Pfund engliſches Gewicht wogen.

Sechszehntes Capitel.

Die „Alfandega" und der Käse.

Die drei Reiſegefährten vom Plataſtrom ſaßen abermals in ihrem gemeinſchaftlichen Salon beim aromatiſchen Caffee. Es war Montag Morgens. — Sie erwarteten Dr. Thorſin, der ſie auf die Alfandega begleiten wollte, wo ſie ein Zuſammentreffen mit Robert verabredet hatten — ihre Reiſegüter gemeinſchaftlich in Empfang zu nehmen.

Das Gewühl der belebten Hauptſtraße rua **directa** ward nach und nach mannigfaltiger. Beſonders auffallend erſcholl das ſeltſame eintönige Geſchrei kaffeebelaſteter Negertruppen durch die offenen Fenſter empor — und rief unwillkürlich die Ankömmlinge auf den Balcon. Die Fremden vom Plataſtrom ſahen einen Zug von etwa dreißig Aethiopiern in Nationalcoſtüm, das heißt nackt — bis auf ein paar kurze **quasi** Pantalons, welche die Hüfte umhüllte, ohne die Lenden zu bedecken. Jeder trug einen ſchweren Caffeeſack auf dem Kopfe und trabte mit vorgebogenem Körper, den einen Arm am Sack, den andern im Ellenbogenwinkel — mit vorgeſtreckter Fauſt — mit geſenktem Blick vor ſich hinſtarrend — mit jedem raſchen Schritt einige Laute ſeufzend, die ungefähr wie Doi-doyh! klangen und in dreißigfacher Abſtufung, vom tiefſten Baß bis zum höchſten Alt, einen ſeltſam originellen aber wehmüthig ergreifenden Chorus bildeten.

Vor dieſem tobenden Concert ſprang ein Neger in gleichem Tact einher — der das Orcheſter repräſentirte. Sein Inſtrument war ein Trichter mit einer dürren Blaſe überzogen, worin eine Hand voll Caffeebohnen raſſelten als tactmäßige Begleitung des Chorus, oder vielmehr an der Stelle des Tambour-Major-Stockes, den Tact anzugeben. Im monotonen Doi-doyh-Geſchrei trabten die armen Teufel dahin, mit einem Eifer ihren Lauf fortſetzend, als ob das Schickſal Braſiliens von der Minute abhienge, die ſie etwa ſich verſpäten möchten.

„Trauriges Loos der gebräunten Menſchheit!" ſeufzte Hinango, dem dieſes Schauſpiel zwar kein neues, aber immer er-

greifend war! — „Und dieſe Menſchen, ſollten die ihren Kopf nur haben, um einen Caffeeſack von etwa 150 Pfund im Trabe vom Packhaus auf die Alfandega und von der Alfandega in den Lichter*) zu tragen? Sind nicht hier die Mehrzahl der Bürger Neger und Mulatten, die ſich durch ihre Redlichkeit, Thätigkeit und Moralität auszeichnen!“

„Ich begreife ſogar die Oekonomie eines ſolchen Transports nicht,“ bemerkte Horatio — dem Zuge nachſchauend. — „Sollten dieſe 30 Säcke Caffee nicht auf einem einzigen Wagen durch zwei Pferde oder Ochſen ebenſo leicht fortgeſchafft werden können, als auf ſolche Weiſe durch dreißig Menſchen?“ 29)

Dr. Therſin unterbrach das begonnene Geſpräch durch ſeinen Eintritt, und verweilte bis die Freunde ſich zum Fortgehen vorbereitet hatten. Alle vier verließen ſodann das Hôtel, obwohl Alvarez kein Gepäck in Empfang zu nehmen brauchte — und wanderten in die nahen Gebäude der Alfandega — welches nebenbei bemerkt, ehemals ein Kloſter geweſen — wohin der Capitain ſämmtliche Reiſe-Bagage der Paſſagiere expedirt hatte.

Kaum hatten ſie die erwarteten Gegenſtände gefunden, als Robert, nach Verabredung, ebenfalls eintraf, ſowohl ſeine Koffer als die Koffer und Kiſten „ſeiner Schweſter“ zu öffnen, welche nun durchwühlt und durchſucht wurden. Das Gedränge der Beamten und Kaufleute und Laſtneger in den geräumigen Hallen und Höfen und Gängen jener „profanirten“ Kloſtergebäude, welche als Packhäuſer der Douane dienten, umwogten die Ankömmlinge. Tauſend Gegenſtände aus fremden Welttheilen feſſelten hier und dort die Aufmerkſamkeit des Einen und des Andern.

„Da iſt der elegante Neger mit ſeinem weißen Bedienten,“ liſpelte Horatio ſeinem Freunde Hinango ins Ohr, „derſelbe, der neulich Morgens an unſerm Hôtel vorüberfuhr mit der jungen Dame...“

„Ein intereſſantes Geſicht,“ erwiderte jener. „Zeichnen Sie

---

*) Lichter, kleine flache Fahrzeuge, welche die Fracht an Bord bringen.

ihn in Cravon, ohne Andeutung der Farbe,*) und jeder gebildete Europäer wird ihn als seines Gleichen anerkennen und seinen edlen geistreichen Ausdruck bewundern."

„Was ist in der Kiste?" fragte ein Zollbeamter den jungen Walker, eine ansehnlich große platte Kiste berührend, die soeben geöffnet ward.

„Ein altes Familiengemälde," antwortete Robert, „das Bild einer meiner Tanten."

„Muß Zoll bezahlen: der Rahmen auch. Das Bild 25 Procent, der Rahmen 100 Procent des Werths."

„Die Kunst scheint auch hier als eine verhaßte Fremde behandelt zu werden!" lispelte Horatio.

„Soll solch ein System die Kunst in Brasilien befördern," erwiderte Hinango, „so ist es wenigstens schwer, dem jungen Künstler gute Originale alter Meister zum Vorbild aufzustellen**). Hundert Procent Schutzzoll zur Beförderung der Industrie der Vergoldung in einem Lande, das reichlich Gold liefert, fände, aus anderem Gesichtspunkt betrachtet, allerdings seine Gründe."

„So viel ich weiß wird aber das Blattgold, welches die Vergolder hier gebrauchen, aus Europa eingeführt, ebenfalls gegen ungeheuern Zoll — folglich ein sonderbarer Widerspruch — ein Protectionssystem," bemerkte Robert.

Die Kiste war geöffnet und das leibhafte Bild Dolores — in veraltetem Costume blickte hervor. Es war das Bild ihrer verstorbenen Mutter in Madrid gemalt — kurz vor ihrer Verheirathung, als sie ihren Vater als Abgesandten der spanischen Colonne nach Europa begleitet hatte.

Der Werth des Bildes und des Rahmens wurde angegeben. Es entging Manchem, daß der vornehme Neger sich der

*) Es gibt Negerstämme, die in ihrer Gesichtsbildung durchaus kaukasische Formen tragen. Der Verf.

**) Seit Obiges geschrieben worden (1847), ist der Zoll auf alle Artikel der bildenden Kunst in Brasilien abgeschafft. — Gemälde, Kupferstiche, Lithographien ꝛc. werden zollfrei eingeführt 1856.

Gruppe angeſchloſſen und das Gemälde mit augenſcheinlichem, ſteigendem Intereſſe betrachtete.

Horatio und Hinango beachteten zuerſt die Aufmerkſamkeit des Aethiopiers, der, in Anſchauung des Bildes verſunken, ſie nicht bemerkte.

Es war ein hagerer, hoher Mann, äthiopiſch regelmäßig gebaut, mit oben bezeichnetem humanem Antlitz. Er war nach braſilianiſcher Sitte in weiße Leinwand gekleidet, mit einem feinen weißen Filzhut. Hemdknöpfe, Uhrkette, Ringe ꝛc. zierten werthvolle Edelſteine. In einiger Entfernung hinter ihm ſtand ein weißer Bedienter, dem Anſchein nach Portugieſe, in blauer Livree mit Goldknöpfen.

Ein Zollbeamter warf den Deckel über das Gemälde. Der Neger fuhr wie aus einem Traume zuſammen, ſchaute raſch um ſich her und auf die Umſtehenden, als bitte er um Entſchuldigung, daß er ſich die Freiheit genommen, das Bild zu betrachten, trat einige Schritte zurück und ſagte kein Wort.

„Kennen Sie zufällig dieſen Mann?“ fragte Hinango leiſe den Zollbeamten, der ſeine Sachen expedirte.

„Freilich!“ lautete die Antwort. „Es iſt ein Millionär von Goa in Indien, der hier bei ſeiner Ankunft tauſend Contos in Goldmünze als Reiſecaſſe angab und verzollte*), außer der Schiffsladung, die ihm ebenfalls gehörte. Er hat zwei Töchter mit weißen Gouvernanten und wohnt in der Rua do Volongo, wo er einen Palaſt gemiethet hat.

„Es befremdet mich nicht, daß er das Bild anſah!“ fuhr er fort. „Er ſcheint Kenner und Liebhaber von Gemälden. Wenn ich nicht irre, führt er ſelbſt mehrere werthvolle Bilder mit ſich. Er wandert hier oft, ſehr oft in der Alfandega umher und hat zuweilen irgend etwas zu expediren.“

Die Auskunft war allerdings inſofern hinlänglich, als ſie

*) Gold- und Silbermünzen zahlen in Braſilien 2 Procent Zoll (bei Ein- und Ausfuhr), indem dieſe Metalle als Landesproducte und Handelsartikel betrachtet werden.

die Stellung des „Neger-Gentleman“ andeutete; allein inwiefern das Bild der Mutter Dolores' ihn in ſo hohem Grade intereſſiren konnte, daß er, wie es offenbar der Fall war, die ganze Alfandega um ſich her vergaß, blieb ein Räthſel, das die Ankömmlinge vom Plataſtrom unwillkürlich beſchäftigte.

Der intereſſant gewordene Millionär von Goa blieb in jener Entfernung ſtehen, als ob er andere Gegenſtände betrachtete, die nicht den Reiſenden vom Nordſtjernan gehörten.

Horatio's Kiſten waren geöffnet und allerlei Apparat eines Malers oder Dilettanten der Oelmalerei wurde ausgepackt. Der Neger von Goa ſchien nun hinlängliche Beobachtungen angeſtellt zu haben, betrachtete nochmals den Südamerikaner, dem die Malapparate zu gehören ſchienen, und entfernte ſich langſam, bald dies bald jenes betrachtend, das ſein Blick zufällig erreichte.

Die Aehnlichkeit des Bildes mit der Tochter der Dame, deren Portrait es war, gefährdete offenbar das Incognito der Dichterin, falls der indiſche Neger — was bis jetzt unerklärlich blieb — das Bild als Portrait, und nicht blos als intereſſantes Oelgemälde in Augenſchein genommen, und — was eben ſo räthſelhaft — vielleicht beſondere Erinnerungen damit verknüpfte.

Alvarez beſprach mit Horatio das Seltſame dieſer Begegnung und erinnerte ihn an eine unwillkürliche Aeußerung Dolores an Bord des Nordſtjernan, als er ihr den Namen ſeiner Mutter nannte. „Sie hat das Geheimniß mit ins Grab genommen,“ ſprach ſie damals halblaut vor ſich hin.

„Geſetzt,“ erwiderte Horatio, „geſetzt, dieſes Bild ihrer Mutter ſtünde mit jenem Geheimniß auf irgend eine Weiſe in Verbindung, ſo würde uns dennoch Niemand darüber Aufſchluß geben können, als eben der Senor Neger von Goa. Es wäre aber in jeder Beziehung unpaſſend, uns ihm zu nähern, — inſofern Dolores hier als „Miß Fanny Walker“ gilt.“

„Ein ähnliches Portrait hat ſchon manches Mal zu den ſeltſamſten Entdeckungen Veranlaſſung gegeben,“ meinte Hinango, „und dieſer Herr von Goa ſieht mir ganz darnach aus, daß es

ihm nicht an Discretion fehlen wird, wenn er seiner Seits irgend Schritte thun möchte, sich uns zu nähern. Wir müssen es abwarten."

„Unbegreiflich," rief Alvarez plötzlich ziemlich laut, aus einer Ideenverbindung erwachend. „Senora Dolores sprach jene Worte, als ich den Namen Garrinaes nannte, den Namen meines Onkels, dessen Spur ich Jahre lang in Madrid und in ganz Spanien suchte. Dieses Gemälde, sagen Sie, ist in Madrid gemalt, vor dem Jahre 1812, als mein Onkel dort verschwunden ist. Sollte jener Ausdruck der Senorita Dolores in Bezug auf ihre Mutter — mit dem Namen meines Onkels, und mithin mit seinem Schicksal zusammenhängen?"

„Sie hat das Geheimniß mit sich in's Grab genommen!" wiederholte Horatio. „Das ist Alles, was wir erfahren haben, und wahrscheinlich weiß auch Senora Dolores nichts mehr — in Bezug auf das Geheimniß."

Die Freunde hatten ihr Geschäft in der Alfandega abgemacht. Die nöthigen Negres de Gagne wurden belastet, die sämmtlichen Effecten fortzuschaffen. Robert war sehr ernst und schien in sich selbst versunken. Die heitere Unbefangenheit, mit welcher er noch einige Abende zuvor seine Reisegefährten begrüßt hatte, war dahin. Es schien ihm etwas begegnet. — Die Freunde, welche ihn umgaben, vermutheten, daß sich unangenehme Verhältnisse im Hause seines Onkels gestaltet hätten — durch die Ankunft Dolores.

„Ich werde meine Koffer vorläufig zu Ihnen ins Hotel du Nord spediren," äußerte er gegen Ormur. „Ich beziehe einen Pavillon irgendwo in der Nähe der Stadt, — allein auch ich werde von nun an incognito leben. Ich habe nämlich mein Zimmer in unserm Landhause zu Botafago meiner Schwester eingeräumt, — das ist die Ursache, weshalb ich ein besonderes Logis nehme. Das Uebrige werde ich Ihnen Alles später eröffnen."

„Ich danke Ihnen nochmals für Ihre Freundschaft und weiß kaum, wie ich mir diese erworben habe," bemerkte Hinango.

„Kann ich es ſelbſt mir erklären," betheuerte der Jüngling, „wodurch ich mich ſo zu Ihnen hingezogen fühle? Es iſt mir aber, als hätte die Berührung mit Ihnen während unſerer Reiſe „meinem Innern einen neuen Reſonanzboden gegeben", als widerklängen alle Töne des Lebens, die mich berühren, in weit tieferen Accorden. Sie ſehen, ich muß mich unwillkürlich poetiſch ausdrücken."

„Wenn meine Individualität," erwiderte Ormur, „mit einer gewiſſen Attraction auf Sie wirkt, mein lieber junger Freund, ſo iſt das mir Beweis, daß Ihr Gemüth — oder Ihr inneres Leben, wie ich es nennen möchte — in jugendlicher Reinheit ſich entfaltete, und durch Verwandtſchaft mit mir ſich zu mir hingezogen fühlt. Sie müſſen wiſſen, daß es Männer giebt, welche unerachtet ihres vorgerückten Alters alle Gemüthsreinheit und Tiefe der Jugend in ſich bewahrten, trotz aller bittern Erfahrungen, trotz aller Stürme des Lebens. Die Welt erklärt ſolchen Gemüthszuſtand für Kränklichkeit, für überſpanntes Weſen, für Nervenſchwäche. Was nun mich betrifft, ſo fühle ich die „ewige Jugend" meines Gemüths und proteſtire gegen alle Kränklichkeit, Ueberſpannung und Schwäche. Wohl aber fühle ich auch die entſchiedene Repulſion jener Materiellen gegen uns. Bei jedem Schritte, den wir thun im Gedränge des Weltgewühls, tritt man uns auf den Fuß, und jagt uns Ellenbogenſtöße in die Rippen, wenn wir Menſchen ſuchen unter Maſchinen."

Ein Geſchäftsmann näherte ſich der Gruppe vom „Nordſtjernan". Die Unterhaltung wurde unterbrochen. Es war Mr. Forro, der den jungen Walker begrüßte und ſich nach ſeinem Befinden erkundigte. Er kam ſoeben von Thomſens Comptoir, wo ſie das neue Geſchäft vorläufig abgeſchloſſen hatten.

Hinango und ſeine Freunde verließen die Alfandega, um ihr Gepäck in ihre ländliche Wohnung zu ſpediren, in welcher Dr. Thorfin die Zimmer für ſie gemiethet hatte.

Robert Walker wechſelte einige Worte mit dem Geſchäftsagent des Naturforſchers, und beſtieg dann ſein Pferd.

Aus nöthiger Vorſicht in Bezug auf das Incognito der

Dame verſchob er nach obiger Andeutung den Transport ſeiner Bagage auf die Gloria bis ſpät Abends, beeilte ſich aber, dort vorzuſprechen, ſei es auch blos — — um zu ſehen, ob die Villa für ihn in Ordnung ſtehe.

„Wie in aller Welt konnteſt du ſo'n Eſel ſein und dich einſperren, und auf ſolche Weiſe das ganze Geſchäft in die Luft ſprengen, das deine Reiſe veranlaßte!“ Dieſe Worte ſprach ein Mann zu einem jungen Menſchen, indem beide an einer Pforte der Aſſandega an Robert Walker vorübergiengen, der ſoeben ſeinem Pferde die Sporen gab.

Es war Mr. Francis Roßbrück, und der Titular-Eſel war ſein Neffe, unſer Gentleman.

„Ich ſelbſt ſperrte mich ja nicht ein!“ erwiderte Dieſer, „der junge Menſch, der Schweizer, ſperrte mich ein, das geſteht er ja ſelbſt!“

„Herr Goubli hat mir die ganze Geſchichte ausführlich erzählt,“ fuhr Jener fort in bitterm Aerger, „und ich kann ſeine Handlungsweiſe nur loben. Ich ſelbſt würde an ſeiner Stelle ſo gehandelt haben. Ein junger Kerl kommt an, ſpricht engliſch und giebt ſich aus für einen Verwandten des Hauſes, hält ſich zu gut, ſich mit ſeines Gleichen an Tiſch zu ſetzen — und, was noch toller, ein einziges Wort mit ihnen zu wechſeln, geht aus und ein, ſpricht immer noch kein Wort, und verkriecht ſich wieder in das Innere des Zimmers, das ihm als Verwandter des Hauſes angewieſen worden! — Iſt das nicht *mehr* als eſelhaft? — Herr Goubli erklärt alſo einfach: „Als dieſer forcirte Gentleman viermal unſere Einladung, an Ihren Tiſch zu kommen, abgelehnt hatte, zweifelte ich, daß er Ihr Neffe ſei. Ich hielt ihn für einen Betrüger oder für einen Verrückten, und in beiden Fällen mußte ich Maßregeln nehmen, daß er uns nicht nachtheilig werde. Als Betrüger konnte er uns beſtehlen, und als Verrückter konnte er, Gott weiß was, anſtellen. Ich ließ ihm daher Brod und Waſſer in ſein Zimmer ſchieben und verſchloß die Thüre eigenhändig — Ihre Zurückkunft abzuwarten.“

„Und ich ſaß da nun vom Sonnabend Abend bis dieſen Morgen, — zwei Nächte und einen Tag, — bei Waſſer und Brod!“ brummte der hanſeatiſche „Gentleman“ mit ellenlangem Geſicht.

„Du verdienſt, daß du ein ganzes Jahr bei Waſſer und Brod eingeſperrt würdeſt, bei lauter engliſchen Dandies, die du nachzuäffen ſuchſt, ohne einen Funken engliſcher Geſchäftsroutine in dir zu tragen. Mach' nur, daß du nach Europa zurückkommſt! So'nen Gentleman, wie du, können wir hier nicht brauchen!“

„Guten Morgen, Senor Roßbrück! wie befinden Sie ſich? 's iſt 'n kühler, angenehmer Morgen!“ tönte es neben dem Onkel des Dandy, und dieſer erblickte nun, zur Steigerung ſeines gerechten Aergers, — Senor Forro's wohlbekannte confiscable Geſchäftsphyſiognomie.

„Guten Morgen, Senor Forro! wie geht's?“ brummte er ihm halb über die Achſel zu.

Vermuthlich Ihr Herr Vetter — oder Neffe?“ fuhr Jener fort mit einem gewiſſen heimtückiſch freundlichen Lächeln, den jungen Mann betrachtend, der ſeine ſchwarzen Patenthandſchuhe zwiſchen die Finger drückte.

„Ich komme ſoeben von Ihrem Comptoir, Senor Forro, und höre zu meinem großen Befremden, daß Sie uns die Unterzeichnung des Contractes verweigern,“ redete der alte Roßbrück ihn an.

„Ich bedaure ſehr, daß Sie den Contract nicht zu rechter Zeit unterzeichneten,“ erwiderte Forro im Tone des Vorwurfs. „Wir haben gewartet bis auf die letzte Minute, die im letzten Vertrage beſtimmt war. Der Aſſocié Ihres Hauſes, deſſen Ankunft das Jornal do Commercio meldete, hätte uns die Ehre erweiſen können, nur irgend einen Neger an uns zu ſenden, mit der Anzeige, daß er hier ſei, — und das Geſchäft wäre immerhin in Ihrer Hand geblieben.“

Der Onkel des Gentleman biß ſich auf die Lippen unter Aufwallung ſeiner Galle, und fand kein Wort zu vernünftiger

Einwendung. „Sie wiſſen aber, daß Herr Cleſting einen bedeutenden Vorſchuß von uns empfangen hat, als Antritt des Geſchäfts — gegen zwei Conto's di reis!" murrte er endlich mit verdrießlicher Miene.

„Senor Cleſting? Vorſchuß? — davon weiß ich nichts, Senor Francesco! das iſt Privatſache, reine Privatſache. Sie werden keine Obligation unſerer Firma beſitzen — geht mich alſo gar nichts an — 's iſt ein kühler, angenehmer Morgen — empfehle mich Ihnen, Senor Francesco! — Kann ich mit einer Priſe aufwarten?" fragte er äußerſt höflich, indem er ſich entfernen wollte, und zog ſeine Doſe hervor.

„Ich danke Ihnen!" brummte der Onkel des engliſirten Neffen, und Forro nahm ſelbſt eine Priſe, wanderte ins Gedränge der Alfandega hinein, und verſchwand hinter packtragende Neger.

Der Gentleman ſchnitt ein Geſicht, als ſuche er ein Pulver zu erfinden, „welches Millionen in Umlauf bringen ſollte", und zitterte vor dem Augenblick, in welchem ſein Onkel erfahren könne, daß er einem jungen Engländer an Bord des „Nordſtjernan" einen Wink gegeben habe, ſich des Unternehmens zu bemächtigen; eine Unvorſichtigkeit ſeinerſeits, die er ſelbſt einſah, obwohl er die beſte Abſicht von der Welt gehabt hatte, die „Reſpectability" ſeines Hauſes dadurch geltend zu machen. Er wanderte neben dem Onkel her, wie ein Schulknabe, der den Preis der Dummheit davongetragen, und ſuchte endlich ſeine engliſche Reiſebagage mit der calligraphiſchen Inſchrift: „William Roßbrück, Esq."

Während dieſe Scenen in den Hallen der Alfandega ſich ereigneten, ſaß Dr. Merbold im Hotel Farour, in Baron de Spandau's Privatſalon, mit dieſem am Frühſtück, in welchem friſcher Minaskäſe vorherrſchte — die Leibſpeiſe des Käfermanns.

„Alſo das haben Sie ſich gemerkt, Herr Baron, daß ich gerne friſchen Käſe eſſe?" lachte der deutſche Gelehrte und ſchnitt ſich ein derbes Stück herunter.

„Ich geſtehe, daß ich ſelbſt ein großer Freund des Käſes

bin! und dieſer Minaskäfe hat mit unſerm deutſchen Rahmkäfe wirklich große Aehnlichkeit."

Mehr als die Deutſchen mit den Mineiros!" erwiderte der Entomologe. „Das muß ich ſagen! unſere Deutſchen ſind friedliebende getreue Unterthanen der allergnädigſten Bundesfürſten, und bekümmern ſich nicht um Politik, wie die unruhigen Mineiros dort oben im Gebirge! Das iſt ein wahres Rebellenvolk, das! da kann man keinen Käfer fangen, ohne auf unruhige Köpfe zu ſtoßen! 's iſt ein Volk, wie die Franzoſen und die Spanier und die Italiener, und all' die katholiſchen Völker Europa's — die rebelliren immerfort! Da lobe ich mir unſere Proteſtanten in Deutſchland! die laſſen ſich nicht ſo leicht in Bewegung bringen!"

„Das iſt wahr!" unterbrach ihn der Baron. „Der Proteſtantismus iſt ein gutes niederſchlagendes Pulver gegen revolutionäre Umtriebe! Seit Doctor Luther die deutſchen Fürſten aufforderte, das „rebelliſche Bauernpack" in Thüringen und in Schwaben niederzuſchießen, herrſcht ſo ziemlich Ruhe und Ordnung in allen proteſtantiſchen Ländern! Das haben wir unſern Univerſitäten zu danken — unſern Profeſſoren der Theologie insbeſondere — und auch den Paſtoren! Die Familienväter wollen ſich nicht gern durch Revolution in ihrem Amtseifer im Ehebett ſtören laſſen. Wo die Theologie ein Brodſtudium geworden und die Pfarre eine milchgebende Kuh, dient der Herr Paſtor als Polizeicommiſſair. Es mag Ausnahmen geben, — aber Regel iſt es."

„Sie haben meiner Seel Recht!" rief Dr. Meerbold, durch dieſe Bemerkung überraſcht, „das iſt auch wahr!"

„Die proteſtantiſchen Geiſtlichen ſind meiſtens Demagogen als Studenten. Wenn aber ein Erzdemagoge erſt ein Weib nimmt, dann iſt es mit ſeinem Patriotismus auch vorbei! unter Tauſenden machen keine drei eine Ausnahme von dieſer Regel. Die proteſtantiſche Dogmatik des Ehebetts, lieber Herr Doctor hat eine ganz beſonders geheimnißvolle Kraft."

„Das wollen die Phyſiologen allerdings wiſſen," beſtätigte

Dr. Merbold, „und ich ſtritt mich einſt über eine Stunde lang mit einem Profeſſor in Göttingen, der behaupten wollte, der Eheſtand ſei intereſſanter als die Entomologie. Er wollte mir Solches durch einzelne Stellen aus Luthers Tiſchreden und durch Gründe der Erfahrung beweiſen, da er ſelbſt verheirathet und ein guter Entomologe war. Was mich betrifft, ſo hatte ich bloß den Grund, daß die Entomologie mich von jeher dermaßen feſſelte, daß ich nie Zeit gehabt habe, die nöthigen Bekanntſchaften und Erfahrungen zu machen, die dem Eheſtande vorausgehen müſſen. Meine Bekanntſchaften und Erfahrungen beſchränken ſich, wie Sie wiſſen, bloß auf die Käferwelt."

„Dann kennen Sie vermuthlich auch dieſes Ehepaar?" fragte ihn nun der Baron und reichte ihm mit bedeutungsvoller Miene eine ſaubere Papierſchachtel mit Fanny Elsners Portrait in Lithographie geziert, an deren Boden ein ſeltenes Schmetterlingspaar prangte.

„I der Teufel! ein Paar Spinozakappen!" rief Dr. Merbold, und ſprang von ſeinem Stuhl auf, indem er ein großes Stück Minaskäſe auf den Boden fallen ließ. „I der Teufel! das wäre was für das entomologiſche Muſeum in Berlin!"

„Wollen Sie ſie als Geſchenk von mir annehmen, Herr Doctor? — Senden Sie ſie in Ihrem Namen an welche Regierung es Ihnen beliebt," ſprach der Baron mit vorgebeugtem Oberkörper.

„Nein Herr Baron! Sie ſind in der That zu gütig! zu generös! — Ich garantire Ihnen durch dieſes Käferpaar den Titel eines „wirklich correſpondirenden Mitgliedes" irgend einer Kaiſerlich oder Königlichen Academie der Wiſſenſchaften, und ſolch ein Verdienſt wollen Sie mir überlaſſen? wirklich? Iſt es Ihr Ernſt, Herr Baron? Ihr vollblütiger vollkommener Ernſt?"

„I nun! wie ich Ihnen ſage, das Käferpaar iſt für Sie beſtimmt, für Niemand anders!"

„Da danke ich Ihnen denn auch millionenmal!" rief der Entomologe und drückte dem Spion die Hand, und Freudenthränen perlten in ſeinen kleinen grauen Augen. „Die ſollen mit

meinem Simplex Merboldiensis nach Europa! mit allen Schätzen, die ich von Buenos-Ayres mitgebracht habe, — wo der verdammte Revolutionskrieg mit den Patagoniern oder Cannibalen oder Orientalen, wie sie die Rebellen nennen, mir meine Nachforschungen leider erschwerte. Ich sage Ihnen, Herr Baron, was das hier in Südamerika für ein Canaillevolk ist! Revolutionsgesindel, sage ich Ihnen, daß man nicht einmal ruhig Käfer sammeln kann, ohne für einen Rebellen gehalten zu werden, und das sogar am Bord eines schwedischen Schiffes! sage ich Ihnen!"

„Am Bord eines schwedischen Schiffes!" rief der Baron, als ob er sich außerordentlich verwundere. „Sie haben doch nicht etwa Visiten wegen Rebellen am Bord erlebt?"

Visiten? Visitation? — Herr Baron! da könnte ich Ihnen was erzählen! Ich glaube, ich bin mit einer ganzen Ladung Rebellion angekommen! wenigstens gebe ich für die loyale Gesinnung aller Cajütspassagiere nicht einen Patack! Einen Passagier ausgenommen, — ein Herr Pferdebrück, oder Roßbrück — wie er hieß!"

„Was sie da sagen! Sie sind ja mit dem Nordstern gekommen? nicht wahr? mit einem jungen Engländer und seiner Schwester, — wie ich in der Zeitung gelesen habe," fragte der Baron, dem Anschein nach mit seinem Teiler beschäftigt.

„Mit einem jungen Engländer allerdings, und eine junge Dame war auch da, ob aber gerade die Schwester des jungen Engländers? das mag die Polizei wissen. Der Commis des englischen Hauses, der mit mir in einer Privatcajüte logirte, der wollte nicht so recht mit der Sprache heraus, wenn ich anfieng von der jungen Dame. Das schien mir so eine politische Entführung links um die Zuchthausecke herum! — Ein russischer Marineofficier, der dem Zobelfang in Sibirien entlaufen scheint — Hinango heißt er — war auch da; der schien mir mit der jungen Dame sehr vertraut, — und die Beiden politisirten und philosophirten auf Spanisch bei Mondschein und bei Tageslicht, — und ein Flüchtling kam an Bord, wie Roller in Schillers

„Räuber" directe vom Galgen! er hatte ſogar noch den Strick um den Hals, — woran nämlich ſeine Guitarre hieng!"

Der Spion ließ den Naturforſcher ungeſtört fortreden und ergriff eine Nummer des Jornal do Commercio, die auf ſeinem Schreibtiſche lag — durchlief die Namensliſte der Paſſagiere vom „Nordſtern" und fragte beiläufig: „Wiſſen Sie den Namen des Flüchtlings nicht? Es war doch nicht der Felix Horatio de P—, der hier unter den Paſſagieren ſteht?"

„O nein! das iſt der junge Menſch, deſſen Onkel erſchoſſen wurde an dem Morgen, als wir in See giengen!" antwortete Dr. Merbold mit Zuverläßigkeit, „'s iſt ein ſtiller, gutmüthiger junger Menſch, ſchade, daß er in ſo ſchlechte Geſellſchaft gefallen iſt! O nein, der kam nicht als Flüchtling an Bord. Es war ein Kerl, der Alvarez hieß, „Alvarez von der Bark", oder ſo was Aehnliches hieß er, — den hatte der Capitain aus dem Waſſer geholt, juſt als wir in See gehen ſollten... Und ich hätte beinahe Streit bekommen mit dem Ruſſen, als das Schiff uns nachkam und ihn abholen wollte — und ich glaube, es war auch auf die junge Dame abgeſehen. Denn daß das die Schweſter des jungen Engländers iſt, das ſoll man mir nicht weiß machen! — nein! ſo dumm iſt Dr. Merbold nicht. Und mit dem Corſaren oder ſeeräuberiſchen Piraten waren ſie Alle gut Freund! Als der bei uns an Bord kam, da gieng's luſtig her! und wir ſalutirten ſogar, als er mit uns in See gieng!"

„Aber Sie eſſen ja gar keinen Käſe, Herr Doctor! Sie vergeſſen ja ganz Ihren Käſe und ihren Caffee! und Ihr Beefſteak wird ja kalt!" unterbrach ihn der Agent, als ob er nur mit halbem Ohr der Mittheilung horche.

Hat nichts zu ſagen, Herr Baron! danke Ihnen! Ich ſage Ihnen, das war eine Rebellionspaſſage, das! — Der Corſar hieß Parisgalgen oder ſo was Aehnliches, — er ſchien mir auch wohl zum Galgen reif! — Und auf dem Fiſcherboot, oder ſo'n Ding von dem Kriegsſchiff, das uns kapern ſollte — da gieng's erſt her! da rebellirte die Mannſchaft nach Noten! da warfen ſie den einen Officier über Bord, und den andern knebelten ſie.

Der engliſche Commis, Herr Daily, der erfuhr das alles genau, und erzählte mir dann die ganze Geſchichte, und erklärte mir, was um uns her vorgieng; — denn ich ſelbſt, Herr Baron, hatte genug mit meinen Käfern zu thun, und konnte nicht gut Acht geben auf die Rebellion! Aber der junge Menſch, der Daily, meinte, wenn er Capitain vom Nordſtern wäre, wollte er Geld machen bei dieſer Gelegenheit — er meinte, da wären zwei Köpfe an Bord, deren jeder tauſend Pfund Sterling werth wäre. Ich aber hätte allerdings nicht dieſe beiden Spinozakappen dafür gegeben — ich glaube, er meinte die junge Dame und mich, weil er großen Werth legte auf meine Entomologie, die allerdings in meinem Kopfe ſteckt und wohl ihren Werth hat!"

Dr. Merbold aß Käſe und trank Caffee und beobachtete von Zeit zu Zeit ſeine beiden Spinozakappen, und beantwortete nun alle Querfragen des Spions in Betreff der Paſſagiere des „Nordſtjernan" und ihrer intereſſanten Reiſe vom Plataſtrom bis Rio de Janeiro.

Anmerkungen.

[1. pag. 217.] Schon dem Kinde das „Gefühl" als eine Schwäche, und „die Aeußerung des Gefühls" als eine Unanſtändigkeit abzugewöhnen, den Menſchen zur Maſchine zu machen, iſt die Bedingung und das Ziel der engliſchen Erziehung und Civiliſation. Dieſe repräſentirt den geiſt- und ſeelenloſen, alle geiſtige und moraliſche Kraft, Liebe, Tugend, Ehre und ſelbſt die Willensfreiheit läugnenden Materialismus — die Quelle aller Sklaverei — der als ſolcher ſich unter die Maske ſogenannter Religion verkriecht und in Bibeln und Tractätlein, in Baumwolle und Eiſenbahn-Actien, in Ochſenhörnern und Fettwaaren Geſchäfte macht.

[2. pag. 221.] In New-York netirte ein wohlhabender Müller das Gewicht ſeiner drei Frauen.

[3. pag. 223.] Wohl in keinem Lande iſt die Zahl ſolcher Verwahrloſten größer als in England. — Es wäre wohl vernünftiger, daß die engliſche Bibel-Miſſions-Geſellſchaft zunächſt die Aufmerkſamkeit auf das unerhörte Elend „daheim" richte — ehe ſie ihre Millionen auf Bekehrung der Heiden und Juden in der Fremde, verwende (1845.)

[4. pag. 225.] Vielleicht läßt die britiſche Bibel-Geſellſchaft Tractätlein vertheilen unter jene Maſſen von hülfloſen Irländern, welche die in England herrſchende Verachtung gegen Armuth und Catholicismus alljährlich zwingt, in Nordamerika und Auſtralien eine neue Heimath aufzuſuchen und ihr Land der Verwüſtung anheim fallen zu laſſen.

[5. pag. 234.] Independent (unabhängig, ſelbſtſtändig) bezieht ſich hier bloß auf materielle Verhältniſſe.

In andern Ländern verheirathet ſich das Weib, in Nordamerika verkauft ſie ſich dem Meiſtbietenden und Meiſtfordernden. Sie fragt nicht etwa ihren Bewerber: Lieben Sie mich? ſondern: Can you keep me in style? (Können Sie mich halten, erhalten meinen Anſprüchen angemeſſen?) und geht gewiß nicht zum Altare ohne einen ſchriftlichen Contract, der ihr Einkommen und ihr Erbe (falls der Herr Gemahl mit Tod abgehen ſollte) in einer runden Summe beſtimmt. In dieſer Welt der eiſig kalt berechnenden Spekulation kann natürlich keine Rede ſein von Liebe, Familienband, häuslichem Glück, von den Pflichten als Gattin und Mutter, wohl aber von einem täglich 4–5mal ſtattfindenden Wechſel der Toilette und dem rocking chair (Wiegenſtuhl), worin die Lady geſchaukelt ſein will bis — ins Grab.

[6. pag. 244.] Der Eintritt in ein engliſches Haus iſt einem Fremden ſehr ſchwierig, da der Engländer in der Regel nie eine Bekanntſchaft

macht, wenn ſein Intereſſe es nicht mit ſich bringt, eher die Perſon in ſo-cialer Beziehung — Rang und Titel — höher ſteht als er ſelbſt.

[7. pag. 244.] In dem Iſolirungsprincip ſehen wir die ſchroffſte Selbſtſucht — das Judenthum — das alte Teſtament, auf welches der Engländer ſeine Religion ſtützt, und durch den Grundſatz: Was nicht engliſch iſt, das iſt nicht kauſcher, den Juden unſerer Zeit noch übertrifft. Ueber den Prädeſtinationsglauben der Engländer, daß ſie das auserwählte Volk ſeien, verweiſen wir auf die folgende Stelle aus der Rede, welche Lord Napier, der engliſche Geſandte in den Vereinigten Staaten, am Jahresfeſt der engliſchen St. Georges-Geſellſchaft zu New-York im Mai 1851 hielt: No thoughtful Englishman can contemplate this unparalleled spectacle of future predominance without emotions of thankfulness and praise. No thoughtful foreigner can regard it without a sigh, because Providence has not reserved the future empire of the world for his own tongue and his own race. „Kein denkender Engländer kann dieſes beiſpielloſe Schauſpiel einer zukünftigen Oberherrſchaft betrachten ohne Rührung, Dankbarkeit und Dankſagung; kein denkender Nicht-Engländer (foreigner) kann es anſchauen ohne einen Seufzer; denn die Vorſehung hat die zukünftige Beherrſchung der Welt nicht für ſeine Sprache und ſeinen Volksſtamm aufbewahrt!“ —

[8. pag. 252.] Der Verfaſſer erfuhr die Thatſachen des Plans jener Zeit aus dem Munde eines franzöſiſchen Diplomaten.

[9. pag. 254.] Durch Aufſtellung ſeiner Flotte in Verbindung mit der franzöſiſchen, angeblich gegen die Tyrannei des Königs; in der That aber um republikaniſche Erhebungen zu unterdrücken, ladet England auch den Fluch des italieniſchen Volkes auf ſeine von der Schlange des Verrathes durchfreſſene Flagge.

[10. pag. 254.] Hätte die Schweiz einen Seehafen, ſo würden einige engliſche Kriegsſchiffe dort wie vor Neapel, Rio de Janeiro ſtationirt ſein, um die „Rechte und Anſprüche“ der mit ihm dynaſtiſch verbundenen preußiſchen Krone auf Neufchatel zu vertreten — und revolutionäre Auftritte zu unterdrücken.

[11. pag. 268.] Es iſt bedeutungsvoll, daß Frankreich in phyſiſche Schwäche verſinkt, während es gleichzeitig allen Geiſt der Freiheit verläugnet.

[12. pag. 275.] Die Toleranz des Weibes gegen die Schwachheiten, Laſter und Verbrechen ihres Mannes iſt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen im Gebiete der Menſchenwürde, worüber die Criminalſtatiſtik in Amerika und England die auffallendſten Thatſachen liefert.

[13. pag. 281.] In England und Nordamerika ſind „religiöſe Schwärmerei“ und fehlgeſchlagene Geldſpeculationen die vorherrſchenden

Urſachen des Wahnſinns. In einem Irrenhauſe in Neu-England (Nordamerika) verhielten ſich die Wahnſinnigen beiderlei Geſchlechts aus religiöſer Schwärmerei zu den Wahnſinnigen aus Liebe wie 100 : 3. In den Tabellen mehrerer Jahre übereinſtimmend waren unter den irren Perſonen aus Liebe im Durchſchnitt unter 7 — höchſtens ein Weib.

[14. pag. 305.] Die jährliche Conſumtion der 2,400,000 Einwohner des jetzigen Londons iſt berechnet zu: 190,000 Ochſen, 776,000 Schafen, 230,000 Lämmern, 270,000 Schweinen, 120,000 Tonnen Fiſch (die Tonne à 1015,^{00} Kileg.), 11,000 Tonnen Butter, 13,000 Tonnen Käſe, 12,300,000 Quarters Weizen (das Quart à 2,^{90} Hectol.), nebſt enormen Quantitäten von eingeführtem Mehl: 10,000,000 Gallonen Milch (die Gallone à 4,^{54} Lit.), 65,000 Fäſſer Wein (das Faß à 477 Lit.), 2,000,000 Gallonen geiſtige Getränke, 2,000,000 Faß Bier (das Faß à 163 Lit.). — Bradshaw's London Guide. Nach Verlauf von fünfzehn Jahren ſeit meinen erſten Beobachtungen in Braſilien fand ich auch dort die täglichen Lebensbedürfniſſe um 100, andere um 200, ja um 300 Procente im Preiſe geſtiegen. Es war die Folge und Wirkung der engliſchen Civiliſation in ihrer auffallenden Ausbreitung.

[15. pag. 331.] Simon Konarski ward hingerichtet zu Wilna am 27. Februar 1839. Sein Ende war — wie ſein Charakter, ſein Leben und der Geiſt des Bundes es erwarten ließ, der ihn beſeelte. Mit ähnlicher Seelengröße, wie einige Jahre ſpäter die beiden Bandiera zu Coſenza in Italien — und wie die Brüder Pizarro, als Apoſtel der Humanität zu Buenos-Ayres — ſchaute er lächelnd in ſein offenes Grab und ſtelzt dem Tode ins Antlitz.

Eine Brochüre: Quatrième Anniversaire de la mort de Simon Konarski. Celébrée à Londres, le 27 Février 1843. Paris. Imprimerie de J. H. Briard. Rue des Six Jetons 31, — enthält manche intereſſante Einzelnheiten — als Beitrag zur Geſchichte unſrer Zeit-Epoche. Zum Aufſchluß über die Bandiera's ſiehe: Ricolti dei fratelli Bandiera ei dei loco compagni di martirio in Cosenza, il 25 Juglio 1844 etc. etc. Parigi. Wiart, Editore Via d'Enghien. 10. 12. 1845.

Note zur engliſchen Edition. 1845.

[16 pag. 331.] Konarski's Leben und Tod wirkte mit ähnlicher Geiſtesmacht auf die Ruſſen und Polen, wie das Märtyrerthum eines Apoſtels der Lehre Jeſu auf ganze Völker in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums. Siehe: Le Peuple Russe par Alex. Herzen, Jersey 1855, 2. édit.

[17. pag. 331.] Zu jener Gedächtnißfeier Konarski's in London, am 27. Februar 1843, hielt Georg Fein eine Rede in deutſcher Sprache.

[18. pag. 331.] Der „verherrlichte" Reſas mußte ſich im Februar 1852 an Bord eines amerikaniſchen Kriegsſchiffes flüchten.

[19. pag. 332.] Die Hochachtung und Theilnahme, welche Konarski zumal unter dem ruſſiſchen Militär fand, beurkundete ſich durch eine denkwürdige Thatſache nach ſeiner Hinrichtung. Die Ketten, welche Konarski getragen, waren ſtill bei Seite geſchafft — es wurden Ringe — Siegelringe daraus gemacht und als Reliquien des Märtyrers unter ſeinen Verehrern vertheilt. Der Beſitz eines ſolchen Ringes, wenn er entdeckt wurde, war ſeither hinlänglich Todesurtheil, oder zog wenigſtens Verbannung nach Sibirien nach ſich. (Anmerk. 1854.)

[20. pag. 336.] Der Geiſt, den jene prophetiſche Aeußerung des „jungen Schweizers" zu Rio im Jahre 1839 beurkundete, bewährte ſich glänzend zu Anfang des Jahres 1857, als Preußens Herausforderung eine ungeahndete Begeiſterung an Freiheit hervorrief in allen Schweizern in Nähe und Ferne und ſomit jene geheimnißvolle Macht der Idee hervorrief, die der moderne Materialismus zu läugnen ſucht.

[21. pag. 336.] Die Verhaftung des Amerikaners „Philipps", in deſſen Perſon in Folge eines fatalen Mißverſtändniſſes die Basler Polizei „Mazzini" endlich erwiſcht zu haben glaubte (im Jahre 1854), verrieth einen Geiſt, den man eher im ariſtokratiſchen England, als in der republikaniſchen Schweiz ſuchen würde.

[22. pag. 340.] Um jene Zeit, 1838, hatte die Reaction vollkommen geſiegt.

Europa war ein großer Todtenacker geworden. In Preußen allein ſaßen gegen viertauſend Jünglinge und Männer, „des deutſchen Volksthums verdächtig", in Feſtungen und Kerkern. Die „Hundstags-Beſchlüſſe" des deutſchen Bundes von 1833 wurden in Kraft gehalten. Auch die Schweiz war zu jener Zeit der Spielball fremder Mächte; Republikaner wurden aus der Schweiz verbannt, weil ſie das republikaniſche Princip vertreten; für ſo unerhörte Majeſtätsverbrechen durfte die Schweiz keine Amneſtie geben, wohl aber Hochverräthern an der Sache des Volkes, die mit bewaffneter Hand die Monarchie auf Schweizerboden proklamirten.

[23. pag. 347.] Bedita — wie faſt alle Charaktere dieſer Novelle, vom erſten bis zum unbedeutendſten, ſind Portraits nach der Natur gezeichnet; ſowohl dieſen als den übrigen Verhältniſſen und Erſcheinungen liegen Thatſache und Wirklichkeit zu Grunde.

[24. pag. 355.] Innere

Organiſation eines Volkes.

Zur

Erleichterung aller demokratiſchen Bewegung.

(Nach dem Franzöſiſchen: „Paroles d'un homme," par Harro-Harring. Paris, Dérivaux, 1854.)

Die demokratiſche Bewegung in manchen Völkern Europa's ſcheiterte

ſolcher wohlfeilere an dem Mangel an vorhergegangener Organiſation, zur Concentrirung der Volkskraft, als unbedingt nothwendiges Mittel zur Schilderhebung, zum Ausbruch des offenen Kampfes gegen den Abſolutismus.

Der Erfolg eines offenen Kampfes, oder das Reſultat einer hiſtoriſchen Criſis in manchem Volke, blieb ingleichen mehr oder minder beſchränkt, oder verlor ſich in Halbheit und endlich in Reaktion, aus demſelben Grunde, weil keine innere Organiſation im Volke begründet war, welche die Wahlen der Vertreter der Volksſache zu leiten vermochte. Anſtatt der Urwahl im Volke, geſchahen meiſtens indirecte und directe Ernennungen von privilegirten Corporationen, welche ihre Individuen und Creaturen dem Volke aufzudringen wußten unter dem Schein der Wahl.

Zur Beſeitigung dieſes zwiefachen Uebels übergeben wir den Demokraten aller Völker hiemit den Entwurf einer Organiſation, welche nicht nur die Urwahl im Volke erleichtert und ſichert, ſondern als Organiſation nothwendiger geheimer Verbindung im Volke bewährt gefunden worden, inſofern im Nothfall von 161,051 Verbündeten nur 51 miteinander in perſönliche Berührung treten; während dieſe Organiſation öffentlich als Wahl-Methode eingeführt, jedem Bürger geſtattet, ſeine Stimme zu irgend einer Wahl abzugeben, ohne ſeinen Wohnort zu verlaſſen.

Wir geben hier zuvörderſt die Organiſation zur öffentlichen Wahl, und werden in der Folge in der Zweckmäßigkeit in Bezug auf geheime Verbindungen erörtern.

§. 1. Elf Männer und Jünglinge, zur Wahl ihrer Volksvertreter, Gemeinde-Vorſteher, Beamten ꝛc. berechtigt, treten zuſammen und wählen unter ſich einen Führer. Wir nennen dieſe erſte Begründung eine Nachbarſchaft.

§. 2. Elf ſolche Nachbarſchaften bilden eine Gemeinde (121 Mann), deren elf Führer unter ſich ein Comité (Gemeinde-Comité) und unter ſich einen Vorſteher, einen Secretair und einen Caſſirer wählen.

§. 3. Elf Gemeinden bilden einen Diſtrict (1331 Mann), deren elf Führer abermals auf obige Weiſe als Comité zuſammen treten (Diſtricts-Comité) und unter ſich jene drei Chargen wählen.

§. 4. Elf Diſtricte bilden einen Gau (14,641 Mann), deren elf Führer auf dieſelbe Weiſe ein Comité bilden ꝛc. (Gau-Comité).

§. 5. Elf Gaue bilden eine ſogenannte Provinz (161,051 Mann), deren elf Führer als Provinzial-Comité die innere Ordnung der Provinz leiten.

Es mag einleuchtend ſein, daß eine Wahl, vermöge dieſer Organiſation, in einer Provinz von 161,000 ſtimmfähigen Bürgern in einem Zeitraum von 24 Stunden ſtattfinden kann, ohne daß ein Bürger genöthigt wäre ſeine Nachbarſchaft zu verlaſſen, mit Ausnahme der Führer und Vorſteher, welche etwa Morgens um 9 Uhr ſich verſammeln im Gaſthof „Zum Schwan", um 12 Uhr im Gaſthof „Zum Hirſch", um 3 Uhr Nachmittags im Gaſthof

„Zum rothen Hut" ꝛc. ꝛc., ohne die geringste Schwierigkeit einer öffentlichen Verſammlung — ohne Gedränge an Thür und Fenſter irgend eines Wahlbureau, ohne „handgreifliche Berührung" einzelner Individuen verſchiedener Parteien.

Es ergibt ſich ferner, daß eine ſolche Organiſation, in demokratiſchem Geiſte begründet, nicht nur die Concentration der Volkskraft erleichtert und ſichert, ſondern ebenfalls geeignet iſt, die politiſche Bildung im Volke zu befördern, indem es dem Central-Comité, oder einem Diſtrict-Comité anheimgeſtellt bleibt, durch raſche Verbreitung von Flugſchriften, Zeitungen, Brochüren, Wahlzettel ꝛc. ꝛc., (mittelſt der Vorſteher und Führer an jeden einzelnen Bürger) die Sache des Volkes zu befördern.

§. 6. Soll nun eine Wahl ſtattfinden, ſo ſammelt der Führer (§. 1) die Stimmen ſeiner Nachbarſchaft und trifft zur beſtimmten Stunde mit den 10 Führern im Gemeinde-Comité zuſammen, welche ihre (121 Stimmen) durch ihren Gemeinde-Vorſteher ſodann an das Diſtricts-Comité befördern (§. 3). Dieſes Comité, zu beſtimmter Stunde verſammelt, gelangt alſo in Beſitz der 1331 Stimmen, für und wider die einzelnen Candidaten, und der Diſtrictsvorſteher kann einige Stunden ſpäter im Gau-Comité (§. 4) mit den übrigen 10 Diſtrictsvorſtehern zuſammentreffen, wo ſie 14,641 Stimmen concentriren. Daſſelbe Verfahren findet ſodann Statt im Central-Comité des Staats.

Wir bemerken, daß obige Namen nur angegeben ſind zur nothwendigen Ordnung und ſolche Wahlprovinz nicht verwechſelt werden darf mit einer ſtatiſtiſchen oder geographiſchen Provinz. Die Zahl der Einwohner des Staats beſtimmt die Anzahl der Provinzial-Comités (§. 5), welche auf gleiche Weiſe ihren Vorſteher in's Central-Comité des Staats abſenden, das Reſultat aller Abſtimmung als Mitglied des Central-Comité zu controlliren. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Wahl-Methode keineswegs die freie Wahl, die moraliſche Freiheit des Wählenden beſchränkt, der ſeine Stimme für dieſen oder jenen Candidaten abgibt, nach ſeiner individuellen moraliſchen Ueberzeugung, frei und ſelbſtändig.

§. 7. In Ländern und unter Verhältniſſen despotiſcher Regierung, welche ein freies, öffentliches Zuſammentreten zur Concentration der Volkskraft nicht geſtatten, bewährt ſich obige Organiſation in ihrer Zweckmäßigkeit in geheimer Verbindung; indem ſie nur die perſönliche Berührung eines Verbündeten bedingt — von welchen ein einziger (als Führer oder Vorſteher) abermals nur zehn andere Mitglieder der Verbindung kennen lernt; — der Art, daß unter 161,051 Verbündeten nur 11 Perſonen miteinander perſönlich bekannt ſind.

§. 8. Jede „Nachbarſchaft" erhält eine Nummer, von Nr. 1 bis Nr. 11, jede „Gemeinde", jeder „Diſtrict" ꝛc. ꝛc. wird mit einem beliebigen Namen bezeichnet. Alles Schriftliche wird vermieden; wo es unumgänglich

nothwendig iſt, geſchieht es mittelſt derjenigen Gehelmſchrift, zu welcher zwei Exemplare irgend eines beliebigen Buches erforderlich ſind. Keine geheime Polizei iſt im Stande ſie zu entziffern.

§. 9. Zur Begründung der republikaniſchen Verbindung vereinen ſich mithin alſo 11 entſchiedene Demokraten, von denen jeder Einzelne zehn zuverläſſige Mitbürger für den allgemeinen Zweck zu vereinen ſucht, wodurch alſo eine „Gemeinde" entſteht. Auf ſolche Weiſe vermag die Verbindung ſich auszudehnen, ohne perſönliche Berührung der Maſſen — die nur dann concentrirt werden, wenn die Vollziehung einer That, der Ausbruch eines Kampfes, des Volkes Aufſtand in Revolution, die Concentration erfordert.

Da nach obiger Organiſation die Wahl jedes Führers oder Vorſtehers auf moraliſches Vertrauen von Seiten der zehn Mitbürger begründet iſt, ſo iſt die dreifache oder vierfache Wahl eines Gau- oder Provinzvorſtehers gleichſam eine „Filtrir-Methode" der moraliſchen Kraft. — Es läßt ſich nicht erwarten, daß ein unfähiger oder unzuverläſſiger Bürger als Gau- oder Provinzvorſteher drei- oder viermal von ſeinen vertrauten Mitbürgern erwählt werde.

Alles Uebrige in dieſer Ueberſetzung etwa Unvollſtändige oder Unverſtändliche ergibt ſich in praktiſcher Anwendung dieſer Wahl- und Concentrations-Methode, die weit einfacher iſt in der Vollziehung, als ſie auf den erſten Blick etwa erſcheinen möge.

[25. pag 355.) Den Erfolg meiner Bemühungen durch die Veröffentlichung der Fraternitätsacte des „jungen Europa" ein „young America" zu gründen, verdanke ich großentheils Alexander H. Everett, welcher zuerſt im Jahre 1844 eine gedrängte Darſtellung meines Lebens veröffentlichte, bald darauf als amerikaniſcher Geſandter nach China abreiſte, wo er im Jahre 1847 ſtarb.

[26. pag. 361.] In Folge der National-Einheit war die Schweiz im Jahre 1856 vorbereitet, Preußens Angriff mit Energie zurückzuweiſen.

[27. pag. 363.] Die nationalen Farben der engliſchen Republikaner ſind Blau, Weiß und Grün; das junge Europa erkannte Epheu (drei Blätter an einem Stengel oder ein einzelnes Blatt) als europäiſches Symbol.

[28. pag. 364.] Nachdem die ſcandinaviſchen Royaliſten einen rothen Streif im weißen Felde der Nationalfahne hinzufügten (wie in einer frühern Note bemerkt), adoptirten die Scandinaven einen rothen Stern im weißen Felde der (blau, weiß und gelben) Fahne und veränderten ſomit auch ihr Siegel: ein rother fünfeckiger Stern im weißen Felde. Anmk. 1856.

[29. pag. 378.] Eines meiner Werke: „Voyage au Brésil" ging als Manuſcript verloren, durch „beſondere Aufmerkſamkeit" eines Gentleman

der „philantropischen Gesellschaft" in London, welcher beauftragt war, es mir zurückzusenden. Er schien mit Hab. Daily verwandt zu sein.

Der Druck vorliegenden Werkes verzögerte sich und wurde unterbrochen durch besondere Umstände, die der Oeffentlichkeit nicht angehören; — zumal da sie seit Mai d. J. beseitigt sind und von nun an regelmäßig „alle sechs Wochen" ein Heft erscheinen wird. Nach Vollendung dieses zweiten Bandes wird eine Versendung in Commissionen nach Nord-Amerika veranstaltet; bei welcher Gelegenheit ich nicht unterlassen kann, öffentlich gegen das Verfahren zu protestiren, welches mich seither meines literarischen Eigenthums, „Dolores", in englischer Sprache beraubte.

Laut Bericht meines Geschäftsagenten, Hr. C. T. B., eines meiner zuverlässigsten Freunde in New-York, d. d. 13. August 1856, befanden sich die Stereotyp-Platten meines englischen Werks: „Dolores" (die an „Satz" und Metallguß reichlich! 200 Dollars kosteten) nebst 550 Exemplaren der 3. Edition selbigen Werkes, als mein freies Eigenthum in Sicherheit. Letztere zum Verkauf à 1 Dollar. Seit Juni 1856 beorderte ich verschiedene Mal: 100 Stück der 3. Edition an die Trübner'sche Buchhandlung nach London zu versenden — die aber niemals dort angekommen. Ebensowenig erhielt ich jemals Antwort auf mehrere Briefe an meine Agenten und an verschiedene andere meiner Freunde in den Ver. Staaten.

Seit August 1856 ist mir mithin mein Eigenthum „Dolores" in englischer Sprache verschwunden und aller Ertrag dieses im Juli 1846 vor Gericht zu New-York als werthvoll anerkannten Werkes geraubt.

Indem ich diesen seltsamen Fall hiemit zur Oeffentlichkeit bringe, ersuche ich irgend einen meiner Freunde in den Ver. Staaten, sich dieser „verdächtigen Sache" zur Ehre der Ver. Staaten anzunehmen, Nachforschungen anzustellen: wo die Stereotyp-Platten „Dolores" sich befinden? und wo die 550 Exemplare der 3. Edition, die im August 1856 vorhanden waren, geblieben?

Indem ich gezwungen bin, zur Wiedererlangung meines Eigenthums diesen Schritt der Oeffentlichkeit zu thun, bemerke ich, daß ich ein ähnliches Schweigen von Seiten der Regierung der Ver. Staaten erlebe, in Bezug auf die Verletzung des Völkerrechts an meiner Person, durch schimpfliche heimliche Verhaftung zu Hamburg am 26. November 1854.

Ich wiederhole hiemit meinen Dank dem edlen Hrn. Samuel Bromberg, Vice-Consul der Ver. Staaten zu Hamburg, der durch Geistesgegenwart und Energie mein Leben rettete, indem er mich in Schutz nahm, mich aus dem Vagabunden-Gefängniß der „Nahelsen" befreite — als er er-

fahren, „daß meine Auslieferung, successive an Preußen, Oesterreich und „Rußland per Telegraph verlangt und von Seiten der Behörden zu Ham„burg beschlossen worden.“

In London angekommen deponirte ich meinen „Revers und Protest“ in die Hände Sr. Exc. James Buchanan, damals Gesandter der Ver. Staaten in England, der das Document d. d 4. December 1854 nach Washington absandte. Ohne Erfolg.

Nachdem Se. Exc. James Buchanan Präsident der Ver. Staaten geworden, wiederholte ich meinen Protest und meine Satisfactions-Forderung d. d. 11. Mai 1857 und 13. December 1858. Letztere übergab ich persönlich einem Amerikaner, Gesandtschafts-Secretär zu London. Ebenfalls bis jetzt ohne Erfolg.

Ich stelle es hiemit der amerikanischen Presse anheim, zu beleuchten, in wiefern die Ehre der Ver. Staaten durch persönliche Mißhandlung eines legitimen Bürgers der Ver. Staaten verletzt und verhöhnt-worden, und füge hinzu:

Falls ich nicht innerhalb vier Monaten, von heute an gerechnet, öffentliche Satisfaction von Seiten der Regierung der Ver. Staaten gegen die an meiner Person verübte schimpfliche Verletzung des Völkerrechts erlange, werde ich mich veranlaßt fühlen, auf die Ehre meines amerikanischen Staatsbürgerthums zu verzichten; erwegen, daß jene Mißhandlung keine persönliche Sache, sondern eine Sache der amerikanischen Nation ist, deren Ehre die Regierung zu Washington vertreten soll, dem brutalen Despotismus der europäischen Regierungen gegenüber. Ich fordere Gleichheit vor dem Gesetz und Gerechtigkeit.

Stella Villa. Jersey (England), am 24. Juni 1859.

Paul Harro-Harring.

Dolores.

Ein Charaktergemälde aus Süd-Amerika.

Von

Harro-Harring.

Dritter Band.

Preis eines jeden Bandes 3 fr.

Basel.

Druck und Verlag von Chr. Krüsi.

London. H. Trübner, Paternoster Row 12.

Rio de Janeiro. Hauptdepot: Rua do Ouvidor 36.

1859.

schnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurück genommen.

Kgl. Univ.-Bibl.
Kiel

Dolores.

Ein Charaktergemälde aus Süd-Amerika.

Von

Harro-Harring.

Nach der dritten englisch-amerikanischen Stereotyp-Ausgabe,
mit Anmerkungen und Beilagen.

(Vollständig in vier Bänden oder acht Büchern.)

Dritter Band.

Das Weib regiert die Monarchieen,
Der Unterrock regiert die Welt.
Soll eine freie Menschheit blühen,
Sorgt, daß die Macht des Luxus fällt.

H. 1914. 516

Basel.
Druck und Verlag von Chr. Krüsi.
London. Rio de Janeiro.
A. Trübner, Paternoster Row 12. Hauptdepot: Rua do Ouvidor 36.
1859.

Dolores.

Ein Charaktergemälde aus Süd-Amerika.

Von

Harro-Harring.

Dritter Band.
(Fünftes und ſechſtes Buch.)

Ihr redet viel von Menſchen-Rechten
Doch ſelten hören wir von Pflicht.
'S iſt Pflicht, die Rechte zu verfechten;
Pflicht, daß der Sclav' die Ketten bricht.

Basel.
Druck und Verlag von Chr. Krüſi.
London.
A. Trübner, Paternoſter Row 12.
Rio de Janeiro.
Hauptdepot: Rua do Ouvidor 36.
1859.

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

Nana Kiram.

Wir befinden uns unter den Toldo's *) eines Patagonierstammes der Inaken zwischen dem Lago grande und Lago do Tehuel am Ausflusse des Cusu Leova in den Rio Regno ungefähr auf 38° Latitude Süd und 67° Longit. West (von Greenwich), circa 400 engl. Meilen WSW. von Buenos-Ayres, wo der Europäer seine Reiseroute nur mittelst Compas bestimmen kann.

Zur Verständlichung der Scenen, welche sich uns eröffnen, ist es nothwendig, in aller Kürze eine geographische und statistische Uebersicht der fremden Localität voranzusenden, in welcher jene Völkerstämme sich bewegen.

Die Patagonier — eines der fabelhaftesten Völker der Erde, insofern seit Jahrhunderten die seltsamsten Sagen von ihrer Riesengröße verbreitet wurden, — bewohnen jene nördliche Ebene, welche sich von der Magellanstraße bis zum Rio negro und von dem östlichen Abhange der Cordilleras de los Andes gegen das Ufer des südatlantischen Oceans erstrecken. Sie nennen sich selbst in ihrer ziemlich wohlklingenden Sprache Tehuelches (die nördlichen) und Inaken (die südlichen), und berühren als Grenzvölker gegen das Gebirge der Andes die Aucas oder Arancanas, welche sich Huilichi (ebenfalls Stämme des Südens) nennen, und gegen die Küste zu die Puelches, an Sitten und Charakter wenig von ihnen unterschieden.

Die Gesammtzahl dieser Völkerstämme der Patagonier,

*) Zeltähnliche Wohnungen, die in der Folge beschrieben werden.

welche durch Kampf und Krieg um Jagdrecht und Waſſer und Weiden unter ſich und durch den Ausrottungskrieg von Seiten chriſtlich humaner Europäer ſich nach und nach verminderte, mag ſich kaum auf 10,000 ſtreitbare Mannſchaft belaufen, welche aber den Europäern gegenüber bis jetzt ihre patriotiſche oder vielmehr patriarchaliſche Unabhängigkeit behaupteten.

Die fabelhafte phyſiſche Größe dieſer Patagonier iſt — gleichſam im Verhältniß ihrer frühern Anzahl — durch Berichtigung reiſender Europäer (die ſie mit geſunden Augen beobachteten) auf eine, allerdings anſehnliche, Grenadiergröße herabgeſunken — mit welcher ſie einen wohlproportionirten muskulöſen Körper und eine gewiſſe natürliche Würde verbinden. Die Farbe dieſer Stämme iſt dunkel olivenbraun, mit leiſem Anflug röthlicher Abſtufung — ähnlich den Urbewohnern Nordamerika's — ihr Geſicht weniger oval als rundlich und im Profil platt, mit gewölbter Stirn, kleinen, horizontal geſchnittenen, dunkeln, blitzenden Augen ohne irgend einen Ausdruck der Falſchheit. Die kurze flache Naſe läßt den untern Theil der Naſenlöcher unbedeckt, und breite Lippen bekleiden eine Nationalpracht ausgezeichneter Perlenzähne.

Auffallender als manche andere Eigenthümlichkeit, welche ſie mit benachbarten Völkerſtämmen theilen, iſt der üppige Reichthum ihres tiefſchwarzen weichen Haupthaars, welches bis in's hohe Alter ſeine Farbe und Fülle behält, meiſtens den ganzen Rücken bedeckt, und den Winden preisgegeben, das Element der Freiheit durchwallt.

Die Bezeichnung Patagon (großer Fuß) ſcheint ſo wenig der Wirklichkeit angemeſſen, als die längſt widerlegte Sage von übermenſchlicher (Giganten-)Größe. Im Gegentheil zeichnet ſich der Patagonier durch kleine Hände und Füße aus, wie er in ſeinem ganzen Weſen anſtatt phyſiſcher oder moraliſcher Grobheit und Plumpheit etwas Anſtändiges, Zutraueneinflößendes offenbart — und ſich dadurch zunächſt von dem Ochſen unterſcheidet, dem eigentlichen „Weltbürger", der in allen Welttheilen graſet, wiederkäut und brüllt, und überall — Ochſe bleibt.

Die Sitten wie der Character dieser Stämme mahnen offenbar an die Patriarchenwelt versunkener Jahrhunderte, und zeigen uns den Menschen in seinem natürlichen Zustande mit dem angebornen Princip der Humanität, das sich in irgend einer Form menschlicher Gesellschaft beurkundet. Abgesehen von fatalen Feindseligkeiten, welche die Noth herbeiführte, halten diese Stämme mit unläugbarer Verbrüderung durch Nationalität unter sich zusammen. Alle stehen für Einen, sowie Einer für Alle, bei jedem Angriff auf ihre Unabhängigkeit, den sie mit entschiedener Kraft zurückweisen. Dagegen aber hegen sie gegen alle Europäer, ausgenommen gegen die Spanier und Italiener, unumhülltes Mißtrauen, und vielleicht aus sehr gerechten Gründen. Sie unterscheiden zwei Hauptstämme der Fremden (Europäer), den römisch-gallischen und den angelsächsisch-germanischen; jenen nennen sie Spanier, oder Verwandte der Spanier, diesen: Engländer.

Wiewohl sie unter der frühern monarchischen Regierung der benachbarten spanischen Colonien nicht selten als Wild mit Hunden gehetzt, in ihre Pampas zurückgedrängt wurden, führte ihr natürlicher Menschenverstand sie nach und nach zu einer gewissen Einsicht, durch welche sie despotische Mißhandlung von Seiten blutdürstiger Eroberung von friedlicher Begrüßung freier Menschen unterscheiden, welche sich von solchem Regierungssystem lossagten. Sie betrachten die Gäste aus dem südlichen Europa als Menschen wie sie selbst, die arglos und unbefangen in der neuen Welt zuweilen ihre Toldos aufschlagen, wie sie, und ihnen ihre Ochsen abtauschen gegen allerlei „mitunter wahrhaft curiose und nützliche“ Geräthschaften.

Eine sogenannte „Horde“ der Inaken, gegen hundert streitbare Mann mit zahlreicher Familie, einigen Tausend Ochsen und einigen Hundert Pferden, Guanacos *), Schafen und Ziegen, hatte sich aus den südlichen Ebenen unweit der Andes langsam und langsamer an das rechte Ufer des Rio negro hinabgeweidet, um dort Tauschhandel zu treiben.

*) Guanaco, eine Art Schafcamel oder Lama, dessen Wolle von vorzüglicher Qualität.

Die Toldos-Zelte aus Büffelhäuten bildeten in maleriſcher Unordnung ein anſehnliches Dorf am Abhange eines Hügels, der kaum dieſen Namen verdiente, denn es war eine jener meilenweiten Anhöhen, welche, durch meilenweite Vertiefungen unterbrochen, eine wellenförmige Gegend, und viele Hundert Meilen weit „nichts als ſolche Gegend“ bilden, theils mit üppigem Graſe bewachſen, „ein wogendes Grasmeer“ — theils durch meilenweite Sandſtrecken unterbrochen, und hier und dort durch ſpärliches Laubholz und niedriges Gebüſch geziert. Von der Anhöhe herab überſah das Auge alſo eine einförmige öde Landſchaft, deren grüner Vordergrund wellenförmig, auf obige Weiſe durch Sandſtrecken unterbrochen, ſich nach und nach in minder grünen Mittelgrund und endlich in die lichtblaue Ferne am Horizonte verlor.

Rhabuki, von ſeinen europäiſchen oder Pampas-Freunden el Rojo (der Rothe) genannt, der ehrwürdige Cacique ſeines freien Stammes, ſaß in orientaliſcher Stellung auf einer dicken Büffelhaut vor ſeinem Tolde, den linken Ellenbogen auf eine Art Sattel geſtützt, der des Nachts ihm als Kopfkiſſen diente.

Sein Antlitz war ächt national, wie wir es bereits im Allgemeinen bezeichneten. Ein rothes, weiß carrirtes baumwollenes Schnupftuch, wahrſcheinlich Schweizer- oder franzöſiſcher Manufactur*), um ſeinen Kopf gebunden, bedeckte den obern Theil der hohen Stirn, dicht anliegend, und bildete hinter jedem Ohr einen langen Zipfel der künſtlich geknoteten Ecken, die über das ellenlange dunkle Haar herabflatterten. Drei Striche dunkelrother Farbe zierten jede Wange, vom Mundwinkel bis an Ohr und Schläfe. Außer der bewachſenen Oberlippe war das Ant-

*) „Wahrſcheinlich“ — weil die rothe Farbe des engliſchen Calico das Waſchen nicht erträgt, ſich nicht hält. Bekanntlich beſteht eine ſtarke Ausfuhr jener Manufacturartikel via Havre de Grace nach Südamerika, zum Verdruß der Engländer, die ſeither ihre Miſſionäre auch dorthin ſenden, der Ausfuhr ihrer Waare den Weg zu bahnen.

lig bartlos, indem seine Geliebte, nach Landessitte, sich die Mühe genommen, ihm in früher Jugend den keimenden Bart auszurupfen. Es war eine ehrwürdige Gestalt, vorgerückten Alters, hervorragender Patagoniergröße, mithin noch um einen halben Kopf höher als Kaiser Nicolaus von Rußland, der, wie weiland König Saul, „größer ist, denn alles Volk". — Seine Tracht prangte so originell, wie die ganze Scene rings um ihn her. Er trug als vorzüglichstes Gewand den National-Poncho, dessen Form die Brasilianer diesen Stämmen entlehnt, wie wir ihn bereits auf Villa Tasso bei Serafinis Verhaftung beschrieben haben. Allein dieser Poncho des Caciquen el Rojo war nicht etwa aus europäischem Tuch, sondern „eigen gemachtes Zeug", kostbares Product der Familienindustrie seiner liebenswürdigen Töchter.

Wer sich jene Patriarchenwelt Südamerika's als eine antisociale, aller Civilisation fremde Wüste vorstellt, der irrt sich, wie so mancher Europäer die forcirte Treibhauscivilisation unsers übercultivirten Jahrhunderts, im Vergleich mit halbwilden Völkern, oft viel zu hoch schätzt.

Die Stellung des Weibes der Patagonier hat allerdings mit der Sclaverei mancher Völker des europäischen Continents dadurch Aehnlichkeit, daß das Weib als erstes und unentbehrlichstes Hausthier betrachtet wird, welches alle Handthierung treibt zur Bequemlichkeit und Behaglichkeit des Mannes, sich des Tages abmüdet, um des Nachts kaum Ruhe zu finden. Wie in manchen Ländern das Weib offenbar durch ihre Launen regiert, und (obwohl im Gegensatz zu jenem herabwürdigenden Sclavendienst) ein launiges Automat, eine Puppe geworden, welche gefüttert und getränkt und aufgeputzt wird, um wieder entkleidet und auf den Händen ins Bett getragen zu werden, so erblicken wir das Weib in Patagonien nicht etwa als herrschende, wohl aber als administrative Gewalt.

Das Weib in Patagonien scheert die Guanacas und spinnt die Wolle, sucht Farbestoffe und färbt das Garn, webt oder „häkelt" die Gewänder, brodirt die Garnitur der importirten

Leinwand oder des weißen Callicos, beſorgt die Küche, ordnet und reinigt das Innere der Toldos ꝛc. und erfüllt nebenbei alle „weiblichen Pflichten" der Häuslichkeit und des ehelichen Lebe Sobald ein Mädchen das beſtimmte Alter erreicht hat, welches eine große Feſtlichkeit bezeichnet, tritt ſie in den Dienſt der Geſellſchaft. Die mannbare Jungfrau wird nämlich vom Caciquen und einer Art Prieſterin für liebesfahig erklärt und unter beſondern Förmlichkeiten an verſchiedenen Theilen ihres patagoniſch wohlausgebildeten Körpers tättowirt, gleichſam der „Finiſhing-School"*) entlaſſen, als heirathsfähig „in die Welt eingeführt".

Der Poncho des Cacique war alſo ein längliches Viereck, etwa 6 Fuß breit und 8—9 Fuß lang, aus Schaf- und Guanacowolle künſtlich gewebt, der Länge nach vielfarbig geſtreift und mit Ornamenten verziert. Die hervorragenden Tinten der einzelnen Streifen waren dunkelbraun, roth, dunkelgrün, lichtgrün, gelb und weiß. Die Verzierungen in den Streifen ſelbſt, von verſchiedenen Abſtufungen, zeigten (zur Ueberraſchung des Europäers, mit den Kunſtformen des Alterthums nicht unbewandert) offenbar antique Arabesken, in ſich verſchlungene Quadrate, welche, der griechiſchen Decoration entlehnt, in unſere modernen Borten übergegangen ſind. Das Gewand, welches (im Tone der tugendhaften transatlantiſchen Civiliſation geſprochen) „zunächſt am Körper"**) des Cacique ſeine Falten warf, war ein Stück brittiſches oder franzöſiſches oder helvetiſches weißes Baumwollenzeug (Callico), vier Ellen lang, der Länge nach zuſammengelegt, wie Senora Bebida's Caffeeſack, und wie der Poncho ſelbſt, mit einem Loche für den Hals verſehen. Das Kleidungsſtück, welches die brittiſche Züchtigkeit „inexpreſſible",

*) Anſpielung auf die engliſchen „Vollendungsſchulen", in welchen die weiblichen Automaten für den Zweck, „eine gute Parthie zu machen," — „vollendet" werden.

**) Die engliſche Prüderie genirt ſich, gewiſſe Wörter auszuſprechen. So nennt ſie Hemd: next the skin, „zunächſt am Körper", — Beinkleider: inexpressibles, „Unausſprechliche".

findet (um etwa gerade dadurch die Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Theile des Körpers zu lenken, welche es bedeckt), war an unſerm Cacique in der That inexpreſſible, und wäre am wenigſten als Pantalons (ohne Hypocriſie genannt) zu beſchreiben, indem der Begriff Pantalons oder Beinkleider etwas ganz Anderes bedeutet. Es war ein werthvoller Damenſhawl aus Guanacowolle, deren Qualität zwiſchen dem feinſten Merino und dem Cachemir balancirt, ebenfalls Familienarbeit (eigen- oder ſelbſtgemachtes Zeug) der Prinzeſſin des Hauſes. Die ungefärbte Wolle bot eine natürliche Farbe in ſogenanntem gebrochenen Ton zwiſchen hellgrau und lichtbraungelb, der Stoff an und für ſich war zart und weich wie Cachemir. Wie dieſer Shawl um die Hüften gewunden und als Pantalons zum Theil die Beine bedeckte, war inexpressible; höchſtens könnten wir mittelſt eines anſehnlich großen Damenſhawls eigenhändig ein Modell machen, deſſen Conſtruction aber zu weitläufig zu beſchreiben wäre. *)

Aus dieſen Inexpressibles ragten weiße Unterpantalons hervor mit geſtickten Borten garnirt — eine Art „Spitzen", nicht angenäht, ſondern mittelſt künſtlich ausgezogener Fäden im Calico à jour gearbeitet. Ein Paar Halbſtiefeln, oder vielmehr „lederne Strümpfe", aus den beiden Hinterſchenkeln eines Pferdes geſchnitten (der Art, daß das Gelenk den Abſatz umhüllte und die große Zehe hervorblickte, mithin ohne Naht) vollendeten das maleriſche Coſtüm des Cacique el Rojo. Ein kleiner lederner Sack mit Feuerzeug, beſtehend aus Stahl, Stein und Schwamm (welches letztere in dem hornähnlichen Hintertheil eines kleinen Gürtelthiers von 2—3 Zoll lang mit Silber beſchlagen, wohl

*) Dieſe Guanacoſhawls wie die Ponchos der Patagonier, werden zuweilen als Seltenheiten nach Europa verſandt. Ein gewöhnlicher Poncho, wenn auch ſchon getragen, koſtet unter Europäern ſtets über 40 ſpaniſche Thaler. Es giebt Guanacoſhawls, über 100 ſpaniſche Thaler werth. Man hat in Europa verſucht, dieſe Stoffe nachzumachen, was aber nicht gelingen konnte, da die Guanacowolle dort fehlt und das Gewebe ganz eigenthümlich iſt.

verwahrt war) Pfeil und Bogen, einige Messer, ebenfalls mit Silber am Heft und — eine Schleuder*), als vorzüglichste Nationalwaffe — hingen und steckten um und neben ihm.

Dieses wäre ein ziemlich genaues Porträt en tableau de genre unsers Cacique Rhabukih el Rojo.

Es war gegen Sonnenuntergang; die zahlreiche Familie des ehrwürdigen rüstigen Alten, in verschiedenen Toldos, neben ihm häuslich beschäftigt, als er dort auf der Büffelhaut lag, eine Cigarette rauchte und von Zeit zu Zeit eine silberne Uhr betrachtete, die er gegen zwanzig Ochsen von einem Europäer eingetauscht hatte. Einige zahme aschgraue Sträuße, welche seinen Enkeln als Reitpferde dienten, wanderten philosophisch nachdenkend neben ihm umher. Hier und dort vor dem Eingang eines Toldo kochte der „ewig volle Fleischtopf", das einzige aber auch nahrhafte Gericht der Patagonier, das jedem Gast zu jeder Stunde zu Diensten steht. Nach dem National-Fleischtopf zu rechnen, war es in Patagonien mithin immer „Mittag". Nicht die Sonne, sondern der Fleischtopf stand dort immer im Meridian, insofern der Zeiger der „Mittagsstunde" bei den arbeitenden Classen aller europäischen Völker in der Regel auf den Fleischtopf zeigt — der freilich zuweilen leer ist.

Einige „Prinzen und Prinzessen" des regierenden Hauses Rhabukih näherten sich dem Papa oder Onkel, und zugleich dem Fleischtopfe vor seinem Zelte, setzten sich orientalisch auf ihre eigenen Beine zu vertrauter Unterhaltung mit dem Alten und dem Fleischtopfe, indem sie ihre silbernen Messer und Löffel zur Hand nahmen, und zwar ohne Teller ziemlich manierlich ihr Abendessen begannen. Eine Art Gouvernante oder Aufwärterin bereitete nebenbei einen Thee, Chà de Matté genannt, aus einer südamerikanischen Pflanze, welche besonders in der Provinz Paraguay wächst; immerhin aber ein Luxusartikel in Patagonien. Die Theeblätter werden in eine kugelförmige Tasse

*) Die Schleuder ist die Hauptwaffe der Patagonier, die — wie so manche ihrer Sitten — an die Patriarchenwelt des Alterthums mahnt.

geschüttet, mit kochendem Wasser übergossen. Diese sogenannte Tasse, Guja genannt, ist meistens eine ausgehöhlte Cocusnuß, deren Stiel wie der Griff an einer Pfanne dient. Eine solche Guja ist oft mit allerlei Figuren und Hieroglyphen verziert. 2)

Ein silbernes Rohr, etwa zehn Zoll lang, mit einer durchlöcherten hohlen Kugel wird hinein getunkt und das Getränk, so heiß als es die Gaumen ertragen, ausgesaugt, indem die Blätter in der Tasse zurückbleiben.

Der alte Cacique saugte seine Guja und ließ sich dieses „moderne Getränk" behaglich schmecken, empfahl es seiner Familie als sehr bruststärkend und rauchte dann wieder eine Cigarette.

Die weiblichen Wesen waren in der beschriebenen Nationaltracht gekleidet — nur mit dem Unterschiede, daß die Damen bloß weiße, reich garnirte Calico-Inexpressibles und in ihrem Feuerzeugsack ihr Strick und Brodirgeräth trugen. Die jungen Mitglieder des Hauses waren ihrem Geschlechte nach kaum von einander zu unterscheiden, indem die Mädchen noch nicht tättowirt worden, und eine besondere National-Familien-Aehnlichkeit in allen Gesichtern vorherrschte. Männer, Weiber und Kinder aus dem Volke wogten in demokratischer Unbefangenheit neben dem Zelt des Cacique umher, alle durch obige Stamm-Aehnlichkeit als Mitglieder und Abkömmlinge „einer einzigen Familie" gestempelt. Friedliche Guanaco's weideten zerstreut in der Nähe, während in weiter Ferne die zahlreichen Massen der horntragenden vierfüßigen Weltbürger, ebenfalls en famille der sinkenden Sonne entgegen brüllten, in vielfacher Abstufung der Betonung zur Unterbrechung ihres wiederkäuenden Lebens. Gezähmte Pferde, zum stündlichen Dienst gesattelt, schienen durch die Fessel der Gewohnheit des Halfters entbehren zu können, und umwanderten die Zelte langsamen Schrittes, in Erwartung des Reiters, der sie auf Minuten besteigen und sie dann wieder sich selbst überlassen würde. Jagdhunde, ausgezeichneter Raçe, nur in Patagonien heimisch, gruppirten sich neben die junge Familie des Caciques in vertraulichem Einverständniß, während

das Geheul wilder Bluthunde (durch die Spanier dort eingeführt und als Raubthiere ausgeartet) aus weiter Ferne ins Gebrüll der Ochsen und Wiehern der Pferde einstimmte. Dicker Rauch frisch angezündeten Torfs (der aus Mangel an Holz als National-Brennmaterial dient) stieg hier und dort um einen kolossalen Fleischtopf empor und gab dem monotonen aber großartigen Bilde eine düstre Schattirung, im Contrast zum wolkenleeren, azurblauen Himmel, den unzählige Vogelschwärme durchstreiften.

Im Gegensatz zur Noblesse des Inaken-Stammes (die übrigens durchaus kein ererbtes Privilegium führte) erschien das Volk — im natürlichen Zustande der Nacktheit mit einem einzigen Gewande, dem Poncho — bekleidet, den die Männer mittelst des Halsloches nach Art des Caciques trugen. Der Poncho der Weiber, seinem Zwecke angemessen, bedeutend länger als jener, war als eine Art Carbonaro-Mantel oder antique Draperie um Hüfte und Schulter gewunden (ähnlich der früher beschriebenen Bekleidung der Negerinnen), wodurch die Formen des Körpers mehr oder minder in ihrer natürlichen Ründung hervortraten, und ein Theil der Schulter zuweilen unbedeckt blieb.

„Yana Kirym hat prophezeihet," sprach der Cacique vor sich hin, „er würde wieder kommen, ehe die Sonne zum dritten Male hinter die Ferne verschwinden wird, und das längste dieser kleinen Stücke Metall auf diesem Zahlenkreis hat nur zweimal mehr herum zu kriechen und dann sinkt die Sonne, die unserm Oregham noch hier beleuchten sollte."

„Da kommt Yana Kirym selbst!" rief eine Prinzessin des Hauses am Fleischtopf, „und Oregham wird auch kommen, wenn Sie's gewahrsagt hat."

Yana Kirym war die Sibylle des Inakenstammes — die gewissermaßen das Princip des Geheimnißvollen personificirte, welches als Religion oder als Glaube an eine höhere göttliche Macht, in dem sogenannten Naturzustande aller Völker mehr oder minder hervortritt. Die Patagonier erkennen ein einziges

höchſtes Weſen (welches ſie Ach-ékanot-Kanet nennen*), dem ſie alle guten wie alle (dem Anſcheine nach) böſen Wirkungen zuſchreiben, welche letztere, nach ihrer Ueberzeugung, nur böſe ſcheinen und zu einem unbekannten guten Zwecke führen. Ihre Religion iſt höchſt einfach. Sie erkennen kein böſes Princip, glauben aber an Fortdauer nach dem Tode und an ewige Seligkeit. In Uebereinſtimmung mit dieſem Glauben, erſcheint ihnen der Tod als ein Uebergang in ein beſſeres Leben. Sie legen in das Grab des Abgeſchiedenen ſeine Waffen und einzelnen Geräthe, welche er auf der Reiſe in die andere Welt allenfalls brauchen könne.

Beſonders ſeltſam aber iſt das Todtenopfer aller Ochſen, Pferde, Guanaco's und Schafe, welche der Verſtorbene im Leben beſaß — die alle auf dem Grabe getödtet werden, weil er auf Erden nichts mehr braucht und Ach-ékanot-Kanet für die Seinigen ſorgt, die den Werth des Beſitzes bis jetzt noch nicht kennen.

Yana Kirym behauptete gleichſam den Rang oder das Amt einer Oberprieſterin, indem ihr zugleich auch die Gabe des Hellſehens, des Wahrſagens und der Traumdeutung verliehen war. Sie weiſſagte aus dem Blute einer jungen Kuh bei abnehmendem Monde, ordnete die Begräbniſſe, pflegte die Kranken, kochte Heilkräuter und leitete die Wanderungen der Horde nach den Sternen — indem der Cacique keinen Compas führte.

Die Seherin näherte ſich. Es war eine hagère, patagoniſch hohe Geſtalt, deren Profil, wie alle übrigen, faſt eine ſenkrechte Linie bildete, mit hoher tiefgefurchter Stirn und durchdringend ſcharfen Blick ihres braunen Auges. Ein ſchwarzes Tuch, auf bezeichnete Weiſe gebunden, deckte den Obertheil des Kopfes, deſſen ellenlange Locken, in zwei Maſſen getheilt, auf der Bruſt in einen Knoten geſchlungen, herabhingen. Sie war eine Verwandte des Caciques und trug mithin ein ſauberes Calico-Gewand „zunächſt der olivenbraunen Haut," ein paar reich bordirte Pantalons und Halbſtiefeln nach oben beſchriebener Form;

*) Geiſt, unſichtbar und doch erkennbar.

aus welchen die große Zehe hervorblickte, die in einem Steigbügelriemen ohne Metall ſteckte — denn Yana Kirym ſaß zu Pferde, wie jede Patagonierin und jeder Patagonier, der ſich eine Strecke Wegs von fünf Schritt oder weiter bewegen wollte. Sie führte einen einzigen langen Pfeil ohne Bogen und den kleinen Nationalſack mit Feuerzeug und Cigaretten, von denen ſie ſoeben eine rauchte.

„Wenn der blutdürſtige Cacique in den-Stein-Toldos am Plataſtrom, mir meinen Oregham, mordet, dann brechen wir auf und durchziehen die Pampas bis an ſeine Toldos, und er ſoll erfahren, weſſen Sohn er umgebracht hat!“ rief der Alte ſeiner Sibylle entgegen.

„Sie kommen!“ ſprach dieſe ernſt und mit dumpfem Gurgellaut. — „Sie kommen. — Dein Sohn, mein Oregham und der Menſchenfreund vom Meeresufer, und noch einer kommt mit ihnen, den ſie gerettet haben vom Tode.“

Der Cacique und ſeine Kinder horchten ſchweigend dem Worte der Inaken-Sibylle und ſchauten einander an. Stumme Ehrfurcht ſprach aus Aller Antlitz und die Züge des Alten erheiterten ſich im Vorgefühl des Wiederſehens ſeines älteſten Sohnes, der mit Senor Teſta nach Buenos-Ayres gereiſt war, um die ſteinernen Toldos des Goucho Caciques und gar manche andere Wunder der Welt am Plataſtrom kennen zu lernen.

„Siehſt du ſie kommen?“ fragte der Alte, indem er ſeinen Arm vom Sattel hob und ſich aufrichtete, als wolle er ſeine Büffelhaut verlaſſen.

„Ich habe ſie ſchon lange geſehen, aber nicht bei Tageslicht, ſondern Nachts, wenn mein Reich ſich aufthut,“ erwiderte Yana Kirym langſam und ernſt. „Ich ſah ſie vor vierzehn Tagen, als ſie ſich ausruhten, nachdem ſie dreißig Leguas geritten waren. Sie wechſelten Pferde bei den Unſrigen. Alles ſchlief und unſer Europäer vom Meeresſtrande zog ein Inſtrument aus ſeinem Mantelſack und ſchnitt dem Freunde, den er gerettet hat, das Haupthaar ganz ab. Denn es war früher ein runder Fleck kahl gemacht auf dem Wirbel, als Merkzeichen für

solchen Fall, wenn er weglaufe *), und die Nataperros **) des Caciques vom Platastrom hätten ihn daran erkennen können. Der Flüchtling war gekleidet in Oreghams zweitem Anzuge, den er mit sich nahm, um sich zu zeigen in den Stein-Toldos des Caciques der Gauchos. Der Fremde salbte ihm das Haupt mit Straußfett und band ihm nun das Tuch um nach unserer Sitte, daß das Haar wieder wachsen möge, bis er unter die weißen Menschen komme, die gegen die Nataperros des Prinzen kämpfen, der weit weg im Norden wohnt." †)

„Als der Fremde vom Meeresstrande seinem Freunde den Kopf geschoren hatte, legten beide sich schlafen auf einige Stunden. Und die jüngste Tochter des Cacique näherte sich dem Tolde des Mannes mit dem geschorenen Kopf und hörte ihn laut beten — und kniete nieder vor dem Tolde und betete für ihn um Ach-ékenat-Kanek, daß er ihn beschützen möge vor den Nataperros des blutdürstigen Cacique der Gauchos, der die Unsrigen mit Hunden hetzt und die Weißen mordet, die ihn nicht anerkennen wollen, als ihren weltlichen Ach-ékenat-Kanek. Der Fremde schlief ruhig und ehe die Sonne wieder aufging legten sie alle ihre Sättel auf frische Pferde und jagten weiter herwärts in gerader Richtung gen Südwest zu uns her — pfeilschnell ohne Rast und Ruh, gegen vierzig Leguas jeden Tag und wechselten ihre Pferde so oft sie Toldos erreichten, und ließen die müden zurück, und manches Pferd sank kraftlos unter ihnen zusammen, ehe sie den Sattel abschnallten. So sah ich sie dort in meiner Traumwelt — und es ist ihnen nichts Uebles begegnet seitdem, denn sonst hätte ich es erfahren ... Sie ritten und jagten von dannen und ritten im Fluge und wechselten ihre Pferde und ritten und jagten wieder von dannen im Fluge,

*) Sie meinte die Tonsur.

**) Wörtlich: Hundetödter. — Spottname des Militärs, das früher zuweilen gegen eben bezeichnete wilde Hunde zu Felde zog.

†) Bezeichnung der Republikaner zu Rio grande do Sul (im Norden von Patagonien), die sich vom weißen Prinzen, dem Thronfolger Brasiliens, losgerissen.

näher zu uns her pfeilſchnell immer näher und näher, ohne Raſt und Ruh, und das Haupthaar des Mannes, der unſern Schutz ſucht, wächst ſchon wieder ſo ſchnell als ſie reiten und die Spur des Merkmals am Wirbel iſt ſchon verſchwunden — und bald werden ſie hier ſein!"

„Kennſt du den Mann, der Schutz bei uns ſucht? Kennſt du den Mann in ſeinem Volke?"

„Ich weiß wer er war und was er iſt. Ich ſah ſein Herz im Traume und las die Schrift ſeiner Seele. Er iſt ein Geiſt, der mit dem Ach-ékenat-Kanet vertraut iſt — wie ich. Aber er ſchaut nicht in die Zukunft wie ich, ſondern nur auf ſeine Weiſe — indem er aus der Vergangenheit die Zukunft ſchließet. Ach-ékenat-Kanet gab unſerm Oregham den Gedanken ein, mit dem fremden Gaſte in die weite, weite Ferne zu reiſen — weil jener Menſch, mit dem Merkmale der Sclaverei dort ihrer Hülfe bedurfte — und ohne ſie wäre er dort verloren geweſen, denn der blutdürſtige Cacique des Gaucho hatte ihm den Tod geſchworen."

„Wußteſt du damals," fragte eine Tochter des Caciques, „als Oregham darauf drang, mit dem weißen Freunde weit, weit weg zu reiſen, wußteſt du damals zu welchem Zwecke es geſchehe?"

„Nein," antwortete Nana Kirym mit aller Aufrichtigkeit. Ich wußte es nicht, aber ich ahnte, daß ſeine Reiſe einen beſondern Zweck haben müßte, ihm ſelbſt unbekannt, weil er keine Urſache angeben konnte, weßhalb er den weißen Freund begleiten wolle, als um die Stein-Toldos am Plataſtrom zu ſehen und die großen Kähne, worin hundert Menſchen und mehr über das endloſe Waſſer fahren können, das nirgends aufhört."

Nana Kirym beantwortete noch einige Fragen des Cacique und ſeiner Kinder, die mit ehrfurchtsvoller Aufmerkſamkeit ihrem Worte horchten, und die Seherin gab plötzlich ihrem Pferde einen Stoß mit dem Schaft des Pfeils und jagte in fliegender Eile dem Ufer des Rio negro zu.

Zweites Capitel.

Auf in Patagonien.

Es war ungefähr eine Stunde verflossen, seit Yana Kirym sich schweigend entfernt hatte. El Rojo lag noch immer, mit seiner Uhr in der Hand, auf der Büffelhaut vor seinem Toldo. Ein kleines Mädchen neben ihm versuchte ein neues Muster ihrer eigenen Phantasie an einem Stück Calico à jour zu brodiren, indem sie mit bewunderungswürdiger Fertigkeit die Faden hie und da herauszog und Blätter und Blumen hervorbrachte, ohne dem Stoff die Haltbarkeit und Festigkeit zu nehmen. Ein kleiner Enkel des Alten, von etwa sieben Jahren, hatte seinen Strauß bestiegen, machte seinen Spazierritt nach dem Souper, zu besserer Verdauung, und nahm die Richtung, in welcher Yana Kirym verschwunden war.

„Warum arbeitest du heute noch so spät?“ fragte der Cacique das fleißige kleine Mädchen neben ihm. „Du hast genug brodirt für heute — das lange Sitzen ist nicht gesund, du wirst corpulent darnach und das ist nicht schön!“

„Nein, Vater! das ist nicht schön — corpulent werden, das möchte ich nicht, aber groß und schlank und breit über der Brust und wohlgepolstert hier und dort — das nennen wir schön! und ich möchte wenigstens nicht minder schön werden als Vala Limi — nicht wahr, Großvater, die ist 'mal schön! — Aber diese Borte sticke ich für den Gast, der heute Abend noch ankommen wird. Als Yana Kirym mir vorgestern erzählte, daß Oreghan heute kommen werde, da beschloß ich, diese Pantalons für ihn zu sticken — nun aber soll der fremde Gast sie haben — und du Großpapa, du schenkst ihm einen schönen Poncho! den besten, den wir haben! aber das ist recht dumm, daß Senor Festa ihm sein Haar abgeschnitten hat! Großpapa! denke dir einen Indianer ohne langes Haar! mit kahlem Kopf! das müßte aussehen wie eine Wiese ohne Gras! Der arme Gast mit kahlem Kopf! ich möchte ihm die Hälfte meines Haares geben, wenn

es ſich thun ließe, damit der arme Menſch nicht ſo lächerlich ausſieht!"

„Du kannſt ihn ja heirathen, wenn er hier bleibt!" lächelte der Alte, „ſein Haar wird ſchon wieder wachſen!"

„Ich muß ihn doch aber erſt ſehen!" erwiderte die Enkelin, „wenn er jung iſt und gut — und wenn ich ihm gefalle — wenn er mir gut ſein könnte, ſo recht gut ſein, Großpapa! ſo gut — und ſo gern bei mir, daß er ohne mich kaum auf die Jagd gehen könnte — ſo wie Oreghan der Vala Limi gut iſt; dann würde ich ihm auch gut ſein und —".

„Und mit ihm reiſen in die weite, weite Ferne," unterbrach ſie der Alte.

„Nein, Großpapa! mit ihm reiſen? Euch Alle verlaſſen? ... wo denkſt du hin? das würde mir nicht einfallen. Nirgends würde ich mich ſo heimiſch fühlen, als hier unter euch, und nirgends würden die Menſchen mich ſo gern haben, wie ihr Alle mich gern habt." Die Kleine plauderte ſo fort. Der Alte hörte ihr lächelnd zu.

Der kleine Knabe auf ſeinem Strauß war den entfernteſten Toldo's vorüber gejagt, begleitet von dem Lieblingshunde Oreghan's, der zum erſten Male das Zelt Vala Limi verlaſſen hatte, vor welchem er wie gebannt verweilte, ſeit ihr Geliebter abweſend war. Es war ein ſchöner glänzend ſchwarzer Jagdhund, mit aufrechtſtehenden Ohren (breit und hohl, löffelförmig gebaut, das leiſeſte, fernſte Geräuſch deſto eher aufzufaſſen), mit weißen Füßen und andern weißen Verzierungen. Hunde dieſer Race dienen ihrem Herrn auf der Jagd — ohne Schuß, indem ſie mit unbeſchreiblicher Gewandtheit die wilden Hühner erwiſchen, welche in unermeßlicher Anzahl das „wogende Grasmeer" Patagoniens durchniſten. Ein einziger dieſer Hunde, durch einen Knaben auf die Jagd geführt, iſt im Stande, den Kochtopf einer ganzen Familie mit dem vortrefflichſten Geflügel zu verſehen — und mithin ein höchſt ſchätzbares „Geſchenk der Natur."

Der Knabe ritt in kindlicher Unbefangenheit umher, ſchaute von Zeit zu Zeit auf Roſas (ſo hieß der Liebling Oreghans)

und ſah ihn plötzlich nicht mehr. So laut und ſo oft er auch mit ſeiner zarten Stimme den Namen rief — „Roſas" war fort. Der arme Knabe ſteuerte ſeinen Strauß in Kreiſen und in die Quere hierhin und dorthin — Roſas war nirgends zu finden. Der Gedanke, daß Oreghan nun heimkehre und ſeinen Roſas nicht antreffen werde, überfiel den lieben Jungen wie mit Todesangſt. Er weinte bitterlich, umſchlang den Hals ſeines Strauß und ließ ſich tragen wohin dieſer ſich wende — Roſas ſchien verloren — in der öden endloſen Leere „des wogenden Grasmeeres" — vielleicht plötzlich erwürgt, durch einen heimtückiſch lauernden Bluthund, oder wenigſtens der Gefahr ausgeſetzt erwürgt und gefreſſen zu werden. Der troſtloſe Knabe trieb ſich in Thränen auf ſeinem Strauß umher und durfte oder wollte nicht heim — ohne Roſas.

Schon ſenkte ſich die Sonne zum Untergange — und ähnliche Gefahr, wie dem Lieblinge, drohte ihm. Plötzlich, „ſchneller als ein Gedanke fliegt", erſchien Roſas wieder und ſprang an dem Strauß empor, gleichſam ein Zeichen gebend, daß er ihm folgen möge, und ebenſo blitzſchnell überflog er in klafterweiten Sätzen das wogende Grasmeer, in der Richtung nach dem Dorfe zu. Der Knabe probirte nun den zweibeinigen Renner und folgte ihm.

Sobald Roſas die erſten Toldo's erreicht hatte, kam auch die Bevölkerung in Bewegung. „Roſas! Roſas!" rief Alt und Jung; „Oreghan kommt! Roſas eilte zu Vala Limi!" und die Laute: Roſas, Oreghan und Vala Limi durchhallten nun in hundertfacher Betonung die friedliche Abendſtille des Inaken-Dorfs am Ufer des Rio negro.

Roſas eilte den Toldo's der Cacique vorüber — in Vala Limi Zelt, wo dieſe noch an ihrem tragbaren Webſtuhl ſaß — an einer prachtvollen Poncho arbeitend — als Hochzeitsſtaat für ihren Geliebten. Obwohl anſehnlich patagoniſch ſtark und mit edler Muskelrundung, hier und dort bepolſtert (wie die Enkelin des Cacique ſich naiv ausdrückte) wäre Vala Limi dennoch faſt auf ihrer Büffelhaut der Länge nach umgeworfen worden, als

Rosas ihr die Nachricht brachte — daß Oregham in der Nähe sei.

Der Freund ihres Geliebten nahm sich die „hündische Freiheit" heraus, das patagonisch hübsche Gesicht Vala Limi mit Küssen zu bedecken — wenigstens überall zu belecken, wo seine lichtrothe Zunge nur hinreichte — winselte und heulte neben sie umher, sprang dann wieder auf sie heran und verließ nach einem Moment das Zelt — und verschwand, indem er zurückflog, wo er hergekommen war.

Vala Limi suchte in aller Eile ihre prachtvollen Locken möglichst in Ordnung zu bringen, theilte sie in zwei Massen, schlang sie unter die Arme durch und an der Herzgrube in einen Knoten. Rosas hatte ihren Poncho wörtlich vom Leibe gerissen. Sie hielt mit technischer Fertigkeit das eine Ende desselben an die linke Hüfte — schob das rechte Ende von unten durch und warf das Uebrige über die rechte Schulter. Nach solcher provisorischer Toilette, bei welcher die stolzen Formen ihrer Junogestalt größtentheils in natürlicher Fülle hervortraten, schritt sie aus ihrem Zelt hervor, das an einem öffentlichen Platze lag, den ein Halbzirkel der Toldos des Cacique bildete.

„Die Noblesse und das Volk" hatte sich bereits in zahlreicher Menge versammelt — alle zu Pferde, das versteht sich von selbst.

Der kleine Knabe, noch immer mit nassen Augen, hielt sich für eine Hauptperson der Versammlung und lachte durch seine große Thränen hindurch, vor Freude außer sich, daß Rosas nicht verloren sei; nebenbei allerdings auch kindlich erfreut über Oreghams Zurückkunft; allein Rosas war sehr natürlich für ihn die „Hauptperson".

In sichtbarer Ungeduld trabten gar manche auf und nieder, hin und her, und hätten gern den Platz verlassen, um den Ankömmlingen entgegen zu reiten; allein der Cacique verweilte vor seinem Zelt, und die Ehrfurcht erforderte in seiner Nähe zu bleiben, bis der Sohn des Hauses erscheine.

Und er erschien. Oregham erschien stolz, hoch zu Pferde,

neben Senor Testa und Celeſt-Lorenzo, und vor ihnen her ritt Yana Kirym. Ihnen folgten fünf Patagonier als Reiſegefährten und eine Menge Volks jedes Alters und beiderlei Geſchlechtes, das ſich ihnen angeſchloſſen, als ſie durch das Toldo-Dorf heranſprengten.

Ein Freude- und Jubel-Geſchrei in wohlartikulirten Inaken-Tönen, begrüßte den „Prinzen des „Hauſes", der von ſeiner erſten groſſen Reiſe aus weiter, weiter Ferne zurückkehrte, und bald bildeten Vala Limi, Oregham und der alte Rhabukih gleichſam eine einzige Maſſe der Umarmung.

Celeſte ſtieg vom Pferde und ſtand neben Testa der Sibylla des Inaken-Stammes gegenüber.

„Sei willkommen, Mann des Todes!" — rief nun dieſe mit dumpfer Stimme in ſpaniſcher Sprache, mit ſcharfem Blick Celeſt betrachtend — drückte ihm die Hand und legte ihre Linke auf ſeine rechte Schulter. „Sei willkommen, Mann des Todes!" — dem Tode entgangen, um dein Grab zu ſuchen..... Ich kenne dich und deine Bahn! der Cacique wird dir erzählen, daß ich dich geſehen — und wo und wann ich dich geſehen — Achékanet-Kanet hat dich beſchützet bis hieher... und er wird dich ferner beſchützen... bis in dein Grab. Sei willkommen in unſerm Schutz — ruhe dich aus und verweile hier... ich würde ſagen, bleibe bei uns und nimm dir ein Weib und leb: mit uns in Ruh und Frieden und bette dich in dem Schooß einer Familie... aber das iſt nicht deine Beſtimmung; das iſt behaglich und nicht ſchwer, das iſt reizend und verführeriſch, denn unſere Jungfrauen ſind ſchön und unſere Männer ſind glücklich... aber das iſt nicht deine Bahn... drei Tage ſollſt du hier verweilen in aller Ruhe und dich erholen von der langen, langen Reiſe, und wenn ich drei Nächte hindurch mein Reich betreten habe, um Aufſchluß zu erlangen über deine Zukunft, dann werde ich dir ſagen, wann du reiſen ſollſt und wohin du reiten ſollſt... Laß dein Gepäck abſchnallen von dem Handpferde dort, und nimm den Becher heraus, den heiligen Becher, den du bei dir führſt .... und ich werde dir Chà do Matto bereiten, du darfſt aus

deinem Becher trinken heute Abend, denn es ist eine heilige Stunde, die Stunde deiner Ankunft unter den Zelten des Rhabukih's, des Caziquo der Inakan."

Sie entfernte sich raschen Schrittes und ging an ihren Feuerheerd.

Celeste schaute mit sichtbarem Erstaunen auf seinen Freund Testa, als Yana Kirym des Bechers erwähnte, von dessen Existenz sie unmöglich auf gewöhnlichem Wege unterrichtet sein konnte. Testa, der seit Jahren mit diesen Völkerstämmen in Verkehr stand, schien so wenig befremdet durch das ganze Benehmen und den Ton der Seherin, als durch den Wink in Bezug auf den Becher.

Wir verließen Celeste in jener verhängnißvollen Nacht in dem Gefängnißgebäude zu Buenos Ayres und erfuhren indirect, durch Senor Domingo und Pater Fernando, daß er sich noch in der Kapelle befand, als Letzterer sich so dringend nach ihm erkundigte.

Die letzten Stunden Alphonso's wirkten mit einer so entschiedenen Erschütterung auf das Gemüth des Menschen, der der Welt entsagt hatte, „um dem Herrn zu leben" — daß eine plötzlich eintretende Crisis in seinem Innern wohl sehr natürlich sein mochte.

Celest sah einen Märtyrer der Idee der Freiheit, mit unverbundenen Augen, Abschied nehmen von dieser Welt — wie seines Gleichen zu unserer Zeit-Epoche fast in allen Ländern hingerichtet werden, wo die Menschheit ringet und kämpfet, sich los zu reißen aus Ketten und Banden des Absolutismus — der Kirche wie des Thrones.

Lorenzo hatte einst der Welt entsagt am Grabe seiner Geliebten — der Schwester Dolores, nachdem das irdische Band der Liebe, welches ihn fesselte, durch den Tod zerrissen, — sein Herz unheilbar verwundet worden war.

Es mag allerdings in unserer civilisirten und alles tiefere Gefühl verhöhnenden Zeit-Epoche — lächerlich, oder wenigstens überspannt erscheinen, daß ein Jüngling oder ein Mann vom

Gefühl der reinen Liebe so tief durchdrungen worden, daß er, überwältigt von darniederbeugendem Schmerz, am Grabe der Geliebten den Entschluß faßt, sich lebendig zu begraben — in einer Klosterzelle.

Wir sind in der Civilisation so weit vorgerückt, daß Glaube und Liebe, in welcher Gestalt wir sie auf Erden finden, überhaupt für Schwäche, Schwärmerei und Nerven-Kränklichkeit und dergleichen gehalten werden, und eigentlich nichts Lächerliches ist, als Gefühl. — Das Cölibat, als Entsagung alles häuslichen Glückes, aller Familien-Verhältnisse und zumal aller Forderungen der Natur, konnte nur durch seltsame Mißverständnisse eine Satzung der Kirche werden, nachdem der Geist verschwunden war, der die Apostel zu ihrer Sendung beseelte und solche Entsagung aus Ueberzeugung herbeiführte. Menschen, welche von einer Idee durchdrungen leben, die höher steht, als ihre Zeit, und sich, durch Verschreibung dieser Idee auf Leben und Tod, aller Verfolgung preisgeben, dürfen keine Ansprüche machen auf gesellschaftliche Verhältnisse — auf häusliches Glück. Sie gehören der Gesellschaft ihrer Zeitepoche nicht an, gegen deren Satzungen sie kämpfen. Sie leben und wirken für eine Zukunft.

Wenn Paulus erklärt, „wer heirathet, thut wohl, wer nicht heirathet, thut besser," so spricht er als Apostel in seiner Stellung, losgerissen aus den Fesseln der menschlichen Gesellschaft, welche die Idee verhöhnte, für welche er seine persönlichen Ansprüche an das Leben opferte. Die Apostel des Christenthums erkannten die unbedingte Nothwendigkeit, sich von den fesselnden Banden der häuslichen Verhältnisse fern zu halten, um desto kräftiger wirken zu können, und um sich nicht mit dem Vorwurfe zu belasten, ein edles Wesen mit ihrem Loos zu verknüpfen, ein Weib ähnlichen Verfolgungen preiszugeben, welche sie bestürmten. Dessen ungeachtet aber ist in den Satzungen des Christenthums keine Spur von einem Cölibat, wie die Kirche es später aufstellte. Es würde uns hier zu weit abwärts führen, unsere Betrachtung über die Begründung des Klosterlebens einzuschalten, welches ursprünglich entstand durch den innern

Drang einzelner Menſchen nach äußerer Ruhe und Abgeſchiedenheit von der Welt — der geiſtigen Anſchauung und Forſchung ſich ungeſtört hinzugeben. Aehnliche individuelle Richtung aber, mit Entſagung der Liebe in irdiſcher Form, ſetzt zugleich auch eine unerſchütterliche Geiſtes-Kraft voraus, die an's Uebermenſchliche grenzt, da ſie den Forderungen der Natur und den Grundbedingungen der menſchlichen Geſellſchaft trotzet. Nur die Begeiſterung für eine erhabene Idee, die Auflöſung der menſchlichen Individualität in dieſe Idee ſelbſt — (geſtalte ſie ſich als Glaube, als Liebe oder als Freiheit) vermag eine ſolche moraliſche Kraft im Menſchen zu erwecken, die, wenn ſie erweckt iſt — von der profanen Welt für Schwärmerei und Ueberſpannung erklärt wird — ſowohl im Kloſter- als im Weltgewühle.

Es gibt eine Liebe in irdiſcher Form, welche dergeſtalt das Herz eines edlen Menſchen zu feſſeln vermag, daß die unbedingte Entſagung auf irdiſches Glück, am Grabe oder durch die Trennung des geliebten Weſens — zur Ehre des menſchlichen Herzens — ſehr natürlich wird.

Es gibt eine Liebe in irdiſcher Form, ſo rein und ſo erhaben, daß das Herz, welches ſie empfindet, bei der Trennung von dem geliebten Weſen ſich zugleich auch trennet von jeder Hoffnung auf irdiſche Glückſeligkeit. — Lorenzo entſagte der Welt und ward Mönch, indem er die chriſtliche Religion aufgefaßt hatte — als Religion, nach dem Grund-Princip der Liebe: Gott und Menſchheit, aus welchem ſie ſich geſtaltete. — Er ergab ſich in klöſterlicher Einſamkeit dem ernſten Studium der Kirchen-Geſchichte und ſuchte den Geiſt der Religion in den Formen der Kirche. Er ſuchte Chriſten in den Mönchen um ſich her. — Er fand weder dieſe noch den Geiſt der Religion Er ſah das coloſſale Bauwerk des vierten Jahrhunderts in irdiſcher Pracht und Herrlichkeit erweitert, als Tempel des Luxus, in welchem die Dummheit und die Sinnlichkeit ihre Altäre errichteten. Er ſah die Idee und den Geiſt der chriſtlichen Religion hindurchſchimmern durch jene Nacht der Verſtockung und der Verfinſterung, hier und dort, in frühern Jahrhunderten — als

ſie noch als Idee und Geiſt ſich zu zeigen vermochten, ehe der Abſolutismus ſich der Kirche durchaus bemächtigte, ſich mit ihr verſchmolz — und nun jeden Prieſter zum Henker machte — die Seele des Menſchen zu morden, bevor ſie erwache in Glaube und Liebe. —

Das alltägliche Ereigniß unſerer Zeit, daß ein „Diener des Herrn“ irgend eines Staates, in Amt und Würde, gerufen wird, einen Sünder zum Schaffot zu begleiten, der an der Legitimität der Monarchie zweifelt, und, „von Rechtswegen“, als Majeſtätsverbrecher zu Tode verurtheilt worden — hatte den langen Kampf geendet, den Celeſte ſeit Jahren in ſeiner Zelle gerungen. —

Mit jener Musketen-Salve, die das Leben ſeines Freundes endete — endete auch ſein Bündniß mit den Formen einer Kirche — die ſolchen Mord duldet, billiget — und geradezu ſelbſt vollzieht.

Er verließ den Cadaver ſeines Freundes, als dieſer in die Gruft geſtoßen wurde, und trat zurück in die Capelle, ſich zu faſſen, zur Ausführung des Vorſatzes, der in ihm gereift war.

Nachdem er ſich im Gebet dem Herrn anheimgeſtellt hatte, zu deſſen Ehre Märtyrer auf Märtyrer verbluten, entfernte er ſich raſchen Schrittes und ging auf maskirten Wegen durch Gaſſen und Gärten zu John Walker, den er noch im Bette fand.

Mit aller Ruhe und Geiſtesgegenwart, welche ſein Character und die Stimmung, in welcher er ſich befand, mit ſich brachten, eröffnete er dem alten Britten ſein „Geheimniß“, und dieſer war ſehr natürlich augenblicklich bereit — das Geheimniß als das ſeinige zu betrachten — ihm zur Flucht zu verhelfen. Er hatte nun wieder ein „Geheimniß“. Die Einſchiffung am Bord des Nordſtiernan aber war unmöglich, wenigſtens allzu bedenklich und gefährlich — und John Walker hatte ſofort einen andern Plan in Bereitſchaft. Es wurde eine Kiſte in Celeſt's Zelle befördert, die wenig Bücher, hauptſächlich aber Garderob enthielt, und Signor Teſta ward veranlaßt, einige Tage früher, als er es ſonſt beabſichtigte, Buenos Ayres zu verlaſſen. Wal-

ker hatte bereits Jemanden in Signor Testa's Hotel gesandt, ihn zu sich gebeten, als Beide sich an der Chaloupe des Capitains Finnygreen trafen. Einige Worte in dem Briefe, welche er dem jungen Walker an Hinanzo mitgab, bestätigten, daß er selbst gleichzeitig die Idee aufgefaßt hatte, Lorenzo, dessen Leben unbedingt in Gefahr stand, nach Patagonien mit sich zu nehmen.

Alle Anstalten zur Flucht wurden mit Blitzesschnelle getroffen. Signor Testa eilte auf Walkers Wink in die Kloster-Capelle, wo Celeste ihn erwartete — und dann in sein Hotel, wo er dem jungen Oregham das Nöthige anvertraute, da er seiner Mitwirkung durchaus bedurfte. Ohne Oreghams Begleitung wäre die Reise durch die Pampas unmöglich gewesen, die aber durch seine Gegenwart erleichtert wurde, da sie nur die erste Niederlassung irgend eines Indianer-Stammes zu erreichen brauchten, um von Stamm zu Stamm frische Pferde und im Nothfall schützendes Geleite zu erlangen. Sie entkamen glücklich der Vorpost-Linie der Natayerros und erreichten die erste Niederlassung der Patagonier, ungefähr dreißig Leguas von Buenos Ayres — wo die Seherin der Inaken sie im Traum beobachtete.

Nana Kirom schürte eigenhändig ihr Feuer und stellte einen kleinen kupfernen Theekessel auf einen delphischen Dreifuß, dem Gast einen Trank Cà de Maite zu bereiten, den sie im Vorrath mit sich führte.

Die alte und junge Welt des Inaken-Dorfes drängte sich so nahe als möglich um „Prinz Oregham" und seine beiden weißen Freunde — immer aber eine gehörige Distanz beobachtend, wie es die angeborene Discretion dieses liebenswürdigen Volksstammes stillschweigend mit sich brachte.

Alle drei erregten im höchsten Grade die Theilnahme des Volkes. — Oregham — weil er nur „weit, weit weg" am Plata-Strom gewesen war und die Stein Toldos des blutdürstigen Cacique der Gaucho's gesehen hatte. — Jung und Alt betrachtete ihn vom Kopftuch bis zur großen Zehe, die aus seinem Stiefel hervorblickte, irgend etwas an ihm verändert zu finden; — allein es fand sich nichts, das der Mühe werth war,

ihn so lange zu betrachten. Höchstens war er sechs oder sieben Wochen älter geworden, was an seinem jugendlichen Antlitz kaum zu bemerken blieb. Vielleicht fand Vala Limi einige Spöttlinge der Barthaare an seinem wohlgeformten Kinn hervorkeimend? Wohl möglich. Allein es war noch lange nicht daran zu denken, Ruhe und Muße zu finden für eine trauliche Stunde patagonischer Liebe, in welcher dem Jüngling die Bartsprößlinge vom Kinn verschwinden. Diese Liebkosung mag vielleicht nicht so peinlich sein, als sie scheint, indem es heißt, daß jedes Barthärchen mit einem Kusse bezahlt wird. Ob die Braut dem Jüngling oder der Jüngling der Braut den Kuß gibt, konnten wir bis jetzt nicht mit Bestimmtheit erfahren.

Die Nachricht, welche sich durch die Oeffnung der Sibylle verbreitet, daß Celeste ein Flüchtling sei, den der blutdürstige Cacique der Ranchos zu Tode verurtheilt habe, erregte insbesondere die Theilnahme des guten Volkes für ihn. Kein Name füllte mit solchem Grauen die Gespräche der Indianer, als die Mordthaten Rosas, der unter dem Titel eines „Krieges gegen die Wilden" ursprünglich seine sogenannte Bravour bewiesen, und vom Gauche (oder Clerk) zum „General" emporgestiegen war. Auch die Geschichte dieser Indianer-Stämme bietet, wie so manche andere, so bedeutungsvolle als schauderhafte Thatsachen eines Ausrottungs- und Vertilgungs-Krieges, durch welchen die saubern civilisirten „Christen" die Nationalität und die Ur-Religion sogenannter wilder Volksstämme bedrängen. Nur die Hypocrisie eines charakterlosen Jahrhunderts, wie das unsrige, vermag die Schande der sogenannten „Christenheit" zu umschleiern — die aber dessen ungeachtet überall hervorblickt — in ihrer schamlosen Unmenschlichkeit. 3)

Celeste's persönliche Erscheinung hatte etwas Ehrfurcht-Gebietendes, Imposantes, das unwillkührlich das Auge der Toldo-Bevölkerung auf ihn fesselte. Die Würde und erhabene Haltung seiner edlen Gestalt, das bleiche, durch Leiden gestempelte Antlitz, gebräunt durch die Luft der Pampas, welche sein „Flug zu Rosse" wochenlang umhauchte, harmonirte mit seinem dunkeln

Kloſterbart, den eine breite Cravatte verborgen gehalten, bis er zu den Indianern gelangte, wo der ihm wie hier zur Empfehlung gereichte, inſofern ihn der Bart als einen „Nicht-Engländer“ bezeichnete. — Der alte würdige Cacique beeilte ſich, ihm mit förmlicher Begrüßung entgegen zu kommen, indem er ihm ſeinen Stamm als Volk und ganz Patagonien als freies Vaterland anbot, falls er als Adoptiv-Sohn davon Gebrauch machen wolle. Sogenannte „uncivilisirte Völker“, mehr oder minder in ihrem Naturzuſtande, überraſchen uns nicht ſelten durch ſcharfe und richtige Beurtheilung der Menſchen, welche mit ihnen in Berührung treten. Das unläugbare Princip der Attraction und Repulſion, des Gemüths unverdorbener Naturmenſchen, beurkundet ſich gar oft durch auffallende Beweiſe.

Nur unglückliche Mißverſtändniſſe, welche etwa den Fremden veranlaßten, Waffen zu gebrauchen, wo Gaſtfreundſchaft ihm entgegen kam, oder umgekehrt, — zerſtören das Bündniß der Humanität, — das im Herzen mancher uncivilisirten Völker heiliger gehalten wird, als in unſerer civiliſirten Welt.

Der Inaken-Cacique Rhabukih unterſchied zwei Gattungen Menſchen, Menſchen mit Schnurrbart und Menſchen ohne Schnurrbart. — Die Geſchichte der Indianer-Stämme hatte ihm eine Idee gegeben von der europäiſchen Civiliſation, die ſich auf Raſur ſtützt. Er hatte ein für allemal ſich alle Berührung verbeten mit irgend einem Europäer der Raſirmeſſer-Civiliſation und bewies, wie die Neger in Braſilien, einen bewunderungswürdigen Takt, die Nationalität der Europäer zu unterſcheiden. Dieſer Takt der ſogenannten Halbwilden mag zum Theil darin begründet liegen, daß ſie von jeher Gelegenheit hatten, die verſchiedenen National-Phyſiognomien ihrer eignen und andrer Stämme zu beurtheilen, und dieſe Uebung auf Europäer anwenden. Es hätte ſo leicht kein Britte den alten Cacique täuſchen ſollen, falls er ſich mit einem natürlichen Bart für Spanier, Franzoſe oder Italiener ausgegeben. „Jeder kann ſich einen Schnurrbart wachſen laſſen,“ meinte Rhabukih in ſehr verdrehtem Spaniſch, als er mit Celeſte über die Bärtigen und Bart-

loſen plauderte, „aber nicht jedes Geſicht paßt dazu. Ich kann mein Geſicht weiß anmalen, werde aber darum immer kein Europäer! ich kann einem Pferde ein paar Hörner anmachen, und 's wird doch kein Ochſe!“ 4)

Yana Kirym hatte die Erfriſchung für Celeſte bereitet, der auf ihre Andeutung den Becher hervorſuchte, den er als heiliges Andenken an den Abſchied von ſeinem Freunde und von Dolores mit ſich führte. Er unterwarf ſich der ärztlichen Pflege der geheimnißvollen Alten, ohne über ſie ſelbſt und ihre Sehergabe in's Klare zu gelangen.

Er war ihm allerdings längſt bekannt, daß ähnliche Wahrſagerinnen unter den Stämmen der Patagonier angetroffen worden, allein dem gegenüber ſtand er allem Aberglauben eben ſo ferne, als er andrerſeits geneigt geweſen wäre, ſich von einer Eigenſchaft zu überzeugen, die als ſogenannter „ſechſter Sinn“ oder second Sight *) in manchem Völkerſtamme durch unläugbare Thatſachen erwieſen worden.

Der alte Cacique führte die Ankömmlinge zum nächſten dampfenden Fleiſchtopf und begann nach und nach ſeinen Sohn auszufragen über die Wunderwelt der Stein-Toldo's am Plata-Strom und die Mordthaten des Cacique Roſas und deſſen freundſchaftlichem Verhältniß mit der Raſirmeſſer-Nation.

Drilles Capitel.

Philoſophie und Religion.

Dregham hatte den beiden Gäſten ſein Zelt eingeräumt und es auf's Beſte mit allen Bequemlichkeiten verſehen, welche die Sit-

*) Engliſch: second Sight, buchſtäblich: zweites Geſicht — Ahnungsvermögen — traumähnlicher Zuſtand magnetiſchen Hellſehens, mit Erinnerung des Geſchauten in wachem Zuſtand, eine beſondere Eigenthümlichkeit, welchen in Schottland und den ſcandinaviſchen Ländern bekannt iſt. Es iſt in mancher Beziehung merkwürdig, daß dieſe Erſcheinung auch unter den fürlichſten Bewohner unſeres Planeten nicht fremd iſt. 1854.

ten und die Lebensweiſe ſeines Stammes geſtatteten. Die Wohnung an und für ſich war 2 Fuß in den Boden gegraben, die ausgeworfene Erde bildete eine niedrige Mauer mit einzelnen Baumſtämmen, nach Art eines gothiſchen Daches, zur Stütze der Büffelhäute, die nach oben eine Oeffnung geſtatteten, welche des Nachts bei rauher Witterung ebenfalls mit Häuten bedeckt wurde. Die obere Lage des Büffeldachs glich der Decke über einem Sattel und bot dem Regen den nöthigen Abfluß.

An beiden Seiten im Innern des Toldo waren Erhöhungen der Erdmaſſe zurückgelaſſen, welche, mit Büffelhäuten bedeckt, eine Art Divan bildeten.

Der Sattel des Patagoniers, ein Stück Holz mit einer Menge Riemen, die in zwei große Ringe zuſammenlaufen, dient (wie oben erwähnt) als Kopfkiſſen und der Poncho als Decke. In Bezug auf das Frühſtück der Gäſte möge es als eine Eigenthümlichkeit bemerkt werden, daß die Patagonier, von tauſend und abermal tauſend Kühen umgeben, keine Milch genießen,*) die Kühe nicht melken, mithin weder Käſe noch Butter bereiten. Ihr Getränke iſt friſches Waſſer und Chà de Matte, den ſie wie die Braſilianer in Schläuchen aus den nördlichen Provinzen durch Tauſchhandel erlangen. Fleiſch oder Geflügel mit einem Sellerie-Gewächs (eine Art Zwiebel) abgekocht, und dieſe Brühe, welche eine wohlſchmeckende Bouillon bildet, iſt ihre Hauptnahrung.

Die Lebensweiſe ſolcher Horde iſt friedlich und einfach. Streitigkeiten und Zwiſt ſind ſehr ſelten in der Gemeinſchaft eines Stammes, mithin finden Advocaten unter ihnen keine Gelegenheit, Geld zu machen. Ereignet ſich jedoch eine Uneinigkeit, ſo entſcheidet der Cacique nach ſeiner Anſicht und Erfahrung, und meiſtens mit unläugbarem Scharfſinn. Obwohl Jeder ſein beſonderes Eigenthum beſitzt, ſind Diebſtähle und Betrug nicht nur unerhört, ſondern kein Schnupftuch eines Fremden

*) Als Urſache dieſer ſeltſamen Entbehrung wird die Wildheit der Heerden angegeben, die aber an einzelnen Kühen leicht zu bezähmen ſein würde.

könnte verloren gehen, ohne wieder in die Hände des Eigenthümers zu gelangen.

Dagegen aber ist Unredlichkeit und absichtliche Prellerei um so mehr an der Tagesordnung an den bewohnten Küsten des Landes und in Ansiedlungen der Europäer.

Es gilt dort als eine Regel für jeden Ankömmling, nicht das Mindeste von irgend einem Werth blicken zu lassen, indem es ihm unbedingt verschwinden würde, sei es auch auf so räthselhafte Weise, wie sich zuweilen Edelsteine in Kieselsteine verwandeln. — Es würde allerdings zu traurigen Betrachtungen führen, wenn wir die Stellung der europäischen Ansiedler beleuchten wollten, welche dort, wie fast in jeder transatlantischen Colonie, auf alle Weise „Geld zu machen" suchen, und unter dem Vorwand, daß sie durch Beschränkung ihrer Gewerbthätigkeit oder aus Liebe zur Freiheit ihr Vaterland verlassen haben, die neue Welt aufsuchen.

Wo der Begriff Freiheit die Erlaubniß auf kluge Weise zu stehlen, und Eingeborne und Ankömmlinge um ihr Eigenthum zu prellen, in sich faßt, ist die Civilisation nicht besonders vorgerückt, mit welcher die Europäer die sogenannten „wilden Völker" beglücken wollen.

Kein Verhältniß zeigt uns diese Civilisation der Europäer schroffer, als ihre Stellung in der neuen Welt, dem Eingebornen gegenüber, denen es wohl nicht zu verargen ist, wenn sie wie die Patagonier jeden Weißen im Voraus als einen selbstsüchtigen Betrüger betrachten, der sich ihnen nähert, um auf seine Weise „Geschäfte zu machen."

Das Toldodorf des Cacique el Rojo lag ungefähr achtzig englische Meilen vom Ausfluß des Rio negro in die St. Matthias-Bay, entfernt, wo ein Hafen, St. Antonio, Verkehr mit den nördlichen Provinzen Südamerikas gestattete, durch Ausfuhr der Landesproducte, unter welchen das Salz hervorragt, das dort durch aufgefangenes Meerwasser gewonnen wird.

Die Schiffahrt aber ist gefährlich durch Sandbänke und Pamperos, und nur unternehmende Seefahrer entschließen sich zu

irgend einer Befrachtung von Rio de Janeiro, Buenos Aires, St. Catharina, Rio Grande ꝛc. — dorthin und zurück. — Die däniſche Flagge, in Rio de Janeiro eine der zahlreichſten, *) iſt auch an der Küſte Patagoniens die bekannteſte.

Signor Teſta hatte ſeit Jahren manche Schiffe unter oben bezeichneten Umſtänden in der St. Matthias-Bay befrachtet und abermals jene Reiſe nach Buenos Aires zu ſolchem Zwecke unternommen.

Er hatte dort abermals ein däniſches Schiff engagirt, welches nach Buenos Aires zurückkehren ſollte, und den Contract bereits abgeſchloſſen, als er von den Verhältniſſen der Bedrängten (welche wir mit dem Geſammtnamen „Humanitarios" bezeichnen) in Kenntniß geſetzt wurde.

Nach aller Regel der Schiffsbefrachtung und unter den Umſtänden jener anſpruchsloſen Handelsverbindung, blieb es eine bedenkliche Sache, dem däniſchen Capitain den Vorſchlag zu machen, anſtatt nach Buenos Ayres etwa nach Rio Janeiro zu ſteuern, oder auch auf einem Umwege und mit Zeitverluſt, einen Paſſagier in Montevideo abzuſetzen, während zugleich eine Viſite von Seiten eines argentiniſchen Kriegsſchiffes in der Plata-Mündung zu befürchten ſtand.

Lorenzo's Entſchluß, wo möglich nach Rio Grande zu gehen, dort, mit dem Schwert in der Hand, das Evangelium der Zukunft zu lehren, und falls die Vorſehung es beſchloſſen, ſeine Erkenntniß mit ſeinem Blute zu beſiegeln, war bereits gereift in der Capelle zu Buenos Aires, am Grabe Alphonſo's.

Yana Kirym hielt ſich die drei Tage hindurch, die ſie ſich als Friſt der geheimnißvollen Forſchung bedungen, in ſtrenger Abgeſchiedenheit, von aller Toldos-Welt zurückgezogen.

Lorenzo fühlte die Folgen einer ſo ungewöhnten Anſtrengung

*) Nach den jährlichen Hafen-Berichten behaupten die ſcandinaviſchen Flaggen dort die Mehrzahl. Im Jahre 1843 lagen, bei ſehr niedriger Fracht, gleichzeitig 23 däniſche und 32 ſchwediſche und norwegiſche Schiffe in der Bay zu Rio de Janeiro. (1846.)

und aller Unbequemlichkeiten eines Rittes à la Mazeppa, als er zur Ruhe gelangt war. Er verweilte die ersten Tage auf seinem Büffelhaut-Divan unter sorgfältiger Pflege Vala Limis und des kleinen Straußreiters, der fast nicht von seiner Seite wich.

Testa benützte die Abwesenheit der Priesterin, sich mit sehr prosaischen Angelegenheiten zu befassen, indem er Straußfedern und Ochsenhörner sortirte, die er gegen Schweizer Calicos und Kopftücher zum Transport an die St. Matthias-Bay eintauschte.

Es ging mithin „Alles mit natürlichen Dingen" zu, und der Verkehr unter den Toldos wogte in alltäglichem Gleise fort, wie bei ähnlicher Anwesenheit eines Spaniers oder Italieners in einer Indianer-Niederlassung am Rio negro.

Zwei Nächte waren verflossen und Signor Testa lag am dritten Abend seinem Freunde Lorenzo gegenüber, auf einem Büffel-Divan, rauchte seine Cigarette und trank mit ihm den aromatischen Chà de Matte. Ihr Gespräch betraf den Geisteskampf unseres Jahrhunderts, der hier und dort bereits mit Waffen geführt, und nach Lorenzos Ansicht in einen allgemeinen Religionskrieg oder Glaubenskampf übergehen werde.

Der Italiener hatte seither mit Rücksicht auf Celeste's Gemüthsstimmung absichtlich vermieden, ihn zu einer ausführlichen Mittheilung seiner politisch-religiösen Ueberzeugung zu veranlassen, schien aber nicht destoweniger abgeneigt, sein Glaubensbekenntniß in dieser Beziehung zu vernehmen, sobald jener sich dazu aufgelegt fände.

„Seit meiner Kindheit," begann nun Lorenzo, „regte sich in mir das geistige Leben, welches als eine ewig bewegte forschende Kraft in uns sich entfaltet, mehr und mehr zum Licht der Wahrheit emporstrebt, je tiefer uns der geheimnißvolle Strahl eines höheren Seins durchdringt. Der Gedanke, der das irdische Dasein mit einer höhern Welt in Harmonie zu bringen und jenes, als im Urwesen des Seins begründet, zu begreifen sucht, ewig aber zurückgeführt wird auf das unentschleierte Geheimniß der Idee: Gottheit; — der Gedanke bewährte sich in mir als eine gewaltige Kraft und riß mich dahin in For-

ſchung und Anſchauung in brennendem Seelendurſt nach Erkenntniß.

Meine Erziehung ward einem Europäer anvertraut, einem Spanier, der den Verfolgungen der Kirche in Europa entgangen, weil er der geiſtigen Richtung folgte, welche die Philoſophie des vorigen Jahrhunderts aufſtellte. Ich ward mehr oder minder vertraut mit den verſchiedenen philoſophiſchen Syſtemen, welche im ſchroffen Widerſpruch einander gegenüber das ungefeſſelte Streben des Geiſtes beurkunden, der in Formen zu faſſen ſucht, was keines Menſchen Geiſt ſeither in beſtimmte Formen zu faſſen vermochte. Ich erkannte endlich alle Philoſophie als höheres Lebens-Element der Vernunft im Drange der Selbſtanſchauung, alle philoſophiſchen Syſteme aber als Grundriſſe und Pläne verſchiedener Architecten, einen akuſtiſchen Bau aufzuführen, in welchem ein Standpunkt ſei, auf dem der Menſch die Stimme der Wahrheit erwartet und nur ſeine eigene Stimme vernimmt, als Organ des Geiſtes, der aus ihm ſpricht, wie der Sprechende in einer akuſtiſch gebauten Rotunde ſeine eigenen Worte wieder hört.

Ich ſtellte mich auf jenen Punkt der Baſis der verſchiedenen Syſteme, lehnte mein Ohr an die bezeichneten Stellen der akuſtiſchen Rundwand der Erden- und Sphärenwelt — und das Echo aller Erkenntniſſe führte mich zurück auf — mich ſelbſt, auf das Bewußtſein in mir, daß ein höherer Geiſt in mir ſelbſt zu mir rede.

Ich erkannte die Vernunft als das Vermögen, geiſtige Klarheit auf Erden „zu vernehmen“ und die Vernunft ſelbſt eingezwängt in dem akuſtiſchen Gebäude dieſes oder jenes philoſophiſchen Syſtems. Der Gedanke erſchien mir als ein Gefangener, der im Kerker verkrüppelt.

Und auf keiner Baſis, auf keinem Standpunkt philoſophiſcher Erkenntniß ward mir mehr Klarheit, als ich ſelbſt in mir zu entfalten vermochte. Ich unterſchied drei philoſophiſche „akuſtiſche Lehrgebäude“ in folgerechter Begründung. Ich betrat ein Gebäude, deſſen Wölbung oben geſchloſſen war, und zwar durch

den architectonischen „Schlußstein," der die Wölbung in sich zusammenhält, aber keine Durchsicht gestattet in die unendliche Sphärenwelt höherer Region. Düstere Grabesnacht umhüllt, mich. Es war das Gebäude des Atheismus — begründet auf dem System der Läugnung, ohne Fundament, insofern der Widerspruch des Atheismus in sich selbst keinen Grund findet, indem er selbst den Geist als Grund alles Daseins, mithin auch den Grund seines eigenen Gebäudes läugnet. — Ich erkannte, daß der Schlußstein der Logik, der die Durchsicht in die Unendlichkeit der Sphärenwelt verhindert, auf falschem Grunde des Fundaments des Läugnungs-Systems beruht. Der Atheismus als Läugnung aller Geisteskraft, ward hier klar als Lüge durch logische Folgerung der Geisteskraft in mir.

Ich betrat ein anderes philosophisch-akustisches Bauwerk, ebenfalls geschlossen in seiner Wölbung, allein mit hohen Fenster-Oeffnungen nach allen Seiten, auf die beseelte Schöpfung; das Gebäude des kalten Pantheismus, dessen Basis, aus allen Reichen der Natur zusammen getragen, mir als Mensch die Stelle anwies, in welcher ich als Mensch auf Erden mich losgerissen sah von der höhern Idee des Seins — als ein isolirtes Wesen, als ein „Ich" existirend, in der trostlosen Oede des Individualismus.

Im Gebäude des Atheismus am Gängelbande des Widerspruchs, ward ich an den Abgrund des Wahnsinns geführt, indem ich eine Urkraft läugnen sollte, deren Wirkung ich in meinem eigenen geistigen Dasein nicht zu läugnen im Stande war.

Im Gebäude des Pantheismus durchschauerte mich die Arroganz des Egoismus, des Begriffes Sohn, der den Vater läugnet, und des Begriffes Geist, der auf sich selbst beschränkt, den Urborn läugnet, aus welchem Leben, Kraft und Geist mich durchströmte.

Ich irrte umher im Drange nach Klarheit. Ich suchte und strebte im Durst nach Wahrheit, und ich betrat das dritte Gebäude der Philosophie. Es war ein hoher, erhabener, prachtvoller Tempel, mit ähnlichen Bogenfenstern ringsum, wie im

vorigen Gebäude, mit wonniger Aussicht auf die beseelte Natur; in der Wölbung der Kuppel aber, eine weite, breite Durchsicht in den Zenith des Universums empor. Und mein Geist fühlte sich emporgezogen zum geheimnißvollen Urborn des Lichts, dessen Dämmerungs-Strahlen mich umhellten, und meine Seele erwachte im freudigen Selbstbewußtsein der Verwandtschaft mit der unerforschten Zenith-Idee: Gottheit. Es war das Gebäude des Spiritualismus; begründet auf dem Granit des Daseins einer höhern Kraft, hervorgegangen aus der Idee: Gott, dem Urwesen alles Seins, der den Sohn, die Menschheit mit sich verbindet durch den Geist des Lebens; — — den Geist der Freiheit und der Liebe. — So erkannte ich unwillkürlich den Dreiklang des Seins unserer Menschwerdung: in Geist, Seele und Körper; — repräsentirt durch die drei verschiedenen Gesammtsysteme der Philosophie aller Jahrhunderte: Spiritualismus, Pantheismus und Atheismus, die trostlose Verfinsterung des „Materialismus."

Ich erkannte den Körper als Form, als materielles Instrument der Seele, den Begriff Geist als Bewußtsein der göttlichen Kraft im Menschen, welche Seele und Körper mit einander verbindet. Ich war mir klar geworden in mir selbst, wie des Menschen Geist im Erdenstaub zur Klarheit gelangen kann, und meine Erkenntniß führte mich zum Glauben — zum Glauben an Gott und Menschheit. — Ich glaubte und ich liebte.

Du kennst oberflächlich," fuhr er nach einer Pause fort, „die Geschichte meiner Vergangenheit. Ich fand ein Wesen, dessen Liebe mich stärkte in jenem jahrelangen Kampf des Zweifels, den ich durchrang, bis ich zur Erkenntniß dessen gelangte, was ich dir anzudeuten suchte. Allein, obwohl auch vom Strahl des Spiritualismus durchdrungen, fühle ich mich dennoch befangen in den Blüthen-Guirlanden des Pantheismus, welche mir, als Egoist, unter den Forderungen des Individualismus das Leben als ein unbestreitbares Eigenthum und den Genuß des Lebens als höchsten Zweck zeigte. Ich fühlte die Gegenliebe eines Wesens, das mich verstand — und in dieser Einswerdung unserer

Beider Weſen, durch Attraction auf gleicher Stufe des Seelenlebens — erkannte ich die Liebe.

Thereſe ſtarb; — und es war mir, als ſei ein Theil meiner Weſenheit mit ihr aus mir ſelbſt hinweg geriſſen worden.

Haſt du je geliebt, wurdeſt du je geliebt im heiligſten, höchſten Sinn des Wortes, ſo wirſt du mich verſtehen und die Criſis dir erklären können, die nun an ihrem Sarge über meine Zukunft entſchied. Ich wählte die Tonſur und die Kloſterzelle. Durchdrungen vom Glauben ſuchte ich in der Religion — als Centrum des Spiritualismus — Troſt und Stütze meines innern Lebens, und ein Aſyl im Schooße der Kirche; vom thörichten Wahn befangen, als begründe ſich die Kirche auf Religion, die ſie repräſentiren ſoll.

Ich empfing die Weihe mit heiliger Begeiſterung für meinen künftigen Beruf. Ich verſenkte mich in ununterbrochenes Studium der Kirchengeſchichte und der Weltgeſchichte, und erkannte die Einheit aller Religion, wie ich die Einheit des Begriffes Gott erkannte. Ich verfolgte den Urſprung der chriſtlichen Religion durch den Moſaismus hindurch in die Myſterie der ägyptiſchen Einheit-Idee, die dem Volke verheimlicht wurde durch die Oberprieſter der Iris. Ich ward zurückgeführt auf den Buddaismus, in welchem ich die Mythe der chriſtlichen Dreieinigkeit wieder erkannte; ſowie im Dualismus des Chriſtenthums die Lehre des Orients von Ormuzd und Ahriman.

Ich ſuchte nun die Religion in der Kirche und zunächſt ſehr natürlich im Catholicismus; und ich erblickte die Idee des Chriſtenthums im Blute der Märtyrer jener erſten Jahrhunderte, als ſich das Chriſtenthum aus den Trümmern des Moſaismus erhob, gleich einem Phönix aus der Aſche eines zerſtörten Tempels. Ich erblickte die chriſtliche Religion durch Jahrhunderte hindurch als Element der Bewegung, des Fortſchritts, der Veredlung der Menſchheit — bis die „Kirche“ als Inſtrument des Abſolutismus die falſche Münze der Dogmen-Satzung prägte, der Menſchheit Formen vorſchrieb, den Geiſt zu erſticken, der allem Abſolutismus Gefahr drohte.

Ich sah den Geist des Nazareners in Ketten und Banden der Kirchensatzung, und die Kirche nach und nach sich gestalten — als Gefängnißgebäude des Geistes, mit unterirdischen Gewölben, mit Folter und Tortur zur Ausrottung der Idee, für welche des Menschen Sohn sein Leben dahin gegeben. Ich erkannte in Jesus den Menschen, der vom Todesschmerz durchdrungen, den Seufzer ausstieß: „Gott mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Ein Seufzer, der aus der Brust der ganzen leidenden Menschheit emporstrebte. In Jesus den Menschen ehrend, der zur Befreiung des Menschengeschlechtes sein Leben opferte, indem er die Lehre der „Gleichheit der Menschenliebe und der Gerechtigkeit“ mit seinem Blute besiegelte, suchte ich die Christenheit in unserem Jahrhundert auf Erden — und Jünger Jesu im Schooße der Kirche. — Und ich fand keine Spur vom Christenthum. — Die Kirche ist ein Augiasstall geworden, angefüllt vom Unrath der Intoleranz und des Aberglaubens, aufgehäuft in stockfinsterer Nacht der Unwissenheit, feucht gehalten mit dem Blute der Freiheits-Märtyrer aller Nationen und dem überströmenden Wein klösterlicher Orgien und Bachanalien zur „Vergebung der Sünden,“ durch wohl erkauften Ablaß einer schmachvoll betrogenen „Christenheit.“

Aber ich erblickte Apostel der Lehre Jesu von Jahrhundert zu Jahrhundert hervortretend, im Selbstbewußtsein der heiligen Sendung: den Augiasstall der Kirche zu bezeichnen, auf daß die Menschheit ihn reinige.

Und ich erblickte diese Apostel geächtet und verbrannt — Jakob Molay und Johannes Huß und als ihren Nachfolger erkannte ich Delamenais. — Ich erblickte in Delamenais die Vereinigung des Spiritualismus — als Philosophie — mit dem Catholicismus nach seinem Urbegriff als „allgemeine“ Religion in schroffem Gegensatz zum Juste milieu des Protestantismus, der jesuitischen Verstärkung des Absolutismus des Papstthums. Die Begriffe Catholicismus und Papstthum sonderten sich in meiner Anschauung so schroff von einander, wie die Begriffe Religion und Kirche. Ich erblickte in dem Kampfe der

Templer [6]) und der Huſſiten die Idee: Religion im Kampfe wider den Abſolutismus, den das Papſtthum (als Kirche und Staat) in ſich vereint, und in Delamenais eine Erſcheinung, welche einen ähnlichen, vielleicht noch längern und blutigern Kampf herbeiführen wird, in allen Völkern der Erde. — — Ich erblickte durch Delamenais das Uebel aller Uebel, die moraliſche Sclaverei bezeichnet, welches durch Monarchie und Pfaffenthum die Menſchheit belaſtet — zugleich aber auch das Elend der unterjochten Menſchheit, in Folge jenes Uebels, welches nur beſiegt und bekämpft werden kann durch Umſturz der beſtehenden ſocialen Vorurtheile, durch Emancipation der moraliſchen Freiheit, durch Social-Reform, welche politiſche und religiöſe Reform-Revolution vorausſetzt.

Ich erkenne und werde auf die Wahrheit ſterben, daß alles Ringen und Streben edler Menſchen, welche durch ſo viel „Reform" das Elend der Menſchheit zu lindern ſuchen, vergebens ſein wird ohne politiſche und religiöſe Reform, ohne „Umſturz" alles Schlechten, das bis jetzt beſteht, und bediene mich nur des Wortes Reform als Zweck aller Revolution.

Ich erkenne die Baſis der menſchlichen Geſellſchaft unſers Jahrhunderts als falſch, als ſchlecht und obendrein als verfault und alle herrſchenden Satzungen und Vorurtheile als offenbar im Widerſpruch mit Natur und Vernunft. Ich erkenne jedes Laſter privilegirt unter der Firma der Tugend, inſofern Kirche und Monarchie dem Menſchen den Freibrief geben, zu ſündigen, ſobald er nur die verfaulte Baſis ihrer hypocritiſchen Exiſtenz nicht anrührt. — — Ich erkenne die Tugend aller Tugend des Menſchen in Liebe zur Menſchheit, bewährt durch That, durch Kirche und Monarchie als Verbrechen bezeichnet. Materialismus und Egoismus, als herrſchendes Doppel-Princip, ſchwingen die Knute und die Krämer-Elle zur Unterjochung des Volkes und des Geiſtes im Volke, in Monarchie und Republik!

Ich ſehe den Abgrund, dem die Menſchheit entgegenjagt mit verſtärkter Dampfkraft zu Waſſer und zu Lande, während ſie kein höheres Element des Lebens anerkennt, als das Element der Sinnlichkeit — der Beſtialität, unter dem Vorwande der

Fortpflanzung eines ſolchen geiſtloſen Menſchengeſchlechts. — Der Werth des Menſchen wird nach Geld berechnet, und dieſes entehrenden Maaßſtabes bediente ſich der Menſch dem Menſchen gegenüber, noch niemals — nie — — zuvor! Aber die Menſchheit wird nicht untergehen, denn ſie iſt nur die bewegte Form einer höhern unzerſtörbaren Idee der Gottheit — uns geoffenbart in ihrer Wirkung.

Die Menſchheit wird erwachen, der Augiasſtall der Kirche wird ausgekehrt und die hunderte der Maulwurfshaufen geldmachender Secten, welche das Wort Religion als Firma ihres ausgebreiteten „Geſchäfts" entheiligen, werden als Maulwurfshaufen zertreten werden, wenn der Engel mit dem Schwerte kommen wird!

Der Menſchheit Heiland wird wieder kommen, nicht als Perſon, ſondern als Weltereigniß! Er wird die Wucherer und Krämer, die Menſchenhändler und Seelenverkäufer zum Tempel der Humanität hinaustreiben!"

„Wann können wir abreiſen nach Rio grande?" unterbrach Celeſte ſich ſelbſt, indem er von ſeinem Büffelhaut-Divan aufſprang. Teſta wollte ſoeben antworten, als Yana Kirym ſeinen Namen vor dem Zelte rief.

Er trat ihr entgegen und bat ſie, ſich herein zu bemühen und neben ihm Platz zu nehmen.

Viertes Capitel.

„Second Sight."

Anſtatt die Erdſtufen in den Toldo hinabzuſteigen und der Einladung zu folgen, ſich niederzuſetzen, winkte Yana Kirym ihrem alten Bekannten, zu ihr hinauszutreten, und gab durch einen zweiten Wink zu verſtehen, daß auch Lorenzo erſcheinen möge.

Beide ſtanden nun neben der Alten, die ihre Aufmerkſamkeit auf ein Volksgedränge richtete, das eine Reitergruppe umgab. Es war ein Weißer in Patagoniertracht, ſchwer be-

waffnet, begleitet von einigen Indianern und Puelches, deren Pferde unter ihnen dampften und ſchnaubten.

Lautes Gemurmel und Geſpräch durchwogte die Menge, die ſich näher bewegte, ſobald der Ankommende den Italiener Teſta vor dem Toldo erblickte. Das müde Pferd galoppirte noch die letzten fünfzig Schritte zu ihnen heran, fühlte ſich des Reiters entlaſtet und ſenkte dann den Kopf ermattet nieder. Oregham, ebenfalls zu Pferde, der den Reiter in Empfang genommen hatte, gab einigen ſeiner Leute einen Wink, das arme Thier zu entſatteln und ihm eine Büffelhaut überzuwerfen, denn der Abend war kühl und das Pferd dampfte und es war ein zugerittenes Thier. „Gott ſei Dank, daß ich Sie treffe, Signor Teſta,“ begann der Ankömmling .... „und dieſer Herr hier iſt wahrſcheinlich der Erwartete?“ fügte er hinzu, mit einem Blick auf Lorenzo.

Der dieſe Worte ſprach, war ein ſchlanker hagerer Mann, mittleren Alters und ernſten Antlitzes. — Mr. Farren, ein Nord-Amerikaner, der früher auf den Falklands-Inſeln ſein Wallfiſch-Geſchäft getrieben und ſeit Jahren in Port St. Antonio an der Matthias-Bay wohnte, als Nachbar mit dem Italiener vertraut.

Kaum konnte Signor Teſta vor Erſtaunen die Anrede des Freundes erwiedern, der in ſeinen patagoniſchen Sack griff und ihm einen Brief überreichte, worauf er ſich an „Prinz Oregham“ wandte und ſich einen Trunk Waſſer ausbat, denn ihn durſtete ſehr, und die Falten ſeines Kopftuchs, ſowie ſeine Augenbraunen und ſein Schnurrbart waren mit Sand durchſtäubt.

„Von einem Freunde, der Sie nicht perſönlich kennt — Capitain Barigaldi, vom Schooner „Mazzini“ —, der ſeit vorgeſtern bei uns auf der Rhede liegt,“ fügte er hinzu, während Teſta raſch das Siegel erbrach, deſſen Deviſe »Ora e sempre« im Voraus ausdrückte, weſſ' Geiſteskind der Verfaſſer ſein möge, falls er dem Empfänger auch nicht genannt worden. Mehrere Knaben hatten auf Oregham's Wink einen Krug friſches Waſſer und einen ſilbernen Becher mit Chà de Matte herbeigeholt. Mr. Farren trank und Signor Teſta las wie folgt:

„Am Bord des Schooner Mazzini... Oktober 1838.
Port St. Antonio.

Gott mit uns!

Ich traf eine ſchwediſche Brigg, „Nordſtjernan", vor 14 Tagen an der engliſchen Bank in der Mündung des Plata-Stroms, mit Flüchtlingen von Buenos Ayres nach Rio de Janeiro, unter Begleitung eines der Unſrigen, Hinango, Scandinave. Von dieſem erfuhr ich, daß du die edelmüthige Abſicht hatteſt, bei ihrer Abfahrt von Buenos Ayres einen Verbündeten, der dort in Gefahr ſtand, wo möglich durch die Pampas an dieſe Küſte zu entführen. Ich begleitete den „Nordſtjernan" auf die Latitude von Rio Grande, und Hinango gab mir deine Adreſſe für Porte St. Antonio. Ich hielt es für meine Pflicht, meinen Cours hierher zu richten, für den möglichen Fall, daß dir die Rettung des Verbündeten gelungen ſei. Unſere Flagge führte den Ueberbringer dieſes zu mir an Bord, als ich hier Anker warf und ich überzeugte mich, daß er dein Freund, und als Menſch bereit iſt, der Sache zu dienen, welche wir vertreten. Ich erfuhr von ihm, daß du wahrſcheinlich nicht direct nach St. Antonio, ſondern zu den Toldos eines Inaken-Stammes jenſeits des Lago do Téhuel zurückkehren werdeſt. Er erbot ſich, dir die Nachricht zu bringen, daß ich hier ſei, oder dem Cacique des Stammes die Meldung und dieſen Brief zu hinterlaſſen, falls du noch nicht angekommen ſein ſollteſt. Im Fall du alſo mit dem Genoſſen auf der Reiſe biſt und dieſen Brief innerhalb drei Tage nach Ankunft des Ueberbringers in der Niederlaſſung des el Rojo erhältſt, ſo wiſſe, daß ich bis dahin hier auf Euch warten werde, indem ich dreißig Stunden zurechne zu deiner Rückkehr vom Lago de Téhuel bis Porte St. Antonio. Leider geſtatten mir die Verhältniſſe in Rio Grande und meine perſönliche Pflicht nicht, länger hier zu verweilen. Gott gebe alſo, daß ich nicht vergebens hier bin und es dir gelinge, einen Bruder zu retten, deſſen Stellung und deſſen Würde mir bekannt iſt.

Manches Einzelne über die Fahrt des „Nordſtjernan" und ein Zuſammentreffen mit einem argentiniſchen Kutter, ſoviel ich

in Eile dem Ueberbringer dieſes mittheilen konnte, wird dieſer dir vorläufig eröffnen.

In der Hoffnung, unſern Verbündeten Senor Lorenzo de V— vielleicht in deiner Begleitung, bald hier zu umarmen —

Dein Bruder
Barigaldi."

Kaum hatte Signor Teſta die erſten Zeilen dieſes Briefes überſchaut, als er ihn dem Bruder mittheilte, deſſen Rettung er betraf, und Beide laſen ihn gemeinſchaftlich, während die eintretende Abenddämmerung die Handſchrift nach und nach umſchleierte. Lorenzo ſchaute ſchweigend vor ſich hin und dann gen Himmel, ohne Worte zu finden, ſeinen Dank auszuſprechen für ſolche Fürſorge und Theilnahme von Seiten des „jungen Europäers" an ihm und der Sache Südamerika's, der er ſich weihte.

„Ich bin alſo bereit, mit Euch aufzubrechen," ſprach er und drückte Beiden die Hand. Jede Formel des Dankes ſchien ihm matt und ſeinem Gefühle ungenügend.

„Ihr ſollt dieſe Nacht hier verweilen," nahm nun Yana Kirym das Wort, die ſeither jede Bewegung und jede Miene der drei weißen Männer beobachtet hatte.

„Du ſollſt dich ausruhen dieſe Nacht," redete ſie, indem ſich insbeſondere an Farren wandte, „denn du biſt müde und abgeſpannt durch deinen Ritt, und ich habe noch ein Wort zu reden in aller Ruhe mit dieſem Vertrauten des Ach-ékenat-Kanet", auf Lorenzo deutend. „Der Sohn des Oceans, der dich geſandt hat, erwartet Euch nicht ſobald, als Ihr ihn wirklich erreichen werdet. Mache dir's alſo bequem und ſetz' dich an den Fleiſchtopf und iß, und rauche eine Cigarette mit deinem Freunde vom Meeresſtrande, während ich dem Vertrauten des Ach-éknat-Kanet offenbaren werde, was er mir offenbaret hat, für ihn und für Euch Alle."

Sie gab mit dieſen Worten dem „Mann Gottes", wie ſie ihn indirect bezeichnete, einen Wink, ihr zu folgen, wanderte neben ihm durch die Toldos bis auf die Anhöhe, welche eine

Baumgruppe bekleidete. Dort wählte ſie einen Platz, der ihr freie Ausſicht ringsum und oben über ihr, geſtattete, ſetzte ſich nieder und Lorenzo that deßgleichen.

Hinter ihnen lag das Inakendorf mit ſeinen glimmenden Feuerſtellen. Düſtere Torfrauchwolken quollen empor in die ſtille Nacht, die nach und nach die verſchwiſterte Dämmerung umarmte, zum friedlichen Bunde der Ruhe. Vor ihnen erſtreckte ſich die wellenförmige unabſehbare Ebene, ähnlicher meilenweiten Anhöhen, mit ähnlichen Baumgruppen und Geſträuchen, kaum merklich durch ſandige Niederungen unterbrochen. Gleich dem Horizonte auf offenem Meere, trennte ſich die gerade Linie der weiten, weiten Ferne vom klaren Abendhimmel, der hier und dort ſeinen Glanz in den breiten Strom zurückwarf und nach und nach ermattete. Einſam durchſtrahlte Venus das Gebiet der geheimnißvollen Dämmerung, die nach und nach ein Lichtſchimmer am entgegengeſetzten Horizont unterbrach, aus welchem der Mond faſt in voller Rundung ſein melancholiſches Antlitz in orangefarbigem Glanze hervorhob.

Unzählige Schwärme Geflügel verſchiedener Gattung durchſchwirrten die milde Sommerluft und ſenkten ſich zur Ruhe in das wogende Grasmeer. Das Brüllen der Heerden verlor ſich nach und nach und das Wiehern der Roſſe ward ſeltener. Lauter und lauter ertönte das Heulen wilder Hunde. Die Wächter der Inakenhorde ritten langſam umher, mit gefüllter Schleuder, bereit, einem Beſuche dieſer verwilderten europäiſchen Race mit ihrem lähmenden Wurf zu begegnen.

Lange ſaß Yana Kirym neben dem Vertrauten des Ach-ékenat-Kanet und ſprach kein Wort. Sie ſchien ihm Zeit zu geſtatten, den Eindruck einer großartigen, ſeltſam fremden, Natur in ſich aufzunehmen und erhob dann ihre Stimme und ſprach in gebrochenem Spaniſch:

„Ich habe Ach-ékenat-Kanet gefragt, wer du biſt? Und er hat mir Aufſchluß gegeben über dich — im Traum. Ich kenne dich und deine Sendung an dein Volk. Du kommſt von einem Grabe und gehſt hin, wo Gräber gefüllt werden. Deine

Zukunft iſt mir klar, aber dir muß ſie dunkel bleiben, nach dem Willen Ach-ékenat-Kanets. — Daß ich aber deine Zukunft kenne, will ich dir beweiſen, indem ich über das Loos Anderer, die dir theuer ſind, dir Einzelnes eröffnen werde; — nicht Alles, was ich weiß.

Ich ſeh' um dich und den Freund, von deſſen Grab du kommſt, ein weibliches Weſen und einen Jüngling — Beide gehen aus Gefahr in Gefahr — das weibliche Weſen beſonders — denn ſie iſt ein Weib, und die Welt der Weißen, in der ſie lebt, iſt verdorben in ihren Sitten und Satzungen und erkennt nicht die Würde des Weibes. Und die deine Freundin *beſchützen* wollen, bereiten ihr den *Untergang*.

Und ein zweites Weib ſehe ich im Hintergrunde der Verkettung, die an Abgründe führt; ein zweites Weib, Euch nicht verwandt an Geiſt, aber in Gefahr, wie Jene, die dir nahe ſteht — in ganz anderer Gefahr. — Der Einen droht Unheil, weil ſie ein Weib iſt und man ihr das Recht ſtreitig macht, ſich ſelbſt zu beſchützen; — der Andern droht zehnfaches Unheil, weil ſie ihre Würde nimmer empfand, weil ſie ſich verkaufte wie Tauſende ihres Gleichen.

Wenn der Mond, der nun dort aufgeht, viermal ſein volles Angeſicht uns zugewendet hat, und wenn er dann wieder ganz verſchwunden iſt, zum viertenmal, dann werden böſe Tage kommen für Viele ... für Alle die Ach-ékenat-Kanet verbunden hat durch ſeinen Geiſt ..„ mit dir und untereinander ... die du kennſt und die du noch nicht kennſt ..."

Sie hielt inne und fuhr in wehmüthigem Tone fort: „Das Wenige, was Ach-ékenat-Kanet mir im Traume offenbaret hat über deine Zukunft und das Loos Derer, die mit dir verbunden ſind, darf ich dir nicht enthüllen; nur *warnen* darf ich — aber in dieſem Falle fruchtet Warnung wenig mehr. — —

Das Alles hätte können anders werden, wenn Eure Sitten und Satzungen anders wären," fuhr ſie fort nach einem tiefen Seufzer, „aber Euer Elend liegt im Sclavenhandel mit weiblichen Weſen — in der Willigkeit und Eilfertigkeit der Sclavin,

ſich zu verkaufen — und in der Schwierigkeit der Sclavin, die ſich frei fühlt, ſich vor Verkauf zu ſchützen. Da liegt das Elend. Und da liegen die Leichen der Ermordeten — und ihr nennt das in Eurer Sprache „Civiliſation" — und wollt ſolche Civiliſation bei uns einführen durch Eure Miſſionäre mit Bart und ohne Bart. Die Bärtigen nennen ſich Chriſten und zeigen uns ein Stück Holz oder Metall und ſagen: das ſei Euer Gott; — das Bild eines Menſchen an ein Kreuz genagelt, und erzählen uns von der Jungfrau, die ihn geboren und dabei Jungfrau geblieben — und nennen dieſe Jungfrau die Mutter Gottes, deren Geliebter ein heiliger Geiſt geweſen, und das ſei auch Gott ſelbſt geweſen. Die Jungfrau habe alsdann ihn geboren, Gott ſelbſt. Das Alles mögen die Weißen begreifen; wir Inaken begreifen, daß Ach-ékenat-Kanet allmächtig [illegible] daß wir fortleben nach dem Tode und Rechenſchaft ablegen müſſen in einer andern Welt vor Ach-ékenat-Kanet. — Die Geſchichte der heiligen Jungfrau begreifen wir nicht.

Dann kommen Miſſionäre ohne Bart, die nennen ſich auch Chriſten, und die führen ein dickes Buch, das nennen ſie „das Wort Gottes" und behaupten, die Mutter Gottes ſei nicht ihre Gottheit und die Lehre der Miſſionäre mit Bart ſei falſch — und wollen nichts wiſſen von der Mutter Gottes, ſondern predigen nur von dem Sohn, und ſagen, er ſei auch zugleich der Vater, und ſein Blut habe die Welt erlöst vor zweitauſend Jahren. Und dieſelben Weißen, die ſich Chriſten nennen, mit Bart und ohne Bart, kommen herüber über's Meer und treiben hier Menſchenhandel — und zeigen uns das Bild ihres Gottes und das dicke Buch und überfallen uns in unſern Toldos und helfen dem Cacique vom Plata-Strom, uns zu morden, und haben hier die Bluthunde eingeführt und die Feuerſchlünde, und ſuchen uns auszurotten, und ſtehlen hier unſere Heerden und knien nieder vor ihrem hölzernen Gott oder vor ihrem metallenen Gott und ſchwören bei dem dicken Buch und küſſen das Leder am dicken Buch *) und

*) Bekannte Ceremonie des engliſchen Eides, die mit dem Schlußwort endet: „Kiss the Book!" (Küſſe das Buch.)

locken unſere Jungfrauen in ihre Toldos und die Weiber unſerer Männer, und ſuchen uns zu prellen um unſern Beſitz, und nennen das Alles Chriſtenthum, — und wollen, daß wir unſern Ach-ékenat-Kanet verläugnen ſollen und uns bekennen ſollen zu den Bluthunden und Feuerſchlünden.

Wenn ich nicht hier meine Pflicht zu erfüllen hätte in meinem Volke, würde ich in die Länder der Weißen reiſen, über's Meer hinüber und lehren und predigen von Ach-ékenat-Kanet, dem alleinigen Gott, von dem kein Bild gefehen werden kann, weil Niemand ihn geſehen hat, der ſich aber uns offenbart in jeder Blume, in jedem Grashalm und in den Sternen, die dort hervorſchimmern!

Unſere Jungfrauen haben keinen Umgang mit einem heiligen oder unheiligen Geiſt, ſondern nur mit Jünglingen und Männern und wählen ihren Geliebten, und der Jüngling oder Mann wählt ſein Weib und oft trifft Beider Wahl zuſammen, und die Kinder unſers Volks ſind geſund und ſtark und du ſiehſt keine verkrüppelt geborne Menſchen unter uns, keine elenden Geſchöpfe, die ihr unglückſeliges Daſein einem Rauſch durch Giftwaſſer zu danken haben! denn wir kennen nicht die Reizmittel der ſaubern Civiliſation. — Keine unſerer Jungfrauen würde darum einen Mann dem andern vorziehen, weil er mehr Ochſen hat, ſondern weil ſie ihn mehr liebt als einen andern. Und da kommen die Weißen und nennen ſich Chriſten, und wollen uns gebranntes Waſſer-Gift geben für unſere Ochſen, und mit Hörnern Geſchäfte machen, und unſere Männer vergiften und unſere Frauen mit Giftwaſſer, und unſere Jungfrauen füttern mit Pfeffer und mit Vanille; — daß der Blitz ſie zerſchmettere, ſolche Wüſtlinge des Chriſtenthums! — und nennen das „Civiliſation". — Melde den weißen Sclavinnen, wenn du wieder in ihre Nähe kommſt: Ich ſoll Euch grüßen von Nana Kirym, Vertraute des Ach-ékenat-Kanet, aus dem Stamme der Inaken, und Euch ſagen: Wenn Ihr nicht lieben könnet ohne gebranntes Waſſer und Pfeffer und Vanille und Contharíden und dergleichen, ſo bleibet allein und ſchämet Euch in Eurer weißen Haut! Und

weim Ihr Euch einem Manne hingebt, darum weil er viele Ochſen und Pferde hat, oder großen Handel treibt in Hörnern und Straußfedern, ſo werden Eure Kinder auch keine „Menſchen“ werden! Und wenn Ihr Euch einem Manne hingebt, der ſeinen Bruder betrügt und ſein Wort bricht, und Ihr wiſſet es, ſo werden Eure Kinder auch Betrüger und Wortbrecher werden durch Euer Beiſpiel und Euer Volk wird mit Fingern auf ſie zeigen, denn: „wie der Stier, ſo das Kalb!“ — Und wenn Ihr Euch beeilet, Euch an einen Mann zu hängen, aus Furcht, daß Ihr einſam bleiben würdet, ſo wiſſet, daß Ach-ékenat-Kanet Mittel und Wege kennt, den Samenſtaub der Blume hinüber zu tragen von Kelch zu Kelch, wenn auch die Blumen gefeſſelt ſtehen an ihrem Stengel und der Stengel an ſeiner Wurzel. — Wie Ach-ékenat-Kanet den Kelch einer Blume mit Samen füllt durch den Hauch des Windes und im Nothfalle durch Schmetterlinge und Bienen, die ihn hinübertragen von der männlichen Blume zur weiblichen, ſo wird er auch Mittel und Wege finden, Eure Gefühle hinüber zu tragen aus Eurem weiblichen Herzen in das männliche, und Liebe erwecken für Euch, wenn Euer Herz der Liebe in Liebe erwachte! Darum übereilt Euch nicht und verkauft Euch nicht um tägliches Brod, oder irdiſches Gut; denn was Ihr als Jungfrau dem Manne gebt, iſt Euer Heiligſtes und Höchſtes, und Ihr könnt es nur Einmal geben! und keine Macht auf Erden kann es Euch wieder erſetzen, wenn Ihr es geopfert habt! — Melde das Alles Euern weißen Sclavinnen und lege es ihnen an's Herz, auf daß ſie glauben an Ach-ékenat-Kanet und an den Schmetterling und die Biene, die von Blume zu Blume fliegt und in Liebe das Leben der Blumen vereinigt!

Und Euern Männern und Jünglingen ſage, daß ſie ein Beiſpiel nehmen an unſerm Volke im Bewußtein ihrer Würde, daß ſie wiſſen und fühlen, welchem Stamme ſie angehören und daß alle verwandten Stämme ein Volk bilden, durch Sprache und Sitten vereinigt! daß ſie ſich unter einander lieben als Söhne eines Volkes und Gaſtfreundſchaft üben gegen jeglichen

Sohn eines andern Volkes, wenn er sich ihnen naht im Frieden und im Glauben an Ach-ékenat-Kanet!

Und daß sie keinen Menschen haſſen, darum weil er aus einem andern Stamme ist, oder eine andere Sprache redet, als die Eurige oder die unsere; denn Ach-ékenat-Kanet läßt es Frühling werden zur Freude für alle Menschen und Alle sollen einander lieben, wie er sie liebt und aus Liebe ihnen Allen die Freude des Lebens gab!

Sage ihnen, daß Alle sich als Brüder erkennen und sich vereinigen als Volk und sich verbinden mit Nachbarvölkern zum Kampf gegen die blutdürstigen Caciques, welche Länder erobern und Völker morden und die unterjochten Stämme als ihre Sclaven behandeln! wie sie herübergekommen sind über's große Wasser und hat hier behandeln wollen!

Sage den Männern und Jünglingen, daß sie daſtehen als Söhne ihres Volkes, Alle für Einen und Einer für Alle! wie mein Volk in unserm Patagonien im Kampfe gegen den Cacique der Gauchos vom Platastrom und gegen alle Weißen mit Bart und ohne Bart, die sich Christen nennen und Menschenhandel treiben zur Verhöhnung Ach-ékenat-Kanet, der überall Steine schuf, daß der Mensch sie in die Schleuder lege und sie den Tyrannen zusende. Gepriesen sei Ach-ékenat-Kanet, der die Sterne dort oben lenket und uns zu sich rufet im Tode in eine bessere Welt!" Sie seufzte tief auf und fuhr fort: „Was das Loos deiner Freundin betrifft und Derer, die damit verflochten sind, so hat Ach-ékenat-Kanet Wachen ausgestellt hier und dort; und was zu retten ist, wird gerettet werden, sei es nicht im Leben — — doch im Tode ... Denn wo die Menschen nicht hören wollen nur sehen, und Satzungen aufstellen und behaupten im Widerspruch mit der Natur und dem Willen Ach-ékenat-Kanet, da entwickelt sich die Frucht aus der Blüthe. Und wo Disteln gesäet sind, kann Ach-ékenat-Kanet keine Rosen entfalten aus dem gesäeten Keim!"

„Kann ich ein Leben retten, das etwa in Gefahr ist, so

gieb mir einen Wink, wann und wo ich auftreten soll!" fragte Lorenzo, als die Priesterin schwieg.

„Du sollst auftreten in deinem Volke als ein Wegweiser auf dem blutgetränkten Felde der Gegenwart, du sollst zeugen von Ach-ékenat-Kanet, dem alleinigen Gott, und deinem Volke das Vermächtniß des Menschen überbringen, von dessen Grabe du herkommst! — Was die Gefahr Derer betrifft, die ich bezeichnet habe, so weißt du selbst, daß ihr Leben wie dein Leben Eurem Volke angehört ... und was Ach-ékenat-Kanet zur Rettung der Deinige" beschlossen, das wird geschehen durch ein Wesen, von welchem Ihr es nicht erwartet ... Die Gestalten meines Traumes umschweben mich ... ich darf sie dir nicht enthüllen! ... Aber ich sehe ein Schiff, wie es den Ocean durchkreuzt und auf dem Schiff sah ich die Gefahr ... Und zwei kleine Schiffe zum Schutz und zur Rettung neben dem größern. — Was auch geschehe und was auch Euch treffe, so wisse und fühle in deiner letzten Stunde, daß du fortlebst nach dem Tode in demselbigen Reich, wo es ein Reich gibt, in welchem wir schauen ohne sinnliches Auge, und daß der Geist Ach-ékenat-Kanet dich umleuchten wird! Baue auf *ihn*! und lebe hier auf Erden zur Ehre deines Volkes!"

Lorenzo hörte diese Ergießung des sonderbaren Wesens aus dem Stamme der Inaken mit mehr Ruhe und Geduld, als vielleicht mancher geneigte oder ungeneigte Leser sie dort vernommen hätte, der als Catholik oder Protestant manche Aeußerung für offenbar „gotteslästerlich" erklären würde, die wir aber einer „halbwilden" Patagonierin zu Gute halten, da in der That von einer solchen Person wohl wenig Gescheidtes zu erwarten wäre.

Was die dunkeln Verkündigungen aus dem Gebiet des „sechsten Sinnes" betreffen, so sehen wir im Laufe der Geschichte ihrer Bedeutung entgegen und geben hier nur die Versicherung, daß wir aus persönlicher Erfahrung Thatsachen der Art kennen und theils selbst erlebten, die weit bestimmter ausgesprochen als jene, und deren pünktliche Erfüllung vielfach durch Zeugen bestätigt werden könnte.

Der letzte Schimmer des Abendroths war längſt am Horizont verſchwunden, und der wolkenleere Himmel nach und nach mit Sternen beſäet. Gleich einer glühenden Kugel, deren Rundung an einer Seite ein wenig undeutlich, entfernte ſich der Mond von der düſtern Horizontlinie und ſtieg langſam höher und höher. Er ſchaute herab zu ſelbiger Nacht im Laufe einiger Stunden, auf Yana Kirym und Lorenzo — auf die Ruinen des Grimpeiro-Dorfs im Innern Braſiliens, in welchem die Tropa des Naturforſchers übernachtete — auf die Villa der jungen Dame, welche die Piſtole ergriff — und auf die ſchwediſche Brigg „Nordſtiernan," als Habakuk Daily, als engliſcher Offizier verkleidet, vom Bord ging. — — —

Einzelne Feuer der häuslichen Veſtalinnen Patagoniens, die ſie für ihren proſaiſchen Zweck des Nachts unterhielten, um ſie nicht jeden Morgen zur Bereitung des Frühſtücks anzuzünden, dampften und qualmten hier und dort empor, denn es ſtand kein Gewitter am Himmel und kein Pampero war zu befürchten, der das zerſtörende Element in die dürren Häute der Toldo's jagen würde.

In ſich verſunken, ſaß Lorenzo noch immer neben der ſonderbaren Perſon, die nach obigem Schluß ihrer ſeltſamen Rede kein Wort mehr ſprach. Schweigend, gleich ihm, ſtarrte ſie empor, gleichſam mit ſpähendem Blick die nach und nach hervordämmernden Sterne an ihren ihr wohlbekannten Stellen ſuchend. Als ob ſie das Geſuchte gefunden, wandte ſie dann das Haupt und richtete ſie ihr Auge höher aufwärts, wo das Sternbild des „ſüdlichen Kreuzes", — jenes geheimnißvolle Siegel der unenthüllten Hieroglyphen-Schrift ſüdlicher Hemiſphäre, ſie zu feſſeln ſchien.

Der Freund Alphonſo's ſtand endlich auf und drückte der alten Frau die Hand. — Sie deutete in die Gegend des Toldo's, an welchem ſeine Gefährten zurückgeblieben waren, richtete dann wiederum ihren Blick zu den Sternen empor und blieb auf ihrem Platz in der Nähe der Bäume ſitzen, während Lorenzo ihrem Winke folgend, ſich langſam entfernte.

Er traf ſeine Gefährten neben dem Cacique und deſſen Sohn Oregham in einem Halbkreiſe auf Büffelhäuten gelagert, vor ſeinem Toldo, Cigaretten rauchend und duftenden Chà do Matte neben ſich, zu welchem ſie ihn freundlich einluden, ohne der Veranlaſſung ſeiner Abweſenheit zu erwähnen.

Unweit der Gruppe ſaß ein alter Inake, in emſiger Thätigkeit, ein Paar National-Stiefel oder lederne Strümpfe für den weißen Gaſt zu vollenden, den der Fremde vom Meeresſtrande ihnen zugeführt hatte. Es waren die Schenkelhäute eines Pferdes, nach früher bezeichneter Weiſe abgeſtreift, in Salz und Aſchenlauge gebeizt und auf einem Brette kahl geſchabt, dann getrocknet; — und ſo eben war der Alte beſchäftigt, ſie mit trockener Aſche und Sand biegſam und weich zu reiben. Das kleine Mädchen, welches wir neben dem alten Cacique in Arbeit ſahen, die Borten der „Unausſprechlichen" zu ſticken, die ſie für den Ankömmling beſtimmte, hatte ihr Kunſtwerk vollendet und es ebenfalls zum Andenken in ſeinen Toldo gelegt.

Die bevorſtehende Abreiſe der drei Gäſte wurde behaglich beſprochen. Der alte el Rojo und ſein Sohn, „Prinz Oregham", baten Lorenzo, den National-Anzug, der ihm auf der Flucht gedient hatte, als unbedeutendes Geſchenk ihrerſeits zu betrachten, ohne ihm die Genugthuung zu verweigern, welche er ſich ausbat, irgend einen andern Gegenſtand als Erinnerung an ſeinen Aufenthalt in ihrem gaſtfreundlichen Schutze, zurückzulaſſen. Nachdem Signor Teſta ſeinem alten Freunde Manches erzählt hatte von dem Cacique der Gauchos — und deſſen Vertilgungskrieg gegen Montevideo — und von der Aufregung in ganz Süd-Amerika zur Begründung ſüdamerikaniſcher Conföderation — einer kräftigen Centralregierung, wünſchten ſich Alle gegenſeitig gute Nacht und begaben ſich in ihre Toldos.

Am andern Morgen in aller Frühe war der ganze Inaken-Stamm in Bewegung, die drei weißen Männer zum Abſchied zu begrüßen. Alt und Jung und Groß und Klein, ſuchte ihnen die herzlichſten Wünſche zu glücklicher Reiſe zu erkennen zu geben, und Vala Limi erſchien in eigener Perſon, dem Fremden vom

Meeresſtrand ihren Dank zu wiederholen, daß er ihren Geliebten Oregham in weiter Ferne ſo wohl bewacht und ihn wohl erhalten an die Schwelle ihres Toldos zurückgebracht habe.

Die drei weißen Männer beſtiegen ihre Roſſe, begleitet von Oregham, und einige Hundert Inaken beiderlei Geſchlechs bildeten eine maleriſche Cavalcade als Geleite bis auf halbem Wege zur nächſten Niederlaſſung eines Puelchen-Stammes.

Dort wechſelten die Reiſenden ihre Pferde, indem ſie die ihrigen zurückließen, ohne den Unterſchied des Werths lange zu berathen, der höchſtens in baarem Gelde im Ganzen einen Dollar betragen hätte; eine bequeme Art, in Patagonien zu reiſen, die ſchwerlich fortbeſtehen würde, nachdem europäiſche Civiliſation dort eingeführt wäre.

Gegen Abend des zweiten Tages befand ſich Lorenzo am Bord des „Mazzini“ in Bardgaldi's brüderlicher Geſellſchaft, der alsbald Anſtalt machte unter Segel zu gehen und ſeinen Cours auf die Küſte von Rio Grande richtete.

Fünftes Capitel.

Klagliche Geſchäfte.

Wir bewegten uns ſeither in einer „Einheit der Zeit“ von der erſten Erſcheinung Lorenzo's als Benediktiner-Mönch im Gefängniß-Gebäude zu Buenos-Aires, bis zu ſeiner Einſchiffung in Patagonier-Nationaltracht am Bord des „Mazzini“ in der St. Matthias-Bay. Alles was ſich ereignete im Gebiete unſerer Darſtellung, umſchloß dieſelbe Zeit — ungefähr einen halben Monat — in verſchiedenem Raum.

Die Sybille der Inaken deutete auf eine Criſis des Schickſals mehrerer Hauptperſonen, deren Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft wir ſeither zu ergründen ſuchten.

Wir beeilen uns, in kurzem Rückblick zuſammen zu faſſen, was ſich hier und dort in dem ausgedehnten Kreiſe unſers Perſonals ereignete und mehr oder minder die Criſis herbeiführte,

die auch ohne Weiſſagung Yana Kirym's früher oder ſpäter aus den verſchiedenen Elementen der ſocialen Welt hervorgehen mußte, in welcher jene Charaktere ſich bewegen.

Dem Bibelſpruch angemeſſen, nach welchem „die Letzten die Erſten ſein werden" und mit Anerkennung der unüberwindlichen Entfernung, welche die verſchiedenen Menſchen in ihrer ſocialen Stellung von einander trennt, würden wir unſern Ueberblick gerne mit Patrik Gentleboy, Achilles und Corinna beginnen, wenn ihre Verhältniſſe nicht in eben ſo natürlicher ſocialer Folge von dem Schickſale Anderer abhängig wären, die wir mithin nothwendig zuerſt berühren müſſen. — Deſſen ungeachtet fangen wir mit einem „untergeordneten Subject" an und belauſchen zuerſt unſern Habakuk Daily, der ſich nun „James John Stone" nannte. Als Gentleman gekleidet, meldete ſich Mr. Daily am Tage ſeiner Ankunft in Rio de Janeiro im Comptoir ſeines „Hauſes", das mithin einen Eingang in Rio de Janeiro, einen andern in Buenos Aires und noch hie und da in der Welt einige verborgene Privat-Eingänge hatte, die ihm ſelbſt nicht alle bekannt waren. Er beſprach ſich ausführlich mit Mr. Thomſon über Geſchäfts-Angelegenheiten und berührte die Erlaubniß von Seiten Mr. Walkers in Buenos Aires, daß es ihm geſtattet ſei, eine Reiſe in „Privatgeſchäften" in's Innere des Landes zu machen, ſobald die Ladung des „Nordſtjernan" „geloſſet" *) ſei, die ſeine Gegenwart als Supercargo erforderte.

Thomſon fand »no objection« (keine Einwendung) gegen die Uebereinkunft des Commis mit ſeinem Schwager am Plata-Strom und erfuhr nun, daß Daily's Vater und Großvater „irgendwo in Braſilien" lebten — wenigſtens hatte Habakuk keine Nachricht von ihrem Tod. Die beabſichtigte Reiſe bezweckte mithin, ſich nach dem Wohlſein der Seinigen perſönlich zu erkundigen und nebenbei zu verſuchen, ob er nicht einen Vorſchuß ſeines „vorausgeſetzten" Vermögens erlangen könne, ſich ſelbſt irgendwo zu etabliren. Der Zweck ſolcher Reiſe ward beider-

*) Ausgeladen. Seemanns-Ausdruck.

ſeits als ſehr vernünftig und practiſch erkannt, und Habakuk Daily empfahl ſich höflichſt dem Aſſocié ſeines Hauſes, deſſen Intereſſe er einige Jahre manchen wichtigen Dienſt geleiſtet hatte — wenn auch oft zuweilen ganz im Stillen.

Wir finden Mr. Stone nach einigen Tagen in einer engen Privatwohnung in einer anſpruchsloſen Gaſſe, beſchäftigt eine werthvolle Sammlung vorzüglicher Chili-Steine von bedeutendem Werth ſyſtematiſch zu claſſificiren. Eine Menge zierlicher Käſtchen, mit Baumwolle gefüttert, lagen und ſtanden um ihn her. Er ordnete und befeſtigte die Rubini, Smaragden, Saffire, Topaſe ꝛc., die in bedauerungswürdiger Unordnung unter den verborgenen Doppelboden ſeiner beiden coloſſalen Koffer ſteckten, indem er bisher keine Zeit gehabt hatte, ſie dort ſyſtematiſch zu claſſificiren.

Es klopfte an der Thüre. Habakuk Daily verließ das enge Zimmer, in welchem er beſchäftigt war, ſchlüpfte in den Alkoven, verſchloß die Thüre hinter ſich und erſchien auf dem Corridor des engen Hauſes, wo zwei männliche Perſonen irgend einen Eingang ſuchten.

„Sind Sie das, Herr? ... wie iſt doch Ihr Name? ...“ fragte er, indem er die eine männliche Perſon ein wenig verwirrt anſtarrte.

„Ich bin Herr Dick*), — Dick Vail — Dick Vail — —, wie Sie ſich erinnern werden,“ erwiederte der Fremde, „und hier iſt der Mann, deſſen Bekanntſchaft Sie zu machen wünſchen — der Commiſſionär, der hier in Rio größere Geſchäfte macht, als Dick Vail in ſeinem Leben je treiben wird!“

Der Sprechende war alſo Dick — Dick Vail — der alte Bekannte Patrik Gentlebon's von der engliſchen Marine, den wir in jener Nacht am Bord des „Nordſtiernan“ bemerkten, als Habakuk Daily die Sumacca beſtieg, um an's Land zu gehen.

Habakuk Daily war jenem geheimnißvollen Inſtinkt gefolgt, der die practiſchen Geſchäftsmänner ſo oft auf den rechten Weg

*) Dick Engliſche Abkürzung von Richard.

leitet, wenn ſie „irgend Jemand ſuchen," der für dieſes oder jenes Geſchäft zu gebrauchen wäre.

Die fatale Nachricht, daß Herr Cloſtings abweſend ſei, hatte ihn bekanntlich in eine kleine Verlegenheit geſetzt. Dick Vail war von jenem Augenblick an, als er die Sumacca betrat, bis zur Ankunft in Rio ſein „Reiſegefährte und Führer" geweſen. Er hatte ihn kennen gelernt als ehemaligen Bootsmann der brittiſchen Marine, der nun in der Küſte Braſilien „ſein Geſchäft trieb" — welches Geſchäft? blieb gleichgültig. Er trieb ſein Geſchäft, das war genug. Habakuk Daily bedurfte nun keine Unterhaltung von zwei Nächten und einem Tage, um den Mann in ihm kennen zu lernen, den er vorläufig brauchte.

Dick Vail, „Oberſteuermann" einer Schmuggler-Sumacca, hatte hinlängliche Bekanntſchaften in der kaufmänniſchen Welt in Rio de Janeiro und zumal in der untergeordneten Claſſe — um ſeinem Landsmann einen Dienſt zu leiſten, aus deſſen Seemanns-Uniform ein Schmuggler hervorblickte, ſobald er unter ſeines Gleichen am Bord der Sumacca „ſich comfortable fühlte." Das Bedürfniß des Ankömmlings, als „fremder Kaufmann von Chili" in Rio de Janeiro einen zuverläſſigen Commiſſionär zu finden, welches Habakuk Daily geſprächsweiſe erörterte, war an ſich ſelbſt ſo einfach und natürlich, daß Dick Vail »no objection« fand, ſeinem Landsmanne einen Gentleman als zuverläſſigen Commiſſionär zuzuführen.

„Treten Sie näher!" erwiederte James John Stone auf obige Begrüßung und führte die beiden Freunde in das Hinterzimmer ſeines Hauſes, das, wie tauſend andere in Braſilien, nach demſelbem Modell gebaut ſchien, wie das Gartenhaus der Signora Hermina, deren perſönliche Bekanntſchaft uns noch bevorſteht.

„Der Mann hier, der mich ſeit Jahren kennt," begann die dritte Perſon, als ſie ſich in dem hintern Zimmer auf Rohrſtühlen niederſetzten — „der Mann hier hat mir von Ihrem Geſchäft erzählt und ich bin bereit, Ihnen als Commiſſionär zu dienen, mit Vergnügen. Sie können ſich nach mir erkundigen

in der ganzen Stadt; ich bin bekannt genug als Geſchäftsmann von Ehre und Redlichkeit und Credit!"

„Der Credit iſt die Hauptſache!" unterbrach ihn Stone mit lächelndem Munde. „Wie heißen Sie und wo wohnen Sie? wenn ich fragen darf?"

„Ich heiße Iſaac Schweinfurter und wohne in der Rua do San Pedro Nr. 237, ganz unten beim Campo da Santa Anna, wenn Sie wiſſen wo das iſt! Hier iſt meine Adreſſe."

Stone empfing die Karte des Geſchäftsmannes und beſtellte ihn auf den folgenden Morgen wieder zu ſich.

Nach ſolcher vorläufigen Bekanntſchaft machte nun James Stone ſeine Gänge, übergab einen Zettel mit dem Namen des Commiſſionärs in verdrehter Handſchrift, einem engliſchen Kellner im Hotel Farour, bat dieſen, ihm wo möglich Auskunft zu verſchaffen, wo jener Mann wohne? und erfuhr bald, was er ſelbſt wußte.

Nebenbei hörte er, daß Mr. Schweinfurter ein bekannter „Mäkler in Steinen und Juwelen" ſei, „der ſo ziemlich Credit habe." Mehr brauchte alſo Mr. Stone nicht zu wiſſen.

Mr. Schweinfurter erſchien zur verabredeten Stunde und der „Kaufmann aus Chili" übertrug ihm nun in engliſcher Kürze, ohne viel Worte zu verlieren, ein anſehnliches Geſchäft in koſtbaren Steinen.

Schweinfurter fand die Qualität der Waare vorzüglich und die Quantität — bedeutend. Er begehrte fünf Procent Commiſſion des beſtimmten Preiſes, den er ſo billig fand, wie James John Stone die Commiſſion; denn beide waren routinirte Geſchäftsmänner, „die den Rummel verſtanden."

Schweinfurter nahm einige Proben der verſchiedenen Gattungen mit ſich — und empfing am dritten Tage die ſämmtlichen Kiſten koſtbarer Chiliſteine gegen baare Zahlung von 1643 Liv. Sterling und das Geſchäft war abgemacht.

Stone befand ſich, wie ſeither, eines Tages in den Packräumen der Firma Walker und Comp., als der alte Thomſon auf ihn zukam und ihm in's Ohr raunte: „Kommen Sie nach-

her zu mir in's Comptoir, in mein Kabinet und trinken Sie ein Glas Sherry; ich habe Ihnen was zu zeigen, möchte Ihre Meinung hören. Sie sind Kenner im Stein-Geschäft — habe da gestern einen Handel abgeschlossen ... ich sage Ihnen! eine Sammlung Chilisteine, wie Sie noch kaum eine gesehen haben! Habe 1643 Liv. Sterling gezahlt, und wette, daß wir 50 Procent daran gewinnen. Unser Robert behauptet zwar, wir hätten eine ebenso schöne Sammlung in Buenos-Ayres — oder unterwegs nach St. Petersburg, die fast ebenso brillant wäre wie diese! allein ich zweifle daran, daß wir jemals ein Geschäft der Art gemacht haben."

„Daran zweifle ich im Voraus!" lächelte Habakuk Daily, „werde so frei sein und ein Glas Sherry probiren; danke Ihnen höflichst, Herr Thomson — werde meine Meinung geben über den Werth der Steine! freut mich sehr, daß wir so glückliche Geschäfte machen! danke Ihnen höflichst, Herr Thomson, für Ihr Vertrauen, in Bezug auf meine Meinung!"

Habakuk Daily trank gelegentlich ein Glas Sherry im Kabinet des alten Thomson, bewunderte die vorzüglichen Edelsteine und das ausgezeichnet glückliche Geschäft des Hauses Walker und Comp. — und rüstete sich zur Abreise in's Innere des Landes, indem er sich einer Tropa anschloß, die für jene Provinz bestimmt war, welche sein Vater seit Jahren bewohnte.

Wir hätten nun Habakuk Daily in seiner Gastrolle als „James John Stone, Kaufmann von Chili", beobachtet und rücken weiter vor in unserer Uebersicht des Personals unserer Geschichte.

In welche Categorie ein Schiffs-Capitän „am festen Wall" hingehört? ist wohl eine besondere Frage, indem der Kaufmann ihm höchstens einen Platz „neben sich" gönnet, wenn er ihn zu Tische ladet, nachdem er etwa für ihn eine glückliche Reise gemacht hat. Er wünscht ihn sobald als möglich wieder „in See" weit weg, wenn er ihn befrachtete.

Wir nehmen es auf unser Gewissen, den Capitän Kingreen dicht neben dem Commis oder Supercargo zu betrachten,

indem wir von ihm Abſchied nehmen müſſen. Es iſt nichts Ungewöhnliches, daß ein Biedermann neben einen Gauner geſtellt wird.

Mit dem erhebenden Bewußtſeyn, welches jede edle Handlung im Herzen der Menſchen zurückläßt, ſchaute Capitän Finngreen von der Höhe*) ſeiner glücklichen Ankunft in Rio de Janeiro auf die verſchiedenen „Grade" der Gefahr herab, welche er mit ſeinen Cajüts-Paſſagieren überſtanden.

So gleichgültig auch mancher Paſſagier dem Capitän bleibt, den er durch läſtige Fragen — „wann das Schiff endlich in den Hafen einlaufen werde?" ꝛc. und durch Critik der Cajütskoſt ꝛc. während der Reiſe langweilte: ſo ſehr war der Capitän des Nordſtjernan mit ſeinen Paſſagieren vom Plataſtrom befreundet worden — von denen einige ihm offenbar ihre Rettung verdankten.

Der Nordſtjernan fuhr jetzt Jahren vom nördlichen Europa auf Buenos-Ayres oder Rio de Janeiro, und ward bald zur Rückreiſe durch den engliſchen Canal befrachtet.

Capitän Finngreen unterließ nicht, ſeine Freunde zu einem feſtlichen Diners zu ſich an Bord zu laden, — und mit Hinango, Alvarez, Horatio und Robert Walker erſchien Dr. Thorſin und der ewig wohlgelaunte Luftpumpen-Controleur der kaiſerlichen Prinzeſſinnen.

Es wurden allerlei „Geſundheiten" getrunken und zuerſt Miß Fanny's, deren Incognito ſorgfältig bewahrt blieb, und neben dem „Hoch" auf die Freiheit Südamerikas erſcholl ein ebenſo lautes o Viva! auf die Einheit Scandinavia's! als Republik — eine Seemacht von Natur: eine Schutzwehr der Freiheit Europa's!"

„Mögen unſre getrennten Volksſtämme," rief Capitän Finn-

*) „Höhe" — ſeemänniſcher Ausdruck, ſtatt Angabe der Latitüde und Longitude; bedeutet den Punkt auf der See, der Küſte gegenüber, auf welchem das Schiff ſich befindet. Z. B. „wir ſind jetzt auf der Höhe von Bahia."

green mit dem Glaſe in der Hand, „ihre Würde und ihren Beruf erkennen, als vereinte Nation mit einer mächtigen Flotte [7]) zur Befreiung Europa's das ihrige zu thun, „und ein Wort mit in's Spiel donnern", wenn es dort einſt Krachen wird — wenn Rußland und England vereint den Deſpotismus aufrecht halten wollen!"

„Scandinavia! Scandinavia!
Stern des Nordens! brich hervor!"

fügte er mit Begeiſterung hinzu, und alle Scandinaven ſtimmten ein und leerten ihr Glas mit den Genoſſen.

„England und Rußland vereint?" unterbrach Robert die eingetretene Stille und ſchaute um ſich her mit einem Ausdruck des Erſtaunens. „Das wäre eine ſonderbare Alliance! Das freieſte Volk vereint mit dem perſonificirten Abſolutismus?"

„Und dennoch die natürlichſte Allianz von der Welt!" beſtätigte Hinango. „Wie Sie ſelbſt einſehen werden, Freund Robert, wenn Sie Englands und Rußlands Stellung erwägen. Beide Staaten ſind nur ſtark und groß auf Koſten der Freiheit, durch Sklaverei und Unterjochung andrer Völker — und ihrer eigenen Nationen."

„Was?" unterbrach ihn der junge Britte, „Sie wollen doch nicht behaupten, das „freieſte Volk Europa's" — wir Engländer, wir wären unterjocht?"

„Verzeihen Sie, lieber Freund Robert, das behaupte ich geradezu. Ihr Volk ſteht nicht nur unter dem Wappenſchild und der Krämerelle Ihrer Ariſtokraten und Kaufleute, oder Manufacturiſten, ſondern liegt noch tiefer im Elende — als das Ruſſiſche. Der Leibeigene Rußlands iſt wenigſtens gekleidet und genährt — in England wird der Arme von Kinderbeinen an ſyſtematiſch in Manufacturen verkrüppelt oder verhungert auf der Straße — oder in den Armenhäuſern, ohnerachtet aller Philanthropie und aller Religioſität Ihrer höhern Klaſſen.

Der junge Walker ſchien in Verlegenheit dieſe Thatſachen zu widerlegen und meinte, daß ein großer Theil ſeines Volkes

dieſen Zuſtand der Dinge erkenne, und nach einer Umgeſtaltung ſtrebe.

„Das läugne ich eben ſo wenig," erwiderte der Scandinave, „ich verwechsle niemals das Unglück einer Nation mit dem Princip der Regierung, die das Volk repräſentirt — und eben dieſes Regierungsprincip Großbritannia's iſt durch ſich ſelbſt mit dem Abſolutismus Rußlands eng verbunden und wenn Europa's Völker dereinſt aufſtehen werden, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen, werden dieſe beiden Mächte auf Leben und Tod — der Sache der Menſchheit gegenüberſtehen!"

„Als Kabinete wohl! das räume ich ein," entgegnete Walker mit einer gewiſſen ihm eigenthümlichen Beſtimmtheit, „aber das engliſche Volk nicht! Es liegt in unſerm Volke zu viel gerader Sinn für Recht und Unrecht, als daß es in ſolcher Kriſis — geblendet ſein ſollte, wie es bis jetzt vielleicht an der Naſe herumgeführt wird! Ich muß zugeſtehen, daß wir vielleicht ſeither das Princip der Freiheit falſch verſtanden und falſch erkannt haben — aber ich gebe den Glauben an mein Volk nicht auf!" 8)

„Bravo!" rief Dr. Thorfin, „aus Ihnen ſpricht der edle Britte einer emporblühenden Generation! — Die Zukunft der engliſchen Nation ſoll leben!" fügte er hinzu und erhob ſein Glas, „das junge England der Zukunft, im Geiſte der Humanität!"

Alle theilten den Glauben des jungen Britten und die Hoffnung des Scandinaven und leerten ihr Glas, und Hinango drückte dem wackern Jünglinge herzlich die Hand.

Robert begann mit jugendlich kräftiger Stimme die ergreifende Melodie ſeiner Nationalhymne:

„Rule Britannia! Britannia rule! the waves!"

und wer die Worte kannte ſtimmte feierlich mit ein — während ein Jeder das Seinige dabei dachte.

Die Scandinaven ſangen darauf eine Nationalhymne, deren Anfangsſtrophen Capitän Jungreen recitirt hatte und Alvarez's

kraftvoller Barriton begleitete den Tenor Horatios in ihrer südamerikaniſchen Fluchhymne:

„Am Ufer des Plataſtrom's fließen
Die Wogen der Schande dahin ꝛc."

Der Thermometer der Luſtigkeit des Aſtronoms ſtieg mit jedem Glaſe, bis ihn die Temperatur der Ausgelaſſenheit, in welcher es ihm „hundswohl ward."

Als komiſches Intermezzo der ernſten Vocal-Unterhaltung ſang er mit wahrer Andacht ſein bekanntes Lieblingslied:

„Kein Feldherr hat ſo große Macht
Mit ſeiner ganzen Armee ꝛc."

bis endlich auf Capitän Fingreens glückliche Reiſe getrunken wurde, indem er ſich vorbereitete, einige Tage nach dieſem herzlichen Abſchied von ſeinen Freunden — wieder in See zu gehen.

Sechſtes Capitel.

Die Vollmacht des d'Or.

Senhor Alvarez hätte eigentlich wohl unter Habakuk Daily ſtehen und nach oben bezeichnetem Syſtem der Claſſification von unten auf, neben Achilles genannt werden müſſen, denn er war bloß Schriftſetzer — und nebenbei Muſiklehrer — Guitarre-Spieler: eine zweifache ſehr untergeordnete Qualität auf der Scala der ſocialen Welt engliſcher Civiliſation. Eigentlich gehörte Alvarez (weder als Schriftſetzer noch als Muſiklehrer) überhaupt nicht in die ſociale Welt nach engliſchen Begriffen.

Nach den Satzungen der modernen (engliſchen) Civiliſation gehört jedes Talent, es zeige ſich in welchem Gebiete der Kunſt es auch ſei (ſehr natürlich), in die untergeordnete Klaſſe aller übrigen dienſtleiſtenden Subjecte — und compromittirt alſo den Gentleman-Menſchen, der „das Unglück hat" mit Talent begabt zu ſein, wenn ihm nicht zugleich auch ein anſehnliches Vermögen zu Gebote ſteht — durch welches er in die ſociale Welt tritt und ſein Talent maskirt.

Senhor Alvarez hatte den Entſchluß geäußert, ſofort einen Platz als Schriftſetzer zu ſuchen, worauf ihm Dr. Thorſin mit dem Anerbieten entgegen kam, ihm einige Lectionen für die Guitarre zu verſchaffen, was ihm in Rio de Janeiro nicht ſchwer wurde.

Abgeſehen von unläugbarem National- oder Provinzial-Talent für Muſik, wie z. B. in der Provinz St. Paolo, iſt die Vorliebe für muſikaliſche Unterhaltung (insbeſondere durch Saiten-Inſtrumente) in den größten Städten Braſiliens unverkennbar.

Unterricht in Muſik iſt dort eine Abtheilung des Erziehungsweſens, welches wie überhaupt das ganze ſociale Leben in Südamerika, gleichſam wie Hercules am Scheidewege der engliſchen Faſhion und des franzöſiſchen Geiſtes ſchwankt. Die Erziehung aber neigt ſich mehr zum Letztern, wenn nicht beſondere Fälle abſoluter Geiſtesarmuth die Dreſſur einer Vollendungsſchule engliſcher Dullneß an und für ſich zweckmäßig findet.

Alvarez gab in verſchiedenen Familien verſchiedener Nationen Unterricht als Guitarrelehrer und ward unter Braſilianern und Fremden des europäiſchen Continents mit beſonderer Achtung und Theilnahme als „politiſcher Flüchtling“ betrachtet, der durch hervorragendes Talent ſeine Exiſtenz im Exil zu erleichtern ſtrebte. Dagegen wurde er unter den Engländern, welche er durch Thomſons „Patronage“ kennen lernte, als ein Teacher*) behandelt, der nur bedungenen Preisunterricht gebe, wie der Stiefelputzer um bedungenen Monats- oder Wochenlohn ſein Geſchäft treibt.

In der transatlantiſchen Welt engliſcher Civiliſation ſcheint der Lehrer in irgend einem Fache der Kunſt und Wiſſenſchaft noch nicht einmal in die Cathegorie des Bedienten, ſondern unter die Negerſklaven zu gehören, was Senhor Alvarez auf höchſt charakteriſtiſche Weiſe in einem engliſchen Erziehungs-Inſtitut zu Rio erfuhr. Er präſentirte ſich nämlich dort eines Tages als Gentleman gekleidet, und übergab dem Chef der An-

*) Sprich: „Tietſcher“, Lehrer.

ſtalt (ehemals Schiffszimmermann) einen Empfehlungsbrief von Mr. Thomſon. Kaum hatte Jener den Inhalt des Briefes durchſchaut, als er in aller Geſchäftseile erklärte: „Ich bin dem Herrn Thomſon ſehr dankbar für dieſe Empfehlung, allein ich kann Sie nicht gebrauchen; ich verkaufe gerade mein Inſtitut mit dem ganzen Inventarium: Tiſche, Stühle mit Bänke, Inſtrumente und Bücher und Lehrer in allen Fächern; Alles miteinander verkaufe ich gerade in dieſen Tagen, ſo auch meinen Guitarrelehrer! thut mir leid, ſehr leid... verzeihen Sie, ich bin gerade ſehr beſchäftigt..." *)

Ohnerachtet ähnlicher Abfertigung als verkäuflicher Sklave eines Schiffszimmermanns, der eine Vollendungsſchule für das weibliche Geſchlecht errichtet hatte, fehlte es dem guten Alvarez keineswegs an einträglicher Beſchäftigung, während er ein Zimmer in der Chaſara Dr. Thorſins bewohnte, und dort mit dieſem und Horatio ſeine „müſſigen Stunden" verlebte.

Horatio, ebenfalls in der engliſch-civiliſirten Welt »only Artist« **), mithin unter Null der Scala engliſcher Reſpectabilität, beſuchte die Akademie der bildenden Künſte, deren Kunſtſchätze zwar nicht von beſonderem Werth, die aber an und für ſich als Akademie der bildenden oder ſchönen Künſte eine geiſtige Inſtanz repräſentirt, welche nach den Begriffen angelſächſiſcher Civiliſation nicht gerade »unekall« iſt, d. h. nicht ſofort baar Geld einbringt. †)

*) Dieſe Erklärung eines engliſchen Erziehungsſpeculanten in der neuen Welt, die der Verfaſſer nach Rio de Janeiro verlegte, iſt buchſtäbliche Thatſache.

**) „Only Artist!" Nur Künſtler — ein engliſcher Seufzer, der wie ſo mancher andre nicht in's Deutſche überſetzt werden kann, weil die Vorurtheile und Begriffe, die ihn veranlaſſen, unüberſetzbar ſind.

†) Dieſes Inſtitut wurde auf Beſchluß der braſilianiſchen Deputirten-Kammer in Rio errichtet. Die nöthigen Profeſſoren der verſchiedenen Fächer wurden aus Paris verſchrieben und als Staatsbeamte angeſtellt. Das Gebäude der Akademie in der Nähe des Largo de St. Francesco de Paolo ward für dieſen Zweck beſonders erbaut. Es umſchließ die nöthige Sammlung Gypsabgüſſe der bekannteſten antiken Statuen und Büſten, und eine

Der Neffe Alphonso's lebte in der abgeſchloſſenen geiſtigen Welt, welche jedes wahre Talent um ſich her geſtaltet, und aus welcher alſo auch er das Leben auf einem höheren Geſichtspunkte betrachtete. Von Natur ernſt und ſchwermüthig, vermochten allerdings die Ereigniſſe, welche ihn in der letzten Zeit getroffen, ihn keineswegs zu erheitern. Der beſondere Umſtand aber, daß ihm der Umgang mit der Freundin ſeines Onkels, welche er in die Verbannung begleitete, durchaus abgeſchnitten war, konnte wohl wenig zur Linderung ſeiner Leiden beitragen, die er im Rückblick auf ſeine Heimath empfand.

Was dieſe Leiden anbetrifft, ſo wurde ihm gleich Anfangs in Rio de Janeiro ein wohlgemeinter freundſchaftlicher Rath ertheilt: „ſie ſich aus dem Kopf zu ſchlagen!“ und dieſer Rath kam aus dem heitern Munde des alten Thomſons, ſeines Banquiers.

„Sie haben noch immerhin ein ſchönes Vermögen gerettet!“ meinte Thomſon, als Horatio in ſeinem Kabinet neben ihm ſaß und die Summe eines Wechſels in Empfang nahm. — „Sein Sie „vernünftig“ und ſchlagen Sie ſich die Phantaſien aus dem Kopf von Vaterland und Freiheit und dergleichen! und wenn ich Ihnen rathen ſoll, werfen Sie Ihren Malerkram bei Seite! Ein junger Mann wie Sie! mit ſolchem Capital, ſollte ſich mit dem Pinſel abgeben? Ich begreife nicht! wie es mit der Civiliſation in Buenos Aires ſteht, wenn Ihre Verwandten Ihnen dergleichen Beſchäftigung auch nur erlauben konnten! Sehen Sie, Senhor P—! ich meine es gut mit Ihnen! Sie ſind mir empfohlen durch Mr. Walker und ich bin ſo zu ſagen hier für Sie verantwortlich — für Ihre Carriere und Ihre „Proſperity“! — Und ich bitte Sie um Alles in der Welt! was haben Sie für eine Carriere vor ſich! von „Proſperity“ iſt nun 'mal gar nicht die Rede! — Wenn Sie noch anſtatt der Malerei

Gemäldegallerie alter und moderner Meiſter, welche nach Kräften vermehrt wird. Der würdige Director der Akademie war ſeither Mr. Taunay, Franzoſe, Bruder des franzöſiſchen Generalconſuls in Rio.

Bildhauerei treiben wollten, da ließe ſich noch eher ein Geſchäft etabliren, z. B. mit Marmor und Sandſtein und dergleichen! Legen Sie ſich auf die Bildhauerei — errichten Sie ein Statuary Establishment*) für Grabſteine, Thürſchwellen, Treppen und dergleichen, „geſuchte Artikel.“ Kaufen Sie ſich ein Dutzend Neger und ich laſſe Ihnen eine Maſchine von England kommen, Marmor zu ſägen — und legen Sie ſich auf's Practiſche der Bildhauerei, liefern Sie ſolide Waare, etwa, wenn es verlangt wird, aus carrariſchem Marmor — laſſen Sie Alles durch Neger zurecht ſägen — und behaupten Sie Ihre Reſpectability! legen Sie ſelbſt keine Hand an, als nur in Ihrem Comptoir; halten Sie ſich einen tüchtigen „Vormann“, der das Practiſche verſteht, das für ſolch ein Etabliſſement erfordert wird, bis Sie ſelbſt ſo viel Sachkenntniß gewinnen, carrariſchen Marmor von braſilianiſchem Granit zu unterſcheiden. Ich ſage Ihnen, mit Ihrem Capital ſind Sie hier ein gemachter Mann! Ich rathe Ihnen als Freund!... Was zum Teufel, was wollen Sie mit dem Pinſel? — Sie müſſen erſtens Alles ſelbſt malen, weil ſie keine Portraits und dergleichen durch Neger liefern können, wenigſtens nicht ſo leicht als Marmorquadern für Fußböden! Und, daß wiſſen Sie, daß dergleichen Handwerk wie die Malerei immerhin Ihrer Reſpectability ſchadet und ſie eigentlich ganz untergräbt. Sie ſind und bleiben immerhin nur Artist — only Artist — und wenn auch Ihre Gemälde in einen Salon kommen, ſo geſtattet man Ihnen ſelbſt doch nie den Eintritt, das wiſſen Sie ja.“

Der Jüngling wollte dem Britten die Einwendung machen, daß in Buenos Aires wie in Rio de Janeiro ein anderer Maßſtab in Bezug auf Talent und Menſchenwerth gelte, als vielleicht in England. Allein kaum hatte er ein Wort geäußert, als der alte Thomſon ihn unterbrach:

„Was wollen Sie mit Ihrer faſhionablen Welt in Süd-

*) Statuary — Bildhauer, zugleich auch Steinmetz, verworrener engliſcher Begriff, wie in Painter — Maler, Künſtler und Anſtreicher verſchmolzen iſt.

amerika? Gehen Sie mir doch mit Ihren fashionablen Cirkeln in Südamerika! Lieber, beſter Senhor Horatio! wie können Sie die mit unſerer engliſchen Reſpectability vergleichen? Verzeihen Sie — aber ich meine es gut mit Ihnen! Wenn auch, wenn auch hier in dieſer halben Barbarei unter Portugieſen und Italienern und Spaniern und Franzoſen und dergleichen — wenn hier auch ein Maler oder Muſiker, Sprachlehrer oder ſonſt ein Handwerker, in irgend einem Hauſe Zutritt findet, ſo frage ich, was iſt das für ein Haus? Vielleicht war der Gentleman, wie er ſich nennt, früher ſelbſt nichts anders als Lehrer oder Künſtler oder ſonſt ein Arbeitsmann oder Handwerker? immerhin und in jedem Fall iſt er ein Foreigner!*) Denn, ſogar ein Engländer in ſolchem Falle, der als Emporkömmling ein ſogenantes reſpectables Haus macht, würde keinen Künſtler oder Lehrer in ſeinem Salon aufnehmen, ſich nicht der Verlegenheit auszuſetzen, daß ein Gentleman ihn dort träfe, deſſen Portrait er gemalt habe, oder deſſen Tochter er in Forte-Piano unterrichtet! Lieber, beſter Senhor P—! bedenken Sie doch, wo Sie hinarbeiten mit Ihrem Pinſel!... In die Kelleretage arbeiten Sie ſich hinab! in die Geſellſchaft des Bedienten, der Ihnen Ihr Geld in die Hand drückt für Ihre Portraits oder Ihre Lectionen im Zeichnen; denn Geld annehmen müſſen Sie doch am Ende für Ihre Handarbeit, und der Gentleman, der Ihnen Zahlung ſendet, fragt wenig darnach, ob Sie aus einer alt ſpaniſchen Familie abſtammen, oder nicht. Sie ſind und bleiben Artiſt — und damit gut! und es thut mir leid um Ihr Capital; es könnte zu was Beſſerem angewendet werden!" — —

Horatio ſaß eines Tages in einem der kühlen Säle der Academie der Künſte und arbeitete an einer Zeichnung nach dem Kopfe der Niobe. Alvarez ſtand neben ihm, indem er gekommen war, ihn zum Diner abzuholen. Jener erzählte ſoeben von ſeiner intereſſanten Unterhaltung mit dem alten Thomſon, über die

*) Den engliſchen Begriff Foreigner — Fremder, haben wir früher erörtert.

Stellung eines Künſtlers und die Reſpectability eines Steinmetz' oder Marmorhändlers — wie ſie wenigſtens in der engliſchen Kaufmannswelt anerkannt wird —, als ſoeben ein weißer Bedienter in blauer Livree mit Goldknöpfen, begleitet von einem Pförtner des academiſchen Gebäudes, hereintrat.

„Das iſt Senhor P—", ſprach der Thürſteher höflich leiſe zum weißen Bedienten, und dieſer zog ein Billet aus der Taſche und überreichte es dem Neffen Alphonſo's mit den Worten: Von Senhor Vera, ruo do Volongo." — —

Beide erkannten auf den erſten Blick den Bedienten des intereſſanten Negers von Goa und ſchauten einander fragend an, während Horatio das Billet öffnete. „Meine Empfehlung an Senhor Vera," begann er zu dem Bedienten gewendet, „ich werde ſo frei ſein und meinen Beſuch abſtatten — etwa morgen gegen elf Uhr."

Der Bediente entfernte ſich, begleitet vom Pförtner, der ihn hereingeführt hatte.

Horatio eröffnete ſeinem Freunde den Inhalt des Billets. Es war eine freundliche Einladung von Seiten Senhor Bernardo Vera aus Goa, ihm die Ehre zu erweiſen, gelegentlich bei ihm vorzuſprechen, indem er ihn als Kunſtfreund in Berathung zu ziehen wünſche, über ein Gemälde. Beide vermutheten, daß die Berathung über Gemälde nur ein Vorwand ſein möchte, um mit Horatio in Berührung zu treten — in Folge jenes Eindrucks des Portraits der Mutter Dolores' auf den Aethiopier.

„Begleiten Sie mich morgen!" bat Horatio ſeinen Freund Alvarez, dem die Löſung des Räthſels nicht minder wichtig ſein mochte als jenem, inſofern der Familienname ſeiner Mutter am Bord des „Nordſtjernan" einen eben ſo ſeltſamen Eindruck auf Dolores bewirkt hatte. Ich werde Sie einführen als meinen Freund, der ebenfalls Kunſturtheil beſitzt; und vielleicht iſt Ihre Bekanntſchaft ihm wichtiger als die meine — eine Vermuthung, die der Name Ihres verſchwundenen Onkels mir einflößt."

„Allerdings," bemerkte Alvarez, „es ſcheint mir ſelbſt, als

könne mir ein Licht dämmern — nach Allem was mir seither möglich erschienen." —

Die beiden Söhne des Apollo begaben sich am folgenden Tage gegen elf Uhr in den bezeichneten Pallast und wurden von demselben Bedienten in einen Saal geführt, der im altmodischen Styl des europäischen Luxus aus dem vorigen Jahrhundert reich meublirt war, wie ähnliche Gebäude der Art in Rio de Janeiro.

Nach einigen Minuten erschien Senhor Vera, derselbe Neger, den sie vor dem Bilde im Packraume der Alfandega beobachtet hatten. Er empfing die beiden Fremden, mit abgemessenem Anstande eines Weltmannes, begrüßte sie in spanischer Sprache mit portugiesischem Accent — und heftete besonders seinen durchdringenden Blick auf Alvarez, dessen Antlitz er, wie es schien, durchaus in Betrachtung des Gemäldes vertieft, in der Alfandega nicht bemerkt hatte.

Senhor Vera sprach offenbar mit beklommener Brust und schien nicht die Worte zu finden, die er zur Eröffnung seiner Angelegenheit suchte. „Ihr Antlitz, mein Herr," fuhr er nach kurzer Einleitung fort, „bestätigt mir im Voraus, daß ich mich nicht in meiner Hoffnung täuschte... Wollen Sie die Güte haben, mit mir in mein Zimmer zu treten, um ein Gemälde zu betrachten...."

Die beiden Freunde schritten dem Neger voran und standen bald mit ihm in seiner Studierstube, wenigstens glich das Gemach eher der Bibliothek eines Gelehrten, als dem Comptoir eines Kaufmanns.

Senhor Vera zog den grünen Vorhang bei Seite, der ein Gemälde verhüllte — und Alvarez und Horatio bebten gleichsam einen Schritt zurück, indem sie dasselbe Bild der Mutter Dolores', oder wenigstens ein Duplicat von demselben Meister gemalt, erblickten, wie es im Kasten der Alfandega erschienen war.

„Sie sind also ein Neffe Senhor Gabriel Garingo's," redete Senhor Vera den erstaunten Alvarez an, „denn Ihre Züge gleichen den Seinigen, wie Sie dem Bilde Ihrer Mutter gleichen, das ich kenne — und Sie! wenn ich fragen darf," fügte er

hinzu, indem er Horatio anſchaute, „Sie Beide meine Herren, können mir vielleicht Auskunft geben über Leben oder Tod der Dame, deren Portrait Sie hier ſehen, und von welchem ich das Duplicat unlängſt an der Alfandega erblickte?“

„Senora Paula de C— iſt todt,“ erwiederte Horatio, tief bewegt durch das Räthſelhafte, das noch immer dieſe Zuſammenkunft umſchleierte.

„Hat ſie Kinder hinterlaſſen?“ fragte Senhor Vera ſehr raſch.

„Eine Tochter — Dolores heißt ſie,“ antwortete Horatio.

„Wo lebt ſie?“ fragte der Neger mit augenſcheinlicher Spannung.

Beide Südamerikaner geriethen nun in die ſeltſamſte Verlegenheit. Sie ſchauten einander an mit gleichem Ausdruck, der die Pflicht ausſprach, Dolores' Incognito ſtrenge zu bewahren.

„Mein Gott!“ rief der Neger, „ſie lebt? ſagen Sie! und Ihr Blick verräth, daß Sie mir ihren Aufenthalt verhehlen müſſen! — alſo iſt ſie wahrſcheinlich in Gefahr, vielleicht verfolgt, wie ſo manche Andere, durch Roſas — als Theilnehmerin an der Sache der Unitarier?“

Die beiden Freunde ſchwiegen.

Senhor Vera eilte zu einem Schreibpulte, nahm Papiere aus einer verborgenen Schublade und fragte Alvarez mit beſtimmter Betonung: „Verzeihen Sie, mein Herr, ſind Sie ein Sohn Donna Maria Juana de Garringos', welchen Namen ſie auch immer nach ihrer Vermählung führte?“

„Mein Name iſt Alvarez de la Barca, meine Mutter hieß Maria Juana de Garringos,“ erwiederte jener.

„Haben Sie Geſchwiſter?“

„Eine Schweſter, Maria Juana Angelica.“

„Wo befindet ſich Ihre Schweſter?“

„Leider weiß ich's nicht. Sie verließ Corientes am Parana, als ich vor fünf Jahren nach Europa reiste. Sie ging nach Bahia als Gouvernante mit einer italieniſchen Familie. Ich bin erſt ſeit Kurzem aus Europa zurückgekehrt. Meine Briefe

wurden in Spanien unterſchlagen, indem ich Antheil nahm am Kampfe der Nation gegen Don Carlos. Ich habe nach Bahia geſchrieben und erwarte täglich Antwort."

„Nach der Stellung Ihrer lieben Schweſter darf ich alſo vermuthen, daß Sie Beide kein hinlängliches Vermögen beſitzen?"

„Wir ſind arm," erwiederte Alvarez mit Stolz. „Aber die Vorſehung gab uns Talent und wir ſind unabhängig."

„Die Frage, welche ich mir erlaubte," fuhr der Neger nach einer Pauſe fort, „wäre indiscret, wenn ich nicht durch dieſe Vollmacht von Seiten Senhor Gabriel Garringos', Ihrem Onkel in Goa, ein Recht dazu führte. . ."

„Mein Onkel Gabriel?" rief Alvarez mit bewegter, bebender Stimme — „in Goa? — alſo er lebt — lebt in Goa?"

„Er lebt als einer der angeſehenſten Aerzte in Goa, iſt Millionär, und beauftragt mich durch dieſes Document, mich nach ſeiner Familie zu erkundigen und Ihnen dieſe Nachricht zu bringen, in dem Fall, daß Senora Paula de C— nicht mehr lebe. Im andern Falle, wenn die Dame, deren Bild Sie hier ſehen, noch am Leben ſei, wäre es mir nicht geſtattet geweſen, Ihnen über die Exiſtenz Ihres Onkels Aufſchluß zu geben. Die Urſachen, welche dieſer Ordre zu Grunde liegen, die Ihnen vielleicht ſeltſam erſcheinen mag, ruhen im Grabe dieſer edeln Dame."

„So wenig als wir nun vorläufig ein Geheimniß berühren wollen, welches im Grabe ruht," fuhr er fort, „ſo wenig erlaube ich mir eine Frage über das Loos der Tochter dieſer Dame. Ich erſuche Sie aber, ſich gütigſt meine Wohnung zu merken, für den Fall, daß Senora Dolores, wie Sie ſie nannten, des Beiſtandes eines Freundes bedürfe, eines Freundes auf Tod und Leben, denn Senhor Gabriel iſt mein Buſenfreund, ich verdanke ihm meine geiſtige Ausbildung, ihm, durch ſeinen Umgang; und durch meine Ausbildung verdanke ich ihm die zweckmäßige Anwendung des Reichthums, den mir meine Väter hinterlaſſen haben. Ich bin beauftragt, den Kindern dieſer Dame und der Schweſter meines Freundes, in welchem Verhältniß ich ſie auch treffen würde, unumſchränkten Credit zu eröffnen, das heißt: Vorſchuß

an baarem Gelde zu bieten — als Bestandtheil des Erbguts, welches Ihnen einst anheimfallen wird. Merken Sie sich also meine Wohnung. Besuchen Sie mich bald wieder und recht oft. Melden Sie, wenn es möglich ist, diese Nachricht der Tochter dieser Dame, deren Bild mich zu der glücklichen Entdeckung führte, die ich durch Correspondenz in Buenos Aires suchte. Melden Sie ihr also womöglich diese Nachricht — und," fügte er an Alvarez gewendet, hinzu — „betrachten Sie mich als Banquier Ihres Onkels und schreiben Sie an ihn durch mich. Und vor allen Dingen, verschaffen Sie mir Nachricht von Ihrer Schwester. Ich bin bereit, selbst nach Bahia zu reisen — Sie dorthin zu begleiten, falls Sie glauben, daß es zweckmäßig wäre! . . ."

Alvarez war zu sehr ergriffen von Allem, was er hörte, und durch die Wirklichkeit des Portraits, welches er sah, — als daß er in aller Ruhe die nöthigen Maaßregeln besprechen konnte.

Der Neger überreichte ihm ein Duplicat der Vollmacht seines Onkels, aus Goa datirt und fügte hinzu: „Nur durch dieses Gemälde oder durch das Dublicat war es mir möglich, Aufschluß zu erlangen über Leben oder Tod dieser Dame, ohne Senhor Gabriels Incognito zu verrathen, das er strenge zu bewahren wünschte, so lange Senhor Paulo lebe."

Die beiden Freunde begriffen dieses und erklärten sich um so eher die Nothwendigkeit des Transports des Gemäldes, das mehr als jede schriftliche Beglaubigung den Auftrag des Spaniers bestätigte, der selbst in Goa unter einem fremden Namen lebte.

Der Neger wiederholte seinen dringenden Wunsch, sobald als möglich Gelegenheit zu finden, die besondere Vollmacht seines Freundes in Bezug auf sein Vermögen wenigstens theilweise vollziehen zu können; worauf Alvarez und Horatio sich vorläufig entfernten.

Siebentes Capitel.

Die beiden Pavillons.

Robert Walker hatte alſo den Pavillon im Garten der Madame Cloſtings bezogen und verlebte dort den größten Theil ſeiner Zeit, indem er nur von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags in ſeinem Comptoir in rua directa beſchäftigt war.

Börſe und Alfandega wurden um dieſe Stunde geſchloſſen, und die Kaufleute begaben ſich dann entweder auf ihre Chacara oder in ihre ſonſtige Wohnung in den Schooß ihrer Familie, und wer nicht das Glück hatte, verheirathet zu ſein, ging etwa zu Tiſch in ein Hotel oder verlebte, mit oder ohne Freund, auf irgend eine Weiſe ſeine Zeit als Junggeſelle.

Die mehrſten Handlungshäuſer hielten außer ihrer Chacara beſondere Familientafel für ihre Commis und Aſſociés, wie wir ſie bei Mr. Roßbrück u. Comp. beobachteten; und ſelten verging ein Diner oder Souper ohne Gaſt, indem X zuweilen bei Z aß, während Z, ohne Furcht ſich zu compromittiren, mit den Commis des befreundeten Hauſes X ſich an den Tiſch ſetzte und den Braten tranſchirte oder den Thee einſchenkte. [10])

Außer den regelmäßigen Beſuchen bei ſeinem Onkel in Botafago und bei Dr. Thorfin und ſeinen Reiſegefährten vom „Nordſtjernan", die er einige Mal in der Woche wiederholte, ſah man Robert Walker ſelten irgendwo in Geſellſchaft, oder auf obige Weiſe „als ſich ſelbſt einladender Gaſt." Aus Abneigung gegen das Gewühl im Hotel Farour hatte er die Einrichtung getroffen, ſein Diner in aller Ruhe zu Hauſe zu genießen, und zwar in Geſellſchaft ſeiner Wirthin und des „kleinen Weſens", das ſie durchaus für ihre Tochter ausgeben wollte. Nach engliſcher Sitte trank er ſpät Abends ſeinen Thee und Morgens ſeinen braſilianiſchen Caffee — einſam in ſeinem Pavillon.

Er hatte ſich längſt mit der deutſchen Sprache und Literatur beſchäftigt und trieb nun, nach ſeiner Berührung mit Hinango und Dr. Thorfin, mit gleichem Eifer das Studium der

ſchwediſchen und däniſchen Sprache, deren reiche Literatur für ihn ein beſonderes Intereſſe gewonnen.

Er lebte auf ſolche Weiſe in ſtiller Abgeſchiedenheit, dem geſelligen Umgange der jungen Dame, die in ihm einen Freund und Beſchützer gefunden, und fühlte ſich mehr als je an's Forte-Piano gefeſſelt, indem er mit ihr vierhändige Compoſitionen übte, eine argloſe Unterhaltung, die kein Polizei-Mandat unterſagte.

Robert hatte nicht nur entſchiedenes Talent für Muſik zu practiſcher Fertigkeit entwickelt, ſondern umſchloß in ſeinem tiefen Gemüth jenen „Reſonanzboden des Gefühls" (wie er ſich gelegentlich ſelbſt ausdrückte), in welchem alle Töne der Kunſt und der Natur in ihrer geheimnißvollen Reinheit wiederklingen — als Accord der Seele in ihrem geiſtigen Element.

Dieſes innige Gefühl war in ihm einem Diamant zu vergleichen, deſſen Auflöſung durch chemiſche Stoffe der Erziehung auf alle Weiſe verſucht worden — und zum großen Aerger Tante Suſan's, nicht gelungen. In welche Falte des Herzens der Diamant des Gefühls ſich auch immer verſenkte, er war ungeſtört geblieben und behauptete mehr als jemals ſeinen moraliſchen Werth ſeit jener unläugbaren Criſis im Leben des edeln Jünglings, bei ſeiner Ankunft in Rio de Janeiro — als Freund und Beſchützer der verbannten Dichterin vom Plataſtrom.

Roberts Neigung zur Muſik hätte ſich vielleicht nicht in dem Grade entwickelt, wie es der Fall war, wenn ſie nicht (wie es bereits angedeutet) durch Tante Suſan „herausgefordert" worden. Miß Thomſon hatte den Knaben jahrelang unter Aufſicht gehabt, ihrem Sectengeiſt zufolge alle Muſik für „ſündlichen Hang zu weltlicher Zerſtreuung" erklärt, und ihm jede muſikaliſche Uebung ſtrenge unterſagt.

Es ereignete ſich in dem Knaben wie in ſo manchem Menſchen, der oft erſt durch deſpotiſche Beſchränkung den Werth der Freiheit empfindet und die moraliſche Kraft um ſo mächtiger in ſich fühlt, je ſchärfer und ſtrenger ſie in ihm unterdrückt wird.

Je weniger der Knabe die muſikaliſche Uebung nach ſeiner jugendlichen Anſchauung für „ſündlich und verderblich, für ſträf-

lich und vor Gott verdammt" erkennen konnte, um ſo öfter ſchlich er ſich zu ſeinen quasi Muſiklehrer Thereſe und Dolores und verweilte ſtundenlang an ihrem Forte-Piano.

Nach Tante Suſan's Abreiſe von Buenos Aires war er in obiger Beziehung ſein eigener Herr geworden, indem ſein Vater, deſſen religiöſe Anſichten wir kennen lernten, ſich wenig darum bekümmerte, ob Robert Piano oder Karten ſpielte, wenn ſeine Lehrer nur mit ihm zufrieden waren, die ihn zu einem tüchtigen Geſchäftsmann ausbilden ſollten.

Robert hatte nie den Werth ſeiner unläugbaren Fertigkeit am Piano ſo unterhaltend gefunden, als in Begleitung der Lieblings-Compoſitionen ſeiner artigen und in der That liebenswürdigen Wirthin, die ihrerſeits, was ihr ſelbſt räthſelhaft blieb, nie zuvor mit ſolcher Geläufigkeit ihre kleinen Finger auf den Claves bewegte, als eben in Begleitung des jungen Engländers. Nur ereignete es ſich zuweilen, daß ſie plötzlich, und zwar in minder ſchwieriger Paſſage, irgend einen Fehlgriff tat oder den Tact verfehlte und dann unwillkürlich — zum Theil auch aus pflichtſchuldiger Höflichkeit — ihren Blick ſeitwärts auf ihren Freund richtete, ſich ſolchen Mißgriffs wegen bei ihm zu entſchuldigen oder ihn um Nachſicht zu bitten.

Mag das Reich der Töne auf dem Saturn, wie Hinango behauptete, von einem Umfange und einer Höhe ſein, von der wir arme Sterbliche auf dem Planet Erde uns keine klare Vorſtellung zu machen im Stande ſind, ſo ſcheint uns immerhin die Muſik als Ausdrucksmittel des Gefühls und des Gedankens, bereits auf Erden unläugbar mächtig, und die fragmentariſche Andeutung des ſcandinaviſchen Schwärmers in obiger Beziehung möge vielleicht irgend einen Grund der Wahrſcheinlichkeit für ſich haben.

In jedem Fall war es merkwürdig, daß das muſikaliſche Paar in Vergleichung und Auswahl alter und neuer Compoſitionen ihres beiderſeitigen muſikaliſchen Vorraths eine ſeltſame Uebereinſtimmung im Charakter und Geiſt der Componiſten entdeckte; — ein Zuſammentreffen des Geſchmacks und des Kunſt-

urtheils, das eine unläugbare Verwandtschaft des Gemüths und der geistigen Richtung beurkundete.

Beider musikalisches Portfolio enthielt vorzugsweise Naturstücke ernster und tiefgefühlter Compositionen, im Gegensatz zum oberflächlichen und oft charakterlosen Gemisch gestohlener Fragmente zu irgend einem Allegro zusammen- und ineinandergeschoben, wie sie in so mancher Familie beliebt sind — unter dem Vorwande: „daß das Leben ohnehin ernst genug sei und man um Alles in der Welt nichts Ernstes oder gar Trauriges auf irgend einem Instrument hören möge!"

Sei es, daß Robert's Piano von besserer Qualität, oder daß es für zwei Stühle bequemer gestellt, oder daß das Tageslicht durch weniger Laubwerk am Fenster dort heller, oder daß die Gaskolben um Robert's Wachskerzen klarer waren, als dies Alles im Zimmer der Senhora Graça der Fall schien, — sie hatte ein für alle Mal eine besondere Vorliebe für Robert's Piano gefunden und da es schwer zu transportiren und in ihrer Villa allerdings auch kein besserer Platz dafür war, so blieb das Instrument, wo es stand — und Senhora Graça blieb oft stundenlang neben „Senhor Roberto" auf ihrem so bequemen Stuhl, wenn sie auch längst aufgehört hatten vierhändig zu spielen.

Diese zutrauensvolle Unbefangenheit, welche nach der Beobachtung so mancher Reisenden im Charakter der Brasilianerinnen liegt und sich in ihrer natürlichen Naivität bei geselliger Annäherung äußert, wirkte mit so magischer Kraft auf den fremden Jüngling, daß er in wenig Wochen (von Natur mit ähnlicher Unbefangenheit begabt) sich bei der jungen Dame „wie zu Hause" fühlte, deren Ver[illegible]isse er immer noch auf sich beruhen ließ, da er ihr Geheimniß ehrte.

Wenn Robert nach Hause kam, fanden sich regelmäßig die Spuren einer sorgsam waltenden Hand, welche die geringste Kleinigkeit zu seiner Bequemlichkeit geordnet, die Vasen auf dem Spiegeltisch mit frischen Blumen gefüllt, die Jalousien an der Sonnenseite geschlossen und die Fenster im Schatten geöffnet —

kurz alle Vorbereitungen zu ſeiner Zurückkunft getroffen, und zuweilen eine beſonders zarte Blume auf den Claves des Piano vergeſſen hatte.

Die Fenſter der Wohnzimmer beider Pavillons, deren unbedeutende Entfernung wir früher bezeichneten, boten zufällig die Ausſicht oder Einſicht in einander, außer denen, welche die Anſicht der Bay und des gigantiſchen Orgelgebirges gewährten. — Die braſilianiſche Sonne nahm ihren Weg in der Regel von Oſten nach Weſten durch die nördliche Hemiſphäre und beſtrich jene beiden Pavillons gegen Abend in ſolcher Richtung, daß Senhora Graça's Fenſter, an welchem ſie, wie es ſchien, ihren Lieblingsplatz hatte, zufällig in Schatten gehüllt war und mithin ungehindert offen bleiben konnte. Dem gegenüber war das Fenſter, an welchem das Schreibpult des Nachbars ſtand, zum Theil durch einige Bananen bedeckt, deren Fächerkrone aber zufällig erſt auf einer Höhe begann, die Senhor Roberto's Stirne nicht erreichte, wenn er an ſeinem Alltagsplatz zu Hauſe ſaß. Senhora Graça beſchäftigte ſich in der Kunſt Blumen zu machen aus Papagei- und Colibri- und vieler anderer Vögel Federn, eine Arbeit, die ſie (wie wir gelegentlich erfahren werden) als Kind unter Nonnen erlernt hatte und ſeither zur Erleichterung ihrer ſeltſamen Exiſtenz anwandte.

Sie arbeitete vor Sonnenaufgang bis Robert zu Tiſche kam und benützte noch oft die übrigen Stunden bis Sonnenuntergang an ihrem Fenſter, eine angefangene Blume zu vollenden oder die Compoſition einer andern Blume zu beginnen, je nachdem es ſich traf.

Senhor Roberto ſetzte ſich in der Regel an ſein Schreibpult, indem er die Gewohnheit hatte, wenn er auch nicht ſchrieb, dort zu leſen, vielleicht weil die ſchräge Richtung des Pults ihm beſonders bequem war als Unterlage des Buchs?

Eine junge Braſilianerin kann ſo wenig ewig Blumen componiren, als ein junger Engländer ewig leſen oder ſchreiben kann, ohne einmal von der Blume oder vom Papier (ſei es Schreib- oder Druckpapier) auf- und um ſich zu ſchauen. Das

ist unbedingt eine ausgemachte Sache, die keines Citats aus Aristoteles oder aus Jesus Sirach oder aus Chesterfield bedarf. Mag nun der Himmel wissen, wie es zuging, daß Senhor Roberto fast ohne Ausnahme dem Blick des schwarzen, lebhaften „inquisitiven“ *) Auges der jungen Brasilianerin begegnete, wenn er ganz zufällig von seiner Lectüre oder Schreiberei auf- und zum Fenster hinausschaute? Ohne die Frage, wie das zuging, weiter zu verfolgen, wollen wir vorläufig annehmen, daß es blos Zufall, durchaus Zufall war — wie es der sonderbaren Zufälle im Leben so viele Tausend gibt — die in der That nicht so interessant sind, wie jenes Begegnen der Blicke der jungen Dame schien. Letzteres schließen wir daraus, daß sie, falls ihr der Zufall nicht interessant geschienen, sie die Begegnung des Blicks ihrerseits wahrscheinlich vermieden hätte.

Neben Robert's Thüre stand eine junge Banane dicht an der Mauer. Senhora Graça war durch Dr. Thorfin darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Blätter dieser colossalen Pflanze in einer Nacht oft 10—12—14 Zoll und während des Tages durchaus nicht wachsen. **) Um sich davon zu überzeugen, bog Robert tagtäglich das sogenannte Rohrblatt, †) welches sich aus dem Innern der Krone entwickelte, mittelst eines hinlänglich langen Stockes an die Mauer und kritzelte mit demselben Stock ein Zeichen.

Es war brasilianischer Frühling. Es war quasi Mai in Quenebra, und Senhora Graça schien mit seltsamer Liebe an der sonderbaren reichen Natur sich zu erfreuen. Es schien gleich-

*) Wie ein englischer Autor das Auge der Brasilianerinnen nannte, den wir später citiren.

**) Eine Beobachtung, die der Verfasser in Brasilien als Thatsache bestätigt fand und in's Gebiet der Naturkunde gehört, das hier nicht in einer Note behandelt werden kann.

†) Aus der Mitte der Banane wächst ein junges Blatt in Form eines Rohrs hervor, welches sich nach und nach oben entfaltet, die Gestalt eines länglichen Trichters annimmt und endlich als flaches Blatt von 5—6 Zoll Höhe sich zu den andern Blättern der Krone neigt, worauf dann wiederum ein junges Blatt aus der Mitte hervorsprießt.

ſam in ihrem Weſen ſelbſt eine geheimnißvolle mächtige Naturkraft mit ähnlicher unbeſchreiblich raſcher Entwicklung ſich auszudehnen, ein Gefühl der Freude und der Wonne des Daſeins in ihr ſich zu entfalten, wie das Kelchblatt der jungen Banane von Nacht zu Nacht emporſtrebte — himmelwärts — ſternenwärts zum ätherklaren Zenith empor, den ein Arm der Milchſtraße berührte, deſſen Milliarden Sterne unſer Menſchenauge nur vom Hörenſagen kennt.

Erklären wir es uns durch kindliche Liebe eines reinen weiblichen Herzens zur wunderbar reichen, geheimnißvollen Natur, daß Senhora Graça zuweilen plötzlich von ihrer Arbeit aufſtand und zu der jungen Banane hüpfte, blos um zu ſehen, ob ſie in der That bei Tage nicht gewachſen ſei? — und zählen wir es unter die tauſend und abermal tauſend geringfügigen Zufälle, daß ſie gerade an Senhor Roberto's Thüre vorüber mußte, um zu der ſonnenſcheuen und dem Sternlicht vertrauten Banane zu gelangen, abgeſehen davon, daß die Thüren der Chacara's oder Pavillons in Braſilien den ganzen Tag offen ſtehen ... Senhor Roberto bekümmerte ſich eben ſo wißbegierig und naturforſchend um das Wachſen und Nichtwachſen der tropiſchen Pflanzenwelt, als Senhora Graça. — Faſſen wir nun alle dieſe geringfügigen Umſtände und Zufälle zuſammen, ſo wird es Niemanden befremden, daß Beide ſich von Zeit zu Zeit an der jungen Banane vor Robert's Thüre begegneten — und der Friedensrichter des Kirchſpiels Noſſa Senhora da Gloria hätte nicht ſo leicht entſcheiden können, ob die junge Braſilianerin dort den jungen Senhor Ingleſe, oder ob der junge Senhor Ingleſe dort die junge Braſilianerin traf. Beide ſtanden da und betrachteten die junge Banane und plauderten dann über tropiſche Naturkraft, über Einfluß der Stern- und Sphärenwelt auf unſre Erde und über die ſtörend lähmende Wirkung des Sonnenlichts, die der alten Anna das Kohlenfeuer unter ihrem Caffeekeſſel auslöſchte, wenn ſie nicht irgend einen Gegenſtand, oder ſich ſelbſt, als Schatten werfend dazwiſchen ſtellte.

Robert's Thermometer hing an der Außenſeite des offenen

Fensters, an welchem er seinen Platz hatte. Senhora Graça hatte keinen Thermometer und schien (wie ein reisender Britte in Rußland am Thermometer merken wollte, wann es ihn friere) eben so gern zuweilen zu erforschen, ob es heiß, oder wie heiß es in ihrer Nähe sei. Um das Thermometer zu beobachten, mußte sie an Robert's Fenster treten und ragte gerade, aber auch wie abgemessen, mit ihrem kleinen, niedlichen Kinn an die Fensterfläche, an welcher Robert saß. Das war nun ebenso unstreitbar blinder Zufall wie alles Uebrige, dessen wir seither beiläufig erwähnt haben, und es wäre albern und pedantisch von dergleichen Zufälligkeiten in irgend einer Geschichte die geringste Notiz zu nehmen. Allein Anstand, Höflichkeit, Artigkeit der Nachbarschaft erforderten unbedingt, daß Robert in solchem Falle von seinem Sitz aufsprang und sich zum Fenster hinaus oder an's Fenster lehnte, das Senhora Graça mit dem niedlichen Kinn ihres niedlichen Gesichtchens fast berührte, worauf er dann ein Wort zu ihr, oder sie zu ihm sprach. Und oft gab ein Wort das andere, und es ward ein Viertelstündchen verplaudert.

Mochte das Thermometer steigen oder fallen, so stieg bei solch' zufälliger Begegnung wenigstens das Thermometer des Gefühls der gegenseitigen Traulichkeit, ungefähr in gleichem Verhältniß wie die tropisch rasche Entwicklung der Banane. Einen unerschöpflichen Stoff gemeinschaftlicher Unterhaltung gewährten die kleinen, bereits beiläufig bezeichneten Eidechsen, welche des Abends an den weißgetünchten Mauern hier und dort unter sich paarweise ihre jugendlichen Neckereien trieben — einander zu erwischen suchten, dann wieder entschlüpften und stundenlang nicht ermüdeten, einander alle erdenklichen Beweise der Aufmerksamkeit und der Discretion zu zeigen. Die Gattung dieser kleinen Mosquito-Eidechsen gehört zu den niedlichen, zartesten und unterhaltendsten „Hausthierchen", die wir zu nennen wüßten.

Die geheimnißvolle Art, durch welche sie mit einem Blicke eine Mosquite lähmen und dann auf sie losschießen und sie verschlingen, fesselte den jungen Engländer, wie wohl so manchen Europäer in Brasilien, stundenlang in Betrachtung und An-

ſchauung. Ohne dieſe geheimnißvolle Macht des Blickes würde eine Eidechſe, die nicht fliegen kann, ſchwerlich im Stande ſein, eine Mosquite zu fangen, die bei ihrer leiſeſten Annäherung ſich in die Luft begäbe.

Robert beobachtete mit unermüdeter Aufmerkſamkeit die ſchlauen Bewegungen des feenhaften, zarten Thierchens (das gleich einer Fliege an der Bodendecke umhereilt), wie es eine Mosquite umſchlich, bis es den Blick von vorne auf den Kopf richten konnte — etwa „Blick in Blick“, wie dieſe ſodann feſtgebannt an der Stelle klebte und ſich fangen ließ.

Wer findet es auffallend oder befremdend, daß Senhora Graça ähnliche Unterhaltung in Beobachtung der Natur nachbarlich mit Robert theilte, zumal wenn die eingetretene Abendkühle den Aufenthalt im Freien geſtattete?

Wen befremdet es, daß ſich nach und nach durch ſo vielfache Zufälle und Zufälligkeiten und Veranlaſſungen ein inniges Verhältniß gemüthlicher Nachbarſchaft zwiſchen Beiden geſtaltete, welches mit jedem Tage an Innigkeit gewann, — bevor noch Robert den mindeſten Aufſchluß erlangt hatte über die äußern Verhältniſſe und das innere Leben ſeiner unbedingt liebenswürdigen Nachbarin?

Die Ideen-Verbindung, welche in Robert erwachte, als er bei ſeiner Ankunfts-Viſite den Namen Hinango nannte, und welche ihm die Vermuthung einflößte, daß dieſe junge Dame am Ende Senhora Cloſting in eigener Perſon ſein könnte, hatte ſich nach und nach in ihm zur Wahrſcheinlichkeit geſtaltet. Dieſem gegenüber widerſprach der Eindruck, den die weibliche Erſcheinung auf ihn machte laut und kräftig der „handgreiflichen“ Wirklichkeit, daß ſie die Mutter jenes „kleinen Weſens“ oder überhaupt Mutter und Gattin ſei. Senhora Graça erſchien ihm als eine im tropiſchen Clima früh entwickelte Jungfrau, angehaucht von einem geheimnißvollen Seelenleiden, das ihre reizende Blüthe eher geiſtig erhob als phyſiſch verletzte. Er gerieth, in Folge aller Ideen-Verwirrung, in ein Gewirr der ſeltſamſten Widerſprüche mit ſich ſelbſt und der Wirklichkeit, die er nicht als ſolche anerkennen konnte.

Den Gedanken, daß dieſe junge Dame die Mutter des kleinen Mädchens ſei, vermochte er ſo wenig zu faſſen, als er andererſeits ſich Rechenſchaft geben konnte, in wiefern überhaupt dieſe Frage ihn intereſſire, und weßhalb es ihm unmöglich ſchien, die Wirklichkeit als ſolche anzuerkennen?

Führte ihn die Ideen-Verbindung in das Gebiet der Wahrſcheinlichkeit, in welcher die junge Dame ihm als Madame Cloſting erſchien, ſo erſchrack er — und deſſen ungeachtet mußte er ſich ſelbſt geſtehen, daß dieſe junge Dame ihm vielleicht länger fremd geblieben wäre, wenn er nicht in ihr ein Weſen geahnt hätte, das etwa ſo gränzenlos unglücklich ſei, einem Manne anzugehören, der ihm wie Mr. Cloſting bezeichnet worden. Ja, er konnte es nicht läugnen, daß er um ſo mehr ſeinen augenblicklichen Vorſatz ausgeführt habe, mit Mr. Cloſting indirect in Geſchäftsverbindung zu treten, um ſeinem Freunde Hinango, deſſen Theilnahme ihm von Anbeginn ſchätzbar geweſen, ſpäter einen Beweis zu geben, daß er mit jenem Geſchäfte treiben könne, ohne in die Gefahr zu rennen, welche ſein Reiſegefährte ihm ganz beiläufig, geſprächsweiſe und mehr aus Scherz als im Ernſt angedeutet hatte.

Ausdruck innerer Leiden, wie ihn Hinango in Bezug auf Madame Cloſting bezeichnet hatte, ſprach unläugbar aus dem ganzen Weſen der jungen Dame, die, als Weib in Bedrängniß, ſeinen Schutz in Anſpruch genommen. Wir wollen nicht unterſuchen, ob dieſer Ausdruck, der ein Gemüth vorausſetzte, welches der Leiden fähig ſei, den gefühlvollen Jüngling nicht urſprünglich mächtiger feſſelte, wie ihn irgend eine hervorragende Schönheit ohne Seele im Ausdruck (und mit Eiskälte gegen alle Eindrücke des Lebens ausgerüſtet) ihn jemals an ſich zu ziehen vermocht hätte?

Das Fundament der Stellung Robert's als Beſchützer der jungen Dame, die ſo vertrauensvoll ſeine Theilnahme in Anſpruch genommen, war in einem Zuſammentreffen ſeltſamer Umſtände begründet worden, die ihm ſelbſt theils fremd, theils aus

seinem persönlichen Verhältnisse hervorgegangen waren, ohne daß er sie zu verhindern vermochte.

Senhora Graça hatte ihrem Arzt, Dr. Thorfin, eines Tages eröffnet, daß ein junger Engländer, dessen Onkel ihn ihrem Onkel empfohlen habe, den Pavillon bewohne, und jener erfuhr alsobald zu seiner nicht geringen Ueberraschung, daß dieser Nachbar niemand anders sei als Mr. Robert Walker, der Reisegefährte und Freund Hinango's. Hätte seine Kranke am Tage zuvor, ehe dieser die Wohnung bezog, ihm diese Nachricht mitgetheilt, so würde er es wahrscheinlich auf sein Gewissen genommen haben, irgend einen Vorwand zu erfinden, den Mieth-Contract aufzulösen, ohne im Mindesten auf irgend eine Weise den unbescholtenen Wandel oder den reinen, edeln Charakter der jungen Dame in Zweifel zu stellen. Der Arzt kannte seine Kranke und ihre Leiden, die Ursache derselben und ihre Wirkung auf ein ähnliches tiefes Gemüth wie das ihrige. — Das war hinlänglich.

Um Dr. Thorfin's Anschauung der Dinge zu erörtern, bemerken wir, daß er z. B. kein Bedenken getragen habe, den jungen Gentleman William Roßbrück in jenen Pavillon einzuquartieren, indem er nach seiner psychologischen Beurtheilung in Bezug auf diesen jungen Mann allenfalls die Verantwortlichkeit übernommen hätte, daß kein Element der Sympathie oder Seelen-Attraction die junge Dame mit Gefahr bedrohe, sowie er andernfalls ebenso fest überzeugt war, daß von einer andern Attraction, außer dem Gebiet des Seelenlebens bei seiner Kranken nie die Rede sein könne.

Dr. Thorfin hatte aus persönlicher Erfahrung jenen so schroffen Unterschied der Stellung des Weibes dem Manne gegenüber nur zu klar durchschaut, den das Urtheil der Welt selten oder nie beachtet. Wir meinen den Unterschied einer gegenseitigen Annäherung und Berührung beider Geschlechter, welche auf Sympathie der Seelen beruht *), — einer andern Annäherung

*) Der moderne Materialismus, der Seele sowohl als Geist läugnet, erkennt natürlich keine Sympathie, sondern nur Sinnlichkeit; mithin weder Liebe, noch Tugend, noch Ehre. (Note 1854.)

und Berührung gegenüber, welche jener so fremd ist, wie das höhere Seelenleben dem niedern Materialismus — mit einem Wort, so verschieden wie Liebe und „Animalismus" (falls es uns gestattet werde, ein bestimmtes Wort für einen „abstracten Begriff" zu bilden).

Wie wenig Dr. Thorsin sich in solcher Anschauung geirrt oder getäuscht habe, konnte allenfalls durch die Kugel bewiesen werden, welche an jenem verhängnißvollen Abend durch die Gartenpforte zischte, unter Umständen, die wir seiner Zeit im Laufe der Geschichte enthüllt finden.

Das sogenannte schwache Weib — im Bewußtsein ihrer Würde — ward von der Natur mit einer unbesiegbaren Kraft ausgerüstet, die, als Repulsion hervortretend, jeder irdischen Macht trotzet und jegliche frivole Annäherung — jegliche Zudringlichkeit mit dem Todesurtheil zurückweist, das ein einziger Blick auszusprechen vermag.

Achtes Capitel.

Socialismus. Sociale Fragen.

Es möge eine philosophische Wahrheit sein, daß der Mensch in jedem Jahrhundert und in jeder Zone „Mensch" bleibt. Wir verstehen unter diesem Begriffe: den Bewohner der Erde, vorzugsweise vor allen übrigen Geschöpfen dieses Planeten begabt mit Empfänglichkeit für eine höhere Idee als die des thierischen Lebens, mit freier Willenskraft, mit Denk-, Urtheils- und Gefühls-Vermögen, der geistigen Entwicklung und moralischen und physischen Veredelung fähig, welche das Bewußtsein seiner geheimnißvollen „göttlichen" Natur ihm bezeichnet.

Mit dieser Wahrheit*) in Uebereinstimmung erblicken wir aber den Menschen in den verschiedenen Zonen der Erde eben

*) Den Begriff „Wahrheit" haben wir festgestellt als: Uebereinstimmung des Begriffs mit der Wirklichkeit.

ſo unläugbar dem Einfluſſe des Climas, der Sitten und zumal der menſchlichen Satzungen unterworfen, welche letztere oft eher eine Satyre auf Vernunft und göttliche Natur ſcheinen, und in ſchroffem Widerſpruch in ſich ſelbſt die moraliſche Freiheit des Menſchen unterdrücken, als ſie Vernunft und Natur beurkunden und ihre Rechte befördern.

Erſcheint es als möglich, in Folge aller philoſophiſchen Reſultate der Betrachtung und Forſchung aller Jahrhunderte, zur Erörterung des Begriffs „Menſch" zu gelangen, die Frage: [illegible] iſt der Menſch? ſo ziemlich logiſch haltbar beantworten zu können, ſo ſtürzt dennoch alle logiſche Haltbarkeit der Beantwortung plötzlich zuſammen durch die Hälfte der Frage: was iſt das Weib?

Mit aller Achtung und Verehrung gegen die geiſtige Inſtanz aller claſſiſchen und modern-philoſophiſchen Bildung europäiſcher Academien und Univerſitäten, unter denen wir das Institut de France obenan ſtellen, zweifeln wir dennoch, ob dieſe Frage, falls ſie etwa als Preisfrage für das Jahr 1846 aufgeſtellt, durch Bewerbung aller weißen und farbigen *) Gelehrten der Erde zur Genüge beantwortet werden würde.

Je mehr der „Socialismus" in unſerer Zeit-Epoche ein Gegenſtand der tiefſten Forſchung und die zukünftige Umgeſtaltung beſtehender ſocialen Satzungen als eine unbedingte Nothwendigkeit in allen Nationen anerkannt werden, um ſo lauter erhebt ſich die Frage über die Beſtimmung und die Würde des Weibes.

Unter „Socialismus" verſtehen wir den Inbegriff der Erwägung und Ergründung der Würde und der höhern Beſtimmung der Menſchheit (als Geſellſchaft — Société), Erörterung und Feſtſtellung der Pflichten beiderlei Geſchlechter gegen die menſchliche Geſellſchaft (la société) und gegen ſich ſelbſt, und ferner die Angabe der möglichen Mittel und Wege, durch mo-

*) Ein Farbiger, Mr. L'Inſtant, Dr. juris von Haity, gewann in Folge einer anonymen Abhandlung im Jahr 1839 die Preisfrage obiger Academie: „über die Urſachen der Antipathie der Weißen gegen die Farbigen."

ralische Veredelung zum Ziel der socialen Bestimmung zu gelangen. „Socialismus" bedingt mithin wissenschaftliche Forschung.

Es ist eine so bedeutungsvolle als folgerecht-natürliche Erscheinung unsers materiellen Jahrhunderts, daß der Socialismus (in welcher Form und in welcher Richtung er hier und dort hervortritt) sich vorzugsweise mehr mit dem materiellen Interesse einzelner Classen befaßte, als die moralische Veredelung des ganzen Volkes als Hauptsache und Hauptzweck aufzustellen, aus welcher sodann, als Resultat, die Umgestaltung der Satzungen hervorgehen würde, welche das materielle Interesse der sogenannten „untergeordneten Classen" beschränken, den Menschen zum Sclaven der Selbstsucht und der Vorurtheile sogenannter und wirklich privilegirter Classen herabwürdigten und im Elend fesseln. Der wahre Socialismus befaßt sich nicht mit einzelnen „Classen", sondern mit der moralischen und materiellen Entwicklung der ganzen Nation, als Theil der Menschheit.

Es erscheint uns fremd, auffallend und unbegreiflich, daß hochgestellte Philosophen ein soziales Gebäude der Zukunft für ausführbar und den socialen Bedingungen entsprechend halten, dessen Grundlage auf Individualismus, anstatt auf Humanität beruht. Es erscheint uns unmöglich, eine sociale Umgestaltung der Dinge herbeizuführen, ohne die politischen Satzungen des Vorrechts umzustoßen — ohne die Freiheit eines Volkes zu begründen. Ebenso unmöglich erscheint es uns in Ländern, wo das Element der politischen Freiheit auf der Basis der Nationalität errungen — eine soziale Umgestaltung der Dinge durch ausschließlich materielle Verbesserungen einzuführen, ohne die moralische und geistige Veredelung, die höhere und wahre Bestimmung des Menschen als Ziel auf Erden anzuerkennen.

Mögen Verbindungen und Vereine (Associationen) neben Verbindungen und Vereinen mit oder ohne „Gütergemeinschaft", auf Actien oder durch „freiwillige Beiträge" sich gestalten, einigen Tausend brodlosen Handwerkern vorläufig Nahrung und Erwerb zu verschaffen, mögen Speculanten neben Speculanten auf practische

Anwendung dieſes oder jenes philoſophiſchen Syſtems eingehen, dieſes oder jenes „philantropiſch-ſociale" Unternehmen durch Geldmittel begründen und befördern; — die „ſociale Welt" auf der Baſis des Individualismus wird ewig dieſelbe bleiben, ſo lange nicht die Nation im Elemente der Freiheit, Satzungen der Humanität aufſtellt. Der Humanität zufolge ſind democratiſche Geſetzgebung und Erziehung der emporblühenden Generation als die erſten und einzigen Mittel aller ſocialen Verbeſſerung, aller Veredelung des Menſchengeſchlechts anerkannt. Der Socialismus bezweckt nichts Anderes, als die Verwirklichung der Lehren und Grundſätze der Gleichheit, der Bruderliebe und der Gerechtigkeit, welche vor reichlich achtzehn Jahrhunderten die größte Revolution bewirkten, welche die Menſchheit jemals erlebte. Sie wurde unterdrückt durch Uſurpation der Kirche, aus welcher die Monarchie von Gottes Gnaden hervorging. Der Socialismus kann und wird ſich nur erheben auf den Ruinen jener Lügen-Syſteme.

Der materiellen Herabwürdigung des Menſchen unſerer Periode zur Seite, welche das Mittel mit dem Zweck verwechſelt und kein höheres Ziel anerkennt, als „Geld zu machen", und ſogar Talent und Geiſt als dieſem Zwecke untergeordnet, verhöhnt, — ſteht das Weib — das „Räthſel der Schöpfung", das nach der Urkunde der Schrift zu urtheilen, Gott ſelbſt, wie es ſcheint, nicht zu löſen vermochte; denn die ſeltſame Prophezeihung, welche er damit verband, iſt ſo räthſelhaft, als das Weib ſelbſt. „Darum wird ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen und ſie werden Beide Ein Fleiſch ſein." *)

Wir betreten hier das Gebiet ſocialer Fragen, den Feinden des Socialismus gegenüber. Wir ſtellen uns auf den Standpunkt unſerer Feinde und bedienen uns der Urkunde, auf welcher die Kirche ihr Syſtem und ihr Gebäude der ſocialen Welt aufführte.

*) 1. B. Moſis 2, 24.

Hätte Dr. Thorfin in seiner Unterhaltung mit dem alten Thomson und dem Baron im Hotel Farour über das psychologische Räthsel der moralischen Herabgesunkenheit des Weibes in der Ehe ohne Liebe, sich dieser Bibelstelle erinnert, so würde er wenigstens der Lösung jener socialen Frage um einige Schritte näher gerückt sein. Es ist vielfach juridisch erwiesen, daß auch ein moralisch schlechter Mensch, wenn es zum Punkt kommt, auf welchem das unglückselige Weib sich von ihrem Manne trennen möchte — buchstäblich „an seinem Weibe und sie an ihrem Manne hängt" — und wenn sie die Trennung begehrt, er diese, in hundert Fällen gegen einen, verweigert, weil sie mit ihm „Ein Fleisch" geworden und ihm als Weib, wie der alte Thomson sich ausdrückt, vielleicht vorzüglich „comfortable" ist. Ebenfalls erblicken wir Millionen Fälle, in denen das Weib, wie Mr. Fitz sich ausdrückt, „nicht durch eine Dampfmaschine von 60 Pferdekraft von ihrem Manne zu trennen wäre" — obwohl er in Demoralisation versunken — eine Thatsache, deren Grund vielleicht in obiger Bibelstelle zu suchen, indem Beide „Ein Fleisch" geworden.

Ist der hebräische Urtext in obiger Stelle richtig übersetzt, (was wir den Forschungen classischer Philologen anheimstellen) so tritt das Räthsel der Schöpfung — das Weib noch um so schroffer und unlösbarer hervor, indem „Gott" nach einer andern Schriftstelle den Menschen nach seinem Bilde schuf (sogar wiederholt gesagt) — „zum Bilde Gottes schuf" *). Und dieser Mensch, „zum Bilde Gottes geschaffen", sollte „Vater und Mutter verlassen und an einem Weibe hangen?" Vater und Mutter verlassen? am Ende gar Vater und Mutter im Elend verlassen und an seinem Weibe hangen? — In der That, das ist ein Widerspruch, wie das Weib in sich selbst ein gigantischer Widerspruch ist.

Es steht ebenfalls in der Schrift: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!" Freilich nicht, diese Wahrheit ist schon vor so und so viel tausend Jahren anerkannt: „Es ist nicht gut."

*) 1. B. Mose 1, 27.

Der Apoſtel Paulus konnte nur als Apoſtel, der hie und dort auf der Flucht „in einem Korbe zum Fenſter hinausrutſchen mußte“, *) als Ausnahme behaupten: „Wer nicht heirathet, thut beſſer!“ **) indem nicht immer in einem ſolchen Fluchtkorbe für zwei Perſonen Platz ſein möchte und ſein Apoſtelamt Entſagung verlangte.

Daß aber der Apoſtel Paulus den mächtigen Einfluß des Weibes auf den Mann oder Jüngling überhaupt klar erkannte, beſtätigt unter vielen ähnlichen Stellen ſeine väterliche oder brüderliche Warnung an den jugendlichen Apoſtel Timotheus: „Sich vor den jungen Wittwen in Acht zu nehmen“ ꝛc. †), indem er den guten Timotheus (wie ſo manchen andern Apoſtel) in Gefahr erblickte, ſein Apoſtelamt an den Nagel zu hängen, ſobald er an eine junge Wittwe hangen würde!

Wir dürfen durch Paulus und aus allen Epiſteln der Apoſtel ſchließen, daß das Weib vor achtzehnhundert Jahren daſſelbe Weib war, das einige tauſend Jahre früher ihrem Adam von der verbotenen Frucht zu eſſen gab und ſodann, in weiblicher Unhaltbarkeit, die Schuld auf die Schlange ſchob. — Armes, unglückſeliges Weib! du hatteſt mithin ſo viel Wahrheitsliebe und Ehrgefühl und Offenherzigkeit, zu geſtehen: „Ich ließ mich erſt verführen und dann verführte ich!“ Vielleicht wurde Eva verführt durch einen Mephiſtopheſ, einen jener gefallenen Engel, die als „Kinder Gottes“ mitten im Paradieſe lebten?

Edles, aber beklagenswerthes Weib! — „Hätte ich das Glück gehabt, als Adam, durch ſolch ein Weib verführt zu werden“ (meinte Hinango in Unterhaltung mit Dr. Thorſin über obige ſociale Fragen), „ich würde das irdiſche Paradies verſchmerzt und in der Liebe eines edeln Weibes auch ſelbſt in der Wüſte mein geiſtiges Paradies gefunden haben.“

„Das finde ich wahrſcheinlich,“ bekräftigte Dr. Thorſin, und Beide befanden ſich an der Gartenpforte Madame Cloſtings, wo Hinango ſich entfernte und nach Botafogo hinausritt.

*) 2. Corinther 11, 33. **) 1. Corinther 7, 38.
†) 1. Thimotheus 5, 11.

Neuntes Capitel.

Die Brasilianerin.

Es war gegen Abend. Dr. Thorfin traf den jungen Engländer vom „Nordstjernan“ im Wohnzimmer seiner jungen Wirthin, die an ihrer Blumenarbeit beschäftigt saß, während das „kleine Wesen“, welches durchaus ihre Tochter sein sollte, zu ihren Füßen spielte und aus dem Abfall der Federn ꝛc. ebenfalls Blumen zu machen versuchte.

Der Arzt, der den jungen Walker seit einigen Wochen bereits oft in ähnlichem „häuslichen Kreise“ getroffen, nahm neben ihnen Platz und äußerte zuvörderst seine „ärztliche Freude“ über das unläugbare Emporblühen der Lebenskraft seiner Kranken. „Sie brauchen vorläufig keine Medicin mehr,“ meinte er, nach kurzem Gespräch über ihr Wohlbefinden. „Wenn Sie aber je wieder rückfällig werden sollten, so würde Aesculap in Verlegenheit gerathen und mich im Stich lassen.“

„Rückfällig? — wieder so krank werden, als ich neulich war?“ rief die junge Dame mit einem herzergreifenden Ausdruck der Besorgniß und der Furcht — „das wolle Gott verhüten,“ und legte ihre Federblumen aus der Hand.

„Was haben Sie da für ein Buch, Senhor Walker?“ fragte Thorfin, rasch einen Gegenstand suchend, auf welchen er etwa die Aufmerksamkeit der Leidenden zu ihrer Zerstreuung richten könnte.

»Luccocks Notes on Rio de Janeiro and Southern Brazil. 1820« — erwiederte Robert, „und soeben wollte ich der Senhora Graça ein Portrait vorlesen, indem ich hier eine Charakterschilderung der Brasilianerinnen finde, wenn auch in sehr schlechtem Styl.“

„Ich befürchte aber, daß der Senhor Inglese uns durch seine englische Brille betrachtet, die vielleicht vergrößert oder verkleinert, oder gar grün war oder blau,“ bemerkte Graça. — „Aufrichtig gesagt, ich fühle, daß wir nicht vollkommener sind, als das weibliche Geschlecht anderer Länder und befürchte, ein wenig in Verlegenheit zu gerathen, wenn diese Schilderung wahr ist.“

„Sie erlauben also, daß ich sie lese, Senhora?“ fragte Robert lächelnd.

„Ich bitte Sie darum und verspreche Ihnen, Sie nicht zu unterbrechen. Wenn ich aber Anklagen gegen meine Landsmänninnen finde, werde ich mir erlauben, uns zu vertheidigen, nachdem Sie geendet haben.“

Das kleine Wesen begab sich zu Dr. Thorfin und zeigte ihm ihre Blumen. Robert wiederholte: „Es ist hier also von den Brasilianerinnen die Rede,“ und las wie folgt:

„Wir Fremde sind eher competente Richter ihres Aeußern und ihres Anzugs, als ihres Innern. Jenes erscheint oft sehr nachlässig. Unter vertrauten Freunden der Familie zeigen sie sich oft im allerleichtesten Négligé, dessen Obertheil zuweilen von der Schulter herabfällt. Sie tragen weder Strümpfe noch Pantoffeln oder jene hölzernen „Klobben“ mit braunem Leder, welche „Tamancas“ genannt werden. Sie tragen langes Haar, hinten leicht am Kopfe mit einem Bande fest gebunden und das Ende um einen kurzen Pfeil*) gewunden, oben auf der Scheitel befestigt. Zuweilen ist eine Guirlande künstlicher Blumen hinzugefügt, genial von ihnen selbst verfertigt aus Seide, Glasperlen, gefärbtem Papier, Flitter und den Flügeln einiger leuchtenden Insecten des Landes, mit Geschmack zusammengefügt und angebracht. Sie haben wenig Gelegenheit, mit dem andern Geschlecht in Unterhaltung zu gelangen, und was ihnen ein glücklicher Zufall bietet, benützen sie mit Eifer.

Der Schmuck oder Putz jener weiblichen Wesen macht einen angenehmen Eindruck und erhöht den Reiz eines rundlichen Antlitzes, dessen Züge regelmäßig. Ein schwarzes, lebhaftes inquisitives**) Auge, eine freie offene Stirn, ein wohlgeformter Mund mit dem Ausdruck der Gutmüthigkeit und Bescheidenheit, durch eine Doppelreihe weißer und gleichförmiger Zähne verschönert, verbunden mit einer „ziemlich niedlichen“ †) Gestalt, heiter lusti-

*) Im englischen Original: Rodkin.

**) Inquisitive — forschend.

†) Moderately handsome — ziemlich niedlich.

gem Weſen und freiem (krank) unbefangenem Benehmen — das iſt die Erſcheinung einer jungen Braſilianerin von etwa dreizehn oder vierzehn Jahren, einem Alter, in welchem ſie gewöhnlich die Führung einer Haushaltung auf ſich nimmt. Mit achtzehn Jahren hat ſie die vollkommene phyſiſche Ausbildung erlangt, einige Jahre ſpäter wird ſie corpulent, gewinnt eine beſondere Krümmung ihres Rückens, verliert ihren guten Humor, ihr Ausdruck, ſowohl des Auges wie des Mundes, verräth, daß ſie mit heftigen und vergeltenden Leidenſchaften vertraut geworden.

Die frühzeitige Corpulenz ſcheint mir von ihrer eingeſchloſſenen und müſſigen Lebensweiſe herzurühren; man ſieht ſie ſelten außerhalb des Hauſes, ausgenommen wenn ſie zur Meſſe gehen, Morgens in aller Frühe um 4 Uhr, und ſelbſt dann iſt die ganze Geſtalt wie das Antlitz in Mäntel eingehüllt, als wollten ſie ſich gegen die friſche, erquickende Luft ſchützen und das ganze Geſicht verbergen, ausgenommen etwa den lüſternen, ſprechenden Blick. Die Bewegung, welche ſich dieſe Damen machen, iſt meiſtens durchaus auf ihr Haus beſchränkt."

Senhora Graça hatte die Lectüre möglichſt ruhig angehört, wenn auch zuweilen ein unwillkürliches Erröthen ihren braſilianiſchen Teint überflog, und Dr. Theriin im Voraus ihre Einwendungen zuſagen „an den Fingern abzählte."

„Ich werde Punkt für Punkt dem Senhor Engleſe meine Meinung ſagen!" begann die Dame lächelnd, als Robert geendet hatte. Sie erbat ſich das Buch, einzelne Stellen nachzuleſen, um ſie zu berichtigen. Robert ſchien es ihr ungern zu übergeben, indem er mit Recht befürchtete, daß ſie weiter leſen werde, als er vorgetragen hatte. Er konnte jedoch keinen bündigen Vorwand finden, das Buch ihr vorzuenthalten, überreichte es ihr — und die Braſilianerin überlas nun die Stellen, welche ſie ſich gemerkt hatte.

„Was unſer Rößlis betrifft, ſo ſei es dahin geſtellt, in welcher Damen-Geſellſchaft Ihr Engleſe als „intimer Freund" ſich befunden. Daß wir in ſo warmem Clima und nicht in vielfache enge Kleider ſchnüren, während wir, wie Ihr Engleſe

ſelbſt geſteht, unſer Leben meiſtens zu Hauſe zuzubringen, finde ich ſo zweckmäßig als natürlich. — Ich fordere Sie Beide aber dagegen auf, zu entſcheiden, ob Sie mich jemals in einem leichtern Négligé geſehen, als dieſes, in welchem ich hier ſitze und ob es jemals „zum Theil von meiner Schulter herabgefallen ſei.“

Die beiden Freunde gaben der Wahrheit gemäß die verlangte Beſtätigung — und Senhora Graça fuhr fort:

„Was unſre Tamanca's betrifft, ſo ſind ſie nicht immer von braunem Leder, wie Ihr Jnglese behauptet, ſondern wie Sie ſehen und längſt wiſſen, von Corduan oder Marroquin von allen erdenklichen Farben und oft ſehr geſchmackvoll verziert.“ Sie ſtreckte die Spitze einer Tamanca unter der Garnitur ihres Négligé hervor.

„Und meiſtens ſehr klein und niedlich,“ bemerkte Dr. Thorſin, „wenigſtens die Jhrigen.“

„Was geht das Jhren Jnglese an, ob wir zu Hauſe Strümpfe tragen, oder nicht?“

„Vielleicht war er Ritter des Strumpfband-Ordens,“ unterbrach ſie Robert.

„Die Ehre mag er haben! Er wird hier auf unſern Bällen auch ſchwerlich eine Kaiſerin oder Hofdame ohne Strümpfe geſehen haben! falls er hoffähig geweſen. Jch danke ihm, daß er uns wenigſtens ein „ehrliches Haar“ läßt. Jch trage das meinige aber nicht in Buckskin *) aufgewickelt, ſondern wie Sie ſehen, meiſtens mit einem Sammetband um die Stirn befeſtigt und auf dem Rücken in einen Knoten geſchlungen.“

„Und das ſteht Jhnen auch allerdings ſehr hübſch,“ beſtätigte der Arzt. „Nur finde ich das Sammtband zu breit. Es verdeckt zu viel von Jhrer offenen Stirn.“

„Jch danke Jhnen, Herr Doctor! — Daß wir Blumen machen können, das ſehen Sie, — aber Papier brauchen wir wenig dazu, und das engliſche Papier dort, das unſer Eagerness of Conversing — unſern Eifer in Converſation mit Herren be-

*) Bockleder — Wortſpiel von Bodkin — Pfeil.

hauptet, würde ich, wenn es auch gefärbt wäre, zu keinem Distelblatt verwenden. — Was unser Portrait anbetrifft, so sind wir dem Inglese einen National-Dank schuldig. In der That — — sehr gnädig! sehr geschmeichelt, nur finde ich unser Gesicht mehr oval als rund, vielleicht sah der Inglese Alles rund, weil er an sein eigenes Spiegelbild gewöhnt war. — A moderately handsome figure!" fuhr sie fort mit naiver Betonung, „also doch moderately handsome! Danke, danke! im Namen meiner Landsmänninnen — mo-de-ra-te-ly handsome! Ich finde dieses Urtheil ganz vorzüglich gerecht!"

Die beiden Freunde konnten sich nicht des Lachens enthalten über den Ausdruck des ovalen Antlitzes der jungen Dame, die plötzlich aufstand, sich vor den Spiegel stellte und nun ihre Taille betrachtete mit dem Ausruf: »Yes Sir! mo-de-ra-te-ly handsome!«

„Heiter, „frank" und unbefangen!... frank und unbefangen sind wir, das muß man uns lassen. — Heiter? ach ja — heiter war ich auch einst. — — Mit dreizehn, vierzehn Jahren belasten wir uns zuweilen schon mit der Sorge einer Haushaltung, das ist wahr; ob wir mit achtzehn Jahren vollkommene Hausmutter sind und „einige Jahre später" corpulent werden und unsern guten Humor verlieren, das mag auch zum Theil wahr sein. Obwohl ich noch nicht corpulent geworden bin, habe ich leider schon vor acht bis zehn Jahren meinen guten Humor verloren.... Sie las weiter: „Gewohnt, heftige und vergeltende (vindicate) Leidenschaften auszudrücken. — Ist das wahr?" fragte sie mit einer unvergleichlichen Unbefangenheit. „Haben Sie mich je heftig gesehen, Herr Doctor? Sagen Sie's aufrichtig."

„Wenn Senhor Robert hier noch einige Monate bei Ihnen wohnt, werde ich ihn bitten, diese Frage zu beantworten."

„Senhor Robert," begann nun die junge Dame mit einem eben so originellen als treuherzig gutmüthigen Ausdruck in Ton und Antlitz. „Senhor Robert, Sie wissen also, ich bin eine Brasilianerin, hören Sie nun meine Bitte in Gegenwart Ihres

und meines Freundes. Ich werde hoffentlich noch lange das Glück Ihrer Nachbarschaft genießen — hoffentlich, und sollten Sie mich jemals in leidenschaftlicher Aufwallung erblicken — in leidenschaftlicher Aufwallung gegen Sie... so verzeihen Sie es mir! wollen Sie das, Senhor Roberto? wollen Sie in solchem Falle mir verzeihen? ich bitte Sie jetzt darum, für den Fall, daß ich Sie jemals kränken sollte. — Um Verzeihung zu bitten, wenn ich Sie gekränkt habe — das wird mir schwer werden, denn ich bin ein Weib, eine Brasilianerin; und so viel ich gehört habe, gestehen auch Ihre europäischen Weiber es selten oder nie, daß sie Unrecht hatten, wenn Sie einen Freund durch Aufwallung beleidigten."

Die unnachahmliche Natürlichkeit und der wehmüthige Ton, mit dem Senhora Graça diese Bitte aussprach, erschütterte beide Männer.

„Sie werden mich nie kränken, oder nie der Art beleidigen können, daß ich von Ihnen eine Bitte um Vergebung erwarten sollte," erwiederte Robert. „Es können Fälle eintreten, daß Sie mich verkennen, und daß der Schmerz, von Ihnen verkannt zu sein, mich unglücklich machen würde; das Alles aber sei Ihnen im Voraus verziehen. Ich gebe Ihnen meine Hand darauf."

„Sie sind ein edler Mensch," seufzte die junge Brasilianerin und drückte dem Britten die Hand. „Ich beneide das Weib, das..." Sie unterbrach sich selbst und las, still für sich: .... „das unnatürliche und schamlos frühe Alter*) in welchem sie heirathen. — Die jugendliche gute Laune, oder der Schein derselben verschwindet bald; sie werden das Entgegengesetzte dessen, was sie sonst waren und zeigen diesen Gegensatz nur allzu klar. Sie scheinen von Seiten der Männer als Puppen betrachtet zu werden, als „verzogene Kinder", deren Launen und Capricen zuvorgekommen und geschmeichelt werden muß; und diejenige, welche die größte Anzahl derselben zeigt, erregt die größte Aufmerksamkeit.

*) The unnatural and shamefully early age etc.

Im Allgemeinen wird das Weib, auf ſolche Weiſe behandelt, meiſtens, ſehr natürlich, mürriſch, ärgerlich und zänkiſch — und entladet ſich ihres Spleens an ihren Sklavinnen.

Während ſie dieſe Zeilen überflog, malten ſich auf ihrem zarten Antlitz alle widerſprechenden Regungen, die der Eindruck bewirkte. „Das unnatürliche und ſchamlos frühe Alter“, lispelte ſie und ſtieß plötzlich das Buch von ſich. — Todesblaſſe übertünchte ihr Antlitz, ein Fieberſchauer ſchien ſie zu durchrieſeln.

Dr. Thorſin und Robert ſchauten einander an mit dem Ausdruck herzlicher Theilnahme und ſchwiegen.

„Gott verzeih es mir! Es war nicht meine Schuld!“ rief ſie endlich und lehnte ſich raſch zum Fenſter hinaus ihre heftigen Thränen zu verbergen.

Die beiden Freunde fanden es zweckmäßig, ſich auf einen Augenblick zu entfernen und begaben ſich in Roberts Pavillon, wohin das kleine Weſen mit ihren Blumenfedern ſie begleitete.

„Iſt das wirklich ihre Tochter?“ fragte Robert den Arzt nach einer langen Pauſe. „Ich erlaube mir dieſe Frage, ohne in das Incognito dieſer Dame eindringen zu wollen, welches die Bedingung ward, unter der ich hier einzog.“

„Freilich,“ erwiederte Dr. Thorſin lächelnd. „Ich dächte das wäre Ihnen längſt bekannt.“

„Nennen Sie es einen Spleen oder wie Sie wollen,“ fuhr Robert fort, „ich kann es nicht glauben und werde es nicht glauben.“

„Wie ſo nicht?“

„Weil ich es nicht denken kann, daß ſie verheirathet iſt.“

Thorſin ſchaute den Jüngling abermals lächelnd an und meinte: „Sie mögen es glauben wollen oder nicht — es ſich denken können oder nicht; es iſt und bleibt dennoch ſo. Ihre Nachbarin iſt ſeit vier Jahren verheirathet, mit wem? — Das darf ich Ihnen nicht ſagen, wie Sie wohl wiſſen. Außer dieſer Kleinen hatte ſie noch zwei andere Kinder, kränkliche, leidende Geſchöpfe, die nicht lange lebten.“

„Machen Sie das einem Andern weiß!“ brummte Ro-

bert. „Am Ende wollen Sie mir aufbinden ich selbſt ſei ſchon Großvater?“

Senhora Graça hatte ihre Thränen getrocknet und rief ihrer Kleinen am Eingang des Pavillons, in der Nähe der jungen Banane. Beide traten zu ihr vor die Thüre und führten das „kleine Weſen“ ihr entgegen.

„Ich danke Ihnen für das Buch, Herr Doctor,“ begann ſie, indem ſie dem Arzt ein Duodez-Bändchen übergab. Es war die „Pſychologie der Liebe“, die ſie in jener verhängnißvollen Nacht ihrer Tamanca nachgeworfen hatte. „Wer der Verfaſſer auch ſein mag, und in welchem Welttheile er auch lebe, er meint es gut mit uns, mit dem Weibe — und ich hoffe ein würdiges Weſen unſeres Geſchlechts wird ihn längſt dafür belohnt haben durch Liebe.“

„Das bezweifle ich ſehr,“ lächelte Dr. Thorſin, „denn ſo viel ich ſeine Verhältniſſe kenne, iſt ſein Vermögen conſolidirt und — Ohne Gold iſt kein Weib dir hold!“

„Herr Doktor! wie können Sie ſolch ein Sprichwort brauchen! Iſt das Ihr Ernſt?“

„Mein vollkommener Ernſt — durch vielfache Erfahrung um uns her beſtätigt.“

„Und Sie machen keine Erfahrung durch Beobachtung, welche Ihnen das Entgegengeſetzte ſagt?“ fragte Graça nach einer Pauſe. „Ich weiß auch, daß Männer beſſer durch die Welt kommen, in Bezug auf ihre äußere Exiſtenz, wenn ſie verheirathet ſind, als wenn ſie allein daſtehen.“

„Allerdings. Letzteres gebe ich zu,“ beſtätigte der Arzt. Der Menſch macht dann Anſprüche auf ſociale Theilnahme für ſein Weib. Anſprüche, die er nicht machen darf, als ſogenannte einzelne Perſon... Wo Liebe das Bündniß ſchließet, finde ich ſolche Anſprüche auch gerecht. Ohne Liebe aber ein edles Weſen an uns zu feſſeln als Aushängeſchild der Familien-Väterei, erkläre ich für unmännlich und würde mich ſolchen Privilegiums ſchämen als Mann von Ehre.“

„Und wie es freilich auch in diesem kleinen Buche angedeutet ist," fügte die Dame hinzu und seufzte.

„Hätte ich ein freies Vaterland, ich würde ein Ehe-Gericht in jedem Kirchspiel vorschlagen, bestehend aus Frauen und Männer*)," fuhr Thorfin fort. „Jedes Paar müßte sich als Verlobte legitimiren und dürfte erst ein Jahr nach der Meldung heirathen — wenn Beide ihren Entschluß bewährten. Hätte es sich während der Zeit erwiesen, daß nicht gegenseitige Liebe herrsche — so würde manche unglückliche Ehe verhütet werden. Vor demselben Gericht müßte auch jede Klage oder Anklage zur Ehescheidung angenommen, untersucht und entschieden werden. Sehr natürlich müßte aber die nothwendigste Begründung einer allgemeinen Volks-Erziehung vorhergehen. Wie der Staat überhaupt die Erziehung als Fundament seiner geistigen und materiellen Blüthe betrachten soll, so wäre auch gesorgt durch vielfache öffentliche Anstalten für das Wohl der Kinder aus getrennten Ehen. Betrachtet der Mensch die Freiheit als Privilegium, zu thun und zu unterlassen was er will, ohne höheres Ziel der Veredelung, so wächst auch die junge Generation wie Brennessel auf offenem Felde empor und wenn die Kinder auch nichts anders erben, so erben sie wenigstens die Selbstsucht ihrer Eltern."

„Don Pedro der Zweite wird schwerlich einst die Volks-Erziehung in Brasilien nach solchen humanen Grundsätzen einführen?" meinte die junge Dame.

„Keine Monarchie, weder die despotische noch die constitutionelle, wird ein Princip der Humanität aufstellen, das ihrer Begründung widerspricht. Und in Ländern, welche sich der Freiheit rühmen, ist der Mensch so sehr mit Business**) und Geldmachen beschäftigt, daß er seither noch keine Zeit gefunden, über den Begriff: Freiheit nachzudenken und seine Pflicht als Mensch gegen die Menschheit zu erwägen."

---

*) Siehe „Soziale Welt", drittes Capitel, viertes Buch.

**) Geschäft.

„Ich glaubte seither, daß England frei wäre, und war stolz auf unsere Freiheit," bemerkte Robert, „allein ich fühle mehr und mehr, daß wir von einer Macht beherrscht sind, die der Begründung einer vernünftigen Volks-Erziehung schroffer widerstrebt als der Absolutismus. Es sind die Vorurtheile, welche die Aristokratie und das Priesterthum als höchste Instanzen anerkennen, und so lange diese herrschen, ist an keine sociale Umgestaltung zu denken."

„Ihr Alt-England, lieber Herr Walker, ist in Bezug auf moralische Freiheit wenigstens um zwei Jahrhundert gegen Frankreich und dem ganzen Continent zurück, und wird noch eine Crisis von anno 93 passiren müssen, ehe die Vorurtheile stürzen."

„Unsere Chartisten scheinen zu wissen, was Noth ist," meinte Robert.

„Das bezweifle ich," erwiederte Thorsin, „unsere europäischen Socialisten — die Republikaner stehen gegen die Constitutionellen in Opposition, indem diese in England, wie überall, eine sociale Reform ohne politische und moralische Freiheit für möglich halten. Das ist das Mißverständniß." 11)

„Papa wird bald kommen!" unterbrach das kleine Wesen den Arzt, „und bringt für Mutter eine goldene Kette mit — und dann gehen wir in's Theater."

Die junge Dame erröthete über die unpassende Unterbrechung, nahm das kleine Wesen sanft an der Hand und führte es zu ihrer Wärterin, der Negerin Marie.

Dr. Thorsin nahm Abschied von dem jungen Engländer und seiner Reconvalescentin und ritt den Hügel hinab, seiner Wohnung vorüber nach Botafogo hinaus, wo er nach Verabredung seinen Freund Hinanzo treffen sollte.

Zehntes Capitel.

Natur und Kirche.

Es ward dem Jünglinge ſchwer ein Wort der Entſchuldigung zu finden, daß er durch Lectüre jener Charakteriſtik des Weibes in Braſilien, eine Saite im Gemüthe ſeiner Freundin berührt habe, welche ſo lauten Ton der Disharmonie in ihr erweckte.

„Verzeihen Sie mir, Senhora," begann er, indem er neben ihr durch den Garten wanderte. „Ich betrachtete die ganze Schilderung, ſo weit ich ſie vorlas, von der komiſchen Seite und ahnte nicht — — —"

„O! das weiß ich, Senhor Roberto, daß es nicht Ihre Abſicht war, mich zu verletzen, das fühle ich — Sie gaben mir das Buch ungern. Ich danke Ihnen aber, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben ..." Sie unterbrach ſich hier und fuhr fort: „Sie kennen mein Schickſal zu wenig, als daß Sie ſich denken können, welch' ein Schmerz in mir ſich regt — wenn ich — wenn ich zurück ſchaue auf ... auf einen Schritt ... den ich ... einmal gethan und ... oft genug bereut habe."

„Sie wären alſo wirklich verheirathet? wenn ich mir die Frage erlauben darf? Ich habe es ſeither nicht glauben können, und eben weil ich es nicht glaubte, befürchtete ich um ſo weniger durch die Lectüre — — —."

„Setzen wir uns," unterbrach ſie ihn und bezeichnete eine Steinbank neben der jungen Banane. „Es drängt mich heute, Ihnen endlich Aufſchluß zu geben über meine Stellung ... über mein Inneres. Hören Sie mich ruhig an — und verurtheilen Sie mich, wenn Sie mich ſtrafbar finden."

Roberts Antlitz überflog ein Ausdruck der Freude, die längſt erſehnte Mittheilung zu vernehmen, die er, aus ſtrenger Discretion, niemals veranlaſſen wollte. Die junge Dame erzählte von Zeit zu Zeit ſich ſelbſt unterbrechend, in Irrgänge des Rückblicks ſeitwärts geführt, ungefähr wie folget:

„Mein Vater war kaiſerlicher Beamter in den Minen, in Minas Geraes. Er wühlte in Gold, aber er war ein ehr-

licher Mann und machte kein Vermögen. Sein Gehalt reichte kaum hin uns zu ernähren. Meine Mutter war die Tochter eines Officiers höheren Ranges, der ebenfalls nichts hinterließ, als den Namen eines braven Soldaten. Wir waren drei Geschwister. Mein Bruder trat in Militärdienst und fiel als Fähndrich in „dem Feldzuge im Süden" — im Kriege gegen die Rebellen. — Ich lebte als Kind mit meiner Schwester im Minas-Gebirge — bis meine Mutter starb. Es sind nun schon zehn Jahre. Wir waren hülflos, denn die Pension meiner Mutter endete mit ihrem Tode und wir hatten keine Protection bei Hofe. Einige Verwandte, worunter Senhor Moreto in rua dos Ourives nahmen sich unserer an und beförderten unsere Erziehung in einer Kloster-Pension, wo junge Mädchen aus den ersten Familien in Allem unterrichtet werden, was für zweckmäßig gefunden wird. Meine Schwester fürchtete sich in die Welt zu treten ohne Vermögen, und bebte zurück vor dem Gedanken, durch eine Heirath unglücklich zu werden. Sie wußte so wenig als ich, was sie anfangen sollte, wenn wir aus der Anstalt entlassen würden, und blieb im Kloster. Sie nahm den Schleier um „lebenslänglich versorgt zu sein." Ach!... es wäre vielleicht besser gewesen, ich hätte dasselbe gethan. — Allein es galt schon schwer, Eine von uns „dort unterzubringen", da wir arm waren und meine Schwester dem Kloster keine Spende geben konnte. Ohnehin fühlte ich durchaus keine Neigung zum Klosterleben. Ich konnte nicht heucheln und... ich konnte nicht glauben was die Kirche als Glaube zur Bedingung machte... Ach! ich fühlte mich oft so unglücklich... Ich hatte als Kind die ganze Welt so lieb. — Die ganze große erhabene Natur, mit allen ihren Gebirgen und Strömen und Blumen und Schmetterlingen, war mir so vertraut geworden — ich spielte tagelang bis in die späte Nacht mit meinen Blumen, deren Knospen ich beobachtet hatte, ehe sie sich entfalteten — und gab jeder Lieblings-Blüthe einen besonderen Namen und legte mich zu ihr und plauderte mit ihr oft stundenlang. Ich bewunderte die geheimnißvolle Natur im Leben der Blume — beobachtete manchen

Kelch, wenn er sich langsam schloß, bei Sonnenuntergang, und eilte des Morgens zu derselben Blume noch ehe sie erwachte, und legte mich zu ihr und redete sie an: O du gute liebe kleine Blume! erwachst du auch schon! Wie hast du geschlafen! hast du recht viel, viel geträumt und recht schön geträumt? — Verzeihen Sie mir diese kindliche Rückerinnerung. Ich lebte ganz in meinen Blumen; es war mir, als ob ich mit ihnen verwandt wäre. — Ich mußte mich also trennen von Allem, was ich dort liebte — und verlebte dort reichlich fünf Jahre im Kloster. — Die religiösen Gefühle, welche ich aus der erhabenen Natur mitbrachte — wurden als „sündige, heidnische Begriffe, als abscheulich und gotteslästerlich" erklärt. Ich sollte nun für sträflich halten, was in mir als Kind sich so rein entfaltet hatte, in Verehrung und Anbetung der Gottheit — die meine Blumen schuf. Ach!... ich kann und will Ihnen nicht erzählen von dem Schmerz, den ich fühlte, als man mich eine Heidin schalt; „die ewig verdammt sei, wenn sie sich nicht bekehre. — Als Kind von sieben, acht Jahren sollte ich Religionssatzungen begreifen, die die Nonnen selbst nicht begriffen, die mir sie lehrten! O nein! Ich sollte ja nicht begreifen, ich sollte bloß glauben, glauben an die Dogmen der Kirche und die Mirakel, und Wörter beten, deren Sinn ich nicht verstand — und meine Gespielinnen im Geheimen beobachten und den Nonnen berichten, was diese oder jene plauderten oder thaten. Als Bindungsmittel an eine sogenannte Pflicht des Glaubens und des Spionirens wurde mir die Hölle gemalt. — Ich erkannte unsere ganze sogenannte Religion als ein Schreckenssystem, das anstatt Liebe — Furcht, anstatt Gottheit — den Teufel aufstellt. Wozu Ihnen noch weiter erzählen von meinen Leiden als Kind? — Ich betete zu dem Gott, den ich erkannt hatte in meiner kindlichen Unschuld, er möge mein Herz aufschließen dem Glauben! dem Glauben an die Wunder der Kirche, und an Alles, was ich glauben sollte. — Aber Gott erhörte mich nicht — und ich konnte die Nonnen nicht achten, die mich zwingen wollten, meine Gespielinnen zu belauschen und die Ursache ihrer Bestrafung zu werden,

indem ich keine Sünde erkannte in Allem was als Sünde strafbar verschrieen war. Ich ward endlich confirmirt und verließ das Kloster. Eine Tante nahm mich auf — aber ich kam „aus dem Regen in die Traufe". — Ich hatte die Welt seither nur noch gesehen durch die Fenster-Gitter unseres Klosters. — Die ganze große Stadt war mir eine fremde Welt und kein Botocuden-Mädchen, das zufällig nach Rio kommt, kann mehr erstaunt sein über Alles, was sie hier umgibt, als ich es war. Ich war neugierig Alles zu sehen, Alles näher kennen zu lernen — und meine Tante erklärte mich für ein Weltkind und weinte über meine „fehlgeschlagene Erziehung". Und als ich ihr erzählte, daß ich leidenschaftlich gern die Orgel spiele und ein Forte Piano wünsche, um mich fleißig zu üben, da war mein Unglück entschieden!"

„Eine sonderbare Uebereinstimmung mit meiner Stellung bei der Tante in Buenos Aires," bemerkte Robert als sie inne hielt, „bitte, erzählen sie weiter — bitte —."

„Ich sehnte mich eine Oper zu hören — das Theater zu besuchen. — Einer meiner Verwandten führte mich zuweilen hierhin und dorthin und ich lernte bald unsere Nationaltänze bei meinen jungen Freundinnen, in deren Umgang ich lebte. Ich besuchte Familienbälle und fand das Leben so neu — und durch seine Neuheit so reizend, und wünschte nun nichts mehr als unabhängig zu werden, um das Leben recht zu genießen. Unabhängig werden — nannte ich die Entfernung von meiner Tante, die mich stündlich quälte mit Rosenkranz beten und mir alle Vergnügungen der Welt als sündig und sträflich schilderte. Ich durfte nichts lesen als meine Klosterbücher, die ich hundert Mal gelesen hatte; und ich dachte desto mehr. Ich hatte Fertigkeit im Blumenmachen, und um meiner Tante nicht zur Last zu fallen mit Auslagen für Kleidung und dergleichen, legte ich mich ganz auf dieses Fach und verkaufte meine Arbeit an die Geschäftsleute, die damit Handel trieben. Ein Fremder zog bei meiner Tante in's Haus, indem er das zweite Stockwerk miethete. Ich machte seine Bekanntschaft. Er war Naturforscher und

früher Militär unter der deutſchen Legion geweſen. Er hatte ſtets allerlei ſeltſame Dinge mir zu zeigen, Mineralien und Thiere und Inſecten, die mir fremd waren und meine Wißbegierde reizten. Zuweilen beſaß er eine Tigerkatze, deren furchtbare Wildheit mich erſchreckte, und dennoch verweilte ich gerne vor dem Käfig, um mich an's Schauderhafte zu gewöhnen.... Große Boaſchlangen, Klapperſchlangen und dergleichen Ungethüm logirte bei ihm. Ich ward nach und nach gewöhnt an den Naturforſcher und ſeine unheimliche Umgebung. Er war gegen mich ſo artig und zuvorkommend, wie noch kein Mann ſich gegen mich benommen, und... und... du lieber Gott! ich wünſchte ja nichts mehr als einen Freund auf der Welt... einen Freund, der mich durch's Leben begleite... Ich wußte ja nicht, was ich wünſchte... Ich kannte ja das Leben nicht... Ich hatte ja keinen Begriff von meiner Beſtimmung als Weib! — Ich war ja bei all' meiner Erziehung ſo dumm, ſo gränzenlos dumm in Allem, was die Zukunft mir zuführen ſollte, ſo unwiſſend in Bezug auf alle ſocialen Verhältniſſe, daß ich, daß ich ja gar nicht wußte, welchen Schritt ich that, als ich den Mann heirathete, in dem ich einen Freund ſuchte.

„Alſo Sie heiratheten Senhor Cloſting?“ fragte Robert unwillkürlich, erſchrack aber, als er den Namen ausgeſprochen hatte.

„Senhor Cloſting! — mein Gott! Sie wiſſen alſo, daß ich — — —“

„Daß Sie Madame Cloſting ſind,“ unterbrach ſie der Jüngling. „Das heißt, ich hatte es längſt erfahren, allein bis heute glaube ich immer noch nicht, daß Sie verheirathet ſind und alſo auch nicht, daß Sie Madame Cloſting ſind. Ich kann und will und werde es nicht glauben!“ fügte er mit einer gewiſſen Heftigkeit hinzu.

Unerachtet des Ernſtes, den die Gemüthsſtimmung der Dame und die Mittheilung ſelbſt mit ſich brachte, konnte ſie ſich eines Lächelns nicht erwehren, indem der Widerſpruch ſeiner Aeußerung offenbar an's Komiſche grenzte.

„Lieber Senhor Roberto," begann Sie nach einer Pauſe, „im Kloſter wurde mir zugemuthet zu glauben, was kein Menſch wiſſen kann, und Sie weigern ſich zu glauben, was Sie im Voraus wußten?"

„Gut" — ſprach der Jüngling, nachdem er lange vor ſich hin ſtarrte. „Erklären Sie ſich das, wie Sie wollen, ich kann den Gedanken nicht faſſen, daß Sie die Mutter jenes „kleinen Weſens" ſind — daß Sie je einem Manne die Hand drückten — geſchweige Ihre Hand weggaben.... Ich habe vergeſſen, Ihnen dieſen Morgen zu ſagen", fuhr er fort, „daß ich in dieſen Tagen abreiſen werde."

„Abreiſen! Sie werden abreiſen! Senhor Roberto!... Treiben Sie nicht ſo bittern Scherz mit mir — Es kann nicht Ihr Ernſt ſein — Jedoch ... ich ..." Ich verſtehe Sie, wollte ſie ſagen, allein ſie behielt das Wort auf ihrer Zunge, das zu viel ausgedrückt haben würde. „Nein," fuhr ſie nach langem Nachdenken fort, „nein, es kann nicht ſein. Sie reiſen nicht ab! Sie ſind kaum ſechs Wochen hier! — Schon ſechs Wochen! mein Gott! es iſt mir, als wären es ſechs Tage! — Sie müſſen noch hier bleiben, Senhor Roberto — wenigſtens bis mein Mann kommt — Sie dürfen mich nicht verlaſſen! Ich habe Ihnen noch nicht Alles erzählt! Ich werde Ihnen meine Lage eröffnen, in der ich hier bin, und ich bin im Voraus ſicher, Sie werden mich nicht der Gefahr preisgeben, die mich bedroht, wenn ich allein hier bleibe." —

„Es iſt wahr," unterbrach er ſie, „ich habe Ihnen meinen Schutz zugeſagt. Es iſt wahr — ich werde bleiben, bis... bis die Gſchäfte unſers Hauſes mich abrufen. Es ſollte in dieſen Tagen geſchehen. — Bitte erzählen Sie ... bitte ..."

„Es iſt ein Menſch hier, der die Bekanntſchaft meines Mannes ſuchte," fuhr Madame Cloſting fort, „ein Baron aus Europa, der zu ſeinem Vergnügen reist, wie es heißt. Er wohnt im Hotel Farour. — Ein Menſch, in deſſen Gegenwart es mir ſtets weit unheimlicher war, als vor den Käfigen der Klapperſchlangen und der Tigerkatzen, und es erklärte ſich ſpäter, daß

meine Antipathie gegen diesen Menschen nicht ungegründet gewesen. Dieser Mensch führt hier ein sehr wildes, liederliches Leben, hält sich mehrere Maitressen. . . Dieser Mensch besuchte uns oft, ehe mein Mann in's Innere des Landes abreiste und trieb Geschäfte mit ihm. Wir wohnten in der Stadt und ich blieb allein mit meinen beiden Negerinnen. Der Baron, wie er sich nannte, setzte seine Besuche fort, unter der Maske als Freund meines Mannes, als dieser abwesend war. Ich empfing ihn, wie meine Antipathie es forderte, ohne jedoch die Höflichkeit zu verletzen. Vielleicht merkte er, daß seine Gegenwart mir eben nicht erwünscht war, und er blieb lange fort. Mein Mann hat hier einen Agenten, der seine Geschäfte besorgt — Senhor Forro heißt er — seine Schwiegermutter ist ein sehr gemeines Weib, die mich leider zuweilen besucht, weil ich ihr nicht die Thüre weisen konnte. Mein Mann hatte mir eine Summe hinterlassen zu meiner Existenz; er ist sehr pünktlich in Allem, was Geldzahlung anbetrifft. Sie werden ihn kennen lernen und einen Freund in ihm finden. Er ist der beste Mensch von der Welt und allgemein geachtet. Er hat Feinde, wie jeder Mensch, und besonders Neider, unter seinen Landsleuten zumal, weil er Glück hat in Geschäften und ein sehr practischer Geschäftsmann ist." —

„Und die Schwiegermutter des Agenten?" unterbrach Robert die musterhafte Gattin des geachteten Geschäftsmannes — „das Weib, von dem Sie mir erzählen wollten?"

„Ich kam auf meinen Mann, weil er in Geldsachen sehr pünktlich ist, und also sehr natürlich nicht abgereist wäre, ohne mir bei Senhor Forro die nöthige Summe monatlich anzuweisen, die ich für meine Haushaltung brauche."

„Verzeihen Sie mir, daß ich Sie unterbreche," bemerkte Robert, „ich finde das seltsam von Ihrem Herrn Gemahl, daß er Sie unter Vormundschaft eines Agenten stellt, dessen Schwiegermutter, wie Sie sagen, eine schlechte Person ist; — es waren immer indirecte Berührungen zu befürchten."

„Allerdings, allein die Männer stehen unter sich in Geschäfts-Verbindungen und ihre Familien-Verhältnisse betrachten sie als-

dann als ... als Nebensache ... Der Eine bekümmert sich ja nicht um die Familie des Andern."

„Das meine ich eben; darum sollte Senhor Forro auch keine Veranlassung finden, sich um Sie zu bekümmern. — Bitte, erzählen Sie weiter."

„Der Baron also blieb lange aus. Mein Mann ist nun acht Monate fort und sollte schon vor vier Monaten wieder kommen. Er schrieb aber, daß seine Geschäfte noch eine größere Reise nothwendig machten und er bat oder beorderte Senhor Forro, mir ferner die Monatssumme zu zahlen. Es muß ein Mißverständniß stattgefunden haben," fuhr sie mit sichtbarer Verlegenheit fort, „offenbar ein Mißverständniß, denn mein Mann ist hier bekannt als ein Mann von Vermögen und Credit, und als solcher allgemein geachtet. Sie werden ihn kennen lernen."

„Und Senhor Forro verweigerte Ihnen die Zahlung und gab vor, er habe keine Cassa für Mr. Closting?" unterbrach Robert die musterhafte Gattin.

„Die Verlegenheit der Dame stieg mit jedem Worte des jungen Kaufmanns, der hinlängliche Sach- und Weltkenntniß hatte, die Umstände zu durchschauen.

„Es müssen da irgend Mißverständnisse stattgefunden haben, Senhor Roberto, denn ich versichere Sie, mein Mann ...."

„Und die schlechte Person, die Schwiegermutter, kam also statt Senhor Forro's und erklärte, daß kein Credit für Sie eröffnet sei. Ich will Ihnen zuvorkommen und Ihnen erzählen, was ferner geschah. Der Baron erschien wieder, wiederholte seine Besuche, erbot sich Ihnen, als Freund Ihres Mannes, Ihnen behülflich zu sein, Ihnen Vorschuß zu leisten, — und darauf erschien die gemeine Person, als Vertraute des Barons."

„Mein Gott!" unterbrach sie ihn, „Sie kennen also die ganze Geschichte? durch wen, wenn ich fragen darf, durch wen kennen Sie sie. Doch nicht durch Dr. Thorfin?"

„Durch Sie, Senhora! durch Sie selbst, indem Sie mir soeben genug erzählten, um das Folgende an den Blättern einer Banane abzählen zu können. Die schlechte Person trat auf als

Vermittlerin und rückte nach und nach mit gewissen Bedingungen heraus, mit niederträchtigen, schändlichen Zumuthungen. — — Habe ich's errathen?"

Das unglückliche Weib saß „mit Purpur übergossen" im Rückblick auf eine Niederträchtigkeit, die der Jüngling durchaus genau und wahr bezeichnete. Ihr verletztes Herz fand endlich Sprache in bittern Thränen.

„Sie haben meine schreckliche Lage getreu geschildert, Senhor Roberto, aber das Ende kennen Sie noch nicht!" fuhr sie fort, als sie wieder Fassung gewonnen hatte. „Denken Sie sich die unerhörte Frechheit des Barons, wie er sich nennt, anstatt sich abfertigen zu lassen durch die Antworten, welche ich wiederholt der Unterhändlerin gab — erschien er selbst — überfiel mich sozusagen in meinem Hause — wollte mir ... Geld aufdringen." — Sie wurde abermals durch Thränen unterbrochen und fuhr endlich wieder fort: „Senhor Moreto, den Ihr Herr Onkel kennt, ist, wie Sie wissen, mein Verwandter. Ich eilte zu ihm und suchte Schutz, ohne den Baron zu nennen. Es bestand ein Verhältniß zwischen ihm und meinem Manne, das mir nicht angenehm war. Allerlei Verläumdungen, schon vor meiner Heirath, Intriguen des Neides gegen meinen Mann, zumal von einigen jungen Brasilianern, die — die sehr artig gegen mich waren..."

„Ich erkläre mir Alles," vollendete Robert, „wackere junge Leute, die sich um Ihre Hand bewerben wollten, sagten Ihrem Herrn Onkel die Wahrheit in Bezug auf Senhor Closting..."

„Die Wahrheit?" rief die musterhafte Gattin, „Senhor Roberto! was wollen Sie damit sagen?" und ihre hohe Stirne zog sich in Falten zwischen den Augenbraunen. „Sie werden doch nicht etwa glauben, daß ... daß mein Mann ...."

„Verzeihen Sie Senhora," unterbrach er sie, „ich glaube, daß Sie Ihren Herrn Gemahl *lieben*, wie nur eine Gattin ihren Mann lieben kann."

„Ich — ich — ich meinen Gemahl *lieben*?" erwiedert sie in einer Verwirrung, welche ihr Antlitz mit Bläße überzog. „Ich ihn lieben! ich kann ihn weder lieben noch achten! —

weder lieben noch achten! schrecklich! — o Gott!" seufzte sie dann, o könnte ich ihn lieben, wie er mich liebt! — Wüßten Sie, wie er an mir hängt ... wie er mich ..."

Robert stand auf, zitternd in heftiger Aufwallung. Die Dame faßte ihn krampfhaft an der Hand. „Senhor Roberto," seufzte sie, indem auch sie aufstand und sich gleichsam wörtlich an ihm festhielt, „verzeihen Sie mir — verzeihen Sie mir! um Gottes Willen, verkennen Sie mich nicht! — ich beschwöre Sie, verkennen Sie mich nicht — nein! ich — ich liebe ihn — nicht — Er hat mich getäuscht. Er hätte ein anderes Weib wählen sollen — eine Andere — kein Weib mit Gefühl — kein Weib, das ein Herz hat — wie dieses." —

Sie hatte diese Worte gesprochen, während sie starr vor sich hinschaute; mit der rechten Hand Robert's Arm pressend, lehnte sie ihre Linke und ihre Stirn auf seine rechte Schulter. Ihre Kniee schienen zu wanken.

Robert bebte. — „Setzen Sie sich, Senhora! wollen Sie in Ihr Zimmer gehen? Soll ich Ihnen meinen Arm geben?"

„Nein! nein! nicht in mein Zimmer. Ich will vollenden — meine Erzählung vollenden. Sie müssen Alles wissen. Also mein Onkel, wie ich Senhor Moreto nenne, machte mir nun Vorwürfe über meine Heirath überhaupt. Es gab eine heftige Scene; allein er nahm sich meiner an als Mann und eröffnete mir den Vorschlag, diesen Pavillon zu bewohnen, der ihm gehört. Kaum war ich hier eingezogen, so hatte auch der Baron mein Asyl entdeckt, vielleicht durch eine meiner Negerinnen, die zuweilen in die Stadt mußten, und die er von Ferne begleitete, vielleicht auch, weil ich die Unvorsichtigkeit beging, die Melodie zu spielen, die ich Ihnen Anfangs bezeichnete. — Genug, er versuchte auch hier einzudringen, und eines Abends sehr spät blieb mir nichts anders übrig, als eine Kugel durch die Gartenpforte zu feuern über seinen Kopf hinweg."

„Warum zielten Sie nicht tiefer?" fragte der junge Britte. Er ist zwar nicht sehr breit, allein vielleicht hätten Sie ihn doch irgendwo getroffen."

„Sie kennen ihn also? Sie wissen also, von wem die Rede ist?"

„Vom Baron de Spandau!" antwortete Robert. „Und ich danke Ihnen mit aller Wärme meines Herzens, daß Sie mir diesen Aufschluß gegeben ... der erbärmliche Kerl hat sich in unser Haus eingeschlichen — ich kenne seine Absicht."

„Ich verhehlte sogar meinem Onkel den Namen des Niederträchtigen, der mich verfolgte — weil ich — weil ich ihn nicht anklagen wollte, da er ein Bekannter meines Mannes war ... und mein Onkel ...."

„Ich erkläre mir das und bewundere Ihre zarte Rücksicht gegen einen Wicht, der sie nicht verdient."

„Erkennen Sie nun, edler Senhor Roberto, erkennen Sie nun den Grund meiner Bitte, daß Sie hier bleiben mögen, bis mein Mann kommt — wenn ich — wenn ich ihn auch nicht liebe. Er ist doch ein guter Mensch und —"

„Sie sagten ja aber soeben, er habe Sie getäuscht — und wer ein Weib täuscht, der handelt nach meiner Ansicht weder edel noch gut."

„Mein Gott! ja — verzeihen Sie mir. Er liebt mich ja, wie er lieben kann. Er sorgt für mich und für unsere Kinder."

Robert machte Bewegung, sich zu entfernen.

„Bleiben Sie, bleiben Sie Senhor Roberto, bleiben Sie bei mir!" rief die Unglückliche, „ich meine, reisen Sie nicht fort! verlassen Sie mich nicht!" Sie betonte die letzten Worte mit so innigem Ausdruck, daß Robert es nicht über's Herz bringen konnte, für den Augenblick solche Bitte zu verweigern.

„Senhora Graça!" antwortete er nach kurzer Pause mit bestimmtem Ton, „ich bleibe also hier, bis ... bis Senhor Closting zurückkehrt, unter Einer Bedingung."

„Welche es auch sei, ich werde sie erfüllen."

„Unter der Bedingung also, daß Sie in meiner Gegenwart Ihres Herrn Gemahls nie erwähnen — nie auf Ihr Verhältniß zu ihm hindeuten — niemals! Entweder Sie reden kein Wort weiter zu mir von dieser Stunde an, als die gewöhnliche Begrüßung der Nachbarschaft fordert, oder Sie nennen den Namen

jenes Menſchen mir gegenüber nie mehr. Fordern Sie nicht, daß Andre den achten ſollen, den Sie ſelbſt nicht achten können. Entweder: Sie entfernen ſich von ihm oder von mir! Verurtheilen Sie mich nicht zum gräßlichſten Loos, das je einem Menſchen aufgebürdet wurde. Entſcheiden Sie über ſich ſelbſt und über mich. Verſprechen Sie mir das?"

„Ich verſpreche es Ihnen. Ich will entſcheiden!" ſeufzte das unglückliche Weib, zitternd an allen Gliedern, preßte krampfhaft ſeine Hand und ſchaute mit naſſem Blick ihm in's Auge. Ihre Stirn war ſeiner Lippe nahe, ſein Odem behauchte ſie, Beide zitterten. Es war Nacht geworden. Robert ſenkte ſein Haupt. Sie weilte neben ihm, als ſei ſein Pulsſchlag der ihrige. Wie aus einem Traume erwachend, fuhr Robert auf und begleitete ſie an die Thüre ihres Pavillons. Sie wankte in ihr Zimmer. Ihr Beſchützer ging in das ſeinige, wo er ſich auf ſeinen Divan warf und in das Chaos der Gefühle verſank, welches nun in ihm wogte — zur Geſtaltung ſeiner verhängnißvollen Zukunft.

Zehntes Capitel.

Allerlei Mittheilungen.

Horatio und Alvarez begaben ſich aus dem Pallaſte des Negers von Goa in ihre Wohnung zu Dr. Thorſin, dem Vermittler ihrer Verbindung mit Dolores, die ſie, in ſolchem Falle, allerdings gerne perſönlich geſprochen hätten.

Nachdem ſie ihren nordiſchen Freund von dieſer ſeltſamen Einladung und der Veranlaſſung derſelben in Kenntniß geſetzt hatten, geſtaltete ſich die Frage, ob es zweckmäßig ſei, dem Bevollmächtigten aus Goa den Aufenthaltsort der Verbannten zu entdecken?

Hinango, der faſt jeden Abend, wenigſtens auf einen Augenblick, bei ſeinem Freunde vorſprach, falls dieſer ihn nicht auf St. Thereſe beſuchte, trat ein, als die Berathung verhandelt wurde. Er war „in Geſchäften", indem Dolores einige Frag-

mente eines litterarischen Werkes des „jungen Europa" in's Spanische übersetzte, das durch Thorsin von Hand zu Hand ging und durch Alvarez in einer französischen Druckerei gesetzt wurde, um nach Rio Grande expedirt zu werden.

Dr. Thorsin übergab ihm Manuscripte, die er soeben von Dolores empfangen und Alvarez führte einen Correctur-Bogen bei sich. Bald aber wurde Hinango von seinem Geschäft abgeleitet, durch die Mittheilung dessen, was sich in rua do Valongo ereignet hatte.

„In jedem Fall werde ich suchen, morgen eine geheime Unterredung mit Dolores zu erlangen, was täglich schwieriger wird," fuhr Dr. Thorsin in ihrer gemeinschaftlichen Berathung fort, „da wir, wie mir scheint, keinen Verrath von Seiten Senhor Vera's zu befürchten haben, so wird Dolores vielleicht wünschen, sich ihm anzuvertrauen, die Aufschlüsse über das Verhältniß des Senhor Garringes in Goa zu ihrer verstorbenen Mutter zu erfahren. Ich selbst, was mich betrifft, bin nicht minder begierig, in dieser Sache Aufklärung zu erlangen, da neulich ein Umstand im Gespräch mit Dolores mich überraschte. Wir sprachen über Magnetismus, in Gegenwart Miß Susan's, die den Glauben an magnetische Kraft für „Sünde" hält. Dolores lächelte und meinte: „die Pfaffen in Spanien seien ebenfalls der Ansicht gewesen," faßte sich aber plötzlich in ihrer Rolle als „Miß Fanny" mir gegenüber, und fragte mich blos, ob ich eine Broschüre kenne, die älteste und allererste, welche Mesmer über seine Entdeckung herausgegeben? Ich kam ihr mit der Antwort entgegen indem ich ihr den Titel citirte: »Mémoir sur la Découverte du magnetisme animal« — unter Mesmer's Namen, »Genève & Paris. 1779.«

„Sie schien gerne mehr sagen zu wollen, allein ihr Incognito gestattete es nicht. Miß Susan machte bereits die Bemerkung, daß ihre Nichte sehr viele weltliche Bücher kenne und am Ende gar an Magnetismus glaube, was keine „Kirche" erlaube."

„Weil alle Wunder-Curen, die Jesus ausführte, sich dann erklären ließen, fügte ich hinzu, und Tante Susan hätte mich

gern sofort zum Fenster hinauswerfen lassen. Ob nun etwa die angedeutete Verfolgung in Spanien mit dem Incognito des Arztes in Goa in Beziehung steht, das hoffe ich nächstens zu erfahren. So viel weiß ich, daß nach obiger Broschüre ein Jesuit in Wien, Pater Hell, und ein Engländer Namens Ingenhouse mit allerlei Intrigue die Entdeckung Mesmer's für ihren Zweck sich anzueignen und sie als die ihrige auszugeben suchten. Nebenbei abermals ein interessantes Beispiel, daß ein Jesuit und ein Britte gar oft auf Einem Wege wandern, und einander das Ziel abzulaufen suchen." *)

„Auch wir haben es hier in Südamerika mit Beiden zu thun," lächelte Hinango, „und ich wüßte nicht, wer der ärgste Feind der Zukunft dieses Landes sein wird. Was Dolores betrifft, so befindet sie sich nun in besonderer, noch größerer Gefahr durch einen guten alten Engländer, der sich die fire Idee in den Kopf gesetzt hat, sie zu heirathen."

„Bist du endlich davon überzeugt?" fragte Dr. Thorfin lächelnd. „Nach Allem was ich von dir höre und aus dem Benehmen des alten Wittwers schließen muß, bleibt kein Zweifel übrig. Und ich sehe nicht ein, was zu thun ist, Dolores zu retten."

„Wenn nicht besondere Umstände eintreten, ist vorläufig nichts zu befürchten," meinte Thorfin, „denn der alte George geht langsam zu Werke, um desto sicherer zum Ziele zu gelangen. Es ist das Merkwürdigste in dieser ganzen Sache, daß der Alte so zuversichtlich an die Ausführung seiner fixen Idee glaubt, als stünde Dolores schon neben ihm am Altar."

Die Freunde wurden in ihrem Gespräche unterbrochen durch einen alten Bekannten von der Platamündung — Patrick Gentleboy, der Hinango auf St. Therese gesucht und nicht gefunden

---

*) Diese Bemerkung klingt wohl um so weniger seltsam, seitdem Lord Palmerston, als Britte par Excellence, es versucht hat, dem Jesuitismus aller Cabinette des Continents das Ziel abzulaufen. (Rio, März 1857.)

hatte. Er kannte bereits ungefähr die Gänge ſeines zukünftigen Capitains und traf ihn, wo er ihn erwartete.

Patrick hatte ſeinen Kutter, den Capitain Barigaldi ihm ſchenkte, unter der Hand durch Capitain Finngreen zu Geld gemacht ohne Aufſehen zu erregen, und Hinango's Vorſchlag angenommen, in ſeine Dienſte zu treten, indem dieſer im Handelſtand die Schooner-Brigg „Banda" zu kaufen und ihn alsdann vorläufig als Bordswächter*) gebrauchen könnte. Bis dahin hielt Hinango es geheim, daß er den ſtarken rothen Irländer kenne, um nicht den Verdacht des Barons de Spandau zu vermehren, der leider mehr durch Dr. Merbold von der Plata-Mündung erfahren hatte, als eben nothwendig geweſen wäre.

„Verzeihen Euer Gnaden!"**) begann der Gangſpiel-Pfeiffer, „ich komme zu Ihnen aus ganz „extra-ordinärer" Urſache und Veranlaſſung."

„Nun?" fragte Hinango, „was gibt's denn Neues?"

„Sehen Sie, Capt'n, mir iſt was paſſirt, was nicht leicht einem Seemann begegnete. Ich ſoll vom Vormaſt***) auf's Pferd — wenigſtens in den Stall. Ich will Ihnen erzählen, Capt'n, was ich damit meine. Als ich dieſen Morgen bei meinem Wirth ſaß, bei meinem Landsmann Jemmy O'Halloran, wo ich wohne, da kommt ein Kerl herein, der etwas engliſch ſprach, und ſah mich an, wie 'n Seemann das Land betrachtet, worauf er zuſteuern will, und „drehte dann ab" und nahm ſeinen Cours auf Jemmy O'Halloran, rief Ship Hoy! und forderte ſich erſt ein Glas Cachaz †) und fuhr dann fort ihn zu prayen ††) ohne Sprachrohr und fragte, ob er nicht einen Mann wiſſe, etwa einen Matroſen, der einen Dienſt am feſten Wall brauchen könne? Er meinte nämlich, er kenne Jemand, der einen ſolchen

*) Ein Schiff, welches unbemannt im Hafen liegt, wird in der Regel durch einen der zwei Mann bewacht.

**) Das irländiſche Your honor.

***) „Vor dem Vermaſt", ſeemänniſcher Ausdruck — als Matroſe dienen.

†) Braſilianiſcher weißer Rhum.

††) To pray — ein Schiff anrufen.

Mann brauchen könne. Da sitzt ein Mann, der wie ein Matrose aussieht, antwortete Jemmy O'Halloran, mein Landsmann, und lachte zu mir herüber, denn daß der Kerl auf mich peilte *), das merkte Jemmy O'Halloran so gut als ich. Genug, ich will nicht lange laviren, sondern geradezu neun Knoten machen **) zum Hafen hinein! Ein deutscher Baron, de Spand—oh, will mich zu seinem Stallknecht machen! Haben Sie je so was gehört, Capt'n! und da komme ich dann zu Ihnen, weil mir die Luft nicht rein scheint. Da steht eine Bank am Horizont †), eine Bank, und da ist Wind und Wetter in der Bank! da will ich darauf wetten, so wahr ich Patrick Mac Caffray heiße!"

„Fragte der Baron mit welchem Schiff Ihr gekommen seid?" unterbrach ihn Hinango.

„J! natürlich! Er fragte mehr als irgend ein Dutchman auf offener See, wenn er nach hundert Tagen Fahrt ein Schiff trifft. Ich aber antwortete ihm, wie 'n Schmuggler einem Zollamt-Kutter! ich sagte, ich sei zwei Jahre in See gewesen mit Capitain West — „Die Rose von Peru" und zuletzt mit Capitain Drewes — Barke „Julie" von Hamburg, und liege nun hier und warte auf Nachricht von meinem Bruder Tom, von der Küste von Patagonien. Und als er meine Papiere sehen wollte, sagte ich ihm, die verdammten brasilianischen Ratten, die einem hier am Hafen über die Füße laufen, hätten mir eine ganze Blechrolle aufgefressen, mit sammt den Papieren und meinen Segelmacher-Fingerhut obendrein! Er meint also, er wolle sich ein Boot anschaffen oder eine Chaloupe, um hier in der Bay zu fischen, und ob ich sein Bootsmann werden wolle und vorläufig könne ich im Stall Beschäftigung finden bei seinen Pferden. Ich antwortete ihm, daß ich nicht gern etwas zu thun haben möchte mit einem Fahrzeug auf vier Beinen, das den Bogspriet hinten führt und das man „am Kopfe" ††)

*) To pile — Pilot, peilen — seine Richtung nach dem Compaß nehmen.
**) Neun Meilen per Stunde laufen.
†) Wolkenbank am Horizont — Vorbote eines Sturmes.
††) The head of the vessel — der „Kopf", das Vorderthell des Schiffes.

steuert; — das Ding gefalle mir nicht, meinte ich. Ich wollte mich aber bedenken, meinte ich. Und bin nun hier. Wissen Sie, was ich vermuthe, Capt'n? was der Kerl will? — mich zum Spion brauchen will er! und da bin ich bereit, ihm zu dienen!"

Die Freunde lachten und schauten einander an.

Patrick fuhr fort: „Wenn der miserable Baron mich für so dumm und schlecht hält, daß ich ihm als Spion dienen sollte, so will ich es auch; aber ich will ihm so dienen, daß er davon erzählen soll! Ich will mich so dumm stellen, wie er es zu sein scheint — und wie ich es heute schon versuchte. Ich fragte ihn schon, ob er mir nicht sagen könne, wo der englische Gouverneur hier wohne? Den Gesandten meint Ihr! sagte er. Nein, den Gouverneur meine ich, wiederholte ich, denn auf einer englischen Insel muß doch wohl ein englischer Gouverneur sein; — und ließ mir nun „erplaisiren", daß das Land hier festes Land und keine Insel sei und daß es Brasilien heiße und ein Prinz hier „präsidire"! — und dankte höflichst für die Instruction und versprach ihm Antwort zu geben, wenn ich meinen Wirth gefragt hätte, wie viel ich schuldig sei — und ging fort aus dem Hotel „Farouge", wo er wohnen thut, der deutsche Baron! Hab' nämlich vergessen zu „erplaisiren", daß ich selbst eigen-persönlich zu dem Baron in die Cajüte hinabstieg — das heißt hinauf, zwei Treppen hoch, im Hotel „Farouge", als ich den Kerl bei Jemmy O'Halloran gesprochen hatte. Wissen's Capt'n, wenn's heißt „Land"! da steigt unser Einer gern selbst in den Mainmasttop, um sich selbst zu überzeugen. Also, Capt'n! was meinen Sie! Soll ich die Stelle annehmen? denn er fragte auch so von ungefähr, ob ich nicht auf dem Plata-Strom gewesen sei? — neulich? — zufällig? — etwa als „Passagier"? — Ich fragte dagegen, ob der Plata-Strom round the Cap Horn fließe, oder zwischen die Westindiens durch — und damit war das Leck in meiner Kenntniß sogar einem Blinden sichtbar."

„Glaubt Ihr, daß er nicht recht gut weiß; wie Ihr hierhergekommen seid? wenn er Euch in Dienst nehmen will?" fragte ihn Dr. Thorfin.

„Daran zweifle ich nicht, Eu'r Gnaden!“ erwiederte Patrick und drehte ſeinen flachen Strohhut wie ein Helmrad *) vor ſich hin. „Sollte ich ihm aber ſagen; verzeihen Eu'r Gnaden — ſollt' ich ihm ſagen, ich bin Patrick Mac Caffray von der „Argentile“ Kriegsbrigg, derjenige welcher den Offizier im Kutter niederſchoß, als wir den „Mazeppa“ oder „Mazzini“ neben uns hatten, und als wir Mordbrennerei begehen ſollten? Sollte ich ſo ſagen, Eu'r Gnaden? und mich hier in's Loch bringen laſſen auf Ordre des „Archgentile“ Conſuls oder »Enpassant d'or's«, oder was er iſt?“

„Freilich,“ meinte Hinango, „Ihr müßt ſehr natürlich kurzweg abläugnen, daß Ihr jemals mit uns in Berührung geweſen ſeid.“

„Und verzeihen Eu'r Gnaden! Ich habe immer gehört, wer am feſten Wall durchkommen will, muß ſich d u m m ſtellen, erzdumm, dann kommt er am Beſten fort.“

„Ihr möget recht haben,“ unterbrach ihn Hinango, „allein der Baron hat wohl gemerkt, daß Ihr nicht ſo dumm ſeid, als Ihr Euch ſtelltet.“

„Und gerade ſolche Leute, verzeihen Sie Capt'n! gerade ſolche Leute, die nicht ſo dumm ſind als ſie dick oder lang ſind, und ihre Dummheit geltend zu machen wiſſen, die haben überall Fahrwaſſer und rennen ſo leicht nicht auf Sand und Klippen.“

Die Freunde ſahen wiederum einander an und lächelten dem Irländer Beifall zu.

„Da der deutſche Baron mich herausgefunden hat, ſo begreife ich auch, daß er weiß, wer ich bin,“ fuhr Patrick fort, „und wozu er mich brauchen will, das begreife ich ebenfalls, denn [redacted] commandirt vielleicht ein Signalſchiff hier am feſten Wall, das nach Buenos rapportirt oder ſonſt wohin — und er braucht Leute to look out **), um zu ſehen, was vorbei ſegelt.“

„Aber Eins muß ich alſo feſtſtellen, wenn ich den Dienſt

*) Helmrad — Steuerrad.
**) Zum Ausgucken.

annehme. Ich darf nicht mehr hierher kommen und auch nicht zu Ihnen, Capt'n, sondern muß einen „Rapport-Kutter" halten und den habe ich schon unter Segel. — Bei der Tochter meines Wirths da sitzt ein Nähmädchen, auch eine Irländerin und ihre Mutter wäscht für uns Matrosen. Lucy heißt die Kleine, ein recht nettes, ehrbares Mädchen ist sie! — die muß dann Ihre Wäsche besorgen, Capt'n! und bei Ihnen aus- und eingehen, verstehen Sie! und wenn ich was zu melden habe, melde ich es Ihnen durch Lucy."

„Habt Ihr schon so vertraute Bekanntschaft mit ihr gemacht, Patrick, daß Ihr auf Eure Lucy zählen könnt?" fragte Hinango, „daß Sie Euch nicht anführt?"

„Was das betrifft, Capt'n, da stehe ich für Lucy mit Kopf und Kragen, denn es ist ein irländisch Mädchen, und sie braucht nur zu wissen, daß eine junge Dame vom Plata-Strome in Gefahr ist, wie ich das ziemlich klar gesehen habe, als ich auf der Argentile Brigg hinter Ihnen her war! — Lucy braucht blos zu wissen, was Patrick Gentleboy für eine Rolle spielte im Kutter dort als commandirender Officier! wie Sie mich gesehen haben, Capt'n! und Lucy wird zeigen, daß sie eine Irländerin ist, dafür stehe ich!"

Die Freunde betrachteten einander abermals und beurkundeten mehr durch Blick als durch Worte ihren Beifall in Allem, was der wackere Irländer vortrug.

„Hier, Capt'n Hinango! hier ist meine Blechrolle mit meinem Papier!" fuhr dieser fort. „Die darf der Baron nicht bei mir finden. Verwahren Sie sie bei Ihrer nächsten Musterrolle und lassen Sie meinen Namen stehen in Ihrem Gedächtniß, als Bootsmann für Ihre Schoonerbrigg — 's ist ein allerliebstes kleines Ding — die „Vanda"! ein allerliebstes kleines Ding; ich betrachtete sie noch gestern von fern — ist werth, daß ein Bootsmann darauf kommt, wie Patrick Mac Caffray!"

Dr. Thorfin rief einen Neger, dem guten Kerl ein Glas Wein zu reichen, das dieser mit Dank annahm und „auf den

Ballaſt in ſein Hull *) hinabgoß," wie er ſich ausdrückte. „Alſo, Capt'n, Hinango! wir ſind einverſtanden. Ich diene Ihnen als Kundſchafter und der deutſche Baron bezahlt mich dafür. Und mein Geld für meinen Kutter ſteht alſo bei Mr. Walker, wo Sie's hingeſtellt haben und das Papier, die „Obliquidation" darüber, finden Sie in der Blechrolle."

Hinango unterſuchte in Eile die Papiere, welche ihm in Verwahrung anvertraut wurden und fand Alles in beſter Ordnung. Er dankte dem ehrlichen Kerl für ſein Zutrauen und zumal für ſeinen Eifer, der guten Sache auf ſo originelle Weiſe zu dienen. „Befürchtet Ihr aber nicht," fügte er hinzu, „daß der Baron Euch gelegentlich ausliefert nach Buenos Aires?"

„Mich? Patrick Gentleboy ausliefern? mich ausliefern nach Buenos Aires?" lachte er, „da muß der Herr Baron wenigſtens mich ſelbſt in eigener Perſon haben, und ehe er, oder drei Kerls in ſeinem Dienſt, oder 'n Dutzend, mich lebendig kriegen, ſollen ſie Naſenbluten bekommen irgendwo aus ihrem Körper heraus! — Nein, Capt'n! ſie hängen keinen an die Yard, ehe ſie ihn haben! und ich will derweilen aufpaſſen, daß ſie Sie nicht kriegen und unſere junge Dame vom Plata-Strom! das ſoll nur mein Dienſt ſein! — und Lucy wird alſo zu Ihnen kommen, um Ihre Wäſche zu beſorgen. Fare well — Fare well — Eu'r Gnaden!" rief er den drei andern Anweſenden zu und entfernte ſich raſch.

Dolores lebte ſeither im Landhauſe Thomſon's zu Botafago, als ſeine Nichte in ſtiller Zurückgezogenheit und fand ihre Lage bis dahin, wenn nicht eben angenehm, doch erträglich. Sie beſchäftigte ſich ununterbrochen mit litterariſchen Arbeiten, ordnete eine Sammlung ihrer Gedichte für eine Edition und füllte die Stunden, welche zu eigener Schöpfung keine Muße geſtatteten, mit Ueberſetzung des Child-Harold's in's Spaniſche, indem ſie beabſichtigte, Lord Byron's ſämmtliche Werke in ihre Mutterſprache zu überſetzen.

*) Schifferaum.

So sehr auch Miß Susan über dergleichen unerhörtes Thun und Treiben die Hände über dem Kopf zusammenschlug und Wehe und Zeter schrie über die Catholikin, „die offenbar im Heidenthum empfangen und geboren schien", hatte Dolores dennoch gleich Anfangs ihre moralische Unabhängigkeit geltend zu machen gewußt. Bei der ersten Gelegenheit, die eine laute Bemerkung Tante Susan's in Gegenwart des alten George über diesen Gegenstand herbeiführte, erklärte sie mit der ihr eigenthümlichen Bestimmtheit, in ihrer Rolle immerhin als Verlobte Robert's, der Tante gegenüber:

„Ich füge mich in die obwaltenden Umstände, meinen Freund Robert selten hier bei mir zu sehen, weil meine Stellung es fordert. Das Opfer, das ich bringe, möge Ihnen begreiflich sein, verlangen Sie nicht noch größere. Ich bin mit Ihrer Nichte Miß Fanny so zu sagen erzogen und habe die englische Sprache und Litteratur wie meine eigene erlernt und studirt! Ich hege die größte Verehrung für Ihre Autoren und Poeten und besonders für —"

„Mein Gott!" unterbrach sie Miß Susan, „Sie haben englische Litteratur studirt?"

„Und hege die höchste Verehrung für Ihre Autoren und Poeten," fuhr Dolores fort, „und besonders für diejenigen, welche in England verkannt und nur zum Theil verstanden werden, wie Byron und Shelley."

Miß Susan zuckte bei diesen Namen in sich selbst zusammen und rief mit einem Blick auf ihren Bruder: „Gott sei uns gnädig! Sie haben am Ende gar Byron's Werke unter Ihren Büchern!"

„Und übersetze seinen Child-Harold in's Spanische und werde die Edition meinem Robert dediciren."

Der alte Wittwer verzog sein Antlitz, als brumme ihm plötzlich ein colossaler Käfer an die Wange, nicht etwa wegen der litterarischen Beschäftigung, die ließ er auf sich beruhen bis nach seiner Hochzeit; — er war blos erschüttert und durchdonnert durch das Wort „meinem Robert". Wiewohl die unbedingte

Nothwendigkeit der Tante gegenüber es erforderte, daß Dolores in aller Conſequenz die Rolle der Verlobten ſeines Neffen durchführe, ſo konnte ſchwerlich eine peinlichere Lage für George Thomſon erfunden werden, als diejenige, welche ihn verurtheilte, dieſe Maske der Verlobung täglich vor Augen zu haben! Er hoffte, oder glaubte vielmehr ſteif und feſt, daß nichts im Wege ſtehen würde, ſeine beabſichtigte Bewerbung um Dolores „ſeiner Zeit" zu verwirklichen, wenn einige Monate verfloſſen, die allerdings nothwendig wären, damit ſolcher Schritt nicht etwa als „jugendliche Uebereilung ſeinerſeits betrachtet werde.

So viel er ſeither zu bemerken im Stande geweſen, hatte er freilich nicht den fernſten Grund entdeckt, zu vermuthen, daß ein Liebesverhältniß zwiſchen ihr und Robert ſtattfinde, ein Troſt, der zuweilen den Anblick jener Maske erträglich machte. Robert erſchien zwar regelmäßig einige Mal in der Woche zum Beſuch und benahm ſich in Gegenwart der Tante und ſeiner Verlobten allerdings als ihr Bräutigam; — ein Benehmen (ſo diseret und zart es auch immer blieb), bei welchem dem alten Wittwer zuweilen die Haare zu Berge ſtanden, zumal wenn er ſie vor die Stirn küßte zum Abſchied. Zum abermaligen Troſt des alten George entfernte ſich Robert nicht nur in der Regel ſehr bald, ſondern ſchien am Theetiſch wie im Garten ſtets ganz ſonderbar mit ſich ſelbſt beſchäftigt — geiſtesabweſend — irgendwo anders.

George beobachtete ſcharf und ſchärfer, und nach und nach erblickte er in weiter, weiter Ferne ein Leuchtfeuer, auf welches Robert, wie es ſchien, ſeinen Cours gerichtet habe, obwohl jener Hafen durch eine feindliche legitime Marine blokirt war.

Leute, die wie George Thomſon unerachtet ihres „jugendlichen Alters" von reichlich ſechszig Jahren, mit Heirathsgedanken beladen ſegeln, haben meiſtens ein beſonders ſcharfes Auge, Schiffe in Nah oder Ferne auf irgend einen ähnlichen Cours zu erkennen, wenn andrerſeits auch Mancher auf den Altar zuſteuert, ohne im Grunde Liebe als Ballaſt zu führen, und Mancher mit Liebe beladen ſegelt, der im Voraus darauf verzichten muß, jemals in den Hafen der Heirath einzulaufen.

George erkundigte sich gelegentlich bei Dolores in vertrautem Tone als Onkel und Freund, ob Robert etwa eine sogenannte „Bekanntschaft" in Buenos Aires zurückgelassen habe? und erfuhr, daß sein Neffe, so viel Dolores wisse, außer mit ihr und seiner Schwester wenig oder gar keinen Umgang mit jungen Damen gehabt, und seine Mußestunden größtentheils in ihrer Gesellschaft zugebracht habe. Die Empfindung, welche dieser Aufschluß in dem alten Wittwer erweckte, war insofern getheilt, als ihn die frühere Beobachtung beruhigte, daß kein Liebes-Einverständniß zwischen Robert und Dolores obwalte, wenn ihm auch andererseits die Sache immerhin noch verdächtig schien. Ein Zufall zeigte ihm endlich jenes „Leuchtfeuer in weiter, weiter Ferne" — indem der gesprächige Baron gelegentlich die Rede auf Robert's Nachbarin brachte, und dieser, aus verzeihlicher jugendlicher Befangenheit oder Unbeholfenheit, sich eines plötzlichen Erröthens nicht erwehren konnte, das außer dem Onkel Niemand in der Nähe bemerkte.

Es ging dem Alten also wie gesagt ein Licht auf — jenes Leuchtfeuer, auf welches der Neffe vielleicht seinen Cours nähme. Das Resultat eines Handelsgeschäfts, das ihm plötzlich eine halbe Million eingetragen hätte, würde ihn nicht so erfreulich, so tröstend und beruhigend überrascht haben, als diese Entdeckung. Er hatte vorläufig von Senhor Moreto erfahren, daß jene junge Nachbarin „eine höchst respectable junge Dame" sei, und mehr brauchte er nicht zu wissen — sei sie unverheirathet oder Wittwe, desto besser! — sei sie vielleicht eine Frau, die im Scheidungs-Processe stehe (denn Senhor Moreto hatte ja bereits angedeutet, daß sie in Proceß-Angelegenheiten hier sei), auch gut! — Auch dieser Fall war also kein Unglück. Wie auch die Verhältnisse der jungen Dame sein mochten, so war es dem Alten genug, daß Robert, wie es schien, sein Auge auf sie gerichtet habe, anstatt auf — Dolores. Alles Uebrige war und blieb dem alten erfahrenen Heiraths-Practicus Nebensache, durchaus Nebensache, die sich am Ende mit dem Mittel bestreiten lasse, das seinem Neffen im Nothfall zu Gebote stehe, und das schon manche

weit größere Schwierigkeiten als Scheidungs-Proceß und dergleichen beseitigt habe.

Dr. Thorfin suchte am folgenden Tage, nachdem Alvarez ihm die Mittheilung des Millionärs aus Goa eröffnete, eine Unterredung mit Dolores, und benutzte einige Augenblicke im Garten, während Miß Fanny Susan sich in ihr Zimmer zurückgezogen hatte.

Dolores schien durch die Vollmacht aus Goa im höchsten Grade überrascht und ergriffen. „Welches Verhältniß zwischen meiner seligen Mutter und Gabriel Garringos in Madrid stattgefunden, war mir von jeher ein Räthsel," erklärte sie nach langem Nachsinnen. „Ich will Ihnen mittheilen, was ich weiß. Ich fand einst — nach dem Tode meiner Mutter — ein kleines Buch, dessen Titel Sie selbst mir neulich sehr richtig angaben — »Mémoire sur la découverte du magnetisme animal« von Mesmer. — Es befand sich unter Papieren meiner Mutter, die sie sorgfältig aufbewahrte. In diesem Buche stand die Namensschrift: „Gabriel Garringos, Dr. med. Madrid 1810."

Ich erkundigte mich gelegentlich und erfuhr als Antwort auf meine unbefangenen Fragen, daß jener Arzt ein Freund meiner Mutter gewesen, der sie in einer Nervenkrankheit behandelt und durch Magnetismus ihr Leben gerettet habe. Ich gestehe, daß mir damals das Gebiet dieser Wissenschaft fast fremd war und ich erst durch jenes kleine Buch über die Existenz solcher geheimnißvollen Sphäre Andeutung erlangte.

Ich hörte von einer Freundin meiner Mutter, daß sie in einem Zustande des Hellsehens gewesen und ihrem Arzt die seltsamsten Aufschlüsse gegeben habe, die ihr selbst — außerhalb dem magnetischen Schlaf — durchaus fremd blieben. Sie hatte gestanden, daß sie eine wunderbare persönliche Zuneigung für ihren Arzt empfunden, und seine Annäherung bereits aus der Ferne geahnt oder gespürt habe, wenn er sich ihrem Hause näherte. Sie schien zu vermeiden, auf jenen Zustand und jenes Verhältniß zurückzublicken, wenigstens ungern darüber zu sprechen. Ich erfuhr nur, daß die Verhältnisse, welche sie damals fesselten, eine

Trennung von ihrem Freunde zur Bedingung machten, welche plötzlich auf unerklärliche Weise stattgefunden. Das Phänomen des animalischen Magnetismus in der Person des jungen Arztes, so geheim es auch gehalten wurde, hatte die Aufmerksamkeit der Geistlichkeit auf sich gezogen und sein Leben stand in Gefahr. — Die Inquisition verfolgte ihn; das Schicksal des Freundes blieb dunkel. Bis zu dieser Stunde weiß Niemand in Spanien, noch in Südamerika, ob und auf welche Weise der Magnetiseur sich etwa durch Flucht gerettet, oder ob er aus dem Wege geräumt worden; man weiß nur, daß er am 24. Mai 1812 des Nachts nicht zu Hause kam, als er die Wohnung meines Großvaters gegen 10 Uhr verlassen hatte.

Dieß ist Alles, was ich jemals über Dr. Garringos erfahren habe. Die Krankheit meiner Mutter war verschwunden. Sie begleitete bald darauf ihren Vater nach Buenos Aires zurück und verheirathete sich. — Wenn ich manche Stellen ihrer fragmentarischen Correspondenz, soweit ich sie später kennen lernte, richtig beurtheile, so verschwand jene räthselhafte Zuneigung für Garringos, die sie als Folge ihrer Kränklichkeit selbst zu bekämpfen suchte. Nach ihrer Vermählung aber erwachte sie wieder, wie eine Freundin mir später versicherte. Einige Jahre nach meiner Geburt erkrankte meine Mutter und welkte dahin, als ich ungefähr zehn Jahre alt war."

Dr. Thorfin horchte dieser Mittheilung mit gespannter Aufmerksamkeit und fragte dann:

„Was ist Ihr Entschluß in Bezug auf den Vertrauten des Dr. Garringos? darf er Ihren Aufenthalt wissen?"

„Nach Allem, was Ihnen Alvarez über das Duplicat des Bildes eröffnet hat und was aus dieser Vollmacht hervorgeht, dürfen wir ihm trauen — allerdings. Er darf mein Loos erfahren. Und Sie, Herr Doctor, werden die Güte haben, ihn mit Alvarez zu besuchen, ihn aber bitten um strenge Discretion in Bezug auf mein Incognito."

„Das versteht sich von selbst," antwortete er rasch.

Tante Susan näherte sich mit kritisirender Miene über die

lange Unterredung ihrer Nichte mit dem fremden Doctor, die durchaus nicht unbedingt nöthig schien.

„Grüßen Sie Senhor Robert ja recht herzlich, wenn Sie bei ihm vorsprechen," fuhr Dolores laut und unbefangen fort, als Tante Susan in ihre Nähe trat, „und meine Reisegefährten ebenfalls, Alle miteinander — wie befindet sich Horatio?"

„So viel ich weiß, sehr wohl," erwiederte Thorfin.

„Haben Sie den Baron nicht neulich gesehen?" fragte Tante Susan, „er ist doch nicht krank?"

„So viel ich weiß, befindet auch der Baron sich sehr wohl, ich werde ihn wohl noch heute im Hotel Farour treffen."

„So grüßen Sie ihn doch ja recht herzlich. Wir hoffen Sonntag das Vergnügen zu haben, Sie Beide ..."

„Ich danke Ihnen Miß Thomson, meinerseits. Ich werde die Ehre haben und dann so frei sein, Ihnen das Buch zu bringen, worüber wir eben sprachen," fügte er an Dolores hinzu.

„Was für 'n Buch?" fragte die quasi Gouvernante der Dichterin, in verzeihlicher weiblicher Neugierde.

„Spiridon," das neueste Werk von Madame Sand," antwortete Thorfin, zum Schrecken und zum Aerger der magern Tante.

„Von Madame Sand? Sie lesen Bücher von Madame Sand, Miß Fanny?"

„Ich erkenne Madame Sand als die erste Schriftstellerin unserer Epoche und wenig Männer stehen ihr zur Seite.

»Shocking«! seufzte die wohlerzogene Brittin ... „übersetzt Byron und liest Madame Sand!" fügte sie halblaut hinzu — habe ich je so was gehört!"

Dr. Thorfin empfahl sich und hinterließ die Dichterin der übeln Laune der „Gouvernantin", die mehr als je gestiegen war.

Dr. Thorfin hatte eine Schriftstellerin genannt, deren philosophisches Werk „Spiridon" allein hinlänglich wäre, ihren Namen in der Litteratur ihrer Nation zu verewigen. — Dieses »Shocking-Ereigniß" aber wäre allein hinreichend gewesen, die Fremde vom Plata-Strom wie den fremden Arzt aus dem englischen Gebiet

Miß Suſan's zu verbannen. Es gibt Namen, die in engliſch-chriſtlicher Geſellſchaft ſo wenig genannt werden dürfen, als die Engländer den Teufel beim rechten Namen nennen, ausgenommen in Predigten und orthodoxen Schriften. Und den „Devil" im Geſpräch zu nennen, wäre ihn „profaniren." Die Bezeichnung des „Devils" im „profanen Leben" wird ſtrenge vermieden aus Reſpect. — Die Namen aller Schriftſteller und Schriftſtellerinnen, welche im Voraus die Macht des „Devils" nicht anerkennen, ſind ebenſo ſtrenge mit dem engliſchen Anathema belaſtet, mit welchen Miß Suſan Thomſon Byron und George Sand und Alle ihres Gleichen beehrte.

Elftes Capitel.

Die Mondnacht.

Es war eine tropiſche Mondnacht, wie ſie einſt die beiden Pavillons umgab, als wir das erſte Mal das verlaſſene Weib auf ihrem Divan beobachteten. Zwei Monate waren ſeitdem verfloſſen.

Das dichte Laub der Baumgruppen am Abhange des Hügels bildete breite Schattenmaſſen, über welchen ſich die magiſch beleuchtete Landſchaft in wunderbarer Herrlichkeit erhob. Ernſt und düſter ragten die Kuppen der fernen Gebirge in den ſternebeſäeten Himmel empor, und gleich einem geſchliffenen Kryſtall-Spiegel prangte die Waſſerfläche der Bay mit dem getreuen Bilde des Mondes, deſſen Glanz rings umher die flimmernden Perlen und Diamanten des zitternden Silberſchleiers bildete, den kaum ein Zephir bewegte. Langſam ſchwankte hier und dort ein Boot dem nahen Ufer am Fuße des Hügels entgegen. Mit jedem Ruderſchlage, der laut und klangvoll die Todesſtille durchhallte, triefte eine phosphorleuchtende Glut, gleich flammendem Oel in das Element des Oceans zurück und erſtarb wieder auf der Fläche der faſt bewegungsloſen Flut.

Hunderte magiſch leuchtender Inſecten durchſchwirrten das tief dunkle Laub duftender Caffeeſtauden und blühender Orangen-

bäume, deren Aroma, vermiſcht mit dem Duft unzähliger anderer Blüthen die Atmoſphäre füllte und einen Balſam des Einathmens bot, der gleichſam Bruſt und Herz ſtärkte, während die magiſchen Formen der Landſchaft das Auge feſſelten und den innern Blick aufwärts leiteten in wonniger Betrachtung.

Stern neben Stern glänzte unmittelbar am Rande des Mondes *) und die Milliarden kreiſender Welten füllten das Blau des Aethers zu einer glanzvoll farbloſen Ausdehnung des Begriffs Raum in unergründlicher Endloſigkeit.

Die Accorde einer Compoſition Beethoven's erklang durch die lautloſe Nacht, meilenweit hörbar in ſchlummernder Ferne von Robert's Forte-Piano, der neben ſeiner Freundin die Saiten beſeelte. — Beide ſpielten. — Beider Geiſt ſchien emporzuſchweben auf den Schwingen der Töne zum Saturn empor in die Heimath-Sphäre der Seelenklänge, und Beider Hände bewegten ſich, gleichſam geführt durch innere Harmonie, welche ſich ergoſſen durch ihrer beider Weſen bis in's Nerven-Fluidum der Fingerſpitzen, die auf den Claves umherflogen. Wie mit geiſtigem Blick überſchauten die Beiden die Paſſagen und Läufe der Compoſition, deren geheimnißvoller Ausdruck keine Notenſchrift wiederzugeben im Stande iſt, den kein Meiſter lehren und kein Schüler lernen kann, wenn nicht die Seele — das Gemüth die Klänge auffaßt und ſie wiedergibt — aus ſich ſelbſt, wie es dort geſchah in dem vierhändigen Vortrag der muſikaliſchen Traumwelt im Pavillon des ernſten Jünglings und der unglücklichen Braſilianerin.

Langſam und langſamer erklangen und verhallten die Final-Accorde in lebendem Pianiſſimo. Der letzte Ton entſchwebte und erſtarb in weiter, weiter Ferne in regungsloſer Todesſtille.

Beide ſchauten einander an aus unwillkürlichem innern Drang, mit einem Blick zu beſtätigen, was die Seelen-Accorde ſo unläugbar in Tönen ausgeſprochen.

*) Jene Athmeſphäre jener Zone iſt ſo unbeſchreiblich klar-durchſichtig, daß der Komet, der im Jahre 1843 erſchien, unmittelbar neben der Sonne zu ſehen war.

„Ach! könnten Sie mich ewig so begleiten! ewig!“ seufzte Graça und reichte ihrem Freunde neben ihr eben so unwillkürlich ihre Hand.

Robert ergoß seinen Blick in den Strahl des ihrigen. Es schien ein magnetisches Band, als Strahl verkörpert, ob zwar unsichtbar, Seel' in Seele schienen in unsichtbaren Strömen ineinander zu fließen.

„Könnte ich Sie begleiten — ewig! in Ihrer Nähe weilen — ewig!“ seufzte die Unglückliche abermals und wiederholte ihren kräftigen Händedruck.

„Wir stehen auf Erden getrennt“ — gewann endlich der Jüngling das Wort — „getrennt bis in den Tod!“ und er stand auf, als ob er sich entfernen wolle ins Freie.

Auch die Dame erhob sich von ihrem Sitze, starrte mit regungslosen Wimpern vor sich hin, fuhr dann zusammen und schauderte. „Gott verzeihe mir den Gedanken! Gott verzeih' ihn mir! wie es mich durchflog, begreife ich ja selbst nicht!“ sprach sie langsam, leise.

„Welch ein Gedanke?“ fragte Robert mit bewegter Stimme, denn der Blick der Leidenden erschütterte ihn. Ihr Antlitz, vom grellen Licht des Mondes beleuchtet, erbleichte wie die Züge einer Leiche, nur das Auge umschwebte ein unaussprechlicher Glanz. Ihre Lippen zuckten. Mit gefalteten Händen stand sie wie eine Bildsäule da — ein betender Engel.

„Bitte, sagen Sie mir, was plötzlich Sie durchfuhr. Vertrauen Sie es mir!“ sprach Robert, nachdem er sie lange, gleichsam mit heiliger Andacht betrachtete.

„Ein Gedanke, der gräßlich ist, aber dennoch als innigster Wunsch meiner Seele in mir erwachte; — ich wünschte in eine Eidechse verwandelt zu werden, mit Aufrechthaltung meiner geistigen Wesenheit, um überall Sie begleiten, überall, ob auch von Ihnen unbemerkt, Sie umhuschen, mich Abends Ihnen gegenüber verstecken zu können, wie dies da, und aus meinem Versteck hervorblicken, meinen Blick in den Ihrigen tauchen zu

können, wie diese da hinter Ihren Büchern hervor auf uns herüberschaut."

„Großer Gott!" seufzte Robert, in die Tiefe des Abgrunds verloren, aus welchem dieser Gedanke der trostlosen Verzweiflung, der unbesiegbaren Sehnsucht emporgestiegen war. „Was habe ich begangen? was habe ich verbrochen, daß ich ein Gefühl in Ihnen erweckte, welches ich nicht erwiedern darf?"

„Und das Sie nicht erwiedern, weil Sie es nicht erwiedern wollen," fügte das Weib mit scharfer Betonung hinzu.

„Senhora!" rief der Jüngling ziemlich laut, „Senhora, verletzen Sie mich nicht! — Wenn ich dem Gefühle, das mich seither durchtobt — ja das mich zerstört — wenn ich diesem Gefühle seither keine Sprache gegeben habe, so geschah es, weil ich die Stellung erkenne, in welcher wir in der Welt und vor der Welt dastehen!"

„Vor der Welt!" unterbrach sie ihn mit einer Betonung höhnischer Verachtung. „Vor der Welt! — — ach! wenn Sie ahnen könnten, wie tief die Welt — was wir mit diesem elenden Wort bezeichnen — wie tief die Welt mit ihrem Urtheil und ihrer Verdammung jetzt unter mir daliegt — wie gleichgültig mir die Menschen geworden sind mit all' ihrer Lieblosigkeit und ihrem Hohn. — O Sie ahnen nicht, was seither in mir vorgegangen, seit ich — — seit ich Sie kenne, seit ich nur in Ihnen lebe und immer und ewig, wie gefesselt, wie gebannt, in Ihrer Nähe sein muß! — — Vermag eine Welt mich zu beurtheilen, mich zu richten? eine Welt, die mich nicht begreift? eine Welt, vom Fluch der Schmach ihrer eigenen innern Zerrüttung belastet? eine Welt, die alles Heilige ächtet, Tugend und Ehre und Liebe mit ihrem Bannfluch verfolgt!" fügte sie mit einem Ausdruck erhabenen Stolzes hinzu.

Robert schwieg.

„Ich weiß nicht, was mit mir vorgegangen, seitdem Sie um mich sind und mit welcher Macht Sie auf mich gewirkt haben."

„Gestatten Sie mir nicht, gerade dieselbe Frage zu äußern?" sprach der Jüngling.

„Nein, nein Robert! das gestatte ich Ihnen nicht, denn Sie würden sich in Unrichtigkeit verwirren. — O! ich weiß es ja, daß ich nichts besitze, was Ihre Gefühle erwecken könnte. Ist es erweckt, so ist es nur Mitleid und nicht das Gefühl, das mich an Sie bindet. — Ach, daß ich es nicht einmal aussprechen — nicht nennen — geschweige nähren darf!" Sie sprach diese Worte mit einem durchbebenden Schmerz und preßte ihre gefalteten Hände in innerer Zerknirschung zusammen.

„Bei Gott! Sie verkennen mich!" rief Robert und trat ihr entgegen. „Welch ein Dämon der Bescheidenheit hat sich abermals Ihrer bemächtigt, daß Sie zweifeln, wie Sie einst vor vier Jahren zweifelten, der Liebe eines Mannes werth zu sein, der — der Ihrer würdig wäre — und ohne Liebe — auf Liebe verzichtend, sich selbst dahingegeben? Was ist das in Ihnen als Weib?" fuhr er in einem Tone fort, der an Vorwurf gränzte, „was ist das Unbegreifliche, das in Ihnen als Unglaube — als Zweifel an Liebe sich ausspricht? Beim allheiligen Gott! wenn Sie nicht glauben in Ihrem Herzen, wenn Ihr Gefühl es Ihnen nicht sagt, daß Sie geliebt werden, so lieben auch Sie nicht. Ein Herz fühlt, daß es geliebt wird und fordert keinen Schwur."

„So richte mich Gott!" erwiederte Graça nach einer Pause des Hinstarrens in sich selbst und streckte ihre gefalteten Hände gen Himmel empor. „So richte mich Gott, wenn dieß keine Liebe ist, was meine Seele erhebt!" Sie bebte zusammen bei diesem Wort und führte die rechte Hand an ihre Stirn, indem sie den Blick senkte. — Ihre Knie wankten.

„Graça!" rief der Jüngling und umschlang sie, indem sie offenbar einer Entkräftung, einer Ohnmacht nahe war. Ihre Glieder versagten ihr jeden Dienst. Sie sank an Robert's Brust, willenlos, regungslos, die Arme wie gebrochen herabsenkend. Ihr Blick, glanzvoll wie zuvor, starrte in sein Auge empor. Ihre Lippen bläulich, wie unterm Kusse des Todes, zuckten und enthauchten den Odem eines stockenden Lebens in den Athem des Jünglings, der, dahingerissen von allgewaltigem Gefühle, seiner

ſelbſt ſich kaum bewußt, ſein Haupt tiefer und tiefer ſenkte und die krampfhaft zuckende Seele auffing in ſeinen Odem.

Das Auge des unſchuldigen Weibes brach wie ihm Dahinſcheiden und ſchloß ſich zu einem Traum — Minuten entſchwebten. „Gerechter Gott!“ rief ſie plötzlich und ſchaute irre und wirre um ſich her. „Wo bin ich? was iſt das? Biſt du es, Robert?“ Wie aus einer andern Welt herabſchwebend, ſtarrte ſie plötzlich den Jüngling an. Erſt nach und nach gewann ſie die Beſinnung wieder. Ein Blick, der den tauſendfachen Widerſpruch in ihrem Gemüthe, die Furcht verkannt zu werden und die Beſeligung der Empfindung erkannt zu ſein, in ihrem unglückſeligen Gefühl Zerknirſchung und Wonne, Glaube und Verzweiflung ausdrückte, traf Robert's Inneres.

„Auf ewig!“ ſeufzte ſie, preßte ihm die Hand und ſank an ſeine Bruſt. „Ich gab mein Herz noch nie — ich geb' es dir auf Ewigkeit — auf Ewigkeit!“ wiederholte ſie mit einem beſtätigenden Blick und verließ pfeilſchnell den Pavillon.

Wie eine Bildſäule ſtand nun der Jüngling da und ſtarrte vor ſich hin, als leſe er die Schrift ſeiner unglückſeligen Zukunft — als leſe er ſein Todesurtheil in den Faſern der Baſtdecke unter ſeinen Füßen.

Anmerkungen.

[1. pag. 8.] Dieſe Kopfbedeckung, dem orientaliſchen Turban verwandt, ſcheint hier durch das Clima ſelbſt eingeführt; indem der ſcharfe Wind, der in der Regel über die Sandſteppen und ihre breiten, grünen Oaſis ſtreift, jeden andern Kopfputz, und am erſten den unſinnigen europäiſchen Filzhut, packen und in die Weite ſchleudern würde. Das Coſtüm aller Völker im Naturzuſtande iſt den Bedürfniſſen der verſchiedenen Zonen angemeſſen; nur die Mode, deren Tyrannei ſich die „Civiliſation" unterwerfen, ſchafft Erſcheinungen, die dem geſunden Menſchenverſtande oft wenig Ehre machen: wie z. B. die Hinterkopfbekleidung der Damen unſerer Epoche, anſtatt eines Hutes, der das Geſicht gegen die Sonne und Luft ſchützen ſoll!

(1856.)

[2. pag. 13.] Der Verfaſſer brachte unter andern ethnographiſchen und naturhiſtoriſchen Seltenheiten eine ſolche Guipa mit ſilbernem Rohr nach Europa, die er dem brittiſchen Muſeum zu London ſchenkte, wo ſie mit ausdrücklichem Dank aufgenommen wurde. (Note 1851.)

[3. pag. 27.] Kaiſer Conſtantin uſurpirte die demokratiſche Bewegung, welche von Galiläa ausgegangen ungefähr um das Jahr 324, und gab ihr eine andere Richtung. Die Lehre des Nazareners wurde unterdrückt, ſtatt ihrer die Dogmen der Kirche aufgeſtellt als Baſis des Abſolutismus.

[4 pag. 29.] Während ich dieſe Blätter revidire, bietet die Gegenwart abermalige Thatſachen chriſtlicher Gräuel, die der Schmach eines Pizzaro in Peru, eines Roſas in Südamerika und dem Ausrottungskrieg der Anglo-Sachſen gegen die Urbewohner Nordamerika's nicht hintenanſtehen. Die chriſtlichen Heldenthaten eines Sir J. Bowring in China, der die friedlichen Einwohner Cantons morden und ihre Wohnungen in Aſche verwandelt, weil ihr Gouverneur die engliſche Flagge am Maſt eines chineſiſchen Schiffes nicht als Privilegium der Opium-Schmuggelei anerkennen wollte. — Das ſind dieſelben Bibelheiligen in Aſien, die wir in Dolores in Südamerika beobachteten; — das iſt die Verbreitung der „Bibel" in chineſiſcher Sprache in London gedruckt; die Ausbreitung des „Geſpel des Evangeliums" im neunzehnten Jahrhundert. Auch in Perſien iſt nun Ausſicht zur Verbreitung der engliſch-chriſtlichen Religion — laut neueſten Nachrichten wurden in einer durch Seeräuberei proviſoriſch eroberten Stadt, Herat, ſofort zwei proteſtantiſche Kirchen und eine Pferderennbahn errichtet, auf welchen den perſiſchen Pferden das Rennen neben engliſchen geſtattet wird. — Menſchheit, was willſt du mehr? Erſtaunſt du nicht über ſolche Humanität der Briten gegen die perſiſchen Pferde! Würde aber ein Perſer zu Herat an einem engliſchen Sabbath einen Sattel oder Pferdezaum verkaufen, ſo würde es ihm ohne Zweifel ergehen, wie dem alten Braya und ſeiner Familie in

Minas Geraes, in Brasilien, wo die englischen Bibelverbreiter noch nicht einmal Kanonen zur Einführung des Christenthums zur Hand hatten. — Auch ein Theil des Innern von Afrika ist neuerer Zeit von einem englischen Missionär entdeckt worden. Welch glänzende Aussicht zur Verbreitung des Christenthums in Aethiopien mittelst Whist und Vembardement! Singet Hosianna! ihr edeln Afrikaner, — Judas Ischariot ist auferstanden und englischer Missionar geworden! Hosianna! er spricht englisch, im Namen des Herrn! (März 1857.)

[S. pag. 31.] Seitdem die Kosacken in der Krimm den Engländern Respect gegen die Bärte eingeflößt und diese in England emancipirt haben, glaubt vielleicht mancher Engländer mit Bart — incognito zu reisen, was sein sogenannter Nationalstolz früher nicht gestattet. Seltsame Grüße in der „Geschichte des Barts!" Ein Engländer, der seither „um Alles in der Welt" keinen vollen Bart getragen hätte, wo es horrid shocking! (schrecklich, schauderhaft) nannte, warf plötzlich sein Rasirmesser in die Rumpelkammer, als ein „königlicher Tagesbefehl" der Armee in der Krimm allergnädigst das Nicht-Rasiren — den vollen Bart — erlaubte. Nun trägt jeder „Gentleman" Schnurrbart, oder gar vollen Bart. Man sollte beinahe glauben, der Engländer wolle jetzt die Wange bewachsen lassen, auf welche er in der Krimm eine so derbe historische Maulschelle bekommen. Der Bart aber macht auch hier keineswegs den Mann. Ein Engländer mit seiner Sabbath-Teufelsfurcht bleibt immer Engländer und ließe er auch seinen Bart wachsen bis an den Nabel. Der Muth (das Bewußtsein moralischer Kraft) der Sabbath-Teufelsfurcht zu trotzen, wächst dem Engländer mit dem Bart nicht. Unter tausend Fällen meiner persönlichen Erfahrung und Beobachtung erlebte ich neulich abermals einen Fall, der in cultur-historischer Beziehung wichtig — in „Peterco" paßt.

Ein junger Schweizer, hier in St. Helier (Jersey) als Lehrer in einer englischen Erziehungs-Anstalt angestellt, besuchte mich zuweilen, aber nur Sonntags, weil er die ganze Woche hindurch gegen erbärmlichen Gehalt gebunden ist.

Nachdem er nun einige Sonntage ausgeblieben, kam er neulich Sonntags auf einige Augenblicke gegen 8 Uhr Abends, und erzählte zu seiner Entschuldigung, was ihn abhalte, den Sonntag Abend bei mir zuzubringen. „Mein Principal hatte bemerkt, daß ich nicht jeden Sonntag zwei Mal in die Kirche gehe" — lautete seine Mittheilung — „und las mir heute dermaßen die Lection, daß ich anstatt früher zu Ihnen zu kommen — in die Kirche gehen mußte; — ich hätte denn meine Stelle sofort aufgeben müssen, was ich unmöglich thun, da ich dann hier augenblicklich keine Existenz hätte. Mein Herr Principal erklärte ausdrücklich, er könne und wolle keinen Assistenten als Lehrer haben, der nicht zwei Mal des Sonntags in die Kirche gehe — ich würde ewig verdammt sein, wenn ich in solcher

Irreligiosität plötzlich stürbe! u. s. w." Der Herr Principal des jungen Schweizers ist „Gentleman", Mitglied der englischen Missions-Bibelgesellschaft — voilà tout. Der junge Schweizer meinte: „Wer nicht Jahre lang in England unter Engländern gelebt hat, kann diesen Fanatismus nicht begreifen." Dasselbe findet der Leser in einer frühern Note zu Dolores.

(Rev. d. Manufc. März 1857.)

[S. pag. 41.] Die Geschichte der Templer, wie die eigentlichen Ursachen der gegen sie gerichteten Verfolgungen, die der Tod Jakob Molay's und seiner Gefährten krönte, umhüllt ein seltsames Dunkel — die Nacht der Tortur, die sie anheimfielen. Der Prozeß der Templer, soweit er bekannt geworden, ist beispiellos in der Geschichte der Justiz. Die Auflösung des Ordens, Verbannung der Mitglieder, Confiscation ihrer Ordensgüter, und der Märtyrertod ihrer Häupter — Alles ward vollzogen auf verdächtiger Basis der Aussage oder Anklage zweier Zeugen, Apostaten des Ordens. Nach Manuscripten und Documenten, welche in einer Ordens-Bibliothek zu B— in Frankreich aufbewahrt werden, schimmern Thatsachen und Verhältnisse aus jener Nacht der Vergangenheit hervor, welche eine andere Auffassung des ganzen Templer-Prozesses gestatten, als die seither gewöhnliche.

Es geht aus obigen historischen Ueberresten hervor, daß ein besonderer geheimer Bund im Templer-Orden bestand, dessen Zweck: Befreiung der Menschheit auf der Basis der Lehre Jesu, Sturz der despotischen Macht des Papstthums wie der priesterlichen Gewalt. In diesen Bund wurden nur die hervorragendsten, geistig und moralisch starken Mitglieder nach langer Beobachtung und Prüfung aufgenommen, und ihre Zahl blieb stets beschränkt. Der Mehrzahl der Ordensbrüder, die allerdings theilweise in weltlicher Ueppigkeit lebten, war auch keineswegs so demoralisirt, wie die Feinde sie hinzustellen suchten, war und blieb jener geheime Bund fremd. Es lag in der Natur der Sache, daß der Zweck einer solchen „Verschwörung" der Welt ein Geheimniß bleibe, — obwohl entdeckt, verrathen und von Seiten der Feinde durchschaut; indem die Idee der Freiheit als Basis des geheimen Bundes enthüllt, unbedingt in den Zeitgenossen der verfolgten Templer denselben Anklang und Anhang gefunden hätte, den die Freiheit als Princip noch zu jeder Epoche der Geschichte und in jedem Lande, wo sie auftauchte, für sich hatte.

Die Macht der Templer, als wohl organisirter kriegerischer Orden, war an und für sich der Monarchie und der Kirche gefährlich, um wie viel mehr mußte sie den Despotismus erschrecken, als er — durch irgend einen Zufall, der zum Verrath führte — von der Existenz und dem Zweck eines geheimen Bundes „im innersten Heiligthum des Ordens" — Ahnung oder Kenntniß erhielt? Die Idee, welche als Geheimniß eines „Bundes im Bunde" bewahrt wurde, mußte der Welt, den unterjochten Völkern, ein

undurchdringliches Geheimniß bleiben, wenn es nicht gerade als Idee ihre Strahlen in das empfängliche Menschenherz fanden, — die gerüstete Streitkraft des Templer-Ordens durch Tausende zum Kampf bereitwillige, thatendurstige Männer und Jünglinge vermehren sollte?

Anstatt der Idee der Freiheit, der Vertretung des „Menschenthums", mußten ebenso natürlicher Weise schimpfliche Beschuldigungen gegen den Orden hervorgesucht werden. Der unläugbare Materialismus mancher Mitglieder, eine gewisse „burschikose Liederlichkeit" einzelner Templer mag als thatsächlich angenommen werden. — Jakob Molay selbst erkannte, nach Veröffentlichungen der Feinde, die Gefahr des Verfalls des Ordens in weltliche Ruhmsucht und Ueppigkeit, ohne dadurch die Thatsache als unmöglich zu verbannen, daß nicht ein geistig und moralisch starker Kern des Ordens als geheimer Bund bestehe, dessen Mitglieder vielleicht gar die Maske weltlicher Neigungen zur Schau tragen, um desto weniger in der wahren Tiefe ihres Strebens erkannt zu werden, bis die Zeit sie zur That rufe.

Der Prozeß, soweit er bekannt wurden, ist einer der schändlichsten Justizmorde, welche die Geschichte umschleiert.

Sobald das Geheimniß des Zwecks im Besitz der Feinde aller Freiheit und aller Humanität war, wurde es sorgfältig bewacht bis zur gegenwärtigen Zeit. Allein es ging mit der Idee, für welche Jakob Molay auf dem Scheiterhaufen starb, wie mit der Idee, für welche der Nazarener gekreuzigt wurde — es war eine und dieselbe; und sie konnte als Idee, die einmal Märtyrer gefunden, nicht mehr vernichtet, höchstens unterdrückt werden. — Sie ging aus dem geläugneten Bunde des Templer-Ordens in die Freimaurerei über, das heißt: ihre Symbole und Formen; durchaus wie die Lehre der Gleichheit, der Bruderliebe und der Gerechtigkeit in die „Kirche", die jene Grundsätze läugnet. — Die Freimaurerei kam nach England — und da war sie als Idee wohl aufgehoben, wie eine brennende Fackel in's Meer gefallen. — Aus der Idee, die Jesus vertrat, ward dort die anglikanische und schottische Kirche ein Sabbath-Formenkram ohne Geist; aus der Idee, für welche Jakob Molay fiel — der englische und schottische Logenkodex, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nach Deutschland exportirt wurde, dem erwachten Geist philosophischer Forschung einen Kößig zu bereiten. Die Idee der Freiheit und der Humanität — des „Menschenthums" wurde unter hohe und allerhöchste „Patronage" gestellt, um nicht etwa als Idee in's Jahrhundert zu dringen. Allerhöchste „Landes-Logen," unter Verzicht gekrönter Häupter und thronfähiger Prinzen, wurden ein Centrum der geheimen Polizei; die Formen der Freimaurerei, ohne Idee, ohne Geist, wurden zu philantropischen, gastronomischen und dynastischen Zwecken verwendet. Es gestaltete sich ein Groß-Comthurat der Freimaurerei, bestehend aus gekrönten Häuptern und Kronprinzen. (Beilage, Juli 1854.)

[7. pag. 62.] Es versteht sich von selbst, daß eine „mächtige Flotte", in republikanischem Sinne, keine fortwährende Bemannung, ähnlich einem stehenden Heere, voraussetzt. Die Vervollkommnung der Schiffsbaukunst neuerer Zeit erleichtert die Herstellung einer „mächtigen Flotte", aus Kauffahrteischiffen umgebaut, in sehr kurzer Frist. Das Marine-Departement einer Republik muß zunächst für Bildungsanstalten patriotischer Seeleute sorgen, wozu eine untergeordnete Anzahl bemannter Kriegsschiffe als Uebungs-Schule nothwendig. Ausgebildete Seeoffiziere für den Dienst in der Seemacht „exercirt", können im Frieden ebensowohl als Capitaine oder Steuermänner auf Kauffahrteischiffen fahren, wie die erwählten Führer der Volkswehr auf dem Land ihre Geschäfte treiben und in „Staatsdienst" treten, wenn sie gerufen werden.

Von allen „Ideen der Zukunft" ist die Einheit Scandinaviens vom Nord-Cap bis zur Eider mit Einschluß Finnlands, und die Einheit Italiens mit Einschluß Siciliens — dem Absolutismus, den Rußland in Europa vertritt — die drohendste Doppel-Idee. Ihre Verwirklichung ist nicht nur die Bedingung, sondern auch die Basis der Befreiung Europa's; sie umschließt die Gründung einer griechischen Republik und einer orientalischen Conföderation an den Dardanellen. Auf solche Weise, und auf keine andere kann der Barbarei des Kosakenthums der Hals gebrochen werden. Alle Pläne der Victoria-Coburg'schen Kindereien, auf welche Preußen in Norddeutschland seine Hoffnungen baut, würden in die Eider fallen. Die Furcht der Diplomatie vor einer solchen Idee der Zukunft beurkundet sich am Schreffsten in den Maßregeln gegen die Vertreter derselben. Je mehr eine Idee einleuchtend practisch ist in Bezug auf das materielle Interesse des Volkes, um so wüthender wird sie unterdrückt. Je mehr eine Theorie das Interesse einzelner Classen berührt und diese zum Haß gegen andere Classen reizt, um so willkommener ist sie dem Absolutismus. Dasselbe gilt vom National- und Provinzialhaß, den wir gerade dort systematisch befördert und gepflegt sehen, wo die Ausbreitung und Verwirklichung der europäischen Freiheits-Idee am gefährlichsten. Wir brauchen nur auf die Eider zurückzublicken, auf jene Gräuel des vergossenen Bruderblutes, vergossen parole roi de Prusse — und zur Begründung einer zukünftigen Coburg-Victoria-Dynastie. (Beilage 1854.)

[8. pag. 63.] Diesen Glauben Roberts an das englische Volk wollen wir theilen, weil wir an die Menschheit glauben; allein das englische Volk muß sich zuvor zeigen — als Volk. Es hätte die schönste Gelegenheit dazu gehabt, als das Cabinet den Scheinkrieg gegen Rußland erklärte. Die Freiheit ganz Europa's lag in der Wage dieses „Krieges", der nur dazu diente, den Absolutismus in allen Welttheilen zu stärken. (März 1857.)

[9. pag. 69.] Die Dienstboten der englischen Familie leben bekannt-

lich in der Kelleretage, wo ſich die Küche befindet. Sie eſſen in zwei Abtheilungen. Zur erſten Abtheilung gehören auch die Gouvernanten und Lehrer, die nicht etwa mit der Familie an der Tafel eſſen. Ausnahmen dieſer Regel ſind durchaus ſelten.

[10. pag. 75.] Dieſe Sitten der Gaſtfreundſchaft herrſchten in Südamerika zur Zeit unſerer Novelle: — ich habe ſchon früher bei Gelegenheit angedeutet, daß die engliſche Civiliſation in einem Zeitraum von zehn bis funfzehn Jahren das exclusiſtiſche excluſive Abſonderungsprincip auch dort einzuführen ſuchte, wenn es auch nicht durchgehends jene edeln Sitten verdrängt. (1856.)

[11. pag. 101.] Robert's Glaube an die Bewegung der Chartiſten in England beurkundete den Ex-Liberalismus der Engländer jener Epoche. Dr. Thorſin's Einwendung bezeichnet den Irrthum. Die Chartiſten verlangten zunächſt eine „Charter" — ein königliches Privilegium, welches das Stimmrecht oder Wahlrecht erweitere und auf die arbeitenden Claſſen ausdehne. Sie erkannten mithin die Monarchie als „conſtitutionelle Monarchie" und traten der republikaniſchen Bewegung des Continents ſchroff entgegen.

Sechstes Buch.

Erſtes Capitel.

Fünf Schiffe vor Anker.

Einige Tage nach der abgebrochenen Unterhaltung Dr. Thorſin's mit Dolores führte Alvarez ihn zu Senhor Vera, in jenen Pallaſt der rua da Valongo.

Der Arzt ſtand lange in Betrachtungen vertieft vor dem Bilde, deſſen zwiefache Exiſtenz die beiderſeitigen Entdeckungen veranlaßt hatte, und eröffnete nun dem Fremden, im Auftrage der Verbannten, über ihr Schickſal, was er für zweckmäßig hielt.

„Sie lebt alſo hier in der Nähe?“ fragte Senhor Vera in freudiger Ueberraſchung.

„In der Familie eines Engländers in Botafago,“ erwiederte Thorſin. Ihr Incognito aber und beſondere Verhältniſſe, welche uns nöthigen, es ſtrenge zu beobachten, erlauben ihr leider nicht, Ihnen, dem Freunde Ihres Onkels, ihren Beſuch abzuſtatten.“

„Ich kann mir's erklären“, begann der Neger „und verzichte vorläufig auf dieſe Freude, ſo ſehr ich ſie auch erſehne. Sollten Umſtände eintreten, welche Senhora Dolores veranlaſſen könnten, ihr Aſyl zu ändern, ſo bitte ich, ihr zu erklären, daß ihr mein Haus offen ſteht. Meine Töchter leben hier bei mir in Geſellſchaft ihrer Gouvernantin, und obwohl ſie äthiopiſchen Teint führen, würde ihr Herz in Theilnahme und Hochachtung für die „Nichte“ unſers Freundes mit jeder Engländerin wetteifern. Ich habe Ihnen alſo Aufſchluß zu geben über die Verhältniſſe, welche überhaupt meinem Auftrage zu Grunde liegen.“

Vor zwanzig und einigen Jahren kam Senhor Gabriel de

Garringos nach Pondjim *) unter einem angenommenen Namen, den er noch jetzt dort führt. Er war an unser Haus empfohlen. Meine Eltern nahmen ihn gastfreundlich auf, nach Landessitte, und bald gestaltete sich eine gegenseitige Freundschaft, in welche auch ich verflochten ward — damals noch ein Jüngling. Erst nach Jahren eröffnete er uns nach und nach seine frühere Stellung in Europa und später sein Inneres. Wir erfuhren also, daß die Anwendung des animalischen Magnetismus damals in einigen Ländern Europa's von Staat und Kirche untersagt war und mancherlei Verfolgungen auf Diejenigen herabzog, welche diese Entdeckung als Wissenschaft behandelten. Es wird Ihnen bekannt sein, daß diese geheimnißvolle Kraft in Indien längst nicht unbekannt war und als Seelen-Rapport mancher Darstellung indischer Poesie, wie z. B. dem „Kamrup" und Andern, offenbar zu Grunde liegt. Magnetischer Rapport als Traumleben ist in Indien keine auffallende oder befremdende Erscheinung; ohne jedoch als Wissenschaft behandelt zu werden, wie in Europa, fand Garringos mancherlei Gelegenheit, seine Studien in diesem Gebiete fortzusetzen, und nachdem wir ihn in diesen Sphären beobachtet und manche Curen bewundert hatten, die er in unserer Nähe unternahm, eröffnete er einst meinem Vater und mir, was ihn aus Europa fortgetrieben.

Ich bin im Besitze mancher Documente, welche er mir anvertraute, in der Gewißheit, daß eine Tochter seiner Freundin lebe, deren Bild wir hier sehen. Diese Documente mögen also in Senhora Dolores Hände gelangen und werden vielleicht Ihnen ebenfalls nicht unwichtig sein, da Sie Arzt sind. Ein Document enthält nämlich, wenn ich es so bezeichnen darf, ein besonderes, vielleicht in Europa unbekanntes System des Magnetismus, welches veröffentlicht werden möchte, jedoch mit Geheimhaltung des Namens meines Freundes. Aus einem andern Document, welches die Geschichte seines innern Lebens umfaßt, werden Sie erkennen, daß Garringos den Tod seiner Freundin ahnte, oder

*) Indischer Name der Stadt Goa.

vielmehr wußte, und erſt dann ſich entſchloß, ſich nach dem Schickſal der Tochter zu erkundigen, die er durch eine ſeltſame geiſtige Verwandtſchaft mit den Nachkommen ſeiner eigenen Familie in gleiche Kategorie ſtellt."

Dr. Thorſin empfing die bezeichneten Papiere, deren Lectüre ihn um ſo mehr reizte, da er das Gebiet des Magnetismus als Lieblingsſtudium betrachtete. Er beeilte ſich daher, wo möglich Gelegenheit zu ſuchen, der jungen Dame die Mittheilungen zuzuſtellen, der ſie zunächſt beſtimmt waren, um ſie ſodann mit Muße zu ergründen.

Senhor Vera berührte die Verhältniſſe Alvarez' und erkundigte ſich abermals dringend nach irgend einer Auskunft über den Aufenhalt der Schweſter, von deren Schickſal dieſer leider noch nichts erfahren hatte. Er erklärte, daß er feſt entſchloſſen ſei, nach Bahia zu reiſen, auf irgend eine Weiſe die Spur der Dame zu entdecken, wenn nicht bald genügende Antwort eintreffe. Er äußerte die Vermuthung, daß die Correſpondenz durch die politiſchen Verhältniſſe Braſiliens wahrſcheinlich ſehr unſicher bliebe, indem etwa Mancher ſich fürchte, durch irgend eine Mittheilung außerhalb der Handelswelt, „ſich zu compromittiren."

Nach langer Unterhaltung über die Verhältniſſe der Familie Garringos, verließen Dr. Thorſin und Alvarez den Pallaſt des Negers. Jener eilte nach Botafago, in der Hoffnung, die Papiere aus Goa an Dolores übergeben zu können; dieſer begab ſich zu Hinango, wo Horatio mit ihm zuſammentreffen ſollte zu politiſcher Berathung.

Hinango's „Sendung" *) in Südamerika, die er in ſeinen beſondern Verhältniſſen zu dem Central-Comité des jungen Europa ſich ſelbſt aufgelegt, machte die Beförderung einiger Schriften nach Rio Grande nothwendig, die er allerdings am Bord ſeines bewaffneten Schiffes mit ſich führen konnte, wenn nicht beſondere Umſtände in Bezug auf Dolores Schutz, ihn noch perſönlich in Rio gefeſſelt hielten.

*) Statt: „Miſſion". Das Wort Miſſion iſt durch die Engländer auf ewig geächtet.

Horatio und Alvarez, Beide voll glühenden Eifers für die Sache ihres Vaterlandes, wetteiferten in dem Anerbieten, jene Sendung in's Hauptquartier der republikanischen Insurgenten zu übernehmen, deren Materialien sie seither beschäftigten, indem die Uebersetzung und das Abschreiben dem Einen, und die typographische Arbeit des Satzes dem Andern vollauf zu thun gab.

Hinango stand in Unterhandlung, die mehrerwähnte Schoonerbrigg, welche seither den Namen „Vesta" führte, zu kaufen und sie als Corsar an der Küste Rio Grande's und der Banda orientale zu führen.

Die seltsame Lage, in welche Dolores gerathen war, legte ihm andererseits die moralische Verpflichtung auf, nicht eher in See zu gehen, bis ihre persönliche Sicherheit fester begründet sei, als es unter obwaltenden Umständen der Fall war. Ihre Einschiffung von Buenos Aires nach Rio war mehr ein Resultat zusammenfließender Verhältnisse, als ihr eigener Wille und Plan gewesen. Sie hätte sich lieber nach Monte Video begeben, wo sie wenigstens in socialer Beziehung ihr geistiges Element erwarten durfte. Die Nothwendigkeit ihrer schleunigen Abreise und die Schwierigkeit, eine möglichst sichere Einschiffung unter neutraler Flagge für sie zu finden, beschleunigte die Expedition des „Nordstjernan" — begünstigt durch Walkers „Passion für Geheimniß," verbunden mit ebenso unläugbarer „Passion" dienstfertig und gefällig zu sein. Walker stand nicht in directer Handelsverbindung mit Monte Video und hätte mithin das ganze Geheimniß aus der Hand geben müssen. Ein gewisser Stolz, die Freundin seiner Tochter in solcher Gefahr aus seiner eigenen Wohnung an Bord eines Schiffes an sein eigenes Haus in Rio zu „spediren", möchte seiner Bereitwilligkeit zu Grunde liegen, die er in dieser Sache so eifrig bewies.

Obwohl Walker das Geheimniß der Autorschaft seinem Schwager in Rio höchst verstohlen und mit gebührender Wichtigkeit angedeutet hatte, zweifelte er dennoch keineswegs an der persönlichen Sicherheit der verfolgten Dichterin — unter'm Schutze des wackern alten George Thomson. Er hatte, wie so manche Ge-

ſchäftsleute ſeiner Gattung, zu wenig Einſicht in die politiſchen Verhältniſſe, welche ihn rings umgaben, als daß er die Gefahr ſeines Schützlings in Rio durchſchauen ſollte. Menſchen ſeiner Art, welche in keinem politiſchen Kampfe ſich entſchieden zu einer oder der andern Parthei bekennen, ſondern mit Garantie ihrer perſönlichen Sicherheit ein juste milieu wählen, das ſie niemals „compromittirt", begreifen auch ſelten den Umfang einer politiſchen oder religiöſen Verfolgung. Aehnliche Menſchen, in welchen kein Princip zur Klarheit innerer moraliſcher Ueberzeugung gelangte, für deren Aufrechthaltung ſie ihre äußere Exiſtenz, geſchweige ihr Vermögen oder Leben auf's Spiel ſetzen würden, ſind nicht im Stande, ſich die Macht der Ueberzeugung zu denken, die dem entgegengeſetzten Princip ſo gefährlich iſt. — Wie jeder Menſch Andere nach ſich ſelbſt beurtheilt, ſo vermag ſelten ein Menſch ſich eine höhere Stufe moraliſcher Kraft vorzuſtellen, als die, auf welcher *er ſelbſt* ſteht. Ein Menſch ohne Vaterlandsliebe und Religion kann ſich mit dem beſten Willen keinen Begriff machen von Aufopferung aus Vaterlandsliebe oder aus Religion; es iſt pſychologiſch unmöglich. Kein materieller Egoiſt kann ſich einen Begriff machen von einer Handlung oder einer Verbindung aus Liebe; denn was er Liebe *nennt*, iſt in ihm *Selbſtſucht* und animaliſcher Inſtinkt, inſofern das Gefühl in ihm erſtickt iſt, welches der Liebe zu Grunde liegt. Daſſelbe gilt, wo Vaterlandsliebe — Liebe zur Menſchheit in Betracht kommt. In dieſer pſychologiſchen und logiſchen Unmöglichkeit richtiger Beurtheilung von Seiten materieller Menſchen liegt jenes liebloſe Urtheil der *Welt* begründet, welches in tauſend Fällen den Menſchen trifft, der aus Ueberzeugung von einem *Princip* durchdrungen — oder aus *Liebe*, in Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, moraliſch folgerecht, conſequent handelt. Die Welt bricht am liebeloſeſten den Stab über Menſchen, die ſie nicht verſteht.

Mit weniger Geiſtesbeſchränktheit und oft weniger lieblos, beurtheilen entſchiedene Feinde in politiſch und religiöſem Kampfe einander gegenüber — die Individualität eines Gegners. Beide

erkennen die Macht des Princips, welches ihnen gegenüber kämpft, sowie sie die Wirkung und die Folgen aller Aufopferung aus Ueberzeugung kennen und unwillkürlich ehren. Mag das practische juste milieu eine Ausgleichung des Despotismus mit der Idee der Freiheit — eine Ausgleichung des Materialismus mit dem Spiritualismus — eine Vermählung des Feuers mit dem Wasser, unter Aufrechthaltung beider feindlicher Elemente für möglich halten; — das juste milieu bewährt in diesem Glauben nur seine eigene Charakterlosigkeit, wenn nicht seine Geistesbeschränktheit, Bornirtheit.

Das Wort eines jeden Autors, das Gedicht eines jeden Poeten im Geiste der Freiheit, bleibt so lange dem Absolutismus ein Dorn im Auge, bis der Autor oder Dichter sich nicht zum entgegengesetzten Princip bekehrte oder sich verkaufte zum Schweigen; bis dahin ist die Person solcher Autorschaft moralisch und factisch zum Tode verurtheilt. [1]) Die Verachtung eines solchen Todesurtheils von Seiten des Menschen, den es trifft, vermag das juste milieu sich ebenso wenig zu denken, als es die Aufrechthaltung einer moralischen Ueberzeugung, solchem Urtheil zum Trotz, sich vorstellen könnte. Das juste milieu erkennt keine Macht der Ueberzeugung. weil es selbst keine hat.

Thomson hatte die Elegien de la Plata seiner Zeit flüchtig gelesen und sie sehr interessant, sehr hübsch, sehr schön und viel Anlage darin gefunden, — wie er später die Verfasserin sehr interessant, sehr hübsch, sehr schön fand und nebenbei bei weitem nicht so dünn als ihre kleine Broschüre, sondern mit entschiedener Anlage zur Corpulenz. Allein er hatte weder Zeit noch Veranlassung gehabt, über den Geist der Ueberzeugung nachzudenken, der darin waltete, weil jener Geist durchaus nichts zu thun hatte mit seinem Geschäft. Thomson, wie tausend seines Gleichen, dachte überhaupt sehr selten, eigentlich nie. Er calculirte, rechnete und bezahlte, wie es sein Geschäft mit sich brachte, und da sein ganzes Leben ein Geschäft war, das einst sein Vater ganz zufällig begründet hatte, so blieb ihm keine Stunde übrig, über irgend etwas nachzudenken, was nicht direct zu

seinem Geschäft gehörte — was ihn nicht selbst persönlich betraf. Schon in den ersten Wochen nach der Ankunft Dolores hatte er fast vergessen, daß sie die Verfasserin jener Elegien sei, sowie der Baron ihm die Idee glücklich aus dem Kopfe brachte, daß er ihm jemals das Büchlein mitgetheilt habe. Diese Vergessenheit und Zerstreutheit in Allem, was nicht das Fach betrifft, in welchem der Britte lebt, finden wir fast ohne Ausnahme bei allen Geschäftsmännern, welche sich in der engen Sphäre ihres Calculs bewegen, deren Athmosphäre gleichsam eine chemische Substanz ist, die durchaus alles Fremde in sich auflöst und vernichtet, was nicht zu ihrem Geschäft gehört.

Menschen wie George Thomson gleichen den Rädern irgend einer Maschine, welche haargenau in die Zacken eines andern Rades passen, in welches sie mechanisch eingreifen und durch das perpetuum mobile des Calculs in Gang gebracht, sich ewig um ihre eigene Achse drehen, so lange nicht eine fatale Einwirkung von außen sie stört oder irgend ein anderes Rad in Stockung bringt; ein Unglück, welches sie dann eben so unbrauchbar macht, als das getrennte Rad einer gebrochenen Maschine.

George hatte physische Existenz als Grundbedingnng jedes Geschäfts erkannt. Er trieb nicht etwa Geschäft, um durch den Ertrag desselben zu leben, sondern er lebte nur, um „Geschäft zu treiben." Als Grundbedingung der physischen Existenz erkannte er unter Anderm: Breakfast, Lunch*) Dinner, Supper**), Soda-Water, Senf, Pfeffer, Castor-Oil, Morrisons-Pillen, Sherry, Port, Ale, Stoud und ein englisches Familienbett.

Kein vernünftiger Mensch wird jemals behaupten wollen, daß solche Ansprüche an das Leben im Mindesten „extravagant" gewesen wären. Im Gegentheil, wir finden wohl wenig Menschen, zumal in England, welche nicht ungefähr dieselben Forderungen an das Erden-Dasein aufstellen, wenn auch Mancher sie nicht alle erfüllt sieht.

*) Lunch, Luncheon englisch — Imbiß, ein Essen zwischen Frühstück und Diner, oder zwischen Diner und Souper.

**) Supper — Souper.

Der alte George hatte ſich nun einmal vorgenommen, Senora Dolores zu heirathen; und der alte George war ein Mann, der in der Regel auch auszuführen ſuchte, was er ſich einmal vorgenommen, es ſei was es wolle, einerlei; George Themſon war ein Mann von Energie. Er hatte in ſeinem Leben fünfmal die Hand einer Dame erlangt, deren Anlagen zur Corpulenz ebenſo reizend geweſen, als es hier der Fall war, und es ſollte, nach ſeiner Anſicht, mit dem „Devil" zugehen, wenn er dieſes Mal ſeinen Vorſatz aufgeben müßte.

Hinango hatte dieſe Eigenthümlichkeit des alten Wittwers durchſchaut und ebenſo klar die Stellung ſeiner Freundin erkannt, die, wie er ſich als Seemann ausdrückte, „unter Convoy einer alten Corvette" zwiſchen lauter Klippen lag, um in den „Hafen der Verlobung" begleitet zu werden, ſich nicht entfernen konnte, ohne ſich der Gefahr preiszugeben, von einer Verzweiflungs-Salve der alten Corvette — die „Energie" genannt — in den Grund gebohrt zu werden.

Die unbewaffnete Fregatte „Dolores" mußte aus dieſer gefährlichen Lage heraus unter der Flagge der moraliſchen Freiheit die Anker lichten und auf den Ocean des Lebens unter Segel gehen — irgend einen andern Hafen ſuchen.

Es ſchien aber keine ſociale Marine vorhanden, den Kampf mit der alten Corvette zu „Dolores" Rettung zu unternehmen. Die Lage der „Dolores" war bedenklich und ward es mit jedem Tage mehr und mehr, ſeitdem das verdächtige Wachtſchiff: „der Baron" unter falſcher Flagge ſich neben die alte Corvette gedrängt hatte, um eine alte engliſche Brigg, „Miß Suſan" genannt, beladen mit Dulneß und Intoleranz und einer Deckenlaſt hundertmal getäuſchter Hoffnung, ebenfalls in den „Hafen der Verlobung" zu begſiren.

Die alte „Miß Suſan", neu aufgetakelt und friſch angeſtrichen, machte zwar keine Bewegung, als wolle ſie dem erſehnten Convoy entrinnen; allein das Wachtſchiff hielt beide ſcharf unter Aufſicht. Sämmtliche vier Segel lagen in wohlgeordneter Gruppe vor Anker an der Küſte Hymensland, nur

einige kurze engliſche Meilen vom Hafen entfernt, deſſen Leuchtfeuer dicht neben einem ſtattlichen Kirchthurm loderte, auf welchen die Convoy-Schiffe geradezu „peilten".

Den beiden Capitains der alten Corvette und des „Baron" ſchien kein Hinderniß im Weg zu ſtehen, mit günſtigem Wind nächſtens glücklich einzulaufen, indem Beide aus vielfacher Seemanns-Erfahrung das Fahrwaſſer kannten. Der Capitain vom „Baron" beobachtete zwar nicht immer die Hafengeſetze der pünktlichen „Anmeldung" bei den weltlichen oder geiſtlichen Behörden und escortirte zuweilen eine Brigg in den Hafen der Verlobung ohne die Abgabe für Ankergrund und „Baken" und Leuchtthurm und dergleichen zu zahlen, allein es fehlte ihm deſſen ungeachtet keineswegs an Praxis im Lootſenweſen.

Beide waren hinlänglich practiſche Capitäns, an der Küſte befahren und bekannt, unter deren Klippen ſie lagen. Sie hatten „Kabel und Ketten" ihrer Begleitung gehörig unterſucht, und glaubten dieſe, nach ihrer vielfachen Erfahrung, mehr als ſtark genug, der Brandung zu widerſtehen, die ſie für ganz unbedeutend erklärten, wenigſtens lag „Miß Suſan" ſo comfortable vor dem „Hafen der Verlobung" vor Anker, als jemals ein altes Fahrzeug der Art, das bereits über vierzig Jahre die See kannte.

„Miß Suſan" hatte mit ihrer Decklaſt getäuſchter Hoffnung manche Liebesreiſe gemacht, war aber noch niemals nach Hymensland befrachtet worden; hatte mithin noch niemals einen Lootſen oder ein Convoy für ihre Beſtimmung gefunden.

„Dolores" (nach Unterſuchung des Capitains der „Energie") ſehr leicht beladen mit poetiſcher Schwärmerei, religiöſer und politiſcher Ueberſpannung, phantaſtiſchen Ideen über ſociale Welt und Beſtimmung des Weibes, ſchien bis dahin keineswegs geneigt, ſich dem Convoy zu unterwerfen. Die „Energie" hielt aber die Escorte für geſichert, ſobald nur erſt die Flagge der „Dolores" wieder gehörig aufgezogen werden könne, die leider bis jetzt, unter obwaltender Trauer, auf halber Leine flatterte.

Dergleichen Trauerwochen oder Monate waren ſo natürlich

und ereigneten sich so oft in der lustigen Navigation des Lebens, daß dieser Umstand kaum in Betracht kam, wenn der Capitain der „Energie" vor seiner Special-Karte der Küste von Hymensland saß und ganz comfortable die Tiefe, auf welcher er geankert, die Klippen, welche ihn umgaben und das Leuchtfeuer neben dem Kirchthum der Verlobung mit der Wirklichkeit verglich. Nach seiner Ansicht hatte nicht leicht ein alter Seemann an der Küste von Hymensland sich so glücklich vor Anker gelegt, als es ihm, von Wind und Wetter und Fluth begünstigt, diesesmal gelungen! Er betrachtete seine „Energie" und die stattliche „Dolores" neben sich mit einem Wohlbehagen, das ein Landesheld, der niemals unter neutraler Flagge an der Küste der Verlobung Anker warf, unerachtet aller Phantasie sich nicht vorzustellen vermag.

Hinango konnte und wollte „Dolores" nicht in solcher Lage verlassen. Dennoch stiegen die Schwierigkeiten einer förmlichen Entführung offenbar mit jedem Besuche des Capitains vom „Baron" an der Seite (wenn auch nicht am Bord) der alten Brigg „Miß Susan". Beide Capitains des Convoy schienen im Stillen miteinander einverstanden zu sein, wenn die Trauer-Periode der „Dolores" verflossen, eine gute Gelegenheit zu benützen, gemeinschaftlich in den sichern Hafen einzulaufen. Bis dahin herrschte Windstille — regungslose Windstille. Das Meer war nur bewegt im Anschwellen an Klippen und Riffe, durch die mächtige Strömung der Zeit. Die Vermuthung Hinango's und seiner Freunde in Bezug auf obigen Plan, war insofern gegründet, als der Capitain der „Energie" das fremde Wachtschiff benutzte, die „Dolores" in ihrer Mitte zu halten, während die „Miß Susan" etwas näher am Eingang des Hafens an soliden Ankerketten comfortable dalag und fast keiner Bewachung bedurfte.

Hinango sah den Fall vor Augen, daß die „Energie" sich dereinst die Freiheit nehmen, der „Dolores" durch Signale commandiren zu wollen und die Letztere sodann (mit unläugbarer

Abneigung gegen die Begleitung der „Energie“) dem Wachtſchiff „in Schuß“ — mithin zwiſchen zwei Feuern daliegen werde.

Der allernothwendigſte Schritt ſeinerſeits, als Corſar für ſolchen Fall, der bedrängten „Dolores“ zu Hülfe zu kommen, war die Ausrüſtung der „Veſta“ — der Schoonerbrigg, die er unter Vernon's Vermittlung gekauft hatte. Dieſes Fahrzeug von circa 200 Tonnen gehörte bis dahin einem corpulenten Portugieſen, der es zur Sklavenfahrt zwiſchen Afrika und Südamerika für ſein Geſchäft gebraucht und eben nicht geſchont hatte. Es war von franzöſiſcher Bauart, elegant geformt, auf Schnellfahrt conſtruirt und hatte ſeine urſprüngliche Dauerhaftigkeit unter vielfacher Brandung in Sturm und Wetter bewährt, wenn auch zuweilen einen Leck davongetragen.

Es lag auf dem Waſſer zur Freude jedes Seemanns und folgte mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit jedem leiſeſten Druck am Steuer, „ſchnitt ſcharf an den Wind auf“ wie ein amerikaniſches Lootſenboot, verlangte „ſtarke Leinwand“, wenn es in Cours war, und ſchien jalour gegen jedes Segel, das je mit ihr um die Wette lief.

Der dicke Sohn des Luſus *) hatte die guten Eigenſchaften ſeiner „Vanda“ (wie ſie früher hieß) ſo wohl erkannt wie jeder andere Seemann oder Capitain ſein comfortables Schiff; allein es war ihm für ſeine Sklavenſchiffahrt zu klein und er hatte ſich endlich entſchloſſen, es aufzugeben. Das gewiſſenhafte Journal der „Vanda“ unter Commando des Luſiado, erwies ohnehin die vorzüglichſte Fahrt, auf welche er wie jeder andere Seemann nicht wenig ſtolz war, indem er einen Theil der Vorzüge ſeiner eigenen ſeemänniſchen Praxis zuſchrieb, was jeder Matroſe recht und billig fand.

Hinango machte einige Tours de plaisir mit ſeiner Favorite, ohne eigentlich in See zu gelangen, was unter obwal-

*) Wie ſich die Deutſchen Söhne Hermans, die Schweizer Söhne Tell's nennen, ſo nennen ſich die Portugieſen poetiſch Söhne des Luſus = Luſiados.

tenden Umständen *) allerdings auch schwierig blieb. Allein er hatte hinlängliches Urtheil, die Fahrt unter vollen Segeln auf offenem Ocean bei günstigem Winde nach seinen Probefahrten zu berechnen und schien vorläufig kein besseres Schiff zu wünschen, wie es andererseits unter seinem Commando frisch aufgetakelt und „gut unter Farbe gehalten", in der That als eines der stattlichsten Sklavenschiffe in der Bay zu Rio prangte.

Die Ausrüstung der „Vesta" als Kriegsschiff für Hayti fand statt. Vernon's Andeutung, daß es wie so manches Andere im Stillen für seinen früheren Zweck, der Sklavenfahrt **), bestimmt bleibe, war hinlänglich die Neugierde der Fragenden zu befriedigen, welche etwa das Schiff beobachteten.

Hinango bezog ungenirt die Cajüte des corpulenten Portugiesen als Capitain der „Vesta", deren Namen er in Astrala umtaufte, als er seine Schiffspapiere in aller Ordnung unter Hayti-Flagge ausstellen ließ.

Die republikanische Insurrection Rio Grande's, als eine brasilianische Provinz, untersagte ihm offenbar die Rückkehr in irgend einen Hafen der Monarchie, sobald er dort gesehen worden in offenem Antheil an der Sache des Volkes. Seine Abfahrt aus der Bay von Rio mußte mithin verzögert werden, bis die Krisis in Dolores Schicksal ausgebrochen.

Bis dahin hatte er vollauf zu thun, die Uebersetzung jener früher erwähnten Broschüre in's Spanische zu ordnen, die er aus den Schriften eines Autors des „jungen Europa" zusammenfügte, sei es auch nur, um vor Freund und Feind die Frage zu beantworten: Was ein solches Leben wie das seinige eigentlich bezwecke? Es entstand auf solche Weise ein kurzer Auszug eines litterarischen Werkes „Ueber Volk und Staat."

---

*) Nach den Hafengesetzen zu Rio de Janeiro darf kein Schiff die Festung Santa Cruz passiren, ohne am Zollamt „clarirt" zu sein oder, in besondern Fällen mit schriftlicher Erlaubniß vom Guardo mor (Hafen-Capitain).

**) Obwohl die Einfuhr der Negersklaven bereits damals in Brasilien strenge untersagt war, wurde sie dennoch als Schmuggelei getrieben.

Alvarez hatte sich entschlossen, sobald dieses Werk vollendet sei, die Reise zu Lande nach Rio Grande zu unternehmen, die Gabe eines „jungen Europäers" — als Mitglied des Bundes der Humanität — den Insurgenten zu überbringen. Dieses Anerbieten war allerdings um so schätzenswerther, da die Abfahrt der „Astrala" (wie die „Vesta" nun also hieß) sich auf's Unbestimmte hinausschob und das kleine litterarische Werk vielleicht Manches enthielt, was den Republikanern willkommen und dort zu practischer Anwendung geeignet sein könnte. Allein die Ungewißheit über das Loos der Schwester Alvarez' war ein Gegenstand, den Hinango in's Auge faßte und als triftiger Gegengrund seiner Abreise erörterte. Dennoch schien es nothwendig, daß eine Verbindung mit Rio Grande zu Lande eröffnet werde, indem die glückliche Ankunft der „Astrala" an der Küste Rio Grande's, von brasilianischen Kriegsschiffen und Kreuzern bewacht, in Zweifel zu stellen war, sobald sie etwa auf der Reise veranlaßt werde, ihren ersten Schuß für die Sache des Volkes zu thun.

Hinango hatte zur Beantwortung der Gewissensfrage, was er und seines Gleichen eigentlich auf der Welt bezwecken? das Glaubensbekenntniß seiner Sendung in einer Art Epistel an die Insurgenten in Rio Grande zusammengestellt. Dieses Actenstück sowie die Broschüre, der es gleichsam als Vorrede dienen sollte, möge um so mehr ihren Platz in dieser Novelle finden, als auch wir dem Leser Rechenschaft schuldig sind über den eigentlichen Zweck des Lebens und das Herumreisen eines Menschen, der „ohne bestimmtes Geschäft" sich sogar, wie es schien, auf allerlei Planeten herumgetrieben hatte.

Wir brnutzen daher die eingetretene Windstille an der Küste unserer Ereignisse, in welcher die fünf Schiffe in einiger Entfernung von einander vor Anker lagen, dem Leser Aufschluß zu geben über obige Gewissensfragen, indem wir hier die Epistel im Styl eines Corsaren und das kleine Buch ohne Titel einschalten. Die folgenden beiden Episoden sind gleichsam als Ballast der „Astrala" zu betrachten, indem ihr Inhalt schwer genug

iſt und vielleicht hinlänglich wäre, irgend ein Staatsſchiff, an deſſen Ruder durch Volkswahl ein Mann von Kopf und Herz geſtellt werde — unter der Flage der Humanität in Cours zu halten — zum Ziel ſeiner Beſtimmung — der Veredelung und Vervollkommnung.

Zweites Capitel.

Die Epistel Ormar's.

An die Republikaner zu Rio Grande!

Aut pro – aut contra.
(Wer nicht für mich iſt, der iſt wider mich.)

Ormur, ein Europäer aus dem Stamme der Scandinaven, berufen zum Apoſtel der Humanität, entbietet Euch hiemit den Gruß des Geiſtes, der ihn beſeelt und überſendet Euch ein kleines Buch: „Ueber Volk und Staat", in Vollziehung ſeiner Pflicht.

Es lebe die Menſchheit im Geiſte der Freiheit, und bewähre ihr Daſein im Ringen und Streben nach Vervollkommnung! Amen.

Wir erblicken Euch ſeit Jahren in offenem, heldenmüthigem Kampfe für Eure Freiheit und Unabhängigkeit zur Erweiterung der republikaniſchen Gränzen in Südamerika.

Wir wiſſen, daß die braſilianiſche Monarchie durch eine legitime Piraten-Bande der Alfandega jeglichen Verkehr an Eurer Küſte mit drückendem Zoll belegt, erſchwerte und faſt unterdrückte, Euch Millionen entpreßte, ohne dadurch ihre eigene Exiſtenz zu ſichern, indem das meiſte erplünderte Geld in die linke Taſche der Alfandega fiel. [2])

Wir wiſſen, daß Ihr, ſolchen monarchiſchen Unfugs überdrüſſig, im ſtolzen Bewußtſein Eurer Kraft beſagten Piraten der Monarchie einen kurzen Prozeß gemacht, die plündernden Gäſte vertrieben und mit dem monarchiſchen Zolltarif die Lunte für Euer Geſchütz angezündet habt.

Die Weltgeſchichte der letzten Jahrhunderte zeigt ähnliche

Beiſpiele, daß ſogenannte „Colonien“ dieſer oder jener Monarchie hier und dort die monarchiſchen Zollamts-Offiziere, Douaniers, Gendarmen oder Offiziere der Alfandega — oder wie man ſie ſonſt nannte — nebſt allerlei andern Offizieren „über Bord“ zum Land hinausgeworfen — die Republik proclamirt haben.

Solche Erſcheinungen gelten als große Ereigniſſe in der Weltgeſchichte; der Menſchheit aber iſt mit dem Reſultat wenig gedient, wenn nicht ſolche Unabhängigkeits-Erklärung aus einem Princip hervorgeht, das höher ſteht als die perſönliche Freiheit: „Geld zu machen!“

Jede Republik, nach langem hartnäckigem Kampfe aus der Aſche der Monarchie hervorgegangen, ſteht immerhin in Gefahr, über kurz oder lang in die Minen der Selbſtſucht zuſammenzuſtürzen, wenn ſie — keine Republikaner zählt.

So fühle ich mich berufen, bei Ueberſendung beifolgenden Büchleins „Ueber Volk und Staat“, Euch an's Herz zu legen, was noth iſt und was noth ſein wird in jedem Volke, das nach errungener Unabhängigkeit ſich erklärt — als Republik.

Die „Republik“ iſt nicht etwa das Land in ſeiner geographiſchen Lage zwiſchen dieſer und jener Latitude und Longitude. Republikaner iſt nicht etwa jeder Menſch durch ſeine Geburt in ſolchem Lande ohne Thron, das ſich Republik nennt. Wähnet das nimmermehr! — Es gibt ſo wenig Republikaner durch Geburt als es Ariſtokraten durch Geburt gibt; und wer ſich Republikaner wähnt, weil er in einem Lande ohne Thron geboren worden, ſtellt ſich den Ariſtokraten gleich, die ſich brüſten auf den Zufall ihrer Geburt.

Wiſſet, ein Republikaner wird nicht etwa als ſolcher geboren, ſondern er muß ſich entwickeln aus dem Keim und Kern des Menſchenthums, der in ihm geboren ward. Ein Republikaner kann geboren ſein in einer abſoluten Monarchie, wie wir Royaliſten und ſogenannte Ariſtokraten in jeder Republik finden, die dort geboren worden.

Die erſten Bedingungen einer Republik und jedes Repub-

likaners sind: Achtung gegen sich selbst und Gerechtigkeit gegen Andere!

Wisset, es will wenig sagen, wenn Ihr ausrufen werdet: Wir sind frei! Kein König und kein Kaiser hat uns was zu befehlen! Wir können thun und treiben, was wir wollen! Wir leben in einem freien Lande! Es lebe die Republik!

Wisset Ihr, was das Wort Republik bedeutet? Woher es stammt? Sollten Einige unter Euch sein, die es nicht wissen, so will ich es Euch erklären:

Das Wort Republik stammt her von den lateinischen Worten: res — die Sache und publica — öffentlich. Republik also ist die öffentliche, allgemeine Sache, das allgemeine Wohl — das Wohl des Volkes.

Republikaner ist mithin, nach ursprünglicher Bedeutung des Worts: ein Mensch, der sein eigenes, persönliches Interesse der öffentlichen allgemeinen Sache, dem Wohl des Volkes aufopfert.

Bedenket das und nennet Euch nicht „Republikaner", ehe Ihr den Geist des Wortes erkannt und die Pflichten erfüllet, die der Begriff in sich faßt!

Wähnet nicht, daß Euer Kampf beendet sei, wenn es Euch gelungen, die feindlichen Söldlinge zu Euern Gränzen hinauszutreiben, die etwa noch übrig blieben vom „Kanonenfutter" Eurer Volkskraft. Wenn Ihr Eure politische Freiheit dem Anschein nach errungen habt, dann erst beginnt Euer Kampf um moralische Freiheit und ohne diese wird jene werthlos bleiben! Wenn Ihr die Söldlinge entwaffnet habt, durch welche die Monarchie Euch zu unterjochen suchte, habt Ihr nicht etwa auch zugleich die Vorurtheile entwaffnet, welche in Eurem Volke zurückgeblieben, nachdem sie dort Wurzel faßten durch lähmenden Einfluß der Monarchie und ihrer Stütze — des Pfaffenthums.

Wisset: es ist leichter, einen glänzenden Sieg davonzutragen gegen die Bajonette des Despotismus, als das schleichende Gift der Vorurtheile und der Hypokrisie auszurotten, wenn es die Adern und Nerven eines Volkes durchströmte seit Jahrunderten.

Es ist leichter, daß sich ein Volk befreie aus monarchischer Sklaverei, als aus den Fesseln des moralischen Sklaventhums unter der Maske der Freiheit!

Die Freiheit besteht nicht etwa in der persönlichen Willkür, zu thun und zu lassen, was Ihr wollt; Eurem persönlichen und oft sehr schmutzigen Interesse zu leben und Eurem Nächsten zuzurufen: Hilf dir selber! Mach' es wie ich! Gebrauche das Vertrauen und die Dummheit Anderer zu deinem Geschäft; mache Geld, wie ich — du bist ja frei!

Die Freiheit ist nicht etwa die usurpirte Erlaubniß, den Hut auf dem Kopf zu behalten und ohne zu grüßen Jemand anzuglotzen, den Ihr bei einem Dritten in irgend einer Wohnung treffet und der Euch nichts angeht, weil Ihr nicht mit ihm „in Geschäft" steht.

Die Freiheit besteht nicht in grober „Unabhängigkeit", die sich auf Credit stützt, noch in Unhöflichkeit gegen Arme und Fremde, noch in dem Privilegium, Eure Ochsenhäute und Hörner zu Markt zu führen ohne Accise und sie auszuführen ohne Zoll an Kaiser oder König.

Die Freiheit besteht nicht in Eurer Unabhängigkeits-Erklärung, wodurch Ihr Euch lossagtet von den Satzungen der Krone; — die Freiheit ist etwas Anderes.

Wisset: die politische Freiheit liegt begründet in Eurem Vaterlande, in Eurem Volksthum. Sie ist der Zustand, in welchem Ihr durch keine äußere Unterjochung gehindert seid, Eure moralischen, geistigen und materiellen Kräfte zu entwickeln oder auszubilden, Eure Pflichten zu erfüllen gegen Euch selbst, gegen Euer Volk — gegen die Menschheit.

Die moralische Freiheit wohne in Eurem Herzen. Sie ist das Bewußtsein Eurer Menschenwürde und Eurer Willenskraft, die Erkenntniß Eurer höhern Bestimmung, mit Auflösung aller Vorurtheile, welche jene beschränken und Euch verhindern, diese zu erreichen.

Die Freiheit ist mithin kein allergnädigstes Geschenk, das ein Kaiser oder König oder eine Königin Euch verleihen oder

garantiren könne durch einen Bogen Papier, den Ihr Constitution nennt. Die Freiheit ist Euer angebornes Recht, das Euch kein Despot zu verleihen, kein Tyrann zu garantiren braucht. Sie ist keine Gabe, die der Mensch erbetteln solle in knechtisch demüthiger „Petition" — sie ist sein heiligstes Gut, unveräußerlich, unverletzlich und unantastbar, das er behaupten möge gegen jeglichen Angriff, im Kampf auf Tod und Leben.

Die Freiheit begründet sich auf Gleichheit. [3]) Verletzung der moralischen Gleichheit seines Nebenmenschen ist Verletzung seiner Freiheit. Die Freiheit ist aber nicht das Ziel eines Volkes, sondern das Mittel zur Erfüllung aller Pflichten der Humanität.

Darum — wenn Ihr also den Grundstein Eurer politischen Freiheit gelegt habt, so werdet auch moralisch frei. Benutzet das Element der Freiheit zum allgemeinen Wohl, zur Ehre des Begriffs: Republik. Lasset Euch nicht etwa fesseln durch die Satzungen einer Secte, noch erschrecken durch einen methodistischen „Devil."

Moralische Freiheit kann blühen im Herzen eines gefesselten Sklaven; und manche sogenannte „Republikaner" wissen sogar nicht, was moralische Freiheit ist.

Wähnet nicht, daß Ihr frei seid, so lange Ihr Euern Werth schätzet nach Ochsen und Ochsenhäuten und nach dem Gelde, das Ihr daraus löset. Ihr seid Sklaven des Mammons!

Wähnet nicht, daß Ihr frei seid, so lange Eure Pfaffen Euch an der Nase herumführen, und Euch dieses oder jenes Buch verbieten, welches die gesunde Vernunft dictirte!

Ihr seid Sklaven des Pfaffenthums! Wähnet nicht, daß Ihr frei seid, so lange Ihr Aemter und Würden suchet im Dienste dieser und jener Partei Eures Staats unter Protection der Faroepillas oder der Moderados oder der Coramuros, Euch zu betten in Behaglichkeit auf Kosten Eures Volkes.

Wahrlich ich sage Euch: Ihr seid Sklaven Eurer Selbstsucht. Wähnet nicht, die Freiheit einer künftigen Generation blühe empor aus dem stinkenden Sumpfe Eurer Parteienwuth,

aus den Schmähungen und Schimpfreden gegen Perſonen dieſer oder jener Partei Eures Staats; — die Freiheit erkennet keine Perſon — ſie iſt ein Princip; — ſie erkennt keine Volkspartei, ſondern nur das Volk!

Wähnet nicht, daß Eure Kinder aufwachſen werden als Republikaner, wie eine Palme emporwächst als Palme und eine Diſtel als Diſtel. Erziehet Eure Kinder als Menſchen; — dann erſt wird Euer Vaterland emporblühen als Republik.

Ihr verachtet den „Pöbel" Eures Volkes in ſeiner Rohheit und Gemeinheit und je roher und gemeiner Euer Pöbel, deſto größer iſt Eure eigene Schande. — Denn die Republik kennt nicht den Begriff „Pöbel". Die Republik als Mutter ſorge mit gleicher Liebe für Alle ihre Kinder — und die Verwahrloſung eines Einzigen iſt ein Verbrechen an der Menſchheit. Merket Euch das!

Wir hören gar viel Geſchwätz von Rechten der Menſchen und Rechten des Volkes; — aber Niemand redet von Pflichten des Menſchen gegen ſein Volk noch von den Pflichten des Volkes gegen die Menſchheit. Wiſſet: ein Volk, das ſeine Freiheit proklamirt und nicht zugleich auch ſeine Pflichten gegen die Menſchheit erkennet und ausübt — iſt ein ſelbſtſüchtiges Volk und ſteht auf einer niedern Stufe.

Die Pflichten eines Volkes gegen die Menſchheit beſtehen zunächſt darin: Daß Ihr Geſetze aufſtellet im Fortſchritt des Jahrhunderts zur Bildung und Veredelung Eurer Generation und zum Vorbild für andere Völker; daß Ihr die Beſtimmung des Menſchen enthüllet, die eine höhere iſt als thieriſche Befriedigung materieller Bedürfniſſe — daß Ihr den Geiſt der Freiheit bewähret und ihn lehret in Euren Schulen! daß Ihr die Weiſen Eures Volkes verſammelt zu Hochſchulen und Preiſe aufſtellet — zur Ehre der Menſchheit wie Ihr ſeither Preiſe aufſtelltet zur Veredelung des Viehes! —

Die Pflichten eines Volkes gegen die Menſchheit fordern, daß ein freies und ſelbſtſtändiges Volk jedem andern Volke

Waffen leihe, das bereit ist, den Kampf fortzusetzen, sich loszuschlagen aus den Ketten der Knechtschaft.

Denn wahrlich, ich sage Euch, die Menschheit hat Ansprüche an jegliches Volk, und ein jegliches Volk hat Ansprüche an den letzten seiner Söhne! Merket Euch das!

Wo der Werth des Menschen nur nach Geld beerechnet wird, ist der Mensch selbst eine verkäufliche Creatur — feil für jeden Despoten; und eine solche Generation dient höchstens — als Dünger für eine künftige. Denn List und Betrug können „Geld machen" und ein dummer Mensch kann reich sein.

Erkennet Ihr als Volk kein höheres Ziel als: Mißbrauch der Freiheit, um Geld zu machen — so bleibet lieber Knechte und Sclaven eines Kaisers oder eines Königs! und blamirt nicht den Begriff Republik. — Denn Ihr seid unwürdig der Freiheit und werth, daß ein Despot Euch Eure Prozente des Wuchers und Schachers mit der Knute aufzählen lasse! Hütet Euch vor der Manie des Geldmachens (Money making), daß die Neger Euch nicht nachspeien und Euch nachrufen: »Money, Money! Sovereigns! Gentlemen! respectable! fashionable! Money, money!« wie sie es den Britten thun in rua directa zu Rio de Janeiro, wo ich solches oft erlebt habe und es daher persönlich bezeugen kann.

Darum: Hütet Euch vor den „Gentlemen", die »God save the King« blöcken, oder »God save the Queen« und zu Euch kommen und sagen: „Wir wollen Euch Civilisation lehren!" Wisset, die Nation dieser Gentlemen ist die glänzendste geworden vor vielen andern durch Diebstahl, Raub und Betrug, durch Mord und Mordbrennerei, verübt in allen Welttheilen durch das sogenannte Kabinet dieser christlichen Nation.*) Und die Reichen schelten dort Armuth ein Verbrechen, und ein großer Theil des Volks verkrüppelt und verhungert in Manufakturen und Fabriken und hat kaum so viel Kraft, ein »God save the Queen« zu

*) Als dieses geschrieben wurde (1844), hatten die Chinesen das Kabinet dieser christlichen Nation noch nicht kennen gelernt. (März 1857).

ſingen. Und 50,000 „miſerable Sünder“ treiben ſich umher in dieſer Gentleman-Nation, in privilegirtem Elend und wiſſen nicht anzugeben, wo ſie wohnen und wovon ſie leben. Wenn ſolche Gentleman Euch ihre Civiliſation anbieten, ſo bedanket Euch höflichſt, und ſtellet ſie unter Polizeiaufſicht, und beobachtet ihre Schritte — denn ihr Geſchäft iſt: „Völker über'n Löffel zu barbieren“ — und ſie haben es weit getrieben in ihrem Geſchäft mit Razors und mit Races!*)

Hütet Euch, es den Ariſtokraten der Monarchie gleich thun zu wollen in Luxus, Pracht und Weichlichkeit; — denn ſolches zeigt die Entnervung Eurer Republik und Euren Hang zur Verkäuflichkeit an jeglichen Despotismus.

Hütet Euch, Eure republikaniſchen Grundſätze zeigen zu wollen als »Faroopilhas« mit zerriſſenem Ellenbogen und ſchmutziger Wäſche; Ihr tragt nur die Zerriſſenheit und den Schmutz Eures Innern zur Schau!

Hütet Euch, die Fremden zu haſſen und zu verachten, die nach entwaffnetem Kampfe für ihr Vaterland, verfolgt von Tyrannen, bei Euch Aſyl ſuchen in Eurem Lande; — denn mit Ausnahme der Cabocles und Mamalocos unter Euch, waren Eure Väter ſelbſt Fremde in Eurem Lande. — Wenn Ihr Republikaner ſein wollt, ſo brüſtet Euch nicht mit Vorrechten der Geburt.

Hütet Euch vor den Cosmopoliten, die da zu Euch kommen und ſagen: „Wir wiſſen nichts von Vaterland und brauchen kein Vaterland; wir wollen blos Land! Wir kommen bloß zu Euch, um unſer Geſchäft zu treiben unter dem Schutze Eurer Geſetze und Eure Bevölkerung zu vermehren.

Hütet Euch vor dem „Ellen-Volk“, das zu Euch kommt und ſagt: Wir wollen nicht Bürger werden in Eurem Staate,

*) Razors — Barbiermeſſer — Races — Pferde-Rennbahnen — allerdings weit getrieben: neulich ſogar Rennbahnen und zwei proteſtantiſche Kirchen zu Herat in Perſien angelegt: wie in einer frühern Note bemerkt. (März 1857.)

weil wir uns nicht um Politik bekümmern, sondern nur Geld machen! und darum wohnen wir draußen vor Euren Städten — und ersparen die Abgaben als Bürger.

Eure Lazos*) um den Hals solchen Cosmopoliten-Gesindels, daß Ihr es aufknüpfet an den Zweigen einer Jacaranda, wo sie am höchsten sind!

Hütet Euch vor den Philanthropen, die zu Euch kommen und sagen: Wir rathen Euch keine sozialen Verbesserungen einzuführen, sondern das Prinzip des Vorrechts aufrecht zu halten, damit Eure armen Volksklassen arm bleiben und wir Gelegenheit finden, Armenhäuser zu bauen und eine Menge Protege's anzustellen als Bettelvögte und Beamte aller Art. Denn es ist Schade, daß all' Euere Rindsknochen ihrer Bestimmung entgehen! Lasset die Armen arm bleiben, daß sie unsere „Rhumford'schen" Knochensuppen essen! Denn Gott schuf das Fleisch für die Reichen und die Knochen für die Armen und die Hunde. Lasset uns Almosen geben, öffentlich an den Straßenecken — und unsern Namen einschreiben neben dem des Kaisers, den Ihr entthront habt; denn er war ein Philanthrop und Ihr habt ihn sehr verkannt!"

Eure Lazos um den Hals solchen Philanthropen-Gesindels, daß Ihr es aufknüpfet!

Hütet Euch vor den Pfaffen, die da zu Euch kommen und sagen: Wir sind hergesendet von unserm allergnädigsten Kaiser oder von unserm allergnädigsten „guten" König — oder von unserer allergraciösesten**) Königin; Eurem Volke das Christenthum zu predigen nach dem Text: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, daß nichts übrig bleibe, was des Volkes ist!" Lasset Euch mit Füßen treten und schinden auf Erden und Euch das Fell über die Ohren ziehen von den Mächtigen der Erde in christlicher Demuth und sclavischer Unterthänigkeit; dann werdet Ihr selig sterben und in den Himmel kommen — und alle Tage

*) Lazos (spanisch) Fangschlingen für wilde Pferde.

**) Her most gracious Majesty — gracious gnädig.

Weißbier (Pale-Ale) und Speckpfannkuchen (Plumpudding) erlangen in einem „Privat-Paradies“ — abgesondert von Euren Großen und Reichen, die Euch noch jenseits verachten!“

Eure Lazos um den Hals solchen Pfaffengesindels, daß Ihr es aufknüpfet! — Und somit übergebe ich Euch das kleine Buch: „Ueber Volk und Staat“, daß Ihr es lesen möget, und daß Ihr es vervielfältigt und verbreitet und vertheilet in Eurem Volke und daß Ihr Schulen bauet — im Geiste dieses Buches, zur Ehre der Begriffe Republik und zum Heile der Menschheit. Amen.

Geschrieben am Bord der Schooner-Brigg Astrala, unter der Flagge der Humanität.

Am 8. Januar 1839. Ormur Olafur.

Drittes Capitel.

Das Buch Hinango's über Volk und Staat.

Einleitung.

Ein Volk, in kraftlose Theile zerstückelt, zu seinem Verderben und zum Untergange des Volksthums, von frechen, volksfeindlichen Fürsten regiert, wird zuverlässig einst erwachen und selbstständig auftreten als Volk: Es wird seine Würde erkennen und die Schande des Sclaventhums empfinden, sich nicht länger tyrannisiren lassen, das schmähliche Joch abschütteln, sich befreien und sich selbst regieren.

Wenn wir einem Volke angehörten, das etwa nach einem entscheidenden Kampfe zur Freiheit gelangte, so würden wir uns erlauben, folgenden „Entwurf zu einer Volksvertretung“ niederzulegen mit dem Motto: „Prüfet Alles und das Beste behaltet.“

I. Form der Volksvertretung und Verwaltung.

§. 1. Ein großes Land muß nothwendigerweise zur Erleichterung der Verwaltung in einzelne Theile (Provinzen oder

Kreise) eingetheilt werden. Diese Kreise finden sich fast in jedem Lande von selbst, indem die einzelnen Volksstämme meistens in besonderer Eigenthümlichkeit ihren Ur-Charakter erhalten und nach solchen, ohne irgend eine Verletzung des Ganzen, sich von einander unterscheiden. Diese Kreise führen den Namen der Volksstämme nach ihrem Ursprunge. Ein jeder Kreis besteht aus verschiedenen Gauen, deren Eintheilung etwa durch Gebirge, oder Flüsse, oder sonstige Zufälligkeiten bestimmt wird.

§. 2. Das Volk jedes Gau's wählt durch Stimmenmehrheit (jedoch ohne alle Rücksicht auf Besitz) einen Gaumann, und jeder Kreis einen Vorsteher. Wird der Gaumann auf diese Weise zum Kreis-Vorsteher ꝛc. gewählt, so wird seine Stelle durch oben bezeichnete Wahl ersetzt.

§. 3. Die Gaumänner sind zugleich auch Kreis-Abgeordnete und versammeln sich zur Berathung und Verhandlung über die Angelegenheiten des Kreises in der Kreisstadt, als Kreiskammer, etwa auf 3 Monate jährlich.

Die bekannte Volks-Organisation in Gaue*) und Provinzen ꝛc. oder Felsen und Hallen ꝛc. (oder welchen Namen man immerhin passend finden möge), sei die Grundlage aller Wahlen.

§. 4. Aus den Kreis-Abgeordneten wird auf fünf Jahre ein Kreis-Secretär durch das Volk erwählt, der die Berathungen leitet und zugleich das Kreis-Archive verwaltet. Der Kreis-Vorsteher als Resident der Volkskammer führt den Vorsitz.

§. 5. Nach abgeschlossener allgemeiner Berathung kehren die Kreisvorsteher in ihre Heimath zurück. Diese Kreiskammer muß sich jedoch so gestalten, daß stets der vierte Theil als „Rath" oder Comité zur Berathung in unvorhergesehenen Fällen bereit ist. Die Ablösung oder der Urlaub wird durch's Loos bestimmt.

§. 6. Der Präsident**) der Nation wird auf fünf Jahre erwählt. Er muß zuvor Vorsteher eines Vereins gewesen sein.

*) Siehe das Document: Organisation des Bundes ꝛc. Buch IV. Cap. 14.

**) Es ist später zur Sprache gekommen oder als Frage aufgestellt worden, ob ein Comité oder Triumvirat nicht dem Präsidium eines Einzelnen

§. 7. Jeder Kreis ſendet Landesabgeordnete in die Haupt- oder Reichsſtadt. Dieſe Deputirten bilden den Congreß, unter dem Vorſitz des Präſidenten. Die Wahl geſchieht durch das Volk in den Kreiſen. Die Zahl wird im Verhältniß der Bevölkerung beſtimmt. Die Function dauert drei Jahre. Kein Prediger irgend einer religiöſen Secte (Kirche) kann Mitglied einer Kammer, noch Congreß-Mitglied werden.

§. 8. Der Congreß verhandelt alle Angelegenheiten des Staates, in Bezug auf das Innere, wie die auswärtigen und iſt zum Ausſpruch oder zur Entſcheidung in jedem Falle bevollmächtigt, unter Verantwortlichkeit vor dem Volke.

§. 9. Ein Drittheil des Congreſſes wird alljährlich durch andere Landes-Deputirte abgelöst.

§. 10. Nach Ablauf der fünf Jahre kann der Präſident für die nächſten fünf Jahre nicht wieder als ſolcher gewählt werden, es ſei denn mit ⅘ Stimmenmehrheit. In keinem Fall kann er mehr als zwei Mal (auf zehn Jahre) erwählt werden.

§. 11. Zu Ende jedes Jahres wird vom Congreß eine Commiſſion ernannt, welche die möglichen Klagen gegen den Präſidenten annimmt und ſie dem Congreß zur Unterſuchung vorlegt.

§. 12. Der Präſident wohnt in der Haupt- oder Reichsſtadt.

§. 13. Die Gouverneurs wohnen in den Kreisſtädten.

---

vorzuziehen ſei? Als Gründe für das Triumvirat hören wir, daß das Volk nicht auf den Charakter eines Einzelnen bauen und ihn unter Controlle zweier Anderer ſtellen müſſe, um Uſurpation der Gewaltherrſchaft oder Unterlaſſungs-Sünden zu verhüten. In dieſem Zweifel liegt aber unläugbar auch daſſelbe Mißtrauen gegen die beiden andern Mitglieder des Triumvirats. Uns ſcheint, die einfachſte Regierungsform bleibe wohl die beſte. Manchen Gründen für ein Triumvirat beiſtimmend, ſcheint es uns durchaus zweckmäßig, daß nicht der Präſident, ſondern das Volk die ſogenannten „Miniſter" für die verſchiedenen Zweige der Verwaltung wähle, indem für jedes Fach Männer beſtimmt werden müſſen, welche durch ihre Fähigkeiten und ihren Charakter im Voraus hinlänglich bekannt ſind.

II. Wehrstand. Kriegsmacht. Marine.

§. 1. Zur Vertheidigung des Landes besteht die Volkswehr und die Marine, welche in sogenannte bewegliche und in unbewegliche eingetheilt ist.

§. 2. Zur beweglichen Volkswehr gehört jeder Eingeborne des Landes von dem achtzehnten Jahre bis zum vierzigsten. Die Küstenbewohner zur Marine.

Es besteht ebensowenig eine bemannte zahlreiche Flotte wie ein stehendes Heer, sondern nur eine Uebungs-Flotte für den Seedienst, die im Fall des Krieges durch wohlbemannte Kauffahrteischiffe nach Belieben erweitert wird.

§. 3. Nach dem vierzigsten Jahre steht jeder Bürger in der unbewegliche Wehr oder Marine, welche im Kriege zur Behauptung des Orts zurückbleibt und nicht wie die bewegliche im Felde und auf dem Meere gebraucht wird. Mit dem fünfzigsten Jahre darf der Bürger austreten.

§. 4. Die Lehre vom Kriegswesen, Navigation, Taktik, Fortification ꝛc. wird an den Hochschulen vorgetragen.

§. 5. Die Kriegskunst bildet mithin eine Fakultät an den Hochschulen. Die Wahl des Studiums bleibt frei, wie jede andere.

§. 6. Als Vorbereitung zum Wehrstande wird die Turnkunst (gymnastische Uebungen) als Nothwendigkeit der Erziehung geübt. Imgleichen wird für Schwimmschulen gesorgt. Uebung in allen Waffen beginnt mit dem 15. Jahre als Schulsache.

§. 7. Mit der Turnübung ist die Fechtschule und das Scheibenschießen verbunden, und wöchentlich öffentliche Unterhaltung.

§. 8. Die Reitkunst ist ebenfalls ein Gegenstand der Landesschulen. Sie wird durch geprüfte Lehrer mit dem Unterricht über den Bau des Pferdes verbunden. (Osteologie und Myologie.)

§. 9. Die nöthige Mannschaft, die im Dienste sein muß zur Aufrechthaltung der Ordnung in der Volkswehr selbst, wird

auf 3 Jahre durch Loos gezogen (vom zwanzigſten bis dreiundzwanzigſten) Jahre.

§. 10. Die Offiziere der Volkswehr werden durch Letztere gewählt, jedoch müſſen ſie vor der Kriegscommiſſion das nöthige Examen beſtehen.

§. 11. Alle Offiziere der beweglichen Wehr (mit Ausnahme der Ingenieure) beziehen während des Dienſtes ohne Unterſchied gleichmäßigen Gehalt aus der Staatskaſſe und werden benannt nach ihrer Stellung, ohne Vorrecht des Ranges.

§. 12. Die Offiziere des Geniecorps (Ingenieurs) und der Marine beziehen, mit Rückſicht auf ihr ausgedehntes Studium, einen verhältnißmäßig erhöhten Gehalt, und zwar auch außer Dienſt ein Drittheil deſſelben.

§. 13. Die Zahl der anerkannten Ingenieurs und Marine-Offiziere beſchränkt ſich auf das Verhältniß zur beweglichen Wehr und der Flotte.

§. 14. Rang und Titel ſind in der Garde wie in der Marine nichtig, jedoch iſt der untergeordnete Offizier dem Obern während des Dienſtes unbedingten Gehorſam ſchuldig.

§. 15. Dem Chef einer Diviſion, einer Brigade oder eines Regiments, wie dem Commandeur einer Fregatte, Corvette ꝛc., kann in beſonderen Fällen der Dienſt über eine kleinere Abtheilung übertragen werden, ohne Verletzung ſeiner „Ehre".

§. 16. Alle Jahre nach beendigter Ernte findet die allgemeine Dienſtübung der Volkswehr ſtatt, jedoch ſolcherweiſe, daß nur die Hälfte des Wehrſtandes ſich verſammelt, jeder Bürger mithin alle zwei Jahre etwa auf drei Wochen den Felddienſt übt. Es wird vorausgeſetzt, daß jeder Bürger von ſeinem fünfzehnten Jahre an in allen Waffen geübt iſt. Dieſe Uebungen werden in den kleineren Abtheilungen der Wehr in Mußeſtunden fortgeſetzt.

§. 17. Kein vorgeſetzter Offizier iſt berechtigt, das etwaige Vergehen eines Untergeordneten ſelbſt zu beſtrafen. Er iſt verpflichtet, den Obern einen Rapport abzuſtatten. Es beſteht in jeder Abtheilung, wie an Bord eines jeden Kriegsſchiffes ein

Ehrengericht, durch Wahl geordnet, welches öffentlich Sitzung hält. Die Strafe entscheidet das anerkannte Gesetz.

§. 18. Ist das Versehen des Offiziers der Art, daß es Entlassung aus dem Dienst nach sich zieht, so entscheidet das Ehrengericht, ob der Bestrafte ferner in der Volkswehr oder Marine bleibe — ohne Rang.

§. 19. Kein Bürger kann unerachtet des Examens Offizier werden, bevor er drei Jahre in der Volkswehr oder Marine gedient hat.

§. 20. Das Kriegs- und das Marine-Departement nebst dem damit verbundenen topographischen Bureau ꝛc. ist unbeweglich. Die Mitglieder werden wie die übrigen Beamten vom Staat besoldet.

§. 21. Die bewegliche Cavallerie bezieht auch außer Dienst einen zwar unbedeutenden Gehalt, mit Rücksicht auf die Pflege der Pferde, im Falle die Zahl der freiwilligen Cavalleristen nicht hinreicht.

III. Organisation der Volkswehr.

§. 1. Der Führer jedes Felsens *) übergibt dem Führer des Fundaments die Namensliste derjenigen Jünglinge und Männer, welche sich im Fall des Krieges zur beweglichen Volkswehr stellen. Die Ausdehnung der Küsten des Landes bedingt das Verhältniß der Marine-Bewaffnung.

§. 2. Der Secretär des Fundaments behält die elf Listen und meldet die Zahl der Krieger dem Secretär der Halle u. s. w.

Die Organisation des Heeres geschieht auf ähnliche Weise wie die Organisation des ganzen Volkes.

Zehn Mann und ein Führer bilden eine Rotte.

Elf Rotten (121 Mann) bilden eine Compagnie oder Escadron der Cavallerie.

Eine Compagnie zählt 10 Rotten zu 11 Mann (110 Mann) in der Fronte, die übrigen 11 Mann sind nöthig als Sapeurs, Offiziere, Tambours, Handwerker ꝛc.

*) Siehe die Organisation des Volkes, Buch IV. Cap. 14.

§. 3. Elf Compagnien (1331 Mann) bilden eine Colonne. Da aber jede Compagnie nur 110 Mann in der Fronte zählt, ſo beſteht die Fronte der Colonne auch nur aus 1210 Mann, die übrigen 121 bilden das Offizircorps, das Muſikperſonal, die Bureaubeamten, den Stab (Etat-major) ꝛc.

Zwei Colonnen bilden ein Bataillon, 2420 Mann in der Fronte. Mit dem Etat-major iſt ein Sanitäts-Collegium verbunden, welches die Zahl der Aerzte beſtimmt, dieſe examinirt und anſtellt und für die Lazareth-Verwaltung ſorgt.

§. 4. Die Organiſation im Volke wird nicht verletzt durch Einberufung des Heeres.

Jeder Einzelne behält ſeine Nummer im ſogenannten „Felſen des Tempels“ bis zum Tode, wenn nicht Verbrechen ꝛc. ſeinen Austritt herbeiführen.

Um Verwirrung zu vermeiden, kann jede Säule u. ſ. w. einen beliebigen Namen wählen, z. B. Fels 4, Säule die Hoffnung, Halle 7, Tempel Montblanc.

Die Wirkung dieſer Organiſation iſt dreifach:

a) Als Mittel zur Vertretung des Staats, zur Wahl aller Beamten.

b) Für die Provinzen wie für die Städte und Gemeinden, als Mittel zur Volksbewaffnung.

c) Als Mittel zur Beförderung der Humanität, ſofern die Freiheit auf obige Weiſe gegründet iſt auf der Baſis der Gleichheit.

Die beiden erſten Wirkungskreiſe betreffen das Vaterland, der dritte die ganze Menſchheit.

IV. Innere Verwaltung. Staatsbeamte.

§. 1. Der Präſident und die Kreisvorſteher beziehen feſten Gehalt, die Kreisabgeordneten beziehen Tagsgelder, je nachdem ſie längere Zeit verſammelt ſind.

§. 2. Staatsbeamte müſſen ihr Rechtsſtudium beendet haben.

§. 3. Jede Ernennung der Beamten geschieht auf Wahl und Vorschlag des Volkes, dessen Abtheilung das Amt berührt.

§. 4. Sämmtliche Staatsbeamte des Innern beziehen ihren Gehalt aus der Staatskasse, nicht etwa vom Bezirk.

§. 5. Zur Wahl der Verwaltungsbeamten geschieht öffentlicher Aufruf. Die Kreis-Candidaten senden ihre Zeugnisse in das Verwaltungs-Bureau oder melden sich persönlich. Aus der Zahl der Gemeldeten werden fünf der Vorzüglichsten bezeichnet, von welchen die Bürger des Amtsbezirks durch Stimmenmehrheit den Einzelnen wählen.

§. 6. Dem Präsidenten ist nicht gestattet, Beamte aus einer Provinz in die andere zu versetzen, ohne Zustimmung der Kreisvorsteher.

§. 7. Jeder Beamte wählt selbst sein Bureau-Personal. Oeffentlicher Einspruch steht dem Volke frei.

§. 8. Die nöthige Anzahl der Rechtskundigen, Notare, Lehrer, Aerzte, Chirurgen ꝛc., im Dienste der Volksanstalten sind Staatsbeamte, vom Volk bezahlt.

§. 9. Die Anstellung der Aerzte und Chirurgen außer den Volksanstalten geschieht nach Erforderniß der Bürgerzahl eines Orts oder Districts. Das Sanitäts-Collegium (III. §. 3) ist permanent. In jedem Ort oder Bezirk ist ein Arzt und Chirurg und ein Chirurg und eine Apotheke der Volkswehr unter Administration des Sanitäts-Collegiums, ärztliche Behandlung und Mittel gratis.

§. 10. Der Candidat jeder Facultät besteht eine öffentliche Prüfung.

§. 11. Das Gehalt der Beamten wird mit der größten Mäßigung bestimmt, jedoch so, daß selbst der untergeordnete Beamte sein hinlängliches Auskommen hat. Wer nicht um einen billigen Gehalt dem Volke dienen *will*, wird nicht genöthigt sein, eine Anstellung zu suchen.

§. 12. Die Anstellung der Volks- oder Staatsbeamten in Bezug auf Gehalt zerfällt in drei Klassen, ohne etwa Rang und Stand der Beamten zu erhöhen oder herabzusetzen. Es

gibt moraliſch weder Klaſſen, noch Rang oder Stand. Alle Beamten wie alle Staatsbürger ſtehen einander gleich. Die erſte Klaſſe der Angeſtellten, außer dem Präſidenten, bezieht etwa von 3000 bis 2000 Rthlr., die zweite Klaſſe von 2000 bis 1000 Rthlr., die dritte Klaſſe von 1000 bis 600 Rthlr., der Präſident 20,000 Rthlr. Das Bureau-Perſonal wird aus Candidaten der Bildungsanſtalten gezogen und vom Volke beſoldet.

V. Sociale Welt.

Geſetzgebung, Erziehungs- und Bildungs-Anſtalten, Beförderung der Wiſſenſchaften, Künſte und Induſtrie.

§. 1. Es beſtehe, außer der geſetzgebenden und verwaltenden (adminiſtrativen) eine controllirende oder ſociale Gewalt.

Die geſetzgebende Gewalt repräſentirt der Congreß, dem der Geſetzkörper unterworfen iſt, der kein Geſetz ohne Zuſtimmung des Congreſſes ſchaffen kann.

§. 2. Der Geſetzkörper beſteht aus einer beſtimmten Anzahl gediegener Männer (etwa fünf), vom Volk erwählt, als Collegium auf zehn Jahre in der Reichsſtadt verſammelt. Dieſem Körper werden alle Geſetzvorſchläge zur Erwägung und Bearbeitung vorgelegt und der Präſes deſſelben trägt ſie dem Congreß vor.

§. 3. Die verwaltende oder vollziehende Gewalt bilden alle Volksbeamte, außer dem Congreß, dem Geſetz-Körper und den Kreis-Abgeordneten.

§. 4. Kein Kreis- oder Landes-Abgeordneter kann als Beamter der vollziehenden Gewalt angeſtellt werden.

§. 5. Die dritte, controllirende oder ſociale Gewalt, beſteht aus einem Volksrath (den Ephoren) in verhältnißmäßiger Anzahl, aus dem ganzen Volke erwählt nach bekannter Organiſation.

§. 6. Die Beſtimmung des Volksraths iſt: die Geſetzgebung zu erleichtern, die intellectuelle (geiſtige) und ſociale Bildung im Volke zu befördern und die ſocialen Verhältniſſe im Volke zu verbeſſern.

§. 7. Kein Mitglied des Volksraths kann zu gleicher Zeit Congreß-Mitglied oder Staatsbeamter sein, wohl aber Gaumann oder Kreis-Abgeordneter. Dem Volksrath wird ein Gebäude in der Hauptstadt vom Volke errichtet für Bureau, Archive, Bibliothek ꝛc. Kein Prediger irgend einer Secte (Kirche) kann Mitglied des Volksraths werden.

§. 8. Der Volksrath wählt aus sich selbst einen Bureau-Chef, einen Cassier und einen Ober-Secretär, welche vom Volke bezahlt werden, durch Beiträge der Tempelordnung*) ohne Zuschuß aus den Staatsfonds.

§. 9. Die drei Beamten wohnen in der Hauptstadt. Der Volksrath versammelt sich alle Jahre auf drei Monate abwechselnd in einer Kreisstadt, wählt unter sich seinen Präses. Der Bureau-Chef leitet die Vorträge und Arbeiten mit Hülfe seines Secretärs. Der Volksrath erwägt und entscheidet.

§. 10. Dem Volksrath ist das Loos aller Klassen des Volkes anheimgestellt. Er repräsentirt nicht nur das eigentliche Erziehungs-Departement, insofern er seine Vorschläge dem Congreß einsendet, sondern controllirt alle öffentlichen Anstalten, sorgt für intellectuelle Entwicklung der arbeitenden Klasse, wie für Beförderung aller geistigen Thätigkeit in Wissenschaft, Litteratur und Kunst.

§. 11. Während der Mensch in geistiger Thätigkeit, in Litteratur und Kunst, aus innerem Drange Tag und Nacht durch sich selbst an die Arbeit gehalten wird, sei dafür gesorgt, daß kein Mensch der sogenannten handarbeitenden Klassen länger als acht Stunden täglich beschäftigt sei. Die übrige Zeit widme er der Erholung, der Ruhe und seiner intellectuellen Ausbildung.

§. 12. Jeder Arbeiter genieße verhältnißmäßigen Ertrag seiner Thätigkeit, möge er mit dem Kopf oder mit der Hand arbeiten.

§. 13. Der Volksrath controllire den Ertrag der Arbeiter,

*) Siehe die Organisation Buch IV. Cap. 14. Anstatt der Worte „Tempel" ꝛc. können nach Belieben andere Bezeichnungen gewählt werden. Der Name thut nichts zur Sache.

insofern diese ihre Beschwerde an sein Bureau einsenden können, worauf eine Untersuchung (aus dem Volksrath) beordert wird.

§. 14. Jegliche Association wie Gütergemeinschaft ist gestattet und wird auf Vortrag des Volksraths vom Congreß bestätigt. Das Gut oder Vermögen jeder Association wird aber immerhin im Staat als Privatvermögen betrachtet und steht als solches mit der progressiven Eigenthums- oder Vermögenssteuer beehrt, welche den Staat aufrecht hält, unter dessen Schutz die Associationen stehen.

§. 15. Die Vermögenssteuer ist progressiv. Wer nicht eine (vom Volksrath bestimmte) festgesetzte Summe Eigenthum oder Vermögen besitzt, zahlt keine Vermögenssteuer.

Beispiel zur Versinnlichung ohne Angabe als Norm:

Wer über 5000 Thaler an Eigenthum oder Kapital besitzt, zahlt jährlich . . . 1 Procent = 50 Thaler.

Wer über	10,000	Thaler	besitzt	1¼	„
„ „	20,000	„	„	1½	„
„ „	50,000	„	„	1¾	„
„ „	100,000	„	„	2	„ = 200 Thaler.
„ „	200,000	„	„	2¼	„

Die progressive Steuer wird bestimmt nach Vorschlag des Vollksraths, unter Beschluß des Congresses.

§. 16. Vom Land oder Boden jeder Ortschaft oder Gemeinde (Commune) wird eine verhältnißmäßig bestimmte Anzahl Aecker als „Gemeindegut" entweder durch den Staatsfond angekauft, oder wenn Besitzungen über 200 Aecker vorhanden, durch Abtretung anstatt Vermögenssteuer, 2½ Aecker von 100 Aeckern begründet, d. h. von einem Besitz von 200 Aeckern werden 5 Aecker zum Gemeindegut beigefügt. Wer einen solchen Theil seines Grundbesitzes als Gemeindegut hergegeben, ist der fernern jährlichen Vermögenssteuer überhoben. Die Uebergabe ist freiwillig. Das Gemeindegut gestattet den weniger bemittelten Familien die Grasung einer oder einiger Kühe, Schafe, Ziegen ꝛc., so auch einen Gemüsegarten und einen verhältnißmäßigen Antheil an der Ernte des angebauten Theils. Es ist die Aufgabe des

Volksraths, die Verwaltung der Gemeindegüter des ganzen Landes zu controliren und dafür zu sorgen, daß die physische Existenz jedes Individuums durch Thätigkeit gesichert sei. Für Arbeitsunfähige und Altersschwache bestehen besondere Verpflegungshäuser unter Administration der Gerichtskammer und unter Controlle des Volksraths.

§. 17. Persönliche und moralische Freiheit ist Grundbedingung aller Entwicklung. Jeder Mensch hat Recht und Anspruch auf verhältnißmäßigen Ertrag seiner Arbeit, allein jeder ist auch verpflichtet, durch verhältnißmäßigen Beitrag den Staat aufrecht zu erhalten. Dem gegenüber erkennt der Staat keine indirecten Steuern, Accise, Zoll ꝛc. Der vielbesprochene „Schutzzoll" bestehe in Beförderung der Industrie, in Concurrenz mit der Industrie jeder andern Nation. Producte, welche das Land und die Industrie des Volks nicht hervorbringt mit Zoll zu belegen, wäre noch ungereimter.

§. 18. Jedem Menschen steht es frei, sein Eigenthum einer Association zu übergeben, allein keine Association hat das Recht, das Eigenthum eines Einzelnen anzutasten.

§. 19. Das erste und heiligste Eigenthum, welches dem Menschen verliehen worden, ist sein Körper. Die persönliche Freiheit liegt im Naturrecht begründet als Bedingung aller Entwicklung.

§. 20. Gütergemeinschaft kann immerhin nur auf eine Association sich beschränken, sei sie so ausgedehnt als sie wolle, und das Gut solcher Association bleibt also immerhin Eigenthum der Association.

§. 21. Keine Association darf sich lossagen von den Pflichten gegen Volk und Vaterland. Es darf kein Staat im Staate bestehen.

§. 22. Die Erziehung sei die heiligste Angelegenheit des Volkes; sie befördere die Entwicklung der physischen wie der geistigen Kräfte und die sittliche Veredelung.

§. 23. Der Schulplan werde vom Volksrath entworfen, jeder Einwendung von Seite des Volks preisgegeben, mittelst

Preſſe und öffentlichen Verſammlungen, und nach genauer Prüfung vom Congreß beſtätigt.

§. 24. Mit Rückſicht auf die koſtbare Zeit wird der Unterricht in den lebenden Sprachen dem Studium der todten inſofern vorgezogen, als nur Diejenigen der letztern bedürfen, welche ſich einer Facultät widmen wollen (Jurisprudenz, Medicin, Philoſophie und Theologie *).

§. 25. Außer den Land- Stadt- und Hochſchulen (Univerſitäten) beſteht in jedem Gau eine allgemeine Erziehungsanſtalt für die männliche und eine gleiche für die weibliche Jugend.

§. 26. In den allgemeinen Erziehungsanſtalten findet der Zögling männlichen Geſchlechts gründlichen Unterricht in allen Fächern der Wiſſenſchaft, und wird nach ſeinem natürlichen Hange und nach ſeinen Fähigkeiten gebildet, zu welcher Arbeit er ſich neigt.

§. 27. Außer den Lehrern der Wiſſenſchaften ſind Künſtler und Handwerker aller Art zum nöthigen Unterricht angeſtellt und vom Staate beſoldet.

§. 28. In den Erziehungsanſtalten weiblichen Geſchlechts wird Unterricht ertheilt (außer den nöthigen Wiſſenſchaften) in Allem, was die weibliche Ausbildung in geiſtiger und moraliſcher Beziehung befördert.

§. 29. Alle Kinder des Volks ohne Ausnahme finden in dieſer Anſtalt Wohnung und Pflege, ohne Unterſchied des Standes und der Verhältniſſe ihrer Eltern. Es ſteht jedoch jeder Familie frei, ihre Kinder außer den Unterrichtsſtunden in ihrem Kreiſe zu behalten, an der Erziehung mitzuwirken. Die Zöglinge weiblichen Geſchlechts bleiben bis Ende des 16., die Zöglinge männlichen Geſchlechts bis zu Ende des 18. Jahres in der Erziehungsanſtalt.

§. 30. Der öffentliche Unterricht iſt in dieſer Anſtalt wie in allen Schulen unentgeldlich.

§. 31. Mit der Erziehungsanſtalt iſt ein Bazar, eine Aus-

*) Es darf z. B. kein Sectirer als öffentlicher Lehrer auftreten, der nicht in öffentlicher Prüfung ſeine Kenntniß der Kirchengeſchichte ꝛc. abgelegt hat.

ſtellung aller Arbeiten, verbunden, welche die Zöglinge in Künſten und Handwerken und in weiblicher Induſtrie liefern.

Jedes Product, welches der Zögling verfertigt, wird gewiſſenhaft geſchätzt und der Betrag nach Abzug der Stoffkoſten in drei Theilen berechnet, wovon zwei Theile als Eigenthum des Zöglings der öffentlichen Sparkaſſe übergeben werden, der andere Theil fällt der Anſtalt anheim. Der Erwerb des Zöglings trägt landesübliche Zinſen und bleibt ihm vorbehalten als Vermögen, bis er ſein 25. Jahr erreicht hat. Den Zöglingen weiblichen Geſchlechts wird die Benutzung des Betrags bei ihrer Verheirathung oder zu Ende des 20. Jahres freigeſtellt.

Der Volksrath hat dafür zu ſorgen, daß kein einziges Kind verwahrlost, ſondern auf ſolche Weiſe erzogen und für irgend eine Arbeit ausgebildet werde. Erfüllt der Staat dieſe Pflicht am Individuum, ſo iſt der Verarmung vorgebeugt. Es gibt auf ſolche Weiſe keine Proletariat.

§. 32. In der Haupt- oder Reichsſtadt beſteht eine Academie der ſchönen Künſte (Bildhauerei, Malerei, Architectur, Tonkunſt und Dramaturgie.

§. 33. Die vorzüglichſten Producte der Bildhauerei und Malerei werden durch einen vaterländiſchen Kunſtverein gekauft und an die Mitglieder des Vereins verloost. Mit der dramaturgiſchen Academie iſt das National-Theater verbunden.

§. 34. In jedem Kreis beſteht eine Univerſität zum Studium der Rechtskunde, Heilkunde, Philoſophie, Theologie ꝛc.

§. 35. Zur Aufmunterung des Strebens werden alljährlich Medaillen auf vorzügliche Werke ausgetheilt. Mit der größten Medaille iſt ein Reiſe-Stipendium auf drei Jahre verknüpft.

§. 36. Errichtung und Verzierung öffentlicher und Privatgebäude, Darſtellungen aus der Geſchichte des Volkes in Standbildern und Fresko, bietet dem Talent Gelegenheit zur Thätigkeit und zur Entwicklung.

§. 37. Der Congreß iſt verpflichtet, die Blüthe aller Wiſſenſchaften und Künſte wie der Induſtrie nach Kräften zu befördern und kein Zweig der Bildung zu vernachläſſigen.

§. 38. In jeder Kreisſtadt wie in der Hauptſtadt iſt ein Local für die National-Bühne. Die Geſellſchaft der erſtern wechſelt den Ort alle drei Monate. Die Bühne ſei eine Bildungsſchule des Volkes und unterſtütze zugleich das aufkeimende poetiſche Talent. Befeſtigung des Nationalgeiſtes und ſittliche Veredelung ſei der Zweck aller Künſte. Die dramatiſchen Künſtler werden als Volksbeamte betrachtet.

VI. Ehen und eheliche Gerichte.

§. 1. Eine weſentliche Urſache der Verderbniß des Menſchengeſchlechts ſind die ſchlechten Ehen, indem die mehrſten als ein Handelsgeſchäft auf Speculation geſchloſſen oder durch gemeine Rückſichten veranlaßt werden.

§. 2. Die unſinnigen und herzloſen Ehen wirken zerſtörend auf die nächſte Generation, und in ihnen liegt das größte Uebel der Gegenwart wie der Zukunft begründet.

§. 3. In jedem Gau des Landes ſind mehrere Ehengerichte von den Einwohnern beiderlei Geſchlechts erwählt, beſtehend aus vier Bürgern und ſechs Frauen, welche letztere verheirathet ſein müſſen.

§. 4. Den Vorſitz dieſes Gerichts führt ein Bürger, durch das Loos erwählt mit zwei Stimmen.

§. 5. Das Gericht hält wöchentlich eine Sitzung, etwa Sonntags.

§. 6. Das Weib hat freie Wahl der Rechte, wie der Mann.

§. 7. Jedes Paar, welches zur Heirath ſchreitet, muß ſich vor dieſem Gericht in ſittlicher und bürgerlicher Beziehung legitimiren und die freie Uebereinſtimmung erklären. Dieſe Verbindung kann erſt ein Jahr nach der Meldung ſtattfinden, falls das Paar ſich bis dahin nicht trennt.

§. 8. Es darf kein Paar die Ehe ſchließen, welches im Alter 30 Jahre Unterſchied zählt.

§. 9. Weder ein Mädchen noch ein Jüngling darf von Eltern und Verwandten zu einer Speculations-Ehe gezwungen

werden. Den Bedrängten wird die Klage in dieſer Beziehung vor dem Gericht geſtattet.

§. 10. Jede Ehe wird durch Contract vor dieſem Gericht geſchloſſen und dann vor der Kreisbehörde und dem Geiſtlichen beſtätigt, den das Paar erwählt. Es gibt keine Staatskirche, mithin kein Privilegium der Trauung.

§. 11. Die Eheſcheidung kann nach rechtskräftigen Gründen zu jeder Zeit durch dieſes Gericht genehmigt werden.

§. 12. Derjenige Theil der Ehe, der die Scheidung durch irgend ein Vergehen veranlaßt, iſt zur Entſchädigung des gekränkten Theils verpflichtet. Faullenzerei, Liederlichkeit, Trunkſucht, ſowie jedes Criminalverbrechen, Diebſtahl, Betrug, Verfälſchung, iſt geſetzlicher Grund zur Eheſcheidung.

§. 13. Die Kinder einer getrennten Ehe müſſen in der allgemeinen Erziehungs-Anſtalt erzogen werden, zur Sicherung ihrer Sittlichkeit, ohne Unterſchied des Alters und des Standes.

§. 14. Ehebruch zieht Eheſcheidung nach ſich.

§. 15. Verſchiedenheit der Religion iſt kein Hinderniß der Ehe. Ein Paar, welches zur Ehe entſchloſſen und ſich ſonſt legitimiren kann, wende ſich an das Gericht, falls die Eltern obigen Grund als Einwendung gebrauchen.

VII. Gewiſſens-Freiheit.

§. 1. Es gibt keine herrſchende ſogenannte Staatsreligion.

§. 2. Jeder Cultus iſt erlaubt, inſofern er nicht der Sittlichkeit widerſpricht.

§. 3. Alle Eingebornen des Landes, oder Diejenigen, welchen das Bürgerrecht verliehen, tragen gleiche Verpflichtung gegen den Staat unter'm Schutze des Geſetzes.

§. 4. Proſelytenmacherei aller Art wird gerügt und geſetzlich beſtraft.

§. 5. Naturkunde und Aſtronomie geht allem Religionsunterricht voran. Der Religionsunterricht beginnt erſt mit dem zwölften Lebensjahre, wenn die Jugend zur Reife emporblüht, das Erhabene der Lehre Jeſu zu faſſen. Jede Secte möge ihren

Lehrer beſolden, dem täglich eine Stunde ein Local im Schulgebäude eingeräumt wird, unter Controlle des Volksraths. Keine Secte darf den Glauben an ein „böſes Princip" — an den Teufel oder „Devil" — lehren; weil ſolche Lehre dem Principe der moraliſchen Freiheit, des freien Willens widerſpricht.

§. 6. Das Begräbniß in den Kirchen iſt unterſagt. Keine Leiche darf innerhalb der Stadt begraben werden. Die „Kirchhöfe" ſind zugleich auch als öffentliche Anlagen zu betrachten, der Kunſtpflege anheimgeſtellt.

VIII. Allgemeine Grundſätze.

§. 1. Ein einziges Geſetzbuch gelte im ganzen Lande, entworfen und ausgeführt nach den Bedingungen des Jahrhunderts, gegründet auf Natur und Vernunft.

§. 2. Kein Verpflichtungseid der Bürger findet ſtatt. Die Vaterlandsliebe im Herzen ſei der Schwur. Der verſchwundene Begriff „Ehre" trete wieder in's Leben.

§. 3. Jeder Beamte iſt, ohne Eidesformel zur Aufrechthaltung des Geſetzes, dem Volke in Treue verpflichtet. Vergehen gegen das Volk, durch Vernachläſſigung der Pflichterfüllung, zieht Anklage nach ſich.

§. 4. Jeder Fremde genießt den Schutz der Geſetze, ſobald er das Land berührt hat.

§. 5. Die Abgabe vom Vermögen und Grundeigenthum hält den Staat aufrecht. (Siehe V. §. 15.)

§. 6. Jede Abgabe auf Bedürfniſſe (indirecte Steuern) iſt verworfen. (Siehe V. §. 17.)

§. 7. Keine Zölle und keine Accise ꝛc. (Siehe V. §. 15.)

§. 8. Einfuhrzoll auf Luxusartikel iſt durch progreſſive Vermögensſteuer überflüſſig.

§. 9. Die Landſtraßen (Chauſſeen), Eiſenbahnen ſind Sache des Staats. Es darf keine „Compagnie" eine Eiſenbahn als Privateigenthum beſitzen. Der Staat erkennt kein Monopol.

§. 10. Die Vervollkommnung jeglicher Producte des Landes,

der Natur wie der Kunst und Industrie, wird durch Prämien gesteigert.

§. 11. Jährliche Preisfragen in allen Wissenschaften werden vom Staate aufgestellt.

§. 12. Allgemeine Gewerbsfreiheit, Verbannung alles Zunftzwangs. Keine Association mit Gütergemeinschaft genießt irgend ein Vorrecht.

§. 13. Jedes Fach der Cultur und Industrie wird durch besondere Kreiscollegien vertreten und befördert.

§. 14. Lotto und Papierstempel sind verworfen.

§. 15. Luxus ist ein Wurm am Fundament des Staates. Derbe progressive Steuer ist Wurmgift.

§. 16. Die einfachste Nationaltracht gelte in allen Ständen. An der Uniform der Volkswehr und der Marine wird kein Gold oder Silber gestattet.

§. 17. Jede Mode ist Untreue am Volksthum. „Das Kleid macht nicht den Mann". — Wer kein Gefühl für Volk und Vaterland im Herzen trägt, wird es durch eine Nationaltracht nicht erlangen. Die Mode aber ist die absurdeste Tyrannei, die jemals herrschte. Sie macht den Menschen nicht nur zum Sklaven, sondern obendrein zum Affen und zum Esel. Wer der Mode fröhnt, findet heute geschmacklos, was gestern geschmackvoll war — morgen lächerlich, was gestern schön war. Wer der Mode fröhnt, wird jeder Tyrannei fröhnen, um der Mode fröhnen zu können. Die Mode ist das Wesen der sogenannten („Moderoni") Civilisation, die Charakterlosigkeit, Unbeständigkeit und Dummheit personificirt. In der ursprünglichen Bedeutung des Worts Form, Model (englisch Fashion — ebenfalls Form, Model), liegt der Gegensatz des Geistes. Die Herrschaft der Mode fordert Unterdrückung des Geistes und aller Selbstständigkeit des Geschmacks und des Willens. Sie wüthet gleich einer Inquisition gegen Volksthum und Freiheit; — wie sie die mächtige Alliirte eines Großfürsten Constantin in Polen war, die jeden Polen auf die Festung oder in's Zuchthaus sandte, der aus Vaterlandsliebe die Tracht seines Volksthums ehrte.

§. 18. Wer Rang, Titel oder Orden aus einem fremden monarchiſchen Staate annimmt, verliert ſein Bürgerrecht, mithin die Ehre, in der Volkswehr zu dienen, und mit dieſer zugleich jeden Anſpruch auf ein Amt im Vaterlande.

§. 19. Verletzung der Sittlichkeit und Beleidigung der Perſon durch die freie Preſſe, zieht wie jedes andere Verbrechen Anklage vor Gericht nach ſich.

§. 20. Das Duell unter Jünglingen und Männern, welche das 20. Lebensjahr erreicht haben, iſt erlaubt, nachdem ein prüfendes Ehrengericht ſolches genehmigte. Ein Fremder, unbekannt oder von zweideutigem Rufe, ſtellt zwei Ehrenmänner als Bürgen ſeines Charakters, welche demnach in Anſpruch genommen werden, falls Beweiſe gegen den Unbekannten eingehen.

Das Ehrengericht, aus ſechs Männern beſtehend, wird von beiden Parteien zur Hälfte erwählt.

Beide Parteien müſſen gegenſeitig die Mitglieder des Ehrengerichts zuvor genehmigen.

§. 21. Nur Verrath am Volke zieht Todesſtrafe nach ſich, jedes andere Verbrechen wird durch Haft im Beſſerungshauſe beſtraft.

§. 22. Das Beſſerungshaus für Verbrecher iſt eine Induſtrie-Anſtalt, in welcher ſie als Leidende behandelt werden.

Vom Ertrag der Producte, welche ein Leidender in der Beſſerungsanſtalt liefert, wird ihm ein Drittheil in der Landes-Sparkaſſe aufbewahrt, bis die Friſt ſeiner Haft verſtrichen iſt.

§. 23. Das erſte Augenmerk der Regierung ruhe auf Erziehung und Geſetzgebung. In der Erziehung liegt der Keim einer folgenden Generation begründet, in der Geſetzgebung liegt die Würde des Staats — die Ehre der Nation.

§. 24. Alle Lehrer und Lehrerinnen werden als Beamte des edelſten Berufs anerkannt. Eine beſondere Sparkaſſe, vom Staate begünſtigt, ſichert ihr Leben bis in's Grab.

§. 25. Das Weib wird als das edelſte Werk der Schöpfung verehrt. Im Weibe ruht mittelbar die Fortbildung des Volkes zu erhabener Stufe, durch den Einfluß des weiblichen

Weſens auf Erziehung und ſittliche Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts.

§. 26. Die Jungfrau erkenne ihre hohe Würde, ſie weihe Keinem ihr Herz und ihre Hand, der nicht als Mann im Volke ſich bewährte.

§. 27. Die Muter betrachte ihre Kinder als höchſtes Gut, welches ſie dem Vaterlande weihet. Im zarten Herzen des Kindes werde das Gefühl der Vaterlandsliebe, als das reinſte und heiligſte nächſt dem Glauben an Gott, genährt und geſtärkt.

§. 28. Das höchſte Ziel einer Jungfrau ſei Beglückung des Mannes, der dem Volke angehört, gleichſam Dank und Lohn für des Mannes Streben.

§. 29. Das reinſte Streben des Jünglings ſei Entwickelung und Vervollkommnung ſeines Weſens als Mann im Volke, welches alle Tugenden in ſich ſchließt.

§. 30. Das höchſte und ſchönſte Ziel des Mannes ſei das Leben und der Tod für's Vaterland.

IX. Sätze der Erkenntniß.

§. 1. Geiſtige Thätigkeit iſt die höchſte; der Gedanke ruht und raſtet nicht. Handarbeit ſteht höher als Capital. Geld hat nur Werth als Mittel zu edlem Zweck.

§. 2. Beſitz und Vermögen ohne Ausbildung der Geiſtes und des Herzens, iſt das Brandmal an der Stirn eines Verbrechers.

§. 3. So ſchwer es iſt, „daß ein Reicher in's Himmelreich komme", ſo ſchwierig iſt es, daß ein Kaufmann ein „Republikaner" werde. Der Kaufmann erkennt nur ſein perſönliches Intereſſe; das republikaniſche Princip verlangt patriotiſche Aufopferung.

§. 4. Im Handel gilt keine Freundſchaft, und an der Börſe gilt kein Princip. Nicht der Handel erhob die große „Republik des Weſtens" — das republikaniſche Princip erhob den Handel und die Seefahrt der Vereinigten Staaten, wie einſt in England und in den Niederlanden. Die Kaufleute, welche jede Republik

um einige Procente dem Königthum verſchachern möchten, ſind dummer, als man glauben ſollte.

§. 5. Eine Republik, welche den Handel als höchſtes Ziel und das Geld als ihr Element aufſtellt, iſt keine Republik, ſondern eine Monarchie verkäuflicher Sklaven des Mammons. Sie erkennt die Krone auf dem Gepräge des fremden Thalers.

§. 6. Wo das Geld ein Speculations-Artikel, iſt auch der Menſch verkäuflich.

§. 7. So lange es keine Schande iſt, nichts anders zu ſein, als reich, iſt keine Hoffnung für die Menſchheit.

§. 8. Die Größe einer Nation beſteht nicht in Umſchwung der Maſchinen, noch in Ausbreitung des Handels, noch in Erweiterung ihrer Landesgränzen, ſondern im Geiſt, mit welchem ſie die Sache der Menſchheit vertritt.

§. 9. Privat-Anſtalten, zu welchem edeln Zweck ſie auch immer begründet werden, bleiben immerhin Privat-Unternehmungen, ohne Einfluß auf Entwickelung und Fortſchritt der Nation als moraliſche und geiſtige Macht.

§. 10. Zahlreiche Bevölkerung bedingt nicht die Größe eines Staats, ſondern der Geiſt, der das Volk beſeelt, im Streben nach Veredelung.

§. 11. Die Begriffe; Volk, Volksthum und Staat ſind unzertrennlich miteinander verbunden. Bewußtſein des Volksthums, der Menſchenwürde im Volk, iſt ebenſo unbedingt nothwendig zur Aufrechthaltung und Vertretung des Menſchenrechts und zur Erfüllung der Pflichten der Humanität, als Organiſation in Formen, die der Begriff „Staat" in ſich faßt. Ohne Organiſation (Staat) iſt keine Garantie der Freiheit denkbar. Provinzial-Kleinlichkeiten ſtehen dem Patriotismus und dem Volksthum ſchroff gegenüber. Provinzialhaß an den Gränzen iſt die beſte Vorhut des Abſolutismus.

§. 12. Die Philanthropie befaßt ſich mit dem Individuum und höchſtens mit einzelnen Klaſſen. Die Humanität fordert das Wohl des ganzen Volkes, als Theil der Menſchheit. Ohne Organiſation im Staat, begründet auf Volksthum, bliebe alles

Streben und Wirken der Humanität unmöglich. Außerhalb der Basis der Begriffe: Volksthum und Vaterland hätte kein Moses die Israeliten aus dem Joche der Sklaverei befreien können.

X. Das Volk und die Humanität.

§. 1. Jeder Mensch im Volke zahlt einen bestimmten oder einen freiwilligen Beitrag zur Beförderung der Humanität, welchen der Kassirer der „Säule" durch den Kassirer der „Halle" *) in die Kasse des „Tempels" sendet. Das Directorium des „Tempels" legt jährlich öffentliche Rechnung ab.

§. 2. Jeder „Tempel" errichtet die nöthigen Buchdruckerpressen, welche durch erwählte Beamte verwaltet werden.

§. 3. Eine besondere Druckerei wird errichtet zum Behufe des Volksraths in dessen Gebäude. (Siehe V. §. 7.)

§. 4. Es erscheint alle fünf Tage ein öffentliches Blatt, als Organ des Volksraths, gleichzeitig getreulich übersetzt in mehreren Sprachen.

§. 5. Sobald sich ein Volksrath gebildet hat, bevollmächtigt derselbe so viele Verbindungs-Botschafter für andere Völker, die sich, auf ähnliche Weise organisirt, der Humanität anschließen.

§. 6. Da jedes Volk nur Einen Volksrath anerkennt, so bedarf es für jedes benachbarte oder entfernte Volk auch nur Eines Verbindungs-Botschafters.

§. 7. Die National-Gastfreundschaft sorgt für Wohnung und Verpflegung der Verbindungs-Botschafter.

§. 8. Die Verbindungs-Botschafter beziehen einen verhältnißmäßig nöthigen Gehalt aus der Kasse der "Tempel", welche sie bevollmächtigten.

§. 9. Die Verbindungs-Botschafter (Volks-Gesandte) sollen die Verbrüderung der Völker mehr und mehr zu befestigen suchen und größere Unternehmungen zur Entwickelung der Menschheit befördern.

§. 10. Das Organ des Volksraths (oben §. 4) soll ins-

*) Siehe die Organisation, Buch IV. Cap. 14.

beſondere die Verwirrung in den nöthigen Arbeiten zu vermeiden ſuchen und vorläufig das Werk der Geſetzgebung erleichtern.

§. 11. Es wird auf bekannte Weiſe ein beſonderes proviſoriſches Geſetz-Comité gebildet.

Mitglieder des Volksraths, der Regierung und der Kammern können auch zum proviſoriſchen Geſetz-Comité erwählt werden.

§. 12. Das Geſetz-Comité veranſtaltet die Herausgabe eines gedrängten Auszugs aus allen Schriften aller Völker und aller Zeiten, welche ſich auf Geſetzgebung beziehen oder welche zweckmäßige Geſetze berühren. Die Form dieſer Auszüge muß ſich auf Paragraphe beſchränken. Nicht die Maſſe des Geſchriebenen, ſondern der Geiſt der Geſetze kommt in Betracht.

An dieſer Bearbeitung kann jeder Einzelne theilnehmen, der ſich dazu fähig fühlt.

Jeder Auszug trägt den Namen des urſprünglichen Urſprungs und wird „Buch“ genannt *). Die ganze Sammlung bildet: „Die Bücher der Menſchheit.“ Motto: „Prüfet Alles und behaltet das Beſte.“

§. 13. Nach Beendigung dieſer Arbeiten (etwa ein Jahr), können die Geſetze (im Geſetzbuch) in Vorſchlag gebracht werden.

Bis dahin gelten die Statuten der Organiſation und die proviſoriſchen Geſetze aller Art.

§. 14. Es wäre undankbar von Seiten der Menſchheit, wenn ſie nicht die Schätze benutzen wollte, welche ihr die Männer aller Zeiten hinterlaſſen, die für ſie gelebt haben und für ſie geſtorben ſind.

§. 15. Die Preſſen der „Tempel“ (des Volks) beſchäftigen ſich daher vorläufig mit obigen „Büchern der Menſchheit.“

Die Völker mögen ſich ſchämen im XIX. Jahrhundert, daß ſie das Vorhandene nicht benutzen zu vernünftiger Geſetzgebung.

---

*) Das Buch Moſes, Samuelis, Solon, Sokrates, Plato ꝛc.; das Buch Jeſus Chriſtus, Muhamed, Marc-Aurel, Cicero ꝛc.; Beccaria, Montesquieu, Volney, Montagne, Rouſſeau ꝛc.; David Hume, Bacon, Locke ꝛc.; Leibnitz-Herder, Seume ꝛc.; das Buch der Isländer, der Normannen, der Nord, Frieſen, der Chineſen, der Perſer, der „wilden“ Völker ꝛc. ꝛc.

§. 16. Da ein „Tempel" aus 14,641 Stimmen besteht, so richtet sich darnach die Versendung der Edition ähnlicher Schriften, abgesehen von Privat-Bestellungen. Es versteht sich von selbst, daß außer den Volkspressen so viele Privatpressen bestehen können, als sich Unternehmer finden.

§. 17. Die regelmäßigen Versammlungen der „Felsen" und „Säulen" unter sich oder als Ausschuß, werden durch die Statuten bestimmt.

Der Ausschuß (Rath) einer „Säule" oder einer „Halle" kann eine Volksversammlung veranstalten und Ort und Zeit ꝛc. durch das Volksblatt anzeigen.

§. 18. Die Volksversammlungen sollen bezwecken, durch festliche Waffenübungen und öffentliche Reden ꝛc. den Geist des Volkes zu beleben und mittelbar die Humanität zu befördern. Aehnliche Volksfeste bilden sich durch die jährliche Preisvertheilung zur Beförderung der Künste und Wissenschaften, der Industrie, des Ackerbaus, der Viehzucht ꝛc.

§. 19. Wir glauben, daß es nicht so schwierig wäre, das Wohl eines Volkes zu befördern und die Rettung der ganzen Menschheit zu begründen, wenn der Mensch den Willen beurkunden wollte, „frei zu sein" und „für sein Volk", als Theil der Menschheit, zu leben.

Wir übergeben allen Völkern der Erde diese Worte und hoffen, daß wir verstanden werden, im Einzelnen, wie im Ganzen.

Wir hoffen, daß unser reiner Wille, der diese Worte verbreitet, den Geist der Theilnahme finde, den wir erwarten dürfen in der edleren Natur des Menschen.

§. 20. Wir erkennen aber zugleich, daß wir gegen den Egoismus kämpfen und daß unser Werk, dessen Ausführung so einfach und so leicht wäre, alle die Schwierigkeiten finden wird, welche die Selbstsucht auf Erden der Tugend entgegensetzt.

Aber dessen ungeachtet verzweifeln wir an der Menschheit nicht. Wir glauben an Natur und Vernunft — und darum wirken wir.

Mögen die Völker den Geist dieser „Worte eines Men-

ſchen" auffaſſen, und möge dieſer Geiſt ſich ausbreiten in jeglichem Volke, daß das Wort zur That gedeihe. Amen!

Viertes Capitel.

Die Carnele.

Es war eines Nachmittags um 2 Uhr, als die Alfandega geſchloſſen worden und der Börſenſaal nach und nach menſchenleer wurde — oder vielmehr leer an Geſchäftsleuten.

Ein zahlreicher Zug Caffee-Neger trabte die Rua directa entlang nach den Largo do Paz, um dort irgendwo vor einer Thüre die Zahlung in Empfang zu nehmen für ſo und ſo viel auf dem Kopf getragene Caffeeſäcke. Jeder einzelne Neger trabte in der Hoffnung, vielleicht ein Glas Cachaz*) für ſich ſelbſt zu erlangen, während er jeden Vingtain treu und redlich an ſeinen Herrn ablieferte, den er einnahm.

Der Zug war dieſes Mal glänzend. Ein kleiner alter Neger tanzte voran, mit einer buntgemalten Gypsfigur auf ſeiner grauen Wolle. Es war die Statue Napoleons, deren Kopf ſehr natürlich ſchwarz angeſtrichen, als eine Art äthiopiſche Gottheit, mit dem kleinen Corporalshut und mit übereinandergeſchlagenen Armen, in hohen Cavallerie-Stiefeln — Napoleon als Negerkaiſer, „wie er leibte und lebte." Neben dem „Würdeträger" hüpfte der „Tambour-Minor" mit ſeinem Trichter-Inſtrument, gefüllt mit dürren Caffeebohnen und überbunden mit einem Stück Leder, deſſen Raſſeln fernhin tönte durch die tropiſch reine Luft, geräuſchvoller als eine Kinderraſſel aus Elfenbein in einer engen Familienſtube.

Dann folgte der Erz-porte-drapeau, „ein ganzer Kerl", groß, wie ein kleiner Goliath, auf dem Kopf einen alten hannöv'riſchen Infanterie-Tſchako**) ohne Boden, mit einer Menge

*) Chachaça, ſprich Ceſchaß — weißer Rhum, aus dem dicken Schaum-Schlamm des gekochten Zuckerrohrs (Melaſſes) gebrannt.

**) Wie ein hannöv'riſcher oder braunſchweigiſcher Tſchako nach Rio Negro

lumpiger Straußfedern geziert, aus einer Kiſte von Rio Negro, im Kehricht der Alfandega zertreten. In der Rechten des ſtolzen quasi Rieſen flatterte ein durchlöchertes altes Schnupftuch an einer Raketenſtange. Ein Halbhundert ſchweißtriefender Aethiopier, „nackt wie das Elend ihres Schickſals", mit quasi Cullottes um ihre Hüften, trabte hinter den drei Hauptperſonen her und ſang das monoton melodiſche »Doi-Doyh! Doi-Doyh!« halb außer Athem, denn es war Anfangs Januar*) und der Thermometer zeigte über 100 Grad Fahrenheit.

Eine Cavalcade von circa 30 Mann in Uniform jagte dem Negerzug vorüber. Es war die Leibgarde des Prinzen Don Pedro pecino (des Kleinen), wie die Neger den Knaben gewöhnlich nannten. Hinter den „Infanteriſten zu Pferde", von denen dieſer einen Tſchako, jener den Steigbügel, ein anderer ſogar den Säbel verlor (denn es ging in geſtrecktem Galopp), rollte die Caroſſe des zukünftigen (jetzt regierenden) Kaiſers Don Pedro Secondo einher.

Der Staats-Caroſſe folgten ein Paar andere Equipagen, minder glänzend, mit goldbordirten Hofbeamten, und ein Zug galoppirender „Infanterie zu Pferde" ſuchte nachzukommen, ſo ſchnell als möglich. Jeder that ſein Beſtes, ſo gut es immer gehen wollte, ohne vom Sattel zu rutſchen.

Die drei Paſſagiere vom „Nordſtjernan", Hinango, Alvarez und Horatio, hatten dem Dr. Thorſin ein Rendezvous im Hotel du Nord gegeben, Alvarez' Abreiſe nach Rio Grande zu beſtimmen. Sie betrachteten das Gewühl der Rua directa von einem Balcon herab, — den Zug des Sklaventhums und den Zug des Kaiſerthums.

„Eine Garde-Cavallerie, die nicht reiten kann! hier in Braſilien, wo es Prinzen gibt, welche die famoſeſten Reiter in allen fünf Welttheilen beſitzen!" rief Alvarez ziemlich laut — in Be-

---

und Rio de Janeiro gekommen? wäre wohl leicht zu erklären durch die Geſchichte der Soldateska, die manche Ladungen Kanonenfutter und Monturſtücke von Hamburg und Bremen nach Braſilien beförderten.

*) 1839.

trachtung der fliegenden Steigbügel und der Tschakos- und Säbelherabfallerei — „das begreife ich nicht!“

„Wir begreifen es gar leicht, lieber Senhor Daily,“ (er nannte ihn nach dem Namen seines polizeilichen Documents) erwiederte Thorfin, „wir begreifen es wohl, wenn wir bedenken, daß die Cavalleristen von Rio Grande und St. Paulo famose Republikaner sind, denen man schwerlich die kleine Person des zukünftigen Kaisers anvertrauen würde.“

„Da kommen gleich noch andere Cavalleristen!“ unterbrach ihn Horatio und Alle richteten ihre Blicke auf einen dritten Zug, der sich vom Largo do Paz in die Rua direcia herein bewegte.

„Was ist das?“ riefen Einige der vier Freunde.

„Kommt herab, die müssen wir unten in der Nähe betrachten,“ meinte Hinange, und Alle eilten die Treppe hinab vor die Thüre des Hotels.

Es war ein Zug gefangener Rebellen, sogenannte Faroupilhas aus dem Innern des Landes — von Porto Seguro — auf einem Kriegsschiffe angelangt, an dem Platze vor dem Hotel Farour gelandet und dort von Permanentos und Gensd'armes in Empfang genommen, um von der Commandantschaft registrirt und in ein Gefängniß-Gebäude escortirt zu werden.

Die friedlichen Bürger der Hauptstraßen Rio's wagten es zum Theil ebenfalls, vor ihre Thüre oder auf ihren Balcon zu treten, den Zug zu betrachten, der allerdings so interessant als imposant war.

Langsam und „würdevoll“ ritt ein Offizier mit seinem Corporal und zwölf Mann voraus, drohende Blicke um sich herwerfend, als wolle er sagen: „Seht Ihr, was diese Herren getroffen, kann Euch auch passiren, wenn Ihr nicht servil seid!“ Der Offizier wie seine Leute waren Weiße. Es schien, als habe man keine Mulatten oder Neger mit dem Häscheramt beehren wollen, aus Furcht, ihre Uniform möge ein freies Menschenherz bekleiden und den Staat in Gefahr bringen. Dem Vortrab folgten die Gefangenen mit schweren Ketten an den Händen, die mit Schellen an einem Fuß befestigt waren. Nach der Rangordnung

der Verbrechen ſchritten Männer voran, deren Antlitz den Stempel der höhern Klaſſe der ſocialen Welt führte, — in groben Capotes, theils baarfuß, theils in Tamancas. Einige führten noch ihren werthvollen Poncho. Breite Minashüte aus Filz oder Stroh deckten ihr Haupt, das die Mehrſten im Bewußtſein ihrer Würde ſtolz aufrecht trugen, während Andere von Gram und Kummer gebeugt, ſtarr vor ſich hinblickten. Gleichſam aus Ironie war hier und dort ein halbnackter Neger neben ſeinem ehemaligen Herrn in die Reihe geſchoben, der als Verbrecher neben ihm wanderte, weil er ihm und hundert andern Sclaven die Freiheit geſchenkt hatte, die Freiheit des Vaterlandes zu begründen.

Eine ſtarke Abtheilung „Infanteriſten zu Pferde" ſchloß den Zug, der etwa ſechszig Gefangene zählte, worunter mehrere Frauen und Kinder. Todesſtille herrſchte in der ganzen Straße. Die Cabriolets und Caroſſen und Reiter, die zufällig in die Nähe kamen, hielten an. Die Fußgänger blieben ſtehen. Alles betrachtete die Escorte. Niemand ſprach ein Wort. Mancher hütete ſich, durch ſeine Mienen zu verrathen, was er dachte und empfand.

Unter den erſten Gefangenen ſchritt ein hoher, edelgebauter junger Mann einher, mit bleichem, ſtolzem Antlitz, deſſen Ausdruck moraliſche Kraft und Seelenruhe offenbarte. Er trug eine Sklaven-Capote ohne Poncho und einen feinen Minashut. Neben ihm wanderte eine jugendlich zarte Dame, in reicher Tracht, ohne Geſchmeide. Ein Minasfilzhut deckte ihr Haupt, deſſen Locken wohl geordnet, im Hauch des leiſen Windes wallten. Sie hob mit ihrer Rechten die ſchwere Kette, welche vom linken Arm des Mannes zum Ring des Fußes hinabſank, ihm ſeine Bürde zu erleichtern. Ihr ſchönes Antlitz, ehemals braſilianiſch weiß, monatelang der Luft und dem Wetter preisgegeben, hatte ihren blühenden Teint verloren und die leſerliche Schrift der Leiden und der Verzweiflung prangte in den Zügen erhabener Weiblichkeit.

Wie gefeſſelt weilten Aller Augen auf dieſer Erſcheinung, und hier und dort auf hohem Balcon preßte eine fühlende Braſilianerin ihr Tuch an die Lippen, verbiß den Schmerz der Mit-

empfindung und wandte ſich weg von dieſem Bilde der heiligen Lieb' und Treue.

Kaum hatte Alvarez ſeinen Blick auf dieſes Paar gerichtet, als ein Strahl ihn durchzuckte, dem Blitze gleich, wenn er eine Palme in Brand ſetzt. Sein Antlitz entfärbte ſich zu Todesbläſſe, ſeine Kniee wankten. Er lehnte ſich auf Secunden an Hinango's Arm, fuhr dann in ſich zuſammen und aus ſich ſelbſt empor: „Sie iſt's!“ rief er halblaut und durchkreuzte die Straße bis auf die Mitte, wo der Zug einherſchritt.

Seine Schweſter, die Gattin Serafini's, ſchaute ſeither von Zeit zu Zeit zum Antlitz ihres Mannes empor, deſſen Blick dem ihrigen begegnete. Was ſie umgab, blieb ihr fremd und ſchien ihr gleichgültig; ſie ſchaute nicht um ſich. Plötzlich vertrat ein junger Mann ihr den Weg und im ſelbigen Nu ſprengten auch einige Gensdarmen aus der Arriergarde auf Beide zu.

„Angelica!“ rief Alvarez mit einem Tone, den ſie nur jemals als Stimme der Heimath vernommen. Die Dame ſchaute den Fremden an. Ihr Antlitz erſtarrte in einem innern Krampf. Alſobald aber ſchien ſie ihren Bruder zu erkennen.

„Alvarez! biſt du's, mein Gott! — Alvarez!“ ſchrie ſie und ſank bewußtlos in ſeine Arme.

„Vorwärts!“ commandirte ein Corporal, mit ſeinem Säbel Serafini's Schulter berührend, der neben ſeiner Gattin ſtehen blieb und dem Befehl nicht folgte.

Der commandirende Offizier des Vortrabs hatte den ſogenannten Tumult gemerkt und war herbei geſprengt.

„Wer ſind Sie?“ fragte er den Flüchtling vom Plata-Strom mit brutaler Miene und barſcher Stimme.

„Ich bin der Bruder dieſer Dame!“ erwiederte er bebend, indem ſeine Schweſter ohne Bewußtſein an ihm hing. „Hülfe! Hülfe!“ rief er halb für ſich, ohne ſich um die Häſcher zu bekümmern.

Hinango und ſeine Freunde hatten ſich nicht geſcheut, den Schritten Alvarez' zu folgen und beeilten ſich, um die Dame in eine nahe Apotheke zu tragen.

Der Offizier befahl dem Bruder: „Bleiben Sie hier!“

„Ich hier bleiben! meine Schweſter verlaſſen in dieſem Zuſtande?“ erwiederte Alvarez mit Heftigkeit.

„Sie bleiben hier. Wer ſind Sie? Wo iſt Ihr Polizei-Certificat?“ fragte Jener kurz und trocken.

Wir erinnern uns der Nothwendigkeit, daß Alvarez, wie jeder Fremde, vorläufig eine „Aufenthaltskarte“ von der Polizei einlöſen mußte, um ſich nicht der Gefahr auszuſetzen, als Vagabund aufgegriffen und unter die Permanentes geſteckt zu werden. Dieſer Nothwendigkeit zufolge, hatte Robert Walker ihnen den Paß ſeines Commis Habakuk Daily gegeben, auf deſſen Namen er alſo ſein Polizei-Certificat löste.

„Wie iſt Ihr Name? Wie heißen Sie? Wer ſind Sie?“ fragte der Offizier, als Alvarez in der ſeltſamſten Verlegenheit, in welcher er ſich befand, ſein Polizei-Certificat nicht zeigen oder die Exiſtenz deſſelben angeben wollte.

„Mein Name iſt Alvarez de la Barka von Corrientes am Parana, ich bin der Bruder dieſer Dame!“ erwiederte er mit aller Faſſung.

„Und Sie haben kein Legitimations-Certificat?“ unterbrach ihn der Offizier.

„De la Barca!“ rief Serafini ſeinem Schwager zu, der in einiger Entfernung in ſeiner Reihe ſtand, durch Gensdarmen von Alvarez getrennt.

Der Ausdruck dieſes Rufs, der alle ſtürmiſchen Gefühle des Augenblicks umfaßte, drang in des Bruders Herz, der noch immer keine Antwort von Bahia erhalten auf ſeine vielfachen Erkundigungen über das Loos ſeiner Schweſter.

Seine Briefe aus Rio waren dort gleichzeitig mit der Nachricht angekommen, daß Signor Serafini auf ſeiner Plantage als Farroupilha verhaftet und nach Porto Seguro escortirt worden ſei. Niemand wagte es, in einem Briefe zu bekennen, daß er jemals den Namen der Madame Serafini gehört, noch mit ihr oder ihrem Manne in Correſpondenz geweſen ſei. Er war Ge-

fangener, „Majeſtätsverbrecher“ — und mancher Correſpondent in Bahia liebte ſeine perſönliche Sicherheit.

Unerachtet dieſelbe Vorſicht und Furcht auch in vielen „friedlichen Bürgern“ in Rio herrſchte, hatte ſich dennoch ein Volksgedränge um die Gruppe gebildet, und dem Offizier ſchien „die Luft nicht rein“ in Bezug auf die perſönliche Sicherheit ſeiner Gefangenen. Mit hinlänglicher Geiſtesgegenwart gab er daher einem Corporal die Ordre, die Escorte in Ordnung und die Carabiner ſchußbereit zu halten. Er wandte ſich ſodann wieder an den verdächtigen Kerl, der ſich für den Schwager einer der ſträflichſten Verbrecher ausgab, und erklärte ihm, daß er verhaftet ſei.

Im ſelben Augenblick drängte ſich ein junger Engländer durch das Gewühl und ſchritt raſch auf den Offizier zu. Es war Robert Walker, verſtörten Antlitzes, bereits lebhaft ergriffen durch die Revue, der er unter dem Portal der Börſe zugeſchaut hatte, nun im höchſten Grade beängſtigt durch die Gruppe, in welcher er ſeinen Freund vom „Nordſtjernan“ verwickelt ſah.

„Was geht hier vor?“ fragte er den Häſcher zu Pferde, indem er Alvarez an der Hand faßte.

„Berühren Sie den Gefangenen nicht, oder!“ .... rief ihm Jener zu, mit einem Blick, der den Nachſatz dieſer Drohung ausſprach. „Wer Sind Sie?“ unterbrach er ſich ſelbſt.

„Mein Name iſt Robert Walker, Engländer.

„Gehen Sie nach Hauſe!“ brummte der Gensdarm.

„Sie haben mir nichts zu befehlen!“ erwiederte der junge Britte. „Warum verhaften Sie dieſen Herrn?“

„Das geht Sie nichts an.“

„Das geht mich allerdings etwas an, denn ich bin ſein Freund, und ich garantire für ihn, wenn Geld-Garantie zu ſeiner perſönlichen Sicherheit verlangt wird.“

„So begleiten Sie den Gefangenen auf unſer Bureau!“ brummte der Offizier.

„Nein!“ rief Alvarez, „bitte, Senhor Roberto, eilen Sie zu meiner Schweſter, dort in der Apotheke iſt ſie.“

„Ihre Schweſter!?“ rief der Jüngling, mit einem Ausdruck des Erſtaunens, der an Erſchrecken gränzte.

„Es iſt mein Weib!“ erſcholl es aus dem Zuge der Gefangenen, „es iſt Signora Seraſini, mein Weib. Bitte, nehmen Sie ſich ihrer an!“

Dieſe Bitte des Unglücklichen wurde offenbar durch die Erklärung des jungen Engländers veranlaßt, indem ſie den männlichen Charakter eines edlen Menſchen in ihm enthüllte, der in ſolchem Bedrängniß ſeines Freundes zur That bereit und durch ſeine ſociale Stellung begünſtigt war.

Es bedurfte aber dieſer Bitte keineswegs, Robert's Theilnahme zu ſteigern, der nun mit gleicher Geiſtesgegenwart dem Offizier ſeine Karte gab und erklärte: „Hier iſt mein Name. Unſer Comptoir iſt bekannt. Ich werde den Augenblick in Ihrem Bureau ſein.“ Mit gleicher Eile, wie er dieſe Worte ſprach, drückte er dem Gefangenen vom Plata-Strom nochmals die Hand und raunte ihm in's Ohr: „Ich eile zu Ihrer Schweſter und komme dann augenblicklich zu Ihnen!“ und drängte ſich durch die Volksmenge, welche ſich vor der Apotheke verſammelt hatte.

Ein Offizier der Nationalgarde, im nahen Stadthauſe als Woche im Dienſt, hatte ſich dem Gendarm-Offizier genähert und erkundigte ſich nach dem, was vorgehe. Er erfuhr, daß „dieſer Menſch“ keine Aufenthaltskarte führe und als Verwandter eines Staatsverbrechers mit dieſem in Verbindung ſtehe, folglich verhaftet ſei.“

Der Bürger von Rio in Uniform fragte nun den argentiniſchen Flüchtling: „ob er Bekannte in der Stadt habe?“

„Nein!“ antwortete Alvarez, der zu viel Discretion beſaß, als daß er in ſeiner gegenwärtigen Stellung irgend Jemand nennen ſollte, den ſeine Bekanntſchaft compromittiren würde.

„Sie kennen alſo dieſen jungen Mann nicht, den jungen Engländer, Senhor Walker?“ fragte der Gensdarm-Offizier, die Karte betrachtend, die dieſer ihm gegeben hatte.

„Nein!“ erwiederte Alvarez, kurz und beſtimmt wie früher.

Der Bürger hörte den Namen eines bekannten engliſchen

Hauſes und ohne Miene, ſich zu beruhigen, notirte er den Namen des Verhafteten.

Der Gensdarm-Offizier ſchob den „Vagabond" Alvarez in den Zug der Faroupilhas und beorderte einige Söldlinge ſeiner Cavalcade, neben ihm herzureiten.

Der Zug ſetzte ſich nun in Bewegung. Die Corporäle athmeten freier und warfen ſich wieder in die Bruſt, da nun ihr Offizier wieder an der Spitze ſtand und das Volksgedränge ſich auf die Trottoirs zurückzog, ohne die perſönliche Sicherheit der Faroupilhas in Frage zu ſtellen.

Angelica hatte ihren Gatten von jenem Augenblick an begleitet, als ſie Villa Taſſo verließen. Die Reiſe ging durch unwirthbare Campos und dicht verwachſene Thäler, durch Schluchten und Engpäſſe, über ungebahnte Gebirge, deren Koppen zuweilen an Abgründen vorüberführten, bei deren Anblick ſelbſt dem Reiter der Kopf ſchwindeln möchte, während das Pferd oder Maulthier, ſich ſelbſt überlaſſen, auf unbegreifliche Weiſe den Weg findet und oft die vier Hufe auf einen Felsvorſprung ſtemmt, deſſen Flächenraum kaum zwei Quadratfuß umfaßt.

Des Tages der brennenden Sonnenhitze und oft dem herabſtrömenden Gewitterregen ausgeſetzt, verweilte die Dame des Nachts, wo die Gefangenen bewacht wurden. Bald durchwachte ſie die Nacht in einem Nebengebäude dieſer oder jener Venda, Chacara oder Fazenda, in einer Negerhütte oder in der einſamen, menſchenfernen Wohnung eines „Criminoſo", der irgendwo einen Mord begangen und, ohne politiſch verdächtig zu ſein, der Juſtiz entwiſcht, ſich in die Einſamkeit begeben und dort eine Fazenda angelegt hatte — als Criminoſo bekannt, aber nicht weiter verfolgt.

Die braſilianiſche Gaſtfreundſchaft, welche als National-Sitte dem Volke ſo ſehr zur Ehre, als den Reiſenden zur Annehmlichkeit gereicht, opferte allerdings der zarten Dame des Majeſtätsverbrechers in der Regel alle Aufmerkſamkeit, wo die Escorte mit Menſchen in Berührung kam, und mancher rührende Zug inniger Theilnahme trat ihr entgegen, wo ſie es kaum erwarten konnte. Allein höchſt ſelten, faſt nie, verließ ſie die Nähe des

Raums, in welchem ihr Gemahl bewacht wurde und weigerte ſich unbedingt, ein bequemeres Zimmer zu bewohnen, wenn dieſer etwa unter freiem Himmel irgendwo ſein kummerſchweres Haupt zur Ruhe legen mußte, die ihn ſelten ſtärkte.

In der nächſten Stadt, welche die Escorte nach einigen Tagen erreichte, wurden mehrere gefangene Farroupilhas dem Fazendeiro von Villa Taſſo zugeſellt und ihre Zahl vermehrte ſich bis Porto Segure, und insbeſondere im dortigen Depot der Rebellen, zu ſolchem Umfang, wie wir ſie in der Rua directa erblickten.

Ein Kriegsſchiff transportirte „die ganze Bande des Geſindels", wie die Royaliſten ſie mit Verachtung bezeichneten, bis Rio de Janeiro, wo ſie nach reichlich zwei Monaten ſolcher ermüdenden und beſchwerlichen Reiſe endlich anlangten. Das Kriegsſchiff lag neben der Feſtung Vilganhon vor Anker, wo die ſämmtlichen Gefangenen freies Logis erlangen ſollten, ſobald ſie die Inſpection der Behörden der Reſidenz paſſirten, welche zur Criminal-Unterſuchung gegen die Rebellen aller Provinzen in fortwährender Thätigkeit waren.

Angelica befand ſich bei ihrer Ausſchiffung vom Bord des Kriegsſchiffs in einem Nervenzuſtande, der keiner weitern Darſtellung bedarf, wenn wir auf die phyſiſche Anſtrengung und Entbehrung ſolcher Reiſe und auf den Gemüthszuſtand zurückblicken, der unbedingt ſich ihrer bemächtigen mußte.

Es war ihr die Wahl geſtellt worden, mit ihrer Bedienung vorläufig am Bord zu bleiben, um mit dieſer allein an's Land zu gehen, oder ſich von ihren Leuten zu trennen, falls ſie durchaus ihren Gemahl in die Stadt begleiten wolle, „indem für die vier Perſonen ihrer Dienerſchaft kein Platz in dem Gefängniß ſein würde", — wo ſie allenfalls allein eine Zelle finden könne.

Ihre Wahl war bald entſchieden. Sie übergab ihre Effecten einer ſchwarzen Kammerjungfer, die mit rührender Beharrlichkeit und Ausdauer alle Beſchwerden ſolcher Reiſe neben ihrer Herrin ertragen, und erſchien mit ihrem Gemahl in der Escorte, wo wir ſie fanden.

Alvarez war vor fünf Jahren nach Barcelona abgereist, als ſie nach dem Tode ihrer Mutter in Corientes zurückblieb und eine Stelle als Gouvernante ſuchte. Ihre Talente wie ihr Charakter waren hinlänglich anempfehlend, auf ſolche Weiſe irgendwo ein Unterkommen zu finden. Es geſtaltete ſich, daß eine Verwandte des Signor Seraſini aus Bahia, in Buenos Aires zum Beſuche, eine junge Dame ihrer Stellung als Geſellſchafterin wünſchte. Sie reiste mit dieſer Familie nach Bahia, wo Seraſini ſie kennen lernte und nach Jahr und Tag eines geſelligen Umgangs ihr ſeine Hand antrug. Sie lebte im Schooße des ehelichen Glücks auf Villa Taſſo, wie wir ſie zuerſt beobachteten und hatte ſeitdem Alles aufgeboten, ihrem Bruder in Europa Nachricht zu geben, ihn zu ſich einzuladen.

Alvarez reiste lange in Spanien umher, die leiſeſte Spur ſeines Onkels zu verfolgen, wo ſie ihm dämmerte, ward aber bald ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit derſelben Pfaffenpartei, die ſich, wie es ſchien, ſeines Onkels noch wohl erinnerte.

Er arbeitete hier und dort als Schriftſetzer und nahm zuweilen ein Engagement als Chorſänger an der Oper unter irgend einem „dramatiſchen Namen."

Der unterbrochene Kampf der Chriſtinos und Carliſten jener Jahre auf der caſtilianiſchen Halbinſel ſonderte mehr und mehr das Princip des Abſolutismus vom entgegengeſetzten der Freiheit. Es entwickelte ſich bekanntlich eine republikaniſche Partei, in deren Bataillons mehrere Mitglieder des „jungen Europa" die Waffen führten, welche mit der Organiſation des Bundes nach dem geſcheiterten Savoyer-Zuge in alle Welt zerſtreut worden.

Alvarez ſchloß ſich dem Geiſt des Bundes an, indem er die Grundſätze deſſelben als die ſeinigen erkannte.

Wir erinnern uns des Rückblicks Hinango's auf ihre frühere Bekanntſchaft und erklären uns um ſo eher jene Verhältniſſe, welche die Correſpondenz des Südamerikaners in Spanien der Polizei-Controlle unterwerfen. Es war nicht befremdend, daß kein Brief ſeinerſeits an ſeine Schweſter gelangen und keine Nachfrage aus Bahia ihn erreichen konnte. Er kehrte in ſein

Vaterland zurück und kam in Bezug auf Controlle der geheimen Polizei „aus dem Regen in die Traufe."

Es existirt eine europäische geheime Polizei in allen Welttheilen, welche mit der größten Energie die Bewegungen, Reisen und die Correspondenz proscribirter Personen controllirt, deren Charakter und Consequenz dem Despotismus hinlänglich bekannt geworden, um sie solcher Aufmerksamkeit zu würdigen.

Keine politische Verbindung irgend einer Art, seit dem Bunde der Illuminaten, welche im vorigen Jahrhundert, vor der französischen Revolution, in Deutschland durch Weißhaupt gestiftet (und nebenbei gesagt, durch den deutschen Gelehrten der „Einsamkeit", Dr. Zimmermann — hannover'scher Hof-Arzt — verrathen wurde), ward mit ähnlicher Strenge und Wachsamkeit von Seiten der europäischen Höfe verfolgt, als das „junge Europa" und vielleicht aus sehr natürlichen Gründen.

Der Despotismus, als Königthum seine Stellung erkennend, belastet wohl mit Recht einen Bund mit Fluch und Bann (und diejenigen Mitglieder des Bundes mit Todesurtheil, welche in ihrer Individualität den Geist des Bundes aufrecht halten), dessen Prinzip klar und rein in litterarischen Werken ausgesprochen, dem „alten Europa", dem Prinzip der völkerfressenden Legitimität, zumal dadurch Gefahr droht, daß er mit geistiger Macht gegen die Satzungen ankämpft, welche der Natur und der Vernunft widersprechen.

Obwohl Hinango seinem Verbündeten Barigaldi am Bord des „Nordstjernan" einen confidentiellen Bericht über die Ausbreitung des Bundes übergeben, der, strenge genommen, zum Inventarium der Materialien dieser „Novelle" gehören sollte, so können wir dennoch jene Dokumente nur aus weiter Ferne betrachten, indem es schwierig sein würde, in die Cajüte des wohlbewaffneten „Mazzini" einzudringen, und sie dort zu lesen.

Wir dürfen aber andeuten, daß eine transatlantische Republik, spanischer Bevölkerung, dem Comite des „jungen Europa" seiner Zeit eine Anleihe von vier Millionen Franken antrug, im Fall der Bund seine Fahne in Europa wieder aufpflanzen und

mit den Republiken Südamerika's als Bund der Humanität in Allianz treten wolle.

Durch welche Vermittlung dieser historisch denkwürdige Antrag geschehen, und welche Hindernisse der Vollziehung solchen Plans damals im Wege lagen, bleibe dahin gestellt, bis vielleicht Ereignisse der Zukunft eine ähnliche Allianz der Humanität herbeiführen und Thatsachen enthüllen, die dem Geist des Bundes zur Ehre gereichen vor Freund und Feind.

Hunderte — proscribirter Individuen „des jungen Europa", durch obige consequente Verfolgung von Seiten des Despotismus, vom europäischen Continent nach England escortirt — verschwanden in allen Welttheilen und manche trennten sich vom Geist des Bundes, als ihr Schicksal sie von ihren Verbündeten trennte. Diese waren mithin den Feinden nicht mehr gefährlich. Hier und dort aber blieb Einer der Sache getreu, für welche er sich erklärt hatte — und wohin ihn auch das Schicksal führte — stand er unter Aufsicht europäischer Spionage.

Wir erklären uns nun um so eher, wie es sich fügte, daß weder Angelica eine Nachricht von ihrem Bruder, noch dieser eine Mittheilung von ihr erlangt hatte.

Signora Serafini hatte triftige Gründe, ihren Bruder für todt zu halten oder zu vermuthen, daß er auf ähnliche Weise wie ihr Gemahl — Ketten trage.

Mehr als je zuvor, während ihrer Reise von Villa Tasso bis in die Rua directa zu Rio — im Geiste mit ihm lebend, rief sie wohl oft alle ihre Erinnerungen ihrer Kindheit an seiner Seite in's Leben zurück. Plötzlich erschien ihr nun dort ein Mensch, in dessen Zügen sie allerdings eine Familien-Aehnlichkeit mit den Ihrigen erkannte, dessen Wirklichkeit aber, als lebendes Wesen in der Hauptstraße der brasilianischen Kaiserstadt ihr ein Phantom war. Kaum erklang ihr Name in jener Betonung, die alle Erinnerungen der Kindheit in einem einzigen Laut der Wehmuth umfaßte, als ihre physische Kraft, leidend und erschüttert durch die Verhältnisse, welche sie umgaben, der namen-

losen Wirkung dieſes Eindrucks unterlag. Sie ſank bewußtlos dahin und gelangte erſt wieder zu ſich ſelbſt, in jener Loja der Apotheke, wo ſie nun in einem Armſtuhl verweilte unter Dr. Thorſin's Beiſtand.

„Wo iſt Carlo? — wo iſt mein Mann?“ fragte ſie, als ſie endlich die Augen aufſchlug, irr' und wirr um ſich herſchaute und lauter fremde Geſichter erblickte.

Hinango und Horatio, neben Dr. Thorſin, ihr zunächſt in der Gruppe der Theilnehmenden, ſahen einander an, als beriethen ſie ſich, wie ſie die Frage beantworten wollten.

„Wo bin ich? und wie kam ich hieher?“ fragte die Leidende nach einer Pauſe, mehr und mehr die Gegenſtände erkennend, welche ſie erblickte. „Sind wir alſo in Rio de Janeiro angekommen?“ fuhr ſie fort. „Gehört dieſes Gebäude etwa zum Gefängniß, in welchem mein Mann an der Kette liegt?“

Dr. Thorſin erklärte ihr nun mit milder Stimme, daß ſie eine Ohnmacht überfallen und ſie auf Augenblicke von ihrem Gemahl getrennt worden ſei, den ſie alſobald wieder ſehen werde, wenn ihre Kräfte es erlauben würden.

Sie ſchwieg und ſchien in Betrachtung eines Bildes verſunken, das ihr geiſtiges Auge ſah. Alle theilten die Stille. „Ich entſinne mich nun, wie ich hier erkrankte,“ fuhr ſie nach langer Pauſe fort. „Wir ſind zwei Monate auf der Reiſe ... mein Körper unterlag den vielfachen Beſchwerden ... und ... und ich habe meine beiden Kinder daheim laſſen müſſen ... ich konnte ſie unmöglich mitnehmen ... Alle dieſe Leiden haben meine Nerven zerſtört ... da überfiel mich nun ein Fieber ... eine Anwandlung von ... Verwirrung dort ... dort draußen ... als ich neben meinem Mann einhergieng .... Ich dachte an Alverez, meinen Bruder und fühlte, welch' ein Troſt es ſein würde ... wenn ich ihn bei meinen Kindern daheim wüßte ... während ich hier bei Carlo bin, in der Nähe ſeines Gefängniſſes ... da ergriff mich eine Fieber-Phantaſie und es war mir, als ſäh' ich einen Menſchen vor mir ... meiner verſtorbenen Mutter ſo ähnlich ... und als hörte ich Alvarez's Stimme ...

Aber es war ja leider nur eine Fieber-Phantaſie . . . !“ ſeufzte ſie und ſank in die Lehne des Armſtuhls zurück.

Robert trat ein und Dr. Therſin gab ihm einen Wink des Schweigens.

„Wollen Sie die Güte haben, mich zu meinem Manne zu begleiten?“ fuhr ſie nach abermaliger Pauſe fort.

„Ihr Herr Gemahl ſendet mich,“ ergriff nun Robert das Wort. „Mein Name iſt Robert Walker, Engländer aus Buenos Ayres, hier zum Beſuche bei meinem Onkel. Beehren Sie mich mit irgend einem Auftrage. Darf ich Sie vorläufig in mein Hotel führen, hier gleich in der Nähe? Darf ich Ihre Effekten vom Bord des Schiffes abholen und ſie ihnen bringen?“

„Aus Buenos Ayres . . .?“ erwiederte Angelica halb für ſich, „vom Plataſtrom — aus meiner Heimath . . . Ich danke Ihnen . . . Sie haben alſo meinen Mann geſprochen . . . wo iſt er . . .?“

„Er ward ſoeben in ein Bureau geführt . . . und wird bald die Erlaubniß erlangen, Sie zu ſehen.

„Ich danke Ihnen. Ich werde Ihre Theilnahme in Anſpruch nehmen. Ich muß Sie bitten, Jemanden an Bord der Kriegsbrigg zu ſenden, mit der wir heute von Porto Seguro angekommen ſind . . . ich möchte meinen Bedienten Ordre geben, an's Land zu kommen mit meinen Effekten. Es ſind Schwarze — meine Kammerjungfer heißt Helena — darf ich Sie mit dieſer Bitte beläſtigen . . . Helena möge Wäſche für meinen Mann bringen, wenn die Effekten nicht alle verabfolgt werden ſollten. Ich hoffe, man wird ihm hier geſtatten, ſeine Wäſche zu wechſeln . . . noch heut' Abend . . . und ſein Bett, ſeine Matratzen möge Helena ebenfalls an's Land bringen! Darf ich Sie mit all' dieſen Bitten beläſtigen?“

Robert betheuerte ſeine Pünktlichkeit in Vollziehung dieſer Aufträge und wiederholte ſeine Bitte, ihm zu erlauben, ſie zuvörderſt in ein Hotel zu begleiten, was die Dame auch zweckmäßig fand.

Es wurde eine portugieſiſche Cadeira (altmodiſche Porte-

chaise mit Vorhängen, von zwei Negern getragen) herbeigeschafft, in welcher die Dame Platz nahm und vor das nahe Hotel du Nord gelangte.

Dr. Thorsin sorgte für weibliche Bedienung des Hotel-Personals in den Zimmern, welche die Dame bezog, und verordnete als Arzt die nöthigen Erfrischungen und Stärkungsmittel.

Bevor Robert an Bord eilte, gab Jener ihm einen Wink, daß er die Existenz Alvarez in Rio de Janeiro vorläufig vor der Dame geheim halten möge, da sie die Begegnung für eine Fieberphantasie gehalten, und die Nachricht, daß ihr Bruder verhaftet sei, für den Augenblick ihren Kummer nur noch erhöhen würde.

Die Freunde vom „Nordstjernan" verweilten in einem Salon des Hotels, in Berathung über die eingetretenen Ereignisse, welche die gefährliche Verhaftung Alvarez herbeigeführt hatten.

Der Baron de Spandau — „überall und nirgends" — wo es etwas Neues gab, stürmte zu ihnen in den Salon, und erkundigte sich mit großer Lebhaftigkeit nach dem Befinden der Dame, von deren Ohnmacht er soeben gehört habe.

Die Freunde antworteten so kalt, als es das warme Klima Brasiliens gestattete, was den zudringlichen Spion durchaus nicht zu befremden schien.

„Und Ihr Freund, höre ich, ist auch zufällig verhaftet worden?" redete er den Arzt an, „der junge Mann, der bei Ihnen wohnte? Senhor Daily oder wie er sich nannte, der Musikus oder Schriftsetzer, oder was er ist?"

„Verhaftet? das glaube ich nicht," erwiderte jener höchst gleichgültig. „Ich war in der Apotheke, als die Escorte sich entfernte. Ich glaube, er ist nur dem Gewühle gefolgt. Von seiner Verhaftung wissen wir nichts."

In der That, Sie wüßten nicht, daß er verhaftet ist? Aber Sie wissen doch, daß er die junge Dame, die Gemahlin eines Faroupilha, als seine Schwester erkannte und — sich für ihren Bruder erklärte?"

„Ich kenne ſeine Familienverhältniſſe nicht, erwiederte jener in obigem Tone.

„Wenn ich ihm durch meine Bekanntſchaften hier etwa nützlich ſein könnte, vielleicht zu ſeiner Befreiung, ſo ſoll es mit Vergnügen geſchehen. Sie wiſſen, Herr Doctor, ich nehme warmen Antheil an jedem Unglücklichen und zumal, wenn ich ihn in respectabler Connexion finde, wie z. B. den jungen Mann Senhor Daily als Ihren Hausgenoſſen.

„Er wird Ihnen gewiß für Ihre Theilnahme ſehr verbunden ſein, Herr Baron," erwiederte der Arzt. „Vielleicht erfahren Sie durch Ihre Bekanntſchaften ſeine Verhältniſſe eher, als durch uns; denn obwohl er bei mir wohnte, unterſagt mir meine Discretion, in ſeine Geheimniſſe zu dringen. Bekanntlich hat meiſtens jeder Menſch ſo ſeine beſondern Geheimniſſe in Familien-Angelegenheiten, Herzens-Angelegenheiten und politiſchen Angelegenheiten — und es gibt Leute in unſerer Zeit, die mit dergleichen Geheimniſſen ſogar Geſchäft treiben."

„Allerdings, Herr Doctor," erwiederte der Spion ein wenig befangen, da er längſt bemerkt hatte, daß Thorfin Verdacht gegen ihn hege, „allerdings, Herr Doctor — jeder Diplomat ſogar treibt Geſchäft mit Geheimniſſen."

Er empfahl ſich in aller Eile aus purer Theilnahme an Unglücklichen, um ſich auf irgend einem Bureau „nach den Einzelheiten der Verhaftung zu erkundigen," in der Hoffnung, Dr. Thorfin recht bald wieder zu ſehen, und verließ das Hotel.

Fünftes Capitel.

Das liebende Herz.

Seit jenem Moment, in welchem die leidende Gattin eines „practiſchen Menſchen", der ſie einſt zum Altar ge- oder verführt hatte, in Robert's Armen das Bewußtſein der Sinnenwelt verloren und zum Bewußtſein der Liebe erwachte, befand ſich

dieſer in dem Zuſtande eines Menſchen, der ſein Todesurtheil vernommen und der Stunde der Hinrichtung entgegenſchaut.

Er verließ den andern Morgen nach jener wundervollen Mondnacht ſeinen Pavillon in aller Frühe und ritt in's Freie, als ob er in der Ferne die Seelenruhe ſuche, welche in ihm nun auf immer geſtört war.

Robert war nie geliebt worden. Das Gefühl der Liebe, welches in unſerm materiellen Jahrhundert als „Sentimentalität" lächerlich gemacht wird (während ohne dieſes Gefühl jede ſociale Verbindung beider Geſchlechter ein Verbrechen iſt gegen die Natur), hatte ihn längſt ergriffen, ſeit er in täglichem vertrautem Umgange mit jener Unglücklichen ihr Gemüth erkannte, durch gegenſeitige Attraction zu ihr hingezogen wurde. Seine Liebe war rein.

Es würde ihm nie zum Vorwurf gereichen, daß er ſich von einem Gefühl ergriffen ſah, deſſen Erwiederung ein ſogenanntes „ſociales Verbrechen" herbeiführen könnte (inſofern die reine Gegenliebe der Senhora Graça als ein ſolches galt). Gefühl ſteht nicht unter Herrſchaft unſers Willens — und wenn der Wille ein Gefühl zu erſticken vermag, ſo war es kein Gefühl.

Es blieb in dieſem wie in tauſend ähnlichen Fällen immerhin ſchwer zu entſcheiden, wer von Beiden ſich am meiſten Vorwürfe zu machen habe? oder: ob nicht Beide vorwurfsfrei daſtanden vor ihrem eigenen Gewiſſen, wie vor Gott?

Graça erkannte in Robert's Umgang, in Rückblick auf ihr eheliches Leben, daß ſie nie geliebt worden war, — daß ſie nie geliebt hatte. Es ereignete ſich in ihr jener Fall, den Dr. Thorſin in ſeiner Theorie ehelicher Apathie" in die dritte Klaſſe ſtellte, unter tauſend und abermal tauſend ähnlichen Fällen der ſocialen Welt aller civiliſirten Länder.

Beide liebten einander. Auch Graça's Liebe war rein; — ſo rein, als ein Herz zu lieben vermochte unter zerſtörenden Einflüſſen ſocialer Verhältniſſe, die ihre Liebe „zu Tode verurtheilten" und mit ihrer Liebe ihr inneres Leben — ihr Gemüth. Ein ewiges Labyrinth der Widerſprüche und der Unterſuchung origineller Weiblichkeit eröffnete ſich nun dem unglücklichen Weibe,

indem die Frage ſich erhob, ob Robert's Liebe nicht mehr eine Folge ihrer Zuneigung zu ihm, ein Reſultat ſeiner edelmüthigen Theilnahme an ihrem Unglück, als urſprüngliche Seelen-Sympathie ſei? Dieſe Frage, vielleicht die allernatürlichſte der weiblichen Originalität (wir wiſſen kein anderes Wort für dieſe unergründliche Schwäche), ſchuf nun in ihr jene eben ſo weiblich originelle Selbſtquälerei, durch welche ſie ſich ſelbſt und ihrem Geliebten ein Leben verbitterte, das durch ihre Liebe ſchon elend genug geworden war.

Graça hatte nie Liebe gekannt. Ihr Herz hatte keinen Begriff von Liebe — als Seelen-Sympathie, die Alles glaubt, Alles duldet, Alles hofft, Alles leidet, indem ſie, als Liebe, zugleich auch die religiöſe Ergebung, den Glauben an Liebe, in ſich ſchließt. — Und das eben iſt die Wirkung der Seelen-Sympathie, daß ſie den Menſchen emporſchwingt in das Element des höhern geiſtigen Daſeins.

Der Materialismus läugnet die Liebe, weil er Gefühl, Geiſt, Idee und Gottheit läugnet. Er nennt Liebe jenen Geſchlechts-Inſtinct, der jedem Thiere eigen iſt, und folgt dieſem Inſtinct zu ſocialer Verbindung. Wehe aber dem, der in ſeiner Wahl einen Mißgriff that, ein Weſen „auf ewig" mit ſich verknüpfte, deſſen inneres Leben ihm ſo ſchroff gegenüber ſtand, wie Liebe dem Inſtinct, wie der Geiſt der Materie. Aber es iſt eine merkwürdige und faſt unerklärliche Erſcheinung, daß Männer, in abſtractem Materialismus, der Liebe unfähig, in tauſend Fällen gerade eine Wahl zu ſocialer Verbindung treffen mit Weſen, deren Individualität ihnen wie Feuer dem Waſſer ſchroff gegenüber ſteht, und daß ſolche Weſen in tauſend und abermal tauſend Fällen ſich täuſchen laſſen, Liebe mit Inſtinct verwechſeln.

Das Weib iſt nach den Satzungen der ſocialen Welt ihrer perſönlichen und moraliſchen Freiheit beraubt. Als Jungfrau mit Vermögen ſteht ſie der Speculation eines Menſchen preisgegeben, der ſich ihr nähert, um ſich mit ihrem Vermögen zu vermählen. — Als Jungfrau ohne Vermögen iſt ſie die Sorge

ihrer Eltern, deren sogenannte sociale Pflicht insbesondere darin besteht, ihre Tochter zu versorgen, sie gut an Mann zu bringen. — Die Jungfrau als Waise ohne Vermögen, wie Graça, ist das unglückseligste Geschöpf, das auf irgend einem Planeten für eine höhere Bestimmung existiren kann, indem der Despotismus der socialen Satzungen sie des Rechts beraubte, durch freie Wahl ihrer Liebe ihre persönliche und moralische Unabhängigkeit zu behaupten und sie obendrein etwa den Mißhandlungen herzloser Verwandten anheimwirft.

Einer Waise in solcher Lage bleiben nur zwei Wege übrig: entweder sobald als möglich ihren Körper auf zeitlebens zu verkaufen, um ihre äußere Existenz aufrecht zu halten, oder, falls Niemand in aller Eile sie kaufen wollte auf irgend eine Weise, nach Maaßstab ihrer Bildung und ihrer Talente eine würdigere Stellung zu suchen, durch den Erwerb ihrer Thätigkeit, mit Aufrechthaltung der moralischen Freiheit, vorläufig auf ihre sociale Bestimmung als Weib zu verzichten.

In der letzteren Stellung würde ein weibliches Wesen um so weniger als Waare einem Eigenthümer anheimfallen, wenn die socialen Satzungen ihr nicht die absurden Beschränkungen der persönlichen Freiheit aufbürdeten, welche ihr (abgesehen von jeder geselligen Berührung) sogar die Correspondenz mit irgend einem Jüngling oder Manne untersagen oder als soziales Vergehen anrechnen, falls sie nicht sich bereits als Eigenthum des Correspondenten erklärte.

Je tiefer wir in die Absurdität ähnlicher Satzungen unsers Jahrhunderts eindringen, um so mehr verschwindet das „Unerklärliche obiger Erscheinung, daß ein seelenvolles weibliches Wesen in tausend Fällen sich freiwillig täuschen läßt, die erste Annäherung eines Mannes benutzt, ihre Bestimmung als Weib zu garantiren, indem sie sich wenigstens durch ein Versprechen bindet, wenn die sociale Verbindung am Altare auch erst nach Jahren stattfindet.

Dem weiblichen Wesen gegenüber, welches sich oft durch eine rührende anspruchslose Bescheidenheit auszeichnet, sehen wir

in tausend Fällen in der Wahl von Seiten des Mannes die freche Arroganz der Selbstsucht hervortreten, indem er, so gemüth- und geistlos er immer sein mag, ein weibliches Wesen an sich zieht, welches ihn in geistiger Beziehung auffallend „überragt", als ob er nicht auch „ein Mann von Qualität" sei, der auf solch ein weibliches Wesen Anspruch machen dürfe! In der natürlichen anspruchslosen Bescheidenheit des weiblichen und in dieser frechen Arroganz des männlichen Wesens liegt nicht nur zum Theil die Lösung des „Unerklärlichen" obiger Erscheinung, sondern leider auch größtentheils das Uebel der socialen Mißverhältnisse, die Quelle so vielfacher socialer Verbrechen begründet.

Robert hatte seinen Spazierritt am Morgen vollendet und begab sich wie gewöhnlich auf sein Bureau, mehr als je von innerer Unruhe bedrängt, den Drang bekämpfend, der ihn nach Hause trieb, sich nach dem Befinden seiner Freundin zu erkundigen. Er wollte früher als gewöhnlich die Stadt verlassen, als er nach 2 Uhr unter dem Portal der Börse stand und den Zug der verhafteten Farroupilhas und bald darauf das Gedränge um die Gruppe wahrnahm, in welcher er Alvarez als Hauptperson erkannte.

Wir wissen, zu welchem Anerbieten sein edles Herz ihn trieb, das wärmer und lebhafter als jemals in dem erhabenen Gefühle schlug, welches der brechende Blick seiner Geliebten nun in ihm geheiligt hatte.

Es war mit allerlei Umständen verbunden, zwei Negerinnen und zwei Neger (deren Transport von einer Provinz Brasiliens in die andere mit Zoll und Accise belegt ist) als Waare vom Bord des Kriegsschiffs an's Land zu bringen. So gewandt auch Robert in jeglichem Geschäft war, kostete die Ausschiffung und Visitation der Effecten dennoch Zeit. Es mußte eine besondere Erlaubniß vom Guardo mor erlangt werden, da die Bureaux der Alfandega bereits geschlossen waren. Es gab zu laufen und zu expliciren, und Stunde auf Stunde verstrich, bis er endlich gegen Sonnenuntergang mit dem Personal der Be-

dienung der Signora Serafini und ihren Effecten am Hotel ankam.

Mit mehr Spannung der Ungeduld als je zuvor, und mit ſo inniger Sehnſucht, als vielleicht jemals ein Weib ihren Freund erwartete, ſchaute Graça der Zurückkunft Robert's entgegen, als der Zeiger ihrer Uhr zu der Stunde gekreist war, zu welcher er in der Regel zu Tiſch erſchien.

Es verſtrich eine ganze Stunde über die beſtimmte Zeit — und noch eine Stunde — und noch eine — und Robert erſchien immer noch nicht.

In welch ein Labyrinth der Beſorgniſſe, der Furcht und der Angſt verſank das arme unglückliche Weib während jener Stunden!

Robert war am Morgen verſchwunden, ohne nach dem Frühſtück ſie zu begrüßen, ihr „Adieu" zu ſagen — „auf Wiederſehen" — wie er es ſonſt ſtets gethan.

Was war in ihm vorgegangen ſeit jenem nächtlichen Moment, deſſen ſie ſich ungefähr in derſelben Unklarheit erinnerte, wie der Signora Serafini das Widerſehen ihres Bruders als ein Traumbild der Fieber-Phantaſie vorkam. Hatte er den Entſchluß gefaßt, ſie zu verlaſſen, ſich auf immer von ihr zu trennen? Vielleicht weil ſie nun ſeiner Liebe unwerth erſchien? Vielleicht weil ſie ſeine Achtung verloren hatte, nachdem ſie — das Weib eines Andern — an ſeiner Bruſt von einer Ohnmacht ergriffen, ihr Bewußtſein verlor?

Liebte er ſie vielleicht dennoch? War das Gefühl ſeiner Liebe vielleicht die Urſache, der Grund ſeines Entſchluſſes, ſich von ihr zu trennen? Und wohin war er geflohen? wo war er? wo weilte er? wer theilte jetzt ſeine Nähe, die ſtets ſo beſeligend auf ſie wirkte? wer ſchaute jetzt, im Geſpräch mit ihm, in ſein Auge, deſſen Blick eine ſo geheimnißvolle Macht über ſie gewonnen hatte? Vielleicht ein Weib? vielleicht eine Freundin?

Dieſe und ähnliche marternde Beſorgniſſe, Betrachtungen und Fragen quälten die Unglückliche. Sie ſah den Tiſch gedeckt ſeit drei Stunden, bald waren es vierthalb Stunden. Die

Negerinnen kamen mit der dummen Anfrage: ob Senhora nicht allein eſſen werde, da Senhor Roberto vermuthlich nicht komme? „Nicht komme?“ wiederhallte es in ihrer beklommenen Bruſt — und vielleicht hätte ſie ſich wochenlang nicht allein an jenen Tiſch geſetzt, — wir wollen nicht ſagen nie; denn Senhora Graça war ein Weib, und ein Weib iſt ſtärker ausgerüſtet zu philoſophiſcher Selbſtüberwindung, als der Mann.

Es liegt ein Irrthum in der Bezeichnung: „das ſchwache Geſchlecht.“ Es gibt mehr Weiber, die Werther für einen Narren erklären und nicht begreifen, warum er ſich erſchoſſen habe, als es Männer gibt, die einer ſolchen Liebe fähig, das ſchauderhafte Loos zu ertragen im Stande wären, das Weib, das ſie in Liebe feſſelte, in den Armen eines Andern zu wiſſen.

Die Sonne ging unter in ihrer tropiſchen Pracht und Herrlichkeit. Ein Purpurſchleier überzog die ganze Bergkette, hinter welcher ſie verſchwand. Plötzlich erſtarb das glühende Roth der Bergkuppen in Violet, dann in düſteres Azurblau und ward immer düſterer und die Bergrücken erglänzten nun als ſcharfe Silhouetten am grünlich gelbblauen Horizont.

Pferdehufe klapperten am Felſen empor, auf deren Teraſſen die Pavillons ſtanden. Das Herz der Leidenden fand faſt keinen Raum mehr in ihrer Bruſt in ſo heftiger Bewegung. — „Er iſt's!“ rief ſie und eilte in Robert's Pavillon, während Marie die Pforte öffnete, durch welche etwa ein vorübergehender „Vertrauter“ des Barons ſie hätte bemerken können, wenn ſie im Garten geblieben wäre.

Robert übergab die Zügel des Pferdes dem Neger, der ihn gewöhnlich begleitete, und eilte durch den Garten in den Pavillon ſeiner Freundin, fand ſie nicht, ſondern erblickte ſie durch das offene Fenſter an ſeinem Schreibtiſch. Er überflog den Raum, der ſie trennte und befand ſich alſobald der Madame Cloſting gegenüber.

Bleich wie ein Marmorbild erhob ſich Senhora Graça von ihrem Sitz, den Blick zu Boden geſenkt wankte ſie auf ihren Freund zu, bewegte zitternd die Hand ſeinem Händedruck ent-

gegen, versuchte zu sprechen und konnte nichts hervorbringen, als die leisen, kaum hörbaren Worte: „Robert, kannst du mich noch achten?“

„Mein Gott! Graça, achten?“ rief Robert, nachdem er die heftige Erschütterung besiegte, welche diese Frage weiblicher Unschuld in ihm aufregte. „Wie kommst du auf diese Frage! auf Gedanken, die dieser Besorgniß zu Grunde liegen! Armes, gutes, edles Weib!“ seufzte er und drückte ihr die Hand und (das Höchste, was er sich in seiner Befangenheit erlauben durfte) einen Kuß auf ihre Stirn, als ihr Haupt an seine Brust sank.

„Welche Angst habe ich um dich ausgestanden!“ begann nun das zarte Wesen. „Wo warst du so lange? Ich befürchtete, du wärest — —“

„Abgereist!“ lächelte Robert. „Nein, mein Kind! wenn ich einst abreisen werde, nehme ich einen Abschiedskuß von dir mit und hinterlasse dir dagegen, was dir nichts frommen und was ich auf Erden nirgends wieder erlangen kann!“

„Schrecklich!“ seufzte Graça — und Robert fand es heilsam, die Stimmung in welcher Beide sich befanden, durch die Erzählung der Ursachen zu unterbrechen, die ihn abgehalten hatten, zu gewöhnlicher Zeit zu erscheinen. Sobald er das Wort „die Ankunft einer Dame“ ausgesprochen, fuhr das arme Weib krampfhaft in sich zusammen.

„Eine Dame ist angekommen?“ rief sie, „eine Dame deiner Bekanntschaft — — eine Freundin! wie lange hattest du sie nicht gesehen?“ fragte sie rasch, mit wirrem Blick ihn anstarrend.

„Närrin! komme zu Tisch und ich werde dir Alles ruhig erzählen. Wie kannst du so erschrecken beim ersten Wort meines Berichts?“

Beide wanderten in das Speisezimmer der „Villa Graça“, wie Robert den andern Pavillon nannte. Er band dem „kleinen Wesen“ die Serviette um den kleinen Hals, setzte das „kleine Wesen“ auf seinen kleinen Stuhl neben sich, und das „kleine Wesen“ bekam seine Suppe und aß, während der Freund der

Mutter fortfuhr: „Eine junge Dame aus dem Innern des Landes — —“

„Jung? — eine junge Dame, ſagſt du? — du ſollſt keine junge Dame ſehen!“ unterbrach ihn die liebenswürdige Braſilianerin mit aller Lebhaftigkeit ihres tropiſchen Temperaments.

Robert konnte ſich des herzlichen Lachens nicht enthalten und ſchlug den Accord vor, ſie möge ihn ruhig anhören, bis er zu einem Abſchnitt ſeiner Erzählung gelangt ſei.

„Aber lange ſollſt du nicht von der jungen Dame erzählen, das verbitte ich mir! Ich kann und will nichts von einer jungen Dame hören, für welche du drei Stunden umherrannteſt und — und mich hier allein läßeſt.“

„Gut alſo, ich will raſch erzählen. Du weißt, welch' eine Verfolgung im Innern des Landes wie auch hier, gegen die Farroupilhas herrſcht.“

„Gegen die Rebellen, ja das weiß ich, die verdienen es auch nicht beſſer!“

„Alſo du biſt Revaliſtin! wie ich ſo eben höre?“ fragte Robert mit Verwunderung. „Ei ſo! das wußte ich nicht.“

„Mein Mann iſt — —“ Sie wollte den begonnenen Satz vollenden, als ſie plötzlich wie mit Blut übergoſſen erröthete, ihr Antlitz verhüllte und lange nicht wagte, wieder aufzuſchauen.

Die unwillkürliche Hindeutung auf ihre ſociale Stellung erſchütterte Robert nicht weniger, als ſie ſelbſt ſich aufgeſchreckt fühlte. Der Gedanke, daß ein Menſch exiſtire, dem die Erdenhülle der Seele, die ihn liebte als „legitimes Eigenthum“ gehöre — durchbebte ihn um ſo mehr im Contraſt der Regung im Gemüthe des Weibes, welche die leiſeſte Vermuthung veranlaßte, daß er — ſeinerſeits, nur mit einem weiblichen Weſen geſprochen habe.

„Verzeihe mir, verzeihe mir!“ wiederholte Graça und reichte ihm ihre kleine Hand. „Ich übereilte mich.“ —

„Ja, bei Gott, du übereilteſt dich!“ unterbrach ſie Robert, das Wort in einer ganz andern Beziehung nehmend, im Rückblick auf ein Ereigniß vor fünf Jahren — „du übereilteſt dich

allerdings und hätteſt gern warten können bis — — jedoch" — fuhr er fort — „ich will weiter erzählen. Die Verhaftungen im Innern ſchreiten vorwärts und heute kam eine Escorte der Farroupilhas hier an, größtentheils Männer aus der höhern Klaſſe der Geſellſchaft, unter andern ein Signor Seraſini —"

„Ein Italiener alſo?" unterbrach ihn die Freundin, „ich kann die Italiener nicht leiden, das weißt du."

„Ich weiß, daß Manche außer dir ſie nicht leiden können," bemerkte Robert — „und das thut mir weh; denn ich fühle, es iſt hart, als Volk verkannt zu werden, wie als Menſch. Am Plata-Strom gibt es viele Italiener und ich liebe ſie wie ich ihre Nation liebe; — abgeſehen von dem Glanz der Nation in Europa — in Kunſt und Wiſſenſchaft. Seraſini iſt übrigens Braſilianer, in Braſilien geboren wie tauſend Portugieſen Braſilianer ſind. — Willſt du die National-Sympathie auf einen Augenblick unterdrücken, du kleine Portugieſin?"

„Ich Portugieſin?" rief die junge Dame, halb ernſt, halb lächelnd. „Das verbitte ich mir! ich bin eine Braſilianerin! und du ſiehſt an meinem Teint, daß indiſches Blut in meinen Voreltern floß — ächt braſilianiſches Blut — und bin ſtolz darauf!"

„Das wäre!" lächelte Robert. „Ich habe längſt die Bemerkung gemacht, daß du ſtolz biſt, und das hat mir beſonders gefallen, da auch ich ein „ſtolzer Britte" bin, wie man uns nennt."

„Und du ſcheinſt Republikaner! das ſeid ihr in der Regel nicht, ſo viel ich gehört habe."

„Ich hatte Anlage zum Republikanismus, ſeit ich den Kampf der „Orientalen" gegen Roſas bewundern mußte," erwiederte der junge Engländer. „Ich ward mir klar mehr und mehr auf der Reiſe und ſeit ich hier bin, zumal durch vielfache Berührung mit den Flüchtlingen vom Plata-Strom — am Bord des „Nordſtiernan" — und durch Beiſpiel — meiner Schweſter."

„Schweſter!" unterbrach ihn Graça in ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit. „Alſo du haſt eine Schweſter — freilich — —

die mit dir kam von Buenos Aires — ich las ihren Namen im „Jornal do Comercio" — in einer alten Nummer neulich bei dir im Pavillon, als ich deine Blumen ordnete. — Iſt deine Schweſter hübſch?"

„Du Närrin!" antwortete Robert herzlich lachend, „welch' ein Gedanke führt dich auf die Frage; am Ende könnteſt du auch eiferſüchtig werden gegen meine Schweſter?"

„Werden? werden?" lächelte Graça, „als ob ich erſt eiferſüchtig werden ſollte! Ich bin jalouse — jalouse wie eine liebende Braſilianerin, jalouse gegen jedes weibliche Weſen, das dein Blick zufällig trifft, gegen die Katze dort, wenn du ſie auf den Schooß nimmſt, gegen die Aloe dort, wenn du ſie lange betrachteſt! und ich ſollte nicht eiferſüchtig ſein gegen die Schweſter! ... Du gibſt ihr am Ende gar oft die Hand ... und küßeſt ſie vor die Stirn? ... Ich will das nicht leiden, du ſollſt deiner Schweſter nicht mehr die Hand drücken!"

Robert betrachtete mit ſichtbarem, unwillkürlichem Wohlgefallen das Erglühen eines weiblichen Weſens, das ihn liebte, hörte ruhig den Bemerkungen und Befehlen zu und ſprach endlich langſam und mit Bedeutung: „Du gibſt am Ende auch irgend einem Manne außer mir die Hand und küßeſt ihn ... nicht etwa, wie ich meine Schweſter küſſe ... und ich ſoll alſo nicht eiferſüchtig ſein?"

Es erfolgte eine lange Pauſe.

„Verzeihe mir," begann endlich das arme Weib, legte ihre Gabel nieder und ſank in ihre Stuhllehne zurück. „Wiſſe, ich gehe mit dem Gedanken um, ihn nie wieder zu ſehen, nie — ſeit ich fühle, daß du mich liebſt und daß ich dich liebe. — Aber auch von dir werde ich entfernt leben ... deinen Namen nicht mit dem Schein belaſten, als hätteſt du ein Band gelöst, das mein Herz nie feſſelte ... nie ... Zurückgezogen in aller Einſamkeit möchte ich leben — — und Briefe von dir leſen — — und an dich ſchreiben — — und arbeiten, wie ich jetzt thue — unabhängig durch meine Thätigkeit — — im Geiſt bei

dir ſein — — dich begleiten im Geiſt — — wo du auch weilen mögeſt!"

„Mutter, o bitte, noch ein Bischen Taube!" erſcholl die Stimme des lieben „kleinen Weſens" ihr ſchräge gegenüber, und ſie fuhr zuſammen, als ob ein Blitz in den Pavillon ſchmettre. Sie ergriff abermals ihr Tuch und verhüllte ihr Antlitz und weinte.

Robert hatte der bedeutungsvollen Eröffnung der Freundin mit Ueberraſchung und mit Wehmuth gehorcht, indem ſie ihm die Sphäre der Sympathie bezeichnete, in welcher ihr Gemüth lebte. Er bereitete ſich zu einer eben ſo bedeutungsvollen und entſcheidenden Erwiederung, als Reſultat des Eindrucks, den dieſe Mittheilung in ihm bewirkte, als das Wort „Mutter!" mit gleichem Mißklang, obwohl in kindlich milder Betonung, auch ihn durchfuhr.

Der Eindruck jener Herzenseröffnung der Geliebten in Bezug auf ihre Trennung von ihrem Manne war zwiefach.

Der Vorſatz der Trennung an und für ſich erſchien dem Jüngling einerſeits als die allernatürlichſte Folge und Bedingung jener Erklärung, in welcher die Unglückliche mit heiligem Schwur ihre Liebe zu ihm betheuerte und ihm ihr Herz „auf Ewigkeit" „auf Ewigkeit" weihte. Schon der Gedanke, daß Graça jemals mit einem Manne in geheimnißvoll vertrauter Berührung gelebt habe (wie es die Exiſtenz des „kleinen Weſens" leider nur allzu klar beſtätigte), bewirkte von jeher eine ſo bittere und empörende Empfindung im Herzen des innig liebenden Jünglings, daß er, wie wir längſt bemerkten, aus dieſem Grunde die Wirklichkeit ſogar zu läugnen ſuchte. Um ſo ſchauderhafter und wohl unerhört mußte der Gedanke für ihn ſein, daß das Weib, welches in einem Zuſtande des erhöhten Seelenlebens ihm ihre Liebe geſchworen, ihm ihr Herz auf ewig gegeben — über kurz oder lang zu ſogenannter „ehelicher Pflichterfüllung" in den Armen eines Andern ſich erniedrigen ſolle; ein Gedanke, der ihm nicht einfiel, der ihm fremd lag, indem er in ſeiner Geliebten die Würde des Weibes — das Weib ehrte, im edelſten Sinne des Worts.

Die zweite Wirkung des Eindrucks jener Eröffnung war das plötzliche Erwachen der Fürſorge für Graça's Zukunft, falls

ſie, im Bewußtſein ihrer reinen Liebe, ſich ſtark genug fühle, dem „Urtheil der Welt“ zu trotzen, wie ſie es zu jener Stunde mit ſo beſtimmter Entſchiedenheit angedeutet hatte.

Es erſchien ihm klar, daß eine dritte Perſon, ſei ſie männlichen oder weiblichen Geſchlechts, niemals im Stande iſt, eine Ehe aufzulöſen, wenn die innere Trennung oder Auflöſung des Bundes, zu welchem das Sacrament der Ehe gemißbraucht wurde, nicht bereits ſchon ſtattfand. Wenn das Element der Scheidung nicht ſchon längſt gleichſam ſeinen chemiſchen Gährungs- und Abſonderungs-Prozeß in dem Innern des ſocialen Verhältniſſes durchführte (das bis dahin noch als Ehe galt), vermag keine dritte Perſon, ſei ſie wer ſie wolle, irgend eine Störung der Ehe, geſchweige eine Trennung derſelben zu bewirken.

Die Urſache jeglicher Eheſcheidung liegt im Innern der Ehe ſelbſt und wird oft gleichſam als Keim künftiger Störung und Auflöſung in einem oder in beiden Weſen ſchon mit an den Altar geſchleppt, inſofern er in dem ſchroffen Contraſt beider Naturen liegt, die ein Sacrament der Kirche ſo wenig mit einander verbinden kann, wie Waſſer und Feuer ſich vereinigen. Der Keim ſolcher inneren Trennung entfaltet ſich um ſo raſcher zur Blüthe und Frucht, je tiefer und je lebhafter das Gefühl in dem einen Herzen fortglühte, das etwa in dem andern Herzen anſtatt Erwiederung der Liebe die öde Wüſte der Indifferenz entdeckte.

Die äußere Trennung eines ſolchen Fortpflanzungs-Bundes, der als Seelen-Bund nie beſtand, iſt mithin nur eine natürliche Verwirklichung der innern Auflöſung der Ehe, die, eben ſo natürlich, gar keiner Auflöſung bedurfte, weil ſie niemals Seelen-Bündniß war.

Wäre es möglich, ein Controll-Regiſter über die innern Verhältniſſe der Ehen unſerer civiliſirten Zeit-Epoche zu führen, ſo würden ſich manche finden, deren innere Zerriſſenheit ein Pariſer Termaur- oder Cachemir-Shawl (anſtatt des Mantels der chriſtlichen Liebe) äußerſt discret umhüllt. Es würde ſich ergeben, daß die Zahl der innerlich aufgelöſten Ehen wenigſtens um das

Hundertfache die Zahl der öffentlich getrennten „von Tiſch und Bett" oder förmlich geſchiedenen Ehepaare übertreffe.

Dieſes Reſultat einer ſolchen (allerdings ſchwierigen) Controlle mag um ſo natürlicher erſcheinen, je mehr wir den ſchamloſen Leichtſinn und die ehrloſe Speculation beobachten, welche die Ehe einerſeits als eine Garantie der Exiſtenz oder Befriedigung ſinnlicher Forderung, andererſeits als ein Geldgeſchäft entweihten, ohne Rückſicht auf Sympathie — Uebereinſtimmung der Charaktere; — ohne Liebe.

So ſehr wir überzeugt ſind, daß keine Dampfmaſchine von ſechszig Pferdekraft im Stande ſei, ein Weib zu entführen, wenn ſie ſelbſt nicht die Entführung des Geliebten beſchließt und vollzieht, eben ſo ſehr glauben wir, daß eine dritte Perſon niemals die Trennung einer Ehe veranlaſſen kann, wenn dieſe nicht, wie oben angedeutet, längſt zuvor im Innern der Ehe begründet lag.

Liebe wird genährt durch Gegenliebe. Kein Mann von Ehre wird jemals einem Weibe, durch ſociale Bande gefeſſelt, ein Gefühl blicken laſſen, das etwa unglücklicherweiſe ihn für ſie ergriff — ihn zu ihr hinzog, wenn er ſich nicht durch die zarteſten Nuancen der Begegnung von ihrer Liebe zu ihm ſich überzeugte; und auch dann noch wird der Gedanke an Einwirkung ſeinerſeits auf ſociale Bande, zu ihrer Auflöſung, ihm ferne liegen.

Daſſelbe Ehrgefühl aber, welches dem Manne in ſolchem Falle die Handlungsweiſe vorſchreibt, ihn zum Schweigen, zur Entſagung und nicht ſelten zum Tode verurtheilt, fordert ebenſo unbedingt vom unglückſeligen Weibe in ſolchem Verhältniſſe, ihm gegenüber, phyſiſche Trennung von ihrem Gemahl, abgeſehen davon, ob eine öffentliche oder formelle Scheidung unter obwaltenden Umſtänden ſofort ſtattfinden könne.

Dieſe „Alternative" ſtellt das Weib ſich ſelbſt, in dem Momente ihrer Erklärung; und in keinem Mannesherzen kann das Gefühl der reinen Liebe jemals heiliger, tiefer, mächtiger und unwandelbarer angefacht und genährt werden, als eben durch

eine ſolche Erklärung der Gegenliebe. Die Liebe des Ehrenmannes ſteigt in ſolchem Falle in Parallel mit der Verantwortlichkeit, welche das Verhängniß ihm aufbürdete, mit dem Bewußtſein der Gegenliebe eines unglücklichen weiblichen Weſens, das in ihm den Mann von Ehre erkannte, hochſchätzte und unwillkürlich *liebte* — dem Mann von Ehre ihre Liebe offenbarte, ſich ihm auf ewig übergab.

So natürlich auch dem edlen jungen Manne die phyſiſche Abſonderung Graça's von ihrem bisherigen Beſitzer oder Eigenthümer erſchien, eben ſo ſehr erſchrack er augenblicklich vor dem Gedanken (den Anſichten der Welt gegenüber), die geächtete Urſache oder Veranlaſſung einer Eheſcheidung zu werden. Nur Graça's in jener Nacht ausgeſprochene ſtolze „Verachtung der Welt und ihres Urtheils" — vermochte ebenſo plötzlich ihn emporzuſchwingen zur gleichen Höhe des Bewußtſeins ſeiner *Liebe* und ſeiner *Pflicht* in Bezug auf die Zukunft des weiblichen Weſens, das mit ſolchem Vertrauen ſich ihm anheimſtellte — „auf ewig."

Wir wiſſen, daß Robert in einem ſeltſamen Widerſpruch ſeiner Gefühle, den Gedanken ſtets mit Entſchiedenheit zu verbannen ſuchte, daß das liebenswürdige „kleine Weſen" — die *Tochter* Graça's ſei. Weniger als je vermochte er ſeit dem gegenſeitigen Bekenntniſſe der verfloſſenen Nacht der oft widerſprochenen Wirklichkeit ihr natürliches Recht zu geſtatten.

„Nein!" rief er, als jener Laut „Mutter!" ihn erſchütterte und er Graça's Thränen rinnen ſah — und ſprang von ſeinem Sitz. — „Nein! Es iſt unmöglich! Es kann nicht ſein. *Eine* Lüge waltet hier, ſie verberge ſich wie ſie wolle. Beſtätige mein Todesurtheil, das über mich gefällt ſcheint, und noch in meiner letzten Stunde kann und werde ich es nicht glauben, daß jemals ein Mann dich umarmte, daß dieſes oder irgend ein anderes Weſen auf Erden dich „Mutter" nennen könnte! — Du ſelbſt noch ein Kind! ein Kind, deſſen Herz eine Knospe, die ſich erſt jüngſt entfaltete als Blume unter'm Geiſteshauch der Liebe ... du ſollteſt jemals *ohne Liebe* dein Bewußtſein verloren haben

in den Armen eines Mannes? — Graça! du haſt mich an den Abgrund des Wahnſinns geführt — nein, du nicht! Gott verzeihe mir! du nicht, du biſt unſchuldig ... Ich ſelbſt auch nicht, denn mein Herz iſt rein und keiner Schuld ſich bewußt. — Aber wenn jemals eine Stunde kommen ſollte, in welcher du dich gezwungen wähnſt, einem Manne Liebe zu heucheln, ihm zu gewähren was nur Liebe heiliget — dann — — verzeihe dir Gott, was du an mir gethan — durch deinen Schwur!"

Die Unglückſelige reichte ihm die Hand und preſſte die ſeine mit innerem Krampf, unfähig ein Wort zu erwiedern.

Es klopfte Jemand an der Pforte. Eine Negerin öffnete. Es war ein Vertrauter des alten Moreto in der Rua dos Ourives mit einem Billet an Senhora Graça. Der Bote entfernte ſich ſo raſch als er gekommen war.

Sie erbrach das Billet mit Zittern, warf einen Blick auf die wenigen Zeilen, welche es enthielt und ihre Hand fiel wie gelähmt in ihren Schooß. Das Billet lag am Boden.

Robert nahm es auf und legte es neben die Freundin auf den Tiſch.

„Lies es, bitte lies es!" ſprach ſie mit gebrochener Stimme. Robert folgt ihrer Bitte. Es führte die Nachricht von Seiten Senhor Forro an Senhor Moreto, daß Senhor Cloſting in Porto d'Eſtrela angekommen ſei und am nächſtfolgenden Tage alſo vermuthlich in Rio eintreffen werde.

Robert legte das Billet abermals neben Madame Cloſting und wollte das Zimmer verlaſſen.

„Geh' zur Marie und ſage daß ſie Caffee mache!" lispelte ſie dem „kleinen Weſen" in's Ohr.

Kaum hatte das „kleine Weſen" das Zimmer verlaſſen, als Graça aufſprang, ihrem Freunde an die Bruſt flog und ihm in's Auge ſtarrte und dann wieder in ihren Stuhl zurückſank.

Robert konnte ſich nicht überwinden, dem Caffee zu entſagen, den das „kleine Weſen" beorderte, ſetzte ſich wieder auf ſeinen Platz, ergriff die Hand ſeiner Freundin und verweilte wie früher in ihrer Geſellſchaft, mit Hartnäckigkeit den Gedanken

verdammend, daß das Papier des angekommenen Billets — Papier und das „kleine Weſen“ die Tochter des „Kindes“ ſei, mit deren Hand er ſpielte, als ſei ſie nie — weggeworfen worden.

Sechstes Capitel.

[illegible]*)

Miß Suſan Thomſon hatte von jeher ſo wenig Auffaſſungs- und Beobachtungsgabe in ſich entwickelt, als eine junge Engländerin in irgend einer „Vollendungsſchule“, der es als Regel eingeprägt wird, daß ſie nichts auffaſſen noch beobachten darf, um ihre Reſpectability nicht durch Betrachtung irgend eines Gegenſtandes zu compromittiren, der nicht in die faſhionable Welt gehört.**) Deſſen ungeachtet hatte ſie in der erſten Woche der Geſellſchaft Miß Fanny's von Buenos Aires (oder Senhera Iſabella, wie ſie bei Thomſon's hieß) die Beobachtung gemacht, daß die junge Dame eine Bluestocking ſei und zwar eine »extravagant Bluestocking.«

Die Baſis der engliſchen ſocialen Verhältniſſe beruht auf jenem „maſſiven Materialismus“, der jede intellectuelle oder geiſtige Richtung als überflüſſig, jedes Talent, ſei es welches es wolle, als einen untergeordneten Gegenſtand erkennt, den man mit Geld bezahlen kann und deſſen „Production“ an und für ſich mithin eine Arbeit iſt, wie jede andere Fabrik- oder Manufactur-Arbeit.

Ein Jüngling oder Mann in England, der durch irgend ein Talent oder durch innern Drang nach geiſtiger Entwicklung hervorragt, iſt an und für ſich ein „Unglück in ſeiner Familie“, welches in dem Grade ihrer eigenen Reſpectability ſteigt und

*) Bluestocking — buchſtäblich Blauſtrumpf, bekannte Bezeichnung einer Engländerin, die ſich um andre Lectüre als die Bibel bekümmert.

**) Es ſcheint uns durchaus unmöglich, die engliſchen Begriffe obigen Satzes durch deutſche Wörter wiederzugeben, es ſei denn, daß wir jedem Begriffe ein beſonderes Capitel widmen würden.

um ſo empfindlicher wird, je mehr ein ſolches Talent ſeine geiſtige Originalität behauptet.

Zufolge dieſer Satzungen der engliſchen Vorurtheile hüllt ſich der engliſche Autor bei ſeinem Auftreten in ein ſtrenges Incognito der Anonymität und verhehlt oft ſeinen nächſten Verwandten die geiſtige Thätigkeit, welche ihn beſeelt. Nur in gewiſſen Fällen, wenn ein beſonderer Erfolg ſeine Beſtrebungen krönt, oder wenn ſeine perſönliche Unabhängigkeit mit Rang und Titel ihm die Kraft gibt, das Urtheil ſeiner Familie bei Seite zu ſtellen — tritt er mit ſeinem Namen hervor. Seine Stellung wird dann ein Gegenſtand der Curioſität, indem die Welt ihn höchſtens *duldet*, ſeinen „Spleen" berückſichtigt, ihn als einen Nervenkranken mit chriſtlicher Schonung behandelt, wo er erſcheint, hinter'm Rücken aber und durch anonyme Angriffe ihn lieblos in den Staub tritt, in welchen er gehört.

Wenn ein Autor in England ohne Vermögen, wie ein Hauslehrer einem Bedienten gleichgeſtellt wird und im Voraus geächtet daſteht, ſo iſt es wohl kein Wunder, daß das *Weib* in England, arm oder reich, „faſhionable" oder „minder reſpectable" die Hölle auf Erden findet, ſobald es eine wiſſenſchaftliche oder geiſtige Richtung offenbart — ſich mit Kunſt oder Litteratur beſchäftigt.

In Uebereinſtimmung mit obigen Vorrechten des Standes, des Ranges und Titels, wird eine Lady Morgan, Lady Bleſſington ꝛc. höchſtens geduldet, weil ſie durch ihre ſociale Stellung der Welt trotzen durfte, die um ſie herum kroch oder kriecht, allein immerhin bleibt ein ſolcher Geiſt unter ſtrenger Polizeiaufſicht des abſoluten Despotismus brittiſcher Satzungen den Bedingungen unterworfen: durch keinen litterariſchen Schritt, durch keinen geiſtigen Flug die Schranken zu überſchweben, welche Vorurtheile und Faſhion unanſtößlich ſchroff als „engliſch" feſtſtellten.

Dieſe Schranken engliſcher Vorurtheile und Faſhion ſind eine chineſiſche Mauer, mit welcher jeder Britte ſich überall umgibt, wo er ſein *Home* hin verſetzt.

Eine Engländerin, durch „unglückſelige Neigung" getrieben

zu wiſſenſchaftlicher geiſtiger Thätigkeit, Lectüre oder litterariſcher Beſchäftigung (wie wir es immer nennen wollen) wird von ihren Verwandten als eine Kranke betrachtet, deren Pflege ſie als Pflicht erkennen, inſofern ſie Alles aufzubieten ſuchen, dieſe Krankheit zu heilen, was aber leider nicht immer gelingt.

Die unläugbare brittiſche Unwandelbarkeit, mit welcher der Britte das Element ſeiner brittiſchen Exiſtenz (gleichſam als portative Athmoſphäre) in alle Welttheile mit ſich führt, macht den Britten zum „Britten", und als ſolcher lebt und webt er überall, ſei es als reiſender Gentleman oder als Geſchäftsmann, in jenen feſtgeſtellten chineſiſchen Schranken brittiſcher Vorurtheile *).

Dolores beſaß außer manchen hervorragenden Eigenhſchaften, die wir gelegentlich ſchon berührt haben, eine „gewiſſe Einheit des Weſens", wie wenig Männer ſie in ſich entwickelten. Sie beſteht in Klarheit der Selbſterkenntniß, im Bewußtſein der moraliſchen und geiſtigen Kraft und in derjenigen ſtrengen Conſequenz, mit welcher wir unſere Handlungen und Lebensweiſe mit unſerer Ueberzeugung und unſerer Erkenntniß in Uebereinſtimmung zu bringen ſuchen.

Dieſe „Einheit des Weſens" iſt eine Seltenheit und wird meiſtens als Widerſpenſtigkeit und Ueberſpannung verkannt, indem der ſociale Despotismus auf eine allgemeine Verflachung dringt, aus welcher keine moraliſche Selbſtſtändigkeit ſich hervorheben darf, in Widerſpruch gegen die beſtehenden Satzungen des Vorurtheils und der „Faſhion".

Jene bezeichnete geiſtige Einheit des Weſens iſt der ſchroffe Gegenſatz „britiſcher Originalitat". Jene beruht auf moraliſcher Freiheit, dieſe liegt begründet in ſocialer und moraliſcher Sklaverei. Jene erkennt das Geiſtige als Baſis der Exiſtenz, dieſe die Form — die Faſhion.

So ſcheinbar ungezwungen auch immerhin die perſönliche

*) Wir bedienen uns hier des Wortes brittiſch gleichbedeutend mit engliſch. Der Engländer braucht das Wort engliſch für Sitte, Mode, Sprache ꝛc.; dahingegen ſagt er: britiſh Government, nicht: britiſh language, britiſh faſhion.

Originalität eines Britten hervortritt, so charakterisirt sie sich selbst eben durch die unbedingte sklavische Beobachtung der Form, durch den Zwang der english Fashion. — Jene geistige Einheit des Wesens tritt hervor in moralischer Kraft der Ueberzeugung im Bewußtsein des moralisch freien Menschen, welche seine Handlungen leitet, in Uebereinstimmung mit Natur und Vernunft. Die brittische Originalität erkennt keine moralische Freiheit, viel weniger ihre Kraft. Alle Gesetze der Natur und Vernunft, alle Willensfreiheit des Handelns liegen dem Gesetze brittischer Fashion unterworfen, dessen Verletzung das Verbrechen aller Verbrechen wäre; — sei es auch nur das Verbrechen, die Gabel mit der rechten anstatt mit der linken Hand an den Mund zu führen, oder ohne Handschuhe auf die Straße zu gehen.

Tritt ein Wesen im Streben nach geistiger Einheit in Berührung mit der brittischen socialen Welt, so betrachtet es der Engländer oder die Engländerin nach dem Urgesetz menschlicher Beurtheilung (dessen wir früher erwähnten) nach sich selbst, und mithin unbedingt falsch, weil der Engländer in seiner Beurtheilung, in seinem englischen Element befangen, — immer Engländer bleibt.

So erscheint nun dem Britten (Engländer) moralische Freiheit und geistige Selbstständigkeit wo er sie findet: als Vorurtheil, indem er in seiner brittischen Befangenheit keiner logischen Folgerung fähig, sich keine moralische Freiheit denken kann.

Er schließt von sich selbst auf Andere und falls er eine Individualität trifft, welche er (mit dem besten Willen) nicht begreift, so erkennt er sie für „Originalität" — als Folge eines Spleens.

Dolores wurde von den Thomson's als eine junge Dame erkannt, welche von Vorurtheilen befangen, an einem Spleen litt, den Miß Susan Thomson ihr auf irgend eine Weise aus dem Kopf zu bringen wünschte. Leider aber erkannte Miß Susan bald, daß „Hopfen und Malz" an Senhora Isabella verloren und sie »the most extravagant Bluestocking« sei, welche jemals ein weltliches Buch oder eine Schreibfeder in die Hand

genommen habe! Solches „Unglück in Miß Susan's Familie“ schien ihr groß und immer größer (insofern die Bluestocking ihren Neffen Robert heirathen sollte). Sie bemerkte sogar, wenn sie ganz absichtslos in Isabella's Zimmer trat, daß sie zuweilen — Verse schrieb, ohne Byron's Child Harold vor sich zu haben, mithin also am Ende gar eine geistig productive Dichterin sei! Es war fast unglaublich — aber leider! es war wahr; Miß Susan hatte es mit ihren eigenen hellgrauen Augen gesehen und sich von solcher Thatsache vollkommen überzeugt durch ganz zufällige Untersuchung der Papiere Isabella's in ihrer Abwesenheit.

Senhora Isabella war der Herzensdame des Baron de Spandau ein Gräuel geworden. Sie wünschte sie aus dem Hause. Kurz und gut — sollte diese „fremde Person“ in der That ihren Neffen heirathen, so sollte es nur unter der Bedingung geschehen, daß der Baron auch sie — sie selbst, Miß Susan Thomson persönlich heirathe. Das war ihr Beschluß. Das blieb die Richtschnur aller ihrer Schritte gegen die „fremde Person“ wie gegen den liebenswürdigen Baron, und sie hoffte, nach kluger pfiffiger Ueberlegung, sich selbst den Weg in's Ehebett zu bahnen, indem sie Miß Isabella's Heirath beförderte.

Siebenules Capitel.

Die Erklärung.

Eines Tages besuchte der Baron de Spandau die Dame seines Herzens. Sie saß in ihrer „Myrthenlaube“ auf der Garten-Terasse und eilte dem Gegenstand ihrer Sehnsucht — wie gewöhnlich — so freudig entgegen, als es das Gesetz der Fashion gestattete. Es war gegen Abend, zwar nicht mehr so drückend warm, als vor einigen Stunden desselben Tages, allein der Baron fand es „sehr warm“ in der Laube und zog vor, die Dame in's Haus zu begleiten. Er schien etwas auf seinem Herzen zu haben, dessen er sich allerdings lieber zwischen vier Wänden, als in einer durchsichtigen Myrthenlaube entladen möge. Der Baron

war ein Gefühlsmensch — ein Mensch von tiefem Gemüth, und es gibt Unterredungen, die die Gefühle aufregen, das Gemüth erschüttern und auch einem Manne Thränen aus dem Auge jagen können, die der schwarze Gärtner und andere Neger nicht eben zu sehen brauchten. Der Baron hatte noch wenig gesprochen als sie den „grünen" Saal betraten. Er schritt schweigend neben Miß Thomson her. Sein Schweigen sprach desto mehr. Er hatte unläugbar etwas auf seinem Herzen, das heraus sollte, das endlich heraus sollte — endlich; denn er war lange genug „intimer Hausfreund" ihres Bruders, und wenn er wirklich Absichten hatte auf seine Schwester, so wäre es wohl endlich Zeit, sich zu erklären. Die Gesetze der socialen Welt forderten eine Erklärung.

Miß Susan's Gesicht drückte heftige Beklommenheit aus, während sie neben monsieur le Baron einher wandelte, in den „grünen" Saal trat, sich auf den Divan niederließ — und zumal, als er den heißen Zugwind ein wenig kühl fand und die Flügelthüre zumachte, welche die Aussicht auf die famose Mechanik-Waage, darbot.

Es war also „Alles richtig". Der Anbeter Miß Thomson's wollte also zum Ziele schreiten, mit seiner Erklärung herausrücken. Wenn dieses nun auch ein Fall ist, der Millionenmal in einem Jahr, in diesem oder jenem Welttheil sich ereignet, und mithin als etwas sehr-Gewöhnliches erscheinen mag, so war dieser Fall der jungen Dame, welche bereits aus der „Quarantaine ihres Jungfernstandes" durch contrairen Wind auf die offene Rhede der Hoffnungslosigkeit hinausgetrieben worden, durchaus kein gewöhnliches Ereigniß. Im Gegentheil, es war das Neueste, Seltenste und Seltsamste, das ihr jemals begegnen konnte. Es war ihr noch nie passirt — noch nie in ihrem Leben. Und sie hatte lange genug gelebt, als daß es ihr an Zeit hätte fehlen sollen — solch ein Fall zu kommen. Das konnte Niemand läugnen.

Diese Gedanken oder Betrachtungen waren es ungefähr, welche sich unwillkürlich auf Miß Thomson's magerem, aber

immerhin (nach ihrer eigenen Ueberzeugung) recht hübſchem Antlitz ausſprachen. Der Baron hatte die Thüre zugemacht und auf ihre gaſtfreundliche Einladung ſich neben ihr niedergeſetzt, in einen breiten Armſtuhl, dicht neben der Lehne des Divans, auf welchem ihr linker Arm ruhte. Miß Thomſon hatte ſich ganz zufällig ſo geſetzt, daß ſie ihre rechte Hand frei hatte, im Fall ein beſonderes Reſultat der vertrauten Unterhaltung die Höflichkeit erfordern werde, dem Baron „ihre Hand zu geben".

„Miß Thomſon," begann endlich der Baron und drehte ganz zufällig einen Ring, den er unter andern am kleinen Finger ſeiner linken Hand führte und den Miß Thomſon noch niemals an ihm bemerkt hatte. — „Miß Thomſon, ich habe ſeit Jahr und Tag die Ehre, als Freund Ihres Herrn Bruders und als Ihr Hausfreund gekannt zu ſein, und darf es zum Theil der Reſpectability meiner Familienverhältniſſe in Europa zuſchreiben, die Ihrem Herrn Bruder bekannt ſind, daß mir der Eintritt in Ihre Familie geſtattet ward, eine Stellung, die ich ſo hoch zu ſchätzen weiß, als ſie es verdient."

Der Baron hatte dieſe meiſterhafte rhetoriſche Einleitung mit einer ſolchen geiſtreichen Gewandtheit herausgebracht, daß er nicht umhin konnte, ſich ſelbſt zu bewundern und zu ſolchem Zweck alſo einen Augenblick inne hielt.

Miß Suſan's Traiſe oder Chemiſette über dem platten Theil ihres Oberkörpers, der in der Regel (zuweilen mit etwas mehr Wölbung) das weibliche Herz umſchließt, bewegte ſich. Es war offenbar eine innere Bewegung in Miß Thomſon's Weſen eingetreten, ſei es eine Aufregung des Gefühls (deſſen ſie ſich ſonſt doch nicht bewußt war) oder eine phyſiſche Herzbewegung in Folge einer ſeltſamen Beklommenheit und Angſt; gleich viel: die Bewegung war da. Der ſchneeweiße Muſſelin mit kleinen Vergißmeinnicht geſtickt — ungefähr eine Spanne unter der Halsgrube bewegte ſich. Er bewegte ſich und zwar dermaßen, daß auf irgend eine Angſt zu ſchließen war.

Es war die Angſt, daß der Baron nicht etwa auf halbem

Wege umkehre, ſondern glücklich ſein Ziel erreiche, ſeinen Antrag „herausbringe!“

„Sie kennen mich hinlänglich, Miß Thomſon, um meinen Charakter als Gentleman und meinem Wandel als Mann von Ehre mit den Bedingungen meiner Reſpectability in Parallel zu ſtellen, durch welche ich allein den Muth finden könnte, mich Ihnen zu nähern ... mit einer Eröffnung ... oder Erklärung ... die gerade mein Charakter als Mann von mir fordert und die Sie ... Miß Thomſon ... weder überraſchen noch verletzen kann, wenn Sie den Eindruck ... berückſichtigen, den Sie — von jeher ... auf mich ... bewirkt ... haben —“

Der Muſſelin bewegte ſich bei dieſer zweiten Periode des rhetoriſchen Vortrags noch gewaltiger wie früher. Das Antlitz der jungen Dame überflog nun ein „Gluthroth“, wie es höchſtens in Braſilien im Neſter eines Sonnenuntergangs am Horizont zu finden wäre (ohne irgend eine Anſpielung auf den heranbrechenden Lebensabend der jungen Dame im Divan, neben dem Baron).

„Miß Thomſon,“ fuhr dieſer endlich fort, „ich liebe als Mann einen geraden Weg zu gehen ... und erlaube mir alſo, Ihnen in aller Kürze zu enthüllen ... daß meine Verehrung für Sie, welche Sie längſt kennen ... mit einem Gefühle verknüpft ward, das keine Sprache kennt, das mich aber zu dem Entſchluß führte, meine Zukunft — mein Leben in Ihre Hand zu legen ... Sie zu wählen als Richterin über mich und dieſen Schritt; indem ich Ihnen erkläre, daß ich es für mein höchſtes Erdenglück erkennen würde — Ihnen, Miß Thomſon, meine Zukunft, mein Vermögen, mich ſelbſt zu opfern, an Ihrer Seite ein friedliches, ſtilles, zurückgezogenes Leben zu führen, Ihnen ein ſolches Leben zu bereiten, es mit Ihnen zu genießen unter dem Schutze der Vorſehung, die die Reinheit meines Herzens kennt und mich auf wunderbaren Wegen in Ihre Nähe führte!“

Der Baron, ein ſehr religiöſer Menſch, hatte dieſe dritte und Schlußperiode ſeiner rhetoriſchen Compoſition glücklich voll-

endet, holte tief Athem, ſchien ſehr gerührt und wiſchte ſich die Augen, als ob es nöthig ſei. Miß Suſan athmete ebenfalls tief, tief auf. Beider Blicke begegneten ſich.

Es ſei ferne, daß ein Ausdruck der Erwiederung oder der innern Bewegung aus Miß Thomſon's Blicke ſprach, als er dem Blicke des Barons begegnete. Miß Suſan's Muſſelin war bewegt. Sie hatte Angſt ausgeſtanden, Todesangſt; — aber blos durch Ungewißheit in geſpannter Erwartung. Die Angſt war vorüber. Das Summa summarum der Addition ſämmtlicher rhetoriſcher Formen, mit welchen monsieur le Baron ſeinen Antrag ſchmückte, genügte ihrer Berechnung. Miß Thomſon wußte nun, woran ſie war. Allein es wäre gegen allen Ton und Takt geweſen, dem Herrn Baron auch ſofort zu erkennen zu geben, woran er ſei. Sie athmete alſo tief, tief auf, ſchaute den Baron an mit der ſprödeſten Befangenheit und Schüchternheit, die ihr als young Lady zu Gebot ſtand, ſeit ſie den letzten Lectionen ihrer Finishing School (zwar vor ſehr langer Zeit) ſyſtematiſch erlernt hatte, welches Geſicht ſich für ſolch ein Fall ſchicke, der früh oder ſpät im Leben jeder young Lady endlich einmal eintreten müſſe, wenn nicht der „Devil" anſtatt in die Säue, in die Familien-Papiere gefahren ſei.

Mit einer Güte und Milde, aber auch mit einem Ernſt und einem Stolz, den nur eine Dame ſolcher Reſpectability als Miß Thomſon auszudrücken im Stande war, erwiederte ſie: „Ich danke Ihnen, Herr Baron ... für das ... Vertrauen, mit welcher Sie in dieſem ... Augenblicke mich beehren ... und werde ... ſo frei ſein, über dieſen, für Sie wie wie für ... mich ſo wichtigen Schritt ... meines Lebens ... mich mit mir ſelbſt ... und mit Gott zu ... berathen ... und mir erlauben ... meinen ... Bruder von dieſer Sache in Kenntniß ... zu ſetzen und Ihnen durch Mr. Thomſon ... meine Erwiederung zu geben ... wo möglich ... Morgen."

Der Baron hatte in Folge ſeiner Geſchäftsroutine in dieſem Fache vorläufig keine andere Antwort erwartet, und wohlweislich ſeinen Freund Thomſon einige Stunden zuvor bei ihrem

gemeinſchaftlichen Diner im Hotel Farour von ſeinem Entſchluß in Kenntniß geſetzt. Der alte Thomſon, als Mann von Erfahrung in dieſem Gebiet ſocialer Geſchäfte, empfing die vorläufige Eröffnung ſeines zukünftigen Schwagers als eine Mittheilung, welche auch er längſt erwartet hatte und wünſchte dem Baron „viel Glück zum Reſultat ſeines Beſuchs in Botafago."

Dieſer ermangelte nicht, ihn zu bitten, gelegentlich eine Controlle ſeiner ſämmtlichen Familien-Documente vorzunehmen, woraus es ſich ergeben werde, daß ſeine Mutter eine Gräfin So und So, ſeine Tante eine Marquiſe So und So, ſein Vater Baron de Spandau, Ritter des ſchwarzen Adler-Ordens, des Wladimir-Ordens erſter Klaſſe, des däniſchen Elephanten- und des öſterreichiſchen Rhinozeros-Ordens geweſen — und was ſein Vermögen beträfe, möge Mr. Thomſon ſich gefälligſt beim ruſſiſchen Geſandten erkundigen, „der ſeine Verhältniſſe kenne" und jeder Zeit die nöthige „Referenz" über ihn geben werde, zumal mündlich, gegen einen Mann wie Mr. George Thomſon.

Die Wichtigkeit und Originalität der Viſite des Barons an und für ſich geſtattete ihm nicht, für dieſes Mal länger in Miß Suſan's bezaubernder Geſellſchaft zu verweilen., Er empfahl ſich mit demjenigen Anſtand, der ihm als ehemaligen Fähndrich der königlich preußiſchen Infanterie zur zweiten Natur und überall als Type einer „feinen Erziehung" anerkannt worden.

Miß Thomſon war bekanntlich eine Engländerin und aus den früheſten Jahren jugendlichen Leichtſinnes heraus. — Es galt hier nun nicht etwa um langes Bedenken, Beſinnen, Ueberlegen, Hin- und Herwägen, Berathen mit ſich ſelbſt, mit ihrem Bruder und mit dem lieben Gott. Es handelte ſich um die formelle Verlobung, um das Ablaufen der bezeichneten Friſt, um das „Morgen", welches ſie beſtimmt hatte (denn leider konnte ſie anſtändiger Weiſe keinen kürzeren Termin ſetzen).

Da es unter engliſcher Lebensform einem weiblichen Weſen weit ſchwieriger iſt, „an Mann zu kommen", als in jedem andern Lande der Welt, ſo weiß eine Engländerin das Factum der Verlobung zu ſchätzen und nur in England und unter Engländerin-

nen ſind jene Proceſſe über verſprochene Ehe denkbar, die das Zartgefühl des Weibes anderer Nationen verletzen würde.

Achtes Capitel.

„Alles in Ordnung."

George Thomſon kehrte nach Hauſe zurück zum Thee und traf Miß Suſan und Miß Fanny-Iſabella im Garten luſtwandelnd, Arm in Arm, was noch nie geſchehen war.

Miß Suſan ſchien ungewöhnlich guter Laune.

„Wie geht's, Miß Thomſon?" rief ihr der alte Wittwer entgegen, herzlich lächelnd. „Ich gratulire!"

Das jungfräuliche Erröthen, das jemals „ſeit Menſchendenken" Miß Suſan's Wangen überflogen, prangte bei dieſem Zurufe bis dicht unter ihre hellgrauen Augen. Es war das erſte Erröthen weiblicher Selbſtzufriedenheit, das ſie erlebte; das Erröthen einer Jungfrau, deren Jungfräulichkeit jene ſociale Solidität zierte, welche einzig und allein die Zeit begründen kann; wie wir ſie z. B. in Alt-England, durch große Lettern und Zahlen an einer Ellenwaaren-Handlung, an einem Milchweib- oder ſonſtigen Inſtitut angedeutet finden, in dem es heißt: »Established 1789.«

So wenig Miß Suſan Ausdruck im Blick zeigte, als der Baron ſeinen Antrag beendigte, ſo ſehr hatte ſie jetzt Ausdruck der Mundwinkel, indem ſie mit unendlich naivem Lächeln ihrem Bruder zu verſtehen gab, er möge doch nicht indiscret ſein und vor Senhora Iſabella verrathen, daß ſie ſo zu ſagen Braut ſei!

„Darf ich unſern Baron auf Morgen zu Tiſch einladen — mit ein paar Freunden, etwa Dr. Thorſin und Sr. Excellenz den Ambaſſadeur Sr. Durchlaucht von Kniephauſen?" fragte der alte George, nachdem er beide Damen herzlich die Hand geſchüttelt und eine Minute mit Miß Fanny's Hand geſpielt hatte.

Das war eine Gewiſſensfrage. Miß Suſan ſtand nun

in dem entſcheidenden Fall Ja oder Nein zu ſagen. Sie beſann ſich ſo lange, als ihre innere Ungeduld ſich ſelbſt zu überwinden vermochte (um den Schein des jugendlichen Leichtſinns von ſich fern zu halten) und lispelte endlich: „Ja!“

George ſtellte nun der Nichte, Miß Fanny, ſeine Schweſter vor „als Verlobte des Baron de Spandau“, als Robert ſoeben in den Garten trat und im heiterſten Familienton des alten Wittwers mit aller Formalität ebenfalls von dieſer Verlobung in Kenntniß geſetzt ward, welche Morgen gefeiert werden ſollte.

Robert's Antlitz entfärbte ſich und prangte plötzlich in männlichem Roth der Aufwallung in ſich verſchloſſener Erbitterung. Er blickte zurück auf Senhora Graça's Mittheilung, ſowie auf vielfache Bemerkungen ſeines Freundes Dr. Thorſin, über das zukünftige Mitglied der Familie — den Spion, in deſſen Hand Dolores Schickſal lag. Dieſer letzte Umſtand gebot ihm — Schweigen.

Wir wiſſen längſt, daß George Themſon ein Geſchäftsmann war, der durchzuführen pflegte, was er unternommen oder beſchloſſen hatte. Er hatte bekanntlich beſchloſſen, Senhora Dolores zu heirathen und beſchloß nun, daß drei Hochzeiten an *einem* Tage irgendwo gemeinſchaftlich gefeiert werden ſollten, etwa am Bord eines Schiffs; nämlich: ſeine, des Barons und Robert's Hochzeit. Robert kam ihm an jenem Abend gerade recht in den Wurf, indem er mit ihm über dieſes „Geſchäft“ zu ſprechen hatte, inſofern Robert Walker „dabei intereſſirt war.“

Der junge Engländer hatte ſeinen Caffee wie gewöhnlich nach Tiſche in Senhora Graça's Geſellſchaft getrunken und eine Manilla-Cigarre geraucht, deren Duft ihr ſtets ſehr angenehm war, wenn er zum Theil aus Robert's Munde kam. Er hatte ſeine Freundin verlaſſen, um in aller Eile die Seinigen zu beſuchen.

„Bob!“ rief der alte Onkel ihm zu, als die Damen in den „grünen“ Saal gingen, wo der Thee bereit war. „Bob, ich habe dir in aller Eile ein Wort zu ſagen! — Wir kommen

gleich zum Thee!“ unterbrach er ſich ſelbſt, den Damen durch's offene Fenſter zurufend.

Robert merkte, daß es etwas Wichtiges ſein mußte, was ſein Onkel ihm zu ſagen hatte, weil er es in aller Eile erpediren wollte und weil er beide Hände auf den Rücken zuſammenlegte, ein Beweis tiefen Nachdenkens ſeinerſeits.

„Warum ſchenkſt du mir nicht dein offenes Vertrauen?“ begann er nun, als er mit Robert auf die Teraſſe getreten war, wo Niemand ſie hörte.

„Wie ſo, Onkel George?“

„Ich meine, warum eröffneſt du mir nicht, was du im Herzen trägſt, indem du des Raths eines Freundes bedarfſt?“

„Ich etwas im Herzen tragen? wie kommen Sie darauf?“

„Je nun — nur nicht lange um die Ecke geſchoſſen — gerade auf's Ziel los. Du biſt verliebt und du mußt heirathen.“

„Robert ſchaute den alten guten Onkel an mit aufrichtigem Erſtaunen.

„Nun ja! wund're dich nur nicht über mein Second sight; ich weiß längſt, du liebſt, du biſt verliebt — und wenn ich nicht irre wirſt du wieder geliebt. Alles richtig — nichts im Wege. Ich habe mich nach ihr erkundigt, ganz im Geheimen. Sie iſt ein vortreffliches Weib, aus ſehr achtbarer Familie, von hinlänglicher Reſpectabilität, von einem Manne hintergangen zur Ehe verführt, deſſen Schlechtigkeit ſie kennen lernte, als es zu ſpät war, lebt getrennt von ihm, wird ſich ſcheiden laſſen und dann, etwa einige Monate nachher . . . dann kannſt du ſie heirathen. Wenn du bis dahin Geld brauchſt, oder wenn ſie Geld braucht, ſich abzufinden mit ihrem ſaubern Herrn Gemahl, der Geld zu ſchätzen weiß, ſo genire dich nicht, nimm auf nach Belieben, ein paar Tauſend Pfund etwa, um ſie loszukaufen; genire dich durchaus nicht. Ich ſchieße es dir vor aus meiner Privatkaſſe — geht unſer Haus nichts an, auch deinen Vater nicht. Aber mache, daß die Sache bald in Ordnung kommt. Hörſt du, Bob, verlier' keine Zeit, mach' raſch und nun komm' zum Thee.“

Der bestimmte trockene Börsenton, mit welchem George Thomson dieses Geschäft behandelte, bewies nur allzuwohl, daß die ganze Sache sein vollkommener Ernst sei.

Robert war durch jedes Wort mehr und mehr überrascht worden und wollte soeben die feierlichste Protestation beginnen, daß er mit keiner Dame in irgend einem Liebesverhältnisse stehe, die das legitime Eigenthum eines Andern sei, als Onkel George schon die Einladung „komm' zum Thee" hinzugefügt hatte und sich raschen Schrittes entfernte. Der Gedanke, daß sein Verhältniß zur Madame Clesting auf irgend eine ihm unbegreifliche Weise entdeckt, und wie es schien, schon irgendwo besprochen worden, erschreckte den edlen Jüngling, dessen Zartgefühl mit seiner Liebe parallel stand. Kaum aber war er nach solcher Ueberraschung wieder zu sich selbst gekommen, als das Benehmen des Onkels ihn gar nicht befremdete. Er kannte den Alten und seine Art Geschäfte zu behandeln. Er durfte sicher sein, daß jener sich mit aller Vorsicht der Sache angenommen habe; denn er betrachtete die Sache als Geschäft, und Niemand wußte besser Geschäfts-Geheimnisse zu bewahren, als George Thomson. Robert kannte diese Eigenthümlichkeit seines Onkels und blieb in sich versunken auf der Terasse stehen, bis er abermals zum Thee gerufen wurde.

Onkel George hatte in ihm einen Gedanken erweckt, der ihm nicht ganz fremd war, seit Senhora Graça ihm ihre eigene Absicht in dieser Beziehung zu erkennen gegeben. — Der Gedanke der Möglichkeit, sein Seelenbündniß mit Senhora Graça durch ein sociales Band zu verwirklichen. — Er verschloß die ganze Ideenfolge im Heiligthume seines Gemüths und begab sich in den grünen Saal zum Thee.

„Einer Ihrer Reisegefährten ist also heute verhaftet, wie ich höre?" platzte George heraus, in Erzählung der Tagesneuigkeit fortfahrend, als Robert soeben eintrat.

Dolores, an welche diese Worte gerichtet waren, erbebte. „Einer meiner Reisegefährten vom „Nordstjernan"? ... doch nicht Hinango?" fragte sie mit unwillkürlicher Lebhaftigkeit.

Robert fühlte, es sei zu spät, den arglosen Onkel mit einer Miene der Kritik anzuschauen. Ohnehin hatte dieser ja nicht die fernste Idee von einer Geistesverwandtschaft der Passagiere vom „Nordstjernan".

„O nein!" erwiederte der Alte auf Dolores Frage. „Keineswegs. Capitain Hinango befindet sich frei und wohl, ich habe ihn noch heute gesprochen in Senhor Vernon's Begleitung. — Der Musiklehrer ist verhaftet, Senhor Alvarez. Er hat seine Schwester hier gefunden, die Dame eines sehr reichen Fazendeiros, der als Staatsgefangener von Porto Seguro hier ankam. — 's ist ein sehr respectabler Mann, sehr reich! leider hat er sich „um Politik bekümmert" — ist Republikaner — und trägt nun Ketten — und seine Frau — — muß ein edles Weib sein! ein vortreffliches Weib! ein Muster von Weib — die hat ihn begleitet, zwei Monate lang, auf der Reise in allem Elend — habe Erkundigungen eingezogen — sind Häuser von Bahia hier, die wissen „was er werth ist" — der Senhor Serafini, oder wie er heißt."

Weiber, sie mögen auch noch so beschränkten Geistes sein, haben einen ihnen eigenthümlichen Instinkt, die Herzens-Angelegenheiten Anderer zu controlliren und hinter dieses oder jenes Geheimniß zu kommen, eine Eigenschaft, durch welche sie manchen Agenten der geheimen Polizei in Bezug auf männliche Geheimnisse beschämen.

Kaum hatte Dolores das Wort Hinango in obiger Frage ausgesprochen, als Miß Susan auch schon ihren Kopf darauf verwettet hätte, daß sie mit Niemand Anderm in geheimer Verbindung stehe, als — mit Hinango. Wie und wodurch sie zu dieser Gewißheit gelangte, das könnte eher das geistig beschränkteste Weib uns in einem ähnlichen Falle durch Beispiel bestätigen, als wir es zu erklären im Stande wären.

Wenn die Liebe tolerant macht (wie wir einst in Bezug auf Miß Fanny und die „religiöse Differenz" hier und dort bemerkten), so macht ein Vorabend der Verlobung aus einer geizigen

alten Jungfer eine freigebige Philanthropin, und aus einer mißtrauiſchen Tante eine zuvorkommende edelmüthige Freundin.

Dolores verſank in ſich ſelbſt bei der fragmentariſchen Erzählung des alten Freundes, indem ſie ſich in die Lage der Schweſter Alvarez's verſetzte. Als erſte und natürliche Folge ihrer Betrachtung wünſchte ſie nichts ſehnlicher, als jene Dame zu beſuchen, ihre Freundſchaft zu ſuchen, ſie zu tröſten. Noch ehe ſie zu Worte gelangte, auf jene Mittheilung des Alten zu erwiedern, faßte Miß Suſan einen andern Faden des Geſprächs und wandte ſich an ihn mit beſonderer Freundlichkeit: „Du haſt alſo den Capitain Hinango heute geſehen, in Vernon's Begleitung? Willſt du ihn nicht einmal einladen, etwa mit Dr. Thorſin? Es ſcheint, daß ſie ſehr vertraute Freunde ſind.“

„Wer?“ fragte der alte Wittwer, der mit der letzten Bemerkung eine ganz andere Zuſammenſtellung verband. Wer — vertraute Freunde?“

„Dr. Thorſin und Cap'tain Hinango meine ich,“ wiederholte Suſan.

„Mag ſein,“ erwiederte George ſehr kalt, mit einem Blick auf Dolores, die ebenfalls Weib, eben ſo bald bemerkt hatte, woher der Wind kam, der plötzlich in die Segel der Gaſtfreundſchaft der „jungen Dame“ blies, die den Thee einſchenkte.

„Ich habe ſie ſchon längſt bitten wollen, Onkel, Hinango einmal einzuladen,“ fiel Robert ein, „da er auf der Reiſe gegen Miß Fanny und mich in der That ſehr artig war, ſo zuvorkommend, als irgend ein Gentleman ſein kann.“

„So,“ bemerkte der Alte, mit beſonderer Betonung an Miß Fanny gewandt: „Alſo, er war gegen Sie ſehr artig, ſehr zuvorkommend? in der That!“

„Er macht ſeiner Nation Ehre als Gentleman auf Reiſen,“ erwiederte Miß Fanny mit Gleichgültigkeit. „Ich höre, er iſt ein Ruſſe, und die ruſſiſchen Cavaliere ſind, ſo viel ich weiß, allgemein bekannt durch ein gewiſſes savoir vivre.

„Das muß man geſtehen ... das ſind ſie; ... beinahe

ſo wohl erzogen und gebildet, als unſere Engländer," bekräftigte George.

„Im Uebrigen," fuhr Miß Fanny fort, „iſt Hinango ein Phantaſt — ein Menſch, der immer in höhern Regionen ſchwebt und oft etwas langweilig für uns auf Erden."

„Das höre ich, das höre ich gerade wie Sie es da ſagen!" unterbrach ſie der Alte, während Robert ſich des Lächelns zu enthalten ſuchte, und Miß Suſan ſich keineswegs wie George durch Miß Fanny's Tactik täuſchen ließ.

„Dann will ich ihn alſo um ſo weniger auf Morgen einladen," fuhr der Alte fort. Es wäre ſonſt nicht unpaſſend, weil die Zahl der Zeugen bei ſolcher Feſtlichkeit nicht zu zahlreich ſein kann, und weil wir heute mit Capitain Hinango Geſchäfte gemacht haben. Er hat Kanonen bei uns gekauft, ſechs Stück Zwölfpfünder und ſchottiſches Segeltuch und eine Kiſte kurze Waffen und dergleichen, für ſeine „Vanda". Er geht an die Küſte von Afrika, holt Neger, wird auf St. Joan de Macahé laden, werden dann vielleicht wieder mit ihm Geſchäfte machen."

„Meinetwegen ſollen Sie ſich durchaus nicht abhalten laſſen, den ruſſiſchen Capitain einzuladen," erklärte nun die Nichte vom Plata-Strom. „Im Gegentheil, ich ertrage nicht nur ſeine Geſellſchaft, ich finde ihn zuweilen recht erträglich, er amuſirt mich zuweilen."

„Nun das Amuſement ſollen Sie Morgen haben!" rief George lächelnd, der ſeit zwei Monaten allerdings noch wenig Urſache gefunden, im Mindeſten Jalouſie gegen Hinango zu nähren.

„Alſo auf Morgen," beſtätigte Robert und ſtand auf, um nach Hauſe zu eilen. „Ich kann alſo bei Dr. Thorſin in meiner Nachbarſchaft vorſprechen, noch heute Abend und dafür ſorgen, daß er und Hinango auf morgen zu Tiſch eingeladen werden?"

„Und die Einladung des Barons übernehme ich ſelbſt," fügte George hinzu, mit bedeutungsvollem Blick auf ſeine Schweſter, „und den Ambaſſadeur von Kniephauſen werde ich ebenfalls perſönlich einladen."

„Laſſen wir den weg, Onkel," meinte Robert, „er iſt uns ſo fremd."

„Aber er iſt eine diplomatiſche Perſon, und das Ganze iſt ein diplomatiſches Diner!" lächelte George, „und ohnehin Sr. Excellence von Kniephauſen geſchieht dadurch ein Dienſt, denn er wohnt im Hotel und ſpeist nach der Karte. Er ſpart jedes Mittageſſen, wenn er eingeladen iſt. Wenn es ſeine Stellung nur geſtattete, würde er alle Tage irgendwo anders ſich ſelbſt einladen; aber in der Stadt eſſen hier die Commis mit den Chefs am Tiſch, und das genirt ihn — und wenn er auf's Land fahren ſoll, koſtet ein Wagen oder Boot ihn mehr, als ſein Diner bei Farour — und das ſpart er Morgen gern durch unſere Einladung."

„Alſo auf Morgen um 4 Uhr?" fragte Robert nochmals, indem er ſeinen Hut ergriff, blieb aber plötzlich in ſich verſunken ſtehen. Es fiel ihm ein, daß Cloſting alſo wahrſcheinlich heimkehren werde, während er die Verlobung des Barons feiern helfe. Mit ungewöhnlicher Aufregung drückte er ſeiner „Schweſter Fanny" die Hand und dieſe bemerkte, daß die ſeinige heftig zitterte und fieberhaft heiß war.

„Was iſt dir Robert?" fragte Dolores im Tone der Schweſter und zugleich der Geliebten, „was haſt du?"

„Nichts, nichts, gute Nacht, gute Nacht!" rief er ſeiner Verwandten zu und eilte fort.

„Sonderbar!" ſprach Miß Suſan, dem Neffen lange nachſchauend. „So habe ich ihn noch nie geſehen — noch nie!"

„Das wird ſchon vorübergehen, ich weiß was ihm fehlt!" rief George. „Deine Verlobung morgen, und noch immer keinen Brief aus Buenos Aires, keine Nachricht von der Familie, wie ſollte ihn das nicht ein wenig ergreifen?"

„Wenn nicht bald Nachricht und Einwilligung kommt," bemerkte Dolores in ihrer Rolle als entführte Verlobte, „ſo machen wir kurzen Prozeß — und folgen Ihrem Beiſpiel, Miß Thomſon!"

„Ja! das wollen wir wahrhaftig!" rief der alte Wittwer.

„Das wollen wir — schade, daß es nicht schon Morgen geschehen kann!“

„Vergiß aber ja nicht, auch Se. Ehrwürden auf Morgen einzuladen,“ lispelte Miß Thomson, „du reitest ja an seiner Thüre vorbei!“

„Das ist auch wahr!“ erwiederte er, „ein Geistlicher muß mit bei der Verlobung sein, das ist alt angelsächsische Sitte!“ — Und die Theesitzung ward aufgehoben.

Neuntes Capitel.

Die Dreimeter.

Es war gegen 10 Uhr Abends desselbigen Tages; der Baron de Spandau befand sich am Souper mit seiner Freundin Fortuna — im bekannten Gartenhause, unweit des Campo da Santa Anna. Diese Freundin war ebenfalls eine Engländerin — Miß Sarah * . . ., die in Brasilien damals den Namen Fortuna führte. Sie war mit einem Schiff von England mit reichlich 300 Passagieren nach Sidney bestimmt, bis auf ungefähr 20 Grad südlicher Breite gelangt, als Feuer am Bord ausbrach und nur die Geistesgegenwart des jungen Capitains das Schiff und die Passagiere rettete, von denen sich bereits zwei junge Mädchen im ersten Moment des Schreckens über Bord stürzten. Das Schiff befand sich noch 400 Meilen von der Küste Brasiliens. Der Capitain entschloß sich, wo möglich in Rio einzulaufen und gelangte glücklich dorthin. Der gelöschte Brand ward untersucht und es ergab sich, daß die äußersten Bohlen an mehren Stellen bis auf einen halben Zoll durchgebrannt waren.

Miß Sarah hatte sich nicht über Bord gestürzt. Sie fand in Rio einen Freund (alte Bekanntschaft von Europa), der ihr hoch und heilig die Ehe versprach, sie veranlaßte dort zu bleiben, als das Schiff seine Reise fortsetzte und sie dann verließ. Die ewig alte Geschichte betrogener armer Mädchen. Miß Sarah fand keinen Dienst, wo Negersklaven den Weißen

vorgezogen werden, stürzte sich in den Arm eines andern Freundes, der sich ihrer erbarmte und so lange ihr „Freund" war, bis er sie verließ. — Sie ward sodann die Freundin eines Menschen, der sich Senhor Albert nannte — und ihr das Gartenhaus zur Wohnung übergab, in welchem er mit allerlei Agenten geheime Geschäfte trieb.

Miß Sarah war sehr hübsch, galt für schön und war durch ihre Anmuth in Rio bekannt. Sie war blond, mit blendend weißem Teint, hoch, schlank, kräftig und rasch in Manieren und Bewegung. Ihr ächtes national-englisches Gesicht zierte ein besonders sanfter, gutmüthiger Ausdruck.

Senhora Fortuna saß neben ihrem Freunde in einem wohlgepolsterten Sopha, im tiefsten Negligé, jedoch mit wohlgeordnetem Haar, aß Austern und Ananas und Schildkröten-Suppe und Zuckerwerk, trank ein Glas Champagner nach dem andern und war sehr gesprächig. — Außer einigen Lithographien aus Walther Scotts „Kerker von Edinburg" und »the Pirate« hing eine wohlgestimmte Guitarre an der Wand. Wie einst ein Schwabe, der gefragt wurde: „Spielen Sie auch Violine?" antwortete: „Ich weiß wahrlich nicht, ich habe es noch nie probiert!" so war auch Miß Sally *) musikalisch gewesen, ehe sie ein Instrument erlernt hatte und begleitete nach wenigen Unterrichtsstunden ihren natürlichen Gesang recht harmonisch mit der Guitarre.

„Du kannst nur sagen," fuhr der Baron im Gespräch fort, „du hättest ihre Adresse zufällig erfahren, wenn sie Morgen zu dir kommt; aber wenn du je blicken läßt, daß du mich kennst oder mit mir in Berührung bist, dann sind wir geschieden! Merke dir das!"

„O ja, das merke ich mir!" erwiederte das arme Geschöpf — „und Pucy **) heißt sie und ist eine Irländerin."

„Lucy heißt sie, nicht Pucy! und ist eine Tochter des „ewig grünen Erin" — und ihr Freund heißt Patrick Gentle-

*) Sally — Sarah.

**) Im Englischen heißen alle Katzen: Puzzy.

boy, der iſt mein Bootsmann auf der Bay. Und weil ich wiſſen will, was an dem Kerl iſt, verſtehſt du mich, ſo finde ich es für nothwendig, daß du ſie ein wenig ausſpionirſt."

„Ausſpioniren?" lachte Miß Sarah oder Senhora Fortuna laut auf. „Was nicht Alles aus einer paſſabel hübſchen Engländerin werden kann, — wenn das Schiff unter ihr in Brand geräth mitten auf dem Ocean! — Nun ſoll ich am Ende noch Spionin werden! das iſt ein ſaub'res Amt! Trink Spion, trink! — nicht war, du biſt ein Spion? da nimm dein Glas — die Spionage ſoll leben! Ich will nicht wiſſen, für wen du ſpionirſt."

„Wie kommſt du auf den Einfall, daß ich Spion ſein ſoll?" fragte der Baron, augenblicklich überraſcht.

„Wie ich auf den Einfall komme? — ich rieche es. Du haſt ja oft meine feine Naſe bewundert und meinſt ſie ſei griechiſch! ob griechiſch oder türkiſch — einerlei! aber fein iſt ſie! — Trink doch, Albert! mein Prinz Albert! O wie gefällſt du mir heute! . . . ſollſt leben! Prinz Albert trinke! Sei kein Narr! wie kannſt du glauben, daß ich dich für einen Spion halte, dazu ſcheinſt du mir nicht geſcheidt genug! — und wenn du es wäreſt und mich engagiren wollteſt, mit dir und für dich zu ſpioniren, ſo wendeſt du dich an die Rechte! — Aber umſonſt thu' ich nichts, das weißt du! — Trink und ſei kein Narr! Willſt du, daß ich glauben ſoll, du ſei'ſt ein Spion, oder daß ich glauben ſoll, du ſei'ſt kein Spion? Ich glaube was dir gefällt, ſo lange ich dir gefalle und ſo lange du Geld haſt und mich mit Champagner verſorgſt! — Trink! Spion oder Nicht-Spion! — Bebida!" rief ſie mit hoher Altſtimme und klingelte zu gleicher Zeit mit einer Tafelſchelle.

Die Kammerjungfer erſchien in ihrem Caffeeſack, mit grinſend lächelndem Geſicht, murmelte ihr „Senhora — Debedikademlefidanalafi — hihihi! Vinho?*) Senhora, Vinho?" fragte ſie, als Miß Sarah ihr die leere Flaſche zeigte. . . . „Senhor

*) Vinho, ſprich: Vinjo — Wein.

de Monte Video unten wartet — Senhora — — Debedikademhula —"

„Laß' ihn warten und bring' Wein, von demſelben!"

„Shamepain! *) Si Senhora Shamepain! grinste Bebida und wandte ſich gegen die Thüre, ſteckte den Hals der leeren Flaſche in ihr „Mündchen" und ließ den letzten Tropfen auf ihre Zunge fallen.

„Da, trink' das Glas aus und bring' ein anderes mit herauf!" rief Fortuna ihr zu, ihr das Ihrige hinreichend, das ſie ſoeben gefüllt hatte.

„Ich wollte, ich wäre ein Weib geweſen von jeher wie die Bebida!" ſprach ſie halb vor ſich hin. „Gerade wie Bebida — häßlich wie die Nacht und dürr und eine Zwerggeſtalt wie die Bebida."

„Wie ſo, warum das?"

„Da wär' ich nicht hier in deinen Armen! und brauchte keinen Champagner, um Dienſte zu leiſten . . . und um zu vergeſſen . . . ! „Zum Teufel die Melancholie!" unterbrach ſie ſich, ſingend mit melodiſcher Stimme:

„Zum Teufel die Melancholie!
„Wir leben nur Einmal auf Erden!
„Und wenn wir einſt eingeſargt werden,
„Geſchieht es noch immer zu früh!
„Noch immer zu früh — zu früh — zu früh!
„Zum Teufel die Melancholie!"

wiederholte ſie und warf ſich in's Canapee zurück.

„Alſo du biſt nicht gern in meinen Armen? das wußte ich nicht.

„Hab' ich's nicht geſagt. Wegen deiner Geſcheidtheit biſt du nicht berühmt in deinem Vaterlande! Wenn ich nur in deinen Armen bin — ob gern oder ungern, das iſt dir wohl einerlei, ſowie es jedem Mann einerlei iſt, der nur ein Weib in ſeinen Armen haben will. — Sauf! ſage ich und maskire

*) Engliſches Wortſpiel. Shame — Schande, Pain — Schmerz, Qual.

deine Dummheit, du weißt ja, ich bin dein, weil du mir gibſt, was ich brauche, und das Loos theilen mit mir viele Tauſend Weiber, aber ſie ſind geſcheidter als ich es war und nicht ſo offenherzig als ich's bin. — Hab' ich dir je zugemuthet, mich zu heirathen? meine Zukunft zu ſichern? Seit Ein Mann mich betrogen und hintergangen, lieb' ich Euch Alle cannibaliſch! Mein Schotte, der mich hier am Bord in Empfang nahm als alter Freund, das war ein Gentleman! der betrog mich — als 'n Gentleman! und ich laß mich nicht mehr betrügen!"

Bebida trat ein mit einer Flaſche und reichte der Senhora zugleich auch die Guitarre. Während der Baron den Stöpſel ſpringen ließ, ſang Sarah mit beſonderm Ausdruck:

„Es lebe die Philoſophie!
„Ihr könnt eine Sklavin erhandeln,
„Ein Weib in — Gott weiß was, verwandeln;
:,: „Ein liebendes Herz aber kauft Ihr Euch nie!" :,:

Bebida lachte laut, als ob der Geſang zu ihrer perſönlichen Unterhaltung ertöne. „Senhora ſingen! Bonito *) ſingen! Vinho — mehr Vinho — mehr Bonito ſingen! — Debedikadem ... lapitafikadembadi hihihi!" murmelte und lachte ſie und entfernte ſich.

Der Spion hate die Flaſche mit meiſterhafter Gewandtheit geöffnet und den Stöpſel ſpringen laſſen. Fortuna hielt die Gläſer feſt, und die Arznei, welche ſo mancher Arzt den Weibern empfiehlt, perlte und ſchäumte.

„Haſt du auch eine Mutter gehabt?" fragte ſie den Baron, ohne ihn anzuſchauen, indem ſie ihr Glas an die brennenden Lippen führte.

— „Wie ſo, du Närrin?"

— „Je nun! ich meine nur ſo! das muß ein ſonderbares Weib geweſen ſein!"

— „Wie ſo?"

— „Weil ſie einen Sohn hat, der nicht lieben kann."

*) Bonito — ſchön.

— „Woher weißt du, daß ich nicht lieben kann?“

— „Weil du dann einem Weib etwas anders anbieten würdeſt als Geld und Champagner! — Zum Teufel die Melancholie!“ fuhr ſie plötzlich ſingend fort und griff kräftige Accorde der Saiten:

„Zum Teufel die Melancholie!
„Was nützet das Grübeln und Denken?
„Wer wird ſich nicht lieber verſchenken,
„Als ſich verkaufen aus Hypokriſie?
:,: „Zum Teufel die Melancholie! :,:

„Zum Teufel die Hypokriſie!
„Wer wollte wohl Liebe je heucheln;
„Um tägliches Brod Jemand ſchmeicheln?
„Falſcher Schwur rächet ſich, ſpät oder früh!
:,: „Zum Teufel die Hypokriſie! :,:

„Trink Spion!“ rief ſie dann — „und geh' hinab zu deinem Viceſpion und ſende mir Morgen die Lucy, und ich werde für dich ſpioniren, daß du die Kränk kriegſt! Aber den Shawl ſendeſt du mir, den ich heute in der Rua do Ouvidor ſah; — denn ich bin ein Weib — und für einen Shawl thu' ich Alles. Er koſtet nur 200 Milreis. Du weißt, ich bin beſcheiden. Die Loja *) kennſt du. Er hing rechts am Eingang, himmelblauer Grund mit Millionen Farben in Bord und Stern. Ich will ihn vorläufig als Bettdecke gebrauchen, weil es hier zu heiß iſt, um Shawls zu tragen, aber ich bleibe ja nicht immer hier in dem Eidechſen-Land. — Deine Geſundheit, Spion! und nun mach', daß du hinab kommſt und komm' bald wieder!“

Der Baron entfernte ſich und ſchien nicht klug zu werden aus ſeiner Vertrauten. Faſt bereute er, daß er ihr die Lucy durch dritte Hand als Nähmädchen recommandirt habe. Allein er hatte bemerkt, daß Patrick des Abends in dem Hauſe verkehrte, wo ſie ſich beſchäftigte und ſie eines Abends in der Nähe der Chacara geſehen, welche Dr. Thoſin bewohnte.

*) Loja — Laden.

Nützt es nichts, ſo kann es auch nichts ſchaden, dachte er und trat zu Senhor Prole in ſein Audienzzimmer.

So bekannt es auch iſt, daß die geheime Polizei des Staats wie der Kirche in allen Ländern, wo ſie ihr Geſpinn organiſirte, beſondere Mitwirkung ſuchte in einer gewiſſen Klaſſe des weiblichen Geſchlechts und unter Dienſtboten aller Klaſſen, ſo enthüllte die Erfahrung in dieſer Methode dennoch manchen Mißgriff.

Betrachten wir das Element des weiblichen Weſens als Baſis aller ſocialen Verhältniſſe, wie wir die Einwirkung des Weibes auf jedes Alter früher erörterten, ſo führt uns die Pflicht der Humanität zur Beleuchtung einer Herabwürdigung des weiblichen Geſchlechts, deren Schuld nicht etwa das Weib als Individuum trägt, ſondern die der ganzen ſocialen Welt auf's Gewiſſen fallen würde, wenn dieſe in unſerm Jahrhundert ein Gewiſſen hätte.

Wir erblicken das Weib, aller ſocialen Selbſtſtändigkeit beraubt, als Sklavin der Satzungen, welche ihre Willensfreiheit beſchränken, ihr das Recht der freien Wahl rauben in Bezug auf das heiligſte Bündniß des Lebens; — und alle dieſe Satzungen und Beſchränkungen entſpringen dem hypokritiſchen Vorwande: der Beförderung der Moralität.

Ein Mädchen in Sarah's Verhältniſſen verläßt ihr Vaterland mit hundert andern Familien, um dort nicht zu verhungern an der Schwelle eines biſchöflichen Pallaſtes, der durch ein jährliches Einkommen von 40—60,000 Pfd. Sterl. geſtützt iſt. Sie ſucht irgend eine ehrbare Exiſtenz in weiter Ferne, anſtatt etwa in London dem Elend anheimzufallen, wo die Statiſtik in einer Bevölkerung von reichlich 1½ Millionen 80—100,000 öffentlich degradirte weibliche Weſen zählt, abgeſehen von den 100,000 im Geheimen degradirten. — Es erhebt ſich die Unterſuchungs-Frage der Humanität: Wählt ein Einziges dieſer unglücklichen Geſchöpfe die Degradation freiwillig? Warf eine Einzige ſich freiwillig in ein ſolches moraliſches Elend, ohne durch ſchändliche Verführung, Wortbruch des Mannes oder moraliſche Verwüſtung, durch Erziehung und Exempel, von Stufe zu Stufe

in den Abgrund des Verderbens hinabzugleiten, in welchem das herzloſe Verdammungsurtheil der Welt ſie mit Verachtung und Abſcheu belaſtet?

Wenn Dr. Thorſin als Pſychologe behauptet: „Frauen *verführen* — Mädchen *werden* verführt!“ ſo wird nicht nur jeder ſcharfe Beobachter ihm beiſtimmen, ſondern den logiſchen Schluß anerkennen, daß die Demoraliſation unſerer Epoche in der Unmoralität des *Mannes* begründet liegt, indem kein weibliches Weſen degradirt würde, wenn es nicht verführt und ſodann vom Manne verlaſſen, der öffentlichen Schande, dem Elend preisgegeben wäre.

Andererſeits wagen wir zu behaupten, daß keine Frau abſichtlich einen Jüngling oder Mann verführen würde, wenn ihr von jeher das *Recht* der moraliſchen Selbſtſtändigkeit und *freie Wahl* für das heiligſte aller Bündniſſe geſtattet wäre. Immerhin und überall fällt die Schuld auf den Mann, der *ohne Liebe* ein weibliches Weſen verführte, ſei es *mit* oder *ohne* Privilegium der *Kirche*.

Es wäre ein peinlicher Gegenſtand der pſychologiſchen Unterſuchung, zu entſcheiden, ob das *moraliſche* Elend eines Weibes, die Leiden des Herzens empfindlicher, ſchrecklicher ſein mögen in dem öffentlich degradirten Weibe, in welchem das Gefühl betäubt worden? oder in dem unglückſeligen Weibe, das *ohne Liebe*, durch ſociale Satzung der Dispoſition eines Mannes anheimgefallen iſt, den ſie weder lieben noch achten kann — bei Aufrechthaltung des tiefen Zartgefühls edler Weiblichkeit? Iſt nicht jede phyſiſche Hingebung des Weibes ohne Liebe — *Proſtitution*? Möge das Recht des Mannes durch Satzungen privilegirt ſein oder nicht. Dieſes ſind Fragen, welche wir der ganzen Menſchheit vorlegen, deren Heiligthum ſie berühren.

Wir fragen ferner, ob unter Tauſenden jener unglücklichen verführten Geſchöpfe, der öffentlichen Schande preisgegeben, Viele wären, welche nicht ſofort ihre ſchauderhafte Stellung verlaſſen, und die Achtung und Liebe eines Mannes jenem Loos vorziehen würden, wenn die ſociale Welt ihnen den Rücktritt

in das Element der Moralität gestatten würde? Möge hier, wie bei jeder Regel, Ausnahme gefunden werden, so zeugen wenigstens glaubwürdige Berichte brittischer Administration der Straf-Colonien zu Botany Bay, daß nicht nur Hunderte solcher „verworfenen" Geschöpfe unter weisen Maßregeln zu moralischer Besserung — musterhafte Hausfrauen und Mütter werden. Es ergibt sich, daß eine zweite Generation solcher Bevölkerung sich nicht durch Moralität auszeichnet, sondern die seciale Welt Englands selbst bietet nicht wenig Beispiele, daß solche unglückselige Wesen durch Theilnahme, Vertrauen, Achtung und Liebe eines Mannes tugendhafte Gattinnen — und glückliche Mütter geworden sind.

Die Stellung des Weibes erlangte erst eine humane Anerkennung durch die Gesetzgebung Mose's und das Prinzip der Liebe entfaltete sich erst zum Schutze des Weibes durch Jesus. In allen frühern und spätern Religions-Satzungen erscheint das Weib aller Würde beraubt, mehr oder minder ein Wesen ohne Seele (wie in der Satzung Muhammed's) auf der Stufe niedriger Herabwürdigung, welche das Zartgefühl uns näher zu bezeichnen untersagt.

Lesen wir mit Aufmerksamkeit die auf uns gekommenen „Memoires" der Evangelisten, die vier Evangelien und die Geschichte und Epistel der Apostel, so erblicken wir einen durchlaufenden zarten Faden der Liebe und der Theilnahme, die das Weib an dem Nazarener bewies, in so manchem verhängnißvollen Momente seines Lehramts übereinstimmend mit der Sympathie, mit welcher er selbst sich des Weibes annahm, als die Schriftgelehrten und Pharisäer ihm das gefallene Weib vorführten — daß er es verurtheile. — Nicht minder rührend und mahnend, wie die Antwort Jesu in jenem Falle, sind die historischen Thatsachen bedeutungsvoll und erhaben, welche aus so manchen Stellen der Briefe der Apostel *) hervorblicken, in Be-

*) Citate, deren wir hier mit leichter Mühe in jeglicher Beziehung obiger Anerkennung eine zahlreiche Menge liefern könnten, würden hier überflüssig sein. Der Verfasser.

zug auf die Theilnahme und Mitwirkung des weiblichen Geschlechts — zur Ausbreitung der verfolgten und geächteten Lehre des ursprünglichen Christenthums.

Allein wie der Geist der Lehre Jesu nach und nach in Formen und Förmlichkeiten der Kirche sich mehr und mehr auflöste und verschwand, wie die Kirche als Instrument des Absolutismus den Geist des Christenthums nach und nach verläugnete, so verschwand auch das Prinzip der Menschenliebe aus den socialen Satzungen, welche Kirche und Staat bestätigt. Das Weib verlor nicht nur den ursprünglichen heiligen Schutz der Religion Jesu unter dem Polizei-Institut der Kirche, sondern unterlag der unmoralischen Intoleranz der socialen Welt solcher „Christenheit." Die Kirche, als absolut despotische Gewalt, würdigt das Sacrament der Ehe zu einem wohlfeilen Handels-Artikel herab — menschliche Wesen durch äußere Formen unauflöslich auf ewig zu binden, deren Inneres mehr oder minder oft schroffe Gegensätze bilden, und deren sogenannte Wahl als unglückseliger Irrthum in tausend Fällen erkannt, oft zu Verbrechen führt, welche die Kirche nicht etwa beurtheilt, wie Jesus im Geiste der Menschenliebe sie betrachtete.

Hier wie dort — als verkaufte Sclavin, Eigenthum eines Mannes geworden, dessen Nähe oft schon mit Repulsion auf das Weib wirkt — oder als geächtetes, „verworfenes" Geschöpf am strengsten und liebloseſten von ihrem eigenen Geschlecht gerichtet und verurtheilt, von der socialen Welt ausgestoßen, erblicken wir das Weib in unserm Jahrhundert in einem Zustande der Bedrängniß, der Verzweiflung, aus welcher nur eine vernünftigere Gesetzgebung und eine allgemeine Volkserziehung im Geiste der Humanität jemals Hülfe und Rettung herbeizuführen im Stande sind.

Zehntes Capitel.

Der Baron.

Monsieur le Baron de Spandau war „geheimer Agent“ mehrerer Regierungen des europäiſchen Continents, in ähnlicher Stellung wie ein Baron von Schweizer aus Frankfurt für Rußland, ein Herr Malten in Aarau[4], und ein Herr Adam Kuſokowski, genannt Anton Kuberski in Straßburg für Preußen, ein Herr François Napoleon Szortakowsky[5] für Rußland, ein General Ramorino für Frankreich, Oeſterreich und Sardinien, ein Monsieur le comte de George de Bertola für Oeſterreich und Frankreich, Zacharias Altinger, genannt Baron von Eib, für Oeſterreich, ein Monſieur Conſeil für Frankreich, ein Signor Partalozzi für Oeſterreich, ein Herr Leſſing für Preußen.[6]

In dieſe Categorie gehören mehrere hundert Andere, deren Stellung nicht wie jene (theils durch ihre eigene Unbeholfenheit, theils durch Energie derjenigen, welche ſie beobachten, verfolgen und gelegentlich der Tortur ausliefern ſollten) enthüllt und entlarvt werden.

Manche Papiere dieſer Spione fielen zum Theil in unſere Hände*) und wurden hier und dort veröffentlicht. Aehnliches Galgenamt bot zumal ſeit der politiſchen Criſis in Europa in Folge der Julirevolution manchem Ex-Diplomaten, privatiſirenden Literaten, Chevaliers d'Industrie und Zuchthaus-Sträflingen**) ein reiches und glänzendes Feld der Induſtrie. Die

*) „Unſere“ — inſofern der Verfaſſer zu den Verfolgten gehört, und ſein Name in mehreren veröffentlichten „geheimen“ Papieren der Art eine ehrenvolle Stelle einnimmt.

**) Oben bezeichneter Anton Kuberski als preußiſcher Spion im Januar 1832 nach Frankreich geſandt, ward z. B. wegen Wechſelfälſchung auf 12 Jahre zum Zuchthaus verurtheilt — als brauchbares Subjekt der preußiſchen Regierung in Freiheit geſetzt und mit umfaſſender Inſtruktion zunächſt nach Straßburg abgeſandt, wo er ſeine Rolle mit Gewandtheit ſpielte, bis er — durchſchaut wurde. Sein eigener Bruder, Napoleon Kuſokowski, damals polniſcher Flüchtling in einem Depot im Innern Frankreichs, trat gegen ihn auf, als die Identität der Perſon erwieſen worden.

französische Regierung organisirte ein Central-Bureau der europäischen geheimen Polizei zu Paris, mit der russischen und österreichischen und preußischen in Verbindung. Es eröffnete sich gewissermaßen eine neue Facultät des Studiums im Gebiet der modernen Civilisation. Für das Examen des Canditaten galt die größte Anzahl „legitimer Beweise" der niedrigsten Verbrechen als Empfehlung. Der Angestellte genießt in seinem Wirkungskreise durch sich selbst das Privilegium, mittelst Demoralisation das monarchische Prinzip aufrecht zu halten, welches sich auf Demoralisation begründet.

Monsieur le Baron de Spandau hatte in Buenos Aires wie in Rio de Janeiro „höhern Orts" Gelegenheit gefunden, sein Talent als Spürhund geltend zu machen und war, wie es schien, für brauchbar erkannt worden. Während er im Solde europäischer Regierungen die innern Zustände der politischen Bewegung Süd-Amerika's zu beobachten beauftragt war, standen die Gesandten der Höfe, deren ministeriellen Behörden ihn expedirt hatten, unter seiner Spionage und so auch der argentinische Chargé d'affaires in Rio de Janeiro, dem seine Stellung als Spion im Dienst des Cabinets Rosa's unbekannt geblieben. Der wichtige Agent des deux mondes hatte einen Bericht an seine geheime Behörde nach Buenos Aires abgesandt, bald nach Ankunft des „Nordstjernan" in Rio Janeiro, wie es schien, ausführliche Instruktionen oder Verhaltungsmaßregeln empfangen, nach welchen er seither handelte.

Er traf sein Factotum, Senhor Prole, in dem bezeichneten Audienzzimmer, fast ungeduldig durch das lange Warten, mit trockenem Munde! Der herablassende Chef bemerkte seine Mißstimmung und rief daher zunächst die Ordre an Bebida über die Schwelle hinaus: Wein und zwei Gläser zu bringen.

»Si Senhor! Vinho, vinho!« kreischte es irgendwo im Hintergrunde, wo Babida sechs ihre kleine Pfeife rauchte.

Der Baron nahm seinen Platz am runden Tisch und warf einen Blick auf die Briefe, welche Senhor Prole gebracht hatte.

„Ein Schiff angekommen von Buenos Aires?“ fragte er, und begann die Eröffnung der Couverts.

„Nicht directe von Buenos Aires — eine argentiniſche Kriegsbrigg liegt vor Santos, dieſe Briefe ſind von dort hieher befördert.“

Was Teufel, doch nicht die „Caza?“

Ich glaube, die Brigg heißt „La Caza“, wenn ich nicht irre.“

Der Baron las mit geſteigerter Aufmerkſamkeit einen der eingegangenen Briefe, verſank von Zeit zu Zeit in Betrachtung und Nachdenken, las dann wieder und ſprach endlich halb für ſich: „Das Alles ließe ſich arrangiren und wir ſähen ein Ende in der ganzen Sache. Schwierig ... ſehr ſchwierig ... das geſteh' ich ... aber deſto intereſſanter ... und der Erfolg alſo auch deſto glänzender —.“ Er las wieder halblaut: „— — betrifft, ſo bitte ich, ſich nicht zu übereilen, um deſto ſicherer zu Werke zu gehen ... ihr Zeit zu geſtatten ... aber in jedem Fall, ſich nicht nur ihrer Papiere, ſondern zumal ihrer Perſon zu bemächtigen ... indem ich Sie, Herr Baron, von heute an in dieſer Beziehung verantwortlich ſtelle ...“

„Eine unerhörte Verantwortlichkeit, die mir Schweißtropfen vor die Stirn preßt!“ ſprach er in obigem Tone mit einem Athemzug, der faſt einem Seufzer glich.

»Dabedicodemlafotumealafi — hihihi! — Vinho! — do rhino! nicht Shamepain!“ murmelte Bebida, die mit zwei Flaſchen Rheinwein und vier Gläſern herein trat.

„Fort, fort! alte Hexe!“ brummte der Baron ihr entgegen, zu ſehr mit Dolores beſchäftigt, als daß er ihr dieſes Mal die geringſte Aufmerkſamkeit ſchenken konnte.

Bebida aber blieb ſtehen mit dem einen Glaſe in der Hand, wie ein Bel zu Babel oder Drache zu Babel in Bronze gegoſſen, mit einer Kerzenmündung in der rechten Klaue.

Senhor Prole, als „intimer Hausfreund“ öffnete leiſe eine Flaſche, ſchenkte ein, ohne ſeinen Herrn (von Stund an mit ſo ſchwerer Verantwortlichkeit belaſtet) in ſeiner Grübelei zu

ſtören — und auch der Bronz-Bel oder die Bronz-Bella erhielt ihren Lebensbalſam.

Sie liſpelte ſodann ſehr leiſe, kaum hörbar Dabedicademlofimago hihihi! und verſchwand trippelnd von der Scene.

Der Baron ſchaute wieder in den Brief und las: „Sollte es Ihnen unmöglich werden, die Verurtheilte in ſichere Haft auf argentiniſchen Boden zu escortiren, und die Gefahr ſich ereignen, ſie aus ihrer Gewalt zu verlieren, ſo bleibt es Ihnen anheimgeſtellt, in ſolchem Falle Ihre Maßregeln zu treffen —“ Er fuhr heftig erſchüttert zuſammen und ſein Antlitz entfärbte ſich. Prole ergriff Glas und Bouteille, ſchenkte ſich wieder ein und that, als ob er ſeinen Herrn nicht beobachte.

Nach früher bezeichneter Conſtruction braſilianiſcher Wohnungen, wie diejenige, in welcher wir uns im Geiſte befinden, führte eine kleine Thüre aus dem Alcoven unter der Treppe durch in den Alcoven des hintern Zimmers.

Miß Sarah, in ganz beſonderer Gemüthsſtimmung, wie wir ſie bereits beobachteten, hatte ihre Tamancas ſtehen laſſen, wo ſie ſtanden, als ſie mit braſilianiſch bloßen Füßen auf dem breiten Sopha lag, und war langſam, leiſe die Treppe hinabgeſchlichen, während Bebida den Wein holte. Für den Fall, daß ſie bemerkt werden würde, hatte ſie ihre Guitarre mitgenommen, um alsdann dort ihr Lieblingslied zu ſingen, als habe ſie den Baron überraſchen wollen. Sie gelangte in den Alcoven an die Thüre, deren uraltes Schlüſſelloch eine bequeme Durchſicht auf den Baron bot, der dem Alcoven gegenüber, am bezeichneten runden Tiſche ſaß, beleuchtet vom Kerzenlicht, in deſſen Nähe er die Briefe las. Obwohl er ſehr leiſe murmelte, und der Brief in franzöſiſcher Sprache geſchrieben war, in welcher er ſich ebenfalls ſtets mit Prole unterhielt, ſo erreichte Sarah bequem ihre Abſicht, den Spion vorläufig ſelbſt zu ſpioniren.

Ein Mädchen in Sarah's Verhältniſſen würde ſich wohl wenig darum bekümmern, was ihr „Freund“ oder „Beſchützer“ thut und treibt, wenn er von ihr entfernt iſt, deſſen ungeachtet

mochte wohl Anfangs eine gewiſſe weibliche Neugierde ihre Aufmerkſamkeit auf die geheimen Zuſammenkünfte des Barons mit dem Amigalhao geleitet haben, der dem Anſchein nach weniger ſein Freund, als ſein Bedienter ſein konnte. Abgeſehen von der beſchränkten Bildung eines gewöhnlichen engliſchen Landmädchens, hatte ſie dennoch einen gewiſſen natürlichen Verſtand entwickelt, der zuweilen mit dem Namen Mutterwitz richtig bezeichnet wird, inſofern er ererbte oder angeborene Anlage umfaßt. So wenig ein junges Mädchen aus einem engliſchen Dorfe in die Reſidenz eines fremden Welttheils verſetzt, ſich eine Idee zu machen im Stande wäre von politiſchem und religiöſem Kampf, von Stellung und Aufopferung der Parteien — hatte ſie dennoch, als Engländerin, inſofern Begriffe von Volkspartei und Unterdrückung durch die Mächtigen der Erde, von Radicals und Wighs und Tories, wie jedes engliſche Landmädchen, das von Kindheit an über Politik ſprechen hört und regelmäßig, ſei es auch nur aus Neugierde, eine Wochen- oder Tages-Zeitung durchläuft. — Das Wort Verräther umfaßt bekanntlich in England, zur Ehre des engliſchen Volks-Charakters, eine ſo entſchiedene Verachtung des Begriffs, der damit verbunden iſt, daß es ſchwerlich und am wenigſten in den ärmern Klaſſen einen Menſchen gäbe, der obige Verachtung nicht theile. — Dieſes unläugbare Gefühl der Rechtlichkeit, welches jeden Verrath verabſcheut und das Herz gegen den Verräther empört, iſt ein Charakterzug des brittiſchen Volks*), den die monarchiſche Regierung, welche dort, wie überall, dem Volke ſchroff gegenüberſteht, nicht immer theilt.

Sally wäre vielleicht an jenem Abend ſo wenig wie ſeither auf den Einfall gekommen, ſich um die Geſchäfte ihres Freundes zu bekümmern, wenn nicht jene Zumuthung, perſönlich an

*) Obwohl es ſchwer iſt, das brittiſche oder engliſche „Volk“ in der Wirklichkeit zu finden, ſo repräſentirt wenigſtens die engliſche demokratiſche Preſſe das Herz eines edlen Volkes, das ſich gegen jeden Verrath und zumal gegen Verrath durch Spioniren empört. Das Wort Spy (Spion) iſt im Munde der engliſchen Volksklaſſen übrigens das verächtlichſte Schimpfwort.

seiner Spionage Theil zu nehmen, sie zu dem Entschluß gebracht hätte, ihn zu beobachten — über seine Stellung in's Reine zu kommen. Sie konnte in obigem Versteck nicht nur jeden Ausdruck des Antlitzes ihres Freundes in aller Ruhe betrachten, sondern den Sinn der Brief-Perioden, welche er fragmentarisch las, größtentheils verstehen. Oberflächliche Bekanntschaft mit dem Französischen (wozu ihre zweite „Bekanntschaft" ihr Gelegenheit gegeben), sowie die Verwandtschaft beider Sprachen in manchen wichtigen Wörtern erleicherte es ihr, über alle Erwartung Umstände und Verhältnisse zu ahnen (wenn auch nicht zu durchschauen), deren Wirkung und Eindruck sich von Zeit zu Zeit sehr lebhaft auf dem voll beleuchteten Antlitze des Spions ausdrückte.

Sally hatte vernommen, daß es sich um eine sie — um ein weibliches Wesen handle. Das arme Geschöpf mochte sein, was auch immer sie selbst und ihr Schicksal aus ihr gemacht hatten, so war und blieb sie immer — ein Weib. Als Weib nahm sie lebhaften Antheil an einem ihr noch ganz unbekannten Wesen ihres Geschlechts, als Manche, durch Gunst des Schicksals und durch klügere Vorsicht in Berührung mit Männern geschützt, — vielleicht an ihr selbst bewiesen hätte.

Sally war unglücklich — zur Verzweiflung unglücklich; und in solcher Lage ist lebhafter Antheil an Gefahr und Leiden Anderer dem weiblichen Herzen wohl oft weniger fremd, als im Taumel des Glücks und im Schooße der Behaglichkeit. Sie hörte das Wort Buenos Aires und war hinlänglich lange in Brasilien, als daß ihr der Krieg und Kampf auf Leben und Tod fremd sein sollte, der am Plata-Strome fortdauerte.

Der Baron schien sich vom ersten Schrecken erholt und im Selbstbewußtsein seines Henkeramts sich wiedergefunden zu haben, warf abermals einen Blick in den Brief und las: „Was Hinango betrifft, so würde es weniger nützen, ihn zu verhaften, so lange er nicht thätigen Antheil nimmt an den Ereignissen in Brasilien oder hier bei uns, indem wir noch keine Beweise gegen ihn besitzen. Sind Sie im Stande, solche zu erlangen und

wollen Sie die Folgen der Verhaftung auf sich nehmen, so thun Sie was Ihnen zweckmäßig dünkt. Es ist Ihre Sache."

„Ich danke, Excellenz!" sprach er ziemlich laut. „Es ist meine Sache allerdings. Mein Leben ist auch meine Sache, und ich bin heute am Wenigsten geneigt, es aufs Spiel zu setzen gegen einen „jungen Europäer". Ich will hier persönlich nichts mit einem „jungen Europäer" zu thun haben, der sogar zum Central-Comité gehört und hier seinen Verbündeten hat. Der Verdacht einer Anklage fiele auf mich. Er würde sich herauswinden und mein Spiel wäre mir dann hier auf immer verdorben! Nein, Excellenz . . . werde kein Narr sein. Beobachten werde ich ihn und dafür Sorge tragen, daß er aus dem Wege geräumt werde, ehe er mit seiner „Astrala" auf brasilianische oder argentinische Flagge feuert, denn so lange er in der Nähe ist und gar als Corsar ein Schiff commandirt, kann ich hier mein Werk nicht vollführen . . . das versteht sich von selbst.

Sally erschrack. Es sollte also ein Mensch aus dem Wege geräumt werden — ein „junger Europäer", der eine besondere Stellung zu behaupten schien, den der Baron fürchtete. Er sollte ermordet werden, wenn sie richtig verstanden hatte.

„Die „Astrala" wird Kanonen an Bord nehmen und kurze Waffen," bemerkte Prole, der diesen Namen hörte.

„Das weiß ich schon, danke übrigens für Ihre Aufmerksamkeit," erwiederte jener und schenkte sich ein Glas ein.

„Der junge Mensch, Senhor de P—, Horatio, besucht den Neger von Goa von Zeit zu Zeit in der Rua da Volongo. Dr. Thorfin ebenfalls. Beide wohnen noch an der Gloria," fuhr Prole fort.

„Gehen viele Brasilianer bei Dr. Thorfin ein und aus?"

„Wenig — dem Anschein nach Kranke unter seiner Behandlung."

Sally war ganz Ohr. Kein Wort entschlüpfte ihr und die einfachsten Redesätze waren ihr wohl verständlich. — Also Dr. Thorfin — ein Arzt — wohnt an der Gloria. — Sie

merkte ſich dieſe Adreſſe, ohne noch zu wiſſen, ob nicht etwa eine andere folgen werde, die für einen Nothfall dienen könnte.

„Der junge Senhor Walker kommt ſehr oft bei Dr. Thorſin—“

„Das weiß ich — gut, aber daß Sie's auch wiſſen. Der iſt uns ſehr gefährlich,“ fuhr er halb für ſich fort, „zumal wenn die Einſchiffung ſtattfinden ſoll. Der wird dann die Verurtheilte begleiten — und das wäre ſchlimm, das darf nicht ſein — und ihn aus dem Wege räumen, das geht nicht. Er iſt ein Engländer und ich will es nicht mit den Britten verderben, von heute an weniger als je.“

Sally hörte, daß von einem jungen Engländer die Rede ſei, daß er dem Plan im Wege ſtehe, der ihr freilich noch dunkel blieb, aber ſie hörte auch zum zweiten Mal die Worte „von heute an“. — Was mochten die wohl bedeuten?“

„Der junge Herr Roßbrück iſt wieder nach Europa zurückgereist.“

„Der geht uns nichts an, das wiſſen Sie ja längſt, der mag reiſen und beſſere Geſchäfte machen in Europa als hier!“

„Ihr Patrick ſcheint die „Wanda“ oder „Aſtrala“ wie ſie heißt, gut zu bewachen, ich ſehe ihn oft auf der Cobras-Inſel.“

„Dem Kerl trau' ich nicht. Ich habe Anſtalten getroffen, ihn bewachen zu laſſen. Er iſt nicht ſo dumm, als er ausſieht; und ich bin geſcheidter, als er vielleicht glaubt. Aber mit dem Kerl iſt auch nichts anzufangen. Er iſt zwar nur ein Matroſe, aber ein Engländer, und hat hier ſeinen Geſandten und Conſul — und wenn ich ihn verhaften ließ, um ihn auszuliefern nach Buenos Aires, würde er ſogleich wieder auf freien Fuß geſtellt. Ich hoffte, der Kerl ſei liederlich und glaubte, was Rechtes an ihm zu haben, aber weit gefehlt! Er trinkt zwar ſein Glas Grogg, ſo gut als jeder Irländer, aber er ſäuft nicht und ſpielt nicht, und ſchwärmt nicht und ſtiehlt nicht, und betrügt Niemand als — mich. Ich muß ſehen, daß ich ihn an Bord bringe, irgendwo auf langen Cours, daß er uns aus dem Spiel kommt. Ich trau' dem Kerl nicht.“

Sally hatte wieder Manches gehört und Vieles verſtanden. — Es war alſo von dem Patrick die Rede, den ſie durch die Lucy ſpioniren ſollte. Sie hörte, daß Patrick ein braver Kerl ſei — gut; vielleicht könnte ſie ihn am allererſten gebrauchen zu irgend einem Schritt, ſobald ſie zu irgend einem Entſchluß gelangt ſein würde.

„Das wären alſo unſere Paſſagiere vom „Nordſtjernan", fuhr Prole fort, „denn daß Alvarez verhaftet iſt, das wiſſen Sie ja."

„Das weiß ich. Seine Schweſter iſt die Serafini. Das wußte ich längſt durch Cloſting; allein ich mußte die Ankunft abwarten. Es war vorauszuſehen, daß er dann ſich ſelbſt compromittiren werde. Der Name Daily nützt ihm ſeither blos zu ſeiner Aufenthaltskarte. . . Ich hatte Rückſicht gegen ihn — wegen Walker und Thomſon — und muß von heute an noch mehr Rückſicht nehmen."

Sally hörte abermals das Wort: „von heute an!" Was wollte er damit ſagen? Hatte das Wort Bezug auf den Inhalt eines Briefes, den er ſoeben empfangen? Wie ſollte ſie dahinter kommen?

„Von der Dame, die mit dem „Nordſtjernan" kam, brauche ich Ihnen alſo nicht zu berichten" — fragte Prole, mit einem bedeutungsvollen Blick — wie Sie befohlen haben."

„Danke Ihnen, die beobachte ich ſelbſt."

„Um Ihnen aber zu beweiſen, daß ich brauchbarer bin, als Sie zuweilen glauben, will ich Ihnen ſagen, wer und was ſie iſt."

„Das wäre?" rief der Chef mit lächelnder Miene. „Alſo Sie ſind doch dahintergekommen?"

„Es iſt Senhora Dolores . . . die Verfaſſerin der famoſen Elegien, zum Tode verurtheilt in Buenos Aires, die Sie, Herr Baron, lebendig auf argentiniſchem Boden escortiren ſollen! ſprach der Vice-Spion langſam und ſehr deutlich. Sally zitterte und bebte. Es handelte ſich alſo um Auslieferung jener Dame, die zum Tode verurtheilt ſei — eine Dichterin — die mit dem

„Nordſtjernan“ angekommen war. Was braucht das arme Mädchen noch mehr zu wiſſen, um den Entſchluß in ſich ſelbſt zu beſtätigen, zur Rettung der Verurtheilten das Ihrige zu thun.

„Bravo!“ rief der Baron, als Preole ſein Geheimniß eröffnet hatte, „das macht Ihnen Ehre. Ich werde auch glänzenden Bericht über Sie abſtatten nach Buenos Aires über Sie, Senhor Prole, meine ich. Sie ſollen dort eine Anſtellung bekommen, ſobald Sie zurückkehren. Aber Sie müſſen in dieſen Tagen nach Santos, an Bord des Kriegsſchiffes, das dort liegt. Sie müſſen mündlich Rückſprache nehmen mit dem Capitain. Es iſt die Brigg „La Caza“, dieſelbe, für welche mein Patrick gepreßt wurde, dieſelbe, welche der ſchwediſchen Brigg nachgeſandt wurde. Der Capitän heißt Tumble. Dieſer Brief hier iſt von ihm. Er macht Anſprüche auf den Preis, der auf Dolores' Kopf ſitzt. Er hat einen Kerl an Bord gehabt, der faſt eben ſo viel wußte als ich, und der über Bord geworfen wurde aus dem Kutter. Capitän Tumble hat Manches herausgebracht in Buenos Aires, hat gleich Verdacht geſchöpft auf die Dolores, als es ſich ergab, daß ſie abgereist ſei mit dem jüngern Walker, als ſeine Schweſter. Er läßt den halben Preis nicht im Stich und hat Ordre erlangt, mir behülflich zu ſein — das iſt die Commiſſion! Aber die Dolores iſt bewacht und geſchützt von allen Seiten, umgeben von Bedienung und bewaffnet. Sie von Botafago fort, an Bord der „Caza“ zu bringen, das Senhor Prole! das iſt eine Aufgabe, die Sie wahrhaftig nicht löſen würden!“

Sally zitterte und bebte heftiger wie zuvor. Die ganze Sache wurde ihr klarer und klarer. Zu gleicher Zeit aber fand ſie Beruhigung und Troſt in den Schwierigkeiten, die der Verräther ſelbſt erkannte.

„Sie müſſen alſo Morgen nach Santos. Nein, erſt übermorgen, Morgen habe ich keine Zeit, Sie zu expediren. Ich feiere Morgen meine Verlobung —“

„Mit Miß Thomſon? wenn ich fragen darf?

„Mit Miß Thomſon!“ erwiderte der Baron, „und darum eben kann ich ſelbſt in dieſen Tagen nicht nach Santos.“

Sally war einer Ohnmacht nahe. Nicht etwa, daß ſie jemals auf die Idee gekommen wäre, als könne oder wolle der Baron ſie heirathen. Daran hatte Sally nie gedacht — und würde jetzt ſchwerlich einen ſolchen Vorſchlag angenommen haben. Aber dieſer Menſch wollte alſo Morgen ſeine Verlobung feiern, ſich mit einem weiblichen Weſen verbinden, das (ſei ſie auch wer ſie wolle) in ihm einen Schurken heirathe. Sie hatte nun genug erfahren und ihr Beſchluß war mehr als je zuvor beſtätigt. Aber ſie mußte Hand an's Werk legen. Sie mußte wo möglich jenen Brief aus Buenos Aires in Beſitz erlangen, auf einige Stunden ihn gebrauchen mit Gefahr ihres eigenen Lebens. Wie und auf welche Weiſe? auch das hatte ſie ſchon überlegt. Sie verließ raſch aber leiſe ihren Poſten, ſchlich ſich zurück bis auf die Treppe, machte dort Geräuſch, als ob ſie von oben herab komme, und ſang mit lauter Stimme:

„Zum Teufel die Melancholie!
„Ich mag nicht ſo einſam mehr leben,
„Ich will einem Mann mich hingeben,
„Liebt Er mich nicht, lieb' Ich ihn auch nie!“

Ohne ihre Toilette verändert zu haben, die eigentlich weniger als Toilette war, flog ſie in's Zimmer, dem Baron um den Hals und rief: Bebida! bringe Shame-paine! den Dutch-Wein mag Sally nicht! — Wo bleibſt du denn heute Abend! Prinz Albert, mein Albert, ich habe ſchon geträumt — Gott weiß, wie lange, dort oben auf dem elaſtiſchen Divan! Mir träumte, ich ſei Queen Vic-tory die Spielpuppe der Tories — ein jämmerlicher Automat mit Krone und Scepter; und du ſeieſt der wirkliche Prinz Albert und uns Beiden gehöre ganz England, Schottland, Wales und Irland! Robert Peel ſei unſer Kammerdiener und O'Connell ſei unſer Kutſcher! Lord Melbourne ſei mein penſionirter Reitknecht außer Dienſt und Lord Palmerſton mein Jäger hinten auf dem Bocke in ruſſiſch-grüner Livree und

Großbrittannien ſei ein reichgepolſteter Lehnſtuhl, wie der da, in dem du jetzt ſitzeſt — komm', laſſ' mich bei dir ſitzen — oder auf dir ſitzen — ſo — ſo ſitze ich gut! Nun Bebida! wo bleibt denn die verlorene Auſter ohne Schaale? Wie geht's, Senhor Prole? was macht Ihre Frau in Montevideo! und Ihre Kinder? ich meine die Kinder Ihrer Frau! 's iſt ja wahr! Sie verſtehen ja wenig Engliſch! Albert, ſei mein Dolmetſcher, ich werde dich dafür bezahlen ſo redlich, als ein Dolmetſcher bezahlt wird, von der Königin Vic-tory, wenn der türkiſche Geſandte ihr von ſeinen dreihundert Frauen in Conſtantinopel erzählt. Albert! ſchade daß du nicht Sultan biſt! du haſt viel Talent zur Sultanei! Da iſt Beb:da, Prinz Albert! ſchlage einmal einer Bouteille den Kopf ab! ſei mal Scharfrichter! Köpfe mal eigenhändig!"

»Debodicadem — Vinho — Shame-pain! hihihi — Vinho — bonito!« grinzte Bebida und ſtellte zwei Flaſchen auf den Tiſch.

„Nur gleich eine mehr!" rief die Sclavin des Verräthers, die nun an ihre Freiheit dachte. „Nur gleich eine mehr, Bebida! ich habe Durſt nach Shame-paine! Durſt dieſe Nacht, mein Herz iſt wie ein Stück verbrannte Kohle, aber es glimmt und glüht noch! Ich will es vollends kalt gießen! — Zum Teufel die Melancholie!" rief ſie in ſingendem Tone und warf die deutſche Nachtmütze des Barons an das Bild der Rahab und der beiden Männer aus Iſrael, das wir früher bezeichneten.

Bebida holte die „Phantaſie-Perrücke" wieder herbei. Sarah zog ſie dem Spion tief über die Naſe, lachte übermäßig und leerte dann ein Glas Champagner. Sie ergriff nun ihre Guitarre. Nach einigen wilden Akkorden begleitete ihr Geſang ein „Tempo furioſo" folgende Strophen:

„Es lebe die Philoſophie!
Wer belog — werde wieder belogen —
Wer betrog — der wird wieder betrogen! —
:,: Seelen betrügen einander doch nie!
Wo ſie ſich finden, da blüht Sym:athie :,:.

Es lebe die Philoſophie!
Bezahlet der Kirche die Steuer —
Macht Hochzeit in nächtlicher Feier —
:,: Ertränkt in Champagner die Antipathie!
Aus Täuſchung erwachet ihr immer zu früh! :,:

Sie raſpelte in geſteigertem Furioſo einige Final-Akkorde und leerte mit gleichem Furio abermals ihr Glas. „Iſt das nicht ein ſchönes Lied, Prinz Albert? das hat eine ſächſiſche Prinzeſſin gedichtet und Don Pedro der Erſte hat es in Muſik geſetzt, als er ſeine berühmte „Braſilienne“ *) fertig hatte. Es iſt ein kaiſerlich königliches Lied und hat viel Aehnlichkeit mit dem „hohen Liede Salomon's“, worin es zweimal heißet: „Seine Linke liegt unter meinem Herzen und ſeine Rechte herzet mich!“ Und worin es einmal heißt: „Mein Freund iſt weiß und roth, auserkoren unter vielen Tauſenden! das biſt Du, Prinz Albert!“ Und worin es ferner heißt: „Ich bin eine Mauer und meine Brüſte ſind wie Thürme! das bin ich, Prinz Albert, das iſt deine Sally von Norfolkſhire, in Alt-England! Es lebe die Sally von Norfolkſhire! Auf Ihr Wohlſein, Senhor Proletarius oder Secretarius! Aber nun will ich ernſt ſein und mit dir über Geſchäfte ſprechen,“ begann ſie nach einer Pauſe, als Prinz Albert ihr Profil mit beſonderm Wohlgefallen betrachtete, das dicht vor ſeiner aufgeſtutzten Naſe balancirte. — „Du ſagteſt mir da von einer Pucy oder Lucy, die ich ſpioniren ſollte, wegen deines Bootsmanns Patrick-Gentleman, oder wie er heißt. Ich habe das Ding überlegt. Wozu ſoll ich erſt lange mit der Lucy ſchwatzen? Ich ſchlage einen andern Weg vor — aber trink' doch, Prinz Albert! Siehſt du, deine Queen Vic-tory trinkt auch! Alſo, du willſt wiſſen, was dein Patrick thut und treibt oder dergleichen. Sage mir, auf was du hinauswillſt und ich nehm' es auf mich, aus ihm herauszubringen, was in und an ihm iſt — nur wird ſchwerlich viel Geld von ihm herauszubringen ſein.“

*) Die „Braſilienne“ iſt bekanntlich von Don Pedro componirt.
Der Verfaſſer.

„Siehſt du Kind," erwiderte der Baron. „Ich bin Spion — ich ſpionire hier die Negerhändler, die nach Afrika hin- und herfahren — du weißt ja, daß der Sklavenhandel verboten iſt —"

„Freilich, freilich, Schwarze dürft Ihr nicht mehr einführen", unterbrach ſie ihn, „aber weiße Sklavinnen, weiße! ſo viel Ihr wollt — nun weiter!"

„Siehſt du alſo, Kind, ich habe den Patrick angeſtellt als Vice-Spion, er ſoll mir einen Sklavenhändler beobachten, der gerade hier ſich ausrüſtet, um nach Angola zu gehen. Patrick ſoll aufpaſſen, wenn der in See geht, dann gehen wir nach, zum „Zuckerhut" hinaus und nehmen ihm —!

„Wir — wir alſo, wir Beide mit Bebida? zum Zuckerhut hinaus? auf die Negerhändler-Jagd! Das Ding gefällt mir, da bin ich mit dabei! Zum Teufel die Melancholie!" recitirte ſie, nahm ihr Glas und trank.

Der Baron fand die Extravacanzen ſeiner Sally ſo natürlich und ihren Vorſchlag, mit Patrick geradezu zu verhandeln, ſo ganz ihrem Mutterwitz angemeſſen, daß er ohne den geringſten Argwohn auf ihren Plan einging.

„Ich will dir ſagen, warum ich den Patrick geradezu ſprechen will. Du wünſcheſt, es ſoll geheim bleiben, daß ich dich kenne, oder daß du mich kennſt, oder daß wir Beide einander kennen. Zum Teufel die Hypokriſie!" unterbrach ſie ſich abermals und ergriff ihre Guitarre:

„Zum Teufel die Hypokriſie!
„Ich ſoll Liebe und Herzlichkeit zeigen —
„Und zu jeder Schändlichkeit ſchweigen. —
„Champagner her! — der löſcht die Antipathie!
:„: Zum Teufel die Hypokriſie!" :„:

„Zum Teufel die Hypokriſie!
„Stiehlt der Mann — ſoll das Weib es verhehlen;
„Seine Tugenden ſoll ſie aufzählen!
„Der Papſt iſt unfehlbar — der Mann irrt ſich nie!
„Hole der Teufel die Hypokriſie!
:„: „Hole der Teu—fel die Hypo—kriſie! — die Hy—po—kri—ſie!" :„:

„Und du wirst einsehen," fuhr sie fort, als ob sie sich nicht unterbrochen hätte, „daß es leichter ist, mein Incognito zu behaupten, ohne die Lucy oder Lucy, als mit ihr."

„Wie so?" erkläre mir das.

„Prinz Albert, das will ich dir erklären," fuhr sie weiter fort mit sehr ernstem Ton und setzte sich möglichst comfortable in seinen Schooß. „Hier soll Jemand und noch ein Jemand hinter's Licht geführt werden — die Lucy und der Patrick. Nun ist ein Mann zehn Mal eher hinter's Licht zu führen als ein Weib — und wenn das Weib auch nur eine arme Lucy ist, die für Geld näht, oder sonst was für Geld thut, das ist eine bekannte Sache! — — darum mein Prinz! will ich lieber deinen Patrick geradezu hinter's Licht führen, als riskiren, daß die Lucy mich und dich hinter's Licht führt — links um die Ecke herum, verstehst du mich? — O wie bist du schön heute Abend, o wie lieb' ich dich, so lange du Champagner herbeischaffst, o wie interessant bist du, wenn du deine deutsche Schlafmütze auf hast! Es lebe die Philosophie! Bezahlet der Kirche die Steuer! . . . Und nebenbei, Schatzkind, will ich 'mal sehen, was der Patrick für ein Junge ist! Wenn es 'n Kerl ist, der noch was aussieht in seiner Matrosenjacke, so schicke ich ihn zum Hofschneider des Prinzen de Joinville*) in der Rua do Ouvidor und lasse einen Gentleman aus ihm machen, — einen Dandy — so elegant, als jemals einer in den botanischen Garten fuhr! und er soll dann mein Cavaliero servente sein, oder eigentlich dein Cavaliero servente — wie's die Catholiken in Rom nennen, wenn die Frau Päpstin ihren Freund hat. Verstehst du? Das ist mein Plan mit Patrick, und nun trink' und laß deinen langweiligen Senhor Prole—tarius nach Haus und zu Bette gehen und leg' dich schlafen und laß mich ungeschoren diese Nacht, denn

*) Dieses ist nicht etwa ein chronologischer Irrthum. — Ein Pariser Schneider in Rio de Janeiro führte bereits diesen Titel auf seinem großen Schilde jahrelang vor der Vermählung des Prinzen Joinville mit einer brasilianischen Prinzessin. (1845.)

ich habe Politik im Kopf! Es läuft mir ein ganzer zweibeiniger Irländer im Kopf herum, der Patrick heißt."

„Gut also Sally! ich danke dir für deine Aufmerksamkeit und werde ganz deinen Plan befolgen. Wie willst du das machen, ihn zu sprechen? soll er hierher kommen?"

„Meinst du etwa, daß ich zu ihm gehen soll? etwa in sein Zimmer, wenn er ein's bewohnt?" fragte sie mit aller Komik, die ihr eigen war. „Meinst du, ich besuche einen Herrn! Was fällt dir ein? Wofür hältst du mich? Scherz bei Seite. Bitte unsern Amigalhao, daß er deinem Patrick sagt, es habe eine englische Dame nach ihm gefragt — eine englische Dame! wohlzumerken, die wohne da und da und heiße so und so, — aber einen Namen muß ich doch haben für ihn! — Ich heiße also Lady Hamlet — und damit gut. Welchen Namen hast du mir gegeben für die Lucy?"

„I nun, den ersten Namen, der mir einfiel, ich schrieb den Namen „Mrs. Adams" *) auf einen Zettel mit dem Namen dieser Straße, und sandte ihn durch einen Neger in das kleine Wirthshaus."

„Misses Adams!" lachte Sally, „Madame Adams! das ist gut! das war Frau Eva auch — gut also, Prinz! kommt Patrick, so bin ich Lady Hamlet, kommt Lucy, so bin ich Misses Adams! ich Mrs. Adams, empfange Lucy hier vornen und Patrick hinten. Lady Hamlet und Mrs. Adams sind Schwestern und sehen einander sehr ähnlich von hinten und von vornen! das Alles soll schon gehen. Nun gib nur geschwind dem Amigalhao die Adresse für Lady Hamlet und geh' zu Bett und störe mich nicht in meiner Politik — diese Nacht."

Sally klimperte noch ihre Lieblingsmelodie „Zum Teufel! ꝛc." und verschwand.

Der Amigalhao saß seither da wie ein Zuschauer im Parterre

*) Mrs. — Mistress — Misses. Das Wort Misses (pluralis von Miss) heißt im Englischen auch Madame — wird „Mrs." (niemals vollaus „Mistress") geschrieben. Auch das Wort „Mistre" (geschrieben „Mr.") ist in keinem englischen National-Dictionaire als Wort aufgenommen.

vor Shakspears Dortje Lokenreißer und Fallstaff, der zugleich auch Prinz Hein und Prinz Albert spielte.

Prole hatte noch Manches zu berichten von Rio Grande und der Ankunft eines Mönchs in Patagonier-Tracht im Lager der Rebellen, unweit der Stadt Laguna, wo er ein Cavallerie-Corps commandire. „Es ist der Benediktiner Celest, der Freund des Hochverräthers Alphonso, der ihm das Abendmahl im Kerker gab," fügte er hinzu.

„Ganz richtig!" bestätigte der Chef und schrieb den Namen und die Adresse der Lady Hamlet mit verstellten Schriftzügen auf einen Zettel. Der Amigalhao empfahl sich.

Bebida war längst auf einem Bastteppich im hintern Saal eingeschlafen. Der Herr des Hauses verschloß und verriegelte eigenhändig Gartenpforte und Hausthüre und begab sich ebenfalls zur Ruhe — wenigstens zu Bett.

Anmerkungen.

[1. pag. 116.] In dieſer Erörterung, im Jahr 1845 geſchrieben, habe ich mein Schickſal — Chriſtianien im Mai 1850 — in Kopenhagen und Hamburg im November 1854, und die Selbſt-Blamage der deutſchen Preſſe in Nordamerika im Dezember 1854 klar und im Voraus bezeichnet. Die Gefahr, welcher ich mich ausſetzte, kannte ich ſelbſt am beſten. — Weil ich die Energie und Conſequenz des Abſolutismus meiner eigenen Beharrlichkeit gegenüber kannte. Die Repräſentanten der deutſchen Preſſe im Dezember 1854 in New-York bekundeten ihre Charakterloſigkeit und Borniertheit in ihrem Glauben, daß längſt eine Ausgleichung im Principien-Kampf ſtattfand, — „daß der ein Narr ſein müßte, der ſich einbilde, es exiſtire überhaupt eine geheime und eine öffentliche Polizei als Inſtrumente der Reaction auf dem europäiſchen Continent.“

Eine ſolche journaliſtiſche Auffaſſung unſerer Zeit läßt ſich nur erklären, wenn wir uns einen Dr. Merbeld, Reßbrück, George Themſen und Habaſuk Daily in Einer Perſon als Redacteur einer deutſchen Zeitung in New-York denken. (Rev. d. Manuſc. 1856.)

[2. pag. 154. Die Veranlaſſung des Abfalls der Provinz Rio Grande do Sul von der braſilianiſchen Monarchie war in ähnlichen Umſtänden begründet, wie der Abfall der nordamerikaniſchen Colonien (als Vereinigte Staaten) von England — nämlich in Erhöhung der Zölle und unbegränzte Willkür der Zollbeamten, die allgemein eine „monarchiſche Piratenbande“ genannt wurde. Dieſe Bande bedrängte nicht nur das Volk, ſondern beſtahl obendrein die Krone auf ſchamloſe Weiſe. Letzteres bewieſen die Republikaner zu Rio Grande während ihrer Selbſtregierung, indem ſie den Zoll theils aufhoben, theils um 50 Procent herabſetzten, aber redliche Beamte der Adminiſtration anſtellten. Das Reſultat, welches nach obiger Herabſetzung im Verhältniß zum monarchiſchen Tarif ſich höchſtens wie 4 zu 10 hätte verhalten ſollen, verhielt ſich wie 2 zu 1; d. h. die jährliche Zolleinnahme belief ſich auf das Doppelte der frühern. — Die Unabhängigkeit Rio Grande do Sul beſtand ungefähr 6 Jahre; ſchwerlich würde ſich Neu-England allein ſo lange gegen England gehalten haben, wenn nicht die benachbarten „Staaten“ ſich ſofort mit Boſton vereint hätten. Solche Vereinigung Rio Grande do Sul mit la Bande Oriental (Monte Video) und den andern Provinzen de la Plata's, wurde einzig und allein durch Roſas hintertrieben, der jene Provinzen „in Schach“ hielt und alle Bewegung zu Gunſten Rio Grande's verhinderte. Das braſilianiſche Kaiſerthum verdankt ſeither ſeine Fortdauer nur: Roſas! (1854.)

[3. pag. 158.] Die einfachſte und bündigſte Rechtserklärung eines Volkes, die uns die Weltgeſchichte überliefert, iſt unſtreitig die der Frieſen — „Free-sons“ *) — der cymbriſchen Halbinſel, die das vielbeſprochene „anglo-ſächſiſche Recht“ **) der Selbſtregierung (Selfgovernment) im V. Jahrhundert nach Britannien übertrugen, wo dieſe Baſis der Demokratie im XI. Jahrhundert durch den Sieg der Kirche, durch Einführung des Feudal-Syſtems, der Lehn-Sklaverei untergraben wurde. — Die Erklärung der Free-sons lautet wie folgt:

„Wir erkennen und behaupten das Recht, uns ſelbſt, nach eigenen „ſelbſt gegebenen Geſetzen durch eigene ſelbſterwählte Beamte zu regieren; „wir erkennen keine Bevorrechteten über uns, noch Unfreie unter uns. — „Lieber todt als Sklave!“

Siehe: Frisonis de lege frisonica. Nee Lorenſen's Entwurf einer Unions-Verfaſſung für Dänemark ꝛc. — Bremer. Geſchichte der Herzogthümer Schleswig und Holſtein. — Henri Wheaten. (late charge d'Affaires of the United States at Copenhagen) History of the Northmen. — A History of Sweden, Danmark and Norway etc. etc.

[4. pag. 247.] Hr. Malten, während der Reſtauration preußiſcher Spion in der Schweiz, lebte in Aarau als Herausgeber des „Archivs der Weltkunde“, zog nach Warſchau's Fall nach Genf, wo er ſich für einen Polen ausgab und in einem Hotel von polniſchen Flüchtlingen als Spion erkannt, zum Tempel hinausgeworfen wurde. Er kam nach Straßburg in den letzten Tagen des Jahres 1831, beſuchte mich als ein deutſcher Liberaler, „der aus dem Badiſchen komme, wo es alle Tage losbrechen könne.“ — Er ſuchte nun, ſich mir zu nähern und ſich ſeines „höhern Auftrags“ zu entledigen, der darin beſtand: „mich wo möglich für Preußen und die Pläne des Herzogs von Auguſtenburg in Bezug auf Schleswig zu kaufen“, wie ich ſolches im Jahre 1848 in Rendsburg in deutſcher und im Jahre 1850 in Chriſtiania in norwegiſch-däniſcher Sprache, ausführlicher, veröffentlicht habe. Seine Unterhandlungen mit mir dauerten zwei Monate, während ich, ſchlauer als er, Manches durch ihn erfuhr, was ein preußiſcher

*) Free-son (Free — Frei, Son — Sohn.

**) Der Name „Angel-Sachſen“ ſtammt her von: Angeln, der Provinz an der Oſtſee auf der cymbriſchen Halbinſel, und von: Sax — Saxes; alt däniſch: Schwert — modern däniſch: Scheere. Die Scandinaven nannten ihre teutoniſchen Nachbarn, die Bewohner Nord-Albingiens (des jetzigen Dithmar'ſchen und Holſtein'ſchen), nach ihren Schwertern: Saxes.

Die Grundſprache der Engliſchen iſt unläugbar die Nord-Frieſiſche, erweitert durch Aufnahme ſo vieler Wörter aus andern Sprachen. Die Wörter Woman (Weib), Evening (Abend), Horse (Pferd) hundert andere und zumal Queen (eine junge Kuh) ſind nordfrieſiſch.

Jene Freesons des V. Jahrhunderts haßten dermaßen die Alleinherrſchaft — die Monarchie, — daß ſie anſtatt einen zwei Helden: Hengiſt und Horſa als ihre Führer wählten, als ſie auf Vortigern's Einladung als Helfer im Kampfe gegen die Caledonier nach Britannien zogen; — ſowie ſie mit bitterer Ironie eine Königin Queen nannten. (Beilage 1851.)

quasi-Diplomat (der als Bureaucrat am Congreß zu Aachen seine Carriere begonnen), besser für sich behalten hätte. (Beilage zu Delores 1852.)

[5. pag. 247.] Auf diese Liste gehört ebenfalls: der Improvisator Langenschwarz, der im Winter 1831—32 in Hamburg ein ephemäres Blatt „Der Nachtwächter" herausgab. Dort durch Baron Schweizer für den Dienst der russischen geheimen Polizei gewonnen, zwei Polen auf ihrer Durchreise dementirte, die in Hannover verhaftet wurden, indem man wichtige Papiere bei ihnen vermuthete, welche ihnen vom Reichstage zu Warschau zur Beförderung nach Frankreich übergeben worden. Als sie endlich in Paris ankamen, berichteten sie dem polnischen National-Comité die Umstände, unter welchen Herr Langenschwarz in einem Hotel in Hamburg sich ihnen genähert und ihnen seine lebhafte Theilnahme bewiesen. — Ein Mitglied des polnischen Comité in Paris meldete mir die Thatsachen nach Straßburg, wo ich damals die Zeitung „Deutschland" redigirte. Die Polen wünschten öffentliche Bezeichnung des Spions, zur Warnung für andere Flüchtlinge. Ich unterließ nicht, auf dem Grunde solcher Verbürgung den sogenannten Herrn Dr. Langenschwarz mittelst einiger Zeilen öffentlich zu empfehlen; worauf er seinerseits seine Stellung durch ein höchst originelles Document in seinem „Nachtwächter" bestätigte. Er wandte sich „an die deutsche Jugend" und suchte die Verachtung gegen „einen Menschen" (gegen mich) zu improvisiren, „der sogar in Rußland als Majestäts-Verbrecher degradirt, ja degradirt! und nach Sibirien verurtheilt sei! ein wahrer Auswurf der menschlichen Gesellschaft!" ꝛc. ꝛc.

Hr. Langenschwarz ging darauf nach St. Petersburg, erhielt einen Diamantring vom Czar, und versuchte auf spätern Reisen in Frankreich und in Deutschland sein Gewerbe der Spionage fortzusetzen, benahm sich aber so unbeholfen, daß er der Central-Spionage mehr schadete als nützte.

Ich höre übrigens, daß sein Name auf der Liste bekannter Spione prangte, welche im Jahre 1849 von deutschen Demokraten entworfen worden.

(Beilage — August 1854.)

[6. pag. 247.] Szartakowski ward im Jahre 1839 von polnischen Flüchtlingen in Belgien gepackt und seine Papiere veröffentlicht.

Dolores.

Ein Charaktergemälde aus Süd-Amerika.

Von

Harro-Harring.

Vierter Band.

Preis eines jeden Bandes 3 Fr.

Basel.
Druck und Verlag von Chr. Krüsi.
London. A. Trübner, Paternoster Row 12.
Rio de Janeiro. Hauptdepot: Rua do Ouvidor 36.
1859.

ufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurück genommen.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Dolores.

Ein Charaktergemälde aus Süd-Amerika.

Von

Harro-Harring.

Nach der dritten englisch-amerikanischen Stereotyp-Ausgabe,
mit Anmerkungen und Beilagen.

(Vollständig in vier Bänden oder acht Büchern.)

Vierter Band.

Stürzt Monarchie'n; zerstört die Throne,
Doch stürzt das Pfaffenthum zugleich;
Sonst baut, dem Opferblut zum Hohne,
Die Kirche doch — der Knechtschaft Reich.

K. 1914. 516

Basel.
Druck und Verlag von Chr. Krüsi.
London. Rio de Janeiro.
R. Trübner, Paternoster Row 12. Hauptdepot: Rua do Ouvidor 36.
1859.

Dolores.

Ein Charaktergemälde aus Süd-Amerika.

Von

Harro-Harring.

Vierter Band.
(Siebentes und achtes Buch.)

Der Mensch ist Geist, die Körperhülle
Ist unsrer Thatkraft Werkzeug nur.
Vernunft, Gefühl, Gedank' und Wille
Sind Zeugniß' göttlicher Natur.

Kassel.
Druck und Verlag von Chr. Kräß.

London.
H. Trübner, Paternoster Row 12.

Rio de Janeiro.
Hauptdepot: Rua do Ouvidor 36.

1859.

Siebentes Buch.

Erſtes Capitel.

Geiſtiger Rapport.

Madame Cloſting erwartete die Zurückkunft ihres Freundes Robert mit größerer Ungeduld und mehr innerer Unruhe als jemals. Ihre Seele glich einem Ocean der Empfindung, aufgeregt in bodenloſer Tiefe durch den Orkan, der (als himmelanſtürmende und Menſchenhoffnung zerſtörende Macht der Verhältniſſe) den ſchwach bemannten Nachen ihrer Liebe umtobte, ihn zu verſchlingen, oder an irgend einem Felſen der nahen Küſte zu zerſchmettern drohte. Ihr Herz pochte und bebte und ihre Pulsbewegung ſchien überflügelt durch die vorherrſchende Kraft des Nervenfluidums, das ihre Hülle durchſtrömte, von der Gedanken umfaſſenden Faſer des Gehirns, bis in das vollziehende Organ der zitternden Fingerſpitzen.

Die empfangene Nachricht, daß ihr Gemahl nur noch eine Tagereiſe von der Reſidenz entfernt ſei, und alſo am nächſten Abend eintreffen werde, hatte auf's Neue den zerſtörenden Kampf ihres Herzens erweckt, der längſt beſiegt ſchien, längſt durch Waffenſtillſtand unterbrochen, ſich aber ewig wiederholte, und nach langem Toben und Wüthen die feindlichen Streitkräfte in derſelben Poſition zurückließ, in welcher ſie ſtanden, als die Kriegserklärung geſchah durch Robert's Eintritt in ihr Aſyl.

Die Frage des „Sein oder Nichtſeins" ihres innern Lebens

erhob ſich abermals als ſogenannte und wirkliche Lebensfrage. Sie hatte längſt gefühlt, daß Sie nur Einem angehören, nur Eine Opferflamme auf dem Altar des Herzens nähren könne. Sie hatte längſt das geheimnißvolle Gebot der Liebe empfunden: Du ſollſt keine andere Götter haben neben mir! Sie hatte in Robert die Einheit der Liebe erkannt, in ihrer Wirkung aus ſeinem Gemüthe hervor auf ſich und in der Rückwirkung ihrer Seele auf ihn. Von jener geheimnißvollen unbeſiegbaren Macht der Liebe geleitet, hatte ſie ihm geſtanden, daß ſie ihn liebe, in einem Zuſtande, der ihr ſelbſt ein Räthſel war und ihr auf Erden ein Räthſel blieb.

Allein der Einheit der Liebe gegenüber erhob ſich nun das despotiſche vielköpfige Ungeheuer der ſogenannten ſocialen Pflicht, eine Pflicht, die ſie ſich ſelbſt urſprünglich aufgebürdet und ſeither in willenloſer Unterwürfigkeit einer Sklavin erfüllt hatte, in jeglicher Beziehung.

Sie ſollte nun wählen und hatte längſt gewählt. Sie ſollte nun das Reſultat ihrer Wahl in Ausführung bringen, und vermochte es nicht. Sie hatte geglaubt, es ſei möglich, das geiſtige Seelenleben aufzulöſen und zu trennen von ihrem Staube, ihre Seele loszureißen vom Körper, dem Einen ihre Liebe, dem Andern ihre Perſon zu geben. Die Unauflöslichkeit der Einheit ihres Weſens widerſprach ſolcher Möglichkeit. Das Entweder — oder erhob ſich abermals als unbedingte Forderung der Nothwendigkeit. Dem vielköpfigen Ungeheuer der ſocialen Pflicht gegenüber erhob ſich mit dieſer Forderung eine eben ſo heilige Pflicht der Liebe. Ihre Liebe hatte das Leben eines Menſchen in ſeiner tiefſten Tiefe durchdrungen; in dieſer Tiefe ihre geiſtige Exiſtenz gefunden, während die ſociale Pflicht ſie an einen Menſchen band, den ſie nach ihrem eigenen Geſtändniß „nie liebte," und deſſen Inneres „ein Fels war, aus welchem kein Zauberſtab der Liebe eine Quelle der Gegenliebe hervorzuleiten vermocht hätte."

Sie erwog ihre Zukunft, ſie verfluchte ihre Vergangenheit; aber kein Hinſtarren in jene und kein Fluch auf dieſe vermochte

nur ein Haarbreit ſie hinwegzurücken aus ihrer Stellung der Gegenwart.

Der wüthende Ocean der himmelanſtürmenden und Menſchenhoffnungen zerſtörenden Macht der Verhältniſſe tobte fort und der ſchwach bemannte Nachen ihrer Liebe ſchwebte, bald den ſchwarzen Wolken zugetragen, welche den letzten Stern der Zukunft längſt umhüllten — und ward bald wieder hinabgeſchleudert in den Abgrund der Wogen, in die Tiefe der Verzweiflung, in die Grabesnacht ihrer Ehe ohne Liebe.

War Robert nicht zu Hauſe, verweilte ſie in ſeinem Pavillon. Die Beleuchtung für ihre Blumen-Arbeit ſchien ihr dort beſſer. Robert's Lehnſtuhl an ſeinem Pult ſchien ihr bequemer, ſein Fenſter bot die Ausſicht auf die maleriſche Einfahrt zwiſchen den koloſſalen Granitfelſen von Santa Cruz und dem „Zuckerhut", weniger von naheſtehenden Bananen und Jacaranda's verhüllt, als das Fenſter nach Oſten in ihrem eigenen Pavillon. Sie fand Robert's Piano wohltönender als das ihrige, wie wir längſt wiſſen, und ein beſonderes Vergnügen darin, eigenhändig in ſeinem Zimmer aufzuräumen, friſche Blumen in ſeine Vaſen zu ſtellen und ſeine Noten und herum liegenden Bücher und Papiere zu ordnen, ihm ſein Zimmer „heimelig" zu machen, bis er endlich wiederkomme.

In jenem oben angedeuteten, durch keinen Ausdruck des Worts zu beſchreibenden Zuſtand ihres Gemüths befand ſie ſich an jenem Abend in Robert's Pavillon, als er ſie verlaſſen und nach Botafago geritten war. Sie ſuchte ſich endlich zu ermannen, ſich zu faſſen, ſich zu zerſtreuen, und durchblätterte Robert's Muſikalien und geſchriebenen Lieder, die er hier und dort copirt hatte. Ein Blatt fiel ihr in die Hände, ein Gedicht in ſpaniſcher Sprache, das in einem halboffenen Couvert lag, in Form eines Briefes. Es war nicht Robert's Handſchrift. Es war eine Handſchrift, die den Charakter männlicher Feſtigkeit ſtempelte, und es lag dennoch etwas Weibliches darin, eine gewiſſe eigenthümliche Zartheit. Aber bald vergaß ſie die Handſchrift über dem Eindruck des Gedichts, das ſie erſt flüch-

tig, und dann noch einmal durchlas. Es trug die Ueberschrift: »El Desterrado« *) und lautete wie folgt:

EL DESTERRADO*)

(und Cantate wie folgt.)

Patria y amigos,
Todo he perd ido
La suerte infausta
Que me ha dejado?
Una existencia
Ya sin prestigios
Y el pan amargo
Del Desterrado!

Gloria, esperanzas,
Bienes y amores,
Todo fué presa
De mi cruel hado!
Solo me resta
En pais lejano
El pan amargo
Del Desterrado!

Vago en la orilla
Do el mar se estrella
Siempre jimiendo
Y acongojado!
Eterno duelo
Solo me resta
Y el pan amargo
Del Desterrado!

No hay un amigo
Que me consuele
Todos me cuentan
Muerto! Olvidado!
Ay! que en la tierra

Der Verbannte.*)

(Frei nach dem Original.)

Freunde und Vaterland
Alles verschwunden;
Mir durch mein Loos entwandt,
Das mich gebunden
An ein verödet Sein.
Freudeles und allein,
Bleibt mir bis in den Tod
Ach nur das bitt're Brod
Des Verbannten.

Ruhm, Hoffnung, Erdenglück,
Trost meiner Lieben
Nahm mir ein hart Geschick:
Nichts ist geblieben
Mir, in wildfremdem Land,
Schwer verletzt, schnöd' verkannt,
Einsam, in Erdennoth,
Ach, als das bitt're Brod,
Des Verbannten!

Geh' ich am Meeresstrand
Rauschen die Wogen
Wie was mein Herz erkannt,
Im Kampf betrogen.
Oede die Gegenwart —
Ewig mit Gram gepaart
Und was die Zukunft droht,
Umfaßt das bitt're Brod
Des Verbannten.

Im fernen Vaterland
Todt und verschollen —
Kein Freund drückt mir die Hand,
Der meiner vollen
Wehmuth beklemmten Brust,

Von wem war das Gedicht? Warum hatte es ihr Robert nie mitgetheilt? An wen war es gerichtet? Wo ward es geschrieben? In Rio de Janeiro, auf demselben Papier, dessen Robert sich immer bediente, das sein Neger ihm aus seinem Bureau an die Gartenpforte brachte. Es war dasselbe Format, dieselbe bläuliche Farbe, es trug denselben englischen Stempel.

Solo me resta
El pan amargo
Del Desterrado!

Sich solchen Grams bewußt
Lind'rung und Labung bot.
Mir bleibt — das bitt're Brod
Des Verbannten.

Adonde quiera
Que el paso giro:
Allí me encuentro
Desemparado!
Y el mundo apenas
Si me concede
El pan amargo
Del Desterrado!

Wohin begehret Ihr,
Daß ich mich wende?
Hülflos verlassen hier
Bis an mein Ende,
Höhnt mich die kalte Welt —
Ahnt nimmer, was mir fehlt,
Gönnt mir in Leid und Noth
Ach kaum das Thränenbrod
Des Verbannten.

Vendrá la muerte
Y al polvo frio
Volverá el bardo
Desconsolado!
Del mar la orilla
En suelo estraño
Será el sepulcro
Del Desterrado!

Und rückt der Tod heran,
Sink' ich in's Grab,
Am Strand des Ocean',
Namlos hinab.
Von fremder Erd' umfah'n
Grüßt mich die Wege dann;
Nur ihr Gemurmel ruft
Klag' an des Scalden Gruft —
Gruft des Verbannten.

Sobre esa tumba
Ni cruz-ni preces
Ni llanto acerbo
De un ser amado
Murió proscripto
Del cielo patrio
Con su amargura
El Desterrado!

Kein Kreuz wird mir geweiht
Und kein Gebet
In Herzensinnigkeit.
Kein Wesen fleht,
Das jemals mich geliebt,
Das hier mein Tod betrübt
So stirbt in fremdem Land
Trostlos und unbekannt
Der Verbannte.

Von wem war das Gedicht? Wie konnte Robert dieſe wundervolle*) Elegie nach Hauſe bringen, ohne ſie ihr ſofort mitzutheilen? Ihr den Genuß bereiten, es mit ihm zu leſen? Glaubte er ſie unfähig, das unausſprechlich rührend Erhabene dieſes „geiſtigen Seufzers" mit ihm zu empfinden?

Graça hatte nie gefühlt, was Verbannung ſei. Sie hatte nie nachgedacht über den Begriff Vaterland. Was ſollte ſie zu dem Nachdenken veranlaſſen? Sie hatte ſich niemals um Politik bekümmert, und wie das Kind mit der Muttermilch, als Weib im ehelichen Leben die Denkungsart, Anſichten und Grundſätze ihres Mannes nach und nach eingeſogen in Allem, was Politik betraf. Ihr Herr Gemahl erklärte den Kampf der Parteien in Braſilien für Rebellion gegen die herrſchende Gewalt und für vorübergehende Erſcheinungen.

Ihr Herr Gemahl ſchien kein Vaterland gehabt zu haben, und ſie ſelbſt hatte bis dieſen Augenblick nie daran gedacht, daß das Paradies ihrer wundervollen Heimath in Braſilien liege, daß ihr Vaterland dort ſei, wo ihre Nation lebe, wo ihre Wiege geſtanden, wo ſie als Kind mit ihren Puppen geſpielt und mit ihren Blumen geplaudert hatte. Ein ſeltſames, fremdes, nie betretenes Gebiet der Anſchauung eröffnete ſich ihr durch dieſe Elegie; die Anſchauung einer Stellung des Menſchen, an die Menſchheit geknüpft durch das heilige Band der Vaterlandsliebe — das ſelbſt in weiter, weiter Entfernung ſeine Macht behauptet als Liebe.

Sie ahnte den Begriff „Vaterland" — geheiligt durch die erſten Eindrücke des Lebens, die wir empfangen, geheiligt durch die erſten Gefühle, die in uns erwachten, durch die erſten Wonnen, die wir genoſſen, durch die erſten Thränen, die wir vergoſſen, in Freude, Wehmuth und im erſten Schmerz, der unſere liebende Seele durchzuckte.

---

*) Dieſe Elegie, ſowie die „Fluch-Hymne" im erſten Bande ſind nicht etwa von mir, ſondern ſpaniſche Originale einer Dichterin vom Plataſtrom, deren Namen zu nennen ich nicht berechtigt bin. Harro.

Sie las das Gedicht noch einmal und es war ihr, als ob plötzlich der Strahl einer nie geahnten Geisteskraft sie durchströme; ihr inneres „Hellsehen" plötzlich erwecke, wie eine Somnambule erwacht, mit verbundenen Augen, in jenem wolkenförmigen Element des Lichts — dessen Glanz sie umgibt und in dessen Form sich die umleuchteten Gestaltungen und Gebilde des geheimnißvollen höhern Daseins bewegen — der Heimath des Seelenlebens. Sie befand sich plötzlich in der wirklichen Welt ihres geistigen Seins; abgesondert und schroff geschieden von den „versteinerten Traumgestalten der materiellen Vegetation."

Robert kehrte zurück, warf einen Blick von der Schwelle der Gartenpforte durch die offene Thüre seines Pavillons und bemerkte alsobald seine Freundin in seinem Lehnstuhle, neben seinem runden Tische bei Kerzenbeleuchtung. Sie eilte ihm entgegen, das Blatt in der Hand, begrüßte ihn mit jener eigenthümlichen Herzlichkeit und sprach: „Ich bin wieder recht indiscret gewesen! ich habe wieder deine Papiere durchsucht, um Liebesbriefe zu finden und fand diese wundervolle Elegie! Von wem ist sie? Wie kommst du zu diesem Blatt? An wen ist die Elegie gerichtet?"

„An einen Verbannten," antwortete Robert lächelnd.

„Ich danke dir für den Aufschluß," erwiderte Graça. „Ich lasse mich aber damit nicht abfertigen. Ich muß wissen, von wem die Elegie ist und an wen sie gerichtet ist."

„Falls ich auch die erste Frage beantworten könnte, in dem Falle, daß ich wüßte, aus welcher Sammlung das Gedicht copirt sei; wie könnte ich denn gerade wissen, an wen es gerichtet ist? Hat Lord Byron die Namen der Damen genannt, an welche mehrere seiner Elegien gerichtet sind?"

„Also das Gedicht ist hier in Rio aus einem Buche abgeschrieben," fuhr Graça fort, indem sie mit ihm in den Pavillon zurückkehrte. „Gut, so bringe mir das Buch. Bitte, willst du? willst du mir das Buch bringen?"

Die naive Innigkeit, welche aus dieser Bitte sprach, entwaffnete Robert's Vorsatz, ihr die Entstehung der Elegie zu

verhehlen. Er konnte keine Unwahrheit ſagen. Er konnte nicht lügen, zumal wenn Graça eine Frage an ihn richtete. Es koſtete ihn längſt Ueberwindung genug, wenn er auf ihre Veranlaſſung von ſeiner „Schweſter“ ſprechen mußte.

„Das würde ſeine Schwierigkeit haben, dir das Buch zu bringen!“ erwiederte er, „jedoch vielleicht wirſt du das Buch einſt kennen lernen. Es iſt ein inhaltreiches Buch — aber ein lebendiges.“

„Alſo die Verfaſſerin iſt hier? Wenn das ihre Handſchrift iſt.“

„Wie ſo? Sie kann ja auch jetzt irgendwo ſein.“

„Dann war ſie aber hier.“

„Woher vermutheſt du das?“

„Weil das Gedicht auf deinem Bureau-Papier geſchrieben iſt.“

Robert ſtutzte. „Ihr Weiber ſeid doch wahrhaftig zum Spioniren geboren,“ bemerkte er lächelnd. „Alſo die Entdeckung haſt du ſchon gemacht. Gut. Das Gedicht iſt von meiner Schweſter.“

„Von deiner Schweſter —?“ rief Graça mit einem Ausdruck des Erſtaunens und des Befremdens. „Alſo deine Schweſter ſchreibt Gedichte in ſpaniſcher Sprache,“ fügte ſie mit einer gewiſſen Kälte hinzu, indem ein Zweifel an der Wahrheit dieſer Aeußerung ſich ihrer eben ſo unwillkürlich bemächtigte, wie der Eindruck der Lectüre der Elegie ſie ergriffen hatte. So leicht es auch möglich, daß eine Engländerin etwa von Kindheit an in Buenos Aires der ſpaniſchen Sprache ſo mächtig ſein könne wie ihrer Mutterſprache, ſo widerſprach dennoch irgend Etwas der Wahrſcheinlichkeit, und dieſes Etwas war ihr eben ſo unerklärlich, wie der Eindruck des Gedichts ſelbſt auf ihr Gemüth.

„Ich weiß nicht, Robert,“ begann ſie nach langem Schweigen, „ich weiß nicht, wie ich mich ausſprechen ſoll über dieſe Elegie; ich habe doch ſchon ſo manches Gedicht geleſen, in verſchiedenen Sprachen, allein keines wirkte auf mich wie dieſes. Ich zweifle, ob es das Gedicht allein iſt, das mich ſo erſchüt-

tert. Iſt es nicht etwa der Geiſt der Verfaſſerin in ſeiner ganzen Größe und Erhabenheit, der aus dieſem Gedichte ſpricht und eine gewiſſe Sympathie meiner Seele in Anſpruch nimmt, mein ganzes Weſen zu ſich emporzieht, unwillkürlich, unwiderſtehlich mich feſſelt, mich an ſich zieht? Ich will nicht behaupten, daß es das ſchönſte Gedicht iſt, das ich kenne, aber es iſt eins der innigſten, die ich je las. Es iſt Seele — und wen dies Gedicht nicht feſſelt, der hat keine Seele. Darf ich wiſſen, von wem es iſt?" fragte ſie mit jener unbeſchreiblich milden Betonung, die das Kindliche ihres Weſens charakteriſirte, im unläugbaren Widerſpruch zur Exiſtenz des „kleinen Weſens," das ſo eben der Mutter und dem Nachbar „Gute Nacht" bot, indem es zu Bette gebracht wurde.

Robert befand ſich in ſeltſamer Verlegenheit. Sein Verhältniß zu Graça hatte längſt jedes Geheimniß zwiſchen ihnen aufgelöst. Er athmete als ein Theil ihres Weſens und lebte nur in ihrem Herzen. Weder Argwohn noch Mißtrauen gegen ſie lag im Reiche ſeines Daſeins. Die freudige Wehmuth, welche als Folge der Lectüre in ihr vorherrſchte, war ſo ungeheuchelt, wie jeder Ausdruck ihres innern Lebens. Deſſenungeachtet aber hatte er ſich ſelbſt eine Art moraliſcher Verpflichtung auferlegt, ein Geheimniß zu bewahren, welches ihm nie drückender geworden als eben jetzt.

Graça bemerkte mittelſt des geiſtigen Organs ihrer Weiblichkeit (für welches uns ein beſtimmtes Wort fehlt), daß ſie ein Geheimniß berührt habe und veränderte plötzlich unwillkürlich ihren Ton, der nicht etwa weniger Milde, ſondern um ſo mehr Wehmuth umfaßte.

„Gut — Robert," ſprach ſie nach abermaliger Pauſe, „das Gedicht alſo ſei von deiner Schweſter und es iſt gerichtet an Hinango."

„Aber in aller Welt, wie kommſt du auf die Vermuthung? Biſt du hellſehend geworden dieſen Abend?" fragte er, einen Schritt zurücktretend und ſie mit Verwunderung betrachtend.

„So was Aehnliches mag mein Gemüthszuſtand ſein," er-

wiederte Graça. „Ich habe es also errathen. So sollte denn dies Gedicht eine Wirkung bewähren, die wahrscheinlich der Geist deiner „Schwester“ auf manche Seele schafft. Grüße deine Schwester,“ fuhr sie mit bebender Stimme fort . . . „und grüße Hinango, dem von morgen an meine Wohnung kein Geheimniß mehr zu sein braucht —“. Plötzlich durch Ideenverbindung in Bezug auf die Zurückkunft ihres Mannes erschüttert, sank sie in einen Armstuhl in ihrer Nähe, verhüllte ihr Antlitz und weinte. Robert durchfuhr es eisig kalt.

Es erfolgte eine lange Pause, lautlos wie die Todesstille der Mondnacht, die sie umgab.

„Hinango und mein Mann sind Feinde,“ — fuhr Graça endlich fort — „Feinde, ohne sich jemals erzürnt oder entzweit zu haben. Es gibt eine Feindschaft des Wesens, die keiner Entzweiung bedarf. Beide grüßen einander, wenn sie einander begegnen. Keiner spricht Uebles von dem Andern . . . und Hinango,“ setzte sie im Tone der Gattin hinzu . . . „Hinango fände auch wohl keine Ursache, Uebles von Senhor Clesting zu reden.“

„Du wolltest von der Wirkung der Elegie sprechen,“ unterbrach sie Robert, der in einem Stuhle neben ihr Platz genommen und ihre Hand ergriffen hatte, die er jetzt sinken ließ, indem seine jugendliche Stirn ein düsterer Schatten überflog. Es entstand abermals eine lange Pause. Beider Gemüth war längst so tief ineinander verflochten, daß jedes die leiseste Regung des Andern ahnte, fühlte und theilte, ohne Worte, oft ohne Begegnung des Blickes.

Graça verstand Robert's Bewegung. Die Harmonie, mit welcher sie den Gruß jenem Geiste bieten wollte (der in der unbekannten Dichterin und in Hinango gewissermaßen *lebte*), war gestört durch unwillkürliche Erwähnung eines Menschen, der in jener geistigen Region *fremd*, nirgends weniger als dorthin gehörte — während derselbe Mensch dennoch ein Theil ihres eigenen Wesens geworden war. Diese tragische Wirklichkeit schien sich abermals zu enthüllen — sie schien zu fühlen,

daß auch ſie aus jener Region verbannt ſei, als Seele auf Erden an einen Cadaver gebunden. Die Kette, welche ſich gleichſam wie ein „weiblicher Prometheus“ am Felſen der Materie feſſelte, drückte ſie verletzender als je zuvor. Ihr Blick ſuchte Robert's Auge, und ihr bitterer Schmerz fand Sprache ohne Worte. „Ich wollte dich alſo bitten, lieber Robert, der Dichterin dieſer Elegie und ihrem und deinem Freunde Hinango meinen Seelengruß darzubringen — — und — — — ich erwache plötzlich zum tragiſchen Bewußtſein der Nothwendigkeit — die mich geiſtig wie ſocial von Euch Allen entfernt.“ — Sie verſank in ſich ſelbſt, ihr Auge ward abermals getrübt.

„Wenn Hinango ſeither unſere Freundſchaft geahnt hat, ſo hat er wenigſtens nie mit einer Silbe darauf hingedeutet,“ bemerkte Robert, „wohl aber hat er mir von dir erzählt, ehe wir hier Land erblickten.“

„Von mir erzählt,“ fragte Graça mit leichtem Erröthen. „Was konnte er von mir erzählen?“

„Er erzählte von dir, daß du ein ſehr liebenswürdiges Kind ſeiſt.“

„Und du wußteſt alſo in der That nicht, als du hier einzogſt, wer ich ſei?“

„Ich ahnte es, gerade als der Name „Hinango“ eine ſo ſeltſame Wirkung auf dich hervorbrachte. Ich wußte es nicht und . . . ich glaube es jetzt noch nicht, daß du Madame Cloſting biſt.“

„Armer, armer, unglückſeliger Robert,“ ſeufzte Sie.

„Aber Hinango's Ahnung iſt ſchrecklich genug in Erfüllung gegangen. Davon ein andermal.“

„— Hinango's Ahnung? Warum willſt du ſie mir nicht jetzt eröffnen?“

„Jenun. Du kennſt ja die Erfüllung. Hinango iſt eine Art Swedenborg — er ſchaut ſeltſam in das Innere und in die Zukunft mancher Menſchen. Er prophezeite mir am Bord .... er warnte mich — und obwohl ich gleich am andern Morgen nach meiner Ankunft Senhor Cloſting oder ſeinen Agen-

ten in Geſchäften aufſuchen mochte, würde ich dennoch Alles geopfert haben, dich zu vermeiden, dich zu fliehen — Hinango ſprach eine beſtimmte Ahnung aus, ohne eine Prophezeihung ausſprechen zu wollen.

Graça ſtarrte vor ſich hin, als ob ſie in die Kluft hinabſchaue, welche ſie von Robert trennte. Endlich kehrte ſie in die Gegenwart zurück, ihr Blick weilte abermals in dem ſeinigen. „Biete alſo dennoch dem Geiſte meinen Gruß," fuhr ſie fort, „der aus jener Elegie ſpricht und in welchem Beide leben, die Schweſter und Hinango; ſage ihnen, daß ich dieſen Geiſt ahne, obwohl ich ihn noch nicht faſſe; ſage ihnen, daß deine Freundſchaft zu mir, daß mein unbefangener Umgang mit dir die Empfängniß meines Gemüths aufgeſchloſſen hat — jenen Geiſt der Aufopferung aus Vaterlandsliebe zu ahnen — den ich mehr und mehr faſſen werde durch deine Liebe. Aber das Letztere ſage ihnen nicht! Ich erkenne jene beiden Weſen, deine Schweſter und Hinango, als geiſtige Erſcheinungen aus höhern Sphären und darum rede ich zu ihnen durch dich, ſo unbefangen, zutrauensvoll, frei — als ob ſie nicht auf Erden lebten. Und das iſt es eben, was ähnliche Gedichte oder Geiſteswerke in Vers oder Proſa in uns bewirken — daß ſie uns herausführen aus unſerer Staubeswelt, aus den Banden und Feſſeln, welche uns an dieſe Erde binden, uns emportragen auf Augenblicke, in die Regionen des Seelenlebens, wo Geiſt und Geiſt ſich begrüßen."

Sie verſank in ſich, und in der eigenthümlichen Schnelligkeit, mit welcher die Aufwallungen ihres Nervenlebens ſo zu ſagen von einem Pol zum andern wogten, veränderte ſie auch ihren Ton, den Ausdruck ihres Blicks und ihres ganzen Weſens, ohne im Geringſten an Liebenswürdigkeit zu verlieren.

„Aber ich will nicht," rief ſie mit Beſtimmtheit, „daß deine ſogenannte Schweſter eine lebende Perſon ſein ſoll! Ich will, ſie ſoll ein Buch ſein — immerhin ſo hübſch eingebunden als es der Fall ſein möge etwa wie die Edition dort von Thomas Moore's »Irish Melodies« in Sammet mit Goldſpangen und

mit wunderbar ſeelenvollem Inhalt — aber nicht lebendig! Es ſoll kein weibliches Weſen ſein, das auf demſelben Papier ſchreibt, deſſen du dich bedienſt, eine ſolche Papier-Gemeinſchaft werde ich nicht leiden! Ich will nicht, daß ſie fernerhin auf deinem Papier ſchreibe, oder du am Ende gar auf ihrem! — ſolche Vertraulichkeiten verbitte ich mir! — meine Nerven können das nicht vertragen! Ich ſpüre das hier an der Gloria, wenn ſie in Botafago auf deinem Papier kritzelt. Als ich das Papier hier berührte, zuckte es mir durch alle Nerven! Dieſe Wirkung erhöhte den Eindruck des Gedichts — ja! lächle nur, es iſt lauter Wahrheit. Alle deine Erdichtungen über deine Schweſter helfen dir nichts und wenn das Gedicht nicht an Hinanzo wäre, wie ich es ſofort erkannte, da könntet Ihr euch nur in Acht nehmen, ich würde das ſchön eingebundene Buch in die Bai werfen! ertränken! Ja! ſchau' mich nur an! Du kennſt mich noch nicht! Wenn ich das Papier hier berühre, zitt're ich an allen Gliedern! lächle nur nicht! Ich will nicht wiſſen, wie hübſch das Buch eingebunden iſt!

„Habe ich dich je gefragt, wie das Buch eingebunden iſt, welches du ſeit vier Jahren lieſeſt und deſſen Inhalt dir dennoch unbekannt zu ſein ſcheint?“ fragte Robert mit einem bedeutungsvollen Blick. „Und du ſcheinſt den Gedanken nicht faſſen zu können, deſſen Verwirklichung ich nun, dir gegenüber, ertragen ſoll?„ Ich ſtehe alſo in Geſchäftsverbindung mit Senhor Forro und mit Senhor Cloſting,“ fuhr Robert mit beſtimmter Betonung fort. „Ich werde gezwungen ſein, Senhor Cloſting zu ſehen. Unſere Berührung betrifft eine Colonie in Santa Catharina — und ich werde bald dahin abreiſen . . . bald . . . ſehr bald.“

„O nein, Robert! bleibe hier . . . bleibe hier . . .!“ bleibe meinetwegen hier — wer weiß, was die Zukunft . . .?“

„Gerechter Gott, Graça! welch ein Widerſpruch in dir und mir!“ rief der Unglückliche. „Es bedarf deiner peinlichen Bitte nicht, hier zu bleiben — — ich bin hier gefeſſelt — — ich kann ja nicht fort und dennoch — dennoch wäre es beſſer,

ich würde heute Abend noch — diese Nacht noch abreisen — besser wär's."

„Es ist umgekehrt, Robert," seufzte Graça nach einer Pause. „Ich bin gefesselt durch dich, das fühle ich."

„Sei es Wirkung oder Rückwirkung," erwiederte Robert, „so ist unser Unglück immerhin dasselbe. Der Seelen-Rapport besteht. Nur besteht der Unterschied, daß er in dir bald unterbrochen werden wird, während er in mir fortbesteht. Mein Leben wird von nun an eine Marter werden, die keinen Ausdruck kennt. Aber ich werde einst sterben ohne Furcht vor der Hölle — denn ich durchwandere schon die Hölle auf Erden."

„Fürchterlich!" — seufzte Graça — schrecklich! Ich verversiche dich!"

„Du wirst mich aber noch besser verstehen durch Lectüre einiger biographischen und psychologischen Fragmente aus dem Gebiet des Magnetismus. Ich besitze Dokumente aus Goa, welche ein sonderbares aber consequent originelles System enthüllen über die Verhältnisse des innern Lebens, des Seelenlebens zur physischen Natur. Dr. Thorsin hat sie mir mitgetheilt, sie aus dem Spanischen in's Englische zu übersetzen. Ich habe sie hier. Lies sie morgen in aller Ruhe. Ich werde morgen ohnehin nicht zu Tische nach Hause kommen."

Er stand auf, ging an sein Pult und übergab seiner Freundin ein Couvert.

„Du wirst morgen nicht hier sein?"

„Nein, Graça. Ich bin zu einer Verlobung eingeladen. Meine Tante erklärt ihre Verlobung mit Baron de Spandau."

Graça sank in ihren Armstuhl zurück und wußte nicht, ob sie laut auflachen oder im Schrecken verharren sollte, der sie befiel. „Nein, du scherzest," rief sie endlich. „Du bist guter Laune und das freut mich, Robert."

„Ohne Scherz. Es ist lauter infame Wahrheit. Der Mensch hat seine sogenannte sociale Stellung' hier in Rio zu benützen gewußt, meine nicht mehr sehr junge Tante verrückt zu machen. Sie erklärt ihre Verlobung, aber ehe er sie hei-

rathen, werde ich hoffentlich noch ein Wort mit Onkel George reden."

„Mein Gott! und du kannst nicht jetzt schon der Verlobung entgegentreten?"

„Nein: Ich bin gefesselt, gebunden durch Verhältnisse. — Er ist Spion — ein Söldling Rußlands und in Rosas Solde — und hat hier das Leben einiger Menschen in seiner Hand, die mir werth sind, die ich verehre, für die ich mich aufopfern könnte."

„Großer Gott!" seufzte Graça, stand auf und faßte Robert's Hand. — „Und er war — — so vertraut mit — — mit Clofting."

„Das läßt sich erklären," erwiederte Robert kurz und abbrechend. „Nun noch eine Frage, denn es ist spät und wir müssen uns trennen für heute. Lege deine Hand auf's Herz und antworte mir vor Gott, Graça, wen liebst du? Clofting oder mich? Antworte auf Tod und Leben."

„Du frägst noch?" erwiederte Graça mit einer Betonung, die bestimmte Antwort umfaßte. „Du könntest noch zweifeln?"

„Ich verlange bestimmte Antwort."

„Beim allheiligen Gott! habe ich dir denn nicht oft versichert, ich liebte ihn nie — nie! Mein Herz hatte er nie besessen; — nie! — Ich liebe dich, wie vielleicht nie ein Weib einen Mann liebte. So richte mich der Herr und verdamme mich, wenn du noch zweifelst an meiner Liebe!" rief sie mit bebender Stimme.

„Ich muß und werde so lange daran zweifeln, als du — sein Weib bist!"

Graça sank in ihren Armstuhl zurück und verhüllte ihr Antlitz. Robert schritt im Zimmer auf und ab.

„Verzeihe mir, wie ich dir verzeihe," begann er nach langer Pause, indem er zu ihr trat und ihre Hand ergriff. „Du warst krank und bist krank und hättest als Weib dich selbst kennen sollen. Du bist nicht das erste und nicht das letzte Weib, das das Leben eines Mannes zerstörte und zerstören wird, schuldlos

unſchuldig, ohne es zu wiſſen — noch zu wollen. Du haſt nie gewußt, was du thateſt — vor vier Jahren — o gebe Gott, daß dein Geſchlecht einmal ſich ſelbſt erkennen und ſich ſelbſt würdigen lerne! — daß kein Weib ein ſo heiliges Bündniß ſchließe, in welchem ſie — wie du dich ſoeben ausdrückſt — ſich ſelbſt hingibt mit Vorbehalt ihres Herzens! — Da liegt dein Verbrechen. Und ſonſt haſt du kein's begangen. Du ſtehſt rein vor dir ſelbſt und vor Gott — und — was mich betrifft, ſo werde ich die Hölle alſo auf Erden durchſchreiten, nachdem ich den Himmel genoſſen habe, im Traum unſerer Liebe, im Glaube an deine Liebe. — Meine Kraft noch zu leben auf Erden, werde ich von Oben erlangen müſſen — — du wirſt ſie nun zerſtören, anſtatt ſie ſtärken. Suche jetzt Ruhe, denn es iſt ſpät. Gute Nacht." Er drückte ihr die Hand und einen Kuß auf ihre Stirn.

Graça erhob ſich, weilte einen Augenblick an ſeinem Herzen und ſeufzte: „Du biſt ein edler Menſch, Robert! Gute Nacht. Aber wiederhole die Frage deines Zweifels nicht mehr. Gott kennt mein Herz. Gute Nacht."

Robert begleitete ſie an ihre Thüre und kehrte langſamen Schrittes in ſeinen Pavillon zurück, ſuchte Schlummer und fand nur marternde Träume — von Mord in der Ferne und Mord in der Nähe — und erſehnte den Tod.

Zweites Capitel.

Exposition.

Die fragmentariſchen Blätter, welche Dolores durch Senhor Vera aus Goa erhalten und ihren Freunden mitgetheilt hatte, waren folgende: (Manuſcripte aus Goa.*)

*) Der Verfaſſer der „Dolores" übergibt hiermit dem Forum der Wiſſenſchaft eine Theorie, welche auf einer Hypotheſe beruht, deren Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit nur im Gebiete der Wiſſenſchaft entſchieden werden kann. (1845.)

1. Element des Magnetismus.

§. 1. Der Menſch iſt ein geiſtiges Weſen: Seele. Unſer Körper iſt das Inſtrument, die Hülle unſers Weſens zur Verbindung mit der Materie, der Sinnenwelt.

§. 2. Das Organ unſeres Weſens (Seele) iſt das magnetiſche Fluidum — des Nervenlebens — das Inſtrument des Willens, zur Bewegung des Körpers (Materie). Jede Bewegung irgend eines Theils unſers Körpers geſchieht vermöge des Nerven-Organismus — jede Nervenfaſer iſt ein Organ des Willens.

§. 3. Der Ausdruck animaliſcher Magnetismus beruht auf Mißverſtändniß. Um mich klar auszudrücken in dieſer Mittheilung meiner Forſchungen im Gebiet des Magnetismus, bediene ich mich des Worts: animatiſcher Magnetismus (von Anima: Seele — im Gegenſatz zu dem Begriff: animaliſch — von Animal: Thier.)

§. 4. Es gibt nur Eine Kraft, die animatiſche. Phyſiſche Kraft iſt ein irrthümlicher Ausdruck; — die Materie hat keine Kraft, wenn ſie keine Bewegung hat. Unbewegte Kraft iſt keine Kraft. Bewegung iſt animatiſch.[1])

§. 5. Alles Leben iſt animatiſch, und erſcheint uns in ſeinen verſchiedenen Abſtufungen in allen Reichen der Natur als animatiſche Kraft.

Das Princip des Lebens, der Bewegung, das als „Lebenskraft“ hervortritt, ſteht als „animatiſche“ der Materie gegenüber.

§. 6. Der Nerven-Organismus unſers Körpers ſteht dem Blut-Syſtem gegenüber. Das Nervenfluidum umfaßt das Leben. Das Blut iſt der materielle Gegenſatz zur Nothwendigkeit der Bewegung.

§. 7. Zu welchem Zweck iſt das Eiſen in unſerm Blute?

Die Physiologie gab seither nur vage, ungenügende Antwort auf diese Frage*).

Warum hängen wir Eisen am Magnet? Damit die magnetische Kraft in Bewegung bleibe. Das Eisen ist das anti-magnetische Princip. Es zieht die magnetische Kraft an sich und in sich, wie der Schwamm das Wasser — und gibt sie wieder von sich in strahlförmiger Bewegung durch Attraction desselben Elements.

§. 8. Das Eisen im Blute ist der unbedingt nothwendige Gegensatz zur Bewegung der animatischen Kraft, Bedingung des Lebens. Ohne Eisen im Blute würde die animatische Kraft in uns verfliegen, sich auflösen, wie ein Magnet abstirbt ohne Gegensatz des Eisens.

§. 9. Die Bewegung aller animatischen Kraft ist strahlförmig. Die Bewegung aller Materie: kreisförmig (Rotation). Strahlförmig wirkt das magnetische Fluidum, das magnetische Licht (dem Auge außerhalb der magnetischen Sphäre unsichtbar); strahlförmig wirkt die Elektrizität und das Sphärenlicht; strahlförmig durchdringt der Gedanke, gleich der zeitlosen Bewegung der magnetischen Kraft und der Elektrizität, die fernsten Räume. Kreisförmig bewegen sich alle Gestirne — als materielle Massen; kreisförmig im Umlauf (Circulation) bewegt sich das Blut in uns — als Gegensatz der Strahlbewegung des animatischen Lebens.

§. 10. Die zwiefache Bewegung in Strahl- und Rotation ist das ewig unergründliche Geheimniß (zugleich aber auch die Bedingung) des Lebens. Das ganze Universum offenbart diese zwiefache Bewegung.

§. 11. Der Mensch ist ein geistiges und kein materielles Wesen.

§. 12. Die ganze „Schöpfung" ist eine Formbildung des Geistes — keine durch sich selbst bewegte Materie-Welt.

*) Die academische Gelehrsamkeit antwortet auf diese Frage: Das Eisen gibt dem Blute die rothe Farbe. — Das ist gar keine Antwort; denn das Blut könnte auch blau sein. (1845.)

Die Begriffe: Kraft, Leben und Bewegung ſind unzertrennlich; ohne Bewegung keine Kraft, ohne Kraft kein Leben. Unbewegte „Kraft" iſt keine Kraft (§. 4). Das Leben, die Bewegung, die Kraft iſt nicht materiell. Sie iſt mit der Materie verbunden als „Lebenskraft" — aber nicht die Materie ſelbſt. Kraft und Materie ſind verſchiedene, heterogene Begriffe. (§. 4.)

§. 13. Was entſteht zuerſt: unſer Körper oder unſer Leben; unſere Exiſtenz als Weſen (Seele)?

Das Leben entſteht zuerſt, in ſeinem ewig geheimnißvollen Moment der Schöpfungskraft, im Element der Liebe. Das Bewußtſein des Erdendaſeins zweier Weſen löst ſich auf in jenem Moment in ein höheres Sein, aus deſſen Born unſer Leben entſpringt, gleichſam herabgeholt wird — als Seele. [2])

§. 14. Erſt wenn das Leben entſtanden, entwickelt und bildet die animatiſche Schöpfungskraft die Körperform — urſprünglich ein Nerven-Organismus, in Form einer Röhre einem Blumenſtengel zu vergleichen, deſſen Blüthe das Gehirn und deſſen Wurzel das ſpätere Verbindungs-Organ der Generation mit der Sinnenwelt. Phyſiologen verſtehen mich *).

§. 15. Nach der Entſtehung des Lebens in ſolcher Formbildung entwickelt und geſtaltet ſich erſt das Herz, als Centralpunkt des Blutumlaufs — zur Aufrechthaltung des entſtandenen Lebens.

§. 16. Die animatiſche Kraft des Nervenfluidums repräſentirt die Seele — das geiſtige urſprüngliche Weſen, der des Menſchen — das Blut repräſentirt die Materie, die Form des Weſens zur Verbindung mit der Körperwelt.

§. 17. Dem Princip der Phrenologie zufolge entwickeln ſich die Nerven-Organe des Menſchen, je nachdem ſie angefacht,

---

*) Der Verfaſſer konnte ſich in der Epiſode einer „Novelle" nicht ſtrenge wiſſenſchaftlich ausdrücken; andererſeits aber auch dieſen Gegenſtand nicht unberührt laſſen, indem er es ſich zur Aufgabe machte, die Forſchungen über das Daſein und die Weſenheit des Menſchen zu erweitern; ohne ſich der Hoffnung zu vermeſſen, daß das Geheimniß des Lebens ſelbſt, von Seiten der Wiſſenſchaft jemals ergründet und enthüllt werde. (1845.)

angeſtrengt werden, als natürliche Bedingung der Kraft in ihrer Bewegung. — So auch entwickelt ſich verhältnißmäßig das innere (Seelen-) Leben im Nerven-Organismus, je nachdem es angefacht und angeſtrengt wird, je nachdem die Seele als Kraft ihre Fähigkeiten übt durch Denken und Empfinden.

§. 18. Wie die Phrenologie Hand in Hand ſchreitet mit der Phyſiognomik, ſo beruhen Beide auf der Baſis der höhern Pſychologie. Dieſe Wiſſenſchaft iſt erſt in ihrer Kindheit. Sie umfaßt manche Wiſſenſchaften als Zweige. Ihr Gegenſtand iſt: der Menſch als geiſtiges Weſen, als Seele, in ſeiner Stellung und in ſeinen Verhältniſſen zur Körperwelt, zu ſich ſelbſt und zur Menſchheit.

§. 19. Alle Erkrankungen des Menſchen können eingetheilt werden in zwei Categorieen, in animatiſche und animaliſche Erkrankungen.

§. 20. Animatiſche Erkrankungen ſind diejenigen, welche den Nerven-Organismus angreifen in Mißverhältniß zur Sinnenwelt; es ſind die moraliſchen Leiden. Sie ruhen im innern (Seelen-) Leben ſelbſt und können nur behandelt oder geheilt werden durch Mittel, welche die höhere Pſychologie angibt.

§. 21. Animaliſche Erkrankungen ſind diejenigen, welche ihren Urſprung nehmen in Verletzung, Störung oder im Mißverhältniſſe einzelner Organe des Körpers, als Form oder Hülle der Seele, und bewirken inſofern auch indirecte Erkrankungen des Nerven-Organismus, als ſie (als vollziehende Werkzeuge der Seelen-Kraft) Inſtrument der Seele ſind (§. 1.), ohne in moraliſchen Leiden begründet zu ſein.

§. 22. Ohne Pſychologie iſt mithin keine Heilkunde denkbar, indem die erſte und unbedingte Nothwendigkeit hervortritt: die Erkrankung zu erkennen, ihre Natur oder Weſenheit zu durchſchauen, ehe irgend ein Mittel zur Heilung in Anwendung gebracht werde.

§. 23. Die höhere Pſychologie iſt die Philoſophie der Heilkunde. Sie iſt ein allumfaſſendes Fach — ein unerſchöpfliches Studium an und für ſich, inſofern ihr Gegenſtand, das

Weſen des Menſchen, in all' ſeinen Beziehungen zur Körperwelt umfaßt, in ſeiner Baſis unergründlich, in ſeiner Ausdehnung unermeßlich.

§. 24. Der animatiſche Magnetismus iſt das Element des Seelenlebens, von der Körperwelt getrennt. Die Bewegung der animatiſchen Kraft in ihrer eigenthümlichen Sphäre iſt über Raum und Zeit erhaben. Die Clairvoyance trotzt dem Begriff: Raum; die (electro-) magnetiſche Kraft wirkt im Nu, ſie durchſtrömt den Raum ohne „Zeit."

§. 25. Der animatiſche Magnetismus (als Wiſſenſchaft) iſt die angeſchlagene Theſis der höhern Pſychologie an der geiſtigen Tempelpforte der Menſchheit.

Er beurkundet die Exiſtenz des animaliſchen Elements und der geiſtigen Strahlbewegung in ihrer eigenthümlichen Sphäre. Es iſt kein Gegenſtand des Glaubens, ſondern Thatſache der Wirklichkeit, der Erfahrung — Gegenſtand des Wiſſens.

§. 26. Das animatiſche Leben des Menſchen (als Entwicklung der geiſtigen Kraft) in jeglicher Individualität, in beſonderer Abſtufung unendlicher Verſchiedenheit unterworfen, wie die Geſtaltungen des Lebens überhaupt in ihrer endloſen Verſchiedenheit der Form in allen Reichen der Natur.

§. 27. So wenig als zwei Blätter an einem Baum zu finden, welche ſich in ihrer Faſer-Bildung vollkommen gleichen, ſo wenig wären auch zwei Menſchen zu finden, in welchen das animatiſche Leben ſich zu „vollkommener Gleichheit" entfaltete. Allein, wie im Gebiet jeder Wiſſenſchaft Categorieen ſtattfinden, ſo auch in der höhern Pſychologie — im Magnetismus. Die magnetiſche oder animatiſche Natur des Menſchen zerfällt in vier Categorieen, welche ſich nach den vier Elementen bezeichnen laſſen, als feuer-, luft-, waſſer- und erd-magnetiſche Naturen, welche in den vier Temperamenten ihre Verwandtſchaft finden.

§. 28. In den feuer- und luft-magnetiſchen Naturen iſt das Element des animatiſchen Lebens vorherrſchend, inſofern es den Gegenſatz der Eiſentheile des Blutes überwältigt, die, deſſen ungeachtet verhältnißmäßig ſtark ſein können (gleich der

Eiſen-Quantität, welche dieſer oder jener Magnet zur Erhaltung ſeiner Kraft erträgt).

§. 29. In den waſſer- und erd-magnetiſchen Naturen beherrſcht das Eiſen-Element im Blute das animatiſche (Nerven-) Leben; — die animaliſche (thieriſche) Natur iſt vorherrſchend, das Seelenleben in tauſend Abſtufungen mehr oder minder unterdrückt. Dieſe beiden Stufen finden ihre Verwandtſchaft in den ſanguiniſchen und phlegmatiſchen Temperamenten.

§. 30. Die feuer- und luft-magnetiſche Natur iſt vorherrſchend in den choleriſchen und melancholiſchen Temperamenten, jedoch unter Bedingung der Individualität. Eine feuer- und luft-magnetiſche Natur kann choleriſch und melancholiſch ſein, allein in einem choleriſchen oder melancholiſchen Menſchen iſt dadurch keineswegs das Element des animatiſchen Lebens immer vorherrſchend.

§. 31. Zwiſchen den beiden Categorieen der animatiſchen und animaliſchen Naturen erſtreckt ſich der Aequator der magnetiſchen Empfänglichkeit, der Fähigkeit des Somnambulismus, des magnetiſchen Hellſehens, der Clairevoyance, indem nur die animatiſchen (feuer- und erd-magnetiſchen) Naturen der Clairevoyance — und andererſeits der magnetiſchen Wirkung auf Andere fähig ſind. Waſſer- und erd-magnetiſche Naturen können keine magnetiſche Wirkung auf Andere ausüben. Eben ſo wenig können ſie, falls ſie (durch verhältnißmäßig ſtarke Wirkung magnetiſcher Kraft von Außen) in magnetiſchen Schlaf gebracht worden — in die Sphäre der Clairevoyance eintreten.

§. 32. Alle krampfhaften Erſcheinungen, als Wirkung durch Annäherung gewiſſer Individuen auf Somnambule (oder Clairevoyantes in ihrem magnetiſchen Schlafe) ſind durch obige Gegenſätze der Categorieen zu erklären. Erd- und waſſer-magnetiſche Naturen bewirken Krämpfe in Somnambulen durch ihre Annäherung — wie das Eiſen, wenn es in ihre Nähe gebracht wird.

§. 33. Dahingegen bewirkt, die Haarlocke eines feuer- und luft-magnetiſchen Individuums unter die Herzgrube (auf das

Centrum pletus cœliacus) einer Somnambule gelegt, directen magnetiſchen Rapport und einen wohlthätigen Einfluß. *)

§. 34. Die Eigenſchaft der Rhabdomantie — der Wirkung verborgenen Eiſens und anderer Metalle auf gewiſſe Menſchen, iſt eben ſo natürlich zu erklären durch obiges Princip, wie die Repulſion des anti-magnetiſchen Elementes auf das animatiſche.

§. 35. Wie nun dieſe Repulſion und Attraction im Zuſtande des magnetiſchen Schlafes unbedingt entſchieden und in unläugbaren Erſcheinungen hervortritt, ſo beſteht dieſelbe Repulſion und Attraction animatiſcher und animaliſcher (magnetiſcher und anti-magnetiſcher) Naturen auch im äußern „alltäglichen Leben", ohne daß die Menſchen ſich derſelben bewußt werden, und treten zumal in Erkrankungsfällen auffallend hervor. **)

§. 36. Es wäre ein ſeltſames Vorurtheil oder Mißverſtändniß, welches die Behauptung aufſtellen wollte, daß magnetiſche Naturen an und für ſich Erkrankungsfälle und ein feuer- oder luft-magnetiſcher (nervöſer) Menſch nervenkrank ſei. Man könnte ebenſogut behaupten, ein edler Menſch ſei krank, weil ſich in ihm das Organ der Humanität, des Wohlwollens, — und ein Muſikus ſei krank, weil ſich in ihm das Organ der Muſik vorzugsweiſe entwickelt habe.

§. 37. Der Menſch, nach den Forderungen der Natur und der Vernunft ſorgfältig phyſiſch und moraliſch erzogen, ohne Verweichlichung einerſeits und ohne Roheit durch Verwahrloſung („Abruiſſement") andererſeits, wird eher nervös (animatiſch) als thieriſch werden — ohne Beziehung auf den Grad ſeiner intellectuellen Bildung.

§. 38. Die Erfahrung zeigt in tauſend Fällen, daß Menſchen, deren Nervenſyſtem durch mehr als hinlängliche Materie-

*) Der Verfaſſer dieſer Fragmente erlebte die ſeltſamſten Erſcheinungen durch Rapport feuer-magnetiſcher Naturen mit einer Somnambule in höchſter Criſis der Clairvoyance und bewegt ſich in dieſer Mittheilung überhaupt nur im Gebiete der Wiſſenſchaft und der Erfahrung.

**) Siehe §§. 28 und 29.

Massen überpolstert, eben nicht für nervös passiren können, einer Menge Krankheiten unterworfen sind, welche durch Ueberfülle und Verdorbenheit animalischer Säfte entstehen. Dahingegen erscheinen sogenannte nervöse Menschen (in denen das animatische Leben vorherrscht) bei vernünftiger Lebensweise mit natürlicher Repulsion gegen jede nachtheilige Substanz *) oft als Muster der Gesundheit.

§. 39. Physische und moralische Einwirkung auf die Entwickelung des Menschen bedingt und bildet entweder seine animatische oder animalische Natur, abgesehen von intellectueller Richtung. Die Erfahrung bietet Fälle hervorragender Stufen feuer-magnetischer Naturen bei sehr untergeordneter intellectueller Bildung sowohl in Somnambulen — wie in Menschen, welche (ohne wissenschaftliche Bildung) als Magnetiseurs wirken können.

§. 40. Das animatische (Seelen-) Leben ist auch außer dem Zustande des Somnambulismus ein Element „außerhalb der Körperwelt." Die Erfahrung bestätigt, daß Menschen, welche von Kindheit an schweren Krankheiten unterworfen waren, ihr Seelenleben, ihr Gemüth oft in hohem Grade ausbildeten. **)

§. 41. Der Begriff Seelenleiden wird oft irrthümlich auf-

*) Diese natürliche Repulsion (nervös-) gesunder Menschen zeigt sich auffallend im Widerwillen gegen alle scharfen Getränke und Gewürze, welche sämmtlich nachtheilig auf die Nerven und deren mehrere gleichzeitig schädlich auf's Blut wirken. Die Britten füttern und vergiften ihre Kinder von der Wiege an mit empörender Dosis Opium, Pfeffer ꝛc., geben den Säuglingen sogar Branntwein, — bewirken eine Ueberfülle des Bluts und eine Erkrankung des Nerven-Organismus, die sich als Abtödtung des innern Lebens und als Abstumpfung des Geistes offenbaren und jene Dulness befördern, welche die brittische Individualität charakterisirt. Harro.

**) Einen starken Beweis bietet der Verfasser dieser Novelle in sich selbst. Von der Wiege an kränklich und elend, durch Brustleiden und Blutauswurf in Gefahr, ward er in seinem achten Jahre an der rechten Seite seines Körpers total gelähmt. Die Lähmung dauerte zwei Jahre. Er ward durch Magnetismus geheilt. Seele und Geist entwickelten sich dessenungeachtet im Knaben. Er schrieb seine ersten Geschichten, gelähmt, mit der linken Hand. (Siehe: Harro Harring a biographical Sketch by Alexander Everett. 1844.)

gefaßt, indem Erkrankungen des Nerven-Organismus mit Seelenleiden verwechselt werden.

Alle unsere Seelenleiden sind Prüfungen unserer moralischen Kraft, zu ihrer Entwicklung, zu unserer Veredelung; und je tiefer wir die Leiden empfinden, desto empfänglicher sind wir auch, den Strahl der höhern Idee des Seins in uns aufzunehmen, die Gluth der innigen Liebe in uns zu nähren.

Es ergibt sich hier abermals der Gegensatz der phlegmatischen Abgestorbenheit und des sanguinischen Leichtsinns. Jene weiß nichts von Seelenleiden, dieser geht leicht darüber hinaus, genießt das Erdenleben und „kehrt sich an nichts."

§. 42. Während die erd- und wasser-magnetischen Naturen Parallele finden in phlegmatischen und sanguinischen Temperamenten — mit Unterdrückung des Gefühls und Neigung zur Sinnlichkeit, — so gestatten die feuer- und luft-magnetischen Naturen Parallele mit Menschen, in welchen das Gemüth (das höhere oder tiefere Seelenleben) vorherrschend entwickelt ist.

§. 43. Im cholerischen Temperament offenbart sich die heftige Aufwallung des lebhaften Gefühls bei der geringsten Verletzung des innern Selbstbewußteins, welches aber leicht mit sanguinischer Leidenschaftlichkeit verwechselt werden kann, die dem animatischen Element als Gegensatz fremd ist.

§. 44. Im melancholischen Temperament offenbart sich das tiefere Seelenleben in düsterer, geistiger Anschauung der Erdennacht, deren Erscheinungen, Eindrücke und Berührungen oft im schroffen materiellen Widerspruch zu den Bedingungen und Forderungen des Seelenlebens — die Gestaltungen des äußern Lebens gleichsam mit einem schwarzen Trauerschleier umhüllten. — Auch dieses Temperament kann sehr leicht mit innerer Abgestorbenheit des Seelenlebens, mit absolutem Phlegma verwechselt werden, indem mancher phlegmatische Mensch melancholisch scheint, während seine abgestorbene oder schlummernde Seele — nichts empfindet und sein schlafender oder todter Geist weder zu einer düstern noch zu einer heitern Anschauung des Lebens gelangte.

§. 45. Feuer- und luft-magnetiſche Naturen, mehr oder minder in jenen Temperamenten verwandt, fühlen im Verhältniſſe ihres animatiſchen Lebens, gegenſeitige Attraction zu einander und Repulſion gegen jene entgegengeſetzte Naturen.

§. 46. Das animatiſche Nervenleben und das geiſtige Seelenleben ſind allerdings zwei verſchiedene Begriffe, allein Letzteres ſteht dort um ſo höher, wo das Erſtere entwickelt iſt. Geiſtiges Seelenleben im abſoluten Phlegma eines erd-magnetiſchen Individuums wäre ein Widerſpruch in ſich ſelbſt — eine Unmöglichkeit.

§. 47. Das animatiſche (Seelen-) Leben im Menſchen kann durch innere und äußere Eindrücke erhöht werden und abnehmen, ſich nach und nach ganz verlieren. Wir kennen Menſchen, welche in ihrer Jugend animatiſch, nicht ohne Gemüth waren, und welche nach und nach phlegmatiſch, gemüthlos, im Gegenſatz als erd-magnetiſche Naturen — in Materie und Materialismus untergingen. Dem gegenüber finden wir auch Menſchen, in denen das animatiſche Leben ſich erſt entwickelte, wenn ein erhabenes Gefühl oder eine „göttliche" Idee in irgend einer Form ſich ihrer bemächtigte, gewiſſermaßen ihre Seele aus der Maſſe der Materie emportrug.

II. Höhere Pſychologie.

§. 48. Der Menſch als geiſtiges Weſen (Seele) iſt eine Einheit. Der Körper iſt nur unſere Hülle, unſer Inſtrument — und hätte ohne Seele weder Kraft noch Leben — mithin keine Exiſtenz. (I. §. 1.)

§. 49. Der Dualismus beruht auf Irrthum. Es gibt nur Eine Kraft (I. §. 4) und was uns als widerſtrebende, entgegenwirkende Kraft erſcheint, iſt nur die Materie ſelbſt. Die Entwicklung und Ausbildung der Materie iſt die Aufgabe der animatiſchen Kraft; — das Prinzip des Lebens — das Leben ſelbſt.

§. 50. Die Schöpfung iſt eine Verkörperung — Formbildung der Ur-Idee, der "Gottheit" — die als Ur-Geiſt —

von dem das Leben ausgeht, das Leben ſchuf, das als wirkende (animatiſche) Kraft die Materie formt und bildet.

§. 51. Alles Leben — alles Sein (Exiſtenz) iſt hervorgegangen aus dem Urborn des Geiſtes, der Kraft, des Lichts, der Liebe; als ewiges Geheimniß — undurchdringlich aller menſchlichen Forſchung.

§. 52. Wie ſich unſer Körper verhält zur Seele, ſo verhält ſich die Körpermaſſe des Weltalls (Univerſum) zur Weltſeele — der animaliſchen Kraft — welche als Leben dem Urborn des Geiſtes entſtrömte.

§. 53. Wie ſich unſere Seele verhält zum Geiſt (der Vernunft in ihrer höhern Potenz) ſo verhält ſich die Weltſeele (die animatiſche Kraft in der Schöpfung — zum Urgeiſt; zur „Gottheit."

§. 54. Die animatiſche Kraft im Menſchen offenbaret ſich als Organ der Seele — hervorgegangen aus dem Urborn des Geiſtes, ausgeſtattet mit Selbſtbewußtſein des Geiſtes (Vernunft) und Ahnung der göttlichen Ur-Idee des Seins — als Seele, im Prinzip des Glaubens, der Liebe.

§. 55. Geiſt, Seele und Körper ſind mithin drei verſchiedene Begriffe in der Einheit des Lebens. Sie ſind verwandt mit Kraft, Bewegung und Leben.

§. 56. Die Seele iſt die Einheit unſeres Weſens, aus welchem der Geiſt ſich entwickelt und als höhere Potenz der Vernunft emporſtrebt zum Urborn (dem er entſtammt) durch Attraction in ſeiner höhern Sphäre.

§. 57. Gemüth, Wille, Verſtand und Geiſt ſind die vier Elemente unſerer menſchlichen Weſenheit, welche, wenn ſie gleichmäßig ausgebildet würden, den Menſchen zeigen könnten, wie Gott ihn ſchuf nach ſeinem Bilde.

§. 58. Es gibt kein böſes Prinzip. Das Böſe liegt nicht im Menſchen, viel weniger ſonſt irgendwo im Natur-All, ſondern in den Satzungen der Menſchen, in der „menſchlichen Geſellſchaft," welche den Egoismus und die Unwiſſenheit nähren

und ſtärken, aus welchem das Böſe hervorgeht. Selbſtſucht und Unwiſſenheit erzeugen das Verbrechen.

§. 59. Die Einheit unſers Weſens liegt im Bewußtſein unſerer Willenskraft, und zeigt ſich als moraliſche Freiheit. Keine Macht im Himmel noch auf Erden vermag die geiſtige Willenskraft im Menſchen zu beugen noch zu löſen, denn ſie iſt das Bewußtſein unſerer göttlichen Natur ſelbſt.

§. 60. Millionen Menſchen leben dahin im Zuſtande der Thierheit, indem weder ihr Gemüth, noch ihr Wille, noch ihr Verſtand, noch ihr Geiſt ausgebildet worden, und dennoch gelten ſie für „vernünftige Menſchen.“ Es ſind keine Menſchen, viel weniger vernünftige. Es ſind Automaten, Maſchinen.

§. 61. Die Menſchheit kann ſo wenig eine Forderung machen an dieſe Geſchöpfe — als „Menſchen“, als die ſociale Welt, in welcher ſie ſich bewegen, eine Forderung macht an ihr Gemüth, an ihren Willen, an ihren Verſtand oder an ihren Geiſt. Die ſociale Welt macht blos Forderung an den Egoismus des Menſchen.

§. 62. Der Materialismus läugnet die Seele. Seinen Satzungen zufolge iſt der Menſch eine Maſchine der Verdauung und der Fortpflanzung mit Inſtinkt begabt, durch welchen er ſich bewegt im Drange der Nothwendigkeit, ſein Leben zu erhalten und es in Sinnlichkeit zu genießen. Das iſt der Menſch des Materialismus — der Materialiſt ſelbſt nach ſeinem eigenen Bilde.

§. 63. Wiewohl der Menſch als Seele mit allen Anlagen des Gemüths, des Willens, des Verſtandes und des Geiſtes geboren — und der Entwicklung durch Erziehung als Menſch anheim geſtellt wird, liegt dennoch eine unendliche Verſchiedenheit in ſeiner Individualität begründet, in ſeiner Entſtehung ſelbſt.

§. 64. Die Liebe (ohne welche kein Menſch ſein Leben empfangen ſollte, falls er nicht in Folge eines Verbrechens gegen die Natur ſeine Exiſtenz trägt) — iſt ein magnetiſcher Rapport außerhalb der Sphäre der magnetiſchen Clairvoyance.

§. 65. Die Liebe als Seelen-Attraction kann nicht stattfinden ohne Entwicklung des Seelenlebens und mithin nicht ohne Vorherrschaft des animatischen (Nerven-) Lebens. Eine animalische Natur fühlt Instinkt zur Fortpflanzung (Sinnlichkeit) aber keine Liebe.

§. 66. So heftig die Repulsion eines animatischen Wesens im magnetischen Schlafe bei Annäherung einer animalischen Individualität*), eben so entschieden ist die Repulsion eines animatischen (feuer- oder luft-magnetischen) weiblichen Wesens gegen einen animalischen (erd- und wasser-magnetischen) Menschen, sobald das Weib sich ihrer Wesenheit bewußt wird als Seele. Wenn Sinnlichkeit oder Geschlechtsinstinkt vorherrscht, ist das weibliche Wesen des animatischen Elements sich nicht bewußt. Es schlummert, — gleichsam überwältigt durch das Eisen im Blute.

§. 67. Dieses Erwachen zum Bewußtsein der animatischen Natur kann durch innere und äußere Einwirkungen stattfinden; — als Wirkung einer reinen Liebe und als eine natürliche Folge übertriebener Sinnlichkeit oder durch zerstörende Berührung mit entgegengesetzter (animalischer) Natur, oft in Folge beider Ursachen zugleich. Es entsteht alsdann in beiden Fällen jene Erkrankung des Nerven-Organismus, für welche die Heilkunde seither Eisen als Palliativmittel anwandte.

§. 68. Im Falle physischer Erkrankung, Zerrüttung des Nervenlebens aus „unglücklicher Liebe," wäre Vereinigung mit dem geliebten Wesen die einzige und erste Bedingung der Heilung. Findet diese Vereinigung nicht statt, und wird die Sehnsucht der Liebe (im Seelenleben selbst begründet) durch äußere Einflüsse gewaltsam unterdrückt, so kann eine momentane physische Genesung nur eintreten auf Kosten des Seelenlebens und der Moralität, mit Lähmung und Abgestorbenheit der animatischen Kraft —

*) Diese Repulsion, welche sich in Krämpfen äußert, liegt höchst einfach in der Ueberfülle des Eisens im Blute der heterogenen Natur begründet.

(1845.)

unter Vorherrſchaft der animaliſchen Natur — der Sinnlichkeit.

§. 69. Trotzt die „unglückliche Liebe“ allen äußern Verhältniſſen und verwebt ſie ſich mit dem innern Leben als Einheit des Gefühls, ſo bleibt die animatiſche Kraft vorherrſchend und kein Heilmittel vermag das Gleichgewicht des Nervenfluidums und der Eiſentheile im Blute herzuſtellen. Kranke dieſer Categorie bewähren entſchiedene Abneigung gegen ſinnlichen Genuß — Beherrſchung der animaliſchen Natur — Repulſion gegen animaliſche Berührung.

§. 70. Die Anwendung des Eiſens, als bekanntes Palliativmittel gegen bezeichnete Nervenkrankheiten, wenn ſie von übertriebener Sinnlichkeit herrühren, iſt eine Beſtätigung meiner Theorie in Bezug auf den Zweck des Eiſens im Blute.

§. 71. Die Heilkunde erkannte das Eiſen als „ſtärkendes“ Mittel, ohne ſich ſelbſt Rechenſchaft zu geben, wie es wirke, und aus welcher Urſache. Sie hielt für Heilmittel, was blos ein gefährliches Reizmittel iſt — und entweder nie oder mit großer Behutſamkeit angewendet worden war, immerhin mit pſychologiſcher Einſicht in die Natur der Erkrankung und die Individualität der Leidenden. Die Heilkunde folgte bei Anwendung des Eiſens (ohne es vielleicht zu wiſſen) gleichſam dem homöopathiſchen Prinzip, indem ſie daſſelbe Element — als Heilmittel braucht, welches als antimagneriſches Element — als Eiſen in Ueberfülle in der fremden Individualität einer erd- oder waſſer-magnetiſchen Natur — durch phyſiſche Berührung (durch Einfluß von außen auf das feuer- oder luft-magnetiſche Weſen) die Zerſtörung des Nerven-Organismus bewirkte.

§. 72. Eiſen, als ſogenanntes Heilmittel in hyſteriſchen Krankheitsfällen angewandt, kann nur dann als Palliativ wirken, wenn die Krankheit in phyſiſchen Urſachen begründet liegt, in Zerrüttung gewiſſer Organe durch übertriebenen Genuß der Sinnlichkeit, Schwäche und Abſpannung der animaliſchen Natur; niemals aber, wenn die Erkrankung in Seelenleiden als Rückwirkung auf das animatiſche Leben begründet iſt. In

letztern Fällen bewirkt es, im Verhältniß der Dosis, mehr oder minder heftige Krämpfe, wie Eisen auf eine Somnambule wirkt, wenn es in ihre Nähe gebracht wird.

§. 73. Als äußeres Mittel, in Bädern angewandt, bewirkt es momentanen Reiz, Aufwallung der Sinnlichkeit, sinnliche Begierde und kann insofern Empfängniß befördern, niemals aber das Gleichgewicht des animatischen Lebens herstellen. Wie nach jedem Reizmittel, folgt auch der Anwendung des Eisens spätere Erschlaffung des animalischen — (Zerstörung, Zerfall, Abtödtung des animatischen) — und indirecte des Seelenlebens. Eine hysterische Kranke — leidend aus Sehnsucht nach Liebe — oder in Folge unglücklicher Liebe — momentan durch Eisen zur Sinnlichkeit gereizt, verliert an animatischer (Seelen-) Kraft in gleichem Verhältnisse wie ihre animalische Natur in Sinnlichkeit sich erhebt.

§. 74. Wir hören alltäglich die Behauptung aufgestellt: daß die verschiedensten Charaktere die besten und glücklichsten Ehen gäben. Diese Phrase ist Unsinn, und beruht wahrscheinlich ursprünglich auf einem Druckfehler, indem es statt „Charaktere" Temperamente heißen könnte, und der Satz wäre auch dann noch nicht haltbar.

Der Charakter des Menschen ist die Gestaltung seines innern Wesens unter tausendfachen Einflüssen der Erziehung, der Verhältnisse, der Erfahrungen — kurz aller Eindrücke des Lebens, welche den Menschen bilden, oder ihn verwüsten; es ist seine moralische oder unmoralische Wesenheit.

Das Temperament des Menschen liegt in dem physischen Verhältnisse der Nerven-Organisation und des Blutes begründet und gestaltet nur insofern eine Beziehung auf seinen Charakter, als die verschiedenen Elemente, welche das Temperament umfassen, die Eindrücke des Lebens in verschiedenen Farben und zu verschiedener Reflexion in sich aufnehmen.

Es kann eine innige Uebereinstimmung edler Charaktere auf gleicher Stufe der Entwicklung bei entgegengesetztem Temperament stattfinden und dem gegenüber kann die größte Verschieden-

heit des Temperaments eine und dieſelbe Aufwallung edler Leidenſchaft zeigen, wenn die Baſis des innern Weſens, der Charakter geiſtige Verwandtſchaft führt.

§. 75. Andererſeits aber iſt eine Iſolirung irgend eines der vier Temperamente nur im Phlegmatiſchen denkbar — welches die abſtracte Abgeſtorbenheit des innern Lebens charakteriſirt — ſo empfindungslos gegen allen Eindruck von außen wie gegen Beimiſchung irgend eines andern Temperaments im Innern. Alle übrigen Temperamente erſcheinen ſelten, faſt niemals iſolirt in irgend einer Individualität, ſondern bilden mehr oder minder jenes glückliche Gleichgewicht des menſchlichen Weſens, je weniger dieſes oder jenes Element hervorragt.

§. 76. Selbſt mit Geſtattung jenes „Druckfehlers" wäre alſo obige Regel nicht haltbar. Ein abſolutes Phlegma würde nur mit ſeinem Elemente verbunden eine ſogenannte „glückliche Ehe" erleben, die allerdings wenig Störungen von Außen unterworfen ſein würde, da beide Weſen in materieller Empfindungsloſigkeit dahin vegetiren. So grell auch dieſes Bild erſcheinen mag, ſo wird jeder beobachtende Pſychologe beiſtimmen, daß es in tauſend Aehnlichkeiten, in allen Welttheilen in der Wirklichkeit anzutreffen iſt: es iſt der Menſch im Zuſtand der Thierheit; thieriſch ſein Geſchlecht fortpflanzend. Es iſt die Verbindung der erd-magnetiſchen Naturen, zweier Weſen, in ihrem eigenen Elemente.

§. 77. In pſychologiſcher Analyſe des Temperaments bleibt es oft ſchwer, das innere Weſen in der Hülle des Temperaments richtig zu unterſcheiden, indem es ſich häufig ereignet, daß die größte Seelenruhe und Geiſtesgegenwart eines ſogenannten ſanguiniſchen oder choleriſchen Menſchen mit Phlegma verwechſelt wird, ſo wie andererſeits dieſe und jene Handlung eines Menſchen ſeinem choleriſchen oder ſanguiniſchen Temperamente zugeſchrieben wird, die im abſtracten Phlegma, in Gefühlloſigkeit begründet liegt, in Verläugnung des Gemüths.

§. 78. Jede edle Handlung oder That entſpringt dem Gefühl, dem Herzen. Eine ſchlechte Handlung oder That

entſpringt meiſtens der Gefühl- oder Herzloſigkeit, dem ſogenannten „verhärteten Gemüth.“

§. 79. Ein reiner, edler Menſch kann ein ſchweres Verbrechen, einen Mord begehen, wenn ſeine moraliſche Willensfreiheit der Aufwallung ſeines Gemüths unterlag. Andererſeits werden Thaten durch moraliſche Willensfreiheit vollzogen, welche nach ſocialen Satzungen als Verbrechen erſcheinen.*)

§. 80. Allein es wird Niemandem beifallen, ähnliche „Verbrechen“ mit der kaltberechneten ſchlechten Handlung (oder mit einem Morde) in Parallele zu ſtellen, die bei Verläugnung des Gefühls, bei verſteinertem Herzen als tragiſche Erſcheinung der Demoraliſation hervortritt.

§. 81. Wie nun ein Mord hervorgehen kann durch Aufwallung des Gefühls als Leidenſchaft, während die Moralität des „Verbrechers“ ſchwer zu läugnen wäre, ſo können ſociale Verbrechen ſtattfinden, welche der Sinnlichkeit zugeſchrieben werden, während gerade das entgegengeſetzte Element des animatiſchen (Seelen-) Lebens in ſeiner gereizten Uebermacht die Urſache ſolcher Verbrechen iſt.

§. 82. Feuer- und luft-magnetiſche Naturen ſind weniger ſinnlich als erd- und waſſer-magnetiſche Naturen, indem das Eiſen im Blute (welches die animaliſche, ſinnliche Natur repräſentirt), durch das magnetiſche Fluidum im Gleichgewicht gehalten oder beherrſcht wird.

§. 83. Es iſt abermals ein großer Irrthum, wenn ſogar Aerzte manche weiblichen Nervenkrankheiten für Wirkung unbefriedigter Sinnlichkeit halten, während ſie oft gerade das Gegentheil ſind: Wirkung unbefriedigter Seelenforderung — Wirkung unerwiederter Liebe.

§. 84. Eine ſinnliche (erd- und waſſermagnetiſche) Individualität mit niederer Stufe des animatiſchen (Seelen-) Lebens

*) Zur Verſtändigung dieſes Satzes fügen wir einige Beiſpiele hinzu: Charlotte Corday, Ludwig Sand, Allbeau, Tſchech ꝛc.

Note von Harro.

erkrankt nicht an jener Nervenzerrüttung — aus Sehnſucht nach Liebe — die ihr fremd iſt.

§. 85. Animaliſche Sinnlichkeit und Genuß der Sinnenwelt ſind verſchiedene Begriffe. Je höher das animatiſche Leben ſich entwickelt, deſto reiner der Genuß der Sinnenwelt in jeglicher Beziehung, der alles Schöne und Erhabene der Natur und Kunſt umfaßt — aber nichts gemein hat mit der animaliſchen Sinnlichkeit der Beſtialität.

Unter dem Begriff: Animaliſche ſinnliche Natur verſtehen wir vorherrſchende Sinnlichkeit bei mehr oder minderer Abgeſtorbenheit des animatiſchen Lebens. Gefühlloſigkeit für das Edlere und geiſtig Höhere. Jeder geſunde Menſch iſt des ſinnlichen Genuſſes fähig; allein: Dem Reinen iſt Alles rein — und der Edle veredelt Alles in ſich ſelbſt. Menſchen, welche keinen höhern Genuß kennen als den ſinnlichen, ſind animaliſcher Natur und ihre Individualität trifft zuſammen mit dem phlegmatiſchen und ſanguiniſchen Temperamente der erd- und waſſermagnetiſchen Categorien.

Die Türken ſind bekanntlich vorzugsweiſe ſinnlich. Das phlegmatiſche ſanguiniſche Temperament iſt vorherrſchend; die Maſſe ihrer Körperfülle, das überwiegende animaliſche Leben unterdrückt die animatiſche Kraft, die Entwickelung des Seelenlebens. In Uebereinſtimmung mit dieſem zeigt ſich im Türken die Attraction und Repulſion der magnetiſchen Categorien. Der Türke liebt weibliche Corpulenz; die Begriffe dick und ſchön ſind ihm gleichbedeutend; während zartere Körperbildung edlerer animatiſcher Natur für ihn weniger Attraction umſchließt. Opium zerſtört die animatiſche Kraft und vermehrt indirekte die Eiſentheile im Blute. Alle erhitzenden Gewürze wirken auf ähnliche Weiſe. Fiſche, zumal geſalzene und Schalenthiere z. B. Auſtern, als Nahrungsſtoff, wirken ebenfalls ſinnlich, daher die zahlreiche Fortpflanzung der Bevölkerung an fiſchreichen Küſten und zugleich auch das Phlegma derſelben auffallend. Halbrohes Rindfleiſch und ſtarkes Bier wirken ebenfalls zur Vorherrſchaft der animaliſchen Natur — zur Unterdrückung der

animatiſchen Kraft. Das Blut einiger Türken, zwar ſehr oberflächlich chemiſch analyſirt, zeigte die 3-, 4- und 5fache Quantität Eiſentheile im Verhältniß zu einer gewöhnlichen animatiſchen Individualität. Die Wiſſenſchaft möge dieſe Thatſachen beachten und weiter forſchen.

§. 86. Das animatiſche geiſtige Leben iſt der ſechste Sinn des Menſchen (deſſen Organ das Nervenfluidum) und die Vereinigung der Seelen durch Liebe, kann nur ſtattfinden in dieſem Element des animatiſchen Lebens.

§. 87. Liebe und Gegenliebe eines animatiſchen zu einem animaliſchen Weſens iſt abſtracte Unmöglichkeit. Was in tauſend Fällen Liebe genannt wird, iſt Sinnlichkeit, und die Repulſion erhebt ſich, wenn jene befriedigt ward. Dagegen iſt aber eine täuſchende Attraction animaliſcher (antimagnetiſcher) Weſenheit (durch vorherrſchendes Eiſen im Blute) denkbar, welche eine animatiſche Natur zu betäuben und an ſich zu ziehen vermag, wie das magnetloſe Eiſen in Maſſe den ſchwächern Magnet an ſich zieht. In dieſer Hypotheſe wäre allein die unzähligen ehelichen Verbindungen durchaus entgegengeſetzter Naturen zu erklären, welche der geſunden Vernunft ein Räthſel blieb — inſofern es unbegreiflich, wie ein ſeelenvolles Weſen an eine mehr oder minder ſeelenloſen Materie-Maſſe gefeſſelt werden konnte.

§. 88. Obige allerdings ſeltſame Hypotheſe findet aber in der Wirklichkeit ſo tauſendfache Stützen der Erfahrung, daß ſie wenigſtens wie meine Hypotheſe über den Zweck des Eiſens im Blute — die Aufmerkſamkeit des Pſychologen verdient.

§. 89. In tauſend Fällen ſolcher widernatürlichen Verbindung verliert ſich entweder das gefeſſelte animatiſche Leben nach und nach in animaliſche Exiſtenz, oder es erwacht in Nervenkrämpfen, wenn widernatürliche Ueberwältigung und Herabwürdigung zum Dienſt der Sinnlichkeit gemein animaliſcher Natur, den Organismus zerrüttete.

§. 90. Die Hypotheſe der Attraction des vorherrſchenden Eiſens in animaliſchen Naturen, findet ihre Stütze im Mangel

an Bewußtſein der animatiſchen Natur (des Seelenlebens), welches (ein Opfer der Täuſchung geworden) erſt dann erwacht, wenn die Wirkung der Ehe ohne Liebe den Nerven-Organismus zerſtörte — die Exiſtenz des Seelenlebens bewährte — als unbefriedigte Forderung der Liebe.

§. 91. Entwickelung des Seelenlebens und der moraliſchen Freiheit durch Erziehung, erhebt den Menſchen mehr und mehr aus ſeiner animaliſchen Exiſtenz zum Bewußtſein des animatiſchen Lebens, welches durch Repulſion das Verbrechen einer naturwidrigen Vereinigung zweier feindlichen Elemente verhindert.

§. 92. Aufklärung über die geiſtige Natur und die höhere Beſtimmung des Menſchen, und vernünftige Erziehung emporblühender Generation, ſind im Stande, das Elend der ſocialen Welt zu lindern, Verbrechen zu verhüten, welche die Satzungen der Welt und die animaliſche Herabgeſunkenheit des Menſchen im Element des Materialismus ſeither ſyſtematiſch beförderten — „unterm Schutze der Geſetze."

§. 93. Das Bewußtſein des animatiſchen Lebens wird oft unterdrückt durch Geſchlechtsinſtinkt; Liebe wird mit Sinnlichkeit verwechſelt. Dem Menſchen aber ward moraliſche Kraft, Willensfreiheit verliehen, als geiſtiges Weſen, das animaliſche Element in ſich zu beherrſchen. Kein Vorwand der „Convenienz", der „Vernunftgründe" oder der Verhältniſſe entſchuldigt abſichtliche Vereinigung entgegengeſetzter Elemente — aus deren Verbindung ſodann phyſiſche und moraliſche Zerrüttung, ſociale und oft Criminal-Verbrechen hervorgehen. Der Grund und die Urſache ſolcher Erſcheinungen ſind mithin nicht etwa Wirkung des Satans „in der böſen Natur" des menſchlichen Weſens, ſondern in den widernatürlichen Satzungen zu ſuchen, welche die ſociale Welt aufſtellte — und mittelbar jene Zerrüttung beförderte.

Der Menſch iſt frei. Die geiſtige, moraliſche Kraft, der Wille iſt nicht etwa durch eine mehr oder minder große Quantität Eiſen im Blute bedingt. Die geiſtige Weſenheit des Menſchen im innern (Seelen-) Leben offenbaret, deſſen Organ

das Nervenfluidum, bedient ſich des Organs in Anwendung der Kraft und durch Anſtrengung der Kraft entwickelt ſich das Organ (das Fluidum) ſelbſt, wie ſich die Muskeln des rechten Armes eines Fechtmeiſters, die Wade eines Gebirgsbewohners durch Anſtrengung der Muskeln entwickelte. Die Entwicklung der Geiſtes- und Seelenkräfte iſt ſomit dem freien Willen anheimgeſtellt; das Bewußtſein der moraliſchen (Willens-) Kraft, verbunden mit geiſtigem Bewußtſein, unterſcheidet den Menſchen (Anima) vom Thier (Animal).

§. 94. Jene widernatürliche Vereinigung entgegengeſetzter Weſenheit „im Heiligthume der Generation" durch animaliſche Forderung und Hingebung ohne Liebe — iſt gewiſſermaßen „die Sünde wider den heiligen Geiſt der Liebe; indem ſie das „Verbrechen aller Verbrechen" — das Leben einer künftigen Generation — das Loos der ganzen Menſchheit berührt.

Herr Harro Harring legte mir die von ſeinen raſtloſen Beſtrebungen zeugenden Anſichten: „Ueber den Zweck des Eiſens in unſerm Blute" zur Ueberſicht und Begutachtung in allgemein mediziniſcher Hinſicht vor.

Nachdem ich mich mit dem Ideengange und der Darſtellungsweiſe des Herrn Autors hinlänglich vertraut gemacht zu haben glaube, wage ich mit Ueberzeugung, das Geſtändniß auszuſprechen: daß die von demſelben aufgeſtellten, das Gebiet der Phyſiologie, Chemie, Pathologie und Therapie berührenden Hypotheſen originell und eigenthümlich, keiner mediziniſchen Schule Europa's entlehnt, keiner mir bekannten Theorie hierher gehöriger Doctrinen abgeborgt, und ihrer nicht zu läugnenden Bedeutſamkeit wegen, der Beobachtung wiſſenſchaftlicher Forſchung würdig ſeien.

Da aber mehreren, den Zuſammenhang des Ganzen begründeten, Prämiſſen wichtige Einwürfe der Wiſſenſchaft und Erfahrung entgegentreten, die von Hrn. H. H. befolgte Be-

handlungsweiſe des Stoffes nur lockere, nicht ſtreng wiſſenſchaftliche Gliederung bietet (wie es ſeiner Abſicht nach auch nicht anders ſein konnte), ſo fühle ich mich zu einer Angabe der Gründe und Limitationen verpflichtet, unter und mit welchen ich mir des Verfaſſers Anſichten zu eigen machte und vorſtehendes Gutachten der Oeffentlichkeit übergab. Theile ich über Prinzipien und Folgerungen nicht immer die Meinung deſſelben, ſo können meine Einwendungen Anlaß zu wiſſenſchaftlichen Erörterungen geben, und ſomit nur das Intereſſe für die Hypotheſenreihe des Herrn Autors erhöhen.

Meine bereits vollendeten Bemerkungen betreffen die der Hauptfrage §. 7 angehörenden Anſichten, §§. 8, 67, 70, 71, 72, 73, 82, 83, 87 und 88, welche ich, da es dem Zwecke einer Novelle und dem Plane des Herrn Autors hier nicht gemäß erſchien, in einer beſondern Broſchüre der Publicität übergeben werde.[1])

New-York, den 6. Dezember 1845.

Fr. G. Adler, Dr. medicinæ,
ordentliches Mitglied der deutſchen Societät, der Aerzte und Naturforſcher, der kgl. bayriſchen Societät der Botaniker und praktiſcher Arzt zu New-York.

Drittes Capitel.

Biographiſche Fragmente.*)

Beilage zum („Manuſcript aus Gott.")

Ich lebte dem Studium des Mesmerismus**) in den Jahren 1809—10 zu Madrid, wo dieſe Wiſſenſchaft damals mit „Teufelsbeſchwörung" und „Hexerei" in Eine Categorie geſtellt — von Kirche und Staat mit Fluch und Bann beladen — von

*) Wie alle Verhältniſſe, welche „Dolores" umfaßt, auf Thatſachen begründet mit nothwendiger Umhüllung der Wirklichkeit, als Bedingung der Discretion.

**) Bekannte Benennung des animaliſchen Magnetismus damaliger Zeit.

Seiten der Inquiſition ſtrenge verfolgt wurde. Ich verdanke der zufälligen Bekanntſchaft mit einem franzöſiſchen Arzte die Lectüre einiger Brochüren und Bücher, die ihm ſelbſt wenig Werth zu haben ſchienen, indem er ſie, wie er erklärte, nur als Curioſität bei ſich führte.

„Kaum hatte ich das Element des Magnetismus als Gegenſtand der Wiſſenſchaft betreten, als ich auch über meine eigene Individualität beleuchtenden Aufſchluß erlangte: die Exiſtenz der animatiſchen Kraft in mir erkannte.

„Ich magnetiſirte ohne Magnet mittelſt Blicksſtrahl und Fluidum der Hand — und erlebte die intereſſanteſten und belehrendſten Wirkungen auf Nervenkranke und Geſunde, welche unerachtet der drohenden Gefahr der Inquſition anheimzufallen, ſich mir anvertrauten.

„Es lebte damals eine Familie aus Buenos Aires in angeſehener Stellung zu Madrid, welche von meinen Studien in Kenntniß geſetzt, confidentieller Weiſe meine Bekanntſchaft ſuchte. Die einzige Tochter dieſer Familie, Senhora Paula de C—, litt an Leber-Erkrankung, welche mehrere Aerzte für Symptome der Auszehrung erklärt — falſch behandelt hatten.

„Nachdem ich mich auf den erſten Blick von der animatiſchen (feuer- und luft-magnetiſchen) Natur der Kranken überzeugt hatte, unternahm ich die Cur durch Mesmerismus. Die Kranke gelangte in raſchen Uebergängen zur höchſten mir bis dahin bekannten Criſis der „Clairevoyance mit freier Bewegung". Nach viermaliger Manipulation mittelſt des Handfluidums zu derſelben Tageszeit (Abends 9 Uhr), ward es mir leicht, durch Blick-Fluidum den magnetiſchen Schlaf zu bewirken.

„Sie gab mir eine klare Anſchauung ihrer Krankheit, indem ſie, gleichſam als Seele aus ihrem Körper herausſchwebend, dieſen „transparent" erblickte (wie ſie ſich ausdrückte) und mir die Heilmittel andeutete, welche die Zerſtörung durch frühere falſche Behandlung und die Krankheit ſelbſt heilen würden — und in der That gründlich heilten.

„Während der Criſis ihres Somnambulismus bewegte ſich

ihr Geiſt in einer Sphäre der Anſchauung, die mir ſelbſt ſeither fremd geweſen und deren Viſionen ſowohl ihre Eltern, welche jeden Abend gegenwärtig waren, auf's Aeußerſte überraſchten, wie ſie mich mit unauflöslichen Banden der Verehrung an dieſes Weſen feſſelten.

„Dieſe geiſtige Verehrung, verbunden mit Attraction verwandter Weſenheit und mit animatiſcher Rückwirkung ihrer ſeits auf mich, erweckten die Gefühle der Sympathie in mir, welche meinem Leben diejenige Richtung gab, der ich ſeither folgte.

„Innige Uebereinſtimmung animatiſcher Weſenheit knüpft ein Band der Seelen-Vereinigung in der Sphäre des Magnetismus, welches ſich bald in ähnlichem Grade außerhalb des Somnambulismus im Leben bewährte, obwohl der Leidenden (wie jeder andern Somnambulen) jener Zuſtand durchaus fremd ward, ſobald ſie aus demſelben in die Sinnenwelt zurückkehrte.

„Ich hatte gleich Anfangs beim Eintritt in die Familie erfahren, daß Senhora Paula zu einer „Conventions-Heirath" verlobt ſei — und richtete nach dieſer für mich ſo verhängnißvollen Entdeckung mein Benehmen gegen ſie.

„Ihre mächtige Sympathie zu mir fand bald Ergießung in der Criſis ihrer Clairevoyance — zum Schrecken der Eltern, denen ich den Umſtand erklärte, daß eine Somnambule außerhalb der magnetiſchen Sphäre ſich keiner Erſcheinung in jenem Element bewußt iſt, noch ſich einer Sylbe erinnert, welche ſie im magnetiſchen Schlafe geſprochen.

„Die Eltern überzeugten ſich bald von der Wirklichkeit dieſes Aufſchluſſes und ſahen ſie dadurch beſtätigt, daß Senhora Paula im geſelligen Umgange ihre Sympathie zu mir auf's Strengſte verläugnete — dem Willen ihrer Eltern folgend — in Bezug auf ihre „Beſtimmung."

„Paula's Vater war in Staats-Angelegenheiten von der ſüdamerikaniſchen Colonie nach Madrid geſandt. Seine Stellung unterwarf ihn den gewöhnlichen Intriguen und Cabalen eines Cabinets, deſſen Miniſter ſeine ganze Sendung zu vereiteln ſuchten.

„Die Somnabule befaßte ſich einſt, in geiſtiger Anſchauung, mit auffallenden Einzelheiten der Verhältniſſe, welche die Zukunft und das Loos ihres Vaters bedrängten — und gab Aufſchlüſſe, deren Reſultat ihn in den Stand ſetzte, die Intriguen ſeiner Gegner zu entwaffnen.

„Es galt das Intereſſe der Colonie gegen die Anmaßung des Despotismus zu ſchützen und Don A. de C— gelangte wenigſtens zum Ziele ſeiner perſönlichen Satisfaction.

„Das Räthſel, wie er in die tiefſten Geheimniſſe ſeiner Familie zu dringen und dieſe der Widerſprüche zu überführen vermochte, war jenen undurchdringlich.

„Der Verdacht fiel auf mich — und mein Leben war mehr als jemals in Gefahr; Folter und Tortur der Inquiſition warteten meiner.

„Allein derſelbe Genius, der in den Sphären geiſtiger Anſchauung uns jene Aufſchlüſſe gegeben, durchſchaute eben ſo klar meine nächſte wie meine fernſte Zukunft. Paula erkannte in ihren Viſionen die unbedingte Nothwendigkeit unſerer „Trennung auf Erden“ — und erblickte eben ſo klar die Schritte und Maßregeln der Feinde, deren Verfolgungen mich umſtrickten.

„Die Mutter hatte im Vorwand einer Reiſe auf's Land, eine geheime Wohnung genommen, in welcher ich die letzten Criſen beobachtete. Meine Freundin befahl mir eines Abends, es war am 24. Mai 1810, nicht etwa wie gewöhnlich nach Hauſe zu gehen, ſondern die Nacht bei einem Freunde zuzubringen, der mich geſucht habe und mich erwarte. Sie erblickte meine Wohnung von Militär umringt.

„Ich nahm Abſchied von Paula in der Criſis der Clairevoyance. Sie kehrte in die Wirklichkeit zurück — und was ſie als Somnambule geſchaut und geſprochen, war ihr fremd und unbekannt wie immer.

„Jener Freund, dem ich durch den Rath der Somnambule anheimgeſtellt ward, befand ſich in einer Stellung, in welcher ſo leicht kein Verdacht der Theilnahme an mir ihn treffen konnte. Ich verweilte in Madrid ſorgfältig verſteckt, bis man mich nicht

mehr dort ſuchte. Meine Flucht ward veranſtaltet und ausgeführt. Ich gelangte nach Tadir und von dort am Bord eines Schiffs nach Goa.

„Der magnetiſche Rapport mit meiner Freundin dauerte fort.

„Sie verfiel die erſten Monate hindurch regelmäßig um dieſelbe Zeit in magnetiſchen Schlaf und erwachte eben ſo regelmäßig gegen Mitternacht. Während dieſer Stunden befand ich mich in einem Zuſtand des Traumwachens, den ich hier nicht beſchreiben kann.

„Ich vermochte mir vorzuſtellen, welchen Eindruck dieſer fortbeſtehende Seelen-Rapport zwiſchen Senhora Paula und mir auf ihre Eltern bewirkte und kämpfte mit mir ſelbſt auf Tod und Leben, ihn zu löſen oder ihren Vorſatz verwirklicht zu ſehen, den ſie in ihrem Somnambulismus nährte: mir zu folgen nach Goa.

„Mochte nun auch dieſe Sehnſucht wie im Zuſtande des Wachens in ihr eben ſo kräftig ſein, wie ſie ſich in den Criſen bewährte, ſo erfuhr ich dennoch ſpäter, daß ſie ſtets mit bewunderungswürdiger Selbſtüberwindung ihr Gefühl verläugnete. Ich hatte den Eltern bei meiner plötzlichen Entfernung ſtrenge an's Herz gelegt, keinen anti-magnetiſchen Arzt zu Rathe zu ziehen, falls ſie (wie ich vermuthete) von ſelbſt in jenen Schlaf verfallen und vielleicht Zuckungen und Krämpfe erleben würde. Dieſe Bitte und Warnung beruhte auf meinem Vorſatz, wo möglich äußere Mittel anzuwenden, einen magnetiſchen Rapport zu löſen, der zu einem Seelenbündniß geführt hatte, welches der Convenienz widerſprach.

„Ich ſuchte durch äußere Mittel jenes regelmäßig eintretende Schlafwachen zu ſtören; ich nahm Eiſenbäder zur ſelbigen Stunde (nach Berechnung der Longitude), in welcher ſie in der Regel in magnetiſchen Schlaf gerieht.

„Die natürliche Folge war eine heftige Zerrüttung meines Nerven-Organismus und heftige Krämpfe jener Somnambulen 4), wie ich es ſpäter erfuhr, indem ich (ohne ihr Wiſſen im wachen Zuſtande) mit der Mutter correſpondirte.

„Wie ich im Geiſte bei ihr war und die Rückwirkung ihrer Krämpfe bei Anwendung ſolcher Mittel empfand, ſo umſchwebte ſie mich in wachem Zuſtande als Geiſt, und von dem Augenblick meiner Trennung bis heute — ein Vierteljahrhundert hindurch — hat ihr Weſen mich nicht verlaſſen. Es umſchwebt mich, wo ich gehe und ſtehe. Es iſt ein Theil meines Weſens geworden. Es lebt in mir — wie ich in ihrer Weſenheit fortlebte.

„Sie erſchien mir zu jener Zeit in meinem Traumwachen wie immer und beſchwor mich, ſie nicht zu martern und zu quälen, nicht durch Anwendung zerſtörender Mittel mich geiſtig von ihr zu entfernen, was in ſich ſelbſt unmöglich und dem Urgeſetze des höhern Seelenlebens widerſprechend ſei. — Du kannſt äußere Mittel anwenden, den Organismus unſeres Seelenlebens zu zerſtören, allein du zerreißeſt ſo wenig das Band, das uns vereint, wie du deine oder meine Seele zu zerſtören vermagſt! ſprach ſie im Traum kurz vor meiner Einſchiffung in Cadir.

„Die Seele iſt unzerſtörbar. Sie kennt keine Zeit und kein Alter. Kein Leiden vermag ihre Weſenheit zu verändern. Sie kann unentfaltet, gleich einem Keim im Menſchen zurückgedrängt werden, das Seelenleben kann bis auf den letzten Funken ausgelöſcht werden durch Materialismus; allein der Keim kann nicht vernichtet, der Funke ſelbſt kann nicht ausgelöſcht werden; er ſchlummert in der Maſſe der Materie fort und beim Erwachen nach dem phyſiſchen Tode der Hülle, die ſie umgab, empfindet ſie, daß es ihr anheimgeſtellt war, den Kampf ihrer Entwickelung auf Erden zu kämpfen. Sie muß von Neuem beginnen in einer andern Welt, auf der Stufe der Unvollkommenheit, auf welche ſie zurückſank durch Mangel an Entwickelung ihrer Willenskraft, durch Mangel an Selbſtbewußtſein auf Erden. Durch Erkenntniß der Vernunft und durch Empfindung der Seele entwickelt ſich in uns der Geiſt und ſtrebt empor zum Urborn des Lichts, dem er entſtammte.

„Wer ohne Erkenntniß der Vernunft und ohne Empfindung der Seele auf Erden dahin lebt im Element des Materialismus

der lebt nicht — er vegitirt; und im Momem seines Erwachens nach dem Tode wird Rechenschaft gefordert von einem Jeglichen, wie er das heilige Pfand des innern Lebens entfaltete oder vernachläßigte. Das Bewußtsein des Seelenlebens und Strebens oder des „Seelen-Selbstmordes" auf Erden ist Himmel und Hölle des Jenseits — — im Erwachen.

„Mit ähnlichem Trost stärkte mich der Geist meiner Freundin in meinem Traumleben, und ich unterließ die Anwendung störender und zerstörender Mittel zur Auflösung unserer animatischen Einheit, da also keine äußern Mittel unsere Seeleneinheit zu zerstören vermocht hätten.

„Paula folgte dem Willen ihrer Eltern bei ihrer Zurückkunft nach Buenos Aires und gab ihrem Verlobten die Hand, ein Jahr nach unserer Trennung. Ihre Seele blieb auch dann noch mit mir vereint, als sie unter zerstörenden physischen Eindrücken zwei Mal leidend wurde und ihr Zustand den magnetischen Rapport unterbrach.

„Ich litt, was kein Sterblicher auf Erden ahnt, der nicht die Sphäre kennt, in welcher mein Dasein auf immer sich bewegte. Ich sah sie dann später in einem Traume, als Mutter zweier Töchter. Die älteste war mir fremd, die zweite mein geistiges Ebenbild. Jene starb — und mir ist seit einigen Jahren, als ob Paula auch nicht mehr auf Erden lebe, indem sie in einer höhern Geistessprache zu mir spricht in meinen Träumen und meine Seele Frieden gefunden hat auf Erden.

„Meine Verwandten verließen Spanien ebenfalls und zogen nach Südamerika. Ich habe eine Schwester, die ich unendlich liebe — wie sie mich liebte. Allein in der Möglichkeit, daß ein menschlicher Irrthum in meinem Traumleben stattfinden könne und Paula noch lebe, blieb ich meinem Vorsatze getreu, keine Sylbe von mir hören zu lassen, bis ich die Gewißheit ihres Todes erlangt, oder was ich ersehnte — mein Schweigen in's Grab zu tragen. Es war mein Vorsatz, nicht etwa durch Nachricht über meine Existenz ein sociales Verhältniß im mindesten

zu ſtören, das, ſoviel ich andererſeits ſchließen konnte, für Paula nicht ſo peinlich war, als es für mich in der Ferne wirkte.

„Bei ihrer Abreiſe aus Spanien ſandte Paula's Mutter mir das Duplicat eines Portraits meiner Somnambule, welches ein talentvoller Künſtler nach ſeinem eigenen Original copirt hatte.

„Seit Paula's Vermählung habe ich keine Nachricht mehr von ihrer Mutter, da ich meinerſeits die Correſpondenz abbrach."

Gabriel Garringos an Senhor H. Vera.

Goa, den ... Januar 1838.

Mein Freund!

Ich übergebe Ihnen beifolgende beiden Manuſcripte: Element des Magnetismus und: Autobiographiſche Fragmente — und erlaube mir, meine mündlichen Bitten und Aufträge an Sie bei Ihrer Abreiſe nach Rio de Janeiro hier zu wiederholen.

Nachdem Sie ſeit Ihrer Jugend von Allem in Kenntniß geſetzt ſind, was mein inneres und äußeres Leben betrifft, erſuche ich Sie, ſich ſorgfältig aber im Geheimen nach dem Schickſale meiner Freundin und meiner Schweſter zu erkundigen, unter Anleitung ebenfalls beifolgender Familien-Papiere und des beſprochenen Portraits.

Sollte meine Ahnung gegründet ſein, daß ein Weſen auf Erden lebt, welches, als wunderbare Erſcheinung im Gebiet der Geiſtes-Sphäre, mir geiſtig ſo nahe verwandt, ein Ebenbild meines innern Weſens wäre*), ſo würde dieſe Beſtätigung eine

*) Dieſe Möglichkeit — ſo ſeltſam ſie auch manchem Leſer klinge — iſt in Europa durch eine Thatſache bewährt. Schiller war der innigſte Freund der Mutter Theodor Körner's und lebte als Hausfreund mit ihrem Gemahl in ihrem Landhauſe in der Nähe von Dresden, wo er ſeinen „Don Carlos" ſchrieb. Manche noch lebende Freunde der Familie (unter andern ein berühmter Dichter, aus deſſen Munde der Verfaſſer im Jahre 1819 in Dresden dieſe Mittheilung erlangte) ſchildern jenes freundſchaftliche Verhältniß als eine erhabene Erſcheinung geiſtiger Sphäre. Theodor Körner ward geboren und iſt das geiſtige Ebenbild Schillers. Seine ganze Weſenheit bis auf die Sprache ſeiner Poeſie — iſt Schiller. Es wird

ſeltſame Vergeltung für alle Leiden ſein, die ich auf Erden erlitten und getragen — in Folge eines unauflöslichen Seelenbandes.

Sollte es Ihnen gelingen, die Spur meiner Freundin zu entdecken, ſo verhehlen Sie durchaus dieſen Auftrag, falls ſie noch lebt; und ſo gerne ich auch meine Pflicht als Bruder gegen meine Schweſter erfüllen möchte, um ſo mehr muß ich in ſolchem Fall mich gegen Sie — mein Incognito fernerhin behaupten. Ich bezweifle, ob Senora Paula meine Schweſter kannte; und wäre ſie ihr auch bis jetzt fremd geblieben, ſo könnte ein Zufall enthüllen, daß ich noch lebe und wo ich lebe. Dieſe Entdeckung könnte den Seelenfrieden meiner Freundin immer noch gefährden, die mir heilig bleibt.

Sollte meine Ahnung mich aber nicht täuſchen — ſollte Paula in jene Sphäre des Lichts hinübergegangen ſein, deren Exiſtenz uns Beiden als eine geiſtige Wirklichkeit zur Gewißheit wurde, ſo erſuche ich Sie, beifolgende Vollmacht geltend zu machen und über die Hälfte meines Vermögens zu ſchalten und zu walten — zu gleicher Vertheilung unter den Kindern meiner Schweſter und Senora Paula's, wobei ich bemerke, daß die zweite Hälfte, als mein Nachlaß, dieſen meinen Erben nach meinem Tode anheimfallen wird, zu welchem Zwecke ich Sie, Senhor Vera, als Vollzieher meines Teſtaments gerichtlich ernannt habe.

Ihr Freund

. . . .

Viertes Capitel.

Patrick und Kelly.

Kaum hatte Senhor Vera durch Dr. Thorſin und Horatio die Ankunft der Signora Seraſini und die Verhaftung Alvarez' er-

eben ſo leicht ſein, Data auf Data nachzuweiſen, in Bezug auf die Geiſtesverwandtſchaft Körner's und Schiller's wie obige Thatſachen in der Wirklichkeit Uebereinſtimmung fanden.

fahren, als er zum Miniſter des Innern fuhr und eine Privat-Audienz ſuchte. Dieſe ward ihm ohne beſondere Schwierigkeit geſtattet. Er legitimirte ſich als Bevollmächtigter eines Onkels jener Dame und des Gefangenen, beauftragt, in jeglicher Beziehung ſich ihrer anzunehmen, in welchem Falle es auch ſei.

Der Miniſter des Innern war immerhin . . . „Miniſter des Innern“ — und dieſe Stellung in einer Monarchie oder an einem Hofe umfaßt eine legitime oder quasi legitime Wichtigkeit, die ſich wenig um Familien-Verhältniſſe irgend eines gefangenen Schriftſetzers oder Guitarrenſpielers bekümmert, zumal wenn er der „Mitſchuldige eines Sansculottes“ oder gar ſein Schwager iſt.

Der Miniſter verſprach, ſich nach der Sache der beiden Gefangenen zu erkundigen und erlaubte dem Millionär aus Goa, gelegentlich wieder eine Spazierfahrt bis unter das Potral ſeines miniſteriellen Pallaſtes zu unternehmen. Senhor Vera machte von dieſer Erlaubniß Gebrauch und fand ſeine Excellenz kälter und wortkarger als das erſte Mal.

„Es iſt nicht an Freilaſſung des Gefangenen de la Barca gegen Caution zu denken,“ erwiederte er dem Neger von Goa. „Was den Faroupilha Serafini betrifft, ſo wird er wahrſcheinlich zum Tode verurtheilt werden und ich werde ſuchen, das Urtheil auf ewige Verbannung aus Braſilien zu mildern. Allein ſein Proceß muß ſeinen Gang nehmen. Ich kann auch ihn nicht auf freien Fuß ſtellen — ſelbſt nicht gegen Garantie einer Million. Was den jungen Mann de la Barca betrifft, ſo ſind Anklagen gegen ihn aus Europa vorhanden, durch einen Geſandten. Ich werde auf Ihre Verwendung und aus Rückſicht gegen ſeine Schweſter dafür ſorgen, daß er nicht ausgeliefert werde. Ihr Wunſch, die Gefangenen zu beſuchen, kann ebenfalls nicht erfüllt werden. Weder Sie, noch die Dame, noch ſonſt irgend Jemand darf mit ihnen in Berührung kommen, ſo lange ihr Urtheil nicht gefällt iſt. Sagen Sie aber der Dame, daß ich mich der zweifachen Sache annehmen und wo möglich das Todesurtheil gegen ihren Mann als Hochverräther mildern werde, wie ich es andeutete.“

Der Minister wandte sich an seinen Secretair, der dieser Unterredung mit beiwohnte — und Senhor Vera empfahl sich.

Er fuhr zum Hotel du Nord, wo Dr. Thorsin und Horatio ihn erwarteten, einen gemeinschaftlichen Besuch bei Signora abzustatten. Sie hatte noch die Mittheilung Dr. Thorsin's über die Existenz und das Loos ihres Bruders erfahren, welche ihr nicht vorenthalten werden konnte, da Senhor Vera darauf drang, als Bevollmächtigter ihres Onkels seine Aufträge wo möglich zu erfüllen.

Angelica erfuhr zu ihrer höchsten Ueberraschung jene Nachrichten aus Goa und zugleich auch die Eröffnung über das seltsame Geisterband, welches ein weibliches Wesen ihr als Schwester an die Seite stelle, das in ihrer Nähe im strengsten Incognito lebe.

Wir überlassen die unglückliche Gattin und Schwester dem Trost und der Sorgfalt jener Freunde, welche ein Landhaus in Prava Grande für sie einrichteten, wo sie die Zeit abwarten mußte, welche das Loos ihrer Angehörigen entscheiden sollte.

Patrick Gentleboy empfing die Karte einer gewissen Lady Hamlet durch Vermittlung eines Negers, der ihm nicht viel sagen konnte über die Veranlassung der Einladung. Aber Patrick hatte allerlei lange Geschichten erzählen hören durch diesen und jenen Matrosen während langweiliger Nachtwache „vor dem Mast" auf diesem und jenem langsam segelnden Schiffe, auf langen, langen Reisen; — Geschichten von wunderbaren Glücksfällen, durch welche diese oder jene arme Teufel plötzlich durch diesen oder jenen Zufall aus der „Patsche" oder dem „Pech" seines armseligen Lebens herausgerissen und ein Gentleman geworden sei, ohne zu wissen wie.

Patrick machte seine Toilette so sorgfältig wie ein holländischer Matrose, wenn er auf einem Admiralsschiff „an den Helm" commandirt wird, zog sich sauber an von Kopf bis zu den Füßen, schob sogar seine beiden langen Halstuchzipfel durch einen „goldenen" Ring, den er sich gekauft hatte als Andenken an seine Charge als „commandirender Offizier" eines Kutters in der

Plata-Mündung. Kenner behaupteten zwar, Patrick sei angeführt, der Ring sei falsch. Allein Patrick hatte ihn als Goldring bezahlt und trug ihn als Goldring. Er schob seinen neuen Chilihut, der ihn zehn Milreis gekostet hatte, in den Nacken, und wanderte in breitem Seemanns-Schritt durch die verdächtige Rua do Sabca, dem Campo da Santa Anna zu, gelangte endlich in diese offene Weite und suchte nun die Nebenstraße, wo „Lady Hamlet" also wohnen sollte. Es war gegen 1 Uhr Mittags. An dem großen Brunnen auf dem „unübersehbaren" Platz wimmelte es von Negern und Negerinnen, die Wasser holten und Wäsche schwenkten und einander allerlei erzählten von Weißen und Schwarzen und Mulatten und Cabocles — und oft dabei im Chorus lachten.

Zu seinem großen Erstaunen begegnete ihm ein weibliches Wesen, armselig aber reinlich gekleidet, mit einem schwarzen Strohhut à la Zigeunerin und einem ächt irländisch scharf gezeichneten Gesicht, das eher hübsch als häßlich war. Es war Miß Lucy, in Begleitung einer kleinen, drolligen alten Negerin, in einen Caffeesack gekleidet, mit einem Wassereimer auf dem Kopf und einer kleinen Tabakspfeife im Mündchen.

„Was Teufel, Lucy! wo kommst du her?" rief er ihr entgegen, „und was ist das für ein weiblicher Maulwurf auf zwei Beinen, der da neben dir kriecht?"

„Ich komme von einer Mrs. Adams, die Gott weiß durch wen, meine Adresse erfahren hat und eine weiße Näherin beschäftigen will. Es scheint mir aber eher eine Miß als eine Misses; meinetwegen. Sie war sehr artig und höflich, genug für eine Engländerin *), und ich habe etwas Arbeit von ihr übernommen."

„Und ich bin zu einer Lady Hamlet eingeladen, — denke dir nur, was das für eine Admiralitäts-Ordre ist, nach welcher ich hier auf diese „Breite" gekommen bin, denn breit genug

*) Im Englischen — Saxon. Die Irländer brauchen obigen Ausdruck nicht, wenn sie von Engländern reden.

iſt dieſer Platz, das muß wahr ſein! da kann man gegen contrairen Wind „laviren", ohne an's Ufer zu ſtoßen! Weißt du, wo dieſe Straße iſt? da — lies 'mal — „Nr. 9. Rua do? — da?"

„Das iſt ja daſſelbe Haus, das ich ſoeben verlaſſen habe!" rief Lucy — „wohnt eine Senhora Hamlet in eurem Garten?" fragte ſie die alte Bebida, die ſehr aufmerkſam den langen rothhaarigen Senhor Branco*) betrachtete.

„Si, Senhora!" erwiederte die Alte mit tiefer Bruſtſtimme. „Si! Senhora Amlett wohnt bei Senhora Adams. Si, Senhora. Dabedicademlafimaguphatu!"

„Willſt du den Senhor hinführen — da, da haſt du zwei Vingtains," fuhr Lucy fort, aus aufrichtigem Mitleid gegen das arme Geſchöpf ihre Kaſſe angreifend zu milder Gabe.

„Danke! danke Senhora! danke! kreiſchte Bebida" in ihrer Altſtimme, die ſie zur Dispoſition hatte, wenn ſie luſtig wurde. „Dabedicadempatigumati! hinführen den Senhor Branco! bonito Senhor grande! hoch! hoch! rothes Haar! rother Bart! bonito! Dabedicadem! hihiſo!" lachte ſie laut und wandte ſich gegen die Ecke der kleinen ländlichen Straße zurück, in welcher Senhora Sally-Fortuna-Adams-Hamlet wohnte.

Patrick hatte nicht lange Zeit, mit Lucy zu plaudern. Er verſprach, Abends zu O'Halloran's zu kommen, um ihr zu erzählen, was ſein Schickſal ihm bereite, und eilte dem „weiblichen Maulwurf" nach, die ohne Waſſer geſchöpft zu haben, erſt die zwei Vingtains verdienen wollte, die ſie im Voraus erhalten.

Bebida war für ſolche Nachfrage an der Pforte durch Miß Sally vorbereitet — und führte nun den „ſchönen rothen Weißen" zu Lady Hamlet, die im Audienzzimmer im breiten Lehnſtuhl Großbritanniens ſaß, in anſtändigem Negligé gekleidet, in Dickens „Oliver Twiſt" vertieft.

Patrick betrachtete die „Lady" und betrachtete ſie wieder und zeigte ſeine Karte und fragte, „ob er hier recht ſei."

„Setzen Sie ſich nieder," begann Sally mit leiſer Stimme

*) Branco Weißer

und einem Ernſt des Ausdrucks, die einen ſeltſamen Contraſt boten zur ausgelaſſenen Extravagance der Bachantin der verfloſſenen Nacht.

„Sie ſind ein Irländer und heißen Patrick?“ —

„Patrick Mac Caffray, zu dienen; man nennt mich aber meiſtens Patrick Gentlebov, Euer Gnaden!“

„Sally ſeufzte, denn es war ihr ſchwer, die Einleitung zu treffen, die ihrer Eröffnung vorhergehen mußte. „Sie ſtehen hier im Dienſt eines Menſchen, der ſich Baron de Spandau nennt, — der Spion iſt“ — begann ſie endlich.

Patrick hatte ſich geſetzt und drehte ſeinen Chilihut hin und her, rechts und links und ſchaute die Lady ſcharf an, als ob ſie eine Bove oder Tonne wäre, an der er vorbeiſteuern ſollte.

„Baron de Spandau heißt der Mann, der mich engagirt hat — ganz recht, Your Lady ship,“ erwiederte er endlich. „Und daß er ein Spion iſt, das habe ich gemerkt, ehe ich zu ihm in Dienſt trat und habe es meinen Freunden gleich geſagt, dem Capitain Hinango und Dr. Thorſin.“

„Capitain Hinango?“ unterbrach ihn Sally ziemlich lebhaft. „Ganz recht, das ſind die Namen.“

„Aber darf ich ſo frei ſein, zu fragen, wer Sie ſind, da ich hier fremd bin und — —“ Er ſchaute um ſich her, als wolle er ſich ſelbſt überzeugen, daß Alles was ihn umgab, ihm in der That fremd ſei.

„Ich bin ein armes Mädchen aus Norfolkſhire in England,“ erwiederte Sally mit einem abermaligen Seufzer. „Mein Mann iſt — —“ Sie hielt plötzlich inne und erröthete. Ein weibliches Gefühl der Scham ergriff ſie mit dem Gedanken an ihre Lage, in welcher ſie dem Seemann gegenüber ſaß.

„Mein Name iſt Caroline,“ fuhr ſie fort. „Kann ſich eine Engländerin auf Sie verlaſſen, Patrick — wo es gilt, das Leben mehrerer Menſchen zu retten?“

„Auf mich verlaſſen, wenn es gilt, das Leben einiger Menſchen zu retten?“ wiederholte Patrick und ſtand raſch auf. „Bei [illegible]

Gentlebov, und ich will von heut' an kein Irländer mehr ſein und will mich meines Namens ſchämen, wenn man ſich nicht auf mich verlaſſen könnte, wo es gilt das Leben einiger Menſchen zu retten. — Männlich oder weiblich? — Verzeihen Euer Gnaden, daß ich ſo laut ſpreche, aber es iſt wahr! — Ich bin hier angekommen mit dem „Nordſtjernan", ſchwediſche Brigg von circa 400 Tonnen, feſt' ſtark' Schiff — ſegelt gut — Capitain Finngreen — und eh' ich da an Bord kam, habe ich — habe ich mit dieſem Finger da einen Carabiner losgedrückt und einen Argentile-Offizier niedergebrannt im Stern unſers Kutters, der uns zu Mordbrennern gebrauchen wollte, um ehrliche Leute, reſpectable Leute an den Galgen zu bringen — eine junge Dame vom Plata-Strom, ſchön wie der Mond, wenn er in der erſten Nachtwacht aufgeht! — und ehe ich auf die „Argentile-Brigg" an Bord kam, ward ich „gepreßt" mit einem ſüdamerikaniſchen Gentleman — a Gentleman, ſag' ich Ihnen, wie je ein Cajüts-Paſſagier auf See geweſen iſt! — Und nun wiſſen Sie, wer ich bin und wo ich herkomme, Your Honor! und nun geben Sie mir Ihre Ordre auf gut Engliſch.

Sally winkte der alten Bebida, die ſich an der Thür zeigte mit Wein und Waſſer und einem großen Glaſe. Sie trat ein, ſetzte die Erfriſchung auf den Tiſch, murmelte leiſe, leiſe ihr Dabedikadem! und ſchlich wieder fort.

„Schenken Sie ſich ein und trinken Sie, fuhr ſie fort. „Es iſt warm und Sie müſſen einen Gang machen — ein wenig weit — bis an die Gloria, oder wohnt Capitain Hinango etwa näher?"

Patrick hatte das große Cryſtall-Glas gebraucht, wozu es gut war, wiſchte ſich die Lippen mit den Zipfeln ſeines ſchwarzſeidenen Halstuchs und erwiederte: „Verzeihung, Euer Gnaden! Capitain Hinango wohnte ſonſt auf Santa Thereſe, jetzt aber am Bord der „Aſtrala", die liegt draußen bei der Cobras-Inſel und der Patrioten-Feſtung Devil-call-you*) wie's heißt."

*) Dovilcalbon.

„Gut — wen glauben Sie am ſicherſten zu finden, jetzt zu dieſer Stunde, Capitain Hinango oder Dr. Thorfin?“

„Capitain Hinange, am Bord der „Aſtrala“ zuverläſſig.“

„Aber wenn ich zu ihm gehe und der Baron erfährt das — da iſt die Luft nicht rein!“

„Der Baron weiß, daß ich Sie rufen ließ. „Ich ſoll Sie ausſpioniren über Capitain Hinango's Abreiſe. Sie können alſo ungenirt zu ihm an Bord gehen — und im Fall Sie der Baron ſpäter fragen ſollte, ſo ſagen Sie, Sie wären dort geweſen, um ſich zu erkundigen, ob er nicht einen Mr. Mac Donald in London gekannt habe — den Bruder Lady Hamlet's. Dieſe ſei hier und glaube Hinango's Namen einſt gehört zu haben aus dem Munde ihres Bruders. Dann können Sie alſo ungenirt wieder kommen, indem ich Sie ferner ausſpioniren ſoll!“

„Nun verſteh' ich, an welches Land ich ſteuern ſoll! Cours nehmen will ich nun ſchon ſelbſt! Was ſoll ich laden für Capitain Hinango?“

„Dieſen Brief hier, an welchem ſein Leben hängt und das Leben der jungen Lady von Buenos Aires — und — — **mein** Leben,“ fügte ſie leiſe und zitternd hinzu und reichte dem Irländer ein Couvert, welches die Ordre von Buenos Aires enthielt, unter falſchem Namen des Barons an Senhor Proie adreſſirt. — „Ich habe dieſen Brief mit Gefahr meines Lebens dieſe Nacht an mich gebracht und muß ihn vor heut Abend wieder hinlegen, wo ich ihn nahm. Wird er vermißt, dann werde ich vergiftet ohne Umſtände, denn die Schurken wiſſen dann, daß ich ihren Plan durchſchaut habe und ihre Stellung kenne.“

„Das Alles begreife ich — das Alles verſtehe ich,“ erwiederte Patrick und ſchob den Brief in die Bruſttaſche ſeines blauen Spenſers und knöpfte ihn zu. „Miß Caroline,“ ſprach er nach einer Pauſe, ich muß alſo die Anker lichten und unter Segel gehen, daß ich der „Aſtrala“ an die Seite komme. In einer Stunde bin ich wieder hier, finde ich aber den Capitain Hinango nicht, was dann? Soll ich dann zu Dr. Thorfin gehen?“

„Ganz recht,“ beſtätigte Sally — „zu Einem von Beiden.

Aber um Alles in der Welt bringen Sie mir den Brief wieder vor heut' Abend."

„In einer Stunde, höchstens, spätestens in zwei Stunden soll der Brief wieder hier sein und Patrick mit ihm. Mein Wort darauf, Miß Caroline."

„Was Sie da thun zur Rettung meines Capitain Hinango und seiner Freundin, das vergelte Ihnen Gott! Es ist viel — es ist groß — — das weiß Gott!" —

„Ihre Gesundheit, Miß Caroline!" fügte er hinzu, indem er nochmals sich des großen Crystall-Glases sich bediente und dann höflichst Abschied nahm. Er eilte fort über den Campo da Santa Anna in die Rua do Sabao und immer geradeaus, immer geradeaus bis an die Prava dos Pescadores, wo er in ein Negerboot stieg und zur „Astrala" hinüber ruderte.

Er traf Capitain Hinango in seiner Cajüte mit der Expedition nach Rio Grande beschäftigt, wohin Horatio in einigen Tagen abreisen sollte.

Nach einer kurzen sehr unverständlichen Einleitung von einer Lady Hamlet und Miß Caroline und Campo da Santa Anna und einer langen, langen, langen Straße, die Rua do Sabaoth heiße und von der jungen Lady am Plata-Strom und von Lebensgefahr und dergleichen, rückte Patrick mit dem Briefe hervor und überreichte ihn dem Capitain der „Astrala".

Der gute Patrick war keineswegs besoffen. Die „zwei Tropfen Wein" bei Miß Sally hatten ihm noch keinen „Grundsatz" zu einem Rausch gegeben; allein was er sprach, hatte wenig Sinn und Verstand.

Hinango empfing das Couvert und begann es zu lesen, in der Hoffnung, besser daraus klug zu werden, als aus Patrick's „Thronrede" im Namen der Queen Victory. Kaum hatte er die ersten Perioden durchlaufen, als er das Briefblatt von beiden Seiten betrachtete, es wieder umdrehte, dann auf Patrick blickte und ihn fragte: „Wo hast du das Blatt her?"

„Verzeihung, Your Honor!" erwiederte Patrick. „Die Sache ist ganz einfach. Ein junges Mädchen, Caroline nennt

ſie ſich, aus Norfolkſhire in Alt-England, hat mir dieſen Brief gegeben und ihr Leben auf's Spiel geſetzt, daß ich ihn wiederbringe in einer Stunde. Was darin ſteht, weiß ich nicht, franzöſiſch verſtehe ich nicht; aber ich verſtehe nur, daß Miß Caroline die edle Abſicht hat, das Leben einiger Menſchen zu retten, die ihr perſönlich ganz fremd ſind. Das iſt die Sache. Verzeihung, Your Honor! das Alles hätte ich vorher ſagen ſollen. Nun werden Sie den Brief verſtehen und Alles was darin iſt."

Hinango las nun weiter und das Blatt zitterte ihm in der Hand. Nicht etwa, daß perſönliche Furcht ſich ſeiner bemächtigte. Er kannte keine Furcht. Sein Muth ſtieg mit jeder Gefahr, wenn ſie ihn ſelbſt betraf. Allein er verſetzte ſich mit aller Lebhaftigkeit ſeiner nordiſchen Phantaſie in die Lage des armen Mädchens, das ihm ein Document geſandt, welches ſein eigenes und Dolores Todesurtheil enthielt — und auf ſolche Weiſe ohne perſönliches Intereſſe — um Beide zu retten, ſich ſelbſt in Gefahr brachte.

„Wo iſt das Mädchen, das dir dieſen Brief gegeben hat?" fragte er raſch und dringend, indem er ſeine Feder ergriff und während er mit Patrik ſprach, einige Stellen des Briefes copirte.

„In der kleinen ſtillen Straße, links um die Ecke vom großen, weiten, breiten Platz, wo die Negerinnen waſchen," antwortete er, und Hinango ſchrieb weiter.

„Weißt du nicht, ob ich ſie ſprechen kann, ob ſie einen Beſuch annehmen wird?"

„Das bezweifle ich, Capt'n," meinte Patrick, „denn verſtehen Sie, Capt'n, wenn Sie dorthin gehen, dann könnte der Baron es erfahren."

Hinango ſtutzte und ſchaute ihn ſtarr an. „Der Baron?" rief er. „Das Mädchen kennt alſo den Baron. Dieſer Brief iſt an den Baron gerichtet, das begreife ich. Aber ich begreife das Mädchen nicht, darum eben möcht' ich ſie ſprechen. Du biſt doch ein Kerl, der manche Takelage geſehen hat — ſage 'mal, Patrick, was hältſt du von dem Mädchen? von der Caroline — zu welcher Klaſſe gehört ſie?"

„Herr Cap'tain!“ erwiederte Patrick, „ich bin ſo frei zu wiederholen, daß ſie den edeln Cours hat, Sie, Capitain und unſere junge Lady vom Plata-Strom zu retten, Ihnen das Leben zu retten — und das iſt viel. Im Uebrigen ſcheint ſie mir eine recht ſolide, ſchöngebaute und gut unter Segel gehaltene Brigg, noch nicht viele Jahre gefahren, aber ſtark gefahren, wie's ſcheint, Cap'tain — und von dieſem oder jenem Capitain auf'n Strand gerannt und dann da ſitzen laſſen — bis'n andrer mit ihr in See ging und ſie wieder auf'n Strand ſetzte. — So betrachte ich Sie, die „ſeine engliſche Caroline von Norfolk“. — Aber es iſt Zeit, Capitain, daß ich wieder in's Boot trete und den Brief hinüberbringe.“

Hinange hatte während deſſen das Nöthige notirt, legte den Brief wieder in das Couvert ohne Adreſſe, ſtand auf und ſprach zu Patrick mit allem Ernſt ſeines Weſens: „Patrick! nun mache, daß du mit dieſem Brief zu dem guten Mädchen kommſt und grüße ſie von mir. Sage ihr, daß ich ihr danke im Namen der jungen Dame, und daß ich ihr ſelbſt zu danken wünſche für ihre edelmüthige Handlung an mir. Sage ihr, wo ſie auch ſein möge, ſie ſtehe hoch und heilig in meiner Achtung, und wenn ich das Geringſte für ſie thun könnte zu ihrem Glück und für ihre Zukunft, ſo möge ſie mir nicht verweigern, darüber mit ihr zu reden, wann und wo es auch ſei. Jedoch das Alles ſtelle ich ihr anheim. Mach' jetzt, daß du keine Zeit verlierſt.“

„Werde Alles ausrichten, Capitain,“ verſicherte Patrick und eilte in ſein Negerboot, das an der Seite der „Aſtrala“ auf ihn wartete.

Sonderbar, — dachte Hinange, als er wieder allein war — das iſt der dritte Fall meiner Erfahrung, daß ein armes Geſchöpf dieſer Klaſſe ſich der Verfolgten annimmt — ihr Leben riskirt — Menſchenleben zu retten, ohne unter obwaltenden Umſtänden irgend eine Anerkennung zu erwarten! Iſt das weibliche Herz von Natur ſo edel, daß kein moraliſches Elend es verwüſten kann? oder erhöht das Unglück den Edelmuth des Herzens? ... Unter ähnlichen Betrachtungen verſchloß er ſein

Schreibpult, ſteckte die Copie zu ſich, die er ſoeben geſchrieben und beſtieg ſein Boot. Er war bekanntlich mit Dr. Thorſin zu Thomſens eingeladen zum Verlobungs-Diner.

Mehr als die Gefahr, welche ihn offenbar perſönlich bedrohte, lag ihm Dolores Schickſal am Herzen. Er eilte zu Dr. Thorſin und eröffnete ihm, was er ſoeben erfahren hatte. Horatio war gegenwärtig.

„Was iſt zu thun, Dolores zu retten?“ war die Frage — und es erfolgte eine lange Pauſe gegenſeitiger Ueberlegung.

„Ich muß Dolores an Bord nehmen und ſie nach Monte Video führen,“ begann endlich Hinango.

„Das wird das einzige Mittel ſein,“ meinte Thorſin, „aber hier in Rio kann die Einſchiffung nicht geſchehen. Von heute an iſt der Baron ſo zu ſagen ein Mitglied der Familie Thomſon und Dolores wird längſt ſchon als ein ſolches betrachtet. Wie in aller Welt wollen wir ſie von Botafago fortbringen ohne Verfolgung von Seiten des alten Wittwers, der ſie heirathen will, und von Seiten des Barons, der ſie ausliefern will?“

„Der alte Thomſon muß mit,“ meinte Horatio. „Dolores muß die Rolle ſpielen, als ginge ſie ein auf ſeine Pläne.“

„Das wird ſie nicht,“ unterbrach ihn Hinango. „Es gilt ihr Leben; aber ſie wird als Weib keine ſolche Rolle übernehmen.“

„Das fühle ich,“ beſtätigte der Jüngling, „allein wiſſen Sie einen andern Weg?“

„Sie muß mit der Familie Thomſon eine Reiſe machen, etwa nach Santa Catharina, wo Thomſon ohnehin jetzt Geſchäfte hat. Sie, Horatio, müſſen in aller Eile nach Rio Grande abreiſen. Geleſt iſt dort. Barigaldi muß mit dem „Mazzini“ vor Santa Catharina kreuzen — ich ihn dort treffen mit der „Aſtrala“, und wir müſſen Dolores nehmen, ſei es in Frieden oder mit Gewalt.“

„Der Plan iſt nicht übel,“ meinte Thorſin, „aber Robert muß Dolores begleiten und die ganze Expedition leiten. Ihm dürfen wir Dolores anvertrauen und wenn auch der Baron mit-

reiſen würde; Robert wird Dolores herausbringen — ſei es durch Liſt oder durch ſein entſcheidendes Benehmen, durch Trotz."

„Sollte das nicht hier in Rio geſchehen können?" fragte Horatio nach einer abermaligen Pauſe.

„Wohl ſehr ſchwierig — faſt unmöglich," meinte Thorſin. „Geſetzt, Robert würde es möglich machen, mit ihr eine Spazierfahrt auf die Bay zu unternehmen, ſie an Bord der „Aſtrala" zu führen, — würde Spandau nicht gleich ahnen, wohin ſie entführt ſei? Unter dem Vorwande, daß du „Ketten und Klammer" an Bord hätteſt für die Negerfahrt, würde er eine Unterſuchung bei dir veranſtalten, augenblicklich. Obwohl manches Schiff hier ungeſtört auf Negerhandel ſich ausrüſtet, würde dieſer Vorwand der geheimen Polizei dienen, die Verurtheilte vom Plata-Strom zu faſſen. Der Umſtand, daß ſie unter falſchem Namen hier ſei, würde ihre Verhaftung geſetzlich machen und dann wäre ſie in des Barons Händen — und Thomſon würde immer noch nicht glauben, daß Spandau — Spion ſei. Spandau würde das Alles thun, als Schwager Thomſons — „ihm behülflich zu ſein", Dolores zur Heirath zu zwingen, und dieſer würde ihm noch dankbar verbunden ſein für alle Schurkerei. Sobald Dolores einen einzigen Schritt thut, Thomſon's zu verlaſſen, iſt ſie in Gefahr, der Polizei in die Hände zu fallen."

„Das Alles ſehe ich ein," beſtätigte Hinango. „Nun aber Eine Frage: Wird Robert ſich losreißen aus den Feſſeln, welche ihn hier lähmen? Wird er ſich ſelbſt retten können, um Dolores zu retten?"

Horatio ſchaute den Freund fragend an, indem er in ſeiner Unerfahrenheit die Verhältniſſe Robert's zu ſeiner Nachbarin mit weniger Scharfblick durchſchaut, als jene Männer.

„Ich hoffe," erwiederte Thorſin, „daß gerade und einzig und allein dieſe Veranlaſſung ihn herausreißen wird aus dem tragiſchen Verhältniſſe, welches ihn umſtrickt. Wir kennen ihn ſeither in der Tiefe ſeines edlen Weſens. Ich bin überzeugt, daß Dolores Rettung ihm am Herzen liegt, denn er liebt ſie wie ſeine Schweſter und verehrt ſie wie eine Heilige. Aber ich

geſtehe auch, daß ein groſſes Motiv in ihm rege werden muß, ſich von ſeiner Nachbarin zu trennen — ſei es immerhin nur auf einige Zeit; und trennt er ſich nicht bald von ihr, ſo befürchte ich — — mehr als ich heute ausſprechen will."

„In jedem Fall, lieber Horatio, müſſen Sie alſo unverzüglich nach Rio Grande abreiſen. Etwa zu Waſſer nach Santa Catharina und an der Küſte abwärts — unter dem guten Vorwand — als Landſchaftsmaler."

„Ich bin bereit," erwiederte Horatio, „und gehe um ſo freudiger dorthin, da ich nun weiß, daß Celeſt ſchon dort iſt. Wir werden dann ſchon Anſtalten treffen, Dolores in Santa Catharina in Empfang zu nehmen."

„Dort hat Spandau wenigſtens keine Autorität wie hier," meinte Hinango. „Wenn auch Polizei dort iſt, ſo iſt wenigſtens keine geheime Polizei zu ſeinem Dienſte dort. Unter Robert's Ordre ſteht der alte Achilles im Nothfall immer auch ſeinem Mann, und ſo gern ich auch meinen Patrick als Bootsmann für die „Aſtrala" mitnähme, ſo ſcheint er andererſeits unentbehrlich für eine ſolche Expedition, zur Sicherheit Dolores in Robert's Dienſten."

„Der Kerl iſt unerſetzlich," fügte Thorſin hinzu. „Es gilt nun, Dolores Einwilligung in dieſen Plan zu erlangen und wo möglich die Abreiſe nach Santa Catharina zu beſtimmen, ehe Sie fortgehen, Senhor Horatio, damit wir ſicher angeben können, wann der „Mazzini" ſicher vor Santa Anna kreuzen möge."

„Wo möglich werde ich ſelbſt am Bord des „Mazzini" ſein, erklärte der Jüngling. „Ich hoffe es ſo einzurichten."

Die drei Freunde beſprachen noch manches zur Vorbereitung und Ausführung des Plans, bis die Zeit herannahte, welche Hinango und Thorſin zum Verlobungs-Diner rief. Horatio fühlte mehr als jemals das Bittere der ſocialen Trennung von Dolores, die in der „Feſtung" einer engliſchen Familie jedem Umgang entſagen mußte — und am Wenigſten einen Foreigner wie Horatio als Gaſt des Hauſes empfangen durfte, der only Artist war. Es blieb dem Jüngling nichts anders übrig, als

ſeine herzlichſten Grüße zu ſenden, welche ihm durch das Loos ſeines Onkels ſo nahe ſtand, als irgend ein Weſen auf Erden.

Fünftes Capitel.

Das diplomatiſche Diner.

Es gibt in jeder Sprache Wörter, welche in keiner andern Sprache überſetzt werden können, weil der Begriff fremd iſt, den das Wort ausdrückt; und manche Sprache hat kein Wort für Begriffe, welche in jeder andern Sprache gelten. So können die engliſchen Wörter **Humbug** und **Dulness** in keine andere Sprache ohne ausführliche Umſchreibung überſetzt werden, weil die Begriffe, welche dieſe Wörter bezeichnen national-engliſch und zugleich auch unzertrennlich ſind.

Die engliſche Sprache, urſprünglich durch ein gewiſſes Seeräuberei-Syſtem (wie die Beſitzungen der Britten in allen Welttheilen) durch Aneignung fremden Eigenthums aus allen Sprachen der Welt auf dem Fundament der däniſchen und angelſächſiſchen zuſammengetragen, entbehrt dagegen einer Menge Wörter, deren Begriffe der Nation fremd blieb, weil ſie ſie in ihrem Geſchäft nicht geradezu braucht. So z. B. ward das Wort **Fatherland** erſt durch Lord Byron geſchaffen; der Britte kannte den Begriff bis dahin nicht. Er kannte das Wort »nativ Country«, das Land, wo er als Individuum geboren, — das Wort **Home** (Heimath), wo er ſein Comfort findet und was er in alle Welttheile verſetzen kann; wie er es auch in der Regel thut. Dennoch aber bleibt der Begriff »native Country« (Geburtsland) anſtatt Vaterland verworren. Es leben Tauſende engliſcher Familien außerhalb England, deren Kinder, die in der Fremde, z. B. in Belgien geboren werden — nicht Belgien, ſondern immerhin Alt-England als ihr Geburtsland betrachten. Es gibt tauſend Engländer, z. B. in Oſtindien, die ihr „Vaterland" nie geſehen haben. Der Begriff — obwohl Byron das Wort **Fatherland** einführte — blieb der Begriff Vaterland dem

Britten so fremd als der Begriff Vaterlandsliebe, der ganz etwas anderes ist, als englischer Patriotismus. — Das griechische Wort Aesthetik (die Wissenschaft des geistig Schönen) von jeher in der deutschen Sprache geltend und durch Lessing's „Laocoon“ *) gewissermaßen „verkörpert“, ist der englischen Sprache fremd, weil der Sinn für das geistig Schöne der Nation fehlt, während diese Wissenschaft an jeder Universität des europäischen Continents ihre Facultät im Lehrstuhl hat.

Es würde in's Endlose führen und der Gegenstand eines besondern litterarischen Werkes sein, die Verunstaltung fremder Begriffe bei der Aufnahme fremder Wörter in der englischen Sprache zu analysiren, aber ein solches Werk würde belehrend sein.

Wir sind zu Miß Thomson's Verlobungsdiner eingeladen und haben es hier allein mit den Wörtern und Begriffen Humbug und Dulneß zu thun. Den Humbug repräsentirt der Bräutigam, die Dulneß die Braut. Was ist Humbug? Das Wort scheint erst in spätrer Zeit durch Entwickelung der „Civilisation“ entstanden.

Aristoteles-Johnson kannte es noch nicht. Ist das Wort zusammengesetzt aus Hum und Bug? aus dem Gesumme eines Mistkäfers über einen stinkenden Morast? oder ist es zufällig der Name des Erfinders des Humbugs, durch den das Wort auf die Erfindung oder Sache überging? wie z. B. die Wörter: Daguerretype, Mismerism', Tourierism', Paletot, Garrik, Guillotine und so manche andere Namen. Vielleicht ist es wirklich der Name eines unsterblichen Mannes; unsterblich durch den Unfug, den seine Erfindung in allen Ländern der Welt verbreitet, in welchen englische Civilisation sich ausdehnt. In solchem Fall aber, wenn es ein Name wäre, wie Fulton, Guttenberg, Hahnemann, Berthold Schwarz ꝛc. ꝛc., bleibt es unbegreiflich, daß nicht der Humbug selbst längst auf die Speculation gefallen ist, seinem Erfinder ein Monument zu setzen, — Humbug zu

*) In's Englische übersetzt vor etwa zehn Jahren.

treiben mit Geburtsort, Haus in welchem er geboren, Kinderschuhen die er getragen, Nachtmützen in welchen er geschlafen, — kurz mit allen Reliquien des unsterblichen Erfinders. Welch' eine neue Welt des Humbugs würde sich dem Humbug eröffnen durch solche Apotheose des Erfinders! — In der That, es ist ein Gedanke, der unmöglich als Episode einer Novelle zur Genüge behandelt werden kann und daher in einem andern litterarischen Werke so umfassend als immer möglich seine Ergründung finden muß.

Wie jedes Wesen sein Element der Existenz verlangt, wie der Vogel in der Luft, der Fisch im Wasser, das Amphibium in beiden Elementen, das Schwein im Koth, die Milbe im Käse, der Mistkäfer im Düngerdunst lebt, so existirt der Humbug in seinem Element: Dulneß. Ohne das Element der Dulneß kann der Humbug nicht existiren.

Was ist Dulneß?

Aristoteles-Johnson sagt: Dulneß sei Stupicity, Indocility, Dimneß. Gut — sehr gut. Aber weder Stupicity, noch Indocility, noch Dimneß — ist Dulneß. Das Wort Dulneß umfaßt vielmehr alle Begriffe, welche diesen drei bedeutungsvollen Wörtern zu Grunde liegen. Aber auch die gründliche und genügende Erörterung des Begriffs Dulneß kann nicht als Episode einer Novelle, sondern nur als Element des Humbugs, als sogenannte „Lebensfrage des Humbugs" in einer philosophischen Novelle: „Humbug" behandelt werden. *)

Monsieur le Baron de Spandau, ehemals Apotheker-Lehrling und dann preußischer Portepee-Fähndrich und dann wegen handgreiflicher Entwickelung seines Talents in Visitation fremder Fortefelios zur Festung verurtheilt, war in letzterer Qualität als brauchbares Subject erkannt worden zum Dienst der königlich preußischen geheimen Polizei im Departement der auswärtigen Anglegenheiten.

*) Der Verfasser der „Deleres" besitzt hinlängliche Materialien zu einer solchen Novelle und hofft sie nächstens zu bearbeiten.

Er war ein intimer Jugendfreund Adam Kuczkowski's, der sich unter dem Namen Anton Kuberski in der Geschichte der geheimen Verbindungen (der Polizei wie der republikanischen Verschwörung) unserer Zeit-Epoche eine gewisse „ehrenwerthe Stellung" erworben und mit Recht in jedem biographischen Dictionair cur- und galgenfähiger Würdeträgen seinen Platz verdient.

Monsieur le Baron de Spandau hatte sich also mit Miß Thomson verlobt, — auf dieselbe höchst natürliche Weise, wie ein Buchhandlungs-Commis, genannt Monsieur le Conte de B— aus Mailand eine Miß . . . . . und ein Billard-Marqeur aus Smyrna, genannt Monsieur le Comte de B— in den Jahren 1832–36 in London eine Lady N—, beide Damen aus der höchsten englischen Aristocratie, heiratheten *)

Dem alten Sprichwort zur Seite: Bei Gott ist nichts unmöglich! könnte füglich das Sprichwort gelten: Dem Humbug ist nichts unmöglich! Allein es wäre dem Humbug in Alt-England nicht Alles möglich, wenn nicht der Dulneß Alles glaublich wäre. Nur die absolute Dummheit läßt sich von jedem Lump betrügen. **)

Es ging weit festlicher her im Landhause des alten Thomsons zu Botafago an diesem Verlobungstage (auf welchen wir jetzt zurückblicken), als einst an jenem festlichen Sonntage, als Thomsons Hoffnungen und Erwartungen und Ansprüche an das Leben erwogen und Senhora Isabella de Compana gewogen wurde.

*) Unter so vielen Fällen ähnlicher Art in England und unter Engländern im Auslande, worden mir die Einzelheiten obiger beiden Heirathen bekannt. Beide Männer waren Industrie-Ritter, als solche bekannt. Der Marqeur aus Smyrna war sogar einst wegen falschen Spiels über's Billard gelegt und „verbintert" (verbindert) worden (wie's in der österreichischen Anekdote heißt), seinen Betrug fortzusetzen. — Mehrere Griechen und Türken in London waren Zeugen jener „Verbinterung" gewesen. — In England gab er sich für einen griechischen Count (Grafen) aus, während es gar keine griechischen „Grafen" gibt. Er fand Zutritt in einer Familie, die indirect weitläufig mit dem Herzog von Salles verwandt ist und heirathete eine reiche Erbin.

Seit aller Frühe des begonnenen Morgens waren »All Hands on Deck« gerufen, ſämmtliche Säle und Zimmer und Cabinets der Villa Thomſon zu ſäubern, auszukehren, alles Bewegliche was drinnen war umzukehren, alle Meubel zu ſtäuben und alle Vorhänge und ſonſtige Draperieen zu „ſiren und zu falten", wie ſich's gehörte und gebührte zum Empfang ſo reſpectabler Gäſte, an deren Spitze His Excellence der Miniſter Sr. Durchlaucht des Fürſten von und zu Kniephauſen.

Die alten Portraits Vasco de Gama's und des nicht minder unſterblichen Camoe's in werthvollen Kupferſtichen in Glas und Rahme (Ueberbleibſel des verfallenen Eigenthums eines früheren Beſitzers der Villa, portugieſiſcher Nationalität) wurden ſo ſorgfältig abgewiſcht und von Mosquito-Flecken gereinigt, als das prachtvolle Bild der Königin Victoria, welches erſt ſeit einigen Monaten in ausgeſuchtem Abdruck »avant la lettre« direct von London nach Botafago gekommen und in breitem Rococo-Rahmen mit Goldliſten unter Cryſtallglas prangte — in einem kleinen Vice-Cabinet neben dem oft erwähnten grünen Salon.

Seine Excellenz der Geſandte von Kniephauſen erſchien bereits um halb zwei, obgleich er wohl wußte, daß das Hauptgeſchäft, zu welchem er berufen worden, erſt um vier, halb fünf Uhr beginne.

Er benutzte den Vorwand, der außerordentlich gaſtfreundlichen Miß Tomſon ſeine beſondere Gratulation zu ihrer Verlobung in Form einer Morgenviſite zu überbringen, bei welcher Gelegenheit ihm eine Art Lunch zu Theil ward, die wenigſtens im Hotel Faroux à la Carte genoſſen, ihre 3 Milreis werth war ohne Wein. Inſofern wir dieſe europäiſch- und braſilianiſch wichtigen Perſonen hier introduciren, iſt es recht und billig, die Qualitäten Sr. Excellenz zur Introduction zu bezeichnen. Wir bemerken alſo im Voraus, daß es in der diplomatiſchen Welt Geſandte gibt, welche nicht Diplomaten ſind und Diplomaten, welche nie Geſandte werden.

Es ſei fern, uns hier ausführlich ſyſtematiſch und categoriſch mit den verſchiedenen Qualitäten der diplomatiſchen Cha-

raktere zu befaſſen, als da ſind: Ambassadeurs und Ministres — Ministres plenipotentiaires — Ministres résidans und Ministres sans Recidence, — Envoyés extra ordinaire und Envoyés bien ordinaires, Chargés d'affaires und Chargés sans affaires, Conseillers de la Légation und Légation sans Conseil ni Conseiller, Premiers Secrétaires de l'Ambassadeur, Secrétaires de la Légations, Attachés publics et Attachés secretes, Agens de l'Admistration de l'Ambassade und Agens secretes de l'Ambassadeur, valets de Chambres de l'Ambassade et femmes de Chambres de l'Ambassadeur etc. etc. und wie all' die Titel heißen mögen.

Eine ſolche ſyſtematiſch categoriſche Claſſification wäre viel zu diplomatiſch langweilig als Epiſode der Verlobung Miß Suſan's, welche der jungfräulichen Langweile ſeit den letzten zwanzig Jahren genug erlebt hatte.

Se. Excellenz der Miniſter Sr. Durchlaucht des Fürſten von Kniephauſen (und einiger andern deutſchen Bundesfürſten inclusive) war eigentlicher Geſandter, Ministre résidans ſeines Fürſten am kaiſerlich braſilianiſchen Hofe und bezog einen Jahrgehalt (gleichſam durch „freiwillige Beiträge“*) von Seiten der Höfe, die er repräſentirte) von circa 10,000 Thaler mit extra Tafelgeld (zur Aufrechthaltung legitimer Gaſtfreundſchaft) von circa 2000 Thaler, — ein Geſammtgehalt, durch welches er die Pracht und Herrlichkeit ſeines Fürſten von Kniephauſen (und der addirten Nebenfürſten) recht anſtändig hätte repräſentiren können. Allein das Lieblings-Studium Sr. Excellenz war von jeher „Staats-Oekonomie“ geweſen, und als Branche dieſes Studiums hatte er mit Leidenſchaft Privat-Oekonomie ſtudirt, eines der intereſſanteſten und einträglichſten Studien, die irgend ein Geſandter treiben kann, der 12,000 Thaler jährlichen Gehalt bezieht. Seine Excellenz ſah durchaus nicht ein, zu welchem Zweck er dieſe Jahres-Rente in Rio de Janeiro ſozuſagen

*) „Voluntary Contribution“ — in England gebräuchlich für philanthropiſche Zwecke, Armenhäuſer, Findelhäuſer ꝛc. ꝛc.

„durchbringen" sollte! Er bewohnte ein Zimmer mit Cabinet im dritten Stockwerke des Hotel Farour und hatte die Erlaubniß, in einem der öffentlichen Salons des ersten Stockwerks Jemand zu empfangen — wenn es ihm beliebe, ohne dadurch das Recht zu genießen, irgend Jemanden aus dem Saal fortzusenden, der ebenfalls gerade dort Jemanden empfange.*) Er hielt sich eine Equipage mit vier Pferden, einen Kutscher und zwei Livree-Bediente — für besondere Audienz- und Gala-Tage in der Remise des berühmten Lohnkutscher-Etablissements des Majors von Suckow am Largo do San Francesco do Paolo, und bezahlte für jedes Anspannen und für jede Gala-Fahrt so und so viel. Was die Verwendung des Extra-Tafelgeldes betraf, so hatte er einmal das Princip angenommen, Niemand zu sich zur Tafel einzuladen, sondern so oft als möglich sich selbst hie und da einzuladen, — zu suchen, hie und da eingeladen zu werden und falls dieses oder jenes sich nicht alle Tage thun lasse, im großen Speise-Salen des Hotels Farour mit aller Privat-Oekonomie à la Carte zu essen. Diese Carte de Restaurant war seiner diplomatischen Stellung höchst angemessen, in welcher er selbst wie jeder andere Diplomat ein erklärter Partisan jeder „Restauration" war. Der Gesandte war ein länglich hoher Mann, mit etwas röthlichem „ächt diplomotischem", das heißt: nichts sagendem Gesicht; insofern das Schweigen die erste Qualität der diplomatischen Würde ist. Andererseits wollen wir keineswegs die diplomatischen Physiognomien als nichtssagend bezeichnen; im Gegentheil, sie sagen wie die der Jesuiten in der Regel nur mehr, als ihr Schweigen es wünschenswerth macht.

Er erschien stets schwarz gekleidet, mit schwarzen Handschuhen, wie jeder andere Gentleman, und trug niemals weiße

*) Sitte in angel-sächsischen Boarding-Hotels der neuen Welt, wo mehrere Familien auf solche Weise ihre Visiten in Einem Salon empfangen, einander gegenseitig aber fremd sind und bleiben, indem jede Familie sich für zu „respectable" hält, die Bekanntschaft einer andern zu machen, die neben ihr lebt. Obwohl das Hotel Farour ein französisches Hotel war, standen den Gästen mehrere solcher Salons der Privat-Oeconomie zur Disposition.

oder gelbe Handschuhe — niemals, aus Princip, aus Privat-Oeconomie. Er war ein „Mann von Princip". Er lebte als Junggeselle (was bereits aus allem Obigem hervorgeht), und was sein Umgang mit dem weiblichen Geschlecht betraf, so blieben seine Connexions-Bekanntschaften der Art „diplomatische Geheimnisse", wie sich das von selbst versteht. Er beschäftigte sich lebhaft mit Colonisation — mit Minen-Exploitation und dergleichen, als Projecte — ohne etwa irgend eine Actie auf solch ein Unternehmen an sich zu ziehen. Er hatte wenigstens so viel Ehrgefühl als Diplomat, daß er sich nicht etwa mit Handel befaßte. (7 und 8.) Er hatte studirt, war classisch gebildet und wußte mithin, daß die Griechen in der Blüthe ihrer Staaten den Handel für verächtlich hielten und ihn ihren Sklaven überließen, während sie sich selbst mit Wissenschaft und Kunst beschäftigten, zur Ehre ihrer Republik.

Seine Excellenz hatte seine Lunch mit aller Geistesgegenwart und Seelenruhe eingenommen, die ein Gesandter (wenn er auch nicht Diplomat ist) bei ähnlichen Staats- und Privat-Affaires zu behaupten weiß. Er spazierte mit der Hauptperson oder „Heldin des Tages", Miß Susan Thomson, zukünftigen Baroneß de Spandau, soeben im Park umher und spielte das portugiesische National-Instrument, den Palito, als der Marcharduro de Monsieur le Baron de Spandau vor der Gartenpforte stampfte.

Besagtes portugiesisches National-Instrument, der Palito, ist ein kleines, dünnes biegsames, aber steifes Stückchen Holz, etwa drei Zoll lang, ein Messerrücken dick, platt und an beiden Enden zugespitzt. Es wird gespielt mit den beiden längsten Fingern und dem Daumen der rechten oder linken Hand, indem es zwischen zwei Zähne der Ober- oder Unterkiefer geschoben wird und gibt keinen Ton von sich. Das ist das portugiesische National-Instrument, der Palito, auf profan deutsch: Zahnstocher, dessen practische Anwendung (wie jedes musikalische Instrument mit oder ohne Ton) eine besondere Virtuosität erfordert, welche den Portugiesen national-eigenthümlich ist. Diese

muſikaliſche Unterhaltung „von gutem Ton", ohne Geräuſch in Braſilien adeptirt, iſt ihrer Natur nach ächt diplomatiſch, indem ſie mit „lautloſem Schweigen" verbunden, in tauſend Fällen aushilft, wo ein Menſch von „gutem Ton" nicht weiß, was er mit der einen oder andern Hand anfangen ſoll; ein Fall, der ſich nur allzu oft und zumal in der geſchäftsloſen „großen Welt" ereignet. Die vorherrſchende Liebhaberei der Portugieſen „in's Braſilianiſche überſetzt" — machte aus dieſem Inſtrument einen Handelsartikel, der in unglaublicher Anzahl Kiſten mit anderm Nürnberger Spielzeug als ein ſehr wichtiger Gegenſtand aus Europa eingeführt wird.

Der Geſandte ſpielte alſo eben den Palito neben der zukünftigen Baroneß de Spandau, als das Hufgeſtampfe des Pferdes hörbar wurde, das den Baron aus der Stadt nach Botafago getragen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Miß Suſan unter gegenwärtigen obwaltenden ihr noch nimmer paſſirten Umſtänden, den Baron unmöglich in Gegenwart einer dritten, und gar einer diplomatiſchen Perſon empfangen konnte, unerachtet der Bedingung des Schweigens, welche dieſe Perſon gleichſam repräſentirte. Miß Suſan verließ daher den Baron mit einem kurzen Beg Pardon *) und eilte hinter allerlei wohlduftenden Gebüſchen durch den Park in einen Nebenflügel und durch allerlei Thüren und Gänge in das Hauptgebäude der Villa Thomſon in ihr Zimmer.

Thomſon hatte Miß Suſan's Erwiederung am Morgen in aller Frühe perſönlich an den Baron überbracht, und dieſer auf ihren leiſe ausgeſprochenen Wunſch bereits ein „ſchriftliches Wort" mittelſt eines Negers zu Pferde um 11 Uhr Vormittags an ſeine Braut expedirt.

Miß Thomſon beſaß alſo etwas Schriftliches, etwas juridiſch und juriſtiſch Verbindliches von Seiten des Verlobten, welches allenfalls vor Gericht geltend gemacht werden konnte — im Nothfall.

*) Engliſch — bitte um Entſchuldigung.

Weit entfernt, daß Miß Suſan im mindeſten ſolchen Fall der Zukunft befürchtete, keineswegs. Allein es gab ja ſo manche tragiſche Fälle der Erfahrung, daß ein junges Mädchen durch dieſen oder jenen Mann als Braut erklärt und dann vom Bräutigam verlaſſen, auf Koſten ihres „guten Rufs“ ein Gegenſtand des Geſprächs geworden, im tragiſchen Gegenſatz als Gegenſtand des Geſprächs zu gelten, zur Anerkennung ihres guten Rufs als Verlobte. Denn es iſt wohl unläugbar, daß der gute Ruf eines jungen Mädchens nie glänzender etablirt oder bewährt wird, als durch ihre Verlobung.

Der Baron durchflog die Hauptallee, ohne den Geſandten zu bemerken, den er vielleicht ſah. Letzteres war möglich, denn die Excellenz war „ſichtbar“, als er derſelben in einiger Entfernung vorüber eilte. Allein der Baron bemerkte keine Geſandtſchaft, als er in die Villa eilte und ein Neger in Livree ihn in Miß Suſan's Privatzimmer führte. Die ſchriftliche Verſicherung der Verlobung ſeiner Seits hatte bereits ſtattgefunden und es ſollte nun die mündliche Verlobung gefeiert werden.

Wie eine Verlobung nach engliſcher Sitte „mündlich“ gefeiert wird, das iſt uns ein diplomatiſches Geheimniß. Die Materialien unſerer Novelle beobachten in dieſem Punkt ein ſtrenges diplomatiſches Schweigen.

Der Geſandte wanderte aus dem Park in den grünen Saal zurück, wo nach braſilianiſcher Sitte verſchiedene Sorten Wein und auch Waſſer auf einem kleinen Tiſche ſtanden zum allgemeinen Gebrauch der Hausfreunde, die etwa aus- und eingingen. Letzteres braſilianiſche „Aus- und Eingehen“ der Hausfreunde war nicht eben engliſche Sitte und widerſprach der verſchloſſenen Gartenthüre mit dicken engliſchen Riegeln. Allein an jenem beſondern Tage war der braſilianiſche Erfriſchungstiſch in aller Ordnung belaſtet. Der Geſandte liebte zwar nicht die Braſilianer (denn es war eine rebelliſche Nation und er war Geſandter einiger Monarchien), aber er liebte manche braſilianiſche Sitte, und ſo auch den Madeira und Port und Sherry in blankenden Cryſtall-Caraffen auf jenem kleinen Tiſche.

Er begab ſich an den kleinen Tiſch, that ſein Beſtes pour passer le temps und war kaum wieder in den Park getreten, als Monsieur le Baron de Spandau ihm ſeine verlobte Braut vorführte.

Welch ein Ereigniß in Miß Suſan's vierzigjährigem Leben! Sie war nicht nur zukünftige Baroneß de Spandau, ſondern wurde als ſolche ſogar Sr. Excellenz dem Ministre résidant Sr. Durchlaucht des Fürſten von Knieyhauſen vorgeſtellt. Es war offenbar einer der intereſſanteſten Gegenſtände für einen Artikel of high Life*) oder »Court and Fashion« jeder engliſchen Zeitung, wenigſtens der intereſſanteſte Artikel für Miß Thomſon.

Gegen 4 Uhr rollte die blaue Kutſche vor die Gartenpforte.

Der alte Thomſon war auf Verabredung an der Gloria vorgefahren, wo er Dr. Thorſin, Capitain Hinango und Robert aufgenommen hatte. Unmittelbar nach ihnen erſchien der eingeladene Clergyman**) — der Reverand†) — in einem beſtäubten Mieth-Cabriolet.

Der Vorſtellungs-Act der Braut und des Bräutigams der Geſandtſchaft, des zum Tode verurtheilten ruſſiſchen Ex-Marineoffiziers incognito und des Clergyman ex officio fand ſtatt mit aller Ceremonie.

Seine diplomatiſche Excellenz der Geſandte, der zu dieſem Diner eingeladen war, um den übrigen Gäſten als Se. Excellenz ꝛc. ꝛc. vorgeſtellt zu werden — und als ſolcher einen Ehrenplatz an der Tafel einzunehmen (als perſonificirtes Diplom zu Erhöhung der Reſpectability des Hauſes), hatte mithin ſeinen erſten Dienſt gethan und erwartete nun mit einem gewiſſen legitimen Recht den zweiten Dienſt — das Diner ſelbſt, das ihm ſeine Dienſte thun ſollte. Die Sache war ganz in der Ordnung und keine Intervention zu befürchten.

Der Clergyman war ein anglikaniſcher Clergyman —

*) High Life — hohes Leben, große Welt.

**) Geiſtlicher.

†) Er. Ehrwürden.

et voilà tout. Er repräſentirt die „Kirche“, die, wie es in „Fauſt“ heißt: „einen großen Magen und ſchon ganze Länder aufgefreſſen hat.“ Der magere anglikaniſche Clergyman (wie ſo mancher ſehr ſtiefmütterlich behandelt von der Mutterkirche mit all' ihren dicken Biſchöfen) hatte ebenfalls ein legitimes Recht, das Verlobungs-Diner zu erwarten, denn er war dazu eingeladen.

Thomſen hatte ſich auf einen Augenblick entfernt, ſeine Toilette zu ordnen und erſchien ſodann wieder im Park, und an ſeinem Arm erſchien ſeine Nichte, Miß Fanny Walker aus Buenos Aires, die er dem Geſandten und dem Clergyman vorſtellte, und die dem Capitain Hinango als ehemaligem Reiſegefährten ebenfalls ihren möglich graciöſen und möglichſt ſteifen Knix machte. Ein Zucken in der rechten Hand, dem vertrauten Freund und Beſchützer ſie darzureichen, ihm die Hand zu drücken, mußte ohne Vollziehung dahingeſtellt bleiben, denn Miß Fanny war eine Engländerin und es war eine feierliche Introductionsſcene, lauter „Fremde“ (Foreigners) ſtanden rings umher. Aller Augen waren auf ſie gerichtet; ſie mußte Miß Fanny bleiben und als ſolche vor ſich hinſchauen.

Nur Robert hatte das Recht, an ihre Seite zu treten, ihr die Hand zu ſchütteln und mit aller Herzlichkeit zu fragen: Wie geht's, Fanny? — denn er war ihr Bruder, den George heute mehr als jemals zum Teufel wünſchte, ungeachtet er ſein leiblicher Neffe war.

Eine große, ächt engliſche Glocke ſchallte und die Geſellſchaft begab ſich in den grünen Saal; die zukünftige Baroneß am Arm ihres Barons, Miß Fanny am Arm des alten George (der allerdings ja noch nicht ſo ſehr alt war), „Kirche und Staat“ wanderten neben einander und Dr. Thorſin Arm in Arm mit Capitain Hinango. Die Plätze wurden eingenommen. Corinna ſtellte ſich hinter den Stuhl ihrer Herrin, Achilles hinter Hinango, und hinter jedem Sitz fand ein Neger in Livree ſeinen Platz. Der grüne Saal war ſehr geräumig.

Eine Schildkröten-Suppe à la Faveur eröffnete das Diner.

Der Geſandte litt an Magenſchwäche und ließ ſich vor der

Suppe ein „Bier-Glas“ Madeira einſchenken. Das war ganz in der Ordnung, und erhöhte die Zeche nicht. Das Geſpräch war Anfangs flau — wie gewöhnlich bei jedem erſten „Gang“ eines „außerordentlichen“ diplomatiſchen Diner. — Nach und nach entſpann ſich ein Faden und verſchlang ſich, und wurde ein Bindfaden der geſelligen Unterhaltung über allerlei Tagesereigniſſe, die Niemanden beſonders intereſſirten, am wenigſten die beiden Verlobten, die von nun an (als zukünftiges Ehepaar), nichts intereſſirte — nichts auf der weiten Welt, als: Sie ſelbſt.

„Wie geht's mit Ihrer Coloniſation in Santa Catharina? gut vorwärts? wenn ich fragen darf?“ fragte der Geſandte den Herrn des Hauſes, nachdem er eine ſtarke Viertelſtunde mit diplomatiſchem Stillſchweigen das Seinige an der Tafel gethan und „ſeine Kinnladen ein wenig ausruhen ließ“, um deſto beſſer wieder fortzuarbeiten.

„So ziemlich gut!“ erwiederte Thomſon. „Zwei Schiffe ſind nun in Antwerpen in Ladung — bringen Arbeiter — und ein Schiff in Liverpool, um Bedürfniſſe für die Colonie einzunehmen, und in dieſen Tagen erwarten wir gerade unſern Haupt-Geologen, unſern Engineer*), Mr. Cloſting, den Sie wahrſcheinlich dem Namen nach kennen. Ich glaube gar, er ſoll heute kommen.“

Robert hatte gerade ein indiſches Huhn und einen indiſchen Hahn in violetter Sauce à la Duchesse de Kent zum Tranchiren vor ſich und zerknickte mit wahrer Erbitterung die künſtlich verſchlungenen Flügel, welche der Koch, unnöthiger Weiſe, in einander geſteckt hatte. Seine jugendliche Stirn zog ſich in Falten, wegen den Schwierigkeiten, die verdammte Flügel-Verſchlingung zu zertrennen.

---

*) Engineer — Ingenieur; im Engliſchen eigentlich Maſchinenbauer. Auch ein Hufſchmied heißt Engineer. Der Begriff Ingenieur, der wiſſenſchaftliche Studien umfaßt, iſt nicht mit dem engliſchen Wort Engineer verbunden.

„Ich habe von ihm gehört," erwiederte der Diplomat, im Ton der Gleichgültigkeit.

„Es ſoll ein gewandter Geſchäftsmann ſein, ein geſcheidter Kopf," meinte Dr. Thorſin, mit einem ſcharfen Blick auf Robert, der fortarbeitete an der Flügelzertrennung des indiſchen Huhns und des indiſchen Hahns.

„Ein ausgezeichneter Menſch!" beſtätigte der Baron, „ein Menſch von vielem Talent, von gediegenen Kenntniſſen und von angeſehener Connexion hier am Hofe, wie ich höre."

„Das läßt ſich erklären!" rief Thomſon, „es wäre auch Schade, wenn ein ſolcher Mann nicht geſchätzt würde, in Bezug auf ſeine Geſchäftsroutine. Im Uebrigen" fügte er mit beſonderer Betonung hinzu, „im Uebrigen kenne ich ihn nicht, und ſtehe bloß in Geſchäftsberührung mit ihm, indirect durch ſeinen Aſſocie. Kenne ihn ſonſt nicht, durchaus nicht."

Thomſon ſchützte ſich durch dieſe Erörterung von jeglichem Schein, als ſtehe er mit einem Menſchen „in Connexion" von dem dieſes und jenes Gerücht ging, wobei er ſein brittiſches Princip aufrecht hielt „Bekanntſchaft in Geſchäft iſt keine Connexion" *).

„Sie werden wohl ſelbſt bald eine Reiſe nach Santa Catharina machen?" fragte der Geſandte abermals. „Es ſoll eine der ſchönſten Gegenden in Braſilien ſein, wie ich höre."

„Eine wundervolle Gegend, 'n Paradies, 'n wahres Paradies," verſicherte George, „'werde bald eine Reiſe dahin machen, 'etwa in fünf, ſechs Wochen, in zwei Monaten, wenn es nicht mehr ſo heiß iſt, 'werde Miß Fanny dahin führen, die hat bis jetzt noch wenig von Braſilien geſehen. Nicht wahr Miß Fanny? Sie begleiten mich nach Santa Catharina?"

„Es wird mir gewiß ſehr angenehm ſein, Sie zu begleiten," erwiederte die Nichte in abgemeſſener brittiſchen Sprödigkeit.

*) Der engliſche Begriff: Connexion iſt ebenfalls ſchwer zu überſetzen. Connexion iſt dem Engländer Alles. Sie muß aber in einer höheren Claſſe als die ſeinige, oder wenigſtens unter ſeines Gleichen beſtehen.

„Es wird mir gewiß ſehr angenehm ſein, Sie zu begleiten," wiederholte George ſtill für ſich, denn es lag viel in dieſen Worten! Viel, ſehr viel! wenn man das ſo recht überlegt! „Sie zu „begleiten"! Was lag nicht ſchon in dieſem Worte! Und dann ſogar: Es wird mir „ſehr angenehm" ſein! — In der That, George konnte keine Antwort erwarten, die ihm mehr genüge.

„Da wollen wir eine gemeinſchaftliche Reiſe machen, Herr Schwager in Zukunft!" rief der Bräutigam, „nicht wahr my Dear!*)" (indem er ſich an ſeine Braut wandte) „und — — und unſre Hochzeit in Santa Catharina feiern!"

Wenn jemals ein jungfräuliches Antlitz, mit legitimem Purpurroth übergoſſen, mit freudiger Selbſtzufriedenheit lächelte, ſo war es das Antlitz Miß Suſan's, denn ſie hatte ein legitimes Recht, zu erröthen und lange genug dieſes Recht erwartet. Das wußte der liebe Gott.

„Eine vortreffliche Idee!" lachte George, mit einem fragenden Blick auf Miß Fanny, fragend inſofern ſie die Einwilligung geben ſollte zur Begleitung nach Santa Catharina: „Wäre es Ihnen recht, in etwa zwei Monaten, Miß Fanny?" fragte er nun mit einer gewiſſen herausfordernden Beſtimmtheit.

„Ich begleite Sie zu jeder Zeit gern, lieber Onkel!" lautete die Antwort und Mr. George Thomſon ſchien mehr als zufrieden, abgeſehen von dem fatalen, lieber Onkel, ein Zuſatz, den die obwaltenden Verhältniſſe des Incognito freilich ſehr natürlich herbeiführten.

„Soll eine wahre Luſtreiſe werden!" rief er und ſchenkte ſich ein Glas ein.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Geſandte, (wohl bewandert mit engliſcher Sitte) gleich zu Anfang des erſten Ganges „ſich die Ehre ausgebeten hatte", auf das Wohl der Dame des Hauſes ſein Glas zu leeren. Ebenſowenig hatte „die Geſandtſchaft" verſäumt, auf Miß Fannys Wohl zu trinken, und

*) Meine Theure.

da keine Dame mehr gegenwärtig war, trank die Geſandtſchaft ſpäter auf Mr. Georges Thomſons Wohl, auf Mr. Roberts Wohl, Dr. Thorfins Wohl und ſo weiter, mit und ohne Geſundheit, vielfach, als Repräſentant aller Höfe die ihn beſoldeten.

„Auf unſere glückliche Reiſe nach Santa Catharina! Miß Fanny!“ rief nun George, und warf ſeiner Nichte einen Blick zu, der ſo viel „onkelhaftes“ Wohlwollen ausdrückte, als jemals ein alter Wittwer einer jungen Dame zuſtrahlte.

Miß Fanny nickte eine engliſch zarte Genehmigung.

„Und du mußt mit, Robert!“ rief George, als er ſein Glas „auf die Nagelprobe“ geleert hatte, „mußt mit! mußt dir bis dahin auch eine Braut anſchaffen! und wir machen Hochzeit, wir feiern Hochzeit wollte ich ſagen; Tante Suſan's Hochzeit und deine! zu gleicher Zeit!“

Robert erröthete über und über. Dr. Thorfin ſchaute ihm ſcharf ins Auge. Hinango, der neben ihm ſaß, bemerkte, daß der Jüngling zitterte.

„Ich werde natürlicher Weiſe mitreiſen,“ erwiederte er und ſuchte ſeine Verlegenheit zu verbergen, „wenn meine Schweſter mitgeht. Ich trenne mich nicht von ihr. Das wiſſen Sie, Onkel, und wenn Sie auch nach Conſtantinopel reiſen würden, alle miteinander; ich würde meine Schweſter begleiten.“

Dr. Thorfin warf einen Blick auf Hinango, der Alles ausdrückte, was Sie in Bezug auf Roberts Begleitung auf einer ſolchen Reiſe vor Tiſche beſprochen hatten.

George fühlte längſt alle perſönliche Sicherheit in Bezug auf ſeine Abſicht, da er ſich mehr als hinlänglich überzeugt hatte, daß Robert nichts weniger als ſein Nebenbuhler ſei, was er früher befürchtete, nur war es ihm unausſtehlich, wenn er der Freundin die Hand drückte.

„Sie werden uns auch bald verlaſſen, Capitain?“ fragte Thorfin ſeinen Freund Hinango, ihm Gelegenheit zu geben, dem Baron anzudeuten, daß er ihm das Feld räumen wolle.

„Ich gehe vielleicht ſchon in vierzehn Tagen zurück nach Haity,“ erwiederte er im Geſprächston. „Mein Schiff iſt nach

und nach ausgerüstet und soll unsere anspruchslose Flotte der Neger-Republik vermehren.

„Sie sind schon lange im Dienst der Republik Haity? wenn ich fragen darf?“ redete der Baron ihn an, mit äußerst milder Betonung, als Bräutigam.

„Seit ich aus russischen Diensten Abschied nahm, Herr Baron!“ war die Antwort, die jene Frage allerdings sehr unentschieden beseitigte.

„Besser, wir bestimmen sofort den Tag unserer Abreise nach Santa Catharina!“ rief George, als der Champagner eingeschenkt wurde. „Wir sind jetzt um die Mitte Januars. Also: Februar, März, bestimmen wir den 15. März als Tag der Abreise aus der Bay zu Rio, nehmen wir irgend ein recht bequemes Schiff, habe ohnehin allerlei Cargo für unsere Colonie dorthin zu verladen, und von Morgen an richte ich meine Geschäfte darnach ein. Wer hat etwas dagegen, meine Damen und Herren? den 15. März unter Segel nach Santa Catharina!“ Er controllirte mit diesem parlamentarischen Vorschlag die vier Verwandten (insofern der Baron nun auch in diese Categorie gestellt war), und auf keinem Antlitz schien ein besonderer Widerspruch hervor zu dämmern. Im Gegentheil, der Baron rief fortjubelnd seine Beistimmung und Miß Fannys Antlitz durfte natürlich keine Meinung ausdrücken. Sie war die Nichte des Onkels, das Kind des Hauses, zu dessen Vergnügen dieser den Vorschlag ursprünglich machte.

„Also es bleibt dabei!“ wiederholte er. „Am 15. März wird abgesegelt! und Ew. Ehrwürden sorgen bis dahin für einen würdigen Clergyman, für unsere Colonie in Santa Catharina, wie ich Sie schon diesen Morgen gebeten habe?“ fuhr er fort an den Geistlichen gewendet, der seither mehr gegessen und getrunken, als gesprochen hatte.

„Wenn ich nicht irre, ist längst ein anglikanischer Geistlicher in Santa Catharina, wenigstens auf der Insel, die so heißt, ein Missionär!“ erwiederte er langsam und in gedehntem trocknen Predigt-Ton. „Ich werde aber dessen ungeachtet nicht unter-

laſſen für die Ausbreitung des Evangeliums und unſerer hohen Kirche, auf Ihren Befehl das Meinige zu thun!“ fügte er eben ſo gedehnt hinzu und arbeitete wieder fort an dem Pudding der nach und nach an die Reihe gekommen war. Das Geſpräch ward lebhafter und lebhafter, die „wahre Luſtreiſe“ nach Santa Catharina bot reichen Stoff.

Robert ſaß wie auf Kohlen. Er hätte gewünſcht, daß die lange Tafelſitzung kürzer geweſen wäre und dennoch ... es durchfuhr ihn ein Gedanke .... Jetzt vielleicht, vielleicht in dieſem Augenblick war Cloſting heimgekehrt, und das Weib, das ihm einſt „auf Ewigkeit!“ ins Ohr gehaucht hatte, lag vielleicht jetzt in den Armen eines Menſchen, den er — anglikaniſch — in die Hölle wünſchte, um dort Geſchäfte mit dem Teufel zu machen.

Stunde auf Stunde verging bei Tiſch. Endlich entfernten ſich die Damen nach engliſcher Sitte, und das Trinken ſollte nun beginnen. Allein es war ein Verlobungsdiner und der Baron folgte bald ſeiner Braut in den Garten. Robert fand dadurch Veranlaſſung, aufzuſtehen und ſeinen Freund Hinango ebenfalls ins Freie zu begleiten. Dr. Thorfin „hielt Stich“ bei Tafel, damit nicht die ganze Geſellſchaft ſich ins Freie begebe, wie Hinango und Dolores, um wenigſtens ein Wort plaudern zu können.

Braut und Bräutigam wanderten in den „Irrgängen“ des Parks umher und Dolores erfreute ſich in der Geſellſchaft eines Vertrauten, mit dem ſie ſeither faſt ununterbrochen geiſtig gelebt hatte, indem ſie die Manuſcripte der literariſchen Expedition nach Rio Grande mit ihm bearbeitete, die durch Dr. Thorfin zwiſchen Beiden hin und her beſorgt wurde.

Robert wanderte langſam neben ihnen. Hinango benutzte ſeine Gegenwart ihn auf die Verhältniſſe der Freundin aufmerkſam zu machen, welche ihre Abreiſe bedingten.

Dolores erſte Erkundigung betraf Horatio — den Liebling ihrer Seele, den Knaben, der Mann geworden war am Schaffot der Seinigen und den ſie ſo gern von Zeit zu Zeit geſprochen hätte!

Hinango beantwortete die Frage der innigſten Freundſchaft ſo ausführlich als er vermochte, und ſchritt nun in gedrängter Kürze, der Fatalität ausgeſetzt, durch den alten Witwer geſtört zur Eröffnung eines Plans über Dolores Zukunft, die er mit Horatio und Thorſin beſprochen hatte, ehe die blaue Kutſche ſie aufnahm. — „Dr. Thorſin“ erklärte er, „wird Ihnen nächſtens Manches mittheilen, in Bezug auf ihre Stellung hier in Rio. Sie müſſen fort, und es hätte ſich keine beſſere Gelegenheit finden können, als des alten George's bevorſtehende Reiſe nach Santa Catharina. — Horatio geht in dieſen Tagen zu Celeſt nach Rio Grande. Machen Sie ihren Brief an ihn fertig. Die Provinz Rio Grande iſt vorläufig ſicher vor Unterjochung von Seite der Monarchie. Dort finden Sie Aſyl bei irgend einer geachteten Familie des Landes, wenn Sie Monte Video nicht vorziehen. Ich gehe in vierzehn Tagen in See und werde bis Bahia hinauf ſteuern, um der Spionage, die uns beobachtet, eine Finte zu drehen. Celeſt ſteht in Rio Grande an der Spitze eines republikaniſchen Comité. Auf ſeine Verwendung wird Garigaldi mit dem „Mazzini“ vor Santa Catharina kreuzen, wo ich zu ihm ſtoßen und Sie an Bord nehmen werde, um Sie nach Rio Grande oder Montevideo zu befördern. Dies iſt unſer Plan zu Ihrer Rettung. Sie ſind hier in Gefahr. Aber beruhigen Sie ſich. Fürchten Sie nichts. Robert wird Sie alſo begleiten. Achilles bleibt bei Ihnen, und der handfeſte Irländer, der in der Platamündung den Kutter führte, wird in Roberts Dienſten, ebenfalls in Ihrer Nähe ſein, im Nothfall den Baron am Kragen zu packen — — — Sie kennen ja ſeine Stellung, ich meine die des Barons?

„Sollte es möglich ſein! Iſt er Spion?“ fragte Dolores, ſo leiſe, wie Hinango geſprochen hatte.

„So gewiß als ich Hinango bin,“ betheuerte er.

„Und ich werde das Meinige thun, daß der Schurke niemals mein Onkel werde!“ lispelte der Jüngling. „Ich begleite Sie, Senhora Dolores, nach Rio Grande oder nach Montevideo, hier iſt meine Hand darauf.“

„Sie ſind alſo mit unſerm Plane einverſtanden?“ fragte Hinango nochmals.

„Durchaus! mit Allem was Sie zu meiner Rettung beſchloſſen haben und beſchließen werden,“ betheuerte Dolores und drückte Beiden die Hand.

George kam ſo eben mit der Geſandtſchaft um die Ecke eines Gebüſches und fand es ſehr überflüſſig, daß Miß Fanny dem Capitain Hinango im Geſpräche die Hand gab.

Es wurde Caffe präſentirt nach braſilianiſcher Sitte und die Geſellſchaft amüſirte ſich in aller Unbefangenheit zur Feier der Verlobung.

Sechstes Capitel.

Gräuel.

Die Geſellſchaft zu Botafago blieb ſpät beiſammen, denn es herrſchte ein heiterer und geſelliger Ton, trotz der verſchiedenen Elemente, aus welcher ſie beſtand, und Jeder ſich ſelbſt der Geſellſchaft opferte. Der Geſandte wurde ſogar geſprächig gegen Hinango und berührte ſeine frühere ſocialen Verhältniſſe, die in Rio durchaus kein Geheimniß waren.

Gegen Mitternacht führte die blaue Kutſche und ein Cabriolet, mit Thomſons Livrée, die Gäſte an die Gloria und in die Stadt.

Robert bediente ſich ſeines Hausſchlüſſels mit klopfendem Herzen, — fand Alles im Garten todt und ſtille, kein Licht mehr in Graça's Pavillon, die noch nie einen Abend zur Ruhe gegangen war, ohne ihm „Gute Nacht“ zu wünſchen. Die Negerin Anna erſchien mit Licht, Roberts Kerze anzuzünden. „Senhora Graça iſt fort, in die Stadt, Senhor iſt gekommen,“ berichtete Anna und ſchaute zu Boden, denn ſie wagte nicht, die Wirkung ihrer Worte in Roberts Antlitz zu leſen. Die arme,

alte Negerin hatte ein Herz. Der Jüngling bebte. Ein Schauer durchrieſelte ihn. „Gut, Anna, geh' zu Bette. Ich habe Zündhölzer, 'werde ſelbſt meine Kerze anzünden," erwiederte er, und Anna wünſchte ihm gute Nacht.

„Gute Nacht!" wiederholte er, theils als Erwiederung des wohlgemeinten Wunſches, theils zu ſich ſelbſt ſprechend, und betrat ſeinen Pavillon. — „Eine gute Nacht, wie dieſe und die, welche von nun an folgen, will ich meinem ärgſten Feinde nicht wünſchen." Eine Viſitenkarte lag auf ſeinem Pult: „Mr. Forro & Comp." und mit Bleiſtift darunter: „Mr. Jacques Cloſting".

Der Herr Gemahl ſeiner Freundin hatte alſo ſeine Dame abgeholt und bereits durch Mr. Forro erfahren, daß Robert ihr Nachbar ſei, daß er derſelbe Mr. Walker ſei, mit welchem ſein Aſſocié, und er ſelbſt mithin ebenfalls, in Geſchäfte ſtehe.

In ſo weit war Alles in der Ordnung. Robert ging in ſein Kabinet und fand eine weiße Roſe auf ſeinem Nachttiſch. Sie ſchien unbedingt eine natürliche. Robert nahm ſie um ihren Duft zu genießen und fand ſie ſeltſam ſchwer. Es war eine künſtliche, meiſterhaft gearbeitet aus Cacadu-Federn. Aber wie konnten die Cacadu-Federn ſo ſchwer ſein? Er unterſuchte ſie und es ergab ſich, daß der Kelch der innern Blätter, in Form einer Nuß herausgehoben werden konnte. Er nahm ſie heraus — und ein Ring fiel auf den Boden, mit der Inſchrift „Gloria". — Es war der Name, den er ſeiner Freundin beigelegt hatte, indem er ſie ſcherzweiſe: Roſſa Senhora da Gloria nannte. Die Gabe und das Symbol erſchütterte ihn, er verfolgte die Ideen-Verbindung und das Bild der Geliebten, welches keine Sekunde von ihm wich, erſchien ihm im Geiſt — in den Armen eines Mannes. — Es war ſpät nach Mitternacht. Seine Phantaſie verirrte ſich in der Wirklichkeit, welche nun ſeine Freundin umgab. — Er ſteckte den Ring an ſeine Hand — — Das Blut ſchien in ſeinen Adern zu zerrinnen. Er ſchaute ſtarr um ſich her, ſein Blick traf die Piſtole, welche, wie gewöhnlich geladen, neben ſeinem Bette hing. Er dachte

an Dolores Rettung — — und zitterte. Er warf ſich endlich in einen Lehnſtuhl neben ſeinem Bette, wo die Morgendämmerung ihn antraf.

Siebentes Capitel.

Das glückliche Ehepaar.

Patrick hatte jenen Brief an Sally zurückgebracht und manches mit ihr geplaudert. Erſt durch ihn erfuhr ſie nun ausführlich, ſo viel er ihr erzählen konnte, wer die junge Dame ſei, deren Leben in Gefahr ſtehe, mit wem der Baron ſich verlobe, und was Hinango ungefähr für ein Mann ſei, deſſen Leben zunächſt in Betracht komme.

„Wenn ein Neger um zwei Patack*) gedungen werden ſollte, ihn zu erſtechen,“ meinte Patrick — „bei Jove! ſo möcht' ich 'mal ſehen, ob ich nicht den Stoß auffangen könnte! mit meiner eigenen Bruſt! — denn Capt'n Hinango! ſage Ihnen, Miß Caroline! Capt'n Hinango iſt 'n Gentleman! of fair play!**) a Seaman! ſage ich Ihnen, wie jemals ein Seemann in Marine Uniform 'n Quatterdeck betreten und dem Mann am Steuer in den Compaß geguckt hat! 'ſag ich Ihnen, Miß Caroline! und nun bitte ich Sie, paſſen Sie auf! — Geben Sie uns einen Wink, was weiter paſſirt; welchen Cours die Feinde hier nehmen! und ich werde Ihnen Gelegenheit geben, dem Baron zu berichten, daß er wirklich nichts anderes merken ſoll, als daß Sie mich ausſpioniren.“

„Patrick!“ unterbrach ihn, das arme Mädchen. „Ich habe noch einen Auftrag an Euch. — Wenn ich mich entſchließe, Cap't'n. Hinango zu ſehen, oder Dr. Thorſin, ſo geſchieht es, weil ich ihre Protektion ſuche, um mit irgend einer Familie zurückzukehren nach Europa, aber mit einer Familie, und nicht

*) Uebliche Redensart in Beziehung des Lohns, der einem Neger gegeben wird, Jemand zu erſtechen.

**) *Fair play* [illegible] in einer höheren Sphäre erörtert

allein. Und das kann ich mir durch Empfehlung ſolcher Männer, wie die beiden Freunde — inſofern ſie mir das nöthige Vertrauen ſchenken, worauf ich übrigens vielleicht Anſpruch machen darf, — nach Allem was die Freunde bis jetzt von mir und durch mich erfahren haben."

„Und daß mein Cap't'n Hinango, oder ſein Freund Dr. Thorfin, Ihnen eine Paſſage nach England verſchafft, wenn es möglich iſt, dafür ſtehe ich Ihnen, Miß Caroline. Ich werde Alles durch Miß Lucy beſtellen, denn ich ſelbſt muß mich in Acht nehmen, daß der Baron nichts merkt, daß ich unter falſcher Flagge ſegle."

„Könnt Ihr Euch auf die Lucy verlaſſen? Patrick!"

„Auf Lucy? bei Jäſus! Miß Caroline — für die ſteh' ich, wie für Cap't'n Hinango! Sie war zwar niemals Marine-Officier, wie er; — aber ich kenne ihr Herz, wie ich meine Taſche kenne, die oft leer und rein ausgefegt iſt, als Lucy's Herz, in Bezug auf Falſchheit oder Bosheit, das verſichere ich Sie, Miß Caroline! die kenne ich — die Lucy! — Ich würde Ihr eine Fregatte anvertrauen. — Ich würde Ihr den ganzen rothhaarigen Patrick Gentleboy anvertrauen, ſo lang und breit er auch iſt. Und ich verſichere Sie, er würde gut bei ihr aufbewahrt ſein — bei Tag und Nacht.

Sally konnte ſich des Lächelns nicht enthalten, obwohl ſie keineswegs in einer Stimmung war, die ſie dazu reizte. „Gut, Patrick!" erwiederte ſie, „beſtellen Sie alſo, durch Lucy an Ihre Protecteurs, Cap't'n. Hinango und Dr. Thorfin, was ich Ihnen mitgetheilt habe. Lucy möge mir von Zeit zu Zeit Arbeit bringen und abholen, und auf dieſe Weiſe Ihnen dann Nachricht geben."

„Alles in der Ordnung. Ich weiß nun, was ich ſteuern ſoll und laß mich nicht vom Helm ablöſen, ſo lange Cap't'n Hinango nicht mit der „Aſtrala" in See iſt. Nun leben Sie wohl, Miß Caroline. Aber halt! ſo lange Cap't'n Hinango noch hier iſt, dürfen Sie nicht fort. — Wir beide müſſen dem Baron noch dienen, wozu er uns gebrauchen kann, und er muß uns dienen, ſo lange bis die junge Dame vom Plataſtrom,

und Alles was d'ran hängt, hier „aus dem Hafen lavirt" iſt. — So lange müſſen wir Stich halten — Nacht und Tag."

„Das ſehe ich ein," ſeufzte Sally — und Patrick nahm Abſchied und entfernte ſich.

Wir überſchreiten die etwaigen Ereigniſſe der Nacht, welche der Verlobung und der Rückkehr Cloſting's hie und da folgten, und finden Robert am andern Morgen in ſeinem Bureau in Rua directa, bleich wie der Tod, etwa in Folge einer Erkältung, die er ſich am Abend, im Park ſeines Onkels in Botafago, zugezogen. — Er war ſo eben mit der Correſpondenz in Betreff der Colonie zu Santa Catharina beſchäftigt, als zwei Herren an das Gitter ſeines „Käfigs" traten, — es war Forro, der Cloſting ihm „introducirte".

Robert Walker blickte von ſeinem Briefpapier empor und ſah einen Mann neben Forro, deſſen Aeußeres durchaus keine hervorragende Eigenſchaft kund gab. Es war ein handfeſter, robuſter, vierſchrötiger Kerl, deſſen ſtechender Blick unſtät umher fliegt.

„'s freut mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen," erwiederte Robert, indem er ſeinen perlmutter Stahlfederhalter niederlegte und unwillkürlich den Ring drehte, der ſeit jener Stunde an ſeiner Hand ſteckte, und ihn vielleicht ein wenig genirte.

„Ich höre von meiner Frau, daß Sie ſeit einigen Monaten die Ehre hatte, in Ihrer Nachbarſchaft und in Ihrem Schutze zu leben, und danke Ihnen herzlich für alle Aufmerkſamkeit, welche Sie den Meinigen erwieſen," ſprach Cloſting in höflichem Ton eines Weltmannes von einiger Bildung.

Roberts Antlitz überflog ein leichtes Erröthen, wie es wohl der Fall iſt, wenn Jemand ein Compliment hört, und wieder mit einem Complimente antworten ſoll. Er ſtellte ſeine Worte der Erwiederung ſo zweckmäßig, als es ſeine beſondere Lage und die Kränklichkeit, die ihn befallen, geſtattete, welche Letztere ihm überhaupt die Sprache erſchwerte.

„Ich habe mir ſchon geſtern die Freiheit genommen, Ihnen eine Karte zu ſenden, als ich meine Frau abholte, die Ihnen ihren Gruß entbietet und Sie bittet heute eine Suppe mit uns

zu essen. Mein Haus in der Stadt wird Ihnen durch Senhor Forro bekannt sein."

Robert hatte einen schweren Kampf zu bestehen. Der Entschluß, den ihm die Verhältnisse aufdrangen, von nun an die Freundin zu meiden, von der er sich nie und nimmer mehr im Geiste t r e n n e n konnte, wankte durch diese gastfreundliche Einladung — durch den Gedanken, seine Freundin wiederzusehen, wenn auch in Gegenwart eines Menschen, dessen Nähe ihm unheimlich war, und auf ihn wirkte, wie Eisen auf einen Somnambulen.

„Ich danke Ihnen," erwiederte er nach einer Pause, „ich danke Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, für Ihre gütige Einladung — und werde so frei sein — mich einzustellen. Empfehlen Sie mich Ihrer Dame."

Forro ergriff nun den Geschäftston insofern es nöthig war, manches Einzelne des begonnenen Unternehmens gemeinschaftlich zu besprechen.

Robert benutzte die Gelegenheit, die beiden Geschäftsmänner in das Cabinet seines Onkels zu führen, dem Mr. Clesting nun ebenfalls vorgestellt wurde.

Der Jüngling stellte die Geschäftsverhandlung seinem Onkel anheim und begab sich zurück in seinen Käfig an seine Correspondenz.

Fitz der „Luftrumpen-Controleur Ihrer Kaiserlichen Hoheiten der brasilianischen Prinzessin", saß wie gewöhnlich an diesem Vormittage in seinem großen Atelier und sang zufällig so eben wieder sein Lieblingslied:

„Kein Feldherr hat so große Macht ꝛc."

als Dr. Thorfin mit Hinango hereintraten, die ihn von Zeit zu Zeit besuchten.

Der Capitain der „Astrala" hatte allerlei Instrumente bei ihm in Arbeit, die er nach und nach vollendet wünschte. Die ewig gute Laune des astronomischen Instrumentenmachers verlängerte das Gespräch über dieses und jenes, und endlich ward die Gesellschaft durch Clesting vermehrt, der seine Landsleute mit aller Höflichkeit begrüßte, und auf Fitz's Nachfrage vom

Innern Braſiliens erzählte, was ihn und die Anweſenden intereſſiren konnte.

Fitz erkundigte ſich unter Anderm nach dem jungen Menſchen, den der Naturforſcher als Secretair von Europa herübergebracht, und hörte, daß er den „impertinenten Schlingel“ vor bereits reichlich zwei Monaten ſeines Dienſtes entlaſſen habe und nicht wiſſe, was weiter aus ihm geworden ſei.

„Er ſchien übrigens ein geſcheidter, junger Kerl,“ bemerkte Dr. Thorſin, „von vielfachen Anlagen und ſehr wißbegierig.“

„Freilich ſehr wißbegierig,“ lächelte Cloſting, „er bekümmerte ſich nur allzu ſehr um Dinge, die ihn nichts angingen. Ich läugne übrigens gar nicht ſeine guten Eigenſchaften, durchaus nicht.“ Um auf einen andern Gegenſtand zu kommen, erzählte er nun von einer Seltenheit, die er mitgebracht habe, von einem Diamant zweiter Klaſſe, der über 30 Cantor werth ſei und den er gegen Goldſtaub eingehandelt habe. — „Beehren Sie mich heute alle drei, meine Herren,“ fügte er hinzu, „mit Ihrer Gegenwart bei Tiſche und ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen den Diamant zu zeigen; es iſt was Ausgezeichnetes.“

Fitz und Dr. Thorſin nahmen die Einladung an, Hinango entſchuldigte ſich höflichſt, indem er vorgab, daß er leider nach Praya Grande hinüber müſſe und erſt ſpät Abends zurückkäme, was dem Naturforſcher „ſehr leid that.“

Beide ſtanden von jeher auf dem ſeltſamen Fuß geſellſchaftlicher Berührung zweier Menſchen, welche die entſchiedenſte Repulſion ihres Weſens gegenſeitig fühlen und keine Veranlaſſung finden mit einander „zu brechen“, weil ſie eigentlich nie mit einander „angeknüpft“ hatten. — Cloſting wußte nur allzuwohl, daß Hinango ſeine Jugendſtreiche kannte, durch welche er den Namen eines „zweiten Cartouche“ erlangt hatte; allein er kannte ebenfalls Hinango's frühere Stellung und nahm gern eine Gelegenheit wahr, ihn in Rua directa und in der Rua do Ouvidor „unter'm Arm zu faſſen“, „mit ihm vertraut“ zu erſcheinen, ihn als Folio ſeiner etwas wurmſtichigen Reputation zu gebrauchen.

Robert erzählte ſeinem Onkel beiläufig, daß er zu Cloſting's eingeladen ſei und die Einladung angenommen habe.

„Das iſt mir durchaus nicht lieb," erwiederte der alte Engländer, „und lieber wäre es mir, du hätteſt abgelehnt. Vergiß nimmer die Verſchiedenheit der Berührung mit Menſchen in Geſchäft und im Umgang. Wir können mit Menſchen Geſchäfte machen und machen mit Menſchen Geſchäfte, deren Umgang oder Connexion wir vermeiden müſſen, weil ſie uns compromitiren würde. Du verſtehſt mich, Robert! da liegt der Unterſchied."

„Iſt denn Cloſting's Reputation ſo ſchlecht," fragte Robert, „daß ich in der That mich geniren müßte, ihn zu kennen?"

„Mein Junge, ich habe mich hinlänglich nach ihm erkundigt und kenne ſeine ganze Lebensgeſchichte ſo ziemlich genau. Wenn er nicht ein ſo durchtriebener Hallunke wäre, der ſich ſo reſpectable zu ſtellen wüßte, würde ich nicht mit ihm in Geſchäfte getreten ſein. Uebrigens ſtehen wir ja eigentlich nur mit Forro in Geſchäfte, ſein Name kommt ja nicht in's Spiel. Was er in Europa für Streiche getrieben hat, raunt man ſich hier in's Ohr; aber daß er hier im Innern des Landes drei Mal in verſchiedenen Provinzen ſchändlich Bankrott gemacht und „nach Noten betrogen und geſtohlen hat", das weiß man hier mit Beſtimmtheit — und damit Punktum. Aber wir würden wenig Geſchäfte mehr machen können an großen Plätzen, wenn wir nur mit Leuten verkehren wollten, die in unbeſcholtener Reputation ſtehen, da würden wir bald ein beſchränktes Buch führen, mein lieber Robert! Die Handelswelt in unſern Tagen iſt einmal aus ſehr faulen Elementen zuſammengeſetzt — und oft ſtinkt ſogar das Papier eines Wechels nach dem übeln Ruf des Menſchen, der ihn endoſſirte. — Was dein Umgang mit Madame Cloſting betrifft als Nachbarin," fuhr er nach einer Pauſe fort, „da habe ich nichts dagegen, gar nichts dagegen — das iſt was Anders, und du kannſt mit ihr in Freundſchaft leben, nach wie vorher — und — wie ich dir ſchon neulich ſagte, du kannſt ſie heirathen, ſobald ſie von Cloſting geſchieden ſein wird; — hab' nichts da-

gegen. Ihre Scheidung von einem ſolchen Schurken wird nur ihr zur Ehre gereichen; das Alles iſt 'mal ganz einfach."

Robert ſetzte ſich neben den Alten, als ob ſeine Kniee ihm zuſammen brächen. Er hatte noch niemals irgend einer Seele auch nur die geringſte Andeutung in Bezug auf ſein tragiſches Verhältniß gegönnt. Es war ein Geheimniß, das er als ſein heiligſtes bewahrte. Allein Onkel George ſchien es durchſchaut zu haben — und ohne es ſeiner Seits zu verletzen, durfte er nun anhören, was ſein Onkel im Vertrauen zu ihm redete.

„Ja, ja, lieber Robert! das iſt meine Anſicht und mein Rath, und ich wiederhole dir, mach' daß du in's Reine kommſt in dieſer Sache, gehe geradezu — den geraden Weg, erkläre dich der hübſchen Frau, wenn du's nicht ſchon längſt gethan haſt, denn ich merke längſt, wie viel's bei dir geſchlagen hat. Mache ihr den Vorſchlag, dich nach Santa Catharina zu begleiten. Dort bau' ich dir eine ſchöne Villa. Es muß Einer von unſerm Hauſe dort leben als General-Inſpector der Colonie. Du biſt dazu geeignet. Es iſt ein Paradies, die ſchönſte Gegend Braſiliens. Was zum Teufel hindert dich, dort glücklich zu leben mit einem jungen Weibchen, das einſt Wittwe war?"

Das magiſche Bild einer ſolchen Zukunft trat vor Robert's Seele und feſſelte ſeinen Blick. Er ſah die Möglichkeit einer ähnlichen Exiſtenz, inſofern er vorausſetzte, daß Senhora Graça's Erwiederung ſeines Gefühls urſprünglich auf dem Grund ihrer moraliſchen Abneigung gegen Cloſting beruhe, und dieſer Grund erſchien in der That ſo logiſch als wahrſcheinlich; denn kein Weib würde wohl einem andern Manne Liebe ſchwören, wenn ſie ihren Gatten nicht auf's Aeußerſte verabſcheute. Ob dieſer logiſche Schluß im weiblichen Geſchlecht gilt, welches überhaupt, wie es ſcheint, mehr Widerſpruch in ſich ſelbſt als Logik umfaßt, das ſei vorläufig dahingeſtellt. Die unbegreifliche Hartnäckigkeit, mit welcher Graça ſtets die Tugend und Vorzüge ihres Mannes hervorzuheben ſuchte, ſobald nur im Geringſten von ihm die Rede geweſen, machte Robert irre in Allem, was dieſes weibliche Weſen und ſeine Zukunft betraf.

Dem gegenüber aber trug er an ſeinem Finger ein Symbol, welches lauter als irgend ein Wort und klarer als irgend ein Blick das Band der Seele bewährte, das Beide ſeither vereinte. Er entſchloß ſich, Alles aufzubieten, in der Sache in's Reine zu kommen ſobald als möglich.

„Ich werde alſo heute und nicht wieder Cloſting's Haus in der Stadt betreten," bemerkte er auf jene Vorſchläge, „und es dahingeſtellt laſſen, ob ich Madame Cloſting jemals an der Gloria wiederſehe."

„Daß das der Fall ſein wird, lieber Robert, dafür ſtehe ich," erwiederte der alte Wittwer, „und wenn du heute nach Praya Grande zögeſt, würde Madame Cloſting die Luft dort geſunder finden und übermorgen eine Villa neben dir miethen. Lieber Bob! ich habe mehr Erfahrung in ſolchem Geſchäft, als du vermutheſt. Mache nur Miene, als ob du dich von deiner Freundin trennen wollteſt und du wirſt ſehen, ob ſie ſich ſo leicht von dir trennt. Trennt ſie ſich von dir, ſo beweiſt ſie dadurch, daß ſie dich nur an der Naſe herumführte, mit dir ein Spiel trieb."

Ein Commis unterbrach das confidentielle Geſpräch über Robert's Privatgeſchäft, der gedankenvoll in ſeinen Käfig zurückkehrte. Das Diner zur Feier der Ankunft Cloſtings fand ſtatt.

Robert erſchien und traf das Ehepaar in traulicher Unterhaltung auf einem ſehr eleganten Canapee. Die Dame war in Gala gekleidet; braſilianiſch reich behangen mit Goldketten und Diamanten, aber beſonders bleich und verändert, vielleicht durch den Contraſt des Schmuckes, den ſie ſonſt nicht trug.

Sie begrüßte Robert mit aller Heiterkeit und Naivität, die er längſt kannte, und als Mr. Fitz und Dr. Thorſin erſchienen, überhäufte ſie ihren Gemahl mit allerlei Artigkeiten und Liebkoſungen, die eine muſterhafte Gattin der ſocialen Welt ſchuldig iſt, in Braſilien wie in andern civiliſirten Ländern. Robert ergriff das erſte und letzte Mittel, ſeine Faſſung zu behaupten, indem er ſich wie immer ſeine Freundin als ein junges Mädchen dachte, die in ihrem Leben keinen Mann geküßt habe, außer ihm. Er wäre im Stande geweſen, Denjenigen zur Thüre hinauszu-

werfen, der etwa behauptet hätte, jener Menſch, „der die Geheimniſſe der Natur erforſche“, ſei der Gemahl des jungen Mädchens und nicht etwa ihr älteſter Bruder.

Allein eine ſolche gewaltſame und gezwungene Verdrehung des Verſtellungs-Vermögens ergriff und zerſtörte des Jünglings Gehirnnerven heftiger als er ſelbſt ahnte.

Der Naturforſcher zeigte den Gäſten ſeinen Diamant und nebenbei allerlei Geſchenke, welche er ſeiner Dame mitgebracht hatte. Dieſe fand kaum Worte, ihre Freude auszudrücken über die außerordentliche Aufmerkſamkeit und Fürſorge des Gatten und lehnte ſich an ſeinen Arm, als ob es kein glücklicheres Ehepaar in allen vier Welttheilen gäbe.

Cloſting führte die Gäſte nach Tiſche in ein Nebenzimmer, allerlei Naturalien zu bewundern, welche er ebenfalls mitgebracht hatte.

Robert gewann Zeit und Gelegenheit, ſeiner Freundin in's Ohr zu raunen, daß er aus beſonderen Gründen ſie nicht wieder in dieſem Local beſuchen werde, ſondern ſie in ihrer früheren Nachbarſchaft an der Gloria erwarte, falls das Symbol, welches ſie ihm anvertraut habe, ſeine Bedeutung trage, wie er es in dem Ernſt ihres Weſens vorausſetze.

Graça ſchien überraſcht und ein wenig verlegen und wollte ihm ſoeben eine Antwort in's Ohr raunen, als Cloſting und Dr. Thorſin zufällig eintraten.

„Meinen Sie nicht, Herr Doctor,“ fragte Madame Cloſting, „meinen Sie nicht, daß es meiner Geſundheit zuträglicher wäre, die Wohnung an der Gloria beizubehalten? wenigſtens die mehrſte Zeit dort zuzubringen, die Luft hier in der Stadt iſt mir heute drückender, als jemals zuvor.“

„J, natürlich!“ erwiederte der Arzt, „die Atmoſphäre an der Gloria und zumal dort, wo Sie wohnen, iſt in jedem Fall Ihren Nerven zuträglicher, als irgend eine dieſer dumpfigen Straßen in der Stadt. Herr Cloſting wird das gewiß einſehen und Ihnen nicht zumuthen, den Pavillon zu verlaſſen.“

„Das verſteht ſich von ſelbſt,“ erklärte dieſer. „Du bleibſt

wohnen, wo du jetzt wohnst und ich werde mich ebenfalls dorthin begeben. Es war mein Plan, und Senhor Walker wird hoffentlich vorläufig unser Nachbar bleiben?" fügte er hinzu mit einem Blick auf den Jüngling, der kaum hörte, was gesprochen wurde.

„Das will ich hoffen!" rief die Dame. Senhor Walker wird fernerhin unserm Piano getreu bleiben, das setze ich voraus! Nicht wahr, Senhor Walker, Sie bleiben bei uns an der Gloria und wir spielen fort am Piano?"

Der Jüngling verstand nun, wovon die Rede war und erwiederte, daß er ohnehin nicht lange in Rio bleiben werde und daher wahrscheinlich die Wohnung beibehalte bis er abreise, weil er einen Widerwillen habe gegen das Umziehen.

Die Dame suchte einen gleichgültigen Gegenstand als Stoff der unterbrochenen Unterhaltung und war gegen Robert Walker so artig und freundlich, wie es ihre Stellung gestattete.

Die Gesellschaft trennte sich nach einigen Stunden.

Als Robert Abschied nahm, bemerkte seine Freundin, daß sie noch diesen Abend das Vergnügen erwarte, mit ihm eine vierhändige Composition durchzuführen; eine indirecte Einladung, die er annahm.

Closting fand die Bekanntschaft des jungen Walkers und die Geschäftsverbindung mit seinem Hause in vielfacher Beziehung wichtig und benutzte Beide, um sofort ein neues Geschäft abzuschließen, indem er bald nach seiner Ankunft den berühmten Diamant an Thomson verkauft und den Werth von circa 22 Contos dafür einnahm.

Thomson verwahrte das Kleinod als sein Privat-Eigenthum und beabsichtigte, es in Europa vortheilhaft anzubringen, indem er sich vorgenommen, bald nach seiner Vermählung mit Senhora Dolores in ihrer Gesellschaft eine Reise nach London anzutreten.

Achtes Capitel.

Volksversammlung in Rio Grande.

Die Provinz Rio Grande, durch Reichthum an Naturprodukten und malerische Schönheit eines der interessantesten Länder der Erde, erstreckt sich vom atlantischen Ocean etwa 400 englische Meilen in's Innere des Landes und 500 englische Meilen längs der Küste von Sant Paolo und Santa Catharine südlich bis an die Banda Oriental, an deren Gränze der Haupthafen, Rio Grande do San Pedro — am Eingang in den Lagoa dos Patos.

Diese Provinz, ursprünglich durch „Vincentisten“ *) gegen das Ende des 16. Jahrhunderts angebaut, je nachdem die Indianer sich mehr und mehr in's Innere zurückzogen, wurde durch ihre Lage zwischen den spanischen und portugiesischen Besitzungen nicht nur nach und nach mittelst Einwanderungen aus beiden Nationen bevölkert, sondern ein wahrer Zankapfel beider „Kronen“, deren Eine so wenig ihre Ansprüche geltend zu machen verstand, als die Andere, bis Großbritannien sich auch hier zeigte und endlich über dieses Paradies der Erde sich erbarmte. Sir Samuel Auchmuty pflanzte im Jahre 1804 die britische Flagge auf den „ergiebigen Boden“ Rio Grande's. Die „Lection im Spanischen“, welche die Engländer in Buenos Aires bekamen und deren „Exercitien“ mit ihrem eigenen Blute recht leserlich geschrieben worden, machten ihnen diese Besitzungen bald unbehaglich und sie fanden sich veranlaßt, sie den »miserable Spaniards« **) zurückzugeben, aus deren Hand sie endlich wieder an Portugal überging, ohne wirkliche Beistimmung von Seiten des Volkes.

Es gibt Provinzen in allen Welttheilen, deren Bevölkerung

---

*) Brasilianer aus St. Vincent.

**) Die Engländer beider Welttheile, die sich bekanntlich nicht durch Vorliebe für Fremde (Fremdlinge) auszeichnen, haben eine ganz besondere Antipathie gegen die Spanier; nicht nur, weil es Katholiken sind, sondern weil sie hie und da in ihren Colonien mit ihnen in Berührung kommen und die Spanier sich nicht so leicht anglisiren lassen.

gleichſam durch die Luft, oder durch die Ausdünſtung des Bodens, oder durch Gott weiß welchen Umſtand — mehr Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit bewähren, als andere, deren Bewohner wie Schöpſe und Schafe bald von dieſen, bald von jenen Fürſten durch „Friedenstractat" gegen andere Schöpſe eingetauſcht, als muſterhaft „getreue Unterthanen" vegetiren und an nichts weniger als an „Freiheit" und „Rebellion" denken.

Wie die Provinz San Paolo von jeher den Ruhm trägt, jenen Geiſt der Freiheit mit unläugbarem Streben nach intellectueller Vervollkommnung zu vereinigen, und eine Bevölkerung aufſtellt, welche theils an die Spartaner und Athener, theils an die Schweizer mahnt, ſo erhebt ſich die Provinz Rio Grande ſeit Jahrhunderten zu einer ähnlichen Categorie der moraliſchen Freiheit, obwohl die Bildungsſtufe des Volkes den Paoliſten freilich noch hinten anſteht.

Die philoſophiſche Bildung eines Celeſt, als Bibliothekar eines Kloſter in Buenos Aires, wird uns nicht ſehr befremden, wenn wir in San Paolo Seminarien und Gymnaſien finden, in welchen die Profeſſoren ſich mit verſchiedenen philoſophiſchen Syſtemen befaſſen, wie z. B. ein Antonio Ildefonſo Terreira bereits zu Anfang unſers Jahrhunderts dort die Kant'iſche Philoſophie in portugieſiſcher Sprache nach Braſilien verpflanzte.

Das geiſtige Leben, welches jene Provinzen unläugbar charakteriſirt und ſich in ſo vielfachen Formen offenbaret, eröffnet uns eine ſo originelle als fremde Welt, die die nördlichen Völker transatlantiſchen Bodens mehr oder minder fremd ſein mag, weil philoſophiſcher Geiſt kein Handels-Artikel iſt. [9])

Alle ſogenannten revolutionären Bewegungen Südamerika's ſeit 1817, deren wir bereits früher erwähnten, gehen offenbar weniger aus materiellen Fragen, als aus dem Geiſte hervor, der ſich dort, wenn auch in zurückgedrängten Formen, aus ſich ſelbſt entwickelt.

Die Bewohner der Provinz San Paolo und zum Theil ihre Nachbarn in Rio Grande ſind durch ihren phyſiſch edlen Bau, wie durch ihren edlen Charakter berühmt, der ſich bei

jeglicher Berührung bewährt und von ihren ärgſten Feinden wohl nicht geläugnet werden kann. Wie die Bewohner der Provinz von Minas Geraes ſich durch eine gewiſſe Neigung zu franzöſiſchem Luxus und Nachahmung europäiſch verfeinerter Sitte auszeichnen, ſo finden wir in San Paolo und in Rio Grande jene Einfachheit patriarchaliſcher Lebensweiſe, die ſich mit ſoliden Möbeln aus Landesholz, im Lande verfertigt, begnügt, und in Uebereinſtimmung mit dieſen äußern Formen der Umgebung, welche ſich durch Nettigkeit und Reinlichkeit empfehlen, begegnet uns ein gerades, offenes, biederes und herzliches Weſen der ernſten Bewohner.

Die Bevölkerung von St. Paolo und Rio Grande, Abkömmlinge von Spaniern und Portugieſen, unterſcheidet ſich von dieſen Stämmen in Europa durch ihre friſchere blühende Geſichtsfarbe und höhere Taille, während ſie jene ſpaniſche Grandezza bewährt, welche als „Achtung des Menſchen gegen ſich ſelbſt“ im Benehmen hervortritt und in lächerliche Steifheit verfällt, wo ſie fehlt und geiſtlos nachgeahmt wird.

Der Gränz- und Länderſtreit, welcher die portugieſiſchen und ſpaniſchen Provinzen ſeit Jahrhunderten in Aufregung hielt und den Nationalhaß, durch welchen die Monarchie Volk und Volk zu iſoliren ſucht, aufſchüren ſollte, verſchwand durch den bezeichneten Geiſt der Freiheit von ſelbſt, je mehr er ſich im Volke entwickelte.

Während die Portugieſen und Spanier, überall wo ſie einander treffen, mit einem gewiſſen herausfordernden Mißtrauen einander gegenüberſtehen, verſchmolzen beide Elemente in der üppigen und geſegneten Provinz Rio Grande zu einem harmoniſchen thatkräftigen Ganzen, das als Volk ſeit vier Jahren unter Waffen ſtand, als der Schooner „Mazzini“ den Paſſagier Celeſt in der Nähe der Stadt Laguna an's Land geſetzt hatte.

Mit ähnlichem, entſchiedenem Widerſtande wie einſt die Griechen den Türken Trotz boten, wie die Circaſſier den Ruſſen die Spitze bieten und die Beduinen die „Civiliſation“ der Franzoſen zurückweiſen, behaupteten die Braſilianer der Provinz Rio

Grande ihre heiligen Rechte gegen die Anmaßung der Monarchie. — Wir nennen diesen Volksstamm die „Grandes", um eine Bezeichnung zu finden, wenn wir sie unter den Paolisten, Orientales, Mineiros, Cabocles ꝛc. hinfüro nennen sollen.

Der stehende Artikel in der Tagesgeschichte Brasiliens jener Jahre, war die famose „Campanha do Sul", der Feldzug im Süden, der mehr „Kanonenfutter" wegfraß, als die Monarchie auf die Beine bringen könnte.

Ein brasilianisches Kriegsschiff nach dem andern entladete in dem Haupthafen sogenannte „reguläre Truppen" oder stehendes Heer, welches vor lauter „Irregularität" nicht in Reihe und Glied zu bringen und zur beißenden Ironie auf das Wort als stehendes Heer, nicht auf den Beinen „stehen" konnte.

Wir haben bereits ein Muster brasilianischer Permanentos im Innern des Landes bei Signor Serafini's Verhaftung beobachtet und können um so leichter einen Begriff geben von einem ganzen Heere, das aus ähnlichen Barfüßlern zusammengetrieben worden, die ihre Schuhe an die Bajonette hingen, nachdem sie die Füße so wund marschirten, daß sich große Bedenklichkeiten erhoben, sie ferner anzuziehen.

Ein ähnliches „zusammengepreßtes" Heer, sozusagen „von der Straße aufgegriffen", ohne militärische Vorbereitung, ohne Disciplin und was das Uebelste war, ohne regelmäßigen Sold, in den Kampf gesandt gegen ein Volk, das mit angebornem Geist der Freiheit für seine Unabhängigkeit kämpft, mußte sehr natürlich eine üble Stellung finden.

Die Provinz als Land in strategischer Hinsicht, bot alle Vortheile den Insurgenten. Die Gebirgskette, welche sich längs der Küste Brasiliens in abwechselnder Entfernung vom Ufer, von Pará her aufwärts über den Aequator ausdehnt, erstreckt sich einige hundert englische Meilen in's Gebiet Rio Grande bis an den Patos-See, der, etwa 200 englische Meilen lang, durch eine Landzunge vom Ocean getrennt, nur einen einzigen Eingang bietet.

Der Hauptort Rio Grande do San Pedro an diesem Ein-

gange blieb zwar Jahrelang von den monarchiſchen Truppen beſetzt, allein alle Unternehmungen ihrerſeits, zur Unterdrückung der Inſurrection, waren ſo ſchwierig, als fruchtlos.

Weite Ebenen und Hügelland, umgeben von hohen Gebirgen, begünſtigten die Bewegungen der Cavallerie der Inſurgenten, welche ſo zu ſagen „zu Pferde aufgewachſen" — den Feind auf offenem Felde erwarten konnten, um ihn nicht nur mit gleichen Waffen, ſondern mit Lazos anzugreifen, gleich Ochſen und Pferden in der Schlinge zu fangen.

Verſuchten die Royaliſten einen Angriff an der Küſte, ſo wurde die Ausſchiffung der Truppen durch ähnliche kleine Kriegsſchiffe wie der Schooner, den wir kennen, erſchwert, indem die Truppen durch „Langboote" ausgeſchifft werden mußten, und noch ehe ſie landeten oft eine gänzliche Niederlage erlitten. Die Inſurgenten dagegen behaupteten alle kleinen Häfen, welche ihnen jede Verbindung mit andern Provinzen geſtatteten und ihnen der Rücken gleichſam durch die Gebirge gedeckt war, in welches das „nichtſtehende Heer" noch weniger einzudringen vermochte.

Mit dieſen Vortheilen in Verbindung, gewährten die Producte des Landes, berühmt durch Ackerbau und Viehzucht, durch das glücklichſte Clima der Erde begünſtigt, (welches mit dem ſüdlichen Europa parallel ſteht), einen innern Haltpunkt und ſchon während des Kampfes alle Segnungen des Friedens.

Unter ähnlichen Umſtänden ereignete, ſich oft, daß eine Truppen-Expedition, von Rio Janeiro abgeſandt, den Inſurgenten nur neuen Zuwachs an Streitkräften brachte, anſtatt durch Sieg die Sache der Monarchie zu retten.

Lange hatte das braſilianiſche Kaiſerthum eine Stütze geſucht im deutſchen Kanonenfutter, wie wir ſolches im Laufe dieſer Novelle berührten. Es ward ein ähnlicher „Menſchenhandel" an der Seeküſte Deutſchlands getrieben, wie an der Küſte Afrika's, und der einzige Unterſchied der Sklaven war — die Farbe.

So tragiſch auch die Deutſchen, als verkaufter Söldlinge, in ſo manchem Kapitel der Weltgeſchichte des letzten Jahrhun-

derts daſtehen, und in Europa, wie in der neuen Welt, Blutflecken hinterlaſſen haben, welche der Maſſe, die ſich zum Dienſt der Tyrannei verkauften, eben nicht zur Ehre gereichten, ſo zeigten ſich, andrerſeits, die deutſchen Truppen in Braſilien von einer beſſern Seite. — Eine ſtarke Anzahl Individuen aufgelöſter Regimenter, hatte ſich in Rio Grande angeſiedelt, und dort deutſche Dörfer und Flecken gebildet, deren Bewohner ſich nach und nach vermehrten durch Gefangene, welche zur Sache des Volkes übergingen, — wie durch Ueberläufer mit Waffen und Bagage.

Das Kaiſerthum hatte um jene Zeit abermals zwei Corvetten nach Rio Grande de St. Petro geſandt, — und einige tauſend Mann ſtanden abermals im Felde „die Rebellen zu unterdrücken".

Die Inſurgenten verhielten ſich ruhig in ihren Städten, Flecken und Dörfern, des Angriffs gewärtig, — während eine ſtarke Abtheilung Cavallerie hinter Hügel und Waldungen poſtirt war, den Feind im Rücken anzugreifen, — wenn es ihm einfallen ſollte, ſich abermals eine Blöße zu geben.

Wir befinden uns auf freiem Boden der blühenden Provinz Rio Grande, in einer Gegend an den Ufern des Rambitubu, welche in ihrem Charakter offenbar an die nördlichen Provinzen Italiens erinnern, wo die Alpen einen ähnlichen Hintergrund fruchtreicher Ebenen und Hügellandes bilden, wie dort gegen Weſten die Serros (Gebirgskette) des Innern Braſiliens und gegen Oſten die Serro de Mar.

Die Inſurgenten hatten einen Angriff der Permanentos zurückgeſchlagen, und waren ſiegreich in ihre Dörfer und Städtchen heimgekehrt.

Vor einer Venda in der Nähe eines wohlhabenden Dorfes Sant Rafael, umſchattet von hohem Laubholz, reich an Fruchtfeldern und Wieſen, von murmelnden Bächen durchrieſelt, welche ſich in den rauſchenden Strom ergießen, wogte es in aller Lebhaftigkeit einer „Revolutions-Epoche".

Ein Menſchengewühl, faſt aller Nationen Europa's, und

aller Provinzen Brasiliens, welche der Kampf auf Leben und Tod dort vereinte, drängte sich durcheinander.

Lange, hagere Mineiros, mit schmalen ausdrucksvollen Gesichtern, mit breitgeränderten Hüten in Spenzer und Poncho's, mit hohen hirschledernen Stiefeln, schwerbelastet mit silbernen Sporen und silbernen Griffen an Degen und Dolch, contrastirten mit minder hagern Paulisten, deren blühender Teint durch lange Campanha von der Sonne gebräunt, prangten in ähnlichem Costüm, und nicht minder schwer behangen mit silbernen Waffen. Grandes, mit langem rabenschwarzem Haar, ernsten, scharfgezeichneten Gesichtszügen, in stolzer Haltung ihres wohlgebauten Körpers, erschienen neben unzähligen Nüancen der Farbigen und Indianer im schroffen Gegensatz zu den brasilianisch gebleichten Deutschen und andern Europäern, deren Haupthaar offenbar eine ähnliche Musterkarte der Farbe bot, wie die Haut der Neger vom schwärzesten Mozambique bis zur semmelfarbigen Mischling der Weißen und Cabocles.

Es war an einem Sonntag Morgens, vor Eröffnung einer großen Versammlung. Unter den sogenannten „Helden des Tages" war ein „Unbekannter" aus Buenos Aires, der vor einigen Monaten mit dem Schooner „Mazzini" von Patagonien in dem nahen Hafen Laguno angekommen war, und sofort an dem Kampfe des Volkes Antheil genommen hatte. Es gingen allerlei Sagen im Munde des Volkes über die frühern Verhältnisse dieses Mannes, dessen äußere Erscheinung ein feierlicher Ernst bezeichnete, verbunden mit derjenigen geistigen Würde, welche imponirt, ohne es zu beabsichtigen.

Der Unbekannte, unser Celest, war vor einigen Wochen durch eine Kugel in der linken Schulter verwundet worden und hatte sorgfältige Pflege gefunden im Schooße einer Familie auf ihrem Landgute in der Nähe des Dorfes St. Rafael.

Ein gleiches Loos war einem Deutschen zu Theil geworden, der, aus dem kaiserlichen Heere zu den Insurgenten übergegangen, neben dem Unbekannten dem Feinde gegenüber stand. Die Wunde des Deutschen war aber minder bedeutend, und

hatte ihn nur kurze Zeit auf dem Lager gefesselt. Es war ein Handwerker, Hufschmied seiner Profession, Cavallerist von Natur und Republikaner durch den Geist der Zeit, den er seit der Juli-Revolution in verschiedenen Ländern Europa's in sich aufgenommen. Es war einer jener Stereotyp-Demokraten des südlichen Deutschlands, aus den Jahren 1831 — 32 jeder Zoll ein Rebell, und jeder Aufopferung aus reiner Freiheitsliebe fähig: Es war Waisling ein Vetter des famosen „Schneider-Preuß, wegen demagogischer Umtriebe" in den deutschen Bundesstaaten proscribirt — nach Frankreich entkommen und von Havre de Graçe in Rio de Janeiro angelangt. Dort hatte Waisling eines Abends in patriotisch poetischer Begeisterung ein Glas Wein zu viel getrunken (obgleich er sonst äußerst mäßig und enthaltsam lebte), und war den Patrouillen in die Hände gefallen, welche ihn, ohne langes Examen, als Kanonenfutter für Rio Grande „aufpackten" — ungefähr wie es den beiden Freunden Falsedo und Perezoso in Buenos Aires geschah.

Waisling war seit vier Jahren brasilianischer Soldat gewesen, und wußte sich in sein Schicksal zu finden. Er arbeitete nebenbei in seinem Fach, als Hufschmied, lernte portugiesisch mit Hülfe einer Grammatik und hatte es längst so weit gebracht, auch in Brasilien — republikanische Propaganda zu treiben. Er war ein Mann von gesundem Menschenverstand, von klarem Geist und warmem Herzen. Er hatte längst erkannt, daß ein Schmied, wie er, ebenso gut das Recht habe, Mensch zu sein, wie der Staatsminister Fasto-Concellos*), wie er ihn nannte, dem der Kaiser einen Fazenda mit zwei hundert Negern schenkte, und der mit dem Fürsten Metternich in intimer Freundschaft correspondirte, was Schmied Waisling unter Anderem sehr überflüssig fand. Unser Schmied war ein Republikaner, wie irgend einer der je kaiserliche Uniform getragen hatte, sei es eine russische oder brasilianische, und als „Demagoge", in seinem Kreise, ward er dem Despotismus bei weitem gefährlicher und

*) Vat-Concellos — Faste, Aufwand, Pracht. Concellos, Rath

nachtheiliger als mancher Autor dem die Cenſur ſeine Sprache genommen, und der ſich, mit einer Penſion vom Hofe, in Ruhe begiebt.

Der Eigenthümer oder Wirth der Fazenda, welche als Venda in glänzendem Rufe ſtand, war ebenfalls ein Deutſcher, ehemals Sergeant in einem deutſchen Bataillon zu Rio de Janeiro.

Felz, ſo hieß der dicke Wirth, ſtand ſo eben auf der Veranda ſeines Hotels, im Geſpräch mit Breit, Schulmeiſter des Dorfes Sant Rafael, dem er „die verfluchte Geſchichte von Campo de Santa Anna“ zu Rio de Janeiro erzählte.

„Ja! ja! Herr Breit! das verſichere ich Sie, wenn ich daran denke, ſtehen mir noch jetzt die Haare zu Berge. Ich ſage Ihnen, die verdammten Neger hielten unſer Quarce-Feuer aus, ließen neben ſich ſtürzen, was nicht mehr ſtehen konnte, und drangen dann auf uns ein, ohne uns Zeit zu geſtatten, wieder zu laden, und entwaffneten uns, Gott ſtraf' mich! entwaffneten uns! und die Hälfte von den Unſrigen blieb auf dem Platze ... erſchlagen mit ihren eigenen Gewehrkolben ... erſtochen mit ihren eigenen Bajonnetten! Die verdammten Neger! die hatten eine Wuth auf die „Escravos brancos“, wie ſie uns nannten! — Nu, nu! wenn ich daran denke, trinke ich mir gleich einen Cachaça, um nicht flau zu werden!“

Vetter Felz that wie er ſagte, ſchenkte ſich ein Glas Cachaça ein, und leerte es — im Rückblick auf die verfluchte Geſchichte vom Campo de Santa Anna zu Rio de Janeiro — als Waisling ſich zu ihnen geſellte.

„Nun? haſt du deine Rede gut einſtudirt,“ rief ſein Freund Felz ihm zu, „ich bin begierig, dich zu hören! was du wohl zu Markte bringen wirſt!“

„Ich werde etwas vorleſen aus einem deutſchen Volksbuch *), das ich ins Portugieſiſche überſetzt habe, ihr werdet ſchon hören, was es iſt.“

„Iſt es 'was Hiſtorisches!“ fragte der Schulmeiſter, ehe-

*) Gedruckt zu Straßburg bei Wwe. Silbermann. 1832.

maliger deutſcher oder preußiſcher Student zu Berlin, ebenfalls aus der deutſchen Legion in Braſilien zum Lehramt gelangt.

„Sie ſind einer von denjenigen, welche ſich am Buchſtaben halten, der da tödtet, und den Geiſt nicht kennen, der lebendig macht!„ lachte Waisling, „ich kenne Sie! gründlicher Hiſtorikus! freilich iſt es etwas Hiſtoriſches, das ich vortragen werde, — aber nichts aus Zſchocke's Geſchichte der Wittelsbacher, oder Raumer's Geſchichte der Hohenſtaufen, noch aus der preußiſchen Geſchichte Friedrich des Großen! deren Verfaſſer nämlich zufällig Preuß heißt *), als ob er dafür getauft worden ſei; — Nichts von dergleichen, ſondern etwas anders Hiſtoriſches, von einem andern König!"

„Sagen Sie mir nichts gegen Preußen und das preußiſche Königshaus!" rief der Schullehrer. „Ich bin ein Preuße und werde es bleiben —"

„Dann ſcheeren Sie ſich gefälligſt heute noch aus Rio Grande fort, doppelter Lump Sie! — Royaliſt und obendrein Preuße!"

Der Wirth lachte aus voller Kehle.

„Ich ſcherze ja nur, beſter Herr Waisling!" erwiederte jener, ſehr ängſtlich, indem er in ſeinem hiſtoriſchen Eifer vergeſſen hatte, daß er in der Gegenwart in Rio Grande ſei, wo mancher Royaliſt an irgend einem ſchönen Baum aufgeknüpft wurde, der das Maul zu weit aufthat, und zu laut royaliſtiſch raiſonnirte.

„Scherzen Sie in Berlin bei Jacobi's beim Weißbier! aber hier am Mambitubu in Rio Grande bleiben Sie mit Ihrem Royalismus zu Hauſe."

„Sie werden aber doch das hiſtoriſche Recht anerkennen, das die erſten Gelehrten Deutſchlands als das höchſte halten!" rief der Schulmeiſter, der ſich von einem gemeinen Schmied nicht ſofort zum Schweigen bringen ließ. „Sie wiſſen doch, es

*) Allerdings ein ſonderbares Zuſammentreffen des Namens eines Verfaſſers und der Tendenz eines Buchs.

gibt allerlei Rechte; ſo z. B. ein römiſches Recht und ein Erbfolgerecht, ein Civilrecht und ein Naturrecht, ein Staatsrecht und ein hiſtoriſches Recht und zufolge des hiſtoriſchen Rechts ſtehen wir hier auf preußiſchem Grund und Boden!"

„Was?" rief der Schmied, „ſind Sie ſeekrank am feſten Wall, oder confus im Kopf! was reden Sie da für königlich preußiſchen Unſinn?"

„Ich bin weder das Eine noch das Andere, ſondern rede gründliche hiſtoriſche Wahrheit!" erwiederte Herr Breit. „Es wird Ihnen doch bekannt ſein, daß ein preußiſcher Prinz einſt eine portugieſiſche Prinzeſſin heirathen ſollte?"

„Nein! davon weiß ich nichts!" entgegnete der Schmied.

„Das verzeih' ich Ihnen, denn Ihr hiſtoriſches Studium ſcheint nicht weit her zu ſein. Aber was hiſtoriſch iſt, bleibt hiſtoriſch. Die Vermählung kam nicht zu Stande, weil die Prinzeſſin nicht proteſtantiſch oder preußiſch werden wollte, — ich ſage preußiſch, denn es beſteht eine königlich preußiſche Religion, und das iſt ebenfalls hiſtoriſch, und in Rio de Janeiro hat ſie ihre Kirche! Gut alſo! Portugal, d. h. die braſilianiſche Dynaſtie, ſuchte ſich abzufinden mit dem preußiſchen Prinzen und der preußiſchen Monarchie, als die Heirath ſcheiterte, und verſchenkte dieſe Provinz Rio Grande an Preußen, als Entſchädigung in der zerfallenen Vermählungs-Angelegenheit. Das iſt hiſtoriſch, das iſt gedruckt! und unter hiſtoriſch verſtehen wir Alles, was in hiſtoriſchen Werken unter bündiger Cenſur hiſtoriſch erzählt iſt."

„Das wäre der Teufel!" lächelte Waisling — und wünſchte weiter zu hören.

„Sehen Sie, Herr Waisling! Ich ſtehe hier allerdings als Republikaner, ſo zu ſagen im Dienſte des Staats, als Lehrer oder Profeſſor, wie Sie wollen, aber meine hiſtoriſche Gründlichkeit laſſe ich mir darum nicht nehmen. Dieſe Provinz iſt preußiſch, nach hiſtoriſchem Recht! Die hiſtoriſchen Dokumente liegen in Berlin! Und es wird nächſtens ein preußiſcher Prinz kommen und ſeine Anſprüche geltend machen! Darauf

können Sie ſich verlaſſen! Und es kann dem Volke hier auch am Ende einerlei ſein, ob es braſilianiſch oder ſpaniſch oder preußiſch iſt, wenn das hiſtoriſche Recht nur in Kraft bleibt."

„Sind Sie des Teufels? Herr Schulmeiſter!" rief Waisling, „Haben Sie zu viel Cachaça getrunken?"

Der Wirth lachte abermals, daß ihm der Bauch wackelte.

Der Schmied fuhr fort: „Herr Schulmeiſter! nehmen Sie ſich in Acht! Was Sie mir da geſagt haben — bleibt unter uns, denn wenn ich es dieſen Mineiros oder Grandes oder Pauliſten da, in's Portugieſiſche überſetzen wollte, was Sie da ſo eben ſagen — ſo würde man Sie, Gott ſtraf' mich, vor's Kriegsgericht ſtellen und Sie aufhängen — aufhängen, wie eine Nähnadel am Faden baumelt, wenn ein Schneider den Faden in die Höhe hält!"

Der Schulmeiſter merkte, daß es ernſt war und fühlte ſich unheimlich in ſeiner königlich preußiſchen Loyalität. „Jenun" — meinte er, „ſo bleibe es „unter uns"! und ich werde mich in meine Stellung fügen, bis Preußen das hiſtoriſche Recht geltend macht. Es geht einmal „niſcht" übers hiſtoriſche Recht — über'n Königswort; ſei es von 1460 oder 1760; laſſen Sie das nun jut ſind! Und Preußen iſt bloß Preußen um das hiſtoriſche Recht aufrecht zu halten. Merken Sie ſich das!"

„Gehen Sie lieber heute noch zu den Vorpoſten der Permanentos und laſſen Sie ſich wieder in eine kaiſerliche Capote einnähen, die wird Ihnen beſſer ſtehen als ein Poncho der Grandes."

„Da kommt der Held aus Patagonien!" rief der Wirth, in die Ferne ſchauend.

Alles Volk ſetzte ſich in Bewegung, einem Hügel entgegen, der als Verſammlungs-Platz für die Vorträge beſtimmt war.

Waisling und der Wirth ſetzten ſich zu Pferde und begaben ſich nun ebenfalls an Ort und Stelle zu dem Feſt-Comite, welches ſoeben den Unbekannten begrüßte.

Neuntes Capitel.

Die Monarchie.

Lorenzo erſchien zu Pferde, in jener Tracht, in welcher wir ihn bereits in Patagonien geſehen, begleitet von republikaniſchen Officieren verſchiedener Abtheilungen, in maleriſcher Tracht jener Provinzen, das ein unerſchöpfliches Studium der „Genre-Malerei“ darbieten würde.

Damen zu Pferde, im dunklen National-Oberrock, mit ſchwarzem ſpitzen Filzhute, mit breitem Rande, mit langen ſchwarzen Locken neben andern in ſchwarzer Mantilla, den kleinen Fuß im weiten Steigbügel, der aus einem Ochſenhorn geformt worden, Zaum und Sattelzeug mit Silber überladen, als Sattelecke ein dickes Schaaffell mit langer Wolle in Indigo gefärbt, neben andern auf einem Tigerfelle ſitzend, deſſen lebhaftes Farbenſpiel mit der dunkeln Tracht und dem blendenden Weiß ihres Pferdes contraſtirte. — Landleute im Coſtüme des vorigen Jahrhunderts, eine Art polniſcher Chamara mit Schnüren beſetzt, und mit Knöpfen aus ſpaniſchen halben und viertels Piaſtern, in Schuhen mit breiten ſilbernen Schnallen. — Mineiros und Pauliſten erſchienen in oben bezeichneten Poncho's, theils aus Landesſtoffen (wie die der Patagonier), theils dunkelblau mit hochrothem Unterfutter über den Arm aufgeſchlagen, in hohen hirſchledernen Stiefeln, unterm Kniee zugeſchnallt und weit übers Knie hinaufragend, die eine Taſche bildeten, aus welcher der ſilberne Griff eines Dolches hervorblitzte, mit ihren ſilbernen Sporen und Steigbügeln, über ein Pfund an Gewicht. Ihre hohen breiten Strohhüte contraſtirten neben jenen breitgeränderten Filzhüten der Pauliſten. — Halbwilde Gebirgsbewohner mit Bogen und Pfeilen verſchiedener Hautfarbe und verſchiedener Stammtracht durchſtrömten ein Ganzes, das ſich als Maß-Verſammlung ordnete, in maleriſcher Gruppirung, am Abhange eines Hügels.

Die Anhöhe an und für ſich geſtattete die reizendſte Ausſicht über blühende Flachsfelder und Wieſen und Waldungen,

deren Hintergrund die gigantiſchen Gebirge zierten, welche Rio Grande in allen Richtungen durchſchneiden.

Die heitere Luft eines ſchwülen Sommertags des Februars begünſtigte ein Feſt, das aus den Bewegungen der Zeit-Epoche hervorging, deren Geiſt die Volksmenge mehr oder minder beſeelte, welche nun in feierlicher Stille ſich ordnete, zu Pferde und zu Fuß, als Zuhörer der erwarteten Vorträge.

Unter rieſigen Jacarandos auf der Kuppe des Hügels, erſchien der Gouverneur der Comarca*) zu Pferde, mit Celeſt und Schmied Waisling, umgeben von jenem Geleit, das eine Art „Stab" oder Feſt-Comité bildete.

Schmied Waisling machte die Bemerkung, daß eine Rede an ein großes Publikum, zumal in freier Luft, verſtändlicher töne, wenn der Redner tiefer ſtehe, als das Volk, indem der Schall aufwärts ſteige und im andern Falle in der Luft verhalle über dem Publikum hinweg. Der Gouverneur fand dieſe Bemerkung nicht ohne Grund und genehmigte den Vorſchlag zu practiſcher Anwendung.

Das ganze Comité begab ſich daher in aller Ordnung den Hügel hinab und nahm einen Platz ein in der Mitte des Volkes, das nun in einer Art Amphitheater Kopf über Kopf die Redner ſehen und ihre Stimme unbedingt beſſer vernehmen konnte.

Der Präſident des Feſt-Comité, ein wohlhabender Fazendeiro, in ſeinem reichen Poncho, mit ſpitzem Filzhut, reich beladen mit Silber an Waffen und Pferdegeſchirr, beſprach ſich leiſe mit dem Gouverneur und ritt nun vor, zur Eröffnung der Verſammlung das Volk anzureden.

Aller Augen waren auf ihn gerichtet und er ſetzte ſich in ſeinen Sattel und ſprach: „Südamerikaner! Bürger des Staats Rio Grande! Gott mit uns und Sieg der Republik!

Wir feiern heute das Feſt der Geneſung zweier Männer, welche aus entfernten Ländern der Erde, von Pol und Pol, ſich zu uns geſellten und die Waffen führten mit uns im Kampfe

*) Diſtrict.

für Freiheit und Unabhängigkeit; — ich rede von den Bürgern Lorenzo-Celeſt und Auguſt Waisling!"

Ein jubelndes »E viva!« unterbrach den Redner. Er ließ es austoben und fuhr fort:

„Der Bürger Auguſt Waisling, ſeit Jahren in Südamerika, aus Begeiſterung für die Sache der Völker zu uns übergetreten aus der Reihe der Söldlinge, in welche ihn ein hartes Schickſal führte wider ſeinen Willen, kämpft ſeit Jahren in unſern Reihen für die Freiheit und Selbſtſtändigkeit unſers Staats als zukünftiger Freiſtaat Südamerika's!

Auguſt Waisling iſt ein Mann aus der ſogenannten arbeitenden Klaſſe des Volks,[10] worunter wir diejenigen verſtehen welche mit der Hand arbeiten, andern Klaſſen gegenüber, welche nicht arbeiten oder nur mit Geld arbeiten, und der allerunglücklichſten Klaſſe gegenüber, welche das Feld des Geiſtes anbauen, im Gebiet des Gedankens einer raſtloſen geiſtigen Thätigkeit leben, ohne Lohn und Ertrag, ohne Frucht ihrer Arbeit — für eine künftige Generation.

Waisling erſcheint hier unter uns als Repräſentant jener ganzen Geſammtmaſſe der Handarbeiter aller Völker und aller Länder, und entbietet Euch den Geiſtesgruß ſeiner Brüder im fernen Europa. Ein Repräſentant der geiſtigen Kraft wird ihm folgen."

Ein abermaliges »E viva!« durchtönte die Luft und der Präſident zog ſich in den Kreis des Comité zurück.

Schmied Waisling gab ſeinem Pferde einen Druck mit Sporen und Zügel und nahm die Stelle ein, die Jener ſoeben räumte, ſetzte ſich behaglich in ſeinen Sattel und ſprach:

„Republikaner!

Freie Bürger Südamerika's!

Ich danke Euch hiermitzuvörderſt für die Theilnahme und das Wohlwollen, das ich in Eurer Mitte gefunden, zumal ſeit ich an der Seite eines Mannes verwundet wurde, der nach mir zu Euch reden wird."

Ein lautes Bravo unterbrach den Redner und er fuhr fort:

„Wir kämpfen hier gegen das monarchiſche Princip und uns gegenüber, da drüben, hinter den Vorpoſten, da ſtehen die Söldlinge des Kaiſerthums und ihre Führer behaupten das Recht „von Gottes Gnaden.“

Darum, daß Ihr nun erkennen möget, was die Monarchie iſt und wie die Monarchie begründet worden, welche ihr Recht „von Gottes Gnaden“ her datirt aus der Bibel, will ich Euch hier einige Fragmente vorleſen aus einem Volksbuche: — Die alte Geſchichte vom König Saul.

Merket alſo wohl auf und höret und nehmt das Wort zu Herzen!“ Er zog nun ein Concept hervor und las in portugieſiſcher Sprache wie folgt:

Das „Volk Gottes“, deſſen Geſchichte die Urkunde der Wahrheit umſchließt, war von Anbeginn in ſeiner Begründung ein Volk unter Volksherrſchaft, und in dem ganzen Plane der Schöpfung finden wir keine Spur der Monarchie. — Das Volk wurde regiert durch Richter und Aelteſte im Volke, und kein Einzelner durfte hervortreten mit der frechen Anmaßung, „von Gottes Gnade“ berufen zu ſein zum Selbſtherrſcher über irgend ein Volk.

Ein ehrwürdiger Vertreter des Volkes, deſſen geſchichtliche Urkunde auf uns gekommen, war Samuel, ein Mann von hoher Weisheit, der Sohn einer ſtillen gottesfürchtigen Mutter, „als Knabe angenehm bei dem Herrn und bei den Menſchen.“ Sein Geiſt lebte in hoher Erkenntniß des Göttlichen, in mittelbarer Berathung mit dem, der ihn berufen als Stütze ſeines Volkes, indem er ihn umleuchtete in dem ewigen Lichte der Vernunft. Und Alles, was die Vernunft ihm darbot, als Erkenntniß und Einſicht, galt vor dem Volke als Stimme Gottes, und das Volk erkannte in dem Menſchen den Propheten, den Weiſen, deſſen Wort als Weiſſagung lautete, als Spruch der Erkenntniß der reinen Vernunft.

„Und ganz Iſrael, von Dan bis gen Berſeba, erkannte, daß Samuel ein treuer Prophet des Herrn war; und Samuel predigte das Wort des Herrn vor dem ganzen Volke.“

„Da aber Samuel alt ward" — heißt es im 1. Buche Samuelis, Cap. 8. Vers 1. — „ſetzte er ſeine Söhne zu Richtern über Iſrael. Aber ſeine Söhne wandelten nicht in ſeinem Wege, ſondern neigten ſich zum Geiz, und nahmen Geſchenke und beugten das Recht. Da verſammelten ſich alle Aelteſten in Iſrael und kamen gen Ramath zu Samuel und ſprachen zu ihm: Siehe, du biſt alt geworden und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen; ſo ſetze nun einen König über uns, der uns richte, wie alle Heiden haben. Das gefiel Samuel übel, daß ſie ſagten: Gib uns einen König, der uns richte. Und Samuel betete vor dem Herrn. Der Herr aber ſprach zu Samuel: Gehorche der Stimme des Volkes in Allem, das ſie zu dir geſagt haben; denn ſie haben nicht dich, ſondern mich verworfen, daß ich nicht ſoll König über ſie ſein. Sie thun dir, wie ſie immer gethan haben von dem Tage an, da ich ſie aus Egypten führte, bis auf dieſen Tag, und haben mich verlaſſen und andern Göttern gedient. So gehorche nun ihrer Stimme. Doch bezeuge ihnen und verkündige ihnen das Recht des Königs, der über ſie herrſchen wird. Und Samuel ſagte alle Worte des Herrn dem Volk, das von ihm einen König forderte. Das wird des Königs Recht ſein, der über Euch herrſchen wird: Eure Söhne wird er nehmen zu ſeinem Wagen und Reutern, die vor ſeinem Wagen hertraben, und zu Hauptleuten über tauſend und über fünfzig, und zu Ackerleuten, die ihm ſeinen Acker bauen, und zu Schnittern in ſeiner Ernte, und daß ſie ſeinen Harniſch und was zu ſeinem Wagen gehört, machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß ſie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen ſei'n. Eure beſten Aecker und Weinberge und Oelgärten wird er nehmen und ſeinen Knechten geben. Dazu von Eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen und ſeinen Kämmerern und Knechten geben. Und Eure Knechte und Mägde, und Eure feinſten Jünglinge und Eure Eſel wird er nehmen und ſeine Geſchäfte damit ausrichten. Von Euren Heerden wird er den Zehnten nehmen und Ihr müſſet ſeine Knechte ſein. Wenn Ihr dann ſchreien werde

zu der Zeit über Euren König, den Ihr Euch erwählet habt, so wird Euch der Herr zu derselbigen Zeit nicht erhören. Aber das Volk weigerte sich zu gehorchen der Stimme Samuels, und sprach: Mit nichten! sondern es soll ein König über uns sein, daß wir auch sein wie alle andere Heiden, daß uns unser König richte und vor uns her ausziehe, wenn wir unsere Kriege führen."

Die Entwicklung des Menschengeschlechts war damals, wie zu unserer Zeit, nicht etwa gleichmäßig fortgeschritten in allen Völkern; mehrere Volksstämme der Heiden wurden beherrscht durch rohen Despotismus, wie in unsern Tagen ganze Völker. Das „Volk Gottes" schien irre geleitet durch den Schein königlicher Pracht, — verlangte einen Feldherrn in kriegerischer Aufwallung, — einen Herzog, — der vor den Schaaren „herziehe"; einen König.

„Da gehorchte Samuel Allem dem, was das Volk sagte, und sagte es vor den Ohren des Herrn. (Cap. 8. V. 21.) — D. h., er berieth sich mit Gott durch die Vernunft, welche ihn erleuchtete. Der Herr aber sprach zu Samuel: Gehorche ihrer Stimme und mache ihnen einen König. Und Samuel sprach zu den Männern Israel: Gehet hin, ein Jeglicher in seine Stadt."

Es bedarf wohl keiner besonderen Erörterung, in dem Worte des Herrn die entschiedene Abneigung gegen das monarchische Princip zu durchschauen, nachdem wir mit Aufmerksamkeit obige Einwendung als förmliche Drohung betrachten.

Die bittere Erklärung der Vorsehung wider die Stimme des Volkes, das in thörichter Verblendung einen König begehrte, die entscheidende Antwort des Herrn an Samuel: „Sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein," umfaßt die tiefste Erbitterung. „Sie thun, wie sie mir immer gethan haben ꝛc." fährt der Herr fort: „darum, wer nicht hören will, muß fühlen." Es wird eine Zeit kommen, spricht Samuel, und die Völker der Erde werden seufzen unter dem Druck der Alleinherrschaft und sie werden jammern und zagen, und werden schreien zum Herrn in ihrer Noth über den

König, deſſen unbeſchränkte Regierung ſie gebilligt haben; der Herr aber wird ſie zu derſelbigen Zeit nicht erhören, ſondern ſie verweiſen auf ſein ausgeſprochenes Wort, das ſie verworfen haben und das ſie nicht achten wollten, wie ſie ihn ſelbſt verworfen haben, daß Er nicht ſollte König ſein über die Völker der Erde.

Das Volk weigerte ſich zu gehorchen der Stimme Samuelis und ſprach: Mit nichten! ſondern es ſoll ein König über uns ſein ꝛc.

Da gehorchte Samuel Allem dem, das das Volk ſagte und brachte es vor die Ohren des Herrn. Der Herr aber ſprach zu Samuel: Nun! ſo gehorche denn ihrer Stimme und — mache ihnen einen König.

Und wer wurde erwählet in bitterer Gottes-Ironie zum König über das bethörte Volk? Etwa der Weiſeſte im Volke, daß er regiere zum Heile des Volkes in göttlicher Erleuchtung des Herzens? — Mit nichten.

Der Herr hatte ſeine Zuſtimmung gegeben dem trotzig fordernden Volke in ſeinem Zorne, und ſeine empörte Gerechtigkeit gab dem Volke einen König, wie das bethörte, trotzig fordernde Volk ihn verdiente; damit es einſehen lerne, was es heiße, ſich widerſetzen dem Willen der Vorſehung.

Es war ein Mann von Benjamin, mit Namen Kis (Cap. 9, V. 1—2 u. f. f.), der hatte einen Sohn mit Namen Saul, das war ein feiner (eleganter) junger Mann und war kein feinerer unter den Kindern Iſraels — eines Hauptes länger denn alles Volk.

Dieſer intereſſante junge Mann, ausgezeichnet durch ſeine — Körperlänge, ward auserſehen zum König über ein bethörtes Volk und ſeine Ernennung geſchah alſo:

(Cap. 9, V. 3.) Es hatte aber Kis, der Vater Sauls, ſeine Eſelinnen verloren, und er ſprach zu ſeinem Sohne Saul: Nimm der Knaben einen mit dir und mache dich auf, und gehe hin und ſuche die Eſelinnen. Und er ging durch das Gebirge Ephraim und durch das Land Saliſa, und fand ſie nicht, und

ging durch das Land Saalim und die Eſelinnen waren nicht da, und er ging durch das Land Jemini, und o Jemini! er fand ſie nicht. (V. 4.) Da ſie aber kamen in das Land Zuph, ſprach Saul zu dem Knaben, der mit ihm war: Komm laß uns heim gehen; mein Vater möchte von den Eſelinnen laſſen und über uns Sorge tragen (V. 5), daß wir ſo lange ausbleiben. Der Knabe aber ſprach: Siehe es iſt ein berühmter Mann Gottes in dieſer Stadt, Alles was er ſagt, das geſchieht. Nun laß uns zu ihm gehen, vielleicht ſagt er uns den Weg, den wir gehen ſollen. (V. 6.)

Auf ſolche Weiſe kam Saul, der längſte und feinſte Jüngling im Volke vor den Propheten Samuel, — ſuchte einige verlaufene Eſelinnen und fand — Krone und Scepter. Als nun Samuel den eleganten Saul anſahe, ſprach die Stimme des Herrn in ſeinem Gemüthe: Siehe das iſt der Mann, von dem ich dir geſagt habe, daß er über mein Volk herrſche. (V. 17.)

Und Samuel unterredete ſich mit Saul und lud ihn zu Tiſche, und beruhigte ihn im Voraus über die Eſelei und ſprach (V. 20): „Um die Eſelinnen, die du vor drei Tagen verloren haſt, bekümmere dich jetzt nicht, ſie ſind gefunden," — du haſt ſtatt deſſen ein ganzes Königreich mit gar vielen Eſeln erlangt.

Und Samuel bearbeitete den langen jungen Mann zum Alleinherrſcher über das Volk Iſrael, und nahm ein Oelglas und goß es auf ſein Haupt und ſalbte ihn zum König.

Und als allerlei Vorbereitung geſchehen war, berief Samuel das Volk zum Herrn (zum Gottesdienſt), bei Miſpa. Und ſprach zu den Kindern Iſrael (Cap. 10, V. 18—26): So ſagt der Herr, der Gott Iſraels: Ich habe Iſrael aus Egypten geführet, und Euch von der Egypter Hand errettet, und von der Hand aller Königreiche, die Euch zwangen. Und Ihr habt heute Euren Gott verworfen, der Euch aus allem Eurem Unglück und Trübſal geholfen hat, und ſprechet zu ihm: Setze einen König über uns. Wohlan, ſo tretet nun vor den Herrn, nach Euren Stämmen und Freundſchaften. Da nun Samuel alle Stämme Iſraels herzu brachte, ward getroffen der Stamm Benjamin. Und

da er den Stamm Benjamin herzubrachte mit ſeinen Geſchlechtern, ward getroffen das Geſchlecht Matri, und ward getroffen Saul, der Sohn Kis. Und ſie ſuchten ihn, aber ſie fanden ihn nicht. Da fragten ſie förder den Herrn: Wird er auch noch herkommen? Der Herr anwortete: Siehe, er hat ſich unter die Fäſſer verſteckt. Da liefen ſie hin und holeten ihn von dannen. Und da er unter das Volk trat, war er eines Haupts länger, denn alles Volk. Und Samuel ſprach zu allem Volk: Da ſehet Ihr, welchen der Herr erwählet hat, denn ihm iſt keiner gleich in allem Volk. Da jauchzte alles Volk und ſprach: Glück zu dem Könige! Samuel aber ſagte dem Volke alle Rechte des Königreichs und ſchrieb es in ein Buch, und legte es vor den Herrn. Und Samuel ließ alles Volk gehen, einen Jeglichen in ſein Haus. Und Saul ging auch heim gen Gibea, und ging mit ihm des Heers ein Theil, welcher Herz Gott rührete.

Aber etliche loſe Leute ſprachen: Was ſoll uns dieſer helfen? Und verachteten ihn und brachten ihm kein Geſchenk. Aber er that als hörete er es nicht. (V. 27.)

Die öffentliche Ernennung Sauls zum König trägt ſo ſehr das Gepräge des Tragi-komiſchen, daß es wohl nicht zu verwundern, wenn ſich etliche ſogenannte „loſe Leute", deren Begriffe vielleicht klarer waren, als die des Volkes, ſich über den neuen König etwas wenig luſtig machten.

Die Stämme des Volkes waren verſammelt, gleichſam zu einer „Kirchenparade", — als Vorſchmack der militäriſchen Regierungs-Methode, — und der ehrwürdige Samuel erhob ſich und redete das Volk an und wiederholte die Drohung des Herrn: „So ſpricht der Herr, der Gott Iſraels: Ich habe das Volk Iſrael aus Egypten geführet und Euch von der Egypter Hand errettet und von der Hand aller Königreiche, die Euch zwangen und unterjochten. Und Ihr habt heute Euern Gott verworfen, der Euch aus allem Euerm Unglück und Trübſal geholfen hat und ſprechet zu ihm: Setze einen König über uns!

„Wohlan! so tretet denn nun vor den Herrn, nach Euern Stämmen und Verwandtschaften!“

Dieſe Donnerſtimme des Herrn, aus dem Munde Samuels, hatte den geſalbten Alleinherrſcher erſchreckt in ſeinem Innern, denn er mochte gar wohl einſehen, was es auf ſich habe, als König zu regieren wider den Willen, unter dem lauten Zorne des Ewigen. Und als die Geſchlechter ſich zeigten, ward angetroffen das Geſchlecht Matri aus dem Stamme Benjamin, und ſie ſuchten den langen Saul, den Sohn Kis, — aber ſie fanden ihn nicht. Da beriethen ſie ſich: „wird er auch noch herkommen?“ Der Herr aber antwortete durch Samuel: „Siehe, er hat ſich unter die Fäſſer verſteckt.“

Da liefen ſie hin und holeten ihn von dannen aus dem Schlupfwinkel der Weinfäſſer, hinter welchen er ſich verſteckt hatte, in einer natürlichen Anwandlung königlicher Furcht, und da er unter das Volk trat, war er eines Hauptes länger denn alles Volk.

Und Samuel ſprach zu allem Volke, nicht ohne Hohn und Ironie; da ſehet Ihr nun, wen der Herr erwählet hat; denn ihm iſt keiner gleich in allem Volke.

Da jauchzete das Volk und rief: Vivat! Hurrah! Glück zum König! Samuel aber wiederholete dem Volk noch einmal alle Rechte der monarchiſchen Verfaſſung, und übergab das Buch der Geſetze, und ließ dann das Volk gehen, einen Jeglichen in ſein Haus.

„Und Saul ging auch heim, und ging mit ihm des Heeres ein Theil, welcher Herz Gott rührete“ durch die Donnerſtimme der Strafe und Drohung; da ſie nun aus Furcht vor dem Herrn den König nicht ſogleich verlaſſen wollten, den ſie gefordert hatten in ihrer Widerſpenſtigkeit gegen Gott.

Aber etliche „loſe Leute“, die den Herrn gar wohl verſtanden hatten, und ſich damit tröſteten, daß die neue Monarchie nicht ihr Wille geweſen ſei, machten ſich etwas wenig luſtig über den muthvollen König, der ſich hinter die Weinfäſſer verſteckt hatte, als er ſich zeigen ſollte in ſeiner königlichen

Majeſtät. „Was ſollte uns dieſer helfen? lachten ſie und verachteten ihn“ im Grunde ihres Herzens, da ſie außer der ſoliden Länge ſeiner feinſtattlichen Figur nichts in ihm finden konnten, das ſie etwa zur Verehrung ſeiner königlichen Majeſtät genöthigt hätte. — Auch bildeten die ſogenannten „loſen Leute“ (die Republikaner) zugleich eine Oppoſition, und — brachten dem Könige keine „Geſchenke“, wie alles übrige Volk. Saul aber benahm ſich ſofort monarchiſch klug: Er that, als hörete er's nicht, denn er war nun einmal König und ſtützte ſich auf ſeine königliche Macht und Gewalt, ohne die Stimme der Unzufriedenheit im Volke zu berückſichtigen, wie ſolches noch heutzutage die Könige und Fürſten zu thun pflegen, nach dem Beiſpiele des erſten Königs, des feinen, langen König Sauls.

Wäre es der Wille und Plan der Vorſehung geweſen, dem Volke einen König zu geben, die Monarchie zum Heile des Volkes zu begründen, ſo würde die allwaltende Weisheit wohl andere Eigenſchaften an dem Geſalbten geſucht haben, als — die körperliche Länge, durch welche der König gleichſam über allem Volke hervorragen ſollte. — Die Gottes-Ironie beſtätigt ſich von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf den heutigen Tag, indem wenig gefragt wird nach dem Charakter oder nach der Weisheit eines Königs, — wenn nur ein König da iſt, „da jauchzet alles Volk und ſpricht: Glück zum Könige!“

Hätte die Vorſehung den Weiſeſten im Volke erwählet, zu herrſchen nach tiefer Einſicht, ſo würden allerdings die Vertheidiger des monarchiſchen Syſtems einen Grund für ſich beſitzen, zur Behauptung ihrer Meinung.

Das Schickſal des erſten Königs aber bekräftigte den unverkennbar ausgeſprochenen Widerwillen der Gottheit gegen die Monarchie.

Würde die Vorſehung dem Volke, das in trotziger Hartnäckigkeit einen König begehrte, einen würdigen, ſogenannten „guten König“ gegeben haben, ſo hätte er dem Volke „die Monarchie in einem vortheilhaften Lichte gezeigt“, und ſolches wäre Widerſpruch der Gottheit in ſich ſelbſt geweſen,

da ſie mit kräftiger Drohung das Begehren des bethörten Volkes zurückwies.

„Warte nur, du bethörtes, undankbares Volk! — du haſt nicht nur meinen Propheten, ſondern mich verworfen, daß ich nicht länger König ſein ſoll", — wartet nur! ich werde Euch zeigen, was eine Monarchie iſt, die Ihr begehret! ich werde Euch die ſchwere Noth der Monarchie ſenden, und wenn Ihr dann ſchreien werdet über Euern König, „den Ihr ſelbſt verlangt habt, ſo werde ich Euch nicht erhören!"

Nach ſolcher Drohung konnte der Herr ſich nicht ſelbſt widerſprechen und — machte dem Volke einen König in ſeinem Zorne — wie wir die Könige kennen in der Geſchichte aller Völker, von Saul an bis auf den heutigen Tag.

Der Schmied fiel nun ohne beſonderen rhetoriſchen Schluß ſozuſagen „mit der Thüre aus dem Hauſe" und fuhr fort:

„Es gibt ſogenannte „freie Staaten", Republiken, die ſich brüſten mit demokratiſchen Grundſätzen, wie ſie ihre Maske nennen, und Sklavenhandel treiben, Menſchenhandel, mit ſchwarzen und mit weißen Sklaven. Wenn dieſer Staat hier, für deſſen Freiheit wir unſer Blut vergießen, jemals ein ſolcher Freiſtaat werden ſollte, ſo müßte ein deutſcher Handwerker ſich ſchämen in ſeinem Grabe, daß er für eine ſolche ſogenannte „Freiheit" ſein Leben opferte!"

Waisling war an mancher Stelle ſeines Vortrags durch lauten Beifall des Volks unterbrochen worden und ein Gleiches erfolgte, als er obiges Ende erreicht hatte.

Er zog ſich zurück und Celeſt rückte vor, zu Pferde, wie er erſchienen war und nahm ſeine Stelle ein.

Aller Augen weilten auf ihm. Seit ſeiner Ankunft war ſo viel und vielerlei im Volke über ihn geſprochen worden, was in Manchen ein beſonderes Verlangen erregte, ihn zu ſehen. Die Damenwelt zumal nahm an ihm lebhaften Antheil, und hatte dieſe Theilnahme auf alle Weiſe zu bewähren geſucht, während er an ſeiner Wunde erkrankt darniederlag.

Celeſt zeigte ſich nun dem Volke. Der Eindruck ſeines

Weſens bewirkte eine Todesſtille, anſtatt des lauten Beifalls-Tumults, welcher ſo manchen Liebling des Volks begrüßt, wenn er hier oder dort die Rednerbühne betritt.

Sein Antlitz war bleich in Folge moraliſcher und phyſiſcher Leiden, angehaucht von Wind und Wetter in offenem Felde ſeit ſeiner Flucht aus Buenos Aires.

Sein Haupt umhüllte das Patagonier-Kopftuch, unter welchem die keimenden Haare an der Schläfe ſpärlich hervorragten. Deſto länger aber war ſein dunkler Bart, der auf die Bruſt herabwallte und in verhältnißmäßiger Länge die Oberlippe bedeckte. Mit lebhaft flammendem Blick ſchaute er auf das verſammelte Volk um ſich her und legte dann die Zügel ſeines Pferdes über die Tigerdecke, welche den Sattelknopf bekleidete.

Zehntes Capitel.

Die Rede vom Sattel herab.

Und Lorenzo ſetzte ſich gehörig in ſeinen Sattel und redete und ſprach:

's iſt ein beſond'rer Zeitraum eingetreten
Im Lauf der Dinge. Wunderbar bewegt
Ein Geiſt ſich in der Menſchheit, überall,
Und Form und Formen ſucht er anzunehmen,
Sich zu geſtalten irgendwo; zu bilden
Was wir die menſchliche Geſellſchaft nennen.
Der Geiſt, den wir mit keinem Wort bezeichnen,
Nur ahnen können, nicht ergründen können,
In ſeiner Wirkung hier auf Erden, ſucht
Die Satzungen der Zukunft feſtzuſtellen;
Ein Fundament zu legen, neuer Bildung;
Zu ſchaffen ein vorher geahntes Reich,
Ich meine „das Reich Gottes hier auf Erden."
Wir werfen einen flüchtigen Blick zurück
Auf unſ're Weltgeſchichte.

Wir erkennen die Menſchheit, urſprünglich emporgehoben
Aus ihrem Zuſtand der Unmündigkeit,
Durch „Ahnung der Idee“: — durch Religion.
Wir ſeh'n der Religonen mehrere
Sich nach einander, aus einander bilden,
Aus einer einz'gen Ur-Religion;
In welcher Form ſie ſich auch offenbarte.
Wir ſeh'n jedoch zugleich auch Uebergänge
Der Welt-Perioden, Zeiten — fad und leer,
Ohn' allen Glauben, ohn' Idee; — Epochen,
In denen gleichſam gar kein Geiſt des Lebens
Die Gegenwart regiert. Epochen mein' ich,
In denen ſich die Menſchheit nur bewegt,
Dem äußern Anſchein nach, und in ſich ſelbſt
Erkrankt, gleichſam verdorben und verwüſtet,
Des Geiſtes harrt, der ſie beleben ſoll
Auf's Neu', und der, als Geiſt der Zukunft, g'rade
Zuvor zerſtören muß die alten Formen,
Wie's vor Jahrhunderten zwei Mal geſcheh'n.
In Sklaverei und Sklaventhum verſunken
Lag einſt die Menſchheit, frecher Götzendienſt
Des Mammons und der Sinnlichkeit regierte.
Die Menſchheit betete das gold'ne Kalb an.
Und Moſes trat hervor, „von Gott geſandt“,
Ein Volk zu bilden — ohne Königthum,
Das Einen König nur erkennen ſollte:
Ihn! — Ihn allein: „Jehova Zebaoth!“
— — Jahrhunderte hindurch entfaltete
Der Geiſt ſich im moſaiſchen Geſetz.
Der Glaub an einen Gott, im Gegenſatz
Zum Götzendienſt der Heiden, breitete
Sich aus als Geiſt des Lebens und der Kraft,
Allein — der Geiſt der Liebe fehlte noch.
— Vernunft und Offenbarung kündeten
„Die Dämm'rung einer neuen Welt-Periode!“

Die Ahnung der Propheten wurde laut,
Als jener Glaub' in Form' und Förmlichkeiten
Des Prieſterthums allein nur noch beſtand;
Und mit den Klagen der Propheten tönte
Der Zukunft tröſtende Verkündigung!
— 's war öd' und wüſt geworden überall.
Das Herz der Menſchheit ſchlug und lebte nicht.
Gleich einem ſchönen Marmorbilde, ſtand
Der Menſch damals auf dieſer reichen Erde,
Doch ſtarr und regungslos den Geiſt verläugnend.
's war Alles Marmor jener Zeit; der Menſch
Und die Gebäude ſeiner Herrlichkeit.
Und kalt, empfindungslos — „wie Stein" — begrüßte
Der Menſch die Welt, — das Leben — die Natur.
Es war: der Schöpfung Erdenklos — verſteinert.
Der Menſchen Sohn trat auf „von Gott geſandt";
Das Wort prophetiſcher Verkündigung
Ward Fleiſch, — die Liebe ſtieg herab auf Erden;
Gerechtigkeit und Gleichheit lehrte nun
Der Nazarener, und verkündete
Das Reich des Friedens; das Reich Gottes.
Der Menſchen Sohn beſiegelte ſein Wort
Als Märtyrer am Kreuze — durch den Tod.
Die Jünger Jeſu wunderbar durchdrungen
Vom heil'gen Geiſt der Liebe, lehrten fort
Nach ſeinem Tode, ſuchten auszubreiten,
Der Gleichheit Lehre — das Gebot der Liebe,
Die Mahnung der Gerechtigkeit; — und lebten
In Eintracht, in Gemeinſchaft unter ſich;
„Ein Vorbild allen Juden, allen Heiden".
Und ſieb'zig Jahre nach dem Tode Jeſu
Entſtand der Name „Chriſten" erſt. Und dieſe
Gemeinſchaft der Erleuchteten ward ſtark
Indem Deſpoten-Willkür ſie zu ſchwächen
Und auszurotten ſuchte; ſie ward ſtark

Durch die Verfolgungen der Tyrannei,
Indem die Mächtigen der Erde das Princip
Der Gleichheit in der Lehre Jeſu mit
Erbitt'rung und mit wilder Wuth verfolgten:
Der Geiſt, als Geiſt, bewährte ſich im Kampfe.
Die Chriſten bluteten. Es fielen Opfer
Auf Opfer. Ströme Blutes floſſen.
Gekreuzigt und verbrannt ward Chriſt auf Chriſt,
Und mit dem brennenden Gebein des Einen, ward
Der Holzſtoß eines Andern angezündet.
— Und aus dem Blut und Tod der Märtyrer
Erhob der Geiſt ſich, der urheilige —
Und er ward ſtark und mächtig — durch ſich ſelbſt!
Und aller Fürſten Throne bebten nun,
Und die gekrönten Häupter zitterten,
Es zeigten ſich die beiden Gegenſätze:
Die Selbſtſucht im Genuß der Sinnlichkeit —
Die Lieb', als Aufopferung; die Macht des Geiſtes
Empor ſich ſchwingend aus dem Erdenſtaube.
— — Und endlich ſtellte Kaiſer Conſtantin
Sich an die Spitze der verfolgten Chriſten.
Mit dem nun traten Kirchen-Väter auf,
Die Form zu modeln, ſolcher neuen Lehre; —
Statt Pflicht der Liebe: leere Dogmen-Satzung.

In Märtyrerblut gebadet war der Glaube
Zur Religion geworden und ward Kirche. —
Unmöglich war's der Tyrannei geblieben
Den Glauben auszurotten, die Idee
Herabzureißen von des Geiſtes Höh'n,
Aus welchen Sie die Menſchheit überſtrahlte.
Unmöglich war's, die Lehre Jeſu gänzlich
Zu unterdrücken. Und der Despotismus
Bemächtigte ſich der Idee — und ließ
Mit Vorſicht eine falſche Münze prägen

Und gab den Völkern sie; — das war die **Kirche**,
Die galt auf Erden nun — als Religion.
Die Hirarchie verhöhnte nun die Gleichheit,
Justiz erwürgte die Gerechtigkeit,
Und Bruderliebe ward — Majestäts-Verbrechen
Die falsche Münze ward gar weit verbreitet
Vom Orient in den fernen Occident,
Wo Völkerstämme, stark und geisteskräftig,
Sich widersetzten solchem Trug der Lüge,
Die das Gebäu des Kirchenthums umschließt.
Die Scandinaven waren's, die Normannen
Die zwei Jahrhundert lang „der Menschheit Rechte"
Vertraten, „freie Satzungen" verbreitend,
Dem Sclaventhum der Kirche gegenüber. *)
„Barbaren" wurden Sie genannt . . . von Mönchen,
Indeß in Frankreich, Spanien, in Italien,
Sicilien, ihrer Freiheit Waffen siegten,
Und ihre Satzungen gewürdigt worden.
Libera nos, o domine, a furore normanarum.
So beteten der Willkür Priester nun —
Mit ihren Dogmen die Gewaltherrschaft
Von Gottes Gnaden — und die Sclaverei —
Leibeigenschaft — in's Leben rufend.
Die Kirche schuf und schützte Dynastien,
Begründete Feudal-Herrschaft; vertheilte
Die Ländere'n, den Boden unter sich
Und an das Vorrecht der Geburt.
— — Jedoch obwohl von Formen schwer umkrustet —
Umgeben von Versteinerungen, glänzte
Das Licht der Ur-Idee — und leuchtete.
Die beiden Elemente gährten und:
Die Menschenrechte und der Kirche Trug;
Die Selbstsucht und die Liebe. Groß und hehr

*) Siehe: Roteck, Andreas Prichten und Henry Wheaton.

Erſcheint der Geiſt der Wahrheit hier und dort
In den Geſtalten, die ſich alſo regten.
Der Menſchheit Glanz-Epoche dämmerte
Im Kampf der Chriſten um das heil'ge Grab!
Die Macht der Ur-Idee bewährte ſich —
Das Herz der Menſchheit war begeiſterungsvoll
Durchdrungen von dem Licht des Glaubens,
Der Menſch verachtete der Erde Güter,
Des Lebens Glanz und Herrlichkeit, aus Liebe
Zu Gott, vertreten in des Menſchen Sohn.
  Die beiden Elemente gährten fort —
Und in den Templern*) zeigte ſich der Geiſt
Des Lebens und der Kraft — und Jacob Molay
Und ſeine drei Genoſſen unterlagen
Dem Deſpotismus, der ſich mit der Kirche
Verbündet hatte, längſt ſchon. — Molay wurde
Verbrannt und auf dem Bund der Templer ruhte
Der Fluch nun, aller Kronen! Molay's Aſche
Zerſtreut in alle Winde — ward verflucht.
Die Kirche war nun: weltliche Gewalt,
Ein „Staat" der über alles Volk regierte,
Das ſich zur ſogenannten Chriſtenheit
Bekannte, und der oberſte Beamte
Des blutbefleckten Pabſtthums — ward der Henker.
  Johannes Huß trat auf, das Volk der Böhmen
Aus ſolcher Schmach der Knechtſchaft loszureißen,
Wie Molay ward Johannes Huß verbrannt,
Allein ſein Geiſt war nicht mit ihm verſchwunden,
Er kämpfte vierzig Jahre fort und fort —
Und iſt bis heute noch nicht ausgeſtorben.
— Vor drei Jahrhundert regte ſich der Geiſt
Der Wahrheit in der Menſchheit. Einige Prieſter
Und Mönche trennten ſich vom Stuhl des Pabſtes; —

*) Siehe die Note: (Cap. 3) am Schluſſe des V. Buchs.

Es waren aber Pfaffen immerhin.
Sie predigten Reform; ſie wollten Aend'rung
Der Formen nur; dem Weſen nach beſtand
Die Kirche wie ſie war; und deutlich ſeh'n
Wir ſolches an der anglikaniſchen,
Dem Glanzproduct der kirchlichen Reform.
Es ward am alten Bau gezimmert, ausgebeſſert,
Um ein'ge Balken Brennholz zankten ſich
Die Männer der Reform gleich alten Weibern.
Um Wörter ſtritten ſie ſich — trennten ſich
Um Phraſen — ohne je den Geiſt erkannt
Zu haben, der des Menſchen Sohn beſeelte.
„Sie flickten altes Kleid mit neuen Lappen",
Sie glichen jenen Jungfrau'n, die dem Bräut'gam
Entgegen eilten, ohne Lebensöl
In ihren Lampen — und verirrten ſich.

In mehreren Provinzen Deutſchlands folgte
Das Volk dem Freiheitskampfe der Huſſiten,
Es trat zunächſt beſcheiden auf mit Bitten
Um Ablöſung des Zehnten — beſſere
Gerichtsverwaltung und dergleichen;
Und Einer jener Erz-Reformatoren,
Ein Auguſtiner-Mönch antwortete:
Mit Vorſchlag an die Fürſtenbrut: Man möge
Das Bauernpack, das rebellirende
Zuſammenſchießen, zücht'gen, niedermetzeln;
Was auch mit aller Pünktlichkeit geſchah.
Der Kirche prächtiges Gebäude ward
Auf's neu gar koſtbar ausgeſchmückt; es blieb
Ein Tempel der deſpotiſchen Gewalt.
„Hochamt" der Willkür — aller Tyrannei.
Und nach und nach ſank ſo die Kirch' herab,
Die proteſtirende und reformirte,
Als Inſtrument des Staats — als Polizeibehörde

Und Glaub und Religion erloſch in ihr.
Die Pfaffen pred'gen laut von Wichtigkeit
Der Erdengüter, von Entbehrung und Entſagung,
Jedoch die frech voran geh'n in Genuß,
In Pracht und Ueppigkeit und Sinnentaumel.
Sie pred'gen von Gerechtigkeit und Gleichheit
Und dienen feil und ſchändlich, niederträchtig
Dem Thron — der Monarchie — der Tyrannei —
Als Helfershelfer, Mord auf Mord vollziehend.
An Menſchen, welche für die Menſchheit wirken,
Und Mord auf Mord vollziehend unerhört,
An ganzen Völkern, die nach Freiheit ringen!
Sie pred'gen Demuth, Unterthänigkeit
Und Sclaventhum — und Unterwerfung unter
Das Beil des Henkers — des Gekrönten Henkers,
Der mit des Blutes Farbe angethan
Sein ſogenanntes Recht „von Gottes Gnaden"
Behauptet, Menſchenlieb' und Ehr' und Tugend
Im Volk' mit Fluch und Acht und Bann belaſtet.
— — So ſteht es heut' zu Tag' um Jeſu Lehre.
Doch unverfälſcht und ſonnenhell und klar
Glänzt heut' noch die Idee der Göttlichkeit
Im Menſchen — und der Geiſt des Nazareners
Als Lichtſtrahl jenes Urborns alles Seins,
Glänzt heute noch und zieht zu ſich empor
Den Menſchen aus dem Staube der Materie!
— — 's gibt Völker, die ſich auserwählte nennen,
Von Gott erkoren, vorzugsweiſe beſſer
Sich dünken, als die andern Völker. — Ehemals
Erſchienen ſo die Juden — heute ſind's
Die Britten. In der Weltgeſchichte ſpielen
Sie gleiche Rolle. Wer ſich beſſer dünkt
Als andere, der iſt dadurch ſchlechter ſchon.
Die Juden gingen unter unter'm Fluch,
Den Gott durch Samuel ausſprach über ſie:

„Verwerfen will ich Euch in meinem Zorn!
So ſpricht der Herr, denn Ihr habt mich verworfen,
Daß Ich nicht König ſein ſoll über Euch!“
Und als der Sohn des Zimmermanns erſchien,
Verachtung aller Erdengüter predigend,
Die Menſchheit loszureißen aus den Ketten
Des Mammons und der ſinnlichen Gemeinheit,
Verſchacherten die Juden den „Erlöſer.“ —
Die Juden gingen unter als Nation.
Das Chriſtenthum, die Lehre Jeſu wurde
Verfälſcht als Pfaffenthum, und ehe noch
Zweitauſend Jahr verfloſſen, iſt auf Erden
Vom Chriſtenthum nur noch dunkle Spur.
Der Liebe ſteht Berechnung gegenüber.
Materialismus überwältigte den Geiſt.
Und auf der Selbſtſucht coloſſalem Band,
Dem Thurm zu Babel ähnlich, ſteht Brittannia,
Durch Wucher groß wie kein Staat noch auf Erden.
Die Britten treiben mit der Menſchheit Wucher
Und mit dem Chriſtenthum; die Religion!
Iſt ihnen nur ein Gegenſtand des Handels.
Und zur Satyr' auf Jeſu Lehre hungert
Das Volk dort, während ſich die Pfaffen mäſten!
— — Es ragen zwei „Verknechtungen“ hervor:
Das Pabſtthum und die Anglikaner-Kirche,
Dem Weſen nach nur Eins: Das Pfaffenthum
In zweierlei Geſtalt, nur die Gewänder
Der wohlgenährten Prieſter ſind verſchieden.
Und wenn der Anglikaner Fanatismus
Das Pabſtthum haſſet, — ſo begründet ſich
Der Haß allein auf ſchmutzige Eiferſucht.
Auf Mißgunſt, auf gemeinem Pfaffen-Brodneid.
Britannia ſetzte ſeinen Fuß bereits
In Süd-Amerika. — Wir kämpften hier
Seit zwanzig Jahren nun auf Tod und Leben

Entwaffnet hier und dort, auf's neu bewaffnet.
Seit einſt in Pernambuc' das Ziel des Kampfs
Als Republik bezeichnet wurde.
Schändlich
Verrathen und verkauft ſeh'n wir die Kraft
Des Volk's in Süd-Amerika ſeither
Durch Britten durch Britannia! *)
Fluch dem Thron,
Der heuchleriſch in Staats-Hypokriſie
Das Chriſtenthum nicht braucht, ſein Fundament,
Der Lüg' und des Betrug's zu ſtützen, Fluch
Dem Cabinet Brittannia — das durch Pfaffen
Geſtützt, ſein eig'nes elend' Volk verhöhnt
Und in entfernten Welttheilen die Völker
In's Joch zu ſpannen ſucht — zum Sclavendienſt.
— So weit des Oceans Wege ſchäumend rollt,
Umgürtet Groß-Brittannia Land und Länder,
Täuſcht Volk auf Volk; erhandelt Staat auf Staat —
Entnervt den Orient und bedroht uns hier;
Das Reſultat des zwanzigjähr'gen Kampfes

---

*) Der Verrath des brittiſchen Cabinets an der Sache der Völker der alten wie der neuen Welt wird durch die Geſchichte der neuern Zeit leider nur allzu glänzend beſtätigt. — England bewacht die innere Bewegung aller Völker des Continents — überall bereit durch diplomatiſche Intervention, wie durch Millionen, Staatsanleihen an die Kronen, und durch Waffen den Freiheitskampf jedes Volkes zu lähmen und wo möglich zu untergraben. England repräſentirt den Abſolutismus in Europa durch die Kirche — ſeit der Schlacht bei Haſtings, 1066 — die brittiſche Oligarchie, eingeſetzt durch Wilhelm dem Eroberer, ſteht dem Princip der anglo-ſächſiſchen Selbſt-Regierung ewig ſchroff gegenüber. So lange England als Oligarchie, Monarchie beſteht, iſt an Befreiung der Völker nicht zu denken. — Die Zukunft wird dies beſtätigen. Englands dynaſtiſche Pläne umfaſſen nicht nur den ganzen europäiſchen Continent, ſondern auch andere Welttheile. So lange das engliſche Volk dem goldenen Kalbe der Monarchie huldigt — wird Englands Einfluß zur Aufrechthaltung der Tyrannei die ganze Welt zu beherrſchen ſuchen. (1845.)

Als „britiſch Eigenthum ſich zueignen.
— D'rum, meine Brüder! wißt wofür wir kämpfen
Und gegen welchen Feind wir kämpfen! Wiſſet:
Die Zeit wird kommen und in aller Welt
Wird Volk auf Volk zum Kampfe ſich erheben,
Im Geiſt der Ur-Idee, des Menſchenthums,
Die Freiheit aller Völker zu begründen;
Dann wird Britannia das Princip der Lüge:
Die Kirche und die Monarchie vertreten!
Und dann wird aller Feindſchaft Zorn und Wuth
In Großbritannia ſich zuſammendrängen;
Die Tories werden dann als Feinde daſteh'n
Der Freiheit und der Menſchheit, — und der Kampf
Wird fürchterlich dann werden. Wie noch nie
Gerungen und gekämpft ward in Erbitt'rung,
Wird dann der Menſchheit Geiſt die Waffen führen
Auf Tod und Leben — — gegen Groß-Britannia!
Der Name „Tory" wird als Fluch dann tönen;
Das heißt in andern Sprachen: „Royaliſt."
Aufknüpfen wird man Jeden, der ihn führt,
Und wo ein Tory dann als Flüchtling iſt,
Dem Strick entronnen oder dem Geſchütz,
Wird ihm .... der Tory ſelbſt die Thür' verſperren,
Der ſeines eig'nen Volks ſich nicht erbarmte,
Als Großbritannia glänzend war und reich! —
Verflucht in ſeiner Selbſtſucht Schmach und Schande,
Wird ſo der Tory dann — ſich ſelbſt verfluchen,
Und, wie Britannia in Verblendung jetzt
Selbſtmord begeht an ihrem eig'nen Volke,
Wird „Caſtleragle" auf „Caſtleragle" alsdann
Mit ſeinem eig'nen Blut Brittannia's Ende
In's ew'ge Buch der Weltgeſchichte ſchreiben —
Und kein „Britannia" wird alsdann mehr ſein!
Zerſtreut in alle Welt, — wie jetzt die Juden,
Wird dann der Reſt der Tories Schacher treiben

Mit Englands Kron-Juwelen, mit dem Mantel
Des letzten Königs Englands, — und der Szepter
Britannia's wird als altes Silber dann
Von Britten ſelbſt, in fremdem Land vertröbelt!
Das iſt Britannia's Stellung gegenwärtig;
Das wird dereinſt Britannia's Ende ſein!
— — Doch Erin wird — und Caledonia
In Volkeskraft ihr heil'ges Recht behaupten,
Befreit von Großbritannia's ſchnöden Ketten,
Auf den Ruinen des beſleckten Throncs,
Beſtrahlet von der Zukunft Morgenröthe.
Begrüßen werden jene Völkerſtämme
Was übrig blieben dann von Englands Maſſen,
Indem es auferſteht dann als engliſch Volk!
Und die befreiten Stämme werden dann
Die Händ' einander bieten zur Verſöhnung.
Verſchwinden wird dann Zwietracht, Haß und Groll.
Der Geiſt der Liebe wird auf Erden walten
An aller Völker Auferſtehungstage! —
So lautet die Verkündigung ferner Zukunft,
Die Offenbarung der Humanität!

Amen."

Kaum hatte Celeſt die letzten Worte mit der Flamme der Begeiſterung geſprochen, die ſeinen ganzen Vortrag durchglühte, und von Zeit zu Zeit mit erſchütternder Wirkung das Herz des Volkes ergriffen, — als ein Jüngling aus einer Gruppe der Zuhörer hervortrat und ſich dem Kreiſe näherte, der den Redner nun umſchloß.

Ein Muſikchor begann auf Anordnung des Feſt-Comité die weltumkreiſende Marſeillaiſe und viele hundert Stimmen begleiteten das allgewaltige »Allons Enfants!«

Ein Offizier des Stabs, in Celeſt's Nähe, meldete ihm, daß ein Jüngling von Rio de Janeiro angekommen ſei, der ihn zu ſprechen wünſche. Celeſt war vom Pferd geſtiegen, um ſich

auf dem Raſen zu lagern, erſchöpft durch die phyſiſche Anſtrengung ſeiner Rede und noch ſchwach in Folge ſeiner Wunden. Er ſchaute ſtarr um ſich her, als begreife er nicht, was man ihm melde.

„Ein Jüngling von Rio de Janeiro gekommen, ſagen Sie?“ fragte er nach ſolcher Pauſe.

„Es iſt doch nicht . . . . ?“

„Es iſt Horatio!“ ertönte es mit ſanfter Stimme im Gedränge neben ihm, und der Neffe Alphonſo flog an ſeine Bruſt.

Elftes Capitel.

Des Weibes Fluch.

Graça lebte fort in jenem ewigen Krampf und Kampf aller Streitkräfte ihrer wunden Seele. So wenig als ſie ſich ſelbſt Rechenſchaft zu geben vermochte, wie es möglich geweſen, daß ein Gefühl, welches ihrer ſocialen Pflicht widerſprach, ſich ihrer in ſolchem Grade bemächtigen könne, als es ſie zu der verwandten Seele hinriß; um ſo weniger vermochte ſie es ſeither zu unterdrücken. Sie erkannte in dieſem Gefühl den Haltpunkt ihres innern Lebens, das erſt erwachte, als ihre ſocialen Verhältniſſe ihren Seelenfrieden zerſtört hatten.

Je mehr ſie nun aber jenen Haltpunkt des geiſtigen Daſeins zu behaupten ſuchte, um ſo tiefer verirrte ſie ſich in das Labyrinth ſchroffer Widerſprüche ihres Herzens und der ſocialen Lebensformen.

Je mehr ſie ſich des Bewußtſeins klar wurde, daß ſie Robert *liebe*, um ſo tiefer fühlte ſie die Herabwürdigung ihrer ſelbſt in einem Bündniß, welches auf *Täuſchung* beruhte und deſſen Folgen und Bedingungen ſie erſt durchſchauet, als es zu ſpät war. In jenem Kampf und Krampf ihres Weſens, den ſie ſo viel als möglich ihrem Geliebten ſeither zu verbergen ſuchte, erhob ſich nach *ihrer* Anſicht das Ungeheuer der *Nothwendigkeit*, ein animaliſches Verhältniß ohne Liebe aufrecht zu

halten, welches in den Satzungen begründet lag, die als Basis der socialen Welt anerkannt worden, während sie andererseits schon bei der Berührung des Papiers, das ein weibliches Wesen beschrieben, vor dem Gedanken zitterte und erbebte, daß Robert auch nur einem andern weiblichen Wesen im Gespräche die Hand reiche.

Jenes natürliche und in der menschlichen Schwachheit begründete Gefühl der „Eifersucht" verschwindet in zwei Extremen der Verhältnisse. *Liebe*, in dem Sinn des Worts, wie wir es oft bezeichneten und wie wir den Begriff feststellten, genährt und befestigt im Wesen, welches ein Bündniß der Gegenliebe auf ewig fesselte, — kennt keine Eifersucht. — *Indifferenz*, welche eine sociale Form mißbraucht, die animalischen Forderungen der Natur zu befriedigen, und, im schroffen Gegensatz zum Gefühl der Liebe, weder Seele noch Geist, sondern nur *Körper* begehrt, kennt ebensowenig Jalousie.

Eifersucht entspringt nicht so sehr dem Argwohn, als der Bescheidenheit eines Herzens, welches die ängstliche Ungewißheit, der peinliche Zweifel martert, ob es fähig und im Stande sei, den Forderungen des verwandten Herzens in jeglicher Beziehung zu entsprechen? — ob das geliebte Herz seine Liebe in dem Grade erkenne und erwidere, wie es selbst sie fühlt? — ob kein Wesen auf Erden jemals eine ähnliche Wirkung auf das geliebte Herz zu üben vermöge, wie das liebende Herz diese Wirkung in sich selbst empfindet?

Die Eifersucht verschwindet mithin, wo eine solche beseligende Ueberzeugung der Liebe herrscht, die Alles *glaubt* und niemals *zweifelt*, und im andern Fall, wo von Liebe niemals die Rede war, wo animalischer Instinkt, mit Liebe verwechselt, einen Bund schloß, der auf Egoismus beruht. Der Egoist, in Ueberschätzung aller seiner Kräfte und Fähigkeiten, kennt keine Jalousie, weil er sich nicht vorstellen kann, daß ein Mensch auf der Welt existire, der im Stande wäre, allen Forderungen der sogenannten „Liebe" eines Wesens pünktlicher und kräftiger Genüge leiste, als er *selbst*. In dem Selbstbewußtsein der Unfehlbarkeit des

Egoismus, welches als Arroganz ſich geltend zu machen weiß, liegt zum Theil der Grund unbegreiflicher Täuſchung, durch welche ein Menſch ein Weſen zu feſſeln vermag, das an Herz und Geiſt ihm untergeordnet, ihm ſo fremd iſt, wie der Egoiſt ſelbſt dem Seelenleben fremd iſt.

Der Egoismus kennt ſo wenig Jalouſie wie die Liebe ſie kennt, weil jener ſich ſelbſt in obiger Beziehung für vollkommen hält, und dieſe, im Bewußtſein irdiſcher Unvollkommenheit, in Ueberzeugung der Gegenliebe lebt, „welche Alles glaubt, Alles duldet, Alles leidet", ſich auflöst in der Einheit der verwandten Seele und die Exiſtenz der Liebe im Begriff Ewigkeit verwebt.

Wir wollen nicht die Frage aufſtellen, ob ein Weſen wie Graça in glücklichen ſocialen Verhältniſſen mit einem Manne wie Robert verbunden, jemals Jalouſie gefühlt hätte? Wir zweifeln daran, indem wir in Beiden urſprünglich Seelenverwandtſchaft erkannten, auf welcher ihre Liebe beruhte.

Wir wollen aber die Frage aufſtellen, wie es im Innern eines Weſens wie Graça beſchaffen ſein mochte, das vor dem Gedanken erzitterte, Urſache zur leiſeſten Jalouſie zu finden, während ſie vor den Augen des Geliebten ein Verhältniß aufrecht hielt, das in dem Jünglinge, deſſen Liebe ſie ſich bewußt war, nicht etwa gerechte Jalouſie, ſondern ein Gefühl der verletzten Ehre entflammen mußte, für welches die Pſychologie bis jetzt noch kein bezeichnendes Wort gefunden.

Der Gedanke an die Möglichkeit ſeiner Liebe in ſocialer Form war dem Jüngling fremd geblieben, bis ſie ſelbſt dieſen „Einfall" in ihm erweckte, den Thomſon befeſtigte. Der alte Thomſon betrachtete Alles im Leben und das Leben ſelbſt, nur von der practiſchen Seite. Jede Heirath war ihm ein „Geſchäft" und was hie und da als Liebe hervortrat, war ihm nur „Einleitung zum Geſchäft". Thomſon, in ſeinem Verhältniſſe zum weiblichen Geſchlecht im Punkte der Heirath, war Egoiſt, wie irgend ein Egoiſt jemals ſich um die Hand eines weiblichen Weſens beworben. Er fühlte in ſtolzer Selbſtbehaglichkeit, daß er im Stande ſei, allen äußern Forderungen eines

Weibes zu genügen, und da er ſelbſt keine Forderungen des Herzens kannte, — konnte er, ſehr natürlich, ſich auch nicht vorſtellen, daß es überhaupt Forderungen des Herzens gäbe.

Robert liebte jenes weibliche Weſen im reinſten Sinne des Worts. Der Gedanke, den der Onkel in ihm erweckt hatte, forderte die Auflöſung der ehelichen Bande, welche die Weſenheit ſeiner Geliebten ſo zu ſagen in eine Fremde verflochten hatten, indem ſie, — (um mit der Schrift zu reden), — mit jenem fremden Elemente: „Ein Fleiſch“ geworden war.

Graça's Verhältniß zu Robert forderte aber weniger eine öffentliche Eheſcheidung, als die phyſiſche Entfernung von dem Manne, den ſie nie geliebt hatte — und durch deſſen eheliche Berührung ſie ſich offenbar entehrte.

Moraliſche Urſachen zur Eheſcheidung waren längſt hinlänglich vorhanden, ehe Robert in ihre Nähe kam; und jedes Weib mit moraliſchem Selbſtbewußtſein, in Graça's Stellung, wäre verpflichtet, ſich von einem Manne zu trennen, deſſen Einfluß ſie nur mehr und mehr demoraliſirt. Dieſes ſchien Senhora Graça empfunden zu haben, ehe ſie ſich dem Jüngling näherte und ihm ihre Erklärung gab. Allein je länger der demoraliſirende Einfluß einer gemeinen Natur auf eine edlere — im phyſiſchen Bunde der Ehe dauert, deſto mehr verliert auch das Weib (oder, im entgegengeſetzten Falle der Mann) an moraliſchem Selbſtbewußtſein und an Ehrgefühl. Das Weib empfängt, ohne es zu wiſſen, noch zu wollen, die Weltanſchauung und Lebensanſichten des demoraliſirten, charakterloſen Mannes — durch die Einheit des Fleiſches, indem ſie ihr moraliſches Zartgefühl nach und nach unterdrückt, in Allem was die Charakterloſigkeit und die Verbrechen ihres Mannes betrifft. Es gibt wenig Weiber, welche nicht gar bald, mit natürlichem Scharfblick (einem gewiſſen weiblichen Inſtinkt) die Individualität ihres Mannes durchſchauen; indem das inn're Leben (wie wir früher andeuteten) im Weibe, im Allgemeinen ſich leichter und höher entwickelt, als im Manne. Allein es gibt wenig Weiber, welche mit Ausbildung ihres innern Lebens zugleich auch ihre mora-

liſche Kraft entfalten — geiſtig ſelbſtſtändig aufzutreten — gegen die Charakterloſigkeit und Gemeinheit ihres Mannes — der ſie kleidet und ernährt — und ihre Kinder verſorgen ſoll. — Die Demoraliſation der Ehe ohne Liebe — liegt mithin (wie wir früher ebenfalls andeuteten) in den Satzungen der Kirche und des Staats begründet, welche die Ehe als Bündniß der Fortpflanzung aufſtellen, ohne Rückſicht zu nehmen auf die natürlichen Folgen ſolchen Bundes; die emporblühende Generation.

So wenig Robert jemals den Gedanken der Eheſcheidung geäußert hatte, um ſo wilder drang das zerſtörende Gefühl (für welches wir kein Wort kennen), in ihm auf Auflöſung eines animaliſchen Verhältniſſes, welches (nach Graça's Erklärung), niemals in Liebe begründet geweſen war — und, ſo lange es fortbeſtand, ein zwiefaches Verbrechen blieb gegen Natur und Liebe.

Robert befand ſich an jenem Abend nach dem Familien-Diner in ſeinem Pavillon — als ſeine Freundin ſich melden ließ und ihn mit gewöhnlicher Unbefangenheit und Herzlichkeit begrüßte. Es ward ihm ſchwer, den Ton der Erwiederung zu treffen, indem ein zweifacher Eindruck ſein Inneres durchwüthete; der empfangene Ring — und die Zurückkunft des Gemahls.

Als Erwiederung des erſten Eindrucks, hatte er ſeit jenem Morgen ein gleiches Symbol bereit, wie es der Empfang erforderte. Die Zurückkunft des perſonificirten „feindlichen Princips" ſeiner Gefühle — war ein Gegenſtand, deſſen Berührung er ihr ſelbſt anheimgeſtellt hätte, wenn gerade der Ring ihm Veranlaſſung gegeben, ihn zu berühren.

Der Unglückliche folgte dem natürlichen Gefühl ſeines Weſens und dankte der Freundin zuvörderſt mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit für das empfangene Symbol, indem er hinzufügte, daß er ein Gleiches beſitze — für den Fall, daß ſie im heiligen Ernſt — die Bedeutung des Symbols erkannt habe. Er wagte es aber nicht, die „natürliche Bedingung" der phyſiſchen Trennung zur Sprache zu bringen, abgeſehen von einer öffent-

lichen Trennung, deren Möglichkeit als eine fremde Einflößung in ihm wegte.

Graça kam ihm zuvor, indem ſie ſich eine Erklärung ausbat, weshalb er ſie nicht im Hauſe ihres Mannes in der Stadt beſuchen wolle? Der junge Engländer gerieth in die peinlichſte Verlegenheit. Er ſollte einer Gattin die leiſeſte Andeutung geben, über die bürgerliche Stellung des Gemahls. — Er ſchaute zurück auf den Eintritt in dieſe Wohnung und auf das zwiefache Bekenntniß und Geſtändniß der Freundin, daß ſie ihren Gemahl nie geliebt habe und ihn, ihn ſelbſt, in Ewigkeit lieben werde. Er deutete in den zarteſten Ausdrücken darauf hin, daß triftige Gründe vorhanden ſein müſſten, durch welche ſie ſelbſt eine ſo entſchiedene Repulſion gegen Cloſting empfinde, wie ſie ſie wenigſtens betheuert habe, und ſtellte es ihrer Anſchauung anheim, ob die Gründe ihrer Repulſion nicht manchen Andern bewegen möchten, ſeinen perſönlichen Umgang zu vermeiden.

Madame Cloſting ſank in einen Lehnſeſſel und ſtarrte ihren Freund fragend an.

„Was willſt du damit ſagen?“ fragte ſie mit dem Ausdrucke des Erſtaunens.

„Was du ſelbſt hinlänglich verſtehſt, indem du es bewieſen haſt, daß triftige Gründe der Repulſion deiner Seits ſtattfinden!“ erwiederte Robert raſch und mit Beſtimmtheit.

„Was haben die Gründe meiner Repulſion mit der bürgerlichen Stellung meines Mannes zu thun?“ fragte ſie mit offenbar verletztem Selbſtgefühl. „Du wirſt doch nicht am Ende den Charakter meines Mannes angreifen wollen, indem du auf Gründe hindeuteſt, die irgend Jemand veranlaſſen ſollten, ſeinen Umgang zu meiden? Sagſt du mir ein einziges Wort zum Nachtheil meines Mannes, ſo muß ich an deinem Charakter zweifeln, indem du aus Neid gegen ihn, ihn tadelſt, während er als Mann aller Achtung und Freundſchaft deiner Seits würdig iſt!“

Robert erbleichte und ſank ebenfalls auf einen Stuhl, ſeiner Freundin gegenüber.

Die Erklärung der Gattin war einfach, kurz und bündig. Es war die Erklärung eines Weibes — in ihrer ſocialen Stellung als Gattin und Mutter, und in ſofern in aller Ordnung; wenn ſie nur nicht einen Menſchen betroffen hätte, der längſt ſeine bürgerliche Ehre verloren hatte — und wenn ſie nur nicht an einen Menſchen gerichtet geweſen wäre, der in ſo zartem Verhältniſſe zu ihr — ihr gegenüber ſtand; dem ſie „ihr Herz auf ewig" gegeben — wenigſtens ſolches beſchworen hatte.

Die muſterhafte Gattin fuhr fort: „Du wirſt doch nicht am Ende Gerüchte und Geſchwätze beachten, die der gemeine Neid einiger Landsleute meines Mannes in Umlauf bringt, denen es an praktiſcher Gewandtheit in Geſchäften fehlt, und die deshalb ſeinen Charakter zu verdächtigen ſuchen, weil ſie weniger Glück haben als er, der hier ſein Vermögen macht.

„Meinen Sie etwa Hinange, Madame?" fragte Robert Walker plötzlich in männlichem Tone des verletzten Ehrgefühls.

Graça erbebte bei dem Klange dieſer eiskalten Worte — ſprang auf und faßte Robert's Hand.

„Robert! Robert! du liebſt mich nicht und willſt dich von mir trennen!" rief ſie und Thränen ſtrömten aus ihren Augen.

„Graça! biſt du wahnſinnig?" fragte der Jüngling und hielt ihre Hand in ſeine beiden Hände gepreßt.

„Du liebſt eine Andere — — du liebſt Dolores — —!"

„Dolores?" rief Robert und ſprang auf wie vom Blitz getroffen. „Woher weißt du den Namen, der nie über meine Lippen kam."

„Siehſt du? ſiehſt du, wie heftig du wirſt? Iſt meine Vermuthung nicht gegründet? Wenn die Dichterin dir gleichgültig wäre, wie könnteſt du dann ſo erſchüttert werden durch meine Worte?"

„Ich beſchwöre dich, mir zu ſagen, woher du den Namen Dolores weißt? Aus welchem Munde haſt du ihn?"

„Aus dem Munde meines Mannes," erwiederte das Weib lächelnd. „Er kennt die ſogenannte „Schweſter" — und —"

„Und ſteht mit Baron de Spandau im Bündniß, ſie auszuliefern an Roſas nach Buenos Aires!“ unterbrach ſie Robert mit einem durchbohrenden Blick.

Das Erbeben war nun an Graça. Sie ſank abermals in ihren Lehnſtuhl und ſtarrte Robert an.

„Mit Baron de Spandau in Verbindung — — —? Sie auszuliefern an Roſas — — —?“ wiederholte ſie langſam, mit fragender Betonung des tiefſten Entſetzens.

„Graça! Graça!“ rief nun der junge Engländer. „Es iſt von jeher ein ſchändliches Spiel mit dir getrieben worden, und noch jetzt treibt man das Spiel mit dir! Weißt du wer Dolores iſt? Dolores iſt das Weſen — das vom Schaffot ihres Geliebten am Plataſtrom — ihr eig'nes Leben durch Flucht rettete, einem ähnlichen Looſe zu entgehen, und als ihr Beſchützer, neben Hinange, führte mich die Vorſehung nach Braſilien, an dieſen Abgrund — an welchem ich jetzt — — — dir gegenüber ſtehe. Durch meine Verehrung für Alphonſo und ſeine Geliebte, und durch Hinange's Freundſchaft für mich, glaubte ich deiner Liebe werth, von dir verſtanden, erkannt zu ſein; — und nun zweifle an mir! wiederhole jenen Ausruf des unerhörten Zweifels — ob ich dich liebe!“

„Verzeihe mir Robert“ — ſprach das Weib nach langer Pauſe mit ſchwacher, bebender Stimme. „Verzeihe mir. — Ein Geſpinn und Gewebe der Hölle umſtrickt mich und — dich; aber ſei verſichert, daß mein Mann eben ſo wenig in ſolcher Beziehung mit dem infamen Baron de Spandau in Verbindung ſteht, als ich. Dafür ſtehe ich — ich kenne ihn zu gut, als daß ich ihn einer ſchlechten Handlung fähig halten ſollte — geſchweige eines ſolchen Verraths an dem Leben eines weiblichen Geſchöpfs.“

Robert's Gehirn war in Gefahr zu zerſpringen. Das Gebiet eines abſoluten Wahnſinns eröffnete ſich ihm, in ſofern jenes Weib in dieſem Gebiet heimiſch ſein müßte, um Erklärung auf Erklärung zu Markte zu bringen, die entweder gegen ihre Ueberzeugung, oder das Reſultat einer innern Zerrüttung ſein müßten, in welcher der Seelenſpiegel die Erſcheinung der Außen-

welt verzerrt aufnimmt und ihr Bild zurückgibt in der Farbe des fremden Elements.

„Möge dein Mann die Verhältniſſe Dolores kennen gelernt haben, wo und durch wen es auch ſei; ſo beſchwöre ich dich, um unſrer Liebe willen (falls ſie noch ein Heiligthum iſt), mir zu ſagen, in welcher Beziehung er von ihr geſprochen, was er über ſie geſagt hat."

„Nichts, als daß du ſie aus Buenos Aires entführt habeſt, und daß ſie ſeither als deine Schweſter in Botafago gelte. Es ſei ein Geheimniß — allein er kenne die Wirklichkeit — meinte er."

„Und du *glaubteſt* alſo ſofort dieſer Mittheilung? und glaubſt etwa noch *jetzt* daran?

„Nein! nein! Robert! bei Allem was heilig iſt, ich glaube *nicht*, daß du jenes Weſen liebſt — das übrigens — — — zu hoch ſteht, als daß ich — — jemals — — neben ihr — — auch nur eines Blickes würdig wäre — — wenn du ſie jemals anders als deine Schweſter betrachtet hätteſt." Sie ſprach die letzten Worte mit einem gewiſſen Muskelkrampf ihres Antlitzes, der ſich um die Lippen ausdrückte, und große Thränenperlen floßen plötzlich auf ihre bleichen Wangen herab.

Robert erbebte abermals, ergriffen durch den Ton der tiefſten Wehmuth, — den dieſe Worte begleiteten — wie durch die Eröffnung ſelbſt, welche ihm das unglückſelige Leiden der Eiferſucht in der Tiefe ihres Herzens entſchleierte.

„Graça, Graça! Ich begreife dich nicht! und wer wagt es auch ſich zu erkühnen, jemals ein *Weib* begreifen zu wollen? — Soll ich hier nun deine Parallele zwiſchen Cloſting und mir an's Licht ziehen? — in Bezug auf unſern *Charakter*, wie du dich ausdrückteſt . . . .? ſoll ich die Gründe *meiner* Revulſion . . . ."

„Sprich nicht von Ihm! Nenne ſeinen Namen nicht!" rief das arme Weib, raſch und heftig. „Ich beſchwöre dich, ſchweige von ihm! ſchweige von ihm!"

„Gut! ich will und werde ſchweigen von ihm, aber das

Gefühl in mir, das du geſtärkt und geheiligt haſt — ſchweigt nicht; es redet ewig laut in meiner Seele! Erinnerſt du dich deines Worts: „Auf Ewigkeit!“

„Ich habe es einſt ausgeſprochen“ — erwiederte Graça mit Beſtimmtheit, „und ich widerrufe es nicht, wenn ich auch fühle,“ fügte ſie mit ähnlicher Wehmuth, wie früher, und mit Thränen hinzu — „wenn ich auch fühle, daß du niemals — — dich mir genähert haben würdeſt — wenn nicht dieſes unglückſelige Herz gegen dich ſeine Gefühle zuerſt geöffnet hätte!“

„Großer, allmächtiger Gott!“ rief Robert abermals die Hände faltend, „was iſt das in dir? das ſich ewig und ewig reget und dich martert als Zweifel an meiner Liebe zu dir! — du machſt mich ſyſtematiſch wahnſinnig — durch jede Eröffnung deines Herzens. Fehlt dir der Glaube an Liebe, ſo liebſt du ſelbſt auch nicht, denn Glaube und Liebe iſt Eins. — Vermagſt du dir nicht zu denken, daß ſich mein Weſen auflöſt in dem Bewußtſein deiner Gegenliebe — ſo iſt dir das Gefühl der Liebe fremd, das mich — in's Grab führt.“

„Ja! ich kann es mir denken! — Robert! ich verſtehe dich! Deine Leiden ſind unerhört — und ich habe ſie geſchaffen.“

„Du nicht! ich ſelbſt auch nicht. — Ich kann dir ſo wenig Vorwürfe machen als mir; aber ich verlange von dir Gerechtigkeit, und die fehlt dir! Du biſt ungerecht gegen mich, indem du erbebſt vor einem Gedanken — der deine Eiferſucht nährt, während du von mir forderſt, daß ich eine Wirklichkeit dulden — daß ich — leiden ſoll, was ich leide, daß ich dulden ſoll, was ich dulde!“

„Kann ich anders?“ fragte das Weib mit tiefem Schmerz, und ſchien alſo vergeſſen zu haben, was ſie bei Lectüre des Buches: „Pſychologie der Liebe“, bemerkt hatte, indem ſie, falls ſie es nicht vergeſſen, ſich ſelbſt nun für eine „Gans“, oder ihren Gemahl für ein „Scheuſal“ erklärte.

„Ja, du kannſt anders, wenn du willſt. Ich wiederhole dieſe Behauptung! du biſt moraliſch frei, als Weib, wenn auch eine Sklavin der ſocialen Satzungen; eine Sklavin deſſen,

der dich kaufte um einen Spottpreis! Eine Negerſklavin behauptet, in ſolchem Fall, ihre moraliſche Freiheit — und du ſollteſt nicht dieſelbe Kraft beſitzen?"

„Gräßlich! gräßlich!" — ſchluchzte die Unglückſelige — „mich zu vergleichen mit einer Negerſklavin, mich eine Sklavin zu nennen! mich ſo zu behandeln! — Nein! du liebſt mich nicht! du liebteſt mich nie! ein unerhörter Wahn hatte mich bethört! — Gott ſei Dank — — er iſt vorüber — er iſt zerriſſen! Es iſt gut, daß es ſo kommen mußte, daß es bis dahin kommen mußte. Gott ſei Dank! Es iſt gut — Nein — mich ſo zu behandeln! — das iſt hart. — So hätte Er mich nie behandelt, ſo hat Er mich nie behandelt, Er nie! — — dazu hat Er zuviel Gefühl, als daß er mich jemals ſo behandeln ſollte! gräßlich, unerhört!"

Robert ſtand wie eine Bildſäule da, deren Fundament unterminirt iſt. Allein anſtatt zu erbeben, hörte er mit aller Seelenruhe die Sprache eines Fieberwahnſinns, der ſeine Freundin befangen hielt. Er näherte ſich ihr, um tröſtend ihre Hand zu faſſen.

„Zurück, zurück! Ungeheuer!" rief ſie mit wildem Blick, deſſen Strahl ihm phyſiſch empfindlich wurde — „zurück! rühre mich nicht mehr an! nie mehr! nie mehr mit deiner Teufelshalle, die einer Menſchenhand gleicht! — hebe dich weg von mir, Satan! — ich verfluche dich als das verächtlichſte Weſen auf Erden! mach' daß du fortkommſt! oder ich rufe die Negerinnen, dich hinaus zu werfen."

Robert machte dieſe Studien im Gebiete der höhern Pſychologie, wie ein junger Arzt die verſchiedenen Grade des Fieber-Paroxismus an einer Kranken beobachtet, für deren Geneſung er die allergegründetſte Hoffnung hegt.

Die ganze Männlichkeit ſeines Charakters zeigte ſich in jenem Augenblick in aller Größe, indem er (im Gegenſatze zu früherer Aufwallung) nicht im mindeſten ſeine Faſſung verlor — alle Flüche ruhig anhörte, und ſich entfernt haben würde,

wenn er ſich nicht zufällig in ſeinem eigenen Zimmer befunden hätte, was die Kranke vergeſſen zu haben ſchien.

Madame Cloſting ſtarrte aus ihren Thränen empor mit gebrochenem Blick um ſich her, ſchauend ohne zu ſehen, fuhr dann aus ſich ſelbſt und aus dem Lehnſtuhl empor und eilte zur Thüre. Sie warf einen wirren Blick auf ihren Freund zurück, indem ſie ihn zurief: »Monstre que vous êtes!« und ſchlug die Thüre nach ſich zu.

Robert ertrug die Exploſion der „myſteriſchen" Mine mit aller Seelenruhe eines jungen Artilleriſten, der ſich vor ſich ſelber ſchämen müßte, wenn er aus Furcht in die Luft geſprengt zu werden, eine Poſition aufgeben oder verlaſſen wollte, die er mit ſtolzem Bewußtſein ſeines männlichen Charakters einmal eingenommen oder betreten hatte. Sein Herz ſchien mit erhabener Kraft ausgerüſtet. Er ertrug ſolche Momente, allein ſeine Nerven ertrugen ſie nicht.

Phyſiſch erkrankt durch den Eindruck der Scene, deren Veranlaſſung vier Jahre früher datirt lag und in welcher er ſich unſchuldig fühlte, verſanken in ſich ſelbſt.

Als er nach einer Stunde vor die Thüre trat, die Kühle der Abendluft zu genießen, erblickte er Madame Cloſting am Arm ihres Herrn Gemahls im Garten auf- und abwandernd, im Geſpräch über häusliche Angelegenheiten aus Verbeſſerung ihrer comfortablen Einrichtung, als ob die junge Dame niemals ein Wort mit ihrem Nachbar gewechſelt habe.

Cloſting grüßte den jungen Engländer und erkundigte ſich nach ſeinem Befinden, während die Dame ihn mit einem Blick der Kälte und der Verachtung betrachtete, — der ihr, als Weib — — zu verzeihen war. — —

Robert fühlte und duldete. Er war einer jener Menſchen, die jedes Uebel gern entſchuldigen, inſofern ſie auf den Urſprung deſſelben zurückſchauen und nicht das Geringſte vergeſſen, was als ſchön und gut und edel ihnen einſt begegnete.

So gedachte auch Robert zu jener Stunde der kindlich innigen Bitte der jungen Braſilianerin, in Gegenwart Dr. Thor-

ſin's, „ihr einſt zu verzeihen, wenn ſie ihn jemals in ihrer leidenſchaftlichen Heftigkeit kränken würde.“ Wie er dieſe Bitte im Voraus längſt erfüllt hatte, erſchien ihm das eigentliche innere Weſen ſeiner Freundin nicht im Mindeſten entſtellt durch jene Krämpfe, welche er als tragiſche Folgen der unheilbaren Nervenzerrüttung betrachtete, deren Urſache er kannte und deren Wirkung er zu ertragen ſuchte, ſo viel in ſeinen menſchlichen Kräften; weil er liebte. —

Dreizehntes Capitel.

Geheime Schritte.

Habakuk Daily hatte ſeine Reiſe in's Innere des Landes auf jene Stadt gerichtet, deren reizende Umgebung den „Secretair des Naturforſchers“ ganz beſonders feſſelte, und erreichte dieſen Ort ſeiner Beſtimmung um ſo ſicherer, da die Caravane dorthin beordert war, der er ſich in Porta d'Eſtrela anſchloß.

Nachdem er, als Mr. Stone, das glückliche Geſchäft mit Schweinfurter abgeſchloſſen, führte er den Namen Dujour, unter welchem er ſich durch einige Familienpapiere im Nothfall legitimiren konnte. Er erreichte jene „reiche Stadt“ und machte zufällig die Bekanntſchaft eines jungen Mannes, der ihm zuvorkommend behülflich war, Erkundigungen über ſeinen Vater einzuziehen. Dieſer junge Mann war Bankoff, in einer Kunſthandlung dort angeſtellt. Er erlangte auf eine Woche Urlaub von ſeinem Principal, den Enkel des alten unglücklichen Grimpeiro in's Gebirge zu begleiten. Habakuk betrat endlich die Wohnung ſeines ermordeten Vaters und fand ſeinen Großvater mit Goldwaſchen beſchäftigt, wie wir ihn früher beobachteten.

Die vier Frauen des Erdmordeten dankten dem jungen Bankoff mit aller lamentirenden Gefühls-Aeußerung gutmüthiger Negerinnen, daß er ihnen ihren „vierfachen Stiefſohn“ zugeführt habe und freuten ſich über die Maßen, ihn ſo erwachſen und

männlich zu finden, ſtärker und faſt ſchon größer als ſein verſtorbener oder ermordeter Vater.

Habakuk hatte in jener reichen Stadt durch die Behörden erfahren, daß ſein Vater da und da ermordet und da und da begraben worden, daß die Unterſuchungs- und Begräbniß- und andere Koſten ſich auf ſo und ſo viel belaufen, welche Summe ein gewiſſer Senhor Cloſting, als ehemaliger Freund des Ermordeten, pünktlich bezahlt habe.

Bankoff hielt reinen Mund und feſte Miene in jeglichem Geſpräch mit Habakuk in Bezug auf die Ermordung, über welche er allein Auskunft geben konnte, ging aber dem Sohne dienſtfertig an die Hand in Allem, was die vernachläſſigte Adminiſtration der ärmlichen Fazenda betraf, die das lebendige und lebloſe Eigenthum des Ermordeten umſchloß, welches nun jenem als Erben anheimgefallen war.

So ſehr auch Bankoff Blick und Miene und Mund zu beherrſchen ſuchte, wenn im täglichen Geſpräch von jenem Mord die Rede war, entging dem ſchlauen Habakuk dennoch keineswegs, daß jener mehr wiſſe, als er bisher erzählt habe. Er erfuhr von ſeinen vier Stiefmüttern, daß irgendwo ein werthvoller Diamant ihres Mannes verſteckt ſein müſſe, der auf circa 20 Conto's geſchätzt worden ſei. Dieſe Summe war keine Kleinigkeit und ſtimmte überein mit Allem, was Habakuk vom „Werth" ſeines Vaters (wie's auf Engliſch heißt) nach und nach gehört hatte.

Cloſting als intimer Freund des Ermordeten, hatte in einigen Tagen vor und nach ſeinem Begräbniſſe die Bücher und Papiere des Grimpeiro „in Ordnung gebracht" und ſie den vier Frauen übergeben, von denen keine leſen oder ſchreiben konnte.

Dujour hatte als Geſchäftsmann gelebt und als ſolcher keinen Freund gehabt, indem der abſolute Egoismus nichts kennt als perſönliches Intereſſe, alle Freundſchaft auflöſt und ausſchließt, nach dem mehrfach berührten alten Sprichwort: „Im Handel gilt keine Freundſchaft." Er hatte keinen höhern Zweck erkannt als Vermögen zu erwerben, und keinen höhern Lebens-

genuß als die Befriedigung seiner animalischen Bedürfnisse im vierfachen ehelichen Leben. Niemand in der Nähe hatte vertrauten Umgang mit ihm gesucht, wie er selbst sich von „der Welt fern gehalten, ausgenommen in seinem Geschäft, das seine „Welt" gewesen war. Niemand war ihm nahe gestanden im Leben, um Auskunft geben zu können nach seinem Tode über seinen „Werth".

Habakuk besprach sich zu wiederholten Malen ausführlich mit Bankoff über die Nachforschung nach jenem Diamat, welche für ihn nun die Hauptsache geworden war. Als Resultat aller Berathung eröffnete ihm dieser einst die Möglichkeit, dem Diamant auf die Spur zu kommen, falls Daily ihm gestatten wolle, nach seinem Gutdünken die Sache durchzuführen.

In Folge obiger Bemerkung von Seiten des Erben, daß der junge Mann, der seinen Vater in den letzten Tagen seines Lebens gekannt hatte, irgend Etwas wisse, was er geheim halte, willige jener um so eher in diesen Vorschlag — und es ward beschlossen, gemeinschaftlich nach Rio de Janeiro zurückzukehren.

Bankoff hatte sich erbeten, daß der Neger Francesco sie begleite, indem dieser nicht nur den gesuchten Diamant sehr oft in Händen gehabt, sondern von Kindheit an in Diamant-Minen beschäftigt, in diesem Fache eine gewisse Sachkenntniß besaß, durch welche er nöthigen Falls als Experte dienen konnte.

Wir finden die beiden Reisenden in Begleitung des Negers Francesco in jenem kleinen deutschen Gasthofe in der Rua do Cano zu Rio, wo Habakuk Daily zuerst einkehrte, als er von Buenos Aires angekommen war.

Bankoff hatte die Bedingung gemacht, durchaus unabhängig in dieser Sache handeln zu dürfen und bat seinen Gefährten, sich fortan Mr. Stone zu nennen oder irgend einen andern Namen anzunehmen und sich von aller Berührung mit Fremden fern zu halten.

Habakuk versprach dieser Ordre zu folgen, abgesehen von der Nothwendigkeit, daß er seine Ankunft dem Hause Walker & Cie. melden müsse.

Bankoff hatte nichts dagegen und nachdem dieſe Meldungs-Viſite abgemacht war, trat Jener in ganz beſonders aufgeregter Stimmung in das Billard-Zimmer, in welchem wir einſt den Botakudenfürſt und Dr. Merbold trafen.

Merbold lebte von Zeit zu Zeit in Rio und ſpielte ſoeben eine Parthie Billard mit Bankoff, als Habakuk dieſen bei Seite rief, ihm anzudeuten, daß er ihm etwas zu eröffnen habe. Der legitime Erbe des Diamants mußte ſeine Ungeduld der Mittheilung bezähmen, bis die Parthie ausgeſpielt war, da der gewandte junge Deutſche allen Schein vermeiden wollte, als habe er etwas Wichtiges mit dem Engländer oder Franzoſen aus Buenos Aires zu beſprechen.

„Ei der Teufel!“ rief Dr. Merbold, von ſeinen Bällen aufblickend, „das iſt ja mein Reiſegefährte vom „Nordſtjernan?“ Wie geht's — Mr. — —? wie heißen Sie doch?“

„Mr. Baily,“ erwiederte Habakuk und erkundigte ſich ebenfalls nach dem Befinden des Entomologen.

„Mr. Baily, ganz richtig!“ bemerkte der Käfermann. „Nun, haben Sie Cloſting getroffen und Geſchäfte mit ihm gemacht? Er iſt jetzt hier! Er iſt ſeit ungefähr vierzehn Tagen wieder heim, Mr. Fitz wird Ihnen ſagen, wo er wohnt!“

Der Sohn des Ermordeten ward ſehr verlegen im Rückblick auf ſein Geſchäft mit Schweinfurter — in Abweſenheit des geſuchten Naturforſchers, — faßte ſich aber bald mit gehöriger Dreiſtigkeit und erwiederte, was ihm gerade zweckmäßig dünkte.

Bankoff hatte die Parthie ausgemacht und begab ſich nun langſam in ein Nebenzimmer, wo Habakuk ſich neben ihn ſetzte.

„Denken Sie ſich,“ begann dieſer, „Thomſon ſprach ſoeben mit mir über meine Reiſe in jenes Diamant-Gebirge und erzählte mir beiläufig, er habe vor etwa vierzehn Tagen einen Diamant um 22 Conto di Reis von einem Naturforſcher gekauft — und als ich ihn ganz von ungefähr fragte, wie dieſer Mann heiße, nannte er mir — Cloſting!“

Bankoff ſtutzte, faßte ſich aber augenblicklich und lispelte ihm in's Ohr: „Ich rathe Ihnen nochmals, beobachten Sie

meine Ordre, ſchweigen Sie! laſſen Sie ſich nicht merken, daß Sie jemals den Namen Cloſting gehört haben. Schlimm genug, daß dieſes alte Weib — der Entomologe, Sie kennt. Bedenken Sie, ſobald wir hier einen einzigen Fehlſchritt thun, ſind wir verloren. Unſer Leben iſt auf dem Spiel. Sie wiſſen ja längſt, daß ein Menſchenleben hier nur zwei Patack koſtet — um es zu enden.

Habakuk erkannte die Gefahr und verſprach, ſich paſſiv zu halten.

„Bleiben Sie zu Hauſe einige Tage lang," liſpelte der junge Deutſche, „und ich werde ſagen, Sie ſind krank, erſchöpft durch die Reiſe. Man bringt Ihnen Ihr Eſſen hinauf in Ihr Zimmer und — laſſen Sie mich walten." — —

Bankoff kehrte zu gleichgültigem Geſpräch mit Dr. Merbold in's Billard-Zimmer zurück. Der Erbe des Grimpeiro verfügte ſich in die Einſamkeit ſeines Schlafgemachs.

Baron de Spandau ging in ſeinem Privat-Garten vor dem Hauſe ſeiner Fortuna raſchen Schrittes auf und ab. Es war Mitternacht. Helle's Sternenlicht ſchimmerte herab. Er ſchien Jemand zu erwarten und entfernte ſich nur auf einige Schritte von der Pforte, um ſelbſt zur Hand zu ſein, wenn geſchellt werde. Die Jalouſien des obern Stockwerks waren geſchloſſen. Bebida wogte im untern Theil des Hauſes umher. Sonſt war Alles todt und ſtill.

Es ſchellte und der Baron eilte zur Pforte. „Senhor de Monte Video" trat die Stufen hinab, mit ihm ein junger Neger.

„Das iſt der Senhor, der dich ſprechen will, merke ihn dir, damit du ihn wieder erkennſt," liſpelte Senhor Prole.

„Sie Senhor," murmelte der Neger.

„Wie heiß'ſt du?" fragte der Baron.

„Moloch — hier Moloch, früher — ſonſt Ozama."

„Ich werde dich beordern, auf die Cobras-Inſel zu kommen und dir die Stelle bezeichnen. Wirſt du mich wieder erkennen?"

„Si, Senhor," murmelte der Neger und ſtarrte den „Senhor Branco" ſcharf an.

„Da haſt du einen Milreis für deinen Gang heut Abend, mach' nun, daß du fort kommſt."

„Si Senhor!" murmelte der Neger abermals und Senhor de Monte Video gab ihm ein Rendezvous für den nächſten Tag und ließ ihn zur Pforte hinaus.

Es erfolgte eine lange Pauſe. Eine dürre Schlange ſchlüpfte quer über den Pfad, auf welchem Beide ſtanden. Die Blätter der Bananen rauſchten langſam im Zephir der tropiſchen Mondnacht. Sonſt regte ſich nichts."

„Er geht alſo in dieſen Tagen in See," begann der Chef der Spionage, — „oder will wenigſtens in See gehen. Führt er die „Aſtrala" am Zuckerhut hinaus, ſo iſt unſre Expedition nach Santa Catharina unnütz, oder wenigſtens der Erfolg ſehr unſicher."

„Er muß alſo vorher expedirt werden, das ſehe ich ein," erwiederte Senhor Prole, „und dieſer Neger iſt ſicher. Er iſt ſchaudervoll gemißhandelt von ſeinem Herrn und erſticht zehn Weiße ſtatt Einem um Spottpreis — wenn es nur Weiße ſind — der Kerl athmet lauter Rache."

„Gut. Ich zähle auf Ihre Wahl — und ohnehin kräht weder Hund noch Hahn darnach, zumal da der Kerl, den er expedirt, ärger iſt als zehn Farenpilhas."

„Das ſchützt uns ſehr natürlich," beſtätigte der Blutmäkler.

„Kommen Sie herein und trinken Sie ein Glas Wein!" rief der Baron nach einer langen Pauſe.

Senhor Prole folgte der Einladung und Beide nahmen Platz am runden Tiſch im Vorderzimmer der Villa.

Dabedikadem, amoraba-omenibo dali-bi-zamo obedah!« murmelte Bebida und brachte Gläſer und Flaſchen, und erwartete ein Glas für ſich und ein zweites für Senhora Fortuna.

Ihre Wünſche wurden erfüllt, allein ſie fand die Thür verſchloſſen, welche in Sally's Zimmer führte und vermuthete, daß ſie von innen verriegelt ſei, daß Senhora Fortuna ſchlafe. Sie ſetzte das Glas auf den Tiſch im Vorderzimmer des obern

Stocks und ging in den Garten und legte ſich auf eine Bank, um auszuruhen nach ihrer Tagesarbeit.

Sally befand ſich auf ihrem Poſten im Alkoven am Schlüſſelloch, und beobachtete das Antlitz des Barons und die Bewegung ſeiner Lippen, wenn er ſprach, ſobald er ſeinen Platz am Tiſch eingenommen hatte. Er war ſeltſam bleich, als ob ihm unwohl ſei.

„Vor übermorgen Abend kann er aber nicht gut expedirt werden," begann er, nachdem er ein paar Gläſer geleert hatte.

„Er iſt bis dahin auch noch nicht fertig," erwiederte Prole und trank ebenfalls. Fitz macht noch ein Inſtrument für ihn in Ordnung, „einen aſtronomiſchen Kreis", oder wie das Ding heißt, und der arbeitet oft ein wenig langſam."

„Der Moloch muß alſo des Abends aufpaſſen, wenn er von der Treppe am Quai dos Peſcadores in ſein Boot ſteigt und ihm den Reſt geben, fuhr der Baron fort, ſich unheimlich umſchauend, als wolle er ſich überzeugen, daß ſie unbehorcht ſprächen.

„Er ſteigt dann in ein Boot in der Nähe," ſprach Prole, „rudert neben dem Capitains-Boot her, gibt ihm den Stoß — und zieht ihn ſofort in's Waſſer hinab, ehe ſeine Leute es verhindern können."

„Sehr gut, ſehr gut," erwiederte der Chef und ſtand auf. Es war, als wirkte etwas auf ihn, als müßte er ſich nach der Thür umſchauen, die in den Alkoven führe, allein es war nichts.

Sally hatte alſo bemerkt, daß ihr Blick durch das alte ausgehöhlte Schlüſſelloch, ohne Metallbeſchlag, dieſelbe Wirkung auf den Menſchen mache, den er traf, wie unſer Blick im Stande iſt, etwa in einer Theaterloge, irgend Jemand zu veranlaſſen, ſich nach uns umzuſchauen, wenn unſer Blick hinlängliches magnetiſches Fluidum führt.

Sie fürchtete, durch Fortſetzung dieſes Blickſtrahls ſich in Gefahr zu ſtürzen, verließ den Alkoven und befand ſich im Nu auf der Treppe und bald oben im Vorderzimmer, wo Bebida den Wein hingeſtellt hatte. Dort fühlte ſie ſich in Sicherheit,

indem ſie nun ebenſo leiſe in ihr Cabinet gelangen konnte. Sie hatte genug gehört, mehr als genug. Ihr Herz pochte, als wolle es ſich ſelbſt zerſprengen. Sie ſtarrte um ſich her, als ſuche ſie Hülfe. Sie fühlte ſich allein und verlaſſen und tröſtete ſich damit, daß Lucy am nächſten Tage kommen und Arbeit wechſeln werde.

„Ein junger Deutſcher iſt mit Daily gekommen, der früher in Cloſting's Dienſten war, 'will mit der „Aſtrala" in See als Cadet oder ſo was mariniſch-militäriſches," fuhr Prole nach obiger Pauſe fort.

„Das ſieht ihm ähnlich. Der Burſch iſt auch angeſteckt von den Ideen des „jungen Europa", lieſt verbotene Bücher und ſingt Rebellenlieder!" erwiederte Spandau, nachdem er ſeinen Platz wieder eingenommen hatte.

„Unſer Patrick ſcheint doch nicht mit der Gegenpartei in Verbindung zu ſtehen?"

„Woher vermuthen Sie das?"

„Weil er bei Ihnen bleibt und nicht mit der „Aſtrala" fortgeht."

„Hm," erwiederte der Baron nachdenkend, „das halte ich noch nicht für Beweis ſeines Dienſtes. Es kann etwas anders dahinter ſtecken, wenigſtens nehme ich ihn nicht mit an Bord nach Santa Catharina. — A propos," fuhr er fort, „haben Sie den Brief beſorgt an Capt'n Tumble?"

„Ich habe ihn zur Poſt befördert — durch Patrick — —"

„Warum nicht ſelbſt hingetragen? Sie fauler Secretair!"

„Weil ich den Neger Moloch gerade vorbeigehen ſah, als ich ihn verſiegelt hatte und ihm nacheilen mußte, um ihn bei Seite zu rufen. Ich konnte ja unmöglich ihn geradezu aufſuchen bei ſeinem wüthenden Herrn und es war gerade noch Zeit, den Brief in den Poſtſack zu bringen — nach Santos."

„Gut, der wird hoffentlich beſorgt ſein. Ich ſehe ein, daß Sie nicht an zwei Stellen zugleich ſein können. Patrick hat bis jetzt noch keinen Grund zum Verdacht gegeben. Er iſt ſehr pünktlich in Allem, was wir ihm auftragen, jedoch — Vorſicht

von unſerer Seite iſt immer nothwendig. — Wie fanden Sie den Capitain der „Caza?“ was iſt das für'n Kerl?“

„Ein brutaler Engländer, grob gegen Jedermann, der unter ihm ſteht, aber er war ziemlich höflich gegen mich. Es ſcheint ihm was daran zu liegen, die Dolores zu erwiſchen — und den Hinango, wenn er den kriegen könnte! Ich glaube, er ließe die Dolores am Ende d'rum fahren, denn er weiß Alles, was dem Kutter paſſirt iſt. Ein Matroſe iſt wieder zurückgekehrt nach Buenos Aires und hat genau berichtet, daß Hinango den „Nordſtjernan“ damals commandirte und dem Kutter die Maſten abſchlug.“

„Der verdammte Kerl — jedoch . . . er gehört mir. Capt'n Tumble mag Anſprüche haben auf Dolores — ich weiß, was auf Hinango's Kopf ſteht und davon bekommt Niemand Procente als Sie, Senhor Prole!“

„Ich danke Ihnen, Herr Baron. Sie ſind ſehr gerecht. Ich verdiene auch in der That eine Entſchädigung gegen die fatalen äußern Eindrücke in Monte Video.“

„Die ſollen Sie haben, wenn der Moloch ſeinen Stoß gut führt.“

„Capt'n Tumble wartet aber keine Stunde länger, als nach Ankunft der Briefpoſt von Rio. Er iſt ein entſchiedener Kerl. Ich habe ihm jedoch erklärt, daß Sie eben ſo pünktlich ſind, Herr Baron, und eben ſo entſchieden.“

„Geſetzt auch, der Brief verfehle ihn in Santos, ſo wird er directe nach Buenos Aires geſandt, die Adreſſe der „Caza“ iſt hinlänglich — und es ſind noch ſechs Wochen — ſieben Wochen; er kann immer noch bequem vom Plata-Strom bis Santa Catharina zurückkommen.

„Allerdings,“ beſtätigte Senhor Prole, trank ſein Glas aus und noch ein Glas und empfahl ſich, denn es war ſehr ſpät.

Dreizehntes Capitel.

Die unsichtbare Hand.

Hinango hatte durch Patrick den Brief des Barons erhalten, der „an Capt. Thumble — Brigg la Caça auf der Rhede zu Santos —“ zur Post befördert werden sollte. Er beeilte sich, ihn seinem Freunde Dr. Thorfin mitzutheilen. Es lautete darin wie folgt:

„Auf Ihr Verlangen — welches mir durch Senhor P— bekannt geworden, daß Sie eine schriftliche Zusicherung meiner Seits erwarten, bevor Sie unter irgend einem Vorwande die Erlaubniß bei Ihrer Admiralität ansuchen werden, zu bestimmter Zeit auf der Rhede von Santa Catharina zu ankern — bin ich so frei, Ihnen folgende Erklärung zu bieten.

Die Spedition des bestimmten Gegenstandes kann erst am 15. März d. J. von hier aus Statt finden. Ich verpflichte mich aber, falls nicht Krankheit oder Tod bis dahin mich treffen sollte, am besagten 15. März die Einschiffung hier zu veranstalten und am selbigen Tage nach Santa Catharina in See zu gehen. Ich ersuche Sie daher, die Zeit zu berechnen, welche ein Segelschiff von Wind und Wetter abhängig, gebrauchen wird, um bis dahin zu gelangen und mich dort, in Begleitung des bestimmten Gegenstandes zu erwarten. Zu Erkennung des Schiffes, an dessen Bord ich mich befinden werde, will ich eine weiße Flagge mit einem grünen Kranz am Vormast aufziehen lassen, sobald ich ein Kriegsschiff erblicke, welches das Ihrige sein könnte.

Ich werde dafür sorgen, daß die Schooner-Brigg, welche hier als Kriegsschiff unter X.... Flagge ausgerüstet wird, nicht etwa mich unter Convoy nehme, noch vorher dort eintreffe. Sollte jedoch dieses oder irgend ein Kriegsschiff einer feindlichen Flagge, dort die Uebergabe des bekannten Gegenstandes an Bord Ihrer Brigg erschweren, so ersuche ich Sie, Alles aufzubieten, die feindlichen Segel zu zerstören und im höchsten Nothfall würde ich dann erst in Santa Catharina landen.

Ihrem Verlangen gemäß, erkläre ich alſo, daß ich bereit bin, die Summe mit Ihnen zu theilen, welche für die Spedition des Gegenſtandes feſtgeſtellt iſt, und bevollmächtige Sie, dieſes Dokument als Garantie in dieſer Angelegenheit geltend zu machen nach Ihrem Belieben.

Sollte es, unerachtet aller Sorgfalt und Anſtrengung mir unmöglich werden, den bekannten Gegenſtand bei Ihnen an Bord zu liefern, ſo habe ich immerhin Anſprüche auf die Summe, welche für die Entdeckung deſſelben ausgeſtellt ward, und erbiete mich, in obigem Falle, ſolche ebenfalls mit Ihnen zu theilen — ſo wie ich anderer Seits dafür ſorgen werde, in demſelben Falle den Auftrag zu vollziehen — mit welchem man mich höhern Orts beehre ....“

„Unſer Patrick verdiente in Gold gefaßt zu werden!“ — meinte Dr. Thorſin, als er obigen Brief geleſen hatte, „und wir wiſſen nun, woran wir ſind.“

„Die Sache iſt nun aber in unſerer Hand!“ — bemerkte Hinango, — „indem Capt. Tumble offenbar nicht nach Santa Catharina kommen wird — da dieſes Dokument zu ſeiner Garantie ausbleibt, das er, wie wir ſehen, zur Bedingung machte. Horatio wird jetzt in Rio Grande ſein und wir dürfen mit Beſtimmtheit darauf rechnen, daß der „Maggiore“ vor dem 15. März in Santa Catharina eintreffen wird — er möge ſein wo er wolle, ſelbſt wenn er jetzt in Monte Video wäre, würde ihn unſere Mittheilung durch Horatio treffen.“

„Es ſcheinen jetzt weniger Schwierigkeiten unſerm Plan entgegen zu ſtehen, als ich Anfangs befürchtete,“ meinte Thorſin. „In jedem Fall aber muß Robert am Bord ſein, denn ohne ihn wäre Dolores doch immerhin der ſogenannten Fürſorge des alten Wittwers und der Schurkerei des Barons anheimgeſtellt.“

„Das ſehe ich ein,“ bekräftigte Hinango. „In Robert's Begleitung könnte ſie ſich allenfalls im höchſten Nothfall zu Garigaldi, oder zu mir an Bord flüchten — und ſich retten. Robert würde in ſolchem Fall alle Feſtigkeit ſeines Charakters

bewähren, die wir ſeither kennen lernten, abgeſehen von ſeinem unglückſeligen Verhältniſſe zu ſeiner Nachbarin."

Der Arzt ſchwieg und ſchien die Beſorgniß nicht ausſprechen zu wollen, die Hinango ſelbſt theilte, ohne ihr für den Augenblick Raum zu geben.

„Um Dich aber iſt mir nun vor allem bange," unterbrach Thorfin das eingetretene Schweigen, „nimm dich in Acht, Ormur! du kannſt einen Dolch erwarten — einen Stoß „um zwei Patack", jeden Abend!"

„Ich bin darauf gefaßt. — Es müßte ein Ueberfall rückwärts über die Schulter ſein, wenn ich den Stoß nicht abwehren ſollte. Du weißt, ich gehe nie unbewaffnet, und zumal nicht des Abends."

Fitz unterbrach das Geſpräch. Er erſchien mit Bankoff, der ihn gebeten hatte, ihn bei Dr. Thorfin einzuführen — was alſo ſemit vollzogen ward.

Bankoff bat den Arzt, ihm ein Wort „unter vier Augen" zu geſtatten, was dieſer ihm ſofort und mit Vergnügen bewilligte, indem er ſich mit ihm entfernte.

Der junge Deutſche erklärte, nach kurzer Einleitung, daß er in einer beſondern Angelegenheit erſcheine, in welcher er das Vertrauen eines Mannes wie Dr. Thorfin bedürfe, um ſeine Pflicht erfüllen zu können.

„Sie kennen den Engländer Georg Thomſon," fuhr er ſodann fort. „Ich habe erfahren, daß dieſer unlängſt einen Diamant gekauft hat, von circa 20 Conto an Werth. Ohne im Geringſten einen Verdacht, eine Anklage, oder eine Behauptung gegen irgend Jemand zu äußern, bitte ich Sie, mir Gelegenheit zu verſchaffen, in Begleitung eines Negers, der mir dient, und in Ihrer Gegenwart, den Diamant zu ſehen — weiter begehre ich nichts. Das Reſultat dieſer Beſichtigung wird dann vielleicht weiter führen."

Dr. Thorfin betrachtete den jungen Mann mit beſonderer Aufmerkſamkeit, während er ihm zuhorchte. Das offene, unbefangene Weſen, welches wir bereits früher an Bankoff bezeich-

neten, hatte etwas Empfehlendes. Ohnehin war der Gegenstand der Bitte an und für sich nicht so bedeutend, als das Resultat es etwa sein könnte, nach einer plötzlichen Vermuthung, die in dem Arzt erwachte.

„Wann wünschen Sie, daß ich Sie dem Herrn Thomson vorstelle?" fragte er nach kurzem Nachsinnen über die erwachte Vermuthung.

„Sobald als möglich, etwa übermorgen? wenn es Ihnen gefällig wäre. Ich werde gegen Mittag hier sein."

„Gut," erwiederte Dr. Thorfin. „So werde ich veranstalten, daß Herr Thomson den Diamant mit in die Stadt nimmt, um uns den Weg nach Botafago zu ersparen," und Beide traten wieder in's Zimmer zu Hinango und Fitz.

Fitz hatte am Tage zuvor den jungen Deutschen zu Hinango geführt, ihn „als fünftes Rad am Wagen" (wie der Luftpumpen-Controleur sich ausdrückte), auf die „Astrala" zu nehmen; was Senhor Prole als eifriger Vice-Spion bereits erfahren, der durch Closting introducirt bei dem Astronomen aus- und einging. Hinango schien nicht abgeneigt, ihn unter irgend einer Charge, etwa als Proviant-Schreiber, oder als Cadet bei der Landungs-Mannschaft anzustellen und befestigte das Engagement für den Fall, daß Bankoff in etwa drei Tagen zur Abreise bereit sei.

Dieser war im höchsten Grade darüber erfreut, indem sein Plan mit dem Unternehmen, zur Bezeichnung des Mörders in Verbindung stand — um im Nothfall augenblicklich irgendwo Sicherheit zu finden — falls auch auf ihn ein Dolch gerichtet werde.

Wir verlassen die Chacara neben Rossa Senhora da Gloria und eilen in die einsam stille Straße neben dem Campo da Santa Anna, wo Sally in steigender Ungeduld auf ihre Räderin, Lucy, wartete, von deren Erscheinung nun das Leben Hinango's abhing, insofern nur Sie die Vermittlung zur Warnung veranstalten konnte.

Der Vormittag verstrich und Lucy kam immer noch nicht.

Statt ihrer erſchien ein kleines Negermädchen mit dem gleichgültigen Kleide, das als Vorwand der Berührung hin- und hergetragen wurde. „Senhora Lucy ſei krank, habe das Fieber und könne nicht kommen", berichtete das Negermädchen.

Sally hatte bereits ſeit jenem Moment im Alkoven ebenfalls eine Art Fieber, und zwar ein ſehr heftiges, und ſank nun in ſich ſelbſt zuſammen, weil guter Rath theurer war als jemals.

Wie in aller Welt ſollte ſie dem Capt. Hinango direct oder indirect die Warnung zuſtellen, die ihn vor dem Dolchſtoß des Moloch ſchützen möchte.

Der Baron hatte ſchon früher beinahe Verdacht geſchöpft — als Sally's Reſultat ihrer Spionage nicht ganz zu ſeiner Befriedigung ausgefallen war. Sollte ſie ein paar Worte ſchreiben und zur Poſt beſorgen? durch wen? durch das Negermädchen? das kaum wußte ob „Poſthaus" mit der Gabel oder mit dem Löffel gegeſſen werde? Sollte ſie ihr Kammermädchen Senhora Bebida an die Gloria ſenden? So wenig „Werth" (nach engliſcher Menſchen-Schätzung) auch immerhin am „Dabedikadem" ſein mochte, ſo konnte Sally dennoch ſicher ſein, daß das Dabedikadem geſtohlen würde, da es noch nie auf der Straße geweſen war, als wenn es zur Auction geführt wurde um verkauft zu werden, oder um Waſſer zu holen von der nächſten Fontaine, wenn es wieder verkauft war.

Sally hatte ſeither ſtrenge abgelehnt, mit Capt. Hinango, oder Dr. Thorſin perſönlich in Berührung zu kommen, aus vielfachen Gründen, unter denen die Vorſicht vorherrſchte, welche ſie zur Rettung Dolores beobachten mußte. Sie entließ das Negermädchen mit der Bitte, in jedem Fall am folgenden Tage wiederzukommen und zwar möglichſt anſtändig gekleidet, indem ſie ihre Begleitung *) wünſchte auf irgend einer Promenade — ohne bis jetzt noch einen Entſchluß gefaßt zu haben, was ſie thun, und wen ſie aufſuchen werde?

*) Kein Weib, welcher Claſſe es auch ſei (Sklavinnen ausgenommen) geht in Rio de Janeiro ohne Begleitung einer Dienerin oder eines Bedienten.

Baron de Spandau begab ſich zur Stunde, welche er dem Moloch durch Prole bezeichnet hatte, auf die Cobras-Inſel an der Südoſtecke der Zuchthausmauer; in der That das geſcheiteſte Rendez-vous, das er jemals hätte bezeichnen können, ... denn es war dort ſtill und öde und einſam.

Drei Neger, herumziehende Muſikanten, Sklaven eines Spekulanten, der ihr Talent gebrauchte, zu ſeinem Gewinn, hatten ſich im Schatten einer hohen Mauer gruppirt, zu einer Generalprobe ihres intereſſanten Concerts. Der eine, ein älterer Mandengo, ſpielte die melancholiſch tönende Marimba, eine Kürbis-Hälfte, inwendig mit neun Stahlfedern von verſchiedener Stärke, welche wie die Claves eines Fortepiano berührt, eine dumpfe ausdrucksvolle Harmonie boten. Ein ſchlanker Congo ſpielte ein beliebtes National-Inſtrument, die Oro-Congo; die Kürbisfidel, während ein baumſtarker Kabenda die Jacco-Goeca ſchlug — ein halb Dutzend — quaſi Pauken ebenfalls Kürbis-Hälften verſchiedener Größe, mit Leder überzogen, zu verſchiedenem Klange oder Lärm geſtimmt. Alle drei ſchienen mit wahrer Begeiſterung „ganz in ihre Kunſt vertieft", ohne den unglückſeligen Kirraboo zu beachten, der proviſoriſch ganz allein das Concert-Publikum bildete. Es war Moloch. Er ſtand dort mit ſeinem leeren Korb neben ſich als negre de gagne *) — der in ſeinem „Geſchäft" herumläuft. Der Senhor Branco, den er am Abend zuvor bei Mondſchein geſehen hatte, — erſchien ihm nun bei hellem Sonnenlicht — ſo ſchlecht er auch war. Jener gab ihm ein Zeichen und trat mit ihm in die nöthige Entfernung ohne im Geringſten die Aufmerkſamkeit der „ſchwarzen Künſtler" zu erregen.

Moloch — Ozama war ein vornehmer junger Neger aus dem Stamme der Kirrabo's im Innern Afrika's in der Nähe des Aequators — ein äthiopiſcher Ariſtokrat — ein

*) Dieſe früher bezeichneten „Gewinn-Neger" führen ohne Ausnahme, ſtets einen flachen breiten Korb, von circa vier Fuß im Durchmeſſer — den ſie auf dem Kopfe tragen.

junger Menſch „aus guter Familie“ von Aeltern abſtammend, die reicher waren an Golderz, als der Baron an Schlechtigkeit, und das will viel ſagen. — Er war gegen ſiebzehn Jahre alt — vollkommen ausgebildet an Körper — mittlerer Statur und wohlgebaut. Sein Antlitz war geziert durch künſtliche Warzen von der Mitte der Stirn herab bis auf die Naſenſpitze. Im ewigen Kriege der äthiopiſchen Stämme unter ſich, war er als Gefangener an die Küſte transportirt, dort gegen ein paar Stück Callico verkauft oder vertauſcht, und unlängſt, mit drei bis vier Hundert ſeiner ſchwarzen Landsleute aus allerlei Stämmen, unweit der Santa Anna Bay ausgeſchifft worden. Ozama hatte niemals einen Weißen geſehen, bis er dem Sklavenhändler in die Hände fiel, der ihn in Ketten legte und in Ketten über den Ozean führte. Er war von Weißen gemißhandelt worden, am Bord als ein Stück Vieh betrachtet, das zu Markt geführt wurde, von Weißen gemißhandelt, ehe er an einen Weißen in Rio de Janeiro verkauft wurde, der von ihm verlangte, daß er verſtehe, was er ihm auf Portugieſiſch befahl, und der ihm täglich einige hundert Hiebe aufzählen ließ, „weil er ein dummes halsſtarriges Vieh ſei, das nicht hören und nicht dienen wolle!“ Senhor Prole, zufällig Zeuge einer ſolchen Mißhandlung hatte in ihm „ſeinen Mann“ erkannt, und ihm zu verſtehen gegeben, was nöthig war.

Ozama ſchäumte mit jeder Stunde wilder in Wuth gegen die Weißen, und die Gelegenheit einen einzigen Weißen „zu expediren“ — war ihm eine wahre Wonne — als „Abrechnung auf die Schuld“, die er und ſeine gefärbten Brüder an den Weißen zu fordern hatten.

„Du heißt Moloch und kennſt mich!“ redete der Baron ihn an.

„Si Senhor!“ erwiederte der vornehme Neger vom Aequator.

„Siehſt du die Schoonerbrigg dort — mit der blau und weißen Flagge? blau — wie der Himmel und weiß wie meine Wäſche, verſtehſt du?“

„Si Senhor — klein — ſchwarz — Maſten ſo" — — er bezeichnete die ſchräge Richtung der Maſten der „Aſtrala".

„Weißt du wo die Treppe dos Peſcadores iſt, der Landungsplatz dort oben?"

„Si Senhor! Landungsplatz dos Peſcadores! Böte, Canoes — viele — Capitanos — viele!"

„Gut. Merke dir das Boot des Capitains von der Schoonerbrigg! Paß' auf heut' und morgen! und übermorgen."

„Si Senhor! — Boot — Schoonbrigg — Capitan — heut — morgen — ſi Senhor, und nochmal morgen! Si Senhor."

Der Spion nahm ſeinen Hut und bediente ſich deſſelben als Modell eines Bootes. „Schau her! das Boot iſt auswendig ſchwarz — mit einem weißen Strich am Rand."

„Si Senhor — ſchwarz, weißer Strich am Rand."

„Inwendig gelb — wie dieſer Strohhut."

„Si Senhor — inwendig gelb wie dieſer Strohhut."

„Und hinten iſt ein Stern angemalt — links hier!"

„Ein Stern — ſi Senhor — links hier!"

„Der Capitain iſt etwas höher als ich — ſchlank — dunkles Haar — gerade Naſe — mit Schnurrbart."

„Mit Schnurrbart?" rief der Neger fragend, und ſchien nicht erfreut durch dieſe Bezeichnung, was ſich erklären ließ durch die beſondere Vorliebe, welche die Neger im Allgemeinen für diejenigen Weißen hegen, welche Schnurrbart tragen — indem ſie ſie von den Britten und andern Kaufleuten unterſcheiden, die den Neger als Waare betrachten.

Der Baron ſchien dieſen Scrupel des Aethiopiers nicht zu bemerken und fuhr fort:

„Er iſt gekleidet wie ich — in ſchwarzem Merino-Rock, ganz ſchwarz — und trägt einen Strohhut wie dieſer."

„Gekleidet wie ich — ſchwarz ganz ſchwarz, Si Senhor," wiederholte Ozama.

„Wie ich! dummer Kerl — du biſt ja nackt und deine Pantalons ſind ja weiß-grau!" unterbrach ihn der Baron, bezeichnete ihm nun die Stunde, wann der Capitain am folgenden,

oder dritten Abend wahrſcheinlich an der Treppe dos Peſcadores ſein Boot beſteigen werde. Alles übrige hatte er bereits durch Senhor Prole abgemacht. Moloch empfing nun vorläufig fünf Milreis, um ſich einen Dolch zu kaufen, falls er keinen leihen werde. Fünf Milreis .... war ein ungeheures Capital für einen Neger de gagne — und Beide trennten ſich.

Moloch eilte an's Ufer und beſtieg ein Negerboot, aus einem einzigen Baumſtamme gehöhlt, mit deſſen Führer er Accord machte, ihn ſpazieren zu fahren, um irgend ein Schiff zu ſuchen, ruderte dann um dieſes und jenes Schiff herum, bis an die „Aſtrala" und beobachtete ſehr genau des Capitain's Boot, das ihr zur Seite lag, um es wieder zu erkennen an der Treppe dos Peſcadores. Es war ihm nun alſo um ſo leichter, ſeinen Mann zu finden, der als Capitain in dies Boot ſteigen werde.

Sally bot Alles auf, beim Nachtbeſuch des Barons ihre heitere Laune zu zeigen und möglichſt in Extravagance zu ſteigern. Sie ſpielte Guitarre mit wahrer Leidenſchaft und ſang ihr Lieblingslied: „Zum Teufel die Melancholie!" und kündigte ihrem Freund im Scherz ihren Dienſt auf, indem ſie meinte, ſie hätte Anſprüche auf Abſchied für immer, da ſie ihm redlich gedient hätte und gab vor, ſie wolle als Matroſe in See gehen „nach Auſtralien auf die Schnepfenjagd".

Der Baron machte Ernſt aus dem Scherz, ohne zu ahnen, daß ſie in der That die Abſicht hegte, ſich von ihm zu trennen, indem er ihr meldete, daß er in einigen Wochen nach Bahia abreiſen werde und ſie leider nicht gut mitnehmen könne.

Sie verſtellte ſich ſo gut es ihr gelang, ihr Leidweſen deshalb möglichſt rührend auszudrücken, und hatte erwünſchte Veranlaſſung in Nachdenken zu verſinken, wozu ſie ohnehin reichen Stoff in ihrem zerſtörten Gemüthe bewahrte.

Die Zeit verſtrich bis Dr. Thorſin mit Bankoff und dem Neger Franceſco aus dem Diamantgebirge in Thomſon's Cabinet erſchien, wo dieſer ihm den Edelſtein zeigte.

„Das iſt er!" rief der Expert-Neger, als er den Stein betrachtete; „das iſt er!" — — und weiter durfte er nichts ſagen

indem der junge Deutſche ihm ſtreng verboten hatte, auch nur durch eine Miene zu verrathen, aus welcher Urſache dieſe Beſichtigung geſchah.

„Sollte dieſer Diamant in dritte, vierte Hand verkauft — und urſprünglich geſtohlen oder geraubt ſein?“ fragte George Thomſon den Arzt, der mit ſcharfem Blick das Antlitz des Negers und des jungen Deutſchen beobachtete.

„Wohl möglich,“ erwiederte Thorſin. „Wie oft iſt nicht ſchon ſolch ein Diamant auf unrechtmäßige Weiſe veräußert worden!“

„Was meinen Kauf betrifft,“ fuhr Thomſon fort, „ſo habe ich ihn aus ſehr redlicher Hand, von einem Manne, den Sie kennen und gegen den ich natürlich keinen Verdacht hegen konnte.“

„Davon iſt auch gewiß nicht die Rede,“ bemerkte Thorſin im gleichgültigen Tone.

„Ganz gewiß nicht“ — beſtätigte Bankoff, „obwohl die Redlichkeit manches Europäers, der hier Geſchäfte macht mit großen Summen, oft nicht ſo ächt iſt als dieſer Diamant.“

„Sehr ſcharf und ſehr richtig beobachtet,“ erwiederte der Engländer — und Bankoff dankte für die Gefälligkeit, entſchuldigte ſich, daß er den Herrn Thomſon in ſeinen Geſchäften unterbrochen habe, und entfernte ſich mit ſeinem Neger.

„Sollte das unreiner Kram ſein, mit dieſem Diamant?“ begann George leiſe zu Dr. Thorſin, als ſie allein waren. „Man hört ſo vieles und ſo manches von dieſem Cloſting und dennoch . . . ſteht er hier bei einigen Miniſtern in Anſehen und iſt als eine Art Chargé d'Affaires nach Europa geweſen, accreditirt von hier aus an verſchiedene Legationen, wegen Coloniſation und dergleichen, wie ich ſolches erfahren habe durch unſern Freund per Excellence von Kniephauſen.

„Das alles ließe ſich wohl mit Schurkerei zuſammenreimen,“ — meinte jener. „Gerade die durchtriebenſten Intriguanten machen in unſerer Zeit bekanntlich die beſte, ſogenannte Carrière, zumal an Höfen und durch monarchiſche Cabinets, die ohne ſolche Creaturen nicht mehr beſtehen können.“

„Das ſcheint mir nach und nach klar zu werden,“ erwie-

derte George. „Allein auch in unſerer Handelswelt haben wir verflucht geſcheidte Kerls. Stellen Sie ſich vor, was Uns paſſirt iſt. Wir hatten zwei Kiſten Chiliſteine — ein ganz vorzügliches Sortiment. Es waren Saphire darunter zu 50 Pfund Sterling das Stück, die wurden vom Bord eines Schiffs vor Buenos Aires, wieder in die Stadt geſchmuggelt, weil der Capitain ſie nicht mitnehmen wollte, — 'waren wohl verſiegelt und wurden ſorgfältig verwahrt. Die Kiſten gingen nach Hamburg, für St. Petersburg beſtimmt — verladen als Mineralien — und was meinen Sie? als die Kiſten in Hamburg geöffnet und controllirt werden — ſind auch richtig nur werthloſe Mineralien darin! wie's auf der Schmuggel-Factura hieß! Iſt das nicht ein verflucht geſchickter Diebſtahl! denn, wann und wo er begangen? und wer ihn durchgeführt hat —? das mag Gott wiſſen! Wir haben lauter ſichere Leute in unſerm Dienſt, auf die kein Verdacht fallen kann! Die Capitains waren eben ſo redliche Leute — und nun erklären Sie ſich einmal den Spaß! — Der alte Walker in Buenos Aires hat ſich faſt krank gelacht über den geſcheidten Kerl, — der uns ſo angeführt hat. — Mag er ſein, wer er iſt, 's iſt ein geſcheidter Kerl, das muß man ihm laſſen!"

Dr. Thorſin konnte nicht umhin, mit George Thomſon zu lachen über ihn ſelbſt, und über den Brief des alten Walkers den er ihm mittheilte. Er begleitete ſeinen alten Freund an die Börſe, wo ſie ſich trennten — auf das Vergnügen einander bald in Botafago zu ſehen.

Sally konnte die Ankunft des kleinen Negermädchens am ſelbigen Vormittage kaum erwarten. Die Kleine erſchien, ſauber gebadet und aufgeputzt, als Vice-Kammerjungfer hinter Senhora Fortuna, oder Mrs. Adams einher zu wandern.

Allein, wohin ſollte Sally ſich wenden? — An Bord zu Capt. Hinango? Das war ſo unpaſſend als unzweckmäßig. Zu dem jungen Maler auf die Akademie, unter dem Vorwande, die Gemälde und Statuen zu betrachten? Der war längſt nach Rio Grande abgereist. Zu Alvarez de la Barca? ... Der ſaß auf der Feſtung Do-Vilgalhon als Staatsgefangene Zu

Dr. Thorfin, deſſen Wohnung ſie allerdings vielleicht auffinden konnte, nachdem Lucy ſie ihr bezeichnet hatte? Das ſchien alſo der Einzige, dem ſie Hinango's Schickſal anvertrauen durfte. Allein um an die Gloria zu kommen, mußte ſie die Hauptſtraße einſchlagen, welche dort vorbei nach Botafago führt — und ſie wußte längſt, daß ihre Nachfolgerin, die zukünftige Baroneſſe de Spandau, dort wohne und ihr Freund täglich die Straße ritt, hin und her, zu unbeſtimmter Tageszeit.

Würde er ihr begegnen — welchen Vorwand ſollte ſie nehmen, falls er ſie gerade anträfe unweit der Wohnung des Arztes? Sie dort anzutreffen — wäre hinlänglich, Verdacht gegen ſie zu ſchöpfen — denn, falls ſie eines Arztes bedürfe, würde ihr Freund dafür ſorgen, daß er zu ihr komme.

Alle dieſe Bedenklichkeiten blieben im Wege, wo ſie ſie fand. Und ſie wußte nicht, was zu thun ſei. Plötzlich fiel ihr ein, daß Lucy ihr von Signora Serafini erzählt habe, der ſie durch Dr. Thorfin als Näherin empfohlen worden.

„Haſt du etwa Miß Lucy zu der Dame aus Bahia begleitet, deren Mann hier Gefangener iſt auf der Feſtung in der Bay?“ fragte ſie das kleine Negermädchen.

„Si Senhora! nach Pray' Granda — Si Senhora!“

„Du kennſt alſo ihr Haus? Du weißt wo ſie wohnt?“

„Si Senhora — 'weiß wo ſie wohnt — kleines Haus, gelbes — Thüre grün — weiß wo ſie wohnt.“

„In Gottes Namen alſo!“ ſeufzte Sally, und machte eiligſt ihre Toilette, ſo einfach und anſtändig als ihre Stimmung und der Zweck ihres Beſuchs es erforderte.

Sie wanderte über den Campo da Santa Anna durch die brillante rua do Ouvidor, das lange ſchmale coquettirende und ſich ſelbſt verkaufende braſilianiſche Paris, reich an Bijouterie und Luxus und Putzladen, und nicht minder reich an Stoff für ein Dutzend Novellen — wenn die Bewohnerinnen ihre „Geheimniſſe“ enthüllen wollten, welche ſie von Havre, oder Marſeille, oder Bordeaux nach Braſilien transportirten.

Vierzehntes Capitel.

Weibliche Charaktere.

Sally wanderte langſam weiter und weiter, rechts um die Ecke in Rua directa, über den Largo do Paz, wo der deutſche Philoſoph do Largo do Paz*) ſo eben auf- und abwanderte mit ſeiner Hanswurſtkappe, der von der Mildthätigkeit der Bürger ganz comfortable lebte und ſich hinter ihrem Rücken luſtig machte über die Narren „ohne Kappe", die für ihn arbeiteten, damit er ſpazieren gehe.

Sally gelangte dem kaiſerlichen Pallaſte vorüber und endlich an Bord des Dampfſchiffs, das nach Praya Grande ging. Nach einer wundervollen Spazierfahrt betrat ſie das jenſeitige Ufer der Bay und folgte dem kleinen Negermädchen an das Gartenhaus, welches Signora Seraſini bewohnte.

So ſchwierig es auch in jedem andern Falle geweſen wäre, unter obwaltenden Umſtänden Eintritt zu finden bei der Dame eines Staatsgefangenen, die, von der geheimen Polizei bewacht, ſich vor jeder Berührung mit Unbekannten fürchtete, diente dennoch der Name und die kleine Begleiterin „Miß Lucy's", jene Schwierigkeiten zu beſeitigen.

Allein erſt dort, als ſie die forſchenden und fragenden Blicke der Dienerſchaft ertragen mußte, fiel es ihr auf's Herz, welcher Gefahr ſie ſich ausgeſetzt hatte. Gerade die Vorſicht der Dame, keiner Perſon den Eintritt zu ihr zu geſtatten, die etwa der Polizei-Spionage diene, bezeichnete dem armen Mädchen zugleich auch die Wachſamkeit, mit welcher die Polizei ſie ſelbſt etwa beobachte. Und wenn der Baron je erfahren würde, daß ſie dort geweſen ſei, wäre ſie verloren.

Signora Seraſini bewohnte eine Chacara auf einer Anhöhe zu Praya Grande, unweit San Domingo, deren Lage eine Aus-

*) Ein bekannter öffentlicher Charakter in Rio de Janeiro, ein Deutſcher aus der mehrfach berührten deutſchen Legion, der auf obige Weiſe dort als Bettler lebte.

ſicht auf die Feſtung Devilganben geſtattete, wo ihr Gemahl in Ketten lag.

Das Fenſter eines anſpruchlos möblirten Zimmers beſtrich jene wundervolle Zuſammenſtellung der Natur, welche die vielfach belebte Bay im Vordergrunde und die koloſſale Gebirgskette darbietet, aus welcher die zackigen Spitzen des Corcovado und der Tijuca ſo majeſtätiſch hervorragen.

Die Gattin des gefangenen Farroupilha fand ihren Lieblingsplatz an dieſem Fenſter, und ſchien dort auf ähnliche Weiſe mit unſichtbaren Ketten gefeſſelt, wie jener in ſeinem Kerker, an einem eiſernen Ringe — am Boden.

Angelica's Körper lag dort am Stickrahmen, am Schreibtiſch oder vor einem Buche, während ihre Seele bei jener Hälfte ihres Weſens verweilte, deren Einheit weder der Raum noch irgend eine gewaltſame Trennung aufzulöſen vermochte.

Allerdings wundervoll majeſtätiſch erhob ſich die bezeichnete Gebirgskette über die hier und dort angebauten und mit üppigem Grün bewachſenen Hügel und Abhänge, an deren Fuße die Reſidenz des Kaiſerthums lag, mit ihren glänzenden Kuppeln und Thürmen.

In mannigfacher Abwechslung veränderte ſich mit jeder Minute die bewegliche „Staffage" des grandioſen Gemäldes, durch zahlloſe Segel jeglicher Größe. Von der „ſchwimmenden Welt" eines Linienſchiffs bis zum armſeligen Neger-Canoa, in welchem der äthiopiſche Fiſcher irgend ein Stück Leinwand an einem abgebrochenen jungen Baumſtamme befeſtigte, wogte dort das raſtlos bewegte Leben in allen erdenklichen Formen vor Angelica's Blick auf und ab, vom erſten plötzlich leuchtenden Strahlenglanz der Morgenſonne, bis zur Dämmerung des Abends oder zum Uebergang in die tageshelle Mondnacht.

Tauſend Gegenſtände von jener Segelwelt aufwärts bis zu den Wolken empor, die von Zeit zu Zeit die Kuppen der Gebirge umlagerten, würden die Aufmerkſamkeit eines Beobachters an jenem Fenſter gefeſſelt haben; — Angelica's Blick überflog das irdiſche Paradies von San Chriſtova bis zum „Zuckerhut"

ohne zu verweilen auf irgend einem Punkt des unerſchöpflich reichen Bildes — außer einem einzigen.

Es war die Steinmaſſe, welche auf Felſen hervorragend, die Feſtung Dovilganhon*) bildete, umſpült und umwogt vom ſpiegelklaren Element, das am Fuß des Hügels plätſcherte, den ſie bewohnte, und gewiſſermaßen ein Bindungsmittel geworden zwiſchen dem Gefangenen und ſeiner Gattin.

Stundenlang weilte Angelica's Blick auf den ſenkrechten gigantiſchen Mauern, einige engliſche Meilen von ihr entfernt, aus deren Schießſcharten die koloſſalen Mündungen ihr entgegengähnten, deren donnerndes Krachen die einzige Sprache ſein würde, die von der Feſtung herüber irgend einen Gruß von ihrem Gemahl brächte.

Jener magiſche Zauber der Natur ringsumher ſchien ihre Wirkung der Attraction auf Angelica's Gemüth verloren zu haben, inſofern er nur durch den Contraſt der Pracht und Herrlichkeit, der Schönheit und der Fülle, der Größe und der Mannigfaltigkeit, um ſo mehr den Schmerz der Trennung, das Bewußtſein der Einſamkeit erhöhte, der die Unglückliche durchzuckte.

Es gibt eine dreifache Einheit der Weſen auf Erden; wir wollen ſie hier bezeichnen: Die platoniſche (oder geiſtige), die animatiſche (oder Seelen-Einheit) und die animaliſche (Einheit des Fleiſches). Letztere aber iſt nur eine momentane Einheit.

Die platoniſche Einheit iſt die geiſtige Verbindung ohne beſondere Verſchmelzung des animatiſchen Lebens durch Nervenfluidum.

Die animatiſche Einheit bildet ſich durch die Verſchmelzung und gegenſeitige Auflöſung zweier Seelen in geheimnißvollen Momenten des Ausſtrömens und Empfangens jenes Lebensfluidums, des Blickſtrahls, das gleichſam dem ganzen Körper entfließt. Es iſt die Einheit durch gegenſeitiges Geben und Empfangen des „Lebens-Odems", die Auflöſung Beider Exiſtenz in ein Weſen: Einheit. 11)

*) De Vilganhon, auch Dovilcalhâe genannt.

Die animatiſche Einheit ſetzt platoniſche (geiſtige) Einheit voraus; ſie liegt in dieſer begründet und kann ohne ſie nicht ſtattfinden, indem ſie eine gleiche Tiefe des Gefühls, eine gleiche Stufe der Entwickelung des innern (Seelen-) Lebens bedingt.

Die platoniſche Einheit zweier Weſen verſchiedenen Geſchlechts ſtrebt unwillkürlich nach animatiſcher Einheit; es iſt die natürliche Bedingung der Attraction des Seelenlebens ſelbſt.

Die dritte ſogenannte Einheit iſt die „Einheit des Fleiſches", — wie ſie die Schrift bezeichnet und wie die Kirche ſie privilegirt.

Sie iſt eine formelle Einheit, ohne Rückſicht auf Geiſt und Seele, um welche die Kirche ſich am Wenigſten bekümmert, indem ſie die „Fleiſchſteuer" einnimmt.

Die platoniſche Einheit repräſentirt den Geiſt, die animatiſche die Seele, die moſaiſche (Einheit des Fleiſches) den Körper, die Sinnlichkeit.

Uebereinſtimmend mit ſolcher Bedeutung beſchränkt ſich das Sacrament der Ehe (als Privilegium der moſaiſchen Einheit des Fleiſches) nach dem neuen Teſtamente auch nur auf die phyſiſche Exiſtenz, ohne Bezug auf das Seelenleben weder dieſſeits noch jenſeits. *)

Die moſaiſche Einheit (des Fleiſches) zeigt uns den Menſchen im Zuſtande thieriſcher Begierde, inſofern er Vater und Mutter verläßt und ſich aus Sinnlichkeit „an ein Weib hängt". Die Kirche privilegirt die Sinnlichkeit, indem ſie die Ehe als Sacrament feſtſtellte, ohne irgend eine Rückſicht auf Liebe und Sympathie, auf Seele und Geiſt, auf Charakter, Herz oder Moralität.

Die animatiſche (Seelen-) Einheit iſt das Bündniß der „göttlichen" Liebe in der Menſchen-Natur verklärt. Dieſe Einheit iſt der Triumph des innern Lebens. Den Satzungen der Welt zufolge umgeht ſie in der Regel nicht etwa die Ceremonie der

*) Jeſus ſelbſt gab hierüber eine klare Antwort, als man ihn fragte: Weſſ' Weib ein Weib dort Jenſeits ſein würde, das hier mehrere Männer gehabt habe?

Trauung. Sie ist zu edeler Natur, als daß sie die Kirche etwa um ihre „Steuer" betrügen sollte. Andererseits erscheint die formelle, sociale Ceremonie der Heirath den Liebenden in animatischer Einheit im höchsten Grade untergeordnet. Denn es bedarf wahrlich wohl keines Zwangsmittels kirchlicher Polizei, das Weib in animatischer Einheit zu irgend einer Pflichterfüllung zu treiben, noch den Mann in seiner Stellung zu fesseln. Demgemäß ist die kirchliche Ceremonie der Trauung den animalischen Naturen ohne Liebe nur eine Garantie der Furcht, daß die eine Ehehälfte die andere verlassen werde, wenn nicht dieses „geistliche Band" Beide zusammenhalte. Es ist die Furcht der niedrigen Selbstsucht, die keiner Liebe fähig ist. — Der Begriff: eheliche Pflichterfüllung in sinnlicher Beziehung führt in die Schmach des Animalismus, — der Bestialität.

Der Begriff Liebe löst den Begriff Pflicht in sich auf. Die Mutter wacht bei ihrem kranken Kinde nicht aus Pflicht, sondern aus Liebe.

Moralische Freiheit erkennt keine Pflicht der Sclaverei. Sklavendienst und Pflichterfüllung sind zweierlei. Es sind Gegensätze. Die Sklaverei kennt weder Liebe noch Pflicht. Die Liebe erkennt keine Pflicht als Pflicht, sondern jede Pflichterfüllung als That der Liebe.

Der Begriff Liebe setzt gegenseitiges Bewußtsein und Erkenntniß innerer Würde voraus, worauf sich „Achtung" gründet. Wo keine Achtung herrscht, kann keine Liebe stattfinden, wo jene durch Täuschung hervorgebracht, nach Enttäuschung verschwindet und die Liebe, ohne Fundament in sich zusammenstürzt, hört auch die „Pflicht" der Sinnlichkeit auf, zu welcher die „Kirche" das Weib dem Manne „unterthan" macht.

Wie sich der Mensch von dem Thier unterscheidet durch Bewußtsein des Seelenlebens, so unterscheidet sich die animatische Einheit der Ehe von der Einheit des Fleisches, — von animalischem Instinct.

Die „Liebe" mancher Mütter zu ihren Kindern ist oft nur animalischer Instinct, in welchem manches Thier bekanntlich so-

gar das Weib übertrifft. Wo aber geiſtige Liebe das Band knüpft und das Seelenleben des Mannes im Kinde ſich entfaltet, erhebt ſich die Liebe der Mutter zu höherer Stufe des Selbſtbewußtſeins, das dem „Inſtinct“ fehlt.

Die Mutter *ohne* Bewußtſein der Seelen-Sympathie, liebt in ihrem Kinde *ſich ſelbſt* und ihre Liebe iſt Egoismus. Die Mutter hingegen, durch geiſtiges Band der Liebe gefeſſelt, liebt in ihrem Kinde den Mann, aus deſſen Umarmung das „Zeugniß“ der Liebe hervorgegangen.

Die Mutter ohne Seelen-Sympathie wird in entſcheidenden Fällen eher ihren Mann verlaſſen, als ihre Kinder. Eine Gattin in animatiſchem Bunde verläßt ihre Kinder, um die Gefahren oder das Schickſal ihres Mannes zu theilen, wenn die Verhältniſſe ſie drängten, das Eine oder das Andere zu wählen. *)

Die geiſtige (platoniſche) Liebe umfaßt als ſolche die Liebe zur Freiheit, zum Vaterlande, zur Menſchheit; als höchſtes Selbſtbewußtſein der Liebe. Die Liebe auf ſolcher geiſtigen Höhe ſchließt die animatiſche (Familien-) Liebe keineswegs aus, allein ſie zerreißt oft alle Bande der Familie und des Bluts, wenn ſie geprüft wird in ihrer Weſenheit, wenn ſie ſich bewähren ſoll durch *That*.

---

*) Eine hiſtoriſch denkwürdige Beſtätigung dieſer Behauptung bietet die Revolutions-Geſchichte Rußlands. In Folge der Verſchwörung bei dem Tode Alexanders (im Jahr 1825) wurden unter Anderm gegen dreißig Verbündete des *Muravieff* aus den höhern Ständen zum Zobelfang und in Minen nach Sibirien verurtheilt. Die mehrſten dieſer jungen Fürſten und Grafen waren verheirathet. Manche dieſer Damen waren einander perſönlich unbekannt, und Einige viele hundert Meilen von einander entfernt. Ohne irgend eine Verabredung miteinander, entſchloß ſich jede Gattin, ihren Gemahl in Ketten zu begleiten. Sie übergab ihre Kinder der Pflege ihrer Verwandten oder Freundinnen. Nur eine einzige dieſer hochherzigen Frauen begleitete ihren Mann *nicht*. Es war die Gemahlin eines bekannten Fürſten, Trubezkoy, der ſich dem Kaiſer Nicolaus als Verräther der Verſchwörung erboten hatte, um ſich in Gunſt und Gnade zu bringen. Unerachtet ſeinem Antrage wurde er dennoch nach Sibirien verurtheilt. Er trug die Ketten ſeiner Genoſſen, aber anſtatt das Geleite treuer Liebe — die Verachtung des Weibes, deſſen Liebe er nie würdig geweſen. (1845.)

In tauſend Fällen iſt die Familienliebe keine geiſtige Liebe, ſondern auf Inſtinct und Egoismus begründet. Mancher Familienvater wähnt ſich aller Pflichten gegen Volk und Vaterland entbunden, er liebt nur ſich ſelbſt in ſeiner Familie. Daſſelbe gilt auch oft unter Geſchwiſtern, die von geiſtiger Liebe — Liebe zu Volk und Freiheit keine Ahnung haben. Dieſe egoiſtiſche Liebe tritt zumal im Familienleben unterjochter Völker hervor, zur Stütze des Despotismus. In ſolchen Familien kann die animatiſche Liebe zu jeder Aufopferung für Eltern und Geſchwiſter ſich entfalten, ohne als geiſtige Liebe für Volk und Vaterland einer That fähig zu ſein. — Im Gegentheil, wo der Geiſt der Liebe nicht entwickelt iſt, feſſelt der berathende Verſtand das Gefühl, die Mutter aller That.

Die platoniſche Einheit verwandter Weſen, als „geiſtige Verbindung ohne Verſchmelzung des animatiſchen Lebens durch Nervenfluidum“ erkennt (als g iſtige Einheit) keine Geſchlechtsverſchiedenheit, kein Geſchlecht.

Sie iſt die Liebe in ihrer wahren Reinheit und in ihrer höchſten Kraft; — geſtalte ſie ſich als Freundſchaft, Familienliebe oder Liebe zum Volke, als Theil der Menſchheit. Erwacht der Geiſt der Freiheit in einem Volke, ſo feſſelt er die Liebe des Einzelnen, als Freiheitsliebe glühend, und der Drang nach Aufopferung aus Liebe iſt die natürliche Bedingung geiſtiger Attraction. Der Menſch, von ſolcher Liebe durchdrungen (begeiſtert), opfert ſich nicht etwa der Sache der Freiheit aus ſklaviſchem Gefühl der „Pflicht“. Der Geiſt der Liebe treibt ihn zu einer That — aus geiſtiger Attraction; und derſelbe Geiſt der Freiheit in ſeinem unterjochten Volke erhöhte die Vaterlandsliebe des geiſtig erwachten, geiſtig liebenden Menſchen. Die (moraliſche) Sklaverei kennt als ſolche weder den Geiſt der Freiheit, noch den Geiſt der Liebe, folglich auch keine Vaterlandsliebe — Liebe zum Volk. Sklaviſche Naturen kennen nur Familienbande, keine Bande des Volksthums, — nur Liebe als Inſtinct, keine Liebe zur Freiheit. Wer ſeine Familie nicht liebt als Theil ſeines Volks (und ſomit als Theil der

Menſchheit), liebt ſeine Familie gar nicht; ſeine ſogenannte Liebe iſt animaliſcher Inſtinkt; er liebt nur in den Sinnen, ſelbſtſüchtig, ſich ſelbſt, ſein eigenes Blut.

— Signora Seraſini empfing das fremde Mädchen, das im Auftrag von Miß Lucy erſchien. Miß Caroline bat um Audienz unter vier Augen und eröffnete nach kurzer Einleitung, was ſie herführe.

Die Gattin des Staatsgefangenen, welche Dr. Thorſin und Hinango zuweilen beſuchten, ſtarrte das fremde Mädchen an und fragte zuerſt, ob ſie Capitain Hinango kenne?

„Nur dem Namen nach; ich habe ihn noch nie geſehen," erwiederte Jene mit Ausdruck weiblichen Selbſtbewußtſeins.

„Was bewegt Sie denn, ſich ſolcher Gefahr auszuſetzen, die Sie offenbar bedroht, falls es entdeckt wird, daß Sie bei mir waren und man den Zweck Ihres Beſuchs vermuthet?"

„Ich weiß, daß Cap'tain Hinango's Leben mehr werth iſt, als das meine — und wenn ich das meine verliere — und ihn dadurch rette, ſo wiegt die ewige Gerechtigkeit vielleicht meinen reinen Willen gegen manche Verirrung, in welche mein Loos mich ſtürzte."

Die Dame ſchien ergriffen und betrachtete die Unglückliche mit Wehmuth und fragte dann: „Dr. Thorſin erzählte mir von einer Warnung zur Rettung unſerer Freundin, deren Namen Sie vielleicht kennen? — Kam auch dieſe Warnung von Ihnen?"

„Sie meinen die Dichterin Maria Dolores de .... Ich habe auch für ſie zu thun geſucht, was ich für meine Pflicht hielt."

Angelica ſchwieg und verſank abermals in ſich ſelbſt. Ihr Auge war feucht, ihre Lippen zuckten.

„Armes, unglückliches — edles Mädchen!" ſprach ſie endlich. „So ſind Sie es alſo, von der mir Dr. Thorſin anvertraute, daß Sie in Geſellſchaft einer Familie nach England zurückzukehren wünſchen?"

„Ich habe an Dr. Thorſin und Hinango meinen Wunſch

geäußert durch einen meiner Landsleute — ein Matroſe — den jene Männer achten," erwiederte Sally, befangen wie zuvor.

„Wollen Sie nicht auf meine Fazenda in's Gebirge, an der Gränze von Goyaz, gehen? Ich habe mein Kind dort zurückgelaſſen, zwar unter ſicherer Pflege, allein vielleicht wäre Ihnen damit gedient, irgendwo abgeſchieden von der Welt — zu vergeſſen, daß Sie hintergangen und als Weib verletzt worden!"

„Ich bin hieher gekommen, Senhora, Sie zu bitten, Sie zu beſchwören, wo möglich Ihrem Freunde Capitain Hinango die Warnung zu ſenden, daß er nicht allein und ohne Waffen heute und morgen Abend und überhaupt ſo lange er hier ſein wird, an die Treppe des Peſcadores gehe. — — Seine Ermordung iſt beſchloſſen. Der Neger iſt gedungen, der ihn erſtechen ſoll. Was meine Zukunft betrifft, ſo danke ich Ihnen für Ihre Theilnahme und darf erſt ſpäter darüber mit Ihnen reden. Ein Menſch, in deſſen Hand auch mein Leben ſchwankt, wird abreiſen, Mitte März, vielleicht erlauben Sie mir dann, — wenn ich frei bin — Sie wieder mit meinem Beſuche zu beläſtigen.

Die Gattin des Gefangenen fand wenig Worte der Erwiederung, außer der heiligen Verſicherung in Betreff Hinango's ſofort das Ihrige zu thun, drückte dem armen Mädchen die Hand und begleitete ſie durch ihren Garten in's Freie, um ſie der etwaigen Beobachtung wo möglich zu entziehen.

Sally begab ſich in den Cirque gymnastique des Signor Chiarini, deſſen tumultariſche Muſik ſoeben die ſtürmiſche Ouverture de la Gaza Ladra in die Luft trommelte. — Niemand ſchien bemerkt zu haben, was ſie eigentlich in Praya Grande wollte — und auch der Baron war mit dieſem Vorwand ſehr zufrieden: — daß ſie den Circus des berühmten Signor Chiarini beſucht habe, — als er ſie zu rechter Zeit des Abends im Negligé auf ihrem Canapee fand.

Anmerkungen.

[1. pag. 21.] In den verſchiedenen Anſchauungen und Theorien über Kraft und Stoff (Materie) liegen die Elemente des Kampfs aller Völker: die Freiheit und die Sklaverei. Der moderne Materialismus, den zumal ein Herr Moleſchott vertritt, läugnet alles Geiſtige, alle geiſtige Kraft. Er behauptet heute: „Stoff und Kraft iſt Eins“ — und behauptet geſtern: „Stoff und Kraft ſind Zwei. — Die Verbindung der Kraft und der Materie iſt ein undurchdringliches Geheimniß.“ Er behauptet ferner: „Es gibt keine Willensfreiheit und keine freie That. Es gibt kein moraliſches, nur phyſiſches Gefühl, mithin weder Ehre noch Tugend, weder Liebe noch Pflicht. Der Gedanke, das Denken iſt eine Bewegung der Stoffe im Gehirn, und ſomithin der Zufälligkeit der Bewegung von Außen unterworfen. Die Kraft iſt unzertrennlich mit dem Stoff verbunden, ſie iſt bald Kraft ſelbſt (deren Verbindung mit dem Stoff ein undurchdringliches Geheimniß), bald als Eigenſchaft des Stoffs — Stoff ſelbſt. Die Stoffkraft bildet einen dynaſtiſchen Erbadel, indem Anlagen, Neigungen und Talente erbadelich-dynaſtiſch von Generation auf Generation übergehen u. ſ. w. u. ſ. w.,“ wie Herr Moleſchott ſolches unter Anderm an der Familie Sebaſtian Bach's erkennen will.

Ich habe mir das Privatvergnügen gemacht, ſolche Theorie der Geiſtloſigkeit, der Sklaverei und des unbegränzten Abſolutismus, wie ſie in Hrn. Jak. Moleſchott's „Kreislauf des Lebens“ vorliegt, vor dem Forum der geſunden Vernunft (eine Richtung, welche jene Theorie allerdings nicht anerkennt) zu unterſuchen und zu prüfen. Es wurde mir nicht ſchwer, die abſurden Widerſprüche, in welche die abſolute Geiſtloſigkeit ſich verlaufen, durch des Verfaſſers eigene Phraſen an's Licht zu ſtellen. Meine obige Unterſuchung und Beleuchtung fand ihren Platz im erſten Theil eines Manuſcripts: „Der Menſch im XIX. Jahrhundert.“ Der Druck und die Verbreitung ähnlicher Schriften iſt bekanntlich zu unſerer Zeit mit Schwierigkeiten verbunden, — wohingegen Theorien, welche jede Willkür, jedes Verbrechen zu rechtfertigen ſuchen, den Menſchen zum willenloſen Sklaven ſtempeln — gleich „breiten Bettelſuppen ein groß' Publikum finden.“ — Hoffentlich erſcheint jedoch obige Schrift bald nach Beendigung des Drucks gegenwärtiger „Dolores“. (Juli 1856.)

[2. pag. 23.] Ich fühle mich veranlaßt, zu bemerken, daß mir Dr. Ennemoſer's gehaltreiche Schrift: „Ueber den Urſprung und das Weſen der menſchlichen Seele“ fremd war, als ich obige Theorie behandelte. 1856.

[3. pag. 42.] Dr. Adler hatte ein Manuſcript von anſehnlichem Umfange zur Veröffentlichung vollendet. Dieſe konnte aber nicht in Nordamerika veranſtaltet werden, wo bekanntlich keine deutſche Litteratur gedeiht. Dr. Adler trat nun mit einigen Freunden in München, ein anderer deutſcher Arzt in New-York, Dr. Nathuſius aus Magdeburg, trat mit einigen Freunden in Berlin über meine obige Theorie in Correſpondenz, worauf eine gleichlautende Abſchrift des „Manuſcripts von Goa" nach Berlin zur Uebergabe an Alexander von Humboldt abgeſandt wurde. Es trat nun der Umſtand in die Quere, daß alle directe und indirecte Correſpondenz mit mir in den deutſchen Bundesſtaaten polizeilich (und das von Rechts wegen) verpönt war, und ſogar obiges „Manuſcript von Goa", mit welchem mein Name als Verfaſſer der Dolores verknüpft werden, fiel in die Hände der preußiſchen Polizei. — Ob es ſpäter dem ehrwürdigen Alexander von Humboldt zugeſandt werden, blieb mir unbekannt. — Mein edler Freund, Dr. Adler, ſtarb zu New-Orleans; mein Freund Dr. Nathuſius verſchwand in Schiffbruch an der Küſte von Central-Amerika, in der Honduras-Bay.

Die „Prämiſſen", denen nach Dr. Adlers Aeußerung damals wichtige Einwürfe der Wiſſenſchaft und der Erfahrung entgegentraten, concentrirten ſich zumal auf die Hauptfrage: ob das Eiſen im Blute als metalliſches Eiſen oder nur (wie er mit Liebig einverſtanden, meinte,) als Eiſen-Oxyd verhanden ſei?

Die Forſchungen und Beobachtungen, denen die Theorie zu Grunde liegt, welche ich im „Manuſcript von Goa" veröffentlichte, führten zur Behauptung des Erſtern: der Exiſtenz des Eiſens im Blute — als metalliſches Eiſen.

Seit dem Jahre 1846, ſeit Veröffentlichung meiner Theorie über das Eiſen im menſchlichen Blute und über das Nerven-Fluidum als Organ einer geheimnißvollen (electro-magnetiſchen) Kraft, beſtätigte Mulder die Exiſtenz des metalliſchen Eiſens im Blute — und Dubois-Raymond (in ſeiner Correſpondenz mit Alexander von Humboldt) veröffentlicht ſeine Beobachtungen über die elektriſche Bewegung des Nerven-Fluidums.

(Beilage zum deutſchen Manuſc. Dolores — Rio de Janeiro Aug. 1855.)

[4. pag. 46.] Das Archiv der Erfahrung des Magnetismus iſt hinlänglich reich an Thatſachen zur Beſtätigung der Wirkung magnetiſchen Rapports in der Nähe und in der Ferne. Zu dieſen Thatſachen bieten meine perſönlichen Erfahrungen und Beobachtungen der Wirkung magnetiſchen Rapports in weiter Ferne manche vielleicht nicht unbedeutende Beiträge, die ich in meinen Memoiren über Magnetismus aufzubewahren ſuche. Die Verfolgungen aber, gegen welche ich durch meine politiſche Stellung zu

kämpfen habe, gleichen offenbar der Lage jenes Arztes in Spanien, im Jahre 1810, — es wird mir eben ſo ſchwer, irgend ein Manuſcript über Magnetismus auf dem europäiſchen Continent vor den Hausſuchungen der öſterreichiſch-preußiſchen Inquiſition zu ſchützen, wie jenem Spanier in Madrid der Inquiſition gegenüber. Manche Materialien meiner „Memoiren über Magnetismus", hier und dort auf dem Continent in Freundeshand zur Verwahrung hinterlaſſen, während ich ſelbſt, wie jener Arzt aus Madrid, die Flucht ergreifen mußte, — ſind auf empörende Weiſe der Inquiſition anheimgefallen; einige wurden durch einen Dritten, im Dienſt irgend eines „Baron de Spandau" (als geſchehe es auf meine Ordre) aus Freundeshand reclamirt und mit jenen früher bezeichneten Beilagen des deutſchen Manuſcripts „Dolores" der öſterreichiſch-preußiſchen Inquiſition zu Hamburg im Jahre 1852 übergeben. Daß „Inquiſition" hier das rechte Wort iſt, bezeugt die Tortur, die ein armer Handwerker (Kürſchner) aus Ungarn dort erlitt, der durch meine Verwendung bei einem Hamburger Dampfſchiff-Capitain in Hull im März 1852 eine freie Ueberfahrt nach Hamburg erlangte, dem Elend der Arbeitsloſigkeit in England zu entgehen. Er ward von zwei Polizei-Spionen (Eggeling und Vehling) in Hamburg denuncirt, als mit mir in irgend einer Verbindung. Dieſes war genug, ihn der Tortur anheimzuwerfen, ihn zu Geſtändniſſen (an wen er durch mich empfohlen? ꝛc.) zu zwingen. Es gelang dieſem Unglücklichen, nach langem Verhaft wieder nach England zu kommen, wo er die Narben jener inquiſitiſchen Tortur auf ſeinem Rücken manchen Deutſchen und Engländern zeigte. (Beil. z. Manuſc. d. Biograph. Fragmente in Dolores. 1854.)

[5. pag. 66.] Dieſe Note in Bezug auf eine Novelle, den „Humbug" der neuen Welt zu charakteriſiren, war ernſtlich gemeint. Bald nach Beendigung des vorliegenden Manuſcripts begann ich eine Novelle von ähnlichem Umfang „Valores", in engliſcher Sprache, in welcher ich unter Anderm den Dolores-Prozeß verflucht. Der hiſtoriſche Hintergrund war der Jeſuitismus der Methodiſten-Propaganda und der Bibel-Miſſion. — Sieben Bücher dieſer Novelle wurden in Reinſchrift fertig. Die Umſtände und Verhältniſſe, unter welchen auch jene Arbeit von reichlich acht Monaten verloren ging, werden meine „Memoiren" erörtern.

Ich ſchrieb nun im Winter 1847/48 zu Philadelphia: Briefe über Civiliſation aus Nord- und Südamerika, mit Rückblick auf Europa (deutſch). Uebermaß für zwei Bände. Auch dieſes Manuſcript blieb ungedruckt und wurde mir endlich in London im Jahre 1856 entwendet.

Im Jahre 1854 zu New-York ſchrieb ich abermals eine Novelle in deutſcher Sprache: „Die Juden-Bekehrer", ebenfalls auf Thatſachen begründet, welche mir der proteſtantiſche Jeſuitismus an die Hand gab — mit glänzenden Illuſtrationen jenes „Humbugs" der Bibel-

Miſſen. Der Anfang dieſer Novelle, etwa ein Drittheil des Ganzen, erſchien in einer Wochenſchrift, die ein berühmter Mann aus Bremen jener Zeit in New-York herausgab. Der große Mann erlaubte ſich, in den erſten Nummern jeden Satz meines Manuſcripts zu verändern und ſeinen eigenen Kanzleiſtyl hinein zu drängen, was zumal alle Charakteriſtik der Individualität in den Dialogen zerſtörte. — Nach ziemlich ernſter Proteſtation meiner Seits gegen ſolche Cenſur und Schul-Correctur, erklärte der große Mann, „ich ſei ja ein Däne und könne nicht deutſch ſchreiben.“

Die Zeitſchrift flog auf. Ich verlor mein Manuſcript, welches der große Mann mir vorenthielt, obwohl er es nicht etwa bezahlt hatte.

Allen Schwierigkeiten zum Hohn, habe ich dennoch keineswegs den Plan aufgegeben, eine Novelle zu ſchreiben, deren Stoff an Thatſachen der Erfahrung ſich zur Genüge vermehrten. (März 1857.)

[6. pag. 67.] Es wäre nicht unintereſſant, ein Verzeichniß der Betrugsfälle in England zu veranſtalten, in welchen Schwindler, geſtempelte Verfälſcher und Verbrecher aller Art durch Annahme eines Titels glänzende Heirathspartien machten, wenn nicht ein ſolches Verzeichniß jene oben angedeuteten Schwierigkeiten fände. In der Regel bietet die betrogene Familie Alles auf, die Folgen ihrer exemplariſchen Leichtgläubigkeit (für welche wohl ein anderes Wort zu treffen wäre) zu übertuſchen, wie z. B. in drei Fällen, die mir ſpäter bekannt wurden.

In der Nähe von Hull machte vor einigen Jahren ein angeblich „ſchwediſcher Graf“ — dito dito eine brillante Parthie — und als Schwindler und Lump erkannt und als ſolcher durch die Erklärung der Familie in Schweden, daß ſie keinen Verwandten der Art habe, des Betrugs überwieſen. Die Verwandten der „Gräfin“ waren nicht abgeneigt, jene Correſpondenz aus Schweden für falſch zu erklären, ihre Reſpectability zu ſchützen.

Ein anderer Glücksritter nannte ſich ſogar Duke of Mantua und hatte die Frechheit, als ſolcher mit Stern und Band in Soiree's der eleganten Welt in London zu erſcheinen — die „Herzogin“ ebenfalls mit Ordensband. Ein engliſcher General, aus deſſen Munde ich dieſe Thatſache erfahren, erlaubte ſich einigen Zweifel an der Legitimität ſolcher herzoglichen Erſcheinung — und der Schwindler ward erkannt. Es war der entlaufene Secretair eines Ariſtocraten aus Mantua. Die „Herzogin“ ſträubte ſich natürlich eben ſo ſehr gegen Verzichtleiſtung auf ihren Titel, wie der König von Preußen gegen Ablegung ſeines Titels „Fürſt von Neuchatel“. Der Duke of Mantua verſchwand aus London, Madame la Ducheſſe hatte ja ihr Ziel erreicht — und Niemand machte ihr einen Prozeß wegen falſchen Titels.

Ein Prachtexemplar der engliſchen „Titel-Manie“ weiblichen Geſchlechts, trat in dieſen Tagen an's Tageslicht.

Die Chronique de Jersey vom 30. Mai v. J. enthält nachstehenden Brief an die Redaction adressirt, mit vorgedruckter Einleitung:

Nos lecteurs n'ont pas oublié sans doute un sieur Fénis, qui figura dans un procès devant notre Cour Royale au commencement de l'année 1854. Ce personnage, en quittant Jersey, était allé fixer son domicile à Londres, où, après avoir longtemps cherché, il avait fini par trouver ce qu'il lui fallait — une femme *riche*. Mais son bonheur a été de courte durée, ils est mort *quarante-huit* heures après son mariage. Voici une lettre que nous avons reçue de Londres et qui nous annonce à la fois son mariage et sa mort:

„Monsieur le Rédacteur!

„En Février 1855, votre estimable journal a eu à s'occuper du procès d'un sieur Fénis, pour des faits qui ne pouvaient que lui attirer la honte et la mépris. Je ne m'occuperai pas ici de cette affaire, que j'ai connue 18 mois après seulement, étant à plus de 3,000 lieues de l'Europe.

„Ce qui devait attirer tout mon attention et le désir de poursuivre devant les tribunaux le sieur Fénis, c'était de s'être affublé des noms et titres de l'antique maison des Rohan-Rohan. A cet égard je n'ai rien à dire. L'histoire nationale de mon pays est là.

„Le sieur Fénis avait commencé de 16 à 18 ans par être garçon d'écurie chez mon oncle. Il servit fidèlement, eut quelqu'intelligence et devint intendant. Un fait bizarre est à constater: le sieur Fénis avait presqu'une ressemblance de *jumeau* avec mon oncle. Etait-ce un bâtard, je l'ignore, je ne le crois même pas, rien n'ayant jamais transpiré à cet égard. Si la chose est excessivement rare, on sait cependant que la nature si mystérieuse dans ses travaux, a souvent établi des ressemblances bien extraordinaires entre gens qui n'étaient point parents.

„A la mort de mon oncle le sieur Fénis *devenu* intrigant et de *mauvaise conduite*, sut tout le parti qu'il avait à tirer de sa ressemblance avec mon oncle. Il s'empara de tous les *papiers, documents, actes* etc. etc., et sut si bien faire son affaire, qu'en France même il a passé pour être ce qu'il n'était pas. Les chevaliers d'industrie arrivent tôt ou tard sur les bancs de la police correctionnelle et souvent plus loin. C'était le sort réservé au sieur Fénis: obligé de fuir, il est allée en Angleterre, où il a mené, paraît-il, une conduite des plus blâmables et souvent passible des tribunaux.

„J'arrive, Monsieur le Rédacteur, au *Roman-Drame* qui devait être la fin de tout cela.

„Vendredi 1er Mai, j'arrive à Londres, décidé à poursuivre notre

homme devant les tribunaux, et muni des pièces constatant son nom et sa naissance. J'apprends que le Jeudi 30 Avril (la veille), le sieur Fénis s'était marié. (Voir le *Times*, où il a déployé un grand luxe de noms et de titres)

„Le lendemain de mon arrivée, Samedi 2 Mai, au moment où j'allais mettre les fers au feu, comme dit le proverbe, j'apprends que le sieur Fénis est mort, mort le Samedi même, et Samedi 9, il a été enterré dans le simetière de Brompton, à Londres, je ne sais pas où cela est, dans la ville. Sans doute que le *Times* a dû annoncer cette mort, comme il est assez *naturel de le croire*.

„Le sieur Fénis qui depuis des années, m'a-t-on assuré, avait la monomenie du mariage, sans avoir jamais pu réussir, malgré l'étalage de ses titres usurpés, était parvenu à rencontrer quelqu'un qui *voulût* de lui. Il a épousé une Demoiselle Thompson avec £500 de rente. Les £500 ont séduit le sieur Fénis — les titres de Duchesse et Princesse on séduit Miss Thompson, âgée de 23 ans: la solution désirée de part et d'autre devait facilement avoir lieu.

„Vos lecteurs, Monsieur le Rédacteur, ne seront peut-être pas fâchés de connaître tous ces détails ainsi que la fin de ce pauvre sire, le sieur Fénis. Quant à moi, n'étant venu en Angleterre que pour avoir raison de ses usurpations, je retourne demain en France, les événements ayant changé tous mes plans de bataille.

„Agréez, Monsieur le Rédacteur, l'assurance de mes sentiments très distingués.

„*Camille de Rohan-Rohan.*"

Vorliegende „Miß Thompſon" war alſo erſt 23 Jahre alt, hatte 500 Pfd. Sterl. Jahresrente und heirathete einen ehemaligen Stallknecht der bekannten Familie Rohan, der ſich den Titel „Prinz Rohan" gab. Ein wirklicher Rohan reiſt nach England, den Lump verhaften zu laſſen, der zufällig eine ſeltſame Aehnlichkeit mit dem Rohan hat, für welchen er ſich ausgibt. Ob er ein Baſtard ſei, wird in Zweifel geſtellt. In jedem Fall iſt er derſelbe hinlänglich bekannte Induſtrieritter, der auch hier auf Jerſey als ſolcher vor Gericht erſchienen.

Was die Aehnlichkeit mit einem Rohan betrifft, ſo enthalten die engliſchen und franzöſiſchen Zeitungen dieſer Tage einen ſonderbaren Fall der Aehnlichkeit ohne Baſtard-Verwandtſchaft. — Eine „Sally" im Quartier Lantier zu Paris iſt der Kaiſerin Eugenie ſo auffallend ähnlich, daß man ſie „l'Impératrice" nannte. So getauft durch „allgemeine Anerkennung" macht ſie ſich den Spaß und führt Adreß-Karten mit der Inſchrift: „l'Impératrice": — wurde aber „wegen Annahme eines falſchen Titels" auf ſechs Monate Gefängniß verurtheilt. Die arme „Sally-Kaiſerin"! Sie hat

gewiß nicht die Absicht, weder der Kaiser'n von Frankreich, noch der von Oesterreich oder Rußland den Thron streitig zu machen, — auch würde eine Putzmacherin ihr schwerlich großen Credit auf ihren Titel geben. Schade, daß Barnum in New-York sie nicht entdeckte; er würde sie als wirkliche Kaiserin Eugenie neben dem Krönungskleide der Königin Victoria in seinem „National-Museum" ausstellen und viele Tausend Engländer der neuen Welt würden ihren Glauben an die Kaiserin ebenso bereitwillig mit „baarer Münze" bezahlen, wie in hundert andern Fällen, in denen es sich um einen Titel handelt (Beilage. Mai 1857.)

[7. pag. 71.] Die Civilisation macht Fortschritte. Vor fünfzehn — zwanzig Jahren würde ein Quai-Diplomat sich geschämt haben, sich direct mit Handel oder irgend einem „Geschäft" zu befassen. Dafür waren die Genies. Seit das Dezember-Kaiserthum als eine blutige Börsen-Speculation „etablirte", ist es anders. Früher trieb irgend ein diplomatischer Lump nur im Geheimen Geschäfte, wie z. Beispiel der schwedische Gesandtschafts-Secretair Herr von Mergenstern in St. Petersburg, der wegen Siegel-Verfälschung und Schmuggelei in Seidenwaaren zu acht Jahren Zuchthausstrafe vermtheilt, durch Fürbitte einer englischen Dame, Miß Hamilton beim Czar, aber begnadigt wurde. — Das war eine Ausnahme, die Verfälschung und Schmuggelei und die Begnadigung. Früher schämte sich die Diplomatie der Lumpen, die sie zuweilen im Geheimen gebrauchte. Gegenwärtig, seit Dezember 1852, schämt sie sich nicht mehr der offenen Verfälschung, viel weniger des Handels und der Industrie, welche letztere beiden ohne erstere kaum der Concurrenz trotzen können. Ein Bastard-Bruder Napoleons-Perbuel — ein Monsieur le comte de Morny-Flahaut — treibt Eisenbahn-Geschäfte in St. Petersburg, als französischer Gesandter — und handelt sogar mit alten Gemälden. — Habakuk Daly hat Aussicht, Gesandter zu werden. (März 1857.)

[8. pag. 71.] Ganz zufällig lesen wir in einer kleinen Schweizer-Zeitung: „Der Bote am Rhein", 21. Jahrgang Nr. 12. Altstätten den 18. März 1857:

„Herr Dr. Kern soll dem in Paris präparirten Fusionswerk der Nord-„est, der Central- und Westbahn nicht fremd sein, dasselbe sei wesentlich „durch seine Bemühungen zu Stande gekommen. — Er macht also nicht „blos in Politik?!"

— Unsere frühere Bemerkung über den Bodensatz im Becher der schweizerischen Begeisterung, den Drohungen Preußens gegenüber, könnte wohl keine bessern Belege finden, als obige beruhigende Nachricht über den Erfolg der Verhandlungen des großen Schweizer-Diplomaten in Paris. Herr Dr. Kern „macht also in Schweizer-Nationalehre und in Eisenbahnfonds";

am Ende „macht" er gar auch nebenbei mit dem englisch-preußischen Repräsentanten „in Basler Bibeln?" (6. April 1857.)

[9. pag. 96. Im Contrast zu jener geistigen Richtung Südamerika's, wurden Jefferson's Plane zu Washington's Zeit, ähnliche Universitäten auf der Basis philosophischer Bildung und zur Verbreitung der Aufklärung bekanntlich vom protestantischen Pfaffenthum verworfen, welcher die ganze angelsächsische alte und neue Welt beherrscht.

[10. pag. 109.] Der Name des Repräsentanten der „arbeitenden Klasse" erinnert absichtlich an Weidling, der zwar erst später, d. h. nach 1839, als rüstiger Arbeiter im Gebiete des Gedankens auftrat und zu jener Zeit, als „Dolores" entstand, als Socialist in der Schweiz „arbeitete". Weidling's Theorie eines practischen Communismus mittelst Association ohne despotische Zwangsmittel und ohne aristocratische Vorrechte einer „Klasse", war von jeher dem Kneipen-Communismus fremd, der um jene Zeit durch agents provocateurs in Frankreich und in der Schweiz gepredigt wurde, verbunden mit jenem modernen Atheismus, der alle geistige Kraft und alle Willensfreiheit läugnet.

Der Raum dieser Blätter gestattet uns nur Andeutungen, keine ausführlichen Erörterungen, als Beitrag zur Geschichte der verschiedenen Bewegungspartheien unserer Zeit. Wir verweisen den Leser auf eine Schrift, welche gleichzeitig mit „Dolores" in Europa erschien: „Das junge Deutschland in der Schweiz", von W. Marr. Leipzig. Januar 1846; — Die Spaltung oder Trennung der Communisten von den Republikanern des „jungen Europa" zu durchschauen, welche Erstern die Organisation der Letztern in Europa usurpirten. In den Vereinen des „jungen Europa waren sowohl Handwerker als Mitglieder jeder andern „Klasse" — ohne Unterschied der Klasse verbunden, die nach geistiger Ausbildung und moralischer Veredelung strebten, — ein Ziel, ohne welches alle materiellen Bestrebungen fruchtlos bleiben.

Wir haben anderswo die verschiedenen Perioden der europäischen Bewegung und die Mittel bezeichnet, welche die Diplomatie, als Conspiration der Monarchie — dem republikanischen Princip, zu dessen Unterdrückung gegenüberstellte. Das letzte Mittel, welches dem Pietismus und dem Constitutions-Kram folgte, ist der Popanz des Communismus, der brutale Klassenkampf, der dem Socialismus unterschoben worden — zur Zerstörung des innern Volkslebens, welches sich auf „Gleichheit, Freiheit und Humanität" begründet. Der moderne Kneipen-Communismus läugnet diese Grundsätze, wie er mit Atheismus verbunden, alle geistige Kraft, alle Willensfreiheit und somit das Menschenthum selbst läugnet, einen geistlosen Materialismus aufstellt, der, wenn er consequent sein will, kein inneres Volksleben, keine geistige und moralische Kraft (als Bedingung irgend einer

Bewegung geſtattet. Der Menſch, als durchaus geiſtloſe Materie, widerſpricht jeglichem Begriff von moraliſchem Zweck und höherer Beſtimmung, ſogar dem Begriff materielles Streben: — Streben ſetzt Kraft, Bewegung und Zweck voraus, die der communiſtiſche Materialismus läugnet.

Es iſt hiſtoriſch intereſſant, daß Weidling im Jahr 1854 in New-York von communiſtiſchen Maulhelden verhöhnt wurde, weil er auf practiſchen Communismus durch Aſſociation dringt und nicht in das Niederhern des atheiſtiſchen Materialismus blaſen will. (Beilage 1856.)

[11. pag. 166.] Am Rande des deutſchen Manuſcripts „Deleres" befinden ſich von hier an, wie in den Capiteln über Magnetismus, vielfache Noten mit Bleiſtift geſchrieben von Dr. Adler, mit griechiſchen und lateiniſchen Bezeichnungen, welche ihm als Leitfaden ſeiner in einer frühern Note erwähnten Abhandlung über meine Theorie der „höhern Pſychologie" gedient haben. Leider ſind viele Bleiſtiftnoten nur fragmentariſch, meiſtens faſt unleſerlich und theils verwiſcht. Sie deuten nur auf die Materialien eines wiſſenſchaftlichen, litterariſchen Werkes, zu welchem „Deleres" Veranlaſſung gab, und das als Manuſcript ad acta gelegt, durch Dr. Adler's Tod verſchwunden iſt. (Beilage zu Deleres. 1854.)

Achtes Buch.

Erſtes Capitel.

Die Nemeſis.

Die Kraft des Nervenfluidums im Blick des Menſchen (als Organ der Seele), bewährt ſich im animatiſchen Magnetismus, inſofern die Wirkung derſelben im Stande iſt, magnetiſchen Schlaf zu verurſachen. Die Mittheilung verwandter Seelen durch dieſes Organ unter ſich, iſt ein gegenſeitiges Empfangen und Geben — ein Austauſch der innern Weſenheit, deſſen Wechſelwirkung gleichſam die Subſtanz des Nervenfluidums beider Weſen mit einander verwebt; eine animatiſche Einheit oder Verbindung ſchafft, in welcher eine Seele gleichſam in die andere übertragen, in der andern lebt.

Ein einziger Blick vermag uns Aufſchluß zu geben über die geheimſten Regungen im innerſten Heiligthum der Seele. Der Eindruck eines ſolchen Blickes (der gewiſſermaßen Seele in Seele ergoß), vermag unauslöſchlich unſer ganzes Leben hindurch uns zu begleiten — mit unſrer Weſenheit verwebt, als Theil unſrer Seele. Es iſt gleichſam die Einſtrömung einer geiſtigen Kraft mittelſt Strahl.

Geiſt und Geiſt vermag ſich zu vereinigen ohne Begegnung des Blickes, wie wir z. B. mit dem Geiſt eines Autors uns verwandt fühlen oder in Verwandtſchaft treten im Gebiete des Gedankens. Das Bindungsmittel zur Vereinigung der Seelen iſt das Organ der Seele — das magnetiſche Fluidum des Blickes.

Der Gedanke verhält ſich zum Geiſt wie das Gefühl zum Seelenleben. Entwickelung des Verſtandes iſt denkbar ohne gei-

ſtige Entwickelung und wird in ſolchem Falle oft mit Geiſt verwechſelt. Es iſt die ſogenannte intellectuelle Ausbildung ohne Geiſt. Wahre geiſtige Entwicklung ſetzt Ausbildung der Gefühle, des Seelenlebens, voraus. Auch Letzteres kann jedoch entwickelt ſein ohne beſondere Selbſtſtändigkeit der geiſtigen und moraliſchen Kräfte.

Der Jüngling Robert, deſſen Weſenheit in jene Categorien gehören würde, welchen wir als „feuer- oder luft-magnetiſch" bezeichneten, lebte bis dahin, ſo zu ſagen in Graça's Seele, aus welcher er gleichſam einen Theil in ſich aufgenommen, in Austauſch eines gleichen Theils ſeiner animatiſchen Weſenheit.

Ein ähnlicher Austauſch des innern Lebens kann mithin nur ſtattfinden unter animatiſchen (feuer- und luft-magnetiſchen) Weſen und iſt dahingegen unmöglich unter animaliſchen (erd- und waſſer-magnetiſchen) Naturen, oder von Seiten eines ſolchen, in Berührung mit einem Weſen jener erſten Categorie; indem kein Blickfluidum wirken kann, wo die animatiſche Kraft nicht entwickelt iſt. Der Blick einer animaliſchen Natur iſt allerdings des Ausdrucks des Elements fähig, in welchem ſie ſich bewegt, ſei dieſes Element Sinnlichkeit, Inſtinkt, Frivolität ꝛc. allein das animaliſche Weſen, wie die Wirkung deſſelben ſteht jenem Element des innern Lebens ſchroff gegenüber, welches der animaliſchen Natur fehlt.

Es geht aus Obigem hervor, daß ein animaliſches Weſen (welchen Geſchlechtes es auch ſei) keine Wechſelwirkung des animatiſchen Fluidums erlebt, in Verbindung, oder Berührung mit einer animaliſchen Natur, der jenes Element fremd iſt; indem es nicht wirken kann, wo es nicht exiſtirt.

Dem gegenüber erklärt ſich durch obiges Princip manche Erſcheinung der Vergangenheit wie der ſocialen Welt um uns her, daß Weſen, durch jenes geheimnißvolle Band des animatiſchen Lebens aufs innigſte mit einander verbunden, geiſtig in einander exiſtiren, ſo zu ſagen feſt gebannt, an einander gefeſſelt ſind. — Aehnliche Erſcheinungen, welche im Mittelalter in die Categorie der Zauberei gezählt wurden, liegen nach Obi-

gem, als natürliche Wirkung in natürlichen Urſachen, in dem innern Leben begründet. Jene Unzahl der Selbſtmorde, welche der herzloſe Materialismus — „alltäglicher Liebesgeſchichte“ zuſchreibt und als lächerliche Erſcheinungen im lächerlichen Gebiet der Sentimentalität verhöhnt — finden in tauſend Fällen ihre pſychologiſche Erklärung in Erkrankung des Nervenlebens ſolcher Unglücklichen, die auf bezeichnete Weiſe ihre animatiſche Exiſtenz verletzt, plötzlich geſtört, durch das entgegengeſetzte feindliche Princip (des animaliſchen Elements) unterbrochen, oder aufgelöſt fühlen.

Die Wirklichkeit der Fernwirkung in animatiſcher Sphäre, iſt eine Sache der Erfahrung, welche weder in's Gebiet der Zauberei, noch in das Gebiet lächerlicher Sentimentalität — alberner Liebes-Geſchichten gehört.

Die animatiſche Fernwirkung in magnetiſchem Rapport — gleicht der Bewegung eines electro-magnetiſchen Telegraphen; Gedanke und Gefühl wirkt zeitlos in weiter Entfernung.

Robert trug die Wirkung eines ähnlichen animatiſchen Rapports, durch monatlangen Austauſch des Blickfluidums in ſeiner phyſiſchen Exiſtenz, inſofern das animatiſche Leben in ihm vorherrſcht, gleichſam ſein ganzes Weſen überwältigt hatte.

Die Nähe Graça's war gleichſam Bedingung ſeiner Exiſtenz geworden. Er fühlte ſich gefeſſelt durch jenes geheimnißvolle Band in der höhern Weſenheit des Menſchen ſelbſt begründet, inſofern wir (nach dem „Syſtem aus Goa“) das Seelenleben als Ur-Exiſtenz anerkennen, deren Form oder Inſtrument die untergeordnete Leibeshülle iſt. Robert erkrankte phyſiſch an Nervenzerrüttung durch Fernwirkung der freiwilligen, oder abſichtlichen Verletzung ſeines Weſens durch das Weib, in deren Exiſtenz er animatiſch lebte.

Aehnlich der obenbezeichneten Wirkung des „electro-magnetiſchen Telegraphen“ empfand nun der Unglückliche jede Berührung von Seiten des feindlich animaliſchen Princips die den getrennten Theil ſeines Weſens ſyſtematiſch zerſtörte. — Die Zerſtörung in ſeinem Gemüthe wurde in Rückwirkung, Zerſtö-

rung ſeines Nervenlebens — und ſeiner Exiſtenz auf Erden, unterminirt durch ſolche Leiden, ward faſt eine phyſiſche Unmöglichkeit.

Jeder Pſychologe, im Gebiet des animatiſchen Magnetismus bewandert, würde ſeine Erkrankung ſo natürlich gefunden haben, wie das Wundfieber nach einer Amputation, ohne im Stande zu ſein, als Arzt ihm ein Recept zu verſchreiben — den gehemmten Theil ſeines Weſens zu erſetzen.

Das Unglück ähnlicher Leiden liegt zumal in dem Geheimniß, welches es verurſachte, und mancher Leidende würde in ſolchem Falle gerettet werden, wenn die Urſache an ſich ſelbſt nicht zugleich auch die Bedingung des Duldens und Leidens ohne lindernde Mittheilung — verlangte.

Robert verlebte einige Tage in ſich ſelbſt verſunken, in mechaniſcher Fortſetzung ſeiner alltäglichen Geſchäfte, welche ſeinen Geiſt eben nicht ſehr in Anſpruch nahmen. Er ſuchte ſeine Erkrankung vor ſich ſelbſt zu verhehlen. Er durchſchritt den Garten, der die beiden Pavillons umgab, im Fortgehen und bei ſeiner Zurückkunft, und begegnete zuweilen ſeiner Freundin — in Geſellſchaft ihres Mannes, oder des kleinen Weſens; bei welcher Gelegenheit Senhora Graça ihm, anſtatt des früheren Grußes, jenen Blick der Verachtung zuwarf und ihm dann den Rücken wandte.

Der Jüngling beobachtete den Ton geſelliger Höflichkeit gegen die Dame, wie gegen die Ihrigen, nach- wie vorher. Er betrachtete ſeine Freundin als eine *Erkrankte*, als eine Leidende, die von einem Fieber befallen, welches ihr das *innere* Selbſtbewußtſein geraubt hatte, wie ein hitziges Fieber das *äußere* Bewußtſein auflöst. Er hatte jenes Weſen erkannt als Seele und war um ſo mehr ihrer edleren Natur überzeugt, indem er die Wirkung ihres Seelenlebens in ſich ſelbſt fühlte — die, nach logiſcher Folgerung, nicht ſtattfinden konnte, wenn es in ihr nicht exiſtirt hätte. Durch welche Mittel und mit welcher gewaltſamen Zerſtörung die Gattin ſich von dem Monstre loszureißen ſuchte, das urſprünglich nie gewagt hätte, das Ge-

fühl der Sympathie gegen ſie auch nur blicken zu laſſen, ſei dahin geſtellt. — Vielleicht empfand aber das unglückſelige Weib eine nicht minder heftige Rückwirkung der Leiden ihres Freundes, unerachtet ſie, vom Fieberwahn befangen, plötzlich ein Band zu brechen ſuchte, das allerdings durch weibliche Caprice auf empörende Weiſe verletzt, aber nicht zerriſſen werden konnte. Abſichtliche Auflöſung der animatiſchen Einheit beider Weſen durch Abtödtung und Zerſtörung des innern Lebens in dem Weibe, durch Untergang und Auflöſung der edleren Natur im Element der animaliſchen Vegetation, war Mord — unläugbarer Mord an dem verwandten Seelenleben des Jünglings. Nur ein ſolcher animatiſcher Selbſtmord des Weibes, ſchauderhafter als ein phyſiſcher, vermochte den Rapport in dem verwandten Weſen aufzulöſen, wie es in hundert Fällen ſtattfindet und zugleich auch phyſiſchen Selbſtmord in der Ferne bewirkt.

Es waren acht Tage ſeit ihrer Trennung verſtrichen, als Graça eines Abends in Roberts Zimmer trat unter dem Vorwande, ſich einige Muſikſtücke auszubitten, welche ſie dort vergeſſen habe.

Kaum vermochte ſie mit zuckenden Lippen dieſes Anliegen auszuſprechen. Sie blieb in der Mitte des Zimmers ſtehen, ſtarrte mit krampfhaft zerſtörtem Antlitz vor ſich hin und ſchien dann zu empfinden, daß Robert ſich ihr näherte, ihr die Muſikblätter zu übergeben. Sie ergriff ſie und ließ ſie neben ſich auf den Boden fallen.

Ihr Blick erhob ſich in den Blick ihres Freundes und eine Sekunde ſolcher Mittheilung umfaßte, was keine Sekunde gegenſeitiger Ergießung in Wort auszudrücken vermocht hätte.

„Robert . . .!“ war endlich der einzige Laut, der das unglückliche Weib ihrer gepreßten Bruſt enthauchte, und in einer ähnlichen Ohnmacht, wie zu jener Stunde, als das Bekenntniß ihres Gefühls ſich hervordrängte, ſank ſie an die Bruſt ihres Freundes.

Es war ein Zuſtand des innern Krampfes, der ſich auf alle phyſiſchen Organe erſtreckte, und mithin auch die Thränen

vertrocknete und das Wort in ſich ſelbſt zurückdrängte. — Es war das unglückliche Weib — ergriffen von der Schuld einer unerhörten Kränkung des Freundes, dem ſie einſt ihr heiligſtes Vertrauen geſchenkt und der ſich ſtets ihrer würdig bewieſen hatte. Es war die wortloſe Bitte um Vergebung, im ſeltſamen Bewußtſein, daß dieſe Bitte bereits erfüllt ſei. Es war die Ohnmacht der Beſchämung in Rückblick auf ſich ſelbſt.

„Du haſt mich nie gekränkt — mich nie verletzt," begann Robert, als die Unglückliche wieder zum phyſiſchen Bewußtſein gelangt war. „Ich habe dich einſt erkannt und mich nie getäuſcht — das fühle ich in der Wirkung deines Weſens auf mich. Ich trenne Charakter von Temperament — Weſen von leidendem Zuſtand. — Ich liebe dich und in dieſem Wort liegt Alles — Alles was ich in dieſem Augenblick zu deinem Troſt ſagen könnte. Ich lebe in dir — und deine Leiden ſind meine Leiden. Dein gränzenloſes Unglück iſt mein . . ." Er hielt das düſtere Wort zurück und ſtarrte in den Blick der Freundin, die noch immer in ſich verſunken, ſeinem Worte horchte und kaum wagte ihren Blick aufzuſchlagen.

Cloſting war nach Rio zurückgekehrt, auf Anzeige ſeines Aſſocies, daß ſeine Gegenwart für jene Geſchäfte in Santa Catharina nothwendig ſei.

Ohne uns in das proſaiſche Gebiet der Geldgeſchäfte eines Menſchen zu verirren, der in Braſilien mit nichts angefangen und durch „lobenswerthe Induſtrie" es ſo weit gebracht hatte, daß ſein „Werth" zu einer anſehnlichen Summe geſtiegen (die er wenigſtens ſelbſt bezeichnete, um ſeinen Credit aufrecht zu erhalten), bemerken wir nur, daß einige indiscrete Leute, wie z. B. Mr. Franz Roßbrück und Andere, ſich bei ihm meldeten, ſobald ſeine Zurückkunft bekannt geworden war.

Die Indiscretion gewiſſer Leute ging ſo weit, ihn als Gläubiger zu betrachten für anſehnliche Summen, welche er auf dieſes oder jenes Unternehmen hier und dort aufgenommen, theils gegen Obligation, theils als Wechſel, die man ſeinem Credit anvertraute und deren pünktliche Zahlung, bei Empfang oder

zu bestimmter Frist, er vor lauter „Geschäfts-Ueberhäufung" vergessen hatte.

Möge ein Commis des dreiköpfigen Geschäftshauses „Cerberus & Compagnie" in der Unterwelt — Scenen zu Buch bringen, die sich im Cabinet des Herrn Closting ereigneten in jenen Tagen nach seiner Ankunft; — wir umgehen sie hier herzlich gerne, indem sie eine Nomenclatur und Registratur vielfacher Grobheiten und brutaler Abfertigungen mit sich führen würden — für die selbst das schlechteste Papier unter unsrer Feder immerhin viel zu gut wäre.

Eines Tages saß Closting in seinem naturhistorischen Geschäftsbureau, in Correspondenz mit verschiedenen kaiserlichen und königlichen Akademien und Instituten vertieft, deren Correspondent und „Ehren-Mitglied" er war (oder wenigstens sich so nannte), als ein Mann eintrat, den wir früher schon gesehen. Es war Nolson, sein Reisefactotum. Nachdem dieser sich überzeugt hatte, daß sein ehemaliger Herr allein sei (denn er hatte seinen Dienst in Frieden verlassen) winkte er durch die offene Thür zurück in's Vorzimmer und noch zwei Personen traten ein. Bankoff und Habakuk Daily. Als beide die Schwelle überschritten hatten, drückte Nolson die Thüre zu und stellte sich davor. Closting sah dieses Eintrittsmanöver mit einem gewissen Befremden, das eine innere Unbehaglichkeit durchschimmern ließ, und schaute mit fragendem Blick bald auf diesen, bald auf jenen.

Bankoff ergriff das Wort und sprach mit ruhiger Betonung: „Ich erlaube mir Ihnen Herrn Habakuk Daily vorzustellen, Sohn des begrabenen Favier Dujour-Daily, im Geschäft des Hauses Walker & Compagnie angestellt, der eine Forderung an Sie hat, Herr Closting."

„Eine Forderung an m i c h?" fragte dieser mit aufrichtigem Erstaunen.

„Eine Forderung an Sie, Herr Closting, und zwar von zwei und zwanzig Centos de reis *)!"

*) Ungefähr 11,000 amerikanische Dollars.

Cloſtings Antlitz entfärbte ſich. „Alſo eine Wechſelforderung ... vielleicht aus Europa —?“ fragte er mit Verwirrung. „Wollen Sie mir das Dokument zeigen.“

„Primo- und Secundo-Wechſel in aller Ordnung,“ erwiederte der junge Deutſche und legte die beiden Sympathie-Vögel vor Cloſting auf den Schreibtiſch — während alle drei mit unabgewandtem Blick den Mörder anſchauten und jede Nuance ſeines Ausdrucks beobachteten.

Es gibt eine Angriffsweiſe, die in der Kriegskunſt als die vorzüglichſte und ſicherſte gilt, und durch welche ſchon mancher Feldherr mit beſchränkter Waffenmacht, einen Feind ſchlug, der ihm zehnfach an militäriſcher Stärke überlegen war. Es iſt der Angriff durch Ueberrumpelung.

Kaum erblickte der Naturforſcher jenes Doppel-Exemplar der Sympathie-Vögel, außerordentlich ſorgfältig gruperirt und wohlerhalten, als die ganze Beſatzung des verſchanzten Lagers ſeines böſen Gewiſſens gleichſam von Apoplexie befallen — die Waffen ſtreckte und kein brutales Commando des Trotzes im Stande geweſen wäre — das Heer der Frechheit wieder à la bayonnetto! zu bringen.

Der Mörder ſank, wie von electriſchem Schlage gelähmt, noch bleicher als zuvor, im Nu in ſeinen Armſtuhl zurück. Die angreifende feindliche Partei hatte geſiegt.

„Sie werden ſo gut ſein, Herr Cloſting,“ fuhr Bankoff fort, als er die Niederlage des Feindes hinlänglich lange betrachtet hatte. „Sie werden ſo gut ſein und die bekannte Summe Morgen Vormittag vor zehn Uhr im Cabinet des Herrn Thomſon an Herrn Daily auszahlen gegen deſſen Quittung. Bis dahin empfehlen wir uns. Leben Sie wohl.“

Er ſteckte ſodann die beiden Vögelchen wieder in ſeinen Hut und alle drei verließen das Cabinet eben ſo raſch als ſie gekommen waren.

Der Naturforſcher hatte ein Gebiet in der Natur entdeckt, in welches ſeine Forſchung bis dahin ſich noch nicht erſtreckte, das Gebiet, welches die rächende Nemeſis beherrſcht, die in

düſterm Schleier der Nacht eingehüllt, als eine ſchauerlich furchtbare Souveränität, hier und dort hervortritt und ſich zuweilen der geringfügigſten Umſtänden bedient, ihre Macht zu behaupten.

Es war das Gebiet des Gewiſſens; ein oft verlängertes und vom Materialismus ſchroff geläugnetes Gefühl, das aber ſelbſt der ſchroffſte Materialiſt, der das Gefühl überhaupt läugnet — nimmer verlangen kann. Möge das Grämen, wie jedes andere Gefühl in verhärteten Naturen unterdrückt werden, — möge der Menſch alles Geiſtige, alles Göttliche verhöhnen, alle Götter entthronen: Er wird das Gebiet der Nemeſis im tiefſten Innern ſeiner Bruſt nimmer ihrer Herrſchaft entreißen.

Forro trat zu ſeinem Aſſocie in's Cabinet, ihn in irgend einer Geſchäfts-Angelegenheit zu befragen, ohne Notiz zu nehmen von dem Beſuch, der ſoeben Statt gefunden, indem ſo manche Perſon bei ihm aus- und einging, die es mit Cloſting allein zu thun hatte.

„Mein Gott! iſt Ihnen nicht wohl?“ bemerkte jener, als er ſeinen Aſſocie noch immer bleich, todtbleich und halb bewußtlos vor ſich hinſtarrend, in ſeinem Lehnſtuhl erblickte.

„Ich muß irgend etwas Giftiges genoſſen haben!“ erwiederte der Naturforſcher, „vielleicht geſtern Abend im Souper — irgend ein verdammtes Blatt, oder Kraut, oder ſo was, das unter's Gemüſe gerathen, und gerade mir auf die Gabel gekommen iſt.“

„Soll ich zu Dr. Thorſin ſenden?“ fragte Senhor Forro mit freundſchaftlicher Theilnahme, „oder wollen ſie ſich ſelbſt etwas verſchreiben? Sie ſehen ſehr bedenklich aus.“

„Ich werde hinüber gehen in die Apotheke,“ meinte jener, „und ein Gegengift nehmen oder irgend Etwas — und mir eine Bewegung machen im Freien. Ich hoffe es hat nichts zu ſagen — es wird nicht von Bedeutung ſein!“ Er ergriff mit dieſen Worten ſeinen Hut, drückte ihn tief in die Augen und verließ das Cabinet und das Haus.

Die allererſte Bedingung des Augenblicks war. — Faſſung zu gewinnen, die Störung des phyſiſchen Organismus wo möglich

zu dämpfen, um mit Ruhe überlegen zu können, was zu thun sei. Es galt nun hier, die sogenannte „bürgerliche Ehre" zu retten, welche leider dessen auf dem Spiele stand, abgesehen von den fatalen Folgen dieser Visite, die eine Anklage wegen Mord nach sich ziehen könnte, falls er nicht rasche Maßregel dagegen ergreifen würde.

Die miserablen, verdammten kleinen Sympathie-Vögel — deren Anblick ihn plötzlich in die Scene zurückversetzt, als er dem Herrn Dujour-Daily seine Ansicht äußerte über die Sympathie der Signora Serafini zu ihrem Gemahl — diese lumpigen beiden „Präparative" waren ihm also nun ein Beweis, daß irgend Jemand ihn zu jener Stunde beobachtet habe, als er den Schuß that, der ihn als Erbe des Diamant legitimirte. Wer von diesen drei Reisegefährten ihm dort gefolgt war, ob der impertinente Bursche der Bankoff? ob der wortkarge Nolson? oder der miserable Neger Francesco? das galt am Ende einerlei. Der infame Wechsel auf die 22 Contos war ihm vorgelegt worden und er konnte leider nicht gerichtlich „Protest einlegen", — so sehr er auch bei dieser oder jener Instanz der öffentlichen Behörden in Credit stand.

Closting eilte durch Straße und Gasse in den Miethstall, wo seine Pferde standen, sattelte mit eigener Hand seinen Minas-Klepper und ritt spazieren .... nach Botafago hinaus — um freie Luft zu schöpfen.

Wir lassen ihn reiten, bis er selbst es für zweckmäßig findet, wieder umzukehren, und begeben uns derweile zu Dr. Thorsin, der so eben durch einen Neger der Signora Serafini die Einladung erhielt, so bald als möglich sie mit seinem Besuche zu beehren.

Der Arzt eilte nach Praya Grande und erfuhr nun die Veranlassung, durch welche Sally dort erschienen war. Die Nachricht an und für sich war dem Freunde Hinango's nicht überraschend, indem jener, unter obwaltenden Umständen, nichts anders zu erwarten hatte.

Es war bereits zwei Uhr Nachmittags als Thorsin in die

Stadt zurückkehrte. In der Nähe seiner Wohnung an der Gloria begegnete er dem Naturforscher, der ihn in aller Eile bat, er möge seiner Frau die Nachricht bringen, daß er diesen Abend wahrscheinlich sehr spät auf die Chacara kommen werde, indem er von dringenden Geschäften überhäuft sei, sich übrigens sehr wohl befinde.

Der Arzt versprach mit besonderer Bereitwilligkeit, den Besuch bei seiner Nachbarin abzustatten, und der Naturforscher gab seinem Minas-Klepper die Sporen und sprengte in die Stadt zurück. Er hatte seit zwei Stunden nach jener Visite sein Gemüth wieder zusammengesetzt (composed his Mind *) — wie es im Englischen heißt, das ihm offenbar „aus dem Leim gegangen" war (wenn wir es Gemüth nennen wollen, was in ihm vegetirte). Nach reiflicher Ueberlegung schien er weniger den Kopf als die Hoffnung verloren zu haben, sich mit diesem indiscreten und tollkühnen Gläubiger abzufinden, der ihm in der vierschrötigen Person des Habakuk Daily unter die Augen getreten war.

Closting hatte überlegt und erwogen, was zu thun sei, und war nun entschlossen, zu thun, was er überlegt und erwogen hatte.

Die ganze Sache hing nun davon ab, das beorderte Zusammentreffen im Cabinet des Herrn Thomson, als Associe des Hauses Walker & Compagnie, zu vermeiden, ein Rendezvous, wodurch Bankoff klar genug zu verstehen gab, daß die Sache öffentlich werde, falls er nicht pünktlich den Forderungen der Erben Genüge leiste.

Closting hätte allerdings den Ausweg gefunden, erst den Beweis zu verlangen, daß jener Diamant derselbe sei, der dem Grimpeiro Xavier Dujour zugehört habe. Allein die beiden

*) Das englische Wort Mind umfaßt keineswegs den Begriff „Gemüth" — es ist aber das einzige Wort, das diesem Begriff sich nähert. Gemüth ist im Englischen fremd. Das englische Wort Mind stammt vom dänischen Minde: Gedächtniß, Andenken, Erinnerung.

verfluchten Sympathie-Vögel lagen im Wege, die als **Beweis** in ganz anderer Beziehung gegen ihn gebraucht wurden. Es trat hier der seltsame Umstand ein, daß eine oft geläugnete Stimme in seiner Brust eine Wahrheit als Wahrheit, oder Thatsache erkannte, wenn er selbst auch den Versuch gewagt hätte, zu läugnen; Wahrheit Lüge zu nennen.

Es galt nun, jenen impertinenten Gläubiger, und seinen Sachwalter Bankoff, wo möglich noch am selben Tage zu sprechen — mit ihnen in Unterhandlung zu treten, das Rendezvous bei Thomson aufzulösen.

Der Naturforscher begab sich in sein Cabinet. Schrieb zwei höfliche Billets an die beiden liebenswürdigen jungen Leute, wodurch er sie einlud in jedem Fall noch diesen Abend bei ihm im Bureau vorzusprechen, indem er bereit sei, das Wechselgeschäft mit Senhor Habakuk Daily augenblicklich in Ordnung zu bringen. Er fügte hinzu, daß er zu Hause bleibe, sein Bureau vor zehn Uhr nicht verlassen werde.

Ein Neger ward abgesandt die Billets an ihre Adresse gelangen zu lassen, sie im deutschen Gasthof in der rua do Cano abzugeben, wo möglich an die jungen Herren selbst, persönlich. Der Neger brachte die Nachricht, daß er keinen der beiden Senhoritos zu Hause gefunden, der Wirth aber erwarte sie jeden Augenblick zu Tische und werde sodann die Billets abgeben.

Thorfin machte in Eile eine Visite bei Madame Closting und fand sie rückfällig in ihrer Erkrankung, mehr leidend als seit einigen Monaten. Er erkundigte sich nach dem Befinden ihres beiderseitigen Freundes, Senhor Roberto's, und erfuhr, daß er in der Stadt und sich leider nicht recht wohl befinde. Der Arzt kehrte sodann „bei sich selbst ein", versah sich mit zwei Doppelpistolen und seinem Dolch, eilte in die Stadt hinab, bestieg ein Boot an dem Landungsplatz dos Pescadores und fuhr auf die Bai — an Bord der „Astrala". Capitain Hinango war an seinem Schreibtisch beschäftigt, einen Abschieds-Brief an Dolores zu entwerfen, deren Nähe er nun verlassen sollte, und

welche letztere für Beide eine Trennung geweſen war, da Sitte und Convenienz und Satzungen ihnen den Umgang unterſagten.

Er erfuhr von ſeinem Freunde, was ihn hergeführt hatte, und verſank abermals in Betrachtung über die uneigennützige Aufopferung jenes „geächteten weiblichen Geſchöpfs“ die ſeither jede Annäherung ſeiner Seits, zu mündlicher Betheuerung ſeines Dankes, entſchieden zurückgewieſen.

„Ich muß aber an Land —“ bemerkte er in Folge des Geſprächs, das ſich entſponnen hatte. „Ich habe noch dringende Geſchäfte abzumachen, und will durchaus in morgen in See geben — morgen Mittag.“

„Gut —“ erwiederte der Freund, „ſo bewaffne dich wohl, und wir wollen verſuchen, den Neger zu erwiſchen, der dich expediren ſoll, ihn wo möglich zum Geſtändniß zu bringen und den Baron im Hintergrunde zu demasciren.“

„Das wird ſchwer halten,“ meinte Hinango. „Es hängt von Umſtänden ab. Gelingt es uns, den Neger zu packen, indem er auf mich zuſtürzt, dann freilich — dann haben wir Grund, feſten Fuß zu faſſen. Allein! — bedenke immerhin, daß die Polizei — die Juſtiz, die Regierung den Mordverſuch in Schutz nehmen wird, weil er gegen einen Verbannten ſtattfindet — den das monarchiſche Princip mit ihrem Todesurtheil beehrte.

Der Cajütwächter der „Aſtrala“ meldete Bankoffs Ankunft. Hinango ließ ihn eintreten. „Ich komme mit meinen Effekten, Herr Capitain,“ begann der junge Deutſche, „und habe hier einen Bekannten und einen Neger bei mir — beide möchten gerne dieſe Nacht an Bord bleiben — wenn Sie es erlauben werden. Es ſind beſondere Umſtände ... die ich Ihnen erſt erzählen kann, wenn wir glücklich in See ſein werden. Sie verzeihen, daß ich Sie mit dieſer Bitte beläſtige.

Thorfin begleitete Beide aufs Deck und ſah denſelben Fremden und denſelben Neger in einem Boot, die er am Tage zuvor in Thomſons Cabinet bemerkt hatte. Ohne mit einer Silbe auf

gewiſſe Verhältniſſe hinzudeuten, dachte er ſich jedoch ſeinen Theil und fand manchen Stoff ſeltſamer Vermuthung.

Der Capitain der „Aſtrala“ bewilligte den beiden Begleitern ſeines zukünftigen Proviant-Schreibers oder Midſhipman Aufenthalt an Bord, ſo lange ſie ihn wünſchten und fuhr dann wohl bewaffnet ans Ufer. Die Aufſeher der Alfandega, welche in der Regel Jeden unterſuchen der an Land tritt, um verborgene Waffen, oder Contrebande zu confiſciren, kannten den Capitain in ſeiner Stellung als Capitain und ſparten ſich die Mühe, ihn und ſeinen Freund zu beläſtigen.

Cloſting verweilte wie auf Kohlen in ſeinem Bureau und verſäumte ſein Diner, da er (ſeltſamer Weiſe) durchaus keinen Appetit, wohl aber zuweilen brennenden Durſt hatte.

Es war gegen drei Uhr, als er ſich auf dieſen Poſten begeben. Es wurde vier Uhr — und ſechs Uhr und immer kam kein Habakuk Daily. Er ſchaute zum Fenſter hinaus auf das entgegengeſetzte Trottoir — rechts und links, abwärts und aufwärts, aber Niemand ſchritt quer über die Straße, der einem jener Beiden glich. Das Haus, in welchem er ſich befand, warf einen breiten Schatten auf die entgegengeſetzte Mauer der langweiligen alten Häuſer. Der Schatten ſtieg immer höher, immer höher. Die alten grauen Mauern der Gebäude, ihm gegenüber wurden immer grauer und dunkler und endlich plötzlich ganz dunkel, indem die Sonne verſchwunden war. Immer kam noch Niemand. Er ſandte abermals einen ſeiner Neger in die rua do Cano in den kleinen Gaſthof, ſich zu erkundigen ob Senhor Bankoff und der Fremde nicht zurückgekommen ſeien?

Der Neger kam wieder und meldete: Beide ſeien da geweſen, hätten zu Mittag gegeſſen um drei Uhr. Bankoff habe ſeine Bagage an Bord gebracht. Er habe übrigens geſagt, er werde bald wieder an Land kommen.

Sonderbar —! alſo das Billet empfangen und wenig Notiz davon genommen? Die verfluchten Bengel ſchienen alſo entſchloſſen die Sache nicht anders als in Thomſons Gegenwart zu verhandeln. Eine Impertinenz ohne Gleichen. Cloſting hatte

ein für allemal erklärt, er werde vor zehn Uhr nicht das Bureau verlaſſen. Er mußte mithin warten — ruhig warten, bis zehn Uhr, und dann? Je nun ... Er hatte Zeit genug gehabt, zu überlegen, was dann zu thun ſei? Es blieb ihm nichts anders übrig durchaus nichts anders, als an Bord der „Aſtrala“ zu fahren, wo Bankoff alſo zu finden ſei. Daß er dort zu finden ſei, ſchloß Cloſting aus dem hartnäckigen Ausbleiben. Der durchtriebene Schlingel hat ſich in perſönliche Sicherheit begeben.

Cloſting begriff ſolche Maßregel. Es ſchlug acht und neun, und endlich zehn Uhr und Niemand erſchien.

Der Naturforſcher verſchloß alſo ſein Pult und trank nochmals ein Glas Waſſer und ihn durſtete dennoch. Er verſchloß ſeine Thüre und befahl dem Neger auf ihn zu warten, und verließ ſein Haus in aller Eile.

Zweites Capitel.

Das Missverständniss.

Miß Sufan Thomſon lebte ſeit jenem glückſeligen Verlobungs-Diner in einem ewigen Taumel jungfräulicher Erwartung der Dinge oder der Stunden „die da kommen ſollten“, wenn endlich, endlich die Mitte des Monats März heranrücke. Obwohl ſie, als fromme Chriſtin, mit der griechiſch heidniſchen Mythologie ſich von jeher wenig befaßt hatte, war ihr dennoch der Gott Hymen nicht unbekannt geblieben. — Sie ſuchte ſogar in der Fiſchfang-Bibliothek ihres Bruders nach irgend einem alten Buche mythologiſchen Inhalts, um wo möglich noch mehr Aufſchluß zu erlangen über die Bedeutung und die Funktionen dieſer und jener heidniſchen Gottheit. — Sie fand endlich ein altes franzöſiſches Buch: **Leçons de Mythologie etc.** und erfuhr, daß Amor ein Sohn der Venus und des Mars ſei — ohne in ihrer Geiſtesbeſchränktheit die ſinnreichen Symbolik dieſer Abſtammung zu faſſen, noch weniger begriff ſie die

geheimnißvolle Vermählung Amors mit der Pſyche — noch die bedeutungsvolle ſchwierige Weiſſagung des Orakels, daß die zarte innige Pſyche auf Erden mit einem Ungeheuer vermählt werden ſollte, dem ſie durch ihre Flucht auf die Inſel Cypern zu entgehen ſuchte, wo der liebende Amor ſie allnächtlich incognito beſuchte.

Das Alles verſtand Miß Suſan ſo wenig, als die Apocalypſe, die ſie jedoch ſehr oft geleſen hatte. Sie erfuhr aber, daß Hymen ein Bruder Amors ſei, der mit einer Fackel abgebildet werde, durch welche er das Feuer auf dem Altar des Eheſtandes anzünde, ... falls es nicht ſofort von ſelbſt brennen wolle, wie das etwa zuweilen der Fall ſein mag.

Ihre Tage verſtrichen herrlich und in Freuden, indem Sie nun ungenirt die Beſuche ihres Barons empfangen und an ſeinem Arm öffentlich erſcheinen durfte, was ihr inſofern eine unendliche „Satisfaction" gewährte, da ſie der Welt dadurch beweiſen konnte, daß ſie verlobte Braut ſei; zukünftige Baroneſſe de Spandau!

Jene Allegorie der Mythologie, in Betreff der armen Pſyche, hätte wohl eher eine Bezeichnung an der Gloria gefunden als — in ihr ſelbſt; ſintemal ſo wenig von Pſyche in ihr, als von Amor in ihrer Verlobung die Rede ſein konnte.

In der Uebereinſtimmung mit jener ſinnreichen Mythe des Alterthums, ſcheint gar manche Pſyche (oder Seele) mit und ohne Orakelſpruch, einem Ungeheuer zur Vermählung zugeworfen worden, und nicht jede Pſyche rettete ſich zu rechter Zeit auf eine Inſel Cypern, oder Santa Catharina, ſondern unterliegt dem Monſtre auf einer Halbinſel da Gloria!

Es ſei ferne, den braven, närriſchen alten George mit einem Ungeheuer der griechiſchen Mythe parallel ſtellen zu wollen! Warum ſollte George Thomſon nicht eben ſo gut Anſpruch machen können, auf die zarteſte Pſyche der Wirklichkeit — eingehüllt in bildſchöner Form, ihrer Mutter, der Venus ähnlich — wie's in der Mythe heißt? zumal wenn die irdiſche Hülle ſeinem Geſchmack entſpreche — mit Anlagen zur Corpulenz begabt

wäre? Im Gegentheil — wir ſtellen es der Entſcheidung aller heirathsluſtigen Jungfrauen und young Ladies von etwa fünfzehn bis reichlich vierzig Jahren anheim, ob George Thomſon in ſeiner Stellung mit ſolcher Reſpectability; mit anſehnlichem Vermögen, mit Landgut und Pferd, und Wagen und Livreebedienten und Affen, nicht im Stande ſei, alle Anſprüche und Forderungen zu befriedigen, welche irgend eine Jungfrau, oder young Lady vernünftiger Weiſe aufſtellt?

Dieſe, im Voraus von Seiten der geſunden „Vernunft" des weiblichen Geſchlechts längſt entſchiedene Frage — beruhigte George in freudiger Ausſicht auf ſeine Reiſe nach Santa Catharina — wo er in den Hafen der Mariago de raison einzulaufen beabſichtigte.

Der Baron ritt und fuhr und lief und ging bei Thomſon's in Botafago aus und ein und erkundigte ſich regelmäßig, noch nebenbei indirect nach dem Wohlbefinden Miß Fanny's und hörte von Zeit zu Zeit, daß Sie „für gütige Nachfrage danke und ſich ſo ziemlich wohl befinde".

Der Baron war abermals bei Thomſon's, als Cloſting auf ſeinem Spazierritt der Villa vorübertrabte. Er erkundigte ſich lebhafter als je nach dem Befinden „ſeiner Freundin" Miß Fanny und ſchien eine ſeltſame, faſt zudringliche Neigung blicken zu laſſen — ihr durchaus heute perſönlich „ſeine Complimente zu präſentiren *). Miß Suſan faßte alſo ihren Bräutigam ſehr bräutlich unter'n Arm und hüpfte neben ihm die breite Treppe hinauf in den erſten Stock an Miß Fanny's Thüre.

Corina erſchien, auf ihr Anklopfen, und der Bräutigam ward gemeldet. Der Baron überzeugte ſich — daß Miß Fanny noch lebe und an ihrem Schreibtiſche in Botafago ſitze. Weiter wollte er nichts wiſſen.

Die „Aſtrala" ſollte alſo morgen in See gehen. — Es wäre ja immer möglich, daß Dr. Thorſin und Hinango, uner-

*) To present his Compliment.

achtet aller Wachtſamkeit von Seiten des Spions, den tollkühnen Streich verſucht hätten, Dolores an Bord der „Aſtrala“ zu entführen, auf welcher ſie ſogar ſelbſt dann entfliehen könnte, wenn Hinango auch — perſönlich an Land bliebe. Die „Aſtrala“ war ja bemannt, Steuermann und Unterſteuermann und Offiziere der Landmannſchaft waren am Bord, wie Cloſting dem Baron berichtet hatte; die Entführung wäre gar nicht ſo unmöglich geweſen. — Allein er hatte ebenfalls für ſolchen Fall auch ſeine Maßregeln getroffen, daß die „Aſtrala“ nicht die Feſtung Santa Cruz paſſire, ohne Viſitation vom Topmaſt zum Kiel.

Der Baron hatte ſeine Viſite abgeſtattet und befand ſich wieder mit Miß Suſan im Park.

„Fahren Sie nicht etwa heut Abend noch aus,“ liſpelte er ſeiner jungen Braut in's Ohr (die als Braut allerdings noch keine drei Wochen alt war), „laſſen Sie Miß Fanny ja zu Hauſe bleiben! ich leg' es Ihnen an's Herz, denn ich habe ihr eine kleine Ueberraſchung bereitet. Wir werden ein kleines Concert im Garten hören, dieſen Abend“ — — liſpelte er noch leiſer und ſpielte allerliebſt vertraulich mit einem Band, das als Schleife an der platten Fraice baumelte. „Ich liebe ſolche Ueberraſchungen und habe eine Force darin, ſie zu veranſtalten — — bleiben Sie beide alſo hübſch zu Hauſe! Sie ſind mir für das Vergnügen verantwortlich!

Miß Suſan übernahm ſolche Verantwortlichkeit „mehr als gern“ und war auch im Stande, ſie durchzuführen, in ſo fern nur Eine Pforte in den Garten führte und die Mauer rings umher ſehr hoch war — ein Umſtand der freilich nicht in Bezug auf Miß Fanny in Betracht kam, da ſie keine Entführung von Seiten Robert Walker's befürchtete.

Alle Maßregeln zu Dolores perſönlicher Sicherheit waren mithin getroffen — ihre mögliche Flucht auf die „Aſtrala“ war verhindert — und ohnehin hatte der Baron die nöthige Verbindung unter den Offizieren des Hafens, welche ihm Mittel

an die Hand gab, die Viſitation vor Santa Cruz zu dirigiren. *)

Hinango hatte ſeinem Freunde Thorſin ein Rendezvous im Hotel du Nord gegeben, zu gemeinſchaftlichem Abſchieds-Souper, wohin auch Fitz ſich ſelbſt einlud, als er davon erfuhr.

Alle drei ſaßen, dem Anſchein nach, gemüthlich beiſammen und plauderten über dies und jenes. Die Rede fiel auf Cleſting's Zurückkunft und auf ſein großes Glück in Geſchäften. Mr. Fitz meinte, daß er es in Braſilien noch weit bringen werde, da er ein erzgeſcheidter Kerl ſei, und große Protection habe und bekanntlich längſt dieſer und jener Behörde diene.

Wir verlaſſen die drei Nordländer im Hotel du Nord und begeben uns auf die Straße — wo Cleſting ſein Haus verließ.

Ein Gewitterregen goß in Strömen herab. Die ganze Rua da Alfandega und die Rua directa und alle Gaſſen und Plätze „ſchwammen in Waſſer". — Hie und da ſtand noch eine Gruppe Neger an einer Straßenecke, die Vorübergehenden auf ihren Nacken über den „rauſchenden Bach" zu tragen, der ein Trottoir vom andern trennte, und manches gellende Gelächter erſcholl und mancher Senhor Branco rutſchte halbwegs vom Rücken des zweibeinigen Laſtthiers hinab, mit einem Fuß in dem Bach, oder mit beiden, je nachdem das Unglück groß ward.

Eine Menge Capitainsboote mit naſſen Matroſen, warteten an der breiten Treppe des Peſcadores auf ihren „Alten" **), neben und zwiſchen dem Neger-Canoes und Filouquen, deren Mannſchaft, zum Dienſt bereit, die Treppe ſelbſt belagerten und Jedem entgegenſprangen, mit Anerbieten ihrer Dienſtleiſtung, der ſich etwa näherte.

Patrick — ohne durch die erkrankte Lucy von dem Mord-

*) Jedem Schiffe, das die Bay von Rio verläßt, wird ein ſogenanntes Paßwort gegeben, welches dem Capitain mittelſt Sprachrohr abgefordert wird, wenn er die Feſtung Santa Cruz paſſirt. Im Fall er ohne Paßwort durchſchleichen wollte — treffen ihn die Schüſſe der Feſtung.

**) Seemanns-Ausdruck für: Capitain.

Anſchlag auf Capitain Hinango unterrichtet zu ſein, hatte ſich inſtinktmäßig unter die Neger und Matroſen gemiſcht, welche unerachtet des herabſtürzenden Regens ihre Witze untereinander trieben, indem die Neger manchen europäiſchen Matroſen auslachten, daß ihm die Kleider naß würden, was den Aethiopiern allerdings nicht paſſirte, da ihr Gurt um die Hüften kaum ein Kleidungsſtück war. Patrick benutzte den Vorwand, den Capitain der „Aſtrala" zu beobachten, falls ſein Baron erfahren ſollte, daß er dort ſei, indem er ihm ſeither äußerſt genau benachrichtete, was dort an Bord gebracht werde.

Cloſting hatte einige Tage zuvor in Fitz' Geſellſchaft eine Viſite am Bord der „Aſtrala" abgeſtattet, als dieſer gerade dorthin wollte und einige Matroſen unter der Mannſchaft getroffen, die er früher am Boot anderer ſcandinaviſcher Schiffe als ſeine Landsleute kannte.

Er erreichte den Platz am Ende der Rua dos Peſcadores und eilte an die Treppe. „Das Boot der „Aſtrala"! iſt es hier?" rief er in ſeiner ſcandinaviſchen Mundart.

Die beiden Matroſen im Boot der „Aſtrala", herzensfroh endlich aus dem Regen an Bord zu kommen, erwiederten ihm: „Hier, Cap'tain! hier!" indem ſie glaubten, daß Hinango endlich erſcheine. Cloſting ſprang die glitſcherig naſſe Treppe hinab in's Boot und rief den Matroſen zu: „Wollt Ihr mich geſchwind hinüber rudern an Bord? ich habe mit Eurem Steuermann zu ſprechen!" Die beiden Matroſen waren Scandinaven, mithin Landsleute des Naturforſchers, — patriotiſch erfreut, ihre Sprache zu hören.

„Recht gern!" erwiederte der Eine.

„Sind Sie da, Herr Cloſting?" erwiederte der andere, als dieſer ſich in den Stern ſetzte, das Steuer zu handhaben.

„Es regnet ſtark heut Abend!" bemerkte der eine Matroſe.

„Sehr ſtark," beſtätigte Cloſting.

Moloch, der den Mann mit Schnurrbart ſchon aus der Ferne auf's Korn genommen hatte, der ſo eilig auf die Treppe zuflog und das Boot der „Aſtrala" anrief, ſtand nun auf ſeinem

Posten. Patrick, ohne Moloch zu bemerken, der schwarz aussah, wie jeder andere Neger und zumal bei Nacht, entdeckte bald, daß jene Stimme nicht das Organ seines Capitains war und ließ den Naturforscher in's Boot steigen. Moloch schlich sich rasch und ohne Aufsehen zu erregen, die Treppe hinab, hüpfte über Boot und Boot in sein Canot, das er längst bereit hatte und „wrickte" sich mit äthiopischer Behendigkeit an das Boot der „Astrala" heran, als es soeben abstieß und die Matrosen die Ruder bewegten zum ersten Schlage. Das Boot glitt rasch aus dem Gedränge der Filouquen in gehörigen Spielraum. Ozuma „wrickte" sein Canot dicht am Stern des Astralaboots quer verüber.

Im Nu saß der Negerdolch in Closting's Brust, und der Platz im Stern war leer, indem der Kirraboo den Körper rücklings über Bord in's Wasser hinabzog.

„Mein Gott! Mord! Mord!" schrieen die beiden Matrosen und stürzten sich sofort in die Fluth, den Verwundeten emporzuziehen, der krampfhaft mit beiden Händen eine Rope am Tiller des Steuers festhielt, obwohl er das Bewußtsein verlor.

Moloch hatte im selben Nu, indem er den Stoß vollzog, seinen Dolch in die Bay hinausgeschleudert, sich selbst nachgestürzt und verschwand, in die düstre, dunkle öde Regennacht, um gelegentlich unbemerkt irgendwo wieder an's Land zu kommen.

Auf den Mordruf der beiden Matrosen war alles Lebendige, was sich in der Nähe befand, die Treppe hinabgesprungen und Mancher war ausgerutscht und gefallen.

Die Aufseher der Alfandega und der Polizei, unerachtet des herabströmenden Regens auf ihrem Posten, — beeilten sich, ihre Autorität zu behaupten, den Verwundeten oder die Leiche des Ermordeten an's Land zu bringen.

„Ist das Euer Capitain?" fragte ein Offizier der Alfandega die beiden nassen Matrosen der „Astrala", — „von welchem Schiffe seid Ihr?"

„Dieser Herr ist nicht unser Capitain," lautete die Antwort.

„Er iſt bekannt mit unſerm Capitain und wollte in Eile zu uns an Bord — er heißt Cloſting.“

„Senhor Cloſting? — Cloſting?“ — wiederholte ein Beamter der Polizei, an ſeine Collegen von der Alfandega gewendet, „am Ende der Schwiegerſohn unſers Obriſten von Minas Geraes, der die ſchöne Frau hat? — Mord aus Jalouſie — oder ſo was Aehnliches!“ fügte er mit leiſer Betonung hinzu.

Es war eine Laterne herbeigeholt worden aus der nächſten Loja oder Venda. Ein anderer Beamter beleuchtete nun die Leiche oder den Verwundeten und beſtätigte: — „Freilich! ich kenne ihn! Es iſt Senhor Cloſting, der Naturforſcher. — Er lebt noch! Gott ſei Dank!“

„Er rührt ſich, vielleicht iſt die Wunde nicht tödtlich,“ lispelten Mehrere.

Patrick hatte ſich an die Gruppe gedrängt und betrachtete ebenfalls die Leiche und überzeugte ſich mehr und mehr, daß er ſich nicht geirrt habe, daß Cloſting nicht ſein Capitain Hinango ſei.

Die Beamten und Aufſeher machten raſch Anſtalt, den Verwundeten in ein Haus zu ſchaffen und ſandten nach einem Chirurgen, Apotheker oder Arzt, — welche Qualität zuerſt zu finden ſei.

„Was iſt da los? was geht da vor ſich?“ fragte Fitz, der im ſelben Augenblick neben Hinango und Thorfin die Ecke der Rua do San Pedro paſſirte. „'s iſt nur Einer erſtochen oder verwundet,“ erwiederte ein Portugieſe, in ſeinen Mantel gehüllt, durchnaß im Regen. „'n Branco mit Muſtaches — kein Kaufmann und kein Neger,“ fügte er hinzu und ließ die drei Nordländer vor ſich vorüber paſſiren.

Dieſer Nachſatz des Portugieſen bedarf inſofern einer Erklärung, als ein Neger in Braſilien immerhin ſeine 600—800 Milreis — auch wohl ein Conto werth, — und ein Menſch mit Schnurrbart in der Regel nicht öffentlich zu kaufen war. Ein ſolcher konnte mithin erſtochen werden, ohne daß ein Be-

ſitzer ſein Neger-Capital verliert, und ohne Störung des Geſchäfts in irgend einem Handlungshauſe — ohne Mustaches.

Thorfin, in ſeiner Qualität als Arzt, durchdrang das Gewühl und befand ſich bald neben der beſprochenen „Leiche.“ Hinango und Fitz folgten ihm auf dem Fuße nach. Alle drei erkannten ſofort ihren Landsmann. Patrick zeigte ſich ſeinem Capitain, zog ſich aber ſofort zurück, da Fitz anweſend war, dem er nicht traute.

„'s ſind Landsleute des Senhor Cloſting — Freunde — Landsleute,“ raunten die Beamten einander in's Ohr. — „Der Eine iſt Arzt, ich kenne ihn, 'n ſehr angeſehener Arzt! gut, daß er hier iſt.“

Auf ſolche Weiſe „beſtens bekannt,“ wurde dem Dr. Thorfin der erſte Platz neben dem Verwundeten eingeräumt und ſeine Ordre war gültig. Bald erſchien ein Chirurg und ein Apotheker, und es ergab ſich, daß die Wunde allerdings ſehr gefährlich und wahrſcheinlich tödtlich ſei; immerhin aber war Rettung zu hoffen.

„Wer ſoll Madame Cloſting vorbereiten, daß ſie es nicht plötzlich erfährt, ehe Dr. Thorfin nach Hauſe komme, der in ihrer Nähe wohnt?“ fragte Fitz, der mit Hinango bei Seite getreten war.

„Eile du hin, du biſt ja dort bekannt,“ meinte Hinango.

„Beſſer, du gehſt hin und beſprichſt die nöthige Vorſicht mit Robert Walker,“ war die Anſicht des Aſtronomen.

„Ich habe ihn ja noch nie beſucht,“ erklärte Hinango — „und wollte ohnehin jetzt an Bord. Jedoch wenn du meinſt, es ſei beſſer, daß Robert Walker es zuerſt erfahre, ſo will ich hinaseilen.“

— „Sind Sie der Capitain der „Aſtrala“, in deſſen Boot der Senhor da ermordert oder verwundet wurde?“ fragte ihn jener Polizei-Offizier, der ſich der Familie der Madame Cloſting erinnerte. — „Ich bin Polizei-Offizier,“ fügte er höflich hinzu.

„Zu dienen,“ erwiederte Hinango. „Ich bin der Capitain der „Aſtrala“, erfahre aber erſt jetzt durch Sie, Senhor, daß

dieſer Mord in meinem Boot ſtattfand; unter welchen Umſtänden geſchah das?"

„In deinem Boot?" fragte Fitz. „Wie in aller Welt kommt Cloſting in dein Boot?"

„Kennen Sie den Verwundeten?" fragte der Polizei-Offizier weiter.

„Ich kenne ihn ſeit meiner Jugend, ohne ihm beſonders nahe zu ſtehen. Wir haben uns hier zuweilen geſehen — zufällig," erwiederte Hinango.

„Sie müſſen ſich die Mühe geben, morgen früh um 8 Uhr im Polizei-Gebäude zu erſcheinen, mit den beiden Matroſen, die da unten im Boot ſind. Es iſt des Verhörs wegen; ſie werden „vernommen" und können dann in See gehen. Ich kenne übrigens die Familie der Dame dieſes Herrn Cloſting — eine ſehr achtbare Familie — wie ich höre, wohnt ein junger Engländer in ihrer Nachbarſchaft . . . der Sohn eines ſehr bekannten Hauſes — darf ich Ihnen eine Priſe anbieten?" Der Offizier, der als Braſilianer-Beamter ohne Schnupftabaksdoſe nicht füglich exiſtiren konnte, bot den beiden Landsleuten des Verwundeten ſeine Doſe. Beide nahmen eine Priſe, ohne — wie jener erwartete — auf das Geſpräch „anzubeißen", das er auf Walker zu lenken ſuchte.

Hinango trat wieder zu Dr. Thorſin, erklärte, daß er beſchloſſen habe, die Dame des Verwundeten indirect auf die erſchreckende Nachricht vorzubereiten und erkundigte ſich zugleich, was jener beabſichtige in Beziehung auf den Ort, wohin Cloſting geführt werden ſolle.

Der Arzt meinte, der Verwundete müſſe ſofort dorthin gebracht werden, wo er zu ſeiner Pflege bleiben könne, indem die Bewegung ſpäter ſtets gefährlicher werde. „Eile daher zu ſeiner Dame," fügte er hinzu, „und ſuche ſo vorſichtig als möglich die Nachricht einzuleiten, daß Cloſting mit dem Pferde geſtürzt ſei — — ſie möge ein Lager für ihn bereit halten in einem hellen Zimmer, wegen der ſpätern Beobachtung der Wunde. Wenn du es vermeiden kannſt, erzähle nichts vom Ueberfall und Mord."

Hinango verſtand dieſe Maßregeln und eilte in den nächſten Stall, wo Miethpferde und Wagen bereit ſtanden, beſtieg ſelbſt ein Pferd und ſandte einen Wagen an Dr. Thorſin für den Verwundeten.

Die offene Loſa, in welcher letzterer vorläufig gebracht worden, ward geſchloſſen, und die Menge, welche Neugierde und Langeweile draußen verſammelte, mußte ſich begnügen mit ihren eigenen Bemerkungen und Zuflüſterungen.

Der Dolch war unmittelbar unter's Herz eingedrungen, hatte jedoch keine Blutgefäße verletzt. Der Verwundete erlangte nach und nach ſein volles Selbſtbewußtſein wieder und äußerte nun den Wunſch, mit Dr. Thorſin ganz allein ein Wort zu reden.

Es geſchah.

„Dieſer Dolchſtoß galt nicht mir, ſondern einem Andern," begann Herr Cloſting mit ſchwacher Stimme. „Was mich betrifft, Herr Doctor, ſo können Sie kein erwünſchtes Reſultat Ihrer ärztlichen Behandlung erwarten, ſo lange mein Gemüth nicht beruhigt iſt. Ich habe ein Geſchäft abzumachen mit einem Fremden, den der junge Bankoff heute Abend zu mir führen ſollte. Er kam nicht, und ich hörte, er ſei an Bord der „Aſtrala". Senden Sie alſo augenblicklich Jemanden zu dieſem jungen Menſchen und laſſen Sie ihm ſagen, er möge mit dem Fremden hierher kommen, ich würde noch dieſen Abend die Sache in Ordnung bringen. Ehe ich dieſe Beiden geſprochen habe, will ich nicht nach Hauſe gebracht werden."

Das Beſtimmte dieſer Erklärung, die der Verwundete deutlich, obwohl mit matter Stimme ausſprach, war dem Arzt Befehl. Er eilte, Fitz zu beauftragen, im Boot der „Aſtrala" dort an Bord zu fahren und Bankoff und jenen Fremden wo möglich augenblicklich herbeizuſchaffen, falls letzterer in der Nähe ſei.

Der Aſtronom vollzog den Auftrag und betrat bald das Deck der „Aſtrala".

Wie überraſchend die Nachricht des Mordverſuchs den beiden Gegnern des Verwundeten klang, läßt ſich denken, weniger aber war ihnen die Sache an und für ſich erklärlich. Sie er-

kannten die Nothwendigkeit, der Einladung zu folgen und befanden sich bald neben dem provisorischen Lager des Verwundeten. Man ließ sie mit ihm allein.

Closting begann nun leise und mit bewegter Stimme: „Der Zustand, in dem ich hier daliege, macht Anspruch auf Ihre Rücksicht. Versprechen Sie mir, keine Sylbe laut werden zu lassen über — — über — — die Sache — — in welcher Sie heute zu mir kamen. Sie, Senhor Dujour-Daily — — erhalten die Summe, welche Sie fordern — — allein ich fordere von Ihnen Rücksicht — — gegen mich als Familien-Vater. — — — In einem Portfeuille, das dort in meiner Rocktasche steckt, finden Sie die Documente, welche Ihnen die Summe als Eigenthum sichern — — unter der Bedingung, daß Sie mit meinem Associe Senhor Forro vorläufig in Geschäft treten, und die 22 Contos also als Ihr Eigenthum — bis weiter da stehen bleiben oder gebraucht werden, wo Sie sie placiren wollen, damit nicht etwa durch plötzliche Aufkündigung und Auszahlung auf Ihre Ordre eine Sache zur Sprache komme, die — — vergessen sein soll. — — Wollen Sie das, so untersuchen Sie hier zugleich die Documente, und nach Jahr und Tag können Sie dann Ihr Geld aus unserm Geschäft wegnehmen oder mit dem Gelde darin bleiben, nach Belieben."

Habakuk Daily hörte diesen „Vorschlag zur Güte" mit steigender Aufmerksamkeit an. Das ansehnliche Vermögen von 22 Contos war ihm die Hauptsache, — die Ermordung seines Vaters war „ein tragisches Ereigniß", das aber bereits der Vergangenheit angehörte. Es wäre die Frage gewesen, ob sein Vater ihm diese Summe sofort in irgend einem Geschäfte zur Verfügung gestellt habe, falls er ihn hier lebendig getroffen hätte? Das Geschäft Forro & Comp. war kein unbedeutendes und zumal durch die respectable Verbindung mit dem Hause Walker & Comp. besonders neuerer Zeit in Credit begünstigt. Habakuk hatte also die glänzende Aussicht, am nächsten Morgen etwa um 11 Uhr, als Gentleman gekleidet, als Associe des Hauses Forro & Comp., sogar als Stellvertreter des verwun-

deten Senhor Cleſting ſich unter's Portal der Börſe zu ſtellen, beide Hände in die Spencertaſchen zu ſchieben und auf die Welt in Rua directa herabzuſchauen, als ein „gemachter Mann".

Dieſe Ausſicht war keine Kleinigkeit. Er unterſuchte mit möglichſt zurückgehaltenem Ausdruck ſeiner Zufriedenheit die bezeichneten Papiere, fand die Obligationen in aller Ordnung und Bündigkeit, und erklärte ſeine vollkommene Zufriedenheit mit ſolchem Arrangement. Die Aufregung ſeines Gefühls, die in Ueberraſchung begründet lag, führte ihn ſogar zu einer Handlung der Großmuth (im ſeltſamen Widerſpruche zu ſeinen kaufmänniſchen Grundſätzen), indem er erklärte, daß er nur 20 Contos von jenem Betrage annähme und die andern 2 Contos dem Herrn Cleſting als Eigenthum anheimſtelle, als ſchuldige Commiſſions-Procente für das arrangirte Geſchäft.

Cleſting war damit zufrieden und erbat ſich die Summe baar, d. h., er wünſchte, Daily möge ſie ihm am folgenden Morgen an ſein Bett bringen, indem er als „Familien-Vater" in welcher Lage Geld brauche und ohnehin — — damit die Sache abgemacht ſei und nie mehr berührt werde.

Beide Parteien gaben einander nun die Hand und gelobten unverletzliches Schweigen über das Vorgefallene. Es wurde abgemacht, daß es heißen ſolle: Senhor Xavier Dujeur, der Grimpeire, habe Mr. Cleſting als Teſtamentsvollzieher ernannt und der Sohn Habakuk ſei nach Rio zurückgekehrt, mit Mr. Forro & Cleſting in Geſchäft zu treten als Aſſocie ihres Hauſes.

Bankoff würde unter allen andern Verhältniſſen dem Naturforſcher noch einige Worte in's Ohr geraunt haben zu ſeiner perſönlichen Satisfaction, allein er ſah den Unglücklichen auf ſeinem Sterbebette und reichte ihm die Hand zur Verſöhnung und ſchwieg. Er verlangte dahingegen von Daily, daß er dem Neger Franceſco die Freiheit gebe und ſeinen Freibrief am folgenden Morgen ausſtelle, was dieſer gerne bewilligte.

Beide kehrten an Bord der „Aſtrala" zurück, weil es ihnen dort behaglicher war, als im geräuſchvollen kleinen Gaſthof in

der Rua do Cano und ſie noch manches mit einander zu beſprechen hatten.

Hinango war zu Pferde an der Gartenpforte der Madame Cleſting angelangt. Es war bereits gegen halb 12 Uhr. Das Gewitter war vorüber, der Himmel ſternhell, — und auf die Frage einer Negerin, wer da ſei, nannte er ſeinen Namen und fügte hinzu, daß er Senhor Roberto zu ſprechen wünſche.

„Capſtão ?)—nang—ho!“ berichtete die alte Anna, als Senhora Graça und Robert auf's Geräuſch an der Pforte ſich näherten, die ſeither, wie zu früherer Zeit, im Garten auf- und abwandelten im Genuß der wundervoll milden Sternennacht.

Beide ſchauten einander fragend an. Es mußte ſich etwas Beſonderes ereignet haben. Was konnte den Capitain der „Aſtrala“ ſo ſpät herführen? Er war ja nie zuvor dort geweſen? „Er kommt, um Abſchied zu nehmen,“ meinte Robert nach kurzem Beſinnen. „Er geht fort, oder — es muß ſich etwas ereignet haben in Bezug auf Dolores.“

„Immer Dolores!“ ſeufzte das eiferſüchtige Weib, „immer ſein erſter Gedanke: Dolores! — gräßlich!“ ſeufzte ſie abermals.

Roberts Erwiederung ward durch Hinango's Eintritt zurückgedrängt, indem die Pforte geöffnet war. Er ſtieg vom Pferde, begrüßte die Dame und ſeinen jungen Freund, der ihn in ſeinen Pavillon führte.

Die Fenſter waren offen und der alte, ſo traulich heilige Platz unter dem Thermometer, draußen an der Mauer, war noch immer da. Graça's Eiferſucht forderte, daß Robert kein Geheimniß gegen ſie hege, was Hinango auch immer ihm zu melden habe. Sie durfte es wiſſen, und wäre gerne geradezu mit den beiden Freunden in's Zimmer gegangen, wenn dieſe Vertraulichkeit vor dem melancholiſchen, miſanthropiſchen Corſaren irgend eine Entſchuldigung gefunden hätte.

Sie nahm es alſo auf ihr Gewiſſen, an jenes, ihr vertraute Plätzchen unter dem Thermometer zu ſchlüpfen und dort ganz ungenirt ein wenig zu horchen, was der Landsmann ihres Gemahls eigentlich auf dem Herzen habe.

Die Nacht war so geräuschlos, todtenstill wie eine Nacht nach einem Gewitter an der Gloria zu Rio. Die Rosenblätter bewegten sich kaum, geschweige die schweren Bananen-Vorhänge. Graça konnte also jeden Athemzug der beiden Freunde hören und jedes leiseste Wort verstehen.

Robert war von jeher von Allem unterrichtet, was Dolores und Hinango, die „Astrala" und die Sendung nach Rio Grande betraf. Er wußte, daß Hinango am nächsten Mittag in See zu gehen beabsichtigte, und hatte beschlossen, unerachtet seiner Erkrankung, ihn am Morgen noch zu besuchen.

Hinango's Erscheinung hätte ein Abschiedsbesuch sein können; Robert war geneigt ihn als solchen zu betrachten. Allein bald verschwand diese Vermuthung.

„Der Dolch, der für mich bestimmt war, hat einen andern getroffen," lispelte der Scandinave.

„Mein Gott! wie so? was ist geschehen?" unterbrach ihn der Jüngling.

„Ich komme Sie zu bitten, Freund Robert, einen schweren Auftrag zu übernehmen. Sie müssen Madame Closting vorbereiten auf die Ankunft ihres Mannes in Dr. Thorfins Begleitung — verwundet."

„Verwundet? durch einen Dolchstoß der Sie tödten sollte .... bitte erklären Sie sich deutlich ..."

„Verwundet in meinem Boot, an der Treppe des Pescadores, mit mir verwechselt, indem er in aller Eile zu mir an Bord wollte, was er dort wollte, ist mir räthselhaft; genug — ein gedungener Neger, den unser Baron beordert hatte, wartete auf mich, — wie wir erfuhren, durch indirekte Warnung. — Der Neger hat Closting also mit mir verwechselt — und ihn verwundet anstatt mich."

„Tödtlich?" fragte Robert — zitternd an allen Gliedern — und ein Schrei ward hörbar in der Nähe des Pavillons.

Hinango zögerte mit der Antwort. Robert eilte an's Fenster und erblickte Graça ohnmächtig unter einem Rosenstrauch und eilte zur Thür hinaus. Hinango folgte ihm. Beide trugen

die unglückliche Gattin lebles in ihren Pavillen. Die Negerinnen eilten herbei. Alle Mittel, welche zur Hand waren, wurden angewandt, sie in's Leben zurückzurufen. Sie erwachte in Fieberphantasie, ohne Bewußtsein der Wirklichkeit. Nach einer halben Stunde rollte der Wagen langsam an die Pforte. Der Verwundete wurde in einem Zimmer gelagert, welches die Freunde für ihn in Ordnung gebracht hatten. Dr. Thorfin eilte zu Senhora Graça und fand sie noch immer ohne Bewußtsein in wildem Delirium.

Drittes Capitel.

Weiblichkeit.

Das verhängnißvolle Boot der „Astrala" in dessen Stern der Mörder des Grimpeiro den Dolchstoß der geheimnißvoll waltenden Nemesis empfangen, wartete lange an der Treppe des Pescadores auf den eigentlichen Capitain, der endlich gegen zwei Uhr Nachts, erschien und in Dr. Thorfins Begleitung an Bord fuhr. Letzterer fand diese Vorsicht des Geleits nothwendig, indem immer noch ein Angriff zu befürchten stand, falls nämlich der Baron von dem Mißverständniß unterrichtet, irgend einen andern Plan der Vollziehung seines Auftrags in aller Eile ersonnen habe. Der Arzt hatte während dessen die nöthigen Medicamente in einer Apotheke besorgt und kehrte darauf zu den Pavillons an der Gloria zurück, wo er mit Robert den Rest der Nacht durchwachte.

Am andern Morgen erschien Capitain Hinango mit seinen beiden Leuten auf der Polizei und ward in ein Bureau geführt, in welches jenes Ereigniß gehörte. Ein Beamter nahm jede Antwort der an ihn gerichteten Fragen zu Protokoll. Sie betrafen das Verhältniß des Capitains zu dem Verwundeten und jede Berührung, welche von jeher zwischen ihnen Statt gefunden.

Endlich wurden die Matrosen verhört, die ebenso ausführlich befragt wurden, und eben so pünktlich jede Frage durch

Dolmetſcher beantworteten, für welche Letztern in Rio hinlänglich geſorgt iſt, faſt in allen Bureaux der Adminiſtration.

Die Urſache, weshalb Cloſting ſo ſpät Abends im herabſtürzenden Gewitterregen an Bord der „Aſtrala“ eilte — blieb ein Räthſel — das nur Bankeff und Daily zu löſen im Stande geweſen wären. Das Reſultat des Verhörs ſchien keinen Verdachtsgrund gegen Capitain Hinange vorzubringen. Er wurde alſo entlaſſen und ſeine bereits ausgefertigten Schiffspapiere und Päſſe nach Hamburg wurden als gültig anerkannt. Er eilte noch einmal an die Gloria, von Thorſin Abſchied zu nehmen und den edlen Robert nochmals zu beſchwören, die ganze Expedition nach Santa Catharina beſtens zu leiten, ihre Freundin Dolores zu begleiten und ſie nicht zu verlaſſen auf Tod und Leben.

Robert verſprach es mit dem Zuſatze: „Ich werde meine Pflicht zu erfüllen ſuchen, unter Gottes Beiſtand und hoffe, daß Gott mir Kraft verleihen werde ..... bis ich Dolores gerettet habe.“

Hinange wollte nicht forſchen nach dem dunkeln Sinn dieſer Worte, nahm Abſchied von beiden Freunden — begab ſich an Bord und lichtete die Anker. Um Mittag ſah Robert von ſeinem Fenſter hinaus die „Aſtrala“ unter Segel an der Gloria vorüber, zur Bai hinausſteuern. Am Vormaſt die ſchwarze Flagge mit dem rothen Stern des jungen Europa, die unverſtanden, als ein beliebiges Abeder-Signal des Schooners paſſirte. Roberts Herz ſchlug in ſeltſamer Beklommenheit bei dem Gedanken, dieſes Schiff zu beſtimmter Zeit vor Santa Catharina wieder zu erblicken.

Der Baron hatte die Nachricht von dem mißlungenen Werk bereits in derſelben Nacht erfahren und zwar auf ſeiner Rückkehr von Thomſon's — zum Gartenhauſe, welches Sally bewohnte. Er erzählte dieſer, als Stadtneuigkeit, daß ein gewiſſer Herr Cloſting tödtlich verwundet worden ſei, indem er in das Boot eines Capitains Hinange Platz genommen — um zu ihm an Bord zu fahren. Sally mußte Alles aufbieten, mit ſo viel Gleichgültigkeit darauf zu erwiedern, als ſie ohne Herzloſigkeit

bei einem Mord überhaupt, als Weib, zeigen durfte. Sie sah Hinango gerettet und seufzte nun betend zu Gott, daß auch Dolores gerettet werde.

Graça war zum Bewußtsein zurückgekehrt und vermochte ihr Zimmer zu verlassen. Ihr Blick schien wie gebrochen und hatte nicht jenen frühern Ausdruck des animatischen Lebens. — Ihr ganzes Antlitz war verändert und bot keine Spur jener Jugendblüthe, welche sonst die Begriffe: Gattin und Mutter verbannt. Zwei getreue Portraits, das eine zu dieser und ein anderes zu jener Zeit vollendet, würde Niemand als Darstellungen desselben Originals erkannt haben. Ihre Seele war in sich zurück gedrängt. Ihr Körper wankte umher.

Sie begrüßte und begegnete Robert, als wäre er es nicht; — als wäre er der Vertraute ihres innigsten Freundes, ihres Geliebten — von dem sie Abschied genommen habe, und er blieb ihr werthvoll, weil er Verwandter und Freund — ihres Roberts sei.

Wie Roberts Herz, oder seine Seele von jeher jede Regung, jede Ahnung, jedes Gefühl seiner Freundin mit empfunden und mit geahnt hatte, so empfand er auch jetzt, was in ihr vorgegangen war. Er las in ihrer Seele, wie in einem aufgeschlagenen Buche — sein eigenes Todesurtheil.

Jener Kampf und Krampf, der ewig getobt, sich ewig wieder erhoben hatte, schien nun abermals besiegt. Die innige Wehmuth der Seelen-Sympathie, mit welcher sie sich noch jüngst ihm an die Brust geworfen, war überwältigt worden, durch ein anderes Gefühl, für welches weder sie noch wir ein bezeichnendes Wort finden.

Es war ein Gefühl, welches sie an's Kranken- oder Sterbelager eines Menschen fesselte, den sie nie geliebt hatte, und der sie nie liebte, der ihren Werth nie erkannte, seit sie fühlte, daß er sie getäuscht und hintergangen habe, als sie selbst noch nicht wußte, was weibliche Bestimmung, noch was Liebe war. Die Annäherung, dieses Menschen erregte ihre Repulsion, wie sie ihrem Freunde früher versicherte, und dennoch hatte sie

ſich ihm noch jüngſt abſichtlich in die Arme geworfen — die Liebe eines Herzens zu verhöhnen, das durch geheimnißvolle Attraction an Sie gefeſſelt war auf ewig. Sie ſchien abermals geſiegt zu haben, in dem Krampf und Kampf der Liebe und der ſogenannten Pflicht; es mußte hier Ein Herz — Ein Leben geopfert werden, und ſehr natürlich traf das Loos dasjenige Herz, welches noch nicht das Glück genoſſen, durch ſociale Bande gefeſſelt zu ſein, welche letztere einmal geflochten auf Erden mehr gelten, als alle Bande der Liebe, der Seelen-Sympathie!

Graça erfüllte ihre Pflicht als Gattin und als Mutter, und wich nicht vom Krankenlager ihres Gemahls, deſſen Wunde bald für nicht-tödtlich erklärt wurde. Dem gegenüber ſank Robert auf's Krankenlager an einer tödtlichen Wunde — ſeines Herzens.

Er litt ſeit Monaten an einem heftigen Schmerz im Centrum des Nervengeflechts unter der Herzgrube — ein Leiden, welches unerfahrene Aerzte oft mit Magenübel verwechſeln — während ſich in jenem Organ das pſychiſche (animatiſche) Gefühl concentrirt, dann gegenüber der Gedanke oder die geiſtige Thätigkeit im Gehirn ihr Organ findet.

Ein heftiges Nervenfieber überfiel ihn, welches bald in wildes Delirium überging, indem ſein inneres Leben ſich losrieß vom feſſelnden Staube und im voraus der Seelen-Heimath zuſtrömte. Dr. Thorſin blieb beider Arzt, wiewohl Tante Suſan durchaus ihren engliſchen Arzt an Roberts Lager ſenden wollte, der in ſolchen „Clima-Krankheiten", Magenleiden, Fieber und dergleichen, als ſehr erfahren und als ſehr praktiſch bekannt war.

Der alte Thomſon, deſſen Weg ihn täglich an der Gloria vorbeiführte, verweilte zweimal des Tages an Roberts Bette und bald erſchien auch Dolores — (als Miß Fanny) in Miß Suſans Begleitung.

Madame Cloſting ſah die „fremde Perſon" — deren Geiſt ſie einſt ſo innig gegrüßt hatte, und die Furie der Eiferſucht erwachte abermals in ihr, im räthſelhaften Widerſpruch des

weiblichen Herzens — das das Band zerriſſen wähnte, welches ſie ſelbſt an Robert feſſelte.

Die äußere Erſcheinung Dolores, der Ernſt und die unläugbare Würde, welche ihr Weſen offenbarte — wirkte wie Gift auf das unglückſelige Weib, das das Bewußtſein der Liebe und der Gegenliebe zu läugnen ſuchte und dieſes Bewußtſein gerade um ſo heftiger in ihrer Eiferſucht bewährte.

Mit jeder Annäherung Dolores zu Wagen, zu Pferde, oder zu Fuße, bebte die Unglückliche zuſammen und ihr Antlitz verzog ſich zu krampfhaftem Ausdruck der Erbitterung, wenn jene durch den Garten ſchritt auf Roberts Pavillon zu, während ſie andrerſeits billigerweiſe empfinden mußte, daß dieſer mit dem Tode kämpfte aus Liebe zu ihr, daß er nicht in ſolchen Zuſtand gerathen wäre, wenn er außer ihr ein weibliches Weſen zu lieben vermochte. Allein wir verirren uns in die Analyſe eines Gebiets, das keine Analyſe geſtattet. Das Gebiet des Widerſpruchs im weiblichen Herzen.

Wo war jenes Gefühl geblieben, in welchem das unglückſelige Weib einſt die Welt mit ihrem Urtheil als eine Schattenmaſſe tief zu ihren Füßen da liegen ſah, als ſie wünſchte, eine ſprachloſe Eidechſe zu ſein, ihren Freund zu begleiten — ungeſehen bis in's Grab, in ſeinem Blickſtrahl zu leben — wo es auch ſei? — Wo war jenes Gefühl geblieben, in welchem ſie die Sehnſucht ausſprach, — getrennt von dem Menſchen, den ſie weder lieben noch achten konnte, in ſtiller Einſamkeit zu leben — im Geiſte bei ihm, in deſſen Seele ihre Seele erglühte?

War es erloſchen, jenes Gefühl? Es konnte nicht erloſchen ſein, ſo lange ihr Herz noch erbebte bei der Annäherung eines weiblichen Weſens an Roberts Krankenbette. Wäre es erloſchen geweſen, ſo würde jenes Weſen, wie Robert ſelbſt, ihr gleichgültig ſein.

Wochen auf Wochen verſtrichen. Die matten Schwingen der Zeit ſchwebten langſam vorüber an Roberts Krankenlager. Cleſtings Zuſtand gab alle Hoffnung baldigen Wiederherſtellung, unter Dr. Thorſins Behandlung, der als Arzt und als

Menſch raſtlos ſeine Pflicht erfüllte. Nach vier Wochen ſchien ſeine Genesung außer Zweifel, und mit dieſer Ausſicht erwachte auch in Graça der ewige Widerſpruch des weiblichen Herzens jenes Gefühl der Sympathie für Robert und ihre Eiferſucht gegen Dolores kannte keine Gränzen.

Sobald ſie ihren Gatten gerettet glaubte, ergab ſie ſich mit aller Unbefangenheit ihres frühern Weſens, der Pflege Roberts und wich faſt nicht von ſeiner Seite, als wenn ſie in wildem Zorne ihm den Rücken wandte, ſo bald der Dämon der Eiferſucht ſie faßte, was wenigſtens zweimal in der Woche geſchah, wenn nicht öfter.

Robert verweilte ſchwach und matt als Reconvalescent in ſeinem Pavillon. Das einzige Mittel zu ſeiner baldigen Geneſung lag in Graça's Macht. Ihre „animatiſche Entfernung" hatte ſein Nervenleben zerſtört, ihre Sympathie und ihre moraliſche und perſönliche Freiheit wären im Stande geweſen ihn zu retten.

Statt deſſen aber tobte und wogte ihr Kampf und Krampf wiederum fort, in gleichem Verhältniſſe wie ihre Liebe wieder in Kraft trat und ihre Eiferſucht ihr vermeintliches Recht behauptete. Die geringſte Kleinigkeit, welche mittelſt entfernter Ideenfolge auf Dolores — oder auf irgend ein anderes weibliches Weſen führte, brachte ſie außer Faſſung und ſie war dann ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig.

Unter zwanzig Fällen der Art bezeichnen wir hier Einen. Sie wünſchte eines Tages Roberts Urtheil in der Auswahl eines Schleiers — deren ihr mehrere zugeſandt waren. Es fehlte ihrem Freunde an techniſchem Ausdrucke, ſeinen Geſchmack zu bezeichnen, und in der reinſten Abſicht, ihr ein noch ſchöneres Muſter anzudeuten, als alle vorliegenden, bemerkte er in der Argloſigkeit ſeines Weſens: „Ich kann mich nicht recht klar ausdrücken in dieſem Fach des Damenputzes. Wenn meine Schweſter nächſtens wieder kommt, kannſt du dir Ihren Schleier anſehen — das Muſter wird dir gefallen, und ſie wird dir ſagen wo ſie ihn gekauft hat." — Das war genug. Mehr bedurfte

es nicht, die Flamme zur lodernden Gluth anzufachen, die, als Funke gedämpft, in der Tiefe ihres zerstörten Herzens schlummerte.

„Haben wir's nicht schon wieder!" rief sie und ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Nein! das ist zu arg! das ist entsetzlich! immer das fremde Wesen ihm zunächst; immer Dolores! Es gibt sogar keinen schönern Schleier, als der Schleier dieser „fremden Person", die unter dem Titel seiner Schwester ihm die Hand drückt auf seinem Krankenbett! Nichts gefällt ihm an mir! nicht einmal dieser Schleier, weil ich ihn tragen möchte! Wie konnte ich aber auch so bethört sein — zu wähnen, daß Etwas, irgend Etwas an mir ihm gefalle — viel weniger ich selbst! Und dieser Mensch wollte mir je glauben machen, daß er mich liebe! . . ."

„Graça! Graça! wohin verirrst du dich wieder!" rief Robert lächelnd, kaum im Stande die Hand emporzuheben, ihr mit dem Finger scherzhaft zu drohen. „Graça! sei hübsch artig!"

„Und er verhöhnt mich noch in meiner Unbedeutsamkeit! Er lacht mich aus! oben drein! .... Gibt mir zu verstehen, daß ich mich vergleichen soll mit der „fremden Person", die ihm ewig am Herzen liegt. — Ich soll recht bitter empfinden — wie gering ich bin . . . ihr gegenüber, seiner „fremden Person" gegenüber! — Nein! Robert! dich kann und wird kein Weib lieben! unmöglich! Diese absichtliche Kränkung .... diese Sucht, mich zu kränken .... diese Sucht in deinem Charakter ist unerhört! — das Weib wäre ewig unglücklich, das an dich gefesselt wäre — Gott sei Dank, daß ich es nicht bin! das hätte mein Mann nie gethan! das würde er nie thun. Er hat mehr Rücksicht, mehr Zartgefühl, als ein so hoher Geist wie du, der sich mit Idealen herumtreibt, der mit einer solchen fremden Person in der Sternenwelt lebt und auf Erden nichts schöner findet als ihren miserablen Schleier! Nein! da danke ich Gott, daß ich mit solchen Idealen nichts zu thun habe! Nein! So würde er mich nie behandeln! nein! dazu hat er zu viel Zartgefühl! Unerhört! daß ich so bethört sein konnte, zu

glauben, daß du mich liebteſt! unerhört! dich wird kein Weib lieben! niemals! nie! — nie!"

Madame Cloſting verließ nach ſolchem Monologe den Pavillon und konnte ſich nicht überwinden, ihrem Freunde zur beſtimmten Zeit ſeine Arzneimittel zu reichen. Sie ſandte eine Negerin. Der Kranke ließ ſie bitten, ſich zu ihm zu bemühen: Er habe eine Bitte an ſie. Die Dame ließ antworten: „Er möge der Negerin ſagen, was er begehre. Sie habe jetzt keine Zeit." Robert gab der Sklavin ein Zeichen, ihn zu verlaſſen. Sein „verfluchtes Haupt" ſank wie Blei aufs Lager zurück. Sein Auge ſtarrte gen Himmel, als wolle ſeine Seele dort oben ihren Anſpruch geltend machen, auf Liebe. — Eine große Thräne perlte in ſeinen Wimpern; ſein blutendes Herz empfand die Erwiederung der Sympathie, die er dennoch — nicht aufzulöſen vermochte.

Viertes Capitel.

Männlichkeit.

Am folgenden Tage erſchien Graça zum Beſuch bei ihm in beſter Laune, heiter, unbefangen, ſcherzend, und eifrig beſorgt dem Kranken alle erſinnlichen Bequemlichkeiten zu vermehren.

Robert fühlte ſich gezwungen den Forderungen ſeines verletzten und tief gekränkten Ehrgefühls als *Mann*, dem *Weibe* gegenüber, ſich auszuſprechen ein für alle mal.

Er bat ſeine Freundin, Platz zu nehmen und begann mit leiſer Stimme: „Graça, höre mich an — Ich werde dir mein Inneres aufſchließen, als Menſch, wie du *mir einſt* dein Herz eröffneteſt und mir einen Blick geſtatteteſt in *deine* Seele. Dieſe Krankheit, in der ich hier darniederliege, droht meinem Leben Gefahr, das fühle ich. Ich will nicht zurückſchauen auf ihre Entſtehung — allein ich fordere von dir, zurückzublicken auf jene Momente, in denen deine Seele gleichſam die irdiſche Hülle abgeſtreift hatte; auf *jene* Momente, in denen du die

Bande der ſocialen Welt zerriſſen fühlteſt, — „als die Welt und ihre Erbärmlichkeit dir ferne — tief unter dir lag;“ — als du von der Höhe deines geiſtigen Daſeins auf ſie herabſchauteſt! — Jene Momente geſtalteten die Criſis meines Lebens; — ſie entſchieden über meine Zukunft. Wie du mir damals erſchienſt — als geiſtiges Weſen — als Seele, verwebte ſich deine Weiblichkeit mit der meinigen — in Liebe.

Das Band der Seelen-Sympathie war geflochten — und in dieſer Erklärung liegt dann nun auch die Enträthſelung der Macht, die mich feſſelte, daß ich mich von dir nicht trennen, daß ich trotz aller Verletzung, trotz aller Mißhandlung deiner Seits, dich nicht verlaſſen, dich nicht haſſen kann. Deine Exiſtenz, wie das Menſchenleben auf Erden überhaupt — iſt eine zwiefache — das Seelenleben und die Vegetation der Staubeshülle. Ich erkannte dein Weſen in jener höhern Sphäre — und erdulde dann nun auch ſeither den Anblick des Zerrbildes deiner Exiſtenz, wenn ich dich den ſocialen Verhältniſſen geopfert ſehe — in dem unglückſeligen Bündniß der Ehe ohne Liebe, deren Einfluß deine edlere Natur zu zerſtören ſcheint.

Sobald du herabſteigſt aus jener Sphäre des Seelenlebens und die Feſſel fühlſt, welche dich an einen Menſchen knüpfen, den du, wie du ſagſt, „weder lieben noch achten kannſt“ — marterſt du mich durch deine Krämpfe .... du wirſt ein Dämon und die Erſcheinung deines Bildes wird mir ein Fluch.

Du behaupteſt dein Vorrecht als Weib, ich behaupte kein Vorrecht als Mann, aber mein Recht und meine Würde. Dein ewiger Zweifel an meiner Liebe iſt Täuſchung; — ich weiß, du biſt meiner Liebe überzeugt; allein jene Widerſprüche in dir charakteriſiren vielleicht gerade in dir das Weib. Schau' in dich ſelbſt, frage dich ſelbſt, was in dir wogt und tobt, was dich ewig reizt, mich zu martern und dich ſelbſt zu quälen? Es iſt dein unglückſeliges Bewußtſein, ein fremdes, niedrig gemeines Element in dich aufgenommen zu haben, das dein edles Weſen entſtellt, das deine reinere Natur befleckt; es iſt der Einfluß eines Mannes, den du dennoch liebſt als Vater deiner Kinder!“

„Robert!“ ... unterbrach ſie ihn, mit einem Tone der bittern Wehmuth und rang die Hände.

„Du kanntest bisher keine Liebe,“ fuhr der Leidende fort — „keine Liebe des Mannes! du verwechseltest die Fürſorge eines Egoiſten für ſein Eigenthum mit dem Gefühl der Liebe .... und jene Gemeinſchaft deiner Seits mit dem fremden Element des Materialismus, das dich herabwürdigt zu niederm Dienſt, bewirkt die moraliſche Zerſtörung in dir — die ſchauderhafte Folge der Ehe ohne Liebe. Könnte ich mich losreißen von dir, könnte ich dich haſſen und verachten, ich würde weniger leiden. Aber das vermag ich nicht ſeit jenem Moment, als ich dich als geiſtiges Weſen, als Seele erkannte, als meiner Liebe werth. Dein reiner Anſpruch auf die Liebe eines Ehrenmannes durchbebte mich um ſo mehr, als er aus dem gränzenloſen Elende der Verhältniſſe hervordrang, die dich umſtrickten. Der Gedanke, mich von dir zu trennen ... wäre Widerſpruch in mir ſelbſt ... Verbrechen gegen den Geiſt der Liebe! — Die Erſcheinung deines reinen Weſens, wie ſie mich ergriff in jenen Momenten, ward ein Theil meiner ſelbſt ... dein Bild ſteht vor mir — in mir ... wie feſtgebannt ... wie es mir damals erſchien — und zu meinem unerhörten Elend, zu meiner „Verzweiflung“! keine Macht im Himmel und auf Erden vermag es hinwegzureißen — in mir zu vertilgen — ſelbſt die Flüche des Weibes nicht — des Weibes, das in ewigem Widerſpruch ſteht zu jenem Bilde — zu jenem geiſtigen Weſen, das ich liebe ... in dir!

„Robert!“ ſeufzte die Unglückliche und ihre Lippen zuckten und ein Thränenſtrom erſtickte das Wort.

„Ich habe mich oft gefragt,“ fuhr er fort, „wie ich die Mißhandlungen eines Weibes zu ertragen vermag, als Mann mit ſtolzem Selbſtgefühl? Und nur die zwiefache Exiſtenz, als Seele in lähmenden Banden und als Weib, welches Seele verläugnet in der Ehe ohne Liebe, gab mir Aufſchluß über jene Frage. Ich wiederhole ewig, was ich dir oft betheuerte: ich trenne jene geiſtige Erſcheinung — dich ſelbſt, deine edlere

Natur von der Erniedrigung des Weibes, das mir Fluch auf Fluch sendet. Jene Flüche treffen mich nicht. Die Seele, die ich liebe, entsendet sie nicht! — das Herz, das mich liebt, theilt sie nicht. — Jenes Wesen in dir, das mich fesselt auf geheimnißvolle Weise — ist eine Erscheinung im Gebiet der Clairvoyance, dieser Erden-Erbärmlichkeit fremd und ferne. Jenes Wesen: du selbst — weiß nichts davon, daß das erniedrigte Weib mir flucht — mich verflucht — jenes Weib, das mich verflucht, weiß nichts von unserer Seelen-Sympathie, nichts von der geistigen Existenz, in welcher unsere Liebe lebt. — Das ist die Lösung des Räthsels meiner Liebe zu dir ... Vielleicht gibt es hundert Unglückliche in meiner Lage, welche sich auf ähnliche Weise gefesselt fühlen — sich nicht loszureißen vermögen — ohne sich, wie ich Rechenschaft geben zu können über ihren namenlosen — furchtbaren Zustand: ... erkenne ihn! und martere mich fortan nicht mehr. Ich trage hinlängliche Qualen in meinem Dasein selbst ... aber ich fluche dir nicht, sondern ... ich bitte Gott ... daß er mein Leben ende. — So lange ich aber verurtheilt bin zu leben, werde ich mein Ehrgefühl aufrecht halten, dir als Weib gegenüber. Soll ich dich achten als Seele, so achte dich selbst als Weib."

Graça faßte seine Hand und benetzte sie mit ihren Thränen. Beide schwiegen. Robert fühlte augenblickliche Linderung seiner Leiden, nachdem er sich ausgesprochen, und suchte sich gewaltsam herauszuwinden aus dem Chaos der Widersprüche, das sie gebar.

Er bat seine Freundin, ihm etwas vorzulesen. Diese schien die Absicht der Bitte zu verstehen. Obwohl sie keineswegs im Stande war, augenblicklich ihre Aufmerksamkeit auf irgend einen fremden Gegenstand zu richten, zwang sie sich aus jenem Grunde um so eher, die Bitte zu erfüllen. Sie wußte, daß sie ihm eine Freude gewährte, wenn sie ihm vorlas, nicht sowohl durch die Lectüre selbst, als durch die geistige Unterhaltung, welche sie herbeiführte, indem Beider Gemüth alsdann in irgend einer fremden Idee sich gleichsam wieder erkannte.

Sie war mit seinen Lieblingsbüchern vertraut, nahm eins

zur Hand, ſetzte ſich ihm näher und las. Jene Werke, welche Robert feſſelten, waren ſolche, denen ein tiefer Gedanke, eine erhabene Idee zu Grunde lag, die ſeinen Geiſt verfolgen, oder an welchen er ſich emporſchwingen konnte, in ein Gebiet, das den Erbärmlichkeiten dieſer Erde ferne lag.

Je öfter er ähnliche gemeinſchaftliche Lectüre mit ſeiner Freundin genoß, um ſo mehr fühlte er die geiſtige Verwandtſchaft ihrer Weſen und um ſo ſchroffer erſchien dann der Contraſt jener Krämpfe, in welchen ein „Nagel an der Wand" oder das Modell eines Schleiers — das arme Weib aus der Faſſung brachte, und die dem Pſychologen eben ſo wenig räthſelhaft ſein mochte, als ſie dem Liebenden ſelbſt waren, der das geiſtige Weſen vom leidenden Weibe trennte.

Dieſes geiſtige Band im Contraſt zu den Feſſeln der ſocialen Verhältniſſe, bewährte andererſeits um ſo ſchroffer die Extreme in dem Weibe, das ſich des Gefühls bewußt war, jener Sphäre anzugehören, in welcher ihr Geiſt ſich flüchtete, während das Leben ſie an eine Maſſe-Materie kettete, von welcher ſie ſich vergebens loszureißen ſuchte. — Die Gründlichkeit und Tiefe, mit welcher ſie in gemeinſchaftlicher Lectüre den Gegenſtand auffaßte und durchdrang, überraſchten den Jüngling ſtets weniger, als ſie ihn feſſelten. Jene Krämpfe der Leidenden erklärten ſich mithin um ſo eher durch den Contraſt der Individualität des Gemeinen, der durch ſociale Satzungen mit ihr Ein Fleiſch geworden und deſſen Berührung ſehr natürlich das Innere eines Weſens ſyſtematiſch zerſtören mußte, das jener nicht brauchte und mit der größten Gleichgültigkeit bei Seite ſetzte.

Das bittere Gefühl, durch ſociale Bande von Robert getrennt zu ſein, war der Grund aller ähnlichen Krämpfe, wie jene, die wir beobachteten und die mithin nicht ſtattgefunden, wenn die widernatürliche Verbindung mit einem feindlichen Elemente niemals exiſtirt hätte.

„Kannſt du nun dieſes kleine Gedicht leſen ohne Krämpfe der Jalouſie? fragte Robert, indem er die Lectüre unterbrach,

ein Portefeuille öffnete und ſeiner Freundin ein Manuſcript übergab.

„O, ich kenne es ſchon!“ rief Graça lächelnd. „Glaube nur nicht, daß ein einziges Blättchen Papier irgendwo in einem verborgenen Winkel deines Portefeuilles ſtecke, das ich nicht ſchon unterſucht hätte! — Ich kenne ſchon das ſeltſame, allerliebſte kleine Gedicht,“ fuhr ſie fort und las dann mit beſonders wehmüthigem Ausdruck die folgenden Verſe ohne Ueberſchrift, bezeichnet mit dem Datum

— Den 4. Juli. —*)

Welch' einen Himmel konnteſt du gewähren
Dem Herzen, das dich liebt! —
Wie ſchmelzt an deines Blickes Strahl,
Was eiſig mir das Herz umhüllet;
Wie fliehen die Dämonen all',
Die tückiſch, mit der Zweifel Qual
Das leidende Gemüth erfüllet.

Und deine Thräne — ach ſie floß
Wie Thau auf Blumenkelche nieder,
Erquickend in mein Herz, und goß
Ein neues Leben, ſchön und groß,
In meine kranke Seele wieder.

Und bei dem leiſen Druck der Hand,
Der maglich ſtets mein Innerſtes durchbebte,
Fühlt' ich, wie Gram und Kummer ſchwand,
Wie Liebe neu die Herzen band
Und der Verſöhnung Engel uns umſchwebte.

— „Und was denkſt du von dieſem Gedicht?“ fragte Robert.

— „Es iſt ein Seelenkuß — ein wahrhaftiges Gedicht; aber von keinem Dichter; es iſt von einer Dichterin, von einer jungen Dame, die Dichterin geworden iſt aus Liebe. Es iſt alſo auch an Hinango gerichtet — an den famoſen Corſar — aber freilich nicht von deiner ſogenannten „Schweſter!“

*) Dieſes Gedicht iſt aus einer fremden Sprache überſetzt — ohne, wie ſo manche Ueberſetzung die Schönheit des Originals wiederzugeben.

„Woher glaubſt du das?"

„Dieſes Mal durchſchaue ich die Sache ohne „Myſterie", ohne »Second sight« — wie's im Engliſchen heißt. — Sandte Hinango es nicht in Begleitung eines andern Gedichts? einer Elegie — die ſchauerlichſte Elegie, die ich jemals las. Ich meine das Gedicht „Aſtrala-Spruch"*) — das du in's Engliſche überſetzt haſt?"

— „Das mag ſein! Es mag zehnmal unter Hinango's Manuſcripten ein Gedicht exiſtiren, ohne die geringſte Verbindung mit ſeiner Perſon. — Uebrigens haſt du meine Frage noch nicht beantwortet. Was hältſt du von der jungen Dame, inſofern du die zerſtörende Wirkung ihrer ſogenannten Liebe auf irgend ein Gemüth kennſt?"

„Du begehrſt mein Urtheil? — wiſſe zuvor, lieber Robert, du magſt Alles beurtheilen, Alles in der Welt — aber nur kein Weib!"

„Wie ſo nicht?"

„Weil ein Weib ſich ſelbſt nicht beurtheilen kann. Wie ſollte ein Anderer ein Weib beurtheilen? Sogar ein Weib kann ein anderes Weib nicht beurtheilen."

„Deſſen ungeachtet ſcheint gewiſſermaßen ein Urtheil in deiner Aeußerung zu liegen — in Bezug auf dieſe Dame. Du magſt Recht haben, und ich fühle mich in meiner Anſicht beſtärkt, das ein Weib niemals ein Verbrechen begehen kann; ein Weib iſt immer unſchuldig; denn als Weib weiß ſie nicht, was ſie thut; ſie kann ſich ſelbſt weder beurthheilen noch faſſen — begreifen."

„Vortrefflich!" rief Graça. „Vortrefflich erklärt! Schon allein für dieſe Erklärung verdienſt du von einem Weibe geliebt zu werden, wie ich dich liebe!"

— „Und verwundet zu werden im Heiligthume meiner Seele durch ein Weib, wie jener, an den das Gedicht gerichtet iſt. Ich danke dir; ich fühle es! Es gibt einen „Himmel auf Erden" in wahrer Liebe — in der Auflöſung zweier ver-

*) In der Folge dieſes Werkes mitgetheilt.

wandter Seelen in eine Seelen-Einheit. — Aber ich fühle nicht minder: es gibt eine Hölle auf Erden, von welcher das merkwürdige Gedicht „Aſtrala-Spruch“ eine Idee gibt — wenn auch nur eine ſchwache, dunkle Idee!“

„Furchtbar!“ ſeufzte Graça, indem ſie ihre Hände gefaltet zuſammenpreßte, wie im Gebet, und ihren ſtarren Blick aufwärts richtete. „Aber“ — fuhr ſie nach einer langen Pauſe fort — „aber ich kann nimmer glauben, daß jemals ein weibliches Weſen unſer Geſchlecht compromittirte durch verrätheriſche Handlung gegen einen Mann wie Hinango! Sowie ich anderer-Seits nicht glauben kann, daß irgend eine Macht, ſei es eine weibliche oder welche es wolle, Hinango unterjochen oder beherrſchen könne!“

— „Ich freue mich über dieſe Aeußerung ſolchen Vertrauens auf den Charakter meines Freundes. Es ſcheint, du kennſt ihn ſehr genau?“

— „Ich kenne deinen Freund Hinango, den Landsmann meines Mannes, mehr durch ſeine Feinde, als durch ſeine Freunde; aber ich habe eine klare Vorſtellung erlangt von ſeiner Stellung von ſeiner politiſchen, ſocialen und moraliſchen Stellung in der Welt; und meine Anſicht von ſeinem Charakter, ſeinem Herzen und ſeinem Gemüthe geſtaltete ſich als Folgerung ſeiner Stellung.“

„Sehr gut — vortrefflich!“ unterbrach ſie Robert lächelnd. „Und nun? . . . zu welcher Folgerung biſt du gelangt in Bezug auf jene Dame — jene Dichterin, die Verfaſſerin des allerliebſten kleinen Gedichts — wie du es nannteſt? abgeſehen von irgend einer Beziehung auf Hinango's Perſon? [1])

— „Wenn ich als Weib mir eine Anſicht erlauben ſollte, ohne mein Urtheil auszuſprechen, — du verſtehſt mich; — ſo würde ich, die Hand auf meinem Herzen, erklären: Jenes unbekannte, ſeltſame Weſen muß kein Weib vom »juste milieu« geweſen ſein, wie die Franzoſen ſich ausdrücken in ihrer Politik. — Ich muß die Verfaſſerin jenes Gedichts unwillkürlich in Verbindung bringen mit der Fluch-Poeſie: „Aſtrala-Spruch. Beide Gedichte ſind mehr als Poeſie; es ſind krampfhafte Er-

gießungen einer umhüllten Wirklichkeit. — Darf ich fragen," unterbrach ſie ſich ſelbſt, „zu welchem Zweck haſt du eigentlich das ſchauerliche Gedicht überſetzt — die Elegie: „Aſtrala-Spruch?" wiederholte ſie mit ihrer eigenthümlichen Naivität.

„Um es niederzulegen in den Grundſtein eines Aſyl's für hyſteriſche Weiber," antwortete Robert in einem beſonders beſtimmten Ton — und Graça erröthete.

„Ja — mein liebes Kind!" fuhr der Leidende fort, ihre kleine Hand preſſend. „Ich fühle, es iſt nothwendig, daß endlich Aſyle mit ſtarken Eiſengittern errichtet werden für hyſteriſche Weiber — oder „myſteriſche" Weiber, wie Onkel George ſie nennt, die einſt ſich weggeworfen ohne Liebe — für ein erbärmliches „Lebebrod" und dann Liebe begehrten — Liebe eines Ehrenmannes — der Nero nach ihrer eigenen Aeußerung im Stande geweſen wäre „einem weiblichen, liebenden Herzen einen Himmel auf Erden zu bereiten." — Es ſcheint mir endlich an der Zeit, daß die menſchliche Geſellſchaft, welche Irrenhäuſer und Anſtalten errichtet gegen die Cholera, die Peſt, die Hydrophobie und andere Uebel — ihre Aufmerkſamkeit auf Eure Zerſtörungen und Verheerungen richte. Ich meine die Verheerungen, die ein Uebel verbreitet, deſſen Urſprung in den Satzungen der ſocialen Welt begründet liegt und das ſich ausdehnt und verſchlimmert mit der ſogenannten „Civiliſation."

„Möge jedes Weib," fuhr er mit geſteigerter, drohender Stimme fort, „möge jedes Weib, das ſelbſt am beſten die Leiden und das Elend ihres Herzens kennt — möge ſie ſich hüten vor Verbrechen — vor Mord! — Möge ſie ſich begnügen mit ehelicher Sinnlichkeit, wenn ſie ſich einſt weggeworfen als Maſchine, wenn ſie ſich einem Manne verkaufte, der nichts anders ſuchte und begehrte, als eine Maſchine!"

„Robert!" ſchrie Graça mit peinlich zitternder Stimme, ihre Hände faltend in Verzweiflung.

— „Graça unterbreche mich jetzt nicht. Ich behaupte heute mein Recht als Mann. „Möge jedes Weib," fuhr er fort, das ſich einſt weggeworfen mit Reſignation auf Liebe, ſich

von dem Manne entfernen, den sie verachtet — sich entfernen von ihm, ehe sie ihre Magie auf einen Andern richtet — ehe sie ihre Liebe einem Andern erklärt. — Das Gesetz der Natur fordert es, — abgesehen von dem namenlosen Schicksal des Mannes, in dessen Seele das Bild solchen Wesens eingegraben „auf Ewigkeit" — während dasselbe Weib auf Erden sich herabwürdigt in den Armen eines Andern — in Sinnlichkeit. Wie der Arzt in einem wohlorganisirten Staate verpflichtet ist, den Behörden die Fälle anzuzeigen, wenn Cholera oder Hydrophobie, oder Pest Zerstörung drohen — so möge auch der Arzt verpflichtet sein, in jenen Fällen so gefährlicher Nervenzerrüttung, nach scharfer Beurtheilung, zu erklären: „In diesem Falle ist Trennung die erste und einzige Bedingung — Verschlimmerung des Nerven-Uebels und sociale Verbrechen zu verhüten." Und zu unverzüglicher Vollziehung der Ordre eines würdigen Arztes möchten Asyle für solche Leidende errichtet sein — in jedem wohlorganisirten Staate. — Das ist mein vollkommener Ernst. Möge die Gesetzgebung endlich einschreiten in das Gebiet der Zerstörung und Verzweiflung — in dessen Abgrund Opfer auf Opfer stürzen — beneidenswerth, wenn endlich der Tod sie von einem Dasein befreit, für dessen Leiden der Mensch weder sein Wort findet, noch Linderung durch Mittheilung und Ehrgießung; — gebunden durch sein Ergefühl zum Schweigen — zum Schweigen „auf ewig!"

„Dessenungeachtet und nicht desto weniger liebe ich dich, mein guter — guter Robert" unterbrach ihn das Weib in der ganzen Originalität ihres Charakters, oder vielmehr ihrer Charakterlosigkeit. Sie schien gleichsam der Tiefe ihrer Leiden und ihres Grams, in welche Roberts Kummer sie versenkt hatte, plötzlich zu entschlüpfen, und sich empor zu schwingen in eine gewisse schuldlose Glückseligkeit und Selbstzufriedenheit, als ob die Levitenpredigt des Kranken sie gar nicht treffe. „Ich liebe dich, mein guter Robert, und ich bin überzeugt, daß auch du mich liebst, wie jemals ein Weib geliebt ward — und, daß du niemals, nie ein anderes Wesen lieben wirst, wie du mich

liebſt. Ja mein edler Robert, ich fühle es, und ich könnte wahnſinnig werden, ſo bald ich in's Nachdenken gerathe, über mein Loos — an einen Mann gekettet zu ſein — der mir ſo fremd iſt, als irgend eine Perſon unter der Sonne — und bei deſſen Annäherung mir ſchaudert in allen meinen Nerven — zuweilen verurſacht ſeine Annäherung mir phyſiſchen Krampf, und ich bitte ihn mit Thränen ſich von mir zu entfernen; aber umſonſt — er erklärt, er will mich nicht laſſen — und ....“ Plötzlich änderte ſich der Ton ihrer Stimme, wie ein muſikaliſches Inſtrument, bei Berührung des „Pedals“ — und ſie fuhr fort im innigſten Ausdruck der allesbeſiegenden Liebe: „Und wenn du fort ſein wirſt, weit fort von hier — irgendwo in weiter Ferne — ich werde deinen Aufenthalt auszuforſchen wiſſen — ich werde auch reiſen — zu Waſſer und Lande — ich werde dich finden wo du auch immer dich verſtecken mögeſt; und eines Tages wirſt du mich ſehen, wo du es nimmer erwartet hätteſt.“

Die alte Negerin Anna erſchien an der Schwelle der offenen Thüre und meldete die Ankunft der Fremden von Botafago in der blauen Kutſche, die ſoeben an der Gartenpforte ſtille hielt.

Fünftes Capitel.

Ansichten aus Erfahrung.

Der Beſuch der Familie von Botafago unterbrach jene literariſche Unterhaltung. Die Zeit der Abfahrt nach Santa Catharina rückte heran.

Baron de Spandau erſchien mit ſeiner Braut neben Miß Fanny und George Thomſon, begleitet von Dr. Thorfin, ſich zu überzeugen, daß Robert „mit Rieſenſchritten der Geneſung entgegen eile“ und etwa in vierzehn Tagen an Bord gehen könne.

Thorfin war der Anſicht, daß die Seereiſe und das bekannte milde Clima jener Gegend nur wohlthätig auf den Leidenden wirken werde, und geſtattete alſo der Familie ihre An-

ſtalten zur Abreiſe zu treffen, inſoferne er als Arzt Roberts Reiſepaß im Voraus viſirte.

„Und Sie werden uns hoffentlich begleiten, Senhora," fuhr George im Geſpräch mit Madame Cloſting fort. „Nicht wahr! Sie reiſen mit uns nach Santa Catharina?"

„Wenn Herr Cloſting bis dahin aufſtehen kann und mit Ihnen geht; werde ich ſehr natürlich recht gern die Reiſe machen. Ich habe ſo viel gehört von der ſchönen Natur jener Gegend, ſie ſoll faſt noch ſchöner ſein als die Umgegend hier bei Rio."

„Die Gegend von Santa Catharina," erwiederte der Alte, „führt das Motto: „Hier iſt gut ſein! hier laſſet uns Hütten bauen!" Meinem Neffen eine, dem Baron eine und mir eine! Und aus den Hütten wollen wir engliſche Cottages machen und ſie recht comfortable einrichten!"

Die junge Dame lächelte und betrachtete das ganze Geſpräch als Scherz des alten Wittwers.

Der Baron beobachtete dieſe Unterredung mit ſcharfen Seitenblicken, indem er längſt durch indirecte Mittheilung des geſchwätzigen Alten den Plan kannte, den dieſer ſeinem Neffen unterſchoben hatte. Es war „Waſſer auf ſeine Mühle" — und bildete zugleich ein Rad, welches in das Räderwerk ſeiner geheimen Abſicht eingriff, als wenn es dazu gegoſſen oder gedrechſelt wäre.

Dolores ſprach mit der Freundin Roberts und wiederholte ihren Dank als „Schweſter" für alle Theilnahme und Pflege, welche ſie ihrem „Bruder" während ſeiner ſchweren Krankheit geweiht habe. Die herzliche Innigkeit der Worte, wie des Blicks und das ganze Benehmen der Dichterin, rührte und erſchütterte das arme Weib. Sie fühlte, mehr als je, wie wenig ſie Urſache habe, irgend eine Aufwallung des Haſſes, der Abneigung oder der Erbitterung Raum zu geben, — gegen ein Weſen, das in andern Verhältniſſen, vielleicht ihre innigſte Freundin auf Erden geworden wäre.

Ob Dolores vor Roberts Erkrankung das Band der Freund-

ſchaft kannte, wie es der Geſpielin ihrer Kindheit an dieſe junge Dame feſſelte — ſei dahingeſtellt. Allein vermöge jener weiblichen Eigenſchaft; ein ähnliches Band auf den erſten Blick zu ahnen und zu erkennen, ſobald ſich Gelegenheit darbietet beide befreundete Weſen zu beobachten — wußte ſie längſt, wie Beide einander gegenüber — oder mit einander vereint ſtanden. Ein unausſprechliches Gefühl der Ahnung und des Schmerzes ergriff die Hinterlaſſene des Märtyrers Alphonſo, wenn ſie den Leidenden in einem ſolchen ſchauderhaften, ob auch immer moraliſch reinen Verhältniſſe erblickte. Sie zitterte, wenn der Gedanke an ſeine Zukunft ſich ihr aufdrang. Niemand kannte das edle Weſen des Jünglings wie Dolores, durch deren Umgang und geiſtigen Einfluß es ſich entwickelt hatte; niemand kannte aber auch die ſelbſt-zerſtörende Allgewalt ſeines Gefühls, das durch brittiſches Erziehungs-Syſtem verhöhnt, jene Ausdehnung gewonnen, wie es gerade zuweilen unter brittiſchem Charakter hervortritt — unverſtanden von ihrer eigenen Nation, bewundert von fremden — von Menſchen, welche den Menſchen hochſchätzen und verehren, in welcher Nation ſie ihn finden.

Es wird oft behauptet: „Ein Britte, als Freund ſei jeder Aufopferung fähig und wenn ihm nichts anders zu opfern bleibe, zur Beſtätigung ſeiner Freundſchaft oder Liebe — opfert er ſich ſelbſt.“ [2]) — Wir begreifen es — inſofern wir den Britten oder Engländer kennen, wie es in den Romanen oder Novellen des vorigen Jahrhunderts dargeſtellt, auf dem Continent iſt. Nirgends aber finden wir einen ſo ſchroffen Contraſt, als in den Vorurtheilen und Satzungen der brittiſchen ſocialen Welt und in der Größe des Geiſtes und in der Tiefe des Gefühls, welches ſich in ihrer eigenen National-Litteratur offenbaret im Charakter ihrer unſterblichen Autoren und Poeten. Nur die Richtung einer befangenen Halbheit, die ſich ſeit der Reformation in England in ſocialer Form bewegt, und im Element des Materialismus die äußere Größe und Herrlichkeit des Staats erkannte, vermochte jenen ſchroffen Widerſpruch zu geſtalten. Dieſer Widerſpruch iſt: Verhältnißmäßig ebenſo

coloſſal, wie die brittiſche Dulneß einerſeits, und die Größe brittiſcher Litteratur andererſeits, welcher Letztern der in ſich ſelbſt verhöhnte Nationalgeiſt zu Grunde liegt. Dieſe Verhöhnung alles Geiſtigen, und ſo mithin auch des Nationalgeiſtes in England tritt wohl am ſchroffſten hervor in dem „Todesurtheil", welches die beiden größten Republikaner ihren verſchiedenen Epochen: Milton und Byron in England getroffen. In keiner modernen Biographie Milton's wird ſeiner Stellung als Staatsſecretair der Republik neben Cromwell erwähnt, vielweniger ſeiner unſterblichen beiden Briefe über das „göttliche Recht der Monarchie". — Das Anathema, welches Byron traf: ſeine Aſche von der Weſtminſter-Abtei ausſchloß und ſeine Statue, von Thorwaldſen, in die Rumpelkammer des Londoner Zollamts warf — iſt allgemein bekannt.

Die Erſcheinung des Barons als Familien-Mitglied der Verwandten des jungen Engländers, war wohl eine der ſeltſamſten Berührungen, welche Madame Cloſting jemals erleben konnte, im Rückblick auf das „durchbrannte Andenken" in der Gartenpforte.

Der Baron unterließ nicht, ebenfalls eine Viſite am Krankenbette des berühmten Naturforſchers abzuſtatten, und die Dame des Hauſes ſah ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, ihn höflichſt dahin zu begleiten. — Sie that es, ſo ſchwer es ihr auch wurde, ſich ſelbſt zu überwinden, einerſeits in Bezug auf gewiſſe Rückblicke, andererſeits wurde ihr ſchwer, die Schweſter ihres Freundes aus den Augen zu laſſen, die neben Tante Suſan an Roberts Divan verweilte — wo mithin ſein Blickſtrahl ſie erreichen konnte.

Wiewohl ſie längſt wußte, daß eine ſolche Begegnung der Blicke bei jedem Beſuche ihres Freundes in Botafago ungehindert ſtattfinden konnte — ſo hatte das Gefühl, das ein einziger Seelenausdruck der Art, nun in ihrer Nähe, und gleichſam im topographiſchen Gebiet ihrer ſympathetiſchen Herrſchaft im Momente ihrer Abweſenheit geſchehen könne, für Sie etwas unbe-

ſchreiblich Peinliches, deſſen Erklärung nur im Myſterium ihrer Weiblichkeit zu ſuchen wäre.

Madame Cloſting hatte ſehr natürlich, bei der Zurückkunft ihres Mannes, die Umſtände erörtert, welche ſie bewogen, den Pavillon eines Verwandten zu beziehen, die wir aus ihrer frühern Mittheilung gegen Robert hinlänglich kennen lernten.

Cloſting befand ſich ein wenig in Verlegenheit über die Credit-Verweigerung von Seiten ſeines Aſſocie's, in Bezug auf ihre Exiſtenz in ſeiner Abweſenheit. Er entſchuldigte ſich aber durch allerlei Vorwände, in Betreff ſeiner Geſchäfte, welche nach dem Princip der modernen Handelswelt „im Großen" geführt wurden. Mancherlei Zahlungen unbedeutender Summen an Bäcker, Metzger, Schuhmacher, Schneider ꝛc. werden bekanntlich durch daſſelbe Princip als höchſt gleichgültig bei Seite geſtellt, inſofern nur der Credit aufrecht gehalten wird und die Gläubiger ſich genügen müſſen mit der Reſpectability des Schuldners. *)

Er erklärte, „daß ein Mißverſtändniß in der Correſpondenz ſtatt gefunden, daß Forro ihn nicht verſtanden habe ..." und was die Zudringlichkeit des Barons beträfe, „ſo habe er bereits deshalb mit ihm geſprochen. — Es ſei Alles guter Wille und Scherz von Seiten des Barons geweſen — guter Wille ihr Vorſchuß zu leiſten und Scherz, ſie zu necken, ihr das Geld perſönlich zu überbringen."

Die „Gattin" war eben ſo natürlich mit dieſer Erklärung zufrieden, weil ihr Mann ſie gab und ſie nicht das Recht hatte, an der Bündigkeit, Gründlichkeit und Wahrheit irgend einer Erklärung ihres Mannes zu zweifeln.

Die Viſite am Krankenbette fand alſo ſtatt in jenem abgemeſſenen, höflichen Tone der civiliſirten Welt, der es nicht an

*) Dieſe Sitte hat die angelſächſiſche Handelswelt offenbar von der engliſchen Ariſtokratie angenommen, die das Vorrecht behauptet, Schulden zu machen, und demjenigen ihre „Protection" entziehen würde, der ſo unverſchämt wäre — Schuldzahlung zu fordern.

Phraſen fehlt, Theilnahme und Bedauern und Wünſche und Hoffnungen zum Heil und Glück desjenigen auszuſprechen, denen ein Beſuch abgeſtattet wird — im guten Ton.

Die Familie von Botafago entfernte ſich.

Graça blieb allein bei den Leidenden zurück; indem ſie, wie immer, bei dem Einen verweilte, wenn der Andere etwa in Schlummer verſank. — Im Geiſte mit Dolores beſchäftigt, ſetzte ſie die Lectüre fort, in welcher ſie unterbrochen worden.

Die beiden Damen fuhren in Dr. Thorſins Begleitung nach Botafago zurück.

George und der Baron ritten in die Stadt.

„Sie glauben alſo, daß unſer Robert die kleine Braſilianerin richtig nach Santa Catharina mit ſich führen wird" fragte der Spion den alten Wittwer.

„Warum nicht? — aber das Alles bleibt unter uns, Baron. Ich hoffe, daß unſer jetziges Familienverhältniß mir ein Recht gibt, über dergleichen Angelegenheiten unumwunden mit Ihnen zu reden."

„Bedarf das noch erſt der Erwähnung?" fragte Jener im Tone der höchſten Vertraulichkeit. „Habe ich Ihnen jemals Veranlaſſung gegeben, Ihrerſeits zu zweifeln an meiner Sincérité!"

„Niemals, Baron! wenn das der Fall geweſen wäre, würden wir auch nicht in dieſe Stellung gekommen ſein, in der wir einander gegenüber ſtehen; auf der wir uns jetzt befinden. Ich habe alſo „unter uns" geſprochen, dem guten Robert längſt ſchon meinen Rath gegeben, — zu ſeinem Ziele zu gelangen — denn daß Beide mit einander einverſtanden ſind, daß Beide in einander vernarrt ſind; daß ſie einander lieben, wie jemals ein junger Mann ein hübſches Weib geliebt hat, das bedarf wohl keiner Erörterung."

„Daß ſie ihn im Netz hat," bemerkte der Baron, „das iſt ſo wahr, als ich hier in meinem Sattel ſitze; das habe ich längſt an unſerm Robert beobachtet, ohne ſie neben einander zu betrachten. Aber ob ſie ſo feſt an ihm hängt, daß ſie ihrem verdächtigen Herrn Gemahl ſeinetwegen den Abſchied gibt, oder

im Stillen von ihm Abſchied nimmt — »sans adieu« — wie die Franzoſen ſagen, das iſt die Frage! Schon Mancher glaubte ein Weib zu beſitzen — und beſaß am Ende doch weiter nichts von ihr, als eine Haarlocke oder höchſtens — ein Strumpfband!

— „Ich behaupte aber nach meiner Erfahrung, daß Beide längſt mit einander einverſtanden ſind," meinte der alte George.

— „Daran zweifle ich keineswegs!" rief der Baron, „in Bezug auf einen gewiſſen Punkt. — Man müßte blind ſein wie ein Maulwurf, wenn man das nicht bemerkte, oder beſchränkt wie mancher Ehemann, der ſich für vollkommen hält — als Ehemann — und mithin keine Concurrenz befürchtet."

„Glauben Sie wirklich, daß Cloſting jenes Verhältniß nicht durchſchaut? oder meinen Sie, er durchſchaut es und ignorirt es, weil es im Grunde das Argloſeſte iſt, das jemals ſtattfinden kann?"

„Cloſting, ſoweit ich ihn kenne," erwiederte der Baron, „iſt Egoiſt und nahm ſich ein Weib aus Oeconomie, weil er ein Weib braucht. Geſetzt auch, er bemerke eine beſondere gegenſeitige Sympathie zwiſchen der Dame und dem jungen Manne, ... was bekümmert er ſich um das Herz ſeines Weibes, ſo lange ſie ihm nur als Weib dient, wozu er ſie nahm! Ein Egoiſt kennt keine Jalouſie ... denn er kennt keine Liebe."

Die Franzoſen lachen zwar über ſolche Amour d'un jeune Anglais," [3]) erwiederte Mr. Thomſon, „und finden es unbegreiflich, daß wir in ſolchen Fällen ſociale Verhältniſſe reſpectiren, ſo lange ſie nicht beiderſeits aufgelöst und mithin keine ſocialen Bande mehr ſind. Deſſen ungeachtet aber wird jeder Franzoſe einen jungen Mann, wie Robert, in ſolcher Stellung achten."

— „Und ihn bedauern, ſo lange er nicht ſein Ziel erreicht!" lächelte der Bräutigam.

— „Die Geſchichte bei der Zurückkunft meines Habakuk Daily; die Beſichtigung des Diamanten von Seiten des Aſtronomen; die Forderung des Hauſes Roßbrück an Mr. Cloſting und hundert andere Umſtände gaben mir die Vermuthung, daß

das unglückliche Weib ſich lieber heute als morgen von dem Menſchen trennt, der . . ."

„Der immerhin ein geſcheidter Kopf iſt," unterbrach ihn der Baron, — „und der als Geſchäftsmann ſeine Familie zu ernähren weiß. Und mehr verlangt weder die Welt noch ein Weib."

— „Das iſt freilich wahr, und wenn ein jedes Weib ſich von ihrem Manne trennen wollte, der in üblem Rufe ſteht, ſo würden die Advocaten und Notare allerdings reichlich Geſchäfte machen in Eheſcheidungen. Das iſt klar."

— „Sie haben noch nicht Gelegenheit gehabt, mit Robert allein zu ſprechen, wie weit er in ſeinem Plan vorgerückt iſt?"

„Noch nicht! 'werde aber heute Abend bei ihm vorreiten und die Sache in Ordnung bringen. Er ſcheint ſich zu fürchten . . . . vor Zerfall mit ſeinem Vater, der ihm gewiſſe Privat-Inſtructionen mitgegeben hat, worin er insbeſondere darauf dringt, daß Robert nur eine Engländerin zur Frau nehmen ſoll, in keinem Fall eine Fremde. Mein Schwager Walker iſt einmal ein Sonderling. Er hat ſo ſeinen Spleen, wie wir Alle, und wünſcht mich zum Teufel mit meiner Vorliebe für Ausländerinnen!"

„Mit Senhora Iſabella ſind Sie im Reinen? nicht wahr, Senhor George?" fragte der Spion in ſehr vertraulichem Ton.

„Mit Miß Fanny?" wie wir ſie nennen — freilich, ſo viel ich weiß — allerdings. Ich verſchiebe meine Erklärung, bis wir in Santa Catharina ſind und habe noch nie gezweifelt am glücklichen Reſultat. Ich habe noch nie einen Korb bekommen, Herr Baron, und in dieſem Falle befürchte ich ihn am Wenigſten."

„So viel ich von Miß Suſan höre, haben Sie auch keine Urſache, abſchlägige Antwort zu befürchten."

„Das wäre!" rief der alte Wittwer ſehr erfreut. „Das wäre! hat Miß Suſan etwa ſo ganz von Ferne „ſondirt", wie's im Herzen meiner Senhora Iſabella beſchaffen iſt? ob's da hart oder weich iſt?"

„Weich — ſehr weich!“ erwiederte jener mit Bedeutung. „Was ich Ihnen nun aber ſage, Senhor George, bleibt ebenfalls unter uns — verſtehen Sie? Vertrauen erweckt Vertrauen! ſagt der König von Sachſen und ich habe gleiches Recht auf Ihre Discretion, wie Sie auf die meinige und mehr als der König von Sachſen auf das Vertrauen ſeines Volks!“

„Verſteht ſich — verſteht ſich!“ erwiederte der Alte ſehr raſch und ungeduldig. „Alſo Miß Suſan hat ſondirt?“

— „Hat ſondirt und gefunden, was zu erwarten ſtand. Senhora Iſabella iſt Ihnen zugethan, ſehr zugethan und erwartet nur Ihre Erklärung .... Aber wenn Sie je blicken laſſen, Senhor George, daß ich auch nur durch eine Miene Ihnen dieſes Geheimniß enthüllt habe, dann — natürlich — dann ſcheitert Ihr ganzes Unternehmen!“

„Scheitert ... das ... ganze Unternehmen?“ brummte Thomſon vor ſich hin, während er im Trab à l'Anglaise bei jeder Sylbe aufhüpfte. „Sie meinen, es könnte noch ſcheitern?“ fragte er, als das Pferd wieder in ruhigem Schritt ging.

„Das iſt natürlich. Sie haben ſelbſt zu viel Erfahrung als Mann,“ erwiederte der Baron, „als daß Sie dieſe Bedenklichkeit nicht einſehen ſollten. Sogar Miß Suſan darf nicht wiſſen, daß ich mit Ihnen in dieſer Sache auch nur ein Wort gewechſelt habe; durchaus nicht! niemals! nie! — Denn ſie wird nie geſtehen, daß ſie weiß, wer Dolores iſt — Sie wird nie blicken laſſen, daß ſie ahnt, was hinter Iſabella ſteckt. Verſtehen Sie?“

— „Ich verſtehe Sie, Herr Baron! und ich verſpreche Ihnen, daß ich meinen Mund halten werde, darauf gebe ich Ihnen meine Hand. Er reichte dem zukünftigen Schwager die Hand und Beide befanden ſich bereits in der Rua d'Ajuda und brachen ab von dem wichtigen Geſpräch, indem das Stadtgewühl ſie ſtörte.

Capitain Hinango war dem Baron entgangen. Es galt nun, Dolores auszuliefern oder aus dem Wege zu räumen auf Ordre von Buenos Aires, trotz allen Widerſtandes von Seiten

der Humanitarios, die er in dem „Mazzini" und der „Astrala" zu befürchten hatte.

Robert stand allein im Wege. Seine Genesung gewährte fast die Gewißheit, daß er Dolores begleiten werde, und wenn dieses der Fall sein würde, blieb die persönliche Auslieferung der Verurtheilten eine schwierige Aufgabe.

Robert mußte also in Rio de Janeiro zurückgehalten werden, in jedem Falle. Ihn aus dem Wege zu räumen, wie es gegen Hinango versucht worden, wäre unpassend gewesen, zumal da die Familien-Verhältnisse des Barons zu seinem Onkel ihn lähmten, insofern immerhin früher oder später ein Verdacht auf ihn fallen könnte. Der Baron hatte einen andern Plan zur Hand, dessen Mittel ihm weniger gefährlich schienen und dessen Begründung fast ganz von selbst aus den Ereignissen um ihn her vorging.

Er begab sich zu dem Polizeibeamten, mit dem er in seiner besondern Stellung als geheimer Agent der brasilianischen Regierung in Berührung stand, und besprach sich abermals mit diesem über die seither vergeblichen Nachforschungen zur Entdeckung des fehlgeschlagenen Mord-Angriffs gegen Closting.

„Wir haben seither noch nicht die mindeste Spur enthüllt," erklärte der Beamte im Laufe des Gesprächs. Die Umstände begünstigten so seltsam die Flucht des Negers, daß es eine Unmöglichkeit erscheint, auch nur einen Faden der Untersuchung anzuknüpfen. Es war stockfinstere Nacht. Es goß herab in Strömen. Der Neger stürzte sich in die Bay und so ein Kerl schwimmt Ihnen ein paar hundert Schritte unter'm Wasser fort, wie ein Delphin, taucht dann auf und schwimmt wieder fort — und ist Gott weiß wo — an's Ufer gekrochen und ruhig nach Hause gegangen!"

— „Der Dolch liegt also auch in der Bay? Und wenn wir ihn hätten, würde er uns wenig nützen!"

— „Freilich! die Umstände waren sehr günstig. Allein — dessen ungeachtet .... was würden Sie dazu sagen, wenn ich die Entdeckung gemacht hätte, wer den Neger gedungen hat?"

— „Es wäre abermals ein Beweis Ihres ausgezeichneten Talents im Dienſte der Monarchie — und die Entdeckung würde Ihnen Ehre machen," entgegnete jener.

— „Verſprechen Sie mir alſo die Verhaftung des Mordſüchtigen nicht eher zu vollziehen, bis ich Ihnen Tag und Stunde bezeichne, ſo will ich dafür einſtehen, daß der Schuldige uns bis dahin nicht entwiſchen ſoll."

— „Ich verſpreche es Ihnen, Herr Baron. Mein Wort darauf."

— „Gut. Und ich werde mein Wort halten, wie Sie das Ihrige."

„Ein Polizei-Agent," fuhr der Beamte fort, „der den Abend dort in Dienſt war an der Treppe .... äußerte zwar ſofort am andern Morgen eine vage Vermuthung, indem er glaubte, daß die That in einer Affaire d'Amour begründet liege, daß ein junger Engländer ...."

— „Ich verſtehe Sie und kann und darf bis jetzt weiter kein Wort darüber ſagen. Sie kennen hier meine zukünftigen Familien-Verhältniſſe, meine ganze Stellung ... Sie kennen meinen Eifer in unſerer Correſpondenz mit dem Innern, Sie wiſſen, wie viele Faroupilhas hier auf Dovilganhon ſitzen, die durch mich dort Quartier fanden ... und Sie kennen auch mein geheimes Verhältniß zu Cloſting, der dort meine Stelle vertrat, im Innern des Landes, während ich unmöglich an zwei oder ſechs Orten zugleich ſein kann. Sie kennen den fernſten Faden der Verbindung, deren Gewebe durch mich geleitet wird — und das ſei Ihnen genug. Wo Kirche und Staat in Betracht kommt und ſogar in Gefahr ſtehen, hören alle perſönlichen Rückſichten auf — und alle Familienbande löſen ſich von ſelbſt, wenn Kirche und Monarchie es verlangen ... zu ihrer Aufrechthaltung!"

— „Bin vollkommen Ihrer Anſicht, Herr Baron, und danke Ihnen nochmals für Ihren Eifer in der Anglegenheit unſerer Regierung, die Ihnen dafür erkenntlich ſein wird."

— „Das hoffe ich, Senhor — und nun leben Sie wohl.

Es bleibt dabei, ich übernehme die Verhaftung des Urhebers dieſes ſchändlichen Mordplans — und damit gut.

— „Sie dürfen nur befehlen, wenn Sie ein Detachement Permanentos gebrauchen, die Verhaftung zu vollziehen, bekräftigte der Beamte.

„Ganz in der Ordnung. Auf Wiederſehen!“ lispelte der Baron und entfernte ſich eilig.

Der Polizeibeamte, Bureau-Chef einer geheimen Branche, verſank in Gedanken, in Anerkennung und Bewunderung eines Talents, wie Baron de Spandau es bewährte.

Sechstes Capitel.

Religiöſe Ceremonie.

Thomſon befrachtete eine engliſche Brigg, die „Braut von Abydos“, für Santa Catharina und weiter für Buenos Aires, indem das Schiff, wie es oft geſchieht, in einem Hafen Ladung wechſeln ſollte, um zum eigentlichen Beſtimmungsorte weiter zu ſegeln.

Dolores lebte wie ſeither in ihrer ländlichen Abgeſchiedenheit in litterariſcher Beſchäftigung, und bearbeitete ihre ſämmtlichen litterariſchen Produkte in Vers und Proſa für eine Edition, die ſie in Rio de Janeiro gern veranſtaltet haben würde, wenn ihr Incognito ihr geſtattet hätte, ſie perſönlich zu betreiben. Es war eine Selbſtfolge, daß jedes Unkernehmen der Art, ſelbſt unter dem Schutze der Preßfreiheit, die Aufmerkſamkeit der Behörde auf die Dichterin leiten und ihr Aſyl ſtören würde, welches andererſeits eben ſo ſehr unter dem Schutze der Geſetze ſtand, die jedem politiſchen Flüchtling Aſyl und perſönliche Sicherheit gewährten.

Die „liberalen Inſtitutionen“ einer conſtitutionellen Monarchie ſtehen aber meiſtens im Gegenſatz zur monarchiſchen Regierung, welche jene zur Schau trägt, um deſto conſequenter das liberale Princip im Keim zu unterdrücken. Die conſtitutio-

nelle Monarchie, die gar oft „Uebergangs-Epoche" in der Geſchichte manchen Staats — von der abſoluten Monarchie zur Republik bezeichnet wird, dient gleichſam nur zum Beweis, daß dies monarchiſche Princip (begründet in Vorrecht der Geburt) der Natur und der Vernunft widerſpricht, indem jedem Menſchen durch ſeine Geburt zugleich auch das Recht ertheilt iſt, im Element der politiſchen Freiheit ſeine moraliſche Freiheit auszubilden, und Verletzung der Gleichheit eine indirecte Verletzung der Freiheit iſt. Die conſtitutionelle Monarchie, als Verſuch einer Allianz zwiſchen dem Princip der Selbſtſucht und der Bürgertugend, trägt den Wurm der Selbſtzerſtörung in ſich, indem ſie nur durch Demoraliſation den Egoismus nähren kann, der ſich ihr verkauft zu jedem Dienſt, öffentlich und im Geheimen. Ein Syſtem, welches ſeine Exiſtenz nicht behaupten kann ohne Auflöſung aller Moralität in der Stellung der Diener, welche die Verkäuflichkeit des Gewiſſens ihm zuführt, trägt den Tod in ſich, gegen welches es ſich zu ſchützen ſucht . . . durch Verrath und Mord.

Dolores hegte keinen Argwohn gegen George Thomſon, und wenn ſie auch längſt durch Dr. Thorſin die fixe Idee des alten Wittwers kannte, deren Verwirklichung ſie zum Altare führen ſollte, ſo erſchien ihr der Heirathsplan mehr als eine komiſche Epiſode ihres Exils — als unterhaltender Stoff zum Lachen, als daß es jemals ihr eingefallen wäre, die Sache von einer ernſten Seite zu betrachten.

Onkel George kehrte an jenem Abend bei Robert ein und rückte mit ſeiner Erkundigung heraus in Bezug ſeiner Schritte zur Vereinigung mit Senhora Graça.

Der Jüngling, ohnehin bleich in Folge ſeiner langen Krankheit, ward plötzlich farblos wie die Börſen-Cravatte*) des alten Onkels. Er erhob ſich in ſeinem Armſtuhl zu einer entſcheidenden Antwort:

*) Die engliſchen Kaufleute erſten Ranges beider Welttheile tragen in der Regel weiße Halstücher

„Sie irren ſich, lieber Onkel, in meinem Verhältniß zu einer Dame, die ich liebe. Ihre Aufforderung zwingt mich, Ihnen dieſe Erklärung zu geben. Aber gerade weil ich Senhora Graça liebe, wie ich Sie liebe, verlangt auch mein Gefühl die Aufopferung meiner Seits, die meine Entſagung bedingt. Ob dieſe Dame mich liebt — in dem Sinn, wie Sie es vorausſetzen, darüber dürfte ich als Mann Ihnen keine Andeutung geben, wenn ich ſelbſt es auch wüßte. Allein ob ſie ſich jemals entſchließen würde, ein ſociales Band zu zerreißen, das in der Vergangenheit ihres Lebens begründet — durch lebendige Erinnerung als ein düſterer Schatten ſich auf ihre Zukunft erſtrecken würde — ob Senhora Graça ſich jemals von ihrem Manne trennen würde, das bezweifle ich. Und dieſer Zweifel iſt ein heiliger Grund meiner Seits, ihr niemals, niemals einen ſolchen Vorſchlag zu eröffnen. Einen ſolchen Schritt, in ſolchen Verhältniſſen, thut das Weib und nicht der Mann in meiner Stellung."

George ſchien höchſt ergriffen durch dieſes Bekenntniß ſeines Neffen, das ihn in einem Lichte zeigte, welches ſein Inneres und ſeinen Charakter gleichſam in ſeiner magiſchen Größe hervorhob.

„Ich verſtehe dich, Bob, erwiederte er nach einer langen Pauſe und drückte ihm herzlich die Hand; „aber ich muß auch dich bewundern. Ich hoffte in jenem Plan, den ich dir einſt andeutete, den Grundſtein zu deiner Zukunft und zum Heil und Wohl deiner unglücklichen Freundin gelegt zu haben; ich ſehe ein, daß ich im Irrthum war. Verzeihe mir, wenn meine Weltanſicht nicht mit deinem Gefühl oder deinem Gewiſſen übereinſtimmt. Ich meinte es ſtets gut mit dir, und auch noch jetzt bin ich wohl dein wärmſter Freund.

Was aber dein Verhältniß zu dieſer jungen Dame betrifft, ſo biſt du mein Neffe und als Onkel muß ich dir meine Anſicht geben. Mag das Verhältniß ſein, welches es wolle — geht mich nichts an. Sie aber iſt immerhin ein Weib — und nur zwei Fälle ſind denkbar: entweder ſie liebt dich, hat dir

ihre Liebe gestanden und von der Stunde ihrer Erk[illegible] bereits psychisch von ihrem Ma[illegible] getrennt, wie [illegible] fordert, oder sie hat in „myst[illegible]hen Krämpfen" [illegible] gestanden und lebt dennoch mit ihrem Manne [illegible], mit [illegible] ohne mysterischen Krämpfen. Au[illegible] [illegible]älle, [illegible]en maskirt sein wie sie wollen und Nas[illegible]en hab[illegible], welche sie wollen — sind Humbug! Humbug! lieber [illegible] — welcher Humbug! und George Thomson hält [illegible] zu gut, als daß er sich an der Nase herumführen oder mißhandeln lasse von einem Weibe, dem einst ein gemeiner Kerl Genüge leistete. Nein, Bob! du kannst Geschäfte machen in Rua directa mit wem du willst, aber in »Partnership«*) treten mit einem Lump im Besitz eines weiblichen Herzens, dazu bist du zu gut, denn du bist mein Neffe und ich bin dein Freund, dein wärmster Freund, dein Onkel George Thomson."

„Ich bin von Ihrer Theilnahme überzeugt," seufzte Robert, durch diese Sprache der Erfahrung sichtbar ergriffen, und hoffe, mich Ihnen gegenüber zu rechtfertigen in jeder Lage des Lebens — bis in den Tod."

„Du weißt Bob," fuhr der Mann von Erfahrung fort, „du weißt, ich habe seither nicht das Mindeste gegen dein Verhältniß gehabt, insofern ich voraussetzte, daß die junge Dame sich von dem Augenblick als Weib von ihrem Mann getrennt habe, als sie dir ihre Liebe gestanden, oder dir ihr Wort gegeben, oder was sonst unter Euch vorgefallen sein mag. Daß du in Zweifel scheinst, ob sie mit ihrem Manne fortlebt, überrascht mich — befremdet mich, denn du bist mein Neffe, und ich will nicht, daß ein Weib dich als Gott weiß was betrachte! ... Ich kenne die Weiber — habe vier gehabt und werde hoffentlich bald das fünfte besitzen."

Robert konnte sich kaum des Lächelns enthalten; der Alte fuhr lebhaft fort:

„Ich habe Erfahrung in diesem Geschäft, Bob! Erfahrung

*) Compagnie — Association.

in der Ehe, und könnte ein Buch darüber ſchreiben von vier dicken Bänden! Ich habe einen ähnlichen Fall erlebt, Bob, daß eine meiner Frauen plötzlich nervenkrank wurde, abmagerte, ihre Corpulenz verlor — und mir ſogar geſtand, ſie habe mich nie geliebt — und daran zweifelte, ob auch ich ſie je geliebt habe? Da war's mit unſerer Ehe vorbei. Sie paſſirte als mein Weib vor der Welt, aber wir lebten getrennt, wie ſich das von ſelbſt verſteht, denn das Nein eines Weibes muß jedem Ehrenmann eben ſo heilig ſein, als einſt das Ja. Aber das Alles ſind krampfhafte Erſcheinungen — Nervenkrankheiten — Erkältungen des Herzens — fire Ideen des Gehirns — weiblicher Spleen! — und kein Arzt hat noch bis jetzt Mittel erfunden gegen ſolchen Liebes-Catharr. — Glaube mir das. Ich rede aus Erfahrung — leider deſſen."

„Aber ich bin moraliſch überzeugt, daß ſie ihren Mann nicht liebt und daß ſie, im Fall ſie mit ihm fortlebt, dazu gezwungen wird," erwiederte Robert.

„Armer, armer Bob! du dauerſt mich!" ſeufzte der gute Alte und verſank in ſtumme Betrachtung. „Ich kann mir jetzt erklären, wie du ſtehſt — erſt jetzt! und Gott verzeihe mir, daß ich jemals dich in dieſen Pavillon geführt habe ... Ich hatte Erfahrung ... Erfahrung ... aber ſolchen Fall konnte ich mir bisher nicht denken. ... Ich kenne die Männer, welche getrennt von ihren Frauen leben, während ſie vor der Welt als Eheleute paſſiren; aber jeder dieſer Männer achtet das Weib und ſich ſelbſt, und mehr brauche ich nicht zu ſagen. Solche Fälle der weiblichen Nervenzerrüttung — der Repulſion — wie's die Aerzte nennen, ſind nicht ſelten — und wie geſagt, ich möchte den ſaubern Senhor Cloſting kennen lernen. Er muß der gemeinſte Kerl auf Gottes Erdboden ſein — und jedes Verbrechens fähig oder — die junge Dame muß ..."

„Sprechen Sie kein Urtheil aus über meine Freundin!" unterbrach ihn der Unglückliche, lebhaft und tief bewegt, „denn die Stunde, in der ich ſelbſt mich überzeugen müßte, daß — daß ſie mich nie liebte, würde meine letzte ſein!"

„Bah! bah! nicht ſolche Redensarten. Bedenke immer, du haſt es mit einem Weibe zu thun! . . . Und du reiſ't alſo mit uns nach Santa Catharina? Die Reiſe wird dir wohlthun" —fragte der Alte raſch, den Leidenden von dem Gegenſtande abzuleiten.

„Mit einem Weibe zu thun?" wiederholte der Leidende halb für ſich. „Verhüte der gerechte Gott, daß ich die heilige Ehrfurcht vor dem Weibe verlieren ſollte, die mich an dieſe Freundin feſſelte. Sie hat mich verletzt, auf ewig verwundet, ſie kann mich zerſtören; aber ich werde noch im Tode in ihr das Weſen lieben, das hier in ihr als Weib in ewigem Widerſpruche gegen ſich ſelbſt kämpft. Ich werde Dolores begleiten, wie ich es einſt ihr gelobt habe in meinem Herzen," ſprach er dann laut, „ich werde Dolores nicht verlaſſen, ſo lange ſie nicht ein ſicheres Aſyl gefunden hat."

„Das iſt edel von dir — edel und brav, Bob. . . . Wir werden uns auf Santa Catharina einrichten, entweder auf der Inſel oder auf dem Feſtlande, wo wir's am Schönſten finden, und der Baron wird ſich ein Haus bauen neben dem unſrigen."

Robert machte unwillkürlich eine Bewegung in ſeinem Armſtuhl, als drücke ihn ein phyſiſcher Schmerz, welcher ihn veranlaßte, ſeine Lage zu verändern. Er ſeufzte tief auf und ergriff endlich wieder das Wort: „Sie haben alſo eingewilligt in die Heirath Tante Suſan's mit dem ſogenannten Baron?"

„Sogenannten Baron?" fragte George lächelnd. „Wie ſo? zweifelſt du, das er wirklich Baron ſei?"

„Ich zweifle nicht nur an ſeiner „Baronie", ſondern ich weiß beſtimmt, daß er wenigſtens ein Spion mehrerer europäiſchen Mächte iſt, und ebenfalls einigen Regierungen in Südamerika als Spion dient. Ich kenne ihn in jeglicher Beziehung, in ſeiner ganzen Verworfenheit, und werde nun und nimmermehr geſtatten, daß er in unſere Familie trete!"

„Adieu, lieber Bob! — Dr. Thorſin hat dir verboten, viel zu ſprechen und ja nicht heftig zu werden. Es könnte deine Geneſung verzögern, dich rückfällig machen. Adieu alſo, lieber

Bob! Was den Baron betrifft, darüber beſprechen wir uns alſo in Santa Catharina. Du haſt noch heftiges Fieber, armer Junge! nimm dich wohl in Acht, daß du ja mit uns an Bord kommſt, denn ich möchte dich nicht hier krank zurücklaſſen, du mußt durchaus uns begleiten."

„Das fühle ich — ich muß Euch begleiten," ſeufzte Robert in einer andern Beziehung, wie der Onkel es meinte, der ihm freundlich die Hand drückte und ſich raſch entfernte.

Der Baron hatte Miß Sally entlaſſen, indem er ſich zur Abreiſe nach Santa Catharina vorbereitete und die kurze Zwiſchenzeit „in ſonſtiger Beſchäftigung" hier und dort ſeine Nächte verlebte, während er noch jenes Haus für ſich behielt, als paſſendes Local zu ſeiner Berathung mit Senhor Prole und andern Agenten in ſeinem Dienſt.

Sally wagte eine zweite Viſite bei Signora Seraſini, ihren Dank abzuſtatten für das edelmüthige Anerbieten in Bezug auf eine Stelle auf ihrem Landgute. Sie erörterte, daß ihr Aufenthalt in Braſilien ſtets mit Gefahr bedroht ſei, indem ein Zufall ihre Mitwirkung zur Rettung Dolores und Hinango's herbeiführen könne und ſie ſodann unbedingt der Rache des Barons anheimfallen werde. Die Dame erkannte dieſe Gründe in ihrer Bündigkeit und billigte daher die Abſicht des unglücklichen Mädchens, nach England zurückzukehren. Sie erbot ſich ihrer Seits wiederholt, mit Dr. Thorſin zu beſprechen, auf welche Weiſe eine Einſchiffung als Begleiterin einer anſtändigen Familie zu veranſtalten ſei, und bat Sally um ihre Adreſſe, damit der Arzt ſie zu finden wiſſe.

Die edlen Handlungen dieſes unglücklichen Mädchens, welche aus dem Hintergrunde der Demoraliſation unſerer Zeit-Epoche in ſo natürlicher Reinheit hervortreten, waren in ihrem vollen Werth von Denjenigen anerkannt worden, deren Rettung ſie galten.

So ſehr auch Hinango von jeher wünſchte, ihr ſeinen Dank und ſeine unauslöſchliche Erkenntlichkeit mündlich zu bezeugen, ſo verhinderten theils die obwaltenden Umſtände an und für ſich, daß kein Zuſammentreffen ſtattfand, welches dem Zartgefühl des

edlen Mädchens in anderer Beziehung widerſprach. Ihre Stellung als „Verworfene“ der ſocialen Welt geſtattete ihr nicht, auch nur im Mindeſten ihre Perſon oder ihr Schickſal in perſönlicher Begegnung Hinango's zur Sprache zu bringen. Deſſen ungeachtet ſchien ſie im Voraus überzeugt, daß ſowohl Hinango als Dolores die rückſichtsloſe Aufopferung ihrer Seits von dem Vorurtheil und dem liebloſen Richterſpruch der Welt zu unterſcheiden vermochten, welche den Stab bricht über Verirrungen, die aus dem Widerſpruch ihrer eigenen ſocialen Satzungen als natürliche Folge hervorgehen.

Es traf ſich, daß Dr. Thorſin mit einer Familie aus dem nördlichen Europa in Berührung ſtand, welche ſich zur Rückreiſe dorthin vorbereitete. Er benutzte das gegenſeitige Vertrauen, welches zwiſchen ihm und der Dame dieſes Hauſes waltete, ſoviel ſeine Vorſicht geſtattete, die edle Handlungsweiſe des unglücklichen Mädchens in ihrer Reinheit und Erhabenheit zu bezeichnen, ſie ihrer Theilnahme zu empfehlen. Die Dame ging darauf ein, ſie als Geſellſchafterin aufzunehmen und es ihrem ganzen Betragen während der Reiſe anheimzuſtellen, ob ſie ferner ihre Theilnahme verdiene, welche ihr in ſolchem Falle auf immer geſichert ſein ſolle.

Sally unterwarf ſich mit aller Ergebenheit dieſen Bedingungen und fühlte nur zu tief, daß ein ähnlicher Zweifel an ihrer Moralität allerdings in ihrer Stellung begründet ſei, wogegen aber ihr Selbſtbewußtſein ſie ſtärken mochte, daß weder ſie, noch manches andere weibliche Weſen freiwillig und aus eigenem Antriebe aus den Schranken der ſocialen Welt hinausgetreten wäre, wenn nicht Männer ſie „hinaus verführt“ hätten.

Der Baron war ſeit den letzten Wochen in voller Thätigkeit und hatte mithin kaum Zeit, mit ſeiner Braut eine Stunde zu plaudern und zu koſen. — Miß Suſan Thomſon ſchien nicht unbekannt mit dem Sprichwort, nach welchem das Gewiſſe dem Ungewiſſen vorzuziehen, und machte einſt in einer traulichen Stunde ihrem Geliebten den Vorſchlag, vor ihrer Einſchiffung die kirchliche Ceremonie der Vermählung zu begehen. Sie ſetzte

ihm ihre triftigen und ſehr vernünftigen Gründe auseinander. Einer dieſer Gründe war, daß das Gute, was der Menſch thun ſolle, nie zu früh gethan werden könne, und da das Heirathen nicht nur etwas Gutes, ſondern nach ihrer Anſicht das Beſte ſei, was Beide vorläufig zu thun im Stande wären, ſo war dies alſo Ein vernünftiger Grund, die Vermählung zu vollziehen. Ein anderer Grund war der, daß ſie mit einem Kauffahrteiſchiff und nicht mit einem eigentlichen Packetſchiff oder Steamer nach Santa Catharina reiſen würden. Am Bord eines ſolchen Schiffs wäre in der Regel Mangel an Raum in der Cajüte und beſondere Abtheilungen für single young Ladies und single Gentleman immer mit Umſtändlichkeiten verknüpft. Der Gedanke ſich auch nur auf Augenblicke von ihrem Geliebten zu trennen, meinte ſie, ſei ihr erſchrecklich und allerlei bevorſtehende Unannehmlichkeiten durch Seekrankheit und Sturm und dergleichen, könnte ſeine Gegenwart in ihrer Privat-Cajüte unbedingt nothwendig machen. Daß es für ſolche Fälle beiderſeits natürlich ſehr wichtig ſein müſſe, durch legitimes Band mit einander vereint zu ſein, welches allen Zwang und alle Einſchränkung auflöst, durch welche ein junger Mann von einer ſeekranken oder nicht ſeekranken „jungen Dame“ abgeſondert bleibt, das ſehe der Baron hoffentlich ſelbſt ein, meinte Miß Thomſon. Der dritte und letzte Grund war der, daß die „Braut von Abydos“ — was Gott verhüten möge! — Schiffbruch oder dergleichen Bruch leiden könne, bevor ſie nach Santa Catharina kämen und — was Gott zehnmal verhüten möge! — daß in ſolchem Falle einer oder eine von ihnen das Opfer eines tragiſchen Schickſals werde. In einem dieſer Fälle müßte es gewiß hart ſein für ihn wie für ſie, daß ſie monatelang im glückſeligen Brautſtande verlebt und ſo lange gezögert hätten, allerlei Ceremonien zu begehen, die dann zu ſpät ſein möchten, wenn nur Eine Perſon des Paars, oder wenn Beide ihr Grab in den Wellen gefunden — oder wenn ſeltſame Ereigniſſe ſie getrennt hätten. Miß Suſan hatte eigentlich noch zehn andere Gründe, welche ſie alle ihrem Bräutigam beſtens erörterte, der

nicht einen einzigen dieſer Gründe verwarf, ſondern die Vermählung beſchloß, wie er und ſie es wünſchten.

An einem ſchönen Sonntage im Monat März ward alſo die Ceremonie der Copulation durch einen anglikaniſchen Geiſtlichen, und dann eine zweite durch einen katholiſchen Geiſtlichen vollzogen, indem der Baron bekanntlich katholiſch war und ſehr viel auf Religion hielt.

Mit welchem Gefühle die junge Baroneß de Spandau ſich in den Wagen ſetzte, als ſie nach vollendeter Ceremonie der Trauung die engliſche Kirche verließ, ſtellen wir der Anſchauung aller jungen Damen ihres Alters (oder einige Jahre jünger) anheim, die mit einem Baron oder auch nur mit einem gewöhnlichen Gentleman verlobt waren, und jemals aus einer Kirche nach Hauſe, oder in eine andere Kirche fuhren, um doppelt vermählt zu werden.

Das Nonnenkloſter der „barmherzigen Schweſtern, zufällig der engliſchen Kirche gegenüber, gewährte der jungen Baroneß in jenem Moment einen ſeltſamen Anblick, indem ſie ſich der ſtillen Betrachtung nicht erwehren konnte, welch' ein tragiſches Loos es ſein müßte, als „barmherzige Schweſter" in einem Kloſter, oder als Schweſter unter „unbarmherzigen Männern" irgendwo in der Welt dahin zu leben und zumal in einem Lande wie Braſilien, wo die Myrthe wie Diſtel und Brennneſſel am Wege wächst, ein jungfräuliches Leben zu beſchließen, ohne einen einzigen Myrthenkranz verbraucht zu haben!

Die Ceremonie des katholiſchen Ritus fand unmittelbar nach der anglikaniſchen Trauung in der Hofkirche in der Rua directa ſtatt, und wurde ſehr kurz abgemacht. Se. Excellenz der Geſandte von Kniephauſen war als Zeuge von Seiten des Barons eingeladen, allein zu aller Leidweſen war er gerade auf einige Tage unwohl und mußte alſo auf dieſe Ehre Verzicht leiſten. Es fanden ſich aber mehr als hinlängliche „hoch reſpectable" Zeugen unter den hoch reſpectablen Freunden und Bekannten des Barons. Ebenfalls fehlte es nicht an ein paar engliſchen Damen, welche ſich ihres hohen Ranges brüſteten

und ſtolz darauf waren, eine Miß Thomſon als legitime Baroneß de Spandau aus der Kirche zu begleiten.

Auf der Rückfahrt nach Botafago beſuchte das junge Ehepaar den Reconvalescenten Robert Walker, um ſeine Gratulation zu empfangen. Der Schreck, der ihn befiel, als er die Veranlaſſung dieſer Viſite vernahm, war ſehr natürlich ſeinem gereizten Nervenzuſtande zuzuſchreiben, und ſonſt keiner andern Urſache.

Sie fanden ihn auf guter Beſſerung und verließen ihn in aller Eile mit dem Wunſche, daß er nicht rückfällig werde vor der Abfahrt der „Braut von Abydos."

Siebentes Capitel.

Die beiden Leichen.

Die Tage enteilten und der 15. März rückte näher und näher. Die „Braut von Abydos" hatte ihre Ladung eingenommen und bereitete ſich, die Anker zu lichten, ſobald Thomſon mit Familie die Cajüte eingenommen habe. Cloſting's Zuſtand hatte ſehr üble Symptome gezeigt und anſtatt ſeiner erwarteten baldigen Geneſung war ſein Leben mehr als je in Gefahr. Dr. Thorſin verlangte eine Conſultation mehrerer Aerzte, indem der Fall an und für ſich bedenklich, und die ganze Cur noch immer einer gerichtlichen Unterſuchung unterworfen werden könnte, ſobald es der „nachforſchenden Juſtiz" gelinge, dem Mörder auf die Spur zu kommen.

Senhora Graça verſank durch die erhöhte Lebensgefahr ihres Mannes und die bevorſtehende Abreiſe ihres Freundes in eine Gemüthsſtimmung, welche wir um ſo weniger beſchreiben können, da ſie ſelbſt jegliche Regung derſelben in ſich verſchloß und weniger als je zuvor ihrem Freunde das Herz öffnete, das auf immer gebrochen war.

Robert bat ſeine Freundin, ihm einige Zeilen in ſein Album zu gönnen, indem er ſich nun zur Trennung vorbereitete. Er

fand eines Tages folgende Zeilen mit zitternder Hand auf dem letzten Blatte des prachtvoll eingebundenen Buches, welches er ihr zu solchem Zwecke übergeben hatte:

»Le cœur de l'homme est un abime de souffrance, dont la profondeur n'a jamais été sondée et ne le sera jamais.« —*)

Jene fünf Monate, welche Senhora Graça in traulicher Innigkeit mit ihrem Freunde verlebt hatte, lagen nun als Vergangenheit da, gleich einem schönen Traum, in dessem Gewebe aber manche Schreckgestalt der Zukunft vorüberschwebte — und dessen Eindruck nun als Ahnung mit banger Beklommenheit ihr Herz bedrängte. Oft betrachtete sie Robert, während er mit den geringfügigen Vorkehrungen zu seiner Abreise begriffen war, ohne sich ihm zu nähern, und es war ihr, als sei seine Erscheinung keine Wirklichkeit, als müsse sie ihn mit der Hand berühren, um sich zu überzeugen, daß er ein lebender Mensch, der Jüngling Robert sei.

Sie sah ihn beschäftigt aus- und eingehen, dieses und jenes zur Abreise anzuordnen und nach und nach wurden bereits einzelne Gegenstände aus dem Pavillon fortgetragen, welche ihr als „Rahmen um das Gemälde der Vergangenheit" oder als Hintergrund oder Attribut seines Bildes, mit seiner Wesenheit verwebt schienen. Die Trennung von so unbedeutenden Kleinigkeiten gab ihr ein Vorgefühl des Moments, in welchem er selbst einst zum letzten Male durch den Garten schreiten — und das Thor hinter ihm zurasseln würde.

Die zunehmende Gefahr, in welcher ihr Gemahl an seiner Wunde lag, vermehrte die Verwirrung und die krampfhaften Widersprüche, welche ihr Herz durchwogten. In sich selbst versunken, saß sie stundenlang am Krankenlager oder Sterbebette ihres Mannes, starren Blickes vor sich hinschauend in den Abgrund ihrer Zukunft, und fuhr mit einem zurückgedrängten Angstschrei aus sich selbst empor, wenn der Name: „Mutter!"

*) George Sand.

aus dem Munde des lieben „kleinens Weſens“ zufällig an ihr Ohr hallte.

Wer wagt es, in Graça's Empfindung einzudringen, wenn das Bewußtſein einer ſocialen Verbindung durch ein drittes Weſen ſie durchſchauerte und ſie ſich dann ſelbſt geſtehen mußte, daß jener Bund ohne Sympathie geſchloſſen worden, und die Verwirklichung der Idee der Einheit mit einem Menſchen, der ihr ſtets fremd war, als „verkörperter Widerſpruch in ſich ſelbſt“ emporblühte — in ihrem Kinde?

Betrachten wir den Seelenzuſtand und die Leiden der Unglücklichen aus dem Geſichtspunkte der höhern Pſychologie, ſo erblicken wir die tauſendfache Wiederholung ſogenannter „ſocialer Verirrungen,“ über welche die Welt den Stab bricht, ohne den Grund des Uebels zu unterſuchen. Graça's Verbrechen lag in jener leichtſinnigen und charakterloſen Uebereilung, mit welcher ſie einſt ein ſociales Band knüpfte, deſſen heilige Bedeutung ihr unbekannt ſchien; oder deſſen verhängnißvolle Wichtigkeit ſie durch ſogenannte Vernunftſchlüſſe hintenan ſtellte — um „unabhängig“ zu werden. Sie ſchien niemals erwogen zu haben, daß ſie ſolche ſcheinbare Unabhängigkeit nur auf Koſten ihrer Reinheit erlangte. In jenem Verbrechen gegen die Natur, und in dieſem Widerſpruch in ſich ſelbſt — liegen alle ſocialen Verbrechen und alle innern Widerſprüche begründet, welche tauſend unglückſelige Gattinnen unſerer civiliſirten Welt begehen, und vergebens zu bekämpfen ſuchen.

Graça's Erwachen der Liebe — ihr Verhältniß zu Robert — war offenbar die natürliche Erſcheinung im Gebiet der Seelen-Attraction der animatiſchen Sphäre, welche Dr. Garringos hinlänglich bezeichnete. Es war das Erwachen der Liebe in ihrer Sehnſucht nach Liebe, als natürliche Bedingung ihrer Exiſtenz. Im Mangel an Entſchiedenheit zur Verwirklichung dieſer Forderung, den ſocialen Satzungen gegenüber, denen ſie ſich leichtſinnig oder „vernünftig“ in früher Jugend unterworfen hatte — lag ihr Elend. Ihre verzeihliche Unbeſtimmtheit bewirkte die innere Zerrüttung eines edlen Menſchen — der in animatiſchem

Rapport an ſie gefeſſelt — mit ihr der Verzweiflung preisgegeben ward.

Graça's Geſtändniß ihrer Liebe, ihr Schwur, durch welchen ſie Robert „auf Ewigkeit" an ſich feſſelte, glich der Ergießung oder Mittheilung einer Somnambulen im Gebiet der magnetiſchen Traumwelt — im ſchroffen Gegenſatze zur profanen Wirklichkeit. Aus jener magnetiſchen Traumwelt in's Alltagsleben zurückgekehrt, fühlte ſie ſich als Sklavin gefeſſelt — gleichſam an einen „ſeelenloſen Cadaver" gekettet, deſſen Gemeinheit und deſſen moraliſche Vernichtung ſie pflichtſchuldigſt theilen mußte, nach den Geſetzen des Staats und der Kirche. Aber weder Kirche noch Staat hatte jemals gefragt, ob jener Bund urſprünglich auf gegenſeitige Moralität begründet war?

Eben ſo ſchroff wie das Gebiet des innern Lebens in der Sphäre des Magnetismus dem äußern profanen Leben der Körperwelt gegenüberſteht, erſchien der Unglückſeligen nun auch ihre Liebe zu Robert. Ihr Schwur, ſobald ſie ſich ihrer Stellung in Liebe zu Robert bewußt ward, die Aufrechthaltung ihres innern Lebens forderte: Trennung; Erfüllung ihres Schwurs, heilige Treue dem Herzen, das ſie als Herz erkannt und — als Herz verwundet hatte. Die ſogenannte ſociale Pflicht hingegen forderte Herabwürdigung ihrer ſelbſt zur Erfüllung widernatürlicher Pflicht; Duldung und Entſchuldigung aller Vergehungen und Verbrechen des Menſchen, deſſen Eigenthum ſie war — Auflöſung ihrer eigenen Individualität in die Gemeinheit eines fremden Weſens — Abtödtung ihres innern Lebens: moraliſcher Tod.

Robert verweilte in den letzten Tagen, wie vor ſeiner Erkrankung in der Stadt, und kehrte erſt zurück, wie in vergangener Zeit, wenn die Sonne ſich dem Untergange neigte.

Graça fühlte ſich von unwiderſtehlichem Drange hingeriſſen, alsdann mit dem „kleinen Weſen" an der Hand in ſeinen Pavillon zu eilen, ſich zu erkundigen, ob noch dies und jenes zu ſeiner Abreiſe zu beſorgen ſei, was ſie oder ihre Bedienung veranſtalten könne? Es waren Augenblicke, in denen ſie, ohn-

erachtet ſolcher Erkundigung, ſich dennoch nicht denken konnte, daß dieſer Freund ſie nun verlaſſe, daß ſie allein am Sterbebette ihres Mannes zurückbleiben werde. Robert beobachtete nach der Forderung ſeines Herzens alle äußern Formen der innigſten Freundſchaft gegen die Leidende, deren Erwachen in Liebe — ſein inneres Leben emporgeſchwungen, und deren innere Krämpfe und Zuckungen — den Frieden ſeiner Seele zerſtört hatten.

Auf obigem Standpunkt erblicken wir Robert's Gemüth verwüſtet, indem die Erkrankung ſeines animatiſchen (Nerven-) Lebens, als Rückwirkung der Krämpfe ſeiner Geliebten, unheilbar blieb, ſo lange nicht dieſe (im Bewußtſein ihrer moraliſchen Freiheit, als Weib), ſich aus den Banden phyſiſcher Erniedrigung zu retten vermochte.

Erblicken wir in Graça das Weib mit ihren Anſprüchen auf ein gewiſſes Vorrecht ihrer Weiblichkeit — in jenem Abgrund der Verzweiflung, Dolch auf Dolch der Eiferſucht und des Widerſpruchs gegen Robert zuckend; ſo erſcheint uns in Robert der Menſch verletzt im Heiligthume ſeines höhern Selbſtbewußtſeins — ſeiner Ehre. In jenem Selbſtgefühl der „Liebe," die „Alles duldet und alles erträgt," ertrug Robert, wie wir längſt wiſſen, alle Ausbrüche und krampfhaften Aufwallungen jener abſoluten Widerſprüche — und ſchwieg.

Kein Vorwurf, keine bittere Erwiderung ſolcher Verletzungen kam über ſeine Lippe. Er hatte (wie wir ſeiner Zeit berührten) das Weſen ſeiner Geliebten erkannt in ſeiner urſprünglichen Reinheit und trennte (wie wir ebenfalls wiſſen) äußere Einflüſſe von innerem Werth — Temperament von Charakter.

Allein Graça's Parallele zwiſchen ihm und jenem Menſchen, in deſſen Arm ſie ſich ſogar zurückwarf, als Kampf und Krampf ihrer Seele alle Erſcheinungen der Außenwelt in dem „Zerrſpiegel" ihrer Leidenſchaftlichkeit zeigten, verletzten Robert's Ehre als Menſch und beſtürmten ſeinen Glauben an das weibliche Herz.

So logiſch unmöglich es immer bleibt: „im Unſinn Sinn

zu finden," eben ſo unlogiſch mag es ſein, das Betragen des Weibes in ſolchen Fällen ſich zu erklären. Graça's Krämpfe zerrütteten mehr und mehr durch Rückwirkung ſein animatiſches (Nerven-) Leben und beleuchteten alle Erſcheinungen der ſocialen Welt um ihn her, gleichſam mit grellem „animatiſchem" Licht. Dieſer Lichtglanz des innern Lebens, auf die Wirklichkeit angewandt, gleicht dem Gaslicht eines Sonnen-Mikroskops, welches die Infuſions-Thierchen eines Waſſertropfens als ſcheußliche Ungeheuer enthüllt, die einander verfolgen und verſchlingen, als Symbol des ewigen Kampfes im geheimnißvollen Weſen der Natur.

Wenn die Liebe, als religiöſes Prinzip, im Sacrament der Kirche als ſociales Band aufrecht gehalten werden ſoll, ſo muß wenigſtens das ſociale Bündniß auf Liebe begründet ſein. Iſt Letzteres nicht der Fall, ſo ward das Sacrament gemißbraucht, entheiligt, entweiht. Wo kein Bündniß der Seelen beſtand: kann auch keins verletzt oder gebrochen werden. Das Verbrechen in ſolchem Falle aber liegt in der Herabwürdigung der menſchlichen Natur, es iſt die Entweihung des Heiligthums der Generation, die Sünde wider den heiligen Geiſt der Liebe.

Liebe kann nur exiſtiren als Sympathie der Seelen, auf ähnlicher Entwickelung des innern Lebens. Graça hatte ihren Gatten nie geliebt. Anſtatt Verwandtſchaft der Weſenheit, exiſtirte Gegenſatz beider Naturen: Antipathie. Tauſend und abermal tauſend Frauen an Graça's Stelle würden ein ähnliches Geſtändniß gegeben haben, oder geben können — wenn ſie es nicht in der Hypocriſie weiter gebracht hätten als die arme, unglückſelige Braſilianerin, die wenigſtens gegen ihren Freund aufrichtig war.

Der Jüngling fühlte ſich durch Graça's „Schwur auf Ewigkeit" an ſie gebunden. Er vernahm einſt jenen Schwur auf Ewigkeit in den höhern (Heimaths-) Sphären des Seelenlebens — und als ſolche durchdrang ihn die heilige Bedeutung. Zweifel an der Bündigkeit des Schwurs würde ihn geleitet ha-

ben zum Zweifel an das Seelenleben ſelbſt, zum Zweifel an Gott. Robert glaubte — weil er liebte.

Ihm gegenüber erblicken wir nun das unglückſelige Weib, in ſocialen Banden gefeſſelt, in Liebe erwacht ohne Glaube an Liebe; zu demjenigen Widerſpruch in ſich ſelbſt geführt, der jede ſchlechte Handlung des Familienvaters billigt, und den Splitter in dem Auge des Menſchen richtet, der niemals ein Weib belogen oder betrogen, nie zu gemeinem Zwecke ein ſchönes Weib in's Ehebett zu locken — ſich erniedrigte.

Wenn Graça an Liebe *geglaubt* hätte, ſo würde ſie nimmer — *niemals* auf Minuten an Robert's Liebe, noch an ihm ſelbſt gezweifelt haben. Wir erblicken in Graça eines der edelſten Weſen, welches jemals aus der Werkſtatt der Schöpfung als Weib hervorging — im Innern zerſtört und verwüſtet durch widernatürliche Verbindung.

In ſolcher Stellung erkrankt, als natürliche Folge der Verhältniſſe, fand ſie Robert.

Wir blicken nun zurück auf Dr. Thorſin's, dem Anſcheine nach barocke Andeutung: daß ein Weib in Madame Cloſtings Stellung wohl daran thäte, ſich von ihrem Manne zu trennen, bevor ſie durch geiſtige Attraction geleitet, das innere Leben eines ſchuldloſen Menſchen gefährde und vielleicht indirect einen Mord begehe, wenn auch nicht immer einen phyſiſchen.

Möge unſer Syſtem über Sympathie und Antipathie und unſere Hypotheſe über Repulſion und Attraction auch immerhin mit ähnlicher Anfechtung beehrt werden, wie der *Mesmerismus* (Magnetismus) auf welchem Beide beruhen: die Stellung und das Schickſal eines Weibes wie Senhora Graça wiederholt ſich tauſendfach in allen Landen der civiliſirten Welt.

Graça's Loos möge das *Ehrgefühl* beider Geſchlechter in Anſpruch nehmen, wo es *exiſtirt*. Und wo *kein* Ehrgefühl exiſtirt, wird auch das Prinzip der *Humanität* fremd bleiben, das dieſe Darſtellung hervorrief.

Kein formelles Band der Kirche, ohne Religion, vermag eine Verbindung zu heiligen, welche (ſei es, aus welchem Grunde

es auch immer geſchehen) ohne Liebe geſchloſſen werden. Die Verbrechen gegen die Natur, welche aus ſolchem Bunde in tauſendfacher Wiederholung hervorgehen, ſind diejenigen geheimen Sünden, deren natürliche Folgen auf künftige Generationen übergehen — „in's dritte und vierte Glied!“

Es war am Abend vor der Einſchiffung, als Graça in das verödete Zimmer trat, aus welchem ſogar das Schreibpult vor jenem Fenſter verſchwunden war, an welchem ſie Robert ſo oft im Stillen beobachtet, und ihn wohl zuweilen mit einem langen Grashalm aus der Ferne an der Wange gekitzelt hatte, um ihn recht heftig zu erſchrecken.

Der Thermometer war ebenfalls ſchon eingepackt und die Bildniſſe Byron's und Walter Scotts, welche das Zimmer zierten, waren von der Wand verſchwunden.

Robert ging auf einen Augenblick hinüber in Cloſting's Pavillon, vorläufig von ihm Abſchied zu nehmen, wenn er vielleicht ſpäter einſchlafen werde.

Graça blieb mit der Kleinen auf Robert's Divan allein. Er fand den Kranken, wie immer, in wildem Delirium, in welchem ihn der Mord des Grimpeiro quälte, den die Gattin natürlich als „Gebilde der Fieber-Phantaſie“ betrachtete, ſo ſehr die ewige Wiederholung derſelben Phantaſien das arme Weib neben ſeinem Lager auch immerhin erſchreckten.

Der Verwundete lag auf einem Feldbett in der Mitte ſeines Zimmers. Ein Neger ſaß neben ihm als Wache. Robert begrüßte ihn und fragte nach ſeinem Befinden; allein er war „weit weg“ in ſeinem Delirium und ſtarrte mit dem Ausdruck eines Wahnſinnigen umher. Wie ſo manche Europäer, welche in fremden Ländern ihre eigene Sprache bei Seite ſetzen und ſelbſt zu ihren Kindern die Sprache der Nation reden, in welcher ſie Geſchäfte machen, hatte auch Cloſting ſeit Jahren das Portugieſiſche als ſeine Gedankenſprache angenommen.

„Nimm die beiden Vögel da weg, die beiden Sympathie-Vögel!“ murmelte er vor ſich hin. „Den einen hab' ich geſchoſſen, den andern erwürgt, das iſt Alles in ſeiner Ordnung.

aber es ſoll geheim bleiben — meine Frau ſoll es nicht wiſſen, denn ſonſt würde ſie nicht mehr zu mir kommen. Was? nicht mehr zu mir kommen? Das wäre was Neues! Iſt ſie nicht mein Weib? mein legitimes Weib? Iſt es nicht ihre Pflicht? darf ſie ſich von mir trennen? darf ſie ſich von mir entfernen? Ich habe Mord begangen, wie Ihr es nennt . . . ! Nimm die beiden Vögel weg! ſag ich! — Ich habe den miſerablen Grimpeiro . . . Senhor Dujour erſchoſſen! Gut. Alles in der Ordnung. Warum that ich das? Warum? Weil ich Familienvater bin, weil ich Vermögen machen muß für meine Familie! Nimm die beiden Vögel weg, ſag' ich! Bin ich nicht Familienvater? Habe ich nicht Pflichten als Familienvater? Mein Weib iſt jung, ich habe erſt drei Kinder, aber alle Jahre eines! und kann zehn haben in zehn Jahren. Nimm die beiden Vögel weg oder ich ſterbe! Und muß ich nicht Vermögen hinterlaſſen? Und wenn auch kein Vermögen, ſo nimm die beiden Vögel weg, denn ich muß meine Familie ernähren und wer nicht weiß, was das ſagen will — — „eine Familie ernähren!" der — der — nimm die beiden Vögel weg! . . . . Komm'! Graça! komm' zu mir! Komm' küſſe mich! Ich war ja nun lange genug abweſend — — Komm', küſſe mich . . . ! komm'! Du ſträubſt dich — dumme Gans! die beiden Vögel thun dir nichts und das — — Blut —. Infamer Muleck! warum bringſt du kein Waſſer, meine Hand — zu waſchen — Graça! komm' ſag'! — hörſt du nicht? Graça! komm', komm'! du biſt ja ſchön wie ein Sympathie-Vogel! — das iſt wahr. Schön! ſchön biſt du! und — — und —"

Der Jüngling zwang ſich, dieſe Aufſchlüſſe über den Zuſtand des Elenden bis dahin anzuhören und entfernte ſich. Er ging in ſeinen Pavillon zurück. Es war ihm anzuſehen, daß ſein Auge feucht geweſen. Er drückte ſeiner Freundin die Hand und küßte das „kleine Weſen" und trocknete auf's Neue ſein Auge.

Ein ſeltenes Geräuſch ward in der Nähe hörbar. Es klang

wie Waffengeklirr und Hufestampf und Fußtritt bewaffneter Menschen.

„Allmächtiger Gott! was ist das?“ rief Graça, als die Pforte geöffnet war. Mehrere Polizei-Offiziere mit vier Offizieren der Permanentos traten in den Garten und besetzten den Ausgang mit Wachen.

„Fasse dich! beruhige dich! Dolores ist verrathen,“ lispelte Robert in dringender Eile — „man verhaftet mich ihretwegen, aber morgen bin ich wieder frei. Ich bin Engländer und unser Gesandter wird seine Pflicht kennen.“

Die Offiziere hatten sich während dessen genähert und traten in's Zimmer. Graça klammerte sich an ihrem Kinde, als suche sie auf der weiten Erde irgend einen Anhaltspunkt ihres bedrängten, bebenden Herzens, dessen Pulse kaum mehr schlugen. Unerklärliche Todesangst, Ahnung des Fürchterlichsten durchbebte sie.

Robert fragte die Offiziere, wen sie suchten, und was sie herführe?

„Senhor Robert Walker aus Buenos Aires“ — begann ein Offizier und zog ein Dokument hervor.

„Senhor Robert Walker aus England — bin ich,“ antwortete er mit fester Betonung.

„Im Namen der Justiz verhaftet wegen Mordangriff auf die Person Senhor Jakob Closting's“ —

„Großer Gott!“ schrie Graça und stieß unwillkürlich das Kind von sich, als ob nur Ein Schmerz ihre Seele zerstöre. Erschreckt durch das Angstgeschrei der Mutter weinte die Kleine und klammerte sich an sie fest.

„Senhora!“ rief Robert. „Senhora! fassen Sie sich,“ und sein Antlitz überflog ein Glanz der heiligen Unschuld.

„Allmächtiger Gott!“ schrie die Trostlose wiederholt, schaute um sich wie im Traum, starrte Robert an und dann zum Himmel und rang die Hände in Verzweiflung.

„Ich folge Ihnen, meine Herren!“ begann nun Robert

mit aller Faſſung, an die Offiziere gewendet: „Geſtatten Sie mir einige Augenblicke, meine Effekten zu ordnen.“

„Nehmen Sie ſich Zeit,“ erwiederte ein Offizier.

„Senhora! Graça!“ ſprach er dann und faßte die Freundin an der Hand und ſchaute ihr in's Auge, das kaum erkannte, was es ſah. „Senhora! ich frage Sie hier in Gegenwart dieſer Zeugen, ich frage Sie vor Gott, dem Allwiſſenden, halten Sie mich einer That fähig, der man mich beſchuldigt, der ich angeklagt bin?“

„Nein! nein! nie! niemals!“ ſchrie das unglückliche Weib und ſank an Robert's Bruſt, ohne Scheu, von den Anweſenden falſch verſtanden zu werden. Die Offiziere, durch dieſe Scene ergriffen, ſchauten einander an mit menſchlichem Ausdruck ihres verſteinerten Antlitzes.

„Ich wiederhole die Frage vor Gott dem Allwiſſenden, zum Abſchied von Ihnen, Senhora Graça: halten Sie mich der That fähig und ſchuldig? Ich erkenne Ihr Urtheil — als Urtheil Gottes.“

„Nein! o nein! Robert, Robert!“ ſchluchzte ſie und verbarg ihr Antlitz an ſeiner Bruſt.

„So leben Sie wohl — leben Sie wohl! Ich danke Ihnen vor Gott und in Gegenwart dieſer Männer, für die Theilnahme und Freundſchaft, für die Güte und Milde, mit der Sie mich, einen Fremden, wohlwollend aufnahmen. Gott ſei mit Ihnen und mit mir —“

Er küßte die Dame vor die Stirne, die leblos in ſeinen Armen lag, und übergab ſie den Offizieren. Dieſe ſchienen mehr und mehr verwirrt durch alles, was ſie hörten und ſahen. Sie ſandten nach weiblicher Bedienung, um eiligſt äußere Mittel anzuwenden, die Dame zum Bewußtſein zurückzubringen.

„So kann ich vor meinen Richter treten,“ ſprach Robert und fügte leiſe hinzu, an die Offiziere gewendet: „ich gehe in das Cabinet, mich anzukleiden und ein paar Zeilen zu ſchreiben, durch Sie an den Miniſter der Juſtiz. Die Thüre kann offen bleiben.“

Die Offiziere, durch die erschütternde Scene faſt außer Faſſung gebracht, beſchäftigten ſich mit den herbeigeeilten Negerinnen, die Unglückliche aus ihrer Ohnmacht zu erwecken, allein ihr Nervenleben ſchien zerſtört und die Verbindung mit der Körperwelt ſchien zerriſſen.

Robert ging in ſein Cabinet. Ein Offizier ſchritt ihm nach bis an die Schwelle und überzeugte ſich, daß dort kein Ausgang ſei, durch welchen der Gefangene etwa entfliehen könne. Er bemerkte, daß dieſer Papier und Bleiſtift und einige Kleidungsſtücke berührte, und trat dann wieder zu ſeinen Kameraden, welche am Stuhl der Dame verweilten. Der Offizier warf abermals einen Blick in das Cabinet, ſah, daß Robert ſchrieb und verließ wieder die Thüre.

Ein Laut, gleich einem Seufzer, ward im Cabinet hörbar und verhallte.

Einige Offiziere eilten an die Schwelle. Sie fanden Robert's Leiche. Er hatte ſich einen ſchmalen vergifteten Dolch in's Herz gedrückt. Neben ihm lag ein Blatt Papier. Einer der Offiziere ergriff es raſch und las folgende Zeilen mit Bleiſtift geſchrieben:

„Ein Menſch, der ſich Baron de Spandau nennt, Spion der Monarchie, hatte einen Neger gedungen, meinen Freund Hinango zu erſtechen, der als Republikaner in Rußland zum Tode verurtheilt iſt. Der Neger verwechſelte Senhor Cloſting mit Hinango. — Ich bin mithin unſchuldig, allein ich würde für ſchuldig erkannt werden, da der Schein gegen mich iſt und meine Ankläger mächtig ſind. Die Satzungen der ſocialen Welt verlangen ein Opfer — ich bringe es durch meinen Tod. Mein Herz iſt rein. Gott kennt mein Gefühl und meine Leiden.

Robert Walker."

„Er iſt todt" — ſprach der Offizier halblaut vor ſich hin, indem er die Leiche berührte und das wichtige Blatt Papier bei ſich ſteckte.

„Er iſt todt — hat ſich erſtochen," murmelte ein Offizier dem andern zu, bis in den Garten, wo der letzte ſtand."

– Dieſe lauten Worte drangen an das Ohr der Ohnmächtigen und bewirkten plötzlich ihre Belebung — auf Minuten.

„Todt — wer todt? — mein Mann iſt todt? . . .“ fragte ſie, mit ſcheuem Blick um ſich her ſtarrend und mit der Hand um ſich greifend, als ſuche ſie einen Gegenſtand, ſich daran feſtzuhalten.

Niemand antwortete.

„Wo bin ich?“ fragte ſie mit dem Ausdruck der Todesangſt. „Ich bin in Roberts Zimmer! Wo iſt Robert? Wo iſt Robert?“

„Robert iſt todt,“ ſchluchzte die Kleine, ſich feſt an die Mutter klammernd und weinte laut.

„Gerechter Gott! ſchrie ſie, die Hände ringend in troſtloſer Verzweiflung, „todt! — nein! nein!“ — Sie erhob ſich, als wolle ſie ſeine Leiche ſuchen. „Wo iſt Robert? Wo iſt mein Freund, der junge Engländer, den ihr des Mordes anklagt?“ fragte ſie die umſtehenden Offiziere.

„Todt“ — ſeufzten Mehrere und vermochten kein Wort hinzuzufügen.

„Todt“ — lispelte die Sterbende, als aufrechtſtehende Leiche vor ſich hinſtarrend mit brechendem Blick, ſank in ſelbem Augenblick zurück in ihren Stuhl und ſprach mit brechender Stimme: „Es war ein Traum — der Traum — wird Wirklichkeit.“ Sie griff mit zuckender Hand um ſich her, faßte ihre kleine Tochter und bot die letzte Kraft auf, ſie an ihr Herz zu drücken.

„Mutter! Mutter!“ ſchrie die Kleine, „Mutter!“

Allein die Mutter hörte ſie nicht mehr. Graça war todt.

Achtes Capitel.

Warnung vor Rückſicht.

Während dieſe ſchaurigen Scenen an der Gloria ſich ereigneten, erſchien ein Polizei-Offizier, in Civil gekleidet, in Thomſon's Landhauſe zu Botafago, wo Alles in Bewegung war, die letzten Koffer und Kiſten an Bord der „Braut von Abydos“ zu ſenden.

Der Offizier erkundigte ſich nach Senhor George Thomſon und dieſer zeigte ſich in weißem Spenzer eigenhändig beſchäftigt, einige Geſchmeide-Käſtchen „ſeiner Nichte" mit großer Sorgfalt zu verpacken.

„Ich bedaure, daß ich beauftragt bin, Sie zu ſtören," begann der Beamte und muß Sie erſuchen, auf einen Augenblick mit mir bei Seite zu treten."

„Was ſteht Ihnen zu Dienſten?" fragte George und trocknete ſich die Stirn, denn er hatte ſich ſehr angeſtrengt.

„Ich komme im Namen Sr. Excellenz des Herrn Polizei-Directors mit einer beſondern Empfehlung an Sie ſelbſt, Senhor George Thomſon."

„Ich danke Ihro Excellenz dem Herrn Polizei-Director," ſtotterte der alte Börſenmann, der mit der Polizei ungerne Geſchäfte machte. „Was iſt ihr Anliegen?"

„Es iſt Sr. Excellenz dem Herrn Polizei-Director längſt bekannt, daß eine junge Dame, Senhora Dolores de . . ., unter einem angenommenen falſchen Namen als Ihre Nichte, Miß Fanny Walker, oder als Iſabella de Compana, in Ihrer Familie lebt," fuhr der Offizier in amtlichem Styl und Ton fort, „und es wird Ihnen ebenfalls bekannt ſein, daß dieſe junge Dame wegen politiſcher Verbrechen gegen die Regierung der argentiniſchen Republik in Buenos Aires zum Tode verurtheilt iſt."

George erſchrack offenbar.

Der Offizier fuhr ferner fort: „Se. Excellenz der Herr Polizei-Director hat dieſer jungen Dame ſeither den Aufenthalt in Botafago um ſo eher geſtattet, da ſie in Ihrem Hauſe, in Ihrer Familie lebt und unter Ihrer Verantwortlichkeit keine politiſchen Verbrechen gegen unſere Regierung von Seite der jungen Dame zu befürchten waren."

Onkel George ſchien ſeinen beſondern Dank äußern zu wollen für ſolches Vertrauen, konnte aber vor Angſt keine Worte finden und ſchwieg.

Se. Excellenz der Polizei-Beamte redete weiter: „Beſondere Umſtände, hauptſächlich Anfrage von Seiten der argentiniſchen

Regierung in Betreff des Aufenthalts dieſer jungen Dame, ſetzen Se. Excellenz den Herrn Polizei-Director in den fatalen Fall, Ihnen eiligſt die Nachricht mittheilen zu müſſen, um nicht genöthigt zu ſein, Hausſuchung bei Ihnen anzuſtellen und wegen Verfälſchung des Namens die Dame zu verhaften. Se. Excellenz der Herr Polizei-Director erſucht Sie daher, die junge Dame dieſen Augenblick an Bord eines Schiffes zu befördern, um zu ihrem Schutz und aus perſönlicher Rückſicht gegen Sie, Herr Thomſon, dem beauftragten Agenten von Buenos Aires ſofort die Verſicherung geben zu können, daß die junge Dame nicht in Rio de Janeiro, noch irgendwo in der Umgegend lebe."

Thomſon hörte dieſe äußerſt zuvorkommende, artige Warnung des Polizei-Beamten mit loyaler Angſt vor Uebertretung irgend eines Geſetzes, ein Gedanke, der ihm als Engländer ein Gräuel war — und endlich horchte er der Ordre zur Einſchiffung mit ſteigender Zufriedenheit.

Er ergoß ſich in Verſicherung ſeiner Dankbarkeit und Erkenntlichkeit gegen Se. Excellenz den Herrn Polizei-Director und den Beamten, der vor ihm ſtand. „Sie wiſſen vielleicht," fügte er hinzu, daß ich ſeeben im Begriff bin, an Bord zu gehen, um nach Santa Catharina abzureiſen, und wenn Sie eine Stunde ſpäter gekommen wären, hätten Sie weder mich noch die junge Dame mehr am Land getroffen. Ich bitte Sie, dieſe Nachricht Sr. Excellenz dem Herrn Polizei-Director zu überbringen. Innerhalb einer Stunde wird die Dame an Bord der Brigg „die Braut von Abydos" ſein und ſie wird in Santa Catharina nur ſo lange verweilen, bis ich dort ein Schiff befrachtet habe, das uns nach England führen ſoll; mithin wird die Dame nicht auf Braſiliens Boden Aſyl ſuchen."

„Ganz wohl! ſehr wohl!" erwiederte der Beamte. „Ich bin beauftragt, Ihnen zu wiederholen, daß Sie hier einer Anklage wegen Paß-Verfälſchung unterliegen, wenn Sie nicht augenblicklich der wohlgemeinten Warnung unſerer Seits folgen."

— „Anklage wegen Verfälſchung? Paß-Verfälſchung!" rief der alte Thomſon und umfaßte in dieſem Ausdruck die ganze

Bedeutung ſolcher Verletzung ſeiner Reputation und ſeiner engliſchen Reſpectability.

„Es wäre mir lieb, Senhor, wenn Sie . . .“ erwiederte er in ſichtbarer Verlegenheit . . . „wenn Sie die Güte hätten, dieſe Meldung an die junge Dame perſönlich auszurichten, inſofern ſie ſelbſt zum Tode verurtheilt iſt, und ich meiner Seits nur als ihr Beſchützer daſtehe und es ungerne ſähe, wenn etwa Verwechslung ſtattfinde . . . Verwe ung der Perſon bei irgend einer Execution.

„Ich hatte den Auftrag, die Dame ſelbſt zu ſprechen, allein man beläſtigt nicht gerne,“ erwiederte der höfliche Beamte.

„Wollen Sie die Güte haben, mir zu folgen?“ fügte Mr. George hinzu und eilte dem Offizier voran in Dolores Zimmer.

Der Offizier begrüßte die junge Dame mit braſilianiſcher Höflichkeit und wiederholte ihr Wort für Wort, was er ſoeben an Thomſon berichtet hatte.

Dolores ſchien auf ähnliche Warnung gefaßt und vorbereitet und beauftragte den Beamten, dem Polizei-Director ihren Dank darzubringen für die Rückſicht, welche er ſeither gegen ſie beobachtete, indem er ihr geſtattet habe, die Gaſtfreundſchaft der Familie Thomſon zu genießen.

Der Offizier entfernte ſich.

Thomſon hatte die Einſchiffung durch eine Chaloupe unmittelbar am Ufer in der Nähe eines Landhauſes veranſtaltet. Die Effecten wurden fortgeſchafft und Dolores betrat die Chaloupe in Begleitung des alten Achilles und Corinna.

Die Baroneſſe de Spandau ſah ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, ohne Geleit ihres Gemahls über die Bay zu fahren bis an Bord der Brigg „die Braut von Abydos“, indem dieſer noch in der Stadt beſchäftigt war und direct vom Hotel Farour nachfolgen wollte.

Onkel George wich nicht von Dolores Seite. „Wollen Sie nicht die Güte haben, Jemand zu Robert zu ſenden?“ bat dieſe ihren alten Freund. „Robert wird ſonſt vergebens nach Botafago kommen und die Chaloupe nicht mehr finden. Beſſer,

wir melden es ihm, daß wir ſchon an Bord gefahren ſind und er nimmt ein Boot an der Gloria."

George fand dieſe Sendung zweckmäßig und höchſt nothwendig. Er beauftragte einen ſeiner Neger, ſie zu vollziehen. Die Chaloupe ſtieß vom Ufer und ſteuerte zur Feſtung Vilganhon hinüber in die Nähe der „Braut von Abydos".

Kaum waren ſie Alle an Bord, als der Baron ebenfalls eintraf, einen Gruß von Robert an Onkel George überbrachte und dieſen auf's Quarterdeck bei Seite rief, ihm etwas Wichtiges mitzutheilen. George war ſehr neugierig und horchte.

„Ich war ſoeben bei Robert," begann der Baron, „um ihn abzuholen. Er beauftragte mich, Ihnen Folgendes zu eröffnen: Im Augenblick des Abſchieds von Senhora Cloſting ergab es ſich, daß das Band der Sympathie, welches Beide ſeither feſſelte, die Trennung der Dame von unſerm Robert unmöglich mache. Kurz und gut — Ihr Plan Senhor George, daß die Dame unſern Robert begleiten möge, wird ausgeführt werden, allein unmöglich heute oder morgen. Cloſting liegt in den letzten Zügen, von den Aerzten aufgegeben; Robert bleibt bei der Dame, bis ſich ihr Loos entſchieden habe — wo nicht, falls Cloſting geneſen ſollte, reist ſie mit ihm, wohin er ſie führen möge."

„Hab' ich's nicht geſagt!" rief der alte Wittwer, „hab' ich's nicht geſagt! Ich kenne die Weiber und wußte gar wohl, daß ſie ihn nicht abreiſen laſſe, daß ſie ſich nicht von ihm trenne! das wußte ich! Nun denn in Gottes Namen! Er war ohnehin noch ſchwach und thut wohl daran, noch an der Gloria zu verweilen. — Aber wiſſen Sie auch ſchon, was uns paſſirt iſt? — wiſſen Sie die Ordre wegen Dolores?"

„Ich weiß Alles — Alles, Senhor George!" erwiederte der Schurke — „und mehr als Sie! — und wiſſen Sie auch," liſpelte er ſehr leiſe, „daß Sie dieſe Warnung mir zu danken haben. Niemand anders, als mir? Sie kennen meine Stellung beim Miniſter des Innern in Bezug auf den Ankauf des Signalberges dort, als brittiſches Eigenthum. — Ich benutzte längſt

eine Bekanntſchaft mit dem Miniſter, ſeine Protection für Dolores zu gewinnen. Allein es iſt nun wahrſcheinlich Anforderung eingegangen wegen Auslieferung nach Buenos Aires — und leider konnte die Regierung nicht anders, als ihr und Ihnen den wohlgemeinten Wink geben, ſich zu entfernen."

„In der That ſehr edel von der Regierung — und ſehr edel von Ihnen, Herr Schwager, ſehr edel!" lispelte der alte George. . . .

Der Capitain der „Braut von Abydos" war eifrig beſchäftigt, die gewöhnlichen Anordnungen zur Abfahrt zu controlliren, erkundigte ſich beim Unterſteuermann, ob das alte Mainſegel ausgebeſſert und bereit ſei, um gebraucht zu werden, ſobald ſie die Küſte aus dem Geſicht verloren.

„Können wir in See gehen?" fragte ihn der Baron, eilig abbrechend im Geſpräch mit ſeinem Schwager.

„Wenn Sie nichts mehr aus der Stadt erwarten? Ich bin ſeit dieſen Mittag fertig, wir haben Wind genung, um hinauszukommen!" rief der Capitain mit heiterer Miene.

„Dann zögern Sie unſertwegen ja nicht," bemerkte der Baron. „Nicht wahr, Mr. Thomſon, Sie erwarten nichts mehr aus der Stadt?"

„Thomſon verneinte die Frage und erörterte dem Capitain, daß ſein Neffe wegen Unpäßlichkeit am Land bleibe.

Der Capitain kommandirte, die Anker zu lichten und das Geräuſch veranlaßte Dolores, auf's Deck zu treten.

Der Baron eröffnete ihr Alles in Roberts angeblichem Auftrag, was er ſoeben dem Onkel erzählt hatte.

„Alſo Robert kommt nicht?" fragte ſie mit Erſtaunen, das an Schrecken gränzte.

„Wie ich ſo frei war, Ihnen zu erklären. Er bleibt vorläufig bei ſeiner Dame, bis ſich ihr Schickſal entſcheidet. Sie kennen ja längſt das Verhältniß . . ." erwiederte der junge Ehemann und ſchaute ſeitwärts, als ob irgend ein Gegenſtand in der Ferne ihn plötzlich beſchäftigte.

Dolores verſank in tiefe, düſtre Betrachtung. Allein kein

Gedanke des Argwohns regte ſich bis dahin in Betreff ihrer Einſchiffung. Sie dachte an Robert. Sie hatte ihn beobachtet in ſeiner Krankheit, ſie hatte ſein ganzes Leiden durchſchaut und bebte nun für ſein Leben. Nach dem erſten Schmerz der Ahnung, den dieſe Nachricht erweckte, dachte ſie an ſich ſelbſt, an ihr eigenes Loos, an ihre jetzige Lage — abermals an Bord eines fremden Schiffs — allein, ohne Robert, ohne Hinange, ohne Horatio, ohne Alvarez; — allein, dem Schutze eines alten Mannes anvertraut, der allerdings ein „recht practiſcher Geſchäftsmann" ſein mochte — in Augenblicken der Gefahr aber, wie ſie einer Verbannten nicht fremd ſein mochten, gar leicht den Kopf verlieren könnte. Sie war durch Dr. Thorſin längſt unterrichtet in Bezug auf die Stellung des Barons; da Robert aber ſie begleiten ſollte, fanden die Freunde es nicht zweckmäßig, ihr das Einzelne der Gefahr anzudeuten, die ſie bedrohte. Roberts Geiſtesgegenwart ſollte ſie ſchützen — und Robert — lebte nicht mehr.

Sie erkundigte ſich, ob Niemand den Dr. Thorſin geſehen habe, denn auch er war nicht erſchienen zum Abſchiedsbeſuch.

Onkel George erzählte nun, daß er ihm in der Stadt begegnet ſei und daß es ſeine Abſicht geweſen, mit ihm an Bord zu kommen. Er ſei aber zu Signora Serafini nach Praya Grande gerufen worden und habe die Einladung nicht ablehnen können.

Dieſe Meldung war der Wahrheit gemäß. Allein Thorſin vermuthete, daß die Brigg erſt am nächſten Morgen in See gehe und beabſichtigte, ſeinen Freund an Bord zu begleiten, um dort von Dolores Abſchied zu nehmen. Er kehrte ſpät Abends von Praya Grande zurück, eilte zu den beiden Pavillons und fand den treuen Patrick neben den beiden Leichen — und den verwundeten Cloſting im Delirium, dem Tode nahe. Patrick war zur beſtimmten Stunde erſchienen, die letzten Effecten Robert Walkers an Bord zu ſchaffen und, dem Baron zum Trotz, als Livree-Bedienter des jungen Britten gekleidet, die „Braut von Abydos" zu betreten.

Patrick ſchäumte einige Minuten nach der blutigen Kataſtrophe und raste vor Wuth. Er erklärte den Polizei-Offizieren auf gut Engliſch, wer eigentlich den Neger gedungen habe, der den Vertrauten des Spions, den ſaubern Naturforſcher, verwundet hatte. Allein die Beamten verſtanden kein Engliſch und hielten den rothhaarigen Irländer für beſoffen.

Dr. Thorſin eilte in die Stadt hinab zu Senhor Moreto, dem Verwandten der unglücklichen Graça, der die furchtbare Nachricht bereits erfahren hatte. Der Arzt bat dieſe Familie, die kleine Tochter der Hingeſchiedenen der Signora Seraſini anzuvertrauen, die, von ihrem Kinde getrennt, ſich mit mütterlicher Sorgfalt der armen Kleinen annehmen werde, was auch am folgenden Tage bereits vollzogen worden. Das liebe „kleine Weſen" fand eine zweite Mutter.

Dr. Thorſin baute nun auf glückliches Eintreffen des „Mazzini" und der „Aſtrala" zur Empfangnahme Dolores vor Santa Catharina und auf ihre eigene Geiſtesgegenwart, da nun Robert durch des Barons ſataniſche Intrigue ſie nicht begleitete.

Neuntes Capitel.

Das Henkeramt

Acht Tage nachdem die „Braut von Abydos" die Feſtung Santa Cruz und den Zuckerhut paſſirte, erreichte ſie die beiden Inſelchen Gal und Alvarede, am Eingang in den ſichern Hafen der Inſel Santa Catharina.

Es war ein wundervoller braſilianiſcher Morgen. In maleriſcher Pracht und Herrlichkeit lag die Küſte des Feſtlandes mit ihren zackigen Gebirgen, zum Theil geſchmückt mit milchweißen Wolken-Kronen, welche die ſteigende Sonne nach und nach verſcheuchte. Der Wind war „flau". Baron de Spandau befand ſich ſeit vier Uhr Morgens auf dem Quarterdeck mit ſeinem

Amtsglas*). Er hatte mit Ungeduld dieſen Poſten betreten, als es noch Nacht war. Er ſchaute und ſpähte in die Ferne, in alle Winde. Er ſuchte die argentiniſche Kriegsbrigg „la Caza". Mehrere Barken und Schooner und eine Menge Fiſcher-Chaloupen zeigten ſich; aber nirgends, nirgends ſah er eine Brigg, die einer Kriegs-Brigg ähnlich war.

Statt deſſen aber, zu ſeinem Todesſchreck, zeigten ſich ſeinem ſpähenden Blick zwei kleine Schiffe dicht nebeneinander vor Anker, unweit der Inſel Alvaredo. Es war der Schooner „Mazzini" und die Schooner-Brigg „Aürala".

Obwohl der preußiſche Fähnrich keinen Seemannsblick beſaß und höchſtens einen Dreimaſter vor einem Zweimaſter, ſchwerlich aber die Rigging einer Bark von einer Fregatte zu unterſcheiden vermochte, erkannte er dennoch den Schooner Hinango's wieder, den er lange genug in der Bay zu Rio de Janeiro beobachtet hatte.

Zum Glück befand der Senhor Spion ſich noch allein auf dem Quarterdeck. Niemand beobachtete ihn mit beſonderer Aufmerkſamkeit. Der Mann am Steuer nahm ſo wenig Notiz von ihm, als der Steuermann, der die Wache hatte. Die Matroſen der „Vormaſt-Wache" bekümmerten ſich noch weniger um „den Kerl mit ſeiner impertinenten Naſe". Niemand bemerkte, daß ihm unwohl wurde, daß er todbleich war.

Endlich aber bemerkte es jedoch Jemand. John, der Cajüts-Junge, war aufgeſtanden und wankte noch halb ſchlafend der Cajütentreppe zu. „Sind Sie ſeekrank, Herr Baron?" fragte dieſer gähnend vor lauter Theilnahme und rieb ſich die Augen.

Der Baron antwortete nicht. Der Baron konnte nicht ſprechen vor Aerger und Zorn und Wuth, vielweniger zu einem erbärmlichen Cajüten-Wächter.

Er ſah abermals durch's Fernrohr, als hoffe er, daß beide Schiffe nur Phantome — etwa kleine „fliegende Holländer" — geweſen und nun verſchwunden wären. Aber ſie lagen immer

*) Perſpective, Fernrohr. Engliſch: Spyglass. Spy — Spion.

noch da. Die Schooner-Brigg „Aſtrala“, die er täglich in der Bay von Rio geſehen und den Schooner „Mazzini“, den Dr. Meibold ihm beſchrieben hatte, ſo genau er ein Schiff, das kein Käfer war, zu beſchreiben vermochte.

Der einzige Troſt des Seelenverkäufers war der flaue Wind, der die Hoffnung anfachte, daß „la Caza“ noch erſcheinen werde, ehe die „Braut von Abydos“ die kurze Diſtanz bis in den Hafen der Inſel zurückgelegt habe. Dieſe Hoffnung war aber mit der Furcht verbunden, daß die beiden verdammten Corſaren die „Braut von Abydos“ von der „Caza“ abſchneiden und ihnen die Verbindung unmöglich machen würden, falls Capitain Tumble auch mit friſcher Briſe in der Ferne erſcheinen werde.

Es war eine Lage, die einen ehrlichen Mann, geſchweige einen Schurken in Verzweiflung bringen könnte. Es handelte ſich hier nicht nur um den vollen Preis, der auf Dolores Haupt glänzte; — er ſollte die Hälfte des Preiſes erlangen, wenn er die Ordre der miniſteriellen Henker zu Buenos Aires ſelbſt vollziehen müſſe — und von dieſer Hälfte hatte er bekanntlich abermals die Hälfte an Capitain Tumble verſprochen. Es handelte ſich hier insbeſondere um die Auslieferung ſelbſt, um die Ehre, die mit ſolchem Werk verknüpft war... zur Aufrechthaltung des monarchiſchen Princips, zur Aufrechthaltung und Befeſtigung des Abſolutismus, dem Geiſt der Rebellion, dem verfluchten Princip der Freiheit gegenüber.

Es ſchlug „acht Glaſe“ *). Der Capitain betrat das Quarterdeck. Es war ein kleiner, freundlicher Schotte von Aberdeen, Capitain White, ein Seemann, der manchen Windwechſel und manchen Sturm erlebt und manches fremde Ufer geſehen hatte.

„Holla!“ rief dieſer, „zwei Schiffe vor Anker!“ — und ließ Waſſer bringen, um ſeine Toilette zu machen, denn die Baroneß de Spandau bewohnte ſeine Cajüte mit dem Baron, und

*) Die vier Stunden einer Schiffswache werden durch Glockenſchläge alle halb Stunde von ein bis acht Schlägen angezeigt.

er ſelbſt ſchlief in der „Vorhalle“, wo ſonſt die beiden Steuermänner ihre Quartiere hatten.

„Das ſind ein paar Kriegsſchiffe, Kaper von Monte-Video vermuthlich!“ bemerkte er, indem der Oberſteuermann in ſeine Nähe trat.

„Zieh' doch 'mal die Flagge auf!“ fügte er hinzu. „Müſſen doch 'mal ſehen, unter welche Feuer wir kommen. — England hat doch keinen Krieg hier mit den Republiken, ſo viel ich weiß? Wir haben hoffentlich nichts zu befürchten?“

Die Flagge ward aufgezogen. Dolores erſchien, ohnerachtet es ſehr frühe war, an Corinna's Arm und ſetzte ſich auf eine Bank neben dem Steuer. Kaum erblickte ſie die beiden Schiffe, als ein Glanz der Freude ihr Antlitz überflog, und ohne ſich um die Nähe des Barons zu bekümmern, rief ſie ziemlich laut: „Gott ſei ewig Dank! das iſt Capitain Hinango und Capitain Barlgaldi!“

„Sie kennen dieſe beiden Segel, wenn ich fragen darf?“ redete der Capitain ſie an, der ſich oft mit Dolores unterhalten hatte während der Reiſe.

„Freilich!“ ſeufzte ſie, „ja wohl! ich kenne beide Schiffe, Capitain! der kleine Schooner iſt der „Mazzini“ von Monte-Video und die Schooner-Brigg iſt die „Aſtrala“ von Hayti; beide Capitains haben mir große Gefälligkeiten erwieſen. — Capitain Hinango kam als Paſſagier mit mir von Buenos Aires nach Rio.“

„Da will ich recht nahe an ihnen vorüber ſteuern,“ erwiederte Capitain White. „Vielleicht können wir ſie anrufen.“

„Die Schooner-Brigg macht ſchon Segel!“ rief der Mann am Steuer.

„Der Schooner auch!“ rief der Steuermann.

„Die Mannſchaften manöveriren gut, excellent!“ fügte der Capitain hinzu. „Das geht wie der Teufel! — Holla! da treiben ſie ſchon — ſehen die Anker gelichtet! — wenn wir nur Wind hätten.“

„Flagge von Monte Video — hellblau und weiß geſtreift,“

ſprach der Steuermann vor ſich hin, indem er durch's Fernrohr ſah — „und Flagge von Haity, auch blau — dunkelblau und weiß," fügte er hinzu — „zwei verdammt nette Schiffe! ſchön gehalten, ſchöne Rigging! gut unter Farbe. Beide führen Flaggen am Vormaſt; der Schooner grün, roth und weiß — das andere, die Schooner-Brigg: blau, weiß und gelb — und 'n rothen Stern im Weiß."

„Das iſt die ſcandinaviſche Einheits-Flagge!" bemerkte Capitain White — „der Capitain von Haity iſt wahrſcheinlich ein Scandinave; — 'ſind fire Seelcute die Scandinaven!"

„Das iſt er," beſtätigte Dolores, „der Capitain der „Aſtrala" iſt ein Finne, ehemals ruſſiſcher Marine-Offizier."

„Ein Finne? Capitain Hinango? ehemals ruſſiſcher Marine-Offizier?" fragte der Capitain nachdenkend — „heißt doch nicht Ormur Olafur Hinango?"

„Freilich!" rief Dolores, „kennen Sie ihn?"

„Ich kenne einen ruſſiſchen Marine-Offizier dieſes Namens, der nach Sibirien verurtheilt iſt — in die Bleiminen, wegen politiſchen Verbrechen, als Republikaner."

„Das iſt derſelbe!" rief Dolores.

„Er ging als Paſſagier mit einem meiner Freunde mit Capitain Allan von Arbroad, Brigg „Ivanhoe", von London nach Bahia vor einigen Jahren. Da lebte ich einige Wochen mit ihm zuſammen [4]) — 's iſt ein artiger Mann — 'n ſcharfer Republikaner."

„Das iſt er," beſtätigte Dolores, mehr und mehr heiter und freudig durch die Nähe der Freunde und durch Capitain Whithe's zufällige Bekanntſchaft mit ihrem Beſchützer."

Nach langem Nachdenken über ihre Lage und die Gefahr, welche ſie bedrohte, hatte Dolores bereits in den erſten Tagen den Entſchluß gefaßt, dem Capitain der „Braut von Abydos" im Nothfalle ihre Stellung anzuvertrauen, da ſie in ihm einen Mann erkannte — der Seemann war, — und nebenbei Schotte, der ſeinen eigenthümlichen National-Charakter nicht verläugnete. [5]) Bis jetzt aber hatte ſie noch keine Veranlaſſung gefunden, ſeinen

Schutz in Anſpruch zu nehmen. Die Polizei oder die Regierung hätte ihr den Aufenthalt auf braſilaniſchem Boden unterſagt, nicht etwa, um ſie auszuliefern (das widerſprach der Conſtitution), ſondern um der verwandten quaſi conſtitutionellen Regierung der argentiniſchen Republik eine Antwort geben zu können, „jene Dame ſei nicht dort". Nur das ſogenannte Cabinet-Syſtem, nach welchem eine Regierung dieſe oder jene Angelegenheit „ganz unter der Hand" als diplomatiſches Geheimniß abmacht, konnte in ſolchem Falle die perſönliche Sicherheit irgend einer Perſon gefährden, welche auf Schutz der Geſetze Anſpruch machen durfte. Allein gerade in dieſer charakterloſen Halbheit, mit welcher die conſtitutionelle Monarchie die Geſetze zu umgehen ſucht, in Allem, was das Princip des Despotismus ſtützt und ſie willkürlich anwendet in Allem, was das Princip der Freiheit zu unterdrücken vermag, liegt die Verächtlichkeit des Syſtems. Die Erbärmlichkeit der Regierung, die nicht den Muth noch die Kraft hat, Ein Princip als das Ihrige zu behaupten, zeigt ſich in ſolchen Fällen in ihrer Blöße.

Die conſtitutionelle Halbheit bietet aus Feigheit jedem Despoten die Hand und ſucht ihre Charakterloſigkeit vor der Nation zu maskiren, als handle ſie liberal. Jene Inconſequenzen der conſtitutionellen Monarchie füllen die Geſchichte unſerer charakterloſen Zeitepoche mit ihren Widerſprüchen und ihrer Erbärmlichkeit, wie ſie die Kerker in „freien Ländern" füllen mit Verbannten und dem Henker die Opfer ſolcher Halbheit in die Hände jagen durch Expulſion.[6])

Es iſt in ſolchen Fällen nicht etwa die Perſon, welche als Verbannte oder Verbannter verfolgt wird; — es iſt das Princip der Freiheit und der Humanität, welches, vom Abſolutismus zum Tode verurtheilt, ausgerottet werden ſoll und dennoch nicht ausgerottet werden wird, ſolange die Idee einer höhern Beſtimmung in der Menſchheit lebt.

Wir erblicken in ſolchen Verfolgungen die Blindheit und Verſtocktheit der Creaturen im Solde der Monarchie, „welche nichts vergeſſen können, weil ſie nichts gelernt haben" in Be-

zug auf die Geſchichte der Völker — als Geſchichte der Menſchheit. — Es iſt jene brittiſche Dulneß in's Diplomatiſche überſetzt, welche durch contagieuſe Anſteckung vom Throne herab die Luft der Cabinette füllt und ſelbſt den geſcheidten Juriſten oder Diplomaten mit Dulneß ausſtattet, ſobald der ein Portefolio unter'n Arm erlangt und in ſeiner Caroſſe nach Hofe rollt. — Würde die miniſterielle Excellence bedenken, daß ein Jahrhundert verfloß zwiſchen Johannes Huß und der Reformation, ſo würde ſie einſehen, daß weder Expulſion noch Execution den Geiſt auszurotten vermag, der einſt die Iſraeliten aus Egypten führte und die Britten aus den Vereinigten Staaten vertrieb.

Der Baron ſtand am Bollwerk des Quarterdecks in einiger Entfernung von Dolores, während ſie ſo heiter vertraulich mit dem freundlichen kleinen Capitain White ſprach.

Er ſchien noch immer ſehr erkrankt. Er hatte ſeit den letzten Monaten Alles — Alles ſo vortrefflich geleitet, was zu ſeinem Ziele führen ſollte. Er hatte aus George Thomſon's eigenem Munde das Geſtändniß erlangt, daß Robert mit Madame Cloſting in beſonderem Verhältniß ſtehe und ſie zu entführen gedenke; wenigſtens durfte er ſolches behaupten. Er hatte den Behörden auf dieſes Geſtändniß des Onkels die Eröffnung gemacht, daß Niemand anders als Robert Walker der Urheber des Mordes ſei, der an Cloſting verſucht worden und nun langſam gelinge. Er hatte dem Polizei-Miniſter einen Wink gegeben, daß die Verbannte von Buenos Aires ſich mit der Edition ihrer republikaniſchen Gedichte befaſſe und durch Miß Suſan einige Proben ihres Manuſcripts erlangt, die er gebrauchte zu ſeinem Zweck und dann wieder zurückſtellte, daß ihre Entfernung kaum bemerkt worden war.

Er hatte an Capitain Tumble nach Santos geſchrieben, als die „Caza" dort lag (um ein engliſches Schiff unter Convoi zu nehmen, das Waffen nach Buenos Aires bringen ſollte). Er hatte Capitain Tumble dorthin beſtellt, wo die beiden verdammten, miſerabeln Segel der Humanitarios lagen — und Alles —

Alles ſollte nun ſcheitern? Er ſollte den Hafen des Verraths erreicht haben und doch nicht hinein können? mit contrairem Wind wieder in See müſſen? Nein! — Er ſtand auf ſeinem Poſten und wußte, was ihm noch zu thun übrig blieb.

Die beiden Corſaren näherten ſich der „Braut von Abydos". Er durfte erwarten, daß Hinango ſofort an Bord kommen und Dolores abholen werde, ſie nach Monte Video zu führen. Der Baron mußte zur That ſchreiten. Er ſtand in Dienſt; es war ſeine Pflicht!

„John, willſt du ſo gut ſein und mir eine Orange bringen?" rief Dolores dem Cajüten-Wächter zu, als er aus der Cajüte empor auf's Deck trat und das Frühſtück bereitete.

— „Gleich, Senhora!" erwiederte John und wollte wieder umkehren.

„Wollen Sie mich des Dienſtes entlaſſen, Senhora?" rief nun der Baron, der ſeither jeden Morgen zwei Orangen auf braſilianiſche Weiſe geſchält hatte, eine für die Baroneß und eine für Dolores, indem die Damen nach braſilianiſchem Gebrauch vor dem Frühſtück regelmäßig eine Orange zu genießen pflegten.

„Bemühen Sie ſich nicht, Herr Baron!" rief ſie ihm nach, als er in ſeine Privat-Cajüte hinabeilte, wo ſeine Baroneſſe noch tief in ſüßem, ſamftem Schlummer lag, denn ſie hatte erſt ſpät Ruhe gefunden.

Der Baron ſuchte zwei recht ſchöne Orangen hervor, ſteckte jede nach braſilianiſcher Methode auf eine Gabel und ſchnitt die Schale ringsumher ab, ſo daß ſie unten hängen blieb und vom Innern abſtehend, eine Blume bildete. Er öffnete dann mit zitternder Hand ſeine Privat-Medizinkiſte, nahm ein Fläſchchen heraus . . . und tröpfelte einige Tropfen in einen Einſchnitt in die Mitte der einen Orange. Nachdem dieß geſchehen, begab er ſich mit beiden Orangen auf's Deck und trat vor Dolores mit beſonderer Höflichkeit und mit ſcherzhaft heiterer Miene, als wäre ihm wieder recht wohl zu Muthe.

„Welche iſt Ihnen gefällig?" fragte er, indem er ſich mit dem Rücken gegen das Bollwerk wandte und beide Hände

hinter ſich hielt — „wollen Sie die Orange in der rechten Hand oder in der linken Hand?“

„Sie ſind ein ſehr herzlicher Menſch, Baron!“ erwiederte Dolores, arglos und unbefangen, „geben Sie mir die, die zunächſt von Ihrem Herzen kommt — die linke, wenn die Baroneſſe nicht dagegen proteſtirt.“

Der Baron wechſelte die Orangen, indem er zufällig die präparirte in der Rechten hielt, und überreichte ſie der Verurtheilten mit beſondern Ceremonien, aber mit zitternder Hand.

Capitain White und ſein Steuermann und der Mann am Helm beobachteten die freie Wahl der jungen Dame und fanden den Spaß . . . ſpaßhaft.

Dolores ſaugte den reichen Saft der Orange mit beſonderm Wohlbehagen aus der entfalteten Blume und ſchauerte in ſich zuſammen, denn die Orange war ſehr kühl und friſch.

Der Baron fühlte ſich abermals unwohl. Er lehnte ſich am Bollwerk, die zweite Orange in der Hand haltend, die für ſeine Dame beſtimmt war. „Kann ich Ihnen mit noch einer aufwarten, Senhora?“ fragte er ſtotternd.

„Ich danke Ihnen, Baron. Eine Orange vor dem Caffee iſt genug; ich genieße nie mehr als Eine des Morgens — 'bin Ihnen ſehr verbunden. Sie wandte ſich wieder an Capitain Allan und plauderte mit ihm über Capitain Hinango, erzählte ihm von Capitain Finngreen, der ſie von Buenos Aires nach Rio geführt habe.

Der Cajüten-Junge fragte den Baron, ob er ſeine Dame zum Frühſtück wecken wolle, der Tiſch ſei in Ordnung, der Caffee ſei fertig; oder ob er ſelbſt anklopfen ſolle.

Der Baron nickte mit dem Kopfe. John rutſchte die Treppe hinab und machte Lärm an der Privat-Cajüte, die Baroneß de Spandau aus ihren ſüßen Träumen der Flitterwochen herauszubringen.

„Wie ſchön die beiden Schiffe da neben einander einher gleiten!“ rief Dolores. „Es iſt ein Bild der brüderlichen Eintracht — allen Stürmen des Lebens preisgegeben! Mir iſt ſo

wohl, Capitain, beim Anblick dieſer Schiffe. Ich möchte bedauern, daß ich nicht Mann bin, um ein drittes Schiff neben den beiden zu führen. Es müßte „El Deſtorado" heißen und den Monarchen ein Gräuel werden!"

Dolores plauderte ſo heiter fort, bis Onkel George erſchien und ſie zum Frühſtück hinabführte.

Zehntes Capitel.

Das Opfer.

Es war gegen 10 Uhr Vormittags. Der Wind war immer noch flau. Die beiden Schiffe der „Humanita" hatten langſam ihren Cours fortgeſetzt, der „Braut von Abydos" zu begegnen und befanden ſich nun dicht neben ihr, faſt Bord an Bord.

Onkel George rauchte ſeine Cigarre auf dem Verdeck und freute ſich nochmals recht inniglich über das ſeltſame Zuſammentreffen der Umſtände, unter welchen Senhora Dolores um ſo weniger ausweichen und ihre Hand verſagen konnte, da ſie offenbar eines ſichern Aſyls bedürfe, und ihr nichts anders übrig bliebe, als mit ihm nach England zu gehen. Der Geiſtliche, deſſen Begleitung bei dem Verlobungs-Diner beſprochen worden, war nicht mitgenommen, indem die Hochzeit der Baroneß bereits Statt gefunden, und Onkel George ſich erkundigt und überzeugt hatte, daß ein anglikaniſcher Geiſtlicher auf Santa Catharina lebe und ſein Geſchäft praktiſch zu verwalten wiſſe.

George Thomſon befand ſich in einer Stimmung des Wohlbehagens ohne Gränzen. Der Anblick der wundervollen Natur, die nun vor ihm lag, intereſſirte ihn zwar wenig, denn er hatte in ſeinem ganzen Leben kaum „eine Stunde für ſich gehabt", um ſeine Augen auf Berge und Thäler, und Felſen und Bäume und dergleichen zu richten, wenn er das „Stück Land" nicht gerade im Handel beſichtigte. Allein um ſo mehr intereſſirte ihn die „Ausſicht" auf ſeine fünfte Vermählung, die nun dort

ſtattfinden ſollte, dort auf der reizenden Inſel Santa Catharina und er ſehnte ſich an Land, „das Geſchäft mit dem Geiſtlichen“ in Ordnung zu machen, eine Privat-Wohnung zu miethen, bis die „Braut von Abydos“ oder ein anderes Schiff ihn und ſein legitimes, reizend blühendes Weib nach England führen ſollte.

Er war entſchloſſen, falls Dolores es wünſchte, ſich von ſeinem Geſchäft zurückzuziehen — etwa in Florenz oder ſonſt irgendwo ſich einen Pallaſt zu miethen und ganz comfortable zu leben in ehelicher Glückſeligkeit.

Die Erſcheinung der beiden Corſaren — auf der „Höhe“ von Santa Catharina — die dort vor Anker, offenbar auf irgend etwas warteten — lief ihm zuweilen durch den Kopf. — Es war die „Aſtrala“ und der „Mazzini“ — Hinango und Barigaldi, zwei „Kerls mit Haaren auf den Zähnen“, mit Haaren auf der Oberlippe; mit Mouſtachions und ſo viel allgemein bekannt war, führten Sie das Herz auf der rechten Stelle. Der Gedanke, daß etwa Hinango irgend eine „Abſicht auf Dolores hege“ — (wie man ſich im Heirathsgeſchäft ausdrückt) — lag ſeither dem alten Wittwer fern. Er hatte kein Liebesverhältniß zwiſchen Dolores und ihm bemerkt, ſo lange ſie zu Botafago wohnte. Dennoch aber ſchien ihm die Annäherung der beiden Corſarenſegel verdächtig und bedenklich. Er zerbrach ſich den Kopf über die Veranlaſſung ihrer Blokade des Eingangs nach Santa Catharina — und beſprach ſich darüber mit Capitain White.

Dieſer meinte, das Feſtland der Provinz Rio Grande beginne bereits unterhalb der Provinz Santa Catharina, kaum 60 engl. Meilen Diſtanz von ihrer Latitude und die beiden Corſaren wären wahrſcheinlich nach Laguna beſtimmt und nähmen hier Munition oder dergleichen an Bord, ohne irgend eine Abſicht zu haben auf die „Braut von Abydos“.

Die beiden Schiffe der „Humanita“ ſchaukelten neben einander. Aller Auge war auf ſie gerichtet.

Hinango ſtand auf ſeinem Quarterdeck, neben ihm Horatio, — der von Rio Grande zu Lande nach Monte-Video gereist

war und dem Capitain Barigaldi die Bitte überbracht hatte, wo möglich nach Santa Catharina zu gehen. Dort angelangt hatte er ſich an Bord der „Aſtrala“ begeben, wo nun die Cajüte für Dolores und Corinna beſtens eingerichtet worden.

Die Baroneß lehnte ſich am Arm des Barons. Sie ſah ſehr bleich aus, aber ſehr intereſſant, wie in der Regel jede junge Frau in den erſten Tagen oder Wochen nach der Vermählung. Sie war in ſehr geſchmackvollem Negligé gekleidet mit einem kleinen Hut à la Duchesse de Berry, den ein grüner Schleier überwallte.

Die „Aſtrala“ ſteuerte zunächſt heran, und Capitain Hinango rief durchs Sprachrohr das ſeemänniſche „Brigg Hoyh!“ Capitain White, dieſes Anrufes gewärtig, auf ſeinem Poſten, antwortete, und der Capitain der „Aſtrala“ fragte in aller Form, obwohl er die Antworten im Voraus wußte:

„Wo kommen Sie her?“

„Von Rio de Janeiro.“

„Wohin beſtimmt?“

„Nach Santa Catharina und Buenos Aires!“

„Haben Sie Paſſagiere an Bord?“

„Meine ganze Cajüte voll, und eine Dame, die Sie kennen, Capitain Hinango! und mich kennen Sie auch, ich bin Capitain White — „Braut von Abydos“, Capitain Allan's Freund — vom „Ivanhoe!“

„'s freut mich! 's freut mich! — werde zu Ihnen an Bord kommen!“ erwiederte der Capitain der „Aſtrala“.

Es ward wieder ſtill auf dem Quarterdeck der „Braut von Abydos.“

„'n feiner Mann!“ *) lächelte Capitain White — „dieſer Capitain Hinango! 'n Marine-Offizier erſter Klaſſe! Wo iſt unſere Senhora?“ fragte er, ſich umſchauend. „Sie iſt doch nicht krank geworden? ſonderbar daß ſie nicht auf'm Deck iſt!“

„Sie ſchläft,“ erwiederte die Baroneß de Spandau. „Sie

*) Engliſch: a fine Man! — 'n artiger Mann!

bat mich, ich möchte ſie wecken, wenn etwa die beiden Schiffe uns näher kämen." Die Baroneß wollte in die Cajüte hinabſteigen, Dolores zu wecken. Der Baron vertrat ihr den Weg und meinte, es habe noch Zeit. Sie möge noch ruhen, bis ihr Freund das Schiff betrete.

Capitain Hinango rief nun dem Capitain des „Mazzini" zu, daß er ſich bereit halte. Er werde ſein Boot herablaſſen und ihn abholen, um bei der „Braut von Abydos" an Bord zu gehen. Alle drei Schiffe legten ſich nun bei'm Wind*), der ſie ohnehin nicht ſehr ſtörte.

„Sie kennen alſo auch den Capitain Hinango?" fuhr Capitain White fort im Geſpräch mit George Thomſon.

„Freilich — freilich kenn' ich ihn! 'n reſpectabler Mann! a Gentleman, der Capitain Hinango! 'kenne ihn ſehr gut! — Die Kanonen der „Aſtrala" ſind von uns — 'hat die „Aſtrala" in Rio ausgerüſtet — und Manches bei uns genommen aus unſern Magazinen — auch das neue Schooner-Segel iſt von uns! 'Iſt Segeltuch aus Ihrer Heimath — aus Aberdeen!"

„Das ſieht man!" meinte Capitain White — „und verdammt gut zugeſchnitten! 's ſteht ſchön das Schooner-Segel!" Der Baron wanderte am Arm der Baroneſſe auf und ab, da die „Braut von Abydos" faſt bewegungslos auf der Meeresfläche lag, wie die beiden Corſaren. Der Baron wankte aber deſſenungeachtet und konnte kaum Schritt halten. Er bedurfte der Stütze ſeiner Dame, anſtatt daß ſie ſich auf ihn ſtütze. Es war ihm fieberhaft unwohl. Seine Dame bedauerte ſehr, daß ihm nicht recht wohl ſei.

Das Boot der „Aſtrala", in deſſen „Stern" Senhor Cloſting den Dolchſtoß empfangen hatte, lag nun an der Seite.

Die beiden Offiziere der Humanita, in blau-ſchwarzer Uniform mit Ankerknöpfen und ſchneeweißen Unterkleidern, traten auf's Deck. Beide trugen flache Marinehüte und jeder führte ſeine

*) Beſondere Richtung der Raaen und Segel, wodurch die Fahrt des Schiffes gehemmt wird.

National-Cocarde. Kurze Degen in silberner, vergoldeter Scheide blitzten an ihren Hüften. Horatio begleitete sie.

„Capitain White," begann Hinango, „unsere Flagge kennen Sie. Meine Schooner-Brigg ist die „Astrala" von Haity, gegen Sklavenhandel in See, und der Schooner ist der „Mazzini" von Monte Video — Capitain Barigaldi," fügte er hinzu und stellte seinen Freund dem Capitain der „Braut von Abydos" vor.

„Senhor George Thomson, wie befinden Sie sich, wie geht's?" redete er nun den Befrachter des Schiffs an. Gratulire zu glücklicher Ankunft vor Santa Catharina! 'hätte nicht geglaubt, daß ich das Vergnügen haben würde, Sie hier zu treffen!"

„Sie waren in Bahia, wie wir in den Zeitungen gelesen haben?" erwiederte Thomson.

„In Bahia — und traf dort Ordre von meiner Regierung, die mir andern Cours anwies. — Aber wo ist Robert? unser Robert? mein Freund Robert? — und wo ist Miß Fanny?" fragte er, sich umschauend mit besonderer Aengstlichkeit. Ich erinnere mich Ihres Plans, diese Reise »en famille« zu machen."

„Miß Fanny ist in Buenos Aires und die junge Dame, die Sie unter diesem Namen kennen, heißt Isabella de Campana und ist hier an Bord. Sie schläft in diesem Augenblick."

„Wir wollen uns erlauben, sie wecken zu lassen, 's wird ihr große Freude machen, Sie zu sehen," — fügte Capitain White hinzu. — „John! bring' zwei Flaschen Port und Gläser und Bisquit — Bisquit aus dem Blechkasten!"

Die Baroneß erbot sich abermals, ihre „Freundin" zu wecken und ging in die Cajüte hinab. Der Baron begleitete die Dame bis an die Treppe und lehnte sich dann dort an den Eingang. Es war ihm abermals sehr unwohl. Man sah es ihm an. — Hinango richtete seinen Blick auf ihn, er konnte ihn nicht ertragen und schaute zu Boden.

George erzählte nun dem Capitain Hinango, daß Robert unpäßlich in Rio zurückgeblieben sei, daß er das Nervenfieber

gehabt habe seit der Abfahrt der „Astrala", jedoch bereits in Genesung sei und wahrscheinlich bald nachfolgen werde.

Ein Schrei ertönte durch das offene Kappfenster empor — und abermals ein Schrei und es ward todtenstille.

„Mein Gott, was ist das?" riefen Mehrere aus Einem Munde — und Capitain White eilte dem Baron voran in die Cajüte hinab.

Die beiden Corsaren und Horatio folgten mit Onkel George. Alle schweigend und bebenden Herzens.

„Todt! — todt! — todt!" — hallte es von Mund zu Mund.

„Ein Schlagfluß!" rief der Baron, — „mein Gott! — mein Gott! und meine Frau! auch todt — auch todt!"

„Nein!" rief die Baroneß, aus einer Ohnmacht erwachend, „nein! aber schrecklich — schrecklich — hier an Bord gestorben — am Schlagfluß! — todt!"

Alle starrten einander an. Hinango und Barigaldi faßten sich zuerst und trugen die Leiche auf's Deck, in der Hoffnung, daß noch Rettung möglich sei. Allein Dolores war leblos, ihre erhabene Seele hatte die Staubeshülle verlassen, die Orange hatte ihre Wirkung gethan, ihre Lippen waren bläulich, wie ihre Wangen*).

„Vergiftet! Vergiftet!" 7) hallte es von Mund zu Mund und Horatio sank bewußtlos neben der Leiche nieder.

Achilles und Corinna rangen die Hände und weinten untröstlich.

In flammendem Blick der beiden Corsaren perlten glühende Thränen und ihre Lippen zuckten.

Die ganze Mannschaft hatte sich an den großen Mast gedrängt — und lautlos, sprachlos starrten Alle auf die Leiche der edlen jungen Dame, die wie eine Heilige an Bord verehrt worden, vom Capitain bis zum letzten Matrosen.

---

*) Die Körner waren vermuthlich Morphium mit einer geringen Dosis Arsenik gewesen. Jenes Mittel hatte den Starrschlaf bewirkt, dieses den raschen Tod.

Die Baroneß war in der Cajüte geblieben, der Baron bei ihr, jammernd und wehklagend „über das ſchreckliche Unglück! über den Tod der liebenswürdigen jungen Dame in blühender Jugend, an Bord der „Braut von Abydos“ — an Schlagfluß geſtorben!!“

„Mord! Mord durch Verrath!“ rief endlich Hinango nach langem Todesſchweigen. „Und der Mörder iſt hier an Bord! Capitain White! Sie ſteh'n unter engliſcher Flagge und wir Beide ſind legitime Kaper; republikaniſche Corſaren. — Wir ehren Ihre Stellung — Ihre Flagge und wollen nicht etwa unſere Stellung vergeſſen, als Offiziere unter neutraler oder verbündeter Flagge; wir ehren England, Monte Video und Haity. Aber wir hätten ein Recht, einen Mörder hier von Bord zu fordern, den Mörder dieſer jungen Dame — Dolores, zum Tode verurtheilt als Republikanerin durch Roſas, und verrathen und vergiftet durch eine Creatur, die ſich Baron de Spandau nennt. Hier, Capitain White, iſt ein Brief, den dieſer Schurke von Rio abſandte an Capitain Tumble, Commandeur der argentiniſchen Brigg „la Caza“, die hier eintreffen ſollte zum heutigen Tage, um die Verurtheilte an Bord zu nehmen, ſie nach Buenos Aires zu führen — auf's Schaffot.“

Capitain White ſtarrte George Thomſon an, der die Sprache längſt verloren hatte. Beide laſen den Brief, den Hinango durch Patrick erhalten; und der mehr als hinlänglich war, den Mord zu enthüllen.

George winkte dem Capitain der „Braut von Abydos“ und Beide ſtiegen in die Cajüte hinab. Sie fanden den Baron auf dem Sopha der gemeinſchaftlichen großen Cajüte todtenbleich vor ſich hinſtarrend, neben ihm die Baroneß, ihr Antlitz in ſeine halboffene Weſte gedrückt, mit beiden Händen an ihm feſtgeklammert, als befürchte ſie, ihren jungen Gemahl zu verlieren, als könne „er ihr geſtohlen werden“; ein ſchrecklicher Gedanke für die junge Baroneß im Rauſch und Taumel der Flitterwochen!

„Herr Spandau! oder wie Sie heißen!“ begann der alte George und ſtellte ſich dicht vor das zitternde Ehepaar, „Herr

Spandau, hier iſt Ihr Brief an Capitain Tumble ... machen Sie, daß Sie von Bord kommen!"

Er hielt mit dieſen Worten den wohlbekannten Brief dem Mörder unter die Naſe, der, wie einſt Senhor Cloſting beim Anblick der beiden Sympathie-Vögel, die Faſſung verlor und kein Wort — keine Sylbe herauszubringen vermochte.

Statt ſeiner aber erhob die Baroneß ihr bleiches Haupt aus der offenen Weſte ihres Gemahls, und bald darauf erhob ſie ihre Stimme, indem ſie ihren Bruder anſtarrte und ausrief: „Was gibt's! What is the matter?" *)

„The matter iſt" — erwiederte Thomſon, „daß ein infamer Schurke dich und mich und uns Alle hintergangen, belogen und betrogen und unſere Dolores — meine Dolores ermordet hat — vergiftet; — klar und wahr, wie ihre Leiche dort oben — und wie — der Mörder in deinen Armen liegt."

„Welch' eine ſchändliche, infame Verläumdung!!" ſchrie nun die muſterhafte Gattin des Barons. „Welch' eine Infamie, meinen Mann einen Schurken zu nennen und ihn ſogar des Mordes zu beſchuldigen!"

„Des zweifachen Mordes!" unterbrach ſie Hinango, der Beiden gefolgt war und neben Thomſon ſtand. „Ich weiß, Herr .... wie Sie heißen," redete er nun den Baron an, „ich weiß recht gut, daß Sie einen Neger Namens Moloch gedungen hatten, mich zu erſtechen am Abend vor meiner Abreiſe — und daß ſein Dolch Ihren Freund, Senhor Cloſting traf. Sie dienen meiſterhaft der geheimen Polizei des monarchiſchen Princips, allein es waltet eine Nemeſis, eine geheimnißvolle Macht! Ich habe Ihnen weiter nichts zu ſagen."

„Wer iſt der Menſch, der Foreigner! der es wagt, in unſere Cajüte herabzubringen mit ſeinem Mouſtachions? und meinen Mann zu inſultiren?" ſchrie die Baroneß im Tone einer Furie. „Wer iſt der Foreigner? was will der Kerl hier?

*) Matter: Gegenſtand. Gewöhnlicher engliſcher Ausruf, anſtatt: was gibt's?

Iſt er hier Paſſagier oder gar Capitain? Komm' Baron! laß' uns einpacken und an Land gehen! Rufen Sie ein Fiſcherboot, Capitain White! Sie haben hier Menſchen an Bord, mit denen man nicht in Berührung kommen kann, ohne Gefahr, die Reſpectability zu verletzen! — Es iſt ſchändlich! . . . Pfui! infam! — infam! meinen Mann ſo zu verläumden! und wer iſt denn am Ende die „fremde Perſon", die am Schlagfluß geſtorben iſt? — Wer iſt ſie?! Eine Fremde, die ſich unter allerlei falſchen Namen in der Welt herumtreibt und Gott weiß mit wem Bekanntſchaft hat und mit verdächtigen Leuten correspondirte in Vers und Proſa! — und ſich zu keiner Kirche bekannte, weder zur anglikaniſchen noch zur katholiſchen! und Lord Byron lieſt und Madame Sand und — —"

„Halt dein hölliſches Maul, du elendes Weib, das zufällig meine Schweſter iſt!" unterbrach ſie George Thomſon. „Halt dein Maul, ſag' ich, — oder ich werf' dich, Gott ſtraf mich, über Bord — dich erſt wie eine Katze und dann dieſen Kerl da — wie einen Hund! Nun packt Euern Kram ein und dann macht Euch fertig, Euch an's Land zu ſetzen."

„Kommen Sie, Capitain White! kommen Sie, Capitain Hinango!" ſprach er, plötzlich gefaßt zu den beiden Zeugen, und alle drei ſtiegen auf's Quarterdeck.

Capitain White gab Ordre, die ſämmtliche Bagage des Barons und der Baroneß heraufzuſchaffen, damit ſie zur Ausſchiffung bereit ſei und richtete nun ſeine Aufmerkſamkeit auf die nahen Fiſcherböte, von denen irgend eines die beiden Paſſagiere an's Land ſetzen könne.

Niemand ſprach ein Wort. Aller Antlitz war bleich und Aller Augen waren feucht.

Hinango beorderte, die Leiche vorläufig in die Ruheſtätte der Verſtorbenen, in die Cajüte hinabzutragen, ſie der Sonne zu entziehen. Achilles und Corinna, in traumähnlichem Zuſtande des Schreckens und der Verzweiflung umherirrend, vollzogen die Ordre — und Todesſtille waltete wie ſeither auf dem Deck.

Die Flagge der „Braut von Abydos" wurde auf halbe

Leine herabgelaſſen, als Signal der Trauer und alſobald ſenkten ſich auch die Flaggen von Haity und Monte Video — an den beiden Corſaren.

„Da kommt eine Fiſcher-Chaloupe, eine Sumacca!“ unterbrach Capitain White die herrſchende Stille. „Die wollen wir anrufen. Ich weiß wohl, daß ich Niemand an's Land ſetzen darf, ehe ich die Viſite der Alfandega überſtanden habe; aber in dieſem Falle hole der Teufel die Alfandega und den Baron zuerſt!“

Die Viſite der Alfandega wollen wir hier nicht erleben,“ entgegnete der alte Thomſon mit bewegter Stimme. „Wir gehen hier nicht vor Anker in Santa Catharina — jetzt nicht. Sobald wir die beiden Paſſagiere los ſind, nehmen Sie Ihren Cours nach der Küſte der Provinz Rio Grande, Capitain White, dort wollen wir „Land machen“ und die irdiſche Hülle der Leiche zur Erde beſtatten. Unſere Papiere lauten zwar auf Buenos Aires, aber dieſer Offizier der Orientale-Marine, Capitain Barigaldi, wird die Güte haben, uns dort Erlaubniß zum Ankern zu verſchaffen unter ſolchen Umſtänden. Die beiden Provinzen ſtehen mit einander in Freundſchaft und es iſt keine Gefahr vorhanden.“

Capitain White war mit dem Befrachter des Schiffs einverſtanden. Ein Matroſe kroch auf den Bogſpriet hinaus mit einer Flagge, die der Unterſteuermann ſoeben auf dem Deck gefunden hatte und winkte der Fiſcher-Chaloupe, an die Seite zu kommen. Es war die bezeichnete Flagge mit dem Myrthenkranz, die der Baron bereits des Nachts auf's Verdeck gebracht und unter's große Boot gelegt hatte, um ſie zur Hand zu holen, wenn die „Caza“ ſich zeigen würde.

Die Fiſcher-Chaloupe war an der Seite.

Capitain White fragte den Mann, der ſie führte, ob er einen Herrn und eine Dame an's Land ſetzen wolle auf die nahe Inſel Alvaredo, oder wo es ihm paſſend ſei. Der Fiſcher war ſehr bereit und Capitain White ging in die Cajüte hinab.

Bald erſchien die liebenswürdige Baroneß, dicht verſchleiert

am Arm ihres Gemahls und wankte sehr unsichern Schrittes über den Gangway und ward in die Chaloupe hinab befördert. Der Baron folgte ihr. Weder er noch sie warf einen Blick um sich. Die sämmtliche Cajüt-Bagage wurde den Koffern und Kisten nachgeschoben, welche bereits auf dem Deck bereit standen.

John, der Cajütenwächter trug soeben das Schreibpult und die kleine Mahagoni-Medizinkiste des Barons über's Quarterdeck.

„Halt!" rief ihm Hinango entgegen, zog ein Blatt Papier aus seiner Brieftasche und ergriff sein Silberstift, das er am Uhrband trug. Er schrieb einen Empfangschein über diese beiden „Colly" und bat den Steuermann, dem Baron den Zettel zu überbringen, mit der Bemerkung, daß er beide Kästchen an den preußischen, österreichischen oder russischen Consul nach Rio de Janeiro zurücksenden werde, wenn er ihren Inhalt untersucht habe.

Der Baron empfing den Schein mit zitternder Hand und sagte kein Wort.

Alle Effecten waren nun vom Bord. Die Chaloupe stieß ab und steuerte der Insel Alvaredo zu.

Der Seewind hatte sich ein wenig verstärkt und gestattete einen Cours zu halten. Die beiden Capitaine verabredeten Signale mit Capitain White, um nun gemeinschaftlich nach Laguna zu gelangen und begaben sich zurück auf ihr Quarterdeck.

Langsam, und nach und nach rascher schwebten die drei Schiffe nebeneinander einher und verloren bald die Küste mit den Inseln Alvaredo und Santa Catharina aus dem Gesicht, indem sie weiter in See gingen, um bessern Wind zu suchen für ihren Cours auf Laguna.

Die Leiche Dolores wurde mit feuchten, kühlen Segeln bedeckt, welche sie nicht berührten, bis die Schiffs-Zimmerleute einen einfachen Sarg vollendet hatten, in welchem Corinna sie zur ewigen Ruhe bettete.

Unter den Papieren der Ermordeten befand sich ein Brief an Horatio, der ihn im Fall ihres Todes als Erben ihres

ſämmtlichen literariſchen Nachlaſſes erklärte, deren Geiſt die „Fluch-Hymne“ und die Elegie „El Desterrado“ bezeichnen mögen, welche in dieſen Blättern aufbewahrt ſind.

Eilftes Capitel.

Ruhe im Grabe.

Gegen Mitternacht deſſelbigen Tages erreichte das Trauer-Geſchwader eine Bai in der Nähe des Hafens Laguna und legte ſich vor Anker. Capitain Barigaldi ging an's Land und ſuchte einen Offizier der bewaffneten Küſtenbewohner, ihm die unglückliche Veranlaſſung ihrer Annäherung zu erörtern.

Es ergab ſich, daß ein ſtarkes Corps der Inſurgenten in der Nähe ſtand, zur Bewachung der Küſte gegen eine Landung von Seiten der kaiſerlichen Truppen. Unter den Chefs der Cavallerie erſchien Celeſt.

Bald erfuhr dieſer aus dem Munde Barigaldi's alle Einzelheiten der Geſchichte Dolores von ihrer Abreiſe aus Buenos Aires bis zu ihrem Tode und beſtieg das Boot des „Mazzini“ in Begleitung eines Beamten der Republik Rio Grande, um mit ihm die Landung der Leiche zu veranſtalten; den Capitän der „Braut von Abydos“ aller Verantwortlichkeit zu überheben.

Am ſtillen Ufer des Landes, deſſen Volk ſeit Jahren auf Tod und Leben für ſeine Unabhängigkeit gegen die Schmach der Monarchie kämpfte, ward ein einſames Grab gegraben für die ſüdamerikaniſche Dichterin der Humanita.

Feierlich, und in Todesſtille der ſternhellen Nacht ward das Begräbniß vollzogen. Ein ſtummes Gebet aus Aller Bruſt zum Urgeiſt der Schöpfung, der das Weltall regiert und das Schickſal der Menſchen und der Völker leitet, vertrat die lauten Trauerreden, die der nagende Schmerz im Herzen der Leidtragenden erſtickte.

Nach Erfüllung der letzten tragiſchen Pflicht an der irdiſchen Hülle eines erhabenen Geiſtes, kehrten die Seefahrer und

Thomſon zurück an Bord ihrer drei Schiffe; Celeſte begleitet von Horatio in das Lager der Inſurgenten.

Ehe die Sonne am folgenden Morgen die ſchäumenden Wogen am Ufer der ſtillen Küſte beleuchtete, waren die drei Schiffe verſchwunden, jedes auf ſeinen beſondern Cours.

Dr. Thorſin hatte das Begräbniß der beiden Leichen in Rio Janeiro veranſtaltet. Zwei Gräber neben einander deckten die Leichen der beiden Sterblichen, deren Seelen auf Erden eine Einheit geworden, während der Körper des gebrochenen weiblichen Herzens, ſo lange es ſchlug, das legitime Eigenthum eines Menſchen war, der im Weibe keine Seele ſuchte.

Neben einander ruhten nun die Gebeine der beiden Unglücklichen, deren geiſtiges Weſen auf Erden durch ein allmächtiges Band geheimnißvoller Attraction mit einander verbunden worden, ohne die irdiſche Glückſeligkeit ſolcher Seelen-Einheit zu genießen. Der Fluch, der hienieden ihre Liebe belaſtete, war nun gelöst durch den Uebergang in ein lichtes Reich des Jenſeits, wo nach Jeſu Anſchauung „kein Bündniß irdiſcher Ehe" mehr gilt; wo die Seele als Seele ſich erkennet und zur ewigen Vervollkommnung fortringet, von Stufe zu Stufe im Element der Liebe.

Cloſting verſchied im Delirium einige Wochen nach jenem Begräbniß und fand ſeine Ruheſtätte in verhältnißmäßiger Entfernung von der verſtorbenen ſogenannten Gattin, wie er als Menſch ihr ferne ſtand auf Erden.

Habakuk Daily verſäumte nicht, dem gewandten Geſchäftsmann, der ihm zu Geld und Credit verholfen, ein möglichſt feierliches Leichenbegängniß zu veranſtalten und ihm einen Grabſtein von ſolidem Werth ſetzen zu laſſem, auf welchem die Tugenden des Verſtorbenen: »Bon Chrétien, bon garde-nationale excellent mari et excellent père de famille etc. etc.« in leſerlicher Lapidarſchrift prangten.

Alvarez erlangte ſeine Freiheit durch Senhor Vera's entſchiedenen Schritte, ſobald der Baron de Spandau Rio de Janeiro verlaſſen hatte, und wohnte ſo lange bei ſeiner Schweſter in Praya Grande, bis Seraſini's Todesurtheil zu „ewiger

Verbannung aus Braſilien" gemildert ward. Er begleitete dann die Seinigen nach Portugal, wohin ſie auf ähnliche Weiſe eingeſchifft wurden, wie die braſilianiſchen Verbannten hohen Ranges im Jahr 1842; indem die junge Monarchie, wie es ſcheint, ihr Mutterland als eine Art Botany Bay für Ehrenmänner betrachtet.

George Thomſo kehrte nach Rio de Janeiro zurück und erfuhr bei ſeiner Ankunft in der Bai durch Senhor Pedro, den gefälligen Beamten der „Alfandega", was ſich zugetragen an der Gloria, kurz vor ſeiner Einſchiffung nach Santa Catharina. Nach einem halben Jahre erhielt er Nachricht von der Baroneſſe de Spandau aus Europa, und überſandte ihr Vermögen auf ihre Ordre an ein Haus in London, wo ſie mit ihrem Gemahl als glückliche Gattin und als „Baroneſſe" ſehr comfortable lebte. Der Baron errichtete ein Spielhaus. Sein gaſtfreundlicher Salon bildete einen geſelligen Kreis für Fremde verſchiedener Nationen, zur Protection berühmter Hofſänger und kaiſerlich königlicher Virtuoſen, die dort „mit Gewalt" eingeführt wurden. Alle Gäſte fanden die Baroneſſe „ſehr liebenswürdig", den Baron ſehr artig und Mancher zog ſich höflichſt zurück, durch allerlei Gerüchte gelangweilt.

Habakuk Daily als Aoſſcie des Hauſes „Forro und Cie." machte glückliche Geſchäfte und verheirathete ſich bald mit einer jungen Wittwe aus der Familie der Madame Forro.

Bebida wurde abermals auf Auction verkauft um ein Spottgeld und ward Eigenthum einer Franzöſin auf Santa Thereſa, wo ſie ihr Dabodikadem murmelte von Morgens früh bis Abends ſpät.

Patrick ging als Matroſe über Santa Catharina nach Rio Grande und ſuchte und fand ſeinen Capitain Hinango, der ihm ſeine Stelle als Bootsmann einräumte, die er längſt auf der Muſterrolle behauptete.

Von der „Aſtrala" erfuhren wir weniger beſtimmte Nachrichten wie vom „Mazzini, der unter der Inſurgenten-Flagge Rio Grande's in einem heftigen Kampfe mit einer braſilianiſchen

Corvette faſt in den Grund gebohrt wurde. Capitain Barigaldi und ſeine Mannſchaft retteten ſich durch Schwimmen, während Musketenfeuer auf ſie gerichtet war. Barigaldi empfing drei Kugeln in der rechten Schulter und verſchanzte ſich „am feſten Wall“ in einem Hauſe, in welchem er vierzehn Stunden hindurch dem Angriff der Royaliſten widerſtand, bis Celeſte mit einer Schaar Cavallerie ihm zu Hülfe kam und den Feind zerſtörte.

Horatio folgte der Bitte Celeſte's, ſich zurückzuziehen vom Waffenkampfe Rio Grande's und ſein Talent zur Kunſt möglichſt auszubilden durch Studium und auf Reiſen. Er beabſichtigte nach Europa zu gehen und ſein Atelier in Rom aufzuſchlagen.

Dr. Thorfin und Fitz lebten wie zuvor in Rio de Janeiro, letzterer fuhr von Zeit zu Zeit nach San Chriſtova, viſitirte und controlirte die Luftpumpen und ſonſtigen phyſikaliſchen Apparate der beiden Prinzeſſinnen, von denen die jüngſte bekanntlich einige Jahre ſpäter zu fernerer Entwickelung ihrer Experimental-Phyſik nach Europa verheirathet wurde — an den franzöſiſchen Prinzen de Joinville.

Nach wie vorher ſang Mr. Fitz mit ſeiner barbariſchen Stimme täglich einige Mal ſein Lieblingslied: Kein Feldherr hat ſo große Macht ꝛc.. wobei er aber oft ſchwermüthig wurde und dann ſpazieren ging.

Dr. Merbold lebte und reiste nach wie vorher als Entomologe in Braſilien und ergötzte ſich zuweilen an einer Portion Minas-Käſe und bayriſchem Bier, das über Bremen nach Rio de Janeiro gelangte, zu ſeiner großen National-Freude!

Achilles und Corinna pflanzten Bäume um Dolores Grab, und verweilten in der Gegend von Laguna, bis der Onkel Dolores in Buenos-Aires über ihre fernere Stellung entſchied und ihnen Mittel ſandte, ſich irgendwo häuslich einzurichten und ein kleines Stück Land zur Befriedigung ihrer anſpruchloſen Bedürfniſſe zu bebauen. Es war eine Selbſtfolge, daß ſie, mit Dolores Schickſal verflochten, nicht in's Gebiet des Caciqua der Gauchos zurückkehren konnten, ſo lange ſein Beil als Scepter dort regierte.

George Thomſon machte nach einigen Monaten die Bekanntſchaft einer jungen Portugieſin von „reſpectabler Familie“ und mit entſchiedener „Anlage zur Corpulenz“, die ſich in ſeine Equipage verliebte und auf ſeine leiſeſte Annäherung ihm ihre zarte Hand reichte.

Zwölftes Capitel.

Des Weibes Magie.

Robert's Tagebücher und geheime Papiere waren in Abweſenheit ſeiner Verwandten in Dr. Thorſin's Verwahrung gelangt, der als Beitrag zum Studium der Pſychologie einen Auszug bearbeitete, welcher als Materialien dieſer Novelle benutzt worden. So intereſſant und belehrend auch manches Blatt unter Robert's Papieren ſein mochte, geſtatten vielfache Verhältniſſe dennoch keinen Auszug zur Oeffentlichkeit.

Das Fragment eines einzigen Briefes, den er kurz vor ſeinem Tode an ſeinen Vater entwarf, möge aber hier ſeinen Platz finden, als Glaubensbekenntniß des Jünglings über Heirath und Liebe:

„— Sie fragen mich, ob ich Ihren Empfehlungsbrief an Mr. F... abgegeben habe und wie ich empfangen wurde? Offen und freimüthig, wie ich ſtets gegen Sie war, lieber Vater, antworte ich Ihnen, daß ich jenen wohlgemeinten Brief bei Seite gelegt habe und die Bekanntſchaft der geehrten Familie F... vermeiden werde. Ich kenne Ihren zurückgehaltenen Gedanken, dereinſt die Nachricht zu hören, daß ich Miß F... zum Altare führen werde, indem das Vermögen dieſer jungen Dame (wie Sie mir väterlich wohlwollend andeuten) ungefähr meinem zukünftigen Vermögen das Gleichgewicht halte, und, wie Sie hinzufügen, weil Miß F... eine ächte Engländerin ſei.

Mit aller Hochachtung gegen unſere liebenswürdigen Landsmänninnen, erlaube ich mir aber ein für alle Mal die Erklärung,

daß ich die Ehe als das heiligste Bündniß der Menschheit betrachte, das allein aus Liebe und aus sonst keiner Rücksicht geschlossen werde. So sehr ich auch Ihre mir gegebenen „Privat-Instructionen als individuelle Ansicht eines Engländers verehre, würde ich in obiger Angelegenheit niemals die Forderungen meines Herzens als Mensch bei Seite drängen. Ich bin der Meinung, daß bei diesem wichtigsten Schritte beider Geschlechter nicht so sehr die Nationalität als die Moralität und die Liebe in Betracht kommen und erkläre jede eheliche Verbindung für unmoralisch, welche aus irgend einem materiellen Grunde geschlossen wird. Die sociale Welt um mich her gibt mir Veranlassung genug, über die Demoralisation nachzudenken, welche direct und indirect aus einer mariage à la mode oder mariage de raison hervorgeht, und so viel ich die Welt bisher kenne, halte ich solche Ehe für ein Verbrechen. Ich erkenne ein solches Bündniß als ein Privilegium aller Demoralisation, da selbst der schlechteste Kerl sich auf das Privilegium stützt, nach welchem Niemand sein Weib von seiner maskirten Stellung in Kenntniß setzen darf; der Schurke mithin immer eine Stütze seiner Schlechtigkeit findet in seinem Weibe, als sogenannter Familienvater. Wenn ich kein Weib finde, das in mir den Mann von Ehre erkennt, mich liebt und meine Redlichkeit ehrt, werde ich wahrscheinlich nie heirathen. Im Uebrigen befinde ich mich ziemlich wohl ꝛc. ꝛc.“

Hinango erfuhr durch Correspondenz mit Dr. Thorfin, was ihm in Bezug auf Roberts Verhältnisse zu Graça und als Ursache seines Todes wichtig sein konnte, wodurch unwillkürlich eine Reihenfolge gegenseitiger philosophischer Betrachtungen entstand. Auszüge aus einigen Briefen Hinango's mögen hier zur Bezeichnung seiner eigenen Stellung und als Rückblick auf die Leiden des jungen Roberts ebenfalls Platz finden:

— „Da du meine „absurden“ Ansichten über Tod und Leben kennst, wird es dir nicht auffallen, wenn ich dir die Versicherung gebe, daß es mir schwer wird, mir zu denken, Dolores sei todt. Lebt ihr Geist doch in ihren Liedern und Gesängen — und ist nicht jedes Menschen Herz, das ihre Gefühle theilt,

ihre Begeiſterung mitempfindet, ein Heiligthum des Lebens, in welchem ihr Geiſt fortwirkt und ſchafft zur Ausbildung, zur Veredelung des menſchlichen Herzens, zur Entwickelung der erhabenen Idee: Gott und Humanität!

Mich aber ſtärkt der beſeligende Gedanke, daß das geiſtige Band, welches verwandte Seelen knüpfte, nicht zerriſſen werden kann durch Raum, noch durch Zeit, nicht durch Trennung oder Tod, daß wir uns einſt auf irgend einem lichten Sterne widerfinden, die wir hier in geiſtiger Einheit lebten, daß wir durch das geiſtige Band der Attraction, der Liebe einander dort Jenſeits nahen und weniger gefeſſelt und gelähmt durch Materie-Hülle, empfänglicher der göttlichen Liebe, klarer in Erkenntniß und in Gottes-Ahnung, gemeinſchaftlich fortſtreben werden von Stufe zu Stufe, von Stern zu Stern. . . ."

„. . . . Der junge Bankoff erzählte mir viel von einer Madame Faſcher, die er in Cloſting's Begleitung irgendwo im Innern Braſiliens kennen lernte; das Weib in ihrer ganzen Herrlichkeit als Fortpflanzungs-Maſchine. . . . Und ſo hätten wir denn, im Rückblick auf Dolores Schickſal, das Weib kennen gelernt in ſeiner ſechsfachen*) ſocialen Stellung: in Dolores, Angelica, Graça, Suſan, Sally und in Madame Faſcher — ein ſonderbarer Zufall. In dieſe ſechs Categorien ließen ſich alle Weiber oder weibliche Weſen auf unſerem Erdboden claſſificiren. —

— Ich höre den Stab brechen über Dolores an ihrem Grabe, wie bei ihrer Lebenszeit; im Voraus verurtheilt als eine überſpannte Schwärmerin! Das iſt wohl ſehr natürlich. Ein Weib, das Kopf und Herz und Charakter zeigt, trifft überall der großen Menge Spott, die weder Kopf noch Herz noch Charakter beſitzt.

*) Hinzuzu ſcheint Iſabenda als ſiebente Categorie bei Seite geſtellt zu haben, indem das Weib im directen Sklavenhandel ſeine Stellung in der „ſocialen" Welt einnimmt. Wer aber in der Folge das Weib des XIX. Jahrhunderts ſyſtematiſch-categoriſch behandeln will, möge Iſabenda obenan ſtellen. (1845.)

Die Befreiung des weiblichen Geſchlechts aus den Banden und Ketten der naturwidrigen Satzungen und Vorurtheile iſt eine Aufgabe, die unſer Jahrhundert nie löſen wird, ſo lange es die Richtung einer falſchen Civiliſation verfolgt, welche das Bildungsziel der Menſchheit verläugnet und ſich mehr und mehr von demſelben entfernt.

Wie ein Volk nur frei werden kann durch Selbſtbewußtſeln ſeiner Würde und Anſtrengung eigener Kraft — und wie kein Tyrann jemals freiwillig vom Thron herabſteigen und Szepter und Knute oder Negerpeitſche in rührendem „Durchbruch der Bekehrung zur Humanität“ — vor dem Volke niederlegen wird, ſo bleibt auch die Befreiung des weiblichen Geſchlechts aus den Satzungen und Banden einer entehrenden Sclaverei unter der Herrſchaft der Sinnlichkeit dem Weibe ſelbſt anheimgeſtellt. Das Weib, das ſeither auf moraliſche Freiheit verzichtend, unter dem Schutze der Kirche und des Staats ſich ſelbſt verkauft und unter dem Vorwand ehelicher Pflichterfüllung der Sinnlichkeit fröhnt, ſteht tief unter der ſogenannten „verworfenen Klaſſe.“

Die Demoraliſation des Weibes liegt nicht ſowohl außerhalb der Ehe, als beſonders in der Ehe ſelbſt, inſofern dieſe, als gemeine Speculation der Exiſtenz auf Koſten der Moralität geſchloſſen, jede Ausſchweifung der Sinnlichkeit privilegirte. Dem verführten Weibe, oft weniger ſinnlich als das legitime Weib, wird das Verbrechen angerechnet, das der Mann zuerſt an der Unglücklichen beging.

So lange Geiſt und Talent, Studium und innere Entwickelung am weiblichen Weſen lächerlich gefunden und höchſtens „mitleidig geduldet werden, ſteht das Weib in der menſchlichen Geſellſchaft der Chriſtenheit noch auf ähnlicher Stufe wie im Orient, wo nur der weibliche Körper gilt. Dort hat das Weib keine Seele, hier darf es keinen Geiſt haben. So lange der Begriff Hausfrau faſt gleich bedeutend iſt mit Säugethier und Hausthier, indem es der „Mutter“ ſehr übel genommen wird, wenn ſie lieſt und ſchreibt, iſt für die Ent-

wickelung und Ausbildung einer künftigen Generation im Geiſte der Humanität wenig Hoffnung.

— — Sogenannte tugendhafte Hausfrauen, welche den Reſt des weiblichen Zartgefühls (das nach einer Erziehung à la mode zufällig in ihnen übrig blieb) längſt aus Vernunftgründen erſtickten, mögen den Stein des Vorwurfs aufheben, um ihn mit „gebührender Verachtung" auf Graça's Grab zu ſchleudern.

Wir lernen einen Menſchen nie beſſer kennen, als in ſeinem Urtheil über Andere — und ſo auch das Weib.

Das Urtheil eines Menſchen über die Vergehungen Anderer iſt das Spiegelbild ſeines eigenen Weſens, ſei es erhaben oder gemein, ſei es moraliſch rein oder durch Leidenſchaften getrübt und durch Verbrechen entſtellt, ſei es geiſtig groß und edel oder ſeelenlos niedrig und hypokritiſch verächtlich; im Urtheil erkennen wir das Weſen.

Je tiefer das Weib geſunken in Demoraliſation und Hypokriſie, deſto intoleranter erſcheint es in ihrem liebloſen Urtheil über Verirrungen und unverſchuldete Leiden ihres Geſchlechts.

Die Händelei des Phariſäerthums iſt das Monopol der ſogenannten chriſtlichen Kirche geworden und wird im Voraus mit dem Sacrament vertheilt, welches die mariage à la mode privilegirt.

Ein Weib, das geiſtig kurzſichtig und gefühllos geworden durch Einfluß ihres Mannes, ſieht nicht den Balken in ſeinem Auge und richtet am bitterſten den Splitter im thränenfeuchten Auge — ihres eigenen Geſchlechts oder im himmelanſtarrenden Blick eines Menſchen, der kein Weib verführte und dem etwa — ein Weib das Herz brach. —

.... Robert war ein reiner Menſch, ein Jüngling, wie wir ihn, Gott ſei Dank, in allen Nationen und in allen Welttheilen finden — als einzelne Erſcheinung, und wie ſo Mancher mit ſeinem Eintritt in die „Welt" nach den Forderungen der „Civiliſation" ſeine edlere Natur verläugnet und entweder moraliſch oder, wie Robert, phyſiſch untergeht.

Was Manche an Robert für Schwäche erklären mögen,

erſcheint mir als Gegentheil, als *Kraft* — als Kraft ſeiner unwandelbaren Liebe, und um ſo empörender treten die Mißhandlungen des Weibes hervor, als Erwiederung ſolcher Liebe. Es gehört allerdings der ſcharfe Blick eines Pſychologen dazu, in jenem Gemiſch von Launen, Widerſpruch und Inconſequenz das edlere Weſen wieder zu erkennen, welches Robert urſprünglich als ſeiner Liebe werth erkannt hatte und welches ihn auf ewig feſſelte. Jene Eigenthümlichkeiten Graça's ſind aber offenbar die Folgen ihrer ſocialen Stellung und jede Mißhandlung gegen Robert war nur eine Folge fremder Gemeinheit, die Graça in ſich aufgenommen hatte. Ihr Gemüthszuſtand offenbarte in ſchroffen Zügen ſolchen zerſtörenden Einfluß, der wiederum in anderer Beziehung zerſtörend auf Robert wirkte. Graça verkannte und verletzte nicht nur Robert als Individuum, ſondern als *Weib* das ganze *männliche Geſchlecht*, indem ſie in Robert den Charakter und die Liebe eines Ehrenmannes verhöhnte. Allein wer lüftet den Schleier über die Leiden Graça's, deren „phyloſophiſche Ueberwindung" immer nur auf Koſten ihres *Herzens* geſchehen konnte? Jenes edle, weibliche Weſen, welches ſich dem Liebenden offenbarte, in einem Zuſtand des magnetiſchen Traumwachens, mußte wohl vor ſich ſelbſt zurückſchaudern in der ſocialen Wirklichkeit — in den Armen eines Mannes, den ſie verachtete. Und wenn ſie ihn *nicht* verachtete, wie erſcheint ſie uns dann an Roberts Bruſt?

Wer löst uns das Räthſel der Schöpfung im Weibe, das hier, im Drange nach Liebe, mit einem Menſchenelenden ſpielte? Es ſei der Unglücklichen verziehen, denn *ſie wußte nicht, was ſie that.*

Roberts Tod überraſchte mich nicht ſo ſehr, als es mich gewundert hätte, wenn er noch lebte. Ich beneide ihn — — wohl ihm, er hat ausgelitten. Je mehr mir aber der entſchiedene Einfluß des Weibes auf die ganze Entwickelung des Menſchengeſchlechts von Generation zu Generation klar geworden, um ſo tiefer fühle ich durch frühe Erfahrungen, wie durch Beobachtung ähnlicher Leiden — den mächtigen, ich möchte ſagen Alles umfaſſenden Einfluß des Weibes auf unſer inneres Weſen.

Ich erkenne das Princip der Liebe nicht nur als Basis aller edleren socialen Verhältniſſe, inſofern aus ihnen die Entwickelung und Veredelung des Menſchengeſchlechts hervorgehe, ſondern als Baſis aller Religion. Ich erkenne das ſociale Band der Ehe als das heiligſte, welches auf Erden geſchloſſen werden kann, wenn es auf Liebe begründet iſt; im entgegengeſetzten Falle aber iſt es ein wirkſameres Syſtem zur Demoraliſation des menſchlichen Herzens.

— Du meldeſt mir, Mr. Cloſting habe den Ruf hinterlaſſen, er ſei ein „vortrefflicher Familienvater" geweſen und ſein Grabſtein trage das Zeugniß dieſer Qualität. Es befremdet mich durchaus nicht, da ſeine Frau ſelbſt, ſo viel ich weiß, ihn als muſterhaften Ehemann rühmte. Neben die Preisfrage: Was iſt das Weib? ſtelle ich die Bitte um Aufſchluß über den Begriff: Ehemann, den ich bis jetzt nicht faſſe. Die Wirklichkeit zeigt uns in aller Welt, daß weder Geiſt, noch Herz, weder Charakter noch Talent, weder Verſtand noch Gefühl, weder Ehre noch Redlichkeit in Betracht kommt, um als „guter" oder gar als „vortrefflicher Ehemann" zu gelten.

— Was mich ſelbſt betrifft, ſo trage ich das unheimliche Gefühl meines Erdendaſeins, „als ehemaliger Bewohner des Uranus" im Bewußtſein derjenigen göttlichen Kraft, welches mein Loos erfordert, das mir in reiner Hingebung für die Sache der Menſchheit ein Leben ohne Liebe aufbürdete, reich an Verletzungen und Verhöhnung, deſſen Sühnung kein Genius in irdiſcher Geſtalt jemals bewirken wird. . . .

Ich bin überzeugt, daß die Veredelung des Menſchengeſchlechts unter Einfluß des Weibes erſt dann beginnen kann, wenn das Weib ihre eigene Würde und das Erhabene ihrer Beſtimmung erkennt, ſich nicht mehr, freiwillig ohne Liebe, als Sklavin verkauft zur Entehrung ihrer edleren Natur. . . .

— Dem Menſchen im Staube ward die Ahnung höherer Stufe der Vervollkommnung des Jenſeits, mit dem Bewußtſein ſeiner geiſtigen Kraft. Dieſe zu entwickeln im Element der moraliſchen Freiheit iſt unſere Pflicht, abgeſehen von der beſchränkten

Mittelmäßigkeit unſerer Erden-Stufe, im Vergleich zu vollkommnern Bewohnern höherer Planeten, weniger beſchränkt und gefeſſelt durch lähmende Materie. Der Menſch auf Erden trägt unläugbar zu viel Eigenthümlichkeiten untergeordneter Weſen des Merkur und der Venus an ſich, als daß der Kampf nicht ſchwer ſein ſollte, ſich empor zu heben zum Bewußtſein ſeiner höhern göttlichen Natur, welche ihn des Uebergangs fähig macht in die ſeligen Kreiſe der Unendlichkeit. Je ſchwerer aber der Kampf, deſto erhabener der Sieg.

Diejenigen Menſchen, in denen das geiſtige Leben durch Attraction der Ur-Idee des Lebens ſich mehr oder minder entfaltet, trifft der Gemeinheit Spott — der Materiellen; — wie die Lahmen im Lande der Hinkenden (nach der Fabel) den Fremden mit geſunden Gliedern verhöhnten und auslachten, den der Zufall in ihre Geſellſchaft führte.

Meine individuelle Todes-Sehnſucht, mein Heimweh nach der Aſtralwelt, deren Einfluß auf meine Exiſtenz manchem Materialiſten als „ſublimer Wahnſinn erſcheinen möge, iſt meiner Weſenheit eigenthümlich von Kindheit an. Ich wüßte mich keiner Stunde meines Lebens zu entſinnen, in der ich mich nicht von dieſer Erde hinweg auf irgend einen Stern ſehnte, deſſen Strahl mich geheimnißvoll an ſich zieht.

Möge dieſes Bekenntniß dir ſo heilig ſein, wie es Manchem lächerlich erſcheinen könnte, deſſen Urtheil mir übrigens höchſt gleichgültig ſein würde.

Ich glaube an Gott und Menſchheit, an eine ewige Vervollkommnung von Stufe zu Stufe und an Sühnung eines liebeloſen in Ahnung der Liebe zerriſſenen Lebens, wie das Meine. Ich glaube an Verſöhnung durch das Princip der „göttlichen Liebe", aus deſſen Urborn unſer Daſein entſprungen."

In einem ſpätern Briefe Thorfin's an Hinango finden wir mehrere Stellen mit der Beilage eines Gedichts, welche in pſychologiſcher Hinſicht bedeutungsvoll erſcheinen.

„Indem ich Roberts Papiere ordnete" (ſchreibt Thorfin), „fand ich die Ueberſetzung des Gedichts „Aſtrala-Spruch", wel-

ches du ihm einſt übermachteſt, als es ſchon zu ſpät war, ihn vor einem Loos zu ſchützen, das dieſe Elegie nur allzu wahr und ſchaurig bezeichnet. Das verhängnißvolle Gedicht, mit deſſen Entſtehung du ſelbſt vielleicht tiefer und inniger vertraut biſt, als ich, führte mich abermals zum ernſten Nachdenken über die Thatſache, die demſelben zu Grunde liegt und aus welcher es unläugbar hervorging.

Es erinnert als Gedicht an Aſtarte's Spruch in Byron's Manfred. Anſtatt einer Nachbildung trägt es leider den Stempel einer unglückſeligen Originalität, als Sprache eines unheilbar zerriſſenen Gemüths, das ſich durch ſolchen Erguß gleichſam augenblicklich vor Verzweiflung zu retten, ſich Linderung des Ausdrucks zu verſchaffen ſucht, ohne die Abſicht, ein Gedicht liefern zu wollen. Auf ſolche Weiſe entſtanden, iſt es ein Actenſtück für das Archiv der höhern Pſychologie. Als ein ſolches möchte ich es aufbewahrt wiſſen. Es iſt eine abermalige Beurkundung einer geheimnißvollen Wirklichkeit „der pſychiſchen Vereinigung eines Bildes zu geiſtiger Einheit mit einem verwandten Weſen, — welche Walter Scott unter anderm in ſeinem Werke über »Demonologie and Whitahoraft« behandelt und als Erſcheinung im Gebiet der Pſychologie wohl fernere Unterſuchung verdient.

Jene „Verſchmelzung“ eines geliebten Bildes mit dem innern Weſen eines Menſchen, gleichſam „in der Gluth des Gefühls cryſtalliſirt“, findet einzig und allein ihre Erklärung: als animatiſche Wirkung einer mächtigen, geheimnißvollen Kraft, im Zuſtande magnetiſchen Rapports, mit mehr oder minder Bewußtſein des äußern Lebens. Es läßt ſich erklären, daß das Bild eines geliebten Weſens ſowohl in ſeinen äußern Formen, wie in ſeiner innern (pſychiſchen) Weſenheit in ſolchen Momenten geiſtiger Vereinigung ſich auf ewig einzuprägen vermag in der verwandten Seele. Es läßt ſich ebenfalls erklären, daß ein ſolcher Eindruck oder „Abdruck“ mit der verwandten Seele eine pſychiſche Einheit geworden, auch dann noch als Bild in jener Tiefe des innern Lebens zurückbleibt, wenn das vereinte

Weſen auch längſt (aus ſolchem Zuſtande magnetiſcher Criſis in's animaliſche Leben zurückgekehrt) vielleicht das klare Bewußtſein der geiſtigen Vereinigung verlor.

Wen befremdet es, wenn dieſes Bannen oder Gebanntſein eines Weſens in die Exiſtenz eines andern als ſchaurige Wirklichkeit, in den unaufgeklärten Zeiten des Mittelalters als Wirkung geheimnißvoller Zauberkraft betrachtet und durch blinden Fanatismus gerichtet wurde, deſſen Urtheil Menſchen beiderlei Geſchlechts auf's Schaffot brachte, die vielleicht am wenigſten ſich ſelbſt Rechenſchaft zu geben vermochten über die Seelenkraft, welche ſie ſo verhängnißvoll bewährten?

Es liegt in der Natur der Sache, daß das „gebannte Bild" im Gemüthe des Unglücklichen um ſo lebhafter exiſtirt, je tiefer das Seelenleben in ihm ausgebildet iſt, und daß andrerſeits ein ſolcher Weſen-Bann nicht ſtattfinden kann in materiellen Naturen, für pſychiſchen Eindruck mehr oder minder abgeſtumpft oder unempfänglich. Je tiefer aber das Gemüth, das ſolchen Bann traf, um ſo ſchauriger der Zuſtand, den kein ärztliches Mittel, keine Macht auf Erden zu lindern vermag, außer der Seelen-Sympathie ſelbſt, die das Uebel bewirkte.

Jener furchtbare Zuſtand wird offenbar durch gewaltſame Entfernung, Wegwendung und Entfremdung desjenigen Weſens erhöht, das in einer Criſis animatiſch-magnetiſcher Befreiung aus den Banden der Erdenwelt jenen „Zauber" bewirkte.

Letzteres war offenbar in Robert der Fall und beſchleunigte ſein Ende. Graça bewies ebenſo unläugbar (durch phyſiſchen Einfluß des animaliſchen Elements unterſtützt) verhältnißmäßig ebenſo ſtarke weibliche Wandelbarkeit, ihre Sympathie für ihn zu unterdrücken, als ſie einſt animatiſche Kraft bewährte, ihn zu feſſeln und jenen „Weſenbann" vermöge ihrer ganzen Willenskraft (ähnlich der Wirkung eines Magnetiſeurs) auf ihn anwandte. —

— Du beneideſt Robert um ſeinen Tod. Ich verſtehe dich und kann dir nur beiſtimmen, indem ich bezweifle, ob ſeine Nerven-Organiſation ihm ähnliche Kraft geſtattet hätte, wie ſie

Gabriel Garringos bewieſen, ein Loos zu ertragen, das ſchrecklicher iſt als der Tod und nicht ſelten mit Wahnſinn endet.

Roberts phyſiſche Erkrankung begann mit dem (dir ſelbſt leider nur zu wohlbekannten Symptome des drückenden „kalten" Schmerzes im Centralpunkt: des Ganglien-Geflechts (plexus cœliacus) (dem Organ der Clairvoyance im Somnambulismus). In hundert Fällen wird dieſes Symptom als Erkrankung des Magens oder der Leber verkannt und falſch behandelt. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Leber durch Wechſelwirkung der innern Organe, durch Erkrankung des Ganglien-Geflechts indirect ergriffen werden kann; allein es bleibt immerhin der pſychologiſchen Kenntniß des Arztes anheimgeſtellt, Urſache von Wechſelwirkung zu unterſcheiden.

Ich hätte Robert durch Magnetismus behandeln und vielleicht ihn retten können, wenn die Urſache ſeiner Erkrankung (durch bekannte Fern-Wirkung) nicht jede magnetiſche Behandlung im Voraus erfolglos ſtellte, indem Graça's phyſiſche Verbindung mit dem feindlichen, erd-magnetiſchen Element, eben ſo zerſtörend auf Robert wirkte, wie ſie ihr eigenes animatiſches Leben dadurch gewaltſam unterdrückte.

Graça beging einen Selbſtmord an ihrer eigenen animatiſchen Kraft und Mord an Robert. Ihr plötzlicher Tod war eine natürliche Folge innerer und phyſiſcher Zerrüttung, welche in einem Krampfe ihr unglückſeliges Leben endete und durch geheimnißvolle Macht animatiſcher Sphäre auch Roberts Seele vom Erdenſtaube trennte.

Hätte aber Graça's phyſiſche Natur den erſchütternden Krampf ertragen und hätte ſie unter ehelichem Einfluſſe ihres (ebenfalls geneſenen) Mannes fortgelebt, ſo würde ſie wahrſcheinlich nach und nach ihre Liebe zu Robert „als eine glücklich überſtandene fatale Nervenkrankheit" und Roberts Tod als eine Folge fatalen Zuſammentreffens beſonderer Umſtände betrachtet haben, an welchen ſie ſelbſt am allerwenigſten Schuld geweſen. Phyſiſche Einheit ihrer weiblichen Natur mit dem fremden Element der Gemeinheit würde in ſolchem Falle ebenſo natürlich ihr inneres

Leben endlich ganz unterdrückt, ihre Seele „getödtet“ haben. Sie wäre in die Categorie „muſterhafter Gattinnen“ getreten, die der Mann nicht etwa erſt zu irgend einer Pflichterfüllung „zwingen“ darf. —

Ich ſende dir hiebei Roberts engliſche Ueberſetzung der bezeichneten Elegie, als Andenken an die Epochen ſeiner Leiden.“

Soweit der Auszug aus Dr. Thorfin's inhaltsſchwerem Brief an Hinango.

Aſtrala-Spruch*).

(Ueberſetzung.)

Though thy slumber may de deep,
Yet thy spirit shall not sleep,
There are shades, which will not vanish —
There are thoughts thou canst not banish;
By a power to thee unknown
Thou canst never be alone!
(Manfred. — Byron.)

Menſch! von welchem Stern du fel'ſt!
Geiſt, verwandt mit meinem Geiſt!
Seele, deren Lebensſtrahl
Mich durchzuckt' zu Wonn' und Qual;
Höre meiner Liebe Spruch;
Nenn' ihn Segen, nenn' ihn Fluch!

Wo du wanderſt, wo du weilſt,
Ob du zögerſt oder eilſt,
Was du ſchaffſt und was du treibſt,
Ob du lieſeſt oder ſchreibſt,
Ob du Waffen führſt im Heere,
Oder kämpfſt auf weitem Meere: —
So bei Tage wie bei Nacht
Halt' ich dich in meiner Macht!

Wo du wirkſt und wo du ruhſt,
Was du denkſt und was du thuſt,

*) Auch der Verfaſſer dieſer Elegie behauptet, wie die Südamerikanerin und die des kleinen Gedichts „Verſöhnung“ — ſein ſtrenges Incognito. Obige Ueberſetzung iſt unvollkommen, ſie trägt den Stempel der Ueberſetzung aus einer fremden Sprache. Wir halten es überhaupt für unmöglich, die Schönheit eines Gedichts in einer andern Sprache ganz wieder zu geben.

Was du hoffſt und was du wähnſt,
Als ein Theil von deinem Leben,
Werd' ich ewig dich umſchweben
In der Seel'-Welt Zauberkreis,
Ohne daß ich ſelbſt es weiß!

Willſt du meinem Bild entflieh'n,
'e wird mit dir von dannen zieh'n.
Willſt du meinem Blick entweichen,
Wird er dennoch dich erreichen;
Als ein Strahl aus lichtern Sphären
Wird er ſich in dir verklären!

Als ein Geiſt aus jener Welt
Hier von Staubeshüll' umfangen,
Bleib' ich ſtets dir zugeſellt,
Ewig nährend dein Verlangen,
Dir im Leben zu erſcheinen
Und mit dir mich zu vereinen!

Als ein Geiſt, mit dir verwandt,
Hier in Weibes Form gebannt,
Fühl' ich meines Schickſals Fluch,
Seit dein Blick mir Wunden ſchlug;
Fühl', daß mich ein Mann betrogen,
Mich zu ſich herabgezogen,
Dem mein Körper hier genug;
Der nicht Geiſt noch Seele fordert,
Den nur Sinnlichkeit durchlodert;
Und mit ihm „Ein Fleiſch" auf Erden,
Werd ich dir Entſetzen werden!

Wenn du ſchläfſt und wenn du wachſt,
Ob du trauerſt oder lachſt,
Ewig wirſt du mich erblicken,
Einem Manne zum Entzücken —
Ihm als Weib mich hingegeben,
Dieſes Bild wird dich umſchweben.

Steigeſt du auf Berges Höhen,
Liegt das Bild vor dir im Thal,
Wirſt durch Feld und Thal du gehen,

Schwebt es dort zu deiner Qual.
Suchst du auf gedehnter Reise
Meinem Bilde zu enteilen,
Ewig wird's im Zauberkreise
Unvertilgbar vor dir weilen!
Wendest du dich weg von mir —
Mit dem Blickstrahl folg' ich dir —
Wie die Wirkung du empfunden
In der Seelen-Ein'gung Stunden!

Fliehst du auf den Ocean, —
Schwebt das Bild zu deinem Schrecken
Auf jedweder Well' heran,
Jeder Sternstrahl wird es wecken!
Und wenn du, der Marter müde,
In den Fluthen wolltest enden,
Daß es endlich von dir schiede,
Wird sich's dir entgegenwenden,
Dich durchschaudern im Entschluß,
Weil ich — dich begleiten muß!

Schiffest du in ferne Zonen,
In ein tropisch' Paradies,
Werd' ich dort auch dich umwohnen,
Wie ich nimmer dich verließ,
Seit ich leb' in deiner Seele,
Ob ich selbst es mir verhehle,
Daß ich dir den Schwur gethan
Und dich dann — gekränkt als Mann.

Suchst du menschenleere Wüsten,
Beut ein Wilder dir Asyl;
Wenn dich seine Blicke grüßten,
Wecken sie das Schmerzgefühl,
Daß sich unsre Blicke fanden
Und ich, schroff von dir getrennt,
Fortleb' in den schnöden Banden,
Die die Welt „geheiligt" nennt,
In der Satzung Widerspruch;
Mir ein Gräu'l und dir ein Fluch!

Wenn im Welt-Gewühl du lebst,
Sieh'st du so mich — und erbebst.

Biſt du einſam, wo's auch ſei,
Wirſt von meinem Bild nicht frei;
Es verfolgt dich bis in's Grab,
Dich, dem ich mein Herz einſt gab!
Und daß ich es dir gegeben,
Weiß ich kaum im äußern Leben!

Suchest du des Schlummers Ruh',
Drückeſt deine Augen zu,
Folgt das Bild in deine Träume
Dir in deiner Lichtwelt Räume!

Wenn du beten willſt zu Gott,
Hebnet dich das Bild mit Spott,
Störet dich durch Sinnentrug,
Lähmet deiner Andacht Flug,
Weil dein Geiſt, mit mir vertraut,
Im Gebet — auf mich nur ſchaut.

Suchſt du gar das Morgenroth
Jener Welt durch Sühnungsted,
Starrt dein letzter Sterbeblick
Brechend — auf das Bild zurück!

Nimmer hatteſt du gefühlt,
Was dein Inn'res jetzt durchwühlt.
Liebe war dir fremd geblieben —
Und ich lehrte dich, zu lieben!
Ich warf mich in deine Bahn;
's war ein gegenſeitig' Nah'n.
Ob auch deine Thränen floſſen,
Ob du mich als Weib verſtießen,
Fühlt' ich, daß du mein ſei'ſt — mein!
Um von mir — verflucht zu ſein!

Steigſt du in die Heimath-Sphäre
Deiner Sternenwelt hinan,
Fühlſt auch dort des Daſeins Leere,
Bis ich dir einſt folgen kann,
Bis ich aus der Erdennacht
Ward befreit von ſolchem Fluch,
Den geheimnißvolle Macht

Schaurig auf dich übertrug; —
Bis ich aus den schnöden Ketten,
Die mich tiefer abwärts reißen
Mich als Geist vermag zu retten,
Würdig deiner Sternwelt Kreisen.

Was ich bin, als Seel' und Geist!
Was ich sein werd' einst dort oben?
Ich empfinde, daß du's weißt.
Hier, von Staubesform umwoben,
Bin ich, wie du mich erkannt,
Eine Seele, dir verwandt,
Bin ein Geist in ird'schem Leib,
Dir zum Fluche; — bin ein Weib.

Alle ferneren Betrachtungen über die Elegie, wie über die „Magie", unter deren Wirkung sie entstanden, scheinen uns hier überflüssig. Für den Leser, der in einer Novelle blos augenblickliche Unterhaltung sucht, haben wir jener „Magie" selbst als Grundlage so mancher Episoden dieser Darstellung, bereits einen zu großen Raum gestattet; der höhern Psychologie, welcher in dem Abgrund jener Zerrüttung ein seither wenig betretenes Gebiet eröffnet worden, können diese Blätter ohnehin nicht Genüge leisten. Wir geben nur Winke zu fernerer Forschung.

Wir überschlagen daher mehrere Briefstragmente Hinango's an Thorfin, zumal da es uns schwer wird oder vielmehr sonderbar störend sein würde, uns den Corsaren Hinango unter einem ähnlichen Bannfluche wie „Astrala's Spruch" auf dem stürmischen Ocean des Lebens so thatkräftig einherkreuzend zu denken. Wir haben ihn beobachtet in seiner erhabenen Stellung als Mann im Kampfe für die Sache der Menschheit, vom bittersten Feinde ihm gegenüber, erkannt in seiner Kraft, zur Ehre des männlichen Geschlechts. Abgesehen davon, daß ein ähnlicher Fluch ihn durch ein verhängnißvolles Leben begleitete oder nicht, beweist seine Bahn, die wir seither verfolgten, daß weder der Bannfluch eines Weibes, noch der Zauber einer „Magie", noch das Todesurtheil eines Tyrannen jemals im Stande war, die Kraft eines Geistes zu beugen noch zu brechen.

Celeſt kämpfte mehrere Jahre hindurch in Rio Grande, wie wir ihn dort erblickten, und endete ſein thatkräftiges Leben in einer der letzten Schlachten im Jahr 1843, durch welche das braſilianiſche Kaiſerthum vorläufig den Geiſt des Jahrhunderts in jener Provinz unterdrückte, zur großen Freude aller Geſchäftsleute, die in Ochſenhäuten und Fett ſpeculiren und denen „Revolution“ und „Rebellion“ und dergleichen ein Gräuel iſt, wie ſich das von ſelbſt verſteht.

Celeſt fiel mit dem Schwert in der Hand, an der Spitze des Cavallerie-Corps, das er commandirte, und ſein letztes Wort war der freudige Ausruf:

Por Dio y Humanidad!

Das Wrack des Schooners „Mazzini“ wurde nach dem bezeichneten Kampfe im Triumph des Kaiſerthums nach Rio de Janeiro geführt und in die Bay bugſirt, wo mancher Sohn des Oceans aus fernen Ländern es geſehen und mancher Sohn Italia's es begrüßte mit dreifachem Hurrah! und dem Jubelrufe:

»E viva Mazzini! e viva l'Italia! e viva l'Umanita!«

Das durchſchoſſene Wrack wurde als Priſe verſteigert. George Thomſon kaufte als Curioſität die Planke vom Stern des Capitains-Boot des „Mazzini“ mit der Inſchrift:

»Ora e sempre.«

Anmerkungen.

[1. pag. 226.] Die fire Idee ſubjectiver Anſchauung: eine Identität der Perſon Hinange's und des Unbekannten zu finden, an welchen jenes Gedicht gerichtet werden, war wohl ebenſoſehr an der Tagesordnung, als die „fire Idee" mancher Leſer: den Verfaſſer der Delores mit der Perſon Hinange's zu verbinden und am Ende gar unter den Damen, welche der Verfaſſer irgendwo gekannt, das Urbild einer Mad. Gleſting oder einer Aſtrala zu ſuchen. Auch über Gleſting's Wirklichkeit mußte ich natürlicherweiſe manche Fragen hören.

Ich läugne keineswegs, daß alle Charaktere der Delores, vom erſten bis zum letzten, Portraits ſind, „con amore nach der Natur gezeichnet" — von Delores und Alphonſo herab auf Bebida und Molech. Allein das Ganze iſt ein „Charakter-Gemälde" in Form einer „Novelle" und keine kleinliche Darſtellung beſchränkter Perſönlichkeit. Es iſt die Aufgabe der Novelle (oder des Romans): „Alle Thatſachen als Dichtung und alle Dichtung der Compoſitien als Wirklichkeit zu behandeln." Objective Anſchauung iſt die erſte Bedingung irgend eines litterariſchen oder Kunſtproducts. Dieſelbe objective Anſchauung fordert die Kritik.

Der engliſche Maler Wilkie zeichnete die Köpfe zu ſeinen Genre-Bildern in Lebensgröße, als Studien, indem er ſie ſcharf betrachtend in der Wirklichkeit auffaßte und ſeine Zeichnungen dann zu Hauſe vollendete. Wer wird nun vor einem Gemälde von Wilkie fragen: Wer war und wo lebte das Original dieſer oder jener Figur? und wie hieß die Perſon?

Delores erſchien bekanntlich als Original in engliſcher Sprache zu New-York 1846. Die Kritik der amerikaniſchen (engliſchen und deutſchen) Preſſe beehrte das Werk mit einer Anerkennung, die wenigen Producten ähnlicher Art je zu Theil geworden.

Das engliſche Publicum aber, der neuen wie der alten Welt, unterſcheidet ſich insbeſondere vom Publicum des Continents dadurch, daß es keine Meinung und kein Urtheil hat. Letztere fehlen, weil der Engländer beider Welttheile keine objective Auffaſſung und unbefangene Anſchauung kennt. Selbſt der ſogenannte gebildete Engländer kennt nicht die Begriffe „objective und ſubjective Anſchauung." Kein Engländer oder Amerikaner wird uns ſein Urtheil oder ſeine Meinung in irgend einer Sache oder über irgend einen Gegenſtand geben, ohne vorhergehende Berathung mit ſeinem Geiſtlichen, Advokaten, Agenten, Affecie oder Brodherrn. Selbſtſtändiges Urtheil, freimüthige Beurtheilung iſt dem gewöhnlichen Angelſachſen fremd. Er kennt keine moraliſche Freiheit. Die Tyrannen, welche ihn beherrſchen, ſind Vorurtheile, in Satzungen der Faſhion und der Kirche

begründet. Er erkennt nur Satzungen und Formen und unterwirft sich diesen blindlings. Es fehlt ihm an moralischer Selbstständigkeit, sich über Vorurtheile zu erheben und an geistiger Anschauung, die Gegensätze zu beurtheilen. (Beilage. August 1854.)

|2. pag. 231.| Die Frage: Liegt die Größe der Selbstaufopferung für Freundschaft, Liebe oder Freiheit im englischen (angelsächsischen) Charakter oder glänzt diese Größe nur im Individuum? ist eine Frage der Civilisation.

England und die Engländer sind durch hervorragende „Autoritäten" unserer Zeit beurtheilt worden — durch Engländer selbst und durch Fremde, unter erstern steht Lytton-Bulwer oben an. Die Engländer der neuen Welt sind unter anderm gründlich und scharf beurtheilt durch Tocqueville — „La democratie des Etats Unis" (1853.)

|3. pag. 235.| Ebenfalls ein jenerbares Mißverständniß, durch welches die Franzosen (wie auch wohl die Deutschen) seither im Engländer jenes Gefühlsleben voraussetzten, welches eine schwärmerische Liebe zur Bedingung macht. Es sei ferne, dem Engländer alles Gefühl absprechen zu wollen; es wird ihm so lebhaft angeboren, wie jedem andern Menschen, nur von Kindheit an erstickt durch Erziehung, als lächerlich und „unpractisch" unterdrückt. Beim Franzosen sind Liebe und Sinnlichkeit schwer von einander zu trennen. Platonische Liebe, die alle Sinnlichkeit ausschließt, begreift der Franzose noch weniger als der Engländer; abgesehen davon, daß platonische Liebe ohne Beimischung der Geschlechtsliebe wohl in allen Nationen eine seltene Erscheinung ist. Geistige (platonische) Liebe mit Geschlechtsliebe verbunden, ist vielmehr die Basis der reinen ehelichen Liebe. Sie setzt, als geistige Liebe, ebenfalls Gemüths-Entwickelung (Seele — Sympathie) voraus. Der Engländer ist nicht etwa weniger sinnlich, oder tugendhafter, noch steht er in irgend einer Beziehung moralisch höher, als andere Völker; er ist in Allem mehr Hypokrit und weiß seine „Sünden", die ihn in die Kirche treiben, zu verbergen. — Andererseits ist er phlegmatischer Natur und nur leidenschaftlich, wenn ein Spleen sich seiner bemächtigt, der in tausend Fällen mit Selbstmord endet. Liebes-Schwärmerei, wie der Franzose sich „l'amour de jeune Anglais" denkt, ist nicht angelsächsisch. Im Gegentheil, eine Verlobung aus Neigung, auf Liebe begründet, ist zumal in Nordamerika ein Schritt, vor welchem manche Verwandte ein junges Mädchen zurückzuhalten suchen, mit der ausdrücklichen Warnung, daß sie es später bereuen werde.

Die Herausgabe unserer „Dolores" in New-York schien eine seltsame Wirkung in manchen Familien zu veranlassen, indem die Ehe ohne Liebe, die Folgen der sogenannten „mariages de raison" zur Sprache kam. Ich

erhielt mehrere Briefe von achtungswerthen Damen, die mir im Namen ihres Geſchlechts für die Vertretung ihrer Rechte dankten. Eine dieſer Damen ſchrieb mir unter Anderm: „Sie habe eine Nichte, die ihr neulich ihre Verlobung angezeigt, worauf ſie ihr erwiederte: Sie möge nicht zum Altar gehen, ehe ſie Deleres geleſen.“ — Eine andere Amerikanerin brauchte Deleres als Document zu ihrem Ehescheidungs-Prozeß, nachdem ſie bereits längere Zeit von ihrem Manne getrennt lebte. Sie ſchrieb mir ſpäter, daß ſie ihren Zweck durch „Deleres“ erreicht habe und dankte mir ebenfalls.

(Beilage. 1854.)

[4. pag. 273.] Aehnliches Zuſammentreffen alter Bekannten auf dem Ocean iſt durchaus nicht ſo unwahrſcheinlich, als es manchem Leſer vorkommen möge. Dergleichen Begegnungen, zumal in der Nähe des Aequators, wo ich ſechsmal „abwechſelnde Windſtille ſtudirte“, umfaſſen die Rückblicke manches Seemanns. Die gegenſeitige Begrüßung der Schiffe mittelſt Flagge gleicht ſchon an und für ſich dem Gruß der Begegnung auf einſam öden Wegen: — des Menſchen erſter Ausdruck freundlicher Annäherung, während das Automat moderner Civiliſation uns nicht einmal grüßt in ſeinem eigenen Hauſe, wenn es kein Geſchäft mit uns beabſichtigt. Die zufällige Begegnung und der Gruß eines alten Bekannten, Landsmannes oder Freundes auf ödem Ocean macht einen um ſo tiefern Eindruck. So flogen einſt bei Nacht zwei Schiffe auf 1° Lat. Süd einander vorüber bei aufkommender Briſe. Die Capitains riefen einander an. Auf dem einen war ich, auf dem andern hörte ich meinen Namen rufen in herzlicher Begrüßung: — ein Nu und die Erſcheinung verſchwand.

Ein andermal, bei Tage, ebenfalls unweit der Linie, auf circa 30° Longitude W. begegnete mir am Bord einer ſchottiſchen Brigg (Reb Roy) eine ſcandinaviſche Flagge. Ich grüßte mittelſt derſelben Flagge am Vormaſt. Mehrere Jahre ſpäter traf ich den Capitain jenes Schiffes, der mich ſofort fragte: „Sind wir uns nicht einſt begegnet auf dem Ocean, unweit der Linie?“ Er bezeichnete die Zeit. „Ich ſagte meinem Steuermann,“ fügte er hinzu, „das wird Niemand anders ſein als . . . ꝛc.“

So auch traf ich einſt auf weſtindiſchem Gewäſſer einen alten Bekannten, Capitain M. — Brigg „Norma“. Es trat Windſtille ein. Capitain M. beſuchte uns, am Bord der Brigg „Alphenſe“.

Im Jahr 1852 überraſchte mich ein ſchwediſcher Capitain durch herzliche Begrüßung: — ſeine ſtattliche Brigg hieß „Rio de la Plata“ — getauft in Erinnerung an Deleres. (Beilage. 1854.)

[5. pag. 273.] Im Gegenſatz zum kalten zurückſtoßenden Weſen der Engländer ſind die Schotten mehr annähernd und theilnehmend, grüßfreundlich und als Freunde aller Auferferung fähig. Der Stempel der engliſchen

Wesenheit ist: Indifferenz; den Engländer interessirt nichts außer seinem eigenen: Ich. Den Schotten interessirt Alles, er nimmt Antheil an Allem, was um und neben ihm geschieht. Er versetzt sich leicht in die Lage eines Andern, theilt mit ihm Freude und Schmerz. Ein Schotte wird keinen Umweg in seinen eigenen Geschäftsgängen, keinen „Zeitverlust" scheuen, wenn er Jemanden seiner Bekanntschaft eine angenehme Nachricht bringen kann. Der Engländer würde in solchem Falle keinen Schritt seitwärts aus seinem Wege gehen. Der Schotte erzählt uns von den Seinigen, weil sie ihm am Herzen liegen: der Engländer berührt die Seinigen gar niemals, ausgenommen wenn er passende Gelegenheit findet, seiner Verwandtschaft mit irgend einer angesehenen Familie zu erwähnen. Der Schotte theilt unsere Trauer, der Engländer theilt nur — die Erbschaft, die ein Todesfall ihm bringt.

Ein Schotte als Schiffs-Capitain wird Alles aufbieten, seinem Passagier Genüge zu leisten, indem es ihm Leid thun sollte, wenn der Passagier am Bord eines schottischen Schiffes nicht zufrieden gewesen. Einem englischen Schiffs-Capitain ist es so gleichgültig, was der Passagier über ihn denkt oder sagt, wie der ganze Passagier ihm gleichgültig ist. (1851.)

[6. pag. 274.] Das Mittel der Expulsion, als vermeintliche Austreibung des republikanischen Geistes aus dem Lande, ward zumal seit der Juli-Revolution und zunächst in Frankreich Mode. Das Jahr 1830 mit all' seinen Folgen war die bedeutungsvollste Crisis der Geschichte unserer Zeit. Es beurkundete den Geist der Bewegung auf der Basis des Volksthums, der Nationalität, — die einzige Bewegung, welche dem Absolutismus, den die Diplomatie repräsentirt, bedenklich und gefährlich ist. Die Diplomatie nennt sie allumfassend „le mouvement". Nur diese Bewegung und keine andere fürchtet sie; denn der Geist, auf welchem „le mouvement" sich begründet, ist derselbige, der die Begriffe Volksthum, Volk und Vaterland vertritt, wie er zuerst in der Geschichte sich offenbarte. Allem läugnenden Materialismus gegenüber, den der Despotismus so reichlich in seinem Dienste belohnt, erkennt er jenen geheimnißvollen Geist der Bewegung in der Geschichte der Menschheit und gegen diesen Geist richtet er alle erdenklichen Mittel der Verfolgung und Unterjochung der ersehnten Auferstehung, während er jede andere scheinbare Bewegung, die das Volksthum nicht berührt, nicht nur unschädlich findet, sondern als seinen absolutistischen Zweck befördernd, sie zu benutzen weiß. Gegen jenen Geist der Bewegung, gegen jenen „innern Feind der Monarchie" gründete sich die heilige Allianz der europäischen Fürsten, als der äußere Feind im Usurpator Napoleon besiegt worden. Der Geist der Bewegung, erweckt im Jahre 1789 in Frankreich, hatte sich beurkundet in Griechenland, Italien, Polen, Deutschland, Spanien ꝛc. Ihn wo möglich zu dämpfen, zu bändigen, zu besiegen, concentrirte sich die Di-

plomatie in Congressen zu Wien, Aachen, Carlsbad, Laibach, Töplitz, Verona ꝛc., ein Cyclus der Conspiration des Absolutismus, der sich durch die ganze Restaurations-Periode erstreckte und dessen Resultat bis auf den heutigen Tag in Bezug auf Ausrottung jenes Geistes dennoch ein negatives blieb.

Die Klarheit der Anschauung in diesem Gebiete der Geschichte ward mir durch seltsame Verkettung meines Schicksals, an der Quelle des Absolutismus selbst, durch zweijährige directe Instructionen von Seiten eines ausgezeichneten russischen Diplomaten, 1828–1830 zu Warschau, der sich ex officio die Mühe gab, mich für den Dienst der russischen Diplomatie vorzubereiten, nachdem ich die russische Garde-Uniform als mir aufgedrungene Maske trug. In einer früheren (in Beilage) erwähnten Broschüre: „Rußland und die Vereinigten Staaten Nordamerika's. New-York, April 1854", habe ich auf jene Schule meiner Erfahrung hingewiesen, indem ich die Thatsachen der Gegenwart (den Kirchen-Fanatismus der Angelsachsen, als retrograde Bewegung der Vereinigten Staaten in die Arme der Monarchie) mit Aufschlüssen in Verbindung brachte, die mir in jener Schule der Diplomatie in den Jahren 1828–30 zu Theil geworden. Mögen die Thatsachen für die Bündigkeit meiner Erfahrung zeugen.

Wenn ich nun unmittelbar nach Warschau's Fall — vor 25 Jahren — als Vorgänger der Idee des europäischen Völkerbundes auftrat,*) so geschah solches offenbar auf der Basis jener klaren Erkenntniß im Lager der Feinde aller Völkersachen. Vielleicht bin ich unter Tausenden der Einzige gewesen, dem der Satan des Absolutismus das Reich seiner Herrlichkeit vergebens zeigte.

Meine Schule des Absolutismus erstreckte sich durch zwei Jahre, während ich wöchentlich zwei- dreimal, in der letzten Zeit täglich einige Stunden des Unterrichts und nebenbei ein Frühstück mit meinem Lehrer genoß — dem Staatsrath —, der unmittelbar nach dem Wiener Congreß seine diplomatische Carrière als Attaché der russischen Gesandtschaft zu Wien begonnen. Er war Bureau-Chef einer Branche der russischen geheimen Polizei zu Warschau, unter Novosilzow.

In obiger Broschüre erwähnte ich unter anderm der Ansicht meines diplomatischen Lehrers, „die Macht des Absolutismus sei ein kolossales Rad, das jeden zermalme, der es wage, mit verwegener Hand hineinzugreifen, eine Speiche zu fassen (gegen den Absolutismus zu kämpfen), als sei es möglich, den zermalmenden Umschwung zu hemmen."

Dieses war der diplomatische Glaube eines tief gebildeten und im Grunde seines Herzens edlen Menschen, der sich stundenlang über das Loos

*) „Blutstropfen." — „Die Monarchie oder die Geschichte vom König Saul." — „Die Völker," Alle vom October 1831 bis März 1832.

der Polen und Ruſſen mit mir unterhielt, die in den Kerkern ſchmachteten oder in den Bleiminen Sibiriens. — Ausſichten für mich, die mich keines wegs irre machten, noch zurückſchreckten. Im Widerſpruch ſeines diplomatiſchen Glaubens las jener geiſtreiche Ruſſe mit mir die hervorragendſten Produkte der revolutionären Poeſie, die ſorgfältig in der Bibliothek der „Inquiſition" verſchloſſen waren, für deren Ueberſendung die Spionage der Geſandtſchaften in allen Ländern ſorgt; indem ſie keine Erſcheinung unbeachtet läßt und einzelne Exemplare nach Rußland befördert.

Gelingt es der Diplomatie nicht, das emporkeimende Talent, es zeige ſich wo es wolle, für ihren Dienſt zu kaufen, ſo ſtellt ſie das litterariſche und demnach das phyſiſche Todesurtheil unterzeichnet. Es wird dem „Umſchwung jenes koloſſalen Rades" anheimgeſtellt, den Verwegenen zu zermalmen! Die conſtitutionelle Monarchie ſorgt dann für „Expulſion" der Perſon und der Kirchen-Fanatismus in Republiken ſorgt wie jene für Unterdrückung des Werks, wo die Expulſion nicht erlangt werden kann.

In allen Maßregeln, im ganzen Umſchwung jenes koloſſalen Rades bewährt der Abſolutismus ſeine Furcht vor der Macht der Idee des Volksthums und der Freiheit. Jemehr ich dieſe Furcht, als Anerkennung der Macht der Idee ſelbſt, im Lager unſerer Feinde kennen lernte, um deſto klarer wurde mir der Kampf des Jahrhunderts, um deſto kühner trachte ich dem „Satan im Umſchwung des großen Rades".

Mögen alle materialiſtiſchen Phyſiologen der Welt den Geiſt der Bewegung in der Menſchheit läugnen, indem ſie alle geiſtige Kraft läugnen: — der Abſolutismus, der ſich ſolcher Gelehrten zu ſeiner Stütze bedient, erkennt nicht nur im Stillen den Geiſt in der Macht der Idee: er zittert und bebt vor jeder Beurkundung der Macht, gegen welche er keine Waffen erfunden, wenn ſie ihm gegenübertritt als Volksthum, als Volkes Wille.

Auf dem Grunde meiner Erfahrungen aus den Jahren 1828—30 erkannte ich bereits im Jahre 1836 im „Communismus" den „Klaſſenkampf", die Spaltung aller Volkskraft im zukünftigen Kampfe der Freiheit, das letzte Mittel, welches die Diplomatie jenem Geiſte der Bewegung gegenüberſtellte. Ob der Pepanz des Communismus wirkſamer, probater ſein wird, als der Pietismus und der conſtitutionelle Trödel, möge die Zukunft lehren.

Die „Expulſion" traf das „junge Europa" auf dem europäiſchen Continent, bis jetzt aber noch keinen Communiſten, es ſei denn aus Mißverſtändniß, daß man einen Communiſten für einen radikalen Republikaner gehalten.

(Beilage. 1856.)

[7. pag. 283.] Während ich an einer Reinſchrift dieſes letzten Buch „Deleres" arbeitete (December 1845), trat eine edle Amerikanerin, die mehrere Jahre in Monte Video gelebt hatte, in die Reihe der Ankläger Roſas'.

Im Februar-Heft der „American Review“ 1846, erſchien eine Abhandlung: „Buenos Ayres and the Republic of the Banda Oriental: by Mrs. S. P. Jenkins“, datirt New-York, 12. December 1845, eine Zuſammenſtellung mancher Thatſachen der Gräuel eines Tyrannen, für welche die Geſchichte der freimüthigen Verfaſſerin Dank ſchuldig iſt. Es heißt darin unter anderm:

„Ich habe geſagt, daß die Bevölkerung der Provinz Rio de la Plata unter Roſas' Regierung decimirt worden. Ohne die Gränzen dieſes Artikels, welche ich ſelbſt beſtimmte, zu überſchreiten, biete ich ganz einfach, einen Auszug aus einem Werke, welches unter dem Titel „Roſas und ſeine Gegner“ (in ſpaniſcher Sprache) in Monte Video im Jahr 1843 durch Don Jeſe Rivera Indarte veröffentlicht wurde. Ein ſchauerlich bedeutungsvolles Document, „Blutlafel“ genannt, das die Namen der hervorragendſten Opfer Roſas und die Art und die Zeit ihres Todes bezeichnet, gibt es folgende Uebersicht:

Vergiftet	1
Geköpft	3,765
Erſchoſſen	1,393
Ermordet	722
Im Kampfe gefallen	14,929
Getödtet in kleinem Gefecht, in Militär-Executionen ꝛc.: auf's Wenigſte berechnet	1,600

Hier haben wir über zweiundzwanzig Tauſend Opfer des blutigen Despotismus eines einzigen Tyrannen. Nach Angabe deſſelben Autors ſind nicht weniger als dreißigtauſend entweder verbannt auf Ordre des Dictators, oder haben ſich durch die Flucht gerettet und Aſyl gefunden in Braſilien, in Chili, Peru und Bolivia ꝛc. ꝛc.

Bald nach Veröffentlichung der erſten Lieferung „Deleres“ im Mai 1846, beehrte mich Madame Jenkins mit einer freundſchaftlichen Einladung. Ich erfuhr durch ſie die Einzelheiten der Schritte, welche die Agenten Roſas im December 1845 und im Januar 1846 gethan, die Herausgabe meines Werkes womöglich zu verhindern.

Mad. Jenkins erzählte mir ebenfalls, was mir ſchon früher zu Ohren gekommen, daß ein Agent Roſas' in New-York direct als Cenſor aufgetreten ſei. Es war im Februar oder März 1846 ein Artikel über Buenos Ayres in der Druckerei einer Zeitung bereits geſetzt, der Agent hatte es erfahren und, ſich auf die Autorität eines anaß Cenſurs der argentiniſchen Barbarei berufend, die Zerſtörung des Typen-Satzes: die Unterdrückung jener Veröffentlichung verlangt.

Es verbürgt dieſe Thatſache auch immer ſie, gereicht ſie der freien Preſſe der Vereinigten Staaten nicht weniger zur Schande, als ein Prozeß

in welcher die Ueberlieferung hiſtoriſcher Thatſachen auf hypokritiſche Weiſe als ein Criminal-Verbrechen dargeſtellt wird, welches mit Zuchthaus und Verbannung beſtraft werden ſollte.

In derſelben „American Review“ erſchien im Herbſt 1816 eine empfehlende Notiz über „Delores“ als „a work of Fiction“ (ein Werk der Einbildung), deſſen Local der Verfaſſer nach Buenos Aires verlegt habe, als ob dort von „Tyrannei“ die Rede ſein könne! (wie wir ſolches bereits in einer frühern Note erwähnt.) Wahrſcheinlich hatte der Redacteur der „American Review“ vergeſſen, daß er im Februar deſſelbigen Jahres den Artikel der Mad. Jenkins, unter unerhörter Unachtſamkeit der argentiniſchen Cenſur zu New-York aufgenommen.

Alle fernern Betrachtungen über die Erbitterung der Bibelmiſſions-Partei gegen „Delores“ ſcheinen wohl überflüſſig. Iſt eine ſolche directe und indirecte Cenſur das Reſultat der angelſächſiſchen Dampf- und Eiſenbahn-Civiliſation, ſo erſtaune wohl Niemand über die Sclaverei Europa's, — aber es erwarte auch Niemand, daß ſich die Civiliſation der Freiheit nach Weſten erſtrecke und die neue Welt belebe, wo Millionen an Bibelpagoden verwandt werden und die Agenten eines entmenſchten Barbaren als Cenſoren den Index librorum prohibitorum entwerfen.

(Beilage. Auguſt 1854.)

ITALIA.*)

ARMONIA

POR

JUANA PAULA ....

MONTEVIDEO.

18..

EDICION SEGUNDA.

Italie, empire du soleil! Italie maitresse du monde!
Italie berceau des arts, je te salue

Mme. de Staël.

Hay un nombre que es iman,
De mi joven fantasia,
Nombre hermoso que despierta
De su inercia el alma mia:
Nombre sueño de venturas,
De una tierra bendecida
Que por patria yo eligiera
Siendo dueña de mi vida.

*) Wir geben hier ein Gedicht in spanischer Sprache: „Italia, Armonia, por Juana Paula".... Montevideo 18..", buchstäblich nach einer zweiten Edition abgedruckt, als Geistesproduct der Südamerikanerin, deren Stellung im Kampfe für Freiheit und Vaterland und deren Schicksal ursprünglich die Veranlassung des Werkes „Dolores" bildet. Dennoch aber trennen wir die beiden Personen — die Dichterin in der Wirklichkeit und Dolores in unserer Darstellung, da es sich hier um ein Beispiel handelt, daß der Geist und Charakter Dolores kein Gebilde der Phantasie des Verfassers, sondern in der Wirklichkeit vorhanden war.

Wir bemerken schließlich, daß Dolores in der Wirklichkeit nicht vergiftet, sondern ihre Entfernung mittelst einer Pistolenkugel versucht wurde. Die Kugel verletzte sie und Diana in den Pfosten einer Bettstelle neben ihr. Der gedungene Mörder entwich.

Die Harmonie „Italia" ist andererseits ein bedeutungsvolles hinweisendes Document, als Auffassung des Kampfes, des Ringens und Strebens Italiens nach Einheit und Unabhängigkeit, als geistige Avantgarde aller Völker Europa's, aufgefaßt durch eine Südamerikanerin am Plata-Strom.

(Beilage 1845.)

De la Virgen lira mia
Fuiste Italia inspiradora
Porque tu eres en el mundo
De poétas la señora:
Y al ponerte el Dios supremo
O mi Italia en este suelo,
Te eligio para enviarte
Los que electos son del Cielo.

Nacion fuerte y poderosa,
De los mundos soberana,
Cuando simbolo era tuyo
Soberbia Aguila Romana:
Y los Reyes te adulaban
Temerosos de tu acero,
Y tan solo á una palabra
Se te inclaba el mundo entero.

Y eras reina azas mimada
Y sultana regalada
Que entre azares se adormia:
Pero ay Dios! pobre muger
En mal hora tu poder
Con perfumes se envolvia . . . . !

Que esas flores olorosas
Derramadas en tu seno,
En su caliz ocultaban
Amarguisimo veneno:
Y a la joven soberana
Convirtieronla en ramera
Y sus vicios la ocultaron
Con riqueza lisongera!

Y en delirios y en orgias
Marchitaron tu belleza
Y de excesos en excesos
Extinguieron tu grandeza . . . . .
En la propia sangre tuya.
Tantas veces te empapaste
Que esos grillos que te oprimen
Por tu mano-los forjaste . . . . . .

Y tus aguilas latinas
En fragmentos destrozadas
En el polvo las miraste
Como cosas detestadas!.....

II.

Italia! imenso coloso
Que en las remotas edades
Subyugó á sus voluntades
Tanta nacion poderosa!.....
Italia tierra bendita
Al genio predestinada
Tu frente está coronada
Por diadema luminosa.

Y.... mal pese à tus rivales
Que avidas de hacen la guerra
Cada grano de tu tierra
Vale de ellas mil ciudades:
Por que no hay un palmo solo,
De tu recordado suelo
Do no se alzen hasta el cielo
Desafiando la edades;

Los recuerdos gigantescos
De tu fama y te tu historia,
Rico sello de la gloria
Que te cupo conquistar;
Gloria eterna! que no manchan
Ni obscurecen tus tiranos,
Los que un dia entre tus manos
Tu vendras Italia à ahogar!

Que tus hechos inmortales
Cual los Alpes altaneros
A los siglos venideros
Aun tu gloria elevarán;
Y mas que ellos inmortales
Las memorias te tus hombres,
Sus decrepitos renombres,
A la par conservarán

Quien te culpe de cobarde
Muy aleve habrá mentido,
Que tu nunca has admitido
El baldon de los esclavos,
Y mas altos que los Alpes,
En honor de tus derechos
Promontorios hay ya hechos
De los cráneos de tus bravos:

De los libres que corrieron
A la muerte y al tormento,
Y con huesos, monumento
Te legaron de gran prez.....
Ay! recuerdos son señora
Que en tu acerbo llanto y duelo
Por favor te deja el cielo
En tu mísera viudez!

Pero, que importa el fallecer del bueno,
Si su sangre es un riego productivo,
Y al intrépido libre lo enardece
Y lo torna mas fuerte y mas altivo?

De las cenizas de la vieja Italia
Se alza una joven generosa y pura,
Si el porvenir es suyo, que le importan
Las pasageras horas de amargura?.....

Hija de los recuerdos de otro tiempo
Su jóven mente al porvenir se lanza,
Y ella lo alcanzará porque camina
Por la senda veliz de la esperanza:

Y como no esperar, si un fuego santo
Arde en sus invencibles defensores,
Y ellos el frio son de Italia hermosa
Y la Italia es el bien de sus amores:

Y como no esperar?.... que acaso el cielo
Puso en vano su sello omnipotente
Sobre la tierra de Petrarca y Dante
Para hacerla sufrir eternamente?.....

Que al colmar con sus dones ese suelo
Y elegirlo el jardin de sus amores,
Fué para abandonarlo desdeñoso
De negra esclavitud á los horrores?

Derramaste Señor en vano acaso
Sobre el suelo de Italia esencia pura,
Y el bien de tal simiente pagar debe
Con gotas de dolor y desventura?

. . . . . .

No Italia, no tu marcharás al frente
De la santa mision de la igualdad,
Y sobre los cadáveres austriacos,
Proclamarás tu augusta Libertad!

Tu te alzarás Italia! retronando
Tus ecos llamarán á la venganza;
Y... ay! de los que te oprimen insultantes
De tu justicia irán á la balanza:

Tu te alzarás Italia! palpitante
De furor, de esperanza y de deseo:
Los fueros de tu justa independencia
Que recobras impàvida te veo!

Tu te alzarás! mas grande que lo fuiste,
Grande con tu mision sublime y pura;
Perseguidora audaz de esos Imperios
Que labraron tu mal y desventura.

Que al levantarte
De los escombros
Potentes hombros
Te sostendrán,
Y ellos entonces,
Con fuertes manos,
A tus tiranos
Destrozarán.
Y la Republica
Resplandeciente,
Cual zul fulgente
Deslumbrará,

Y esos Imperios
Borron del hombre,
Hasta su nombre
Les quemará!

III.

Italia cuando en ti pienso
Se agita mi corazon
Y tiemblo si oigo nombrarte
Con verdadera emocion.

Que eres tu, Patria de Alfieri,
A la virgen alma mia
Cual la tímida esperanza
De naciente simpatía.

Pobre poeta, sin nombre
Con un Mundo en mi cabeza,
Sueño Italia con tus artes
Y me embriaga tu grandeza.

Y mirar creo en mis sueños
Tus ciudades, tus pinturas
Tus poetas, tus guerreros
Y tus bellas esculturas.

Y perdida la mente en sus delirios
Centenares de siglos vé pasando
Y todos de tu gala y tu riqueza
La huella poderosa van dejando.

Y yo á ti cantarte Italia!
A ti que de grandes hombres
Mas que el Atlantico arenas
Tienes sobre ti los nombres!

Yo que soy en este suelo
Pobre flor de la llanura,
Que nació en la inculta Pampa?
ehrmo ¡Sin perfume nunca!

Mas, porqué no he cantarte;
Puede mi canto ofenderte?

El morirà en el desierto
Y no es ofensa quererte.

Hija de un suelo lejano
Te he mirado con amor:
Porqué no puedo ofrecerte
De la América una flor?

Puedo Italia de mi lira
Que por ti suave suspira
Una armonia verter
Y decirte „mi querida
Yo daria á ti mi vida
Si la hubieras menester:

Y si de la mente mia
Brotara alta poesia
La ofreciera yo à tus pies,
Y si tu entonces me oyeras
Y el nombre de hija me dieras
Me llenaras de altivez!

Que mayor gloria, Señora,
Para una alma que te adora
Qué tu afecto merecer?
Y llorarte en tus dolores
Y presentir los albores
En que no has de padecer:

Y maldecir al impio
Que con ciego desvario
Te pretende esclavizar
Y en tus horas de amargura
O en tus horas de ventura
Tu renombre celebrar:

Oh! vendrá una buena hora
En que yo mire, Señora,
Renacer tu magestad;
Quando el Pueblo á cañonazos
Te levante entre sus brazos
Proclamando Libertad!

Oh! Italia! si lo viera
Y mis huellas yo pudiera
En tus playas estampar!
Y poética la mente
Consiguiera tu alta frente
Con mis cantos coronar!

Y lo veré!.. mi ardiente fantasía
Risueña de esperanza,
Mira en el porvenir el sacro dia
De tu justa venganza,
Y no mienten Italia las visiones
Con que delira inquieta,
En sus horas de blancas ilusiones,
„En alma del poeta:
„Por el oriente del futuro asoma
„Una rojiza viva claridad
„Y se conmueve de sacra Roma
„La eterna ma catad!
„La catedral del mundo agitará
„Su lengua de gigante
„Y el Pueblo, recogido escuchará
„El èco palpitante!
„Como el Fenix de Grecia renacido
„Altiva y soberana
„Se alzará de la tumba del olvido
„El águila Romana.
„Símbolo audaz de la ambicion del hombre
„Paseando por el suelo
„Dejó á los siglos su eternal renombre
„Y se escondió en el cielo!
„De Césares y Augustos las legiones
„Hundieron su valor
„En la sombra glacial de los Panteones
„Su gala y esplendor!
„Duermen en paz! .. con ellos su ambicion
„La voluntad divina,
„Dice" otra es la colosal mision
„Del águila latina:
„Hoy al alzar tu inimitable vuelo
„A los espacios vanos
„Les dirás á los hombres de este suelo,

„Y á sus viles tiranos
„Así vuela la humana inteligencia
„En pos de la verdad
„Que destruye de déspotas la ciencia
„Y evoca la igualdad!
„En el oriente del futuro asoma
„Una rojiza viva claridad
„Y se conmueve de la sacra Roma,
„La eterna majestad!
„Ya no tendrá ejércitos de leones
„Que devasten la tierra
„Ni sus ecos, serán á las naciones
„Alaridos de muerte ni de guerra.

„La décrépita reina se levanta
„Sin mitra ni puñal
„Pueblos oid!! Ya Roma se adelanta
„Sin cetro ni sayal.....
„Predica de los hombres la igualdad:
„Su gigantesca mano
„Llama á la descreida humanidad
„Al porvenir arcano.

„.... Italia marcha! cumple tu mision!
„Despójate del luto
„Y recoge con santa devocion
„El acero de Bruto.

„Como él de un golpe derribó al tirano,
„Con su ancha lama cortadora y fria
„Destroza tu con tu pujante mano,
„De solo un golpe tu cadena un dia!!

„Y el águila latina en tus pendientes
„Anuncie á ese gigante que de doma *)
„Que aun existen ejercitos de leones
„Que á sus tiranos les reserva Roma."

*) Los poderes combinados del Norte.

Einladung zur Subſcription.

Nach Beendigung des vorliegenden Werkes „Dolores“ erſcheint in unſerm Verlag:

Der Menſch im XIX. Jahrhundert.

Inneres Leben und äußere Gegenſätze.

Mit

forſchenden Betrachtungen über Behauptungen Alexander v. Humboldt's, Moleſchott's und Gervinus.

Epiſode meiner Memoiren

von

Harro-Harring.

Circa 24 bis 29 Bogen gr. 8. in 5 bis 7 Liefer. à 4 Bogen.
Subſciptionspreis: à Lief. 50 Centimes.

Die Dynastie.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Von

Harro-Harring.

London.
Verlag von R. Trübner, Paternoster Row 12.
Druck von Chr. Krüsi in Basel.
1859.

Die Dynaſtie.

Ort. Reſidenz eines Deutſchen Bundesfürſten.

Zeit. 1835.

Erſter Aufzug.

Perſonal des erſten Aufzugs.

Graf von Balten, Ober-Ceremonienmeiſter.
Baron von Wedel, Ober-Polizeidirector.
Graf Thordur. 24 Jahr alt.
Geheimrath Kerz.
Kammerdiener.

Erſter Auftritt.

Saal im Schloſſe.

Balten und Thordur.

Balten.

Das Herzogliche Haus erkennt mit Dank
Den großen Einfluß, welchen Sie, Herr Graf,
Seither auf das Gemüth des Prinzen übten.

Thordur.

Das Herzogliche Haus iſt allzu gnädig.
Ich fühle mit gerechtem Stolz die Ehre,
Die mir zu Theil' ward, und bedaure nur,
Daß meine Gegenwart an Ihrem Hofe
Nur ein Beſuch war, daß mein Loos mich nicht
Auf immer in des Prinzen Nähe feſſelt.

Balten.

Das eben iſt es, was ſeither den Schmerz
Vermehret, der die Durchlaucht ſelbſt ergriffen.
Sie wiſſen, Seine Durchlaucht, unſer Herr,
Hängt mit beſonderen Erwartungen
Am Kronprinzen, an ſeines Thrones Erben;
Weil, wie bekannt, der Kronprinz leiderdeſſen
Der einz'ge legitime Sohn des Herzogs —
Ein Umſtand, der nicht nur der Durchlaucht ſelbſt,
Der jedem treuen Unterthan gar oft
Beſorgniß und gar ſchweren Kummer brachte.

Thordur.

Wie das ſich wohl gar leicht erklären läßt.

Balten.

Wenn Seine Hoheit, unſer Kronprinz ſtürbe
Bevor wir ihn vermählt;—wenn Seine Hoheit
Von hinnen ſcheiden ſollten, ohne Erben;
So würde leider unſer Herzogthum,
Wie Ihnen wohlbekannt, der zweiten Linie
Des Stammhauſes anheimfallen;—wir würden
Vereinigt werden mit dem Nachbarſtaate. (er ſeufzt)
Verhüte Gott, daß unſre Dynaſtie
Gewiſſermaßen aufgelößt, verſchmolzen
Mit einem andern Hof—zu Grunde ginge!
Verzeih'n Sie, wenn ich mir die „Freiheit" nehme, (raſch)
Wenn ich—um dieſes Wort nicht zu gebrauchen,—
Wenn ich ſo dreiſt bin, Ihnen darzuthun,
Was Seine Durchlaucht jüngſt mir aufgetragen
Als eine Bitt' an Sie, mein werther Graf!

Thordur.

Als Bitte?—Seine Durchlaucht dürfen nur
Befehlen über mich.

Balten.

Sie kennen alſo
Die Wichtigkeit der Stellung unſres Prinzen,
Zugleich auch haben Sie bemerkt, Herr Graf,
Daß die Gemüthskrankheit des Prinzen g'rade
Die vielfachen Beſorgniſſe vermehrt,
Da ſeine Stimmung leider ihn entfernt
Von jeder Wahl in Hinſicht der Vermählung.

Thordur.

Gemüthskrankheit?—entſchuldigen Excellenz!
Daß ich Sie unterbreche. Sollte das,
Was ich als Ernſt und höh're Geiſtes-Richtung
Des Prinzen allerdings bemerkte,—ſollte
Das etwa in Gemüthskrankheit begründet,
Mit Kummer etwa in Verbindung ſtehn?

Balten.

Wohl! leiderdeſſen—ja!—Sie kennen alſo
Noch die Geſchichte unſres Prinzen nicht?
Ich durfte glauben,—daß ein Zufall hier
Am Hofe das Geſpräch geleitet hätte—
Daß Sie durch irgend Jemand hier ſeither
Erfahren hätten, was juſt kein Geheimniß?

Thordur.

Verzeihen Eur' Excellenz, ich weiß von nichts.
Wohl aber iſt des Prinzen ernſter Sinn,
Das Tiefbedeutungsvolle ſeines Weſens
Mir öfters aufgefallen. Allerdings.

Balten.

Der tiefe Sinn in Allem was er treibt,
Iſt juſt die Folge einer ſchweren Krankheit,

Die Seine Hoheit, einſt in früh'rer Zeit,
Als Knabe von zwölf Jahren überſtanden.

Thordur.

Das wäre!

Balten.

Es iſt allgemein bekannt,
Wie tief die erſten, ſchroffen Eindrücke
Auf ein Gemüth in zarter Jugend wirken,
Und dieſer Umſtand ſollte juſt zumal
Bei Hofe jeder Zeit erwogen werden.
Belieben Sie, Sich vorzuſtellen, Graf,
Welch' namenloſes Unglück uns getroffen!
Sie kennen den verruchten Geiſt der Zeit,
Der ſeit dem ſogenannten „Freiheitkampfe" —
(Raſch ſich unterbrechend)
Daß ich dies ſchnöde Wort ſtets brauchen muß!
Genug! Sie kennen den verruchten Geiſt,
Der insbeſondre ſeit dem Wartburgsfeſte
In einen Theil der deutſchen Jugend fuhr—
Anſtatt ſich in die Säue zu begeben.—
Erwägen Sie das Mißgeſchick, Herr Graf,
Das unerhörte Mißgeſchick am Hofe;
Es ward ein junger Mann aus altem Adel,
Als Gouverneur dem Prinzen beigeſellt,
Von ſeinem achten bis zum zwölften Jahre,
Der von dem deutſchen Geiſt beſeſſen war!

Thordur.

Unmöglich! Was erfahr' ich!

Balten.

Leiderdeſſen!
Der junge Mann, von Hallen war ſein Name,

Den er ſeither im Kerker abgelegt—
Der junge Mann war angeſteckt, beſeſſen,
Von jenem niederträcht'gen, frechen Geiſt,
Der ſich ein ein'ges, ſtarkes Deutſchland träumt,
Der,—daß ich die verworfnen Worte brauche—
Auf „Gott und Ehr'!" auf „Freiheit, Vaterland"
Und auf dergleichen luftige Phantome
Das Heil des ſogenannten Volkes baut!

Thordur.

Im höchſten Grad' entſetzlich!

Balten.

Leiderdeſſen!
Der junge Mann, von Hallen alſo, wußte
So ſchlau ſich zu verläugnen hier am Hof,
Daß ſelbſt die alleraufmerkſamſten Damen
Auch nicht im Mindeſten die Anſteckung
Vermutheten, bis ſich derſelbe Geiſt
Durch Zufall einſt im Prinzen offenbarte,
Als ſeine Herzogliche Hoheit nämlich,
Bei Anlaß eines alten Römer-Bildes,
Von Lieb' zum Vaterland, von Aufopf'rung
Für's Volk, von Tugend und dergleichen ſprach,
Zum Schrecken und Entſetzen unſres Hofs!

Thordur.

Als Knabe von zwölf Jahren?

Balten.

Einige Tage
Vor dem Geburtstag ſeiner Hoheit, g'rade,
Beim Antritt ihres dreizehnten—Mon Dieu!
Der Tag wird nicht ſo leicht am Hof vergeſſen—

Als sich die sprechendsten Symptome zeigten,
Der Ansteckung vom schnöden Geist der Zeit!

Thordur.

Und Herr von Hallen?

Balten.

Ward zu Red' gestellt.

Thordur.

Und läugnete natürlich, daß er je
Veranlassung gegeben, zur Verwirrung
Der höchstdurchlauchtigen Ideen des Prinzen?

Balten.

Im Gegentheil! nein! au contraire! Herr Graf.
Durch unerhörte Unvorsichtigkeit
Des Hofmarschalls und Oberstallmeisters,
Ward der gewes'ne Herr von Hallen g'rade
In Gegenwart des Prinzen gleich verhört;
Und, stellen Sie sich vor! der Rasende,
Der Unverschämte war so frech, noch laut
Zu zeugen vor dem allerhöchsten Hofe
Von Gott, von Ehr', von Freiheit, Vaterland!
Vom Glauben an ein mächt'ges, deutsches Volk,
Von ewigen Gesetzen der Natur—
Und von der Ober=Herrschaft der Vernunft.

Thordur (mit steigender Aufmerksamkeit).

War denn der Herr von Hallen ganz verrückt?
(halb für sich)
Gewiß; er muß verrückt gewesen sein,
Am Hof zu reden von dergleichen Dingen.

Balten.

So ſcheint's Herr Graf—wahnſinnig wenigſtens.

Thordur.

Und ſeine Strafe?

Balten.

Herr von Hallen wurde,
Des Majeſtätsverbrechens überwieſen,
Zum Tod verurtheilt—ſpäterhin jedoch,
Durch Einfluß ſeiner zahlreichen Verwandten,
Zu zehn Jahr ſchwerer Kerkerhaft begnadigt,
Zugleich, des Adels und des alten Namens
Unwürdig und verluſtig, ausgeſtrichen
Aus Kirchenbuch und Unterthanenliſte,
Verurtheilt, fernerhin, zur Land's=Verweiſung,
Falls er den Kerker überleben werde—
Und das von Rechtswegen.

Thordur.

Ganz natürlich.
Wahrſcheinlich iſt der halbverrückte Menſch
Im Kerker längſt geſtorben?

Balten.

Leider nicht!
Er lebt noch.—Aber kehren wir zurück
Zu Seiner Hoheit. Denken Sie ſich, Graf!
Das ſträfliche Bekenntniß des Verruchten
In Gegenwart des Prinzen, gleichſam als
Bekräftigung der Lehre und Ideen,
Die er ſeit Jahren im Geheimen ſchon
Dem Prinzen beigebracht! Der Knabe hört
Das Todes=Urtheil fällen; ſteh'nden Fußes

Zu Tod verurtheilt, wird der Staatsverbrecher
Gewaltſam aus dem Saal geführt.
Der Prinz, ſich ſelbſt nicht mächtig—angeſteckt
Vom ſchnöden Geiſt, zugleich von raſender,
Verzweiflungsvoller Liebe zu dem Menſchen,
Der ihn als Kind an ſich zu feſſeln wußte, —
Der Prinz eilt nach—eilt dem Gefangnen nach,
Umſchlingt ihn, als er juſt den Saal verläßt,
Und hängt erſtarrt und ſprachlos, ohne Leben,
In krampfhafter Umarmung an ihm da. (Pauſe)
Mit Müh und mit Gewalt nur trennte man
Die Leiche von dem ſchändlichen Verführer—
Die Leiche ſag' ich—denn die Hoheit kehrte
Nach ein'gen Stunden erſt zurück ins Leben,
Indeß der Menſch, der niederträchtige,
Im ſichern Kerker ſchon die Ketten trug.

Thordur (tief ergriffen).

Ein gräßliches Ereigniß. (ſich faßend) In der That!
Vermuthlich litt der Prinz noch lange Zeit
An Nervenkrämpfen nach ſo ſchwerer Ohnmacht?

Balten.

Ei freilich, mein Herr Graf. Des Prinzen Zuſtand
Ward räthſelhaft und uns faſt unerklärlich.
Ein hitzig' Fieber folgte dem Erwachen,
Das ihn noch ſtets am Rand des Grabes hielt,
Schon von den Aerzten rettungslos erklärt.
In allen wilden Fieber-Phantaſien
Beſchäftigte der Geiſt des Prinzen ſich
Ausſchließend nur mit dem verruchten Menſchen,
Der ihn verführt und ihn zerrüttet hatte.
Mit aller Klarheit redete der Knabe
In ſeinen Raſerei'n von jenen Lehren,

Vor jenen Grundsätzen und Ansichten,
Die keine Mittel, keine Medicin
Aus ihm herauszutreiben je vermochten.
Ein Arzt nahm sich die Müh', es aufzuschreiben,
Was er im Wahnsinn also predigte.
Und, leiderdessen, was zu Tage kam
Von Satzung der Natur—von Menschenthum,
Von Gleichheit, von Erkenntniß der Vernunft
Und von dergleichen Unsinn mehr, ist noch
In keiner Schrift je überboten worden,
Wie die Rebellen sie verbreitet haben
In Frankreich einst, zu Zeiten Robespierre's,—
In Deutschland, seit den schnöden Julitagen;
Aus keinem Aufruhrkrater neurer Zeit
Ist solch ein Frevel-Lava je geflossen,
Wie ihn des Prinzen Hoheit, leiderdessen!
Im unglückseligen Fieber-Wahnsinn sprach.

Thordur.

Das Manuscript des Arztes existirt?
Gestatten Sie die Frage mir, Excellenz.
Ich wär' begierig—

Balten.

Graf! was denken Sie!
Das Manuscript? es ward in Gegenwart
Der Herzoglichen Durchlaucht unsres Herrn,
In Gegenwart der Granden unsres Hofs,
In deren Mitte mich die Gnade stellte,—
Verbrannt vom ersten bis zum letzten Blatt.

Thordur (nach einer Pause).

Die Ruh' des Staats verlangte das Verfahren,
Des seh' ich ein.

Balten.

Ganz offenbar, Herr Graf!
Jedoch das Fieber war das Wenigſte.
Des Prinzen Zuſtand ward noch ſchauderhafter.

Thordur.

Ich will nicht hoffen!

Balten.

Wider allen Glauben
Der Aerzte untergrub die Criſis nicht
Das Leben Seiner Hoheit. Wunderbar
Gerettet trat die phyſiſche Natur
Des Knaben in die alte Ordnung ein;
Nicht aber ſo das Geiſtige in ihm —
Wie's denn die Aerzte zu benennen pflegen.
Der Prinz ward ſo zu ſagen hergeſtellt,
Allein ſein Schlaf ward eine neue Krankheit.
Faſt regelmäßig um dieſelbe Zeit,
Des Abends, fiel der Prinz in einen Zuſtand,
In welchem ihn die ſchwerſten Träume quälten—
In welchem das — das Geiſtige in ihm,
Mit einer unerhörten Thätigkeit,
Vergangenheit und Gegenwart umfaßte
Und oft verwegen in die Zukunft drang.

Thordur.

Der Prinz ward ſomnambul — ward clair-voyant?

Balten.

So nannten es die Aerzte — leiderdeſſen! —

Thordur.

Vielleicht als Folge jener Nervenkrankheit —?
Das ließ' am Ende ſich gar wohl erklären.

Balten.

Verzeihen Sie, Herr Graf! wohl weniger
In Folge jener Krankheit als — mir grauſt,
Es anzudeuten — als vielmehr durch Einfluß
Des Majeſtätsverbrechers auf den Knaben,
Der, während er ſtudirte, wie man ſagt,
Gar allerlei getrieben und ſogar
Sich auch mit Magnetismus abgegeben,
Wie leiderdeſſen ſeine Bücher zeigen,
Die unterſucht und theils vernichtet worden.

Thordur.

Erlauben, Excellenz, ich möchte zweifeln,
Ob jener Menſch magnetiſch auf den Knaben
Zu wirken ſuchte, da ein ſolches Band
Auch wohl durch Seelen=Attraction — —

Balten.

Was? Wie?
„Seel' — Seelen=Attraction?" in einem Prinzen?
Sie zweifeln an des Menſchen Teufelskünſten?
Da werd' ich mir erlauben, heute noch
Sie zu begleiten zur Frau Gräfin Rüden!
Sie kennen ſie — die erſte Hofdame
Der allerhuldreichſten Frau Herzogin!
Juſt Sie behauptete zuerſt die Sache,
Daß nämlich der Verruchte Teufelskünſte
Geübt an Seiner Hoheit! — Die Frau Gräfin
Behauptet es, und — mein verehrter Graf, — —
Es iſt hier nicht erlaubt an unſerm Hofe,
Zu zweifeln, wenn die erſte Ehrendame
Der allerhuldreichſten Frau Herzogin
Sich über irgend etwas ausgeſprochen!

Thordur.

So — ſo verzeih'n Sie mir — den Zweifel.

Balten.

Von jenem böſen Geiſt beſeſſen alſo,
Fuhr Seine Hoheit fort, in ſolchen Stunden
Des ſtarren Schlafs ſich zu beſchäftigen
Mit dem Verruchten und mit deſſen Lehren,
Zum Gräu'l und zum Entſetzen unſres Hofs.
Bedenken Sie, Herr Graf, in ſolchem Wahnſinn
Sprach er von Deutſchlands Zukunft; er erblickte
Im Geiſt — (zögernd) was meinen Sie, Herr Graf?
Er ſchaute: eine Deutſche Republik! — —
Ein Deutſches Volk, ſtark, einig, groß und mächtig! —
Der Blick des Prinzen drang zu gleicher Zeit
Ins Inn're Derer, die ſich dann ihm nahten
Und etwa ihn belauſchten, daß er ihnen
Die tief verborgendſten Gedanken ſagte,
Die ſie getragen hatten oder trugen.
Faſt immer aber wirkte die Berührung,
Die Nähe ſolcher Günſtlinge am Hofe,
Gar widrig und entſetzlich auf den Kranken.

Thordur (für ſich).

In hohem Grade alſo ſomnambul.
Bis jetzt iſt Alles mir vollkommen klar. (Laut)
Und trat der Prinz in jenem Zuſtand nicht
Mit einer einzigen Perſon etwa
In linderndem Rapport? Es wirkten Alle
Unangenehm auf ihn, die zu ihm traten?

Balten.

Es nahten nach und nach ſich Wen'ge mehr,
Denn Niemand ſchien geneigt, vor ein'gen Zeugen

Enthüllt zu ſeh'n, was als Gedanke nur
Sich leiſe regte. Ich verſichere Sie,
Der Prinz war oft durchaus nicht delicat
In jenem Zuſtand; er war indiscret
Im höchſten Grade — und gar Mancher ſtand
An ſeinem Bett, als ſtünd' er dort am Pranger.

Thordur.

Auf Alle wirkt' er ſo — ohn' irgend eine Ausnahm'?
Wenn ich die Frage mir erlauben darf?

Balten.

Es herrſchte Ausnahme. — Ein einz'ger Knabe
Schien ihm in ſolchem Zuſtand angenehm
Und lieb und werth. — Er ſehnte ſich gar ſehr
In ſolchem Schlaf nach dieſem armen Knaben,
Mit dem er früher wohl zuweilen ſpielte.
Es war ein Herr Lothar von Adlerfels —
Jetzt Adjutant des Prinzen — Seiner Hoheit.

Thordur.

Von Adlerfels — noch jetzt des Prinzen Freund.
Ich kenn' ihn ja.

Balton.

Und wiſſen auch vielleicht,
Daß Adlerfels ein Sohn des Herzogs iſt —
Der Herzoglichen Durchlaucht — wollt' ich ſagen.

Thordur.

Das war mir fremd ſeither.

Balten.

Er iſt ein Sohn —
Als Folge einer früheren Paſſion

Der Herzoglichen Durchlaucht. — Leiderdeſſen
Ertränkte ſich die Mutter — eine Närrin,
Ein bürgerliches Weib. — Weshalb ſie ſich
Ertränkte, weiß man nicht. — Genug, der Prinz
Verlangte den Geſpielen Adlerfels,
Der damals etwa funfzehn Jahr alt war.
Sehr ungern willigte der Hof darin,
Mit Rückſicht auf das bürgerliche Weib,
Die Mutter Adlerfels, die viel Gerede
Verurſacht hatte durch — durch ihren Tod. —
Allein es blieb kein andres Mittel übrig,
Nach ärztlichem Concilium, als die Nähe
Des jungen Adlerfels am Krankenbett —
Denn die Erhaltung Seiner Hoheit war
Bekanntlich von der höchſten Wichtigkeit.

Thordur.

Und dauerte das Hellſeh'n Seiner Hoheit
Noch lange fort? — — Tritt es auch jetzt noch ein?

Balteu.

Seither nicht mehr. So viel wir täglich merken,
Hat jener böſe Geiſt ihn ganz verlaſſen.
Und dieſe Heilung ſchreiben wir zumal
Dem Einfluß andrer Adjutanten zu,
Die nämlich, als der Prinz herangewachſen,
Ihn zu zerſtreuen ſuchten, — ihn beſonders
In wirklich reizende Verbindung brachten.
Es ſchien zu ſeiner Heilung beizutragen,
Daß er durch eine leichtre Lebensart
In Krankheiten verfiel, die durch Metall
Vertrieben werden mußten.

Thordur (für ſich).

Unerhört!

Balten.

Indem der Hofarzt längſt der Meinung war,
Daß dieſe Seelenthätigkeit des Prinzen
Im räthſelhaften Schlaf, am ſicherſten
Sich legen würde durch — ein luſt'ges Leben
Mit allen Folgen üppiger Zerſtreuung.

Thordur (wie oben).

Mich ſchaudert vor dem Mord, den ich erblicke.

Balten.

Nach Allem nun, was wir erwogen haben,
Herr Graf, darf ich wohl um ſo eher jetzt
Die Bitte Seiner Durchlaucht hier berühren.
Es iſt ſeit ein'ger Zeit beſchloſſen worden,
Daß unſer Prinz auf Reiſen ſich begebe,
Zumal die tiefe Schwermuth zu zerſtreu'n,
Die ſonderbar auf Seiner Hoheit laſtet.
Wir waren ſehr beſchränkt in unſrer Wahl
Der nöthigen Begleitung, der Umgebung.
Erwägen Sie daher, mein werther Graf,
Wie höchſtwillkommen Sie dem Hof erſchienen,
Indem der Prinz Sie ſtets ſo gerne ſah.
Sie ſind auf Reiſen — Sie beſuchen noch
Verſchied'ne Höfe — würden Sie verzeih'n,
Wenn wir, im Namen Seiner Durchlaucht, Sie
Erſuchten, Sich dem Prinzen anzuſchließen,
Indem der Prinz die Höfe wählen würde,
Die Sie berühren werden — denn wir wollen
Durchaus nicht Sie geniren, mein Herr Graf.

Thordur.

Ich finde mich geehrt und faſt beſchämt
Durch das Vertrau'n des Herzogs und des Hofs.

Wiewohl mir unbekannt, wodurch ich je
Dergleichen Auszeichnung auf mich gezogen,
So bin ich deſſenungeachtet ſtolz,
Daß mir ſo hohe Gnade zugedacht.
Ich danke für den Antrag unterthänigſt,
Und ſteh' bereit auf jeglichen Befehl.

Balten.

Sie ſind die Güte ſelbſt, mein edler Graf.
So darf ich alſo Seiner Durchlaucht melden,
Daß Sie nicht abgeneigt ſind, Seine Hoheit
Fürs Erſte zu begleiten?

Thordur.

Allerdings.
Zugleich erſuch' ich Sie, der Durchlaucht mich
Aufs Beſte zu empfehlen, meinen Dank
Für die erwieſ'ne Gnade abzuſtatten,
Bis mir's vergönnet wird, es ſelbſt zu thun.

Balten.

Ich fühle mich geehrt, es auszurichten.
Erlauben Sie, noch Eins. — Sie äußerten
Gelegentlich, daß Sie von hier direct
Nach London abzureiſen willens wären.
Der Umſtand träf' gar herrlich überein
Mit unſerm Plan und mit des Prinzen Neigung,
Den Tunnel zu beſuchen, der ſeither,
Wie's ſcheint, ihn ganz beſonders int'reſſirt.

Thordur.

Von nun an hab' ich keinen eig'nen Plan.
Ich werde meine Reiſ' und meine Wünſche
Nach der Entſcheidung Seiner Hoheit richten
Und bin bereit zum Aufbruch, jede Stunde.

Erlauben Sie, daß ich zu andrer Zeit
Sie ſtöre. — Excellenz! — ich hab' die Ehre,
Mich Ihnen zu empfehlen. (Zieht ſich zurück.)

Walten (begleitet ihn zur Mittelthüre).

Ihr ergebener —
Ihr ganz ergeb'ner Diener, mein Herr Graf;
Ich hoff' Sie bald zu ſeh'n. Ich bin entzückt
Durch Ihren Antheil an des Prinzen Hoheit.

(Thordur ab.)

Zweiter Auftritt.

Walten (allein).

Ein ganz charmanter junger Mann? — zwar jung!
Und etwas zu gelehrt für einen Grafen;
Jedoch gar ſtrenge legitim geſinnt,
Ein Erzfeind aller Conſtitutionellen!
Ein wahres Glück, daß ihm der Prinz gewogen.
Er hilft uns aus der Hofverlegenheit.
Er iſt ein Cavalier von altem Adel,
Durchaus geeignet für den Reiſezweck.

(Will abgehen. Wedel tritt ein, von der linken Seite, eilig.)

Dritter Auftritt.

Wedel. Walten.

Wedel.

Sie ſind allein, Herr Graf? Ich ſuche Sie.

Balten.

Was giebt's! Ich wollte juſt zu Ihnen ſenden.

Wedel.

Der Hallen muß heraus! Von Neuem finden
Die Wachen Anſchlagzettel hier am Schloſſe
Und in der Stadt am Criminalgericht.

Balten.

Das wär'! Die Wachen finden Anſchlagzettel?
Warum verhaften denn die Wachen nicht
Die Leute, die die Zettel angeſchlagen?

Wedel.

Das mein' ich auch, Herr Graf. Allein es heißt,
Die Zettel werden eiligſt angedrückt,
Mit Kleiſter ſchon verſeh'n, an's Schilderhaus
Und an die Mauer, wenn die Wache kaum
Den Rücken wendet. — Mancher geht vorbei
Bei dunkler Nacht, und erſt am Morgen merkt
Die Wache, was geſcheh'n.

Balten.

Wie lauten denn die Zettel?

Wedel (zeigt einen Zettel).

Der Styl iſt ganz lakoniſch populär.

Balten (beſieht den Zettel).

Die Anſchlagzettel ſind ſogar gedruckt!

Wedel.

Wie wir hier ſeh'n. 's iſt um ſo ſchwieriger,
Den Thäter durch die Handſchrift auszuforſchen,
Die wir nicht haben.

Balten.

Sorgen Sie dafür,
Daß wir die Handſchrift aus der Preſſe kriegen.

Wedel.

Wenn's möglich wär', es ſollte gern' geſcheh'n.

Balten.

Der Polizei muß nichts unmöglich ſein.
(Lieſt den Zettel.)
„Zehn Jahre ſind ſchon längſt verfloſſen
Und Hallen ſitzt noch in Verhaft.
Wenn Ihr ihn nicht in Freiheit ſchafft,
So wird der Thron Euch umgeſtoßen!
So ſpricht des Volkes Will' und Kraft."
(Für ſich.)
Impertinent! der Thäter muß heraus!

Wedel.

In jedem Fall ſind Manche drinn verflochten.
Die Polizei wird raſch das Ihr'ge thun.
Allein die Hauptſach' iſt der Staatsverbrecher,
Der immer noch die Ruh' des Staats bedroht,
Wenn auch nur mittelbar, wie wir hier ſeh'n.

Balten.

Mein Gott, das weiß ich wohl! jedoch er kann
Doch nicht heraus, ſo lang' der Prinz hier iſt! —
Der Prinz muß erſt auf Reiſen, das iſt klar!
Er darf mit ihm nicht in Berührung kommen!
Erſt wenn der Prinz in London ſich befindet,
Kann der Verbrecher eskortiret werden,
Nach Holland, auf ein Kriegsſchiff und ſo weiter —
Bis nach Batavia; es ſind ſchon Schritte
Dazu gethan—ein Ruſſiſch Kriegsſchiff wird

Den Arreſtanten in Verwahrung nehmen — —
Da wir noch leider keine Herzoglichen
Galeerenſchiffe haben für dergleichen
Gemeine ſchwarz-roth-gold'ne Staatsverbrecher.

Wedel.

Das Volk verlangt, er ſoll in Freiheit kommen.
Eskorte bis nach Holland und ſo weiter,
Iſt nicht die Freiheit, die das Volk begehrt!

Balten.

„Das Volk?" Was iſt das für ein Ding: „das Volk?"
Das Volk? Was hat das „Volk" denn zu begehren?
Wann richtete der Hof ſich nach dem Volke?
Sie werden doch nicht conſtitutionel,
Herr Staatsrath?

Wedel.

Gott verhüte, Excellenz!
Sie kennen mich ja. — Nur die Anſchlagzettel —
Der Antheil, den das Volk ſeither genommen
Am Schickſal des Verhafteten, die Sorge
Um unſern Staat — um den bedrohten Thron —

Balten.

Ihr Eifer wird geſchätzt, gewiß, Herr Staatsrath;
Jedoch Sie legen allzu großen Werth
In dieſe Zettel, in die Theilnahme
Des Plebs an einem Menſchen, wer's auch ſei! —
Sie irren Sich, Herr Staatsrath, wenn Sie glauben,
Der Plebs nähm' Antheil an dem Staatsverbrecher!
Ein Dutzend Individuen höchſtens, die
Die Zettel hier veranlaßten, ſind immer
Noch nicht: das Volk. — Ich kenne gar kein Volk.

Was man so nennt, ist stets die Laune nur
Des Einzelnen, dem heut' die Menge folgt
Und den sie morgen eben so verläßt,
Wenn wieder Einzelne was Neues bringen.
Es giebt kein Volk und keine Kraft des Volkes.
Auf Ehr', Herr Staatsrath, ich versichre Sie,
Es giebt kein Volk in irgend einem Staat;
Es giebt: Beamte, Militair und — Plebs.

Wedel.

Ich bin just nicht zum Widersprechen hier,
Allein — Herr Graf, was war denn etwa das,
Was in Paris einst die Bastille stürmte,
Und die Bastille gar zertrümmerte?
Und was sich um die Guillottine drängte,
Als das gekrönte Haupt des Königs fiel?
Was war denn das, was in den Julitagen
Die Greve-Brücke stürmte und den König
Von Frankreich aus dem eignen Lande jagte?

Balten.

Hem — ja! Je nun! — das waren Ausnahmen,
Besondere Fälle, deren es bis jetzt
Im Grunde wen'ge giebt. — Es waren Fehler
Der herrschenden Regierung — ! Schwachheit — Mangel
An Energie von Seiten der Behörden.
Es war — es war der unbewachte Plebs!
Doch aber immer nicht etwa: das Volk!
Es giebt kein Volk! Ich wiederhol' es nochmals.

Wedel.

So müssen wir uns hüten, unsrer Seits,
Vor „Fehler der Regierung." — Hallen wurde
Begnadigt zu zehn Jahre Kerkerstrafe;
Seit vielen Monden ist die Frist verflossen.

Er hat im Volke nicht nur Anhang, ſondern
Im Adel auch—ich weiß es ganz beſtimmt.
Er war bekannt zuvor als liebenswürdig,
Als Mann von hohem Geiſt und von Talent;
Beſonders galt er unter Damen viel,
Und — mit den Damen lieb' ich nicht zu ſcherzen!
Ich fürchte ſie zwar nicht, doch würd' ich ſie
Weit eher als gar manche Männer fürchten. —
Von Hallen war einſt Liebling hier am Hofe,
Und manches Herz, ſehr legitim geſinnt,
Schlägt immer noch für ihn, ganz abgeſeh'n
Von ſeiner Denkungsart und ſeiner Schuld.
Wenn Sie das Volk nicht achten — fürchten Sie
Zum wenigſten die Rache tief verletzter,
Gekränkter Herzen. — Wilde Leidenſchaft
Trotzt doch am Ende jeder Polizei.

Balten.

Sie deuten auf die Gräfin Wolkenſtein.
Die kümmert ſich um Hallen wenig mehr,
Seit ſie Maitreſſe Seiner Hoheit iſt.

Wedel.

Maitreſſe Seiner Hoheit—? Excellenz! — —

Balten (lachend).

Nun? Wiſſen Sie das nicht! Sie ſcheinen ſchlecht
Bedient durch Auskundſchafter.

Wedel.

Excellenz!
Sie ſcheinen mir kein großer Pſychologe,
Wenn Sie die Gräfin Wolkenſtein: Maitreſſe
Des Prinzen nennen.

Balten.

Iſt ſie denn was Anders?

Wedel.

Was anders —? in der That; — entſchuldigen Sie,
Wiewohl Sie öftrer um den Prinzen ſind
Als ich durch meine Stellung, durch mein Amt,
So, ſcheint es, kennen Sie ihn weniger
Als ich.

Balten (für ſich).

Wär's möglich — wäre das der Fall,
Dann ließe manches Andere ſich erklären —! (laut)
Sie meinen alſo, daß der Prinz am Ende
Die Gräfin liebe — wie die Welt das nennt,
Wenn Jemand eine Dame ennuyirt
In Huldigung durch Seufzen und durch Blicke.

Wedel.

Ich weiß, daß ſich die zweifache Natur
Des Menſchen in dem Prinzen offenbarte.
Von Jugend an zur Schwärmerei geneigt,
Die Hallen unglückſel'ger Weiſe ſtärkte,
Erwachte nur die Sinnlichkeit im Prinzen,
Als, nach dem Plan des Hofs, gewiſſe Männer
Ihn in den Strudel der Zerſtreuung riſſen.
Es war der Plan, den Geiſt, die Seel' im Prinzen,
Die ſich als „Reizbarkeit der Nerven" zeigte,
Durch Abſpannung in Schwelgerei zu tödten.
Wie fern das wohl gelungen, weiß ich nicht.
Es wurden ihm dann — Damen vorgeführt
Zur Auswahl, mit und ohne Qualität,
Sie waren weniger noch als Courtisannes — —
Jedoch, man fand ſie gut für jenen Zweck. —

Es wurden Bachanalien gehalten
Und Orgien, die wohl ihres Gleichen ſuchen!—
Das Alles weiß ich; doch ich weiß zugleich,
Daß ſich der Prinz herausriß aus dem Taumel,
Daß noch ein Etwas in ihm mächtig blieb:
Der Pſychologe nennt's: den „innern Menſchen"—
Das Wort und der Begriff gilt nicht bei Hofe,
Noch weniger im Bureau der Polizei.
Der Prinz erfuhr—woher, daß weiß ich nicht,
Daß Hallen mit der Gräfin Wolkenſtein
Verlobt geweſen.—Sie war ſiebzehn Jahr
Als Hallen plötzlich ihr entriſſen wurde.
Darauf ward der Prinz mit ihr bekannt, vertraut.
Des Taumels, der Zerſtreuung überdrüßig,
Hält er zum Schein ſich nur ſeither Maitreſſen,
Weil's ſo der gute Ton bei Hofe will.
Sein inn'res Weſen aber, ſtets im Kampfe
Mit ſeiner ſchwachen phyſiſchen Natur,
Riß ſich gewaltig aus ſich ſelbſt empor
Im Umgang mit der Gräfin Wolkenſtein,
Die, juſt im Gegenſatz von Ihrer Anſicht,
Geehrter Graf, ganz unwillkürlich ihn
Von aller Schwelgerei noch mehr entfernte.

Balten.

Sie reden ſehr gelehrt; fürwahr, Herr Staatsrath!
Sie könnten allenfalls Profeſſor ſein
Der Seelenkunde.

Wedel.

Ohne Seelenkunde
Beſteht ein Polizei-Miniſter ſchlecht.
Denn nur die Seele—das Gemüth im Menſchen,
Empört ſich und gebäret: Staatsverbrechen.—

Nun aber, Excellenz, entſcheiden Sie,
Wann ſoll von Hallen aus dem Kerker kommen?

Balten.

Der „Herr von Hallen" niemals.—Nam' und Adel
Des Individuums, das im Kerker ſteckt,
Verſchwand durch ſeinen Frevel.—Jener Braun,
Wie er genennet ward in den Straf-Tabellen
Der Staatsgefängniſſe—der Frevler Braun
Muß warten bis der Prinz in London iſt.
Dann wird er nach Batavia geführt.

Wedel.

Sein Urtheil lautet: „Zehn Jahr Kerkerſtrafe,
Verluſt des Adels und des Namens, wie
Des Rechts, die Land's-Cocarde je zu tragen;
Nach überſtand'ner Strafe Land'sverweiſung."
Es iſt nicht von Batavia die Rede.
Er müßte frei ſein an der nächſten Gränze,
Wenn wir nicht Rebellion erwecken wollen
Im Volke—Ganz Europa rebellirt
Seit den drei Julitagen; das ward Mode!

Balten.

Er—! frei ſein an der nächſten Gränze ſchon?
Da müßten wir den Kopf verloren haben!
Das hieße gar ihm ſeinen Paß viſiren,
Daß er zum Prinzen ſich begeben könne!

Wedel.

Wie wollen wir das überhaupt verhüten,
Daß er den Prinzen nicht auf Reiſen trifft!

Balten.

Dagegen weiß ich Rath. Geſetzt den Fall,
Er käme von Batavia zurück,
So iſt der Prinz bis dahin lange ſchon
Zurück im Lande, wo er ſein wird auch;
„Herr Braun" wird ihm ſo leicht nicht nahen können,
Denn überall würd' er verhaftet werden
Auf unſern Wink, zum mind'ſten eskortirt
In ein Gefängniß.—England nur allein
Wär' uns zuwider—darum reiſt der Prinz
Nach London während der Eskorte nach Batavia.

Wedel.

's wär' allerdings nicht übel! —Einverſtanden.
Ich laß' ihn eskortiren—meinetwegen!
Wenn Sie's ſo wollen! nur recht bald, Exc'llenz;
Je länger wir das Volk durch Aerger reizen,
Um deſto eher droht uns dann Gefahr!

Balten.

Im Gegentheil; ich möchte juſt behaupten:
Um deſto eher ſchläft das Ding dann ein,
Das man das Volk nennt. —Nun noch Eine Sache.
Sie wiſſen, insbeſondre ſoll die Reiſe
Des Prinzen ihn an manche Höfe führen,
Prinzeſſinnen zu muſtern—in natura
Da er doch einmal auf Portraits nichts hält.
So viel wir auch ihm Bilder präſentiren,
Er würdigt kaum die Schönſten eines Blicks.

Wedel.

Er hält wohl auf Prinzeſſinen ſo wenig,
Als auf die allerreizendſten Portraits.

Balten.

Sie kommen meiner Frage ſchon zuvor.
Ich wollte deshalb Ihre Meinung hören.

Wedel.

Der Prinz vermählt ſich nicht für ſeinen Thron;
Er ſucht ein Weib — und keine Thron=Prinzeſſin,
Wenn er was ſucht; — woran ich zweifle noch.

Balten.

Die Herzogin wird täglich kränklicher —
Sie läßt uns wenig Hoffnung, leiderdeſſen!

Wedel.

Ich habe Sie verſtanden Excellenz.
Jedoch — ich hörte nicht was Sie da ſagten.
Verſteh'n Sie mich. Adieu! — adieu! Excellenz.
(Raſch ab zur Mittelthüre).

Vierter Auftritt.

Ein Kammerdiener (tritt ein).

Der Herr Geheimerath Kerz — —

Balten.

Führt ihn herein.
(Der Kammerdiener ab).

Balten (allein).

Wir ſind beträchtlich weiter vorgerückt.
Die Abreiſe des Prinzen iſt beſtimmt,
Und über ihn bin ich nun ganz im Reinen.
Es müſſen Maßregeln getroffen werden — —
Die Dynaſtie zu ſichern, jeden Falls.

Fünfter Auftritt.

Kerz.

(tritt ein und ſchreitet ſehr langſam in den Vordergrund).

Balten.

Ihr Diener, Herr Geheimrath.

Kerz (ſehr langſam und ſchleppend).

Dero Diener.
Eur' Excellenz! Wie ſteht's Befinden heute?

Balten.

Ich danke, Herr Geheimerath, wohl — recht wohl.
Wie geht es Ihnen und der Herzogin?

Kerz.

Was mich betrifft, gelobt ſei Gott der Herr!
Ich bin mit meinem Heiland wohl zufrieden.
Die Durchlaucht aber leidet gar zu ſehr!
Vielleicht hat Gott der Herr bereits die Tage
Der Dulderin gezählt!

Balten.

Und Seine Durchlaucht,
So hör' ich eben, unter uns geſagt,
Geruh'n gar an der Auszehrung zu leiden?

Kerz (erſtaunt).

Davon weiß ich bis jetzt kein ſterblich Wort!
Die Durchlaucht leiden an der Auszehrung?

Balten.

So wär' die Linie denn nun ausgeſtorben,
Wenn Seine Durchlaucht unſer Herzog einſt

Das Auge zudrückt! — und Prinz Max ſich nicht
Vermählen wollte. — —

Kerz.

Das verhüte Gott!
Die Linie ausgeſtorben! — Gott verhüte!
Der ganze Hof zerfiele dann in Nichts!
Stiefältern gäb's denn freilich — einen Fürſten
Bekämen wir; doch der verwandte Fürſt
Hat ſeinen Hof und reichlich Perſonal
An Hof-Beamten —! unſre Kirche würde
Der Nachbar-Staatskirche dann einverleibt —

Walten.

Wir leben in verhängnißvoller Zeit,
Wenn nicht die Vorſehung uns Alle rettet.

Kerz.

Bei Gott dem Herrn iſt gar kein Ding unmöglich,
Doch ſeh' ich noch nicht ein, Eur' Excellenz,
Wie ſich die Dynaſtie erhalten ſoll,
Wenn ſeine Durchlaucht von der Auszehrung
Behaftet ſind? und wenn Prinz Max ſich weigert,
Mit einer ebenbürtigen Prinzeſſin
Den Act der Trauung am Altar zu feiern?

Walten.

Sie glauben alſo wirklich, Herr Geheimrath,
Daß Ihre Durchlaucht, die Frau Herzögin
Allmählig ihrem End' entgegen ſinkt?

Kerz.

Es heißt ſie leidet ſehr an Ueberfülle
Verdorbner Säfte — und an Magenkrämpfen.

Die Aerzte ſind jedoch noch lang' nicht einig;
Es meinen einige, ſie ſtürbe bald,
Die Allerhuldreichſte Frau Herzogin!
Nach And'rer Urtheil aber kann ſie wohl
Noch funfzehn Jahr' und auch noch länger leben,
Wenn ſie Diät beachten wolle.

Balten.

Das wär' fatal! Denn, falls der Herzog dann
Noch leben ſollte, wär' er viel zu alt,
Zu alt dann, um — ſich wieder zu vermählen;
Es ſtreitet wider die Wahrſcheinlichkeit,
Daß dann noch Erben zu erwarten wären!
Und kann der Herzog nicht weit früher ſterben,
Wenn ihn die Schwindſucht überfallen hat?

Kerz.

Das eben iſt das droh'nde Ungewitter,
Das ſchrecklich über unſerm Hofe ſchwebt!
Prinz Max wird ſterben aus Hartnäckigkeit —
Die Herzogin wird einſt vor Alter ſterben!
Die Durchlaucht, unſer Herr, gar an der Schwindſucht:
Die Dynaſtie wird untergeh'n, mit ihr
Der Hof verſchwinden — (ſeufzt) und — die Kirche?

Balten (tritt näher, leiſe und bedeutungsvoll).

Und wiſſen Sie, mein Herr Geheimerath!
Was eine Kaiſerin-Mutter einſt beſchloſſen
Im Oſten — — um des Prinzen Glück zu fördern,
Der Erzbiſchof — auf Erden werden ſollte?

Kerz (überraſcht).

Wie ſo, Eur' Excellenz?

Walten (wie oben).

Die Kaiſerin-Mutter
Erkannte, daß der alte Erzbiſchof
Noch lang' auf dieſer Erde wandeln könnte,
Und lud demnach den alten Erzbiſchof
Zur Tafel, wo der Ehrenplatz ihm ward;
Wo er zuerſt bedient ward. Nach der Ordnung,
Ihm gegenüber ſaß die Kaiſerin-Mutter,
Und neben ihm der Prinz, ihr Sohn, der Biſchof.
Zum Nachtiſch wurden Aepfel dargereicht,
Gleich einer Pyramide wohl geordnet,
So daß der Erzbiſchof den oberſten
Der Aepfel nehmen mußte, und der Apfel
Der ihm beſtimmt war, — der — der war vergiftet.

Kerz (tritt einen Schritt zurück, faſt erſchrocken).

Vergiftet — — (nach einer Pauſe)

Und der alte Erzbiſchof
Aß dieſen Apfel?

Walten.

Nein. Er dankte ſehr,
Indem er ſeiner Gönnerin erklärte,
Daß er des Obſtes ſich gar ſtreng' enthalte,
Seit Jahren ſchon.

Kerz (raſch).

Und jener Apfel nun?

Walten.

Kam an den Prinzen, nach der Tafelordnung.

Kerz.

Wie? an des Kaiſers Bruder? an den Sohn
Der Kaiſ'rin-Mutter? — Und ſie riß ihm nicht
Den Apfel aus der Hand?

Batten (mit ſcharfer Betonung).

Geheimrath!

Die Kaiſ'rin-Mutter war am Hof erzogen
Und das Gebot' bei Hofe kannte ſie:
Wend' alle Mittel an für Deinen Zweck—
Verfehlſt Du Deinen Zweck, verrath' Dich nicht
Und gieb Dir keine Blößen!—keine Blößen! (Pauſe)
Die Kaiſ'rin-Mutter hatte ſo gethan
Für ihren Sohn, was ihr nur möglich war,
Um ihn zum Erzbiſchof emporzuheben;
Es war mißlungen.—Bald d'rauf ſtarb ihr Sohn.
Jedoch ſie ſelbſt war nicht compromitirt;
Sie gab ſich keine Blöße, als der Prinz
Den Apfel nahm. — Erkundigen Sie ſich,
Mein Herr Geheimrath, nach der Wirklichkeit.
Ich bürge für die Wahrheit der Geſchichte.
Verzeih'n Sie, Herr Geheimrath—ich muß jetzt
Zur Durchlaucht—dieſen Abend ſeh'n wir uns.
Entſchuldigen Sie mich, mein Herr Geheimrath. (Raſch ab).

Kerz

(verbeugt ſich gegen von Batten. Nach einer Pauſe ſehr langſam:)

„Wend' alle Mittel an für Deinen Zweck;
Verfehlſt Du Deinen Zweck, verrath' Dich nicht
Und gieb Dir keine Blößen—keine Blößen!" (Langſam ab).

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Personal des zweiten Aufzugs.

Prinz Max. 23 Jahr alt.
Lothar von Adlerfels } Adjutanten des Prinzen.
Von Rothenhof } Adjutanten des Prinzen.
Major von Walten } Adjutanten des Prinzen.
Carl Dorner. 20 Jahr alt.
Kammerherr von Rüden.
Geheimrath Kerz.
Obrist Holzer.
John Fergueſon.
Grenadiere.
Kammerdiener.

Erster Auftritt.

Ein großer Saal mit Säulen und hohen Spiegeln. Links im Vordergrunde ein Schreibtiſch und Lehnſtühle.

Max (ſchwarz gekleidet mit einer rothen Griechiſchen Mütze), **Lothar** und **Holzer**.. Drei Grenadiere rechts im Mittelgrunde.

Max.
(eilt raſch vor die Fronte und commandirt mit lauter Stimme).
Gebt Achtung!! — Präſentirt's — Gewehr!!
(Eilt auf den rechten Flügel und betrachtet die Fronte.)
Was iſt denn das?
Da ſeh'n Sie, Obriſt! — ſeh'n Sie! wie das geht!

Nicht drei Mann ſind im Stand' zu präſentiren,
Daß die Gewehr' in einer Linie bleiben!
Wie mag's dann geh'n im Regiment bei Ihnen!
Da ſeh'n Sie ſelbſt! was iſt denn das, Herr Obriſt!
Sind das Recruten heute? — Glauben Sie,
Daß ich Recruten exerciren will?
Zur Inſpection laß' ich die Leute kommen.
Als Militärchef commandir' ich ſie,
Daß ich die Regimenter kennen lerne!
Recruten brauch' ich nicht, denn ein Recrut
Iſt eine Null im Regiment, Herr Obriſt!
Und Nullen hab' ich hier genug im Schloſſe.

Holzer.

Verzeih'n! Eur' Hoheit — —

Max.

Wie? Sie wollen noch
Sich widerſetzen! wollen widerſprechen?!
(Beſchäftigt ſich mit der Fronte.)
Richt't Euch, Ihr Grenadiere!! — Richt't Euch!! — ſo!!
Er, in der Mitte da, im *juste milieu!*
Die Kolbe um ein Strohbreit eingezogen!
Das Bajonett mehr vorgeſtreckt — ſo, ſo!!
(Eilt wieder vor die Fronte.)
Gebt Achtung! Schultert's G'wehr!! — das klapperte!
Das war kein einz'ger Schlag! noch einmal alſo!
Gebt Achtung! Präſentirt's Gewehr!! — Schultert's G'wehr!!
(Zum Obriſten)
Die Leute haben doch Patronen, ſcharfe?
Wie ich's befohlen?

Holzer.

Freilich, Eur' Hoheit.

Max.

Will doch mal ſe'hn, wie's mit dem Feuern geht!
Ob's beſſer geht als mit dem Präſentiren?

(Wendet ſich zur Fronte.)

Holzer (für ſich).

Er wird doch nicht im Saal hier feuern laſſen?

Max.

Gebt Achtung!! — Augen rechts!! — Augen links!
Grad' aus!! Seht Ihr Euch nun im Spiegel da?

(Er zeigt in die Couliſſen links.)

Da ſteh'n drei Grenadiere!! Merkt Euch die!
Das iſt nun unſer Feind! der iſt nun g'rade
Noch 'mal ſo weit von Euch als jener Spiegel,
Hinlänglich weit zum Schuß für unſern Zweck.
Ich will nur ſeh'n, ob Eure Kugeln g'rade
In Einer Linie treffen; quer herüber.
Zielt auf die Bruſt der Kerle dort im Spiegel!
Auf Eur' Ebenbild — auf Eure Brüder;
's ſind Landeskinder in Montur! wie Ihr. —

(Zu Lothar)

Es iſt geſagt im Schloß, daß ich heut' feure?
Daß Niemand d'rauf erſchreckt!

Lothar.

Es iſt beſtellt.
Die Herzogin wie auch der Herzog wiſſen's. (Leiſe)
Der Frau von Rüden hab' ich's nicht geſagt.
Ich denk', Du wirſt ihr eine Ohnmacht gönnen,
Sie wohnt uns juſt zunächſt im Flügel hier.

Max (lächelnd).

Den Spaß erlaub' ich Euch und werd' ihn theilen.

(Zur Fronte)

Achtung!! — Zur Ladung ohne Tempo! Ladet's G'wehr!!

(Nachdem die Grenadiere geladen)

Schultert's G'wehr!! Achtung! Legt an!! — — (für ſich)
Sie werden hoffentlich den Spiegel treffen! (laut) Feuer!!! —

(Die Grenadiere feuern. Lautes Geklirr fallender Glasſcherben links hinter den Couliſſen. Ein Kammerdiener reißt die Thür' auf im Hintergrunde. Man erblickt im Vorſaal mehrere Perſonen, welche ſpäter zur Audienz kommen.)

Max (zur Fronte).

Gebt Achtung! Hahn in Ruh!! — Schultert's G'wehr!!
Achtung!! Zur Ladung ohne Tempo!! Ladet's G'wehr!!

(Die Grenadiere laden.)

Max (zum Kammerdiener in der offenen Thür).

Wer heißt Euch da die Thür aufreißen? He!!

(Der Kammerdiener tritt zurück und macht raſch, aber leiſe die Thüre zu.)

Max (zu Lothar).

Wer hat den Dienſt im Vorſaal heut'!

Lothar.

Von Balten,
Des Ceremonienmeiſters Neffe.

Max.

Der!
Ruf' ihn herein!

(Lothar eilt zur Thüre im Mittelgrunde und öffnet ſie, worauf Major von Balten hereintritt.)

Zweiter Auftritt.

Major v. Walten. Die Vorigen.

Max (zum Major).

Wo waren Sie, Major?

M. v. Walten.

An meinem Platze,
Im Vorsaal' Eur' Hoheit.

Max.

So ließen Sie wohl gar die Thüre öffnen?

M. v. Walten.

Verzeih'n Eur' Hoheit — ich? — Ich nicht — der Kammerdiener.

Max.

Sie kennen doch wohl Ihre Pflicht im Dienst?
Wer außer Ihnen darf die Thüre öffnen,
Wenn Sie's dem Kammerdiener nicht befehlen?

M. v. Walten.

Verzeih'n, Eur' Hoheit — es geschah so rasch!
Der Kammerdiener sprang zur Thür', bevor
Ich's ihm verbieten konnte.

Max.

So! Wie heißt
Der Kammerdiener?

M. v. Walten.

Er ist Neuling noch;
Er dient erst kurze Zeit; es ist der Sohn
Des Hofraths Schmidt —

Max.

Schon wieder ein Recrut?
Ich will, daß ſich're Leute mich umgeben!
Kein Neuling ſoll bei mir den Dienſt „verſuchen!“
Der Kammerdiener da wird heut' entlaſſen.
Und Sie, Major, Sie haben Hausarreſt
Drei Tage.

M. v. Balten.

Eur' Hoheit.——

Max.

Marſch, Major!!
Sie wiſſen, Widerſpruch verbitt' ich mir! (Zu Lothar)
Wer folgt im Dienſt?

Lothar.

Der Hauptmann Rothenhof.

Max (wie oben).

So machen Sie, daß er gerufen werde,
Und übernehmen wohl den Dienſt da draußen,
Bis er erſcheint.

Lothar.

Zu dienen, Eure Hoheit. (Ab mit dem Major.)

Max (zu Holzer).

Nun, Obriſt, wollen wir die Schüſſe ſeh'n.
(Tritt mit dem Obriſten in die Richtung des zerſchoſſenen Spiegels.)
Da ſtecken ſie—in einem Dreieck g'rade!
Der Mann im *juste milieu* ſchoß viel zu hoch.
Die andern beiden Kugeln ſteh'n recht gut!
Jedoch weit höher auch als Mannesbruſt.

(Er geht zum Tiſche in den Vordergrund, nimmt eine Börſe, die unter Papieren liegt, ſucht zwei Ducaten heraus und ſteckt ſie den beiden äußern Grenadieren in die Cravatte.)

Da habt Ihr was für Euren guten Schuß;
Könnt's allenfalls vertrinken — nicht verſaufen.
Das Ueberflüſſigſte iſt wohl ein Rauſch
Und eine Temperenz-Medaille! —
Nun wollen wir 'mal auf die Thüre ſchießen,
Auf jenen Eingang da, zur Hofcapelle.

(Er zeigt auf den Eingang zum Parterre.)

Zielt etwas tiefer jetzt als früherhin,
Ein'n Fuß breit tiefer — dann trefft Ihr die Bruſt
Des Kerls, den Ihr Euch denkt dort an der Thüre. (Zur Fronte)
Gebt Achtung! Schultert's G'wehr!! — Marſch!!
Die rechte Schulter vor! Zur Schwenkung, Marſch!
Eins — zwei! Eins — zwei! Eins — zwei! Eins — zwei!

(Die Grenadiere kommen auf dieſe Weiſe in den Vordergrund, die Fronte gegen das Publikum.)

Halt!! Achtung!! — Legt an!!
(Raſch zum Obriſt) Was iſt denn das, Herr Obriſt!
Ein Knopf fällt da vom Riemen am Gewehr?
Was Donnerwetter, Obriſt, was iſt das?

(Hebt einen Knopf vom Boden auf.)

Wann wird bei Ihnen Inſpection gehalten?
Das mag ein ſaub'res Officiercorps ſein
In Ihrem Regiment — — wenn — wenn die Knöpfe
Vom Riemen da — von der Muskete fallen! (Zur Fronte)
Gebt Achtung!! Hahn in Ruh!! — Schultert's G'wehr!!
Ihr geht jetzt auf die Hauptwach, Grenadiere.
Seid arretirt! — ein andermal gebt Acht,
Daß Euch die Knöpf' nicht auf den Boden fallen!

Ihr ſeid Soldat nur um — Montur zu tragen
Mit Knöpfen dran und um Euch nach Commando
Zu wenden und zu dreh'n und zu bewegen;
Zu feuern und zu ſpießen auf Commando!
Verſteht Ihr? Bürger ſpießen! Wißt Ihr doch
Woher das Wort ſtammt: „Spießbürger!"
Dafür bezieht ihr Sold und Brod! und weil
Ihr Sold bezieht heißt ihr: „Soldaten!" — Aber
Gott tröſt' Euch, Landes-Kinder! Grenadiere!
Wenn Ihr Ideen habt! Verſteht Ihr mich?
Denn ein Soldat darf nie Gedanken haben,
Viel weniger Ideen! — „Achtung geben"
Auf ſeine Knöpfe, ſoll er! auf's Commando!
Ihr habt nur Euren Kopf um den Tſchako —
Um Eure Bärenmütze drauf zu tragen!
Nicht etwa um zu Denken, oder gar
Ideen drin zu bergen! Merkt Euch das!
Gebt Achtung!! — Und indem Ihr Achtung gebt
Dürft Ihr nicht mit Gedanken Euch befaſſen!
Gebt Achtung!! Links um kehrt Euch — Marſch! G'rad aus!

(Die Grenadiere marſchieren in Haltung bis zur Mittelthür im Hintergrunde, durch welche ſie abgehen).

Max. (Nach einer Pauſe).

Sie wiſſen aus den Zeitungen, Herr Obriſt,
Der Kaiſer Nicolaus läßt Officiere
Erſchießen wenn ſie „Dienſtfehler" begehn!
Was immer als Vergehn auch ſo genannt wird,
Das ſei dahin geſtellt — 's ſtand neulich in der Zeitung.
Der Kaiſer Nicolaus iſt ein großer Mann!
Ein großer Mann! der größten Männer einer,
Vielleicht der allergrößte der Monarchen,
Die jetzt auf Erden leben! — 'ſah' ihn ſelbſt —

Ich sah' ihn in Berlin. — Er ist so groß,
Wohl größer noch, als jener Grenadier
Der eben diesen Riemenknopf verlor.
Wenn Sie, Herr Obrist, nun in Rußland ständen,
In Kaisers Diensten — dieser Knopf, Herr Obrist,
Wär' der Beweis dann, eines „Dienstversehens"!
Sie wissen, was ich weiter sagen will.
Sie wissen aber nicht, daß mancher Staat
An einem Knopf hängt, wie das Menschenleben
„An einem Haar oft hängt!" In welcher Zeit sind wir? (Rasch)
Was ist die Uhr, Herr Obrist?

Holzer.

(Zieht eine Uhr aus der Brusttasche der Uniform).

Halb Eins, Eur' Hoheit.

Max.

Ich geb' heut Audienz — Ja, ja! Herr Obrist!
Auch ich hab meinen schweren Dienst, Herr Obrist!
Sie glauben nicht, daß er so schwer ist! Wie?
Sie zweifeln dran? — Ach, er ist drückend schwer,
Der Dienst, den ich versch'n muß. — Sie, Herr Obrist,
Sie können Abschied nehmen, wenn es Ihnen
Nicht mehr gefällt im Dienst; Sie — Sie sind frei! —
Wenn Sie — wenn Sie nicht länger dienen wollen!
Ich aber — ich — ? ich kann nicht Abschied nehmen. —
(In sich vertieft).
Ich sollte, in der That, nicht Abschied nehmen können?
Ich — ich allein nicht frei sein hier auf Erden?
Ich sollte gar als Sclav' hier leben müssen,
Ganz ausgeschlossen von dem Recht der Menschen,
Weil ich — weil ich als Fürst geboren ward?
(Er fährt zusammen, faßt sich rasch und wendet sich zum Obristen).
Der Riemenknopf beschäftigt mich eben —
Ich seh auf Ihrer Brust verschied'ne Dinge;

So geb' ich Ihnen dieſen Knopf denn nun,
Daß Sie auf Ihrer Bruſt ihn tragen ſollen
Als Orden! — den ich hiermit heute ſtifte.
Der „Riemenknopforden" iſt er genannt;
„Musketenknopf=Orden" auch, wie Sie wollen.
Das Näh're werden die Statuten ſagen. (Giebt ihm den Knop

Holzer.

Eur' Hoheit! — Sie beſchämen mich, Eur' Hoheit
Sind gar zu gnädig, meiner Treu, Eur' Hoheit,
Ich bin gerührt durch — ſolche Auszeichnung.
Eur' Hoheit machen mich zum Ritter des
„Wirklichen Musquetenknopf=Ordens" —
Anſtatt mich g'rad' zu in Arreſt zu ſchicken!

Max.

Sie ſind in Gnad' entlaſſen, Obriſt Holzer,
Aus dieſem Saal' — doch nicht aus Unſerm Dienſt.
Zum Ritterfeſt werd ich Sie rufen laſſen.
Als „Großknopf" des Musquetenknopf=Ordens
Werd' ich die Majeſtät von Preußen bitten.
Die Weltgeſchichte meldet dann der Zukunft:
„Prinz Max, ein Deutſcher Prinz begründete
Den wirklichen Musquetenknopf=Orden
Am Tage — Datum ſo und ſo, et cætera —

(Holzer verbeugt ſich und geht ab. Lothar tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Max. Lothar. Später Rüden.

Lothar (lächelnd).

Der Kammerherr von Rüden —

Max.

Der Couſin.

Der alten Hoftante? — der kommt ſehr pünktlich
Auf unſre Schüſſe. Laſſ' ihn vor, Lothar.

(Lothar ab, von Rüden tritt ein).

Max.

Was wollen Sie?

Rüden.

Eur' Hoheit — — meine Tante,
Die Gräfin Rüden, ſendet mich, Eur' Hoheit —

Max.

Was will denn Die von mir?

Rüden.

Verzeih'n, Eur' Hoheit,
Die Gräfin ward gar ſehr erſchreckt ſo eben
Durch — — durch die Schüſſe hier im Saal, Eur' Hoheit.

Max.

Und — ? und was weiter?

Rüden.

Die Frau Gräfin Rüden
Läßt Euer Hoheit unterthänigſt bitten,
Eur' Hoheit möchten ihr die Gnad' erweiſen,
Wenn nächſtens wieder hier geſchoſſen würde,
Ihr allergnädigſt den Befehl zu geben,
Sich etwa vorher zu entfernen.

Max.

So? —
Was ich nicht halten kann, verſprech' ich nicht.

Ich laſſe feuern hier in meinem Schloſſe,
Wenn's mir gefällt. Verſprechen will ich nicht,
Der Gräfin Rüden den Befehl zu ſenden,
Sich zu entfernen — das iſt überflüſſig.
Es könnte gar zu leicht vergeſſen werden
Und dann müßt' ich mir einen Vorwurf machen.
Die Gräfin kann auf ihre Güter zieh'n
Zu jeder Zeit und ohne den Befehl.
Der Hof wird nicht ſie zwingen hier zu bleiben.
Die Gräfin Rüden kann ſich gern' entfernen.

(Rüden verbeugt ſich und geht ängſtlich ab.)

Vierter Auftritt.

Max (allein).

Das iſt die Welt, in der ich leben muß! — —
Die großen Spinnen ſind mir widerlich,
Doch widerlicher iſt mir dieſe Raçe
Der Ahnen-Creaturen, deren Werth
Nach ihrer Einbildung im Ritterſchlage liegt,
Den vor Jahrhunderten ein Kerl empfangen,
Der etwa irgend Jemand tödtete,
Und deſſen würdige Nachkommenſchaft
Durch einen Stallknecht dann erhalten wurde.
Und dieſe Raçe, deren Erbvermächtniß
Der Eigendünkel und die Dummheit iſt,
Geſtaltet ſich zu einem Ganzen, das
Der Hof genannt wird, und das Element,
In welchem dieſes Ganze ſich bewegt —
Iſt nied're Sinnlichkeit und Langeweile,
Die Jugend und das Alter theilt ſich d'rin;
Sonſt hält man Alles gern bei Hof für ſich. —

Es iſt ein Glück, daß dieſe Raçe ſich
Nicht zur geſammten großen Menſchheit zählt;
Denn, wer ſie kennen lernte, könnte ſonſt
Am End' die ganze Menſchheit gar verachten.

Fünfter Auftritt.

Lothar und Rothenhof treten ein.

Lothar.

Der Hauptmann meldet ſich zum Dienſt', Eur' Hoheit.

Max (zu Rothenhof).

Sie kennen Ihre Pflicht. Ich liebe Pünctlichkeit.

(Rothenhof ab.)

Sechster Auftritt.

Max. Lothar.

Lothar.

Eur' Hoheit wiſſen wohl noch nicht, daß wir
Bald reiſen werden?

Max.

Nein, das wußt' ich nicht.
Ich weiß wohl, daß ich bald abreiſen möchte;
So ſehr ich in Verlegenheit auch bin,
Mir einen Reiſ'gefährten auszuwählen,
Wenn mir mein Wille je geſtattet würde.

Daß nun der Hof mit mir zuſammentrifft
Und wiederum an meine Reiſe denkt,
Das war mir fremd.

Lothar.

Eur' Hoheit rathen ſchwerlich,
Wer Sie begleiten wird?

Max.

Nun! irgend ein Geſchöpf
Aus unſ'rer zahlreichen Menagerie;
Ein Kerl, der einen alten Namen führt
Und ein'ge Orden — mehr bedarf's ja nicht,
Um neben mir an Höfen aufzutreten.
Im Gegentheil, was mehr vorhanden wäre,
An fünf geſunden Sinnen, an Verſtand,
An Kopf und Herz, das Alles wär' vom Uebel!

Lothar.

Und in der That, 's wird Ihnen mitgegeben,
Was Sie wohl kaum erwarteten; ein Menſch.

Max.

Dann iſt es niemand Anders, als der Schwede,
Der Skandinave, der gar Ruſſe ſein ſoll —
Wie dank' ich Dir, mein herzlicher Lothar,
Für dieſe Botſchaft! — Aber — unbegreiflich!
Welch' eine neue Probe der Beſchränktheit,
Des Mangels an Beurtheilung am Hofe.
Das iſt die Vorſehung, die mir ihn ſendet.
O lächle nicht, Lothar, laß' mir den Glauben,
Daß ſcheinbar unbedeutendes Begegniß
Oft mehr als Zufall iſt, ſobald es uns
Recht tief berührt in unſrem innern Weſen;
Von Alltagskleinigkeiten red' ich nicht.

Wie kommt der Fremdling in das Element
Des Hofs—das überall daſſelbe iſt,
In einem Winkel Deutſchlands, in Stockholm,
In London und Athen!— Daß dieſer junge Mann
Aus Finnland fort iſt, das erklär' ich mir;
Daß er im Ausland aber in der dicken
Peſtartig überfüllten Hofluft lebt,
Lothar, das iſt bis jetzt mir räthſelhaft!

Lothar.

Wie wär's, wenn er um Deinetwillen nur
Vielleicht an unſerm Hofe Zutritt ſuchte;
Wenn er die günſtigen Verhältniſſe,
Die das erleichterten, nur hier benutzte
Um Deinetwillen?

Max.

Wie—um meinetwillen?

Lothar.

Das Alles iſt bei mir nur Ahnung erſt,
Doch ſcheint mir der Gedanke nicht ſo fremd.
Genug. Von Walten hat ſo eben ihm
Die Sache vorgeſtellt. Er willigt ein.

Max.

Und Hallen?
Haſt Du noch immer nichts von ihm erfahren?

Lothar.

Wir ſind hier nicht allein. Die Wand hat Ohren!—
Im Fall Du Deine leid'ge Stunde heut'
Ganz ausſetzt, könnten wir ins Freie gehen.

Max (in Gedanken.)
Erſt ſpäter. — Ich muß heut' die Stunde halten.
Der Schwed' iſt auf der letzten Meldungsliſte —
Ich will allein ihn ſprechen, wie zuvor. (Nachſinnend.)
Oft dämmert durch die Nacht der Lüge mir
Seit ein'ger Zeit ein ſchwacher milder Schimmer,
Der meine Seel' erhellt, und mich durchglüht —
Soll ich den matten Schimmer Hoffnung nennen?
Von allen Buhlerinnen iſt die Hoffnung
Die allerzudringlichſte — das empfind' ich.
Darf ich noch hoffen, hier auf dieſer Welt
Das Menſchenherz an meine Bruſt zu drücken,
Durch deſſen Lieb' ich einſt als Kind, als Knabe
Herausgeriſſen ward aus dieſem Pfuhl
Der glänzenden Verweſung? Darf ich hoffen,
Als Jüngling jetzt den Menſchen zu umarmen,
Der einſt aus Liebe ſich um meinetwillen
Als Märtyrer der Wahrheit opferte?
Wohl war's gewagt, was er um mich gethan;
Er ſah den Abgrund ihm entgegengähnen,
Indem er mich zu ſich emporgezogen —
Und dennoch ward er nicht zurückgeſchreckt,
In mir die Menſchenſeele anzufachen,
Die ſchlummernd als ein Keim in mir da lag,
Die nimmermehr in mir erwacht ſein würde
In dieſem Element, das mich umgab,
Wenn er ſich nicht um mich geopfert hätte.—
Er opferte ſich auf um meinetwillen —
Er litt um mich, wie ich um ihn gelitten;
Für unſ're Leiden giebt es hier kein Wort,
So wenig als für mein Gefühl für ihn. (Pauſe.)
Lothar! es iſt ein Mord an uns begangen!
Ein himmelſchreiender, verruchter Mord.
Und in der Mördergrube muß ich leben

Als ein Gefang'ner noch — die Helfershelfer
Des Mord's an meiner Jugend darf ich nicht
Dem Schwerte der Gerechtigket empfehlen!

Lothar.

Wohl schwarz umwölkt der Gram hier Deinen Geist,
Doch heit'rer wirst Du Deine Zukunft seh'n,
Wenn unserm Wunsche nun Erfüllung lächelt;
Wenn wir vielleicht in einem fernen Lande
Mit ihm in trauter Nähe leben können,
Der einst in uns den Drang nach Wahrheit weckte.

Mar.

O, täusch' Dich nicht, Lothar, durch flücht'ge Bilder,
Wie sie des Knaben Phantasie gebar.
Es ist nicht Gram allein und seine Wirkung,
Der die Erscheinungen rings um mich her,
Auf jenem düstern Hintergrund der Zeit,
Mit einem schwarzen Trauerflor umhüllt;
Erfahrung führte zur Erkenntniß mich —
Und meine Stellung hab' ich klar erkannt.
Ich kann nicht kämpfen gegen das Princip
Des Hochverraths am menschlichen Geschlechte,
Weil, ach! ein Fluch auf meinem Dasein lastet!
Zerrissen ist auf immerdar das Band,
Das einst, im Schlummer der Jahrtausende,
Die Völker an die Fürsten fesselte;
Zerrissen ist das Band durch Blut und Mord,
Durch blinde Willkür der bethörten Fürsten,
Die, ihrer Lügenblöße sich bewußt,
Nur durch Gewalt die Schmach behaupten konnten,
Die sie so schamlos an der Menschheit üben!
Zerrissen ist das Band in jenem Schmerz
Des blutenden, empörten Menschenherzens,

Das in der Völker Bruſt ſo krampfhaft ſchlägt,
Nach Rache durſtend an dem Throngeſchlechte,
In welchem denn auch Ich geboren ward.
Und das—das iſt der Fluch, der auf mir laſtet.
Denn ich ſteh' ausgeſchieden von dem Volke,
Weil mich der Unſinn der Jahrhunderte
Als über'm Volk erhaben ſtellen will,
Durch jenen Lügenſatz der frechen Selbſtſucht:
„Der legitimen Fürſtengöttlichkeit!“
Auf ewig hat die Kluft ſich aufgethan,
Die einen Fürſten trennt von jedem Volke.
Es hauſen Geiſter in der Spaltung Kluft:
Die Seufzer der Unſchuldigen, Bedrängten—
Die Flüche der in Wahnſinn Aufgelöſten—
Die Geiſter der Erſchoßnen und Erhängten,
Die Geiſter der Vergifteten—Erwürgten;
Die Schatten jener unglückſel'gen Opfer,
Die für der Menſchheit heil'ge Güter kämpften!
Es ſind der Zukunft Furien, Eumeniden!
Es ſind der Völker ſchützende Valkyren!——
Und dieſe Geiſter werden nimmer ruh'n;
Sie werden ewig kräftig aufrecht halten
Das Hochgefühl im menſchlichen Geſchlecht,
Beurkundet durch das mit Blut geſchriebene,
Geheimnißvolle Buch der Weltgeſchichte!

Lothar (für ſich).

Wer wagt's zu läugnen, was der Schmerzes Krampf
Der Bruſt entreißt — die über Menſchenthum
Erhaben, hier nicht menſchlich fühlen ſollte?

Mar (in ſich gekehrt).

Giebt's eine Mitte zwiſchen Lüg' und Wahrheit—
Und eine Mitte zwiſchen Recht und Willkür,

So kenn' ich dieſe Mitte — Wahnſinn iſt ſie?
Und dieſer Wahnſinn zeigt ſich überall,
Wenn auch in ganz verſchied'ner Form und Weiſe.
Er zeigt ſich in dem Traum der Doctrinairs,
Die ſo verblendet die Vermählung ſuchen,
Des heil'gen Geiſtes mit dem Satanas!
Er zeigt ſich in den Conſtitutionellen,
Die eine Lüg' zur Wahrheit machen wollen;
Die ſo bethört ſind, in dem Aktenſtück
Der miſerablen ſpöttiſchen „Verfaſſung"
Das Heil des hintergang'nen Volks zu träumen!
Der Wahnſinn zeigt ſich in den armen Sündern
Beſchränkten Geiſtes, die noch Rechtlichkeit
Und Ehr' erwarten in der Monarchie,
Und „Religion" noch in der Staatskirche,
In deren erſten Satzung die Natur
Und die Vernunft verhöhnt wird. Wahnſinn zeigt ſich
In and'rer Form im unglückſel'gen Menſchen,
Der an dem Ausgang einer Zeitepoche
Geboren ward in Feſſeln, der, am Grabe
Der alten Zeit, der Zukunft Morgenröthe
Allmälig dämmern ſieht, der dennoch aber
Nur in der Zukunft ſeine Hoffnung findet,
Verzweifelnd an dem lebenden Geſchlecht,
Das in Entartung und in Fäulniß jammert.
Und alſo zeigt der Wahnſinn ſich— —in mir,
Der ich das Menſchenthum im Herzen trage
Und doch auf Erden hier nicht Menſch ſein darf.
Der Uebertritt zur Menſchheit, durch die That,
Wär' Wahnſinn, wenn er nicht unmöglich bliebe!
Entriſſen ward den Völkern das Vertrau'n
Zu irgend einem Fürſten, wer's auch ſei.
Der Glaub' iſt längſt dahin— er iſt ermordet.

Verachten müßt' ich die, beim heil'gen Gott!
Die mir als Fürſt Vertrau'n noch ſchenken wollten,
Geſetzt auch, wenn ich morgen mich erklärte
Für Freiheit, Völkerrecht und Menſchenthum!
Verachten müßt' ich Die, die ſolchen Falles
Zu meiner Fahne ſich geſellen würden;
Für dumm ſie, oder auch für ehrlos halten:
Für dumm, daß ſie nicht den Betrug gewahrten,
Für ehrlos, daß ſie, klug genug, in mir
Verrath ſchon witterten, und mir ſich nah'ten,
Dereinſt die Beute des Verraths zu theilen.
Ein Fürſt, der mehr ſein ſoll als „Menſch," darf nicht
Vertrau'n erwarten in des Menſchen Bruſt;
Der Menſch traut nur dem Menſchen: ſeines Gleichen.
Wer noch auf einen Fürſten baut, muß dumm —
Ein Dummkopf oder auch ein Schurke ſein!
Die Völker trau'n nun keinem Fürſten mehr,
Und ſtieg' er auch mit eines Volkes Fahne,
Geſchmückt gar mit dreifarbiger Cokarde,
Vom Himmel nieder — immer blieb' er „Fürſt:"
Ein Unding, das der Menſchheit widerſpricht.
So trag' ich nun in meinem wunden Herzen
Das Menſchenthum — den Glauben an die Menſchheit
Und — die Verzweiflung, durch den Fluch belaſtet,
Daß ich auf Erden hier nicht Menſch ſein darf!
(Lothar umarmt ihn. Lange Pauſe.)

Siebenter Auftritt.

Rothenhof (tritt ein, ein Papier in der Hand).

Rothenhof (legt das Papier auf den Tiſch).

Befehlen Euer Hoheit noch zuvor
Die Liſte durchzuſeh'n?

Max.

Ich ſah ſie geſtern ſchon.
Wer ſich gemeldet hat, wird vorgelaſſen.

Rothenhof.

Zu dienen, Hoheit. (Ab.)

Achter Auftritt.

Max. Lothar.

Lothar.

(nimmt die Liſte vom Tiſche und betrachtet ſie).
Ein Fürſt Lingowski hat ſich auch gemeldet.
Er will nach Spanien zum Don Carlos.

Max.

So?
Wahrſcheinlich alſo in ein Nonnenkloſter.
(mit einem Blick auf die Liſte).
Wer iſt der Britte oben an?

Rothenkopf.

Es ſcheint
Ein alter Sonderling wie ſeines Gleichen,
War Obriſt der Oſtind'ſchen Compagnie
Und reiſt nun, wie ſo viele Tauſend Britten,
Des Lebens Langeweile zu vertreiben.

Max.

War er beim Herzog zur Audienz?

Lothar (zögernd).

Die Durchlaucht
Strich ſeinen Namen von der Meldungsliſte.

Max.

Ohn' irgend eine Urſach' anzugeben?

Lothar.

Der Adjutant *du jour* bemerkte, daß
Bei dieſen Namen ſich Erinnerungen
In Seiner Durchlaucht zu erheben ſchienen,
Die keineswegs erheiternd auf Sie wirkten.

Max (für ſich).

Erinnrungen — bei'm Namen Fergueſon? (Laut).
Er möge kommen.

Lothar (ab durch die Mittelthür).

Max (allein, in Gedanken).

Erinnrungen bei'm Namen Fergueſon?
Ich habe dieſen Namen nie gehört
An unſerm Hof hier; — wirklich ſonderbar.

Rothenkopf (führt Fergueſon ein und geht ab).
Lothar (kommt wieder).

Neunter Auftritt.

Max. Lothar. Fergueſon.

Max.

Sind Tory?

Fergueſon.

Nein, your Highneſs.

Max.

Also Whig?

Fergueſon.

A Ballgrave Fergueson., a Whig? Nein, nicht! your Highness.

Max.

Am Ende Radical?

Fergueſon.

Yes—yes; Ew. Hoheit, Radical Reformer.

Max.

Was führt Sie denn zu mir, Herr Obriſt Fergueſon?

Fergueſon.

Your Highness! — the police, die Polizey.

Max (lacht).

Die Polizey? — Die Polizey hat Sie
Zu mir geführt?

Fergueſon.

Yes, Highness. I am — Ich bin
Colonel Fergueſon, ich reiſe zu — mein' pleasure.
In England bin ich Radical Reformer,
John Fergueſon of Oldcastle. The police
Macht mir difficulty — Ich will hier bleiben
Ein' Monat noch; the police will das nicht.
The police will, daß ich ſoll morgen fort!
Ich ſelbſt, John Fergueſon — ſoll morgen fort.

Max.

Sie haben ſich vielleicht geäußert hier,
An öffentlichen Orten?

Fergueſon.

Ich? Your Highneſs!
An öffentlichen, *public* Orten? No.
Ich bin hier in kein' Public House geweſen!
Ich hab' politiſirt mit einem Gentleman
Im Hôtel an der Table d'hôte . . Your Highneſs!
Ich hab' politiſirt als Englishman,
Als Gentleman, als Radical reformer!
Yes, Sire!

Max.

Sie kennen nicht des Mannes Namen,
Mit dem Sie ſo ſich unterhalten haben?

Fergueſon.

Yes, Sire! I know his name! — Er heißt —
Er iſt ein Baronet — ein Baron von —
Von Stein.

Lothar (raſch zu Max).

Der iſt Spion der Polizey.

Max.

Von Stein —? Baron von Stein? — Da ſeh'n Sie, Obriſt
Sie haben im Hôtel ſich ausgeſprochen —
Und das hat nun die Polizey erfahren!

Fergueſon.

Die Polizey erfahren, was ich ſpreche?
Und darum ſoll ich fort? weil ich bei Tafel
Mein — mein opinion ausgeſprochen habe?

Goddam'! — (er fährt raſch mit der Hand an den Mund).
Beg Pardon, Highness!

Max.

Müſſen ſich
An unſern Polizey=Miniſter wenden.

Ferguſon.

Von Wedel — Sir von Wedel? der Miniſter
Der ſagt: „Sie müſſen fort! Sie müſſen fort"
Hab' mich gemeldet bei his Royal Highness —
Bei Sr. Durchlaucht „Höchſt durchſichtig — " most transparent!

Der Herzog aber hat mich — abgewieſen —
Kein Engliſch Conſul, kein Ambaſſador
Iſt hier bei Hof. Ein Miſſionär iſt hier,
Und den erkenn ich nicht für respectable. —
Ich kann nicht fort from hier in such a hurry!
It is impossible! ich muß hier warten,
Auf meine Family — die wird hier kommen
From Switzerland. Ich bitte daher, Sire!
Um Ihren Beiſtand, um Protection, Highness!

Max (für ſich).

Da wenden Sie ſich an den rechten Mann!
Ich ſelbſt ſteh' ſchlimmer unter Polizey
Als jeder Fremde. — Aber ſchmachvoll iſt es. — (laut).
Die Polizey iſt nicht mein Fach, Herr Obriſt —
Der Herzog iſt Regent, das wiſſen Sie.

Ferguſon.

Yes Sire, das weis ich wohl, drum bitt' ich wirklich
Um Beiſtand und Protection, durch Your Highness
Beim Herzog — bei his royal Highness — Sire!

Max.

Mein Wort wird wenig helfen; ich — ich bin
Nur Militair-Chef hier.

Fergueſon.

Sire! Sie ſind Prinz!
Und an den Prinzen addreſſir' ich mich.
Ich bin John Fergueson of Oldcastle!
Ich bin kein Vagabond!

Max (für ſich).

Was kann ich thun?
Ich ſteh' in meiner nackten Ohnmacht hier
Vor einem Britten — (laut). Wollen Sie, Herr Obriſt,
Mit mir ein Trauerſpiel von Shakespear leſen?
Ein Stündchen alle Tag' — verſtehn Sie mich?
So will ich dem Miniſter Ordre geben,
Daß er ſie ruhig hier läßt.

Fergueſon.

Very well! Sire!
I am your servant, Highness, danke beſtens
Für das Vertrau'n, ich werde Shakespear leſen
Den ganzen Tag' wenn Sie befehlen, Hoheit.

Max.

(Geht an den Tiſch und ſchreibt).

Lothar (lieſt dem Obriſten das Geſchriebene vor).
„An's Miniſterium der Polizey.
John Fergueſon von Oldcastle bleibt hier
Auf unbeſtimmte Zeit. Ich hab ihn engagirt
Als Vorleſer im Engliſchen. Prinz Max."
(Giebt ihm das Papier).
Dies alſo geben Sie nur dem Miniſter,
Dem Herrn von Wedel.

Fergueſon.

Well! Extremely well!
Ich dank' your Highness für die Gnad'. Ich werde
Bereit ſein jede Stunde, vorzuleſen — —
Your most obedient servant.

(Verbeugt ſich und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Max. Lothar.

Lothar.

Herr von Wedel
Wird wüthen über Deinen Einfall, Max!

Max.

Ich wollt', daß er das Gallenfieber kriegte
Und d'ran auch ſtürbe. Muß ich nicht als Prinz
Mich ſolcher Willkür vor dem Britten ſchämen?

(Rothenhof und Dorner treten ein.)

Elfter Auftritt.

(Rothenhof. Dorner, ſehr bleich von Antlitz, trägt ein Buch.)

Die Vorigen.

Rothenhof.

Carl Dorner, Künſtler. (Ab.)

Max.

Alſo Dorner? Dorner?
Der Dichter, der gefangen ſaß ſeit Jahren?

Dorner.

Der Bruder
Des Advokaten, der noch ſitzt.

Max.

Der Maler,
Der die erhab'nen Scenen componirte
Aus Oſſian?

Dorner.

Der bin ich, Euer Hoheit.
Der Bruder des Gefangenen.

Max.

Im Gefängniß
Entwarfen Sie die ſchönen Zeichnungen?
Sie ſind verbannt aus ihrem Vaterlande? —

Dorner (in ſich vertieft).

Mein Vaterland iſt Deutſchland, Eur' Hoheit.
Mein Bruder ſitzt noch immer im Gefängniß;
Ich darf umhergeh'n im Gefängniß: „Deutſchland!"

Max (zu Lothar).

Der Unglückliche — ſchwer gemüthskrank ſcheint er.
Mit welchem ſtarren Blick ſchaut er umher?
Hört meine Frage kaum, und ſpricht für ſich.

Dorner (wie oben).

Ein Neununddreißigſtel als Deutſcher; wahrlich,
Wahrhaftig eine noble Größe, das!
Ein Mecklenburger, Lippe Detmolder!
Kniephauſ'ner! Haltan Köther! —
Ein Reuß Schleitz Lobenſteiner — Hechinger!
Churheſſe! Schwarzburg Rudolſtädter! Bravo!

's iſt koloſſal! (Pauſe) und meine Mutter ſtarb.
Und meine Braut iſt auch derweil geſtorben.

(Für ſich, recitirend.)

„Dein holdes Bild, aus Phantaſie gewoben,*
Begleitet mich, wohin ich auch mich wende.
Zög' ich von Pol zu Pol, ſucht' ich der Schöpfung Ende—
Dein Bild wär' nicht erlöſcht und nicht zerſtoben."

Max.

Sie haben Ihren Bruder einſt befreit,
Da wurden Sie verhaftet? War's nicht ſo?

Dorner (plötzlich aufgeſchreckt).

Zu dienen, Hoheit. Ich erlaube mir
Eur' Hoheit hier ein Buch zu überreichen;
Gedichte ſind's, von mir und meinem Bruder.
Nicht etwa juſt aus Unterthänigkeit
Bring' ich es Ihnen, das nun eben nicht.

(Mit beſonderer Betonung, indem er das Buch übergiebt)

Dem Menſchen Max bring' ich es,—nicht dem Prinzen.

(Halb für ſich)

Man kann auch hier mich in den Kerker werfen.
Find' ich den Menſchen etwa nicht im Prinzen,
Dann gilt's mir gleich. (Geht im Mittelgrunde auf und ab.)

Max (zu Lothar).

Iſt dieſer Menſch auch krank,
So iſt er wenigſtens nicht etwa ſchwach.

(Schlägt das Buch auf und lieſt.)

„Schau himmelan in jene Sphären
Der Sternenwelt bei klarer Nacht:

* Die mit * bezeichneten Verſe Dorner's ſind von einem Freunde des Verfaſſers.

Dann wirſt du nicht den Lügner ehren,
Der dich im Staub zum Sklaven macht!
Frag' ihn, wo jener Weltraum endet,
In welchem dort der Sirius kreiſt?
Frag' ihn, wenn Euch die Sonne blendet:
Was iſt das, das „Bewegung" heißt?"

(Er blättert weiter.)

Was Teufel! — weiß' Papier — die Hälfte weiß,
Auf ein'gen Seiten wenig Zeilen nur?
Und dann mitunter wieder leere Blätter?
Herr Dorner! was iſt das mit Ihrem Buche?
Die Hälfte weiß' Papier?

Dorner (raſch zu ſich ſelbſt kommend).

Das iſt die Weisheit —
Die Weisheit der Cenſur! —

Max.

Beſitzen Sie
Das Manuſcript, das hier geſtrichen worden?

Dorner (zieht ein Manuſcript aus der Taſche).

Ich führ' es bei mir, Hoheit, um es Ihnen
Zu übergeben. Stünd' ich nun in Sachſen,
So würd' ich vor Gericht gezogen werden
Durch das, was die Cenſur geſtrichen hat.
Ich liebe Gleichheit in dem Deutſchen Volke
Und haſſe jedes Vorrecht; darum klag' ich
Mich ſelber an vor Euer Hoheit hier,
Und übergeb' die Handſchrift meiner Sünden.

Max.

Ich bitte, leſen Sie was vor, das nächſte
Gedicht, das Ihnen in die Augen fällt.

Dorner (ſchlägt das Manuſcript auf).

Zu dienen. Alſo hier ein „Barden Sturmlied.“ (Lieſt).

* „Hei! wildes Wetterſchnauben! wie dringſt du mir ins Herz,
Und wirbelſt Staub und Erde und Seele himmelwärts!“

(Sich unterbrechend.)

Der Schluß wird beſſer als das Ganze ſein. (Lieſt).

* „Gewitterwolkenlenker! du trägſt den Donnerkeil —
Du ſpalteſt Felſenhäupter mit ſcharfem Blitzes Pfeil,
Malm' nieder den verfluchten Volksfeind am Zwingerthurm,
Auf daß ſein Staub ſich krümme, wie ein zertret'ner Wurm!

Ergrimmter Weltenwälzer! blas fort den Herrſcherdunſt,
D'rin Schmeichlerlarven nagen an hingeworf'ner Gunſt!
Scheuch weg die Luggeſtalten, gieb dem Gedanken Raum!
Wälz' in den tiefſten Abgrund den hölliſchen Sklaventraum!

Brauſ' fort, gewalt'ger Odem! Brauſ' Bann und Ketten los!
Peitſch' auf die jungen Adler aus ihrer Mutter Schoos!
Dann wird ein junges Leben auch uns vom Fluch befrei'n;
Wir werden geiſtig ſtreben und männlich frei dann ſein!“

(Legt das Manuſcript raſch auf den Tiſch und geht wieder im Mittelgrunde auf und ab.)

Lothar (nimmt das Manuſcript, blättert darin und lieſt, während der Prinz horcht).

„Ihr ſagt: Allmächtig ſei der liebe Gott?
Die Kirche macht dies heil'ge Wort zum Spott.
Sie ſtellt den Teufel auf, und der regiert,
Indem er Fürſtenkron' und Scepter führt.
Laßt Ihr den Teufel aus der Kirche ſchwinden,
Wird jedes Volk den Weg zur Freiheit finden.“

Max.

Bravissimo — noch eine Probe. Bitte.'

Lothar (liest weiter).

„Ihr sollt nur glauben, nicht prüfen noch zweifeln,
Und pünktlich — Eure Steuern zahlen!
Sonst werdet Ihr häulen umgrinzet von Teufeln
In Zähneklappern und Höllenqualen!"
Dagegen aber steht geschrieben:
„Prüfet Alles und behaltet das Beste!"
Das werde durch Censur vertrieben!
Kein Vogel behalte sein Stroh im Neste."

Max.

Der steht uns gleich in geistiger Erkenntniß.
(Zu Dorner.)
Was wünschen Sie zunächst?

Dorner (rasch und bedeutungsvoll).

Ein Volk, das mit mir fühlt,
Und das zur That aufsteh' für Ehr' und Freiheit.

Max.

Kann ich in irgend etwas Ihnen dienen?

Dorner.

Sie mir? — wohl leider nicht; ich aber Ihnen.
(Nachdem er Max' scharf ins Auge schaute.)
Es giebt in unsrer Zeit Verwandtschaft, Prinz!
Die nicht gemessen wird nach Stammbaumzweigen,
Auch nicht nach anderm Maßstab dieser Welt;
Es giebt Verhältnisse, mein Prinz, in denen
Der Mensch dem „Menschen" nur 'genüber steht,
In denen das Gefühl allein nur gilt,
Ich mein' des Menschen höhres Selbstbewußtsein.

Verzeih'n Sie, wenn ich abgewichen bin
In meiner Art und Weiſe, von dem Tone,
In welchem ſich die Schranzen Ihnen nah'n.
Die Polizei geſtattet mir ſeither
In Ihrer Reſidenz den Aufenthalt,
Da ich ein paar Miniſter portraitirte,
Doch bald werd' ich dies Land verlaſſen müſſen;
Weßhalb? das wiſſen Sie ſo gut als ich.
Genug — in meiner Stellung kam ich hier
Mit allerlei Perſonen in Berührung,
Und hörte mancherlei, was ich wohl eben
Nicht hätte hören ſollen, manches auch
Erfuhr ich durch Verläugnung meiner ſelbſt,
Auch Ein'ges durch ganz allerliebſten Zufall.

Mar.

Was Sie mir ſagen wollen, ſagen Sie's.
Zuvor jedoch möcht' ich von Ihnen hören,
Was man im Volk von mir denkt und bei Hofe.

Dorner.

Der ganze Hof hält ſie für einen Prinzen,
Der als ein wahres Muſter gelten könnte;
Verſtanden — daß ich unbefangen rede.

Mar.

Nur zu. Verhehlen Sie die Wahrheit nicht.

Dorner.

Der Hof hält Sie für — recht ſehr liederlich,
Für ſchwach an Geiſt und an Verſtand zerrüttet;
Für einen wüthenden Deſpoten und
Gar ſehr gefährlich für die Hofpartei,
Sobald Sie die Regierung übernehmen.

Nur wen'ge Männer hier am Hofe ſeh'n
In Ihnen eine höh're Geiſtesrichtung.
Das Militär hält Sie für — einen Prinzen,
Thronfolger, der — dereinſt Regent ſein wird
Und damit gut, mithin für dictatoriſch;
Für kriegeriſch geſinnt, für meiſterhaft
Pedantiſch in der Form uud für brutal.
Die großen Epaulets behaupten faſt,
Sie werden, wenn Sie zur Regierung kommen,
Das Prügeln in den Regimentern wieder
Zu Stande bringen, das ſeither verboten.

Max und Lothar lächeln.

Dorner (fährt fort).

Das Volk, mein Prinz, hält Sie für — unglücklich,
Für recht ſehr unglücklich ſeit Herr von Hallen —

Max (raſch).

Das Volk kennt alſo meines Freundes Loos?

Dorner.

Es kennt es, und nimmt Antheil an dem Führer
Des unglücklichen Prinzen — warmen Antheil.
Das Volk hält ferner Sie für — wahnſinnig,
Wie denn auch mich die Menſchen oft ſo nennen,
Weil ich's zuweilen bin, was Sie nicht ſind.
Mein Prinz! es iſt die Krankheit unſ'rer Zeit
In Allen, die mit unſ'rer Zeit zerfallen.
Die Freien in dem Volk, die Demokraten,
Die haſſen Sie — mein Prinz, weil Sie ein Prinz ſind.
Sie wollen nichts, gar nichts von Fürſten wiſſen,
Und ſeh'n in jedem Prinzen ihren Feind.
Die Gründe brauchen wir nicht zu berühren.

Max (halb für ſich).

Wenn's nicht ſo wär', würd' ich die Demokraten
Verachten müſſen.

Dorner.

Die „Gemäßigten,"
Wie man ſie nennt, die Conſtitutionellen,
Die dicken ſtaatspapiernen Patrioten,
Gefüttert mit Maſchinen-Facultät —
Vergöttern Sie, mein Prinz, als Prinz vom Hauſe,
Als Ihres Vaterlandes Stüh' und Hoffnung!
Die Ehrenbecher-Helden ſchwören d'rauf,
Daß Sie die Preßfreiheit verleihen werden
Am erſten Tage der zukünftigen
Regierung!

Max (wie oben).

Sind das Eſel oder Narren?

Dorner.

Die Frauenwelt im Vaterland', mein Prinz,
Hält Sie für ganz und gar nicht liederlich.

Max (plötzlich finſter).

Ich will die Wahrheit hören! —

Dorner.

Meiner Seel!
Erlauben Euer Hoheit — 's iſt die Wahrheit.
Die Frauen halten Sie für leidenſchaftlich
In Ihrem ganzen Weſen, aber nicht
Für liederlich; verſteh'n Sie wohl, mein Prinz!
Die lieben Deutſchen Frauen meinen, glauben —

(Er verſinkt plötzlich in ſich. Max und Lothar beobachten ihn.
Lange Pauſe.)

Max (leiſe).

Vorherrſchend offenbar zerrüttet ihn
Das Angedenken an ein weiblich Weſen.

Dorner (erwacht endlich wieder aus ſich ſelbſt, raſch).

Wo blieb ich ſteh'n? Entſchuldigen Sie. Ich war — —
Ich hatte wieder meinen Zahnſchmerz, Prinz!
Der Weisheitszahn beläſtigt mich gar oft.
Ein altes Uebel, Prinz! verzeih'n Sie mir!

Max.

Ich bitte Sie, Herr Dorner, wollen Sie
Nicht etwa ſich ein wenig niederſetzen?

(Lothar ſchiebt einen Stuhl vor.)

Dorner

(faßt die Stuhllehne und ſtützt ſich darauf, jedoch ohne Ermattung.)

Ich danke, danke ſehr. — Die Deutſchen Frauen,
Mein Prinz — jedoch, entſchuldigen Sie — es flog
Ein fremdes Blatt, das nicht dahin gehört,
Ins aufgeſchlagene Buch der Gegenwart.

Max.

Die lieben Deutſchen Frauen alſo meinen —?

Dorner.

Je nun — ſie meinen, es ſei jammerſchade,
Daß Eur' Hoheit — ſo — ſo liebenswürdig,
Mit Allem glänzend ausgerüſtet, das
Jemals vermöchte, Gegenlieb' zu feſſeln —
Und daß Eur' Hoheit, deſſenungeachtet,
Als Prinz nicht lieben dürfen — was die Frauen,
Die guten Deutſchen Frauen Lieben nennen;
Die Jungfrau'n einverſtanden, ganz natürlich.

Max.

Ich danke Ihnen für die Mittheilung.
Darf ich Sie bitten nun, mir anzudeuten —
Was Sie zunächst zu mir geführt?

Dorner.

Ihr Leben —
Eur' Hoheit, eigentlich Ihr Tod. —

Max (stutzend, für sich).

Ein Todesbot' erscheint uns in Gestalt
Des Wahnsinns? freilich, das wär' gar nicht fremd.

Dorner.

Eur' Hoheit, das monarchische Princip
Verlangt, sie sollen Proletair sein.

Max (rasch).

Wie?
Ich Proletair — ?

Dorner.

Nur Proletair, Eur Hoheit,
Und weiter nichts. — denn Proletaro heißt:
„Fortpflanzen". — Eur Hoheit sollen nur
Die Dynastie der Zukunft aufrecht halten. Sie
Repräsentiren nur die Monarchie
Der künft'gen Generation; ist diese
Nicht garantirt so fehlt die Garantie
Auch Ihnen für Ihr Leben. Fühlen Sie's.
Sie haben keine Gegenwart; Sie sind
Ein Instrument nur für die Zukunft.
Sind Sie als „Instrument" unbrauchbar, — nun,
So schafft man Sie bei Seite. —

Lothar (ruft).

Das iſt deutſch. —

Max (für ſich).

Das iſt, bei Gott, kein Wahnſinn. (laut) Bitte — Weiter.

Dorner.

Und weil Eur' Hoheit nun nicht Proletair'
Sein wollen, ſteht in Ihres Schickſals Buch
Geſchrieben, — daß Ihr Tod beſchloſſen.

Max.

Ich ſeh' nicht ein, warum ich ſterben müßte,
So lang es wenigſtens noch unentſchieden,
Ob ich eintret' in's „Proletariat" —
Ob nicht?

Dorner.

Die Unentſchiedenheit iſt's g'rade,
Die das monarchiſche Princip nicht liebt.
Die Monarchie iſt was Entſcheidendes!
Und ſie erhält ſich durch Entſchiedenheit.
Die Democraten mögen das ſich merken.

Lothar (für ſich).

Mein Freund
Ich gratulir' zu deinem Wahnſinn.

Max.

Weiter —!

Dorner.

Die Monarchie nimmt keine Rückſicht auf
Ein Menſchenleben. — König oder Prinz,

Prinzessin oder Staatsmaitresse — Söldner —
Die Jugend als Kanonenfutter: — Alles
Was sterben kann wird mit Entschiedenheit,
Geopfert, wenn es gilt die Monarchie zu retten.

Max.

Gesetzt, ich werde morgen mich vermählen;
Es sei dem Zufall denn anheim gestellt,
Ob jener edle Zweck erreicht wird in
Dynastischer Beziehung — wäre dann
Mein Leben nicht gesichert?

Dorner.

Die Monarchie giebt keine Garantie
Dem Erben eines Fürsten. Fürstenmord
Bezeichnet jedes Blatt der Throngeschichte.
Die Könige der Römer wie die Kaiser
Der Russen bieten glänzenden Beweis.
Was aber hilft der Königsmord dem Volke
So lange das Princip dasselbe bleibt,
Das mit dem Volke spielt — und mit dem Fürsten?
Eur' Hoheit haben mir Audienz gestattet
Trotz aller Warnung ihrer Hofbeamten,
Sich wohl in Acht zu nehmen vor dem — „Wahnsinn."
So bin ich nun hier zur Audienz, Eur Hoheit,
Und was ich hier in „Wahnsinn" angedeutet,
Das mög' genug sein, zur Entscheidung ob
Mir eine sogenannte ganz geheime
Privat-Audienz gestattet werde, nicht
Um meinetwegen, Prinz! um Ihretwegen!

Max (nachsinnend).

Ich sah von Ihren Oelgemählden, neulich.
Ich werd' in diesen Tagen alsobald

Ein Bild beſtellen und auf ſolche Weiſe
Fänd' ich Gelegenheit von Zeit zu Zeit
Mit Ihnen mich zu unterhalten. (Pauſe.) Morgen
Erfahren Sie das Weitre. (Tritt einen Schritt zurück).

Dorner.

Eur Hoheit —
Ich bin zu Ihrem Dienſt — in meinem „Wahnſinn". (Ab).

Zwölfter Auftritt.

Lothar.

Er ſcheint Geheimniſſe zu wiſſen — wicht'ge!
Entworfne Pläne, Cabinets-Intriguen,
Die Dynaſtie betreffend.

Max.

Mich beſonders —
Ich bin nicht abgeneigt dem guten Menſchen
Vertraun zu ſchenken. Die Berührung aber
Mit ihm führt wiederum mittelbar zurück
Auf meine Stellung — auf die Satzungen
Der Etiquette, die vom Menſchen mich
Entfernen, falls ein Menſch auch mir ſich nah't.
Ich ſinn' auf Mittel, öfters ihn zu ſehn.
Er iſt bewährt als Künſtler — dieſer Umſtand
Iſt vortheilhaft. — So eben dacht' ich d'ran,
Das Bild der Wolkenſtein von ihm zu haben,
Ihn dort zu treffen, — — aber, das wär g'rade
Der ſichre Reiz, den Blick der Spionage
Auf uns zu lenken. Beſſer ich beſtelle

Das Bild der Marmora bei ihm — als Venus.
Dort werd' ich näher dann mit ihm bekannt.
Er trifft mich im Incognito des Abends.

Lothar.

Mir ſcheinen dieſe Vorſichtsmaßregeln
So practiſch als nothwendig.

Max.

Schreibe alſo
Gleich morgen ihm, er mög' die Marmora
Beſuchen. — Ich werd' heute ſchon das Näh're
Mit ihr beſprechen.

Lothar.

Werde nicht ermangeln.

Max.

Die nun noch draußen ſind, werd' ich empfangen
Im grünen Saal, da drüben, erſt den Schweden —
Den Scandinaven.

Lothar (will gehn).

Aufzuwarten, Hoheit.

Max.

Den Pfaffen aber will ich hier noch ſehn.

Lothar

Er wartet draußen, war der Allererſte.

Max.

So führ' ihn ein.

Lothar.

Sehr wohl (raſch ab).

Dreizehnter Auftritt.

Max (allein).

Die Kirche ſchuf
Die ſogenannte „Fürſten-Göttlichkeit;“
Das Pfaffenthum erſchuf die Legitimität
Und ſtüzt ſie durch der Lüge Satzungen,
Betrügt das Volk und knechtet den Verſtand,
Lähmt Geiſt und Willenskraft und macht aus Menſchen
„Miſerable arme Sünder.“ Teufelsfurcht
Regiert ſtatt Glaub' an Gott, und Bruderliebe
Wird als Verbrechen gar verfolgt. Das iſt
Das „Chriſtenthum“ im neunzehnten Jahrhundert.

Kerz und Lothar (treten ein).

Vierzehnter Auftritt.

Max. Kerz. Lothar.

Kerz (langſam herbeiſchleichend).

Eur' Hoheit würd'gen mich der Gnade — —

Max.

Neulich
Begehrten Sie von mir baar Geld zu Gunſten der
Miſſions-Geſchäfte.

Kerz.

Die Miſſion ‚Eur' Hoheit,
Beauftragt mich, den unterthänigſten
Pflichtſchuld'gen Dank zu Eurer Hoheit Füßen
Zu legen.

Mar.

Drucken Sie Tractätlein?

Kerz.

Wir wetteifern
In diesem Mittel mit den Englischen
Missionsgesellschaften — nach unsern Kräften,
Zu Eurer Hoheit Diensten — und zum Heil'
Der Kirche.

Mar.

Welcher Kirche?

Kerz (stutzt, etwas verlegen).

Unsrer Kirche —
Der Staatskirche — der — der allein erkannten
Allerhöchsten Landeskirche — Eurer Hoheit.

Mar (zeigt auf den Schreibtisch).

Da liegt Papier. Notiren Sie sich ein
Capitel aus der Bibel.

(Kerz schleicht langsam zum Tisch. Lothar reicht ihm eine Feder.)

Mar.

Schreiben Sie:
„Capitel 8, des ersten Buchs Samuelis."

Kerz (schreibt und wiederholt).

Capitel 8, des ersten Buchs Samuelis.

Mar.

Ich will, daß dies Capitel als Tractätlein
Gedruckt wird; funfzig tausend Exemplare,
Und pünktlich ausgetheilt werd' mit den andern

Tractätlein. Weigert ſich die Commiſſion,
So bringen Sie mir morgen jene Summe
Zurück, die Sie empfangen — zu Tractätlein.

Kerz (verlegen).

Der Wille Eurer Hoheit werd' vollzogen.
Eur' Hoheit können ſich auf Allerhöchſtdero
Getreue Diener allerzeit verlaſſen.

Max.

Als Gott die Welt erſchuf, ſchuf er den Menſchen oder
Den Fürſten?

Kerz (ſtutzt).

Gott ſchuf den Menſchen: Adam.

Max.

Alſo ſind
Wir Alle Adam's Kinder. Dieſes ſei
Das Motto zum Tractätlein. Haben Sie
Verſtanden?

Kerz.

Auch das Motto ſoll erſcheinen.

Max.

Ich will die Correctur des Blattes leſen.
Sie bringen mir's um acht Uhr morgen früh.

Kerz.

Eur' Hoheit! — werde nicht ermangeln.

Max.

Geh'n Sie —
Beſorgen Sie den Auftrag, Herr Geheimrath.

(Kerz verbeugt ſich und geht ab. Lothar begleitet ihn.)

Vierzehnter Auftritt.

Max (allein).

Ich bin begierig, Dorner's Mittheilungen
Zu hören. Ich vermuthe, welcher Art
Sie ſind. Die Kirche ſpuckt im Hintergrunde.
Die Nebenlinien unſers Hauſes ſchmieden
Seit Jahren Pläne, das Erbfolgerecht
Einander abzujagen — abzuprellen,
Im Fall in mir dereinſt ausſterben werde
Der Stamm, der ſeit Jahrhunderten die Rechte
Des Volks mit Füßen trat als „Dynaſtie."
Die Conſtitutionellen geben ſich
Um Spottpreis der Intrigue preis — zum Theil
Aus Dummheit, theils auch aus Verrath.
Die Ehrenbecherhelden unſrer „Linken"
Verfechten „die Gerechtſame des Throns —"
Wie ſie die Satzung nennen, der Gewalt, —
Daß ich mich ſchäme der Erbärmlichkeit
In Deutſcher Sprach' im neunzehnten Jahrhundert.
Und gleich Baskiren und Kalmucken huldigen
Die Liberalen ihren Tageshelden;
Begehren Preßfreiheit, um etwa mir
Die Schwüre feiger Unterthänigkeit
In Verſen zum Geburtstag darzubringen!
Gern unterſchrieb' ich heute noch mit Wonne
Die bündigſte Entſagungsakte — gern'
Würd' ich verzichten heut' noch auf den Thron,
Wenn ich nicht Sklave wär' der Monarchie,
Gebunden durch den Fluch, der mich belaſtet,
Der einſt zur Stunde der Geburt mich traf,
Der meiner Freiheit mich beraubt — als Menſch;
Indem ich ausgeſchloſſen ſteh' von Volk

Und Menſchheit: ein „Geſchöpf von Gottes Gnaden"—
Das Aas, um welches ſich die Raben ſammeln —
Die Creaturen der Servilität! (Langſam ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Salon der Gräfin von Rüden.

Gräfin Rüden und Balten im Geſpräch.

Gr. Rüden (heftig).

Ich wiederhol' es Ihnen nochmals, Graf,
Es muß Veränd'rung hier geſcheh'n. — Es müſſen
Maßregeln nun getroffen werden hier, daß wir
Zum wenigſten des Lebens ſicher ſind.
Der Menſch iſt wahnſinnig! — verrückt! — der Menſch
Iſt toll —! das weiß ein jedes Bürgerkind!
Schießt gar mit Kugeln im Palaſt! mit Kugeln
Auf Grenadier' im Spiegel! — haben wir
Der Art Manövre je geſeh'n bei Hof?
Aufs Volk zu feuern ließ ich mir gefallen!
Auch „Spiegelfechterei" um Kron' und Thron!
Das Alles ließ ich mir gefallen, Graf!
Allein mir anzudeuten, ich — ich könne
Mich fortbegeben wann es ſei vom Hof!
Das iſt empörend —! mir dergleichen Hohn zu bieten!
Verſchmähte meine Nichte, die Baronin
Von Waldau, und lebt mit der Marmora!

Balten.

Und zwar in ſchwärmiſcher Liebe; — wird
Sich gar vermählen, linker Hand, mit ihr,
Wie ich erfahre —

Gr. Ruden (raſch).

Wie? wird ſich vermählen —?
Sie meinen mit der Wolkenſtein —

(Balten verwirrt, ſich faſſend.)

Ei freilich,
Mit Laura, Gräfin Wolkenſtein, ſo heißt es.
Bin wohl berichtet aus gar ſich'rer Quelle.

Gr. Rüden.

Ich will mir jeden Scherz verbeten haben,
Graf Balten; ich bin gar nicht aufgelegt,
Volksmährchen zu vernehmen — — heute nicht!

Balten.

Wenn ich die Ehre hab', es Ihnen ernſthaft
Zu melden, gnäd'ge Frau —

Gr. Rüden (in ſich verſunken).

Darf ich es glauben?

Balten.

Was ſein Verhältniß zu der Wolkenſtein
Betrifft, ſo ſtell ich's Ihrem Scharfſinn ganz
Anheim, ſich auch nur ſelbſt zu überzeugen.
Ich werde mich der Briefe bald bemächtigen,
Die ſie ſeit Jahren wechſelten. — Ich hab'
Befehl gegeben ſchon. — Die Kammerjungfer
Der Wolkenſtein und Winter — der Bediente
Des erſten Kammerdieners Seiner Hoheit,
Sind inſtruirt. — Sie werden alſo bald
Beſtätigt finden, was ihm ähnlich ſieht.

Gr. Rüden (leidenſchaftlich).

Beſchleun'gen Sie die Sache — ſenden Sie

Mir bald die Briefe! — mehr bedarf es nicht,
Das Urtheil über ihn zu unterzeichnen —
Ich ſelbſt nehm' Alles auf mich — ich allein.

Balten (nachdem er ſie ſcharf beobachtet).

Verſtanden. — Aber nicht etwa bevor —
Bevor wir die Vermählung Seiner Durchlaucht
Des Herzogs praktiſch eingeleitet haben.

Gr. Rüden (raſch).

Das kann ja nicht geſcheh'n, bevor die Alte,
Die Allerhuldreichſte Frau Herzogin,
Erſt beigeſetzt ſein wird; natürlich nicht!

Balten.

Das heißt, bevor ſie todt iſt — freilich nicht.

Gr. Rüden.

Ich ſeh' im Grnnd auch gar nicht ein, warum
Wir warten ſollen — mit der Spedition
Des tollen Mar bis nach dem Tod der Alten?
Sind Seine Durchlaucht nicht erſt fünfzig Jahr,
Und rüſtig und geſund —? Die Herzogin
Lebt höchſtens ein paar Jahre noch, — gewiß
Nicht länger — wenn — ihr angerichtet wird
Zur Tafel, was die Aerzte ſtreng' verbieten.
Nur durch Diät allein vermöchte ſie
Noch fortzuleben — und Sie wiſſen ſelbſt,
Wie ſchwer es hält, ſie vom Genuß des Weins —
Der brennenden Gewürze und Liqueurs
Zurückzuhalten.

Balten.

Freilich, wenn ſie die
Genießt, wie ſie geruht in ſolcher Maſſe,

Dann freilich, sehr natürlich, dann — dann
Wird Ihre Durchlaucht wohl geruh'n zu enden.

Gr. Rüden (nach einer Pause rasch und bedeutungsvoll).
Von Balten — sind Sie Diplomat?

Balten.
Ich hoff' es.

Gr. Rüden.
Sind Sie geneigt, entschlossen zu beweisen,
Daß Sie es sind? (ihn scharf beobachtend.)

Balten.
Ich bin bestimmt entschlossen.

Gr. Rüden.
Sie kennen alle Pläne und Entwürfe
Der Nebenlinien unsres Herzogshauses —
Sie kennen die Verbindungen mit einer
Bekannten „größern Macht," — gelegentlich
Vermittelst Deutscher Bundestruppen hier
Das Thronrecht einer dieser Nebenlinien
Zu unterstützen — — (sich ihm nähernd.)

Balten.
Alles weis ich — Alles.

Gr. Rüden.
Sie kennen längst die Absichten des Prinzen,
Sein Erbrecht aufzugeben; öffentlich
Zu resigniren — —

Balten.
's ist sein Wahnsinn! weis es.
Das eben darf nicht sein.

Gr. Rüden.

Wer denkt daran!
Von Balten! nennen Sie mir einen Fall,
Nur einen in der ganzen Weltgeſchichte
Der Monarchie, daß es geſtattet wurde,
Daß je ein Erbprinz reſignirte — ohne
Die Dynaſtie zu ſichern! — Nennen Sie
Mir einen ſolchen Fall, und unſer Prinz
Mag heute die Entſagung unterzeichnen.

Balten.

's iſt wider das Princip der Monarchie;
Und nirgends ward ein ſolcher Frevel an
Der Dynaſtie geſtattet, nirgends, niemals!
Was ſollt' ein Hof beginnen ohne Fürſt!
Ich bitte Sie, Frau Gräfin, bitte Sie!

Gr. Rüden.

Wer aber bürgt dafür, daß nicht der Prinz
In England auf den Einfall käme, dort
Ein Document der Abdication
Zu unterzeichnen? — Seine Luſt zur Reiſe, —
Das Unglück, daß wir den Lothar von ihm
Seither nicht trennen konnten, deutet immer
Auf irgend einen böſen Plan des Prinzen.

Balten (kurz).

Er darf nicht reſigniren.

Gr. Rüden (mit Ueberwindung, halb für ſich).

Eher ſterben.
Und lebt die Mutter-Herzogin dann fort,
Was unwahrſcheinlich iſt, — dann läßt der Herzog
Sich ſcheiden — und vermählt ſich raſch mit einer

Soliden Reichsprinzeſſin — die wir wählen
Zur Aufrechthaltung unſrer Dynaſtie.

Balten.

Bin ganz vollkommen einverſtanden, Gräfin,
Mit Ihrem Plan. Als neulich das Portrait
Der liebenswürdigen Prinzeſſin Clara
Zur Anſicht ankam — für den Prinzen Max,
Entging es Niemand, welchen Eindruck dieſes
Gemäld' auf Seine Durchlaucht machte.
Das Bildniß der Prinzeſſin Clara
Hängt ſeit demſelben Augenblick noch jetzt
Im Cabinet, im Schlafgemach des Herzogs.

Gr. Rüden.

Das Alles weis ich — und weiß mehr als dies.
Ich weis, was vorgeht hier am Hof. Ich kenne
Die Pläne jedes einzelnen Miniſters.
Gut alſo — wir ſind einverſtanden — Max
Darf nicht nach London; — und das Uebrige
Sei mir anheimgeſtellt. — Sind Sie bereit,
Im Intereſſe des Princips, noch heut'
Mir einen Dienſt zu leiſten?

Balten.

Mit Entzücken.

Gr. Rüden (bedeutungsvoll).

Beſuchen Sie die Marmora, von Balten;
Eröffnen Sie der Marmora, was Sie
Mir hier enthüllten — — über das Verhältniß
Des Prinzen zu der Wolkenſtein, verſteh'n Sie!
Wir müſſen ſiegen durch die Marmora! — —
Ich muß in ihr das Weib gebrauchen; — ſie
Muß ſich am Prinzen rächen; — ſie muß ihn

Vernichten, ohne je zu ahnen, daß
Sie unſer Werkzeug war, daß ſie uns diente.
Die Gegenwart macht ihre Forderung
An Sie, von Balten! unbedingt an Sie!
Beweiſen Sie, daß Ihre Ahnen hier
Als Pagen manchen Becher ſchon kredenzten —
Zur Aufrechthaltung des Princips, von Balten!
Verſteh'n Sie mich? —
Die Monarchie wird ſchwach,
D'rum muß ſich das Princip als ſtark bewähren.
Der Haltpunkt iſt und bleibt: die Dynaſtie!
Sie darf ſich nicht in Ohnmacht ſelbſt verzehren.
„Der König ſtirbt: es lebe hoch der König
Im Prinzen!" und in ihm der Zukunft Dynaſtie!
Das iſt Princip. Das Volk bringt unterthänig
Die Mittel; den Finanzen fehlt es nie.
„Der König ſtirbt; es lebe hoch der König!"
Das iſt die Baſis aller Monarchie! (Raſch ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Personal des dritten Aufzugs.

Marmora. 26 Jahr alt.
Johanna.
Dorner.
Graf von Balten.
John Ferguſon.
Lothar.
Gräfin Rüden, Oberhofmeiſterin.
Meinhard, Hofkoch.
Baron von Wedel.
Kammerdiener.

Erſter Auftritt.

Salon mit mehreren offnen Thüren.

Dorner und ein **Kammerdiener** treten ein.

Kammerdiener.

Im Nebenzimmer dort iſt Ihr Gemälde
Schon aufgeſtellt. Belieben Sie zu ſeh'n,
Ob's auch in gutem Lichte ſteht. Die Gräfin
Wird bald erſcheinen.

Dorner.

Gut. Ich werde ſelbſt
Die Stellung ändern, wenn es nöthig iſt.
(Kammerdiener ab.)

Zweiter Auftritt.

Dorner (allein).

Die Wohnung iſt recht fürſtlich eingerichtet;
Geſchmackvoll jede Kleinigkeit. Hier alſo
Lebt das geheimnißvolle Weſen, das
So viel beſprochen wird, und nie ſich zeigt.
Niemals erſcheint Sie öffentlich, beſucht
Die Oper nicht, noch irgend ein Concert.
Die ſonderbarſten, ſeltſamſten Gerüchte
Sind über ſie verbreitet. Alle ſtimmen
In ihrer Schönheit überein. Es heißt
Von Einer Seite, ſie ſey ſeelenvoll,
Ein geiſtig edles Weſen, Andre ſagen
Sie ſey gemein, ſei eine Hof=Bacchantin, —
Ein wahres Ebenbild der Gräfin Rüden.
(Pauſe) Als Venus ſoll ich nun die Schöne malen?
Iſt's eine Gräfin Rüden von Natur,
So würd' es wohl als Furie beſſer paſſen.
Mein Bild, das ich als Probe ſandte, ſteht
Dort drüben, — allerley Gemälde hängen dort.
Ich muß 'mal in der Nähe ſie betrachten.
(Langſam ab zur linken Seite).

Dritter Auftritt.

Marmora und Johanna kommen von der rechten Seite.

Marmora.

'S iſt ſonderbar, daß uns der Name nicht
Genannt ward! „Ein berühmter Künſtler", heißt es,

Wird mich beſuchen — ſoll mein Bild, als Venus
Mit Amor ſpielend, malen? Meinetwegen!
Ich ward ſchon oft gemalt; — zum erſtenmale
In Rom — (verſinkt in ſich ſelbſt, — nach langer Pauſe)
Er iſt befreit vom Staube. Wohl ihm. —

Johanna.

Mein Gott, Frau Gräfin! Woran denken Sie?

Marmora (wie oben).

Fünf Jahre ſinds; — und Er iſt todt — iſt todt —
Vergiftet im Gefängniß.

Dorner (kommt langſam zurück, verbeugt ſich mit ſtolzem Anſtand, ſtutzt, wird plötzlich ergriffen, und bebt zurück).

Marmora (erblickt ihn und wankt).

Carl! (in Johannes Arm). Großer Gott!

Dorner.

Malwina! (ſich raſch faſſend, zu Johanna).
Mein Fräulein! rufen Sie durchaus Niemand!

(Zu Marmora).

Um Gottes Willen! faſſen Sie ſich, — — Gräfin!

Marmora (nach und nach mit Bewußtſein).

Wo bin ich? Wer war das? — War das nicht Carl?

Dorner.

Er war's und iſt es noch, derſelbe Carl.

Marmora (reicht ihm die Hand).

Du — du noch Carl? Und ich nicht mehr Malwina?

(Schaudernd) Nicht mehr Malwina? (Pauſe)
Was ich damals war,
Ich bin es jetzt noch, Carl, ein unglückſel'ges Weib,
Das unter aufgedrungener Vormundſchaft
Der Satzung der Geſellſchaft — untergeht. (Lange Pauſe).
Johanna! laſſen Sie uns hier allein.
Und wenn Sie meine Freundin ſind, bewahren
Sie dieſen Augenblick als Ihr Geheimniß.

Johanna.

Ich danke Gräfin, für ein ſolch' Vertraun.
Wie ich mit Ihnen fühl' und leide, werd' ich
Mit Ihnen ſchweigen. (Ab).

Dorner (in ſich verſunken).

„Dein holdes Bild, aus Phantaſie gewoben,
Begleitet mich wohin ich auch mich wende — —" (Pauſe).
Malwina! Soll ich dieſe Stunde fluchen —
Soll ich ſie ſegnen? Du — die Marmora!

Marmora.

Carl! Ich darf deine Hand an dieſes Herz
Noch legen ohne deinen Fluch; ich darf es.
Denn rein und klar wie nordiſch Himmelsblau,
Worin Milliarden Welten leuchtend funkeln,
Iſt mein Gemüth, ob dieſes Herz auch längſt
Gebrochen, ſeit das heiligſte Gefühl
Der Liebe niedriges Verbrechen ward
Geſcholten, ſeit, von dir hinweggeriſſen, ich
Des Mammons Opfer werden ſollte, ſchnöde
Verkuppelt an — —
Bis dahin kennſt du ja mein Erdenloos —
Bis dahin weißt du ja, was um mich her
Und in mir vorgegangen.

Dorner.

Manches weiß ich,
Und habe dir verziehn in meinem Herzen.

Marmora.

Wohl. Klar wie mein Gemüth, ſoll auch das Leben,
Das mir zur Bürde ward, ſich dir entfalten;
Es ſoll kein Schleier deinem ſcharfen Blick
Verhüllen was ich bin — was ich geworden.
Carl, Du ſollſt mich durchſchaun und dann — mich richten.

Dorner.

Im Voraus ſchon ſpricht mein Gefühl dich frei.
Wo Liebe richtet iſt der Urtheilſpruch: Vergebung.

Marmora.

So wiſſe, Carl, des Weibes Seele gleicht
Dem Ocean, deſſen Tiefen unergründlich.
So oft auch Forſchungen geſchehn; was d'runten
In bodenloſer Tiefe lebt und keimt?
Des Menſchen Geiſt hat's nimmer noch ergründet.
Viel Tauſend Leben birgt des Abgrunds Schooß;
Es kehrte Niemand noch zurück, der Kunde
Uns gab aus der geheimnißvollen Welt
Dort unten in des Oceans Tiefe. —
Tauſende
Auch ſtürzen ſich in den geheimnißvollen
Gefühlsabgrund des weiblichen Gemüths.—
Die Pſychologen forſchen und die Weiſen
Verſuchen ſyſtematiſch die Bedingung
Des innern Lebens zu ergründen, — ſuchen
Mit ihrem Senkblei der Vernunft zu forſchen,
Ob Furien oder Nixen und Najaden

Mit Thränen-Perlen ihre Tempel ſchmücken —?
Ob Venus Amathuſia hier thront?
Oder ob der wilden Leidenſchaft Polypen
Nach Menſchenopfer ihre Arm' ausſtrecken?
Vergebens bleibt es aller Weisheit Forſchung. —
Des Weibes Herz in ſeiner tiefſten Tiefe
Iſt unergründlich. — (Pauſe).
Für Heute Nichts aus meinem innern Leben; —
Nur die Geſchichte meiner Außenwelt.
Ich ward von dir getrennt, weil ich dich liebte,
Und jene Clique der Verwandten mich
Für eine „glänzende Parthie" beſtimmte,
Wie's alſo heißt in der Familienſprache.
Ich ward verkauft an einen Millionär,
Begabt mit Dullness, glänzend in Bornirtheit.
Ich ſollte dich aus meinem Herzen reißen —
Auf einen Goldſack ſo dahin zu ſinken
In die Umarmung eines Mannes, der
Nichts anders war als — reich. — Und ich entfloh —
Ich floh vor dem Gedanken und entfloh
Vor ſolchem Schickſal, — floh am Tag zuvor
Als er das Sacrament der Eh' entweihen,
Mißbrauchen wollte, mich als ſeine Sklavin
Zu feſſeln als Leib-Eigenthum, geſichert
Als ſolches durch der Kirche Satzungen.
Es hieß, mein Bruder ſei in London. Raſch entſchloß
Ich mich ihn aufzuſuchen; Schutz zu ſuchen
Bei ihm, da ich erfuhr, daß Du gefangen warſt.

Dorner.

Du wußteſt alſo . . .?

Marmora.

Wenig
Erfuhr ich über dein Geſchick. Ich wußte

Nur ſoviel, daß dein Bruder längſt zuvor
Verhaftet worden, wie ſo manche Andere;
Daß du für ihn dich aufgeopfert, ihn
Zur Flucht verholfen und in Folge deſſen
In jenem Bleigemach in Sicherheit verweilteſt.
Wie lange ſaß'ſt du dort? Erzähl' mir, Carl.

Dorner.

Drei volle Jahre — bis dem Großherzog
Es einfiel, ein Pendantportrait zu haben,
Zu irgend einem Bild, das ich gemalt.
Ich ward ans Tageslicht gezogen; aber,
Wie du mich ſiehſt — ich war Dein Carl nicht mehr.
An Staubeshülle; und auch dieſe Hülle
Würd' ich nicht länger tragen, wenn die Pflicht
Des Erdendaſeins nicht mich feſſelte. — Malwina!
Verurtheilt ſein zum Tode, hingerichtet
Zu werden in der Menſchheit Kampf, das iſt
Ein mildes, iſt ein ſchönes Loos; es iſt
Das ſchönſte Loos des Sterblichen. Jedoch,
Verurtheilt ſein: zu leben, fortzuleben
Für ein Princip, das in uns mächtig wirkt,
Geächtet, ausgeſtoßen von der Welt,
Allein zu wachen unter Tauſenden!
Noch glauben, wenn ein ganzes Volk verzweifelt;
Der Feigheit Hohn erdulden; — das iſt ſchwer.
Gefeſſelt, angeſchmiedet an dem Felſen
Der Pflichterfüllung in des Daſeins Wüſte,
Der Halbheit lähmende Erbärmlichkeit,
Das Häulen des politiſchen Katzenjammers,
Der niedrigen Gemeinheit Spott ertragen,
Beraubt der Sprache durch Gedankenmord,
Den Haß gar in uns ſelbſt verſchließen müſſen —
O glaub' es mir: ein ſolches Erdenloos
Iſt härter noch als Ruſſiſche Tortur.

Marmora.

Mein armer Carl! wie fühl' ich Deinen Schmerz!

Dorner.

Nun bitte — weiter! Deine Anverwandten —?

Marmora.

Mein Bruder war nicht mehr in London damals,
Als ich dort ankam. Er war abgereiſt
Und gleichfalls auf dem Continent verhaftet,
Zurückgeführt nach Finnland — nach Kamtſchatka.
Ich war allein und fremd und unbekannt,
Denn Die mich kannten, mußt' ich g'rade fliehn.
So ſucht' ich eine Stellung irgendwo,
Beſchäftigung als Gouvernante, ſuchte
Lectionen in Muſik; wohl ſehr natürlich
Vergebens. Man verlangte References,
Zurückweiſung auf irgend einen Namen
Der Ariſtokratie; Empfehlung der Art.
(Seufzend) Und ich vermochte keine References
Zu geben als durch ein'ge Bürgerfrauen,
Die mir Vertrau'n geſchenkt, ſo lang' ich Mittel
Beſaß, um meine Wohnung zu bezahlen.
Hätt' ich mit meinem Namen mich gemeldet,
Credit zu ſuchen irgendwo, ich wär'
Juſt den Verwandten in die Händ' gefallen —
Wo nicht, verläumdet als ein leichtes Mädchen,
Als ein entlauf'nes unſittliches Weib —
Geächtet worden. (Pauſe tiefer Bewegung.)
Am Ende ſucht' ich nur ein Unterkommen
Als Stickerin, als Näherin — als Magd —
Vergebens; man verlangte References.
Die Lage ward mir lächerlich, je mehr
Ich, in die Einſamkeit zurückgedrängt,

Sie fühlte — und des Weibes Stellung ward
Mir klar. Ich fühlte, daß man mich verwechselte
Mit jenen „Ausgestoßnen" und mich dadurch
Nun ausstieß aus der „sittlichen" Gesellschaft.
So war ich denn verurtheilt. — Ich vernahm,
Mein Bruder sei in Frankreich, in Paris.
Aus meiner Garderobe macht' ich Mittel
Zur Reise — eilte dorthin. — Es war Lüge.
's war eine List von Seiten eines Menschen,
Mich seiner Discretion anheimzulocken.

(Nach einer Pause, mit bitterer Ironie.)

Ich hatte somit den „Beschützer" nun
Gefunden, dessen „Schutz" ich nicht bedurfte,
Wenn mir die Satzungen und Vorurtheile
Der Welt gestattet hätten, unabhängig
Durch Arbeit und Talent mich selbst zu schützen.
Ich trug mein Loos. Es blieb mir keine Wahl.
Der Ceremonienmeister dieses Hofs,
Von Balten, war just damals in Paris;
Er engagirte mich „als Gouvernante
Für seine Tochter" — wie es weislich hieß —
Und freudig eilt' ich fort — fort aus Paris;
Zum wenigsten in Abgeschiedenheit,
Wo immer auch und wie auch immerhin —
Dem off'nen Grab des Selbstmords zu entgehen.

Dorner.

Wie lange bist Du schon in diesen Mauern?

Marmora.

Es werden drittehalb Jahr'.

Dorner.

Du scheinst zufrieden
Mit Deinem Loos?

Marmora.

Mein gegenwärtiges Verhältniß zu
Prinz Max iſt juſt daſſelbe wie in tauſend
Der „legitimen" Ehen unſrer Zeit.
Der Unterſchied liegt nur in der Behutſamkeit
Der klügern Weiber, die den Kaufcontract
Beſtätigt wiſſen wollen durch die Kirche,
Aus Mißtraun gegen den Gemahl, als würd'
Er ſie verlaſſen ohne Prieſterſteuer.
Ich fand Prinz Max und ich erkannte bald
In ihm den Menſchen, in ſich ſelbſt zerfallen —
Und Er verſtand in mir: das arme Weib.
Er fand in mir — ein Herz das tief bewegt
Durch ſein Loos, bald den eignen Schmerz erſtickte.
So gelt ich vor der Welt als die Bacchantin
Des Prinzen, während ich des Menſchen Stütze ward,
Der geiſtig rein in mir das Weib noch ehrt.

Dorner!

Du liebſt ihn alſo? Wohl dir.

Marmora.

Ich verehre
In ihm den Menſchen; und viel' Tauſend Weiber
Heucheln dem Gatten Liebe vor der Welt,
Indeſſen ſie Verachtung gegen ihn
In ihrem Herzen nähren. Wiſſe, Carl,
Das Sacrament heiliget nicht das Bündniß:
Die Liebe heiligt es! und ohne Liebe
Wird auch der Ehe Sacrament zum Fluch. —
Ich will nicht heil'ger ſcheinen vor der Welt,
Als ich es bin vor Gott und vor mir ſelbſt.
Ich hätte längſt den prieſterlichen Segen

Erlangen können, wenn ich ſelbſtſüchtig
Darauf gedrungen; aber g'rade weil ich
Mar ehre und die Satzungen des Hofs
In ihrer ſchnöden Allgewalt erkenne,
Entſag' ich gerne jeder Anerkennung
Der Außenwelt, wohl fühlend, daß ich nicht
Um ein Haar beſſer wäre nach der Trauung
Als je vorher. Im Gegentheil: Was jetzt
Noch für mich ſpricht, iſt mein Vertrauen zu ihm,
„Ich ſuche nicht" Verſichrungs-Documente,
Ich ſuche keine „Leibesrente" durch
Contract, wo mir das Herz des Mannes bürgt.

Dorner.

Ich faſſe dich Malwina. Ich verſteh' dich.

Marmora.

Und ſeit ich Mar erkannte, fühl' ich mich
Durch Mitleid, durch der Leiden Mitempfindung
Zu ihm gezogen, ohn' im Mindeſten
Mein heiligſtes Gefühl für dich zu läugnen,
Das einer Perle gleicht, die das Geſchick
Hineinwarf in den Becher meines Lebens.

O wähne nicht, daß ich dich wen'ger liebe
Denn je zuvor, ob das Verhängniß auch
Der Lieb' in mir den Tod geſchworen. Wiſſe:
Die Lieb' iſt ewig, wenn ſie wahr und rein;
In ihrer Weſenheit gleicht ſie der Wahrheit.
Die Wahrheit kann niemals zur Lüge werden.
Die Liebe trotzt der Trennung und der Zeit —
Sie iſt kein Lichtſtrahl aller Ewigkeit.

(Nach einer Pauſe.)

Nun aber raſch die Vorſichtsmaßregeln
Beſprochen, für die nächſte Zukunft hier.

Fühlst du dich stark, in Gegenwart des Prinzen
Dich zu verstellen — als sei ich dir fremd?

Dorner.

Ist solches die Bedingung deiner Nähe
Dich öfter noch zu sehn, mit dir zu plaudern;
Dann werd' ich stark sein; denn — ich liebe dich.

Marmora.

Gut also: Du bist mir nicht unbekannt,
Wir kannten uns in Wien, du maltest dort
Zufällig eine Freundin meiner Mutter —
Wir trafen später uns in Rom, als ich
Mit meinem Onkel zum Vergnügen reiste,
Wie das dann in der That auch Wahrheit ist.
Ich werde wieder meine Staffelei
Errichten, werde deine Schülerin,
So wenig solches auch für meinen Ruf
Am Hofe paßt — denn du wirst wissen, Carl!
Ich gelte für ein „recht gemeines Weib",
Für eine ausgelass'ne Buhlerin;
Es heißt, ich sei so recht an meinem Platz,
Den Prinzen systematisch zu verwüsten.
Erführ' der Hof die reine Wirklichkeit,
Würd' dieser Vorhang, der die Wahrheit deckt,
Der Spionage jemals aufgerollt;
Ich müßte morgen schon die Stadt verlassen;
Und dieses Leben, das noch einen Werth
Für meinen Freund umschließt — wär' dann verloren.

Dorner.

Gestattest du mir eine Frage wohl?

Marmora.

Vor dir hab' ich ja kein Geheimniß, Carl.

Dorner.

Mit Ausnahme des Einen, das dir ſelbſt
Geheimniß war; und eben dieſes iſt es,
Das meine Frag' an dich veranlaßt.

Marmora.

Wie?
(Zögernd.) Du meinſt wohl jenes Dunkel, welches dir —
Die unglückſeligen Verhältniſſe
Umhüllt — — die mir das Leben einſt gegeben?
(Zögernd.) — Ich habe nichts ſeitdem erfahren können,
Das Aufſchluß mir geboten. Wer es war,
Der meiner edlen Mutter Loos zerſtörte — —
Ihr Liebe ſchwur und dann ſie ſchnöd verließ,
Eh' ich geboren ward, das weiß ich immer noch nicht.
Sie ward vermählt mit Graf Angur, der an mir
Als Vater handelte, bis die Verwandten
Der Mutter eine engliſche Erſcheinung
Aus mir dreſſiren wollten. Ivar iſt
Der einz'ge Sohn aus dieſer zweiten Ehe.
Er war ein edler Knabe, fühlte früh
Die Würde ſeines Volksthum, trat als Jüngling
In National-Verbindungen und iſt
Verſchwunden — todt vielleicht.
(In ſich verſinkend) Ach, hätt' ich Nachricht doch von meinem
Bruder!

Kammerdiener (tritt ein).

Seine Excellenz, der Graf von Balten.

Marmora.

Gott ſei mir gnädig! das nenn' ich Contraſt!
(Zu Dorner, im Tone der Gräfin.)
Auf Morgen alſo — Herr —? Wie iſt Ihr Name?

Dorner.

Carl Dorner — Euer Gnaden.

Marmora (wie oben).

Man wird Ihnen
Ein Zimmer in Bereitſchaft halten.
(Zum Kammerdiener.)
Walter!
Empfangen Sie Befehle von dem Herrn,
Ein Zimmer einzurichten; ein Gemach
Als Attelier, zum Malen.

Kammerdiener.

Aufzuwarten.

Marmora.

Beſtimmen Sie die Zeit dann einer Sitzung.

Dorner.

Ich ſteh', auf Ordre Seiner Hoheit, Ihren
Befehlen unterworfen, gnädige Frau.

Marmora.

Auf Wiederſehn.

Dorner (mit Verbeugungen ab).

Marmora.

Graf Balten mög' erſcheinen.
(Kammerdiener ab.)

Vierter Auftritt.

Marmora (allein).

War das mein Carl! zu mir geſandt, um mich
Als Venus Amathaſia zu malen?

Kann ich mit ihm nicht fliehen? Bin ich nicht frei?
(In ſich vertieft) Es wär Verrath an Max. Ich fühle mich
Geheimnißvoll gefeſſelt an dem Freund,
Der ſeines Schickſals ſchweren Fluch zum Trotz,
In ſich den Menſchen aufrecht hält durch Liebe.
Wie meinen eignen Bruder lieb ich ihn.
Wie meinen Bruder? Ja, vor Gott ſo rein.
Mir iſt's, als könnt' ich immer Beide lieben
Als Seele — wenn auch nicht als Weib. Mir iſt's
Als müßten Beid' einander innig lieben,
Weil ich ſie Beide liebe. — Sonderbar!
Ich fühls, ich bin als Weib mir ſelber hier nicht klar.
(Balten kommt.)

Fünfter Auftritt.

Marmora. Balten.

Balten.

Ihr ganz ergebner Diener gnäd'ge Frau;
Befinden hoffentlich ſich wohl?

Marmora (wirft ſich nachläſſig auf einen Divan).

Vortrefflich!
Befinde mich ganz „ehren-däm'lich" wohl;
Ganz „cannibaliſch wohl"! wie Göthe ſagt,
Wohl „wie fünfhundert Diplomaten!"

Balten (lacht).

Sehr übermüthig! faſt beleidigend!

Marmora.

Wie ſo, beleid'gend? Die Diplomatie
Kann nie beleidigt werden. Diplomaten
Sind eine „Perſon" — vertreten nur Princip;

Und das Princip der Legitimität
Und die „Perſon des Fürſten“ iſt ja heilig
Und unverletzlich“ über jegliche
Beleidigung erhaben.

Balten.

Alſo gäb es,
Nach Ihrer Anſicht, keine Majeſtäts-Beleidigung?

Marmora.

Natürlich nicht! Was heißt das: „unverletzlich“?
Kann eine „unverletzliche“ Perſon
„Verletzt“, „beleidigt“ werden? — Kann ſie das,
So iſt ſie ja nicht „unverletzlich“!

Balten (für ſich).

Das iſt
Impertinent. Es liegt gar Logik d'rin.

Marmora.

Was macht Prinz Max? Sie ſah'n ihn heute ſchon?

Balten.

Zu dienen, gnäd'ge Frau — ich hatte ſchon
Die Ehre, Seiner Hoheit aufzuwarten —
Zu dienen, gnäd'ge Frau; ich ward gerufen
In ganz beſondrer Angelegenheit — —
Vermuthlich wiſſen Sie's ſchon?

Marmora.

Wie? Was Neues?

Balten.

Je nun, was Neues eben nicht. Es iſt ſchon alt.
Die Sach' iſt alt, blieb nur bis jetzt Geheimniß.

Marmora (aufmerkſam).

Geheimniß? — Hofgeheimniß?

Balten.

In Betreff
Der Liaiſon des Prinzen mit —

Marmora (raſch).

Mit wem?

Balten.

Je nun! die Liaiſon iſt Ihnen doch
So gut bekannt als uns! das zärtliche
Verhältniß unſres Prinzen mit —

Marmora (immer ungeduldiger).

Mit wem?

Balten.

Je nun! mit — ſeiner künftigen Gemahlin.

Marmora.

Gemahlin? ſeiner künftigen Gemahlin?
Prinzeſſin Clara von —

Balten.

Bewahre, Gräfin!
Sie wiſſen ja, der Prinz verſchmäht den Thron,
Um nicht ſich zu vermählen ohne Liebe.

Marmora (in ſteigender Aufwallung).

Wer iſt denn die Verlobte?

Balten.

Niemand anders
Als die 's ſeit Jahren war; die Gräfin Laura
Von Walkenſtein —

Marmora (für ſich).

Unmöglich! nackter Unſinn!

(Laut) Das wäre —? die Verlobte des Rebellen —?
Wie heißt er doch...? des Grafen...?

Balten.

Haller — richtig.
Der lang genug im Loche ſitzt. Ganz richtig.
Und g'rade ſeinetwegen reicht die Gräfin
Dem Prinzen Max die Hand. 's iſt die Bedingung
Zur endlichen Befreiung des Gefangenen.

Marmora (erſchrickt).

Gnemſter Gott! es wäre dennoch wahr!
Und Max wär' einer Lüge fähig! Schändlich!

Balten (für ſich).

Das wirkt. Ich gratulire. (Laut) Die Vermählung
Wird vor ſich gehn in dieſen Tagen.

Marmora (ſich faſſend).

So. —

Balten.

Drei Jahre ſind es jetzt ſeit der Verlobung.
Die gute Dame ſcheint ſehr ſchwärmeriſch
Zu lieben, faſt des Prinzen Schwärmerei
Zu überbieten, wenn das möglich wäre.

Marmora.

Sie ſagen, die Bedingung der Vermählung
Sei die Befreiung des gefang'nen — Freundes?

Balten.

Zu dienen, gnäd'ge Frau, in aller Ordnung.
Die gute Dame ſchreitet ſchlau zu Werke.
Sie kapert unſern Prinzen als Gemahl
Der Monarchie zum Trotz, zerſtört dadurch
Die Dynaſtie, im Geiſte der Rebellen.

Allein, das hilft den Demokraten wenig!
Wir werden einen Thronfolger erlangen,
So legitim als irgend ein Regent
Die Krone doch für alle Zukunft ſtützte. —
Prinz Max vermählt ſich freilich als Rebell,
Verführt durch die Vertraute des Gefang'nen — —
Das Alles wird gewiß nun Ihnen klar?

Marmora (in ſich verſinkend).

Ja leider — leider wird es wenigſtens
Mir glaublich. Aber dennoch — — 's iſt entſetzlich.

Balten.

Wir wiſſen freilich, daß Prinz Max auch and'ren
Wohl vorzugswürd'gern Damen ſeine Linke
Seither zuweilen angetragen, die
Aus Rückſicht gegen das allheilige
Princip der Legitimität, großmüthig, edel
Verzichteten auf ähnlichen Triumph,
Wie nun die Walkenſtein ihn endlich feiert.

Marmora (wie oben).

's iſt unerhört, und dennoch ganz alltäglich.

Balten (für ſich).

Das Mittel iſt ihr glücklich eingegeben;
Erfordert Einſamkeit zu ſich'rer Wirkung.
(Laut) Frau Gräfin — ich erlaubte mir in Eile
Mich zu erkundigen nach Dero Wohlbefinden;
Ich freue mich unendlich, Sie ja heiter
Zu ſehn. — Ihr ganz Gehorſamſter — —
(Mit Verbeugungen.)

Marmora.

Bin Ihnen ſehr verbunden, Graf von Balten.

Balten (ab).

Sechster Auftritt.

Marmora (allein).

Marmora (nach langer Pauſe, während ſie mit verhülltem Antlitz daſitzt).

Es kann nicht ſein. Ich will zum Wenigſten
Nicht glauben, bis ich ſelbſt mich überzeugte.
Wie oft trug er mir ſolche Zukunft an;
Mir — ſeine linke Hand...; entwarf den Plan,
Zu fliehen mit mir, zunächſt nach England. Thörin!
Die ich für Liebe nahm was „Prinzen-Laune" war;
„Paſſion des Fürſten", die mit Herz und Seele
Wohl nimmer in Verbindung ſtand. Niemals.
Sie gibt ihm ihre Hand mit der Bedingung,
Daß ihr Geliebter frei ward? Alſo ſie
Stellt die Bedingung. Das klingt fabelhaft.
Um ihre Hand entſagt Prinz Max dem Thron?
Ein Erbprinz wirft die Zukunft ſeines Reichs
Dahin um einer „edlen" Dame willen?
Um den Schritt, den ein Weſen, das ihn liebt,
Ihm nimmer, nimmer zugemuthet hätte?

(Pauſe.)

Ich bin der Freundin einen Abend ſchuldig;
Ich will ſie ſehn in ſeiner Gegenwart —
Und überzeug' ich mich; dann weh' der Schönen!
Dies Herz läßt nicht ſich durch ein Weib verhöhnen.
Verhöhnen? Iſt das Hohn —? Wenn er ſie liebt?
Wünſch' ich ihn nicht beglückt? Fand er in ihr,
Was ich vergebens ihm zu bieten ſuchte:
Muß das Ereigniß nicht mein Glück erhöhn?
Iſt meine Lieb' doch rein! —
Weh' — weh' mir.
Nun wird es endlich in mir ſelber klar.

ch lieb' ihn; möcht' als Seel' ihn ſtets begleiten,
tets um ihn ſein, wenn auch ihm unſichtbar.
ch lieb' ihn inn'ger als ein Weib je liebte;
nd dennoch hab ich ihn als Weib geliebt.
ch gab ihm — was ein Weib aus Liebe gibt.
Hätt ich ihn nicht geliebt, was wär' ich dann?
(Sie ſchaudert und ſtarrt vor ſich hin.)
Rag ihn ein andres Weib in Lieb beglücken.
Von ihm mich trennen aber — kann ich nicht,
icht eher bis — der Tod die Feſſeln bricht.
in Widerſpruch in mir will mein Gehirn verrücken —
(Krampfhaft.)
as Weib zieht ihre Liebe vor Gericht.
Weh' mir — weh mir, daß ich als Weib geboren!
luch ihm — — nein! Fluch der Schmach, die mich hieher beſchworen.
(Vor ſich hinſtarrend, langſam ab.)

Siebenter Auftritt.

immer mit Gemälden, Tabackspfeifen und Waffen an den Wänn. Mehrere Staffeleien mit aufgeſpannter Leinwand dem Hintergrunde zugewendet. Malkaſten. Schreibtiſch u. ſ. w.

Dorner (allein, auf und ab).

s war ihr hinterbracht, ich ſei geſtorben.
Weiß ich doch ſelbſt zuweilen kaum, ob ich
m Kerker todt bin, oder ob mein Bruder?
War's ſchwierig doch von jeher, unſre Lieder
u unterſcheiden; — wußten wir doch ſelbſt
ach Jahren kaum, ob dieſes oder jenes
edicht von Carl ſei oder ob von Adolph?
Hier ſteh' ich an des Wahnſinns Abgrund nun,
Mit einem Fuß hinab ſchon in den Krater,

Aus welchem der Verzweiflung Furien mir
Entgegensteigen, schwebend ihre Arme
Nach mir ausstreckend — mich hinabzuziehn
In der Betäubung Schooß. — Was ist wohl Wahnsinn?
Zerstörung der Verbindung unsres Geistes
Mit aller Außenwelt; Zerschmettrung nur
Des Seelenspiegels unsres innern Daseins,
In welchem dann der Wirklichkeit Gestalten
Verzerrt, zerbrochen, stückweis' nur sich zeigen;
Der Narren Schellenzug, der die Verbindung
Der Seele mit der Außenwelt vermittelt,
Ist abgerissen, ist zerstört. Die Welt, das Leben
Tobt, lärmt und wüthet draußen fort und fort,
Indeß der Geist, die Seele selbst, getrennt
Von dem beschädigten Organ für sich besteht,
„Heilig und unverletzlich", g'rade so
Wie eine Allerhöchste Majestät
Im legitimen Wahnsinn. —
Was bleibt mir übrig, um zurückzutreten
Aus dieses Kraters Abgrund, dessen Dunst
Mich mehr und mehr betäubt? — Nur Eins
Bleibt übrig mir zu meiner Rettung; Eins nur.
(Entschlossen).
Ich bin der Staatsgelehrte Dorner, nicht der Narr,
Der einst in unglückfel'ger Leidenschaft
Um eine Schöne fast den Kopf verlor. —
Denn — wär' ich Carl; wär' ich nicht Adolph Dorner,
Ich hätte nicht mehr die Entschlossenheit,
Nicht die Gewalt mehr über mich,
Zurückzutreten von des Wahnsinns Abgrund:
Ich läg' in diesem Augenblick schon dort —
Dort unten in der Furien Liebkosung
Und sänge: „Gott erhalte Franz, den Kaiser!"
„Heil dir im Siegeskranz!" und and're Chöre

s Wahnſinns unſres neunzehnten Jahrhunderts.
(Es klopft.)
ein — — wenn's auch der Kaiſer Niclaus ſei.
(Mit einem Blick auf die Waffen.)
bin bereit den „Stahlſtich“ einzufangen.
(Fergueſon tritt ein.)

Achter Auftritt.

Fergueſon. Dorner.

Fergueſon.

g Pardon, Sir — Verzeih'n Sie, wenn ich ſtöre.

Dorner.

ſtören gar nicht, darf ich fragen, wer
Ehre mir erweiſt, mich aufzuſuchen?

Fergueſon.

r Colonel John Fergueſon (überreicht eine Viſitenkarte).
I am —
bin ein großer Friend of Art×, ein Amateur —
d da ich neulich Sie bei Hofe ſah,
aub' ich mir Sie zu beläſtigen.

Dorner.

bitte, ſetzen Sie ſich. Rauchen Sie?
Ihnen eine Pfeif' Tabak gefällig?

Fergueſon (erſchrickt, für ſich).
w Shocking! — German Smoking! (Laut) Nein —
ich danke —
m — — ich bin ein — Englishman — I thank you.

Dorner.

nun! ein Schnupfer bietet uns die Doſe;

Ich glaube, Ihre Nationalität
Wird nicht verletzt durch — eine Pfeif' Taback.

Fergueſon.

Ich hab ein Bild — a painting — ein Gemäld',
Das auf der Reiſ' beſchädigt iſt — Ich wünſche
Das Bild von Ihnen reſtaurirt zu ſeh'n.
Es iſt ein Meiſterſtück — a Master piece
In Rom gemalt von einem — (für ſich) damned fellow!
That miserable wretch! — Hallunk!

Dorner.

Wo wohnen Sie? Ich werd' es ſehn, das Bild,
Und mit Vergnügen Ihren Wunſch erfüllen.

Fergueſon.

Wie auf der Karte ſteht: »Lottel de Prusse,« *)
In Nr. 5 und 6. Sie finden mich at home,
Zu Hauſe, jeden Morgen bis um zwei.
Empfehl' mich Ihnen.

Dorner.

Ganz ergeb'ner Diener,
Ich werd' die Ehre haben — werde kommen.

Fergueſon (ab).

Neunter Auftritt.

Dorner (allein).

Das iſt ein Britte — der auf Audienz
Bei Hof' mehr gibt, als auf Empfehlung durch
Das beſte Bild — von keinem Werth für ihn

---

*) L'Hôtel de Prusse.

So lange nicht „Konnekſchen“ und „Protekſchen“
Den Künſtler ihm als „reſpectable“ zeigt.
In England würd' ein Raphael wenig gelten
Und wohl ſein ganzes Leben Töpfe malen
Ohne „Patronähſch“ von oben.

(Es klopft.)

Nur herein!

Lothar (kommt).

Zehnter Auftritt.

Lothar. Dorner.

Lothar.

Gott grüße Sie. Ich komm' in aller Eile.

(Drückt ihm die Hand.)

Dorner.

Lothar? Sei mir willkommen; nicht etwa
Als Adjutant des Prinzen Max.

Lothar.

Verſtehe.
Der Adjutant hat gar nichts hier zu thun.

Dorner.

So ſetze ſich Lothar. Lothar raucht doch Tabak
Da hängen meine Pfeifen. Stopft Euch eine.

Lothar.

Ich danke ſehr — hab eben erſt geraucht.
Prinz Max raucht nimmer Solo, ſtets Duett.
Bin übrigens nur hier in aller Eile;
Auf Augenblicke. Max beauftragt mich,
Euch nochmals herzlich, aufrichtig zu danken
Für jene Mittheilungen der geheimen

Audienz. Er iſt wie außer ſich vor Zorn
Ob ſolcher frechen Niederträchtigkeit.

Dorner (ſtopft ſich eine Pfeife und zeigt ihm den Porzellankopf).
Iſt das nicht ein bedeutungsvoller Spruch?

Lothar (lieſt langſam).
„Die Menſchheit wird ſo lang' gehudelt und gekränkt,
„Bis am letzten Pfaffen einſt der letzte König hängt."
(Lacht.) Ich kenne dieſen Spruch; er iſt bedeutungsvoll.

Dorner.
Er hat unläugbar große Aehnlichkeit
Mit jener Sage, die zu Odins Zeiten
Dem Sturz des alten Götzenthums voranging.

Lothar.
Die Ragnarokur meinen Sie. Nicht wahr,
Die Sage von der Götterdämmerung?

Dorner.
Ganz recht; es ging die Sage: Odins Reich
Und Macht werd' untergehn; Allfadur werde
Allein auf Erden herrſchen. Wie's denn auch geſchah;
Bis ſich ein neues Götzenthum erhob:
Das ſaubre Königthum von Gottes Gnaden,
Das mit dem Pfaffenthum dort Wurzel faßte. —

Lothar (lächelnd).
Sie wollen wirklich alle Prieſter hängen?

Dorner.
Nur alle Pfaffen. Wohlverſtanden: „Prieſter"
Und „Pfaff" iſt zweierlei, wie „Religion" und „Kirche".
Ein Pfaff iſt der, der Kirchenſatzung ſtützet,
Das Vorrecht der Geburt, das Sklaventhum,
Die Knechtſchaft, den Gewiſſenszwang vertretend —

Der einen Menſchen kauft als „Unterthan“ —
Als Eigenthum der Dynaſtie, und ihn
Als ſolchen ſeines Rechts als „Menſch“ beraubt,
Ihm an der Wiege ſagt: „Du ſollſt nicht denken!“
Wer ſolche Schmach begeht verdient den Galgen;
Verbrechen an der Menſchheit ſtempelt ihn.

Lothar.

Nun faß' ich Sie.

Dorner.

Tief in des Menſchen Bruſt
Liegt das Gefühl, das ſich als Ahnung und
Als Glaube offenbart; 's iſt die Verwandtſchaft
Der Seele mit des Daſeins Ur-Idee,
Wir nennens: Religion. Wer die vertritt,
Berührt zugleich des Menſchen höh're Würde,
Die g'rade dies Gefühl umſchließt. Die Kirche,
Als Inſtitut des Staats, der Monarchie,
Steht aller wahren Religion genüber.
Sie will Verknechtung und Verdummung nur —
Erfrecht ſich der Vormundſchaft des Volks,
Um deſto leichter die verdummte Menge
Zu prellen und die Dummheit auszubeuteln.
Das iſt das „Pfaffenthum“ — ein fauler Krebs,
Der um ſich frißt in eines Volkes Leben,
Und der das Volksthum anfrißt überall.
Wer ſchuf die Monarchie von Gottes Gnaden?
Wer ſtützt das Vorrecht der Geburt? — Die Kirche.
Dreihundert Jahre kämpfte das Princip
Des Menſchenthums: des Nazareners Lehre,
Bis ſich ein Kaiſer an die Spitze ſtellte,
Der Menſchheit eine falſche Münze bietend;
Man nannte ſie das „Chriſtenthum“. — Die Lehre
Der Gleichheit, der Gerechtigkeit, der Liebe.

Die lichte Wahrheit der Demokratie
War nicht mehr auszurotten; nur durch List
Gelang es den Gewaltigen der Erde,
Den Kampf zu unterdrücken; unzerstörbar
Und mächtig aber blieb der Geist, der sich
Beurkundet im Streben aller Völker!
Und Freiheit ist des Geistes Element.

(Erbittert.)

Drum Fluch den Pfaffen und den Kronenmäklern,
Den Hohenpriestern und den Pharisäern,
Den constitutionellen Schriftgelehrten,
Die mit der Menschheit Sklavenhandel treiben.
Europas Völker sind der Schändung müde!
Bald heißt es: „Aug' um Aug'! Zahn um Zahn!"
Und: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich!"
Das sind Devisen in der Völker Fahn'!
Und immer klarer wird der alte Spruch,
Dem Pfaffenthum, dem Königthum zum Fluch!

So lang ein Fürst der Kirche Oberhaupt,
Ist „Religion" — Betrug. Ein Dummkopf, der da glaubt,
Daß er geboren sei als „Unterthan".
Der Mensch ist Mensch — nicht Knecht, von Adam an.

Lothar.

Sie stimmen sonderbar in Ihrer Denkungsart
Mit unsrem Prinzen überein.

Dorner.

Wohl möglich.
So gibt es Männer auch in unsrer Zeit,
Verschiedener Nationen, die einander
Persönlich fremd sind, an Erkenntniß aber
Durchaus zusammentreffen, Punkt für Punkt
Der Völker Zukunft laut verkündend.

Organe ſind's deſſelben Geiſtes, der
Hervortritt von Jahrhundert zu Jahrhundert —
Der in Bewegung ſich entwickelt und
Der ſich bewährt als Kraft durch Sieg der Wahrheit.
Des Menſchen Sohn ward als „Rebell" gekreuzigt.
Die Hohenprieſter ſchrien: „Kreuzigt ihn!"
Der Geiſt, den Er vertrat, ward nicht getödtet,
Ob Kreuz und ob Schaffot das Blut der Märt'rer röthet.
Die Heuchler ſind's auch jetzt — die vor zweitauſend Jahren
Des Nazareners und — der Menſchheit Feinde waren.

Lothar (drückt ihm die Hand. Nach einer Pauſe).
Nun, aber ſagen Sie mir, edler Freund,
Ich bitte Sie, auf welche Art und Weiſe
Erlangten Sie die Aufſchlüſſe? Ich bitte.

Dorner.
Das will ich, mit Bedingung; wenn Sie mir
Verſprechen, Alles, Alles aufzubieten
Dahin zu wirken, daß Prinz Max ſich bald
Vermähle.

Lothar (ſtutzt).
Sich vermähle? wie kann das
Für Sie als Demokrat von irgend einer
Bedeutung ſein?

Dorner.
Mir — mir perſönlich, gilt es gleich.
(Für ſich). Denn ich bin Gott ſei Dank nicht Carl, der Narr!
(Laut.) Für mich perſönlich iſt es einerlei,
Ob Max vermählt lebt, oder mit Maitreſſen,
Die kann er nebenbei zu Dutzend halten,
Mein Vetter aber kann nun einmal nicht
Ertragen, daß von unſ'ren fünfunddreißig
Hochheil'gen Dynaſtien auch eine einz'ge nur

Ausſtürbe oder untergeh' — er wünſcht
Im Gegentheil die Zahl der Dynaſtieen
In Deutſchland noch vermehrt.

Lothar.

Wer iſt Ihr Vetter?

Dorner.

Es iſt ein ſogenannter „guter Kerl",
Trinkt gerne Bier und lieſt den Staatskalender,
Studiert ſich dumm, ſucht Anſtellung am Hofe,
Und ſingt: „Was iſt des deutſchen Vaterland!"
Wenn ein Koſack ihn aufruft, kämpft er auch
Für Freiheit und Selbſtſtändigkeit — der Fürſten;
Hat ſelbſt kein Vaterland und ſchlägt ſich wüthend
Für ſeiner Fürſten ſogenanntes Recht.
Will andern Völkern ſeine Schmach aufdringen
Und dient als Schildwach vor Gefängniſſen
Der Majeſtätsverbrecher fremder Staaten.

Lothar.

Das iſt ja der leibhaft'ge „deutſche Michel!"

Dorner.

Das iſt mein Vetter, leider; und ich müßte
Mich der Verwandtſchaft ſchämen, wäre nicht
Mein Bruder ein ganz and'rer tücht'ger Kerl,
Der dieſe Schande fühlt und ſich ſeither
Vor ganz Europa zu rechtfert'gen ſucht.
Er wird ein guter Barrikaden-Held,
In unſ'res Volksthums ſtolzem Selbſtbewußtſein,
Drückt jedem Manne, weß Volks er ſei, die Hand
Und kämpft mit ihm für aller Menſchheit Rechte.

Lothar.

Mit dieſem Bruder mach' ich gern' Bekanntſchaft.

Dorner.

So möge unſer Vetter Michel alſo
Die fünfunddreißigſte der Dynaſtieen
Wo möglich aufrecht halten, bis mein Bruder
Sich rüſtet und wir Deutſchlands Ehre retten.
Hat erſt Ein deutſcher Fürſt „den Kopf verloren“ —
Ich meine das nur bildlich, ganz natürlich,
Dann ſtürzen ſie zu Dutzendweiſ' vor Schreck'.
Das Werk der „redlichen Anhänglichkeit“ — —
„Von Rechtes wegen“ — wird dann erſt begonnen.
Ruſſiſcher Hanf iſt ſchon genug geſponnen.

Lothar.

So kann ich Ihnen geradezu geſteh'n,
Daß Max in Folge Ihrer Mittheilung
Juſt an Vermählung denkt, „der großen Macht“
Zum Trotz, und daher wird es mir nicht ſchwer,
Die, wenn auch etwas ſeltſame Bedingung,
So weit an mir liegt, zu erfüllen.

Dorner.

Gut.
Ich malte neulich die Excellenz von Balten
In Uniform en Galla, und bekam
Das Kleid hieher geſandt. In einer Taſche
Fand ich verſchied'ne Briefe, Documente,
Die mehr errathen ließen als enthielten.
Das Vehm-Gericht der Kronen mir klar war
Erwieſen. Ich beſchloß, ſofort die Sache
Dem Prinzen zu vertrauen und hab's gethan.

Lothar.

Sie ſind ein braver Kerl. Der Prinz läßt Ihnen
Den Antrag ſtellen, mit uns abzureiſen
Als Maler in des Prinzen Sold.

Dorner.

Sold?

Lothar.

Nun, brauchen wir ein andres Wort dafür:
Als Künſtler in des Prinzen Suite —
Als Mann dem Prinzen zugeſellt — als Freund.

Dorner.

Die Bibel warnt uns: „Halt dich fern von Fürſten!"
Und weiter: „Schließ' mit Fürſten keine Freundſchaft."
Und Jeremias ſagt: „Der Herr zerſchmettre
Das Haupt der Fürſten, die dem Volke feind ſind."
Und das ſind alle Fürſten, durch ſich ſelbſt.
Iſt nicht der Fürſten Bund zur Unterjochung
Der Völker die Bedingung ihrer Macht?

Lothar.

Das Wichtigſte, das mich hieher geführt,
Veranlaßt Sie vielleicht mit uns zu reiſen.
(Näher tretend.) Es iſt von Hallen's, des Gefang'nen Leben.
(Leiſer.) Es iſt der Plan, von Hallen zu befreien,
Sie müſſen uns die Hand zum Werke bieten.

Dorner (ſetzt ſeine Pfeife bei Seite).

Im Augenblick! Mit Freuden! Herzensjunge,
Lothar, Du biſt ein — — Ach, verzeihen Sie
Baron von Adlerfels, verzeihen Sie — —

Lothar.

Nun, dann entſchließen Sie ſich auch zugleich
Mit uns in alle Welt zu reiſen; denn
Sie müſſen ganz natürlich mit uns flieh'n.
Sie werden ſchwerlich hier dann bleiben können.

Dorner (verſinkt in ſich ſelbſt, für ſich).

„Du holdes Bild aus Phantaſie gewoben —"

Fort, fort — verlaſſe mich.
(Reicht ihm die Hand, laut.)
Ich bin bereit.
Von Hallen ſoll zum wenigſten den Troſt
Erleben, daß im deutſchen Vaterlande
Noch Herzen ſchlagen — — die der Liebe Bande
Gleich ihn umſchlingen — trotzend aller Zeit!

Lothar.

Wir danken Ihnen, edler, wack'rer Dorner.
Das Näh're wollen wir heut' Abend noch
Ausführlich miteinander wohl berathen.
Nur ſo viel mögen Sie erfahren, daß
Wir Beide, Sie und ich — am allernächſten
Die Hand an Hallen's Ketten legen werden.
Mißlingt das Werk, dann theilen wir das Loos.
Genug, dies als Bürgſchaft meiner Seits.
Nun muß ich leider fort. Auf Wiederſeh'n.

Dorner.

Ich warte dieſen Abend hier auf Sie.

Lothar.

Unfehlbar werd ich hier ſein, und vielleicht
Ein Rendez-vous mit Mar bereitet haben;
Damit Sie ſelbſt mit ihm zuſammentreffen.
(Raſch ab.)

Elfter Auftritt.

Dorner (allein).

Was iſt das? Sklaviſche Anhänglichkeit
An einen Prinzen? oder Geiſt der Freiheit?
Die Menſchen machen nun den Adolph Dorner,
Den Advokaten, auch am End' verrückt.

Ein Adjutant des Prinzen treibt Verſchwörung?
Je nun! ein liberaler Prinz? Iſt das
Was Neues? Sind nicht alle Kronprinzen
So lange liberal, bis ſie den Thron beſteigen?
Gelingt es uns von Hallen zu befrei'n,
Herr Mar, als Herzog, mag Despot dann ſein.
(Raſch ab durch eine Seitenthüre.)

Zwölfter Auftritt.

Saal mit mehreren Divans, links im Vordergrunde ein Tiſch.

Gräfin Rüden. Mainhard (kommen).

Gr. Rüden.

Beachten Sie das wohl. Der Hofarzt will es.
Die Speiſen Ihrer Durchlaucht ſtark gewürzt.
Beſonders Pfeffer, weiß' und ſchwarzen Pfeffer,
Und rother — ſpaniſchen Cayenna-Pfeffer!
Und Carry, und viel Senf — verſteh'n Sie, Mainhard?
So wie's die Durchlaucht früher wünſchte. Sparen
Sie die Gewürze nicht. Ich ſelber werde
Von Zeit zu Zeit ihr ein Ragout und Sonſt-was
Bereiten laſſen; das Ihr wohl bekomme,
Mein Koch verſteht ſich d'rauf — was die Gewürze
Betrifft.

Mainhard.

Ich werde beſtens wetteifern
Mit jedem Hofkoch — im Gewürz-Syſtem.

Gr. Rüden.

So ſagen Sie dem Mundſchenk auch, daß er
Die Weine, nach ächt engliſcher Methode,
Mit Spiritus zur Hälfte wohl vermiſche.

Mainhard.

Ich werde nicht ermangeln, die Befehle
Ganz pünktlich zu vollzieh'n.

Gr. Rüden.

Das wird verlangt. Sie dürfen dann vielleicht
Gratial erwarten — nächſtes Jahr.

Mainhard.

Eur' Gnaden,
In aller Unterthänigkeit verbunden. (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Gr. Rüden (allein).

Es läßt ſich langſam und geſchwinder leben.
„Die Kunſt das Menſchenleben zu verlängern."
Behandelte ein Arzt als Theorie.
Die Praxis laſſen wir dahingeſtellt.
Gar Manchem dehnt des Lebens Langeweile
Sich ohne Lehrbuch aus. Die wicht'ge Kunſt
Das Leben zu verkürzen, wird am Hof
Weit praktiſcher getrieben, und die Welt
Aefft nach den „guten Ton" die Zeit zu tödten.
Mit immer friſchem Vorſpann fortzujagen
Bis an das Grab — (ſie ſchaudert)
Es iſt doch ſonderbar,
Daß einem ſchaudert beim Gedanken: Grab. (Pauſe.)
Ob eine ſolche Dam' ein paar Jahr' länger,
Ein paar Jahr wen'ger den Geburtstag feiert.
Beläſtigt durch die faden Hofpoeten —;
Ob einen Frühling wen'ger oder mehr
Die Winter-Equipage gewechſelt wird;
Was liegt daran, ein abgelebtes Weib.

Das gar als Herzogin nicht der Erwartung
Der Dynaſtie entſpricht, iſt überflüſſig.

Kammerdiener (tritt ein).

Baron von Wedel.

Gr. Rüden.

Werde vorgelaſſen.

(Kammerdiener führt den Baron ein und entfernt ſich.)

Vierzehnter Auftritt.

Gräfin Rüden Wedel.

Wedel.

Frau Gräfin — Ihr ergebner Knecht.

Gr. Rüden.

Wie gehts
Baron! was machen die Rebellen?

Wedel.

In unſ'rem Staate ſitzen ſie, ſo viel
Wir ihrer habhaft werden konnten. „Sitzen"
Nennt das der Deutſche, der Behaglichkeit
Sogar im Kerker ſucht. Obwohl in manchem
Gefängniß freilich gar kein Sitz vorhanden.
Granitgewölb und etwas faules Stroh
Iſt in der Regel der Rebellen „Sitz".
In ein'gen deutſchen Staaten, in Schwerin
Zum Beiſpiel, gibt es Bleikammern nach Art
Der Kerker in Venedig, ausgeſchlagen
Mit Blei. Da „ſitzt" der Deutſche dann
Im Blei — wie als Student gar oft in „Pech".

Gr. Rüden.

Sehr gut. — Der Deutſche „ſteht" doch auch zuweilen.

Wedel.

„Zu Dienſten" — „zu Befehl des Fürſten," freilich.
„Er ſteht in Gunſt und Gnaden bei dem Fürſten."

Gr. Rüden (lacht).

Und auch am Pranger „ſteht" er als Verbrecher!
Zumal als Majeſtätsverbrecher: „ſteht"
Auch vor Gericht.

Wedel.

Und in des Fürſten Sold.
Er legt ſich aber auf die Wiſſenſchaft
Und ins Quartier und auf die Bärenhaut.

Gr. Rüden.

Er läuft zuweilen auch. Er läuft Gefahr —

Wedel.

Hausſuchung zu bekommen, oder gar
Ein wenig eingeſteckt zu werden. Freilich
Dagegen aber nimmt er ſich — die Freiheit.

Gr. Rüden (raſch).

Das iſt impertinent! Das iſt nicht deutſch!
Die Redensart darf fortan nicht mehr gelten!
Sie muß geſtrichen werden überall
In Sprachmethode-Büchern! das iſt nöthig.
Und Braun „liegt" immer noch auf faulem Stroh?
Will hoffen, daß er wohl beachtet wird!
Sie ſagten neulich mir von den Placaten —
Den Drohungen des Pöbels? Läßt ſich nicht
Befürchten, daß ein Haufe Vagabonden
Den kühnen Einfall hätt', ihn zu befrei'n?

Wedel.

Das wäre faſt unmöglich. Dort im Thurm
Der alten Burg, ſteh'n fünf verſchied'ne Poſten

Von ſeiner Zelle bis zum äußern Thor;
Und alle ſind verdoppelt ſeit der Drohung —
Patrouillen geh'n die ganze Nacht hindurch;
's kann keine Katz' dort ungeſtört mausfangen!
Zwei Batterien ſolider Mündung halten
Die Lunten brennend, und die Cavallerie
Hat nimmer abgeſattelt, ſeit der Meldung
Der Rebellions-Gedanken in dem Pöbel.
Doch hoff' ich, der Belagerungszuſtand wird
Nicht lange dauern. — Hoffentlich wird Braun
Wohl nächſtens nach Batavia eskortirt.

Gr. Rüden.

's iſt kein Gedanke d'ran! Die Herzogin
Läßt Ihnen ſagen, Herr Baron! Sie ſteh'n
Mit Ihrem Amt für den Verführer
Des Prinzen! — Merken Sie ſich das, Baron!
Die Herzogin verlängert den Verhaft
Von zehn Jahr' nun auf fünfzehn Jahr!
Verſteh'n Sie?
Die Prolongation „Von Rechtes wegen" —
Wird dem Rebellen im Gefängniß nächſtens
Eröffnet.

Wedel.

In des Herzogs Namen?

Gr. Rüden.

Freilich!
Die Prolongation wird Ihnen morgen
Noch mitgetheilt, — und würde der Gefang'ne
Entkommen; etwa gar zur Flucht verholfen
Durch — durch gewiſſe Gunſt und Sympathie,
Dann kommen Sie ſofort in jenen Thurm!
Erwägen Sie das, Herr Baron! Sie ſteh'n
Schon ohnehin nicht gar zu gut im Buche

Des Hofs, durch Ihre Grundſätze. — Verſteh'n Sie?
Sie „conſtitutioneller“ Herr Baron!

Wedel.

Ich hoffe, meiner Pflicht getreu, zu thun
Was mir mein Amt gebietet. Excellenz!
Ich hab' die Ehr' mich Ihnen zu empfehlen.

Gr. Rüden.

Die Prolongation iſt garantirt!
Erwägen Sie das wohl — in Ihrem Amt.

Wedel.

Ich werd' das Schriftliche erwarten. 'pfehl' mich Ihnen.
(Ab).

Fünfzehnter Auftritt.

Gräfin Rüden (allein).

Gr. Rüden.

Der ſollte nach Batavia entkommen?
Am Ende gar nach Nordamerika?
Das hieß', ihn g'rade zu dem Prinzen wieder
Als Führer zugeſellen! Beide würden
Sich alſobald in England wieder treffen;
Die Laura würde mit dem Prinzen fliehn,
Und was jetzt als Intrigue ward erſonnen,
Als Mittel für den allgemeinen Zweck;
Es wär der Teufel an die Wand gemalt.
Und würde dann der Prinz auch immerhin
Für extra-wahnſinnig erklärt, damit
Die Abdication nicht vor der Welt
Skandal errege; das Exempel bliebe
Daſſelbe, zum Ruin der Monarchie!

(Kammerdiener tritt ein.)

Kammerdiener.

Baron von Balten, Excellenz!

Gr. Rüden (für ſich).

Vortrefflich! (Laut) Möge kommen.

(Kammerdiener ab. Balten tritt ein.)

Sechszehnter Auftritt.

Gräfin Rüden. Balten.

Balten.

Zu Dero Füßen, Excellenz! und diesmal
Mit wichtigen Depeſchen!

Gr. Rüden.

Mit den Briefen
Des liebenden, glückſel'gen Paars, vermuthlich?

Balten (zieht ein Paquet Papiere hervor).

Zu dienen! Zwei Paquete! ein Roman
So ſentimentvoll wie die Clauren'ſchen,
Wahrer „Abälard und Heloiſe" —
Wie Milch mit Honigkuchen!

Gr. Rüden (empfängt die Papiere und ſetzt ſich an den Tiſch).

Von Balten! Heute ſchrieb' ich noch an unſern
Geſandten in Berlin! Der rothe Adlerorden
Soll Ihnen garantirt ſein. Dafür ſteh' ich.

Balten.

Sie ſind ſehr gütig, Excellenz! Ich muß
Erröthen —

Gr. Rüden (für ſich).

Und unſ're Donna Marmora

Soll nun erbleichen — und dem Prinzen,
Der ſie betrogen hat ein Sühnungsmittel
Bereiten... ſei's auch ein Champagner-Glas,
Das ſeine Wirkung thu', wie die Viſite
Des Grafen Orloff einſt in Vitebsk Lager,
Wo Dibitch und der Großfürſt Conſtantin
Mit ihm ſoupirten. *)

(Laut in den Papieren blätternd.)

Das iſt wundervoll!
's ſind alſo Briefe der Beſtätigung,
Daß ein beſond'res geiſtiges Verhältniß
Obwaltet; ein ächt bürgerliches, ein
Gefühls-Verhältniß; Mondſcheinlieb' mit Sehnſucht
Im Vordergrund; im Hintergrund die Trauung,
Und in der Mitte nichts als Jungfernkranz
Mit Seufzern, Thränen, Schwüren!

Balten.

Ganz und gar;
In alter Clauren'ſchen Manier.
Es fehlt ein Titel nur zum Manuſcript,
Und ein Verleger würde ſicherlich
Ein gut' Geſchäft mit dieſen Seufzern machen.

Gr. Rüden.

Vielleicht mach' ich auch ein recht gut Geſchäft
Mit ihnen. — (Abbrechend.) Apropos, was treibt der alte
Narr,
Der Britte, der ſich hier am Hofe langweilt?
Iſt der noch immer hier? Will der nicht fort?

Balten.

Er ſollte fort, auf Polizei Befehl;
Da meldete er ſich bekanntlich bei

*) Anſpielung auf hiſtoriſche Thatſachen aus dem Jahre 1831.

Prinz Max und der ſcheint ihn zu protegiren,
Er hat ihn engagirt als Leſer gar,
Er lieſt mit ihm den Shakeſpear.

Gr. Rüden.

Dummes Zeug!
Prinz Max ſtudirt den Romeo! (Lacht.) Vortrefflich!
Den Hamlet ſpielt er ohnehin ſchon leidlich!
Sie wiſſen weiter nichts von dieſem Britten?

Balten.

Durchaus nichts, Excellenz. Er ſcheint ein Britte
Von Außen und inwendig; „jeder Zoll
Ein Britte", der ſein ganzes Leben lang
Prozeß führt gegen fade Langeweile —
Mit tüchtigen Prozeß-Unkoſten und
Am Ende Leben und Prozeß verliert.

Gr. Rüden (für ſich).

Bis jetzt ſcheint Niemand hier am Hofe zu ahnen,
Was eigentlich ihn hergeführt. — Erklärlich!
Weil der Familienname jener Dame
Geheimniß blieb. Der Herzog nur allein
Und meine Wenigkeit erfuhren ihn.
(Laut.) Dem Prinzen werden keine Zeitungen
Geleſen, als diejenigen, die wir
Beſtimmen.

Balten.

Möglichſt wird dafür geſorgt.

Gr. Rüden.

Und manche Stellen werden überſchlagen?

Balten.

Alles
Wird möglichſt pünktlich ſo vollzogen, wie

Der Hof es angeordnet. Leider aber
Genirt uns Adlerfels noch immerhin.
Der Prinz erfährt durch ihn gar manche Nachricht,
Die wir ihm gerne vorenthalten möchten.
Auf gleiche Weiſe wie die Nachricht von
Der Juli-Revolution dem alten König
Von Sachſen erſt zufällig im October
Zu Ohren kam, durch Unvorſichtigkeit
Von Seiten irgend eines hohen Gaſtes,
Der an der Tafel davon ſprach. Es war
Vernachläſſigt ihm einen Wink zu geben. *)

Gr. Rüden.

Ich kenne dieſen Fall. Er mög' uns warnen
Zur Vorſicht. Seine Hoheit dürfen nichts,
Durchaus nichts wiſſen von Ereigniſſen,
Die ſtürmend wirken auf das Königthum.
Die Lehrer Seiner Hoheit waren alle
In dieſem Punkte meiſterhaft dreſſirt.
Der Niederträchtige Graf Hallen nur
Allein verdarb die fürſtliche Erziehung.
Ein unerhörter Fall! Er muß verſchwinden
Aus den Annalen aller Monarchie;
Vermieden werden, ein für allemal.

Balten.

Befehlen ſonſt noch etwas?

Gr. Rüden.

Sehr verbunden,
Für heute nichts, von Balten, dieſe Briefe
Stell' ich zurück, ſobald ich ſie gebraucht;
Damit ſie wieder hingeſchoben werden
An Ort und Stelle, wo ſie früher lagen.

*) Hiſtoriſche Thatſache aus dem Jahre 1830.

Balten.

In ein'gen Tagen — wenn's gefällig wäre.

Gr. Rüden.

Ich werde dafür ſorgen.

Balten.

Excellenz!...

Gr. Rüden.

Auf bald'ges Wiederſeh'n, mein lieber Balten. (Balten ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Gr. Rüden (allein, ſchellt).

Kammerdiener (tritt ein).

Gr. Rüden.

Der Gräfin Marmora mein Compliment,
Mich melden — auf heut' Abend — tête-à-tête.

Kammerdiener.

Sehr wohl, zu dienen, Eur' Excellenz. (Ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Gr. Rüden (allein, am Tiſche, die Papiere zur Hand).

Das iſt ein wirklicher Roman in Briefen.
Das nenn' ich „angeſchoſſen!" — armer Max!
Wärſt du nicht Erbprinz, in der That, du könnteſt
Das Muſter eines guten Eh'manns werden!
„Die dummſten Männer ſind die beſten Gatten";
Das iſt bekannt. (Lieſt.) Da! —
Das iſt eine Perle!

(Lieſt laut.) „Ich wiederhol' es Ihnen, liebe Laura!
Nur mein Verhängniß klag' ich an. Wie gern
Zög' ich mit Ihnen, heute noch von dannen,
In irgend ein entferntes Land; wie glücklich,
Glückſelig würd' ich leben dort mit Ihnen
Und meinem Freunde — meinem armen Freunde!"
(Sich unterbrechend)
Die letzte Zeile muß verſchwinden.
(Nimmt eine Feder und ſtreicht einige Worte aus.)
So —
(Weiter leſend.) „Und könnt' ich wirklich dieſe Feſſeln nicht
Zerſprengen? Wär' ich wirklich — wirklich Sklave
Der Satzungen der Monarchie? O Laura!
Es gäbe wirklich eine Macht auf Erden,
Die ſelbſt der Despotismus anerkennt,
Es wär: „die Allmacht der Verhältniſſe?"
Wer aber ſchuf hier die Verhältniſſe?
Begründen ſie ſich nicht auf Menſchen-Satzung,
Im Widerſpruche gegen die Vernunft?
Die Monarchie erſchuf den Despotismus.
Der erſte Sklav' iſt immer der Monarch.
Macht er ſich frei, zerfällt die Monarchie." —
(Sich unterbrechend, erbittert.)
Da haben wir's! du ſchnöder Jacobiner!
Dies Wort allein ſtellt dich des Todes ſchuldig!
(Lieſt weiter.) „Jedoch, verzweifeln Sie nur nicht, Ihr Freund
Muß bald in Freiheit... ach, wie ſchwach bin ich,
Daß ich ihn ſelbſt nicht retten kann! Ich bin
Gefang'ner hier am Hof' — gleich ihm im Kerker.
Ich werde mündlich meine ſich'ren Pläne
Für Ihre Zukunft Ihnen bringen —"
— Herrlich!
Das iſt ein derbes Gift für Donna Marmora!
Kein Datum; „Mittwoch" unterzeichnet; kann

In dieſen Tagen erſt geſchrieben ſein.
(Blättert weiter.)
Und hier ein Billet doux der lieben Braut:
„Mein lieber Max! Ich werde morgen Sie
Erwarten, gegen Abend. Meine Tante
Begreift nicht Ihr Gefühl für den Verlaſſ'nen,
Unglücklichen; d'rum beſſer, wir vermeiden
In Gegenwart der Tante jemals uns
Zu ſeh'n. Nur ich begreife Sie, nur ich
Verſteh' Sie, lieber, edler Max —"
(Laut lachend.) Iſt das
Nicht wahrhaft göttlich! Kann ein bürgerliches
Geſchöpf wohl beſſ're Liebesbriefchen ſchreiben?
(Legt die Papiere zuſammen.)
Nun raſch an's Werk! Ich bin dem Ziele nah'!
Wer ſolche Brief' empfängt und ſolche ſchreibt,
Wär' auch am End' der Thron-Entſagung fähig.
Das liegt am Tage! Nun zur Herzogin,
Die Prolongation für den Verhaft
In Eile zu bewirken. — Der Gefang'ne
Verfaul' im Kerker; und ſein Zögling ſoll
Die Monarchie nun nicht compromittiren!
Was iſt es, das aus ihm als Wahnſinn ſpricht,
Iſt's Liebe? Schwärmerei der Leidenſchaft?
Die Schranzen hier verſteh'n die Tollheit nicht.
Es iſt der Geiſt der Zeit in aller Kraft;
Es iſt die „geiſt'ge Cholera" des Jahrhundert's,
Die uns erbärmlich viel zu ſchaffen macht,
Ob auch der Hof vom Pöbel abgeſondert
Bewachet iſt durch Quarantän'-Cordon;
Die geiſt'ge Cholera droht uns hier Gefahr!
Die Peſt der Zeit macht einen Rieſenſprung,
Und wüthet hier im Prinzen offenbar!

Mar würde gern' ein Prinz Egalité, *)
Wenn morgen die Gelegenheit ſich böte.
Damit nicht etwa ſolche Schmach geſcheh',
Iſt's Noth, daß raſche That die Krone rette!
Nicht zu berechnen iſt des Beiſpiels Macht.
Es darf kein Prinz zum Pöbel ſich bekennen!
Und wer hat den Gedanken angefacht,
Am Ende gar die Throne zu verbrennen?
Die geiſt'ge Cholera ſtreut den Wahn umher!
Vergebens widerſtreben die Cenſoren!
Vergebens prangt das blanke Militär —
Vergebens wird die Ausrottung geſchworen
Des Wahnſinns, jubelnder Demokratie!
Die Cholera wird dem Säugling angeboren.
Schnöde Geringſchätzung der Dynaſtie!
D'rum Fluch und Rad dem Frevler, der noch denkt,
Der's in Gedanken wagt, dem Thron zu ſpotten.
Er werd' erwürgt, erſchoſſen — werd erhängt
Und ſollten wir das ganze Volk ausrotten? (Raſch ab.)

(Der Vorhang fällt.)

*) Anſpielung auf den Herzog von Orleans. 1789.

Vierter Aufzug.

Personal des vierten Aufzugs.

Prinz Max.
Thordur.
Dorner.
Graf von Balten.
Baron von Wedel.
Marmora.
Gräfin Rüben.

Erſter Auftritt.

Freies Feld mit Bäumen. Mondnacht.

Max und **Thordur**, beide in Mänteln, kommen.

Max.

In Norweg' iſt der Adel aufgelöſt?

Thordur.

Auf dem Papier des Grundgeſetzes, ja.
Doch in der Wirklichkeit iſt er geblieben.
Vermehrt durchzahlloſe Staatsbeamte.

Max.

Treibt denn auch Niemand Staats-Oeconomie?

Thordur.

Man will behaupten, daß juſt dieſes Fach
Dort ganz gedieg'ne Männer findet.

Mar.

So. —
Dann iſt der Staat wohl die Beamtenklaſſe?
Und die Verfaſſung wohl Penſions-Regiſter.

Thordur.

Es heißt bekanntlich, die Verfaſſung Norweg's
Sei beſſer als die der Vereinigten Staaten.

Mar.

Wozu bedarf es denn des Schweden-Königs?
Regiert Amerika ſich nicht allein?
Beſitzt ein Volk das Recht ſich ſelbſt Geſetz zu geben,
Wozu bedarf es dann der Allerhöchſten
Sanction? Beſitzt es nicht das Recht, wozu
Dann die Comödie ſtändiſcher Berathung?

Thordur.

Die Frag' iſt juſt nicht conſtitutionell.
Das Volk hat keine Stimm' als „Volk" im Staate.

Mar.

Und iſt der Staat was anders als: das Volk?
(In ſich verſunken.)
Was ich gelernt vor meinem zwölften Jahre,
Zumal in dem Gebiet der Weltgeſchichte,
Erſcheint in Träumen mir des Nachts im Schlafe.
Ich ſah die Völker dann vorüberſchweben,
Gefeſſelt und mißhandelt — unterm Joche
Der aufgedrung'nen ſchnöden Vormundſchaft,
Die in der Wirklichkeit mich ſelbſt beſchränkt.
Was ſpäter mir gepredigt ward iſt Lug,
Das fühl ich, denn es widerſpricht ſich ſelbſt.
In mir war der Gedanke angefacht,
Der unwillkürlich Lüg' und Wahrheit ſondert.

Und klarer ward es mir, Nacht auf Nacht.
(Halb für ſich.)
Ich dank' ihm Alles — Alles was ich bin.
Was wär' aus mir geworden — (Raſch) Haben Sie
Zufällig je gehört von meinem Freunde
Von Hallen?

Thordur.

Seinen Namen wohl. Eur' Hoheit.

Mar.

Und wiſſen Sie, weßhalb er mir entriſſen
Und als Verbrecher eingekerkert ward?

Thordur (verlegen).

Durchaus nicht, Hoheit!

Mar.

Weil er mir erzählte
Von einem großen deutſchen Volk von dreißig
Millionen Deutſchen, groß in Wiſſenſchaft
Und Kunſt, und ehrlich, bieder von Charakter,
Und daß dies Volk zerſtückelt ſei, zerriſſen,
Getrennt, gelähmt durch fünfunddreißig Fürſten,
Familien, Dynaſtien, die dieſem Volke jährlich,
Ich hab' vergeſſen wie viel Hunderte
Millionen Gulden koſten, während dies
Ehrwürd'ge Volk verarmt, und Tauſende,
Dem Elend zu entgeh'n, in fremde Länder
Auswandern, wo es keine Fürſten gibt. —
Das Alles offenbarte mir von Hallen
Und las mit mir, was wir nicht leſen ſollten.
Er führte meinen Geiſt zu jener Höhe
Der Anſchauung, von welcher ich die Menſchheit
Betrachtete als ein erhab'nes Ganze, eingetheilt
In Völker und in Stämme, unter ſich

Verwandt und alle miteinander
Verbunden durch das heil'ge Band der Liebe. —
(Tief bewegt.)
Die Gräfin Rüden hörte das — zu spät. —
Er hatte mir schon gar zu viel erzählt
Von Menschheit und Gerechtigkeit. Und ich
Verfiel in ein gar böses Fieber,
Als mir mein edler Freund entrissen wurde —
Und träumte stets von ihm und von den armen
Geknechteten, verhöhnten Völkern. — Und
Die Welt erschien als Kerker mir, in welchem
Die Menschheit als ein einz'ger Mensch, der so
Gefesselt läg' — und oft, ach! oft empfand ich
Der Ketten schwere, namenlose Bürde.
Mir war's zuweilen, als sei Ich der Mensch,
Der aller Völker Schmach und Hohn ertrage.
(Seufzt.) Ich bin sehr unglücklich seither. Ich wollte,
Daß ich geboren wär' in einem Volke
Statt über einem Volk von Gottes Gnaden;
Gewissenlos im Voraus! Warum gab
Mir die Natur ein menschliches Gewissen,
Das ich als Fürst nicht brauchen kann, indem
Ich, „unverantwortlich" als Fürst, ein Volk
Betrachten soll als mein Leibeigenthum;
Als Erbgut — wie man Sklaven erbt und Heerden!
Wollt' ich als Mensch den Menschen anerkennen,
Wo bliebe meine „Fürsten-Göttlichkeit"?
(Er seufzt.)
Wir sind allein. Ich darf zu Ihnen hier
Als Mensch nun reden. — Ich beschloß den Plan
Zu flieh'n — zu flieh'n aus diesen Kerkerhöhlen;
In Einsamkeit und Abgeschiedenheit
Zu leben irgendwo; verbot'ne Bücher dort
Zu lesen, die in Frankreich, wie ich höre,

Erſcheinen über die Beſtrebungen
Der Völker, in dem Geiſte der Bewegung. —
Ich ſehne mich: zu leben — nachzuholen
Was ich verſäumt, was mir entriſſen ward,
Mir nicht geſtattet worden, hier zu lernen.
Doch ohne meinen Freund will ich nicht fort.
(Sich umſchauend.)
So ſterbe dieſer Lufthauch plötzlich, der
Als Wort den tiefverſchloſſenen Gedanken
Hinüberträgt in Ihre Bruſt: darf ich
In Ihnen einem Freund vertrauen. Iſt Täuſchung
Dies mächtige Gefühl in mir, das mich
Zu Ihnen zieht; alsdann entgeh'n Sie leicht
Den Folgen, und ich ſelbſt — ich ſelbſt kann nicht
Unglücklicher je werden als ich es bin. —
Seither gewährte mir das Schickſal hier
Nur einen Einzigen, zu dem ich reden durfte,
Sie kennen ihn; er iſt mir nah' verwandt —
Ich meine geiſtig nah' verwandt; es iſt
Lothar von Adlerfels. — Um aber meinen Plan
In's Werk zu ſetzen, braucht es mehrere
Vertraute, ſich're, zuverläß'ge Männer.
Das iſt nothwendig. Einen Andern, außer
Von Adlerfels, hab' ich erkannt, dem ich
Ein ähnliches Zutrauen ſchenk'; es iſt
Der Maler Dorner, Carl — Sie kennen ihn.
Mein Adlerfels darf aber leider nicht
Mit ihm in tägliche Berührung treten.
Ich ſelbſt ſeh' ihn ſeither von Zeit zu Zeit
Bei — — einer Dam', hab ihn eingeführt
Bei einer zweiten, um von ungefähr
Ihn dort zu treffen; nach und nach mit ihm
Die Bahn zu brechen.

Thordur.

Eure Hoheit haben
Den beiden Damen Ihren Plan enthüllt?

Mar.

Nein — beiden nicht. Der einen Dame nur —
Von Hallen's Freundin, die begleitet uns
In jedem Fall, wenn uns die Flucht gelingt.

Thordur.

Und darf ich wiſſen, wer die and're Dame?

Mar.

Die nennt ſich Marmora —

Thordur (für ſich).

's iſt die Bachantin.
(Laut.) Und dieſe Dame weiß bis jetzt noch nichts
Vom Plan zur Rettung ihres edlen Freundes?

Mar.

Bis jetzt noch nicht. Obwohl ich ſicher auch
Auf Sie vertrauen dürfte. Beiden würd' ich
Mein Leben anvertrau'n.

Thordur.

Verzeih'n, Eur' Hoheit.
Wenn beide ſchön ſind, würd' ich's doch nicht wagen.
's gibt einen Dämon — der heißt: Eiferſucht — —
(Für ſich.) Ich muß ſie ſeh'n! ich muß die widerſprechenden
Gerüchte ſelber prüfen. (Laut.) Eur' Hoheit!
Darf ich es wagen, abgeſehen von Ihrem
So edelmüth'gen Plan, des Freundes Rettung
Betreffend, Ihre eig'ne große Zukunft
Von einer andern Seite aufzufaſſen?

Max.

Ich bitte, reden Sie — von meiner Zukunft.

Thordur.

Sie ſind geboren als Regent, als Erbprinz
Des Thrones, und als ſolcher finden Sie
Gar glänzend ausgedehnten Wirkungskreis.
Zum Heil und zur Beglückung Ihres Volkes.

Max (mit Befremden).

Des Volkes meinen Sie, das ich regieren ſoll?

Thordur.

Wir ſeh'n in unſ'rer Zeit Ereigniſſe,
Durch welche dieſer oder jener Thron
Geſtützet ward durch einen Mitregenten,
Der ſodann das Vertrauen des Volks auf's Neue
Zu feſſeln wußte — Amneſtie gab — die Gefangnen
Befreite —

Max.

Ich erinn're mich, dergleichen
Gehört zu haben.

Thordur.

Eur' Hoheit würden
Erhaben daſteh'n in den Reichs-Annalen,
Wenn Sie mit Ihrem edlen Menſchenherzen
Als Mitregent, und ſpäter als Regent,
Den Scepter führen möchten. —

Max (mit Hohn).

„Menſchenherzen"?
Sie wiſſen doch, daß dieſes Wort bei Hof —
Nur noch zum Spott gebraucht wird. — „Menſchenherzen"?
Herr Graf —! Verzeihen Sie: Entweder, oder —

Entweder irren Sie ſich hier in mir,
Oder auch hab' ich in Ihnen mich geirrt.

Thordur.

Als non plus ultra allen Fortſchritts gilt
Die conſtitutionelle Monarchie.
Erheben Sie das glänzende Princip
Zur Wirklichkeit.

Mar.

Sie wollen alſo mich
Examiniren? Gut. Erheben Sie
Die Lüge dann zur Wahrheit? Können Sie das?

Thordur.

Verleih'n Sie Ihrem Volke Preßfreiheit;
Den ewig Einen Gegenſtand der Bitte —
Der Petition!

Mar.

Preßfreiheit? Ich verſteh'
Die Ironie. Sie wiſſen aber doch
Daß Preßfreiheit und Monarchie ſich nimmer
Vertragen, es ſei denn, daß Kirchen-Satzungen
Als wirkſamſte Cenſur, die Preßfreiheit
Entkräft'gen; und wo bleibt die Freiheit dann,
Um welche ſich es handelt? Ich hab' engliſch
Gelernt bei einem Miſſionär,
Und nebenbei ſtudirt' ich: Preßfreiheit,
Wie ſie in England blüht — und Früchte trägt.
Wenn wir die Dummheit von drei Dutzend Bauern,
Die Vorurtheile in drei Dutzend Schranzen
Hier um uns her auf einen Karren laden,
Er wiegt die Dulneß und die Vorurtheile
In einem einz'gen Miſſionär nicht auf,
Der erſt den Teufel um Erlaubniß bittet

Ein Buch zu leſen über Kirch' und Staat.
Und dieſe Teufelsfurcht beherrſcht die Preſſe.

Thordur (für ſich).

Der iſt ſich klar! das hätt' ich kaum erwartet.

Mar.

Ich kenn' die Liſte der verbot'nen Schriften.
Es iſt kein einzig' engliſch Buch darunter,
Das Menſchenthum und Volksrecht verträte!
Das iſt doch wohl der ſchlagendſte Beweis
Der geiſtigen Befangenheit in England,
Trotz aller freien Preſſe. Gilt dasſelbe
Nicht auch von Norwegen? Bezeichnen Sie mir einen
Autoren dort, der je die Preßfreiheit
Benutzt — nach einem lichten Ziele ſtrebend,
Das höher ſteht als ſeine Zeit? —

Thordur.

's iſt ſchlagend.

Mar.

Der geiſt'ge Maulkorb iſt auch dort: die Kirche.
In andern Ländern, wo der Geiſt im Volke
Nicht ganz gelähmt iſt durch das Pfaffenthum,
Beſteht kein Thron, ſobald der Wahrheit Licht
Durch freies Wort ſich mehr und mehr verbreitet.
Und ich, ich ſollte nun als Wunderprinz
In dieſem Winkelſtaate Preßfreiheit
Verkünden, damit Oeſtreich oder Preußen
Mich übermorgen als ein altes Weib
Behandeln, mir von Frankfurt Noten ſenden:
Zurückzunehmen, was ich kaum gegeben?
Im Volk, in welchem ein Gedanke lebt,
Darf der Gedanke nimmer Worte finden!
Ein Volk, das aber gar nicht geiſtig ſtrebt,

Läßt ſich die Freiheit auf die Naſe binden,
Indeß es ſich in Sklaventhum begräbt. —
Ich ſollte Preßfreiheit dem Volk verleih'n?
Aus „Allerhöchſter Gnade" Freiheit „ſchenken?"
Entweder würde ſich das Volk befrei'n,
Oder auch, in Kirchenknechtſchaft, doch nicht denken.
Das Erſt're kann ein Volk nur — durch das Schwert.
Das Schwert wird durch die Preſſe nur geſchliffen.
Vielleicht wird Metternich noch einſt belehrt, *)
Daß ſtumpfe Schwerter, mit Gewalt ergriffen,
Noch ärg're Wunden hau'n als die polirten!
— 's ſind meine Träume, die mich dahin führten.

Thorbur (erſtaunt, dann wie früher).

Eur' Hoheit zweifeln alſo am Erfolg
Der conſtitutionellen Monarchie?

Mar.

Erfolg? Welch' ein Erfolg ſollt' das wohl ſein?
Gefängniſſe zu füllen, Menſchen zu
Verhaften, unter dem Verdacht, daß ſie
Ein Menſchenherz im Buſen tragen? Graf!
Die conſtitutionelle Monarchie
Iſt nur der abſolute Jeſuitismus!
Ein Volk, das mit Verfaſſung ſich begnügt,
Auf Unſinn und auf Widerſpruch begründet,
Indem ein jeder Satz im Voraus lügt; —
Ein Volk, das gar ſein Heil in einer Lüge findet,
Geht rückwärts raſchen Schrittes, Zug vor Zug,
Und liegt bald dort, wo's einſt vor hundert Jahren lag.
(Raſch.) Läßt ſich aus Creaturen eines Hofs,
Aus krummen Rücken einer Anti-Chambre,

*) Geſchrieben im November 1835. Reichlich zwölf Jahre ſpäter erhielt Metternich eine Lehre — ob er belehrt wurde, ſei dahin geſtellt. Der Verf. Reviſion des Manuſcripts 1851.

Ein Miniſterium bilden, daß auch nur
Je daran denke, eines Volkes Recht,
Der Krone gegenüber, zu geſtatten?
Zwei Elemente ſtellt die Monarchie
Einander ewig feindlich gegenüber:
Das Vorrecht der Geburt und — die Nation: das Volk,
Der Thron, durch Vorrecht der Geburt beſetzt,
Geſtattet nie das Daſein der Nation,
Denn, würd' er's, ſo würd' ein vernünftig Volk
Den Thron beſeit'gen und ſich ſelbſt regieren.
Iſt doch in England Alles: „Königlich";
Nichts „National" als nur allein — die Schuld.

Thordur.

Eur' Hoheit zeichnen ſcharf — und blicken tief.
Mir ſcheint jedoch, es bleibt dem Fürſten ganz
Anheimgeſtellt, ſich einen Hof zu wählen?

Mar.

Wenn auch! bleibt das Princip des Hofes nicht
Daſſelbe? Setzen wir den Fall, ich nähme
Den liberalſten Stände-Redner heut'
Zum Staatsminiſter; würd er morgen noch
Um Preßfreiheit allarmen? Würde der
Nicht kriechen mit den Kriechenden und heulen
Mit dieſen hündiſch Heulenden, um ſich
In unſ'rer Gunſt und Gnade zu befeſt'gen!
Die Monarchie macht Sklaven aus den Feigen.
Im Volke — nicht am Hof', kann ſich der Menſch nur zeigen.
Wer frei ſich fühlt, dient nicht der Monarchie!
Und ſomit ſind die Schranzen eines Hofs
Im Voraus Sklaven — käuflich und verächtlich.
Vom erſten bis zum letzten Höfling leckt
Ein jeder mir den Speichel, oder ſchmiedet

Verſchwörung, um mich aus dem Weg zu räumen.
Der Fürſtenmord iſt eine Modekrankheit
Der Monarchie, und ſchnöder Seelenmord
An einem Prinzen iſt ſogar Bedingung
Zur Aufrechthaltung aller Dynaſtie.

Thordur (für ſich).

Er ſcheint dem conſtitutionellen Führer weit
Vorangeeilt zu ſein.

Max.

Geſetze geben und im Voraus ſich
Als „unverantwortlich" zu ſtellen, iſt
Ein Unſinn, der in unſerem Jahrhundert
Nicht vor dem Forum der Vernunft beſteht.
Umſchließt nicht jede Conſtitution zunächſt
Das Recht des Throns, das gar nicht exiſtirt?
Das nur ſich gründet auf Gewalt? Wo bleibt
Das Recht des Volks etwa; dem allerhöchſtens
„Das Recht' der Petition" geſtattet wird?
Ein Fürſt kann die Verfaſſung heut verletzen,
Er iſt ja nicht verantwortlich! Zuweilen
Begreif' ich wahrlich nicht das Volk, das ſich
So ſchändlichen Betrug gefallen läßt.

Geſetzt: es exiſtir' kein Hof; die Urſach',
Der Urſprung jeglicher Verkäuflichkeit
Und aller Heuchelei zerfiele dann
In ſich — nicht wahr? Und gäb' es keine Prinzen,
So brauchten wir auch keine Kuppler, um
Sie zu verwüſten, — keine Pfaffen, um
Aus Prinzen Jeſuiten zu dreſſiren,
Damit der Menſch im Fürſten untergehe
Und der „Monarch von Gottes Gnaden" lebe. (Seufzt.)
Das Alles ſind Gedanken, lieber Graf,

Die mich, aus meiner Traumwelt, beim Erwachen
Begleiten in des Tages Wirklichkeit.
Der Menschheit Sache stellte sich seither
Ganz einfach: Mensch sein soll der Mensch auf Erden.
Als Unterthan der Dynastie ist er
Nicht Mensch; ist ein vererblich Eigenthum,
Ein Gegenstand, ein Subject! ein Sujet!
Kein geistig freies selbstständiges Dasein.
Das ist der Unterschied, das ist die Sache
Der Gegenwart, um die die Völker kämpfen;
Tyrannenmacht wird nie den „Aufruhr" dämpfen.
Die göttliche Idee, die in der Menschheit waltet,
Erhebt sich abermals. — Es ist der Geist,
Der alle Ketten bricht, der neue Form gestaltet:
„Der Engel mit dem Schwert" ist's, der den Thron umkreist!
Er stürzte siegreich einst die Macht der Pharaone! —
Er stürzt — vielleicht gar bald — Europa's letzte Krone!
(Pause.)

Thordur.

Eur' Hoheit werden also mir zunächst
Verzeih'n, daß ich die Maske der Verstellung
Gewählt, an Ihrem Geiste mich zu stärken.

Mar.

Ich suche Stütze; gab ich Andern Stärkung;
So lag die Kraft zuvor in Ihnen selbst.
Ich sah im Traum Europa's Völker kämpfen,
Die Menschheit war erwacht und ihre Feinde
Sah' ich in dichten Schaaren in Verzweiflung,
Die Lüg' der Gewalt von Gottes Gnaden
Vertreten — und woraus bestanden sie,
Die Schaaren der Tyrannenmacht? Es waren
Kosacken und — englische Missionäre.

Dort kommt Jemand ... der Maler Dorner ſoll
Uns treffen hier. Es iſt ein Loſungswort
Ihm anvertraut. (Laut.) Wer kommt?

Dorner (tritt auf).

(Laut.) Ein Mann der That!

Zweiter Auftritt.

Max. Thordur. Dorner.

Max (zu Dorner, ihm entgegen).

Willkommen Dorner. Dies iſt Ivar Thordur,
Ein Skandinave — der bereits Sie kennt.

Dorner.

Ich dank' Eur' Hoheit für das unbegrenzte
Vertrauen, das Sie mir ſchenken. Ich gelobe
Es zu rechtfertigen.

(Gegenſeitiger Händedruck.)

Max.

So biete Deutſchland nun
Und Skandinavien einander hier die Hand.
Wie wir vereint hier ſteh'n, zur That der Freiheit,
Mög' Skandinavia und Germania auch
Der Freiheit heil'ges Bruderbündniß ſchließen,
Zur Rettung beider großer Völker aus
Dem Joch der Knechtſchaft und der Tyrannei!
Mög' aller Haß und alle Feindſchaft ſchwinden,
Die, zum Triumph der Fürſten, Völker trennt*) —

---

*) Als ich Obiges ſchrieb (1835), waren mir die dynaſtiſchen Umtriebe der Auguſtenburger unter preußiſcher „Protektion" bereits bekannt. Der deutſche Bund hatte dafür geſorgt, daß Schriften ähnlicher Tendenz, wie die meinigen, nicht verbreitet werden konnten.

Mög' jedes Volk ſich in ſich ſelbſt verbinden
In Einheit, in des Volksthums Element!
Und möge Volk und Volk einander lieben,
Erfüllend, gegenſeitig Brüderpflicht —
Mög' jedes Volk die Pflicht der Gleichheit üben,
Die nur durch That der Knechtſchaft Ketten bricht!
O mög' Gerechtigkeit auf Erden walten!
Und „Bruderlieb'" der Völker Wahlſpruch ſein!
Dann wird das Schwert den Fürſtenbund zerſpalten
Und ganz Europa wird ſich ſelbſt befrei'n! (Pauſe.)
So wären wir hier drei, zu guter Stunde
Zwei Menſchen und — ein Unding offenbar
Als Prinz ein Anti-Menſch — ein Feind dem Völkerbunde,
Als Menſch jedoch, als Mann, ſich ſelber klar.
Ach! um mein Erdendaſein ſchnöd betrogen,
Beraubt in meiner Wieg' der Liebe Kuß!
Durch Schranzen und durch Pfaffen frech belogen,
Bot mir das Leben — Fluch nur ſtatt Genuß.
Verdummt, entnervt, an Seel und Leib verwüſtet,
Regt ſich in mir die letzte Geiſteskraft!
Mein Freund hat einſt den Satan überliſtet;
Mir einen Strahl der Aufklärung verſchafft!
Um dieſen Strahl mußt' ihn der Hof — verfluchen!
Zu raſchem Tod — und dann zu Kerkerhaft!
O, laßt uns Ihn, den Freund, zu retten ſuchen.
Durch ſtarken Willen, durch vereinte Kraft!
Ihr — Ihr wagt Alles! Ich hab' nichts zu wagen
Als dieſes Leben — kaum noch mehr zu tragen.
(Sie reichen einander die Hände, dann raſch ab, links in den Hintergrund.)

Wäre ſolches möglich geweſen — ſo würde der Frühling des Jahres 1848 wohl andere Früchte zur Reife gebracht haben, als — den „Streitapfel" der conſtitutionellen Monarchie.

Reviſion des Manuſ. 1851.

Dritter Auftritt.

Balten und **Wedel** (beide vermummt, ſchleichen langſam herbei von der rechten Seite).

Balten (leiſe).

Das waren ſie! —

Wedel (ebenfalls leiſe).

Das ſind ſie!

Balten.

Offenbar
Verſchwörung!

Wedel.

Ueberwieſene Verſchwörung!
Und ganz wahrſcheinlich in Betreff von Hallen's!

Balten.

Wenn's dabei nur noch bliebe! Mir iſt bange,
Sie geh'n gar weiter, ſuchen gar Verbindung
Im Pöbel! — War der Eine nicht der Ruſſe,
Graf Thordur?

Wedel.

Zuverläſſig. Niemand anders.
Doch der iſt nicht gefährlich. Hab' ihn ſelbſt
Examinirt von Amtswegen.

Balten.

Wirklich?

Wedel.

Er reiſet in geheimen Aufträgen,
Als — ruſſiſcher Spion, zumal die Polen
Zu controlliren.

Balten.

Hab's mir wohl gedacht!

Wedel.

Der Dorner aber iſt verdächtig! ſehr
Verdächtig als ein Quaſi-Emiſſär
Der Handwerker-Verbindungen, die jetzt
Sich in der Schweiz und Frankreich und in England
Geſtalten. Ja! wir wiſſen ganz beſtimmt,
Den Anzug, den er trägt, hat Schneider Preuß
Verfertigt — der leibhaft'ge Schneider Preuß!
Ein jeder Stich an ſolchem Anzug iſt
Ein Dolchſtich in das Herz der Monarchie!

Balten.

Was ſagen Sie? Wer iſt der „Schneider Preuß?"

Wedel.

Ein Kerl, der in ſich ſelbſt das deutſche Volksthum
Verſinnlicht, ſymboliſirt; er iſt
Durch Zufall „Friedrich Wilhelm Preuß" getauft
Und reibt beinah' vor Wuth ſich ſelber auf,
Daß er ſolch einen ſchnöden Namen trägt;
Den Namen eines deutſchen Fürſten und
Zugleich den Namen eines Volksſtamm's, der
Nicht deutſch ſein will, viel lieber ruſſiſch gar. —
Der Schneider Preuß iſt weit und breit bekannt
Als Demokrat, Republikaner — trägt
Die National-Cocarde —

Balten.

Welche denn?

Wedel.

Je nun, die deutſche

Balten (ſcharf).

Erlaubt ihm das die Polizei?

Wedel.

Mit Richten!
Und darum eben trägt er ſie zum Trotz;
Wird immer beigeſteckt, ſitzt feſt und wird
„Geſchubt" — bis an die Grenze „wegen Tragens
Der hochverräth'riſchen Cocarde —" dennoch
Vergebens. Immer naht er ſich in Eile
Dann eine neue, trägt ſie wieder, ſingt
Dabei gar deutſche Lieder! — ja, was meinen
Sie wohl, Herr Graf, nach jahrelanger Plage
Mit ihm ward er verhaftet und er trug
Die National-Cocard' im Hut, inwendig!

Balten.

Der Trotzkopf!

Wedel.

Saß ſechs Monat' feſt dafür,
Ward wieder an die Grenz' „geſchubt" — ſang wieder
Die deutſchen Lieder, die er ſelbſt verbreitet —
Ward wegen ſolchen Hochverraths verhaftet
Und — nun der Verſtand ſteht einem g'rad'zu ſtill!
Er trug die Volks-Cocarde dennoch — dennoch!
Er trug ſie zwiſchen Filz und Unterfutter.

Balten (lacht).

Das muß ein hartnäckiger Kerl ſein, das!
Und mit dem Kerl ſteht Dorner in Verbindung?

Wedel.

Sie können ſich darauf verlaſſen. Wir
Sind unterrichtet durch Correſpondenz
Aus Wien und aus Berlin! Der Schneider Preuß

Und Niemand anders machte Dorners Anzug!
Und das noch obendrein als doppeltes
Verbrechen gegen Majeſtät und Zunft!
Erwogen, daß er nicht 'mal Meiſter iſt!
Daß er als Handwerksburſch in's Handwerk pfuſcht.
Auf eig'ne Hand für ſolche Demagogen
Garderobe macht und als ein Emiſſär
Der hochverräth'riſchen Verbindungen
Von Land zu Lande ſtreift!

Balten.

War er auch hier
In unſerm Staat?

Wedel.

Ei freilich, unter falſchem Namen!
Er reiſt „incognito", wie er das nennt,
Und wechſelt ſeinen Namen wie ein Stutzer
Die Handſchuh wechſelt — oft an einem Tage
Verſchied'ne Mal, wenn er von unſ'rer Seits
Bedrängt wird.

Balten.

Sollte der verdammte Kerl
Nicht Wohnung finden können, wie der Braun?
Warum wird er denn immer frei gelaſſen?
Warum nicht auf zeitlebens eingeſperrt?

Wedel.

Man ſperrt ihn allerdings in ſich're Haft,
Sobald man ſeiner ſich bemächt'gen kann,
Auf läng're oder kürz're Zeit. Auf immer
Ihn feſtzuhalten fände Schwierigkeit. —
Bald ſpuckt er hier, bald dort, es iſt der „Ueberall
Und Nirgends"! — Der verdammte Kerl macht uns
Entſetzlich viel und täglich mehr zu ſchaffen

Mit ſeiner Volks-Cocard' und ſeinen Liedern,
Und die verfluchten Handwerksburſchen ſingen
Den Chorus mit und führen ſolche Bücher
Vom „Schneider Preuß“ in ihren Felleiſen,
Gedruckt in England, in der Schweiz,
In Frankreich oder Belgien, irgendwo!

Balten.

In England — apropos! Was wollten Sie
Mir ſagen von dem alten Narr'n, dem Britten,
Dem Fiſcher?

Wedel.

Ferguſon? Dem alten Colonel!
Ganz richtig! wurde unterbrochen durch
Die Wirklichkeit der drei Verſchwor'nen! richtig!
Ich wollt' erzählen von — von einem Zufall,
Der zwar an ſich nicht von Bedeutung, aber
Doch immer räthſelhaft iſt.

Balten.

Nun! das wäre?

Wedel.

Ich ſandte meine Leut' in das Hôtel de Prusse,
Zu forſchen, was der alte Britte treibe
Und —

Balten.

Nun, was treibt er denn?

Wedel.

Er lebt als Fiſcher,
Beſchäftigt ſich mit Angelruth' und Köder,
Fängt Fiſch' und läßt ſie wieder ſchwimmen.
Zufällig aber hört ich obendrein:
Er führt Gemälde bei ſich: unter andern

Ein Bild, das der Maitreſſe Seiner Hoheit,
Der Marmora auffallend ähnlich ſieht.

Balten (ſtutzt).

Ein Bild — das der Maitreſſe Seiner Hoheit
Auffallend ähnlich ſieht?

Wedel.

Auffallend ähnlich.
Nur jünger als ſie gegenwärtig iſt.
So ſagten mir die Leute, die ich ſandte.

Balten (verſinkt in tiefes Nachdenken).

Und Ferguſon heißt er? führt er vielleicht
Noch einen Branche-Namen, wie manche Britten?

Wedel.

Er nennt ſich auch: John Ballgrave Ferguſon.

Balten (erſchrickt, faßt ſich aber augenblicklich).

John Ballgrave Ferguſon. (Für ſich.) Mein Gott
wie wenn —
Wenn das...? Nein! — nein! — Das iſt unmöglich
Nein!
Das kann nicht ſein. (Laut.) Die Britten führen oft
Solch angehängte Namen, um zu zeigen,
Daß ſie von hoher Abkunft ſind: verwandt
Mit dieſem oder jenem Lord; wenn auch
Durch irgend eine Heirath früh'rer Zeiten.
Die Ballgraves ſind, ſo viel ich weiß, bekannt
Als Faſhionable — (wiederum in Gedanken).
Sollt' es dennoch, dennoch
Der Fall ſein? — Das wär'. (Pauſe.)
Stamford hieß ſie damals.
Sie ward getauft als: Miß Malvina Stamford.

Man gab ihr diesen Namen — und kein Mensch,
Die Gräfin Rüden nur allein, erfuhr es.

Wedel (für sich).

Der Name scheint von seltsamem Effect
An unser'm Hof! —

Balten.

Je nun, der alte Britte
Weiß wohl was schön ist, und besitzt ein Bild,
Das, Gott weiß wo, copirt ward, nach dem Bilde
Der Marmora, in Rom oder in Florenz,
Wo manche Künstler für die Britten malen.
Bewachen Sie den Dorner nun besonders
Und sorgen wir dafür, daß Mar wohl bald
Auf Reisen kommt.

Wedel.

Wenn aber Dorner ihn
Begleiten wird, und ihn mit Schneider Preuß
Gar in persönliche Verbindung brächte...!

Balten.

D'rum werde Dorner eingesteckt am Tage
Der Abreise des Prinzen; ganz natürlich!
Und eskortirt zu seinem Bruder in's
Gefängniß. Das versteht sich.

Wedel.

Aber Reclamation
Von Seiten der betreffenden Regierung,
Ihn dorthin in's Gefängniß abzuführen?

Balten.

Für die werd' ich schon sorgen! Die soll hier sein
Noch vor des Prinzen Abschied. Ich empfehle

Mich dadurch der befreundeten Regierung
Und unſer'm Herr'n in Frankfurt.

Wedel.

Apropos!
Iſt's wahr, was ich gehört, daß die Chineſen
Petitioniren um Aufnahme in
Den deutſchen Bund?

Balten.

Wie? die Chineſen?
's mag ſein! 's ſieht ihnen ähnlich, den Chineſen.
Wohl möglich. Hab' bis jetzt noch nichts erfahren.
Vielleicht Privatnachrichten vom Geſandten
Am Bundestag? Wohl möglich. — (Nachdenkend.) Die Chineſen
Sind ja bekannt in ihrer Politik — —
Und deutſche Prinzen haben wir genug
Für eine junge Dynaſtie in China!
In Siebenbürgen wird dahin gewirkt,
Die Deutſchen für das Heil des deutſchen Bundes
Wo möglich zu bearbeiten; in Schleswig
Nicht minder — und Galizien machen wir
Längſt „deutſch" durch unſ're Leut' in Lemberg, durch die Juden! —
Die Petition der fernen „ſtammverwandten
Chineſen" wäre mithin in der Ordnung.
Gehört doch Hindoſtan zu England; warum ſollte
Nicht China auch zum deutſchen Bund gehören?
Bezieht doch England und die ganze Welt
Aus Deutſchland Prinzen und Prinzeſſinnen
Zur Fortpflanzung der Dynaſtie! was wäre
Die Monarchie im neunzehnten Jahrhundert,
Wenn's keine deutſchen Fürſtenhäuſer gäbe?

Wedel (halb für ſich).

Ganz China in den deutſchen Bund! Wahrhaftig
'n großartiger Gedanke!

Balten (für ſich).

Das Portrait
Malvina Stamford's? — Ballgrave Ferguſon...
(Beide langſam ab.)

Vierter Auftritt.

Salon wie zu Anfang des dritten Aufzugs. Im Vordergrunde ein Tiſch mit Büchern.

Marmora. Gräfin Rüden (kommen, im Geſpräch, aus einem Nebenzimmer).

Gr. Rüden.

Wie ſehr ich Ihre Kränkung mit empfinde,
Bedarf nicht weiter der Betheurung, Gräfin.

Marmora (in ſich verſunken vor ſich hinſtarrend).

Ich muß noch einmal jene Briefe leſen.
Und ſelbſt ſie leſen. Ich begreif' es nicht.

Gr. Rüden.

Wohl aber noch empfindlicher als Ihnen
Iſt uns die ganze Sache, das Verhältniß
Des Prinzen zu der Schwärmerin, die ihn
So weit gebracht, daß er die nächſte Pflicht
Als Erbprinz an der Monarchie verhöhnt,
Die Dynaſtie ſo ſchmachvoll auflöſt, und
Dem ganzen Hof den Untergang bereitet,
Indem die Nebenlinie mit dem Tode
Des letzten Fürſten dieſes Hauſes, ſich
Des Herzogsthums bemächtigt!

Marmora.

Dieſe Seite
War mir ſeither nicht klar. Ich habe nie
Darüber nachgedacht.

Gr. Rüden.

Sie wurden freilich
An dieſem Hofe nicht erzogen, wenn
Auch für den Hof. Gar mancherlei iſt Ihnen
Nicht unbekannt, zumal Verhältniſſe
In dem Gebiet der Erbfolge. Sie wiſſen,
Geliebte Gräfin, eine Dynaſtie
Iſt ewig, wie die Monarchie: ſie darf
Nicht ausſterben. Der Hof an ſich
Muß für die Aufrechthaltung Sorge tragen.
Das „Cabinet" hat doppelte Bedeutung:
Als diplomatiſches und als dynaſtiſches.
Der Punkt, in welchem Beide ſich vereinen
Iſt immerhin dynaſtiſches Int'reſſe.
Die Monarchie beſteht im Hof allein:
Der Hof allein repräſentirt den Staat.
Der Adel iſt das Kleid, das Militär
Das Unterfutter; die Beamten ſind die Knöpfe,
Die Kirche hat das Ganze zugeſchnitten
Und hält es nun als Monarchie zuſammen.
Entſagung eines Kronprinzen iſt Frevel
An dem Princip der Monarchie, Frau Gräfin!
So lang die Dynaſtie nicht garantirt iſt
Durch zweite Generation!

Marmora.

Begreiflich.
Doch um ſo unbegreiflicher iſt alſo
Die Liaiſon des Prinzen mit der Dame,

Indem ihn die Vermählung ſeines Throns
Verluſtig ſtellt?

Gr. Rüden.

Das kann und darf nicht ſein.
Es wäre unerhört in der Geſchichte!
Vermählung mit Prinzeſſinnen „in Purpur
Empfangen und geboren", iſt Bedingung
Der Legitimität. Ein Thor, in Büchern
In albernen Romanen, höchſtens, würde
Durch Leidenſchaft ſich je verführen laſſen,
Der Krone zu entſagen! War es nicht
Genug ſeither, daß jene Dame ihn
Durchaus befangen und gefangen hielt?
Beging Prinz Max nicht dadurch ein Verbrechen
An Ihnen, edle Freundin! ſchändlicher
Als am Princip der Monarchie?

Marmora.

Was mich
Betrifft, Excellenz, ich habe niemals
Anſpruch gemacht auf and'res Glück, als ich
Erwarten durfte; und hätt' ich gehofft,
Ich trüge ſelbſt die Schuld nur meines Wahns.

Gr. Rüden.

Sie ſind ein Weib — und ich begreife Sie
In Ihrem Edelmuth. Die Großmuth aber
Iſt kein Artikel für die Gegenwart,
In welcher Rebellion und Hochverrath
Im Pöbel keimen; unerhörter Weiſe
Sogar ſich in des Hofes Sphäre drängten!
Was ſagen Sie zu ſolcher ſchnöden Frechheit!
Die Freundin eines Hochverräthers weiß
Durch Liſt das Herz des Thronerben zu feſſeln,

Ihn zu verführen in Gefühl — und ihn
Durch Liebesbündniß ſeiner Fürſtenpflicht
Untreu zu machen! — Wahrlich dieſer Fall
Beweiſet die Verderbtheit unſ'rer Zeit;
Die Auflöſung der heil'gen Satzungen
Der Kirche und des Staats! In Spanien würde
Die ſchöne Laura bald dem Todesurtheil
Der Inquiſition erliegen: überwieſen
Des Hochverraths an Thron durch ſolche Briefe!

Marmora (in ſich verſinkend, für ſich).

Von ſolchem Hochverrath fühl' ich mich frei,
Obwohl ich im Princip der Monarchie
Seither mehr Infamie als Würde fand.
Mar hätte mich betrachtet als — (Pauſe.) Da liegt's!
Gefallen — tiefer ſinkend, während ich
Emporzuſchweben wähnte! ſinkend, ſtürzend —
Indem er mich hinabriß — tiefer — tiefer,
Und ich im Wahn ſtand als — als träge mich
Der Liebe mächt'ger Genius empor! (Schaudernd.)

Gr. Rüden.

Sie ſcheinen in Betrachtungen verſunken.
Oh! das erklär' ich mir! Sie kannten nicht
Die Welt – den Hof noch nicht; noch nicht die Menſchen!
Sie bauten ſich ein Paradies, in ſich —;
Sie nährten eine Gluth auf dem Altare
Des Herzens, das als Herz — ſein Opfer fordert.
Unglückliche, beklagenswerthe Freundin!
Der Tempel ihres Innern ward zerſtört
Durch ein Geſchöpf, das andern Anſpruch macht
An's Leben, und nun triumphirend Sie
Verhöhnt.

Marmora.

Ich werd' auch ihren Hohn ertragen.

Gr. Rüden.

Ertragen — hoffentlich, doch nimmermehr
Ohne ſich zu rächen, Gräfin!

Marmora.

Meine Rache
Wird die Verachtung ſein, die keine Worte kennt,
Viel wen'ger eine Handlung, eine That,
Die nur mich ſelbſt entehren würde.

Gr. Rüden (für ſich).

Gans!
Durch welchen Tölpel kamſt du an den Hof!
(Laut.) Des Standes Ehrgefühl ſcheint Ihnen nicht
In gründlicher Erziehung eingeflößt.

Marmora.

Die Temperamente ſind verſchieden. Anders
Vielleicht empfinden wir in Leidenſchaft,
Im Rauſch des Sinnentaumels als in dem
Gebiet der Achtung und Verehrung.

Gr. Rüden (für ſich).

Grenzenloſe
Verläugnung des point d'honneur! Sie ſcheint
Unbrauchbar für den Zweck. (Laut.) Sie ſahen die
Verlobte unſer's Prinzen alſo nie?
Sie kennen ſie perſönlich nicht?

Marmora.

Ich lebe
Zurückgezogen wie Sie wiſſen, ohne
Berührung mit der Welt.

Gr. Rüden.

Das iſt nicht „leben!“
In Ihrer Stellung müßten Sie den Hof

Beherrſchen und zu ſolchem Zweck
Auch mit dem Hofe leben. Von Geburt
Auf Herrſchaft hingewieſen, auf Behauptung
Der Stellung, deren Reize, wie es ſcheint,
Seither nicht Ihnen klar geworden.

Marmora (mit Bedeutung).

Manches,
Excellenz! iſt mir hier klar geworden.

Gr. Rüden (zutraulich).

Sie müſſen die Bekanntſchaft der Verlobten
Des Prinzen machen! Ihr Charakter fordert's.
Sie müſſen, Ihrer Würde ſich bewußt,
Die Nebenbuhlerin mit Hohn behandeln,
Mit der Verachtung, die Sie ſelbſt bezeichnen,
„Die keine Worte kennt." Denn kraft'ger als
Das Wort verwundet oft des Blickes Pfeil,
Wenn er im Ungewitter der Empörung
Des weiblichen Gemüths geſchleudert wird! —

Marmora
(hört zu, deſſenungeachtet mit ſich ſelbſt beſchäftigt).

Gr. Rüden.

Nicht jede Liaiſon des Prinzen ward erkannt
Am Hof, wie Sie geſtellt ſind.

Marmora.

Ich bedaure
Nur um ſo ſchmerzlicher, daß ich ſeither
Nicht einer ſolchen Stellung zu genügen
Im Stande war.

Gr. Rüden.

Sie ſind es immer noch!
An Ihrer Stelle würd' ich nächſtens meinen

Salon eröffnen — meinen Cirkel bilden —
Mich rächen an dem Spott, der mir geſchehn.
Ich würde raſch beginnen, und zum Anfang
Würd' ich den Prinzen und die Gräfin Rüden
Und die Verlobte nebenbei bei mir
Empfangen — öffentlich!

Marmora (mit Verſtellung).

Darf ich es! darf ich
Die Ehre mir erbitten? Würden Sie
Die Einladung geſtatten?

Gr. Rüden.

Allerdings!
Und werde gern' das mein'ge thun, fortan
Den glänzenden Salon der Gräfin Marmora
Hervorzuheben; wer hier gelten will
Am Hof, muß Ihnen vorgeſtellt ſein!

Marmora (wie oben).

Wirklich!
Das wollten Sie? Ich halte Sie bei'm Wort.
Vorläufig die Eröffnungs-Soiré
Im engern Cirkel —

Gr. Rüden (unterbrechend).

Angefangen, Freund'n!
Erklären Sie den Krieg der Jalouſie;
Und ihr Triumph iſt ſicher!

Marmora.

Meinen Dank.
Erlauben Sie mir, edle Gräfin, daß ich
Noch ein'ge jener ſaubern Briefe leſe?
Sie wünſchen das Paquet zurück?

Gr. Rüden.

Zu dienen!
Studiren Sie nur nach Belieben. Mir
Wird hier die Zeit nicht lang — (nimmt ein Buch vom Tiſch.)
Sie leſen Rouſſeau?

(Für ſich.)

Warum nicht gar die „Worte eines Gläubigen?"

Marmora.

Verzeih'n Sie alſo — nur auf Augenblick'.

(Ab in's Seitenzimmer.)

Fünfter Auftritt.

Gräfin Rüden (allein).

Verfehlt! — Ich habe mich geirrt in ihr!
Sie ſcheint nicht einmal eiferſüchtig — oder
Der Prinz ſcheint ſie ſo ſehr getäuſcht zu haben,
Daß ſie die Laura nicht als Nebenbuhlerin
Erkennt. — In jedem Fall kann ich ſie nicht
Gebrauchen für den Zweck — für unſern Plan.
Nur indirect kann ich zum Ziel gelangen,
Durch ſie — durch eine Soiré bei Ihr.
Sie ſelbſt vollendete die ſyſtematiſche
Verführung, die den Prinzen ſeiner Pflicht
Entreißt — und Laura war das Bindungsmittel,
Das ihn fortwährend an den Hochverräther
Als Hochverräther feſſelte, das ihn,
Vom ſchnöden Geiſt der Zeit beſeſſen,
In ſolchen Wahnſinn ſtürzte. — Wahnſinn iſt's,
Nichts anders iſt's als Wahnſinn, fortzuträumen

Von Pöbelherrſchaft; — für den Thron geboren,
Zum Volk ſich zu bekennen, das iſt Wahnſinn!
(Mit Entſchiedenheit.)
Die Monarchie gebietet: Rache — Rache!
Und wo die Inquiſition der Kirche nicht
Zur Sühnung ſchreitet, muß der Hof, als Staat,
Das Amt vollzieh'n! Der Hof iſt das Gericht!
Die That iſt mein! Ich räche den Verrath!
In ihm droht unſer'm Hof — der Dynaſtie Verderben.
Der Geiſt des Pöbelthums in ihm: Er ſelbſt — ſoll ſterben.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Personal des fünften Aufzugs.

Von Hallen.
Prinz Max.
Marmore.
Gräfin Rüden.
Johanna.
Lothar.
Geheimerath Kerz.
Dorner.
Thorbur.
John Ferguson.
Ein Corporal.
Grenadiere.
Kammermädchen.
Kammerdiener.

Erſter Auftritt.

Terraſſe eines Schloßthurms. Im Mittelgrunde ein ſteinernes Geländer. Weite Ausſicht in die Ferne. Links ein Theil des Thurms mit einer niedrigen Thür. Mondnacht.

Hallen (in einem Gefängnißkittel mit Ketten am rechten Arm und an den Füßen). **Eine Schildwache** im Mittelgrunde auf und ab.

Hallen.

Alexander Ypſilanti
Rief ſein Heldenvolk zur That!
Rief die Griechen — und er fand ſie
Stark für einen freien Staat.

Alexander Ypſilanti
Kämpfte für die „Republik“,
Und als Bild der Zukunft ſtand ſie
Klar vor ſeines Geiſtes Blick!

Ypſilanti ward verrathen,
Weint in Oeſtreichs Kerkernacht;
Deutſche Söldner und Croaten
Halten Hellas Geiſt bewacht.

Dort in Munkats ödem Thurme
Schmachtet Ypſilanti nun,
Tief zernagt vom Todeswurme,
Muß er ohne Thaten ruh'n.

Ypſilanti trug dort Ketten —
Ketten, die ſein Volk ſonſt trug,
Das, um Hellas Heil zu retten,
Aufſtand und die Türken ſchlug.

Ypſilanti ſeufzt im Kerker,
Bitt'rer leidend — Jahr auf Jahr;
Und der Freiheit Gluth flammt ſtärker
Um der Helden Todtenbahr'!

Um die Bahre der Hellenen
Strahlt der Zukunft Morgenroth;
Und das Volk, in Siegestönen,
Jubelt: „Freiheit oder Tod!“

(Nach einer Pauſe.)

So ſtand es dort, als ich ward eingeſchloſſen.
O läg' ich doch gleich ihm, dem Griechen, ſo von
Dem Vaterland! — Wär' ich gefangen worden

Indeß mein Volk im Glanz der Waffen kämpfte,
Wie dort die Griechen kämpften und vielleicht
Noch kämpfen! — Griechen? Deutſche?
Die Griechen ſollten ſich erheben, muthvoll
Als Volk, ſich zu befrei'n vom Sklavenjoch —
Ein Völklein ſollte trotzen dem Koloß
Der Türkenmacht und Deutſchland — Deutſchland ſollte
Geächtet liegen — thatlos! — Herrmans Volk
Sei kein Volk mehr im neunzehnten Jahrhundert?
(Waffengeklirr unten im Thurme und nach und nach näher, aufwärts.)
Die Runde klirrt die Wendeltrepp' empor.
Ich darf nicht reden — nichts erfragen, nichts
Vernehmen aus dem Reich der Lebenden
Ich bin lebendig todt — und mein Geſpenſt
Luſtwandelt hier allnächtlich eine Stunde.

Zweiter Auftritt.

Ein Corporal mit ſechs Mann Patrouille, worunter Lothar als Grenadier verkleidet.

Die Schildwache.

Wer da?

Der Corporal.

Patrouille.

Schildwache.

Loſung!

Der Corporal tritt vor, ſpricht leiſe mit der Schildwache.

Schildwache.

Patrouill' paſſirt!!

(Die Patrouille geht ab, in den Thurm zurück, während Lothar, als ablöſende Wache, auf dem Poſten bleibt.)

Dritter Auftritt.

Lothar als Schildwache. **Hallen** wandert im Vordergrunde auf und ab.

Lothar.

Von Hallen! (Näher tretend.) Fritz von Hallen!
(Ihm nahe.) Fritz von Hallen!

Hallen (erſtaunt Anfangs, dann verdrießlich).

Seid Ihr Rekrut? — Ihr wißt, ich darf nicht ſprechen;
Auf keinen Anruf Antwort geben.

Lothar.

Mir —
Mir aber darfſt du Antwort geben. Kennſt du
Nicht meine Stimme noch? Ich bin Lothar
Von Adlerfels, des Prinzen Adjutant.
Der Knabe, mit Prinz Max von gleichem Alter,
Nun Jüngling, und als Jüngling dir getreu.

Hallen (wie aus einem Traume erwachend, für ſich).

Der Knabe —? Jener freundliche Lothar —?
Lothar von Adlerfels, des Prinzen Adjutant?
Ein Grenadier —? Und doch iſt's ſeine Stimme,
's iſt ſeiner Stimme Klang — nur männlicher.

Lothar.

Ich bin's! Ich bin Lothar, derſelbe Knabe,
Der dir einſt lieb und werth war — Jüngling nun.
Und bringe Grüße dir von Max, dem Prinzen.

Hallen (erſtaunt, gemiſcht erſt nach und nach Faſſung, halb für ſich).

Zu welchem Zwecke ſollt' ein Grenadier
Den Einfall haben, mich zu täuſchen!

Lothar.

Glaube —
Vertraue mir, ich bin ja dein Lothar!
Ich bin's und bringe Grüße dir von Laura
Von Wolkenſtein. — Du wirſt gerettet werden.
Ein Freund hat heut die Wach' an dieſem Thurm'
Der Kerkermeiſter iſt beſtochen. Alles
Zu deiner Flucht bereit. Wir flieh'n mit dir
Zunächſt nach England — und noch dieſe Nacht
Wirſt du befreit. — Nun — gib mir deine Hand;
Vertrau' in mir dem Knaben — einſt dir werth —
Der vor dir ſteht als Jüngling nun — als Mann.

Hallen.

Wär's möglich? Iſt es Wirklichkeit!

Lothar.

's iſt Wahrheit.

Hallen (reicht ihm die Hand).

Ich fühl's, du biſt — ein edler Menſch! — Wie ſeltſam!
Zehn Jahr' — und keine Menſchenhand berührt ich!
Zehn Jahr' und keine Menſchenſtimme weckte
In meiner Bruſt das Echo des Gefühls —!
Ob auch die Nacht dein Antlitz mir umſchleiert,
Ich fühle wunderſam des Blickes Strahl,
Der meinem Blick begegnet. — Ja, du biſt
Mir geiſtig nah' verwandt; du biſt Lothar.
Und nanntеſt du nicht Max — Max lebt noch, ſagſt du?
Max lebt?... Und denkt er meiner noch?

Lothar.

Er ſelbſt
Entwarf den Plan — und er wird mit dir flieh'n.

Hallen.

Wär's möglich? mit uns flieh'n? Dann alſo wäre

Die Frucht der Saat, die ich gelegt — verweſet!
Und alſo keine Ausſicht hier im Volk',
Den Geiſt der Freiheit zu erwecken —?

Lothar.

Volk?
Was hat das Volk zu ſchaffen mit dem Prinzen?
Wenn auf das deutſche Volk du wirken wollteſt,
So war es thöricht allerdings gehandelt,
In einem Prinzen die Idee der Freiheit
Zu wecken und zu nähren, der als Fürſt
Dem Volke feindlich gegenüber ſteht.
Das Volksthum und das Königthum ſind: Feinde.
Ein Pabſt wird wohl ſo leicht nicht — Proteſtant.

Hallen (verwirrt horchend).

Idee der Freiheit...? Volk und Fürſten, Feinde...
Volksthum und Königthum...? Was ſprichſt du da?
Seit vielen Jahren hört ich keine Laute,
Gedanken in ſich faſſend. Deine Sprache
Klingt mir ſo fremd... Ich faſſe nicht den Sinn.

Lothar.

Vielleicht warſt du dir ſelbſt nie klar. Du hatteſt
Die conſtitutionelle Monarchie
Als Ideal des Strebens aufgeſtellt.
Du wähnteſt, einen Prinzen für den Thron
Zu bilden durch Enthüllung aller Schmach,
Die auf dem deutſchen Volke laſtet — wähnteſt
Aus einem Prinzen einen Menſchen noch
Zu ſchaffen, und bedachteſt nimmer, daß
Das Königthum, dem Menſchenthum 'genüber
Als feindliches Princip, im Fürſten ſtets
Den Menſchen untergraben muß.

Wozu
Noch nutzlose Versuche wagen, gar
Den heil'gen Geist und Satan zu verkuppeln?
Wahrhaftig, besser hättest du gethan,
In unser'm Max den wüthendsten Tyrannen
Hervorzurufen — daß das Volk an ihm
Den bünd'gen Abscheu gegen Thron und Kron'
Bewähre. — Nicht im Fürsten, im Princip
Der Monarchie liegt das Empörende,
Das in dem Fürsten nicht den Menschen duldet.
Nicht „die Umgebung", wie's der Bauer nennt,
Nicht „eines Fürsten Räthe und Minister"
Verderben ihn; 's ist das Princip allein,
Das diese schafft, 's ist das Princip der Lüge,
Das aus dem Sumpf monarchischer Verwüstung
Die Pilze solcher Gunst „von Gottes Gnaden"
Hervorruft. —

Wer den Thron besteigt, zertritt
Die Menschenwürde und das Menschenthum;
Er tritt heraus aus aller Menschheit Bündniß,
Indem er die urheil'gen Menschenrechte
Verläugnet — und ein Volk sein Erbtheil schilt!

Hallen.

Ich fühle mich betäubt — bin noch im Traume —
Zehn Jahre lang befaß' ich mich im Grabe
Mit den Gedanken und Begriffen, die
Zu jener Zeit, als ich begraben wurde,
Als Fortschritt galten — das sind Klänge — Worte,
Die ich nicht fasse — jetzt noch nicht.

Lothar.

Was wolltest
Du eigentlich, als du dem Prinzen solche

Begriffe gabſt von Volksthum und von Freiheit?
Was konnteſt du erwarten? Halbheit nur;
Das conſtitutionelle Jammerthum!
Wo nicht: Entſagung ſeiner Seits; und das
Erreichſt du nun, wenn auch ſehr ſpät.
Nun aber fällt der Thron, wohl ſehr natürlich,
Dem nächſten Thronfolger anheim! Es gibt
Der Nebenlinien ja genug; jedoch, wahrſcheinlich
Vermählt der Herzog ſich zum zweiten Male.

Hallen.

Iſt denn die Herzogin geſtorben?

Lothar.

Nicht geſtorben
Bis jetzt — allein Sie wird vergiftet werden; —
Der Eheſcheidung abgekürzter Weg.
(Pauſe.) Vielleicht iſt ſie vergiftet ſchon —; wohl möglich.
Sie ſtirbt den Tod verfaulter Dynaſtieen!

Hallen (in ſich vertieft).

Am Hof erzogen — aber blind — geboren!
Und plötzlich, jetzt, wird mir der Star geſtochen?

Lothar.

Du wähnteſt wohl am End' die Freiheit ſollte
Dem Volk' vom Thron herab verliehen werden?
Wie das „Geſchenk der Preßfreiheit", um welches
Die Ständekammern ewig feige betteln?
Am Ende ſollte gar ein deutſcher Fürſt
Sich an des Volkes Spitze ſtellen und
Von Gottes Gnaden Freiheit proclamiren? —
Das Schickſal unſer's Prinzen mög' am beſten
Zu deiner künftigen Belehrung dienen,
Wenn nicht ein Prinz von Bayern, von Sardinien
Und and're Prinzen — als Belege gälten.

Hallen.

Der König von Sardinien und von Bayern?
Regieren denn die Könige von Sardinien
Und Bayern nicht als lieberale Fürſten?
Sie waren doch als Prinzen liberal!

Lothar (lachend).

Charles Albert füſilirt die Italiener
Nach Noten; und der Bayer-König läßt
Die Deutſchen gar vor ſeinem Bilde knieen,
Abbitte thun, wenn ſie je deutſch gedacht,
Geſprochen, oder nur beim Bierkrug deutſch
Gemurmelt, oder deutſch geſungen haben.

Hallen.

Wie wör' das möglich? — Spielte nicht Charles Albert
Verſchwörung gegen Despotie? —

Lothar.

Er ſpielte —
Ganz recht — Comödie! und der Bayerprinz
Wetteiferte mit einem Dänenprinzen
In Lieberalismus —

Hallen.

Und iſt nun Despot?

Lothar.

Wohl ganz natürlich. (Abbrechend.) Dieſe Stunde gönnt
Uns keine Ruh' zu weiterer Erört'rung.

Hallen.

Doch eine Frage noch: Wie geth's den Griechen?

Lothar.

Ein Knabe, Prinz von Bayern, ward als König
Dem Heldenvolk gegeben — Otto heißt er.

Sie kämpften zehn Jahr' gegen „Ottoman" —
Damit ein „Otto-Kind" ſie nun beherrſche
Als ſouveräner Fürſt; — und in Athen
Wird bayriſch Bier gebraut — und Bayern kämpfen
Nun gegen die Mainotten, die noch heute
Erhaben der Spartaner Geiſt bewähren!

Hallen.

Mein Gott! Ein Prinz von Bayern als Despot
In Griechenland? — Ein Ottokind gar folgte
Dem Ottoman — und bayriſch Bier wird nun
Gebraut am Theſeustempel? — Was für Dinge!

Lothar.

Nimm eine Lehre die für alle Zukunft:
Kein Volk auf Erden kampft ſich jemals frei,
So lang' es Vormundſchaft des Thron's erkennt.
Ob „Freiheit oder Tod" das Feldgeſchrei;
Dem Sieger-Volk wird Freiheit nicht vergönnt,
So lang' das Vorrecht noch die Krone ſtützt,
So lang' die Pfaffenbrut nicht ausgerottet, —
So lang die Wahrheit nicht das Recht beſchützt
Wird aller Völker blut'ger Sieg verſpottet.
Die Menſchheit wird ſo lang' gehudelt und geprellt,
Bis mit dem letzten Pfaffen der letzte König fällt!
Und nun leb' wohl für jetzt. Ich muß hinab,
Das Weit're vorbereiten noch zur Flucht.
Verweil' in deinem Kerker bis ein Freund
Dich abruft, der die Loſung führt: Germania!
Wer's immer ſein mag: Ihm vertrau' dich an.
Du wirſt zur Wolkenſtein geführt im Mantel
Des Prinzen; und von dort zur weitern Flucht.
In Dover treffen wir uns dann mit Gott.
Mit Paſſen ſind wir Alle wohl verſeh'n,
Und für den Nothfall, wenn die Gültigkeit

Der Päſſe je beſtritten würde, führen
Wir jenes Mittel, das in unſer'n Tagen
So leicht kein Staatsbeamter werthlos hält:
Mit voller Börſ' und Geiſtes-Gegenwart
Will ich die ſchärfſte Polizei umgehen. —

(Gibt ihm ein Fläſchchen und eine Feile.)

Hier iſt ein Fläſchchen Scheidewaſſer und
Ein Inſtrument zum Feilen. Aetz' und Feile
Die Ketten durch eh' du gerufen wirſt.
Ich höre die Patrouille kommen — alſo:
Auf meinen Poſten —

(Händedruck und Umarmung.)

Dank' dir! dank' dir! Werde
Bereit ſein auf den Ruf: Germania!

Lothar (geht in den Mittelgrund).

(Die Patrouille kommt.)

Vierter Auftritt.

Hallen. Die Patrouille. **Lothar** als Schildwache.

Lothar.

Wer da?!

Corporal.

Patrouille!!

Lothar.

Loſung!!

(Der Corporal tritt vor, ſpricht leiſe mit Lothar, ein Grenadier tritt auf ſeinen Poſten als Schildwache.)

(Lothar ab mit der Patrouille.)

Fünfter Auftritt.

Hallen. Schildwache im Mittelgrunde auf und ab.

Hallen.

War das ein Traum, daß hier ein Menſch mich grüßte,
Der Baſtard-Bruder unſer's Prinzen? träum' ich
Noch jetzt, als klirren dort Soldaten
Die Wendeltrepp' hinab? — als hört' ich hier
Von Königthum und Menſchenthum? — Vom Prinzen
Von Bayern und Sardinien? Von Athen
Und bayriſch Bier — was weiß ich!
Und Jemand ſagte mir, ich würd' in Freiheit
Gelangen — mit dem Prinzen? — Wozu Freihet
Und leiden in Verbannung! Wenn das Volk
In Sklaventhum verharrt? — Führt Flucht zur Freiheit?
Blüht Freiheit in Verbannung? Das iſt nicht
Die „Freiheit, die ich meine!" — (Pauſe.)
Und er ſprach
Von Gegenſätzen: Königthum und Volksthum?
Von conſtitutionellem Unding auch?
Wär' denn die Welt in zehn Jahr' ſo viel klüger
Geworden, als wir uns wähnten, wir,
Die „liberalen" — Freunde der Verfaſſung?
Die Conſtitution gewähre keine,
Gar keine Garantie dem Volk? Was iſt das?
Ich faß' das Alles nicht. — Zwei Elemente,
Die ſchroff einander gegenüberſteh'n?
Da liegt was d'rin. — Es mag gegründet ſein.

Eine Stimme (im Thurm).

Braun! — Braun!! herab!!

Lothar.

Ich komme ſchon!

(Singt.) „Guter Mond, du gehſt ſo ſtille
In den Abendwolken hin —!“
(In die Thüre hinabrufend.)
Hier bin ich! Hier iſt Braun! Seid nur nicht ängſtlich!
(Für ſich.) Von „conſtitutionellem Unſinn“ ſprach er?
Ich bin begierig nun mit andern Augen
Die Welt zu ſchau'n. Die Dunkelheit der Nacht
Im Kerker hat nun meinen Blick geſchärft. —
Wohl freudig hätt' ich zehn Jahr hier gelitten,
Wär' die Vernunft auf Erden fortgeſchritten!
(Ab durch die Thüre des Thurms.)
(Die Schildwache wandert von Zeit zu Zeit jenſeits der Couliſſe und verſchwindet.)

Sechster Auftritt.

Zimmer. An der Wand links im Vordergrunde ein weibliches Portrait, ähnlich der Marmora. Abend. Mehrere Tiſche mit Wachskerzen.

Ferguſon (mit Angelruthen und Schnüren beſchäftigt, allein).

Ferguſon.

Die higher Closses hier ſind weit zurück!
Noch weit zurück in Fishing und in Angling!
Nicht einen Fishing Clob! Nicht einen Gentleman
Als traveling Fisher! das iſt miſeräble!
Nicht einmal einen ordentlichen Köder!
Muß ſelber meinen Köder ſuchen, oder
Ihn gar from London kommen laſſen!
Iſt das Civiliſähſch'n?
Da lob' ich mir mein Fishing World: Old England!
Wo manch' a Gentleman ſein ganzes Leben
An gar nichts anders denkt als an ſein Fishing!
Wo ſchon das Child in ſeiner Craddle angelt!

Zum wenigſten mit Waſſer ſich befreundet. --

(Es klopft.)

(Laut.) Comme in!

(Dorner kommt von der rechten Seite.)

Siebenter Auftritt.

Dorner. Ferguſon.

Ferguſon.

Ei ſo! Sind Sie's willkommen, Herr —
Herr Turner! Setzen Sie ſich.

Dorner (erblickt Marmoras Bild und bebt zurück. Für ſich).

Was iſt das?!
Malvina's Bild, das ich in Rom einſt malte!
Wie kommt das in Beſitz des alten Fiſchers?

Ferguſon.

Sie ſcheinen überraſcht ganz stupefied
Durch das Portrait — das iſt das Likeness g'rade,
Das etwas abgeſcheuert iſt hier unten —
Das ich wünſch' retouchirt — es iſt by travelling
Beſchädigt — weil ich's allways bei mich führe.
Sie kennen doch nicht gar das Original?
Ich mein das Prototype in — in reality?

Dorner (ſich faſſend).

Ich war in Rom, als dieſes Bild gemalt ward.
Ich ſah' die junge Dame dort — Ihr Name
War Miß Malvina Stamford.

Ferguſon.

Yes Sir! Yes Sir!
's iſt meine Nichte — Miß Malvina Stamford.

So kennen Sie vielleicht den Artiſt*) auch,
Den — den Plobeyer, der die Frechheit hatte,
To fall in love — ſich zu verlieben
In eine Bellgrave?

Dorner.

Iſt Ihre Nichte todt? — Sie war ſehr ſchön!

Fergueſon.

Todt? Wüßt ich ob ſie lebt und wo ſie lebt!
Ich gäbe thousand Pound um ſich're Nachricht!
Und thousand Pound wenn ich den Artiſt fände,
Um ihn — —

Dorner.

Was wollten Sie mit ihm beginnen?

Fergueſon.

Ihn — ihn zu Angelköder brauchen, wollt ich!
Zu Angel—köder — wollt' — ich — ihn gebrauchen
In Stücken — Stück auf Stück — auf Hayfiſchfang!
Wollt ihn tranchiren — to my Satisfaction!
Mit dieſem Kniffe hier wollt' ich ihn tranchiren,
Wie er's verdient — der — „Ahrtiſt" der Plebeion!

Dorner.

Beging er denn ein Verbrechen, darf ich fragen,
Daß Sie ſo wüthend auf ihn ſind?

Fergueſon.

Verbrechen?
Er liebte Miß Malvina — wie die Deutſchen
Das nennen — yes! — Er liebte ſie! — und ihm

---

*) Der Engländer ſpricht: Artiſt (—∪) nicht Artiſt (∪—). Die Rolle des Fergueſon muß überhaupt unter Leitung eines engliſchen Sprachlehrers einſtudirt werden. Der Verf.

Allein verdanken wir, was ſich ereignet!
Daß ſie die Hand ausſchlug des Baronets
Of Oxdale! — daß ſie ſich entführen ließ
Von dem verworf'nen — dem' — dem miserable
Poor Devil! dem Plebeian, der dies Bild
Gemalt hat hier, dies Bild: das! — eine Bellgrave!

Dorner.

Hat jener Künſtler, der dies Bild gemalt,
Die junge Dam' entführt?

Ferguſon.

Of Course! Verſteht ſich! Freilich!
From Rom' entführt — lebendig — ſie entführt!
Und God knows whad aus ihr geworden iſt?

Dorner.

Sie geben alſo tauſend Pfund, wenn ich —
Ich ſelbſt, zum Beiſpiel, Ihnen Auskunft ſchaffe,
Wo Ihre Nichte lebt? Wenn ich ſie ſelbſt
Zu Ihnen führe, oder Sie zu ihr;
Und dann noch tauſend Pfund, wenn ich den "Aahrtiſt"
Lebendig Ihnen bringe, der dies Bild
Gemalt hat? —

Ferguſon.

Baar in Gold — Verſteht ſich,
Und unterſchrieb noch heute das Agreement.

Dorner.

Und wie viel geben Sie, wenn ich die Nichte
Zu Ihnen führe und wenn ſich's ergibt,
Daß jener Künſtler, der das Bild gemalt hat,
Sie nicht entführte?

Ferguſon.

Wenn that can be proved,

Wenn ſie mit dem Plebeian nicht iſt married
Nicht ſeinen Namen führt, ſein Weib nicht iſt;
Dann geb ich noch zwei thousand Pound with pleasure.
Belieben Sie das ſchriftlich aufzuſetzen,
Und einen Zeugen herzubitten, der
Mit unterſchreibt.

Dorner.

Graf Thordur etwa,
Der Hof-Cavalier des Prinzen Mar? Iſt der
Wohl Ihnen recht als Zeuge?

Fergueſon.

Count... Count Thordur?
Ein Hof-Cavalier des Prinzen Mar? — of Course!
Respectable! — is high respectable! of Course!
Den nehm' ich an als Witness zum Agreement,
Of Course!

Dorner.

Ich wiederhole buchſtäblich;
Sie wollen wiſſen, wo Miß Stamford lebt?
Wo möglich bald ſie ſeh'n, und auch den Künſtler,
Der dieſes Bild gemalt hat. Hat der Künſtler
Sie nicht entführt, und ward ſie nicht ſein Weib,
So zahlen Sie viertauſend Pfund an mich.

Fergueſon.

Four thousand Pound! hier is my hand! — my word!
Ich werde dieſes Bild zu Ihnen ſenden,
Wenn Sie's ausbeſſern wollen — retouchiren.

Dorner.

Ich werd' es holen laſſen.

Fergueſon.

Wie Sie lieben —
Ganz as you like it. Wie Sie das belieben.

Dorner.

Geh'n wir zuſammen nun zum Hof-Cavalier,
Graf Thordur.

Fergueſon.

Augenblicklich — mit Vergnügen.
(Nimmt Hut und Stock.)

Dorner (für ſich).

Zum Hayfiſch-Köder ſoll der alte Kauz
Zum wenigſten mich nicht tranchiren.

Fergueſon (mit Ceremonie an der Thür).

I beg you Sir — please — please —

Dorner.

Ohn' alle Complimente — bitte! bitte!

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

Gallerie im Schloſſe, mit Ausſicht ins Freie. Mondnacht.

Gräfin Rüden und **Kerz** im Geſpräch.

Kerz (ſchleppend, langſam).

Dahingeſchieden — ohne Krampf — in Frieden
Dahingeſchieden — zu den Seligen —
Die Durchlaucht haben wohl geruht — zu ſterben,
Das Zeitliche vertauſchet mit dem Ew'gen.

Gr. Rüden (ergriffen, nach und nach mit Faſſung).

Ganz ohne Krämpfe ſtarb ſie? Ja, — der Herr
War immer unſer'm Fürſtenhauſe gnädig.

Die ganze Dynastie starb leichten Todes.
Es scheint Familien-Heil: Von Gottes Gnaden!

Kerz (wie eben).

Der Herr beschützt die Seinen — das versteht sich;
Und die Gott fürchten finden leichten Tod.
Der Uebergang in's Reich der Seligen
Wird denen leicht, die gottesfürchtig lebten!
Und ihre Durchlaucht that der Kirche wohl — (seufzt.)
Sie war der Kirche leitende Patronin!
Verordnete die strenge Sonntagsfeier;
Verbot das Tanzen am Sonnabend, Abends —
Und überdoppelte die Kirchensteuer;
(Seufzt.) Sie war ein Muster wahrer Religion.

Gr. Rüden.

Von Balten bringt die Meldung nun dem Herzog?

Kerz.

So eben ging er hin — zu Seiner Durchlaucht.

Gr. Rüden.

Die Trauer wird schon angesagt?

Kerz.

Versteht sich.

Gr. Rüden.

So eilen Sie zum Prinzen — bringen Sie
Die Botschaft ihm — und trösten Sie ihn bestens.

Kerz.

Das ist hier meines Amtes Pflicht. Ich gehe
Zum Prinzen — Ich empfehl' mich, Excellenz!
(Langsam ab.)

Gr. Rüden.

Auf Wiederseh'n, Geheimrath! Gott mit Ihnen!

Neunter Auftritt.

Gräfin Rüden (allein).

Gr. Rüden.

So bald — ſo raſch. Das hätt' ich kaum erwartet.
Ich ſandte zwar der Allerhöchſten Kranken
Ein wohlgewürzt' Ragout — wie Sie's begehrte —
So raſche Wirkung aber — Lind'rung mein ich —
Hätt' ich wahrhaftig nicht erwartet. — Bravo!
Nun kann der Herzog alſo ſich vermählen
Mit einer lebensluſtigen Prinzeſſin
Und für die Dynaſtie wird dann geſorgt. —
Der Herzog kann noch ein'ge Jahre leben
Und hoffentlich beſcheert uns das Geſchick
Ein Landesmütterchen mit — Himmels Segen!
(Pauſe.) Wie Jammerſchade, daß die Abgeſchied'ne
So wenig einer Dynaſtie genügte! —
Wie zahlreich ſind die Linien linker Hand,
Des Herzens Seiner Durchlaucht, welche Pracht
Appanagirter Grafen und Barone!
Und welche Menge, die der Zufall leider
Betrogen um des hohen Standes Würde,
Und um die Appanage nebenbei!
Welch eine Dynaſtie wär' das geworden,
Wenn — wenn die Allerhöchſt dahin geſchied'ne
Ein — and'res Weib geweſen wäre! — Schade! —
Es ſollte billig wohl als Satzung gelten,
Daß eine Landesmutter vor der Wahl
Beweiſe gäbe, jener Fähigkeit
Der Pflichterfüllung an der Dynaſtie —
Für deren Zweck ſie die Vermählung feiert!
(Pauſe.) Ich fahre nun zur Marmora heut' Abend —
Dort treff' ich Mar — der muß nun fort, durchaus?
Der Alte wird dann um ſo eher ſich

Entſchließen zu beſchleunigter Vermählung.
Iſt Mar erſt fort, dann lebt der Herzog auf,
Die Pflicht der Dynaſtie wird dann ihm klar. —
Der Pöbel-Wahnſinn wird vom Hof verbannt —
Wohlan! — Die Dynaſtie ruht nun in meiner Hand!
(Raſch ab zur linken Seite.)

Zehnter Auftritt.

Thordur. Fergueſon und **Dorner** kommen von der rechten Seite.

Thordur.

Sie ſtören mich durchaus nicht, meine Herrn!
Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Fergueſon.

Sie ſind alſo
Count Thordur, freut mich ſehr, daß ich die Ehre —

Thordur.

Mein Nam' iſt Ivar Thordur-Angur.

Fergueſon (überraſcht).

Angur?
Was? Angur? — Thordur-Angur?

Thordur.

Thordur-Angur.
Was wünſchen Sie von Ivar Thordur-Angur?

Fergueſon.

Darf ich Sie fragen, welchen Namen führte
Denn Ihre Lady Mutter?

Thordur.

Meine Mutter

War eine Bellgrave, edlen Angedenkens.
Sind Sie vielleicht hier Polizei-Beamter?

Fergueſon.

Eliza Bellgrave? it is possible?
Ich Polizei-Beamter — Ich? beg Pardon!
Ich bin ein Englishman — kein Foreigner!
Eliza Bellgrave war — war Ihre Lady Mutter?

Thordur.

Aus welcher Urſach' fragen Sie darnach?

Fergueſon.

Beg Pardon! — Das iſt of importance — wichtig!
Und hatte eine Schweſter, hieß Miß Suſan?
Und eine andre: Miß Eliſabeth?

Thordur.

Miß Suſan iſt die Lady Bitterſtone —
Mir aber iſt die Anverwandtſchaft fremd,
Die nur den Titel, nicht den Menſchen ehrt.

Fergueſon.

Gemahlin of Lord Bitterstone — all right!
's ſind meine Sisters alle drei. So bin ich
Ihr Onkel — Bellgrave-Fergueſon.
Eliza Bellgrave war Miß Malvina's Mutter —
Sie war vermählt mit einem Foreigner,
Mit einem Fremden — mit Count Guſtav Angur!
Count Guſtav Angur; allways respectable!

Thordur (plötzlich ergriffen).

Malvina's Mutter war auch meine Mutter.

Fergueſon.

Iſt Miß Malvina todt? Ich ſuche Sie ja!

Thordur (ſeufzend).

Ach, könnt' ich Aufſchluß irgendwo erlangen,

Ob ſie noch lebt? Ich ſuche ſie ſeither.
Doch ſeltſam ſpurlos iſt ſie mir verſchwunden.

Dorner (der mit Spannung Antheil genommen).

Sie lebt — wenn das ihr Bild iſt, das ich heute
Bei Ihnen ſah — Herr Obriſt?

Fergueſon.

Yes! das war es
Das iſt ihr Bild, gemalt von dem Plebeian!
Dem German Artist! — dem —!

Thordur (raſch).

Ihr Bild iſt hier?
Malvina's Bild iſt hier? Ich muß ſie ſeh'n!
O Bitte, Obriſt — Sie erlauben mir,
Das Bild zu ſeh'n — nicht wahr? (für ſich) Malvina's Bild —
Ich hab' davon gehört. Es malte ſie
Ein edler Deutſcher, deſſen Name mir
Verhehlt ward durch die ſauber'n Anverwandten.
(Zu Fergueſon, ironiſch.)
Und Sie — Herr Obriſt wären in der That
Mein Onkel; Bruder meiner edlen Mutter,
Die ſich mit einem »Foreigner« vermählte?

Fergueſon.

Ich hab' die Ehr' zu ſein der Bruder of Mylady
The Countess Bitterstone — Ich bin the Heir —
The Erb' of Old Castle, the property
Of Fergueson's — Mein' Mutter war die Tochter
Of his Lord ship the right honourable
Lord Bellgrave — — und ein Artiſt — ein Plebeian!
Ein miſerable Artiſt unterſtand ſich,
Sich zu „verlieben" in my Nice — in eine Bellgrave,
Was ſagen Sie dazu? War das nicht scandalous?

Thordur (in ſich verſunken, dann raſch zu Dorner.)
Sie lebt? Malvina lebt noch, ſagen Sie?
O, ſagen Sie mir denn auch wo ſie lebt!

Dorner.
Das kann ich nicht; das darf ich noch nicht ſagen,
Jedoch, vielleicht recht bald — vielleicht noch heute.

Thordur (mit beſonderer Betonung zu Ferguſon).
Wenn Sie mein Onkel ſind, ſo wiſſen Sie
Dann auch, daß ein Geheimniß exiſtirte
In unſerer Familie — — ein Geheimniß,
Das meine edle Mutter und Malvina
Betraf. —

Ferguſon.
I know, was Sie mir ſagen wollen. Freilich;
Ich kenn' die Mystery — weiß das Geheimniß.

Thordur.
Sie kennen es —? und kennen alſo auch
Den Mann, der meiner Mutter Seelenruhe —
Der meiner Mutter Erdenloos zerſtörte? —

Ferguſon.
Ich kenn' ihn.

Thordur.
Kennen ihn, den Niederträcht'gen,
Den namenlos Verruchten, der ein Weib,
Ein edles Weib mit Heirathsanträgen
Verfolgte; ſie verführte und ſie dann
Der Schande Preis gab — bis ein Ehrenmann
Aus Liebe ſie zurückriß vom Verderben?

Ferguſon (mit Selbſtzufriedenheit).
It was a high — high fashinable Character
A royal Character, it was!

Thordur.

Wen meinen Sie?
Sie meinen meinen Vater? — Der ſtand Hoch!

Fergueſon.

Ich mein' His royal Highness — damals Prince;
Jetzt Herzog hier —

Thordur (erbebt).

Hier? Herzog ſagen Sie?

Dorner (ebenfalls erbebend).

Gerechter Gott! — wär' meine Ahnung wahr!
(Laut.) Nein! Ihre Schweſter lebt nicht mehr, Herr Graf!
(Für ſich.) Blendwerk der Hölle! Mar — Malvina's Bruder!

Thordur (nach langem dahinſtarren).

Der Herzog hier war der Elende, der
Das Leben meiner Mutter einſt zerſtörte?
Herr Dorner! Dorner! bei'm allheil'gen Gott
Beſchwör' ich Sie — geſteh'n Sie, was Sie wiſſen!
Ich bin gefaßt auf Alles — längſt gefaßt.

Dorner (außer ſich).

Das ſind Sie nicht — Graf Thordur!

Thordur.

Sagen Sie's!
Geſteh'n Sie was Sie wiſſen von Malvina!
Wo lebt Malvina — und was iſt ihr Loos?

Dorner (nach langem Kampfe, kalt).

Malvina, deren Bild ich heut geſeh'n,
War alſo eine Tochter Seiner Durchlaucht
Des Herzogs hier? —

Fergueſon (mit dummſtolz).

Das iſt Sie. Das weiß ich.

Und ihre Tante iſt die Bitterſtone
High — fashionable auch, wie ihre Mutter!
Und ein Plebeian, German, unterſtand ſich —
Ein Artist — only Artist unterſtand ſich — —

Dorner.

Dann alſo iſt Malvina Niemand anders
Als — die berühmte Marmora.

Thordur (wankend).

Maitreſſe —
Maitreſſe ihres eig'nen Bruder? —

Ferguſon (für ſich).

Shoking:
't is Shoking, very! — but — respectable!

Thordur (nach langer Pauſe innerer Bewegung).

Begleiten Sie mich zu dem Bilde — Dorner.
Ich muß das Bild erſt ſeh'n — und dann ſie ſelbſt.

Dorner (für ſich).

Die Hölle wogt in ihrer Gluthen Brandung.
Das iſt des Satans gold'ner Hochzeitstag
Mit Lady Monarchie! — Ein Fürſt von Heſſen
Hat über zwanzig ſolche Baſtard-Kinder —
Wer wollte ſolch' Gebiet des Frevels meſſen?
Wenn gar der Staat die Appanage ſpart,
Wird Schmach und Gräu'l durch Zufall offenbart.
(Raſch ab mit Thordur und Ferguſon.)

Elfter Auftritt.

Salon mit mehreren offenen Thüren. Links im Vordergrunde ein Tisch zum Souper gedeckt; mit Flaschen, Gläsern. Blumenvasen ꝛc. Rechts ein Divan. Mehrere kleine Tische und Lehnstühle. Abend. Wachskerzen. Von Zeit zu Zeit dumpfes Glockengeläute in der Ferne.

Marmora und **Lothar.** Beide in Hoftrauer kommen.

Lothar.

Sie werden Max und mir, als Männer, glauben,
Die Sach' ist übrigens ganz klar in sich.
Der Prinz hat nimmer, niemals d'ran gedacht
Sich mit der Wolkenstein je zu vermahlen.
Bedenken Sie, Frau Gräfin, würd' es sich
Zusammenreimen mit des Prinzen Stellung
Zu seinem Freund' im Kerker? Wär es nicht
Verrath am Freund'? und halten Sie den Prinzen
Wohl einer solchen Handlung fähig? — Nimmer.
Das ganze Werk ist wohl durchdachte Lüge
Der Frau von Rüden — ein durchtrieb'ner Plan,
Die Leidenschaft der Rache zu erwecken
In Ihnen — Gräfin, und durch Ihren Zorn
Den Prinzen aus dem Weg zu räumen.

(Glockengeläute.)

Marmora (nach einer Pause).

Das wird auch mir nun klar — der Schleier sinkt,
Und ich erblicke nun das Furienbild
Der Hof-Intriguen in der Wirklichkeit.
Wenn ich gezweifelt hab' an Max; so war es
Verwirrung der Begriffe: „Mensch" und Fürst,
Die schroff einander gegenüber steh'n.
Der Fürst ist nicht „verantwortlich" als Mensch.
Ein Fürst darf Bündniß brechen — und auch Herzen.
Dem Fürsten ist das Weib ja nur Maschine
Zur Fortpflanzung der Dynastie und zur

Zerſtreuung Allerhöchſter Langeweile!
In beiden Fällen kommt des Weibes Herz
Nicht in Betracht. Es iſt mir klar geworden:
Ein Fürſt, der alſo mehr ſein ſoll als Menſch,
Iſt weniger als Menſch. In jedem Fall
Zerfällt der Anſpruch an des Menſchen Herz.
Er ſteht von aller Menſchheit ausgeſchloſſen
Ein blindes Werkzeug — ſeiner Schmachgenoſſen.

Lothar.

Wohl klar durchſchaut — und leider furchtbar wahr.
(Pauſe.) Sie folgen uns nach England. Alles iſt
Zur Abreiſe — für Hallens Flucht bereit.
Mit Gott gelingt die Flucht und dann wird Laura
Vermählt mit Hallen — Sie mit Max. Sie werden
Sich ſelbſt dann Ihre eig'ne Zukunft bau'n.
Vergang'ne, überſtand'ne Leiden ſinken
Gar leicht in's Dunkel der Vergeſſenheit.
Genoß'nes Glück blüht in Erinn'rung fort.
Das menſchliche Gedächtniß läutert gern
Die Bilder der Vergangenheit, die Schatten
Verſchwinden, wo des Glückes Sonne ſtrahlt. —

Sie wiſſen, daß der edle Dorner uns
Begleitet. Er wird mit uns leben dort.
Wir werden eine eig'ne Welt uns ſchaffen
Erheben Sie ſich, Gräfin. Faſſen Sie ſich.
Beſiegen Sie den Schmerz. Es war ein Dolchſtoß,
Der Sie verwunden ſollte, doch nicht traf. —
(Glockengeläute.)

Marmora.

Lothar! Ich bin gefaßt! gefaßt auf Alles.
's iſt nicht der Schmerz allein, der giftigen
Verläumdung Folge, der mein Herz zernagt,

's iſt ein Gefühl, Lothar! das ich nicht nennen kann —
Beklomm'ne Bangigkeit — der Ahnung Schauder —
Die Schwüle nahenden Gewitters iſt es —
Die mir das Athmen gar erſchwert; — ich finde
Nicht Worte meinen Zuſtand zu bezeichnen.
Jedoch — wenn's Ahnung gibt; wenn Vorgefühl
Des Unheils je des Menſchenbruſt befangen —
Dann walten hier unheimliche Dämone!
Das Schickſal nicht — nein, das Princip der Krone
Zerſtört uns — aller Menſchlichkeit zum Hohne! —

Lothar (halb für ſich).

Wohl längſt fühl' ich daſſelbe. (Laut.) Faſſen Sie ſich
Verwechſeln Sie die Nachwirkung der Leiden,
Die ſie getragen, nicht mit Vorgefühl.
Vertrau'n Sie feſt auf Gott. Von Hallen wird
Gerettet werden! und mit ihm wir Alle
Gerettet aus dem Höllenpfuhl — des Hof's.

Kammerdiener (tritt ein).

Seine Hoheit und die Excellenz von Rüden.

Zwölfter Auftritt.

Max. Gräfin Rüden (ebenfalls in Hoftrauer). Die Vorigen. Mehrere Kammerdiener aus und ein. (Glockengeläute.)

Marmora (empfängt die Gr. Rüden und tritt dann zu Max, ihm die Hand reichend).

Gr. Rüden (um ſich ſchauend).

Sie wohnen allerliebſt — der Pavillon
Iſt wahrlich herzoglich! Die Herzogin
Von Kent in England wohnt gewiß nicht ſchöner!

Marmora
(leiſe zu Max mit einem Blick auf die Gräfin Máten).

Und deine herzogliche Mutter — todt?

Max (ſeufzt).

Ich war ihr Sohn — ſie meine „Mutter“ nie;
Denn ich war nur ihr Sohn — als Prinz der Dynaſtie.
Die Mutterlieb' iſt weibliches Gefühl —
Die Kinderlieb' wird „Menſchen“ angeboren.
Wird jenes Band, das heiligſte von allen,
Erkannt im Innerſten der Monarchie?
Ward jene Blüthe in des Menſchen Bruſt
Getränkt in mir durch meiner Mutter Zähre,
Dem Sohne dargebracht — der Mutter Ehre?
Ward mir der Liebe Pflicht am Hofe je geſtattet?
So wenig mir, als einſt am Revalſtrand
Den Prinzen, als ein Czar, durch Höflings Hände
Erdroſſelt — ſeinen Tod beſchleunigt fand! —
Ein ſolcher Tod iſt „legitimes“ Ende.
Es iſt natürliches Hinſcheiden; — Fürſtentod;
Der jegliches gekrönte Haupt bedroht.
Und wer als Zeuge ſolcher Frevel lebt,
Und ſei er Prinz — er iſt verdammt zum Schweigen: —
Er iſt ein „Hamlet“, der den Mord in ſich begräbt,
Erfrecht er ſich am End' Verdacht zu zeigen —
Wird er von „böſen Träumen gar geplagt“ —
Bricht er im Schlaf', gleich mir, ſein düſt'res Schweigen.
Und wird behorcht, was er im Traume ſagt:
Dann iſt das Todesurtheil unterſchrieben,
Des „Menſchen“ — der im Prinzen ſterben muß;
Er darf als Prinz ja nicht die Menſchheit lieben —
Er ſterb'; es iſt der Monarchie Beſchluß.
Als Fürſt hier Menſch ſein, bleibt ein Widerſpruch.
Es heißt: Wir ſind aus anderm Teig gebacken,

Von „Gottes Gnaden“-Stoff der Dynaſtie.
Das Kindchen ſetzt den Fuß auf Volksnacken,
Es iſt das Grundgeſetz der Monarchie. —

(Verſinkt in ſich ſelbſt.)

Gr. Rüden (zu Marmora).

Ach! apropos. Sie ſind ſo tief betrübt;
Wir Alle fühlen lebhaft den Verluſt,
Den wir erlitten. Er erdrückt uns faſt.
Wir Alle, die wir Ihre Durchlaucht kannten,
Wir leiden, wir empfinden mehr vielleicht
Als Sie, ohn' irgend ihrem Zartgefühl
Zu nah' zu treten. Ihnen war die Durchlaucht
Perſönlich leider nicht bekannt. Sie lebten
Seither hier wie im Kloſter, und ſogar
Des Herzogs Durchlaucht blieb perſönlich Ihnen
Ganz fremd.

(Glockengeläute.)

Mar.

Es war der Wille meiner Dame,
Ganz einſam, abgeſchieden von der Welt,
Zu leben. Die Berührung mit dem Hof'
Durchaus zu meiden.

Gr. Rüden (zu Marmora).

Alſo war's Ihr Wille.
Von nun an iſt er's hoffentlich nicht mehr?
Sie werden meinen guten Rath befolgen;
Eintreten in die Welt, als Herrſcherin;
Den Platz einnehmen, der beſtimmt für Sie.

Marmora (für ſich).

Eintreten in die Welt des Friedens — wohl;
In das Gebiet der Wahrheit und des Lichts;

Den Sarg bewohnen, der für mich bestimmt ist.

(Dumpfes Geläute in der Nähe.)

(Lothar und Gr. Rüden in leisem Gespräch)

Mar.

Erhebe dich, sei stark. Wir werden flieh'n.
Lothar hat hoffentlich dir anvertraut,
Was ich ihm auftrug. Hab' ich dich gekränkt;
Vergib es mir.

Marmora.

Du hast mich nie gekränkt;
Mich nie verletzt. Die Liebe duldet Alles.

Gr. Rüden (zu Marmora).

Ich höre, jener Künstler, der seither
Am Hofe malt, wird Ihr Portrait beginnen,
Ein wirkliches Genie, der junge Mann!

Marmora.

Er wird mich malen als Bachantin, freilich.

Mar (erwidernd zur Gr. Rüden).

Auch als Poet ein glänzendes Talent,
Und obendrein als Mensch sehr liebenswürdig.
Er wird noch diesen Abend bei uns sein,
Ich lud ihn ein, um Ihnen, Frau von Rüden,
Ihn vorzustellen. Protegiren Sie
Den jungen Mann; er wird uns Ehre machen.

Gr. Rüden.

Wenn Eu're Hoheit ihn empfehlen, werd' ich
Nicht zögern Ihrem Protege zu nützen.
Ich werde gern mich nochmals malen lassen
In einer Attitüde — als Charakter.

Max.

Als Lady Macbeth etwa (rasch) wollte sagen
Als Königin Elisabeth — versprach mich sonderbar.

Gr. Rüden (lacht).

Gut! als Elisabeth, wie sie die Ohrfeig' austheilt.
Das wär' nicht übel.

Ein Kammerdiener.

Herr Dorner.

Max.

Möge kommen.
(Kammerdiener ab Dorner tritt ein.)

Dreizehnter Auftritt.

Dorner. Die Vorigen.

Dorner (unterdrückt die heftige Gemüthsbewegung durch den Ton des Salons. Mit Begrüßung zu Marmora).

Ich danke für die Ehre, gnäd'ge Frau —

Marmora.

Sein Sie willkommen. Wie befinden Sie sich?

Dorner.

So leidlich wohl. Ich danke gnäd'ge Frau.
Das Wohlsein hängt vom Willen ab, so heißt es,
Und seit ich hier bin ist's mein fester Wille,
Des Wohlbefindens mich zu überwält'gen.

Max (führt Dorner zur Gr. Rüden).

Carl Dorner, Künstler. Unser Protege.

Gr. Rüden.

Es freut mich Sie zu seh'n. Herr Dorner, werde

In dieſen Tagen Sie beläſtigen;
Sie bitten, mein Gemälde-Cabinet
Durch Ihr Talent um Etwas zu vermehren.

Dorner.

Ich werde ſtreben, Excellenz, ſolch ein
Vertrauen zu rechtfertigen.

Max.

Sie haben das Gemälde
Aus Dante's Hölle hergeſandt?

Dorner.

Zu dienen —
Im Zimmer drüben iſt es aufgeſtellt.

Ein Kammerdiener (präſentirt verſchiedene Sorten Wein. Alle nehmen ein Glas und ſetzen es auf einen Tiſch, der ihnen am nächſten.)

(Glockengeläute in der Ferne.)

Max (fortfahrend zu Dorner).

Recht ſchön. Ich hab' Ihr Buch hieher befördert,
Wir wünſchen, daß Sie unſere Damen hier
Durch eine Vorleſung erfreu'n — Herr Dorner.
Durch irgend ein Gedicht, ganz nach Belieben.

Lothar (reicht Dorner ein Buch).

Dorner (nimmt das Buch, in ſich verſunken).

„Du holdes Bild aus Phantaſie gewoben".
(Laut.) Ich werd' wohl irgend ein unſchuldiges
„Product der kranken Phantaſie" vortragen.
(Lieſt nach einer Pauſe.)
„O daß ich nimmer dich geſehen!
Daß nimmer deines Blickes Macht
In mir die namenloſen Wehen
Der glüh'nden Sehnſucht angefacht!

Denn wiſſe, ſeit ich dich erblickte,
Empfindend meines Daſeins Loos —
In mir der Hoffnung Keim erſtickte,
Riß ich von dir — von mir mich los.
Von mir mich los; den Staub verlaſſend —
Dich liebend und mir ſelbſt ein Fluch!
Das Leben hier — nur dich nicht haſſend,
Die meine Lieb' zu Grabe trug.
Als Seele Theil nun meines Weſen!
Stehſt du mir nah; — ich ſelbſt mir fern.
D'rum mag ſich Staub in Staub auflöſen —
Wir ſeh'n uns dort auf lichter'm Stern.
Die Seele liebt. — Der Staub vermodert.
Der Blick iſt unſ'rer Seel' Organ,
Die Flamme, die im Innern lodert,
Erhebt uns ſternwärts — himmelan
Der „Himmel"? Ja, das ſind die Sterne;
Die Welten der Unendlichkeit!
In ewig unermeſſ'ner Ferne
Thront der Gedanke: „Raum und Zeit!"
Und unermeßlich, gleich den Sphären,
Unendlich wie die Ewigkeit,
Wird unſer Daſein ſich bewähren,
Wenn uns der Tod vom Staub befreit.
Das Selbſtbewußtſein unſer's Strebens
Bedingt auch einer Zukunft Ziel!
Des Menſchen Geiſt trägt nicht vergebens
Sein Gottheit ahnend Selbſtgefühl!
Wir werden leicht're Hülle tragen —
Von Stern zu Stern uns wiederſchau'n!
Die Form des Lebens wird zerſchlagen:
Der Geiſt erkennt kein Todesgrau'n.

(Stärkeres Glockengeläute in der Nähe.)

Marmora (nach langer Pauſe tiefer Bewegung).

„Wir werden leicht're Hülle tragen —
Von Stern zu Stern uns wieder ſchau'n.
Die Form des Lebens wird zerſchlagen:
Der Geiſt erkennt kein Todesgrau'n!“

Marmora und Max (reichen Dorner die Hand).

(Lange Pauſe.)

Max (zur Gr. Rüden).

Gefällt es Ihnen, ein Gemälde Dorners
In Augenſchein zu nehmen?

Gr. Rüden.

Mit Vergnügen.
Im Augenblick. Ich wünſche nur noch erſt
Dies herrliche Gedicht einmal zu leſen.

Max.

So weilen Sie denn hier, ganz nach Belieben.
Und folgen uns — wenn Sie — hier fertig ſind.

(Alle, außer der Gr. Rüden, gehen ab zur rechten Seite.)

Vierzehnter Auftritt.

Gräfin Rüden (allein).

Gr. Rüden

(ſtellt ſich an den Tiſch mit dem Rücken gegen die Thüre, durch welche die Geſellſchaft ſich entfernte, nimmt zwei Pulver aus ihrem Buſen und ſchüttet ſie in die beiden Gläſer, welche Marmora und Max berührten).

Sie leiden beide ja an Herzbeſchwerden.
Das wird genug ſein für ein liebend Paar.
Die Hofluft muß nun hier gereinigt werden;
Der Dynaſtie droht dann nicht mehr Gefahr.

(Will abgeh'n, bleibt plötzlich ſtehen, während das Geläute forttönt.)

Wie ſchaurig dumpf die Sterbeglocken läuten;
Den Lebenden verkünd'gend, daß ſie ſtarb,
Daß unſ're Herzogin dahingeſchieden —
„Daß ſie des Jenſeits Sieg'skron' erwarb" —
„Daß ſie Hinüberſchied zum ew'gen Frieden" —
„Daß ſie gefunden aller Seel'gen Hort!"
Wie's lautet in dem abgedroſch'nen Wort. (Pauſe.)
Sie war nicht nur des Lebens überdrüſſig,
Sie ſtand dem Hof' im Weg' hier offenbar.
Sie war ſeit Jahren längſt ſchon überflüſſig;
Da ſie — für's Leben nicht empfänglich war. —
Sie mußte fort — den Tod der Krone ſterben!
Bedingung war's, zum Heil der Monarchie.
Es handelt ſich um eines Thrones Erben!
Um Aufrechthaltung einer Dynaſtie!
Und jedes Mittel, praktiſch angewendet,
Wird heilig durch den Zweck — ob's Tod, ob's Leben ſpendet!

(Raſch ab zur rechten, während Lothar und Dorner wieder eintreten.)

Fünfzehnter Auftritt.

Dorner und **Lothar.**

Dorner (leiſe).

Von Hallen iſt befreit — zum Wenigſten
Schon jetzt im Schutz der Gräfin Wolkenſtein.
In dieſem Augenblick ſind ſie ſchon fort —
Schon auf der Reiſ', ein zuverläßiger Freund
Begleitet Sie.

Lothar.

Fort? Wie? ſchon fort? und Sie

Sind hier geblieben? Die Verabredung
War anders.

Dorner (beklommen und verwirrt).

Freilich anders. Aber beſſer
Erſchien es mir, zu bleiben, bis auch Max
Und Sie von dannen zieh'n. Das Werk iſt immer
Bis jetzt noch halb vollendet. Max muß fort
Und ſollten wir ihn mit Gewalt entführen.
Er muß nun fort.

Lothar.

Wohl. Ich verſteh' Sie,
So fahren Sie denn alſo mit uns Beiden,
Wo nicht mit Marmora; ganz wie Sie wünſchen.

Dorner (immer in heftiger Aufregung, mit Selbſtbeherrſchung).

Ich ſehne mich aus dieſer Luft heraus —
's iſt mir ſo ſchaurig, unheimlich — auf Erden.
(Laut.) Mit Ihnen werd' ich reiſen, Adlerfels.
Ihr Schickſal werd' ich theilen, wie ich heut'
Das Werk vollzieh' mit Ihnen in Gemeinſchaft.

Lothar (drückt ihm die Hand).

Auf Tod und Leben alſo; wir verlaſſen
Einander nicht.

Dorner.

Ich bleib' an Ihrer Seite.
Die Marmora wird nun in jedem Fall
Mit Thordur reiſen — nicht mit uns.

Lothar.

Wie ſo nicht? nicht mit uns? Wie meinen Sie das?

Dorner (verwirrt, ſich faſſend).

Ich meine nicht mit uns — in einem Wagen.

Es ſind Verwandte dieſer Dame hier
So eben angekommen, wie ich höre. —

Lothar (erſtaunt).

Verwandte dieſer Dame? — Welchen Landes?
Woher? Aus welchem Land iſt ſie gebürtig?
Bis jetzt weiß Niemand noch woher ſie ſtammt.
Und ihre Stellung hier verhindert
Die leiſeſte Berührung dieſer Frage.

Dorner.

Das Räthſel iſt ſich nun der Löſung nahe.
Wie wär's, wenn ſie verwandt ſei mit —

Lothar.

Mit wem?

Dorner.

Mit Ihnen.

Lothar (erſtaunt).

Wie? mit mir?

Dorner.

Sie kommen. Stille.
Sie ſollen mehr erfahren, heute noch.

Sechszehnter Auftritt.

Marmora. Gräfin Rüden und **Max** kommen zurück. **Dorner. Lothar.** Kammerdiener gehen aus und ein.

Lothar (in ſich verſunken).

Mit mir verwandt? — Gerechter Gott! was heißt das?

Marmora.

Bedienen Sie ſich doch des Wein's, Frau Gräfin!
(Sie winkt einem Kammerdiener, der darauf des Prinzen Glas der Gräfin Rüden präſentirt.)

Gr. Rüden (lächelnd).

Das iſt der Hoheit Glas. Das iſt nicht mein's.
Verzeihen Sie — mein Glas ſteht dort.

Marmora.

Dies iſt ein unberührtes Glas, Frau Gräfin.

Mar (mit Beſtimmtheit).

Und wär' es mein Glas — würden Sie ſich ſcheu'n,
Aus meinem Glas' zu trinken — auf das Heil
Der Dynaſtie?

(Dumpfes Geläute in der Nähe.)

Gr. Rüden (plötzlich erſchreckend).

Mar (ernſt. Die Gräfin ſcharf beobachtend).

Sie zögern doch wohl nicht mein Glas zu leeren?
Es iſt mein Wunſch, Madame! Vielleicht wird's — mein
Begehren.

Gr. Rüden (in heftiger Aufregung, für ſich).

„Verfehlſt du deinen Zweck, verrath dich nicht
Und gib dir keine Blößen — keine Blößen!"

(Laut, mit Faſſung.)

Ich zögerte — verzeih'n Eur' Hoheit; war es
Der Etiquette Zwang — war's Discretion;
Verzeih'n Eur' Hoheit — daß ich zögerte.

(Sie hebt das Glas.)

Es leb' das Herzogthum! Es leb' die Dynaſtie!
Es leb' die Staatskirche, zum Heil der Monarchie! (trinkt.)

Mar.

Rein aus! recht wohl gemeint, nach alter Sitte! (Pauſe.)

Gr. Rüden.

Nun Gräfin! einen Trinkſpruch, recht von Herzen.

Marmora (nimmt Dorners Glas).

Sie wünſchen einen Trinkſpruch auch von mir?

So werd' ich ſagen, was ich — leben laſſe;
Was ich verehr' und lieb und was ich haſſe.

Max (gibt Marmora einen Wink in Bezug auf die Gläſer).

Marmora
(erwidert raſch den Wink zu des Prinzen Beruhigung; das Glas erhebend.)

Es hat ſich eine Flieg' ertränkt im Wein.
Das arme Thierchen! (Gießt den Wein aus.)

Gr. Rüden (begleitet die Verwechslung der Gläſer mit Ausdruck der Erbitterung, dann beruhigt).

's iſt im Rauſch geſtorben.

Max.

Es wär vielleicht ſogar ein Fliegenfürſt!

Marmora (nimmt ihr eigenes Glas).

Dorner (für ſich).

Ich glaube gar das ausgegoß'ne Glas
War mein's — mein Gott! Sie nimmt nun doch ihr eig'nes!

Max (wiederholt den Wink der Warnung).

Marmora.

Der Satzung Fluch, die ſchon im Mutterleibe
Den Menſchen höhnt, als „Unterthan der Krone!"
Der Satzung Fluch, die aus dem edlen Weibe
Ein Werkzeug macht — dem Zartgefühl zum Hohne!
Den Kronenmäklern Fluch, die Volk und Land vertrödeln!
Den Furien dreifach Fluch — die Mordintriguen fädeln!
Fluch jedem feilen Knecht, der dem Verrath ſich leiht,
Im Solde eines Thron's das Menſchenthum entweiht!
Fluch aller Lügenbrut der Kirche und im Staat!
Dem Jeſuitismus Fluch in jeglichem Ornat!
Fluch der Verdummung — dem Syſtem der Heuchelei!
Fluch dem Gedankenmord: — dem Werk der Cleriſei!

Es leb' der Glaub' an Gott! Es walte Religion!
Es herrsch' in Wirklichkeit „kein Anseh'n der Person!"
Der Staub und das Gebein der letzten Dynastie
Vermod're und verfaul' im Grab der Monarchie.
(Sie nimmt rasch das für sie bestimmte Glas.)
Auf unſ'res Vaterland's zukünftiges Geschick!
Es leb' Europa hoch! Es leb' die Republik!
(Leert rasch das Glas, indem Max und Dorner ihr zur Seite treten und es zu verhindern suchen)

Max (leise).

Mein Gott! Verstand'st du meine Warnung nicht?

Dorner.

's war dennoch eine Flieg' in Ihrem Glaſe.
Man spricht von Cholera-Fliegen — —! deren Gift
Oft plötzlich wirken soll. Ich will nicht hoffen — —

Marmora.

Ich danke für so warme Theilnahme.
Im Uebrigen sind solche gift'gen Fliegen
In jeder Monarchie bekannt genug —
Sie werden homöopathisch angewendet.
Der geist'gen Cholera als Gegenmittel
Und and'rerseits zur Reinigung der Luft —
Zur Füllung eines Sargs — in einer Fürstengruft.

Gr. Rüden (mit getheiltem Ausdruck der Wuth während des Trinkspruchs und der Genugthuung durch die gelingende Vergiftung).

In jedem Fall muß ſie nun mich begleiten.
Der Priester soll für ihn den Kelch des Heils bereiten.

Max (neben Marmora).

Nun, Dorner! einen Trinkspruch!

Dorner.

Aufzuwarten!
(Nimmt ein Glas.)
Es ist ein Prinz — dem ich dies Glas darbringe!

Mar.

Ein Prinz? Sie werden doch nicht Royaliſt?

Dorner.

Und dennoch; — 's iſt ein Prinz — dem ich das Glas darbringe,
Es iſt ein Prinz — „das" iſt doch nicht geringe!
(Vortretend, das Glas erhebend.)
Es leb' die Macht, die Samuel anerkannte,
Als ſich das Volk zu ihm — um einen König wandte.
Es leb' der Hoheit Macht, die unzerſtörbar blieb
Im Volk — im demokratiſchen Prinz — ip!
(Stellt ſein Glas wieder hin, ohne zu trinken.)

Mar (lacht).

Ein ganz durchtrieb'ner Demokrat, der Dorner!
Wenn ein Spion hier war', ging's Ihnen ſchlecht!

Gr. Rüden (krampfhaft, für ſich).

Ein Vorwand, wie gerufen — abzutreten.
Verflucht! daß ich für dieſes Fach geboren,
Zum erſtenmal nun hier — mein Spiel verloren!
(Laut, zu einem Kammerdiener.)
Ich wünſche meinen Wagen. Vorgefahren!

Marmora.

Sie wollen fort?

Mar.

So plötzlich uns verlaſſen?

Marmora.

's iſt Ihnen doch nicht unwohl?

Mar.

Will nicht hoffen!

Gr. Rüden.

Der Todesfall am Hof und — und Contraſte,
Die wohl an keinem Hof' Entſchuld'gung fänden,
Bewegen mich Eur' Hoheit zu erſuchen,
Mir zu geſtatten — daß ich mich entferne.

Mar.

Mir ſcheint, am Hof wird mancherlei entſchuldigt,
Und mehr noch auf Entſchuldigung gebaut. —
Sie haben zu befehlen hier am Hof —
Sie können ſich entfernen — wenn Sie wollen.

Gr. Rüden.

Ihr Compliment wird angenommen, Hoheit!
Ich diene dem Princip der Monarchie.
Der Thron hat eine Ford'rung an Ihr Leben! —
(Dumpfes Geläute wie oben.)

Mar (lächelnd).

Sie meinen — an mein „Proletareat!"
Sie wiſſen doch, was proletare heißt?
(Nimmt raſch ein Glas.)
Es leb' der Proletär — in ihm: des Menſchen Recht!
Es gibt auf Erden nur Ein menſchliches Geſchlecht!
Weh' dem, der ſich erfrecht ein Throngeſchlecht zu zeugen!
Der wahre „Proletär" verflucht die Pfuſcherei!
Der letzte Prinz wird einſt ſich vor dem Menſchen beugen
Und wünſchen, daß Er nicht als Prinz geboren ſei!
(Leert das Glas und wirft es zu Boden.)

Gr. Rüden (krampfhaft, für ſich).

Infam — daß ich mein Glas nicht fallen ließ,
Eh' ich's geleert — daß ich mich ſchwach bewies.
Zum erſtenmal hab' ich gehorcht, zu früh.
(Nach kurzem Beſinnen.)
Ich that den Schritt zu ſpät — zum Heil der Dynaſtie.

Jedoch — 's war and'rerſeits wohl noch der Mühe werth;
Da ſie zum wenigſten ihr Glas geleert.
's iſt unerhört, uns ſo zu hintergeh'n,
Da wir den Kern nun der Bavantin ſeh'n!
Wenn erſt das Weib ſich gegen uns verſchwört:
Dann fürcht' ich — wenn das Volk ſich einſt empört.
(Zu Marmora.)
Frau Gräfin! Ihr Salon iſt eingeweiht.
Ein Jakobiner-Club — im Geiſt der Zeit.
Wünſch glänzenden Erfolg der neuen Lehre! (Für ſich.)
Wenn ich nur erſt hier fort — nur erſt zu Hauſe wäre.
Ich muß im Augenblick noch ihn — den Prieſter ſprechen —
Verfehlt ich meinen Zweck — die Kirche ſoll mich rächen!
(Raſch ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne **Gräfin Rüden.** Später **Johanna.**

(Dumpfes Geläute, wie oben.)

Dorner.

Sie ſcheint aus der Familie Orloff offenbar.

Marmora (halb für ſich).

Ich fühl' die Wirkung ſchon — wohl mir — ich ſcheide.
(Sinkt auf einen Divan.)

Mar (tief erſchüttert).

O Marmora! warum trankſt du das Glas?
Ich warnte dich.

Marmora (ermattend).

Es war für mich beſtimmt,
Und eine Wohlthat hat ſie mir erwieſen,
Indem ſie Böſes mir bereiten wollte.

Dorner (tief bewegt).

Wohl dir, wohl dir, daß du hinüberſchwebſt,
Eh' du dem Wahnſinn noch vor deinem Loos erbebſt.

Max (zu Lothar).

Geſchwind zum Arzt geſandt, im Augenblick!
Vielleicht iſt Rettung möglich! Eilet! eil't!

Lothar (ſpricht eilig, leiſe mit einigen Kammerdienern, die dann forteilen).

Johanna (tritt ein und eilt zu Marmora).

Lothar (zu Max verwirrt).

Befiehlſt du nicht, daß ich die Gräfin Rüden
Verhaften laſſe?

Max (neben Marmora, ohne Lothar zu hören zu Johanna).

Milch! — Vielleicht iſt Milch
Ein Gegengift.

(Dumpfes Geläute wie oben.)

Kammerdiener kommen und gehen. Mehrere Kammermädchen treten ein. Ein Kammerdiener mit einer ſilbernen Kanne und einem Becher, reicht der Sterbenden zu trinken, die durch Zeichen es zurückweiſet.

Max.

Verhaften laſſen? Wie, die Gräfin Rüden?
Weßhalb? Warum? Es fehlt ja der Beweis.
Im Uebrigen hat ſie *mein* Glas geleert.
Und trät auch wirklich ein Beweis an's Licht;
Wie fände ſolcher Mord am Hof' hier ein Gericht?
Im Uebrigen hat ſie mein Glas geleert;
Die Nemeſis iſt bei uns eingekehrt.

Lohar (leiſe zu Dorner).

Mit mir verwandt? Carl? Ich beſchwöre Sie!
Enthüllen Sie dies furchtbare Geheimniß!

Dorner.

Still'! Stille — das enthüllt ſich früh genug
Wohl ihr — ihr deckt es nun — das Leichentuch.

Mar (neben Marmora).

Warum gabſt du der Furie nicht dein Glas?
Warum vergönnteſt du nicht mir dein Loos?
Warum ſoll ich in Wahnſinn und Verzweiflung
Mein Leben enden? (Kniet neben Marmora.)
(Das Geläute ſchweigt. Lothar und Dorner treten zu ihm.)

Marmora (phantaſirend).

— Prinz von Gottes Gnaden —
Verſuchte Menſch zu ſein; und es gelang ihm nicht.
Nicht Mar; die Monarchie wird vorgeladen; —
Europa's Völker ſchreiten zu Gericht!
Gerechtigkeit — du ſchlummerſt noch? — Erwache!
Die Gottheit in der Menſchheit fordert Rache! (Pauſe.)
Carl! Carl! Biſt du das? — Und auch Mar! biſt du's?
Seid Ihr — Ihr Beide hier! O das iſt ſchön!
Ich ſterbe, das hab' ich vorher empfunden,
Ein klares Vorgefühl hat mir's verkündet.
Auch dies iſt Vorgefühl, was mich durchſtrömt,
Hinüberſchwebend nun auf einen lichtern Stern;
Wo Liebe thront, wo wir uns finden werden;
Ein ſeliges Gefühl, nennt's Ahnung, nennt es Glaube:
Es trägt mich nun empor aus ſchwerem Erdenſtaube.
(Pauſe.)
Es gibt ein Reich der Strahlen und der Töne,
Ein Reich des Lichts — der reinern Seelenwelt.
Dort iſt die Freiheit: Macht! und Wahrheit iſt das Schöne!
Dort wird verwandter Geiſt dem Geiſte zugeſellt,
Ich höre Töne klingen — Genien tragen
Hinüber mich. Horch! — wonn'ge Melodie'n!

Des Jenſeits Buch wird nun mir aufgeſchlagen.
Horch! — wie die Strahlen durch die Töne zieh'n,
Es rauſcht — — das ſind des Seraphs lichte Schwingen,
Der Strahl iſt Ton, und aller Ton iſt Licht.
Horch! — wie die Klänge durch die Strahlen dringen.
O! — wie das Morgenroth nun durch die Grabnacht bricht!
Nun tönt es wunderbar — 's ſind lichte Sphärenlieder,
's ſind Töne vom Saturn! — 's iſt Strahl vom Uranus!
Nun ſchwebt der Engel her — zu mir neigt er ſich nieder!
Das iſt des Geiſtes Gruß. — Das iſt der Liebe Kuß.

(Stirbt. Starkes, dumpfes Glockengeläute in der Nähe.)
(Thordur ſtürzt herein.)

Letzter Auftritt.

Thordur. Die Vorigen.

Thordur.

Malvina! — wo? — Wo biſt du! — Wo? Malvina!

(Sinkt auf Malvina leiſe nieder, während das Geläute forttönt. Der Vorhang fällt.)

Ende.

Geſchrieben zu Büren im Canton Bern, im November 1835.